4° Per. 15
17,1

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

F
<36606321290018
<36606321290018
Bayer. Staatsbibliothek
Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Siebenter Jahrgang.

1813.

Januar.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände erhält folgende Artikel:

I. **Schöne Literatur.** Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grossbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. **Kunst.** Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: **Theater.** Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. **Musik.** Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. **Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker.** Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. **Biographische Skizzen.** Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. **Kleine Reise-Beschreibungen.** Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. **Gedichte.** Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. **Miszellen.** Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen, Räthsel, Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig besondere Beylagen enthalten die **Uebersicht der Literatur.**

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schaffhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu addressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Nro. 1.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag 1. Januar, 1813.

Ein heitres Wort, voll edlen Sinns,
Durchströmt das Volk mit Gluthen.
Man liebt, statt niedrigen Gewinns,
Das Schöne zu dem Guten.
Noch wildert rings der Barbarey
Verjährter Wust und Schimmel.
Doch emsig pflegen wir und treu
Des Götterstrahls vom Himmel.
Voß.

Am ersten Tage des Jahrs.

O Tag, an dem fast eine Welt von Thoren
Vor Göttern hier, und dort vor Götzen kniet,
Unwillig öffneten den Himmel dir die Horen,
Und ach! die bange Muse sieht.

Denn ihr, der Göttinn, droht, um sie zu dingen,
Ein wildes Heer droht ihr mit Zwang und Bann.
Hochfeyernd soll ihr Lied den Midas selbst besingen,
Bloß — weil ein Midas geben kann.

Um ihre Hülfe steht für Küch' und Keller
Der nimmersatten Habsucht schnöder Sinn,
Und betteln, ach! für euch um arme Bettler-Heller
Soll sie, die reiche Königinn!

Verstehst ihr so die Himmlische zu ehren?
Soll sich dem Niedrigsten das Höchste weihn?
Soll eiteln Wünschen sie, statt weise zu gewähren,
Nur ihrer Sprache Zauber leihn?

Das Schöne bleibt, nach seinem Urgesetze,
Dem Guten bleibt das Schöne stets vermählt:
Drum sey, o Muse! statt der Spenderinn der Schätze,
Als Tyche sey von uns gewählt!

Noch lächelt, dreht ihm schon der Parce Schere,
Dem Lieblinge dein holdes Angesicht;
Doch jene Blinde, sie, die Tochter falscher Meere,
Die Falsche, wen verrieth sie nicht?

Dein Tempel ists, wo, spottend einer Hölle,
Stets ein Asyl die fromme Unschuld fand,
Und nach der Götter Schluß bleibt nur von seiner Schwelle
Die schwarze Nemesis verbannt.

O sieh, daß stets zu seiner offnen Halle,
Sieh, daß Thuiskons Volk mit frommer Lust,
Daß edlen Vätern gleich zu ihm der Enkel walle,
Voll reiner Gluth die reine Brust!

Wo man versäumt, ihn opfernd zu betreten,
Stehn auch der andern Götter Tempel leer,
Und wer, verstockt und frech, verschwäht, zu dir zu beten,
Der Freyer betet gar nicht mehr.

Dein ist die Weisheit lehrender Socraten;
Von dir empfing ein Plato Götter-Rang;
Ein Funke deines Geists entflammt zu hohen Thaten
Den Busen uns, wie zum Gesang.

Digitized by Google

Ermüde nicht, dein hohes Amt zu üben!
Mild lohne hier; mit Ernst bestrafe dort!
Trotz gleich, von Uebermuth und stolzem Wahn getrieben,
Die Menge stets dem edlen Werk.

Dem Herrscher, der auf seinem Erdenthrone,
Der Gottheit Bild, umstrahlt von Thatenglanz,
Sein Volk mit Weisheit lenkt, ihm wind' um seine Krone,
Gerechte Göttinn, deinen Kranz!

Laß ihn des Kriegers edle Schläfe schmücken,
Und dem Beweinten, den sein letzter Tag
Im Kampf ereilt, ihm leg' ihn mit bethränten Blicken
Auf den bethränten Sarkophag!

Vor Allen will der Sänger ihn nicht missen;
Doch sieht er nicht: O Göttinn, sieh ihn mir!
Du glaubst den ersten ihm zu reichen, und entrissen
Hat er bereits den zweyten dir.

Doch ach! du zürnst, weil eine schnöde Rotte
Frech zum Altar, wo man dir huldigt, dringt,
Und mit Mänadenwuth, dem Menschensinn zum Spotte,
Dir ihre Cains-Opfer bringt.

Nicht Gutem mehr, nicht Wahrem, nicht dem Schönen,
Dem Aberglauben nur, dem Wahn, dem Trug,
Dein edles Lied, es soll den Ungeheuern fröhnen,
Die fegend es in Fesseln schlug.

Hier schreyt ein Thor auf Böhms, des Schusters, Stuhle:
Weg mit dem Tag, schön ist allein die Nacht!
Ein größrer dort: O schaut, wie man in meiner Schule
Fürs Vaterland Propheten macht!

Traut blindlings dem Orakelspruch der Kutten,
Und bleibt an Geist wie Feuerländer arm!
So predigt jetzt dem Volk der Luther und der Hutten
Von Schwärmern ein verrückter Schwarm.

O diesem Schwarm, mit seiner Benzenlehre,
Der tückisch-trotzend sich unsehlbar glaubt,
Der finstern Eulenbrut, du Himmlische, verkehre
Dein Antlitz zum Medusenhaupt!

Weisser.

Traum-Dichtungen in der ersten Nach-Mitternacht des neuen Jahrs.

(Von Jean Paul Fr. Richter.)

Ich kenne zwey Zeiten, welche man ihrer Würde zuwider feyert, den Tag der Geburt und die Nacht des Neujahrs. Beyde werden mit einem leeren zerstreuenden Lustgetümmel festlich begangen, welches gewöhnlich den nächsten Tag des neuen Lebens, und des neuen Erdenjahrs entkräftet und entfärbt; wozu noch vollends, damit es an keiner Art von Leerheit fehle, das Rausch- und Knitter-Geld der höflichen Wunsch-Gauckeleyen kommt. Sollte aber nicht lieber an solchen Tagen der Mensch in die Einsamkeit gehen, und die Rechnung des Lebens ziehen, und aufblicken und hinter den Wolkenzügen des veränderlichen Wolkenhimmels den festen Pol-Stern suchen? — Obnehin müssen wir oft auf Stunden der Leben umfassenden Gefühle so lange warten, und an unserm Sehrohre lange hin und her schieben, bis dasselbe unserm Auge das rechte helle Feld abschneidet; um so andächtiger sollten wir die äußern Anlässe der Zeit ergreifen. Erst später, wann der stille Charfreitag in unserer Brust vorüber ist, mögen wir uns dem Ostern der Wiegenfeste hingeben.

Besonders für den Frühgottesdienst der ersten Nach-Mitternacht des Jahrs 1813, (dacht' ich oft im alten Jahre), sind die gemeinen Sylvester-Tänze und Luststürme nicht gemacht; nur der allgemeine Neujahrs-Bruder-Kuß verschwistert zur rechten Stunde. Die Zeit ist groß, wenn auch nicht ihre Menschen; unsere gleicht nicht den Zeiten, welche sonst an den Ländern bewegten, schufen und stürzten, sondern sie ist eine nie da gewesene, weil nicht Länder, sondern drey Welttheile im Aufrudre der Umbildung und Gleichbildung arbeiten, und der Oelbaum des Friedens seine Wurzeln in keinem Garten, sondern nur im ganzen Erdball schlagen kann. Die Kompaß-Nadel und die Feder, die Schiffe und die Druckerpressen haben die Einsamkeit der Völker aufgehoben, und alle stehen nun verknüpft auf Einer Sturm- und Einer Himmelsleiter.

Freylich bequemen können Bewegungen, mit welchem sich Jahrhunderte und Welttheile entscheiden, dem Selbstsüchtler nicht fallen, welcher lieber die Zeitgenossen einer großen Geschichte auf dem Leseputt beneiden, als unter sie gebören will. Denn die Erde bebt anders, als das Zitterespenblatt, wenn sie Berge versetzt und Inseln gebiert. Wer die Geburt der Zukunft nach sie nen verderblichen Nachwehen verurtheilt, gleicht einem Krieger, der die Frucht und den Friedensschluß eines Kriegs nach seiner eigenen Wunde schätzte. Wer rechter und tapferer Gesinnung ist, muß sich eigentlich freuen, einer folgenreichen Zeit mitwirken zu helfen, es sey durch Leiden oder durch Thun.

Digitized by Google

Alles dies ging noch fernerer durch meine Seele in der Thomas-Nacht, als ich den Sternenhimmel anschauete, und gleichsam an die Vorspitzen des neuen Jahrs hinüber sah, dessen Tiefen und Steige zu Höhen noch im Vorgenebel der Zukunft lagen. Unsere Zeit, gewaltiger und umgreifender als eine, leidet eben darum keine Propheten; sie läßt keinen Monat Zukunft von sich weissagen; ja wir haben genug zu blicken, um nur die Vergangenheit zu erraten, und zu sehen. Aber ich blickte gen Himmel; dann ist immer dem Menschen in seinen Finsternissen wohl und groß. Auf dem Welt-Bogen der Milch-Straße geht er leicht und hoch über die Finthungen der Erde, und die Zukunft schauet mit Millionen Sonnen-Augen herab. Wer die Erde verloren, schaue gen Himmel; wer sie gewonnen, schaue wieder gen Himmel: er heilt das verblutete wie das pochende Herz.

Je länger ich gen Morgen sah und in die Nachtstille und in den Nachthimmel einsank: desto mehr wurd' ich in jenen halbwachen Traum vertieft, den man zuweilen nach schlaflosen Reisenächten erfährt; in einem solchen drängt sich die Außenwelt in die halboffne Innenwelt, und jene wird von dieser nur zerstückt und verwandelt abgespiegelt. Da ich aus dem Kalender wußte, daß in der Sylvester-Nachtmitternacht von 1813 kein Mondschein sey, und daß der Mars-Stern — der nach dem astrologischen Glauben das Jahr 1813 regiert — die ganze Nacht zu sehen, desgleichen der Morgenstern glänzend am Morgen: so mischten sich Schlaf- und Traum-Trunkenheit so seltsam mit meinen Betrachtungen in einander, daß ich wirklich schon in der ersten Nachtmitternacht des Neujahrs und in der großen Feyer zu leben träumte.

Vor den Traum-Augen leerte sich der Himmel Stern nach Stern aus, und wurde sonnenlos und finsterblau; nur der Mars schimmerte seltwärts roth im unendlichen Blaudunkel. Aber die Milchstraße bog sich von Morgen nach Abend als ein durchsichtiger Schaum und Winterreif zerschlagener Sonnen. Da ging von Morgen der in der Milchstraße das Sternbild Herkules, aber seine Sterne waren zu einem lebendigen Riesen verknüpft. Mit den alten Sphärenbinden des Himmels sang die Gestalt das Gewicht der jetzigen Zeit, und die umbildende Weite ihrer Kriege, und flog die Milchstraße hinüber.

„Einst ging ein Wanderer in einem Walde und hörte ein Brausen, und er schrieb es den wogenden Gipfeln zu. Der Wald wurde lichter, aber das Brausen wurde Donnern, und er scheieb es einer Wetterwolke zu. Endlich riß sich der Wald auf; aber keine Wolke stand am Himmel, sondern das unendliche Weltmeer donnerte vor ihm mit Wogen an Wogen. Söhne der Erden, kennt ihr das Donnern der Zeit?“

Die Jungfrau mit Sonnen, als Diamanten, geschmückt, ging auf, und sang und flog die Milchstraße hinab:

Euere Erde ist dem Himmel nur klein, und nur eines der Sonnenstäubchen mehr; aber ein großes Menschenherz bleibt noch dem Himmel groß, und auch euere Leiden erscheinen uns nicht kleiner, nur kürzer, als euch.

Der Schlangenträger stieg auf, und eilte über die Milchstraße und sang:

Nicht die Wahrheit wird verdunkelt, nur der Mensch; die Sonne steht nicht im Krebs und Skorpion und Wassermann; nur die Erde, die um sie eilt.

Kastor und Pollux traten empor, und Kastor sang:

Wird deine Jugend gemartert und beraubt, so blüht sie dir im Alter nach; wie der Rosenstock, dem im Frühling die Blätter ausgereißen werden, im Winter Rosen trägt; So hoffe, Erdensohn! —

Und Pollux sang:

Wied dein Alter gequält, so hoffe wieder, Erdensohn! Nichts ist kürzer als das Alter, denn du weißt ja kaum, wann es beginnt. Jeder Lebenszeit erinnert du dich, und findest sie verschönert wieder, nur nicht des Alters; aber wenn du droben hinter dem Tode dich des Alters erinnerst, so findest du auch die letzten Tage verschönert wieder.

Der kleine Löwe stieg auf und flog über die Straße und es klang:

Ihr Uebermüthigen! Wied euer Tag, oder euer Ort verfinstert von Unglück, oder Irrthum, so ist euch schon der ganze Welt-Himmel umwölkt. Sehet die Rauch-Säulen in den reinen Himmel strömen, aber schauet nach, ob in ihm nur Eine Wolke davon geworden und geblieben.

Der große Löwe stieg auf und flog und es klang:

Ihr Kleinmüthigen! Vor euern Augen thürmt sich das Große und Ungeheuere des Weltschicksals empor, aber euere Furcht wähnt nur, es stehe so erhaben da, um sich über euch zu stürzen. Strebt ihr nicht an den Ufern des Welt-Meers, und ihr seht dasselbe sich in der Ferne hoch über euer Ufer aufthürmen, und ihr fürchtet doch nicht, daß die Wasserberge auf euch fallen, weil ihr wißt, daß das große Rund der Erde sie hebt und hält? *)

Das Sternbild Antinous ging auf, und flog und sang:

Die Jugend klagt, daß die dicken Korn-Aehren die

*) Die Irrthümer der Ueber- und der Kleinmüthigen lassen sich in ihrer Entgegensetzung weniger dürftig so ausdrücken: der getäuschte Mensch dehnt immer sein Unglück oder Glück zu einem allgemeinen aus; kann täuscher er sich wieder umgekehrt, daß er allgemeines Unglück oder Glück oder überhaupt das Gewaltige durch Zufall für sich Einzelnen zusammen schiebt in Ein persönliches Leiden; und daß er die Wunden, welche z. B. der Krieg unter tausend abgesonderte Herzen austheilte, phantastisch zu einem Brennpunkte in seinem einzelnen sammelt.

Digitized by Google

Kornblumen ersticken. Das Alter klagt, daß die Blumen die Aehren verfälschen. Söhnet euch aus! Jugend, nimm aus der alten Hand die Aehre; Alter, nimm aus der jungen Hand die Blume; und dann verbergt und versöhnert Beyde mit Ernte und mit Blumenkranz eure Jahre.

Der Wassermann stieg auf, und zog, und sagte: Klage Niemand über heiße Zeit; kommt es nicht auf euch an, ob ihr euch vom kochenden Sprudel wollt heilen und stärken, oder nur verwässern und versteinern lassen?

Das Musenpferd flog in Osten empor und den Himmel hinan, und es klang:

Stelle nicht das Toben gegen das Toben, stelle nicht Feuersbrunst und Meer, sondern die Windharfe der Dichtung gegen den Sturm; er redet dich dann vielleicht mit einigen Wohllauten an.

Der Schwan zog ins Wogenblau und sang:

Wirf, du Erdensohn, deinen Anker nicht in die Tiefe des Erdenschlamms, sondern in die Höhe des Himmelblaues und dein Schifflein wird fest ankern im Sturm.

Perseus ging auf und glänzte mit seinen Sonnen und sang:

Was verdeckt den Geistern das neue Jahr? — Ist es ein Bühnenvorhang? — Ein Sargdeckel oder eine Wiegendecke? Ein Abendnebel, oder ein Morgennebel? Eine Aurorens Wolke? Oder die Mosisdecke? — Ja, die Mosisdecke verhüllt es den höhern Geistern, denn Gott erscheint in jedem Jahre; aber den tiefern Geistern verbergen es die übrigen Hüllen.

Das Eichhorn ging auf und es klang:

Wer zweifelt, verzweifelt; Angst verkündigt den gezückten Donnerschlag über dem Haupte. Wer hofft, hat schon gesiegt und siegt weiter.

Der Krebs kroch empor in Osten und richtete die Scheren auf und es klirrte;

Stürme der Zeit löschten oft das stille Licht der Völker aus; aber die Narrheiten der Menschen sind Irrlichter, welche im Regen und Sturm nur lustiger tanzen und hüpfen.

Der Skorpion kroch an der Milchstraße, und hob den Stachel und es zischte:

Wol hüpfen Irrlichterchen auf den Gräblein der Menschen mit Recht; fürchtet sie nicht, es sind nur die auferstandnen Menschengeisterchen, die gerne wieder in ihre Leiche zu fahren suchen, um mit deren Beinen wieder zu springen, und sich wieder zu verspringen.

Nun fuhren bald andre verdichtete Sternbilder einander nach, der Steinbock und der Rabe — der große und der kleine Hund — der Wolf und der Schütz und endlich noch der Triangel und Pfeil und todtes Wesen. Aber es war einerl, sich gellendes Uebereinandertönen ohne Wort. Endlich schloß der ganze Himmel seine Augen und wurde sternenleer und finsterblau; nur Mars blickte zornroth fort.

Plötzlich quoll es wieder in Morgen auf, aber nicht wie lebendige Gestalt, sondern wie eine Welt; der Neumond des Jahrs erschien, aber seine ganze Halbwelt war ein einziger weiter Blitz und Silberblick. Er stand mit seiner Weltblüte, die er sonst ewig den Erdöhnen verbirgt, *) uns zugewandt. Wie anders und schöner war es auf ihr, als auf der alten, welche sich in Abgründe und Höhlen und Höllenmauern aus kalten Feuergebirgen, ohne Regen und Regenbogen, und ohne Dämmerpurpur uns vor dem Strahlenglase zerreißt! Aus seiner abgebrannten Weltblüte schienen die Seelen und Blumen und Blüte in die lebendige reiche gestoßen. Da gab es nur Auen und keine andern Berge, als nur höhere Weingebirge; eine ganze Welttafel war nur Blumenschmelz — Thaublitz — Blüte ohne andern Staub als Blütenstaub — Tulpenfarbe — Marblume auf Bergen, und Alpenröschen in Tiefen — und ein Weben wie von einem Tone und ein Schweigen wie vom Allseligen. Es schien als müßten dort die Freuden weinen, weil sie zu groß waren, und die Schmerzen lächeln, weil sie zu klein waren. Noch erschien das leuchtende Arkadien unbewohnt; doch war es, als wenn die deglückte Halbkugel sich gleichsam so zur sanften Gestalt einer Jungfrau zusammen malte, als die zertrifene sich zu einem Mondmanne. Auf einmal rauschten die entflogenen Sterngestalten in den lieblichern Mond zurück. Herkules trat hinein und stand, mit dem rothen Mars als Stern auf der Brust, hoch als König der Auenwelt — Die Jungfrau, von dem Schwan umflogen, stellte sich neben Herkules — Den Brüdern Kastor und Pollux ging der große und der kleine Löwe nach — Der Schlangenträger und der Wassermann — Perseus und das Einhorn kehrten unter die großen Blumen der Luna zurück — Der Krebs und der Skorpion zersprangen in die Sonnen ihres Sternbildes, und füllten damit wie mit Thaujuwelen die Blumen der Luna.

Auf einmal lagerte sich um den Rand des Mondes ein helles Morgenroth; und zu gleicher Zeit blühte ein zweytes an der Erde auf; und beyde glühten nebeneinander nach, und Eine Sonne brannte auf der Himmelstiefe in zwey Morgen-Röthen hinein. Da zerriß die Sonne die doppelte Mosisdecke, und ging auf. —

Ich erwachte vom Glanze; aber die Erdensonne stand in Morgen, und blitzte über dem Schnee, und endigte die längste Nacht.

Der Himmel gab mir, wie durch Zeichen, schönere Auslegungen der Erde, und ich wunderte mich, daß die Menschen so leicht die Hoffnung vergessen, und die unsichtbare Seite des Mondes und Gott.

*) Bekanntlich ist für uns die zweyte Hälfte des Mondes abgekehrt und unsichtbar.

Digitized by Google

Nro. 2.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 2. Januar, 1813.

Männer, wie Du, Verklärter, sie streben hinüber zum Leben;
Denn ihr Wesen ist nicht Ephemeridengeschlechts.

Seume.

Briefe Klopstock's und seiner Meta an Giseke.

I.

Klopstock an Giseke.

Langensalz, 18 März 1749.

In die ersten Empfindungen von Deinen Schmerzen mischte sich ein geheimes Vergnügen, daß Du mit mir littest; aber kaum that ich einen lebhaften Blick in meine vergangenen Schmerzen, als ich böse über mein geheimes Vergnügen wurde, und, Die Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, Deine Schmerzen gegen die meinigen maß, und sie ihnen gleich hielt. Ach wenn Du wie glichest, mein liebster Giseke, so hast Du viel, sehr viel, mehr als ein Lied oder ein Brief sagen kann, gelitten. Aber was für ein Trost würde das nicht für mich gewesen seyn, wenn ich dies zu einer Zeit gewußt hätte, da ich von mir glaubte, ich wäre der Einzige unter uns, der die Schmerzen der Liebe fühlte. Bald möchte ich Dich bestrafen, und Dir nicht sagen, daß ich jetzt ein klein bischen, aber nur ein klein bischen ruhiger bin. Ich muß Die entweder ein kleines Buch oder einige Zeilen schreiben. Du siehst leicht, daß ich das kleine Buch Liebe sagen will. Der kürzeste Inhalt meiner jetzigen Geschichte ist der:

Das Glück bezahlt mir nicht das Gold der ganzen Erde,
Wenn auch mein Herz nur wähnt, daß ich geliebet werde.*)

Der Verdruß meiner lieben schönen Fanny hat sich ganz unvergleichlich gegen mich aufgeführt. Wenn ich diesen Brief geschrieben habe, besuche ich Fanny. Das göttliche Mädchen! Doch ich will nichts weiter sagen. Ich zittre, ein so großes Glück zu hoffen. — Aber, mein zärtlichster Freund, leset Du nicht vielleicht, wenn Du Alles für verloren hältst? Es waren auch Zeiten, da ich mich bleich trete. Du mußt hieraus nicht schließen, als wenn ich jetzo schon gewiß wäre. Ich weiß nur, daß ich mich getrost. Schreibe mir die ganze Geschichte.

Wie gerne wollte ich Dir einen so zärtlichen Brief schreiben, wie Du mir geschrieben hast; aber ich bin jetzo ein bischen zu wild, wehmüthig zu seyn. Deine vortrefflichen Oden, von denen ich gleich gemuthmaßet, daß sie von Dir wären, lese ich alle Tage etliche Male. Aber ich habe sie wieder in Gedanken an Gärtners Louise gerichtet, denn an die, dachte ich, hättest Du sie geschrieben. Ich weis nicht, ob diese Muthmaßung eine kleine Prophezeiung, oder ein ungefähreer Einfall, oder gar die Stimme eines Schutzgottes dieses zärtlichen Mädchens ist. Entscheide Du es, liebstes Giseke! Aber ich beleidige vielleicht Deine Zärtlichkeit gegen diejenige, die Du

*) Eine veränderte Stelle aus Giseckens poetischen Werken, die eigentlich so heißt:

„Das Glück bezahlt mir nicht das Gold der ganzen Erde,
Wenn mir mein Herz bezeugt, daß ich geliebet werde."

Digitized by Google

noch mehr liebest. Und da wären diese einige der unbelligsten Zeilen, die ich jemals geschrieben habe. Deine Ode an mich hat ein noch größeres Verdienst, als das Verdienst der Freundschaft, um mich. Fanny lächelte, da sie dieselbe las. Und wenn Du das für eine Belohnung halten willst, so belohnte ich Dich dadurch, daß ich ihr meine Muthmaßung sagte, Du seyst der Verfasser der Ode. Aber die an Daphne hätte nicht sollen gedruckt werden. Daphne selbst hat sie noch nicht gedruckt gelesen. Ich wünsche nur, daß sie denen unbekannt bleibt, denen sie zu deutlich seyn würde. Wenn Du mein Herz noch mehr willst kennen lernen; so laß Dir von Gärtner und Ebert drey andre Oden schicken, die ich ihnen geschickt habe.

Ich will Deine Schmerzen noch mit einer Kleinigkeit unterbrechen. Bodmer hat durch Haller den Meßias an den Prinzen von Wallis schicken lassen. Haller hat mir den englischen Brief eines gewissen Wetsteins geschickt, worin versichert wird, daß der Prinz das Gedicht wohl aufgenommen habe, und der Prinz würde sich unfehlbar nach den Umständen des Verfassers erkundigen. Er selbst (Wetstein) würde bey dieser Gelegenheit seiner Hochachtung gegen den Verfasser genug zu thun suchen. Ich bin gesonnen, Glovern die Nachricht von meinen Umständen selbst zu geben. Man sagt, daß Glover sehr gut bey dem Prinzen stehe. Kannst Du mir von diesem letztern Umstand einige nähere Nachrichten geben? — Aber, mein liebster Giseke, ich komme wieder zu etwas Wichtigerm zurück:

Von ihr geliebt wirst Du die Tugend schön
Und seelig nennen!

Ich erwarte von Dir mit vieler Ungeduld die weitere Aufklärung Deiner Geschichte; Du kannst Dir, I. G., von mir heute einen viel zärtlichern Brief, als ich jetzt habe schreiben können, versprechen. Ich bin

Dein

Klopstock.

Die Form.

(Criminal-Geschichte.)

In einem sächsischen Städtchen lebten drey junge Männer — wir wollen sie Georg, Ernst und Ludwig nennen — die von Kindheit an durch Freundschaft verbunden waren. Georg und Ernst waren Kaufleute, Ludwig Rechtsgelehrter, und der Letztere practizirte in seinem Geburtsorte, wo seine Freunde wohnten.

An einem Sommertage reisten Ernst und Georg zu Pferde nach einem sechs Meilen entlegenen Städtchen, um kaufmännische Geschäfte abzuthun. Ernst hatte die Schwäche, mit seinem Freunde gern über religiöse Gegenstände zu sprechen, über welche Beyde verschiedener Meinung waren, und schon oft in Streit geriethen, da Georg in dieser Hinsicht sehr reizbar war und leicht aufbrauste, so wie Ernst starrsinnig auf seiner Ansicht bestand. Dieser leitete während der Reise die Unterhaltung auf jenes Thema. Man zankte, bis man zu einem Gasthofe gelangte, wo man nach früherer Verabredung frühstückte. Bey einem Glase Wein setzte sich der Zwist, jedoch mit Mäßigung, auf beyden Seiten fort; als aber sich die Reisenden nun wieder auf den Weg machten, Ernst das alte Gespräch von Neuem begann, und der genossene Wein die Köpfe erhitzte, da ward der Streit immer lauter und bitterer. Sie hatten ein Gebüsch erreicht; in diesem kam es zu Schmähungen und beleidigenden Schimpfworten. Der heftige Georg riß wüthend ein Pistol hervor, und drückte es auf den Gefährten ab. Es krachte; Ernst sank, in die Brust getroffen, vom Pferde, und wälzte am Boden sich in seinem Blute; das Pferd des Gestürzten, vom Schuß erschreckt, und von seiner Last befreyt, entlief waldein.

Geisterbleich stürzte Georg vom Pferde, um seinem blutenden Freunde beyzustehen; der Paroxismus der Wuth war vorüber; die bitterste Reue folgte ihm. Bebend stand er neben Ernst, der eben den letzten Seufzer aushauchte. Verzweifelnd raufte er sich das Haar, und sprengte dann nach dem Dorfe zurück, sich der Justiz als Mörder seines Freundes zu überliefern, und bald ein Leben zu enden, das ihm nun die drückendste Bürde war. Der Justizamtmann, dem er sich überliefert, läßt ihn auf sein Verlangen in den Thurm bringen, und sendet ihm unter Bedeckung nach der Stadt, dem Wohnorte der Freunde. Ernsts Leichnam, den man beraubt findet, wird zugleich dahin geschafft, und dort beerdigt.

Georgs Prozeß beginnt; er wiederholt vor den Richtern sein Geständniß, und bittet um einen baldigen Tod. Das Verhör ist geschlossen, man überläßt es ihm, sich einen Advokaten zum Vertheidiger zu nahen, wie das Gesetz vorschreibt; er weigert sich und sieht mit Thränen die bewegten Männer des Gerichts um Beschleunigung seiner Hinrichtung.

Als man ferner in ihn dringt, sich einen Defensor zu wählen, nennt er seinen Freund Ludwig als solchen. „Zwar" — erklärt er auch jetzt noch — „bedarf es seiner Vertheidigung, ich wünsche nur den Tod; doch unterwerfe ich mich der Form. Mein Freund mag die fruchtlose Mühe übernehmen, und zum letzten Male seinen guten Willen für mich beweisen."

Tieferschüttert beginnt der Erwählte das traurigste Geschäft seiner ganzen juristischen Laufbahn, der Anwald seines verlornen Freundes zu seyn. Er verzweifelt, ihn retten zu können, aber er beschließt natürlich, das Aeußerste zu versuchen für diesen Zweck.

Digitized by Google

In diesem Sinne bringt er den Umstand zur Sprache, daß man, wider die Form, Ernsts Leichnam ohne vorhergegangene gerichtliche Besichtigung und Oeffnung zur Erde bestattet hat, und fordert, daß man das Versäumte nachhole. Die Richter erwiedern, daß ihnen diese Ceremonie überflüssig und unnütz geschienen habe, da der Mörder die That freywillig bekannt habe; verlange aber der Vertheidiger die Besichtigung der Leiche, so müsse man sie wieder ausgraben lassen. Das geschieht auf Ludwigs wiederholtes Begehren. Der Stadtphysikus schreitet zur Obduction, und erklärt: „der Tod habe nothwendig erfolgen müssen, da die Kugel mitten durch das Herz gegangen sey.“ Ludwig wünscht zu wissen, ob die Kugel noch im Körper sey; der Wundarzt sucht und findet sie; nun läßt der Jurist das Pistol, mit dem die That verübt ist, herbey bringen, und sucht die Kugel in den Lauf zu schaffen. Sie scheint zu groß, er wendet sie nach allen Seiten: sie ist zu groß. Es ist unmöglich, daß diese Kugel aus diesem Laufe kam: das begreift jeder Augenzeuge, und zweifelnd, topfschüttelnd stehen die Richter umher. Schon hatte Jeder in Gedanken das: Schuldig! über den Gefangenen ausgesprochen, und dieser Umstand verwirrte sie nun gänzlich. Das Bekenntniß des Verbrechers, ohne Zwang ausgesprochen, jeder der Umstände, Alles spricht für die That; nur die Kugel scheint seine Unschuld anzudeuten. Eine unbegreifliche Erscheinung, wie sie der Zufall nur selten erzeugt!

Ludwig schöpft große Hoffnungen und versinkt fast in dem Taumel der Freude, aber er verliert den Kopf nicht. Er trägt darauf an, daß man die Acten, sammt dem Corpus Delicti — der Kugel und dem Pistol — an die oberste Justiz-Behörde senden möge, daß sie über den eben so seltsamen, als seltenen Fall entscheide. Der Antrag wurde um so lieber angenommen, als man an Ort und Stelle keinen Anschluß in der Sache zu finden wußte, und kein Urtheil zu fällen vermochte.

Während die Papiere in den Händen der Mitglieder des Justiz-Kollegiums in der Hauptstadt sind, wird in dem Geburtsorte der Freunde ein Straßenräuber eingebracht, der auf der nahen Heerstraße einen Reisenden erschossen und alsdann beraubt hat. Er gesteht, durch Zeugen überwiesen, sein Verbrechen; aber das ist nicht Alles; er bekennt auch auf weiteres Befragen, daß er vor zwey Monaten auf derselben Landstraße gleichfalls einen Mann ermordet hat. Man wird aufmerksam, fragt weiter, und er erzählt:

„Um jene Zeit befand ich mich in einer Dorfschenke. Zwey Reiter kehren nach mir daselbst ein; ich bemerke, daß einer derselben einen schweren, mit Geld gefüllten, Gürtel unter der Weste auf dem Leibe trägt; dieses Geld reizt mich; ich sinne nach, ob es nicht möglich sey, den reichen Mann zu tödten, aber er ist in Gesellschaft eines zweyten; doch fällt mir ein, daß ich zwey gute Pistolen führe. Erschieße ich den Einen, sagte ich zu mir, so entflieht sein Begleiter wahrscheinlich vor Schrecken, und ehe er den Vorfall anzeigen und Zeugen herbeyrufen kann, bin ich mit meinem raschen Pferde längst über alle Berge; bleibt er aber wider Vermuthen bey dem Getroffenen, ey nun, so jage ich ihm die zweyte Kugel durch den Leib. So beschloß ich und führte aus, was ich beschlossen. Schon hatte ich erhorcht, welchen Weg sie nehmen wurden; ich ritt voraus und verbarg mich, nachdem ich mein Pferd an einen Baum gebunden hatte, im dichten Gebüsch am Wege. Kaum stand ich da, als die Reisenden sich näherten; ich machte mich bereit zum Schuß. Die Reiter stritten mit einander. Schon hatte ich angeschlagen auf den Mann mit dem vollen Gürtel, als sein Gefährte ein Pistol hervorzog und es auf seinen Begleiter abdrückte. In demselben Augenblicke schoß auch ich. Mein Mann stürzte, als eben die Kugel des Andern mir am Ohr vorüber zischte, der dann vom Pferde sprang, sich mit dem Sterbenden beschäftigte, und in demselben Augenblicke, als ich nach ihm schießen wollte, sich auf sein Pferd warf und fort galoppirte. Nun hatte ich Zeit, den Gürtel und die Taschen zu leeren. Sobald ich das gethan, machte ich mich eiligst davon.“

Er bezeichnete die Zeit, die Stelle im Gebüsch und die beyden Reiter so genau, daß nicht der leiseste Zweifel blieb, er habe wirklich den Mord begangen, dessen Georg sich anklagte. Dieser hatte, bebend vor Zorn, mit ungewisser Hand abgedrückt, und seinen Mann verfehlt.

Das Stadtgericht meldete der hohen Justizbehörde die Begebenheit; die Akten mit dem Zubehör kamen zurück, und die Kugel paßte ganz genau in die Pistolen des Mörders, welche man zur Zeit der Verhaftung bey ihm gefunden hatte.

Der theilnehmende Leser vorzugegenwärtige sich Ludwigs Entzücken, dem die Rettung des Freundes gelang; er denke sich Georgs Freude, als nun das pressende Bewußtseyn einer entwürdigenden That von seiner Brust genommen war. Einstimmig sprach man ihn des Mordes frey; für seinen Irrthum büßte er zwey Monate lang im Gefängnisse; dem Freunde weihte er noch lange heiße Thränen.

Ludwig erbat sich zum Andenken des Vorganges die Kugel, die das Werkzeug zu Georgs Rettung wurde.

Oft mögen die Formen in öffentlichen Verhandlungen drückend erscheinen, aber man verwerfe sie darum nicht. Zwar schleicht, auf sie gestützt, mit Lust und da der Schuldige an seiner Schuld und Strafe vorüber; hat sie aber auch nur das Leben eines Unschuldigen im Laufe eines Jahrhunderts erhalten, so singe man die Weisheit des Gesetzgebers. K — n.

Korrespondenz-Nachrichten.

(Schillers Wallenstein auf der Hof-Bühne zu München.) Schwierig dürfte es immer wol seyn, das reiche Lebens-Gemälde eines vielgestaltigen Menschen-Alterleys auf der Schau-Bühne so geordnet und verlebendigt darzustellen, daß nicht blos seine der Neben-Personen als zweckles und müßig erscheine, sondern, daß vor Allem auch jede hervor-

Digitized by Google

steckende, in solchen Eigengehalte des Innern, wie des Aeussern, hervortrete, wodurch sie, als von Allen anzueignend, sich des Beifalls aller Zuschauer leichtlich bemächtigt. Doch, nicht die eigenthümliche Zeit- und Landtracht, noch die herkömmlichen Gemüthes- und Handlungsweise können allein den vollen Eigengehalt eines einzelnen Volkes- und Landes-Bürgers gegenständlich und darzustellen; auch die eigne Landessprache, wodurch die Innerheit des Menschen am Lautesten sich ausdrückt, muß sich noch damit vereinen. Homer's Helden reden gemeinlich in der Sprachweise ihres Vaterlandes, z. B. Nestor und Menelaos in der derischen; die Götter dagegen in der gesiuntern und wohlklingen ionischen. Shakespear's Personen treten darum nicht selten in der eignen Landesmundart auf; in den Bühnen-Stücken der lustspielreichern Italier werden gar oft Personen verschiedner Landschaften zum gemeinen; auch in den Volks-Spielen des deutschen Südens wattet sehr häufig entweder die Volksmuse allein, z. B. in der fränkischen Schöpfung, oder doch, wie in der bayerischen Schnitzerei, zum Theil, wenn nicht gar, wie in etlichen Scherz-Gedichten, mehrere derselben dem Schweizer mit dem Schwaben zu Wechsel-Gesprächlein verführen. Die nordischen Deutschen, außer den Flamandern, scheinen dagegen solches wirklich aufgeschürzt, Welschlands nicht zu bedürfen, wo aber dafür ein Heer von Gelichten und andern nur stummen zu lesens den Werken. Das neueste Hochdeutsch unsrer sogenannten Gelehrten, nicht aus dem Lebens-Kerne der deutschen Völkerschaft hervorgegangen, wobey keine der mitdeutschen Mund-Arten eine Stimme bekommen, ist doch nimmer ein schönes, nach allen Theilen wohlberechnetes Ganzes: es ist ein todtes, sinnund geistloses Gemisch aus allen Sprachen der Welt, das sich nach langen Jahren wol eben so schwerlich unter einen Logos vereinigen möchte, wie das zerrissne Gedanken-Gange eines Verrückten. Und in diesem abgetödteten, entsinnlichten, tausendfach mit todtsen Fremdheiten durchmengelten Hochdeutsch sollte uns noch, ohne Beyhülfe der lebendfarbigen Mund-Arten, ein lebendiges und völkerschaftliches Lust- und Freudenspiel je möglich seyn? Jedes Gemählde, das alle verschiedenartigen Völker in nur einerley Tracht und Mund-Art uns vorführte, müßte auch wol jeden Zuschauer mit Frost erfüllen, weil doch Person der Person so ähnelte, wie fast ein Ey dem andern; mit einiger Fülle nun alle auch wol so manchen Auftritt im Wallenstein'schen Lager, wenn die aus Nord und West und Süden zusammengeschwornen Krieger, die man durchaus für Flamander, Sachsen, Hessen und Tyroler anerkennen soll, gesammt nur einglaubig steifes Hochdeutsch einherordnen. Ein sehr glücklicher Gedanke daher, daß unlängst die Oberschaft der Hof-Bühne zu München mehrere Neben-Personen, den Schweizer, wie den Tyroler, den Wetterauer, wie den Böaru, Jeden in der Sprachform seines Landes auftreten ließ, wodurch denn, nach dem Sinne des großen Dichters, manche Scene nicht wenig an Leben und Farbenfrische gewann. Ein Gedanke, der auch einzelne Mißgriffe der Ausführung, z. B. der Rolle des Kapuziners, die, nach Aller Urtheile, zu wenig ernst genommen war, gar leicht verzeihbar macht. (Nur einem verehrtesten Publikum, das zuweilen auch Todte zum jüngsten Lob- Gericht hervorruft, wie etwa den gemordeten Wallenstein, sollte man vielleicht wol erwiedern: „O, laß sie ruhen!) Geuesen wir Deutschen noch endlich zur Einsicht dessen, was als Deutschen uns fehlet, so wird es auch auf allen guten Schau-Bühnen noch endlich Sitte: alle vielgruppigen Volksgemählde, wol auch schon manche Einzelheiten der Räuber, von jeder der hervorstechenden Neben-Personen in der Mundart ihres Landes sprechen zu lassen. Möchten doch aber zugleich auch kundige Männer uns noch mit Scherz- und Freudenspielen, durch mancherley Mund-Arten belebt, beschenken. Wahrlich, wenn ein allgemeiner Land- und Reichstag deutscher Kleinbürger und Landleute aus der Schweiz, dem Elsasse, Flandern, Sachsen, Tyrol, Preussen, Bayern und Schwaben schaubühnlich zusammengerieth; wenn der niederen hochdeutsche Rechtskünstler Aufspruche auf dem Himmel und der ewigen Seligkeit zu machen vorgäbe; wenn der fränkische Gastwirth von jeder Speise, wonach die Reisenden ihn fragten, theilnehmend versicherte, „sie sey gar," (auszerdem verbraucht), interessen die tästernen Gäste dieselbe, als ess bar gekocht, beharrlich forderten; wenn der bayerische Landmann, nachher der offnen Tafel zuschauend, wo die Bedienten, auf den Befehl: Rod à boire, mit Wein herbeyeilten, ungeduldig tästern herausplatzte: „I bin ab a Bayr!" interessen die bayerische Beamtens-Tochter, als Königinn des Festes, vors nehm zurückbeete, weil sich ihr so eben ein sächsischer Amtsmann, — ganz gleichrangig dem bayerischen Landrichter — wormter sie leider nach ihrer Landessprache einen Amts-Knecht oder Schergen versteht, briefsich zum Gatten anzutrauen; wenn ferner die liliensüße Schwäbin dem südteutschen Liebhaber versicherte, „sie wolle alle weil. (nach ihrer Sprachweise für jetzt, so eben), spazieren gehen." das dieser nun für jeden Augenblick verstünde; wenn endlich ein Flamländer in einer dieser Schönen, seine Jugend-Geschreibin erkennend, ersuchend ausriefe: „O gheliefde Hur!" *) Wahrlich! der tächerlichen Mißverständnisse über den Gehalt und den Werth der Wörter, überall nach den Landschaften verschieden, würden so große und viele hervorlaufen, daß die sämtlichen Reichs-Tagler, gleich den Thurmbauern zu Babel, unvollendet des Baues nach Hause eilen würden. Unerschöpfliche, ewig lebendige Quellen der Freude und des Scherzes, ja auch zur Verschönerung der allgemeinen Sprache, wären durch Benutzung der Mund-Arten uns neu geöffnet; doch gar manches Volk war uns ist arm bey großem Gute. Die ältern deutschen Gelehrten demüthten sich immer die Sprache der deutschen Völkerschaften, nach Muster der bettelhaften römischen, auf nur eine Mundart einzuhämmen; und den neuern ist es wol noch nicht gelungen, jenes herrliche vielfarbige Leben, das die Sprache der Griechen allein durchflammte, in deutsche Leichname herüber zu anatomiren.

Rudolf.

Logogriph.

Fünfe brauchte Adam nie;
Viere wurden ihm entrissen;
Wenn die Fünfe Zweye missen,
Denk' an's alte Testament,
Das als Gott die Dreye nennt.

Anton Niemeyer.

Räthsel.

Ich diene, Menschheit, bald zum Unheil, bald zum Glück
Einheimisch oder fremd, die beiden Augenblick.
Als Gott die Welt erschuf, ward auch ich Meisterstück.
Du hörst zu jeder Zeit an tausend Orten mich.
Oft wird' ich Viel- oft Nichts, geheim und öffentlich.
Dir sagen, wer ich bin, kann Niemand, als nur ich.

G.

Auflösung des Räthsels und der Charade in Nro. 310 vom J. 1812: Flügel. Hand. Kork.

*) O faustum et felicem hunc diem! (bekanntlich eine Verdrehung von hora) in Terentii Aores, Flandr. Idiomate, Gandav. 1550, 4.

Digitized by Google

Nro. 3.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 4. Januar, 1813.

Vor dir schwebt, als erreichtest du sie, die gefällige Hoffnung.

v. Brinckmann.

Meine diplomatische Laufbahn.

Ein großer Diplomatiker sollte ich werden. Der Professor der Staatskunst wußte das. Er schrieb dem Minister, meinem Vater, daß ich das ausgezeichnetste, diplomatische Genie unter der Sonne sey, und auch schon in den Hülfswissenschaften des Hauptfaches excellire.

Das war allerdings gar weit neben der Wahrheit vorbeygeschossen. Nein mein Vater liebte nicht nur die Diplomatik mit Passion, sondern er war auch der Mann, dessen entscheidendes Votum Professorgehalte festsetzte und erhöhte.

Mir für meine Person leuchtete damals wenigstens so viel ein, daß ich schon wegen des künftigen Examens zu Hause die Diplomatik nicht vergessen durfte.

Leider konnte dieses Examen nicht statt finden, weil mein guter Vater noch vor meiner Rückkehr von der Akademie mit Tode abging.

Das änderte denn meinen Plan völlig. Ich hatte ein Fräulein kennen gelernt, das mir vor allen andern gefiel. Zum Unglück aber mißfiel ich ihrem Vater. Nicht wegen meiner Person und Eigenschaften. Allein meinem Vater war einst eine sehr ehrenvolle Gesandtschaft zugefallen, worauf jener Ansprüche zu haben geglaubt hatte, und darüber war er zum bittersten Feinde unserer ganzen Familie geworden. Ich verwünschte die Diplomatik, welche meinem Vater den Vorrang vor ihm verschafft hatte. Indessen rechnete man es doch bey Hofe den Spitzfindigkeiten zu, die ich im Gefolge ihres Syndikus mir angeeignet haben möchte, als das Fräulein endlich noch mein wurde. Letzteres machte große Sensation, selbst in der königlichen Familie, und ich trug den Ruf eines trefflichen Unterhändlers weit und breit davon.

Aufrichtig gesagt, so konnte mir hieran wenig oder nichts gelegen seyn, da ich zum Landleben eine vorherrschende Neigung hatte, und meine Güter der einzige Wirkungskreis für mich und meine Gattinn waren und bleiben sollten.

*

In den zwanzig Jahren, die wir, im Ganzen recht gesund und vergnügt, hier zubrachten, hatte sich ein artiges Häufgein Kinder um uns her gesammelt.

Gerade an dem Tage, wo der Aelteste auf die Akademie abgegangen war, mußte sich der König mit wenigen Begleitern von der Jagd bis auf mein Gut verirren. Verirren, so sage ich ihm nach, ob ich schon überzeugt bin, daß sein Besuch mich gar nicht so zufällig traf, wie er mich glauben machen wollte. Wenigstens fing er ziemlich bald an, sich mit mir von den Uebrigen abzusondern, und auf mein Geschick zu Heirathsnegozialionen zu kommen. Mein verstorbener Vater, sagte er, habe ihm schon als damaligem Kronprinzen meine Talente für die Diplomatik gerühmt, und es sey ewig schade, daß ich auf dem Lande mein Pfund so vergraben wolle.

Ew. Majestät verzeihen gnädigst, erwiederte ich, aber mein Vater — wußte dies durch den Professor von meinen Anlagen, nicht aus eigener Prüfung.

Digitized by Google

Woher es auch ſey, verſetzte der König, genug Ihre Heirath beſtättigt die geprieſene Geſchicklichkeit, und ich habe darauf eine Bitte, die Sie durchaus nicht zurückweiſen dürfen.

Ew. Majeſtät Befehle habe ich in tiefſter Ehrfurcht zu erwarten.

In Vertrauen zu Ihnen geſagt, ich bin Willens, den Platz meiner verſtorbenen Gemahlinn wieder zu erſetzen. Meine Wahl iſt auf die Prinzeſſinn Konſtanze von*** gefallen, und ich wüßte Niemanden, der fähiger ſeyn würde, die Sache einzuleiten, als Sie, mein lieber Graf.

Ew. Majeſtät muß ich zu Gemüthe führen, daß ich zwanzig volle Jahre in ländlicher Einſamkeit zugebracht habe, daß ich in dieſer Zeit ganz fremd mit der Welt und ihren Gebräuchen geworden bin, und daß mir von den Verhältniſſen der beyden Höfe nicht das Mindeſte bekannt iſt.

Ueber letztern ſollen Sie von mir ſelber Auskunft erhalten. Das Uebrige ſind keine gegründeten Einwendungen, da ich aus Ihrem ganzen Betragen ſchließen darf, daß ich es mit einem Manne zu thun habe, dem kein Mangel an Uebung ſeine vom Vater ererbte feine Art und Gewandheit zu entziehen vermag. Ich verſpreche Ihnen dabey, daß es Ihre erſte und letzte Sendung zugleich ſeyn ſoll. Auch würde ich anſtehen, Sie Ihrem ſchönen Landleben zu entziehen, wenn mir der Gegenſtand minder wichtig wäre, und ich zu irgend Jemanden nur halb ſo viel Zutrauen in dieſer Angelegenheit hätte, als zu Ihnen.

Gerade dieſes Zutrauen! gnädigſter Herr, wendete ich ein; ſo ehrenvoll es iſt, ſo peinigend iſt doch der Gedanke, ſolches nicht rechtfertigen zu können.

Still, lieber Graf. Jetzt, nachdem Sie mein Geheimniß wiſſen, darf ich Sie gar nicht mehr dispenſiren, wenn ich es auch wollte.

Er ſagte mir hierauf, daß er mit dem***er Hofe zeither auf einem ziemlich geſpannten Fuße gelebt habe, und eben durch dieſe Heirath ein beſſeres Verhältniß beabſichtige.

Gnädigſter Herr, rief ich, im Vorgefühle der Schwierigkeiten der Sache, wenigſtens bitte ich unterthänigſt, mir im Falle des Mißlingens mein Ungeſchick zu verzeihen.

Das wird nicht nöthig ſeyn! erwiederte der König lächelnd, und beſchied mich, weil bey einer ſchönen und einſichtsreichen Prinzeſſinn, wie Konſtanze, durchaus nicht zu ſäumen ſey, in den nächſten Tagen nach der Reſidenz, wo ich nun während der ganzen zwanzig Jahre auch kein einziges Mal geweſen war.

Nach des Königs Abreiſe fiel mir die übernommene Laſt erſt recht aufs Herz, und meine Frau, den ganzen Nachmittag in Wirthſchaftsſachen abweſend, machte große Augen, als bey ihrer Rückkunft die Bedienten mit Einpacken vollauf zu thun hatten.

Ja, mein Kind, ſagte ich, wie ſie ſtaunend ſtehen blieb, Du wirſt Wunderdinge erfahren. Für's Erſte geht es morgen in die Reſidenz, und dann vermuthlich noch weiter. Ich machte der Betremdeten die Sache, ſo weit es ſich thun ließ, verſtändlich, doch konnte ich wohl merken, daß ſie ihr ganz ungelegen kam.

Die Kinder wußten nicht, wie ihnen geſchah, als ſie am andern Morgen den Vater in den bepackten Wagen einſteigen ſahen. Ohne Mutter und uns? fragte mein kleiner Herrmann, und ich machte nur, daß es fortging, um aus dem bänglichen Kreiſe der vielen naſſen Augen zu kommen, die bald auf mich, bald auf das betrübte Geſicht der Mutter gerichtet waren, welche mit Nachſuchen im Wagen, ob auch für meine Bequemlichkeit unterwegens, ihren Anordnungen gemäß, gehörig geſorgt ſey, gar nicht fertig werden konnte.

Ein Paar Tage mußte ich ſchon in der Reſidenz verweilen, um mich im Aeußern zu fermiren. Zeither war mir ein Rock ein Rock geweſen, und, blos an meine Gewächlichkeit dabey denkend, hatte mir der Schneider, der auf dem Gute wohnte, zuweilen Taſchen in meinen Anzug machen müſſen, wo vielleicht außer mir kein Menſch Taſchen trug. Mit dergleichen Phantaſieleibern aber kam ich in der Reſidenz nicht, und auch nicht an dem fremden Hofe fort. Zumal an dieſem, und bey einer ſo eleganten Sendung, wie mir vorbehalten war.

Mein Erſtes nach der Ankunft war daher der Schneider, von dem ich auch am dritten Tage ein Kleid erhielt, worin ich am Hofe erſcheinen konnte. Mit meinem Haare bedurfte es, da die gepuderten Friſuren, ſelbſt am Hofe, nicht mehr gewöhnlich waren, nur einer ganz geringen Veränderung, und das Uebrige half mir mein Wirth beſorgen, ein Mann vom neueſten Schnitt und beſten Unterricht in den Erforderniſſen des Anzugs. Am meiſten inkommodirte mich der Degen, den ich ſeit der akademiſchen Diſputation nicht getragen, und der mich ſchon damals um alle Freiheit des Anſtands gebracht hatte. Deſſen eingedenk, übte ich jetzt auch das Gehen damit eine reichliche halbe Stunde vor dem Spiegel. Denn ich hätte gar keinen Rath gewußt, wenn mir bey Hofe der Degen zwiſchen die Beine, und ich etwa gar darüber zu Falle gekommen wäre.

Aber nichts weniger; es ging Alles vortrefflich. Ueberraſcht von meiner Erſcheinung, ſagte der König: Wahrlich, ich hätte den Mann von neulich in Ihnen nicht wieder erkannt. Zwanzig Jahre nichts zu ſehen, als Ihre ländlichen Beſitzungen und Gebräuche, und dann in Einem Tage wieder zum vollendeten Hofmanne zu werden, das iſt doch wol ein Talent, von dem ich mir etwas verſprechen darf!

Die Zuverſicht, mit der er dieſes ſagte, verſetzte mir

Digitized by Google

oen Athem. Gleichwol machte ich Miene, seine allzugroßen Erwartungen zu beschränken. Allein er sprach: ich weiß Ihre Bescheidenheit zu schätzen, lieber Graf, in diesem Falle aber verlasse ich mich auf meinen nicht ungeübten Blick, und bin mit der Wahl sehr zufrieden, die ich in Ihnen getroffen habe.

Der König war überhaupt außerordentlich gnädig. Er unterrichtete mich von dem, was ich bey meiner Bestimmung zu beobachten hatte, mit Umständlichkeit, und sagte mir vorzüglich auch dabey, daß ich den Baron Solting, seinen Gesandten am *** er Hofe, nicht in die Karte möchte sehen lassen. Er habe alle Ursache mit ihm unzufrieden zu seyn, könne aber, bey dem jetzigen Heirathsvorhaben, ihn nicht wol zurückrufen, ohne jenes Hofes Mißbelieben zu erwecken. Ich solle mich von dem Gesandten dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten vorstellen lassen, und das Uebrige Alles ohne Soltings Zuziehung bewirken.

Das letztere Geheiß war mir um so erfreulicher, je unangenehmer mir die Nachricht seyn mußte, daß der boshafte Baron Solting, der wegen eines Streites auf der Akademie mein unversöhnlichster Feind geworden war, gerade den dortigen Gesandtschaftsposten bekleidete. Wahrlich, wenn ich das am Tage des Antrags erfahren hätte, so würde mich schwerlich irgend etwas zu dessen Annahme bewogen haben. Jetzt aber konnte ich freylich nicht zurück.

Die Auszeichnung, mit welcher mich der König behandelte, erwarb mir die größte Ausmerksamkeit am ganzen Hofe, daß ich mich — sehr unverhofft — recht einheimisch hier befand, und von nun an einiges Zutrauen auf mich selbst zu setzen anfing.

Sogar mein Aeußeres kam mir in den neuen Kleidern viel jugendlicher und angenehmer vor, was bey einem Auftrage dieser Art kein Ueberfluß seyn mochte.

Alles mußte bedacht werden, um dieses Aeußere noch mehr herauszuheben. Außer einer vollständigen Garderobe kaufte ich mir daher auch noch einen Reisewagen, nach dem neuesten Geschmacke, mit dem ich vier Tage später den Ort meiner Bestimmung erreichte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Briefe Klopstock's und seiner Meta an Giseke.

Klopstock an Giseke.

II.

Langensalz, 12 Juni 1749.

Du bist im Schoße Deiner Freunde und vielleicht auch im Schoße der Ruhe. Wenn Du es ohne zu große Traurigkeit schreiben kannst, so will ich auch die übrige Geschichte Deiner Schmerzen wissen. Ich weiß sie allein am Besten zu beurtheilen und Dir nachzuempfinden. Ach, wie glücklich bin ich Ihro, mein lieber kleiner Giseke. Wir haben's zwar einander noch nicht ausdrücklich gesagt, daß wir einander lieben; aber wir lieben wol gewiß einander.

Wie stolz war ich, sie zu gewinnen,
Auch dieser Ruhm vereinigt sich!
Beneidet sie, ihr Schäferinnen,
Und Könige, beneidet mich!

Aber Du mußt bis zur Ausscheidung geheimnißvoll mit dem seyn, was ich Dir itzo gesagt habe. Es könnte mir die kleinste Bekanntmachung schaden. Wenn Du an mich schreibst, so schreibe so, daß Fanny Alles lesen kann. Es versteht sich, daß Du Deine Schmerzen deswegen nicht verschweigen darfst. Fanny ist einmal bald eine ganze Viertelstunde böse mit mir gewesen, daß ich ihr Deine Briefe nicht habe zeigen wollen, und ich habe es auch noch nicht gethan. Man fürchtet bey der Liebe Alles, Du wirst es schon wissen. Ich fürchtete, die Hirtigkeit Deines Mädchens könnte mir schaden. Ach, mein lieber kleiner Giseke, also bin ich so glücklich. Und wenn es auf's Verdienen ankommt, so hättest Du es viel eher verdient, als ich. Gestern war ich bey Fanny. Ich traf sie bey'm Lesen einer französischen Uebersetzung von den Briefen Abelards und der Heloise an. Ach, was für süße Sachen hat sie mir von diesen Briefen vorgesagt! Doch, ich will mich nur gar nicht in's Beschreiben einlassen. Wann würde ich zu Ende kommen? Ich will's hier noch einmal wiederholen, laß Du Dich ja ganz und gar in's Geheimnißvolle ein. Ich muß doch noch was schwatzen. Wir haben die Lettres de Babet mit einander gelesen; da sagte sie, sie wollte mir ihre beyden liebsten Briefe zeigen, und in diesen beyden liebsten Briefen sagte es Babet zum ersten Male, daß sie liebt.

Das Glück bezahlt mir nicht das Gold der ganzen Erde,
Wenn Sie mich's merken läßt, daß ich geliebet werde.

Wie viel hätte ich Dir noch zu sagen, mein liebster Kleiner, wenn ich den Dir wäre. Was macht denn Ebert? Hat er denn meinen Brief bekommen, worin ich ihm alle meine liebsten Oden geschickt habe? Ich habe den Brief auf's Karolinum addressirt. Sage zu ihm, er sollte doch auch ein bischen zärtlich seyn, und mir antworten; er dürfte ja sehr kurz antworten. Und Gärtner? Er soll auch lieben. Er schreibt nicht einmal mehr an mich. Lieber Giseke, zerstreue mir diese Dunkelheit. Du weißt, wie zärtlich ich bin. Bestrafe mich ja nicht für meine Langsamkeit, und schreibe eher an mich, als ich Dir geantwortet habe.

Dein

K l.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 22. December.

Durch die Rückkunft des Kaisers ist die etwas öde gewordene Gegend der Tuillerien wieder belebt worden, auch hat diese Begebenheit auf das Steigen der Staats-Papiere einen beisammen Einfluß gehabt. Der Kaiser wohnt fast täglich dem Staatsrathe bey. — Die vorige Woche war der Frost so stark

Digitized by Google

daß die Seine schon über die Hälfte zugefroren war. Die Lust-Partien nach dem Durcq-Kanale fingen schon an, sehr glänzend zu werden. Die Damen zeigten sich daselbst mit neuen Pelzwerken, und die eleganten Schrittschuchläufer in scharlachnen mit feinem Pelze verbrämten Westen mit Aermeln. Das eingetretne Thauwetter hat diesem Vergnügen ein Ende gemacht.

Die Gemählde-Ausstellung zieht noch immer die schöne Welt des Freitags an; dann ist es aber auch so voll im Museum, daß man von dem einen Ende der Gallerie bis zum andern gedrängt wird, diese Unbequemlichkeit wird dadurch freylich etwas verstärkt, daß die drängenden Leute in vollem Putze sind. Sonst gehört es noch zur Mode, sich an denjenigen Tagen im Theater Odeon zu zeigen, wenn die seit einiger Zeit angekommne deutsche Familie Kobler ihre Voltis Sprünge, oder, wie's im Anschlags-Zettel heißt, ihre grotesken Tänze, aufführt. Da dies aber nur ungefähr eine halbe Stunde dauert, so gehört es zum guten Tone, sich zu entfernen, sobald als diese Tänze aufgeführen, und, anstatt das Schauspiel abzuwarten, sich in ein andres Theater zu begeben.

Der Mercure de France rühmt unter den neuen Erzeugnissen der Literatur ein Taschenbuch, das seit drey Jahren unter dem etwas sonderbarn Titel: Le petit Almanach des Dames, erscheint. Der beschiedne Zusay der Klemheit soll das Werkchen von dem Gotta'schen Almanach des Dames unterscheiden, der seit dreyzehn Jahren sich in immer gleichem Werth erhalten, und daher auch in nur gleichen Beyfall gefunden hat. „En annonçant le petit Almanach des Dames" (sagt der Recensent im Mercure), „il seroit très injuste de passer sous silence son frère ainé qui mérite, pour le moins, les mêmes éloges. Les huit gravures dont celui-ci est orné, sont fort bien exécutées: on y voit sur-tout avec grand intérêt les portraits de Mme. Geoffrin et de Mme. du Deffand, ces deux femmes si célèbres du dix-huitième siècle."

„Le choix des poésies que contient cet Almanach est fait avec goût et discernement. On y trouve de plus un fragment de Correspondance inédite sur la literature et les spectacles, qui nous a paru très-piquant. Peut être ornerons-nous de ce morceau quelque No. du Mercure."

„Nous recommandons l'Almanach des Dames à l'attention des amateurs d'ouvrages agréables et bien imprimés."

Geoffroy's Streit mit Talma hat nicht allein in der Hauptstadt, sondern im ganzen Reiche viel Aufsehen gemacht. Talma hat in allen Zeitungen einen langen Brief einrücken lassen, worin er das Publikum, seines übereilten Betragens wegen, um Verzeihung bittet. Er habe, sagt er, schon so lange Geoffroy's beissende Kritiken ertragen müssen, daß er zuletzt darüber die Geduld verloren, und seinen Zorn nicht länger habe bemeistern können, und da er eben Geoffroy in einer Loge habe sitzen sehen, welche ihm das Theater überließ, so habe er sich nicht enthalten können, auf ihn loszugehen, um ihn aus der Loge zu vertreiben, indem es ihm allzuhart geschienen, daß man Geoffroy eine Loge einräume, damit er daselbst Stoff zu seinen verläumdrischen Aufsätzen sammeln könne. Er erkenne wohl, fährt er fort, daß er Unrecht habe, allein Geoffroy glaube er nicht um Verzeihung bitten zu müssen; im Falle sich derselbe beklage, so soll er nur vor Gericht erscheinen. Dort werde er erwartet; und dort werde er, Talma, Thatsachen aufdecken, die Geoffroy eben nicht zur Ehre gereichen würden. Er werde dort nämlich zeigen, welche bedauernswürdige Mittel Geoffroy anwende, um den Schauspielern einen Zoll abzuzwingen, und wie es zugehe, daß er gewisse Schauspieler stets lobe, und dagegen andre stets herabwürdige. Er, Talma, habe schon seine Kameraden dazu aufgemuntert, endlich diesen schändlichen Joch abzuschütteln, und sich über Geoffroy's Lob und Tadel wegzusetzen. Dieser, in einem pathetischen Ton geschriebne, Brief stach sehr mit der lustigen Erzählung ab, die Geoffroy zwey Tage zuvor über seine Begebenheit geschrieben hatte, und da das Komische hier immer mehr gefällt, als das Ernsthafte, so behielt Geoffroy in der öffentlichen Meinung die Oberhand, und fast aller Tadel fällt auf Talma. Geoffroy hat auf Talma's Brief keine Silbe geantwortet, und fährt mit seinen Versuchen über die Schauspiele fort, ohne desselben zu erwähnen. Dieses kaltblütige Verfahren macht Talma's Wuth noch aufsiedender.

In der komischen Oper hat sich vor einigen Tagen eine Begebenheit andrer Art zugetragen. Auf dem Anschlags-Zettel war angekündigt worden, Martin, der erste Sänger, werde in Jean de Paris auftreten. Der Schauspiel-Saal war sehr voll; allein, als man anfangen wollte zu spielen, kündigt ein Schauspieler an, Martin sey unpäßlich, und könne nicht spielen, man wolle ein andres Stück geben; er schlug mehrere vor, allein das Publikum rief, es wäre damit gar nicht zufrieden, es wäre in dem falschen Wahne gekommen, um Martin zu hören; denne dieser nicht spielen, so hätte man den Anschlags-Zettel zuvor verändern sollen. Der Lärm wurde so heftig, daß die Polizey-Beamten hinzukamen, um denselben zu stillen, allein dies half nichts, es wurde immer fort geschrien und gepfiffen. Mehrere Stücke Kupfermünze flogen aufs Theater, ein Zeichen, wodurch das bieße Publikum sein Mißvergnügen gegen die Schauspieler beweiset. Endlich kündigt der Schauspieler an, man wolle Jean de Paris aufführen; ein andrer Schauspieler werde Martin ersetzen, dieß zeigte, welche mit dieser Einrichtung nicht zufrieden wären, wolle man ihr Geld wieder haben. Darauf begab sich eine so große Menge von Zuschauern weg, daß die Einnahme, welche sich über 2,200 Franken betragen hatte, bis auf 500 Franken herabsank. Die beyden Semainiers, (so heißen die Schauspieler, welche die Aufsicht über die Bühne haben,) sind jeder zu 300 Franken Strafe verdammt worden, weil sie Martins Unpäßlichkeit nicht hatten auf dem Anschlags-Zettel anmelden lassen, und Martin ist auf vier Tage in Verhaft gesetzt worden, weil er erst um Mittag seinen Kameraden hatte sagen lassen, daß er an diesem Tage nicht spielen könne. Die Semainiers hatten deswegen den Anschlag-Zettel nicht umändern lassen, weil sie nun größere Einnahmen zu bekommen hofften. Diese verschiednen Begebenheiten haben zu mehrern Bemerkungen in den Zeitungen Anlaß gegeben. Das Journal de Paris verwundert sich billig über die Freyheiten, welche sich die Schauspieler zu oft herausnehmen. „Der Eine, heißt es, läßt einen dramatischen Dichter nach, (Clozel im Odeon); ein Andrer will seinen Kritiker aus der Loge hinauswerfen; einem Dritten fällt erst um Mittag ein, er könne nicht spielen; Andre ziehen das Publikum durch falsche Ankündigungen an; wenn das so fortgeht, so werden die Schauspieler bald Tyrannen werden." — Nur Schade, daß nicht alle dramatischen Dichter so tapfer sind, als Hr. Marville, der neulich Clozel hat verhaften lassen, weil er ihn auf der Bühne nachgeäfft hatte. Dieser Hr. Marville hat schon vor zwanzig Jahren Streit mit den Schauspielern gehabt, bat der man ihm den Beynamen Grenadier des Theaters gegeben hat. Dafür haben aber auch die Schauspieler des Theaters Odeon sich geweigert, fernerhin sein Stück, Rhadard und Heloise, aufzuführen, worüber er sich bitterlich in den Zeitungen beklagt.

Digitized by Google

Nro. 4.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 5. Januar, 1813.

Nicht durch Tugend gewinnst du die Weltlinge, nicht durch Verdienste,
Lieben sie Dich, dann erst dürften sie jene verzeihn.

v. Brinckmann.

Meine diplomatische Laufbahn.

(Fortsetzung.)

Um ja keine Zeit zu versäumen, machte ich noch an demselben Nachmittage unserm Gesandten die erste nothwendige Visite.

Ih, liebster, bester Graf, rief er, mit offenen Armen auf mich zukommend, was führt mir denn so unerwartet Ihre werthe Gegenwart zu?

Ich wünschte, erwiederte ich, auch einmal die Welt noch ein wenig kennen zu lernen.

Ein herrlicher Entschluß, wahrhaftig. Die Welt sollte ein Freudenfest anstellen, da ein Mann, der sich ihr so lange und hartnäckig entzog, endlich doch noch ihre mannigfachen Ansprüche auf seine Verdienste anerkennt. Uebrigens, lieber Graf, sieht man wohl, daß Sie bey Ihrer Zurückgezogenheit nicht übel gefahren sind. Ein jugendlich kräftiger Nationus stehen Sie da, während uns Weltleute das Leben frühzeitig zu schwächlichen Greisen abmattet.

Das erste war nun freylich ein sehr unverschämtes Kompliment, aber das, was er von sich sagte, hatte viel Wahres. Er hatte in der That außerordentlich gealtert, und nichts von seinem frühern, frischen Ansehen, als eine stolze Haltung übrig, wozu denn wol die zierliche Frisur recht gut paßte, deren dicker Puder ein fast nacktes Hinterhaupt und eine Menge grauer Haare nur einem sehr blöden Auge ganz verbergen konnte.

Die freundliche Art, mit der der Mann mich aufnahm, würde einen Landmann meines Schlages vielleicht getäuscht haben, wenn der falsche Blick des Gesandten mir seinen wahren Charakter nicht immer vorgehalten hätte. Ich stellte mich jedoch, als nähme ich alles für baare Münze, und äußerte gelegentlich meinen Wunsch, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten vorgestellt zu werden.

Mit tausend Freuden, sagte er, will ich Sie dort einführen. Heute noch, wenn es Ihnen so convenirt. Während der jetzigen Anwesenheit des Kronprinzen von N. N. ist ziemlich alle Tage Zirkel bey dem Minister, und ohne Ihren angenehmen Besuch würde ich nun schon seit einer halben Stunde dort seyn.

Da könnte ich wohl sogleich mit Ihnen fahren?

Vortrefflich! rief der Gesandte.

Ich will hoffen, daß ich dazu auch gehörig ajustirt bin? fügte ich noch beyläufig hinzu, weil allerdings das Kleid des Barons von einem weit feyerlichern Schnitte war, den ich aber auf die Rechnung seiner Art und Weise setzte.

Mein Himmel, rief der Gesandte, Sie sind ja ohne allen Tadel kostümirt. Ueberhaupt weiß ich nicht, wie ein Mann von Ihren Verdiensten, von Ihrer Größe der Ansichten, eine solche Frage nur aufwerfen kann, wenn es nicht bittre Ironie auf uns arme Hofleute seyn soll, die wir freylich zuweilen an solche Bagatellen Zeit und Nachdenken verschwenden müssen. Daher von etwas Anderm, Sie böser, ironischer Mann!

Ich machte Miene ihm auseinander zu setzen, daß meine Frage völliger Ernst gewesen sey, allein er wehrte

Digitized by Google

mit der Hand, und sprach: Lassen Sie uns doch abbrechen, und sagen Sie mir, ehe wir auf andre Gegenstände kommen, den heutigen Abend lieber zu.

Meine Vorwände wider die Annahme der Einladung, und seine immer dringendere Wiederholungen derselben, füllten die ganze Zeit aus, während der wir in seinem Wagen vor der Wohnung des Ministers anlangten.

Der Herr vom Hause, ein, wie mich dünkte, überaus genemmlicher Mann, stand nicht weit von der Thür, durch die wir eintraten, und der Gesandte präsentirte mich sogleich. Der Minister schien über meinen Anzug zu stutzen, und verließ mich nach einigen sehr gewöhnlichen Redensarten. Ich selber stutzte am meisten, da ich das Flüstern, Kopfschütteln und Lächeln bald bemerkte, das ich in dem sehr brillanten Saale verursachte. Es war übrigens kein Wunder. Ich schien der Mann einer ganz andern Welt zu seyn, so sehr kontrastirte Farbe, Schnitt und alles an meinem Anzuge mit der Kleidung der Uebrigen, die ich um so mehr hätte berücksichtigen sollen, je übereinstimmender sie unter sich war. Es war nicht zu verkennen, daß man, der Willkür, die in diesen Dingen an unserm Hofe waltete, ganz entgegen, hier eine Norm anzunehmen pflegte, welche dem Manne comme-il-faut allezeit zu beobachten nöthig war. So trug zum Beyspiel auch kein Mensch einen Degen mit goldenem Gefäße, derjenigen ich mir in unserer Residenz erst angeschafft hatte; vielmehr waren die diesigen Degen sämtlich mit stählernen Griffen versehen. Was mich aber am meisten auszeichnete, das war mein schlichtes Haar in seiner natürlichen schwarzbraunen Farbe, das zwischen lauter sorgfältig gekräuselten und gepuderten Figuren eine überaus schlechte, fast unanständige Figur machte.

Hier sah ich denn die Aergliſt des Gesandten recht deutlich, wenn ich auch vielleicht fälschlich glaubte, daß er und der Herr vom Hause, die so eben nach einigen heimlichen Worten ihre Miene zum Lächeln verzogen, mich zum Gegenstande ihrer satirischen Belustigung genommen hätten.

Ohne dem Baron Solling zuvor mein Mißvergnügen zu erkennen zu geben, empfahl ich mich stillschweigend, da ich ohnehin durch diese Umstände viel zu sehr aus dem Gleichgewichte gebracht war, um etwas Besseres thun zu können. (Die Fortsetzung folgt.)

Ersparniß-Kasse zum Besten von Handwerkern, Dienstboten und Taglöhnern in Neufchatel.

Es wird fast ein Jahr seyn, daß wir das Vergnügen hatten, in diesem Blatte die Stiftung eines Hospitals in Neufchatel anzuzeigen. Es verdankte seine Gründung und reiche Ausstattung dem frommen Bürgersinne eines einzigen Mannes; heute berichten wir eine neue Anstalt in demselben kleinen Staate, die von mehrern Bürgern gestiftet, keine so große Geldopfer erforderte, aber an Umfang ihrer wohlthätigen Wirksamkeit mit jener Hand in Hand gehen darf. Mit dem Anfange des Jahres 1813 eröffnen zwölf der angesehensten Neufchatelter, Alles wohlhabende Gutsbesitzer, angesehene Beamte, reiche Kaufleute, eine Ersparniß-Kasse zum Besten von Handwerkern, Dienstboten und Taglöhnern, welche vom Staats-Rathe anerkannt und beschützt, eine neue Schutzwehr gegen Armuth und Verschlechterung darbietet. Um die Absicht der Stifter unsern Lesern bekannt zu machen, rücken wir hier einige Bruchstücke der darüber im Druck erschienenen Denkschrift ein. So wenig wir in des wackern Pourtales Ankündigung der Stiftung seines Hospitals, erhalten wir hier eine schöne Rede, philosophische Zergliederung, noch poetische Darstellung. Diese Art Anstalt ist unsers Wissens auch in Deutschland nicht neu, dennoch wird jeder biedre Leser mit Theilnahme und Verehrung den wackern Neufchateller hören.

Nach einigen Betrachtungen über Lokal-Verhältnisse kommt er auf die Schwierigkeit, welche die untere Volks-Klasse findet, aus kleinen Ersparnissen Vortheile zu ziehen, und fährt fort: „Wie soll man auch eine Summe von 20 bis 30 Franken (hier werden immer Schweizer-Franken à 10 Batzen verstanden), anlegen? und ein Handwerker, ein Dienstbote, ein Taglöhner, der Kreutzerweis sammelt, kann diese Summe doch erst allmählig erwerben. Ehe er aber dahin gelangt, wie viele Gelegenheiten bieten sich nicht dar, sich einen ihm neuen Genuß zu verschaffen, ein neues Kleidungsstück, oder ein überflüssiges Geräth, das er unter dem Preise haben kann, zu kaufen? Werden diese Leute immer vernünftig genug seyn, um zu begreifen, daß diese voräbergehende Genüsse lange, bittre Reue herbeyführen; um einzusehen, daß in ihren Verhältnissen eine Sache, welche man nicht bedarf, immer zu theuer gekauft ist, wie wohlfeil man sie auch bezahle? Werden sie immer Selbstüberwindung genug haben, so starken und häufigen Versuchungen zu widerstehen? Nehmen wir aber auch an, einer habe über sie alle gesiegt, er habe durch lange Beharrlichkeit nicht nur 20, aber 30, selbst 100 Fr. gesammelt, so weiß er doch, daß ein reicher Kaufmann, ein wohlhabender Gutsbesitzer, geschieht es nicht aus besondern Rücksichten des Wohlwollens oder der christlichen Liebe, so kleine Summen nicht annimmt, er darf es ihm gar nicht vorschlagen. Wie viel Gefahr läuft nun aber nicht sein Zutrauen entweder bey verschuldeten Haushältern, die von allen Seiten borgen, um den Augenblick ihres Untergangs aufzuhalten, oder Projektenmachern, ohne Erfahrung und Talent, die tägliche Dinge unternehmen, welche ihre Hülfsmittel übersteigen? Unseligerweise haben wir nur zu viele Beyspiele redlicher Handwerker, welche, so von gewissenlosen Schuldnern betrogen, des Erwerbes von zwanzig- und dreißigjährigen Er-

Digitized by Google

sparnissen beraubt worden sind. Was war die Wirkung? Der größte Theil von Menschen dieses Standes, besonders die jüngern Leute, von ihrem Schicksal gewarnt, von ihren Klagen bestürzt, gaben ihren Bemerkungen Beyfall: daß es besser sey, zu geniessen, als zu sparen, oder, wie sie sich ausdrückten, sich gütlich zu thun, als das Seinige zu verlieren. So machen sie sich ein System aus dem Leichtsinn, und nehmen Gewohnheiten an, die, wenn Krankheit, oder andre Zufälle sie ihres Arbeitserwerbs berauben, ihr Elend nur vergrößern müssen."

Aus diesen Gründen wird die Wohlthätigkeit des neuen Instituts erwiesen, da es dieser Menschenklasse Mittel an die Hand geben soll, auch ihre kleinsten Ersparnisse auf eine, nach menschlichen Ansichten, unfehlbar sichre Art anzulegen, und durch die Anhäufung der Zinsen noch zu vermehren. Die auf solche Art angelegten Ersparnisse würden einen Mann, der wöchentlich fünf Batzen in der Kasse anlegte, nach 30 Jahren in Besitz von 1314 Fr. setzen; ein Vater, der achtzehn Jahre lang jährlich 10 Fr. anlegte, gewänne 241 Fr. — eine hinreichende Summe, um das Lehrgeld eines Sohns, oder die Aussteuer einer Tochter zu bestreiten. „Es ist so viel leichter," fährt die Denkschrift fort, „jede Woche ein Paar Batzen zu erparen, als es schwer ist, das nöthige Geld zu einer ansehnlichen und unvorhergesehnen Ausgabe herbey zu schaffen. Diese kleinen, durch das Anhäufen der Zinsen gewachsenen, Ersparnisse sind eine stets bereite Hülfsquelle für unerwartete Fälle, und die Gewißheit, seine Sparpfennige anlegen zu können, wird ein großes Hülfsmittel: Ordnung und Wirthschaftlichkeit, ohne welche kein wahrer Wohlstand besteht, befördert. Die Prüfung des Reglements, welches zur Führung dieser Kasse angenommen ist, wird beweisen, daß die Vortheile wirklich und gewiß, die Gefahr aber gar nicht der Erwähnung werth ist, und daß die geringe Verminderung des Zinsfußes, welche die Kosten der Einrichtung nothwendig machen, durch die Renten dieser kleinen Summen, die außerdem lange unbenutzt daliegen würden, mehr als ersetzt ist."

Darauf folgt die Unterschrift der zwölf wackern Männer, welche die Einrichtung der Anstalt übernommen haben, und das Reglement der Ersparniß-Kasse in achtzehn Artikeln, wovon wir nur einen gedrängten Auszug geben wollen.

Die Kasse wird den 1 Jenner eröffnet. Die geringste Anlage ist von 5 Bz., und von einer und derselben Person werden jährlich nicht mehr als 168 Fr. angenommen. Das Kapital wird mit 3½ pro Cent verzinst *), die Zinsen beginnen aber erst, nachdem es zu 20 Fr. angewachsen ist. Außerordentliche Fälle ausgenommen, läßt die Ersparnißkasse kein Kapital eines einzelnen Gläubigers höher als 3000 Fr. anwachsen. Jeder Gläubiger kann die Rückzahlung seines Kapitals zum Theil oder im Ganzen verlangen, nur findet sie erst nach dreymonatlicher Aufkündigung, jedesmal den letzten December, statt. Verlangt ein Gläubiger unverzügliche Rückzahlung, so erhält er sie zwar, aber mit Verlust von ½, monatlichen Zinsen. Um die Sicherheit des Instituts zu vermehren, wird ein Amortissements-Fond errichtet. Er entsteht aus den Benefizien der Kasse und den Geschenken, die ihr gemacht werden können, und die sie während sechs Monaten nach dieser Bekanntmachung annehmen wird. Aus eben diesen Gründen verbinden sich die Unterzeichneten als Mitglieder der ersten Direktion auf 6 Jahre zu einer Verantwortlichkeit von 200 Fr. für einen Jeden, um den Verlust, welchen die Ersparnißkasse vielleicht in der ersten Zeit leiden könnte, zu decken. Der Kassier empfängt die Summen; welche ihm in der ersten Woche jedes Monats die Korrespondenten aus jeder Gemeine zukommen lassen; so bald er 500 Fr. in Händen hat, legt er sie in dem ihm angewiesenen Handelshause nieder.

Vielleicht veranlaßt dieser Auszug, der nur aus Furcht, einem so gemischten Publikum wie den Lesern dieses Blattes Langeweile zu machen, mangelhaft geworden seyn kann, die und da gleich wohlthätige Anstalten; gewiß aber gewährt der Gedanke, daß in jenem kleinen Lande vom Jahre 1813 an eine kleine Anzahl Menschen der Armuth und ihren erniedrigenden Folgen einen neuen Damm entgegen setzt, eine angenehme Empfindung bey Jedem, dem das Wohl der Menschheit am Herzen liegt.

*) Die gewöhnlichen landesväterlichen Zinsen sind 4 pro Cent.

Mädchenkünfte.

Es stellen die Mädchen
Sich freundlich und hold;
Sie spinnen uns Fädchen
Aus Seide und Gold;
Es führen die Mädchen
Uns heimlich und listig
Am glänzenden Fädchen,
O süßer Betrug!
Wir folgen den Mädchen
Im blinden Vertrau'n,
Bis sie durch das Fädchen
Bemeistert uns schau'n,
Dann trillen die Mädchen
Mit Kunst in der Eil',
Das goldene Fädchen
Zum leitenden Seil.

v. Z. Sunderode.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien.

Das Theater an der Burg hat im Fache der polternden und trenherzigen Alten den Hof-Schauspieler, Karl Dauer, und das Theater an der Wien die Ehegattinn des ersten Tenoristen Ehlers — Louise Ehlers, geborne Jonas, durch den Tod verloren. Sie war eine junge, schöne, liebenswürdige Frau und eine brave Künstlerinn; die Cunneline in der Schweizer-Familie; Vitellia in Titus; Myrrha im Opferfest; Konstanze im Wasserträger u. s. w. waren ihre gelungensten Rollen, in denen sie hier, und auf dem Theater in Preßburg den lautesten Beyfall des Publikum erntete. Die ersten und besten Aerzte Wiens kennten sie von einer Heiserkeit nicht befreyen, welche durch die schnelle Uebernahme eines auftrengenden Sing-Parts veranlaßt wurde, achtzehn Monate anhielt, und durch ein hinzugetretendes Nerven-Fieber tödtlich wurde. — Ihr Verlust wird allgemein betrauert.

In einer andern Rücksicht entbehrt bey diesem Theater durch den nahen Abgang des Schauspielers, Kornthener, eine Zierde im Fache der komischen Alten und würdigen Greise. Er ist ein fleißiger und hier beliebter Künstler, welcher mit dem Eintritt des kommenden Jahres die Führung der Direktion beym Ständischen Theater in Brünn übernommen hat. Letztere hat der Graf Fugger aufgegeben, und solche dreyzehn Kavaliere, die einen Fond von 40.000 Gulden zusammengelegt haben, überlassen. Auf die Einrichtung des dortigen Theaters wird diese Wahl von guten Folgen seyn, da Hr. Kornthener als ein rechtlicher, wissenschaftlich gebildeter Mann bekannt ist, und während eines mehrjährigen Aufenthalts in Brünn den Kunstgeschmack seines Publikum kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hat.

Von den neuen Erscheinungen auf unserer Bühne will ich Ihnen den Hrn. Polawsky, ehemaliges Mitglied des Königlich-Ständischen Theaters zu Prag, und Dlle. Schmidt vom Königlichen National-Theater zu Berlin, anzeigen. Erstrer ist für das Fach der französischen Chevaliers und Bonvivants engagirt, und scheint auch in Helden-Rollen eingreifen zu wollen. Wir haben ihn als Schwager, Karl Ruf, Reckan und als Benjowsky gesehen. Seine Darstellungs-Manier ist jedoch nicht von der Art, daß sie uns reiner Kunst-Ansicht hervorzugehen scheint.

Dlle. Schmidt ist in der theatralischen Darstellungskunst sehr zurück, jedoch eine ziemlich fertige Sängerinn. In Konzerten und Kirchen-Musiken wird ihr Gesang von gutem Effekt seyn, denn sie ist in der Schule des berühmten Kapellmeisters und Singlehrers Mitzini gebildet.

Angenehmer war uns Mad. Simonin Poltet, Mitglied des Kaiserlichen Athenäums zu Paris. Sie hat sich während den Zwischen-Akten einiger Stücke auf der Pedal-Harfe hören lassen, und weiß mit außerordentlicher Leichtigkeit die größten Schwierigkeiten zu beseitigen. Ihr Vortrag ist niedlich und ihr Takt-Gefühl sehr bestimmt. Sie steht hierin unserer, auch im Auslande von Seiten ihrer Kunstfertigkeit bekannten, Hofs Harfenspielerinn, Mähner, nicht nach, jedoch wird sie von Letzterer in der Kraft des Tons und in der Richtigkeit der Uebergänge vom stärksten Forte zum leisesten Piano, auch wol im Triller übertroffen, wogegen man ihr aber den Vorzug in der leichtern Ausführung der Passagen zugestehen muß.

Die Rivalität unserer Theater hat sich seit langer Zeit nie so lebhaft, als gegenwärtig, geäußert. Das Theater an der Wien, jetzt unter der ausschließlichen Ober-Direktion Sr. Excellenz des Grafen Ferdinand von Palfy, wendet alle Mittel an, die Bequemlichkeit des Publikum zu erhöhen. Vorzugsweise kann man hieher eine prachtvolle Erleuchtung, durch eine Art von astralischen Lampen, rechnen, die vom Schauspielhause sich bis zur Stadt in verschiedenen Richtungen hin erstreckt. Eben so trägt zur bessern Verbindung der diese und jenseits des Wien-Flußes befindlichen Vorstädte und zu Vermeidung des Gedränges bey Beendigung des Theaters, die Anlegung eines neuen Fußsteiges über den gedachten Fluß bey, wovon die Direktion die Kosten der Anlage und des fernern Unterhalt allein übernommen hat. Dieser Fußsteig ist eine sehr gemeinnützige Anstalt, deren Mangel lange gerügt und fühlbar gewesen ist. Es wäre nunmehr erblichen noch die Erweiterung des Platzes unmittelbar vor dem Theatergebäude, wo die Fiaker ihren Stand haben und der Haupt-Ausgang Statt findet, zu wünschen, wozu uns die Liberalität der Direktion, die bereits so viele Opfer gebracht und das Theater an der Wien zu einem der schönsten in Europa geschaffen hat, gegründete Hoffnung gibt. — Dagegen ist beym Theater am Kärnthnerthor nunmehr wiederum Hr. Duport für das Ballet engagirt, und öfters der Versuch gemacht, in der Produktion der Opern dem Theater an der Wien den Rang abzugewinnen. Hievon hat die bereits bekannte Oper, Johann von Paris, neuerlich einen abermaligen Beweis geliefert. Die Rolle der Prinzessinn von Navarra ist an der Wien durch Dlle. Buchwieser, in der Stadt durch Dlle. Antonia Lauer, besetzt, und man war bereits darin einig, daß Erstrer in der Feinheit der Darstellung und in der Richtigkeit des Gesanges und der musikalischen Deklamation der Vorzug gebühre. — Während der Krankheit der Dlle. Lauscher übertrug man die Ausführung jener Rolle der Mad. Milder-Hauptmann, die, wegen ihrer einzig schönen Stimme und streng-einfachen Vortrags, schon berührt ist. Sie hat indessen die richtige Ansicht des Karakters nicht ergriffen, und statt einer vielseitig gebildeten, schalkhaften und liebenswürdigen Prinzessinn eine unbeholfliche Dueuna mit französischer Grandezza dargestellt. In Rollen, wo es auf den Ausdruck der Empfindungen und auf schnelle, feine Uebergänge derselben ankommt; wo Haltung, Bewegung und Mimik die Haupt-Erfordernisse sind; wo die Individualität der musikalischen Komposition nicht blos den einfachen Vortrag der Noten, sondern auch den Geist derselben hervor lassen werden will, ist sie nie eine angenehme Erscheinung. Sie liefert den Text durch den Ton ihrer Stimme, aber nicht den Kommentar durch ihr Spiel und den Accent ihres Gesangs. Aus diesem Grunde trug sie die Arie im Finale des ersten Akts, und das Duett mit Johann im zweyten Akt, sehr mittelmäßig und mit geringem Beyfall vor; in der Romanze des Troubadours sprach aber der reine Ton ihrer Stimme überaus lieblich an, und man darf ganz eigentlich behaupten, daß sie solche wunderschön klarinettähnlich gelassen hat; die verschiedenen angebrachten Verzierungen flossen mit ihrer unbiegsamen Stimme im Verhältniß, und wenn sie bey der ersten Vorstellung eines so Aufsehen erregten, so lag dieses in der Neuheit der Sache. Es wäre wol zu wünschen, daß sie sich aus den Vortrag der Grucken Opernmusik beschränken, und im Fache der theatralischen Darstellung nicht Versuche zur Erreichung einer Kunst-Sphäre machen möchte, für die ihre Talente nicht geeignet sind. Ihr Bemühen in dieser Hinsicht auf die Stufe der Kunst, auf der Dlle. Buchwieser steht, zu erreichen, ist eben so fruchtlos, als wenn sich Hr. Wurzbach, als Johann von Paris, Hrn. Ehlers gleichstellen wollte.

Hr. Duport, der seine Schülerinn, Dlle. Neumann, geschickt hat, wiederholt die, bey seiner frühern Anwesenheit gegebenen, Ballette, zu denen er noch den Barbier von Sevilla mit einigen, eben nicht vortheilhaften, Abänderungen hinzugefügt hat. Er scheint die hohe Gunst des Publikum nicht zu erhalten, die ihm bey seinem frühern Erscheinen zu Theil wurde.

Digitized by Google

Nro. 5.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 6. Januar, 1813.

Bald ringt der Geist hindurch zur Klarheit,
Der Urkraft sich bewußt,
Vertraut der selbsterrungnen Wahrheit,
Und ahnet Himmelsluft.

Voß.

Die neuesten Versuche zur Civilisation von Afrika.

Das Parlament zu London hatte nicht sobald (1807) den Negerhandel abgeschafft, als sich eine Gesellschaft zur Civilisation von Afrika, und zur Befestigung und Beförderung der gesellschaftlichen Verbindungen und Kenntnisse unter den Eingebornen dieses Landes zusammen that. Die Aeußerungen dieser Gesellschaft gingen gleich bey ihrem Entstehen dahin, daß es ihr um keine Versuche zur Anlegung von Kolonieen, noch um Einführung ir end einer Gattung von Handelschaft zu thun sey; daß sie noch weniger etwa Spekulationen machen, zu ihrem Gebrauche Forts oder Faktoreyen anlegen, Schiffe bauen, oder sich ein Eigenthum an Grundstücken verschaffen wolle. Auch gehe, so erklärte sie sich weiter, ihre Absicht keineswegs dahin, Missionen zu veranstalten, oder sich in Religions-Angelegenheiten zu mischen: über Alles, was in diesen wichtigen Punkt einschlage, wolle sie, nicht zwar als gleich gültig, wol aber als neutral erscheinen; das wichtige Geschäft der Verkündigung und Ausbreitung des Evangeliums andern Leuten überlassen, und dagegen ihrerseits die Afrikaner der Wahrheiten der Religion und des christlichen Glaubens selbst durch Beförderung ihrer Kultur und Civilisation empfänglich machen. Die Mittel, durch deren Anwendung die Gesellschaft ihren menschenfreundlichen Endzweck vornemlich zu erreichen hoffte, sind folgende:

„Vor allem Andern wolle sie in Bezug auf die Natur-Produkte von Afrika, auf die landwirthschaftliche und mercantilische Lage des Afrikanischen Continents, so wie auch auf den geistigen, sittlichen und politischen Zustand seiner Bewohner genaue Erkundigungen einziehen und überall verbreiten lassen."

„Sodann sollten mit den Eingebornen des festen Landes von Afrika freundschaftliche Verhältnisse angeknüpft und unterhalten, auch der Lehrer derselben für Erlernung der Schreibekunst und andrer nützlicher Kenntnisse gehörig aufgemuntert werden."

Ferner wird die Gesellschaft trachten, die Afrikaner über ihr wahres Interesse in's Klare zu setzen, und sie mit den besten Mitteln bekannt machen, durch welche, unter klüger Benutzung der Umstände, der Sklavenhandel durch irgend ein anderes vortheilhaftes Gewerbe zu ersetzen wäre.

Ueberdies will sie die europäischen Erfindungen und Verbesserungen sowol, als diejenigen Künste, welche für die Lage und den Zustand der Afrikaner nicht allzuheterogen sind, bey diesem Volke einführen, und den Ackerbau nicht blos durch Erwerbung und fortgesetzte Thätigkeit der Einwohner, sondern durch Getreide-Vorschüsse und Leihen von Ackergeräthschaften zu befördern suchen.

Es sollen dann die Eingebornen von Afrika auch noch mit den nützlichen Entdeckungen in der Arzneykunde bekannt gemacht werden, und damit diese und andre Kenntnisse mit desto besserm Erfolge unter ihnen verbreitet werden können, tüchtige Subjekte aus Groß-Britannien sich die nöthige Kenntniß der afrikanischen Sprachen zu verschaffen, und —

Digitized by Google

ein Vorhaben, dessen Ausführbarkeit bereits durch die Erfahrung beurkundet ist — dieselben zu schreiben versuchen.

Zur Einrichtung der erforderlichen Korrespondenzen will man sich mit Kluger Auswahl nach Geschäftsführern umsehen, und für Privat-Unternehmungen und von einzelnen Individuen, im Geiste und nach den Absichten der Gesellschaft, begonnene Arbeiten Belohnungen aussetzen.

Ganz vorzüglich aber soll über die Handhabung der in Betreff der Aufhebung des Sklavenhandels erlassenen Gesetze und Verordnungen gewacht, und was immer diesen zuwider Laufendes vorkommen sollte, der Regierung ungesäumt gemeldet werden. Die Officiere der Krone gedenkt die Gesellschaft durch alle ihr zu Gebote stehenden Mittel zur Erfüllung ihrer diessfälligen Pflichten zu ermuntern, so wie auch gestissentlich nachzusehen, was in den Abschaffungs-Detreten selbst noch etwa einer Verbesserung fähig seyn möchte, und endlich das Projekt der Aufhebung des Menschenhandels selbst auch bey den übrigen europäischen Mächten möglichst zu unterstützen.

Was nun diese Anstalt bis zum 25. März 1809. dem Jahrestage der Abschaffung des Negerhandels, in mannichfacher Hinsicht Lobenswerthes, nicht ohne Erfolg zur Erreichung ihres edeln Zweckes begonnen hat, findet sich ausführlich in ihren drey Kommissional-Berichten vom 15. Juli 1807, 25. März 1808, und 25. März 1809 enthalten, von deren Inhalt wir hiermit unsern Lesern das Wesentlichste vor Augen legen wollen.

Vor Allem hat die Anstalt dem Gouverneur von Sierra Leone hinlängliche Gelder angewiesen, um den europäischen Kolonisten die Erlernung der Arabischen und der Sufoo-Sprache möglichst zu erleichtern. In Folge der von den Muhamedanern gemachten Eroberungen hat der Gebrauch der ersteren der beyden genannten Sprachen sich über einen beträchtlichen Theil der Westküste von Afrika verbreitet; die letztere aber wird auf den Küsten bis funfzig Meilen nordwärts von der Kolonie durchgängig gesprochen. Die Foulahs und die Mandinghos verstehen dieselbe; auch ist sie die herrschende Sprache in dem weit ausgedehnten Lande von Jolofadoo, in welchem man glaubt, daß der Niger entspringe. Für die Europäer ist die Erlernung dieser Sprache durch die Bemühungen des Missionärs, Hrn. Brunton, unaemein erleichtert worden, welchem man eine Sufoische Sprachlehre und ein Wörterbuch nebst einigen andern Schriften zu verdanken hat. Die Regierung hat es über sich genommen, für Schulmeister zu sorgen, auf die Fortschritte der Zöglinge ein wachsames Auge zu richten, und die Fleißigsten durch Belohnungen zu ermuntern.

Drey junge Afrikaner, die man mit Sorgfalt in England erzogen und unterrichtet hatte, und welche bestimmt sind, nach der Lancasterschen Methode *) zu lehren, sind wirklich nach der Sierra Leone abgeschickt worden. Sie hatten sich den Unterricht in London sehr wohl zu Nutze gemacht, und bereits in einer dortigen Königlichen Militär-Schule eine Zeitlang Unterricht gegeben. Sie verstehen etwas vom Zeichnen, und Zwey von ihnen haben dannmollene Zeuge weben gelernt. Der Gouverneur von Sierra Leone hat den Auftrag, die unter der Leitung dieser drey jungen Männer errichteten Schulen mit seinem ganzen Einflusse auf die Oberhäupter der Afrikaner zu begünstigen, und diejenigen Negerknaben, welche besondere Fähigkeiten oder auch Lehrgaben sollten blicken lassen, nach England zu schicken, um dort ebenfalls zu Schullehrern gebildet zu werden.

(Der Beschluß folgt.)

Meine diplomatische Laufbahn.

(Fortsetzung.)

Da sich in der ganzen mitgebrachten Garderobe kein einziges Kleid fand, das denen im Zirkel beym Minister an Schnitt und Farbe ähnelte, so war im Hotel, wo ich wohnte, mein Erstes das Verlangen nach einem Modeschneider. Er kam, und ich bestellte einen vollen Anzug. Ich sah wohl, daß er ein unterrichteter Mann in seinem Fache war, denn seine Beschreibung davon stimmte vollkommen mit den Kleidern überein, die ich beym Minister zu meinem größten Aerger gesehen hatte. Der Mann versprach mir auch, auf meinen Wunsch, daß er die ganze Nacht arbeiten lassen, und mir mit frühem Morgen den Anzug zuschicken wolle. Er hielt sich wegen seiner Pünktlichkeit in solchen Fällen auf das Zenauis des Wirthes, welches dieser ihm auch auch nicht verweigerte.

Daher glaubte ich denn die Einladung, welche ich noch an demselben Abende vom Minister für den folgenden Mittag erhielt, annehmen zu können. Es machte mir jedoch späterhin, und die ganze Nacht hindurch große Angst, daß es geschehen war. Hätte mich mein Debüt im Hause des Ministers nicht von einer so bedenklichen Seite gezeigt, so wäre, wenn der Schneider nicht Wort hielt, im Nothfalle, wohl eine Krankheit zum Vorwande des Weableibens zu nehmen gewesen. So aber kam mir jedes Entschuldigen als die Bestätigung eines gegen alle Verhältnisse anstoßenden Benehmens vor.

*) Dieser Lancaster ist ein Quacker, der arme Kinder zu London, nach einer von ihm selbst erfundenen Methode, lesen, schreiben und rechnen lehrt. So wie die Kinder einige Fortschritte gemacht haben, gebraucht er sie, um den Schwächern unter den Uebrigen nachzuhelfen. Er lehrt sie mit dem Finger in Sand schreiben und rechnen, und hat dadurch seine Unterrichtung so ökonomisch eingerichtet, daß er für fünf Schillinge einem Kinde ein ganzes Jahr lang Unterricht ertheilen kann.

Digitized by Google

Indessen ging nach der schlaflosen Nacht meine Angst vorüber. Der Schneider schickte das Kleid, und mit Freuden bezahlte ich die Rechnung, bey der seine und seiner Gesellen Schlaflosigkeit in recht leiblich hohen Anlag gebracht zu seyn schien. Ein Haarkräusler ordnete meinen Kopfputz, und ein stählerner Degen vollendete, als ich angekleidet war, in wie den Mann des hiesigen Hofes.

Daß es mit der Tischzeit nicht wieder so gehen möchte, wie mit dem Anzuge, so hütete ich mich wohl, unsern Hof zum Maßstabe zu nehmen, sondern erkundigte mich erst, wann hier gespeiset würde. Dieses war auch nichts weniger als unnöthig, da heut zu Tage, wie ich aus den Aeußerungen des Wirthes über diesen Gegenstand schloß, fast Jedermann seinen eigenen Mittag hat, und die Sonne, die diesen bey uns kandidaten bestimmt, in der Stadt zu keiner Tageszeit mehr in Verkehr gezogen wird.

Jetzt glaubte ich mich auf Alles gehörig vorbereitet. Ich überlegte noch, wie mein gestriger Mißgriff am besten gut zu machen sey, glaubte einen glücklichen Einfall dieserhalb gefunden zu haben, und fuhr ziemlich getröstet, und mit der festesten Zuversicht zu gebörigen Zeit ab.

Aber hatte ich mich das erste Mal im Kontraste mit den Uebrigen gesehen, so fand ich dies heute doppelt. Auch kein einziger Anwesender trug ein Kleid wie ich, weil gerade eine Hoftrauer eingetreten war, die Alles in Schwarz gekleidet hatte.

Ich hätte mich todtärgern mögen; zumal da ich meinen Platz neben dem Baron Soling fand, der sogleich damit anfing, daß er sagte: Dasmal haben Sie doch einen kleinen Verstoß gegen das Herkömmliche gemacht, lieber Graf, der Indessen für einen Mann, wie Sie, nicht viel bedeuten will. Sie hätten es aber mit einer einzigen Frage an mich umgehen können.

Schon war mir ein hartes Wort auf der Zunge über die Art, mit der er meine gestrige ähnliche Frage behandelt hatte. Ich unterdrückte es jedoch, um ihm nicht durch Bitterkeit eine noch größere Ergetzung über meinen Verdruß zu verschaffen, als er jetzt schon darüber genießen mochte. Wenn übrigens auch bey dem Gespräch über Tische mein Mißbehagen sich ein wenig verminderte, so entwickelten doch meinem Hange und Oder die Bemerkungen nicht, die man hier und da über mich aufgerben ließ. Und das benahm mir nach der Tafel abermals den freyen Geist, welcher zur Einleitung meines Auftrages an den Minister durchaus nothwendig war, so gänzlich, daß ich wieder, ohne meinem Zwecke im Geringsten näher zu kommen, mich, so bald es gehen wollte, davon machte.

Zwey Tage waren seitdem verloren, welche, ohne die so kleinen als verdrießlichen Zufälle zu meiner Kommission vortrefflich gewesen seyn würden, weil der Minister gerade diesen Abend bey dem Könige besondere Audienz hatte. Bis zum folgenden Abende mußte nun meine Einleitung verschoben werden. Denn da war wieder Zirkel bey dem Minister, und weil ich zum Zeugen meines zwevmaligen Mißgriffes den ganzen Hof gehabt hatte, so glaubte ich mich vor diesem wenigstens in einer passenden Form darstellen zu müssen, ehe ich dem Minister meinen besondern offiziellen Be uch machte, welcher außerdem wol den nächsten Vormittag hätte statt finden können.

Ein neues Unstern kam zum Vorschein, der den Neuling in Hofangelegenheiten vollkommen verrieth. Als ich meinem Bedienten befahl, den Traueranzug heraus zusuchen, so fand sich, daß ich bey Anschaffung der neuen Garderobe an die Möglichkeit einer Hoftrauer gar nicht gedacht hatte, und ein passender Anzug zu dieser gänzlich fehlte. Ein Glück, daß der Schneider ein so gewandter Mann ist, dachte ich, und ließ ihn berholen.

Diesmal aber konnte ich ihn nur mit großer Mühe zur Fertigung des Trauerranzuges für nehmen morgendes Bedürfniß bewegen, weil er mit Arbeiten überhäuft war. Ich erbielt auch den Anzug am andern Tage erst nach dreymaligem Schicken, und als es schon die höchste Zeit war, sich zum Zirkel fertig zu machen.

Um ja nicht den Augenblick zu verfehlen, wo der Minister am besten zu sprechen seyn würde, hieß ich den Kutscher schnell fahren, eilte dann auch selbst so viel als möglich die Treppe hinauf. Allein, wollte mir der Zirkel absichtlich einen Streich mit dem Anzuge spielen? Im Saal ließ sich so etwas freylich nicht annehmen, aber ich mußte doch in der That meinen Augen mißtrauen, als ich beute in meiner Trauer wie der Rabe unter den Pfauen dastand, der ich gestern der Pfau unter den Raben geschienen hatte. Alles, außer mir, in Gallakleidern, ich allein in der Trauer!

Wie mein böse Genius höhte unser Gesandter auf mich zu, und der Hohn in seiner Miene stahl sich durch die affektirte Theilnahme hindurch, mit der er fragte: ob ich einen Verlust in meiner Familie erlitten hätte, so groß, daß ich selbst die gewöhnlichsten Rücksichten am Hofe darüber meiner Aufmerksamkeit unwerth erachtete?

Ich wußte ein Paar Augenblicke gar kein Wort aufzubringen. Endlich aber trieb mir der äußerste Unmuth doch die Frage heraus: Was man denn damit wolle, daß man so plötzlich wieder die Hoftrauer anziehe?

Ih, mein Gott, lieber Graf, die ist ja in der That völlig aus. Wissen Sie denn nicht, daß es eine Trauer auf einen einzigen Tag gewesen ist?

Das war mir ganz außer dem Scherze. Sah es doch aus, als ob ich die Anwesenden absichtlich durch meine Person amüsiren wollte! Und sie schienen auch wirklich sehr amüsabel zu seyn. Denn so unverhohlen hatte man noch nicht über meine Seltsamkeit gelächelt und gespottet, als heute.

Ich war daher das Mal nicht nur ohne allen Muth, sondern auch ohne allen Trost. Der Minister selbst ließ mich nach einer sehr zweydeutig freundlichen Erwiederung meines Grußes stehen, und ich gerieth für den Augenblick in Zweifel, ob ich bey dem, was vorgefallen war, so gar einfältig auch die Vorfälle an sich seyn mochten, mich noch als Bevollmächtigten in einer so wichtigen Sache zu erkennen zu geben im Stande wäre.

In diesem wirklich recht unglückseligen Momente hielt ich den Mann, der auf mich zukam und mit mir über die allerdings einem am Hofe wenig Bekannten sehr verzeihliche Unwissenheit der eintägigen Trauer sich recht theilnehmend herausließ, einen Hrn. v. Holder, trotz seinem abgenutzten, gar nicht empfehlenden Gesichte, für meinen Schutzengel. Er sagte mir auch, daß es ihn allerdings recht in der Seele schmerze, wenn er sehe, wie die besten und einsichtsvollsten Personen bloß aus Mangel an der nöthigen Kenntniß der höfischen Uebereinkunft und Erfahrung in einen Stein von Aechelichkeit verliethen, und er immer wünsche, jede dieser Personen gekannt zu haben, um sie mit seinem Rathe unterstützen zu können.

Da Herr von Holder überdies sehr unterrichtet von allen Verhältnissen dieses Hofes schien, so glaubte ich, in

Digitized by Google

seiner Bekanntschaft ein außerordentliches Glück gemacht zu haben.

Er versprach mir auch, den Minister am folgenden Tage sogleich zu meinen Gunsten zu präveniren und Alles zu thun, den Mann, der, seiner Versicherung nach, ängstlich wie keiner, an den armseligen Kleinigkeiten hinge, deren Beobachtung mir entgangen sey, für mich zu gewinnen. Mit Einem Worte, er bezigte mir sich viel Theilnahme, daß es mich beunruhigte, ihn nicht mit der Absicht meiner Sendung, nach der er sich einige Mal leise erkundigte, bekannt machen zu dürfen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Pesth

Hier hat sich eine Gesellschaft gebildet, die das alte Projekt, die Donau aufwärts zu befahren, durch Aktien in Ausführung bringen will. Zeichnungen und Referate sind bereits fertig, und vier einfache Winken von eben so viel Pferden getrieben, sollen ein mit 2000 Centnern beladnes Schiff aufwärts treiben. Da die Zusammensetzung sehr einfach ist, so scheint die Ausführung wenigern Anstand, als jede andre, zu unterliegen; unterdessen ist das Publikum gegen alle Projekte der Art zu mißtrauisch gemacht worden, als daß man sich einen Erfolg durch Aktien versprechen kann. Das einzige Mittel einen solchen, für das Beste des Landes wirklich wichtigen, Entwurf in Ausführung zu bringen, wäre, wenn die Regierung auf ihre Kosten den Anfang machte, und vorläufig der Strom regulirt würde.

Der letzte Pesther Leopoldi-Markt ist sehr mittelmäßig ausgefallen. Die meisten großen Geschäfte geschahen durch Tausch, denn der Geldmangel war außerordentlich fühlbar. Am meisten wurde Honig gekauft, da dieses Jahr derselbe mißrathen ist. Die beträchtlichen Geschäfte machten wegen des erhöhten Zolls und des theuern Fuhrlohns die Wernhardter. Tabak blieben über 2600 Ctr., ungeachtet des geringen Preises, liegen.

Unser Theater ist noch immer im alten Zustand, und wer der in der Wahl der Stücke, noch in Hinsicht des Personals eine Verbesserung erfolgt. Hr. Cibulka, ehemaliger Unternehmer der hiesigen Gesellschaft, und dann Musik-Direktor bey der, neuen Entreprise, hat nun das Theater zu Temeswar gepachtet, und einen Theil des hiesigen Personals dahin engagirt. Zum Glück sind es sehr entbehrliche Subjekte. — In Ofen hat in dem Städtischen Theater eine Liebhaber-Gesellschaft am Krönungstag die Oper, Agnes Sorel, mit vieler Präcision gegeben. Dieses Stück soll nächstens, zum Besten der Armen, wiederholt werden.

Strasburg, December.

Der Bauxbrenner Comte, der im Laufe November hier war, wußte Anfangs durch einige, auf öffentlicher Straße veranstaltete, Späße die Aufmerksamkeit des Publikum zu erregen; so stieß er z. B. einmal Abends eine klägliche Stimme am Münstergebäude hören, anscheinend von oben herab, als hätte sich Jemand verstiegen, der nun nicht zurück könne. Seine erste Vorstellung gieng ziemlich gut von Statten, wiewol man sogleich wahrnahm, daß er in der Bauxbrenner-Kunst, die bekanntlich blos in der Fertigkeit besteht, die Worte in sich statt heraus zu bauchen, und dabey die Lippen nicht zu bewegen), seinen Vorgänger Fisjames, den wir vor mehrern Jahren hörten, nicht gleich kommt; er füllte den Rest des Abends mit Taschenspielen und pyrotechnischen Kunststücken aus, die man alle schon sah gesehen hat, und die er durch possenhafte Einfälle zu würzen suchte. In Allen diesen verwechste er bey den nachherigen Darstellungen seine hinlängliche Abwechslung zu bringen, und brachte sogar jedes Mal denselben Bigitram auf. Alles in größtem Mißverhältnis mit seinen pompahaften Ankündigungen; seine letzte Vorstellung nahm daher mit Schrecken, d. h. unter gewaltigem Pfeifen und Toben des unzufriedenen Parterre's, ein Ende.

Zwey Konzerte des geschickten Violinvirtuosen Fanzi, von der Kaiserlichen Hof-Kapelle, fanden verdienten Beyfall.

Außerordenen Genuß gewährte uns der Besuch der Mad. Gervais, geb. Mittet, erster Sängerinn des Corcorader Hof-Theaters. Wir waren nun so beynahe auf die Entwickelung eines Talents, dessen erste verheißende Anfänge wir gesehen hatten. Die Sängerinn war nämlich als ganz junges Frauenzimmer mit einer Theater-Gesellschaft unter Hrn. Vogels Direktion in Strasburg gewesen, noch früher, als dieser sein größeres Theaterunternehmen hier versuchte. Mad. Gervais hatte eine liebenswürdige Unbefangenheit, zuerst im Liedsaher Konzert und in mehrern Privat-Gesellschaften durch ihre hohe Kunst zu erfreuen, die sie ihr Konzert gab. Ein glänzendes Publikum fand sich zu diesem ein. — Mad. Gervais sang, durchgängig in italienischer Sprache, eine Scene aus Winters Calypso mit Chor, Variationen, nach dem beliebten: Ein Schüfferl und ein Reinerl, (dieses, statt eines Duo, von Gnecco, das wegen Unpäßlichkeit des Hrn. Goltmik nicht gegeben werden konnte), und zum Schluß ein Rondo, von Danzi komponirt. Die Ausführung befriedigte im höchsten Grade; diese Leichtigkeit des Vortrags, diese Geläufigkeit der Kehle, höchste Reinheit und Bestimmtheit der Töne, auch in den schnellsten Läufen, dieses temperirte Anschwellen und Auffallen, Alles mit größter Zartheit und mit einem Reiz der Grazien umweht, erregte einstimmige Bewunderung, die sich bey jeder Leistung durch rauschenden und wiederholten Beyfall laut aussprach. Man erkannte bey dieser Sängerinn, zu welcher Vollkommenheit eine vortreffliche Methode, ein angenehmes, aber vielleicht ursprünglich nicht äußerst starkes Organ erheben kann. — Was das Berühmte der Sängerinn noch preiswürdiger macht, ist die damit verbundne Aufspruchslosigkeit. — Billig müssen wir auch der sehr gelungnen Aufführung des seit einigen Jahren hier beliebten italiänischen Virtuosen Rani erwähnen, der das prächtige Violin-Konzert mit Janitscharen-Musik-Begleitung von Fränzl gab, und damit den genußreichen Abend noch verschönerte.

Ein sehr verdienstvolles Buch hat hier seit einigen Monaten die Presse verlassen, nämlich Hrn. Arnolds, Professors bey der jurisklichen Fakultät der hiesigen Kaiserlichen Akademie, „Elemente des justinianischen Rechts in seinen Verhältnissen zu dem Napoleonischen Gesetzbuch und den übrigen, im französischen Reiche geltenden, Gesetzen.“ (Elementa juris Justinianei cum codice Napoleonco et reliquis qui in imperio francogallico obtinent legum codicibus, juxta ordinem inst. collab. Argent typis Levrault, 1812.) Die Idee, die Heinecciius seinen Elementen, in Beziehung auf Deutschland, zum Grund legte, ist hier mit Rücksicht auf das französische Reich ausgeführt; überall wird darüber die Geschichte des römischen Rechts und dessen Einsetzung mit im Auge behalten. Wir zweifeln nicht, daß dieses Werk, für dessen gute Ausführung das Talent, die Beharrlichkeit und der Geschmack des Verfassers, vereint mit dem überall sichtbar an diese Arbeit gewandten Fleiß, Bürge ist, in allen Landen, wo jetzt das französische Gesetzbuch gilt, verbreitet, Aufmerksamkeit erregen werde. Gern gewahrt man auch die typographische Eleganz, ebgeschönt bey mäßigem Preise; ein Vorzug, der überhaupt die Pressen und Lettern der Gebrüder Levrault auszeichnet.

Digitized by Google

Nro. 6.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 7. Januar, 1813.

Auf der Erde kann kein Mensch dem Andern sagen, wie er ihn liebe. Die Freundschaft und Liebe gehen mit verschlossenen Lippen über die Kugel, und der innere Mensch hat keine Zunge.

Jean Paul.

Roccafrieda.

Romanze.

Um die schöne Roccafrieda,
Warben viel der schönen Ritter;
Um sie Grafen, schön und stattlich,
Warben sieben an der Zahl.

Doch es wies bescheiden sittig
All sie ab die edle Dame,
Was verlangst du, schöne Herrinn?
Sind sie stattlich nicht und schön?

Willst du Gold? In goldner Rüstung
Schimmert der; ihm prangen Schlösser.
Zartste Jugend? Rosenblonde
Schmücket des Zweyten Angesicht.

Willst du Schönheit? Himmelsstrahlen
Brechen aus des Dritten Augen.
So, was Keinem fehlt, vereinet
Einer stets im höchsten Maß.

Um die schöne Roccafrieda,
Warben selbst der Fürsten Söhne.
Willst du Hoheit, schöne Herrinn?
Drey Herzoge lieben dich.

Doch auch die mit zarter Demuth,
Wies zurück die edle Dame.
Nun was willst du, stolze Jungfrau?
Welchen wählt dein hoher Sinn?

Nur der edle Montefinos,
Durandartes tapfrer Vetter, *)
Der ihn sterbend noch umfasste,
Als er fiel bey Ronceval;

Er nur herrscht im reinsten Busen —
War er schöner? Holder? Wisset:
Einer, den sie nie gesehen,
War der Abgott ihrer Brust.

Held und schön war Montesinos,
Doch sie hatt' ihn nie gesehen;
Nur der Ruf der schönsten Thaten
Drang zum Ohr der schönsten Frau.

Und mit Himmelsstrahlen schmückten
Sie sein Bild im Aug' der Hohen;
Eh sie sah die edeln Züge,
Ruht er in der zarten Brust.

„Eins nur ist des Lebens Zierde,"
Sprach sie, „ewig schöne Tugend.
Ihr nur darf die zarte Liebe
Schwester und Gefährtinn seyn."

„Und verschmäht der Männer Erster
Auch des treusten Herzens Liebe,
Keinem sey dies Herz ergeben,
Wird der Edelste nicht mein."

Louise Brachmann.

*) Durandarte und Montesinos, zwey Waffengefährten Rolands. Der Erste blieb bey Ronceval, und ist durch seine Treue für Belerma berühmt; so wie die Liebe der schönen Roccafrieda für den tapfern Montesinos durch die Geschichte begründet ist.

Meine diplomatische Laufbahn.

(Fortsetzung.)

Mit dem Frühesten am andern Tage wollte Hr. von Holder meiner Angelegenheit sich annehmen, und mir dann ohne Verzug den Erfolg mittheilen. Da mir ohnehin das Ausgehen durch mein wirklich ganz eigenes Unglück verleidet war, so wartete ich bis gegen Mittag auf

den neuen Freund, der auch nun erschien, aber mit achselzuckend sagte, daß er den Minister während des ganzen Vormittags nicht habe sprechen können, weil er mit dem Kronprinzen von N. N. auf das Land gefahren sey. Er vertröstete mich jedoch auf den andern Morgen, wo er bereits von dem Minister eine sehr frühe Stunde zugesagt erhalten habe.

Wirklich kam Herr von Holder auch am folgenden Tage schon bey Zeiten, und brachte mir die tröstlichsten Nachrichten mit. Der Minister, sagte er, sey zwar in der That anfangs nicht gut auf mich zu sprechen gewesen, aber nunmehr so ganz umgestimmt, daß die Freude, welche er bezeige, meine nähere Bekanntschaft zu machen, recht aufrichtig zu seyn scheine. Nur wünsche er, um mich desto besser zu genießen, daß ich erst den dritten Tag zu meinem besondern Besuche wählen möchte, weil er heute und morgen mit dem Kronprinzen von N. N. vollauf beschäftiget seyn werde.

Der Minister hat ja erstaunlich viel mit diesem Prinzen zu thun! sagte ich nach Abstattung meines herzlichen Dankes. Zugleich äußerte ich, eingedenk der Eile, mit welcher mein König die Sache betrieben wünschte, und der vier Tage, die ich nun schon gänzlich verloren hatte, daß ich — sey es auch nur auf einige Minuten — dem Minister, so bald als möglich, meine Aufwartung machen möchte.

Ei, so thun Sie das doch! erwiederte Herr von Holder. Wenn Sie mich nicht verrathen wollen, so kann ich Ihnen auch die, noch jetzt als das tiefste Geheimniß behandelte, Ursache der häufigen Audienzen des Ministers bey dem Kronprinzen von N. N. angeben.

Sie verrathen, mein würdiger Freund! rief ich. Nein, je leichter ich als Höfling verstoßen kann, desto sicherer mögen Sie auf das Herz des ehrlichen Landmannes trauen, der ich bin, und gewiß sogleich nach meiner Rückkehr eifriger als jemals wieder seyn werde.

Der Kronprinz von N. N., fuhr er geheimnißvoll fort, ist, wie sich nunmehr offenbaret, nicht ohne Absichten hier gewesen. Gestern hat er dem Könige seine Bitte um die Hand der Prinzessinn Konstanze geäußert, und zugleich die väterliche Unterstützung dieser Bitte in einem sehr freundschaftlichen Schreiben überreicht, worauf denn auch die Sache auf der Stelle richtig, und dem Kronprinzen die Prinzessinn förmlich zugesagt worden ist. —

Es fehlte nur wenig, so wäre ich bey dieser Nachricht vom Stuhle gefallen; denn der Schwindel, der mich anwandelte, war so heftig, daß ich wirklich schon auf die Seite taumelte, und Herr von Holder nach dem Bedienten rief.

Ueberwältiget von dem bittern Gefühle, über dem dreymaligen Kleiderverstreß den ganzen Zweck meiner Sendung versäumt zu haben, hielt es schwer, daß ich mich nur so weit fassen konnte, um meinen Freund nicht der Ursache meines Schwindels auf die Erde kommen zu lassen.

Mein Rapport an den König kostete mir, der Wendungen halber, die meine Schuld an diesem unangenehmen Ausgange ein wenig verkappen sollten, den ganzen Rest des Tages. Uebrigens meinte ich unter diesen Umständen die beyden Tage, um welche der Minister meinen Besuch verschoben wünschte, füglich abwarten zu können, da ohnehin meine ganz permanent gewordene Verlegenheit, die jetzt ihre höchste Höhe erreicht hatte, erst ein wenig beseitigt seyn mußte, wenn ich nicht die kaum erweckte gute Meinung des Ministers von mir für immer verlieren wollte. Nach dem Vorgefallenen glaubte ich von meines Königs Absichten auf die Prinzessinn gar nichts verlauten lassen zu dürfen. Ich dachte nur blos im Allgemeinen seinen Wunsch, mit diesem Hofe in recht freundschaftliche Verhältnisse zu treten, zu erkennen zu geben, und hätte mich über die Art, dieses zu thun sehr gern mit dem Herrn von Holder zuvor beiprochen; leider aber konnte ich ihn am ganzen folgenden Tage weder in seiner Wohnung noch anderwärts auffinden.

(Der Beschluß folgt.)

Die neuesten Versuche zur Civilisation von Afrika.

(Beschluß.)

Ferner ist ein beträchtliches Quantum Samen von schöner Baumwolle nach Afrika hinüber gebracht und daselbst vertheilt worden, weil man dafür hielt, daß unter den gegenwärtigen Umständen kein andrer Artikel für die Kosten des Anbaues so reichlich entschädigen dürfte. Zur Zeit der Abfassung des Berichtes von 1809 waren bereits dreyhundert Centner Baumwollen-Samen ausgetheilt. Ein Theil davon war wirklich gesäet, und gedieh ganz gut. Zu gleicher Zeit sind Anweisungen zum Säen, Anbauen, Einsammeln, Zubereiten und Verpacken der Baumwolle, nebst den nöthigen Maschinen und Anleitungen zu deren Gebrauche, unter die Eingebornen vertheilt worden.

Da in der Gegend von Sierra Leone sehr häufig ein Palmbaum wächst, welcher, aus dem der Gesellschaft eingehändigten Muster zu schließen, einen Bast von so vorzüglicher Beschaffenheit liefert, daß er füglich den Hanf ersetzen kann, so hat man die nöthigen Geräthschaften nach Sierra Leone abgehen lassen, um dieselbst einen vollständigen Versuch anzustellen. Eben so hat man mit gutem Erfolge versucht, von der Rinde der Mangroves Bäume für die Rothgerberey Gebrauch zu machen, und da eine Art von Nüssen, aus denen das sogenannte Biber-Oel gezogen wird, in Afrika im Ueberflusse vorhanden ist, so ist eine Maschine zum Auspressen jenes Oeles hingeschickt worden; auch hat das Büreau der Anstalt Sor-

Digitized by Google

linge von allerley nützlichen Bäumen, wie z. B. Quinquinae, Theer, weissen Maulbeer-Bäumen u. a. m., hintransportiren lassen, und die Oberaufsicht über all dies einem kunsterfahrnen Mann übergeben.

Schon haben auch die HH. Anderson, Kaufleute aus London, für die Einführung von hundert Centnern roher Baumwolle von der Insel Tapo, in dem Flusse von Sierra Leone, von der Anstalt eine Prämie erhalten. Diese Baumwolle ist von guter Qualität, und hat zu zwey Schilling und acht Deniers das Pfund verkauft werden können. Sie würde noch mehr gegolten haben, wenn sie mit etwas mehr Sorgfalt eingesammelt und gereiniget worden wäre. Von einer andern Qualität, die zwar den nämlichen Fehler hatte, ist das Pfund zu zwey Schilling und zehn Deniers losgeschlagen worden. Seither haben die HH. Anderson ihre Baumwollen-Pflanzungen beträchtlich, und namentlich im Jahre 1808 um sechsbundert Morgen erweitert. Eine Prämie, die für die Ausfuhr von 220 Centnern Reis aus der Kolonie verlangt worden war, wurde darum nicht ausbezahlt, weil, den öffentlich bekannt gemachten Bedingungen entgegen, der Reis nach Westindien statt nach England war abgeführt worden. Da die Einfuhr-Gebühren dem Bau des Kaffe's und Pfeffers, so wie auch der Fabrikation des Palm-Oeles, bisher sehr hinderlich gewesen waren, so ist die Gesellschaft diesfalls mit Vorstellungen bey der Regierung eingekommen.

Ein Hauptzweck, welchen das Büreau der Anstalt bey allen seinen Arbeiten unausgesetzt im Auge behält, ist, über die Handhabung der Akte, betreffend die Abschaffung des Sklavenhandels zu wachen. Wer sich irgend einer Uebertretung dieses Gesetzes schuldig gemacht hat, ist der Regierung gemeldet worden. In den Gegenden, wo der Negerhandel noch Gönner und Anhänger findet, hat man Abschriften der Abschaffungs-Akte circuliren lassen, und überhaupt die Aufmerksamkeit der Minister fortwährend auf diesen Gegenstand hinzulenken gesucht, auch von diesen so kräftigen Versicherungen einer thätigen Mitwirkung erhalten, daß sich hoffen läßt, die ungeheuren Schwierigkeiten, die sich der Handhabung eines so menschenfreundlichen Gesetzes noch immer in den Weg stellen, werden am Ende doch noch beträmpft werden können.

Briefe des Gouverneurs von Sierra Leone, vom May 1808 datirt, melden, daß zwischen der Kolonie und ihren nächsten Umgebungen das beste Einverständniß herrsche, und der Einfluß der ersteren auf die Eingebornen sich seit einiger Zeit bedeutend verstärkt habe. Unerachtet man vorher verkündet hatte, die Abschaffung des Sklavenhandels werde Mehreleyen zur Folge haben, so war doch in der Nähe der Kolonie nichts dergleichen erfolgt. Von den vormals so häufigen Hexen-Prozessen ist seit langer Zeit nur ein einziger vorgekommen, und selbst in diesem ist die Beklagte, obgleich sie sich eines Verbrechens schuldig gemacht hatte, nicht zum Tode verurtheilt, sondern lediglich gesprochen worden.

Es steht im Mindesten nicht zu befürchten, sagt der Gouverneur im Verfolge seines Schreibens, daß es den Eingebornen in unsrer Nachbarschaft so geschwind an Arbeit fehlen werde. Bis jetzt sind sie mit Zubereitung des Salzes, welches in beträchtlicher Menge verlangt wurde, über und über beschäftigt gewesen. Die Reisfelder wurden, was eine gute Vorbedeutung ist, dies Jahr zwey bis drey Wochen früher als gewöhnlich gerüstet. Alle Kriege um uns her sind jetzt suspendirt; ich will nicht eben behaupten, in Folge der Abschaffungs-Akte, aber doch wird diese wahrscheinlich den Wiederausbruch derselben verhindern. Dabey ist es außer allem Zweifel, daß die Communikationen zwischen dem Innern und der Küste immer leichter werden. Die Viehzucht gedeiht, sowol was die Zahl, als die Beschaffenheit der Thiere betrifft. Die Ochsen werden zum Ziehen gebraucht, was für die Kolonie sehr große Vortheile gewährt. Dies Jahr (1808) ist eines der ruhigsten und einförmigsten von allen gewesen, die ich in Afrika zugebracht habe. Niemand mußte wegen Hexerey oder Menschenraub bestraft werden; was vielleicht auch der Abschaffungs-Akte zu verdanken ist.

Ich zweifle keineswegs, so heißt es noch in einem andern Briefe des Gouverneurs, vom November 1809, daß, wenn die Sachen fernerhin auf dem Fuße fortgehen, auf welchem sie sich jetzt befinden, Sierra Leone in Kurzem der wichtigste Platz auf der afrikanischen Küste werden muß. Durch Ackerbau und Handelschaft fangen diese an Menschen sich erhöhrten Landschaften sich wieder zu bevölkern an, und wenn die Kolonie forthin von der Regierung die nöthigen Aufmunterungen und Subsidien erhält, so wird sie in Kurzem im Falle seyn, derselben ihre Wohlthaten gebührender Maßen zu vergelten.

Nicht weniger beruhigend lauten auch die Berichte von der Insel Goréa. Ein von dort datirter Brief vom letzten December — so heißt es im dritten Rapporte — schildert den dermaligen Kommandanten der Insel, den Major Naymel, als einen in seinen Bemühungen für die Civilisation und Kultur jener Gegenden unermüdet thätigen Mann. Er selbst besitzt an der Küste, der Insel gegenüber, eine Pflanzung, die er im vortrefflichsten Zustande erhält, in der Absicht, die Neger dadurch zur Nacheiferung zu reizen. Auch er hat von dem durch die Direktoren überschickten Baumwollen-Saamen erhalten, und besitzt eine, nach dem Muster einer andern, aus England angekommenen, verfertigte Maschine zur Bereitung der Baumwolle.

Digitized by Google

Endlich lassen die über den politischen und landwirthschaftlichen Zustand der Goldküste eingezogenen Erkundigungen erfreulich hoffen, daß auch dort, unter Anwendung schicklicher Mittel, bedeutende Verbesserungen werden eingeführt werden können. H. H.

Pucks Philavtie.

Wenn Puck des Eigenlobs verlacht, werd' ich ihn loben.
Das heißt sein Lob für diese Welt verschoben.
Hg.

Ueber Craffus.

Nichts macht ihm wol Unruh, nichts kann wol ihn kränken:
Er müßte bey Grillen und Sorgen ja denken.
Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Kassel.

Durch besondere Veranstaltungen wird unser Theater jetzt oft belebt. Eine sehr übditche Gelegenheit dazu gab das der Stadt Zellerfeld am Harz durch Brand zugefügte Unglück. Für die Unterstützung der Opfer dieses Brandes bestimmte der theilnehmende König eine Benefiz-Vorstellung mit erhöhten Preisen. Aline und ein neues Ballet wurden dazu gewählt. Mad. Theodore spielte Aline sehr niedlich. Man muß der erfreute das Ballet Zell, ou la journee heureuse, zu dem Hr. Theodore eine gefällige Musik gesetzt hatte. Kleider und Dekorationen waren der orientalischen Fabel mit Prucht angemessen. Letztere besonders waren sehr originell. In den Gemächern des Califen eröffnet sich die Scene; er sitzt, umgeben von Sklaven und tanzenden Mädchen, als man ihm die Ankunft eines Sklavenhändlers ankündigt, den er, verkleidet, selbst zu besuchen sich entschließt, um das Schwein zu wählen. Bey veränderter Dekoration stellt die Bühne ein prachtvolles persisches Zelt vor, dessen Drapirung von goldnen Quasten in die Höhe gehalten wird. Der Hintergrund zeigt einen offnen Platz. Seidne Polster im Umkreis liegen zur Bequemlichkeit der Kaufenden bereit. Zeli, ein persischer Prinz, erscheint als solcher, prachtvoll gekleidet in Blau mit Silber, mit einem weißen Schawl um die Achseln drapirt. Auf des Kaufmanns Befehl tanzen, gleich und reizend gekleidet, erst vier, dann mit zwey Guitarren und mehrern Instrumenten begleitet, drey sehr schöne Sklavinnen. Unentschieden in der Wahl irren des Prinzen Blicke auf so viel Reizen umher, als er durch die Erscheinung einer noch schönern Sklavin, Gulnare, ganz irre gemacht wird. Die schlanke grazienvolle Mlle. Courton trat im Rosa-Caftan, ganz in türkische Schawls gehüllt, bereit, den Kopf weiß umwunden und mit einem Schleier bedeckt. Interessant ist ihr Auftreten mit tief gesenktem verhüllten Bild, der sich erst erheitert, als der Kaufmann den Schleier ihr weggezogen, und sie, den süßen Schrecken des Prinzen theilend, aufsieht. — Des Prinzen Entzücken läßt ihm jeden Preis gering erscheinen, um die Grazie zu besitzen; er eilt, mehr Gold zu holen. Inzwischen erscheint der verliebte Calif, und will für seinen Herrn kaufen. Gulnare und noch Eine spielen die Harfe, zu deren Tönen die drey ersten erschienenen Grazien ihren zauberischen Wettstreit beginnen, welche aber der Calif übersieht, um nur nach Gulnaren zu sehen, die obgleich schon verkauft, doch nochmals tanzen muß, es aber mit sichtbarer Angst und dem Wollen, zu mißfallen, thut. Sie gefällt aber so gut, daß der Calif viel größre Summen bietet und sie erhält. Gulnare wird kraftlos abgeführt. Der Prinz wüthet, als er sie abgeholen erscheint. Mit diesem Kampf, in dem viel Leben zerrissen durch Gulnarens Schmerz und das Einmischen ständiger des Prinzen mit dem Gesandten des Califen, endet der erste Akt. Im zweyten sitzt Gulnare bekränzt auf dem Divan. Sklaven bringen Blumen und einen bedeckten Korb, den sie nachlässig aufdeckt, und worin sie entsetzt Zeli erblickt. Der Calif erscheint und entdeckt den Betrug, den er mit Strangulieren zu bestrafen droht. Gulnare wird in strenge Bewahrung von Mohren-Sklaven gebracht, die sie durch den ihr angebotnen Sorbet und ihr Lautenspiel einschläfert. Da entwendet Gulnare dem Aga die Schlüssel von Zelis Ketten, befreit ihn, und eben, als sie entfliehen wollen, reißt der Vorhang zurück, und man sieht den Califen auf einem Thron von Glanz umgeben. Er steigt herab, um die beyden Liebenden zu verbinden, zum Schluß beginnt das Ballet von Neuem. Die beiden Vereinten tanzen einen pas de deux und anmuthigen Schawl-Tanz. Das Finale aus dem Calif von Bagdad wird dabey vom Orchester aufgeführt und das Ballet endet glänzend und schön. Mlle. Courton, Lavaux cour, Mad. Durand, Hr. Taglioni und Rozier und noch viele vorzügliche Tanzende entzückten das volle Haus. Die Einnahme war sehr hoch.

Der Winter hat uns schon manchen Künstler zugeführt und Kunst-Genuß verursacht. Einer der Ersten war Hr. Hermstädt aus Rudolstadt. Er ließ sich erst einige Male dey Hofe mit Beyfall hören. Auch dem Publikum hatte er den Genuß eines Konzerts zugedacht, das aber, sein herrliches Klarinettspiel ausgenommen, sehr schlecht ausfiel, wie man vernahm, durch die Intrigue des Konzertmeisters, der die Kasselle und sonst nöthige Unterstützung dem Künstler gegen ersteres Versprechen entzog, indem das Publikum schon eingeladen war, und nicht mehr abbestellt werden konnte. Der Triumph von Hrn. Hermstädts Talent war aber desto größer. Nach einer, von einem in der Eile zusammen gelesen nen Orchester aufgeführten Symphonie und einer unbedeutenden Arie trat Hr. Hermstädt mit einem, göttlich von Spohr komponirten, Klarinett-Konzert auf, das das ganze Publikum bezauberte — Im zweyten Akt folgten noch seine Variationen von nicht geringerer Wirkung. Diese beyden trefflichen Ausführungen meinten den einzigen Werth des Konzerts aus, aus dem Jeder zufrieden schied, trotz dem Entzogenen. Mit gleichem Beyfall trat Hr. Hermstädt sich vor dem Publikum des Akademie-Konzerts hören.

Bald darauf erwarten die Gebrüder Femi aus Paris sich die Unterstützung des Publikum zu einem Konzert, das obigen gefährlichen Gegner nicht zu bekämpfen hatte. Der ältere Bruder spielte die Geige, und verspricht viel. Er trat auch mit einem selbst komponirten Violine-Konzert auf, das von vielem Gehalt war; in der Ausführung fand es sich aber denn doch, daß Festigkeit und Reinheit seines Bogenstrichs mehr denn Zartheit desselben ihn empfahl. Noch führte er selbst eine komponirte Fantaisie chevaleresque auf, die glänzend war. Der jüngere Bruder spielte einige große Stücke auf dem Cello mit vieler Fertigkeit. Besonders gefiel sein Stück, das die Violine-Partie auf dem Cello aus in einer großen Symphonie von Kreuzer. Weniger befriedigend war der Gesang, der überhaupt in Kassel jetzt minder gut bestellt zu seyn scheint. Mlle. Lacomme trat zwar mit voller schöner Stimme auf, aber die Ausführung fiel kalt.

Mehr leicht indessen eine unverbrennbare Amerikanerin von 25 Jahren. Sie tanzt auf glühenden Stangen, und walzt mit einer solchen im Munde; sie wälzt sich mit Scheiben Wasser und in geschwungnem Bley; sie trinkt kochendes Oehl, spaziert mit dem Braten in der Hand in den Ofen, und bringt ihn gahr heraus ꝛc.

Digitized by Google

Nro. 7.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 8. Januar, 1813.

Wahre Größe ist nur wahres Gute.

Seume.

Grimmiana,

oder

Anekdoten, Charakterzüge, Bemerkungen, u. s. w.

(Beschluß.)

Helvetius.

Helvetius stammte eigentlich aus Holland her. Er war der Sohn eines berühmten Arztes der sich in Frankreich niedergelassen hatte, und als erster Leibarzt der Königinn starb. In seiner Jugend versprach Helvetius wenig oder nichts. Er war häufig vom Stockschnupfen geplagt, was ihm allen Geist benahm, und ihm ein dummes Ansehen gab. Dafür zeichnete er sich aber in körperlichen Uebungen, besonders im Tanzen aus, wobey ihm sein schönes Aeußere gar sehr zu statten kam. Er liebte den Tanz mit Leidenschaft; man behauptet sogar, er habe ein- oder zwey Mal auf dem Opern-Theater, statt des berühmten Dupré, natürlich maskirt, getanzt. Noch ziemlich jung bekam er schon eine Stelle als Generalpächter, was in der Regel den Söhnen der ersten Leibärzte nie zu fehlen pflegt. Er machte indessen von seinen ungeheuern Einkünften einen sehr edeln Gebrauch. Zwar lebte er als reicher Mann, und suchte überall sein Vergnügen auf; allein zu gleicher Zeit spendete er auf die liberalste Weise große Wohlthaten aus. Schon damals ging er viel mit Gelehrten um; Mehrere derselben, namentlich Marivaux und Saurin, erhielten Leibrenten von ihm.

Seine Hauptleidenschaft waren die Weiber; er kannte hier, in seiner Jugend besonders, weder Maß noch Ziel. Seine herrliche Figur verschaffte ihm Eroberungen im Ueberfluße. Der sinnliche Genuß war aber auch Alles für ihn. Von ihm rührt Buffons bekannte Maxime her, daß in der Liebe nur das Physische von Werthe sey. Da er nur mit galanten, und bisweilen selbst mit sittenlosen Weibern lebt hatte, so beurtheilte er das ganze Geschlecht darnach. Sittsamkeit war ihm eine Chimäre; alle Weiber, glaubte er, suchten nur einzig Sinnengenuß. Ohne der moralischen Modifikationen und der daraus entspringenden Vorurtheile zu gedenken, fiel ihm nicht ein, daß es eben so verschiedene Karaktere als Organe gibt.

Mitten unter diesem Freudenleben erwachte auf ein mal die Ruhmbegierde bey ihm. Die Berühmtheit von Maupertuis, Voltaire und Montesquieu spornte ihn aufs Heftigste zur Nacheiferung. Maupertuis hatte damals durch seine Charlatanerien die Geometrie ordentlich zur Mode gemacht. Die Damen rissen sich um die Geometer; man mußte sie bey den Soupés haben, es gehörte zum guten Ton. Eines Tages sah Helvetius, wie Maupertuis, der feckste Charlatan des achtzehnten Jahrhunderts, in den Tuilerien, trotz seines lächerlichen Aufzuges, von den vornehmsten und glänzendsten Damen mit Schmeicheleyen überhäuft ward. Im Vorbeygehn gesagt, Maupertuis suchte immer Aufsehen zu machen; wäre er wie andere vernünftige Leute gekleidet gewesen, so hätte ihn Niemand bemerkt. Dies

Digitized by Google

wirkte so sehr auf Helvetius, daß er Geometer zu werden beschloß. Seine ersten Versuche müssen nicht sehr glücklich gewesen seyn, denn er gab die Sache sehr bald wieder auf. Sie kam überdem aus der Mode, da der unbeständige Maupertuis nach Berlin abging. Jetzt dachte Helvetius Voltaire's Ruhm zu theilen, und warf sich daher auf die Poesie. Die Folge davon war ein Gedicht, über das Glück, das von den andern gelehrten Herren, und vor allen von Voltaire selbst, gewaltig herausgestrichen ward: es heißt, daß es gedruckt werden soll; allein nach den Fragmenten zu urtheilen, die ich davon gelesen habe, glaube ich schwerlich, daß es Glück machen wird.

Alles dieses waren indessen nur Symptome der geheimen Unruhe, von der Helvetius mitten unter seinen Vergnügungen verzehrt ward; die eigentliche Revolution in seinem Leben brachte Montesquieu hervor. Im Jahre 1749 erschien der Esprit des lois; im folgenden Jahre gab Helvetius seine Stelle auf, heirathete eine arme, aber sehr schöne Fräulein von Ligniville aus Lothringen, und ging auf seine Güter, wo er nur von Zeit zu Zeit einige Freunde bey sich sah; auch kam er nur auf ein Paar Wintermonate nach Paris. Viele schrieben diesen Entschluß der Sorge für sein junges Weibchen zu; wenn man so viele Männer gekrönt hat, fürchtet man sich selbst am meisten davor. Es kann seyn, daß dies mitgewirkt hat; aber eine so einträgliche Stelle gibt man deswegen wahrhaftig nicht auf. Nein! Helvetius strebte blos nach literarischem Ruhm. Er wollte sich eine Ehrensäule neben Montesquieu errichten; doch es gelang ihm nicht. Sein bekanntes Werk de l'Esprit erschien zehn Jahre nachher, und ward eigentlich nur durch die Verfolgungen berühmt, die sich der Verfasser deswegen zuzog. Die Jesuiten, bey denen Helvetius studirt hatte, fingen zuerst zu schreyen an. Gleichwol hatte er sie sehr geschont, auch gewissermaßen auf sie gerechnet. Kaum einige Tage nach der Erscheinung wußten sie ihn zu einem höchst demüthigenden Widerrufe zu bringen, indem sie ihn versicherten, daß hiermit Alles abgethan sey. Als diese Schwäche bekannt ward, kam allen Eseln die Lust, sich an dem Verfasser zu reiben, und Jeder machte sich diesen Zeitvertreib. Auf die Jesuiten folgten die Jansenisten, und zuletzt ward der arme Esprit von Rechtswegen verbrannt.

Helvetius hatte neu seyn wollen, und hatte Paradoxien gesagt; es fehlte ihm an Umfang und Tiefe des Geistes; mit einem Wort, er hatte kein Genie. Buffon sagte, er hätte einen Pacht-Kontrakt mehr, und ein Buch weniger machen sollen. Der Lärm dauerte ungefähr ein halbes Jahr, worauf Alles vergessen ward. Helvetius indessen glaubte noch lange Zeit, daß Jedermann nur mit seinem Buche beschäftigt sey. Nach dem Frieden (1763) machte er zwey Reisen, nach London und nach Berlin. Er war von jeher für die Engländer eingenommen gewesen; seine Reise verminderte diese Vorliebe nicht. Auf den König von Preußen machte er nur einen mittelmäßigen Eindruck. Wer nicht an seine Generalissimonen gewöhnt war, der mußte ihn oft für einen Menschen halten, aus dem der Weltgeist sprach. Seine Unterhaltung war übrigens weder glänzend noch angenehm. Er hatte durch den Esprit in die Akademie zu kommen gehofft; und er ward ein wenig cynisch, als er diese Hoffnung vereitelt sah, blieb aber sonst der gute Mann, der er immer gewesen war. Seit langer Zeit war er von der Gicht geplagt, die ihm häufig auf die edelsten Theile trat. So starb er am 26 December 1771 erst sechsundfunfzig Jahr alt. Die Unmäßigkeit im sinnlichen Genusse scheint die Hauptursache seines Todes gewesen zu seyn. Seine Constitution war sonst vortrefflich, und Alles sicherte ihm ein hohes Alter zu.

Helvetius war ein sehr braver, liebenswürdiger Mann; gerecht, nachsichtvoll, ohne Laune, ohne Galle, sich immer gleich. Er beißt alle gesellige Tugenden in großer Vollkommenheit. Dies kam zum Theil von seiner Ansicht der Natur des Menschen her. Sich über einen schlechten Menschen zu ärgern, schien ihm eben so unvernünftig, als mit dem Steine zu rechten, der einem im Wege liegt. Seine Gewohnheit, alle Ideen zu generalisiren, und nur immer die großen Resultate zu sehen, konnte ihn zuweilen gegen das Gute gleichgültig machen; aber sie stößte ihm auch die größte Duldsamkeit ein. Diese erstreckte sich indessen nur auf Privatlaster; Urheber öffentlichen Elends kamen sehr schlimm bey ihm weg. Er hängte und köpfte sie ohne Barmherzigkeit. Uebrigens war er kein Freund von Palliativen, sondern drang immer auf die äußersten und heftigsten Mittel; nur Schade, daß sie zuweilen so schwer anzuwenden sind. Er hinterläßt zwey Töchter, von welchen jede jährlich wenigstens 50,000 Livres einzunehmen hat. Sein literarischer Nachlaß ist ein Werk über den Menschen, von sehr bedeutendem Umfang. Es ist aber zu bezweifeln, ob es nur so viel Glück machen wird, als der Esprit.

Meine diplomatische Laufbahn.

(Beschluß.)

Es befremdete mich, als ich beym Minister eintrat, daß er gar nichts von der Neuerung wußte, mich erst nach zwey Tagen sehen zu wollen. Ich berief mich deshalb auf den Herrn von Holder, und das war er von mir zur Entschuldigung meiner Kleidungsgebrechen, und sonst, mit ihm gesprochen.

Herr Graf, sagte hierauf der Minister, Sie haben vielleicht Ursache, noch vorsichtiger in der Wahl ihrer Freunde,

Digitized by Google

als in Ihrer Kleiderwahl zu seyn. Hr. von Holder, — so viel zu Ihrer Nachricht — hat sich keineswegs Ihrer bey mir angenommen. Ueberhaupt würde ich versucht seyn, diesem Herrn einen etwas zweydeutigen Charakter beyzumessen, wenn ich nicht sähe, daß der Kronprinz von N. N. ihm einiges Vertrauen zu schenken scheint.

Mein Erschrecken ging in Erstaunen über. Der Kronprinz von N. N.! rief ich aus.

So ist es mir vorgekommen, erwiederte der Minister. Aber, Sie haben Recht, ich kann mich auch darin gänzlich irren. — Uebrigens habe ich Ihnen die Neuigkeit mitzutheilen, daß unsere Prinzessinn Konstanze eben mit diesem Kronprinzen versprochen ist. Heute Morgen ist die Sache in Richtigkeit gekommen.

Erst heute Morgen! rief ich, bedeutend, daß es so nach vorgestern für meinen Auftrag noch Zeit genug gewesen wäre.

Ja, antwortete der Minister. Gestern und vorgestern konnte daran noch nicht gedacht werden.

So entdeckte sich es denn, daß ich mich durch des Hrn. von Holder gedeuchelten Antheil offenbar hatte bey der Nase herumführen lassen.

Es schien hieraus sogar, als ob der falsche Freund um meinen Auftrag gewußt, und ihn habe hintertreiben wollen.

Dieser Argwohn wurde mir auch bald durch einen alten Freund, den Chevalier St. Ives, bestätigt, der mich beym Nachhausefahren erkannte, und mir in meine Wohnung nachfolgte.

Mit der herzlichsten Liebe freute er sich dieses Wiedersehens, und konnte, weil er mich vor wenig Jahren auf meinen Gütern besucht hatte, sich nicht genug verwundern, mich hier und aus dem Hause des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten kommen zu sehen. Ich gab ihm so viel Aufschluß, als die Pflicht gegen meinen König mir erlaubte, und er sagte dann:

Wissen Sie wohl, daß eben für Ihren König diesen Vormittag eine recht schöne Aussicht zu Grunde gegangen ist?

Wie so?

O lieber Graf, die Unwissenheit, die Sie hier gegen einen alten Freund affichiren, sieht gerade wie ein herzliches Bedauern aus. Ich nehme Theil an Letzterm: Ich hätte wohl Ihrem Könige die so gute als schöne Prinzessinn gewünscht. Und zuverlässig würde auch der hiesige Hof sie ihm weit lieber, als dem Kronprinzen von N. N., gegeben haben. Bis gestern noch, weiß ich gewiß, war des Letztern Sache sehr schwankend gestanden. Man glaubte nämlich, daß Sie in dieser Angelegenheit von Ihrem Könige hergeschickt wären, und wartete von Tage zu Tage, bis denn endlich solches ungegründet zu seyn schien, und der Kronprinz von N. N. alle Segel zur Erreichung seiner Wünsche aufspannte.

Aber, erwiederte ich, der ich mich aus meiner tiefern Demüthigung gewaltsam herauszureißen strebte, woher kommt man denn nur auf die Vermuthung, daß ich gerade einen solchen Auftrag gehabt hätte?

Ach, mein lieber Freund, der hiesige sowol als der Hof von N. N. hat Nachrichten aus Ihrer Residenz, die dort als Geheimnisse betrachtet werden, und der Baron Solling selbst ist in diesen Tagen so fleißig bey dem Kronprinzen von N. N. gewesen, daß er dadurch die Mißbilligung vieler Menschen sich zugezogen hat.

Das waren entsetzliche Dinge für einen Abgesandten meiner Art. Wer war daher auch froher als ich, wie der Chevalier sich wieder entfernte, und ich dem Manne also nicht mehr in die Augen zu sehen brauchte, dessen drückende Wahrheiten mich ganz zerschmetterten.

So wenig ich nach der Lage der Dinge Ursache hatte, das baldige Wiedersehen meines Königs zu wünschen, eben so wenig hatte ich auch Lust, länger in einer Hauptstadt zu verweilen, welche meinem Talente zu Unterhandlungen ein so überaus schlechtes Zeugniß ertheilen mußte. Zudem gehörte der baldige, persönliche Rapport an den König zu den nothwendigen Uebeln. Ich ließ daher ohne Verzug Post bestellen, und fuhr Tag und Nacht, um die mir bevorstehende, peinliche Audienz möglichst bald im Rücken zu haben.

In meinem Leben habe ich nicht so gezittert, wie damals, als ich im Residenzschlosse, bereits dem Könige gemeldet, auf diesen wartete.

Nach einer halben Stunde ließ er mir durch einen Minister sagen, daß er den Erfolg der Sendung aus meinem Briefe wisse, und auf das Detail gar nicht neugierig sey. Ich möchte nur in Gottes Namen auf meine Güter reisen, und könne gewiß seyn, daß mir niemals wieder eine Störung dieser Art dazegnen werde.

Noch ziemlich zufrieden mit dieser Abfertigung bat ich den Minister, sich meine Entschuldigung bey Sr. Majestät angelegen seyn zu lassen: Dabey hörte ich, daß der Gesandte bereits alle meine Mißgriffe einberichtet hatte.

Allein der Baron Solling hatte keinen Nutzen von dieser Anschwärzung, da seine Untreue gegen unsern Hof zumittelst hinlänglich bekannt worden, und der Schreiber im Kabinet, der ihm dazu behülflich gewesen, bereits in Verhaft genommen war, welches ihm ebenfalls begegnet seyn würde, wenn er sich nicht bey Zeiten aus dem Staube gemacht hätte.

Lange hatte ich keinen Augenblick gehabt, wie den, als wir, ich und meine Frau, uns wieder zum ersten Male um den Hals fielen, und ein Kind nach dem andern dem sehr vermissten Vater die Hand gab.

Hinterher wollte meine Frau freylich wissen, was für

Digitized by Google

große Dinge ich ausgerichtet hätte? Aber ich half mir ollezeit damit, daß ich sagte: Das sind Staats-Geheimnisse, liebes Kind!

Und wenn ich sie hier auch meinen Freunden verrathe, so bitte ich doch Jeden davon, der uns auf unsern Gütern einmal besucht, daß er meine liebe Frau nicht um den unschädlichen Glauben an meine Staats-Weisheit bringen möge. Sie thut sich gar zu viel auf denselben zu Gute, und zeigt die zwey Gallas-Kleider nebst dem Trauer-Anzuge von Zeit zu Zeit mit einer so großen Rührung den Kindern, daß diese von dem Staunen über die geheimen Wunderwerke, die ich, ihrer Meinung nach, in diesen Kleidern bewirkt habe, gewöhnlich lange Zeit nicht zurückkommen können.

Um dieser letzten Bitte des Grafen willen, bittet denn auch der Nacherzähler jede Leih-Bibliothek in der Nachbarschaft seines Gutes, vorstehende Erzählung den Sortimenten ja nicht beizulegen, welche der Gräfinn von Zeit zu Zeit zur Lektüre zugeschickt werden.

Fr. Laun.

Korrespondenz-Nachrichten.

(Frankfurter Museum.) Der verewigte Hr. Baron Friedrich Hugo v. Dalberg, Domkapitular von Trier und Worms, Hochgr. Bender Sr. Königlichen Hoheit des Durchlauchtigsten Erzschatzmeyer von Frankfurt, starb in seinem am 29. April 1811 errichteten letzten Willen dem Museum für Kunst und Wissenschaft zu Frankfurt Alles dasjenige aus seinen Kunstsachen, Musikalien und Bibliothek vermacht, was seine Frau Schwester, Fräulein Antoinette von Dalberg, Stiftsdame von Köln, nicht für sich selbst zu behalten Befehl den trugen werde. Der Erfolg war hierin dem Zuge seines Herzens, auch nach seinem Tode noch wohlthätig zu werden, eben so sehr gefolgt, als der Ueberzeugung, ein durch die großmüthige Freygebigkeit seines Durchlauchtigen Herrn Bruders bereits größtentheils mit stadtarm Gewinnste für die Kunst und Wissenschaft bestehendes Institut mit demjenigen zu unterstützen, woran es ihm bisher gebrach, mit einer Bibliothek und einer sehr vorzüglichen Sammlung von Musikalien.

Die Frau Schwester des Verewigten, oben so wie der Testaments-Exekutor, der Hr. Weihbischof, Staatsrath von Kolborn, durchdrungen von dem edlen Willen des Verstorbenen, erfüllten denselben auf die großmüthigste und delikateste Weise, indem sie Alles dasjenige, was nur entfernt dem Museum von Nutzen seyn konnte, demselben überließen, so daß sich dasselbe gegenwärtig in dem Besitz einer nicht unbeträchtlichen, außer vielen sehr seltnen Werken, in vielen, für die eigenen Zwecke des Museum äußerst nöthigen und brauchbaren Büchern bestehenden, Bibliothek und einer aus den besten und seltensten Kompositionen bestehenden Musikalien-Sammlung sieht, von welcher letztern wir nur der vorhandenen Werke Händels und mehrerer von Marcello und Pergolese erwähnen wollen.

Das Museum mußte die innigste Verehrung gegen den edeln Verstorbenen fühlen, und die dankbarste. Dankbarkeit gegen die Wohlthäter eines so menschenfreundlich gesinnten seinen letzten Willens; es hat daher seine Gesinnungen und Gefühle nicht anders an den Tag legen zu können geglaubt, als daß es nicht nur die kostbare Geschenke, unter denen sich auch die Vues pittoresques de Constantinople et de ses environs befinden, nach dem Willen des Seligen verwendet und benutzt, sondern daß es auch zu der Erfüllung desselben, welche ihm nicht unmittelbar angetragen war, den thätigsten Antheil genommen.

Als man demnach erfahren hatte, daß der Verstorbene öfters gewünscht, man möge zu seinen Exequien des Mozart'sche Requiem aufführen, daß dieses aber bey der zu Aschaffenburg seitenwill beangenen Todesfeyer nur zum Theil habe ebenen aufgeführt werden, so beschloß das Museum, dieses Musik-Stück zur Gedächtnißfeyer zu geben.

Der Hr. Hofmedikus und Professor, Dr. Windischmann zu Aschaffenburg, ein vertrauter Freund des verstorbenen Hrn. von Dalberg und dessen Arzt, welcher sich als Ehrenmitglied des Museum demselben durch die Besorgung des Nachlasses seines Freundes besonders gefällig erzeigt, sagte das Erbieten noch hinzu, die Gedächtniß-Rede selbst halten zu wollen.

Der 3te. Oktober d. J. war der Tag, an welchem diese für alle Gegenwärtige rührende und ergreifende Feyer Statt hatte, und man begann mit dem Mozart'schen Requiem, über dessen Gewalt und Macht nichts gesagt zu werden vermag, weil diese alle Reflexion, wie mit einem Zauberschlage, bannt und versteinert, so daß nichts, als das dem Gegenstande ganz gleiche und gänzlich von demselben ununterscheidbare Gefühl dieser allumfassenden, bald überirrdischen, bald die menschliche Demuth darstellenden, bald den Himmel durch die Gewalt des Gebets stürmenden Musik, bleibt, und den Hörer unendlich selig macht.

Der Hr. Professor Windischmann hielt hierauf die von ihm verfertigte, den Verewigten in seiner ganzen liebenswürdigen und fromdthätigen Erscheinung darstellende, Gedächtniß-Rede, wodurch Jedem die sich Alle in Harmonie und Musik auflösende, und eben hierdurch auf Weltthätigkeit wirkende, Individualität des Verewigten so klar ward, daß auch für diejenigen, welche denselben nicht gekannt, ihn aber eben durch die lebendige Darstellung freundlich liebgewonnen hatten, in diesem Augenblicke das reale Gefühl eines unersetzlichen Verlustes entstand. Die mildthätige Augen gestillte Lebensweise des Verstorbenen, trat lebhaft und vermittelnd zwischen den Schmerz, und so ward dieses Gefühl nicht heftig und zerreissend, aber groß und tief.

Zum Schlusse folgte das trefflich Libera des Hrn. Kapellmeisters Schmitt, von ihm selbst dirigirt, welches die Gemüther nicht sowol zur Bitte für den Verstorbenen, als zum Wunsche der Befreyung ihrer selbst zu einer ähnlichen Klarheit und Milde stimmen konnte.

Die Aufführung dieser herrlichen Komposition war durchs aus angemessen, und sie ist dem, ums Museum ohnehin sehr verdienten, Hrn. Kapellmeister Schmitt zuzuschreiben.

Hr. Schütz, der Vetter, Verstorbener der zweyten Klasse, Mitgründer und thätiger Exekutor des Museums, hatte eine schöne Reihe vorzüglicher Gemählde und Kupferstiche aus der deutschen Geschichte, würdig in solchem Bezuge gesehen zu werden, ausstellen lassen, und diese, wie es war, noch mehr geeignet durch den Kerzenschein, sah das betrübten Andenkens geistlerhaft doch heiter, die Versammlung an. Es war einige Tage vorher, eigens zu dieser Feyer, angelangt.

Mehrere Büsten, Gypsabgüsse, Kupfer, Musik und andre Werke aus der Verlassenschaft lagen, durch die Sorgfalt des Verstorbenen der ersten Klasse, Hrn. Rath Schlosser und des Sekretair des Museum, Hrn. Dr. Stegmann, ausgebreitet, und erinnerten an den freundlichen Geber.

Die Rede wird, verbunden mit einigen Stanzen desselben Verfassers, gedruckt und durch das Museum vertheilt werden.

Digitized by Google

Nro. 8.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 9. Januar, 1813.

Wohin des Schicksals Sturm ihn auch verschlägt,
Was mangelt dem, der Alles mit sich trägt?

Bürde.

Ludwig Cambens,
geschildert von der Frau von Necker-Stael Holstein. *)

Ludwig Cambens, der berühmteste unter Portugals Dichtern, erblickte das Licht der Welt zu Lissabon, im Jahre 1517. Sein Vater war von vornehmer Herkunft, und seine Mutter stammte aus dem erlauchten Hause von Sá ab. Er studirte zu Colimbra, wo damals die Leitung des Erziehungswesens bey Männern stand, die im Wissenschaftlichen nichts hoch schätzten, als die Nachahmung der Alten. Aber den genievollen Cambens begeisterten die Geschichte seines Landes und die Sitten seines Jahrhunderts, und seine Gedichte, zumal die lyrischen, dürften, wie die Poesien eines Dante, Petrarka, Ariost und Tasso, wol eher dem durch das Christenthum veranlassten Wiederaufleben der Literatur und dem Geiste des Ritterwesens, als dem ausschließlichen Studium der klassischen Literatur zu verdanken seyn. Daher denn auch von den damals sehr zahlreichen, ausschließlichen Anhängern dieser letztern seine ersten Schritte auf der wissenschaftlichen Laufbahn eben nicht mit Wohlgefallen aufgenommen wurden. Nachdem er seine Studien vollendet hatte, kehrte er nach Lissabon zurück. Hier entbrannte sein Herz von inniger Liebe zu einer Hof-Dame, Katharina von Attayda.

Heftige Leidenschaften geben gewöhnlich mit großen natürlichen Anlagen gepaart; auch Cambens opferte seine Lebenskraft abwechselnd seinem Genie und seinen Gefühlen. Wegen einiger Zwistigkeiten, in die ihn seine Neigung für Katharinen verwickelte, ward er nach Santarem verwiesen, in dessen Abgeschiedenheit er einzelne nicht zusammenhängende Dichtungen verfertigte, in denen sich sein jedesmaliger Seelenzustand ausspricht. Ueberhaupt ist er einer von denjenigen Dichtern, denen man durch ihre Schriften in ihrem ganzen Lebenslaufe, nach ihren mannigfaltigen Geistes- und Gemüthsstimmungen, folgen kann.

Späterhin ward er aus Verzweiflung über seine Lage Soldat, und diente auf der Flotte, welche die Portugiesen gegen Marokko auslaufen ließen. Oft dichtete er da mitten im Getümmel der Schlacht, und wechselsweise ward durch die Kriegsgefahren seine poetische Ader, und durch diese sein Heldenmuth begeistert. Vor Ceuta verlor er durch einen Flintenschuß sein rechtes Auge. Bey seiner Rückkehr nach Lissabon nährte er die Hoffnung, daß, wenn auch sein Talent forthin verkannt bleiben sollte, man ihn wenigstens für seine Wunden nicht unbelohnt lassen würde. Doch dieser gedoppelten Ansprüche auf eine Begünstigung von Seite seiner Landesregierung ungeachtet, stellten sich ihm abermals bedeutende Hindernisse in den Weg. Nicht selten versteht der Neid die Kunst, statt von zwey Verdiensten je eines durch den Glanz des andern hervorstechen zu machen, vielmehr das Eine durch das Andre zu vernichten. Cambens, voll gerechter Er-

*) Aus dem jetzt erscheinenden sechsten Bande der Biographie universelle.

bitterung über die Vergessenheit, worin er fürdauernd gelassen wurde, schiffte sich im J. 1553 nach Indien ein, nahm, wie Scipio, von seinem Vaterlande Abschied, und schwur, daß selbst seine Asche außer den Gränzen desselben solle beygesetzt werden.

Bald kam er nach Goa, einer der berühmtesten portugiesischen Kolonien in Indien. Hier wurde, durch die Unternehmungen seiner Landsleute in diesem Theile der alten Welt, seine Phantasie so lebhaft ergriffen, daß er, so sehr er Ursache hatte, sich über die Portugiesen zu beschweren, auf den Gedanken gerieth, ein episches Gedicht zu ihrem Lobe abzufassen. Aber eben die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, welche den Dichter zu seiner Größe emporhebt, erschwert ihm auch, auf die Abhängigkeit seiner Lage die gehörige Rücksicht zu nehmen. Auch Camoëns's Gefühl empörten die bey der Verwaltung der Indischen Angelegenheiten obwaltenden Mißbräuche, und er schrieb über diesen Gegenstand eine Satyre, über welche der Vice-König von Goa so aufgebracht wurde, daß er ihn nach Macao verwies. Hier lebte er mehrere Jahre lang; seine einzige Gesellschaft war ein Himmel, prächtiger noch, als der, welcher sich über seinem Vaterlande wölbt, und jenes schöne Morgenland, das nicht ohne Grund die Wiege der Welt heißt. In dieser Einsamkeit dichtete er seine Lusiade. Seine damalige Lage hatte etwas so ganz Eigenes, daß jenes Gedicht vielleicht noch kühner erfunden seyn sollte. Der Gegenstand desselben ist der Zug des Vasko de Gama nach Indien, und die Kühnheit seiner, vorhin noch von Niemanden versuchten, Meerfahrt. Das bekannteste Stück desselben ist indeß die Episode von Ines de Castro, und die Erscheinung des die Gewitter beherrschenden Adamastor, der den Gama, eben als er sich anschickt, das Vorgebirge der guten Hoffnung zu umsegeln, in seinem Laufe hemmen will. Was dem übrigen Theile des Gedichtes seine Haltung verschafft, ist die Kunst, womit der Verfasser die Erzählungen aus der portugiesischen Geschichte mit dem Glanze der Poesie und die christliche Frömmigkeit mit den Fabeln des Heidenthums zu amalgamieren gewußt hat. Man hat ihn zwar über diese Verschmelzung tadeln wollen; sie macht aber in der Lusiade durchaus keinen die Harmonie des Ganzen störenden Eindruck. Man fühlt bey Lesung jenes Gedichtes sehr wohl, daß das Christenthum darin das Reale des Lebens ausmacht, und das Heidenthum gebraucht wird, um die Feste zu verschönern; ja, der Leser schreibt es einem gewissen Zartgefühle des Verfassers zu, daß dieser selbst zu den Spielen seines Genies sich der Heiligen nicht hat bedienen wollen. Uebrigens fehlte es dem Dichter nicht an Beweggründen, um die Mythologie in sein Werk einzuführen. Er wollte es nicht unerwähnt lassen, daß die Portugiesen römischen Ursprungs seyen. Mars aber und Venus wurden nicht blos als die Schutzgottheiten, sondern als diejenigen Götter der Römer betrachtet, von denen diese Letztern abstammen, und da die Fabel dem Bacchus die erste Eroberung von Indien zuschreibt, so mußte dieser natürlicher Weise als eifersüchtig über die Unternehmungen der Portugiesen dargestellt werden. — Bey alle dem scheinen diese Anwendungen der Mythologie sowol, als einige andere Nachahmungen klassischer Werke der Originalität der Gemälde, die man in einem Gedichte zu finden beflissen, worin Indiens und Afrika's Gegenden von einem Manne beschrieben sind, der selbst sie durchwandert hat, nichts weniger als zuträglich zu seyn. Auf einen Portugiesen konnten freylich die Schönheiten des südlichen Himmels keinen so starken Eindruck machen, wie auf uns, die wir in den Verwirrungen sowol, als in den Reizen der alten Welt etwas so Wunderbares zu entdecken glauben, daß wir jeden sich hierauf beziehenden, wenn auch noch so seltsamen, Detail mit Gierigkeit aufsuchen, und gerade in solchen Beschreibungen hat vielleicht Camoëns sich etwas zu sehr der angenommenen Theorie der schönen Künste angepaßt.

Der Verdienst der Lusiade hat in dem Originale etwas so Reizendes und Hochtönendes, daß nicht nur jeder nicht ganz ungebildete Portugiese, sondern selbst Leute aus den niedrigern Volksklassen manche Stanzen aus desselben auswendig wissen, und mit Wonnegefühl absingen. Die Einheit des Interesse jenes Gedichtes besteht vorzüglich in dem patriotischen Sinne, der vom Anfang bis zum Ende durch dasselbe wehet und waltet. Der Nationalruhm der Portugiesen erscheint darin in so vielerley Gestalten, als die Phantasie nur immer für denselben erschaffen kann. Man darf sich daher auch gar nicht darüber verwundern, daß Camoëns von seinen Landsleuten noch ungleich stärker, als von den Fremden bewundert wird.—

Die entzückenden Episoden, womit das befreyte Jerusalem geschmückt ist, haben diesem Gedichte einen glänzenden und allgemein bleibenden Erfolg zugesichert, und wenn auch die Behauptung einiger deutscher Kritiker gegründet seyn sollte, daß die historischen Farben in der Lusiade sich stärker und mit mehr Wahrheit aufgetragen finden, als den Tasso, so wird der italienische Dichter gleichwol immerfort einen glänzendern Ruhm und das Lob größerer Popularität behaupten.

Endlich wurde Camoëns von seinem Verbannungs-Orte am Ende der Welt zurückberufen. Auf seiner Rückreise nach Goa litt er an der Mündung des Flusses Mecon in Cochinchina Schiffbruch, und rettete sich durch Schwimmen, indem er das Manuscript seines Gedichtes, das einzige seiner Güter, welches er dem Meere nicht wollte zum Raube werden lassen, und für das er mehr wie für sein eigenes Leben besorgt war, in der Hand über die

Digitized by Google

Fluthen empor hielt *). Sich so seiner Talente bewußt zu seyn, ist eine schöne Sache, wenn die Nachwelt jenes Bewußtseyn rechtfertigt; und so täglich derjenige zum Vorschein kommt, dessen Einbildung von sich selbst sich auf Nichts gründet, so edel ist hinwieder dasjenige Gefühl, welches, trotz allen Anstrengungen, und zu unterdrücken, uns doch nie an dem, was wir wirklich sind, verzweifeln läßt.

Am Ufer geborgen commentirte Camoens in einem seiner lyrischen Gedichte jenen berühmten Psalm der in der Verbannung lebenden Töchter Sions (Super Flumina Babylonis). Kaum daß sein Fuß wieder in einer portugiesischen Niederlassung Indiens Boden berührete, so war ihm, als sey er auch schon wieder zurück in sein Geburtsland. So gehört Alles mit zu dem Begriffe des Vaterlandes, Sprache, Mitbürger, und was irgend an die Oertlichkeiten, an denen die Eindrücke unserer frühesten Kindheit hasten, erinnert. Der Bewohner des Südens hält vorzüglich auf die äußern Gegenstände, der Nordländer auf die Gewohnheiten, alle aber, zumal die aus ihrem heimathlichen Lande verwiesenen Dichter, hängen, gleich den Töchtern Sions, ihre Leyer an den Thränenweiden auf, welche die Ufer des fremden Landes betränzen. Nach seiner Rückkehr nach Goa wurde Camoens von einem neuen Vice-König neuerdings verfolgt, und Schulden halber gefangen gehalten; da indessen einige Freunde für ihn gut sprachen, so gelangte er endlich dazu, sich einschiffen zu können, und kam im Jahr 1569, sechszehn Jahre, nachdem er Europa verlassen hatte, wieder nach Lissabon zurück. Hier fand der König Sebastian, noch kaum in das Jünglingsalter eingetreten, an, sich für Camoens zu interessiren. Jetzt, da er gerade im Begriff stand, seinen Heerzug gegen die Mauren in Afrika zu beginnen, nahm er von ihm die Zueignung seines epischen Gedichtes an, und fühlte lebhafter, als keiner seiner Zeitgenossen, die Geistesgröße eines Dichters, dem, so wie ihm selbst, jede Gefahr, die zu einem ruhmvollen Ziele führen konnte, willkommen war. Aber noch war das Schicksal seiner Verfolgungen gegen Camoens nicht müde, und nicht anders, als wenn es sogar sein Vaterland hätte zermalmen wollen, um ihn selbst unter noch ungeheuern Ruinen zu begraben, ward der König Sebastian im Jahr 1578 in der Schlacht von Alcazar vor Marokko getödtet. Mit ihm erlosch sein königlicher Stamm, und bald ging Portugal's Unabhängigkeit, und mit dieser auch Camoens letzte Zuflucht und Hoffnung zu Grunde. Dieser gerieth jetzt in solche Dürftigkeit, daß ein Sklave, den er mit sich aus Indien zurückgebracht hatte, den nothwendigsten Lebensunterhalt nächtlicher Weile für ihn in der Straßen zusammenbetteln mußte. Noch in diesem armseligen Zustande dichtete er lyrische Gesänge, und die schönsten seiner einzelnen Lieder enthalten Klagen über sein Elend. O, des erhabenen Genius, der selbst aus Leiden, die jede poetische Färbung von Grund auf zu verwischen geeignet sind, neue Begeisterung zu schöpfen vermag!

Der einzige, als Europäischer und als National-Dichter gleich berühmte, Held der portugiesischen Literatur starb endlich im Jahr 1579 eines elenden Todes, in einem Alter von zwey und sechszig Jahren, im Hospital.

Nur ein kurzer Zeitraum trennte die schreckliche Verlassenheit seiner letzten Lebenstage von den glänzendsten Bezeugungen eines lauten, enthusiastischen Beyfalls. Schon nach funfzehn Jahren, während welcher der Tod sich gleichsam als Vermittler zwischen die Eifersucht seiner Zeitgenossen und ihre gehässige Gerechtigkeitsliebe hineingestellt hatte, ward ihm ein Denkmahl errichtet.

Die geschichteste Ausgabe seiner Werke erschien zu Lissabon 1779 — 80 unter dem Titul: Obras de Luis de Camoens, Principe de poetes de Hespanha, in fünf Bänden 12. Dieser folgte bald eine zweyte 1782 — 83. Der erste Band enthält in zwey Theilen das Leben des Verfassers, und die Lusiade; der letzte sein Theater, nebst andern ihm zugeschriebenen Gedichten.

H. H.

*) Auf gleiche Weise soll Cäsar, als er nach seinen Schriften bey Alexandrien zurückschwamm, seine Schreibtafel (libellos) gerettet haben.

Anekdote.

Bekanntlich wurde im Jahre 1810 in den preußischen Staaten der Curialstil abgeschafft. Ehe das geschah, führten viele dortige Behörden in ihren Dekreten und Reskripten den Königlichen Titel. So schrieb sich das Kammergericht, jede der verschiedenen Kammern, und jedes obere Justizkollegium in der Einleitung der Entscheidungen oder Vorladungen: Wir Friedrich (oder Friedrich Wilhelm) von Gottes Gnaden ꝛc. ꝛc.

Ein angeheimer Einwohner von Berlin, bekannt im Orte und in der Gegend wegen seinen wunderlichen, aber oft nicht unwitzigen, Einfällen, erhielt vor mehreren Jahren ein Mal die Einladung, sich an einem und demselben Tage vor dem Kammergerichte zu Berlin, und vor der Kammer zu Cöstrin zu stellen. In jeder der Vorladungen hieß es nach obiger Form: Wir Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden laden Euch vor u. s. w.

Der Geladene aber, dem keine der Angelegenheiten, um deren willen er erscheinen sollte, angenehm war, stellte sich weder da noch dort. Ein Verweis war die Folge; den beantwortete er auf nachstehende Weise.

Er schrieb: „Eure Königliche Majestät zu Berlin haben mir allergnädigst befohlen, daß ich vor Allerhöchst-Denselben erscheinen soll, aber Eure Königliche Majestät zu Cüstrin haben auch gerubt, mich zu gleicher Zeit vor sich zu beschelden. Da aber in der Mathematik der Satz fest steht, daß ein Objekt, welches von zwey gleich starken Kräften in demselben Zeitraume nach zwey entgegengesetzten Richtungen angezogen wird, im Ruhestande verbleibt, so bin auch ich im Stande der Ruhe verblieben."

Die Collegien konnten vor Lachen nicht zum Verweisen gelangen.

K — n.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 16. December.

In Nro. 230 des Freimüthigen exprimirt ein Hr. F. M. wider mich wegen eines Aufsatzes im Morgenblatt. Ich gehöre nicht zu denen, die uns überreden wollen, daß öffentlicher Tadel ihnen gleichgültig ist; ich empfinde es aber oft wohlthuend, wieviel ich meinen Widersachern zu danken habe, und so müssen mir erkennbare Schmähungen hoffnungslustige Laune erregen. Doch bitte ich bey dem Schmähen den meinen Namen immer ganz auszudrucken zu lassen, damit mir von dem Guten bey Keinem etwas verloren gehe. Hr. F. M. hätte den seinigen auch nicht blos mit Buchstaben andeuten sollen, denn er kann mit seinem vollen Namen inkognito durch die ganze Welt und jedem Gedächtnisse glücklich vorbey kommen. Dieser musterhaften Bedeutungslosigkeit ist er es schuldig, daß ich ihn so nachsichtig behandle, indem ich doch einige Augenblicke seinetwegen mißbrauchte. Ich gebe ihm hiemit feierlichst, was die Schmähung betrifft, das Privilegium der Schwachen; doch muß er sich vor Thatsachen hüten, denn bey dieser höchst geringen verdrängt es ein grausames Schicksal, daß ich jenen Aufsatz nicht und durchaus nicht, wol aber dagegen schrieb, als das Verhältniß es wollte, daß ich darum mich bekümmern mußte.

Ich kann also nur konstatiren, wenn der mißgebornе Witz so plötzlich an der Lüge sterben muß; weil aber der Bube doch gar zu krüppelhaft ist, verdient er sich schon vom Mitleiden den Tod.

F. W. Gubitz.

Wien, December.

Der K. K. pensionirte Hofschauspieler, Joseph Lange, erhielt vor Kurzem eine sehr ehrenvolle Auszeichnung dadurch, daß ihm, in Rücksicht seiner vierzigjährigen Dienstleistung und der oft bewiesenen Bereitwilligkeit zur Beförderung eines wohlthätigen oder patriotischen Zwecks bey Deklamatorien mitzuwirken, das Bürgerrecht der Stadt Wien ertheilt wurde.

Pauline von Wellenberg, ein Schauspiel in drey Aufzügen, nach einer Anekdote bearbeitet und im Theater an der Burg aufgeführt, ist in Absicht der Charakterzeichnung weder gut gehalten, noch gut motivirt. Der Stoff wäre wol ausgedehnt genug gewesen, eine gute Bearbeitung zu liefern, allein dieß hat den so gewöhnlichen Fehler, daß man von der Handlung auf der Bühne wenig wahrnimmt, sondern sie blos erzählen hört. Die Handlung war im Ganzen tadellos. Der Verfasser hat sich nicht genannt.

Mehr Aufsehen erregt das Kotzebue'sche Schauspiel in fünf Aufzügen mit Chören, die Hussiten vor Naumburg, welches mit allem möglichen Aufwande jetzt im Theater an der Wien gegeben wird. Ueberaus schön sind die Dekorationen, von welchen eine der Platz vor dem Rathhause in Naumburg, mit der Wohnung des Viertelmeisters Wolf, und die andere einen Wald vorstellt, hinter dessen Bäumen man den Zug der Kinder, welche ins Lager des Procopius kommen, durchschimmern sieht. Diese Ideen ist sehr glücklich und zweckmäßig in der Perspektive von den Theatermahlern Sachetti und Galf ausgeführt.

Timotheus, oder die Gewalt der Musik, eine große Kantate aus dem Englischen des Dryden, von Ramler, und in Musik gesetzt von Haydn, instrumentirt aber von Mozart, ist am 29. November in der Kaiserlichen Reitschule, auf Veranlassung der Gesellschaft adelicher Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen, von fünfhundert neunzig Dilettanten, 276 Sängern und Sängerinnen und einem Orchester-Personale von 314 aufgeführt worden. Die beträchtliche Einnahme von etwa 30.000 fl. W. W. — das Konzert ist am 3. Dec. wiederholt — war zur Unterstützung der durch den Brand in Baden und die Schlacht bey Aspern verunglückten Bewohner bestimmt. Das geräumige Lokale der auf Kaiserliche Kosten zu diesem Zweck eingerichteten Reitschule faßte eine sehr bedeutende Zahl Zuhörer, und die Aufführung dieses großen Konzerts wurde hauptsächlich dadurch merkwürdig, daß sie nur allein von Dilettanten bewirkt wurde. Ihre Zahl ist unrichtig auf 640 angegeben; es waren nur 590 anwesend, die indessen ein schönes und kraftvolles Ganze bildeten. Die Solosätze wurden von Mad. Gaymueller, Dlle. Schwarzfeld und Riedel, und von den Hrn. Kiesewetter, Saini, Gaymueller und Hofmann mit vieler Präcision und Kunst vorgetragen und die Chöre sehr gut exekutirt. Vorzüglich schön gelang der erste Chor der ersten und zweyten Abtheilung:

Selig, selig, selig Paar!
Nur unser Held —
Verdient die Braut

und

Brich die Bande seines Schlummers!
Stürm' ihn auf mit lautem Donner!
Weck' ihn!

Die Kritik hat nichts zu tadeln. Dieser Verein ist ein unläugbarer Beweis, daß die Musik-Kunst hier ganz besonders gepflegt wird und gedeiht, und daß es die größte überraschendste Erscheinung gewähren mußte, wenn man mit jener ansehnlichen Zahl der Dilettanten — deren es unbedenklich noch weit mehrere gibt — auch die jahrelichen Künstler von Metier vereinigen wollte. Dadurch könnte sich unsre Hauptstadt den entschiedensten Vorzug, in Rücksicht aller musikalischen Aufführungen Londons und Petersburgs, sichern.

Logogriph.

Die Sage läßt auf meinem Ganzen 1)
Mit Wuth die Carmagnole tanzen,
Ein rustig Gesindel, wie Bärger es nennt.
Druiden bauten dort Altäre
Dem Teufel, wie die alte Mähre
Euch lehret, wenn ihr sie noch kennt.
Streicht ihr ihm eins der sieben Zeichen,
So ist's ein Werkzeug sonder Gleichen 2)
Zum Nutzen, bestimmt für das schöne Geschlecht.
Wollt ihr fünf Zeichen nun verscheren,
Erscheint ein Ding, das hohe Häupter lieben, 3)
Oft nur erworben durch des Stärkern Recht.
Auch ist's ein Fluß in unsern Staaten. 4)
Ein Schrank für Wurst und Schweinebraten. 5)
Ein Mittel, bestimmt zu der Gerber Gebrauch. 6)
Vier Zeichen nennen euch ein Gitter, 7)
Gemacht für Oxs und Liebesritter,
Den Ort, wo der Reisende sättet den Schlauch, 8)
Den Kaiser, der mit kaltem Sinne 9)
Rom brennen sah von seiner Zinne,
Ein Blümlein viel mehr noch als Samariam war.
Die schönste Stadt im Schweizerlande, 10)
Das Staatslied für die Frau von Stande, 11)
Für Kinder das Reitpferd mit zottigem Haar. 12)

C. D. Schlüfke.

Auflösung des Logogriphs und des Räthsels in Nro. 2: Gabel, Adel, Bel. Sprache.

Digitized by Google

Nro. 9.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 11. Januar, 1813.

Die Wahrheit strafe die Verschuldung!
Den Fehltritt deck' sie still
Mit deinem Schleyer, Duldung!

Elise von der Recke.

Sinngedichte.

Von Weissler.

1.

Garrula's Grabschrift.

Hier liegt Frau Garrula, der Ohren schlimmste Plage!
Sie zürnt, daß ich dies nur mit wenig Worten sage.

2.

Der Räuber nach dem Tode.

Ein Mann, o Käsebier, von deinen seltnen Gaben,
Doch höhern Ranges, liegt hier begraben!
Ein Ende hat sein Lebenslauf;
Allein zu stehlen hört der todte Schuft nicht auf:
Denn jetzt bestiehlt er noch die Raben.

3.

Weiberbesserung.

Die Furie, die jüngst Sever zum Weibe nahm,
Gut, sagt ihr, sey sie jetzt, durch scharfe Zucht bezwungen?
Nicht doch! Des Mannes Werk ist ihm nur bald gelungen.
Gut wird kein böses Weib; sie wird aufs höchste zahm.

4.

Die Ruhmsucht.

Durch Lieder, die Marull uns schenkt,
Hofft er sich Ehre zu erjagen.
Die Schmach soll auf den Schultern, denkt!
Ihn in des Ruhmes Tempel tragen.

5.

Die Lobrednerinn.

Stets pflegst du deinen Mann, den Märterer, zu preisen,
Als wär' er gar der Weiseste der Weisen.
Glaubst du vielleicht, daß Sokrates er ist,
Weil du Xantippe bist?

6.

Das Opus posthumum.

Nach deinem Tode, früher nicht,
Wird, Rapo, belehrt uns das Gerücht,
Dein neuestes Werk herausgegeben.
O möchtest du doch ewig leben!

7.

Sänger's Grabschrift.

Manch deutscher Sänger starb, gedrückt von jeder Noth;
Doch diesen fütterte sein hoher Gönner todt;
Denn ach! wer zweifelt jetzt noch länger?
Denn ach! ein Zeisig war der Sänger.

8.

Der Wohlthätige.

Alljährlich — lernt von ihm, was Liebeswerke sind! —
Läßt voll ein schwangres Weib in seinem Haus entbinden,
Und adoptirt sogar ihr Kind.
Wer wird des schönsten Lobs die That nicht würdig finden?
Und doppelt preist ihr sie, wenn ihr den Umstand wißt,
Daß seine Frau die Mutter ist.

9.

Sabins Armuth.

Arm machten den Sabin, der fast ein Krösus war,
Ein blindes Weib, ein blaues Augenpaar.
Mit andern Worten: Die Processe,
Und Adelheidchen, die Mätresse.

10.

Die neuen Sonette.

Noch sieht man sich zu Deutschlands Ehren
Die Zahl der Klingedichte mehren.
Doch, Laura, lebtest du zu unsrer Zeit,
Dann gute Nacht, Unsterblichkeit!

Digitized by Google

Klopstocks und Meta's Liebe,

von

Otto Gisеke.

Während meines Aufenthalts in Hamburg im Jahre 1787 lernte ich Madame Schmidt, deren in den nachfolgenden Briefen oft Erwähnung geschieht, eine Schwester von Meta Klopstock, kennen. Sie erzählte mir, wie sich die Liebe zwischen ihrer Schwester, Meta Klärchen Friederike Möller, und Klopstock zuerst entsponnen habe, eine Liebe, die, wie jede ächte, ganz auf Hochachtung gegründet war, und aus der übereinstimmenden Denkungsart beyder Liebenden hervorging.

Meta hatte ihren Freund, Nikolas Dietrich Gisеke, der in Hamburg erzogen war, und auf dem dortigen Gymnasium seine erste wissenschaftliche Bildung erhalten, auch nach der Zeit sich bisweilen in Hamburg aufgehalten hatte, öfters von Klopstock erzählen hören. Denn Klopstok und Gisеke waren von Leipzig her durch das Band der zärtlichsten Freundschaft mit einander verknüpft, und arbeiteten, schon während ihrer akademischen Laufbahn, mit noch andern Freunden, als Gellert Cramer, Schlegel, Gärtner, gemeinschaftlich an den Bremischen Beyträgen, den Vergnügungen der Verstandes und Witzes und andern Schriften, durch die der Geschmack und die Sprache der Deutschen in jener Periode zuerst gebildet und veredelt wurde. Zärtlicher, als Klopstock und Gisеke, haben sich vielleicht wenig Menschen geliebt. Wer kennt nicht Klopstocks Ode an Gisеke, über dessen zu frühen Tod er trauert?

Geh! ich reiße mich los, obgleich die männliche Tugend
Nicht die Thräne verbeut,
Geh! ich weine nicht, Freund! Ich müßte mein Leben durchweinen,
Weint' ich Dir, Gisеke, nach!

Und in der Ode an Ebert:

„Ebert, mich scheucht ein trüber Gedanke vom dilmenden Weine
Tief in die Melancholey!"

blickt er mit prophetischem Geist in die Zukunft, sieht, wie es hernach wirklich eintraf, sich und Ebert von allen jenen Freunden, die früher in die Ewigkeit gingen, verlassen, und nennt in der Klage über ihren Hingang vor Allen seinen Gisеke:

„Ach, in schweigender Nacht ging mir die Todten-Erscheinung
Unsere Freunde vorbey!
Ach, in schweigender Nacht erblickt' ich die offenen Gräber,
Und der Unsterblichen Schaar!
Wenn nicht mehr des zärtlichen Gisеken Auge mir lächelt,
Wenn, von der Nadikinn fern,
Unser redlicher Cramer verweil't, u. s. w."

Wie sollte Gisеke von einem Freunde, der ihn so zärtlich liebte, den er selbst so zärtlich liebte, mit seiner Freundinn Meta nie gesprochen haben?

Doch aufmerksamer wurde Meta auf Klopstock, mit Bewunderung und Hochachtung gegen ihn wurde sie erfüllt, da sie eines Tages an einem Gastgebote Theil nehmen sollte, und ihre Toilette machte. Auf einem Tisch dampfte ein Becken mit glühenden Kohlen; darneben liegt Papier, aus welchem der Friseur Papilloten schneidet, um ihr Haar in Locken zu bilden. Meta ergreift, um sich der Langenweile zu erwehren, das zu Haarwickeln bestimmte Papier und liest. Sie liest und findet das Gelesene schön; bald wird sie von Bewunderung hingerissen, und rettet das Fragment, um es ganz zu lesen, von dem ihm drohenden Untergange.

Es war ein Stück aus dem Messias. Wie es hieher kam, wer weiß das? War es vielleicht ein Stück aus den Bremischen Beyträgen, in denen die ersten Gesänge von Klopstocks Messias zuerst abgedruckt worden? Dies ist möglich, ja wahrscheinlich, weil dem einzelnen Hefte eines Wochenblatts eher ein solches Schicksal begegnen kann, als einem für sich bestehenden Werke, wie Klopstocks Messias. Und ist es nicht merkwürdig, daß eine so herrliche Dichtung, wie Klopstocks Messias, die noch nach Jahrhunderten gelesen und bewundert werden wird, da sie kaum an das Licht hervorgetreten war, unter der Schere und dem glühenden Eisen eines Fr eurs solche Gefahren bestehen mußte?

Meta verschaffte sich bald den Messias, so weit er damals herausgekommen war. Sie liest ihn, liest ihn wieder und immer wieder, und je bekannter sie sich mit dem herrlichen Gedichte machte, desto mehr erwachte in ihr der sehnliche Wunsch, den Verfasser, den sie so sehr bewachetet, von Person kennen zu lernen. Sie theilt diesen Wunsch ihrem abwesenden Freunde Gisеke mit, und dieser veranstaltete es, daß Klopstock, der bald darauf durch den Grafen Bernstorf nach Kopenhagen berufen wurde, auf seiner Reise nach Dänemark über Hamburg Meta besuchte, und ihre Bekanntschaft machte. Diese erste Zusammenkunft mit Klopstock beschreibt die edle Meta in einem Briefe an ihren Freund Gisеke, in der Form einer Erzählung. Lassen wir sie selbst reden!

Mein Klopstock ist jetzt (den 4 April 1751) in Hamburg angekommen. Er läßt fragen, wann er mich besuchen darf. Ich sage: gleich; ohne daran zu denken, daß, gleich nicht zwey Stunden bleibt, und wohlwissend, daß ein Frauenzimmer sich nicht leicht in weniger Zeit ankleiden kann, so fange ich an mich zu putzen. Kaum aber hatte ich mich an den Nachttisch gesetzt, und die Nadeln aus den Haaren genommen, welche nun mit großer Unordnung um meine Stirn hingen, so sagt man mir: der fremde Herr ist da. Ich stecke geschwinde, geschwinde die Haare nur so viel zurück, als nöthig war, um sie mir nicht in

Digitized by Google

den Augen hängen zu lassen, werfe ein Negligé über, und weil ich nicht Zeit hatte, es recht zurecht zu stecken, so schlage ich ein großes großes Tuch darüber. Die Schmidt kommt herein, ich springe ein Paar Mal in die Höhe, und freue mich ganz unbeschreiblich, daß ich nun den Verfasser des Messias, den Freund von Giseke, den Beyträger sehen soll, wornach mich so sehr verlangt. Ich sehe, wie ich durch das Vorzimmer gehe, noch einmal in den großen Spiegel, sage: ich bin doch auch nicht zu meinem Vortheil gekleidet (und das war ich auch wirklich nicht), ich hätte es für einen Beyträger wohl mehr seyn mögen; aber der Verfasser des Messias wird wohl nicht sehr darauf sehen. — Hätte ich gewußt, daß der Verfasser des Messias würde mein Geliebter werden, wie viel mehr würde ich dann hierüber bekümmert gewesen seyn? — Nun mache ich die Thür auf, nun seh' ich ihn — — Ja, hier müßte ich Empfindungen mahlen können. — Sein Anblick frappirte mich in dem eigentlichsten Verstande. Ich hatte schon so viele Fremde gesehen, aber niemals hatte ich einen solchen Schrecken, einen solchen Schauer — ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken soll — empfunden. Ich hatte gar nicht die Meinung, daß ein ernsthafter Dichter finster und mürrisch aussehen, schlecht gekleidet seyn, und keine Manieren haben müsse; aber ich stellte mir doch auch nicht vor, daß der Verfasser des Messias so süß aussähe, und so bis zur Vollkommenheit schön wäre. — Denn das ist Klopstock in meinen Augen, ich kann nicht helfen, daß ichs sage; aber Ihnen kann ichs sagen. — Er stutzte auch. Wir schwiegen alle Beyde eine kleine Weile länger still, als man in einem solchen Falle sonst thut. Endlich sagte er: Herr Giseke hat mir gesagt, daß ich die Erlaubniß hätte, Ihnen aufzuwarten. — Ach, Giseke, wie rührete mich der Ton seiner Stimme! Und da sah ich ihn noch einmal recht an. Ach da stand er, da, da! In der Schmidten ihrer Stube, vor der Kammerthür. Wenn Sie hier wären, so würde ich Sie an die Stelle hinführen, und sagen: Da wars, Giseke, da! — Ich fand, daß er sich mit ungezwungener vieler Anmuth bückte — und ich finde noch, daß ers thut. — Was meinen Sie aber, das ich nun antwortete? — Es ist mir angenehm, Sie kennen zu lernen. — Wahrhaftig, ich kannte nichts anders aufbringen. Und dann geschwinde: Wollen Sie die Güte haben, sich zu setzen? Ich setzte mich gegen ihm über. Ich habe mich nachher erinnert, daß ich gesehen, daß er seine eine Hand mit der andern bleit. Ich glaubte, das käme von ungefähr. Klopstock hat mir aber gesagt, er habe gezittert, und hätte mir das Zittern dadurch verbergen wollen. Er hätte sich sehr darüber verwundert, daß er zitterte, weil ers nicht gewohnt wäre, und auch keine Ursache davon hätte finden können. (Der Beschluß folgt.)

Der Pilger und die Schlange.

Ich floh die Schlange. „Freund, warum?“
Rief sie mir schmeichelnd zu;
„Ich ändre stugs die Glanzhaut um
Zu deiner Ruh.“
Sie zischt', als ich die Antwort gab:
Willst du, daß man dir traut,
So lege deine Sitten ab,
Nicht deine Haut!

Hg.

Kunst-Ausstellungen zu Rom im Sommerhalben-Jahre 1812.

Neu aufgefundene antike Kunstwerke in Rom.

Unsere Hoffnungen, etwas Beträchtliches an antiken Bildsäulen bey dem Ausgraben in der Gegend der trojanischen Säule und auf dem Campo Vaccino zu finden, ist jetzt nicht in Erfüllung gegangen. Die ganze Ausbeute besteht blos in einigen geschmackvoll gearbeiteten architektonischen Ornamenten, besonders in einem wunderschönen Bruchstück einer Frieze, die unweit der trojanischen Säule gefunden ist.

Auffindung eines Grabmahls bey Pompeji.

Vor dem Thore von Pompeji, aus dem man heraus geht, um zu dem bekannten Landhause zu gelangen, in der Gegend, wo schon mehrere Grabmähler gefunden sind, hat man neuerlich eines entdeckt, das sich durch seine Größe, seine Form, und durch seine gute Erhaltung auszeichnet. Es besteht aus zwey Columbarien, vor deren Eingange Basreliefs angebracht sind. Diese stellen vor: einen Streit gedarnischter Männer, eine Jagd, eine weibliche Person, die opfert, und eine Andre, die sich gegen ein Todtengerippe, das auf der Erde liegt, herabbeugt. Die Ausführung soll sehr leicht weggemacht seyn, aber eine fertige Hand verrathen. Wahrscheinlich Handwerksarbeit. Nach einer Zeichnung, die ich davon gesehen habe, scheint besonders das Costum der gedarnischten Männer merkwürdig, und ähnelt demjenigen, der auf den sogenannten etruscischen Vasen angetroffen wird.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, December.

Hr. Bonpland, der bekannte Reisegefährte des Hrn. v. Humboldt, gibt eine Beschreibung der seltenen Pflanzen heraus, die in den Gebirgen der Kaiserin Josephine, Navarre und Malmaison gezogen werden, und die unter seiner Aufsicht stehen. Jede Lieferung enthält sechs ausgemahlte Kupfer und kostet zwey Louisd'or.

Die Baumeister Percier und Fontaine setzen ihre Sammlung von Darstellungen der Lustschlösser der Gegend von Rom und die Sammlung von architektonischen Verzierungen fort. Von der ersten ist die neunte Lieferung erschienen.

Am Ende Januars werden zwey neue Reise-Beschreibungen, Amerika betreffend, erscheinen, die von Herrn Leblond und eine andre vom Hrn. Daurien Lavalisse.

Digitized by Google

Erstere wird aus drey oder vier Bänden bestehen; letztere mögt zwey Bände aus, und enthält fünf Karten, worein die eine die Mündung des Oyonoko-Flusses darstellen wird. Hr. Dauxion Lavaisse beschreibt mehrere Inseln, und die Provinz Venezuela.

Die neue Auflage von Picard's Lustspielen enthält Einleitungen zu jedem Stück, worin der Verfasser mit einer ungewöhnlichen Parteienlosigkeit das Gute und das Fehlerhafte jedes Stückes auftreibt, und dabey die Veranlassung zu demselben angibt.

Das Kaiserliche Institut hat wieder eines seiner Mitglieder, den Hrn. Tautonges, ehemaliges Mitglied der Nationalversammlung und Verfasser einer französischen Revolutionsgeschichte, verloren. Hr. Quatremere hat an seinem Grabe eine kurze Rede gehalten. — Man sieht jetzt im Museum zwey antike Leuchter, die aus Porphyr gebauen zu seyn scheinen. Allein, wie man jetzt erfährt, sind sie aus der Fabrik der künstlichen Steine in Sarguemines. In dieser Fabrik werden alle kostbare Steinarten auf eine äußerst täuschende Art nachgeahmt.

Der Gerichtshof, des Assises, hat kürzlich mehrere Prozesse geschlichtet, die zum Beweise der Sittenverderbenheit dienen könnten, wenn dieselbe neuer Beweise bedürfte. Der eine von diesen Prozessen betrifft einen, wie ein Roman lautende, Geschichte. Eine Wittwe von 20 Jahren, die ihrer Einsamkeit überdrüssig war, wünschte sehnlichst, sich wieder zu verheurathen. Der Gedanke eines künftigen Gemahls schwebte ihr beständig im Sinne. Vor einem Jahre verfolgte sie dieser Gedanke, eben, als sie in der Kirche St. Roch im Gebete begriffen war. Plötzlich fah sie einen schönen Jüngling neben ihr knien, und sehr inbrünstig beten. Als er geendigt hatte, wandte er sich mit anständigen Blicken an seine Nachbarinnen, und flüsterte ihr einige Worte zu, welche dieser nicht mißfielen. Ihre erhitzte Einbildungskraft sah sogar in diesem Jüngling einen vom Himmel ihr gesandten Tröster; sie ließ sich von ihm nach Hause begleiten, hörte mit vielem Vergnügen, seine schmeichelhaften Reden an, verliebte sich in ihn, und verstattete ihm bald alle Vertraulichkeiten eines Gemahls. Sie überhäufte ihn mit Geschenken, und erwartete mit Ungeduld die Erfüllung des von ihm ihr gemachten Versprechens, sie zu heirathen, sobald er von seiner, in einer Landstadt wohnenden, Mutter die nöthige Einwilligung dazu erhalten hätte. Sie hatte ihm erlaubt, frey in ihr Haus zu kommen, auch wenn sie nicht da wäre, und nach Belieben Alles zu öffnen. Einst kam er in ihr Haus, als sie gerade nicht da war. Dieselbe öffnete Schreibpult, nahm einen Banknotel von 500 Franken, eine Menge Geldstücke und eine von ihm unterzeichnete Schuldsverschreibung von 500 Franken heraus, und ging damit fort. Denn dieser Jüngling war nichts anders, als ein Gauner, welcher die Leichtgläubigkeit der jungen Wittwe mißbraucht hatte. Als sie zu Hause kam, und diesen großen Diebstahl merkte, wurde sie sehr bestemmt; da indessen Niemand, als ihr Geliebter in ihr Haus gekommen war, so mußte natürlich aller Verdacht auf ihn fallen. Sie konnte nicht daran glauben; indessen mußte sie mit ihm sprechen. Sie ging zu ihm, fand ihn aber nicht zu Hause. Gegen Abend begab sie sich wieder zu ihm; er war noch nicht zu Hause gekommen; sie entschloß sich also, ihn beym Pförtner zu erwarten. Um elf Uhr trat er hinein; da er sie aber nicht bemerkte, so sagte er zum Pförtner, daß, wenn Mad.** komme und noch um fragte, man ihr sagen sollte, er wäre verreist. Diese Worte nahmen der betrogenen Wittwe seinen Zweifel über die Diebstrachtigkeit ihres Geliebten übrig; sie trat plötzlich mit kühnem Blicke hervor, ihr Anblick versetzte ihn; er flog aus der Stube des Pförtners hinaus, und eilte nach seinem Zimmer. Die Wittwe folgte ihm, und als sie bey ihm war, überhäufte sie ihn mit Vorwürfen. Allein dieser Auftritt hatte sie so angegriffen, daß sie ohnmächtig zu Boden fiel. Der Schändliche ließ sie liegen, eilte hinunter, befahl jedoch dem Pförtner, mit Eilig nach oben zu gehen, und seine Dinge, er wolle zum Apotheker laufen. Hiemit entfernte er sich, und kam nicht wieder. Als das arme verlassne Weib wieder zu sich kam, kannte ihr Zorn über ein solches abscheuliches Betragen, woran sie nun nicht mehr zweifeln konnte, keine Gränzen mehr; sie bemächtigte sich der Papiere des Jünglings; es fanden sich darunter zwey von Kaufleuten aus seiner Gegend unterschriebene Anweisungen, zwey von ihr selbst unterzeichnete, und ein mit dem Pöststempel bezeichneter Brief von seiner Mutter. Darauf flatterte sie ihre Klagen bey der Polizey ab, und übergab diese Papiere. Die von ihr unterzeichneten Anweisungen erklärt sie für falsch. Die Polizey suchte sich nun des Betrügers zu bemächtigen, und ertappte ihn in kurzer Zeit. Dann ging sein Verhör an. Die Anweisungen der Kaufleute wurden als falsch befunden; auch der Pöststempel war nachgeahmt worden. Somit wurde der Jüngling als Diebstahls, der Verfälschung von Privat-Handschriften und der Nachahmung eines Regierungs-Stempels schuldig erklärt. Als die Wittwe diese böse, verwandelte sich plötzlich ihr Zorn und ihr Haß in Gedauren und Reue über ihre übereilte Anklage. Sie fühlte ihre Liebe zu dem Jüngling in ihrem Herzen erwachen, sie wollte nun sein Retter werden, erschien vor Gericht, und entschuldigte sein Vergehen. Er ist unschuldig, sagte sie, und hat mich nie betrogen. Ich war seine Verführerin. Ich sprach ihn zuerst in der Kirche an; ich lud ihn ein, mich zu begleiten, und mich wieder zu besuchen; ich verstattete ihm alle Rechte in meinem Hause; er konnte nehmen, was ihm beliebte; mithin hat er mich nie betrogen. Diese die Verhandlung suchte der Vertheidiger mit neuen Lügen zu unterstützen. Er habe von den falschen Schriften, behauptet er, nie Gebrauch machen wollen; er habe sie blos in sein Pult gelegt, um sich dadurch den Schein eines begüterten Mannes zu geben. Alle Zuhörer erstaunten über die Frechheit des Wüstlichts und die Schwachheit des liebenden Weibes. Man wird nun der gierig seyn, zu erfahren, welches Urtheil das Gericht in dieser Sache gefällt habe. Die Richter urtheilten mit vieler Klugheit, daß, so sehr die Wittwe auch den Fall zu beschönigen suchte, hier dennoch eine wahre Betrügerey, Diebstahl und Verfälschung von Privat-Handschriften vorhanden sey. Mithin ist der Jüngling auf sechs Jahre zu den Ketten, zu einer einstündigen Ausstellung am Prauger und zur Brandmarkung verdammt worden.

In gleicher Zeit hatte das Gericht über einen Fall zu entscheiden, der mit dem vorhergehenden einige Aehnlichkeit hatte. Ein unverheirathetes Frauenzimmer bestandigte einen Mann, auf den sie ihr Zutrauen gesetzt hatte, des Diebstahls. Der Mann verspottete, sie habe ihn geliebt, sey aber darnach eifersüchtig geworden, und wollte sich durch diese Anklage an ihm rächen; sie sey ihm in allen seinen Wünschen zuvorgekommen, und habe ihn sogar bey sich logirt, ohne daß es ihm je eingefallen sey, ihr Zutrauen zu mißbrauchen. Das Frauenzimmer antwortete, er habe freylich bey ihr gewohnt, allein sie habe ihm kein einziges Recht auf sich verstattet. Jedoch auf die, vom wartete Frage des Präsidenten, wie viel Betten sie habe, mußte sie stutzend antworten: nur Eine. Da sie ihre Anklage nicht beharren konnte, so wurde der Mann sogleich sprechen und die Anklagerinn abgewiesen.

Digitized by Google

Nro. 10.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 12. Januar, 1813.

Ihr Edeln, leuchtendes Exempel!
Bewundrung jeder Nation
Und hohes Lob und Ehrentempel
Sind durch Aconen euer Lohn.

Seume.

Dr. Reinhard's Büste.

Nichts ist natürlicher, als der Wunsch, ein gelungenes, wahres, ausdrucksvolles Bild von dem verstorbenen Oberhofprediger Dr. Reinhard in Dresden zu besitzen. War dieser Wunsch schon bey seinen Lebzeiten so lebhaft, daß nach des trefflichen Altmeisters Graff wohlgetroffenem Porträt an verschiedenen Orten und von verschiedenen Kupferstechern, mit sehr verschiedenem Kunstaufwand und Erfolge, 6 Porträts nacheinander gestochen und verkauft wurden, so mußte die Sehnsucht nach einem Bilde von ihm, nachdem, was sterblich an ihm war, die dunkle Gruft verschloß, noch weit stärker sich äußern. Man wisse auch, daß fromme, durch den Vortrag dieses evangelischen Mannes in christlichem Glauben und christlichem Wandel gestärkte und befestigte Personen, um jeden Preis, ein ähnliches und getroffenes Bildniß des von uns Hinweggenommenen zu besitzen gewünscht haben.

„Es hat allerdings seinen Nutzen," man höre hier den trefflichen Beurtheiler aller sinnlichen und geistigen Tugendmittel, man höre Reinhard selbst sprechen *), „wenn der Anblick eines Bildes an alles das Gute und Große, das dem Urbilde eigen war, nachdrücklich erinnert oder Empfindungen weckt welche die Liebe zum Guten erhöhen. Wer sich einen Hauptentwurf gewählt hat, nach welchem er sich richten will, wird daher wohl thun, wenn er das Bild desselben, wofern er ein würdiges und ermunterndes erhalten kann, auch äußerlich immer vor sich hat. Wer wollte es leugnen, daß Bilder auf diese Art auch der Sittlichkeit nützlich werden können?" Und so mag denn auch schon ein guter Kupferstich von Reinhard, wie wir ihn jetzt aus der Hand des Kupferstechers Stölzel in Dresden nach einem Urbilde erhalten werden, wobey, wie es in der Ankündigung heißt, Freundschaft den Mahler begeisterte und Treue den Pinsel führte *), vielen Redlichen noch zu etwas mehr, als zu einer bloßen Wandverzierung, in Glas und Rahmen gefaßt, oder zu einer Bereicherung ihrer Porträt-Sammlung von berühmten und großen Männern dienen.

Allein eine weit stärkere und lebendigere Versinnlichung des in unserm Andenken stets fortlebenden großen Religionslehrers gewährt uns allerdings eine kunstreiche und treu ausgeführte Büste desselben. Die Plastik tritt ja in Allem, als die ältere Schwester, der Mahlerey voraus, und es bedarf nur eine oberflächliche Bekanntschaft mit der artistischen Alterthumskunde, um zu wissen, daß auch in jenem heiligen Wiegenlande der wahren Kunst, in Griechenland, die plastisch in Relief gearbeiteten Bildnisse berühmter Männer (protomae, imagines clypeatae)

*) Reinhard's System der christlichen Moral, IV, 660.

*) Es erscheint nebst einer biographischen Skizze und einem in Kupfer gestochenen Fac Simile von der Handschrift des Verstorbenen zu Anfang des künftigen Jahrs in der Arnoldschen Buchhandlung in Dresden, die, damit es Vielen zugänglich sey, den Subscriptionspreis nur auf 16 ggr. gesetzt hat.

Digitized by Google

früher waren, als ihre bloßen Porträts in Farben und Pinselstrichen oder Umkunst dargestellt; daß, nachdem die Lesprysche Schule das eigentliche Büstenabformen auch in Gyps und Thon allgemein verbreitet hatte, diese neuen Brustbilder stets den bloßen Gemäldiden vorgezogen wurden; und daß auch bey den Römern die so berühmten Ahnenbilder, worauf die alten Geschlechte ihren Dienstadel fortpflanzten, mehrere angemalte Wachsbüsten gewesen, und lange schon geliebet und gebraucht worden sind, ehe der Polyhistor Varro seine politische und literarische Blogeaphie mit gemalten Mignatur-Porträts zierte. Freylich entdeckte das, Alles uns so gern bildende, Alterthum die bequeme Vervielfältigung durch Kupferstiche auch im Porträt-Fache, wodurch in den neuern Zeiten eine eigene Klasse von Liebhabern, der Porträt-Sammlee, möglich geworden ist. Allein dasse vervielfältigte man auf eine allerdings wiedigere Weise im Alterthum fast in's Unendliche die Büsten berühmter Staatsmänner, Philosophen, Dichter u. s. w., prägte sie auf Münzen, und goß sie welt häufige, zu Siegelringen in edle Steine ein, und arbeitete so einer Jlonographie vor, die erst in unsern Tagen der kritische Visconti mit erschöpfender Genauigkeit vollenden konnte. Büsten der Art waren fast die einzigen Verzierungen der Bibliotheken, Gesellschafts-Säle und Säulengänge. *)

Man verzeihe diese kleine Abschweifung. Aber sie scheint um so mehr an ihrer Stelle, als eben jetzt ein wahrhaft kunstliebender, wahrhaft edler deutscher Königs Sohn und Fürst durch eine von ihm veranstaltete, klassische Büsten-Sammlung großer deutscher Männer der ältern und neuern Zeit ein Muster aufgestellt hat, wie man auch hier im altertümlichen Sinne klassisch deuten und handeln kann. Hier ist eigentlich nur davon die Rede, daß es bey Allem, was Mahlerey und ihre, der gebietenden Frau oft selbst Göttin vorscheuende, Dienerinn, die Kupferstecherkunst, schon für Reinhards Porträtirung geleistet und leisten wird, dennoch sehr wünschenswerth seyn mußte, daß gerade von ihm auch eine Büste, wie sie seyn soll, vorhanden sey.

Und sie ist wirklich vorhanden. Durch die Veranstaltung des Königl. Sächsischen Konferenz-Ministers, Grafen Hohenthal-Königsbrück, wurde gleich nach dem Tode Reinhards ein Abdruck von dem Antlitz des Verstorbenen genommen, und der geschickte Bildhauer und Aufseher des Meng's'schen Museums in Dresden, Matthäi, erhielt den Auftrag, eine Büste zu verfertigen, der jene der Leiche abgenommene Maske zur Grundlage dienen sollte. Denn nur dazu freylich konnte diese Vorkehrung dienen, da der Verewigte durch die langwierige Dauer seiner alle Mittel verpfortenden Krankheit endlich so abgezehret war, daß alle weichen und fleischigen Theile völlig verschwunden waren, und die festen nur noch von der gespannten Haut umkleidet wurden. Der verständige Künstler mußte also, um eine Büste des Lebenden und in Geist und Kraft Wirkenden herzustellen, wie sie doch allein gewünscht werden konnte, theils die ausgenommenen Porträts, theils die Erinnerung seines Gedächtnisses und treuer Freunde benutzen. Dies ist indeß vortrefflich gelungen, und wir besitzen nun von diesem wahrhaft edeln und großen deutschen Manne, dessen Lehre und Schriften noch auf spätere Geschlechter wirken werden, ein Bildniß, das Allen, die ihn von Angesicht kannten, die alte Anschauung vergegenwärtigen, denen aber welchen dieser Anblick nie zu Theil wurde, eine treu belebende Anschauung gewähren kann. *)

*) Seneca de tranqu. animi c. g. Juvenal II, 7—9.

*) Der Preis einer sehr geschmackvoll bronzirten Büste (doch kann man sie auch weiß bekommen), in Lebensgröße, mit einer marmorirten Unterlage von derselben Masse und aus einem Guß, ist bey dem Künstler in Dresden selbst, dem Inspector Matthäi, 16 Thaler.

Klopstocks und Meta's Liebe,
von
Otto Gisecke.

(Beschluß.)

Den folgenden Tag spielte Klopstock des Mittags mit vieler unwürdiger Gesellschaft bey uns. Ich hatte mich sehr sorgfältig geputzt. — Ein Umstand, der bey verliebten Mädchen, und am allermeisten bey denen, die im Bezr ff sind, es zu werden, sehr oft vorkommt. — Ich hatte sogar deswegen eine Trauer mehr erleichtert, als ich eigentlich gefollt hätte. Wie ich fertig war, sagte man mir, Klopstock wäre gekommen. Ich wollte noch geschwinder seyn, als ich schon von Natur bin, und zerriß darüber im Laufen die Garnitüre meines Kleides. Ich ward sehr böse. Es mußte doch wieder gemacht werden. Das war entsetzlich, daß das Dienstmädchen so langsam war. „Fort! Fort! Geschwind!“ schrie ich bey jedem Stich, den sie that. Ich hätte beynahe geflucht: wenigstens stampfte ich mit dem Fuße. Es ward glücklich fertig, und ich flog hinauf. Ich war von Klopstocks Süßigkeit so überzeugt, daß ich mit der Schmidt gewettet hatte, sie würde Klopstock gleich unter den beyden andern Fremden (die ich damals selbst noch nicht gesehen hatte) erkennen. Nun machte ich die Thür auf, und sah — — — und sah gleich Klopstock. Er sah noch süßer aus, als den vorigen Tag, und kam mit einer so sanften Freundlichkeit zu mir, die sich nicht beschreiben läßt. Nun sah ich erst die Uebrigen in der Gesellschaft, deren Unwürdigkeit ich damals noch nicht so kannte, als jetzt. Ich sprach mit ihnen, und kam wieder zu Klopstock. Ich setzte mich sogar mit ihm allein ans Fenster. „Ich bleibe bis Mittwoch,“ sagte er mir mit einer

Digitized by Google

Freude, die mir sehr angenehm war. Ich freute mich auch. Er sah meine Kleidung an. „Ist das Trauer?“ sagte er. Es war mir angenehm, daß meine Kleidung bemerkt wurde, weils Klopstock war. Wir gingen zu Tische. Klopstock führte mich, welches mir lieb war, obgleich mehr Gesellschaft da war. Ich bot Klopstock den obersten Platz an, wünschte aber, daß er ihn nicht annehmen möchte. „Wo sitzen Sie?“ sagte er. — Ich sitze hier. — „Ich sitze bey Ihnen.“ — So setze ein jeder sich, wie ihm gefällig, sagte ich; denn nun hatte ich, was ich wollte. Klopstock sprach immer mit mir allein. Die Andern nahmen es übel, ich nicht. Man sprach von schönen Augen. Klopstock sagte, er kennte die schönsten blauen Augen in Deutschland. Das sind der Schmidt ihre, dachte ich, und fuhlte, daß ich roth ward. Aber konntens nicht auch die meinigen seyn? Er sah mich doch so süß an, wie ers sagte. Nein, das ist doch nicht möglich — — Wenn sie nur noch recht blau wären! — Ein geschwinder Blick nach dem Spiegel, welcher betrübt wieder zurückkehrte. Klopstock, der immer mehr zärtelte, zärtelte nun endlich viele. Er sagte, er hatte die ernsthafte Liebe, wobey nur lauter Seufzer und Schmerzen wären. Eine Frühlingsliebe wäre recht nach seinem Geschmack; nämlich eine, die, wenns doch käme, einen ganzen Frühling dauerte; man könnte sich auch sonst wohl recht mal in einem Frühling verlieben. Ich setzte den Scherz fort, zumal da ich wußte, wie sehr Klopstock gegen seine wahre Meinung sprach. Endlich blieb er mir nicht mehr angenehm. Ich fürchtete, Klopstock möchte auch wohl gar denken, ich wäre ein Mädchen, mit dem man nur bey gleichen sprechen müßte. — Diese Furcht ist oft wieder gekommen. Rohn brachte eine Gesundheit aus, die mir so vollends verdrüßlich machte. A vos amours, Mr. Klopstock, qui à present se divulguent par tout le monde. Ich glaube, die Sache an sich und das divulgiren war mir beydes unangenehm. Ich erklärte es mir aber so, daß ich verdrüßlich darüber ward, daß Rohn es noch mehr ausbreitete. Einen kleinen Umstand kann ich für Sie unmöglich unterdrücken. Ich reichte Rohn einen Teller mit Aepfeln, und weil Klopstock und Hagedorn zwischen uns saßen; so mußte ich mich fast über Klopstocks seinen Schooß legen, um hinzulommen. Klopstock sah sehr aufmerksam nach meiner Tour-de-gorge, und seufzte. Ich bemerkte es, und wunderte mich; denn ich hatte Klopstock bisher für einen bloßen Geist gehalten. Ich ward aber doch nicht böse darüber, da ich sonst allemal bey einer solchen Gelegenheit gegen eine jede Mannsperson Zorn und Verachtung empfunden habe. — Dieses setze ich nicht etwa als keinen Beweis meiner Tugend dieher; sondern es ist eine wirkliche Wahrheit.

Wir standen vom Tische auf. Klopstock hat mir nachher gesagt, daß er sich selbst gewundert habe, daß ich mit meinen andern Nachbarn so wenig geprochen hätte. Bey Tische hatte man von unsern hiesigen Neuenkleidern gesprochen. Ich verstümmte die Gelegenheit nicht, jetzt eins bringen zu lassen, und es umsonthun, auf daß sie die Mode recht sehen könnten. Ein Nebenumstand ist sonst auch, daß es mir sehr gut stehet. Dieser Nebenumstand that and die sehr gute Wirkung auf Klopstock, daß er bereitwillig, und mich mit vielem Feuer küßte. Nun fing die Gesellschaft an, sich zu zerstreuen, und die meisten fuhren weg. Klopstock trat mit mir an ein Fenster, und las einen Brief von Ihnen. Ich, um desto besser in den Brief zu sehen, weil mir ihn doch nicht ganz laut lesen konnten, hatte, wirklich ganz von ungefähr, meine Hand hinter Klopstocks Rücken gelegt. Er drückte sie mit ganz sanft mit seinem Rücken. Dieser Druck erregte bey mir ein Gefühl, das mich aufmerksam machte, daß doch aber so klug war, daß ich nicht im Stande war, meinen Arm zurück zu ziehen (welches ich bey einer andern Mannsperson gewiß gleich gethan hätte). Mein Arm blieb also ganz dicht an Klopstocks Rücken liegen, so lange er den Brief las. Klopstock hat mir auch erzählt, daß ich, wie er nachher mit mir gesprochen, und er seine Stirne so ein bischen gegen mich geneigt, ich die meinige auch ein bischen so hingeboagen, daß sie sich ganz sanft einander berührt. Diesen Umstand weiß ich nicht mehr. Ich glaube daher, daß ichs auch nicht muß gemußt haben, wie ichs getban habe. Klopstock fragte, ob ich seine Elegie: Die nur zärtlichen Herzens u. s. w. kennte. Ich sagte aus einer gewissen Furchtsamkeit, daß ich sie nicht genug kennen möchte, nein. Er wunderte sich, und sagte: so wollen wir sie zusammen lesen. Ich ging deswegen mit ihm nach der Schmidt ihrem Zimmer. Ich fing an zu lesen, konnte aber nicht fortfahren, weil ich einen zu starken Fluß auf den Augen hatte. Klopstock las. Er blieb meine eine Hand. Das Herz klopfte mir erwaltig, unsre Hände wurden immer heißer, immer heißer; ich fuhlte jeder viel, und ich glaube, Klopstock auch. Er las ein Stück aus dem Messias. Die Schmidt war dazugekommen. Er fragte, ob er nicht einen Kuß dafür verdient hätte? Die Schmidt sagte ja. Ich sagte, ich küßte keine Mannsperson. Er disputirte viel dagegen. Ich dachte, warum küßt der Asse Dich denn nicht? Du kannst ihm den Kuß ja nicht geben. Hr. Keller kam herauf. Er fragte, ob Klopstock denn noch nicht weggehen wollte? Er müßte ja zu Olden. Ja, dachte, sagte Klopstock, jetzte sich unterdeß hin, und trank mit uns Thee. Die Schmidt war fort, Hrn. Keller zu unterhalten; ich schwatzte mit Klopstock. Er sagte, ich sollte mit ihm reisen. Ich sagte, ich wollte wohl. „Aber Sie würden zu sehr frieren?“ — Wenn ich Ihr Feuer bey mir hätte, wohl nicht, sagte ich mit Lachen. Ich, Sie haben genug eigenes Feuer, sagte er, und küßte mich mit nicht wenigem. Endlich, nachdem Hr. Keller lange angenahmt, und die Glocke neun geschlagen hatte, fuhr mein Klopstock zu Olden.

Den Montag, ehe Klopstock wegfuhr, hatte er mich gefragt, um welche Zeit er mich den andern Morgen besuchen könnte. Er wunderte sich sehr, wie ich um Zehn sagte. Wie ich merkte, daß er sich wunderte, daß ich ihn, er möchte früher kommen; aber er wollte nicht. Dienstag Morgen um zehn Uhr kam er also. Wie er in die Stube trat, spottete er über meine Toilette und meinen Schoßhund. Den Letztern habe ich gleich darauf abgeschafft, und durchaus keinen wieder haben wollen. „Sind in dem kleinen Kasten Liebesbriefe?“ sagte er von einem, der auf dem Nachttische stand. Ja, sagte ich, und es ist Ihnen erlaubt, sie zu sehen. Er fand eine von seinen Oden darin. Er machte ein freundliches Gesicht, und sagte mir noch eine andre vor. Endlich setzte er sich hin und trank Thee mit mir. „Ich habe dem Herrn von Hagedorn absagen lassen, sagte er, um noch eine Stunde länger bey Ihnen seyn zu können.“ — Er hatte den Herrn von Hagedorn ersuchen lieb, damals. — Wir fuhren nach und nach so weit, daß er mir seine ganze Geschichte erzählte. Ich empfand so viel dabey, daß ichs gar nicht ausdrücken kann. Ich mußte auch einmal hinausgehen. Ich nahm das Alles für freundschaftlichen Antheil, aber nachdem ich recht darauf Acht gegeben, so habe ich gefunden, daß mein Gefühl mehr der Ehrfurcht, als der Freund-

Digitized by Google

straft, ähnlich war. Dieses Gefühl hat sich hernach sehr oft wieder merken lassen. Klopstock selbst war sehr beconteneirt bey seiner Erzählung, aber ich glaube nicht, daß er das meinetwegen gewesen.

Endlich ging er weg, mit dem Versprechen, den Abend den uns zu essen; er sagte aber, daß er nicht vor acht Uhr kommen könnte. Wenn er weg war, so schlug mir immer das Herz so, und die Zeit währte mir so lang. Ich mochte so gern von ihm sprechen, und es verdroß mich, wenn die Schmidt mich unterbrach, oder von etwas Anderm redete.

Korrespondenz-Nachrichten.

München. December. 1812.

Lange habe ich in Ihrem so allgemein beliebten Blatte keine Nachrichten über unsre Theater aufgezeichnet gefunden. Eine Abwechselheit von mehrern Monaten hat mich dieses bey-nahe schmerzlich fühlen lassen, da die diesigen Theater eine meiner angenehmsten Erholungen sind, und ich auch obwesend sende, mit vielem Vergnügen davon höre. Wahrlich, ich würde unthätlich über den Verlust so mannichfaltiger und seltner Kunstgenüsse seyn, welche den kunstliebenden Chawebionen unserer Residenz-Stadt während den Monaten meiner Abwesenheit zu theil wurden, wenn mich der Besuch lange nicht gesehener, innig geliebter Verwandten und Freunde, und die Rückerinnerung an die Reize der herrlichen Rhein-Gegenden nicht in etwas zu entschädigen vermöchten.

Viel und Mancherley würde ich Ihnen hiebey alles zu erzählen haben, wenn ich selbst so glücklich gewesen wäre, Zeuge so vieles Ueberherrlichen, Göttlich-Schönen gewesen zu seyn. Ich darf nur eine Oper, Hoefer, einen Polidoro, Mayad, J. Mayseder, (K. K. Kompetmeister und ersten Violin-Solo-Spieler der Kaiserlichen Theater in Wien), und Rode; einen Estatix vom Mannheimer Theater, welchen ich aber das Vergnügen hatte, mit seiner liebenswürdigen Gattinn in Frankfurt Gastes-Rollen geben zu sehen, und Karl Schwarz vom Königlichen Hof-Theater in Stuttgart, einen Duport und einen Ravel, genannt der Unvergleichbare, nennen, und jeder Kunstfreund wird meinen grossen, nicht zu leicht zu ersetzenden, Verlust gehörig schätzen können. Auch das Theater am Isar-Thor, dessen Dan ich schon früher in diesen Blättern erwähnte, und welcher erst im März d. J. begonnen, und wenn auch noch nicht vollendet, doch binnen kurzer Zeit so hergerichtet wurde, daß es schon am 10. October, als zur Vorsier des Namenstags unsers geliebten Königs, eröffnet werden konnte, hat mich sehr überrascht. — Das Gebäude, obgleich, wie gesagt, noch nicht völlig beendet, hat der ganze rechte Flügel desselben noch fehlt, gewährt durch sein Aeußeres einen recht angenehmen, fremdartigen Anblick und wird gewiß jeden Fremden bey seiner Einfahrt im Isar-Thor überraschen. Die innere Einrichtung ist so elegant als bequem und zweckmäßig, und Baierns National-Farben (blau und weiß), womit die Logen, Decke u. s. w. sehr geschmackvoll decorirt und angemahlt sind, erhöhen die innere Schönheit, und das Ganze macht dem Hrn. Oberst-Baukommissair Dirigoin, (unter dessen Leitung auch das niedliche Regensburger Theater erbaut wurde), die größte Ehre. Auch das Aeußere der Bühne mit ihren Umgebungen erscheint in einem neuern und schönern Lichte, als im alten Theater. Ein vollständiges und gutes Orchester, unter der Direktion des Hrn. Lindpaintner, Komponisten der vor einigen Jahren mit vielem Beyfall gegebenen Oper Demophon und Sänger unsers trefflichen Winters; eine treffliche Erleuchtung, ein nichts sparender, höchst glänzender und leider, Aufwand in fremden Trachten; viele neue, gut erfundene und vorzüglich schön und meisterhaft ausgeführte Dekorationen, von dem Königlichen Hof-Theater-Mahler, August Quaglio, verfertigt, verbieten einer ganz besondern Auszeichnung und Erwähnung.

Doch nun, so viel es der Raum dieser Blätter erlaubt, nur Uebersicht dessen, was uns in der letzten Zeit in der hiesigen theatralischen und musikalischen Welt Neues geboten wurde.

In dem Gebiete der Musik und des Gesanges waren nur die zwey kleinen Singspiele, die Wette, von Weber, und das Wirthshaus im Walde, von Seyfried, neu, und die Wette, oder Mädchen-List und Liebe von Mozart, seit zwölf Jahren aufs Neue einstudirt. Das Erstere musikirt gänzlich, welches aber blos nur in der Verfassung der Rollen zu suchen ist, und das Zweyte machte wegen seiner Unbedeutenheit nicht viel mehr Glück, so wie man auch dem Letztern, trotz der himmlischen Musik und selbst bey der trefflichen Besetzung der Rollen und Aufführung der Singstücke, wegen des gar zu erbärmlichen Sujets, keinen sonderlichen Geschmack abgewinnen konnte.

Tagegen bot uns aber das recitirende Schauspiel kurz nach einander mehrere herrliche Abende dar. Wie sahen Wilhelm Tell, die Piccolomini, Wallenstein's Tod, Maria Stuart, Kabale und Liebe, Emilie Galotti, Don Carlos und Elektra. Die Vorstellungen wurden sämtlich so gut und präcis gegeben, daß wir von Herzen wünschten, diesen fast mehrere von der Art anreihen zu sehen, da des Publikum Reiz für die Kunst und für das wahre Spiel Sohne in der Darstellung hiedurch um Vieles erhöht werden würde.

Unsre guten Schauspieler und Schauspielerinnen sind längst bekannt, und darum sehen in oft benehmbar, was sie zu leisten vermögen, als daß wir hierüber noch etwas zu sagen brauchten; jedoch verdient Mlle. Lang wohl einer besondern ehrens vollen Erwähnung, da sie einem Jeden, der Kunst-Talent unparteiisch zu schätzen weiß, in ihren Darstellungen der Louise in Kabale und Liebe, der Thekla in Wallensteins Tod und der Fürstinn in E. Walberg, uns wiederholt bewiesen hat, was sie schon jetzt im Drama zu leisten vermag, da sie sich erst seit so kurzer Zeit diesem Fache gewidmet und der Oper gänzlich entzogen hat. Auch machte es ihrer Bescheidenheit Ehre, daß sie es nun selbst eins sieht, und das einstimmige Urtheil des Publikum für nur zu wahr anerkennt, daß ihre Periode als Sängerinn gänzlich vorüber ist, und selbst fühlten wird, wie einem gebildeten Musikfreunde, welcher das Theater nicht aus bloßer Langeweile besucht und dem Pouvoir der Unbefangenheit getreu ist, zu Muthe seyn muß, sie singen zu hören, da vor doch in dem Besitze mehrerer vorzüglichen Sängerinnen sind. Hr. Zuccarini, welcher sich nicht wohl befunden hatte, und sich dies serwegen beynahe ein ganzes Jahr der Bühne entziehen mußte, ist uns nun auch wieder geschenkt, und zum ersten Male als Odoardo Galotti aufgetreten, wo er von dem Publikum, als er auf die Bühne trat, mit rauschendem Händeklatschen und allen Zeichen einer schmeichelhaften Theilnahme über seine Wiederverstellung begrüßt wurde.

Von fremden Gästen sahen wir blos Mlle. Benda vom Großherzoglichen Hof-Theater zu Carlsruhe, mit vielem Beyfall als Elise Walberg, Emilie Galotti, Louise in Kabale und Liebe, Ariadne auf Naxos, Gretchen im Vorspiel, von Holtbein, und Rosa in den zwey Worten auftreten. Erwartet wird Hr. Konzertmeister Spohr aus Gotha mit seiner Gattinn. — Auch sehen wir nächstens der Aufführung einer neuen großen Oper, Jephta's Gelübde, Musik von Hrn. J. Meyerbeer aus Berlin, Schüler des Hrn. Abt Vogler, mit vieler Erwartung entgegen.

Digitized by Google

Nro. II.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 13. Januar, 1813.

Hoher Sinn liegt oft in kind'schem Spiel.

v. Schiller.

Der Mummelsee oder Wundersee.

(Lacus admirabilis.)

Weithinschauend in des Rheinthals Gefilde erhebt sich der Seekopf, ein Theil des langen Gebürgs-Rückens, dessen Kette Württembergs und Badens gesegnete Länder trennt. An seinem Fuße liegt das liebliche Kapplerthal; freundliche Aussicht in die Weite lodet den Wanderer ein, den Gipfel zu besteigen. Aber auf der Höhe des Berges, selbst in düsterm, waldigem Bezirke, und ringsum eingeschlossen von steilen Felsen, ist der Mummelsee oder Wundersee, über den eine dunkle Sage von Mund zu Munde unter den Gegend-Bewohnern sich fortpflanzt. Einfach ist sie und kindlich, und mit ehrfurchtsvoller Scheu erzählt sie der betagte Landmann den Seinigen und dem Wanderer, welcher achten will auf jene Worte. Da wo jetzt zwischen hohen Felsen stille und nur von des Himmels Gestirnen und wenigen Menschen belauscht in feyerlichem Schweigen des Sees schwarzes Gewässer sich ausbreitet, stand einst eine heilige gottgeweihete Wohnung, wo in tiefer Abgeschiedenheit von des Lebens stürmischem Treiben kindlich-fromme Seelen der Andacht lebten und Gott. Durch langer Zeiten Räume herrschte hier heilige Ruhe, welche jetzt zum tiefen schauerlichen Schweigen geworden ist. Aber plötzlich zerrichtete des Himmels Zorn diese geweihete Stätte. Vergebens fragst Du, warum? Nur mit stillem ehrfurchtsvollem Blicke weiset der fromme Landmann Dich hin auf die unergründlichen Wege der Vorsehung.

Als einst am frühen Morgen des Thales Bewohner den steilen Berg hinanklimmten, um an geheiligter Stätte der Andacht zu pflegen, und ihre frommen Gaben zu bringen, und sie nun des Berges Höhe erstiegen hatten, suchte vergebens ihr Blick das Kloster. Keine Spur mehr davon, und an seiner Stelle ein tiefer unergründlicher See, in dessen schwarzem Spiegel sie vergeblich noch mit dem Auge die Trümmer des versunkenen Gebäudes zu erspähen suchten.

Mit stiller Andacht und geheimem Grauen im Herzen wanderten sie zurück, und verkündeten ihren Brüdern dieses schauerliche Ereigniß. Einsam blieb seitdem die Stätte, nur selten betreten vom Fuße verirrter oder neugieriger Wanderer. Aber noch lange Jahre, so meldet die Sage, zeigten sich die wohlthätigen Geister des Sees; in die nächsten Wohnungen des Thales kamen sie oft bey nächtlicher Weile, pflegten der Rinder und Schaafe, und machten das Werk des Landmanns gedeihen. In den Thälern am Gebürge, und in der weiten Ebene des Rheingaues, weideten nirgends schönere Herden, als in den Thälern von Seebach und Achern, deren fromme Bewohner einst die Nonnen des versunkenen Klosters mit freundlicher Milde gesetzt hatten; und auf Kinder und Kindeskinder pflanzte die Güte der wohlthätigen Geister des Sees sich fort, bis einst die Enkel, ohne es zu wollen, sie verscheuchten. Letztere hatten nämlich schon die Bewohner des Thales die nächtlichen Gäste belauscht und sie gesehen, wie sie in ärmlicher Kleidung einhermandelten, die kaum

Digitized by Google

ihre Blöße bedeckte. Und sie hielten Rath zusammen, und wurden eins, zum Danke den freundlichen Geistern neue Bedeckung zu schaffen, damit sie stattlicher ihre nächtliche Reise könnten beginnen. Und zierliche Kleiderhingen sie auf an dem Orte, welchen die nächtlichen Geister besuchten. Aber zürnend über die Geschenke der beschämten Thalbewohner, obgleich sie gutmüthig ihnen geboten waren, und zürnend, daß sie belauscht wurden in ihrem stillen Wirken, kehrten die Geister zurück, und keines Sterblichen Auge hat sie seitdem erblickt.

Erst nach langen Jahren, in unsern die Vergangenheit so oft verschmähenden Tagen, gaben sie wieder ihr Daseyn zu erkennen. Denn als einst die Mönche eines benachbarten Klosters in dieser wilden Gegend sich mit der Jagd vergnügten, kamen sie auch an des Sees Rand. Der kindlichen Sage spottend beunruhigten sie die stille Behausung der Geister und schossen mit Feuergewehren in die Wellen. Aber eine zürnende Stimme, gleich dem Brausen des nächtlichen Waldstroms, erhob sich aus der Tiefe des Sees, und es begannen die vorher ruhigen Wellen sich mächtig zu heben, und in furchtbarem Aufruhr schlugen sie an die sie begränzenden Felsen, daß es wiederdröhnte weit umher in dem Walde. Furchtsam flohen die Mönche aus dem Gebiete der zürnenden Geister, und suchten durch Messelesen und Gebet sie wieder zu versöhnen. Noch jetzt betet auf ihre Verordnung der Thalbewohner in nächtlicher Stille jedesmal einen Rosenkranz, damit die beleidigten Geister wieder versöhnt werden, und aufs Neue sich mit ihm befreunden.

Dr. Reinhard's Büste.

(Beschluß.)

Sehr angemessen ist zur Drapperie der Priesterrock, mit dem sein linnenen Ueberschlage, wie ihn die Geistlichen in Sachsen zu tragen pflegen, vom Künstler gemalt worden, da er so gekleidet die Kanzel bestieg, das heißt, in dem Berufe sich befand, den er unter allen Geschäften seines so vielumfassenden Amts stets für seinen eigenthümlichsten hielt, in dessen unmittelbarer Ausübung, so schwierig er sich dieselbe auch selbst gemacht hatte, er seine seligsten Stunden fand, und sogar oft den empfindlichsten körperlichen Schmerzen, die ihm vielleicht noch wenige Augenblicke vor seinem Hinaufsteigen auf die Kanzel hart zugesetzt hatten, völlig vergaß. Er würde sich auch, hätte es ihm seinen Lehrlehren dazu bereden können, eine Büste von sich machen zu lassen, diese Kleidung jeder andern vorzuziehen haben. Der Chorrock der lutherischevangelisch-Geistlichen steht ja in unmittelbarer Linie von dem Augustiner-Chorrock des großen Reformators in Wittenberg bis auf unsere Zeiten herab, und sollte daher stets den Geistlichen dieser Confession eine Ermunterung bleiben, im Geiste ihres geistlichen Ahnherrn zu handeln und zu predigen, vor Allem aber dessen eingedenk zu seyn, daß Luther die Bibel, als Gottes Wort über alle menschliche Autorität setzend, nur sie allein gelehet und verkündet wissen wollte. *) Nun war aber Reinhard ein ächter Nachfolger Luthers in ore, scriptis et cathedra. Luthers Geist hatte ihn in seinem Wittenberg angeweht. Darum hielt er am Reformations-Tage 1800 die so oft angefeindete und hämisch gemißdeutete Predigt, über die freye Gnade durch Christum, worin er selbst sagt: „Ist es mir jemals gelungen, meiner Rede die Wärme, die Begeisterung mitzutheilen, so geschah es an dem Feste, was wir heute feyern, und besonders in Wittenberg, wo ich (als Probst und Prediger in der Universitäts-Kirche), an den Gräbern der großen Männer, welche die Kirchenverbesserung bewirkten, wo ich umgeben von ihren Bildnissen und Denkmalen, wo ich gleichsam umschwebt von ihren vollendeten Geistern, verkündigen konnte, was durch sie geschehen ist." **)

Als Kant gestorben war, umstaltete ein eifriger Schüler der Gall'schen Schädellehre noch vor dem Begräbnisse den Kopf des Königsberger Immanuel, und gab uns in einer eigenen Schrift nach Martens und Hagedorn's Vorzeichnungen den ganzen Befund seiner Craniioscopie. Wie sind weit entfernt, diese jetzt fast verschollene Lehre von den Todten erretten zu wollen, noch viel weniger eine solche Schädel-Analyse, als jener Königsberger Metoposkop veranstaltete und herausgab ***), als einen Gewinn für die Wissenschaft annehmen zu wollen. Doch ist das Gall'sche Lehegebäude auch nicht durch einen bloßen Spott oder einen Theaterwitz weggelacht. Der ehrwürdige Reinhard selbst, der auf seiner Reise nach Wien im Jahre 1803 auch mit Gall Bekanntschaft gemacht hatte, lachte keineswegs über die lange Reihe auffallender Beobachtungen, die jener tüchtige Empiriker so kunstreich zusammenzustellen wußte, und war, als Gall im Sommer 1808 in Dresden Vorlesungen hielt, selbst sein fleißiger und in Allem, was seine Erfahrungssätze

*) Wie kräftig ruft doch der edle Dr. Bleffig in Straßburg in seiner Notice sur Mr. Reinhard, (als Anhang der in's Französische übersetzten Reformations-Predigt von 1808), der Lutherischen Glaubenstreue zu: Que ces ministres se rappellent que Luther à Worms, comme dans ses différens colloques, dans ses prédications, comme dans tous ses écrits, n'a cesse de répéter, comme symbole fondamental de sa doctrine: Verbum Domini manet in aeternum; qu'il a rouvert aux peuples la bible si long-tems fermée pour eux et qu'ils seroient bien coupables, eux, s'ils pouvoient la réformer de nouveau pour débiter en chaire telle philosophie du jour. p. 71.

**) Reinhard's Predigten auf 1800, Th. II. S. 271. f.

***) Kelch, über den Schädel Kants, Königsberg 1804.

Digitized by Google

anderes, sein nicht unbefriedigter Zuhörer. Sey dem, wie ihm wolle, die Büste Reinhard's, die gerade an den Theilen, an denen Gall seine ganze Organentafel aufschrieb, am Oberkopfe, an den Stirnknochen und am Hinterschädel auf's genaueste nach der Natur abgeformt ist, gibt auch in dieser Rücksicht zu manchen Betrachtungen Stoff. Wie prächtig ist die hohe Stirn aufgewölbt, wie zeichnet sich am Hinterkopf das Organ des Muthes und der Beharrlichkeit aus.

Einigen Freundinnen des Unvergeßlichen wird es vielleicht angenehm seyn, zu erfahren, daß ein sehr geschickter Graveur und Steinschneider in Dresden lebt, Höckner, Mitglied der Königl. Kapelle, welcher Reinhard's gut getroffenen Kopf in Profil auf Karniole zu Siegelringen schneidet, und sich für einen solchen Karniol, Stein und Schnitt zusammen gerechnet, nur 4 Dukaten zahlen läßt. Endlich verdient auch noch der Umstand eine Erwähnung, daß der Königl. Münz-Graveur Krüger, der Jüngere, in Dresden, schon im Jahre 1796 eine Münze mit Reinhard's gleichfalls ähnlichem Kopfe im Profil auf der Vorseite und einem angemessenen Emblem auf der Kehrseite prägte, welche auch bey dem Verfertiger noch jetzt zu kaufen ist, doch im Voraus bestellt werden muß.

B.

Maximen.

(Frey, nach le nouvel Esprit des Esprits, Paris, 1812.)

Quand le précepte est bon, qu'importe qui le dicte?

•

Die Günstlinge sind Sonnenuhren, die man nur so lange zu Rathe zieht, als die Sonne des Staats sie beleuchtet.

•

Schönheit ohne Grazie ist ein Angel ohne Köder.

•

Den Schwachen ist's zuweilen lieb, wenn man sie für böse hält; aber die Bösen wollen allezeit für gut gelten.

•

Dein Ruf gleicht deinem Schatten. Oft geht er dir voraus, oft nach; zuweilen ist er größer, zuweilen kleiner, als du.

•

Das Lächeln der Tugend ist rührender, als alle Liebkosungen des Glücks.

•

Verläumdung ist das Lustspiel der Frömmlinge.

•

Wer von aller Welt geachtet und geliebt seyn will, erzeigt den Thoren zu viel, und rechtlichen Leuten zu wenig Ehre.

•

Die Religion ist die goldne Kette, welche den Erdball am Throne des Ewigen festhält.

•

Von Allem, was du nicht weißt, rede nie! Von Allem, was du weißt, rede wenig!

•

Liebe des Ruhms macht Helden, Verachtung des Ruhms große Männer.

•

Kleine Geister machen Lärm in der Welt, wie ein leeres daherrollendes Cabriolet.

•

Vorurtheile schonen, heißt ob der Wahrheit erröthen; Laster schonen heißt der Tugend sich schämen.

•

Der Mißbrauch, welchen die Reichen größerntheils von ihrem Glücke machen, ist ein Trost für die Armen.

•

Die Kinder sind nur so glücklich, weil sie nichts wissen, die Alten nur so elend, weil sie zu viel wissen.

•

Durch wahre Freundschaft wird der Neid, durch wahre Liebe die Koketterie vernichtet.

•

Deine Seele vermag kein Geheimniß zu bergen; dein Betragen ist ihr Verräther.

•

Zartgefühl ist die Blume der Tugend.

•

Ich liebe die Zerstreuten; sie beweisen, daß sie gedankenvoll und gut sind; denn Böswichte und Gecken behalten immer Geistesgegenwart.

•

Die Männer klagen über die Unbeständigkeit der Weiber, und werden ihrer doch müde, wenn sie beständig sind.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, December.

Hr. von Seckendorf, (Peatril Peale), hat den Cyklus seiner Vorlesungen über Deklamation und Mimik von Neuem begonnen vor einer zahlreichern Versammlung, als früher. Der Referent denkt sie sämtlich mit anzuhören, und jetzt, nachdem er die ersten Vorträge kennt, muß er sich bey der weichen, schon ausgesprochnen, zum Theil auch nur erst gedachten Meinung in mancher Hinsicht der Voreiligkeit anklagen, und dies thut er mit der Bereitwilligkeit, die dem eigen seyn muß, der überall nach Uebereinkunft und Gutem zu streben sich bemüht. Hr. von Seckendorf bewies in einer allgemeinen Ansicht über Deklamation und Mimik, daß er tief denkt, und die Bedeutsamkeit anscheinend geringer Einleuchtungen in ihren Gesammtwirkungen sehr schön zu berechnen weiß. Er betrachtete in zwey Vorlesungen die Geschichte, das Wesen, den Unterschied und die Brauch-

Digitized by Google

darkeit beyder Künste in Hinsicht auf das Leben überhaupt, und in besondern Stücken auf die Bühne. Er wirft dabey manche Bemerkung hin, die tief eingreift; er entwickelt manch nachtheilige Kenntnisse, und weis Alles schön benen, die dies ein äußerer Reiz lockt, angenehm zu sagen. Wie das Ringen nach dem Allerliebsten, wenn es sklavisch wird, immer wie Kälte und Pedantismus durchblicken läßt, so geschieht es auch hier: eben so bemerkt man wohl, daß der Wunsch, Jedem unterhaltend zu seyn, manches Unnütze in die Vorträge führt; indessen das sind Mängel, welche alles Denken und alles Thun der Zeit an sich trägt, und das Letztere wird gewiß nur von Wenigen unterlassungswerth gefunden. Höchst achtungswerth ist das Feuer, mit dem er das Anständige betämpft, und die Zwischgesichtet unter Sprache für Kraft und Zartheit der wirft, und so manches Gute, was er über Monotonie und andre Begriffe sagt, die sich zum Theil sieghaft aufringen wollen. Wenn aber der geehrte Fremde die Bewegung bey der Deklamation damit entschuldigt, daß der Schauspieler auch wirks anders thut, als deklamiren, so ist dies irrig. Der Schauspieler muß und den Karakter versinnlichen, er steht als solcher da, und soll ein Vergessen seiner selbst beydeyn sollen; nicht so der Deklamator. Dieser tritt für den Dichter ein; wenn er Balladen und andre Werke vorträgt, soll er und bleiben allein, so vortrefflich es seyn kann, dürfen lassen. Nun sehe man einen Dichter lesen, ein dramatisches oder dies erzählendes Gedicht, so wird er bey dem ersten unwillkürlich zuweilen in die Bewegung eintreten, denn er hat an Handlung schaut; bey der Erzählung geschaut ihm das Medium mit Worten. Weil der Dichter also bey dem Schaffen so, dem Gestiren einer Erzählung oder gewiß manes gewohnt fühlt, und hier nicht der Dichter allein, so scheint dem Rezensen daraus eine Regel hervorzugehen bey Künsten, die vorhüttentheils auf dem Gesicht ruhen.

Die Theater-Direktion gab uns die Oper, Uthal. Das Sujet ist nach Ossian, die Musik von Mehul. Die Ouvertüre und ein vierstimmiger Barden-Gesang möchten die ausgezeichnetsten Musikstücke seyn. Im Ganzen leidet sie ein wenig an Einbeziehen, doch der düster Geist des Dialogs ist gut ausgesprochen. Die Masse des Dialogs thut dem Werke uns gemein viel Schaden. Denn er vertangt Textkenntnissen und ein höheres Spiel, als die meisten Sänger und Sängerinnen sich geben. Kaum daß Dyson in größeren Stücken die Motivieren nicht in Recitativen abgetben werden, so müssen die Worte mindestens nicht überflüssig seyn, und es muß nach dem Gesange der hörbare Vers eintreten, damit man nicht vom Gesang zu ganz gewöhnlicher Prosa herabstürzt. Bey der Oper Uthal soll zwar in Jamben gesprochen werden, dies erhört aber der Referent erst nach der Aufführung; während derselben war es unmöglich, davon eine Ahnung zu bekommen. Die Darstellung möchte nichts zu rühmen geben, und besonders in den Haupt-Personen war sie unter der Erwartung. — Ein neues Ballet, Echo und Narcissus, vom Hrn. Talle, dem geistigen Balletmeister, erfunden, zeigt nur theilweise dessen Anlagen zur Tanz-Komposition; die Dehnung des bekannten Stoffs in zwey Akte ist eben nicht vortheilhaft; der Tanz muß in Augenblicken triumphiren; währet er lange, so spannt er ab, und nicht allein die Tanzenden, sondern auch die Schauer; er sieht unter den strengen Gesetzen unser bloß sinnlichen Gesellschaft. Die Musik, vom Hrn. Musik-Dichter Gyrowetz, ist sehr verständig, sie hat Ausdruck und reizende Melodien für Tanz und Ohr. Die Ausführung des Ganzen war gut, und die Dekorationen vom Hrn. Verona sehr ausgezeichnet. —

Man stimmt hier allgemein davon, daß Iffland auf seiner Reise schon wieder sehr krank geworden, und muß es auch von dese mehr bedauern, daß er die, in mancher Hinsicht für ihn nicht taugliche, Reise in baldiger Genesung unternommen hat.

Der Kammer-Musikus, Hr. Abraham Schneider, gab ein Konzert, in welchem seine Tochter, Johanna Schneider, zum ersten Mal als Sängerinn auftrat. Sie zeigte viel Silberheit (denn die Instrumental-Begleitung war schwankend), und sang mit einer Stimme von beträchtlichem Umfange und reiner Intonation zwey italienische Szenen. Eine Schlacht-Symphonie, von Hrn. Schneider gesetzt, wurde vortrefflich ausgeführt, wie auch ein neues Doppel-Konzert für das Horn, gebiasen von Schneider und Böttcher. Hr. Töpfer zeichnete sich aus durch den Vortrag sehr schwerer Variationen für das Violoncell von Bernhard Romberg. — Ein Konzert, gegeben vom Hrn. Gabrielsky, zeigte ihn als wackern Flötenbläser. — In zwey Akademie-Konzerten der Gebrüder Briesener sprach Hr. Wurm, „Bürgers Gedichte; der Kaiser und der Abt,“ und Hr. Ladek „das Lied vom braven Manne.“ Die in allen diesen Konzerten nicht erwähnten, zum Theil sehr ausgezeichneten, Musikstücke sind bekannt, und wurden durch die vortragenden Personen nicht so interessant, daß eine ausführliche Erwähnung nöthig wäre.

Die braunschweigische Zeitschrift, Jahr-Bücher für die preußische Gesetzgebung, herausgegeben vom J. Fr. Kleinwächter, Professor der Rechte, wird jetzt, nach dessen Tode von dem Regierungsrath, Freyherrn von Kamptz, fortgesetzt. (B. Hinz.) Die Verlagshandlung wird den Herausgeber in den Materialien unterstützen. — Erscheinen ist ein neues Erzählungsbuch, nicht für Kinder, von Jakob Glatz, mit Kupfern von Juny. (Hasselberg). Es ist zu empfehlen, so wie ein kleines Büchlein von einem bekannten guten Erzähler: Anekdoten für die Freunde des Bacchus. Beim Glase Wein zu lesen. (Quilfeld.) — Wir bekommen durch die Gewerbes Freiheit immer mehr Verleger; mit welchem Glücke, sey der Zukunft überlassen! —

Von den neuen deutschen Karten erscheint nun nächstens auch das erste Spiel. Die Könige verschwinden die vier Erdtheile, die Ober neben den vier Menschen-Altern die Elemente in menschlichen Beschäftigungen. Es zeigt sich ein Fischer, (Knabe und Wasser), ein Bergmann, (Jüngling und Erde), ein Schmidt, (Mann und Feuer), ein Windmüller, (Greis und Luft). Die Unter unter die vier Temperamente, und die Nebenkarten sind nach den Zeichen Herzen, Grün, Eichern und Schellen geordnet. Die sechs Herzen bezeichnen sich durch Liebe, Freundschaft, Wohlthun, Rettung, Andacht und kindliche Liebe. Die sechs Grün geben die Hoffnung an auf Genesung, Wiedererlebe, Genesung, gute Nachrichten, Ehrenbezeugung und auf Geld. Die sechs Schellen, (als Sinnbild der Thorheit), einen Affen auf einem steifen Pferde, einen Tierbeern, eine Tierdame, ein Studenten-Duell, eine Karten-Legerinn und eine gelehrte Frau. Die sechs Eichern erinnern an die Liebe und an Affen, was sie bedeutet. Man sieht den Jäger und ein Eichhörnchen, den Lohgerber, Mütter, den Böttcher, den Schiffs-Bauer, den Tänzer, Bortänzer und den Räuber. Es versteht sich von selbst, daß alle Gedanken höchst einfach ausgedrückt sind, und daß man, wie es die Spieler liegel ren, an den Zeichen selbst durchaus keinen Unterschied bemerkt.

Es ist hier sürzlich ein Bureau errichtet, wo man nebst manchen Andern, schriftliche Aufsätze, Uebersetzungen, Korrekturen und alle Arten von Gelegenheits-Gedichten bestellen kann. —

Digitized by Google

Nro. 12.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 14. Januar, 1813.

Große Seelen macht die Liebe größer.

v. Schiller.

Klopstock an Gisеke.

I.

Kopenhagen, den 4 Mai 1751.

Du mußt einen Brief von mir, vom großen Belte her, empfangen haben. Ich hätte auch wol von hieraus eher schreiben können, wirst Du sagen. Ich würde es eher gethan haben, wenn ich eher hätte umständlich schreiben können.

Ich habe an Moltke und Bernstorf zween so würdige Männer gefunden, als ich sie in der Ferne glaubte. Auch Moltke, den ich in der Ferne auf dieser Seite noch nicht gekannt hatte, ist ein Kenner. Er selbst hat mich veranlaßt, von dem jetzigen Zustande unserer schönen Wissenschaften zu reden. Bernstorf, der zwar gegen das Ende dieses Monats verreiset, aber, wie mir es wahrscheinlich ist, wiederkommen wird, wird die Beyträge, von denen ihm nur der letzte Theil bekannt war, jetzt ausdrücklich lesen, und ich werde ihm die Namen der Verfasser über die vornehmsten Stücke setzen. Er ist recht im eigentlichen Verstande ein Kenner, sein Geschmack geht aber vorzüglich aufs Ernsthafte. Ich bin oft bey ihm gewesen, und habe viel mit ihm geredet. Wie kann ich Dir aber Alles dies schreiben? Ich will jetzt nur eins anführen. Er sagte mir: „Es würde mir völlig überlassen, ob ich in meinen Gedichten unterweilen etwas vom Könige sagen wollte, oder nicht. Er würde davon gar nichts sagen, wenn er nicht glaubte, daß es für einen rechtschaffenen und freydenkenden Mann ein wahres Glück wäre, von einem wirklich liebenswürdigen Könige zu reden. Unterdeß sollte ich ihm hierin nicht geradezu glauben, sondern, wenn ich etwas von dieser Art schreiben wollte, schreiben, wie ichs fände, gut oder böse.

Wie gefällt Dir das, kleiner Giseke? wie überzeugt muß Bernstorf, der zu nichts weniger, als zu Schmeicheley geboren ist, von dem edeln Charakter des Königs seyn?

Da ich beym Könige war, so gab er mir in sehr gnädigen Ausdrücken seinen Beyfall wegen des Messias. Er redete von meiner Ode, und sagte, daß sie sehr schmeichelhaft für ihn wäre. Er beklagte Schlegels frühen Tod, der so viel Geist gehabt hätte. Er redete von der Wollust des Gemüthes, die ein Geist, der sich immer zu erwärmen fähig wäre, in den Wissenschaften fände; sagte, daß man wahre Gelehrte mehr, als Gold, schätzen müßte.

Ich muß Dir sagen, daß ich des Königs eigene Worte anführe. Er fragte mich, ob sich die Sachsen mit Recht der besten deutschen Sprache rühmten. Ich konnte hier etwas von der wenigen Unterstützung der belles lettres in Sachsen reden. Ich hatte auch vorher schon von unserm Schlegel, bey Erwähnung seines Bruders, geredet. Der König wußte auch, daß der jüngste Schlegel bey Ranzau wäre. Ich kann Dir nicht Alles auf einmal erzählen, lieber Giseke! So viel ist gewiß, daß der König Einer der liebenswürdigsten Männer ist, die je mals verdient haben, nicht in den Hübnern, sondern in der Geschichte wählender Geschichtschreiber vorzukommen.

Der König nahm mich, da ich wegging, bey der Hand;

Digitized by Google

und schon vorher, noch eh als ich ihn sahe, hatte er mir hundert Dukaten für meine Herreise geschenkt.

Deine Fragen, die Dein letzten Briefe an mich thust, will ich nun auch beantworten. Aber nur kurz. Denn ich schreibe auch an Hagedorn. 1) Du bist ein guter Gisele. 2) Ich habe Hagedorn ganz und gar so gefunden, als ich dachte. 3) Die Molleen habe ich freylich gesehn. 4) Ich kenne und liebe auch ihre würdige Schwester. 5) Was die Bestellung von Hanpchens Küssen anbetrift, so läst sich die Mollern durchaus nicht küssen. Denn ein Kuß auf den Backen, der noch dazu so ganz kaltsinnig angenommen wird, ist gar kein Kuß. 6, Ich habe beyden gesagt, das Hanchen eine rechte süße Frühlingsblume von einem Mädchen ist. 7) Ich habe Deinen Seky verschiedene Mal gesprochen, und ihn recht brav gefunden. Doch ich kann auch nicht alle die vielen Fragen auf einmal beantworten. Weißt Du wohl, was in den weisen Sprüchen Salomons von den vielen Fragen stehet? Nun, Kleiner, werde nur nicht böse, ich habe es so schlimm nicht gemeint. Wohl ein bischen schlimm, aber nicht allzuschlimm. Küsse Gärtnern von mir, und auch Louisen, wenn sie sich von Dir will küssen lassen. Und die kleine Frühlingsblume läst auch von mir, denn du bist Du leider einmal eingewurzelt.

Dein

Klopstock.

2.

Friedensburg, den 5 Junius 1751.

Mein liebes Gisele!

Ich habe an einem Briefe an die Moller so lange zugebracht, daß ich Dir nur ganz kurz schreiben kann, wenn ich die Post nicht will abgehen lassen. Ich bin fast böse mit Dir, daß Du mir noch nicht auf Kopenhagen geschrieben hast. Du hast doch meinen Brief, der schon lange geschrieben ist, erhalten? Jetzt kann ich nur kurz dieses sagen: Möchtest Du wohl des verstorbenen Schlegels Stelle in Soroe haben? Ich bin jetzt auf dem Lande, wo der König ist, und ich habe theils nicht Gelegenheit genug gehabt, mich nach allen Umständen dieser Stelle jetzo genau zu erkundigen, theils habe ich es auch bey einigen, wo ich Alles hätte erfahren können, aus Ursachen nicht thun wollen. Unterdeß ist es die Stelle, wo bey Schlegel sich verheirathet hat. Da der Graf Moltke mit mir davon redete, so verlangte er nur Philosophie und Historie; ich habe aber, wenn ich nicht irre, gehört, daß er auch das Staatsrecht gelehrt habe. Es versteht sich, mein lieber Gisele, daß ich über Alles umständlich bin, sobald Du mir nur überhaupt Deine Meinung gesagt hast. Grüße unsre Freunde. Ich bin

Dein

Klopstock.

Gegenstück zu Schiller's Anachronismus.

(Morgenbl. 1812. Nro. 290.)

In Kästner's astronomischen Abhandlungen (Göttingen 1772) I. Sammlung, S. 472. findet sich folgende Stelle: „Eine geographische Unrichtigkeit hat Lucan hier (Pharsal. 9, 531 ff.) gewiß: was er schreibt, findet nur unter dem Aequator statt, und der Tempel des Jupiter Ammon lag nicht unter dem Aequator. Aber Lucan wäre wohl der erste noch der letzte Dichter, der wissentlich Zeiten und Oerter verändert hätte, eine schöne, obgleich unwahre Beschreibung anzubringen.

Das blutige Messer auf dem Feuerrohre,
von Schrecken und Tod begleitet,

ist eine Auszierung der Henriade, lange ehe die Bajonette erfunden wurden, und Niemand würde Voltaire'n tadeln, wenn er, um etwas Schönes zu sagen, nur in Versen gelegen hätte."

Die Verdheit der letztern Rüge möge der Schatten Voltaire's dem Schatten Kästner's verzeihen; es fragt sich aber noch, ob Voltaire wissentlich etwas Unwahres hier gerade hat sagen wollen. Sein Irrthum hat viele Aehnlichkeit mit dem in Schiller's Wallenstein. Ich bin überzeugt, daß gewiß mehrere Leser den Anachronismus bey Schillee längst bemerkt haben; auch wie fiel die Stelle schon vor sechs Jahren auf, als ich sie zum ersten Mal las. Schiller's Text jetzt noch verbessern zu wollen, würde Kroxylegmos *) oder Kleinmeisterey verrathen, und in jedem Falle Einariff in fremdes Eigenthum seyn. Wann fiel es auch den Landsleuten des französischen Dichters ein, eine mißlungene Stelle seiner Werke, wie z. B. die obige, mit einer bessern zu vertauschen? Nur an lebenden Schriftstellern (und wie selten auch an diesen!) mag etwa die Kritik noch bessern, an den Verstorbenen nicht mehr; diese, gut oder schlecht, ueben, so wie sie sind, auf die richtende Nachwelt über. Schiller's Fehler hat übrigens, meiner Meinung nach, seinen Grund weder in der Unwissenheit des Schriftstellers, noch in seiner Absicht, wissenschaftliche Wahrheit einer poetischen Schönheit aufzuopfern, sondern in einer bloßen Unachtsamkeit. Manche Stellen dagegen bey Virgil und andern alten Klassikern, in welchen vom poetischen Ausgang und Untergang der Sterne die Rede ist, und die gelehrten Auslegern nicht wenig zu schaffen gemacht, oft ihres Scharfsinns gespottet haben, dürften vielleicht am ungezwungensten aus wirklichem Mangel an tiefer eindringenden Sachkenntnissen bey den Verfassern selbst sich erklären lassen. Es ist wol möglich, daß auch ein Dich-

*) S. Lessings Laocoon. Kroxylegmos hieß bey den Griechen, wenn ein Client mit übertriebener Sorgfalt alle Fäserchen vom Kleide des Patrons ablas.

Digitized by Google

ter, selbst ein klassischer, irrt, so gut wie der Mathematiker, und dieser so gut wie jener. Nur Jeder irret — anders.

Anekdote von dem Prinzen Karl Stuart.

(Aus dem monthly Magazine.)

Als dieser unglückliche Prinz in die Nachbarschaft von Loch Arkeig floh, wurde er mit vieler Freundschaft von Lochell und Andern empfangen. Er besuchte diese Gegend nochmals, als er von der Insel Skye zurück kam, wohin er unverletzt (ob schon mit großer Gefahr) von Miß Flora Macdonald aus der Insel Southuist war gebracht worden. Nachdem er die Insel Skye verlassen hatte, begab er sich nach Loch Nevish, welches nicht weit von der Spitze des Loch Arkeig (nach Westen hin) entfernt ist. Als er in dieser Gegend von der einen Seite 400 Mann unter dem General Campbell vernahm, kamen von der andern 500 under mit dem Kapitain Scottan. Diese Offiziere hatten Nachricht von seinem Aufenthalte vielleicht bekommen, und fingen an, in einer Entfernung von nicht mehr als 2 Meilen einen Kreis um ihn zu bilden. In dieser mißlichen Lage sandte Karl nach Donald Cameron zu Glenpeon. Dieser brachte ihn in der Nacht mitten durch den Wachen, die ihn eingeschlossen hatten. Beyde mußten auf Händen und Füßen kriechen, und sich so zwischen die Soldaten, die mir einander sprachen und Wachfeuern durchschlüpfen. Dies war noch nicht Alles. Sie mußten noch durch eine Linie von vielen Lagern, 27 an der Zahl, die Kette ganz, gehen. Zum Glücke war die Nacht sehr finster, und Karl's geteuer Führer, Donald Cameron, ging erst selbst durch die Kette, um es zu versuchen. Er kam glücklich wieder zurück, und führte dann den Prätendenten durch dieselbe. Ehe als Donald dies gefährliche Unternehmen wagte, sagte er zu Karl: O Sir, meine Nase jückt mir; dies ist ein Zeichen, daß wir große Gefahren zu überstehen haben. Als sie sich unternemrt durch die Wachen geschlichen hatten, trat Karl zu seinem Freunde hin, und fragte ihn lächelnd: „Nun, Donald, wie stehts jetzt mit Eurer Nase? — Besser, als zuvor, antwortete jener: allein sie jückt mir noch ein Bischen!"

D.

Gekehrter Eifer.

Antwort auf die vorläufige Widerlegung eines Aufsatzes im Morgenblatte 1811, Nro. 21, den Hippokrates betreffend, in dem Allgemeinen Anzeiger 1812, Nro. 242.

Jeder, der mit der Literatur des Mittelalters nur einigermaßen vertraut ist, nur davon etwas hat reden hören, weiß, daß wörtige Personen des Alterthums, Herrscher, Staatsmänner und Gelehrte häufig von den alten Sängern Frankreichs und Deutschlands gebraucht wurden, um an ihren Namen ein finnreiches oder belustigendes Mährchen zu knüpfen, und demselben gewissermaßen eine historische Bedeutsamkeit zu geben. Jeder weiß, was er davon zu halten hat, und wird sich nicht den Kopf an unfruchtbaren Untersuchungen und Widerlegungen zerstoßen. So werden dem Alexander eine Menge fabelhafter Erzählungen angehängt; ein orientalisches Mährchen ward im Abendlande dem Aristoteles aufgedrungen; Kaiser Octavian ist Held eines großen Romanes geworden; der weise Salomo mußte den derb witzigen Antworten Marolfs unterliegen.

So geschah es auch dem Hippokrates. Ein alter französischer Roman von Robert de Borron, über dem heiligen Graal, ein in Deutschland sehr seltenes Werk, erzählt eine sehr lächerliche Geschichte vom Hippokrates, in welcher er der Gefoppte ist, und die dem Srempel der Leichtgläubigkeit so deutlich an sich trägt, kein zur Belustigung bestimmt, daß man erstaunlich eifrig seyn muß, wenn man Spaßigen ahnet, die dem alten Arzte gelegt werden sind, und in denen seit Jahrtausenden festbegründeter Ruhm verstrickt und gemordet werden soll. Ein gleiches Mährchen enthalten die sieben weisen Meister.

Unterzeichneter machte im Anfange des Jahres 1811 in Nro. 21 des Morgenblattes, diese beyden Erzählungen bekannt, und weder er noch die meisten Leser haben geahnet, daß nach 14 Jahren Jemand daran zum Ritter werden will. Dies ist Hr. Wendelstadt, (wahrscheinlich ein Medizinet), der in der gedachten Widerlegung des Allgemeinen Anzeigers gegen meines Namens Anfang: Buchstaben, mit dem man hatte ich mich nur bezeichnet, zu Felde zieht, mit geschichtliche Fehler weitläufig auseinander setzt, und — das ist das Allerschlimmste — eine weitläufig rächende Widerlegung in einem öffentlichen ärztlichen Blatte droht! — Ich verzeihe ihm, seinem gelehrten Eifers wegen, der ihn ganz blind machte, die Verunglimpfungen in seiner Widerlegung, da das Ganze mir und meinen Freunden einige höchst ergötzliche Augenblicke gemacht hat; bitte ihn aber, die Sache nicht noch mehr aufzuregen durch die gedrohte Abhandlung in einem medizinischen Blatte, die dort und allenthalben an unrechter Stelle seyn würde. — Für ein Paar Groschen werden die sieben weisen Meister, meine Quelle in Hinsicht der Erzählung vom Hippokrates und Galenus, auf allen Märkten dem Hrn. Wendelstadt zu Gebote stehen, wo es ihm dann überlassen bleibt, meinen Abdruck mit dem Original zu vergleichen, und dem alten Dichter seinen vorcilloen Eifer über einen harmlosen Scherz, der in die Gelehrten-Geschichte keine Verwirrung bringen wird, abzubitten.]

Breslau, 24 Oct. 1812.

Dr. Büsching,
Königl. Preußischer Archivar.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 29. December.

Im Palais royal findigt Alles den Jahres-Wechsel an; besonders zeichnet sich, wie gewöhnlich, der Zuckerbäcker Verthellemot aus. Das ganze Louvre, die Schlösser Bagatelle und Versailles sind bey ihm in Zucker zu sehen und zu essen. Bonbons, unter allerhand neuen Namen, liegen in allerhand zierlichen Schachteln oder andern Behältern. Hier liegt ein nachgeahmtes Stück Holz, dort ein künstlicher Apfel, oder eine Meleone, weiterhin eine falsche Wurst, oder ein Pienbo-Schinken; und Alles dieses ist inwendig hohl und mit Bonbons angefüllt. Eben so bunt, obwol nicht so kostbar, sieht es bey den Zuckerbäckern in der Straße des Lombards aus. Eine Zeitung versichert, Hr. Verthellemot wolle nächstens einen Katalog in zwey Oktav-Bänden von seinen Zuckerwaren drucken lassen. Vielleicht ist dies nur ein dieser Spaß. — Von den Buchhändern Bozerian und Rosa sind

Digitized by Google

dieses Jahr die Deutschen im Einband der Almanache übertroffen worden, und zwar durch eine Erfindung, die ihnen zur Ehre gereicht: sie drucken nämlich mit vieler Eleganz vergoldete Bijouetten auf weiß seidene Einbände, und dies ist jetzt der gesammachweiste Einband. — Das Théâtre français stabirt ein neues Stück ein, das dopptte Fest betitelt. — Die Insel der Furcht, auf der Bühne des Vaudeville, ist allgemein ausgepfiffen worden. — Talma ist wieder in der Rolle des Manlius aufgetreten; der Saal war ungemein voll. Obschon sein Vertragen von allen Vernünftigen mißbilligt wurde, so beklatschte man ihn dennoch bey seinem Auftreten, als ob er die schönste That begangen hätte. Allein sein Gegner, Hr. Geoffroy, soll wieder in seiner fürchterlen Loge, und, wie ein hämischer Zeitungsschreiber bemerkt, die Feder auf dem Hute seiner Frauen flatterte stolzer, als zuvor. Als von dem Einziehen dieser Loge die Rede war, schickte Geoffroy gleich den jährlichen Preis derselben, 1400 Franken, an die Verwaltung des Schauspiels. Diese waren anfangs willens, das Geld einzustreichen; allein mehrere Schauspieler waren ehrlich genug, sich zur Bezahlung dieser Loge anzubieten, und gleich dann das Geld herzugeben. Somit wurden Hrn. Geoffroy die 1400 Franken wieder zurückgeschickt, und er behielt seine Loge zum größten Aerger seiner Feinde. Es herrscht noch einige Gährung in dem Théâtre français. — Vor einigen Tagen wurde nach dem Schauspiel Mlle. Mars hervorgerufen, und da sie nicht erscheinen wollte, wurde sie mit Pfeifen in ihrem Wagen nach Hause begleitet, und als sie das folgende Mal wieder spielte, erdrohte ebenfalls das gellende Pfeifchen wieder. — Seit Columbus Zeiten feiert die Erfahrung, daß sich Niemand ruhig zum Erfinder oder Entdecker aufwerfen kann. Dies erfährt so eben ein hiesiger Perrückenmacher Dufflot, der sich dis jetzt mit der Erfindung einer eignen Art falscher Tempels brästete. Nun erscheint aber eine, mit vieler Perrückenmacher-Gelehrsamkeit ausgezierte, Broschüre eines Friseurs in Rouen, der sich die Ehre dieser Erfindung zueignet. Warum lebt doch der Geschichtschreiber der Perrücken oder Barbyrecken, Hr. Nicolai, nicht mehr! Dieser könnte aus den Aktenstücken den Streit schlichten.

Rom.

Es wird Sie, mein werther Freund, gewiß freuen, daß ich Sie mit dem Talent eines jungen Künstlers bekannt mache, dessen Name in Deutschland noch wenig gekannt ist, von welchem aber, wenn er so fortschreitet, zu erwarten steht, daß er dereinst der deutschen Kunst unendliche Ehre und sich unsterblichen Ruhm erwerben wird; der junge Overbeck aus Lübeck kam vor ungefähr zwey Jahren nach Rom, er arbeitete hier an einem Gemählde, den Einzug des Erlösers in Jerusalem vorstellend, welches er schon in Wien angefangen hatte; die Kompostion ist außerordentlich lebendig, die Bewegung und Handlung der Figuren durchaus wahr und natürlich, die Köpfe äußerst karakteristisch, gemüthlich und schön; dieses Bild, und vorzüglich eine kleine Madonna mit schlafendem Christkind im Schoß, welches wirklich mit Raphaelischer Gemüthlichkeit und Stubenheitsinn ausgeführt ist, erregten allgemeine Bewunderung. Seine Eltern können ihren Sohn nur wenig unterstützen; es stand also sehr zu befürchten, daß die geringen Verhältnis-Umstände des braven Overbeck seinem Fortschreiten in der Kunst große Hindernisse in den Weg legen, und seinen so wünschenswerthen Aufenthalt in Italien abkürzen würden. Wie erfreulich muß daher den Freunden der Kunst die Nachricht seyn, daß eine deutsche Fürstinn, welche immer eine großmüthige Beschützerinn der Kunst und alles Schönen und Guten war, sich des jungen Overbeck angenommen, indem sie ihm ein Bild für ihr Zimmer bestellt hat. Overbeck hat zum Gegenstand die Anbetung der heiligen drey Könige gewählt; das Bild ist seiner Vollendung nahe, und man kann sagen, daß es die hohe Erwartung, wozu man durch Overbecks frühere Arbeiten berechtigt war, noch übertrifft. Die edle Fürstinn, indem Sie, durch die Unterstützung eines so hoffnungsvollen Künstlers, sich ein Recht auf die Dankbarkeit der Freunde der Kunst erwirbt, macht durch dieses Bild zugleich auch eine unschätzbare Acquisition; obgleich dieser Gegenstand schon so überaus oft, und von allen vorzüglichsten Künstlern älterer Zeit, behandelt worden, deren Kompositionen Overbeck hier vor Augen hatte; so ist die einige doch durchaus neu, und sieht ten der Stubenheitsinn nicht noch; der Styl ist groß und edel, die Zeichnung richtig, der Ausdruck in den Köpfen wahr karakteristisch und ungemein schön und rührend; ich könnte Ihnen eine Beschreibung dieses Bildes machen, wenn ich nicht vollkommen überzeugt wäre, daß es allemal ein thörichtes Unternehmen ist, Gemählde beschreiben zu wollen. Es wäre zu wünschen, daß Hr. Overbeck selber einen Kontour seines Gemählbes zeichnete; er möchte es aber selber radiren, damit nichts von dem Geiste und der Feinheit seines Werkes verloren ginge; er würde hiedurch gewiß allen wahren Kunstfreunden eine große Freude machen.

Breslau, December.

Der arme Poet erhält sich in seinem gegründeten Beyfall durch das treffliche Spiel des Hrn. Devrient, dem dies flache Stück Gelegenheit zu einer äußerst kunstvollen Darstellung gab. Ein neuer Beweis, wie der Künstler selbst das Stück neu schafft, wenn er seine Rollen mit Kunst zu behandeln weiß. In Königsberg soll der arme Poet ausgepocht worden seyn; hier macht er immer eine gute Einnahme. Als Gegenstück, wie eine mißlungene Darstellung einem guten Stücke schaden kann, diente die Aufführung der beyden Schwiegersöhne, nach dem Französischen. Dies Stück, das in Paris mit so großem Beyfall aufgenommen ward, in Berlin, trotz einer mißlungenen Uebersetzung, ausgezeichnet empfangen wurde, ward hier, ungeachtet es in einer anderen, sehr gelungenen, Uebersetzung erschien, kalt aufgenommen. Die mißliebigen Personen Hrn. Ringelbard und Hrn. Töpfer aufgenommen, wollten uns hiesigen nicht gefallen, und vorzüglich mußte der eine Schwiegersohn mißfallen.

Mit Beyfall wurde die von Kindern gespielte Mädchenfreundschaft und Ludovike, oder: die Herberge bey Parma, eine neue, von dem Musik-Direktor Wiener komponirte, Oper aufgenommen. Diese wird öfters wiederholt werden, ersteres Stück aber wol nach zweymaliger Aufführung ruhen. da aus der Freundschaft der spielenden Kinder eine Feindschaft geworden ist, in welche die Eltern, anstatt den Kindern die Ruthe zu geben, sich zu angelegentlich mischten. — Vorzüglich erfreute der grüne Domino, von Körner, ein sehr angenehmes, liebliches Stück, das soviel sächtwitzige Züge und muntre Laune enthält, daß es darum allein schon gefallen muß. Nun ward es aber auch noch von der Mad. Devrient und besonders von der Mad. Ungelmann ganz vorzüglich dargestellt, so daß es mit rauschendem Beyfall aufgenommen wurde. Ein von Kindern gespieltes Vaspel: Amors Rekereyen, konnte nur süße Laune erwecken. Abdadel, oder der dreyßigjährige AB C Schütze, eine bekannte Wiener Farze, erregte in ihrem Umfange lautes und gellendes Gelächter; sie hat inzwischen einige sehr belustigende Züge. Hr. Devrient, als Abdadel, war wieder vorzüglich, so wie Hr. Häfer, als Musikus. Auch Hr. Ringelbard, als Kibuy, war zu loben. Bey den übrigen Personen möchte es aber mehr oder minder zu tadeln geben.

Digitized by Google

Nro. 13.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 15. Januar, 1813.

Liebe ist die Poesie des Lebens.

A. W. Schlegel.

Psyche.

Ein hoher Engel aus der Unschuld Lande,
Nicht irdisch scheint die liebliche Gestalt,
Die, heil'ger Schöne voll, verübermallt
Im leichten rosenfarbenen Gewande.

Zu eng sind nun dem Geist des Leibes Bande,
Und ihn ergreift der Schönheit Allgewalt,
Er schwänge gern sich auf, zum Aufenthalt
Der höchsten Schönheit, los vom Erdentande.

Und daß wir schon in unserm Erdenleben,
Noch eh' der Geist entfesselt höher steigt,
Zu reiner Liebe unsre Lieb erheben,

Da Sinnenlust vor Geisterliebe schweigt:
Hat Psychen uns Urania gegeben
Und uns in ihr den Himmel schon gezeigt.

A. Peschek.

Lied.

Beym Wasser des gekrümmten Flusses,
Da, wo es: Liebe! Liebe! rauscht,
Sey einzedenk des ersten Kusses,
Den wir Beglückten umgetauscht!

Dort, wo im Schatten dunkler Bäume
Dein Geist sich das Vergangne denkt,
Genieße froh, und lieb', in Träume
Der reinsten Seligkeit versenkt!

Nur Einmal liebt das Herz; die Treue
Bewahre fest den ersten Schwur:
Denn schwörest du auch tausend neue,
Es folgt die Reue deiner Spur.

J. G. E.

Noch ein Wort über Kuhpocken.

(Zur Beruhigung für Jene, die durch die bey dem jungen Fürsten* in Wien, weiland der seelige Dr. Ferro vaccinirte, nach 10 Jahren wieder ausgebrochenen Kinders Pocken in ihrem Vertrauen auf die Kuh-Pocken beunruhiget werden könnten.)

Man liest in dem Korrespondenten von und für Deutschland Nro. 357, 22 Dec. J. 1812, folgende Notiz unter den Miscellen:

„Ein besonderes Ereigniß beschäftigt gegenwärtig die Aufmerksamkeit der Aerzte Wien's. Der Sohn eines dasigen Fürsten, welcher vor 10 Jahren von dem geschickten (?) Arzte und Regierungsrathe Ferro, der zu Wien einer der eifrigsten Beförderer der Kuhpocken-Impfung gewesen, (!!) vaccinirt worden ist, wurde neuerdings von den Blattern, die von einer entschiedenen Mehrheit der Aerzte für ächte Menschenblattern erkannt wurden, befallen. Da dieser Fall bey der wahren Vaccination bisher unerhört ist, so behaupten die Kunstverständigen, daß entweder Ferro in Hinsicht des wahren Impfstoffes getäuscht worden, welches bey den frühern Impfungen leicht möglich war," (?? noch im Jahre 1802? drey Jahre nach der Entdeckung der Vaccine?) „oder daß der junge Fürst, wie es auch bey natürlichen Blattern manchmal geschehen ist, daß sie zwey Mal gekommen sind, zum zweyten Male davon heimgesucht worden ist. Indessen, sey es, wie es wolle, die ehestens darüber erscheinenden Druckschriften

Digitized by Google

werden ohne Zweifel dem Publikum die nöthige Aufklärung verschaffen."

Da die Vaccine Sache der Menschheit ist, und kein unzeitiger Zweifel und der Wohlthat derselben berauben darf, so halte ich es für meine Pflicht, zur Beruhigung über alle Zweifel, die durch diese Nachricht entstehen könnten, folgende Notizen über den Hrn. Doctor und Regierungsrath Ferro in Wien, wo ich einige dreißig Jahre lebte, und über seine Vaccinations-Anstalt, dem Publikum mitzutheilen.

Man erklärt Ferro'n hier als geschickten Arzt. Ich wage es nicht über die Geschicklichkeit dieses Mannes, als Arzt, abzusprechen, da ich selbst Arzt bin; ich wünschte aber, daß man den Hrn. Proto-Medikus von Oesterreich, Werner, den Hrn. Stadt-Physikus von Wien, Dr. von Guldener, den Hrn. Staatsrath Frank, die HH. Prof. Boër und Neilstein, Hrn. Dr. de Carro, Hrn. Dr. von Portenschlag, den Jüngern, und die bessern Aerzte Wien's hierüber vernehme. Vielleicht erklären sie, daß Ferro wol ein medicinischer Schriftsteller, nicht aber, daß er ein geschickter Arzt war, denn zwischen beyden ist ein Unterschied. Ich habe in Ferro's Werken manche Lügen aufgedeckt, und könnte deren noch mehrere enthüllen, wenn es ihrer bedürfte, um dem wahren Arzte Ferro's Werth als Arzt zu zeigen.

Es ist ferner baare Unwahrheit, wenn es heißt: „Ferro wäre einer der eifrigsten Beförderer der Kuhpocken-Impfung gewesen." Es ist wahr, daß Ferro der erste war, der in Wien vaccinirte; als Regierungs-Rath mußte er es auch ex officio seyn, und als fertiger Bücherschreiber mußte er eilen, uns das zu übersetzen, was Jenner darüber sagte. Wäre aber Ferro einer der eifrigsten Verbreiter der Vaccine gewesen, so sehe ich nicht ein, wie er noch im Jahre 1801 in der Wiener Zeitung (Ferro war Regierungs-Rath in Wien), durch Regierungs-Befehl verbieten konnte, daß kein Arzt in den Mauern der Stadt vacciniren dürfe. Ueber dieses Verbot, das Hrn. Ferro durchaus nicht als Beförderer der Vaccine kennkundet, hat schon Dr. Friese ihn vor 10 Jahren vor dem Publikum angeklagt. Wenn Hr. Ferro einer der eifrigsten Verbreitet der Vaccination gewesen wäre, so würde die K. K. Polizey-Hofstelle in Wien, unter deren Augen meine Annalen der österreichischen Literatur gedruckt wurden, mir nicht erlaubt haben, in denselben den Dr. Ferro öffentlich als Ignoranten im Fache der Vaccine und als Gegner derselben dem Publikum in Wien darzustellen.

Ich habe ferner der K. K. Polizey-Hofstelle eine schriftliche Anzeige gemacht, daß ich in dem unter der Leitung des Hrn. Ferro stehenden Vaccinations-Institute in Wien falsche Kuhpocken antraf. Ich brauchte nämlich eines Tages *), als ein Bauer zu mir kam, und seine Kinder, weil Pocken im Orte waren, vacciniren lassen wollte, und somit Gefahr im Verzuge war, augenblicklich Vaccine. Bey meinen Impftingen, welche ich an bestimmten Tagen der Woche vaccinirte, war eben kein Stoff reif zur Impfung. Ich ging daher in das K. K. Vaccinations-Institut, das unter Ferro's Leitung im Findelhause stand. Man wies mich daselbst an 2 Impftinge bey einer Wirthinn zur blauen Traube am Thurn-Bräckel in der Vorstadt Wieden. Ich fuhr hin, und fand zu meinem Erstaunen falsche Vaccine! Augenblicklich kehrte ich zur Vaccinations-Anstalt mit der Anzeige zurück, daß man an diesen beyden Impftingen des Institutes falsche Vaccine habe. Man überzeugte sich von der Richtigkeit meiner Bemerkung, und gab mir ein Findelkind, das ächte Vaccine hatte. Wäre ich nun nicht zufällig in dieses Institut gekommen, aus welchem ich nur dieses Mal Vaccine bohlte, so würde man auch diese Kinder für vacciniert und geschützt gegen Pocken erklärt haben.

Mich soll es gar nicht wundern, wenn man noch nach 20 Jahren Hunderte von Beyspielen findet, daß Kinder, die Ferro vaccinirte, oder die aus seinem Institute vaccinirt worden, wieder Pocken bekommen; man darf nur Ferro's Werk über die Vaccine lesen, um sich zu überzeugen, daß er nicht wußte, was ächte und falsche Kuhpocke sey.

So viel zur Beruhigung für diejenigen, die das Glück hatten, von einem andern Arzte, als Ferro, und nicht aus seinem Institute, vaccinirt worden zu seyn.

Landshut, 25. Dec. 1812. J. A. Schultes, Med. Dr. K. B. Hofrath u. Prof. d. spec. Therapie in Landshut.

*) Ich weiß nur noch den Tag, aber nicht das Jahr. Es war am Peter und Paul's Tage, wenn ich nicht irre, im J. 1804. Die Polizey-Hofstelle wird meine Eingabe noch finden, wenn sie die Papiere vom letzten Junius 1803 — 4 — 5 nachsuchen läßt — Auf alle Fälle erinnert sich Hr. Hof-Secretär Armbruster daran, dem ich die Anzeige einhändigte. Der Aufsatz kam mir mit vielen andern Papieren während meiner Deportirung im J. 1809 in Inebruck w.g.

Der deutsche Kriminal-Prozeß des Mittel-Alters.

— Sunt certi denique fines,
Quos ultra citraque nequit consistere verum.
Horat.

Um das Verdienst, welches mehrere deutsche Regierungen seit drey Jahrhunderten durch Einführung einer nach festen Grundsätzen abgemessenen Kriminal-Justiz sich

Digitized by Google

erworben haben, nach seinem ganzen Werthe zu schätzen, werfe man einen Blick auf den Gang der deutschen Kriminal-Prozesse im Mittelalter, der bald mit Blitesschnelle einen Unschuldigen dem Tode überlieferte, bald eine lange Reihe von Jahren hindurch den Angeklagten im Gefängnisse hinhielt. Zu der Zeit, als die Vehmgerichte ihr Wesen trieben, bedurfte es nichts weiter, als daß ein Freischöff bey öffentlichem Landgedinge Jemanden, gleichsam zur Warnung, einen Stockschlag bey dem Umgange gab. Ging der also Gemarnte fort, so wurde er, als ein geständiger Verbrecher, mit Landes-Verweisung und Konfiskation seines Vermögens bestraft; blieb er sitzen, und wartete den dritten Stockschlag ab, so ward er am nächsten Baume aufgeknüpft, und wenn er todt war, gab dann der Freischöff öffentlich eine Ursache an, um welcher willen er das Leben verschuldet habe. *) Statt dieser gräßlichen Eilfertigkeit ließen andre Gerichte sich eine Langsamkeit zu Schulden kommen, die man, wäre sie nicht durch Thatsachen erwiesen, kaum glauben könnte. Ein auffallendes Beyspiel enthält folgender, in Hunds baierischem Stammbuch, unter der Rubrik: Machselrein, erzählte Fall: „Georg, (Graf v. Machselrein). Dieser wohnte Ao. 1490 zu Augsburg innerhalb heiligen Creutzes-Thor, hat sein Weib, aber das Pobagra heftig; ward von seiner eigenen Gehalten, einer Dieren, item einem Mägdlein bey 13, und einem Buben bey 12 Jahren, ermordet, seine Baarschaft und sein Silbergeschirr von ihr geplündert, doch die Thäter damit in der Flucht ergriffen, alle drey gerichtet, gleich wohl des Mägdleins und Buben Jugend halb fast bedauret. Dann der Stadt-Buch noch, soll man keines am Leben strafen, es wäre 15 Jahr alt. Derhalben schickte ein Rath Conraten Pöntinger der Zeit Rathschreiber, und Jörgen Raths-Freund, zu dem Römischen König Maximilian ihn zu fragen, der schuf sie nach gehaltenem Rathschlag der Gelehrten zu tödten, dieweil es eine so böse Mordthat war. Als wurden sie den 16. Jan. 1505 ausgeführt, die Dieren und Mägdlein lebendig vergraben, dem Buben das Haupt abgeschlagen." Also funfzehn Jahre konnten, wenn wir nicht annehmen dürfen, daß die anfangs von den Thätern ergriffene Flucht den Ausgang der Sache aufgehalten habe, vorüberziehen, ehe die Verbrecher ihre Strafe empfingen!

J. K. Höck.

*) Horix Verantassung der P. H. G. O. Kaisers Karl V. §. 5.

Ninons letzte Worte.

Ich sterbe, sprach Ninon im letzten Augenblick,
Und lasse nichts, als Sterbende zurück.

Hg.

Ueber Pestalozzi's Erziehungs-Anstalt zu Iverdun.

Aus einem Schreiben aus Mailand. Aus dem Italienischen.

Mailand, im November 1812.

So eben erschien bey uns hier in der Königlichen Druckerey ein äußerst interessantes Werk *) über Pestalozzi's Erziehungs-Anstalt, und über die Methode dieses berühmten Erziehers. Es ist das vollständigste Werk, das wir bisher darüber besitzen, zugleich aber auch das voluminöseste, denn es besteht aus 2 Bänden in gr. 8. von 363 und 510 Seiten. Der Verfasser desselben ist der als Schriftsteller rühmlich bekannte M. A. Jullien, Mitglied der Ehrenlegion, und Revüen-Inspektor in Verona, der sich durch seine frühern Werke **) als ein tiefer Kenner des menschlichen Herzens, und desjenigen, worauf es bey der Erziehung ankommt, beurkundet hat.

Hr. Jullien hat Pestalozzi's Institut im J. 1810 das erste Mal besucht, und studiert. Im Jahre 1811 führte er seine Söhne dahin, und im gegenwärtigen Herbste bes suchte er es zum dritten Male. Er hatte also eben so viel Interesse als Gelegenheit, dasselbe genau kennen zu lernen, und man darf von einem Manne, der in Egypten, an den Pyrenäen, und an der Donau und Oder seinen Beobachtungsgeist als Militär üben lernte, mit allem Rechte erwarten, daß er hier sich nichts entgehen ließ, was seiner und seiner Leser Aufmerksamkeit werth gewesen ist. Seine Analyse der Erziehungs-Methode des Iverdunner Bataillons umfaßt das ganze Gebäude derselben und stellt bis zum kleinsten Detail herab, so daß Jeder, der bisher Pestalozzi's Methode nur aus Fragmenten kennt, den Geist derselben durchschauen, und bey eis nigem Studium sich, wenn auch nicht ganz, doch zum Theile wenigstens, denselben aneignen kann.

Etwas, was dieses Werk des Hrn. Jullien geeignet macht, um Deinem deutschen Vaterlande vorzüglich zu nützen, ist genau der Umstand, daß es in französischer Sprache geschrieben, und sehr schön und klar geschrieben ist. In dieser Sprache wird manches Werk bey Euch von Manchem gelesen, der keine Notiz davon nehmen würde, wenn es in deutscher Sprache geschrieben wäre. In manchem andern Fache möchte dies gleichgültig seyn, nur nicht im Fache der Erziehung, welche ich in meinem Staate — Du weißt, daß ich ein Reich im Monde habe — kühn der Religion an die Seite stellen würde, beyde als Mittel zum Wohle des Staates betrachtet, welches in meinem wie in jedem andern Staate suprema lex esto.

Und noch Etwas, was Dir in diesem Werke gefallen wird, ist wohl auch dieses, daß Hr. Jullien, ein Fran-

*) Esprit de la méthode d'éducation de Pestalozzi, suivie et pratiquée dans l'institut d'éducation d'Iverdun, en Suisse; par M. M. A. Jullien, Chev. de la légion d'honneur etc. 2 Tomes, gr. 8. à Milan 1812, de l'imprimerie roy. Preis 12 Franken.

**) Essai général d'éducation physique, morale et intellectuelle. 4. Paris 1808 ch. Firm. Didot.

Essai sur l'Emploi du tems; ou méthode qui a pour objet de bien régler l'emploi du tems, premier moyen d'être heureux; destinée spécialement à l'usage des jeunes gens de 15 à 25 ans; par M. M. A. J. 2de édition. 8. Paris 1810. (Wir haben davon eine deutsche gute Uebersetzung von Professor Schultes.)

Digitized by Google

zose, Euch Deutschen gar gewaltige Lobreden hält. Er wünscht, daß vielmehr die Werke Eurer Philosophen als Eure traurigen Romane in's Französische übersetzt werden möchten. Und daran mag er wohl sehr Recht haben, vorausgesetzt, daß er nicht unter Euren Philosophen die Hrn. Otten ic. und eure myst. Philosophaster versteht, von welchen einige sogar die Frechheit haben, sich selbst — zu übersetzen, wie ein gewisser Professer Bottle (wahrscheinlich meint der Korrespondent hier den berühmten Rechenmeister der Landsbuther Universität, Burre, der sein Ein Mahl Eins des menschlichen Lebens in's Französische übersetzen ließ).

Unser vortrefflicher Graf Scopoli*) ist glücklich von seiner Reise nach den deutschen Universitäten zurückgekehrt, und fährt fort, Licht und Weisheit in unserem irdischen Paradiese zu verbreiten.

*) Er ist Staatsrath und General-Direktor des öffentlichen Unterrichtes im K. Italien.

Korrespondenz-Nachrichten.

Pest, December.

Nachdem wir einen sehr späten Herbst hatten, fing bey einem heftigen Sturmwind in der Nacht vom 7. auf den 8. Dec. das Eis auf der Donau stärker zu rinnen an, und zersprengte die Schiffs-Brücke. So bald die Gemeinschaft zwischen beyden Städten aufzuhören mit Nachen und Pletten unterhalten, in der Folge aber durch das zunehmende Eis mehrere Tage ganz nie betrochten wurde, so daß selbst die Posten nicht gehen konnten. Endlich nahm die Kälte immer mehr zu, die Eisschollen thürmten sich auf, und am 15. Mittags blieb der Strom stehen, so daß einzelne Wagstücke zu Fuß übersetzen wagten. Allein seit ein Paar Tagen haben wir abwechselnden Sturm und Regen, die Passage ist daher wegen der Dämme der Eisdrete sehr gefährlich, und man arbeitet herum an, eine Durchfahrt durch das Eis für Nachen durchzupfänen. Die Gefahr bey der Kommunikation mit Fahrzeugen war so groß, daß eine Plette acht Stunden auf der Donau durch Eisschollen sich durcharbeiten mußte, und den den darauf befindlichen, fast ganz erfrorrten Menschen, beym Landen auf unserer (der Pester) Seite, zwey in den Strom fielen, und unter dem Eis begraben wurden.

Die Unterhaltungen der beyden Städte haben unterdessen durch diese Unterbrechung wenig gelitten, da das Theaters Personal für beyde Schauspielhäuser hinreichend war. Man ist übrigens begierig, den Erfolg kennen zu lernen, den die hiesige Schauspieler- und Sängers-Gesellschaft statt der neunzehn Personen erhalten wird, der ehemalige Unternehmer der hiesigen Bühne, Hr. Cibulka, für das Temeswarer Theater engagirt hat.

Man denkt nun im Ernst darauf, die von Mänken aus der Reichenbach'schen Fabrik erhaltenen kostbaren astronomischen Instrumente, (welche seit vier Jahren zu Ofen in Kisten wohl eingepackt liegen, weil sie auf der hortigen Sternwarte, wegen deren Baufälligkeit, und aus Mangel des Raums nicht aufgestellt werden können), zu benutzen, und eine für dieselben, und die Fortschritte der Wissenschaften angemessene, Sternwarte daselbst auf dem Blokeberg zu erbauen. Die in ihren Fächern sehr geschickten hiesigen Maurer und Zimmermeister, Potak und Carbeber, haben den Auftrag erhalten, den Kosten-Ueberschlag zu machen, und wir zweifeln nicht, unter dem Schutz Sr. Kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Palatinus, und unter Leitung des geliebten Direktors der Ofner Sternwarte, und auch im Auslande rühmlichst bekannten Professer Paszewich, in ein Paar Jahren ein Observatorium zu erhalten, das sich mit den berühmtesten in Europa wird messen können.

Auch mit Erbauung des ungarischen National-Museums zu Pest und der ungarischen Militär-Akademie Ludovicum zu Watzen soll künftiges Jahr der Anfang gemacht werden, so wie der hiesige neue botanische Garten bereits ganz angelegt ist; leider soll aber das Lokal dazu nicht ganz angemessen gewählt worden seyn.

So geschieht von Seiten der Regierung Alles, um Künste und Wissenschaften in Ungarn zu befördern, und sie auf eine Stufe zu bringen, die uns mit den gebildetsten europäischen Nationen im Gleichgewicht stellen wird.

Vor einigen Tagen erhielten wir die Repartition der außerordentlichen Steuer von einer Million Gulden, welche der Handelsstand in Ungarn bezahlen muß. Per ist auf 34,000 Ofen auf 20,000 fl. angesetzt. Was man bey dieser Repartition für eine Grundlage angenommen, da in Ungarn weder eine Personale noch Vermögens-Konscription existirt, ist noch bekannt. Wahrscheinlich haben die Bezirksämter der Distrikte (Jelle) Aemter dazu gebeten. Die Preise aller Bedürfnisse sind noch immer im Fallen, und so sehen wir sehr glücklichen Zeiten entgegen.

Breslau, December.

Seit der Leipziger Michaelis-Messe sind einige literarische Neuigkeiten bey uns erschienen. Begreiflich werden die bey Kantus und gehaltenen Exerzitien, Provinzial-Dichter monatlich, mit ihren literarischen Beylagen, fortgesetzt; eben so erscheint wöchentlich ein halber Bogen der von Gräter bey ausgegebenen interessanten Idunna und Hermode, einer Alterthums-Zeitung, auf die wir, da sie an manchen Orten noch nicht bekannt zu seyn scheint, aufmerksam zu machen nicht verfehlen. Dann erscheint noch wöchentlich ein Bogen des Breslauer Erzählers, der, durch gewählte Unterhaltung, sich immer sein Publikum bewahrt. Neu erschienen die Sapyren und Kannen im Zeitgewande herausgegeben von Julius von Voß.

An größern Werken wurden herausgegeben: Handbuch für Reisende nach dem schlesischen Riesengebirge und der Grafschaft Glag, von Martiny, (bey Korn, dem Jüngern.) Ein Wegweiser, der einem Jeden sehr nützlich und belehrend seyn wird. Als einen Kommentar einzelner Anekdoten, wie die denn auch nur in einem Handbuche möglich sind, ist der erste Band der Denkschrifte eines Geschäftsreise durch Schlesien, unternommen in den Jahren 1810. 11. 12. von Büsching, der in demselben Verlage erschien, zu betrachten.

Außerdem erschien noch das erste Heft der Sammlungen zur Literatur und Kunst des Mittelalters, herausgegeben durch v. d. Hagen, Docen, Büsching und Hagens, welches enthält: 1) Aufklärung über den Müllerischen Text des Nibelungen-Liedes und die neulich wieder aufgefundenen Hebenschen Handschrift desselben, von v. d. Hagen. 2) Der Bitter Paris und die schöne Vienne. Von Büsching. 3) Michael Bacham. Einige Gedichte von ihm, in Rom befindlich, bekannt gemacht durch Hrn. Gräter. Mit einer Nachschrift, in welchem einige Melodien seiner Töne, von Büsching. 4) Die Blumsturmvolker-Saga, im Auszuge und über sie; durch v. d. Hagen. 5) Die stinge Hausfrau und der wilde Jäger, die älteste dramatisirende Sage. Eine Abhandlung aus der Wilkinas und Niflunga-Saga. 6) Ueber das Heldenlied von Cyclus Hofhaltung, von v. d. Hagen. 7) Die Schlacht bey Sempach, 1383, von Petir Suchenwirt. Ein Gedicht, mitgetheilt von Docen. 8 Zwey Gedichte von Neumar, von Gräter, von Docen. 9) Der Messe-sänger, beschreibe Kunst, von Büsching. 10) Vermischte Nachrichten.

Digitized by Google

Nro. 14.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 16. Januar, 1813.

Ihr gebet uns gewiß nicht alle Fehler Schuld,
Ihr laßt auch einen Theil den Dichter tragen,
Der nicht getreu den Sitten der Personen bleibt,
Oft schwer und unnatürlich schreibt,
Uns viel Unnützes sagen,
Viel wiederholen läßt, nicht Zeit und nicht Geduld
Auf Verse wendet, die kaum vorzutragen,
Auf Reime, die kaum zu verstecken sind.
Ramler.

Neueste Erfindung, wie man die besten Lust- und Schauspiele ohne alle Personen zu Jedermanns Satisfaktion schreiben und spielen könne.

Der Verfasser dieses, der die Erscheinungen des Zeitgeistes sorgfältig beobachtet, hat mit großer Freude bemerkt, wie dramatische Dichter in neuern Zeiten sich rühmlichst im Kleinen versucht haben, und wie gegenwärtig, nicht allein bey Hunden, sondern auch bey Lustspielen, die kleinsten für die schönsten gehalten werden. Zu einer Zeit, wo man sich bereits mit dem besten Erfolg der Spar-Oefen, Spar-Herde u. s. w. bedient, nahm es den Verfasser längst Wunder, daß man nicht auch Spar-Lustspiele, oder doch spärliche schrieb. Zum Glück waren einige neuere Theater-Dichter bescheiden und klug genug, jeden unnöthigen Aufwand an Situationen und Charakterschilderungen, als unzeitigen Geistesluxus, in ihren Stücken einzustellen, und sich auf das Nothdürftige, oder den Hausbedarf einzuschränken. Da aber, was dem Einen Bedürfniß ist, dem Andern noch Luxus scheint, so entstand bald ein edler Wetteifer, wie man bey diesem Bau des menschlichen Witzes die meisten Ersparnisse und ökonomischen Pfiffe anbringen könne, der Brauchbarkeit oder Annehmlichkeit jedoch unbeschadet. Man fing damit an, die sonst üblichen dramatischen fünf Stockwerke auf drey herabzusetzen, sah aber bald ein, daß es besser sey, zu ebener Erde zu wohnen; ein Haus, aus einem Stück gebaut, sey leichter zu übersehen; auch erspare man dabey die künstlichen Treppen; die Beleuchtung sey weit wohlfeiler u. s. w. Bey dieser größern Einfachheit und Einfalt in der Bauart fiel es in die Augen, daß das zeitherige, zahlreiche Hauspersonale nach demselben Maßstabe vermindert werden müsse. Man schaffte ohne Weiteres die Bedienten ab, und letzte, damit doch nichts verloren ginge, ihre sonst wohl aufgenommenen Späße den Herrn selbst in den Mund. Die Vertrauten hielt man für eben so überflüssig, und fand es weit kürzer und bequemer, wenn jeder sein eigener Vertrauter wäre, und in anständigen Monologen das Nöthigste sich selbst über sich selbst mittheilte, so wie Personen auf alten Gemählden Zettel mit ihren Namen aus dem Munde hängen. Bey diesen wesentlichen, dramatischen Erleichterungen blieb man eine Zeitlang stehen, und nahm an, so wie ein Stuhl wenigstens drey Beine haben müsse, so erfordere auch ein Stück zum mindesten drey Personen. Jedoch es ergab sich bald, daß die Verhältnisse dreyer Personen, zwar nicht für das Publikum, aber doch für einen jungen Autor noch viel zu verwickelt sind, daß dazu Menschen- und Weltkenntniß und dergleichen Lappalien erfordert werden, die nicht Jedermanns Sache sind. Was geschah? Dem jungen, feurigen Genie ist es vorbehalten, in der Kunst diese kühnen Saltomortale zu thun, die von dem großen Haufen so angestaunt werden. Ein kecker, dramatischer Jüngling ersann sinnreich genug, daß eigentlich zum Lieben, wie zum Heirathen, auf und außer dem Theater nur zwey Personen erforderlich seyen, alles Uebrige wäre Ueberfluß! Gesagt, gethan. Man fand auch wirklich, daß ein

Digitized by Google

Mann und ein Weib in einem halben Dutzend Monologen dinlänglich ihre wahren Gesinnungen erklären, und noch außerdem durch Briefe und Verkleidungen allerley Spaß mit einander treiben könnten. Freylich wußte man jedesmal den Inhalt und das Ende voraus, und begriff nicht immer, wozu diese Späße getrieben wurden; doch die Neckereyen der Verliebten haben für jedes menschliche Herz etwas Anziehendes. Aber eben dieses allgemeine Interesse schien einem noch jüngern und noch kühnern Dichter, der von Liebe noch wenig wissen mochte, viel zu gemein und zu natürlich. Solche alltägliche Verhältnisse, dachte der spitzfündige, junge Mann, an denen jedes Kind schon Antheil nimmt, sind ein zu leichter Gegenstand für die Kunst; das wahre Kunststück besteht darin, ohne alles Interesse ein Stück interessant zu machen. Demnach behielt er zwar die Zahl von zwey Personen bey, sie mußten aber von demselben Geschlechte seyn, damit von Wahrheit und Natur im Lustspiel keine Rede mehr sey, und dagegen dem Zuhörer der innere Sinn aufgehe für den Spaß, den der spaßhafte Dichter über seine eigenen Späße freygebig ausgießt. Hier kommt Alles darauf an, daß sowol die Monologen als Dialogen recht lärmig ausfallen, und die gegenseitigen Scenen, die man einander in Ermanglung jedes andern Interesse fast wo nicht witzig, doch witzig, und im Nothfall recht massiv sind. Das dergleichen anzüglichе Reden unbekannterweise zwischen Vater und Sohn vorgefallen, macht es eben erst recht lustig: denn Leute, die keinen, oder einen erbärmlichen Charakter haben, prügeln sich erst, und sind dann wieder, wie bekannt, die besten Freunde. Auch hat die Kunst, nach den neuesten ästhetischen Aufschlüssen mit der Schicklichkeit nichts zu thun. Jedoch auch dieser zarte und erfinderische Autor hat, was die Ersparung anlangt, unserm Berlinken noch nicht zu wenig geleistet; denn, obgleich nur zwey Personen desselben Geschlechts redend eingeführt werden, so ist doch gemeiniglich eine dritte Person in der Nähe, um die sich Alles herumdreht, und deren Nachtigallenstimme wir entweder zu hören bekommen, oder deren niedlicher Fuß, Arm u. s. w., uns lüstern beschrieben wird. Solche dritte Personen in petto, deren Reize und Geist freylich leicht herauszustreichen sind, weil sie nicht sichtbar werden, scheinen uns dürftige Nothbehelfe einer zu armen Phantasie zu seyn. Kann man auch eine solche unsichtbare Person nur für eine halbe rechnen, so kommen doch noch auf ein spaßhaft ökonomisches Stück nach dem neuesten Schnitt wohlberechnet dreyerley Personen. Dies hielt der Verfasser dieses wohlmeinenden Entwurfs für eine, wenigstens für diesen Zweck, noch zu große Verschwendung von Mitteln, und sann Tag und Nacht darauf, wie er noch von dem noch zu zahlreichen Personale etwas abzwacken könne. Anfangs verfiel er auf den sehr natürlichen Einfall, es gebe nichts Einfacheres als Eins, und Eine Person sey eigentlich recht ungestört, den besten Witz über sich und die ganze Welt zu machen, insofern der Autor nicht etwa durch anderweitige Gründe davon abgehalten sey. Um aber doch, gleich seinen beliebten Vorgängern, auch ein Scheininteresse in seine Solo-Stücke zu bringen, so versuchte er es theils mit unvernünftigen Thieren, theils mit hohlen Wesen der Einbildungskraft, die beyde zugleich auf die Phantasie und auf die natürlichen Triebe sowol der spielenden einzelnen Person als des Publikum hinwirken könnten.

Warum sollte z. B. ein junges empfindsames Mädchen, und der Mann im Monde, und ein wohl abgerichteter Hund, der ihn anbellte, nicht ein recht zartes, galantes und schauerlich angenehmes Mond- und Hundes-Stück ausmachen? Vielleicht würde anderes, etwas größeres Weh in Hinsicht des Schauerlichen noch mehr Wirkung thun. Die Ersparniß am Personale ist dabey auf allen Fall dem der Hund würde, wo nicht von einem Hunde in natura, doch nur von einem Tiletanten gespielt und theatralische Anfänger könnten sich am besten in solchen Rollen frühzeitig üben und hervortun. Den Mann im Monde sich anzumahlen überließe man der Einbildungskraft des Zuschauer, und so erhielten diese unvermerkt auch eine Beschäftigung.

Der für das allgemeine Wohl unermüdliche Verfasser beruhigte sich hiebey nicht, und bald schien ihm der Hund, bald das junge Mädchen noch immer überflüssig zu seyn. Plötzlich fiel ihm wie durch Eingebung ein, die beste Art, Masse zu ersparen, sey, wenn man keinen tränke, und so wäre es auch unstreitig die größtmöglichste Oekonomie in Personen wenn man in einem guten Stück gar keine Person brauche. Der Mensch läßt sich Alles nehmen, aber Surrogate muß man ihm geben; dieser Gedanke fuhr dem Verfasser wie ein Blitzstrahl durch die Seele. Wohlan! rief er aus, das soll Euch Schauspielern werden! Und so entstand der Entwurf der allerneuesten Peritz- und Surrogat-Schauspiele, von denen wir dem einsichtsvollen Leser hier einen kurzen, noch unvollkommnen Abriß vorlegen.

Es ist hinlänglich bekannt, daß man mit Versuch verfucht hat, Gemählde durch Gruppirung lebendiger Personen dem Auge darzustellen. Hier stellen Lebendige etwas Todtes vor; bey unsern Vorstellungen ist es umgekehrt.

Daß es schon längst sehr gutartige Surrogat-Schauspieler gab, die niemals Karthart haben, und nie aus ihrem Karakter fallen, oder ihn übertreiben — weiß Jeder, der Puppen hat Haupt- und Staats-Actionen darstellen gesehen. Daß durch solche Pseudo-Actions die neuern sogenannten Schicksalsstücke am besten aufzuführen wären, leuchtet Jedem ein, der einsieht, daß es hier nicht auf Gesinnungen und Leidenschaften ankommt, sondern auf Hunger, Mord- und Todtschlag, Verzweiflung und andere

Digitized by Google

gräßliche Situationen, die durch das etwas lächerliche Spiel der Puppen gemildert würden, so, daß die Kunst mit dem Schicksal in einen Kampf geriethe, und der Zuschauer in einen behaglichen, sauersüßen Zustand von scheußlich-angenehmen Empfindungen versetzt würde. Leider hat der zu früh für die Kunst verstorbene Hetzmeister in Wien den Ruhm nicht erleben können, als der tragischste, moderne Dichter die Huldigungen des neunzehnten Jahrhunderts zu empfangen. Doch diese gerechte Klage hier nur im Vorbeygehen.

Wenn es, wie Jedermann sieht, eine wahre Lumperey wäre, durch wohl gesogene Puppen Schrecken und Mitleiden bis zum Ekel zu verbreiten, so begnügt sich jedoch der Verfasser hieran nicht, und hält auch noch diese Nachahmung des Lebendigen für überflüssig. Wer weiß nicht, daß die beliebten Gemählde, die man Stillleben nennt, eine Bedeutung haben, oder doch haben könnten! Wer schaudert nicht zurück vor einer Folterkammer, voll der grausamsten Werkzeuge unmenschlicher Qualen? Oder wer fühlt sich nicht angenehm angezogen von dem Anblicke einer, wenn auch nur gemalten, Speisekammer, angefüllt mit den köstlichsten Leckerbissen und herrlichsten Früchten? Wenn aber solche blos gemalte Gegenstände unser Herz schon mit Mitleid und Entsetzen, mit Lust und Behaglichkeit erfüllen, warum sollte nicht eine Reihe geschickter Nebeneinanderstellungen wirklicher Gegenstände des Lebens, in gewisser Beziehung aufeinander folgend, nicht auch eine dem entsprechende Folge von Empfindungen und Neigungen in uns erzeugen können, die an Lebhaftigkeit dem Resultate der meisten gesprochenen Stücke keinesweges nachstünden? Gewiß ist es, daß der Anblick einer wirklichen kalten Gänseleberpastete mit Trüffeln auf die Lüsternheit der Zuschauer ganz anders wirken würde, als die gemeinen Speisen, die ein hungriger Poet bisweilen auf dem Theater verschlingen muß. Doch, es sey fern von uns, die Schwächen unserer Leser durch solche reizende Aussichten bestechen zu wollen, wiewol man auch solche Gegenstände lehrreich behandeln, und z. B. das Schicksal einer Pastete bildlich darstellen könnte. Warum sollte sich nicht ferner durch geschickte Zusammenstellung von Marzipanherzen, Liebesbriefen, spanischen Wänden und Strickleitern eine ganze Liebes-Intrigue sinnreich vor Augen stellen lassen? Ja, es fragt sich, ob man nicht sogar hochtragische Stücke, wie z. B. den 24. Februar, durch ein öhdes Zimmer, ein Strohlager, eine krepirte Maus, als Sinnbild des Hungers, eine Abbildung des Laokoon, wie er seinen eigenen Sohn zerfleischt, und eine Schlaguhr, die Zwölf schlägt, nur zu lebhaft ausdrücken könne? Wenn auch diesen stummen Darstellungen etwas an Deutlichkeit abginge, so stände dafür der Vortheil der deutlichern, allegorisch-mystische Schule an unsern Vorstellungen die beste Gelegenheit, die schmeichlerische Ueppigkeit ihrer Phantasie in Ahnungen und Deutungen an den Tag zu legen.

Ein Hauptvorzug unserer real-idealen Vorstellungen vor den Konversationsstücken besteht darin, daß es einem Autor solcher soliden Werke gar nicht möglich ist, frostige und unzeitige Späße anzubringen, indem jeder Zuschauer eigentlich nur so viel Spaß und Witz darin findet, als er selbst mit hinein bringt. Dieser Vortheil kann nicht genug beherzigt werden. Denn da es so wenige dramatische Autoren gibt, die das Publikum durch Witz anreizen; so ist es weit empfehlenswerther, wenn dieses sich selbst in Unkosten setzt, die todten Vorstellungen belebt, den stummen Gegenständen die schönsten Worte unterlegt, und so einen Witz entwickelt, an den der Autor selbst nicht gedacht hat.

Der Verfasser glaubt hiemit ein kleines Muster aufgestellt zu haben, wie junge Leute und sogar Kinder, ohne sich im Mindesten anzustrengen, nicht nur neue Stücke zusammenstellen, sondern auch alte ins Einfältige und Leblose umarbeiten, und doch dabey die größte dramatische Wirkung hervorbringen können, da jeder Zuschauer sich eigentlich sein Stück selbst macht, und Freude an seinem eigenen Kinde haben wird. Man schreye also keinen solchen Lärm mehr über die neuesten Mimen-Stücke an jenen und dritteshalb Personen; hier ist mehr, das heißt, weniger, oder vielmehr gar nichts, und dies ist ja die wahre, poetische Quelle aus der unsre dramatischen Singsänglinge schöpfen, und auch der Abgrund, in den sie sich wieder verlieren.

Kurze Uebersicht der englischen Literatur im Jahre 1808.

(Handel und Politik.) Dieses Jahr stellte in der Britischen Literatur das Phänomen auf, daß ein Herr Spence behauptete, der Handel rühre den Engländern zu nichts. Er that dies in folgendem Werkchen: Britain independent of commerce, or proofs that our riches, prosperity and power are derived from source inherent in ourselves, and would not be effected even though our commerce were annihilated. Dies Paradoxe, voll glänzender Sophistereyen und Paradoxen, machte anfangs Aufsehen unter den leichten Köpfen, vornemlich da der renommistische Cobbett dies für Wasser auf seine Mühle hielt, und, selbst ein Ignorant, „Wunder, Wunder!“ schrie. Aber Beyde fanden bald ihren Meister. Ein tiefer Denker trat gegen die Klaffer auf, mit: Commerce defended, an answer to the arguments, by which Mr. Spence, Mr. Cobbett and others have attempted to prove that commerce is not a Source of national wealth, by James Mill, Esq. Es kann wenige Beyspiele geben, wo die Ueberlegenheit eines Sachkenners gegen den oberflächlichen Paradoxen-Jäger mehr in's Auge fällt. Spence muß Blut gewesen haben, als er seinen Gegner las. Spence sagt, Manufakturen sind keine Quelle des Reichthums, weil der Manufakturist während seiner Arbeit so viel Nahrung verzehrt, als diese Arbeit werth ist. Darauf antwortet Mill: bey dieser Berechnung ist der Profit von den Fabrikaten ausgelassen, welcher reiner Gewinn ist. Er sagt hinzu: wo der Ackerbau nur mäßig blüht, da kann man annehmen, daß die, welche ihn treiben, Produkte erzeugen, welche fünfmal mehr austragen, als sie selbst zu verzehren im Stande sind; was sollte denn nun aus diesem Ueberschusse werden, wenn es keine Manufakturisten gäbe? Spence antwortete zwar wieder mit: Agri-

Digitized by Google

culture the source of the wealth of Britain; aber es wollte Niemand mehr mit ihm streiten. —

Aus den ephemeren Schriften über Politik gedenken wir nur eines historical survey of the foreign Affairs of Great Britain etc., by S. F. Lechie, 8. 262 Seiten. Man findet hier, was der Titel nicht vermuthen läßt, das Staats-System des sicilianischen Hofes mit allen seinen Mängeln und Blößen bloßgestellt; vielleicht ist Manches übertrieben, aber im Ganzen soll der Mann, nach allen Zeugnissen, Recht haben.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, December.

Die seit drey Jahren in Zürich bestehende Anstalt für Blinde hat so eben eine dritte Rechenschaft dem Publikum mitgetheilt. Ihre Güte erprobt sich mit am Besten durch die ausgezeichnete und fortdauernde Theilnahme des Publikum, worauf sie beynahe ausschließlich beruht; denn die Jahres-Ausgabe der Anstalt von 4828 Gulden ward zu drey Vierttheilen aus Geschenken und freywilligen Unterzeichnungen von Zürich'schen Privaten zu Stadt und Land, (es sind darunter viele, zum Theil auch beträchtliche, Beyträge von Bürgern der Landschaft), bestritten; nur etwa 850 Gulden sind als Tischgelder bezahlt worden, indem die große Mehrzahl der gegenwärtigen Zöglinge dürftigen Eltern angehört. Inzwischen ist die ganze Verwaltung und Aufsicht, die Rechnungsstellung und der Ausland, die überall in der Anstalt herrschen, so beschaffen, daß Nichts den Eintritt und die Aufnahme von Kindern bemittelter Eltern und höherer Stände hindern kann, dergleichen denn auch wirklich aus den Kantonen Schaffhausen und Aargau einige sich in der Anstalt befinden. Eine gedrängte Anzeige ihrer nähern Einrichtung und der allgemeinen Bestimmungen, unter welchen fremde Zöglinge aufgenommen werden, mag darum auch, aus der vorliegenden Rechenschaft entlehnt, vielleicht hier und da willkommen seyn. —

„Fremde, bemittelte Zöglinge, die an dem bessern Tisch der Verwaltung theilen, zahlen ein Pensions- und Lehrgeld von dreißig Louisd'or jährlich. Was aber Aermere betrifft, so behalten wir uns vor, das Pensionsgeld in jedem einzelnen Falle nach den besondern Fähigkeiten, Bedürfnissen und ökonomischen Umständen des betreffenden Zöglings aufs Billigste zu bestimmen. Die Ersteren erhalten des Morgens eine Suppe, Mittags eine Suppe, Gemüse und Fleisch, Brot und eine dem Alter angemessene Portion Wein. Abends Brot und Früchte, Erwachsene ebenfalls Wein; zum Nachtessen Suppe, Gemüse, Fleisch, oder eine andre Schüssel, Brot und Wein. Die Armen hingegen erhalten des Morgens Suppe; zu Mittag Suppe, Gemüse, Brot, ein Gläschen Wein täglich, und wöchentlich zwey Mal Fleisch; Abends Brot und zu weilen Früchte; zu Nacht Suppe, Gemüse und Brot. Jedem wird ein eigner Kleiderschrank und ein besonders Bette gegeben, so wie ihnen auch die Wäsche rein gehalten wird. Kleidung jeder Art bringen sie mit, und sorgen selbst für Ausbesserung und Ersatz des Abgebenden. Die Arzneyung bey allfälligen Unpäßlichkeiten bezahlen sie dem bestimmten Arzt der Anstalt. Sie erhalten das Werkzeug zum Unterricht und Arbeiten; ihre Arbeiten fallen der Anstalt zu, die ihnen aber den Stoff liefert. Sie werden mit Rücksicht auf Geschlecht, Kräfte und Lage und mit Zustimmung derer, die sie uns anvertrauen, in Streichgeflechten und in Anwendung dieses Geflechtes zu verschiedenen Gegenständen; in Verfertigung verschiedener Arten Schuhe aus Pferdehaar-Schnüren und Tuch-Enden; im Stricken von Strümpfen, Beuteln, Handschuhen und Wintershuben; in verschiedenen Filzet-Arbeiten, in Strick-Arbeiten über den Becher; in Band-Arbeiten, in Verfertigung von Fransen, im Weben leinener Schwabe; im Spinnen, Nähen; in Papp-Arbeiten und den dazu erforderlichen Vorarbeiten unterrichtet. Man lehrt sie die deutsche Sprache nach den Regeln der Grammatik; man hält sie zu Gedächtniß-Uebungen an; man stellt ihnen vor und erläutert das Vorgetragene durch analytische, synthetische und grammatikalische Fragen. Sie lernen Schreiben mit Bleystift, und mit schwarzer Schrift Zahlen und Noten verfertigen; sie erhalten Unterricht im Rechnen mit fühlbaren Zahlen und im Kopf-Rechnen; im Choral- und figurirten Gesang, theoretisch und praktisch. Ihr Tagewerk beginnt und endet mit Gebet; sie besuchen Sonntags den öffentlichen Gottesdienst. Jeder in der Kirche seiner Konfession. Wer von den Zöglingen Lust hat, Geographie und Geschichte zu erlernen, dem wird der Unterricht darin, so wie in der französischen Sprache und Instrumental-Musik, gegen besondre Bezahlung gegeben. Alle aber müssen sich unter die Schul- und Handgesetze fügen, die ihnen auch die nöthigen und schicklichen Erholungs-Stunden unter erforderlicher Aufsicht gewähren."

Auch die Vorlesung, welche Hr. Doktor und Kantons-Arzt Hirzel, der beständige Vorsteher der Zürich'schen Hülfs-Gesellschaft, am drengehnten Jahres-Feste derselben, den 17. Herbstmonat 1812, hielt, ist, gleich den zwölf vorhergehenden Reden, im Druck erschienen. (107 S. in 8.). Was darin von Verwendung der Gaben, Beschränkung des Bettelns und mit edler Freymüthigkeit vom Mängeln der Polizey gesprochen, und von ins und ausländischer Wohlthätigkeit erzählt wird, ist voll Details und seines Anzugs fähig. Müde Schulen sind der zarteste Theil des vielseitigen Bestrebens. Die Verfertigung künstlicher Glieder in vorzüglichem Grade, die Einrichtung für Einarmig- Geborne und solche, denen Schenkel oder Arme abgenommen werden, ward von der Gesellschaft aufgemuntert; eben so die Einführung von Rettungs-Säcken bey Brand-Unglück; sie bewährte und empfiehlt die wohlfeile, angenehme, unbrhadte und leicht verdauliche Heydelbergische Kraft-Suppengrütze. Der Dean Fäsi von Riss verschweigt dessen nicht die Gesellschaft mit einem fürtheilhaften Gegen Kalender von eigner Erfindung für die Zöglinge ihrer Blinden-Anstalt u. s. w.

Räthsel.

Wisst, daß ich Allen die Wahrheit sage,
Selbst ihre Mängel zu rügen wage;
Doch werd' ich immer um Rath gefragt,
Und Niemand hat über mich geklagt.

G.

Charaden.

1.

Soll sich das Ganze in die Erste schwingen,
So muß die Erste in die Zweyte bringen.

K—n.

2.

Mein Erstes kommt unvorgesehen,
Bringt Schaden, oft den Untergang.
Mein Zweytes hat des Geldes Rang,
So lange wir ihn zugestehen.
Auch pflegts als Mahnen ohne Zwang
Erinnerung nicht zu verschmähen.
Mein Ganzes schändet lebenslang.

Hg.

Auflösung des Logarithh in No. 8: Brecken. Nocken. Krone. Oder. Kober. Borke. Kork. Born. Nero. Bern. Rode. Bock.

Digitized by Google

Nro. 15.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 18. Januar, 1813.

Etwas lebt noch in des Weibes Seele,
Das über allen Schein erhaben ist
Und über alle Lästerung. Es heißt
Weibliche Tugend.
v. Schiller.

Die Verlobten.

Die Fahne flatterte, Rosse wiederten, die Janitscharen-Musik toste, und mit dem Jubelgesang der Kriegsknechte mischte sich das laute Weinen ihrer geisterbleichen Mütter und Bräute. Das Regiment verließ sein Standquartier, und zog Pinaus ins Feld, in den beginnenden Krieg.

An des Zuges Spitze ritt, düstern Auges vor sich hinschauend, der Major von Feldheim, der Alcibiades des Regimentes. Ein banger Auftritt stand ihm noch bevor, denn draußen vor dem Thore sollte er der Verlobten Lebewohl sagen, von deren Herzen ihn des Fürsten schnelles Gebot und der Ehre Ruf hinwegtrieb.

Kerzengrade, mit feyerlichem Antlitz, stand die Bürgerwache am Thore; an ihr vorüber schritt, stolz wie ein Herrscher über Millionen, der langbackenbärtige Regiments-Trommler. Langsam wallte der Zug, verlangt und aufgehalten durch klagende Verwandte, vorwärts.

Da wehte von dem buschbekränzten Hügel dort ein weißes Tuch im Morgensonnen-Strahl; Feldheim erkannte an ihm und an der Graziengestalt die Geliebte, die an der Seite ihres würdigen Vaters, verklärt von der steigenden Sonne, stand.

„Sie ist es!“ rief erblassend der Major seinem Busenfreunde, dem Hauptmann von Wartberg, zu, der neben ihm ritt, und sprengte voraus. Ihm folgte der Hauptmann, der jetzt leise ihn bat: Bruder, sey ein Mann! „Ich bin es, Freund,“ erwiederte jener, „doch auch ein Mensch, und weh dem Aermsten, der nicht beydes ist! Süß ist der Liebe Wink, erschütternd die Scheidestunde, doch heilig mir der Ruf der Pflicht. So trotze ich der Gefahr, nicht der reinmenschlichen Bewegung!“

Er flog dem seitwärts gelegenen Hügel zu, Wartberg ihm nach.

Ein lächelnder Engel hing Malwina an seinem Halse; ihr Entschluß, das Auge trocken zu bewahren, und so dem Scheidenden die Fassung zu erhalten, ward zur That.

Der Kreis der Liebenden und ihrer Theuren lebte feyerliche Augenblicke. Pflichtgebot und Pflichtgefühl erhob den Mann, Lieb' und Hoffnung das Mädchen.

Fernher wirbelte die Trommel, das Zeichen zum Aufbruch. Die Scheidestunde schlug. Die Becher blinkten, und klangen auf frohes Wiedersehen.

„Hoffnung!“ rief mit gepreßter Stimme Feldheim, und drückte die weiße Hand der Angebeteten an seine schnellfliegende Brust.

„Treue!“ sprach, leuchtenden Auges Malwina, und schaute hinauf an den Horizont, der in der Farbe der Beständigkeit prangte.

„Und Vertrauen!“ setzte der Landrath hinzu, legte noch ein Mal der Tochter Hand in die des Sohnes, und küßte segnend das Paar.

Vertrauen! wiederholte mit Gewicht die Jungfrau, und sah bedeutend ihrem Verlobten ins Auge, das zu Boden sank.

Digitized by Google

Neuer Trommelwirbel. Feldheim riß ſich bebend los, und ſprengte an Wartberg's Seite dahin. Lange noch wehte das Tuch vom Hügel; lange noch ſchaute Malwina dem Zuge nach, bis er ſich in den fernen Wald verlor, und nur noch da und dort ein einzelnes Baſonet im Sonnenſtrahl durch das Grün der Gebüſche blitzte. Am Walde ſchwenkte Feldheim noch ein Mal den Hut, und verſchwand.

•

Der Poſtzug trug den Landrath und ſeine ſchweigende Tochter nach der heimathlichen Stadt zurück, die heut verödet, in lautloſer Stille, da lag.

In ihrem einſamen Gemache warf Malwina ſich in einen Seſſel, und ſtützte das lockenköpfchen an das Fenſter. Da pickte die Todtenuhr im Geſimſe. Sie gedachte des Entfernten, der jeder Gefahr entgegen ging, und ſchauderte. Der lang zurückgedrängte Kummer trat mit furchtbarer Gewalt in ihr hervor; ſchnell ging der Athem, hoch und brennend klopfte es im Buſen, und das glühende Auge ſtarrte hinab zu Boden. Nicht des Vaters tröſtende Zuſprache, nicht das beredſamſte Geſchwätz der muthwilligen Beate, ihrer Geſellſchafterinn, bannte den Trübſinn, die erſchöpfende Bangigkeit.

Am Abend erſt löſte die preſſende Empfindung ſich in ſanfte wohlthuende Wehmuth auf.

Im purpurnen Schein der ſinkenden Sonne lag die Erde, als ſie, begleitet von der Greiſelinn, einen Spaziergang vor das Thor unternahm. Da ſtand ſie, und ſchauete in die Gegend hinaus, in welcher es heut ihrem Auge entſchwand. Verloren in Träume ſtand und wandelte ſie, das Schwatzen Beatens überhörend, bis die Gegenſtände ſich in Dämmerung hüllten. Wie aus tiefem Schlaf erſtanden, ſah ſie jetzt umher; Erd und Himmel ſchwamm in Zauberduft. Der Vollmond goß ſein magiſches Licht auf die ſchweigende Welt. Vor der Luſtwandelnden lag der Kirchhof mit ſeinen ruhigen Hügeln und Kreuzen, wie eine friedliche Himmelsſtadt, und aus der wunderbaren Helle ſprang jetzt die Urne hervor, welche die Ruheſtätte ihrer frühverklärten Mutter bezeichnete. Dahin zog es ſie mit Allgewalt. Sie trat in die Freyſtatt müder Pilger. Der ſtille Raum erfüllte ihr Gemüth mit frommer Bewegung. Die Helme zitterten im leiſen Abendhauch, feyerlich ſäuſelte es in den Linden. Die Schatten der Wolken, die den Mond überfloßen, ſchwebten langſam und dunkel über die Gräber hin. Malwina's aufgeregte Phantaſie ſah in ihnen wandelnde Geiſter der Entſchlummerten, und warf ſich, in Wehmuth aufgelöſt, und betend an der Mutter Urne hin. Ihr Auge näßte ſich, ihre Thränen thauten auf die Blumen, welche die Dankbarkeit der Armen auf den Grabhügel der entſchlafenen Wohlthäterinn (deren Nachfolgerinn die Tochter war) gepflanzt hatte. Für Feldheims glückliche Wiederkehr flehte ſie, und rief die verklärte Mutter zur Fürbitterinn an.

In dieſem Augenblick erklangen liebliche Töne in der Nähe. Flöten ſangen, und des Waldhorns ſchwellender Laut zitterte durch die Abendſtille. Eine frohe Ahnung machte der Betenden die Bruſt leicht. Sie nahm, von ſanfter Rührung angeweht, den Zufall, der eben jetzt die ſüßen Klänge von einem nahen Garten her erſchallen ließ, für ein Zeichen der Erhörung, und erſtand getröſtet, geſtärkt und ruhig.

„Unverletzt und gut wird es zurückkehren, und dieſer Arm den Edeln bald umfangen!“ ſprach ſie mit Zuverſicht zu Beaten, die ihrer an der Pforte harrte. „Es kann mein freudig Ahnen mich nicht täuſchen!“

Und ſorthin bewegte ſie ſich wieder in der gewohnten heitern Ruhe.

•

Acht Tage ſpäter war es, als der Landrath eines Abends, mit einem wohlgebildeten Mann an der Hand, in ihr Zimmer trat.

Hier, liebe Tochter! ſprach er, ſtelle ich Dir einen Jüngling vor, der einige Zeit bey uns wohnen wird. Herr von Willnau aus Preußen, den eine Ehrenſache einſtweilen aus ſeinem Vaterlande entfernt. Es iſt uns glücklich, Du wirſt den ſchönen Beruf Deines Geſchlechtes erfüllen und ihn zu tröſten ſtreben; dafür wird er in Feldheim's Abweſenheit und bey meinen häufigen Geſchäften Dein Begleiter außerhalb, und daheim Dein Geſellſchafter ſeyn!

Freundlich bewillkommte die folgſame Tochter den Gaſt, der in gewählten Aeußerungen ſich glücklich pries, in der vollen Hausgenoſſinn den Engel des Troſtes gefunden zu haben; doch beobachtete er lange noch ein düſteres Schweigen. Endlich aber verwandelte ihre frohe Laune, ihre Theilnahme den Stummen in einen feurigen Redner, der die Liebenswürdigkeit und milde Güte der edlen Fee bis an die Wolken erhob.

Seitdem genug ward forthin das Verhältniß des Paares von Stunde zu Stunde ſichtbar traulicher. Stets erſchien es öffentlich vereint und fröhlich. Das klatſchende Städtchen machte Gloſſen, und des Landrathes Hausarzt, Doktor Schwamm, ſchüttelte bedenklich den Kopf, denn Willnau hatte in des letztern Gegenwart eines Tages das Fräulein vertraulich umfaßt, und dieſe dazu gelächelt. Er, der gern Alles genau wußte, um ſeine Kranken und Bekannten mit Neuigkeiten zu unterhalten, und dafür ihren Wein zu trinken, an ihrem Tiſche zu ſchmauſen; der jetzt, als das Heer noch nicht an ſeinem Beſtimmungsorte angelangt war, ſchon die Nachricht verbreitete, daß man eine Kanonade gehört haben wolle, fragte insgeheim die geſchwätzige Beate, was das bedeute, und vernahm von der Zungenfertigen, daß das Fräulein eine neue Liebs-

Digitized by Google

schaft zu unterhalten scheine, um nicht ganz verlassen zu seyn, wenn ihr Verleger — was nicht unmöglich sey — den Gefahren und Beschwerden des Feldzuges, dem Schwerte, einer Kugel, oder der Spital-Epidemie etwa unterliegen sollte.

Schwamm fand das, ein volles Weinglas aus des Landrathes Keller in der Rechten, ganz billig, und erzählte eine halbe Stunde später den vorbeyziehenden Freunden, daß Mallwina Willnaus Braut sey. Das Gerücht durchkreiste die Stadt, und flog in Briefen dem Regimente nach.

Ueber eine Vorstellung von Noah's Opfer.

(Bey Gelegenheit der Aufgabe dieses Opfers, als Gegenstand zu einem Preis-Gemählde für 1813.)

Zu der Zeit, als noch keine Zeichen-Schulen in Deutschland waren, vertraten Seelenmahler und Kreuzerbogen-Stecher die Stelle dieser Kunst-Anstalten in Deutschland, so wie noch heut zu Tage mancher Schulmeister, weil wir kein Conservatorium für Musik bey uns in Deutschland kennen, die Stelle eines Bach versehen muß. In diesen Tagen nun sollte ein Nürnberger Kupferstecher zu einer neuen Bibel-Ausgabe Kupfer liefern, worunter auch das in allen Bibel-Ausgaben bis zum Ekel wiederholte Noah's Opfer nicht fehlen durfte. Der Meister wollte neu seyn in seiner Darstellung, und fand in seiner ganzen Phantasie keine einzige neue Idee. In dieser Noth gab er seinen Lehrjungen auf: Noah's Opfer zu zeichnen. Wer es am besten träfe, sollte ein Pfund guten Nürnberger Pfeffer-Kuchen erhalten, als Preis. Die Knaben zeichneten, was sie bisher gesehen hatten, einen Altar, einen Bock darauf, Noah'n vor demselben kniend, und seine Söhne und ihre Weiber um ihn, die Arche alle auf den Gipfel eines Berges; Jeder so gut, wie es ihm möglich war. Einer allein unter ihnen, (der Sohn eines italienischen Gewürzstämers in Nürnberg), zeichnete die Arche in einen Sumpf hin am Fuße eines Berges; statt des Altares machte er einen Steinhaufen, und auf denselben zeichnete er das Steuerruder der Arche und andere Schiffs-Requisiten hin, keinen Bock ꝛc. Der Meister fragte ihn, erstaunt über diese Art von Neuheit in der Darstellung von Noah's Opfer: warum er die Arche in den Sumpf setzte? Weil Noah, sagte der Knabe als der erste und größte Schiffer seiner Zeit (und vielleicht auch der unirigen) nicht habe in ungeschickt segeln können, daß er den Gipfel eines Berges angefahren wäre, sondern daß er, als guter Schiffer, immer habe die größte Wassertiefe halten müssen, um nicht leck zu werden. Und warum er einen Steinhaufen statt eines Altars gemacht hätte? Weil Noah sehr undankbar gewesen wäre, wenn er seinen Dank so lange verschoben hätte, bis er Backsteine gebrannt oder Quadersteine zugehauen hätte. Warum er endlich die Ruder statt des Bockes verbrennen ließe? Noch konnte er keinen Bock verbrennen, sagte der Knabe, weil er nur Männlein und Weiblein von jeglichem Thiere hatte, und weil, wenn Noah den Bock verbrannt hätte, es jetzt keine Ziegen mehr geben würde. Da kriegte der Meister den Knaben bey'm Ohre, ob solcher Reden, und schilderte ihm, wie undankbar es von Noah gewesen wäre, das Ruder zu opfern, dem er doch mit Gottes Beystande seine Rettung zu danken hatte. Ah! rief der Bube jetzt auf Italienisch und schüttelte den Kopf, da ihm noch das Ohr brummte von der Zurechtweisung seines Meisters: Passato il pericolo, gabbato il Santo!

Notizen.

Die Annalen der österreichischen Literatur, die Hofrath Schultes in den österreichischen Staaten gründete, und vom J. 1801 — 1805 redigirte; die dann durch 4 Jahre Dr. Sartori in Wien, (den man ja nicht mit dem Bibliothekar Sartorius am K. K. Theresianum verwechseln muß), und endlich der Hr. Prediger Glatz durch 2 Jahre fortsetzte, werden jetzt in einem weit größern Umfange, als die Wiener Allgemeine Literatur-Zeitung unter der Redaktion des Dr. Sartori erscheinen. Unsers Wissens hat sich bisher keine gelehrte Zeitschrift in Oesterreich so lange erhalten, als diese Annalen der österreichischen Literatur.

*

Den 21. und 22 November besuchte der Hr. geheime Rath, Abbé Vogler, die Königl. Universität zu Landshut. Bey dem Hochamte in der Martin's-Kirche wurde die Messe dieses berühmten Tonkünstlers gespielt. Heute, den 23 November, hatten wir in derselben St. Martins-Kirche, Nachmittags von 2 bis 3½ Uhr, ein Orgel-Konzert: 1) Seraphinen-Marsch; 2) Benedicamus Domino, und das Hottentotten-Lied: Mayema, Mayema, huh, huh, huh! —

*

Der als Zoologe länst rühmlich bekannte Hofrath und Prof. Tiedemann zu Landshut hat von dem K. National-Institute den großen Preis über die beste Entwicklung des Baues der Gefäße der Mollusken erhalten. Unserm Vaterlande bringt dies eben so viele Ehre, als der Unparteylichkeit der Franzosen; denn der Hr. Verfasser überlandte seine Abhandlung in deutscher Sprache. Hofrath Tiedemann ist ein Schüler des berühmten Cuvier.

Korrespondenz-Nachrichten.

Zürich, Januar.

An die unbeständige, mit Ausnahme einzelner schöner und lichtvoller Tage, wie sie des Menschen Herz zu erfreuen gewinnt sind, wirklich und regnerische Sommer- und Herbstzeit des verwichenen zu seinen Brüdern versammelten Jahres 1812 hat sich bey uns ein sehr frühzeitiger und, zumal in seinen

Digitized by Google

ersten Anfängen etwas herber, Winter angeschlossen. Mehr als einer, der sich von der Natur selbst, in Folge der seltenen Anomalien, welche sich diese im Jahre 1811 von ihrem eignen Gange erlaubt hatte, nun auch für die Zukunft zu mehr, als gewöhnlichen Erwartungen berechtigt glaubte, wußte sich eben deswegen in das minder angenehme Gange der Witterung, des Ganges und des Erfolges des letztverflossen Jahres um so weniger zu fügen. Der in den meisten Gegenden, welche nicht vom früh heranreifenden Herbstfroste gelitten hatten, wenn auch nicht eben gestrichne, doch großentheils noch sehr brauchbare, Rebensaft wollte und will zur Stunde noch dem verwöhnten Gaumen um so weniger munden, als der Wein, der zwey Monate früher die Natur in überschwänglicher Fülle aus ihrem Segenshorne ausgegossen hatte, im eigentlichen Sinne des Wortes, ein Nektar gewesen war, hergleichen ein ganzer Menschenalter kaum ein Mal fließen sieht. Auch die Früchte aller Art, von der früheſten Erdbeere bis zum spätesten Apfel, wurden um so kraftloser gefunden, als sie, wiewol in außerordentlicher Menge vorhanden, großentheils unter trübem Himmel hatten zur Reife gedeihen müssen, und als auch in dieser Hinsicht unser Land im Jahre 1811 sich selbst und die Fürsten, man mochte sagen, die unbescheidnen Erwartungen übertroffen hatte. Gegenwärtig hat die Ueberzeugung, daß an dem Herbst niemand anders, als der Winter, sich auszuschließen befugt sey, den Discussionen über das Mehr- und Minderseyn, das Bessere und Schlechterwerden bes sen, was kürzlich aus dem Schooße der Erde hervorging, längst ein Ende gemacht, und über dem einen, weiten, einfärbigen Grabe der schimmernden Natur sind, zumal bey den Städtern, Unterhaltungen von ganz andrer Art an die Tages-Ordnung gekommen. Um bey dem Aller-Neuesten anzufangen, so hat sich die Aufmerksamkeit des Publikum, mit Einschluß auch des achtungswürdigen Theiles desselben, dieser jüngsten Tage ganz vorzüglich auf daſjenige hingelenkt, was auf den am 1. Januar begonnenen Regierungs-Antritt des Hrn. v. Reinhard, als diesjährigen Landammanns der Schweiz, und die damit verbundnen Festivitäten und Feyerlichkeiten Bezug hatte. Nachdem nämlich an besagtem Tage früh zu Bruga im Kanton Aargau, unter einem großen Zusammenflusse von Menschen, konstitutionsmäßig die Uebergabe der Landammanns-Stelle, von Seite des Hrn. Landammanns Burkhard von Basel, an den hiesigen Hrn. v. Reinhard erfolgt war, so ward dieser Letztere Abends früh unter allgemeinen Freuden- und Beyfalls-Bezeugungen wieder in seine Vaterstadt zurückempfangen und zurückgeleitet. Wer am Neujahrstage Abends um sechs Uhr etwa durch eine der einsamen und wenige belebten Straßen der Stadt wandelte, der konnte, während den das feyerliche Glockengeläute in dumpfen Tönen sich über die hohen Firsten hindrängte, und zwischen demselben der Donner der Kanonen, und hier und da der Hufschlag eines ertönenden Pferdes in die dunkle Nacht hineinbrüte, sich ganz einer momentanen Erinnerung an jene schauervollen Septembers Nächte des Jahres 1802 erwehren, in denen, wenn anders Zürichs letzte Stunde schien schlagen zu müssen, und durch höhere Leitung nicht schlug; so wie aber der Wanderer auf einen der glänzenderen Plätze, oder in eine der heller beleuchteten Straßen eintrat, so hielt es nicht schwer für ihn, aus dem Leben und flüchtigen Treiben der sich in mannichfaltigen Richtungen durchkreuzenden Menge von Menschen jedes Standes, Geschlechtes und Alters auf den mannichfaltigen militärischen Ehrenbezeugungen, vorzüglich aber auf dem verschiedenen Bestreben aller Bewohner derjenigen Quartiere, wo der Wagen des aufkommenden Bundeshauptes und seiner Begleiter durchfuhr, es einander in der, wenn auch nicht durchgängig ehe sinnigen und alljährlich angeordneten, dennoch immerhin wohlgemeinten Beleuchtung ihrer Wohnungen zuvorzuthun, es abzunehmen, daß hier nicht Schrecken erröne, sondern Jubel erschalle und Freude walte; allgemeine Ja nde darüber, daß der unsichtbare Steuermann des Vaterlandes ein kleines und durch einen Hauch zu versinkendes, Schiffleim zwischen Orkanen und Unerwettern noch bis auf diesen Augenblick auf dem wogenden Meere erhalten hat; und daß, vermöge des allsährlichen Regierungs-Wechsels, der Bundesstadt gerade in diesem Zeitpunkt wieder einen Mann an seine Spitze gestellt sieht, über den Tags darauf der Belaubrede unter den ihn Begleitenden Aussichten so treffend sich äußerte: „daß Wünsche für seine Wohlfahrt keine andern seyn können, als Wünsche für das Wohl des gesammten Vaterlandes.“

Am 2. Januar, Vormittags, indeß, als an dem bekannten Jugendfeste des Neujahrs-Tages, das ganz junge Geschlecht derjenigen Glücklichen, denen Wechsel der Welt und der Zeiten, Staat und Regierung noch unbekannte Namen sind, mit Ausnahme derer, die glänzende Deputationen, schimmernde Uniformen und eine schöne, am Hotel des Landammanns paradierende, Militär-Musik, den an dem genannten Tage sonst üblichen Wanderungen vorzogen, sich munteren Sinnes und durch eine seine milde Witterung begünstigt, auf den Gesellschafts-Häusern, der Chorherren-, der Stadt-Bibliothek, des Musik-Saales, der naturforschenden Gesellschaft u. s. w. unterhielt, empfing das neue Bundeshaupt durch Abgeordnete die Glückwünsche der verschiednen Staats-, geistlichen und Civil-Behörden. Unter diesen Begrüßungswünschungen hat sich der Vortrag des, in jeuner noch jugendlicher Thätigkeit der Unterschicklichkeit entgegentreibenden, Greisen Hess, der als Antistes der Züricherischen Kirche an der Spitze des Clerus erschien, trotz seiner bescheidnen Aeußerung, „daß von dem Winter seines Alters keine Blumen mehr zu erwarten stehen,“ durch Würde, Energie und Herzlichkeit in hohem Grade ausgezeichnet.

Das Festin in den Sälen des Kasino, womit für die erwachsene Welt aus der vornehmern Klasse die Feyer des 2ten Januar alljährlich geschlossen wird, war — wir denken aus mehr, als einer geziemenden Rücksicht von Seiten der jüngern Gäste — diesmal weniger rauschend und lärmend, dagegen aber gründender und ächter heimisch, als gewöhnlich. Auch der Ball wurde, in billiger Beachtung des mit Macht hereinbrechenden Abendens, Sonntags etwas früher, als sonst, wir wollen dessen, zu Jedermanns Zufriedenheit, beendigt. Durch die Erscheinung einzelner, theils gut gewählter, theils auch etwas alltäglicher, Masken in den Tanz-Sälen sah man sich neuerdings zu den Bemerkungen veranlaßt, daß eine blose, wenn auch noch so komische und schicklich kostumirte Vermummung wol weitem nicht das Haupt-Ingredienz sey, welches zu einer guten Maske erfordert wird.

Manchem Jungen und Aeltern, dessen Geist sich lieber nach stillern Unterhaltungen, als denjenigen der großen Welt einer kleinen Stadt umsieht, und der gern in der Betrachtung der Gestalten einer biedern Vorwelt, eher in den Penetralien einer schönen Schweizer-Natur, oder auch mit dem Zürcherischen an Jugendbraße, von dem irrdischen Schauplatze kürzlich abgetretene Zeitgenossen sein Gemüth ergetzen mag, war durch die, in diesen Blättern auch schon erwähnten, von Zürichs wissenschaftlichen und Kunst-Vereinen ausgegebnen, Neujahrs-Stücke auch diesmal ein reicher und mannichfaltiger Genuß bereitet.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 2.

Digitized by Google

Nro. 16.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 19. Januar, 1813.

Sinke nicht von deines Wesens Würde!
Kräfte hat der Himmel dir verlieh'n.

Seume.

An den Genius des Jahres 1813.

Sey festlich uns gegrüßt! Wirst du sie wirklich bringen,
Die schöne goldne Zeit, wie dort geweissagt ist? *)
O! bringe, bringe sie! damit wir jubelnd singen,
Daß du der Mächtigste der guten Geister bist!

Wie sie der Thor sich träumt, so wird zwar dieser Erde
Des Himmels Weisheit nie die goldne Zeit verleihn;
Zur Ruhe, zum Genuß führt Arbeit und Beschwerde;
Nie wird vollkommnes Glück das Loos der Menschheit seyn.

Und muß uns allen nicht (macht nur die Sucht zu klagen
Undank und Kleinmuth nicht für alles Gute blind)
Geschrieben, ach! mit Blut die Zeitgeschichte sagen,
Daß wir doch glücklicher als Millionen sind?

Wie manches fernen Reichs einst segensreiche Fluren
Hat nicht mit neuer Wuth des Krieges Sturm verheert!
In Norden tobt er fort — kaum sieht man noch die Spuren
Der alten Kaiserstadt, von Flammen aufgezehrt.

Dort irren Tausende, vom trauten Herd vertrieben
Umher, des Elends Raub, in öden Wüsteneyn —
Und wir, die ruhig stets in unsern Hütten blieben,
Wir sollten dieses Glücks nicht dankbar uns erfreun?

*) Eine alte Prophezeiung, von welcher bisher sehr Vieles eingetroffen seyn soll, hat auch verkündiget, daß mit dem Jahre 1813 ein goldenes Zeitalter beginnen würde. Utinam!

Wer dessen Werth erkennt, bestürmt mit feigen Klagen
Bey jedem Ungemach den Weltregierer nie;
Gern wird er manche Last zum Wohl des Staates tragen,
Erdreistet gebieterisch der Drang der Zeiten sie.

Der treue Bürger bringt mit Freuden Gut und Leben
Zum Opfer in der Noth dem Vaterlande dar;
Treu wollen wir auch seyn und dessen Ruhm erheben,
Der mit allmächt'gem Arm noch unser Retter war.

Und jedem Fürsten sey das reinste Glück beschieden,
Der seines Volkes Wohl aus Vaterpflicht sich weiht;
Bringt dann nur dieses Jahr den lang ersehnten Frieden,
O! dann beginnt vielleicht die schöne goldne Zeit.

v. Wildungen.

Die Verlobten.

Unterdessen ging Feldheim mit dem siegenden Heere die rauhe Bahn der Gefahr; doch war sein Genius mit ihm; seltene Besonnenheit rettete ihn, wenn die Kühnheit ihn in drohende Wirbel zog, und unversehrt entkam er dem Schlachtgewühle und den Stürmen. Aus dem Briefwechsel mit Malwinen schöpfte er stets neuen Muth; sie lebte ja für ihn, und sparte ihm eine paradiesische Zukunft auf. Aber einer ihrer Briefe meldete ihm Wilhnaus Erscheinung im väterlichen Hause, und er ward unruhig. Ein junger Lieutenant theilte ihm mit, was er über Malwinens Verhältniß zu dem Fremdling aus der Garnison vernommen, und er kurschte.

Der alte Pfahl im Fleische, der Höllenstein reizbarer

Gemüther, der Dämon der Eifersucht peinigte ihn. Zum Mißtrauen geneigt, weil die entwichene Zeit ihn mit so manchem tugendlosen Weibe bekannt gemacht hatte, zweifelte er an seiner Verlobten Werth und Festigkeit. Oft schon hatte er früher argwöhnisch mit der Geliebten gegroult; zwar sah er sich am Schlusse stets von seinem Irrwahn überführt, und mußte bereuend um Vergebung flehen; doch loderte bey jedem Anlaß der böse Funke wieder leicht zur Flamme auf.

Zum Glück war Wartberg Malwinas — wie überhaupt des ganzen weiblichen Geschlechtes — Vertheidiger, und hatte des Freundes Vertrauen gewonnen.

„Sie ist" — sprach der Hauptmann im Gefolge der Wechselrede über diesen Gegenstand — „so gut, so fromm und zuverläßig, daß jeder Zweifel an ihrer Treue ein Verbrechen ist; und makellos, steht sie jetzt da, wenn man unbefangen und leidenschaftlos sie richtet. Ihr Vater hat den geisteskranken Jüngling ihr zur Heilung übergeben, und sie erfüllt mit Freundlichkeit das Gebot des Vaters und der Menschlichkeit; aber die entartete Welt kennt nur die Sünde, nicht die Reinheit, sieht, mit Balken im Auge, überall Splitter, und lauscht auf trüglichen Schein, um rufen zu dürfen: Siehe da! sie ist wie unser Einer! Wie unglücklich" fehte er schwermüthig hinzu, „ist der Mann, der, auf Scheingründe hin, an der Geliebten, an des Weibes Tugend zweifelt! Denke doch, wie elend ich seyn würde, wollte ich mich mit ängstlichen Träumen dieser Gattung martern! Dir ist meine Geschichte nicht fremd."

Ich weiß Alles, versicherte Jener. Im letzten Kriege fandest du Lida, das Mädchen deiner Wahl, im Norden als eine Waise im Hause ihres babischtaren Vormundes, der die blühende und begüterte Mündel seinem dengelhaften Sohne bestimmte, so sehr sie auch sich weigerte, des Gelzes Opferlamm zu werden. Du wirst ihr Hausgenosse, und gewinnst ihr schönes Herz; das Deine schlägt für sie. Lida will Dir anehören; der Alte aber und sein Sohn bewachen die Liebende. Du strebst endlich, sie zu entführen; der janusköpfige Vormund vereitelt den Entwurf, und sperrt die Entrapte nur noch fester ein. Nun führete Dein Beruf Dich hinweg; Lida blieb, eine Taube in des Habichts Klauen, zurück. Sie wagte mehr als einen Versuch zu entfliehen, Dir zu folgen; jeder scheiterte an ihrer Hüter Wachsamkeit. Doch fand sie Mittel, Dir ein Schreiben zukommen zu lassen, das eine Bestätigung ihres frühern Treugelübdes enthielt. —

„Seit achtzehn Monden höre ich nichts von ihr," fiel der Hauptmann ein. Dennoch hoffe ich sie einst als mein holdes Weib zu umarmen, weil ich auf sie baue, und überzeugt bin, daß ein liebendes Weib eher dem Leben als ihrer Liebe entsagt. — „Darum vertraue auch Du auf Malwinas Redlichkeit!" setzte er hinzu.

Des Freundes Beyspiel und Ueberredungsgabe wirkte beruhigend auf Feldheim. Er kehrte im Allgemeinen zurück zum bessern Glauben an die Treue der Geliebten; dennoch aber blieb ein Stachel in seinem Gemüthe zurück. Sie ist gut, urtheilte er, aber doch nur ein Weib, und folglich reizbar, eitel und wandelbaft, wie ihr ganzes Geschlecht!

Doch zwang er sich, dem Freunde ganz beruhigt zu erscheinen, und der Verlobten den neuen Argwohn zu verschweigen.

•

Vergebens hatte indeß der Hauptmann den bösen Geist gänzlich zu verbannen gesucht; er schwieg wol eine Zeitlang, doch zeigte er sich stets von Neuem wieder. Feldheims Meinung von der Frauen Wankelmuth blieb die alte, und das Mißtrauen wurde immer wieder laut, so wie noch lange der Donner in den Gebirgen wiederhallt, und ein Steinwurf im Wasser die Ringe und kleinen Wellen bis an das ferne Ufer hin treibt. Einsiedig und finster war und blieb der Major.

Bald nach jenem Zwiegespräch fand eine heiße Schlacht statt, die dem Heere, in dem die Freunde dienten, Sieg und Ehre, aber nach erschütternden Anstrengungen gewährte. Erschöpft von der blutigen Arbeit rasteten am Ziel die Krieger im Anaesicht des Schlachtfeldes, das der Würgengel mit zahlreichen Opfern überzieht hatte.

Ermüdet saß Wartberg an einem Abhange; sinnend stand Feldheim vor ihm, und zeichnete mit der Spitze seiner Degenscheide verworrene Züge auf den Rasen.

Was treibst Du da? forschte der Hauptmann. Längst schon bist Du nicht mehr heiter, Du Grille fangen! Laß hören, was Dich quält!

„Ich denke an meine Zukunft!" erwiederte Jener. Mit froher Erwartung? —

„Mit banger Ahnung. Du bist mein Freund, ein redlicher, bewährter. Wohlan, ich will meinen Kummer Dir entdecken, und das Mittel, das ich ersann, ihn zu heben. Versprich mir dagegen, mich zu unterstützen."

Nach Vermögen! gelobte Wartberg, und reichte ihm die Hand.

„Sieh," fuhr der Major fort „Bittre Erfahrungen gaben mir Mißtrauen gegen das weibliche Geschlecht; Deine Vertheidigung bob meine Zweifel nicht ganz. Es mag seyn, daß Du Recht hast, daß Malwina nur Milinaus Freundinn ist; aber mir mangelt die Ueberzeugung von ihrer Beständigkeit. Diese will ich mir verschaffen, und dann erst vollkommen ruhig seyn. Die Weiber hängen immerdar an dem Aeußern, an der Schale; nur Zugabe ist ihnen der Kern, das Unvergängliche. Sicher

Digitized by Google

iſt's, daß meine Geſtalt entſchiedenen Einfluß auf Malwina's Wahl hat." —

Das iſt menſchlich! fiel der Hauptmann ein.

„Laß mich enden!" bat Jener. „Ich bin Soldat, und als ſolcher jedes Unſternes Beute. Wie leicht zerſtört ein Schuß, ein Schwertſtreich das Ebenmaß der Glieder, beugt den Rüſtigen, macht den Geſunden zum Krüppel, den Starken zum Schwächling! Wird jenſeits des Traualtares der Invalide ihr noch ſo werth ſeyn, als der Mann in der Fülle ſeiner Kraft? Und bey dem Anblick dieſes Schlachtfeldes, bey dem Gewimmer der Verſtümmelten, die hier bluteten! ich wäre verloren, wenn ſie dann mich verließe. Der Gedanke an dieſe Möglichkeit macht mich ſchaudern, raſen. Darum will ich jetzt, jetzt, da es nicht zu ſpät iſt, ſie und ihren Sinn verſuchen, ſehen, ob ich wage oder nicht. Sie ſoll in mir einen Einzigen wiederfinden." —

Und wenn ſie von dieſem zurücktritt?

„Gibt ſie mich eines körperlichen Makels wegen auf, ſo habe ich mit der Sinnlichen, der Trüglichen, nichts verloren. Beharret ſie aber, ſo darf ich mit unendlichem Entzücken an einem Herzen ruhen, das für mein beſſeres Ich ſchlägt, das immer für mich glüht, und im Nothfalle für mich zu leiden, zu verbluten, ſtark genug iſt. Lange ſann ich fruchtlos nach, wie ich zur Sicherheit gelangen möge. Heute erſt, als es neben mir dachte, ſtöhnte, und tiefe, blutende Wunden mich anzahnten, fiel mir das Mittel bey, und ich bin entſchloſſen, es anzuwenden."

Verblendeter! ſchalt Wartberg. Du biſt auf dem Wege, das Opfer Deiner romantiſchen Grillen zu werden; denn ich glaube mit Dir, daß Deine Verlobte nicht blos den edelherzigen, tapfern, ſondern auch den ſchönen Mann liebt, und ich geſtehe, daß ich es verzeihlich finde, wenn ſie in dem vorliegenden Falle von Dir ſcheidet.

„Wie?"

Was thätest Du, fändeſt Du bey der Rückkehr das Mädchen entſtellt, kränkelnd, ſchwach? Die Hand auf's Herz! was thätes Du?

„Ich beharrte."

Erlaube mir zu zweifeln. Noch bindet Dich und ſie kein heiliger Eid, und Niemand darf Malwine tadeln, wenn ſie, die Verlobte, nicht die Gattinn, ſich von dem Entſtellten trennt. Anders darf die Braut, anders muß das Weib handeln; dieſes ſchwur, das Leid des Gatten zu theilen wie ſeine Freuden; jene bindet nichts, wenn ihr Verlobter zum Krüppel ward. Das Geſetz und die Welt ſpricht für die Lebenslinge. Liebſt Du dein Heil, ſo gib die Grille auf! Gefährlich ſind Prüfungen dieſer Gattung, ſo lange die Menſchen Menſchen, nicht Engel ſind. Der Weiſe nimmt das Gute, wie er's findet!

Fruchtlos verſchwendete Wartberg dieſes Mal ſeine Redekunſt und tauſend haltbare Gründe. Ein neuer Moſes ſtand der Hauptmann vor dem verſtockten Pharao, ein neuer David vor dem Saul, von dem der böſe Geiſt nicht wich. Feldheim beharrte bey dem Prüfungsplan, und teufend ſah Wartberg ſich endlich genöthigt, dem Fräulein ſchriftlich vorzulügen, daß der Major in der letzten Schlacht verwundet worden ſey.

*

Kurz war des Krieges Dauer; den viermonatlichen Kämpfen folgte der Waffenſtillſtand, ihm bald der Friede.

Jetzt meldete Feldheim ſeiner Braut, daß er, kaum der Hand des Arztes entronnen, dem Regimente voran eile, um ſo früh als thunlich im belebenden Blick der Liebe ſich zu ſonnen, glücklich zu werden am Altare; wie er viel gelitten, und daß eine feindliche Gewehrkugel ihm das rechte Auge hinweggenommen habe; wie der Verluſt aber weder ſeine lebensfrohe Laune, noch ſeine heiße Liebe gemindert habe, und daß er im Wiederſehn und am Buſen der liebreizenden Braut vollen Erſatz für jedes Widrige zu finden mit Zuverſicht hoffe.

Wirklich befand er ſich, als er den Brief verfaßte, auf dem Rückwege und traf drey Tage ſpäter als ſein Schreiben in der edemaligen Garniſon ein.

Er wählte das abendliche Dunkel zu ſeinem Einzuge, und ſchlang vor dem Thore eine ſchwarze Binde um das Haupt, deren Pflaſter das rechte Auge (deſſen Verluſt er gelogen hatte), bedeckte.

Vor des Landraths Thür ſtieg er vom Roſſe; die Fenſter waren hierlos, die Thür verſchloſſen; er pochte; ein alter Diener öffnete und zeigte dem Fragenden an, daß das Fräulein geitern mit Herrn von Willnau nach dem, drey Meilen entlegenen, Gute ihres Vaters abgereiſt ſey.

„Und doch wußte ſie," ſchalt Feldheim, „daß ich heute, ſpäteſtens morgen, hier eintreffen würde. Schon fällt der Bäume Laub; und das Fräulein ging auf das Land."

Das wußte ſie, entgegnete der Alte, aber Herr von Willnau, der den Herbſt liebt, hat, und die gute Dame ſchlägt ihm nicht gern etwas ab.

„Die gute Dame," wiederholte der Major bitter, „die ihm nichts abſchlägt, hat alſo nichts, gar nichts in Hinſicht auf mich hinterlaſſen?"

Nichts! erwiederte gleichmüthig der Befragte, und beleuchtete mit der Laterne die Augenbinde des Majors. Ei, ſetzte er hinzu, der Herr Obriſtwachtmeiſter haben ein Auge verloren? Bedaure.

„Ich ſehe leider zu viel mit dem andern!" ſprach mit dumpfem Tone Feldheim. „Gute Nacht, Alter!" Und er ſchwang ſich auf ſein Pferd, und trat in ſeinem vorigen Quartiere ab.

Digitized by Google

Unterbrechung.

Sie schlugen den alten Christian?
Was hat der treue Lakay gethan?—
„Der dumme Teufel ist selber schuld;
Er schob den Spieltisch mit Lerm in den Saal:
Gerade schrieb ich an meiner Morai
Das sechste Kapitelchen von der Geduld."

Hg.

An Puff.

Wer sagt, rief zornig dein Protector,
Daß Niemand Puffs Gedichte liest?
Wie häßlich das gelogen ist!
Denkt nur an Setzer und Corrector!

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

Der um das Zürich'sche Erziehungs-Wesen seit vielen Jahren sehr verdiente Hr. Hardmeyer hat den Anlaß einer Erweiterung seines Privat-Instituts benutzt, zum Zweck und Einrichtung seiner Anstalt in einer ausführlichen Darstellung, die seit einigen Wochen ausgegeben wird, dem größern Publikum bekannt zu machen. Er setzt darin insbesondre die Vortheile auseinander, die eine wohlberechnete Koncentration der Lehrfächer sowol, als der Lehrer, im Gegensatze der Vervielfältigung beyder in den öffentlichen Schulen, seinem Privat-Institute zusichert; und weil in seiner Vorbereitungsschule der Sprach-Unterricht es ist, dem sich alle übrigen Lehrfächer anreihen oder unterordnen, so wird über dessen Wichtigkeit und vielfache Nutzbarkeit manches Gute gesagt. Hr. Hardmeyer bringt dabey noch insbesondre auf die gymnastische Erziehung, und eifert gegen den frühen Schulbesuch. „Man errichte, (sagt er unter Andern), eine Anstalt, und o, wie leicht wäre dieses! wo die zum siebenten Jahre des Kindes beynahe ausschließend der Körper dürftschtigt würde; ich gebe meine Ehre zum Pfand, diese Schüler sollen auch in wissenschaftlichen Dingen keinesweges zurückbleiben, viels mehr im Allgemeinen sich zu ihrem Vortheile unterscheiden; dabey aber weit frischer, kräftiger und muthiger seyn, als jene Jrühlinge, die schon im vierten Lebensjahre und früher noch in den Dampf der Schul-Luft eingesperrt werden, und ihr zartes Gebirn mit einer Menge unverstandner Schätze beladen mußten. Unsre Jugend bedarf der Körper-Stärkung! Ich möchte dies mit zehntausend Stimmen meinen Mit-Bürgern entgegen rufen! Man glaube einem Manne, der seit zehn Jahren täglich in einem Gewimmel von mehr als dreyhundert Schülern lebt! Ein ewiges Ringen herrscht nach Kunst und Wissenschaft! Kinderchen sprechen jetzt, wie einst Knaben an der Schwelle des Jünglings-Alters: — Aber, o gute, ehrwürdige Vorzeit! Ehrwürdige, herrliche Tage unsrer Väter! wo bleibt eure Kraft, eure Mannheit, euer Enthusiasmus? Wie Sonnenbeere glänzen eure Thaten in den Geschichts-Büchern der Welt! Vermögen wir gelehrten Nachkömmlinge in eure Fußstapfen zu treten? Haben auch wir eine Jugend, die gleich einem Waldstrom aus dem Gebirges-Thal hervorbricht? — Gelehrter Jüngling, vielwissender Knabe dieser Zeit, betrachtet selbst euer Bild! Geht in die Waffenhäuser, die erhobenen den Denkmale unsrer Vorältern! Betrachtet da die Waffen, wodurch eure Freyheit errungen ward! — Ha! wie Viele von euch wagen, zu behaupten, daß sie einst im Stande sein werden, diese Rüstungen zu tragen, diese Heldenschwerter schwingen? Geschunken ist unsre Kraft, gelähmt durch Studienlesen, gelähmt von Kindheit an, durch verzehrende Kopf-Arbeit! Unsre Jugend bedarf der Körper-Stärkung! Darum faßt und das Gute behalten, das die Zeitwelt uns bietet; zu gleich aber ringen nach der Kraft und Mannheit unsrer Väter! Wir athmen gleiche Himmelsluft; wir wohnen im gleichen Festlenlande! Kraft athmet Alles um uns her! Laßt uns rechtlich und eifrig ringen, daß die Jugend der Zukunft ihren Körper schmücke mit Gesundheit und Kraft, und ihre Seele mit Kenntniß und Heldenmuth."

Ueber den Zustand des Erziehungswesens im Kanton Luzern hat der dortige Schultheiß Krauer am 9. Oktober vor dem großen Rathe eine Rede gehalten, die seither im Druck erschien. Es kann seyn und ist auch wahrscheinlich, daß subjektive Gründe den Redner bestimmten, Manches im Schönern zu machen, und überall nur die Lichtseite zu zeigen. Immer ist gewiß, daß er viel Gutes und Wahres aussprach, und daß es die Haupt-Momente gründlicher Studien und ächter Wissenschaft sind, die er empfehlend hier vorstellt. Sehr schön drückt er sich unter andern über das Studium des klassischen Alterthums aus: „Jhm die Schüler in den ausserdichten Werken der alten Klassiker, die für die Neuern ewige Ideale bleiben, den großen Geist der Alten erblicken, wird nicht nur ihre National-Gefühl erhöht, sondern sie schöpfen auch die richtige und fertige Empfindung und Beurtheilung des Wahren, Schönen und Nützlichen daraus. Wirklich verdanken die bessern klassischen Schriftsteller ihre Vortrefflichkeit großentheils den Schriftstellern Roms und Griechenlands. Das Christenthum selbst fühlt den segenvollen Einfluß der klassischen Literatur. Ihr sind die größten Kanzelredner die schöne Gabe schuldig, mit der hohen Einfachheit des Evangeliums die Stärke eines Demosthenes, und die Pracht und den Wohlklang eines Cicero zu verbinden. Vergebens sucht man sich mit Ueberspannungen zu helfen. In den heutigen Sprachen, wie ausgebildet sie immer seyn mögen, vermißt man die Schönheiten der Grundsprachen, und die glücklichsten Uebersetzungen sind selten der klassischen Alten würdig. Aber nicht blos als Muster einer großen, reichen und kraftvollen unverdorbenen Schreibart, auch als Aufbewahrer edler Gesinnungen, einmal der Seelengröße der Römer, wie sie in den schönen Tagen der Republik, da in den Begriffen sowol, als in den Sitten die Einfachheit und Größe der alten Zeiten noch herrschte, hervorleuchtet, sind die alten Klassiker zu empfehlen. Wer bewundert nicht den großen Sinn ihrer Worte und Sprüche? Bey ihnen lieht man das Künstle, was der Verstand erfinden, und das Rhetorische, was fähig machen kann, die Einbildungskraft zu hohen Empfindungen zu erheben. Mit welcher männlichen Beredsamkeit schildern ihre Geschichtschreiber die Verbrechen der Großen und rufen sie vor den Richterstuhl der Nachwelt! Welche Geistesstärke spricht aus den Vorträgen ihrer berühmten Redner! Wen rühren nicht die letzten Seufzer der sterbenden Freyheit in Cicero's hinterlassenen Briefen? Mit welcher Kraft schwingen sich ihre Wettweisen zu philosophischen Ideen hinauf! Wie viel Lebenweisheit liegt unter den Blumen der reizenden Poesie ihrer Dichter verborgen! Wo gibt es, wie bey den hochgestimten Alten, Werke so voll großer Blicke? Der Kurzsichtige ist meistens auch engherzig. Die vielumfassenden Gegenstände, die die alten Klassiker abhandeln, erweitern den Geistesbkreis der Leser, und machen so ihre Herzen menschenfreundlicher Empfindungen fähig. Zum Glücke fängt man fast überall, wo man diese unverfiegsamen Quellen der Bildung des Geistes und des Herzens verlassen hatte, wieder an, zu ihnen zurückzukehren."

Digitized by Google

Nro. 17.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 20. Januar, 1813.

Was soll der Wunsch? Ein Wunsch ist schon für Thoren.

Seume.

Tom's Reime.

Ich Tom, der Reimer,
In Liedchen groß,
Bin nach ein Träumer
Und nahrungslos.

Im sechsten Stocke
Recht meisterlich
Die Kraftpote
Des Winters mich.

Doch Stoicismus
Ist immerhin
Mein Catechismus —
Und leichter Sinn.

Am kalten Ofen
Sing' ich voll Muth
In Feuerstrophen
Des Sommers Glut.

Von Göttermahlen
Und Leckerey'n
Sing' ich bey schmalen
Brotschnipfelein.

Ich sing' am Rheine
Im Odenstug
Vom Cyperweine
Bey'm Wasserkrug.

Im Hinterstübchen
Sing' ich mein Eins
Und All, mein Liebchen,
Und habe drin's.

Vom Ehestande
Bin ich beseelt,
Ob auch Amande
Mir Hüon fehlt.

Die Vaterwürde
Mahl' ich, wie Ihr;
Doch ist zur Bürde
Mein Bastart mir.

Begeistert pries ich's,
Mein Vaterland,
Und doch verlies ich's
Als Deflamant.

Ich sang von Schlachten,
Wo fürchterlich
Kanonen krachten,
Und fürchte mich.

Aufklärung preis' ich
Als Kern und Stern,
Und lese fleißig
In Mystikern.

Ich sang mit Rührung
Den Frieden gern;
Doch Einquartirung
Ist nah und fern.

Ich lobe Freyheit
Dies Huldgeschenk,
Der Sklavenscheuheit
Stets eingedenk.

Digitized by Google

Ich ehr' und lehre
Religion.
A la Voltaire
Denk' ich davon.

Ich rühme Wahrheit
Bey jedem Schritt;
Doch ihre Narheit
Verschuld' ich mit.

Ich leugne Teufel
Und ihre Macht;
Doch quälen Zweifel
Mich in der Nacht.

Ich schreye wider
Karfunkeley,
Und wage Lieder
Nach Eppopey.

Nil admirari
Ist mein Symbol;
Denn Lariſari
Heißt Alles wol.

Den Geist der Zeiten
Liefr' ich gar schön,
Denkwürdigkeiten
Und Welt-Ideen;

Gehelme Blätter,
Freymaurerey,
Für Kosmus Vetter
Ein Allerley;

Hauptstaats-Materien
Von Bürgerpflicht,
Impots, Siberien,
Und Gleichgewicht;

Spaßhafte Noten
Zum Kommentar
Der Ana, Zoten,
Pasquille gar;

Heut bin ich — aner
Und morgen — ist,
Republikaner,
Wie Royalist.

Mahomedaner,
Jud', oder Christ,
Hier Fichtianer,
Dort Martinist,

Hier Glaubensjäger,
Dort Apostat —
Doch die Verleger
Sind meiner satt.

Von Recensenten
Werd' ich padockt.
Wo sind noch Renten,
Wenn Alles stockt?

So treibt ein Fatum,
Ein böses, mich
Im Königsstaat um
Armseliglich.

Exid ex Ponto
Weheklagte sehr.
Trotz manchem Konto
Fällt Nichts mir schwer.

Mehr muß ich dulden,
Als Flickwort spricht:
Ich habe Schulden,
Doch — Lordern nicht!

Sey's! — Niemal klag' ich.
„Impavidum
„Ruinae" sag' ich,
Und „Homo sum!

Hg.

Die Verlobten.

Was Feldheim in des Landraths Hausthor vernommen, erfahren, regte ihn gewaltig auf. „Ach, meine Ahnung trog mich nicht!" urtheilte er, indem er mit langem Schritte im Gemach auf- und abging. „Mein eigentliches Selbst war ihr nichts; die äußere Form besaß ihre Eitelkeit, ihre Sinnlichkeit. Sie liebt den Verletzten, und verkehrt mit Herrn von Willnau, dessen blühende Jugend und Wohlgestalt man mir rühmt. Sey es! Wir sind geschieden!"

Aber der Heroismus wich dem Kummer der gekränkten Liebe, der Abspannung, dem Kleinmuth. Andere Vorstellungen erzeugten andere Entschlüsse. Er belegte sich mit Vorwürfen, daß er die gefährliche Prüfung unternommen. Von Neue gedrungt, ermattet vom Kampf widerstrebender Empfindungen, der Verzweiflung nahe, warf er sich auf das Lager, das keine Ruhe für ihn hatte. Der Schlaflose schwankte in der Wahl der Mittel, ja in der Wahl des Zweckes; doch endlich, gegen Morgen kam ihm ein besserer Rath. Er beschloß, Malwina noch ein Mal zu sehen, und nach ihrem Benehmen sein künftiges Verhalten zu ordnen. „Oft" bemerkte er, „treibt der Zufall sein Spiel mit unserer Ruhe, und wirft Berge von Irrthümern und Mißverständnissen zwischen gleichgestimmte Wesen. Vorschnell spricht dann der Thor ein falsches Urtheil, und geht unter im trüglichen Wahn; der Kluge aber eilt über Dornen zum Licht, und mißt und wägt, eh er verzweifelt. Nach eigenem Anschauen will ich entscheiden!"

Mit diesem Gedanken entschlummerte er. Doch schon als der erste Sonnenstrahl die herbstlichen Wolken röthlich färbte, trug sein Pferd ihn nach Gelderode, dem Gute des Landraths. Die Familie war nicht dort, sondern zum Besuch der Nachbarn gefahren; erst nach vier Tagen, hieß es, werden sie heimkehren. Unmuthig kam

Digitized by Google

er in die Stadt zurück. Alles erinnerte ihn an sein Unglück; was er hörte, war nicht geeignet, ihn zu begütigen; denn Jedermann wußte viel von dem Fremden und Fräulein Ortley zu erzählen; mancher nannte sie ein Brautpaar.

Prüfend schlichen die Stunden an ihm vorüber. Seine Geduld rang mit dem Verhängniß. Endlich, an demselben Tage, an dem das Regiment einzog, hörte er von seinem kundschaftenden Diener, daß der Landrath sammt Malwina zurück sey. Er eilt, in seinen Mantel gehüllt, dahin.

In der Straße angekommen, sieht er mit freudigem Beben die Geliebte am Fenster; schöner, begehrenswerther als je erscheint die Liebliche ihm; aber neben ihr lehnt ein wohlgebildeter Jüngling, und seine Stirn furcht sich. Das mußte Willnau seyn. Er wars. Ein Vorübergehender, den Feldheim fragt, kennt den schönen jungen Mann. Sie kosen lächelnd. Er knirscht. Jetzt fliegt das Fenster zu. Der Major tritt an das Haus, wird gemeldet und — abgewiesen. Das Fräulein sey unwohl, heißt es, für Niemand zu Hause. „Aber ein Jüngling war so eben mit ihr am Fenster!" brummt er. Der sey, entgegnete man, ein vertrauter Freund und lese ihr vor.

„Kennst Du mich auch, mein Freund? ich bin der Major von Feldheim!" Ein gedehntes O, ja!, von Achselziehen begleitet, ist die Antwort. Kaum erhält er sich in der nöthigen Fassung. Mit einem: Schon gut! auf den Lippen, tritt er wieder auf die Straße hinaus und wankt, seiner Sinne kaum mächtig, mit zerrissnem Herzen, seiner Wohnung zu. Zorn und Liebe ringen in ihm. Jetzt mahlt sich ein Entschluß im flammenden Auge.

„Mein Loos will ich ganz kennen!" ruft er aus, eilt noch ein Mal fort, kommt in Ortleys Hause an, stößt den Diener, der ihn melden will, kräftig zurück, und öffnet rasch die Thür zu des Fräuleins Zimmer. Da sitzt sie neben Willnau, dessen Arm sie umschlingt, während sein Haupt an ihrem Busen ruht. Beate, die Vertraute, spielt daneben mit ihrem Bologneser.

Mit leichtgerötheter Wange, aber freyen Blicks und unbefangen, steht Malwina auf sammt ihrem Willnau; und mit jener ruhigen Kälte, mit jener artigen Fremdheit, die man bey vergessenen Bekannten anwendet, begrüßt ihn die ehemalige Braut. Der junge Herr reidt, etwas verlegen, die Hände. „Der Herr Major!" ruft höflich Beate, und setzt ihm einen Stuhl.

Sectengeist.

Zank, Verfolgung, Zweifel, Spott
Ist Religionsgewinn.
O wie dank' ich meinem Gott,
Daß ich Atheistinn bin.

Hg.

Jahre.

Den frohen Greis bewundr' ich sehr.
Wie viele Jahre hat wol der? —
Der Alte hörts und spricht:
Kein's! — Die vergangnen sind nicht mehr,
Die kommenden noch nicht.

Hg.

Luthers Klage.

Schad' um dies Kloster, Euer Gnaden!
Ein feiner Käs' — und viele Maden! Hg.

Falbelnröcke und Fontangen.

Wie, vom dreyzehnten Jahrhunderte an bis in's siebzehnte herunter die spitzigen Schuhe von Zeit zu Zeit durch Gesetze, Klerisey und Schriftsteller verfolgt wurden, so machte vor hundert Jahren der Superintendent H. zu G. die Falbelnröcke und Fontangen zum Gegenstande seiner geharnischten Amtsreden. Auf der Kanzel schalt er die Falbelnröcke Hurenröcke, und die, welche darin erschienen, Huren und Bestien, die aber, welche Fontangen trügen, Hoffarts-Schwestern und Teufelsköpfe. Die beleidigten Frauenzimmer und ihre Gatten schickten nun die Falbelnröcke und Fontangen, die das Corpus delicti ausmachten, an die Juristen-Fakultät zu Halle, und liessen sich ein Gutachten geben, ob sie eine Injurien-Klage gegen den Antagonisten ihres Putzes anstellen könnten? Die Frage wurde natürlich bejaht, die ganze Tragi-Komödie aber in der Folge durch Stryk's Usus modernus Pandectarum *), wo das Hallische Responsum eingerückt ist, verewigt.

J. K. Höck.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 4. Januar.

In den ersten Tagen des neuen Jahres rollen, wie gewöhnlich, alle Kutschen und Miethwagen, und die Zahl der Fußgänger in allen Straßen ist außerordentlich. Die Laden der Zuckerbäcker, Spielzeughändler, Buchhändler werden ziemlich besucht; den Juwelieren und Goldschmieden wird aber wenig abgekauft. Die Modehändler sind unter allen Kaufleuten am wenigsten mit diesem neuen Jahre zufrieden; denn es sind nur wenige Putzsachen zu Geschenken gekauft worden. Unter den neuen Spielsachen bemerkt man kleine Gebäude von dem Lehrer der Landwirthschaft, Hrn. Cointereaux. Diese kleinen Gebäude bestehen aus den nämlichen Theilen, wie die großen, und können nach Belieben aufgerichtet und auseinander genommen werden. Diese Belustigung ist für die Jugend nicht ohne Nutzen, indem sie dadurch einigermaßen mit der Baukunst bekannt werden. We-

*) L. 47, T. 10, §. 3.

Digitized by Google

nigstens verdient ein solches Spiel vor manchen anndern den Vorzug.

Der Minister des Innern hat am letzten Tage des vorigen Jahrs in der Kaiserlichen Schule des Brückens und Wegebaues den Vorsitz bey der Preisvertheilung gehalten. Die Stücke, worin die Schüler componirt hatten, und welche eine Kommission, aus einigen Mitgliedern des Instituts und den General-Inspecteuren des Brückens und Wegebaues bestehend, untersuchte und beurtheilt hatte, waren ein mechanisches Problem, eine Styl-Uebung, eine Karte und grosse Schrift, ein Weg und Pontean, das Bebauen der Steine, eine Brücke aus Zimmerholz, ein Project eines Kanals, ein Project einer Schleuse, der Bau eines Landsitzes, der Bau eines Magazins von Lebensmitteln für vierzig Linien-Schiffe. Stes Arbeiten. Die mathematische und physische Klasse am Kaiserlichen Institut hat heute ihre jährliche öffentliche Sitzung, unter dem Vorsitze des Grafen de Laplace, gehalten. Die vorgelesenen Stücke sind folgende: Bericht über die zuerkannten Preise und die neuen Preis-Aufgaben; Lob Mastetyne's, von Hrn. Ritter Delambre. Lob Pallas, von Hrn. Ritter Cuvier. Bericht über mehrere, meistlich in den Lichtstrahlen entdeckten physischen Eigenschaften, vom Hrn. Biot. Lob des Grafen von Bougainville, vom Hrn. Ritter Delambre. Der Preis über die Aufgabe, den Blutlauf in mehrern Seethieren betreffend, ist dem Hrn. Doktor und Professor Tiedemann in Landshut zuerkannt worden. Die der Preisschrift beygelegten schönen Zeichnungen sind von Hrn. Münz. Das Accessit dieser Preis-Aufgabe hat Hr. Otmi zu Tutin verdient. Für die nächste Preisvertheilung ist aufgegeben worden zu bestimmen, welcher der Wärmegrad der elastischen Flüssigkeiten ist u. s. w.

Am letzten December starb hieselbst Hr. v. Rayneval, welcher unter der Königlichen Regierung mit mehreren wichtigen Gesandtschaften beauftragt worden war, und durch mehrere Werke bekannt ist, wovon einige auch in Deutschland Aufsehen erregt haben, unter andern seine Institutionen des öffentlichen deutschen Rechts, und seine Institutionen des Natur und Völkerrechts. Sein letztes Werk war eine Abhandlung über die Freyheit der Meere, die, obwol sie den Engländern nicht sehr günstig ist, dennoch kürzlich in England und in Amerika ist übersetzt worden.

Der grose Vorsteher des Verbreitungs-Geschäfts, Villaume, hatte sich so wenig durch die Spöttereyen der Zeitungsschreiber in seinen wichtigen Verrichtungen abschrecken, daß die Zahl seiner zu verbreitenden Herrn und Damen täglich wächst, und sich, seiner letzten Ankündigung gemäß, auf 300 beläuft, worüber eine Zeitung bemerkt, daß, wenn er dieses Jahr täglich nur Einen davon verbreitete, so sey er das ganze Jahr versorgt. Allein bey diesen Ankündigungen läßt es Hr. Villaume nicht bewenden. Er hat auch eine Apologie geschrieben, die künftighin allen Vorstehern der Heirathsbureaux zum Muster dienen kann. "Die Leser dieses Blattes werden gewiß nicht ungern einige Stellen aus diesem sonderbaren Werkchen hier in der Uebersetzung lesen. „Eine Dame ging durch die Straße Hajard in Paris; ein Stein fand sich auf ihrem Wege; sie strauchelte und fiel neben einem meiner Freunde nieder. Er hob sie auf. Die anmuthvolle Art, womit sie ihm dankte, der sanfte Ton ihrer Stimme, und ihr reitzendes Gesicht, flößten ihm das Verlangen ein, sie zu kennen. Er bekam die Erlaubniß, sie nach Hause zu begleiten, und sie bernach wieder zu besuchen. Eine warme Zuneigung und eine Heirath waren die Folgen davon. Ich will nur diese einzige Anekdote den Vermuthheilvollen Leuten entgegensetzen, die gleich über Alles murren. Wenn ich ernsthafter reden wollte, so würde ich Ihnen bemerklich machen, daß, weil die Steine sich darein mischen, ich mich auch wol darein mischen kann, ohne daß man etwas dagegen zu sagen habe, oder ich würde sie meinerhr bitten, die Geschichten ihrer Heirathen zu erzählen, und dann würde man sehen, daß, wenn auch das Nachdenken sie vollendet, der Zufall sie doch fast immer anfängt. Allein zur Sache. Man verheirathet sich in der Gesellschaft durch die Vermittlung seiner Bekannten. Wenn ich nun aber mit allen Leuten bekannt bin, so giebt man gar nicht von dem alten Gebrauche ab, indem man sich an mich wendet. Ich fand es anfangs unbegreiflich, wie man zur Vermittlung einer dritten Person seine Zuflucht nehmen könne, um sich zu verheirathen. Nun aber, da ich mehr gesehen, und besonders mehr bemerkt habe, glaube ich fast, daß die auf solche Weise geschlossen Heirathen überhaupt eben so viel werth sind, als die zufälligen, die man in der Gesellschaft veranstaltet; allein es ist nicht genug, dies zu denken; es muß bewiesen werden. Die Bewohner von Paris haben wenige Vermittlung unter sich. Dies ist das Eigne der grossen Städte. Der Mann, der sich zu verheirathen wünscht, ist oft nur wenig im Stande, zum Besten gar wie durch eine Mauer von der Frau getrennt, die ihm ansteht. Allein, wie kann er erwissen, daß sie da ist? und weiß er es auch, wie kann er sich ihr nähern? Bleibt ist diese Frau nicht die einzige, die ihm anstehen kann. Paris hat deren noch manche Andre, so wie es auch manche Männer einschließt, die einem einzigen Weibe anstehen würden, und dennoch können Alle lange leben, ohne daß sie sich jemals begegnen; daher ist Paris auch die Stadt, welche die meisten Junggesellen enthält. London hat deren weniger, weil die Engländer in dieser Hinsicht nicht unsre Bequemlichkeit hegen, und ein eignes, zu diesem Gegenstande bestimmtes, Zeitungsblatt haben. Die meisten Junggesellen beyn aus vielen temeswegs auf Neigung lebig. Des Tages sind sie gewöhnlich mit ihrem Amte beschäftigt, und haben sie es verrichtet, so erholen sie sich auf den Spaziergängen, in den Schauspielsälen, in den Kaffehäusern oder in den Lese-Büchlos threen. An solchen Oertern lassen sich bekanntlich nicht viele Bekanntschaften machen. Gehen sie etwa in Gesellschaften, so finden sie entweder dort nicht, was ihnen anstebt, oder machen sie etwa eine weibliche Gesellschaft, so erfordert die Kunzheit doch so viele Umstände, daß es oft sehr schwer wird, zu seinem Zweete zu gelangen. So kann z. B. die Person sehr wol gefallen. Allein nun fragt sichs, ob sie auch ein gehöriges Vermögen hat, ob nichts gegen ihre Geburt anzusetzen ist u. s. w. Um Alles dies zu erfahren, muß der Verehrte mit vieler Behutsamkeit zu Werke gehen, und leider findet er oft nach mühsamem Suchen, daß er vergebens versucht hat, und daß die Person gar nicht für ihn paßt u. s. w." Man sieht schon aus diesem Auszuge, daß Hr. Villaume sein Heirath's-Bureau als eine dem Staate sehr beilsame und sogar nützliche Einrichtung darstellen will. Dafür wollen es aber bis jetzt die losen Zeitungsschreiber noch nicht gelten lassen, und da es Hr. Villaume gern zu sehen scheint, wenn man sich von ihm unterhält, so verschaffen sie ihm dies feine Vergnügen ziemlich oft. Neulich hatte ihm eine Zeitung drohend angekündigt, sobald die Bonbons des neuen Jahrs es anlassen, würde man Hrn. Villaume und sein Matrimonial-Büreau wohl vergessen; dies muß er wol selbst befürchten, denn er schreibt jetzt kleine Briefe an die Zeitungs-Redakteuren, worin er von Neuem den Nutzen seines Büreau's auseinandersetzt, und dabey sagt, er glaube, er sey mit der Anlage zum Verheirathen zur Welt gekommen, wie es gewisse Personen gäbe, welche von Geburt Dichter wären. Man sieht schon, daß der Hr. Villaume ein sehr kurzweiliges Männchen ist.

Nro. 18.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 21. Januar, 1813.

Der ist ein braver Mann, der Freundes Ehrenmähler
Dem, der sie nicht recht sieht, im vollen Lichte zeigt.
Gleim.

Klopstock an Giseke.

Friedensburg, den 19 Jun. 1751.

Ich und Rahn haben Deine lieben Briefe empfangen. Ich werde Dir auf ein andermal darauf antworten. Jetzt beziehe ich mich auf meinen letztern kurzen. Ich kann noch dies hinzuthun. Sorge ist ein ungemein angenehmer Ort. Das Gehalt ist 500 Thaler, Wohnung, und noch einige Kleinigkeiten. Es ist die Profession und Historie. Durch die Philosophie verstehet Moltke eine nützliche praktische Philosophie, wie sie für junge Leute von der großen Welt gehört. Ob ich gleich von Dir noch keine Antwort hatte, so konnte ich doch die gute Gelegenheit, für Dich so viel zu thun, als ich vermochte, nicht versäumen. Diese Gelegenheit war, da ich Moltke kurz vorher sprach, eh ich dem König den Messias überreichte. Der König wußte schon davon, und sagte mir diese ausdrücklichen Worte, welche mir lieber waren, als mir oder Andern das größte und gewählteste Geschenk hätte seyn können. Er sagte: „weil ich Dich empfohlen hätte, so sollte st Du es werden." Er hatte kurz vorher von seiner besondern Neigung gegen Sorge geredet.

Ich darf Dir nicht sagen, wie sehr ich wünsche, daß Du die Stelle annimmst. Unterdeß, weil ich nicht gewiß wußte, was Du thun würdest, so sagte ich zum Grafen: ich wollte nur von Ferne bey Dir anfragen. Nun stelle sich mir nur dieses einzige Hinderniß vor: Du könntest Dich vielleicht mehr zu einem Predigerdienste, als zu einem solchen, bestimmt haben. Sollte dies seyn, so schreibe mir einen Brief, den ich dem Grafen lesen kann.

Dein

Klopstock.

Kopenhagen, den 20 Jul. 1751.

Du bist krank, mein lieber Giseke, wie mir unsre Moller geschrieben hat. Sag mir doch, wie man krank werden kann, wenn man ein Hannchen hat? Werde gleich gesund, lauf' und bitte es ihr ab, daß Du krank gewesen bist. — — Und also willst Du nicht, oder vielmehr, also kannst Du nicht zu mir kommen? Ueber Verschiedenes, was Du mir geschrieben hast, will ich Dir gern einmal mehr sagen, als schreiben; eh aber jenes geschieht, so viel thun, als ich kann. Ich habe nunmehr, wenn ich (welches ich sehr vermuthe) von Neuem vorschlagen darf, Rothen im Kopfe. Der Herr Abt*) hat Dir den rechten Begriff von der hiesigen Geistlichkeit gegeben. Ich bitte Dich recht sehr, mich diesem würdigen Manne zu empfehlen, und ihn meiner aufrichtigsten Hochachtung zu versichern. Du kannst ihm von dem, was ich Dir bisher geschrieben habe, Alles sagen, was Du willst. Ich reise in wenig Tagen wieder nach Friedensburg, um wegen R. . . zu sprechen. Ich denke ja, der Knabe wird gehorsamer seyn, als Du mir gewesen bist.

Was macht Ihr denn, ihr guten Kinder? Ich wollte Dir von Euch eine kleine Historie erzählen, wie ich mir

*) Giseke war damals Erzieher der Kinder des Abts Jerusalem in Braunschweig.

Digitized by Google

vorſtelle, daß Ihr lebt, wenn Du nur nicht krank wärſt. Ein Poet muß auch das, was er ſagt, hübſch in Ausübung bringen. Hat nicht Einer von uns, oder Du vielleicht ſelbſt, Einmal geſagt, daß das Küſſen geſund mache? Ich ſehe wohl, es heißt auch hier: thut nach ihren Worten, und nicht nach ihren Thaten. Wenn Du ein bischen exemplariſcher lebteſt, ſo wäreſt Du längſt geſund.

Dein

Klopſtock.

Lingby, den 17 April 1752.

Viel Glück zum Frühling, mein lieber Giſeke, denn mich däucht, er fängt ſchon an zu kommen. Zum wenigſten bin ich hier ſchon auf dem Lande, wo Rahn, wegen des Waſſers zur Fabrik, ein kleines angenehmes Haus hat, und wo man in einer der ſchönſten Gegenden iſt. Ueber dies iſt man hier einſam und in Geſellſchaft, wie man will. Man geht hier durch nach Friedensburg; die meiſten Geſandten ſind hier, und noch einige Städter dazu. Doch habe ich einen noch ſüßern Frühling vor mir. Denn ich werde gegen die Mitte des Mays oder aufs ſpäteſte gegen das Ende deſſelben auf Hamburg zu der kleinen Mollern und zu Hagedorn reiſen. Soll ich etwa auch auf Braunſchweig kommen? Um zu ſehen, was alle die Nichtſchreiber dort machen. Wenn Ihr alle ſo ſein glücklich, und rund in euch ſelber, wie unſer Horaz ſagt, lebt, ſo wäre es doch artig, wenn Ihr es ehrliche Leute wiſſen lieſſet. Das mag mir ſo ein altpbiloſophiſches Leben ſeyn. „Und er zeugte Söhne und Töchter.“ Das gilt freylich von Dir noch nicht. Aber man kann nicht wiſſen, wie ſehr Du danach ſtrebſt, daß es auch von Dir möge geſagt werden können. Denn die kleine Poet mag Dir, wie ich merke, jeden Tag reizender vorkommen. Lebe wohl, und küſſe unſre Freunde, und wenn Du darfſt, auch die Freundinnen.

Dein

Klopſtock.

Die Verlobten.

Dieſes Benehmen ſchneidet ihm tief in die Bruſt, in der es wild und haſtig pocht. Er hält ſich nicht mehr. Seine Wuth ſprengt des Anſtandes Feſſeln, und bricht ungezügelt aus. „Malwina! Fräulein!“ ruft er. „Iſt das ein Empfang des Verlobten? das die Begrüßung für den Bräutigam? Konnte meine Entfernung, mein Unglück dieſe erſchütternde Veränderung bewirken?“

Eine Veränderung fließt aus der andern! entgegnet Beate.

Sie ſind ſehr verändert, ſprach, mit abgewandtem Geſichte, Malwina. Ich bemitleide Sie!

„Mitleid!“ rief er bitter. „Alſo doch noch eine Spur der ſanften Weiblichkeit? Ich träumte freylich mehr, träumte von Redlichkeit, Seelenadel und Treue, von zarten Banden und Einklang verwandter Geiſter, von Sittſamkeit und Reinheit. Ich träumte. Aengſtlich iſt das Erwachen, aber wohlthätig für die Zukunft. Beſſer heute Wermuth, als morgen Gift!“

Der liebenswürdige Mann beſaß meine Zärtlichkeit; flüſterte das Fräulein: dem Entſtellten weihe ich Theilnahme. Verlangen Sie mehr? Ihr Männer liebt unſere Wohlgeſtalt; mit unſerer Schönheit endet eure Liebe, und der Verloſſenen Klagen verhallen unbeachtet. Was dem Manne ziemt, darf, in unſerm Falle, auch das Weib.

„Herrliche Freymüthigkeit! Teufliche Grundſätze!“ rief im Innerſten empört der Bebende.

Warum toben die Leiden? rede Beate drein. Meine Freundinn ſagte ſich dem Geſunden zu; die Anſprüche des Verletzten ſind unglültig. Das Fräulein hörte auf, den Herrn Major zu lieben und ſich als ſein Eigenthum zu betrachten. Amor iſt blind, aber ganz blind. Die Hablheit flößt zurück; und ſtets äußerte Malwina — das bezeuge ich — entſchiedenen, unüberwindlichen Widerwillen gegen Einöugige. —

Darum — fiel das Fräulein ein — iſt unſer ehemaliges Verhältniß aufgehoben. Ich bin Braut dieſes Jünglings. Sie reichte Willnau die Hand.

Stärker glühte, bebte Feldheim. „Recht ſo!“ brummte er; „Segen über Sie für dieſe entzückende Offenheit! Aber — (Nach einem kurzen Schweigen fuhr er in verändertem Tone fort.) — O Malwina! Malwina! Was iſt aus Ihnen geworden! Sind Sie beelbe noch, die, inieend an der Mutter Sterbelager, gemeinſam mit mir den Segen der Scheidenden empfing, die unter Thränen und Gelübden an mein Herz ſank? Die? — doch nichts von Rührung und von der Wehmuth verklungener Erinnerungen. Nur des noch; ich dante meinem guten Geiſte, der den Gedanken mir einhauchte, daß ich die Falſe Ihnen ſtellte, in die Sie gingen! Dank meiner Vorſicht, die mich rettete! Ich ſcheite für immer von Ihnen, mein Fräulein! doch nicht der Einäugige, nicht der Blinde, der Geheilte entrinnt der Schlange. „Nehmen Sie ihn denn hin, ihren unhärtigen Jüngling! Nehmen Sie ihn und meine Verachtung!“ Vom Auge riß er die Binde, warf ſie zur Erde, und ſah lauchend hinüber, welche Wirkung ſein Thun haben werde. Aber die Beſtürzung, das bange Erſchrecken, das er zu ſehen gewähnt hatte, ward nicht ſichtbar. Die Wirklichkeit blieb hinter der Erwartung zurück.

Liebloſer! rief Malwina und ihr Auge flammte im leichten Zorn, wie ein Stern durch Wolken. Willnau lächelte; überlaut lachte Beate, deren Bolognefer den Deklamator und die fallende Augenbinde anbellte. „Angeführt, angeführt!“ höhnte den Beobachter Beate, und ſchadenfroh ſetzte ſie hinzu: „Sie fielen in die eigne Prüfungs-Grube!“

Digitized by Google

Fast aufgelöst vor Grimm wendete jetzt Feldheim sich nach der Thür, zu welcher eben Hauptmann Wartberg eintrat.

Wohin, mein Freund? sagte dieser. Ha, ich errathe — Versöhnung! und strebte ihn zurück zu führen.

(Der Beschluß folgt.)

Heinrich C . . . s.

Teleologische Ansichten. *)

O ewige Gerechtigkeit,
Was liessest du doch durch Pizarros rohe Horden
Das fromme Volk der Sonnendiener morden?
Wer schlichtet mir des Zweifels schweren Streit?

Der Verf. des Pizarros.

Ich! — Denke nur: war dieses Blutes Regen
Nicht durch Europa weit und breit
Der beste Dünger dem Kartoffelsegen.

— o —

Vorrede

zum großen Werke über Mich. **)

Seht mich, keinen Feigen,
Stolz mit Lorberzweigen
Zum Apollo steigen! —
Die Journale schweigen.
Soll mich das nicht beugen?
Darum will ich zeigen,
Daß mich, unter'm Reigen
Nach Parnaßus-Geigen,
Alle Musen säugen,
Und zu mir ganz eigen
Mit Resthetik-Zeigen
Sich herunterneigen.

Kränkhunkel,
1803.
(weil ich 50 Jahre vor unserm Zeitalter geistig voraus bin.)

Narcissus Ampulla,
Comentor,
Selbstbiographe, Selbstbrecenseur und an alle gelehrte Gesellschaften schreibendes Mitglied, Stifter, Präsident, Senat und Sekretär der Societä immortale.

*) So wenig der Verf. dieser Zeilen die vielen Verdienste des schätzbaren Schriftstellers, dem diese Rüge gilt, verkennt, so wenig kann er doch diese und ähnliche Reflexionen, womit C . . . s Kinderschriften nur zu reichlich ausgestattet sind, gut heißen.

**) In drey Folianten mit meinem dreyfachen Bildniß, als Kind, Jüngling und Mann. Alle öffentliche Bibliotheken, Lesegesellschaften und Theater erhalten dies Meisterwerk gratis zum Lesen und Ausleihen.

Glosse.

Sey am aufrichtigsten in der Freundschaft, weil du hier am freyesten bist. Gleicher Freyheit genießest du weder bey der Hochachtung, vom Verdienste dir eingeflößt, noch bey der Sympathie, von der Natur uns angezaubert, noch selbst von der Liebe, dieser Sklavin der Leidenschaften. Nur die Freundschaft hängt von deiner Wahl ab. Niemand zwingt dich, der Wille der Eltern nicht, Gesetze nicht, Drohungen von Deinesgleichen nicht. Die Tugend nöthigt uns Beyfall ab; Verdienste wecken Eifersucht, Glück und Ehre Neid; der Kredit macht unterwürfig, die Wohlthat erkenntlich, die Hoffnung eigennützig; aber Güte und Herz allein bilden, gründen und erhalten die Freundschaft.

U.

Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811.

(Fortsetzung.)

Mai. 34. Mojins neues französisches A. B. C., v. d. Prof. Brunn, hat hier Beyfall gefunden, wozu auch schon die Empfehlung des Verpflanzers viel beyträgt.

35. Notizen für Musikliebhaber, v. d. Justizrath Bärens. Der thätige Mann hat mit andern Freunden der Tonkunst eine Gesellschaft zur Verbreitung derselben gestiftet, und zum Besten der Stiftung diese Nachrichten herausgegeben. Das erste Heft ist mit dem Bilde der Klavierspielerinn Wernike geziert.

36. Bredows merkwürdige Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte für den ersten Unterricht in Bürger- und Landschulen. Diese zweyte Auflage beweist, daß man auch hier Bredows Buch fleißig benutzt.

37. Plutarchs Lebensbeschreibungen, von Tetens, 3ter Theil. Siehe die vorhergehenden Uebersichten.

38. Peter Kofod Anchers, gesammelte juridische Schriften, 3ter Theil. Siehe die vorhergehenden Uebersichten.

39. Bischoff Balles Versuch u. s. w., dritter Zeitraum vom Bettaae bis zum Sonntage nach St. Johannis. Siehe 3.

30. Anweisung zum Gartenbau für den dänischen Landmann, von P. Jansen. — So viel auch solcher Anweisungen herauskommen, so sieht man doch noch keine Wirkung. Wann wird der Landmann anfangen, sein Haus und sich durch die Umziehung eines wohlangelegten Gartens zu verschönern und zu bereichern? Sobald Trägheit, Macht der Gewohnheit, und ererbte Vorurtheile überwunden sind.

31. Raffs Naturgeschichte für Kinder, 2te Auflage. Man sieht, wie viele Liebhaber dies Buch, seines kindischen Tons ungeachtet, bey uns findet.

32. Ueber Mundarten und eine Sammlung von dänischen Landschaftswörtern, v. Molbech, Amanuensis der königl. Bibliothek. Der Verf. schildert die Wichtigkeit eines vollständigen Wörterbuches aller dänischen Dialekte, und fordert alle Sprach-

Digitized by Google

forscher in den Provinzen zur Theilnahme und Unterstützung auf. Man tadelt, daß er die bornholmischen und färöischen, ja, sogar die norwegischen Mundarten ausschließe. Uebrigens verspricht man sich viel von dem Fleiße dieses jungen Mannes.

44. Galletti's Lehrbuch der Geschichte, übersetzt von Haasen, 2te Auflage.
(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 29. December.

In der hiesigen Spener'schen Zeitung hat ein Ungenannter über eine Erzählung im Morgenblatt Nro. 275. („die Memoiren" überschrieben) gesprochen. Er bittet es zur Ehre Nicolai's und des Prinzen Friedrich von Braunschweig für gut, die Anekdote durchaus unwahr zu nennen. Was dagegen gesagt ist, beweist blos zwar nicht geradezu, denn wer den Prinzen aus andern Karakterzügen kennt, dürfte ihn auch von diesem Einfalle nicht loslagen, weil er gewohnt war, jedem, auch dem unbedeutendsten sogleich nachzugeben. Indessen sagt der Gegner, daß jene Erzählung wörtlich übersetzt ist aus dem zweyten Theile der Souvenirs de vingt ans par Thiebault, und führt manches bemerkenswerthe Beyspiel an von dessen Unpartheylichkeit. Er, (so heißt es), selbst Academicien, nennt den Markis Lucchesini den vieljährigen Präsidenten der Academie, was er bekanntlich nie war. Er, ein Franzose, will von dem damaligen Gesandten, de Guines, wissen, daß er abgeschlagen habe, bey einem Factel-Tanze am Berliner Hofe mitzutanzen, da doch blos Prinzen und Prinzessinnen des Hauses dabey auftreten. Er meldet mit Angabe der Ursachen, daß Friedrich II. in den ersten Regierungs-Jahren Frommauer geworden sey, da doch Pöllnitz's Briefe und andre französische Schriften genau die Sache wer der Thronbesteigung berichten, wobey er stets genug ist, zu sagen, seine Anterirtäten wären die bessern. Er nennt einen andern französischen Gesandten den Friedrich II., den Due de Nivernois, nicht was er war, Ministre plénipotentiaire, sondern Ambassadeur extraordinaire, beschreibt weitläufig, dem eingebildeten Range gemäß, dessen Pomp-Aufzug zur ersten Audienz von dem Hause der Perzellaine-Manufaktur bis zum Schloß, obgleich diese Audienz gar nicht in Berlin, sondern in Potsdam war. Er erzählt auch sich die wunderbarsten Dinge von dessen Unterhandlungen hier mit dem wunderlichen Zusatze: man habe ihm zwar in Paris selbst gesagt, des Ducs Depeschen lauteten ganz anders, allein er wisse es besser, und wenn man sie zweifelte und wider sprechen wollte, bliebe nichts in der Geschichte gewiß." — Der Gegner gibt nun noch eine gute Lehre, die sich der Ueberseyer jener Anekdote selbst nachsetzen mag; auf jeden Fall kann man den solchen Unsicherheiten auch wol die beliebteste Erzählung für unwahr halten, da zumal Niemand dadey verliert, aber gewinnt. Nicolai selbst hat sie in der Berlinischen Monatsschrift, Jahrgang 1804, als erdichtet angegeben.

Der Universitäts-Kalender, herausgegeben von Jul. Ed. Hitzig, ist eben auch für das künftige Jahr erschienen. (Hitzig.) Sonst weiß ich eben nichts Neues anzuzeigen; von den schlüpfigen Zeitschriften ist keine einzuschlafen, und hinzukommen wird eine Wochenschrift: Der Plauderer. Der Titel scheint wenigstens nicht schlafbefördernd; möge es der Inhalt auch nicht seyn! Gelesen wird hier immer noch viel, wobey sich die Leih-Bibliothekten am Besten befinden, doch können auch hier nur die vorzüglichsten die Kosten aller Neuigkeiten decken, obgleich diese nicht so zahlreich sind, als sonst. Die Leih-Bibliothekten der HH. Kralowsky und Wiewey behaupten ihren alten Ruf, und des Erstern uneigennützige und hilfreiche Sorgfalt für die schreibende Welt bleibt dieselbe. So gewinnt man leicht eine Uebersicht von dem Bedeutendsten in der schönen Literatur, und kann für seine kleine Bibliothek wählen, und auch das mindestens ansehen, was sich zu kaufen eine Schande wäre. Von dem bessern Werken wird der sehr interessante zweyte Theil des Werks, aus meinem Leben, von Goethe, stark gelesen.

Auf der Bühne gab man uns nach langer Ruhe am 25. den Götz von Berlichingen. Ueber alten Rüzen, die dies Werk nothwendig auf sich ziehen muß, schweigt schonend die dankbarste Jugendfrische. Mad. Bethmann gab die Adelheid meisterhaft. Hr. Mattausch gibt dem Götz sein hohes Gefühl zur Anstattung; Hr. Besser ist als Weislingen recht wacker. Die Maas, als Maria, war ein wenig kalt; Hr. Stich hält den Franz für komisch; Hr. Maurer hat keine Ahnung davon, daß Georg nicht für diese Welt seyn soll, und der gute Knappe muß nun immer an den Stoll erinnern; im Anzuge aber war er Herr, ohne zu bedenken, daß die Pracht dem Karakter auch nur schaden kann. Im Mechanischen der Darstellung waren so viele Fehler, daß ich sie christlich mit dem Christliebe entschuldige.

Am 28sten gab man Othello, von Shakespeare, nach der Uebersetzung des Hrn. Dr. H. J. Bos. Dieß an sich für die Zeit des Entstehens meisterhafte Werk, welches auch in mancher Stelle die Ewigkeit gewinnen muß, bewies abermals, daß alle Stücke des großen Dichters nicht bearbeitet, nicht blos übersetzt, jetzt auf unsern Bühnen erscheinen können. Die herrlichen Einzelnheiten wurden gebührend anerkannt, eine steigende Hauptwirkung fehlt aber gänzlich und die lustspielartige Intrigue mit dem Vertieren des Schnupftuches und desjenen Wichtigkeit, wie mit dem Betrinken und manchem Andern, machen die letzten größesten Momente zur Burleske, obgleich wenn man die Sache wörtlich ernsthaft betrachten kann, zur gemeinen Mordes-Scene. Die Todten drey- und vierzähtig in einem Augenblick vor sich liegen zu sehen, das kann nur einen lächerlichen Eindruck machen. Die Karaktere sind aber größtentheils auch für heute noch vortrefflich gezeichnet; vor Allem ist der des Jago ein wahres Meisterstück; er wird noch die tiefe Natur an sich tragen, wenn Shakespeare Jahrtausende schon schlummert. Die tiefere Zerlegung der Schönheiten, wie der uns nicht richtig erscheinenden Dinge, führte hier zu weit. — Die Uebersetzung ist klar und sehr schön; hier und dort könnten fremdartige und unwillkührlich komisch werdende Worte, als etwa Scandal, vermieden seyn und Jago brauchte im Monologe wohl nicht zu sagen: So wahr ich ehrlich bin! Es ist eine Unzeitsonne, da er sich selbst für einen Schuft hält. Hr. Bethmann gab den Jago, bis auf Gerinafügigkeiten, ganz ausserordentlich wahr und schön; nächst ihm erwarben sich Hr. Mattausch, (Cassio), Mad. Schröder, (Desdemona), Dlle. Beck, (Jagos Frau), verdienten Beyfall.

Den mancherley komischen Druckfehlern, welche seit einiger Zeit das Morgenblatt mittheilt, kann Referent ein Paar anfügen. In einer verjährten Abhandlung, eine hiesige gelehrte Gesellschaft betreffend, gab es einst Häubel, denn es stand da: der langöhrige Direktor, es sollte aber der langjährige heißen. — Hr. Karelmeister Reichart gab vor mehrern Jahren eine musikalische Zeitschrift heraus, und nannte einen Kenpensisten scharfsinnig, übersah es aber, daß der Setzer das r ausgelassen hatte, und noch neulich wurde in einem Gelegenheits-Gedichte von edlen Leben gereibt, mit den Worten: „Engel schweben auf dem Abendrothe." Da war nun durch leichtmöglichen Irrthum das d in b verwandelt, und also Abendbrothe geworden.

Digitized by Google

Nro. 19.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 22. Januar, 1813.

Es führet euch am Gängelband
Ein blindes Heer von Vorurtheilen.

Seume.

Ein wenig Scherz, und viel Ernst.

Von Weisser.

Eine Sprachbemerkung.

Unter die unzähligen Anomalien der Sprache gehört auch der Ausdruck: Eine Frau nehmen. Sich einer Frau geben, sollte man sagen, um Wort und Sache in Uebereinstimmung zu bringen.

Schulmeister-Latein.

Lichtenberg erzählt: Ein Schulmeister habe an einen Amtsbruder statt: Nitimur in vetitum — Nitimur in foetidum geschrieben. Der Mann ist doch hoffentlich nicht als Schulmeister gestorben, sondern zu einer höhern Stelle befördert worden.

Ein Gespräch.

„Handle als ein Christ, mein Freund, und verzeihe dem Menschen mit seinen übrigen Sünden auch seine Schmähungen!"

Schmähungen, mein Vester, kann ich nicht verzeihen, weil ich durch Schmähungen nicht beleidigt werden kann.

Religionshaß.

Es hat Leute gegeben, die ein Religionssystem so sehr haßten, daß sie zu ihm übergingen, bloß, um als seine Bekenner ihm Schande zu machen.

Die Jünger.

Der gute Mann! Wer ist mehr zu beklagen, als er? Es ist ihm, wie es scheint, ein heiliger Ernst, die lehrende und lernende Welt von dem Irrsal, worin sie seiner Meinung nach befangen ist, zu erlösen, und wie unaussprechlich muß es ihn also kränken, daß unter zwölf seiner Jünger immer wenigstens elf Judasse sind, die ihn durch ihr ewiges Küssen verrathen!

Wohlmeinender Rath.

Ihr weltverbessernden und weiterlösenden Don Quixotte, deren Name zwar nicht Legio, aber doch Dreyßig bis Vierzig ist, sagt doch als ehrenwerthe, obgleich mitunter ein wenig lächerliche, Ritter eure Schildknappen zum Henker, die euch durch ihre Phäbehaftigkeit vor der ganzen gestitteten Welt beschimpfen, und des Esels nicht werth sind, auf welchem sie reiten!

Antwort auf eine Apologie.

„Der Mann ist freylich verrückt; aber er meint es doch herzlich gut."

Eben darum begehre ich auch nicht, daß ihr ihn ins Zuchthaus, sondern nur, daß ihr ihn ins Tollhaus schickt.

Die Weltverbesserer.

Unsere neuesten Weltverbesserer sind, trotz ihrer Schwärmerey, gar nicht gemeint, sich für ihre Systeme todtschlagen zu lassen, aber desto geneigter, Andere dafür todtzuschlagen.

Der leere Hörsaal.

Die Wände haben Ohren! sagt das Sprichwort. Möchte doch, was das Sprichwort bildlich sagt, von den Wänden des berühmten Herrn Professors

Digitized by Google

Kakadu wörtlich gelten, damit die unschätzbaren Vorlesungen, die er leider ihnen allein zu halten genöthigt ist, nicht ganz verloren gingen!

Ein Gleichniß.

Die deutsche Literatur ist ein Schiff, auf welchem die Matrosen sich gegen die Befehlshaber empörten. Kein Wunder also, daß jeder rechtliche Passagier lieber über Bord springt, als seine Reise mit dem Gesindel fortsetzt.

Das Pferd und der Esel.

Du bist doch wahrlich eine dumme Kreatur, sagte das Pferd zu dem Esel.

Der exzerimente Esel schlug, statt der Antwort, mit dem Huf nach ihm.

Und eine grobe! — fuhr das Pferd fort, und ging, und ließ den Langohr stehen.

Die reformirenden Finsterlinge.

Die Menschen sind doch offenbar toll, die um hell zu machen, die Lichter auslöschen, und um den Leuten zum Gesicht zu verhelfen, ihnen die Augen ausstechen wollen.

Der schreibende Pöbel.

Schmähungen sind keine Antwort, und verdienen eben deswegen auch keine Antwort, wenn es auch erlaubt wäre, über die Nichtswürdigkeit des Schmähenden hinwegzusehen. Wenn schmähen widerlegen heißt: so kann ein Fischweib Kants Kritik der reinen Vernunft, oder den Spinoza, oder das copernicanische System widerlegen.

Ich und Er.

Fürchtet nicht, meine Freunde, daß ich je wieder mit dem Menschen in Berührung komme. Ich habe nur Lauge, und er hat nur Koth, und von ihm hätte Lichtenbergs Schulmeister mit Recht sagen können: Nilitur in foetidum.

Ein Wort des Ernsts an einige rechtliche Gegner.

Wie kommt ihr dazu, mir es zum Verbrechen zu machen, daß ich einer Chimäre meine Bewunderung versage? Erscheint euch diese Chimäre in dem Licht einer Gottheit, so habt ihr Recht, sie anzubeten, und ich werde euch wenigstens nicht verketzern, wenn ich euch auch nicht gerade unter die Heiligen versetze. Ich achte den verständigen, rechtschaffenen und wohlwollenden Mann auch in seinen Irrthümern, ob ich gleich keine Pflicht zu haben glaube, diese Achtung auf die Irrthümer selbst zu erstrecken. Aber, sagt ihr, wenn du gegen unsere Sache streiten willst, so geschehe es mit Ernst, und nicht mit Spott. In der That, eine unerhörte Zumuthung! Der Feind will dem Feinde die Waffen vorschreiben, die er gegen ihn gebrauchen soll. Wer darf mir wehren, über Dinge, die lächerlich sind, oder mir wenigstens lächerlich scheinen, zu lachen? Oder muß ich schlechterdings dem Lachen eine gelehrte Abhandlung über das Lächerliche des Belachten voranschicken? Wird es überhaupt noch eine Satyre geben, wenn man erst bey den Leuten, gegen welche man sie schreibt, anfragen muß, ob man sie schreiben darf? Wer hindert euch denn, mit mir dem feyerlichsten Ernst zu beweisen, daß mein Spott eure heilige Sache so wenig trifft, als euch selbst? Ich führe einen ehrlichen, offenen Krieg gegen euch, und mir sollte die Wahl meiner eigenen Waffen nicht frey stehen? Würde ich doch selbst nichts lächerlicher finden, als mich, wenn es mir einfiele, euch die curtzen vorschreiben zu wollen. Habt ihr keine Pfeile, wie ich, oder findet ihr es unter eurer Würde, mit Pfeilen zu kriegen, so schlagt mich, wenn ihr könnt, mit Hellebarden todt. Mit einem Worte, bedient euch jeder Waffe gegen mich, ihr sollt immer den Mann finden, der euch Stand hält. Aber wohl gemerkt, Waffen müssen es seyn, mit welchen ihr streitet, und am wenigsten werdet ihr um eurer eigenen Ehre willen es dulden, daß sich Gesindel unter eure Hülfstruppen mischt.

Die Verlobten.

(Beschluß.)

Gott im Himmel! Wartberg! rief in diesem Augenblicke Willnau. Bestürzt sah der Hauptmann auf, starrte mit seltsamen Blick den Rufenden an, fragte dann: Sind Sie es wirklich, Lida!? und stürmte, als dort laut und freudig bejaht ward, in die umfliegenden Arme der Wiedergefundenen.

Der Liebe Jauchzen, der Freundschaft Glückwunsch hallte; lauter bellte Hassan, und Feldheim stand, wie ein verstummter Schüler vor den Examinatoren, der Gruppe gegenüber.

Dort durchkreuzten sich Fragen, Erklärungen und süße Namen.

Wir wußten längst, versicherte Beate, gegen den Verdutzten gewendet, woran wir mit Ihnen waren. Herr von Ortley sey Zenge.

Ich bins, sprach der Landrath, der gleich nach Wartberg in der offenen Thür erschienen war; und bedrängt von Zweifeln und Hoffnungen, von Staunen und Verwirrung, von Wißbegier und Scham, lehnte der Major am Eingange.

Malwina's Vater führte ihn der Tochter näher, doch sie wendete sich ab, und der Aufschuß konnte den Beschämten nicht erheben.

Endlich war es der treuen Lida gelungen, dem Vormunde und ihrem häuslichen Kerker zu entfliehen. Sie trifft in Wartbergs Garnisonstadt ein; er ist in den Krieg gezogen. Der Verzweiflung nahe, erinnert sie sich, daß ihr Geliebter oft den Namen des Landraths Ortley, seines biedern Freundes, genannt hat. Diesem vertraut

Digitized by Google

ſo ſich an, der ſie einladet, in ſeinem Hauſe Sicherheit und Schutz zu finden. Noch wünſcht ſie, ihrem Moritz nachzueilen; doch ihr Beſchützer wahlt die Gefahren der Reiſe für das ſchutzloſe Mädchen mit ſchreckenden Farben. Sie entſchließt ſich, Wartbergs Rückkehr zu erharten. Sie will dieſem ihre Flucht, ihren Verdacht melden, aber der Landrath iſt darwider; das Schreiben könnte in unrechte Hände gerathen, meint er, und ihr Vormund ſo von ihrem Aufenthalt unterrichtet werden. Um den Nachſtellungen dieſes Schlaukopfs zu entgehen, ſoll ſie — das iſt des Beſchützers Rath — fort und fort im Männer-Gewande bleiben, und unter einem männlichen Namen in ſeinem Hauſe leben, bis Wartberg am Ziele des Krieges ſie in ſeinen Schutz, an ſein Herz nimmt. Niemand ſoll um das Geheimniß wiſſen, ſelbſt der Hauptmann nicht; Ortley will, der größern Sicherheit wegen, anfangs ſogar ſeiner Familie Lida's Geſchlecht verbergen, und ſtellt Malwinen und Beaten den Fremdling als Herrn von Willnau vor; doch weicht er von dem Plane ſpäter ab, und die Mädchen finden in dem Vermummten eine liebe Schweſter. So gibt Malwina's verſchwiegenes Verhältniß zu dem Gaſte der Unterhaltung, der Verleumdung Stoff, und dem Major, dem das Geheimniß fremd iſt, Argwohn.

Nun verbreitet ſich die Kunde vom Waffenſtillſtande, und Lida will zu ihrem Moritz, Ortley ihn vorher unterrichten; aber man ſpricht vom bevorſtehenden Wiederanfang der Feindſeligkeiten; das Mädchen bleibt, der Landrath ſchweigt vorſichtig. Man will den Frieden, die Heimkehr der Krieger, abwarten und den Hauptmann freudig überraſchen.

Um dieſe Zeit erfährt Malwina mit Entſetzen Feldheims erdichteten Verluſt des Seh-Organes. Mit dem Schreiben in der Hand ſinkt ſie bewußtlos in die Ottomanne; doch nicht die verletzte Eitelkeit, nur das Unglück des Heißgeliebten beugt die Getreue. Ein Fieber iſt die Folge des Erſchreckens, ihres Grams. Dem herbeygerufenen Arzte, (Doktor Schwamm), theilt man den Grund der Krankheit mit, und zeigt ihm die ſchriftliche Hiobspoſt. Der Alt-Gegründer topfſchüttelt lächelnd, und verſichert, der Herr Major wolle ſich einen Scherz machen; ſo eben habe er (Schwamm) bey ſeinem Freunde, dem durchreiſenden Ober-Chirurgus, die Liſte der Verwundeten durchlieſen, Herr von Feldheim ſtehe nicht darauf, ja, was noch mehr, der Wundarzt habe am Tage ſeiner Abreiſe von der Armee den Major, ganz geſund und unbeſchädigt, geſehen. Der befragte Ober-Chirurg beſtätigt Schwamms Ausſage. Man ſtaunt, man grübelt, und Malwina — die Feldheims Mißtrauen kennt — kommt der Wahrheit auf die Spur, auf die Vermuthung, daß der Argwöhniſche ihre Beharrlichkeit prüfen wolle. Beate theilt dieſen Verdacht mit ihr, und räth, in Folge deſſelben, der Genſenden, den Majeſtätsverbrecher, der an ihrem Herzen zweifle, ihr tauſend bittre Thränen ausgepreßt, ſie auf das Krankenlager geworfen habe, zu beſtrafen, ihm als wandelbar zu erſcheinen, auf daß die Angſt ihn züchtige. Malwina entſchließt ſich zur Ausführung des Entwurfes, den der Landrath, ſelbſt von Feldheims verwerflichem Beginnen gekränkt, billigt. Lida wird aufgefordert, die Ausführung zu unterſtützen, und in ihrer Verkleidung einen Augenblick für des Fräuleins Bräutigam zu gelten. Sie willigt ein. Man legt Hand an das Werk.

So findet der Rückkehrende die Verlobte auf dem Lande mit Willnau; der unterrichtete alte Diener gibt ſeinem Verdachte neue Nahrung; der Gemeldete wird nicht angenommen; der Eindringende — den man kommen ſah — findet ſeine Braut in Willnau's Arm und ſieht ſich zurückgewieſen, bis Wartbergs Erſcheinung, den der Landrath hatte rufen laſſen, Beatens Geſtändniß, Ortleys Zeugniß und Erzählung den Knoten aufſchürzt, und der beſtrafte Eiferſüchtler zu einem reuigen Schmerzensmanne wird!

*

Verzeihung erflehend, lag der Sünder jetzt zu den Füßen ſeines ſchönen Richters; der ſchüttelt aber finſter das Haupt; die Umſtehenden werden zu Fürbittern, aber Malwina erhält ſich fort und fort bey dem Ernſt der Tiefgekränkten.

„Vertrauen" — ſagt ſie mit Gewicht — „Vertrauen nur heiligt die Ehe; eigenſüchtiges Mißtrauen aber iſt ihr böſer Engel, und krankhafte Eiferſucht in der Regel unheilbar. Des Gatten raſtloſer Argwohn würde mich in des Elendes Tiefen, ja zu den Todten, hinabwerfen. Und darum löſe ich ein Band, das ſchmerzlich mich zu preſſen drohte!"

Er gelobte Beſſerung; ſie äußerte Zweifel, und wollte endlich nur unter der Bedingung in das alte Verhältniß zurücktreten, daß die Vermählung um ein Jahr hinaus geſchoben werde, auf daß Feldheim ſein Gelübde bethätige. „Sie verſuchten mich, ohne daß ich Ihnen Anlaß gab;" entſchied ſie, „nun ſollen Sie, der wirklich Verdächtige, ſich einer gerechten Prüfung unterwerfen."

Da half kein Widerſpruch des Vaters, nicht der Freundſchaft und der Liebe Bitte, nicht der Schmur, der Zorn des Anbeters.

Er ſchmollte noch lange (als ſchon der Hauptmann, mit erzwungener Einwilligung des Vormundes, Lidas glücklicher Mann war, und Beate ſich einem wackern, frohſinnigen Gutsbeſitzer verlobt hatte); doch blühte er dann ihre Feſtigkeit, die ſeine Achtung erzwang, und unterwarf ſich dem ſtrengen Ausſpruche.

„Sie iſt unerſchütterlich, wie wenige ihrer Schweſtern; ſie wird es auch als Liebende, als Gattinn ſeyn!" ſagte

Digitized by Google

er sich und liebte nur noch inniger die Verlobte, die ihm jetzt nicht blos als schön, sondern auch als gut erschien.

Am Ziele der Prüfungszeit nahm die Braut den Geheilten und Bewährten an ihre treue Brust; und stärker, als des Priesters Segen und der Kirche fromme Weihe, band die, in unendliche Hochachtung begründete, Liebe den seligen Mann an sein edles Weib.

Karl Stein.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, Januar.

Man hat berechnet, daß im eben verflossenen Jahre 143 neue Stücke auf den acht Pariser Theatern gegeben werden sind. Die Oper ist außerordentlich träge gewesen, indem sie nur ein einziges neues Stück, nämlich das befreyte Jerusalem, aufgeführt hat. Das Théâtre français hat es nicht viel besser gemacht. Von den zwey oder drey Stücken, die es dem Publikum nur so eben gezeigt hat, ist kein einziges geblieben. Das Vaudeville hat ungefähr vierzig Neuigkeiten gegeben; aber nur wenige davon haben es bis zu zwanzig Aufführungen gebracht. Unter die Letztern gehört vorzüglich ein kleines Stück, Gaspard l'avisé, oder der listige Kaspar, welches außerordentlich gut gespielt wird, und schon über dreißig Mal aufgeführt worden ist. Die Haupt-Rolle desselben ist die eines normändischen Bauers, der sich in einem westphälischen Dorfe befindet, dort seine normändische List ausübt, aber von einem eben so listigen Wirthe überlistet wird. Von den Melodramen auf den kleinen Theatern hat der Marschall von Luxemburg den Sieg davon getragen. Auf Brunets Theater haben manche artige Kleinigkeiten Beyfall bekommen, und sind beybehalten worden. Die komische Oper hat das vorige Jahr drey gute Stücke bekommen, die auch geblieben sind, nämlich Jean de Paris, Lulley und Quinault und la jeune femme colère. Die Zeitungen ermahnen die große Oper und das Théâtre français, dieses Jahr etwas fleißiger mit dem Einstudiren der neuen Stücke zu seyn, und dieselben nicht Jahrelang liegen zu lassen, wie sie zu thun pflegen. Man hofft, daß diese Ermahnungen ihre Wirkung thun werden.

Es soll dieses Jahr hier eine neue literarische Zeitung erscheinen, unter dem Titel: Mercure étranger, worin man blos Uebersetzungen und Auszüge aus fremden, vorzüglich deutschen neuen, Werken aufnehmen wird. Diese Zeitung wird mit dem alten Mercure de France ausgegeben werden. Ein Berliner, Hr. Dielitz, welcher am Kriegsministerium hieselbst angestellt ist, arbeitet an einer metrischen Uebersetzung von Racine's Athalia, und Hr. Dr. Müller, aus Eisenach, gedenkt ehestens eine neue Beschreibung von St. Petersburg herauszugeben, welche manche Unrichtigkeiten von Georgi, Storch und Andern berichtigen soll. Beyde Werke werden bey Kupferberg in Mainz gedruckt werden.

Die hiesigen Landkarten-Zeichner fangen jetzt an, ihre Zeichnungen gleich auf die Kupferplatten zu verfertigen, anstatt sie erst auf dem Papiere zu machen. Man bedient sich dazu eigner Verfahren, welche alle Schwierigkeiten dieses Unternehmens heben, und das Zeichnen auf der Kupferplatte eben so leicht machen, als auf dem Papiere. Man erhält dadurch den Vortheil, weit genauere Landkarten zu liefern, indem sonst das Uebertragen der Zeichnung vom Papier auf die Platte, und das Zusammenziehen oder Ausdehnen des Papiers durch die Luft stets kleine Irrthümer veranlaßt. Es wird über diesen Gegenstand ehestens ein Bericht im Kaiserlichen Institute verlesen werden.

Der Buchhändler Renouard, welchem das Publikum schon mehrere schöne Ausgaben von guten Werken verdankt, hat eine sehr schöne Auflage von Hamiltons französischen Schriften in vier Oktav-Bänden veranstaltet. Vorn steht eine Notiz über Hamilton und seinen Schwager, den Chevalier de Grammont, dessen Avantüren Hamilton auf eine so witzige Art dargestellt hat. In dieser Notiz finden sich manche interessante Anekdoten, unter andern folgende: „Der Chevalier de Grammont war ein sehr leichtsinniger Mensch. Er hatte sich während seinem Aufenthalte in London in Hamiltons Schwester verliebt, und um ihre Hand angehalten, die ihm auch zugesagt wurde. Allein einige Zeit hernach verließ er London, ohne seiner Geliebten davon Nachricht zu ertheilen. Hamilton und einer seiner Verwandten eilten ihm nach, um ihn der Unehre wegen, welche er seiner Braut durch seine plötzliche Abreise anthat, zur Rede zu stellen, und ihn im Nothfalle durch einen Duell zu zwingen, sein Wort zu halten, und seine Braut zu heirathen. Sie holten ihn bey Dover ein und riefen ihm schon von Weitem zu, ob er Nichts zu London vergessen habe. Ach ja, antwortete der Chevalier dem Hrn. v. Hamilton, ich habe vergessen, mich mit Ihrer Schwester zu vermählen.

Von Laharpe's Cours de litterature ist auch eine neue Auflage erschienen. Sie ist nur halb so theuer, als die alte; man hat aber auch Manches darin abgekürzt; denn sie besteht nur aus acht Bänden; die alte enthält sechzehn Bände. — Unter dem Titel, essais de Nicolas Freeman, hat Hr. Jay ein satyrisches, moralisches und romantisches Werk herausgegeben, das sehr gut geschrieben ist.

Mit der Direktorschaft des Hrn. Barilly an der Opera buffa hat es nicht recht gehen wollen. Deßhalb ist der berühmte Komponist Paer an die Stelle des abgesetzten Spontini zum Direktor ernannt worden.

Auf die Bemerkung einiger Zeitungen, daß das von der Regierung so theuer erkaufte Mittel gegen das Podagra gar nichts Neues ist, hat der Erfinder desselben, Hr. Pradier, eine Antwort eingeschickt. Er gesteht, daß die Ingredienzen seines Mittels freylich vorher bekannt gewesen seyen; allein die gehörige Mischung desselben sey bisher ein Geheimniß gewesen, und auf eben diesen Umstand gründe sich das wesentliche Verdienst seiner Erfindung. Er sey so sehr von der Wirkung derselben überzeugt, daß er mit den Aerzten zwanzig Napoleonsd'or gegen einen wette, daß er die Podagristen, die sie ihm vorstellen würden, dadurch meistens Alle heilen werde. Die Herausgeber des Bulletin de Pharmacie haben sich vorgenommen, in dem nächsten Hefte dieses Journals zu zeigen, daß Hr. Pradier seine 24,000 Franken auf eine sehr leichte Art gewonnen hat, und daß sein vorgebliches Geheimniß schon etwas längst Bekanntes sey.

Die Gesellschaft für die Fortschritte der Philosophie in Rotterdam hat daselbst den sechsten Band ihrer Memoires herausgegeben.

Von den in Nimes erscheinenden Annales de mathématiques, pures et appliquées, rédigé par J. D. Pergonne, ist bereits das funfzehnte Heft erschienen, welches unter andern einen interessanten Aufsatz: Essai d'application de l'analyse algébraque au phénomène de la circulation du sang, par Mr. Kramp, Prof. à Strasbourg, enthält. Mit Recht verdient diese Zeitschrift den Beyfall, mit welchem sie aufgenommen worden ist.

In Florenz ist kürzlich die dritte Auflage der Elementi di fisica matematica, compilati da Stanislas Canovai e Gaetano del Ricco, 2 Vols 4to., erschienen.

Digitized by Google

Nro. 20.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 23. Januar, 1813.

Wie Bonnet, der nicht früher als sein Ruhm,
Nicht früher als der Erdball sterben sollte,
In seines Tempels lichtem Heiligthum,
Das große Buch der Wahrheit mit entrollte!

v. Matthisson.

Karl Bonnet.

Von Hrn. Cuvier.

Der Philosoph und Naturforscher Karl Bonnet ward zu Genf am 13 Merz 1720 geboren; er gehörte einer reichen, und durch Staatsbeamtungen in dem kleinen Freystaate ausgezeichneten, Familie an. Seine Eltern wünschten, daß er sich dem Studium der Rechtswissenschaften widme, aber Pluche's Schauplatz der Natur, und die Werke Reaumur's flößten ihm eine frühe unwiderstehliche Neigung für die Naturgeschichte ein.

Noch war er nicht zwanzig Jahre alt, als er die schöne Entdeckung machte, daß die Blattläuse mehrere Generationen durch ohne Begattung fruchtbar bleiben. Sein Mitbürger, Trembley, hatte ungefähr um die gleiche Zeit die eben so merkwürdige Entdeckung, von der unendlich leichten Vervielfältigung der Polypen durch Zerschneidung, gemacht. Bonnet wiederholte diese Versuche an mancherley Würmern und Insekten, und überzeugte sich, daß verschiedene dieser Thierarten jene merkwürdige Eigenschaft mit den Polypen gemein haben. Er beschrieb alle diese Versuche in seiner Abhandlung von den Insekten (Traité d'insectologie, Paris 1745, 2 Theile in 8.) Sein zweytes Werk: Vom Nutzen der Blätter (De l'usage des Feuilles, Göttingue et Leyde, 1754, in 4.) enthält seine Beobachtungen und Entdeckungen über Gegenstände der Pflanzenphysiologie, und gehört unter die besten Schriften über diesen schwierigen Gegenstand. Er beschäftigt sich darin vorzugsweise mit Darstellung der Wechselwirkungen der Pflanze und der sie umgebenden Elemente, die so weit geht, daß, unter vielen Umständen, die Pflanze für ihre Erhaltung mit Empfindung und Untersuchung zu handeln scheint; die Wurzeln nehmen eine andere Richtung an, und verlängern sich um bessere Nahrung zu suchen, die Blätter drehen sich um, wenn ihnen die Feuchtigkeit in einer der gewohnten entgegengesetzten Richtung dargeboten wird, die Zweige nehmen eine gerade oder gebogene Richtung an, um mehrerer oder kleinerer Lufttheilbaft zu werden; alle Theile einer Pflanze wenden sich dem Lichte zu, wie klein die Oeffnung, durch die dasselbe eindringt, auch immer seyn mag u. s. w.

Bonnet hätte zuverlässig die Naturgeschichte noch mit sehr viel mehrern schätzbaren Entdeckungen bereichert; aber seine, durch den Gebrauch des Microscops geschwächten, Augen verweigerten ihm ihre Dienste, und sein Geist, dem die Ruhe unerträglich war, wählte sich jetzt das Feld der allgemeinen Philosophie zu weitern Beschäftigungen. Er trug dahin das methodische Verfahren über, an das er sich bey seinen frühern Arbeiten gewöhnt hatte, und vorzüglich ein unablässiges Streben nach klaren Begriffen, wodurch er sich denn mehr zu Hypothesen als zu abstrakten Theorien hinneigte. Seine Betrachtungen über die organischen Körper (Considérations sur les corps organisés, Amsterdam, 1762 und 1768, 2 Bände, in 8.) sind beynahe ausschließlich der Vertheidigung der Lehre von den vorausgeschaffenen Keimen und der Widerlegung der verschiedenen gegen sie erhobenen Einwürfe

Digitized by Google

gewidmet. Haller's und Spallanzani's Beobachtungen dienten ihm dabey als vortreffliche Stützen. In seiner Betrachtung der Natur (Contemplation de la nature, Amsterdam 1764 und 1765, 2 Bände in 8.) hatte er sich die Entwicklung des Leibnitzischen Grundsatzes, daß die Natur keine Sprünge macht, vorgesetzt; er wandte denselben nicht nur, wie Leibnitz, auf die Folgenreihen der Ereignisse, und auf die Verkettung von Ursachen und Wirkungen an, sondern auch auf die Natur und die Organisation der gleichzeitigen Wesen, aus denen er eine Stufenleiter zu bilden sucht, worauf man vom Höchsten zum Niedersten und Einfachsten herabsteigt.*) In seinem psychologischen Versuch (Essai de psychologie, Londres, 1754, in 12.) und in seinem analytischen Versuch über die Seelenkräfte (Essai analytique des Facultés de l'ame, Copenhague, 1760, in 4.; 1769, in 8.) traf er mit dem Abbé von Condillac in Ausführung der Idee zusammen: durch Vernunftgründe darzuthun, was bey einem gesunden und erwachsenen Menschen vorgehen würde, der gleich einer allmählig belebten Bildsäule, die sinnlichen Empfindungen, eine nach der andern, und in der Ordnung, in der man ihm sie mittheilen wollte, empfangen würde. Aus der steten und innigen Verbindung, die man zwischen Körper und Seele wahrnimmt, schließt er auf die unbedingte Nothwendigkeit eines körperlichen Organs für die Thätigkeit des Geistes; er nimmt aber an: es sey dieses Organ klein oder fein genug, um die Zerstörung des gröbern, irdischen Körpers zu überleben. Die Ideenverbindungen erklärt er sich, nach Hartleys Manier, durch die gegenseitige Erregung der Bestandtheilchen jenes materiellen Organs. Weil er eine Handlung ohne Bewegrund eben so wenig für möglich hält, als eine Wirkung ohne Ursache, so versteht er unter moralischer Freyheit das Vermögen der Seele, ungezwungen den Beweggründen zu folgen, deren Uebergewicht sie fühlt; auf diese Weise begegnet er dem Einwurfe, der von Gottes Vorkenntniß und Voraussicht hergenommen wird; vielleicht aber welcht er hinwieder auch von dem gewöhnlichen Begriffe, den man sich von der Freyheit macht, ab.

Seiner an Materialism und Fatalism grenzenden Meinungen ungeachtet, war Bonnet ausnehmend religiös. In seiner philosophischen Palingenesie (Palingenesie philosophique, Genève, 1769 u. 1770, 2 Vde., in 8.) geht er von dem Wesen, das auf dieser Welt gefunden wird, und von der ungereimten Vertheilung desselben aus, um die Nothwendigkeit eines Ersatzes darzuthun, den man nur allein von einem künftigen Leben hoffen darf. Dieser Ersatz, glaubt er, wird sich auf alle Wesen ausdehnen, welche hier leiden müssen; es wird jedes Wesen auf der Stufenleiter der Einsichten höher steigen, und das Glück wird in Kenntniß und Einsicht bestehen. Die Schöpfungen Gottes erschienen ihm dermaßen vortrefflich, daß er dieselben kennen und lieben für eins hielt. Sein Begriff von der Nothwendigkeit der Beweggründe zum Handeln führt ihn auf die Nothwendigkeit einer Offenbarung, als eines letzten, entscheidenden Bestimmungsgrundes; von diesem Schlusse ausgehend wird ihm dann leicht, zu entscheiden, welche unter den vorhandenen Offenbarungen die wahre sey. Diese Untersuchung macht den Gegenstand seiner philosophischen Kritik der Beweise für die Wahrheit des Christenthums aus. (Recherches philosophiques sur les preuves du Christianisme, Genève 1770 und 1771, in 8).

Bonnets Ideen bilden, wie man sieht, ein großes in allen Theilen zusammenhängendes System. Sein ganzes Leben war der Entwicklung desselben gewidmet; im Wohlstande und im Schoße der Freundschaft gebrach ihm die Ruhe des Gemüthes nicht, die für tiefes Nachdenken erforderlich wird. Merkwürdig genug für einen Naturforscher, hatte er sein Vaterland nie verlassen. Er lebte in kinderloser Ehe, und starb in seinem 73sten Jahr, am 20 Mai 1793. Hr. von Pouilly hat seine historische Lobrede geschrieben, und Hr. Jean Trembley lieferte eine Denkschrift über sein Leben und seine Schriften (Memoire pour servir à l'Histoire de sa vie et de ses ouvrages, Berne, 1793, in 8.) Der dankbare Pflanzenforscher Bahl hat unter dem Namen

*) In einem ungedruckten Briefe an Hrn. von Malesherbes schrieb Bonnet am 5. März 1782: „Diese Betrachtung der Natur wird mit vielen Zusätzen bereichert in vierten Bande meiner gesammelten Werke wieder abgedruckt. Sie werden daraus sehen, wie die Natur selbst ihrem beredtesten Geschichtschreiber beynahe allenthalben widerspricht, und wie die Ergebung lebender Wesen nach oben jenen Gesetzen geschieht, die ich früher darzustellen versucht hatte, und die jener Schriftsteller noch immer zu bekämpfen scheint. Doch läßt sich vielleicht erwarten, daß dieser berühmte Atavemiker, als ein Freund der Wahrheit, auf seine beyfremdlichen Meinungen endlich Verzicht thut, wenn ihm bekannt wird, daß man gegenwärtig die unzweifelhaftesten Beweise für das Daseyn der Keime vor der Befruchtung, bey der Pflanze, wie bey'm Thiere, kennt. — Was wird unser großer Vertheidiger der Epigenesie ferner dazu sagen, wenn er inne wird, daß die getheilten Körper lebendig gebährender Weibchen, denen er im Zeugungsgeschäfte eine so wichtige Rolle anweiset, gar nichts dazu beytragen? Was wird er endlich sagen, wenn er hört, daß seine vielvermögenden Molécules organiques wirkliche Thiere und natürliche Bewohner der Samenfeuchtigkeiten sind, die an dem großen Geschäfte der Erzeugung, nicht den mindesten Antheil nehmen? Wie groß wird sein Erstaunen seyn, wenn er vernimmt, daß man mit weniger als dreyßig Gran der Samenflüssigkeit eines Hundes eine Hündinn künstlich befruchtet hat, die hernach drey lebende und wohlgebildete Junge warf?

Bonnetia eine Pflanzengattung nach ihm benannt. Seine Werke sind zu Neuenburg in 8 Quarte, oder 18 Oktavbänden gesammelt, und auch ins Deutsche übersetzt worden. In diese Sprache, ins Englische, Holländische und in andre Sprachen mehr, wurden auch die meisten seiner einzelnen Schriften übersetzt.

Allerley.

Von J. W. Petersen.

1.

Den zahlreichen Freunden des Schnupftabaks wird nicht unmerkwürdig seyn, was der glaubwürdige Dr. Lichtenstein a) von einer Kaffern-Prinzessin erzählt.

„Wir gaben der schönen Fürstinn ein kleines Päckchen mit Schnupftabak, das sie sich gestern erbeten hatte, wovon sie nicht nur selbst gleich gebrauchte, sondern auch ihrem jüngsten Säugling in die Nase stopfte b), ohne daß das Kind ein verdrießliches Gesicht dazu machte, noch (was mich mehr wunderte), dadurch zum Niesen gereizt ward. Die gewöhnliche Art des Schnupfens ist hier, außer der schon beschriebenen, die, daß man die Prise c) auf die dicke Oberlippe legt, und durch Aufwerfen an die Nasenlöcher bringt." — Wird wol die Afrikanische Fürstinn in dieser Schnupfart viele europäische Nachahmer oder Nachahmerinnen finden?

2.

Man hat schon oft über die deutsche Höflichkeits-Sprache gespottet, daß sie, ungereimter Weise, ein Einzelwesen in der Mehrzahl Sie anredet. Was dieses bey den Deutschen, ist auch bey den rohen Mongolen am Caukasus gewöhnlich. Selbst das gemeine Volk, beyderley Geschlechts, nennt aus Höflichkeit einander Sie. „Einen Andern mit Du anzureden, wird für eine Grobheit gehalten und verräth Feindschaft." d)

3.

In Franken ist der gemeine Mann auffallend gefälliger, höflicher, artiger, als in Baiern und Schwaben. Wie ist dieser Umstand zu erklären? Von einer ehemaligen Kreisanstalt rührt er schwerlich her.

4.

Vor Kurzem ist die Stuttgarter Bibel-Sammlung mit zwey Sprachmerkwürdigkeiten bereichert worden e), die wahrscheinlich sonst in Deutschland nicht zu finden sind.

Die erste ist:

Das Evangelium Johannis in der Sprache der Mossa, einer kleinen Völkerhorde in Brasilien, am Madera-Fluß. Die Aufschrift lautet: Nane Korighwiyost on-tsinihoroighhoten ne Saint John: — the Gospel according to Saint John. London, printed for the British and foreign Bible Society, in gr. klein 8. Ohne Angabe des Druckjahres, aber 180—. Nach Auslage eines Mitglieds der Bibel-Verbreitungs-Gesellschaft ist der Uebersetzer ein Fürstensohn. Die andere ist:

Hagiographa, d. i. Hiob, die Psalmen, die Sprüche, der Prediger und das hohe Lied Salomonis in Orysaischer Sprache, in gr. 8. Das Buch ist ohne Zweifel in Serampore gedruckt, einem Orte bey Calcutta, wo sich die Missions-Druckerey befindet. Orysia f) ist der Landstrich zwischen Golkonda und Bengalen. Die Schriftzüge haben viele Aehnlichkeit mit den Tamulischen.

5.

Mehrere Reisebeschreiber haben erzählt; noch in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts sey in Genua zur öffentlichen, andächtigen Verehrung und zum Küssen aufgestellt worden der Schwanz des Esels, auf welchem Christus seinen Einzug in Jerusalem gehalten habe. Man hat diese Erzählung für eine Verläumdung ausgegeben, allein mit großem Unrecht. Der Prediger Mönch Capugnano g) schreibt mit türken Worten: Degno è ancora di sapere, come la coda d'uno di quei animali in questo atto adoperati dal Signore, senza arte humana, incorruttibile si conserva oggidì in Genoa, presso i miei padri di San Domenico, facendo pia remembranza della humiltà ebbe il figliuol d'Iddio per noi in questa entrata, u. s. w.

Vermischte gelehrte Nachrichten aus Italien.

Zwey schätzbare Gelehrte in Florenz, Hr. Ludovico Vaterlani und Urbino Lamperti, haben in einem sehr fleißig geschriebenen Programma, in welchem sie die besten Mittel, um die italiänische Sprache zu ihrer ursprünglichen Reinigkeit zurückzuführen, anordnen, einige bedeutende Werke von den sogenannten Testi di Lingua, d. i. Sprachtexte, angekündigt. Sie saugen vom ersten Jahrhundert der italiänischen Sprache, welches nach der gemeinen Zeitrechnung das dreyzehnte ist, an, und fahren in den zwey andern Jahrhunderten bis auf unsre Zeiten fort. Die angekündigten Werke von den Schriftstellern des dreyzehnten Jahrhunderts sind folgende:

1) Le rime antiche, in gran parte inedite, e tutte rettificate, de primi Poeti nostri, che non giungono al secolo decimo quarto, e le cui poesie non possono raccogliersi in un discreto volume, con alcune note alle edite, del famoso Anton-Maria Salvini.

a) Reisen im südlichen Afrika. Th. 2. S. 512. f.

b) Auch Dr. Link (Reise durch Portugal. I. S. 219.) sah in Lissabon ein Bettelweib ihrem Kinde, das sie noch auf den Armen trug, Tabak in die Nase stopfen.

c) Nach Campe ein Griffchen Tabak.

d) Klaproth, „Reise in den Kaukasus." Th. 1. S. 237. Note.

e) Durch die Güte des Herrn Steinkopfs, Predigers bey der Sayhoi in London.

f) Auch Orixa, Orissa genannt, ehemals ein Königreich.

g) In der äußerst seltenen Schrift: Officium beatae Dominicae sanctae. Venetiis, 1656. S. Diction. univ. histor. crit. et bibliogr. gme ed. v. Copug.

Digitized by Google

2) Lettere di Piero delle Vigne, risguardanti le geste di Federico II., con altre scritture istoriche di quel tempo.

3) L'Eneide volgarizzata da Ciampolo di Meo degli Ugurgieri, intorno al 1330.

4) Gli Statuti di Comune di Siena.

5) La Rettorica di Cicerone, volgarizzata da Fra Guidotto.

6) Le Opere di Fra Guittone, con molte poesie inedite.

7) Le Opere di Ser Brunetto Latini, cioè il Tesoretto, non solamente ridotto alla sua integrità, ma restituito quasi interamente a nuova lezione con il confronto di quattro codici: il Pataffio; l'Orazione in favor di Ligario, con le altre Opere in prosa già pubblicate; le Orazioni, non per ancho stampate, in favor di Marcello, ed in favor di Dejotaro, e la prima Catilinaria: oltre a molti passi istorici di Sallustio, e specialmente la Orazioni di Cesare, di Catone, di Catilina e di Petrejo ec.

8) La Opere di Bono Giamboni, cioè il Tesoro di Ser Brunetto Latini volgarizzato, ma restituito a nuova lezione, con l'Originale Francese a fronte, non mai impresso, per comodo degli Amatori delle due Lingue; l'introduzione alle Virtù; il volgarizzamento di Vegezio; il volgarizzamento di Orosio; il Giardino della Consolazione; e il Trattato della miseria della umana generazione.

9) Un Trattato di Chirurgia di Guglielmo da Saliceto.

10) La Storia di Barlaam e Giosafatte.

11) L'istoria di Ricordano Malespini con le aggiunte, rattificate nella lezione, e con l'ajuto de Codici reintegrata di quanto ne fa per briga troncato o guasto.

12) Il Milione di Marco Polo.

13) Le Opere, manoscritte ancora in gran parte, di Guido Cavalcanti.

Die Ausgabe von obigen Werken, welche sehr niedlich und feinlettres seyn soll, wird in Florenz unter der Aufsicht der Accademia della Crusca besorgt; der Preis von jedem Bogen auf gemeines Velinpapier ist 20 Centesimi. Sehr bequem ist dabey die Einrichtung, daß die Liebhaber der italiänischen Sprache nicht auf alle Werke in den drey Jahrthumern unterschreiben dürfen, sondern, daß es einem Jeden frey steht, nach seinem Belieben oder Bedürfniß diejenigen Schriften von jedem Jahrhundert zu nehmen, die ihm am meisten behagen. Da diese weitläufige Sammlung der Sprach-Texte, (Testi di Lingua), von verschiedenen wohlmeinenden Mäcenaten unterstützt wird, und Napoleon der Große die Zueignung davon gern angenommen hat, so ist an dem guten Fortgange derselben nicht zu zweifeln. Man kann in Florenz bey Molini, Landi und Comp., Giovacchino Pagani und Guglielmo Piatti darauf unterschreiben.

* * *

Die italiänische gelehrte Gesellschaft der Wissenschaften und Künste, (Società Italiana di Scienze, Lettere ed Arti) hat stimmt einen Preis von 25 Napoleonsd'oro, oder eine Denk-Münze gleichen Werthes, dem Verfasser der besten Abhandlung über folgende Aufgaben:

„Welches waren die wahren Ursachen der unglücklichen Zufälle des Torquato Tasso, und der strengen Behandlungen, welchen er so lange Zeit unterworfen war?"

„Hatte er wirklich Zeichen von Verrücktheit an sich spüren lassen, als er auf Befehl Alfons II., Herzogs von Este, im Hospital St. Anna zu Ferrara eingeschlossen wurde, oder war vielmehr diese vorgegebene Verstandes-Abwesenheit ein, von seinen Feinden erdichteter, Vorwand, um ihren Haß zu bemänteln, und seine Gefangenschaft auf irgend eine Art rechtfertigen zu können?"

„Müssen vielleicht die traurigen Zufälle dieses berühmten Dichters mehr seiner natürlichen Unbeständigkeit, seinem mistrauischen, argwöhnischen Karakter, seiner melancholischen Gemüthsstimmung, überhaupt dem Gram und den Leidenschaften, die ihn vorzüglich beherrschten, zugeschrieben werden, als der Ungerechtigkeit, dem beshaften Neid der Menschen und den ungünstigen Zufammentreffen der Begebenheiten, die sein Leben durchkreuzten?"

Unabänderliche Bedingnisse.

Die Abhandlungen müssen in italiänischer Sprache geschrieben und postfrey nach Livorno an den General-Secretär der Gesellschaft, Hrn. Dotter Patloni, geschickt werden, zugleich auch von einem versiegelten Briefchen, das den Namen des Verfassers und eine Ueberschrift enthält, die mit jener auf dem Titelblatt der Abhandlung stehenden übereinstimmt, beglleitet seyn.

Da alle Muthmaßungen über diesen Gegenstand nun einmal zu alltäglich werden, indem sie so viele Biographen und so manche gelehrte Schriftsteller, (wie viele kann man nicht von Manso bis zu Serassi anweisen), erschöpft haben, so müssen vorzüglich unständliche Thatsachen angeführt werden, die sich auf gültige Urkunden, oder wenigstens auf achte dare Autoritäten gründen.

Die Beweise müssen in dem Anhange der Schrift angeführt werden, nebst der Anzeige der Quellen, aus welchen man geschöpft hat, d. h. — Die Abhandlungen werden bis zum 1. September 1813 angenommen, ein nicht unbeträchtlicher Zeitraum. Nach Verfluß dieser Zeit wird, wenn keiner von den angegebenen Verfassern die Wünsche der Italiänischen Gesellschaft der Künste und Wissenschaften erfüllt haben sollte, der Preis wieder zurückgenommen.

Die oben bemerkte Summe ist von Hrn. Francesco Miglorini Spinola, Präsidenten des akademischen Ordens der Unermüdeten, (Ordine accademico degli Indefessi), in Alexandrien und ordentlichen Mitglied der genannten Gesellschaft niedergelegt. Gegenwärtiges Programma, nach obigen bestimmten Ausdrücken abgefasst, ist von einem großen Mäcenaten der italiänischen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste zugesandt worden, damit es öffentlich bekannt gemacht werde, wie denn auch vermittelst gegenwärtigen Manifests geschieht.

Durch den Präsidenten Mosati.
Den Vice-Präsidenten, Baron v. Schubart.
Den General-Secretär, D. Patloni.

Charade.

Mein Erstes ist ein Körperglied, ein Thier.
Mein Zweytes galt vordem für Narrenzier
In großer Zahl. Unsichtbar tragen
Es Thoren noch, behaupten wir;
Doch sichtbar oft auch Häuser, Thiere, Wagen.
Mein Ganzes seyt, als Gabe, sehr in Wuth,
Und fordert Gleiches, oder Blut. U.

Logogriph.

Mit Kopf bin ich oft ohne Sinn,
Leer, eitel schwank' ich her und hin;
Kopflos lag' ich dich eine Sprache hören,
Den irdischen Wiederhall von Himmels-Chören. F.

Auflösung des Räthsels und der Charade in Nro. 14:
Spiegel, Luftballon. Brandmarken.

Digitized by Google

Nro. 21.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 25. Januar, 1813.

Heraus einmal aus eurem alten Gleise,
Und rasch hinein in Gottes weite Welt!

Lazze.

Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjährigen Aufenthalt daselbst. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Offiziers. *)

I.

Alkmaar am 21 Junius 1802. — Endlich ist heute an meinem 20sten Geburtstage die gewisse Nachricht von unserer Abreise angelangt. Den 12. l. M. werden wir von hier abmarschiren, und den 15ten eingeschifft werden. Alles taumelt vor Freude, und ist vergnügt. Folgendes Lied, welches die kriegerischsanfte Muse unseres Quartiermeister-Lieutenants bey dieser Gelegenheit geliefert hat, verdient wohl aufbehalten zu werden. Von uns Allen wenigstens wird es oft und mit vieler Begeisterung gesungen.

Nach der Melodie:

Bekränzt mit Laub den liebenvollen Becher ꝛc.

Das Schicksal ruft! Auf, Brüder, lasst uns scheiden!
Wir gebn ja Hand in Hand.
Lasst uns Europens Fluren nicht beneiden,
Uns winkt ein schönres Land.

Den letzten Kuß, den Kuß des Scheidens drücken
Wir unsern Freunden auf.
Dann kehren wir, Europa, dir den Rücken
Und folgen unserm Lauf.

Dann segeln wir in fröhlichem Gewimmel
Wohl in die Kreuz und Quer,
Hoch über uns den blauen Sternenhimmel,
Und rund um uns das Meer.

Des Tags lässt Zeus die Sonne uns begleiten
Im weiten Ozean;
Nachts muß der Mond und Hesperus uns leiten
Auf unbekannter Bahn.

Links sehen wir Calais erhabne Thürme,
Rechts schwimmt Britannia;
Von hier gehts schnell, durch Wetter und durch Stürme,
Ins heiße Africa.

Am Vorgebirg der guten Hofnung steigen
Wir aus, von Muth durchglüht.
Dort wo kein Schnee, kein Frost und Eis sich zeigen,
Wo ewger Frühling blüht.

Dort winket uns ein wonnevolles Leben,
Denn alles wächst ja da.
Da bildn zwey Mal' in jedem Jahr die Reben;
Da wächst Constantia.

*) Das sehr ausführliche Tagebuch, wovon hier einige Auszüge nach und nach erscheinen werden, ist vom ehemaligen Fürstl. Waldeckischen Lieutenant Franz Benjamin Rieß, einem ausgezeichnet talentvollen und liebenswürdigen jungen Manne, seinem Obeim gleichen Namens, Präsidenten des Königl. Westphälischen peinlichen Gerichtshofes zu Marburg, und Ritter des Ordens von der Westphälischen Krone, in den Jahren 1802 bis 1806 in Briefen mitgetheilt worden. Letzterer macht es sich zur Pflicht, seinem geliebten Neffen, der am 28. Julius 1809 als Hauptmann in Herzogl. Nassauischen Diensten in der Schlacht bey Talavera del reina in Spanien auf dem Bette der Ehren starb, durch die Einrückung dieser Bruchstücke in eine der gelesensten Zeitschriften ein wohlverdientes Denkmal zu stiften, und gewiß werden diese, vom würdigen Herrn Professor Marren zu Marburg, hier und da mit Anmerkungen begleiteten, meist naturhistorischen Beobachtungen den Lesern des Morgenblattes nicht unwillkommen seyn."

Drum, Brüder, auf und laßt uns fröhlich scheiden;
Wir gehn ja Hand in Hand,
Laßt uns Europens Fluren nicht beneiden;
Uns winkt ein bessres Land.

Allmaar ist als Festung wenig bedeutend, aber eine desto größere Handelsstadt, denn die größte Käsenlederfabrique von ganz Holland befindet sich hier. Täglich werden Tausende derselben hereingebracht und weggefahren. Auf dem Käsemarkt liegen sie aufgethürmt, wie Kanonenkugeln, in verschiedner Größe, aber oft doch Stücke, einen halben Centner schwer; Schiffe fahren ab und zu, und der Geruch kann nur von dem übertroffen werden, der hier auf dem Fischmarkt weht, und oft zum Ersticken ist. Um die Stadt herum sind einige Lustwälder, recht niedlich, aber doch ganz nach der Beschreibung des Ober-Forstmeisters von Wildungen in seinem bekannten schönen Liede: Der Wald *)

„Gebüsch, sieht aus wie Wald, ists aber nicht."

und doch thun sich die Allmaarer nicht wenig darauf zu Gute. Außerdem sind hier herrliche Viehweiden, und vorzüglich gutes Rindvieh. Als etwas Merkwürdiges wurden mir zwölf Reiter gezeigt, welche um 12 Uhr aus dem dreißigen großen Thurm kommen und, so lange das Glockenspiel ertönt, um die Spitze des Thurms herumreiten. Es sieht wirklich recht niedlich aus, nur müssten die Figuren etwas größer seyn. Auch eine gelehrte Gesellschaft ist hier, sie wird aber so geheim gehalten, daß ein Fremder nur Einmal als Gast, und ein Offizier weder als Gast, noch als Mitglied darin aufgenommen wird.

Am Bord des Pluto auf der Rhede vom Texel, am 5. August 1802. — Schon lange warten wir vergeblich auf einen günstigen Wind, um durch das Gat und den Kanal segeln zu können. Ein Mal hatten wir schon, da ein solcher Strichwind wehete, einen Anker gelichtet, und mit der größten Mühe waren wir mit dem Aufwinden des Tagankers beschäftigt, als plötzlich das Tau, womit das Ankerthau eingewunden wird, zerbrach, und sich hieraus zeigte, daß der Anker mit einem andern des zunächst gelegenen Schiffes, Bato, sich verwickelt hatte. Die Spitze des einen Ankers steckte im Ohre des andern. Das große Ankertau jenes Schiffes mußte nun erst gekappt, die Anker selbst klar gemacht, und dann Alles wieder in Ordnung gebracht werden. Dieses dauerte aber so lange, bis der günstige Wind, der uns in den großen Ozean gebracht haben würde, wieder verstrichen war.

Jetzt haben wir nun schon seit heute Morgen erwünschten Wind, so, daß wir hoffen, die Dünen verlassen und aus dem Gat, welches die gefährlichste Stelle auf der ganzen Fahrt seyn soll, glücklich auslaufen zu können. Schon ist der eine Anker gelichtet und der andere so weit aufgewunden, daß es nur noch eine Viertelstunde Arbeit kostet, um segelfertig zu seyn. Da hierdurch nun das Schiff einen freyen Spielraum erhalten hat, rund um den einen noch befestigten Anker herum zu laufen: so ereignete sich eben vor einer halben Stunde ein Zufall, welcher sehr gefährlich hätte werden können. Das uns auf der andern Seite zunächst liegende Schiff, Cortenaer, welches auch mit auf das Kap segelt, befand sich mit dem Pluto in gleichem Zustande, und trieb auch blos um einen Anker. Als nun eben die Flut eintrat, und unser Schiff hierdurch seinen gewöhnlichen Lauf verließ, so kamen beyde Schiffe so nahe aneinander, daß der Besansmast von jenem an unser Vogspriet stieß, und dieser in der größten Geschwindigkeit eingebolt werden mußte, um nicht zerbrochen zu werden. Jetzt sind wir nun schon wieder eine Viertelstunde von einander entfernt; müssen uns aber sehr in Acht nehmen, daß nicht wieder eine ähnliche Berührung beyder Schiffe entsteht, weil solche unsrer Abfahrt leicht sehr hinderlich seyn könnte.

Was unsere nahe Abreise für eine Freude und Jauchzen auf dem ganzen Schiffe erregt hat, ist nicht zu beschreiben. Alles läuft durcheinander und Niemand denkt daran, ob es gleich Nacht ist, sich in seine Coye (Hangematte) zu legen. Allein diesem Tumult habe ich es zu verdanken, daß ich hier ruhig schreiben kann, weil Alles auf dem Verdecke ist. Auch ich freue mich sehr, daß wir nun endlich, nachdem wir länger als drey Wochen hier gelegen haben, die Rhede verlassen. Nicht leicht kann man sich etwas Unerträglicheres denken, als das Leben auf einem solchen Schiffe, welches so vollgepfropft von Menschen ist, daß man sich kaum frey darin herumdrehen kann. Selbst eine deutliche Beschreibung davon kann unmöglich die Wirklichkeit ganz schildern. Ich z. B. bewohne mit vier andern Offizieren eine Cajüte, die nicht ganz 10 Fuß ins Gevierte hat. In dieser Hütte stehen nun 5 Koffer, ein kleiner Tisch, einige Proviantkasten, Mantelsäcke ꝛc. und 5 Hangematten hängen darin. Vor derselben ist der große Raum, wo 4 Compagnien liegen, und woher wir die Ausdünstungen jeder Art aus der ersten Hand empfangen, und selten frische Luft schöpfen können, denn unsere Luke wird nur wenige Stunden des Tages über geöfnet, und die übrige Zeit müssen wir, wenn wir uns darin aufhalten, Licht in einer Laterne brennen, und können nur gebückt darin herumgehen, weil man sonst überall an die Hangematten stößt.

Des Mittags bekommt man wenig und sehr gesalzenes Essen, und nur so viel Wasser, um sich sparsam Kaffe und Thee kochen zu können; daher man fast immer dursten muß. Zum Frühstück und Abendessen bekommt man wöchentlich Zwieback, stinkende Butter, und dito Käse geliefert, welches Alles, auch in Ansehung der Quantität, im umgekehrten Verhältniß mit dem Appetite steht,

*) Von Wildungen's Neujahrsgeschenk für Forst- und Jagdliebhaber, 1796. S. 149.

Digitized by Google

den der Aufenthalt auf der See verursacht. Wein bekommt Jeder täglich nur eine halbe Flasche, und diese theile ich noch gewöhnlich mit meinem Bruder, dem Cadeten.

Arbeiten kann man fast gar nicht, weil es hiezu an Raum und Gelegenheit fehlt. Man hat daher fast den ganzen Tag die ärgste Langeweile. Ich für mein Theil klettere zur Veränderung oft in den Stricken herum, halte mich Stundenlang im obersten Mastkorbe auf, und lese da ungestört in einem Buche. Sie würden doch erschrecken, wenn Sie mich und meinen Bruder zuweilen um die Wette die angebenen großen Strickleitern hinaufklettern, und oft an einem Strick 120 Fuß hoch uns hinaufarbeiten, oder herunterrutschen sähen! Wir Zwey sind aber auch von dem ganzen Bataillon die Einzigen, die es wagen. Ich war noch heute bis auf die oberste Spitze des großen Mastkorbes geklettert, und erschrak selbst, als ich unter mich in die fast 200 fußige Tiefe sah, unten auf dem Verdeck die Menschen nur wie Puppen bemerkte, und sie kaum mit meiner Stimme erreichen konnte.

Streit über die wahre Lage der Arena, oder des Kampfplatzes im Colliseo zu Rom.

Man fährt fort mit den Ausgrabungen im innern Bezirke des Colliseums, und macht Entdeckungen über dessen Structur, welche die Antiquare in die größte Verwirrung setzen über die wahre Form dieses Gebäudes nach dessen ursprünglicher Einrichtung. Bisher hatte man die Fläche, so wie sie seit den letzten Jahrhunderten bestand, und mit Kapellen und einer Kirche besetzt war, für die alte Arena, oder den Kampfplatz für Thiere und Gladiatoren gehalten. Möchte auch diese Arena im Laufe der Zeit um etwas erhöht seyn, so ahnete doch Niemand, daß unter dem Boden noch Bauwerk existire. Jetzt aber ergibt es sich, daß einige Palmen tiefer regelmäßig aufgemauerte Kanäle, Keller oder Höhlen und andere Behältnisse angetroffen werden, über deren ursprüngliche Bestimmung man sich nicht vereinigen kann. Das Mauerwerk besteht theils aus Ziegeln, theils aus Quadern von Travertinstein. Die Arbeit scheint aus verschiedenen Zeiten herzurühren. Einige halten diese Anlagen für simple Substructionen, Unterbaue zur bessern Stützung der Arena. Der innere Bezirk des Colliseums war vom Nero zum Teiche in seinem Garten angelegt. Er diente unter Titus und Domitian zu Naumachien oder Seegefechten, neben dem Gebrauche, den man davon zum Kampfplatze für Thiere und Menschen machte. Es ist also wahrscheinlich, daß jener Unterbau zu mehrern Zwecken angewandt sey: das Wasser ab- und zuzuleiten; wilde Thiere bis zum Moment des Kampfes darin aufzubewahren; diejenigen, die auf der Scene fielen, durch Fallthüren herabzustürzen, um die Arena von den Leichnamen zu reinigen. Ja, da man weiß, daß die Scene oft Wälder und andere Dekorationen darbot, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß die dazu nöthigen Maschinen in diesen unterirrdischen Behältnissen aufbewahrt, und von dort aus dirigirt wurden. Wie dem aber auch sey, sagt die eine Partey, so bleibt doch so viel gewiß, daß die Arena über allen diesen neuaufgefundenen Bauanlagen gelegen habe. Zwey Gründe unterstützen diese Meinung. Der erste: daß bey einer tiefern Lage der Arena die Zuschauer auf den obern Reihen der Sitze dasjenige, was auf der Scene vorging, nicht würden haben sehen können. Der zweyte: daß ein Stein gefunden ist, mit einer Inschrift, die Jahrzahl und Namen einer römischen Magistratsperson angibt, wann und durch wen die Arena, welche durch ein Erdbeben eingestürzt war, wieder hergestellt sey. Nun würde aber die Arena nicht haben einstürzen können, wenn sie auf ebener Erde gelegen hätte, und nicht durch einen Unterbau unterstützt gewesen wäre.

Die entgegengesetzte Partey, an deren Spitze der Abbate Fea steht, behauptet dagegen, die Arena habe zu der Zeit, als das Amphitheater zuerst erbaut sey, noch tiefer als der Ort gelegen, zu dem man bis jetzt mit dem Ausgraben gekommen sey. Damals hätte die Scene eine sehr ansehnliche Tiefe haben müssen, weil sie zu Naumachien gebraucht sey, und das zur Tränung der Schiffe nöthige Wasser die Zuschauer auf den ersten Reihen der Sitze überschwemmt haben würde, wenn das Behältniß mit der Fläche, welche die entgegengesetzte Meinung voraussetzte, zu Boden gegangen sey. Bey den Kämpfen zwischen den wilden Thieren unter sich und mit Menschen würden eben diese Zuschauer den Sprüngen und Angriffen der ersten ausgesetzt gewesen seyn. Die Bauten, die man neuerlich aufgefunden hätte, rührten aus spätern Zeiten her. Der Streit wird von beyden Seiten mit großer Erbitterung geführt, und hat kürzlich bey einer Versammlung mehrerer dießigen Antiquare im Colisео zu Auftritten Anlaß gegeben, wobey die Urbanität nicht den Vorsitz geführt hat.

Erläuterung.

„Ihr Bürgerlichen! Wie gewinnt „Den Schauplatz von Hazinth „Bey jedem eurer Feste?“ —

Je nun! Am angenehmsten sind
Die ungelad'nen Gäste.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Stuttgart.

Unter den Darstellungen, so in die letzten Wochen des verflossenen Jahres fallen, wurden zum ersten Mal gegeben: Alter Welt Freund, Lustspiel in einem Akte, nach

Digitized by Google

Picard, Goethe's Egmont und Cumberlands Westindier, nach einer neuen Bearbeitung. Die beyden letztern Stücke erfreuten sich einer zusammenstimmenden und im Ganzen sehr gelungenen Ausführung. Lobenswerth war auch die Darstellung des artigen Kotzebue'schen Nachspiels: die Rosen des Herrn von Matsherbes. In Rollen naher Landmädchen, wie Sufette, ist Dlle. Marconi wirklich einzig, und Hrn. Hartmann gelingen treuherzige Bauernburische (Peter), vortrefflich. Die minder dankbare Rolle des Matsherbes war in Hrn. Schwarz, also ganz eigentlich in die besten Hände gefallen. So treffen auch das getheilte Herz und das Strandrecht Nichts zu wünschen übrig. Im Ersteren spielt Dlle. Marconi die Pauline; im Letztern Mad. Gebhaar die Amalie und Dlle. Marconi den jungen Indianer. Der Beyfall, den Hr. Reinhard als Hafsisch, (im Strandrecht), einernte, war gerecht. Wahrer der wirklich talentvolle Künstler doch dadurch angefeuert werden, auf's Neue kräftig vorwärts zu schreiten, und nicht, wie seit geraumer Frist nur allzuhäufig der Fall war, sich auf gutes Glück gehen zu lassen,

So wie der Wind der Laun' ihm in die Segel
Just stoßen mag.

Hr. Hunnius, vom Großherzogl. Badischen Hof-Theater, trat in vier Gast-Rollen auf. Wir sahen ihn als Brambeil, (der lustige Schuster mit Baer's gehaltvoller Musik), als Papageno, (Zauberflöte), als Thadädä, (König Theodor), und als Advokat Wettenberger, (Iffland's Advokaten, worin Hr. Schwarz, als Zimmermeister Klarenbach, die strengsten Forderungen der Kunst-Kritik befriedigt). Sein Spiel bewährt sich, ohne überladen zu seyn, als acht komisch, sein Baß erklingt rein und sonor, und sein Vortrag ließ uns in ihm den Sänger von Fleiß und Studium nicht verkennen. Er und seine Gattinn sind engagirt; letztere als Hof-Kirchensängerinn.

Um den fremden Gästen, welche mit Waaren den Weihnachtsmarkt bezogen, mit minutenlangen kargweiligen Abendstunden zu bereiten, gab man schnell nach einander, Pachter Feldkümmel, Rochus Pumpernickel und den Teufelstein. In den beyden ersten Stücken wurden die Haupt-Karaktere von Hrn. Vincenz mit origineller Laune durchgeführt. Zum Benefiz hatte Hr. Döbbelin „Herodes vor Bethlehem" gewählt, diese witzigste deutscher Parodien, welche fast noch niemals ihre Wirkung verfehlte.

Unter den schon öfter gesehenen Stücken verdienen wegen der rühmenswerthen theatralischen Ausführung hervorgehoben zu werden: Elise von Valberg, (Hr. Lembert, Fürst; Mad. Leibniz, Fürstinn; Dlle. Marconi, Elise; Mad. Fossetta, Ober-Hofmeisterinn; Hr. Pauli, Amtshauptmann von Valberg); deutsche Treue, von Klingemann, (gerechter Beyfall belohnte Hrn. Miedke als Friedrich von Oesterich, Hrn. Hartmann als Herzog Leopold, Hrn. Pauli als Schweppermann und Mad. Leibniz als Margarethe); der Bruderzwist, (eine Vorstellung, in welcher Mad. Fossetta als Frau Griesgram und Hr. Vincenz als Hans Buller glänzen; Hr. Keppler gab als Advokat Eydborn befriedigende Beweise seines Talents für das Komische. Auch hatte Hr. Döbbelin als See-Kapitain mehrere unwiderspruchlich vortheilhafte Momente); die Reise nach der Stadt, (das Vorzüglichste leisteten Hr. Pauli als Einnehmer Traut, Mad. Aschenbrenner als Einnehmerin, Dlle. Marconi als Salome, Hr. Vincenz als Karl, und Mad. Fossetta als Hofräthinn Reisling. Zwar stellte Hr. Reinhard seinen Hofrath nicht in die vorsichtige Entfernung; doch berrschten Vernachlässigung und Disparation bey dieser Darstellung weit weniger vor, als bey vielen seinen jüngsten Rollen. Es hängt einzig und allein von Hrn. Reinhards kräftigem und ausdauerndem Willen ab, sich wieder zu jener heitern Kunsthöhe zu erheben, wo sein Genius ihm einst so freundlich und aufmunternd lächelte.)

Die Uniform, Oper mit Musik von Weigl, wurde nach längerer Zeit wieder auf die Bühne gebracht, und zwar, wahre Rede. Gesang, Kostume und Dekorationen betreffe, offenbar in vervollkommneter Gestalt.

Im Ganzen anziehend und im Einzelnen bezaubernd, bleiben stets die beyden Opern, die Schweizerfamilie, (worin der Dlle. Mayer, als Emmeline, die Palme gebühret), und Garguns, (Dlle. Mayer als Rael und Mad. Müller als Elise, wurden jedesmal, besonders nach dem hinreissenden Duett, wenn sie mit einander lesen, durch den lautesten und verdientesten Beyfall geehrt). Die beyden kleinen Savoyarden wurden zwey Mal, nach kurzem Zwischenraum, aufgeführt, wegen des natürlichen, naiven, rührenden, warmen und muthigumhaucheten Spiels unsrer talentvollen jungen Künstlerinnen. Die Schwarz und Dlle. Julie Gebhaar, so ganz der Illusion anfangend, und so ganz der Natur gemäß, wurden die beyden Hauptrollen dieser anziehenden und gefälligen Oper vielleicht noch niemals besetzt. In Frankreich bemächtigten sich ihrer gewöhnlich Schauspielerinnen, die anstatt noch Kinder zu seyn, oft nicht selten schon Kinder groß füttern.

Referent hat sogar einmal den, auf einige Wochen durch Zerrbilder und Spottbilder zu einer Art von Celebrität gelangten, Mißgriff erlebt, daß die beyden kleinen Alpensöhne von Mutter und Tochter gespielt wurden. Ein wahrer Haß gestehlung für jede noch möglliche Täuschung!

Die Oper, die Zwillingsbrüder, durch eine der herrlichsten Kompositionen Guglielmi's belebt, hellte manchen trüben Blick im Gesolge des verhängnißvollen Jahres. Zur Feyer des Neujahrs-Feier, allegorisches Bild in einem Akte, von Klingemann mit Chören, und Musik gesetzt von (übrigen) Instrumental-Dichter, Hrn. Müller, ist freundlich zu. Zum Neujahrs-Feste versammeln sich die Repräsentanten der verschiedenen Stände und Alter: Der Bauer, Hr. Schwarz; Bürger, Hr. Pauli; Krieger, Hr. Lembert; Dichter, Hr. Reinhard; Astrolog, Hr. Vincenz; dann das Mädchen, Dlle. Marconi, und der Jüngling, Hr. Hartmann. — Manches durch Geist und Beziehung lebendig ansprechende Wort gewinnt scheinung der herzu und getwollen kleinen Gesellschaft unser warmes Interesse. In ihr gesellt sich auch ein greises Mütterchen, das für das alte Jahr erkannt wird, und als ein dereno oder gespenstergrartiges Wesen den Flammen geopfert werden soll, indem Jeder ihm nichts als Noth oder Neckerey schuldig zu seyn glaubt, den Dichter allein ausgeschlossen, der es unter die Flügel seines Pegasus nimmt. Jetzt sinkt die Hülle; die alte Jammergestalt verwandelt sich in eine junge Grazie, umgeben von den Horen, und zuletzt erscheint ein Genius, als Freiden-Herold über einem Regenbogen schwebend. Den Beschluß macht ein Epilog, von Mad. Gebhaar, (dem personificirten neuen Jahre) wirdevoll und herzergreifend gesprochen. Seine tedplate Wirkung auf alle Gemüther wurde durch die vorzüglich schöne Dekoration vollendet. Rauschender und verdienter Beyfall krönte das gelungene Werk. Unser erhabner Monarch war bey der Vorstellung nicht zugegen; aber vor dem Geiste der Zusthauer schwebte bey der Neujahrs-Feier sein Bild, unsichtbar und wohlwollender Morgenröthe, und der auf der Bühne laut ausgesprochne Glückwunsch fand in jedem Herzen zum stillen Gebete für das Heil seiner Zukunft.

Digitized by Google

Nro. 22.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 26. Januar, 1813.

Schlummre der Seligen Schlaf! Du lebtest das Leben der Edeln!

Seume.

Reinhards letzte Stunden.

Wenn ein Mensch, (sagt Reinhard im Anfange der 11ten Predigt 1sten Bandes vom Jahre 1809.) der nur noch einige Stunden zu leben hat, und sich seinem Tode mit ungestörter Besonnenheit nähert, die Empfindungen seines Herzens laut werden läßt, so mögen sie beschaffen seyn, wie sie wollen, mögen eine ernsthafte und würdige, oder eine leichtsinnige und lasterhafte Verfassung anzeigen; wer nicht selbst leichtsinnig und rob ist, wird sie gewiß seiner Aufmerksamkeit würdigen, und sie zu einem Gegenstande weiterer Ueberlegungen machen. Unter allen den Lagen, in die ein Mensch kommen kann, gibt es nun einmal keine, die merkwürdiger, verhängnißvoller und entscheidender wäre, als diese. Was sich in der Seele dessen, der sich am Ende seiner irdischen Laufbahn erblickt, der die ganze Summe von Wirkungen, die er hervorgebracht hat, auf einmal überschauen kann; für den alle Verbindungen, Güter und Angelegenheiten der Erde nun bald nichts mehr seyn werden; der sich von einer Veränderung ergriffen fühlt, die ihm entweder sein Daseyn rauben, oder ein anderes geben, die ihn entweder elend, oder glücklich machen, die ihn wenigstens in einen Zustand versetzen wird, von welchem er noch keine Vorstellung hat, wo ihm Alles neu, fremd und ungewohnt seyn muß; was sich in der Seele eines solchen Menschen regt und drängt, welche Empfindungen sich da mischen, welche Ahnungen und Vorgefühle sich da entwickeln, welche Grundsätze, welche Arten des Verhaltens, welche Erwartungen sich da noch bewähren; wer sollte das nicht genau beobachten und erfahren, wer sollte es nicht zu ernsthaften Betrachtungen anwenden wollen? Das Alterthum fand in den Aeußerungen der Sterbenden, in den letzten Worten, die ihnen entfielen, etwas Ahnungsvolles und Weissagendes; schon erhoben über die Schranken der Menschheit schien ihnen der Geist eines Scheidenden zu seyn, und in die Zukunft blicken zu können. Sey diese Meinung immerhin unrichtig; höchst lehrreich für jeden denkenden Menschen, ein sinnvoller Ausdruck dessen, was unsre Natur in ihrer bedenklichsten Lage ist, und höchst wichtig für die Einrichtung unsers eignen Verhaltens, ist gewiß Alles, was Scheidende, die ihrer mächtig sind, noch zu erkennen geben, ist es in eben dem Grade, in welchem sie selbst denkwürdig sind, und je wichtiger das Leben ist, welches sie beschließen.

Und wessen Name ist denkwürdiger, wessen Leben war gemeinnütziger, als das des Mannes, der hier redend eingeführt wurde. Was er als Gelehrter war, wie er die Tiefe seines Wissens mit höchster Klarheit der von ihm entwickelten Begriffe verband, wie er durch seinen Eifer für den ächten Protestantismus die Frivolität seines Zeitalters zügelte, welch unvergängliches Denkmal er sich insonderheit durch seine Moral setzte, und in welch meisterhaften Formen er die Schätze seiner Gelehrsamkeit dem größern Publikum durch seine Predigten mit-

Digitized by Google

theilte, welche Ideale der geistlichen Beredsamkeit er in diesen Vorträgen, die noch den spätesten Geschlechtern zum Muster dienen werden, aufstellte, bedarf keines Beweises. Doch was noch mehr zu seinem Ruhme spricht: man stund an, ob man mehr den Gelehrten oder Menschen in ihm verehren sollte. Denn so innig hatte sich die Wissenschaft, die sein Verstand bearbeitete, mit seinem Herzen verschmolzen, so ungeschminkt hatte sie seinen Charakter zu einem Verein der ehrwürdigsten Tugenden gebildet, daß man nur das Leben des Mannes, der für die Sache der Religion so nachdrücklich sprach, beschauen durfte, um zu den Pflichten, die er vorhielt, schon durch sein Vorbild ermuntert zu werden. Eine tiefe, schmerzliche Wunde schlug daher sein Tod Dresdens Bürgern, und wo man wahres Verdienst zu schätzen weiß, wird sein Verlust als unersetzbar empfunden. Kaum hatte sich die Trauerkunde von seiner Auflösung verbreitet, so entstund unter Sachsens Bewohnern ein seltner Wetteifer, der unter den jetzigen Zeitumständen zwiefach betrachtet zu werden verdient, ihren unvergeßlichen Mitbürger durch Denkmäler, in seinem Geiste gestiftet, zu ehren; in Leipzig wurden zu diesem Endzweck 1200 Thlr., in Dresden gegen 700 Thlr. gesammelt *), und außerdem sprachen mehrere sächsische Gelehrte ihre Achtung gegen den Vollendeten, theils in öffentlichen Blättern, theils in besondern, seinem Andenken geweihten, Schriften aus. Allein keine derselben beräuhrte bis jetzt die Umstände seines Todes. Und doch wer sollte nicht begierig seyn zu wissen, wie dieser christliche Weise seine Bahn vollendete; wie er, der so oft in seinen Predigten den Schrecknissen des Todes Hohn sprach, in diesem entscheidenden Moment die Festigkeit seines Glaubens an sich bewährt, und mit welchen Aeußerungen er seinen rühmlichen Lauf beschlossen habe? Die Wittwe des Verewigten hatte die Güte, mir hierüber eine eben so umständliche als rührende Nachricht mitzutheilen, die ganz dazu geeignet ist, jene Lücke, welche die Notizen von Reinhards Tod übrig gelassen haben, auszufüllen. Indem ich nun diese Nachricht in der Form, worin ich sie erhalten habe, unverändert dem Publikum mittheile, wird gewiß jeder Verehrer Reinhards dieser edeln Frau für ihr Schreiben, aus welchem der Geist ihres Gatten den Leser unverkennbar anspricht, mit mir gerührten Dank sagen.

Oehringen, im Dec. 1812.

Stadtpfarrer Diethsch.

(Der Beschluß folgt.)

*) Besonders rührend wurde seine Gedächtnißfeyer am 6. Nov. in der Kirche zu Neustadt, bey Dresden begangen. Die Feyerlichkeit wurde durch ein kurzes, sanftes Präludium, das der Neustädter Organist auf der Orgel spielte, eingeleitet, während dessen Sänger und Sängerinnen, ungefähr 40 an der Zahl, alle ganz schwarz gekleidet, langsam und feyerlich hinter einander der aufs Chor kamen, und ihre Plätze nahmen. Die Brustlehne war ganz von Frauen zu beyden Seiten besetzt; rechts die Soprane, links die Altistes. Solo-Sänger in der Mitte. Der Anblick selbst, als auch das feyerliche Hereinkommen während des sanften Orgelspiels, hat einen totalen Eindruck gemacht, so daß Viele sich der Thränen nicht enthalten konnten. So wie Alles herein war, ging der Organist über in die Melodie des von Musik-Direktor Schicht Motetten-artig kompenirten Gellert'schen Liedes: „Nach einer Prüfung kurzer Tage" ꝛc. und spielte den Choral einfach durch. Eine kleine Pause — und am Altar (dem Chor gegenüber) erklang vom Harmonichord, (das der jüngere Kaufmann spielte), dieselbe Melodie, für die Meisten ganz unerwartet. Es war, als ob Reinhard's Geist verklärend antwortete: „Nach einer Prüfung kurzer Tage beglückt mich nun die Ewigkeit." Der Ort am Altare, oder vielmehr das Instrument selbst, nur mit 2 Lichtern erleuchtet; Alles umher dunkel; dies Alles verstärkte den Eindruck und den Gedanken einer Erscheinung. Wieder eine kleine Stille, und nun erhob sich die Motette auf dem Chor, von einem einzigen Contrebaß und ganz schwach, fast unhörbar, begleitet. Alles ist entzückt von der Ausführung, wie besonders das Chor die wachsenden und sinkenden Töne vorgetragen, und das durch jede Empfindung des Dichters den Zuhörern mitgetheilt, und sie selbst mit fortgerissen hat. Dieses herrliche Lied des großen Gellerts konnte nie schöner angewendet werden. Die Rührung bey den Worten:

„Da werd' ich Dem den Dank bezahlen,
„Der Gottes Weg mich geben hieß,"

war allgemein und das Gemüth stärkend. — Wieder Pause, die etwas länger dauerte; und nun begann das Requiem von Seiten der Chöre meisterhaft, mit der größten Präcision und dem Ausdruck, der sonst nur von Solo-Sängern gefordert wird. Unter den Zuhörern herrschte eine allgemeine Stille; man hörte nicht einen Laut bis zur letzten Note. Auch alle Zuhörer waren in schwarzer Kleidung erschienen. Die Kirche war in der Mitte mit einem Kronleuchter, an den Pfeilern mit derpelten Wandleuchtern beleuchtet; das Chor mit schwarzem Tuch belegt, das bis auf den Fußboden reichte, prachtvoll; an der Ballustrade 5 schwarze Grandels mit 9 Armen von Bronze; in allem 120 Lichter im Orchester. Einnahme und Billets sind von der Gesellschaft: zu Rath und That verwaltet worden, zu deren Kasse Reinhard jährlich 50 Thlr. steuerte, und die durch den Erlös ein Kapital sammeln wollte, dessen Zinsen einigermaßen den Ausfall decken, und das unter der Benennung: Reinhards Vermächtniß, in das Kassa-Buch der Gesellschaft eingetragen werden soll. Es sind an 700 Thlr. eingegangen.

Stellen aus Pend-Nahmèh.

(Nach Sylvester de Sacy, aus den Fundgruben des Orients.)

I.

Vier Gebrechen, die Satans Werke sind.

Vier Dinge sind des Teufels Werk. Allen Dienern der wahren Gottheit ist's kundig. Niedrig ein Mensch, so wirkt es unwidersprechlich Satans Macht. Fließt

Digitized by Google

Blut aus der Nase, so that's er auch, denn er ist ein abgesagter Feind der Menschen. Das Gähnen und Speyen rührt nicht minder von diesem Weltfeinde her. Sey wachsam gegen seine Bosheit, mein Sohn!

2.

Bild des Heuchlers.

Meide die Falschen, die Heuchler! Wisse, daß ihre Wohnung bereitet ist in der Hölle. An drey Hauptzügen ist der Scheinfromme kenntlich, und ob seiner Larve zürnt der Allmächtige. Alle seine Zusagen widersprechen seinem Thun; seine Reden sind Träume und eitles Selbstlob. Er hegt keine Ehrfurcht gegen die Gläubigen, welche der Religion treulich anhängen. Selbst was ihm zur Aufbewahrung empfohlen ward, ist ihm nicht heilig. Baue ja Niemand auf Versprechungen des Heuchlers! Nie strahlt sein Antlitz vom Glanze der Unschuld. Scheut' ihm dein Vertrauen nie; denn seine Bösartigkeit schwindet nur mit seinem letzten Hauche. Mein Sohn, waffne dich gegen ihn! Schleife dein Schwert, ihn zu tödten! Sein Spiesgeselle wird einst im tiefsten Höllenpfuhle mit ihm büßen.

3.

Lebensregeln.

Furcht und Trauer sind die Nahrung der Diener des Herrn. Widerwärtigkeit ist die Gefährtinn Aller, die streben nach wahrer Lust. Wessen Herz ganz sorgenlos ist, dem fällt mitten in der Seeerheit ein scheueindes Weh auf den Fuß. Der Ewige schuf dich aus dem Nichts in's Daseyn, auf daß du seine Gottheit anbetest! Ihm schuldige Verehrung, so lange du lebst!

Uebe dich immer in Bescheidenheit, Freygebigkeit und Wohlthaten! Verderbe nicht deinen Tag mit Schlaf und Tafelfreuden! Schlummre nicht, sobald der Abend dämmert! Erst, wenn die Finsterniß einbrach! — Reise niemals allein! Die dräut Gefahr. — Nachts in den Spiegel schauen, ist Sünde. — Willst du langen Lebens dich freu'n, thue Gutes im Stillen! Reinige dich, ehe du speisest! — Wenn du mit einem Hölzchen deine Zähne säuberst, so gerätst du in Unglück. Blase kein Licht aus! Kaufe kein Brot von Bettlern! Dulde kein Spinnengewebe in deiner Wohnung! Keine unmäßige Ausgaben! Ist dein Bart trocken, so netz' ihn nicht aufs Neue! — Diese Welt ist ein Thränen-Ort; darum lache nicht! —

Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811.

(Fortsetzung.)

Juni. 44. Die physische und moralische Beschaffenheit des Weibes, von Dr. Hammer, jetzt Oberschiffschirurg in Holland. Der Verfasser oder größtentheils Uebersetzer trägt mit Hülfe eines Franzosen, R., lauter bekannte Sachen in einer gefälligen Kürze vor.

45. Deduction der Grundbegriffe der Geometrie, v. Tregder, ehedem Münzwardein in Königsberg. Dies Werk ist, was der Titel nicht angibt, nur Uebersetzung der deutschen Schrift: über den Grundsatz der unendlichen Theilbarkeit, von Jonah Hoffmann. Durch lehrreiche Einleitung und Anmerkungen hat Hr. Tregder sie indeß gewissermaßen zu seinem Eigenthum gemacht.

46. Materialien zum Unterrichte im Kopfrechnen v. Nilsen. — Brauchbar.

47. Gesammelte Gedichte, von Fr. Schmidt, Probst zu Ezer. Dem Manne macht es, in unserem Zeitalter des Eigenlobes, Ehre, daß er in der Vorrede sich selbst, als Dichter, so treffend schildert. Diese kleinen Gedichte, ungefähr 100 an der Zahl, werden sein Andenken den Freunden bewahren, wiewol freylich nicht auf die Nachwelt dringen. Außer glücklichen Uebersetzungen deutscher v. a. Dichter, Schillers, Bürgers, u. A., sind der man hier Gelegenheitsgedichte, Lieder, und einen gelungenen Versuch in der zweydeutigen Dichtungsart modernen Ursprungs, in der beschreibenden Poesie.

48. Bibliothek für Aerzte, v. d. Direction der Classischen Literaturgesellschaft, dritter Band: enthält drey originale Abhandlungen, 1) von den Mitteln, stillestehendes Wasser im gesunden Zustande zu bewahren, v. d. Prof. Raabe; 2) einige Bemerkungen über die erste Bestimmung der Tödtlichkeit einer Wunde u. s. w., v. Schumacher; ferner Auszüge aus fremden Schriften; 7) kurze Recensionen; 9) kurze Nachrichten; und verschiedene medicinische Merkwürdigkeiten.

49. Juridisches Archiv, v. d. Assessor Oerstedt, No. 27. und 28. Siehe die vorhergehenden Uebersichten.

50. Dänemarks Feuerungswesen, physikalisch, kameralistisch, ökonomisch betrachtet, v. Prof. Olufsen. Ein Werk, das eben so vielen eigenthümlichen Geist, als Kenntniß des Faches bekundet.

51. Thonboe's Geographie für Anfänger, 2te Auflage, umgearbeitet von Pastor Holm.

52. Kurzer Auszug aus dem vorhergehenden Werke. Beyde enthalten in gedrängter Kürze das Nöthigste für den ersten und zweyten Kursus.

53. Peter Knudsen Runs, oder, Lebensbeschreibung eines Bauern in unterhaltenden Erzählungen, v. d. Probsten Rast: soll komisch-satyrisch seyn, ist aber nur geistlos und langweilig.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 12. Januar.

Mit den Winter-Vergnügungen hat es dieses Jahr nicht viel auf sich. Zwar vermindert sich der Luxus keineswegs; allein an großen Belustigungen fehlt es gänzlich. Kostbare Pelzwerke werden diesen Winter sehr gesucht und häufig getragen. Für Herren sind die cachemirnen Westen zur Mode geworden. Man hat jetzt die Hoffnung, bald in Frost-

Digitized by Google

reich eben so schöne Cachemirs zu verfertigen, als die indischen. Zwar kosten sie bennahe eben so viel; allein das Geld bleibt doch wenigstens im Lande. Vor einigen Tagen hat der erste Shawls-Fabrikant von ganz Frankreich, Hr. Ternaux, den Kaiserlichen Paare zehn Shawls dargereichen die Ehre gehabt, welche vor achtzehn Monaten waren bestellt worden. Sie sollen vortrefflich ausgefallen seyn, und in Hinsicht der Blumenzeichnungen die indischen weit übertreffen.

Konzerte sind noch nicht gegeben worden, und die Schauspiele geben wenig neue Stücke. Das erste in diesem Monat erschienene Stück ist Washington, ein Schauspiel in fünf Aufzügen. Es ist ziemlich gut geschrieben, und unsere Kunstrichter sind mit vieler Wärme ausgeführt; allein die langen Predigten eines Quackers, Namens Penn, der eine Hauptrolle im Stücke spielt, machen dasselbe langweilig. — Das Hervortreten der Schauspieler nach Beendigung der Stücke, welches anfangs eine Ehre für die Schauspieler war, allein allmählich eine Gelegenheit zu Kabalen und Streitigkeiten im Parterre geworden war, ist von der Polizey verboten worden. Die Freunde eines Schauspielers oder einer Schauspielerinn riefen dieselbe heraus, allein seine oder ihre Feinde widersetzten sich dagegen, und dadurch entstand ein fürchterlicher Lärm, dem durch jenes Verbot nun gänzlich vorgebeugt ist.

Das Mode-Journal erzählt folgende moralische Anekdote, deren Wahrheit ich aber nicht verbürgen will. Vorige Woche, als es schon ein wenig aufgethaut hatte, zeigte sich ein hübscher Schlittschuhläufer auf dem Eise des Bassins de la Villette. Durch seine Geschicklichkeit und Anmuth im Schwärmen zog er Aller Aufmerksamkeit auf sich; allein plötzlich brach das Eis, und der vortreffliche Schlittschuhläufer fand hinein. Nach allem Gebrauche flog Alles, was Beine hatte, davon, und ließ ihn stecken. Ein rüstiger Lastträger aber, der sich in der Nähe befand, holte aus einem benachbarten Hause eine lange Leiter, legte dieselbe platt auf's Eis, und kam so bis an den Loche, wo der elegante Petitmaitre hineingesunken war. Er fuhr mit dem Arme in dasselbe hinein, faßte die Haare des Versunkenen, und wollte ihn herausziehen; allein die Haare liessen nach, und es kam nur eine Perrücke heraus. Der Lastträger griff wieder hinein, und faßte diesmal die Kinnlade des Petitmaitre; allein auch hier gab etwas nach, und es kam nur eine Handvoll falscher Zähne heraus. Zum dritten Male fuhr der Lastträger in das Loch hinein, griff diesmal ein Paar Beine; aber, anstatt des Petitmaitre, kamen nur seine falschen Waden und Taschentuch. Nun griff der Lastträger mit beyden Armen zu, und zog endlich den vor Kälte erstarrten ganzen Körper heraus, trug ihn in ein benachbartes Wirthshaus, brachte ihn dort wieder ins Leben, und als der Petitmaitre völlig wieder zu sich gekommen war, gab ihm sein Retter folgende Lehre: „Herr! Sie haben sich da hübsch zu gerichtet. Wenn man seine Haare, noch Zähne, noch Waden mehr hat, so muß man hübsch vorsichtig seyn, und sich nicht so blindlings aufs Eis wagen. Merken Sie das, und damit Gott befohlen!“ Dem Anschein nach dient das Eis hier nur Parabelsweise zum Gleichnisse.

Eine andre Anekdote, die noch unglaublicher ist, aber als wahr angekündigt wird, steht in einem der öffentlichen Blätter. Am Drey-Königstage bekamen zwey junge Leute morgens früh in einem Kaffeehause Händel, und beschlossen, nach hergebrachter Weise, ihren Streit durch einen Duell aufzuheben. Zum Unglücke oder zum Glücke hatten sie keine Waffen bey sich, und die Laden der Waffenschmiede waren noch verschlossen. In dieser Lage, welche für die beyden streitsüchtigen Helden eine wahre Noth war, gingen sie verlegen die Straße hinunter, als eine Kuchenhändlerinn ihnen begegnete, und ihre Kuchen, besonders die für den Drey-Königstag bestimmten, anbot. Mir fällt etwas ein, sagte plötzlich der Eine, bey dem wahrscheinlich guter Rath nie theuer war: In jedem dieser Kuchen ist eine Bohne, weil heute überall ein König gewählt wird; tauft und alse einen dieser Kuchen kaufen, und ihn mitten durchwerfen. Derjenige, dem die Bohne zufällt, verpflichtet den Andern, sich morgen selbst zu erschießen, mit Ehre und Genossen. Gesagt, gethan. Ein Kuchen wird gekauft und in zwey Stücke geschnitten. Beyde fangen an, ihr Stück zu essen, in der Hoffnung, die Bohne zu finden. Allein durch einen Zufall hat der Bäcker vergessen, in diesen Kuchen eine Bohne zu stecken; sie verzehren ihre Stücke, ohne Etwas zu finden. Unterdessen klärt sich ihr Mäthchen ein wenig. Da sich Alles ihrem Duelle widersetzt, so beschließen sie mit vieler Weisheit, auch nicht mehr darauf zu dringen, und ein gutes Frühstück macht sie wieder zu Freunden.

Am Kriminal-Gerichte ist vor einigen Tagen ein junger Schlosser verhört worden, welcher die Tochter seines Meisters entführt, und sie einige Zeit darauf mit mehrern Messerstichen hat ums Leben bringen wollen, und zwar, wie es scheint, aus Eifersucht. Er selbst behauptet, sie sey aus Mitleiden geschehen, weil er ihr von allem Unglücke habe abhelfen wollen. Als er verhaftet wurde, gestand er gleich selbst die Mordthat; man fand ein andres Messer und einen Brief an seine Mutter in seiner Tasche. Mit dem Messer wollte er sich ums Leben bringen; in dem Briefe sagte, jeder Mensch habe sein Schicksal; das seinige sey, ein Mörder zu werden, ohne es gewollt zu haben. Er klagt darin seine Mutter und die Eltern des Mädchens als die Urheber seines Unglücks, an, weil sie sich seiner Liebe entgegengesetzt und ihn in die dieselbe Lage verstzt hätten, worauf nur der Tod ihn und seine Geliebte hätte retten können. Der Advokat des Mörders hatte denselben vor Gericht von der Schuld freygesprochen, und ihn als einen Verrückten darzustellen gesucht. Dagegen hat aber der Präsident erwidert, daß alle heftige Leidenschaften den Anschein der Verrücktheit hätten, und deswegen doch nicht minder strafbar wären. Das Gericht wird sich noch ein Mal zurückziehen, um das Endurtheil zu sprechen.

Von Marchangy's Gaule poétique, oder die französische Geschichte in Beziehung auf die schönen Künste, sind die beyden ersten Bände erschienen. Der Verfasser ist noch jung, aber hat sein Versuch noch nicht den rubigen Gang des reifen Alters; er scheint sich den berühmten Chateaubriant zum Muster genommen zu haben; in manchen Stellen ahmt er ziemlich dessen bilderreichen Styl nach. Die beyden ersthienen Theile begreifen blos den ersten Stamm der französischen Königes.

Von Ginguenès vortrefflicher Histoire litteraire d'Italie ist der vierte und fünfte Band erschienen, die noch fehlenden drey Bände, welche dieses Werk beschließen, sollen noch diesen Winter gedruckt werden.

Die Histoire de France pendant le dix-huitième siècle par Ch. Lacretelle ist mit dem kürzlich herausgekommenen sechsten Bande beschlossen.

Mirbel's, Manuel de Botanique, welches bereits vom National-Institut als ein treffliches Buch anerkannt ist, und auch in Hinsicht der Kupferstiche sich vor allen andern Werken dieser Art auszeichnet, wird mit Nächstem erscheinen. — Man arbeitet an einer Uebersetzung von Neumann's neuesten Reisen durch England, so wie an Buch's Reise durch Schweden.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 2.

Digitized by Google

Nro. 23.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 27. Januar, 1813.

So geleite dich Cypria,
So tyndarische Macht leuchtender Zwillinge,
Und der Bändiger Aeolus
Dem kein Lüftchen entweht, außer Japyx Hauch!

Voß.

Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daselbst. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Offiziers.

2.

Am Bord des Pluto in der Nordsee zwischen Holland und England am 7. August. 1802. Das Glück gleichet einem ungezogenen Kinde. Was es in einem Augenblicke gibt, nimmt es schon im andern wieder zurück. Nichts kann die Wahrheit dieses Satzes besser beweisen, als unsere Fahrt. In voller Freude über den herrlichen Süd-Ost, der uns vorgestern bey unserer Abfahrt von der Texelschen Rhede begünstigte, wähnten wir schon in wenig Stunden Holland im Rücken und den Kanal passirt zu haben, und heute am 3ten Tage kreuzen wir noch immer auf der Höhe von Vlessingen, mit Stürmen und einem widrigen Winde kämpfend, zwischen den gefährlichsten Sandbänken der berufenen Nordsee, ungewiß, ob wir nicht noch ein Mal festfahren, oder sonst ein Unglück zu bestehen haben werden.

Am 10. August. Abends 6 Uhr, Angesichts Calais und Dover. Da erhob sich vorgestern ein günstiger Wind, daß wir im Kanal die beyden Küsten von England und Frankreich deutlich sahen. Am demselben Morgen sahen wir auch die ganze westindische Flotte in einer Entfernung von etwa vier Meilen kreuzen. Wir zählten etliche vierzig Schiffe. Nie habe ich einen schönern Anblick gehabt, als diese Menge von Schiffen mit vollen Segeln lavirend auf dem sonst so öden Meere zu sehen.

Wehe uns! wie ich da höre, wird jetzt wieder vor Anker gelegt, weil die Fluth, welche eben entstehet, stärker als der Wind ist, und uns sonst leicht an eine Küste werfen könnte. Welch eine Schneckenreise, wenn das so fort gehet!

Heute haben sich wieder eine Menge von Braunfischen, und auch einige Hayen sehen lassen, welches uns alle befürchten läßt, daß ein neuer Sturm in der Nähe ist, weswegen man auch hauptsächlich die Vorsicht mit dem Ankerwerfen gebraucht hat. Die Braunfische sind ungefähr 4 bis höchstens 10 Fuß lang und 2 Fuß hoch, haben sehr breite Flossfedern und Schwänze, sind ganz braun, auf dem Rücken ins Schwarze fallend, und, wie die Hayfische, wenn sie in Menge sich auf der Oberfläche des Wassers zeigen, und sich mit gekrümmten Rücken, oft 3 bis 4 bey einander, aus dem Wasser heben, wieder untertauchen, und gleich wieder zum Vorscheln kommen, sicher Anzeigen von Sturm. Sie sind zu gar nichts zu gebrauchen, und werden daher nicht gefangen. Hayfische habe ich noch nicht gesehen, aber gestern Nachmittag doch ihretwegen große Gefahr ausgestanden. Weil das Wetter sehr schön war, und wir langsam fuhren: so stieg ich mit noch einem andern an einer Strickleiter zu einer Lucke hinunter, um, wie wir schon mehrmals gethan hatten, uns zu baden. Wir bemerkten nicht, daß Hayen in der Nähe waren, welche sich immer durch Striche, die das Wasser über ih-

Digitized by Google

nen bilder, zu erkennen geben; auf ein Mal riefen einige See-Offiziere uns zu, daß wir uns retten möchten, und wirklich hatten wir kaum Zeit, um über Hals über Kopf wieder hinauf zu steigen; denn obgleich die Haysische selbst nicht zum Vorschein kamen, so sah man doch die Merkzeichen ihres Daseyns ganz dicht neben dem Schiffe. Dieses hat uns indeß vom Baden so abgeschreckt, daß wir uns indessen fürerst noch enthalten werden.

Reinhards letzte Stunden.

(Beschluß.)

Dresden, 3. Nov. 1812.

Die Theilnahme, die Sie mir in Ihrer Zuschrift bewiesen haben, hat mich innig gerührt und erfreut; so wie jedes Wohlwollen und jede Achtung, die meinem theuern, nun verewigten, Reinhard zu Theil wird. Schon früher war mir Ihr Name durch die Anhänglichkeit, die Sie für den Verklärten hatten, und die Sie ihm so deutlich in Ihren Briefen aussprachen, bekannt, indem mir Reinhard mehrere davon zu lesen gab, um daß auch ich mich Ihres Wohlwollens freuen könnte. Er verdiente wohl ein solches Wohlwollen auch von Menschen, die ihn nicht genauer als durch seine Schriften kannten. Die aber, ich kann wol sagen, das Glück hatten, ihn genauer zu kennen, dingen mit der größten Ehrfurcht und Liebe an ihm. Ich war so glücklich, fast neunzehn Jahre mit ihm zu leben — wie theuer mußte er meinem Herzen seyn! Selbst durch das große, sehr große Maß von Leiden, welches ihm Gott zugetheilt hatte, ja, auch dadurch mußte er mir theurer werden, und zum Muster in allen Trübsalen vor mir stehen. Diese himmliche Geduld, die er, fast kann ich sagen, in neunzehn leidenvollen Jahren bewies, die unermüdete Treue in seinem Berufe, und die Freundlichkeit, mit der er Alles umfaßte, was zum Wohl der Menschheit gehörte, sind fast einzig zu nennen. Aber um so größer auch mein Verlust! Und nur der Gedanke, daß Reinhard ausgelitten hat, daß er nun den Lohn seiner Anstrengungen genießt, kann mich etwas über selbigen beruhigen. Er sagte oft, lassen Sie mich seine eignen Worte brauchen — „Du wirst dich selbst freuen, meine Ernestine, wenn Du mich so ruhig wirst da liegen sehen, und Du denken kannst, daß ich nicht mehr leide.“ Ja, aber welche schmerzliche Freude war dieses! — Sie wünschen einige genauere Nachrichten über sein Ende; diese gebe ich Ihnen gern; es war so schön wie sein Leben! —

Wir bewohnten einen kleinen Garten den Sommer über, und Reinhard hat mich oft, wenn ich bemerkte, daß sein Ende nahe, ihn in die Stadt, in seine Amts-Wohnung, bringen zu lassen, dahin gehöre er. Nun bekam er am Donnerstag, als dem 3. September, Abends über Tisch einen Anfall vom Schlucken; dies war mir gleich sehr ängstlich, doch war die Nacht leidlich. Am folgenden Freytag bekam er den Schlucken mehrere Male wieder, auch plagte ihn der Husten viel; doch sein Geist war der nämliche bey aller fast unglaublichen Körperschwäche; auch lag er nicht einen Tag zu Bette. In der Nacht auf den Sonnabend war Husten und Schlucken heftig, und da Reinhard mehrere Tage, der üblen Witterung wegen, keinen Gebrauch vom Garten machen konnte, und mir bey diesen Umständen sehr bange war, so schlug ich ihm, als den Sonnabend früh, vor, daß wir, wenn es ihm recht wäre, in die Stadt ziehen wollten. Dies bestrembete ihn, er sagte aber gleich: ja, sehr gern, ich möchte selbst glauben, daß es bald alle mit ihm seyn würde. Mittags nach Tisch schlief er eine Stunde, dann zog er sich völlig an, wie in gesunden Tagen, und gegen 3 Uhr ging er an meinem Arme die Treppe hinunter. Wir ließen uns in die Stadt tragen; da ließ ich ihn aber in seine Stube hinauf tragen. Er war die übrigen Stunden des Nachmittags sehr heiter und freundlich. Sein Kollege, der Hofprediger Hacker, besuchte ihn; dieser sagte er, daß er sich freue, an dem Orte sterben zu können, wo ihn sein Beruf ihn versetzte. Gegen Abend wurde der Schlucken wieder sehr heftig, aber eine Tasse Thee mit etwas Kirsch-Wasser beruhigte ihn, und er schlief noch eine halbe Stunde recht sanft. Um 8 Uhr kam er in meine Stube, wo wir zusammen aßen; er war recht heiter, aß wenig, aber nicht ohne Appetit. Dann betete er wie gewöhnlich mit mir, und um 9 Uhr las er mir, wie er alle Abende zu thun pflegte, vor, (es war eins der 2ten Bande der Lichtenstein'schen Reise nach Afrika), doch nur eine Viertelstunde; Husten und Schlucken griffen ihn zu sehr an; dann las ich bis 10 Uhr, und hernach brachte ich ihn zur Ruhe. Bis gegen 12 Uhr schlief er ohne aufzuwachen, obgleich Husten und Schlucken oft da waren; dann kam aber ein Anfall von Steckhusten; da sagte er gleich sehr freundlich: „Mache dich gefaßt, dies ist ein Steckfuß; nun kann es nur noch einige Stunden währen — Daß ein Steckfuß mein Tod seyn würde, hätte ich doch nicht geglaubt — sollte ich etwa einschlafen, so glaube nicht, daß ich wieder erwache, nein, dann schlummre ich ganz sanft dinüber.“ Ich gab ihm Kamillen-Thee und Arzeney, das nahm er, sagte aber, es könne ihm Alles nichts helfen. Dann schlief er wieder eine halbe Stunde recht ruhig, und Husten und Schlucken waren ganz weg, kamen auch nicht wieder. Er wachte ruhig und sehr freundlich auf, sprach noch Vieles, sagte mehrere Male: „Lebt alle wohl — lebt wohl“ — war so gut, so freundlich gegen mich, und nun schlief er ganz sanft ein, — ach, um hier nie wieder zu erwachen! — Der Ausdruck auf seinem Gesichte war eine Seligkeit — so freundlich — das wahre Bild eines Heiligen — alle seine Worte, die er in dieser Nacht zu mir sprach, sind tief meiner Seele eingeprägt, noch höre

Digitized by Google

ich sie. Sie sehen daraus, daß sein Ende so sanft als möglich, und mit völligem Bewußtseyn war; es war das Ende eines Gerechten. — Die Krankheit, welche seit mehrern Jahren sein Leben untergrub, waren Blasen-Beschwerden, welche auch zu einer Operation nöthigten, die im vorigen Jahre unternommen wurde. Zuletzt trat ein abzehrendes Fieber ein, welches durch kein Gegenmittel gehemmt werden konnte, und also sein Ende herbeyführte. Reinhards Beerdigung war sehr feyerlich *), und wurde durch die Begleitung zu Fuß von mehrern unsrer ersten Staatsmänner sehr erhöht; selbst der etliche 70 Jahre alte Kabinets-Minister, Graf von Hopfgarten, begleitete ihn, und war die Veranlassung, daß alle Herren zu Fuß gingen. Bey uns ist es sonst gewöhnlich, daß die Begleitung im Wagen geschieht. Seinen Tod fühlte und glaubte der edle Mann schon längst, und hatte keine Hoffnung zu einer Genesung **). Wenn wir ihm widersprachen, und ihn darauf zu führen suchten, wie nöthig er uns allen sey, so sagte er: „Gott ist an kein Werkzeug gebunden; er scheint mich nicht mehr zu brauchen.“ — Wie er denn überhaupt von seinem Wirken sehr bescheiden dachte.

Seine Moral ist leider nicht beendigt! Aber doch so viel Manuscript ist da, daß es gut einen Band gibt; und man bittet mich, dies drucken zu lassen; dies soll also geschehen, aber auch nicht mehr, als von seiner Hand da ist.

Vielleicht habe ich Ihnen zu viel geschrieben; Sie haben mich aber dazu veranlaßt, da Sie Nachrichten von meinem theuren Reinhard verlangen; und von was könnte ich lieber sprechen und mich beschäftigen, als mit ihm, dem ewig theuren Manne.

Ernestine Reinhard,
geb. von Charpentier.

Literarisches Langleben.

Wenige Schriften haben wol mehrere Generationen hindurch die Druckerpressen so sehr beschäftigt, als Busembaum's Medulla theologiæ moralis, wovon 1670 die 45ste Ausgabe erschien, Sleidan de quatuor summis imperiis, der 55 Mal, und Melanchthon's loci communes theologici, die fast 100 Mal aufgelegt sind. Ein noch größeres Glück machte Fenelon's Telemaque, von welchem seit seiner ersten Erscheinung im Jahr 1699 bis jetzt, nachdem er in einem Jahre über 20 Mal aufgelegt worden, 140 Ausgaben, nebst 99 Uebersetzungen, herausgekommen sind. Fleischer in s. Dictionnaire de Bibliographie françoise, T. 2. 370 — 411. verzeichnet. Aber glücklicher noch, als der liebenswürdige Prinzenlehrer, durch welchen Telemach's Namen so sicher, als durch den Mäoniden, der Unsterblichkeit übergeben ist, war Bonciari, dessen lateinische Grammatik, nach Jöcher's Versicherung, über tausend Mal aufgelegt seyn soll.

J. K. Höck.

Kurze Uebersicht der englischen Literatur im Jahre 1808.

Biographien und Anekdoten. Wie sehr Biographien eine Lieblings-Lektüre der Engländer sind, sieht man aus allen ihren Magazinen und sogar aus ihren Zeitungen, deren beynahe jede eine biographische Notiz enthält. Ihre Literatur ist in diesem Fache vielleicht reicher, als irgend eine andre. Ein enthält im Jahre 1808 folgendes neue Werk: Universal Biography, containing a copious Account critical and historical of the life and character, labours and actions of eminent Persons, in all ages and countries, conditions and professions, arranged in alphabetical Order by J. Lempriere 4 und 8. Der fleißige und wackere Verfasser hat dies ein Werk gelliefert, dergleichen seine Landsleute sucht brauchen, und sie sind durchgängig sehr mit der Arbeit zufrieden. Man kann es ihm nicht absprechen, daß er es verstieht, mit wenig Zügen einen Karakter richtig zu schildern, und kurz zu sagen, ohne der Wahrheit Eintrag zu thun. Wir haben oben bemerkt, daß diese Biographie in Quart und Oktav zu

*) Am Tage vor seiner Beerdigung hatten in der Mittagsstunde alle Glocken Dresdens ihm zu Ehren, wie Böttiger in der Zeitung für die eleg. Welt meldete.

**) Ueber die Gefahr, in der sein Leben schwebte, äußerte sich Reinhard in einem unter dem 12. April d. J. an mich erlassenen Schreiben mit folgenden Worten: „Meine Wiederherstellung von der Krankheit, die ich im vorigen Sommer zu erdulden hatte, war nur sehr unvollkommen, da das eiternngsvolle Messer bey der erstandenen schmerzhaften Operation blos die unmittelbare Todesgefahr entfernte, das Uebel aber, an welchem ich leide, nicht wegzuschaffen vermochte. Ob ich also gleich im September des vorigen Jahres in meinen Geschäftskreis zurückgekehrt bin, so habe ich doch nur bis zum Februar dieses Jahres in demselben verweilen können. Leider hat mich eine rheumatische Gesammtheit am rechten Beine mit rheumatischen Schmerzen in der Blase und dem Unterleib schon seit einigen Wochen wieder unthätig gemacht, und mich auf mein Zimmer gebannt. In diesen traurigen Wochen bin ich in mein sechzigstes Lebensjahr eingetreten, ein Umstand, der natürlich mehr fürchten als hoffen läßt. Aller angewendeten Mühe und Mittel ungeachtet will es daher mit meiner Besserung nicht recht fort; kaum kann ich den Sitzungen des Kirchenrathes beywohnen; meine Kanzel zu betreten, daran darf ich noch gar nicht denken. In der That bin ich auch auf eine Art angegriffen, die mich zweifeln mit großen Besorgnissen erfüllt. Nicht, als ob ich eine Weile, in der sich's kaum mehr der Mühe verlohnt, zu leben, nicht willig verlassen werde, sobald Gott gebietet: Ich hätte nur erst einige Arbeiten, und sonderlich meine Moral, vor meinem Ende noch vollenden mögen; ob dies aber bey solchen Umständen möglich sein wird, wird mir sehr problematisch. Uebrigens arbeite ich an dem letzten Bande meiner Moral, so viel meine Kräfte es verstatten. Mit einem großen Theile desselben bin ich auch schon zu Stande, und der Druck desselben ist angefangen. Aber freylich ist noch immer viel zu thun übrig, und ohne Zeit und Kraft läßt sich das Ganze nicht vollenden.

Digitized by Google

haben ist: Die letztere Form ist nämlich für den Auszug gewählt. Einem Ausländer werden beyde Werke besonders wegen der Biographien der Britten interessant, welche man in keinem andern Werke so vollständig beysammen findet. In gleicher Zeit ging die General-Biography von Aitkin, Moreau und Johnstone in Hebart immer fort. Es erschien davon der 7te Band und es ist ohne Zweifel ein schätzbares Werk, in welchem nicht nur die einheimischen, sondern auch die ausländischen Artikel mit großer Genauigkeit und oft mit Beredsamkeit abgefaßt sind. Nun fehlen nur noch wenige Bände.

Vermischte gelehrte Nachrichten aus Italien.

Der gelehrte Hr. Johann Kaspar von Orelli, gewesener Prediger bey dem protestantischen Handelsstande zu Bergamo, bekannt durch seine Beyträge zur Geschichte der italiänischen Poesie, ist als ordentliches Mitglied der Società Italiana di Scienze, Lettere ed Arti erwählt worden. Er arbeitet jetzt an einer allgemeinen Geschichte der italiänischen Literatur, die in mancher Rücksicht jene von Mr. Ginguené übertreffen dürfte.

* * *

Valleda Episodio del Poema de' Martiri del Signor di Chateaubriand da M. Centurioni Spinola Accademica Ligustica delle Belle Arti, ascritta al ruolo de' membri d'onore della Società Italiana di Scienze, Lettere ed Arti, 8 piccolo, carta velina. Pisa 1812. Co' caratteri di Firmino Didot.

Mit dieser zierlichen und dabey sehr treuen Uebersetzung wollte die edle genuesische Dame einen Beweis ihrer Hochachtung gegen den Verfasser und der tiefen Eindrücke geben, welchen das Lesen eines Buchs in ihr machte, das, seiner Fehler ungeachtet, unter so vielen Produkten der französischen Literatur in den letzten zehn Jahren, mit welchen das neue Jahrhundert beginnt, als eines der glücklichsten angesehen werden kann. Zu wünschen wäre es, daß die gelehrte Madame Spinola es unternehmen möchte, das ganze Buch von den Martyrern in das Italiänische zu übersetzen, um den Nationalreichthum, der im Ganzen genommen durch viele und mannichfaltige Uebersetzungen der lebenden Sprachen, die aber meistens nur gewinnsüchtigen Händen anvertraut werden, wes nig vermehrt worden ist, zu bereichern. Chateaubriand darf gewiß mit den Italiänern zufrieden seyn, da sie seine Geistes-Produkte, ungeachtet einiger Uebertreibungen, die man in Gedanken und in der Art, sie auszudrücken, findet, mit Beyfall aufgenommen haben; und wenn eine gelehrte genuesische Dame mit vielem Witz die wenige Ehre rächen wollte, die Chateaubriand in seinem Brief der Stadt Venedig bewies; so zeigt ihm eine genuesische Dame, daß er sich nicht betrogen hat, wenn er in seinen kritischen Anmerkungen zu den Märtyrern behauptet, daß die Italiäner, (mit Ausnahme einiger Wenigen), in guter Gesinnung tadeln und mit Bedächtigkeit loben.

* * *

Die berühmte Akademie der schönen Künste in Florenz, welche im Fach der Musik eine goldene Denkmünze, zwanzig Dukaten Werths, für die beste Symfonie im Gesammt seiner von Haydn geschrieben bestimmt hatte, hat solche den 15ten September dieses Jahrs, bey der feyerlichen Austheilung der dreyjährigen Preise dem jungen Künstler, dem Kapellmeister Parolini in Pontremoli, einem würdigen Schüler des berühmten Gervasoni in Borgo-Taro, zuerkannt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, Januar.

Am 25. d. soll dieselbst die Versteigerung einer merkwürdigen Bücher-Sammlung anfangen, wovon der Katalog schon ausgegeben ist. Der Eigenthümer derselben scheint sich besonders damit abgegeben zu haben, allerhand Flugschriften und Broschüren zu sammeln, und dieselbe unter gewisse Rubriken zu vereinigen. So finden sich z. B. zehn Schachteln mit kleinen Schriften über die französischen Schauspiele vor; eine Schachtel mit Schriften über die Moräle; eine andre mit satyrischen Schriften über die Regierung des Königs Ludwig XIV. und XV.; eine andre mit anekdotischen Schriften über die französischen Geschichte; eine andre mit Schriften über das Glück und Unglück der Gelehrten u. s. w. Diese Sammlung selbst ist eine wahre Satyre der Gelehrten-Neugierde, worin der Eine dies, der Andre das Gegentheil behauptet. Ferner sind in dieser Bücher-Sammlung manche seltne Stücke über denselben Gegenstand, oder von denselben Verfasser zusammengeordnet. Z. B. alle Theaterstücke, den gelobten König Heinrich IV. betreffend; die Schriften, welche Robespierre vor der Revolution herausgegeben hat; mehrere seltne Stücke des jetzigen Kardinals Maury; die Flugschriften über die Physiognomie, Gall's Schädellehre u. s. w. Ferner mehrere seltne Bücher und Handschriften, als: Ein vergriechisches Testament, auf feines Velinpapier geschrieben; vom neunten oder zehnten Jahrhundert ein arabisches Buch, der Jahrer des Saufens auf dem Wege der Buße, welches 1747 in einem Kloster auf dem Berge Kosrnan in Syrien gedruckt worden ist. Extrasto de un discurso del P. Maestro fray sobre el origen y antiguadad del mal gallico; eine Handschrift von Petrus Martyr de Anghiera. Arte fabrile, Handschrift von Petrini mit vorerstlichen Zeichnungen. Essai sur l'architecture des Chinois, von Delatour, Paris 1803, wovon nur 36 Exemplare gedruckt worden sind. Agnes von Lilien, ins Französische übersetzt und auf blaues Velinpapier abgedruckt. Ciceronis epistolæ ad familiares, Handschrift, auf Velinpapier, mit der Jahrszahl 1447. Prospect der vornehmsten Städte Frankreichs. Nuremberg, bey Riegel. Dieses Werk wurde 1638 von den Protestanten zu Saumur, und nicht in Nuremberg gemacht. Der Kardinal Richelieu, welcher ersahe, daß die Festungen der Gränz-Städte sehr gerne darin abgebildet wären, ließ das Buch verdächtigen, eben, als es herauskommen sollte. Dies Exemplar ist vermuthlich das einzige, das sich bis jetzt erhalten hat. Es kommt aus der Bibliothek des Staats-Ministers Colbert. Voyage en Portugal (du Duc de Chastelet). In diesem Manuscript, welches als authentisch angegeben wird, befinden sich alle die Stellen, die der Herausgeber der gedruckten Auflage, Hr. v. Bourgoing, verschwiegen und nach seinem Gutbünken umgeändert hat. Georg. Pachymeres, imperat. Constantinop. historia, eine griechische Handschrift, welche noch den in der Vatikanischen Bibliothek aufbewahrten geschrieben zu seyn scheint. Neugriechische Uebersetzung von Beccaria's Abhandlung über die Verbrechen und Strafen, von Corai. Von dieser Uebersetzung sind nur hundert Exemplare gedruckt worden, die meist alle nach Konstantinopel geschickt worden sind.

An mehrern öffentlichen Gebäuden wird mit vieler Thätigkeit gearbeitet. Der erzbischöfliche Pallast unter Anderm ist nun beynahe fertig; die dazu gehörigen Gebäude sind beträchtlich erweitert worden. Die Börse wird aber wol noch nicht so bald fertig werden. Die Arbeiten am Louvre werden stets fortgesetzt; zu dem neuen Gebäude für die Briefpost ist der Grund gelegt worden.

Digitized by Google

Nro. 24.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 28. Januar, 1813.

Ueberall, wohin wir sehen,
In den Tiefen, auf den Höhen,
Seh'n wir Gottes Größ' und Pracht,
Seh'n wir Spiegel seiner Macht.

J. A. Cramer.

Brückmann und Mallia.

Im Spätsommer 1812, den 20. Juni, starb in Braunschweig der vormalige Herzogl. Braunschweigische Hof-Medikus und Hofrath Brückmann, und hinterließ mannigfaltige Kunstschätze, welche die Aufmerksamkeit des Publikum um so mehr verdienen, als ihr öffentlicher Verkauf jetzt von der zahlreichen Familie des Verstorbenen angekündigt, und dadurch das berühmte Brückmannische Kabinet bald ein Erbtheil von Hunderten seyn wird. Es ist bekannt, welche Verdienste sich dieser rastlos sammelnde Mann um die Literatur der Edelsteine erworben hat. Seine mehrmals aufgelegte, und mit doppelten Beyträgen nach und nach vermehrte Abhandlung von Edelsteinen erschien schon vor 60 Jahren, und der 83jährige Greis behielt stets die entschiedenste Vorliebe für die ihm so früh schon theuer gewordene Edelsteinkunde. Wohl hatten sich durch neue Forschungen auch hier die Ansichten über so Manches geändert, und es war überall noch Licht und Kritik in diesen schwierigen Theil der Fossilien-Kenntniß gebracht worden. Der treffliche Greis konnte daher in einem Streit, den er erst vor 12 Jahren mit dem Petersburger Antiquar, dem rüstigen Köhler, über den Sarder, Onyx und Sardonyx auch in verschiedenen Druckschriften führte, bey der Ueberlegenheit seines durch Alterthumkunde und Anschauung wohlgeübten Gegners schwerlich den Sieg davon tragen. Aber höchst achtungswürdig blieb doch immer sein reger Eifer im Beobachten und Sammeln. Vom ersten enthalten insbesondere die chemischen Annalen des Bergraths von Crell, nunmehrigen Ritters der Westphälischen Krone, in Göttingen, fast in jedem Bande, und die gehaltreichen Blätter des ältern Braunschweiglichen Magazins die augenscheinlichsten und lehrreichsten Beweise. Von seinem unermüdeten Sammlerfleiß aber gibt sein Edelstein-Kabinet das sprechendste Zeugniß. Er hat ein ganzes Haus voll Naturalien und Kunstsachen hinterlassen. Man kann Alles, was sich hier findet, in 8 verschiedene Sammlungen theilen, worunter sich auch bedeutende Münzen- Gemählde- und Kupferstich-Sammlungen befinden, die ausgesuchte mineralogische und Kunst-Bibliothek nicht gerechnet. Der verdiente Hofrath Pockels in Braunschweig hat sehr brauchbare Verzeichnisse davon angefertigt. Aber die größte Aufmerksamkeit verdient hier unstreitig seine Edelstein-Sammlung, die zu berechnen dem mit Glücksgütern gesegneten, mit ausgebreiteten Verbindungen in alle Gegenden Europa's wohlversehenen Sammler ungemeine Hülfsmittel zu Gebote standen. Seiten wird ein Privat-Mann solche Schätze in seinen Steinen zusammenbringen. Uns ist nur die Wernersche in Freiberg als noch vorzüglicher bekannt. Die Brückmann'sche ist nicht allein vollständig, sondern auch so reichhaltig, daß daraus mehrere vollständige Kabinette hergestellt werden könnten. Eine Schublade des großen Edelsteinschrankes enthält oft 60 bis 80 Kapseln, und jede der verschiedenen Kapseln fast wenigstens zwey, gewöhnlich mehrere, oft 20 — 50 Stücke von jeder Gattung, so daß z. B. die

Digitized by Google

91 Schubladen 51 Kapseln Diamanten, die rote 80 Kapseln Sapphire umschließt. Ferner ist jede Gattung nicht blos geschliffen, sondern auch in und außer der Mutter, krystallisirt, in Beuchstücke, in Ringe, in Dosen gefaßt, vorhanden. Denn das erhöht eben den Werth dieser reichen Sammlung ungemein, daß auch bey jeder Steinart alle Artefakten und Juweliers-Arbeiten mit in Reihe und Glieder gestellt sind. So befinden sich in dieser Sammlung allein 260 Cameos, 360 Intaglios, 200 Glaspasten, und in jeder dieser drey Rubriken wenigstens ein Drittel ächte Antiken. Eine eigene, auch wol besonders zu verkaufende, Sammlung besteht aus 80 Tabatieren, aus seltnen Steinen und andern kostbarn Stoffen, in Gold und Silber gefaßt. Was aber diesem ganzen Aggregat von rohen, geschliffenen und gefaßten Edelstein-Sammlungen noch einen besondern, didactischen Werth ertheilt, ist eine höchst vollständig und sinneich geordnete Zusammenstellung aller Art von Glasflüssen und artificiellen Verfälschungen der Edelsteine, wie sie von den erfahrensten und gebührten Juweienhändlern und Mineralogen kaum lehrreicher gemacht werden könnten. Es ist sehr zu wünschen, daß wenigstens diese Sammlung nicht vereinzelt, sondern für ein öffentliches Institut erworben werden möge. Auch für die ägyptischen Mineralogen finden sich hier in einer Sammlung kleiner und größerer alrägyptischer Idole ihre Belege. An Mazolites, Steatite, Porzellan, Wedgewoods u. s. w. ist großer Ueberfluß. Es sind einzelne Prospectus und Kataloge von diesen und den übrigen hier nicht anzuführenden Naturalien- und Kunst-Kabinetten gedruckt und ausgegeben worden, durch deren Ansicht sich Kenner und Liebhaber mannigfach versucht und angezogen fühlen werden. *) (Der Beschluß folgt.)

*) Man wendet sich deswegen an Hrn. Theodor Ferdinand Brückmann. Sohn des Verstorbenen, in Braunschweig, Dammstraße Nro. 2131.

Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daselbst. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Offiziers.

3.

Am 13. August, Angesichts Dover und Calais. Das widrige Geschick, das uns auf unserer Reise zu begleiten scheint, hat uns vorgestern nun zum dritten Male in unsern Erwartungen getäuscht. Schon so nahe, daß wir sowol auf der französischen, als englischen Küste Städte und Schlösser sehen konnten, glaubten wir am 10. dieses gewiß, des andern Tages doch endlich in den Kanal einlaufen zu können, als in der Nacht ein Sturm entstand, welcher den vorigen an Stärke sehr übertraf, und uns wieder weit in die Nordsee zurückschlug. Ich hatte eben die Wache, und sah ihn auf dem Verdeck in seiner vollesten Wuth, und noch jetzt stehen mir die Haare zu Berge, wenn ich daran denke. Nachts um 12 Uhr wurde ich zur Ablösung geweckt, und kaum war ich im Stande auf das Verdeck zu kommen, denn kurz zuvor hatte der Sturm begonnen. In der größten Eile wurde der Anker gelichtet, und kaum noch zeitig genug, um uns zu retten, denn fürchterlich wüthete das Wetter von allen Seiten, unaufhörlich theilten Blitze die dunkeln Gewölke, und ließen uns die Gefahr sehen, der wir zu entgehen suchen mußten, weil hier alles voll Sandbänke war, die uns den Untergang drohten. Das Vordertheil unsres Schiffes stand oft ganz unter Wasser. Wer vorher nicht seekrank gewesen war, wurde es nun in desto höherm Grade. Der Bato, ein zu unserer Flotte gehöriges Schiff von 78 Kanonen, welches des Abends vorher uns wieder eingeholt hatte, und dicht neben uns vor Anker lag, hatte noch mehr Gefahr auszustehen, weil man seiner Schwerfälligkeit wegen sich nicht die Zeit nehmen durfte, dessen Anker zu lichten, sondern ihn kappen und zurück lassen mußte. Ein sehr beträchtlicher Verlust, da ein solcher Anker 60,000 Pfund wiegt, und deren nur 5 auf jedem Schiffe, deey aber stets unentbehrlich sind. Gegen Morgen wurde das Wetter wieder ziemlich ruhig; aber das Schaukeln des Schiffes desto ärger. Nichts erregt diese unangenehme Bewegung mehr, als wenn das Meer nach einem Sturm wieder ruhig werden will, und dann außerordentlich hoch gehet. Fast Jeder mußte sich übergeben; ich allein, ob ich gleich bey meiner Nachtwache am meisten ausgehalten hatte, blieb zu meiner Verwunderung völlig frey hievon. Bato kam auch gegen Mittag wieder zu uns, und so lavieten wir gegen den Wind ohne großen Vortheil, und kamen gestern zum dritten Mal bey der westindischen Flotte, welche auch durch den Sturm sehr zerstreut worden, und wo sich noch die Fregatten mit Zusammenlesen der einzelnen Schiffe beschäftigten.

Heute Morgen hatten wir nun wieder prächtiges Wetter und den besten Wind, und erreichten gegen Mittag Dover, wo unsere Fregatte Marie Reversberg, welche schon seit zwey Tagen in diesem Hafen lag, und unsere Ankunft erwartete, wieder zu uns kam. Wegen des Ausbleibens eines Lootsen, der uns durch die häufigen Sandbänke bringen sollte, und für dieses zwey Stunden lange Geschäft 20 Pfund Sterling bekomme, mußten wir vier Stunden liegen bleiben. Diese Zeit glaubte ich nicht besser anwenden zu können, als wenn ich die herrliche Aussicht, welche uns diese prächtige Küste von England gewährte, abzeichnete, welches ich denn auch, aller Hindernisse und Beschwerlichkeiten ungeachtet, noch ehe wir wieder abfuhren, zwar schlecht und flüchtig, aber doch getreu, bewerkstelligte. Unten sind die steilen, ungeheuer hohen,

Digitized by Google

blendend-weissen Kreideberge, hin und wieder mit etwas Buschwerk bewachsen; oben herrliches frisches Grün, bald durch Leuchthürme, Telegraphen, Schlösser, Lärmstangen ꝛc., und hauptsächlich durch das alte Kastel und die in die Sandberge hinein gebaute Citadelle prächtig dekorirt. Unten rechter Hand hat man die Aussicht in den Dünen-Hafen, voll von Schiffen aller Art und Nationen, links die Stadt Dover selbst.

Die Stadt Calais passirten wir heute Morgen, aber in einer weit größern Entfernung als Dover. Doch konnten wir mit Hülfe der Fernaläser die Gebäude und Thürme darin deutlich erkennen. Die französische Küste ist weit höher, als die englische, jedoch wird sie von dieser in Ansehung der Schönheit weit übertroffen.

Am 18ten, im westlichen Ende des Kanals. Heute Morgen fingen wir einen Haufich, der zwar nicht sehr groß war, allein doch meine Neugierde, einen dieser prächtigten Raubfische einmal zu sehen, befriedigte. Schon seit frühem Morgen umzingelte ein Haufen von etlichen zwanzig unser Schiff, von denen mehrere sechs bis acht Ellen, die meisten aber nicht mehr als zwey bis drey Ellen groß waren. Anfangs war alle Mühe, einen zu fangen, vergebens, bis endlich ein alter Matrose herbeygerufen wurde, der die Sache besser anzugreifen wußte. An ein ziemlich schweres Holz band dieser eine Harpune, woran er ein großes Stück Stockfischbaut befestigte, warf es ins Wasser, und zog nach kurzer Zeit zu unser aller Freude einen Hayen heraus, den ich, da ich bey Ellem zugegen war, ziemlich genau beschreiben kann.

Er war drey und eine halbe Elle lang, und eine halbe Elle hoch, auf dem Leibe weiß, und nach dem Rücken zu immer blaulich dunkler, wo sich diese Schattirung ins Schwarze verlor. Der Kopf war vorn ganz spitz, und verlief sich ohne merkliche Abtheilung in den Körper; die Haut war ganz knöpfig, und wird zum Polliren gebraucht, wozu ich mir selbst ein Stück ausgebeten habe. Als er auf das Verdeck gezogen war, mußte Alles vor ihm fliehen, denn er machte wilde Sprünge, und zeigte seine Zähne so fürchterlich, daß ihn Niemand anzufassen wagte. Als man doch endlich sich seiner bemeistert, ihm bereits alle Eingeweide ausgenommen, und einen großen Theil der Haut abgezogen hatte, warf er auf ein Mal drey auf ihm liegende Matrosen von sich, tödte zum Schrecken aller Umstehenden außerordentlich, und übte endlich seine Wuth an einer hölzernen Kiste aus, worein er so tief eindiß, daß, nachdem er auch vollkommen getödtet war, man ihn doch nicht anders, als durch Abschlagung der Zähne losbekommen konnte. Einige ebbare Theile von ihm vergehrten wir abgekocht, fanden aber das Fleisch nicht sonderlich. Das übrige wurde zu Thran verbraucht, die Haut nebst Flossfedern und Schwanz aber zum Poliren getrocknet und aufgehoben. *)

*) Es sey mir erlaubt, durch Aufklärung einiger naturhistorischen Bemerkungen eine Blume auf das Grab meines theuren Freundes zu streuen. Der hier beschriebene Hay war, wie es die Stelle, wo er gefangen wurde, und die Beschreibung höchst wahrscheinlich macht, der blaue Hay, Squalus glaucus, der zu Zeiten an den französischen und englischen Küsten in Menge erscheint, und eine Länge von zehn bis vierzehn Fuß erreicht. Er hat, nach Bloch, ein gades, hartes und übelriechendes Fleisch; nur seine Leber soll, mit Wein und Gewürz zubereitet, wohlschmeckend seyn.

Prof. Merrem.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, December 1812 und Januar 1813.

Wir haben auf unsern Bühnen wenig Neues. Ich glaube, die Ursache liegt darin, daß man so häufig in der Wahl der Stücke fehlgreift, mehrere nur wenige Vorstellungen erleben, und diejenigen, welchen großer Beyfall zu Theil wurde, so oft wiederholt werden, bis Niemand sie mehr sehen will. Zu der ersten Gattung gehört Neyhrafft, oder die Macht des Glaubens, eine große Oper in drey Aufzügen, nach dem Französischen metrisch bearbeitet von Joseph von Seyfried. Musik von Felix Blangini; zu der letzten, allenfalls, Irinx, Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Theodor Körner. Von Beyden will ich eine kurze Ansicht liefern. Der Stoff der Oper Neyhrafft ist weder verwickelt, noch durch die Einfachheit sehr anziehend. Neyhrafft, ein Sohn des Oberpriesters der Jsraeliten, wird mit seiner Geliebten Rachel vom Ammoniter-Könige Horeb gefangt, damit er seinen Glauben entsage. Ueberredung und Drohung ist fruchtlos und ihr Tod wird beschlossen. Als dieser vollzogen werden soll, kommt Neyhrafft's Bruder, Eleazar, von der Sache bereits unterrichtet, und weiß Horeb auf einen Felsen zu locken, von dem er ihn herunterstürzt, während die versteckt gewesenen Jsraeliten die Ammoniter überfallen, besiegen und das liebende Paar befreien. Der Theater-Effekt ist auf die Entführung Neyhrafft's und Rachels über den Jordan, auf den Sturz des Ammoniter-Königs vom Felsen und die Zerstörung des Molochs Tempels berechnet, jedoch mit der Handlung selbst nicht von der Art, daß er ein besonders Interesse erwecken sollte. Es ist so oft schon bemerkt worden, daß eine Oper, deren Bearbeitung durchaus metrisch ist, sehr schwer anzuführen bleibt. Die wenigsten Sänger verstehen ein Recitativ gehörig vorzutragen, weil ihnen Kenntniß der musikalischen Deklamation mangelt, und so wird denn ein Kontrast sinnlos, der weder mit dem Geiste des Dichters, noch des Komponisten harmonirt. Das war auch hier gemeiniglich allgemein der Fall. Außerdem wurde falsch intonirt, überschlagen und sogar nicht Takt gehalten. Der Ausfall konnte daher weder nicht glänzend seyn. Neyhrafft, (Hr. Wild), hat uns wieder mit seiner sonoren, klangvollen Stimme erfreut, in seinem Spiele aber eine unbeschreibliche Einseitigkeit gezeigt. Da ist keine Rede von Wärme und Innigkeit, vom Nüanziren der Empfindungen, von Kraft und Haltung; er hat eine gewisse trockne Form und bestimmte Bewegungen, die in der Folgereihe wiederkehren und immerwährend daran erinnern, daß sie mehr Folge der Gewöhnung, als des Studiums der Kunst sind. Verbände er mit dem Wohllaut seiner Stimme eine zweckmäßige, richtige Aktion, so würde man ihn als eine äußerst seltne Erscheinung um so mehr ehren müssen, als seine Manier des Vortrags lieblich und ansprechend ist. Rahel, (Dlle. Mayer, jetzt verehlichte Hoenig), beriedigte durch den Gesang; doch geht ihr in dieser Rolle Zartheit und zartmachende Empfindung ab. Der Beyfall, den sie mit Hrn. Wild bey der ersten Aufführung erhielt, schwand bey der folgenden. Horeb, (Hr. Kainz), und

Digitized by Google

Eleazar, (Hr. Gotthard), haben ihre Rollen ziemlich ausgefüllt; indessen fehlte es dem Ganzen an Einklang, der zuweilen auch mittelmäßige Sujets zu heben pflegt. Die Kenner vermißten die auerkannt braven Mitglieder der Oper, Dlle. Buchwieser und Henriette Teimer und Hrn. Ebler's.

Die Musik ist von keinem besondern Effekt gewesen. Sie ist zu stark instrumentirt; man hört die Worte der Sänger nicht, und wäre die Handlung nicht so überaus einfach, man würde den Inhalt der Oper errathen müssen. Das Finale des zweyten Akts, vom Kapellmeister v. Seyfried, wurde mit größerm Beyfall aufgenommen; hat indessen auch der Noten zu viele.

Die Uebersetzung oder Bearbeitung ist nothdürftig; nur hat der Verfasser sich eine eigne Metrik gemacht, und es mit der Sylbenzahl, wie mit dem Rhythmus, gar nicht genau genommen. Das sind wir schon so ziemlich an ihm gewohnt, und eine Verbesserung dürfte, zumal die Oper vom Repertoir verschwunden ist, wol auch unnöthig seyn.

Zrinyi, ein Spektakelstück, dessen Stoff aus der ungarischen Geschichte entnommen, jedoch nicht von der Art ist, daß er ein fortwährendes Interesse erregt. Auch ist derselbe bereits schon zwey Mal, von Werthes prosaisch und von Pyrker in Jamben bearbeitet. Soliman belagert auf seinem Kriegszuge Sigeath in Ungarn, und erleidet bey der Bestürmung durch die tapfere Gegenwehr Zrinyi's einen auf ferrorkentlichen Verlust. Die Vorstädte werden abgebrannt, und als die Flammen schon im alten Schloß wären, macht Zrinyi mit seiner geringen Mannschaft einen Ausfall, und stirbt mit den Seinigen den Heldentod. Seine Gattinn schleudert die Fackel in den Pulverthurm und die Explosion zerstört noch die Ueberreste der Veste, welche in Gestalt eines Feuerregens wieder auf die Erde fallen. Wenn das Wesen eines Trauerspiels darin besteht, daß Einer nach dem Andern von den handelnden Personen stirbt, so ist dieses die Krone aller Trauerspiele. Zuerst opfert sich ein junger ungarischer Held, der dem türkischen Kaiser seine Verpflichtungen schuldig seyn will; ihm folgt Soliman aus Aerger über den schlechten Fortgang der Belagerung; hierauf wird eine Geliebte vom Liebhaber aus Schwärmerey erschossen, der Liebhaber Zrinyi und seine Hauptleute thun Ausfall todtgeschossen und Zrinyi's Gattinn in die Luft gesprengt. Was nebenbey umgekommen ist, wird nicht in Berechnung gegeben. Der gesammte Effekt ist auf die Schlußrede Zrinyi's im zweyten Akt, auf das Werfen der Brustwänge, — der Dichter nennt sie auch Brandraketen — und auf die gewaltige Explosion berechnet, was auch so ziemlich gelungen ist. Der innere Werth des Stücks ist nicht groß. Denn abgesehen, daß demselben Neuheit abgeht und es im Grunde nur eine veränderte Darstellung der bereits vorhandenen Trauerspiele ist, schildert es auch die Karaktere zu locker und verwirrt, als daß ein festes Ganze daraus sich bilden könnte. Zrinyi soll ein alter, versuchter Hauptmann seyn, der mit kalter Ueberlegung, aus Liebe für Kaiser und Vaterland, den Tode sich weiht, und dennoch spendet er von wallenden Empfindungen über, und zeigt das Ungestüm der Jugend, wo er stillwirkende Männerkraft zeigen sollte. So wie ihn der Dichter zeichnete, so hat denselben Hr. Grüner dargestellt, — Soliman ist konsequenter; die Individualität eines sonst verdienten Schauspielers. (Hr. Ochsenheimer), stand der glücklichen Darstellung entgegen. Es fehlte Kraft, und wo sie in einem knallgerechten Spiele auch durchschimmern wollte, wurde sie durch Einförmigkeit des Tons und der Rede geschwächt. In Rollen dieser Art kann Hr. Ochsenheimer kein großes Glück machen. — Zrinyi's Gattinn, Eva, Gräfinn Rosenberg, (Dlle. Krofft), ist in unsern Blättern theils gelobt, theils — mit Stillschweigen übergangen. Sie verdient Letzteres gewiß nicht. Wer sie ohne Vorurtheil bemerkt, gesteht ihr gern wahres Künstlertalent zu. Sie deklamirt sehr richtig, hat Theater-Routine und ihre Bewegungen sind allemal zweckmäßig. Daß es ihr an Innigkeit, Gefühl und tragischer Kraft mangle, kann man scheinbar behaupten, wenn man sechs keine Kenntniß von den Regeln des Kontrastes hat. Auf welche Art kann sie dem Gatten, der sie mit dem Heldenorgan überdröhnt, die Wage halten? Wie den lauten Beyfall in der Mitte rauher Krieger erringen? Der Dichter gab ihr eine Heldenscene, — sie rührt daher nicht, preßt keine Thränen aus, und der Entschluß, die Fackel in den Pulver-Thurm zu schleudern, leuchtet und armen Menschenkindern nicht mehr als möglich ein. Von ihrem Karakter kann demnach nicht die Rede seyn. Es fragt sich nur, ob sie den Forderungen der Kunst entspricht, und davon hat sie als Jungfrau von Orleans, als Bertha in den Hussiten und jetzt als Eva unleugbare Beweise gegeben. In der Szene mit ihrer Tochter Helene entpuppt sie in der Rückerinnerung an ihre Jugendjahre alle Nuancen der Weiblichkeit; in der Unterredung mit ihrem Gatten über die drohende Gefahr ist sie das liebende, theilnehmende, heldenmüthige Weib, und in der Besorgniß über die Gemüthsstimmung ihres Gatten beym Lesen des vom Kaiser empfangenen Briefes zeigt sie Ausdruck und Studium der Mimik. Der Kunstrenner verlangt nicht die Einmischung weiblicherer Ansichten in dem gezeichneten Karakter; er fühlt sich befriedigt, wenn er die richtige Haltung und zweckmäßige Durchführung desselben erblickt. Es wäre sehr leicht ihren Karakter mit dem Kampf der Leidenschaften auszuschmücken, und ihr schwärmerische, hochtrabende Floskeln in den Mund zu legen; allein das hat dem Dichter nicht gefallen, vielmehr gesellte er ihr noch eine sentimentale Tochter, Helene, (Dlle. Caroline Teimer), den deren Ideen- und Empfindungsgang eine beynahe unerklärliche Exaltirung ist, und die dem wiederum aus Mangel an Einklang und durch einen schneidenden Kontrast die mühsam herausgehobenen Momente der Kunst-Darstellung ihres Karakters in Schatten stellt. Ueberhaupt ist es ein ästhetischer Fehler dieses Trauerspiels, daß die Karaktere nicht wechselseitig auf einander wirken, sich vielmehr abstoßen, und das durch dem Zuschauer alle Illusion rauben. — Die Rolle der Helene ist schlecht gezeichnet und schlecht gegeben. Es ist so etwas von einer Thekla und etwas von der Lydmilla in derselben; das liebende Kind bestürzt Vater und Mutter und läßt sich von ihrem Geliebten den Dolch ins Herz stoßen. Warum sucht sie den Tod nicht in der Pulver-Explosion? Der Fall ihres Theuren konnte sie dazu eben so gut, als die Mutter der Tod ihres Gatten bestimmen. Juranitz, (Hr. Demmer, der Jüngere), ihr Liebhaber, sprach und spielte recht brav; auch Ali Produhr, (Hr. Korntheuer), bewährte seinen Ruf als einsichtsvoller Schauspieler. Vitaky, (Hr. Laroche), der junge Ungar, der zuerst ein Todesopfer wird, wechselte mit Kraft und Schwäche so sonderbar, daß er durchs aus keine Theilnahme erregte.

Dekorationen und Kostüm waren prachtvoll. Die bisherigen Vorstellungen wurden zahlreich besucht, weil viel Geld löse darin vorkommt. Die fünfstündigen Jamben sind ziemlich fließend, doch zeigt eine Menge Härte und Verwechselungen der langen und kurzen Sylben die Flüchtigkeit der Arbeit. Man sagt, der Verfasser, der sich bereits durch einige gelungene Dichtungen, der grüne Domino, Toni, der Nachtwächter ꝛc. bemerkbar gemacht hat, sey als Hofs Theater-Dichter mit einem Gehalt von 1500 Gulden W. W. angestellt.

Digitized by Google

Nro. 25.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 29. Januar, 1813.

Ganz leise spricht ein Gott in unsrer Brust,
Ganz leise, ganz vernehmlich, zeigt uns an,
Was zu ergreifen ist, und was zu flieh'n.
v. Goethe.

Sinngedichte.

Von Weisser.

1.

Vergebliche Ermahnung.

Wacht! ruft du, frommer Mann, uns von der Kanzel zu.
Soll dies uns möglich seyn, o Freund, so schlafe du!

2.

Die Jungfer vor Gericht.

Lasst euch, ihr Leute, doch, lasst euch doch Gutes rathen,
Und länguer ferner nicht Lenorens Jungfernstand!
Sonst droht euch ein Proceß, und als der Advokaten
Gefährlichster ist längst ihr ditster Sohn bekannt.

3.

Der glückliche Spieler.

Zwar hat Pedrill durch kühnes Wagen
Am Pharotisch sein Erbe durchgebracht;
Doch hat er noch von Glück zu sagen:
Das Spiel hat ihn blos arm gemacht.

4.

Das Zeichen der Jugend.

Alt bin ich nun, sagt Tante Sare,
Und schmunzele lieblich, dreyßig Jahre.
Nacht nur! Ich schließe doch mit Grund,
Nicht halb so alt ist unsre Schöne.
Seht ihr nur einmahl in den Mund:
Das gute Kind hat erst zwey Zähne.

5.

Apologie.

Dumm scheltet ihr die Mönche? Wohl solltet ihr euch schämen,
Die Leute dumm zu nennen, die seine Weiber nehmen.

6.

Der Scheintodte.

Der Wechsler Karg sank gestern todt darnieder,
Doch leider! heut erwacht' er wieder.
Ihn sandte, so erklär' ich mir dies Mißgeschick,
Der Teufel mit Protest zurück.

7.

Selbsterkenntniß.

Daß sie ihr Herz nicht kennt, pflegt uns mit leichtem Muth
Die schöne Magdalis oft selber zu gestehen;
Doch kennte sie es sicher nur zu gut,
Vermöchte sie im Spiegel es zu sehen.

8.

Der Schlemmer.

Schweigt vor dem Chor doch vom Glück der Tugend! Wißt,
Für Glück erkennt er nichts, was nicht gebraten ist.

9.

Grabschrift auf den ehelosen Nickel.

Der höchsten Strafen werth, ist doch
Den höchsten Strafen er entgangen.
Nie dengt' er sich in Hymens Joch,
Und ward auch leider nicht gehangen.

10.

Unmächtige Drohung.

Daß Quirl, der arme Quirl, der oft in Geistesnoth,
Und unbekannt mit dessen Beute,
Mein Buch zu plündern sich nicht scheute,
Mit einem Epigramm jetzt gar mir selber droht,
Darüber kann ich furchtlos lachen.
Warum? Ich werd' es ihm nicht machen.

Digitized by Google

Brückmann und Mallia.

(Beſchluß.)

Eine andere in ihrer Art noch merkwürdigere Sammlung der ſeltenſten Edelſteine, nicht ſowol für den Juwelenhändler als für den Kunſtkenner anziehend, obgleich auch erſtere wol noch immer ein Fund, wie man ihn mit Aladins Lampe thun könnte, hinterließ der am 11. Nov. 1812 zu Wien an der Bruſtwaſſerſucht geſtorbene Ruſſiſch-Kaiſerl. wirkliche Staats-Rath und Ritter, Johann Baptiſt von Mallia. Schon als Beſitzer einer der ausgeſuchteſten und koſtbarſten Gemmen-Sammlungen verdient dieſer Mann auch nach ſeinem Tode noch ein liebendes Denkmal. Er war in Maltha geboren, und alſo ein Landsmann des ehemals als Augen-Arzt berühmten Profeſſors Barth, der jetzt noch in Wien auf ſeinem Garten in der Vorſtadt unter ſeinen Kunſtſchätzen ein ſonderbares und ſehr unzugängliches Anachoreten-Leben führt. Als Ritter des Ordens machte Mallia auch ſeine Karavanen, aber meiſt unblutige Feldzüge gegen die Ungläubigen. Hierauf trat er in ruſſiſche Dienſte, wo er ſich im Türkenkriege auszeichnete, nicht nur der See-Schlacht bey Tſchesme, ſondern auch der Belagerung von Ocjakow beywohnte, einer der erſten bey der Eroberung von Ismail die Sturm-Brücke (Breſche) erſtieg, und dafür den Orden des heil. Georgs erhielt. Er machte ſich bey dem allmächtigen Potemkin durch ſeine Gewandtheit ſo beliebt, daß ihm dieſer die ſchwierigſten Aufträge ertheilte, die er mit Glück ausführte. Seit ungefähr 20 Jahren war er bey der ruſſiſchen Geſandtſchaft in Wien angeſtellt, von wo er 1802 und 1803 eine Reiſe nach Frankreich und England machte. Wer ihn kannte, ſchätzte und liebte ihn; denn er war ein jovialer, guter, anſpruchloſer Geſellſchafter, ein Günſtling der Frauen, freygebig gegen Bedürftige, in ſeinen Zuſagen zuverläſſig, verſchwiegen in dem, was ihm anvertraut wurde, ein ſicherer Freund ſeiner Freunde, und keines Menſchen Feind. Er, der faſt alle Hauptſtädte durchreiſt hatte, behauptete, nirgends die Annehmlichkeiten gefunden zu haben, welche Wien gewährt, und daher ſein feſter Entſchluß, hier zu leben und zu ſterben. Seit ungefähr 15 Jahren war ſeine einzige Liebhaberey das Sammeln geſchnittener Steine. Begünſtigt durch die Zeitumſtände, wo in Italien und Frankreich manche Kabinette verſchleudert wurden, brachte er Schätze zuſammen, wie ſie die Eltern und andere reiche Ruſſen, die in dieſer Gattung ſich auszeichneten, nie erreichten. Unter das wahrhaft Antike und Vorzügliche hatte ſich freylich auch des Modernen viel eingeſchlichen. Es fehlte ihrem Beſitzer an den geleerten Kenntniſſen, wo durch der Eingeweihte vor manchem Fehlgriff geſichert wird. Dennoch hatte er durch viele Uebung und manche theure Lection ſeinen Blick geſchärft, und einen richtigen Takt erworben. Den Geldwerth ſeiner Sammlung zu beſtimmen, haben Wenige, die ſie ſahen — und er freute ſich, ſie Kunſtfreunden, ſo lang es Jedem beliebte und zu wiederholten Malen, zu zeigen — zu beſtimmen unternommen. Er ſelbſt hat ſchon zwiſchen 30 und 40,000 Dukaten darauf verwendet. Er beſaß auch einige Bronzen, beſonders einen Triton, der durch das ſchöne Ebenmaß und das Kühne ſeiner Wendungen in Wien allgemeine Bewunderung erregte, weswegen auch der Staats-Miniſter und Curator der Akademie, Graf Metternich, davon einen Gips-Abguß für den Modell-Saal der Akademie nehmen ließ. Ungefähr 6 Monate vor ſeinem Tode beſchäftigte ſich Mallia recht ernſthaft mit einem Choix de pierres gravées du cabinet du Chev. Mallia, und er war entſchloſſen, ſich dazu den Beyſtand des Hofraths Böttiger in Dresden zu erbitten, der auf ſeine Koſten eine Reiſe nach Wien machen, und den Text dazu verfertigen ſollte. Drey ſeiner vorzüglichſten Steine hatte er als Probe der ganzen Unternehmung ſchon von dem kunſtfertigen Mansfeld in Wien in Kupfer ſtechen laſſen, und vertheilte Abdrücke davon an Liebhaber. Immer bleibt es ein Räthſel, wie ein Privatmann ſolchen Aufwand auf eine ſo koſtbare Liebhaberey machen konnte. Da er keine nahen Anverwandten hatte, ſo vermachte er die ganze Sammlung, damit ſie nicht verſplittert würde, ſeinem Souverain. Sie wird alſo durch den Vollzieher ſeines Teſtaments, den Ruſſiſch-Kaiſerl. Staatsrath und Ritter von Ott in Wien in Empfang genommen, bald ihrer Beſtimmung gemäß nach St. Petersburg wandern, wo Köhler ſeine Kritik daran üben mag. Um eine klare Vorſtellung von den Schätzen zu geben, die Mallia ſammelte, ſtehe hier der Auszug aus einem Tagebuche eines Reiſenden, der ſie im Spät-Sommer des Jahres 1811 ſah. „Die Sammlung von Cameos und Intaglios, die dieſer ruſſiſche Maltheſer beſitzt, muß in Erſtaunen ſetzen. Es ſind freylich viel moderne darunter. Aber auch unter dieſen die erleſenſten Pickeln, und in Rückſicht auf Pracht und Größe der Steine viele von höchſtem Werth. Auch hat den Augenſchein, daß hier ganz unvermuthet viele der bewunderten Cameen aus der Sammlung des Kardinals Carpegna in der Palicona und aus dem Florentiniſchen zuſammen trafen, welche er von ihrem unkundigen Erwerber um Billiges erhandelt hatte. Man kann nichts Entzückenders ſehen, als den Cameo, den der Bacchus mit ſeinem Tiger vorſtellt, den Mansfeld geſtochen hat. Zwey große Tabletten mit Nicoli, (d. h. Onyxe mit einer Lage von bläulichem Chalceden, worin die Figuren eingeſchnitten ſind), enthielten unvergleichliche Antiken. Wir ſahen bey ihm einen ungeheuren Roſenkranz von 150 Käſerſteinen, worunter viel altgriechiſche (ſonſt etruriſch genannte) Steine von unſchätzbarem Werthe. Ein reiches Uhrgehänge mit einem Schatze von

Digitized by Google

Jungfrau behangen! Unproſen von beſonderer Schönheit. Endlich eine der Tabletten von außerordentlichem Umfange mit mehr als 150 Spietrien, worunter mehrere Cameos, die in Taſſin's ſonſt hierin ſo vollſtändigem Katalog gänzlich fehlen. Nichts iſt leichter als zu ſagen: die ſeltne Gunſt der Zeit ſchüttete ihr Füllhorn in ſeinen Schoß. Aber wie konnte man dann dieſe Gunſt? Andre hielten ihren Schoß auch auf, und empfingen Nichts!

Reiſe nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daſelbſt. Beuchſtücke aus dem Tagebuche eines Offiziers.

4.

Spaniſche See am 23. Auguſt, 45° 30′ Breite und 14° 13′ Länge. Endlich ſtehet doch das Schiff wenigſtens ſo ſtille, daß man ohne zu befürchten, mit Tiſch und Stuhl umgeworfen zu werden, einige Worte ſchreiben kann. Sturm haben wir zwar nicht gehabt, allein vom 19ten an einen ſo heftigen widrigen Wind, und geſtern eine ſo hohe See, daß man kaum aufrecht ſtehen konnte. Dieſe Kleinigkeiten ſind dann freylich noch mit andern Unannehmlichkeiten gepaart, daß nämlich, wenn wir des Morgens aus unſern Hangematten krochen, um in unſerm kleinen Kämmerchen gegen einander zu tappen, die Keſſer, Pouteillen, Prottörte, Käſe, Taſſen, Flaſchenkeller, kurz Alles, was nicht befeſtigt war, auf der Erde herum lag, wir dann auch umfielen, und mit jenen Sachen um die Wette in der Stube herumtollerten, oder eine Welle zu den oberſten Kanonenlöchern hereinſchlug, und das halbe Schiff gleich ſo unter Waſſer ſetzte, daß wir darin waten mußten.

Ein prächtiger Anblick war es, wie ich endlich geſtern mit vieler Mühe auf das Verdeck kam, und nun das Schiff von ungeheuern Wellen herumgeſchleudert oft ganz auf der Seite liegen ſahe, ſo daß bey dem Wiederaufrichten deſſelben das Verdeck oft Waſſer ſchöpfte. Wir waren es ſchon ſo gewohnt, daß mein Bruder und ich oft in die Spitze des Vogſpriets kletterten, um Alles noch beſſer ſehen und fühlen zu können.

Heute Morgen iſt nun das Meer wieder vollkommen ruhig, und eben haben die See-Offiziere wieder ihre Obſervationen gemacht, bey denen ſich aber, leider! ergeben hat, daß wir in dem oben angegebenen Punkte der Länge und Breite, und mithin wenn ſie denſelben aufſchlagen, in der Bucht zwiſchen Frankreich und Spanien ſind, und der es ſehr ſchwer iſt, wieder heraus zu kommen, weil es nur bey Oſtwind geſchehen kann, und dieſer jetzt ſehr ſelten weht.

Da die ſpaniſche See (man verſteht hierunter die See vom Kanal bis an die ſüdlichſte Spitze von Spanien, ſo weit in den Ozean hinein, als man mit dem Loot Grund finden kann) äußerſt unruhig iſt, und ſich durch ihre außerordentliche hohe Wellen und häufige Stürme auszeichnet, ſo werden wir wahrſcheinlich noch manches unangenehme Stündchen haben, bis wir den großen Ozean erreichen.

Am 28ſten Auguſt, auf der Höhe vom Capo Finisterre. Wahrſcheinlich hat Neptun, durch unſer Flehen erweicht, auch hier ſich perſönlich ins Mittel geſchlagen, und durch ſein — quos ego! — die ſeit den letzten Tagen unaufhörlich entſtandenen, widrigſtürmenden Wellen beſänftigt, und Hrn. Boreas auf andere Gedanken gebracht. Noch vorgeſtern hatten wir ſo heftigen Sturm, daß er unſer größtes Segel, ungefähr vierzig Fuß hoch, und ſiebenzig bis achtzig Fuß breit, wie ein Fliederlappchen zerriß. Seit geſtern Abend aber änderte es ſich auf ein Mal, und in dieſer Nacht kamen wir glücklich aus der fatalen Bucht heraus, ſo daß wir heute Morgen dem Capo Finisterre gegen über ſind.

Wir fahren jetzt 31 Meile in einer Stunde, und gleichwol ſpüren wir nicht die mindeſte Bewegung. Das Schäumen der Wogen verſchafft uns einen herrlichen Anblick. Stellen Sie ſich das ſchönſte Blau als Grundfarbe des ganzen Meeres vor, und wie nun in dieſem das geſtoßne Weiß von Schaum ohne Aufhören am Vordertheil des Schiffes auf zwanzig Fuß hoch in die Höhe ſpritzet, und rund um das ganze Schiff in lauter kleinen Kreiſen wirbelt. Doch ſo etwas muß geſehen ſeyn, und läßt ſich, am wenigſten durch mich, vollkommen beſchreiben.

Heute war dem Kalender nach eine Sonnenfinſterniß, allein allen Beobachtungen nach konnten wir auch nicht das Mindeſte davon bemerken, und ſchieſſen daher, daß wir ſchon zu weit ſüdlich und weſtlich waren, um etwas davon wahrnehmen zu können.

Geſtern Morgen fingen wir wieder einen großen Fiſch, und zwar auf eine ſonderbare Art. Schon von Weitem ſahen wir einen Maſt von einem wahrſcheinlich geſcheiterten Schiffe. Das Neugierde, ihn näher zu betrachten, wurde eine Schaluppe ausgeſetzt, und ein See-Offizier nebſt Mehrern von uns, worunter ich mich denn auch natürlich befand, fuhren hin und fanden den Maſt zwar ganz verfault, allein um ihn herum eine ſolche ungeheure Menge von Fiſchen, daß wir der Verſuchung nicht wiederſtehen konnten, einen davon zu fangen. Wir warfen die Harpune blindlings aus, und bekamen einen, der uns Allen ſeiner Geſtalt wegen äußerſt merkwürdig ſchien, deſſen Beſchreibung und Name aber in keiner Naturgeſchichte gefunden wurde. Er gehörte ohne Zweifel unter die Plattfiſche, denn er hatte, bey einer Dicke von einer halben Elle, zwey Ellen im Diameter, war vollkommen rund, ſah dunkelgrau aus, hatte gar keinen Schwanz, nur eine Floſſeder, ein Maul kaum ſo groß, daß man zwey Finger hineinſtecken konnte, und ſeine Haut war beynahe ſo rauh und knöpfig, als die von einem Hayfiſch. Ein alter Matroſe, der ſchon mehrere dieſer Art gefangen haben wollte, verſicherte, daß man ihn gewöhnlich Oud Wyf (altes Weib) nenne, und er ſehr gut ſchmecke. Bey einem Verſuch zeigte es ſich aber, daß er äußerſt zähe war, ſonſt aber den Geſchmack eines Krebsſchwanzes hatte. *)

*) Oud Wyf Holländiſch, Old Wife Engliſch, iſt die Benennung, welche die Schiffer mehrern Arten der Hornfiſche (Balistes), verzüglich aber derjenigen geben, welche Linné Balistes Vetula nannte, und die daher auch im Deutſchen gewöhnlich das alte Weib genannt

Digitized by Google

wird. Dieser Fisch ist an den westlichen Küsten von Amerika zu Hause, vielleicht auch, wenn Osbeck anders ihn nicht verwechselte, an denen von China. Sollte dieses Letztere richtig seyn: so läßt sich vermuthen, daß man ihn im ganzen großen Ocean antreffe, und dann würde es wahrscheinlich seyn, daß dieser unsern der spanischen Küste gefangene Fisch von dieser Art gewesen sey, wenn nicht der Hr. Hauptmann Rieß geradezu sagte: „er habe gar keinen Schwanz und nur eine Flossfeder gehabt,“ welches auf keine Art der Hornfische angewendet werden kann. Ich zweifle daher keinen Augenblick, daß der hier beschriebene Fisch der schwimmende Kopf, Diodon Mola (Bloch) gewesen sey, auf den die Beschreibung am genauesten paßt. Denn wenn dieser gleich mehrere Flossen hat, so finde ich es doch sehr natürlich, wenn ein in der Naturgeschichte nicht sehr Geübter seine zusammengewachsene Rücken- Schwanz- und After-Flosse als eine einzige ansieht, und auf die kleinen Brustflossen nicht achtet. Die Aehnlichkeit, welche er mit den Hornfischen besonders durch sein kleines Maul hat, konnte den Matrosen leicht verleiten, ihm denselben Namen, wie diesem zu geben, und der Aufenthalt dieser Fische in fast allen europäischen Meeren läßt wenig Zweifel an der Wahrheit meiner Vermuthung übrig. M.

Korrespondenz-Nachrichten.

Eisenach, 12. Januar.

Meine gestrige Etape zu Gotha verschaffte mir ein unerwartetes Vergnügen, das mir, aus unwirthbarn Gegenden Kommenden, um so willkommner war. Mein gefälliger Wirth — gefällig, wie nach dem Zeugnisse der der Armee die meisten Quartierwirthe dieser Kleinen, aber von sehr geselligen und gebildeten, Stadt gegen ihre soldatischen Gäste seyn sollen — nahm mich des Abends mit sich in die Vorstellung auf einem Gesellschafts-Theater, von dem er Mitglied war. Man gab die Kleinigkeiten, von Steigentesch, ein langweiliges Stück; ich bedauerte die beyden artigen Frauenzimmer, die darin auftraten. Desto allgemeiner und ganz verdienter war der Beyfall, den das folgende, dies niedliche Hiemer'sche Singspiel, Adv Haffan, erhielt. Die Musik ist von Maria Weber, der Harmonie, Originalität und Wohlklang mit vollen und reichen Händen darin ausgestreuet hat. Das Sujet ist aus Tausend einer Nacht genommen, und drollig genug; ein eingeflochtnes Duett schien mir nicht zu dem Uebrigen zu passen. Die drey Haupt-Rollen, Fatime, Haffan, Omar wurden von Mlle. Schick und den HH. Sola und Waiz in Sang und Spiel trefflich ausgeführt. Ich alaube, daß es nicht besser, selbst von geübten Sängern und Schauspielern, gegeben werden kann, und würde jedem Theater zu einem Sänger und Schauspieler, wie Hr. Sola, Glück wünschen. Ueberhaupt ging Alles rund und machte ein gutes Ensemble. Das Kräuen war richtig und geschmackvoll; selbst der Anzug am Schluß hatte nicht das Kleinliche, was gewöhnlich auf kleinen Theatern solche Aufzüge haben, und Jedeide und mein alter Jugendfreund, der Beherrscher der Gläubigen, werden gewiß mit Wohlgefallen auf ihre beyden Stellvertreter herabgeschaut haben, ein Paar edle, jugendliche Gestalten in einer reichen, schimmernden Tracht, und die das Wenige, was sie sagten, mit der, Würde und dem Anstand eines Kalifen und seiner Favoritinn sprachen. — Das Theater ist klein, allein einfach und mit Geschmack bedeckt. Die Gesellschaft hat es auf ihre Kosten erbaut, und viele Mitglieder haben, con amore, zu dessen Ausstattung mit ihren Talenten beygetragen. Mein Wirth erzählte mir, daß einmal die Rede davon gewesen, eines auf öffentliche Kosten zu erbauen, und ich pflichte ihm darin bey, daß jenes vielleicht mehr Geld gekostet haben könnte, aber schwerlich seinen Zweck besser erfüllt haben würde, als dieses, das dem hiesigen theaterentlustigen Publikum mit geringem Aufwande Genüge leistet. Dies Gesellschafts-Theater besteht erst seit dem August des vorigen Jahrs, und da ich noch keine Nachricht davon in Ihren Blättern fand, und eben im Beyschreiben bin, so erbauen Sie mir, daß ich die Lücke ausfülle.

Berlin, 5. Januar.

Eben komme ich aus dem Schauspielhause, wo man eine Neuigkeit gab, und so will ich man gleich meinen heutigen Bericht mit ihr beginnen. Ein Lustspiel in einem Akte ist es, Die Flitterwochen, nach dem Französischen von Joseph Pain, bearbeitet von Hrn. Wilhelm Gerhard. Der Plan ist sehr einfach. Karl und Therese, ein junges Ehepaar, zogen, den Frühling der Liebe recht zu genießen, aufs Land, und meinten, der sämtliche Himmel sey ihnen überall aufgethan, obgleich ein Onkel, Graf v Wallburg, etwas stark daran zweifelt. Dieser hat seinen Diener, Johann, als Spion dem Pärchen nahe gestellt, und kommt selbst, als die Langeweile sich schon einquartirt hat. Sie macht allerley Bewegungen, läßt sich aber durchaus nicht vertreiben, und endlich gehts wieder nach der Hauptstadt. Was sich über den Plan sagen läßt, sieht sich ein, recht eigentlich Nichts, weil er nichts ist, als eine Alltäglichkeit, zu der viel Witz und Laune gehört, es genießbar zu machen. Man kann nicht sagen, daß es ganz daran fehle, doch merkt man auch, daß der Verfasser arm oder geizig war. Einige Einfälle sind recht gut, z. B. der, wie sich die jungen Leute mit spanischen Wänden schelten, und sich Briefe schreiben aus entfernten Weltheilen; die Verse sind nicht übel, doch eine Intrigue, eine even eintretende Handlung, fehlt durchaus. Es wäre, gekürzt, ein guter Hintergrund, bey dem man das eigentliche Bild noch erwartet. Gespielt wurde die Kleinigkeit recht gut. Nicht bedeutender ist der Versuch, eine ländliche Scene, von Franz v. Holtbein. Hans kommt nach seiner Heymath, sieht Gretchen wieder, ohne sie zu erkennen; er ist ihr auch fremd; es entsteht ein Neken. Hans ist gesterben, Gretchen ist untreu, endlich kommt zum Wiedererkennen und zum Schluß. Die Bearbeitung bietet nichtsbedeutenden Stoffes ist nett und lieblich, wie wir es an andern Kleinigkeiten des Verfassers gewohnt sind; auch hätte er sich wol zum Beyfall bewerben können. Gespielt ward Gretchen von Dlle. Maas vorzüglich; der Hans vom Hrn. Maurer todeswerth. — Mit diesem kleinen Stück zugleich, am 30sten December, hatten wir auch ein neues Divertissement. Das Dine, oder der verliebte Zauberer, in welchem Dlle. Hemmet zum ersten Mal als Solotänzerinn auftrat. Sie ist eine Tänzlerinn der Mad. Clause, einer hiesigen. Ist besonders durch den Unterricht verdienstlichen, Tänzerinn. — Dlle. Hemmet erwarb sich mit Recht Beyfall, und verspricht viel für Fertigkeit und Mienen-Ausdruck, welche Eigenschaften durch angehende Gestalt und Gesichtszüge unterstützt sind. Wenn aber die zuerst Auftretende schon mit Beyfall empfangen wurde, so muß man die, welche dies vermittelten, und die, welche sich dazu brauchen ließen, tadeln. Es war dies bisher eine Danksagung für das uns schon längst angedrohende und gedruckte Talent der Gelegenheiten, die sich auszeichneten, und man muß niemals alte und gute Sitten fallen lassen, oder mit ihnen scherzen. — Iffland ist zu unserer Freude, nach einer Reise, erhielt von beynahe vier Monaten, zurückgekehrt.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 3.

Digitized by Google

Nro. 26.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 30. Januar, 1813.

Des Denkers Freuden altern nicht.

Karschinn.

Betrachtung.

Die Bilder schwimmen vorüber — im ewigen Wechsel — vor dem lebenstregen Geiste. Ich beschaue sie, ich hafte an den liebewerthesten, ich befreunde die neuen mit den bekannten, und werfe noch einen Blick auf die scheidenden, ob sie mir nicht noch etwas zu sagen haben. Da liegen zehn Cydenbeere vor mir. Meine Fanny hat sie mir gebracht. Sie stehen im Begriffe, mit dem Andern, was um sie her liegt, verworfen, oder den jungen Täubchen zum Futter gebracht zu werden. Ich lege sie vor mich hin — ich betrachte sie — ich gewahre in jedem Kerne voll süßer Ahnung das schwellende Leben, ich möchte sie alle in feuchte warme Erde legen, und mich ihres Aufgehens erfreuen. Das Höchste, was sie mir geben können — Lebendigkeit und wunderschöne Entfaltung, und junge Frucht und tausendfältige Vermehrung — das schwebt mir in Gedanken vor, alles Andere ist mir gleichgültig.

Grade so möchte ich alles Lebloſe beleben, und alles Ruhende in Bewegung sehen. Auch die Buchstaben, die ich hier in diesen Schriften vor mir sehe, möchte ich so erwärmen und beleben. Oft suche ich sie mir zusammen aus meinen Wörterbüchern, und bilde mir daraus Gedanken, unbesorgt, wozu sie sich verbrauchen lassen werden. Sie verbinden sich mit den Blumen und Bäumen und Bergen und Wolken, die ich vor meinem Fenster erblicke, so gut, als mit den Worten des Schriftstellers, worin ich sie wieder finden werde. In einer solchen Verbindung waren sie noch nie, es muß also daraus auch eine Wirkung hervorgehen, die mit keiner andern zu vergleichen seyn wird, und eben dazu, meine ich, gab mir die Natur Besinnung, um dieses Mannigfaltige zu entwickeln und zu verwirklichen. Welch eine Unermeßlichkeit von Bildungen! Davon ahnet das blödsinnige Auge nichts, nicht einmal das, was vor ihm schon aufgegangen ist. Von dem, was ist, gewahre ich selbst nur Weniges. Aber in dem Wenigen erblicke ich so viel, daß tausend Jahre mir nicht zureichend scheinen, das Einzelne zu entdecken, was sich im allgemeinen Blicke vor meine Betrachtung stellt. An Stoff zum Denken also wird es uns so wenig fehlen, wie an Stoff zum Leben, und an Stoff zum Leben so wenig, wie an Stoff zum Denken. Sollten wir darin nicht schon eine hinlängliche Bürgschaft für ein immerwährendes Leben finden?

Horstig.

Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daselbst. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Offiziers.

5.

Am 3ten September, auf der Höhe der Eilande les Berlengues. Heute ist hier auf dem Schiffe große Taufe gewesen, denn da fast kein Offizier von uns die Linie jemals passirt hatte, so mußten wir uns von der sonst gewöhnlichen solennen Taufe, welche darin bestehet, daß man dem Täufling einen Strick unter die Arme bindet, und ihn in die See wirft, loskaufen, wurden aber dennoch des Abends, wo wir gewöhnlich alle auf dem Verdeck spazieren zu gehen pflegten, von einer Menge

Digitized by Google

Seewassers, welches die Matrosen noch vor Tages-Anbruch auf die Maſtkörbe gezogen hatten, reichlich übergossen. Ich wurde es noch zeitig genug gewahr, um Vorsichtsregeln gebrauchen, und ehe noch die Treppen gesperrt wurden, entwischen zu können. Es war dieses nur eine kleine Entschädigung für jenes angenehme Bad, welches theuer genug abgekauft werden mußte. Der Contre-Admiral gab 100 Gulden, die andern Staabsoffizière 30 bis 50 Gulden, und wir Andern jeder ein oder zwei Dukaten.

Neulich war hier in der Nacht eine Haifischjagd, bey der zwar nichts gefangen wurde, wo aber jeder doch durch den herrlichen Anblick derselben für die betrogene Erwartung des reichen Fanges hinlänglich entschädigt wurde. Da nämlich im Seewasser auch nur die geringste Bewegung einen feurigen Schein durch die darin befindlichen phosphoreicherenden Thierchen verursacht; so kann man sich leicht vorstellen, wie herrlich es sich ausnahm, wenn zwanzig bis dreyßig Haven mit feurigen Scheinen auf einem Klumpen ankamen, dann aufgeschreckt durch das Werfen der Harpune mit ungeheurer Geschwindigkeit nach allen Seiten stoben, und es natürlich so aussahe, als wenn eben so viele Schlangen-Raketen über das Wasser führen. Von 10 bis 2 Uhr Nachts sah ich dies prächtige Schauspiel mit an, denn hierauf entfernten sich die Fische und mit ihnen auch wir.

Rhede von Lissabon am 7ten September. Weil der widrige Wind gar nicht aufhört, so hat sich der Contre-Admiral entschlossen, hier einzulaufen, frisches Wasser einzunehmen, und dann der Teneriffa vorbey geradeswegs auf das Kap zu segeln. Die Naturschönheiten, welche die portugiesische Küste besonders bey der Mündung des Tajo darbietet, sind über alle Beschreibung. Gleich anfangs fielen uns in dunkler Ferne die in den Wolken reichende Berge in die Augen, und auf deren obersten Spitzen zerfallene Klöster und ruinirte Schlösser, als Erinnerungen an das fürchterliche Erdbeben vor funfzig Jahren. Je näher wir kamen, desto mehr wuchs die Höhe dieser Berge, bis endlich, als wir sie erreicht hatten, und der Nebel in die Höhe stieg, wir sie bald in Wolken gehüllt, und nur die obersten Spitzen und den Fuß derselben erblickten. Sie machen die Spitze vom Capo Roxone aus. Weiter hinaus blieben zwar die Gegenden auch noch herzig, doch wechselten sanfte Landschaften mit jenen erhabenen Ansichten ab. Bis Lissabon, sechs Stunden von jenem Kap, sahe man beständig niedliche Städte, Dörfer, Weinberge, Citadellen, Schanzen ꝛc. in der mannigfaltigsten Abwechslung auf den sanften Anhöhen, welche den Tajo begränzen. Keine öde Gegend verunzierte diese herrliche Ansicht, und nur das Sanfte des Vordergrundes etwas erhabner zu machen, schienen jene hohen Berge aus grauer dunkler Ferne über ihn hin zu ragen. Wahrlich jeder Blick, den man that, gab das Urbild zu einer schönen Zeichnung, und nur das Unangenehme, daß mich an diesem Tage die Wache traf, war Schuld, daß ich nicht einige dieser Gegenden, wenn auch nur unvollkommen, liefern kann.

Lissabon selbst ist auf sieben Bergen gebaut, und von so vielen und mancherley Schönheiten zusammengesetzt, daß es wirklich sehr schwer fällt, diese Königsstadt aufzunehmen. Nur eine einzige Ansicht der Vorstadt habe ich gezeichnet. Wir kamen hier um 12 Uhr Mittags an, begrüßten die Stadt mit dreyzehn Schüssen, und warfen vor der Rhede einen Anker in der Hoffnung, daß ein Abgesandter, den wir gleich zum Commandanten schickten, die Erlaubniß mitbringen würde, in die Rhede einzulaufen. Allein statt dessen bekamen wir Vertröstungen bis auf den andern Tag. Kaum waren aber alle Anstalten zum längern Ankerliegen gemacht, als wir aus einer Citadelle, welche mitten im Fluß lag, mit vierzehn Schüssen — eine außerordentliche Ehre — salutirt wurden, und hierdurch Erlaubniß erhielten, einzulaufen.

Die Stadt ist sehr groß und zieht sich längs des Tajo auf vier Stunden lang um sieben Berge herum. Mitten in der Stadt liegt oben auf einem Berge eine Citadelle, welche die ganze Stadt bestreicht. Außerdem machen sehr viele Verschanzungen mit Batterien und starke Citadellen, deren eine allein 36 Kanonen hat, welche die ganze Strecke vom Capo Roxone bis Lissabon bestreichen, wenn sie gut vertheidigt werden, jeden feindlichen Angriff von der Seeseite unmöglich.

Die Häuser sind alle von Stein, und weiß angestrichen, welches aber dem Ganzen, so wie die grauen Dächer ein etwas ganz zu gleichförmiges Ansehen gibt. Die Spuren des ehemaligen Erdbebens, und der damit verbundenen Zerstörung eines großen Theils der Stadt sind noch jetzt unverkennbar. Kein Berg hat seine natürliche Ründung und Gestalt, sondern ist jewöhnlich geborsten; nichts ist zusammenhängend, und an manchen Orten sieht man noch unter den neuen Gebäuden die Trümmer der alten verwölbeten.

Anekdote.

Bald nach Kants Tode forderte der Kapellmeister Reichardt in den öffentlichen Blättern die Dichter Deutschlands auf, eine Trauer-Kantate zu Ehren des großen Philosophen zu verfertigen, die er dann in Musik setzen wolle; wobey er zugleich äußerte, es müßte ein Dichter wie Goethe oder Gerstenberg seyn, denn er, der Komponist, habe, seit er Friedrichs des Großen Tod gesungen, keinen solchen Drang gefühlt zu einer ähnlichen Trauermusik.

Dies veranlaßte einen witzigen Kopf, darüber nachstehenden Vorschlag zu einer solchen Kantate zu machen:

„Kant war, wie man weiß, der Musik gar nicht

Digitized by Google

held. Er behandelte sie in der Aesthetik ziemlich frostig, und warf ihr die Aufdringlichkeit vor. Er sagt: „von einem Bilde kann ich wegbleiben, wenn ich's nicht sehen mag; aber die Musik, in deren Nähe mich der Zufall führt, muß ich wider meinen Willen hören, so wie ich wider meinen Willen den Wohlgeruch genießen muß, wenn Jemand sein parfümirtes Schnupftuch aus der Tasche zieht.“ Es ist also sehr großmüthig, was Hr. Reichardt thun will. Recht gelangt aber die Idee nicht an's Herz. Der Himmel mag wissen, woran es liegt. Man fühlt dunkel, daß im Text alles Poetische und auch wieder alles Prosaische, in der Musik aber Alles, was man Ton nennt, vermieden werden musste, um nicht falsche Wirkungen zu ergeugen; denn wahrlich, so sehr wir das Andenken des tiefsten Denkers seit Pythagoras verehren, so sehr wir wünschen möchten, es würde ein Pantheon der Deutschen erbaut, und zuerst durch sein Ansehen verherrlicht, wo ein Hic cineres, ubique fama, mit Recht zulänzen könnte, — denken wir uns, daß an seinem Katafalk eine Schlegel ihre Cavatina zaubert, ein Möser, ein Tausch obligate Meisterwerke liefern, so zerflattert jedes erhabene Bild. Mit allem Erfolge sind die Musen anzustellen am Grabe des Heiden, des Dichters, des fühlenden Weisen, aber Vernunft-Kritik, Moral-Purismus, hätten selbst Catull um eine Nänie verlegen gemacht.“

„Jedoch zeigt sich, wir irren; der neue Goethe oder Gerstenberg wird das schon anzugreifen wissen. Es sey erlaubt, eine Vorempfindung des Genusses zu versüßen, bey welchem Hr. Reichardt unstreitig viel leisten wird.“

„Ohne den Schwung der bedungenen Genies, den keiner sich zu geben vermag, blicken wir hin, was da und dort die vereinten Künstler für Momente schaffen dürften, nämlich, Poet, Tonsetzer, Sänger, Orchester u. dgl.“

„Wenn zum Beyspiel die Moral als mentorische männliche Personification von Hrn. Fischer ausgeführt würde, und etwa in einem Recitativ klagte:

„Die Tugend rief: Um meiner Schönheit willen,
„Wie Leibnitz dort es rädt,
„Ward noch kein Samenkorn auf mein Gefild geäst;
„Will denn kein Mensch den Trieb nach meinem Nutzen stillen?
„Wird Niemand solche Glut im Herzen anaewedt? —
„Kant sprach: Wer wird um Schönheit buhlen,
„Empirisch-egoistische Schulen! —
„Der Objektive: Meine rief
„Den kategorischen Imperativ!“

„Die letzte Zeile könnte behandelt werden, wie Glucks Notre général vous rappelle, oder Haydn's: Es werde Licht. Da gäbe denn freylich eine Totalität der Instrumente neben Fischers kräftigem Baß einen gewaltigen Effekt. Wenn er nur nicht dadurch gestört wird, daß über den Imperativ schon so viel Spaß getrieben wurde.“

„Die transzendentale Wissenschaft erscheint vermuthlich als eine Spezes von Uranta. Sie wird dann wol in einem Attompagnement das schwierige Durchringen des Wissenschafts-Dienstes zur Wahrheit malen. Logische und kritische Prolegomena, sündige Hypothesen und ihr Fall, streitende Antinomien und Postulate, können Gelegenheit zu sehr charakteristischen Musiksätzen geben. Bey Allem, was Postulat heißt, kann Hr. Reichardt schon die Sordine mit Erfolg brauchen. Ueberaus beseligend müßte es aber seyn, wenn es zuletzt hieße:

„Kant schloß ihn auf, den Tempel unsers
Lichts,“

„was vollönende seelerhebende Akkorde begleiteten —

„Und zeigte uns, wir wissen —

„Der Gedankenstrich müßte eine, das Erwarten nach Auflösung spannende, Dissonanz enthalten, die regelwidrig und höchst neu zur Generalpause schritte, wobey die Stimme das sich auf Lichts reimende Wort, was unser transzendentales Wissen aussprechen soll, verschwiegte. Welche Wirkung!

„Ein zweystimmiger Chor zwischen der kritischen Philosophie und dem Zeitgeiste wäre auch anzubringen.“

„Erstere würde fragen:

„Wenn mir den Tod
„Das böse Jena bredt,
„Wer ist mein Retter?

„und der Zeitgeist erhaben respondiren:

„Herr Kiesewetter!“

„Da in dem Namen Kiesewetter ohnehin etwas Pompöses, man möchte sagen, Dynamisches liegt, so läßt sich denken, wie Reichardt'sche dynamische Trompeten und Pauken das verherrlichen werden.“

„Die Soprane anzustellen, und sonst auch nicht mehr als billig, müßten die gelehrten Damen eine Partie bekommen. Da könnte in einem zarten Sicilliano Herrn Reinhold für die Popularisirung gedankt werden, die allgemein gültige Maxime die Harmonie viel und glücklich beschäftigen, die Tugendhaften, womit uns die reine Moral so reichlich versehen hat, die stattlichsten Tutti's und Fugen liefern. —“

„Aber hier nicht zu scherzen, mahnt das Gewissen. Wohl wahr. Daß man indessen darauf fallen kann, beleat das Unpassende der Unternehmung. Wir rathen daher Hrn. Reichardt, den Dichter um einen Text ohne Poesie und Prose zu bitten, und in seiner Komposition alle Töne zu vermeiden.“

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz. Januar.

Während die Theater-Freuden in mehrern Schweizer-Städten noch immer als gefährliche Konkurrenz behandelt werden, und z. B. die Regierung von Zürich die Aufnahmen mehrerer Schauspieler-Gesellschaften, welche im Laufe des

Digitized by Google

Jahres, besonders während der bevorstehenden Jagdsaumzeit, in der Direktorial-Stadt Vorstellungen zu geben wünschten, absalig, so vermehren sich hingegen Thalien's Freunde auf den Dörfern. Die größern See-Gemeinden eben dieses Kantons Zürich, die freilich durch Industrie und Wohlstand sich über viele kleine Städte erheben, Richterschweil und Wädenschweil, haben ihre Liebhaber-Gesellschaften und Theater-Administrationen, und sie führen mit Geschmack und Anstand verschiedene der beliebtern Stücke neuerer deutscher Dramatiker auf. In andern Gemeinden des Kantons werden, gleichfalls durch Liebhaber-Vereine, vaterländische Stücke aufgeführt. Ein solches, es war Hottinger's Karl von Burgund, ward denn doch am Neujahrs-Feste auch den Knabengesellschaften in Zürich selbst zu spielen bewilligt. — Im benachbarten Kanton Luzern ist Jedermann fortgehend zu Stadt und Land sehr theatralisch, und eine Theater-Liebhaber-Gesellschaft ist bald überall anzutreffen, wo sich ein Gemeinderath findet. Die Stücke der Vorstellungen bilden zum Theil schneidende Kontraste. Während die Gesellschaft von Malters, (am 17. und 24. Januar auf Schlag zwey Uhr, am 20. Januar auf Schlag zehn Uhr Vormittags), die Geburt Christi, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, aufzuführen die Ehre hat, so kündigt die Gesellschaft von Willisau, gleichfalls Schlag zwey Uhr, die Vorstellung von Kotzebue's verlornem Kind, und das Nachspiel, der Teufel im Aktenstübchen, an, bey welchem Anlasse zugleich die feyerliche Austheilung der Schul-Preise an dasige studierende Jugend vor sich geht. Weit's Kurt von Spartau führt sich auf den Anschlag-Zetteln eben dieser Gesellschaft, In Sursee werden die Schauspiele, das Thal von Almeria und das Waisenhaus, dann das Singspiel, die Haus ist zu verkaufen, angekündigt; zu Münster, der verlorne Sohn des Professor Zimmermann, und der dankbare Sohn, von Schlegel. (?) Die Theater- und Musik-Liebhabers-Gesellschaft in Luzern selbst hat, außer mancherley Arbeiten von Kotzebue, ein Stück von eigner Erfindung mehrmals wiederholt, der Schalk-Genius, oder Arlequins Verlobung, komische Pantomime in zwey Aufzügen, verfaßt und in Musik gesetzt von Mitgliedern der Gesellschaft. Die Analyse dieser Pantomime ist folgende: Erster Aufzug. Arlequin weiß sich durch Isabellens erkaufte Gunst und durch die Beyhülfe seines Schutzgenius, der ihn mit Zauberkraft ausrüstet, eine geheime Zusammenkunft mit Colombinen in Pantalons Garten zu verschaffen. Ungeachtet der von Isabellen angewandten List, entdeckt Pierrot die beyden Liebenden, und hinterbringt die Sache seinem Herrn. Pantalon trägt Pierrot auf, Arlequin todt oder lebendig einzubringen, macht Colombinen heftige Vorwürfe, befiehlt ihr, sich auf den Besuch Leanders, von dem er ihr einen Brief vorweist, vorzubereiten, und achtet nicht auf die Betheurungen, daß sie nur Arlequin lieben könne. Arlequin, von seinem Schutz-Genius unterstützt, vereitelt die Anschläge seines Vorfolgers, und gelangt ungesehen in Colombinens Gemach. — Zweyter Aufzug. Die zärtliche Unterhaltung Arlequins mit Colombinen und Isabellen, die mit der Toilette beschäftigt sind, wird durch die Ankunft Pantalons unterbrochen. Pantalon läßt sich über vorgeschützte Ursache der verschlossenen Thür beruhigen, und beschäftigt sich mit den zur Ausführung bestimmten Geldern, wobey ihm Arlequin mehrere Streiche spielt. Leander und Pedrillo kommen an, und sind bestrebet, Niemand zu ihrem Empfange da zu finden. Colombine gibt ihre Anzeigung gegen ihren bestimmten Bräutigam zu erkennen. Mit Leanders Brautgeschenk gelben Zaubereyen vor, welche ihn in Verzweiflung setzen und Pantalon entreißen. Arlequin, als Aktuarius, bietet sich an, den Zauber zu lösen, und erhält nach einigen Schwierigkeiten die hiefür ausbedungene große Summe. Entzauberungs-Kur mit Leander in einem unterirdischen Gewölbe. Im Saale zeigen sich die Wirkungen von Arlequins Kur mit Leander, welcher sich, in Verzweiflung hierüber, den Tod gibt. Arlequin und Colombine stehen bey Pantalon um Einwilligung in ihrer Verbindung. Nach wiederholtem Weigern gibt Pantalon endlich, auf Befehl einer höhern Macht, willig seine Beystimmung. Die Verlobung Arlequins und Colombinens wird in Amors Tempel gefeiert, und das Fest mit einem ländlichen Tanze beschlossen.

Breslau, December.

Die kleine, schöne ältere Oper von d'Aleyrac, „Aleris" ward neu einstudirt gegeben, nachdem sie mehrere Jahre geruht hatte. Die liebliche Musik hätte wol allgemeiner ansprechen sollen, als sie es that, und die ziemlich kalte Aufnahme bey der zweyten Aufführung ist unbegreiflich. — Die Braut, ein Lustspiel von Körner, hat uns durch seine muntre Laune, durch seine erheiternden, passenden Einfälle, durch die höfische Auseinanderreissung und Verflechtung der Auftritte noch mehr ergetzt, als der grüne Domino. Die Darstellung war gemässigt, besonders von Hrn. Ringelhard. — Hauptsächlich ergetzte auch die Aufführung der Ueberbildeten, von Robert, durch das vorzügliche Zerrbild, welches uns Mad. Kühne darstellte, und das feine Wirkung auf das Zwerchfell nicht verfehlte. — Wir haben auch nach einiger Zeit den Hamlet wieder auf der Bühne gesehen. Warum hört man aber denn nicht endlich auf, und die Schröder'sche Bearbeitung immer wieder von Neuem vorziehen? In Berlin wird schon seit Jahren die Schlegel'sche Uebersetzung gegeben und bewährt ihre Aufführbarkeit.

Da die Kälte der Jahreszeit sich mit der Kälte des Publikum gegen das Theater vereinigte, so war es im December sehr leer im Schauspielhause.

Logogryph.

Wo sich drängt mein Ganzes hin,
Preis' ich Koptos mit zu Ehn. X.

Charade.

Zwey Sylben wunderbar vereint,
Sind ewig gram sich, ewig feind;
Kein Band ist, das die Beyden bäkt,
Sie stehen sich von Welt zu Welt.
Wer Eine wünscht, und Eine sucht,
Der schmachtet nach der Andern Flucht;
Und dennoch, wen die Erste plagt,
Weiß sie die Zweyte von uns jagt,
Der schafft das Ganze leicht sich an,
Daß er der Ersten wehren kann,
Bis allemal nach kurzer Zeit
Die Zweyte sieget weit und breit;
Nur widerstrebt dem sanften Zwang
Der Geister Reich oft allzulang. X. Y.

Accent-Räthsel.

Wenn der Accent auf meiner Ersten ruht,
Verlangts oft mild, oft herrisch die Begier.
Ruht der Accent auf meiner Zweyten — Gut!
Dann huldigen und flieh'n beschieden wir. L.

Auflösung der Charade und des Logogryphs in Nro. 20:
Mode, Ode. Maulschelle.

Digitized by Google

Inhalt.

Nro. 1. Am ersten Tage des Jahrs. Von Weisser. — Traum-Dichtungen in der ersten Nacht-Mitternacht des neuen Jahrs. (Von Jean Paul Fr. Richter.)

Nro. 2. Briefe Klopstock's und seiner Meta an Giseke. Klopstock an Giseke. I. — Die Form. (Criminale Geschichte.) Von K — n. — Korrespondenz-Nachrichten. (Schillers Waldenstein auf der Hof-Bühne in München.) Von Radlof. — Logogryph. Von Anton Niemeyer. — Räthsel. Von S. — Auflösung des Räthsels und der Charade in Nro. 310 vom J. 1812.

Nro. 3. Meine diplomatische Laufbahn. — Briefe Klopstocks und seiner Meta an Giseke. Klopstock an Giseke. II. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 4. Meine diplomatische Laufbahn. (Forts.) — Ersparniß-Kasse zum Besten von Handwerkern, Dienstboten und Tagelöhnern in Neufchatel. — Mädchenkünste. Von v. J. Gunderode. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 5. Die neuesten Versuche zur Civilisation von Afrika. — Meine diplomatische Laufbahn. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Pesth, Strasburg.

Nro. 6. Roccafrieda. Romanze. Von Louise Brachmann. — Meine diplomatische Laufbahn. (Forts.) — Die neuesten Versuche zur Civilisation von Afrika. (Beschl.) Von H. H. — Pucs Philavie. — Ueber Crassus. (Beyde von Hg.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Kassel.

Nro. 7. Grimmiana, oder Anecdoten, Karakterzüge, Bemerkungen u. s. w. (Beschl.) Helvetius. — Meine diplomatische Laufbahn. (Beschl.) Von Fr. Laun. — Korrespondenz-Nachrichten. (Frankfurter Museum.)

Nro. 8. Ludwig Cambens, geschildert von der Frau von Necker-Stael-Holstein. Von H. H. — Anekdote. Von K — n. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. Von F. W. Gubitz. Aus Wien. — Logogryph. Von C. D. Schläfke. — Auflösung des Logogryphs und des Räthsels in Nro. 2. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 1.

Nro. 9. Sinngedichte. Von Weisser. 1. Garrulas Grabschrift. 2. Der Räuber nach dem Tode. 3. Weiberbesserung. 4. Die Ruhmsucht. 5. Die Lobrednerinn. 6. Das Opus postumum. 7. Säuger-Grabschrift. 8. Der Wohlthätige. 9. Sabins Armuth. 10. Die neuen Sonette. — Klopstock's und Meta's Liebe, von Otto Giseke. — Der Pilger und die Schlange. Von Hg. — Kunst-Ausstellungen zu Rom im Sommerhalben Jahre 1812, Neuaufgefundene antike Kunstwerke in Rom. Auffindung eines Grabmahls bey Pompeji. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 1.

Nro. 10. Dr. Reinhard's Büste. — Klopstocks und Meta's Liebe, von Otto Giseke. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus München.

Nro. 11. Der Mummesee oder Wundersee. (Lacus admirabilis.) — Dr. Reinhard's Büste. (Beschl.) Von B. — Maximen. (Frey, nach le nouvel Esprit des Esprits, Paris, 1812.) Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 12. Klopstock an Giseke. 1. 2. — Gegenstück zu Schiller's Anachronismus. — Anekdote von dem Prinzen Karl Stuart. (Aus den monthly Magazine.) Von D. — Gelehrter Eifer. Von Dr. Büsching, Kön. Preußischer Archivar. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Rom, Breslau.

Nro. 13. Pfyche. Von A. Peschek. — Lied. Von J. G. E. — Noch ein Wort über Kuhpocken. Von J. A. Schultes, Med. Dr., K. B. Hofrath u. Prof. d. spec. Therapie in Landshut. — Der deutsche Kriminal-Prozeß des Mittel-Alters. Von J. K. Höck. — Ninons letzte Worte. Von Hg. — Ueber Pestalozzi's Erziehungs-Anstalt zu Iverdun. Aus einem Schreiben aus Mailand. Aus dem Italienischen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Pesth, Breslau.

Digitized by Google

Nro. 14. Neueste Erfindung, wie man die besten Lust- und Schauspiele ohne alle Personen zu Jedermanns Satisfaktion schreiben und spielen könne. — Kurze Uebersicht der englischen Literatur im Jahre 1808. — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz. — Räthsel. Von G. — Zwey Charaden. Von K — n. und von Hg. — Auflösung des Logogriphs in Nro. 8.

Nro. 15. Die Verlobten. — Ueber eine Vorstellung von Noah's Opfer. (Bey Gelegenheit der Aufgabe dieses Opfers, als Gegenstand zu einem Preis-Gemählde für 1813.) — Notizen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Zürich. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 2.

Nro. 16. An den Genius des Jahres 1813. Von Wildungen. — Die Verlobten. — Unterbrechung. — An Puff. (Beyde von Hg.) — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz.

Nro. 17. Tom's Reime. Von Hg. — Die Verlobten. — Sectengeist. — Jahre. — Luthers Klage. (Alle drey von Hg.) — Falbelnröcke und Fontangen. Von J. K. Höck — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 18. Klopstock an Giseke. — Die Verlobten. — Heiniz C . . . s. Teleologische Ansichten. — Vorrede zum großen Werke über Mich. — Glosse. Von U. — Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 19. Ein wenig Scherz und viel Ernst. Von Weisser. Eine Sprachbemerkung. Schulmeister-Latein. Ein Gespräch. Religionshaß. Die Jünger. Wohlmeinender Rath. Antwort auf eine Apologie. Die Weltverbesserer. Der leere Hörsaal. Ein Gleichniß. Das Pferd und der Esel. Die reformirenden Finsterlinge. Der schreibende Pöbel. Ich und Er. Ein Wort des Ernsts an einige rechtliche Gegner. — Die Verlobten. (Beschluß.) Von Karl Stein. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 20. Karl Bonnet. Von Hrn. Cuvier. — Allerley. Von J. W. Petersen. 1. 2. 3. 4. 5. — Vermischte gelehrte Nachrichten aus Italien. — Charade. Von U. — Logogriph. Von X. — Auflösung des Räthsels und der Charade in Nro. 14.

Nro. 21. Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daselbst. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Offiziers. 1. — Streit über die wahre Lage der Arena, oder des Kampfplatzes im Coliseo zu Rom. — Erläuterung. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Stuttgart.

Nro. 22. Reinhards letzte Stunden. Von Stadtpfarrer Dietzsch. — Stellen aus Pend-Nahmèh. (Nach Sylvester de Sacy, aus den Fundgruben des Orients.) 1. Vier Gebrechen, die Satans Werke sind. 2. Bild des Heuchlers. 3. Lebensregeln. — Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 2.

Nro. 23. Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daselbst. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Offiziers. 2. — Reinhards letzte Stunden. (Beschl.) — Literarisches Langleben. Von J. K. Höck. — Kurze Uebersicht der englischen Literatur im Jahre 1808. — Vermischte gelehrte Nachrichten aus Italien. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 24. Brückmann und Mallia. — Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daselbst. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Offiziers. 3. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 25. Sinngedichte. Von Weisser. 1. Vergebliche Ermahnung. 2. Die Jungfer vor Gericht. 3. Der glückliche Spieler. 4. Das Zeichen der Jugend. 5. Apologie. 6. Der Scheintodte. 7. Selbstkenntniß. 8. Der Schlemmer. 9. Grabschrift auf den ehelosen Nickel. 10. Unmächtige Drohung. — Brückmann und Mallia. (Beschl.) — Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daselbst. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Offiziers. 4. — Korrespondenz-Nachrichten aus Eisenach, Berlin. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 3.

Nro. 26. Betrachtung. Von Horstig. — Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daselbst. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Offiziers. 5. — Anekdote. — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz, aus Breslau. — Logogriph. Von X. — Charade. Von X. Y. — Accent-Räthsel. Von L. — Auflösung der Charade und des Logogriphs in Nro. 20.

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Siebenter Jahrgang.

1813.

Februar.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nähret,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen, Räthsel, Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schafhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu addressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Digitized by Google

Nro. 27.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 1. Februar, 1813.

Ein Erziehungsinstitut ist die Vorschule des Staats.

Jean Paul.

Der Zürcher Gesellschaften Geschenke an die Jugend, vom J. 1813.

1.

Die Künstler-Gesellschaft mag auch diesmal in der Aufzählung der lieblichen Gaben, deren keine weder das verum atque decens, noch die maxima quae puero debetur reverentia außer Acht ließ, den Reihen eröffnen. Wie im vorigen Jahre Salomon Geßner's Bild und Leben, so wählte sich dies Jahr die Gesellschaft zum Vorwurf ihres Blattes das Bild und Leben des durch Geßner's Umgang und Aufmunterung vorzüglich gebildeten talentvollen Landschafts-Mahlers, Ludwig Heß, (geb. zu Zürich, 1760; gest. 1800). Wie bey jenem, so auch bey diesem, entwickelte sich frühe das angeborne Kunsttalent. Dem Handelsstande bestimmt, hatte Heß ohne Unterricht, ohne fremden Antrieb, selbst ohne den Anlaß, etwas Besseres, als kleine und schlechte Kupferstiche zu sehen, zu zeichnen angefangen. Er trieb es mit so anhaltendem Eifer, daß seine Eltern ihm solches als einen unnützen und augenverderbenden Zeitvertreib untersagen zu müssen glaubten. Dieses aber war leider gerade das Mittel, die vorher irrige Besorgniß wahr zu machen; denn unumehr zeichnete er wirklich so viel heimlich in der Nacht bey Licht, daß er sich damit seine Augen schwächte. Familien-Verhältnisse änderten jene frühere Bestimmung, und der junge Heß mußte dem Fleischerberufe des Vaters folgen; sein erstes Oelgemälde entstand in dem gleichen Jahre, in welchem er sich zu dem Fleischerhandwerk entschlossen hatte. Es war mit selbst zubereiteten Farben nach dem schlechten Originale eines Nachbars kopirt, aber doch schon viel besser als das Vorbild. Gerade die Armseligkeit dieser Muster führete ihn von Neuem auf die Natur zurück. Die mit seinem Berufe verbundenen häufigen Reisen auf's Land zum Einkaufe des Viehes, bald auf entlegene Dörfer und Bauernhöfe, bald in die Viehernährenden Alpen, boten ihm dazu die erwünschteste Gelegenheit dar. Dort erklimmte er kühn die Gipfel der steilsten Gebirge, ging Felsenhölen und Wasserfällen nach, stieg in schauervolle Abgründe hinab, um Alles, was die große Natur Schönes und Herrliches hat, genau zu erforschen. Sein Taschenbuch war zugleich mit Rechnungen über eingehandeltes Vieh, und mit Zeichnungen nach der Natur angefüllt. Nicht nur von diesen Reisen kam er immer mit reicher Ausbeute für die Kunst nach Hause, sondern selbst die Fleischbank wußte er späterhin zu Thierstudien zu benutzen, und oft nahm er Köpfe von Rindern, Schafen oder Ziegen mit nach Hause, um sie zu kopiren.

Um diese Zeit ward Geßner's belehrender Umgang ihm wichtig. Auch Bodmer und Lavater huldigten seinem Talent, und machten reisende Ausländer darauf aufmerksam; seine Arbeiten wurden gesucht, und eben dieser Beyfall und Gewinn verschafften ihm hinwieder mehr persönliche Freyheit. Er konnte seine Zeit nun beynahe ganz für die Kunst verwenden, und so oft er wollte, auf malerische Wanderungen gehen, die er mehrmals über die Alpen, einmal bis nach Mailand, ausdehnte. Später machte

Digitized by Google

zu eine Reise nach Rom. Schon vorher hatten seine Bilder durch einfache stille Größe angezogen; aber nach dieser Zeit mehrte ein höherer, edlerer Geist in seinen Bildungen, größere Eleganz zeigte sich in allen Formen und Massen; sein sonst durch himmelansteigende Gebirge eingeschlossner Horizont wurde nun erweitert, und die Aussicht öfnete sich in ein reicheres milderes Klima, nur durch den weiten Ozean oder durch ferne sanfte Hügel begrenzt. Was seinen Hauptvorzug vor allen Landschaftmahlern ausmacht, ist sein Talent der Darstellung der hohen Alpen-Massen, ja selbst der Schnee- und Eisgebirge. Diese Riesengestalten der Urwelt hat gewiß noch kein Maler so in aller ihrer Kraft und Schönheit auf die Leinwand übertragen verstanden, wie Heß. Beynahe alle Darsteller der Alpen verfahen es sonst darin, daß sie einen zu hohen oder zu entfernten Standpunkt annahmen, wodurch das Groß- und Karakteristische dieser gebietenden Massen verloren gehen muß. Durch Heßens Gemälde dingegen lernt man erst diese in der Wirklichkeit dem ungeübten Auge zu überschwenglichen Gegenstände fassen und begreifen, ohne darum eine kleinere Vorstellung von ihnen zu bekommen. Den getreu nach der Natur verfertigten Bildern weiß er durch die Auswahl des schicklichsten Standpunktes, der interessantesten Tages- und Jahreszeit und der wirksamsten Beleuchtung, einen Reiz und eine Kraft mitzutheilen, die sie zu bedeutsamen Ideenbildern erhebt. Die karakteristische Form und Farbe der Bergmassen, das saftige, feuchte, duftende Grün der Alpenweiden, die mannigfaltigen Abstufungen der immer raubern und höhern Gegenden, bis zu den kahlen, von der Zeit und den Elementen in verschiedene Klüfte und Brocken zerspaltenen, vielfach über einander geschichteten, Felsen und Klippen, ja bis in die Regionen des ewigen Schnees und Eises hinauf, weiß sein Pinsel dem Auge zu veranegenwärtigen. So naturhistorisch, wahr und getreu indessen diese Darstellungen sind, eben so befriedigend sind sie auch für das Auge des Kunstfreundes. Sie machen immer ein vollkommenes Ganzes aus. Licht und Luft, diese ersten Quellen alles Lebens, überströmen, durchdringen und umfassen sie so, daß auch selbst einander widerstreitende Massen und Formen zu einem schönen harmonischen Bilde vereinigt werden. Jener, die Alpen-Gegenden immer umschwebende, feine Duft, in der Landessprache Hennebel genannt, umhüllt sie wie ein magischer Schleyer, und verflicht in die höher am Gebirge schwebenden Wölkchen. Der allbelebende Strom der Sonne ergießt sich durch die Thäler hin; leiser und leiser verschwebt das Licht, je weiter sie die Gegenstände vom Auge entfernen. Er spiegelt sich im klaren See, im krystallenen Bache, im Silberschaum des Wasserfalls. Er erwärmt und stärkt die grünenden Triften, die Büsche und Bäume. Dieses frische, wahre, natürliche Grün, diese durchsichtige Klarheit und Beweglichkeit des Wassers, gehören ebenfalls zu den entschiedensten Vorzügen Heßens.

Ueberhaupt unterscheidet er sich von so Vielen, durch jenen ausdauernden, dem ächten Genie immer eigenen, und zur Vollkommenheit in der Kunst unentbehrlichen Fleiß, der alle Theile seines Werkes mit gleicher Liebe umfaßt und ausführt; durch jene ruhige Klarheit, jene nicht brausende und spreudende, sondern sanft erwärmende, und darum auch länger anhaltende Begeisterung, und eben so jene Reinheit des Pinsels und Farbenauftragens, die beynztunge so viele aus falscher Affektation vernachlässigen. — Nicht nur die große Zahl von Oelgemählden, die sich in seiner Vaterstadt sowol als im Ausland, besonders in England befinden, bezeugen seine Geschicklichkeit in der Kunst, sondern die noch weit größere Menge von Zeichnungen, bald in Pastell, bald in Gouache, auf aschfarb grünem Papier, die er mit der größten Sicherheit und Fertigkeit vollendete, und denen man wegen der genieschtigte Vernachlässigung, noch bloß fabelmäßige Gleichförmigkeit vorwerfen kann. Die Berg-Gegenden besonders erhalten durch diese geistreiche, unserm Künstler durchaus eigene, Art der Zeichnung gerade jenen romantischen, zugleich erustdaften und reizenden Charakter, den sie in der Wirklichkeit haben. Von dieser Art Zeichnungen ging Heß zu völligen Gouachegemälden mit bedeckenden Wasserfarben über, die wegen der Reinheit und Entschiedenheit der Farben von Manchen noch den Oelgemälden vorgezogen werden. Erst in den zwey letzten Jahren seines Lebens fing er an, in Kupfer zu ätzen, und wegen achtet er daneben noch viele Oelgemälde und Zeichnungen verfertigte, so hat er doch in diesem kurzen Zeitraum, gegen achtzig kleinere und größere Kupferplatten, theils in Aquatinta, theils mit der Nadel vollendet, welche, etwa ein halbes Dutzend Probeblätter ausgenommen, die er selbst zeglich wieder vernichtete, eine reichhaltige Sammlung von schönen Prospekten und Compositionen bilden, aus denen man wenigstens einen Theil seiner Kunst erkennen kann. Wer den und neben der gewissenhaften Erfüllung aller Pflichten eines braven Handwerkers, eines ächt patriotisch gesinnten Bürgers, eines treuen Sohnes, eines liebreichen Hausvaters, eine so zahlreiche Menge schöner Kunstwerke hinterläßt, die noch das Auge später Enkel erfreuen werden, hat auch in wenigen Jahren lange genug für den Nachruhm gelebt und zweyfaches Leb verdient. — Lips hat Heßens Bild als Vignette, und Hegi eines seiner gelungensten Oelgemählde, die Alpenfahrt der Hirten im Frühling vorstellend, in Aquatinta-Manier geliefert, und von diesem Blatte sind theils braune, theils kolorirte Abdrücke vorhanden.

Digitized by Google

Kurtius, ein Arzt.

Wie Livius ein Friedensstifter wurde *), so bewirkte der Geschichtschreiber Alexanders die Genesung eines durch glänzende Eigenschaften ausgezeichneten Königs. Alfons, der Weise, König von Arragonien, war krank, und seine Krankheit widerstand allen Mitteln der Aerzte. Er las, um sich zu unterhalten, den Kurtius, und ward auf einmal gesund. Deswegen pflegte er zu sagen, daß weder Hippokrates, noch Ebn Sina bey ihm so viel gelte, als Kurtius, welchem allein er sein Herstellung verdanke. **)

J. K. Höck.

Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daselbst. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Offiziers.

6.

Lissabon. Da gleich in den ersten Tagen unsers Hierseyns sehr viele Offiziere an Land gingen: so wartete ich es ab, um hernach mit meinem Bruder Alles desto besser in Augenschein zu nehmen, und hier hatte ich Gelegenheit, mich von der Wahrheit jener Bemerkungen zu überzeugen. Wir besahen unter Anderm die berühmte Wasserleitung, welche ganz Lissabon mit Wasser versieht, noch aus den Zeiten der Römer herrührt, und ein wahres Meisterstück der Baukunst ist. Auf derselben wird sieben Stunden weit von Cintra her alles in Lissabon nöthige Trinkwasser über Berge, Thäler, und oft ungeheure Abgründe dorthin geführt, und sie ist an manchen Orten so unglaublich hoch, daß der Unterstehende mit bloßen Augen oben kaum etwas deutlich erkennen kann. Mehrere dieser Bogen haben über 200 Fuß Höhe, und ist die Breite der Höhe gleich nicht angemessen, so sind sie doch immer so groß, daß, wenn sie unten im Tajo stünden, das größte Kriegsschiff von 160 Kanonen mit vollen Segeln darunter wegfahren könnte. Die Wasserrinne selbst, deren zwey neben einander liegen, wenn etwa an einer etwas ausgebessert werden muß, ist von ungehauenem Marmor, und läuft in einem bedeckten Gange, ebenfalls meist von Marmor, der einen äußerst angenehmen und kühlen Spaziergang gewährt, und hin und wieder mit kleinen Thoren versehen ist, welche Luft zur Erfrischung des Wassers einlassen. Das Ganze ist aus lauter Quadersteinen, und ist es auch nicht an allen Stellen so bewundernswürdig hoch, so ist doch keine Stelle daran, die nicht das Erstaunen eines jeden Fremden erregen wird. Die Hauptsache ist aber, daß sich Alles dieses schon so lang, über tausend Jahre, ohne den mindesten Schaden erhalten hat.

Die große Kirche erregte nicht weniger meine Bewunderung; denn außerdem, daß das Gebäude selbst in einem sehr guten Styl mit einer äußerst schönen Kuppel gebauet war, so reizte auch vorzüglich der hohe Altar durch seine unvergleichlich schönen Gemählde meine Augen. Fünf Millionen Cruzaden, deren jede ungefähr 2 Gulden rheinisch beträgt, soll dieser Altar gekostet haben. Mit inniger Theilnahme besahen wir auch das Andenken des Prinzen Christian von Waldeck errichtete Grabmahl, und nahmen hierauf noch den schönern Theil der Stadt, die in einem sehr guten Geschmack gebaute Börse, das furchtbare Inquisitionsgebäude und die Citadelle in Augenschein, und kamen gegen Mittag äußerst ermüdet in unserm Gasthof an.

Die italienische Oper, welcher wir des Abends mit beywohnten, war sehr schön, und contrastirte äußerordentlich mit dem Innern von Lissabon, welches wol gewiß der unangenehmste und ekelhafteste Ort von der Welt ist. Cora oder die Sonnenjungfrau, woraus Kotzebue die bekannte Tragödie gleiches Namens geschaffen hat, wurde gegeben, und nie habe ich ein besseres Orchester, und vortrefflichere Sänger gehört. Ersteres bestand aus einigen funfzig Personen, bey welchen Alles ein Strich, und die vollkommenste Uebereinstimmung auch im Pianissimo war. Von letztern zeichnete sich ein Kastrat aus, der bey einem wahren Silberton einen außerordentlichen Umfang in seiner Stimme hatte, schön gebaut war, und sehr gut agirte. Jedoch mußte er der ersten Sängerinn, Signora Capa oder Catalana, nachstehen, der wohl Niemand die größte Bewunderung über ihr ausgezeichnetes Talent versagen kann. Sie bekommt jährlich 15000 Cruzaden, und wird von den hiesigen Einwohnern fast vergöttert. Doch hiervon, so wie auch von dem Ballet, das nach der Oper folgte, und wo mehr als 30 Tänzer Alles leisteten, was man in dem Fach verlangen kann, von dem Comödienhause selbst, das nach allen Regeln eines guten Schauspielhauses gebaut ist, von der schönen Welt in Lissabon rede ich vielleicht im Verfolge noch etwas mehr. Jetzt, da ich diesen Theil meines Tagebuches von hier abzusenden im Begriff stehe, nur noch etwas Allgemeines über diese berühmte Stadt. Von Seiten und Winden wimmelt's hier. Von letztern sollen viele Tausende herumlaufen, die gar keinen Herrn haben, doch aber dazu nützlich sind, daß sie die Aeser auf den Straßen (denn die Unreinlichkeit aller Art übertrifft hier alle Beschreibung) verzehren. Von ersterm sahe ich den 2000 gesattelt auf einem sehr großen Platze stehen, deren man sich für einen halben Cruzaden auf einen ganz Tag bedienen kann. Einwohner soll die Stadt ungefähr nur 230,000 haben; ihrer Größe nach könnte sie leicht noch ein Mal so viel fassen. Vor jedem Fenster eines jeden Hauses ist ein kleiner Altar, welcher die Wohnungen noch angenehmer machen würde, wenn die übeln Ausdünstungen des Gassenkothes nicht unerträglich wären. Sehr auffallend ist es noch, daß des Abends eine Menge Menschen mitten auf den Straßen in der Stadt Feuer anmachen und kochen.

*) Morgenbl. 1809. Nro. 212.

**) Oeuvres de la Mothe le Vayer, T. III. p. 206.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, Januar.

Unter den wesentlichen Verbesserungen, denen sich die kaufmännischen Departements bey ihrer neuen Organisation zu erfreuen haben, gehört der durch die wohlthätige Einführung des Code Napoleon bewirkten Reform des Justizwesens uns streitig die erste Stelle. Wie vorher an vielen Orten, so wurde auch hier uns das Glück vieler Familien, wo nicht der Hauptsitz aller der Advokaten, so doch den sanktionirten Sitten dran, der verwilderten Form durch den Schneckengang des Prozesses aufgepeitscht. Mancher Unterdrückte entsagte seinem wohlbegründeten Rechte, weil er wußte, daß es seinem reichen Gegner ein Leichtes sey, ganze Decennien für die Führung der Rechtssache zu gewinnen und unerschwingliche Kosten herbeyzuführen, zu deren Herbeyschaffung sich dem weniger Bemittelten Verbrechen keine Aussicht darbot. Zerstreut sind jetzt alle diese Nebel der Sanktane, durchdrungen ist die Finsternis zweckloser verjährter Gewohnheiten von der glänzenden Sonne des Rechts, welche die Vorsehung durch Napoleon über uns aufgehen ließ. Ein kurzer Abriß unserer jetzigen Gerichts-Verfassung wird den Lesern Ihres geschätzten Blattes nicht unwillkommen seyn; er folgt hier nun.

Die Verwaltung der Justiz ist, wie im ganzen Reiche unstreitig folgender Behörden, ergeniert: 1) Friedens-Gerichte; 2) Tribunale erster Instanz, oder Unter-Gerichte; 3) Handels-Gerichte, (die ebenfalls zu den Untergerichten gehören); 4) Kaiserliche Gerichtshöfe, mit den dazu gehörigen Assisen und Special-Gerichten. *)

Für gewisse Arten streitiger Gegenstände, vornemlich in der Staats-Verwaltung, gibt es besondere Gerichtsbarkeiten, wie das Kaiserliche Prisen-Konseil, die Präfekturräthe.

Die nicht streitigen Rechtssachen werden theils von den Friedensrichtern besorgt, wie z. B. das Präsidium im Familienrathe, Vormundsbestellung, Aufnahme der Emancipationen und Adoptionsverträgen, Verfügung der Erbschaften ꝛc.; theils von den Maires, wie die Aufnahme der Akten des Personalstandes; hauptsächlich aber von den Notarien, deren Amt von großer Wichtigkeit ist.

Der Friedensrichter ist die Vergleichs-Kommission in denjenigen Fällen, wo überhaupt ein Versuch der Güte, bevor sie bey den Untergerichten klagbar gemacht werden können, vorangehen muß. Ohne wirkliche Jurisdiktion übt er in allen Personal- und Mobiliarklagen bis zum Belauf von 100 Franks nach verschiedenen Medifikationen. Eben so erkennt er bis zum Werth von 50 Franks in erster und letzter Instanz in sehr vielen Fällen. Auch Polizey-Vergehen gewisser Art gehören vor den Friedensrichter. Nach unserer Verfassung hat jeder Kanton, den man auf eine Bevölkerung von 10 — 15000 Menschen abgerundet, einen Friedensrichter mit zwey Suppleanten und einen Greffier; dieser muß 25, jene müssen wenigstens 30 Jahre alt seyn.

Die Assisenhöfe werden in jedem Departement gehalten, um die Verbrechen, welche der Kaiserliche Gerichtshof das hin verwiesen hat, zu richten. Der Regel nach werden sie im Hauptorte des Departements gehalten; doch kann der Kaiserliche Gerichtshof auch dazu ein anderes Gericht ausbrechen. Es soll alle acht Monate, doch, wenn es nöthig ist, auch öfter geschehen. Im Seinedepartement, wo der Kaiserlichen Gerichtshof seinen Sitz hat, besteht die Assisengerichte aus fünf Mitgliedern jenes Gerichtes, von welchen einer den Vorsitz führt, dem Generalprokurator oder einem seiner Substituten und dem Aktuar; bey den übrigen Departements ist die Zusammensetzung anders modifizirt.

Wenn auf das, von dem General-Prokurator bey dem Kaiserlichen Gerichtshofe eingeleitete Verfahren die in Rede stehende That den Geschworen nach für ein Verbrechen erklärt wird, und der Gerichtshof die Beweise und Anklagen erheblich genug findet, um die Anklage zuzulassen, so verweist er den Beschuldigten an den Assisen-Hof. Nur mit Zuziehung von Geschworenen kann der Assisenhof richten, und die Einrichtung der Jury hat dadurch eine wesentliche Verbesserung erhalten, daß jetzt die Geschworenen nur aus solchen Personen genommen werden, die durch Bildung, Kenntnisse und Vermögen die erforderliche Bürgschaft leisten, diesem ehrenvollen, wichtigen Amte würdig vorzustehen. Dafür können sie künftig nur aus den verschiedenen Mitgliedern der Wahlkorps, aus den 300 begüterstesten Bewohnern des Departements, aus Doktoren und Licentiaten der verschiedenen Fakultäten, aus Mitgliedern gelehrter Gesellschaften ꝛc. ꝛc. gewählt werden. Spätestens vierzehn Tage vor Eröffnung der Sessionen des Assisen-Hofs verfertigt der Präfekt eine Liste von 60 Geschwornen aus jenen Klassen; der Präsident reduzirt sie auf 30, welche bey jeder Sitzung der alle drey Monate erneuerten Assisen erscheinen müssen. Der Angeklagte sowol, als der Kaiserliche Prokurator kann eine gewisse Anzahl derselben verwerfen. Aus den Übrigbleibenden werden zwölf durchs Loos gezogen, und diese bilden das Geschwornen-Gericht, was durch schuldig oder nicht schuldig über die Thatsachen des peinlichen Prozesses entscheidet, worauf die Richter die gesetzliche Strafe ertennen, oder sprechen.

Sie verlangen zu wissen, ob unsere neue Verfassung auch auf unser geselliges Leben, auf unsere Art zu seyn, auf unsere Sitten influire. Obgen sich aber gleich darauf der Vorurtheilsfreie an, indem Sie nicht glauben wollen, daß in der Kürze der Zeit hiervon sichere Spuren nachzuweisen seyn könnten. Indeß hier, mein Ehrenfreier, muß ich Sie des Irrthums zeihen. Sehr deutlich und auch größtentheils sehr wohlthätig zeigt sich der Einfluß fremder, abgeschlossener Sitten in unsern festern Zirkeln. Sie wissen, daß Gastfreundschaft und Geselligkeit von jeher bey uns einheimisch waren, daß jene Freude von unserer Biederkeit, unserer Treuherzigkeit sich fremdartig angesprochen fühlte; allein es ist Ihnen auch nicht fremd, daß man, (wenige Ausnahmen abgerechnet), bey Mangel an höherer Ausbildung, an geistigen Genüssen, so wie den etwas andere anemen Ton, der in vielen unserer Häuser herrschte, uns nicht ganz mit Unrecht zum Vorwurf machte. Seit der Verschmelzung mit unsern neuen Landsleuten hat sich hier Vieles zu unserm Vortheil geändert. Der in unsern Zirkeln herrschend gewordne Ton ist ungezwungener, ohne indessen auch nur das Geringste an seiner Decenz eingebüßt zu haben; man ist weniger steinlich, weniger schwerfällig, und desselbst sich sehr gut dabey. Die vorzüglichste Neunion unserer feinen Welt war im vergangenen Winter das Kasino, von Hrn. Hoftrup, Eigenthümer der Börsenhalle, übernommen. Anfangs hatte man den Saal d'Apollon zum Lokale gewählt; späterhin wurde dieser mit dem Saale der Börsenhalle vertauscht. Die besten Familien der Stadt, so wie die Mitglieder der verschiedenen französischen Behörden und des hiesigen Militairs bildeten hier die Gesellschaft. Hier wurden auch mehrere glänzende maskirte Bälle veranstaltet. — Der Unternehmer, Hr. Hoftrup, hat jetzt auch eine Art von Sommer-Kasino, außer dem Dammthor, veranstaltet, welch indeß weniger frequent ist.

*) Außerdem bestehen besonders noch der hohe Kaiserliche Justizhof und der Kassationshof.

Digitized by Google

Beylage: Monats-Register vom Januar.

Nro. 28.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 2. Februar, 1813.

Wohl präfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet;
Der Wahn ist kurz, die Reue lang.

Schiller.

Streifereyen ins Gebiet der Chroniken.

Die Macht der Buhlerinn.

Im Jahre 1265 theilte Landgraf Heinrich von Meissen und Thüringen seine Länder mit seinen Söhnen, Dietrich und Albrecht. Er selbst behielt das Meißnerland, Dietrich empfing das Osterland und die Markgrafschaft Landsberg; das Thüringerland und einige Theile von Sachsen fielen Albrechten zu.

Landgraf Albrecht vermählte sich mit Margaretha, einer Tochter des Kaisers Friedrich II, aus dem edeln, zu früh erloschenen, Geschlechte der Hohenstaufen. Mehrere Jahre schwanden den Beyden sanft und glücklich dahin im Schoße der Eintracht und der Liebe. Drey Kinder, zwey Söhne, Friedrich und Dietrich, von einigen Dilemann oder Tilzmann genannt, und eine Tochter, die in der Folge an den Herzog von Braunschweig vermählt wurde, waren die geliebten Pfänder ihrer glücklichen Ehe. Allein das schöne Band wurde zerrissen durch Albrechts Untreue. Umstrickt von den Armen einer listigen Buhlerinn bereitete er seiner schuldlosen Gemahlinn tiefen Herzenskummer und ein frühes Ende, und stürzte sich selbst in Schande und Elend.

Unter den Hoffräulein Margarethens befand sich Kunigunde von Isenberg, geschmückt mit allen Reizen der Jugend und Schönheit; aber die holde Gestalt war nichts weniger als der Spiegel einer schönen Seele. Ihre Anmuth fesselte den Landgrafen, und ein strafbares Verlangen erwachte in seiner Brust. Der scharfsehenden Kunigunde entgingen Albrechts Gemüthsbewegungen nicht, aber sie begegnete ihm nicht mit der Zucht und Scham der reinen Jungfrau, und suchte sich vor seinen Nachstellungen nicht zu verbergen, sondern sie folgte den Eingebungen einer strafbarn Liebe und den Lockungen der Wollust; sie erweiterte die Gefühle des Landgrafen, und bald war ein heimliches, ehebrecherisches Einverständniß zwischen Albrechten und Kunigunden getroffen.

Je mehr sich Albrechts Herz der Buhlerinn zuwandte, und je fester sie ihn in ihre Netze verwickelte, desto mehr entfremdete er sich von seiner tugendhaften Gemahlinn; seine vorige glühende Empfindung für sie verwandelte sich in schneidende Kälte, seine Liebe in Haß, in Haß, der so weit ging, daß er, um der reizenden Buhlerinn willen, den Tod der rechtmäßigen Gattinn beschloß, und Tag und Nacht auf Mittel sann, die Unschuldige aus dem Wege zu räumen, um mit der ehrlosen Kunigunde Herz und Land zu theilen. Mehreremale versuchte er es, Margarethen heimlich Gift beyzubringen; aber die Furcht vor Entdeckung erstickte jedesmal den Versuch im Keime. Indessen blieb doch das grausame Verlangen, Margarethen heimlich tödten zu lassen, herrschend in seiner Seele, und er war rastlos mit seiner Buhlerinn darauf bedacht, sein schändliches Vorhaben auszuführen.

Jetzt glaubte er ein untrügliches Mittel zu seinem Zwecke gefunden zu haben, und schon im Voraus froh-

Digitized by Google

lockte der Grausame über das Gelingen seines Planes. — Unter seinem Gesinde befand sich ein armer Eseltreiber, der täglich mit zwey Eseln Holz und Wasser in die Küche auf der Wartburg, wo Albrecht hauste, bringen mußte. Dieser arme Mensch sollte das Werkzeug der Grausamkeit — er sollte Margarethens Mörder werden. Der Landgraf berief ihn zu sich, und versprach ihm die größten Reichthümer und andre Belohnungen, wenn er sich des Nachts in das Schlafgemach der Landgräfinn schleichen, und ihr den Hals brechen, oder sie erdrosseln würde, damit man sagen könnte, der Teufel hätte es getan. So muß der Bosheit und dem Blutdurste Alles dienen, selbst der tollste Aberglaube, um seine schändlichen Absichten durchzusetzen. — Dem armen Eseltreiber aber — dies sind die Worte der Chronik — war sehr leid und übel zu Sinne, und er gedachte: „Ob du wohl arm bist, so hast du fromme Eltern gehabt; sollst du nun mit deiner sauern Arbeit zu einem Schalke werden, und deine eigene Frau, die oft so gütig gegen dich gewesen ist, ums Leben bringen? Und wann du das thust, so läßt dich doch dein Herr darum selber tödten, denn er ist boshaft genug dazu. Thust du es aber nicht, so wird er schon Anstalt treffen, dich zu tödten, denn er fürchtet, du möchtest ihn verrathen, oder solches offenbaren. Lauft du aber davon, so sendet er dir nach, und gibt dir Dieberen oder Verrätherey schuld, so mußt du abermal sterben, und kommst um Ehre und Leben. “ —

Bey solchen Selbstbetrachtungen, die dem Kopfe und dem Herzen des armen Eseltreibers gleich viel Ehre machen, rang der gute Mann unaufhörlich mit Sorge und Angst, und der Stein, der auf seinem Herzen lag, wurde mit jedem Augenblicke schwerer, je näher die Zeit herannahte, da Albrechts blutdürstiger Auftrag vollzogen werden sollte. Jetzt durfte der Arme nicht länger zaudern, denn Albrechts Grimm erwachte ob der langen Verzögerung. Der redliche Mann, der nun zum Mörder werden sollte, ging also unter dem Schirme der Nacht, als Alles im Schlosse sich dem Armen des Schlummers überlassen hatte, nach dem Schlafgemache der Landgräfinn, die sanftschlummernd nicht die leiseste Ahnung der nahen, furchtbarn Gefahr empfand, und Kunigunde von Isenberg — so tief kann Wollust und Ehrgeiz den Menschen entwürdigen und erniedrigen! — Kunigunde selbst geleitete ihn in der tiefen Stille der Mitternacht an das Schlafgemach, und wies ihm den Weg zu Margarethens Bette. Dann zog sie sich schnell zurück, und sank voll freyer Hoffnung, bald Landgräfinn zu seyn, auf ihr Lager.

Der bestellte Mörder hörte die leisen Athemzüge der sanft und leise schlummernden Margaretha, und wäre es nicht schon früher sein Entschluß gewesen, die Unglückliche zu schonen, er würde es jetzt, da er der arglos Schlummernden so nahe war, nicht über sich vermocht haben, Albrechts grausamen Befehl zu vollziehen. — Er sank neben dem Bette auf seine Kniee, weckte behutsam die Schlafende, und sagte: Verzeiht, liebe, gnädige Frau! —

Erschreckt um diese Stunde in der einsamen Stille der Nacht eine fremde Männerstimme zu hören, raffte Margaretha sich auf, und fragte hastig: Wer bist du? — Der Knecht nennt ihr seinen Namen, und wiederholt seine Bitte, ihm zu verzeihen.

Was hast du gethan? fragt die Landgräfinn.

Ich habe noch nichts gethan, aber ich soll es noch thun, erwidert der Knecht. Bist du trunken oder wahnsinnig? rief Margaretha, der es gar unheimlich und bange ward. Da sagte der Knecht:

„Gnädige Frau! ich will's euch wohl sagen, aber schweiget und gebet Rath mir und euch, daß wir nicht Beyde unglücklich werden. Mein Herr hat mir geheißen, ich soll euch tödten, und das will ich nicht thun. Nun rathet, daß wir nicht Beide sterben dürfen.“

Die Landgräfinn antwortete: „Gehe hin und wecke schnell meinen Hofmeister, der muß uns Beyden rathen.“

Der Hofmeister erschien, und sein Rath ging dahin, daß Beyde eiligst von der Wartburg fliehen mußten, um ihr Leben zu retten. Die unglückliche Landgräfinn eilte nun nach dem Gemache, wo ihre Kinder in ihren Betten friedlich schlummerten. Der Jammer des Mutterherzens ergoß sich in heißen Thränenströmen auf die beiden Kleinen; sie nahm mit gebrochener Stimme Abschied von ihren Lieblingen, und segnete sie. Jetzt nahm sie den Aeltesten, Friedrich, in ihre Arme, und daß ihn, im Uebermaße des Schmerzens, in die Wange, daß er sehr heftig blutete. Sie würde auch die andern geküßt haben, hätte nicht ihr Hofmeister sie mit den Worten: „Wollt Ihr die Kinder ums Leben bringen?“ — zurückerhalten. Da erwiederte sie: „Ich habe meinen Sohn darum geküßt, daß er sich dieses elenden und jammervollen Scheidens erinnere, wenn er groß wird.“ —

Hierauf raffte sie eilig ihre Kostbarkeiten und ihr Geld zusammen, und ging dann mit dem Hofmeister auf das sogenannte Ritterhaus, und von hier wurde die Kaiserrochter mit dem Eseltreiber, einem Fräulein und einer Magd, die ihr folgten, in einem Korbe an Seilen und Leinlachern zu einem Fenster hinaus über den hohen steilen Felsen, auf welchem Wartburg steht, hinabgelassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Zürcher Gesellschaften Geschenke an die Jugend, vom J. 1813.

2.

Gleichfalls dem Fache der Biographie angehörig ist das Blatt der Gesellschaft der Chorherren, die, nachdem sie in ihren frühern Stücken manchen verdienst-

Digitized by Google

vollen Gelehrten des sechzehnten Jahrhunderts priesen, diese Ehre jetzt auch dem trefflichen Typographen, Christoph Froschauer, zu Theil werden lassen. Sein schönes Bild, von Lips gestochen, ist seinem Leben vorgesetzt. Das Jahr der Geburt und der Ankunft in Zürich des zu Neuburg bey Oetting gebornen Bayers sind unbekannt; aber 1519 erhielt Froschauer das Bürgerrecht in Zürich, und bald hernach eröffnete er seine Buchdruckerey, der er bis zu seinem Tod im J. 1564 mit eben so viel Einsicht, als Thätigkeit und Glück vorstand. Die Reformatoren und alle übrige gelehrte Zeitgenossen seiner Vaterstadt waren seine Freunde, und die Reformation selbst fand an ihm einen großen Beförderer. Der Antistes Bullinger schrieb an ihn, in einer ihm gewidmeten Dedikation: „Diese unsere Arbeiten seyen Dir, mein geliebtester Gevatter Froschauer, zugeeignet; sie seyen ein Beweis meiner Liebe gegen Dich, und ein Beweis, mit welchem warmen Eifer Du für die Sache des Evangeliums erfüllt bist, und dieselbe auf alle Weise zu befördern trachtest, indem Dir keine Arbeiten und keine Kosten zu schwer fallen, um das Licht der evangelischen Wahrheit durch die Typographie überall zu verbreiten, und vermittelst derselben sie auch da zu verkündigen, wo die Prediger und Diener des göttlichen Worts entweder gänzlich stillschweigen, oder Tyranney halber nicht zur Sprache kommen. Hat nun ein solcher treueifriger Fleiß Deinen und der Deinigen Wohlstand bisher nicht wenig befördert, und Dir bey Fremden und Einheimischen einen nicht geringen Ruhm erworben, so siehe zu, daß Du Dir immer gleich bleibest und fortfahrest, Vielen wohlzuthun, denn nur der, welcher beharret bis an's End', ist werth in jeder Rücksicht gelobt zu werden."

Hinwieder eignete der große Polyhistor, Conrad Geßner, seinem Verleger Froschauer das erste der 20 Bücher des, mit seiner Universal-Bibliothek in Verbindung stehenden, wissenschaftlichen Repertoriums (Pandectarum sive Partitionum universalium libri) zu, und schrieb ihm unter Anderm: „Daß ich mich bey Zeiten zur Ausarbeitung dieser Bibliothek in den Stand setzte, das habe ich vor Allem Deiner Aufmunterung zu danken; daneben hast Du es weder an Kosten, noch an Fleiß fehlen lassen, diese und viele andere meiner Arbeiten durch den Druck bekannt zu machen, und schon sind es ungefähr 26 Jahre, daß Du mit unermüdetem Fleiße von Zeit zu Zeit die besten Bücher, die meisten in lateinischer und deutscher, einige auch in griechischer Sprache, mit möglichster Treue und Sorgfalt zum Druck beförderst, und damit allen Erwartungen eines braven Buchdruckers ein Genüge leistest. So nimm denn, mein lieber Froschauer, freudig dieses erste Buch von mir an, und wie Du fortfahren wirst, die Wissenschaften, und besonders auch die Grammatik und Philologie (ihr Inhalt erfordert dieses!) mit Ernst und Eifer zu befördern, so verleihe Dir Christus, der mehr als kein anderer Mensch um das Wohl der Menschheit sich verdient gemacht hat, einen frohen Muth und einen glücklichen Fortgang, und zu allen Deinen Unternehmungen seinen Segen."

Dem Hause, worin Froschauer's Officin und Büchergewerb sich befanden, ist bis auf den heutigen Tag der Name Froschau geblieben; jetzt dient es dem Blinden-Institute und der Armen-Schule zur Wohnung.

Allerley.

Von J. W. Petersen.

6.

Die Correspondance litter. philos. et critique par le Baron de Grimm et Diderot, à Paris 1812, verdient bey Weitem das Aufsehen nicht, das sie in Paris und selbst in Deutschland erregt hat. Alles Anziehende und Lesenswerthe, das in den 5 dicken Bänden enthalten ist, liesse sich in ein sehr geschmeidiges Bändchen bringen. Welchen Mann von Geschmack müssen nicht die häufigen und umständlichen Nachrichten von höchst mittelmäßigen, oder gar längst vergessenen Sing- und Schauspielen anekeln!

7.

Die älteste, gedruckte Beschreibung der Stadt Paris ist von einem Buchhändler, Namens Gille (Aegidius) Corrozer, † 1568. Sie hat den Titel:

Les Antiquités, chroniques et singularités de Paris, ville capitale du Royaume de France.

In der Stuttgarter öffentlichen Büchersammlung befinden sich 4 verschiedene Ausgaben des Werks, alle aus dem 16ten Jahrhundert.

8.

Statt eines Schnupftuches führt jeder Japaner Papier bey sich. Den Gebrauch, ein Tuch mit Unreinigkeiten aus der Nase mit sich zu führen, halten sie für unschicklich, für unsauber. a)

9.

Die Empfindung des Kusses ist den Bewohnern der Nukadiwa-Insel (in der Südsee) gänzlich unbekannt. Anstatt zu küssen, drückt man zum Beweis der Liebe und Freundschaft daselbst die Nasen gegeneinander. b)

Zweifel.

Strauß, gesammelt im Garten und Hain
Und in des Thales Gründen!
Liebe wirft dich zum Fenster hinein.
Wird auch Liebe dich finden?

Hg.

---

a) Langsdorf Bemerk. auf einer Reise um die Welt Th. 1. S. 227. Note.

b) Langsdorf a. a. O. S. 98 u. 151.

Digitized by Google

Papst Nicolaus III.
Soll ich die Aerzte nicht aus Rom verweisen?
Sein Rath.

Zwar Eurer Heiligkeit Entschlossung ist zu preisen;
Allein wir können doch der Aerzte nicht entbehren:
Die Menschen würden sich zu sehr vermehren. Hz.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 19. Januar.

Man rühmt sehr die neuen Feuergewehre, die aus der Fabrik des Hrn. Pauly, ehemaligen Artillerie-Offiziers in schweizerischen Diensten, kommen. Sie sollen die Kugel doppelt so weit bringen, als die gewöhnlichen, und bedürfen weder Ladstock, noch Feuersteine, noch Pfropfenzieher. Hr. Pauly schlägt dabey ein Mittel vor, das Laden dabey weit schneller zu verrichten, als gewöhnlich geschieht. Anstatt der Patronen-Tasche soll ein lederner Gürtel mit einer Metall-Platte gebraucht werden. An dieser Platte sitzt eine Schraube, worauf die Kolbe des Gewehrs ruhen kann, wenn der Soldat von seinem Bajonet Gebrauch machen will. Dieser Gürtel nun besteht aus mehreren Stücken, worein leichte, mit Patronen angefüllte Kästchen nach Belieben auf- und abgezogen werden können, so daß mit dem Laden gar keine Zeit verloren geht, und dasselbe zehn bis zwölf Mal in einer Minute geschehen kann. Einem an die Societé d'Encouragement abgefertigten Bericht zu Folge hat man dreyhundert Mal nacheinander aus den Pauly'schen Gewehren geschossen, ohne daß sie ein einziges Mal versagt hätten. Mit den Zagdflinten und Pistolen aus seiner Fabrik hat es dieselbe Bewandniß.

Ein hiesiger Mahler hat ein Mittel erfunden, die Mahlers Farben, sowol Oels als Wasserfarben, stets feucht zu erhalten. Er hat dazu eigne gläserne Röhren, die auf beyden Seiten offen sind, und mit einem Stöpsel zugemacht werden. In diesen Röhren werden die Farben aufbewahrt. Hat man sie nöthig, so giebt man so viel davon aus, als man bedarf, und schiebt von der andern Seite den Stöpsel so tief hinein, daß er die Farbe berührt, dadurch wird verhindert, daß Luft hineinkomme, und auf diese Art bleiben die Farben stets in dem nämlichen Zustande. Solche gläserne Röhren sind bey dem Farbenhändler Alphonse Giroux, Rue du Coq, zu haben.

Zu den neuen Erfindungen gehören auch die elastischen Polster auf den Kanapees. Die Pferdehaare und die Daunen waren den zärtlichen Damen noch nicht weich genug; deßhalb ist man auf die elastischen Polster gefallen, die vermuthlich bald in Mode kommen werden.

Im Palais royal stehen den ganzen Tag über viele Mensierige vor dem Laden eines Krystall-Händlers, und gucken eine krystallene Treppe an, die sich in diesem Laden befindet, und nach dem Obergeschosse führt. Dem Anscheine nach ist sie ganz von Krystall, auch wirft sie den größten Glanz von sich. Allein in der That ist nur die Lehne aus schönen krystallnen Säulen zusammengesetzt. Die Treppen sind natürlich von Holz.

Die hiesigen Zeitungen sind so sehr mit politischen Sachen beschäftigt, daß für andre Dinge nur wenig Raum übrig bleibt. Das Journal de l'Empire will jedoch künftighin von Zeit zu Zeit der Fremden, besonders der deutschen, Literatur einigen Platz verstatten. Es soll sogar den deutschen Gelehrten frey stehen, Bemerkungen über die Fortschritte der Wissenschaften in Deutschland einzuschicken, wofern sie sich im Stande fühlen, ihre Privat-Absichten und ihre kleinlichen Streitigkeiten dabey außer Acht zu lassen.

Hr. Boissonade, einer der geschicktesten hiesigen Helleniften, ist, anstatt des verstorbenen Larcher, zum Mitgliede des Kaiserlichen Instituts ernannt worden. Hr. Boissonade arbeitet an einem großen französischen Wörterbuche. Desgleichen thun die HH. Noel, Universitäts-Inspektor, Lavaux, Catel, und Renouard, Verfasser des Trauerspiels, die Tempelherren, so daß in diesem oder folgenden Jahre fünf neue französische Wörterbücher erscheinen werden.

Auf der Brunet'schen Bühne wird nun eine neue Farze, les deux Magots de la Chine, aufgeführt, und zwar mit vielem Beyfall, wo nicht des Stückes, doch der Costume und der Dekorationen halber. Der Inhalt ist ziemlich mager. In einer Beyfahrt zu Kanton wohnen zwey Wirthe gegenüber; der Eine ist ein Koljer und zanker Portugiese, und heißt Torillos, der Andre ein biedrer Deutscher, Namens Franz. Ersterer hat auf seinem Landgute angefüllt zum Gefäße, und der Andre zur Ehrlichkeit seinen Lohn. Allein, den ollen meinen Weltlauf nach, steht der Gott auf der Ehrlichkeit ziemlich verlassen, denn die Gäste begehen sich alle nach dem Wirthshause zum Glücke. In Letzterem sind oben zwey reiche Chinesen eingekehrt. Kurz darauf kommt auch ein armer Mandarin mit seiner Tochter an, und sucht daselbst Unterzukommen; allein Torillos, dem das schlechte Aussehen des Mandarins mißfällt, weist sie mit harten Worten ab. Sie kehren daher zur Ehrlichkeit ein, und werden daselbst liebreich empfangen. Die beyden reichen Chinesen haben mittlerweile die schöne Tochter des Mandarins bemerkt, und wünschen mit derselben bekannt zu werden. Sie wenden alle mögliche Mittel an, um zu ihrem Zweck zu gelangen, verlassen das Wirthshaus zum Glücke, und kehren bey dem ehrlichen Franz ein, dem sie eine Menge Gottes anbieten, damit er ihnen behülflich seyn möge. Allein sie erfahren, daß der Mandarin so eben mit seiner schönen Maria nach der Insel Formosa abgesegelt ist, und damit über das Stück aus. Wer Lust zum Moralisiren hat, kann daraus schließen, daß man Niemand seiner Armuth wegen verachten soll; freylich ist diese Moral eben nicht das Neueste unter der Sonne. Die Beyden gehen müssen in dieser Farze das Hauptstück nächtig schwitzen. Die Dekorationen sind sehr niedlich und ganz getreu nach den ehinesischen Verzierungen abgebildet. In der Ferne sieht man das Meer, und am Ende des Stücks gleitet das Schiff, worauf der Mandarin abgefahren ist, langsam von den Wogen der Zuschauer über die Wellen. Herr, was vorzüglich das Stück empfiehlt, ist Brunets komisches Spiel in der Rolle des ersten reichen Chinesen, Tschit-tschit-schao. Schon ehe er den Mund aufthut, erregt er unter den Zuschauern ein so starkes Gelächter, daß beynahe eine Viertelstunde vergeht, ehe er anfangen kann zu spielen. Er und sein Reisegefährte sitzen nämlich Jeder an einem Fenster im Wirthshause des Torillos, und bewegen die Köpfe, so wie die vorzeitlainesen Chinesen Gipstöpfe, die weiland auf den Schränken und Kaminen unsrer Voreltern paradirten. An Lazzi's und Pinsel-Einfällen ist in Brunets Rolle gar kein Mangel; er behauptet zum Beyspiele mit chinesischer Einfalt, in einem Palankin lasse sich vortrefflich spazieren gehen, wenn man eine Meile auf einem Kameele zu Pferde gesessen habe. Auf jeden dieser Einfälle folgt ein Gelächter von fünf Minuten. Ein hiesiges Journal bemerkt mit Recht, daß Brunets Schauspiel-Saal der einzige Ort sey, wo man noch jenes unermessliche Gelächter kenne, wovon Homer spricht, und welches bey den Griechen das Vorrecht der Götter war. Das chinesische Stück ist von Grn. Sewrin, der schon viele Stücke für das Theater Variétés geschrieben den hat. Bey der ersten Aufführung liessen sich einige Pfeifchen hören; allein sie wurden durch das Händeklatschen überschallt, und da das Stück nun einmal im Gleise ist, so wird es vermuthlich eine Menge von Aufführungen haben. Seit Kurzem haben die Opern-Bälle angefangen; sie werden aber noch nicht sehr besucht.

Digitized by Google

Nro. 29.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 3. Februar, 1813.

Freud' ist unsres Lebens Würze.
Sie vergütet dessen Kürze.

Alxinger.

Lied der Freude.

Mel. Es haben viel fröhliche Menschen, ꝛc.

Rom, im Jul. 1811.

Gesang ist das Leben des Frohen,
Sein Wallen in Freude Gesang,
Und was ihm in Wonn' ist entflohen,
Hat nimmer verklingenden Klang.

Er gehet dahin auf der Erde,
Verbreitend sein inneres Glück,
Und hebt dann mit Kindesgeberde
Gen Himmel den dankbaren Blick.

Ein Ahnen aus seligen Fernen
Erschwellt ihm melodisch die Brust;
Es kommt ihm herab von den Sternen
Wohl nimmerversiegende Lust.

Er gehet vom Glücke umgeben,
Ein Fremdling den Sorgen, dahin,
Trinkt immer verjüngeres Leben
In reinem lebendigem Sinn.

Wem tönet in ew'gen Akkorden
Das Leben ein süßer Gesang? —
Wem Lieb' ist auf Erden geworden,
Erweckend ihm ewigen Dank!

Es lebe die Liebe des Frohen,
Dem schon sich der Himmel verlieb;
Nur er ist dem Tode entflohen
In liebender Weltharmonie!

Karl Graß.

Streifereyen ins Gebiet der Chroniken.

(Fortsetzung.)

Noch lag die Nacht auf dem Gefild umher, und ihre Schatten begünstigten die Flucht. Mit tiefem Kummer im Herzen, voll Wehmuth und Schmerz über die Grausamkeit ihres Gemahls, pilgerte Margarethe zu Fuße bis nach Creyzenberg; hier wurde sie auf Befehl des Abts von Hersfeld zu Wagen bis Fulda geleitet, wo sie der Fürst-Abt mit dem größten Anstande empfing, und dann nach Frankfurt am Mayn bringen ließ. Die biedern Bürger dieser Stadt, noch eingedenk des Vaters der verlassenen Landgräfinn, nahmen die Kaisertochter mit Ehrfurcht und Liebe auf, wiesen ihr eine sehr anständige Wohnung an, und bezeigten ihr die herzlichste Ergebenheit. Alle benachbarten Fürsten bewiesen der Unglücklichen ihre Theilnahme, und versorgten sie mehr als reichlich mit Allem, was sie bedurfte. Aber der Gram nagte wie ein giftiger Wurm an ihrem Herzen, das erlittene Unrecht benate sie tief, sie war müde des Lebens voll Thränen und Schmerz, und der Tod, der sie im Jahre 1271 abrief, war ihr ein willkommner Führer in's Land der Ruhe und des Friedens. — Ihre Hülle ruht zu Frankfurt am Mayn, und wurde von dem Erzbischofe von Mainz mit aller, einer Kaisertochter gebührenden, Pracht zur Erde bestattet.

Kaum hatte Landgraf Albrecht die Flucht seiner Gemahlinn vernommen, als ein reitender Bote den Bruder desselben, Dietrich, von dem Vorfalle benachrichtigte. Dieser hatte mit Mißfallen Albrechts strafbare Ver-

Digitized by Google

hältniſſe mit Kunigunden bemerkt, und da er befürchtete, die Buhlerinn, die seinen Bruder zu einer so großen Grausamkeit gegen seine unschuldige Gemahlinn verleitete, möchte auch das Herz des Vaters von seinen rechtmäßigen Kindern wenden, so eilte er sogleich nach Wartburg, um diese aus den Klauen der Argliſt und der Habsucht zu retten. — „Lieber Bruder," sagte der ehrliche Dietrich, „ich habe vernommen, daß Deine Frau davon gegangen sey; wie kommst Du dazu?"

Da antwortete Albrecht mit verläumderischer Lügenzunge: „sie hat schon geraume Zeit mit einem losen Buben heimlich Unkeuschheit gepflogen, und nun, da sie fürchtete, daß ich ihre Untreue erkundete, ist sie zusamt dem Buhler davon gelaufen?"

Dietrich wußte zwar wohl, wie sich die Sache verhielt, aber er hatte die Rettung der Kinder beschlossen, und sagte daher ganz gelassen: Laß sie laufen, Bruder, und gib mir ihre Kinder, damit Dich nichts mehr an die Ungetreue erinnert! — Albrecht willigte gern ein; denn Kunigundens Buhlerkünste hatten jedes natürliche Gefühl in seiner Brust ertödtet. Dietrich nahm die Kinder mit sich nach Landsberg, und vertrat Vaterstelle bey ihnen.

Unstreitig würde Kunigunde Alles aufgeboten haben, Albrechts rechtmäßige Erben zu verdrängen, oder gar aus dem Wege zu räumen, wenn nicht der vorsichtige Oheim der Kinder, Dietrich, ihren Ränken zuvorgekommen wäre; denn noch während die unglückliche Margarethe zu Frankfurt lebte, gebar sie dem Landgrafen einen Zeugen ihrer unkeuschen Verbindung, und es gelang ihr, dem verblendeten Landgrafen eine so heiße Liebe für den Neugebornen, Apez in den Chroniken, von einigen auch Ludwig, genannt, einzuflößen, daß er gegen seine rechtmäßigen Kinder wirklich feindselig gesinnt wurde.

Die Nachricht von Margarethens Tode langte zu Wartburg an. Jetzt war die übermüthige Buhlerinn am Ziele ihrer Wünsche; denn nun sah sie sich schon als Landgräfinn und rechtmäßige Gemahlinn an Albrechts Seite und ihren Sohn als künftigen Erben der Länder und Besitzungen seines Vaters. Das Schicksal schien auch alle ihre Erwartungen und Wünsche zu krönen, denn sie vermochte Alles über den wollüstigen Schmächling. Die Trauung wurde feyerlich und prächtig auf der Wartburg vollzogen, und Kunigunde hielt während derselben ihren unehelichen Sohn unter dem Mantel verborgen, auf daß er einen ehrlichen Namen kriegen möchte. In der Folge ließ Albrecht seinen natürlichen Sohn noch durch den Kaiser Rudolph von Habsburg legitimiren.

Ohne seiner rechtmäßigen Kinder zu gedenken, schweigte Albrecht in Kunigundens Armen, und seine einzige Absicht ging dahin, alle seine Besitzungen der Buhlerinn und ihrem Sohne zuzuwenden.

Friedrich und Tizmann oder Dietrich wuchsen indessen unter des Oheims sorgsamer Pflege zu kräftigen und muthvollen Jünglingen heran; sie waren siebzehn und sechzehn Jahre alt, als sie beschlossen, die Schmach, die ihrer Mutter um Kunigundens von Isenberg willen widerfahren war, und die Unrechtsthaten, die an ihnen selbst, um eines Kebsweibes und ihres Sohnes willen, verübt wurde, mit den Waffen in der Hand zu rächen. In ihrem Gemüthe konnte keine Liebe für einen Vater wohnen, dessen Herz durch die Anhänglichkeit an eine Buhlerinn gegen die rechtmäßige Gemahlinn und gegen seine eigenen Kinder verhärtet war. In jenem rauhen fehdelustigen Zeitalter fehlte es ihnen nicht an streitbaren Genossen und zwar um so mehr, da jeder rechtliche Mann das offenbare Recht auf der Seite der Prinzen fand. — Mehrere Grafen und Freyherrn, auch andre Edle Thüringens vereinigten sich mit den jungen Landgrafen; Andre hielten es mit dem Vater. Der erste Versuch der Söhne schien nicht glücklich abzulaufen, denn Friedrich, der zuvor selbst einen Bischof und sehr vertrauten Rath seines Vaters gefangen genommen hatte, stieß bey Weimar auf die Mannen seines Vaters, und wurde von einem Grafen von Kefernberg gefangen genommen und auf die Wartburg seinem Vater überliefert. Dieser hatte den grausamen Vorsatz, seinen Sohn in einem abgelegenen Thurme Hungers sterben zu lassen. Allein die Diener des Schlosses waren menschlicher als der Vater, und trafen Anstalt ihn zu befreyen. Sie verschafften einigen Getreuen Friedrichs Gelegenheit auf die Wartburg zu kommen; diese halfen dann dem Prinzen aus seinem Gefängnisse, nahmen mit sich, was sie fortbringen konnten, und stiegen bey der Cisterne über die Mauer den Berg hinab. — Einige Edle vermieden es dem jungen Landgrafen, daß er sich feindlich gegen seinen Vater beweise und Friedrich antwortete: „Alles, was er meinem Bruder und mir anthut, das vergesse ich wol; aber des Bisses, den meine selige Mutter in meinen Backen that, kann ich so wenig vergessen, als mir die Narbe ganz vergeht."

Im folgenden Jahre (1282) starb Markgraf Dietrich, Albrechts Bruder, zu Landsberg; er hatte noch bey Lebzeiten die Söhne seines Bruders zu Erben eingesetzt, und seine Vasallen und Unterthanen den Jünglingen huldigen lassen. Hierüber wurde Albrecht noch mehr erbittert, da er die Erbschaft für sich erwartet hatte, und sein Zorn über seine Söhne verwandelte sich in einen unauslöschlichen Haß. Er verklagte seine Söhne bey dem Kaiser Rudolph von Habsburg, der selbst in das Thüringer Land kam, und beschuldigte sie, daß sie seines Bruders Land widerrechtlich und gegen seinen Willen an sich gerissen hätten. Allein die Edeln Thüringens, die Albrechts Anhänglichkeit an Kunigunden und ih-

Digitized by Google

ren Sohn mit Abscheu bemerkten, öffneten dem Kaiser die Augen über die Verhältnisse des Vaters zu den Söhnen, und Rudolph ließ die ganze Anklage auf sich beruhen. Albrecht knirschte vor Wuth, und dachte von nun an nur darauf, seine rechtmäßigen Kinder erblos zu machen, und Anigunden und ihrem Sohne Apez zuzuwenden. Er ging schon damit um, ihn zum Herrn und Landgrafen von Thüringen zu erklären, und ihm huldigen zu lassen; allein die Edeln und die Städte in Thüringen verweigerten standhaft die Huldigung. Albrecht sah seinen Plan vereitelt, und gab seinem Sohne Apez das Schloß und Gericht Thennenberg mit aller Zugehör, und ein eigenes Wappen, den Thüringischen Löwen mit einem Helme auf dem Haupte.

(Der Beschluß folgt.)

Der Zürcher Gesellschaften Geschenke an die Jugend, vom J. 1813.

3.

Die vaterländische Geschichte, wird, wie billig, von der Bibliothekgesellschaft zum Behuf ihrer Mittheilungen in Anspruch genommen. Nach Martin Usteri's Zeichnung hat Lips die, während des alten Zürichkrieges durch den Grafen von Montfort, Ortsmeister von Wädenschweil, veranstaltete Zusammenkunft der Gesandten von Schwyz und von Zürich auf dem See dargestellt. Der tugendhafte und weise Graf wünschte Vermittler der zürnenden Brüder zu werden. „Jüngling!“ sagt sein nicht minder edler Commentator, „wache über dein Herz, daß keine starke Abneigung dasselbe beschleiche; mit jedem Tag nimmt solche Leidenschaft zu; dann bist du und kein Weiser mehr im Stande, durch das gebäufte Mißverständniß durchzudringen, das die so bange macht. Jüngling! führe deinen ergürnten Bruder in die offenen Gefilde der Natur, wo Ruhe und Eintracht wohnt ringsum Bach her, und dann versuche, seinen Zorn zu stillen; ist es je möglich, so geschehe es da, wo so viel Gutes sich vereint, die Gemüther zu mildern. Jüngling! tritt du auch näher dem Mitgenossen, der dir wirrig ist; öffne ihm, wenn er dir nur ein wenig winkt, deinen sanften Busen, laß ihn nicht vom Haß aufathmen; dein Alter ist doch nur der unschuldigen Freude und der Tugend geweiht. Jüngling! der leichte Ausbruch einer unguten Rede kränke dich nie zu sehr; es ist bald geschehen, und bisweilen schwer, es zu vermeiden; auch könntest du leicht in den nemlichen Fehler fallen; bescheidener antworten dem Nachtheiligen ist glücklicher; strebe nach diesem Ruhm.“ —

Die Gesellschaft der Feuerwerker erzählt von Berns Fehden mit Rudolph von Habsburg und seinem Anhange. Die Eifersucht zwischen den Häusern Savoyen und Habsburg gab dazu die Veranlassung. Bern neigte sich auf Savoyens Seite. Betreundete Rudolphs hatten seit Langem mit dieser Stadt im Streit gelebt. Als jener die Kaiserkrone erhielt, vergab er es zwar der Stadt (1275) daß sie in den Zeiten der Gesetzlosigkeit die Reichsburg Nydeck zerstört, und die Einkünfte des Reichs an sich gerissen hatte, aber als bey dem gefahrvollen Kampf gegen Ottokar von Böhmen kein Fernet unter der erbetenen Hülfe erschien, als man ihm hinterbrachte, daß Bern sich bemüht habe, die Abtretung des verbündeten Freyburgs an ihn zu hintertreiben, (1277), als in seinem Zuge gegen Savoyen, in dem er, als Kaiser, die dem Reich entrissenen Herrschaften wieder eroberte, Bern nur unwillig die geforderte Mannschaft zur Bezwingung des nachbarter Städte ins Feld schickte; da war ihm jede Gelegenheit willkommen, seine Waffen auch gegen diese Stadt zu wenden. Der Widerstand der Bürger vereitelte seine erste Unternehmung, und als die Angelegenheiten von Hochburgund seine Gegenwart erforderten, hatte er dem unliegenden Adel die Fortsetzung des Krieges übertragen, der mit abwechselndem Glück bis zum nicht allzuentfernten gütlichen Vergleiche geführt ward. Das Kupfer zeigt den Grundriß von Bern gegen Ende des dreyzehnten Jahrhunderts, und die Vignette stellt das ältere und neuere Panner der Stadt dar.

Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811.

(Fortsetzung.)

Juli. 54. Leitfaden bey dem Unterrichte in der Geschichte der Kriegskunst, von Prof. u. Pastor Brorson, 3ter Theil; enthält die Geschichte der Kriegskunst in Dänemark.

55. Prof. P. E. Müller, über die Aechtheit der Fialedre und den Werth der Snorro'schen Edda, aus der dänischen Handschrift übersetzt von Prof. L. S. Sander; ist in Deutschland schon vortheilhaft bekannt.

56. Translation of the Danish Bulletins, issued out from the office of his Danish Majesty's headquarters in the year 1808.

57. Dieselbe Sammlung in französischer Sprache.

58. Beschreibung des Stromes Nansen und des Wasserfalles Lislum in Norwegen, v. d. Auditeur Grunerus. Dieser vorhin wenig bekannten Wasserfall, einen der schönsten in Norwegen, ja, in ganz Europa, hat der Herr Auditeur das Verdienst, zuerst gemalt und im Kupferstiche geliefert zu haben. Die Beschreibung des Stromes und Wasserfalles macht den Genuß jener erhabenen Naturscene zugleich lehrreich.

Aug. 59. Assessor Schöns chronologisches Register der Verordnungen.

60. Unschuldiger Zeitvertreib, von Professor Reemte, äußerst unbedeutend!

61. Auszug aus dem 1799 herausgegebenen astronomischen Lehrbuche für den ge-

Digitized by Google

meinen Mann, von P. Sörborg, Pastor, — lehrt in zweckmäßiger Kürze und Klarheit das Wissenswürdigste, die Himmelskörper betreffend.

62. Französische Styl-Uebungen nach Beauzée, mit vielen Anmerkungen v. Duncan; eine Krücke für einen schlechten Lehrer!

63. Schäffers Abhandlung von der Pflege der Wälder, mit Rücksicht auf das dänische Schiffsbauwesen. — Eine gekrönte und Ehrenswerthe Preisschrift über eines der wichtigsten Bedürfnisse unserer Zeit.

64. Cornelii Nepotis vitæ et fragmenta &c. Der gelehrte Professor, Birger Thorlacius, führt mit unverdrossenem Fleiße fort, durch wohlfeile und sorgfältig vergliechene Handausgaben der Klassiker sich um unsre gelehrten Schulen verdient zu machen.

65. Biblische Erzählungen von Bischof Böisen empfehlen sich durch gute Auswahl, zweckmäßigen Vortrag, und vorzüglich durch eine weise Anwendung auf Moral und Religion.

66. Hallagers Versuch eines Uebungs-Buches im Lesen, 1ste Auflage. — Sehr beifall!

67. Auszug der Geographie für Anfänger, v. Strand Platou, Ober-Lehrer im Christiania und Ritter.

68. Kurzgefaßte Erdbeschreibung für Bürgerschulen, von demselben. — Den Werth dieses Lehrbuches bezeugt die gegenwärtige sechste Auflage, welche unsre Professoren Kirkuff und Rahbek besorgt haben.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, Januar.

Das Théâtre français hat ein Kaiserliches Reglement bekommen, wovon die Haupt-Artikel folgende sind: Das Théâtre français wird nach wie vor unter der Aufsicht des Staats-Intendanten der Schauspiele stehen; und dieser wird seine Befehle durch einen von Sr. Majestät ernannten Kaiserlichen Kommissarius ertheilen. Die Einnahme des Theaters wird in vier undzwanzig Theile getheilt werden, wovon ein halber Theil zurückgelegt werden soll, um die Pensionen zu vermehren. Ein andrer Theil wird schrlich zu den Dekorationen, Kostumen und zur Unterhaltung des Schauspiel-Saales verwandt werden. Ein ganzer Theil soll zurückgelegt werden, um zu den unvorgesehenen Ausgaben zu dienen. Die übrigen zweyundzwanzig Theile sollen wie vorhin unter die Comédiens-Sociétaires vertheilt werden. Das Höchste, was Einer von ihnen bekommen kann, ist ein ganzer Theil, und das Geringste ein Achtel. Jeder Comédien-Sociétair muß sich dazu anheischig machen, zwanzig Jahre lang zu spielen. Nach Verlauf dieser Zeit kann er auf zwey Pensionen, jede von 2000 Franken, Anspruch machen; die eine wird aus der Kasse, welche durch ein Dekret dem Théâtre français zugelegt worden ist, und die andre aus der Kasse der Gesellschaft bezahlt. Um letztere Kasse stets zu unterhalten, sollen jährlich 50000 Franken von der allgemeinen Einnahme hineingelegt werden. Ein Ausschuß von sechs Schauspielern übernimmt die Verwaltung der Geschäfte der Gesellschaft. Der Kassier muß eine Bürgschaft von 60000 Franken stellen. Künftighin darf kein Schauspieler und keine Schauspielerinn zwey verschiedene Rollen en premier erhalten. Wer eine andre Rolle en premier übernehmen will, muß denjenigen nachstehen, der sie schon hat, wenn Jener auch älter ist. Wenn ein Double krank wird, und der Schauspieler en Chef sich wohl befindet, so muß dieser seine Rolle übernehmen. Ein Schauspieler en Chef darf sich nicht weigern, die Rollen, die ihm angeben, zu spielen, und er darf sie nicht gänzlich seinem Double überlassen. Der Ausschuß soll dafür sorgen, daß die Doubles in den vorzüglichsten Rollen ihres Faches monatlich drey oder vier Mal vors Publikum treten. Die Schauspieler sind genöthigt, alle Monate ein gros Stück, oder wenigstens zwey kleine neue Stücke aufzuführen, oder eben so viel alte wieder vorzunehmen. Alle Samstage wird Versammlung gehalten, wozu sich alle Schauspieler einfinden müssen, um Kenntniß von der Vertheilung der Stücke für die folgende Woche zu haben. Wenn ein Schauspieler eine Aufführung unter dem Vorwande einer Krankheit verändern läßt, und unser Haupt angetroffen wird, so muß er 300 Franken Strafe geben. Das Vorlesen der neuen Stücke geschieht in Gegenwart eines Ausschusses von neun Personen, die unter den ältesten Sociétairs gewählt werden. Der Antheil eines Verfassers an der Einnahme ist nach Abzug des Drittels für die Kosten, ein Achtel, wenn das Stück vier oder fünf Aufzüge hat, und ein Zwölftel für ein Stück in einem oder zwey Aufzügen. Jedoch steht es den Verfassern frey, mit den Schauspielern jede andre Einrichtung zu treffen. Sobald ein neues Stück einstudirt wird, bekommt der Verfasser freyen Eintritt ins Theater, und behält ihn neun Jahre für ein Stück von vier bis fünf Aufzügen, und ein Jahr für ein Stück von einem oder zwey Aufzügen. Wer zwey Stücke in vier oder fünf Aufzügen, oder drey Stücke in drey Aufzügen, oder vier Stücke in einem Aufzug liefert, bekommt, wenn dieselben auf dem Theater bleiben, freyen lebenslänglichen Eintritt. Niemand darf sich ohne Erlaubniß des Ober-Intendanten dauten entfernen. Die Schauspieler des Théâtre français können ohne eine spezielle Erlaubniß des Ober-Intendanten keinen Tag die Aufführung verkünnen. Im Kaiserlichen Konservatorium werden acht jährlich, neun männliche und neun weibliche, für das Théâtre français Unterricht bekommen. Sie müssen wenigstens fünfzehn Jahre alt seyn. Die Ausgabe für jeden Zögling ist 1100 Franken, das Gehalt jedes Repetitenr 2000 Franken, und des Professors 3000 Franken. Durch dieses Reglement werden hoffentlich alle Streitigkeiten des Théâtre français unter sich, mit den dramatischen Schriftstellern und mit dem Publikum gehoben werden.

Das Athenäum hat diesen Winter keinen großen Zulauf. Dr. Gall's Vorlesungen kommen etwas aus der Mode. Bey der Eröffnung seines Cursus fand sich zwar manche Dame ein; allein der Hr. Doktor hat ihre jüdhigen Ohren durch verschiedne anatomische und sogar auch moralische Bemerkungen so sehr beleidigt, daß seit der Zeit sich nur wenige Frauenzimmer unter seinen Zuhörern sehen lassen. — Dem Professor der französischen Sprache geht es noch schlimmer, denn der hat oft nicht einmal drey Zuhörer. — Man hat die Memoires der Mad. Clarke, Favoritinn des Herzogs von York, aus dem Englischen übersetzt, unter dem Titel: Les princes privans.

Der Schröpfer, der seine Geheimte ausgeweckt hat, und von dessen Verbrire neulich die Rede war, ist zur ewigen Kettenstrafe verdammt worden. — Zwey Advokaten geben jetzt ein verdrießliches Werk über die merkwürdigsten Kriminal-Prozesse unter dem Titel: Annalen der Tugend und des Lasters heraus.

Von Hrn. Guizot erscheint das Leben der französischen Dichter unter Ludwig XIV. Es erschienen einige Romane aus dem Englischen. Sie sind aber ohne Bedeutung. Hr. Salvos hat das Vergnügen, die zweyte Auflage seines Gemäldes der Unordnungen in der französischen Gerichtspflege zu erleben, das so viele Streitigkeiten in den Journalen veranlaßt hat.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 4.

Digitized by Google

Nro. 30.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 4. Februar, 1813.

Es ist für unser Herz einerley, ob der Geliebte verschwindet, oder nur seine Liebe.

Jean Paul.

Julchens Vorsatz.

Ha, den Verräther muß ich hassen!
Er küßte mich im Bubenbalm,
Und schwur mir ewig treu zu seyn.
Ich ward bethört, getäuscht, verlassen.
Den Frevel kann ich nie verzeih'n.
Und wenn der Flüchtling vor mich träte,
Säß lispelte von Sympathie,
Und niederkniend reuvoll flehte,
„Nein!“ ruf' ich; „Dir verzeih' ich nie.“
Da kam der Falsche, der Betrüger,
Stolz und vermessen, wie ein Sieger,
Und küßte mich, ich weiß nicht wie?
Und sagte nichts, und ich — verzieh.

Hs.

Verkauf der Liebesgötter.

Dialog.

Seht, junger Herr, die schönen Flügelknaben.
Man heißt sie Liebesgötter! Kauft mir ab!
Wählt aus! Hier ist der Amor Eifersucht,
Der Amor Furcht. — „Die sind nicht Mode mehr!“
Der Amor Zank. — „Den laß' ich Ehegatten.“
Der Amor stete Ruhe. — „Mir zu alt.“
Der Amor Glück. — „Er schläft ja Tag und Nacht.
Doch sagt, ob Ihr den hochbeflügelten Amor
Beständigkeit in Eurem Käfig habt?“ —
Ach, nein! der starb verdammt aus Altersschwäche.
„So rette sich, wer kann! Ich wähle mir
Den jungen Amor Unbeständigkeit.“

Hs.

Streifereyen ins Gebiet der Chroniken.

(Beschluß.)

Mit seinen Söhnen lebte er in beständiger Fehde, und noch in demselben Jahre, als er Apez zum Landgrafen erheben wollte, lauerte Friedrich mit seinen Reisigen ihm auf zwischen Eisenach und Gotha, nahm ihn gefangen, und führte ihn nach Landsberg, um ihn daselbst lebenslänglich in Verwahrung zu behalten. Allein Kaiser Rudolph verwendete sich für den Vater, und Friedrich mußte ihn unter der Bedingung wieder los geben, daß Apez Thennenberg wieder abgeben sollte. Da der ergrimmte Vater seinen Söhnen die Erbfolge nicht entziehen konnte, so verpfändete und verkaufte er Alles, was möglich war, und gab die erlösten Summen an Kunigunden und ihren Sohn. Er überließ sich der muthwilligsten Verschwendung, machte neue Ritter, schenkte ihnen Lehengüter, kostbare Kleider, Waffenrüstungen und Pferde. So schlug er z. B. auf einmal in der Frauenkirche zu Erfurt 16 Ritter, und überhäufte sie mit Schenkungen, und dies Alles aus Haß gegen seine Söhne, und in der Absicht, ihnen nichts zu hinterlassen. Ja, er ging noch weiter, und wollte sein ganzes Land verkaufen. Rudolph von Habsburg war gestorben, und Adolph von Nassau als Gegenkaiser aufgetreten. Diesem wurde Thüringen zum Kaufe angeboten, da es von andern benachbarten Fürsten seiner den rechtmäßigen Söhnen entziehen wollte. Adolph kaufte das Land für zwölftausend Mark Silbers, die Kunigunden und ih-

Digitized by Google

rem Sohne zugedacht waren. Für diese Summe erhielt Adolph ganz Thüringen, mit allen Schlössern, die Wartburg ausgenommen, denn hier wollte Albrecht mit Kunigunden und Apez lebenslänglich bleiben, und erst dann sollte es auch an den König fallen. Friedrich und Tizmann machten gerechte Vorstellungen gegen den Verkauf des Landes, und mit ihnen vereinigten sich fast alle Edeln und mehrere Städte Thüringens, und sie verweigerten dem Könige Adolph die Huldigung. Dieser zog mit einem Heere nach Thüringen, und ein blutiger Krieg begann um einer Buhlerinn willen, die das Herz des Vaters von seinen Kindern gewendet hatte. Die furchtbarsten Greuelthaten wurden von Adolphs Heere verübt; überall wüthete Mord und Brand; weder Greise noch Kinder, weder Kirchen noch Klöster und ihre Bewohner wurden geschont; was wilde Rohheit, unmenschliche Grausamkeit und schändliche Wollust ersinnen konnten, wurde verübt, und Albrecht sah mit Kunigunden von Wartburg aus ruhig den Greueln zu, die sein unschuldiges Land verheerten. — Aber die Vergeltung blieb bey Adolphs Heere nicht aus; Hunderte seiner Krieger wurden einzeln von ergrimmten Gatten und Vätern erschlagen, und als er mit den Seinen zu Mühlhausen die Verzweiflung der Bürger auf den höchsten Grad gebracht hatte, so rafften diese ihre letzte Kraft zusammen, und richteten eine so große Niederlage unter Adolphs Heere an, daß er selbst mit der äußersten Gefahr durch die Flucht sich retten konnte:

Bald erschien Adolph wieder mit einem frischen Heere, überfiel Friedrichs und Tizmanns Lande, und eroberte mehrere Städte und Schlösser. Allein die jungen Fürsten zogen gegen des Kaisers Heer, und nach einer fünfstündigen Schlacht bey Gotha errangen sie den Sieg. Adolph zog wieder an den Rhein, und da er hier auf seinen Gegenkaiser Albrecht von Oestreich stieß, und dieser ihm hart zusetzte, so fehlte es ihm an Geld und Mannschaft, um die Thüringer zu bezwingen. Adolph fiel bald darauf in einer Schlacht gegen Albrecht, und Friedrich und sein Bruder verloren durch seinen Tod ihren gefährlichsten und mächtigsten Gegner:

Acht und zwanzig Jahre hatte der Landgraf Albrecht mit Kunigunden von Isenberg gelebt, als sie im Jahre 1297 zu Wartburg starb. Ihr Sohn Apez folgte ihr nach einem halben Jahre ins Grab; Beyde liegen in Eisenach in St. Katharina begraben. Allein ihr Tod gab keine Veranlassung zur Aussöhnung des Vaters mit den Kindern erster Ehe; denn Albrecht wurde seinen Söhnen nur noch gehässiger, und sein Dichten und Trachten war dahin gerichtet, ihnen ihr rechtmäßiges Erbe zu entreißen. Er schritt daher zur dritten Ehe, und verband sich mit einer sehr reichen Witwe, Adelheid, Gräfinn von Arnshaug, die nur eine einzige, etwa eilfjährige Tochter, Elsa, hatte. Albrecht hoffte noch auf Erben von Adelheid, allein seine Hoffnung blieb unerfüllt.

Elsa hatte ihr vierzehntes Jahr erreicht, die Blüthenknospe der Schönheit hatte sich herrlich entfaltet, und Alles staunte über die entzückenden Reize der Jungfrau. Friedrich, Albrechts Sohn, hatte die Holde erblickt, und in seiner Brust glühte die innigste Liebe: Allein wie konnte er hoffen, daß sein Vater jemals in diese Verbindung willigen würde? Wie konnte er erwarten, daß Elsa's Hand und Herz ihm ohne List oder Gewalt zu Theil werden würde? — Er beschloß also, zu dieser seine Zuflucht zu nehmen, und das Glück unterstützte den Muthigen. Einst, an einem heiligen Tage, wandelte Elsa von der Burg zur Kirche herab; da lauerte Friedrich auf die Holde, hob die Ueberraschte schnell auf seinen Hengst, und sprengte mit ihr nach Gotha. Von hier aus entbot er seiner Stiefmutter, Adelheid, daß Elsa in seinen Händen sey; er habe die ehrlichste Absicht, und wolle sie zu seiner Gemahlinn erheben; er bitte daher die Mutter um ihren Segen, und lade sie freundlichst zur Hochzeit. Die Vermählung wurde auch feyerlich und prächtig in Gegenwart vieler Grafen und Edeln vollzogen, und der Abt von Reinhardsborn segnete das Brautpaar am Altare ein.

Noch immer währte der Zwist zwischen dem unversöhnlichen Vater und den zurückgesetzten Söhnen; sie drängten die Städte hart, die dem Kaiser Adolph, als Kaiser des Landes, gehuldigt hatten. Die Unruhen vergrößerten sich, und die Sache gelangte an den Kaiser Albrecht von Oestreich, der 1306 einen Gerichtstag zu Fulda hielt, und den Vater so wie die Söhne vor seinen Thron beschied. Der Kaiser verfuhr streng mit dem Landgrafen Albrecht wegen der Untreue an seiner rechtmäßigen Gemahlinn und ihren Kindern, und setzte ihn ab von dem Lande, das er widerrechtlich verkauft hatte. Friedrich und Tizmann waren nicht vor dem Kaiser erschienen; er entzog daher auch ihnen ihr Erbe, und setzte kaiserliche Vögte in das Thüringerland, das er für sich selbst behalten wollte. Allein der muthige Friedrich und sein Bruder achteten der Macht des Kaisers nicht, und es gelang ihnen, die Vögte zu verjagen, das Heer des Kaisers bey Lucau zu besiegen, und als Albrecht von Oestreich durch seinen Vetter, Johann von Schwaben, getödtet worden war, gelangten sie zum ruhigen Besitz ihres Landes.

Schon früher hatte Friedrich sich der Wartburg, wo sein Vater hauste: bemächtigt, und zwar durch Hülfe seiner Stiefmutter, Adelheid. Diese hatte nicht lobald erfahren, daß ihr Stief- und Schwiegersohn, dem sie sehr geneigt war, durch des Kaisers Verfügungen um sein Land und Erbe kommen sollte, als sie ihn auf Wartburg beschied, und ihm Gelegenheit verschaffte, sich der Burg zu bemächtigen. Verrieben von seinem eigenen Sohne, muß-

Digitized by Google

le nun Landgraf Albrecht seine Burg verlassen; Adelheid blieb bey ihrer Tochter und dem Schwiegersohne. Der alte Landgraf wandte sich nach Erfurt, und gab den Bürgern dieser Stadt die um dieselbe liegenden Dörfer, unter der Bedingung, daß sie ihn lebenslänglich ernähren, und ihm täglich für zehn Personen Speise und andere Bedürfnisse lieferten. Wenn dann Ritter und Edle nach Erfurt kamen, so ind Albrecht dieselben zu sich, ließ sich auf einen Tag den Unterhalt für zwey und mehrere Tage reichen, und mußte dann die übrigen Tage mit den Seinen hungern. Allmählich sank er immer tiefer in Armuth; da wurde er, wie die Chronik sagt, gar ungeachtet unter den Fürsten, erbaren Leuten, auch Bürgern und Bauern, die auf ihn mit Fingern zeigten, wo er ging und stand, und seiner spotteten. Landgraf Friedrich, sein Sohn, (Titzmann war schon früher gestorben), kümmerte sich nicht um den elenden Vater, und nahm sich seiner nicht im Geringsten an, — was eben seinem Herzen keine Ehre bringt, und nur durch die Rohheit des Zeitalters entschuldigt werden kann. Auch Adelheid verließ und vergaß den unglücklichen Gemahl, und lebte bey Friedrichen und seiner Gemahlinn, Elsa; bald auf Wartburg, bald zu Eisenach.

Gequält von Neue, gebeugt von Verachtung und Dürftigkeit, starb Albrecht 1314 zu Erfurt in einem Alter von vierundsechzig Jahren, und liegt in der Frauenkirche daselbst begraben. — So tief stürzte ihn die Gewalt einer Buhlerinn, die sein Herz von seiner rechtmäßigen Gemahlinn und seinen Kindern gewendet hatte. Von ihren Fesseln umstrickt ward er taub gegen die heiligsten Pflichten; wurde zum Mörder seiner Gemahlinn, zum Tyrannen gegen seine Kinder, und belastete durch seine ehebrecherische Liebe zu Kunigunden von Isenberg sich selbst mit Elend und Schande, denn die Geschichte gibt ihm den Beynamen des Ausgearteten.

Neuhofer.

Angriff auf den Ruhm Leonardo's, als Erfinder seines Abendmahls.

Der Lärm, den das Werk des Mailänders Bossi über das Abendmahl Leonardo's da Vinci erregt hat, wird Ihnen bekannt seyn: Jetzt tritt in Lucca der bekannte Mahler Tofanelli gegen ihn auf, und dürfte der Suprematie, die Bossi seinem Idol über alle neuere Mahler seit Wiederherstellung der Künste, Raphael nicht aufgenommen, hat zusichern wollen, leicht sehr gefährlich werden können. Es gilt nichts weniger, als dem Leonardo den Ruhm der Erfindung des Moments der Darstellung, der Anordnung, der Bewegung in der Stellung der mehrsten Apostel völlig abzusprechen.

In einem uralten Kloster in Lucca hat man gefunden ein Gemählde a tempera, vorstellend das heil. Abendmahl mit der Unterschrift auf Lateinisch: „Amen, ich sage Euch, es ist Einer unter Euch, der mich verrathen wird!“ Es hat daher der Mahler das nämliche Motif zur Darstellung seiner Handlung gewählt, wie Leonardo da Vinci. Die Anordnung der Gruppen, deren jede drey Personen zusammenfaßt, und die bevnahe symmetrisch neben einander geordnet sind, ist durchaus dieselbe, außer daß die Figur, welche den Finger in die Höhe hebt, und von Bossi für den Thomas gehalten wird, als stehend, und daher isolirt über die Uebrigen hervorragt. Die erste Figur, St. Bartholomäus, von der linken Hand an, stemmt sich auf den Tisch, gerade wie bey Leonardo; die zweyte bey ihr, der heil. Andreas, der die beyden Hände in die Höhe hebt; die dritte, Jakob, der Jüngere, der die Hand auf Petri Schulter legt; die vierte, Petrus, mit dem Messer und der Wendung gegen den h. Johannes zu; dieser letzte Jünger, der sich von Christo weg mit dem Kopfe auf die rechte Seite neigt; die ganze Stellung des Heilandes; auch die des Judas mit dem Beutel. Alles dies ist dem Gemählde Leonardo's so ähnlich, daß gar nicht daran zu zweifeln steht, einer habe von dem andern entlehnt. Auf der rechten Seite findet man die nämliche Uebereinstimmung in dem Apostel, der den Finger ausbebt, und in dem, welcher die Reihe endigt. Drey Fingren auf dieser Seite sind aber ganz verschieden. Der Tisch zeigt die drey großen Schüsseln, das umgestürzte Salzfaß, die Knoten an dem Tischtuche, die Füße unter dem Tische, ganz wie das große Mailändische Gemählde: Der Hintergrund ist völlig verschieden, und zeigt Säulen und architektonische Verzierungen im gothischen Geschmacke. Die Figuren sind in halb Menschengröße dargestellt. —

Wir haben hier in Rom eine Zeichnung des Ganzen in's Kleine gebracht, und die Köpfe sämmtlich durchgezeichnet. Nach diesen und nach einer Beschreibung, die Tofanelli beygefügt hat, scheint es keinen Zweifel zu leiden, daß das in Lucca gefundene Bild in einem ältern, dem Geschmacke Leonardo's vorangehenden, Style gezeichnet sey. Möglich bleibt es, daß der Urheber einen Kupferstich nach dem Leonardo'schen Werke vor sich gehabt, und dies in den ältern ihm gewohnten, Styl übertragen habe; denn es ist gewiß, daß dieser ältere Styl noch einige Zeit, neben dem durch die großen Florentiner verbesserten, bestanden hat. Allein wahrscheinlich ist es nicht. Ueber das Ganze wird sich besser urtheilen lassen, wenn die Zeichnung Tofanelli's gestochen und seine Abhandlung gedruckt seyn wird. Dann wird man auch die Gründe derjenigen prüfen können, die gewiß nicht unterlassen werden, als Verfechter Leonardo's und seiner Ansprüche auf Erfindung hervorzutreten.

Digitized by Google

Historisches Allerley.

1.

Wer war wol der Beglückere: Galileo Galilei, dessen bewaffnetes Auge zuerst in unbekannte Gegenden des Universum drang, und dessen tiefer Geist die Gesetze der Bewegung der Weltkörper ergründete, oder sein erbitterter Gegner, der Philosoph Libri zu Pisa? Zwar verrichtet jeder Jenem der Blick auf der Erde, gleichsam als sollte er, nach der Entdeckung neuer Welten, schon dienten den nicht mehr in einen kleinen Kreis von Anschauungen gebannt, sondern innerlich an eine umfassendere Welt-Ordnung gekuüpft seyn. Dagegen genuß sein Gegner das Licht der Augen; aber der ewig leuchtende Stern, der nur im Innern eines Menschen aufgeht, strahlte ihm nie. „Er hat, sagte Galilei von ihm, er hat meine Entdeckungen nie auf Erden anschauen wollen; vielleicht wird er sie jetzt auf seinem Wege zum Himmel antreffen.“

2.

Der Mensch trägt oft den erhabensten Gedanken in sich, und ein Zufall scheint aller Macht des Geistes zu spotten. Wem schaudert nicht bey dem unglücklichen Beete des Fleiso? Hier jedoch war es eine verwegne Idee, die furchtbar gerächt wurde. Wenn aber ein friedliches, der Menschheit edel gewidmetes Talent traglich endet: so hat der Schmerz keine Zunge mehr. Oder es wol einen traurigern Gedanken, als einen Mann, der so viele große und glänzende Entdeckungen gemacht hat, wie Cook, nicht blos als Opfer eines verhängnißvollen Mißverständnisses fallen, sondern selbst diesen Körper, den eine so schöne Seele zierte, gräßlich verstümmelt zu wissen? Von ihrem trefflichen Anführer erhielten die Genossen, nach seiner Ermordung, bekanntlich blos traurige Ueberreste.

3.

Wie viele bessere Schriftsteller haben sich nicht oft der größten Unschicklichkeiten im Ausdrucke, in Beyspielen ꝛc. zu Schulden kommen lassen? So spricht Mickaelis in seinem Mosaischen Rechte von den Bedürfnißen, ein bestehendes Recht abzuändern, und wirft dann die naive Frage auf: „Gemand ward in einer Republik, die Mosaische Gesetze hatte, bestohlen, und konnte nicht mehr erhalten, als daß der Dieb das Gestohlne zwiefach wiedergeben mußte. Muß es ihm nicht hart vorkommen, wenn er ein Jahr hernach selbst stiehlt und gehangen werden soll (?!) — Ein Paar Seiten später findet er es für gut, die Diebe umzubringen — weil Zucht- und Arbeitshäuser dem Staate zu kostbar sind!!

Augsburg. Kaiser,
Gymnasial-Professor.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, Januar.

Das dritte Abonnement-Konzert für Rechnung der Theater-Kasse wurde in vergangener Woche auch gegeben. Dlle. Emilie Schmidt, welche aus Italien zurückkam, zeigte ihre schöne Stimme und Gesangweise in einer Scene von Farinelli und ihn einem mit Hrn. Tomboini vorgetragenen Duette von Pavesi. Eine Phantasie von Mozart, von dem Hrn. Ritter Seyfried in Wien pünktlich instrumentirt, wurde vom ganzen Orchester rühmlich ausgeführt. Dies wäre das Bedeutendste von dieser musikalischen Aufführung.

Von Zelter's Liedern, Balladen und Romanzen für das Pianoforte ist das vierte Heft erschienen und den Musik-Liebhabern gleich den ersten Heften zu empfehlen. (Kunst- und Industrie-Komtoir). Auch sechs spanische Lieder, mit Begleitung des Pianoforte's oder der Harfe, komponirt von dem Kapellmeiser des ehemaligen Königs von Spanien, sind eine interessante Erscheinung. (Dasselbst.) — Für Oekonomen erscheint in nächster Ostermesse, (bey Maurer), ein Werk, welches durch langjährige Erfahrung empfohlen, und den Amtsrath Huber, früher schon als Schriftsteller erwähnt, zum Verfasser hat. Es wird den Titel haben: Die Wartung, Zucht und Pflege der Schafe, ihre Benutzung und Veredlung. Der bekannte geschickte Thierarzt, Hr. Mehrwes, schreibt dazu ein Receptbuch, auf welches das erstere Werk um der Kürze willen hinweist.

Das Werkmeisterliche Museum wird auch in diesem Jahre bestehen. Es ist verdienstlich vom Unternehmer, daß er, trotz geringen Gewinns, sich nicht bewegen läßt, ein nutzbares Institut uns zu entziehen.

Hr. Gropius hat zu den erwähnten Bildern noch den Brand von Moskau aufgestellt. Die Stadt ist nach den beyden bey dem Kunsthändler, Hrn. Rittner in Dresden, erschienenen illuminirten Kupferstichen gemahlt und das Ganze von rascher Wirkung.

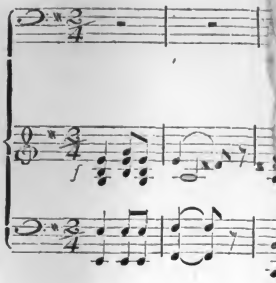
Hr. Professer Rehberg hat eine Ausstellung von Kunstwerken veranstaltet in dem Saale der Akademie, wonächst mehreren Bildern von alten Meistern, die eignen neuern Arbeiten des Künstlers aufgestellt sind. Ein ungewöhnlich großes Bild, Niobe, fesselt zuerst den Blick. Man sieht diese mit einer sterbenden Tochter im Arm, eine Andre verbirgt sich im Gewande der Mutter, die übrigen Kinder liegen entseelt oder sterben zum Apoll und der Diana, welche links im Himmelgewölbe von einer Wolke herab das tödtliche Geschoß versenden. Manto, ein Priester des Apoll, der weissagend die Niobe gewarnt hatte, steht bey dem Haus-Altare links am Ende des Bildes, die Opferschale in der Hand, mit einem Blick des Vorwurfs gegen die Königinn. Zwischen dem Altare und der sterbenden Niobe, einer Amphion, in dessen Schooß sich das jüngste der Kinder flüchtete, und steht die Götter um Erbarmen an. Diese Gruppe ist schön gedacht und vereinigt sich nur auf der rechten Seite, wo einer der jüngern Kinder an der Hand des Lehrers steht, und eine Tochter, von einem Diener gehalten, stirbt. Niobe ist sonst gedacht, doch nicht in allen Theilen; der Ausdruck ist aber in den meisten Figuren meisterhaft und das Kolorit größtentheils wahr und belebt. Die Gestalten des Apoll und der Diana hätten göttlicher gehalten seyn müssen; obgleich hier nach den besten Bildern kopirt, erscheinen sie dennoch nicht erhaben genug; die Originale sind reizender noch. Das Ganze macht einen ergreifenden Eindruck und erhält den Ruf des Künstlers. Ein Kain nach dem Morde ist ein schöner Akt, doch ist das Gesicht des Mörders, der eben erst die That vollbracht zu haben scheint, nicht stammend genug ausgedrückt. Es ist der Moment des Wiederbewußtseyns, denn er schlägt beyde Arme vor den Augen zusammen, um sich selbst nicht zu erblicken; sein Schritt ist zögernd. Zu diesem Gedanken, der wahrhaft schön ist, hätte aber der Ort der That nicht so nahe angedeutet werden sollen (nach des Referenten Meinung, die er übrigens nicht für entscheidend hinstellt); jener Moment kann nicht siegreich eintreten. Auch die Landschaft ist in hier sein Bilde todtenwerth. Unter den Zeichnungen von Rehberg haben mir am Besten gefallen eine Ansicht des Felsen Ponte Lupo bey Tivoli, und Tivoli selbst, von der Quelle Aqua aurea angesehen, beyde in Sepia-Manier.

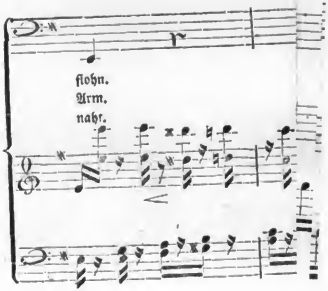
Musik-Beylage.

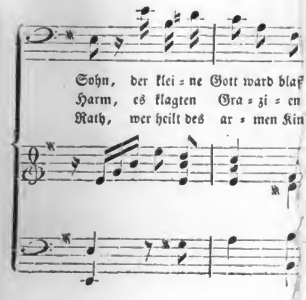
Mein Mädchen, Lied, komponirt von Naumann.

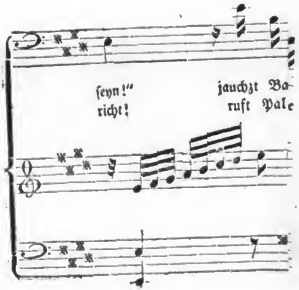
Digitized by Google

Langsam.

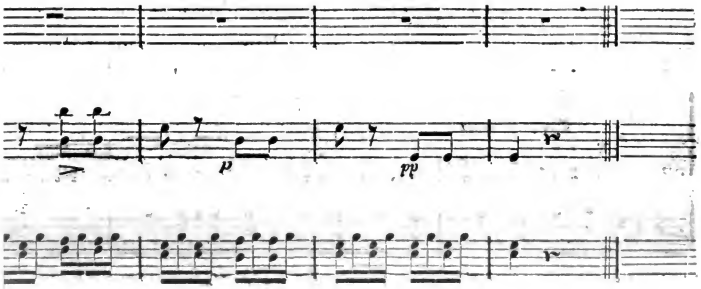








Digitized by Google



Digitized by Google

Nro. 31.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 5. Februar, 1813.

Im Schoße der Zufriedenheit
Blüht reizender, als in des Dichters Träumen,
Das Bild der goldnen Zeit.

v. Steigentesch.

Meta Klopstock an Giseke.

Hamburg, den 14. Mai 1753.

Giseke, Giseke! Sie kommen nach Hamburg? Um des Himmels willen, schreiben Sie mir so was nicht, wenn Sie nicht wollen, daß ich außer mich komme. Ach kommen Sie nun auch ja, ach kommen Sie, wenn Sie Ihre Klopstock lieb haben. Und wenn Sies nicht meinetwegen thun wollen, so thun Sie es um Ihrer übrigen diesigen Freunde willen. Sie wissen ja, wie sehr Sie von diesen Allen geliebt werden.

Das kann ich Ihnen sehr nachempfinden, welche Freude Ihnen das seyn muß, daß Ihre Freunde es Alle jetzt wissen, daß Hannchen Ihre Braut ist. Ich habe schon oft mit Klopstock davon geschwatzt, welche unnennbare Süßigkeit mir das seyn wird, wenn ein jeder weiß, daß ich seine Braut bin, wenn ein Jeder, der mich sieht, mich auch zugleich für Klopstocks Geliebte hält. O das muß etwas ganz Unaussprechliches seyn! Ach wenn Sie nur kommen, wenn Sie nur kommen! Die Schmidt hat sich schon so sehr gefreut. Was werden die Häckeln, die Schleebusch nicht auch thun! Wie entzückt werden die nicht auch schon durch Ihren Brief seyn!

So eben habe ich einen Brief von meinem Klopstock erhalten! — Aber wir wollen uns lieber in die Materie nicht einlassen, wir möchten uns nicht wieder heraus finden können. Eins nur will ich Ihnen erzählen, und das ist sehr lächerlich. Klopstock fängt seinen Brief damit an, daß er mir wohl nicht viel würde schreiben können, weil er ein sehr liebenswürdiges junges Mädchen hätte kennen lernen, eine Zeitlang viel mit ihr umgegangen, und diesen Morgen von ihr hätte Abschied nehmen müssen, weil sie verreiste. Sie hätte ihm sehr gefallen u. s. w. Wie ich das anfange zu lesen, wird mir ordentlich ein bischen angst. Ich weiß nicht, ob nicht gar so etwas, sehr Entferntes zwar, von Eifersucht mit dabey war. Ich habe immer gesagt, der Klopstocks Liebe könnte ich nicht eifersüchtig seyn, und ich sage das noch; unterdeß war das doch fast so etwas. Nun kommt das Lächerliche. Wie ich einige Zeilen weiter lese, finde ich, daß er Wort für Wort eine Stelle aus meinem Briefe abgeschrieben hat. Ich hatte das nämlich von Bostel gesagt. Ist das nicht lustig? — Und das Allerlustigste wäre, wenn mein Brief auf ihn dieselbe Wirkung gethan hätte. Und das muß ich fast denken, weil er ich ist, und ich er bin. Ja wir sind uns gar zu ähnlich. — —

Da ist ein Rosenblatt für Sie und eins für Hannchen, wenn Sie es ihr schicken wollen. Meine guten Freundinnen haben sich ein großes Verdienst daraus gemacht, wer mir die ersten schaffen könnte, weil Klopstock und ich voriges Jahr so viel Lärm damit gemacht haben.

Meta Moller.

Digitized by Google

Hamburg, den 28 Mai 1753.

Ich muß Ihnen doch nur gleich erzählen, welches Schicksal Ihr letzter Brief gehabt hat. Sie errathens wol nicht, daß er, weggeworfen, eine Zeitlang liegen mußte, ehe er gelesen ward. Was sagen Sie dazu? Aber Sie geben mir gewiß ein bischen Recht, wenn ich Ihnen sage, daß es ganz spät war, und ich noch keinen Brief von Klopstock hatte. Ich bin das gar nicht gewohnt, denn die Briefe kommen jetzt im Sommer so schön frühe. Wie ich nun so lange nach einem Brief geseufzt hatte, und mir schon recht angst war, da kam das Mädchen mit einem weißen Briefe herein. O wie freute ich mich! Wie streckte ich meine Hände aus! Und — der weiße Brief war nicht von Klopstock. Sollte man ihn in einem solchen Unmuthe nicht wegwerfen, wenn er auch gleich von Gisele wäre? Ich wollte Ihnen das nur erst erzählen, Herr Pastor, auf daß Sie einsehen lernen, daß es eine Möglichkeit sey, daß ein Brief von Ihnen auf eine halbe Minute (denn länger dauerte es doch nicht) weggeworfen werden kann.

Und nun will ich mich mit Ihnen freuen, recht freuen, wie Ihre Moller, wie Ihre Klopstock sich über ihres Lieblings Glückseligkeit freut, daß Sie nun wieder bey Hannchen sind. Wie ist Euch denn nun zu Muthe, Ihr süßen Kinder, wie ist Euch zu Muthe? Nun Ihr Euch wieder in Euren Armen habt, mit der Gewißheit Euch habt, daß Ihr nicht wieder getrennt werdet, mit der Gewißheit, daß Ihr nun bald ganz Euer seyd. O wie glücklich sind Sie beyde, wie glücklich! — Und wie glücklich bin ich auch dadurch, daß Sie es sind!

Nun, erzählen Sie mir doch ein bischen von Ihrem Wiedersehn, beschreiben Sie mir doch ein bischen davon. Wie sah Hannchen denn aus, wie sie Ihnen entgegen kam? Was empfanden Sie, wie Sie sie sahen? Hannchen ist wohl noch hübscher geworden, seitdem Sie sie nicht gesehen haben? Nicht so? Wenigstens kommts Ihnen doch so vor. Sie liebt Sie auch wohl gar mehr? — Ach, es muß doch über Alles gehen, wenn man sich so wiedersieht! Und Sie, guten Kinder, Sie waren doch nicht lange getrennt. Und Sie wußten Ihr Glück bernach doch so bald. Sie sind überhaupt in der ganzen Zeit, da Sie Ihr Glück erwartet haben, nicht lange getrennt gewesen. Sie haben Ursache, sehr mit Ihrem Schicksale zufrieden zu seyn. — Doch wer würde es jetzt an Ihrer Stelle nicht seyn? —

Künftig will ich Ihnen eine recht äffische Stelle aus Klopstocks Brief abschreiben, die Sie angeht. Ach Gisele, wenn ich meinen Klopstock auch erst so hätte! — Nun, die Zeit wird kommen! — —

Meta Moller.

Bey der Kunde von Wielands Tode.

1.

Kein Lied, und sing's ein Engel euch,
Kommt unsrem Schmerz und seinem Ruhme gleich.

2.

Ach, unsern lieben Wieland
Schließt dieses Grabmahl ein.
Wenn Marmormonumente
Der Neid beseelen könnte,
Sie würden dich beneiden,
Du schlichter Leichenstein!

3.

Weh uns, daß Deine Hülle
An Jugendkraft und Fülle
Nicht deinem Geiste glich! —
Noch hätte Deutschland Dich.

Hg.

Der Zürcher Gesellschaften Geschenke an die Jugend, vom J. 1813.

4.

Die Hülfsgesellschaft, mit Handlungen der Wohlthätigkeit beschäftigt, erzählt hinwieder auch gern von solchen. Sie wählte sich dafür das neueste Unglück des Städtchens Sargans, das, in den letzten Tagen von 1811 in Asche verwandelt, sich jetzt durch die schnelle Hülfe, die seinen Bewohnern nicht blos aus dem eigenen Kanton, sondern auch aus vielen der übrigen Orte der verbündeten Eidgenossen zufloß, in seinem romantischen Bergthale, dessen Aussicht dem Stücke vorgesetzt ist, bereits wieder neu erhebt. Unter seinen Wohlthätern zeichnete sich der vormalige Zürcherische Landvogt von Sargans, Herr Hofmeister, aus, der auf die erste Kunde des Unglücks eine überaus ansehnliche Kollekte zusammen brachte, und nach kaum vollbrachter That sein schönes Leben endigte. Das Gedächtniß dieses Edlen wird hier gefeyert. Ihm sang das dankbare Sargans durch das Organ seines, unter dem Namen des Barden von Riva bekannten, Dichters mit wehmüthiger Liebe nach:

— Du, nicht Vogt des Landes, Du warst der Vater des Volkes,
Liebtest zärtlich Dein Volk, wiedergeliebet von ihm.
Liebe, die nicht Zeit, noch Raum, noch Umwälzung der Dinge
Schwächten, heilig genährt von der erwärmenden Glut
Deines Vaterherzens, und still im Verborgenen glimmend,
Bis Dein geliebtes Sargans traf der unglückliche Tag,
Der am frühen Morgen, in wenigen schrecklichen Stunden
Seiner Wohnungen Ruh' wandelt' in gräßlichen Schutt.

Digitized by Google

O wie schlug da Dein Herz, wie bebt' es, wie eilt' es, zu helfen
Deinem lieben Sargans mit erbarmender Huld.
Du, mein Schutzgeist einst, von mir schon lange getrennet,
Gabst mir wieder Dein Licht, Reflexe Dein Angesicht mir
Wieder leuchten — und, sieh! wie dem Blicke der gütigen Sonne,
Wichen Trauer und Schmerz Deiner freygebigen Hand.
Aber, o größerer Schmerz! o größere Trauer! die Wohlthat,
Mir gesendet von Dir, war auch Dein Schwanengesang.
Nicht mehr lange, Du stirbst und entziehst mir Dein Antlitz hienieden,
Wendest Dich weg von mir, steigst zu den Schatten hinab.
Doch — auch die Sonne, sie neigt sich am westlichen Himmel hinunter,
Um am östlichen Saum wieder zu steigen herauf.
Leb' auch Du wieder auf in andern Sphären und werde
Dort mein Schutzgeist: Vergiß nimmer Dein liebes Sargans!

Die Gesellschaft der Wundärzte schreitet in ihrer Beschreibung der schweizerischen Heilbäder zu dem berühmten Habsburger oder Schinznacher Bade im Kanton Aargau fort. Noch sind es indeß nur allgemeine Denkwürdigkeiten des Ortes und der Gegend, welche diesmal erzählt werden; von dem Wasser und seiner Kraft soll künftig erst die Rede seyn. Durch wirthschaftliche Einrichtung und Sorge für die Bequemlichkeit der Gäste zeichnet sich Schinznach vor allen andern Schweizer-Bädern vortheilhaft aus. Mitten unter Obstbäumen erheben sich ein Dutzend kleine und große Gebäude, unter denen das in der neuesten Zeit mit vielen Bequemlichkeiten versehene, und selbst mit Pracht ausgeschmückte, Wohnhaus (es ist auf dem Kupfer des Stücks von Hegi in Aquatinta-Manier abgebildet; eine Vignette stellt die ehrwürdigen Ueberreste des alten Habsburg vor), den ersten Rang einnimmt. Die Badehäuser sind von dem Wohnhause bey hundert Schritten entfernt. Ungefähr funfzig Schritte von der Aare quillt aus einer Tiefe von etwa zwanzig Fuß unter ihrer Oberfläche das heilsame Wasser hervor; warm, wie frische Milch, sammelt es sich in einem eichenen Behälter, dessen Umkreis 20, und dessen Tiefe 25 Fuß betragen mag, wo es gegen die äußere Luft und jede Art von Unreinigkeit geschützt ist. Die Quelle verliehrt ungefähr 100 Badewannen mit genugsamem Wasser; stets enthält der Behälter gegen 100 Eimer, und der Verlust, den die Quelle den Tag über leidet, ersetzt sich sogleich wieder während der Nacht. Durch eine ganz einfache Maschine, welche ein abgeleiteter Kanal der Aare in Bewegung setzt, wird das Wasser in ein Gebäude getrieben, wo ein Theil gewärmt, der andere als kaltes Wasser, so heißt es in seiner natürlichen Wärme, in alle Bäder abfließt. In diesem Gebäude pflegen die Trinker das Wasser an der Röhre aufzufassen, und sie begeben sich zu diesem Endzwecke zwischen 6 und 9 Uhr Morgens nach der Trinkstube. Viele Badgäste bedienen sich des Heilwassers nur zum Trinken. Die Bäder selbst befinden sich in drey niedrigen, länglichen Gebäuden, welche an das Quellhaus angebaut sind, oder nahe dabey stehen. Die beyden Reihen Badgemächer, die in jedem der drey Gebäude sich befinden, sind durch einen zwischen ihnen herab laufenden Gang, und die einzelnen, freylich etwas engen Bäder, durch einfache breterne Wände von einander getrennt. In jedem Badegemach finden sich 2 bis 3 Kasten, in alle laufen 2 mit Hähnen versehene Röhren, aus denen nach Belieben warmes und ungewärmtes Wasser abgelassen werden kann. Aus allen Gegenden der Schweiz, besonders von Bern, Basel, Neuenburg, Zürich, Schaffhausen, dann aus dem Aargau selbst, wird das Bad fleißig besucht; aber sein Gesellschaftston erhält hier ein schiefes Lob. „Der steife Ton, der hier im Ganzen genommen herrscht, und die Unterscheidungen, welche man nur zu oft unter den Kurgästen macht, lassen es nicht zu, daß die mehrern einzelnen Parteien öfters ein gemeinschaftliches Vergnügen verabreden, an dem ohne Rücksicht auf Herkunft und Reichthum Jeder Antheil nehmen darf, der sich als honetter Mensch zeigt. Nur selten tritt der Fall ein, daß unter der ganzen anwesenden Gesellschaft ein froher, heiterer, ungezwungener Ton herrscht, und kein steifes lächerliches Ceremoniel die allgemeine Harmonie, wo nicht gänzlich stört, doch wenigstens einigermaßen hindert. Im Gegentheil geschieht es nur zu oft, daß durch die Anwesenheit von Leuten, die bey Hause an den stolzen Ton gewöhnt, der dem Vermögen lächerlich erscheint, daß er es kaum der Mühe werth hält, unwillig zu werden, wenn er ihn erfahren muß, Sonderungen und Partheiungen entstehen, u. s. w.“

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, Januar.

Seit einigen Wochen haben sich mehrere der berühmtesten Tonkünstler hier versammelt und Konzerte veranstaltet. Mit Vergnügen nennen wir Hrn. Louis Spohr, Hrn. Rhode, Hrn. Weißenholz und Bertin, Hrn. Brandt aus Mainz und Mad. Simonin-Polter. Mitglied des Ritterdanns der Künste zu Paris und des Orchesters am K. K. Theater an der Wien. Beyde Erstere sind als die vorzüglichsten Violonisten der musikalischen Welt längst bekannt, und ihr hiesiges Auftreten bewirkte gleichsam einen Wettstreit, in welchem sich das weicher gebildete Ohr des schönen Geschlechts für Hrn. Spohr entschied. Die Kraft des Vortrags, die Stärke, Höhe und Reinheit des Tones, das Steigen und Fallen und das hinreißende Feuer erregten von Seiten des Rhode das Staunen der Kenner, gegen unwiderstehlich mit sich fort.

Digitized by Google

und gestalteten keinen Raum, keine Zeit zum Applaudiren. Der äußerordentliche Grad der Kunst schien indessen einen großen Theil der Zuhörer kalt zu lassen, weil man ihn nicht zu fassen vermochte. — Hr. Spohr ist ein vorzüglicher Künstler, der schwierige Passagen mit bewunderer Leichtigkeit durchführt; allein man wollte den ihm Anmuth und das Feuer vermissen, welches den Violinisten begeisterte. Der leztere Umstand dürfte indessen ungegründet seyn. Sein Spiel ist nicht, sondern scheint nur kalt, weil er seine Ruhe nie verleugnet, und mit der größten Sicherheit, ohne Körper-Bewegungen, den Ton trifft. Seine Gattinn zeigte sich als liebliche Harfenspielerinn, und erhielt bey einem Rondo, das aus einem Potpourri der sußesten Musik-Stücke von Mozart's Zauberflöte bestand, und durch sehr niedliche Variationen von Hrn. Spohr begleitet wurde, lauten Beyfall. In einem zweyten Konzerte, welches Hr. Spohr veranstaltete, wählte er ganz eigentlich in allen Moll-Tönen, und riß durch Weichheit seines Spiels sehr hin, daß man ihn — bewerrief. Meines Wissens ist dies in einer musikalischen Akademie zum ersten Mal geschehen; ich hoffe aber, daß es, der Neuheit wegen, viele Nachahmung finden wird.

Hr. Friedrich Brandt ist Virtuose auf seinem Instrumente, dem Fagott. Ein Konzert von Weber und ein Potpourri von Winter trug er sehr fadn und präcis vor. Die Stimmung des Orchesters allein war etwas zu hoch. Dies ist überhaupt ein Lokal-Fehler. Ein Duett von Pär, gesungen von Dlle. Buchwieser und Henriette Teimer und die Romanze des Troubadours, von benselben und Hrn. Cyliers vorgetragen, verdienten die lebhaften Aeußerungen der Theilnahme, womit sie aufgenommen wurde. Die Arie, wie Olle. Buchwieser ihre Strophe sing, ist der Triumph ihrer Kunst. Es ist unmöglich, mehr Feinheit und Lieblichkeit, Anmuth und Wohllaut in den Vortrag zu legen. Wie uns endlich weit steht ihr in dieser Hinsicht die Bravour-Stimme der Mad. Milder-Hauptmann nach! Ueberhaupt war diese musikalische Akademie eine der ausgezeichnetsten, die wir gehört haben.

Hr. Wegerbesy, der wenige Wochen später ein gemeinschaftliches Konzert mit Hrn. Brandt gab, hat seinen Kunstberuf auf dem Klarinett bewährt. Er ist gleich stark in Höhe, Tiefe und Reinheit der Töne, in wechselnden Uebergängen und der harmonischen Verbindung des Ganzen. Mad. Milder und Dlle. Lauche sangen ein italiänisches Duett mit gutem Erfolg.

Mad. Simonin-Pollet hat uns durch ihre Akademie einige Langeweile verursacht. Bey ihrem ersten Erscheinen im Theater an der Wien zeigte sie bey einem Konzerte von Rodermann viel Takt, allein der Erfolg hat bewiesen, daß Takt nicht zu ihren beständigen Verdiensten gehört. Sie stürmt in die Sälen und läßt sich bey Variationen und Potpourri's vorzüglich von ihrem Feuer dergestalt hinreißen, daß das Orchester nicht gleichen Schritt halten kann, zu zuweilen eine Verwirrung entsteht. Sonst übertrift sie die Mad. Spohr. Das Konzert währte zu lange; unter einer Symphonie von Mozart in G Moll, spielte sie ein großes Konzert von Steibelt, ein Rondo von ebendemselben, sechs Variationen über den Fandango, eine Andante seiner Mozart'schen Symphonie und eine Konzertant-Symphonie für Horn und Harfe, von Duvernoy und Dalvimare mit Hrn. Herbst. Orchestermitglied des Theaters an der Wien. Hr. Herbst ist sehr brav. Dlle. Meier, jetzt Mad. Hotnig, vom Theater an der Wien, sang eine Arie von Righini mit kraftvoller Stimme, doch ohne Gemüth, und der Schauspieler Frey deklamirte den Taucher, von Schiller, ziemlich gut, aber mit zu wenig Abwechselung und zu vielem Poltern der Stimme.

Paris, 23. Januar.

Seit Kurzem liefern hier manche Artikel sehr im Preise, besonders die Lebensmittel. — Den Spielhäusern sind seit Anfang dieses Jahrs 400,000 Franken mehr aufgelegt worden, als die vorigen Jahre. Sie sollen nun in Allem beynahe fünf Millionen an die Regierung zahlen. Es kommen jetzt freilich weniger Fremde nach Paris, als sonst; dennoch scheint die Verwaltung der Spielhäuser noch ziemlich wohl zu bestehen. Eine der glänzendsten Häuser dieser Art ist der Sallon des étrangers, wo sich des Abends stets eine sehr glänzende Versammlung einfindet. Um Mitternacht wird zu Abend gegessen, und zwar auf Kosten der Verwaltung. Jeder, welcher sich einfindet, kann an seinem sehr schönen Abendessen Theil nehmen, ohne einen Sous dafür zu bezahlen. Nach dem Abendessen fängt das Spiel an. Allein, um in diesem Hause sein Glück zu versuchen, braucht man Fürsprache; denn nur durch Vermittlung bekannter Personen wird man daselbst aufgenommen, und in die Zahl der Abonnenten eingeschrieben.

In der Oper ist es seit einiger Zeit für junge Leute zur Mode geworden, sich zur rechten Seite des Orchesters in eine Ecke, coin du roi genannt, zu setzen. — Ein Schneider, der einem jungen, vom Lande angekommenen, Menschen einen Besuch von der neuesten Mode im Anzuge geben will, braucht ihm nur zu sagen: diesen Rock, diese Hose erscheint häufig im Coin du roi.

In einigen Tagen soll das lang erwartete Trauerspiel von Hrn. Jouy, „Tippo Saib“ gegeben werden. Auch wird eine neue Komödie von Hrn. Etienne, betitelt: La mère intrigante, einstudirt.

Seitdem die Schauspieler des Théâtre français ein neues Reglement bekommen haben, werden sie etwas thätiger und machen Anstalten zur Aufführung neuer Stücke, welches vorher zu den allerseltensten unter Sachen bey ihnen gehörte. — Das Theater Vaudeville bereitet ein neues Stück, wovon der Inhalt aus Pigault le Brun's Romane, les Barons de Felsheim, gezogen ist. Brunet in den Magots de la Chine giebt auch immer eine Menge Zuschauer herbey, und obschon das Stück das erste Mal ausgepfiffen worden ist, so hat es sich doch völlig von seinem Falle erhoben, und wird dermaßlich noch manche Aufführungen haben.

Man hat hier seit Kurzem mehrere Lese-Kabinette angelegt, worin man alle Zeitungen der französischen Departements haben kann. Von fremden Zeitungen und Journalen finden sich aber nur diejenigen vor, deren Eintritt im Reich verpachtet ist. Sie beschränken sich aber fast gänzlich auf wissenschaftliche Schriften.

Die Aufstellung der Gemälde wird noch einige Monate fortdauern, damit auch die Freunden und die Mitglieder des Corps législatif derselben beywohnen können. Das Porträt des Kaisers, welches David im vorigen Sommer für einen englischen Lord verfertigt hat, und wofür eine Zeichnung in Paris gedrucken ist, wird nun in Kupfer gestochen, und bald zu haben seyn. — Ein hiesiges Blatt bemerkt neulich über die neue Galerie des Louvre, daß die vielen Schornsteine, welche auf derselben angebracht werden, doch eine unangenehme Wirkung thun, zumal da sich auf der entgegengesetzten Seite gar keine befinden, und fragt dabey an, ob es wol möglich sey, sollte, in jetzigen Zeiten, vermittelst der Gesundheitslehre unsrer Künstler, es dahin zu bringen, daß man auf öffentlichen Gebäuden die Schornsteine wegglassen, oder doch wenigstens unsichtbar machen könne. Man hat Mittel gefunden, die Wärme, vermittelst Röhren nach Betten zu leiten, ohne daß man es bemerkt. Sollte man nicht auch eben so den Rauch leiten können, ohne der häßlichen Schornsteine zu bedürfen?

Digitized by Google

Nro. 32.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 6. Februar, 1813.

Besonnenheit und heller Blick in der Gefahr ist die Wonne des Mannes.

Lafontaine.

Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daselbst. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Offiziers.

7.

Am Bord des Pluto in der Mündung des Tajo am 15ten Sept. 1802. Ich fahre hier fort, meinen Aufenthalt in und um Lissabon zu beschreiben, dessen Rhede wir heut Morgen wieder verlassen haben. Am 10ten dieses gerieth in der Nacht ein Schiff auf der diesigen Rhede plötzlich in Brand. Der obere Theil desselben stand in lichten Flammen, und endlich, da auch die Ankertaue vom Feuer verzehrt waren, trieb es in die See, wo es noch lange brennend in unserm Gesichtskreis blieb, endlich aber verschwand, und Gott weiß! welches Ende nahm. Daß es ein schwedisches und vollkommen beladenes Schiff war, wissen wir; ob es aber völlig untergegangen, ob die Menschen und die Ladung desselben, oder ein Theil davon gerettet worden, haben wir noch nicht erfahren können.

Am 11ten fuhr ich mit einigen Offizieren an die andere Seite des Tajo, Lissabon gegenüber, um uns zu baden, und dann sogleich zurückzukehren. Allein kaum waren wir an das Land gestiegen (wir waren bey der festigen Fluth, und da unsere kleine Barke gepropft voll war, bey der ganzen kaum halbstündigen Fahrt in großer Gefahr gewesen) als der Schiffer, wahrscheinlich aus Furcht vor einer ähnlichen Gefahr bey der Rückfahrt, wieder in See stach, und uns unserm Schicksale überließ. Da wir nun keine Hoffnung hatten, so bald ein andres Schiff zu bekommen, so mußten wir nach geendigtem Bade den ungeheuern Felsen, welchen das Ufer des ungefähr eine Stunde breiten Tajo ausmacht, hinanklimmen, und wir kamen nun in die Stadt Almeida, Lissabon gegenüber, wo wir uns bey einem Fischer einquartierten. Die Gegend um Almeida ist göttlich schön. Ungeheure, durch Erdbeben gespaltene Berge und Felsen, die steile Höhe, auf welchen diese Stadt liegt, und von der man ganz Lissabon und die mit Schiffen angefüllte Rhede übersehen kann, die rings um liegenden Weinberge, kurz, Alles macht dieses Städtchen zum Elysium.

Am 12ten September fuhr ich mit meinem Bruder, weil es gerade Sonntag war, und wir mancherley Merkwürdiges zu sehen hofften, noch ein Mal ans Land; wir mietheten zwey Maulthiere, besahen einige umliegende Gegenden, verschiedene große Klöster, den größten der dortigen öffentlichen Gärten, und zuletzt gingen wir, ein Stiergefecht mitanzusehen. Sehr viel hatte ich mir schon von meiner Kindheit an von dieser Lieblingsbeschäftigung der Portugiesen vorgestellt; etwas Vorzügliches dachte ich noch im Augenblicke des Hingehens zu finden; aber leider! wurde meine große Erwartung sehr getäuscht, denn nur eine empfindungslose, durchaus unausgebildete, Seele kann ein Vergnügen hieran finden. Doch eine nähere Beschreibung wird dieses mein Urtheil rechtfertigen.

Um die auf einem großen Platz errichteten Schranken erhoben sich auf der einen Seite stufenweis' erbaute Lo-

Digitized by Google

gen, und auf der andern Seite war ein Parterre. In den Logen kostete ein Platz zwey Cruſaden, und in dieſem eine. Gleich Anfangs zeigte ſich auf dem Kampfplatze eine Art von Leibgarde, und eine Menge Schildknappen, welche Speere trugen, einige Male mit Muſik umhermarſchirten, und dann ſich an den Schranken in zwey Gliedern aufſchwenkten. Jetzt erſchien nun der Ritter auf einem muthigen Roſſe, machte auch, wie leicht zu denken, eine Menge Zeremonien und Komplimente gegen die verſammelten Zuſchauer, und poſirte ſich mit einem Speer in der Hand, nachdemer das Zeichen zum Oeffnen des Stierbehältniſſes gegeben hatte, dieſem gerade gegenüber, würde aber gewiß wenig Stiergefechten mehr beygewohnt haben, wenn er nicht dem in dem Augenblicke wüthend herausſtürzenden, und auf ihn losrennenden Thiere ausgewichen wäre und, indem der Stoß von dieſem bey ihm vorbey und in die Erde fuhr, ſeinen Speer demſelben ſehr geſchickt ins Genick geſtoßen und abgebrochen hätte. Deß ungeachtet hatte er aber noch nicht ganz geſiegt, denn ſieben Male erneuerte der Stier den Angriff mit dem fürchterlichſten Gebrülle, und erſt mit der achten Lanze gelang es dem Ritter, ihn ſo zu treffen, daß er todt zur Erde ſtürzte, wo er denn ſogleich geſchlachtet und zerſtückt wurde. Fünf Bullen wurden hierauf noch auf dieſelbe Art getödtet, von denen manche zwar ſanftmüthiger waren, im Anfange ſtill ihres Weges gingen, und nichts Feindliches im Sinne hatten, freylich aber endlich durch auf ſie geworfene Schwärmer, und durch das Prickeln der muthwilligen Schildknappen an einem Orte, wo ſich kein Bulle gutwillig und ungeſtraft prickeln läßt, ihre Sanftmuth verloren, und ihrem Verderben entgegen würheten. Einer von dieſen ſpeang in der Angſt ſeines Herzens über die Barriere, ſpießte ſich zwar in dem Augenblicke an einer Planke, nahm aber auch Rache an ſeinen Verfolgern, denn ein Schildknappe und zwey Zuſchauer wurden von ihm todt geſchlagen, und zwey Andere noch ſehr beſchädigt.

Ein andrer Stier nahm einen von den Jungen, die ſich ihm an den Schwanz gehängt hatten, auf die Hörner, ſchleuderte ihn in einer fürchterlichen Höhe weit über die Schranken hinaus, und würde dadurch wahrſcheinlich ſeinen Tod verurſacht haben, wenn der Junge nicht auf einen dicht zuſammen gedrängten Haufen Zuſchauer gefallen wäre, ſich dadurch zwar wenig beſchädigt, von dieſen aber dagegen ein halbes Dutzend ohnmächtig umgeworfen hätte.

Bey dem ſiebenten Ochſen ſingen nun die Späßchen an, die aber gar armſelig herauskamen. So focht nun z. B. ein kleiner Kerl mit ſchiefen Beinen und einem ungeheuern Buckel auf der deßſen Mähre von Gaul reitend mit einem der muthigſten Stiere, dem aber wohl weislich vorher dicke runde Hölzer an die Spitze der Hörner geſchraubt waren; von dieſem wurde er derb zuſammen geſtoſſen, in die Ecken geſprengt, und endlich ſcheinbar gezwungen, den Schauplatz, unter dem gröſten Gelächter der Zuſchauer, zu verlaſſen. Nach dieſem kamen zwey Mohren auf kleinen Müllereſeln, und fochten ebenfalls mit einem wüthenden Ochſen, der jedoch auch mit Hölzern an den Hörnern verſehen war. Wie nun auch dieſe brav in die Enge getrieben, wol zehn Mal von den Eſeln heruntergefallen, und ſo zuſammengeſtoßen waren, daß an Beyden das Blut beraublief; ſo kam nun der letzte Auftritt, welchem, um durch den Kontraſt ihn zu erheben, und demſelben deſto mehr Werth zu verſchaffen, jene beyden Farcen vorangegangen waren. Ein junger ſchöner Ritter nämlich trat auf, nahm nur einen Speer, und gab das Zeichen zum Herauslaſſen des Stiers. Schnaubend ſprang dieſer heraus, ging gerade auf ihn los, und — doch traf ihn der Speer des Fechters ſo gut, daß er in dem Augenblicke todt zur Erde ſtürzte. Hiermit endigte ſich unter Klatſchen und lautem „Bravo, Signore!“ Rufen der Zuſchauer dieſes Gefecht und ich, deſſen froh, eilte hinweg, um noch zeitig genug zum Feuerwerk zu kommen, welches an einem weit abgelegenen Orte der Stadt gegeben wurde, das aber ſeiner Mittelmäßigkeit halber keine Beſchreibung verdient.

Um 8 Uhr Abends ging es nun in die Italieniſche Oper, womit die Vergnügungen dieſes Tages beſchloſſen, aber auch gekrönt wurden. Semiramis, eine Oper in zwey Aufzügen, wurde gegeben, und in dem Zwiſchenakt: „Die Vermählung des Zephyrs und der Flora, geſtört durch Boreas“, ein allerliebſtes Ballet, woran ich mich nicht ſatt ſehen konnte. In der Oper erntete wieder Signora Catalani, und der auch vorhin ſchon erwähnte Kaſtrat den gröſten Ruhm, und im Ballet die Tänzerinn, welche die Flora vorſtellte, und alle Uebrige in dem Zauber ihrer Bewegungen und Stellungen weit übertraf.

Am 13. September war ein großer Ball hier auf dem Pluto, auf welchen aber keiner von uns Offiziren, wegen einer vom Contre-Admiral erhaltenen kleinen Beleidigung, ging. Prächtig war Alles, das muß ſelbſt der Neid geſtehen, und nie hätte ich geglaubt, daß ſich ſo etwas auf einem Schiffe unternehmen lieſſe. Vom Halbdeck waren alle Kanonen, das Steuerruder ꝛc. weggenommen, und dadurch entſtand ein Raum, daß acht Quadrillen auf ein Mal recht gemächlich darauf hätten tanzen können. Ein ſchön gemaltes Zelt war darüber geſpannt, und die Seitenwände ſehr geſchmackvoll mit großen Flaggen geſchmückt. Alles, was zum Eß- und Trink-Geſchirr gehörte, war von Silber. Die Geſellſchaft beſtand aus den Schiffs-Offizieren und den Paſſagieren, welche meiſt alle bey der Regierung auf dem Kap angeſtellt ſind, ferner aus Kapitains von nahe herumliegenden Schiffen, einigen vornehmen Holländern, die in Liſſabon wohnen, und faſt allen Miniſtern, Konſuln und andern Honoratioren mit ihren

Digitized by Google

familien aus dieser Stadt. Mit dem Tanzen soll es nicht besonders gegangen seyn, weil keiner der See-Offizire tanzen konnte.

Heute Morgen haben wir nun die Rhede von Lissabon verlassen, und hier in der Mündung des Tajo vor einem alten zerfallenen Schlosse, Namens Belem, wieder Anker geworfen, von wo wir heut Abend noch eine Lieferung Kartoffeln erhalten, und Morgen mit dem Frühesten unsere Reise weiter fortsetzen. Dicht bey uns liegt hier jenes verbrannte Schiff, dessen ich oben erwähnt habe. Bis in das Wasser ist es abgebrannt, und nur schwarze Kohlen ragen auf der Sandbank, worauf es gestrandet ist, aus dem Strom. Viele Menschen sollen dabey um das Leben gekommen seyn; die Entstehung des Brandes weiß man noch nicht.

Der Zürcher Gesellschaften Geschenke an die Jugend, vom J. 1813.

6.

Die naturforschende Gesellschaft setzt ihre schönen Insekten-Abbildungen fort, aus denen nach und nach eine werthvolle schweizerische Entomologie hervorgeht. Die diesjährige, gleich der frühern von Sturm in Nürnberg gestochenen, und in einem Theile der Exemplare mit großer Kunst ausgemahlten, Tafel stellt zwölf merkwürdige, oder seltene und schöne Arten, aus verschiedenen Klassen, zum Theil auch mit ihren Verwandlungen, dar. Der Frost-Schmetterling, dessen Raupe den Obst-Bäumen verderblich ist, die Singcicade, verschiedene Laus-, Aas- und Prachtkäfer geben dem erklärenden Texte für anziehenden Unterricht sattsamen Stoff.

Das letzte Blatt, an Werth jedoch leicht das erste, ist dasjenige der vereinten Musik-Gesellschaft. Eine musikalische Familien-Gruppe, im Pavillon der Wall-Promenade von Zürich, mit der Fernsicht des Sees und der Alpen, nach Martin Usteri's Zeichnung von Hegi in Aquatinta-Manier gearbeitet, ist der Erzählung einer Reise nach dem Rigi vorgesetzt, die durch Zartheit der Gefühle, wie durch Herzlichkeit des Ausdrucks, und durch Würde und Reinheit der Schreibart, sich gleichmäßig empfiehlt. Von den zwey sie begleitenden, mit musikalischen Kompositionen versehenen Liedern, will man zum Schlusse dieses Berichtes das Eine hersetzen.

Lied
der Sehnsucht nach den Bergen.

1.

Wenn freundlich noch die Traubenhügel
Im Abendglanz der Sonne glüh'n,
Und auf des See's krystallnem Spiegel,
Den Schwanen gleich, die Nachen zieh'n;
Dann fühlt mein Herz ein süßes Sehnen,
Dort, wo, vom Purpur leicht umflort,
Die Schneegebirge sich erheben,
Dahin, dahin wünscht es zu schweben —
O wär' ich dort! o wär' ich dort!

2.

Geliebtes Land, das seine Söhne
Mit Zauberbanden an sich schließt,
Daß, fern von Dir, des Heimwehs Thräne
Vor Deinem heil'gen Bilde fließt:
Sie lehnen sich nach deinen Bergen,
Wie Sturmbedrängte nach dem Port,
Und lassen Reichthum, Glanz und Ehre;
Denn du nur füllst des Herzens Leere:
O wär' ich dort! o wär' ich dort!

3.

Wo Frömmigkeit der Väter Tugend
Im buntbemahlten Kirchlein ehrt,
Und früh im zarten Herz der Jugend
Die Freyheitsliebe weckt und nährt;
Der Knabe sieht die Zwinger fallen,
Sieht den Tyrann vom Pfeil durchbohrt,
Und seine Augen glüh'n in Flammen;
Die kleine Faust ballt sich zusammen:
O wär' ich dort! o wär' ich dort!

4.

Wo durch des Thales Blumenmatten
Des Felsenquells Gewässer fließt,
Und in der Wallnußbäume Schatten
Sich murmelnd in den See ergießt:
An dem beschilften Ufer blicket
Aus Laubgewölben Ort an Ort,
Und in der rebumrankten Hütte
Wohnt noch der Väter alte Sitte.
O wär' ich dort! o wär' ich dort!

5.

Wo von der Flur im Silberschimmer
Das Bächlein spielend niederschwebt,
Tann schäumend durch Granit-Getrümmer
Von seinem Sturz der Fels erbebt,
Und über ihm das Alphorn hallet —
Zu jenen Höhen treibts mich fort,
Wo an des Erdballs höchsten Gränzen
Des Glaubens fromme Zeichen glänzen. *)
O wär' ich dort! o wär' ich dort!

6.

Wo die Natur zu hoher Feyer
Der Allmacht Gottes ernst uns winkt,
Und Pflicht, ihrer Bande freyer,
Des Lebens reinste Wonne trinkt;
Die niedern Leidenschaften schwinden,
Wie unter uns, im Thal, der Ort;
Klein wird die Welt, wie ich sie sehe,
Und mich ergreift der Gottheit Nähe —
O wär' ich dort! o wär' ich dort!

---

*) Auf vielen hohen Bergspitzen der Schweiz hat die Frömmigkeit ein Kreuz gepflanzt.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz. Januar.

Der Erziehungsrath von St Gallen ist in seinem diesjährigen, von dem Professor Fels geschriebenen, und mit einem von Hegi gezeichneten und gestochenen Kupfer geschmückten Neujahrs-Geschenke an die jungen Bürger des Kantons, von den, (in den frühern Stücken behandelten), nährenden Ständen zu dem tedreuden angefeindet. Der Darstellung des Lehramtes nach seinen Klassen, Stufen und mannichfachen Begebungen werden zeits und ortgemäße Erinnerungen beygefügt, darunter zwey vorzügliche; die eine, daß der begüterte Landwirth, Kaufmann u. s. w. in Hinsicht auf höhere Lächer, welche Unterstützung fordern, nicht blos etwägen soll, ob er sie für seinen Sohn entbehrlich achte, sondern ob sie für den Wohlstand des Ganzen unnachlässliches Bedürfniß seyen? — und die zweyte, daß jene Bestrebungen die weitesten sind, deren Absicht es ist, den Jünglingen im Lande selbst so vollständige Vorbereitungen zu verschaffen, daß sie sich dann, möglichst unterstützt, die Stätte der Wissenschaft und Gelehrsamkeit da beziehen mögen, wo sie anzutreffen sind. Der Stimmführer des Erziehungsraths dictirt dann auf die ehemals berühmte Klosterschule:

Es war vor mehr als achthundert Jahren die Schule im Kloster St. Gallen eine der besten und berühmtesten von ganz Deutschland. Sie hatte mehrere, von Päpsten und Kaisern geschätzte, und bey der Nachwelt durch ihre Schriften des rühmte, Lehrer. — Die deutsche, lateinische und griechische Sprache wurden fleißig und mit rühmlichem Erfolge getrieben, und Sinn und Geschmack durch das Studium des Alterthums in der That klassisch gebildet. Da die benutzunge auch dem Studirenden unerläßliche französische Sprache damals solchen Studien noch keinen Abbruch that. Ueberhaupt wurde die Gelehrsamkeit nicht nur nach ihrem damaligen dürftigen Umfange und Gehalte der sogenannten sieben freyen Künste glücklich bearbeitet, sondern auch durch Kritik und Arzneykunde wohlthätig erweitert. Schüler, die zu den ernsten Studien wenig Gente hatten, wurden mehr zu schönen Künsten angehalten und durch mancherley Kunstwerke beschäftigt. In der Schule herrschte die strengste Zucht und Ordnung; doch hatten die Zöglinge gewisse Vacanz-Tage, an welchen ihnen aus der Küche des Abts drey Speisen und der Trank gegeben wurden. Sie spielten an solchen Tagen, liefen für einen gesetzten Preis nach dem Ziele, oder sie rangen Paarweise mit gefalbten Händen, oder sie warfen gepanzert, damit kein Vater über den im Spiel verwundeten Sohn Schmerz leide. Steine aufeinander, oder trieben das Stockspiel; Alles desto freudiger, weil es selten war, und sie nun Wein bekamen und Bäder, und bis in die späte Nacht Lichter! — Das Titelkupfer, (bey dessen Darstellung das Kosaun jener Zeit genau berücksichtigt wurde), erinnert an einen merkwürdigen Zug aus der blühenden Epoche dieser Schule. Im Jahr 912 überraschte der Deutschen König, Konrad I., mit seinem Hofe das Kloster St. Gallen. Schon während der frugalen Mahlzeit hatte er seine Lust an den lateinischen Vorlesen der kleinen Schüler gehabt, und Jeden mit einer Goldmünze begabt. Um auch ihre Sitten zu prüfen, ließ er des Nachmittags, da sie eben im severtichen Umzuge daher giengen, einen Korb voll Aepfel unter sie ausstreuen, und bewunderte ihre Sittsamkeit, da sich Keiner in seiner Haltung hatte irre machen oder auch nur zu einem Seitenblicke verleiten lassen. Wie viel davon auf Rechnung ihrer Anlagen, oder der Ehrfurcht vor dem Kaiser, oder der stets viel vermögenden, scharfen Ruthenzucht, die im Kloster herrschte, zu bringen sey, mögen, bleibt freylich dahingestellt."

Hr. Fels freut sich am Schlusse dessen, was auf den Ruinen der Klosterschule gebaut worden, und der schönen Schulverbesserungen in seiner Vaterstadt: „Denn, um nicht parteyisch im Lobe der Vorzeit und ungerecht gegen die Verdienste der Mitwelt zu werden, so darf man nicht vergessen, wie gering und klein damals und wie unermesslich in unsern Tagen der Umfang der Wissenschaften sey; wie sehr wenig damals und wie sehr viel heutzutage zu einer gelehrten Unterweisung und Bildung gehöre; und wie leicht sich einst eine Schule vor lauter strecken anzulehnen konnte, wie schwer es dins gegen in unsern Zeiten werden müsse, einer Menge blühender Anstalten und verbännter hoher Schulen auch nur in Etwas nachzueifern! Von der andern Seite aber darf auch nie übersehen werden, wie Manches noch, wie Vieles noch zu verbessern sey, und wie auch das Beste selbst zum Schlechten herabsinken müsste, so bald man nicht mehr nach Vervollkommnung desselben streben würde."

Logogryph.

Noch denk' entzückt ich jener schönen Stunden,
Wo ich am alten Vater Rhein,
Von zarter Freundschaft Arm umwunden,
Das Ganze glühen sah im Abends-Sonnenschein. 1)
Da dacht' ich dey, der einst mit finger Hand
Schon vor Jahrtausenden es für den Enkel pflanzte,
Als er, nachdem er lang' auf öden Wellen tanzte,
Den sichern Boden wieder fand;
Der Freude dacht' ich auch, die ihm fünf Zeichen brachten — 2),
Du rauscht den sechsen ein'n, die dir das Ganze nennen —
Da hat er wieder hoffen können,
Daß Flur und Wald nun bald im Sonnenscheine lachten.
Doch welch ein Schatz dort dann mir sich bar,
Wenn ich die sechse so betrachte,
Ich, der so manchen Logogryphen machte,
Der wol mitunter ganz erträglich war.
Ich fange an zuerst ganz nach Belieben
Der Zeichen fünfe zu verschieben;
Da steht sie da, die ich mit glühendem Verlangen 3)
Mit liebevollem Arm umfing.
Und die mit mir in süßem Bangen
Zur hochzeitlichen Kammer ging.
Da steht er da der Mann, der nie als träger Schranze 4)
Sein Brot mit Nichtsthun sich verdient;
Da steht die Pflanze, die, geflochten schön zum Kranze, 5)
In eines Königs Wappen gräut;
Und vierel sich, vier Sylbenlustva
Erscheinen und zwey Adjectiva.
Ein Vogel, der das eine Hauptwort liebt, 6) 7)
Ein Wort, das oft die Reiser nennen, 8)
Ein Ding, das Matrosen Ansehn gibt. 9)
Ein Adjectivum sey, wenn uns auch Meere trennen. 10)
Mein gutes Weib für mich, das andre für die Ruderu. 11)
Die sie mit Poesie und Liebesglut umwandern.
Nun drey noch. Für die Ewigkeit
Scheint Eins davon dir dahinsechen; 12)
In eines Klosters Einsamkeit
Wirst du vielleicht das Zweyte sehen; 13)
Des Abends in der Frühlingszeit
Magst du im Dritten Dich ergehen; 14)
Das Vierte endlich ist nicht weit, 15)
Wo Flagg' und Wimpel freundlich wehen.

Anton Riemeyer.

Auflösung des Logogryphs, der Charade und des Accent-Räthsels in Nro. 26: Mensch. Enge. Nachtlicht. Gebet.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 5.

Digitized by Google

Nro. 33.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 8. Februar, 1813.

Laß du die kleinen Hummeln summen
Und rede, wenn auf dir Apollo ruht!

Seume.

Die Rezension und der Ball-Anzug.

Der Kammerherr, Baron von Sellburg hatte den ganzen November-Monat auf seinem Dorfe zugebracht, weil er sich einbildete, er sey der Stadt überdrüssig, und die Langeweile bestimmte ihn eben, ein Gedicht auf die Freuden des Landlebens zu entwerfen, da brachte ihm der Stadtbote die neuesten Briefe und Journale. In Definquenten-Angst wurden die Literatur-Zeitungen ergriffen, denn der Herr Baron hatte kürzlich die Last seines mit Poesien gefüllten Bureaus durch den Druck geschwächt, und fürchtete nun der Recensenten heimliches Gericht, welches so oft am wahrhaften Kreuzwege der Schriftsteller lauert, ihnen mörderisch den Pfad zum Verleger abzuschneiden. Wenn dies bey dem Baron nicht möglich war, denn er bezahlte seinem Verleger alle Kosten, nahm kein Honorar, und strebte blos nach Unsterblichkeit, so glaubte er um so mehr deren Leichenrede vor sich zu haben, als er las:

Gedichte von Franz, Baron Sellburg.

„Jeder, der begriffen hat, daß sich reimen: Liebe, Triebe, Sonne, Wonne, Herz, Schmerz, Lust und Brust, kann es sich jetzt länger nicht verhehlen, daß er Dichter ist; so auch der Erzeuger dieses aufgedunsenen Bandes schwülstiger Verse, der im Reiche der Gedanken ein Fremdling ist, und von der Phantasie höchstens den Pflichttheil empfing. Statt sich zu bewegen in göttlicher Einfalt und genialer Verkehrtheit, kann sich der Verfasser nicht losjagen von der vernünftigsten Vernunft; bey seinen Gedanken bemerkt man so leicht den Grund, wie in einem klaren Teiche, und alle seine Geschöpfe kamen nur auf die Welt, um ihre gereimten Todtenscheine zu präsentiren. Ist es daher dem Verfasser nicht erlaubt, Land zu gewinnen auf dem Parnaß, so mag er daheim das seinige bauen, und die poetische Aber etwa am Erntefeste fließen lassen, wo es ja nie darauf ankommt, ob der Geist eine Ernte hat oder nicht."

Während über einen so impertinenten Burschen, der ihm mit unsichtbarer Hand die Glorie vom Haupte riß, schritt der Baron im Zimmer umher, und ergoß endlich seinen Schmerz in einen Monolog, der damit endete: daß man auf die Köpfe dieser literarischen Blindschleichen Preise aussetzen möchte, wie etwa auf die Köpfe blutsaugender Bestien, daß man sie ausstoßen sollte aus jedem Religionbunde, wie die Türken es thun mit den schweren Verbrechern, oder sie bey der rechten Hand aufhängen, womit sie sündigen, oder sie ersäufen in einem schwarzen Meere galliger Tinte.

Als indessen der zweyte Moment seines Gefühls, ein stiller Zorn, eingetreten war, faßte er nach den Briefen, und fand in einem derselben die Einladung seiner Schwester, der Gräfinn Buchheim, einer jungen lebenslustigen Wittwe, zu einem großen Maskenballe in der Residenz. Sein Entschluß war bald gefaßt; er mochte mit der verdammten Literatur-Zeitung nicht unter einem Dache bleiben, und so saß er eine Stunde nach seinem Aerger mürrisch in dem Wagen, welcher wegen der durch die

Digitized by Google

Jahreszeit entstandenen übeln Wege sich nur langsam fortschob. Schneeschwere Wolken, ein niederduftender Nebel, die sparsam mit Tannen bewachsene Gegend, durch welche nur zuweilen eine Schaar ächzender Krähen flog, alles dies war eben nicht geeignet, seine Seele heiterer zu stimmen, und anstatt sich durch diese Requisite der Natur zu einem Gedichte im Geiste Ossians hinreißen zu lassen, bezog er Alles auf die Recensenten. Der Nebel glich ihrem Streben, und die Krähen waren ihre Sinnbilder: denn wie diese an den Körpern nagen, so, meinte der Baron, thäten dies die Recensenten am Geist Anderer. Bey diesen Reflexionen unterbrach ihn der Kutscher Johann, der ihm zurief: „Gnädiger Herr, auf dem schlüpfrigen Wege wankt ein Mann mit greisem Haupt, und kann nicht fort.“ — Ach! stöhnte der Baron, sich zurückwerfend, und der Wagen fuhr langsam weiter, bis nach einigen Augenblicken der Baron anfuhr: „Aber, Johann, du wolltest ja dem alten Mann in den Wagen helfen! Johann ließ sich das nicht zweymal sagen, bald saß neben dem finstern Baron ein freundlicher Greis, der sich als einen ehemaligen Pächter ankündigte, und mit Offenheit seine nicht gleichreiche Lebensgeschichte erzählte. Er schloß damit, daß sein sonstiger Gebieter, der Herr von Wellthal, kürzlich arm gestorben, und sein Landgut in die Hände eines Wucherers gefallen sey, der ihn bald aus dem Pacht verdränge habe. Dadurch und durch die Krankheit seiner Frau sey er zurückgekommen, und er würde ganz verkümmern müssen, wenn nicht Fräulein Lida von Wellthal, welche jetzt bey einer Tante in der Residenz lebe, mit ihren geringen Ersparnissen ihn und seine Familie unterstützte.

„Recht schön, recht scharmant von dem Fräulein!“ sprach der Baron zerstreut dazwischen.

„Jetzt eben, fuhr der Greis mit Thränen im Auge fort,“ will ich wieder den schweren Gang thun zu ihr, denn ich weiß von meiner Tochter, die bey ihr ist, daß es dem guten Fräulein selbst nicht wohl geht. Aber es ist heute der Tag, wo sie mich erwartet, und sie würde zürnen, wenn ich nicht käme.“

Während dieses Gespräches wurde der Baron immer gedankenvoller, denn er entsann sich, daß sein Vater und Herr von Wellthal im Leben Freunde waren. Er erinnerte sich auch der Tochter, aber es war ihm kein Eindruck davon zurückgeblieben; doch seine Jugendzeit ging, durch diese Erinnerung berührt, mit allen ihren Freuden an seiner Seele vorüber.

Der Wagen zog jetzt durch das Thor der Residenz, und der Baron erkannte nicht eher wieder die Gegenwart, bis der Greis, höflich dankend, aussteigen wollte.

„Guter Mann, sprach Sellburg jetzt hastig, Ihr könntet mir einen rechten Gefallen thun, wenn Ihr ein Paar Zeilen an die Gräfinn Buchheim, meine Schwester, abgeben wolltet!“

Der Greis war gern erbötig, und Sellburg schrieb der Schwester französisch, daß sie auf seine Mittel und ihm zu Liebe etwas ausfinden möchte, dem armen Pächter zu helfen, und schloß damit, daß dies ein Geschäft sey für das Zartgefühl der Frauen, und darum überlasse er es dem Herzen der Schwester.

„Grüßt auch Fräulein Lida von Wellthal von Franz von Sellburg“ sagte er noch; der Greis ging, und der Wagen rollte weiter.

Fahre rasch, Johann! rief der Baron, denn er sah jetzt mehrere Bekannte, und auf jedem Gesichte glaubte er zu lesen, daß die ganze Stadt von der fatalen Recension schon wüßte. Plötzlich hörte er ein durchdringendes Geschrey, und ein junger Mann fiel den Pferden in den Zügel, indem er heftig deklamirte.

„Schändlich ist es, daß nicht einmal die kleinsten Gesetze des Landes respektirt werden! Darum aber heißt das lateinische Wort: Lex, die Gesetze, rückwärts Segel, denn die Gesetze sind jetzt wahrhafte Segel, die man nur braucht, wenn der Wind dahin stebt, wohin man will!

Ereifre Dich nur nicht! mein sprach- und wortpietätvoller Münter, unterbrach ihn der Baron, und jener rief bald:

„Ei, bist Du's, Sellburg? Wie kannst Du aber so rasch fahren lassen? Da hat nun Dein rollender Wagen einer Dame das Kleid ganz entsetzlich bespritzt.“

Das thut mir sehr leid, klagte Sellburg, und sprang aus dem Wagen, sich zu entschuldigen, was indessen nur mit Stottern geschah. Denn vor ihm standen drey Damen, eine alte, zwey junge, und eine Dame war so schön, daß die Beschreibung deshalb unmöglich ist, weil die Wahrheit Uebertreibung scheinen würde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige Züge der Schattenseite der jetzigen deutschen Philosophie.

Die wirkliche Unzufriedenheit des bessern Theiles im deutschen Publikum mit dem gegenwärtigen Zustande seiner Philosophie darf ich wol voraussetzen, und gehe daher sogleich zu den Erscheinungen über, welche ich für mitwirkende Ursachen dieser unerfreulichen Thatsache halte.

I.

Selten waren wol die Philosophen unter sich weniger einig über den Grundbegriff ihrer Wissenschaft, als eben jetzt in Deutschland. Der Eine will, sie solle sich lediglich mit dem Sinnlichen und Zeitlichen, der Andere, sie solle sich ausschließlich mit dem Ewigen und Nichtsinnlichen beschäftigen; ein Dritter will Beyde umfaßt haben; ein Vierter glaubt, das Philosophiren bestehe in einer Zergliederung der Geistes-Funktionen und in dem dialek-

Digitized by Google

tischen Spiele mit denselben; ein Künstler ist der Meinung, man wisse eigentlich gar nichts, Philosophie könne keine Wissenschaft werden, sie bestehe vielmehr im festen Glauben an das, was sich als unabweisbares und ursprüngliches Gefühl und aufdringe; die letzte Stimme endlich, welche sich vernehmen ließ, gibt den wohlgemeinten Rath: um aus diesem Labyrinthe zu kommen, müsse man den Verstand der unfehlbaren Auslegung der christlichen Offenbarung vorerst unterwerfen, durch die Gnade Gottes ihn, den an der Wurzel vergifteten, umschaffen lassen, und dann mit dieser Beihe und Wiedergeburt an die Lösung der philosophischen Aufgaben gehen.

Diese Verwirrung in den Grundansichten muß ein großes Mißtrauen gegen die Philosophirenden erzeugen; und man wende nur nicht ein, daß die Griechen in dem kurzen Zeitraume ihrer blühendsten Epoche uns ein ähnliches Schauspiel darbieten; denn, wenn wir die Lehre des Aristipp und seiner Geistesverwandten absondern, so kommen die andern in den Hauptstücken überein, und man erkennt in denselben mehr ein allmähliges Ausbilden derselben Grundansichten, als wirkliche Gegensätze. Wer kann aber aus den philosophischen Lehren unsrer Zeit klug werden? Diesem Wirrwarr von Meinungen über die Hauptsache der Philosophie kann ich durchaus keine gute Seite abgewinnen, und mich von dem Gedanken nicht trennen, man müsse von Allem wissen, was man vorhabe, was man suchen wolle, und in Ansehung dieses Zieles könne keine wesentliche Verschiedenheit statt finden.

II.

Sehr nachtheilig wirkt die feindselige Gesinnung der verschiedenen Sekten gegeneinander, welche von ihren Kastellen aus auf einander schelten, sich drohen und bekriegen, wenig darauf bedacht, ihre Lehren still und ruhig auszubilden, und sie dann erst wie Kunstwerke vor das Publikum zu bringen. Die stets unterhaltenen Stürme lassen die Geisteszgewächse nicht gedeihen; es bleibt grosentheils bey der ersten Anpflanzung, und schnell verschwinden auch diese, und träumen andern oder dem Unkraute ihre Plätze ein. Das Wahre oder Irrige einer besondern Lehre läßt sich selten sogleich im Anfange erkennen; erst, wenn die Keime sich entwickelten, und zu einem entfalteten Gewächs herangereift sind, kann man den Zusammenhang oder die Inkonsequenzen deutlich erkennen, und ein zuverlässiges Urtheil darüber fällen. Das voreilige Beschwätzen der Fundamente ist oft nur die Folge eines Mangels an Scharfsinn, oder der Sehnsucht und des beleidigten Egoismus. Man störe den schaffenden Geist nicht in der Gestaltung und Verwirklichung der bis jetzt nur ihm eigenthumlichen und deutlichen Ideen, und enthalte sich des Lobes und Tadels, bis er so weit gekommen, daß man den Plan des Ganzen und das Verhältniß der Theile zueinander bestimmt übersehen kann. Diese Sitte beobachten die Künstler, und soll denn der Philosoph nicht das höchste Kunstwerk hervorbringen? Glaubt ihr unter dem Waizen Unkraut zu bemerken, warum wollt ihr dem verständigen Hausbauer nicht nachahmen, um es erst zur Erntezeit dem Feuer zu übergeben?

Aber auch die Stifter der Systeme sollten nach meinem Dafürhalten nicht mehr polemisiren, als nothwendig ist, um vorlaute und unverständige Schwätzer, egoistische und übelwollende Kritikaster von ihrer Lehre abzuhalten; denn um andere Systeme zu beurtheilen, fehlt ihnen meistens die erforderliche unbefangenheit des Geistes. Vom Aristoteles bis auf unsere Zeit könnte man die Wahrheit dieses Verdachtes durch Beyspiele bestätigen; die sprechendsten haben wir selbst erlebt. Die Dogmatiker von Kant zogen mit ihrem Dogmatismus gegen diesen Giganten zu Felde; er selbst gebrauchte seine Kritik als Maßstab bey der Beurtheilung aller seiner Vorgänger, und seine Anhänger bekämpfen mit seinen Waffen die Lehre Schellings, und wollen Unvereinbares einigen. Parteyische Machtsprüche sind die Folgen solcher einseitigen und unstatthaften Beurtheilungen; man belehrt und überzeugt nicht, sondern erbittert blos, und das Wahrheit liebende Publikum wird irre geleitet.

Maximen.

Die Ehre ist ein feines Mittel, den Eiteln zu nöthigen, daß er handeln, wie ein Tugendhafter.

•

Lieber nichts, als Nichtigkeiten sagen, lieber nichts, als Nichtigkeiten thun.

•

Die Philosophie desinirt die Tugend und vernachlässigt sie; der Frömmling beucheit sie, und macht sie lächerlich; Der Enthusiasmus predigt sie und zieht ihr Haß zu; der Weise übt sie, und verschafft ihr allgemeine Liebe.

•

Widersprechen bleibt oft: an der Pforte pochen, ob Jemand im Haus' ist.

•

Kriecherey ist eine Medaille, deren Rückseite Unverschämtheit ist.

•

Das Glück gleicht jenen großen Herren, die lieber freygebig sind, als ihre Schulden bezahlen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom.

(Enthauptung der Statue Pompejus des Großen im Pallaß Spada zu Rom). Das Schicksal, welches vor ungefähr 1900 Jahren den großen Pompejus betroffen hat, ist jetzt einer vermeinten Statue widerfahren. Sie hat in artistischer und antiquarischer Hinsicht den Kopf verloren, und damit zugleich allen Anspruch auf die Ehre, den berühmten Helden vorzustellen. Es ist bekannt, daß in dem hiesigen Pallast Spada eine kolossale Bildsäule steht, welche seit drey Jahrhunderten den Namen Pompejus des Großen führte, und von der behauptet wird, sie sey die nämliche, zu deren Füßen Cäsar ermordet wurde. Der Grund zu dieser Behauptung liegt darin, daß das Marmorbild bey dem Pallaste der Cancellaria in einem Keller gefunden wurde, in einer Gegend, von der man wissen wollte, daß hier die Curia des Pompejus, der Ort, wo Cäsar fiel, gelegen gewesen sey. Die Nachricht dieser Auffindung, die 1532 oder 1553 unter dem Papste Julius den Dritten erfolgte, ist und von einem gleichzeitigen Schriftsteller, Flaminio Vacca, in seinem Memorie di varie antiquità aufbewahrt. Er be-

Digitized by Google

gleitet sie mit einer artigen Anekdote. Eine Scheidewand zwischen zwey Häusern, deren jedes seinen besondern Eigenthümer hatte, stand gerade über dem Hause der Statue. Die beyden Nachbarn machten Jeder Anspruch an das alleinige Eigenthum der ganzen Statue. Der Eine gründete ihn auf den Umstand, daß der Kopf, als der vorzüglichste Theil des menschlichen Körpers, auf seinem Grund und Boden liege. Der Andere behauptete, daß sich der Rumpf, als der größte Theil des Kunstwerks, auf seinem Eigenthume befinde, und ihm daher auch der Kopf gehöre. Die Sache kam vor Gericht, und der Richter that einen Ausspruch, der wenigstens seinem Kunstgeschmack keine Ehre machte: Die Statue sollte getheilt werden, der eine Nachbar den Kopf, der andre den Rumpf hinnehmen. Der Papst trat ins Mittel, ließ die Statue für seine Neuvung ausgraben, schickte den beyden Nachbarn fünfhundert Scudi zu, um sie unter sich zu theilen, und schenkte das Werk dem Kardinal Caporerre, von dem es an das Haus Spada kam. Vacca bedauert schon damals das Schicksal des Pompejus, das ihn sogar in seiner Statue verfolge, und ihn durch die Unvollständigkeit des Richters der Gefahr einer neuen Enthauptung ausgesetzt habe. Was würde er sagen, wenn er noch lebte, und die wahre Capitis diminutio erfahren müßte, welche jene Statue erlitten hat! Niemand errathen geht seinem Schicksal!

Lange hat sich die Meinung über die Aechtheit der Vorstellung und die Wahrheit des Umstandes, der das Werk in geschichtlicher Hinsicht so interessant machen würde, aufrecht erhalten. Sie ist in alle frühere Reise-Beschreibungen und antiquarische Sammlungen wie in den Wasser, einge flossen. Winkelmann hat zuerst Zweifel dagegen erregt, aber mit so vieler Bescheidenheit, daß dieselben, sosst die seine Bedenklichkeiten für überwiegende Gründe hielten, mit ihrer Ueberzeugung nicht öffentlich hervorzugehen wagten. — Man wollte eine auffallende Aehnlichkeit wissen den zügen des Kopfs der Statue mit denen des Pompejus auf den Medaillen finden, und pflegte sie Pompejus genannt. Die Imaginationen und dem Herzen so viele Nahrung gab. Das Gouvernement trat noch im vorigen Jahre wegen Ankaufs der Statue in Unterhandlung, und bot darauf eine ansehnliche Summe, die aber der Eigenthümer zu gering fand. Ein Freund des Hauses Spada, der Sekretär Alborghetti, ein geistreicher Mann und guter Poet, aber wahrscheinlich schlechter Antiquar, trat hierauf mit einer Abhandlung hervor, in der er den Werth der Statue recht hervorzuheben suchte, und die er in der hiesigen antiquarischen Gesellschaft, deren Mitglied er ist, im Laufe des verflossenen Sommers vorlas. Unglücklicher Weise that er dabey Erwähnung der Spuren, die sich auf dem Rumpfe von den Limmieri, oder Bändern finden, die vormals von dem Kopfe auf die Schultern fielen, und eine Krone oder Kranz voraussetzen, mit dem das Haupt umgeben war. Krone oder Kranz fehlen aber dem Kopfe. Der Ums stand fiel auf. Eine Kommission ward ernannt, die Statue genauer zu untersuchen, und diese fand die unwidersprechlichsten Gründe, den Kopf für aufgesetzt, und der Statue nicht angehörend zu erkennen. — Der Abbate Fea, der geistvolle Leite, oder doch wenigstens erfahrenste unter den hiesigen Antiquaren, hielt darauf in der Sitzung der antiquarischen Gesellschaft vom 10. September 1812 eine Vorlesung, worin er zu beweisen suchte, die Statue stelle nicht den Pompejus vor, und sie könne nicht diejenige gewesen seyn, zu deren Füßen Cäsar erwordet sey. Sie ist gedruckt erschienen unter dem Titel: Osservazioni intorno alla celebre Statua detta di Pompeo.

Fea beleuchtet seinen Gegenstand aus artistischem und antiquarischem Gesichts-Punkte. Aus dem ersten erscheint der Kopf, obgleich aus dem nämlichen griechischen oder parischen Marmor, wie der Rumpf, verfertigt, als aufgesetzt. Der Hals, der oberhalb eine unverhältnißmäßige Dicke hat, ist von seiner Mitte an behauen, abgeschleift und verengt, um ihn dem Rumpf anzupassen. Der Kopf ist für diesen zu stark, ob man gleich gesucht hat, ihn durch Ueberarbeitung, vorzüglich an den Haaren zu verkleinern. Die Muskeln, die von dem Rumpfe zu dem Halse und weiter zum Kopfe hinaufgehen, greifen nicht gehörig ineinander ein. Der Kopf ist trocken und hart gearbeitet, der Rumpf ist weich und fleißig; jener zeigt ein Alter von 50 Jahren, dieser eines von 35. Die Haare des Kopfs sind von denen an der Scham verschieden in der Behandlung. Auf den Schnitter-Blättern sieht man die Spuren angeschlossener Enden der Bänder, welche einen Kranz auf dem Haupte zusammen gefaßt haben. Diese Enden waren mit Gorgonen-Köpfen geziert. Der Kranz aber fehlt dem Kopfe, der jetzt auf der Statue steht. — Eine getrübte antiquarische Untersuchung zeigt denn ferner, daß das Presit des Kopfes unsrer Statue ganz verschieden von demjenigen sey, das die Medaillen des Pompejus darlegen. Besonders bemerkt man die Verschiedenheit in der Lage der Haare, die sich allmählich von der Stirn ab in die Höhe richten, eine Art von Wölbung auf dem Vorhaupte bilden, und einem Tuppe nach modernem Kostüm gleichen. Plutarch führt diese Haarbracht als dem Pompejus eigenthümlich an, und alle wohlerhaltenen Medaillen des Helden drücken ihn aus. An diesem Kopfe wird er nicht bemerkt. — Ferner die Statue ist nakt, ganz gegen die Begriffe von Decenz unter den Römern, die noch zu des Pompejus Zeiten herrschten. Erst unter August kam dies herrische Kostüm auf. Die Statue trägt eine Wellkugel und Viktoria in den Händen, hat wahrscheinlich eine Hasta gehalten; lauter Zeichen der Weltherrschaft. Könnte sich der Verehrer der römischen Freyheit so abbilden lassen? — Selbst der Ort, wo die Statue gefunden ist, widerspricht der gewöhnlichen Sage. Diejenige, zu deren Füßen Cäsar fiel, ist vom August in das Theater des Pompejus gebracht worden. Seine Curia wurde im ersten Schmerze des Volks über Cäsars Hinrichtung verbrannt. Jenes Theater aber lag weit von dem Orte der Auffindung der Spada'schen Bildsäule, und dieser letzte war vielmehr ein Ort, wo Bildhauer und Steinmetzen wohnten, die sich mit Bebauen der Marmorblöcke aus dem Boden, mit Restaurationen und Versertigung von architektonischen Ornamenten abgaben. Man hat in dem Vicolo de Leutari (so heißt der Ort, wo Flaminio Vacca die Statue finden läßt), in mehrern Nachgrabungen, und besonders noch 1787 eine Menge theils bearbeiteten, theils rohen Marmors, Handwerkszeuges, das zur Sculptur dient, eine Sammlung von Torsen des Körpers angetroffen, die zur Restauration versäummelter Statuen gebraucht werden konnten. Es ist nun so wahrscheinlicher, daß die unsrige einer ähnlichen Operation unterworfen gewesen sey, die aber nicht geendigt worden; denn es fehlte derselben bey der Auffindung der ganze rechte Arm, und vier Finger an der linken Hand. — Bis hieher hat der Abbate Fea den Beyfall der hiesigen Kunst- und Alterthumskenner, und, wie mich dünkt, mit Recht erhalten. Es ist unwiderlegich bewiesen, daß die Statue nackt den Pompejus vorstelle, und vorzüglich nicht diejenige sey, zu deren Füßen Cäsar fiel. Wenn der Verfasser dieser Abhandlung aber nun weiter geht, sich in Hypothesen darüber verliert, welcher bestimmten Personen unter den römischen Kaisern der Rumpf angehören könne, und sich für den Domitian bestimmt; so scheint er die Gränzen einer behutsamen Kritik zu überschreiten, und hat auch in Rücksicht dieses Theils seines Aufsatzes wenig Beyfimmung gefunden.

Digitized by Google

Nro. 34.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 9. Februar, 1813.

Der Göttertrank der Reben
Schafft Göttermuth.

Werthes.

Die Rezension und der Ball-Anzug.

(Fortsetzung.)

Selldurgs Wagen hatte glücklicher Weise nur die alte Dame beeprätzt, und während er also diese um Nachsicht und um die Güte bat, seinen Wagen zu benutzen für den fernern Weg, gewann er Zeit, sich von dem Anblick der Schönheit zu erholen.

Die alte Dame hatte inzwischen, so gut es ging, den Schaden versteckt, und wollte das freundliche Erbieten annehmen, sobald sie in einer nahen Galanterie-Handlung etwas gekauft hätte. Der Baron begleitete die Damen, ersuchte aber zuvor den Assessor Münter, dem indessen die andre, auch recht hübsche, Gestalt für seine Aufmerksamkeit gedankt hatte, ihn ja heut noch zu besuchen.

Die beyden Grazien blieben mit Selldurg außer dem Laden, und während sie die Sachen an den Fenstern betrachteten, antwortete ihm die ziemlich lebhafte zweyte Nummer auf die Frage: „Ob sie auch Zierden des Maskenballs seyn würden?“ „Nein, nur Fräulein von Balldorst wird dort erscheinen; Fräulein Lida und meine Wenigkeit können unterdessen zeichnen, weshalb auch die Gnädige, mit den Kleinigkeiten zum Balle für sich, einige Crayons für uns kauft.“

„Fräulein Lida!“ wiederholte sich der Baron, und rasch fragte er: „Wollen Sie wirklich dem so seltenen Vergnügen sich entziehen?“ „Ja, wir müssen uns wohl dem ehernen Schicksal fügen, welches bey uns nur zwey Momente hat: die Tante will, die Tante will nicht!“ bemerkte die Lebhafte.

„Ich gehorche recht gern! sprach Lida sanft, und du Alma könntest wohl schweigen!“

Da gehorch' ich nicht recht gern! scherzte diese. Indessen will ich doch das Schweigen ein wenig üben, damit es mir nicht allzuschwer wird, wenn ich ja einen Mann bekäme, was doch wohl möglich ist!

Lida schien unzufrieden, der Baron lachte, und wollte die Muthwillige eben bitten, die Uebung noch zu verschieben, da rauschte die Tante aus dem Laden, die Damen stiegen in den Wagen des Barons, dessen Augen hier und bey einem kurzen Eintreten in die Wohnung der Tante hinlängliche Zeit hatten, zu ergründen: daß es nichts Himmlischeres auf Erden gäbe, als die reizende Lida.

Ueber dem Anschauen ging dem Baron jeder Gedanke an die Recension verloren, bis er einsam sinnend in seinem Zimmer seiner Stadtwohnung saß, wo ihn Münter weckte, indem er hastig hereinstürzte, und einen Brief auf den Tisch warf, mit den Worten:

„Da hab' ich einmal wieder ein postfreyes Donnerwetter vom Papa empfangen! Laß einmal ein Frühstück geben, damit ich den Aerger verschlucke.“

„Lebt ihr noch immer im Unfrieden?“ fragte Selldurg, und befahl dem Diener.

„Wie sollten wir nicht? Du kennst meinen Vater, er hat kein Vermögen und viele Kinder, und da er sich nur

Digitized by Google

urch das Leben quälte, so will er, daß es seinen Kindern besser werde; deshalb soll ich mit aller Gewalt eine reiche Verwandte heirathen.“

„Bist du noch immer so gegen die Weiber?“

„Ich finde noch immer, daß die Engländer Recht haben, das Weib Woman zu nennen, Wo heißt Weh, man der Mann, das Ganze also: des Mannes Weh. Uebrigens habe ich meine liebe Verwandte einmal besucht; sie prahlte mit einem Dutzend aufgehängter Silhouetten von Liebhabern, und schalt dabei die Treulosigkeit der Männer, aber ich will auch lieber in effigie gehängt seyn, und zeitlebens arm wie Hiob bleiben, als an ihrer Seite alle Grade der Tortur ausstehen. Und nun ist sie noch so herzlich albern, daß mir bei ihr immer einfiel: das Adjektivum dämlich käme wahrscheinlich von Dame.“

„Du führst doch Alles auf deine Liebhabereи, die Verwandschaft und Verjehung der Sprachen,“ spöttelte Seilburg.

„Und du, Freundchen, bist noch immer so ungläubig; aber der Zusammenhang der Sprachen ist so gewiß, als mein Entschluß, nicht eher weiter zu reden, bis ich ein Glas geleert habe.“

Die beyden Freunde stießen an auf heitere Zukunft, wobey sie tief seufzten, dann fuhr Münter fort:

Sieh, es steht im eilften Kapitel des ersten Buches Mosis bey der Erzählung vom Thurmbau zu Babel ausdrücklich: Es hatte aber alle Welt einerley Zungen und Sprachen, und der Herr sagte: Lasst uns hernieder fahren und ihre Sprache verwirren. Hörst du: verwirren, also unter einander werfen! Daher heißt der Ort, wo dies geschah Babel, versichert die Schrift, und — im Vorbeygehen gesagt, ich glaube von diesem Worte haben die Engländer und Franzosen ihr babbleund babiller, plaudern; denn, Freundchen, auf unsre Aussprache kommt es hier gar nicht an, das ist eine Verwirrung in der Verwirrung. Und daß sich Spuren einer allgemeinen Sprache vorfinden, selbst bey den wildesten Völkern, las ich noch neulich in einer Recension; daher — aber was ist die denn?

Der Baron war bey dem Worte Recension aufgesprungen, und ging unruhig im Zimmer auf und nieder, bis er sich endlich wieder setzte, mit der Antwort: Nichts, gar nichts! — Aber Münter füllte die Gläser so oft, daß Seilburgs Jammer aus dem Herzen floß.

„Nichts weiter, als eine schlechte Recension! tröstete Münter. Das ist ja heut zu Tage gar nichts Seltnes, wie kannst du dich darüber ärgern? Höre, Freundchen, fahre fort, die Recensionen sind erbärmliche Conesquenz über literarischen Werth. Preist man, so geben Verleger oder Verfasser ihrem schlechten Papiere goldene Räder, um es durch überraschende Beurtheilung schnell los zu werden. Sind die Recensenten so ziemlich gnädig, so sandte man ihnen mit Lobsprüchen ihres geltenden Urtheils mindestens ein Frey-Exemplar, und geht es dann auch mit den Werken, wie mit der Zeit, wo wenig zu rühmen, und viel zu dulden ist, so thut man dies mit Humanität. Ich machte mir niemals viel aus den Recensenten, und habe doch auch einmal gedichtet aus Oekonomie, und es bleiben lassen, ebenfalls aus Oekonomie.“

Seilburg fragte lächelnd: „wie er das meine?“

„Sieh, als ich zur Universität zog, erzählte Münter, da glaubte die hochedle Sippschaft: man lernte dort auch Verse machen, und jeder Geburts- oder Namens-Tag wurde mir zart und unzart angedeutet, damit ich ihn verherrlichen sollte durch einen poetischen Paraderitt. Anfangs ließ ich mir von einem bereitwilligen Reimbuisaren was herdauern, mußte indessen dafür bezahlen, das war mir unbequem, und ich machte am Ende selber Reime, wie du merkst, aus Oekonomie. Freunde und Verwandte fanden die Sachen aber so über alle Begriffe schön, daß ich sie dem Druck übergeben mußte. Unter dem Druck der Eitelkeit legte ich mich nun mit Liebe auf die Dichtkunst, und kam mir einmal ein leiblicher Gedanke, so mußte ich mich mit einer Flasche Wein erfreuen, denn ich dachte, er wäre es werth. Auch wußte ich, daß alle Dichter tranken, ich aber trank nicht, um zu dichten, sondern ich dichtete, um zu trinken; als ich aber merkte, daß meine wenigen poetischen Gedanken meinem Vater zehnmal mehr kosteten, als meinem Verleger, so ließ ich das Dichten bleiben, wie du merkst, auch aus Oekonomie.“

„Das Weintrinken aber scheinst du noch mit Liebe zu treiben!“ — fuhr er Seilburg.

„Vitis est Vita!“ Reben sind's Leben! erwiederte Münter. Es ist hier wie mit dem lateinischen Worte, Sitis, der Durst, welches herrlich auf Vitis reimt, und sich rück- und vorwärts gleich bleibt, und so wird es mir im ganzen Leben mit dem Durste gehen. Aber ich kann Dir auch noch mit Versen dienen! Schenk' einmal ein, und höre, was ich singe:

Verschaffe Gold mir langes Leben,
Erspähr' ich ängstlich Schätze mir,
Um sie dereinst dem Tod zu geben,
Rief mich sein Machtspruch fort von hier!

Doch hilft kein Gold zu langem Leben,
Was schadet denn die Armuth mir?
Es lebt sich, den Geschick ergeben,
Bey Lieb' und Wein recht herrlich hier!

„Bis auf eine kurze Silbe, wo eine lange stehen sollte,“ ganz gut! rief Seilburg. „Aber sag' einmal, Münter, wie kommst du Weiberhasser denn dazu, die Liebe zu erheben?“

Münter wurde verlegen und stotterte endlich: „Ja, der Rhythmus hat mich gemirt, und übrigens ist das Ding nach dem Griechischen des Theramenes, — aber es-

Digitized by Google

was sehr frey, denn ich kann nicht viel Griechisch, lerne es aber jetzt besser zu meinem vergleichenden Sprach-Lexikon, — und ich durfte doch dem Dichter nichts anders unterschieben."

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige Züge der Schattenseite der jetzigen deutschen Philosophie.

III.

Einen andern Grund der herrschenden Verwirrung in unsrer deutschen Philosophie finde ich in dem vorlauten Einmischen vieler Menschen, welche gern die Mühe scheuen, mit Anstrengung die Tiefen der Spekulation zu ergründen, aber gern die Rolle der Schiedsrichter und Tonangebee sowol in öffentlichen Blättern und Schriften, als in Gesellschaften spielen. Hierher rechne ich 1) die Machtsprüche der Fakultätsmänner, welche, den Einfluß der Philosophie in alle Wissenschaften wohl kennend, jede Neuerung und jeden Fortschritt in derselben fast wie einen Angriff auf ihre Persönlichkeit ansehen, fürchtend sowol die Zumuthung, auch ihre Kräfte daran zu sehen, als den vornehmen und schnöden Blick der Eingeweihten, welche die Nichtkenner so gern unter die Veralteten und Profanen zählen; 2) den Dünkel vieler Geschäftsmänner, die zwar ohne Nachtheil ihrer Ehre gar wohl sich alles Stimmrechts über wissenschaftliche Forschungen begeben könnten, doch ihr Ansehen gern noch erhöhen möchten durch imponirende Urtheile über die jedesmal herrschende, oder sich emporarbeitende Philosophie; 3) endlich die vielen Dilettanten und Schöngeister, die sich für das Salz aller guten Gesellschaften, und für die berufenen Berichterstatter über den Zustand der Philosophie, schönen Wissenschaften und Künste halten, und in dieser ungöttlichen, durch eigenen Dünkel hervorgebrachten, Begeisterung Alles nach der Fassungskraft ihres Gehirns bemessen, und mit seichtem Witz und faden Sentenzen die für das größere Publikum bestimmten Tageblätter anfüllen. Ist es dann zu wundern, wenn die Mißverständnisse sich immer mehr häufen, wenn die Stimmen der weniger Berufenen vor dem Gesumse solcher schwärmenden Insekten nicht mehr gehört werden? Der Nachkommenschaft wird dies freylich wenig schaden, weil solche Urtheile, wie die Wasserwellen, sich selbst verschlingen, die Felsen aber, die sie, wenn nicht zu zermalmen, doch zu bedecken suchen, sie alle überleben. Aber der Gegenwart werden sie höchst nachtheilig; sie lehren viele Menschen lere, welche durch ruhige und besonnene Ueberlegung zur Erkenntniß des Wahren gelangen könnten, nun aber durch den Tumult der Mitsprechenden verhindert werden, ungestört und unparteyisch das Rechte zu suchen. Der für das Emporkommen der Wissenschaft daraus erwachsende Schaden ist nicht unbedeutend; bey leidenschaftlichen Streiten dieser Art wird die Hauptsache meistens bey Seite geschoben, und Nebendingen wird eine besondere Wichtigkeit beygelegt, und nicht selten die ganze Sache persönlich genommen. Daher kam es, daß für ganze Zeitalter die Philosophie verloren war, und man sich mit leeren Formen um leere Formen stritt. Dergleichen Zänkereyen bringen die Wissenschaft selbst in Mißkredit; man hält sie für ein Phantom, und sucht entweder einen allgemeinen Scepticismus, oder die Meinung geltend zu machen, Jeder könne oder müsse sich seine eigene Philosophie schaffen, und allgemein gültige Wahrheiten aufzusuchen, sey ein sich widersprechendes Unternehmen.

IV.

Von dem Sklavensinn der meisten Philosophirenden in unsern Tagen ist ein sprechender Beweis, daß sie fast allgemein mehr darauf sehen, wer etwas gesagt, als was er sagt. Sie sind an vorgefaßten Meinungen und Leidenschaften nicht weniger krank, als die blind eingenommenen Sektirer und Parteygänger in religiösen und politischen Gegenständen. Wie wenige Anhänger eines besondern Religionglaubens urtheilen unbefangen über die Anhänger eines Andern? So verhält es sich gegenwärtig mit der Philosophie in Deutschland; es gibt förmliche Parteyen, welche die Sache ihrem Parteygeiste aufopfern. Die Kantianer, Fichtianer, Jakobiten, Schellingianer bezeichnen jetzt fast eben so viele Sekten, die sich bekriegen. Lob und Tadel wird ausgetheilt in steter Beziehung auf die Partey, zu welcher Jemand gehört, in Schriften wie in Recensionen. Den meisten Beurtheilungen philosophischer Schriften in unsern kritischen Blättern sieht man es sogleich im Eingange an, auf wessen Meisters Worte ihre Verfasser geschworen haben; so ganze Institute dieser Art nehmen Partey, dulden durchaus kein der Gegenpartey gesprochenes Lob, so daß ihr einzig vernünftiger Zweck, eine ganz unbefangene Gerechtschelle zu bilden, durchaus vereitelt wird, und diejenigen noch die nützlichsten sind, welche ohne Urtheil und Würdigung blos über den Inhalt historisch berichten.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris.

(Aus dem Schreiben eines Reisenden.) Die Reise-Route von Paris nach Strasburg ist so bekannt, daß sie keiner Beschreibung bedarf. Ich will mich blos auf einige Bemerkungen einlassen, die hier vielleicht nicht mißfallen werden. In Chateau-Thierry bielten wir uns in einem Wirthshause auf, dessen Namen ich vergessen habe zu erfragen, das aber seit der letzten Reise des Kaisers in der ganzen Gegend bekannt ist. Als der Kaiser nämlich incognito mit dem Mar-

Digitized by Google

schnell Duroc nach Paris zurückkam, speiste er mit demselben in diesem Wirthshause, unterhielt sich mit der Tochter vom Hause, und da ihre Antworten ihm wohlgefielen, so schenkte er ihr zwanzig Napoleon's, und der Mutter rührt Mitt- Essen dreißig. Obwohl Chateaubriand Thierry hat ein Faß bauen ein großes Haus angelegt, worin er Holz verkohlt, doch so, daß das Feuer das Holz nie berührt. Er soll es auf eine gewisse Art röhren, indem er nämlich das in Stücken geschnittene Holz auf Oefen von Eisenblech legt, und es so von der Hitze durchziehen läßt. Indessen liegt in seinem Verfahren etwas Geheimes, womit er sich ganz allein abgibt, wenn die Zubereitungen von seinen Arbeitern geschehen sind. Vor dem Hause lag eine Menge Holzes, das zu Röhren zugeschnitten war.

In der kleinen Stadt Bar wurde noch allgemein von dem fürchterlichen Wolfe gesprochen, welcher daselbst vor vier Monaten ein schreckliches Unheil angestiftet hat. Vielleicht hat sich noch kein Wolf auf eine so grausame Art ausgezeichnet. Es war am Ende der Weinlese, als einmal des Morgens, um vier Uhr die Einwohner von Bar plötzlich durch das Geschrey: Zu Hülfe! ein Wolf! Zu Hülfe! aus dem Schlaf geschreckt wurden. Ein wüthiger Wolf hatte sich in die Stadt geschlichen, und daselbst zuerst einen Postillon mit zwey Pferden angegriffen, die er auf seinem Wege antraf. Er fiel das eine Pferd an, zerfleischte ihm den Mund, und als der Postillon mit dem andern Pferde davon eilte, sprang der Wolf diesem nach; der Postillon wehrte ihn mit dem Stocke ab; indessen kamen mehrere Menschen auf sein Geschrey herbey, wurden aber meistens Alle gebissen; ein Eselstreiber war eben in Gefahr, das nämliche Schicksal zu erfahren, als man mit Mistgabeln herbeyeilte. Das wüthende Thier wehrte sich lange mit der furchtbarsten Verwegenheit; endlich versetzte ihm ein Knabe einen so derben Streich, daß er zu Boden fiel; darauf wurde er gänzlich getödtet. Ein allgemeines Freudengeschrey erscholl in der Stadt; allein die Folgen dieser Begebenheit waren schrecklich. Bald zeigten sich die Spuren der wüthigen Bisse des Wolfes. Achtzehn Personen waren gebissen worden. Man kann leicht denken, welche Betrübniß diese schreckliche Begebenheit in der Stadt verursachen mußte. Man öffnete den todten Wolf, und fand in seinem Magen einige Ueberbleibsel menschlicher Körpertheile. Es war ein großer Wolf von der Art, die in Frankreich Loup cervier heißt. Vermuthlich war er aus den Lothringischen Wäldern gekommen; vielleicht aber auch weiter her. Nach jenem schrecklichen Ereigniß aber hat man allgemeine Jagden angestellt, und in Allem 160 Stück getödtet. Es steht also zu hoffen, daß künftighin kein solcher grausamer Auftritt wieder Statt haben wird.

(Der Beschluß folgt.)

Kassel.

Die längst versprochene Bestalin, die Hr. Blangini in Frankreich und Italien suchte, ist endlich angekommen. Roth scheint aber mehr, denn Ueberzeugung, die Wahl des stimmt zu haben, da der gute Geschmack dieses liebkosenden Kompositeurs sich mehr in dem, was er in musikalischer Hinsicht leistet, beurkundet hat, als daß man ihn nach der, zu unserer ersten Sängerinn von ihm erwählten, Mlle. Lobe beurtheilen sollte. Wo dem ersten Debut fand sie wenig Beyfall. Ihr Aeußeres ist zwar von schöner Haltung; doch wollen Viele die Jugend vermissen. Ihre Stimme hat viel gefällige Töne, denen es nur bisweilen an Reinheit fehlt. Uebrigens ist ihre Methode ganz französisch, ohne Schatten und Licht, ohne irgend eine Ausdrucksnuance. Ihr Spiel hat viel Etwas, das ihre Figur schon mit sich bringt; nur verdirbt ihr Organ im Sprechen sehr unangenehm das Ohr. Bey dem zweyten Debut trat sie in den Opern: Le secret und la belle Allemande, auf. Diese Oper drückt sich um die bekannte komische Anekdote von großen Friedrich. Einst giebt er einer schönen Zu-sprach ein Billet, mit dem Befehl, es ins Lager zu tragen. Die Schön- keine übertrügt ihrer alten Tante den Auftrag, worauf denn das sächerliche Mißverständniß entsteht.

Zoraime et Zulnare, eine Oper von Boildieu, war ihr dritter Debut. Die Musik hatte seinen Schalt und Kar- ratter und viel Aehnliches mit den Mehul'schen Opern, die ein Streben nach der Harmonie verrathen, das nur selten sich in den natürlichen Singsang der gefälligsten Melodie franzö- fischer Musik verliert. Ein chinesisches Ballet machte den Beschluß. Das Groteske des Geschmacks in der Kleidung der Chinesen machte keine sehr gute Wirkung, obgleich der Tanz, wie immer, allerliebst war, so wie die Anordnung.

Der Karneval trübt dies Jahr nicht lebendig werden. Bey den Ministern waren noch keine Redouten, und diese beschränken sich nur auf die öffentlichen, die sehr gemischt sind, und die hohe Welt gar nicht anlocken. Die Kindheit des Karnevals ist nun vorüber; vielleicht belebt ihn seine Jugend.

Berlin.

Unter den Bildern der alten Meister in der Professor Rehberg'schen Ausstellung der Kunstwerke sollen besonders an: die heilige Franziska mit einem Engel, von Michel Angelo da Caravaggio, ein schlafender Christus von Guido Reni, Madonna mit dem Kinde und dem heiligen Johannes von Andrea del Sarto, und eine Magdalena von Annibal Caracci. — Noch sieht man mehrere Steine mit antikem Schnitt und viele andre, die nach Antiken gebildet sind, und der Kunstliebhaber hat Gelegenheit genug, sich darüber zu freuen, daß ihm in dieser Zeit wieder ein Genuß bereitet ist. — Die Portraits der Generale Kutusow und Wellington sind hier im Kupferstiche erschienen. (Schauvorstellt.)

Am 6. Januar erschien Iffland wieder auf unsrer Bühne im Pult als Graf und an armen Poeten als Lorenz Kindlein. Das überaus zahlreich versammelte Publikum äußerte Theilnahme an der Wiederkehr des Meisters, und rief ihn am Schlusse der Darstellungen hervor. — Dlle. Minna Unzelmann, Mitglied des Hof-Theaters in Carlsruhe, ist für kurze Zeit hier, und wird hoffentlich einige Gast-Rollen geben.

Das Repertorium des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der gesammten Naturkunde, herausgegeben von H. G. Fibrk, wird auch in diesem Jahre fortgesetzt. (Hitzig.)

Bey dem letzten Weihnachts und Neujahrsfeste hat sich die Mildthätigkeit der Berliner wieder dadurch dargethan, daß alle Waisenhäuser und sonstige Anstalten für Unglückliche reich begabt worden sind, damit auch hier Freude eins kehre.

Neuerlich hat ein Diener des hiesigen Bayer'schen Gesandten seinen Kameraden durch einen unglücklichen Vorfall in einem Wirthshause erstochen. Da der Thäter kein preußischer Unterthan ist, und stets in dem Dienste des Gesandten war, so ward auf Antrag desselben die spezielere rechtliche Untersuchung und Entscheidung dem fremden Hofe überlassen. Der Thäter ist daher am 5. Jan. nach München abgeführt und die Untersuchungs-Akten sind von hier an die Preußische Gesandtschaft in jener Residenz mitgesandt worden.

Berichtigung.

In wenigen Exemplaren des Morgenblatts Nro. 30 ist die Musik-Beylage: Mein Mädchen, statt: Der geheilte Amor, unrichtig angezeigt.

Digitized by Google

Nro. 35.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 10. Februar, 1813.

Das wahre Glück, das Eigenthum des Weisen,
Steht fest, indeß Fortunas Kugel rollt.

Wieland.

1. Das Ewige.

Alles wandelt die Zeit — Die unerbittlichen Horen
Ziehn ein vernichtender Strom durch die erschütterte Welt.
Nur die höh're Gewalt des göttergleichen Gedankens
Herrscht ob Trümmern des All einig und wandellos fort.

2. Warnung.

Selbst ergründe dich ganz, bevor du zum Tadler dich aufwirfst,
Gebe muthig zuvor in dein eigenes Herz;
Wer Normal-Gesetze nicht kennt, kann nimmer entscheiden,
Weder im Vaterhaus noch in der Fremden Gebiet.

3. Aesthetische Aufsicht.

Schönheit empfindest du, doch sie magst du nicht handelnd erkennen,
Noch erweitert sie ja menschlicher Wissenschaft Kreis;
Aber der Hohen Wundergestalt geht mild und versöhnend
In den feindlichen Streit deiner Vernunftenheit ein.

Friedrich Krug von Nidda.

Einige Züge der Schattenseite der jetzigen deutschen Philosophie.

(Beschluß.)

V.

Wenn sowol von Dilettanten als Philosophen von Profession über die oft wechselnde Kunstsprache in der gemeinnützigsten aller Wissenschaften geklagt wird, so finde ich diese Beschwerde wohl gegründet, und darin zugleich eine Ursache des kränkelnden Zustandes unsrer Philosophie. Denn wer könnte läugnen, daß die philosophische Terminologie zu unzähligen Mißverständnissen Veranlassung gebe? Wer erinnert sich nicht der Klagen, welche über Kants Kunst-Sprache geführt wurden? Man erkannte darin eine Haupt-Ursache ihres häufigen Mißverstehens, und Viele, welche dieselbe auf Schulbänken sich nicht wollten erklären lassen, nahmen keine Kenntniß davon, so gern sie dieselbe auch verstanden hätten. Und nun will fast Jeder seine Selbstständigkeit durch die Erfindung und den Gebrauch einer eigenen Terminologie an den Tag legen.

Der unnöthige Gebrauch einer ungewöhnlichen Beziehungs-Sprache schließt die Philosophie wie in eine Festung ein, und macht sie schwer zugänglich, so daß sie wirklich nur mit großer Geduld und Anstrengung eingenommen werden kann. Daher kommt es zum Theil, daß die Anzahl ihrer Freunde und der Kreis ihrer Wirksamkeit immer kleiner und enger wird.

VI.

Die Philosophie entfernt sich jetzt immer mehr vom Leben, und beschränkt sich fast lediglich auf die Schulen; sie gibt sich unfruchtbaren Spekulationen hin, bekämpft das Wirkliche, und verwirft das Alte, statt in dem vorliegenden von der Wirklichkeit dargebotenen Stoffe die Spuren des ewig Wahren und Rechten, so wie des Schlechten und Vergänglichen, nachzuweisen, und so an der Bildung und Veredlung des Lebens zu arbeiten. Man glaubt,

Digitized by Google

um Gegenstände philosophisch zu bearbeiten, müsse man die Grundsätze abstrakter Formeln der Philosophie auf sie übertragen; woher es kommt, daß die einzelnen Wissenschaften nicht nach dem ihnen eigenthümlichen Lebenskeime entwickelt, sondern dieser vielmehr getödtet, und jenen eine fremde Form aufgedrungen wird. Diese widernatürliche Einförmigkeit wirkt sehr nachtheilig; indem man mit dem Erlernen dieser Zauberformeln das ganze wissenschaftliche Gebiet leicht erobern zu können, und daher der Mühe überhoben zu seyn glaubt, durch ernstes Studium, durch treues und mühsames Forschen die einzelnen Verzweigungen einer Erfahrungs-Wissenschaft kennen zu lernen.

Wie die Philosophie auf diese Art von der Wirklichkeit entfernt wird, so entfernen sich auch die Philosophen selbst von dem höhern geselligen Leben, dessen Seele sie seyn sollten. Auf den Katheedern sprechen sie im Orakelton zu ihren Schülern; im Umgange mit andern Menschen, und in der Beurtheilung der Ereignisse des Lebens benehmen sie sich wie einfältige und unerfahrne Menschen; ja, Manche glauben, es gehöre zur Eigenthümlichkeit eines Philosophen, außer der Schule in allen andern Verhältnissen sich recht linkisch zu benehmen. So bleibt die Philosophie, welche wie ein Sauerteig die Masse der Nation durchdringen sollte, das Eigenthum einer dem Leben gröstentheils unnützen Kaste. Wie ganz anders wirkten die Weisen Griechenlands in frühern und spätern Zeiten? Wie viele Thorheiten würden aber auch von den Philosophen nicht als Sprüche der Weisheit ausgegeben werden, wenn sie das wirkliche Leben hemmten?

VII.

Von den Universitäten geht in unsern Tagen die Philosophie zunächst aus; dort wird sie meistens geboren, gepflegt und in die Welt gesendet. Wer sollte nun nicht wünschen, daß auf diesen hohen Instituten auch nur die tüchtigsten Lehrer, wie in allen Wissenschaften, so besonders in der Philosophie, geduldet, gesucht, und ehrenvoll ausgezeichnet würden? Die Philosophie ist das Salz aller andern Wissenschaften, und ohne sie würden diese geistlos behandelt und aufgefaßt. Die Lehrer der Philosophie haben daher die wichtigsten Stellen auf Akademien; sie können die Talente wecken, und ihnen den wirksamsten Impuls zum gründlichen Studium alles Wissenswürdigen verdringen; sie können sie aber auch so abspannen und entgeistern, daß sie zu nichts Rechtem in jeder Wissenschaft und Kunst mehr geeignet sind.

Um aber tüchtige Lehrer in der Philosophie zu bilden, muß man lediglich das Talent und die Geschicklichkeit entscheiden lassen; Niemand weiß die akademischen Lehrer besser zu beurtheilen, als die Schüler; unwiderstehlich zieht sie das Genie, der tiefe, offene und geistreiche Lehrer an; unwillkürlich machen die seichten Schwätzer, der fade Polemiker, und die sich aufblähende Nullität denselben Langeweile und Ueberdruß. Man befürchte nicht, daß der Charlatan auf eine längere Zeit den jugendlichen Geist festhalten könne; die Erfahrung widerspricht dem durchaus. Der Staat beobachte den sich bildenden Docenten nach seinen Wirkungen auf die Jugend, und nach dem Zutrauen, das er sich erwirbt, und er wird nie irre geleitet werden. Wo aber im Gegentheil die Lehrer der Philosophie nach persönlichen Rücksichten ernannt, oder von herrschenden Partenen empfohlen werden, ohne auf jene entscheidende Zeichen zu achten, da sinkt das Ansehen des philosophischen Katheders zu der Verachtung herab, in welcher wir ihn auf vielen Akademien erblicken. Wie viele der jetzt angestellten öffentlichen Lehrer der Philosophie würden niemals das Zutrauen der fähigern Jugend sich erworben haben, wie viele davon schon seit Jahren keine Zuhörer mehr haben, wenn ihre Vorlesungen nicht dem Zwange unterworfen wären? Solche unbedeutende Menschen, ihre Nichtigkeit wohl fühlend, und wie alle schwache Menschen zu Intriguen und schlauen Kunstgriffen aufgelegt, wissen listig jedes aufsteimende Talent niederzuhalten, und in Mißkredit zu bringen, um keine ihnen gefährliche Nebenbuhler neben sich aufkommen zu lassen. Daher wenden sie ihre Hauptstärke auf die Polemik, verkümmen die Lehren großer Denker, die sie nicht verstehen, und anstatt die Jugend vorher treu mit denselben bekannt zu machen, fangen sie damit an, den noch kenntnißarmen Geist mit einem unüberwindlichen Abscheu dagegen zu erfüllen. Viele dieser Aristarchen würden nichts zu lehren wissen, wenn sie nicht die von selbstständigen Denkern produzirten Materialien in Karrikaturen verwandeln könnten. Der daraus erwachsende Schaden ist nicht zu berechnen; auf alle Fakultäten, und was mehr ist, auf die ganze Bildungs-Weise der Jugend haben Lehren dieser Art den nachtheiligsten Einfluß. Wer wird es mir daher verargen, wenn ich der Meinung bin, daß eben dieselben mehr zur Herabwürdigung als zum Emporkommen der Philosophie in Deutschland beytragen?

Vollkommene Beruhigung über die durch den Nürnberger Korrespondenten d. d. 22. Dec. beibrachte Nachricht, daß ein vaccinirtes Kind in Wien wieder natürliche Pocken bekommen habe.

(Auszug eines Schreibens des Herrn Doktors de Carro in Wien an Hofrath Schultes in Landshut. Aus dem Französischen.)

Wahrlich, lieber Freund, Sie, der Sie in Wien Zeuge gewesen sind von dem Benehmen des kgl. Regierungsrathes Ferro gegen die Vaccine überhaupt, und gegen mich in's Besondere, der ich bekanntlich der erste Einführer und Verbreiter der Vaccine auf dem festen Lande, und folglich auch in Wien gewesen bin, wahrlich, Sie haben

Digitized by Google

Recht, wenn Sie behaupten, daß, wenn auch irgend ein Mensch, der vor 10 Jahren von Dr. Ferro vacciniert wurde, jetzt wieder die natürlichen Blattern bekommt, dies durchaus nichts gegen die Vaccine, als das sicherste Mittel gegen dieses verheerende Uebel, beweisen würde. Ich will die Asche des Arztes und Sanitäts-Beamten Ferro nicht in ihrer Ruhe stören, und jetzt noch an Alles das erinnern, was das Benehmen dieses öffentlichen Beamten Tadelnswerthes in doppelter Hinsicht hatte, indem ich schon damals, als es noch an der Zeit war, dem Publikum frey und offen meine Warnungen mittheilte, ohne daß Ferro, der doch mehrere Jahre noch meine öffentliche Anklage überlebte, sich zu vertheidigen wagte. *)

Obschon es nun sehr leicht wäre, sich theils aus der Unwissenheit, theils aus der eigensinnigen Bosheit des sel. Vaccinators des jungen Fürsten Bretzenheim zu erklären, warum dieser Prinz die natürlichen Pocken wieder bekam, so kann ich Ihnen doch mit wahrem Vergnügen versichern, daß es nicht nöthig ist, zu dieser Erklärungs-Weise Zuflucht zu nehmen: denn, „der junge Fürst Bretzenheim hat nicht die natürlichen Blattern wieder bekommen, sondern nur die Schaf-Blattern, (petite verole volante, Varicellae.) Als solche erklärten nämlich diese Pocken an dem jungen Fürsten, in gemeinschaftlicher Berathschlagung, vier Aerzte: Dr. Isfordink, der Haus-Arzt des Fürstlichen Hauses, Dr. v. Guldener **), Dr. Böhm, und ich. Wenn man nur auf das Aeußere dieses Ausschlages gesehen hätte, so würde ein Unerfahrner sich dadurch können täuschen lassen beym ersten Anblicke: allein alle Symptome und der ganze Verlauf dieser Haut-Krankheit an dem jungen Fürsten liessen bey uns Aerzten auch nicht den geringsten Zweifel übrig, daß hier keine natürlichen Pocken vorhanden waren.

Die Familie war in dem ersten Augenblicke nicht wenig erschrocken über diese Erscheinung, und da die Fürstinn selbst, gleichzeitig mit ihrem Sohne, sich von Dr. Ferro vacciniren ließ, nachdem sie schon früher das Unglück hatte, 2 ihrer Kinder an natürlichen Blattern zu verlieren, so entschloß sie sich weislich schon vor unserer Consultation, sich auf der Stelle noch ein Mal vacciniren zu lassen. Sie unterwarf auch ihre 3 Kinder, von welchen die Prinzessinn Caroline, alt 13 Jahre, bereits früher inoculirt, und die Prinzessinn Amalie, alt 10 Jahre, und der Prinz Alfons, alt 6 Jahre, früher vacciniert worden ist, derselben Operation. Ich wurde berufen, um diese 4 Vaccinationen vorzunehmen. Ich machte sie mit frischer Vaccine von Arm zu Arme, und gab jedem 3 leichte Stiche, also 16 in Allem. Von diesen 16 Stichen brachte nur ein einziger, an dem Arme der Prinzessinn Amalie, eine kleine und höchst unvollkommene Pustel hervor, die zwar mit einem rothen Rande eingefaßt, in jeder Hinsicht aber unvollkommen war. Jeder Vaccinateur weiß, daß, wie schon Jenner bey seiner ersten Entdeckung wahrnahm, die Vaccine zuweilen, jedoch äußerst selten, wieder fängt auf früher mit natürlichen Blattern geimpften oder vacciniten Subjekten. Diese Pusteln sind, wenn man so sagen darf, ein Miniatur-Gemählde der gewöhnlichen Vaccine, und können durchaus nur als örtliches Uebel betrachtet werden, so wie die natürlichen Blattern, welche man zuweilen an der Brust einer Amme entstehen sieht, die ein von Blattern ergriffenes Kind säugt, blos örtliches Uebel sind, wenn die Amme bereits die natürlichen Pocken, oder die Vaccine überstanden hat.

Nun ist das ganze Fürstliche Haus, so wie wir vier Aerzte es sind, ganz davon überzeugt, daß der junge Fürst nur Schaf-Blattern, und nicht die natürlichen Blattern hatte. Hr. Dr. Isfordink war vorsichtig genug, die Polizey-Aerzte v. Guldener und Böhm zu Rathe zu ziehen, um über die wahre Natur dieses Ausschlages keinen Zweifel übrig zu lassen, und diejenigen, die noch daran zweifeln wollen, mögen sich den Bericht vorlegen lassen, den man hierüber der Regierung unterlegte.

Man kann die Absicht des geschäftigen anonymen Einsenders der entstellten Nachricht von diesem Faktum in dem Nürnberger, Korrespondenten d. d. 22. Dec. 1812 nicht leicht errathen, der dadurch nur Unruhe und falsche Besorgnisse wegen der Vaccine in der Welt verbreitet hat. Hr. Dr. Isfordink wird in die Zeitungen, die davon Erwähnung thaten, eine von uns vier Aerzten unterzeichnete Erklärung einrücken lassen, ꝛc. ꝛc.

Wien, den 23. Jan. 1813. De Carro, Med. Dr.

Getreu übersetzt von Dr. Schultes, Med. Dr.

*) Im I. Th. des Archives für Kuhpocken-Impfung, von Friese und Nowack. 8. Breslau 1801. De Carro. — Auch ich habe eben dieses in den Annalen der österreichischen Literatur laut und oft gethan, ohne daß Ferro es je gewagt hätte, sich zu vertheidigen, oder daß die K. K. Polizey-Hofstelle, unter deren Censur mein Journal stand, die Anschuldigte von gerechtem Unwillen, in welchem ich diese Verbrechen der beschädigten Menschheit kadelte, gemißbilliget hätte. S.

**) Einer der ehrwürdigsten Aerzte Wien's, und im Auslande eben so rühmlich bekannt durch seine literarischen Verdienste, als in seinem Vaterlande allgemein geehrt wegen seiner Vortrefflichkeit als Arzt und als Mensch. S.

An Bull.

In Schillers Liedern, Bull, gefällt dir manche Stanze?
Gebildetern gefällt nur Eins. — „Das ist?" — Das Ganze.

Hz.

Digitized by Google

Georg Forster's Weltumschiffungs-Karte.

Die ungefähr sechszig Schritte lange Gallerie, welche der, im gothischen Style erbauten, vormaligen Winter-Wohnung der verewigten Herzoginn von Anhalt-Dessau, auf dem schönen Kirchenplatze zu Wörlitz, sich malerisch anschließt, fesselte durch eine bedeutende Sammlung von literarischen und artistischen Schätzen des Fremdlings Aufmerksamkeit mit vollem Rechte. Als heilige Reliquie darf darunter die Welt-Karte nicht unbeachtet bleiben, welche mit Georg Forster das große Reise-Abenteuer um den Erdball bestand.

Von seiner Feder finden wir darauf, mit strenger geographischer Genauigkeit, die Schiffsroute Cook's auf seiner zweyten Weltumseglung in rothen Strichen angedeutet.

Die Herzoginn dekorirte dieses Andenken eines der liebenswürdigsten Menschen und gelehrtesten Reisenden der neuern Zeit geschmackvoll durch Mahagony-Rahmen und durch Embleme der Nautik in Alabaster von der Hand des geschickten Hof-Bildhauers Hunold in Dessau. Folgende distorische Aufschrift erblicken wir mit goldenen Lettern auf lasur-blauem Grunde: „In London, im Sommer 1776 war es, wo ich die berühmten Forster, Vater und Sohn, kennen lernte. Noch beschäftigt mit dem Auspacken der von ihrer Seereise mitgebrachten Seltenheiten, gaben sie meinem Gemahl einige von Otaheiti und mir diese Karte.

Luise."

Jetzt befindet sich das interessante Kabinetsstück im Besitze der Frau Erbprinzessinn von Anhalt-Dessau, die den hohen Werth desselben nicht minder zu würdigen weiß, als einst ihre den Musen auf immer unvergessliche kenntnißreiche und hochherzige Schwiegermutter.

v. Matthisson.

Maximen.

Gewisse Pflanzen gedeihen nur in guter Erde; so können gewisse Gedanken nur in guten Herzen aufkeimen.

*

Wer am langsamsten verspricht, hält das Versprochne am schnellsten.

*

Melancholie ist die Genesung des Schmerzens.

*

Anerkannte Redlichkeit bürgt euch mehr, als Schrift und Eid.

*

Die größte Ehre für einen Schauspieldichter ist, wenn sich aus seinem Werke Sprichwörter bilden.

*

Man verdient nicht, seinen Freunden zu gefallen, wenn man sich nicht zuweilen ihrem Mißfallen aussetzt.

*

Man soll die Alten nicht immer loben, wenn sie gleich todt sind, und die Neuern zuweilen zu loben wissen, wenn sie gleich leben.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris.

(Beschluß.)

In der sehr gebauten Stadt Nancy wohnten wir dem Schauspiele bey; es wurde Paul und Virginie gegeben. Der Saal ist sehr schön; allein die Schauspieler waren erbärmlich. Man hat hier, so wie in all den Städten dieser Gegend, den Gebrauch, mit einer Glocke hinter dem Vorhange zu läuten, wenn das Stück angehen soll. Ein andrer sonderbarer Gebrauch ist, daß der Polizey-Kommissär während der Aufführung auf einem Katheder, der Bühne gegenüber, sitzt. Wenn der Vorhang fällt, so steigt er hinunter, erscheint aber wieder, sobald ein neuer Aufzug beginnt. Die Zuschauer belachen die Schauspieler zuweilen auf eine sehr höhnische Art, z. B. wenn die Gelbsücke und der für Virginie bestimmte Koffer mit festdarn Sachen auf die Bühne gebracht wurden, sagte man überall laut aufsichend: es sey nichts darin. Man sollte doch den Schauspielern nicht so verachtend begegnen. Wie können Leute, die man so behandelt, noch Lust haben, dem Publikum zu gefallen? Das Strasburger Theater fanden wir weit besser. Es wurde aber während der Aufführung so viel Lärmen gemacht, daß man die Schauspieler kaum verstehen konnte. Es wurde ebenfalls eine komische Oper gegeben, — Molière's Lustspiele und Racine's und Corneille's Trauerspiele werden außer Paris, in Frankreich fast nie mehr gegeben. Das Publikum mag sie nicht von mittelmäßigen oder schlechten Schauspielern aufführen sehen, und manche Zuschauer finden auch mehr Vergnügen an einer komischen Oper, oder an einem Melodram, als an einem Trauerspiele, welches für ihren nicht sehr feinen Geschmack allzu erhaben ist. Am folgenden Tage gab man auf dem Strasburger Theater das Drama, Celestine und Faldoni, welches in Paris so viel gespielen werden ist. Dort beklagten sich alle gebildete Leute über ein so erbärmliches Stück, welches ganz den Regeln der französischen Dramaturgie zuwider ist; allein in Strasburg lockte dasselbe Thränen aus aller Damen Augen, und um uns her hörten wir schluchzen und wehklagen. Bekanntlich stellt Celestine und Faldoni das Schicksal zweyer Liebenden dar, welche miteinander sterben, weil die Eltern nicht in ihre Verbindung einwilligen wollen. Der Strasburger Schauspiel-Saal ist eine ehemalige gothische Kirche. Seitdem das letzte Theater abgebrannt ist, hat man noch kein neues erbaut. Von außen ist die Kirche völlig so geblieben, wie sie ehemals war, und sogar der Thurm ragt noch über dem Theater vor, welches einem Fremden sehr sonderbar vorkommt. Zu loben sind die Strasburger, daß sie viele Sorgfalt auf die Erhaltung der ersten Zierde ihrer Stadt, des alten Münsters, legen. Sobald etwas daran fehlt, wird es gleich wieder hergestellt. Die Statuen an der Außen-Seite, welche während der Revolutionszeit waren gebrochen werden, sind schon zum Theil wieder durch neue ersetzt worden, denen man sehr geschickt einen alten Anstrich zu geben gewußt hat. Nur die alte Uhr in der Kirche wird noch nicht wieder in Gang gebracht; die Kosten scheinen allzu beträchtlich zu seyn; noch im vorigen Jahre forderte man 60,000 Franken dafür. — In einer Kapelle der Kirche pflegen die guten Strasburger ex-voto-Gemählde vor einem Muttergottes-Bilde aufzuhängen. Ers bärmlichere Bilder lassen sich wol nirgends antreffen, als hier.

Digitized by Google

Nro. 36.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 11. Februar, 1813.

Du bist so groß, in deiner Sphäre,
Wenn du sie bis zur kleinsten Leere
Ganz ausfüllst, wie der Seraph ist,
Der freylich eine größre Sphäre,
Jedoch mit Sonnenflügeln, misst.

Tiedge.

Maskelyne.

Der Königliche Astronom, Nevil Maskelyne, welcher am 9. Februar 1811 auf der Königl. Sternwarte in Greenwich im 79sten Jahre seines Alters starb, war ein so edler, liberaler, ganz und mit hohem Enthusiasmus für seine Wissenschaft lebender, und von allen Astronomen in Europa so geschätzter Mann, daß sein Tod von sehr vielen würdigen Männern im In- und Auslande sehr betrauert wird. Er verwaltete das Amt eines Königl. Astronomen nicht weniger als sechs und vierzig Jahre. Er studirte zu Trinity College in Cambridge, und war ein Fellow dieses Kollegiums. Im J. 1777 wurde er Doctor der Theologie daselbst. Seine Stelle als Königl. Astronom auf dem Observatorium zu Greenwich trat er an den 15. Febr. 1765. Er besaß außerdem zwey Pendelgerstellen, deren eine ihm sein Neffe, Lord Clive, und die andere sein Kollegium gab. Weil Dr. Maskelyne schon als junger Mann als ein guter Mathematiker bekannt war, so wurde er vom Board of longitude nach Barbados geschickt, um die Genauigkeit von Harrison's Chronometer zu versuchen. Sein erstes Werk: the British Mariner's Guide, gab er im J. 1763 heraus; er bewährte sich dadurch als einen der vornehmsten praktischen Astronomen des Zeitalters, und behielt diesen Ruf sein ganzes Leben hindurch. 1767 erschien seine Nachricht von Harrison's Chronometer. 1774 gab die Königl. Societät der Wissenschaften seine Tabellen zur Berechnung der scheinbaren Stellen der Fixsterne und zur Ordnung der Beobachtungen über die Planeten auf Kosten der Nation in Folio heraus. 1776 erschien der erste Band seiner Beobachtungen in Greenwich, seit seiner Anstellung im J. 1765, in Folio: der König ließ nachher das Werk in derselben Form fortsetzen. 1792 gab er die Tables of logarithms des Michael Taylor heraus, welcher unter der Ausarbeitung dieses unschätzbaren Werks erlag und starb, als nur noch fünf Seiten davon zu vollenden waren. Dr. Maskelyne legte die letzte Hand daran, schickte eine meisterhafte Einleitung voraus, und schenkte so der Welt ein Werk, welches seinen Landsleuten und dem Zeitalter Ehre machte. Der Nutzen des Nautical Almanach wird von allen gebildeten Nationen anerkannt. Maskelyne wachte mit unglaublicher Sorgfalt über die Genauigkeit dieses Werks, welches bekanntlich, zum Besten der Schiffahrer, zwey bis drey Jahre eher herausgegeben wird, als der Titel besagt. Sobald dieser würdige Mann gestorben war, that der Prinz Regent etwas, das seinen Eifer für diese wichtige Wissenschaft beweist. Um allen unstatthaften Empfehlungen und Bitten auszuweichen, schickte er gleich zu Sir Joseph Banks, dem Präsidenten der Königl. Societät der Wissenschaften, und fragte ihn, wer in jeder Rücksicht der tüchtigste Mann sey, dem Dr. Maskelyne im Amte zu folgen? Sir Joseph Banks antwortete: Herr Pond; welcher sofort zum Königl. Astronomen in Greenwich ernannt wurde. *)

*) Der französische Astronom Delambre lieferte kürzlich im Moniteur einen interessanten Beytrag zu der Biographie von Maskelyne.

Die Rezension und der Ball-Anzug.

(Fortsetzung.)

Bey fortwährendem Necken des Barons vertheidigte sich Münter empfindlich und hartnäckig, woraus jener schließen wollte: daß Amors Herrschaft anerkannt sey. Denn immer eifert der am meisten für Freyheit, der sie am wenigsten besitzt, und deshalb meinte Sellburg: er werde den ehescheuen Münter wohl bald vor dem Altare sehen.

„Mit meinem Willen nicht!“ entgegnete dieser, denn die Spanier sind schlau, wenn ihnen das Wort Altar auch Ruhestätte bedeutet; Hymens Altar ist eine Ruhestätte, aber die letzte im Leben!“

Der lustig gewordene Sellburg verhöhnte den grämlichen Freund, und da man bis Nachmittag bey dem Frühstück gesessen hatte, so eilte Münter nach der Session, versprechend, am nächsten Tage wieder zu kommen, und Sellburg ergriff Hut und Stock, die Schwester zu besuchen. Er mußte aber die Wege nicht recht genau wissen, denn er fand bald wie hingeweht, am entgegengesetzten Theile der Stadt, vor Lida's Wohnung, wo eben Alma den Vater Pächter bis an die Thür begleitete. „Das ist recht, daß Sie uns so bald wieder besuchen! rief sie dem Verlegnen zu.“ Mein Fräulein hat mir erzählt, daß Sie ihr Jugendspiele waren, und da bilde ich mir ein, Sie müßten sich recht viel zu erzählen haben.“

Schweigend trat der Baron ein, und nach einigem Stottern entdeckte er: „Daß er eigentlich gekommen sey, die Damen zu bitten, ihm beyzustehen bey einem Einkaufe für den Ball.“

Sie waren bereit bis auf die Tante, die im Nebengemach mit ihrem Putze ämsig beschäftigt blieb, und Lida trat ab, sich ein wenig besser zu kleiden. Unterdessen sprach der Baron mit Alma, die ihm, auch im Namen des Fräuleins, lieblich dankte für die Empfehlung des Vaters an die Gräfinn Buchheim, und so spann sich die Unterhaltung fort. Sie war von der Natur mit großen Gaben ausgestattet, hatte aber diese erst spät, als das Fräulein sie zu sich nahm, ausbilden können, und dies geschah immer noch mit einem so heftigen Triebe, daß sie ein sonderbar angenehmes Wesen gewann, welches Alles achtete, nur nicht das Gewöhnliche.

Der Zufall brachte jetzt das Verhältniß beyder Geschlechter in Anregung, und Alma behauptete kühn: „Die Weiber hätten gleiche Rechte mit den Männern, und wenn dies den Herren der Schöpfung übertrieben schiene, so dächten sie, im Egoismus verstrickt, Dinge für recht, die völlig unrecht wären.“

Als Sellburg einige Worte fallen ließ von der Schwäche des schönen Geschlechts, erwiederte sie lebhaft: „Er, da müssen wir mehr Rechte haben, denn ein guter Gesetzgeber nimmt sich der Schwachen an!“ — und als er gar die Meinung der Welt von größerer Verderbtheit der Weiber berührte, sagte sie ernst:

„Können Sie mir aus der ganzen Weltgeschichte beweisen: daß an einem Orte zu gleicher Zeit die Weiber schlecht, die Männer gut gewesen sind? Die Weiber erscheinen überall als Schöpfungen der Männer; so wie diese sie haben wollen, sind sie, und hört man nur erst auf, den Körper höher zu schätzen als den Geist, verlangt man von den Weibern mehr, so werden sie auch mehr seyn!“

Sellburg überlegte eben: was sich darauf entgegnen ließe; da war Lida bereit, und sie gingen.

Der Vorfall am heutigen Morgen gab Stoff zu den ersten Worten. Lida erzählte dem Baron, daß sie ihn gleich erkannt habe, obgleich sie seit acht Jahren ihn nicht sah, und Sellburg erinnerte sie an manches kleine Abenteuer der Jugend, wobey Alma die Bemerkung machte, daß die Frauen mehr die Gestalten, die Männer mehr die Thaten im Gedächtnisse bewahrten.

Die Anklänge der Erinnerung hatten die Jugendspielen gesprächig gemacht; Lida berührte mit Wehmuth den Tod des Vaters, und im Gefühle der Verlassenheit gedachte sie der düstern Veränderungen seit jener Zeit. Aus Sellburgs Antlitz strahlte inniges Mitgefühl, und Leben und Liebe Beyder schwebte ineinander, denn man ist nie zur Liebe geneigter als im Schmerz, und nichts vereint rascher als Mitgefühl. Jedes Wort aus Lidas Munde bezauberte den Baron, und wenn er in der Schilderung verrauschter Tage ihrer Seele Manches zurückrief, entsann sie sich zuweilen noch eines kleinen ihn ehrenden Zuges, und hatte nichts Eiligeres zu thun, als die Freundinn Alma davon zu unterrichten, die vergnügt und schlau Beyder Neigung schon bemerkt hatte.

Man verlor sich indeß so weit in den Erinnerungen, daß man sich nach einigen Stunden außerhalb der Stadt wieder fand, und als Sellburg nach der Uhr sah, wurde gerechnet, daß sämmtliche Laden für heute geschlossen wären, und kam also unverrichteter Sache nach Hause. Die Tante schmälte heftig und in unzarten Ausdrücken mit Lida über das lange Wegbleiben; Lida ertrug es mit Sanftmuth, an dem Baron aber bewegten sich alle Muskeln, und er trat in seiner Heftigkeit schon ein Paar Schritte vor, und hätte gewiß der Tante Bitterkeiten gesagt, wenn nicht Alma das ganze Gespräch unterbrochen hätte, mit der Aeußerung:

„Ey, gnädige Frau, wir können nicht dafür, daß wir so lange blieben; der Hr. Baron wollte durchaus seinen Unglücksfall von heute früh wieder gut machen, indem er Ihnen ein neues Kleid überreichte; wir konnten es indessen nicht nach Wunsch finden, daher die Verzögerung.“

Ihr entschuldigender Blick flog auf Sellburg und Lida; diese gab einen mißbilligenden, jener einen dan-

Digitized by Google

tenden zurück, und die Tante stillte ihr Kaiſen in aller Schnelle, und wandte ſich ſogleich zu Selburg:

„Der Hr. Baron ſind gar zu gütig! Ich werde mich wohl nicht unterſtehen können, Ihre hohe Aufmerkſamkeit mir zuzuwenden! Sage ſie mir einmal — wandte ſie ſich zur Putzmacherinn — wäre es wohl möglich, das Kleid noch für übermorgen zum Balle zu vollenden.“

„Wenn es bis morgen Mittag bereit iſt, o ja!“ erwiedert dieſe, und der Baron verſicherte: daß es zu dieſer Zeit beſtimmt da ſeyn ſollte, wenn die gnädige Frau erlaubte, daß die jungen Damen ihn noch einmal mit ihrem Geſchmacke unterſtützten, weßhalb er die Ehre haben würde, morgen vorzufahren.

Nach vielen Entſchuldigungen: daß ſie es doch wohl gar nicht annehmen ſollte, gab die Tante dies zu, und der Baron entfernte ſich mit der Hoffnung auf den künftigen Tag.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der franzöſiſche Derwiſch in Perſien.

Bruce erzählte dem Hrn. Morier folgende merkwürdige Umſtände: „Als Hankey Smith engliſcher Reſident in Buchſire war, wurde ihm eines Tages geſagt, daß ein Derwiſch ihn zu ſprechen wünſchte. Smith glaubte, es wäre einer von denen, die im Lande herumgehen und betteln; er befahl alſo, dem Manne etliche Piaſter zu geben, und ihn ſeiner Wege gehen zu laſſen. Man ſagte ihm aber, der Fremde ſey kein gemeiner Derwiſch, ſondern ſeine geringere Perſon als der Peiſh-Namaz (Oberprieſter) von Buchſire, und ein Mann von großem Anſehen unter dem Volke. Er wurde alſo hereingeführt und mit aller Höflichkeit empfangen. Bald darauf beſuchte er ihn wieder, und ſagte den Reſidenten ſo viele Dinge über Warren Haſtings, ſeinen Prozeß und andere Gegenſtände, die in dem Geſpräche eines Derwiſchen waren, daß der Reſident ihm aufrichtig ſagte, er bielte ihn für keinen Muſelmann. Die Vermuthung war ſehr gegründet; der Peiſh-Namaz geſtand ſogleich, daß er ein Franzoſe wäre und Talamash hieße, daß er der engliſchen Regierung unter dem Gouvernement des Hrn. Warren Haſtings gedient, aber wegen einer erhaltenen Beleidigung Calcutta verlaſſen habe, und ſeit der Zeit thäte er nichts als reiſen. Er war überall in Oſt-Indien geweſen, war von dort nach Caſchmir gereiſt, hatte ſich lange in Cabul am Hofe des Zemaun Shah aufgehalten, und den größern Theil von Perſien durchſtrichen; überall wußte er dem Volke einzubilden, daß er der Aufrichtigſte aller wahren Gläubigen ſey. Er war ein Mann von durchdringendem Verſtande, und kannte beſonders alle Geheimniſſe der Affghaniſchen Staatsklugheit. Er hatte ſich eine ſo genaue und vollſtändige Kenntniß der Sprache erworben, daß das feinſte eingeborne Ohr keinen fremdartigen Laut entdecken konnte. Vermuthlich ſah niemals ein Europäer ſo viel von Aſien, oder unter ſo vortheilhaften Umſtänden. Von Buchſire begab er ſich nach Bahrein, wo er auch zum Peiſh Namaz gemacht wurde; aus Bahrein ſetzte er ſeinen Weg nach Surat fort, wo ſeine mannigfaltige und genaue Kenntniß der Sitten, Gebräuche und Sprachen aller der verſchiedenen Nationen und Klaſſen in dem ungeheuern Gemiſche von Leuten dieſer Stadt, nach Bruce's Verſicherung, zu äußerſt verſchiedenen Meinungen über ihn Veranlaſſung gab, indem ſich die Araber ihn als Araber zueigneten, die Perſer ihn für einen Perſer hielten, und die Hindoſtaniſchen Muſelmänner behaupteten, er gehöre ihnen zu. Von hier aus ſchrieb Talamash an die engliſche Regierung in Indien, und hinterbrachte ihr beſonders, was er von den Abſichten des Affghaniſchen Hofes wußte; weil man aber auf ſeine Mittheilungen nicht gehörig achtete, und er keine Hoffnung weiter vor ſich ſah, in Indien wieder angeſtellt zu werden, ſo ſegelte er nach der Inſel Frankreich. Dort geſellte er ſich zu Menſchen, die eben ſo unternehmend als er ſelbſt waren, rüſtete ein kleines Schiff als Kaper aus, und ſteuerte nach dem rothen Meere. Hier ſtieß er auf das engliſche Schiff Leopard, welches vom Admiral Blanket kommandirt wurde, verſuchte es zu entern, und wurde ſogleich gefapert. Er wurde nach Bombay geſchickt, und ging denn wieder nach der Inſel Frankreich zurück. Von dieſer Zeit an hat man niemals wieder etwas von ihm vernommen.

Anekdote.

Ein indiſcher Nabob fiel auf ein ſehr ſinnreiches Mittel, einem franzöſiſchen Generale, dem Hrn. von Buſſy, ein koſtbares Geſchenk zu machen, ohne daß dieſer es ausſchlagen konnte. Er begab ſich eines Tages äußerordentlich prächtig geſchmückt zu ihm, um ihm einen Beſuch abzuſtatten. Der General empfing ihn in ſeiner einfachen Uniform. Nachdem ſie ſich eine Zeitlang mit einander unterredet hatten, bezeigte der Nabob große Luſt, eine Uniform anzuziehen, und bat Hrn. von Buſſy, ihn die ſeinige anziehen zu laſſen. Dieſer war gleich willig dazu, und mußte nun auch die geſchmückte Kleidung des Nabob anziehen. Dem indiſchen Fürſten gefiel die Uniform ſehr, wenigſtens that er, als ob ihm dieſelbe ein unendliches Vergnügen gewähre, und ſchlug dem Generale einen Tauſch ihres Anzuges vor. Der General wollte denſelben aus Ehrfurcht ablehnen; allein er mußte einwilligen, und bedielt auf dieſe Art einen Schmuck von Gold und Perlen, deſſen Werth auf 2 Millionen Livres geſchätzt wurde.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin. 19. Januar.

Die Vorlesungen des Hrn. von Seckendorf über Declamation und Mimik sind nun durch bey der letztern zur Praktik übergegangen, und der geehrte Künstler entwickelt eine große Silberheit in Ausdruck und Folge der Leidenschaften. so, daß nun auch der bildende Künstler einen wirklichen Gewinn dem trägt. Das vielseitigste Studium wird selbst dem Layen klar, und wenn die Erfahrnen auch Manches von dem, was jene bewundern, an sich vorüber gehen lassen, so werden sie dagegen oft von einer Tiefe überrascht, die man kaum ahnte. Zu weit nur sollte man mit den Neuheiten oder wiedergeweckten Altheiten niemals gehen, und weil dies doch stets geschieht, so kann man diesen verführten Gang nie oft genug wiederholen. Wenn z. B. der Taucher blos mimisch dargestellt wird, so wäre es dem, der das Gedicht nicht kennt, eine völlige Unmöglichkeit, die Handlung zu ergründen; sie ist für die Mimik schon viel zu verwickelt, und die Sache gewinnt Komik, wenn man auch sein Gefäht noch so sehr dagegen verwahrt. Der Vortrag ist überall deutlich und schön, die schon früher erwähnten fremdartigen, zum Theil längst gut übersetzten, Wörter abgerechnet. Eines nur unterstehe ich mich zu rügen. Bey den neuern Vorlesungen, an welche der praktische Theil sich schließt, erscheint der geehrte Lehrer im griechischen Kostüm. Dies soll etwas Ehrwürdiges haben und hat; der Eindruck wird aber schrecklich gestört, wenn in der Rede eine Seitenbemerkung gemacht wird, die oft keinen weitern Zweck hat, als Persiflage, oft ein wenig flach und dem Anschein nach nur da, dem minder gebildeten Theil der Hörer ein kleines Fest zu geben. Es kreutzt durchaus gegen Einheit und Zartheit der Empfindung, wenn man sich dies Bild denkt, und zu höherer Reinheit dieser Kunst Vorträge würde es führen, wenn dergleichen wegblieke. — Man sagt, daß Hr. v. Seckendorf hier bey und eine Anstalt zu öffentlicher Lehrer erhalten soll, und dies wäre ein erfreulicher Fall, da seine Einwirkung auf darstellende Kunst für diese sehr vortheilhaft werden könnte, und weil von einem Manne, der mit so viel Liebe in ihren Geheimnissen fortschreitet, sich noch viel erwarten läßt.

Auf der Bühne gab man zum ersten Male das Singspiel, der verlorne Sohn, mit Musik von Gayeaux. Viel wäre nicht verloren gewesen, wenn der liebe Sohn für das Theater verloren blieb. Es ist eine Nachahmung der Oper Joseph, die weit zurückbleibt. — Weil man den Herden Azael nur in seiner Reue, nicht in seinem Thun sieht, erregt er kein Interesse, und weil alles Thun im ganzen Stücke nur Hinderung der Ohnmacht ist, um doch endlich etwas zu exequiren, was Effekt macht, so geht natürlich auch der leicht zu erzielende völlig unter. Der Verfasser hat gehört, daß es Spannung erzeugt, wenn man nichts weiß, und hat ungliklicherweise bewiesen, daß er auch nichts weiß. Um die Musik ist es in einzelnen Theilen zumal sehr schade; diese ist oft von guter Wirkung. Die Darstellung war im Allgemeinen gut, und die Direktion hatte für die übrige Pracht gesorgt zu ihrem Schaden, denn diese Oper wird kaum bey der zweyten Vorstellung das Haus füllen.

Die Konzerte marschiren wie Heere auf in den Zeitungs-Anzeigen; wenn sich nicht noch einige Individuen bekennen, und eine Unterstützungs-Tugend üben, so haben wir so ziemlich einen Tag um den andern große Musik, und das möchte doch zuviel werden. Am 17. gab der bekannte treffliche Violinist Möser ein Konzert, welches mit schöner Musik so überfüllt war, daß ein Theil der Hörer etwas früher von dannen schritt, wahrscheinlich aus der Furcht, daß man bey den pfiffigen oft überraschenden Spekulationen der Konzertunternehmer hier spekulirt habe, sich für das Uebersüssige noch einmal honoriren zu lassen. Mich wundert es wirklich, daß so etwas noch nicht Mode ist; so weit haben es, — versteht sich nicht die ehrenwerthen, nur die schacherndsten Virtuosen schon gebracht, daß man eine Karrikatur sieht, auf welcher ein solcher Herr steht, mit Konzert-Billets in der einen, den Pistole in der andern Hand, und unten liest man die Worte: Reduit Konzerts-Billets, oder ihr seyd des Todes! Wirkliche Künstler werden sich allerdings wohl hüten, sich aufsteigliche zu verbrüdern; aber darum ist das Gespänst tief gekränkt, wenn sie durch ihre Verhältnisse gezwungen sind, ein Konzert zu geben, und sich nun mit solchen übrigspekulirenden Kreaturen in Gleichheit gedacht glauben. — Doch ich spreche da Allerley und komme schnell wieder zurück zu dem Rennenswerthesten im Konzert des Hrn. Möser. Er bewährte sein ausgezeichnetes Talent in einer eigenen Komposition und bey einem spanischen Rondo. Die. Longhi und eine Dilettantin trugen eine D-petit-Sonate vor auf dem Pianoforte; ein wenig Routine abgerechnet, sehr gut. Die. Mats und Hr. Rebenstein sprachen fast zu kalt das Melodram, Ariadne auf Naxos, zu der schönen Musik von Benda. Daß auf dem Ansichtzettel Gotter, als Dichter, genannt wurde, ist eine Schmach für den Todten, bekanntlich ist es Brandes, der diesen schwülstigen Konversations-Ton für Poesie ausgab. Auch die Medea von Gotter, (daher wol die Verwechslung:) ist noch nichts Unübertreffliches; aber so übel muß man ihn deßhalb doch nicht behandeln! — In dem letzten Billetjournalen Abonnements-Konzert sang Die. Ungelmann eine Arie aus Sargines ausgezeichnet schön; die junge Künstlerin bewies, daß sie auch neuerdings ihre Zeit und ihr Talent nutzte. Minder gelang der Vortrag einer auf die höchste Kraft-berechneten Scene aus Semiramis, von Himmel; doch zeugte sie auch hier, wie viel sie namentlich in den tiefen Tönen an Kraft gewonnen hat.

Der berühmte Historiker, Karl Ludwig von Woltmann, hat unter dem Titel: Deutsche Blätter, eine Zeitschrift im Stilo-vertage angekündigt, von welcher alle wochentlich ein Heft von vier bis fünf Bogen erscheinen soll. Der Plan umfaßt: die Politik aufgenommen, Alles, was die ganze Journal-Lektüre der Deutschen von allgemeiner und selbst gelehrter Bildung ausmachen könnte. So heißt es wörtlich in der Anzeige, und wir werden nun sehen, wie der geschätzte Herausgeber das Richtzuerfüllende erfüllen wird. Das erste Heft ist schon erschienen, es enthält manches Gute, namentlich den Anfang einer Geschichte des dreyßigjährigen Krieges von Woltmann, mehrere kleine Gedichte von Karoline von Woltmann u. s. w. Am Schlusse ist ein für Deutschland wichtig-literarischer Plan angekündigt, den Woltmann mit Johann von Müller einst ausführen wollte. Sie wollten nämlich scriptores rerum Germanicarum, partim emendatius editos, partim nunc primum divulgatos und zugleich einen Codicem diplomaticum Germaniæ herausgeben. Nach dem Tode Müllers, (sagt diese Mittheilung,) wollte Friedrich August Wolf die Genossenschaft übernehmen, ein Mann, der Bürge war, daß die kritische Behandlung, welche dem Alterthum längst geweiht war, endlich auf das Mittelalter angewendet werden sollte. Allein unübersteigliche Hindernisse haben sich uns entgegengestellt, und es ist noch keine Hoffnung, sie zu besiegen. Nun folgt der Plan selbst, der Aufsehen erregt. — Den Damen empfiehlt sich das erste Heft von Mustern zu Pleins, Bordüren und Guirlanden zum Häkeln und zu Canevas-Arbeit, nach türkischem und persischem Geschmack. (Karl Gall.)

Digitized by Google

Nro. 37.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 12. Februar, 1813.

Jenseits schwindet jede Trauer!
Treue wird sich wiederseh'n.

Salis.

Treue.

Des Winters beyspiellose Strenge wuchs.
Der Pilger wankte, matt und weiter, ruhte,
Und schlummerte — den letzten Todesschlaf.

Nach oft errungnem Siege wich zuletzt
Der eisernen Nothwendigkeit Emil,
Ein deutscher Mann, ein Philanthrop, ein Heros.
Durch lange menschenleere Steppen zog,
Der unabwendbarn Hochgefahren kundig,
Er im Geleite nur von sieben Kriegern,
Die treulich hingen an dem edeln Herrn.
Die Speise ward allmählig aufgezehrt,
Und ausgenippt des Kruges Labe. Hunger,
Ein tödtlich harter Frost und Müdigkeit
Erschöpften ihre Kraft. Hernieder sank
Die fürchterlichste Nacht. Die Krieger, kindlich
Dem liebevollen Feldherrn zugethan,
Der sonst ihr Wohl so väterlich bedachte,
Umhüllten sorgend ihn mit ihren Mänteln,
Und lagerten sich über ihm, und dicht
An ihn, daß rundum, sicher vor des Winters
Todschwangerm Hauch', er neue Kraft erschliefe.
Die Sonne stieg herauf. Emil erwachte.
O herzerschütternder, erhabner Anblick!
Die treuen Krieger alle todt! Er lebte.
Aufjammernd küßt' er ihre theuern Leichen,
Und weinte laut. Des Dankes Thränen ebnten
Auf seinem Antlitz. Einsam schritt er vorwärts,
Sah oft zurück auf die Verehrungswerthen,
Die freudig ihm ihr Leben opferten,
Und betete, daß jenseits ihnen wuchre
Die selt'ne Treue, Treue bis zum Tode.
Der Allbeiohaer lohn' euch, edle Sieben!
Daß eure Namen preisend die Geschichte
In ihre Tafeln grübe! Nehmt dies Blümchen
Auf euer Grab! Ich gebe, was ich kann.

Hg.

Die Rezension und der Ball-Anzug.

(Fortsetzung.)

Als Sellburg träumend nach Hause kam, erfuhr er: daß die Gräfinn Buchheim nach ihm gesandt habe. Träumend ging er zu ihr, und blieb im Reiche der Gedanken, was auch die Schwester thun mochte. Endlich fragte sie: „Warum er nicht schon heute früh zu ihr gekommen sey?" Sellburg antwortete mit der Gegenfrage: „Woher Sie die Zeit seiner Ankunft wisse?" und sie engegnete rasch: „Du hast ja selbst vom Thore aus den Pachter Lindner zu mir gesandt, den Vater des Mädchens, welches bey Fräulein Lida von Wellthal ist.

„Ach, verzeih', ich entsinne mich," stotterte der Baron.

„Auch hat man Dich mit dem Fräulein Lida vor einer Galanterie-Handlung stehen sehen!" sprach die Schwester forschend weiter. „Man sagt sonderbare Dinge!" fuhr sie fort, als keine Antwort erfolgte.

„Und was?" fragte jetzt Sellburg.

„Man glaubt, Du wolltest Dich vermählen, und in Wahrheit, Du thätest wohl. Deine Neigung zum Landleben wird durch die Liebe begünstigt, und Dein anständes Wesen wird sich verlieren, wenn zwey geliebte Arme Dich umfangen.

Digitized by Google

Der Betroffene griff nach Hut und Stock und ging, zu großem Verdruſſe der Schweſter, denn ſie hatte ihn ergründen wollen, und gab ſich nun ingeheim das Wort: den Stand der Sachen zu erlauſchen durch jedes Mittel.

Selldurg träumte in der Nacht vom Elyſium, und alle Engelsgeſtalten hatten Lidas Züge. Unruhig ſtand er auf, und gedachte ſich anzuſprechen in einem Gedicht, es ging aber nicht, ihm fehlten die Worte, weil er ſeine Gefühle weder geſtalten noch beherrſchen konnte. So traf ihn Münter, der ſich düſter in einen Stuhl warf.

„Du ſcheinſt nicht guter Laune!“ begann der Baron das Geſpräch.

„Es will mir ſelbſt ſo ſcheinen, doch das hat nichts zu ſagen, es gibt ſich, erwiederte Münter. Du aber ſcheinſt etwas auf dem Herzen zu haben, was ſich nicht geben will!“

„Das ich nicht wüßte!“ fiel der Baron ein, und verſank wieder in ſeine Phantaſie.

„O, man hat Dich bemerkt, mein Freund, fuhr Münter fort. Gewiß hast Du geſtern zu tief in ein weibliches Auge geſchaut, und der Spanier hat ganz Recht, wenn ihm Auge Erdferne bedeutet, denn ſolch ein Auge kann uns leicht der Erde entziehen. Die Weiber bewirken auch Alles mit den Feuer- und Waſſer-Künſten des Auges, und ſo wirſt Du wohl gewonnen ſeyn.“

„Alma Lindner iſt ein ſehr hübſches und geiſtreiches Mädchen!“ ſagte Selldurg, um nur nicht Lidas Namen anzuſprechen, und ward glühend roth. „Sie hat mich ganz vortrefflich unterhalten.“

Münter erhob ſich daſtig: „Ganz vortrefflich unterhalten? Scharmant! Herrlich!“ — Er ſetzte ſich wieder; in ſeiner Seele ſchien etwas vorzugehen, denn ſeine Füße ſchlugen den Takt auf dem Boden, wie einer, der den Zorn verbirgt. „Schön? Geiſtreich?“ fuhr er fort, „Ich bete für die ſchönſte und geiſtreiche Eva ein Ave, jede ſchmückt ſich mit fremden Federn, daher auch Ave, rückwärts Eva, im Spaniſchen Federvieh bedeutet.“

Der Baron mußte unwillkürlich lächeln über den poſſierlichen Zorn. „Du thuſt in Deiner Lebhaftigkeit, dem Mädchen Unrecht;“ ſagte er, „es beſitzt, neben ihrer Schönheit, einen blendenden Verſtand.“

„Das iſt der rechte Ausdruck, blendend!“ eiferte Münter. „Es iſt aber nicht alles Gold, was glänzt. Der Mann greift indeſſen immer nach dem Blanken, wie ein Kind, und glaubt am Ziel zu ſeyn, hat er eine Miete, darum gilt auch den Engländern das Wort: Blank für Ziel und Miete zugleich.“

„Aber mein Gott! Laß mich das Mädchen doch loben; ich will es ja nicht heirathen!“

Da thuſt Du wohl, fiel Münter ein, wenn Du gar nicht heirathest, obgleich Du Glück machen könntest bey den Frauen. Du biſt reich, kannſt ihnen ein Leben bieten zum Beneiden, und die Weiber finden nur Dinge reizend, um die man ſie beneidet. Aber jede Frau ſtrebt nach dem Manne, um mit ihm ihre Liebhabereyen zu verdecken; daher heißt auch im Engliſchen eine Verheirathete: feme-covert, eine verdeckte Frau. Keiner iſt zu trauen; aus jedem Hochzeitkranz blüht dem Manne eine Krone, und nicht ohne Schlauheit bedeuten die lateiniſchen und franzöſiſchen Worte: corona und couronne, Kranz und Krone zugleich.“

Um ihn aus den Gleichniſſen zu bringen, erzählte Selldurg manches Unbedeutende aus dem Geſpräch, und auch: daß Alma gar gern nach dem Balle ginge, wenn nur Lidas Tante, Fräulein von Ballhorſt, es erlauben wolle.

„Die Tanten oder Baſen taugen doch in der Regel nicht viel, tobte Münter, bey dieſer freut es mich aber beſonders, daß base im Engliſchen ſchlecht und niederträchtig heißt. Sie ginge alſo gern nach dem Balle! ſagte er, dann vor ſich hin, und nach kurzem Sinnen: „Ey, die Erlaubniß würde ſie ſich ſchon zu verſchaffen wiſſen, wenn ſie nur einen Anzug hätte!“ dann lief er ohne Abſchied zur Thür hinaus, und Selldurg ſah ihm kopfſchüttelnd nach.

Dieſer mußte nothwendig einige Beſuche machen, und nachdem dies geſchehen war, eilte er mit klopfendem Herzen, wohin die Sehnſucht ihn trieb. Er fand die Tante allein im Wohnzimmer; ſie empfing ihn äußerſt höflich, und eilte, die jungen Damen zu rufen. Unterdeſſen trat Selldurg an einen Bücherſchrank, die Titel auf den Bänden zu leſen, und als er eben mit dem Wonnegefühle, daß man auch früher des Jugendgeſpielen gedacht habe, die Gedichte von Franz von Selldurg bemerkte, trat Alma fröhlich ein.

„Herzlich danke ich Ihnen und der gnädigen Frau, Ihrer Schweſter, für ſo viel Güte!“ ſprach ſie; der Baron horchte auf und war verlegen.

„Die Gräfinn Buchheim iſt eben fortgegangen, ſprach Alma weiter, und hat die Gnade gehabt, meinem alten Vater die Verwalterſtelle auf einem ihrer Güter zu geben. Ich will nun hinaus, um in ſeiner Freude die meinige zu erhöhen, und meine kranke Mutter mit dieſer Nachricht zu ſtärken. Ich habe mir vom Fräulein die Erlaubniß erbeten, heut' und morgen draußen zu bleiben, und ich bitte Sie, mich für dieſe Zeit ihr entbehrlich zu machen, was ein Jugendfreund ja leicht kann. Doch, ſo bedeckte ſie raſch das Geſagte, bald hätte ich vergeſſen, ſie um Verzeihung zu bitten für meine geſtrige Nothhülfe.“

„O, fiel der Baron lebhaft ein, ich bin Ihnen dafür hohen Dank ſchuldig!“

Digitized by Google

„Das wollen wir nicht untersuchen, scherzte Alma. Ich wußte indessen schnell nichts Besseres, um mein Fräulein vor einem bösen Abende zu schützen, und so müssen Sie schon gute Miene machen zu meinem närrischen Streiche. Doch jetzt wollen wir gehen, damit ich dann rasch zum Vater komme.“

Der Baron bot ihr seinen Wagen an. „Da würde ich dem Vater die Freude verderben, wenn ich nicht mache zu Fuße hier schritte, wir es einem Landmädchen ziemt!“ sprach sie. „Ich werde noch oft diesen Weg gehen, und ich will ihn mir für die Zukunft nicht verderben durch die Bequemlichkeit des Augenblicks.“

Selbueg hatte Lust, dies ächt philosophisch zu finden, da trat Lida erröthend ein, und sagte sanft: „Herr Baron, es ist mir ein unangenehmer Gang, indem —“

„Stille, still!“ unterbrach sie Alma, erinnere nicht weiter an meine Vorelligkeit; ich bin froh, daß ich mit Hrn. von Selburg die Sache abgethan weiß. Jetzt komm nur, komm!“

Bey dem Einsteigen in den Wagen, wobey Lidas Hand bebend in der des entzückten Führers lag, versicherte der Baron: „Daß Alma ihm denkenswerthe Minuten verschafft habe“, doch diese schenkte die Hälfte seiner Worte zurück, indem sie sagte:

„Davon auch stille! Die Galanterie ist die Lüge bey den bessern Gefühlen, und eine Geringschätzung für jedes denkende Wesen.“ (Die Fortsetzung folgt.)

Montesquieu.

(Aus Hardy's Lebensbeschreibung des Lord Chartemont.)

Chartemont sagt, er bilde sich mehr auf Montesquieu's Bekanntschaft ein, als wenn er die Pyramiden gesehen hätte. Er und ein andrer englischer Gentleman legten ihren ersten Besuch bey ihm ab auf seinem Landgute, unweit Bourdeaux. Folgendes ist die Erzählung von ihrem Empfange.

„Die erste Bestellung mit einer Geliebten hätte uns in der Nacht nicht mehr beunruhigen können, als diese schmeichelhafte Einladung; und am folgenden Morgen machten wir uns so früh auf den Weg, daß wir in jenem Landhause ankamen, ehe er aufgestanden war. Der Bediente führte uns in seine Bibliothek. Der erste Gegenstand, welcher unsre Neugier anzog, war ein Tisch, an welchem er den Abend zuvor gelesen zu haben schien, und worauf wir ein offenes Buch mit einem umgeschlagenen Blatte und einer ausgelöschten Lampe sahen. Begierig, die Nachtwachen dieses großen Philosophen kennen zu lernen, sogen wir sogleich zum Buche. Es war ein Band von Ovid's Werken, welcher seine Elegien enthielt, und an dem aufgeschlagenen Orte befand sich gerade eins der leichtfertigsten Gedichte dieses Lehrmeisters der Liebe. Ehe wir uns von unserm Erstaunen erholen konnten, wurde es durch den Eintritt des Präsidenten noch vermehrt, dessen Ansehen und Benehmen dem Begriffe, welchen wir uns von ihm gemacht hatten, ganz und gar nicht entsprach. Anstatt eines ernsten, finstern Philosophen, dessen Gegenwart solcht Knaben, als wir waren, mit Ehrfurcht hätte erfüllen sollen, war der Mann, welcher uns jetzt ankeedete, ein aufgeweckter, feiner, geistvoller Franzose. Nach tausend artigen Komplimenten und nach tausend Danksagungen für die Ehre, welche wir ihm erzeigt hätten, wünschte er zu wissen, ob wir nicht frühstücken wollten, und da wir es anschlugen, weil wir schon in einem benachbarten Wirthshause etwas zu uns genommen hatten, so sagte er: „Nun, so wollen wir zusammen ausgehen, der Tag ist schön, und ich möchte Ihnen gern mein Landgut zeigen, weil ich es nach dem englischen Geschmacke anzulegen, und nach englischer Art anzubauen gesucht habe.“ Wir folgten ihm in den Meyerhof, und kamen bald an ein schönes umzäuntes Höfchen, welches mit Gängen durchschnitten war. Den Eingang verschloß ein ungefähr drey Fuß hoher, mit einem Vorlegeschlosse befestigter, Schlagbaum. Als er nach einigem Suchen in der Tasche den Schlüssel dazu nicht finden konnte, rief er aus: „Warum sollten wir lange auf den Schlüssel warten? Sir, meine Herren, können sicherlich so gut springen, wie ich, und dieser Schlagbaum soll mich nicht aufhalten.“ Mit diesen Worten nahm er einen kleinen Anlauf, und sprang gerade über den Schlagbaum, indeß wir es ihm mit Verwunderung nachthaten, erstaunt über den Gedanken, daß der Philosoph unser Spielgesell werden zu wollen schien.

In Paris traf ich ihn oft in Gesellschaft von Frauenzimmern an, und war jedesmal über die Artigkeit, Zuvorkommenheit und Aufmerksamkeit seines Betragens erstaunt. Mit einem Worte, der vollendetste, gesellschaftliche Partier Stutzer hätte nicht unterhaltender und plaudderhafter seyn, und keinen unerschöflichern Vorrath von solchen Stoffen besitzen können, welche dem schönen Geschlechte vorzüglich angenehm sind, als dieser sehr ehrwürdige Philosoph. Aber man wird sich darüber nicht wundern, wenn man bedenkt, daß der tiefdenkende Verfasser des Geistes der Gesetze auch die persischen Briefe und den schlüpfrigen Tempel von Gnidos geschrieben hat.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien.

Im Gebiete der Kunst und der Literatur macht jetzt ein Werk Epoche, das sich durch Form und Inhalt höchst vortheilhaft auszeichnet, und eine besondre Aufmerksamkeit verdient. Es führt den Titel: Les peuples de la Russie, ou description des moeurs, usages et costumes des diverses nations de l'empire de Russie, accompagnée de figures coloriées. Tom. I., à Paris, de l'imprimerie de D. Golas, 1812, und enthält, außer einer klassischen Schilderung der Sitten, Gebräuche und Trachten der verschiedenartigen Völkerschaften des ungeheuern russischen Reichs, einen seltnen Reichthum neuer bisher unbekannter Ansichten über ihre physische Organisation und intellectuelle Bildung. Mit steter Berücksichtigung des Einflusses, der sich auf den Karakter äußert, sind ihre Spiele, Beschäftigungen und religiöse Ceremonien gezeichnet, und die der Darstellung beygefügten statistischen und historischen Notizen, die Untersuchungen über die Wanderungen, Sprachen und Vermischung jener Völker beweisen unwiderlegt sprechlich den Scharfblick und die tiefe Einsicht des Verfassers.

Der erste jetzt vorliegende Band hat: 1) die Slavischen, 2) die Finnischen und 3) die Tartarischen Völker zur Erörterung gezogen. Es ist hier die Rede nicht von der weitläuftigen Erläuterung einer unfruchtbaren Nomenclatur oder von einer trocknen Abhandlung über die, von der Akademie der Wissenschaften zu Petersburg darüber gemachte, und späterhin von Georgi berichtigte, Klassifikation der 99 oder eigentlich 100 das russische Reich konstituirenden Völ-

Digitized by Google

terschaften; sondern nur von dem, was diejenigen unter ihnen, die sich wesentlich, und nicht blos durch den Namen oder leichte Nüancen unterscheiden interessant macht. In dieser Hinsicht sind von den slavischen Völkerschaften die Groß- und Klein-Russen, die Kosaken nach ihren Stämmen vom Don, Ural, schwarzen Meer, Grebenskoy und Saporage und die Albanen oder Arnauten; — von den finnischen Völkern: die Finnländer, Lappländer, Tschuwassen, Tscheremissen, Mordwanen, Wotiaten, Ostiaken, Esthen und Liefländer; — und von den tartarischen Völkern die Stämme derselben von Casan, Tomsk, Katschin, der Krim, Sajan und Nogae, die Baschkiren und Kirgisen der Gegenstand einer überaus sichtvollen, gründlichen und anziehenden Unterstellung gewerden. Obgleich größere und actenmäßigere kleinere hydrirische Zeichnungen — das Frontispice nicht eingerechnet — an Ort und Stelle aufgenommen, der Miniatur ähnlich mit dem höchsten Fleiße und außerordentlicher Reinheit colorirt, begleiten den Text. Es ist unmöglich, sie mit großerer Korrektheit und Vollendung zu liefern; denn nie vereinigte sich Geschmack und Genie inniger, als in diesem Werk. Jedes Blatt ist ein Original-Gemählde, ein sosbarer wissenschaftlicher Beleg. Aeußerst merkwürdig ist das Frontispice mit den Gesichtsbildungen von neunundzwanzig der vorzüglichsten Völkerschaften des russischen Reichs. Ihre Gruppirung gewährt einen einzigen schönen Anblick. Die Richtigkeit, mit der sie ausgefasst und durchgeführt sind, erkennt man überrascht schend in allen speziellen Zeichnungen wieder. Die Vorstellung eines russischen Dampf-Bades für Personen beyderley Geschlechts, mit unvergleichlicher Haltung und der höchsten Decenz in den mannichfaltigsten Stellungen; — das Pferdewett-Rennen der Tartaren, gleich sodn in Rücksicht des Ausdrucks der Personen und der richtigen Zeichnung der tartarischen Pferde; — und die Falkenjagd der Kirgisen, beyde Letztere von einem jungen, talentvollen Künstler, P. Heß aus München, in Contur gestochen, stehen jener Gruppe an Schönheit und Reinheit der Komposition nicht nach.

Der zweyte Band mit dem Frontispice eines kalmuckischen Lagers in den Steppen wird sich über die Völker

1) mongolischen Ursprungs,
2) des Kankasus,
3) die Mandschuen,
4) die Kolpuanen und über die Völker, deren
5) Ursprung unbekannt ist, verbreiten.

Elf Zeichnungen, namentlich die eines kalmuckischen Mädchens, der Ansicht des Innern einer vornehmen kalmuckischen Jurte, des Ueberganges der Kalmucken mit ihren Pferden Horden über den Fluß, des Kampfes der Kalmucken, eines Kalmucken auf dem Kameel, einer Familie der Tuveter Tartaren, eines Mädchens derselben, ihrer Götzenbilder, Musik-Instrumente und Opfer-Altäre, auch eines Ober-Lama's der mongolischen Tartaren, sollen die Völker mongolischen Ursprungs charakterisiren. Von denen des Kankasus erscheinen sieben Zeichnungen, die Tscherkessen von Kuban, eine zum Serail in Konstantinopel verkaufte Circassierin, der Tanz der Tscherkessen, ein tscherkessischer Bogenschütze, ein Fürst der kleinen und der großen Kasarda und ein Khan der Tscherkessen. Von den Mandschuen sind acht Zeichnungen, nämlich die eines Schamans der Tungusen, einer Schamanin derselben, einer tungusischen Zauberinn, eines Tatarn von der chinesischen Gränze, der Jakuten und ihrer Priester, der chinesischen Kanzlente von der Gränze und eines chinesischen Offiziers aus der Gegend von Buchtarma mit einer Gruppe mongolischer Soldaten auf dem Posten zu erwarten. Von den Kolonien werden die Armenier, die Georger, die Zeichnungen einer Frau und eines Mädchens der Taschkinen, die Kolonie der Judianer in Astrachan, welche ihren indischen, hinter einem Vorhange sitzenden, Bramin um Rath fragen, der Gottesdienst der Judianer in Astrachan, die Kolonie der Feuer anbetenden Perser daselbst, und ein Jaxanseer aus der Kolonie derselben, die vor einigen Jahren in dem Hafen zu Peter Paulowsky scheiterten und in das Innere des Gouvernements Irkuy der Seltenheit wegen unter die Kolonie aufgenommen wurden, — ausgehoben; von den Völkern unbekannten Ursprungs endlich aber die Samojeden, eine Familie derselben auf Schlittschuhen, die Koräken, eine Frau der Tschuktschis, die Hundspoß in Kamtschatka, die Aleuten, Knisten und die Einwohner der Fuchs-Inseln durch acht Zeichnungen. die an Schönheit und Korrektheit denen des ersten Bandes gleichen, geschildert seyn. Der Text zeichnet sich durch Neuheit der Gegenstände aus, verbreitet Licht über bisher noch unbekannt gewesene Zweige, und öffnet der Kunst und Wissenschaft ein weites Feld. Der religiöse Kultus der russischasiatischen Völker, insbesondre die Schamane der Tungusen, der Ober-Lama (Khambo-Lama) der mongolischen Tataren und die Braminen der Kolonie der Judianer in Astrachan werden der Gegenstand einer wichtigen speziellen Untersuchung seyn.

Der Verfasser dieses schätzbaren Werks ist, wie es die Unterzeichnungsschrift an den russischen Kaiser und die Vorerinnerung darthut, der Hr. Graf. Karl von Rechberg, welcher sich durch die Herausgabe desselben ein bleibendes Verdienst erworben hat. Kein Unternehmen dieser Art ist bis jetzt von einem ähnlichen Erfolge begleitet gewesen. Die Vollständigkeit des Hrn. Verfassers in Sammeln der Materialien, das überall vorleuchtende Talent des ansprech-enden Zusammenstellens und Ordnens und die glückliche Beobachtungs-Gabe desselben vereinigten sich mit dem günstigen Verhältnisse, in die er durch den Präsidenten der Akademie der Wissenschaften zu Petersburg, Grafen v. Strogonoff, gesetzt wurde, allein, ein Werk zu Stande zu bringen, das zur Bewunderung hinsieht, bey dem innern Werthe auch eine seltne Pracht darbietet, das Eigenthum jeder Bibliothek, jedes Kunstfreundes zu seyn, uns bezweifelten Anspruch hat, das Resultat mehrjähriger, mit zahlosen Schwierigkeiten verbunden gewesenen Reisen, einer glühenden Liebe für Kunst und Wissenschaft ist, und an Schönheit des Veilenpapiers, des weis des Druck, Aufs Uebertrifft, was die Kunst bisher hierin Vollendetes aufwies. In deutschen erhalten wir zum ersten Male eine vollständige Ansicht der russischen Reichs, denn außer einer ghaltlosen Kompilation, die vor einigen Jahren Wacker in London herausgab, beynahe ohne allen Text und eine elende Nachahmung der im Jahr 1776 von Georgi und Mueller veranstalteten, bey der Akademie der Wissenschaften in Petersburg gebrauchten, Sammlung ist, existirt zur Zeit durchaus kein historisches Werk über Rußland.

Der Preis des ersten Bandes, wovon die Exemplare beim Hrn. Verfasser in München zu haben und die Bestellungen in den ersten Buchhandlungen Deutschlands zu machen sind, ist 315 fl. im 20 Gulden Fuß, mithin in Rücksicht des darauf verwendeten Fleißes und der Anzahl der Zeichnungen sehr mäßig. Auch sind noch einige Exemplare. die Zeichnungen in Miniatur gemahlt, zu 450 fl. im 20 Gulden Fuß, vorrätig; indessen kommt auch diesen die Schönheit und Pracht der ersten sehr nahe; die glückliche Vollendung dieses Werks wird übrigens den Namen des Hrn. Verfassers der Reihe einsichts- und verdienstvoller Reisenden, die mit Beförderung alter Nebenzweige Kunst und Literatur thätig beförderten, beyzählen.

Digitized by Google

Nro. 38.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 13. Februar, 1813.

Kopf und Herz sind moralische Zwillinge. Sorge dafür, daß keiner verkürzt werde!
Benzel Sternau.

Ein wenig Scherz und viel Ernst.

Von Weisser.

(Fortsetzung.)

Das Lob.

Es giebt beynahe nichts, wozu mehr Seelenstärke gehört, als zum Ertragen des Lobs. Selbst Leuten, denen es mit Recht zukommt, wird es verderblich, und Mancher hört von dem Augenblick an auf, Lob zu verdienen, in welchem ihm Lob zu Theil wird.

Welturtheil.

Die Welt ist in der Regel immer geneigt, Alles zum Schlimmsten zu kehren, und es giebt beynahe keine Tugend, für welche sie nicht den Namen eines Lasters in Bereitschaft hat. Man kann nicht ehrliebend seyn, ohne ehrsüchtig, nicht sparsam, ohne geizig, nicht freygebig, ohne verschwenderisch gescholten zu werden.

Der Poet und sonst nichts.

Wer nichts ist, als ein Poet, ist — kein Poet.

Irrthum.

Man denke! Der Tropf bildet sich ein, ich fürchte ihn, da ich ihn doch nur verabscheue.

Der Esel, der Affe und das Pferd.

Eine Fabel.

Ein Esel, der, wie gewöhnlich, mit der größten Dummheit auch den größten Dünkel verband, wurde noch aufgeblasener, als es einem Affen einfiel, seine Manieren nachzuahmen. Wißt ihr nicht, schrie er, wenn irgend ein vierfüßiger Wahrheitsfreund ihm seinen Mangel an Genie vorwarf, daß der Affe mich zu seinem Vorbild und Muster gewählt hat? Aber das Pferd, als es diese lächerliche Prahlerey hörte, antwortete dem Langohr: Man muß ein Affe seyn, um einen Esel nachzuahmen, und ein Esel, um auf den Nachahmer sich etwas einzubilden.

Das ehrliche Pferd! Was würde es von manchem Schriftsteller sagen, der die Vortrefflichkeit seiner Werke dadurch beweisen will, daß irgend ein schreibender Affe sie übersetzte, oder nachahmte, oder plünderte?

Pädagogische Warnung.

Ums Himmelswillen, ihr Väter, gebt euren Kindern keine Knaben zu Lehrern, die auf einem Steckenpferde reiten, das sie Erziehungskunst nennen!

Deutsche Eigenheit.

Er ist ein Poet, sagte Jemand in einer Gesellschaft von einem seiner Freunde.

Kann er auch Verse machen? fragte ein Frauenzimmer. — Man lachte. Aber wie Viele giebt es denn unter unsern heutigen Poeten, die Verse machen können? Und die Frage war also nicht halb so lächerlich, als man sie fand.

Die eiserne Stirn.

Dieser Mensch, sagt ihr, ist der schamloseste aller Recensionen-Schmierer, und hat eine Stirn von dem härtesten Eisen.

Die eiserne Stirn, ihr guten Leute, hat ihm die Natur schlechterdings geben müssen, um sein bleyernes Gehirn zu bedecken.

Digitized by Google

Der Betitelte.

Der Mann hat eine Menge Ehren-Titel. Sollte er nicht auch einmahl ſich um die Ehre ſelbſt bemühen?

Narrenkrieg.

Der Krieg der Vernünftigen mit den Narren iſt ein ewiger, und zugleich der gerechteſte. Der Feind darf ſich überdies nie des geringſten Siegs rühmen, ob er gleich unaufhörlich über den Sieger triumphirt, und ihn ſogar zuweilen von Haus und Hof vertreibt.

Der Komödienſchreiber.

Der lächerliche Menſch! Er will der Schöpfer einer Komödie ſeyn, und iſt doch nur der Stoff für eine.

Die Schmähſchrift.

Der wüthende Tropfl Halb und halb hat er ſeine Abſicht, mich durch ſeine Schmähſchrift zu tödten, doch erreicht. Bin ich gleich nicht davon geſtorben, ſo bin ich doch dabey eingeſchlafen.

Die reiſenden Vorleſer.

Iſt es nicht ſonderbar? Vormals wurde es zwiſchen der Univerſität und den Studenten ſo gehalten, daß dieſe nach jener reiſen mußten. Aber in unſern Tagen reiſt, in Deutſchland wenigſtens, die Univerſität den Studenten nach. Vorleſende Profeſſoren, Magiſter und Doctoren wandern, wie herumziehende Marktſchreyer, Muſikanten und Seiltänzer, von Stadt zu Stadt, und Künſte und Wiſſenſchaften ſind Galanteriewaaren geworden, mit welchen die Krämer hauſiren gehen.

Beym Leſen des Arioſts.

In dem Gedicht des unſterblichen Italiäners iſt der Held raſend. In manchem deutſchen Gedicht iſt es der Verfaſſer.

Unnütze Furcht.

Der Mann hat eine entſetzliche Furcht, lebendig begraben zu werden, und ich fürchte, er wird nicht einmal todt begraben.

Der beweibte Romanenſchreiber.

Der gute Mann ſchreibt Romane, um die, welche ſeine Frau ſpielt, bezahlen zu können.

Der Sprecher.

„Spricht der Mann nicht wie ein Buch?“ — Allerdings, wie ein erbärmliches Buch.

Die Adepten.

Es iſt ſonderbar, daß einzig und allein die Narren es ſind, die den Stein der Weiſen ſuchen.

Der Vater und der Lehrer ſeines Sohnes.

„Ihr Sohn, mein Herr, will durchaus nichts lernen.“ — Ich weiß es leider: denn er ſchrieb mir, er beſuche keine Vorleſungen ſo fleißig, als die Ihrigen.

Das Kraut für den Tod.

Das Sprichwort: Für den Tod iſt kein Kraut gewachſen, gilt nur von dem phyſiſchen Tode. Für den poetiſchen Tod giebt es ein unträgliches Kraut, das man — Lorber nennt.

Die Unterwelt.

Ich ſehne mich außerordentlich, ſagte ein ſterbender Mann zu ſeiner Frau, die Oberwelt mit der untern zu vertauſchen, wo es, wie man verſichert, nicht mehr als drey Furien giebt.

Die einträgliche Kunſt.

Sich mit den Narren vertragen, iſt allerdings eine Kunſt, und zwar keine brotloſe.

Frage.

Um Verzeihung, guter Freund, da ihr euch nun einmal öffentlich gebrandmarkt habt, wenn werdet ihr geruhen, euch aufzuknüpfen?

Die häßliche Erz-Tantippe.

Madam Fulvia iſt nicht zufrieden, dem Teufel blos ähnlich zu ſehen, ſie will ihm auch ähnlich ſeyn.

Mein Syſtem der Weltverbeſſerung.

Jeder beſſere ſich ſelbſt, und die Weltverbeſſerung wird aufhören, eine Chimäre zu ſeyn! Aber von dieſer Selbſtbeſſerung wollen gerade die Weltverbeſſerer, die doch ihrer am meiſten bedürften, am wenigſten hören.

Roman und Geſchichte.

Die Geſchichte unterſcheidet ſich nicht ſelten von dem Roman nur dadurch, daß ſie durch ihre Erdichtungen uns weniger unterhält, als dieſer durch die ſeinigen.

Schlimmer als ſchlimm.

Man weiß es längſt, daß wer Pech anrührt, ſich beſudelt. Aber Schmul, der recenſirende Tangenichts, iſt ein Pech, das die Leute beſudelt, wenn ſie es auch nicht anrühren.

Das Schauſpiel.

Wenn es nach der alten Meinung eifriger Theologen eine Sünde iſt, das Schauſpiel zu beſuchen: ſo büßt man heut zu Tage, Dank ſey's der Vortrefflichkeit unſerer Theater! in den meiſten Fällen dieſe Sünde, indem man ſie begeht.

Die impfenden Pädagogen.

Der vortreffliche Doctor Jenner ſchützt durch die Kuhpocken das phyſiſche Leben der Kinder gegen ein furchtbares Uebel, und ihr wollt ihnen durch eure pädagogiſche Lymphe gar eine neue moraliſche Natur einimpfen. Aber die Welt ſagt zugleich: Unſterblicher Jenner, und — unſelige Marktſchreyer!

Väterliche Lehren.

Mein Sohn! Wenn dich Jemand öffentlich mit Gründen irgend einer Untugend, oder eines Gebrechens, z. B. der Dummheit und des Unverſtands beſchuldigt: ſo widerlege, wenn du kannſt, deinen Gegner, und kannſt du es nicht, ſo ſchweige lieber ganz, als daß du, gleich dem niedrigen und verächtlichen Pöbel, deine Zuflucht zu Schmähungen

Digitized by Google

nimmst. Durch Schimpfen beurkundest du ja gerade neben deiner Ohnmacht deine Bosheit und deinen Unverstand. Am wenigsten mußt du sagen, deine Geschäfte erlaubten die keine Widerlegung. Widerlegen ist freylich unendlich schwerer, als schimpfen. Aber das letzte erfordert doch auch Zeit, und ist völlig unnütz, und es klingt überhaupt gar zu lächerlich, wenn Jemand behauptet, seine Zeit erlaube ihm nicht, zu beweisen, daß er — kein Tropf sey.

Die Recension oder der Ball-Anzug.

(Fortsetzung.)

Alma war unterwegs überaus fröhlich, um für Lida und Sellburg die bey jeder Liebe eintretende stumme Zeit unbemerkbar vorüber schleichen zu lassen, und der Wagen fuhr zum Erstannen langsam, obgleich er außer zwey schweren Herzen eben keine große Last in sich fasste. Der Baron hatte seinem Johann eingeschärft, langsam zu fahren, unter dem Vorwande, er könne wieder Unglück stiften, eigentlich aber um das Alleinseyn mit Lida möglichst zu verlängern.

Sellburg leitete endlich ein Gespräch ein über den Besuch der Schwester; Lida glühte, denn die Gräfinn hatte, um das Fräulein zu erforschen, von dem Wunsche für die Vermählung des Bruders geredet, und dieser Stoff konnte also nur die Stille verstärken. Die Stunden flohen indessen rasch dahin, das Kleid war gekauft, und jedes zarte Anerbieten, den jungen Damen auch ein Andenken dieses Tages zu überreichen, ernst, von Lida sogar ein wenig empfindlich, zurück gewiesen, denn sie meinte, es sey so schön, nur durch geistige Erinnerungen an die sich wieder entfernenden Freunde getrübt zu seyn. Alma lächelte in sich, die Tante empfing ihr Geschenk mit vielverheißenden Blicken auf den Baron, und Alma trat dann ihre Wanderung an. Schlau ward diese von ihr benutzt, denn selbst die vertrauteste, immer nahe Freundinn verzögert beginnende Liebe, und Alma's einziges Streben war, ihr Fräulein von der Tante zu erlösen, die schon seit zwanzig Jahren jedes schöne und junge Mädchen als Hinderniß betrachtete, einen Mann für sich zu gewinnen. In Sellburg glaubte Alma den Erlöser gefunden zu haben; mit dem Geschenke an die Tante war diese für ihn gestimmt, und das erfolgende Alleinseyn der Liebenden sollte sie rasch aneinander fesseln.

Sie hatte gut gerechnet; die Tante war viel zu sehr mit dem Balle beschäftigt, als daß sie um Andres sich bekümmern konnte; doch hatte sie den Baron zu Tische gebeten, und diesem war die Einladung willkommen, weil er nun den ganzen Tag bey Lida bleiben konnte. Als nun die ersten Lante der Brust entkommen waren, zeigten sich Beyde als harmlose Wesen; im Gespräche über mancherley Gegenstände entfalteten sich des Barons treffliche Kenntnisse, Lida's natürliche Ansichten. Beyde waren musikalisch, hatten Uebersicht von den Fortschritten der Zeit, fanden in der Seele Kraft, das Leben zu verklären, und sich abzuziehen vom Gewöhnlichen, so daß es Beyden gewiß wurde: nur in der engsten Vereinigung ruhe das Glück jedes Einzelnen, doch wagte Sellburg nicht, seinen Gefühlen Worte zu geben. Freudig aber kam er spät am Abende nach Hause, er zweifelte in seinem Entzücken nicht mehr an einer schönen Zukunft; doch am andern Morgen kehrten, wie immer bey dem Menschen, mit der Sehnsucht nach gestern, leise Zweifel in das Herz, er mußte zu Lida, es war indessen noch zu früh, und so eilte er erst zu Münter.

Lebhaft fand er diesen beschäftigt, auch ließ er sich nicht stören. „Was treibst du denn? fragte Sellburg," und Münter erwiederte lustig:

„Was thut der Deutsche nicht für's Geld! Ich vertheidige einen Juden! Er betrog mit vieler Kunst und kann sich darauf berufen: daß die Gränzen zwischen Betrug und der heutigen Lebenskunst sehr nahe liegen, weshalb denn auch artificium und artificio im Lateinischen und Italienischen, artifice im Englischen und Französischen, Kunst und Betrug zugleich bedeuten, und also verschwistert sind."

„Und den vertheidigest ihn?" meinte Sellburg.

Unser Geschäft besteht, den Teufel zu vertheidigen, was übrigens bey dem heutigen Zeitgeiste nicht schwer wäre. Ueberdem bin ich arm, meine Stelle bringt mir wenig ein, weil ich Recht und Gesetz als Ball betrachte, wie auch das englische Wort Law, Gesetz, rückwärts heißt."

„Aber kannst du denn nicht Verbesserung erlangen bey deiner Geschicklichkeit?"

„Unsre humanen Staatsmänner," scherzte Münter, „die, wie die Erdbewohner überhaupt, das Selbstständige hassen, protegiren nie den, der es verdient, einzig den, der es bedarf; das Verdienst, meinen sie, helfe sich doch wol, auch fürchten sie es. Das „protegeir" ist hier sehr richtig angewandt, denn es bedeutet beschützen und vertheidigen, und die heutigen Protegés bedürfen der Vertheidigung oft sehr. Ueberdem ist in unsern Kassen Ebe, ein Wort, das sich rück- und vorwärts gleich liest, es bedeutet: hier ist nichts und da ist nichts! und das Nichts ist ein dummes Wort, man kann es nicht einmal rückwärts aussprechen, man kömmt aber dabey rückwärts. Jetzt indessen laß mich in Ruhe, ich muß dem Juden helfen, weil ich auf ihn rechne."

Sellburg ging und überlegte: wie denn närrischen Juristen dauernde Hülfe werden könnte, bis Lida ihn ernähre und er die ganze Welt vernaß. Heute sollte der Ball seyn, und dem Baron schien es, als wenn Lida nicht mit ganz leichtem Sinne davon wegbliebe; er forschte bey der Tante, ob er wol das Fräulein hinführen dürfe, doch sie versicherte ihn, weil sie diesmal ihre etwanigen Eroberungen allein haben wollte, mit Verdruß: Lida sey äußerst beschäftigt an einer Zeichnung für eine Freundinn, und das Fräulein nahm auch wirklich ein Reißbret zur Hand.

Sie zeichnete ungemein zart; Sellburg, der selbst braver Zeichner war, bewunderte ihre Fortschritte seit den Kinderjahren, und ein großer Theil des Tages entschwand im angenehmen Gespräche mit Lida, erkannt durch Bewunderung des Anzuges der Tante. Doch endlich mußte er sich trennen. (Die Forts. folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, Januer.

Ein Singspiel in drey Aufzügen, der Bergsturz, von Hofschauspieler, Hr Reil, die Musik vom Opern-Direktor, Joseph Weigl, wird mit fortdauerndem Beyfall im Kärnter Thor-Theater gegeben. Es liegt demselben die bekannte Anekdote zum Grunde, daß durch einen Bergsturz in der Schweiz die Familie Hatwyl verschüttet, und nach vielen Bemühungen von dem nicht dagestandenen Liebhaber der Tochter des Landsmanns gerettet wurde. Die Bearbeitung ist so einjedendt, als es nach der Natur des Gegenstandes möglich war. Hr. Reil hat einen guten Dialog, die Musik-Stücke gut plagirt, und überhaupt auch viele Theaterkenntnisse bewährt. Einige Arien und Duwatrschelnlichkeiten abgerechnet — zu welchen unter andern der Umstand gehört, daß Hatwyl, (Hr. Weinmüller), am Rande des Grabes ziemlich kraftvoll da steht, und eben so kraftvoll im Gesange die Worte ausspricht — dürfte wenig zu tadeln seyn.

Die Musik des Hrn. Weigl ist kräftig, ergreifend und melodieureich. In letzterer Hinsicht ist sein Verdienst längst entschieden. Bey der Einfachheit und dem Wesen dieses Singspiels hatte er mehrere Schwierigkeiten zu besiegen. Die Empfindungen wechseln nach dem Gange der Handlung schnell, und es gehört tiefe Kunst und Einsicht dazu, die Darstellung in der Musik zu einem Ganzen zu bilden. Dem Komponisten ist dieses durch passende Uebergänge wohl gelungen, obgleich man immer gestehen muß, daß die Ouvertüre des ersten von der des zweyten und dritten Akts sehr verschieden, und selbst ein ganz besonderer Styl der Musik ist. Allein dies liegt unbedenklich in der Natur der Empfindungen. Die Anordnung des häuslichen Glücks erfordert eine andre Behandlung als grauenvolle Scenen, und die Gefühle einer wiedererwachten Rettung. Es kommt hier Alles auf die Vorbereitung der Stimmung an, in welche der Zuhörer versetzt werden soll. Das durch entsteht Harmonie und Vollendung, welche dieser Komposition auch zugestanden wird.

Im ersten Akte zeichnet sich vorzüglich das Terzett zwischen Wunibald, Hatwyl und Josephine, im dritten Akt die Cavatina Hatwyls und das Finale durch einen überaus richtigen Karakter aus. Das Interesse wird gehörigest und erhalten. — Die Dekorationen sind sämtlich zur Aufführung verdient Beyfall. Die Kraft und Schönheit des Gesanges von Weinmüller, (Hatwyl), und der gewandte Vortrag Hrn Vogl's, (Wunibald), sind bekannt. Sie beleben die Worte durch ihre Töne. Dlle. Vondra, die Aettere, (Josephine, Hatwyls Tochter), spielte und sang recht brav; Hr. Mohrhardt, (Josephinens Bräutigam), that sein Möglichstes. Man verkennt den Fleiß dieses Sängers nicht; allein die mechanische Bildung seiner Stimme spricht nicht an, und es gehört eine lange Gewohnheit dazu, sie annehmlich zu finden.

Die Stimme des Publikum über zwey andre erschienene neue Stücke. Hedwig, Drama in drey Akten von Theodor Körner, und Welche ist die Braut, Original-Lustspiel in fünf Akten von Weissenthurn, ist wenig getheilt. Ersteres ist eine Nachbildung, und, wenn man will, Verbildung der Anerbote von Meißner: Die Edelsklaven unter den Räubern, und stellt aus eine weibliche Heldinn vor, welche ein Dutzend Räuber und Mörder überlistet, einen fürchterlichen Liebhaber, Anführer einer Mörderbande, todtschlägt, eine Schenne abbrennen läßt, das Vermögen ihrer Eltern rettet, und dann mit der Hand des zweyten sanften Liebhabers, Julius, begliickt wird. Die Zusammenstellung ist bizarr, die Scenen-Reihe mangelhaft, die Karaktere nicht festgehalten, nicht richtig durchgeführt, der Mangel an Motiven sichtbar und die Sprache gedehnt, zuweilen unnatürlich. Hr. Körner hat durch sein Trauerspiel, Zrinv, und dies sein Drama sich nicht als tragischer Dichter bewährt, vielmehr seinem, durch einige niedliche leichte Dichtungen gegründeten, Ruf geschadet. Er verrenket viel zu wenig Aufmerksamkeit und Sorgfalt auf die Bearbeitung seines Stoffs.

Die Rolle des edlen Rudolphs hat Hr. Koberwein, die des sanften Julius Hr. Korn, die der Hedwig Dlle. Adamberger ꝛc. dargestellt. Sie sind mit Fleiß und Studium gegeben, und mit Beyfall belohnt.

An der Originalität des Lustspiels: Welche ist die Braut! liesse sich doch wol zweifeln. Die verstossene Tochter der mit Schulden belasteten Baronin Wenthein und ihre anziehenden Talente erinnern, wie man richtig bemerkt hat, an Aschenbrödel und die respektable Gesellschaft; auch finden sich mehrere andre Züge, die mit andern Stücken Aehnlichkeit haben. Außer der erwähnten, erscheinen noch zwey andre, zur Verheirathung bestimmte, Töchter jener Baronin, und überhaupt zwölf Frauenzimmer, welche muthmaßlich die Frage veranlassen, welche die Braut sey? — Daß die verstossene, aber sehr liebenswürdige, Tochter den Preis davon trägt — versteht sich schon ohnehin. In der Ausführung und Zusammenstellung der Karaktere liegt zwar kein großes Verdienst. Jedoch immer Gymnastikeit und Laune, und das kleine spiel dürfte sich eine Zeitlang immer halten. Da die Rollen sich in den Handen Kochs, Krüger, Roose, Korn, Koberwein und der Damen Korn, Krüger, (Marie) ꝛc. befunden, und durch vorzügliche Darstellung neuen Reiz gewinnen.

Im Theater an der Wien wird nächstens die Oper, die vornehmen Wirthe, (les Aubergistes de qualité), aus dem Französischen des Jouy, von Seyfried, Musik von Catel, gegeben.

Seit dem Anfange dieses Jahrs erscheint hier eine allgemeine musikalische Zeitung, welche sich mit der Beurtheilung der gegebenen Opern, Konzerte und sonstigen Akademien beschäftigt, auch einige Aufsätze über Musik ꝛc. liefert. Ihr Werth läßt sich noch nicht bestimmen; die wenigen bis jetzt erschienenen Blätter zeichnen sich nicht besonders aus; sie enthalten brauchbare, aber bekannte, Gegenstände. Sie dürfte sich sämmerlich sehr verbreiten, denn es existirt bereits eine musikalische Zeitung für den Oesterreichischen Kaiser-Staat, die in Linz herausgegeben wird, und bey einer größern Mannichfaltigkeit dennoch wenig Absatz findet.

Räthsel.

Ich bin, ich war, ich werde seyn,
Sterb' allezeit, werd' allezeit geboren,
Verliere mich, und bin doch unverloren,
Sieg' über Alles, heile Pein,
Verändre Sitten und Gebräuche,
Erhöh' und stürze Königreiche,
Bin Thaterichter, Greis und Kind.
Ist schwer, oft leichter, als der Wind,
Die Ewigkeit allein ist's, der ich weiche.

G.

Auflösung des Logogriphs, in No. 32: 1) Traube. 2) Taube. 3) Braut. 4) Bauer. 5) Raute. 6) Rabe. 7) Raub. 8) Trab. 9) Bart. 10) Tern. 11) Taub. 12) Bau. 13) Art. 14) Aue. 15) Tau.

Digitized by Google

Nro. 39.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 15. Februar, 1813.

Wer keine Himmelspforte an sich zu öffnen hat, der lasse das Höllenthor zu.
Jean Paul.

Marie Margarethe von Brinvilliers.

Von Herrn Villenave.

Marie Margarethe von Brinvilliers, die Tochter eines Civilrichters, Dreux d' Aubrai, heirathete im Jahre 1651 den Marquis von Brinvilliers, den Sohn eines Präsidenten der Rechnungskammer. Sie wohnte mit dem Manne bey ihrem Vater in Paris; das Ehepaar besaß bey 40,000 Livres Einkünfte. Die Marquise von Brinvilliers war klein, aber eine hübsche Figur und sehr einnehmend; sie lebte übrigens bescheiden und eingezogen.

Ihr Gatte, Oberst des Kavallerieregiments der Normandie, führte einen jungen Offizier vom Regiment Tracy, Namens Gaudin de Sainte-Croix, aus Montauban, in sein Haus ein; er war der unehliche Sohn einer angesehenen Familie, die ihn nicht anerkannte, und von sehr schöner Bildung. Der Marquis von Brinvilliers hatte ihn bey der Armee kennen gelernt, schloß Freundschaft mit ihm, und verlangte, er solle in Paris bey ihm wohnen. Seine junge, gefühlvolle und liebenswürdige Gattinn machte, verstellte oder aufrichtige, Vorstellungen über das Unschickliche eines so vertrauten Verhältnisses; allein Hr. von Brinvilliers nahm darauf keine Rücksicht, sey es daß ihn die Verstellung, in so fern eine solche wirklich zum Grunde lag, vollends täuschte, oder daß er die Tugend einer Frau, die in sich selbst Mißtrauen setzte, über jeden Verdacht erhaben hielt. Da geschah, was geschehen mußte, sagt Voltaire, die Zwey verliebten sich.

Der Vater, aufgebracht über das strafbare Verhältniß seiner Tochter, erbielt im J. 1663 einen Verhaftbefehl gegen Sainte-Croix, der in dem eigenen Wagen der Marquisinn, worin er eben mit ihr fuhr, angehalten ward. Man brachte ihn in die Bastille. Der Marquis von Brinvilliers hatte indeß in leichtsinniger Verschwendung einen großen Theil seines Vermögens durchgebracht, und, von ihrem Liebhaber berathen, hatte seine Frau eine Gütertrennung verlangt, und erhalten.

Nach Verfluß eines Jahres ward Sainte-Croix aus der Bastille entlassen; für ihn wäre besser gewesen, man hätte ihn entweder nie in dieselbe gebracht, oder nie daraus entlassen; während seines dortigen Aufenthalts befand er sich in einem Zimmer mit dem Italiener Exili, der aus Verfertigung und Verkauf von Giften Gewerb machte, und eines jener Ungeheuer war, die zu Rom unter dem Papst Innocenz X. mehr denn anderthalb hundert Personen ums Leben brachten. Exili theilte seine Geheimnisse an Sainte-Croix mit, und dieser gab davon hinwieder seiner Geliebten Kenntniß, die, von Habsucht und Rachgier beseelt, davon Gebrauch zu machen, nur allzugeneigt war.

Sie faßte den Entschluß, ihren Vater und ihre ganze Familie zu vergiften. Mit Unterdrückung aller menschlichen und natürlichen Gefühle stellte sie mit den von Sainte-Croix bereiteten Giften Versuche an. Sie vergiftete

Digitized by Google

Weißbrot, theilte davon eigenhändig im Hotel Dieu aus, und zog sorgfältig über Erfolg und Wirkung desselben Bericht ein. Ihr Vater, zwey ihrer Brüder und eine Schwester, starben von 1666 bis 1670 durch Gift. Ihrem Gatten war gleiches Schicksal zugedacht; weil sie aber sich seiner nur darum entledigen wollte, um Saintes-Croix zu heirathen, und dieser dazu seine Neigung hatte, so soll er, wie man versichert, jenem Gegengift gereicht haben; „so daß er, wie Frau von Sévigné sich ausdrückt, abwechselnd durch Gift und Gegengift, zwischen Leben und Tod ballotirt, am Leben blieb."

Es mag unter die Räthsel der Geschichte des menschlichen Herzens gehören, daß die Marquise sogar solche Verbrechen beging, zu denen sie durch keinerley persönliches Interesse verleitet ward. Wenn dann, wo von solchen Abscheulichkeiten die Rede ist, irgend eine wohlwollende Absicht Platz fände, so könnte man versucht seyn, eine Spur der Letzteen in folgender Thatsache zu finden. Einst lernte sie in einem Kloster eine Novize kennen, die in tiefen Kummer versunken schien; sie vernahm, daß jene von ihren Eltern zu ungesäumter Ablegung der Gelübde gezwungen werden sollte, damit ihr ganzes Vermögen einem ältern Bruder zufalle. Die Frau von Brinvilliers sprach ihr Trost zu, und verhieß beym Abschied, sich für sie bey ihrer Familie zu verwenden. Unfehlbare Mittel standen ihr zu Gebot, um ihren Zweck zu erreichen. Es währte nicht lange, so vernahm die Novize den plötzlichen Tod von Vater, Mutter und Bruder, und sie verließ nun ihr Kloster, ohne im Mindesten den wahren Zusammenhang der Ereignisse zu vermuthen, durch die sie wieder in Freyheit gelangte.

Scheinheiligkeit diente den Verbrechen der Brinvilliers zum Deckmantel, und was merkwürdig ist, sie täuschte damit nicht allein Andere, sondern auch sich selbst: sie ging zur Beichte, und eines der wichtigsten Beweisstücke gegen sie war eine von ihr selbst geschriebene allgemeine Beichte; denn ungestraft wollte die Vorsehung so vielfache und so abscheuliche Verbrechen nicht lassen. Saintes-Croix starb plötzlich im Heumonat 1672. Die Sage geht, es sey, während er ein heftig wüthendes Gift zubereitete, die gläserne Maske, welcher er sich zu bedienen pflegte, zu Boden gefallen, und er von den tödtlichen Dünsten erstickt. Weil er keine Anverwandte hatte, ließ die Polizey seine Effekten versiegeln. Die Marquisinn war unvorsichtig genug, ein Kistchen zu verlangen, das sich unter dem Nachlasse befand, und das ihr angehören sollte. Man schöpfte Verdacht, und öffnete das Kistchen, worin sich ein unterm 25 Mai 1672 geschriebner Zedel befand, mit der Bitte: „Dieses Kistchen uneröffnet und unberührt der Frau von Brinvilliers, Rue neuve St. Paul, zuzustellen, indem Alles, was sich darin befindet, sie betreffe, und ihr angehört." Es enthielt das verbrecherische Schatzkistchen Giftpaquete aller Art, die Briefe der Marquisinn an Saintes-Croix, und eine Verschreibung von 30,000 Livres, die sie ihm am 20 Jun. 1670, acht Tage nach der Verfassung ihres Vaters, zugestellt hatte. Die Frau von Brinvilliers, als ihr weder durch Bestechung noch Verführung gelang, das Kistchen in ihre Gewalt zu bringen, flüchtete sich, erst nach England und von da nach Lüttich. Ein Bedienter, Jean Amelin, genannt la Chaussée, der, als der Vater der Brinvilliers starb, bey ihm diente, trat jetzt mit Forderungen an Saintes-Croix auf, in dessen Dienst er gleichfalls sieben Jahre gestanden war; er behauptete, ihm 200 Pistolen nebst andern Sachen mehr anvertraut zu haben. Die Wittwe des Hrn. d'Aubrai, jetzt an Hrn. von Villarceau verheirathet, faßte Verdacht gegen la Chaussée; er ward angehalten und verhört. Der Beobrecher gestand ein, von Saintes-Croix das Gift empfangen zu haben, womit er die Brüder der Frau von Brinvilliers vergiftete, und er ward am 24 Merz 1673 lebendig gerädert.

Die Mitschuld der Marquisinn war nur allzuwahrscheinlich, und der Polizeydiener Desgrais erhielt den Auftrag, sie aufzusuchen. Er kam nach Lüttich, gab sich für einen Abbé aus, und machte ihr Liebesanträge; so gelang ihm, sie außer die Stadt zu locken, wo er sie, ohne Hinderniß von Seite der Orts-Obrigkeit, verhaften ließ, und sich ihrer Schriften bemächtigte, unter denen eine fünf bis sechszehn Bogen starke Handschrift sich vorfand, die eine Erzählung ihres ganzen Lebenslaufs enthielt; sie verlangte nachher sehr nachdrücklich die Rückgabe derselben, unter dem Vorwand, daß es ihre Beichte sey. Bey ihrer Ankunft in Paris läugnete sie anfangs Alles, und wollte auch das Kistchen von Saintes-Croix nicht kennen. Bald verlangte sie Piket zu spielen, bald wollte sie sich um's Leben bringen. „Sie trat," erzählt Frau von Sevigné, „in das Zimmer, worin sie die Tortur empfangen sollte, und sagte beym Anblick dreyer Gefäße voll Wasser: Man will mich, wie es scheint, ertränken; denn ausdrücken soll ich doch dies Wasser gewiß nicht." „Sie starb, wie sie gelebt hatte, das will sagen mit vieler Entschlossenheit;" bezeugt ebenfalls Frau von Sévigné; „ihr Urtheil vernahm sie, ohne Furcht oder Schwäche zu verrathen." —

(Der Beschluß folgt.)

Die Rezension und der Ball-Anzug.

(Fortsetzung.)

Seilburg durchlief mißmuthig die Straßen, bis ihn plötzlich Münter, der ein Päckchen unter'm Arme trug, jubelnd anlief.

„Du bist ja recht fehlich!" sagte Seilburg.

Digitized by Google

„Der Henker mag's nicht seyn, der Jude hat mir keinen Heller bezahlt.“

Und darüber jubelst du so?

„Laß dir's nur erzählen, ich habe den Kerl angeführt!“ rief Münter. „Er versprach mir 30 Thaler für eine Vertheidigungsschrift, die ich ihm erst über 8 Tage zugesagt hatte. Ich bringe sie ihm schon heute, da hat er ein Wechselchen von mir aufgekauft, und beweist nun mir, während ich ein Wechselsiebder bekam: daß ich ihm noch etwas schuldig wäre, nachdem er die Interessen bis heut über 8 Tage berechnete, denn eher, meinte er, sey die Schrift ihm nicht versprochen, und eher brauchte er nicht zu zahlen. Als ich auf Geld drang, setzte sich die Wucherseele mit Kraft entgegen; ich möchte dies Wort aber stets mit C schreiben, und es hier und oft auf Ränke spielen anwenden, wie das englische Wort Craft es ausdrückt. Ich erdreist nichts, ja der Patron war so keck, mich auch um die Vertheidigungsschrift für die zweyte Instanz zu bitten.“

„Und was thatest du?“ fragte der Baron.

„Ich versprach sie ihm, nur um zu beweisen: daß die Justiz auch jüdisch seyn kann. Der Kerl will gewiß noch ein Wechselchen auftaufen; ich habe noch einige beraufaufen, aber sein Plan ist flach, wie das französische Wort plan es bedeutet. Ich mache ihm die Vertheidigung nicht, da muß er sich an einen Kollegen wenden, und von dem auch ein Wechselchen auftaufen, denn schuldig sind wir alle.“

Der Baron lächelte; Münter fuhr fort: „Damit er aber für heute gleich bezahlt ist, habe ich das Manuscript von meinem „vergleichenden Sprachlexikon,“ 400 Bogen, ihm für dies Päckchen verkauft.“

„Da entgeht dir ja das Honorar!“ meinte Sellburg.

„Ei, Freundchen, er kann nach dem Verleger laufen, und findet er einen, soll's mich freuen; mir war's nicht möglich. Auch ist's mit dem Ehrensolde überhaupt klaglich; die Ehre steht vor dem Solde, man merkt also gleich, daß sie doch angerechnet ist, und wäre sie in Deutschland nicht gewaltig im Kurse gefallen, die Verleger gäben gar nichts.“

Münter wollte jetzt weiter, der Baron hielt ihn noch auf, um darüber zu schelten: daß er von seiner Geldnoth nicht den Freund unterrichtet habe, und bot gutmüthig seine Börse an, doch er empfing die hastige Antwort:

„Höre, wieder bezahlen kann ich jetzt nicht, drum will ich lieber einen Juden hintergehen, als einen Freund; denn bey dem ersten Falle übe ich doch noch Justiz! Heute habe ich auch, was ich brauche. Gehab dich wohl!“ — Damit tradte er hastig von dannen, und Sellburg sah sich wieder seinen Gedanken an Lida überlassen. Sein mußte sie werden, das fühlte er, und wenn ihn die Eitelkeit der Dichter deßel, die jedes weibliche Herz für sich gewonnen glauben, schien ihm die Liebe des Fräuleins gewiß, und er schritt nun, sein Glück keinen Augenblick zu verzögern, hastig nach der Gegend, wo die Geliebte wohnte, und aus deren Nähe er sich nicht entfernte. Doch, wenn er nun wieder kalt und vernünftig dachte, was dem Dichter auch zuweilen möglich ist, so blieb der Zweifel Sieger, und er wandte sich rückwärts, und dies trieb er so lange, bis der Tante tasseinder Wagen ihn aus seiner Unentschlossenheit riß, und sein ehemaliges Hofleben ihn noch einmal anwehte in einem lustigen Gedanken, der wenigstens dazu helfen konnte, die Geliebte heute noch einmal zu schauen.

Er flog zu seiner Schwester, um ihr mit Bekommenheit zu sagen: daß er sie unmöglich nach dem Balle begleiten könne, er befände sich nicht wohl. Die junge Wittwe schien etwas auf dem Herzen zu haben; der Baron aber hatte keine Ruhe, er mußte nach seinem Hause, warf sich in einen spanischen Anzug, und fuhr bey Lida's Wohnung vor.

Die Liebenden lügen alle, und sind mit den Verhältnissen, besonders aber dadurch entschuldigt: daß die Wahrheit doch immer auf dem Gesichte steht; so auch der Baron, der mit der Frau eintrat: „ob er vielleicht das Glück haben könnte, die Tante in seinem Wagen nach dem Maskensaale zu begleiten?“

Lida sah verlegen auf den Baron, der in der fremden Kleidung recht männlich schön war, und bedauerte, daß die Tante schon fort sey. Sellburg, der zum Scheiden nicht Lust hatte, trat, sich in mancherley Fragen verwickelnd, zu Lida's Zeichnung, und stotterte endlich heraus: daß ihm jetzt der glücklichste Abend begönne, wenn ein weiblicher Ball-Anzug bereit wäre, und seine liebe Jugendgespielinn sich entschlösse, ihn zu begleiten. Er glühte, indem er so sprach.

Wenn der Ball-Anzug das einzige Hinderniß wäre, meinte Lida, so wäre jedes beseitigt. Meine Freundinn Alma hat vor einer Stunde erst eine herrliche altdeutsche Kleidung gesandt bekommen, ich habe sie auch schon ein wenig angehabt, weil ich mich so gern in diesem Kostüm sehe; sie paßt ganz vortrefflich. Da nun Alma nicht hier ist, so könnte ich davon Gebrauch machen, aber die Tante hat mir zu zeichnen geboten, und —“

„O ganz herrlich muß diese Tracht Sie kleiden!“ fiel der Baron feurig ein. Gönnen Sie mir die hohe Freude, diesen Abend noch in Ihrer Gesellschaft zu verleben, da ich schon morgen wieder nach meinem Gute zurück muß.“

Lida erblaßte und hastig sprach der Baron weiter: „Und wissen Sie wohl, daß ich sonst zuweilen mich erdreisten dürfte, mit zu zeichnen, wenn Sie Ihrem Vater oder den Meinigen zum Geburtstag gern etwas von Ihrer Hand schenken wollten? Erlauben Sie es jetzt mir auch, um mir die Jugend völlig herzuzaubern, während Sie sich ankleiden, gleichsam als wollten mir, wie damals, gehen, um dem Vater die Zeichnung zu bringen.“

Digitized by Google

Mit Rührung sprach er dies, jede Einwendung von Lida wurde mit Erinnerungen niedergekämpft, und obgleich sie fühlte, daß es nicht recht war, nachzugeben, so schien ihr doch die Gemüthsunruhe darüber ein Opfer, und weil die erste Liebe sie allein glücklich findet in den Opfern, so fand sie in sich Gründe gegen diese Unruhe, welche von dem Wunsche, auf dem Balle zu seyn, unterstützt wurden. Zagend schlich sie in's Nebenzimmer, sich zu maskiren; der Baron warf dankend dem Himmel Küsse zu, und setzte sich dann entzückt und zitternd an's Reißbrett.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 4. Februar.

Gestern wurde die Vorstellung des Tippo-Saib durch einen sonderbaren Vorfall unterbrochen. So oft Damas erschien, rief ein Zuschauer auf der zweyten Loge: „Den Orden auf die linke Seite! Den Orden auf die Linke!" Das Ruhe und Stille-Rufen des Publikum verschlechterte ihn keinesweges. Bey jedem Wiederauftreten des Schauspielers erneute er sein Geschrey. Ein Beweis, daß er knechtisch an der Etikette hängt, und in diesem Fache keine gründlichen Studien hat. Er hätte wol dies Scandal nicht verursacht, wenn ihm bekannt gewesen wäre, daß der Orden von Hyders Ali, welchen Damas trug, so, wie beynah' alle indischen Orden, auf der rechten Seite getragen wird.

Die von Hrn. Dr. de Montègre redigirte Gazette de Santé gibt unglaubliche Nachricht von Heilung eines periodischen Asthma durch eine Dosis geschwefelter Potasche. Das Pedel stellt sich lange Zeit schon nicht mehr ein, und da diese Arzney in kleinen Gaben unnachtheilig wirkt, so wiederholen die Aerzte ohne Zweifel diese Erfahrung, welche ein Hülfsmittel gegen diese grausame, allen Versuchen der Kunst trotzende, Krankheit darbietet. *)

Unter die Statue Voltaire's, von Houdon, in der Ausstellungs-Gallerie, schrieb Jemand das Impromptu bey der rühmten Sängers der Rache, Young, auf den Sänger der Pucelle:

Thou art so witty, wicked and so thin,
That are at once death, devil and sin.

Das heißt in deutschem Gewande:

Dürr ist Arouet, boshaft und Arst.
Kurz, er ist zugleich Sünde, Teufel, Tod. **)

Ein durch seine Kenntnisse in Regierungsgeschäften sowol, als durch seine oratorischen Talente, gleich berühmter Mann sandte seinem Freund am St. Antons-Tag ein geschmackvoll ausgearbeitetes Schreibzeug mit einem sehr schmeichelhaften Schreiben. Dieser antwortete aus dem Siegreife mit dem artigen Quatrain:

Contre vôtre noble coutume
Pour quoi généreux à demi,
Avec vôtre écritoire, Ami,
Ne pas m'envoyer vôtre plume?

*) Mehrere von menschenfreundlichen deutschen Aerzten angestellte Proben entsprachen der Erwartung nicht. Red.

**) Young's Epigramm ist hier entstellt, und verliert. Er schrieb's nieder, als Voltaire über Milton's Allegorie, die Sünde und der Tod, bitter spottete. Die possirliche Nachbildung lautet dann so:

Dürr ist Arouet, gelehrsch und Arst,
Er vereint in sich Milton, Sünd' und Tod.

Red.

Seit langer Zeit erschien wol im Naturwissenschaftlichen kein, beynahe für alle Klassen der Leser so wichtiges, Buch, als

Recherches sur les Ossements Fossiles des Quadrupèdes, où l'on rétablit les Caractères de plusieurs espèces d'animaux que les revolutions du globe paraissent avoir detruites, par M. Cuvier.

Ein sehr bescheidener Titel! Das Werk leistet weit mehr. Der scharfsinnige Entdecker stellt vorerst eine fast ganz neue Reihe unerwarteter Thatsachen auf, und verbindet sie dann mit dem Längstbeobachteten, um die Theorie in Betreff der Erde zu bestätigen und zu erweitern. Er schuf sich eine große Sammlung von Skeletten, kündigte in einem Prospekt allen Gelehrten den Gegenstand und Zweck seiner Arbeit an, sperrte so alle vielgelehrende oder kenntnisreiche Männer, den Fossilis Resten in ihrer Umgegend nachzuspüren und sie zu sammeln, gewann selbst aus den Umwend von Paris die seltenste Sammlung von Knochen aus Kalktiegen, und erbeitet überaller von Freunden der Wissenschaft Materialien, Zeichnungen, genaue Beschreibungen u. s. w. Der Vereinigung aller dieser gänstigen Resultate danken wir dies große und schätzbare Werk Cuvier's, welches aus 42 Memoires zusammengestellt und verbessert, sehr vermehrt, mit 159 Kupferplatten ausgeschmückt ist. In das sechste Detail übergegangen, gestattet der Raum nicht; aber die ganze Zahl der vorstäßigen lebendtragebärenden und vierzehigenden Thiere, die Cuvier, als Nutionar in der Natur-Geschichte, wiederherstellte, beläuft sich auf 78, von welchen 49 ganz unbekannt, 11 aber 12 mit bekannten Gattungen identisch, und 16 bis 18 noch nicht genug erörtert sind. Zunächst dieser Gattungen, die 12 Unter-Arten bilden, gehören zu den vierlegenden, und alle übrige zu den Säug-Thieren.

Ein neues Kupfer in Crayon-Manier stellt eines der Kinder Tippo's Saibs, Sultan Babahaw vor, und ist sol wol wegen des feinen Striches, als wegen der Aehnlichkeit empfehlungswerth.

Die von Hrn. L. Brault herausgegebene Sammlung von Elegien, Kantaten und Romanzen gereicht sei nem Geist und Herzen zur Ehre.

Neapel.

Es erfordert gewiß einen muthvollen Entschluß, wenn ein deutscher Erzieher es wagt, in Italien sein Glück in Gründung einer öffentlichen Erziehungs-Anstalt zu versuchen. Hr. G. N. Hofmann, (ehemals Regierungs-Sekretär bey der helvetischen Regierung, dann Lehrer bey der Kantons Schule in Aran und hierauf Gehülfe am Pestalozzi'schen Institut in Yverdun), hatte diesen Muth, und verpflanzte sich mit seiner ganzen Familie im Frühling 1811 nach Neapel, wo er nach wenigen Monaten eine Erziehungs-Anstalt im Geiste Pestalozzi's eröffnete. — Die Sache fand solchen Beyfall, daß Hr. Hofmann nach Jahresfrist eine größere Wohnung zur Aufnahme der vermehrten Anzahl von Zöglingen wählen mußte, und seit der öffentlichen Prüfung im October 1812 hat sich der Kredit der Anstalt aufs Entscheidnste begründet, und durch ein kleines Werk Hrn. Hofmann's: Idee generali sulla Educazione per servir di Base all' Organizzazione dell' Instituto di Georgio Francesco Hofmann. Napoli 1812, della Tipografia de' Fratelli Masi, Largo del Castello, Nro. 10 — ist nun die Aufmerksamkeit des Publikum noch mehr darauf geleitet worden.

Der Verfasser entwickelt in demselben, daß bey seiner, dem natürlichen Stufengang folgenden, die eigne Entwickelung des Kindes fördernden, Methode die religiösen und moralischen Gesinnungen, als die Grundlage von Allem, als ein Haupt-Augenmerk, ohne welches alles Andre auf Sand gebaut seyn würde, anzusehen wären.

Digitized by Google

Nro. 40.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 16. Februar, 1813.

Gott mißt den Werth des Lebens nach der Tugend,
Und nicht nach Jahren ab.

Huber.

Allwill an seine verklärte Theoda.

Auf meinem Herzen trag' ich Dein holdes Bild;
In meinem Herzen strahlt noch lebendiger.
Mit Sehnsuchtzähren küss' ich jenes;
Dieses ist heilig mir, o Theoda!

In gold'nen Träumen tritt es aus mir heraus
Mit engelgleicher Schönheit, und lebt, und liebt,
So, wie Du lebtest, noch die Meine,
Ja, wie Du liebtest an Deinem Brautfest.

Von allen Männern weit der Beglückteste
Hält' ich, voll Liebesandacht, umschlungen Dich;
Dann bin ich Selmar, Du bist Selma,
Jedes: „Ich sterbe mit Dir!" erbebend.

Doch wenn die gold'nen Träume das Frühroth scheucht,
Engt, ach! die niederdonnernde Wahrheit mir
Das Herz zusammen: Todt, todt bist Du,
Reine, des längsten Lebens Werthe!

„Des Jenseits-Lebens werther!" — So lispelt mir
Dein Schutzgeist (oder bist Du's, Theoda, selbst?)
Unsichtbar, tröstend zu. Dich nicht mehr
Wein' ich dann, weine nur, daß ich lebe!

Bald — o des süßen himmlischen Vorgefühls! —
Ruht meine Hülle neben der Deinen. Bald
Schweb' ich empor zum großen Vater,
Der Dich so schön, und so gut, und mir schuf;

Am Throne dank' ich, suche nicht lang' umher,
Erkenn' aus Engelschaaren, Verklärte, Dich.
Umarmung erst! — Dann, Jubelhymne,
Töne in die Harfen dem Gott der Liebe!

Hg.

Marie Margarethe von Brinvilliers.

(Beschluß.)

Inzwischen war die Marquisinn von Brinvilliers noch immer ihrer Verbrechen nicht eigentlich überwiesen; nachdem ihr Urtheil gesprochen war, da gestand sie dann aber Alles, und noch viel mehr, als zu Rechtfertigung ihres Todes erforderlich gewesen wäre. Ihre allzufrühe moralische Verdorbenheit kam jetzt vollends zu Tage, da sie das Bekenntniß ablegte, bereits im siebenten Jahre ihre Unschuld verloren, und ein Haus angezündet zu haben.

Ihre Selbstgeständnisse überstiegen wirklich Alles, was man sich in dieser Art vorstellen mochte, wenn schon die Briefe der Frau von Sévigné hierin volle Glaubwürdigkeit verdienen, indem solche nur die sich einander widersprechenden Pariser Gerüchte enthalten, und die Vergiftungsgeschichten einen allgemeinen Schrecken verbreitet hatten.

Mit dem General-Prokurator hielt sie eine stundenlange Unterredung, und es scheint wirklich, sie habe in ihren letzten Tagen aufrichtige Reue gefühlt. Ein Doktor der Sorbonne, Edmund Pirot, den der Präsident, Hr. von Lamoignon, ihr bewilligte, versichert, sie sey während der letzten vier und zwanzig Stunden ihres Lebens von reuevollem Schmerze so durchdrungen, und durch das Licht der Gnade so erleuchtet gewesen, daß er selbst gern an ihrer Stelle hätte seyn mögen (!?). Sie verlangte zu communiciren, was ihr jedoch, zufolge der

Digitized by Google

Kirchenbuße gegen zum Tode verurtheilte Verbrecher, nicht gestattet ward. Sie wünschte dann, wenigstens geweihtes Brot zu erhalten, welches auch ihrem Verwandten, dem Marschall von Montluc, sey bewilligt worden. Aber das angebliche Verbrechen dieses unschuldigen Schlachtopfers des Kardinals von Richelieu hatte in der That mit den übrigen nichts gemein.

Auf dem Wege zum Schaffote bemerkte und erkannte sie verschiedene vornehme Frauen, die sie mit vieler Neugierde zu betrachten schienen; zu diesen sprach sie ganz ruhig: „Sie genießen hier ein sehr angenehmes Schauspiel.“ Auch der Mahler Lebrun fand sich auf ihrem Wege; seine Neugier war jedoch von besserer Art. Er zeichnete ihr Bild, und seine schätzbare Arbeit zeigt eine in ihrer Art einzige Mischung von angenehmen, zurückstoßenden und angstvollen Zügen. Die Frau von Brinvilliers hatte den Wunsch geäußert, der Henker möchte vor ihr über sitzen, damit sie den Polizeydiener, der sie verhaftet hatte, und der zu Pferd neben dem Wagen ritt, nicht vor Augen hätte; auf die Bemerkung ihres Beichtigers jedoch, daß sie diesen Anblick als eine Art von Büßung betrachten müsse, erwiederte sie: „O mein Gott! Ich bitte um Verzeihung; man lasse mir dann immerhin den leidigen Anblick.“ — „Sie bestieg — erzählt Frau von Sévigné — ohne Begleiter und darfuß das Schafot, und blieb wohl eine Viertelstunde unter den Händen des Scharfrichters, der ihr das Haar abschnitt, und sie zurecht rüstete; dies war grausam und erregte auch viele Unzufriedenheit. Tags darauf suchte man ihre Gebeine auf, indem das Volk sie nun für eine Heilige hielt.“ Es war am 16. Hemmonat 1676 gegen 7 Uhr Abends, als sie enthauptet und verbrannt ward. Ihr Schädel wird im Museum von Versailles aufbewahrt; die merkwürdige Regelmäßigkeit und Feinheit seiner Knochen scheint wirklich noch jetzt ein Zeugniß ihrer ehmaligen Schönheit abzulegen.

Der Parlamentsadvokat Nivelle hat eine Denkschrift zu Gunsten der Frau von Brinvilliers herausgegeben. Noch eine andere Rechtsschrift für sie ward zugleich mit der Geschichte ihres Prozesses und ihrer Verurtheilung gedruckt (Paris, 1676, in 12.) Edmund Pirot schrieb: Die letzten vier und zwanzig Stunden der Marquisinn von Brinvilliers oder die Erzählung ihres Todes. Diese Handschrift von 150 engegeschriebnen Folioseiten befand sich in der Bibliothek des Jesuitercollegiums von Paris; die Bibliothèque de Bourgogne erwähnt ihrer. Man kann auch von Richers merkwürdigen Rechtsfällen den ersten Band (Paris, 1772) nachsehen.

Der Hinrichtung der Brinvilliers ungeachtet, dauerten die Vergiftungen weiter fort. Man nahm für gewiß an, sie sey in vertrauten und geheimen Verhältnissen mit verschiedenen Personen gestanden, welche seit der der Giftmischerey beschuldigt wurden. Solche Gerüchte und die öffentliche Meinung veranlaßten im Jahre 1679 die Aufstellung eines Specialgerichtshofes (chambre ardente), der im Arsenal seine Sitzungen hielt, und mehrere angesehene Personen, namentlich die Gräfinn von Soissons, die Mutter des Prinzen Eugen, die des Landes verwiesen ward, in Untersuchung nahm.

Jener Exili, von dem oben die Rede war, und noch ein anderer Italiener, hatten damit angefangen, das Geheimniß des philosophischen Steines zu suchen, und endeten mit dem Verkauf von Giften, die damals in dem Lande, worin Alles, selbst, was sich am wenigsten dafür eignet, in's Lächerliche gezogen wird, unter dem Namen der Successions- oder Erblaß-Pulver (poudre de succession) bekannt waren. In Hinsicht auf die Zahl der Beklagten und die Natur der Verbrechen hatte dieser Zeitraum viel Aehnliches mit jenem des Jahrs 423 römischer Zeitrechnung, das durch die gegen eine Menge römischer Matronen gerichteten Anschuldigungen der Giftmischerey bekannt ist.

Inzwischen zeichnete jenes Specialgericht sich durch keinerley besondere Strenge aus, und es begnügte sich, am Schlusse langwieriger Untersuchungen im Jahre 1680 eine Weibsperson, Namens Voisin, die sich mit Wahrsagen abgab, hinrichten zu lassen. Aber auch nachher beruhigten sich die Gemüther nur allmählig, und viele natürliche Todesfälle wurden für gewaltsame gehalten. Die Polizey nahm die Adepten, und die sich mit chymischen Arbeiten abgaben, unter ihre Aufsicht.

Die Rezension und der Ball-Anzug.

(Fortsetzung.)

Während der Baron mit aller Macht zeichnete, mahlte seine lebhaft erregte Einbildungskraft sich das Glück aus, an die Jahre der Kindheit die der Liebe zu setzen. Entflammt von dem Alleinsein mit Lida, überzeugt, daß eine so günstige Gelegenheit, ihr seine Gefühle zu verrathen, nicht sobald wiederkehrte, weil Alma am nächsten Morgen erwartet wurde, und die Tante, wie er gehört hatte, sonst das Fräulein wie ihr Schatten begleitete, suchte er nun in sich den Muth und Anfang zur Rede. Noch in voller Ueberlegung fand ihn Lida, die mit jungfräulicher Scham den Baron bat, ihr statt Alma einige Bänder am Kleide zu schnüren. Im Anschaun verloren hätte er dies bald vergessen; sie war unglaublich schön in der fremdartigen Umgebung. Während er nun mit hochfliegender Brust das angenehmste Geschäft seines Lebens vollbrachte; und die Worte nicht fügen konnte nach dem Willen des Herzens, entsann er sich aus seinen Gedichten einer Liebeserklärung, die er eben stotternd beginnen wollte,

Digitized by Google

als ihm die fatale Rezension einfiel, die natürlich auch seine Liebeserklärung einschloß, und er gab diesmal dem Rezensenten in seinem Stammbleiben recht, denn gegen den glühenden Wechselsturm im Innern dünkten seine Verse ihm steinern an Kälte und Schwere.

Mit unzufriedener und doch seliger Hast führte er die ängstliche Lida zum Wagen, die ihn bat, sie nicht der Tante nahe zu bringen, obgleich ein Erkennen wol nicht möglich war, weil die Gestrenge von dem Anzuge nichts wußte, und hier also ihre Nichte gar nicht ahnen konnte. Sie kamen an, und hatten etwa zweymal zwischen den Säulen sich durchgedrängt; da riß eine Figur in männlicher altdeutscher Tracht den Baron heftig an sich. Dieser ließ auf einige Augenblicke des Fräuleins Arm los, und trat zur Maske, die mit furchtbarer Heftigkeit rief: „Herr Baron, Sie haben die Güte, mir Genugthuung zu geben, ich erwarte Sie morgen früh um 9 Uhr in der neuen Anlage!“

Sellburg stand durchdonnert. „Was wollen Sie?“ fragte er endlich, und bekam zur Antwort: „Da ist noch zu fragen! Hab' ich's doch immer gesagt, daß kein Frauenzimmer etwas taugt; daher auch die Engländer sie Miss nennen, welches in ihrer Sprache Irrthum, und vor jedem deutschen Worte etwas Uebles bedeutet, als: Mißgeburt, Mißgriff, Mißgeschick, durch welche Dinge die Mädchen überhaupt zu entstehen scheinen!“

„Lieber Münter,“ — redete, ihn erkennend, der Baron lächelnd dazwischen; aber der ließ sich in seiner Wuth nicht stören und fuhr fort: „Wenn man auch denkt, es wäre Eine gut, so ist es Migräne, die sie zur Sanftmuth anregt; ging das Uebel vorbey, ist das Böse wieder da, und doch sind wir von solcher Otter regiert, damit es zur Anspielung werde, daß retto, rückwärts Otter, im Italienischen regiert heißt.“

Ihn zu besänftigen, versuchte Sellburg vergebens, und nahm endlich, vom Ehrgefühl getrieben und selbst ein wenig gereizt, die Ausforderung an. Indem er sich zurückwandte, redete ihn eine große Gestalt an:

„Mein Herr Baron Sellburg, Sie müssen sich mit mir schlagen, morgen früh um 9 Uhr in der neuen Anlage!“

Sellburg maß den Fremden mit steten Blicken. „Wer sind Sie?“ fragte er nach einer Pause der Verwunderung.

„Das wird sich morgen finden, wenn Sie mir Genugthuung geben!“ war die Antwort, und die Gestalt drängte sich in's Gewühl.

Natürlich etwas verwirrt kam Sellburg zum Fräulein zurück, die bald seine veränderte Stimmung bemerkte, und theilnehmend nach der Ursache fragte. Der Baron erzählte ihr den Vorfall mit Münter, und Lida sagte nach augenblicklichem Schweigen erschreckend:

„Mein Gott, daran bin ich Schuld durch meine Unbesonnenheit! Gewiß ist der Anzug von Münter an Alma gesandt, und er glaubt diese in mir zu sehen.“

Wie? fiel Sellburg ein: Stehen denn Beyde in irgend einem Verhältnisse?

„Bis jetzt wol in keinem bestimmten; indessen haben wir Mädchen längst wahrgenommen, daß der Herr Assessor sich gern da befindet, wo Alma ist, und ich allein bemerkte, daß auch diese ihm wohl will.“

Dem Baron fuhr ein Sonnenstrahl durch den Sinn. „So, so!“ meinte er endlich. „Nun, da ist ja die Sache erklärt, und das Duell unnöthig. Aber, „fuhr er bedenklich fort,“ haben Sie vielleicht noch etwas an sich, was ein Andrer geschickt haben könnte? — Und nun erzählte er ihr von der zweyten Ausforderung, setzte aber hinzu, daß dies wol eine Neckerey sey von irgend einer fremden Maske, die das Gespräch mit Münter belauschte, und dies wurde wahrscheinlich durch den gleichen Ort und die gleiche Zeit des Duells.

Den Liebenden war indessen die gehoffte Freude des Abends ziemlich verdorben; Lida wünschte Bald fort, der Baron gab verstimmt nach, und dies war gut. Denn kaum war das Fräulein zu Hause, und das Altdeutsche im Nebenzimmer abgeworfen, wobey Sellburg wieder ein wenig zeichnete, da hörte man die Tante kommen, und weil das Unerwartete die ruhige Ueberlegung immer auf Augenblicke verscheucht, so zog sich der Baron, mit des besürzten Fräuleins Zulassen, hinter einen Schirm, und die Tante trat in sehr übler Laune ein.

Man hatte auf dem Balle, obgleich sie mehrmals die bewegliche Maske dem Antlitze entzog, sich fast gar nicht um sie bekümmert, und wenn es von Männern geschah, so war es nur um nach Lida und Alma zu fragen. Das Unglück zu vollenden, ward ihr bey einem Tanze die Schleppe ein wenig gekürzt; dadurch ergrimmt, entkleidete sie frühzeitig, und kam megärenhaft zurück. An der Nichte allein konnte ihre Galle sich auslassen, und sie that dies so unerschöpflich, und Lida antwortete so leidend, daß dem verschlimmten Baron heiß und kalt wurde. Zufällig warf die Würdende einen Blick auf die Zeichnung, und schien da sonderbare Entdeckungen machen zu wollen, und in Wahrheit, der kräftige, hier und da noch nicht verarbeitete Crayonstrich Sellburgs bildete mit Lidas sorgsam zarter Behandlung einen wunderlichen Contrast. Die Tante geiferte und entdeckt sich nicht, boshaft zu äußern: des Fräuleins Verliebtseyn in den Baron schien ihr bis in die Fingerspitzen gerathen zu seyn.

Sellburgs Erbitterung stieg zu solcher Höhe, daß sie Besonnenheit bekam; er fühlte, daß die Kränkung Lida's schrecklich sey, weil er Zeuge war; er mußte sich große Schuld geben, die er nicht tragen konnte, und als nun

Digitized by Google

eben die liebreiche Tante austief: „Wenn ich Dich nur erst los wäre!“ — stürzte der Baron vor und zu Lidas Füßen, indem er hastig rief:

„Das kann sogleich geschehen. Ich bitte um Ihre Hand, gnädiges Fräulein!“

(Die Fortsetzung folgt.)

Wieland's Tod und Beerdigung in Osmannstädt.

(Auszug eines Briefes.)

Weimar, 28. Januar.

Unser herrlicher Wieland, dem die schwebenden Grazien bis in sein 76stes Jahr geistige Munterkeit und Thätigkeit verliehen hatten, Er, der ehrwürdige Greis, dessen edles Herz bis in das höchste Alter für seine Nation, für alles Hohe und Gute, für seine Familie, für seine Freunde mit noch jugendlicher Wärme schlug, Er ist nicht mehr! Trauernd kehrten wir vor einigen Tagen von seinem freundlichen Sterbehügel zu Osmannstädt zurück.

Es war in der Nacht vom 10. auf den 11. Januar, als Wieland, der in diesem Winter einer für sein hohes Alter fortdauernd guten Gesundheit genossen, und selbst noch vor Kurzem den kunstreichen Darstellungen Iffland's auf unserm Hof-Theater beygewohnt, und sich ihres Genusses erfreut hatte, unerwartet einen schlagähnlichen Zufall bekam. Die Natur schien noch einer Stunde durch einen Fieberfrost selbst eine Krise zu machen, und sein erfahrner Arzt, der seine Konstitution auf das Genaueste kannte, entfernte durch die zweckmäßigsten Mittel für die ersten Tage alle Gefahr; doch in der Nacht vom 13. Januar wiederholten sich die krampfhaften Zufälle, und das Fieber kehrte zurück. Von jetzt an nahm die Gefahr zu, doch den Blick des ehrwürdigen Sängers trübten keine Bilder des Todes. Nicht ganz ohne Schmerzen waren die letzten Tage; allein, so wie er ruhiger wurde, beschäftigte sich seine Phantasie nur mit der Gegenwart, mit seinen Kindern, und mit der Fortsetzung und Beendigung des Cicero, dieser Lieblings-Beschäftigung der letztern Jahre. Der neunte Tag war ruhiger, und gab uns Hoffnung; doch am zehnten kehrte das Fieber mit Heftigkeit zurück; mannichfache Bilder der alten klassischen Zeit gingen vor seiner Seele vorüber; italiänische Worte, die nun von ihm hörte, deuteten, daß er in den Gefilden Ariosto wandle, und unerschrocken ahnend ruhte sein großer Geist zuletzt auf Shakespeare. Seine geliebten, ihn wehmuthsvoll umgebenden, Kinder vernahmen in den Abendstunden mehrere Male schwach, aber doch vernehmlich, Hamlets berühmte Worte: Seyn oder nicht seyn! welche er deutsch und dann auch englisch aussprach. Hierauf wurde er ruhiger, er schien sanft zu schlummern, aber wenige Minuten vor Mitternacht trennte sich sein Geist auf ewig von der irdischen Hülle, und schwebte aufwärts zu seiner Olympia!

Betäubt vernahmen am folgenden Morgen Wieland's Verehrer und Freunde die traurige Kunde seines Todes. So wie ihre Herzen mit tiefer Wehmuth den unerforschlichen Rathschluß fühlten, so wünschten sie dem grossen Entschlafenen ein, wenn auch nicht prunkendes, doch feyerliches, Todten-Opfer zu bringen. Man wählte dafür in dem geräumigen Hause eines seiner ältesten Freunde ein passendes Local, welches zu dieser Trauer-Ceremonie bekannt wurde. Am Sonntag, den 24. Januar, wurde Abends von acht bis zehn Uhr hier der Verewigte auf einem Katafalk ausgestellt. Unverändert waren seine Züge; der Todes-Engel hatte nur einen erhöhten milden Ernst darüber ausgegossen, und er stellte ganz das Bild eines Verklärten dar. Den Kopf umgab über der schwarzen Sammet-Calotte, welche Wieland in der letzten Lebenszeit beständig trug, der dichterische Lorber; das damit in Verbindung gebrachte weitfaltige weiße Sterbegewand drackte eine wundervolle Täuschung hervor; man glaubte, in frühere Jahrtausende versetzt, einen Dante oder Ariost zu erblicken. Der Kopf ruhte auf blauseidnen Kissen mit Gold besetzt; eine ähnliche Hülle bedeckte den untern Theil des Körpers, und schling sich herauf auf den Sargdeckel, welcher in der Verlängerung des Sarges stand. Auf diesem lagen zuerst auf einem rothen Sammetkissen zwey seiner klassischen Werke, Oberon und Musarion, in den Prachtausgaben von Göschen und Degen, mit einem großen Lorberkranz umwunden. Daneben auf einem weissen Atlaskissen der russische St. Annen-Orden und der französische Orden der Ehren-Legion, womit Wieland's Verdienste im Oktober 1808 durch zwey Kaiser öffentlich geehrt würdigt und ausgezeichnet wurden.

In der darauf folgenden Nacht wurde der Leichnam in der Stille nach Osmannstädt, dem vormaligen Lustsitze Wieland's, gebracht. Am Montag Nachmittag, den 25. Januar, versammelten sich zahlreich seine hiesigen Freunde in dem Gutshofe daselbst; auch die französische Gesandtschaft erhöhte die Trauer-Feyer des Tages, und eine Deputation der Stadt Weimar sprach die Gefühle dankbarer Liebe und Verehrung für das Andenken ihres großen Mitbürgers aus. Um drey Uhr hatte die Beerdigung Statt. Den Sarg, auf dem Oberon mit dem Lorberkranze und seine beyden Orden lagen, trugen in zwey Abtheilungen sechzehn Freunde, Mitglieder einer alten ehrwürdigen Gesellschaft, in die Wieland noch in seinem 76sten Jahre aufgenommen wurde, und deren gereinigtem System er mit Wärme und Liebe anhing; was er oft thätig bewiesen hatte.

Zunächst dem Sarge ging der allgemein verehrte französische Gesandte, Baron de Saint-Aignan, mit dem ältesten Sohne Wieland's, an welche sich das übrige ansehnliche Trauergefolge anschloß. So bewegte sich der Zug in feyerlicher Stille die Allee des vormaligen Schlossgartens hinab. Es war ein schöner Wintertag; die schimmernde gelbe Natur, vom milden Strahle der Sonne erhellt, schien uns das letzte Bild des Verewigten verklärend zurückzurufen. Die Glocken des Ortes ertönten, und die guten Landleute, welche in den wenigen Jahren, wo Wieland unter ihnen wohnte, einen Vater an ihm verehrt hatten, folgten in ehrerbietiger Entfernung. So wurde es eine innige Feier aller Herzen, ganz in dem Sinne des Verewigten.

Die Beerdigung geschah in dem an Ende der Allee liegenden Bosket des Gartens. Hier ruhten schon seit zwölf Jahren Wieland's theure Gattinn und seine geliebte jüngre Freundinn, Sophie Brentano, die Enkelin von Sophie von Laroche. Mit ihnen vereint wollte Wieland hier ruhen, wie er dieses früher mündlich und schriftlich erklärt hatte. Seiner Familie und seinen Freunden war es daher heilige Pflicht, diesen letzten Wunsch zu erfüllen, und es gab ihren Herzen ein befriedigendes Gefühl, den theuersten Gatten, Vater und Freund in ländlicher Ruhe zwischen seinen Geliebtesten, unter duftenden Blumen, die von nun an sein Grab decken sollen, schlummern zu wissen.

Am offnen Grabe hielt ein beredter Freund des Verstorbenen, Hr. Ober-Konsistorial-Rath Günther, eine kurze innige und würdevolle Rede, und unter dem Gesang von Klopstock's: „Wie sie so sanft ruh'n, die Seligen!“ entschwand der Sarg unsern thränenden Blicken. — Unvergänglich bleibt uns, bleibt jedem Deutschen Wieland's Andenken!

Digitized by Google

Nro. 41.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 17. Februar, 1813.

Nur im unendlichen Raum der Natur und der heiligen Dichtung
Leuchtet mit ruhigem Glanz ewig der Liebe Gestirn;
Doch aus dem Strome der Zeit, von Thränen getrübt und von Seufzern,
Strahlet sein Wahnbild nur selten und dürftig zurück.

v. Brinckmann.

Todesfeyer der Wilden in Nordamerika.

Unter den Charakterzügen dieser rohen uncultivirten Völkerschaften ist die Achtung, welche sie ihren verstorbenen Freunden und Verwandten widmen, vorzüglich bemerkenswerth. Sie erstreckt sich so weit, daß sie jährlich ein besondres Fest feyern, an welchem sie die Ueberbleibsel ihrer Hingeschiedenen sorgfältig aufsuchen und zusammentragen, um ihnen die letzte Ehre zu erzeigen. Zu dem Ende versammeln sich die Häuptlinge, bestimmen den Tag dieser Ceremonie, und berathschlagen über die Art und Weise, wie dieselbe auf das Prunkvollste zu veranstalten sey. Die angesehensten und wohlhabendsten Einwohner der Ortschaften wetteifern mit einander, um bey dieser Gelegenheit ihre köstlichste Habe zur Schau auszustellen, einander an Aufwand zu übertreffen, und die Bewohner der umliegenden Gegend, welche sämmtlich zu dieser Feyerlichkeit eingeladen werden, auf das Stattlichste zu bewirthen. Während dieser Veranstaltungen werden die Leichname aller derer, die im vorhergehenden Jahre verstorben sind, aus ihren Gräbern hervorgeholt, und auf einen allgemeinen Sammelplatz gebracht. Man denke sich, diesen schaudervollen Anblick! Lafiteau entwirft hiervon nachstehendes Grauen erregendes Gemählde.

Dieses Ausgraben der Todten, sagt er, stellt eine der frappantesten Scenen dar, die man sich nur vorstellen kann. Wie erscheint hier der Mensch in seiner ganzen Blöße und Nichtigkeit, wenn man diese Leichen, immer eine gräßlicher als die andere, betrachtet! Einige sind völlig zusammengeschrumpft und ausgedorrt; andere sehen aus, als wären die Gerippe mit einer Pergamenthaut überzogen; andere haben das Ansehen, als hätten sie im Rauche gehangen, nachdem sie zuvor eine Zeitlang gebacken worden; an andern zeigen sich unverkennbare Spuren der Fäulniß, und noch andere, welche diese Periode bereits überstanden haben, werden überall von Würmern durchwühlt. Man weiß in der That nicht, worüber man am meisten erstaunen soll, ob über den gräßlichen das Gefühl empörenden Anblick dieser Leichen, oder über die zärtliche Anhänglichkeit, welche diese gutmüthigen, und dennoch in jeder andern Hinsicht so rohen, Menschen für ihre hingeschiedenen Freunde hegen. Unverdrossen und mit der größten Sorgfalt sammeln sie ihre Ueberreste, bis auf die kleinsten Gebeine, sondern das Verfaulte von den Leichnamen ab, und tragen sie oft mehrere Tagereisen weit, ungeachtet des unerträglichen Gestanks, auf dem Rücken herbey.

Dieses sonderbare Fest ist unter allen, welche die Wilden in Nordamerika feyern, das prunkvollste und kostspieligste. Der Zulauf, sowol von Eingebornen als Fremden, welche demselben beywohnen, ist jedesmal außerordentlich groß. Die Leichname werden in die feinsten Häute und Tücher gehüllt, einige Tage zur Schau ausgestellt, dann wieder beerdigt. Den Beschluß machen allerley Arten von Spielen und andern Ergetzlichkeiten, welche mehrere Tage dauern, so daß sich diese Leichenbegängnisse auf eben die Art endigen, wie bey den Griechen und Römern.

Dewes.

Die Recenſion und der Ball-Anzug.

(Fortſetzung.)

Wie eine Bildſäule ſtarrte die Tante, die noch immer in ihrem Kleide mit der durch den Riß verlängerten Schlppe da ſtand, zum ſpaniſchen Baron, an Lida gedrte jedes Glied, und Sellburg fand ſich ganz wieder, als die Tante mit einem Knixe, bey dem ſie unterwegs blieb, ſpottete:

„Ey, Herr Baron, ſie wählen zum ſonderbaren Antrag ſonderbaren Anzug und ſonderbare Stunde!“

„Nicht Zeit iſt's, zu ſpotten noch zu ſcherzen!“ erwiederte Sellburg ſich erhebend, und faßte Lidas Hand. „Ernſt war mein Antrag, ernſt bitte ich ihn aufzunehmen.“ Mit männlicher Wahrheitsliebe erzählte er nun die Geſchichte des Abends, und ſchloß damit, daß er hoffte, in Lida ſeine Braut, und in Fräulein von Ballhorſt eine ihm theure Verwandte zu begrüßen.

Sein feſter Ton hatte Eindruck gemacht auf die Tante; Lida, der Sellburg jetzt bittend ins Auge blickte, las, ihr Geſicht und ihre Thränen verbergend, an ſeiner Bruſt, und auch die Tante gab ihr: „Ja“ mit kriechender Höflichkeit, nachdem ihr der Baron für den Sommer eine Wohnung auf ſeinem Landſitze, und für das defekte Kleid ein neues mit Artigkeit verſichert hatte.

Wonne durchglühte die Liebenden, und ſie wollten es nicht glauben, als die Tante nach einigen Stunden verſicherte; es ſey lange nach Mitternacht, denn es ſchien ihnen keine Zeit entflohen ſeit dem erſten Umfangen. Der Baron fühlte die Nothwendigkeit, für heute zu ſcheiden, und er würde an den nächſten Morgen nicht gedacht haben, wenn nicht Lida beſorgt ihn daran erinnert hätte.

„Ach ſo!“ fiel er ein, „das hätt' ich bald vergeſſen!“ Er ſprach nun ſeine Lida mit Du an, und weil der Dichter gewohnt iſt, die ganze Welt ſo anzureden in ſeinen Poeſien, ſo muß man bey der Liebe, der höchſten Poeſie, ihm ſchon nachſehen.

„Du wirſt ſo gut ſeyn, liebe Lida“ ſprach er, „mit Alma — ſie kommt ja morgen frühe — nach der neuen Anlage zu fahren; ich hoffe, es ſoll eine luſtige Scene geben!“

Lida nahm Abe von ihm mit dem Entzücken traulicher Liebe, und verlor ſich dann in Aengſtlichkeit für den nächſten Morgen und in Träumen für die Zukunft, und Sellburg, der, wie jeder ſelbſtſtändige Mann, die Gegenwart durchgenießen wollte, weil er die Zukunft in ſeiner Gewalt zu haben glaubt, ließ ſeinen Wagen nach Hauſe fahren, und ging einſam nach dem Orte, wo er Lida zuerſt wieder geſehen hatte. Es war ihm gemüthlich, daß der Regen ſtrömte; ihm erſchien dieſe Unbequemlichkeit als ein Opfer, was auftragend eine Art dem Schickſale gebracht werden mußte bey hohem Glücke. Von hieraus durchs ging er betrachtend die letzten drey Tage, und übergab ſich feyerlich einem ruhigen Leben, denn er fühlte ſeine ſehnſuchtvolle Unthätigkeit geſtillt. Der nächſte Morgen fand Lida noch im fieberähnlichen Glühen, den Baron in angiehender Sicherheit, und ſo ſchritt er, ohne Sekundanten, den er nicht für nöthig hielt, nach der neuen Anlage.

Ein wenig überraſcht wurde er, als die lange Geſtalt, neben einer kleinern, wahrſcheinlich dem Sekundanten, an einem Baume lehnte, und daſtig ſchritt er hinzu, als eben Münter blaß und mit in einander gelegten Armen aus dem Gebüſche trat.

„Ich habe mich äußers beſonnen, Herr Baron, ſagte er, ich kann mich mit Ihnen nicht ſchlagen!“ — Sellburg lauſchte. — „Iſt es doch nicht Ihre Schuld, fuhr er mit Wehmuth fort, daß ich vertraute auf ein Weiberherz, in welchem Liſt und Betrug ſich ewig paaren. Doch ich muß mich erklären: Ich liebte Alma Lindner, weil ich ſie als ein geiſtreiches Mädchen kennen gelernt habe; nie ſagte ich es ihr, bewies es aber wohl deutlich, und nur meine ökonomiſche Lage hat mich bisher verhindert, ihr meine Hand anzubieten. Es war mir aber ſtets Freude, ihre gebeimſten Wünſche auszuſpähen, und ſie unerkannt zu erfüllen; je größer dabey meine Anſtrengung war, deſto größer war auch meine Freude. Auch geſtern ſandte ich ihr, — weil Sie geäußert hatten, Alma wünſche nach dem Balle zu gehen, — einen Anzug, und Sie werden einſehen, daß ich mich erzittfen fühlen mußte, als Sie mit Ihnen in den Saal trat, wenn ich ſage: daß ich in einem Billette, zum erſten Male mit meinem Namen, um das Vergnügen gebeten hatte, ſie dinbegleiten zu dürfen. Die Liebe, ſo hoffte ich, ſollte mich umkränzen, und ſie hat mich nun tiefer ins Unglück verflochten, ſo daß es bedeutſam ſcheint, wenn das engliſche Wort wreath umkränzen und verflechten zugleich umfaßt.“

Sellburg ſah ihn jetzt ganz vor ſich, ſelt der Scene mit dem Juden, und konnte nicht lachen, nahm auch keinen Anſtand, dem armen Münter die Sache zu erklären, der natürlich aus der Hölle in den Himmel ſprang. Eben wollte ſich der Baron den Wiederglückhaften zum Sekundanten erbitten gegen ſeinen, ganz ruhig bleibenden, Gegner, da fuhren Lida und Alma herbey; Sellburg ſtürzte der Geliebten entgegen, und ſtellte ſie dem verlegenen Münter als ſeine Braut vor.

„Victoria!“ rief der Sekundant des Gegners, warf Hut und Mantel ab, und vor der ſtaunenden Geſellſchaft ſtand Sellburgs Schweſter, und ſtellte die große Geſtalt als Major von Königsburg und ihren Bräutigam vor. „Ja, ja! mein Herr Bruder,“ ſagte ſie zu dem ſchwelgenden Baron, „hätten Sie Sich um mich bekümmert, ſo würden Sie es eher, und auf gewöhnliche Weiſe erfahren haben; da Sie aber, wie ein geblendeter

Digitized by Google

Amor nur auf einen Fleck sahen und trieben, und mir niemals Rede standen, so mußte ich Sie wohl übertaschen.

Sie erklärte nun noch ihren Antheil an den heutigen Vorfällen, der darin bestand, daß sie den Major zum Wächter des Barons ersehen hatte, der ihr nun von Allem Nachricht gab, auch von dem Hinfahren nach dem Ballsaale mit einer Dame. Der Major mußte Seliburgs Schritte auch hier belauschen, forderte ihn indessen aus eigener Bewegung, um einen Spaß zu machen, zugleich auch, um früher in der neuen Anlage zu seyn, und das Duell mit Münter verhindern zu können.

Selburg trat dankend zum Major, und freute sich der persönlichen Bekanntschaft dessen, den er durch den Ruf als braven Offizier kannte.

„Ich bringe nicht Geld, nicht Güter in ihre Familie" — sagte Königsburg.

„Doch, erwiederte Selburg, die schönsten, die es geben kann, Wunden, empfangen im Kampf fürs Vaterland! Seyn Sie mir als Schwager herzlich willkommen!"

(Der Beschluß folgt.)

Anekdoten.

Favier, ein bekannter französischer Staatsmann, unterredete sich einst mit dem Baron von **, der damals Gesandter in Rußland war. Im Gespräche sagte dieser: Wenn man in meinem Amte 40 Jahre alt wird, und noch nicht zu seinem Ziele gelangt ist, so kann man die Pistole nehmen und sich erschießen. Einige Tage darauf speiseten Beyde mit mehreren Gesandten bey dem Grafen von Worongow. An der Tafel war die Rede von dem Alter. Jeder Gesandte sagte sein Alter. Als die Reihe an den Baron von ** kam, sagte er, er sey 40 Jahre, weniger 3 Monate, alt. — So ist es Zeit anzuschlagen, sagte Favier leise zu ihm.

Im Jahre 1811 bemerkte Hr. v. C. eines Abends, als er auf den Boulevards in Paris spazieren ging, ein schönes Mädchen, das mit einer sonderbaren Miene um sich der blickte. Hr. v. C. ging ihr nach; sie schaute sich zuweilen zur Seite um, und schien ihn nicht ungern hinter sich zu erblicken. Er folgte ihr in die Vorstadt Poissonière, durch eine kleine Gasse, und dann in eine größere, wo sie am Einfahrts-Thor klopfte. Hr. v. C. blieb stehen, und als ihr die Thür aufgemacht wurde, ging er mit ihr hinein. Sie stieg eine Treppe doch hinauf, machte eine Thür auf; Hr. v. C. trat hinter ihr hinein, und befand sich nun plötzlich in einem Zimmer, wo 7 bis 8 Personen bürgerlichen Standes traurig hinter einem Tische saßen. Sobald das Mädchen hereintrat, riefen sie Alle mit ängstlicher Stimme: Nun, wie steht's um Gautier? — Ach, schrie das Mädchen, er ist todt! — Todt! schrien sie Alle; o weh, der gute Mann! und jammerten Alle zusammen. Hr. v. C., der nun wohl sah, daß hier kein Liebeshandel anzuspinnen sey, und daß er sich durch einen wißigen Einfall aus der sonderbaren Lage ziehen müsse, worein er gerathen war, faßte sich schnell zusammen, und sagte im einem weinerlichen Tone wie die Andern: Ja, der arme Gautier ist todt und für uns verloren! Allein noch könnte man wir etwas für ihn thun. Laßt uns Seelenmessen für ihn lesen. Ich für meinen Theil lege einen Louisd'or dazu aus. Mit diesen Worten warf er ein Goldstück in seinen Hut, und bließ dann denselben umher. Die Bürger gaben nun alle ihren Beutel, und warfen ein Stück Geldes in den Hut, indem sie fortfuhren, sich von dem Verlorbenen zu unterhalten. Darauf sagte Hr. v. C.: So, nun will ich Messen besorgen, und empfehl mich. Man ließ ihn gehen. Auf der Straße mußte er herzlich über dies Abenteuer lachen. Vermuthlich hatte das Mädchen bey ihrem tiefen Schmerze gar nicht auf ihn geachtet. Die Bürger hatten ihn für einen Freund des Verstorbenen gehalten. Erst nachher muß ihnen die unerwartete Erscheinung des Unbekannten sonderbar erschienen haben. Hr. v. C. bemerkte sich das Haus, und schickte am folgenden Tage das Geld wieder zurück, welches den Leuten das Räthsel noch unerklärlicher gemacht haben mag.

Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811.

(Fortsetzung.)

69. De principiis philosophicis disciplinae juris, aut. Sibbern.

70. De Diis Romanorum Laribus et Penatibus, aut. J. Müller,

71. Primordia et successus veteris comoediae Atheniensium cum tragoediae historia comparati, aut. Dahlmann. Drey Dissertationen, wodurch sich dieser junge Mann der gelehrte Doktorwürde erworben haben. Den Hrn. Dr. Sibbern hat indeß alle Philosophie wieder verlassen, ehe er noch Kopenhagen verließ, um eine gelehrte Reise anzutreten. Er erhob nämlich gegen den Recensenten des Longobarden Correggio, wie Oehlenschlager selbst ihn nennt, eine Fehde, worin sich die göttliche Grobheit in ihrem massivesten Lichte offenbarte. — Der letzte, Hr. Dr. Dahlmann, hat angefangen, über die Klassiker zu lesen, und gleichwol neulich eine eigene Abhandlung über Oehlenschlägers Trauerspiele herausgegeben, die er sehr bewundert.

72. Kurze Nachricht von den geltenden Geldsorten, nebst Actien, Obligationen, und andern Geld-Effekten, welche in den dänischen Staaten im Umlaufe sind, v. Schmidt-Phiseldeck, Justizrath. — Einzeln abgedruckt aus der Handels- und Industrie-Zeitung, und lehrreich für jeden dänischen Bürger.

73. Uebersicht der allgemeinen Weltgeschichte zum Gebrauche der höheren Klassen, v. Behrmann, Oberlehrer in Roeskilde: — Fünf Tabellen, woven 4 die allgemeine Weltgeschichte, und die 5te Dänemarks Geschichte darstellen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 26. Januar.

Am 22. ist der König von Preußen nach Breslau gereist, an demselben Tage auch der Kronprinz und am 24. sämmtliche Kinder des Königs von Berlin ebenfalls nach Breslau. — Der Thronerbe und die übrigen Prinzen hatten seit einiger Zeit abwechselnd einen der hiesigen ausgezeichneten Künstler oder irgend eine nennenswerthe Fabrik besucht, um mit allen artistischen und technischen Fortschritten immer mehr bekannt zu werden. Die ausgezeichnete Humanität, welche unsern fürstlichen Personen eigenthümlich ist, verbreitet sich dadurch

Digitized by Google

immer mehr, und erhöht die Liebe, welche mit Allgewalt die Herzen an den Thron fesselt.

Am 24. hatte die Akademie der Wissenschaften zur Feier des Geburtstages ihres Stifters, Friedrich des Großen, eine öffentliche Sitzung. Hr. Professor Trattes, Sekretär der mathematischen Klasse, eröffnete sie mit einem kurzen, sich auf die Feier des Tages beziehenden, Vortrage. Hr. Hofrath Hirt las über den Tempel des kapitolinischen Jupiters. Hr. Leopold von Buch über die neuern Fortschritte in geognostischen Kenntnissen; Hr. Professor Ideler über das Fußmaß der Römer, als Grundtage ihres metrischen Systems.

Am 16. feierte die Humanitäts-Gesellschaft ihr Stiftungsfest. Der jetzige Wiederrektor, Hr. Stadtrath Professor Gerhard, eröffnete die Feier und las Aphorismen über Rede und Schrift. Hr. Professor Levezow sprach über die Verbindung der Malerey mit der Plastik zur Erläuterung eines von Hrn. Direktor Schadow aufgestellten Reliefs: Adam und Eva vor dem Sündenfalle. Der jetzige Sekretär, Hr. Stadtrath Klein, gab eine Uebersicht der Fortschritte und Ereignisse bey der Gesellschaft im letzten Jahre.

Hr. Professor Zeune fährt fort, das Lied der Nibelungen vorzutragen, und zeigt dabey immer mehr seine Verdienstlichkeit in Hinsicht auf Sprache und Eindringen in das Wollen des alten Dichters. Die Zahl der Hörer ist aber geringer worden, und dies beweist, daß es mit dem Eifer, den man dem hohen Berlin über diese Angelegenheit in einigen öffentlichen Blättern rühmt, oder Schuld gibt, nicht so ganz richtig ist. Das Neue reizt, besonders wenn es gratis zu haben ist; der Vortrag hat aber seinen Zweck erreicht, wenn er auch nur Wenigen Liebe für die Sache einhauchte; gewaltsam zur muß er die Liebe nicht erzielen wollen, und überhaupt auch in der Ansicht von dem Werthe des Werks nicht mit dem Gemüthe allein entscheiden. Da geht man immer zu weit, obwol es menschlich und in vielen Dingen auch herrlich ist. Dies Zuweitgehen reizt die Gegner, man erzählt sich schon viele lustige Wirthspiele über das Ganze, über das Verbrängen des Homer aus den Schulen u. s. w. Die folgenden Reime amüsiren jetzt die Widerpartei.

Nibelungen!
Nie gelungen,
Nur gezwungen
Mit den Jungen,
Lebt ihr in der Kunst!

Nibelungen!
Wie gelungen
Preisen Jungen,
Starke Jungen,
Euch mit Moderdunst!

Nibelungen!
Was gelungen
Und erschwungen,
Heißt verklungen,
Und Homer nur Dunst!

Iliade,
O, wie Schade!
Doch du grade
Brauchst nicht Gnade,
Brauchst nicht Lärm und Dunst.

Dergleichen bringt übrigens der Wahrheit keinen Schaden; was wirklich an dem alten Werke zu erheben ist, wird sich erheben, aber auch nicht mehr; was dazu geschwindelt werden kann, kurirt die Zeit ohne viele Umstände.

Von Zeune's Ausgabe dieses altdeutschen Gedichts für den neudeutschen Verstand sind schon mehrere Bogen erschienen, bey denen in Anmerkungen die uns fremdgewordenen Wörter erklärt sind. Schon dies hat seinen entschiedenen Nutzen, und da der Herausgeber darauf noch Fleißigkeit verwandt, so darf ich es denen, die sich unterrichten wollen, zu Gunsten des Verlegers, (Jakoby), empfehlen. — Von Herodots Geschichten, übersetzt von Fr. Lange, ist der zweyte Band erschienen. (Realschul-Buchhandlung). Die Treflichkeit dieser Uebersetzung ist anerkannt.

Von Friedrich Baron de la Motte Fouqué sind ausgegeben: Dramatische Dichtungen. (Hitzig.) Den Inhalt bilden die Trauerspiele Alf und Ingwi, die Irmensäule, die Familie Hatterfee, das Schauspiel die Runenschrift, und das dramatische Gedicht: Die Heimkehr des großen Kurfürsten. Der geschätzte Schriftsteller vertheidigt sich gegen den ihm neuerdings gemachten Vorwurf der Vielschreiberey in der Vorrede dadurch, daß er sagt: er habe viele frühere Arbeiten liegen und erscheine nur jetzt damit, nachdem das Publikum jedesfalls Theil nehme an seinem Thun. Doch lege er nie etwas vor, von dem er nicht glaube, daß es des Druckes würdig sey. — Bey diesen neuen Werke wagt indessen der Referent die Behauptung, daß der Glaube ihn doch zuweilen betrogen habe, denn neben vielem Guten steht auch Manches, was selbst dem geübten Richter verwerflich erscheinen wird. Doch bleibt es außer Zweifel, daß er abermals seine Leser erfreuen wird.

Ein auswärtiger Gast hat gewünscht, Iffland's Hände abgebildet zu besitzen, und Hr. Carl Wichmann hat sie geformt. Schade daß man in dieses Kunstwerk nicht die Seele bringen kann, welche Iffland oft bis in die Fingerspitzen hat, obwol ich es nicht ableugnen mag, daß der Vorwurf der Uebertreibung ihn hier zuweilen trift. — Auf der Bühne gab es nichts Neues; doch erscheint nächstens ein sogenanntes Trauerspiel von Ziegler, der Machtspruch genannt.

In unserer Stadt herrscht jetzt eine ungewöhnliche Lebendigkeit wegen der vielen hier anwesenden Fremden. Alle Handwerker und Fabrikanten sind übermäßig beschäftigt und die Lebensmittel in einem sehr gelinden Preise.

Bemerkung.

In Nro. 12 des Morgenblatts unter den Korrespondenz-Nachrichten aus Paris findet sich eine Anzeige, daß die HH. Bezerian und Rosa die Erfindung gemacht hätten, mit Gold-Vignetten auf Atlas zu drucken. Dies Verfahren ist schon sehr alt; ich habe es verschiedne wieder angewandt, namentlich bey einem Theil der Probedrucke von einer Vignette, welche für die Bücher seiner Majestät des Königs von Preußen bestimmt ist. In größerer Ausdehnung benutzte ich den Goldabdruck eben jetzt bey einer Kopie eines kleinen Bildes von Lucas Cranach, dessen Lichter im Originale mit Gold aufgehöht sind, wie man dies bey vielen Gemählden aus der altdeutschen Schule wahrnimmt. In einzelner Anwendung ist die Sache so bedeutungslos, daß ich sie selbst, wenn sie nun wäre, niemals durch den Namen Erfindung ehren würde.

Berlin. F. W. Gubitz.

Digitized by Google

Nro. 42.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 18. Februar, 1813.

— Denke groß genug, die Seelen zu verachten,
Nach deren äußrem Prunk die kleinen Seelen schmachten.

Utz.

Hume.

(Aus Hardy's Lebensbeschreibung des Lord Charlemont.)

Ich glaube wirklich, (sagt Lord Charlemont), daß die Natur niemals Jemanden bildete, bey dem das Aeußere so sehr mit dem wahren Karakter im Widerspruche stand, als bey Hume. Alle Physiognomik war bey ihm unnütz; aus seinen nichtssagenden Zügen blickte nicht die geringste Spur seiner Verstandeskräfte hervor. Er hatte ein breites, dickes Gesicht und einen großen Mund; man rieth blos auf Verstandesschwäche. Seine Augen waren leer und geistlos, und bey der Fleischmasse seiner ganzen Person dachte man viel eher an einen Mann, der gern gut ißt und trinkt, als an einen Philosophen. Wenn er Englisch sprach, so konnte man nicht umhin, über seinen äußerst plumpen schottischen Accent zu lachen, und seine Aussprache des Französischen war, wo möglich, noch lächerlicher. Kurz, die Weisheit erschien gewiß niemals zuvor in einer so gemeinen Verkleidung. Er war jetzt *) beynahe 50 Jahre alt, und genoß der besten und rustigsten Gesundheit; aber man sah nichts von männlichem Anstande an ihm, sondern lauter bäurisches Wesen. Er trug damals eine Uniform, die seine Unbeholfenheit noch mehr hervorhob, denn er trug sie wie ein Spießbürger bey'm Vogelschießen in einer kleinen Stadt. Sinclair, sein Principal, war General-Lieutenant, und an die Höfe Wien und Turin als militärischer Abgesandter geschickt worden mit dem Auftrage, dahin zu sehen, daß die Oesterreicher und Piemonteser die ausbedungene Anzahl Truppen stellten. Man hielt es daher der Schicklichkeit gemäß, daß sein Secretär auch wie ein Officier aussehen sollte; und so wurde der ehrliche Hume in Scharlach verkleidet. Nach dieser Schilderung seines Aeußern liegt es mir nun ob, meine gute Meinung von seinem Karakter hinzuzufügen. Unter allen Philosophen seiner Secte hat wol nie einer ein reineres und ächteres Wohlwollen mit den schönen Grundsätzen derselben verbunden, als mein Freund Hume. Seine Menschenliebe war allgemein und stark, und es gab keinen Dienst, welchen er seinen Nebengeschöpfen nicht zu beweisen willig gewesen wäre, ausgenommen, daß er ihnen nicht gestatten wollte, die Seligkeit ihrer Seelen nach ihrer eigenen Art zu bewirken. Seine Sanftmuth, Leutseligkeit und Wohlthätigkeit hatten keine Grenzen.

Einmal ließ er sich bewegen, einer jungen, sehr schönen und gebildeten Dame in Turin den Hof zu machen. Sie lachte blos darüber. Eines Tages redete er sie auf die alltägliche Art der Liebhaber an, und sagte, er sey abimé, anéanti. — „Oh! pour anéanti," antwortete die Dame, „ce n'est en effet qu'une opération très-naturelle de votre système."

Hume begab sich mit Lord Hertford als dessen Secretär nach Paris, und es war äußerst lustig mit an-

*) Der Verf. spricht von der Zeit, da sich Hume als Legations-Sekretär in Turin aufhielt.

Digitized by Google

zusehen, da dieser Philosoph dort die Mode war.*) Nichts konnte die Seltsamkeit des französischen Nationalgeistes besser bezeichnen. Niemand war durch seine Sitten weniger geeignet, einer Pariser Gesellschaft zu gefallen. Aber Freydenkerey und englische Tracts waren damals die Mode, und Anglomanie der Ton. Aus dem vorher Gesagten ist es klar, daß seine Unterhaltung für Fremde, besonders für Franzosen, und hauptsächlich für Französinnen, wenig Anziehendes haben konnte; und dennoch war die Toilette keiner Dame ohne Hume's Gegenwart vollkommen. In der Oper sah man sein dickes, ausdrucksloses Gesicht mehstens entre deux jolis minois. Die Frauenzimmer in Frankreich geben den Ton an, und der Ton war Deismus, eine Art Philosophie, welche sich für das schwächere Geschlecht wenig schickt, das Zartheit und Furchtsamkeit so gut kleiden. Aber die Französinnen waren Deisten, so wie die Engländerinnen Gefallen an Fahnen hatten. Mir ist es unbegreiflich, wie mein Freund Hume den Angriff dieser französischen Titanen in Weiberröcken ertragen konnte. In England hatte er gar keine Lust, Frauenzimmer in die Geheimnisse seiner Lehren einzuweihen, entweder aus philosophischem Stolze, oder weil er überzeugt war, daß der Unglaube nicht für Weiber passe.

Nichts zeigte sein wahrhaft wohlwollendes Herz mehr, als sein ganzes Betragen gegen Rousseau.**) Diese Geschichte, welche hinlänglich bekannt ist, stellt ein sprechendes Gemählde von Hume's Herzen auf, zeigt aber auch die sonderbare Eitelkeit und Verkehrtheit des Genfer Philosophen. Als sie zuerst aus Frankreich zusammen angekommen waren, traf ich Hume im Park an, und wünschte ihm zu diesem angenehmen Verdältnisse Glück, und gab ihm besonders zu verstehen, ich wäre überzeugt, sein neuer Freund müsste ganz nach seinem Sinne seyn, weil ihre Denkungsart, so viel ich wüsste, beynahe übereinstimmte. „Da irren Sie sich, Mylord," sagte er, „Rousseau ist nicht der Mann, für welchen Sie ihn halten; er hängt immer noch heimlich an der Bibel, und ist im Grunde nicht viel besser als ein Christ, wiewol nach seiner eigenen Weise."

In London, wo er mir oft die Ehre erwies, mir die Handschriften seiner neuen Versuche, ehe sie gedruckt wurden, mitzutheilen, fragte ich ihn zuweilen ganz im Vertrauen, ob er nicht glaubte, daß, wenn seine Meinungen allgemeine Wurzel fassten, die Menschen elender gemacht würden, als sie jetzt wären? und ob er nicht dafür hielte, daß der Zaum der Religion der menschlichen Natur nöthig wäre? „Ihre Einwürfe," antwortete er, „sind nicht ohne Gewicht; aber Irrthum kann nie gute Wirkungen hervorbringen, und die Wahrheit sollte sich über alle andere Rücksichten hinwegsetzen." Wirklich Alles, was mitten in einem Streite wider ihn gesagt oder geschrieben wurde, wenn es sich nur einigermaßen hören ließ, erhielt von ihm jederzeit das gebührende Lob. Sein Hang zum Scepticismus machte, daß er Alles bezweifelte, und mithin Alles bestritt; aber er war immer unparteyisch und es war angenehm mit ihm zu streiten. Er hörte geduldig an, und antwortete ohne Bitterkeit. Seine Unterhaltung beleidigte auch niemals, selbst diejenigen nicht, welche Alles sehr genau nahmen. Sein richtiger Verstand und seine sanfte Gemüthsart erlaubten ihm nicht, etwas zu sagen, das nur im Mindesten hätte Anstoß geben können; und in vermischten Gesellschaften musste er sehr starke Anreizungen erhalten, ehe er sich in einen gelehrten Streit über seine Lieblingsgegenstände einließ.

*) Man sehe hierüber die Lettres de Mad. du Deffand, à Horace Walpole, T. I. pag. 17. Sie sagt, indem sie von Hume spricht: „notre paysan devient déjà celui de tout le monde, on rit de ses succès qu'il a eu."

**) Ueber den nachherigen Streit zwischen Hume und J. J. Rousseau findet man die nöthigen Aufschlüsse in Horaz Walpole's Werken. 4r Bd. Ausgabe in 4°. — Ein Auszug aus diesen Werken wird mit Mäßigen französisch übersetzt in Paris erscheinen: den Beyfall, welchen die Lettres de Mad. du Deffand à Horace Walpole bey'm französischen Publikum gefunden, haben zu dieser Unternehmung Anlaß gegeben.

Die Rezension und der Ball-Anzug.

(Beschluß.)

„Bey Gelegenheit der Güter, fing jetzt Sellburg's Schwester an, und sah auf Alma, die den Zusammenhang der Dinge durch Lida und den Baron erfahren hatte, und dem schweigenden Münter eben dankbar die Hand drückte, — „bey Gelegenheit der Güter, fällt mir ein, daß wir einen Justitiarius brauchen, und da Deine und die Güter meines verstorbenen Gatten nebeneinander liegen —"

Sellburg verstand sie sogleich, und wandte sich an Münter und Alma: „Da hier mit Gott schon Paare stehen so dächte ich, Alma, Sie liessen dem Wunderlichen dort gleich Ihre Hand, er nähme freundschaftlich die Justitiarius-Stelle auf unsern gemeinschaftlichen Gütern an, sie liegen der Residenz nahe, und so kann das Assessorat recht gut beybehalten werden. Na, Münter, halt Alma's Hand fest, und gib mir die andre. Schlag ein!"

Münter gab dem Baron die Hand, und Alma versicherte: „Es spiele doch in dem Schauspiele des Lebens Niemand eine bessere Rolle, als der, welcher zu geben wüsste."

„Auch der, der zu nehmen weiß!" fiel Sellburg ein, und raubte seiner Lida einen Kuß. „Sie," so wandte er sich auf dem Heimwege zu Alma, „mögen nun sehen, wie Sie mit dem Rechtsgelehrten und Sprachforscher fertig werden."

Digitized by Google

„Das hat nichts zu sagen!“ meinte diese. Das Recht der Frauen geht über jedes andre, und ich werde ihm bald beweisen, daß Frau und Gebieterinn Synonimen sind!“

„Wie es das lateinische Wort Domina auch sehr schön ausdrückt!“ bemerkte Münter. Nur sagt Dominus auch Herr und Gebieter, und in grammatikalischer Hinsicht, wie in biblischer, hat das Masculinum den Vorzug.“

„Dies,“ erwiederte Alma lächelnd, „wird uns etwas in Uneinigkeit setzen, aber dadurch bekommt das eheliche Verhältniß neuen Reiz. Mir ist nichts verdrießlicher, als wenn ich höre, daß zwey Leute ein Herz und eine Seele sind; zu einer guten Ehe gehören zwey Herzen und zwey Seelen.“

„Der Mann, lehrte Münter,“ müsse eigentlich das Substantivum seyn, das Wesentliche, die Frau das Adjectivum, das Hinzugefügte.

„Das Letzte gibt indessen dem Ersten den Werth; ich berufe mich mit meinem Satze auf den Baron Dichter!“ erwiederte Alma.

„Allerdings!“ entschied Sellburg. „Was wären die Dichter ohne Adjectiva.“

„Die Dichter sind immer natürliche Alliirte der Damen, wegen dem ewigen Empfinden,“ sagte Münter, „ich verwerfe dein Urtheil!“ Doch Sellburg meinte: er solle ihn nicht böse machen, sonst habe er hier die beste Gelegenheit, das Adjectivum anzubringen, welches Münter von Damen berleitete. Sämmtliche drey Damen stürmten jetzt auf Sellburg ein, bis er das Wort: „Dämlich,“ herausbrachte.

„O,“ sagte Alma, „er wird sein Unrecht bekennen müssen, sobald er untersucht, woher Dame kömmt, dies Wort ist ganz bestimmt entstanden durch das französische d'Ame von und aus Seele, woraus die Damen auch in Wahrheit bestehen.“

„Bey Ihnen mag dies der Fall seyn!“ sagte Münter, „denn schon der Name Alma bedeutet im Spanischen Seele.“

„Und was sind wir denn?“ fragten die beyden andern Damen.

„Mir wird so eben die Dreyeinigkeit versinnlicht!“ verbesserte Münter, und verbeugte sich.

„Da hat er sich ganz gut herausgeholfen!“ sagte Sellburg. „Wie aber steht es denn nun mit Deinem Grundsatze, die Weiber zu hassen?“

„Jeder Mensch“ vermittelte Alma, selbst der festeste, ist noch immer so der Veränderung unterworfen, daß er sich seine Grundsätze notiren, und alle Morgen nachlesen müßte, damit er wolle, was er gestern gewollt hat, und denke noch will.“

„Darum, fiel Münter ein,“ übersetzen auch die Engländer das Wort Veränderung oft mit Alteration, weil so etwas sehr plötzlich geschehen kann. Hier ist aber nicht vom Grundsatz die Rede, dafür brauchen die Engländer das Wort Tenet, welches von dem lateinischen Wort tenet, es steht fest, hergenommen scheint, und man mag es lesen, wie man will, sich gleich bleibt, wie es mit dem Grundsatze seyn muß. Mein Hasz gegen das schöne Geschlecht war wol nur ein Egoismus, wie ihn viele Männer haben; weil man die Eine nicht bekommen kann, hasst man sie Alle!“

Solches Bekenntniß, versicherten die Damen, lasse sich hören, und sey ein schönes Ende vom Gespräch. Bey dem Worte Ende hatte indessen Münter noch die Bemerkung zu machen: daß es ihm scheine, als bildete das Verhältniß der Eheleute sich nach dem vieldeutigen französischen Worte: fin. Der Mann sey der Hauptpunkt (fin), die Frau das Ende (fin), die Damen wären aber so fein (fin) das Ende zum Hauptpunkt zu machen.

„Und das mit allem Rechte,“ rief Alma, sich in die Brust werfend, „nam — ich habe auch etwas aufgeschnappt! — finis coronat opus!“

„Das wird er sich doch verbitten!“ rief Sellburg, und die Männer lachten, ohne daß die Damen mit einstimmen konnten.

Unter diesem Gespräche war man nach Hause gekommen, bald waren die Paare vereint, und lebten recht glücklich. Vater Lindner ward oft besucht, die Tante freundlich aufgenommen, und nur als Sellburg in einer andern Literatur-Zeitung eine bessere Rezension las, fiel ihm die fatale wieder ein, und er fühlte sich bewogen, dafür einen Dankpreis auszusetzen, weil die schlechte Rezension ihm zu einer guten Frau geholfen hatte, und Linda segnet den bösen Rezensenten noch heut. Auch Münter hielt aus gleichem Grunde den Ballanzug und den Wucherer in Ehren, löste sein „vergleichendes Sprachlexicon“ wieder ein, nachdem der Jude bey allen Verlegern der Gegend sich vergebens bemühte, und Alma hat es zuletzt so verlegt, daß der Herr Gemahl es schwerlich wieder findet.

F. W. Gubitz.

Erund Sie.

Hast du den frechen Plan,
Verdammten Liebeleven
Dich hinterrücks zu weihen,
So muß ein Narr dich freyen! —
„Das hast du ja gethan.“

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Stuttgart.

Das Königliche Schauspiel-Personal beweist bey Aufführung älterer und neuer, schwieriger oder leichter, Theaterstücke,

Digitized by Google

sie mögen sich zu öftern Darstellungen eignen, oder seltner, ja zuweilen nur ein Mal gegeben werden, doch allezeit gleichen Eifer. In Egmont war der ungemeine Fleiß und die im Ganzen treffende Präcision aller Spielenden nicht zu verkennen, und die Dekorationen zu Clärchens Erscheinung trefflich. — Johann von Paris und die Tochter Jephtas, diese nach einigen nöthigen Abkürzungen, erhielten alles meinen Beifall. — Die beyden kleinen Savoyarden interessirten auch das Neue durch das gute Spiel der jungen Mitis. Schwarz und Gelbhaar. Beyde versprechen für die Zukunft viel. — Hr. Hunnius trat als lustiger Schuster, und im König Theodor als Gastwirth auf, gefiel und ward engagirt. Eine willkommene Acquisition. Im Westindier, nach dem Englischen von Cumberland, neu bearbeitet von Reinbeck, thaten die Schauspieler ihr Möglichstes. — Die Neujahrs-Feier, von Klingemann, mit Ehren, that Wirkung. Auch danken wir unsern Artisten die Aufführung einer neuen komischen Oper, Wirth und Gast, oder Aus Scherz Ernst, welche sich vor'm Mittelgute, das man häufig in diesem Fache sehen muß, durch eignen Werth auszeichnet. Die Komposition ist von Hrn. Meyerbeer, demselben Tonkünstler, den Ihre Majestät die Königinn von Bayern nach der zweyten Vorstellung seiner Oper, Jephtad Gelübde, zum Beweis Ihrer Zufriedenheit mit einem kostbaren Ring beschenkten. Der Stoff ist aus einem der artigsten Mährchen in Tausend und Eine Nacht entlehnt. Wir theilen ein Trinklied aus diesem Singspiele zur Probe mit:

Zum Phantasien-Tanze
Winkt uns der edle Wein.
Des Lebens karge Pflanze
Will gern begossen seyn.

Auf seiner Kugel gebet
Das Glück bald her, bald hin.
Nur wer mit ihm sich drehet,
Dem kann es nicht entfliehn.

Aus dem gefüllten Becher
Quillt oft der Liebe Glück.
Kühn nützt der weise Zecher
Den rechten Augenblick.

Denn eine Göttinn, Eine
Herrscht nur in Raum und Zeit:
Lacht sie, so stürmet Keine;
Sie heißt: Gelegenheit.

Und ob das Liebchen zürne,
Ob sie voll Wankelmuth
Sich zeig' und leichter Stirne
Bey edler Trauben Blut;

Kupidos Wechsels-Kannen
Sind leicht vom Wein besiegt.
Nie wird der Trinker staunen,
Daß schnell ein Nasch verfliegt.

Möchte der Verfasser des Textes uns bald auf das Neue beschenken! — Der gutherzige Polterer, ein Lustspiel nach Goldoni, von Iffland, gefiel allgemein, und Hr. Schwarz erhöhte noch in der Rolle des Polterers seinen längstverdienten Künstler-Ruf. — Hr. Krebs wagte den Versuch einer großen Oper. Sein Freund und vormaliger Lehrling, Hr. Schäfble, componirte sie. Einige Singstücke wurden beklatscht. — Hr. Döbbelin hat eine Kunstreise angetreten, und erntet überall verdienten Beyfall, besonders in komischen Rollen. Er weiß die Klippe der Plattheit zu vermeiden, und beurkundet den routinirten Darsteller.

Rom, im Januar 1813.

(Ankauf einer Sammlung von Vasen aus seltnen orientalischen Steinen.) Wäre es möglich, auch nur in der unvollkommnen Uebersicht, sich davon eine Anschauung zu verschaffen, welche Schätze, die einst zur Pracht des alten Roms gehörten, dieser Boden zu Tage gefördert hat, welche Seltenheiten seit Jahrhunderten von hier aus in alle Länder Europa's und selbst über ferne Meere versendet worden sind, so würde man bey Vergleichung mit dem, was wirklich noch da ist, wie vor Etwas, das allen Glauben und alle Vorstellung überfleigt, erstaunen müssen. Einzig, wie es Rom in der Weltgeschichte war, ist es auch in seinen Ruinen. Diese ewige Fundgrube wird nie erschöpft werden, und selbst in seinen Trümmern wird der Reichthum des alten Roms Alles verdunkeln, was Künste und Luxus der neuern Zeit Kostspieliges und Glänzendes aufstellen mögen.

Wem könnte es unbekannt seyn, welche unermeßlichen Transporte von seltnen Steinen und Kunstwerken des Meisels nach England gegangen und dort wie vergraben sind? Welche Menge nur in Frankreich oder selbst in dem seinen Ruhland aufgestellt wurden? — Wer weiß es nicht, wie erst vor wenigen Jahren, fast ohne daß man dessen gewahr wurde, das neue Museum, Pio-Clementinum, entstand? — So sah man erst vor wenigen Monaten eine der ausgezeichnetsten Sammlungen von Antiken für die Privat-Gallerie eines jungen deutschen Fürsten abgehen; und, ungeachtet bald nicht aufzuzählieue den Anstrengungen, sie festzuhalten, dem alten Rom entkommen. Material zur Ausschmückung des neuen Kaiser-Pallastes auf dem Quirinal, waren die Arbeiters der Steinmetzen, Bildhauer u. s. w. selten reicher ausgestattet, als jetzt, zum wenigsten mit solchen Arbeiten. Die, obgleich neuern Ursprungs, doch mit der Kunst der Alten wetteifern und den Nachahmg antiker Pracht auf eine, immer aufs Neue fesselnde, Weise beleben.

Von dieser Art ist eine Vasensammlung, die in diesen Augenblick, selbst in Rom, Aufsehen erregt, und in ihrer aus Sprudelstein, oder solchen, Trefflichkeit Alles verdunkelt, was Kostbarkeit der Mode in Zimmer und Sälen des Luxus aufstellen kann. Die reichsten Particuliers, denen alle Zauberey der Mendikirungs-Kunst zu Gebote stehen, sind von dieser fürstlichen Sammlung überrascht worden. Man hatte viele dieser Vasen schon einzeln gekannt, aber durch den wenern Preis, (freilich in Vergleichung mit andern Zimmer-Verzierungen), abgeschreckt, war man an ihnen vorübergegangen; nun man aber, als gälte es die Entscheidung eines Wettstreites zwischen ältern und neuern Malen des Luxus, eine Menge der seltensten und kostbarsten Gefäße aus antiken Steinen beysammen sah, nun mußte Jedermann fühlen, welchen Vorrang in dieser Hinsicht die alte Zeit über die neue behauptet.

Diese, in ihrer Art und in mehr als einer Hinsicht jetzt einzige, Sammlung befindet sich dermalen in den Händen eines Deutschen, des rühmlich bekannten Hrn. C. Rose aus Stuttgart, dessen patriotischer Eifer diese Vasen, (auf höhern dazu erhaltnen Auftrag), nach und nach aus den verschiedensten Ateliers einzeln zu acquiriren wußte, bis das Unternehmen als ein Ganzes da stand, das nun die allgemeine freudigste Bewunderung der Kenner und Nichtkenner erregt. Deutschen Lesern wird eine kurze Karakteristik dieser Gefäße um so willkommner seyn, da ein vaterländischer Boden in Kurzem diese Sammlung besitzen und den Ruhm haben wird, daß keine zweyte Sammlung dieser Art, wenigstens was die hauptsächlichsten Stücke betrifft, selbst in Rom nicht, auch wenn der zehnfache Preis, um welchen der Ankauf, von dem die Rede ist, gemacht ward, geboten würde, aufgestellt werden könnte.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 43.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 19. Februar, 1813.

Wir buhlten nicht um Schätze, nein! um Ehre,
Und Ehre trugen wir davon,
Ach, Ehre! Hoher Jubelton
Im Ohr der Kunst!

Gotter.

Emilia Galotti
auf
Stuttgarts Hof-Schaubühne.

Im Laufe dieser Tage, wo durch ganz Deutschland, im tiefsten Klagetone, die Trauerbotschaft erscholl: Unser Wieland ist nicht mehr! muß es von jedem ächten Freunde der Musen und ihrer menschenfreundlichen Künste für ein günstiges Zeichen der Zeit anerkannt werden, daß der Stuttgarter Theaterzettel vom 9ten Februar die, als dramatische Musterform unwandelbar bestehende, Tragödie: Emilia Galotti, verkündigte. Zur Genugthuung des Referenten, der aber, in Sachen des Kunstgeschmacks, himmelweit entfernt von der lächerlichen Anmaßung altpäpstlicher Unfehlbarkeit ist, war die Darstellung des Meisterwerks eine würdige Gedächtnißfeyer, und ein ehrendes Todtenopfer den Manen des unsterblichen Deutschen, von welchem Küttner, in den Charakteren unserer vaterländischen Dichter und Prosaisten, treffend sagt: So verschiedene Fähigkeiten des Geistes das Trauerspiel, die äsopische Fabel, das scherzhafte Lied, und das Epigramm auch voraussetzen, so ist Lessing doch groß und vollkommen in jeder dieser, einander nicht so ganz nachbarlich angränzenden, Dichtungsarten.

Ueber die Tragödie Emilia Galotti, nach der musterhaften Zergliederung derselben in Engels Philosophen für die Welt, hier noch ein ästhetisches Richteurtheil aussprechen zu wollen, das wäre die tadelnswertheste Vermessenheit.

Nur über ihre Aufführung auf unsrer Hof-Schaubühne glaubt der Referent, welcher dies Lieblingswerk der tragischen Muse auch auf den Theatern von Hamburg, Berlin und Leipzig vorstellen sah, sich noch zur Aufzeichnung einiger leichten Umrisse verpflichtet, weil sie den Künstlern, welche bey der Darstellung zusammenwirkten, theils zur Ehre, theils zur Aufmunterung gereichen können. Von günstiger Vorbedeutung schien ihm schon der Umstand, daß die Rollenvertheilung jedem individuellen Talente zusagend ausgefallen war.

Vieles vereinte sich zum harmonischen Zusammenklange. Jede Rolle ward mit Liebe gegeben, und bekanntlich gilt ja das, wie selbst keinem Schuljünger unbekannt seyn kann, bey dramatischen Darstellungen für den Hauptpunkt.

Emilia Galotti, vormals die Triumphrolle der allzufrüh verblühten Charlotte Ackermann, war die allerdings äußerst schwierige Aufgabe, welche Mad. Hartmann, deren Bescheidenheit und Studium uns zu angenehmen Hoffnungen für unsre Bühne berechtigt, glücklich zu lösen wußte; besonders in den Scenen, welche die furchtbare Katastrophe zunächst vorbereiten. Nur die durch Modesucht ihr aufgedrungene überlange Schleppe, (dem nach der Antike gebildetem Geschmacke jetzt ein eben so widerwärtiges Aergerniß, wie vormals die Fischbeinröcke, Fontangen und Allongenperrücken) war die Ursache, daß, vor dem Niedersinken durch den väterlichen Dolch-

Digitized by Google

stoß, eine Ungehörigkeit vorging, die jede gerechte Kritik nur dem abgeschmackten Damenkostume unsrer Tage zur Last legen muß. Ich fordere alle Schauspielerinnen der sämmtlichen tragischen Bühne Deutschlands, denen eine fünf Ellen lange Kleiderschleppe nachschweift, hiedurch auf, mit der hohen Würde und mit dem jungfräulichen Anstande einer Polyxene sich dem Tode zu weihen.

Hr. Schwarz kopirte seinen Odoardo, den einst Reinicke zu Leipzig mit dem entschiedensten Beyfalle gab, aus dem Spiegel der Natur. Sein vollendetes Organ wirkte zu dem tiefen Eindrucke, den Odoardos Darstellung auf jedes empfängliche Gemüth stets unwiderstehlich hervorbringt, kräftig mit. Nur im Momente der schrecklicherhabenen Rhömrscene hätte das, dem dunkelwaltenden Verhängniß geweihte, Opfer nicht auf den Fußteppich, sondern auf den Sopha fallen müssen. So geschah es in Hamburg, im goldenen Zeitalter der deutschen, durch Ekhof zuerst veredelten, Schaubühne, wo Schröder als König Lear sich die Ehrenbenennung des germanischen Garricks erwarb.

Mad. Aschenbrenner entsprach dem Originalgepräge, wodurch der unsterbliche Dichter die Claudia charakterisirt, in vieler Hinsicht, und überhaupt war, was Mimik und Deklamation betrift, die sinnvolle Schauspielerinn nirgends zu verkennen.

Hrn. Lembert war die, in der Beziehung, daß sie an sein reingestimmtes Herz harmonisch anschlagen kann, etwas undankbare Rolle des Prinzen zu Theil geworden. Doch gebührt ihm das gerechte Zeugniß, sie, durch eben Ästimo, seinen Weltton, und richtige Rede, dem Interesse der übrigen Hauptrollen angeschlossen zu haben.

Hr. Reinhard erschien, zu des Referenten hoher Befriedigung, als Marinelli wieder auf der vormaligen wollenlosen Kunstbühne, worüber er vor Kurzem in diesen Blättern zur Sprache kam. Er war, wie man im hergebrachten Ausdrucke des Umgangs zu sagen pflegt, ganz wieder der Alte, und schwerlich kann der eben so meisterhaft gezeichnete, als trefflich gehaltene Charakter Marinellis, besonders was feinhöfische Gewandtheit betrift, besser durchgeführt werden. Möge der geniale Künstler Behutlichkeit und Selbstvertrauen von nun an wieder zu seinem Symbolum wählen!

Ein gleichlautendes Urtheil darf man über die Darstellung der Orsina aussprechen, wodurch Mad. Leibnitz ihren anerkannten Kunstberuf auf's Neue beurkundete. In dieser schwierigen Hauptrolle glänzte zu Hamburg einst, unter Schröders Leitung, die ältere Ackermann.

Hr. Hartmann, der zu den anspruchslosesten und eifrigsten Zöglingen Thaliens, folglich zu denen gehört, die redlich, nach immer höherer Ausbildung streben, wußte in Appianis Rolle ganz das Interesse zu legen, was ihre sehr untergeordnete Stellung nur irgend erreichbar macht. Der ernste, ahnungsvolle, mitunter schwermüthige, Ton seiner Ausführung hob dieselbe vortheilhaft hervor, und bewährte den denkenden und taktgerechten Schauspieler.

Wenn Meisterwerke, wie Emilia Galotti, in den trüben Tagen des immer tiefer sinkenden deutschen Geschmacks, der, um dem alten Satyr von Ferney einen Ausdruck abzuborgen, retombe en enfance, au lieu de retomber en jeunesse, noch mit so ausgezeichnetem Erfolg auf eine vaterländische Schaubühne gebracht werden können, so muß jeder Ausdüber, Kenner und Bewunderer der dramatischen Kunst sich dazu, im Namen der ernsten Melpomene, Glück wünschen.

Diese hehre Muse ward seit geraumer Zeit, auf den meisten unsrer Theater, bis zur Ungebühr vernachlässigt; nicht etwa durch ihre freundliche Schwester Thalia verdrängt, nein! durch eine wahnwitzige und geschmacklose Ballyrazisnachtgeellin, welche der unholde Zeitgeist in der nämlichen Stimmung als Muse begrüßte, worin sich jener blödsinnige Imperator im Augenblicke gerade befunden haben mag, der seinem Lieblingsroß zur Würde eines römischen Konsuls verhalf.

Auf der Stuttgarter Hof-Schaubühne soll das Grundprinzip künftig vorherrschen, wöchentlich einmal eine Tragödie oder überhaupt ein Stück im höhern Styl zu geben, wenn man will, blos als Studium für unsre Schauspieler, um das kühnere Verwandtschreiten der herrlichen, von Athen so glänzend ausgegangenen, dramatischen Kunst zweckmäßig und gewissenhaft zu fördern. Dies ist heilige Pflicht gegen den Monarchen, der, zum Besten unsres Theaters, alljährlich höchst bedeutende Summen großmüthig anweiset.

Sey daher Jeder, der mit Stuttgarts Hof-Schaubühne in näherer oder entfernterer Beziehung steht, von seiner Seite, aus geehrter Dankbarkeit darauf bedacht, Alles zu vollführen und zu leisten, was, in der ihm angewiesenen Sphäre, Talent und Naturkraft ihm gestatten. Zur sichern Erreichung dieses lobwürdigen und edeln Zweckes müssen wir einander Alle einträchtig die Hände bieten, und das den Griechen einst so lieblich tönende Wort Harmonie muß unsre bleibende Losung seyn.

Eines Jeden, der auf Kabale, Intrigue oder Unterdrückung sinnt, können wir leicht und bequem entrathen, weil das reinaussgeprägte, vom Genius geadelte, Talent nur äußerst selten mit diesen entehrenden und kunlichwenden Krankheiten behaftet ist. Der Stempel des wahren Genies ist Bescheidenheit und Humanität, sprach der letztern großer Apostel Herder, und selten gab es ein wahreres und gediegeneres Kernwort.

Wir dürfen schlechterdings, in Betreff unsrer Schau-

Digitized by Google

dähne, das angelegentliche Streben, wenn wir mit deutschem Rechtlichkeitssinne zu Werke gehen wollen, keinen Moment aus dem Gesichtspunkte verlieren, unserm Könige, nach seinen mehr als jemals verwickelten Herrscherpflichten, durch richtig berechnetes Ineinandergreifen unserer Gesammtkräfte, einen so viel als möglich ungemischten und lauteren Kunstgenuß, oder Horazens laborum dulce lenimen, dankbar zu bereiten.

v. Matthisson.

Lied.

In diesen bangen Tagen
Was kann man Bessres thun,
Als, jeder Sorg' entschlagen,
An treuem Herzen ruh'n?

Ja, komm, du Herz voll Liebe,
Du Kind, o süßer Klang!
Du Mayn im Winter trübe,
Du Tag in Nächten bang!

Wie Blumen ohne Schmerzen
Bey'm Schein der Sonne sind,
Wie bey dem Mutterherzen
In Wonne ruht ein Kind;

Wie Vogel ohne Sorgen
Bey Kraut und Blume thut,
Wie in dem Wald verborgen
Ein Reh bey'm Borne ruht;

So laß' mich bey Dir bleiben,
Daß von der Menschen Qual,
Von all dem bangen Treiben
Dies Herz ausschlägt einmal.

Justinus Kerner.

Anekdoten.

(Aus den so eben in Paris erschienenen Souvenirs de deux anciens militaires.)

Als die Frau Marschallinn von Luxemburg ihren Mann verlor, blieb ihr Haus lange für alle Besuche verschlossen. Endlich empfing sie wieder Gesellschaft, allein es herrschte anfangs eine abgeschmackte Traurigkeit darin, daß fast kein Wort gesprochen wurde, und man wieder fortging, ohne etwas vernommen zu haben. Eines Abends fanden sich Madame du Deffant und der Präsident Henault nebst vielen andern Personen bey ihr ein. Die Beyden setzten sich neben einander, und beobachteten, nach dem Beyspiele 25 Andrer, ein tiefes Stillschweigen; Mad. du Deffant konnte aber nach einer Viertelstunde dies nicht mehr aushalten, und sagte leise zu ihrem Freunde: Präsident! ich sterbe vor Langeweile. Der Präsident neigte sich zu ihr, um ihr ebenfalls leise zu antworten. Die Damen trugen damals an ihrem Kopfputze große hervorragende Schnäbel. Zufälliger Weise gerieth der Schnabel der Mad. du Deffant in die Perücke des Präsidenten, und als sich die Beyden wieder gerade setzen wollten, blieb die Perücke an dem Schnabel hängen, und bedeckte völlig das Gesicht der Dame. Diese erhob ein fürchterliches Geschrey. Die ganze Gesellschaft sah auf sie und den kahlköpfigen Präsidenten hin. Mad. du Deffant, die bekanntlich blind war, wußte noch nicht, was sie im Gesichte hatte, und rief ein über's Andremal: ach Präsident, was ist denn das? Jener antwortete: ey, Sie haben mir ja meine Perücke abgenommen! Dieser sonderbare Auftritt unterbrach die feyerliche Stille der Gesellschaft, und die Marschallinn selbst konnte sich nicht enthalten, ihres Trauer-Kleides ungeachtet, in ein lautes Gelächter auszubrechen.

Der Chevalier de la Luzerne kam einmal zu Malesherbes bey'm Kanzler Lamoignon als Kourier an. Da er außerordentlich ermüdet war, bat er um die Erlaubniß, sich gleich zu Bette legen zu dürfen. Dies wurde ihm auch verstattet; jedoch rieth man ihm, sich zuvor, seiner Ermattungen wegen, das Bette mit vielem Zucker räuchern zu lassen. Er gab deßhalb seinem Bedienten dazu den Befehl. Der Bediente, der nicht wußte, wie man ein Bette mit Zucker räuchere, und erst kürzlich von seinem Dorfe gekommen war, sann lange über den Befehl nach. Endlich glaubte er, es errathen zu haben, streute den Zucker über die Bett-Tücher aus, und fuhr mit der heißen Pfanne darüber her. Darauf meldete er eiligst seinem Herrn; das Bett sey ganz warm; er möge sich doch gleich hineinlegen. Der Chevalier ließ sich dasselbe nicht zweymal sagen, und fuhr schnell in das Bette hinein; allein kaum hat er sich eingehüllt, so erhebt er ein fürchterliches Geschrey: sein ganzer Körper war mit flüssigem Zucker bedeckt, und dies verursachte ihm so große Schmerzen, daß er noch am folgenden Tage laut aufschrie, und den Einfall seines Bedienten zum Henker wünschte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, im Januar 1813.

(Beschluß.)

Oben auf steht als Kapitälstück eine Tasse von grünem Porphyr. Sie hat drey Palm im Durchschnitt, und eine verhältnißmäßige Höhe. Dieser Stein gehört zu den seltnen und existirt in solcher Masse, als nicht etwa bey einer neuen Aufgrabung ein neuer Fund gemacht wird, in ganz Rom nicht mehr, nach dem Zeugnisse aller Steinmetzen. Von der Härte dieses Steins kann man sich eine Idee machen, wenn man erfährt, daß derjenige, der diese Tasse mit jener vielleicht nur in Rom in solcher Vollkommenheit existirenden, roh unter Pius dem IV. wiederbelebten, Geschicklichkeit ausschliff, rundete und politte, dazu drey ganzer Jahre brauchte. Seit etwa sechs Jahren wurde sie fertig, und nie war sie weniger, als fünfzehnhundert Thaler an Werth geschätzt. Die rothe Masse des Steines selbst lag noch zur Zeit der Republik unbeachtet in Trastevere. Dort entdeckte sie ein Kenner, der den Block kaufte und sechs Tischtafeln, die nach England gingen, daraus schneiden ließ. Aus dem Ueberrest wurde diese Tasse ge-

Digitized by Google

bildet und eine kleine Vase. Die Tasse hat eine einfache, ihrem innern Gehalt angemessene grandiose Form, die durch nichts Kleinliches gestört wird. Sie ist so vollkommen ausgearbeitet, daß sie, ungeachtet ihres Umfangs, auf dem Wasser schwimmt. Ein solches Gefäß verlangte eine isolirte Stelle; denn auch der kostbarste Tisch hätte ihrer Schönheit etwas entzogen. Hr. Roos war so glücklich, eine antike kannellirte Säule von Giallo antico, die etwa 5½ Palm Höhe und 1½ im Durchschnitt hat, zu finden. Dieses schöne Piedestal erhöht selbst durch seine Farbe den Triumph der Vase. Das Ganze hat in seiner Vereinigung etwa 9 Palm.

Die aus dem gleichen Stein verfertigte kleine Vase, in deren vollendetster Politurg das feste, reine und zarte Korn des Steins besonders sichtbar wird, hat etwa 2½ Palm Höhe.

Als Stücke vom zweyten Rang, doch von gleicher Seltenheit in Ansehung der wunderbaren Bildung der Natur des Steins, sind zwey Vasen, die 3 Palm Höhe und 1½ Palm im Durchschnitt haben. Der kurrente und gebräuchliche Name dieses Steins, (da diese Stein-Arten nur in Rom gefunden werden, so hätte eine andre, als die italiänische, Benennung Undeutlichkeit verursachen können), ist Breccia di Egitto. Man kann sich keine Masse denken von angenehmerer Totalfarbe, wenn der Schimmer hiefür, sich in ungewissen Spiel aufspielender, Farben so genannt werden kann, und eben so wenig tiefse sich ein interessantes lithologisch-historisches Natur-Produkt auffinden, in welchem die seltensten Stein-Arten, wie in eine Masse verkuetet und verwachsen, im mannichfaltigsten reizendsten und zugleich unbegreiflichsten Schmelz und Verein erscheinen, als ein Amalgama, zu dessen Hervorbringung viele leicht ein kaum zu berechnendes Welt-Alter erfordert wurde. Die auffallendsten Stein-Arten, die man in dieser marmorartigen Steinmasse erblickt, sind: rother und grüner Porphyr, Agath, Alabaster, antikes Roth, antikes Grün, antikes Schwarz, Granit von mehrern Arten und u. s. w. (Rosso-, verde-, nero-antico.) — Diese zwey herrlichen, ganz gleichen Vasen haben eine dem Stein selbst angemessene, ernste egyptische Form. Sie imponiren schon durch ihre Größe, und der Umstand, daß gerade ein Paar dieser Vasen sich findet, erweckt die Idee eines Zwiespruchs, der Kunstwerken aus so tiefer Vorzeit ein erhöhtes Interesse für den Zuschauer giebt. Den dritten Rang in dieser Sammlung nehmen zwey Tassen von Amathista ein, die etwa 7 Unzen im Durchmesser haben. Dieser Stein gehört zu den Juwelen. Er ist in solcher Größe nicht nur von der größten Seltenheit, sondern wäre gar nicht mehr aufzutreiben. Das Stück, aus welchem die beyden Tassen gewonnen wurden, war seit Langem, ein Paar übrige Fragmente ausgenommen, als das einzige in dieser Art bey den Steinkennern in Rom bekannt.

Eine Vase, einer angenehmen antiken Form nachgebildet, aus einem beilgrauen Stein, verde di Plasma genannt, gehört ebenfalls zu den ausgezeichnetern Stücken. Dieser, besonders beym Feuerlicht, mit fürbenem Korn schimmernde, Stein ist noch härter, als selbst der Porphyr. Die Vase hat 1 Palm, oder etwa 10 Unzen Höhe.

Dem Werthe der Seltenheit nach folgt ein Thränen Gefäß, (lagrimatore), aus Nero di Paragone. Es ist der bekannte, in einer Masse schwer aufzutreibende, Stein, auf dem die Goldprobe gemacht wird. Dieses schmale Gefäß ist etwa 3 Palm hoch.

Zwey Vasen von schwarzem Granit würden in jeder andern, als in der vorgenannten, Reihe zu den Stücken vom ersten Rang gezählt worden. Ihre Höhe beträgt 2 Palm zu verhältnißmäßigem Umfang.

Zwey größere, die etwa 2½ Palm Höhe, ½ Palm im Durchschnitt haben, sind von weißlichem afrikanischen Marmor, mit Chalcedon durchwachsen.

Eine große, etwas flachere, als die zuerstgenannte Tasse, etwa 3 Palm im Durchmesser der Breite, ist vom sogenannten Nero e bianco antico, weißgrau und schwarz gesprenselt. Dieser Stein ist nicht minder selten, als es die vorigen sind.

Ueber alle, bisher aufgezählte, Gefäße herrscht eine einzige liche Vase von orientalischem Alabaster, die 5½ Palm Höhe, 1½ Palm im Durchmesser hat. Sie hat einen auges nehmen-, goldfarbigelben Glanzton. Eigenthümlichen Werth gibt ihr, daß sie ganz antik und nur, so viel die Wiederherstellung der Politur erforderte, überarbeitet worden ist.

Einige kleinere Stücke, die ebenfalls zu dieser Sammlung gehören, können nach den vorstehenden, mit Stillschweigen übergangen werden, obgleich sie ebenfalls von bestimmtem Werthe sind. Die übrigen Stücke aber können als etwas, jetzt in ihrer Art Einziges, angesehen werden.

Nach dieser flüchtigen Angabe kann man sich den Eindruck denken, etwas so Gehaltvolles, nicht blos Schimmernde Glänzendes, das mit dem Luxus des kostspieligsten Materials die ausgewählte schöne antike Form wiederherstellt und verewigt, in der angespannsten Vollendung bey und nebeneinander aufgestellt zu sehen. Nur Rom konnte, wie bereits bemerkt worden ist, eine solche Sammlung liefern; nur die Liebhaberey eines Fürsten den Ankaufstitel nennen, da ein solcher Ankauf, bey aller seiner Kostspieligkeit dennoch, in Betracht des immer bleibenden Werthes der Stücke und in Vergleichung mit den ehemaligen Preisen derselben, äußerst wohlfeil gemacht werden konnte. Eine Vase, wie die zuerst genannte, wäre in andern Zeiten nicht unter 2000 Thalern zu bekommen gewesen.

Kostbare Sammlungen, sie seyen nun von welcher Art sie wollen, werden nie ohne eine gewisse Mitlüfte des Glücks oder ohne Benutzung günstiger Umstände zu Stande gebracht. Es war in Rom wol öfters der Stolz derjenigen, die sich als Kenner im Besitz seiner, oder in ihrer Art einzigen, Stücke wußten, sie, im Vertrauen auf den Werth der Sache, nie unter einem hohen festgesetzten Preis zu veräußern. Bekannte sich werden auch, so bald der Plan zu irgend einem bedeutenden Ankauf bekannt wird, und gerade meistens die seltnern Stücke, seyen es Gemählde, Statuen, Gemmen oder was es sey, sobald sie in verschiedenen Händen sich befinden, weil man sie als etwas Bedeutendes oder Unentbehrliches für eine schon gemachte Sammlung kennt, im Preise gesteigert u. s. w. Die jetzige Zeit, die gerade den solchen Arbeiten des Kunstfleißes im Allgemeinen am wenigsten günstig war, begünstigte Liebhabereien, welcher selbst Souveraine nur mit abgemessener Einschränkung die Hände zu bieten pflegen, am Beschäfter der Künste in ihrem ganzen Umfang, und besonders der vaterländischen Künstler zu seyn, die Aufmunterung und Unterstützung bedürfen. Der Ankauf der vorbeschriebnen Vasen-Sammlung war lange vorbereitet; der eigentliche Ankauf wurde in wenige als acht Tagen gemacht. Die Verkäufer selbst standen voll Verwunderung per ihren eignen Arbeiten, oder lesgeschlagnen Kabinetsstücken, als sie sie in solcher Gesellschaft ähnlicher, um den Rang wetteifernden, Kostbarkeiten sahen. E. G.

Anmerkung. Die römischen Artisten, die bey dem erwehnten Ankauf interessirt waren, sagten, um ihr Vertrauen zur deutschen Redlichkeit und Billigkeit auszudrücken, oder auch um zu sagen, daß Hr. Roos den Handel zu schließen gewußt hat: „nur einem Deut then konnte ein solcher Ankauf gelingen.“

Beylage: Uebersicht der neuesten Litteratur Nro. 8.

Digitized by Google

Nro. 44.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 20. Februar, 1813.

Der Weingott, der mächtig die Herzen bezwingt,
Ist immer, wie Fürsten von Schmeichlern umringt;
Hof-Töchter hat er in Menge.
Doch, Freunde, die göttlichen Nymphen der Fluth
Entbehren noch Ehrengesänge.

Langbein.

Selbstlob des Wassers,

oder

ruhmvolle, wenn gleich nicht bescheidene, Anpreisung seiner wichtigsten Verdienste um die Menschheit.

Von Weisser.

Wenn dieser oder jener eurer Poeten mit exemplarischer Unverschämtheit mündlich und schriftlich sein eigenes Lob verkündigt, und — ausgelacht wird: so dosse ich, da es zwey ganz verschiedene Dinge sind, wenn das Wasser von seinen wirklichen Verdiensten, die man eben so wenig, als seine Tropfen zählen kann, und der Wassermann von seinen eingebildeten spricht, seinem Beyspiele folgen zu können, ohne den Spott der Welt mit ihm theilen zu müssen.

Zwar fühle ich wohl, daß ich unendlich mehr Ehre davon hätte, wenn Andere statt meiner mich lobten. Aber wenn nun diese Andere schweigen? Ist in diesem Falle das Selbstlob nicht eine wahre Selbsthülfe? Und was ist gerechter als diese? Man ärgere sich also nicht an meinem Unternehmen, und wenn man mich je tadeln will: so tadle man mich wegen meiner Bescheidenheit, durch die ich mich so lange abhalten ließ, mir selbst Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Billig hätte ich mein Lob zuerst von den Poeten erwarten sollen, nicht nur, weil sie überhaupt geborene Lobredner sind, sondern vorzüglich darum, weil mir Niemand mehr Dank schuldig ist, als sie.

Läßt nicht die Großmuth ihrer Mäcene, von deren Lob ihnen Mund und Feder unaufhörlich überfließt, sie Hunger und Durst leiden, und lösche ich ihnen nicht wenigstens den letzten? Und was wäre ihre Kunst ohne mich? Findet man nicht noch bis auf die jetzige Stunde einige unter ihnen, welchen Freund und Feind das Zeugniß giebt, daß sie aus der Hippokrene getrunken haben? Wer ist aber diese Hippokrene, wer ist sie sonst, als ich? Freylich zählt man gegen einen Homer, gegen einen Klopstock, gegen einen Wieland, gegen einen Shakespear, gegen einen Schiller immer Tausende, welchen das kastalische Brünnlein nimmermehr die ungewaschenen Lippen benetzt. Aber desto näher verwandt sind ihre Werke dem gemeinen Wasser, und ich bin also abermals das Element, in welchem und durch welches sie leben. Was ist die Unzahl eurer Sonette, was ist eure ganze allerneueste Poesie, was ist sie mit geringen Ausnahmen anders, als Wasser? Mit einem Wort. Unken und Frösche und Poeten singen und röcheln durch meinen Einfluß, und jemehr die letzten Schlamm bey mir finden, desto unzertrennlicher sind sie von mir.

Seitdem die Welt steht, und ich fließe, hat jene mir Mangel an Geist vorgeworfen, und ich besitze gerade Geist genug, um einzusehen, daß ich nicht überflüssig damit ausgestattet bin. Aber habe ich diesen Fehler nicht sogar mit denjenigen Leuten gemein, die sich am meisten frey davon glauben? Wo ist denn der Geist eurer schönen Geister und ihrer Werke? Ist es Geist, der euch in den meisten eurer Schauspiele zu zischen und zu gähnen, oder gar einzuschlafen gebietet? Was ist geistloser, als eure

Digitized by Google

Romane und Erzählungen? Und wagt ihr es etwa, eure Oden und Hymnen, eure Lieder und Elegien, kurz eure ganze Taschenbücher-Poesie geistreich zu nennen? Welche Achtung endlich hat denn ächter Geist sich von euch zu versprechen? Betteln nicht noch immer eure Homere, und darf nicht jeder Sudler eure größten Männer ungestraft verunglimpfen? Lest ihr eure eigenen Journale nicht, die es sich zum Geschäft machen, dem Verdienst die Krone zu rauben, und sie der geistlosen Mittelmäßigkeit, oder gar den Erleuchtosen, denen eine Schellenkappe besser anstände, als ein Lorbeerkranz, aufs Haupt zu setzen? Und giebt es nicht ganze Schulen unter euch, welche Verfinsterung, Wahn und Aberglauben öffentlich predigen, und heulen und zähnklappen, weil der weltliche Arm sie hindert, die gesunde Vernunft mit Feuer und Schwert auszurotten?

Soll ich etwa auch darum geringer von mir denken, weil ich nicht der Held der Trunkenbolde bin? O ich gestehe es freywillig, eine kupferige Nase hat noch kein Mensch durch mich davon getragen, und wenn ich Weinhändler und Gastwirthe reich mache, so geschieht es ganz gegen meinen Willen. Ich darf mir es gar nicht einfallen lassen, den Leuten, die mich trinken, in die Köpfe zu steigen, und es ist keineswegs meine Kraft, welche hier einen Jüngling taumeln, und dort einen Greis gar von dem Gesetz der Schwere überwältigen läßt. Ich lasse die Leute so nüchtern, daß sie nicht einmahl ein Quentchen von ihrem Verstand los werden können, und wer kann sagen, daß ich ihn aufs Siechbett geworfen habe? Wenn Dieser nach der Krüge, und Jener nach dem Bettelstabe, und ein Dritter gar nach beyden zugleich zu greifen sich genöthigt sieht: so gebührt dem Wein, und nicht mir die Ehre, und eben so wenig ist es das Wasser, welches von der mißhandelten Hausfrau verwünscht wird, wenn sie jeden Abend einen Thiermenschen, der sich ihren Gatten nennt, in ihre Wohnung zurückkehren sieht. Wie sollte ich aber desungeachtet dem Wein nicht Trotz bieten, da ich nicht nur das Element der stummen Fische, sondern auch der nicht stummen Damen bin? Zwar muß ich, um mich bey den letzten einzuschmeicheln, Farbe und Geschmack verändern. Aber höre ich darum auf zu seyn, was ich war? Im Ernst, die Kaffee- und Theetrinkerinnen sollten dankbarer gegen mich seyn, und so oft sie eine Tasse leeren, es sich selbst sagen, daß sie nichts sind, als — Wassertrinkerinnen. Und dabey ich nicht noch größere Ansprüche auf ihre Erkenntlichkeit? Welche Schöne ist so schön, daß ich sie nicht zu verschönern vermag? Und bin ich nicht der wunderbarste aller Spiegel, der ihnen ihre Flecken zugleich anzeigt, und abwäscht?

Wer kämpft mächtigere für euch mit dem Tod, als ich, und würde ohne mich nicht die halbe Welt aus Gichtbrüchigen, Krüppeln und Lahmen bestehen? Sieht man nicht täglich Badende und Brunnentrinker mir nach Pyrmont und nach Spaa, nach Schwalbach und nach Aachen nachlaufen, oder vielmehr nachhinken, und zwingen mich nicht Andere, ihnen selbst in Tonnen und Krügen durch die halbe Welt nachzureisen? Verrichte ich nicht wahre Wunderkuren, und heile ich nicht Kranke, an welchen sich längst eure wunderglaubigen und wunderthätigen Marktschreyer zu Schanden magnetisirt und galvanisirt haben?

Fällt ihr immer noch nicht auf eure Knie, werft ihr euch immer noch nicht auf die Erde, nicht um diese, oder die Sonne, oder den Mond, oder das Feuer, sondern um das Wasser anzubeten? Wißt ihr nicht, daß ich, trotz einem von der Kritik verhöhnten Reimer, oder einem gegeißelten Recensenten schäumen und toben, und was diese nicht können, euch sogar verschlingen kann? Oder glaubt ihr etwa gar meiner nicht mehr zu bedürfen, weil dort ein Montgolfier oder ein Blanchard euch die Luft beschiffen, und hier ein Degen euch gar fliegen lehren will? Aber ihr lächerlichen Affen des unglücklichen Ikarus, wie weit seyd ihr denn schon in der hochanstrebendsten aller Künste gekommen? Das Halsbrechen habt ihr gelernt, und nicht das Fliegen, und wie freuen sich die Winde, so oft ihr ihnen mit euren Luftbällen und ihren Gondeln in den Wurf kommt! Singschwimm- und Raubvögel kann man euch nennen, aber keine Flugvögel. Ihr würdet mich übrigens ganz falsch verstehen, wenn ihr euch einbildetet, ich wäre eifersüchtig auf euren Besitz. Welches Element, wenn es nicht das höllische Feuer ist, wird sich um Menschen zanken? Ohne Murren überließ von jeher selbst eure leibliche Mutter, die Erde, euch mir, und eben so bereit bin ich, euch noch heute an die Luft, ihr mögt nun fliegen, oder euch hängen wollen, abzutreten. Aber nirgends als bey der Kunst, die ihr so gern dem Adler ablernen möchtet, läßt sich das Sprichwort: Hochmuth kommt vor dem Fallel passender anwenden, und es ist nicht meine Schuld, wenn auch eurem Hochmuth der Fall auf dem Fuße nachfolgt.

Ich schließe mein übrigens noch lange nicht erschöpftes Lob mit der glorreichsten meiner Thaten. Oder habe ich etwa nicht Ursache, auf die Sündfluth stolz zu seyn? Was würden aber die Opfer jenes Strafgerichts sagen, wenn sie ihre heutigen Nachkommen kennen lernten? Würden sie nicht glauben, es gebe gar kein Wasser mehr, oder die Sünder der neuen Welt wären in keiner Sündfluth zu ersäufen?

Maximen.

Der wahre Weise verzeiht Andern, als ob er alle Tage selbst fehle, und hütet sich vor Fehlern, als ob er Niemand verzeihe.

Digitized by Google

Der Character ist die Physiognomie der Seele.

•

Die Weiber bereden sich leicht, man liebe sie. So bald sie ihren Irrthum gewahr werden, glauben sie sich hintergangen.

•

Man hält das Vergangene für besser, als es war, das Gegenwärtige für schlimmer, als es ist, die Zukunft für glücklicher, als sie seyn wird. So thöricht sind die Menschen.

•

Güte muß sich nie zeigen, sondern finden lassen.

•

Fühlende Herzen wollen geliebt seyn, Eitle nur vorgezogen.

•

In gewissen Lagen des Lebens ist die Hoffnung ein wahres Uebel; ohne sie müßte die Ruh aus der Nothwendigkeit entspringen.

Kurze Uebersicht der englischen Literatur im Jahre 1808.

(Fortsetzung.)

Biographie. Für den höhern Adel und für den Geschichtschreiber kam folgendes nützliche Werk heraus: The dormant and extinct Baronage of England; or, an historical and genealogical account of the lives, public employements, and most memorable actions of the English Nobility who have flourished from the Norman conquest to the year 1806; deduced from public Records, ancient historians, the Works of eminent Heralds and from other celebrated and approved Authorities; by T. C. Banks, Esq., 2 Vol. 4. Der Verf. hat zwar seine meisten Materialien aus Dugdale genommen, aber so viel neue Artikel, Zusätze, Berichtigungen und Anmerkungen hinzugefügt, daß er diesem Werke mit Recht seinen Namen vorsetzen konnte. Es darf in keiner großen Bibliothek fehlen; da es aber für das Publikum mit zu vielen genealogischen, antiquarischen und andern gelehrten Untersuchungen und Angaben, welche nur Einen unter Tausenden aufsucht, angefüllt ist, und doch eine kurzgefaßte Geschichte des lebenden hohen Adels Manchem entweder unentdeklich, oder doch interessant ist, so wurde folgendes Büchelchen sehr wohl aufgenommen: a Biographical Peerage of the Empire of Great Britain; in which are memoirs and characters of the most celebrated persons of each Family, 2 Vol. 18., mit Holzschen der Wappen. Dies ist ein übrigens nützliches Compendium von einem Manne, der Kenntnisse, Kritik und Wahrheitsliebe mit einem geläuterten Geschmacke verbindet. Der allgemeine Leser findet hier gerade, was er zu wissen wünscht, wenn ihm der Name eines ihm unbekannten Lords aufstößt.

Unter den einzelnen Lebensbeschreibungen zeichnete sich rühmlich aus: Memoirs of the life and writings of George Buchanan. By David Irving. 8. Der allgemein berühmte und große Buchanan verdiente einen so sorgfältigen und verständigen Biographen, als er hier gefunden hat.

Eine weitläufigere Biographie von einem gleich großen Manne der Vorzeit lieferten die Memoirs of Sir Thomas More, with a new Translation of his Utopia, his history of King Richard III. and his latin poems. By Arthur Cayley the younger Esq., 2 Vol. 4. Es war dem Verf. nicht möglich, neue Thatsachen aufzufinden; aber er hat den vorgefundenen Stoff gut verarbeitet, obschon sein Styl Auswüchse hat, welche Uebung und reiferer Geschmack abschneiden werden.

Die Memoirs of the life and writings of Sir Philip Sidney; by Thomas Zouch, D. D. F. L. S. Prebendary, of Durham, 4., gehören zu den besten Schriften, welche in diesem Jahre erschienen, und haben einen Mann zum Gegenstande, der ein Liebling der englischen Geschichte, der Chevalier sans peur et sans reproche, der Mäcenas des glücklichsten Zeitalters der englischen Literatur, und selbst einer der leuchtendsten Sterne in derselben ist. Hr. Zouch, ein gelehrter und würdiger Geistlicher, besaß alle Muße, Kenntnisse und Talente, um Sidney's Leben nach Verdienst zu beschreiben, und der größte Theil der Recensenten, noch mehr aber das gebildete Publikum selbst, haben seinen Bemühungen Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Washington's schwerfällige, antikritische und geschmacklose Biographie von Marshall, in 5 Octav-Bänden, wurde in diesem Jahre beendigt, und ist aus einer deutschen Uebersetzung bekannt. Wer, ohne seine Zeit aufzuopfern, sich von den Lebensumständen des großen Washington näher unterrichten möchte, für diesen erschien eine kürzere Biographie von Aaron Bancroft, welcher die Haupt-Facta aus Marshal nahm, und das bey Ramsay's und Gordon's Geschichte des Amerikanischen Krieges nützte.

Eine Art von Robinsonade sind die Avantures of Robert Drury, during fifteen years Captivity on the Island of Madagascar, containing a description of that Island etc. 8. 459 S. Das Buch erschien schon seit 1743, und ist hier nur von einer richtigern Handschrift abgedruckt. Es leidet wol wenig Zweifel, daß die meisten Abenteuer dieses Menschen wahr sind; aber wie viel hinzugesetzt ist, muß der Leser selbst entscheiden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Breslau, Januar.

Mit dem neuen Jahre sind auch neue Theater-Umwälzungen bey uns eingebrochen, die schon lange drohend vor uns standen, und wovon eine theilweise Zerspaltung unsrer Bühne gewiß hervorgehen wird. Am ersten Januar feierte die Bühne den Anfang des neuen Jahres mit einer Rede von unserm verdienten Theaterdichter, Hrn. Schall. Sie wurde von Mad. Ungelmann sehr angenehm und zierlich gesprochen. Eigentlich war auch ein andrer Prolog bestimmt, der durch eine originelle Wendung und einen passenden Scherz, bey der gewaltigen Langeweil des Publikum für das Theater, viel Vergnügen gemacht haben würde, der aber nicht gesprochen ward, weil inmittelst die Unruhen und Umwälzungen ausbrachen, wobey er wol nicht passend war.

Darauf folgte: Wiedersehen, ein Lustspiel von Holbein. — Die Gutmüthigkeit eines Weibes wird, um einen nichtsnutzigen Triumph zu erringen, auf der Folter gewetzt. Dinge werden dargestellt, die nie auf die Bühne kommen müssen, wie den Kreis des häuslichen Lebens überschreiten müssten. Dabey ist in dem Ganzen durchaus keine Haltung; bald spricht die Frau wie eine Bauerin, bald wieder wie eine Stadt-Dame. Doch wogen ein längeres Ausein anderseyen der Schalkhaftigkeit eines solchen Stücks, dessen Triumph der Forcht

Digitized by Google

ist, daß die Frau dem Manne auf dem Theater ankündigt — sie sey schwanger! Die Darstellung war vorzüglich, und es that leid, daß sie an einen solchen Stoff verschwendet war. Mad. Kühne spielte die Bäuerinn äußerst vorzüglich mit gediegener Kraft, vom Anfange bis zum letzten Worte, und bewährte so wiederum ihr herrliches Talent der Darstellung. Sie ward durch Hrn. Ringelhard, der ihren Mann gab, auf jegliche Weise unterstützt und auch er verdiente und erhielt lauten Beyfall. Darauf folgte: Das war ich, von dem wir schon neulich gesprochen haben. Den Beschluß machte eine Posse: Die Pantoffel-Promenade am Neujahrstage Morgen, von Hagemann. Wenn der Sinn für Possen und freyen Scherz nicht abgestorben ist, wird sich wol an diesem Stücke ergetzen, möchte er es auch nachher nicht gestehen wollen, da man sich scheut und schämt, fröhlich zu seyn, und mit andern gemeinschaftlich, besonders mit der Gallerie, zu lachen. Die armen Possen müssen daher gewöhnlich sehr windschiefe Urtheile erdulden. Die Darstellung gelang vorzüglich dem Hrn. Ringelhard.

Paris.

(Merkwürdige Handschrift: Nachsicht.) Was schon Lavater behauptete: „Man könne von der Handschrift eines Menschen auf seinen Karakter schließen" hat ein Ungenannter unlängst wieder aufgegriffen, und in einem Büchlein:

L'Art de juger du Caractère des Hommes sur leur Ecriture, avec 42 planches, représentant les Ecritures de diverses personnes célèbres, gravées d'après les originaux autographes. Par M. *** (Paris, chez Saintin, Libraire, rue de l'Eperon, Nro. 6. 1812.)

darzulegen versucht. Er spricht nur von Ecritures, où l'éducation n'a fait ni trop, ni trop peu, qui peuvent être regardées pour ainsi dire comme naturelles, bemerkt vorerst, wie leicht die Verschiedenheit der männlichen und weiblichen Handschriften zu erkennen sey, da die letztern weniger force, fermeté und hardiesse zeigten, wie deutlich der Genius der Nationen sich in den Schreibzügen aussspreche, gesteht, daß z. B. in einer Familie, einer Schule ungefähr die gleiche Handschrift vorherrschen könne, behauptet aber, daß jeder dennoch ihre Eigenheiten nicht abzustreiten seyen, daß, wie die Bildhauer und Mahler ihr Styl, so den Einzelnen seine Schriftzüge verrathen, daß allmählig das Alter der Handschrift einen bestimmten Karakter ausdrücke, daß aus regelmäßigem festem Schreiben wol der Schluß auf eine Aehnlichkeit des Karakters gelten möge, und daß Eile oder Bedächtlichkeit, Sanftmuth oder Raschheit, und besonders die jedesmalige Gemüthsstimmung bedeutenden Einfluß auf die Schrift äußern. Zum Beweise gibt er in zweyundvierzig Kupfertäfelchen eben so viele Fac Simile merkwürdiger Personen, und weissagt, (freylich rückwärts), aus denselben, wes Geistes Kind ein Jeder sey.

Wir theilen zum Vergnügen unsrer Leser und Leserinnen folgende Handschriften mit:

(Siehe beyliegenden Abdruck.)

1) Voltaire's (wahrscheinlich, wie er in frühern Jahren schrieb), Hr. *** steht darin fermeté, hardiesse, légereté, grace particulière, gaité und enjouement.

2) Der Königinn von England, Elisabeth. Roideur, ostentation.

3) Der Königinn Maria Stuart. Simplicité, douceur, noblesse.

4) Ludwigs XIV. La plupart des écritures des hommes célèbres du tems de Louis XIV. sont remarquables par la dimension des lettres; mais aucune ne porte plus l'empreinte de la grandeur et de la noblesse, que celle du personnage illustre qui semble avoir imprimé ce caractère à son siècle.

5) J. J. Rousseau's. Man sieht, bemerkt der Herausgeber, daß er die schönen Verse sangsam, sorgfältig und mit Vergnügen schrieb.

6) Francklin's. Sanftheit, Ruhe, Heiterkeit und eine gewisse Feinheit des Geschmacks, der mit der Neigung, welche er in seiner Jugend für die Dichtkunst hegte, im Bezug steht.

7) Fenelon's. Sanftheit, Leichtigkeit, Anmuth. Alles zeigt von fruchtbarer, aber nicht schnell sich entwickelnder Phantasie.

8) Königs Friederich, des Einzigen. Hr. *** findet hier Kraft, Härte, eine Heftigkeit des Karakters, die, selbst in Augenblicken der Freude, keine Sicherheit einflöße, und man wisse ja, daß seine Scherze nicht ohne Bitterkeit gewesen seyen.

Rom, Januar.

Werner ist in großer literarischer Thätigkeit. Nächstens wird das Manuscript seines „24sten Februar", den die competentesten Richter für ein durchaus gelungenes tragisches Meisterwerk erklären, druckfertig nach Deutschland abgehen. Auch hat man Hoffnung, daß er das Kreuz an der Ostsee beschlossen und ein großes episches Gedicht zu Stande bringen wird. Seine „Kunigunde" wovon der bey Cotta erscheinene Damen-Kalender einen Vorschmack gibt, wird wahrscheinlich nächstens auf einer der besten Schaubühnen Deutschlands aufgeführt werden. — Was den Druck obigen Werks allein hindern könnte, ist ein von Wien aus gedrohter Nachdruck sämtlicher theatralischer Werke Werners.

Räthsel.

Rein, in der Liebe werd' ich nie geliebt,
Ein Freyer, der sein Herz der Holden gibt,
Erbeut vor mir, wie vor dem Tode.
Bey schlimmen Frauen, sagt die schlimme Welt,
Bleib ich, trey aller Moden, Mode.
Vom allgemeinsten Wort, ja, bin ich Antipode.
Von mir wird jede Lust verjagt.
Wird grausam jeder Wunsch vernichtet.
Und, herrscht ich wo, kein Streit geschlichtet.

S.

Charade.

Stets auf das Erste bin ist des Zweyten Streben gerichtet.
Hat es erreicht sein Ziel, fall' es in's Ganze nur nicht!

Karl Reh.

Logogriphen.

1.

Ich bin für Heeren und Land die Quelle mancher Leiden,
Wenn ihr zwey Zeichen dann, die Quelle süßer Freuden.

S.

2.

Was der Anfang des Wortes bezeichnet, dulde kein Richter!
Einen Fuß an Hessischer Grenze nennet das Ende.
Und das Ganze den oft auf der Bühne genannten Verstorbnen.
Dessen dramatischer Unhold nur Mozart's Tönen sein Glück dankt.

J. K. H.

Auflösung des Räthsels in Nro. 38: Die Zeit.

Hierzu eine Kupfer-Beylage.

Digitized by Google

Nro. 45.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 22. Februar, 1813.

Ich will mit Geiz in deinen Reichthum sinken,
Natur! Nimm deinen Zögling hin!

Seume.

Urach und seine Umgebungen.

Von Memminger.

I.

Eine der interessantesten Gegenden in Württemberg, sowol für den Natur- als Alterthumsfreund, ist die Gegend von Urach. Die Stadt liegt am Fuße der Alp, in einem fruchtbarn, ungefähr 3 bis 4 Stunden langen, größtentheils aber nur einige hundert Fuß breiten, Thale, das quer in das Gebirg einschneidet, und sich bey Seeburg endet. Durch die Stadt, die sich zu beyden Seiten an das Gebirg anschließt, wird das Thal in zwey gleiche Hälften getheilt, von welchen die obere das Seeburger, die untere aber das Uracher Thal genannt wird. Beyde Theile sind reich an den mannigfaltigsten Naturschönheiten, und nicht mit Unrecht nennt man sie eine kleine Schweiz; denn man kann manche große Strecke dieses gepriesenen Landes durchreisen, und man findet nicht, was man hier findet.

Die Gegend ist noch ziemlich mild, und außer dem Weine, dessen Bau eine Stunde unterhalb Urach aufhört, gedeihen hier alle Früchte des mildern Himmels, besonders Obst in außerordentlicher Menge. Man rechnet, daß auf der Uracher Markung allein über hunderttausend Obstbäume stehen, und ohne Zweifel ist diese Berechnung noch weit unter der Wahrheit. Das ganze Thal gleicht einem undurchsehbaren, dichten Walde, und des Frühlings, wenn die Bäume in der Blüthe stehen, gibt es keinen größern Genuß, als eine Wanderung durch dieses Thal.

Die Stadt zählt ungefähr drittehalbtausend Einwohner, die sich neben dem Feldbau hauptsächlich von Handel und Gewerbe nähren. Bey dem ansehnlichen Verkehr, der in dem Orte statt findet, ist es zu verwundern, daß die Bevölkerung nicht beträchtlicher ist, und noch mehr muß man sich verwundern, wenn man Vergleichungen anstellt. Urach ist vielleicht die einzige Stadt in Alt-Württemberg, in welcher die Bevölkerung nicht zu-, sondern abgenommen hat; denn seit 20 Jahren hat sie sich um mehr als 500 Köpfe vermindert. Man will dies einer Abnahme des Gewerbes, besonders der Weberey, zuschreiben: welches aber nicht der Grund zu seyn scheint. Wenn wir die Kirchenbücher vergleichen, so finden wir, daß z. B. in den letzten 10 Jahren 21 Menschen mehr gestorben, als geboren sind, während sonst überall in unserm Vaterlande die Zahl der Gebornen die der Gestorbenen um ein Beträchtliches, in Mehingen z. B., einem 2 Stunden unterhalb Urach gelegenen Dorfe, in derselben Zeit, und bey einer ursprünglich kleinen Bevölkerung, um 300 übersteigt.

Einen Beweis, daß es der Stadt nicht an Verkehr fehlt, liefern die Handwerks-Zünfte, namentlich die Metzger, deren Anzahl sich auf 51 beläuft, und noch mehr die Weber, deren nicht weniger als 200 gezählt werden. Aber vielleicht liegt gerade in der großen Anzahl der letztern ein Grund der geringen Volksvermehrung.

Die Weberey ist das Hauptgewerbe in Urach, und Urach ist in gewisser Art der Sitz der Leinenscherey in Württemberg. Der Gründer derselben ist Herzog

Digitized by Google

Friderich I., der, als er in den Orden des blauen Hosenbandes aufgenommen wurde, dessen Mitglieder sich bekanntlich zu irgend einem Gewerbe bekennen müssen, sich für die Weberzunft erklärte, und hieraus zu Urach zur Emporbringung der Weberey so wirksame Anstalten traf, daß noch jetzt, bey aller Ungunst der Zeit, an 1300 Webermeister in der Stadt und ihrer Umgebung sich nähren. Mit der Weberey sind 2 ansehnliche Leinwandhandlungen und eine große Bleichanstalt verbunden, wozu Friderich ebenfalls den Grund gelegt hat.

Unter den bedeutenden Gewerben verdienen auch noch drey Papiermühlen, welche an der Cems angelegt sind, genannt zu werden.

Des deutschen Wiedererfinders der Glasmalerey ist in diesen Blättern schon früher gedacht worden. Bey aller Beschränktheit seiner ökonomischen Lage vervollkommnet er seine Kunst immer noch, und Kenner wollen versichern, daß er sie bereits auf eine höhere Stufe, als die Alten, gebracht habe. Zwar gelingt ihm immer die schönste Farbe, das Purpurroth, noch nicht; aber diese Farbe wußten auch die alten Glasmahler nicht zu geben. Man betrachte nur ihre Arbeiten, und man wird finden, daß dieses Roth entweder unterlegt oder eingelegt ist. Auf einzelnen Glasstücken aber weiß sie auch Wähler zu geben. Doch sollen die Gebrüder Walther und Theodor Craderh, im sechzehnten Jahrhundert, und nach ihnen ein gewisser Helmhag, diese Kunst verstanden haben, und, nach einer Nachricht im Morgenblatte, ein gewisser Schweikhäuser sie in unsern Tagen wieder verstehen.

Urach, als Stadt, ist sehr alt. Crusius macht sie sogar zu einem Jagdschloß des Römischen Kaisers Caracalla. Wir lassen dies dahin gestellt seyn; daß aber die Römer auch in dieser Gegend waren, beweisen die bey der fürchterlichen Ueberschwemmung im Jahr 1789 bey Metzingen ausgespülten, und in der kleinen, aber schätzbaren Schrift: „Achalm und Metzingen“ beschriebenen Denkmäler.

Im Mittelalter war Urach die Residenz der Grafen von Urach, und auch nachher genoß die Stadt dieser Ehre noch unter den Grafen und Herzogen von Württemberg. Aus dieser Zeit weist die Stadt noch zwey schöne Turnierplätze, einen Thier-Garten und ein geräumiges, von Graf Ludwig von Württemberg neben einem ältern, von dem Herzog Karl aber abgebrochenes, erbautes Schloß auf. In diesem Schlosse befindet sich noch ein von Eberhard im Bart erbauter und ganz unverändert erhaltener Saal, vielleicht der älteste in Württemberg, in welchem, neben einer Abbildung eines ganz ungeheuern, von einem Herzoge von Württemberg erlegten, Schweines, in dem Fußboden eine Kugel zu sehen ist, womit im dreißigjährigen Kriege die schwedische Generalität bey einem Gastmahle von der österreichischen Besatzung auf Hohen-Urach begrüßt wurde.

Unter die historischen Denkwürdigkeiten von Urach gehört auch, daß Eberhard, der erste Herzog von Württemberg, ferner Herzog Christoph und Graf Georg, der Stammhalter des Königl. Württembergischen Hauses, hier geboren sind. Eberhard brachte überdies den größten Theil seines Lebens zu Urach zu. Hier versammelte er zweymal die Landstände; hier schloß er den merkwürdigen Vertrag von 1473, wodurch der unruhige Heinrich zufrieden gestellt, und einer weitern Zerstückelung des Landes vorgebeugt wurde; hier detretirte er auch im J. 1477 die Einrichtung der Universität Tübingen, und hier feyerte er auch seine Vermählung mit der schönen Barbara von Mantua. Es war ein glänzendes Fest, bey welchem nicht weniger als vierzehntausend Fremde zugegen waren, 4 Eimer Malvasier, 2 Eimer Elsässer und 500 Eimer Landwein getrunken wurden, und so kostbar traktirt wurde, daß auf die Herrentafel jedesmal 15, und am Hochzeittage 22 Richten und ein Schaueßen; auf die Frauentafel aber 8, und am Hochzeittage 12 Richten gesetzt, und den Fürsten und Grafen sogar Zucker und Zimmet auf den Reisbrey gestreut wurden. Für das Volk floß dabey der Wein in Brunnen.

Merkwürdig ist auch, daß in Urach im Jahre 1481 eine Buchdruckerey im Gange war, während zu Stuttgart erst fünf Jahre später eine errichtet wurde, und daß im Jahr 1562 auf Veranstalten des österreichischen Gesandten in Konstantinopel, Hans Ungnad, Freyherrn von Sonneck, hier Bücher in den unbekanntesten Sprachen gedruckt wurden, um das Christenthum im Osten zu verbreiten.

Eigentliche Denkmäler des Alterthums findet man zu Urach nicht. Aber mit Ehrfurcht und Theilnahme betrachtet der Württemberger den Kirchenstuhl Eberhards I., in dem Chore der Stadtkirche, die dieser Herzog bekanntlich zur Stiftskirche erhoben hatte.

Die Uracher haben sich immer als treue Unterthanen gezeigt, und weder an den Unruhen des armen Konrads vom Jahre 1514, noch an dem Bauern-Aufruhr im Jahre 1525 Antheil genommen. Aber für Urach schienen sie nicht gestimmt gewesen zu seyn. Wenigstens wollten sie sich nicht thätig für ihn verwenden, und der Vogt, Wetzler, büßte seinen Eifer für die Sache des Herzogs gegen den Schwäbischen Bund mit seinem Leben, ein Priester aber, der ihnen Luthers Lehre predigen wollte, wurde von ihnen aus Besorgniß, er möchte Unruhen predigen, gehenkt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

DIIS MANIBVS
CHR. MART. WILANDI. *)

Quem, cum in vivis esset,
Semper Parentis loco habuit,
a. d. XII. Kalend. Febr. MDCCCXIII.
ad beatorum insulas transmittenti
Propempticon
C. A. Boettiger.

Tacit. Agric. 45.

Auget moestitiam, quod satiari vultur, complexu non contigit. —

* * *

Cippo sepulcrali in Cepotaphio Osmantino affigenda.

Hic plenos calathos exonerate,
Charites!
Wilandvm, Vostras Delicias,
Haec tegit sine pondere terra.
TV vero felix,
VIR praecognite nostris maior,
Non vitae tantum claritate,
Sed opportunitate etiam mortis. 1)
Trisaeclisenex, 2)
Tribus, quibus literae vernaculae censentur, saeculis
Nomen immortale inscripsisti.
Posterum, quibus Patria sese effert,
Chorage,
Sive inexhaustum in ingenii fetibus promendis pubertatem,
Sive in fusculis undique delibandis sollertiam felicissimam,
Seu limatissimam elegantiam spectemus,
Ingeniosissime,
Olor, Luscinia, Apis.
Principis,
Quem, fugientium literarum Staterem
exoscultur Germaniae Genius,
Alumni olim Tui,
Favore eximio recreatus,
Ad extremam, quam mortalibus contingere fas est, metam
Aevum molle deduxisti.
Cum fremerent tumultu omnia,
Horrida bella parturiret Septentrio,
cum Cicerone Tuo,
cui immortuus es,
Illuc evolasti,
Vbi facta, quae displicerent, non audires. 3)
Idem tumulus continet
Vxorem lectissimam,
Puellamque, Sophiae Tuae neptem,
dulcissimam,

His ossa Tua accubant.
Anima pia, serena, defaecata,
Qua candidiorem terra non tulit,
Adspicent Tibi aurae Elysiae, 4)
Et in urna perpetuum ver.
HAVE.

1) Tacit. Agric. 45. 2) Sic Nestor audit in fragmento Leovii apud Gell. 19. 7. 3) Cicero ad Div. VII. 30. 4) Inscriptio Regillae Analect. T. II. p. 26. vers 32.

*) Das Einrücken dieser vortrefflichen Lapidar-Inschrift zur Ehre des unvergeßlichen Menschen, Dichters und Gelehrten ist gewiß Allen, welche die Kraft und Feinheit der lateinischen Sprache zu würdigen vermögen, angenehm, und wol keine schöne Leserinn um einen Vers deutscher verlegen. Red.

Gräßliche Rache eines eifersüchtigen Weibes.

In der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts stand Egypten unter der Statthalterschaft des Achmet Bey, der, wie gewöhnlich, seine Residenz zu Cairo hatte. Abgesehen von den gewöhnlichen Bedrückungen und Geldplackereyen, welche sich die Satrapen des Großherrn gewöhnlich erlauben, hatten die Einwohner dieser Stadt eben keine sonderliche Ursache, mit seinem dasigen Aufenthalte zufrieden zu seyn, da seine Ausschweifungen ein Unglück über sie brachten, das mehrere Tausende derselben in Jammer und Elend versetzte. Gleichzeitige Berichte enthalten hierüber Folgendes:

Achmet Bey war einer der größten Wollüstlinge des Morgenlandes, und Niemand wußte sich zu erinnern, daß je einer seiner Vorfahren so arg geschwelgt hätte, wie er. Unersättlich in der Befriedigung seiner viehischen Begierden, vergeudete er unermeßliche Geldsummen, um seinen Harem so glänzend und vollzählig zu machen; daß er endlich selbst jenen des Sultans übertraf. Durch die Betriebsamkeit seiner Agenten, die für ihn auf allen Sklavenmärkten die schönsten Mädchen erkauften, stieg endlich die Anzahl seiner Beyschläferinnen bis auf zwölfhundert. Eine derselben, Fatime genannt, war so außerordentlich schön, daß Achmet Bey sie zur Favoritinn erkohr. Länger als zwey Jahre erhielt sich dies Mädchen in seiner Gunst, und Achmet schien sich unumschränkt von ihr beherrschen zu lassen. Endlich fiel sein Blick auf Irenen, eine junge Griechinn, die ihn mit aller Herzlichkeit liebte, und seit geraumer Zeit nach seinem Besitz schmachtete. Welch ein Unterschied zwischen ihr und Fatimen! Jene war stolz, herrschsüchtig, rachgierig, fähig, ihren Leidenschaften Alles zu opfern; diese vereinte in ihrem Charakter Sanftmuth, Herzensgüte, und eine seltene Bescheidenheit. Achmet Bey erstaunte, die Reize dieses liebenswürdigen Mädchens und ihre Vorzüge nicht früher bemerkt zu haben, wählte sie von Stund' an zu seiner Favoritinn, und die Rolle, welche zeither Fatime gespielt hatte, war zu Ende.

Kaum hatte Fatime die Veränderung in Achmets Gesinnungen bemerkt, als sie auf blutige Rache sann. Mehrmals versuchte sie, ihre Nebenbuhlerinn durch Gift

Digitized by Google

aus der Welt zu schaffen, und als ihr dieses mißlang, überlief sie Irenen mit dem Dolche. Achmet war so glücklich, alle diese mörderischen Versuche zu vereiteln. Endlich gerieth das rasende Weib auf den Gedanken, das Serail auf allen vier Ecken in Brand zu stecken. Zu Ausführung dieses satanischen Vorhabens wählte sie die Nacht vom 2ten zum 3ten December 1755, in welcher ein heftiger Sturmwind wehte. Zuerst legte sie Feuer in den Zimmern an, welche Achmet mit seiner Irene bewohnte. Als sie sah, daß die Flamme hell auflohderte, eilte die Furie zu den drey andern Ecken des Serail, welche sie bereits mit brennbaren Materialien angefüllt hatte. Im Nu stand das ganze Gebäude lichterloh in Flammen. Glücklicherweise hatte Achmet die drohende Gefahr noch zur rechten Zeit wahrgenommen. Er entging ihr, und flüchtete nebst seiner Irene in den Palast eines seiner vornehmsten Hofbeamten. Dreyhundert seiner Beyschlafferinnen kletterten halb nackt, und mit Lebensgefahr über das Dach des Serail, und wurden ebenfalls gerettet; die andern aber, nebst der Mordbrennerinn Fatime, kamen in den Flammen um.

Der Wind schleuderte das Feuer vom Palast in die Stadt, und ehe der Tag anbrach, lagen zehntausend Häuser in der Asche. Gleiches Schicksal würde ganz Galto betroffen haben, wenn man nicht mehrere Häuser niedergerissen oder gesprengt hätte. Unter den abgebrannten Gebäuden befanden sich funfzig Moscheen, unter andern die Hauptmoschee, ein Meisterstück der Bautunst, worüber die Türken um so mehr trauerten, da in derselben die Reliquien Mahomeds des Großen aufbewahrt wurden. Der durch diese Feuersbrunst verursachte Schaden ward auf sechs und dreyßig Millionen Piaster geschätzt.

Dewea.

Jodl.

Sein Angesicht, sein Ton, sein Reden und sein Handeln
Müßt' einen Heraclit zum Democrit verwandeln.

Hs.

Korrespondenz-Nachrichten.

Karlsruhe, Februar.

Seit Iffland geseierten Hierseyn hat das hiesige Theater von jenem zu Mannheim den Erwerb von Hrn. Eßlair gemacht, und vor einigen Tagen von dem Dlle. Demmer, als Gast, mit Vergnügen empfangen. Jephta's Tochter, worin sie zuerst auftrat, ist ein für den theatralischen Werth ihrer Vortheyl gelobtes Stück, und das Steckende und der Frost desselben schienen in die ganze Darstellung übergegangen zu seyn. Thekla in Wallenstein möchte kaum zur Gast-Rolle, wo man gern viel gehört wird, sich eignen, wenn nicht ein sehr ausdrucksvolles mimisches Spiel zu Gebote steht, was doch wieder leicht die Aufmerksamkeit zuviel von den Sprechenden zöge. Wahrhaft schön und wohlklingend sprach Mlle. Demmer nur die Paar letzten Verse ihres Monologes. — In zwey muntern Rollen, im Räuschchen und dem Irrthum und Gattern, bewies sie zwar minderen Beruf zu dieser Gattung, die der natürliche Humor am wirksamsten unterstützt, aber überall Zartheit und Verständniß der Rolle. Ja, vielleicht wäre es ihr leicht gewesen, durch grelleres Farben-Auftragen, gegen das Partersprechen und dergleichen mehr zu gewinnen. — In Malvina und Maria Stuart gab sie, unterstützt von ihrer schlanken, wohlgeformten Gestalt, mit ihrem, so lange es nicht tiefere Töne mit Anstrengung anschlägt, wohlklingenden, wenn auch etwas schwachen Organe, mehrere treffliche Momente. Jedoch sprach sie viel zu langsam der Stuart ersten, obwohl langen, blos historisch referirenden, Akt, und wiederum den Zornsausbruch gegen Elisabeth nicht so, wie sie wol der Dichter dachte; wie überströmende, langverschlossene Gluth, wie der Pfeil, der von den Lippen zum Herzen der Gegnerinn geflügelt eilt. Denn nur so läßt sich das völlige Verstummen der Lebhaften, stolzen, so sehr gereizten, Elisabeth begreifen. — Verdienter Dank ward der Darstellung dieser sogenannt undankbaren Rolle von Mad. Elmenreich. Mit jenem gespannten, zurückhaltenden Wesen, das nur geheim, oder übersichtlich die heftigen Leidenschaften des Innern offenbar werden läßt, verband sie vielen Anstand und jenen beseelten durchdauernden Ausdruck, welchen man schwieriger trifft, als eine leidenschaftliche, auf Kraft-Anstrengung gründete berechnete, Tirade, als die Sentimentalität der tragischen Tugendheldinn, oder die Pointe einer Sentenz. Verdienste dieses Spieles, und wir wenden dies auch auf Dlle. Demmer an, mögen sich eines scharfsinnigen Kritikers gewichtige Worte erfreuen lassen, und ihren Werth über das Verkennen erhoben fühlen: „Il n'y a pas de quoi provoquer les applaudissemens du parterre, reservés pour les folies, les fureurs, les cris; mais il y a de quoi se faire estimer des connaisseurs.“ — Ihr verdanke damit die Anzeige der ersten Darstellung von Aschenbrödel, weil sie es wegen ihres vorzüglichen Gelingens und Gefallens verdient. Die Verpflanzung ward durch eine sehr geschmackvolle Pracht der Garderobe und besonders Serafalt der Einrichtungen vergütet. Es nahm sich sehr schön, daß Cendrillon, im Schlummer von Genien auf ein Ruhebette getragen, in ihrem Geleite sanft emporschwebte. Vielleicht hätte man sie eben so wieder an die Stufen des Thrones herabsinken können. Mad. Sebring war gewiß ein sehr gefälliger kindisch artiger Aschenbrödel, wenn man ihr auch Entfaltung größerer Lebhaftigkeit, die sehr gut mit Anstandsbestgkeit bestebt, mehr Theilnahme z. B. da, wo ihr Ritter als Sieger vor sie tritt, und einen vortheilhaftern Gebrauch des Tambourins beym Tanze wünschen möchte. Hr. Sebring nahm seine Montefia-Scene sehr löblich, nicht als gemeiner Buffone, wie man ihn sonst wol sieht. Der Prinz, für welchen kaum ein Mann jugendlich genug aussehen möchte, gewann durch Spiel, Vortrag und vortheilhafte Gestalt der Mad. Elmenreich, unterstützt von einem angemein schönen und reichen Anzuge, ein Interesse, das diese Rolle außerdem nicht hat; und eine eingelegte Arie verschaffte ihrer tiefen Kontre-Altstimme, von höchst seltner Rundung und Fülle, Gelegenheit, dem Neide selbst das Gständniß abzugewinnen, daß so seltne Naturgabe jeder Bühne ein zu nützender Gewinn sey. Mad. Gervais gab eine der Schwestern mit richtigem Spiele, und Mad. Schüler mit ihr sangen die, übrigens recht geschmackvolle, Bravoure Duo mit aller möglichen Bravour. Dem widerspricht nie ein Parterre, das noch auf der Stufe steht, das Schwere, Bunte und Laute bewund allein zu bedauren, wo nicht der Glaube Herz und Hände lenkt. Doch Cendrillon verdankt ihren Reiz der Lieblichkeit der Fabel, und einer angenehmen Mannichfaltigkeit in setem Wechsel.

Digitized by Google

Nro. 46.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 23. Februar, 1813.

Dem Menschen bring ich nur die That in Rechnung,
Wozu ihn ruhig der Charakter treibt.

v. Schiller.

Jährlicher Bericht der Afrikanischen Institution in England.

Diese nützliche Gesellschaft hat vor Kurzem ihre sechste jährliche Berichterstattung bekannt gemacht, woraus folgendes das Wesentliche ist.

Die Direktoren bedauern, daß der Sklavenhandel, über dessen Fortdauer sie voriges Jahr klagten, immer noch weit stärker fortgetrieben wird, als sie damals glaubten. Nach zuverlässigen Berichten wurden im J. 1810 nicht weniger als 70 bis 80,000 Afrikaner als Leibeigene von der westlichen Küste von Afrika an die Gegenufer des Atlantischen Meeres geführt. Dieser abscheuliche Handel war vornemlich auf denjenigen Theil von Afrika eingeschränkt, welcher zwischen dem Vorgebirge Palmas und Benguelen liegt. Die an der afrikanischen Küste auf Station befindlichen englischen Schiffe hatten den Sklavenhandel auf demjenigen Theile derselben, welcher nordwärts von Cap Palmas liegt, beynahe unterdrückt, und der Kapitain Columbine versichert, daß er diese ganze Strecke ohne neuen Beystand von dem schändlichen Handel befreyt haben würde, wenn nicht die portugiesische Niederlassung Bissao dazwischen läge, und den Sklavenhändlern einen Punkt darböte, von welchem sie ihre Sklaven, ohne die Gefahr gelovert zu werden, hinwegführen könnten. Da nun dieser Handel an andern Orten erschwert ist, so wird er von hier desto stärker getrieben, besonders vermittelst der Küstenfahrt in Nachen. Die Verwüstung, welche an Rio grande sichtbar ist, (an dessen Mündung die Insel Bissao liegt), übersteigt allen Glauben; das Land von beyden Seiten desselben ist durch den Sklavenhandel gänzlich entvölkert. Die englische Regierung hat in diesem Stücke bey der Portugiesischen keine Aenderung hervorzubringen vermocht. Leider aber sind es entweder Britten oder Amerikaner, welche den größern Antheil an diesem Handel haben, und sich unter spanischer oder portugiesischer Flagge verstecken. Die Spanier selbst sind wenig oder gar nicht in diesen Handel verwickelt.

Um diesem fürchterlichen Unwesen von Seiten Großbritanniens ein Ende zu machen, gab das Parlament in der letzten Sitzung eine Akte, welche die Theilnahme eines jeden brittischen Unterthanen vom Sklavenhandel zum Kapitalverbrechen erklärt; was wenigstens sehr Viele hindern wird, sich in diesen Handel einzulassen. Man hat eine große Menge Nord-Amerikaner entdeckt, die den Sklavenhandel unter dem Deckmantel der spanischen und portugiesischen Flagge führen, und die auffallendsten Beyspiele sind von der Gesellschaft sowol dem amerikanischen Staats-Sekretaire, als der Societät zur Abschaffung des Sklavenhandels und der Sklaven, in Philadelphia, überschickt worden, damit die Uebertreter vielleicht zur Strafe gezogen werden mögen. — Der Bericht verbreitet sich zunächst über die Grausamkeiten, welche immer noch im brittischen Westindien an den Negern verübt werden, und erzählt die dem Parlamente vorgelegten, und in den Zeitungen eingerückten, Fälle von Huggins in Nevis, und von Hodge in Tortola. Der Letztere dieser beyden Ungeheuer mußte (durch die Ausdauer und den Muth des

Digitized by Google

Gouverneur Elliott) seine Verbrechen mit dem Leben abbüßen.

Ein schwarzer Ansiedler in Sierra Leone macht ziemlich guten Indigo, welcher durch die Anwendung gröberer Sorgfalt bald mit dem Ostindischen wetteifern könnte. — Man hat fernere Versuche mit den Palmbaumblättern gemacht und gefunden, daß die Fasern derselben dem besten russischen Hanfe nicht nur gleich kommen, sondern ihn an Stärke auch noch weit übertreffen. — Der Bengalische Sunn, welcher auch eine Art von Hanf erzeugt, kommt gut in Afrika fort, und da Afrika so nahe ist, könnte man diese nützliche Pflanze dort in Menge anbauen, und sie leicht nach England verführen, ohne die ungeheure Fracht dafür zu bezahlen, welche der Transport derselben aus Ost-Indien kosten würde. — Die Baumwollenpflanzen aus Nanking und der Insel Bourbon kommen gut fort. — Die Directoren haben mit den eingebornen Häuptlingen am Flusse Sherbro Unterhandlungen angefangen, um ihre Mitwirkung zur Abschaffung des Sklavenhandels zu erhalten. —

Die letzten Nachrichten von dem berühmten Reisenden, Mungo Park, waren von Sansanding, am Flusse Niger, datirt. Er schickte von dort dem Staats-Sekretair sein Reise-Journal bis an diesen Ort. Das Tagebuch ist richtig angekommen, und die Directoren haben von der Regierung die Erlaubniß erhalten, den Hauptinhalt desselben, welcher äußerst interessant ist, herauszugeben. In der letzten Rechenschaft der Societät sagten die Directoren, daß der Gouverneur Marwell, welcher damals in Senegal den Befehl hatte, einen eingebornen Mahomedaner, Namens Isaac, (der Hrn. Park als Wegweiser nach Sansanding begleitete), landeinwärts geschickt hatte, um über sein Schicksal genaue Erkundigung einzuziehen. Dieser Mann kehrte nach einer Abwesenheit von ungefähr zwanzig Monaten nach Senegal zurück, und überreichte dem Gouverneur Marwell eine geschriebene Nachricht von seinen Verhandlungen. Der Gouverneur hat den Directoren eine Uebersetzung davon zugefertigt, welche den Hauptinhalt davon zu gleicher Zeit mit Parks Tagebuche werden drucken lassen. Mittlerweile haben sie die vornehmsten Umstände von Parks Schicksal dem Publikum vorgelegt. Isaac nämlich schied von Hrn. Park zu Sansanding am Niger, nachdem er ihm einen andern Wegweiser, Namens Amadee-Fatouma, verschafft hatte, welcher versprach, Hrn. Park bis an die Grenzen von Haroussa zu begleiten. Isaac traf diesen Mann in Sansanding an, und erhielt von ihm eine umständliche Nachricht von Parks Reise, von der Zeit an, wo er in Sansanding einen großen Kahn bestieg, in welchem er auf dem Niger bis an dessen Mündung hinabfahren wollte, bis er ihn verließ, welches etliche Tage nach ihrer Ankunft in Haoussa war. Amadee-Fatouma fährt dann in seiner Erzählung folgendermaßen fort:

„Am nächsten Tage reiste Hr. Park ab, und ich kehrte die Nacht über im Dorfe (Jaors) ein. Am folgenden Morgen ging ich zum Könige, um ihm meine Aufwartung zu machen. Als ich in's Haus eintrat, kamen gerade zwey Männer zu Pferde an, welche von dem Oberhaupte von Joour geschickt waren. Sie sagten zum Könige: Wir kommen von dem Oberhaupte von Joour, um Dir zu melden, daß die weissen Männer abgereist sind, ohne Dir oder ihm (dem Oberhaupte) etwas zu geben. Sie haben viele Dinge bey sich, aber wir haben nichts von ihnen erhalten; und dieser Amadee-Fatouma, welcher jetzt vor Dir ist, ist ein böser Mensch, welcher Euch Beyde zum Besten gehabt hat.“ Der König ließ mich gleich in Ketten schließen, und man nahm mir Alles weg. Einige wollten, daß man mich umbringen, Andre, daß man mir das Leben lassen sollte. Am folgenden Morgen früh schickte der König ein Heer in das Dorf Bonssa, das am Flusse liegt. Vor diesem Dorfe ist ein Fels, welcher sich quer über den Fluß erstreckt. Ein Theil des Felsen ist sehr hoch. In diesem Felsen ist eine große Oeffnung in Gestalt einer Thür, und dies ist der einzige Weg, welchen das Wasser hat. Der Strom ist dort sehr heftig. Das Heer ging und besetzte den Gipfel dieser Oeffnung. Park kam vorthin, als die Armee schon ihre Stellung genommen hatte; dessen ungeachtet suchte er hindurchzudringen. Die Leute griffen ihn an, und warfen ihn mit Lanzen, Pfeilen, Pfeilen und Steinen. Park vertheidigte sich lange. Zwey seiner Sklaven auf dem Hintertheile des Kahnes wurden getödtet. Sie warfen Alles, was sie im Kahne hatten, in's Wasser, und steuerten fort; da sie aber der Uebermacht nicht widerstehen, die Ermüdung nicht länger ertragen, den Kahn nicht mehr gegen den Strom regieren, und gar kein Mittel weiter ausfindig machen konnten, sich zu retten, so stemmte sich Park auf einen der weissen Männer, und sprang in das Wasser. Martin that desselben, und sie ertranken im Flusse, wo sie sich durch Schwimmen retten wollten. Als der einzige Sklave, welcher im Kahne übrig geblieben war, sah, daß die Eingebornen immer noch mit Waffen hineinwarfen, so stand er auf und rief ihnen zu: „Werft nicht mehr, da nichts weiter im Kahne ist, als ich; nehmt mich und den Kahn, aber bringt mich nicht um.“ Sie bemächtigten sich des Kahns und des Mannes, und brachten Beyde zum Könige. Ich blieb drey Monate lang in Ketten. Der König ließ mich dann los und schenkte mir eine Sklavinn. Ich ging sogleich zu dem Sklaven, welchen man im Kahne zum Gefangenen gemacht hatte; dieser erzählte mir, wie Park und alle von ihnen umgekommen wären, und was ich oben erzählt habe.“

Digitized by Google

Die Nachrichten von der Goldküste sagen, daß die Diener der afrikanischen Gesellschaft Befehl erhalten hätten, ihre Aufmerksamkeit auf den Ackerbau zu richten. Indessen sind die dortigen Fürsten jetzt mit einander im Krieg verwickelt, welcher der Betreibung des Landbaus natürlich sehr ungünstig ist.

Die Directoren sind lange vollkommen überzeugt gewesen, daß der Afrikaner fähig sey, denselben Rang in der bürgerlichen Gesellschaft einzunehmen, wie der Europäer, wenn man ihm nur gehörige Vortheile und Gelegenheiten darbietet, seine natürlichen Seelenkräfte zu zeigen. Es ist ihnen seit Kurzem ein neues Beyspiel vorgekommen, wie unbillig die Vorurtheile sind, welche dafür halten, der Afrikaner sey dies zu der Herabwürdigung und Sklaverey bestimmt, und mithin das Gegentheil behaupteten. Es kam nämlich im Sommer 1811 ein gewisser Kapitän Cuffee, ein amerikanischer Schwarzer, mit seinem eigenen Schiffe, die Traveller genannt, welches er selbst steuerte, und (einen einzigen Weissen ausgenommen) mit Negern bemannt hatte, in England an. Da der Kapitän Cuffee in Erfahrung gebracht hatte, wie sehr sich erstlich die Sierra-Leone-Company und dann das afrikanische Institut das Wohl seiner Landsleute angelegen seyn liessen, so beschloß er, Sierra-Leone und dessen Bewohner selbst zu besuchen, und hierauf die Freunde von Afrika in England kennen zu lernen, damit er beurtheilen könnte, ob er selbst persönlich im Stande wäre, ihre menschenfreundlichen Zwecke befördern zu helfen. Man verschaffte ihm also eine sogenannte Licenz oder einen Erlaubnißschein, welcher ihm verstattete, eine Fracht aus Amerika nach Sierra-Leone zu laden, und von dort eine Rückfracht nach England zu bringen. Im Juni 1811 traf er in Liverpool ein; bald darauf kam er in London an. Die Directoren freuten sich sehr über seinen Verstand, über die Genauigkeit seiner Beobachtungen und Angaben, und über die anscheinende Erhabenheit seiner Grundsätze. Er gab den Directoren viele Winke, welche am Ende wichtige Folgen nach sich ziehen können. Im September desselben Jahres reiste er aus England nach Sierra-Leone, von wo er nach Massachusetts in Amerika, dem Aufenthalte der Seinigen, zurückzureisen gedachte.

Es kamen auch zwey Negerknaben aus Sierra-Leone im Juni 1811 in England an, wo sie nach Lancaster's Methode unterrichtet werden. Innerhalb neun Monaten haben sie große Fortschritte gemacht, indem sie nicht nur sich auf Englisch ausdrücken, sondern es auch verständlich lesen und schreiben können. — Die Beförderung der vielen menschenfreundlichen Absichten der Societät kostete ihr im Jahre 1811 nicht mehr als 431 Pfund Sterling, welches beweist, daß sich Niemand dabey zu bereichern suchte.

Charakterzüge und Anekdoten aus dem Schweizerischen Kanton Appenzell.

Natürliche Rechtsbegriffe.

Als der Landammann Hermann Schwendiner im Jahr 1489 die päpstliche Dispensation zu Ehelichung seiner Baas und Mitgevatterinn um Geld erhielt, erkannte das Volk: „Was dem Landammann ums Geld bewilliget und recht ist, soll fürohin auch jedem Landmann ohne Geld erlaubt seyn," und bey Anlaß des von Frankreich den Appenzellern (1785) angetragnen gegenseitigen Concursrechtes bey Fallimentern, urtheilte die nicht Hundel treibende Mehrheit: „Es sey billiger, dieses Recht nicht eher einem Fremden zu geben, bis es den nähern Eidgenossen zugestanden worden ist."

Würdigung des Verdienstes.

Am 13. Hornung 1784 legten einige Angehörige der Gemeinde Urnäsch dem Großen Rath eine Klageschrift gegen den schon zwanzig Jahre bey ihnen gestandenen Pfarrer Mittelholzer ein, des Inhalts: „Daß er sich des Leinwandgewerbes, Hausirhandels, Güter- und Viehhaltens, und anderer Dinge befasse, die einem Prediger nicht geziemen, und von dem man ihn abmahnen möchte." — Nach hierüber eingezogenen Berichten erging folgende Erkenntniß: „Anstatt daß etliche Bauern in Urnäsch den Pfarrer in seinem Leinwandgewerb, Hausirhandel und Güterbewerbung sehr tadeln, sehen gnädige Herren und Obern es hingegen für gut an, und loben und rühmen ihn, weil er den armen und nothleidenden Menschen seines Orts große Barmherzigkeit, Mildthätigkeit und Gutes beweisen, unter bester Versicherung: daß wenn er nicht anders als auf besagte Weise fortfahre, ihm guter obrigkeitlicher Schutz und Schirm zugesagt seyn soll."

Ueber Lyrax Hypothese.

Den Helikon verhülle Nacht? — Ich fass' es:
Du wärest dann ein Glühwurm des Parnasses.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, Februar.

Die komische Oper in drey Aufzügen des le Jour: Les Aubergistes de qualité, mit Musik von Catel, wird im Theater an der Wien unter dem Titel: Die vornehmen Wirthe, bearbeitet oder übersetzt vom Ritter J. v. Seyfried, mit Beyfall gegeben. Ihr Inhalt ist kürzlich folgender. Der Ritter Villeroi tödtet in einem Duell seinen Gegner, und flüchtet, vom Marquis Ravannes, seinem Sekundanten begleitet, aus Frankreich. Um sich den Nachforschungen zu entziehen, werden sie Wirthe einer Dorfschenke an der Landstraße nach Spanien, und vergnügen die Dorfseinwohner durch wohlfeilen und doch sehr guten Wein, die Mädchen und jungen Purschen aber insbesondre durch veranstaltete Tänze und sonstige Vergnügungen. Ein unwissender

Digitized by Google

Brigadier der Polizey erhält zwar den Auftrag, sie auszukundschaften, wird indessen von ihnen irre geführt, bis zufälliger Weise der Gouverneur der Provinz mit seiner Tochter, der Geliebten des Vikterol, anlangt und durch Veranstaltung des Ravannes statt seiner arretirt wird. Dies geschieht nur, um seinem Freunde Gelegenheit zu einer Unterredung mit der Geliebten zu geben; die Folge davon ist aber ein Verhör des Gouverneurs, worin sich dessen Würde zum Schrecken des Brigadiers aufklärt, und das die gegenseitige Arretirung der vornehmen Wirthe zur Folge gehabt haben würde, wenn nicht gerade im entscheidenden Augenblick eine Begnadigungs-Depesche eingetroffen, von Ravannes in Empfang genommen und dann dem Gouverneur behändigt worden wäre. Vikterol wird mit seiner Geliebten vereinigt; die Dorfschenke einer Tochter eines andern Wirths, die eine Liebes-Intrigue mit dem Aufwärter-Burschen spielt, abgetreten, und das Ganze, wie gewöhnlich, mit lautem Jubel geschlossen. Man darf den Stoff dieser Oper nicht lange untersuchen, um über dessen Werth oder Gehaltigkeit urtheilen zu können; es kommt größtentheils Alles auf die Darstellung an, und diese hängt wiederum hauptsächlich von dem leichtsinnigen unbedachtsamen Marquis Ravannes und der komischen Einfalt des Brigadiers Dutreillage ab. Daß die Flüchtlinge nicht das beste Mittel, verborgen zu bleiben, gewählt haben, leuchtet von selbst ein, und es finden sich mehrere Unstäube, die eine Intension der Karaktere darthun. — Im Allgemeinen sind sie aber doch nothdürftig gezeichnet und gehalten.

Die Aufführung dieser Oper war sehr glänzend. Hr. Oehlers, (Marquis Ravannes), und Dlle. Buchwieser, (Pauline, die Tochter des Gouverneurs), entfalteten alle Reize eines schönen, bis in den kleinsten Nuancen richtigen Spiels, und bewirkten vorzüglich die lebhafte Theilnahme des Publikum an der Vorstellung. Sie bedürfen keines weitern Lobes, sondern nur der Hinweisung auf das bey der Produktion der Oper. Johann von Paris, über sie gefallte Urtheil. In der musikalischen Deklamation, im Vortrage des leichten Parlando-Gesanges und in treffender Mimik erschienen sie beynahe vollendet; die unbedeutendste Rolle gewinnt bey der Manier ihrer Darstellung eine freundliche, sprechende Ansicht.

Im gar keiner Parallele steht mit ihnen, insbesondere mit Hrn. Oehlers, Vikterol, Hr. Wilib. Er befleißigt die schon mehrmals über die Maßen häufig und Unfortrefflich seines Spiels gemachten Bemerkungen immer mehr, und man ist schon stellenweis darüber einig, daß er als Operist keine hohe Kunststufe erstimmen wird. Kamper ideu! Es ist gleichviel, ob man ihn in einer oder in mehrern Rollen gesehen hat; derselbe Ton, dieselbe Miene, der gleiche Gang, die gleiche Haltung und Handbewegung. Die sogenannte Konversations-Sprache ist ihm noch ganz fremd. Er hat eine schmelzende, reintönende, einzig schöne Stimme, aber keinen Gesang, höchstens zum Vortrage der Romanzen geschaffen. Er könnte Epoche machen, wenn er einigen Fleiß auf seine Ausbildung verwenden möchte.

Die Rolle des Brigadiers der Marechaussee, Dutreillage, gab Hr. Scholz, und sie befand sich in den besten Händen. Sie wurde mit Humor und der höchsten Präcision durchgeführt. Jeder Gesichtszug, jede Bewegung, jeder Schritt war sprechend und genau berechnet. Die Verbindung der einzelnen Scenen bildete eine Muster-Darstellung der ganzen Rolle. Alle Erwartungen waren übertroffen. Mit größerer Feinheit und Richtigkeit, als Hr. Scholz zeigte, läßt sich die eingeübteste Würde eines Amts, die Form der Geschäftsführung, Beschränktheit des Geistes und kriechendes Betragen gegen den plötzlich erscheinenden Vorgesetzten, nicht darstellen.

Im Fache der gutmüthigen, polternden, komischen Alten besitzt Hr. Scholz ein entschiedenes Verdienst, außerdem aber auch die ausgebreitetste Kenntniß von Lektur der Komödien. Wo er an der Spitze steht und das schwierigste Stück in die Scene setzt, geht Alles mit seltner Akkuratesse, und schon in dieser einzigen Hinsicht kann sehr Direktion, die distoreiche Schauspiele gibt, sich zu seinem Besitze Glück wünschen. Der Gouverneur wurde von Hrn. Schmidtmann mit ziemlichem Erfolge dargestellt.

Hr. Meyer gab die Rolle des Wirths von der Vorstellung, einer zweyten Dorfschenke; Mad. Babette Rothe seine Frau; Dlle. Henriette Teimer die Tochter Annette; Hr. Laroche den Aufwärter Charlot; und Hr. Grohmann den Gerichtsschreiber. Die Verdienste der beyden Erstern in Rollen dieser Art sind bereits bekannt, und wurden auch diesmal gewürdigt; Annette litt die übrige sinken. Es fehlt ihr an Leben und an Mimik. Ihr Gesang ist in Rücksicht des Tons rein und kraftvoll, im Vortrage kalt oder voll Manier. Ihr Gesicht wechselt selten die Züge. — es zeigt ein immerwährendes Lächeln. Von der Koketterie, die in ihrer Rolle liegt, erblickte man nur sehr schwache Nuancen; auch war keine Vereinigung derselben mit Schlankheit und Gutartigkeit sichtbar. Charlot ist vom Dichter so ziemlich in den Hintergrund gesetzt, worin er auch verbleibt. Ein großer Nachtheil entsteht dadurch nicht. Hr. Grohmann füllte seinen Platz recht gut, wie wir es überhaupt an ihm gewohnt sind.

Die Musik ist ganz dem Gegenstande angemessen und für den Gesang geeignet. Eine mäßige Instrumentirung gestattet den Sängern volle Freiheit ihrer Stimme, und trägt viel zur Deutlichkeit und Verständlichkeit bey. Mehrere Musikstücke, unter diesen das Duett der Pauline und Annette im zweyten Akt:

Wohlan! Erzähle mir, Annette,
Was man von ihnen Böses sprach!

und das Finale desselben zeichnen sich besonders aus. Ueberhaupt könnte man dieses von allen vollstimmigen Stücken sagen; die Melodien der Arien ꝛc. sind weniger gelungen. Auch scheint die Ouvertüre etwas matt, wenigstens nicht gleich gelungen gehalten.

Die Uebersetzung des Hrn. v. Seyfried ist weder sehr fließend, noch korrekt. Es sind Provinzialismen und Gemeinheiten darin. Der Text in den Musikstücken ist ziemlich gut unterlegt, doch sind bahey, wie das gewöhnlich zu geschehen pflegt, eine Menge Feinheiten des Originals verloren gegangen. Beyspielsweis singt so in einem Ensemble-Stück Charlot von der Annette etwa:

Elle sera toujours coquette
Et moi toujours jaloux etc.

welche Hr. von Seyfried übersetzt hat:

Die Mädchen sind verliebte Affen;
Das Neue nur schmeckt gut.

Nach dem Geschmack unsers Publikum zu urtheilen dürfte sich indessen diese Oper, welche ein gutes, wenn auch nicht überall richtiges, Kostum und schöne Dekorationen hat, lange halten. Unter den Letztern zeichnet sich ein Saal mit zwey großen Spiegeln mit weißer Gaze aus, vor welchen Tische mit Armleuchtern und Blumen-Vasen stehen. Die brennenden Lichter bewirken, daß die Mahlerey der Tapeten in den Spiegeln wiedererscheint, und die hinter denselben postirte gleiche Blumen-Vasen, daß die Blumen ebenfalls im Wiederscheine sichtbar werden. Sie sind von der Erfindung des bekannten, hier engagirten, Dekorations-Direktors Langhans, dessen Vater das Berliner Theater erbaut hat.

Digitized by Google

Nro. 47.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 24. Februar, 1813.

Des Lebens Becher zu genießen,
In welchem Wohl und Wehe fließen,
Und dies durch jenes zu versüßen,
Das ist des Weisen Wissenschaft,
Der sich auch Glück im Unglück schafft.
Gotter.

Das Mädchen am Bach.

Ein Mädchen saß am Bach;
Sie starrte mit Beben
Den fliehenden Wellen nach,
Und sprach:
So fliehen auch Lieb' und Leben!

Sie weinte still' am Bach
Dem liebenden Freunde
Im Schlachtengetümmel nach;
Denn ach!
Ihn tödten vielleicht die Feinde.

Da nahte mit dem Bach
In seligem Muthe
Kein Fremdling sich allgemach,
Und sprach:
„Willkommen, du Treue Gute!“ —

Mein theurer Wilhelm — Ach! —
Mir wiedergegeben! —
Sie blickte hinauf den Bach,
Und sprach:
So kommen auch Lieb' und Leben!

Hg.

Urach und seine Umgebungen.

II.

Hohen-Urach. Wasserfall. Güterstein.

Vor den Thoren von Urach erhebt sich auf einem von dem Gebirge hervorspringenden Felsenkegel die alte zerfallene Festung Hohen-Urach, und bildet einen der pittoreskesten Punkte im ganzen Thale.

Billig haben deswegen auch sowol ältere als neuere Künstler sich dieselbe zum Gegenstande ihrer Darstellungen gewählt. Unter den Abbildungen, welche davon in neuern Zeiten erschienen sind, verdient vorzüglich das Dutten-hofer'sche Kupfer bemerkt zu werden. Die Zeichnung davon, welche vorigen Frühling bey der Kunstausstellung in Stuttgart, und früher auf dem Museum daselbst zu sehen war, erntete schon allgemeinen Beyfall ein, und der Stich hat in gewisser Art noch mehr geleistet. Es verdient besonders auch bemerkt zu werden, daß der Künstler uns so wohlfeilen Preises in Besitz dieses schönen Bildes setzt. Das Blatt, das ohne Schrift 12 Zoll hoch und 15 Zoll breit ist, kostet 1 fl. 36 kr.

Die Festung wurde erst im vorigen Jahrhundert, unter der Regierung des Herzogs Carl, aus Veranlassung des Grafeneckerschen Schloßbaues, abgetragen; die Ueberreste derselben sind deßwegen noch sehr ansehnlich, und man unterscheidet sogar noch die Zimmerabtheilung in der Wohnung des Commandanten. Aber statt des künstlichen Hausgeräthes hat sie die Natur mit wilden Gesträuchen besetzt, und des Himmels Wolken schauen überall in die offenen Mauern herein. Man entdeckt auch noch einige Ueberreste von Frischlins Kerker, und betrachtet mit Theilnahme die Stelle, wo er sich hinablassen wollte. Der Unglückliche hatte in der Dunkelheit der Nacht gerade den gefährlichsten Ort gewählt, wo ungeheure Felsenabstürze bis in eine schwindelnde Tiefe hinabsetzen, und der Erfolg seines Unternehmens wol kein anderer seyn konnte, als

Digitized by Google

daß er, wie es geschah, jämmerlich zerschmettert auf dem Felsen endete. Schade um den trefflichen Kopf! Er hätte ein besseres Loos verdient, als es ihm Crusius und seine übrigen Feinde bereiteten.

Hohenurach muß zu seiner Zeit sehr fest gewesen seyn, und bey mehreren Belagerungen hat die Festung tapfern Widerstand geleistet.

Die Aussicht, welche man hier hat, ist in die Ferne nicht sehr erheblich, desto interessanter aber in der Nähe; denn gerade hier blickt man auf die merkwürdigste Parthie des Thales, in welcher die höchste Anmuth und Ruhe mit der auffallendsten Größe und Wildheit abwechselt, und das Gemüth von der leisesten Anregung bis zur lautesten Bewunderung hingerissen wird. Dieses liebliche von Segen überströmende Thal, diese stillen und geheimnißvollen Gründe, diese trauenden Ueberreste von der alten Karthause, die dort am Gebirge hervorblicken, und dieses dumpfe Getöse des gegenüberstürzenden Waldbaches, dieses Rauschen der Wälder bey dem leichtesten Windstoße, diese kühnen und furchtbaren Felsenmassen umher, können nicht anders, sie müssen die unempfindlichste Brust ergreifen.

Der Stimmung, in welche man sich auf diesem Standpunkte durch die Natur versetzt fühlt, entsprechen ganz die Empfindungen, welche durch die historischen Reminiscenzen hier erweckt werden. Die Grafen von Urach machten einst ein sehr angesehenes Haus aus, und thaten sich besonders im geistlichen Stande hervor. Cuno I. war Cardinal und päpstlicher Legat, und glänzte ohne Zweifel in der Reihe der Päpste selber, hätte er es nicht klüger gefunden, den Titel einem Andern zu lassen, und unter fremdem Namen zu wirken. Er zeichnete sich besonders als Gegner Kaiser Heinrichs V. aus, den er nacheinander auf 3 Synoden, zu Jerusalem, Beauvais, Chalons und Köln, in den Bann that, und mit bitterm Hasse verfolgte. Gebhard war Bruno's Vorgänger in der Abtey zu Hirsau, und nachher Bischof zu Speyer, und die Gebrüder Bertold und Cuno II., dieselben, welche eine Zeit lang als Opfer der Habsucht ihres Onkels, des erwählten Röm. Kaisers, Bertolds V., zu Köln in der Gefangenschaft geschmachtet hatten, machten sich, jener als Abt zu Tennenbach und Salmannsweil, dieser als Bischof von Porto und nachheriger Cardinal und Legat, berühmt. Das Glück, das die Familie im geistlichen Stande machte, verbreitete sich auch auf die Seitenlinie Achalm, und das verwandte Haus Pfullingen. Ein Werner von Achalm war Bischof von Straßburg, ein Werner von Pfullingen Erzbischof von Magdeburg, und ein Conrad von Pfullingen schon im Jahr 1065 Erzbischof von Trier, und selbst der Erzbischof Hanno von Köln, der Entführer des jungen Königs Heinrich IV., war ein Pfullinger.

Die Familie von Urach ist sehr alt; aber ihr Ursprung ist unbekannt, wie der Ursprung der meisten berühmten Geschlechter. Der älteste Uracher, von dem man gewisse Nachrichten hat, ist Eglno I., der Erbauer der Achalm, der ungefähr vom Jahr 1000 bis 1050 lebte. Den größten Flor erreichte das Haus unter Eglno mit dem Bart, der durch seine Heirath mit Agnes von Zähringen einen Theil der Zähring'schen Güter an sich brachte, und drey ansehnliche Grafschaften: Urach, Freyburg und Fürstenberg unter seiner Herrschaft vereinigte. Unter den Söhnen Eglno's VI., Bertold, Heinrich und Conrad, ging das Gut wieder in Trümmer. Conrad erhielt Freyburg, und wurde Stifter der Freyburg'schen Linie, Heinrich Fürstenberg, und Ulfiete die Fürstenberg'sche Linie, Bertold aber starb im Jahr 1260 als der letzte Graf von Urach, nachdem bereits ein Theil der Grafschaft an Württemberg übergegangen war. Den noch übrigen Theil derselben verkaufte vollends Heinrich im Jahr 1265 an Württemberg.

Im funfzehnten Jahrhundert starb auch die Freyburger Linie aus, und nur noch in dem Fürstenberg'schen Hause hat sich ein Zweig des Geschlechtes erhalten; auch dort ist, wie wir wissen, der Name Eglno noch jetzt Familien-Name.

Wer von Urach aus die Festung besucht, der darf nicht unterlassen, auch noch zwey andere Punkte mitzunehmen, nämlich den Wasserfall im Brühl, und die Ruinen der Karthause Güterstein. Beyde sind nur eine Viertelstunde davon entfernt. Zu dem Wasserfalle führt der Weg durch einen ungemein schönen Buchenwald, wie durch eine Allee, hinab. Sobald man aus demselben heraustritt, hat man das Schauspiel vor sich. Der Anblick ist äußerst überraschend. Das Thälchen schließt sich hier in einem milden von hohen Felsen und finstern Wäldern begränzten Halbzirkel. In diesem tritt eine ungefähr achtzig Fuß hohe, mit Höhlen und Klüften durchsetzte, und mit den groteskesten Gebilden ausstaffirte Tuffsteinwand hervor, an deren Fuß sich wieder ein grauer Kübel von wunderbar gestalteten und mit wilden Gesträuche und Gebüsche bewachsenen Tuffsteinen anlehnt. Ueber diese Wand nun stürzt der Bach, welcher in dem grünen Thälchen hinfließt, herab, und schäumt und braust so gewaltig über die Felsen herunter, daß das ganze Thal von seinem Getöse erfüllt wird, und der Beobachter schaudernd da steht. In der That, man kann viele größere Wasserfälle sehen, aber wenige, die einen stärkern Eindruck machen. Die ganze Umgebung ist dazu gemacht, das Gemüth recht tief zu ergreifen. Prächtig ist das Schauspiel, wenn die Sonne darauf spielt, und jedes Wassertröpfchen von den glänzendsten Farben wiederstrahlt. Aber dieser Anblick ist selten verstattet, und nur der, der eine Stunde vor Mittag eintrifft, kann sich desselben erfreuen. Außer dieser Zeit dringt kein Sonnenstrahl in diesen Winkel.

Unter den Fällen, aus welchen eigentlich dieser Wasserfall besteht, ist der mittlere der schönste; man verläume also nicht, sich auch diesem zu nähern, wenn es gleich mit einiger Beschwerlichkeit verknüpft ist. Die beyden äußern haben den Vortheil, daß sie in Einem Falle herabstürzen, und sich überdieß von der Wand gänzlich ablösen, so daß man zwischen dieselbe und die Wand hineinkriechen kann. Der Mühe werth ist es, die Höhe zu erklettern, von welcher der Fall herabkommt, und dort auf das donnerähnliche Getöse zu lauschen, das der Bach auf seiner ver-

Digitized by Google

borgenen Bahn in dem Innern der höherliegenden Felsen macht.

In einem andern Winkel desselben Thaleinschnittes am Felsen, felsigen Waldabgehänge stand einst die Karthause Güterstein, ursprünglich eine Marienkirche; in der Folge, nachdem das Kloster Zwiefalten dieselbe im Jahr 1269 an sich gebracht hatte, eine Propstey, und nachdem im Jahr 1439 Württemberg sich wieder in Besitz gesetzt hatte, endlich eine Karthause. Man trifft jetzt nur noch wenige Ueberreste davon an; aber auch diese wenigen sind ein schätzbares Denkmal der Vorzeit. Der Platz ist nicht nur wegen der darüber entstandenen Händel mit Zwiefalten merkwürdig, sondern er verdient überhaupt als ein Lieblingsort des Württembergischen Hauses bemerkt zu werden. Besonders hegte Eberhard I. eine ausserordentliche Vorliebe dafür. Hier hinterlegte er sein Testament; hier, in den geistlichen Vätern dieser Klause, wählte er die Vollstrecker desselben; von hier aus trat er im Jahre 1468 seine Reise nach Palästina an, und hier trat er auch nach seiner Rückkehr zuerst wieder ab. Man kann Güterstein in dieser Periode als das Hofkloster des Württembergischen Hauses ansehen, und die fromme Adelaid, einen Ort in der Nähe zu haben, wohin sie sich von den Geschäften des Tages zurückziehen, und in stiller Ruhe ihrer Andacht pflegen könnten, hatte die Grafen hauptsächlich bestimmt, sich so viele Mühe um seine Wiederherstellung zu geben. Der Vater Eberhards I., Graf Ludwig, machte es zum Erbbegräbniß seines Hauses, und wirklich wurde auch beynahe seine ganze Familie, namentlich Er selber, ferner sein Sohn Ludwig, seine Gemahlinn Mechthilde, die nachmahlige Erbprinzessinn, der Graf Andreas und die Prinzessinn Anna, Herzog Ulrichs Tochter, hier begraben, und lagen hier, bis sie im Jahr 1554, da das Kloster schon völlig im Zerfalle war, auf Veranstalten Herzog Christophs, in die Gruft nach Tübingen gebracht wurden.

Ein besonderer Umstand zog dem Kloster seinen Untergang zu. Als nämlich Herzog Ulrich, vom Schwäbischen Bunde vertrieben, unstät und flüchtig umherirrte, suchte er als unglücklicher Ritter eine Zuflucht in der Karthause. Allein er wurde von den Klausnern abgewiesen, und das durch gegen dieselben so aufgebracht, daß er nach der Wiedereroberung seines Landes die Zerstörung der Karthause sein Erstes sein ließ, nachdem er noch vorher bey der Belagerung von Hohenstaufen mit dem Landgrafen Philipp von Hessen sein Hauptquartier daselbst genommen, und bey dieser Gelegenheit die barbarischen Brüder persönlich seine Ungnade hatte fühlen lassen.

Neben den Ruinen der Karthause bemerkt man gegenwärtig ein von dem Herzog Eberhard Ludwig erbautes Wasserwerk, wodurch das hier aus den Felsen hervorquellende Wasser auf die Höhe der Alp zu den Königl. Fohlenställen und nach St. Johann getrieben wird. Ein Theil des hier entspringenden Wassers stürzt in sehr schönen Fällen in einem, durch seine inkrustirende Eigenschaft von selbst gebildeten, wunderbaren Kanale an der steilen Wand in die Tiefe hinab. (Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, Februar.

Ungeachtet der vielen dringenden Ausgaben hat der gütige König auch in diesem Winter zur Unterstützung der Armen in der Residenz 4000 Thlr. angewiesen. So zeigt sich das Herz des Monarchen stets sorgsam und thätig, und thät in der Stille noch viel Gutes, was unsre wäre, öffentlich zu berühren. Ueberhaupt ist unser Fürst emerkannt in dem Ruhme, alles geräuschlos zu thun; wenn man bedenkt und weiß, wie er noch in Jahren, wo das Vaterland sonst unterlag, für Kunst und Gewerbe, für öffentliche Anstalten und einzelne Personen sorgte und opferte, man muß es bewundernswerth nennen.

Da ich einmal vom Politisiren sprach, so muß ich die alte Bemerkung wieder allgemeiner machen, daß durchaus nur Dies jenigen sich so tief mit den Geheimnissen der Staats-Weisheit bekannt glauben und machen, die es vergessen wollen, daß sie sich dem schändlichsten Müßiggange hingeben, oder die überhaupt nichts zu thun haben. Vieviel das stete, lügenhafte, nichtsbewirkende und oft schädliche Schwatzen der Volks-Industrie schadet, ist kaum glaublich, und nur erst besonders und für Leben merklich, wenn es so unausstehlich wird, wie jetzt, und ich mich darüber noch mehr beinlügen kann, als ich es schon vor langer Zeit im Morgenblatte that. Bey den Männern ist jetzt oft Politisiren und Sich-räsoniren synonim, denn sie thun wenig und schwatzen viel, was kein guter Deutscher, ohne viel Trinken, ohmacht; alle Versuche wissen sie zuerst, den einen Bankerott aber zuletzt; sie vertheilen Kronen und Reiche, bleiben aber den Miethzins schuldig, und während sie die Armeen mit Lebens-Mitteln versorgen, hungern zu Hause die Kinder. Die Frauen machens nicht besser. Während sie die Zeitungen lesen, und nicht blos, wie sonst in einer bessern Zeit, die Verlobungs- und Todes-Anzeigen, tänkt die Milch über und den Männern die Galle; während die Damen ausrechnen, wieviel geblieben sind, bleibt nichts im Topfe; während die Hauptstadt verbrannte, geschah der Sprung mehrmals ein Gleiches; die Armen gehen vorwärts, die Wirthschaft rückwärts, und ist endlich einmal ein Friede da, so geht der Krieg im Hause erst recht los, weil man nun Zeit dazu hat.

Von den deutschen Blättern, herausgegeben von K. E. von Woltmann, ist das zweyte und dritte Heft erschienen. Ihr Inhalt ist ziemlich mannichfaltig, zum Theil auch gediegen. — Außer der Fortsetzung des dreyßigjährigen Krieges gab der Herausgeber das erste Buch einer Geschichte des Ritter Georg von Frundsberg. Die Geschichte, welche hier und da eingestreut sind, dürften auf mehr als Mittelmäßigkeit nicht Anspruch machen; doch athmen sie größtentheils eine liebenswerthe Gemüthlichkeit. Der Geist aus Zeitverirrten u. s. w. ist bis jetzt noch so wenig interessant, daß man ihnen noch weniger Geist zutrauen und als sie doch gehörigentheils noch haben, obgleich dies viel sagen will. Bey einer Anzeige der Ausgabe von Schillers sämmtlichen Werken findet sich die Andeutung, daß von Schillers innerem Leben eine Schilderung versucht werden soll, in folgenden Worten: „Es mag auch uns erlaubt seyn, dem innern Gange dieses Genius nachzuspüren, ohne Hasp, wozu wir nie den fernsten Anlaß hatten, ohne Liebe, von welcher für den Verklärten ersfüllt zu seyn er uns viel Ursache gegeben. Es wäre aber wider seine eigene, hohe Gesinnung. Liebe über seinen Werth und seine Eigenthümlichkeit richten zu lassen.“ — Der Referent wird die, wahrscheinlich im nächsten Hefte folgende, Ansicht über das tirfere Leben des großen Dichters beachten, und die Resultate mit wenigen Zügen mitzutheilen streben.

Hr. von Seckendorf hat den zweyten Cyklus seiner Vorlesungen über Deklamation und Mimik beendet. Die zweyte Hälfte derselben, der Mimik besonders gewerdt, erfreute durch Darlegungen über den Ausdruck der einzelnen Theile des menschlichen Körpers, und enthaltete dann, was in Hinsicht der Schönheit des einzelnen Gestalten in Gruppen und durch Gewandwurf gewirkt werden könne. Ueber das Verschärfen der Tag zeigte der Vortrag viele prüfende und einleuchtende Verunterungen, und in der Praktik große Beweglichkeit. Bey den bedeutenden Beweisen für die Mimik

Digitized by Google

unterstützten ihn in mehrern Darstellungen Mad. Schröder, Dlle. Beck und Hr. Bethmann. Am Schlusse gab er eine kurze Uebersicht des Ganzen, und war hier über die streitigen Punkte so gemildert, daß ich frühere Worte darüber sparen konnte, wenn Hr. von Seckendorf nicht gleich anfangs Manches als Gesetz anfgestellt hätte, was er am Ende doch der Individualität übertassen mussfte. Der Schluß der sehr lehrreichen Vorträge hatte aber gegen diese selbst solche Inkonsonanzen, daß er durchaus nur als Vermittelung erscheint, und die Sachen nur minder klar macht.

Auf der Bühne ward zum ersten Mal aufgeführt: Der Machtspruch, Original-Trauerspiel in fünf Akten von Hrn. Ziegler. Ich will Jeden rathen, in diesem Tiegel des Trauerspiel ja keine Originalität zu suchen, aber, trotz zahlosen Flachheiten und Inconsequenzen, gewaltsamer Erdung, einem schlecht übersetzten Machtspruch, trotz stetem Ringen nach Theater-Coups und einer Sprache voll aufgedunsener Prosa, wird das Ganze bey guter Darstellung doch überall mehrere Male aufgeführt werden können. Besonders werden sich die Damen angezogen fühlen durch die sich opfernde Liebe des Nikolfi, und der Verfasser hat so in der gelungenen Ausführung genommen. Jeder, der eine theatralische Schöpfung nicht mit Verstand und Gemüth zugleich ausgezeichnet durchführen kann, thut sehr wohl, wenn er sich auf das Letztere beschränkt; er wird die Mehrheit gewinnen, und tröstet sich damit über die fatalen Kunstrichter, die denn oft auch gar viel begehren. Der Karakter des Herzog Cosmus von Medizis erhebt sich allein über das Talent, welches Hr. Ziegler bey den übrigen Zeichnungen bartbut; er ist großentheils folgerecht und höchst lebenswerth, so wie noch manche Einzelnheit. Die Darstellung war eine sehr gelungene, und die Theater-Direktion hatte das Ganze gut ausgestattet. Nur muß sie die vorkommenden grässlichen Schlachtgemählde möglichst verbergen und die Sargträger am Schlusse italisiren; sie sahen so modern aus, als ob sie von dem nächsten Leichen-Kommissariat requirirt wurden.

Dlle. Longhi aus Neapel, welche sich seit einem Jahre hier aufhält, zeigte in einem Konzert, welches sie am 23. gab, ihre schöne Virtuosität auf der Harfe. — Am 28. war das vierte Abonnements-Konzert für Rechnung der Theaterkasse. Es zeichnete sich durch mehrere uns neue Musikstücke aus. Die Ouverturen aus der dänischen Oper Erik Eiegod, von Kunzen, und aus der polnischen Oper, Leszek, der Weise, von Elsner, ein Klarinett-Konzert von Tausch den Vater, gedlasen von diesem und seinem Sohne, waren das Neue in der Komposition, welches mit Vorzüglichkeit ausgeführt wurde.

Der hiesige Professor Lichtenstein hat einen Brief erhalten vom Vorgebürge der guten Hoffnung, durch einen französischen Naturforscher. Er ist vom 14. April 1812 datirt, und gibt folgende Notizen: „Die Kolonie ist unter der englischen Regierung in ziemlich blühendem Zustande. Der viele Verkehr mit ankegenden Schiffen bringt mehr baares Geld, als sonst, in Umlauf; doch verliert das Kapische Papier-Geld 45 bis 50 Prozent gegen Gouvernements-Wechsel oder Sterling-Money. Die Engländer verpflanzen die öffentliche Verwaltung, haben die Beamten-Besoldungen ansehnlich erhöht, die Zahl der Distrikts- und Dorfrichter vermehrt, eine Landesgerichts-Kommission ernannt, welche alljährlich die ganze Kolonie durchreist, um Prozesse an Ort und Stelle zu schlichten, haben Magazine an den Küsten und eine regelmäßige Küstenfahrt eingerichtet, den Werth und Kredit der ausfuhrenden Produkte, besonders des Weins, zu erheben gesucht, und größtentheils ausgeführt, was ihnen die letzte holländische Regierung entwarf, aber aus Mangel an Mitteln unvermocht lassen mussfte. Der jetzige Gouverneur ist Sir John Francis Craddock, der in sich die Person eines Militair- und Civil-Chefs vereint; sein Vorgänger, Lord Caledon, war nur Civils-Gouverneur und allgemein geliebt."

„Von dem Erdbeben, das seit dem 4. December 1809 fast wöchentlich, bey stiller klarer Luft, aber unter einem donnerähnlichen rollenden heftigen Getöse, die Einwohner in Schrecken setzte, hat man seit dem Januy 1811 nichts mehr vernommen. Die Kaffer-Stämme im Osten der Kolonie, die zu der Zeit aufs Neue mit Verwüstungen einbrachen, sind, nachdem sie den zu Friedens-Unterhandlungen an sie abgesandten Landdrost von Graafreynet und neun Begleiter ermordet hatten, mit großem Verlust über die Grenzen zurückgetrieben, und das auf Hottentotten bestehende Cape-Regiment ist zur Bewachung dort geblieben."

„In den ersten Monaten des verflossenen Jahres wurden durch ein portugiesisches Sklavenschiff die Kinderblattern nach dem Cap gebracht und viele Menschen weggerafft. da die Schutzblattern, die 1803 dort eingeführt wurden, noch nicht allgemein genug sind. Die Epidemie war im April 1812 noch im Zunehmen. — Die von Lord Caledon im September 1808 ausgesandte Expedition unter Capitain Donovan und Dr. Cowen, die den Landweg nach Mosambique zu suchen bestimmt war, ist wahrscheinlich ganz vermindet. Von den Reisenden selbst hat man keine Berichte; seit sie die Kolonie verliessen. Einige Personen, die durch Unterstützung der portugiesischen Befehlshaber in Mosambique zur Ausführung der Unglücklichen ausgesandt wurden, haben sie, obwol noch nicht ganz verdürftet, Nachricht gebracht, daß Donovan und Cowen und mit Gesetzen glücklich bis in das Gebiet eines Königs, nahe dem Ziele ihrer Reise, vorgedrungen, anfangs freundlich aufgenommen, dann aber plötzlich verhaftet und nach einer Art von Prozeß hingerichtet worden seyen. Nur Drey dieser Königs am Leben, um von ihnen den Gebrauch des erbeuteten Schießgewehrs zu lernen; diese haben sich, (so heißt es), durch die Flucht gerettet, sind aber nicht wieder gefunden, und also wahrscheinlich auch Opfer des Unternehmungsgeistes geworden. Jetzt reist der englische Botaniker Burchell im Innern, hat aber auch seinen Plan, bis Benguela vorzudringen, aufgeben müssen, und war Willens von dem Lande der Beetjuanen wieder nach der Capstadt zurückzukehren. Ein Dorpt, Collins, der in den Jahren 1807 und 1808 interessante Reisebemerkungen sammelte und bekannt machen wollte, ist im spanischen Kriege geblieben, und es ist noch nicht bekannt, ob seine Schriften gedruckt erschienen."

„Man klagt am Cap sehr über die blutige Stockung des literarischen Verkehrs und über die Unmöglichkeit, vom festen Lande Europens Bücher und wissenschaftliche Nachrichten zu bekommen. Ueberhaupt nimmt das Interesse das für den Einwohnern ab; dagegen scheint der Pietismus seit den häufigen Erdbeben sich sehr vermehrt zu haben. Die Mitglieder der lutherischen Gemeinde, (meistens Deutsche und Leute, die von Frömmeley frey sind), zeigen viel Anhänglichkeit und Enthusiasmus für ihre kirchlichen Angelegenheiten. So hat neuerdings ein einziger Mann auf seine Kosten die ganze Kirche neu ausbauen und verschönern lassen; die Andern unterschrieben in zehn Tagen 40,000 Gulden zum Ankauf einer neuen Orgel, und zahlten diese Summe sogleich. Man war darauf bedacht, eine Mission nach Madagascar zu schicken; der Tod des Dr. van der Kemp, der diese Angelegenheit besonders betrieb, hat aber das Unternehmen ins Stocken gebracht. Unter den in der Capstadt sich aufhaltenden Missionairen zeichnet sich ein gewisser Sasse, Schüler des Predigers Jänicke zu Berlin, vorzüglich aus." — Dies sind im Auszuge die sehr interessanten Notizen.

Digitized by Google

Nro. 48.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 25. Februar, 1813.

Es befehden sich im Grimme
Die Begierden wild und roh.

v. Schiller.

Mandrin.

Dieser so merkwürdige und dennoch so wenig gekannte Mann, dessen Unternehmungsgeist, Abenteuer und tragisches Ende, unter seinen Zeitgenossen Epoche machten, ward in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts im Delphinat geboren. Das Jahr und der Ort seiner Geburt, so wie seine Familienverhältnisse, sind unbekannt. Sein Biograph sagt uns jedoch, daß er sowol in seinem Vaterlande, als in dem benachbarten Savoyen, überall bekannt gewesen, und mit Achtung behandelt worden sey. Er schilderte ihn als einen schlanken, gutgewachsenen Mann, von stattlichem Ansehen und festem Körperbau, der alle seine Gliedmaßen in seiner Gewalt hatte, und sich ihrer mit unglaublicher Behendigkeit bediente. Mit diesen Eigenschaften verband Mandrin ungemein viel Mutterwitz, eine gesunde Beurtheilungskraft, ein offenes artiges Betragen, viel Frohsinn, zugleich aber ein äußerst heftiges Temperament, das bey der geringsten Beleidigung aufsprudelte. Sein unbezwingbarer Muth trotzte jeder Gefahr; mit der größten Kaltblütigkeit und Gegenwart des Geistes unterzog er sich den mißlichsten Unternehmungen. Nie sah man ihn betrunken; nie ermüdete seine Geduld und Beharrlichkeit, wenn es darauf ankam, seinen Stolz zu befriedigen. Kurz, diesem Unglücklichen fehlte nichts als ein Posten, der seinen Talenten und seiner gränzenlosen Ehrbegierde Befriedigung gewähren konnte, um eine der glänzendsten Rollen zu spielen.

Mandrin trat in französische Kriegsdienste. Hier zeigt sich abermals eine Lücke in seiner Lebensgeschichte, so daß in Betreff seiner frühern Dienstjahre eben so wenig eine Vermuthung Statt findet, als über die Art und Weise, wie er sich emporschwang. Historisch wahr ist es jedoch, daß er während der Feldzüge, welche Ludwig XV. gegen das Ende seiner Regierung in Italien unternahm, eine Officierstelle bekleidete, und sich den Allen, die ihn genau kannten, in Achtung setzte. Leider war dies der Zeitpunkt, wo er den Grund zu seinem Verderben legte. Sein heftiger Charakter, sein gränzenloser Stolz, machten ihn jedem unerträglich, der sich nicht in seine Laune zu fügen, und seine Vorzüge zu würdigen verstand. Der unschuldigste Scherz, die leiseste Anspielung auf irgend einen Umstand, den er mißdeuten konnte, empörte sein Gefühl, und entflammte ihn zur Rache. Es ist daher leicht zu erachten, daß er mit Hohen und Niedern unaufhörlich in Streitigkeiten und Händel verwickelt ward. Endlich ermüdete Mandrin ob diesem langwierigen unausgesetzten Kampfe. Er entsagte dem Kriegsdienste, und entwarf einen Plan, vermöge dessen er seinen Wirkungskreis zu erweitern, seinen Ehrgeiz zu befriedigen, und seinen Namen in den Jahrbüchern Frankreichs zu verewigen beste. Dieser Plan bezweckte nichts Geringeres, als die einzelnen in Frankreich verbellten Partheyen der Schleichhändler in ein einziges großes bewaffnetes Korps zu vereinigen, und sich an dessen Spitze zu stellen. Wie gedacht, so gethan. Es gelang ihm, mit mehrern dieser Leute in genaue Verbindung zu treten, und sich die zu Ausführung

Digitized by Google

seines Verhabens erforderlichen Kenntnisse zu verschaffen. Alle stimmten darin überein, daß die Finanzpachter, welchen, so oft sie es verlangten, sogar die Königlichen Truppen zu Gebote ſtünden, ihre grimmigſten Feinde wären, und ihr Gewerbe unendlich erſchwerten. Anſtatt ſich durch dieſe und andre nicht minder unangenehme Nachrichten niederſchlagen zu laſſen, ward Mandrin hierdurch nur deſto mehr angefeuert, die Ausführung ſeines Vorhabens zu beſchleunigen. Zu dem Ende erließ er an ſämmtliche in Frankreich befindliche Schleichhändler ein Cirkularſchreiben, worin er ſie einlud, ſich an einem beſtimmten Tage zu Carouge, an der Gränze Savoyens, zu verſammeln. Zugleich erſuchte er mehrere penſionnirte, jedoch noch dienſtfähige Officiers, zur nämlichen Zeit an gedachtem Orte ſich einzufinden, und ſo viele brave Soldaten mitzubringen, als ſie nur zu überreden vermöchten. Beyde Schreiben erreichten ihren Zweck; der Zulauf war außerordentlich groß, denn Niemand zweifelte, daß Mandrin, deſſen Charakter zur Genüge bekannt war, etwas vorzutragen habe, das von der äußerſten Wichtigkeit ſey. Er entſprach der allgemeinen Erwartung, und eröffnete die Sitzung mit einer kraftvollen Rede, worin er in den heftigſten Ausdrücken gegen die Finanzpachter loszog, die Rechtlichkeit des Schleichhandels zu erweiſen ſuchte, und Allen, die ſich damit beſchäftigten, ſeine thätigſte Unterſtützung verſprach, wenn ſie ihn zu ihrem Anführer wählen, und ihn autoriſiren würden, ſie in bewaffnete Korps abzutheilen, deren jedes er auf eben die Art, wie das Militär, organiſiren werde.

(Die Fortſetzung folgt.)

Urach und ſeine Umgebungen.

III.

Hohen-Wittlingen. Das Seeburger- und Pfählthal. Die Schillers- und Falkenſteiner Höhle.

Eine halbe Stunde oberhalb Urach, in dem ſchönen Seeburger Thale, erhebt ſich ebenfalls auf ſteilen Felſen die alte Burg Hohen-Wittlingen. Der nächſte Weg dahin iſt der, der von der Georgenauer Mühle an dem Gebirge hinauf führt, und wegen ſeiner immer wechſelnden Winkel „die Neun Bäute“ genannt wird. Die Burg erhebt ſich auf einem mächtigen Felſenlager über das übrige Gebirge, und erweckt auch noch in ihren Ruinen Ehrfurcht. Die Ausſicht, die man hier hat, iſt nicht ſehr bedeutend; aber in der Nähe genieße man manche maleriſche Anſichten, und das hiſtoriſche Intereſſe, das ſich an dieſe Ruinen knüpft, gibt Stoff zu mancherley Betrachtungen.

Wittlingen iſt eine der erſten bekannten Erwerbungen Württembergs, und wurde ſchon im J. 1251 von Ulrich mit dem Daumen erkauft. Nachher kam die Burg zwar durch Tauſch wieder an die Grafen von Urach; ſie wurde aber bald darauf ſamt Urach wieder an Württemberg gebracht, und ſtand bis in's vorige Jahrhundert, da ſie durch einen Brand vollends zu Grunde ging.

Unter der Reihe der Wittlinger Burgvögte ſteht auch der berühmte Theolog Brenz, der hier unter dem Karakter eines Burgvogtes, wie einſt ſein Freund Luther auf Wartburg, vor den Nachſtellungen ſeiner Feinde, der Oeſtreicher, verborgen wurde. Eine Erklärung des 93. und 130. Pſalmen, die zu Baſel Joanne Wittlingio auctore herauskam, iſt eine Frucht ſeiner Muße auf Wittlingen. Von Wittlingen wurde er nach Hornberg geflüchtet, wo er unter dem Namen Huldreich Engſter die Vogtſtelle bekleidete.

In der Nähe von Hohen-Wittlingen befindet ſich die merkwürdige Höhle, Schillings- oder Schillersloch, die in frühern Zeiten den benachbarten Dorfbewohnern bey den oft wiederkehrenden feindlichen Ueberfällen häufig zum Zufluchtsorte diente. Wer die Höhle beſuchen will, wendet ſich an den Förſter, der nicht weit von der Burg ſeine Wohnung hat, und erhält hier die nöthige Leitung. Er darf übrigens nicht furchtſam ſeyn; denn der Weg führt eine Zeitlang ſchmal und glitſchig an einem furchtbarn Abgrund hin, und die Höhle ſelbſt iſt ſo beſchaffen, daß man ſich oft mühſam durch ihre Gänge durchwinden muß. Sie ſoll in unbekannter Länge fortſetzen, und das Eigene haben, daß kein Hund in dieſelbe hineingeht, wodurch ſie an andere, von den Alten aufbeſchriebene, Höhlen erinnert. Auch ſoll, was ſeyltſch faſt unglaublich iſt, der Kompaß keine Bewegung in derſelben machen. Die Höhle iſt ſo kalt, daß die Förſters-Frau das Fleiſch im heißen Sommer Wochenlang darin friſch erhält.

Eine halbe Stunde von Wittlingen trifft man die Ruinen der Burg Baldeck, von der man ſagt, daß ſie eine unterirdiſche Verbindung (vielleicht vermittelſt der Höhle) mit Hohen-Wittlingen gehabt habe, was ohne Zweifel zu dem Volksmährchen Anlaß gegeben hat, daß die Bewohner von Baldeck und Wittlingen Zauberer geweſen, und in der Luft zuſammen gekommen ſeyen.

Hinter der Burg Wittlingen breitet ſich eine weite Fläche ſchöner Fructfelder aus, welche den Anfang von dem Landſtriche macht, den man die Vorder-Alp nennt. Aber wenden wir uns wieder in das Thal hinab, und ſehen wir uns hier noch einen Augenblick um! Der Freund und Bewunderer der hohen Natur kann keinen intereſſantern Gang machen, als die Wanderung durch das Seeburger Thal. Groß und einfach, erhebend und bewundernswürdig, tritt ſie ihm hier bey jedem Schritte vor Augen, und ſpricht ihn bald in der feyerlichen Stille

Digitized by Google

des Thales, bald in dem heiligen Dunkel der Wälder, bald in dem Rauschen der verborgenen Quelle, bald in dem Falle des muntern Flusses an. Hier ergetzt ihn der liebliche Teppich der Wiesen, dort reißen ihn gigantische Felsen zur Bewunderung hin; hier verschlingen sich die Berge so täuschend, daß er allen Ausgang für verschlossen hält, dort öffnen sie sich wieder, und malerisch schön blickt eine Ruine oder eine ruinenartige Felsengruppe zu ihm herab, und je weiter er kommt, desto wild schöner wird das Thal, und desto fühner werden die Formen, bis er endlich in die Gegend von Seeburg, wo das Thal in drey Zinken ausläuft, sich völlig in eine Schweizergegend versetzt glaubt. Einer der Zinken führt auch wirklich den Namen: Schweiz.

Seeburg, das 2 Stunden oberhalb Urach liegt, ist ein sehr altes Dörfchen, und kommt schon unter Karl dem Großen vor, und ein Graf Wigemann von Seeburg heirathete im Jahre 1040 Gisla, Tochter Herzogs Otto III. von Allemannien. Es stand hier einst eine berühmte Festung, von der aber jetzt keine Spur mehr vorhanden ist, ob sie gleich so stark war, daß sie in dem Kriege gegen Kaiser Heinrich VII. im J. 1309 unter allen Festungen des Landes nebst Urach allein sich noch hielt.

Das Dorf hat ohne Zweifel seinen Namen von einem See, der oberhalb demselben lag, und im J. 1763 ausgetrocknet wurde, aber noch jetzt alle Jahre zum Behufe des Holzflößens wieder gefüllt wird, so daß man auch von ihm sagen kann, es werde in demselben alle Jahre gebaut, gefischt und gejagt.

Oberhalb Seebuerg entspringt die Eems, ein für das ganze Thal höchst wohlthätiges Flüßchen, wodurch nicht nur Handel und Gewerbe, sondern auch der Feldbau ungemein gefördert wird. Gleich bey ihrem Ursprunge treibt sie mehrere Mühlen, und in der Nähe von Urach klappert und hammert, von ihrer Kraft bewegt, Alles zusammen. Sie führt treffliche Forellen und weitet abwärts auch die beliebten Bricken oder Nennaugen mit sich. Der Nutzen dieses Flüßchens erstreckt sich bis zur Hauptstadt herab; denn vermittelst desselben werden jährlich mehrere tausend Klafter Holz dem Neckar, und auf diesem dem Holzmagazine zu Berg bey Stuttgart zugeführt. Diesen Zweck zu befördern befindet sich in dem Thale die merkwürdige Holzrutsche, ein an's Gebirge angelehnter, 900 Fuß langer und ungefähr 2 Fuß breiter, eisernee Kanal, durch welchen das Holz von der Alp in das Thal herabgeschafft und sofort dem Flusse übergeben wird. Ungefähr 2000 Klafter gehen jährlich durch diesen Kanal, und deynahe eben so viel kommen noch auf andern Stellen dazu, so daß jährlich beey bis viertausend Klafter auf der Eems in den Neckar schwimmen. In seühern Zeiten waren es gewöhnlich doppelt so viele.

Das Flüßchen hat die Eigenschaft aller Alpbäche, daß sein Wasser schnell inkrustiret, und daß deswegen das ganze Thal mit einer mächtigen Tuffstein-Rinde überzogen ist, die zwar den Graswuchs nicht hindert, den Bäumen aber viele Schwierigkeiten in den Weg legt.

Ein interessanter Ast des Hauptthals ist das Pfahlthal, das vor den Thoren von Urach beginnt, und eine Stunde davon, in der Nähe von Grabenstetten, endet. Das Thal ist von der Elsach bewässert, und gehört unter die anziehendsten Thäler dieser Gegend. Besonders zeichnet es sich durch seinen seperlichen und ernsten Karakter und durch die tiefe Stille, welche darin herrscht, aus. Es ist ganz unbewohnt; und nur ein einziger Meierhof, der sogenannte Pfahlhof, ein von den Urachern auf ihren Spatziergängen häufig besuchter Platz, befindet sich in demselben.

Eine Hauptmerkwürdigkeit dieses Thals ist die Falkensteiner Höhle, die im Hintergrunde desselben liegt, und in wilder, melancholischer Abgeschiedenheit sich öffnet. Um dieselbe zu besuchen, muß man sich in Urach oder in Grabenstetten mit Führer und Licht versehen. Der Eingang ist groß und weit, aber das Innere ist meistens sehr eng, und erschwert oft den Durchgang sehr. Wenn man ungefähr ein Drittel der Höhle zurückgelegt hat, so gelangt man an einen Bach, der aus dem Innern der Höhle hervorkommt, und hier in geheimnißvoller Dunkelheit sich in die Tiefe hinabstürzt, und mit seinem schauderhaften Getöse die ganze Höhle erfüllt. Von hier an führt der Weg längs des Baches, manchmal auch über denselben, in ziemlich geräumigen Hallen hin, bis man wieder an einen engen Gang, den sogenannten Schlik, kommt. Hat man diesen zurückgelegt, so erweitert sich die Höhle aufs Neue, und nachdem man ungefähr fünf- bis sechshundert Schritte, vom Eingang an gerechnet, zurückgelegt hat, so kommt man endlich an einen großen, ungefähr 20 Fuß im Durchmesser haltenden, See, hinter welchem die Höhle in unbekannten Klüften fortsetzt. In diesem See, der ursprünglich sehr tief war, nach und nach aber durch die Arbeiter, die in der Höhle bergmännische Spekulationen verfolgten, bis auf Mannstiefe ausgefüllt wurde, sollen die schwarzen Forellen gefangen werden, von welchen Rösler in seiner Naturgeschichte von Württemberg spricht. Man will zwar in dieser Gegend von diesen Forellen nichts wissen. Allein unglaublich ist deßwegen die Sache doch nicht, da auch in andern Höhlen, z. B. in der ungeheuern Adlershöhle bey Triest, Fische gefangen werden.

Das Innere der Höhle ist mit Tropfsteinen von verschiedner Art besetzt. Doch sind diese bey Weitem nicht so schön, wie in der Nebelhöhle. Am interessantesten sind in dieser Hinsicht die beyden ersten Gewölbe, und von diesen ziehe wieder besonders das frühere, durch seine regelförmige, in eine unermeßliche Höhe sich hinaufzie-

Digitized by Google

hende, Gestalt die Aufmerksamkeit auf sich. Der Vorgrund der Höhle ist mit einer Menge größerer und kleinerer, theils auf dem Innern derselben hervorgeschwemmter, theils an Ort und Stelle ausgespülter Felsenmassen bedeckt, und drückt das Bild einer ungeheuern Verwüstung aus. Der in der Höhle befindliche Bach soll oft so schnell und gewaltig anlaufen, daß ihm kaum mehr zu entrinnen ist, und die Bergleute, die darin arbeiteten, mehrmals in große Gefahr kamen, so daß sie einmal zwey Tage und zwey Nächte auf den Felsen, wohin sie ihre Zuflucht genommen hatten, harren mußten, und ein andermal einer wirklich den Tod in den Wellen fand, auch auf Befehl der Regierung in der Höhle begraben wurde.

Die Höhle ist besonders berühmt geworden durch die kostspieligen, abenteuerlichen und betrügerischen Goldgrabereyen, von welchen Rösler in der angeführten Schrift Nachricht gibt. Jetzt hat diese Thorheit glücklicher Weise aufgehört, und statt durch unnütze Versuche das Geld einzubüßen, machen sich jetzt Manche einen Verdienst durch das Graben von Farbenerde.

Ihren Namen hat diese Höhle von dem Schlosse Falkenstein, welches auf dem Berge stand, unter welchem sie sich befindet.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

Die Theilnahme der Schweiz an Deutschlands Trauer um den ehrwürdigen Wieland, der frühe als Jüngling und spät als Greis in ihren Thälern weilte, und ihr seiner trefflichen Töchter eine, als Pfand der Liebe, übergab, hat eine Stimme, welche Preiswürdiges zu loben werth ist, in einem Zürcher Blatte bey der ersten Kunde der Trauerbotschaft ausgesprochen. Die kleine Anzeige verdient wol in einem deutschen Blatte wiederholt zu werden: „Zu Weimar starb am 20. Jan. der, im Reiche deutscher Geister, von Alters, was Geist hat, unbestritten als Fürst anerkannte, (Acclo Princeps), Hofr Rath, C. M. Wieland, der Einzige vielleicht, der alles Wissenswürdige unter der Sonne in den Kreis seiner schönen Kunst zu bannen, und durch eine Leichtigkeit der Darstellung ohne Gleiche zur Kunde jedes gebildeten Menschen unter seinem Volk zu bringen wußte. Das: Ueber nichts erstaunen, im Leben und in der Kunst, war sein Wahlspruch, dem er bis an seinen letzten Hauch getreu blieb. An den ungeheuern Ereignissen seiner Zeit nahm er als Mensch und als Deutscher patriotischen Antheil, ohne Parteisinnt und ohne Grimm. Die eleftantesten Verwandlungen im Geschmack und der sogenannten Philosophie seiner Deutschen vermochten es kaum, ihm ein unmuthiges Lächeln abzugewinnen. Da er die ersten unsaubern Samenkörner aller dieser Umwälzungen, wie wenige seiner Zeitgenossen kannte, so mußten ihre beitlosesten Früchte für ihn nie eine befremdende Erscheinung seyn. Alle Musen und Grazien waren wetteifernd die stäten Gefährtinnen seines Lebens, vollendeten mit ihm und durch ihn fast ein halbes Jahrhundert eine klassische Arbeit nach der andern, waren selbst Theilnehmerinnen seiner häuslichen Freuden, und die besten Trösterinnen bey mehr als einem schmerzhaften Verluste. Heute beweinen wir in ihm vornemlich den vortrefflichen Menschen, Bürger, Gatten, Vater und Freund. Ist wol eine Stätte in Deutschland, wo in diesen Tagen nicht Thränen seiner Edelsten — theilnehmend mit denjenigen seiner talentvollen Söhne und Eidame, und seiner liebenswürdigen Töchter — über unsre allgemeine Einbuße fließen werden?"

Die Wyssischen historischen Blätter, welche Hr. Sigmund Wagner seit einer Reihe von Jahren herausgibt, haben für 1813 eine werthvolle Fortsetzung erhalten. Auch nach dem tödtlichen Abschnitte bey Johann von Müller wird man den Bruder Klaus von der Flüe, (Vermby Stämpfli 1813. 24 S. in 4.. mit einem von König gestochenen Kupfer, den Exemiten in den Ungewissen seiner Zelle vorstellend), von Sigmund Wagner, gern lesen. Nicht leicht sind anderswo die Verhältnisse der Schweizers Kantone um jene Zeit, die Ursachen des innern Zwistes, der durch des edlen Mannes weisen Rath beygelegt ward, die Rathschläge der Tagsatzung von 1481 in Stanz, und ihre Resultate mit solcher Klarheit entwickelt und so treffend geschildert worden. Auch der Karakter Klausens von der Flüe ist würdig gezeichnet. Man will hier nur Einiges anführen: Gleich Sprüchen eines obern Wesens wurden bald alle Worte desselben von Mund zu Mund getragen und überall verbreitet. Manche davon sind theils durch Ueberlieferung, theils durch Schrift der Nachwelt aufbewahrt worden. Der Kern seiner Lehren bestand hauptsächlich in Folgendem: „Gott ist die Urquelle alles Guten. — Des Menschen Unvernunft und Leidenschaft die Quelle des meisten Bösen. — Liebe zu Gott und zu seinen Mitmenschen ist die Mutter aller Tugenden. — Hasse den Bösen nicht, sondern trachte ihn zu bessern. — Deinem Feinde vergilt das Böse mit Gutem. — Gerechtigkeit und Gute des Regenten und Zutrauen und Liebe des Unterges denen erhalten den Staat. — Durch Einigkeit bestehen sowanne deine Staaten. — Liebe des Vaterlandes ist die erste Pflicht eines Bürgers. — Für die Freyheit und die Rechte desselben sey jeder Bürger willig sein Leben opfern. — Meuchelmord ist mit Tapferkeit verbunden zieht den Krieger. — Nervenstärke ist die Würze des Lebens und die Wurzel alles leiblichen Wohlseyns. — Nur Wenige sind berufen, in Abgeschiedenheit Gott zu dienen. — Das Gute thun ist die Seele alles Glaubens. — Einfalt der Sitten ist der beste Bürge der Zufriedenheit und der beste Schutz gegen Verderbniß. — Unglück macht den Weisen besser. — Nur Tod ist der Tod ein Schreckbild." Zu einem schweizerischen Landmann, der nach den burgundischen Kriegen in erdenkeiter, seidener Kleidung zu ihm kam, sprach er: Deinen Feind hast du besiegt, aber sein Kleid rächt ihn an dir; es macht dich zum Sklaven der Thorheit." Zu einigen Männern, welche in seiner Gegenwart über Glaubensformen stritten, sprach er: „Liebe Brüder, ihr zanket über leeren Spreuer und achtet darob des kostbarn Korns nicht! Lieber auch und über das Gute! Das ist der Kern; für das Uebrige folget der Regel, und thut, was euch euer geistlicher Hirt sagt." — Andern, welche ihm klagten, daß ihre geistliche Hirten selbst die ärgsten Sünder seyen, gab er die Antwort: „Thut dessungeachtet, was sie euch lehren; reines Brunnenwasser in heissem, die Schale sey von Gold oder von Erde, woraus ihr es trinket!"

Druckfehler in der Traumdichtungen im ersten Stücke des Morgenblatts.

Seite 3, Kol. 1, Zeile 4 v. unten, statt Erben, l. Erde. Seite 4, Kol. 1, Zeile 5, statt Erute, l. Ernte. Seite 4, Kol. 1, Zeile 30, statt Eichern, l. Einhorn. Seite 4, Kol. 2, Zeile 12, statt Strahlengase, l. Sternengase. Seite 4, Kol. 2, Zeile 20, statt mußten, l. müßten. Seite 4, Kol. 2, Zeile 30, nach und ist zu setzt: und mit dem Morgenstern auf dem Busen.

Digitized by Google

Nro. 49.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 26. Februar, 1813.

Für Bedürfniß hat ein Jeder
Seinen wahren Maßstab, Freund!
Wahre Noth drückt ihn entweder,
Oder nur, was nöthig scheint.
v. Goeckingk.

Neu-Seeland.

Neu-Seeland, welches der berühmte Tasman im Jahre 1642 entdeckt hat, wurde von den Seefahrern nicht wieder besucht, bis zum Jahre 1770, wo der Kapitain Cook einen beträchtlichen Theil davon untersuchte, und fand, daß es zwey große, durch eine Meerenge getrennte, Inseln bildet. Diese Meerenge heißt bekanntlich von ihm Cooks-Straße. Cook brachte sowol bey seinem ersten Aufenthalte an den Küsten von Neu-Seeland, der sechs volle Monate dauerte, als auch besonders bey den öftern Besuchen, welche er auf seiner zweyten Reise (1773 und 1774) daselbst machte, und auf der dritten (1776 — 1780), viele interessante Nachrichten über die Eingebornen und über das Land zusammen; aber seine Beobachtungen hatten sich auf die südliche Insel beschränkt. Seit Cook haben wir nichts mehr über Neu-Seeland, ausgenommen das Wenige, was Collins, nach den Angaben zweyer Neu-Seeländer, die sich einige Monate auf Neu-Süd-Wallis aufhielten, gelegentlich in seine Nachricht von dieser Kolonie eingerückt hat.

Der Engländer John Savage, dem man die neuesten Nachrichten über Neu-Seeland zu danken hat, und aus dessen schätzbarer Schrift *) hier Einiges mitgetheilt wird, hat einen Theil der Monate September und October 1805 in der Inseln-Bay, auf der Nord-Ost-Seite der nördlichen Insel, zugebracht. Diese ganze Zeit über hatte er beständig Verkehr mit den Eingebornen; ja, er nahm sogar einen derselben mit sich, von welchem er noch viele weitere Erläuterungen erhielt. Die Inseln-Bay, deren Nachbarschaft ihm seine Bemerkungen gelehrt hat, ist nicht weit von dem nördlichen Ende der Insel entfernt. Die Beobachtungen des Kapitains Cook waren gerade in der entgegengesetzten Gegend gemacht worden.

Die Inseln-Bay liegt in dem 36° 6′ südlicher Breite, und in dem 174° 48′ östlicher Länge, zwischen zwey Spitzen, welche auf den Karten unter den Namen Cap Brit und Cap Coroille eingezeichnet stehen. Sie hat vortreffliches Ankergrund und die Einfahrt ist leicht. Der angrenzende Landesstrich trägt die besten Pataten im Ueberfluß. In Betrachtung dieser verschiedenen Vortheile ist es für die Seefahrer sehr wesentlich, die Ansicht, unter welcher die Gegend sich von der Seeseite darstellt, zu kennen, und von der übrigen Beschaffenheit der Küste unterrichtet zu seyn, um sich dadurch leiten zu lassen, wenn sie sich dem Hafen nähern. John Savage gibt darüber manche Belehrungen; aber doch vermißt man einen Plan der Bay.

Die Pflanzen, welche dieser Winkel der Erde hervorbringt, sind zwar nicht sehr mannigfaltig, aber doch, wie es scheint, sehr schätzbar. Der Flachs ist, ungeachtet der Nachtheile eines äußerst schlechten und ungeschickten An-

*) Some Account of New Zeeland etc., (d. i. Nachrichten über Neu-Seeland, besonders über die Inseln-Bay und die umliegende Gegend, wie auch über die Religion und die Regierung, die Sprache, die Künste, den Gewerbsfleiß, die Sitten und Gebräuche der Eingebornen etc.) London 1807, in 8.

Digitized by Google

danes, vortrefflich. Die Fasern desselben sind fünf bis sechs Fuß lang, und haben ein schönes, seidenartiges Ansehen. Die Wurzeln des Farnkrautes, welches ungepflanzt und in großer Menge nächst, geben einen nahrhaften Saft, und machen die Hauptnahrung der Einwohner aus. Die Pataten, die auf eine sehr verständige Weise gebaut, und vornehmlich für den Handel mit den Schiffen, welche daselbst Erfrischungen einnehmen, aufbehalten worden, lassen in Ansehung des angenehmen Geschmacks nichts zu wünschen übrig, und erhalten sich sehr gut. Um dafür Eisen einzutauschen, woran es diesen Inselbewohnern am meisten gebricht, verwahrt man sie sorgfältig auf flachen Gerüsten, welche, ungefähr 10 Fuß hoch vom Boden an, auf einem einzigen Pfosten ruhen. Statt des fehlenden Eisens bedienen sie sich kümmerlich einer Art grünen, halbdurchscheinenden Talksteins, aus welchem sie vor der Ankunft der Europäer, sowol Werkzeuge als Zierrathen verfertigten, und welches jetzt blos zu den letztern gebraucht wird. Nach den Farnkraut-Wurzeln und den Pataten, die sie für sich verbrauchen können, dient ihnen vornehmlich der Fischfang, in welchem sie, wie alle Bewohner der Südsee-Inseln, viele Geschicklichkeit haben. Sie machen sich Angeln aus Muschelschalen, wenn sie sich keine eiserne verschaffen können. Ihre Netze und Angelschnüre sind aus dem einheimischen Flachse ganz vorzüglich gut gemacht, so sehr, daß Savage den Schiffen, welche dort einlaufen, den Rath gibt, sich daselbst mit Angelschnüren zu versehen, um sie auf ihrer Fahrt zum Fischfang zu gebrauchen. Die Eingebornen haben eine ziemlich sonderbare Art, die Fische zu bereiten, woraus man sieht, daß ihnen eine unsrer einfachsten Verfahrungsarten unbekannt ist, und zugleich, daß sie dieselbe durch eine gewisse Geschicklichkeit zu ersetzen wissen. Um einen Fisch zuzubereiten, wickeln sie ihn in Kohlblätter, die sie mit Grashalmen oder mit jungen Zweigen befestigen. Sodann legen sie ihn auf einen heißen Stein, und kehren ihn oft um. Wenn er auf diese Weise, blos durch die Wirkung der Hitze, die aus dem Steine kommt, gekocht ist, so ißt man ihn mit dem Kohl. Und dies soll auch für Europäer eine treffliche Speise seyn. Bisweilen richten sie ihre Pataten auch auf diese Weise zu. Der Hund ist beynahe das einzige Thier, das ihnen zur Speise dient. Uebrigens sind sie, bey dem Ueberflusse an Fischen besonders, und an Farnkraut, selten in dem Falle, Mangel zu leiden.

(Der Beschluß folgt.)

Mandrin.

(Fortsetzung.)

Mandrin's Rede fand allgemeinen Beyfall. Alle Anwesenden, Schleichhändler sowol als Militärpersonen, erklärten Mandrin für ihr Oberhaupt, und ertheilten ihm freye Macht und Gewalt, ihre Angelegenheiten nach seinen besten Einsichten zu leiten. Der neu ernannte Chef fieng seinen Operationsplan damit an, daß er seine Untergebenen in Centurien abtheilte, deren jede von einem Lieutenant und einigen Unterofficiers befehligt wurde. Diese Militärs mußten die ihnen untergeordnete Mannschaft auf eben die Art in den Waffen üben, als machte sie einen Theil der Armee aus. Hiernächst machte sich es Mandrin zum angelegensten Geschäft, für Waffen und Munition zu sorgen, ohne welche die geübtesten Truppen nichts ausrichten würden. Sobald seine Leute gehörig unterrichtet waren, fing er seine Streifzüge an. Ihr gewöhnlicher Sammelplatz war Carouge, ein Ort an der Gränze Savoyens, unweit Genf. Von hier aus versorgten die Schleichhändler fast alle Provinzen Frankreichs mit verbotenen Waaren, und ihre Unternehmungen hatten gewöhnlich den glücklichsten Erfolg, obgleich ihnen immer einige Regimenter regulärer Truppen auf der Spur waren, mit welchen sie sich oftmals herumschlagen mußten. Mandrin, der jedesmal den Plan zu dergleichen Streifereyen durchdacht und entworfen hatte, lenkte das Ganze, befand sich immer an der Spitze des Angriffs, während seine Cameraden die ihnen auferlegten Rollen mit militärischer Genauigkeit und Pünktlichkeit ausführten. Wie weit sich die Kühnheit dieses Mannes erstreckte, läßt sich unter andern aus folgendem Zuge schließen. Der Besitzer des Gutes, dessen sich Mandrin zu Carouge zum Schlupfwinkel bediente, hatte demjenigen, welcher ihn lebendig oder todt liefern würde, eine Belohnung von 3000 Livres versprochen. Kaum hatte dies Mandrin in Erfahrung gebracht, als er sich sogleich in Begleitung zweyer handfesten Männer auf den Weg machte, und sich bey dem Gutsbesitzer anmelden ließ. Nach den gewöhnlichen Höflichkeits-Bezeigungen sagte ihm Mandrin: Hier, mein Herr, überbringe ich Ihnen Mandrin's Kopf, und erbitte mir die verheißene Belohnung! Starr und stumm gaffte der Gutsherr ihn an. Ja, Ja! sagte Mandrin; ich bin der Mann, den Sie, lebendig oder todt, in Ihre Gewalt zu bekommen wünschten. Was Sie verlangten, geschah. Zahlen Sie; denn ich habe keine Zeit zu verlieren! Ein bedeutender Blick auf seine Begleiter gab diesem lakonischen Vortrage den gehörigen Nachdruck. Der Gutsherr zahlte, und Mandrin empfahl sich. Es ist leicht zu erachten, daß die zahlreichen Banden der Schleichhändler unter der Leitung eines so tapfern Anführers ihren Gegnern immer furchtbarer wurden. Mehrmals hatten sie über die Königlichen Truppen die Oberhand behalten, und wenn sie zuweilen der Uebermacht weichen mußten, so zogen sie sich jedesmal mit der größten Vorsicht, und einem unbe-

Digitized by Google

beutenden Verluste zurück. Da Waffengewalt nichts über sie vermochte, so beschloß das französische Ministerium, den Weg der Güte zu versuchen, und ließ daher dem Mandrin den Vorschlag thun, ihm eine der angesehensten Stellen in der Armee zu übertragen, wenn er seiner zeitherigen Beschäftigung entsagen wolle. Mandrin nahm dies im höchsten Grad übel, weil er es unter seiner Würde hielt, an Männern zum Verräther zu werden, die mit ihm nach einerley Zweck gestrebt, und gleiche Gefahren mit ihm getheilt hatten.

Mehr als je wendete nunmehr das Gouvernement alle nur erdenkliche Hülfsmittel an, um diese ihm so gefährliche Schleichhändlerbande zu vernichten. Zeither hatte man blos reguläre Truppen gegen sie ausgesandt; jetzt aber detaschirte man zugleich mehrere einzelne Korps leichter Infanterie und Kavallerie, die am besten im Stande waren, diese schlauen des Landes überall kundigen Menschen in ihren Schlupfwinkeln aufzusuchen, sie zu bekämpfen, und ihnen nachzusetzen. Geraume Zeit dauerten diese Fehden mit abwechselndem Glück. Wurden die Schleichhändler in der einen Provinz geschlagen, und auseinander gesprengt, so behielten sie in einer andern die Oberhand, und trieben endlich die Verwegenheit so weit, daß sie in Gegenden, von deren Bewohner sie feindlich waren behandelt worden, sogar brandschatzten.

Es ist leicht zu erachten, daß Mandrin bey den meisten dieser Vorfälle zugegen war, und hier alle Talente eines tapfern und einsichtsvollen Anführers entwickelte. Ueberall befand er sich an der Spitze seiner Leute, stürzte sich ins hitzigste Kampfgewühl, und schlug entweder die Königlichen Truppen zurück, oder rettete seine Truppe, wenn er der Uebermacht weichen mußte, durch einen ehrenvollen Rückzug aus der drohenden Gefahr. Endlich nahte die verhängnißvolle Stunde, wo der Glanz seiner Thaten erlosch, und ihn sein schreckliches Geschick einem schmachvollen Tode entgegen führte.

(Der Beschluß folgt.)

Charakterzüge und Anekdoten aus dem Schweizerischen Kanton Appenzell.

Geistesgegenwart.

Die Gemeinde Schwelbrun wählte sich im Jahr 1733 an dem Candidat, Johannes Schenß von Herisau, einen Seelsorger, von dem man mit gutem Grunde sagen konnte: „Wenn er auf der Kanzel ist, so sollte man ihn nicht mehr herab, und wenn er unten ist, nicht mehr herauf lassen,“ denn so ein vortrefflicher Redner er war: so auszezeichnet unmoralisch zeigte er sich in seinem häuslichen und öffentlichen Leben. Spielsucht, Trunkenheit, Ehezwist waren Züge seines Charakters, die er auch gar nicht geheim hielt.

Als er einst seine Spielgesellschaft verließ, um die Kanzel zu besteigen, schob einer seiner Sündengenossen ein ganzes Spiel Karten in den weiten Pfarr-Rockermel, und war nun begierig, wie der Pfarrer sich dabey benehmen werde. Nach Verlesung des Kirchengebets und Textes fing dieser an, wie gewöhnlich, durch ziemende Bewegung und Geberde seinen Worten Kraft und Nachdruck zu geben, wo dann bald die Kartenblätter hervor kamen, und in die Luft zerstreut auf die erstaunten Zuhörer herabfielen. Allgemeines Hohngelächter erscholl durch die Kirche; aber der Pfarrer besann sich leicht; augenblicklich lenkte er seinen Vortrag auf die Verderblichkeit der Spielsucht hin, warnte mit salbungsvoller Beredsamkeit vor dieser Wurzel alles Böses, und erklärte unumwunden, daß er vorsetzlich die Karten zu sich genommen habe, um die in der Kirche befindlichen, ihm wohl bekannten Spieler schamroth, und das Aergerniß des Spieles überhaupt recht anschaulich zu machen.

Dieser Hr. Schenß verlor im Jahr 1742 seinen Pfarrposten, und begab sich nach Nordamerika, wo er einige Jahre später verstarb.

Der heil. Anton zu Urnäsch.

Nachdem die Gemeinde Urnäsch zum reformirten Glaubensbekenntniß übergegangen war, um im Jahr 1602 die drey Altäre und andre vom Papstthum herrührende gottesdienstliche Verzierungen und Geräthschaften aus ihrer Kirche entfernt wurden, fand sich unter andern auch ein auf Leinwand gemahltes Bild des heil. Antonius, welches ein Urnäscher von den italienischen Feldzügen heimgebracht hatte. Die ihrem alten Glauben treugebliebene Gemeinde Appenzell legte einen so großen Reliquienwerth auf dieses Gemählde, daß sie amtlich und privatim auf dessen Herausgabe antrug, und sogar die holzreiche Sommeralp im Fluh dafür zum Tausch anbot. Religionshaß und Eifersucht entzogen den richtigen Blick auf eigenes Interesse; Urnäsch lehnte die vortheilhafte Darbietung ab, und besitzt noch jetzt ein verlochertes und moderndes, ganz werthloses Bildgerippe, statt einer Alpe, die an dieses Kirchspiel gränzt, gegenwärtig zwanzig Kühe nährt, und vor einigen Jahren um 4700 Gulden verkauft ward.

Freude des Mahlers O.

Ich traf Herrn Pastor Modn zum Sprechen, will ich hoffen. Ja wohl! Ich hör' es schon. Man gähnt! — Er ist getroffen!

Hg.

Gastwirths Till Ausflucht.

„Ich verschlechterte Weine,“ sagt mein Hasser. O Verläumdung! Ich verdele Wasser.

Hg.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Kassel, Februar.

Theils aus Liebe zur theatralischen Kunst, theils um den Mangel eines deutschen Schauspiels wenigstens einigermaßen minder fühlbar zu machen, hat sich eine Gesellschaft aus dem Mittelstande vereint, und unter den freundlichen Namen Thalia ein Liebhaber-Theater errichtet, auf welchem sie im Winter alle vierzehn Tage und im Sommer alle vier Wochen eine Vorstellung gibt. Um die mancherley Kosten, die ziemlich beträchtlich sind, zu bestreiten, sind aber zweyhundert Abonnenten zusammen getreten, unter denen sich Familien vom ersten Range befinden. Alle zwey Monate ist eine Vorstellung für die Armen, an der so weit es der Raum verstattet, auch Familien, die nicht unter den Abonnenten sind, auf Subscription Theil nehmen können, und deren nicht unbeträchtlicher Ertrag an die hiesige Wohlthätigkeits-Kommission abgegeben wird.

Der immer ganz angefüllte Saal beweist, daß das Publikum dieser Anstalt seinen Beyfall schenkt, den sie auch in vieler Hinsicht verdient. Die Spielenden geben sich alle Mühe, und da sich Einige unter ihnen befinden, die wahrhaft theatralisches Talent haben, so verdient man selten eine Vorstellung ganz unbefriedigt. Es würde unbillig seyn, etwas Vollkommenes zu fordern. Die Schwierigkeiten, die ein Schauspieler zu überwinden hat, sind zu groß, als daß es auch dem eifrigsten Streben und selbst dem Talent sogleich gelingen sollte, sie zu besiegen. Man bemerkt indessen ganz deutlich ein Fortschreiten zum Bessern, und freut sich, daß die Gesellschaft im vollkommensten Einverständnisse, frey von Neidern, Neid und Mißgunst, den Erwartungen des Publikum zu entsprechen strebt.

Im Ganzen gefallen die kleinen Stücke von Kotzebue am meisten; doch fanden auch gefiere, z. B. die Anesteuer, von Iffland, und die Versöhnung, von Kopenbrügge, Beyfall. Im letztern Stücke wurden der Schiffs-Kapitain, der Doktor und die Frau Griesgram vorzüglich gut gespielt. Eben so Runz in der Tochter Pharaonis. Viel Lachen machten die Eleganten, wenn auch für Viele die eigentlichen Beziehungen des Stücks unverständlich waren, weil hier in frühern Zeiten die schöne Literatur eben nicht daheimge war, worauf man sich vorzüglich legte, und die Schlegel und ihre blinden Nachahmer gegen die der Weg in Eleganten geriethen ist. hier höchstens nur dem Namen nach bekannt waren. Daß die Stücke fast immer gut memorirt werden, ist um so mehr zu loben, da mehrere Mitspielende mit Berufs-Arbeiten ziemlich überhäuft sind.

Möge die Gesellschaft fortfahren, immer mehr der Vervollkommnung entgegen zu schreiten. Dann ist ihr der verdiente Dank des Publikum gewiß.

Wien, Februar.

Am 7. d. haben Mad. Harlas und Hr. Bärmann-Beyde aus München, eine musikalische Akademie mit sehr großem Beyfalle gegeben, und man muß in der That gestehen, daß sie eine der vorzüglichsten gewesen ist. Der Ruf, welche Beyden, hauptsächlich der Mad. Harlas, vorging, hat sich vollkommen bestätigt. Sie ist eine einzige, kunstgerechte Sängerinn. Ihr Ton ist fest, rein und mächtig, ihr Gesichmack gebildet, ihr Vortrag durchstrebend. Sie steigt in einer ungewöhnlichen Höhe, und hat ein unendlich liebliches, bevnahe nie gehörtes, Piano. In diesem übertrifft sie an Fülle unsere Mad. Campi, wogegen Letztere die zum dreygestrichenen F, mithin eine kleine Terz höher, singt. An Innigkeit und Ausdruck des Gesanges gebührt der Mad. Harlas der Vorzug. Sie sang eine Arie von Paer und eine von Simon Mayr. Hr. Bärmann spielte auf der Klarinette ein Konzert von Weber und ein Rondo mit Adagio von eigner Kompesition. Er ist Virtuose im eigentlichen Sinne des Worts, hat einen vortrefflichen Ausdruck, und im Piano seines Instruments eine außerordentliche Behaltlichkeit mit dem Piano der Stimme der Mad. Harlas. Es müßte einen kleinen Genuß gewähren, wenn er ihren Gesang mit obligater Klarinette begleiten möchte. Wir hoffen Mad. Harlas in einigen Opern zu hören.

Hr. Louis Spohr aus Gotha ist beym Theater an der Wien als erster Orchester-Direktor und Kapellmeister, seine Gattinn als Harfenistinn engagirt worden.

Die Oper, Johann von Paris, hat nunmehr auch eine Parodie im Leopoldstädter Theater erlebt. Sie ist von Herzenstron unter dem Titel: Herr Johannes aus dem Parisergasse, in einem Akt mit Gesang, erschienen. Die Handlung ist bevnahe ganz dieselbe, nur die Personen sind gewechselt. Johann ist ein reisender Schlossermeister. Die Prinzessinn eine Schlossers-Tochter, der Page ein Schneider, der Seneschal ein Stärkmacher ꝛc. und das Ganze ein fades, mattes Produkt. Das Dichter-Talent des Verfassers läßt sich auf folgender Parodie des Troubadours beurtheilen:

Der Musketier
Blieb weg vom Zapfenstreiche,
Blos wegen Weibe;
Da kriegt' er zwanzig Streiche;
Er dacht' an mich,
Denn schmerzten sie ihm weni — (wenig)
Komm, tiefste Lent,
Gib der dasse, ein Busserl (Küßchen) mir,
Dem Musketier.

Pesth, Februar.

In Dies-Györ, im Borseder Komitat, hat sich der Fall ergeben, daß der von dem dortigen Kameral-Förster erzeugte Abortus Zucker zum Ausstehen in irdene Gefäße gegossen wurde, zu deren Gusse der Töpfer zwiel Braggatte genommen, weis auch der Abortus entstehe und an sich sey. Von einer Gesellschaft von vierzig Personen, die sich dessen bey einer Tafel bedienten, kamen nur zwey Männer mit einem paarmaligen Erbrechen davon, alle Uebrigen wurden mehr und minder krank. — Die Folge ist, daß dem Förster aller erkaufter Abortuszucker zurückgesendet, und dieser in der ganzen Gegend verschrieen ist. —

Wir genießen hier den Fasching in vollem Maße. Wir haben Sonntag Bürgerball, Dienstag und Samstag Nobel Picknicks; Montag und Mittwoch Maskenball. — In Ofen sind Sonntag und Donnerstag Maskenbälle, Mittwoch Picknicks, und dazwischen der drey Tage oft einfallenden Thauwetters, der Gußsteg noch immer so fest steht, daß mit 30 Centner beladene Wagen über die gefrorne Donau fahren, so genießen auch wir von den Ofner Bußbarkeiten. — Außer den öffentlichen Schauspielen haben wir auch einige Privat-Vorstellungen; in einer derselben, im Baron Orczischen Hause, erntete der kaiserlich österreichische General Steinitzer als Peter in Menschenhaß und Reue ungetheilten Beyfall ein. — Der hiesige Magistrat hat einen Preis auf den besten Plan zur Verschönerung des hiesigen Stadt-Wäldchens als öffentlichen Belustigungs-Ortes ausgesetzt. — Aus allen Gegenden von ganz Ungarn kommen Nachrichten von erfrornen Menschen und Thieren, von der großen Menge Wölfe, die aus Polen und Rußland in unsre Gegenden sich geflüchtet haben, ja, selbst nach Ofen und in die Christinastadt kamen.

Digitized by Google

Nro. 50.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 27. Februar, 1813.

Ob keiner Mundart leicht die Redekunst gebricht,
So bleibt die stärkste doch, die mit vier Lippen spricht.

Tralles.

Das elektrisirte Julchen.

Julchen, das Elektrisirte,
Saß auf isolirtem Sitze.
Himmel! Als ich sie berührte,
Fuhren dorther kleine Blitze
(Freudig bin ich drob erschrocken)
Ihr aus Stirne, Mund und Locken,
Und aus zarter Fingerspitze.
Amors ausgeloschte Fackel
Brannte wieder, o Mirakel!
Als er Julchens Herz berührte,
Ach, mein Kuß elektrisirte
Maalsch durch und durch mein Wesen,
Daß ich Glut und Schmerz verspürte.
Und noch bin ich nicht genesen!

Hg.

Das Roß und das Stierchen.

Ein Knabe ritt behend und behender
Auf einem wiehernden Engelländer.
„Pfui!“ ruft ein Stierchen dem Rosse zu:
„Der Puppe gehorcht so willig du?
„Ich dächte stolzer. Mein Reiterlein wäre
„Längst in den Staub geschleudert!“ — O nein!
Antwortet der Bucephal: die Ehre,
Ein Kind herunterzuschleudern, ist klein.

Hg.

Neu-Seeland.

(Beschluß.)

Ihre Kähne sind aus Tannenstämmen, welche daselbst eine ungeheure Dicke erreichen, gut gebaut. Zu kriegerischen Unternehmungen befestigen sie deren zuweilen zwey an einander. Ein doppelter Kahn faßt wol dreyßig Streiter. Ihre Hütten sind mit Flechtwerk verschlossen, und vollkommen mit Stroh bedeckt. Sie haben abgesonderte Schoppen, wo sie ihre Speisen zubereiten. Aus allen diesen Umständen sieht man, daß die Bewohner von Neu-Seeland weit fleißiger und geschickter sind, als die Eingebornen von Neu-Holland. Savage entwirft uns ein weit vortheilhafteres Gemählde von dem Karakter der Seeländer, als irgend einer von seinen Vorgängern. Gleich allen wenig gesitteten Völkern (Barbaren), sind sie freylich plötzlichen Anfällen von heftigen Leidenschaften unterworfen; aber im Ganzen und ihrer Anlage nach sind sie gefühlvoll, freundschaftlich. Zum Beweise davon erzählt John Savage folgenden Vorfall.

„Wir hatten beständig eine Anzahl Eingebornen auf unserm Schiffe; Mehrere blieben auf demselben zwey bis drey Tage, ohne an das Land zurückzukehren. Eines Tages, bey einem sehr starken Winde, schlug ein Kahn, in welchem sich Weiber und Kinder befanden, um, als er sich dem Schiffe nähern wollte. Die Eingebornen, die bey uns am Bord waren, drückten ihren Schmerz durch sehr rührende Klagen aus. Wir waren indessen zu sehr beschäftigt, unsre Boote sogleich aussetzen zu können, um jenen armen Ge-

Digitized by Google

schöpfen das Leben zu retten, als daß wir auf die, die sich so bekümmerten, hätten achten können. Glücklicher Weise gelang es uns, die Schiffbrüchigen zu retten. Die Weiber hatten sich mit der einen Hand an dem Kahne festgehalten, und hielten beynahe immer mit der andern ein Kind; angenscheinlich war ihnen dabey ihre eigene Rettung nur die zweyte Sorge. Ihre Lage war eine Zeitlang äußerst gefährlich, und die auf dem Schiffe befindlichen Eingebornen erregten wahrhaft Mitleiden, bis zu dem Augenblick, wo das Fahrzeug noch bald genug angekommen war, um die Weiber und Kinder dem Tode zu entreißen. Dann machte die Betrübniß der lärmendsten Freude Platz, und als die armen beid ertrunken und von Kälte erstarrten Weiber mit ihren Kindern an Bord gebracht wurden, empfingen ihre Freunde daselbst sie mit so lebhaften Glückwünschen, und zeigten ihnen eine so zärtliche und so tröstende Theilnahme, daß es dem moralischen Karakter der gesittetsten Europäer Ehre gemacht hätte. Alle Eingebornen nahmen augenblicklich ihre Kleider vom Leibe, um ihre Freundinnen oder Verwandte, die es am meisten nöthig hatten, damit zu bedecken."

„Und nur bey dieser einzigen Gelegenheit nahmen die Eingebornen ein starkes Getränke an. Ich brachte sie zu dem Entschlusse, ein wenig Wein zu trinken, den sie dann, aus Vertrauen zu mir, als eine Arzney, um den Wirkungen der Kälte vorzubeugen, annahmen, und immer zeigten sie die größte Sorgfalt für die Gesundheit ihrer Kinder, und eilten diesen zu Hülfe, ehe sie an sich selbst dachten."

Daß die Neu-Seeländer Menschenfresser *) sind, ist eine bekannte Sache; aber John Savage sucht sie über diesen Punkt zu rechtfertigen. Sie gestehen ein, sagt er, in den Zeiten des größten Mangels so weit gegangen zu seyn, daß sie Menschenfleisch gegessen haben: aber seit der Einführung der Europäer ist die vorige Gewohnheit abgekommen, „weil sie dieser Wurzel einen entschiedenen Vorzug geben." Nichts destoweniger gibt es zu, daß sie im Kriege, zum Beweise des Sieges, und zu Befriedigung ihrer Rache, einige von ihren Gefangenen auffressen; nicht alle, aber vorzugsweise den Anführer, dessen Körper sie unter sich theilen. Von ihrer Neigung zum Selbstmorde, deren Collins erwähnt, sagt Savage nichts. Es ist wol ein ziemlich unwahrscheinliches Mährchen, das vermuthlich in einem Mißverständnisse seinen Grund hat.

Die Neu-Seeländer sind von einer sehr starken Leibesbeschaffenheit, und gut gewachsen. Sie haben ein gutes und offenes Aussehen; ihre Weiber sind gar nicht häßlich. Die Männer sind, ohne irgend einen Anschein von thierischer Wildheit, voll Muth und Thätigkeit. Aber das Sonderbarste, was man an ihnen bemerkt hat, ist ihre Abneigung gegen starke oder geistige Getränke; auch findet man bey ihnen nichts, was zur Berauschung dienen, oder auch nur die Lebensgeister in starke Bewegung setzen könnte. Sie haben eine große Leidenschaft für den Tanz und für die Musik: ihre Instrumente sind von denen, welche man auf den andern Inseln der Südsee antrifft, nicht wesentlich verschieden; aber in ihren Liedern ist viel mehr Geschmack, Bey'm Tanzen machen sie, wie die andern Bewohner der Südsee-Inseln, unanständige Geberden; die Seeländer scheinen dabey noch das Besondere zu haben, daß sich diese Unanständigkeit zuweilen bis auf die Form ihrer Instrumente erstreckt.

Das Land ist in mehrere Herrschaften getheilt. Die Oberhäupter ansehnlicher Bezirke haben andre Hauptleute oder untergeordnete Oberhäupter unter ihren Befehlen. In der Insel-Bay scheint dies ein solches untergeordnetes Oberhaupt seinen Aufenthalt zu haben; denn das Volk schilderte seinen Befehlshaber als eine Person von geringerm Range, und von einem minder prächtigen Aufzuge, als diejenigen hätten, die im Innern des Landes lebten, und die, anstatt zu Fuß zu gehen, sich von Männern in einer Art von Bahre mit Armen tragen ließen. „Die Aeltesten werden von dem Oberhaupte in allen allgemeinen Angelegenheiten zu Rathe gezogen; sie genießen sogar, während der kurzen Friedenszeiten, ein größeres Ansehen. Aber der Krieg ist das allgemeine Loos dieser Volksstämme." Der Verfasser der erwähnten Schrift hatte zwar wirklich keine Gelegenheit, eine kriegerische Unternehmung zu sehen, vermuthlich weil die feindseligen Mächte gerade keinen Punkt hatten, wo ihre Kriegsheere sich begegnen konnten. Man hatte sich mehrere Jahre lang geschlagen, und die Armeen schienen von ihren Strapazen auszuruhen; vielleicht auch rüstete man sich auf beyden Seiten zu einem Einfalle; denn der Volksstamm an der Insel-Bay unterhielt, nach unsrer Art zu reden, eine natürliche Feindschaft mit dem Stamme, der unter einem Oberhaupte auf der entgegengesetzten Seite der Bay, in der Entfernung von ungefähr 25 Meilen, stand. Diese Volksstämme ziehen zu Felde, entscheiden, daß siegen oder zu sterben; alle Ehrenbezeugungen sind den glücklichen Kriegern aufbehalten. Alle Einzelne sind so sehr von dem Geiste des Hasses und der Rache beherrscht, daß der Neu-Seeländer, welcher mit John Savage nach London gekommen war, eine Hellebarde, die er daselbst auf dem Kai gekauft hatte,

*) Schon der erste Entdecker von Neu-Seeland, Abel Tasman, lernte sie als solche kennen. Drey seiner Leute wurden von ihnen überfallen und getödtet, weswegen er die Bay, wo dies geschehen war, Moders Bay nannte. Cook erhielt schon auf seiner ersten Reise die augenscheinliche Ueberzeugung von dieser abscheulichen Gewohnheit der Neu-Seeländer. Und auf der zweyten Reise wurden zehn Mann seines Begleitungsschiffes (the Adventure, unter Kapitän Fourneaux), welche eine Ladung Esswaaren und Selleri vom Lande holen sollten, erschlagen und gefressen.

Digitized by Google

sogleich mit Heftigkeit schwenkte, und schwur, er wolle das mit den Urutalte (er meinte das Oberhaupt der Feinde), tödten.

Von ihrer Religion konnte der Reisende nicht viel erfahren, offenbar weil überhaupt nur wenig davon zu erfahren war. Sie glauben, daß vor sehr langer Zeit ein Mann vom Monde herabgekommen, und zwar dahin zurückgekehrt, aber immer noch für ihr Wohlseyn besorgt sey. Das Bild dieses Mannes in dem Monde, aus grünem Talkstein, vertritt bey ihnen die Stelle eines Talismans. Sie grüßen die Sonne, bey ihrem Aufgang, mit einem Freudengesange, und bey dem Untergange derselben stimmen sie ein etwas trauriges Lied an; auch haben sie einen Trauergesang an den Mond. Sie hegen mancherley seltsamen Aberglauben; z. E. einige Tage lang, nachdem sie sich die Haare abgeschnitten oder gekämmt haben, essen sie nichts, und ziehen den Kopf von jedem Orte, wo man etwa irgend ein Nahrungsmittel hingelegt hat, mit Zeichen von großem Abscheu zurück. Sie haben einigen Begriff von künftigen Belohnungen und Strafen. Ohne Zweifel hat man es auch unter ihre religiösen Gebräuche zu zählen, daß sie sich bey der Wiederkehr der Anverwandten oder Freunde, von welchen sie getrennt gewesen sind, betrüben. Hat die Abwesenheit lange gedauert, so unterlassen die Weiber niemals, sich mit Stücken von Muschrischalen das Gesicht zu verletzen. Bey der Abreise findet ungefähr dieselbe Auftritt Statt. Thränen und Wehklagen werden dabey eben so wenig gespart.

Mandrin.

(Beschluß.)

Es war in der Nacht vom 11ten zum 12ten Mai 1755, als auf dem Schlosse Rochefort, in Savoyen, wo Mandrin seit einigen Tagen sich aufhielt, einige handfeste aber unbewehrte Kerl' erschienen, die ihn ersuchten, sie in seine Dienste zu nehmen. Mandrin, der an dergleichen Auftritte gewöhnt war, und nichts Arges ahnete, willigte in die Begehren, und versah sie mit Waffen. Kaum hatten sie dieselben erhalten, als sie sich seiner und zugleich seines Lieutenant's, Nomens Pierre, bemächtigten, und sie einem Detaschement Dragoner übergaben, die sich in aller Stille dem Schlosse bis auf eine kleine Entfernung genähert hatten. Mandrin wurde sogleich in eine Postchaise geworfen, und unter Bedeckung der Dragoner nach Voyron gebracht, wo er, da ein Zufall die Fortsetzung der Reise verhinderte, die Nacht über blieb.

Kaum hatte sich die Nachricht von seiner Ankunft verbreitet, als mehrere angesehene Personen, und unter andern der Graf de l' Hopital, ihn zu sprechen wünschten. Letzterer machte ihm einige bittere Bemerkungen über seine zeitherige Lebensweise, besonders aber in Betreff der Unthaten, die ihn verleitet habe, den von dem französischen Gouvernement ihm gemachten Antrag abzulehnen. Mandrin kam keinen Augenblick aus der Fassung, antwortete auf Alles ganz unbefangen, und war so heiter wie sonst. Eben so betrug er sich gegen mehrere Officiers, die sich mit ihm von seinen Streifzügen unterhielten, und deren Neugier er ohne die geringste Zurückhaltung befriedigte. — Bey seiner Verhaftnehmung hinterließ er 60 Louisdor an baarem Gelde, und für 60,000 Livres Wechsel.

Während der ganzen Zeit seines Arrests in den Gefängnissen zu Valence bemerkte man nicht die geringste Veränderung an ihm; er aß und trank mit seinem gewöhnlichen Appetit, und drückte sich weiter über nichts, als daß er auf eine so unehrliche Art verhaftet worden sey. Jedermann hatte freyen Zutritt zu ihm, und er zeigte bey jeder Gelegenheit dieselbe Festigkeit des Charakters, als ob er noch seine Truppen befehligte. Die Richter zauderten nicht, ihm den Prozeß zu machen, und die Verhandlungen dauerten vom 13ten bis 25ten Mai. Mandrin wurde für schuldig erkannt und verurtheilt, von unten auf gerädert, sodann aber noch lebend aufs Rad geflochten zu werden. Nach zweymal 24 Stunden ward dieses Urtheil vollstreckt. Nichts war vermögend, seine Standhaftigkeit zu erschüttern. Der Bischof von Valence hatte dem Pater Gasparini, einem italienischen Jesuiten, das Geschäft aufgetragen, den Mandrin zu besuchen. Bey seinem Eintritt ins Gefängniß grüßte ihn Gasparini von einer gewissen Person zu Tournon, welcher Mandrin einst das Leben gerettet hatte, und die ihn während seines Arrests mit Wein und Speisen versorgte. Die Art und Weise, wie Gasparini sich seines Auftrags entledigte, gewann ihm Mandrin's Vertrauen und Zuneigung. Er äußerte den Wunsch, ihm zu beichten. Dies geschah; die Schildwache mußte abtreten; die Beichte begann, und dauerte eine volle Stunde. Das andern Morgens, am Tage der Hinrichtung, ward ihm das Urtheil nochmals in seinem Gefängniß vorgelesen, und zum Erstaunen Aller, die es mit anhörten, veränderte er weder die Farbe, noch die Gesichtszüge. Als die Verlesung des Urtheils zu Ende war, bat er den Oberrichter, Hrn. Livet, er möge doch dem Pater Gasparini den Auftrag ertheilen, ihn vor seiner Hinrichtung nochmals Briefe zu hören. Der Jesuit stellte sich ein, und blieb von Morgens 8 bis 10 Uhr bey ihm, worauf er ihm die Absolution ertheilte. Tags zuvor hatte er bereits Mandrin erklärt, er würde nicht im Stande seyn, ihn zum Richtplatze zu begleiten, weil es ihm unmöglich seyn würde, sich der Thränen zu enthalten, wenn er ihn weinen sähe. Mandrin versicherte ihm, er werde keine Thräne vergießen, und er hielt Wort. Um 11 Uhr kam der Beichtvater wieder, und blieb bey ihm bis um Eins, wo er ihn zum Tode begleitete. Auf seinem Todeswege mußte er, barfuß und mit entblößtem Haupte, vor der Kathedralkirche Kreuzbuße thun. Festen Schrittes betrat er sodann das Blutgerüst, und nachdem er die umstehenden jungen Leute ermahnt hatte, an seinem Schicksal ein warnendes Beyspiel zu nehmen, streckte er sich ganz gelassen auf die Queerbäser, und machte die Knöpfe aus dem Hemde. Dann bat er die Zollbeamten wegen den vielfältigen Mißhandlungen, welche sie von ihm erdulden müssen, um Verzeihung, und empfahl sich den Bösenden, die ihn zur Richtstätte begleiten hatten, zu

Digitized by Google

Gebet und fürchtete den Gott. Sein Beichtvater und noch zwey andere angesehene Jesuiten sprachen ihm Trost zu, und ermahnten ihn, seine Sünden zu bereuen. Der Nachrichter gab ihm acht Stöße mit dem Rade auf die Arme und Beine, und einen auf den Unterleib. Jetzt wollte er ihn aufs Rad flechten; als er aber vom Blutgerüste herabstieg, erbrieft er vom Oberrichter, Hr. Livet, Befehl, den Delinquenten zu erdrosseln; denn der Bischof und mehrere angesehene Personen zu Valence hatten dringend gebeten, seine Leiden zu verkürzen.

Mandrin war, als er hingerichtet wurde, nur neun und zwanzig Jahre alt. Bey seiner Entlassung aus dem Gefängniß bestand sein ganzes Vermögen in 6 Livres, die er dem Pater Gaspartni zuteilte, um dafür Messe lesen zu lassen. Seine in Savoyen hinterlassenen Banknoten vermachte er seiner Schwester.

Dewes.

Korrespondenz-Nachrichten.

Prag, Januar.

In den Verhältnissen unserer Theater-Direktion fürchtete man in den letzten Zeiten einige Veränderungen. Es hieß, der Direktor, Hr. Liebich, würde als Regisseur nach Wien gehen, und dies wäre ein wahrer, vielleicht der unersetzlichste Verlust für uns gewesen; denn er ist in jedem Betracht der Vorzüglichste unter dem männlichen Personal unsrer Bühne, und vielleicht der Einzige, der unter den gegenwärtigen Umständen das Ganze auf einem respektablen Fuß zusammen zu halten vermag. Die Stände gewährten ihm aber mehrern Vortheil, worunter der Ankauf des Privilegiums der Redoute den für ihn, von der bisherigen Eigenthümerinn, nicht unbedeutend ist, und so hieß es neben Alten. Es ist nur zu wünschen, daß Hr. Liebich uns künftig nicht so sehr mit Neuigkeiten vernascht; denn in dieser Hinsicht stehen wir den schlechtesten deutschen Bühnen nach. Außer einigen Kleinigkeiten von Lembert und was Kotzebue in seinem Almanache zum Besten gab, erinnert sich Referent seit langer Zeit nicht, etwas Neues bemerkt zu haben. Selbst die Benefiz-Vorstellungen der vorzüglichsten Mitglieder unsrer Bühne brachten, außer der Oper, Johann von Paris, nichts Bedeutendes zum Vorschein; sie wählten alte Stücke, und daschten nur nach auffallenden Titeln, unbekümmert, ob die Sachen selbst gefallen könnten; so wählte Mad. Breve Deodata, in der sie selbst, die wir doch so selten sehen, die stumme Rolle der Heldinn übernahm. Hr. Beyer wählte sogar das schon vor vielen Jahren in Nord-Deutschland ausgepfiffne Schauspiel, der Sturm von Magdeburg, von Schmidt; Mad. Löwe nahm die verschrobene Tony, von Körner u. d. m.

Nun wird auch ernstlich an einer neuen Organisation unserer Oper gearbeitet, welches dem Hrn. Liebich, wie es heißt, bey den neuen Vortheilen, die ihm eingeräumt wurden, zur Bedingung gemacht ward. Der Anfang ist durch das Engagement eines neuen Musik-Direktors in der Person des Hrn. Kapellmeisters Weber aus München, statt des bisherigen Hrn. Wenzel Müller, gemacht. Die Forderungen des Letztern an die Direktion sollen zuletzt etwas übertrieben gewesen seyn. Ob wir uns vorbessern werden, muß die Zeit lehren. Der Letztere ließ wenigstens den alten Ruhm unsers Orchesters nicht sinken. Ob mit ihm auch seine Tochter, unsre erste Sängerinn, abgehen werde, ist in diesem Augenblick noch nicht entschieden. Mlle. Müller gehört, trotz ihrer schlechten Aussprache, und ihres oft alle Gränzen überschreitenden Manierirens, gewiß zu den ersten Künstlerinnen Deutschlands, und ihr Verlust würde vielleicht schwerer zu ersetzen seyn, als man hier glaubt.

In musikalischer Produktion haben wir seit der Durchreise des Hrn. Spohr nichts von Bedeutung gehört. Wir werden jetzt selten von ausgezeichneten Gästen besucht; ihre Ernten fielen in den letzten Jahren, besonders wegen unsers Geld-Kourses, sehr kärglich aus; jeder wurden Komerte, um das Theater zu begünstigen, sehr erschwert. Das mag denn wol Manchen abschrecken, seinen Weg zur Kaiserstadt über Prag zu nehmen.

In unserer Journalistik sind keine große Veränderungen eingetreten. Der Hesperus und die ökonomischen Neuigkeiten geben ihren Gang mit Ordnung fort. Nach der Weltfreund hält sich noch; der Joeus aber hat mit dem Ende des ersten Jahres seinen Stab niedergelegt. Dagegen ist der Calve das erste Heft einer neuen Zeitschrift, Kronos betitelt, erschienen, dessen Inhalt mehr als etwas Gewöhnliches verspricht. Es zeichnet sich gänzlich durch Original-Aufsätze aus, und wenn der Herausgeber auf dieselbe Weise fortfährt, so ist an einem guten Erfolg nicht zu zweifeln. Es scheinen ihm gute Quellen zu Gebote zu stehen; so enthält sein politischer Aufsatz einige bis jetzt unbekannt gebliebene Aktenstücke. Ferner ist unter den Aufsätzen zu bemerken: ein Bericht von dem Erfolg der Missionen der englischen Methodisten auf den Südsee-Inseln, wovon, wie es heißt, noch interessante Fortsetzungen aus dem Original in den nächsten Heften folgen sollen. Ein Aufsatz von Clemens Brentano über ein von ihm verfaßtes Schauspiel, die Gründung Prags betitelt, ist, obgleich in seiner Manier verfaßt, äußerst interessant u. d. m. Das Ganze ist ein abermaliger Beweis, daß die österreichischen Staaten anfangen, in Hinsicht des Journalwesens mit dem übrigen Deutschland zu wetteifern; dem wahrscheinlich wird sich der Kronos auch seinen Weg dahin bahnen, welches wir ihm von Herzen wünschen.

Unser Karneval zeichnet sich bis jetzt nur noch durch die Redouten und öffentlichen Bälle aus, die zahlreich besucht werden. Diese und unsre Märkte, die in einem solchen Ueberfluß mit Allem versehen werden, daß den Magen füllen und den Gaumen schmeicheln kann, wie vielleicht in wenig großen Städten, und doch jeden Abend leer sind, stehen mit den ewigen Klagen über Theurung und schlechte Zeiten in auffallendem Kontrast. Im Grunde sieht Alles, was zum nothwendigen Bedürfniß des Lebens gehört, und selbst die Hausmiethe, in billigen Preisen; allein sobald man mit dem Handwerker in Berührung kommt, oder Anspruch auf Luxus macht, so muß man im Verhältniß mit dem Auslande ungeheuer zahlen, und wird weit schlechter bedient. Der vernehmlichste Beobachter wird in diesem Allen nichts, als die Beweise eines in frühern Zeiten tief begründeten Wohlstandes und des Mangels an Kraft oder Willen, die üppige Lebensweise aufzugeben, finden.

Räthsel.

Wir vom Sonnengott gesandten Schwestern,
Leser! unsern Vater zeugen wir.
Wechselweise bieten alle gestern,
Dienen alle heut' und morgen dir;
Aber keine sieht die Andern,
Denn wir müssen rastlos wandern;
Doch bestimmen wir sorlch
Täglich deinen Lebensplan. G.

Auflösung des Räthsels, der Charade und der Logogriphen in Nro. 44:
Rein. Hochmuth. Rebell, Rebe. Schiltane, Eber, Schikander.

Digitized by Google

Inhalt.

Nro. 27. Der Zürcher Gesellschaften Geschenke an die Jugend, vom J. 1813. 1. — Kurtius, ein Arzt. Von J. K. Hdck. — Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daselbst. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Offiziers. 6. — Korrespondenz-Nachrichten aus Hamburg. — Beylage: Monats-Register vom Januar.

Nro. 28. Streifereyen in's Gebiet der Chroniken. Die Macht der Buchstaben. — Der Zürcher Gesellschaften Geschenke an die Jugend, vom J. 1813. 2. — Alterley. Von J. W. Petersen. 6. 7. 8. 9. — Zweifel. — Papst Nicolaus III. (Beyde von Hg.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 29. Lied der Freude. Von Karl Graß. — Streifereyen in's Gebiet der Chroniken. (Forts.) — Der Zürcher Gesellschaften Geschenke an die Jugend, vom J. 1813. 3. — Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 4.

Nro. 30. Julchens Werk u. — Verkauf der Liebesgötter. Dialog. (Beyde von Hg.) — Streifereyen in's Gebiet der Chroniken. (Beschl.) Von Neubofer. — Angriff auf den Ruhm Leonardo's, als Erfinder seines Abendmahls. — Historisches Allerley. 1. 2. 3. Von Kaiser, Gymnasial-Professor. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Musik-Beylage: Der gebeilte Amor.

Nro. 31. Meta Klopstock an Giseke. — Beyder Kinder von Wielands Tode. Von Hg. — Der Zürcher Gesellschaften Geschenke an die Jugend, vom J. 1813. 4. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien, Paris.

Nro. 32. Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daselbst. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Offiziers. 7. — Der Zürcher Gesellschaften Geschenke an die Jugend, vom J. 1813. 5. Lied der Sehnsucht nach den Bergen. — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz. — Logogriph. Von Anton Niemeyer. — Auflösung des Logogriphs, der Charade und des Accent-Räthsels in Nro. 26. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 5.

Nro. 33. Die Recension und der Ball-Anzug. — Einige Züge der Schattenseite der jetzigen deutschen Philosophie. I. II. — Maximen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom.

Nro. 34. Die Recensionen und der Ball-Anzug. (Forts.) — Einige Züge der Schattenseite der jetzigen deutschen Philosophie. III. IV. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. Kassel, Berlin.

Nro. 35. 1. Das Ewige. 2. Warnung. 3. Aesthetische Ansicht. Von Friedrich Krug von Nidda. — Einige Züge der Schattenseite der jetzigen deutschen Philosophie. (Beschl.) V. VI. VII. — Vollkommene Beruhigung über die durch den Nürnberger Korrespondenten d. d. 22. Dec. verbreitete Nachricht, das ein porcinirtes Kind in Wien wieder natürliche Pocken bekommen habe. Von Dr. De Carro. A. d. Franz. übersetzt von Dr. Schultes. — An Bull. Von Hg. — Georg Forster's Weltanschauungskarte. Von v. Matthisson. — Maximen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Beschl.) — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 3.

Nro. 36. Mosetune. — Die Recension und der Ball-Anzug. (Forts.) — Der französische Derwisch in Persien. — Anekdote. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 37. Irene. Von Hg. — Die Recension und der Ball-Anzug. (Forts.) — Montesquieu. (Aus Hardy's Lebensbeschreibung des Lord Charlemont.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 6.

Nro. 38. Ein wenig Scherz und viel Ernst. Von Weisser. (Forts.) Das Lob. Welturtheil. Der Poet und sonst nichts. Irrthum. Der Esel, der Affe und das Pferd; eine Fabel. Pädagogische Warnung. Deutsche Eigenheit. Die eiserne Stirn. Der Verliebte. Narrenkrieg. Der Komödienschreiber. Die Schmähschrift. Die reisenden Vorleser. Beym Lesen des Ariosts. Unnütze Furcht. Der beweibte Romanenschreiber. Der Sprecher. Die Adepten. Der

Digitized by Google

Vater und der Lehrer seines Sohnes. Das Kraut für den Tod. Die Unterwelt. Die einträgliche Kunst. Frage. Die häßliche Erz-Xantippe. Mein System der Weltverbesserung. Roman und Geschichte. Schlimmer als schlimm. Das Schauspiel. Die impfenden Pädagogen. Väterliche Lehren. — Die Recension und der Ball-Anzug. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. — Räthsel. — Auflösung des Logogriphs in Nro. 32.

Nro. 39. Marie Margarethe von Brinvilliers. Von Hrn. Villenave. — Die Recension und der Ball-Anzug. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Neapel.

Nro. 40. Allwill an seine verklärte Theoda. Von Hg. — Marie Margarethe von Brinvilliers. (Beschl.) — Die Recension und der Ball-Anzug. (Forts.) — Wieland's Tod und Beerdigung in Osmannstädt. (Auszug eines Briefes aus Weimar.) — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 7.

Nro. 41. Todesfeyer der Wilden in Nord-Amerika. Von Dewea. — Die Recension und der Ball-Anzug. (Forts.) — Anekdoten. — Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Bemerkung. Von F. W. Gubitz. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 4.

Nro. 42. Hume. (Aus Hardy's Lebensbeschreibung des Lord Charlemont.) — Die Recension und der Ball-Anzug. (Beschl.) Von F. W. Gubitz. — Er und Sie. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Stuttgart, Rom.

Nro. 43. Emilia Galotti auf Stuttgarts Hof-Schaubühne. Von v. Matthisson. — Lied. Von Justinus Kerner. — Anekdoten. (Aus den so eben in Paris erschienenen Souvenirs de deux anciens militaires.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom. (Beschl.) Von C. G. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 8.

Nro. 44. Selbstlob des Wassers, oder ruhmvolle, wenn gleich nicht bescheidene, Anpreisung seiner wichtigsten Verdienste um die Menschheit. Von Weisser. — Maximen. — Kurze Uebersicht der englischen Literatur im Jahre 1808. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Breslau, Paris; (Merkwürdige Handschrift-Nachstiche. Mit einem Kupfer); aus Rom. — Räthsel. — Charade. — Logogriphen. — Auflösung des Räthsels in Nro. 38.

Nro. 45. Urach und seine Umgebungen. Von Memminger. I. — Diis Manibus CHR. MART. WILANDI. C. A. Boettiger. — Gräßliche Rache eines eifersüchtigen Weibes. Von Dewea. — Fool. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Karlsruhe.

Nro. 46. Jährlicher Bericht der Afrikanischen Institution in England. — Charakterzüge und Anekdoten aus dem Schweizerischen Kanton Appenzell. Natürliche Rechtsbegriffe. Würdigung des Verdienstes. — Ueber Lyrax Hypothese. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 47. Das Mädchen am Bach. Von Hg. — Urach und seine Umgebungen. II. Hohen-Urach. Wasserfall. Güterstein. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 48. Mandrin. — Urach und seine Umgebungen. III. Hohen-Wittlingen. Das Seeburger- und Pfähl-Thal. Die Schillers- und Falkensteiner Höhle. — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz.

Nro. 49. Neu-Seeland. — Mandrin. (Forts.) — Charakterzüge und Anekdoten aus dem Schweizerischen Kanton Appenzell. Geistesgegenwart. Der heil. Anton zu Urnäsch. — Freude des Mahlers O. — Gaßwirths Till Ausflucht. (Beyde von Hg.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Kassel, Wien und Pesth.

Nro. 50. Das elektrisirte Julchen. Das Roß und das Stierchen. (Beyde von Hg.) — Neu-Seeland. (Beschluß.) — Mandrin. (Beschl.) Von Dewea. — Korrespondenz-Nachrichten aus Prag. — Räthsel. — Logogriph. — Auflösung des Räthsels, der Charade und der Logogriphen in Nro. 44.

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Siebenter Jahrgang.

1813.

März.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollons
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grossbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Hollandischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen, Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schafhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist,

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu addressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Digitized by Google

Nro. 51.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 1. März, 1813.

Unsicht, wie des Menschen Laune,
Sind auch Empfindung und Geschmack.

Gotter.

Zur Sitten-Karakteristik und Theater-Geschichte des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts in Frankreich.

Villaret erzählt in seiner Geschichte von Frankreich (T. XII. S. 379 fgg.): an gewissen Festtagen (um das Ende des vierzehnten Jahrhunderts) hätte man hier Priester und Geistliche gesehen, die einen verkleidet in Frauenzimmer, die andern in Narrentracht, wie sie im Chor schmutzige Gassenhauer abgesungen, auf dem Altar dicke Suppen gegessen, zur Seite des Meßpriesters während des Hoch-Amtes mit Würfeln gespielt hätten, u. s. w.

Diese Leute, fährt er fort, erwählten Bischöfe, Erz-Bischöfe, und selbst einen Ober-Papst, den sie den Narren-Papst nannten, der das Amt eines Papstes wirklich verrichtete, und seinen Segen dem Volke gab. Diese scheußlichen Orgien, setzt er hinzu, währten lange Zeit, und nur in den folgenden Jahrhunderten gelang es der Wachsamkeit der Prälaten und des vernünftigsten Theils unter der Klerisey, diese Schmach des Christenthums auszurotten. Indem der Verfasser diese Nachrichten mit andern über das Wesen und Unwesen der Jongleurs, Menestriers und Troubadours verbindet, die während der Hofhaltung der Päpste in Avignon von dort aus vorzüglich über Frankreich sich nach seiner Meinung sollen verbreitet haben, ohne daß er jedoch, was zu wünschen gewesen wäre, diese Nachrichten gehörig sichtet, erzählt er von mehrern andern Gesellschaften, die um dieselbe Zeit Frankreich und das Volk in Frankreich zu belustigen suchten.

So z. B. von den Passionsbrüdern, (confrères de la passion; S. 379 fgg.) Zu diesen Brüderschaften und ihren Spielen, womit sie das Publikum unterhielten, gaben die Pilgrime Veranlassung, die aus Palästina und andern entfernten heiligen Wallfahrts-Orten zurückkamen. Diese Leute machten sich ein Erwerbsgeschäft daraus, Truppenweise in den Dörfern und Städten umherzuziehen, geistliche Lieder abzusingen, und die Merkwürdigkeiten und Wunder, die sie erfahren oder erfahren zu haben vorgaben, entweder zu erzählen oder auch dramatisch darzustellen. Diese Versuche bereiteten die religiöse Schauspielart der Mysterien vor, und man kann sie wol wenigstens mit als die Wiege der Bildung dramatischer Poesie in Frankreich überhaupt betrachten. Zu St. Maur des Fossés, unfern Paris, einem damals berühmten Versammlungsplatze der Pilgrime, wurde 1378 das erste Mal von einer solchen Truppe die Leidensgeschichte des Heilandes auf einem Theater gegeben. Von da an nannten sie sich Confrères de la passion. Vergebens setzte sich der Probst von Paris durch ein Interdikt dagegen. Die Gesellschaft kehrte sich nicht daran. Sie wendete sich an den König, der das Verbot wahrscheinlich förmlich aufhob; denn sie hatte die Ehre, mehrere Male vor dem Prinzen zu spielen, der mit dem Gedichte und mit dem Spiele selbst so zufrieden war, daß er in der Folge durch einen Brief, vom December 1402 datirt, ihre Niederlassung in

Digitized by Google

Paris bevollmächtigte. Die Mitglieder errichteten ihr Theater im großen Saale des Dreyeinigkeits-Hospitals zu Paris. Man stellte anfänglich blos Gegenstände aus dem alten und neuen Testamente vor (Mysterien). Priester und Weltgeistliche hatten nichts Arges daraus, Verfasser, ja wol auch Mitschauspieler von und bey solchen Stücken zu seyn. Der Zulauf zu solchen Vorstellungen war außerordentlich groß. Spätterhin führte man auch Geschichten aus der Mythologie unter dem Namen Mysterien: z. B. le mystère d'Hercule, u. s. vor.

Zur nämlichen Zeit bildete sich eine andere Gesellschaft von Schauspielern minder ernsthafter Art. Gleicher Geschmack für das Vergnügen und die Neckereysucht hatte sie vereinigt. Die Ausschweifungen menschlicher Thorheiten waren der Gegenstand ihres Spottes; auffallende oder lächerliche Abenteuer, die sich in der Stadt begaben, der Grundstoff solcher Spiele. Man könnte sie den römischen Atellanen vergleichen. Die Genossame selbst bestand aus jungen Leuten von den bessern Häusern der Stadt. Sie nannten sich die lustigen Gesellen, (les enfans sans souci). Ihr Hauptling führte den Titel: Narrenfürst, (prince des sots), und ihr Spiel hieß Narrenspiel, (Sottise). Sie waren Beydes Verfasser und Spieler zugleich. In den Hallen stellen sie ein Theater erbauen, wo sie ihre Vorstellungen gaben. Diese muthwilligen Scherze bezauberten Stadt und Hof. Karl VI. bestätigte durch seine Patentbriefe die „lustige Innung" (joyeuse Institution). Der Narrenprinz ward anerkannt als Monarch des von ihm gestifteten Reiches. Statt des Diadems trug er eine Mönchs-Kapuze, an der zwey Eselsohren emporragten. Alle Jahre hielt er einen Einzug in Paris unter dem Gefolge aller seiner Unterthanen.

Eine Art Gegensatz von diesen Stücken waren bald hernach die moralischen Stücke, oder sogenannten Moralités. Geistliche führten diese ein und unter sich und auch vor'm Volke auf. Die Kompositionen waren rein allegorisch, aber oft frostig genug, so daß die Gesellschaften, die solche Spiele gaben, sich bald genöthigt fanden, der Langeweile, die sie erregten, durch Einschiebung mehr lustiger und unterhaltender Scenen zu begegnen. Sie schlossen deswegen mit der Brüderschaft der Narrenstücke und ihrem Oberhaupte, dem Narrenprinzen, eine Art Tauschvertrag. Diese erlaubten ihnen ebenfalls als Zwischenspiele Farzen von ihrem Genre einzuschalten, oder gaben ihnen wol ihre eigenen Arbeiten zu diesem Behufe, wogegen auch sie wieder das Recht hatten, der Moralitäten der ernstern Gesellschaft zur Mäßigung ihrer Späße nach Gefallen sich zu bedienen. Die Sucht nach ähnlichen theatralischen Vorstellungen bemächtigte sich bald von der Hauptstadt auch der Provinzen. Es gab wenige, die sich nicht durch eine oder die andere jenen nachgeahmte Einrichtung auszeichneten. Evreux, Rouen hatten an der Stelle der Narrenkappen-Gesellschaft eine Hahnrey-Gesellschaft; sie nannte sich les cornards. Ihr Anführer hieß der Hahnrey-Abt, (l'Abbé des cornards), und wurde alle Jahre am Tage des heil. Barnabas erwählt. Er trug einen Krummstab und Bischofshut. Der Zweck dieses Instituts war derselbe, wie bey den „Kindern ohne Sorge." Alle lächerliche Scenen, die sich in der Stadt begaben, waren der Stoff ihrer Darstellungen. Man kann sich leicht vorstellen, daß sie bey'nah' immer diese Freyheit mißbrauchten, so daß man genöthiget ward, ihrer Ausgelassenheit oft Einhalt zu thun, und sie endlich ganz zu unterdrücken. Indessen sah man unter allen Ständen die anständende Wuth solcher Belustigungen.

(Der Beschluß folgt.)

Charakterzüge und Anekdoten aus dem Schweizerischen Kanton Appenzell.

Einfache Rechnungsführung.

Johannes Frischknecht im Sonder, ein schlichter ehrlicher Bauersmann, wurde im J. 1720 zum Mitglied des Gemeinderathes in Schwendrunn erwählt, und mußte dann, der einaefährten Uebung und Rangordnung gemäß, die Armenpflege auf zwey Jahre übernehmen. Nach Verlauf eines Jahres sollte er seinen Collegen Rechnung ablegen, und er that es auch sehr weitläufig, aber nur mündlich, weil er, nach damaliger Sitte auf dem Land weder lesen noch schreiben gelernt, oder wenigstens es wieder rein vergessen hatte. Ungeachtet die Vergesztzten von der Ehrlichkeit des Pfleaers überzeugt waren, wollten sie sich dennoch mit der einfachen Gedächtnißrelation nicht begnügen, und machten ihm Vorwürfe, daß er sein Soll und Haben nicht durch Jemand anders habe aufzeichnen lassen.'

Ungehalten über dieses Mißtrauen sagte Frischknecht: „Besser als so kann ichs Euch nicht sagen; aber weil ihr so müde G'sellen seyd, so kommt mit mir heim in den Heustadel, da will ich euch das Geschriebene zeigen." Die Herren merkten sich dies, begleiteten Abends den Pfleger nach Hause, und fanden daselbst alle Einnahmen und Ausgaben des Jahres, am Wandbaum des Stadels, mit Kreide in römischen Zahlen so deutlich angeschrieben, und erhielten zugleich eine so vollständige Erläuterung über die Namen und Umstände der Armen, und der ihnen ertheilten Gaben, daß alle Committenten, vollkommen beruhigt, ihre volle Zufriedenheit an den Tag legten.

Ringspiel und Tverlesen.

Beyde gehören zu den großentheils, doch nicht überall, in Vergessenheit gekommnen Belustigungen der Alpstm-

Digitized by Google

berten. Diese Stuberten (auch selbst ziemlich außer Uebung gekommen) waren Zusammenkünfte junger und alter Personen beyder Geschlechter auf Wiesen und Alpen, wo ländliche Spiele, Kämpfe, Wettrennen, Leibesübungen u. s. w., an den Sonntagen des Frühlings und Herbstes getrieben wurden.

In den Alp- und Sennenstuberten wurde das Ringspiel von den Knaben und Töchtern aus den verschiedenen Gemeinden also gefeyert, daß man einen großen oder mehrere kleine Ringe Hand in Hand bildete, wo dann Eines außer demselben herumging, und die beliebige Person zum Wechsler mit einem Schlage bezeichnete, die nun über Stock und Stein, Höhe und Tiefe, Weid' und Wald, dem Schlager nachspringen, und ihn gefangen auf den Ringplatz zurückführen mußte. Oder es entfernen sich zwey Personen ungleichen Geschlechts vom Ring, verabredeten sich insgeheim, welches Paar sie zusammenstellen wollen, und vereinigen es dann bey ihrer Zurückkunft, und so geht es fort, bis Alles paarweise beysammen steht, und sich nun mit anderm Spiel und Scherz erlustigt. Es findet diese Uebung noch jetzt alle Jahre auf der Portersalp Statt.

Zum Eyerlesen versammelte sich vorzüglich um die Osterzeit Jung und Alt an den Sonntag-Abenden auf Wiesen und Weiden. Da wurden gewöhnlich hundert rohe Eyer, je eines eine Elle vom andern entfernt, in grader Linie auf die Erde gelegt. Zwey Jünglinge in leichten Beinkleidern, und mit Bändern geschmückt, hatten sich zum Wettrennen verbunden; einem lag ob, die ihm vorgeschriebne Strecke Weges in möglichster Schnelligkeit zu durchlaufen, und Beweise zu bringen, daß er dort war, und dann wieder auf dem Sammelplatz zu erscheinen; indeß der andre von unten auf ein Ey nach dem andern in die oben von einem Dritten zum Auffangen gehaltene, und, damit keines zu leicht bräche, mit Stroh angefüllte Wanne oder Korb werfen, und folglich bey jedem ein Stück Weges hin- und bereiten mußte, bis er am Ziel war. Wer zuerst am obern Ende des Eyer-Reihens anlangte, wurde als Sieger unter lautem Beyfallauchzen begrüßt.

Das Rennen oder Laufen.

Ein altes Ritterspiel, das die Kunst, auf freyem Feld Gefangene machen zu lernen, zum Zwecke hatte. Die Jünglinge und Männer von zwey oder vier Gemeinden theilten sich unter freyem Himmel in zwey gleiche Haufen ab, und stellten in einer Entfernung von 500 Schritten zwey Ziele; dann trat einer des ersten Haufens hervor, und forderte einen des zweyten mit den Worten: „Ritter, Ritter, der Hauptmann kommt," zum Wettrennen heraus, die nun gemeinschaftlich zu ihren Zielen eilten. Welcher während dem Laufen vom andern erreicht, ergriffen und festgehalten wurde, der war zum Gefangenen erklärt, und mußte sich an des Siegerhaufens Ziel auf die Erde setzen, und so ging es fort bis alles stehend oder sitzend bey den Zielen versammelt war. Die Mehrheit der unerreicht Angelangten entschied dann den Sieg. Bey diesem Spiel wurden mancherley Kunstgriffe im Anspringen, in den Wendungen während dem Laufe, im Entschlüpfen des Ergriffenen, und in der Verwechslung der sitzenden Gefangenen mit den stehenden Freyen angewandt, deren Untersuchung und Beurtheilung den eigens dazu bestellten und anwesenden Richtern zukam.

Uebersicht der bänischen Literatur im Jahre 1811.

(Fortsetzung.)

74. Französische Styl-Uebungen, nach Beauzée, mit vielen Anmerkungen, von Duncan; eine Krücke für einen schlechten Lehrer!

75. Schäffers Abhandlung von der Pflege der Wälder, mit Rücksicht auf das dänische Schiffsbauwesen. — Eine gekrönte und krönungswerthe Preisschrift über eines der wichtigsten Bedürfnisse unserer Zeit.

76. Gedichte von Ingemann, 1ster Theil. — Die Art, wie dieser junge Dichter auftritt, zeichnet ihn vor seinen gleichzeitigen Mitbrüdern vortheilhaft aus. Nicht wenig ist es, daß er so lange im Stillen hat ausdauren können, bis eine ganze Sammlung gereift war, ohne sich vorher in periodischen Schriften und Blättern mit einzelnen Proben angemeldet zu haben. Noch merkwürdiger scheint mir der Ernst, womit er mehrere Dichter verschiedener Nationen, ja sogar einige Philosophie und philosophische Ansicht des Lebens studirt hat. Zur größten Ehre aber möchte ich ihm die Kraft zuerkennen, womit er in einem Jahrzehend des allersüßen Schwindels im Stande gewesen ist, sich vor den meisten Thorheiten der poetischen Poesie, der mystischen Schwärmerey, und hochmüthigen Brutalitätssucht frey zu erhalten. Auch an ihm verschwendet indeß unsere Literaturzeitung zu viel des Weihrauches, als der einzigen Waare, die in den letzten Zeiten bey uns tief, ja, so tief im Preise gesunken ist, daß man sie aus gewissen Händen höchst ungern annimmt. Denn allen diesen Gedichten fehlt es meines Bedünkens noch an dem wesentlichsten Kennzeichen des wahren Dichtergeistes, an Eigenthümlichkeit, einer Eigenschaft, die bey einigen Meistern, z. B. Klopstock und Goethe, sogleich von Anbeginn an, bey Andern, z. B. Lessing, erst später und nach mühsamen Anstrengungen hervorbricht. Ueberall erblickt man Geschmack und Sinn für Poesie, der gute Dichter zu wählen und zu genießen gewußt hat; überall die Fähigkeit, gedörten Tönen ganz gleichlich nachzusingen. Dies dünkt mir aber auch das Höchste, was wir dem Jünglinge einräumen dürfen. Selbst die in seinem Alter auffallende Vorliebe für die Allegorie, eine kalte Abart, welche den unbedeutendsten Zweck, zu lehren, immer durchscheinen läßt, verräth einen Mangel an wahrhaft poetischer Begeisterung. Unregelmäßigkeiten der Sprache, des Reimes, und der Versification trage ich nicht einmal: denn bey fortgesetzter Uebung in dem mechanischen Theile der Dichtkunst verschwinden solche Flecken von sel-

Digitized by Google

der. Uebrigens besteht diese Lese aus Oden und Liedern, Sonnetten und allegorischen Dichtungen, Romanzen, Balladen, und einem arabischen Mährchen in 5 Gesängen; Partitade betitelt. So wie Hr. Ingemann sein Balladen zuweilen eine allegorische Nutzanwendung anhängt, welche die Täuschung der dargestellten Begebenheit völlig wieder aufhebt; so hat er sich auch noch zu guter letzt die saturnische Mühe gegeben, sein eigenes Werk wieder zu zerstören, und das ganze, kleine Epos als eine durchgehende Allegorie forsälitig zu erklären. Ein guter Genius bewahre unsern Dichter vor den Fehlgriffen eines Spenser, der so viele Genialität an seine gigantische, durchaus allegorische Feenkönigin verschwendete, und vor den Verirrungen der italienischen Literatur, deren Legionen von Commentatoren ihrem Dante und Ariosto u. s. w. keinen Dichterwerth zutrauen, ehe sie außer dem historischen Sinne durchgehends noch eine allegorische Deutung ergrübelt haben.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris.

Eine der interessantesten literarischen Erscheinungen, ist der, unterm 7. Sept. 1812 der physikalischen Klasse des Pariser Nationals-Instituts von den HH. Berthollet, Percy und Hallé vorgelegte, und von der Klasse approbirte, Bericht über die Schutz-Pocken, welcher die im Morgen-Blatte dieß falls früher aufgestellten Behauptungen vollkommen bestätigt.

Exposition des faits recueillis jusqu' à present, concernant les effets de la Vaccination et Examen des objections qu'on a faites en differerm tems, et que quelques personnes font encore contre cette pratique, 55 S. 4.

Es sind hier alle die Einwürfe erwogen, welche man seit Erfindung und Ausbreitung der Schutz-Pocken gegen diese wohlthätige Entdeckung zur Sprache gebracht hat. Bey der Beantwortung dieser Einwürfe haben die Berichterstatter sich nur auf die Erfahrung gestützt, und darüber zunächst drey Quellen benutzt. 1) Die äußerst reichhaltige Korrespondenz des vormaligen Comité central de la vaccination und der Société pour l'extinction de la petite verole, (von 1799 bis 1811.) 2) Die in der Bibliotheque britannique befindlichen interessanten Uebersichten der Verbreitung der Schutz-Pocken-Impfung, und 3) das 1809 erschienene vortreffliche Werk des um die Schutz-Pocken so hoch verdienten Dr. Sacco zu Mailand, (Trattato della Vaccinazione). Der Name erlaubt nicht, den Berichterstattern in ihren Untersuchungen Schritt vor Schritt zu folgen. Nur einige Notizen über die Verbreitung der Kuhpocken-Impfung mögen den am Ende des Berichtes zusammengestellten Resultaten noch vorangehen. — In Frankreich wurde von 1804 bis 1810 die Vaccination an 2,671661 Personen mit glücklichem Erfolg vorgenommen. (Im Königreich Italien zählt man jetzt über zwey Millionen mit Schutzblattern Geimpfte, wie Hr. Dr. Sacco, der allein mehr als 550,000 Vaccinationen vorgenommen hat, dem Rezi ferenten vor Kurzem schrieb.) In Ostindien sind in der Präsidentschaft Madras 147848 Individuen aller Nationen ohne weitere Zufälle vaccinirt; 1806 sind in Aleppo 600 Schutzpocken Impfungen ohne üble Folgen vorgenommen; in den Jahren 1803 — 1806 hat das spanische Gouvernement mittelst einer eigenen Expedition die Schutzpocken-Impfung in den amerikanischen Inseln, in Portorico, Caracos, in der Provinz Guatimala, in ganz Neu-Spanien, den Philippinischen Inseln, zu Cantons, Macao, Carthagena, Peru ꝛc. eingeführt, so daß der Vice-König von Neu-Spanien bezeugt, daß von 50,000 in seinem Gouvernement Vaccinirten kein Einziger üble Folgen empfand. In Constantinopel sind in den Jahren 1809 — 1810 über 7000 Menschen mit glücklichem Erfolg geimpft u. s. w.

Als Resultate ihrer, auf lauter That sachen gegründeten, Untersuchungen äußern die Berichterstatter sich auf eine Art, die auch der Furchtsamsten über die Wirkung der Schutzpocken Impfung beruhigen kann.

„Wir glauben außer Zweifel gesetzt zu haben, (sagen sie), daß die Einimpfung des Kuhpocken-giftes in den Körper keinen Stoff verpflanze, welcher in unsern Organen eine merkliche Störung hervorbringen, und durch ähnliche Bewegungen wie der ansgestossen werden müßte, wie sie die Inokulation der eigentlichen Pocken nothwendig nach sich zieht."

„Daß die Hautausschläge, welche sich anfangs zu den gewöhnlichen Wirkungen der Schutzpocken-Impfung gesellt haben, nicht dem Kuhpockengifte selbst, sondern andern, größtentheils bekannten und nachzuweisenden, Umständen zugeschrieben werden müssen, unter denen die Kuhpocken-Impfung vorgenommen wurden."

„Daß die ungläcklichen Ereigniße, welche in einigen Fällen beobachtet wurden, offenbar von Ursachen herrührten, die, der Schutzblatter-Impfung ganz fremd, entweder sich erst während der Entwickelung der Schutzpocken einstellten, oder, wenn sie vorher vorhanden waren, eine Intensität erlangten, welche man auf Rechnung nicht des hinzugekommenen Kuhpockengiftes, sondern des besondern Zustandes des vaccinirten Subjekts schreiben muß."

„Daß die nachtheiligen Folgen, welche man einige Male nach Kuhpocken-Impfungen beobachtet hat, (wenn sie nicht als vorher dagewesene Krankheiten angesehen werden können), offenbar ganz besondere Fälle sind, die, von ganz individuellen Bedingungen abhängig, mit der Zahl der durchaus glücklichen Beobachtungen in gar keinem Verhältniß stehen, also auch keine allgemeinere Folgerung erlauben können."

„Daß diese ganz besondern Fälle, wenn man sie als unbestritten annimmt, reichlich aufgewogen werden durch die schätzbaren Beyspiele von vollkommen und plötzlich durch die Kuhpocken-Impfung geheilten hartnäckigen chronischen Krankheiten; und daß diese Beyspiele, (wenn man ihre Zahl und die sie begleitenden Umstände mit ähnlichen, zu Gunsten der eigentlichen Pocken-Inokulation angeführten, Beyspielen vergleicht, und wenn man dabey noch den Unterschied in der Eigenthümlichkeit und in der Ansteckungs-Art des Pockengiftes und des Kuhpocken-Giftes in Anschlag bringt), den Schutzpocken-Gifte vor dem eigentlichen Pockengifte einen nicht zu vergleichenden Vorzug geben, sowol als Verhütungsmittel bey natürlichen Pocken, als auch als Mittel gegen manche andre Krankheiten."

„Schließlich, daß die schützende Kraft des Kuhpocken-Giftes, (wenn dieses unter den bestimmten, die Reinheit desselben verbürgenden, Umständen erhalten ist, folglich zu wahren Kuhpocken Veranlassung gegeben hat, und diese sich vollständig entwickelt haben), wenigstens eben so sicher ist, als der Schutz, den die natürlichen Pocken oder die Inokulation der eigentlichen Pocken gewähren; daß überdem die Kuhpockens Impfung einen Vortheil für die Gesellschaft gewährt, den die Inokulation der eigentlichen Pocken nicht verschafft, nämlich die Pocken-Epidemie zu beschränken, oder gänzlich aufhören zu machen, der Sterblichkeit für die ersten Lebensjahre bedeutend zu vermindern, und so für die Bevölkerung vortheilhaftere Verhältniße zu erhalten; daß endlich die bisher erwähnten Resultate das gänzliche Verschwinden der Pockenseuche, dieser Geißel des Menschen-Geschlechts, mit Wahrscheinlichkeit hoffen lassen.

Beylage: Monats-Register vom Februar.

Digitized by Google

Nro. 52.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 2. März, 1813.

Vernunft folgt ewigen Gesetzen.

v. Salis.

Sinngedichte.

Von Weisser.

1.

Gustavs Bekenntniß.

Daß ich das alberne Weib des dummen Baibus einst liebte,
Wird jetzt, man denke! von ihr schrecklich Sünde genannt.
Nun, die Sünde wird wohl mir gütig der Himmel verzeihen;
Aber die Thorheit, ach die, nimmer verzeih' ich sie mir.

2.

Trost.

Ein Trost, trotz ihrer grauen Haare,
Bleibt stets der ungeliebten Sare,
Den ihr der Neid nicht rauben kann.
In kurzer Zeit wird sich der Armen
Ein Mann, im Ernst ein Mann erbarmen.
Und welcher denn? — Der Knochenmann.

3.

An einen jungen Dichter.

Willst du, mein junger Freund, den Dämon Ruhm beschwören:
So laß' die Formeln dich den Zaubrer Wieland lehren.

4.

Die Schwestern.

Die Kluge häßlich; dumm die Schöne!
Klein ist die Lust, und groß die Pein.
Wünsch' ich plötzlich, hör' ich jene,
Und seh' ich diese, taub zu seyn.

5.

An zwey andere.

Sagt, holde Kinder, sagt, warum
Erboßt ihr euch so sehr ob diesem Sinngedicht?
Weiß Jeder doch, euch trifft es nicht.
Ihr seyd ja beyde schön, und beyde seyd ihr — dumm.

6.

Thrasо.

Zwar nicht der tapferste, doch Mavors klügster Sohn
Ist Thrasо. Denn wenn sich im Feld die Brüder schlagen,
So weiß er in der Stadt sich Beute zu erjagen.
Dem Golde zieht er nach, und läuft dem Bley davon.

7.

Michels Nachbar.

Wie glücklich war er stets, der reiche Nachbar Grau!
Doch heute, lieber Gott! begrub man seine Frau.
Nun wär' ich doppelt gern der reiche Nachbar Grau.

8.

Der schwere Autor.

Bav, der von manchem Werk genesen,
Ein schwerer Autor muß er seyn;
Denn täglich klagen Groß und Klein,
Es sey unmöglich, ihn zu lesen.

9.

Unbillige Zumuthung.

Ihr seyd nicht klug, bey meinem Leben!
Raphn, verlangt ihr, soll den Armen geben?
Genug ists wahrlich doch für einen Mann
Von seinem Schlag, daß er dem Volk nichts nehmen kann.

10.

Der leere Hörsaal.

(Auf Vieler Verlangen aus der Prosa in die Poesie übersetzt.)

Ein weises Sprichwort sagt: Die Wände haben Ohren!
Drum trage dein Geschick, o Nickel, als ein Christ!
Denn wenn du lehrend gleich stets ohne Hörer bist,
Geht doch in deinem Saal kein Wort von dir verloren.
Warum? Die Wände haben Ohren!

Digitized by Google

Zur Sitten-Karakteristik und Theater-Geschichte des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts in Frankreich.

(Beschluß.)

Die Scholaren auf Universitäten und Akademieen spielten Farzen, maskirten sich, wählten unter sich einen Narrenkönig, verkleideten sich als Bischöfe, rannten so durch die Straßen, schlugen die Scharwachen und begingen tausend tolle Streiche. Der Rektor ließ mehrere Male die Fakultäten zusammen kommen, um dem Muthwillen der jungen Musensöhne zu steuern; man nahm ernste Maßregeln, aber vollkommen die Ordnung zu handhaben, war es nöthig, die Strenge des Parlaments und wiederholte Befehle des Königes aufzurufen. Es ist oben schon von frühern Zeiten der die freche Entweihung der Kirchen und des Heiligen durch ähnliche Pressen erwähnt worden. Es konnte nicht fehlen, daß der jetzt weiter ausgebreitete Geschmack an solchen kunstverkehrten wilden Farzen auch jetzt noch die Religion und ihre Geheimnisse durch solche Maskeraden mitten in den Kirchen ungestraft profanieren durfte. Die ehrwürdigsten Mysterien, die Einsetzung des h. Abendmals z. B. wurde am Feste der Stiftung desselben, die Leidens-, die Auferstehungs-Geschichte Christi an den Tagen, ihrem Andenken geweiht, an heiliger Stätte grobsinnlich dargestellt, und die plumpesten Späße sollten zur Würze dienen der Versinnlichung dieser ehrwürdigen Gegenstände. *) Auch bey den ernsthaftern religiösen Stücken, die auf den Theatern gegeben wurden, den Mysterien, fanden sich, wie bey den Moralitäten, die Schauspieler bald, um dem jetzt herrschenden Geschmacke zu huldigen, genöthiget, lustige profane Zwischenspiele einzuschieben, die man le jeu des pois pilés nannte.

Ist man begierig, über die Anlage und nähere Beschaffenheit solcher halb ernsthaften, halb spaßhaften rohen Anfänge dramatischer Kunst sich zu unterrichten, so kann man sich leicht vorstellen, daß sie nicht viel besser mögen gewesen seyn, als ähnliche Versuche unter andern Völkern. Wir Deutsche z. B. dürfen uns nur an alte Fastnachtsstücke, und auf antike, bald geistliche, bald weltliche Komödien, die sich zum Theil noch gedruckt finden, erinnern. Einzelne Züge von frischer Lebendigkeit, karakteristischer Wahrheit und heiterer Laune können wol kaum für das Unbehelfene der Form und die rohe Derbheit des Gehaltes im Ganzen genommen bey den meisten entschädigen; was auch der sonderbare Geschmack unserer Zeit, solche Herrlichkeiten, die als Gegenstände der Neugier oft das meiste Interesse haben, nicht selten als urgenialische Naturprodukte zu würdigen, und den vollendeten Kunst-Produkten gar vorzuziehen, kein Bedenken trägt. Offenbar war es auch bey solchen französischen Stücken, von denen die Geschichte des französischen Theaters, auf die sich Villaret beruft, und die Memoires de litter. Meldung und Auszüge zum Theil geben. Wenn schon Beyder Urtheil, und so auch des Geschichtschreibers, etwas zu absprechend und zu einseitig nach dem Maßstabe späterer französischer Kunstregeln ausgefallen zu seyn scheint, „da diese bey denselben ni dessein, ni invention, ni conduite, nul trait qui annonce ou décele le genie" anerkennen wollen; so dürfen doch manche andere Merkmale, die jene davon ansheben, uns für die Mangelhaftigkeit dieser Dramen. Wir wollen zwar dahin keineswegs, wie sie, die beständige Verletzung der aristotelischen bekannten drey Einheiten gerechnet wissen, noch die Anachronismen, z. B. daß die Jünger das Nachtmahl mit Hostie empfangen, selbst nicht, daß Christus bey seiner Verklärung auf dem Berge Thabor zwischen Mose und dem Propheten Elias, als Karmeliter-Mönch gekleidet, auftrat, daß von Mahomet, sieben hundert Jahre vor seiner Geburt, und zwar als von einem heidnischen Götzen die Rede ist, daß jüdische Fürsten und Landvögte Bischöfe im Ausstreiche verkaufen u. s. w. — solche Züge sind nicht immer sowol Beweise barbarischer Unwissenheit, als einer ergetzlichen Laune, wo das längst vergangene Ferne gegenwärtiger Zeit angeeignet, und die Satyre in solcher Verkleidung oft nur um so pikanter wird; auch müssen wir, wenn wir um solcher Licenzen willen jedes Erzeugniß der Einbildungskraft verwerfen wollten, andre anerkannte Meisterstücke altertümlicher, mahlerischer und redender Kunst verdammen. Rohe Derbheit verräth es wol auch, wenn Satan den Lucifer bittet, ihm seine Benediktion zu geben; abgeschmackt ist es in der Derbheit, wenn im Momente, wo nun den Nock des gekreuzigten Christus gelooßt werden soll, der Teufel Würfel bringt, und dem Soldaten, dem er dies Geschenk macht, den Auftrag gibt, dem Fragenden, woher die Würfel seyen, zu antworten: „sie seyen vom Teufel." — Der Erfolg ist: man spielt, die Verlierenden versuchen das Spiel, den Teufel, als Erfinder des Würfelspiels, und Alle, die sich seiner künftig bedienen würden. —

Villaret, dem wir meist in diesen Auszügen folgten, beschließt (S. 392 — 393) seinen Bericht an dieser Stelle mit folgenden Worten: — Die Teufel, Trabanten, Tyrannen, Henkersknechte, Häscher, Räuber sind gewöhnlich die lustigen Personen solcher Stücke. Begegnet man von ungefähr einigen naiven und lachenden Bildern, so machen sie fast immer einen ärgerlichen Kontrast mit der

*) Diese Sitte dauerte bis ins 16te Jahrhundert fort. 1571 fand sich das Parlament genöthiget, den Pfarrkindern von St. Nikolas eine solche entweihende Nachahmung und Vorstellung der Einsetzung des heiligen Abendmahls am heiligen Abendmahls-Feste in ihrer Kirche zu verbieten.

Digitized by Google

Heiligkeit des Gegenstandes. So drücken zwey jüdische Schäfer ihre Freude über die Schwangerschaft der h. Anna, ihrer Frau, folgendermaßen aus:

Les pastorelles chanteront,
Pastoureaux jetteront oeillades,
Les Nymphes les écouteront
Et les Dryades danseront
Avec les genres Orédes.
Pan viendra faire ses gambades
Revenant des champs elysées,
Orpheus fera ses sonades,
Lors Mercure dira Ballades,
Et chansons bien autorisées;
Bergères seront oppressées
Soudainement sous les pastis.

Extrait des Mistères de la Conception, Passion et Resurrection de N. J. C. Hist. du théat. franc. T. I.

Um sich eine Vorstellung, fährt er fort, vom Vergnügen zu machen, das solche Spiele gewährten, muß man sich in das Zeitalter versetzen, das sie hervorbrachte. Man war leichtgläubig, andächtig, abergläubig. Die Sitten waren derb; es fehlte an Geschmack, aber man liebte das Vergnügen. Dies abscheuliche Gemenge nahm mit Allem vorlieb. Man weinte, man lachte, man ging erbaut aus dem Spiele.

— n —

Anekdoten.

1.

Als Kaiser Karl IV. im Jahr 1355, in Begleitung des vornehmsten böhmischen Adels und zahlreicher Truppen, nach Rom gereiset war, um sich daselbst zum römischen Kaiser krönen zu lassen, so hatten sich während seiner Abwesenheit wiederum einige Ritter in Böhmen aufs Rauben gelegt. Sie unternahmen aus ihren festen Schlössern Streifereien, beunruhigten das Land, und machten großen Schaden. Bey seiner Zurückkunft zog Kaiser Karl in eigener Person wider sie zu Felde, eroberte ihre Schlösser, verbrannte und zerstörte dieselben, und ließ die Räuber hinrichten. Unter diesen war in der Nachbarschaft des Glatzer Landes ein Ritter, mit Namen Johann Panzirez; dieser unterstellt auf seinem Schlosse Stampach *) eine ganze Räuberbande, mit der er die umliegenden Gegenden beunruhigte. Karl demüthigte sich dieses festen Schlosses, und ließ am folgenden Tage achtzehn der gefangenen Räuberstörer aufhenken. Dem Panzirez, ihrem Anführer vom vornehmsten Adel, den Kaiser Karl einstens zum Ritter geschlagen, und mit einer goldnen Kette beschenkt hatte, warf er jetzt den Strick selbst um den Hals, und sagte dabey mit bitterm Spott: die Kaiser theilen nicht immer goldne Ketten aus, und daß ihn also dann selbst aufhenken. Dieses Beyspiel der strengen Gerechtigkeit wirkte also, daß in Böhmen und in den angränzenden Ländern alsdann eine solche Ruhe und Sicherheit herrschte, dergleichen noch niemals gewesen war.

*) Im Königingrätzer Kreise beym jetzigen dem Hrn. Grafen v. Ludea zugehörigen Städtchen Senftenberg; von diesem Schloß Stambach sind blos noch Ruinen zu sehen.

2.

Die Mad. du Deffant bekam zuweilen Besuche von dem spanischen Gesandten, Grafen von Aranda. Eines Tages, da er ziemlich früh gekommen war, und sich nur noch wenige Personen bey ihr einfanden, sagte sie zu ihm: Hr. Graf, ich höre oft vom Paraguay sprechen, begreife aber nichts von Allem, was man darüber sagt. Helfen sie mir doch ein wenig zurecht; unsre Gesellschaft ist klein, mithin wird Alles unter uns bleiben. Darauf fing der Graf von Aranda, welcher auf Alles, was er sagte, viel Gewicht legte, an, die ganze Geschichte von Paraguay zu erzählen. Von der Entdeckung dieses Landes ging er zu der Einnahme desselben von den Spaniern über, und erzählte alle Thatsachen sehr genau und umständlich. Mad. du Deffant hatte das Unglück, darüber einzuschlummern. Dieses bemerkte der Erzähler aber gar nicht, und fuhr in seiner Geschichte bis zur Ernennung eines Vice-Königs im 17ten Jahrhundert fort. Dieser Vice-König nannte sich gerade, wie ein neapolitanischer Herr, der damals in Paris war, und zu Mad. du Deffants Gesellschaft gehörte. Als diese seinen Namen aussprechen hörte, erwachte sie plötzlich, und unterbrach den Grafen mit diesen Worten: „So, Herr..., ja, der ist heute bey mir zu Nacht.“ Der Graf war wie versteinert, sah sie an, nahm seinen Hut, und empfahl sich, ohne weiter ein Wort zu sprechen, und in der festen Ueberzeugung, die Frau des Hauses habe ihn lächerlich machen wollen. Ueber 14 Tage vergingen in Unterhandlungen mit ihm, und nur mit großer Mühe konnte man ihn dazu bereden, Mad. du Deffant wieder zu sehen.

3.

Hr. de Grille, ehemaliger Grenadier-Kommandant, ging eines Tages durch die Straße Bivienne, und als gerade in einem Hause eine Versteigerung war, so bekam er Lust, hinein zu gehen. Es wurde eben 12 Franken auf eine zu versteigernde Sache geboten. Er fragte seinen Nachbar, was es wäre; dieser antwortete ihm, es wären die Trinkgeschirre, die auf dem Tische stünden. Da die Versteigerung sehr langsam vor sich ging, und Hr. de Grille den Zuschlag nicht abwarten konnte, so trug er dem Ausrufer auf, für ihn bis zu einem Louisdor zuzusetzen, und ihm den Gegenstand zur Frau von la Reynière, die in der Nähe wohnte, und bey der er zu Mittag speiste, bringen zu lassen. Eine Stunde hernach, als er zu Tische saß, berichtete man, mehrere beladene Träger fragten nach ihm. Hr. de Grille geht hinaus, und sieht zu seinem Erstaunen, daß man ihm 18 alte Nachtstühle bringt. Denn diese hatte man eben versteigert, als er den Auftrag gegeben hatte, aufzubieten, und sein Nachbar hatte sich geirrt. Die Gesellschaft, welche den Aufzug der Träger durchs Fenster angesehen hatte, schlug ein lautes Gelächter auf, indeß der Kommandant voll Zorn die Träger wieder zur Versteigerung schickte, und ihnen gebot, die Nachtstühle wieder auszusetzen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, Februar.

Bekanntlich verdankt man dem trefflichen Geographen, Hausmann in Göttingen, neben Andern die Uebersetzung eines Werks von Georg Wallenberg: „Bericht über Höhen-Messungen und Temperatur der Lappländischen Alpen u. s. f. auf einer Reise im Jahr 1807.“ Dieser berühmte

Digitized by Google

schwedische Reisende und Naturforscher, der sich diesen Winter über in Zürich aufhält, unternahm mit unerschütterlichem Muthe vier Reisen ins schwedische und norwegische Lappland, nicht blos als Botaniker, sondern für die ganze physikalische Geographie dieser Länder, die er bis zum Nord-Cap durchdrang. Im Sommer 1812 durchreiste er die nördlichen Schweizer-Alpen. Eine Frucht dieser Reise: Planum in Helvetia septentrionali inter flumina Rhenum et Arolam crescentes, Ao. 1812 observata, mit sehr wichtigen Bemerkungen über die Verhältnisse der Himmelsstriche zur Vegetation, erscheint auf Ostern dieses Jahrs in der Orell'schen Buchhandlung in Zürich, und wird mit zwey äußerst lehrreichen Situations-Karten begleitet seyn.

Die unsichige und unwürdige Fehde zwischen der Erziehungs-Anstalt in Iferten und dem Kanonikus Bremi in Zürich, wird seit der Erscheinung der zwey letzthin Schriften von Pestalozzi und Niederer einstweilen in den Züricher Zeitungen fortgesetzt. Die genannten Männer hatten eine von ihnen unterzeichnete besondre Ankündigung ihrer Schriften mit der Erklärung geschlossen: „Der Gegenstand derselben betrifft schon als Erziehungssache etwas allgemein Wichtiges, steht aber auch als Rechtssache mit den heiligsten Interessen jeder Menschen und Bürgers in der engsten Verbindung. Wir laden daher nicht blos unsre persönlichen Bekannten, nicht blos die Freunde der Erziehung überhaupt und die der Elementar-Bildung insbesondre, sondern jeden Ehrenmann, der Schriften liebt und gegen öffentliche Unternehmungen nicht gleichgültig ist, vorzüglich aber jeden schweizerischen Biedermann ein, dem angezeigten Gegenstand seine Aufmerksamkeit und die strengste Prüfung zu schenken." — Unterm 2ten Februar stellt hinwieder jetzt Hr. Kanonikus Bremi folgende Gegenerklärung aus: „Ich hätte die Schriften der HH. Pestalozzi und Niederer für ein Mal ruhig ihren Weg gehen lassen, wenn diese nicht für gut gefunden hätten, dieselben durch eine so eindringliche Empfehlung allen achtungswürdigen Menschen ans Herz zu legen. Jetzt wird es von meiner Seite Pflicht, ebenfalls ein Wort zu sprechen. Auch ich ersuche „jeden Ehrenmann", vorzüglich aber „jeden schweizerischen Biedermann", diese Schriften anzusehen, sie, wenn er die Geduld hat, zu durchlesen, und ihnen die billigste „Prüfung zu schenken." Nur bitte ich vorher Folgendes zu erwägen, und nöthigen Falls den Entscheid noch eine Weile aufzuschieben. Hr. Niederer gibt mir (S. 193) „wenigstens 92 Lügen, 36 Verfälschungen und 20 Verkennungen" schuld, und stellt sie in einem Zehtens Register zusammen. Dann aber „will er, um mir zu nicht Unrecht zu thun, und selbst die Möglichkeit einer Uebereitung zu verhüten, nur die Hälfte annehmen; also nur 46 Lügen, 18 Verfälschungen und 10 Verkennungen." — Aber welche will er mir denn so großmüthig nachlassen? Darf der Leser nach Belieben durchstreichen? Und auf welsen Rechnung kommen die erlassenen? Wenn die Möglichkeit einer Ueberei eitung so groß ist, daß Hr. Niederer nur die Hälfte annehmen will, so nimmt er ja die Hälfte, die er mir abnimmt, auf sich selbst; und was es mit der andern Hälfte für eine Bewandniß haben möge, wird „jedem schweizerischen Biedermann" nicht schwer fallen, zu urtheilen. Ferner sagt Hr. Pestalozzi (S. 31) zu mir: „Hr. Eberhard, man ist gewohnt in solchen Fällen einem Kinde, das mit einem andern streitet, zu sagen: Sey du das Witzigere. Werden Sie nicht die Ehre, dieses witzigere Kind zu seyn, ansprechen? Sie haben jetzt das Wort, und mit ihm den Anspruch; später werden wir ihn haben, und gewiß nicht aus den Händen lassen." Dieser gutmüthige Rath, verbunden mit einem treuherzigen Gesäubnisse, hätte wol seine Absicht erreicht; ich hätte das Alter und den Willen gehabt, und den flogenden Ton behauptet! — Aber dann sah ich bey Hr. Niederer noch vielem Andern, das großen Theils ein verachtendes Schweigen gestattet hätte, (S. 196): „Wenn ich die Anklage grober Verdrehungen gegen die Wahrheit, offenbarer Vergehungen gegen das Recht, straffarer bürgerlicher Pflichtvergessung, roher Verstöße gegen die Sittlichkeit, des Mißbrauchs der heiligsten Schrift, einer betrügerischen Handlung gegen das Publikum nicht angehen wolle, so habe ich Wort für Wort und Schritt für Schritt ihre Falschheit und das Unrecht seiner Antworten auf meine Fragen zu beweisen." Gleich ein greller Widerspruch in den Aeußerungen meiner Gegner, die Beyde zusammen sich unterzeichnen. — Was soll ich nun thun? — Ich werde antworten! Und ich werde „kein Buch", geschweige „Bücher" schreiben müssen, um, nicht „den Schein des Rechts", wie Hr. Pestalozzi (S. 31) meint, sondern das Recht, gegen Sie zu gewinnen." — In einer und eben derselben Schrift werde ich erstens Hrn. Pestalozzi antworten, und ihm ernste Gedanken über den Gang seiner Unternehmung, über die Behandlung der Anlagekräfte und über seine Jüngerschaft zur Prüfung vortragen. Zweytens werde ich Hrn. Niederer antworten, und Wort für Wort, Schritt für Schritt diejenigen Punkte, als die wichtigsten, beleuchten, derentwegen ich in seiner Schrift bey dem Lärmen seiner Kirchenratbe, bey der Stift, ja bey der ganzen Geistlichkeit angeklagt bin; und man wird erstaunen, was für eine Grube die blinde Hitze sich selbst gegraben hat. Endlich werde ich das Publikum durch eine Beylage über meine religiöse und sittliche Denkens- und Handelsweise außer allen Zweifel setzen, und mit der größten Zuversicht „jedem Ehrenmann" das Endurtheil überlassen.

Eine kleine, kürzlich, ohne Angabe des Druckorts erschienene Schrift: Ueber den Herrnhutismus in **** (1812, 16 S. in 8.) ist gegen diese in Basel sehr verbreitete Sekte gerichtet, und macht ihr mancherley Vorwürfe. Der Schreiber ist augenscheinlich ein Werk-Gerechter, der damit anfangt, den wenig günstigen Gang der Werbung den Herrnhutern schuld zu geben, und der dann einen Landgeistlichen und Andre also sprechen läßt: Schon sind die Pfarrstellen unsers Landes großen Theils mit Eingewichten aus der Mitte dieser Sekte besetzt, und nichts ist ihr mehr angelegen, als in ihrer mit der Zeit alle ledig werdenden Stellen damit versehen zu können. Es widmen sich sogar Söhne aus den reichsten Häusern, welche dieser Sekte zugethan sind, dem geistlichen Stande. Sie suchet auch jeden andern neuangehenden Theologen an sich zu locken, und entgeht er ihren schon ausgestellten Netzen, so weiß sie ihn durch ihren großen Einfluß auf die Pfarrwahlen, durch wohlangebrachte Verkennungen und durch die Nachrede, er sey kein evangelischer Prediger, die Anstellung schwer, wo nicht gar unmöglich zu machen; sollte er auch mit den ausgezeichnetsten Talenten versehen seyn, und sich anbey eines untadelhaften Wandels befleißen. Dem Treiben der Herrnhuter kommen trefflich zu Statten: die mangelhaften theologischen Lehranstalten, ferner die mit ältem ungemeßbarem, des Herrenhutern aber sehr willkommem dogmatischem Sauerteige vermengten, und trotz mehrern obrigkeitlichen Verordnungen nur verändert gebliebnen symbolischen Bücher; insonderheit aber das Verlegen der Ritz-Ostbogen, die seit vielen Jahren nur von den sogenannten Neulegen ausgewittert suchen, jeden frevern, Gedanten mit der engherzigsten Censur verunreinen, und ihn gegen die allernsten, und alle Geistestraft lähmenden, gedruckten und gepredigten, Salbaderereyen der Herrnhuter ungeaußert durchgehen lassen u. s. w."

Digitized by Google

Nro. 53.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 3. März, 1813.

Wem Liebe Rosen bringt, die Freundschaft Kränze flicht,
Der ist den Göttern gleich, und braucht den Himmel nicht.

Fr. v. Kleist.

Meta Klopstock an Giseke.

Hamburg, 1 Jun., 1753.

Ach, Giseke, ich kann es Ihnen gar nicht sagen, wie sehr ich mich jetzt über Sie freue! So bey Hannchen! So! So glücklich und so ungezwungen, so frey, so deklarirt! Ich habe schon lange eine Idee von der Süßigkeit gehabt, wenn ein Leder es so weiß: das ist der, den ich liebe; das ist der, der mich liebt. O Sie können sich nicht vorstellen, wie ich mich freue! — Und ich sollte Sie beneiden? Wie wäre das möglich? Ich bin aber ordentlich so ein Affe gewesen, mich zu untersuchen, ob ichs auch thäte; denn ich bin einige Tage, ohne Ursache, ein bischen niedergeschlagen gewesen. Ich habe aber so viel Freude in meinem Herzen gefunden, daß es ganz unmöglich war, daß der Neid sich darunter verstecken könnte. — Ach, ich habe Ihnen Ihr Glück ja auch so lange gewünscht! Wenn ich an Ihr jetziges Glück denke, und hauptsächlich, wenn ich Ihren letzten Brief lese; so verliese ich mich oft so sehr in die Freude, daß ich gar nicht einmal an Klopstock und mich denke. Und wenn ich dann mit einmal wieder an uns denke; so freue ich mich und sage: So wirds uns auch bald gehn! Unterdeß bin ich jetzt doch wieder für dieses Jahr sehr kleinmüthig — allemal ohne Bewegungsgrund von Klopstocks Seite, das wissen Sie nun schon. Aber ich bin ja schon so glückselig! Ach Giseke, ich bins nun schon ein ganzes Jahr! Heute ist der Tag, da mein Klopstock ankam, da ich ihn so unvermuthet in meinem Zimmer fand, da — — o Gott! da ich so viel fühlte! — Und er ward mein! Er ward mein! —

Sie haben gewiß keine Kleinigkeit von Ihrer Ankunft bey Hannchen erzählt, die mir nicht besonders süß gewesen ist. Alles, Alles habe ich gefühlt. Sagt mir doch ein bischen davon, Ihr süßen Kinder, beschreibt mir doch, wie ist ein Kuß, wenn man sich nach einer langen Abwesenheit wiedersieht, und sich so wiedersieht, daß man nun bald Mann und Frau werden will? Was fühlt man dann, wenn die Lippen das erste Mal wieder sich zusammen drücken? — Ach! was wird das seyn? Ihre Hochzeit ist doch nun gewiß im August? Wie ich Klopstock einmal schrieb, daß Sie überlegten, in welchem Monate sie seyn sollte, antwortete er mir: „Da es Giselte an gutem Rathe zu fehlen scheint, in welchem Monate er in die Brautlaube gehen soll, so steh ihm doch in dieser großen Noth mit folgendem herzlichen Rathe bey: Im August soll er untersuchen, und auch ausmachen, in welcher Kirche er sich will trauen lassen; im September: ob er eine Runde oder eine Bentel-Perücke aufsetzen will (das war sehr überlegt. Er dachte nicht daran, daß Sie sich prieselterlich, aber doch recht gut, kleiden müssen); im Oktober: was Hannchen für Band auf den Schuhen tragen soll; im November: ob sie rothen Wein und Rheinwein, oder rothen und Burgunder trinken wollen! Im December: ob das Brauttett rothe oder grüne, oder auch blaue Vorhänge haben soll. Versichere ihn dabey auf mein Wort, wenn er dies nach meinem wohlgemeinten guten Rathe ge-

Digitized by Google

than haben wird, daß er dann hoffen darf, daß er mit dem lieben neuen Jahre Muth und Weisheit bekommen wird, einzusehen, daß es besser ist, sich morgen, als überMorgen zu verheirathen.“ —

Nun wenn Ihnen dies zu weiter nichts hilft, so können Sie doch daraus sehen, wie aufgeräumt mein Klopstock immer ist.

M. Klopstock.

Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daselbst. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Offiziers.

8.

Am Bord des Pluto in der Mündung des Tajo am 27. Sept. 1802. Gestern haben wir zum ersten Mal einen Dienst gethan, der leider! in Zukunft so selten nicht mehr seyn wird. Wir haben nämlich eine — ich kann nicht sagen Beerdigung, also lieber, wir haben einen Todten, und zwar unsern Schiffsdoktor, zu seinem nassen Grabe begleitet. Einen unbeschreiblich tiefen Eindruck hat dieses auf mich gemacht, der nie wieder verlöschen wird. Er war ein junger geschickter Mann, kurz vorher verheirathet, und Vater eines noch ungebornen Kindes. Eine einzige Unvorsichtigkeit, eine Erkältung am letzten Abend unseres Aufenthalts zu Lissabon, und übermäßiger Genuß des dortigen Obstes verursachten seinen Tod. Es war stürmisches Wetter, als er über Bord geworfen werden mußte, und so wol dieses, als auch das Feyerliche des Zugs, mit welchem er drey Mal auf dem ganzen Verdeck herumgetragen wurde, die Trauermusik, und das Brüllen der Kanonen, vereinigten sich, um auf uns einen äußerst wehmüthigen Eindruck zu machen.

Auf der Rhede von Santa Cruz auf Teneriffa, am 4ten Okt. 1802. Endlich sind wir am 29ten v. M. glücklich hier angekommen. Schon zwey Tage vor unserer Ankunft allhier wimmelte unser Schiff von Kanarienvögeln, Schwalben, Tauben und andern Vögeln, welche uns am sichersten von der Nähe des Landes überzeugten. Schade aber war es, daß bey unserer Annäherung selbst noch immer der Nebel den Pico verdeckte, so daß wir ihn erst gestern, als das Wetter sich aufhellte, zu sehen bekamen, wo aber nur die oberste Spitze desselben uns zu sehen übrig blieb, weil die ungeheure Höhe der nähern Berge das Uebrige verdeckte. Wir hoffen jetzt ihn bey unserer Abreise zu sehen, denn zu ihm zu reisen, verbietet uns die Weite des Weges, weil zu der Hin- und Herreise zehn Tage erfordert werden, unser Aufenthalt aber kaum acht Tage dauern wird.

Die ganze Insel zeigt sich in lauter sehr hohen dürren Felsen, welche sie umgeben, und deren Gestalt sowol, als Bestandtheile deutlich anzeigen, daß die ganze Insel ein vulkanisches Produkt ist. Alle sind pyramiden- oder kegelförmig, scharf zugespitzt, voll Höhlen, Spalten und Ritze, und bestehen aus Kalk, Lava, Asche und Basalt. Unten am Fuß dieser Gebirge liegt der Ort Santa-Cruz, welcher zwar nicht groß ist, von Ferne aber doch sehr ausgebreitet erscheint. Die Bauart der Häuser ist hier ganz so, wie in Lissabon; nur findet man etwas mehr Reinlichkeit. Befestigt ist diese Stadt ziemlich gut, doch liegen bey unserer Ankunft sehr wenige Schiffe, und kein einziges Kriegsschiff hier vor Anker. In der Stadt sahe man nichts, als Soldaten und feile Weibsperson, die jeden Ankommenden haufenweis umgaben, und die man nicht anders als mit dem Stocke los werden konnte. Ich bestieg, ungeachtet der großen Hitze, einen der nächsten Berge, fand aber nur sehr wenige Gewächse. Feigen, Weintrauben, einige Datteln und spanischer Pfeffer waren fast die einzigen, die ich antraf, und als ich mich hierüber bey einem deutschen Soldaten, den ich unterwegs antraf, erkundigte, so versicherte mich dieser, daß es jetzt auch hier Winter sey, und seit drey Monaten nicht geregnet habe. Die Tage sind gegenwärtig außerordentlich kurz, welches wir Deutschen mit der Sommerhitze gar nicht vereinigen können; denn das Fahrenheitische Thermometer stehet auf 87 Grad, und gleichwol fängt erst um 6 Uhr der Tag an, und Abends 6 Uhr ist es schon völlig finster.

Ein Hauptfabrikat des Orts Santa-Cruz sind die berühmten Filtrirsteine, die von hieraus in alle Theile der Welt verschickt, und sonst nirgends gefunden und gemacht werden. Sie werden von dem hier häufigen sehr porösen Sandsteine, einem vulkanischen Produkte, gemacht, haben die Form eines Hufeisens, sind oben ungefähr zwey Fuß, und die Hohlung derselben einen Fuß breit, und dienen, das Wasser von allen möglichen unreinen Theilen abzusondern.*) Nichts kann angenehmer seyn, als wenn man in diesem dürren Lande in einen, an jedem Hause befindlichen, Hof kommt, schon durch der daselbst befindlichen kühlen Schatten überrascht wird, und nun einen solchen Filtrirstein in einer Ecke desselben auf einem Gestelle mit mannichfaltigen Arten von Gewächsen ganz einzuhüllt findet, und sich mit dem daraus tröpfelnden eiskalten Wasser erquickt. Nie habe ich einen angenehmern Trunk gethan, als den bey einem solchen Filtrirsteine, nachdem ich einen halben Tag die fürchterlichste Hitze hier ausgestanden hatte, und

*) Filtrirstein ist ein ziemlich grobkörniger lockerer Sandstein, der nicht den kanarischen Inseln allein eigen ist, sondern auch an den Küsten von Mexico, und den mauritischen nicht so häufig, in Sachsen und Böhmen findet. Schon längst war seine Eigenschaft, das Wasser durchgehen zu lassen, und dadurch zu reinigen bekannt, und er deswegen der Gegenstand eines beträchtlichen Handels. M.

Digitized by Google

vorher nur stinkendes Wasser zu trinken gewohnt war. Man findet diese Art Sandsteine, die in einer Dicke von 4 Zoll täglich beynahe 3 Maß Wasser durchlassen, sonst nirgends als hier, aber auch hier in der Hütte des ärmsten Eisttreibers. Mehreee von unserm Schiffe haben welche mitgenommen; mir verdot es aber, leider! der Mangel an Raum. Eine Art Fieselsteine *) habe ich auch hier angetroffen, die zwar sehr theuer sind, denn das Loth kostet 4 fl. holländisch, aber auch außerordentlich gute Dienste leisten. Der Verkäufer derselben machte mir zu meinem Schrecken auf meine weißen Unsoembekleider, welche ich anhatte, lautlachend einen großen Fettfleken, brachte ihn aber auch in demselben Augenblicke mit jener Erde wieder heraus. Es ist eine Art Thonerde, welche Bartellonische Erde genannt wird und aus Barcelona in Spanien kommen soll.

Ich hatte mir eingebildet, daß hier alles von Kanarienvögeln, Papagaien ꝛc. wimmeln, und der bekannte Kanarienzucker gut, häufig und sehr wohlfeil seyn würde; allein wie wunderte ich mich, als ich nach dem Preis eines Kanarienvogels fragte, und — 3 spanische Matten oder 12 fl. zur Antwort bekam. Ein Papagei kostete gar 16 fl. und der Zucker war schlecht, und noch etwas theurer als in Holland. Kanarienvögel und Papagaien **) gibt es auf dieser Insel, so wie auf den meisten dieser Gruppe, gar nicht, und blos auf den Inseln Ferro und Groß-Kanaria findet man solche noch, doch auch in geringer Anzahl, weil sie zu stark weggefangen, und in Menge verkauft werden.

*) Vermuthlich eine reine und gute Walkererde oder Steine mark wurde unserm gut in Hauptmann sehr theuer unter dem Namen barzellonischer Erde verkauft, welcher Name von dem unkundigen Verkäufer wol aus Porcellanerde gemacht war, da bekanntlich manche Porcellanerde vielen Kohlenstoff enthält, und daher fettig anzufühlen, mithin eine wahre Walkererde oder Steinmark ist. M.

**) Kanarienvögel geben bey Jonville und Thanson als auf Teneriffa einheimisch an; nach Joseph de Viera y Clavigo Noticias de la Historia general de las Islas de Canaria l. p. 44. sind sie allen kanarischen Inseln gemein, aber, wie es scheint (p. 208) nur in dichten Wäldern. Außerdem findet man sie auf den azorischen Inseln, und denen des grünen Vorgebirgs. Papagaien auf den kanarischen Inseln finde ich außer in Cooks dritter Reise angegeben. Eine Art, die ihnen eigenthümlich wäre, kenne ich nicht, und wahrscheinlich sind sie dort sehr selten, und kommen nur vom festen Lande von Afrika einzeln herüber. M.

Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811.

(Fortsetzung.)

77. **Jugendwanderungen in meinem Vaterlande, v. Melbach, Amanuensis d. königl. Bibliothek.** Unter allen literarischen Erzeugnissen des vorigen Jahres hat dies Buch den schnellsten Absatz gehabt, und ist blos dadurch zu einer Art von Merkwürdigkeit geworden. Des Verf. eigenthümliche oder von dem Zeitgeiste entlehnte Denkart, Zuversichtlichkeit, süßliche Seibstgefälligkeit, hochmüthige Anmaßung, kahle Schwärmerey, die noch obendrein zuweilen der gemahlten Flamme gleicht u. s. w., sprechen sich überall deutlich genug aus. Statt alles weitern Urtheiles will ich Ihnen, ohne zu saumen, den Anfang des ersten Briefes beziehen: „An Henriette Sorde.“ Wie meine längst beschlossene, seelandische Reise begonnen ist, wollte ich Ihnen erzählen — finden Sie diesen Anfang prosaisch, so wird es mir lieb seyn; denn er muß seyn wie die Reise — die mit Regen und Schlackenwetter ohne Leben und Wärme, ja, sogar ohne allen poetischen Sturm anfing. — Wenn Sie mit einem ernsthaften Lächeln diesen Brief geöffnet, und die Ueberschrift gesehen haben, werden Sie vielleicht sich selber fragen: Warum ist er an mich, und von diesem Orte aus geschrieben? — Da ich ein wenig zu entfernt bin, um diese Frage sogleich zu beantworten, so vermuthe ich, Sie werden sich selber ungefähr also antworten: an mich ist der Brief geschrieben, weil er an Keinen von den vielen Andern geschrieben ist, an die er hätte können geschrieben seyn; er ist von Sorde aus geschrieben, weil er damals, als er entstand, unmöglich an einem andern Orte konnte geschrieben werden. Nachdem ich, als ein treuer Abschreiber, diese Antwort zu Papier gebracht habe, so finde ich sie, besonders in dem letzten Punkte, so bestimmt, vollständig, ordentlich und unzweideutig, daß sie mich ganz befriedigt, und ich bitte auch jeden Andern, wenn sich sonst Jemand findet, der außer mir und Ihnen sie liest.“ — Wie gefällt Ihnen diese fade, daseinartige Geistlosigkeit, die, so Gott will! auf Witz und Geschmack Anspruch macht? Und dergleichen kann wer uns gefallen?

October. 78. **De monte Caf, aut. Rasmussen.** — Eine Disputation, wodurch sich dieser Zuhörer des pädagogischen Seminars die Doktorwürde erworben hat. Sie verräth Bekanntschaft mit der orientalischen Literatur, und um dies, sein Lieblingsstudium, fortzusetzen, hat der Verf. eine gelehrte Reise in's Ausland angetreten.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 9. Februar.

Wenn es zur Konsequenz wird, was ein Einzelner hier begonnen hat, so sind blutschenell alle Buchhändler bankerot und das Wissen wird wohlfeil. Ein Buch von sechzehn Bogen wird verschenkt, und ist nur zu diesem Zweck gedruckt worden. Es führt den Titel: Das akademische Leben im Geiste der Wissenschaft. Eine freye Gabe an die Brüder und Genossen deutscher Universität von F. W. M. v. Ziemietzki, der Wissenschaft Beflissenen zu Berlin. Das Ganze ist eine mit vieler Eitelkeit aufgestellte Ansicht des Zwecks und Ziels der Studierenden, und gibt einen vollkommen neuen Begriff von den Wirkungen, welche Systeme und Politeschpheme in einem vernünftigen, sich aber in der Jugendeitelkeit herumtreibenden, Studenten-Kopfe erzeugen. Alles moderne Wiederaufstellchen alter Dinge und Gefälle spielen hier ihre große Rolle, aber so, daß man fühlt, der Redende sey mindestens tief durchdrungen von dem, was er sagt. Wenn er zum Theil seine Darlegungen abgeborgt hat, mag folgende Stelle darthun, S. 65.

Das Gegenbe ist nun weder geworden, noch wird es; aber innerhalb der Wirklichkeit und Menschheitgrenzt der Welt ist ein Werden. Und dieses also: Das Urbild ist sichtbar schlechthin und macht sich sichtbar. — — Die sich sichtbar gewordene Sichtbarkeit ist das Wissen;

Digitized by Google

in dieses fällt nothwendig alle Mannichfaltigkeit: was nur da ist, ist da, durch und durch dem Sich-Begriffe und den Gesetzen der Sichtbarkeit des Lichts. Das Wissen, die Sichtbarkeit der Sichtbarkeit, kommt zu sich selber, in Bewußtseyn. dem Ich; als Anschauungsform für sich selbst, welches sich bildet wiederum im Menschen. Dieses Ich, als Sichtvarnachung, ist ein freyes Vermögen, aus und durch sich selbst, und in ihm selbst, das Licht, die Vernunft erscheinen zu lassen." — An vielen Stellen entwickelt sich aber neben dem Fichtianismus auch ein eigner Geist, und überall geht ein redlicher Wille und selbst in den lockersten spannungen ein reines Gutmeinen hervor. so daß man Vieles mit Interesse liest und den Verfasser liebgewinnt.

Ein hiesiger Kunst- und Bücher-Träger hat seinen Kunden etwas mehr Neujahrsgeld, als gewöhnlich, entnommen durch folgende Reime:

Von Demuth auf dem kalten Flur,
Steht, mit Respekt zu sagen!
Ein Erdschen von der Kreatur,
Nach Neujahrsgeld zu fragen.
Ich trieb im Jahr, oft lahm und krumm,
Mich mit Gelehrsamkeit herum,
Und reichte sie den Kunden dar
Für, leider! wenig Honorar.

Drum, meiu' ich, werden Frau'n und Herrn
Heut spendend an mich denken;
Auch würden sie die Verse gern
Mir dummen Teufel schenken;
Sie haben stumpfen Intelligenz
Und macht' ich meinen Reverenz,
So wett' ich tüchtig Kopf und Haar,
Man gäbe mir ein Honorar.

Nun aber, wie ihr Alle wißt,
Bin ich stets auf der Gasse,
Und wer einmal im Laufen ist,
Der läuft auch zum Parnasse.
Ich nahm ein Reim-Register her,
Und ging der Spaß auch anfangs schwer,
Doch fand ich bald, das: Zahlet bar!
Reimt prachtvoll sich auf Honorar.!

Die Dichter sieh'n, wie ich, um Brot,
Was sie nur spärlich kriegen.
Hat Einer jetzt, mit Angst und Noth,
Den Pegasus bestiegen,
So muß er aus vernünft'gem Schritt
Hinauf zum span'schen Moderitt,
Und ouält, als Klingklang-Reimkusar,
Zu Tode sich um's Honorar.

Tout comme chez nous! — so sprech' ich dreist,
Um mich gelehrt zu zeigen;
Doch wenn man mir was Blankes weis't,
Verstieh' ich mich zum Schweigen;
Wie Mancher, der nur sich gefällt,
Er schwiege nicht um alles Geld;
Doch ich, ei ist gewißlich wahr!
Ich schweige gleich für Honorar.

Drum, wenn sie mir, zu eignem Heil,
Recht schnell was Baares zollen,
So werd' ich mich mit Sturmes-Eil'
Aus ihrem Hause trollen;
Doch dring' ich, als ein Lebemann,
Zuvor erst meinen Kaufzuß an.
Und wünsche mir die Jahre Schaar
Das höchste Glück — für Honorar!

Der bekräftigte Bote hat seinen Zweck erreicht, auch Nicht-Kunden haben ihm die Gratulation abgekauft, so, daß er sie ein Paar Mal drucken lassen mußte.

Im Theater gab es nichts Neues, doch ein Konzert des Hrn. Kammer-Musikus Henning verdient Erwähnung. Er selbst bekräftigte sein Talent als Virtuos auf der Violine in einem Doppel-Konzerte von Hrn. Moser. Dann aber gab er auch in verschiedenen eignen Kompositionen sein Talent zu erkennen. Zuerst in jenem Doppel-Konzert, dann in einem für Violine und Pianoforte, am allermeisten aber in der Musik-Begleitung zu einem Gedichte von Hrn. Fr. Heine: Der Schutzgeist der Menschheit, oder Gemählde des Tages einer Schlacht. — Wenn man auch gestehen mußte, daß von dem Titel an sich überall Länglichkeiten zeigten, so ward auch klar, daß von dem Komponisten noch Etwas zu erwarten sey. Die übrigen Sachen waren schon gehört.

Die neuesten Ereignisse bieten manchen Zug der Menschenhärte und Menschenwürde dar; der deutende und aufschreibende Geist härte sich überall, da, wo die Herzen sich verschließen und öffnen. Viele dieser Eingedenken sind nicht für öffentliche Erzählung; die beyden folgenden aber sind es, und verdienen Erwähnung. da sie den Menschen im bessern Licht zeigen.

Ein französischer Offizier kam schwer krank von der Armee zurück, und spät Abends mit seinem Einquartierungs-Billet zu dem ihm angewiesenen Wirthe. Dieser hatte. aus Beyseyn des Büreau's, sein Logis noch besetzt, und nahm den Ankommenden nicht auf, obwol er gesehen hat, ihn mindestens die eine Nacht zu beherbergen. Der Arme stand vor dem Hause und sah Licht im zweyten Stockwerke; er quälte sich hinauf und ward abgewiesen, da sein Billet nicht auf diese Wohnung lautete. Da hört' er eine Violine erschallen aus dem hohern Stockwerke, und gleichsam darauf vertrauend, daß, wer Gefühl für Kunst hat, auch ein Herz nicht verleugnen kann, schlich er hinauf und klopfte an der Wohnung eines armen Musikus mit Frau und Kindern. Er brachte seine Bitte an und ward empfangen, mit der Entschuldigung, daß man wenig zu theilen habe, doch wolle man für die Nacht Alles thun, was in geringen Kräften stehe. Mit Freundlichkeit geschah Alles um den Angekommenen, und dieser vertraute endlich seinem Wirth, daß er die letzten Stunden seines Lebens verspüre und, gerührt von der Aufnahme eines Verlassenen, ihm sein bey sich habendes Vermögen von 2.000 Thalern vermachen wolle. Der arme Musikus erschrak, weigerte sich auf alle Art, mußte aber endlich dem Dringen nachgeben und ein Paar Zeugen mitten in der Nacht herbeyholen. Der Offizier schrieb und besiegelte seinen letzten Willen, und machte sich nur, im Fall er wider sein Vermuthen leben sollte, 500 Thaler von jener Summe aus. Er starb aber nach fünf Stunden schon, und nun wird der erbende Musikus von denen beneidet, die eine ähnliche Menschen-Pflicht nur dann erfüllen würden, wenn sie wüßten, daß Etwas zu vermachen sey.

Der andre Zug bezeugt die Ehrlichkeit eines armen Schuhmachers, der im verrufensten und dürftigsten Stadt-Viertel wohnt. Er bekam einen fremden Soldaten zur Einquartierung, der auch krank und völlig erschöpft bey ihm einkrat. Er setzte sich in der einzigen Stube an den Ofen, und während der Schuhmacher hinausgeht, Holz nachzutragen, entzieht sich der Angekommene allen Qualen der Erde durch einen sanften Tod. Der betreffene Handwerker eilt nach dem Büreau, es anzuzeigen, und bringt zugleich eine Rolle von 170 Napoleonsd'or, die der Sterbende neben sich hingelegt hatte, unangerührt und ohne zu wissen, was er hatte, mit. Dafür ist er so glücklich, von Vielen dumm geschrieben zu werden; es bleibt aber eine sehr liebenswürdige und empfehlungswerthe Dummheit, —

Digitized by Google

Nro. 54.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 4. März, 1813.

Man kann die Natur nicht abschreiben; sie muß empfunden werden.

H. Heinse.

Das Königreich Nipahl.

Ungeachtet die englischen Besitzungen in Ostindien diesem Reiche sehr nahe sind, so war doch bis zum Jahre 1792 noch kein einziger Engländer jenseits des Gebirges gekommen, welches zwischen dem Thale von Nipahl und den nordöstlichen Theilen von Bengalen liegt; aber zu Ende des gedachten Jahres erhielt die brittische Regierung in Indien unerwartet Gelegenheit, den Schleier hinwegzuziehen, welcher die beyden Länder so lang getrennt hatte. Der chinesische Kaiser hatte seit einiger Zeit den Lama in Thibet in Schutz genommen, oder mit andern Worten seinem Joche unterworfen; da nun die Nipahler Regierung dem Lama in gewissen Dingen zu nahe getreten war, so beschloß der Pekinger Hof, diese Beleidigung zu rächen, und schickte deswegen ein Heer ab, welches über die Thibeter Gebirge marschirte, und bepnahe bis nach Khatmandu, die Hauptstadt von Nipahl, vorgedrungen war. Die Regentschaft, welche während der Minderjährigkeit des Rajah das Reich regierte, gerieth darüber in solche Angst, daß sie die brittische Regierung bat, sich ins Mittel zu legen. Diese Regierung sah nun zum ersten Male das sonderbare Schauspiel einer zahlreichen chinesischen Truppenmacht auf einem Platze, wo es von den Höhen von Dhoboon von Weitem das Thal des Ganges, und die reichsten Besitzungen der ostindischen Compagnie erblicken konnte. Weil die Engländer es mit dem Pekinger Hofe nicht verderben durften, und Alles sorgfältig vermeiden müssen, was ihre Handelsverbindungen mit China hätte stören können, so war an keine Einmischung mit bewaffneter Hand zu denken; aber der Oberst Kirkpatrick wurde als Vermittler nach Nipahl abgeschickt, um, wo möglich, die Irrungen zwischen beyden Völkern gütlich beyzulegen. Indessen kam der Gesandte zu spät; die Nipahler Regentschaft war durch die Gefahr in Furcht gesetzt worden, und hatte sich mit den Chinesen in einen Vergleich eingelassen, welcher der Unabhängigkeit des Landes äußerst nachtheilig war. Kirkpatrick hielt sich nur einige Wochen im Lande auf, und während des größten Theils dieser Zeit hatte er das Fieber. Er kann also nicht viel zu erzählen haben, aber da man von diesem Lande wenig Nachrichten hatte *), so nimmt man gern mit Allem vorlieb, was man bekommen kann. Das von ihm herausgegebene Werk hat folgenden Titel: An account of the kingdom of Nepaul, being the substance of Observations made during a Mission to that country, in the year 1793, by Colonel Kirkpatrick.

*) Man findet eine ziemlich vollständige (von Fick ins Deutsche übertragene und von Kreuker commentirte) Nachricht von Nipahl im 2ten Bande der Asiatic Researches, welche aus den Beobachtungen eines katholischen Missionärs genommen ist, der sich einige Jahre dort aufgehalten hatte. Kirkpatrik scheint sie nicht verglichen zu haben. Auch wurde der durch seine Reise in Ostindien so berühmte Dr. Buchanan im J. 1801 dorthin geschickt, und gab eine sehr vollständige Nachricht von Nipahl. Aber die Herren Direktoren der ostindischen Compagnie behalten diesen literarischen Schatz für sich, vermuthlich aus Eifersucht.

Digitized by Google

Illustrated with a Map, and other Engravings. 4to. pp. 386. London, 1811. Preis dritthalb Guineen.

Nipahl ist eins der hohen und glücklichen Thäler, welche, wie Cashmir, von der großen Reihe von Bergen des zweyten Ranges umringt sind, die sich von dem ungeheuren Himaleh-Gebirge, und den hohen Gegenden der Tartarey nach Mittag und Abend erstrecken. Gegen Morgen gränzen die Besitzungen des Ghoorkali, oder der jetzt regierenden Familien, an Botschtan, oder das Land des Ded-Radschah; gegen Süd-Ost an die Distrikte der Engl. Ost. Comp. Rungamuth und Kutschdhiar; gegen Nord-Osten werden sie von Thibet durch die Bergkette getrennt; in welcher die engen Pässe Phullat und Kuhti liegen; gegen Süden stoßen sie an die Purgunnahs (Distrikte) von Durbungah, Tirhuht und Shemparum. Südwestlich findet man Bulrampore, (das zu Gorucpore gehört,) neben welchen man die zinspflichtige Herrschaft Bubtwal trifft. Gegen Abend gränzt Nipahl an etliche Theile von Kudd, und gegen S. W. an die Almorah-Berge; gegen N. W. an die Bezirke der Radschahs von Seetingur und Sleemor, wie auch an einige Theile von Thibet, welche alle jenseits des Schneegebirges Himaleh liegen. Wirft man nun das Auge auf eine gute Charte, so ergiebt es sich, daß Nipahl zwölf Grade große. Länge, aber höchstens nur zwey Grade der Breite, ja an vielen Stellen keinen ganzen Breitengrad einnimmt.

Katmandu, die Hauptstadt von Nipahl, liegt am östlichen Ufer des Bischmutty, längs dessen sich eine Engl. Meile erstreckt; sie ist aber nirgends über eine halbe Engl. Meile breit. Ihre Tempel sind die auffallendsten Gegenstände, welche man erblickt. Diese hölzernen Gebäude sind bey man nicht allein in der Stadt, sondern auch im Umkreise derselben, besonders aber längs der Seiten eines viereckigen Wasserbehälters. D. sagt: „man findet hier beynahe eben so viele Tempel, als Häuser, und so viele Götzen, als Einwohner.“ In Wahrheit kann es nicht wenig solche Götzenbilder geben, wenn es wahr ist, was er anderswo erzählt, daß die Nipahler, nach den glaubwürdigsten Nachrichten, zweytausend siebenhundert, und dreyhunderzig Götter haben. Außerdem sind in Katmandu auch noch andre sehr große aus Backsteinen gebaute Tempel, mit zwey bis drey abschüssigen Dächern, welche kleiner werden, so wie sie höher stehen, und auf Zinnen oder Spitzen zulaufen, die samt einigen der obersten Dächer peachtvoll vergoldet sind, und eine sehr mahleriſche Wirkung hervorbringen. Die Häuser sind aus Backsteinen gebaut, und ihre Dächer über einen Theil der Straße herabhangend. Oft laufen hölzerne Baltons von einer Art künstlichem Gitterwerk rund herum, aber auf eine so sonderbare Art, daß sich das Vordertheil desselben nicht senkrecht erhebt, sondern schräg nach dem Ende des Daches zu geht. Die Häuser haben zwey, drey, bis vier Stockwerke, und sehen meistens armſelig aus. Die Straßen sind eng und schmutzig. Katmandu mag mit den untergeordneten Städten und Dörfern ungefähr 22,000 Häuser enthalten; aber die Stadt selbst, wenn man jehn Leute auf ein Haus rechnet, welches Kirkpatrick für zu wenig ansieht, enthält, seiner Meinung nach, nicht über 56,000 Menschen. Die Städte, welche den nächsten Rang behaupten, sind Patn, Bhatgong und Kietipudr. Die Eroberung des zuletztgenannten Ortes kostete dem Ghurkali so viele Mühe, daß er aus Erbitterung über den Widerstand, welchen die Einwohner thaten, allen Mannspersonen die Nasen, abschneiden ließ. Diese erschreckliche Barbarey wurde verübt, als sich der oben erwähnte katholische Missionär dort aufhielt, und obgleich Kirkpatrik 23 Jahre darnach ankam, so sah er doch zu seinem großen Leidwesen und Abscheu unter den Leuten, welche sein Reisegepäck über die Berge tragen mußten, sehr viele, welche keine Nasen hatten. Um das Gedächtniß dieser glorreichen That zu erhalten, ließ der menschenfreundliche Fürst den Namen des Orts in Nasikatepuhr umändern, welches „die Stadt der Männer ohne Nasen“ heißt.

Der nördlichste Theil von Nipahl liegt in keiner viel höhern Breite, als 27½, dennoch ist das Klima dort in gewissen Rücksichten eben so gelind, als in manchen südlichen Gegenden von Europa. Die Gipfel der unterliegenden Berge sind im Winter etliche Tage lang mit einem dünnen Schleier von Schnee überzogen, und es schneit zuweilen unten im Thale; auch ist der Boden gemeiniglich im Winter mit Reif bedeckt, aber, obgleich die Kälte zuweilen beey bis vier Monate lang so stark ist, daß die Pfützen und Wasserbehälter frieren, so hat der Frost doch keine Wirkung auf die Füsse. Nipahl hat, wie es scheint, sein günstiges Klima bloß der großen Höhe seiner Lage zu verdanken, denn ob es gleich nicht weit von einer, in ewigen Schnee begrabenen, Gegend liegt, so leidet doch seine Temperatur wenig darunter, weil es nicht nur durch die dazwischen liegenden Berge beschirmt wird, sondern auch in seinem Thale den Nord- oder Himaleh-Wind niemals, außer in einzelnen kleinen Stößen, fühlt. Nach der Anderung des Barometers kann die Höhe von Nipahl über dem Wasserspiegel des Meeres nicht weniger als 4000 Fuß betragen, und doch zeigte der Thermometer ein Mal, während Kirkpatricks Aufenthalt, 87 Grade. Ein wenig nach Sonnenaufgang stand er gemeiniglich zwischen 50 und 84, niemals niedriger als 47, und Abends um 9 Uhr wechselte er zwischen 62 und 66. Die mittlere Temperatur vom 17. bis mit zum 25. war 67 Grade. Die Jahreszeiten in Nipahl kommen beynahe mit denen in Ober-Hindostan überein. Das Regenwetter fängt etwas früher an, und endigt in Süd-Ost; meistens ist es sehr heftig und geht in der Mitte Octobers zu Ende; um diese Jahrszeit überschwemmen die Flüsse das Land gemeiniglich.

Digitized by Google

Die Schilderung des Nipahler Klima darf nicht blos auf das Thal beschränkt werden; die Einwohner können in wenig Stunden aus demselben auf die Abhänge der Berge gelangen, wo die Temperatur ungemein verschieden ist; und wenn sie von Noakote nach Khenny reisen, so können sie in drey bis vier Tagen die bengalische Hitze mit der russischen Kälte vertauschen. Die Gesundheit der höhern Gegenden läßt sich aus dem frischen Ansehen der Bewohner abnehmen. Ein gewisses Faulfieber, Andi genannt, ist lediglich in den niedrigsten Thälern zu finden; aber weit gemeiner sind die Kröpfe (in Nipahl Ganuh und in Hindostan Ghaigha genannt). Viele Nipahler halten diese Gewächse für eine Wirkung der Einbildungskraft bey ihren schwangeren Weibern, welche beständig dem ekelhaften Anblicke der hervorstehenden Kröpfe der Affen bloßgestellt sind, von denen es in dem heiligen Haine Gordsch-Sirre wimmelt, und welche verjagen zu wollen für den äußersten Grad von Gottlosigkeit würde gehalten werden.

(Der Beschluß folgt.)

Ein Brief von Ernst Wagner an seinen Jugendfreund Wilhelm. *)

Meiningen, den 30. März 1810.

Allerbester Wilhelm! Nein, es ist unmöglich, daß ich es noch einen einzigen Tag unterlasse, an Dich zu schreiben. Denn eben war Deine Schwägerinn, J. v. F. bey mir, und sprach sogar von Dir, mein alter Ewigtheurer! — Nun höre nur: ich habe Dir blos deswegen noch nicht geschrieben, weil ich Dir immer meine sämmtlichen Schriften dazu schicken wollte, und noch auf die neueste Auflage des Willibalds wartete. — — —

Also, seit zwey Minuten bist Du Einer Eine Eines, an den die das Du soll oder muß geschrieben werden! Sey mir mit Weib und drey Kindern, (auch von meinem Weib und drey Kindern), tausendmal gegrüßt!

Ich habe nun ganz bestimmte Ordre gegeben, daß Du in der Leipziger Ostermesse postfrey erhältst: 1) Willibalds Ansichten des Lebens, 2 Bände, 2) die reisenden Maler, 2 Bände, 3) Reisen aus der Fremde in die Heimath, 2 Bände, mit meinem wohlgetroffenen und vortrefflich gestochenen Portrait, 4) Ferdinand Müller, (ein Hellmersbauck-Roman) 1ster Band, und vielleicht noch 5) Historisches ABC eines vierzigjährigen Hennebergischen Lesebegels, 1ster Band, wenn Letzteres nämlich von Jean Paul und Cotta zur Vollendung gefördert wird.

Hättest Du noch nur Alles dies schon jetzt gelesen — aber bis in Euren Vogelsberger Froschgraben werden wol diese Lichter noch nicht gedrungen seyn! Von den Reisen darfst Du Dir einen höchst köstlichen Genuß versprechen; auch hat darin die Welt nichts so sehr angezogen, als meine und Deine Jugendgeschichte, und ein Kunstrichter hat mir sogar den Gefallen gethan, in seiner Recension Deine Figur etwa mit den Worten zu nennen: „Dieser Brief hat einen schönen historischen Karakter; man wünscht sich an die Stelle seines Wilhelms, um an des Verfassers Seite Birabiesthäle, Sau- und Hundsjagden mit zu verüben.“ — Fast lauter bekannte Sachen wird auch das ABC für Dich enthalten — — kurz, Du findest ganz unstreitig die göttlichsten Reminiscenzen in diesen sämmtlichen Büchlein. Hebe sie denn zu meinem Andenken auf, guter Wilhelm, so lange bis Du mir zu unsern theuern Eltern und Lieben — nachkommst.

Ich befinde mich politisch wohl, körperlich aber nur noch und nach so abgezehrt, matt und zart, daß mein Tod nicht wol mehr ferne seyn kann. Längst resignirt, des kern Geistes, geliebt von meinem Kreise und meiner ungeheilt edlen Fürstinn, danke ich Gott, der mich bis jetzt noch wenig leiden ließ, für jeden neuen Morgen, und bitte ihn um eine sanfte Auflösung, wenn nun bald die große Stunde mich überschattet. — Meine nun sieben Jahre dauernde Krankheit ist eine Art Nerven-Auszehrung. — Wohl dem, mein C., der Religion im Busen fühlt, der so einfach und kindlichgeschlicht erzogen ward, wie Du und ich! — Wahrlich, Gelichter, wir sehen uns wieder! — — Gott — Unsterblichkeit — Liebe und Licht auf noch schönern Fluren, als denen unsrer Kindheit. Das war ewig mein Glaube! Das ist auch jetzt meine gewisse Zuversicht. Laß es auch die deinige seyn und bleiben, mein guter Junge, und überliefere diese wieder so kindlich rein an Deine Kinder, wie ich auch an die meinigen, und wie uns dieselbe heilige Tradition von unsern rechtschaffnen Eltern ward.

Daher antworte mir bald, geliebter Jugendfreund, damit mich Dein Wort noch im Leben erelie. Denn es wird gar große Heiterkeit in meine letzten Stunden bringen, wenn ich weiß, daß Du mich noch gerade so liebst, wie droben in der Kindheit, und wenn ich Deine Grüße noch mit hinüber zu den Unsrigen nehmen kann. — — —

Eigentlich brauchte ich Dir gar nicht zu schreiben. Lies nur meine kleinen Werke. Da steht Alles drin! — Im ABC wird Dir besonders das Denkmal auf unserm herrlichen Usbeck, (den ich doch grüßen soll?) Freude machen. — Wilhelm, es ist nach meiner Philosophie, (die Du auch in meinen Reisen findest, und ich Dir em-

*) Freundschaft und Liebe führten dem Einsender diesen Brief in die Hände. Da er gesinnt, daß derselbe manchen Verehrern des Verewigten nicht unlnteressant seyn werde, so theilt er ihn — mit Genehmigung dessen, an den es geschrieben wurde, (Advokat W. C. in L.), den Lesern des Morgenblatts mit. B. v. L.

pfehle, da sie so göttlich beruhigt) nicht möglich, (oder vielmehr nicht wahrscheinlich), aber — ist es möglich, so möchte ich Dir in einer sanften Erscheinung unsre himmlischen Hoffnungen bestätigen! — Warte nie darauf, sey kalt und besonnen, nur fürchte nichts, Du Lieber! — Leb wohl und schreibe bald! Ich antworte Dir wieder, wenn — — Leb wohl!

J. C. Wagner.

Freundesrath.

Du scheinst beissen von Simiten.
O Freund! Laß dich exorcisiren!

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Luzern, Februar.

Der Professor der Physik am hiesigen Gymnasium, Hr. Ettermann, der sich vor ungefähr einem Jahr durch ein aus naturphilosophischen Sprüchen und Sätzen zusammengesetztes Programm bekannt machte, ist jetzt mit der Herausgabe eines größern Werkes; „Regeln für Jedermann, dem das Leben und die Gesundheit lieb ist," beschäftigt. Das Motto des Letztern, aus dem oben erwähnten Programme entlehnt, spricht sich also aus: „Das Lebendige bedauret einen Tropfbaum, so Mäuchen erscheinen, von welchen das erste, zum Ausgehen bereit, den besondern Titel führt; Ideal einer vollkommen Gesundheit. Seine Abschnitte folgen also aufeinander: Die Gesundheit des Mannes; — ein Gespräch über vollkommene Gesundheit und Lebensdauer; — ein Gespräch über die Wahl eines Standes; — eine Unterredung über den Nutzen der Anatomie; — die Gesundheit des Jünglings; — in wiefern ist es möglich, die Sterblichkeit noch mehr zu vermindern; — allgemeine Gesundheitsregeln; — Unterredung über Unsterblichkeit und über das höchst mögliche Lebensziel; — wie mögen wol sehr alte Leute aussehen? — die Gesundheit der Frau oder Matrone, nebst der Vollendung der Ideale einer vollkommenen Gesundheit. Zum Schluß dieses ersten Theils gibt der Verfasser einen vertrauten Unterricht über das Studium der Medizin und über Verehrung der Menschheit. Die logische Ordnung wovol als die überall vorherrschende Klarheit des Begriffes sind aus diesen Ueberschriften sattsam zu entnehmen; die naturphilosophischen Gehimmisse lassen sich hingegen daraus nicht errathen, und die Leser müssen sich deßhalb bis zur nahen Erscheinung des Buches gedulden.

Nicht geringes Aufsehen macht seit einiger Zeit die ärgerliche Fehde, worein der seit Kurzem an das hiesige Gymnasium berufene Professor Derser mit den Studierenden und auch mit einigen seiner Kollegen gerathen ist, in die man auf eine ungesetzmäßige Weise die Regierung hineingog, und die nun auch schon, erst durch Zeitungs-Artikel, und dann durch eine besondere Flugschrift des Professor Schultheß in Zürich, vor das Publikum getragen und öffentlich debattirt wird. Bey ruhiger Prüfung gebührt zuverlässig dieser Zwist unter diesengen, wo das wissenschaftliche Interesse den ans persönlichen Verhältnissen und Leidenschaftlichkeiten hervorgegangenen Verwirrnissen zum Deckmantel dient, und wo es sich zu Hause um ganz andere Dinge handelt, als um die man sich öffentlich zaurt. Der Referent wird sich indeß wol hüten, aus Lust zu ziehen, was noch im Schatten steht, welcher letztere unstreitigem Gerüche viel angemessener ist, als die Tagesbelle. Er will lediglich bey einer kurzen Erwähnung der Schrift des Zürcher Professors stehen bleiben, der die Sache sehr ernst nimmt. Sie ist betitelt: „Ehrenrettung der schweizerischen Gelehrten gegen ein Wort des St. Gallischen Erzählers, und Spiegel des Studiums der griechischen und hebräischen Sprache und der praktischen Bibelerklärung in Luzern. Ein Beytrag zur vaterländischen Kirchens und Gelehrtengeschichte. Von Johannes Schultheß. (Zürich, 1813. 8.)"

Dem ältern Professor der biblischen Exegese in Luzern, der ein philosophischer Kopf und beliebter Lehrer ist, ward neuerdings zur Stütze ein Lehrstuhl der orientalischen Sprachen errichtet, und der Stadtherr Kraner rühmte in einer von ihm als Präsident des Erziehungsraths bey dem gewöhnlichen Redeacte gehaltenen Rede die Bereitwilligkeit, womit der neue Professor der biblischen Sprachen, dem Wunsche des Erziehungsraths entgegenkommend, neben seinem Sprachunterricht auch die praktische Bibelerklärung zu lehren übernommen habe. Dies, wenigstens nicht sehr glücklich gewählte, Wort veranlaßte öffentliche Erörterungen der Frage: ob er zweyerley Bibelerklärungen gebe, deren die eine praktisch und die andere unpraktisch wäre? Man mochte sich gegenseitig Vorwürfe, theils der Verachtung der Sprachen, theils der Verfolgung der Philosophie, und die hingeworfene Bemerkung eines Zeitungsblattes: „die wissenschaftliche Existenz einer zwischen Exegese werde von nichts als einem schweizerischen Gelehrten für chimärisch erklärt," kam dem Professor Schultheß als Lästerung und Hochverrath an den vaterländischen Schulen und Kirche vor, und er glaubte sich berufen: „die schweizerischen Gelehrten samt und sonders, ja alle Gelehrten der Christenheit überhaupt, gegen die lächerliche Meinung feyerlich zu verwahren, daß einer von ihnen diese Ideen und Begriffe hege;" er erklärt die Behauptung: „die Kirche mache den Geistlichen das Studium des Hebräischen nicht zur strengen Pflicht," für die neuerung eines ehrwürdigen Alterthumlings des Mönches Conrad Heresbach, der im funfzehnten Jahrhundert predigte, „Man hat eine neue Sprache erfunden, die ist aller Ketzereyen Mutter. Es ist in derselben ein Buch, das Neue Testament, herausgekommen; darin sind viele gefährliche Stellen; er dennoch auch eben diesen Abdämmling und seine Spießgesellen als Verführer der Jugend und verscheert: „Die Studenten in Luzern haben dem Erziehungsrath eine Petition eingereicht, in der sie vom Studium der biblischen Sprachen und von den Kollegien der praktischen Bibelerklärung befreyt zu werden verlangen. Ein Schritt, der nicht ihnen — von ihnen scheint, quid facient — aber ihren Verführern vor dem ganzen katholischen Europa jeder Konfession einen unauslöschlichen Schandfleck anhängt."

Hr. Schultheß meint es zuverlässig recht gut; es ist keineswegs Privatfeindschaft, die ihn anspornt, und er will nur fruchtbare Rathschläge betätigen; dennoch aber kann auch er von Einseitigkeit in dem seltsamen Kampfe schwerlich freygesprochen werden, und er trennt diese offenbar mit ungeschickten Händen gar zarten Verhältnisse Personen. Wie kann er eine Lästerung in der Behauptung finden: es gebe nur eine Sache und ihren Namens welche Exegese, die alle Kunst und Wissenschaft, des Sprachforschers wie des philosophischen Kritikers, in sich vereine? Sollte der Grammatiker ohne philosophischen Geist, oder der Kritiker ohne Sprachkunde auf den Namen eines Exegeten Anspruch machen dürfen, behauptend, es gebe eine zweyfache Exegese? Wohl hat Hr. Sch. Recht, wenn er die Kunst und die Studierenden bedauert, deren Lehrer ihre Kräfte in kunstlosen Fehden verzehren, und wenn er davon für viele edle und wohlthätige Unternehmungen der Schulverbesserung, und Volksveredlung, die in neuern Zeiten überall rege wurden, Rückschritte und Störungen fürchtet.

Digitized by Google

Nro. 55.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 5. März, 1813.

Die Regel durch das Leben sey:
Nur alle Menschen menschlich nehmen,
Das Gute so, wie wir es seh'n.

Seume.

Das Königreich Nipahl.

(Beschluß.)

Man glaubte ehemals allgemein in Hindostan, daß Nipahl Goldbergwerke enthielte; aber es hat keine. Man wäscht blos etwas Gold aus dem Sande etlicher kleiner Flüsse, welche hindurch laufen, aber nicht im Lande entspringen. Indeß liefert Nipahl fast alle andre Arten von Metallen. Das Nipahler Eisen ist vortrefflich. Was das Kupfer anlangt, so kann es aus Europa wohlfeiler verschafft werden, so daß ein Sihr dieses in England gegrabenen, geschmolzenen, und quer über die Hälfte der bewohnbaren Erde versandten Metalls eine Rupie kostet, während der Sihr des Nipahler Kupfers, welches so nahe bey dem Verkaufsplatze gewonnen wird, für nicht weniger als anderthalb Rupien abgelassen werden kann. Alle Häuser in Nipahl sind aus Backsteinen gebaut, weil der Bruchstein, wenn man sich dessen bedienen wollte, ob er gleich überall bey der Hand ist, in einem Lande, wo man Lasten weder zur Achse noch zu Wasser fortschaffen kann, unermeßlich hoch kommen würde. Ungeachtet also Bruchsteine, die sich zum Bauen schicken, in großer Menge und Verschiedenheit (worunter Marmor und Jaspis sind) angetroffen werden, so erblickt man doch ein steinernes Gebäude seltener in Nipahl, als in Bengalen. Unweit Surka soll es eine beträchtliche Menge Berg-Krystall geben, und Kalkstein sowol als Schiefer scheinen überall in Menge vorhanden zu seyn. Man brennt aber keinen Kalk, sondern bedient sich an dessen Statt gemeiniglich des Lehms, von welchem die Eingebornen behaupten, daß er ihrem feuchten Klima angemessener ist, als Mörtel.

Im Ganzen genommen scheint das Nipahler Zuchtvieh nicht viel besser zu seyn, als das, was man gemeiniglich in Bengalen, und in den sogenannten obern Provinzen antrifft. Der Honig ist vortrefflich. Von Gemüsen trafen die Gesandten blos Gartenkohl und Erbsen an; beyde waren äußerst schlecht. Zu den Erzeugnissen dieses fruchtbarn Bodens muß man die Tubral, eine Art von Dioscorea alata, und den Kuraila, eine Art wilden Spargel, rechnen, welche bey den ärmern Leuten einen großen Theil der Nahrung ausmachen.

Die Einwohner bestehen vornehmlich aus den beyden obern Kasten der Hindus, und aus den sogenanten Nyahrs, welche vermuthlich von den Tatarn oder Chinesen abstammen. Aus den erstern werden die Soldaten genommen, und alle Staatsämter besetzt, man findet sie im ganzen Lande umher zerstreut; die Nyahrs sind fast blos auf das Thal des eigentlichen Nipahls eingeschränkt. Man schätzt die gesammte Volksmenge ungefähr auf eine halbe Million Seelen.

Da Nipahl seit vielen Jahrhunderten unter der Regierung von Radschputh-Fürsten gestanden hat, und da die mancherley Klassen der Hindus zu allen Zeiten einen großen Theil seiner Bewohner ausgemacht zu haben scheinen, so vermuthet man natürlich eine beträchtliche Aehnlichkeit der Sitten und Gebräuche unter diesem Theil der Nipahler und den verwandten Secten in den angränzen-

Digitized by Google

den Ländern, welche auch wirklich Statt hat. Aber die Njuabrs haben nichts mit den Hindus gemein; sie bauen das Feld, und beschäftigen sich mit Künsten und Handwerken; sie sind arbeitsam, starkund erfinderisch. Die Njuabrischen Frauen können (wie die der Nairs in Hindostan), so viele Männer haben, als sie wollen, denn es steht ihnen frey, sich unter dem geringsten Vorwande von ihnen zu scheiden. Die Volksreligion der Njuabren unterscheidet sich in nichts von dem Hinduismus in Bengalen, angenommen, daß sie sich wegen der Eingeschlossenheit des Landes in gröberer Reinigkeit erhalten haben mag.

Die Regierung ist, wie überall in Asien, despotisch. Der erste Minister heißt der Jschantra, und ist allemal ein Verwandter des Radschah. Die Gesetze oder die Verwaltung derselben ist so schlecht, daß Behadur Schah einmal Willens gewesen seyn soll, sich von England ein besseres Gesetzbuch zu erbitten, damit das Land besser regiert werden könnte. Der Handel in Njuabi ließe sich sehr ausdehnen, wenn ihm nicht theils Eifersucht und Unwissenheit, theils die schädlichen Monopolien einer Art von Kaufleuten, Uluis genannt, im Wege stünden. Es führt aus: Elephanten, Elfenbein, Reis, Zimmerholz, Häute, Ingwer, terra Japonica, Türmerik, Wachs, Honig, Harz, Früchte, Pfeffer, Gewürze, Butter, Brennöl und Baumwolle. Der Zoll zwischen Njuabi und Bengalen ist durch einen Vertrag mit der Ost-Jndischen Compagnie bestimmt; aber die Abgaben von allen Gegenständen des Handels zwischen Thibet und Njuabi sind ungeheuer. Die Ost-Jndische Compagnie führt nach Njuabi ein: wollene Güter, Zitze, Shawls, rohe Seide, goldne und silberne Tressen, Teppiche, Messer, Scheeren ꝛc., Gewürznelken, Sandelholz, Alaune, Quecksilber, Farbehölzer, Zinn, Zink, Bley, Seife, Tabak, Corallengestein u. s. w.

Die Njuabrs, welche fast die einzigen Handwerker sind, scheinen die meisten Künste ihrer Nachbarn in Behar zu kennen; sie weben aber nur sehr grobe Zeuge. Jn Eisen, Kupfer und Messing arbeiten sie sehr gut, und sind besonders vortreffliche Tischler und Zimmerleute; jedoch ist es merkwürdig, daß sie sich keiner Säge bedienen, sondern ihr Holz, es sey groß oder klein, mit einem Meisel und Hammer spalten. Einige ihrer messingenen Werkzeuge werden südwärts ausgeführt, und ihre Messer und andre Werkzeuge zum Schneiden sind gar nicht zu verachten. Sie vergolden sehr gut, giessen große Glocken, machen Papier, ziehen geistige Wasser ab, und bereiten gegohrne Getränke. Das Silber, welches aus Thibet nach Njuabi kommt, muß in die Münze gebracht werden, weil kein Silber nach Hindostan gehen darf. Gold ist meistens ein Monopol der Regierung, welche den Handelsmann nöthigt, es der Münze sehr wohlfeil abzulassen. Die Regierung soll reich seyn.

Die Pundits (Gelehrten) in Njuabi geben ihren hindostanischen Kollegen in keinem Fache etwas nach, welches man dort anbaut. Astronomie und Sternkenntniß werden mit großem Eifer getrieben. Es giebt vielleicht keinen Ort in Jndien, wo man wichtige alte Sanscrit-Handschriften in jedem Gebiete der Gelehrsamkeit mit mehrerm Glücke aufsuchen würde, als in dem Njuabier Thale, besonders zu Bhatgong, dem Benares des Sburkalis-Landes. Kirkpatrick hörte von einer Privatbibliothek, welche 15,000 Bände enthielt. Die Njuabier Punditen studiren das Sanscrit sehr fleißig. Es sind dort außerdem noch acht Sprachen einheimisch.

Außer seinen eigenen Gütern hat der Fürst beynahe in jedem Theile der Sburkalischen Eroberungen mehr oder weniger Ländereyen für sich selbst behalten. Einige davon werden von Ackersleuten angebaut, mit denen er die Früchte der Erde gleißmäßig theilt; andre werden von seinen Aufsehern bewirthschaftet und von den benachbarten Landleuten bebaut, welchen an gewissen Tagen des Jahres Frohndienste obliegen; noch andre sind verpachtet. — Die Njuabrs kennen den Gebrauch des Pflugs fast gar nicht. Nur erst seit Kurzem haben einige Landleute der Thantore sich bewegen lassen, dies Ackerbaugeräth anzuwenden. Jhr Vorurtheil dagegen scheint aus der unermeßlichen Hochachtung zu entspringen, welche sie für den Ochsen hegen; denn ob sie gleich in Absicht auf den Büffel keinen Anstand nehmen, so halten sie es doch für die höchste Sünde, sich auch nur dem Bilde des Rindes anders, als in einer anbetenden Stellung, zu nähern.

Der Abend-Segen in der Kapelle am Wege.

Eine Landschaft,

von Hrn. Friedrich Steinkopf aus Stuttgart vollendet im Februar 1813.

Bey Anzeige der letzten, im Frühling des verflossenen Jahres von Hrn. Steinkopf in Rom gemahlten, Landschaft, unter dem Namen: Die Rückkehr von der Löwenjagd, wurde seiner, so eben fertig gewordenen, neuesten landschaftlichen Dichtung im allgemeinen Umriß erwähnt, um durch die Nebeneinanderstellung der, in beyden Bildern ausgeführten, Jdeen den Plan, so wie den schöpferischen Geist des Künstlers anschaulicher zu machen. Wir weisen auf jene, (im Morgenblatt erschienene), Schilderung zurück, und eilen, die Freunde der Kunst mit dem trefflichen Seitenstück jener, durch den allgemeinsten, entschiedensten Beyfall gewürdigten, Landschaft bekannt zu machen.

Jn jenem Bilde suchte der Künstler die Eindrücke des so einzig schönen neapolitanischen Himmels und den

Digitized by Google

Karakter seines so üppig fruchttragenden Bodens in einer majestätischen Küstengegend darzustellen; in diesem bewegt sein Gemüth eine mehr idyllische Ansicht der Natur. Dort verglüht man über der Herrlichkeit eines blüthenreichen südlichen Landes die Menschenwelt, die Figuren sind dort etwas Zufälliges; hier scheint die Landschaft zu Lieb einer innigen Figuren-Gruppe gedichtet zu seyn, und die Idee der Zeit tritt verschmelzt aus der reichen Zusammenstellung von Gegenständen, um diesen die höhere Bedeutung zu geben. — Wir sehen nicht blos Bäume, Felsen, Gebäude, Fernen kunstmäßig zu einem harmonischen Ganzen geordnet; wir werden durch dies Ganze bis herab auf seine kleinsten Theile überrascht bewegt und ergriffen, indem wir uns zugleich zu dem hinreißendsten Lande und in ein andres Jahrhundert versetzt sehen. Längst verschwundene, aus dichterischen Schilderungen, aus Ueberresten voriger Baukunst oder aus Sagen der Vorzeit nur in dämmernden Nachglanz erhaltene, Bilder werden uns in lebendiger Frische, wie noch vorhanden, vor die Augen gestellt. Wir sehen in eine gothische Zeit, da diese Zeit ihrer schönern Blüthe sich freute; wir sehen sie hier als Stegerin über vergangene Jahrhunderte, mit mannichfaltigen Zaubereyen der Natur und Einbildungskraft geschmückt, auf des Künstlers Ruf vor uns erscheinen. Dies ist, was in der ersten allgemeinen Uebersicht des Gemäldes sich aus spricht. Wir betrachten es nun in seinem Detail, indem wir die, auf den verschiedenen Planen vorgestellten, Gegenstände genauer betrachten.

* * *

Auf dem zunächststehenden Plane bildet ein breites, mit zahlloser Aehrenfülle wiegendes, Kornfeld — statt künstlichen Vorgrundes — eine ruhige, in kräftig flarem Zeitblunt ruhende, Fläche, und wir sehen uns sogleich mitten in ein offnes weites Land gestellt. Mohnblumen und andre Feldblumen umblühen den Bord des schwankenden Saatfeldes. Ein Weg, auf dem man Reste eines antiken Steinpflasters sieht, wendet sich an der großen Flächenmasse hin, und man erblickt auf der rechten Seite des Weges, als Zeichen der oben begonnenen Ernte, einige über einander liegende Aehrenbünde und den Anfang eines Stoppel-Feldes. Ein Pilgrim in schwarzem Gewande, mit langem Stabe, von einer fernen Reise etwa aus dem Morgenlande kommend, eilt mit fliegendem Schritt auf einem Nebenpfad der Straße einer Kapelle zu, die majestätisch, gleich hinter dem Kornfelde, sich erhebt, gegenüber einem landvollen Abornbaum, der ebenfalls an dem Wege eine Stelle einnimmt, und seine Zweige über einen Theil der Kapelle ausbreitet.

Gedachte, in edlem gothischen Styl gezeichnete, Kapelle macht einen Hauptgegenstand des Bildes aus, und gibt ihm seine anziehende Bedeutung, die durch den gewählten Moment der Tageszeit um so mehr erhöht wird.

Es ist nämlich Abend, der Augenblick, da die Sonne eines goldnen Tages scheidet. Ein glühendes Streif-Licht wirft eben den letzten Schimmer auf den Vorgrunds-Plan über den Weg hin; die Spitzen des Aborns sind beleuchtet, röthlicher Schimmer verglüht am Dachrand der Kapelle, während die Glocken des flachen Thürmchens noch den schärfern Glanzschein empfangen und das Dachkreuz im reinsten Golde flammt.

Die in dem Glanz der Himmels-Fernen thront,
Die Himmels-Königinn scheint diesen Glanz zu senden,
Wo Menschen, deren Geist bey ihr im Himmel wohnt,
Zum Abend-Opfer nun zu ihrem Altar wenden,
Um seliger des Tages Müh'n zu enden.

Die spitzzulaufende Gewölb-Nische der Kapelle ist mit frischgrünem Laubkranz umschlungen. Die hängende Lampe, die Altarkerzen sind entzündet. Ein Meß-Priester, auf dessen Meßgewand ein über der Brust ruhendes goldnes Kreuz geflickt ist, steht vor dem Altar und ertheilt mit emporgehobner Hand den Abend-Segen. Ein alter Landmann und mehrere weibliche Gestalten in Kostum des Mittelalters knieen um den Altar. Unter ihnen, in Demuth der Andacht hingegossen, ein Ritter, hinter ihm sein junger Knappe.

Vor ihr, vor der sich Sonn' und Sterne neigen
Verschwindet Erdenglanz und Standes-Unterschied;
Ihr Blick der Gnade kann nur da sich zeigen,
Wo fromm versünkend andachtsvollem Schweigen,
In liebe Kindlichkeit vor ihrem Altar kniet.

Gleich hinter der Kapelle steht man eine Masse dunkler Laubbäume, in die sich der Weg verliert. Diese Bäume und ein Feigenbaum, der gleich vorn an dem äußersten Rand des Vorgrundes sich mit leichten, aber frischen Blättern in die Luft emporwindet, schließen den Raum des ersten Plans, ohne ihn einengend zu binden. Etwas hinter dem Ahorn steigt ein junger Nuß- oder Kastanienbaum, doppelstämmig, freystehend in die Luft, zu seinen Füßen von glänzenden Epheubüschen und andern Gesträuch umgeben. Noch zum ersten Plan gehörend, erblickt man die Fortsetzung der Straße hinter dem Kornfeld, während der Weg, der sich in die dunkeln Bäume verliert, zu einer nahen steilen Burghöhe führt, wo man ihn wieder erscheinen sieht. Auf jener Fortsetzung der Hauptstraße verweilt ein Vorzeit-Sänger mit der Harfe, von dem Blick in die Gegend, von ihrer Herrlichkeit oder von dem Bild des Wechsels der Zeiten gefesselt.

Nach dieser Angabe der wesentlichsten Nahgegenstände, die alle, bis auf das erwähnte Streif-Licht der Abend-Sonne, im Schatten des Heilbunkels liegen, können wir

Digitized by Google

zur freyern Schilderung der übrigen Theile der Landschaft und des Ganzen geben.

(Der Beschluß folgt.)

Victor an seinen Hund.

Wie bist du mir so lieb,
Hund, der getreu mir blieb,
Als von dem armen Siechen
Mein Freund' und Bruder wichen!
Wie bist du mir so lieb!
O Pudel ohne gleichen,
Der meine Wort' und Zeichen
In sein Gedächtniß schrieb,
Und tausend frohe Kreise
Auf meiner Krankenreise
Um seinen Herrn beschrieb!
Wie bist du mir so lieb,
Denn nicht, wie ich's empfinde,
Ich dein Verdienst verkünde,
Mein Caro, so vergieb!
Wie bist du mir so lieb!
Mit menschlich-zartem Trieb
Bewachst du meinen Schlummer.
Wie bin ich dir so lieb!
Die dank ich, daß mein Kummer
Mich nicht zum Selbstmord trieb.
Wie bist du mir so lieb!

Hg.

Maximen.

Mit zwanzig Jahren wird das Vergnügen verschlungen, mit dreyßig gekostet, mit vierzig mäßig genossen, mit funfzig gesucht, mit sechzig vermißt.

*

Ein Ungetreuer ist nur halb schuldig, wenn er nicht ein wenig vermißt wird.

*

Schönheit des Leibes gleicht einem vorübereilenden, Schönheit der Seele einem bleibenden Freunde.

*

Wetteifer ist ein Extrakt des Neides, wie man aus gewissen Giften sehr heilsame Arzneyen bereitet.

*

Der Atheist läugnet Gott, der Böse zeotzt ihm, der Weise verehrt ihn, der Fromme liebt ihn.

*

Für eine Frau, die wahr liebt, ist kein Mann auf der Welt; ihr Einziger ist mehr, und alle Andre sind weniger.

*

Die Zunge ist der Weiber Schwert, das sie niemals rosten lassen.

*

Der Werth des gemünzten Goldes ist der Puls des Staates.

*

Vorurtheil ist das Opium der Urtheilskraft.

*

Wer gut zu wählen und sich einzuschränken weiß, dem genügen wenige Bücher, wenige Arzeneyen, wenige Gerichte, wenige Freunde.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 23 Febr.

Außer einer kleinen Oper, le laboureur chinois, Musik von Catel, und dem Trauerspiele Tippo Saib, von Jouy, das schon mehrere Vorstellungen gehabt hat, sind täglich keine neue Stücke gegeben worden; dagegen hat man das Publikum in den Zeitungen mit dem lächerlichen Rangstreite zwischen den beyden Schauspielerinnen des Théâtre français, Mlle. Leverd und Mlle. Mars, fleißig unterhalten. Besonders wird im Journal de l'Empire darüber ein bitziger Federkrieg von Seiten Geoffroy's und eines ungenannten Gegners geführt. Geoffroy hat sich für Mlle. Mars erklärt, und bestebt darauf, sie könne, wie sie es verlangt, von den Ingenue-Rollen, die sie bisher gespielt hat, zu den Rollen der Königinnen und hohen Koketten übergehen. In solchen Rollen will Mlle. Mars den Vorrang haben, und über ihre Nebenbuhlerinn herrschen. Da diese aber im Besitze derselben ist, so will sie den Scepter nicht aus den Händen geben lassen, und wird von ihren Anhängern aufs Kräftigste vertheidigt. Da beyde schön und reizend sind, so läßt sich leicht begreifen, warum dieser Krieg schon so lange dauert. Das weniger erfahrene Theaterpublikum hätte ein gentlich denselben ein Ende machen sollen. Allein so wie alle Gesellschaften von der Welt nicht im Stande seyn werden, die Quellen der Prozeßsucht zu verstopfen, so hat auch das Theater-Reglement jene Zwistigkeit nicht aufreiben können. Beyde Partey'n Aufführerinnen legen es zu ihren Gunsten aus, und behaupten nach wie vor, das Recht sey auf ihrer Seite.

Ein fast eben so lächerlicher Streit ist derjenige, welchen Hr. Prabier mit einigen Aerzten führt. Seitdem Hr. Prabier, der ehemals Offizier war, 24000 Franken für sein kürzlich bekannt gemachtes Mittel gegen das Podagra bekommen hat, bildet er sich ein, er sey der erste Arzt von der Welt, und da man ihm gezeigt hat, daß sein vorgebliches Arcanum nichts Unbekanntes enthält, und daß eben keine große Kunst dazu gehört, dasselbe zu verfertigen; so hat er sich in den Zeitungen zu einer sonderbaren Wette mit seinen Gegnern erboten. Vor einigen Tagen erschien nun ein in hochtrabendem Style geschriebener Aufsatz in der Gazette de France, worin er ankündigte, daß, obwol sein Gegner bis jetzt noch nicht mit ihm hätte wetten wollen, er noch einmal 10 Franken wette, daß er die schwersten Krankheiten, die man ihm in Frist von einem Monate zeigen könnte, eben so schnell als sicher heilen würde. Es wäre zu wünschen, daß Hr. Prabier Wort halten könnte; allein welcher Kranke wird wol den Muth haben, sich zu dieser Wette wobey es auf Leben und Tod angesehen ist, Preis zu geben?

Von den Annales des voyages ist das 55ste und 57te Heft erschienen. Sie enthalten, unter Anderm, Bemerkungen eines jungen Offiziers, Hrn. Fertsac, über Andalusien, und die Beschreibung der Insel Kapri mit einem topographischen Plane derselben, von Hrn. Deping. — Es soll ehestens eine Geschichte von Brasilien in drey Bänden von Hrn. Beauchamp erscheinen. — In den Süddeutschen Miszellen hieß es neulich, man hätte von Lacretelle's Geschichte von Frankreich binnen einigen Wochen zehntausend Exemplare verkauft. Die Zahl der von Lacretelle's Geschichte binnen vier Jahren gedruckten Exemplaren beläuft sich aber auf sechs bis siebentausend, welches in mertin noch sehr beträchtlich und heutzutage erstaunenswerth ist.

Digitized by Google

Nro. 56.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 6. März, 1813.

Der Mann will hinaus
Ins feindliche Leben,
Und wirken und streben
Und pflanzen und schaffen,
Erfinden, erraffen,
Und wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen.
Schiller.

Die Fürsten Morussi.

Die politischen Zeitungen haben Deutschland das schreckliche Ende erzählt, welches die beyden Fürsten Morussi nahmen. Sie starben deßhalb als Verräther gegen die Pforte, welche ihnen eben so bedeutungsvolle als hohe und einträgliche Stellen eine lange Reihe von Jahren anvertraut hatte. Nach den ihnen schuldgegebenen Verbrechen scheint es räthselhaft zu seyn, wie sich diese Männer bey den zahllosen Intriguen, in welchen die Großen des türkischen Reichs eine ganz eigene Gewandtheit besitzen, so lange in ihrer, wenn schon öfters abwechselnder, Wichtigkeit erhalten konnten. Einigen Aufschluß hierüber glaube ich nun den Lesern des Morgenblatts geben zu können, da ich ehemals, bey meinem Aufenthalte in Jassy, diese Männer näher kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Der Hauptgrund ihres so lange dauernden Einflusses war offenbar ihre ganz ausgezeichnete Individualität. In der Kunst, Absichten und Empfindungen zu verbergen, hatten sie es auf eine Stufe gebracht, auf welcher sie wol die gebärtesten Künstler dieser Art, welche die europäischen Höfe aufzuweisen haben mögen, unendlich weit hinter sich zurücklassen. Man darf wol sagen, daß es eigentlich unmöglich war, den ihnen den Schein von der Wahrheit zu unterscheiden. Was man ungern den Höflingen vermißt, daß sie nämlich ihren Aeußerungen nicht das, was man Herzlichkeit nennt, zu geben wissen, das besaßen sie im höchsten Grade. Sie vermochten mit einer Wärme von der Nothwendigkeit einer Sache zu sprechen, die ihnen gänzlich zuwider war, der sie mit allen ihren Kräften entgegenarbeiteten, als wenn sie nur für sie lebten. Kein Blick ihres Auges, kein Zug ihres Gesichts, ließ auch nur die geringste Ahnung übrig, daß sie anders denken und empfinden könnten, als sie sprachen. — Doch mit dieser ganz eigenen Verstellungskunst, mit der seltensten Geschicklichkeit, zu temporisiren, ihre Gegner auf tausendfache Art aufzuhalten und zu täuschen, und jeden zu hintergehen, verbanden sie noch — besonders Demetrius — Kenntnisse, die wohl sonst keinem der osmanischen Großen eigen waren, und die vielleicht selten ein Minister eines europäischen Staats in sich vereinigt. Sie sprachen nicht nur die meisten Sprachen der gebildetsten Nationen Europens mit Geläufigkeit und Feinheit, sondern hatten auch sehr große Kenntnisse von der Geschichte der Staaten, von den innern Kräften derselben, von ihren politischen Verhältnissen und Bestrebungen, kurz von Allem, was den hochgebildeten Staatsmann karakterisirt. Solche Männer also, die vermöge ihrer innern Kraft der hohen Pforte die bedeutendsten Dienste leisten konnten, durfte man nicht jeder Intrigue des Serails zum Opfer bringen. Sie konnten wegen ihrer persönlichen Verdienste lange mit dem Interesse der Pforte ihr Spiel treiben, ohne ihren Sturz fürchten zu müssen, — und sie thaten dies auch. Schon in dem Kriege, den Katharina und Joseph II. im Jahre 1790 gegen die Türken führten, standen sie mit den Russen in den genauesten Verbindungen, und mehrere ihrer Anverwandten ergriffen daher nach dem

Digitized by Google

Frieden von Sistow die Partie, ihren Aufenthalt in Rußland zu nehmen. Ungegründet iſt ſchwerlich die Beſchuldigung, daß Demetrius der Schöpfer eines eigenen Staates für ſich werden wollte. Das Gefühl ſeiner Geiſteskraft Reß ihn nach einem unabhängigen Throne gelüſten.

Auch der Schwager der Morunſi, der Bojare Scorza, deſſen Sohn ſich als Offizier in der Suite des Großfürſten Konſtantin im Jahr 1806 im Thiergarten zu Berlin den Tod gab, iſt ein hochgebildeter, kenntnißreicher Fürſt. — Ich war Zeuge, wie er mehrere Sätze aus Euklids Elementen, wie ein Profeſſor, demonſtrirte. Als er Herrn Geheimen Hofs-Rath Schwabs franzöſiſche Ueberſetzung von Schroeckhs Handbuch der allgemeinen Weltgeſchichte bey mir geſehen, und von ungefähr etwas aufgeſchlagen haben mochte, das ſich auf den Ryswicker Frieden bezog, ſo ſagte er die Artikel dieſes Friedens aus dem Gedächtniß her. Er hat ſich auch das Schroeckh'ſche Handbuch von mir aus, und wurde ſo von den Vorzügen dieſes Buches eingenommen, daß er ſogleich die Ueberſetzung deſſelben ins Neugriechiſche einem jungen griechiſchen Gelehrten auftrug. — Als ich mich im Jahr 1792 in Wien aufhielt, erkundete er mich ſchriftlich, ihm die Fulbiſche Geſchichts-Karte zu verſchaffen, welches auch geſchah, — und wofür er mir den verbindlichſten Dank ſagte. Seine Gemahlinn, eine Prinzeſſinn Morunſi, traf ich das erſte Mal, als ich ihr vorgeſtellt wurde, mit Leſung von Barthelemys Reiſen nach Griechenland, einem damals ganz neuen Buche, beſchäftigt an. Den andern Tag ſah' ich ſie mit Theokrits Idyllen in der Original-Sprache in das Lernzimmer ihrer Kinder, die gerade im Alt-Griechiſchen unterrichtet wurden, eintreten. — Sie ſprach Alt- und Neu-Griechiſch, Moldauiſch, Franzöſiſch, und vielleicht noch mehrere Sprachen. — Ich ſagte ihr, daß ich auch Altgriechiſch verſtehe. Dies war ihr ſehr auffallend. Sogleich erſuchte ſie mich, eine Idylle aus Theokrit vorzuleſen, und ins Franzöſiſche zu überſetzen. Kaum hatte ich aber angefangen, ſo konnte ſie ſich des Lächelns nicht enthalten. Doch verwandelte ſich dies bald in geſpannte Aufmerkſamkeit, und wie ich mit Leſen zu Ende war, verſicherte ſie, daß ſie ſchlechterdings nichts davon verſtanden hätte. Hierauf las ſie vor, — und nun fand ich nichts Sonderbares mehr daran, wenn die Griechen ihre Sprache für die Sprache der Götter hielten. Einen ſolchen Wohllaut hatte ich noch nie vernommen. Sie behauptete aber auch, daß ihre Ausſprache die der alten Griechen wäre, und daß noch gegen 6 Ortſchaften in Griechenland, wenn ich nicht irre, in der Gegend von Salonichi, dieſe Ausſprache in ihrer größten Reinheit beſäßen.

A. Sts. Pb., den 27 Febr. 1813.

Heinrich Freune.

Der Abend-Segen in der Kapelle am Wege.

(Beſchluß.)

Ueber der Kapelle, den dunkeln Bäumen, dem Ahorn ragt die koloſſale Maſſe einer gothiſchen Ritterburg mit ihren farbenreichen Felſen in den Abendhimmels Klarheit, nur auf der Seite noch etwas beleuchtet. Hohe runde Wachtthürme, Umgänge auf den feſten Mauern mit Schießſcharten, ein gothiſches Schloß-Thor, ein Balkon des Haupt-Saales, Säulen-Umlauf an einem runden Erker-Zimmer, der in mehrere Giebel auslaufende Thurm der Burgkirche, karakteriſiren das imponirende Gebäude, deſſen Größe durch ein Paar an die Schloßmauern angränzende Neben-Gebäude noch auffallender wird.

An dieſer Maſſe des Schloſſes und der Felſen hat ſich ſowol in der ganzen Anordnung, als in der Ausführung die entſchiedenſte Meiſterſchaft des Künſtlers gezeigt. Das Kühne, Trotzende, Ehre-Gebietende des Zeitalters der Burgen und Fehden iſt hier eben ſo anſchaulich verſinnlicht, wie dort bey der Kapelle die Innigkeit im Glauben- Empfinden, welche zugleich jenes Zeitalter karakteriſirte.

Von dieſer großen erſten, im Schattenflor ruhenden, Hälfte des Bildes eilen wir nun zu der zweyten, die in voller Gluth und Klarheit der untergehenden Sonne ihre zartern Farbenſpiele empfängt.

Da erblicken wir von dem Standpunkt aus, wo wir den Minneſänger erſahen, auf ſchönen goldgelbgrünen, mit Felſen-Abſätzen unterbrochenen und mit Oliven-Bäumen gezierten-Hügeln, zwiſchen denen die Hauptſtraße wieder ſichtbar wird, ein antikes römiſches, zum Theil in Trümmer geſunkenes, aber noch ſeine ehemalige Pracht verrathendes, Amphitheater. An den rothen Backſteinmauern ſchimmert glühender der feurige Abendſtrahl, aber ein zur Seite aus ähnlichen Trümmern emporſteigendes Gebäude verdunkelt durch die Pracht ſeiner Neubeit das Intereſſe, das die Ruine alleinſtehend erregen würde. Jenes Gebäude iſt eine ſtattliche gothiſche Kirche, ausgeführt mit aller Zierlichkeit des Details jener Bauart, noch karakteriſtischer durch das angränzende gothiſche Kloſter. Der leuchtendſte Schein der Sonne wirft ſich auf die in verkürzter Fläche erſcheinende Façade der Kirche, erhöht die Farbe des durchbrochen Rund-Fenſters, begränzt das Kreuz des Kirchthurms. Einige Mönchs-Figuren beleben jene, die Zeitübergänge ſo eigen-feyerlich-mahlende, Stelle. Die reizende Gruppirung der Kirche mit dem Kloſter und einem hinter dem Kloſter hervorkommenden Eichenhügel können hier nur angedeutet werden.

Digitized by Google

* * *

Nun gewinnen wir den Blick in die Tiefe, die in der Mitte des Bildes im dritten Haupt-Plan sich dehnt. Hinter einem goldnen Kornfeld und anderm röthlichen brachliegendem Feld, wo eine Herde weidet, stehen wir noch tiefer gelegene Hügel. Zwischen ihnen einen gekrümmt hervorkommenden blauen Fluß. Beschattete Ölbaumwald drängt sich um ihn herum. Man erblickt auf dem freien Rücken der Anhöhe jenseits des Flusses die Ueberreste eines Tempels aus noch älterer Zeit, nebst etlichen wenigen Trümmerzeichen einer ehemaligen Stadt unter Bäumen und vom Schatten höherer Berge bedeckt.

* * *

Hier beginnt nun die zartreste Zauberey des Pinsels. Es dehnt sich in unbeschreiblichem Licht eine noch fernere gelegne Ebne. In lichten Grüntönen und reizendgebrochnen, bald violettern, bald bläulichern Schattentönen erheben sich hinter ihr röthliche Hügel und höhere Felsenlagen, über welche noch höhere Bergmassen und endlich das eigentliche Hochgebirge, — letztres im bloßen Schimmerton, sich dem Auge darstellen, als entstünden sie der Landschaft. Glänzender, als Alles, breitet sich über den letzten Fern-Gegenständen der reine goldne Horizont aus mit hellsonnigen Wolken, die durch ihre Form und durch einen glücklich angebrachten Wolken-Regen, der sich auf die Seite hinaus verliert, die Glut eines von Gewittern unterbrochen gewesenen schönen Tages andeuten. Die Klarheit des hohen Horizonts verliert sich sanft unterging dend in den schönsten reinblauen Aether. —

Dies sind die wesentlichsten Gegenstände dieses, in seiner ganzen Zusammensetzung durch sein poetisches Interesse, wie durch seine Vollendung in der Ausführung, und durch seine zur höchsten Höhe der Farbenkraft und Farben-Harmonie erhobne Darstellung der schönsten südlichen Natur, vielleicht ausgezeichnetsten Bildes, das die Landschaftkunst der neuesten Zeit geliefert hat. Wie unvollkommen auch die Schilderung sey, die wir davon zu geben vermochten, so läßt sie doch den Ideen-Reichthum erkennen, der in einer durchaus neuen Verbindung in schöner in einander greifender Folge einer großen Haupt-Idee ausgedrückt ist. Welche Fülle von Beobachtungen der Natur in ihren feinsten Erscheinungen, welche Kunst der Entgegenstellung in den Farben, (das ganze Bild ist nur durch Farben und Opposition derselben ohne andre gewöhnliche künstliche Hulfs-mittel auseinander getrieben), in diesem Gemählde vereinigt ist, davon kann nur urtheilen, wer Italiens Natur genau kennt, und das Bild selbst vor Augen hat.

Diese neueste letzte Arbeit des Hrn. Steinkopf beleuchtet auf eine noch auffallendere Weise, als seine frühere in Rom vollendeten Kunstwerke, wie und auf welche Weise die Landschafts-Malerey sich zu einer Kunst des Geistes und des Herzens erheben lasse, ohne dabey auf irgend eine ihrer, die getreue Nachahmung der Natur betreffende, Anforderungen, Verzicht zu thun. Das größte Lob, das sich diesem ächten Kunstwerke ertheilen läßt, ist dieses, daß es in Liebe empfunden und vollendet wurde. Nur dadurch errang die endlose Mühe, welche das Bild erforderte, ein Verdienst, dem jeder Liebefangene in Freude huldigt.

C. G.

Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811.

(Fortsetzung.)

70. Gedanken über die Rechtschreibung des Vaterlandes, von Berg. — Wird und schwerlich dem gewünschten Ziele allgemeiner Uebereinstimmung näher bringen.

80. Collection of english plays. Der zweyte Theil dieser für Freunde der englischen Sprache veranstalteten Sammlung enthält die Fehlgriffe einer Nacht, von Goldsmith, und John Bull, v. Coltmann.

81. Theologische Bibliothek, herausgegeben von Professor J. Möller, 1ster Band. Die Lücke, welche durch Follesens aufgehobene theologische Monatsschrift in unsrer Literatur entstand, sucht der Herausgeber mehr als zu füllen. Gleich der erste Band, der über die Hälfte originale Beyträge aufzuweisen hat, hält viel, und läßt noch mehr erwarten. Die Bibliothek will nämlich außer eigenen Abhandlungen auch vermischte, mit Anmerkungen begleitete, Auszüge aus den denkwürdigsten Schriften ausgewärtiger Theologen liefern. Hier findet man 1) über den Werth und die Wichtigkeit der humanistischen Studien für den Theologen, v. d. H. 2) Wie junge Menschen mit Nutzen die Schriften der Griechen lesen können, v. Basil, dem Großen, mit einer Vorerinnerung v. d. H. 3) Ueber den Unterschied zwischen der historischen Beurkundung der mosaischen und christlichen Religion, v. d. H. 4) Ueber die Entstehung und das gegenseitige Verhältniß der vier ersten Evangelien, nach Hug, v. d. H. 5) Ueber die Glaubwürdigkeit der Bücher der Chronik und das Alter des Pentateuchs, nach de Wette, v. d. H. 6) Beytrag zu einer Uebersetzungs-Theorie mit nächster Rücksicht auf die biblischen Schriften, nebst Uebersetzungs-Proben, v. d. H. 7) Nachrichten. — Wir hoffen, der Herausgeber werde durch die günstige Aufnahme seiner reichen Bibliothek bewogen werden, seine Zeit künftighin lieber auf diese, als die weniger gelungene ästhetische Theilnahme an unsrer Literatur-Zeitung zu verwenden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Braubach.

(Auszug aus der Briefstasche eines Reisenden.) Auf meiner Rückreise von Mainz nach Cölln hielt ich mich hier einige Tage bey einem alten Universitätsfreunde auf. Das Städtchen Braubach und die Festung Marxburg über ihm liegen im äußersten Winkel des vormalig Hessen-Darmstädtischen, nun Nassauischen Antheils an der Niederrgrafschaft Katzenelnbogen gegen den Ausfluß der Lahn in den Rhein, hart an dem letztern Flusse, der bewahrt dessen Mauern bespült.

Der Anblick dieser Stadt verspricht von der Ferne mehr, als er in der Nähe gewährt. Sie ist sehr alt, und hat durch Krieg und Feuersbrünste viel von ihrer ehemaligen Größe verloren. Sie war ein altes Eigenthum der Salischen Grafen des Niederlohngaus, und kam von diesen an Grafen Eberhard von Katzenelnbogen, welcher ihr im Jahr 1288 von Kaiser Rudolph

Digitized by Google

das Recht eines Wochenmarkts mit allen Freyheiten der damaligen Reichsstadt Oppenheim verliehen.

Nicht weit von hier ist ein berühmter Salmenfang. Er fängt bei Niederfeul, einem am linken Rheinufer gegenen vormaligen Cluniacenserschen Dorfe an, geht von da zu dem Städtchen Rens hin, und lenkt alsdann auf die rechte Rheinseite nach Braubach ein. Dieser Salmenfang wurde ungefähr im Jahr 1478 entdeckt. Churfürst Johann von Trier und Graf Philipp von Katzenelnbogen vertrugen sich über den gemeinschaftlichen Besitz, der jedem zur Hälfte zufallen sollte. Vor dem französischen Revolutionskriege gingen von jeder Seite jährlich fünf kleine Schiffe, jedes mit vier Mann, also zusammen zwanzig Fischer, auf den in dieser Gegend des Rheins gefährlichen Fang aus. Sie zahlten beyden Herrschaften, vom Neujahr bis zum Jakobstage, von jedem Fische drey leichte Kreuzer, und doch hat allein die Darmstädtische Hälfte an dieser geringen Anlage in einem Jahr wol schon 600 Gulden ertragen, woraus man auf die Menge der gefangenen Salmen schließen kann. Der Vertrieb des Fisches, der sehr weit verführt wird, gewährt den Unterthanen eine gute Nahrungsquelle.

Auch gehören unter die Vorzüge des nunlegenden Landes die vielen Bergwerke; sie sind meistens schieferartig, und führen vorzüglich Eisensteine, Kupfer, Blei und Silbererz. Man zählt sie unter die ältesten in Deutschland, und vermuthlich war es eben dieser Theil des Mattiacker Landes, wo Cuntius Rufus, unter dem Kaiser Augustus, Silbergrubern nachgrub, aber auch bald das Unternehmen aufgab, weil ihm das Erz zu geringe haltig schien, oder vielmehr, weil der römische Soldat zum Bergbau nicht aufgelegt war.

Ueberhaupt ist die ganze Gegend um Braubach herum dem Naturforscher interessant, der hier seltene Erschichten findet, und Aufschlüsse über den Bau dieser Gebirge erhalten kann. Ueberall findet man Beweise grosser Naturrevolutionen und Verheerte vulkanischer Ausbrüche. Ueberall unter quellen Gesundbrunnen, an denen überhaupt die Grafschaft Katzenelnbogen so reich ist. Die Wasser des Selzbrunnens oder Eckarbrunnens, des Salzbrunnens im Sachsenhauser Grunde, des Johannis-Brunnens, des Tambrunnens ꝛc. dienen den Bewohnern dieser Gegend zum gewöhnlichen Getränke. Ihre Menge und der Ueberfluß an mineralischem Wasser macht sie minder geschätzt, als sie verdienen; doch erregen unter diesen allen die guten Eigenschaften des sogenannten Däutzholders seit einiger Zeit mehr Aufmerksamkeit als ehemals. Der berühmte Lewenstische Arzt Jakob Theodor Tabernämontanus, nahm diese Wasser einer langwierigen genauen chemischen Untersuchung, und das Resultat findet man in seinem botanischen Werke, „der neuere Wasserschatz,“ Frankfurt am Main, M. S. C. B., im 28sten Kapitel. Seite 297.

An einem heitern Herbsttage war ich an diesem Brunnen, und kostete selbst den sogenannten Däutzholder. Das Wasser fand ich klar, die Quelle hell und dem Geschmacke des Pyrmonter Wassers auffallend ähnlich. Vor einigen Jahren wurde der Brunnen dem Kaufmann Paul Joseph Nolden auf einen gewinnbringen Pacht überlassen, welcher vor der Stadt ansehnliche Gebäude und eine „besondere Kugelfäcerey errichtete, welche aber wenige Monate nach ihrer Aufführung wahrscheinlich durch angelegtes Feuer ein Raub der Flammen wurden. Das Wasser hat einen beträchtlichen Absatz gefunden und die Versendungen in entfernte Gegenden nehmen immer mehr zu. Die Umgebungen des Brunnens und der Stadt Braubach sind malerisch schön. Die Stadt liegt an der Landstraße der in ein neues bequemeres Thal, von cultivirten, größtentheils mit Weinreben bepflanzten hohen Bergen, Wiesen und Obstfeldern umringt. Der Weinbau macht die Hauptnahrung der Einwohner aus, die ein arbeitsames, biederes, gutmüthiges Völkchen sind.

München.

Sehr zweckmäßig hat die Polizey den freyen Umgang der Masken auf die Sonn und Montage beschränkt, während sie vorher fast die ganze Woche sich zeigeten. An beyden Tagen ist auch diesmal das königl. Hoftheater für die sogenannten maskirten Academien und Maskenbälle bestimmt. Die letztern verlieren unstreitig dadurch einen großen Theil ihres Reizes, daß sie, wenn das Publikum, und namentlich die Tanzlustigen, noch in großer Menge zugegen sind, schon geschlossen werden. Diese Unterbrechung, die sonst zum Mißvergnügen die Besuchern den stimmen könnte, ist wahrscheinlich der sittenstrengen Meinung der Theater-Unterdung zuzuschreiben, um jede nachtheilige Folgen zu verhüten, denen, den den übrigen vielen Balls Anstalten, die Gesundheit Mancher sich aussetzen könnte.

Von dem Masken- und Volksfester-Almanach (b. Lindauer, 12. S. 188) erschien der zweyte Jahrgang. Sein Inhalt ist: von den ältesten Erquickungen der Art; Maskens und Volksfeste des Mittelalters; gesammelte Berichte aus den neuesten Zeiten; bieher gehörige Anekdoten, und, außer den Musikbeylagen, Masken-Vorschläge und Erklärung von 36 Abbildungen in Steindruck.

Diese in München erfundene Kunst wird noch immer auf mancherley Art benutzt und angewandt. So wurde kürzlich eine fortlaufende Reihe von Abbildungen der vorzüglichsten deutschen Mahler, Bildhauer, Kupferstecher und Baukünstler durch Hrn. Frank aus Düsseldorf unternommen. Monatlich erscheint ein Heft von 10 Blättern in mittlerm Folio; unter den Abbildungen werden in wenigen Zeilen die Lebensumstände jedes Individuum angegeben; das Ganze wird aus sieben Heften bestehen, jedes zu dem sehr billigen Preise von 1 Gulden sich. Der Gedanke selbst verdient Beyfall, wie dieses auch die Theilnahme vieler hiesiger Kunstfreunde bewährte. —

Logogriph.

An die Herren Koch, Scheidegg und Lohner.

Das himmlische Gefühl, das Herzen treu verbindet 1),
Das Freuden stets erhöht, dem Kummer Linderung schafft,
In Noth uns nicht verläßt, im Tode nicht verschwindet,
Muß für die Ewigkeit beweisen seine Kraft.

Ich such' es, dies Gefühl, auf meiner Lebensreise,
Und such' mit Schmerz nur — wie selten treu sich's an!
Doch, Ihr vergönnt es mir in Euerm trauten Kreise,
Und ebnet mir dadurch des Wallers rauhe Bahn.

Mein Ganzes wird es Euch in Einem Worte nennen.
Das hundert tausend noch in seinem Schoß entblüt; 2) 3)
Doch werdet Ihr sogleich das Thyrsus Zeichen kennen,
In die, als Element, das Ganze leicht zerfällt.

Die Tugend, ohne die das Ganze nicht bestehet; 4)
Den Wechsel, den es stets zum Gegenpfand verlangt; 5)
Was dem dem Ganzen nur so angenehm vorgeht; 6)
Und was mit Schimmer nur und eitelm Putze prangt. 7)

Das Pfand des Schweizerfirms, das Ganze zu beschwören; 8)
Das Thier, das oft darin den Menschen überwand; 9)
Das Thier, das Menschen gleicht, wenn wir den Linné hören; 10)
Die Stadt, in der ich Euch — mit Euch das Ganze fand. 11)

Den Stand, in den zerfällt des Körpers mosche Hülle, 12)
Wenn dieses Wort für mich zum letzten Male schlägt; 13)
Und — wenn der Geist genießt der Seligkeiten Fülle —
Was zum Andenken noch die Ueberbleibsel trägt. 14)

T...t.

Auflösung des Räthsels in Nro. 50: Die Stunden.

Digitized by Google

Nro. 57.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 8. März, 1813.

— — Zieh' aus dem Weltgetümmel
Dich glücklich in dich selbst zurück!
In deinem Glauben ist dein Himmel,
In deinem Herzen dein Geschick.
Ernst Moritz Arndt.

Die Büßenden im Jurathale.

Nach einer Legende erzählt.

1.

Zu der Heidenzeit kam ein gewaltiges Volk von Norden gegen den Rhein gezogen; es bekriegte alle Völker des deutschen Reichs, und drang endlich auch in die Thäler Helvetiens, wo Christen lebten, schon von den ersten Bekennern getauft, und wenige Helden, noch von dem letzten Hochmuth des fast gesunkenen römischen Götzendienstes befangen. Dieses Volk, das sich Burgundionen nannte, warf Kirchen und Altäre nieder, zerstörte Städte und Dörfer, und war in seiner gottlosen Wuth bis gen Sitten in der Walliser Land gedrungen, als der Tod eines heiligen Mannes den Tod vieler Erschlagnen rächte, und viele Schlachtopfer rettete. Einer ihrer Haufen, von Beda angeführt, forderte von dem frommen Florentius, Abt eines Klosters zu Sitten, das sich besonders mit Pflege der Kranken abgab, den Wein, welcher zu der Kranken Erquickung in einem Keller der wohlthätigen Stiftung aufbewahrt wurde. Der heilige Mann verweigerte diese gottlose Forderung, warf den Schlüssel des Kellers vor ihren Augen in den Rhodan, und, sich vor das Thor seines bestürmten Krankenhauses stellend, predigte er der heidnischen Schar die Lehre, nach welcher sie die Elenden in ihrem Zufluchtsort zu schützen schuldig wären. Sehr wenig von seinen Reden gerührt, wütheten die Burgundionen, und vergeblich strebend, Florentius fortzutreiben durch wildes Drohen, bedeckten sie endlich ihre Schwerter mit seinem Blut. Gleichsam als sollte der gottselige Mann mit mehr wie einem Tode die Märtirerkrone erringen, ward es ihm verliehen, in unerhörter Verstümmlung sein Leben zu lassen, denn, all seiner Glieder beraubt, blieb ihm noch die Kraft, die Heiden mit seinem Munde zu ermahnen, bis auch sein Haupt von dem noch einzig übrigen Rumpfe getrennt war. Darauf drangen die Burgundionen in das Klosterthor, als zu ihrem unsäglichen Erstaunen alle die Kranken, welche in elender Schwäche daniedergelegen, durch das erste Wunder, das Florentius scheidende Seele im Gebete bewirkte, rüstig und gesund ihnen entgegen kamen, Gott lobend, und ihre Feinde aufrufend, auch sie alle zu Geführten von ihres Wohlthäters Märtirer-Tode zu machen. Dieses große Wunder und ihr großer Muth rührte der Burgundionen wilden Sinn; der ganze Heerhaufen ließ sich taufen, und das arme Land erhielt solchergestalt doch christliche Treiber und Herrn. Beda aber, ihr Anführer, der wilder, wie alle die Seinen, mit seinem bösen Schwerte des Bekenners Haupt abgeschlagen hatte, fand keine Ruhe, auch nicht in der Verzeihung seiner Sünden im Beichtstuhl, sondern er irrte in großer Angst umher, bis er nach langer Zeit in eines der höchsten Thäler des Jura gelangte. Die graunvolle Wildniß, die er hier fand, schien seinem zerstörten Gemüthe zu behagen. Das Thal war so hoch, daß die Tannen auf den umliegenden Bergkoppen ärmlich wuchsen oder nackten Felslagern Platz machten. Einzelne Fichtendüsche standen im Thal; kurzes, magres Gras deckte

Digitized by Google

den Boden, wo der harte Fels nicht, vom Regen gewaschen, oder von salzigem Schnee gebleicht, jede Pflanze verdrängte. Dieser arme nackte Winkel hegte keine reißende Thiere, denn keines fand hier Nahrung. Nachts hörte man, von den niedrig gelegnen Wäldern herauf, die Bären brummen und die Wölfe heulen; ein solcher jagte wol auch einmal einen Hasen, den die Angst auf die Höhe getrieben hatte, quer über das Thal; aber er bauete hier nicht. Kleine Waldvögel sangen in einzelnen Büschen, das Murmelthier dehnte sich in der Sonnenwärme, und Aar und Habicht ruhten auf mächtigen Schwingen zwischen den Felszacken und der blauen Luft.

Hierher verirrte sich Beda. Vergeblich suchte er einen Ausgang aus der Wildnis. Den Weg, den er gekommen war, hatte er unter Felstrümmern verloren, und die Höhen, die ihn umgaben, konnte er über die Scharfen Zacken des Gesteins nicht ersteigen. Ermüdet entschlief er in einer Höhle, und ihm träumte, seine Füßen seyen auch zu Felssteinen geworden, und er könne sie nicht heben; er sey aber dessen froh, reiche mit seinen Händen Wurzeln ab, und schlürfe mit seinem Munde die Tropfen vom nassen Gestein auf. Wie er erwacht war, verstand er seinen Traum, und ging nicht mehr von dannen, gleich als wenn seine Füße von Stein gewesen wären; er fand Wurzeln und essbare Gräser, und labte seinen Durst mit dem Regenwasser, das im Gellüfte zusammen lief. Aus rauhen Steinen richtete er einen Altar auf, von Tannenholze fertigte er sich ein Kreuz, und so lebte er ein langes Menschenleben in herber Buße. Die Zeit hatte kein Maß mehr für ihn, und das Alter keine Rechnung; aber indeß er betete und bereute, witterte manche Felsloppe ab, und bedeckte sich mit grünem Moose, manche Steinritze füllte sich mit Erde, und Vögelein holten Samenkörner weg von den Blumen, deren Keim sie zuerst dahin brachten; Regenströme und Schneelasten drückten ganze Gesteinlager in den Boden hinein, schwemmten Erde und Reisig von den höhern Hügeln darüber her, und aus dem Moder wuchsen Gräser und Gebüsch auf. Wie nun Beda alt und steif ward, so daß ohne steinerne Füße er fast nicht mehr vermochte, als die Wurzeln mit seiner Hand abzureichen, were ihm mehrmals, als höre er durch die ewige Stille, die ihn umgab, fernes Getöse, und als röthe sich der Himmel, auch wo ihn das Abend- und Morgenlicht nicht färbt. Darauf vernahm er an einem Tage, wie die Sonne zu sinken begann, und seine Glieder, die ihr Strahl nicht mehr erwärmte, starr wurden, Menschen-Stimmen, die er seit einem Menschenalter nicht gehört hatte, und sah sich von mehrern Jünglingen umgeben, die er an der Tracht für seine Landsleute erkannte. Die Jünglinge blieben erstaunt vor dem Alten stehen, der sie mit Blicken ansah, welche das Irdische nicht mehr verstanden. Sie erkannten ihn für einen heiligen Klausner, und baten um seinen Segen. Aber seine Zunge war starr geworden von langem Schweigen, so daß er nur seine Hand auf sie legte; aber diese fühlten sie in ihrem Innern. Seit Beda in dieser Einöde der Buße oblag, hatten seine Landsleute das Christenthum erkannt, sie hatten die Güter der besiegten Helvetier für ihre Wiedherden benutzt, und sie auch auf die niedrigern Thäler des Jura, wo kräftige Kräuter wachsen, getrieben. Von dem Beyspiele der Einwohner, welche die Künste des großen Roms schon längst kannten und geübt hatten, lernten Viele sogar das Feld bauen und liebten Häuser und gepflanzte Obstbäume. Da brach ein neues Volk herein, häßlich und wild, ein Grauen vor Menschen und ein Abscheu vor Gott durch heidnischen Unglauben und Wuth. Allemanien ward von ihm bezwungen; der Römer Waffen hatten es geschlagen, aber doch nicht bändigen können; der Burgundionen Wohnplätze wurden von ihnen angefallen, und Helvetien mit Blut und Zerstörung erfüllt. Die Jünglinge, welche jetzt Beda umgaben, waren burgundische Hirten vom Abhange des Berges, wo er im See sich spiegelt; sie hatten ihre Herden verlassen, um gegen die Barbaren zu kämpfen; aber indeß sie in der Ebene bluteten, verbrannten einzelne Horden des Feindes ihre Hütten. Endlich im Gefecht allein übrig geblieben von Vielen, waren sie zu ihren Wohnstätten geflohen, allein ihre Hütten lagen in Asche, ihre Weiden waren zerstampft, aus den nahen Wäldern lief ihnen ein oder das andere Stück Hornvieh, das sich vor den raubsüchtigen Hunnen geflüchtet hatte, zu, und die Jünglinge, verzweifelnd über das Elend ihres Volkes, das Attila's Schwert gefressen hatte, zogen in dem Gebirge immer höher und höher, dessend, einen Uebergang zu finden in das, jenseits des Jura gelegene, Burgund. Das Thal, wo Beda lebte, war in den langen Tagen seiner Buße fruchtbar geworden durch das herabgeschwemmte Erdreich und den Segen seiner Gegenwart. Das Gras war nicht mehr so dürr; in kleinen Buchten der Felswände wuchs es schon fett und üppig heran. Die burgundischen Jünglinge hielten diesen Platz für begünstigt von Gott, weil er einen heiligen Büßer so lange beherbergte; sie blieben also daselbst mit der kleinen Heerde, die sie in den Wäldern geimmelt hatten, bauten sich Hütten von Reisig und Baumstämmen, und sendeten je einmal Boten an das Seeufer, zu forschen, wie es im Lande bestellt sey. Wie nun die Kunde ihnen sagte, daß Mord und Blutvergießen nicht aufhöre, ergrimmten sie, verließen das Thal, und nahmen ihre Herde mit fort. Sie wollten streiten, wo es Streit gäbe, und den wilden Hunnen schaden, wie es die Gelegenheit darböte. Gundram allein blieb zurück, der Sohn eines Burgundionen, dem die Herden am Jura gehört hatten. Er war, schwer am Arme verwundet, seinen Gefährten gefolgt und trauerte um seinen Vater und drey Brüder, die im Kampfe gefal-

Digitized by Google

len waren. Seine Hirten kannten bald wiederfinden, was sie verloren — der Reichen Dienstbrot — er aber mochte seine verbannten Häuser auf den schönen Hügeln, wo jetzt St. Blasien liegt, nicht mehr sehen. Dahin fuhr er von Wiffisburg, welches die Römer, da es noch eine prächtige Stadt war, Aventicum nannten, bis an den Fuß des Jura, wo das Kloster steht, zu des heiligen Andreas Brunnen genannt, denn damals waren die Seen des Nechtlandes noch alle verbunden ein großes Meer. Gundeam war von dem frommen Garibald, Abten zu St. Andres, im Glauben unterrichtet worden, in der Zeit, wenn sein Vater über den See fuhr, beim Eintritte des Frühjahres seine Herden zu besuchen, ehe sie in den höhern Thälern des Jura auf die Alpen zögen. Gundram war darum frömmer als viele Krieger seiner Zeit, und blieb gern bey dem frommen Büßer Beda zurück. Er suchte ihm nun die Wurzeln, trug ihn des Nachts in die Felsenhöhle, und des Tages dahin, wo die Sonne am wärmsten war; er labte ihn mit der Milch der Kühe, welche seine Gefährten ihm zurückgelassen hatten, und die aus natürlicher Furcht vor den Wölfen sich nahe um den Klausner hielten, wo sein Gebet sie beschützte. Dieses Gebet lohnte auch Gundrams Sorgfalt für den Greis. Der Jüngling entdeckte Felsgräben, wo das Schneewasser sich sammelte und seinen beyden Küben zum Labsal diente; aber des Menschen Zunge verletzte es durch seinen bittern Geschmack. Müdsam sammelte er von dem bethauten Fels am frühen Morgen die reinen Tropfen in die gebogenen Blätter der Enzenen, um die Lippen des kaum noch athmenden Greises zu benetzen. Wie dieser nun einst sprachlos mit seiner Hand auf Durst deutete, ergriff Wehmuth sein Herz, das er zu Gott erhob mit einigem Geschrey, wie der Hirsch, der im Walde nach Wasser ruft. Dabey faßte er den hröslichen Felsen, aus dem oft einzelne Tropfen gequollen waren, riß ihn hinweg, und siehe! ein Strom des klarsten Wassers stürzt' ihm entgegen. Er schöpfte es und brachte es dem lechzenden Beda. Dieser aber saß vorwend auf das lebendige Rieseln des Quells, wie auf Ehbee der Engel. Er trank und seine geschlossenen Augen öffneten sich, daß Gundram zum ersten Male sie aufblicken sah gen Himmel, und seine erdorrte Zunge ward gelenk. Erlöser, rief er, du bist mir mehr, wie du hattest! Laß es Pfand seyn, daß du verzeihst deinem Knechte! Darauf legte er seine Arme kreuzweise über seine Brust, und seine Seele verließ diese Hütte des Todes.

Die Hütte des Feldmarschalls Münnich.

(Aus einer noch ungedruckten französischen Reisebeschreibung genommen.)

Diese Hütte wurde vor mehr als sechszig Jahren auf Befehl der Kaiserinn Elisabeth erbaut, und zwar dauerhafter und größer, als die 72 Baracken, welche die Stadt Berunzow ausmachen. Münnich mußte während seiner Verbannung darin mit seiner Frau unter Aufsicht eines Majors wohnen; dieser blieb stets bey ihm bis zu seiner Zurückberufung nach Petersburg. Obschon der Marschall aber in Ungnade gefallen war, so behielt er doch das Zutrauen seiner Gebieterinn. Sie schrieb ihm regelmäßig, fragte ihn um Rath, und benutzte seine Einsichten. Der Marschall stattete ihr von Allem, was in Siberien vorfiel, Bericht ab, benachrichtigte sie von den Erpressungen, die man daselbst ausübte, legte ihr Vorschläge zu Aenderungen und zu Einrichtungen vor, welche die Siberier zu haben wünschten. Sie willigte in Alles ein, was der Marschall vorschlug. Jedes Mal, wenn derselbe eine von den Beamten begangene Ungerechtigkeit vernahm, schrieb er an sie; er stellte ihnen den Mißbrauch vor, den sie als Stellvertreter ihrer Beherrscherinn von der ihnen anvertrauten Gewalt machten, verlangte von ihnen, sie sollten ihr Unrecht wieder vergüten, und drohte ihnen, im Falle sie es nicht thäten, mit einem Berichte an die Kaiserinn. So brachte Münnich noch an seinem Verbannungs-Orte die despotischen Beamten Siberiens, so wie auch die Höflinge in Petersburg, zum Zittern. — Während seiner Ungnade machte ihn sogar seine strenge Tugend noch furchtbarer, als zur Zeit seiner Gunst. Nach dem Beyspiele des großen Fenelons, dessen Freund er wegen seiner reinen Seele und seines gefühlvollen Herzens zu seyn verdiente, befand er sich stets mitten zwischen den Kindern der Gegend. Sie kamen zu ihm in seine Hütte, um sich von ihm unterrichten zu lassen. Sein Lebenswandel war gewiß der beste Unterricht, den er ihnen geben konnte. Ich habe noch mehrere von seinen Schülern gesehen. Sie sprachen mit großer Rührung von ihm. Es schien, so sagten sie, als ob man ihn nur darum zu uns geschickt hätte, damit auch wir ihn bedauern könnten.

Münnich's einziger Fehler war der unvertilgbare Haß, den er gegen Biren, den Urheber seiner Verbannung, hegte. Bekanntlich wurde dieser in der Folge das nämliche Loos zu Theil. Münnich kam nach Hofe zurück, und Biren nahm seine Stelle in Siberien ein. Als Peter der Dritte nach dem Ableben seiner Tante, Elisabeth, den Thron bestiegen hatte, wollte er diese beyden Männer mit einander versöhnen. In dieser Absicht lud er sie zu einem Frühstücke ein. Eben da er das Glas aufhob, um ihnen den Frieden zuzutrinken, trat ein Offizier herein, und sagte ihm Etwas ins Ohr. Der Kaiser ging hinaus und kam nicht wieder. Biren und Münnich sahen sich einige Minuten lang an, setzten ihre Gläser wieder auf den Tisch, wandten sich den Rücken zu, und gingen Beyde hinaus, ohne ein Wort mit einander gewechselt zu haben.

Digitized by Google

Des Marschalls Erlösung war ein Trauertag für Sibirien. Die unglücklichen Einwohner weinten, als ob sie das liebste ihrer Kinder verloren, und begleiteten ihn bey seiner Abreise. Ihr Vaterland kam ihnen öde vor, da sie den Mann vermissten, dem sie so manche süße Stunde, so manches Gute verdankten. Seine Hütte erhielten sie sorgfältig mit allem Geräthe, dessen sich der Marschall bedient hatte. Sie betrachteten dieselbe als den ersten Gerechtigkeits-Tempel, welcher in ihrem Glücke bey ihnen war erbaut worden.

Diese schöne Vorstellung hat sich seitdem bey ihnen fortgepflanzt. Noch jetzt scheint Münnich's Geist in seiner Hütte zu schweben. Mit großer Ehrfurcht tritt man in dieselbe hinein; man küßt die Stätte, wo er ruhte; man trägt darin seine Anliegen vor, und sühlt sich beym Heraustreten erleichtert. Man versammelt sich in derselben, wenn man wichtige Geschäfte abschließen will, weil man daselbst auf glückliche Eingebungen hofft.

Jene Hütte dient allen Kaufleuten, die in dieser Gegend zu Markte kommen, zur Niederlage; sie wird als eine heilige Freystätte betrachtet; ihre Waaren liegen dort in Sicherheit, und es ist fast zum Sprichworte geworden, daß, wenn eine Sache verloren geht, man sagt: Sie hätte in Münnich's Hütte liegen sollen!

Solch ehrwürdiges Andenken hat Münnich in Sibirien zurückgelassen; die Gerechtigkeit, die man in seinem Namen gegen einander ausübt, ist das schönste Lob der Tugenden dieses berühmten Verbannten.

Depping.

Korrespondenz-Nachrichten.

(Auszug aus dem Taschenbuche eines Reisenden.) Während meines langwierigen Aufenthalts in D. habe ich auf mehrern Fußreisen den Odenwald in allen Richtungen durchstreift, und meine Begriffe von diesem Lande sehr berichtigt. Meine Bekannten in F., welche selten die engen und kalten Mauern ihrer Stadt verlassen, schilderten mir den Odenwald als eine terra incognita, von Halbwilden bewohnt. Wie ich doch dies Alles anders fand; ich sah weder sumpfige Thäler, noch öde und unbebaute Berge, auch hatt eines wilden Geschlechts von Menschen ehrliche und biedere, offene, unverdorbene Kinder der Natur. Von der Bergstraße aus schlug ich den Weg über Weinheim ein, wo ich in dem Prinzen Karl für vieles Geld eine äußerst mittelmäßige Bewirthung fand. Am Eingange in das romantische Birkenauer Thal steht ein baufälliges Thor, nicht weit davon eine alte Mühle. Zur linken Seite ragen unerstiegliche Granitfelsen in die Luft; die nahen Berge sind mit kräftigen Buchenwäldern bedeckt; langsam schleicht die forellenreiche Weschnitz durch Felsentrümmer. Je weiter man von hier aus fortschreitet, je enger wird das Thal; endlich öffnen sich die Berge und man gewahrt das Dorf Birkenau, die Stammwohnung der Freiherrn von Wambold. Hinter dem kleinen Schlosse findet man einen Garten in englischem Geschmacke, aus seltenen Holzarten bepflanzt.

Von hier aus beginnt sich das Thal zu erweitern. Kultivirte Berge, Tannenwälder und Wiesengründe wechseln bis an die Weschnitz-Brücke, über welche man in das Dorf Reussen tritt. Von Reussen kam ich nach Meerlenbach, einem ehemals befestigten, sehr alten Dorfe. Die Kirche ist noch mit Ringmauern versehen, und ein einziger Bauernhof führet den Namen: der Burghof. Die Landleute tragen sich mit der Tradition, daß Merle, der mächtige König des Odenwalds, hier gewohnt habe. Die Geschichtforscher bezweifeln die Glaubwürdigkeit dieser Volkssage, die Bewohner der Gegend thun sich aber viel darauf zu Gute. In Fürth, dem Sitze eines Großherzoglich-Hessischen Rentamts und dem Hauptorte des Odenwaldes, war Markt und Kirchweihe. Aus allen Häusern des Orts strömte das Volk in festlicher Anzege nach dem Marktplatze. Hier sah ich einen interessanten Veteranen, den Baronen General Rothermel, der in den Jahren 1797 und 1798 die bewaffneten Odenwälder oder den sogenannten Landsturm kommandirte, und in Verbindung mit österreichischer Kavallerie die Franzosen von dem Einbringen in die feindlichen Täler der Weschnitz abhielt. Er genoß damals Celebrität, sein Porträt wurde in Kupfer gestochen, und im ganzen Odenwalde bis gegen den Neckar hin begierig aufgekauft. Er ist ein Greis, aber noch immer voll Kraft. Die ehemalige Mainzische Regierung — das Erzstift Mainz verlor durch den Reichs-Deputations-Schluß im Jahre 1802 seine Besitzungen im Odenwalde und in der Bergstraße, welche an Hessen übergingen — bot ihm nach geendigtem Kriege eine Ehrenmedaille an, die er aber ablehnte. Von Fürth setzte ich meinen Wanderstab nach Lindenfels fort, das aus hohen waldigen Bergen hervorragt. In dem Amthause genießt man eine bezaubernde Aussicht in den innern Odenwald und in die angrenzenden Gegenden der Bergstraße.

Von Lindenfels senkte ich wieder in das Thal nach den Quellen der Weschnitz ein, welche hier aus einem Wiesengrunde hervorströmt, und sich bald an einem grünen Abhange in drey Bäche theilt, die sich in den Neckar ergießen. Von dem kleinen Bauernhause, welches in einiger Entfernung von der Quelle steht, zieht ein Fußpfad durch den Wald zur Walburgis-Kapelle, die ehedem von Wallfahrern häufig besucht wurde, nun aber verlassen daliegt. Die Heiligen ist von frommen Händen geputzt und von Maien beschattet. Das ruhige Thal zieht von hier, mit jenseitig liegenden Bauernhäusern angebaut, durch Wiesen und Wälder bis nach Reichelsheim, einem Gräflich-Erbachischen großen und volkreichen Dorfe, wo ich übernachtete und mit dem grauenden Tage nach dem Schneiderts und dem berüchtigten Sodenstein eilte, von dem ich Ihnen in einem besondern Briefe eine sehr interessante Unterhaltung verschaffen werde. Von dem nahe gelegenen Dörfchen Erlau an wird die Aussicht freyer, die Berge schwinden allmählig, im Thale liegt Fränkisch-Crumbach, dem Freiherrn von Gemmingen gehörig. In der kleinen, aber sehr interessanten Kirche findet man einen Taufstein, welcher ehemals einem türkischen Waffen gehörte. Ein Freiherr von Pretlack erbeutete ihn im Türkenkriege und schenkte ihn der Kirche, die ihn zur Einweihung junger Seelen in das Christenthum benutzte. Von Crumbach ging ich durch Gumpfen und Lautenau nach Fürth zurück, und von hier durch ein romantisches Thal, zu dessen Seiten sich mäßige Berge, mit Getreide bebaut, zum Theil auch zu jungen Waldanlagen benutzt, erheben, nach Heppenheim, von wo ich nach D. zurückkehrte.

Unter den Menschen, welche diese Gegenden bewohnen, findet man durchgängig bestimmte Züge, ausdruckvolle Gesichter, viel Leben und Gesundheit, die mit den platten unbedeutenden Gesichtern der Bewohner der Ebene sehr kontrastiren. Durchgängig findet man schwarze Haare und schwarze Augen, und bei ferne der höchen Geschlechte mehr, als bei dem männlichen. Frische rothe Wangen. Ihre Lebensart ist durchgängig sehr frugal; ihre Sitten sind größtentheils noch unverdorben.

Digitized by Google

Nro. 58.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 9. März, 1813.

In dürrer Mittagsschwüle
Labt oft des Kranzes Kühle,
Den uns Euterpe flicht.
Den Freudenquell im Busen,
Vermisset man die Musen
Und ihren Lorber nicht.
E. P. Schmidt.

Toulongeon. *)

Franz Emanuel von Toulongeon war, was man damals zu nennen pflegte, von guter Herkunft; mit einem ausgezeichneten Verstande verband er ein edles und gefühlvolles Herz.

Er besaß Kenntnisse in den Kriegs-Wissenschaften, und zeichnete sich als Obrister in hohem Grade aus. Schon vor der Revolution war er Feldmarschall gewesen. Im Jahr 1789 ward er gemeinschaftlich mit seinem vertrauten Freund, Bureaux de Pusy, von dem Adel der Franche-Comté zum Deputirten bey der allgemeinen Versammlung der Stände ernannt. — Von der Ueberzeugung belebt, daß der Mensch die Pflichten des Lebens, die die Natur anders gebiete, in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen, und dahin zu trachten habe, sich andern Menschen so nützlich als möglich zu machen, arbeiteten Beyde, während der kurzen Laufbahn, die das Schicksal ihnen vorgezeichnet hatte, auf diesen rühmlichen Zweck hin.

Bey der allgemeinen Versammlung der Stände sowol, als bey der Nationals-Versammlung gehörte der Eine, wie der Andre zu der kleinen Anzahl rechtlicher Leute, die ihren Vereinigungs-Punkt bey dem erlauchten und edeln Herzog von Larochefoncault hatten, und die man, was ein Schimpf-Name seyn sollte, Moderirte zu nennen pflegte, weil sie Klugheit und Menschlichkeit befaßen; weil sie, anstatt Alles um- und durcheinander zu werfen, verbessern wollten, sich für das vorhandene Gute ins Feld stellten, und auch in der Folge nicht aufhörten, für alle Konstitutionen, von was Art sie immer seyn mochten, gegen alle und jede neue Revolutionen zu kämpfen.

Toulongeon war ein jüngerer Sohn seiner Familie. Durch die Aufhebung der Feudal-Rechte sah er seine Einkünfte um ein Drittheil geschmälert, ertrug aber dieses Mißgeschick mit vernünftiger Ergebung, und zog sich auf seine Güter in Nivernois zurück. Kaum war ihm noch so viel übrig geblieben, daß er sorgenfrey leben konnte. Er heirathete ein Frauenzimmer, die sein Herz schon lange besessen hatte, und Talent für die Mahlerey besaß; auch er mahlte und zeichnete mit Originalität und Leichtigkeit. Im Unglück ist es die Liebe, welche den ersten und kräftigsten Trost reicht; nächst ihr sind es unter den menschlichen Dingen die Wissenschaften, die Künste und die Landwirthschaft, welche das beklemmte Herz ganz vorzüglich aufzurichten vermögen.

Toulongeon hat eine Geschichte der Revolution verfaßt, die, wenn auch etwas zu vorgilig, doch immerhin mit einer Unparteylichkeit ohne Gleichen, und in einem eleganten Style geschrieben ist. Auserdem besitzen wir aus seiner Feder eine mit gehaltreichen Anmerkungen versehene Uebersetzung von Cäsars Kommentarien. Eine Abhandlung über die wilden und civilisirten Völker, so wie auch über die Barbaren hat er in den Sitzungen der historischen Klasse des Instituts vorgelesen. Es mag seyn,

*) Von dessen vertrautestem Freunde und Kollegen am Nationals-Institute, Dupont von Nemours.

Digitized by Google

daß er in dieser Abhandlung etwas allzusehr jenem allgemein herrschenden Glauben gefröhnt hat, daß der Verfall der Nationen eine unausweichliche Folge ihres Wohlstandes seyn müsse, welchem Wahne entgegen Mancher viel mehr zu glauben geneigt seyn dürfte, daß, gleich andern Wissenschaften, auch die Regierungs-Kunst, und durch sie das Glück der Völker und Staaten durch Erfahrung, Studien und den Verlauf der Zeiten einer immer größern Vervollkommnung fähig sey. Ein ander Mal hat er die Versammlung seiner Kollegen auf den in die Augen fallenden Kontrast aufmerksam gemacht, in welchem Homer in seiner göttlichen Iliade die heftigen Leidenschaften und rohen Züge in dem Karakter der Griechen, und die rüseleingreifenden Gesthie und anziehenden Tugenden der Trojaner darstellt.

Er war es auch, der auf eine sehr sinnreiche Art jene Discussion eröffnete, welche die merkwürdige Abhandlung über das Schicksal und die Meinungen der Alten darüber veranlaßt hat.

Spielend und gleichsam zum Zeitvertreibe dichtete er liebliche Verse, die meist an feine in hohem Grad ihn beglückende Lebensgefährtinn gerichtet sind. Sie gebar ihm vier Kinder, zwey Söhne und zwey Töchter. Seinen jüngsten Sohn raffte ihm der Tod weg, und neben diesem Liebling seines Herzens hat er sich seine eigene Grabstätte ausersehen. Auf seinen Erstgebornen scheinen die großen Anlagen der Aeltern für die Zeichnungs-Kunst sich fortgeerbt zu haben.

Zwey Mal hat ihn der Ruf seiner Mitbürger und des Senats dem gesetzgebenden Korps einverleibt.

Geliebt und beweint von Allen, die ihn kannten, starb er in einem Alter von 63 Jahren.

Er vereinigte, was in unsern Tagen nicht wenig heißen will, in einer Person den eigentlichen Gelehrten, den liebenswürdigen Mann, den Literator, Philosophen und Dichter.

Während des Laufes und beständigen Wechsels einer stürmischen, mit Schrecknissen jeder Art bezeichneten, Revolution verwehrte es zu verschiedenen Malen wichtige öffentliche Stellen, ohne daß er je einem Menschen Anstoß gegeben hätte; auch hinterließ er keine Feinde, und verdiente hier auf Erden das Wohlwollen seiner Mitmenschen und die Segnungen des Himmels. Seine vor wenigen Wochen geendete Laufbahn war glücklich; warum sollte es seine neue, jetzt begonnene, nicht auch seyn?

H. H.

Die Büßenden im Jurathale.

2.

Hatte des Büßers Pflege den burgundischen Jüngling gehalten in diesem einsamen Felsthale, so wars ihm nun, als wär' er zum Wächter seines heiligen Leichnams bestellt, und könne ihn nicht verlassen. Er wollte ihm ein Grab machen unter ein Paar Tannen, den einzigen, deren Gipfel auf diesen Felslagern eine ansehnliche Höhe erreicht hatten; aber kaum hatte er die Erde angegriffen, so fand er schon unüberdringliches Gestein. Nun baute er eine Stätte von Stein, paßte sie sorgfältig zusammen, und verstopfte die Ritzen mit Moos. Dahin legte er die heiligen Gebeine, und deckte sie mit Felsplatten, die er mit angestrengter Kraft weit aus dem Thal her vor vielen als die glättesten ausſuchte. Beda's Fürbitte um so frommer Sorgfalt willen schien Gundram in dieser Einöde zu segnen. Seine beyden Kühe wurden trächtig, und manches Wild lief, als jagte es ein Jäger, in die Schlingen, die er mit geschickter Hand an des Waldes Zaun aufzustellen wußte. Er fand eine große Höhle, in welcher er mit seinen Thieren den Winter ohne Frieren verlebte, und mit dem Frühlinge erwachte neuer Muth in seinem Busen, und die Lust, in weiten Umkreisen um sein Thal das furchtbare Gebirge zu durchsuchen.

Wie er also umherschweifte, gelangte er einst an einen Berg von lockern Felsen, die mit ihren Zacken und Spitzen erst vor Kurzem von der Stimme des Allmächtigen zerschmettert schienen. Weit zog er sich zur Rechten und Linken, wo zähnende Felsschlünde und hohe Felswände ihn begränzten. Gundram fühlte einen mächtigen Zug, von der Höhe dieser Steinblöcke in die jenseitigen Thäler zu sehen, wo er das jenseitige Burgund zu erblicken verhoffte. Er mühte sich lange, die scharfen weißen Felsen zerschnittenen seine harten Füße, hier und da stieg ein Adler auf, ding über seinem Haupte, erstaunt, denn er hatte auf dieser Höhe noch keinen Menschen gesehen. Nun war Gundram oben, wo stachere Felsen seinem Fuß einen festern Schritt erlaubten. Rund um ihn war die Schöpfung todt. In den Steinplatten leimte hier und da das erste Moos, und unterbrach die grone Lebloſigkeit mit dem ersten Farbenspiel einer künftigen Pflanzenwelt. Leise ging er in der Stille fort, da erblickte sein Auge plötzlich den furchtbarsten Anblick, den es je sah. Vor ihm lag ein unermeßlicher Abgrund *), zu dem von allen Seiten Felswände, steil wie die Mauern eines Thurms, herabstiegen. Auf der Hälfte der Tiefe war hier und da ein Absatz auf den Tannen, die doch wie die Cedern des Libanon, von der Höhe, auf der er stand, wie kleines Gebüsch erschienen. In geringer Höhe vom Boden hatte Rasen und Wind Erde über den Steinschutt geführt, die nun Gräser bekleideten, und im Boden dieses furchtbaren Kessels Bäume und Gebüsch erzeugt hatte. Doch dieses Alles konnte Gundrams erschrocknes Auge nur allmählig entdecken. Lange meinte er: nur die Wolkenschatten mahl-

*) Im Fürstenthum Neufchatel, jetzt le Creux du Vent genannt. A. d. H.

Digitized by Google

ten Dunkle und Helle auf den grünen Boden des Abgrundes, denn die hohen Tannen erschienen wie dunkles Gras von der ungeheuern Höhe, wo er stand. Der Abgrund wäre ein vollkommner Kessel gewesen, wäre nicht von der Seite, wo die Wintersonne scheidet, eine große Oeffnung geblieben, die Gundram einen mächtigen Strom *) zeigte, der ein weites Thal zu seinem Bette gewählt hatte. Ueber dieses Thal hin boben sich immer höhere Berge, die seine Hoffnung in die burgundische Ebne zu sehen, ganz vernichteten. Der Gedanke an sie war ihm auch ganz vergangen. Mit wundervarer Gewalt zog es ihn zu dem Abgrund hin, und in seine schaudervolle Tiefe hinab. Er machte sich auf, ihren Rand zu umwandern; aber die Nacht sank herab, und hüllte sie in Finsterniß ein. Der fromme Jüngling steckte seinen Stab, den oben ein Kreuz zierte, in das Gestein, kniete vor ihm, und bat drei zu Gott, ihn und sein Weib im Felsenthal vor Unglück zu bewahren. Darauf legte er sich auf einen flachen Felsen, und suchte den Schlaf. Aber die Sterne flimmerten über ihm, und bewegten sich in unendlicher Höhe hin; Gundram wars, als tönte Beda's Lobgesang von ihnen herab, und lehrte ihn die Gegenwart des Ewigen in der dunkeln Nacht. Er konnte nicht liegen bleiben, sondern kniete von Neuem unter dem Heere des Himmels und betete — nicht zu dem kleinen Kreuz, das seine Hand stützte unter dem Gesteine des Thals, aber zu der Wölbung über sich, und den Millionen Welten, die in ihr glänzten. Nun war sein Schlaf dahin, und er ging wieder an den Rand des Abgrundes, in dem er nichts mehr zu sehen erwartete, als grauenvolles Dunkel. Wie er aber also stand und hinab sah, und auf die Stille horchte, in der er die Sandkörner rollen hörte, die von der Sonnenhitze losgebrannt, nun vom Thaue schwer geworden, in den Abgrund hinabliefen, erblickte er in der tiefsten Tiefe einen lichten Punkt, der, bald größer bald kleiner, ihn überzeugte, daß Menschen dort ein Feuer unterhielten. Sonderbar war dem Jüngling zu Muthe, sich nach so langer Zeit nahe den Menschen zu wissen, und keinen Weg zu ihnen zu kennen. Einsam mußten diese Menschen seyn, so wie er, denn der Strom des Thals schloß beynah den Zugang zum Abgrund, und in allen andern Thälern, die er vor dem Untergang der Sonne gesehen hatte, war nirgends eine menschliche Spur, allenthalben dichte Wälder und nackte Felsen, wohin er nur gedacht hatte. Wie der Morgen graute, war es sein erstes Geschäft, sein Felsthal wieder aufzusuchen, um seine Kühe zu versorgen; dann betete er vor dem Altar, vor dem Beda funfzig Jahre lang Gott diente, und eilte, nachdem er seinen Hunger mit Milch und rohen Wurzeln gestillt, auf seinen gestrigen Pfad zurück, um den Umfang des Abgrundes zu erspähen. Er merkte bald, daß er seinen Weg um die Hälfte verkürzte, wenn er Mittel fände, über eine ungeheure Kluft zu kommen, die nicht weit hinter seiner Höhle ihn von dem nächsten Weg zum Abgrund absonnte. Jetzt nahm er ein Paar Tannen wahr, die der Sturm entwurzelt und gleich einer Brücke über die Kluft gelagert hatte. Herzhaft kletterte er hinüber, und nach viel mühseligerm aber kürzerm Klimmen in dem lockern Gesteine, als am vergangenen Tage, sahe er den Abgrund wieder zu seinen Füßen. Aufmerksam suchte er den Fleck, wo er gestern das Feuer erblickte, und da der Glanz der Mittags-Sonne ihn eben erhellte, glaubte er auf einem weißen Boden einen schwarzen Fleck, wie die Kohlen eines ausgelöschten Feuers, zu sehen. Er umschritt nun den Kessel zur Rechten und Linken, und übergenug war eine Möglichkeit, in ihn hinab zu gehen. Senkrecht stiegen die Felsen vom Rand bis zum Boden hinunter, oder liefen wie einzelne Mauern weit in die Tiefe hinein. An beyden Seiten thäterten übereinander gestürzte Berge von ungeheuern Fels-Blöcken, des Abgrunds Ausgang zu sehen. Sie schienen der einzestürzte Theil dieses Kessels selbst zu seyn, den eine unwiderstehliche Gewalt bildete und zersprengte. Wie er der Gegend am nächsten war, wo er das nächtliche Feuer gesehen hatte, dünckte es ihm, als erblickte er einen weißen Punkt auf dem umliegenden grünen Boden, der hin- und herwogte, wie ein Blüthenblatt, das die Luft über das Gras weht. Er stand wie bezaubert, da ihm doch eben sowol Gefahr als Freude von den Bewohnern dieses unerforschlichen Thales erwachsen konnte. So stand er noch, als die Dunkelheit herab sank, und mit ihr die Flamme des Abgrundes wieder entglühte.

Fortan hatte Gundram keine Ruhe mehr in seiner Höhle. Er waffnete sich mit einer knotigen Keule gegen die Thiere des Waldes, und suchte täglich von allen Seiten einen Weg zu dem Strome des Thals, der den Eingang des Abgrundes umfloß. Wenn er manchen Tag vergeblich gesucht hatte, so brachte er wieder einmal eine Nacht an seinem Rande zu, und beobachtete das Feuer; aber weiter konnte er Nichts sehen, denn die Tiefe entzog Alles seinen Blicken.

*) Die Reuse. Jetzt ist dieses Thal nicht mehr von dem Flusse ausgefüllt, sondern das schöne Val Travers. Denkt man sich um 1300 Jahre zurück, so mag die Beschreibung, welche unser treuherziger Mönch vorfand, ziemlich passend auf jenes, noch jetzt höchst interessante, Lokal gewesen seyn.

Korrespondenz-Nachrichten.

(Auszug aus einem von Konstantinopel, den 1. Oktober 1812 datirten, Briefe an den Hrn. Barbie du Bocage, Mitglied der dritten Klasse des National-Instituts).

Der Bodenunterrichtete, noch jetzt in Aegypten sich aufhaltende, Verfasser nachstehender für die Kunde jenes Landes nicht unwichtiger Nachrichten meldet unterm 13ten August vorigen

Jahres, daß er die Seen Natron und Magara, deren Ufer bekanntlich die vorzüglichsten Schilfrohre zu den Matten von Menouf liefern, so wie auch Garatrumel-Sfogheir, eine kleine, für sich selbst bestehende, neun Tagreisen tief in der Wüste gelegene Dorfschaft, und endlich die Landschaft Siwah und Oasis II *) besucht habe. Von letzterm Orte ist er durch die Wüste von Faydum, indem er den See Moeris rechts ließ, auf den Punkt, von welchem er ausgegangen, zurückgekehrt, und nach einer Reise von sieben und dreyßig Tagen wieder zu Kairo angelangt.

Schon der General Andréossy redet in seinen Memoiren über Aegypten von einem That, auf welchem das Schilfrohr zur Verfertigung der feinsten Strohmatten von Menouf gezogen wird, und der Major Rennel, in seinen Bemerkungen zu Hornemanns Reisen, war auf den Gedanken gerathen, daß dies kein anderes, als das That von Magara, seyn könne; welche Vermuthung nun auch durch die Berichte dieses neuesten Reisenden bestätigt wird.

Der Berichterstatter durchwanderte die Wüste bey einer Hitze von 35 — 36° Reaumur, die, zumal an den Tagen, wo durchaus kein Lüftchen wehte, etwas Niederschlagendes hatte. Sonst ist in der Regel in der Wüste bald stärkerer, bald schwächerer Luftzug zu verspüren, und bey seiner Rückkehr nach Kairo fand der Reisende die Hitze ungleich drückender und beschwerlicher, als in den von ihm durchgangenen Einoden.

Zwischen Magara und Garatrumel-Sfogheir traf er auch ein ganz petrifizirtes, durch seine Ausdehnungen sowol, als die mannigfaltigen Erscheinungen, die es darbot, höchst merkwürdiges Gehölz. Die Bäume desselben liegen auf der Erde, oder vielmehr auf den kleinen Rieseln des Wüstebodens, gerade wie wenn man einen um den andern mit der Hand sachte hingelegt hätte. Sie sind fast alle nahe über dem Boden abgeschnitten, und einige haben sich im Umstürzen in Stücke zerrissen, die indeß fast durchgehends noch zusammenpassen. Einer der Bäume war mit einem Theile seiner in der Erde befindlichen Extremitäten gefallen, dieses Würzelwerk aber abgeschnitten worden. Zwey Stämme stehen noch aufrecht; der eine derselben ist 4 bis 5 Fuß hoch, und theilt sich in drey Nebenäste; die Höhe des andern beträgt nicht mehr als 2½ bis 3 Fuß, und macht nur etwa ein Drittheil des ganzen Umfreises des Baumes aus, dessen übrige Theile vermuthlich in Zunder übergegangen sind. Uebrigens sind die Bäume ziemlich lang, einige bis 24 Fuß, und dabey von verhältnißmäßiger Dicke. Schon dem General Andréossy war in dem That des Sees Natron ein Busch Palmbäume zu Gesicht gekommen, die alle mit einem Male durch eine heftige Erschütterung niedergeworfen zu seyn schienen; eben so hatte er auch in dem Thale des Jusseh ohne Wasser mehrere in der Richtung des Thales selbst zerstreut liegende, 28 bis 30 Fuß lange, petrifizirte Baumstämme ohne Nebenäste und Würzeln angetroffen, wozu seitdem Hr. Rüppell andre Reisende auf den Gedanken brachte, daß es Sturmopfer seyn müssen.

Da wo die Kommunikation zwischen Siwah und Oasis II durchgeht, hat der Reisende einen in der Geographie bis jetzt unbekannten See aufgefunden, dessen Länge drey, die größte Breite anderthalb Stunden beträgt, und dessen Wasser außerordentlich salzig ist. Der Reisende hatte sich nicht so bald in denselben gewaget, als sich seine Füße und Hände an vielen Stellen zu schälen anfingen. Schoffe der an den Ufern dieses Sees wachsenden Pflanzen, die der Wind etwa ins Wasser taucht, steigen ganz weiß, und wie mit Reif überzogen, wieder aus den Fluthen hervor. Zwey Tagreisen von diesem merkwürdigen Wasser trifft man auf einen fruchtbaren Grund von geringem Umfange, der ebemals bewohnt gewesen ist. Wo er aufhört, erheben sich hohe Felsen, in denen man Grabhöhlen angebracht hat. Die noch jetzt in denselben vorhandene Leichname scheinen auf ägyptische Manier einbalsamirt gewesen zu seyn, doch vermittelst weniger feiner Materialien, als man in Ober-Aegypten gebraucht.

Die Produkte von Siwah und Oasis II sind ein wenig Reis, viele Datteln, Aprikosen, Pflaumen, Pfirsiche, Trauben, Granatäpfel, bittere Limonen und Sädholz. Aus dem Kernholz der Dattelpalme wird eine Art gegohrnen Liqueurs von sehr angenehmem Geschmacke zubereitet. Nur die Reichen trinken ihn, und heraufschen sich auch wol bisweilen damit. Die Einwohner von Siwah kleiden sich ungefähr wie die Araber, und die Weiber nach Art der ägyptischen Bäuerinnen.

In Siwah sind weder Manufakturen noch irgend eine Art von Industrie zu finden. Das weibliche Geschlecht allein beschäftigt sich mit Verfertigung von allerley bunten Körben und einer Art von Tellern, zu denen man Dattelbaum-Blätter gebraucht. Der Reisende erzählt von einem in Oasis II gebornen und in Oasis I angesiedelten Menschen, der alle Jahre ein Mal in seine Heimath kommt, um daselbst irdene Gefäße zu verfertigen, die zum Abkühlen des Wassers gebraucht werden, und hier zu Lande die ägyptischen Krüge versehen müssen, das Wasser aber nicht durchschwitzen lassen.

In Oasis I und II redet man nichts als Arabisch. Die Bewohner von Siwah haben eine eigene Sprache, deren sie, wo sie unter sich sind, sich einzig bedienen. In Allem, was schriftlich verhandelt wird, bedient man sich der arabischen Mundart. Der Reisende führt dreyhundert Worte aus der Siwanischen Sprache an *), die man zu Kairo für ägyptischen Ursprungs hält.

Die Siwaher sind eben so unwissend als fanatisch. Sie glauben, man könne ihr Land in keiner andern Absicht bereisen, als nur verborgener Schätze halber zu werben, oder Zauberringe aufzusuchen, die dazu dienen sollten, sich des Landes zu bemächtigen, und die Religion der Muselmänner auszurotten. Als Beweis für die Begründung dieser Meinung führen sie an, daß sich unweit Siwah sechzig Leichenhöhlen befinden, wo noch heutzutage Leichname — ohne Zweifel von Christen, meint der Reisende — zu finden seyen, die, um von ihrem Todesschlafe gut erstehen, einzig auf die Ankunft eines Zauberers vom ihrer Religion warten.

Die Ausgrabung des Khalig oder Dammes, welcher die Fluten, die alljährlich das Land überschwemmen, im Zaume hält, hat dies Jahr zu Kairo am 13. August stattgefunden.

Schon unterm 3. Juni hatte man von dort aus geschrieben; Hier sind wir Zeugen einer Erscheinung, die in Aegypten bey Menschengedenken nicht vorgekommen ist. Der Nil, dessen Wachsthum in der Regel erst gegen die Mitte des Juni spürbar wird, hat dies Jahr schon in der Nacht vom 9. auf den 10. May zu steigen angefangen. Gestern, als am 2. Juni, war sein Wasserstand ungefähr 3 Fuß höher als in den ersten Tagen des Mai. Dies Jahr hat es zu sagen kein Südwind geweht; hing sein beyrieht seit Mitte April beynahe ununterbrochen der Nord- und Nord-Westwind. H. H.

*) In der Karte von Nord-Afrika (v. P. Lapie 1809), die Referent vor sich liegen hat, finden sich drey erstes und zweyes Oasis, wol aber ein Ort Siwah (Siwah) oder Sammons Oasis bezeichnet, von da südwärts Klein-Oasis, und noch weiter gegen Süden Groß-Oasis. Vermuthlich ist hier von den beyden letztern die Rede.

*) Schon Hornemann hat in seinen Reisenachrichten ein Kleines Wörterbuch dieser Sprache geliefert.

Digitized by Google

Nro. 59.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 10. März, 1813.

Glimpf, Kinder, bin, Glimpf her! Wenn gar nichts schrecken wollte,
Ich wüßte wahrlich nicht, was Thoren bessern sollte.

Michaelis.

Was ist eine persönliche Satyre?

Von Weisser.

Unter die Lächerlichte'n der Lächerlichen gehört auch diese, daß sie den Leuten, die von ihnen zum Lachen gezwungen werden, das Lachen verbieten wollen, und nicht genug, daß wenn Titius ein Narr ist, er es nicht dulden will, daß ich sage: Titius ist ein Narr, ich soll auch, blos weil auch er ein Narr ist, nicht sagen dürfen: Jemand ist ein Narr. Oder mit andern Worten: Man soll nicht über Thoren spotten, weil es Thoren giebt.

Aber leider findet man auch außer den Thoren noch Leute, die jede persönliche Satyre verdammen, und zugleich jede Satyre eine persönliche nennen.

Ich lasse hier den Streit, ob selbst die persönliche, das ist, diejenige Satyre, die den Namen der Person, gegen welche sie gerichtet ist, nennt, unbedingt zu verwerfen sey, unentschieden. Aber ich behaupte, jede andere Satyre muß zulässig seyn, wenn man nicht die Satyre überhaupt aus der Welt verbannen will. Schildert z. B. ein Schriftsteller einen schamlosen, unwissenden, albernen, schmähsüchtigen und verleumderischen Recensenten, oder einen pöbelhaften Pamphletenschreiber, oder einen eingebildeten Reimer aus dem nicht auszurottenden Stamme des Bavius oder Mävius, kurz irgend einen Thoren oder Taugenichts der bürgerlichen oder literarischen Welt, wer ist ein solcher Fremdling in der einen oder der andern dieser beyden Welten, daß er nicht irgend ein passendes Original zu der Schilderung kennt, und sich also für berechtigt halten kann, die allgemeinste Satyre der Persönlichkeit zu beschuldigen? Ist es aber nicht die unerhörteste aller Anmaßungen, aus dem Innern eines andern Menschen herauszuplaudern, als ob es das eigene wäre? Wahrlich, wer sich erlaubt, von einem Schriftsteller zu behaupten, er habe Diesen oder Jenen, den er nicht nannte, mit seiner Satyre gemeint, dem kommt es auch nicht darauf an, einen Stummen zu beschuldigen, er würde Gott lästern, wenn er — reden könnte. Dürft ihr, kann der beleidigte Schriftsteller diese Leute fragen, dürft ihr eure Dichtungen für Thatsachen, und eure Träume für Begebenheiten ins Publikum bringen, und ist es nicht ein Frevel, euren Nächsten einer Absicht zu beschuldigen, für die es schlechterdings keinen andern Beweis giebt, als — sein Geständniß? Ich schrieb eine allgemeine Satyre. Aber ihr macht sie durch eure Deutung zu einer persönlichen. Ich stelle einen Mann von Stroh an den Pranger. Aber ihr heftet ihm einen Zettel mit dem Namen eures Nachbars auf die Brust. Ich sage nur: Jemand ist ein Narr. Aber ihr sagt: Dieser Jemand heißt Titius, und euch muß also dieser Titius, den ihr so großmüthig in Schutz nehmt, verklagen. Man berufe sich nicht auf die zu große Aehnlichkeit dieser oder jener Schilderung mit diesem oder jenem Einzelnen. Die Thoren machen eine ungeheure Familie aus. Ist es also ein Wunder, wenn sie einander gleich sehen, und kann nicht überhaupt selbst der höchste Grad der Aehnlichkeit ein Werk des Zufalls seyn? Man erinnere sich nur an die

Digitized by Google

Ideale der Mahler, in welchen man häufig Urbilder erkennt, die der Künstler nie mit Augen gesehen hat.

Nicht selten treibt man die Ungerechtigkeit so weit, daß man die Unterdrükung einer Satyre aus dem Grunde verlangt, weil man sie auf irgend eine Person beziehen könnte, mit welcher der Verfasser nicht in dem besten Vernehmen lebt. Niemand z. B. hat etwas dagegen, wenn irgend ein Schriftsteller behauptet: wer eine Schmähschrift ins Publikum bringe, verdiene den Namen eines nichtswürdigen und verächtlichen Menschen. Aber Niger läßt wirklich eine Schmähschrift gegen den guten Mann drucken, und von nun an darf er dieses Wort in seiner seiner Schriften mehr nennen — weil der Gebrauch desselben eine persönliche Deutung zuläßt. Eben dieser Niger ist ein Spieler, ein schlechter Gatte, ein schlechter Vater, ein falscher Freund, und der von ihm beleidigte Satyriker darf aus dem nämlichen Grunde weder Spieler, noch schlechte Gatten, noch schlechte Väter, noch falsche Freunde züchtigen. Empfangene Beleidigungen also sollen einem Schriftsteller die Pflicht auferlegen, Gedanken zu unterdrücken, die jeder Nichtbeleidigte frey zu äußern das Recht hat, und in dem Verlust eben dieses Rechts besteht die Genugthuung, die ihm das Publikum für die empfangenen Beleidigungen zuerkennt? Welche ungeheure Abinrdität! Und kann nicht auf diese Weise jeder Taugenichts, wenn er nur zu schmähen nicht müde wird, und zugleich ein lebendiges Sündenregister ist, einem ehrlichen Manne die Feder für immer aus der Hand winden? Warum verbietet man nicht lieber auch sogleich das Moralisiren, und selbst das Predigen, da nichts leichter ist, als in jeder Moral und in jeder Predigt persönliche Beziehungen und eigentliche Satyren zu entdecken?

Bey einem so ungünstigen Schicksale der Satyre darf man sich nicht wundern, wenn der Muth, sie zu schreiben, beynahe noch seltener ist, als das Talent dazu. Nicht genug, dem Zorn der Narren, der lächerlich und furchtbar zugleich, nur das letzte in einem noch höhern Grade ist, sich Preis gegeben zu sehen, hat man auch noch gegen die Unbilligkeit der Leute zu kämpfen, von welchen man Dank zu fordern berechtigt ist. Im vollem Ernst. Es hat weniger auf sich, wenn man selbst ein Narr ist, als wenn man eines Narren spottet, und statt der Laster und Thorheiten erklärt man die ehrlichen Leute für vogelfrey, die ihnen zum Heil der Menschheit den Krieg ankündigen.

Die Büßende im Jurathale.

3.

Wie er einstens an einem Morgen von da zurückkam, und die gefährliche Brücke über die Kluft hinter seiner Höhle betreten wollte, brach ein Ast der mächtigen Tannen, aus denen der Sturmwind sie gebaut hatte, und Gundram stürzte mit ihm in die Tiefe. Gott hatte aber Mitleiden mit seiner Seele, die noch wenig für den Himmel geschickt war, und der große Ast, an den er sich hielt, ward das Werkzeug seiner Rettung. Er fiel ohne große Verletzung von Klippe zu Klippe, bis er endlich einen Halt fand, und mühselig die übrige Tiefe der Kluft herab flieg. Heraus in sein Felsthal zurück zu klimmen, war ganz unmöglich, denn klafterhohe Mauern trennten die Absätze der Felsen. Seine einzige Hoffnung blieb, durch die Kluft selbst einen Ausweg zu finden. In der Tiefe fand er ein Bächlein, in dessen Bette er fortging, über Felsstücke und durch Gebüsch. Manche Quelle rieselte von den Felswänden herab, und gesellte sich zu dem Bächlein; verstümmertes Moos hing in wunderbaren Gestalten von den Felswänden herab, und das klare Wasser floß wie ein dünner Schleyer von Absatz zu Absatz darüber hin, oft von wilden Ranken bedeckt, oft in Felsritzen verloren. So kletterte er fort, bis der Mittag seine senkrechten Strahlen in die Kluft hinabschoß. Sie ward tiefer und weiter, er hörte fernes Gebrause und fürchtete, ein Wasserfall werde ihm den Weg versperren, und ohne Rückkehr noch Fortgang. Hungertod sein Loos seyn. Jetzt nahm er Fichtein wahr in dem Bette des Baches, der nicht mehr in den Felsblöcken sich verlor, sondern über ein sandiges Bette schnell, aber ruhig, dahin schoß. Der Anblick lebendiger Geschöpfe gab ihm Muth; zwar nahm das Brausen zu, allein jetzt trock er um den Vorsprung einer Felswand, und sah sich an dem Ufer des Thalstroms.

Nun war seine Höhle und seine Herde vergessen, aber nicht Bedas Grab noch das Beyspiel seines Wandels; denn ehe er dem unbändigen Drang seines Herzens, den Einsang des Abgrunds zu suchen, nachgab, kniete er nieder, und dankte mit frommem Gemüthe dem Gott, der den Tannen-Ast beym Fall ihm zum Bett gab, und durch Gestüft und feuchten Felsboden seinen Fuß geleitet hatte. Nachdem er also sein Herz gestärkt, zog er einige Nahrung aus dem Sack, den er an seinem Halse trug, trank aus dem Strome, der murmelnd und schäumend in das unbekannte Thal dahin floß, wo die Sonne im Winter aufgeht, und wendete sich links um die Felsen, seine Ufer hinaufwärts, denn dort mußte der Abgrund seyn.

Wohl war er nun seines Weges gewiß; aber beschwerlicher ward er, und drohte ihm oft Verderben. Der Strom floß bald zur Rechten, bald zur Linken gewaltig gegen die Felsen, hatte sie ausgefressen und niedergestürzt, oder von ferner Höhe große Blöcke herabgeführt, die seinen Lauf erschwerten. Wo er diese Wuth auf Gundrams Seite ausgeführt hatte, mußte er große Strecken durch den schäumenden Strom waten; hatte er sich aber links hingewendet, so hatte er an Gundrams Seite kleine felsumschlossene Thäler gelassen, wo auf sanftem Rasen kleines Gewild spielte, bunte Vögel im Blüthengebüsch san-

Digitized by Google

gen, und herrliche Blumen aus den Felsritzen herabnickten. Endlich kam er, wie die Sonne zu sinken begann, an einem flachern Theile des Thals, wo das Wasser, weit verbreitet und ohne Fall, große Sümpfe bildete. Schwarze, zersprengte Felsen umgaben den todten Raum, langbeinig schritten Störche an dem Ufer, dumpf tönte es, wenn die Frösche, vor ihnen her flüchtend, von den Steinen ins Wasser sprangen, laut kreischten die Raben in schwerem Fluge und eilten, den nächtlichen Wölfen den Rand der kleinen Thiere zu entwenden, die von den Wäldern her, ihren Durst zu stillen, kamen. Mit Gefahr zu versinken, durchwatete Gundram den Sumpfboden, dankte Gott, wie er den Strom wieder rauschen hörte, stieg auch getrost die Felszacken hinan, wie sein Bette plötzlich enge ward, und sah sich endlich an einer, von Felswänden umschlossnen Bucht, die er sogleich für den Zugang zu dem Abgrund erkannte, den sein Blick so oft schon von der schwindelnden Höhe erspähet hatte. Er sah, indem er fortschritt, eine kleine Wiese, bunt mit Blumen bezäet, und mit Schmetterlingen umflattert, als sollten Engel da spielen; bald ging sie bis an die himmelhohen Felsen, bald fassten Bäume sie ein, bald verlor sie sich in Felsritzen, von Bäumen überhangen, bald ward sie von weit vorstehendem Gesteine beschattet. Dort hatte er das Feuer gesehen, dort, wo die Bäume zum Dichtst sich drängen, und der Felsen nur selten durch die Gipfel zu sehen ist. Die Sonne war gesunken, Kühle stieg vom Boden auf, und der Thau verdampfte auf den vom glühenden Strahl erhitzten Felswänden. Lerchen zwitscherten die Tagvögel, indem sie sich zum Schlafe zurecht rückten, kreischend flogen die Dohlen aus den Firsten der Berge, und oben in den Wolken erleuchtete der letzte Sonnenstrahl noch die ausgebreiteten Schwingen des Aars. Gundram schauderte, aber es trieb ihn vorwärts. Da hörte er eine leise Stimme, die sang Worte in der Sprache der Priester von Rom. Gundram hatte sie von den Einwohnern der römischen Städte in Helvetien gelernt, die in seines Vaters Hause als Sklaven dienten. Aber die Engelsstimme, die hier ertönte, war keiner Sklavinn, und was er hier erblickte, schien ihm mehr einer Verzäuberung zu gleichen, wie Gott sie seinen Heiligen schenkt. Unter einer mächtigen Eiche stand ein junges Mädchen in römischem Gewand, schön wie eine heilige Cecilia, da sie Procins entzündete, vor einem Altar aus Rasen erbaut; sie hatte Blumen in den Händen, die sie auf dem Altare ordnete, und von den Zweigen der Eiche dingen reiche Kränze herab. Das Mädchen erblickte den Fremden, that einen Schrey des Entsetzens, und eilte den Felsen zu, wo Finsternis sie seinen Augen verbarg. Einen Augenblick stand er bestürzt; des Mädchens herrliche Schönheit rührte sein Herz, doch Abscheu vor den heidnischen Gebräuchen, in denen er sie begriffen sah, machten ihn ergrimmen. Sollst du hier den wahren Glauben rächen, oder sollst du der Jugend und Schönheit schonen? Das fragte er sich zweifelnd, aber der Geist der Liebe, der den Sünder duldet, ward mächtig in ihm, und er eilte dem Mädchen nach in die dergende Höhle. Da lag sie vor einem Stein am Boden, auf dem ein Topf stand, wie die Heiden gebrauchten, um die Asche ihrer Todten zu bewahren; mit beyden Händen drückte sie den Todtenkrug an ihre Brust; ihr blondes langes Haar hing am Boden hinab, und wie Gundram ihr nahe trat, rief sie: Hier, bey meinem Heiligthume, gib mir den Tod! Nicht also, sprach Gundram, ich bin kein feiger Römer, noch von Attila's unmenschlichen Horden, obwol du den Tod verdienst, da du dem Geist der Unreinigkeit opferst mit heidnischen Gebräuchen; aber deine Schönheit dauert mich, du magst noch Gnade finden vor Gott. Komm heraus aus der Höhle, fürchte nichts, und sage mir, wer du bist. Da richtete das Mädchen ihr Haupt auf, und ihr Blick senkte sich unauslöschlich in Gundrams Brust. Langsam ließ sie den Todtenkrug los, stand mit zweifelhafter Geberde auf, und sagte: Fremdling, ich verstehe deine Rede nicht, und kaum deine Worte: denn du sprichst, wie die burgundionischen Barbaren, welche unsre Herrn sind. Ein solcher bist du, ich erkenne deine Kleidung — O dann bist du doch ein Mensch, und kein Scheusal, wie die Krieger des Hunnen-Heers. Bey diesen Worten traten sie heraus unter den Abendhimmel.

Des Arztes Vernage Rückzug.

Ach, meiner Schwäche Stück
War — Aesculaps Aegide.
Ich ziehe mich zurück;
Des Rathens bin ich müde. Hg.

Palmen.

„Mein Trauerspiel
„Trug doch am Ziel
„Mir Palmen ein,
„Wie ich erfuhr.“ —
Ja wohl! allein
Strohpalmen nur. Hg.

Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811.

(Fortsetzung.)

82. Historisch-philosophische Sammlungen, herausgegeben von der Königl. Gesellschaft für Norwegens Wohlfahrt, 1sten Theiles, 1r und 2r Band, enthaltend: Mnemosyne, eine gekrönte Preisschrift von Wergeland, jetzt Kaplan bey der Domkirche in Christiansand. Wenn man bedenkt, daß Hr. W. unter äußerst ungünstigen Umständen, bey armem Manuel an den nöthigen Hülfsquellen, bey gehäuften Schul-Arbeiten, und in verirrenden Stunden dies Werkein geschrieben hat, das gleichwol ziemlich voll-

Digitized by Google

ständig Alles sammelt und präft, was für und wider eine Universität Norwegens geschrieben ist; so kann man es der Gesellschaft nicht verdenken, daß sie es getrönt hat. Unvorsichtige Aeußerungen einer, wie es scheint, engherzigen Voeltede für das Geburtsland, welche doch billig der allgemeinen Vaterlandsliebe untergeordnet seyn sollte, haben unsers viele Nicht-Norweger beleidigt, und der dasige Verfasser jener Schrift angefochten, endlosen Recensionen hat dasür den armen W., meine ich, bestens zu vernichten gesucht. Außerdem, wie innerhalb Trojas Mauern wird gezürndigt. Kränken uns W. ungerecht scheinende Norwegianismen, so finden wir dagegen bey dem ungenannten Dänen das vornehme Ich, das sich selber setzt, und, wol zu merken, auf den Sultans-Thron setzt. Was ist verzeihlicher? Jene Parteylichkeit für das Vaterland, oder dieser Sultanismus, der kaltblütig den Bruder Mord bestehlt, um allein zu glänzen? Von W.s Schrift sind wenig Exemplare nach Kopenhagen gekommen. Warum schweig man nicht von ihr, wie man seit Jahrzehenden von vielen gröbern Werken geschwiegen hat? Unsre Regierung hatte die norwegische Universität schon beschlossen, als der unbesonnene Repräsentant Dänemarks in seinem kalten Nebermuthe hervor trat. Was konnte seine Weisheit jetzt noch stuchten? Was anders, als die Ausführung des großen Verhabens durch gegenseitige Erbitterung beyder Gemüther erschweren? Oder, glaubt der Ungenannte vielleicht, daß Niemand ohne seine Hülfe W.s Blößen würde gesehen haben? Der Edle sieht, verzeiht und vergißt die Uebereilung eines weniger begünstigten Bruders.

83. Von der Natur und den Theilen der Philosopie, von dem Professor Treschow, Etatsrath und Ritter. Des Verfassers vor sechs Jahren herausgegebene Einleitung in die ganze Philosophie erscheint hier in einer völligen Umschaffung zum Vortrauche seiner Vorlesungen, wodurch er sich seinem eigenen Ideale von einer solchen allgemeinen Einleitung mehr zu nähern gestrebt hat. Weil nur wenige Studierende sich bey den vorbereitenden Studien hinlänglich lange aufhalten, und es daher nie gelingt, die Gedrängte der Philosophie einzeln vorzutragen; so hat er den historischen Vortrag mit dem dogmatischen vereinigt, durch welche Methode sowol das Dogmatische, als Historische gegenseitig von einander Licht erhalten. Alle Leser bewundern den unermüdeten Fleiß, die seltene Unparteylichkeit, womit er die Philosophie aller Zeiten von den ältesten Griechen bis auf Schelling und seine jüngsten Jünger studirt und geprüft hat, die Ordnung und Klarheit, worin er Alles aufstellt, und vorzüglich seine reine Wahrheitsliebe.

84. Engelstoft's Universitäts- und Schul-Annalen gehen zum Besten des gelehrten Wesens ihren ruhigen Gang fort.

85. Ueber Oxen, Adelsterns Pflegesohn, König von Norwegen, v. d. Pastor Hagerup. Der Biograph Olafs des Heiligen liefert hier die interessante Lebensbeschreibung Hagen Adelsterns in einer für das Volk verständlichen Einleitung.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, März.

Die sonst immer glänzende Karnevals-Zeit in Luzern ging diesmal ziemlich stille vorüber, indem durch einen Befehl Regierungsbeschluß und mit Hinsicht auf die Zeit-Umstände alles Maskaraden-Seyen, somit auch die Masken-Bälle u. s. w. verboten wurden. Nur der Fastnacht hat sein Recht behauptet. Er hielt am 25. Februar seinen Umzug und zwar diesmal begleitet von dem Thiertreise und den Planeten; die Zwölf und die Sieben waren zu Pferd oder zu Wagen, je nachdem es am Besten diente. Das Ganze gewährte einen gefälligen Anblick, zumal die Gestirne recht gut kostumirt waren. Etwas sonderbar erschien unter ihnen der Planet Mars. Das Himmelszeichen der Wage erschien tröstlich, obwol vorerst in Andeutung. Ein schönes Weib saß auf einem prächtigen Wagen, die Gerechtigkeit vorstellend, im kriegerischen Gewande, umgeben von Putten; in der Rechten hielt sie ein blosendes Schwert, in der Linken die Wage. . . Die Nachtarn jenseits des Sees zu Küßnacht, im Kanton Schwyz, sind auf den seltsamen Einfall gerathen, die Karneval durch eine große Heiden- und Staats-Aktion, die eine figurirte Vorstellung der Fabel vom Fusstritt des Esels seyn sollte, zu verherrlichen. Am 22. Februar wurde unter großem Zulauf des Volks und vieler zu dem Prachtstück eigends eingeladener Liebhaber von Luzern, Zug, Schwyz und der übrigen Nachbarschaft die Vertreibung des helvetischen Direktoriums vorgestellt, welches über den See in Kostum und Schärpe, Federhuth und übriger Zubehör nach Küßnacht angefahren kam, und allda im General-Quartier des Hrn. Andermatt abstieg, wo es von vorgestellten General Andermatt angegriffen und unter Zubel und Gestirren vertrieben wurde.

Eine sehr unglückliche Spiel-Geschichte im Kanton St. Gallen, und die durch ihre Umstände in der Nachbarschaft Aufsehen erregte, verdient vielleicht auch weiter gekannt zu seyn. Ein junger Mensch von 24 Jahren, aus einer Gemeinde jenes Kantons, gerieth in die Gesellschaft drey berüchtigter Spieler seiner Nachbarschaft. Sechs Tage lang ward gejecht und gespielt, bis genannter Jüngling — wie allgemein gesagt wird, grober Weise betrogen — einen 2000 Gulden haltenden Kapitals-Brief und einen Rig-Antheil von 900 Gulden im Werth verloren hatte. Voll Reue und Verzweiflung verließ er nun die verderbliche Gesellschaft, ging aber nicht nach Hause, sondern nicht ferne von Häusern in einen sogenannten Hausdorf, wo er drey der kältesten Dezember-Tage ausharrte. Am dritten Tage endlich schienen die Gefühle des Hungers und der Kälte den Entschluß zu stören, besagt zu haben, denn er trieb hervor und suchte um Hülfe. Durch diese wurde er nach Hause gebracht und ein Arzt herbeygeholt. Dieser fand seine Füße ganz schwarz gefroren, und unempfindlich gegen jeden Reiz. Nachdem am ersten Tag noch ein amtlicher Verhör mit ihm aufgenommen worden, wurden seine Sinne verwirrt und, aller angewandten Bemühungen des Arztes ohngeachtet, endete er unter großen Qualen am dritten oder vierten Tag nach der Heimkunft sein Leben. Die Spieler, welche den Unglücklichen zur Verzweiflung gebracht hatten, wurden hierauf vertragt und ein Prozeß wegen Zurückgabe des von ihnen abgenommenen Geldes eingeleitet. Am 23. Jan. erhielten sie zwey der angesehensten Anwalte die Sache vor dem Bezirksgerichte, und dieses fällte, vielleicht mehr im Geist, als nach dem Buchstaben des Gesetzes, das Urtheil: Die Spieler sollen den Anverwandten des Verstorbenen 2960 Gulden zahlen, so wie auch Ersatz aller verursachten Kosten; als Uebertreter des Gesetzes sollen sie weiter der Justiz- und Polizey-Kommission in St. Gallen zur Bestrafung empfohlen werden.

Hr. Christian Bernoulli in Basel, Verfasser des Entwurfs einer schweizerischen Mineralogie, bietet den Freunden dieser Wissenschaft eine im Lauf dieses Jahres zu liefernde erste Suite einer Sammlung schweizerischer Gebirgs-Arten, 60 bis 80 Stück enthaltend, mit genauer Bestimmung des Fund-Orts und der Lokalitäten gegen die Unterzeichnung eines französischen Louisd'ors an.

Digitized by Google

Nro. 60.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 11. März, 1813.

Dort trennt kein Schicksal mehr die Seelen,
Die du einander, Natur, bestimmtest.

Klopstock.

Die drey Ritter.

Drey Ritter tafeln und trinken Wein.
„Laßt hören!“ ruft Gaddo. „Hier von uns Drey'n —
„Weß Liebe mag wol die feurigste seyn?

„Ein Knappe des Grafen Theodorich,
„Liebt' ich das Fräulein; es liebte mich,
„Und bat: O schwinge zu Ehren dich!

„Da zog ich wol manchen Schlachtenzug;
„Mein Roß mich immer zum Siege trug,
„Daß mich der König zum Ritter schlug.

„Nun kehr' ich zur Holden, zu Minneglück
„Mit Wunden und Beut' und Lorbern zurück.
„Der Lieb' ist gelungen das Wagestück.“ —

Ja, spricht der Zweyte, du liebest sehr;
Doch, Ritter, verzeih'! Ich liebe mehr:
Denn keine Gräfinn ist mein Begehr.

Ihr wißt, daß ich stamme vom Herzog Aquin,
Und reich an Burgen und Schätzen bin;
Doch meine Herzbraut ist — Schäferinn.

Ja, spricht nun Robert, du liebest sehr;
Doch, Ritter, verzeih': Ich liebe mehr:
Mir fällt der Palm' Erringen nicht schwer.

Mein Liebchen entriß mir Verrätherey;
Sie weint in Kloster-Einsiedeley;
Doch bleib' ich auf immer der Nonne treu. —

Er sprachs, die nassen Blicke gewandt;
Ihm drückten Aquin und Gaddo die Hand:
„Du liebst, wie Keiner im deutschen Land!“

Hg.

Die Büßenden im Jurathale.

4.

Das Mägdlein machte Feuer auf der Stelle, die Gundram so oft gesehen hatte; sie holte Beeren herbey und Wurzeln, auch harte Kuchen von Walzen, den ersten den Gundram kostete, seit er das zerstörte Heiligthum verließ. All ihr Wesen war so hold und sittsam, und auf ihrer Stirn wohnte der Frieden, wie auf der Stirn einer Verklärten. Da that Gundram sein Herz weh, denn er meinte, er habe vielleicht den Schmuck des Altars falsch verstanden, und eine Bekennerinn seines neuangenommenen Glaubens des Heidenthums beschuldigt. Wie er also saß am wärmenden Feuer, und traurig nachsann, trat die Jungfrau heran, und hielt ein Gefäß aus Arfenholz geschnitzt in ihren Händen. Das lodernde Feuer erhellte ihre Gestalt, ihr langes Haar floß auf ihre Schultern und ihre Hüften herab, vom Nachtwind bewegte Zweige warfen ihren wechselnden Schatten auf ihr Ge-

Digitized by Google

ſicht und auf ihre weißen Arme, mit denen ſie, himmelanblickend, das Waſſergefäß empor hielt. Gundram glaubte eine der Jungfrauen zu ſehen, die den Bräutigam mit hoch emporgehaltenen brennenden Lampen empfangen, wie ſein frommer Lehrer, der Abt zum St. Andreas-Brunnen, ihm die Geſchichte erzählt hatte; er wollte ſchon niederknieen, als das Mädchen mit Harfen-Stimme begann: Geiſt des Alls, ſegne dem Fremdling dieſen Trank zur Erquickung! — Darauf goß ſie einige Tropfen in das loderade Feuer, und reichte das Gefäß ihrem Gaſte. Dieſer aber trat voll Abſcheu zurück. Unſelige Heidinn, rief er, ehe ſoll meine Zunge verdorren, eh' ſolcher Götzentrank ſie benetze; damit ergriff er das Gefäß, und ſchüttete das Waſſer über die Flamme, daß ſie zischend verdunkelt ward, bis das reinere Element ſeinen Feind wieder beſiegt hatte. Gundram war indeſſen dem Plätſchern der Quelle gefolgt, und brachte das Gefäß friſch gefüllt zum Feuerherd. Siehe, du Götzendienerinn, ſprach er nun, und machte das heilige Zeichen, ich ſegne es im Namen des dreymal Heiligen und der göttlichen Mutter, und darauf trank er. Das heidniſche Mädchen hatte bey Gundrams Zorne gebebt, aber ſtill gen Himmel geblickt, und dann ſinnend nach dem Eingang der Höhle. Jetzt ſprach Hoheit aus ihrem Antlitz, ſie faßte das Trinkgeſchirr, und ſprach: ich kenne deine Götter auch, und die du göttliche Mutter nennſt, iſt die Mutter der Liebe, der ich dort Kränze wand. Heil dir Fremdling, und Friede in deinem Herzen! ſo ſprach ſie, und hob die Schale zum Munde. Da ward es Gundram eng um das Herz, ihm däuchte: ſolche Milde ſey chriſtliche Milde, und er zweifelte, ob dieſe Jungfrau den Haß verdiene, den die Prieſter ſeines Glaubens ihm gegen das Heidenthum gelehrt hatten.

Die Jungfrau verließ darauf den Burgundionen, und verbarg ſich im Hintergrund der Höhle, vor die ſie eine große Hürde ſtützte, die ſo feſt hielt, daß, ſollte auch das verſchmähende Feuer erlöſchen, ſie doch vor dem Angriffe wilder Thiere geſchützt blieb. Gundram legte ſich ans Feuer, ſchlief aber nicht, wie er auch vom Fall in der Kluft und dem beſchwerlichen Wege ermüdet ſeyn mochte. Ihm wars, als habe er ein koſtbares Gut in diesem Abgrunde zu finden gehofft, das ihm nun geraubt ſey; ihm wars, wie einem Gärtner, der einen Baum pflanzte, und wenn die Zeit gekommen iſt, da köſtliche Früchte ihn zieren ſollten, in einer Nacht ihn zu verdürben vergißt, wo denn der Froſt die Früchte alle verdirbt. Endlich ſchlief er ein; da glaubte er aber Beda zu ſehen, ganz ernſt und in Nebel gehüllt, daß Alles grau ausſah, ſein Gewand, und der Nebel, und ſein blaſſes Geſicht. Grundram hat ihn, Fürbitte einzulegen, daß er Kraft erhielte, die Heidinn in dieſer Bergkluft zu bekehren, und verhieß, ihren ſchändlichen Altar zu zerſtören. Der Heilige ſchüttelte aber mißbilligend mit dem Kopfe, und ſagte mühſelig, wieder ſeine letzten Worte im Sterben ſprach: „Dein Thun iſt Irrwahn.“ Dann ſchwand das grauvolle Bild, der Nebel ward wie ein Frühlingsregen, durch den man die beſonnte Flur ſieht, und hinter dem Dufte ſtand die Himmelskönigin, und hielt ein Weib an der Hand, ſchön und nackt wie Heva, da der Herr ſie erſchuf, und beyde hatten Sternenkronen ums Haupt, und Maria ſprach: wir ſind eins! — Da ſchauderte dem Burgundionen, und er fuhr auf. Sein erſter Blick fiel auf das heidniſche Mädchen, das vor dem ärgerlichen Götzenſtein auf ihren Knien lag und betete. Ihr Angeſicht war der himmliſchen Andacht voll. Gundram durfte ſie nicht ſtören; ihm däuchte, ſie glich der Himmelskönigin, und auch dem ſternenumſtrahlten Weibe, das er im Traum geſehen. Dann ſtand die Jungfrau auf, öffnete einen Felſenritzen, der mit Weidengeflecht wol verwahrt war, aus dem ſie ein Reh mit ſeiner Kitze ließ, die Thiere zärtlich liebkoſte, und ihnen friſchgerauftes Gras gab. Nun rief ſie in die Gipfel der Bäume, und viele Vögeln flatterten herab; ſie aber ſtreute ihnen Körner, und ſang leiſe dabey in der Sprache der Römer, mit einer Stimme, die Gundram ins Herz drang. Wie ſie darauf zur Höhle ſich wandte, und Gundram wachend erblickte, erblaſſte ſie einen Augenblick, rief dann: Heil dem Fremdling an meinem Herd! und bot ihm Nahrung.

Gundram fand lange keine Worte, nach und nach löſte aber Gott ſeine Zunge, daß er reden konnte und fragen, und er gab ihm Kraft, ſeinen Zorn zu erhalten gegen des Mädchens Heidenthum, und doch Sanftmuth zu üben gegen das hülfloſe Geſchlecht. Er erfuhr bald, das Mädchen heiße Flavia, und ſey aus einer der galliſchen Familien, die ſich frey von aller Vermiſchung mit den eroberndem Burgundionen und den chriſtlichen Bekehrern gottlos wiederſtrebend erhalten hatten. Ihre Voreltern hatten von dem großen Kriegsheldeu und Imperator, Julius Cäſar, der, welchen man mit mehrerer Milde, als ſeine Nachfolger, verdammen darf, da zu ſeiner Zeit das Heil der Welt noch nicht erſchienen war, mit den Römern im Bunde gelebt; auch ihr Vater hatte unter des Aetius ruhmgetrönten Adler gegen den furchtbarn Attila gefochten; aber nie entfernte er Flavia aus der Einſamkeit eines Gutes, das er bey allen Barbaren-Anfällen unangetaſtet in den Thälern beſeſſen, wo der Jura dem Wasgau am nächſten iſt. Flavia war die einzige Frucht einer glücklichen Ehe, die der Tod bald getrennt hatte; ihr Vater liebte ſie zärtlich und nahm jeden Zeitpunkt wahr, den der Krieg ihm ſchenkte, um ſeine einſame Blume im Thal, ſo nannte er ſein Kind, zu liebkoſen. Er hatte ſie einem alten Freygelaſſnen und ihrer treuen Amme übergeben, und ihre Geſpielen waren die Kinder des Thals.

Digitized by Google

Gute Menſchen wären ſie geweſen, hätte nicht verſtocktes Heidenthum ihren Sinn umfangen und ſie fühllos gemacht gegen die Wunder, welche rund umher von Einſiedlern und Mönchen vollbracht und von frommen Menſchen geglaubt wurden. Hartnäckiger, als die wildeſten Fremdlinge aus Norden, beſchämten ſie ſogar die Eroberer des Landes, welche ſich der ſelbſtmordenden Lehre mit ſolchem Eifer zuwandten, daß nur die große Entlegenheit des Thales ſie adtelt, Flavia's Götzenbilder zu vernichten. Endlich fiel Attila, die Geiſel Gottes, ins Land. Er ſtürzte alle Altäre und mordete jeden Frieden; auch die geheimſten Thäler des Waagaus wurden mit Blute gefärbt. Fidelius, der treue Freygelaſſne, welcher Flavia pflegte, nahm aber noch den rechten Zeitpunkt wahr, und rettete ſeinen nun zur Jungfrau herangewachſenen Zögling auf die Höhen des Jura. Die unzugänglichſten Felſenklüfte ſuchend, fand er den Abgrund, den die Lauliente jetzt die Mindliefe nennen, der damals aber von keinem Menſchen noch war benannt worden, denn keines Menſchen Fuß war je in dieſe Gründe gekommen; Fidelius ſelbſt hatte ſie nie erreichen können, hätte nicht ein neuerdings übergeſtürzter Felsgipfel eine Kluft ausgefüllt, die ehemals ganz in ſeiner Nähe den Zugang verſperrt hatte.

Literariſche Mißgriffe.

Als Dante ſein Gedicht oder vielmehr ſeine Komödie von der Hölle tundgab, war die Leichtgläubigkeit ſeines Jahrhunderts und ſeiner Nation ſo groß, daß ſein Bericht vom Beſuche der Unterwelt einige Zeit für Thatſache galt.

•

Rombeeg, Kompilator einer Kirchengeſchichte, taufte den italianiſchen Dichter Guarini zu einem Theologen um, weil er den Titel ſeines Schäfergedichtes: Il pastor fido, mißverſtand.

•

Spaniſche Mönche baten, nach Mabillon, den Papſt, für den S. Vier, deſſen Namen ſie auf einen Stein eingegraben fanden, ein Feſt zu ſtiften. Seine Heiligkeit war ſchon bereitwillig, als ein Antiquar bewies, daß jene fünf Buchſtaben von einer Grabſchrift auf einen Oberaufſeher der Wege übrig geblieben, und das Ganze zu leſen wäre

PRAEFECTVS VIARVM.

So hat Spon, nach Maffei, von einem ſechsten Konſul geſchrieben, allein bey VI CONSVLE iſt VI nur eine Abkürzung der Worte Viro illustri.

•

Pope ſagt, er habe den Stoff zu ſeinem Measure for Measure aus Cinthio's Novellen, und zwar Dec. 8, Nov. 5. genommen, das heißt, aus der fünften Novelle der achten Decade. Der Kritiker Warburton in ſeiner Ausgabe von Shakespear lieſt hingegen achter December, fünfter Novembee.

•

Von einem Franzoſen wurde der Titel des Cibber'ſchen Luſtſpieles: Love's last shift, überſetzt: Der Liebe letztes Hemd. Nun heißt zwar shift auch Hemd, aber dies Liſt, Stratagem.

•

Jemand überſetzte den Titel der Komödie, la femme juge et Partie, kurzweg: Die Frau Richterinn iſt abgereist; ein Andrer la Diligence de Lyon, der Fleiß des Löwen; ein Dritter Mors æquo pulsat pede: der Tod pocht mit ſeinem Pferdefuß, und tempus edax rerum Eſſenszeit. Ein Vierter hat in der Zeile

Prouceivant les moineaux, qui pillent les villages etc.

moineaux und moines komiſch verwechſelt, und von Verbannung der Mönche geſprochen.

•

Boileau ſchreibt in ſeiner ſchönen Epiſtel, den Heerzug über den Rhein betreffend, von einer Feſtung Tholus, auf welche der König losgehe. Er mißverſtand das Wort Toll-Huys, Zollhaus.

•

Bernard in ſeinen Nouvelles de la Republique des lettres nennt als Verfaſſer von Leibnitzens Theodicee, durch ein flüchtiges Anſchauen des Titels ieregeführet, einen Hrn. Theodicée.

•

Ein Mönch hat den Dichter Martial zu einem keuſchen Dichter, Gottſched den berühmten Juste Lipse zum gerechten Leipziger, und Congreve's Mourning-Bride (Braut in Trauer) zur Morgen-Braut, was Morning Bride heißen müßte, umgeſchaffen.

•

Thomas Warton eclärte den Vers in einer alten Romanze:

A Faucon brode in hande he bare

dahin: Saladin habe, als er den Duell mit Richard Löwenherz beſtehen ſollte, zum Zeichen, daß er ſeinen Gegner verachte, einen Falken in der Hand getragen, und wähnte ſeine Hypotheſe mit einem großen Aufwand von Gelehrſamkeit aus alten Chroniken, Mahlereyen und Tapeten darthun zu können; aber Ritſon ſchlug ihn mit einem Wort, und bewies, daß Faucon zu Saladins Zeit eine beſondre Waffe, franzöſiſch Fauchon, war, die ſreylich bey Zweykämpfen einem Falken vorzuziehen iſt.

Digitized by Google

Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811.

(Fortsetzung.)

86. Schriften der skandinavischen Literaturgesellschaft für 1811, 18 Heft; liefern nur zwey Abhandlungen, 1) Nachrichten von der Entwechslung der verwittweten schwedischen Königinn, Maria Eleonora (1646) nach Dänemark, von dem Professor und Assistrath Engelstoft. 2) Beytrag zur Geschichte der Apotheterkunst und Medicinal-Taxe in den dänischen Staaten, von dem Professor Herholdt.

87. Wallbys kleinere französische Sprachlehre, herausgegeben von Bay. Wallbys Name empfiehlt diese Grammatik.

88. Versuch eines vaterländischen Katechismus, oder kurzer Inbegriff der Pflichten gegen den König und das Vaterland, von Bischof Bölsen, Ritter. Die Wichtigkeit des gewählten Gegenstandes, die durchdachte und genau zusammenhängende Anordnung des Ganzen, und vorzüglich die populäre, und gleichwol durchgehends würdige Behandlung und Einkleidung des Stoffes sichern diesem Versuche den oft gewünschten Ehrentitel eines Meisterstücks. Auch hat unser guter König 12000 Exemplare vertheilen lassen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 16. Febr.

Unser hiesige Universität wird für den Augenblick aufgelöst werden müssen, da fast sämmtliche Studierende, dem Aufrufe des Königs freudig folgend, nach Breslau gegangen sind, wo die Universität für jetzt ebenfalls ruht. Auch die ersten Classen der hiesigen Gymnasien sind geschlossen.

Die Bürger Berlins beweisen auch in dieser Zeit ihre Vaterlandsliebe durch Mancherley und auch besonders durch beträchtliche Opfer an baarem Gelde, was hier allerdings ein wenig im Preise gestiegen ist. Doch wurden neuerdings für die Bedürfnisse des Staats in wenigen Tagen 30.000 Thlr. unterzeichnet in einem Privatcirkel.

Das Schauspielhaus ist jetzt immer gefüllt und größtentheils mit einem leicht beweglichen fröhlichen Publikum. Am 12. Febr. gab man zum erstenmal: Corio Fioras oder der Stummen in der Strasse Mercina, Schauspiel in 3 Akten, nach dem Französischen frey bearbeitet von Hrn. Vogel und mit neuer Composition von Hrn. Ferdinand Fränzel, baierschen Musik-Direktor. Die Wahrscheinlichkeit ist bey der Bearbeitung des Stücks gewaltig mißhandelt; da diese aber bey einer Oper modemäßig die letzte Bedingung ist, so sieht man darüber hin, und weil die Spitzbuben Gastrollen an der Tagesordnung sind, beliebt sind, so kann die Handlung sogar interessant gefunden werden. Einige Contraste in ihr sind wahrhaft lobenswerth, unter andern der, wie der fürchtende Verbrecher (Barbastro) und der ruhige Biedermann (Alegria) sich entgegen gestellt sind, und der Zug, daß sich die Grausthat bestraft, wie sie geschah, hat auch sein Gutes, wenn man ihn auch, obwol mit Vereinschränkung des Schicksals, hier und dort mystisch nennen wird. Durch das, über dem sittenlosen Motiviren leidet das Stück gewaltig durch oft leicht zu vermeidende Längen; die Verse aber sind besser als die gewöhnlichen Opernreime. Die Musik muß ausgezeichnet genennt werden; sie ist melodisch, leicht, charakteristisch und effektreich. Da ist kein Streben nach der Knallwirkung schwülmer oder mindestens nur selten, und mit Vielen dauste ich dem Componisten einen angenehmen Abend. Dies Lob ist nur Gerechtigkeit, und da diese bekanntlich einen sehr langen Arm haben soll, so reicht ich mit ihr dem mir persönlich unbekannten Künstler die Hand, und bitte ihn, und bald wieder durch ein neues Moment Ihr zu erfreuen. — Die Darstellung war eine sehr lobenswerthe. Iffland sah und hörte mit Stummen in vielen Momenten über aus merkbarst; doch fanden sich auch einige Stellen, wo die Beweglichkeit nicht sprechend genug war, oder durch allzugroße Beweglichkeit, besonders in den Händen. Allein die Anlage ist auch selbst für den ersten der Meister eine nicht geringe. Demeis. Eunicke (Isabella) erfreute nach langer Zeit einmal wieder mit ihrem tiefgefühlten Gesang, der ihrer Jugend weit voraus ist durch eigenes Talent und die Bildung ihres Vaters. In der ersten Vorstellung spielte die Aengstlichkeit wol hier und dort mit; daher kam es wol auch, daß die äußern Ausdrücke und Bewegungen auch viel älter waren, als die beginnende Künstlerinn. Lobenswerth zeigten sich noch Mad. Eunice (Barbara) und die Hrn. Stümer, (Alfonso) Gern (d'Oliva), Blume (Barbastro) und Labes (Alegria). Die Anordnungen der Direktion verdienen das höchste Lob.

Am 11. Febr. war zum Besten der achtjährigen Tänzerinn, Wilhelmine Lamperi, ein sonderbares Concert. Weil der Vater des kleinen vielversprechenden Wesens, ein ehemaliger Bouffon, Sänger der italienischen Oper, durch die Zeit in ziemlich allgemeine Unstände geworfen ist, hatten sich zwey zufällige Künstlerinnen und Künstler zur Hülfe vereint, und weil der alte Herr doch auch noch etwas thun wollte, so gab es im Gesange lauter komische Pieçen, welche von Demeis, Schmalz, Demeis Schmidt, den HH. Stümer, Blume und Lamperi vorgetragen wurden, vor einem — dem Hunger sey Dank! — sehr vollen Saale. Demois. Maas trat mit dem Ernste dagegen. Sie las mit ihrer höchst angenehmen Stimme Schillers Gedicht: die Götter Griechenlands, und bewies, daß dies herrliche Gedicht sich zur Deklamation nicht eigne, am allerwenigsten vor einem gemischten Publikum. Demois. Lamperi sprach einen poetischen, ihr von der Meisterinn, Friederike Bethmann, einstudirten, Dank äußern nun und mit dem anlegezeichnetsten Beyfall.

Es ist eine wahrhafte Freude, daß zu einem Dankeswerk sich so viele Theilnahme fand; doch hofft der Referent, daß durch ein wirkliches Talent, wie es die Kleine ist, der Kunst durch Unterstützung gewunnen.

Hr. Geissel brecht ist mit seinen Marionetten wieder zu uns gekommen, möchte aber jetzt die lustige Jugend nicht finden, die früher ihm den Saal füllte. Er hat begonnen mit einem Zeitstück: der Magnet-Doktor. — Im Reiche der Literatur ist nur ein Bändchen Erzählungen von Karl Stein erschienen (Halle) unter dem Titel: Kirschen. Sie werden der Lesewelt willkommen seyn. Unter dem neuern Mode für Vorlage des hiesigen Kunst- und Industrie-Comptoirs zeichnen sich aus: Reinhardts Lieder von Schiller, für die Guitarre arrangirt von Harder und ein vollständiger Klavierauszug der Oper von Boildieu: Johann von Paris.

Im Morgenblatt Nr. 26 wird aus Breslau bey Gelegenheit gesagt: „In Berlin wird seit Jahren die Schlegelsche Uebersetzung von Hamlet gespielt und bewährt ihre Aufführbarkeit. Dies ist nur in so weit wahr, als jene Uebersetzung zwar vor einigen Jahren auf die Bühne gekommen ist, nachher aber wieder der Alten weichen mußte, was ich freylich nicht als ein Lob den Berlinern nachsage. Es soll mir dessen mit an der Darstellung gelegen haben, welches zu beträchtigen mir aber nicht zukommt, weil ich nicht zugegen war; gewiß ist, daß neuerdings dies Werk mehrmals in der Gestalt der alten mißgeborenen Wiedergeburt erschienen ist.

Digitized by Google

Nro. 61.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 12. März, 1813.

Nur bey euch, Kronions Töchter, keusche Musen,
Findet süße Labung jeder keusche Busen.

Ernst Moriz Arndt.

Prolog.*)

Bey Eröffnung des Theaters gehalten.

Halle, den 6ten August, 1811.

Daß ich mit Kränzen heute reichlich ausgeschmückt,
Mit Blumen — Stab und — Krone, wie zum schönsten Fest,
Vor Euch erscheine, drob verwundre Niemand sich!
Denn für den Guten bleibt es wohl das höchste Fest,
Wenn alte Schulden zu entrichten ihm gelingt,
Und wenn ihm dankbar sich zu zeigen endlich glückt.
Wie sind wir fröhlich, gegenwärtig hier am Ort
Vor Euch zu treten, Euch, die Ihr so manches Mal
An ferner Stätte günstig uns zu suchen kamt,
Und nicht des Wegs Unbilden, nicht der Sonnen Glut,
Nicht drohender Gewitter Schreckniß achtetet.
Da haben wir, was immer wir vermocht, gethan,
Um Euer Zutraun zu erwiedern, Eures Geists
Gereiften Beyfall, Eurer Herzen Zartgefühl
Uns zu gewinnen, wie dem Dichter und der Kunst.

So kommen wir denn heute nicht als Bittende,
Mit bänglicher Erwartung, in ein fremdes Land;
Als Dankende begegnen wir Bekannten schon
Und Gönnern, Freunden, längst erprobter Neigung froh.
Auch, was wir bringen, ist Euch allen wohl bekannt;
Das Mannigfalt'ge vorzutragen, ist uns Pflicht,
Damit ein Jeder finden möge was behagt,
Was einfach, rein natürlich und gefällig wirkt,
Was allgemein zu jedem frohen Herzen spricht;
Doch auch das Possenhafte werde nicht versäumt:
Der Hause fordert, was der ernste Mann verzeiht.
Und dieses zu vergnügen sind wir auch bedacht:
Denn Manches, was zu stiller Ueberlegung Euch,
Zu tiefem Antheil rührend anlockt, bringen wir,
Entsprossen vaterländ'schem Boden, fremdem auch;
Anmuthig Großes; dann das große Schreckliche.
So schaffet Mannigfaltigkeit die höchste Lust,
Beschäftigt leicht den Geist und Sinn Gebildeter,
Und bildet Jeden, den zum Urtheil sie erregt.

Jedoch was sprech' ich schon Bekanntes wieder aus!
Verzeiht! So ist es: Wenn wir mit Wohlwollenden
Von Angesicht zu Angesicht uns finden, geht
Das Herz uns auf, die Rede fließt vom Munde leicht.
Und immer ists, als bliebe mehr zu sagen noch.
So möcht' ich auch der guten längst verehrten Stadt
Und ihren wohlgesinnten Bürgern Glück und Heil
Von Herzen wünschen; froh Gelingen jeder That
Und jedes Unternehmens, daß zu neuer Lust
Des neuen Herrschers wohl gedeihe dieses Volk!
Zwar vom Verdienst so manches weisen, thätigen
Und frommen Mannes, welcher landhaft hier gewirkt,
Von Tausenden, die hier gebildet, Vaterland
Und Ausland so durch Lehre wie durch That beglückt,
Und vom Gewerbsinn vieler rüstig Schaffenden
Will ich nicht reden; aber was zum Nächsten uns
Und eigentlich berühret, ja hieher berufi,
Das darf ich preisen: denn Ihr seyd ja gleichen Sinns.

Entwallet nicht der Erde dort ein Wunderquell?
Und füllt geraume Becken mit erprobtem Naß,
Das bald verdampfend werthe Gaben hinterläßt:
Die größte Gabe, sag ich wohl mit kühnem Wort,
Die allergrößte, welche Mutter Tellus beut.

*) Herzlichen Dank dem ungenannten Einsender dieses vortrefflichen Prologs, der nothwendig — ex ungue leonem — von einem bekannten großen Dichter berührt. Wir hoffen seine Verzeihung, in der Zuversicht, daß Alles, was Er bescheiden nur für ein kleineres Publikum bestimmte, auch der ganzen gebildeten Lesewelt, hochwillkommen ist. Red.

Digitized by Google

Sie giebt uns Gold und Silber aus dem reichen Schoß,
Das aller Menschen Aug' und Herzen an sich zieht;
Sie reicht das Eisen allgemeinem Kunstgebrauch,
Das so zerstört als bauet, so verderbt als schützt;
Sie reicht uns tausend aber tausend andres Gut:
Doch über Alles preis ich den gekrönten Schnee;
Die erst' und letzte Würze jedes Esvohlgeschmacks,
Das reine Salz, dem jede Tafel huldiget!

Denn wohl vergebens hätte Ceres ausgestreut
Zahllose Samen, endlos Frucht auf Frucht gebaut;
Vergebens nährte tief im finstern Waldgebüsch
Der Herden Zucht Diana, wie im Blachefeld;
Vergebens hegten Amphitriten Nymphen weit
Im Ocean, in Flüssen, Bächen, bis zum Fels
Hinauf, Gewimmel leicht bewegter Wunderbrut;
Vergeblich senkte Phoebus lebenstreichen Blick
Auf die Geschwader, die in Lüften ihn und her
Und doch zuletzt dem Menschen in die Nähe ziehn,
Dem klugen, allverzehrenden: denn wenig ist,
Was er dem Saumen anzulangen nicht geneigt:
Doch wäre ganz vergeblich aller Götter Gunst,
Umsonst des Menschen vielgewandtes Thun, umsonst
Des Feuers Kraft, das Speise kräftiget —
Wenn jener Gabe Wohlthat uns Natur versagt,
Die erst mit Anmuth würzet, was die Nordwurzel deischt.
Und wie den Göttern wenig Weihrauch gnügen mag
Zum frommen Opfer, also bleibt beym Tafelfest
Zuletzt des Salzes Krume, die man prüfend streut,
Ein trefflich Sinnbild dessen, was begeistend wirkt,
Geselligkeit belebet, Freund und Freund bewährt.

Doch so viel Gutes reichlich auch Natur verliehn,
Des Menschen Geist verbessert's immer und erdört's;
Was Alles nur genossen ward und was genutzt,
Zu größerm Nutzen steigert er's, zu höh'rem Zweck.

Ist nicht Gesundheit allen uns das höchste Gut?
Und werden wir von tausend Uebeln nicht bedrängt?
So daß nach allen Seiten wir um Rettung flehn.
Drum Heil den Männern! deren tiefer edler Sinn
Zum Wohl des Kranken jenen Quell bereitete,
Und klug erwägend neue Kräfte künstlich schafft;
Dabey auch Sorge nährlich und wirthlich degt,
Nothwend'gem gleich das Angenehme zuzusellen:
Wie Ihr an diesem Saale mit Edeltreu seht,
Der schön verziert und allen uns gemächlich ist.
O werde das, was ernstlich sie getban und thun,
Von Jedermann mit offnem warmem Dank erkannt!

Nun wend' ich mich an Alle, die als Gäste hier
Mit Hoffnung sich der neuen Segensquelle nahn,
Und spreche nichts von allen frommen Wünschen aus,
Die sich in unserm Herzen, wie Ihr sicher seyd,
Für Euch bewegen, Jeglichem zu Glück und Heil;
Dies aber zeig' ich Euch vertraulich an, daß wir
Ganz eigentlich dem treuen Arzt zur Seite stehn:
Denn Geist und Körper innig sind sie ja verwandt;
Ist jener froh, gleich fühlt sich dieser frey und wohl,
Und manches Uebel störet vor der Heilerei.
Hier also, meine Freunde, hier an diesen Platz
Hat uns der Arzt zu seinem Beystand herbestellt,
Daß wer am Morgen badend seine Cur begann,
Sie Abends end'ge schauend hier nach Herzenslust.
Dies also bleibt die Vorschrift! Diese merkt Euch wohl,
Und setzt nicht aus: das ist Bedingung jeder Cur,
Daß man ununterbrochen ernstlich sie gebraucht;
Und wißt! wir kennen Alle wohl; wer ausenbleibt,
Der wird verklagt, der hat es mit dem Arzt zu thun!
Nicht viele Worte mach' ich mehr! Ihr seht wol ein:
Uns Euer Heil aufs redlichste sind wir besorgt.

So laßt uns enden, und zum Schlusse, wie sich ziemt,
Den Männern uns empfehlen, die am Ruder stehn
Und deren Leitung, deren Schutz wir uns vertraun!

Die Büßenden im Jurathale.

5.

Flavia hatte nichts aus ihrem Thale gerettet, als den Aschenkrug mit ihrer Mutter Gebeinen, und ihr erstes Wort, wie Fidelius ihr sagte, daß sie in dieser Felsklust den Sturm abwarten wollten, war die Bitte, diesem ihrem Heiligthum, eine sichere Stätte zu bereiten. Fidelius, der in den Gebirgen geboren war, fand sich leicht in die verschlungnen Thäler, und schaffte, da er Geld mitgebracht hatte, auf listige Weise von den nächsten Wohnorten die nothwendigsten Lebensmittel herbey. Flavia's kindliches Gemüth und unerfahrne Jugend ahnete nicht die Gefahr, in dieser Wildnis zu verschmachten, die ihr doch drohte, wenn Fidelius Rückkehr einst verhindert würde. Sie klagte nur um ihre Gespielen, ihren Wohnsitz und ihre zahmen Rehe. Fidelius konnte ihr nur die Letzten ersetzen, die Andern versprach er von der Zukunft, vor der ihm bangte, denn er hatte in dem Lande erfahren, daß Aetius und seine Getreuen, unter denen auch Flavia's Vater, der Gallier, war, von dem undankbarn Kaiser Valentinian ermordet worden seyen. Nun blieb ihm für sein Pflegkind keine Hoffnung übrig. Die Hunnen verließen zwar das verheerte Land, allein wer sollte sich der Verwaisten annehmen, da sie ihre Abgötterey, (gewiß nach Recht und Verdienst), von der Gemeinschaft der christlichen Burgundionen ausschloß, und die christlichen Gallier ganz mit ihnen vermischt waren. Bänger kam Fidelius von jeder Reise in das Land zurück, fröhlicher begrüßte Flavia jeden neuen Morgen, denn sie konnte ihrer Mutter Aschenkrug betränzen, sie liebkoste ihre Rehe und fütterte die Vögel, die ihrer Stimme folgten, und mit ihr sprachen, wie mit Eva im Paradiese, als die Sünde die Geschöpfe noch nicht verwirrt hatte. Auch jetzt, da Gundram in die Felsschlucht gedrungen war, befand sich Fidelius auf einer seiner Reisen, auf der er sich vorsetzte, die Beinunlum vorzubringen, welches noch jetzt eine große Stadt mit manchem reichen Kloster ist, um sichere Nachrichten von dem Schicksale zu erkunden, welches Flavia's Vater betroffen hatte, das aber bisher der treue Diener dem sorglosen Mädchen verschwieg. Flavia erwartete ihn nun diesen Abend zurück, und sagte mit freundlicher Zuversicht zu Gundram: ihm müßt du aber nicht so begegnen, wenn er

Digitized by Google

unſre Götter ehrt, denn käm' er zu dir, er würde deinem Chriſtus, den ich wohl kenne, gern Weihrauch ſtreuen und deine Gebräuche ehren. Gundram war beſchämt, er wollte gehen, und verweilte doch, und verweilte immer länger, denn die Möglichkeit, daß Fidelius nicht wiederkehren könnte, und dieſes Mädchen dann verſchmachten müſſte, erfüllte ihn mit Schrecken. Flavia hatte auch erwartet, der wilde Mann würde ſcheiden; aber je länger er blieb, je weniger ſchien er ihr wild, und wie ihr Reh kam und ſein Köpfchen auf ſeine Knie legte, und er ein Lied pfiff, das die Vöglein von Zweig zu Zweig hüpften, bis nah, wo er ſaß, verſchwand ihre Furcht, und ſie fragte ihn: ob er auch Ruhe habe, und ob vor ſeiner Höhle die Vögel auch zu ihm kämen. Da entbrannte Gundrams Herz, und er erzählte von ſeiner Höhle und Beda's Leben und ſeinem Grabe. Flavia's Augen glänzten, wie er ſo ſprach, ſie verſtand aber deßhalb doch den heiligen Sinn von Beda's Leben nicht, ſondern ſagte in eitel weltlichem Sinne: O, der Mann, ſo beharrlich und fromm, hätte nicht in Felsklüfte gehen ſollen, er hätte ſeinen Söhnen ſollen ſeine Tugend lehren, und mit ihnen Attila's Horden bekämpfen. Gundram ſchwieg verwundert, und das geſchwätzige Mädchen fing wieder an: und du haſt den ſchwachen Greis gepflegt und ſein Grab mit grünen Haſelſtauden bepflanzt; wie konnteſt du denn ſo roh ſeyn, und mich bey dem Altar meiner Göttinn ſchmähen, und das einſame Mädchen erſchrecken? Zürne nicht! rief der Krieger, zürne nicht über das, was ich meinem Gotte zu Liebe that; ich verabſcheue es ja ſelbſt. Flavia erwiederte: Deines Gottes Himmel muß enger ſeyn, als des Donnerers Olymp. In ihr thronen ſo viele Götter, und ehe Rom unter chriſtlichen Kaiſern ſank, ſagte mir Fidelius, hat es deinen Göttern auch einen Altar gebaut.

Der Abend kam und Flavia wartete vergeblich auf die Rückkehr ihres Pflegers. Noch nie hatte ſie vergebens geharrt. Angſtvoll ſah ſie die Sonne ſinken, und die Sterne über den Felsfirſten ihren ewigen Tanz beginnen. Wie graut! rief ſie händeringend, mit graut unter dieſem Schutze, heilige Nacht, die noch nie mich ſchreckte. Und ſie wandelte dis an das Ufer des Stroms und rief Fidelius Namen. Der Strom rauſchte; die Nachtvögel kreiſchten, der Nachtwind ſchüttelte das Geſträuch, aber keine Menſchenſtimme antwortete ihr. Gundram folgte ihr von ferne, und je tiefer die Nacht ſank und je höher Flavia's Angſt ſtieg, je zuverſichtlicher fühlte er ſich zu dem Retter des Mädchens berufen. Jungfrau, ſagte er, ſich ihr nahend, erhebt eure Stimme nicht, denn, wenn Fidelius zurück zu kehren verhindert ward, ſo könnte dies ein Zeichen ſeyn, daß in dieſen Bergen noch andre Menſchen leben, als du und ich. Sterben würde ich für dich, wenn die Zahl der Feinde meine Kräfte überſtiege, aber ſterbend dich ihnen überlaſſen. . . . Mit zornblitzenden Augen konnte er nicht fortſprechen. Beſchützerin der Unſchuld, rief Flavia, das geſchehe nie! Das zu vermeiden hat mich mein Vater bey ſeinem letzten Beſuche gelehrt. Siehe her! und ſie zeigte ihm einen Dolch, den ihr Gürtel verbarg. Gundram bewunderte das Mädchen, und brachte die Nacht in ängſtlichem Wachen mit ihr am Feuer zu. Gegen Morgen verwochte er die Müde, in der Höhle zu ruhen; er ſetzte ſich vor ihren Eingang und ihm war, als wenn er ein Heiligthum bewachte. Der folgende Tag ging eben ſo hin. Fidelius kam nicht, die geringen Vorräthe waren aufgezehrt, Gundram ſtrich in den Felſen umher, ſuchte Beeren und Haſelnüſſe, ſah mit Verdruß die Forellen im Strom ſpielen, die zu fangen er kein Werkzeug hatte, und kehrte zur weinenden Flavia zurück. Die zweyte Nacht ſank nieder, Flavia ſchlummerte ermattet in der Höhle; Gundram, der ſich ſchon länzſt nicht mehr von ihr getrennt, konnte denken, ſann auf den Zufluchts-Ort, den er mit ihr könnte erreichen. Aus dem Wenigen, was ſie ihm auf Fidelius Bericht hin erzählte, mußten die Hunnen das Land nur als Räuber durchzogen haben, und die größte Gefahr nun vorüber ſeyn. Er wünſchte, die geliebte Jungfrau nur bis zur Klauſe eines Einſiedlers zu führen, nur bis zu eines Landmanns Hütte; ſein ſehnlichſter Wunſch ging dahin, ſie in den Schoß der Kirche aufnehmen zu ſehen; dann wollte er als tapfrer Krieger ſich ein Lehngut erſtreiten, auf dem er ſie ernähren könnte als ſein Weib, ſie, beyvelt erworben an Seele und Leib, indem er ſie aus dem Abgrund der Felſen rettete und aus dem Abgrund der Hölle.

Wie er ſo nachſann und der kalte Schauder des nahenden Morgens ihn ſchüttelte, legte er noch mehr Holz auf die Kohlen, und hüllte ſich feſter in ſeinen Mantel, und da wars ihm, als habe er einen wachenden Traum, denn er ſah dabey die Flamme flackern, und hörte die Tagvögel in den Zweigen ſich regen, aber er befand ſich im Geiſt in ſeinem Felsthale; an einem Ende, wo Felſenzacken es einſchloſſen, hing mitten auf den Zacken ein Kreuz, und das Kreuz war mit Roſen umwunden. Ob aber das Kreuz in den Felſen verwachſen war und die Roſen nur zum Kranze geflochten, oder ob ſie aus den Felſen gewachſen waren, konnte er nicht ſehen; aber unten an dem Kreuze ſtand Flavia's heidniſcher Altar und die Roſen, die das Kreuz umwanden, umwanden auch den Altar. Wie er ſolches mit Zweifel und Abſcheu betrachtete, trat Beda zu ihm; aber nicht mehr in der verdorrten Geſtalt, wie er ihn gekannt hatte, ſondern blühend und jung, daß er nicht recht wußte, warum er ihn dennoch erkannte. Beda führte ihn das Thal entlang, wo freundliche Hütten ſtanden und Kühe blöckten, und Mädchen tanzten auf dem Raſen. Wie er ſich nahte, traten ſie zu ihm, und

Digitized by Google

Alle sahen wie Flavia aus, nur Eine jünger, und Eine reifer, die Eine fröhlich, die Andre mild, wie leibliche Schwestern; wie aber die Eine der Mädchen, die doch seine eigentliche Flavia schien, seine Hand faßte, da durchdrang Wonne sein Herz, er wollte sie fest halten, — da verschwand das Gesicht.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Hamburg.

Sehr oft habe ich mir und andern die Frage vorgelegt, woher es wohl komme, daß im Ganzen in Norddeutschland so wenig freudvarne Schriftsteller angetroffen werden, da doch gründliche Gelehrsamkeit hier so recht eigentlich einheimisch ist. Ein sehr bedeutender Arzt wollte neulich in einer Gesellschaft, wo eben diese Frage in Anregung kam, behaupten, die feuchte, schwere Luft, verbunden mit fetten schweren Speisen und einer im Ganzen nicht gar zu mäßigen Lebensart, wirke allerdings auf die Activität unsrer Literatoren, und veranlasse eine gewisse Schwerfälligkeit in der Mittheilung der Resultate ihres Nachdenkens. Es soll Ihren Lesern anheim gestellt werden, diese Aeußerung für Scherz oder Ernst aufzunehmen. Soviel ist gewiß, daß es in unserm Hamburg der schreibelustigen Literatoren sehr wenige gibt. Hier einige unserer literarischen Novitäten.

Hr. Prof. Grohmann hat uns mit einer Psychologie des kindlichen Alters (Hamburg bey Bohn*) beschenkt, die zwar keine neue Ansichten, aber manche recht fruchtbare Entwicklung enthält. Die kurze Zueignung des Buches an die Mutter des Verfassers ist sehr zart empfunden. In derselben Buchhandlung ist so eben erschienen: Anleitung zur Kenntniß und würdigen Feyer der Fest-Tage und Fest-Zeiten in der christlich-protestantischen Kirche, von N. J. H. Evers, Archidiakonus an der Decans-Kirche in Hamburg. Dieses kleine, sehr nützliche Werkchen war anfangs, wie es in der Vorrede heißt, nicht für den Druck bestimmt, sondern der Verfasser arbeitete es zum Gebrauch einer Schule aus, mit welcher er, vermöge seines Amtes, in Verbindung stand.

Es scheint dem Referenten ein recht fruchtbarer Gedanke, die Jugend mit der Geschichte derjenigen Tage bekannt zu machen, die von den meisten größern Unmündigen im gesitteten Tummel hingebracht werden. Es wäre nur zu wünschen, daß der Verfasser, zumal da das Buch für Schulen bestimmt seyn soll, von seiner eigensinnigen, pedantischen Orthographie abgegangen wäre, und z. B. nicht Bluth s. (Blut) gevohren u. s. w. geschrieben hätte.

Unsre Winterlustbarkeiten sind dieses Jahr nicht sehr mannigfaltig. Fast noch in keinem Winter gab es der Konzerte von auswärtigen Virtuosen so wenige. Auch die Masteraden, welche jetzt eine gemeinschaftliche Entrepriße der französischen und deutschen Theater in Direktionen sind und im französischen Schauspielhause gehalten werden, sind von der sonst neuen Welt wenig besucht. Besser sind die Masteraden im Casino, welches im Ganzen jedoch sehr viel von seinem vorjährigen Glanze verloren hat.

*) Obgleich diese Handlung noch die Bohnische heißt, so ist doch Hr. Bohn, der jetzt in Weissenfels (in Sachsen) lebt, nicht mehr Eigenthümer. Dieser Verlust unsrer Buchhandlung hat sein Institut Hrn. Luthee, seinem bisherigen Commis, einem jungen, thätigen Manne überwogen.

Einige Konzerte einheimischer Künstler verdienen mit Auszeichnung genannt zu werden, vorzüglich die eines verehrten D. Romberg und die unsrer beyden ersten Sängerinnen, der Damen Gley und Becker. Ich nenne Ihnen in diesen beyden Damen zwey befremdete — das heißt sich abstoßende — Pole, die aber gerade durch ihre im vorigen Jahre unterhaltenen Theaterfehden, die Zuschauer desto mehr angogen. Mad. Gley nämlich bekleidete die Rolle der prima donna seit 9 Jahren zur großen Zufriedenheit des Publikums; verschiedene große Sängerinnen, die als Gäste erschienen, vermochten ihren Beyfall nicht zu beeinträchtigen; da erschien Mad. Becker, welche vor ihrer Rivalinn den Vorzug der großern Stimmenumfanges hat, (dahingegen jene einer vollern Stimme sich erfreut und geschmackvoller vorträgt) und fand viele ausschließliche Anhänger. die nur sie hören wollten, und gegen Mad. Gley als ächte Cherages sich benahmen. Bald hatte auch Mad. Gley ihre Partey und, bey einer Vorstellung vom Baum der Diana, wo Mad. Gley Diana und Mad. Becker Amor war, mußte der sieghafte Gott der Liebe (der übrigens sehr liebenswürdig war und vortrefflich sang) doch die Macht der stetten Jagdgöttinn empfinden, die an diesem Abend mit dem möglichsten Beyfall aufgenommen wurde. Der gereizte Amor vergaß sich so weit, daß er sogar das Publikum mitten im Stücke harangurirte. Die Folge war eine Abbitte, vor der Vorstellung der Aline, und endlich Friede zwischen diesen beyden Königinnen — der Oper! Dieser Friede ist aber der Direktion bey Weitem so einträglich nicht, als es vorher der Krieg war.

Den vergangenen Sommer sahen wir die Volkeld der Familie Kohler, welche beständig das Theater füllten. Iffland wollte kommen, wurde aber durch eine Verwundung am Fuße daven verhindert. — Zu dem Uebersetzen der vormaligen französischen Schauspieler-Gesellschaft haben sich einige neue Ankömmlinge gesellt, und diese neu Vereinigten geben einigemale in der Woche Opern, Nachspiele und Vaudevilles. Seit mehrern Jahren existirt noch ein drittes Theater hier, welches spottweise das römische genannt wird, weil das Locale in dem sogenannten Hotel de Rome auf dem Baumtentinkamp, ist. Die Mitglieder sind fast alle Hamburger, die Mehrsten Handwerker, als Schneider, Tischler, Formschneider u. s. w. Seit Kurzem erst sind Mitglieder von auswärtigen kleinen Theatern engagirt. Sehr viele Stücke und Opern sieht man hier früher als auf dem großen Theater. Das Mechanische des Geschäfts wird dort mit großer Ordnung betrieben. Statisten, Gefechte, Gruppen sind sehr gut geordnet; die Garderobe ziemlich; allein die mehrsten Mitglieder sind ungeübte Menschen, die nicht drey Worte in ihrer Muttersprache ohne die gröbsten Unrichtigkeiten hervorbringen können. Opern geben sehr erträglich. Joseph in Egypten, von Mehul, wird sogar sehr gut gegeben.

Auf dem großen Theater ist nicht viel Neues gegeben worden. Aschenbrödel erbeitet sich auf dem Repertoire. Alfonso, von Klingemann, hat wenig Glück gemacht, obgleich die Darstellung sehr sodenswerth war. Der Kapellmeister von Wendig, ein Pot-Pourri, mit Musik von mehrern Componisten, ist eine allerliebste Zusammenstellung, und gefällt sehr. Johann von Paris hat das gehoffte Glück nicht gemacht; die Ausführung war aber auch sehr mittelmäßig. In meinem nächsten Schreiben sollen Sie Kunde von einem Konzerte von Schröder (Mitglied des Theaters) erhalten, in welchem gesungen, deklamirt — getanzt wurde, und welches mit mimischen Darstellungen — den beliebten Modespielen, — schloß. Auch unsre Künstler sagen: Laeti bonus odor ex re qualibet, und wer mag es ihnen verargen?

Guido.

Digitized by Google

Nro. 62.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 13. März, 1813.

Durchforsche mit Geschmack erst Rom und Griechenland;
Dann bilde den Verstand.

Michaelis.

Uebersicht der Geschichte der schönen Künste in Frankreich.

Von S. Delpech.

Die Veränderungen, welche die französische Schule erlitten hat, ehe sie auf ihren gegenwärtigen Standpunkt gelangte, sind vielleicht das erste Beyspiel in der Geschichte, wo im Zeitraum zweyer Jahrhunderte sich die Künste anfangs auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit erhoben, später alle Zeichen des vollendeten Verfalles darboten, und hernach, durch einen dritten Umschwung, dem tiefsten Falle plötzlich wieder entwunden, sich eine neue Bahn öffneten, und in eben so schimmerndem als unerwartetem Glanze auftraten. Eine einfache Erzählung der Thatsachen wird hinreichen, uns mit den Ursachen der schnell auf einander folgenden Vor- und Rückschritte bekannt zu machen.

Unter der Regierung Franz I. war der gute Geschmack nach Frankreich gekommen; aber während der innern Unruhen unter seinen Nachfolgern vermochte dieser edle Keim sich nur äußerst langsam zu entwickeln. Die Bildhauerey und Architektur erzeugten jedoch einige Werke, mit denen die Arbeiten unsrer neuern Künstler die Vergleichung kaum aushalten; auch sind Philibert de Lorme und Jean Goujon in den Annalen der Künste nicht minder, als Malherbe in den Jahrbüchern der französischen Literatur berühmt.

Dem Jahrhundert Ludwig XIV. war die Vollendung der glücklich begonnenen Umwälzung vorbehalten. Ein Zusammenfluß der günstigsten Umstände schien ihren Erfolg zu gewährleisten. Der Friede im Innern war hergestellt; unsere siegreichen Fahnen erweiterten die Gränzen des Reiches, und verbreiteten weit umher den Ruhm des französischen Namens; ein edler Wetteifer bemächtigte sich der Gemüther; der allgemeine Antrieb erhielt einen neuen Sporn durch die mannigfachen Aufmunterungen, welche ein junger, sprachliebender Monarch, der Alles, was den Glanz seines Reichs befördern konnte, mit zuvorkommender Liebe begünstigte, den Wissenschaften, der Literatur und den Künsten zu Theil werden ließ.

Längst schon war Frankreich den übrigen Nationen gleich gekommen in Hinsicht auf Muth und kriegerische Tapferkeit; jetzt durfte es auch jeden andern Wettkampf mit ihnen bestehen. Die Italiener selbst, wie stolz sie auf ihr Uebergewicht in den Künsten waren, konnten jedoch den Arbeiten der französischen Künstler ihre Achtung nicht versagen, und Pouſſin, le Sueur, Mignard, Lebrun und Claude Lorrain, genossen unter ihnen eines eben so glänzenden Ruhmes, wie im eigenen Vaterlande. Die Bildhauerey ward nicht mit gleichem Erfolge betrieben, wie die Mahlerkunst; wenn inzwischen Puget, Girardon und einige Andere, sich durch reinen Geschmack nicht in dem Maße auszeichneten, wie die Bildhauer des vorhergehenden Jahrhunderts, so wäre es doch unbillig, das ächte Talent zu verkennen, das sie in einigen ihrer Arbeiten zu Tage legten. Die Kunst des

Digitized by Google

Kupferstichs hatte unter dem Grabstichel der Nanteuil, Edelinck, Masson, Pesne und Gérard Audran, einen Grad der Vollendung erreicht, der vielleicht für immer unübertrefflich bleibt. Ein so seltenes Zusammentreffen ausgezeichneter Männer schien der französischen Schule eine lange Dauer des glücklichsten Erfolges zuzusichern. Wer konnte daran denken, daß ihr Ruhm mit dem Jahrhundert, das ihn entstehen sah, wieder erlöschen würde?

Die Ursachen dieser schnellen Veränderung sind vielleicht noch nirgends befriedigend auseinandergesetzt worden; ich will solches in wenigen Worten zu thun versuchen. Die meisten unsrer großen Mahler hatten in Italien ihre Studien vollendet, und sich in der Ausübung ihrer Kunst vervollkommnet. Sie fanden daselbst unsterblich erhabene Vorbilder in den Denkmälern des Alterthums, die dieses Land im Ueberfluß besitzt, und nicht minder in den unsterblichen Meisterwerken des Jahrhunderts von Leo X.; zugleich aber trafen sie daselbst gefährliche Vorbilder in den Werken lebender Meister an, die um so verführerischer waren, als sie von wirklich verdienstvollen Künstlern herrührten, und gewissermaßen die Bewunderung von ganz Europa auf sich zogen. Ihr Talent war aus dieser Mischung guter und schlechter Prinzipien gleichsam hervorgegangen, und es trug dasselbe einen Keim der Verderbniß in sich, welcher nothwendig sich bald weiter ausbreiten mußte. *)

Der Verfall ward gegen das Ende der Regierung Ludwigs XIV. fühlbar. Poussin und Le Sueur lebten nicht mehr, und unter ihren Nachfolgern fanden sich keine Erben ihres Genies; diese verstunden nur, was an ihren Manieren fehlerhaft war, nachzuahmen und ihre Fehler zu vergrößern, ohne, wie jene thaten, durch vorherrschende Schönheiten solche zu decken. Die Verdorbenheit der Sitten während der Regentschaft trug das ihrige zu Vermehrung des Uebels bey, das unter Ludwig XV. den höchsten Gipfel erreichte. Ein unseliger Schiedrian war an die Stelle der ernsten Studien getreten, welche die Kultur der Künste fordert; der Mahler verließ den, ihm von großen Meistern vorgezeichneten, Pfad, und wählte sich dafür seine Laune und die Einfälle einer zügellosen Einbildungskraft zu Führern; eine gewisse theatralische Ziererey in der Anlage, eine unsichere, zwangvolle Zeichnung, ein erkünstelter Colorit, das nur darum harmonisch schien, weil es leblos und matt war, Fratzen, anstatt des Ausdruckes, und Geziertheit, statt der Grazie, das waren die herrschenden Gebrechen, beynahe aller damals mit lautem Beyfall gepriesenen Arbeiten. Die Entwürdigung der Kunst war so weit gediehen, daß einer der berufensten Mahler *) jenes Zeitraums nur verächtlich von dem Kunstfache sprach, dem er sein Glück dankte, und der Bewunderung spottete, die seinen Arbeiten gezollt ward. Gegen den herrschenden Ungeschmack zu kämpfen fiel ihm jedoch nicht ein, und man darf sich darüber auch nicht wundern: auf dem Pfade, den er gewählt hatte, gelangte er mit leichter Mühe zu Reichthum und Ansehen; der Pfad, welcher zum Ruhme führt, ist schmal, steil, voll Dornen und schwer zu erklimmen.

Hr. Vien war der erste, welcher den Muth besaß, sich dem Strome zu widersetzen; sein heller Geist war zu der Einsicht gelangt, daß die Nachahmung der Natur der Hauptzweck der Mahlerey sey, und er empfahl seinen zahlreichen Schülern das Studium derselben. Diesen, der französischen Schule geleisteten, Dienst lohnte ihm ein großer Ruf und Ansehen, deren er bis zu seinem Tode genoß.

Unter allen durch ihn gebildeten Künstlern, ist unstreitig Hr. David der berühmteste, und die Kunstgenossen erkennen in ihm den eigentlichen Wiederhersteller der französischen Mahlerey. Zur Zeit, als er seine Laufbahn begann, fanden religiöse Gemälde nur wenige Liebhaber, und die damals herrschende Meinung wandte ihre Gunst ausschließlich Gegenständen der Mythologie oder der griechischen und römischen Geschichte zu. Das Bestreben des Studiums der Kostume und der Kenntniß der Charaktere der Helden, die man vorstellen, so wie der Eigenschaften und Verhältnisse der Gottheiten, deren Bilder man liefern sollte, legten den Künstlern die Pflicht auf, die Denkmäler des Alterthums fleißig zu Rathe zu ziehen, und es trug dies hinwieder zu Beförderung des guten Geschmackes bey. Hr. David machte die Erfahrung dieses heilsamen Einflusses in einem vorzüglichen Grade: Sein Lehrer hatte ihm die blöde Nachahmung einer gemeinen Natur gelehrt; er aber sah bald ein, daß das Erhabene der Kunst in freyer und kräftiger Nachahmung einer edlen und gewählten Natur bestehe. Die ununterbrochnen Anstrengungen zu Erreichung dieses Zieles sind in allen seinen Werken sichtbar. Ein vollkommnes Gelingen war die Belohnung seines ausharrenden Eifers, und seine Sabinerinnen gelten bereits für ein classisches Werk, in Hinsicht auf Reinheit der Zeichnung, Auswahl und Zierlichkeit der Formen und jenen ächt antiken Geschmack, worin der ausgezeichnete Charakter seines Talentes liegt.

*) Unsere, ausschließlich den Werken des Alterthums nachgebildete, Literatur mußte nothwendig viel langsamer dem Verfalle entgegen gehen; so sahen wir kaum auch im achtzehnten Jahrhundert Schriftsteller auftreten, die den vorzüglichsten der Zeiten Ludwigs XIV. zur Seite gestellt zu werden verdienen, während man kaum auch nur einen Künstler, dessen Name des Gedächtnisses werth wäre, aufführen kann.

*) Boucher. Vergl. die Notiz über diesen Geschmackverderber in einem der nächsten Blätter.

Digitized by Google

Mehrere Künstler, die ich hier nicht aufzählen will, haben durch Lehren und Beyspiel zu jener Reform beygetragen. Aus Hrn. David's Schule, so wie aus denjenigen der HH. Regnault und Vincent und noch einiger Anderer, ging eine große Zahl ausgezeichneter Mahler hervor, die dem Publikum bereits Beweise nicht gemeiner Talente gaben; ein allgemeiner Wetteifer ist vorhanden, und es kann nicht fehlen, daß die Künste, durch den mächtigen Monarchen aufgemuntert, dessen Großthaten unerschöpflichen Stoff für ihre Darstellungen liefern, auf der neu geöffneten Bahn schnelle Fortschritte machen, wenn anders die Zöglinge nicht vergessen, daß es das vereinte Studium der Natur und des classischen Alterthums war, wodurch ihre Lehrer sich bildeten und wodurch sie hinwieder zu solchen Fortschritten der Kunst gelangen mögen, die des Beyfalls der Nachwelt gewiß seyn können.

Die Büßenden im Jurathale.

6.

Rasch stand Gundram auf, Gott hatte im Schlaf seinen Entschluß gereift, daß ihm nun war, als habe er seinen Willen bestimmt; er rief Flavia mit schmeichelnder Stimme aus der Höhle, und stellte ihr dar, wie die Noth sie dränge, Menschen zu suchen; er weissagte ihr, wie der Mangel an Nahrung werde ihre Glieder ermatten, wie der Frost ihr junges Leben tödten werde mit den Blumen ihrer Wiese und dem Laube ihrer Bäume, und wie sie endlich diese Felsenhöhlen verlassen müsse, ehe die abnehmenden Tage ihre Wanderschaft erschwert hätten. Flavia hörte ihn an, die Angst des vergangnen Tages hatte sie ermattet, daß sie wie ruhig aussah. Sie ging zu ihrem Altar und betete lange mit Inbrunst; dann zu ihren Reben, herzte sie, trieb sie in das Dickigt, und weinte laut; dann zu ihrer Quelle, schürfte Wasser in ihrer hohlen Hand, pflückte die schönsten Blumen und schmückte das feuchte Moos damit, unter dem sie hervor drang. Die Sonne steigt höher, Flavia, rief Gundram bittend, die Hitze des Tages über sollten du ruhen, und du beginnest den Weg kaum, ehe sie anbricht. Sie nickte mit dem lockigen Kopf, lächelte unter Thränen und eilte in die Höhle. Gundram hörte sie schwanken und fühlte sich so beklommen, daß er beten mußte, und weil der fromme Abt zu St. Andres ihn sein Gebet gelehrt hatte für diesen Fall, so sprachen seine Lippen aus eigner Noth das Gebet eines christlichen Kriegers, der gegen die Heiden zur Feldschlacht zieht. Gott aber verstand, was er bedurfte, und wie Flavia aus der Höhle trat, fühlte er sich gestärkt. Sie hielt den Topf mit ihrer Mutter Asche in ihren Armen, setzte ihn nieder auf den Rasen, und kniete daneben; dann bat sie Gundram, auch zu knien, und sagte mit heiligem Ernst: Schwöre bey der Asche des Todten, bey dem Gotte, den du glaubst, mein Beschützer zu seyn. Gundram bot seine Hand auf und schwur. Nun bin ich bereit! rief Flavia, gab ihrem Führer einen Beutel mit dem kleinen Rest ihrer Weitzen-Kuchen, nahm den Aschenkrug ihrer Mutter in ihre Arme und trat den Weg an.

Sie wandelten bis zu der Sonnen-Höhe den Fluß aufwärts mit unendlicher Mühe. Nach einigem Ausruhen durchstrichen sie ein Thal, das rechts von ihm abführte, und kamen an einen zweyten Fluß, der mit seinem einen Winkel machte. Hier fand Gundram einen Platz voll reifer Beeren, und einen Feldbau, der vor dem Nachwind schützte; da verlangte er, daß Flavia die Nacht verweilen möchte. Den folgenden Tag trug er sie auf seinen Armen durch den Strom*), und wie er mitten darin war, und der Strudel weißen Schaum an ihm hinauf sprutzte, ward Flavia schwindelnd, daß sie ihr Haupt an seinem Halse verbarg. Gundram zitterte fast, und war doch stark, wie St. Christoph, der Fährmann.

Am Abend des zweyten Tages, den sie immer durch Thäler abwärts stiegen, erblickten sie gegen den goldnen Abendhimmel eine Rauchsäule aus dem Walde aufsteigen und hörten bald das Blöken weidender Lämmer. Flavia vergaß, daß es feindliche Menschen gäbe, freute sich nur auf Menschen und hüpfte selbst wie ein Lamm. Wie Gundram sie zurückhielt und sie bat, ihr Dichtar zu verweilen, daß er spähe, wer bey der Herde sey, erschrak sie, aber lehnte sich an ihn, und bat: lieber mit ihm zu gehen, wo Gefahr drohe, als allein zu bleiben, wenn er ihr entgegen gehe. Sein Bitten fruchtete nicht, sie zog ihn dem Ton der Heerde nach.

Ein alter Hirt saß auf einer Waldwiese; der Rauch, den sie gesehen hatten, stieg aus einer Hütte auf, die vom Walde gedeckt lag. Flavia erblickte vier ihrer Thale ein jüngeres Weib und spielende Kinder; da verlor sie alle Furcht, und eilte fröhlich auf sie zu. Gundram fand zu seiner Freude in dem Alten einen Burgundionen, so wie er war, nur von einem verschiedenen Stamme, doch auch schon von den ersten Eroberern der im Lande. Auf sein Befragen nach dem Schicksal dieser Gegend erfuhr er, daß die Hunnen, von Thorismund in der Champagne geschlagen und von allen Seiten verfolgt bis über den Rhein gestoßen seyen; nur über der südlichen Spitze des Juragebirges, wo der Rhodan seinen Lauf hat, hielt sich ein Schwarm gegen die schwarzen Römer. Der Alte war höchlich erstaunt, wie Gundram könnte so unwissend seyn über Dinge, die das ganze Land mit Hoffnung und Dank anfüllten. Ein Anderer scheint ihr ohne andre Wonnen, als eure Leute, mal freilich nicht; da ihr aber mit einer schönen Dirne pfliget, sagte spottend der Alte, kann ich doch auch nicht glauben, daß ihr ein Wald-Bruder seyd, und diese Zeit der göttlichen Rache im Gebet verlebt habt. Doch vielleicht etwas dergleichen. versetzte Gundram erbost, denn ihm ward's selbst unbegreiflich, warum er in dem ganzen Jahr nicht Krieg und Gefechte gemacht hatte; er erzählte aber dem Hirten, wie er gegen die Hunnen gefochten, die Seinen und seine Habe verloren und in dem Thale des Jura dem Büßer

*) Dieser muß der Doubs gewesen seyn, da Gundram bald nachher bergab steigt. A. d. H.

Digitized by Google

Beda die letzten Pflichten erwiesen habe. Da faltete der Hirt die Hände und sprach: Das ist großes Wunder von Gott, was ihr mir sagt, und ihr müßt aufbewahrt seyn, große Dinge zu thun, da er euch ein ganzes Jahr und darüber in der Heimlichkeit seiner Gebirge bey so einem heiligen Manne vor der Geißel Gottes bewahrt hat, die rund um euch wüthete. Jetzt erkenne ich euch für einen wackern Burgundionen, und ihr sollt mir willkommen seyn. Bisher traute ich euch nicht, meinte, ihr wärt Einer von denen, die in Rom die Knechtschaft erlernten, und jene Diene zu entführen euer Handwerk; darauf führte er Gundram zu der Hütte, hieß ihn auf eine Bank sitzen, rief auch Flavia herbey und erquickte sie mit Brot, Honig und Käse; dann nahm er den jungen Mann mit sich in seine Schafhürde, das Weib aber, das seine Schnur war, ließ Flavia neben sich auf ihr Lager liegen, die Kindlein um sich her. Sie war allein, da ihr Mann mit dem Heer gezogen war, das die Hunnen an den Rhein hin verfolgte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im Februar.

Die wiederholten Vorstellungen der Oper: Die vornehmen Wirthe, werden zahlreich besucht und das Publikum scheint solche ganz eigentlich liebgewonnen zu haben. Die Rollen sind aber auch im Ganzen trefflich besetzt und nur der einzige, gerechte Tadel trifft den Ritter Bitterol (Hrn. Wild). Auch die Musik, die man zum Theil gestaltet hat, wird jetzt anziehender gefunden. Sonst sind wir zu theatralischen Neuigkeiten in der That arm. Das Theater an der Wien hat sogar den Grafen von Burgund aufs Repertoir gebracht und einige Faschingspossen, wie die Ballnacht und den Vetter Damian, hervorgesucht. Letzterer ist in Rücksicht des ächttischen Werths unter jeder Kritik und höchstens nur für die letzte Gallerie genießbar. Die Späße sind so trivial, daß sie dem guten Geschmack durchaus nicht mehr zusprechen, wenn gleich Hr. Hasenhut, als Damian, nach seiner Art auch die möglichste Komik einweist. Die Ballnacht ist ein sogenanntes lokales Lustspiel. Darunter versteht man ein Flickwerk von einem stoff gewordenen, gradelten Bürger und seinem Hause, den höhern Ständen, mit Carrikatur, sich anschließen zu wollen; eine Liebesintrigue der Frau vom Hause mit einem Geken: eine dito der Tochter mit einem spekulirenden Wirthsjung und einem biedern Verwandten, der Alles durch eine derbe Portion Moral und Geld wieder ebnet und ordnet. In dieser Posse enthält die Ballnacht die Katastrophe der Entwickelung. Dergleichen Scenen sind dumm und tumultuarisch, wie man sie etwa beym Beginnen des Schauspielwesens gesehen hat. Die Darstellung ist daher einer Zergliederung nicht werth, doch verdient Hr. Korntheur, seines ausgezeichneten Nachahmungstalents wegen, eine rühmliche Erwähnung. — Der Graf von Burgund war, die Rolle der Gertraut (Madame Krofeck) abgerechnet, nur nothdürftig besetzt. Hr. Pelawsky, in der Figur des Edevallers und Geken ein braver Künstler gab den Heinrich und Demoiselle Caroline Teimer die Elsbeth mit sichtbarem Mangel an Naivität; auch Hr. Grüner, als Wenzi, schien mit seiner Rolle nicht ganz im Klaren zu syn. Er war mehr ein gutmüthiger, entsagender Alter, als ein rüstiger Ritter, der trotz seines Hiebes über Kopf und Arm das Heldenfeuer beydehält. Dagegen stellte Madame Krofeck die Gertraut in allen Nuancen überaus wahr und vollendet dar, und jeder Kenner betrauert den Verlust dieser ausgezeichneten Künstlerinn, und ihrer, in einem andern Fache, gleich braven Tochter, der man, der Himmel weiß, warum? noch bewahrt gar keine Gelegenheit gegeben hat, sich in der Sphäre ihrer eigentlichen Kunstfertigkeit zu entwickeln. Da das Theater an der Wien wirklich den Plan zu haben scheint, mehrere Conversationsstücke in die Scenen zu setzen, so dürften die, welche der Abgang der Mad. und Demois. Krofeck — sie sind in Brünn engagirt — verursachen wird, nicht so leicht zu ersetzen syn. Die Gräfinn Mathilde war durch Demois. Krofeck besetzt. Man hatte ihr jugendliches Alter nicht berücksichtigt und ihr wahrscheinlich diese gehaltlose Rolle zugetheilt, weil man mit Recht die zweckmäßigste Darstellung derselben von ihr erwartete.

Das Hoftheater an der Burg hat die vergrabene Kiste, eine dramatische Anekdote in einem Aufzug und in Versen von Gewai, gegeben. Der Inhalt ist das bekannte Faktum, daß eine Summe Geldes vergraben, gestohlen und durch die Aeußerung, noch eine Summe an demselben Orte vergraben zu wollen, wieder gewonnen wird. Die Entdeckung erfolgt hier, wie der Rath des Wiedergewinnens, durch den Liebhaber der Tochter, dessen Belohnung natürlich die ihm bisher verweigerte Hand derselben ist. Die Anekdote scheint sich zur dramatischen Behandlung nicht zu eignen, wenigstens nicht in der gegenwärtigen Form. Es geschieht bewahr weiter nichts, als daß die Kiste ein- und ausgegraben wird. Hr. Gewai, sonst ein witziger, talentvoller Kopf, hat diesmal ein mattes Produkt geliefert. Herr Koch, als Nachbar Schwarz, Herr Korn, der Liebhaber, Mad. Korn, als Juchen, boten die Vorstellung.

Im Hof-Opern-Theater wird eine neue tyrische Tragödie, in vier Akten, von Castelli, in Musik gesetzt von Mehul Salem betitelt, einstudirt und nächstens gegeben.

Räthsel.

Mein Name zeigt mein Seyn und Nichtseyn an,
Obgleich, was lebt, was ist, mir niemals gleichen kann.
Ich wohne nirgends, bin mit keinem Ding verbunden,
Doch oft in Prosa und Reim. Ich sehe den Gesunden.
Wer etwas Anders sucht, der findet öfters mich;
Mich aber suchen, wäre lächerlich. s.

Logogriph.

Trotz tausend Augen sieht es nicht.
Das Ding, was Leben Zeigen nennen. 1)
Es ist befugt und geht doch nicht —
Wer wird es weil erraten können?
Das Erste weg und es ersteht
Ein Ding, bey Spielern wohlgelitten. 2)
Die beyden Ersten wegestimmten.
Ersteht ein kopfloß Ding, mein Freund! 3)
Fällt es bis ein, das dritte Zeichen
Aus meinem Ganzen wegzustreichen,
Wird eine Eigenschaft genannt. 4)
Die ich, mit Geist verbunden, hasse.
Wenn weg das Zweit' und Drit' ich lasse.
Ersteht, was sorgsam man verdannt
In jedem kultivirten Land.

Anton Niemeyer.

Auflösung des Logogriphs in Nro. 56: 1) Freundschaft. 2) Hunderr. 3) Tausend. 4) Treu. 5) Tausch. 6) Stunde. 7) Tand. 8) Hand. 9) Hund. 10) Affe. Simia, quam similis, turpissimo bestia, nobis! 11) Thun. 12) Affen. 13) Uhr. 14) Urne.

Digitized by Google

Nro. 63.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 15. März, 1813.

Gott, ich sink', ich verschwind', ich vergehe vor dir — und doch dies selbst,
Dieses Gefühl, zu versinken vor dir in erhab'ne Bewunderung,
Hebt mich mehr als das Höchste der Erd' und das Knien vor dir ist
Meiner Begeisterung schwindlichstes Ziel, mein stolzestes Steigen.

Baggesen.

Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daselbst. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Offiziers.

9.

Am Bord des Pluto, den 16ten Okt. 1802, auf der Höhe von Teffet. Nun habe ich ihn gesehen den Vater Pico, und versinke ganz in Erstaunen, wenn ich mir ihn so vorstelle, wie wir ihn noch denselben Abend am 8ten dieses Monats erblickten, wo wir von Teneriffa abreisten, und dicht bey ihm vorbeyfuhren. Es fing Abends schon an zu dämmern, und wir mochten ungefähr nur vier Meilen von seinem Fuß entfernt seyn, als sich die Wolken, die ihn fast stets bedeckten, etwas zertheilten, und wir seine Spitze hell und in ihrer vollkommensten Majestät zu sehen bekamen. Stellen Sie sich einen etwas wolkigen doch ziemlich hellen Tag vor, Sie sähen dann fast gerade über sich in die Höhe, und erblickten oben aus den Wolken eine dunkele Spitze hervorragen; eben so sahen wir die Krone dieses Riesen unter den Bergen. Anfänglich konnte ich gar nicht glauben, daß es ein Berg wäre, und hielt ihn für eine Wolke, aber nach und nach zertheilte sich das Gewölke, und der Berg kam immer mehr und mehr zum Vorschein. Staunend standen wir Alle sprachlos, als mir einfiel, geschwind eine Zeichnung von ihm zu machen; aber leider! vereitelte eine neidische Wolke dieses Vornehmen. In majestätisches Dunkel hüllte er sich wieder ein, und lang hörte man auf dem ganzen Schiffe nichts anders, als die Ausrufungen: herrlich, prächtig! Des andern Morgens, als wir beynahe 13 Meilen von ihm entfernt waren, kam er ganz zum Vorschein, und hier war es, wo ich ihn abzeichnete.

Am 19ten Okt. Vorgestern haben wir eine neue Station unserer Reise, nämlich den Wendekreis des Krebses passirt, und befinden uns nun schon in der heißen Zone, haben aber eine so milde Temperatur, daß wir uns eben nicht über allzugroße Hitze beschweren können. Der Mond und die Sterne erscheinen viel heller und größer, als bey uns. Der Abendstern scheint so helle, daß, wenn man das von ihm auf das Wasser geworfene Licht siehet, man ihn für den Mond halten sollte. Ist dieser gar nicht zu sehen, und hinter Wolken versteckt, der Abendstern aber sichtbar: so ist dessen Licht doch so stark, daß man etwas nicht fein gedrucktes dabey lesen, und man ihn hinter dünnen Wolken leicht mit dem Mond verwechseln kann. Dieser erscheint hier hinter dem Wendekreis des Krebses, statt wie bey uns, mit den beyden Hörnern in die Höhe gekehrt, und zwar so, daß man die Ergänzung der Kugel, oben jedoch etwas eingedrückt, aber doch sehr deutlich, sehen kann. Im letzten Viertel fällt zwar das Ergänzen des Kreises weg, aber dann siehet er wie das Segment eines Zirkels aus 1). Der Vollmond ist besonders groß

1) Die erhabene Seite des erhellten Mondes ist immer die der Sonne zugekehrte. Im Oktober war das Schiff noch in nördlicher, und gerade damals mit dem Monde und der Sonne in fast gleicher Breite. In den Vierteln mußte also der Mond nothwendig den Personen auf dem Schiffe mit den Hörnern nach oben oder unten gekehrt, also der

und hell, und er schafft beynahe ein der Tageshelle gleiches Licht. Das Thermometer stehet schon seit Teneriffa selten über 80 Grad Fahrenheit, und wechselt gewöhnlich zwischen 70 und 80 Graden ab, obgleich es in Teneriffa bis zu 89 Graden stand. Unten im untersten Raum des Schiffes stieg es neulich bis auf 98 Grad, und in unserer Kajüte erreicht es gewöhnlich, seit der Zeit, daß unsere Ruhe verschlossen ist, die Höhe von 94 Graden, und stehet also nur 3 Grade niedriger, als der Grad 97, von dem behauptet wird, daß ein Mensch sterben müsse. Diese Behauptung ist aber offenbar unrichtig, da oft Personen sich halbe Tage lang im untern Raume aufhalten, wo doch, wie gesagt, die Hitze 98 Grade stark ist 2). Da wir nach und nach an die Hitze gewöhnt worden sind, und in Lissabon und Teneriffa auch schon stärkere gehabt haben: so kommt uns die von 70 bis 80 Graden, bey der man in Deutschland fast vergehen würde, sehr erträglich vor, und ich gehe in bloßem Kopf und tuchenen Hosen und Ueberrock in der Sonne herum, ohne nur zu schwitzen. Die Nächte, welche seit Lissabon sehr zugenommen hatten, so daß bey Teneriffa der Tag nicht länger als von Morgens 6½ bis Abends 5½ Uhr dauerte, fangen schon an ein wenig wieder abzunehmen, und dies wird so fortdauern, bis wir an das Kap kommen. Wir werden daher vom diesjährigen Winter nichts gewahr werden, weil wir stets mit dem Sommer reisen, und auf dem Kap in der Mitte Decembers gerade die Mitte desselben antreffen werden.

Die Büßenden im Jurathale.

7.

Den folgenden Morgen gab der Alte dem Wanderern seinen Knecht mit, der mußte sie auf den Weg gen Sainte Roche bringen, wo fromme Mönche ein Kloster gebaut und muthig im Elend es nach der Verwüstung der Hunnen schon wieder bewohnten. Ihr Oberhaupt, der fromme Cuppa, hatte einen kleinen Haufen wohlthätiger Menschen um sich versammelt, die im Einfalt des Herzens Gott dienten, indem sie ihre Brüder zum Heil führten. Cuppa hatte den Wald um das Kloster der in einen Garten verwandelt, und schickte seine Mönche zu den Landleuten umher, daß sie ihnen lehren mußten, auch auf ihre Felder durch geschickten Fleiß Gottes Segen zu ziehen. Cuppa lehrte ihre Kinder beten, tröstete ihre Kranken, und an den Tagen des Herrn erzählte er ihnen in seinem Wald-Kirchlein von den Tugenden der Heiligen und den Wundern Gottes in seiner irdischen Welt. Zu diesem Mann wollte Gundram gehen, um zu erfahren, welcher Weg ihn nach Gundicons Hof-Lager führte, des Königs der Burgundionen, der sonst zu Worms regierte am Rhein; aber die Hunnen hatten Worms zerstört, also hatte er seine Königinn mit ihren Frauen in eine Veste des Waasgaus geführt, der alte Hirt wußte aber nicht wohin. Flavia ging traurig neben Gundram her, und er war schüchtern und finster, denn der Hirt hatte etwas gesagt, das Beyden mißfiel. Wie Gundram mit ehrlichem Herzen ihm entdeckte, daß Flavia eine Heidinn sey, hatte der Alte das Zeichen des Kreuzes gemacht, die Hausfrau hatte ihr eine eigene Schüssel mit Mus hingesetzt, da sie des Abends vorher mit den Andern hatte gegessen, und sie litt nicht mehr, daß Flavia das Kindlein mit ihrem Löffel äßte. Das verdroß das heidnische Mädchen, und sie gedachte feindlich eines Gottes, der solche Härte gegen den Gast gebot. Wie der Hirt aber anfing, zu Gundram zu sagen: „So bringet denn diese Dirne eilligst gen Sainte Roche, daß der fromme Cuppa sie taufe und sie unter den Jungfrauen des nächsten Klosters ihre Sünden beweine!“ da beschloß sie, Gundram, so lieb er ihr sey, zu verlassen und lieber eines Bauern leibeigne Magd zu werden, als unter solchem Zwang und fremder Herrschaft zu leben. Gundram aber hatte ihre hohe Miene gesehen, und gedachte des Klosters mit Abscheu, denn nicht mit Pönitenz und Geißelhieben wollte er ihre unsterbliche Seele erkaufen, sondern nach der heiligen Taufe sie sich zu seinem Weibe erwerben. Wie sie so wandelten und ihnen das Herz schwer war, kamen sie an einen Scheideweg, der eine führte in eine reiche Ebene hinab, wo die Landleute beschäftigt waren, aus den Trümmern ihre Hütten neu zu erbauen, und ihr Eigenthum, welches Alles der Hunnen Wuth zerstreute, wieder zu sammeln. Der andre Weg führte nach Sainte Roche, wo der fromme Cuppa wohnte. Gundram, begann hier die Heidinn zu sprechen, und blieb im Schatten des Waldes stehen, meine Götter haben mich der Wuth Attila's entzogen, in unzugänglichen Felsen haben sie mir Schutz, sie schicken dich, mich vor dem Tod zu bewahren, der mein durch Hunger und Winter-Kälte wartete; meinst du ein also gerettetes Leben sollte in dem Zwange eines

Mond selbst mehr oder minder horizontalliegend erscheinen, da ihn dagegen die Bewohner der gemäßigten und kalten Erdstriche stets südwärts oder nordwärts erblicken, und er ihnen also mehr oder minder senkrecht zu stehen scheint. Die Erscheinung der vollen Mondesvogel erscheint man doch auch zu Zeiten hier bey heiterm Wetter mit bloßen Augen; durch ein gutes Fernrohr fast immer. Wenn mein sei. Freund sie beym letzten Viertel nicht wahrnahm, so war unstreitig nicht vollkommen freye Luft die Ursache davon. M.

2) Diese Bemerkung ist sehr richtig. Die Arbeiter in manchen Fabriken, z. B. in Zuckersiedereyen haben oft eine weit größere Hitze auszuhalten, und in Aleppo steigt die Wärme auf 92 bis 100, am Senegal auf 105 bis 124, in Carolina von 99 bis 120 Grade, und Menschen und Thiere leben darin. Ja man hat Beyspiele, daß Menschen eine Hitze auf 210, 224 Grad nach Fahrenheit, ja von 235° nach Reaumur, und zwar die letztere 15 Minuten lang ertragen. M.

Digitized by Google

Klosters verschmachten? Meine Amme hat mir wol erzählt, was ein Kloster ist, und zwey meiner Gespielen waren von dem Abte der Mönche zu Besuntia geraubt worden, um in einem solchen Gefängniß zu verschmachten. Du sollst mein Schutz seyn, aber nicht mein Herrscher. Führe mich zu Wenderade, des Burgundionischen Königs Weib, wie der hatte Mann in der Hütte sie nannte; ihr will ich dienen, nicht den finstern Nonnen in den Kloster-Mauern von Besuntia. Verlaßt du mir aber dieses, so will ich in jenes Thal hinab gehen, und Knechtinn werden unter jenen Landleuten, und droht dort meiner Reinheit Gefahr, so falle mein Leben der Vesta ein Opfer. Gundrams Seele verfant in Trauer. Mädchen! rief er, du läßt mich leiden, was dem Krieger sollte fremd bleiben. Ich habe fechten gelernt und Gott fürchten, und die Abgötterey hassen; ich habe ihm gedient über ein Jahr lang in dem stillen Thale des Beda, weil der heilige Mann sagte, solches werde meiner Seele frommen. Da ich dich nun fand, meinte ich, schon auf Erden sollte mir solcher Dienst gelohnt werden, denn bey deinem Anblick ging mir das Herz auf, und der ganze Himmel ließ sich darin nieder. Da mußtest du eine Heidinn seyn, und ich sollte dich hassen und konnte nicht. Nun hoffte ich, ich wäre berufen, deine Seele zu retten, und du würdest mein christliches Weib seyn; allein ich sehe wohl deinen Haß erwachen gegen Christum und mich, und wie du den Todten-Krug mit deiner Mutter Gebeinen wild an deine Brust drücktest, als der Hirt sagte: Du solltest büßen für deine Schuld. O, Flavia, warum thust du also? Könnte ich dich wollen ins Kloster führen? Dann wärst du ja Gottes Braut, da, dich in meinen Arm zu schließen, mein Leben ist. Sieh nun, wie mir zu Muth ist, da ich nie thun kann, was dich zur Heiligen könnte machen. Ich muß darum weinen, wie ein Weib. Und da er das sagte, verbarg er sein Gesicht in seine Hände. Flavia's Auge dichte milder auf ihn, und sie sagte: Krieger, deine Götter erschlaffen deinen Muth. Komm zu dem Abt jenes Klosters, daß er uns sage, wo Wenderade hause, dann führe mich zu ihr, und elle mit den Burgundionen, die Horden der Hunnen zu verjagen. Gundram hob sein treues Angesicht auf und fragte schüchtern: und wenn ich siegend wiederkehre, wie wirds dann? Dann, erwiderte Flavia ruhig, wirst du mein Beschützer für das ganze Leben, wie du es jetzt für diese ganze Wanderschaft bist. — O, Flavia! und deine unsterbliche Seele? Schon wanderte das Mädchen fürbaß, indeß der Burgundine mit bittend gefalteten Händen dieses sagte; Flavia wandte lächelnd sich um und sprach: Die liebt dich und hasst deine Götter nicht, wie du die meinen.

Der fromme Cuppa nahm die Wanderer wie seine Kinder auf. Die Hunnischen Horden hatten sein Kloster verbrannt; aber er und seine fleißigen Mönche hatten seitdem ein neues erbaut, zwar nur von Holzstämmen und Balken, aber fest und warm im Sturme des Winters. Dicht schlossen sich die Stämme aneinander, fest waren sie mit Moos bekleidet und mit Binsen bedeckt; das Dach der Kirche ward von hohen Tannen getragen, die es als Säulen unterstützten. Kaum waren die Wanderer mit Speise und Trank erquickt, so zog Gundram den frommen Mann in das Kirchlein, und beichtete ihm in Einfalt des Herzens; dann trat er heitern Blickes in den kleinen Garten zurück, wo die Spät-Blumen ihre bunten Kelche im Abendstrahl ausbreiteten. Cuppa erlaubte der kindlichen Flavia, deren viele zu pflücken, lächelte freundlich, wie sie einen Kranz wand, und holte ihr Bast, um ihn damit um den Aschenkrug ihrer Mutter zu befestigen. Sie hatte sich mit ihm unter einen fruchtbeladnen Birnbaum gesetzt, indeß Gundram zum Kirchlein zurückgegangen war, seiner Andacht zu pflegen. Was der Abt mit Flavia in dieser einsamen Stunde gesprochen, weiß Niemand; aber ein Wunder hatte Gott durch ihn gewirkt, denn, wie die Sonne des nächsten Tages ihre ersten Strahlen über das Thal spendete, trat Flavia an des Abtes Hand, wie eine Braut Gottes mit weißen Blumen geschmückt, in die Kirche; die Mönche begannen die frommen Gesänge, denen das Heiden-Mädchen mit andächtigen Blicken zuhörte; dann trat sie an den Altar, und der fromme Cuppa, alle Mitbeter aufrufend zu fröhlichen Zeugen, weihte sie unter Freuden-Thränen zur Christinn. Gundram traute seinen Augen kaum; er bewgte sein Angesicht auf die Stufen des heiligen Tisches, aber sein Gebet hatte keine Gedanken; ihm ward nicht einmal klar, warum er sich freue, ihm wars nur, als wenn Flavia nun die Seine sey.

Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811.

(Fortsetzung.)

November. 89. Vieths erste Gründe der Mathematik, herausgegeben v. Krum, Oberlehrer bey der Kathedralschule in Kopenhagen. Dies Lehrbuch hat bey der dänischen Bearbeitung sicher nicht verloren.

90. Beyträge zur Geschichte der Pharmacie und Medicinaltaxe u. s. w. v. Prof. Herholdt. Einzeln abgedruckt aus den Schriften der skandinavischen Literaturgesellschaft.

91. Erich der Dritte, Trauerspiel in 5 A. v. M. Töpen. Das Stück erregt allerdings, wie Aristoteles es verlangt, Furcht und Mitleid, die gerechte Furcht, daß es völlig durchfallen wird, und Mitleid mit dem Verfasser.

92. Die sechs ersten Bücher der Aeneide, v. Munthe, Rektor in Nyborg; prosaisch, und blos zum Behuf der Schule. Von dem Prof. Schönheyder haben wir eine metrische Uebersetzung des Ganzen zu erwarten.

Digitized by Google

93. **Das Orakel, ein Trauerspiel in 2 Akten, nach Pausanias und Lafontaine, v. Faber, Pastor emeritus;** schwerlich dürfte dies kleine Stück einen Beruf zur dramatischen Poesie darthun! Die Handlung scheint mir durchgehends mehr angedeutet, als ausgeführt und die charakteristische Sprache der Personen, die wahre Sprache jeder Leidenschaft meistens verfehlt, welches Uebel noch dadurch vermehret wird, daß der Verfasser sich in den leichten Fesseln der Jamben nur mühsam bewegt.

Korrespondenz-Nachrichten.

(Die Studien einiger neuern Künstler in Rom. Aus einem Briefe. Januer, 1813.)

Du hast fleißig mit mir, theurer Freund, das alte Rom mit seinen Wundern durchwandelt, und seine Kunstschätze thaten sich uns bereitwillig auf. Laß uns jetzt auch sehen, was im neuen Rom neuere Kunst geschaffen hat, und eben schaffe, gewiß eine Beschäftigung, die uns Freude gewähren wird. Aber nur zu wenigen dieser neuern Künstler kann ich Dich führen, etwas Erfreuliches ist hier unmöglich, und die heute nicht genannten sehen wir zu einer andern Zeit.

Der Bildhauer lassen wir den Vorrang und von selbst leiten sich da unsre Schritte vor das weite Haus des braven Canova, schon von Außen mit einer Menge Basreliefs, welche in dasselbe eingemauert sind, geschmückt, und mit einem Walle von Marmormassen umgeben, der uns aber eher freundlich anlockt, als feindlich zurückscheucht. Acht Säle und Zimmer findest Du im Innern und der gefällige Künstler, in dessen ausdrucksvollem Gesichte so viel Sprechendes liegt, wird dich an den Arm nehmen, und mit die Stelle in innen herumwandeln wollen. Sähe ihn aber nicht so lang, denn er ist oben mit dem Modelliren einer herrlichen sitzenden weiblichen Figur, einer sichnen hierarchischen Fürstinn, beschäftigt. Vor allen interessant ist eine colossale Friedensgöttinn, welche der Künstler für den Kaiser von Rußland zu fertigen hatte. Noch erwartet sie die Wanderung in den Norden, möge sie selbst bald den Frieden dorthinführen, der allein ihr diese Reise erlauben kann. Canova's Hebe ist berühmt. Die dritte Copie davon hat eben die Vollendung erhalten, und stand in ihrer hinreissenden Schönheit da. Besonders der obere, nackte Körper ist das Zarteste, was ein neuerer Meisel schuf. Er hatte ihr nach Art der Alten eine goldne Schale und gleiche Flasche in die Hand gegeben. Sprach sich Canova in Lieblichkeit und Grazie aus, so tritt vor die beyden, zu dem Triumphbogen nach Mailand bestimmten, Colossal-Gruppen, und Du wirst den Künstler auch in Kraft und tiefem anatomischen Studium bewundern. Die eine stellt den Theseus vor, der den Minotaurus bezwingt, die andere den Herkules, der seinen Diener an den Felsen schleudert. Jede ist aus einem einzigen Marmorblock ohne Maskel gebildet. Besonders die zweyte Gruppe ist klüm gedacht und vortrefflich ausgeführt. Der übergezogene Körper des Geschleuderten ist von vollendeter Wahrheit in den schwersten Ausdrucksungen. Ausdrucksvoll klammert er sich noch mit einem Arme, Rettung suchend, um den Altar, während er, unzweifelhaft, was er zum Festhalten ergreifen soll, mit der andern Hand Herkules am Altare liegende Löwenhaut fasst. Herkules hält ihn mit der einen Hand am Schopfe, die andre hat das Bein des Armen ergriffen. Man sieht davor, den Tod geradezu ängstlich erwartend, wenn die Statue sich bewegt und das grause Opfer verlischt. Herkules ist zum Theil nackt, zum Theil mit dem unglücklichen Hemde, das Dejanire ihm gab, bekleidet, und in höchst wahren und schönen Formen! Recht dies einen Theil des Körpers, ohne ihn zu verbergen. Gehe zu den drey verschiedenen Statuen langender Nymphen, die von Grazie und Lieblichkeit sind, um sich von deinem Entzücken zu erholen, betrachte die schöne sitzende Gestalt der Fürstinn Lichtenstein, und überseh ja nicht die einzelne Statue des Künstlers, die ihn ganz widerspricht. Du wirst auch einige, sehr gute Basreliefs finden, doch scheint der Künstler darauf weniger Zeit zu wenden.

Ich führe Dich nun in die zwey Studien des wackern dänischen Künstlers Thorwaldson, wo Du besonders in Basreliefs das Größte seiner Kunst, was wir neuere Kunst erhob: Herkules und Hebe, für das Schloß in Kopenhagen bestimmt. Eine Caritas mit zwey lieblichen Kindern, Jens mit der Nemesis, Prometheus, der den Menschen — vielleicht doch zu klein — schafft, und Minerva, die ihm die Seele einhaucht, symbolisch durch eine Psyche dargestellt, die sie dem Menschenbilde auf den Kopf hält. Hygiäa und Aesculap, beyde recht artig dadurch verbunden, daß die Schlange von der Krone des Aesculaps auf der Schale der Hygiäa kriecht. Alles hat seine Bestimmung. Die schönen Basreliefs, (leider nur in Gyps, und so der Vergänglichkeit unterworfen), die seit Kurzem von ihm zur Verzierung des kaiserlichen Palastes auf dem Monte Cavallo dahin abgeliefert worden sind, habe ich Dir schon bey anderer Gelegenheit beschrieben. Unbeschreiblich schön ist aber ein für eine dänische Kirche bestimmter Taufstein. Er ist viereckig als Würfel. Auf der einen Seite Maria mit dem Christuskinde in Stücke, und der kleine Johannes innig sich an die Madonna anschmiegend. Auf der andern Christus, welcher vom Johannes getauft wird. Die dritte stellt Christus vor, wie er die Kinder zu sich kommen läßt, einen steht ihm zwischen den Knieen, das andere vor ihm, dem er segnend die Hand auf das Haupt legt, und die vierte, drey liebliche Engel, welche brüderlich sich umschlungen halten, auf leichten Wölkchen schweben. Mit welcher Liebe, mit welcher Religion, möcht' ich sagen, alles dies ausgeführt ist, wie schön und edel, kindlich und zart die Formen sind, kann ich Dir nicht ausdrücken. Noch ein Basrelief, eine Mutter, die ihr schönes Kind zärtlich vor sich hält, eine andere weibliche Gestalt bringt dem Kleinen Blumen im Gewande, und er langt kindlich darnach. Ferner eine Venus, die sich mit Amor neckt, der von einem neben ihr stehenden Rosenstrauche Blumen pflückt. Ein jünglinges Basrelief in sehr erhabener Arbeit, Bristis vorstellend, wie sie Agamemnon fortführt. Das schöne Mädchen gebeugt sich edel, und blickt sehnsuchtsvoll nach Achill, dem ihr Herz gehört, zurück. Hinter ihr steht Patroklus, eine schöne nackte Gestalt, der sie sanft abwehrt, vor Agamemnon ein Krieger. Vortrefflich ist am andern Ende Achill, der in stolzem edlem Zorne sich zeigt. Von den Statuen dieses Künstlers zeichnet sich durch edle Formen und schöne Arbeit ein Adonis aus, einer Lebensgröße. Er kommt eben von der Jagd und schützt sich mit der rechten Hand, in der er noch den Spieß trägt, auf einen Baum. Das Gewand hat er abgeworfen, es hängt in guter Draperie am Baume, und der schöne, kräftige Jünglingskörper steht in seiner reizenden Blöße da ganz nackend da. Kleiner ist eine zarte Hebe mit der Schale, ihr Oberkörper ist unbekleidet, den untern deckt ein Gewand, vor dem Sitze sie in einen Knoten geschürzt, siemt sich einer Statue der Venus im Bartian nachgebildet. Zu ihr gehört ein Ganimed. Vorzüglicher noch schien mir eine gleich große Psyche, mit dem gefährlichen Gefäße in der Hand, und eben arbeitete man an einer vierten Statue, Venus, die den Apfel erhalten hat. Das Modell dazu verspricht herrliche Formen. Ein noch nicht ganz vollendeter Jason mit dem Vließe über dem Arme wird dem Künstler sehr gelingen.

Digitized by Google

Nro. 64.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 16. März, 1813.

Was ist ein Sinngedicht? — Die Frucht des Glücks,
Und nicht der Mühe, nicht des Widerstandes,
Ein Einfall eines Augenblicks,
Ein schneller Blitz des leuchtenden Verstandes.

Sangerhausen.

Sinngedichte.

Von Weisser.

1.

Warnung an einen berühmten Schauspieler.

O dulde doch du, der Bühne Zier,
Nicht länger den Arzt Bombast bey dir!
Denn, Liebre, sieht man dich Tag für Tag
Mit einem Doctor von diesem Schlag,
So läufst du Gefahr, daß alle Welt
Zuletzt für seinen Hanswurst dich hält.

2.

Der Ertrunkene.

Gargil, der Schuft, ertrank in diesem Augenblick.
Fürwahr, im Tode selbst verließ ihn nicht das Glück.

3.

An den Niger.

O Niger, fürchte nicht des Epigrammes Pfeil.
Was du zu fürchten brauchst, Freund, ist des Henkers Beil.

4.

Das Gartenhaus.

Mit Schnecken ziert, so wills die neuste Sitte,
Dein Mann, o Fulvia, die kleine Gartenhütte,
Und freut sich sehr. Doch, gutes Kind, mich däucht,
Daß jetzt der arme Herr selbst einer Schnecke gleicht.
Denn streckt er nicht aus einem engen Haus
Ein langes Hörnerpaar heraus?

5.

Der Höfliche.

Vor jedem Gläubiger entblößt Fatil die Scheitel.
O zög' er, statt des Huts — den Beutel!

6.

An den schlimmen Vater des schlimmen Bärbchens.

Vor deinem Bärbchen, ohne Zweifel,
Erzitterte sogar, trotz seiner Macht, der Teufel.
Zanksüchtig ist sie, frech, und boshaft obendrein.
Sie sollte, du verdienst die unerhörte Pein,
Sie sollte deine Frau, nicht deine Tochter seyn.

7.

Entschuldigung.

Daß jüngst bey eurem Schmaus der Junker Nimmersatt
Mehr als ein Wolf verschlungen hat,
Darüber sollter ihr nicht schmähen.
Ihr wißt es ja, es ist im Rausch geschehen.

8.

An den Andächtigen.

Die That, nicht das Gebet, schafft deiner Seele Heil.
Der Himmel, Freund, ist nicht für gute Worte feil.

9.

An den Vielgehaßten.

Ein Christ, Mearch, so steht geschrieben,
Ein Christ soll seine Feinde lieben.
O würde diese Pflicht von dir geübt,
Wer wäre nicht von dir geliebt?

10.

Das Katermährchen.

Dein Kater, grimmig ist er zwar,
Doch frißt er nicht die Mäuse.
Nein, denk' an mich, er dient sogar
Bald diesen selbst zur Speise.

Digitized by Google

Die Büßenden im Jurathale.

5.

Wie am Abend die Sterne vom Himmel blinkten, führte der Abt Flavien auf eine kleine Wiese, von Felsen umschlossen; dort ruhten die entschlafenen Brüder des Klosters. Er trug einen Spaten und Flavia die Asche ihrer Mutter. Wie Cuppa stills stand, kniete Flavia nieder, hielt den Todtenkrug an ihre Brust, und weinte unendlich; Cuppa aber grub eine Grube, bereitete, weihte sie, dann nahm er dem Mädchen den Aschenkrug ab und sagte: „Erde ihre Tugenden, jenseits findest du sie wieder.“ Darauf barg er ihn in die Erde, pflanzte ein Kreuz auf den kleinen Hügel und sprach: „Die Todte that, was Christus befahl, ohne ihn zu kennen; er starb darum auch für sie,“ und er faltete des Mädchens Hände zum Gebet, und setzte hinzu: „Dein Herz empfindet ihn; glaube ihn, bis du ihn erkennst.“ Flavia hob ihre ungewohnten, aber willigen Hände empor, ein himmlisches Licht strahlte von ihrem Antlitz und sie ging heiter mit dem Abte von dannen.

Cuppa berichtete Gundram, daß Gundikon, der König der Burgundionen, in dem Frauen-Reiche gefallen sey, an dem Tage, da Thorismund der Hunnen Heer vernichtete. Diese Würger seyen über den Rhein geflohen und Geran, Gundikons Sohn, sammle seinen Hofstaat wieder zu Strasburg; aber seine Mutter, Venerade, wohne noch zu Lautern am Fuße des Wasgaus Gebirges, und dane daselbst ein Kloster, das sie der heiligen Helena weihe, weil sie es ihrem Gebet zu dieser großen-Fürsprecherinn zu danken habe, daß die Hunnen bey ihrem Zuge, wie mit Blindheit geschlagen, stets vor diesem guten Städtlein Lautern vorbey gezogen seyen. Flavia mochte sich fast nicht von dem alten Abte trennen; sie ging wie ein Kind an seiner Hand, brachte ihm Blumen und Beeren, die sie singend im nahen Busche suchte, und zeigte ihm allerhand blühende Pflanzen, welche sie um das Grab ihrer Mutter zu setzen bat; er versprach es ihr, legte die Hand auf ihre Stirn, segnete sie und legte ihr weder Gesetz noch Buße auf, was Gundram gar nicht begriff, da ihm war gelehrt worden: ohne Büßungen könne man kein Christ seyn.

So zogen also die Wanderer von dannen durch die Gebirge des Wasgaus, gen Lautern, einer festen Burg, wo Germanikus, ein Heidelberg Römer-Zeit, schon ehedem grosses Gemäuer gebaut hatte. Des Herbstes Tage wurden kurz und sie konnten nur wenigen Weg machen; besonders auch, weil Flavia's zarter Leib des schlechten Wetters nicht gewohnt war, noch des täglichen Gehens. Wie sie endlich nahe bey Lautern waren, begegneten sie einem grossen Jagdzug. Es war Dietrich's, eines der grossen Dienstmannen des jungen Königs Geran, der abgeschickt war, Venderaden gen Strasburg zu geleiten, zur Weihe des Münsters. Die Hunnen hatten diesen gräßlich verwüstet. Der fromme König aber hatte es, sobald diese Unholde das Land geräumt hatten, sein Erstes seyn lassen, ihn wieder zu erbauen. Dietrich war ein schöner Mann, in Krieg und Frieden in fremden Landen gereist, nach Welschland bis gen Ravenne und zu dem Herrn der Römer. Die Raubheit seines Volkes hatte er wol abgelegt; doch nicht die seinen Sitten der Lateiner allein, auch ihre Laster hatte er dafür getauscht. Wie seine Knechte das schöne Mädchen pilgern sahen neben dem einzelnen Manne, verbreiteten sie sogleich die Kunde bis zu ihrem Herrn, der eben die Jagd zu beenden gebot, und der befahl ihnen, die Wanderer anzuhalten und zu seinem Jagd-Lager zu geleiten. Man hatte dem Herrn und seinen Genossen unter grossen Eichen neben einem fließenden Bächlein ein Gezelte gespannt, und weil die Jagd zu Ende ging, grosse Feuer angezündet und Knaben und Knechte bereiteten die Mahlzeit. Vieles Wildpret fiel da an Spießen, und kleines Gethügel ward auch mit Gewürz und Kräutern zugerichtet auf mancherley Art. Nebenbey standen hohe Krüge mit Bier und Wein, und die Jäger hatten sich auf den Rasen gelagert, wo sie von Jagd und Kriegsthaten sprachen, oder auf den muntern Ton der Wiesenhörner hörten, auf denen manche Knechte gar wohlklingend schalmeyten.

Wie Gundram den Befehl vernahm, vor Dietrich zu erscheinen, sah er bang auf Flavia hin und sprach: Flavia, wenn du erst einen mächtigern Beschützer hast, wirst du den armen Gundram vergessen. Bis ich nicht in Venderadens oder einer andern Frauen Schutz bin, antwortete die gallische Jungfrau ohne Schrecken, habe ich keinen andern Beschützer, als dich. Stande an dich, so wirst du auch an mich glauben. Wie die Beyden nun dem erhaltnen Gebote nachkehrten, war Dietrich höch, lich erstaunt über die seltne Schönheit der Jungfrau. Ist sie deine Schwester, oder ist sie dein Weib? fragte er eifrig den finstern Gundram, daß du mit der schönen Dirne also wallfahrest? „Sie hat keinen Schutz auf Erden, als mich, und ich keine Sippschaft auf Erden, als sie, darum wandern wir allein,“ antwortete trotzig der Burgundione. Da ists gut allein wandern, wenn man selbander ist, spöttelte Dietrich. Allein erzähle mir doch, warum man euch also allein ließ? In Gundrams Herzen tochte Eifersucht und Grimm; Flavia ging einige Schritte seitwärts und setzte sich auf den Rasen, indeß ihr Gefährte mit kurzen Worten ihre Geschichte und ihre Absichten erzählte, und mit den Worten schloß: „Du siehst also wohl, Dietrich, so arm ich hier vor dir stehe, bin ich dir gleich und erwarte von dir, daß du mein künftiges Ehegemahl zu deiner königlichen Frau Venerade lassest führen, und mir helfest unter deines Königs Heer zu dienen, damit

Digitized by Google

ich mit Ehre erstreite und eine Heimath, wo ich eine Hütte baue für mein Weib und mich.“

Dietrich begriff mit schneller List, daß er seine Lust nach Flavia's Besitz nicht besser pflegen könne, als wenn er Alles, was Gundram sagte, wol gut heiße. Er that seinem Landsmann manche Frage nach dem Einfall der Hunnen in der Heinetier Land und den Städten, die er besucht hatte auf seinem Wege nach Ravenna, gleichsam, als wollte er sich versichern, daß der Fremde wirklich der sey, für den er sich ausgab; dann bot er ihm die Hand, hieß ihn zu sich und seinen Geschärten sitzen, und befahl seinem Gesinde, ihm einen Becher zu reichen und nährende Speise. Gundram aber wies sie von sich und sagte: „Nicht eher nehme ich einen Bissen, bis jene Jungfrau nicht geborgen ist, wie es ihrem Geschlechte und meiner Ehre geziemt. Entlasset mich, damit sie vor Nacht die Herberge erreiche, worauf ich morgen sie zur Königinn geleiten werde in Zuchten und Ehren.“ Dietrich ließ auch dieses sich gefallen, nöthigte jedoch beyde Wanderer, einen Becher zu leeren, gab ihnen dann Pferde und Knechte, die sie gen Lautern führen mußten, und in ein Haus wiesen, wo er ihnen gute Herberge versprach.

Francois Boucher. *)

Der Geschichtmahler Francois Boucher, zu Paris im Jahre 1704 geboren, war ein Schüler Lemoine's, dem es an Kunsttalent nicht gebrach, der aber jene verkehrte Bahn öffnete, auf welcher Zöglinge und Nachahmer, wie das gewöhnlich der Fall ist, gar viel weiter gingen, als er selbst. Boucher hatte sich Mühe gegeben, als Zögling der französischen Schule nach Italien gesandt zu werden; aber damals konnten nur die Günstlinge des Generalaufsehers der Bauten, der Künste u. s. w., des Herzogs von Antin, auf die Wohlthaten der Regierung Anspruch machen; leidher wurden die Stellen der Zöglinge in Rom von dem akademischen Collegium vergeben.

Im Jahr 1725 war Boucher so glücklich, das Vaterland der Künste im Begleit eines freygebigen Kunstfreundes besuchen zu können; aber die früher empfangenen Lehren hatten zu tiefen Eindruck auf ihn gemacht, und seine Empfänglichkeit für die Meisterwerke der italienischen Schule ging nicht so weit, ihn zu Umänderung seiner Manier zu bestimmen. Die Rückkehr zu den wahren Grundsätzen der Kunst ist unter solchen Umständen eine seltene Erscheinung, und sie mußte, bey dem damals in Frankreich herrschenden Geschmacke, für Boucher vollends unmöglich werden.

Der Beyfall, der ihm nach seiner Rückkehr in Gesellschaftscirkeln zu Theil ward, vollendete seine Verirrungen. Er ward der beliebteste Mahler, und überall verkündete die Mode sein Lob. Nach Karl Vanloo's Tode, welcher des Königs erster Mahler war, und verdient hätte, in günstigern Zeiten zu leben, erhielt Boucher die Stelle, an der einst der unsterbliche Poussin glänzte.

In den Detail der Arbeiten, welche die belagenswerthe Leichtigkeit von Boucher's Pinsel lieferte, will man hier nicht eintreten. Er nahm Aufträge von allen Seiten an, und rühmte sich, bey 50,000 Livres jährlich verdient zu haben, ob er gleich wohlfeil, daffür aber auch mit beynahe unbegreiflicher Schnelligkeit, arbeitete. Der Tod überraschte ihn an seinem Arbeitstische, nach einer langwierigen Krankheit am 7 Mai 1770.

Es darf nicht unbemerkt bleiben, daß sein richtiger und feiner Geschmack sich in der Auswahl der Gemählde und naturhistorischen Merkwürdigkeiten, die er mit Leidenschaft sammelte und kaufte, unzweydeutig an den Tag legte. Sein Kabinet dieser Seltenheiten war einzig in seiner Art, und aufs Aeußerste verziert; es war dasselbe auch der einzige Nachlaß, den seine Familie vorfand; ja verkaufte ihn für hunderttausend Franken.

Er hatte eine der liebenswürdigsten und schönsten Frauen seiner Zeit geheirathet, und in dieser Ehe einen Sohn, der als Kind starb, und zwey Töchter erzeugt, deren die eine an den Geschichtmahler Deshayes, seinen Schüler und Nachahmer, und die zweyte an den Mahler Baudouin, der Galanterie- und Genrestücke lieferte, vermählt ist.

Boucher's angebliche Grazie war lediglich Ziererey, und eine schmeichelnde Manier. Sein Kolorit, welches anfänglich die Nichtkenner durch eine gewisse Frischetäuschte, ward später nicht minder verwerflich gefunden, als seine Figuren; diese erschienen ganz eigentlich, nach dem Ausdrucke eines alten Mahlers, wie mit Rosen gespickt (nourries de roses). Man wird sich darüber nicht wundern, wenn man weiß, daß Boucher dahin gerathen war, das Studium der Natur zu verachten, und daß er sogar sehr große Kompositionen ohne andere Hülfe, als die seine Gewandheit und seine ziemlich regellose Phantasie ihm darboten, ausführte. Reynolds hat in einer seiner vortrefflichen Abhandlungen diese Thatsache aufbewahrt.

Uebrigens besaß Boucher Talente, durch die er sich, so gut als sein Lehrer, einen bleibenden Namen verschaffen konnte. Die Anordnung seiner Figuren war nicht ungefällig, und es sind einige Gemählde von ihm vorhanden, die zeigen, daß er für die Harmonie der Farben Gefühl besaß, und sich aufs Helltuniel verstand. Man verstand sogar, er habe die Verdienste der großen Meister zu schätzen gewußt, und derer gespottet, die eine Manier bewunderten, welche er aus seinem andern Grunde annahm, als um auf dem schnellsten und leichtesten Wege viel Geld zu verdienen. Er besaß daneben achtungswerthe Eigenschaften; er war offen, freygebig, und Allem, was Neid heißen kann, fremd; mit einem Wort, er war ein liebenswürdiger Franzose, der aber vergaß, daß er als Künstler etwas Anderes seyn sollte.

*) Die gegenwärtige Notiz über diesen vielbemerkten Künstler, die man als Nachtrag zu der Uebersicht der Geschichte der schönen Künste in Frankreich ansehen mag, ist aus dem 5ten Bande der Biographie universelle, Paris, ch. Michaud, 1812, übersetzt.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

(Die Studien einiger neuern Künstler in Rom. Aus einem Briefe. Jänner, 1813.)

(Fortsetzung.)

Nicht weit von Thorwaldson davon ist das Atelier des Bauers, Eberhard, Studium. Hier zeichnet sich besonders eine ganz nackte Leda mit dem Schwane aus. Sie ist in Hinsicht der Arbeit des Meisels vollendet zu nennen, und die Formen der Glieder, besonders der Nackten, sind von ausserordentlicher Weichheit, und scheinen dem Finger zu weichen. Eben so fleissig sind selbst die Federn des Schwans behandelt. Der Kopf der Leda nur hat mir nicht Idealisches genug. In dieser Hinsicht gefällt mir eine andere liebliche Gruppe, Muse und Amor, noch besser; auch sind die beyden Figuren köstlich zusammengestellt. Es ist Erato, Amor küsst sie mit dem innigsten Gefühle, und schaut den Figuren höchst weibtthätige, Schatten entstehen durch das einander Näherkommen der beyden schönen Köpfe. Der Contrapunct dazu ist ein Faun, welcher den Amor trägt, in reizender Nonchalt. Dieser wackre Künstler hat ungemein viele Grazie in seinen Formen, doch ohne Vernachlässigung der Wahrheit und Bestimmtheit des Ausdrucks. Ein gutes Basrelief von ihm stellt eine weibliche Figur dar, welche ein herrliches Kind an der Brust hat. Er nennt es auch Caritas, ich möchte es lieber Mutterliebe taufen. Recht artig ausgeführt ist ein gleiches mit einer schlummernden Venus, welcher zwey Amorinen im Traum erscheinen. Man möchte, so lieblich auch das Ganze ist, jedoch dagegen bemerken, dass ohne Erklärung dies Erscheinen im Traume wol kaum sich aussprechen lasse. Ferner eine allerliebste Gruppe, ein Faun, by- den jungen Bacchus auf dem Knie schaukelt. Eberhard fertigt auch kleine Basreliefs von einem in Bayern brechenden röthlichten Marmor, die ganz artig sind; ich sah eine Leda mit dem Schwan in dieser Art, wo man wirklich von der Farbe verführt werden konnte. Noch steht in seinem Studio das Modell zu einem sehr colossalen Herkules, dem ich wohl Ausführung in Stein und im Ganzen wünschte, da die einzelnen Stücke, die ich sah, Kraft und männliche Schönheit zu gleich bekundeten.

Geh nun mit mir zur Mahlerey über. Des liebenswürdigen Cammuccini Studium winkt Dir da zuerst. Er selbst hat eine köstliche Sammlung von Gemählden und Handzeichnungen, die er Dir mit grosser Gefälligkeit zeigt; wir wollen ihn aber gleich zu seinen eigenen Arbeiten begleiten. Beym Emitrit schon selbst Du vor dem grossen Oelgemählde, den Tod der Virginia vorstellend. Freue Dich erst über die Wohlgebildeten des Künstlers dazu, die von seiner Strenge, wie von seinem Fleisse zeugen, und ergetze Dich dann an dem Gemählde selbst. Es ist sehr brav, und besonders mit der richtigsten Zeichnung ganz vortrefflich componirt. Dies gilt vor allem von der Hauptgruppe mit der Virginia. Der Mördrad des Vaters, der, das Opfermesser emporhebend, zu den Tyrannen spricht, das Staunen derer, die die hingestimmte Jungfrau halten, und die Gestalt Virginiens selbst, sind sehr schön. Diese, in ein weisses Gewand gekleidet, ist mit den halbgebrochenen Augen immer noch reizend, und ihre Gestalt eine der edelsten, die ich noch sah. Voll Leben, im Style Domenichinos, ist die Gruppe links von Frauen, welche sich rettungslos hinzudrängten, und jetzt vor der That schaudern. Ein Liktor treibt sie wild mit den Fasces zurück. Die männliche Figur, die sich, auf einem Piedestale stehend, eben an eine Säule stammert, und der Knabe, der sich an dem Fusse derselben selbst, ist kühn gezeichnet und neu, aber sehr gelungen. Ruhiger ist nas türlich die rechte Seite des Bildes, wo der Tyrann sitzt, aber doch auch voll richtiger Empfindung. Alles ist harmonisch, in gutem Colorit, und mit musterhafter Zeichnung. Du siehst ferner zwey kleinere Gemählde, aber sehr reich an Figuren. Scenen aus der Geschichte der noch in Perugzia lebenden Familie Ballioni vorstellend, mit Kunst und Liebe gemahlt. In dem einen gibt Kaiser Friedrich I. einem der Ballioni den Commandostab, in dem andern wird ein junger Ballioni von den Perugianern im Triumph in die Stadt zurück geführt. Er verbot nämlich den Soldaten zu plündern, und unwollig darüber machte ihm ein Krieger nach im Einzuge beschwerden Vorwürfe. Das wieke Reh, so dem die ältere Gemahlinn schon gebornirten Helden sitzt, ist ganz vortrefflich. Die alten Detailirten der Stadt, welche hinter dem Ballioni reiten, haben ausdrucksvolle herliche Greisenköpfe, und die beyden Pagen, welche die Pferde führen, sind in der lieblichsten Schönheit der Züge dargestellt. Die Architektur ist sehr brav, und stellt eine Gegend von Perugzia nach der Natur vor, nur dass ein alter römischer Tempel, welcher etwas entfernter davon steht, hier mit in die Nähe gezogen ist. Zwey geflügte Gemählde waren für den kaiserlichen Pallast auf Monte Cavallo bestimmt. Das eine stellt Philipp vor, welcher die Arbeiten der von ihm zusammenberufenen Gelehrten prüft, die ihm eine Bibel stelle im Original und eine andere in der Uebersetzung vorlegen; das andere Karl den Grossen, welcher die Einrichtung einer Bibliothek italienischen Gelehrten überträgt. Beyderley Stoff liegt in sehr interessant, und das herrliche Köpfe und Gestalten. Neulich ist ein sprechendes Gemählde Lambard eine herrliche Männergestalt in voller Jugendschönheit; es ihm sitzen einer der Gelehrten etwas bemerkstrigt, so scheinen doch seine Gedanken bey der holden Emma zu seyn, und sein liebentflammter Blick nicht eben diese Bibelunterhaltung zu suchen. Man erblickt eine schöne Architektur, denn die Scene spielt in dem treumachgebildeten grossen Saale in Aspens Kaiserburg. Ein braves grosses Gemählde, von Cammuccini, auch der Tod Klaus; besonders ist es eben so edel als zart und wahr gedacht. Brutus seinen zweyten Vater nur mit abgewendetem Gesichte den Dolch in die Brust senken zu lassen. Eines der vorzüglichsten Gemählde dieses Meisters, dem auch jetzt die Ausführung angedeiht, in Mosaik gearbeitet, nun dann in der Peterskirche zur Zierde eines Altars aufgestellt zu werden, ist dessen Thomas, in mehr als Lebensgröße. Die Gestalt des Heilandes ist voll Würde und Hoheit, eine heilige Ruhe thront in seinen Zügen, und die Jünger umgeben ihn in braven Gruppen. Der Künstler war eben mit dem Gewählde der Gesimunth Scipio's beschäftigt. Es bestand aus drey verschiedenen, jedoch gut miteinander verbundenen Gruppen, welche überhaupt die Lieblingsanordnung dieses Künstlers zu seyn scheint. Links sitzt Scipio in edler Größe, und die Vorgebungen seiner Krieger stehen um ihn her; in der Mitte ist die herrliche Gruppe der durch seinen Edelsinn Beglückten, und rechts kommen andere Gefangene, welche von römischen Soldaten geführt werden. Die Gruppe Scipio's verkündet sich mit der Milde durch einen Mann, der als verschwitztes Ehrzeichen an den übrigen Gefangenen ein grosses Gefäß mit Goldstücken ausschüttet, und die Gruppe der Gefangenen durch einen edelgestalten römischen Anführer, der mit der Hand deutet, dass man sich jetzt nicht weiter mit den Gefangenen nähern möchte. — Auch in Portraits ist dieser Künstler ausgezeichnet; zwey Damen in Lebensgröße bezeugen dies, die eine in einem grünen russischen Sammtpelz gekleidet, zeigt besonders auch große Kenntniß der Draperirung; der Artus im Gewand der andern macht Verlieben den Rang streitig. Ausserdem sieht Du noch bey ihm eine Menge Copien, Studien, Zeichnungen u. s. w., die seinen sachten Fleiß beurkunden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 65.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 17. März, 1813.

Gott ist auch in den Meeren groß.
Seit sie auf sein Geheiß entstanden,
Wie viel umfaßt ihr weiter Schooß!
J. A. Schlegel.

Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daselbst. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Offiziers.

10.

Am 1sten Novembre. Da hätten wir denn nun auch die Inseln des Capverde im Rücken. Am 22. v. M. passirten wir die letzte, St. Jago, und Tages zuvor St. Majo, zwar in einer Entfernung von 14 Meilen, wie sahen sie aber doch so deutlich, daß ich dem Kontre-Admiral eine Zeichnung davon in sein Journal machen konnte, welche mir aber, da sie blos die Form der Berge angab, nicht interessant genug schien, um sie meinem Tagebuche beyzufügen. Fast täglich sehen wir fremde Schiffe, von welchen zwey spanische und ein französisches mit Sklaven aus Guinea so nahe zu uns kamen, daß sie durch Hülfe ihres Sprachrohres mit uns reden und uns um unsere Observationen fragen konnten. Sehr oft regnet es jetzt, und meist sind die zwar kurzen, aber äußerst starken Regengüsse mit so heftigen Windstößen begleitet, daß, wenn sich nur ein solcher nähert, geschwind die Segel, bis auf einige sehr nöthige, eingezogen werden, damit wir nicht der Gefahr ausgesetzt sind, welche neulich einem portugiesischen Schiffe in unserer Nähe drohte, dem bey einem solchen starken Regen der ihn begleitende Wirbelwind das obere Gestänge des großen Mastes abriß. Oft sammeln wir bey einem solchen Regen 9 bis 14 Stückfässer voll Regenwasser, das zwar etwas nach Theer schmeckt, allein uns doch vor zukünftigem Mangel schützt. Von fliegenden Hay-, Beauns-, Grett- und andern Fischen ist unser Schiff sehr oft umgeben, und da ich mehrere von diesen Arten gesehen, auch wol selbst gefangen habe, setzt mich dieses in den Stand, die Beschreibung von einigen zu machen.

Die fliegenden Fische 1) erscheinen hier zwischen den Wendekreisen in ungeheurer Menge und oft in Haufen von 200 bis 300 zusammen. Sie haben die Größe und Gestalt eines Härings; vorne zwey sehr große Flossfedern, durch deren Hülfe sie sich, so lange sie feucht sind, zuweilen acht bis zwölf Fuß, und auch wol noch drüber in die Höhe heben, und auf vierzig bis sechzig Fuß wegfliegen. Selten erreichen sie dann aber wieder das Wasser, denn eine Menge von Raubfischen lauert ihnen gewöhnlich auf, und fängt sie mit einem Sprunge, ehe sie wieder das Wasser berühren. Glückt es ihnen jedoch, unerhascht wieder unterzutauchen, so befeuchten sie nur ihre Flossfedern oder Flügel, fliegen dann wieder in die Höhe und gerathen dann doch gewöhnlich ihren Feinden in den Rachen. Sie haben, besonders wenn die Sonne scheint, eine blendend

1) Es gibt drey Arten fliegender Fische, welche man zwischen den Wendekreisen in großer Menge, doch auch außerhalb derselben, wiewol seltner, antrifft, den fliegenden Seehahn (Trigla volitans) den Springer (Exocoetus exiliens) und den Hochflieger (Exocoetus evolans und volans). Die Beschreibung des Herrn Hauptmann Rieß läßt keinen Zweifel übrig, daß er nicht einen dieser beyden letztern hier nennen sollte; welchen von beyden, läßt sich nicht entscheiden, da beyde sehr ähnlich sind, und nur die Lage der Bauchflossen, und der Mangel oder die Gegenwart der Zähne sie unterscheidet. M.

Digitized by Google

weiße Farbe, sind aber in ihrem Finge so unsicher, daß sogar einer in eine offene Lücke kam, und uns am Besten ihre Eigenschaften kennen lehrte.

Hay- 2) und Braunfische gibt es hier viel mehrere und größere, als wir deren vorher gesehen haben. Da ich diese schon genau genug beschrieben habe, so übergehe ich sie, muß aber doch von ersterm noch eine Eigenheit erzählen, die ich sonst für eine Fabel hielt, deren Wirklichkeit mich aber die Erfahrung gelehrt hat, daß nämlich, nach der Behauptung der Matrosen, ein jeder Haysisch, den sie für blind halten, immer sechs bis acht Lootsmänner 3), eine Art kleiner Fische, um sich herum habe, welche ihm den Weg zeigten, ihm jeden Fraß verriethen, und niemals etwas von ihm zu befürchten hätten. Ich machte mir

2) Die hier genannten Hayen sind wahrscheinlich nicht dieselbe Art, welche im Kanal gefangen, und dort von meinem sel. Freunde beschrieben wurde, sondern die hier vorkommenden ohne Zweifel der Menschenfresser (Squalus Carcharius), welcher freylich jenem blauen Hay im äußern Ansehen sehr ähnlich ist, ihn aber an Größe bey Weitem übertrift. Auch die gleich folgende Nachricht von dem Lootsmann, so wie die Gegend, bestätigen dieses. M.

3) Lootsmänner, Gasteorosteus Ductor nach Linné, Scomber Ductor nach Bloch. Die Erzählungen von der Begleitung des fürchterlichen Hayen durch die Lootsmänner ist so sonderbar, ihre Sicherheit in der Nähe dieses gierigen Raubfisches so unbegreiflich, daß sie schon öfter von denkenden Naturforschern, die nicht wie Aelian Alles gutmüthig glauben, weil sie nicht einsehen, warum man dergleichen erdichten sollte, bezweifelt wurden. Die Sicherheit desselben läßt sich aus seinen Stacheln erklären, die auch dem kleinen Stichling Schutz gegen Hechte und andre Räuber unserer Gewässer geben; aber warum er den Hayen begleite, warum er ihn zu seinem Raube führe, das ist noch immer mehr bezweifelt, als jede Bestätigung der Sage dem Naturforscher willkommen. Herr mittheilt ist mehrern Lesern die genauere, vielleicht noch nicht hinlänglich bekannte, Nachricht von dem Betragen dieses Fisches, welche Geoffroy im 6ten Stücke des Bulletin des sciences de la Société philomatique geliefert hat, hier zu lesen nicht unangenehm. Ich theile sie nach der Uebersetzung in Hrn. Wiedemanns Archiv für Zoologie und Zootomie 3 B. 2 St. mit.

„Man hat behauptet, daß die Menschenfresser einen sehr kleinen Fisch aus der Scharfrichtgattung ihrer Herrschaft unterworfen haben, daß dieser seinem Herrn auf seinen Zügen vorangehe, ihm die fischreichsten Gegenden des Meers anzeige, ihm die Spur des Raubes zu erkennen gebe, wonach er am leckersten sey, und daß zur Erkenntlichkeit so ausgezeichneter Dienste der Menschenfresser, seiner Gefräßigkeit ungeachtet, mit einem so nützlichen Gesellschafter in gutem Verständnisse lebe. Die Naturforscher, welche immer gegen die Uebertreibungen der Reisebeschreiber auf der Hut sind, und die Beweggründe dieses Bündnisses nicht begreifen konnten, haben die Sache in Zweifel gezogen. Man wird sehen, mit Unrecht. Die Beobachtungen, welche ich darüber zu machen im Stande gewesen bin, sind mit Umständen verbunden, welche sich vielleicht keinem andern, als mir, mit solcher Genauigkeit dargeboten haben. Am 6ten Prairial des 6ten Jahres befand ich mich am Bord der Fregatte Alceste, zwischen Kap-Bon und der Insel Malta. Das Meer war stille, die Reisenden waren der zu langen Mindstille müde, als ihre Aufmerksamkeit auf einen Menschenfresser gezogen wurde, den sie auf das Schiff zukommen sahen. Seine Steuermänner gingen vor ihm her, und hielten sich in ziemlich gleicher Entfernung von einander, und von demselben. Die beyden Steuermänner begaben sich gegen den Hintertheil des Schiffs, untersuchten denselben zwey Mal von einem Ende zum andern, und nachdem sie sich versichert hatten, daß hier nichts für sie zu haben sey, nahmen sie den vorigen Weg wieder. Während aller ihrer verschiedenen Bewegungen verlor der Menschenfresser sie nicht aus den Augen, aber folgte ihnen bloß mehr so genau, daß man hätte sagen sollen, er werde von ihnen gezogen. So wie man seiner gewahr wurde, so bereitete ein Matrose einen großen Arquebusen, welchen er mit Speck lödirte; als aber die Fischer mit dieser Zubereitungen fertig waren, hatte sich der Haysisch mit seinen Gefährten schon auf 20 bis 25 Meter weit entfernt; der Fischer warf indessen doch auf Gerathewohl sein Stück Speck und Blei. Der Schuß traf das fallenden Speck; erschallte weithin und erschreckte unsere Reisenden, welche wieder Halt machen; die beyden Steuermänner machen sich auf den Weg, um am Hintertheil des Schiffs Erkundigung einzuziehen. Der Haysisch spielt während ihrer Abwesenheit an der Oberfläche auf tausendfache Art; wirft sich auf den Rücken, dann wieder auf den Bauch, taucht unter, erscheint aber immer an derselben Stelle wieder. Die beyden Steuermänner schwimmen am Hintertheile der Alceste zu dem Speck heran; so wie sie aber daselbe gewahr werden, kehren sie wieder, viel schneller als sie gekommen sind, zum Haysische zurück. Als sie diesen erreicht hatten, machte er sich wieder auf den Weg; nun thaten die Pilotten, von welchen der eine ihm zur rechten, der andre zur linken Seite schwamm, ihr Möglichstes, um ihm vorzuschwimmen. Kaum war dies geschehen, so kehrten sie auf einmal wieder um, und kamen zum Hintertheile des Schiffs zurück, wohin ihnen auch der Haysisch folgte, und so. Dank seinen Gefährten, zu dem ihm bestimmten Raube gelangte. Man hat vom Menschenfresser gesagt, daß er einen sehr feinen Geruch habe; ich bin sehr aufmerksam auf das gewesen, was sich während der Zeit bemerken ließ, als er in der Nähe des Specks war; es schien mir aber, als wenn er daselbe erst in dem Augenblicke bemerkt habe, als es ihm seine Führer so zu sagen anzeigten; erst dann sah man er gegen mir her, über that vielmehr einen Sprung, um sich des Specks zu bemächtigen; er riß zuerst ein Stück davon los, ohne am Angelhacken hängen zu bleiben; aber dann bey dem zweyten Versuche drang der Hacken durch die linke Lippe, er wurde gefangen, und an Bord gezogen.

Erst nach zwey Stunden, während welcher ich mich mit der Zergliederung dieses Haysisch beschäftigt hatte, fing ich an, mein Bedauern zu äußern, daß ich die Fische art nicht nahe genug habe betrachten können, welche sich so freywillig dem Dienste des Menschenfressers widmet; man versicherte mir, es werde sehr leicht seyn, mir dieselbe zu verschaffen, da es gewiß sey, daß sie die Gegend des Schiffes noch nicht verlassen habe, und wad noch besser war, einige Augenblicke nachher gab man mir den einen Fisch, welchen ich für den Steuermann oder Pilote der Seeleute, und für den Gasteosteus Ductor der Naturforscher erkannte. Es würde ohne Zweif, der Mühe werth seyn, zu untersuchen, welches Interesse zwey Thiere

eine Angel zurechte. Diese bestand aus einem ein halbes Pfund schweren Hafen an einem einen Zoll dicken Strick und einem kleinen Ballen, statt des bey uns gewöhnlichen Korkpfropfens, auch unten durch eine eiserne Kette von dem Abbeisen des Sleetes geschert, und zur Aeßung zwey Pfund verfaulten Speck an dem Haken. Ich lauerte nun einige Tage einem Hayen auf; lange war meine Erwartung vergebens; doch endlich kam einer herangetrabet, schwamm erst einige Male um das Schiff herum und kam endlich an meine Angel. Sieben bis acht Fuß mochte er ungefähr lang seyn, und 100 bis 120 Pfund wiegen. — Dieser Haysisch hatte denn auch wirklich jene sogenannte Lootsmänner bey sich, welche theils vor ihm, theils um und hinter ihm herumschwammen, ohne Gefahr diesem gefürchteten Raub-Fische, der Alles, was ihm nur nahe kommt, verschlingt, kühn in den Rachen und wieder herauschwammen und so lange um meine Angel herumkreuzten, bis er endlich zu meiner unaussprechlichen Freude anbiß, durch Loslassung und Wiederanziehung des Sleetes sich immer fester fing, und durch mich, mit Hülfe von zehn Matrosen, in die Höhe gezogen wurde. Schon war er oben am Rande des Boots, als er sich durch einen herzhaften Schlag des Schwanzes von der Angel mit Einbüßung seiner Kinnlade losriß, in das Wasser fiel und bald todt unterging. Aus Aergerniß über diese fehlgeschlagne Hoffnung wollte ich schon das ganze Fischzeug über Bord werfen, als ich an der Angel ein abentheuerliches Lootsmännchen erblickte, welches durch Zufall dem Hayen bey dem Anbeisen gerade im Rachen gewesen und so mit heraufgeschleudert worden war. Frey hieraüber vergaß ich bald meinen andern Verlust und konnte mich lange an diesem übel alle Begriffe schönem Thiere nicht satt sehen; es war ein außerordentlich großes, anderthalb Fuß lang und zwey Zoll dick. Es hatte eine dunkelblaue Farbe mit sehr regelmäßigen ganz weissen Ringen und sehr kleine niedliche Flosfedern und Schwanz. Nachher wurden noch mehrere Hayen gefangen, und eine Menge derselben gesehen, aber alle Mal umgab jeden rund herum eine Anzahl dieser kleinen Fische. Ob wir nun gleich durch allerhand Versuche an einem gefangenen Hayen uns überzeugten, daß es nichts weniger als blind war, so ist es doch sonderbar und bemerkenswerth, daß diese kleinen Fische eine so sichere Freyheit in der Nähe dieses so furchterlichen und gefräßigen Raubthieres haben.

von so verschiedener Organisation, Größe und Lebensart vermöge, eine Art von Bündniß mit einander zu machen. Wärt sich der Steuermann vom Kothe der Haysische, wie Dobe glaubt, und sollte er sich die kästige Pflicht der Dienstbarkeit auferlegt haben, um in der Nähe einer so gefräßigen Art Sicherheit und Schutz zu finden?

M.

Noch eine Art Fische, die wir sehr oft mit der Harpune gefangen, und verzehrt haben, sind die Seetten 4), welche ungefähr 1 bis 2 Fuß lang, in der Mitte sehr dick, und am Kopf und Schwanze äußerst spitz sind. Die Farbe von ihnen ist oben grau, unten weiß, und ihr Geschmack ziemlich gut. Außerdem haben wir noch, aber nur in der Ferne, Fische gesehen, die am Kopf äußerordentlich den Schweinen gleichen, und, weil sie immer von einem beträchtlich großen angefährt werden, und niemals anders, als in Haufen schwimmen, (de Baer met zyn Varkjes) der Eber mit seinen Ferkeln 5), genannt werden. Nordkapers 6) sahen wir auch einige, aber nicht deutlich, und eine Menge andrer Fische, die wir meistens nicht kannten.

Anekdote aus der französischen Geschichte.

Heinrich der Vierte hatte im Jahre 1594 dem Herzog von Guise das Gouvernement von der Provence zugedacht; der Kanzler und Groß-Siegelbewahrer, Philipp Hurault, He. von Chiverny, machte ihm, ohne die Rache von der Parey der Guisen zu fürchten, in der Versammlung des Staatsraths die lebhaftesten Vorstellungen dagegen. Ihre Gründe leuchten mir ein, antwortete Heinrich, allein ich habe mein Wort gegeben und werde es halten. „Ihre Majestät ist Herr zu thun, was Ihr gut dünkt, sagte Chiverny, allein Sie werden mir über Alles, was ich so eben gesagt habe, ein Zeugniß ausstellen, damit man mir und den Meinen nicht nachsagen kann, ich habe, indem ich mit der höchsten Magistratur des Königreichs bekleidet war, aus Feigheit oder Falschheit bey so einem wichtigen Geschäfte stillgeschwiegen." Er erhielt das Zeugniß, und wie er die Ernennung des Herzogs von Guise besiegelte, schrieb er mit eigner Hand unter das Siegel: das Se. Majestät durch eine eechtsgültige, von vier Staats-Secretairen unterzeichnete, Urkunde anerkannt hätte, daß er gegen seinen Willen zu diesem Gouvernement ernannt worden sey.

4) Die Holländer geben einigen Arten von Schellen oder Bütten (Pleuronectes) den Namen Grete oder Griet, aber auf keine Art dieser Gattung läßt sich die kurze hier gegebene Beschreibung anwenden, am wenigsten der Zaug mit der Harpune. Ich muß gestehen, daß ich kein Kennzeichen finde, welches mich auch nur den Fischkundigsten triffe, von dem hier die Rede ist. M.

5) Eben so unbekannt ist mir dieses Seethier. Sollte es vielleicht eine Hayen- oder Delphinart seyn? M.

6) Nordkapers, diesen Namen führen sowol zwey Arten von Wallfischen, Balaena glacialis und B. Musculus, als eine von Delphinen, Delphinus Orca. Ob die in diesem warmen Meeresstrich sogenannten Thiere eine dieser beyden Arten, oder von beyden verschieden seyen? verdient noch eine genauere Untersuchung. M.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 23. Febr.

Unsre Stadt ward in den letzten Tagen mehrmals erschreckt und in Bewegung gesetzt, welches auf das gesellschaftliche Leben einen so lebhaften Einfluß hatte, daß man es am letzten Sonntage für nöthig hielt, die Kirchen zu schließen, und als Wirkung war natürlich auch kein Schauspiel. Dies hat uns besser wieder begonnen, weil das Ueberraschende sich entfernte, und die theatralischen Darstellungen sind wieder zahlreich besucht. An den Hauptstraßen sieht es aus, wie in Wolfens Feind Lager, weil zum Exsessmale in der Stadt selbst großer Bivouac angeordnet ist. Da geht's lebendig und lustig her, und die Berliner wollen schauend zwischen den Gruppen, und um so zahlreicher, weil das uns völlig ungewohnte und strenge Verschließen der Stadtthore sie in den Mauern hält. Es sind dabey lebenswerthe Anstalten zur Sicherheit getroffen, denn einige Bürger wurden bloß durch eigene Unkunde und Neugier bestraft.

Weil ich denn schon des Schauspiels gedachte, will ich gleich von einem neuen Lustspiele: Lannen der Liebe genannt, reden. Gräfinn Amalie (Mad. Beethman) ist verlobt mit Fort. Felsen (Hrn. Beschort), Eigenwill der Liebe des stimmt diesen, seine Neigung mehr dem viel jüngern Fräulein Helenen (Demoif. Fleet) zu weihen, und Amalie fühlt inniger für den jüngern Eduard von Felsen (Hr. Rebenstein). Dies sind die Grundzüge der Handlung, die ein Oheim (Iffland) so endet, daß alle Herzen ihren Willen haben. — Nicht verwickelt noch romantisch ist der Gedanke des Plans, daß in der Liebe sich ältere Personen leicht zu sehr gern, diese zu jenen sich hinneigen; dieß alles ist der Titel Launen falsch, denn die Erfahrung bestätigt zu viele Allgemeinheit dieses Gefühls und zeigt uns dessen Motive, welche sich jede Leserinn, jeder Leser aber gefälligst selbst verdeutlichen mag. In der Ausführung spielt der Dichter oft eine langweilige Person, die man hinausrufen möchte, wobey ich die Bemerkung nicht unterdrücken mag, daß man überall und so auch auf unserer Bühne das her und hin, in dem hers ein, hinaus u. s. w. besonders, etwas mißbraucht. Wenn ich nun zur Breite dieses Lustspiels rückkehre, muß ich doch gestehen, daß es eine bessere Aufnahme verdiente, als die Entscheidung mit Zischen und Pochen, (welches höchst unschicklich auch dann erklang, wenn hochverdiente Künstler auf der Bühne standen). Der Verfasser verräth in mehrern Scenen Menschenkenntniß und Geschicklichkeit für den Umgang ten und bes weist dadurch und mit sinnlichen Motivirten, welches indessen den Reiz des Ganzen vielmals mordet, daß er eine Scen hat vor medischer Fischeit. Die eben erwähnten Charaktere wurden an vielen Stellen gar nicht übel gezeichnet, aber eine Menge Diener sind nur da, um die Langweiligkeit vornehmer zu machen. Sie konnten sich alle concentriren in einer vorhandenen Kammerjungfer, die da thut, als hätte sie nicht allein für den Schlaf der Gebieterinn, sondern für den des ganzen Publikum zu sorgen. Als Dienende für alle Partheyen wäre sie auch dem Nichts hervorgegangen; statt dessen ist sie eine Sitten-Missionärinn, und welche Wirkung eine zusammsame Kammerjungfer auf der Bühne machen kann in einer Zeit, wo leider die Tugend fast überall langweilig gefunden wird, das brauch' ich gar nicht zu beschreiben — Die Darstellung war im Ganzen eine gelungene.

Außer einigen russischen Dollmetschern verkünden die öffentlichen Anzeigen nichts Neues in der Literatur, und es sind auch nur Fortsetzungen von Zeitschriften erschienen. Das neue Heft des Repertoriums des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Naturkunde von H. G. Fidrte (Hitzig) gibt wieder des Belehrenden viel. Ein Aufsatz über verschiedene Affenarten ist für jeden Leser sehr interessant. Nach Sonnini hat der Makoo ein dunkles Gesicht von einem höhern Wesen. Mehrere Beobachter haben wahrgenommen, daß diese Thiere sich oftmals am Tage vor die Sonne hinstellen, mit dem Ausdruck der Freude und Bewunderung. — Marcgrave erzählt von den schwarzen Brüllern der sogenannten Perdiger-Affen, daß sie sich Morgens und Abends zu förmlicher Unterhaltung versammeln. Einer stellt sich dann höher, gibt den andern ein Zeichen, daß sie sich um ihn her niedersetzen und hören sollen, dann macht er ein Gesicht, welches wahrscheinlich eine sehr ernste Rede ist, bey der er freilich die neuesten Regeln der Declamation nicht anzuhören respektiren mag. Die Uebrigen schweigen ganz stille, bis sie auf ein neues Zeichen einstimmig schreyen; dann wird es wieder still, und der Redner spricht sich rein aus. — Hamilton sah auf Java einen Orangutang, der Feuer anzündete und mit dem Munde anblies, auch Fische röstete, um sie mit gekochtem Reis zu speisen. Lecomte fand auf den molukischen Inseln ein gleich gesittetes Exemplar dieser Affennatur, dessen Handlungen bis auf den Ausdruck der Leidenschaften völlig menschlich waren. — Brandpré sah einen weiblichen Schimpansen auf einem Schiffe, welcher unter andern den Besen beigte, und dem Bäcker den nöthigen Wärmegrad angezeigt, der sich durchaus auf diese Nachricht verließ, und seinen Teig einschob. Ges mißhandelt von dem Oberfeuermann weigerte er sich, ferner Speise anzunehmen, und starb am fünften Tage vor Hunger und Betrübniß. In China zwarten einem russischen Gesandten mehrere Affen gezeigt, welche die Farben genau unterschieden kennten, und damit sie sich dem Menschen immer mehr näherten, führen sie auch recht menschlich Krieg. Nach Tavernier setzen die Indier zum Spaß mehrere Reisbrode an Orte hin, wo sich Affen befinden, und nicht fern davon legen sie starke Knüppel. Die Affen kommen, bleiben sich an, als Kriegserklärung und manövriren nun vor- und rückwärts. Sobald eine Partey gesiegen will, geht das Prügeln los, und wer zum das Feld behauptet, der friste. — Die genannte Zeitschrift verdient vorzüglich die höchste Empfehlung, wie auch die Fortsetzung der Musen, herausgegeben von de la Motte Fouque und W. Neumann. Das erste Heft des Jahres ist reichhaltig und gediegen. Wenn aber Fr. Schlegel in einem kleinen Gedichte; Der heilige Dulder sagt:

Es ist ein Kämpfer mir bekannt,
Der nie kein Blut vergossen. —

so ist dies wol (da das nie kein wirklich nimmer andeuten soll) nur ein spaßhafter Eigensinn und Beleg, daß man sich quält, alle Fehler des Mittelalters wieder zu erwecken, was denn freylich besser gelingt als die Erneuerung des Guten. Ein Aufsatz: Der stereotypische Druck, eine ursprünglich (von einem Franzosen) in Deutschland gemachte Erfindung, ist der Schrey eines Nichtunterrichteten. Dies ist eine Sache, über welche der Referent entscheidener noch urtheilen kann, als über Mancherley, was er schon beurtheilte. Er wird, da die Sache einige Wichtigkeit hat, sie in einem eigen neu kleinen Aufsatze beleuchten.

Am 20. Febr., also überraschend früh, hatten wir hier ein Gewitter mit Hagel. Nach wenigen Donnerschlägen war es indessen vorüber; der Himmel zeigte uns einen prachtvollen Regenbogen, und die Luft ist so mild geblieben, wie wir sie zu unserer Verwunderung schon seit drey Wochen hatten.

Digitized by Google

Nro. 66.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 18. März, 1813.

Holde Göttin, hehre Tonkunst!
Dir, Bezähmerinn der Herzen,
Töne Jubel, töne Dank!
Göttinn, unsre Lieder stimmen
Mit der Inbrunst Hochgesang.
A. G. Meissner.

Zur Feyer des acht und zwanzigsten Stiftungstages der musikalischen Gesellschaft in Marburg.

Nach der Melodie des bekannten schönen Liedes: Im Kreise froher Zecher u. s. w.

Musik, zu deinem Preis erschalle
Ein neues Lied im Jubelton!
An diesem Fest entzückt uns Alle,
Du Zauberinn, dein Name schon!
Es ist das Fest der Einigkeit,
Von deinen Freunden dir geweiht.

Ein Jahr, bezeichnet ach! mit Blute,
Sah'n wieder wir vorüber flieh'n —
Wohl uns, daß wir mit frohem Muthe
Hier bey Gesang und Wein noch glüh'n,
Daß unser Kreis, noch ungestört,
Die rauhe Kriegsmusik nicht hört!

Nie möge diese hier ertönen
Und goldne Friedensharmonie
Die Erdengötter bald versöhnen;
Was Odem hat, wünscht ja nur die!
Denn bange Sorgen, Furcht und Schmerz
Verstimmen täglich Kopf und Herz.

Doch soll an diesem Ehrentage,
Den wir der holden Tonkunst weih'n,
Des Lebens tausendfache Klage
Laut überstimmt von Freude seyn!
Heil dem, der sich mit Muth und Kraft
Musik aus Dissonanzen schafft!

Auf! lasst uns ihren Ruhm erheben!
Wünscht unserm Bunde neues Glück!
Auch alle Schönen sollen leben!
Denn sagt, wer lehrte die Musik?
Zwey holde Mädchen waren's ja:
Euterpe und Cäcilia!

Stoßt an nach löblichalter Weise!
Melodisch tönt auch Gläserklang.
Dann schwelgt in diesem trauten Kreise
Der froben Zecher Rundgesang,
Bis über's Jahr das gleiche Fest
Uns ein da Capo singen läßt.

v. Wildungen.

Die Büßenden im Jurathale.

9.

Stumm saß Gundram am wärmenden Feuer, und eben so das gallische Mädchen; aber auf Gundrams Stirn ruhte Leidenschaft und Sorge, über Flavia's Augenbraunen glänzte begeisterter Muth. Die Nacht war gekommen, und die Hausfrau forderte sie auf, ihre Lagerstätten zu suchen. Da faßte der Burgundione des Mädchens Hand, und sagte mit beklommner Brust: O Flavia, in den Felsen am Strome fand ich mehr Ruhe, als je mir wieder werden wird. Wie nun, fragte die stolze Dirne, ward du nur in den Felsen des Bergstroms ein Mann? — Ein Mann, rief Gundram, und setzte seine Füße fest, daß der Estrich knarrte; Mädchen, weil dir mein Leben gehört, gehört dir nicht meine Ehre.

Digitized by Google

Stelle mich gegen die Hunnen, stelle mich gegen die Macht der Hölle, aber Flavia, gegen deinen Verlust — „Gundram!“ unterbrach das Mädchen den Mann; „ich lernte nur lieben, zweifeln lernte ich nicht. Du mißfällst mir, wenn du zweifelst.“ — Nun so schwöre mir, daß du mein Weib werdest. — „Ich schwur nur ein Mal in Cuppa's Hände, im kleinen Gotteshaus, da schwur ich, gut zu seyn; bloß zu lieben, war damals beym Gutseyn begriffen.“ — Gundram wußte nicht, warum seine Brust freyer ward bey den Worten des Mädchens, denn sie sagte doch nicht, was er wollte; aber er betete sein Ave und schlief ein, als wären alle seine Wünsche nun gewährt.

Dietrich war zu dem Hoflager der alten Königinn geritt, um noch, bevor die Fremdlinge vor sie traten, sie zu ihren Gunsten zu gewinnen. Die fromme Frau Benderade bewunderte die Fügung des Himmels, welche der Jungfrau Leben und Tugend so wunderbar vor dem Heidenvolke bewahrt hatte, und versprach, den jungen Krieger mit Gewand zu beschenken, und bey ihrer Ankunft in Straßburg, wohin sie in Bälde abzureisen gedenke, ihren Sohn Geron zu bewegen, daß er ihm Rosse verehre und gute Waffen. Die Dirne solle aber unter ihrem Ingesinde wol aufbewahrt seyn. Demnach wurden die Fremdlinge gar wol aufgenommen von der frommen Königinn. Sie befahl ihren Frauen, das gallische Mägdlein hinzunehmen, und auf die Weise der burgundionischen Fräulein zu kleiden, mit langen Kleidern, hohen Mützen und goldnem Geschmeide; denn die hohe Schönheit des Mädchens, und ihr scheuer Blick gewannen ihr Herz. Dietrich aber bewies sich sehr liebreich, gab Gundram Waffen und ein Roß, befahl ihm bey seiner Seite zu bleiben, und ihm nach Straßburg zu dem König zu folgen. Wie Benderade mit ihren Frauen zu Pferde stieg, die Reise zu beginnen, erblickte Gundram Flavia unter den übrigen Fräulein in burgundionischem Gewand. Jeder, der sie erblickte, rühmte ihre hohe Schönheit; Gundram fand sie auch schöner, als alle die Schönsten am Hoflager, aber ihm war ihr Bild im gallischen Leibrock, den sie im Felsengrunde trug, in dem der heilige Abt sie auch zur Christinn einweihte, lieber, denn alle der Schmuck, der sie nun umhüllte.

Flavia lernte sich bald in die Weise der burgundischen Frauen finden. Sie hatte von ihrer Amme gelernt, an dem Webstuhle zu arbeiten, und mit bunten Fäden Blumen auf Gewande und Teppiche zu nähen. Darin mittelsterten die burgundischen Jungfrauen mit ihr; allein sie verstand auch die Leyer zu spielen, und nach geschriebnen Noten alle Töne zu singen, kannte die lateinischen Bücher der Mönche lesen, und ihre Handschrift war schöner, als die des Hofkaplans. Darum ward sie gerühmt und beneidet, denn keines der burgundischen Mädchen war zu so großer Wissenschaft gekommen, und von den Edelen des Hofes, den Rittern und Mannen auch keiner. Benderade, die sehr fromme Königinn, sah das gern; sie forderte von den Mönchen des Klosters ein Saitenspiel, und von ihrem Beichtvater die Psalmen in römischer Sprache, darauf erbaute sie sich mit ihrem Gesinde an den frommen Tönen und der beteuden Stimme des gallischen Mädchens. Die fromme Frau fragte auch fleißig nach Flavia's Geburtsort und ihrem vorigen Leben; aber das Mädchen erzählte nicht viel davon, nur von ihren Blumen und Reben, und von dem frommen Abte zu Saint Roche, und ihrem Entschlusse, gut zu seyn, wie sie in der Taufe versprochen — davon sprach sie wol, wenn Abends der Mond in die weite Halle schien, und die Fräulein im Kreise zu den Füßen der guten Königinn saßen, und von der Arbeit ausruhten. Solche gottselige Reden freuten Frau Benderaden, sie herzte und küßte die neue Ehrlinn, und versprach, wenn Gundram vom Kriege zurück käme, sie auszusteuern wie eine Mutter.

Merkwürdiger Fund einer römischen Goldmünze zu Canstatt.

Unter denjenigen Orten am Neckar, in welchen wir noch die Spuren von dem ehemaligen Aufenthalte der Römer entdecken, ist Canstatt wol einer der merkwürdigsten. Nicht nur findet man daselbst mancherley Ueberreste von Straßen und Gebäuden, sondern es sind auch noch mehrere Altäre und Inschriften vorhanden, die den Aufenthalt des Römers in dieser Gegend unläugbar darthun. Am häufigsten aber kommen Münzen und Gefäße vor. „Es vergeht“ heißt es in der kürzlich herausgekommenen Beschreibung von Canstatt und seiner Umgebung, „es vergeht beynahe kein Jahr, wo nicht der aufmerksame Feldarbeiter auf eine oder mehrere römische Münzen, oder sogenannte Heiden-Köpfleins stößt, und von den Trümmern der Gefäße sind ganze Felder überstet.“

Einen merkwürdigen Fund dieser Art hat man erst neuerlich gethan. Er besteht in einer Goldmünze vom Kaiser Honorius, die ein Arbeiter zunächst vor den Thoren der Stadt bey Aufführung des Sternschen Fabrik-Gebäudes ausgegraben hat. Die Münze ist noch sehr gut erhalten, hat im Gewicht etwas mehr, als ein Dukaten, und trägt auf der einen Seite das Bild des Kaisers mit der Umschrift: D. N. HONORIUS P. F. Aug. (Dominus Noster Honorius Pius Felix Augustus), auf der andern aber das Bild eines Imperators, der den Fuß auf einen barbarischen wilden Barbaren setzt, und in der linken Hand eine Victoria, in der rechten aber ein Labarum, christliche Fahne, hält: mit der Umschrift: Victoria Auggg. und dem Münz-Zeichen: R. V.

Diese Münze ist zwar an sich nicht selten, aber sie ist im Münzkabinet ihres Jahrorts, und dürfte uns auf Resultate leiten, die das ganze System der Alterthumsforscher über den Aufenthalt der Römer am Neckar verrücken könnten. Man hat nämlich bisher angenommen, daß die Römer zur Zeit des Kaisers Honorius, d. h. ums Jahr 400 und später lange schon vom Neckar, wenigstens vom Mittel-Neckar, vertrieben gewesen seyen. Durch diesen Fund wird man auf einmal auf andre Gedanken gebracht. Zwar kann eine einzelne Münze nichts beweisen; denn auf wie vielerley Weise konnte diese nicht zu uns

Digitized by Google

gebracht werden? Wie viele Gelegenheit gab es nicht gerade unter Honorius dazu, da bald ein Stilicho Friede und Gunst von den Deutschen erkaufte, bald ein Alarich für sich und seine Scharen schwere Summen erpreßte? Aber sie gibt wenigstens eine Vermuthung, und wenn dann noch andere Umstände eintreten, die diese Vermuthung unterstützen, so könnte sie doch einige Beweiskraft erhalten. Dies ist aber hier der Fall. Von derselben Münze, von der hier die Rede ist, wurden im zwischen in dem Königlichen Münz-Kabinette zu Stuttgart zwölf Exemplare aufbewahrt, ohne daß man bisher wußte, wo sie herkamen. Durch diesen neuen Fund nun und durch verschiedene andere Umstände wird es sehr wahrscheinlich, daß auch sie von Canstatt abstammen. So viele Münzen aber von demselben Gepräge an demselben Orte zu finden, läßt schon an mehr, als eine bloß zufällige und mittelbare Verbreitung denken.

Doch auch darauf wollen wir nicht bauen; denn wie leicht konnte das, was vielleicht ein reicher und angesehener Deutscher gesammelt hatte — und, nach der Verthmäßung des Verfassers von obiger Beschreibung, war je Cantstatt schon srühe Sitz eines deutschen Oberhauptes — wie leicht konnte das unter den Stürmen der Zeit und vornämlich unter den verheerenden Zügen eines Attila und anderer Zerstörer wieder zerstreut und begraben werden! Aber es kommt hier noch ein andrer Umstand in Betracht, der der Sache erst ein Gewicht gibt. Nachdem nämlich der Kaiser Valentinian im Jahr 368 die Allemannen bey Solgintinum, (nach Einigen, Salis), geschlagen und sich wieder in seine Standquartiere jenseits des Rheins zurückgezogen hatte, so beschlegte er, wie uns Ammianus Marcellinus berichtet, *) im folgenden Jahre 369, also nur 30 Jahre vor Honorius, nicht nur den ganzen Rhein, sondern er legte sogar auch am Neckar Festungswerke an. „Zuletzt" erzählt der Geschichtschreiber, „da der Kaiser sah, daß die hohe und zweite Beite am Neckar, die er selber von Grund aus aufgeführt hatte, durch den vorbeylaufenden Fluß und das heftige Anschlagen seiner Wellen allmählich untergraben werden könnte, faßte er den Gedanken, dem Flusse selber einen andern Lauf zu geben, zog Wasserbauverständige zu Rath, und griff mit einer zahlreichen Mannschaft das kühne Werk wirklich an." Zwar zerstörte die Gewalt der Fluthen bald wieder einen großen Theil der Arbeiten, (compaginatae formae roboribus, conjectuque in alveum fixis rehisque ingentibus stilis, fluctibus crebris confundebantur, avulsaque vi gurgitis interrumpebantur), „aber" fährt Ammian fort, „die anhaltende Thätigkeit des Kaisers und die Anstrengung des unermüdlichen Soldaten, der oft bis aus Kinn im Wasser stand, siegte endlich doch, und die Schutzwehr wurde gegen die Anfälle des Flusses sicher gestellt, und steht nun fest da."

Die Gelehrten waren bisher über den Ort, wo dieses Kastell gestanden haben soll, sehr verschiedner Meinung. Die Einen setzten es nach Mannheim, die Andern nach Lauzen oder Wahlheim, Andre wieder anderswohin. Nach allen Umständen aber ist dieser Ort kein andrer, als Canstatt, und zwar genau die vor der Stadt gelegene, und unter dem Namen Seelberg bekannte, Anhöhe. Denn einmal ist es offenbar, daß diese Anhöhe, die jetzt einige hundert Schritte von dem Neckar entfernt steht, in frühern Zeiten von dem Flusse bespült wurde, da man noch jetzt nicht nur sehr unzweydeutige Spuren von einem ältern, und dem Hügel sich nähernden, Bette, sondern auch an dem Hügel selbst die Merkmale des ehemaligen Bettes ausgedrückt sieht. Man findet hier nämlich kaskelbe Conglomerat, das sich noch jetzt mit Hülfe der mineralischen Quelle, wovon der Boden von Canstatt so reich ist, in dem Flusse bildet, und das aus Geschieben besteht, die nur der Neckar mit sich führt. Ueberdies findet man hier die berühmten fossilen Knochen, von welchen Cuvier bemerkt, daß man sie hauptsächlich an den wirklichen oder ehemaligen Ufern von Flüssen antreffe. Sodann sieht sich noch jetzt ein Graben um den Hügel her, der, wie schon in der angeführten Beschreibung bemerkt ist, einem Schanze oder Festungsgraben sehr ähnlich sieht, und die Lage des Hügels oder der Anhöhe ist so beschaffen, daß sie wie ein Vorgeding in das Thal hineingetritt, und den Beschädigungen des Flusses bey seinem alten Laufe in hohem Grade ausgesetzt seyn mußte. Was aber das Merkwürdigste ist, so fand man noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts auf dieser Anhöhe solche Spuren, die das Daseyn eines Kastells auf diesem Platze beynahe unbestreitbar machen. Es waren, wie uns Sattler berichtet, mehr als achtzig Fuß lange Grundmauern von solcher Dicke und Beschaffenheit, daß sich an ihrer Bestimmung wol nicht zweifeln läßt, zumal wenn man die Beschaffenheit der Anhöhe, wie sie noch jetzt ist, dazu nimmt. Sattler erklärte zwar diese Ruinen für die Ueberreste eines römischen Tempels, aber er nahm an andern Stellen diese Erklärung selbst wieder zurück, und es ist, wie gesagt, wol nicht zu zweifeln, daß sie die Ueberreste eines Kastells waren. Wenn wir nun diese Umstände alle zusammen nehmen, so wird es nicht nur höchst wahrscheinlich, daß die beschriebene Veste zu Canstatt gestanden hatte, sondern es wird zugleich auch wahrscheinlich, daß die vorgefundene Münze eine unmittelbare Verlassenschaft der Römer selbst, und also ihr Zeitgenosse in dieser Gegend von längerer Dauer, als man bisher glaubte, war.

M.

*) Ammianus Marcellinus L. XXVIII. C. 2. etc.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, Febr. 1813.

Die klugen Frauen im Walde, oder der stumme Ritter, ein Zauberspiel in 5 Aufzügen, von Kotzebue, ist im Theater an der Wien, mit einem ungewöhnlichen Aufwande an Dekorationen und Maschinerien, erschienen. Ob sie diese glänzende Ausstattung verdient hat? darüber ist man nicht ganz einig. Ein großer Theil des Publikums hält das Stück für abgeschmackt und zerstückt sogar die Darstellungen; ein anderer nicht minder bedeutender, findet das Alles sehr schön und excellent gefunden. Ich möchte mit einigen Modifikationen der Meinung der Letztern beytreten. Ein Stück, worin der Zauberstab ewig in Bewegung ist, kann wohl keine konsequenten Charaktere liefern, und daß dieses auf die Produktion selbst Einfluß hat, wird Niemand in Abrede stellen. Der mystische Kunst, der das Ganze durchrankt, wird nur durch die Carrikatur des bezogelichen Stallmeisters gemildert, und das durch weiter nichts bewirkt, als daß durch den grellen Kontrast die Würde des Herzogs beynahe auch lächerlich erscheint. Man kann nämlich schwer begreifen, wie ein so gleichmüthiger alter Herr einen dergleichen Narren um und neben sich dulten? Eben so wenig sieht man einen andern Grund von den weißen Zauberschwänen, als die Sucht der klugen Frau zu zaubern, mithin einen auf Maschinerien berechneten Theaterest ist. Der ist nun freylich auch nicht verfehlt; wenigstens muß man gestehen, daß die Verwandlung des Tisches, von

Digitized by Google

dem der Stallmeister Speisen und Getränke nehmen will, in einen Lustsalon, dessen Fallschirm zwey Kinder trägt, das plötzliche Aufsen und Herunterhangen der Reise, um der Prinzessinn Adolphine Schatten zu gewähren, das Hervorblicken der Köpfe aus dem Schiffe, welche ihr das Werk Liebe zuflüsten, und das Strömen der goldnen Quellen im Schlusakt allerliebst und überraschend waren. Da es sogar Mode ist, die Dichter, Komponisten und Virtuosen auf einem Instrumente — Herr Louis Spohr empfing diese Auszeichnung bey seinem letzten Konzerte — hervorzurufen, so sieht man eigentlich nicht ein, weßhalb dem Schöpfer dieser Kunstwerke, Herrn Langhans, nicht eine gleiche Huldigung zu Theil wurde? Verdient hätte er sie. —

Wie die Aufführung beschaffen war, läßt sich leicht vermuthen. Die hauptsächliche Rolle ist die des stummen Ritters, (Herr Grüner). Er spricht das einzige Wort Luitgarde und entschädigt uns durch seine Mimik. Man will zwar bemerkt haben, daß ihm mitunter der Ausdruck des Schmerzes abging, und er zu alt aufgesehen habe; allein in einem Zauberspiel nimmt man es nicht so genau. Die kluge Frau, Madame Perinet, präsentirte sich ganz artig, allein gar zu irdisch, und die Rede entfremdete ihrem Munde auch gleichem Takt und Schlag. Einige wollten das langweilig finden; es ist aber nicht so; denn die Zauberdame ist schon halb verklärt und alles Verklärte unterliegt keiner Leidenschaft mehr, ist mithin sehr ruhig, folglich auch wohl eintönig. Der Prinz (Hr. Larochi) beschränkte, Odo, der Herzog (Hr. Grobmann) ebenfalls, der Stallmeister (Hr. Rüger) mußte komisch seyn, ohne es eigentlich zu wollen. Bernhard, der Knappe (Hr. Schmidtmann) war recht brav, und Adolphine (Demois. Krosek) eine angenehme Erscheinung. Außse in der Rolle Sena (Salamons Urtheil), die sie überaus zart und vollendet schön gibt, und Johanna d'Arc, hat man sie späterhin in nicht ansprechenden Mutterrollen gesehen; um so lieber war sie uns daher als Adolphine, die gleich die Gebotlosigkeit der Zeichnung ihr nur zum Theil Gelegenheit gab, ihr Künstlertalent zu entwickeln. Ihr Kostum machte vorzüglichen Effekt ꝛc. Die bisherigen Vorstellungen werden überaus zahlreich besucht, und die Kasse hat Hoffnung, ihre ungeheuren Auslagen für dieses Stück erstattet zu sehen. Ein vortrefflicher, gut aufgeführter, Fackeltanz wurde auch sehr applaudirt. Da er einen Akt schloß, und der Applaus fortdauerte, kamen Einige auf die Vermuthung, daß er wiederholt werden sollte.

Aus der Schweiz, März.

Die im Fryburg gegen Ende des verflossenen Jahres gestiftete ökonomische Gesellschaft gewinnt einen sehr guten Fortgang, und sie wird zu Verbreitung nützlicher Kenntnisse und wissenschaftlicher Thätigkeit in einer Stadt, die bis dahin sich beyder eben nicht in hohem Maße zu erfreuen hatte, wesentlich beytragen. Die in den ersten allgemeinen Sitzungen vorgetragenen und diskutirten Gutachten der engern Ausschüsse oder Klassen beantworteten nachfolgende Fragen: Welches sind die Gründe, die seit einiger Zeit die für den Kanton Fryburg wichtige Käseausfuhr so sehr beschränkt und vermindert haben, und wodurch könnte dieser Hauptzweig wieder gehoben werden? Wie kann die Verbreitung der Vaccine im Kanton am kräftigsten befördert werden? Diese Frage ist durch die Erfahrung der Pocken in verschiedenen Gemeinden des Kantons veranlaßt worden, und es ist merkwürdig, daß sich gegenwärtig die Pocken gleichzeitig in vielen Gegenden der östlichen und westlichen Schweiz zeigen, und sich überall noch dem Verhältniß der unvaccinirten Kinder, welche sie antreffen, ausbreiten. Es sind höchstens ein Paar Schweizerkantone, welche sich wirklich zweckmäßiger Vaccine-Anstalten erfreuen können. Die zahlreichen Opfer aber, welche die Seuche sich gegenwärtig in den übrigen wählt, werden hoffentlich die Aufmerksamkeit der Gesundheitsbehörden nicht unfruchtbar, sondern für die Zukunft heilsam, auf den Gegenstand zurückführen. Die Klasse der Moral untersuchte die Frage: Ist die Errichtung eines Arbeitshauses der Sittlichkeit ungefährlich, und wie soll dasselbe eingerichtet werden, um dieses zu seyn? Sie schloß sich an eine frühere, durch die Klasse der Armenanstalten beantwortete, Frage an: Wäre ein Arbeitshaus nicht eine wünschbare und nützliche Anstalt für die Stadt Fryburg? Die landwirthschaftliche Klasse prüfte das sicherste Verfahren zu Vertilgung der Quackenwurzel.

In Basel hat der bekannte Schriftsteller, Hr. Pfarrer Lutz von Lauffelfingen, eine Einladung zu Errichtung eines Denkmals der St. Jakob in gedruckten Blättern ausgetheilt. Er holt etwas weit aus, von der „verdammlichen Sitte bey allen civilisirten Nationen, ihren gefallnen Helden Denkmale zu setzen,“ und geht dann über, „zu jener kleinen Schar der am 26. Aug. 1444 bey Sanct Jakob mit Ruhm gefallenen Eidgenossen, die, aufgerufen von Freyheit und Biederstinn, Basels Unschuld und Rechte gegen die Anfprüche und Beleidigungen eines übermüthigen Feindes zu schirmen, in einer ehrenvollen Niederlage den schönsten aller Triumphe erfochten hatte.“ „Damals (heißt es dann weiter) staunte Europa der kühnen Streiter, Helvetien freute sich dieser hereischen Waffenthaten seiner Söhne, und Basel segnete, noch lange nach dem glorreichen Kampfe, der Thein Asche. Fromme Wallfahrer sammelten sich jahrelang um die Grabstätte, in welche die erbwürdigen Reliquien der Erschlagenen aufgehäuft lagen, und beteten mit thränenfeuchtem Auge für die Ruhe der Seelen dieser Helden. Aber mit dem Flug folgender Jahrhunderte änderte die alles wandelnde Zukunft (?) den frommen Sinn alter vielgeliebter Heiligkeit (?); der Wechsel der Gesinnungen und des Glücks in allen Klassen des Volks gab sich von des Landmanns stiller Hütte bis zur prunkenden Wohnung des Städters zu erkennen, und seltener wurden bey den Söhnen die Lorbern, welche Fürsten und Völker ihren Verdienjten der Väter zollten, weil jene das Andenken an die hohen Beyspiele heldenmüthiger Dahingebung, die diese ihnen hinterlassen, über den Freuden der Tafel (!) oder im Treiben der Künste des Luxus, zum Theil, zu ehren vergaßen.“ „Das Bedürfniß (meint Hr. Lutz) eines jetzt den Helden von St. Jakob zu setzenden Denkmals wird unverkennbar durch die Betrachtung der Zeit, die jetzt erschienen ist, und das Wesen der man und den Werth dieser Tapfern aus den Augen rücken, und den Glanz ihrer Waffenthaten verdunkeln will. (?) Der schändende Genius winkt zur Auflehnung dieses Dankes weiset u. s. w.“ Am Schlusse der Einladung sind dieser winkenden Genius und sein Organ, Hr. Lutz, dermaßen, daß er die Bewohner von Basel einladet, weil doch die Festnachtsunfoarteilen für dieses Jahr eingestellt seyen — einen Theil von dem, was die Karnevalsfreuden, wenn solche wären freyn gegeben worden, gekostet hätten — zu einem Beytrag an dieses Monument zu untergeichnen.“ Die Sache mag gut gemeint seyn, aber man wird dabey unwillkürlich an Raynals Säule zum Gedächtniß des Stifters der Schweizerfreyheit und an die Antwort erinnert, welche die Urkantone ihm gaben, als er Plan dazu in Grütli verlangte:

Nehm er's mit übel, o' ist is leib;
Mir brauchid o kei Stei z'hoche G'fell
Zu Ehrensaut für eusi Tell.
Darzu ist's Tell-Chappelle gut
Die mahnt is sowo a Freyheitshmut.
Geh' er mit seiner Ehrensaut;
Mir händs im Herz, und nüd im Maul.

Digitized by Google

Nro. 67.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 19. März, 1813.

— — Ihr unerkauften Freuden,
Gefolg der Seelenruh, ihr Töchter der Natur,
Beneidet von der Kunst, euch fühlt der Weise nur.
Wieland.

Hoflager Königs Karl von Neapel und Sicilien. *)

(Zur Sitten-Charakteristik des dreyzehnten Jahrhunderts.)

Geraume Zeit nach der bey Tagliacozzo so unglücklichen Schlacht für Konradins und seines Anhanges Hoffnungen, als dieser mit seinem Waffenbruder Friedrich schon ein Opfer der grausamen und unpolitischen Rache Karls gefallen war, als jetzt auch die seit jener Zeit lange fortwährenden Gährungen in Sicilien gedämpft waren, nach den schrecklichen Henker-Scenen in Augusta, unter Leitung Wilhelms, der Panner zugenannt; als Karl seinen angemaßten Thron durch Ruhe von innen und aussen und die zahme Unterwürfigkeit Aller unter seine Herrschaft befestigt glaubte, und seine drückende Habsucht unermeßliche Schätze bereits von allen Orten zusammengehäuft hatte, besann er sich, wie er die Eindrücke voriger Tyranney durch lindere Maßregeln bey seinem Volke nach und nach verlöschen, und durch geändertes Betragen das Andenken so vieler Abscheulichkeiten bey sich selber versöhnen könnte.

Er zwang sich zu Herablassung und Leutseligkeit, gab auch Befehle an die Pfleger der Gerechtigkeit, daß sie Strenge der Gesetze mit Milde der Menschlichkeit sollten so viel möglich mäßigen und ausgleichen. Um eine würdige Kriegs-Jugend zu bilden, wählte er aus dem Adel des Reichs auserlesene Jünglinge, die er in angesehene Kriegsstellen könnte einsetzen und mit seinen Söhnen zugleich mit der Ritter-Ehre schmücken. Ein allgemeines Fest wurde zu diesem Ende angekündigt, das zu Neapel beym Kloster St. Peter vom Altar auf offenem Felde sollte gefeyert werden. Mit aller Pracht und Herrlichkeit ward es veranstaltet, nicht aber als Sühnfest, sondern als ein Triumpfest. Ein weiter Platz in einer unabsehbaren Runde umher wurde ausgesteckt und mit Mauern umzingelt; die Mauern selbst waren mit seidenen Tüchern behängt. In dem Platze waren rings in dem Kreise abgesonderte Sitze erhöht, für verschiedenes Geschlecht und verschiedenen Stand, den Rang der Personen, für die sie bestimmt, durch größere oder geringere Pracht auszeichnend. Der ganze Adel des Reichs war eingeladen zu dieser Feyer. Mehrere Tage hindurch wurden nach Sitte der Zeit Ritterspiele gehalten in dem Kreise, und eine Menge Spielleute und Jokulatoren *) hatten sich von allen Enden und Orten versammelt.

*) Nach Saba Malaspina Hist. Sic. L. 5. C. 4. Bey Murat. Script. rer. Ital. T. VIII. p. 862.

*) Diese Art Menschen, Jongleurs in der französischen Sprache genannt, waren um diese Zeit in Italien und Neapel sehr zahlreich. Auch Giachetto Malespina in seiner Fortsetzung der Istoria Fiorentina seines Oheims, des Ricordano Malespini, S. 219. erwähnt ihrer. Das ganze kleine Kapitel ist zu merkwürdig, auch für die damalige Sittengeschichte der Stadt Florenz besonders, als daß wir Bedenken tragen sollten, es unsern Lesern hier in Uebersetzung mitzutheilen. „Im Jahr Christi 1283 war in Florenz gute Zeit und großer fröhlicher Wohlstand, und begaben sich gar oft viele Feste und Hochzeiten in der Stadt, und von vielen Landen kamen Jocularen dahin, und Possenreißer von vielen Landen (e di

Der König selbst, auf einem prächtigen Throne, ein Thron-Himmel über ihm, auf dem Haupte ein goldenes Diadem, saß in einer Loge, die erhöht war über alle die Plätze der Grafen, Edeln und Baronen, von wannen er den ganzen Kreis der Sänger und Musikanten, die sein Fest zu feyern gekommen waren, am Besten überschauen konnte.

Ihm zur Rechten in einer besondern Loge saß die Königinn, bekleidet mit einem goldgestickten Talar, und eine reich mit Perlen besetzte Krone auf ihrem Haupte. Viele Damen von allen Ständen, nicht nur verheirathete, auch Jungfrauen, waren herbeygekommen, um den König und die Königinn zu schauen, und am Jubel des Festes Augen und Ohren zu weiden.

Mitten auf dem Plane erhoben sich ganze Chöre von Singenden. Da erklang ringsumher allerley Saitenspiel und jede Töne der Musik. Guitarren, Kietarien, Fideln *) Zinken **) ertönten in lieblichem Zusammenklang mit Triumphliedern und Freudengesängen aller Art, aber nicht nur die, deren Gewerb es war, sangen und spielten jetzt; auch die Baronen und Magistrats-Personen traten auf, und, in Chöre gereiht, liessen sie Lieder erschallen zum Preise des Königes.

Der König und die Königinn, unter Vorantritt des ganzen Hofes, und von großen Scharen begleitet, hielten mehrere Male feyerliche Umgänge über den Platz, freundlich den Singenden sich nahend, und mit Edelgestein besetzte, golddurchwirkte, seidene und purpurne Gewande ***) austheilend unter sie.

Viel der Edelleute schenkten die, an diesen Tagen der Freude empfangenen, Ehrenkleider den Spielleuten und Jokulatoren wieder, die in großer Menge zu Erhöhung dieses Festes herbeygeströmt waren.

Karl und seine Gemahlinn überliessen sich dem Taumel ihrer Freude so sehr, daß sie selbst gegen einander anstimmend in ihren eigenen Preisgesang zu singen begannen.

(Der Beschluß folgt.)

Die Büßenden im Jurathale.

10.

Bald ward von dem Hofgesinde in die Herberge der Ritter die Mähre von der fremden Jungfrau gebracht, welche die Gunst der alten Königinn erworben, und die Bewunderung ihrer Gespielen. Gundram hörte es auch; Sorge und Freude wechselten in seinem Gemüthe, und seine Ruhe fand er nur in den Waffenspielen, und dem Entschluß, der tapferste Krieger zu seyn, wie sie die edelste war unter den Frauen.

König Geran hatte Gundram auf Dietrichs Fürbitte gütig empfangen, ihm Rosse und Waffen geschenkt, Gewand und Speise reichen lassen. Darauf ließ er einen Aufruf ergehen an die Burgundionen, die sich aus Helvetien diesseits des Rheins zu ihren Landsleuten geflüchtet hatten, um sie in einen Haufen zu sammeln, den Gundram, Gundiochs Sohn, der den Hunnen am See des Jura widerstanden hatte, und durch den Schutz eines frommen Büßers in den Bergeshöhen endlich vor ihrer Wuth Schutz gefunden habe, anführen sollte. Willig sammelten sich die Verlassnen um einen Namen, den ihr Ohr in ihren verlassnen Wohnsitzen zu hören gewohnt war. Mancher hatte wirklich mit Gundram unter seinem Vater Gundioch gestritten; Alle waren froh unter eines Landsmanns Fahne zu stehen; denn obschon eines Glaubens und eines Stammes, hatte die Ansiedlung in verschiednen Ländern schon große Entfernung und Neid gegeneinander in ihren Busen gepflanzt. Doch ehe sie ausziehen sollten, das Heer der Hunnen jenseits des Rheins zu bekriegen, setzte der König das Fest der Kirchweihe fest, dem zu Liebe Frau Venderade nach Straßburg gezogen war.

An demselben Tage erwärmten Freude und Hoffnung Gundrams Herz. Er zog mit allen Rittern zu Hofe, und begleitete die Frauen zum Münster. Wie ward ihm so froh zu Muthe, da er in seiner blanken Rüstung hinter seiner geliebten Jungfrau zur Kirche ging! Flavia, sittsam und stolz, erhabenern Ganges als die Königinn selbst, blickte huldvoll auf ihren Krieger, und ihr Gemüth ward erleuchtet, daß sie, die keine Heiligen kannte, und außer der Weihe aus Cuppas Hand noch in kein Geheimniß der Kirche eingeweiht war, mit gläubigern

---

più paesi vi venivano giocolari et buffoni di più paesi), und war besagte Stadt in besagten Zeiten in viel glücklicherm Stande, als je; und es währte solcher Zustand bis 1284, da die Trennung anhub zwischen dem Volk und den Großen, und bald darauf zwischen den Weissen und Schwarzen (Bianchi e Neri), und es waren damals in Florenz mehr als dreyhundert reisige Ritter (Cavalieri di corredo), und viele Edelleute, die als Ritter auf ihren Stand achteten, schöne starke Rosse hielten, und viel Ingesinde, und sahen auf nichts mehr, als Tapferkeit und adeliche Sitte; sie speisten oft zusammen, blos auf hausmännische Alltagskost, und einzig sich untereinander zu vergnügen; auch kleideten sie sich nicht eben kostbar, und sparten auf die Festtage, Ostern, Pfingsten u. s. w., um allda den Hofleuten und Possenreißern viele Gewande und andern Schmuck schenken zu können. Und von mehrern Gegenden, und aus der Lombardey und andern Orten her und von ganz Italien kamen von besagtem Florenz die besagten Possenreißer an besagten Festen, und waren gar gern allda gesehen." — Zwar ist es aus gleichzeitigen Schriftstellern bekannt, daß schon Friedrich der Zweyte und sein Sohn, Heinrich, dem allzugroßen und beschwerlichen Andrang solcher Leute bey Festzeiten durch Edikte zu steuern suchte; aber die üppige Hof-Haltung Karls von Anjou lockte sie aufs Neue, und begünstigte sie wieder in reicherm Maße.

*) Violæ. **) Litui.

***) Distincta gemmis et auro, purpura et bysso indumenta.

Digitized by Google

Herzen, als manche alte Christinn, für ihre und ihres Bublen Seligkeit zu beten vermochte. Nach der Kirchweihe waren Ritterspiele und Gelage. Wohlgefällig sah Flavia, zunächst neben Fran Venderadens Person, von dem Vorsprunge der Burg den Kampfspielen zu, und bemerkte mit Lust Gundrams Geschicklichkeit, der mehrere Male den Preis davon trug. Den Dank vertheilte Walpurga, des Königs Schwester, ein fremdes Fräulein, dessen Sinn einzig nach dem Kloster stand; sie reichte Gundram eine reiche Binde, und sagte mit freundlicher Geberde: Schaut, wie fröhlich die Augen eurer Braut euch danken für euer Wohlverhalten im Kampfspiel. Indem blieb aber die Binde, welche Walpurga dem knieenden Ritter umbing, mit ihren seidnen Borten in dem Blumenstrauße hangen, welcher der danebensitzenden Flavia Busen zierte, und riß ihn herab; aber Gundram ergriff ihn behend, steckte ihn in sein Brustwams, und sagte zu Walpurgen: Gnädigstes Fräulein, lohn' euch Gott die unbedachtigte Gabe! den Dank, den ihr mir schenktet, will ich abverdienen in dem Blute der Hunnen.

Dietrich aber, der Burgundische Fürst, hatte, seit Flavia gen Straßburg kam, Alles beobachtet, und sahe wol ein, wie fest das gallische Maschen an ihrem Bräutigam hing, auch wie der helvetische Burgundione die Braut nur mit dem Leben lassen würde. Seiner leidig zu werden, schien dem Treulosen nicht schwer, da er an seiner Seite in den Krieg zog; allein des gallischen Mädchens stolzen Sinn zu gewinnen, schienen alle Mittel zu schwach. Ihre Liebe zu Gundram war es nicht allein, was ihm im Wege stand, auch die Hoheit in ihr, die wie der Strahlenkranz einer Heiligen schröckte, und der Wohllaut ihrer Rede, die immer einfältig wie die Bitten eines Kindes, und innig wie das Gebet eines Frommen, alle Herzen durchdrang.

Wie es nun zur Abfahrt über den Rhein kam, dahin, wo jetzt die schwäbischen freyen Städte mit schönen Feldern umgeben liegen, und die Hunnen sich gelagert hatten, machte ersich an Ego, den Abt des Stiftes in Straßburg, der war sein Vetter, und ein gottloser Mann; oft verprasste er mit ihm bey heimlichen Gelagen die Zeit, wo das dumme Volk meinte, der Abt sey in frommer Einsamkeit vor seinen Hofleuten verschlossen, und manche betrogne Dirne war das Opfer ihrer Lust. Diesem vertraute Dietrich seine Begier nach des Burgundionen Verlobten, und forderte ihn auf, während seines Kriegszuges den Catechumen bey der Jungfrau zu verlämden. Keinem war dies so leicht, als dem schändlichen Ego, denn seine Scheinheiligkeit, schöne Stimme beym Gebet, und herrliche Geberde am Altar, hatten Frau Venderade mit Zutrauen in seine Heiligkeit erfüllt, so daß er oftmals Erlaubniß bekam, die Königinn in ihrem Frauen-Zimmer zu besuchen, und indeß die Mägdlein die Spindel drehten, oder mit farbigen Fäden Meßgewande und Altardecken stickten, saß er auf einem breiten Sessel, von Tannenreiß und Kalmus umduftet, das die Mägdlein ihm zu Ehren frisch zu streuen eilten, und erzählte ihnen Legenden der Märtirer, und Bekehrungen der Heiden.

Flavia spürte aber schon jetzt die Gunst, welche die benedepte Mutter späterhin ihrem Gebet schenkte, denn sie hatte tief in ihrem Herzen einen Warner, der ihr gegen den lügenhaften Priester auf ihrer Hut zu seyn gebot. Mit Unlust nahm sie auf Venderadens Befehl die Lever, um schöne Weisen mit ihrer Stimme zu begleiten, und mehr als ein Mal verwetzerte sie ein Lied zu singen, das ihr das liebste war, aber nicht in dem Psalter stand, das ihr aber Gott verziehen hat, da sie es darum liebte, weil ihre Mutter es sang, wenn sie mit ihren Gespielen, da sie noch ein Kind war, um den Haselstar tanzte. Es war in römischer Sprache, und weil die Mutter der Liebe darin angerufen wurde, hatte es die fromme Fran Königinn für einen Bittgesang gehalten. Ego hörte mit Frohlocken zu, denn ihm war, als hätte er jetzt den ersten Knoten zu dem Netze geschürzt, in welches er die Unschuldige wollte verstricken. Wißt ihr denn, daß das ein heidnisches Lied ist, Jungfrau, und ihr sehr keck seyd, solches vor den zärtlichen Ohren der Fran Königinn zu singen? So begann der arge Mann nach vollendetem Gesange seine Rede; Flavia aber blickte ihn mit stolzer Verachtung an, und sagte: Es ist ein kindisches Lied, das ich in frommem Sinn tausend Mal schon gesungen; mißfällt es meiner Fran Königinn, so wird sie es nimmermehr hören; oder aber eine Sünde sey, mag mein Beichtvater entscheiden. Darüber stieg der Zorn in Ego's Seele auf, er verbiß ihn aber, und fuhr spottend fort, nach ihrem Beichtvater zu fragen, und wie sie von Verachtung empört den frommen Cuppa als ihren Beichtvater nannte, mischte sich auch Frau Venderade, ängstlich um das reine Christenthum ihres Lieblings, in das Gespräch, rühmte den heiligen Abt von Saint Roche, und erweichte damit Flavia's Herz so, daß sie, vom listigen Ego angereizt, die Geschichte ihrer Taufe zu ihrer Rechtfertigung weitläufiger, wie noch je sie gethan hatte, erzählte. Sehr gut, sagte der hinterlistige Abt, doch wer ist Bürge, daß dieses Alles geschah? Eure tündlichen Gedinge beweisen keinesweges, daß ihr eine Christinn seyd. Gundram, der Burgundione, der in eures Herrn Heere sieht, ist mein Zeuge, sprach das Mädchen mit Hoheit, und sein Schwert wird männlich beweisen, daß mein Haupt die heilige Weihe empfangen. Wie? Gundram! rief Ego, und drückte Unglauben und Schrecken aus, was soll ich von euch denken? Entweder ist die Geschichte eurer Taufe eine falsche Mähre, oder Blutschande brütet in eurem Herzen. Erschrocken blickte Fran Venderade von ihrer Spindel auf, zitternd ließen ihre Jungfrauen Nadel und Spindel aus ihren Händen schlüpfen; aber Flavia, die Lever in den Armen, auf der leise ihre zarten Finger der Saiten berührten, stand mitten unter ihnen erhabenen Hauptes mit der Gluth der Unschuld auf dem Gesicht.

Digitized by Google

Anekdoten aus der franzdsischen Geschichte.

Wilhelm Pot, Hr. v. Rhodes, Ritter, Ordenscommandeur u. s. w., war Herr des Schlosses Chemont. Heinrich der Dritte speiste, auf einer Reise, daselbst bey ihm zu Mittag. Er erstaunte, im Hof, in dem Garten, mehrern an Armen oder Beinen verstümmelten Menschen zu begegnen. Hr. von Rhodes sagte auf sein Befragen: Ein Kaufmann, welcher meinem Vater große Verbindlichkeiten zu haben glaubte, stand vor drey Jahren; da er nur sehr entfernte Verwandte hatte, vermachte er mir in seinem Testament sechzigtausend Livres; ich habe das Kapital und die Zinsen dieser Summe zum Unterhalt und Versorgung von funfzehn, auf meinen Gütern gebornen, Soldaten bestimmt, die durch ihre Wunden außer Stand gesetzt waren, Ihrer Majestät zu dienen.

Diese Stiftung gab Heinrich dem Dritten den ersten Gedanken zu einem Orden der christlichen Mildthätigkeit zum Besten verkrüppelter Krieger; er ward auch wirklich in der Vorstadt St. Marceau gestiftet. Die gemeinen Unruhen, welche nachmals Frankreich zerrissen, zerstörten sie wieder, und Ludwig der Vierzehnte führte ihn erst durch das große Invalidenhaus aus.

* *

Heinrich der Dritte legte sich und seinen Lieblingen bey einem, von Ausschweifungen befleckten, Leben oft Bußübungen und Einsamkeit auf. Bey einer dieser Frömmigkeitsübungen, die er im Schloß von Vincennes vornahm, verurtheilte er dem jungen Grafen, v. la Marck, Fasten und Enthaltsamkeit, die ihm sehr viel Langeweile machten; eines Tags entwichte er also nach Paris, kaufte sich in einer Person auf offnem Markte ein Paar schöne Schellfische, nebst Allem, was zu einer guten Brühe nothwendig ist, und machte sich bey seiner Rückkehr nach Vincennes sogleich daran, sie zuzurichten. Der Geruch fiel dem vorübergehenden König auf; er guckte durch das Schlüsselloch und sah la Marck, der die Kohlen unter seiner Fischschüssel anblies. Bruder Robert, ich sehe dich wohl, öffne die Thür! rief der König verschmitzt. Male und warf ihm Gefräßigkeit und Ungehorsam gegen diese Bußregel vor. Sehr verdrießlich ließ Bruder Robert, sein Kohlbecken stehen, ging an die Thür und erklärte kurz und gut: er wolle sich mit dem Bußethun nicht länger abgeben; Se. Majestät und die Andern möchten nach Gefallen fasten, er würde seine Schellen vollends zueichren, und die Thüre nicht eher öffnen, bis er sie gegessen hätte, dann könnte man ihn seinetwegen aus der Zelle und der Bruderschaft verjagen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 21. Febr.

Mit innigstbewegter Seele kehrte ich heute von der feverlichen Beerdigung des Oberhofgerichtsraths und Professors des peinlichen Rechts, Christian Daniel Erhard, zurück, welcher am 17. d. M., viel zu frühe für seinen Wirkungskreis, im besten Mannesalter (gerade vor 14 Tagen begins er noch vergnügt seinen vier und funfzigsten Geburtstag) nach einer kurzen Krankheit starb. Außer der aus sehnlichen Begleitung in 28 Wagen, begleiteten ihn viele hier studierende Jünglinge, und eine Anzahl seiner Verehrer, aus verschiedenen Ständen, zu Fuße. Die Anführer in geschmackvollen Uniformen, so wie die Marschälle mit ihren versorten Stäben, mit Cypressenkränzen, gewährten einen gefallenden Anblick. Auf dem Hofe des Pänlinerkollegiums, in dessen neuer Fronte der Verstorbene wohnte, und nun deren Erbauung er die wesentlichsten Verdienste hatte, sollte eine Trauermusik aufgeführt werden, die aber — ich weiß nicht weßhalb — unterblieb. Der Trauerversammlung wurde ein Carmen ausgetheilt, welches sich als eine Lotosblume, dem Hrn. Oberhofgerichtsrathe Dr. Erhard, mit gerührten und dankbaren Gefühlen auf die Urne gelegt von seinem wahren Verehrer, J. G. Meffert, ankündigt, und, seltsam genug, eine ungereimte Parodie des Gedichtes ist, welches der Verewigte im Jahre 1805 für die vier Studirenden verfertigt hatte, um dadurch dem damals anwesenden russischen Kaiser ihre Ehrfurcht, bey Gelegenheit einer solennen Abendmusik, zu bezeigen.

Erhard's Verlust hat allgemeine Sensation erregt, und ist mit Recht sehr zu bedauern. Selten wird man eine solche Genialität mit so vieler nützlichen Gelehrsamkeit antreffen. Auerkannt ist sein Verdienst als philosophischer Jurist, als Rechter und als Herausgeber schätzbarer Werke, wie des sächsischen peinlichen Rechts, der Betrachtungen über Leopolds Gesetzgebung in Toscana, der Critik über das preußische Gesetzbuch, der Uebersetzung des Codex Napoleon u. a. m. Nicht minder auerkannt sind die Verdienste, welche er, in vieler Hinsicht, um die Universität hatte als eifriger Beförderer von Allem, was ihr zu wahrer Ehre und zum Nutzen gereichte, und als ausgezeichneter Lehrer und Freund der Studirenden. Wer erstaunet sich nicht dankbar seiner Bemühungen und Aufopferungen bey so gestalteter Verwaltung des Rektorats, in den Jahren 1797 und 1806, und andern beschwerlichen akademischen Würden; bey dem Jubiläum und mehrern öffentlichen Feverlichkeiten, zu deren Angabe er ein anständennd glückliches Talent besaß, bey dem Baue des Paulinums u. dgl. m.? Welchen Nutzen stiftete er nicht als Begründer der neuen Leipziger Literaturzeitung, und der staatswissenschaftlichen Gesellschaft, durch welche letztere er vorzüglich das auf hiesiger Universität ziemlich erkaltete Studium der Politik wieder zu beleben strebte? Wie nützlich waren nicht seine Vorlesungen, besonders über das Criminalrecht, die Theorie der Gesetzgebung und die Repräsentation? Ihm verdankt die Leipziger Universität ganz vorzüglich den Schuy, welchen ihr 1806 in jener verhängnißvollen Zeit, der französische Kaiser angedeihen ließ. Dieser hatte ihn damals in Berlin, an der Spitze der Universitätsdeputirten, huldreich aufgenommen, und ihn 1808 zu Erfurt, wo er ihm seine Uebersetzungen des Codex Napoleon und des Handelsgesetzbuches überreichte, so wie zu anderer Zeit der russische Kaiser und mehrere fürstliche Personen, redende Beweise der Zufriedenheit gegeben. Dep, weit mehr als prächtige Ringe und Tabatieren, liebte der Verstorbene die einfache ehrende Dose, welche ihm sein Freund Kosjusko gedrechselt und worein dieser eigenhändig geschrieben hatte: Au savant et vertueux Erhard.

Durch Geschmack, Witz, Wohlredenheit und Geselligkeit machte sich Erhard um seine Mitbürger ebenfalls hochverdient. Die sonntäglichen Gesellschaften, welche er seit mehrern Wintern bey sich sahe, gedrehten zu den vorzüglichsten, wo man sich, ohne zur Karte die Zuflucht zu nehmen, angenehm unterhielt, und wo die studirende Jugend, unter den Augen verdienter Lehrer und liebenswürdiger Frauenzimmer, den glücklichsten Umgang fand, zu einem guten Tone gebildet zu werden. Angesehene Fremde und Gelehrte brachten hier ihre Abendstunden mit Vergnügen zu.

Digitized by Google

Nro. 68.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 20. März, 1813.

Komm! Dich beschwört die Sehnsuchtsthrän' im Antlitz,
Dich dies wollende Herz voll süßer Ahnung!
Trübe floß mein Leben! O Himmelsbotinn!
Komm, es zu heitern!

Hölty.

Die Büßenden im Jurathale.

II.

Ego bewies jetzt mit grausamer Beredsamkeit, Gundram sey Zeuge bey Flavia's Taufe gewesen, wie Flavia selbst sage, und ihre Erzählung beweise; denn er sey der Einzige gewesen, der Flavia als Heidinn gekannt habe, der Einzige also, der von ihr zeugen hätte können; da dieses nun unläugbar, sey ihre Liebe zu einander ein Gräuel, und ihre Ehe eine Blutschande. Die alte Königinn weinte viele Tage lang über diese Entdeckung, bat Flavia eindringend, freywillig ihren Irrthum zu erkennen, und, durch schnelles Entsagen ihrer sträflichen Liebe den Himmel zu versöhnen. Flavia begriff des Priesters Gründe nicht; sie nahm nur wahr, daß er die Absicht hatte, sie und Gundram zu verderben. Ihr einziger Schmerz war der alten Königinn Kummer, denn gegen die Menschen, die sie von ihrem Liebsten trennen wollten, hatte sie Waffen in ihrem Muth, ihrer Geduld, und endlich in ihrem Dolche.

Dietrich sah indessen zu seiner Kränkung, daß der Tod Gundram floh, eben so beständig, wie er die Gefahr suchte, und der Sieg ihm zur Seite ging. Die Genebenbte und ihre Magd, rief Gundram jauchzend, wo feindliche Schaaren sich drängten, und diese Magd war Flavia, und vor ihm schwebte das Traumgesicht, das er beym nächtlichen Feuer in dem Felsabgrund hatte, denn Flavia's Bild und des himmlischen Weibes mit der Sternen-Krone schien ihm stets eins. Also von Mißmuth über nicht gelungne Unthaten geplagt, ward Dietrichen das Herz freudig, wie eines Tages ein Mönch zu ihm schlich, den Ego ihr sendete, und der ihm seine saubre Arbeit, wie er die Königinn und ihr Gesinde überredet habe, Gundram sey Flavia's Taufzeuge, und ihre Ehe eine Blutschande, erzählen mußte. Wie Feuer brannte nun die Stelle unter Dietrichs Füßen, um gen Straßburg zu eilen, und ihm das verlobte Mädchen durch der Kirche Verbot zu entreißen. Listig versägte er es also, daß der tapfre Gundram, gegen die Donau zu, den fliehenden Feind verfolgen mußte; dann nahm er den Vorwand um einer geringen Wunde willen, nach Straßburg zurück zu gehen. Nun war eine schlimme Zeit gekommen in Flavia's Leben, denn Niemand stand ihrer Liebe bey, und bewahrte ihre Freyheit. Frau Venderade drang in sie mit Freundlichkeit, Dietrichs Weib zu werden, der ihr Reichthum bot, Schlösser und Güter; der schändliche Ego drohte ihr mit dem Banne der Kirche, wenn sie von Gundram nicht abließe, und Dietrich drang ihr seine Liebe auf mit verdaßter Begier, ihr zu gefallen, und ihre Schöne zu besitzen. O Gundram! seufzte sie oft, wären wir in dem Abgrunde der Felsen geblieben! Meine Götter hätten mich geschützt, und ich hätte die Deinen verehren lernen ohne diesen tückischen Priester, der sie schändet.

Die Hunnen waren nun weit vom Rheine hinweggedrängt, und zogen die Donau hinunter in fremde Länder; die Burgundionen wendeten sich mit Beute beladen der

Digitized by Google

Heimath wieder zu, und Gerau, der Gundram doch schätzte vor allen seinen Mannen, trug ihm auf, voraus zu eilen zu seiner Mutter, Frau Venderade, und ihr Kunde zu bringen, damit sie zum Empfang des siegenden Heeres sich rüste. Mit wonnevollem Herzen flog Gundram dem Rheine zu; er war nun an dem Ziele, das ihm die Liebe gesteckt hatte; Ehre und Beute, und Gaben des Königs waren sein, und sein Vertrauen in Flavia's Liebe, das mit jeder neuen Kriegsthat gestiegen war, wusste sich des Lohnes in ihren Armen gewiß. Anders aber, als des Menschen kindischer Sinn es erwartet, führt die göttliche Weisheit ihn zum Ziele.

Nachdem Gundram Frau Venderade begrüßt und seinen Auftrag verrichtet, wendete er sich eifrig zu der Hofmeisterinn des Frauen-Zimmers, die ihm wohlgewollt hatte, ehe er in den Krieg zog, und fragte, indem Röthe über seine Wangen flog, als sey er noch ein Knabe (keusche Liebe aber erhält immer die Unschuld der Jugend), wo Flavia, das gallische Mädchen, sey, und warum er sie nicht unter der Königinn Jungfrauen erblicke? Da schritt Frau Venderade freundlich auf ihn zu, ergriff wie eine Mutter seine Hand, und sagte: „Lieber Geselle, eure Frage ist wohl gethan, und ihr könnt sicherlich glauben, findet ihr das Fräulein nicht bey mir, so ist sie nur an einem noch bessern Orte, denn wol war ich stets eingedenk, wie ich euch hatte versprochen, daß sie sicher seyn sollte unter meinem Schutz." Da erschrak der gute Gundram, denn sein Herz ahnete nur Unglück, und die Ehrfurcht, welche die mütterliche Frau ihm einflößte, gebot ihm doch, aus ihrem Munde Alles mit Mäßigung anzuhören. So helfe mir Gott! meine Frau! rief er; ist sie besser wie bey euch, so ist sie im Himmelreiche, und meine Liebe auf Erden ist mir gestorben. Wohl also, wackerer Ritter, erwiederte die Königinn, eure Liebe auf Erden musste sterben; allein noch ist Flavia, das gallische Mädchen, nicht im Himmelreiche, aber auf dem gebahnten Wege dahin, ihr Sinn müßte sich denn schnell wenden. Und damit erzählte die gutmeinende Königinn den ganzen Vorgang, wie der Abt Ego des Mädchens Gewissen angeregt habe, diese aber hartnäckig auf ihrem Irthum bestanden sey; wie hierauf, nach langen Bitten von ihrer und geistlichem Zuspruch von des Abtes Seite, die Königinn das eigensinnige Mädchen auf des Abtes Rath nach Lautern bringen lassen in ihr neugestiftetes Kloster, wo die gottseligen Jungfrauen und ihre frommen Seelsorger ihr gewiß ihre Pflicht verständlich machen würden. Gundram, von Zorn erfüllt, hörte kaum, was Venderade sagte, und dennoch drang es so tief in sein Herz, daß es fast vor wildem Schmerze zerbarst. Er hielt seine mächtige Wehr auf seinem Arm, und drückte in dem Kampfe mit seiner Wuth das große erzne Kreuz, das ihren Handgriff zierte, fast zusammen. Sehr gnädige Frau, sagte er endlich kaum athmend, der Abt Ego hätte wol anderwärts bessre Geschäfte machen können, wie hier. Ich bin nicht Taufzeuge bey Flavia gewesen, das wird mir der fromme Abt zu Saint Roche mit seinem ganzen Kloster bezeugen, und weder Hunnen noch Gothen sollen mich abhalten, zu dem Bischof von Rom zu wallfahrten, daß er mir einen Befehl gebe gegen diesen heimtückischen Abt.

Aber die Königinn ward sehr besorgt, wie sie Gundram über das Wenige, was sie ihm gesagt hatte, in so großem Zorn sah, denn sie fürchtete sich vor dem Streit, der entstehen müßte, wenn er von dem Hofgesinde und in der Herberge erführe, daß Dietrich öffentlich um das Fräulein geworben, und Flavia nur darum willig ins Kloster abgereist sey, damit sie seinen Verfolgungen entginge. Weiter wusste Frau Venderade selbst nichts von Flavia's Geschichte, denn fromme Leute errathen nie, was der Scheinen Herzen anfinnen. Wol hatte Flavia eingewilligt, unter die frommen Jungfrauen nach Lautern zu gehen, weil sie dort vor Liebesanträgen geschützt war; allein den Klosterschwur abzulegen, gedachte sie nie, nur einzig Gundrams Rächerthe zu erwarten, dann wollte sie mit ihm von diesem bösen Hofgaper entfliehen, wo die Pflichten andre Gesetze hatten, als die des Gewissens, und Gott andre Ehre gegeben ward, als die eines reinen Herzens.

Flavia verabscheute Ego's Verfolgung, allein seine wahre Absicht wusste sie nicht, und seit dieser zuerst das Liebesband des gallischen Mädchens zu zerreißen strebte, hatte sich auch seine Absicht geändert. Anfangs war es wirklich sein Wille, für Dietrich zu arbeiten; doch indem er fremdes Unrecht beförderte, keimte die böse Lust, es auf eigne Rechnung zu begehen, in ihm auf. Da die Jungfrau Dietrichs Liebesantrag standhaft verwarf, verredete er die Königinn, das Mädchen durch das sicherste Mittel vor der Unthaten zu schützen, und ihren bösen Willen zu verhöhnen, indem sie es dem Klosterleben weihte. Die fromme Frau liebte Flavia so sehr, daß ihr kein Vorschlag konnte willkommner seyn, als sie so vor allen Gefahren der Welt zu bewahren. Sie sandte sie demnach mit ihrer Tochter Walpurgis nach Lautern ab, und empfahl der Aebtissinn ihres neugestifteten Klosters, sie als ihr eignes Kind zu pflegen, und ihr sanftmüthig mit Gebet, Lehre und Büßung begreiflich zu machen, warum ihre Liebe zu Gundram eine Sünde sey. Zugleich schickte sie dem Kloster herrliche Gaben, Altargewand, goldne Leuchter und silberne Schreine, welche die Burgundionen den Hunnen abgenommen, da ehedem diese dergleichen Schätze in den welschen Landen erbeutet hatten.

Digitized by Google

Verkehrte Weissagung.

Dir wurde prophezeit an deiner Wiege:
„Ein Lamm im Frieden, und ein Wolf im Kriege“
Du hast es anders Loos dir zugeschrieben:
„Im Kriege bist du Lamm und Wolf im Frieden.“
Hg.

Sind Ehe und Buße denn einerley?

Im Sinngedicht vereinerleye
Nicht Buß' und Ehstand! — Unterscheide!
Dort kommt die Freude nach der Reue;
Hier kommt die Reue nach der Freude.
Hg.

Warnung.

Treibt euch unbezwinglicher Verlangen
Nach Cythere's Heiligthum und Hain,
Wißt, mit Klippen sind sie rings umfangen.
Schifft die Tugend mit dem Amor ein,
Darf's der Wagerinn vor Schiffbruch bangen.
Hg.

Hoflager Königs Karl von Neapel und Sicilien.

Beschluß.

Zuletzt wurde Karl, des Königes Sohn, ein wohlgestalteter schönge wachsener Jüngling, nach geschehener Weihe zur mannbar erklärt und mit dem Ritter-Gurtel geschmückt, er voran, und hundert edle Junglinge nach ihm. Zuglech beschenkte ihn der König mit dem Herzogthume Salern. —

Der von seinem Glücke jetzt so berauschte Fürst ahnte damals nicht, daß bald eine rächende Nemesis würde aufstehen gegen ihn, die ihm die flehentliche Bitte zum Himmel, wenigstens um langsamen Untergang seines Glückes, würde abnöthigen. (Sire Iddio, dipoi, i' è piaciuto di farmi averse la fortuna, piaciati che 'l mio calare sia a piletri passi! nach D. Giachetto Malesp. c. 210), als die schreckliche Stunde der sicilianischen Vesper schlug, (1282, am dritten Merz) und tausende der Franzosen jetzt in Palermo und bald darauf im übrigen Sicilien unter den Händen der ergrimmten Räuber als Sühn-Opfer der in Augusta, Konturbia und andern Gegenden dahingemürgten Edlen ermordet wurden; als alle seine Versuche, Procida's lange im Verborgenen angesponnenen kühnen Entwürfen, so wie der Macht seines neuen Gegen-Königs, Peters von Arragonien, zu widerstehen mißlangen; als er vor seinem Angesichte durch den tapfern See-Helden, Ruggiero de Loria, seine ganze Flotte mußte in Brand stecken sehen, (Sept. 1282), und er voll Ingrimm jetzt an seinem Stab nagte, *) daß er diese Demüthigung sollte erleben.

*) Giachetto Malesp. c. 211. „Avendo il Re una bacchetta in mano, siccom'era usanza di portare, per cruccio la cominciò a rodere.“ (Mur. VIII. T. p. 1034) S. auch Giov. Villani. c. 73 und 74.

Er ahnte nicht, daß eben der Sohn, dessen er sich jetzt so hoch freute, den er, im Schmucke der neuen Ritters- und Herzogs-Würde, als seinen Stolz der versammelten Menge des Volks, wie den Großen seines Hofes, an jenem Prachtfeste durfte darstellen, ihm ganz andere Empfindungen in jener bedeutenden Katastrophe seines Schicksals entpressen würde, als der Vater bey der Nachricht von der Gefangennehmung des Sohns durch Loria, die er sich durch ein unbesonnenes, gegen den ausdrücklichen Befehl Karls zu feuh unternommenes, See-Treffen mit diesem versuchten, an Macht wie an Kriegskunst ihm weit überlegenen, Admiral zugezogen hatte, in die Worte ausbrechen konnte, womit der Stolz des Fürsten wol nur den Schmerz des Vaters verhehlen wollte: „Wer einen Narren verloren hat, hat nichts verloren.“ *) C—z.

Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811.

(Fortsetzung.)

94. Journal, herausgegeben zum Vortheil für Blinde, erstes Heft. Sie wissen, m. Fr., eine gedeihne Gesellschaft hat öffentlich eine Lehranstalt für Blinde gestiftet. Hr. Prof. und Pastor Borrson, der zuerst die Idee in Bewegung setzte, gibt hier zum Besten der unglücklichen ein Journal heraus, worin er theils Rezensionen ablegt und Nachrichten von den aufgenommenen Blinden mittheilt, theils verschiedene, mehr oder weniger zur Sache gehörende, poetische und prosaische Beyträge sammelt.

95. Fragmenta Basmurico-coptica V. et N. Testamenti, quae in Museo Borgiano Velitris asservantur, cum reliquis versionibus aegyptiis contulit, latine vertit, nec non

*) S. Memor. potest Reg. 1158, „qui stultum se follum amittit, se nihil extimet amississe.“ Matespini indeß läßt dies Karl in die Worte ausbrechen: „O wär' er gestorben, da er meinen Befehl ungehorsam war.“ K. 222. — Charakteristisch ist eine andre Anekdote, die bey dieser Gefangennehmung vorkam, und von Giachetto Malespini in eben diesem Kapitel (122) erzählt wird. — Als die Sarrazinier die Niederlage der Flotte des Herzogs Karl von Tarent und seine Gefangennehmung erfuhren, fanden sie eine Gastere mit Abgeordneten an den Admiral Loria, ihm ihre Huldigung zu bezeugen. Huldigung, und Glückwunsch zum Siege sind von einem Ehren-Geschenke, vier Körben frischer Feigen und zweyhundert Goldgulden, begleitet. Als gekommen an die Galere des Admirals sehen die Gesandten einen jungen reichgekleideten Mann, von vielen Hofleuten umgeben. Ihn für Loria nehmend, knieen sie nieder vor ihm, ihm die Geschenke mit der Huldigung darzureichen. „Wisset,“ sagen sie hinzu, „wir waren die Ersten, die wir selbst zur Flucht anwandten, und wollte Gott, hättest Du nun auch den Vater eben so, wie den Sohn, gefangen bekommen.“ Der Prinz, dem der vermeinte Loria, vor dem sie knieten, war kein Andrer, als Karls Sohn, konnte bey all seinem Mißgeschick sich doch des Lächelns nicht enthalten, und sagte zum neuen anstehenden einfach gekleideten Admiral: „Bey Gott, das sind treue Unterthanen ihres Herrn, des Königs.“ „Per Dio, che son ben fedeli a Monsignore lo Rè.“ P. 1042. Mur. VII. T.

Digitized by Google

criticis et philologicis adnotationibus illustravit Engelbrecth. 4. Der Probst Engelbrecth, ein würdiger Jünger des berühmten Zoega, stiftet sich hier ein dauerhaftes Denkmal in der koptischen Literatur durch ein Werk, das zugleich den hinterlassenen catalogus codicum copticorum etc. seines Lehrers vervollständigt und erläutert. Zuerst charakterisirt der Verf. die Eigenheiten der Basmurischen Mundart, ihr Verhältniß zu den zwey übrigen, bis jetzt bekannten, koptischen Dialecten, und wiederum das Verhältniß dieser drey zur alten ägyptischen Sprache. Dann erforscht er den Hauptsitz der Basmurischen Mundart, in welchem Punkte er wider Georgi und für Zoega stimmt, so wie die Entdeckungen des Letztern ganz mit den ihm nicht bekannten Untersuchungen Quatremères zusammen treffen. Man sieht, nicht blos die schönen Geister, sondern auch ächte Wahrheitsfreunde begegnen sich zuweilen. Die Basmurische Uebersetzung ist obngefähr im Anfange des 9ten Jahrhunderts entstanden, und, wie alle ägyptische Bibelübersetzungen, nach dem griechischen Texte der 70 Dolmetscher verfertigt. Die hier herausgegebenen Bruchstücke enthalten Bibelübersetzungen.

Korrespondenz-Nachrichten.

(Die Studien einiger neuern Künstler in Rom. Aus einem Briefe. Jänner, 1813.)

(Fortsetzung.)

Folge mir nun zu einem ganz jungen Künstler, von dem ich Dir nur Weniges, aber dies auch höchst gemüthvoll zeigen kann; es ist der junge Overbeck aus Lübeck, Sohn des berühmten Dichters und ein vorzüglicher Maler. Schon sein schlichtes, anmuthig bescheidenes Aeußre wird Dich für ihn gewinnen, und wenn Du vor sein lange nicht vollendetes Bild, der Einzug Jesu in Jerusalem, trittst, wirst Du Dich kaum enthalten können, den Jüngling, der hier sein schönes Gefühl für die wahre Christusreligion ausspricht, tief gerührt als Bruder zu umarmen. Denn eben dies zeigt so feine tiefe, unbeschreibliche Gefühl für Religiosität macht den Hauptwerth dieses Gemäldes aus. Trittst Du mit andren Gesinnung davor, so kannst du höchstens den Fleiß daran loben; drumgt Du aber den tiefern Sinn für hohe Weihe einer Christenbrust mit, so thut sich Dir hier, gleich wie in den Gemälden der alten, schönen Schule, eine Welt voll Gemüth und Innigkeit auf. Darum lassen sich auch solche Bilder so schwer beschreiben, denn Worte sind nicht Gefühle. Raphael, Fiesole, Mafaccio, Bronzino, der sanfte Guido, der fleißig tiefe Lenardo, scheinen des Jünglings Muster. Man findet in dem Bilde Annäherung an diese schönen Menschen. Das Gemälde ist voll sanfter Innigkeit, aber ihr fehlt nicht die Kraft, nicht die gute Zusammenstellung, nicht der schöne Ausdruck, nicht die Lebendigkeit. Wie reich ist Alles, wie belebt, wie mannigfach und doch wie Ruhe gebend, wie wenig Eins das Andere störend. Nirgends Verzerrungen und doch überall Interesse. Es ist ein malahnlicher Reichthum von Figuren, und alle sind aufs Sorgfältigste gewählt, leider aber die Hauptgestalten Christi und der Jünger nur erst auch in der Zeichnung da, und unter drey Jahren kann bey dieser Sorgfalt das Bild nicht vollendet seyn. Mehrere Mädchenköpfe sind ganz raphaelisch. Zwey Schwestern, beyde blond, sind himmlisch, und mit zarter Nüance ist, trotz den verwandten Gesichtern beyder, doch bey der einen eine kleine Hinneigung zur Eitelkeit angedeutet, da die andere völlig unbefangen ist. Eine weiter im Hintergrunde stehende Mädchengruppe, wo das eine die Hand vor die Augen hält, um nicht geblendet zu werden, ist köstlich. Wahr und schön eine andere Gruppe eines von Christus geheilten Blinden, wo der barocke Junge, der ihn bisher geleitet hatte, die Heilungsgeschichte erzählt; durch den Gest, den er nach seinem Auge zu macht, und den Ausdruck in den Gesichtern der Zuhörenden ist alles sprechend deutlich. Alles ist in Bezug auf Christum, Nahes und Fernes, ohne doch, ungeachtet der unendlichen Menge von Personen, sich zu sehr zu drängen, wie, besonders auf Tintorets und Veronese's Gemälden. Welch ein Leben unter denen, welche Zweige von dem Manne begehren, der auf den Palmbaum steigt, um sie abzupflücken! mit welchem Enthusiasmus schreyen die beyden Christe vorreitenden Knaben ihr Hosianna aus! Ich würde nicht enden, wollte ich jede einzelne Schönheit entwickeln. Mehr beendet fand ich noch bey dem lieben Overbeck ein kleines Gemälde, die Anbetung der drey Könige vorstellend. Es ist mit gleicher Sorgfalt, doch nicht mit gleichem Glücke, gearbeitet, ob es schon vortrefliche Partien hat, wohin ich besonders die schönen Köpfe Josephs und der Madonna rechne; das Christkindlein greift mit naiver Kindlichkeit nach dem Deckel des goldenen blinkenden Gefäßes, das der eine Magier ihm darbieten. Der große weiße Mantel des einen der Anbetenden wird dem Auge in der sanften Haltung dieses Bildes nicht wohl thun. Overbeck wird dies biblische Gegenstände malen, und wie gut hat er hier das Feld gewählt, wo seine reine Seele sich aussprechen kann, damit auch Andere sich freuen mögen in diesen Strahlen eines ächt christlichen Gemüthes.

(Die Fortsetzung folgt.)

Logogriph.

Ich bin ein hochgepriesnes Land,
Schon auf der Bibel Euch bekannt.
Wen Ihr zwey Zeichen nun verbannt,
Bin ich ein Flecken seiner Art,
Wo sich ein Wunder offenbart
Durch eines Gottes Gegenwart.
Das umgekehrt und aufgerecht
Sitzt Mancher nachzuthun erfrecht.
Wenn ohne Kopf Ihr von mir sprecht,
So wird ein Buch Euch dargedeuten,
Groß oder klein, gut oder schlecht,
Voll kurzer Schwänk' und Anekdoten.

G.

Räthsel.

Ich kann Euch jung und alt,
Kann Euch zum Engel bald,
Und bald zum Teufel machen.
Ich laß' Euch weinen, lachen,
Und ernst, wie Cato seyn.
Mein Schwert, mein Lebensschein
Dient beyderley Geschlechte.
Bey Spiel und Tanze gönnt
Der Staat das Regiment
Mir blos gewisse Nächte.
Jedoch mein bester Freund,
Sobald der Tag erscheint.
Jängt an mich zu verachten;
Dann muß ich lang' allein
In dunklem Kerker seyn.
Doch ohne dort zu schmachten.

s.

Auflösung des Räthsels und Logogriphs in Nro. 62: Nichts. Strumpf, Trumpf, Rumpf, Stumpf, Sumpf.

Digitized by Google

Nro. 69.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 22. März, 1813.

Fürwahr, das fehlte noch zur besten aller Welten,
Daß uns der Mond bekriegt!

Weisser.

Aerolithen.

Hr. Bigot di Mirognes hat in einer vor Kurzem erschienenen Schrift: Memoire historique et physique sur les Chutes de Pierres tombées sur la surface de la Terre à divers époques — mit vieler Sorgfalt alle geschichtliche Nachrichten, die eines Stein-Regens erwähnen, gesammelt und dabey die verschiedenen Systeme angeführt, welche die Gelehrten zur Erklärung dieser räthselhaften Körper aufgestellt haben.

Es sind dreyerley Meinungen hierüber: Chladni hält mit Mehreren die atmosphärischen Steine für Massen, die sich in der Atmosphäre gebildet haben, und die in derselben wie kleine Planeten ihren Umlauf haben, bis sie zur Erde fallen; Laplace untersuchte, ob die Vulkane des Mondes diese Massen nicht hätten auswerfen haben, und seine Berechnung bewies, daß dies möglich sey; La Grange hielt es für glaubwürdiger, daß es abgerissene Stücke des Erdballs selbst seyen. Die neuern Erfahrungen über die unermessliche Höhe der Alpen in Thibet von 27000 und mehr Fuß *) unterstützen diese letztere Vermuthung.

Was nun auch die wahre Ursache seyn mag, so glauben wir, unsern Lesern folgende, mit Lichtenberg's Geist und Witz verfaßte, Darstellung eines der vorzüglichsten Astronomen, die nur in wenige Hände kommen konnte, nicht vorenthalten zu dürfen.

* * *

Es wäre sonderbar, wenn die Attraktion der Erde auf dem Monde nicht ähnliche Lokal-Zerrüttungen anrichtete, da die weit geringere Kraft des Mondes den Ocean, der unsre Erde bedeckt, bis auf den Grund durchwühlt, trockne Oerter unter Wasser setzt, und den Boden des Meers dem Auge des Naturforschers nackt darlegt. Vielleicht sind die mineralischen Massen, Meteor-Steine oder Aerolithen, die in der Gestalt von Feuerkugeln auf die Erde herab fallen, und seit sie die Aufmerksamkeit der Naturkundigen auf sich gezogen haben, fast zu einer täglichen Erscheinung geworden sind, nichts anders, als eine Korrespondenz zwischen dem Mond und der Erde, die aber von unsrer Seite unbeantwortet bleibt. Die Fernröhre zeigen, daß die ganze Oberfläche des Monds mit Vulkanen bedeckt ist, die wir zuweilen wirklich brennen sehen. Die Massen, die diese Vulkane auswerfen, müssen, wenn die werfende Kraft der unsrer feuerspeyenden Berge gleich ist, oder sie übertrift, sich zu einer sehr großen Höhe erheben, weil die Schwere auf dem Monde fünf Mal geringer, als auf der Erde, und seine Atmosphäre ganz unmerklich ist, mithin die fortgeschleuderten Massen durch die Schwere fünf Mal weniger, und durch den Widerstand der Luft gar nicht zurückgehalten werden. Sie werden also nach etwa 5 Stunden eine solche Höhe oder Entfernung vom Monde erreichen, daß sie von der 68 Mal größern Erdmasse stärker als vom Monde angezogen werden; und diese Attraktion der Erde nimmt zu, je mehr sie sich ihr nähern. Ging also die ursprüngliche Richtung, womit sie von einem Mond-Vulkan ausgeworfen wurden, fast auf die Erde zu, so werden sie mit beschleu-

*) Man hat den Chumulari in einer Entfernung von 244 Meilen (?) gesehen. Life of Williams Jones.

Digitized by Google

nigter Bewegung in unsre Atmosphäre gerathen, und dann auf die Erde fallen. Allein auch bey jeder andern Richtung müssen sie, so bald sie so weit vom Monde entfernt sind, daß die Erde sie stärker anzieht, ihre Schwere gegen den Mond verlieren, und dieß gegen die Erde schwer seyn: sie werden, nach den Keppler'schen Gesetzen, um diese als um ihren wahren Zentralkörper, Ellipsen beschreiben, die in den meisten Fällen sehr elgentrisch sind, und es noch mehr durch die Attraktion der Sonne werden, so daß sie sich nach einem oder wenigen Umläufen, die sie um die Erde gemacht haben, diesem Planeten genug nähern, um gleichfalls in seine Atmosphäre zu gerathen; und nun wird der Widerstand, den ihre Bewegung von der Luft leidet, sie immer mehr zur Erde herab drücken, bis sie endlich die Erdfläche berühren, und so ihre planetarische Bewegung endigen. Unter den günstigsten Umständen, wenn die Masse nämlich gerade auf die Erde zu geworfen ist, würde sie in weniger als 3 Tagen auf der Erde ankangen, und zwar mit einer Geschwindigkeit von 1 Meile in 1 Sekunde. Die Reibung der Luft an einem Körper, der sich mit dieser ungeheuren Geschwindigkeit bewegt, und aus solcher Materie besteht, wie man in allen Aerolithen antrifft, so wie die Dünste, die sich mit ihm in der Atmosphäre verbinden, sind hinlänglich, die Entzündung und Explosion hervorzubringen, die das Herabfallen dieser Massen begleitet. Selbst ihre Bestandtheile beweisen, daß sie Alle aus einer Quelle kommen, und mahrscheinlich vulkanischen Ursprunges sind. Diese Hypothese, die man dem größten jetzt lebenden Geometer und Physiker verdankt, scheint also wirklich alle Umstände, die bey den Aerolithen statt finden, befriedigender als irgend eine andre zu erklären, und die Einwürfe, die man dagegen zuweilen hört, lassen sich kaum ernsthaft beantworten. Was wird aus dem Monde endlich werden, wenn das so fort geht, und er einen Theil seiner Masse nach dem andern verliert, ohne je Ersatz zu erhalten? Die feuerspeyenden Berge des Monds werden zu speyen aufhören, wenn sie sich erschöpft haben, und die Lücke wird auf dem Monde selbst nicht stirdbar seyn. Wenn der Mond in jeder Secunde, mit jedem Schlage der Pendeluhr, Tag und Nacht 1000 Pfund auswürfe, so würde er in 20 Millionen von Jahren kaum den 100,000sten Theil seiner Masse verloren haben; und dies wird unsern Lesern zugleich einen Begriff von der ungeheuren Menge Masse geben, die die Natur bey der Bildung der Weltkörper verarbeitet hat, da der Mond fast der kleinste ist, den wir kennen. — Man muß gestehen, daß es in der That eine sonderbare Lage ist, in der sich die Erde befindet, sich von ihrem Begleiter, ihrem Diener, mit Steinen werfen lassen zu müssen, ohne es erwidern zu können; und manche blutige Kriege sind durch weit weniger gerechte und wichtige Beschwerden veranlaßt worden. Freylich weiß man bis jetzt noch kein Beyspiel, daß wirklich Erdbürger von diesen Steinen getroffen sind; allein es ist doch nicht unmöglich, und dann könnte es die Großen der Erde, von denen das Heil der Menschheit abhängt, so gut treffen, als einen aus dem Pöbel: denn gegen Schüsse von Oben sichern keine Umzäunungen. Da indessen wol nicht so bald zu dessen ist, daß diesem Unwesen durch einen Krieg — den ersten vielleicht, der zum Besten und zur Vertheidigung aller Völker der Erde geführt wäre — gesteuert wird, so werden wir zur der Hand am besten thun, die Steine, als wol erwerbenes Eigenthum, geduldig in die Tasche zu stecken, und uns damit zu trösten, daß wir unsern Nationalreichthum dadurch vermehren, indeß der Mond sich durch eine nichts entscheidende Kanonade schwächt. In der That ist es mit unsrer Kultur und Industrie so weit gekommen, daß die Aerolithen wirklich schon anfangen, ein Gegenstand des Handels zu werden, also ein eigentlicher Passivs, ein Importations-Handel, bey dem nichts exportirt, und doch viel gewonnen wird. Da dies den Grundsätzen zu widersprechen scheint, die bisher in der Kommerz-Wissenschaft allgemein angenommen sind, und die uns seit Kurzem so klar und bündig aus einander gesetzt werden, so wünscht der Verfasser, daß dieser sonderbare Fall zum Gegenstand einer Streitfrage gemacht werden möchte, um das Vergnügen zu haben, die dadurch veranlassten affirmativen und negativen Memoires, besonders aber die Letztern, zu lesen; nur glaubt er, vorläufig eine Bemerkung machen zu müssen. So wie man es nicht wol einen Briefwechsel nennen kann, wenn die Briefe nie beantwortet werden, so scheint es auch, daß eigentlich kein Handel statt findet, wo einer beständig eins nimmt, ohne je zu bezahlen. Da wir uns mit Recht als Lehnsherren des Mondes, oder wenigstens wegen der Attraktion der Erde, unter deren Schirm er seine Bahn um die Sonne ungestört verrichtet, als seine Beschützer ansehen können; da es ferner billig ist, daß der Mond für den großen Glanz, den er der Erde verdankt, und der das Licht des Vollmonds 13 Mal übertrifft, etwas an die Lehns-Kasse entrichte; so scheint es am natürlichsten, die Mondsteine vielmehr als eine Kontribution, oder eine wahre Natural-Lieferung anzusehen. Alsdann wird Alles klar, und das Schachern mit Fragmenten von Aerolithen zwischen den Natur-Liebhabern oder Kabinetten gehört mit dem Schleichhandel in eine Klasse, den, wie man sagt, die Einnehmer der Kontributionen treiben, und der, wie alle verbotene Geschäfte, sehr einträglich seyn soll. Das Schlimmste, was wir, wenn dieser Steinregen zunehmen sollte, zu befürchten haben möchten, würde das seyn, daß dieser neue Handelszweig zu einer Zeit, da so viele andre abgebrochen sind, verrrochen würde, wenn die Waare zu sehr im Preise fiele.

Digitized by Google

Die Büßenden im Juradthale.

12.

Wenderade aber wußte nicht, daß die Aebtissinn, die sie ihrem neuen Kloster zu lautern gesetzt hatte, sie durch Scheinheiligkeit betrog und, heimlich allen Lüsten ergeben, schon in Strasburg, wo sie in einem andern Gotteshause Nonne gewesen, des gottlosen Ego erkaufte Kreatur war. Da das neue Kloster von der alten Königinn dem Abt zur christlichen Aufsicht übergeben war, ließ er kurze Zeit nach Flavia's Abreise vergehen; dann versammelte er sein Reisezeug und Knechte, und rüstete sich wie ein weltlicher Fürst, gar nicht wie ein Hirt der Herde, seine Lämmer im Gotteshause zu St. Helenen zu besuchen. Allein ganz ungestört blieb er doch nicht in seinem bösen Thun, denn Hr. Dietrich, der in dieser Zeit ein wenig abwesend war auf seinen großen Gütern hinter dem Wasgau-Gebirge und den Ländern an der Saone, um Getraide, Flachs und Honig zuzutreiben, wie das Recht ihm zukam, ward zum öftern erzürnt, wie er bey seiner Rückkehr vernahm, daß die Jungfrau, um die er würbe, in das Kloster abgeführt sey. Der treulose Abt hatte diese Störung wohl vorher gesehen; er ließ also Hrn. Dietrich ausboten und erwiederte dann positivweise: nun, so hätte ich denn doch gemeint, ihr wärt zu solchen Gedenkstreichen zu alt. Hat euch die Liebe denn also betört, daß ihr nicht mehr wißt, wer ich bin und wie ich meinen Willen durchsetze? Meinet ihr denn, Frau Wenderade hätte es euch vergönnt, des Mägdleins Starrsinn mit Gewalt zu brechen, so lange sie vor ihren Augen war? Die alte Königinn ist ja, verzeih es mir Gott! von der gallischen Dirne bethört. Dort in St. Helenen habe ich sie in meiner Gewalt, da soll ihr das Kloster so verleiden, daß sie euch selbst in die Arme läuft, und ist die Heidinn dumm genug, lieber zur Nonne zu werden, als euer eheliches Bett zu besteigen, so ist vom St. Helenen Kloster bis zu euern Gütern an der Saone ja auch ein Weg, dahin mögt ihr sie führen und mit ihr das Salve Regina beten, so viel ihr wollt.

Auf diese Rede mußte Dietrich schweigen; er nahm sich aber vor, Ego's Spritte wohl zu bewachen, denn die Mitschuldigen des Unrechts trauen sich einander selbst nicht. Wie der Abt zum St. Helenen-Hause kam, fand er die lose Aebtissinn sehr verwundert über Flavia's große Schönheit und Milde, und die frommen Jungfrauen allzumal rühmten mit vielem Eifer, wie bereit Flavia sey, den Altar mit frischen Binnen zu schmücken, wie herrlich sie mit Stimme und Saitenspiel ihren Kirchendienst verziere, und wie freundlich sie einem Jeglichen zu Diensten sey. Nicht so gut klangen der Bekannter Zeugnisse; denn sie wollte keinen Mann sehen, verhüllte ihr Haupt, so bald einer der Mönche an das Sprachgitter kam, in den großen Schleier, den die gallischen Frauen von den Römerinnen angenommen hatten, und den Flavia in Strasburg, wider die Sitte der burgundischen Jungfrauen, nicht ablegte. Ego merkte wohl, daß List und Betrug den Kopf dieses Mädchens, der noch voll heimischer Spitzfindigkeit war, nicht gewinnen würde; er befahl also der Aebtissinn, ihr das weltliche Gewand auszuziehen, ihr die graue Kutte der Kloster-Jungfrauen zu geben, und sie mit Kasteyungen und Kirchen-Wachen muthlos zu machen. Flavia hörte der Oberinn Befehl sonder Klage, denn solche verwarf ihr stolzer Sinn. Kommt Gundram nach dem Hunnen-Kriege lebend zurück, sagte sie in ihrem Herzen, so nimmt er mich wol von hier weg; erschlägt ihn der Feind, so können diese Mauern und diese thörichten Befehle meine freye Seele nicht fesseln. Wie das hehre Mägdlein also in grober Kutte gehüllt, blaß vom Fasten und Wachen an den Schreinen der Heiligen, mit ihren zarten Händen den Hof des Klosters von Unrath säubern und allerhand niedern Dienst thun mußte, das Alles man ihr aufsetzte, ihres Gemüthes Hoheit zu kränken, trat Hr. Ego eines Tages, pomphaft aus dem Gotteshause ziehend, zu ihr, und wollte unter dem Mantel wohmüthiger Christenliebe sie täuschen. Was ist das, meine Tochter! rief er, daß ich euch also erniedigt sehe? Das ist nicht mein Wille; ihr sollt durch sanfte Worte in den Schaffall gelockt werden, nicht durch Schläge, — und darauf befahl er, ihr den Besen abzunehmen, und sie hereinzuführen, wo gerade ein köstliches Mahl für ihn und seine Vertraute bereit stand. Er ließ ihr gewürzte Speisen reichen und stärkenden Wein, dräuend, daß so große Erquickung ihre Neigung sollte gewinnen, indem sie ihre Sinne lüstern machte nach verbotenem Genuß. Flavia aber wies den Wein von sich, nahm ein Stücklein Brot, und forderte einen Becher mit Wasser. Fräulein, sagte darob der lüsterne Priester, warum verweigert ihr, nach so langer Buße euern Leib zu stärken durch erquickliche Nahrung? — Ist solche Buße, erwiederte die Magd, mir mit Recht auferlegt, so gezieme es euch nicht, sie zu stören; ist sie es mit Unrecht, so sind diese Speisen kein Ersatz, sondern ich harre eines andern. Darauf verließ sie stolzen Schrittes das Gemach. Voll Wuth und Beschämung überlegte Ego nun, was für Mittel er müßte anwenden, des gallischen Mädchens Sinn zu beugen, und da brachten ein Paar seiner Knechte ihm die Kunde, daß man in der Nähe des Klosters, da, wo es an den Wald stoße, auch in dem Städtlein, viele Reisige wahrnehme, je daß einer von ihnen sicherlich glaube, Dietrich, der Burgundionen Fürsten, verkaufe einrichten zeichen zu haben. Ego erkannt bestia, denn sein böses Gewissen sagte ihm laut, daß er nur gekommen sey, Flavia von ihm zu fordern. Er beredete mit der Aebtissinn, wie seine Beute in Sicherheit zu bringen sey, und Gundram's Verlobte wäre ein Raub seiner Bosheit geworden, hätte nicht Gott seine Engel bestellt, über sie zu wachen.

Digitized by Google

Anekdoten aus der franzöſiſchen Geſchichte.

Wie St. Foix in ſeiner Geſchichte des Ordens vom heiligen Geiſt den Beweis führen will, daß dieſer Orden nie einem Bürgerlichen oder Nen-Adlichen verliehen ward, führt er folgenden geſchichtlichen Vorgang an.

Der Vater des Marſchall Fabert, Maire Schevin von Metz und Sohn eines Buchhändlers in Nancy, war ſeiner geleiſteten Dienſte wegen von Heinrich dem Vierten geadelt worden. Fabert verdiente durch ſeine Dienſte und Kriegsthaten die Würde eines Marſchalls von Frankreich, die er im Jahre 1658 auch wirklich erhielt. Drey Jahre nachher ſchrieb ihm Ludwig der Vierzehnte, daß er ihn bey der Promotion, die er mit den Rittern ſeines Ordens vorzunehmen gedächte, nicht vergeſſen würde. Der Marſchall zeigte dieſen Brief ſeinen vertrauteſten Freund, dem Hrn. von Termes, und ſagte ihm: ein Edelmann aus einem ſehr alten Hauſe, der aber ſehr arm ſey und Fabert heiße, eben ſo wie er, habe ihn mehrmals überreden wollen, daß ſie beyde zu einer Familie gehörten; da er aber gewiß ſey, daß ihm dieſer Menſch nur ſchmeicheln wollte, habe er die ihm angebotnen Urkunden ausgeſchlagen. Denn, ſetzte er hinzu, ich will nicht, daß mein Mantel jetzt mit einem Kranze glänze, und meine Seele durch einen Betrug beſteckt ſey. Ich werde dem König ſchreiben. Wirklich ſchrieb er darauf dem König folgenden Brief.

Sire, genehmigen Sie, daß ich der Gnade entſage, welche mir Ihre Majeſtät durch die Ernennung zum Ritter Ihrer Orden wollen angedeihen laſſen. Ein unüberſteigliches Hinderniß widerſetzt ſich. Es iſt ſehr ſchwer, eine Ehre, welche uns unſer König andietet, auszuſchlagen, allein um dieſe zu empfangen, müßte ich Ihre Majeſtät betrügen — der bloße Gedanke erfüllt mich mit Abſcheu. Könnte man durch irgend einen Dienſt dieſes Hinderniß aus dem Wege räumen, würde ich das Aeußerſte unternehmen, und meine Anſtrengungen würden beweiſen, wie ſehr ich die mir angebotene Ehre achte, und wie wenig mir das Leben gelten würde, wenn ich mich der Gnade würdig machen könnte, die mir Ihre Majeſtät zugedacht haben. Sedan, den 11. Dec. 1661.

Antwort des Königs.

Mein Couſin. Ich kann nicht ausdrücken, mit welcher Achtung für Sie ich aus Ihrem Briefe vom 11. dieſes erſehen habe, wie Sie ſich ſelbſt von der Ehre des blauen Bandes, das ich Ihnen zudachte, ausſchließen. Dieſes ſeltne Beyſpiel von Redlichkeit ſcheint mir ſo vieler Bewunderung werth, daß ich es für eine Ehre meiner Regierung halte. Doch thut es mir ſehr leid, daß ein Mann, der durch ſeine Tapferkeit und Treue ſo ehrenvoll zu den erſten Würden meiner Krone gelangt iſt, ſich durch ein Hinderniß, welches mir die Hände bindet, ſelbſt eines neuen Ehrenzeichens beraubt hat. Da ich nun nichts weiter thun kann, um Ihren Tugenden Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, ſo verſichre ich Sie wenigſtens durch dieſe Zeilen, daß nie eine Dispens freudiger würde ertheilt ſeyn, als die, welche ich Ihnen aus freyer Willkür geben würde, wenn ich es, ohne die Grundgeſetze meines Ordens umzuſtoßen, thun könnte. Alle, denen ich das Ordensband geben werde, können in den Augen der Welt nie mehr Anſehen dadurch erhalten, als Ihnen eine Verweigerung deſſelben, aus ſo edlen Gründen, verſchaffte. Ich bitte Gott, daß er Sie, lieber Couſin, in ſeinen heiligen Schutz nehme. Paris, den 29. Dec. 1661.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, März.

Der travestirte Aeneas, eine Poſſe in 5 Aufzügen von Gleich, alt, ſchlecht und fade, durchaus nicht für die jetzige Zeit, am wenigſten für das Theater an der Wien, hat anderweit doch eine vorzügliche Kunſtſtütze behauptet, geſtrieben. Er wurde in den letzten drey Faſchingstagen bey ſtets vollem Hauſe, mit zahlreichen Verwandlungen, doch bewahr ohne Effekt gegeben, woran der Inhalt und die Produktion gleichen Antheil hatten. Bedenkt man, daß hier in wenigen Wochen der luſtige Schuſter, Feyerabend, die Baltnacht, Better Damian, der Dumme Ritter und das erwähnte Produkt an der Tagesordnung geweſen, ſo möchte ſich die Vermuthung aufdringen, daß das Wiener Theater mit der Leopoldſtädter Bühne einen Wettſtreit beginne, in dem es jedoch keine Lorbern ſammelt. Suum cuique! wäre wol eine beachtungswerthe Regel, wenn nicht mitunter der Caſſens Vortheil ein Hauptangenmerk würde. Es wäre indeſſen doch zu bedauern, wenn der gute Geſchmack durch ähnliche Armſeligkeiten eine ſchiefe Richtung erhielte, zumal da bey dem Mangel an wirklich guten Komikern dergleichen Früchte durchaus nicht gedeihen können.

Die Produktion des Aeneas war weniger als mittelmäßig. Der Hauptheld der Poſſe, Hr. Demmer d. J. ſprach zwar recht gut, indeſſen fehlte es ihm an Humor und komiſcher Laune. Frau Juno, Madame Pernet, verſtimmte uns eben ſo, wie die klage Frau im Walde, den Begriff von Monotonie, und wekte mit der körperlich ſchönen Venus, Mad. Gottdank, die Feyer, Grazie und Anmuth im Olymp vergeſſen zu haben ſchien, gar nicht die Neigung, in ihrer himmliſchen Nähe zu wohnen. Ganimed und Adam waren Lüſtenbäſſer, und Jupiter, Hr. Kornthener, extemporirte ſo irdiſch, daß man ſogar wider Willen an das Komödienſpielen erinnert wurde. Dahin gehört vorzüglich in der Ueberraſchungsſcene mit der Venus und der Juno die Reuſerung: Es wird mir ſo gedenker, daß ich wirklich nicht weiß, ob ich Jupiter bin, oder Kornthener. Dadurch ſchwindet jedes Reſpekt von mögtlicher Illuſion. Sonſt paßte er ſeiner Rolle ziemlich an. Frau Dido, Mad. Babette Rothe, ſpielte allein tadellos, ſie wurde aber ſo wenig von den Umgebungen unterſtützt, daß die ganze Traurſzene immer ein Flitwerk blieb. Wie gewinnen, wenn ſie nie mehr aufs Repertoir kommt.

Mad. Weiſſenthurn hat vom Fürſten Lobkowitz für ihr Luſtſpiel: welche iſt die Braut? die Einnahme einer Vorſtellung von etwa 800 fl. erhalten. Eine wahrlich ſplendide Belohnung.

Das Balletperſonale im Hof-Opern-Theater wird anſehnlich verringert, und dieſes Loos dürfte auch das Opernperſonale treffen.

Digitized by Google

Nro. 70.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 23. März, 1813.

Die geflissentliche Romantik ganz im Sinne der Ritterzeit
fällt in unserm Jahrhunderte fast immer grotesk aus.

Fr. Bouterweck.

Wesen der romantischen Dichtkunst, Verschiedenheiten der südlichen und der nordischen *).

„Ursprung und Charakter der ganzen neuern Poesie läßt sich so leicht aus dem Christenthum ableiten, daß man die romantische eben so gut die christliche nennen könnte.“ Mit dieser Behauptung hob der Verf. gegenwärtigen Paragraphen vor mehrern Jahren an; aber das Widerlegen und Belehren von mehr als einem würdigen Kunstrichter fodert ihn auf, Einiges abzuändern, und wie eine Vorstadt wegzunehmen, um das Ganze oder die Festung zu schirmen. Die erste Frage ist, worin unterscheidet sich denn der romantische Styl **) vom griechischen? Die griechischen Bilder, Reize, Motive, Empfindungen, Charaktere, selbst technische Schranken, sind leicht in ein romantisches Gedicht herüber zu pflanzen, ohne daß dieses darum den weltseitigen Geist einbüßte; aber rückwärts fände die Verpflanzung romantischer Reize keine brauchbare Stätte im griechischen Kunstwerk, höchstens das Erhabne, aber nur darum, weil es als Gränzgott Antikes und Romantisches verknüpft. Sogar die sogenannte moderne Unregelmäßigkeit z. B. der italienischen Oper, der spanischen Komödie ließe sich, — da bloße Technik nicht die Geisterwelt des Dichtens in eine alte und eine amerikanische neue entzwey zu schneiden vermag — mit antikem Geist erfüllen und bewegen; und dies wird durch Bouterweck's Bemerkung schon bekräftigt, daß die italienische Poesie, bey allem Mangel von Ideen-Fülle, durch Klarheit, Einfachheit und Grazie mehr als jede neuere dem Muster der griechischen nachfolge und nachkomme. Gleichwol springen die italienischen Formen mehr als die deutschen und die englischen über die griechischen hinaus. Und mit dieser wahren Ansicht widerlegt Bouterweck seine andere, nach welcher er das Romantische sehr in einer ungriechischen Einkindschaft des Ernsten, in Tragischen und Komischen findet. Denn diese ist so wenig ein nothwendiger Charakter des Romantischen, daß er so oft fehlt, als sein Gegentheil ein Charakter des Antiken, wo er häufig da ist, z. B. in Aristophanes, welcher hart und schroff die Erhabenheit der Chöre in die Ernstprigung sogar der Götter einmischt, gleichsam die Anspannung des Gemüths in dessen komische Abspannung.

Fragen wir doch lieber das Gefühl, warum es z. B. sogar eine Gegend romantisch nennt. Eine Statue schließt durch ihre enge und scharfe Umschreibung jedes Romantische aus: die Mahlerey nähert sich schon durch Menschen-Gruppirungen ihm mehr, und erreicht es ohne Menschen in Landschaften, z. B. von Claudr. Ein holländischer Garten erscheint nur als der Widerruf jedes

*) Aus der nächstens erscheinenden vermehrten Auflage der Jean Paul'schen Vorschule der Aesthetik.

**) Schiller nennt ihn den modernen, als ob alles hinter den Griechen Geschriebene modern und neu wäre, gleichgültig es ein Jahrtausend alt oder zwey Jahr alt wäre; ferner den sentimentalen, ein Beynome, welchen die Romantiker Ariost und Cervantes ohne sonderlichen Ernst annehmen würden.

Digitized by Google

Romantischen, aber ein englischer, der sich in die unbestimmte Landschaft ausdehnt, kann uns mit einer romantischen Gegend umspielen, d. h. mit dem Hintergrunde einer ins Schöne frey gelassnen Phantasie.

Was ertheilt ferner den folgenden Beyspielen aus der Dichtkunst das romantische Gepräge? In Cervantes Trauerspiel, Numantia, verschworen alle Einwohner, um nicht von dem Hunger und den Römern unterjocht zu werden, sich zu einem gemeinschaftlichen Sterben. Als es geschehen, und in der leeren Stadt nichts als Leichen und Scheiterhaufen lagen; so trat die Fama auf die Mauer, verkündigte den Feinden den Selbstmord der Stadt, und Spaniens künftigen Glanz. — Oder mitten im Homer die romantische Stelle: Da Jupiter von seinem Olymp zugleich die kriegerische wirrnbige Ebene Troja's, und die fernen arkadischen Auen voll stiller Menschen unter einerley Sonnenlichte überschaut. Oder die, obwol schwächer glänzende, Stelle in Schillers Teil, wo das Dichterauge von den gethürmten Gebirgtetten herunterschweift in die langen lachenden Kornfluren der deutschen Ebene. Es ist in allen diesen Beyspielen nicht das Erhabene, das, wie gesagt, so leicht ins Romantische verfließt, sondern das Weite, welches bezeichnet. Das Romantische ist das Schöne ohne Begränzung, oder das schöne Unendliche, so wie es ein erhabenes gibt. So ist Homer im angeführten Beyspiel romantisch, indeß er da, wo Ajax in der verfinsterten Schlacht um nichts weiter die Götter anfleht, als um Licht, blos erhaben ist. Es ist noch ähnlicher als ein Gleichniß, wenn man das Romantische das wogende Ausstimmen einer Saite oder Glocke nennt, in welchem die Tonwoge wie in immer fernere Weiten verschwimmt, und endlich sich verliert in uns selber, und obwol außen schon still, noch innen lautet. Eben so ist der Mondschein zugleich romantisches Bild und Beyspiel. Den scharf umgränzenden Griechen lag das Zweifellicht des Romantischen so fern und fremd, daß sogar Platon, so sehr Dichter und so nahe der christlichen Erhebung, den wahrhaft romantischmondlichen Stoff, das Verhältniß unserer dürftigen Endlichkeit zum Glanzsaale und Sternendimmel der Unendlichkeit, blos durch die eng und eckig abgeschnittene Allegorie einer Höle aus pricht, aus welcher wir Angeketteten die Schattenreihe der wahren Wesen, die hinter uns ziehen, vorüber gehen sehn.

Ist Dichten Weissagen; so ist romantisches das Ahnen einer größern Zukunft als hienieden Raum hat; die romantischen Blüten schwimmen um uns, wie nie gesehene Samenarten durch das allerverbindende Meer aus der neuen Welt, noch ehe sie gefunden war, an Norwegens Strand anschwammen.

Wer ist nun die Mutter dieser Romantik? — Allerdings nicht in jedem Lande und Jahrhunderte die christliche Religion, aber jede andre steht mit dieser Gottesmutter in Verwandschaft. Zwey romantische Gattungen ohne Christenthum, einander in Ausbildung wie in Klima fremd, sind die indische, und die der Edda. Die altnordische, mehr ans Erhabne gränzende, fand im Schattenreiche ihrer klimatischen versinsterten. Schauernatur, in ihren Nächten und auf ihren Gebirgen, zum Gespensterorkus eine gränzenlose Geisterwelt, worin die enge Sinnenwelt zerstoß und versank; dahin gehört Ossian*) mit seinen Abend- und Nachtstücken, in welchen die himmlischen Nebelsterne der Vergangenheit über dem dicken Nachtnebel der Gegenwart stehen und blinken; und nur in der Vergangenheit findet er Zukunft und Ewigkeit.

Alles ist in seinem Gedichte Musik, aber entfernte und dadurch verdoppelte, und ins Unendliche verschwommene, gleichsam ein Echo, das nicht durch randtreues Wiedergeben der Töne, sondern durch abschwächendes Mildern derselben entzückt.

Die indische Romantik bewegt sich in einer allbelebenden Religion, welche von der Sinnenwelt durch Vergeistigung die Schranken wegbrach; diese wurde so groß, wie die Geisterwelt, aber nicht voll Polter-, sondern voll Schmeichelgeister, und Erde und Himmel sanken, wie auf einem Meere, einander zu. Dem Indier lebt die Blume mehr, als dem Nordmann ein Mensch. Nun rechnet noch sein Klima dazu, diese üppige Brautnacht der Natur und den Indier, den, wie eine Biene im honigvollen Tulpenkelche ruhend, lane Düfte wiegen, und der im süßen Schwanken ausruht. Eben darum mußte die indische Romantik mehr in den Sinnenzauber getzehen; und wenn Mondschein und Tonverhall Charaktere und Sinnbilder andrer romantischer Arten sind: so mag der bunte Wohlgeruch Duft die indische bezeichnen, zumal da er so oft ihr Leben, wie ihre romantischen Gedichte durchspielt.

(Der Beschluß folgt.)

Die Rose und das Veilchen.

Was seh' ich tief versteckt zu meinen Füßen ruh'n?
Will's eine Blume seyn und mir Gerüche stehlen?
Rief eine Rose, stolz auf Thau-Juwelen,
Um dem bescheid'nen Veilchen wehzuthun.
„Du freilich wirst von ferne schon gesehen,
„Gefunden unaufsucht" sprach Veilchen ohne Groll;
„Doch meine Forderung ist, ohne mich zu blähen,
„Daß, wer mich finden will, mich suchen soll."

Hg.

*) So sehr Abelwardts Uebersetzung durch den Fund des reinern Textes gewinnen kann; so spricht es mir [illegible] daß der Erhabenheit und Treue und den Wohllaute[illegible] Ausdrücken viel zu wenig lobende Gerechtigkeit widerfahren sey.

Digitized by Google

Die Büßenden im Jurathale.

12.

Kaum sank die Sonne hinter dem Hochgebirge des Waadtlandes, so erhielt Flavia Befehl, die Nacht vor dem Hoch-Altare der Kirche in knieender Stellung zu durchwachen. Ohne Murren, mit hohem Stolz auf dem gramgebleichten Antlitz, ging sie dahin. In der zweyten Stunde, nach Sonnen-Untergang, kam die erste Nachfrage, die über ihre Büßung zu wachen hatte; es war eine junge Nonne, die oft schon Flavia Liebe bewiesen hatte. Jetzt trat sie zu ihr, und lispelte leise: Gulierina, ich habe, ohne es zu wollen, der Böses Rath beyorcht. Um Mitternacht will der scheinheilige Abt dich aus der Kirche entführen. Wohin, konnte ich nicht vernehmen, noch ob es für seine Lust sey, oder dem Hrn. Dietrich zu Liebe. Ego war trunken, wie er sprach, und sah mich nicht, da ich der Frau Aebtissinn hatte das Psalmbuch gebracht. Nun könnt ihr euch retten, wenn ihr Muth habt und mir traut. Flavia legte die Hand erdrückend an ihren Busen, ob ihr Doch da sey? Dann sagte sie, sich ermannend: Muth habe ich, denn es gilt meine Liebe und mein Leben. Wie willst du mich retten? — Ich bin, antwortete die Nonne, die Tochter des Baumeisters, der dieses Kloster gebaut; mein Vater vertraute mir ein Geheimniß, das mich einst im Fall der Noth der Aebtissinn sollte werth machen. An der Abendseite des Geißel-Gewölbes ist ein Platz, der nur mir bekannt ist; dort lösen wir einen verborgenen Laden, und ich lasse euch in die Höhle hinab, die in mannichfaltigen Windungen in das Gebirge ausgeht. Stürmen einst Feinde das Kloster, sagte mein Vater, so entdecke deinen Obern diesen Ausweg, sich und ihre Heiligthümer zu retten. Flavia war schon auf dem Wege zum Geißel-Gewölbe, die Nonne hielt sie aber am Arm und sagte: ich fürchte für euch, da wilde Thiere in der Höhle hausen können, und ihr doch den Tag abwarten müßt, um durch den Wald zu entkommen; dächt es euch gut, so nehmet die Kerzen vom Altare mit euch, daß ihr Glanz die Wölfe verscheuche. Flavia lannte die heiligen Gebote der Kirche zu wenig, um zu wissen, welche Gottlosigkeit sie beginge, die gehe ligten Kerzen unbefugt zu so schnödem Gebrauch, wie zum Vertreiben wilder Thiere, zu brauchen; sie faßte unter Danksagungen der Nonne Arm, und ging dem Geißelgewölbe zu. Die Nacht war sehr dunkel, und der Wind sauste durch die Kirchenfenster, daß die ewige Lampe flackerte. Mühselig hoben die beyden Mädchen die schweren Bohlen vom Seabgewölbe, in welchem frische Leichen der Verwesung Grau'n verbreiteten, und tappten durch zum Geißelgewölbe, dessen einziger Eingang am andern Ende dieser Gruft lag. Wie sie eben in dasselbe eingetreten waren, trat der Mond aus den Wolken und leuchtete durch die schmale Lucke, welche Luft in diesen Keller brachte, scharf hinein, so daß sein Strahl schräg auf die entgegengesetzte Wand fiel. Sehet hier, flüsterte die Nonne, Gott ist mein Werk wohlgefällig, denn er sendet mir ausdrücklich das Licht seiner Gestirne, um euch zu besreyen. Seht ihr dort das kleine weisse Kreuz in der Mitte des großen schwarzen? Da ist der Laden. Darauf eilte sie hin, faßte eine verborgene Zuge in dem Kreuze und bob einen Laden herab, der wol einen kleinen Fenstern Größe hatte. — Flavia zündete ihre Kerze an dem Wind-Lichtlein an, das die Nonne unter ihrem Gewande verbarg, und stieg durch das Mauergewölbe tief in die Höhle hinab. Kaum hatte sich des Baumeisters Tochter, nachdem sie den Laden wohl wieder eingepaßt hatte, auf dem hartes Lager ihrer Zelle eine halbe Stunde erholt, so hörte sie die Glocke zur zweiten Nachtwache schlagen, und gleich darauf verkündigten ihr die Fußtritte der Gebenden in den Kreuzgängen, daß Flavia's Flucht entdeckt sey. Die Jungfrau verbarg ihr Haupt tief in den Teppich, und stellte sich vom Schlafe sehr betäubt, als die Aebtissinn mit der pastigen Frazze hereinstürzte; wo sie das gallische Mädchen zuletzt gesehen habe? Nach langem Besinnen, wie es Menschen thun, die aus tiefem Schlummer geweckt werden, antwortete die Nonne: Flavia war eingeschlummert vor dem Altar, wie ich die Nachtwache hielt, und mag sich wol in einem Versteck verborgen haben, um sanfter zu ruhen, denn ihr thut es um die Buße nicht Noth. Entsinnen ist sie, rief die Aebtissinn, von bösen Geistern entführt, denn keine Pforte ist aufgethan und die gewechten Kerzen sind vom Altare verschwunden. Die gewechten Kerzen brannten auf dem Altare, nahm die Nonne, ihr Lager verlassend, wieder das Wort, und Flavia schliefe auf seinen Stufen. Tröstlich befahl die Aebtissinn, ihr zu folgen, als großes Geräusch um das Haus her entstand, Waffengeklirre und Schwertes-Klang auf ehrnen Schilden todte an der Klosterpforte, Gebeul folgte ihm, Flüche und Gewimmer; endlich ward die Pforte aufgesprengt und Sundram trat herein.

Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811.

(Fortsetzung 9.)

96. Die Feyer des zwanzigsten Jahrstages, Lustspiel in 1 Aufzuge, v. Rahbek, Prof. it. Sollte Rahbek wirklich Talent zum Komischen haben? Dies Stücklein, dünkt mich, beweist es keinesweges.

97. Geschichte der Mahlerey, Kupferstecherey, Bildnerey, Baukunst u. s. w. in Dänemark u. s. w. von Justizr. Weinwich. Keine eigentliche Kunstgeschichte freylich, sondern nur eine Sammlung von brauchbaren Winken und Nachrichten, unsere Geschichte der Künste unter den Königen des oldenburgischen Stammes betreffend.

98. Cosmogoniae Antiquitatis primae lineae, aut. Sandal. Der Hr. Pastor Sandal in Helsingör hat sich eine höchst undankbare Mühe gegeben, uns die Meinungen der Alten von der Weltentstehung vorzutragen. Man zweifelt, daß in dem ganzen gelehrten Kopenhagen auch nur ein einziges Exemplar dieses Werkes gekauft und studirt ist. Wozu auch? Verstehen wir es jetzt doch aus dem Grunde, die ganze Welt selber zu construiren.

Digitized by Google

99. Letzte Einleitung in die allgemeine Naturlehre, v. d. Prof. Oersted. Wahrscheinlich wird der Verf. selber für die Bekanntwerdung seines Buches in Deutschland hinlänglich sorgen.

Korrespondenz-Nachrichten.

(Die Studien einiger neuern Künstler in Rom. Aus einem Briefe. Jänner, 1813.)

(Fortsetzung.)

Laß uns jetzt Friedrich Müller besuchen, den Du schon als genialen, feurigen Dichter liebst; Du selbst ihn auch als braven Mahler kennen lernen. Er ist eben beschäftigt, drey Gemählde, welche er für die Lustschloß zu München im künftigen Oktober bestimmt, zu vollenden. Von den beyden kleinern stellt das eine den Hymen, das andere den Amor in natürlicher Größe dar. In offner Landschaft, wo man in der Ferne die Ruinen eines Tempels erblickt, erscheint Amor als ein 13jähriger Knabe. Mit dem rechten Arme ruht er auf einem Mooskissen, an dem sich eine wilde Rose heraufrankt, und hält in der Hand einen Pfeil, die Linke, worin er den Bogen trägt, stützt er auf die Hüfte. Nachlässig schlägt er die Beine übereinander, doch schaut er rasch um sich, als spüre er nach einer Beute. Zu seinen Füßen, nahe an einem Rosenstrauche, scherzen ein paar weiße Tauben; ein gefleckter Tauber sieht auf der andern Seite eifersüchtig dem Spiele zu, indeß eine andere Taube auf der Ferne herbeyfliegt. Neben dem Rosenstrauche steht der pfeilvolle Köcher an den Felsen angelehnt; unter Blumen zieht sich eine Schlange hervor, um unvermerkt einen Schmetterling, der sich auf den Rosen wiegt, zu erhaschen. Hymen erscheint auf dem andern Gemählde als ein 15jähriger Knabe, im Begriff, aus einem dunkeln, mit Rosen geschmückten Myrthenwalde hervorzutreten. Er schwingt in der Rechten die brautliche Fackel, in der Linken trägt er den Myrthenkranz. Ein feuerfarbner Schleyer schwebt um ihn her. Zu seinen Füßen sondern sich ein Paar Turteltauben, hinter ihm liegt das überschwemmte Fluthorn, an dessen eine Seite sich Amors Köcher anlehnt. Mit seinem Sinn hat der Künstler die verschiedenen Naturen dieser beyden Gottheiten charakteristisch dargestellt. Hymen erscheint zart, mit bewußt an das weibliche gränzender Körperbildung; Amor zeigt sich hingegen in männlicher Gestalt. Diese Modifikation findet sich mit vieler Kunst durch alle Körpertheile sowohl in Form als Colorit durchgeführt. Selbst bis in die Flügel geht der Unterschied; Hymens Flügel haben mehr Tauben-, die von Amor mehr Adler-Art. Der innere Contrast der beyden Naturen wird aber dadurch noch sichtbarer, daß, obschon sich Hymen im Gange begriffen, Amor dagegen ruhig stehend zeigt, man dennoch im ersten Blicke sehen sieht, daß der Geist bey letzterm in heftigerer Thätigkeit sich befindet. Ironische Schönheit ist dabey beyden eigen. Da uns der alten Zeit feine Statue übrig ist, welche bestimmt den Hymen vorstellt, so ehrt es gewiß den Künstler sehr, daß er diesen Charakter aufs Interessante sie nach dem Sinne der Alten zu erschaffen gewußt hat. Das dritte größere Stück (über 11 Spannen hoch und 9 breit) stellt die Scene vor, wo Ulysses auf der Asphodelos-Wiese den Geist des telamonischen Ajax anspricht. Siehe den 11ten Gesang der Odyssee. Man sieht hier Ulysses, von Circe nun geheilet, dem düstern Heldenschatten entgegentreten. Seine Mienen und Geberden drücken aus, daß er ihn zu versöhnen wünsche und bitte, im Orkus seinen Groll mehr gegen ihn zu hegen. Ajax aber ist voll Abscheu und Zorn, er hebt die Linke ausdrohend empor, um den Verhaßten abzuwehren, und eilt, indem er mit der Rechten das Schwert greift, mit grimmigen Blicken und starkem Schritte seitwärts. Die Proportion der beyden Figuren ist nach Angabe des Homer aufgefaßt. Ajax erscheint groß und von herkulischer Bildung, Ulysses kleiner, doch nicht minder herkulisch, und edelrichtig nach dem von Homer angegebenen Maße der Overtheil des Körpers etwas länger ist, als der Unterntheil, so zeigt er sich doch von schöner und edler Gestalt. Um das Nachtheilige grauer Nebelfiguren zu vermeiden, hat der Künstler mit Einsicht die Geister als Erscheinungen von Todten vorgestellt, wodey immer noch Nutzen für das Colorit gezogen werden kann, zumal der Vater der Dichter auch die Helden im Orkus Könige unter den Todten nennt. Auf beyden Seiten dieser Gruppe erblickt man verschiedene Abgeschiedene in den Asphodelos-Wiesen, wie der Künstler sie für seine Vorstellung am vortheilhaftesten hielt. An der rechten Seite Ajax fast Eriphile an der Erde, noch die goldene Kette um, welche sie ihrem Gemahl verrieth, in der Hand tragend. Hinter ihr erblickt man den Geist des Tiresias, mit dem Lorberkranz ums Haupt und den Scepter in der Hand. Auf der andern Seite, hinter Ulysses, steigt sich der Geist der Polyxena, deren Haupt als Opfer noch mit Asphodelos-Blumen geschmückt ist. Etwas näher vor steht der Geist einer Mutter, die ihr Kind auf dem Arme trägt. Im Vordergrund ein Theil der Grube, wohinein Ulysses das Opfer für die Todten gegossen. Am seinen Füßen liegt ein schwarzer abgeschlachteter Widder, nebst einigen Opfergeräthe. Im Hintergrunde wird man durch Nebelwolken den tentadischen Felsen gewahr, an welchem sich die letzten Sonnenstrahlen brechen. Mit erstaunter und lobenswerther Freyheit hat der Künstler hinter dem Tiresias das Haupt der Gorgone angebracht, doch so, daß Ulysses seiner Stellung nach es nicht sehen kann, um, wie Müller sagt, das Gefühl, das in dem Leser bey der bisherigen Stelle erwacht, dem Schauer nicht zu entziehen. Den einen Fuß des Ulysses hat der Künstler unbeschuht gelassen, und den Schuh mit dem zerrissnen Bande — ein Zufall der leicht sich ereignen kann, — daneben hingestellt, weil der Fuß bey der Verkürzung sonst an Deutlichkeit für die Bewegung und Schönheit für die Form würde eingebüßt haben. Den Streit zu dem Gegenstücke dazu hat Müller aus der Iliade gewählt, wie Menelas dem Paris, nachdem er aus dem Zweykampfe mit Menelaus entronnen, in seinem Schlafgemache die Helena zuführt. Die Stize ze dayon, die Du bey dem Künstler schon sehen kannst, bietet eine eben so heitre und anmuthige Vorstellung dar, als das andre Gemählde sich durch Ernst und Würde auszeichnet. Unter andern interessanten Skizzen und Compositionen Müllers mag' ich Dich nur noch auf 3 aufmerksam, auf die Familie des Darius, als Alexander von Macedonien begleitet sie besucht, und der macedonische Held den kleinen Sohn des Darius auf den Schooß nimmt; auf Castor und Pollux Raub der Töchter des Leucippos; und auf den Tod Agamemnons. Müller sagte mir von diesen drey Zusammensetzungen, daß, wenn er so viel eignes Vermögen besäße, sie nach seinem Wunsche auszuführen, die Nachwelt erst richtig von dem Umfange seines Wissens und Kunstvermögens würde urtheilen können. Gerne sah' es soll, so oft er Müllern besuche, diesen stets gebeten haben, ihm diese Arbeiten zu zeigen, da todte er dem die erste sagen, sagte von der zweyten, er wünschte sie gemacht zu haben, und von der dritten gestand er stets und laut, er hatte die Ausführung derselben über seine Kräfte. Du bist gewiß nicht böse, daß ich über den wackern Müller etwas ausführlicher gewesen bin, da man so selten etwas von seinem Künstlerleben hört, und sein Talent, und sein Fleiß, auch in diesem Zweige der Kunst, doch so sehr mehr bekannt zu werden verdienen.

Digitized by Google

Nro. 71.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 24. März, 1813.

Das Schicksal wirft mehr Pfeile auf unser Herz, als auf unsern Kopf.

Jean Paul.

Die Pein und die Lust.

Der Gott der Götter schuf zu gleicher Stunde
Die freundlich süße Lust, die feindlich bittre Pein,
Um auf dem Erdenrunde
Der Menschheit sich zu weih'n.

Leicht, wie der Zephyr, blühend, wie die Rose,
Nimmt jugendliche Lust mit Scherz und Lachen ein;
Doch, grollend ihrem Loose,
Bangt, spleent und klagt die Pein.

Der Lust, o Menschen, jagt ihr mit Entzücken,
Mit Hoffnungsträumen nach, mit flackernder Begier;
Ihr kehrt der Pein den Rücken,
Und flieht, erschreckt, vor ihr.

Laßt eitle Wünsche, Mühsal, Zorn, Gewimmer! —
Denn ach! geflügelt schuf der Gott der Götter sie:
Die Lust entrinnt euch immer;
Der Pein entrinnt ihr nie!

H.

Wesen der romantischen Dichtkunst, Verschiedenheiten der südlichen und der nordischen.

(Beschluß.)

Die orientalische Poesie ist weniger der griechischen, als der romantischen durch die Vorliebe für das Erhabne und das Lyrische, und durch ihr Unvermögen in Drama und Charakteristik, und am meisten durch die orientalische Denk- und Fühlart verwandt. Nämlich ein Gefühl der irdischen Nichtigkeit des Schattengewimmels in unserer Nacht, Schatten, welche nicht unter einer Sonne, sondern wie unter dem Mond und Sternen geworfen werden, und denen das kärgliche Licht selber ähnlich ist, ein Gefühl, als würde der Lebens-Tag, unter einer ganzen Sonnenfinsterniß voll Schauer und Nachtgeflügel, gleicht — ähnlich jenen Finsternissen, wo der Mond die ganze Sonne verschlingt, und nur er selber mit einem strahlenden Ringe vor ihr steht — diese Denk- und Fühlart, welche Herder, der größte Abzeichner des Orients, dem Norden so nahe vorgemalt, mußte sich der romantischen Dichtkunst auf einem Wege nähern, auf welchem das verschwisterte Christenthum sie ganz erreichte und ausformte.

Wir gelangen nun zur christlichen Romantik; aber von ihr ist zuerst zu zeigen, warum sie in Süden (Italien und Spanien vorzüglich) andere Gestalten annahm und erschuf, als in Norden, wo, wie oben bewiesen worden, schon der Landes-Boden den heidnischen Vorhof zum christlichen romantischen Allerheiligsten machte. Der Süden zeigt sich schon von Natur, und dann in seinen vielfachen historischen Verflechtungen so viel anders, daß man Bemerkungen, welche die Romantik aus ganz andern als christlichen Quellen fließen lassen, etwägen oder berichtigen muß.

Der südlichen und frühesten gibt Bouterwek folgende Mütter; erstlich die höhere, von den alten Deutschen herüber gebrachte Achtung der Weiber, und also den geistigen Styl der Liebe.

Aber nicht in den alt-deutschen Wäldern, sondern in den christlichen Tempeln wohnte die romantische Liebe; und ein Petrarch, der kein Christ ist, wäre ein unmög-

Digitized by Google

licher. Die einzige Maria adelt alle Weiber romantiſch; daher eine Venus nur ſchön, oder eine Madonna ewig ſeyn kann. Dieſe höhere Liebe war, oder iſt eben Blüte und Blume aus dem Chriſtenthum, das mit ſeinem Feuereifer gegen das Irdiſche den ſchönen Körper in eine ſchöne Seele verſchmelzt, um ihn dann in die Ideen zu laſſen, alſo das Schöne im Unendlichen. — Der Name platoniſche Liebe iſt bekanntlich einer andern Liebe, jener edlen unbefleckten Freundſchaft zwiſchen Jünglingen abgeborgt, welche an ſich ſo ſchuldlos war, daß geſetzliche Geſetzgeber ſie ſogar unter die Pflichten rechneten, und ſo ſchwärmeriſch, daß für die Fehler des Geliebten der Liebende gezüchtigt wurde; hier wäre alſo, nur an einem verſchiedenen Geſchlechte, dieſelbe vergötternde, und von der Natur am fernſten vor einer Vereinerleinigung gehaltene Liebe wieder da, wie bey den alten Deutſchen, aber nicht jene heiligende durch Chriſtenthum, welche mit dem romantiſchen Schimmer belleidete.

Der Rittergeiſt — der ohnehin Liebe und Religion Dame, und Notre-Dame, nebeneinander auf ſeine Fahnen ſtickte — und die Kreuzzüge, welche man zweytens zu Vätern der Romantik machte, ſind Kinder der chriſtlichen In das gelobte Land zieht, das von zwey Religionen auf ein Mal, und vom größten Weſen der Erde in ein dämmerndes Reich der heiligen Ahnung, und in einen Iſthmus zwiſchen erſter und zweyter Welt für die Phantaſie erhoben war, hieß ſich romantiſch erklären, und ſich die tiefe irdiſche peoſaiſch und poetiſch mit zwey Kräften unterwerfen, mit Tapferkeit und Religion. Was konnten aber Aehnliches die Heroenzeiten und Argonautenzüge gebären?

Als Dienee und ſtumme Knechte der Romantik gelten noch die wachſenden Jahrhunderte, welche von außen, alle Völker immer mehr mit einander verſchwiſterud deren eckige Abſchnitte zurunden; und welche von innen durch das ſteigende Sonnenlicht der Abſtraktion, wie ein Chriſtenthum, immer mehr die feſte Körperwelt zerſetzen. Alles dies macht zu der Weiſſagung kühn, die dichtende Zukunft werde immer romantiſcher und regelloſer, oder regelreicher, und der Abſtand von Griechenland breiter werden, und ihrem Flügelreſſe werden ſo viele Flügel nachwachſen, daß ſie gerade mit der Menge eine größere Schwingkraft der geraden Flugbahn erfahren wird, wenn ſie nicht, wie jene Sechsflügelgeſtalt im Ezechiel, einige Schwingen nur zum Verhüllen anwendet. Indeß was gehen die Zeit oder Ewigkeit Aeſthetiken und deren Vorſchulen an? Soll denn nur die rückende Philoſophie weiter kommen, und die fliegende Dichtkunſt lahm raſten? Soll nach drey oder vier tauſend Jahren und deren Millionen Horen keine andre Abtheilung der Dichtkunſt vorkommen, als die matte Schillerſche in den Horen von Sentimental und Naiv? Man könnte behaupten, jedes Jahrhundert iſt aus dem romantiſch, ſo wie man aus Scherz und Ernſt in jedem Planeten eine andre Dichtkunſt ſehen könnte. Dichtkunſt, wie alles Göttliche im Menſchen, iſt an Zeit und Ort geheftet, und muß immer ein Zimmermanns Sohn und ein Judenwerden; aber in anderer Zeit kann der Stand der Erniedrigung ſchon auf dem Berge Tabor anfangen, und die Verklärung auf einer Sonne vorgehen und blenden.

Uebrigens ergibt ſich von ſelber, daß das Chriſtenthum, obwol gemeinſchaftlicher Vater der romantiſchen Kinder, andre in Süden, andre in Norden erzeugen muß. Die ſüdliche Romantik in dem, klimatiſch Griechenlande verwandten, Italien muß in einem Aeioſo heiterer wehen und weniger von der antiken Form abſliegen und abſtehen, als die nordiſche in einem Shakespeare, ſo wie wieder dieſelbe ſüdliche ſich anders und orientaliſch-fühner im glühenden Spanien geſtaltet. Die nordiſche Poeſie und Romantik iſt eine Aeolsharfe, durch welche der Sturm der Wirklichkeit in Melodien ſtreicht, ein Gedeul in Getön aufbläſend, aber Wehmuth zittert auf Saiten, ja zuweilen ein hinein geriſſener Schmerz.

Die Büßenden im Jurathale.

14.

Die Aebtiſſinn, mit ihren Jungfrauen in die Kirche geflüchtet, hatte alle andre Kreezen auf dem Altar angezündet, und betete um Erbarmung von den wilden Hunnen, die ſie zurückgekehrt glaubte. Des Baumeiſters Tochter aber, die eine kluge Dirne war, hatte aus dem Geſpräche der Knechte, welche dem Abte aufwarteten, vernommen, daß Herr Dietrich mit Reiſigen in der Nähe ſey; ſie meinte alſo bey dem Beginnen des Kampfes, es ſeyen des Dietrichs Knechte, welche anerannten, und Ego's Dienſtleute, welche die Kloſterpforte vertheidigten. Doch bald ſah ſie den ſchwarzen Abt todtenbleich in die Kirche wanken, und mit frecher Hand das heilige Bauier ergreifen, wähnend, dieſes gewaltige Geräth möge ſeine Unthaten decken. „Gut, dachte des Baumeiſters Tochter, ſind es doch nicht die Hunnen; um der Burgundionen willen mögen wir wol hier bleiben. Was uns von der böſeſten Welt droht, iſt nicht ſchlechter, als was uns dieſer ſchelmiſche Abt im Kloſter bereitet. Und ſollte ich dem Abte den Rettungsweg zeigen, ſo verrieth ich das galliſche Mädchen.“ Wie erſchrak aber Ego, wie er nicht Dietrich, ſondern Grudram, den er wohl kannte, und den er zu derunden ſo boshaft bemüht geweſen war, in die Kirche treten ſah. Dich ſuche ich eben, du verrätheriſcher Prieſter, rief der Burgundione mit Donnerſtimme ihm zu; mit euch habe ich nichts, ihr frommen Jungfrauen, deren Beruf ich ehre, gehet ungefährdet in eure Zellen; du aber lege das Panier weg aus deinen beinbeſteten Händen! Hierbe die Schappel aus, welche nur from-

Digitized by Google

men Priestern gebührt, und nun komm und sage mir, wo du meine Verlobte verborgen? Bey dieser Rede hielt er mit der Rechten sein blutriefendes Schwert, mit der Linken half er dem zitternden Abte vollziehen, was er ihm gebot; dann faßte er den entkleideten Priester am Kragen, und schüttelte ihn also stark, daß seine Gebeine krachten. Sag mir, rief Gundram, wo du meine Liebe verborgen, oder ich vergreife mich an deinem verhaßten Leben. Mit trocknem Munde und starrer Zunge lallte Ego den Schwur: die gallische Jungfrau sey verschwunden; seit der zweyten Nachtwache habe man sie nicht mehr gesehen. Mit unbändigem Zorn ob dieser Antwort, die Gundram für eine Lüge hielt, ergriffe er den schweren Mann, dem sein Wohlleben eine große Dicke gab, bob ihn hoch auf, und schmetterte ihn gegen das Pflaster der Kirche, daß das Gewölb erscholl. Dann rief er zwey der Seinen, gab ihnen die geweihten Kerzen des Altars in die Hände, und suchte jeden Winkel des Gotteshauses aus, bis auf die Grüfte und das Geißelgewölbe. Wie er nun seine Verlobte nirgend, weder bey den Lebendigen noch bey den Todten, fand, ergriff der Unsinn seine Seele; er glaubte, der schelmische Abt habe sie schon auf eines seiner Güter geschleppt, und seine reine Braut sey ihm nun verderbt: an Leib und Seele ewiglich. Da verliessen ihn alle Heiligen, und in dem Unmaß seines Jammers riß er seinen Männern die Kerzen aus der Hand, schleuderte sie auf das Dach des Hofgebäudes des Gotteshauses, und rief: o so möge zehrendes Feuer, wie es in meinem Innern brennt, dich zerstören, du Otternnest, das mir meinen Frieden geraubt. Da loderte die reiche Fruchtschewer auf, und als schlugen die Flammen des Himmels über sie zusammen, stand plötzlich die Kirche und das ganze Gotteshaus in der Gluth. O Herr! Herr! beuten Gundrams Reisige, und sprangen auf ihre Rosse, welche verruchte That begeht ihr da? Gottes geweihte Stätte zerstöret ihr! O wahrlich, eure Liebe war Blutschande, denn aus Sünde mag sich Sünde gebähren. Und damit spornten sie ihre Rosse, und flohen hierhin und dahin. Aber Gundram, den der Rache Geist trieb, stieg gegen die Berge an, setzte sich da auf eine Höhe, und blickte verzweiflungsvoll in die Gluth, in der seines Gewissens Ruhe und sein Lebens Glück zu Asche verbrannten. So saß er, bis die Flamme in großen Rauchsäulen erstickte, durch die jenseits des Rheinstroms das junge Morgenroth anbrach. So lange er die Welt um sich her nicht erkannt hatte, war sein Sinn finster geblieben, wie das Thal zwischen ihm und der Brandstätte; nur seinen Mordbrand hatte er in dem Herzen gefühlt, sengend wie des Klosters Gluth; nun aber der milde Schein des Tages die Gestalten aus der Nacht schied, ward ihm der Anblick abscheulich, denn in jeder neuen Gestalt sah er einen Zeugen seiner Schuld. Angstvoll floh er in das Gebirge, tiefer in den Wald, je höher des Tageslicht stieg, bis er endlich im Dickigt des Forstes eine Höhle fand, in der er die Finsterniß zu finden hoffte, die seiner Seele noth that. Diese Höhle ward gleich hinter dem Eingang weiter und höher, eine kleine Quelle rieselte vom Steinspalte herab, an deren Becken, da wo die sanfte Luft des Himmels vom Eingang her hinstreichen konnte, Kräuter und Blümlein entkeimten. Hier labte der Elende seinen Durst, und warf sich dann in dem finstersten Winkel zur Ruhe am Boden. Wie lange er mochte geschlummert haben, so hatte er doch nicht Erquickung gefunden, denn Erquickung gibt der Schlaf nur einem guten Gewissen. Wie er erwachte, zog das Licht seinen Blick an, wie aller lebenden Kreatur, und er sah an der Quelle eine Gestalt, weiß wie die eines Engels, die tief gebückt mit der Hand Wasser schöpfte, an dem niedern besonnten Becken. Er vermeinte, sein Schutzgeist sey ihm erschienen, um ihm zu lehren, wie seine Reue könne gottgefällig werden zu seinem Heil. Rasch sprang er vom Felsenlager auf, um anzubeten in Demuth, als die Lichtgestalt das Antlitz zu ihm wendete; da erblickte er Flavia, und blieb lautschreiend von Gram, Entsetzen und Freude vor ihr stehen.

Wie Gundram von Frau Vendeaden schied, war es seine Absicht, friedlich nach Saint Roche zu fahren, und von dem frommen Cuppa Zeugniß zu holen, wie er nicht in geistlicher Verwandschaft sey mit seiner Verlobten. Sein Herz und sein Weg führten ihn über St. Helenens Kloster; er wollte dort Flavia gelemtlich sehen, wie die Sitte ihr, da sie noch kein Gelübde abgelegt hatte, wol erlaubte. Mittags hielt er mit den Knechten, die ihn begleiteten, vor einer Herberge; da saßen ein Dutzend seiner Kriegsgesellen, die warten aus dem Waagaugebirge, und zogen, nun die Hunnen vertrieben waren, mit ihrer Beute heim. Beym Imbiß erzählten sie sich ihre Kundschaft, ein jeder, was er wußte, doch Hr. Gundram, sehr betrübt, sprach wenig von seinem Herzeleid. Endlich erzählten auch die lustigen Gesellen, wie Abends zuvor Hr. Dietrich, der burgundionische Fürst, mit vielen seiner Reisigen Herberg genommen habe, und einer seiner Knechte, mit welchem die Gesellen im Kriegszug oft nahe gelagert gewesen, wodurch sie gute Kameradschaft gestiftet, habe ihnen anvertraut: Hr. Dietrich suche ein schönes Fräulein heim, die in St. Helenen für ihn aufbewahrt werde, die er aber in der nächsten Nacht auf seine Güter im Gebirge zu entführen gedächte. Ueber diese Kunde ergrimmte Gundram, erzählte nun den Kriegsleuten seine Sache, und bat sie, mit hinüber zu reiten nach St. Helenen, um den frühmen Räuber an seiner Unthat zu hindern. Die Gesellen waren dessen froh, denn Herr Dietrich war verlacht unterthanen, seit er im Hunnenkriege den Kampfplatz um einer kleinen Wunde willen verlassen, und Gundram sehr geehrt,

Digitized by Google

weil der Sieg ihm immer gefolgt war. Sie zogen also zusammen, und langten mit sinkender Nacht vor dem Kloster an, wo sie sich still hielten hinter Mauern und Hecken, bis in der vierten Nachtstunde Dietrich mit seinen Reisigen daher zog, um das Klosterthor zu sprengen, und Flavia mit Gewalt auf seine Veste zu führen. Zum Raube war er wohl bereitet, aber nicht zum redlichen Kampfe; Gundram aber war noch schuldlos, also mächtig sein Arm. Bald erlag Dietrich seinen Streichen, wie er aber fiel, fiel er wie ein giftiger Drache, welcher im Tod noch seinen Gift unthersprizt; geb, rief er rödelnd zu seinem Sieger, geb und befreye die des Abten Bublinn zum Weibe! Da entging Gundram die Frömmigkeit seines Muthes, Dietrichs Gesellen flohen, und er erbrach die Klosterpforte, und tödte in seinem Zorne, wie es die Geschichte erzählt hat.

Das ungleiche Paar.

Das Vermählungsfest begeht
Sie zu früh' und Er zu spät.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 2. März.

Unsre Stadt ist in einer Art von Belagerungs-Zustande. die Thore sind gesperrt, oder nur für Stunden offen. so daß die spazierlustigen Berliner sich nur einzeln vor die Thore wagen, wobey denn die Aengstlichkeit der Residenzstädter freylich auch gewaltig mitspielt. Glücklicherweise hat ein vielstägiges einsondendes Wetter sich plötzlich verstärrig verändert, und so wird es leicht und der Noth eine Tugend zu machen, bey welchem Ausdruck ich, die Aengstlichkeit verstittend, ausrufe: Gebe der Himmel, daß nicht aus der Tugend eine Noth wird!

Mit der Literatur sieht es natürlich sehr bedrängt aus. die Presse wird immer mehr in die Enge getrieben. Das Einzige was erschien, ist eine Rede vom Dr. Ernst Ritze: „Ueber Bildung der Jugend nach dem Zeitgeiste." (Waisenhaus-Buchhandlung.) Der Titel spricht Zweck und Inhalt schon deutlich aus, und das Ganze hat manchen hübschen Gedanken.

Am 10. Februar starb hier der berühmte Landschaft-Maler, Janus Genelly, im 42sten Lebensjahre. Er hatte sich von seiner frühesten Jugend an, als er mit seinem Vater aus seiner Geburts-Stadt Kopenhagen kam, den Kunst-Studien emsig gewidmet, aber unter kümmerlichen Umständen. Nach anhaltendem Fleiße, mit welchem er die Summe von 200 Thalern erübrigte, ging er im Jahre 1785 nach Rom, und nahm einen Bruder mit, der Architektur studirte. Die geringen Hülfsmittel liessen die jungen Künstler kein großes Glück machen, und eine geringe Unterstützung, welche sie spät erhielt von der hiesigen Akademie bekamen, machte ihre Lage nicht viel besser. Beyde wandten aber ihre Kräfte nach aller Möglichkeit nützlich an, und in der Mahlerey Bildern sprach, nach der Rückkunft, eine gelauterte Komposition. Natur und Lebendigkeit, größtentheils aus einem düstern Geiste. an. Mehrere Gemälde von Harz-Gegenden, namentlich die Hexe Scheuer, eine Aussicht von der Höhe der Maggelsberge und einige selbstgewachte Landschaften sind die vorzüglichsten Werke des Künstlers. Das letzte derselben, eine Waldgegend mit einer Einsicht nach einem Bauernhause, befand sich auf der Kunst-Ausstellung, und ist bey der damaligen flüchtigen Uebersicht von mir erwähnt. Nächstdem hat der Künstler an einigen Bildern von Hrn. Bury die Landschaften gemahlt, namentlich an dem großen Gemählde. „den Eid der Schweizer darstellend." Sein vorzüglichster Nachlaß sind die Anlage eines größern Gemähldes. die Wildschweins-Jagd, und die Skizze eines andern, die Ruhe der Jagd, versinnlicht. Beyde sind nach Philostratus entworfen. Mit Recht bedauern die Künstler den Verlust eines ihrer denkendesten Mitgliedes.

Nach mehrjähriger Ruhe erschien auf der Bühne die Oper, Lilla, oder Schönheit und Tugend, Musik von Vincenzio Martin. Die Einfachheit, Wahrheit und Lieblichkeit sprach von Neuem zu allen Herzen und die Theater-Direktion verdient sich den höchsten Dank, wenn sie fortfährt, lieber ältere gute Werke aufzuführen, als uns zu plagen mit Machwerken, welche die Direktion um den Ruf einer gelauterten Einsicht und die Denkenden zur Verzweiflung bringen. Die Darstellung war eine sehr gelungene zu nennen. Die. Eunicke sang die Partie der Lilla zum ersten Male mit Gefühl und Fertigkeit, und auch im Spiele leistete sie mehr, als sich von ihrer Jugend erwarten ließ. Mad. Eunicke spielte die Bertha sehr lebendig, wie Hr. Blume den Tita; Hr. Redenstein ist für das Sehnen und Schmachten des Lubino ganz geschaffen. Hr. Steiner als Infant, sang überaus schön; er gewinnt sich eine immer höhere Virtuosität und auch seyen ein wenig mehr Umsicht im Spiele. Nach dieser ziemlichen Vollkommenheit thut es mir herzlich leid um die Künstlerinn, wenn ich bemerken muß, daß zu der Partie der Isabella Mad. Lanz in mancher Hinsicht nicht berufen ist; ihrem Gesange, dem Kraft und Lieblichkeit nicht abzusprechen sind, fehlt der Geschmack, ihrem Spiele Würde. — Das letzte Abonnements-Konzert des Theaters hatte nichts Neues, als eine Ouvertüre von Bethoven zu Goethe's Egmont. die von ausgezeichneter Wirkung ist. eher aber eine Phantasie genannt werden mußte, denn der Komponist verbreitet sich über das ganze Werk, und obwol dies Mehrere thaten und thun bey Ouverturen, so sieht sich leicht ein, daß nicht dies, sondern nur Einteilung der Zweck derselben seyn kann.

Da ich nun Nichts weiter zu referiren weiß, will ich mir mit einem Anekdötchen helfen, wie man dies ja in den mo dernsten Gesellschaften, wo man leider oft Nichts weiß, auch thut. Zu einem hiesigen Schriftsteller sandte der Redakteur eines Journals, und schrieb ihm: Er müsse ein Gedicht für das nächste Heft haben, der Bote sey angewiesen, nicht eher wieder zu gehen, bis ein Gedicht in seinen Händen sey, und dieser setzte denn wirklich den Dichter in Belagerungszustand. Dieser, der nicht Lust hatte, ohne nochmaliges Ueberlegen etwas Bedeutendes in die Welt zu schicken, betrog den Boten sandten durch folgendes Sonett:

Wie? Verse? Gleich? Führt Sturmwind zum Parnasse?
Läßt jeden Tintenklecks man eiligst drucken?
Zeigt und die Muse nicht auch Damen-Mucken,
Und hat man Poesie im Krämerfasse?

Der Bote harrt; Apoll nur hilft zum Passe.
Seh' ich den Dudlgeist dämisch zu mir lucken,
Erfaßt ein Wüthen mich zum Feuerspucken:
O, hätt' ich nur den Kerl erst auf der Gasse!

Da säu' ich Federn nun mit spitzen Blitzen,
Und fluche innigst den Journal-Verfassern,
Doch will kein Gott die Stumpfheit mir entrücken;

Zu keinem Lied taut Phantasie mir Brücken;
Drum fort die Feder! Sagen Sie den Lesern:
Zum nächsten Heft wollt' ich recht gern was schicken.

Digitized by Google

Nro. 72.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 25. März, 1813.

Stets werden euch, wahrhaftig freye Seelen,
Auf die der Geist des Tages nichts vermag,
Vernunft und Tugend mehr verbieten und befehlen,
Als Decalog und Urvertrag.

Pfeffel.

Ueber die Begriffe von Wohlstand und den Gesetzen des Wohlstandes bey den Morgenländern.

(Nach Meiners über die Verschiedenheiten der Menschen-Naturen.)

Mit dem Wohlstande des Morgenlandes verhält es sich ungefähr, wie mit dem Wohlstande unter den Chinesen. Die Morgenländer legen ein viel größeres Gewicht auf ein wohlanständiges Betragen, als die Europäer, weil die genaue Beobachtung der Gesetze des Wohlstandes von jeher größere Vortheile brachte, als die seltensten Talente und Tugenden, und weil Verletzungen des Wohlstandes unfehlbarer unglücklich machten, als die schwärzesten Verbrechen *). Kein Wunder also, daß die Erlernung und Uebung der Gesetze des Wohlstandes einen der wichtigsten Theile der Erziehung ausmachten, und daß selbst europäische Reisende, wenn auch nicht alle Morgenländer, wenigstens die Perser und die Mohren in Hindostan den politesten Nationen Europens gleich, oder gar über sie wegleuchten! Die Morgenländer sind ohne Vergleichung complimentvoller gegen ihres Gleichen, und ehrerbietiger gegen Vornehme und Fürsten, als die Europäer. In eben dem Verhältnisse besitzen sie mehr Aufgelegtheit, einem Jeden etwas Angenehmes zu sagen, und mehr Sorgfalt, alles Unangenehme zu vermeiden, als die Menschen unsers Erdtheils.

In Aegypten schlagen Landleute, die sich einander begegnen, die Hände oft in einander. Sogar Matrosen rufen sich von weitem Komplimente entgegen, und erkundigen sich nach allen Theilen der Haushaltung, selbst der Hausthiere. Unter den arabischen Beduinen küssen sich Personen von gleichem Stande, die einander treffen, die rechte Hand, den Kopf, die Schultern, oder den Bart gegenseitig, und wiederhohlen dieses, so wie die Formeln ihres Grusses, sechs bis zwölf Mal. Ist der Eine etwas vornehmer, als der andere, so geben sie sich eben so oft die Hand, und stellen sich immer, als wenn Einer des Andern Hand küssen will, bis endlich der Vornehmere zugibt, daß der Andere ihm die Spitzen der Finger küßt. Bey der Annäherung eines Fremden geht der Erste, der desselben ansichtig wird, freundlich entgegen. Beyde umarmen sich, als wenn sie sich lange kennten, küssen sich gegenseitig den Bart, und sagen einander Komplimente. Welches Glück für uns, (spricht der Araber zum Fremdling, daß ihr zu uns kommt! Ihr bringt uns Segen mit. Seyd willkommen! Wie befindet ihr euch? Der Fremdling antwortet auf diese Höflichkeiten, und beyderley Komplimente werden wol zehnmahl wiederhohlt: eine Redseligkeit, die um desto merkwürdiger ist, da die Araber, wie alle übrigen Morgenländer, sonst sehr einsylbig und ernsthaft sind.

*) Im alten Persien verlangte es die Ehrfurcht gegen die Könige, daß man in ihrer Gegenwart die Hände in die Ermel steckte. Zwey Männer, Anaxaces und Miträus, unterließen dieses vor dem jüngern Cyrus, der sie deswegen hinrichten ließ. Die Stellen des Xenophon stehen beym Brissonius I. c. 26.

Digitized by Google

Wenn Perser ihres Gleichen antreffen, oder Besuche von ihnen erhalten, so neigen sie sich mit dem Kopfe, und legen bisweilen, indem sie dieses thun, die rechte Hand an den Mund. Nach langen Abweseuheiten küssen oder umarmen sich Freunde und Bekannte gegenseitig. Man empfängt die Besuchenden mit folgenden oder ähnlichen Worten: Seyen Sie willkommen! Sie reinigen uns durch Ihre Gegenwart. Der Platz, den Sie sonst bey mir einnahmen, ist lange leer gewesen. Der Besuch-Empfänger läßt sich nicht eher nieder, als bis der Besuchende sich gesetzt hat, und steht auch nicht eher auf, als bis dieser aufgestanden ist. Nach einem allgemeinen Gesetze des Wohlstandes gebört dem Herrn des Hauses immer der oberste Platz. Wenn der Herr des Hauses Jemanden eine besondere Höflichkeit erweisen will, so bittet er ihn, Platz neben sich zu nehmen, oder steht gar auf, um sich neben seinen Gast, und zwar unter denselben zu setzen. Die linke Hand ist noch jetzt, wie im Alterthum, die Ehrenhand, und man gibt hierin demselbigen Grund, wie unter den ehemaligen Persern an: weil die linke Seite die schwächste sey, und weil es das größte Zutrauen verrathe, wenn man Jemanden dahin setze, wo man am schwächsten ist.

Wenn man einem Großen aufwartet, der noch nicht sichtbar ist, so wird man in einen großen Saal geführt, und mit Tabak und Kaffe bedient. So bald der Herr erscheint, so steht Alles auf, ohne sich von seiner Stelle zu bewegen. Der Vornehme macht eine kleine Verbeugung mit dem Kopfe, indem er vor seinem Clienten vor übergeht; welche Verbeugung man durch eine viel tiefere erwiedert. Wenn er sich gesetzt hat, so gibt er ein Zeichen, daß die Anwesenden sich gleichfalls setzen sollen. Will er nicht länger sitzen, so steht er zuerst auf, geht zuerst hinaus, und alle Anwesende folgen ihm.

Ist ein vornehmer Mann, dem man aufwarten will, schon in seinem Audienzsaal, so geht man leise hinein, nimmt den ersten, den besten Platz ein, und bleibt unbeweglich sitzen, die Füße fest an einander gedrückt, die Hände kreuzweis über den Leib gelegt, mit etwas gesenktem Haupte, starren vor sich hindlickenden Augen, und einen Ausdruck von Ernst und Sammlung in der ganzen Person. Man behauptet diese Stellung, bis der Vornehme mit der Hand oder dem Kopf ein Zeichen gibt, daß man sich setzen solle; welches Zeichen auch allemal bald erfolgt. Selbst die Art zu sitzen ist in Persien und dem ganzen Morgenlande sehr verschieden, nach der Verschiedenheit der Personen, in deren Gegenwart man sich befindet. Vor Personen, denen man Ehrerbietung schuldig ist, setzt man sich auf die Hacken hin, und schließt Knie und Füße fest an einander. Vor seines Gleichen setzt man sich bequemer, und schlägt die Beine kreuzweise unter sich; welche Art zu sitzen man auf vier Knieen sitzen heißt, weil die Knie und die Knöchel platt an der Erde liegen. Eine der größten Unhöflichkeiten würde die seyn, wenn man die Spitzen der Füße gegen Jemanden kehren, oder beym Weggehen Jemanden den Rücken zukehrte. Alle Anwesende sind ganz Auge und Ohr für den Großen, welchem sie aufwarten. Fragt er etwas, so antwortet man auf die ihm gefälligste Art. Behauptet er etwas, so fallen ihm Alle laut bey. Widerspricht er aber, so zittert Alles. Eine große Menge von Hausbedienten steht umher, still und unbeweglich wie Statuen.

Selbst die arabischen Beduinen küssen ihren Scheik, Emirs oder Imans, denen sie aufwarten, die Füße, oder die Knie, oder den Saum des Kleides, oder das Innere der Hand, welches letztere für einen Beweis von besonders tiefer Ehrfurcht gehalten wird. Unter den Türken glaubt ein Pascha von zwey Roßschweifen sich nicht zu erniedrigen, wenn er einem andern von drey Roßschweifen die Steigbügel hält. Es ist allgemein bekannt, daß die Unterthanen noch jetzt, wie im Alterthum, sich den unumschränkten Beherrschern nicht nahen dürfen, ohne dreymal niederzufallen, und die Stirn mit der Erde zu berühren.

So allgemein es im Morgenlande ist, die Großen der Erde mit den übertriebensten Schmeicheleyen zu überschütten, und sich vor ihnen auf eine knechtische Art zu demüthigen, eben so allgemein ist es, Niemanden etwas Unhöfliches zu sagen, vielmehr alle Worte und Wendungen auf das Aengstlichste zu vermeiden, welche unangenehme Eindrücke machen, oder traurige Bilder erwecken könnten. Sogar die arabischen Beduinen unterbrechen niemals einen Redenden, und noch weniger widersprechen sie, selbst wenn Jemand die grundlosesten und unglaublichsten Dinge vorbringt. Anstatt zu sagen, daß Jemand gestorben sey, brauchen die Perser folgende Wendung: Er hat Ihnen den Antheil geschenkt, den er noch am Leben hatte. In Gegenwart des Königs von Marocco erlaubt sich Niemand, fünfe zu sagen, weil dieses andeuten könnte, daß man die Hand, die fünf Finger hat, an den König legen, oder als wenn man sich gegen seine bösen Blicke durch die Zahl fünf verwahren wolle. Man drückt sich lieber durch vier und eins, vierzehn und eins u. s. w. aus. Keiner hat das Herz, in Gegenwart des Königs die Wörter Bley und Eisen vorzubringen, weil Menschen damit erschossen werden. Man nennt daher das erstere dieser Metalle das Leichte, und das andere im Allgemeinen Metall. Auch des Weins und Branntweins darf vor dem Könige keine Erwähnung geschehen, weil beyde unrein sind. Aus demselbigen Grunde sprechen die Morgenländer niemals von ihren Frauen und Töchtern, so wie es die größte Verletzung des Wohlstandes wäre, wenn Andere sich darnach erkundigen wollten. Die Ehre des Vorrritts ist den Morgenländern eben so unbekannt, als ihnen das Streiten

Digitized by Google

über diese Ehre lächerlich vorkommt. Zu den allersonderbarsten Vorstellungen von Wohlstand und Ehrbarkeit gehört diejenige, vermöge deren die Morgenländerinnen viel eher das Gesicht, die Brust, ja selbst den Leib, als den Kopf entblößen. Es ist noch jetzt, wie in alten Zeiten, allgemeines Gesetz des Wohlstandes und der Ehrbarkeit im ganzen Orient, daß auch Männer ihren Körper nicht entblößen, oder irgend eine Nudität zeigen dürfen.

Die Büßenden im Jurathale.

15.

Flavia war, indeß so gräuliche Dinge in dem Gotteshause geschehen waren, in dem Felsengange fortgekrochen. Anfangs war er so niedrig, daß sie ihre Kerze nicht aufrecht halten konnte, dann ward er aber höher, aber so schmal, daß sie mit ihrem schlanken Leibe eben nur durchschlüpfte. Wieder war ein Platz, da war die Luft ammuthiger, so daß Flavia meinte, der Ausgang sey nahe; da setzte sich das müde Mädchen auf ein Felsstück, und hielt ihre Kerze sorgfältig, um die wilden Thiere zu scheuchen, bis des Himmels Licht sie vor ihnen bewahrte. Plötzlich empfand sie einen scharfen Wind, und ehe sie ihren Schleyer gehoben hatte, um mit ihm die Kerze zu schützen, verlöschte sie die ziehende Luft. Einen Augenblick erkrankte ihr Herz, dann dichte sie empor, wo ihr Auge seinen Sternen begegnete, und sprach in ihrem Herzen: O Königinn der Liebe, oder Maria, selige Jungfrau, welcher Name dir lieb ist, siehe auf mein schuldloses Leben und schütze mich! Da ward der scharfe Wind wie Hauch des blühenden Frühlings; Flavia's Haupt sank an den kalten Stein wie an den Busen einer sorgsamen Mutter, und sie entschlummerte wie ein Kind. Beym Erwachen fühlte sie sich neu gestärkt und muthvoll. Der Ausgang der Höle war zwar noch fern, doch über ihr zu ihren Füßen war eine schmale Spalte im Felsen, zu welcher die Luft hereingedrungen war, die ihre Kerze verlöschte, und in die jetzt ein heller Lichtstrahl fiel, der einen tiefen Abgrund zur Linken erhellte, den ihr Fuß nicht vermeiden konnte, wenn ihr sanfter Schlaf sie nicht verhindert hätte, sich von der Stelle zu bewegen. Jetzt sahe sie deutlich einen schmalen Weg neben dem Schlunde hin, so daß sie ihn sicher vermied. Sie sammelte bey der kleinen Helle Steinlein in ihr Kniegewand, und wie die Höle finster ward, warf sie selbige vor sich am Boden hin, um an dem Ton ihres Falles zu hören, ob kein neuer Abgrund da sey. So kam sie nach langen Irrgängen bis zu dem Ausgang, wo die kleine Quelle sie erquickte.

Schutz hatte sie von der Himmelsköniginn erfleht, und der liebste konnte ihr nur von Sundram kommen; mit lautem Frendengeschrey, das mühsam von jungfräulicher Zucht gemildert ausbrach, erkannte sie also den geliebten Freund. Um so herzschneidender war also sein Toben und Verzweifeln, als er sie, die liebkosend sich nahte, von sich stieß, und mit unverständiger Heftigkeit ihr Schande und sich Verbrechen vorwarf. Flavia's Seele glich aber einem krystallhellen Bächlein, das über ebenen Boden dahin fließt; trübt es auch eine freveinde Hand, so bedarfs nur einer kleinen Weile, bis es die Störung hinweg führt, oder in seinem Schoße begräbt; hell fließt das durchsichtige Wasser über den ebenen Boden wieder dahin. Bald kehrte also ruhiges Bewußtseyn in Flavia's Seele zurück, und mit einer Hoheit, die Sundrams Toben zu schweigen gebot, forderte sie von ihm Gehör. Sie erzählte ihm darauf Alles, was ihr widerfahren sey seit seiner Kriegsfahrt, und zuletzt wie sie in Treue zu ihm und der Reinheit ihres Lebens gestern Nachts unter Gottes Schutz durch das Geisterbild Cuppa's gestiegen sey. Endlich, setzte sie noch hinzu, so hat der Gott mich erhalten, den ich unter vielen Gestalten von jeher verehrte, und dem Cuppa mich lehrte als Vater zu vertrauen. Mächtest du, Sundram, schuldlos seyn, wie ich! Unmächtig gegen deine Leidenschaft, so wie du jetzt bist, scheinst du mir fern vom guten Gewissen. Diese Erzählung und die harten, barten Worte, mit der Flavia sie schloß, zermalmten Sundrams Seele. So bin ich denn von dir getrennt, nun und auf ewig, — rief er in verzehrendem Schmerz, denn mein Antheil ist stete Buße, und dir würde deine Reinheit das Paradies geben, wenn dir auch Cuppa nicht die Gemeinschaft der Kirche verschafft hätte. Gerührt über solche Reden reichte ihm Flavia die Hand, und sprach ihm Ruhe in's Herz, beruhigestalt, daß er ihr, obgleich noch mit vieler Angst, dennoch endlich seine Unthat am Helenen-Kloster erzählte, und von Neuem aufgeschreckt, wie der Ton seiner Stimme die Gräuelthat den Felsgängen vertraute, schloß er damit, daß er sein übriges Leben in strenger Buße müsse verschmachten, um einer ewigen Verdammniß zu entgehen. Flavia hörte sinnend zu, und sah theilnehmend seine Noth; mit kindlicher Zärtlichkeit streichelte sie seine rauhen Wangen und sagte: armer Mann! Deine That war schrecklich, obgleich du, dir unbewußt, der Götter Werkzeug wurdest. Deine Büßung begreife ich nicht, weil ich noch nicht Alles weiß, was dein Gott dir befohlen kann. Hätten meine Väter deine Unthat vollbracht, so würden sie, ihren Zorn zu versöhnen, sich große Thaten auferlegt haben, die dieses eine im Andenken vertilgt hätten. Mußt du nun anders thun, und, so wie du sagst, so hindre ich dich nicht. Führe mich denn zum frommen Cuppa, daß er mir eine Eindöe schenke, nahe bey dem Ort, wo meiner Mutter Asche vergraben ward; ich finde der Jungfrauen mehr, die einsam auf Erden sind, wie ich, und deren Liebe in Zwietracht unterging, wie die meine. Wir wollen dann die Wüste zu einem Garten anbauen, und

Digitized by Google

einsam leben, wie das Unglück uns einsam gemacht hat. Mögt Ihrs dann ein Kloster nennen, eine Stätte der Ruhe soll es seyn. Diese Worte schienen Gundram sehr zu beruhigen; er raffte sich auf, und da Beyde von Fasten und Wachen sehr schwach waren, suchte er einen Weg durch den Wald, um in der nächsten Hütte Nahrung zu finden. Hier tauschte auch Flavia ihre kostbare Tracht um einer Bäuerinn Kleidung, und dann setzten sie ihren Weg durch Waldung und Bergpfade nach Cuppa's Kloster fort. Lange und traurig war der Weg. Flavia blickte auf Gundram wie auf einen Kranken, dessen männliche Kraft in tödtlichem Siechthume besangen wäre. Sie hörte seine Klagen an, und sprach freundlich von der Linderung, die er von seiner Pein am Fuß der Altäre zu finden hoffte. Doch die Reue quälte Gundram nicht allein, wahre Reue ist keine Qual, denn sie ist der Abschiedsbrief an die Sünde; Gundram aber kämpfte noch mit ihr, denn er vermochte nicht, die Liebe, welche seiner Sünde Ursache war, zu meiden. Ohne Ruhe und Klarheit wogten Liebe und Andacht in seiner Seele, denn der Herr, welcher das Innerste erforscht, versagte ihm sein Licht, weil der Weg, den er zu gehen beschloß, nicht der war, auf den er ihn, seine Ehre zu verherrlichen, aussenden wollte. (Der Beschluß folgt.)

Grabschrift auf einen Roué.

Hier liegt Lucill, der seinen Ruf,
Als der Verrufenheit sich schuf.

v. St.

Asot.

Er wuchert, spielt und schwelgt, er ist voll Haß und Neid;
Doch hält er sich für fromm. Gottlose Frömmigkeit!

Hg.

Der neue Joseph.

Die Liebe zog ihn bey den Haaren,
Doch er ließ die Perrücke fahren.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Angelina.

(Ein Vorfall aus Rom, vom 20sten Februar am Abend der Eröffnung des Karnevals.)

Dies war der schöne Name einer schönen, in dem Hause oder in der Wohnung armer Eltern aufgewachsenen, Römerinn. Sie hatte das Unglück, in den angehenden Jahren der Blüthe ihre Mutter zu verlieren, die eine ordentliche Person war, und ihr Kind mit Wachsamkeit und Strenge zur Eingezogenheit anhielt. Mit dem Tode jener Frau gerieth die ziemne Hauswirthschaft in Verfall. Der Vater, der ein Gewerbe hatte, das wenig abwarf, betrug sich, wenn er nach Hause kam, und nicht den Tisch gedeckt und zu essen und zu trinken fand, (ohne was dazu herzugeben zu haben), auf eine beym Volk nicht ungewöhnliche Weise. Er lärmte, wüthete und schlug die Tochter. Fand er dagegen, was er wollte, so war er zufrieden und fragte nie, auf welche Weise das Mädchen Etwas erworben habe. — So geschah es, was auch wol die Absicht des Vaters gewesen zu seyn scheint, — daß Angelina, die ein aufgezeichnet schönes Gesicht hatte, Liebhaber dem Gebör zu geben anfing, hauptsächlich um Geld zu erhalten. Ein Schritt führte zu dem andern. Auch die Eitelkeit kam ins Spiel, als Angelina bey bessern Kleidern ihre reizende Gestalt bemerkte. Endlich wagte sie einen größern, durch die Umstände ihr nah gelegten, Entschluß aufzuführen. Sie veräußerte nämlich ihre bisherige Lage, trennte sich von dem Vater, vielleicht nur dem Scheine nach, und befand sich in Kurzem in einem geräumlichen Ueberflusse des ephemerischen Glückes. Ihre Schönheit gewann ihr solchen Ruf, daß sie in einem Models-Saal, als Modell zu stehen, aufgefordert wurde, welches sie annahm, weil außer dem Nutzen auch ihrer Eitelkeit dabey Rechnung fand. Auf diese Weise, immer noch einen gewissen Schein des Anstandes beobachtend, lebte sie mehrere Jahre, und der französische Künstler, Hr. Eugé, machte noch ihr eine Venus, die bey der Ausstellung (1810 vielen Beyfall fand, und mit andern, damals vom König von Neapel ausgewählten, Sachen angekauft wurde. — Aus dem Privat-Leben dieser Person, so viel davon bekannt ist, weiß man, daß sie durch den, ihr eignen, naiven, mädchenhaften Geist sich alle gemeines Wohlwollen zu erwerben wußte, wie sie durch leidenschaftliche Anhänglichkeit an ihre begünstigtern Freunde den Letztern wol selbst dauerndere Werthschätzung einflößte. Sie wäre sogar einer aufschließlichen partey-sucht sehr fähig gewesen, wenn die Lage, in welcher sie sich nun einmal befand, ihr nicht selbst die Verzichtleistung auf dauerndes Wohlwollen zur ersten Vorschrift der Klugheit gemacht hatte. So kam sie mit sich selbst in beständigen Widerspruch. Ihr Herz zog sie zur Freundschaft, die Furcht, auf keine achtende Gesinnung eines Mannes rechnen zu können, zur Koquetterie hin. In dieser schwer durchzuführenden Rolle machte sie die Bekanntschaft eines Offiziers, (nach Einigen aus dem Turinesischen, nach Andern aus der Gegend des Vorzugs), der seit mehrern Jahren in Civil-Geschäften diente, und seit einiger Zeit wegen eines kleinen Verseheus sich außer Dienst befand. — Diesen Mann liebte Angelina nicht nur mit Verleugnung aller eigennützigen Rücksichten, sondern selbst mit Aufopferung, so daß von seiner Seite mit Eifersucht auch eine gewisse Herrschsucht ins Spiel kam. Er verbot ihr den Umgang mit Personen, die sie früher getannt hatte, und drohte ihr. Als er dennoch eines Abends sie in Gesellschaft eines Andern in einem Gasthause antraf, entfernte er sich, wie es heißt, nach einigem Wortwechsel. Nach einer Weile kehrte er zurück in den Korso, versehen mit einem Rasier-Messer, das er zu sich gesteckt hatte. Er erkannte seine Geliebte, riß sie, in der Gegend des Pallastes Ruspoli, an den Haaren zurück, so daß ihr Hals entblößt wurde. In diesem Augenblick durchschnitt er ihr mit dem scharfen Messer die Arteria jugularis, sich schnell nach der That entfernend. Die Unglückliche starb nach wenigen Minuten, hatte aber noch so viel Besinnung, den, der sie tödtlich verwundet, zu nennen. Noch weiß man nicht, ob der Vollbringer dieser Mordthat eingefangen ist. Die Getödtete hatte achtzehn Jahre. — Man hat dieser Person allgemeineres Bedauern gezollt, als gewöhnlich Unglücklichen, die ihren Ruf aufs Spiel setzten, zu Theil werden dürfte. Man kannte ihre Geschichte; man hatte ihres Karakters wegen immer Mitleid mit ihr gehabt. Daß ihr Leben gewaltsam enden konnte, fand in keinem Fall zu erwarten. — Es ist übrigens in Rom zum Sprüchwort geworden: Sempre per Carnevale succede qualche disgrazia. „Irgend ein Unfall begleitet die Karnevalstuft."

C. G.

Digitized by Google

Nro. 73.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 26. März, 1813.

Ach, von Gott und Welt vergeben
Und vergessen werd' ich sehn
Alles, was nicht recht geschehn,
Wenn im schönsten neuen Leben
Gott und Welt mich wandeln seh'n.
Bürger.

Die Büßenden im Jurathale.

16.

(Beschluß.)

Des Herbstes Sonne begann wieder die Blätter zu röthen, und gerade war es ein Jahr, daß sie zu Pendorabens Hoflager gezogen waren, als die Pilger vor Cuppa's Klosterpförtlein eintrafen. Erstaunt und hocherfreut empfing sie der ehrwürdige Abt, sah dann aber lange in Beyder Gesicht wie ein liebender Vater, welcher die Geschichte seiner Kinder von ihren Zügen schon absieht, ehe ihr Mund sich geöffnet hat. Flavia, rief er dann, meine Tochter in Christo! Auf deiner Stirne thronet Reinheit, aber deinem Blicke fehlt noch die himmlische Liebe, welche höher ist als alle Vernunft, die dich stärkte. — Aber du, mein Sohn Gundram, was gebricht dir? Reue forchet dein Antlitz, und dein Auge fordert den Tod! Komm an des Vaters Busen, du wirst Linderung finden in seinem Gebet, und in der göttlichen Liebe. Ueber Flaviens Antlitz zogen sich Rosenröthe, und heißen Augen entströmte eine Liebesfluth, die den heiligen Mann der Lüge zu zeihen schien. Vater, sagte sie, und drückte seine Hand an ihr Herz, Liebe blickt gewiß aus meinen Augen; lehre du sie himmlisch werden und demüthig. Gundram aber stürzte laut ächzend zu des Greises Füßen, und konnte nicht sprechen. Cuppa aber hatte in einem unsträflichen Wandel seine Seele jung erhalten, er hatte durch ein Herz voll Liebe Andrer Herzen verstehen lernen, er hatte durch innige Demuth vor Gott den Muth erlangt, seine beste Erkenntniß zu benutzen, wenn ihm auch Menschenwahn im Wege stand. Er ließ sich der beyden Pilger Schicksal erzählen, Flavia's Entschluß, eine Klosters-Gemeinschaft zu stiften, und Gundrams angstvollen Drang nach einem büßenden Leben. Wie darauf einige Tage verflossen waren, sagte er: „Gehet, die Tage verkürzen sich, und der Nachtfrost erstarret bald in Reif. Gundram bleibe bey uns, und übe sich in Buße, bis der Frühling zurück kehrt, und diese Zeit lebe Flavia bey der frommen Bela, der Einsiedlerinn auf dem Berge der Feyen, die sonderbare Kräuter pflegt, und durch Kraft der Pflanzen Tausenden die Gesundheit wieder gibt. So bald das Eis in den Thälern schmilzt, ertheile ich euch dann den Rath, der eure Zukunft bestimmen soll."

Flavia schied ruhig, aber mit Thränen, von Gundram; der Burgundione versagte sich selbst den Schmerz, und wandte sich ab, wie sie die liebenden Arme nach ihm ausstreckte. Flavia lebte still mit der frommen Bela, spann in der kleinen warmen Klause, die vom Schnee fast verschüttet war, an dem knisternden Feuer, und reinigte die Kräuter und Samen, welche die fromme Frau den Sommer über gesammelt hatte. Wenn die Nächte windstille waren, stieg sie die Schneehügel hinan, blickte in das Heer der Sterne, und betete zu dem Gott, der sich ihr täglich mehr offenbarte, und den sie durch Bela's Unterricht anfing in den Zeichen zu verstehen, die der Gläubige zu seiner Erbauung von der Kirche empfangen hat. Oft stand sie lange unter dem Sternenlicht, und betrachtete die leichten Gestalten, die vom Tannenwalde her über

Digitized by Google

die Hügel gleitend händeverschlungne Reihen auf der Schneefläche tanzten, bis der Wind die Zweige schüttelte, wo sie dann, wie leichte Federn, welche der Schwan im Stille verliert, aufwirbelnd, von der Luft fortgetragen wurden. Diesen Geistertanz auf dem Berge der Feyen sahen schon die Väter der Thalbewohner, wenn sie, den Bären nachspürend sich auf diese Höhe, wo kein Raubthier sich betreten ließ, verirrten. Erst wie alle Thäler von Christen bewohnt waren, verschwand das lustige Heer, der Name ist dem Berg aber geblieben.

Wie der Schnee dunweg schmolz, und der Rasen mit tausend Blumen sich schmückte, stieg Flavia die Berge hinab, um des Abtes Beschluß zu vernehmen. Sie fand ihn unfern vom Kloster, wie er die jungen Brüder anwies, einen Theil des Waldes auszurotten, und den gewonnenen Boden mit Walzen zu ebnen. Cuppa kam ihr entgegen, blickte ihr ins offne Auge, legte seine Hand segnend auf ihr Haupt, und führte sie dann seitwärts, wo sie Gundram erblickte, der mit schwerer Hacke bemüht war, Baumwurzeln auszurotten. Seine Gestalt war mager, seine Blicke düster und matt. Bey Flavia's Anblick fuhr er zusammen, warf seine Hacke hin, kniete auf den Boden und sagte: „Dich darf ich nur noch als eine Heilige verehren. Dein Antlitz verspricht die Ruhe eines Engels — Siehe mich! wie der Mann, der sonst Feinde erschlug, kaum mehr Kraft hat, in der Erde zu wühlen.“ Flavia mußte weinen, und wollte reden; aber ein Wink des Abtes verbot es ihr; er beschied den Burgundionen nach dem Abendgebet zu sich in das Kirchlein, und führte die Jungfrau in das Kloster, ihr nach langem Wege Erquickung zu reichen. Liebreich fragte er sie aus nach ihrem Winterleben in Bela's Klause, bedauerte sie ob der schwere Last gesponnener Wolle, die sie ihm für sein Kloster gefertigt hatte, und hörte erfreut, was sie von Bela's frommen Gesprächen erzählte. Wie die Dunkelheit des Abends die fleißigen Mönche nach Hause rief, trat auch Gundram mit der Hacke auf der Schulter in die Pforte. Der Abt stimmte den englischen Gruß an, und nach empfangnem Segen eilten die Brüder zu ihrem mäßigen Mahle. Da sich nun Alles zur Ruhe begeben hatte, führte Cuppa seine beyden geistlichen Kinder in das Kirchlein, wo schon der Mond, durch die Fenster schimmernd, die frommen Bilder erhellte. Hier setzte er sich auf die Stufen des Altars, und das geschiedne Brautpaar zu seinen Füßen. Sagt mir jetzt meine Kinder, hub der Greis an und faßte eines Jeden eine Hand in seine Hände, wie ist euch nun, da mehr als die Hälfte eines Jahres seit dem Unglück und der Schuld, die euch trennte, verflossen ist, und eure Lebensweise euch Zeit gab zu prüfen, ob euer Entschluß gut sey? Flavia, fand dest du Ruhe in der stillen Klause? „Mein Vater, antwortete das Mädchen, ich brachte Ruhe und Schmerz dahin, und nahm beyde wieder mit hinweg. Ich liebe Gundram, und da ich sein Weib nicht seyn darf, da er und sein Gott es verbieten, so gefällt mir ein Leben, so wie die fromme Bela es lebt, da ich den Elenden helfen kann, und für Gundram beten, denn Beten habe ich unter dem Sternenhimmel auf dem Feyenberge gelernt.“ Und du, fing Cuppa wieder an, nachdem er schweigend eine Weile seine gefalteten Hände gen Himmel gehoben hatte, du Gundram, fandest du Ruhe bey deinem Fasten, auf deinem steinernen Lager, bey dem nächtlichen Wachen vor den Altären der Kirche? Gundram zog seine Hand auf der des Greises, verhüllte mit beyden Händen sein Gesicht, und seufzte laut, wie einer, dessen Herz bricht. Buße soll verröhnen, fing Cuppa, nachdem der Burgundione nicht antwortete, wieder an, und Versöhnung soll Freudigkeit geben, die gab deine Buße dir nicht? Vater, antwortete Gundram dohl aus seiner zerschlagnen Brust, mir war bey meiner Buße, wie im Müßiggang nach dem Kriege, wenn ich die Tage verschlief, ich schämte mich meiner kräftigen Arme. Aber, sagte Cuppa, im Feldzuge war dein Leben müßig, wie deine jetzige Büßung, und du schämtest dich nicht? Wäre es Tag gewesen, so hätte der Greis gesehen, wie Gundram's Wangen sich färbten, und seine Lippen zuckten. Vater, sprach er endlich leise, in Beda's Thale konnte ich beten. Und betetest du nicht bey deiner Büßung? fragte Cuppa mit strengem Ton. Verzweifelnd schlug Gundram auf seine Brust, und rief: „Ich dachte nur an das gallische Mädchen!“

Flavia seufzte laut, als hätte sie lieber gejauchzt, doch die heilige Stätte legte ihr Zaum an; aber Cuppa schwieg lange mit gefalteten Händen. Stille war das Kirchlein, wilde Tauben girrten in dem nahen Walde, und Blüthen-Blätter schwammen von Lüften getragen zu den Fenstern herein. Ohne Worte und Gedanken spricht die Seele zu Gott, und so redeten jetzt die Seelen der drey Menschen im Kirchlein zu Sainte Roche zu ihm. — Cuppa schon nahe an dem Thron des Lichtes durch ein heiliges Leben, Gundram und Flavia noch am Eingang der Laufbahn, aber fromm bedacht, jedes auf seine Weise, wohin der Weg gehe. Endlich fing der Greis wieder an: „Ihr seyd mir von Gott zugeführt als meine geistlichen Kinder, ich habe euch geprüft, und Gott hat mit mir geredet, damit ich erführe, was euch gut sey. Gundram und Flavia, ihr bedürft beyde eines gottfeligen Lebens, du, Mann, zur Versöhnung böser That, welche deinen wilden Trieben entrucks, du, Jungfrau, um in Einfalt des Geistes die schöne Kraft auszubilden, die in der Welt Gewirre leicht zum Hochmuth verderbt werden könnte. Allein die Abgeschiedenheit des Klosters ist es nicht, was Gott von euch will. Hervauf nahm der Greis der Beyden rechte Hand, legte sie in einander, und

Digitized by Google

sprach: „Seyd Mann und Weib Gott zu Ehren, deshalb brechet auf, und ziehet in das Thal des Stromes, wo er nieder zum See fließt, jenseits des Gebirges; doch nicht allein sollt ihr gehen, ich habe noch mehr fromme Seelen unter meinem Schutz, welche die Welt betrübte, wie euch, die in ihr irre wurden an sich selbst, wie ihr, sie theilen eure Arbeit und euern Lohn. Bauet das Thal an, wo die junge Erde rest dem Gewässer entstieg, machet einen Garten Gottes daraus, wo gute Menschen leben in Heiligkeit und Einteacht. Ausgetilgt sey, Gundram, Haß und Muthlosigkeit aus deiner Seele, gländig und vertrauend, Flavia, dein staetes Herz!“

Die Büßer gehorchten dem Gotterleuchteten, und zogen, fünf Ehepaar an der Zahl, in das Thal des Stroms, wo er nieder zur See fließt. Die Mühseligkeiten, welche die Felsen, die Sümpfe, die nie erforschten Wälder ihnen auflegten, waren härter, als alle Bußübung im Kloster zu Sainte Roche; allein Gundram konnte wieder beten mit freudigem Herzen, und Flavia liebte mit innigem Vertrauen. Nach manchem sauren Jahre grünte das Thal, Lämmer spielten auf den Rasen, Kinder reichten ihnen Blumen und Jungfrauen führten den Reihen im Schatten fruchtbarer Bäume. An der Felswand nach Morgen zu, wo ein gefährlicher Steig zu der Kluft führte, wo Gundram einst Flavia fand, hatten die Bewohner des Thales ein großes Kreuz in Felsen gehauen, wilde Rosen stiegen an ihm hinauf, Rosenranken schlangen sich an ihm nieder, hier knieten oft Gundram und Flavia, opferten Gott ihre Herzen, und blickten entzückt in die verwandelte Wildniß.

Die Geige von Jakob Steiner.

(Eine historische Thatsache.)

Der berühmte Graf Wenzel von Trautmannsdorf, Kaiser Karls VI. oberster Geststtmeister in Böhmen, hatte bey dem Besuche, den dieser Monarch mit dem König Friedrich Wilhelm von Preußen, und Friedrich August, König in Polen und Churfürsten in Sachsen, bey ihm machten, einen unermeßlichen Aufwand zur Bewirthung seiner hohen Gäste auf seinen Gütern veranstaltet.

Unter andern hatte er auch die berühmte Faustina und ihren Reisegefährten, Manro Alessi, beschrieben, um seine hohen Gäste auch mit Musik zu ergetzen.

Nun trug es sich zu, daß um eben diese Zeit der Fürst Wenzel von Lichtenstein in diplomatischen Angelegenheiten von Kaiser Karl VI. nach Frankreich geschickt wurde. Dieser, ein enthusiasmirter Freund der Kunst und der Künstler, bat den Grafen von Trautmannsdorf, daß ihn die damals berühmten Virtuosen, die Brüder Georg und Nikolaus Stezitzky, die er in seinen Diensten hatte, nach Paris begleiten dürften. Von Trautmannsdorf bewilligte es; allein Georg Stezitzky, ein eben so großer Tonsetzer, als ausübender Künstler auf dem Waldhorn und auf der Violine, war nur mit einer mittelmäßigen Geige versehen.

Mauro Alessi hatte zwar mehrere Cremoneser Geigen bey sich, und der Graf, um wenigstens eine davon für den gedachten Künstler zu erhalten, ließ ihrem Besitzer mehr als gräfliche Anerbietungen thun. Doch dieser war zu keiner Abgabe zu bewegen. Der Graf entließ ihn daher nur mit 50 Dukaten, und die Faustina mit 1000 fl., nebst freyer Reise bis Dresden.

So groß nun die Verlegenheit war, worin sich der Graf von Trautmannsdorf wegen eines guten Instruments für Georg Stezitzky befand, so unvermuthet wurde er auch aus derselben gerissen, indem sich bald nach Alessi's Abreise ein schon ziemlich bejahrter Virtuose auf der Violine bey dem Grafen melden ließ, der eine Geige von Jakob Steiner hatte. Die kräftige Intonation dieses Instruments und der kernhafte und geschmackvolle Vortrag seines Besitzers ließ nun den Italiener und seine Cremoneser Geigen bald wieder in Vergessenheit kommen.

Der Graf faßte sogleich den Entschluß, diese Geige um jeden Preis zu erlangen. Er unterbrach deswegen den Spieler mitten in seinem Vortrage. Dieser war anfangs ganz außer sich, weil er glaubte, seine Virtù hier gänzlich verkannt zu sehen. Als ihm aber sein Irrthum benommen war, so bekannte er öffentlich, daß mit der Entbehrung seiner Geige seine ganze Kunst und Stärke dahin wäre, und er mit seiner Kunst ohne sie nicht mehr zu wuchern wüßte, noch sich es getraute.

Dessen ungeachtet ließ man sich in gegenseitige Unterhandlungen ein, und auser 25 Dukaten, die dem Künstler für das Fragment seines Konzerts bezahlt wurden, kam man noch über folgende Kaufsbedingungen überein:

300 fl. für die Geige.
Alle Jahre ein Kleid mit goldenen Tressen,
Officianten-Tafel.
Täglich eine Maß Wein.
Zum Nebentrunk zwey Fäßer Bier.
Freye Wohnung, Holz und Licht.
Monatlich 10 fl. an Geld.
Im Falle seiner Verheirathung jährlich 12 Scheffel Früchte.
Für seine alte Base lebenslänglich 6 Scheffel Früchte, und endlich
Sechs zahme Hasen; als er für seine Küche nöthig hätte.

Nun mußte Georg Stezitzky ein Solo darauf spielen, und der großmüthige Graf schenkte sie ihm auf die Reise.

Es lebte aber der vorige Besitzer dieser Steiner-

Digitized by Google

sicken Geize noch 16 Jahre, und bezog also aus der Kasse des Grafen

	fl.	kr.
Baares Geld für die Geize	300	—
Geschenke	100	—
Monatlich 10 fl.	1920	—
Für ein Kleid jährlich 100 fl.	1600	—
Die tägliche Tafel à 30 kr.	2952	—
Eine Maß Wein täglich zu 12 kr.	1168	20
Jährlich 2 Fäßer oder 800 Maß Bier à 4 kr.	853	20
Jährlich 6 Scheffel Frucht à 3 fl.	288	—
Jährlich 6 Klafter Holz à 4 fl.	324	—
Licht täglich zu 1 kr.	97	20
Vier Jahre nach ihm lebte noch seine Base Taciana, und bezog an Frucht 6 Schff. à 3 fl.	72	—
Ihrewegen bezog eine arme Wittwe im Städtchen ein halb Klafter Holz und 4 fl. Hausmiethe	22	—
Noch zog diese fromme Frau alle Monate 1 fl. 30 kr. und 6 fl. für ein Nonnen-Scapulier und Kranz und Kerze	78	—
Rechnet man noch dazu jährlich 6 Hasen à 20 kr.	32	—
so beträgt es im Zwanzig Gulden-Fuß die Summe von		

—:- 9797 fl.

Georg Stesitzky starb schnell nach seiner Rückkehr aus Paris, und ob sich schon viele Liebhaber zu dieser Geige meldeten, so wollte doch der Erbe derselben aus Achtung gegen den Grafen sie nicht verkaufen. Als aber auch dieser bald darauf starb, so brachte sie der damalige Churpfälzische Hofmusikus Zart käuflich an sich, nach dessen Tode der berühmte Konzertmeister Fränzel in Mannheim Besitzer davon wurde.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, vom 20. und 22. Febr.
(Aus der römischen Zeitung.)

Während ein Krieg, der in den entferntesten Klimaten geführt wurde, die ganze Aufmerksamkeit des Kaisers zu desschäftigen und alle seine Hülfsquellen zu erschöpfen schien, hat den wir hier im Laufe des Winters 1812 Unternehmungen beginnen gesehen, deren Vollendung wegen der unermesslichen Kosten nur von Epochen des vollkommensten Friedens zu erwarten gewesen wäre. Die Franzosen, an so außerordentliche Dinge gewöhnt, haben die mächtige Hand des Kaisers erkannt, aber auch die Fremden, die nach Rom zusammenströmen, haben einsehen müssen, daß Nichts die Pläne eines Monarchen aufhalten kann, dessen Vorsehungs-Kraft seiner Gewalt angemessen ist, daß allen, von ihm bestimmten, Ausgaben auch die Freude zu ihrer Bestreitung angewiesen sind, daß, daß in diesem unermesslichen System alle Theile mit dem Ganzen in einer Verkettung stehen, die allen in zahlloser strömen erregenden Menge in einander greifenden Rädern ihren unaufhaltbaren Gang anweist. Endlich haben auch die Römer Heil über Ihn gerufen, channo benneddetto), der die alten Monumente — die einzigen Zeugen der Größe ihrer Vorfahren — vor dem Untergang rettet, und vielen Tausenden den Unterhalt reicht.

Der Kaiserliche Pallast auf dem Quirinal ist mit der größten Pracht im austerlesensten Geschmack dekorirt worden. Die unglaubliche Menge von Marmor, Granit, Porphyr, die man daselbst verwendet hat, geben diesem Gebäude einen einzigen, Roms würdigen, Karakter. Die berühmtesten Maler und Bildhauer haben mit ihren Arbeiten die Decken und Friese geziert. Die Möbeln und andrer Schmuck beschäftigen fortdauernd eine fast endlose Zahl von Arbeitern.

Die Ausgrabungen im Kolisseum haben den Antiquaren ein weites Feld der Muthmaßungen geöffnet. In dem Umfang der Arena sind unermessliche Konstruktionen gefunden worden, und welches immer ihr Ursprung oder Zweck gewesen sey mögen, so sind nun durch diese Ausgrabung sehr viele Fragen gelöst, und das Kolisseum hat seine ganze Größe wieder erhalten.

Die Bäder des Titus sind vom Schutt befreit, der sie bedeckte. Man sieht jetzt in diesem weitläufigen Labyrinth in den vielen ausgeräumten Kammern und Gängen, auf jedem Schritte reizende Arabesken und Gemählde von seltner Frische, welche die Mauern und die Gewölbe verschönern.

Der unermessliche Friedens-Tempel war noch vor einem Jahr mit Ruinen-Stücken bis zu den Bogen der Decken angefüllt; gegenwärtig geht man auf dem alten unversetzten Fußboden von Giallo antico und Serpentin; das Eingangs-Thor ist entdeckt; in einer unterirdischen Kammer fand man Gemählde im besten Styl; endlich Säulen-Fragmente, architrave Friese von enormer Größe, aus welchen die Pracht dieses Gebäudes sich erkennen läßt. Nur diejenigen, welche diese mit Erde ausgefüllten Mauern, als sie den Lastwagen zum Remise dienten, sahen, können von dem Umfang der unermesslichen Arbeit, die hier gemacht werden musste, eine Idee haben. Eine eingezäunte Wiese, (Weingarten), hinderte die Kommunikation zwischen dem Kolisseum und dem Forum; an dessen Statt ist ein dem Publikum offener Garten getreten, und die Niederreißung einiger Häuser wird die bisher getrennt gewesenen Monumente in eine freye Verbindung setzen.

Wer Rom in seinem bisherigen Zustand gesehen, hat es mit höchstem Bedauern wahrnehmen müssen, daß die Säulen des Tempels des Jupiter Tonans, in welchem, um so zu sagen, Augustus den Abdruck der Größe und des Geschmacks seines Jahrhunderts verewigte, bis zu den Kapitälen in Erde vergraben steckten. Ein Jahr war hinreichend, diese drey gewaltigen Säulen an den Tag zu bringen, und jetzt geht man auf der Stufen Erhöhung dieses Tempels, von welchem man noch vor nicht sehr langer Zeit das Fries mit der Hand erreichen konnte.

Hinter diesen Säulen befand sich, vom Erdschutt verhüllt, ein Portikus der Minerva, wo die Staats-Archive aufbewahrt wurden. (Diese Masse werden dienten dem heutigen Kapitol zur Grundlage). Eine wohlgelettete Ausgrabung hat die Façade dieses Portikus frey gemacht. Die massiven Steine von Peperin, aus denen er erbaut war, bezeichnen den Ursprung aus den Zeiten der Könige. Dies wird eine sehr wichtige Entdeckung seyn.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 9.

Digitized by Google

Nro. 74.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 27. März, 1813.

Wer nur sehnend vorwärts strebt,
Immer aus der Zukunft Frühhorn naschet
Und die Gegenwart nicht eilend haschet,
Hat geträumt, hat nicht gelebt.

E. Rudolphi.

Jullens Erinnerungsbuch oder Stundenthermometer. *)

Der, durch mehrere Schriften und ein ausführliches Werk über die Pestalozzische Methode, und die Anstalt in Iferten, sehr bekannt gewordene Hr. Jullien hat schon früher die tägliche Abrechnung mit sich selbst über die Verwendung der Zeit als ein kräftiges Bildungsmittel der Jugend empfohlen. Jetzt gibt er in einem eignen Mémorial horaire, ou thermomètre de l'emploi du tems, nähere Anleitung, wie jene Rechenschaft aufs Beste einzurichten sey. Er will zeigen, wie auf die einfachste Weise und mit dem geringsten Zeitverluste die befriedigendsten Resultate können erhalten werden, und er beruft sich auf die vieljährige eigne Erfahrung, und auf jene seiner Freunde, als Gewährleister der Güte und Nutzbarkeit seiner Vorschläge.

Ehe Ref. zu diesen übergeht, will er den Verfasser von sich selbst Zeugniß ablegen lassen; wer uns lehrt, wie wir die Zeit benutzen, und uns darüber Rechnung geben sollen, den wünscht man schon etwas näher kennen zu lernen. Hr. Jullien erzählt also von sich selbst (S. 24):

L'auteur du Mémorial horaire est un homme d'imagination, jeune encore, et malheureusement pour lui très-étranger aux sciences mathematiques qu'il n'a pas eu le tems d'étudier, indépendant par caractère, ami des plaisirs et de la société, passionné pour tout ce qui est grand et beau, pour la vertu, pour la gloire et surtout pour cette gloire pure et touchante, qui est fondée sur le bonheur des hommes, pour les femmes, ces fleurs de l'humanité, qui embellissent notre vie, adoucissent nos moeurs, épurent et ennoblissent nos sentimens; c'est un homme, enfin, naturellement paresseux, aimant à jouir de lui-même, à s'abandonner aux vagues rêveries, aux douces illusions des poëtes, dont la vie a toujours été errante, vagabonde, dépendante, livrée à des fonctions pénibles, tourmentées par de continuelles vicissitudes. . .

Während eines so unsteten Lebens, und bey immer wechselndem Aufenthalte im Krieg, auf Reisen und überall, erprobte Hr. Jullien die Nützlichkeit seines Stundenthermometers, als eines großen Hülfsmittels,

*) Die Schrift, von der man hier Nachricht ertheilt, ist so eben in der Königlichen Druckerey zu Mayland erschienen. Ihr vollständiger Titel lautet also: Mémorial horaire ou thermomètre d'emploi du tems, servant à indiquer le nombre d'heures données par jour à chacune des divisions et subdivisions, 1° de la vie intérieure et individuelle, considérée sous les rapports physique, moral et intellectuel; 2° de la vie extérieure et sociale; pour l'année 18... ou Tablettes destinées à procurer le moyen de recueillir en une minute et sur une seule ligne, pour chaque intervalle de vingt-quatre heures, tous les divers emplois et les principaux résultats de la vie pendant le même espace de tems; par M. M. St. Jullien, auteur de l'Essai sur l'emploi du tems. à Milan, de l'imprimerie royale. 1813. 88 Seiten in 8.

Digitized by Google

um Herr seiner selbst zu werden, und eine Menge sonst verlorner Stunden für nützliche Thätigkeit zu gewinnen.

Sein Erinnerungsbuch hat folgende Einrichtung: Ein Quartblatt, oder zwey gegeneinander überstehende Oktavblätter sind durch 20 senkrechte Linien in 19 Spalten oder Kolonnen eingetheilt, und von 16 Querstrichen durchschnitten. Täglich wird das Geforderliche je zwischen zwey Querstriche verzeichnet, und somit dient jedes Blatt zum Behuf eines halben Monats, und sechs Blätter auf beyden Seiten überschrieben, reichen für ein ganzes Jahr hin.

Die erste und zweyte Kolonne bezeichnen das Datum und die Witterungsbeschaffenheit; jenes durch die Monats- und Tageszahl, diese durch Buchstaben (z. B. w. warm; k. kalt; f. feucht u. s. w.); das Verhältniß, worin Geist und Körper zur Witterung stehen, kann auf diese Weise am zuverlässigsten beobachtet werden.

Darauf folgen die beyden Hauptabtheilungen der Tafel, deren die eine den innern oder persönlichen, die andere den äußern oder gesellschaftlichen Verhältnissen des Lebens gewidmet ist. Jene zerfällt hinwieder in die Unterabtheilungen der physischen, moralischen und intellektuellen Verhältnisse.

Die dritte, vierte und fünfte Kolonne beziehen sich auf die physischen Verhältnisse; ihre Aufschriften sind: Schlaf, Mahlzeiten und Bewegung. Wie viel Zeit man im Bett, am Tisch, mit körperlichen Uebungen, Spaziergehen, Jagen, Baden u. s. w. zugebracht hat, wird täglich durch die entsprechende Zahl in die betreffende Kolonne verzeichnet.

Die moralischen Verhältnisse begreifen wieder drey Kolonnen; die sechste, siebente und achte sind überschrieben: Religionsübungen und Selbstprüfung; häusliches und Familienleben; Haushaltungs- und Oekonomie-Geschäfte. Die jedem gewidmete Zeit wird auf gleiche Weise eingezeichnet.

Den intellektuellen Verhältnissen sind abermals drey, die neunte, zehnte und eilfte Kolonne eingeräumt; Berufsgeschäfte, Arbeiten nach eigner Wahl und Lektüre, sind ihre Aufschriften. Die selbstgewählten Beschäftigungen werden bemerkt durch Buchstaben (z. B. Z. Zeichnen; B. Botanik; M. Mathematik u. s. w.) näher angegeben.

Die zweyte Hauptabtheilung, des geselligen oder äußern Lebens, begreift vier Kolonnen; die zwölfte: Privatkorrespondenz; die dreyzehnte: Reisen und Gänge; die vierzehnte: Besuche, Gesellschaften und Spiel; die fünfzehnte: Theater, Bälle, Konzerte u. s. w.

Die sechszehnte Kolonne bleibt der verlornen Zeit übrig; den Stunden, über deren Verwendung man sich gar nicht Rechnung zu geben weiß, die man im göttlichen Farniente zugebracht hat und dergleichen. Die siebenzehnte dient lediglich als Controlle der Stundenrechnung; man muß nämlich bey Zusammenzählung der sechszehn vorhergehenden Rubriken jedes Tags, wenn die Einzeichnung richtig geschah, die vier und zwanzig Stunden des Tages erhalten.

Von den zwey Schlußkolonnen dient die achtzehnte für kleine Erinnerungen oder Merkmale, die sich mit ein Paar Buchstaben oder einem einzelnen Worte bezeichnen lassen, und die neunzehnte für eine auf beliebige Weise gewählte Andeutung des eigenen Beyfalls oder Mißfallens über die Tagesverwendung, oder für den Ausspruch, wozu die goldenen Sprüche des Pythagoras (nach Lachabeaussiere's Uebersetzung) ermahnen:

Quand l'heure du sommeil vint fermer ta paupière,
Sur le jour qui n'est plus porte un regard sévère ...
Sur le bien, sur le mal interroge ton coeur;
Sois toi-même ton juge et ton accusateur.
Le repentir du mal te rendra l'innocence;
Le souvenir du bien sera ta récompense.

Wer ein solches Stundenbuch führt, dem fällt es nun leicht, nach Weise der Haushaltungsrechnungen, monatlich und jährlich zusammen zu zählen: wie viel Stunden jede Kolonne enthält, das will sagen, wie viel Zeit er auf jedes seiner Lebensverhältnisse, Arbeiten, Neigungen u. s. w. verwendet hat, und der mannigfaltige Nutzen, der aus solchen klaren Ansichten und treuem Spiegel hervorgehen kann, springt in die Augen. Hr. Julien verbreitet sich darüber umständlich.

Er bleibt aber auch dabey nicht stehen, sondern empfiehlt neben dem Mémorial horaire, noch zwey andre Tagebücher zu führen, deren eines er: Mémorial portatif universel und das andre Mémorial des faits et observations et des détails divers nennt, Agenda und Erceptenbüchee, die er hinwieder näher gegliedert, und deren Detail man hier übergehen will.

Der große Werth und Nutzen, welchen Tagebücher zum Behuf des: Lerne dich selbst kennen, und des: Lerne dich selbst beherrschen, leisten, kann gar nicht in Zweifel gezogen werden, aber die erste dabey zu beobachtende Vorsicht ist, daß man das Tagebuch nicht zur mechanischen Arbeit werden lasse, und eben darum taugen wohl allgemeine Vorschriften hier wenig. Jeder muß sich selbst seinen Plan entwerfen, der schon dadurch allen entlehnten vorzuziehen seyn wird. Inzwischen sieht man sich gern in mancherley Einrichtungen um, und entlehnt alsdann aus mehrern, was man für das Beste hält. Dazu wird die kleine Schrift des Hrn. Julien recht gute Dienste leisten können.

U.

Digitized by Google

Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daselbst. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Offiziers.

II.

Am 16. November 1802. Bey der Insel Fernando, an der nördlichen Spitze von Brasilien. Auf eine fast ohne Beyspiel glückliche Weise durchschnitten wir in der Nacht vom 13ten zum 14ten dieses die Linie im 351ten Grade der Länge, und befinden uns jetzt schon drey Grade davon südlich bey der Insel Fernando, die man auf jeder Karte von Amerika an der nördlichen Küste von Brasilien finden kann. Heute Morgen sind wir bey dieser Insel vorbeygefahren, und haben die Hoffnung, daß, wenn wir ferner in 24 Stunden 38 bis 45 Meilen zurücklegen, wir Anfangs Decembers auf dem Kap seyn werden. Um nicht, wie Andere, über Langeweile klagen zu müssen, habe ich allerley Beschäftigungen vorgenommen, z. B. drey Zeichnungen von Lissabon, dem Pico und von Santa Cruz habe ich für Mad. Brown Klude, die Frau unsers Untermajors auf dem Kap, eine sehr liebenswürdige Person, auf ihrem eigenen, sehr bequem eingerichteten und schönen Zimmer gezeichnet. Ferner, da hier im Schiffe ein beständiger starker Zug ist, so brachte mich dieses auf den Gedanken, eine Aeolsharfe zu verfertigen. Ich machte mich also frisch an's Werk, und brachte eine zu Stande, die wirklich, ob sie gleich sehr unscheinlich aussiehet, doch alle an Feinheit und Lieblichkeit des Tons übertrift, die ich bisher gehört habe, und mit der ich der ganzen Schiffs-Gesellschaft, von der noch keiner die Existenz eines solchen Instruments nur gemuthmaßt hatte, nicht geringe Verwunderung und Erstaunen adjocte. Indem ich dieses schreibe, hängt sie da neben mir an meiner Luke, und wechselt mit den schönsten und reinsten Accorden ab, mein und der andern Anwesenden Ohr zu threin. Noch ein Zeitvertreib ist mir jetzt eine Zeitung, die ich über Alles, was nur irgend Bemerkenswürdiges hier auf dem Schiffe sich zuträgt, schreibe, alle Sonntage herausgebe, und dadurch manche komische Unterhaltung veranlasse.

Die Wärme steigt jetzt selten über 75 Grade, und unter der Linie war sie gar nur 72. Ohne Zweifel ist die jetzige Jahreszeit, wo die Sonne schon dem Wendekreis des Steinbocks so nahe ist, sowol daran Schuld, daß wir die Linie so glücklich und geschwind passirt sind, als auch, daß die Hitze so gelind gewesen ist. Unter dem Wendekreis des Steinbocks wird nun wahrscheinlich der Passatwind, welcher da sehr stark wehet, die Hitze mildern, und wir haben also Hoffnung auf diese Art sehr glücklich durchzukommen. Die Tage werden jetzt immer länger, und schon sind sie über 13 Stunden lang. Die Nächte fangen an sehr kühl zu werden, und sind es oft so sehr, daß man es im Freyen ohne einen dicken Ueberrock nicht gut aushalten kann.

Eine Thierart, welche hier sehr häufig gefunden wird, und deren Natur wirklich sehr merkwürdig ist, kann ich doch nicht ganz unbemerkt lassen. Es sind die sogenannten Passantchen *), eine Art Polypen, welche oft in ungeheurer Menge neben unserm Schiffe vorbeykommen, uns statt, daß andere Thiere mit Füßen, Flügeln oder Floß-Federn sich fortheilfen, durch ein natürliches Segel, das auf ihrem Rücken ausgespannt ist, über das Wasser fortgetrieben werden. Sie sehen entweder roth aus, und sind dann so groß, wie eine starke Mannshand, oder blau und nur halb so groß. Von letzterm, die weniger schön sind, haben wir eine Menge durch Hülfe eines Netzes, das wir neben dem Schiffe in das Meer hielten, gefangen, und ich besitze selbst eins, das ich mit trocknen, und nebst dem fliegenden Fisch, den ich aufgeklebt habe, aufheben will. Jenes Thierchen ist also entweder blau oder roth und oval, an den Enden rund herum scharf zulaufend, in der Mitte höchstens fingerdick und gallertartig, ohne daß man die Eingeweide, oder sonst etwas unterscheiden kann. Der Kopf hängt an einem dünnen Fädchen, und siehet wie ein kleiner Knoten daran aus. Das Segel ist eine durchsichtige, aber steife Haut, welche bey den blauen wasserfarbig aussieht, bey den rothen hingegen in lauter Regenbogen-Farben spielt, und als ein Halbzirkel, in der Mitte etwas gebogen, über den längsten Durchmesser des ovalen Körpers hinausläuft. Das ganze Thier ist sehr giftig, und darf nicht einmal mit der bloßen Hand berührt werden. Aus diesem Grunde ist es auch vor allen Nachstellungen raubgieriger Fische geschützt; denn oft sah ich, wenn 10 bis 12 von diesen letztern auf eins dieser Passantchen Jagd machten, und dasselbe berührten, solche sogleich zurückspringen und wegschwimmen. Sie segeln der Form ihrer Segel nach, da sie doch den Kopf stets vorn

*) Die Passantchen sind höchst wahrscheinlich segelnde Quallen, von denen der Hr. Hauptmann Roß unstreitig die beyden bis jetzt bekannten Arten sahe. Die rothe scheint nämlich Medusa Caravella, die blaue Medusa Volella zu seyn. Die hier angegebene bewährte Benennung war mir wenigstens unbekannt, und die größere rothe Art heißt gewöhnlich die Caravelle, oder das portugiesische Kriegsschiff; die kleine, die Segelquallen oder Galere. Von der letztern spricht er wol hier, da er an der rothen die langen Fäden unter dem Bauche nicht würde übersehen haben; doch konnte dies, wenn sie gleich bey ihr aufgesetzt über eine Elle lang sind, der Fall seyn, da sie, wenn das Thier sie einzieht, äußerst kurz sind. Beyde Segler erregen, wie alle Quallen, die dabey auch fast in allen Sprachen Meernesseln heißen, einen brennenden Schmerz, und insbesondere die rothe so heftig, daß sie von den mehrsten Schiffern, und unstreitig nicht mit Unrecht, für giftig gehalten wird, da ihre Berührung zu Zeiten kalten Brand erregen soll. — M.

Digitized by Google

haben, gegen den Wind, aber nur so lang, als die See ruhig und der Wind schwach ist, denn bey starken Wellen müssen sie der Macht des Wassers und Windes weichen, werden dann hin und her geworfen, und oft ganz vom Wasser verschlungen. Eine Spur von Leben fand ich, nachdem ich eins gefangen hatte, gar nicht bey ihm, eben so wenig glaube ich auch, daß es im Wasser sein Segel willkührlich bewegen kann. Es hält sich nur zwischen den Wendekreisen auf, und hat seinen Namen daher, daß es gleichsam bey dem schneller fahrenden Schiffe vorbey passirt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, vom 20. und 22. Febr.

(Beschluß.

Eben so weiß Jedermann, daß die Säule des Trajans von Häusern umringt war, und daß der Boden bis zu dem Architrav seines reichen Fußgestells erhöht stand. Von einer Art von Ziehbrunnen genoß man eines sehr unvollkommnen Anblicks des Ganzen. Jene Häuser sind bereits verschwunden; ein geräumiger Platz gestattet, die Säule in ihrem ganzen Umfang zu übersehen. Man hat um sie herum einen Kreis gegraben, in dessen Mitte sie nun steht. Auf diese Weise ist die Zierde des Platzes und die Nächsicht, die man den Fremden der schönen Künste schuldig war, mit dem Interesse der Eigenthümer angrenzender Wohnungen in Vereinigung gebracht. Diese Aufgrabungen haben eine bewundernswürdige Ausbeute an Säulenstücken, Ueberresten von Architraven, Friesen u. s. w. verschafft. Das Giallo antico, der Serpentin und Granit waren im gedachten Forum Trajans mit so verschwenderischem Ueberfluß gebraucht, daß man sich keine Vorstellung davon machen kann. Diese Arbeiten haben überdies zahllose Probleure gelöst, betreffend die Ausdehnung und die Form jenes prächtigen Forums.

Verrührt ist bey allen Reisenden der Eintritt in Rom durch das Volks-Thor; dennoch war der Platz dieses Namens von einem Konvent (Augustiner) und vielen häßlichen Häusern umgeben, über welche sich eine Vigne erhob. Auf Befehl des Kaisers hat dieses malerische Lokal, wo einst die Gärten des Domitians standen, zur Verschönerung von Rom beytragen müssen, und den Namen des Gartens des Cäsars erhalten, (Giardino di Cesare). — Schon vor einiger Zeit verschwanden das Kloster und die Häuser; gegenwärtig erreicht eine breite, den Kutschen zugängliche Straße den Platz Popolo und den Wandelgang vor der Villa Medicis. Statt der Vigne hat man einen irregulären Garten angestellt, der nächstens angefangen werden wird, zu einer der schönsten Zierden Roms. Die verschiedenen Aussichten, die man von dieser, die Stadt beherrschenden, Anhöhe genießt, das Tiberthal, die Kette der Appenninen, machen nun diesen Spaziergang zu einem der reizendsten Roms.

Aber nicht blos die Verschönerung der Stadt hat die Aufmerksamkeit des Kaisers auf sich gezogen. Se. Majestät haben auch gewollt, daß endlich die Tiber in dem Theil ihres Laufs, der die Stadt durchströmt, schiffbar sey. Um diesen Zweck zu erreichen, hat man die Ueberbleibsel der Brücke, pons triumphalis, wegschaffen müssen, so wie jene des Tempels des Aesculaps, welche den Lauf des Flusses seicht und die Schiffahrt unmöglich machten. In einem einzigen Sommer wurde ein so großes und schweres Werk schon um Vieles gefördert. Das eingeengte Flußbett muß nun erweitert werden, und zu diesem Ende hat man bereits einige Häuser niedergerissen.

Noch mehrere andre große Arbeiten haben das Jahr 1812 ausgezeichnet. Ein geräumes und weitläuftiges Lokal ist in Bereitschaft gesetzt im Pallast der Cancelleria für das Appellations-Gericht (Corte imperiale).

Der seit vielen Jahren vernachlässigte Vatikan ist völlig wieder ausgebessert worden.

In Sankt Peter sind sehr wichtige Arbeiten sowol zur Erhaltung, als zur Ausschmückung dieses prachtvollen Tempels zu Stande gebracht.

Ferner hat man die Kirchen in Rom aufs Sorgfältigste reparirt, und man sieht nicht mehr die traurigen Wirkungen der Indolenz derjenigen, welchen die Erhaltung dieser Gebäude aufgetragen war.

Endlich sind die Armenhäuser, (depositi di mendicità), so weit eingerichtet, daß sie 900 Bettler aufnehmen können. Die Möbeln und nöthigen Kleidungsstücke sind angeschafft, und eine beträchtliche Anzahl Bettler werden bereits in einem dieser Häuser eingehalten, (trovansi già rinclusse), so, daß auf solche Weise die Stadt von einer großen Plage befreit ist.

Dies sind die vorzüglichsten Wohlthaten, welche binnen des kurzen Zeitraums von einem Jahr Se. Majestät dies auf die Stadt Rom — um hier blos diese zu nennen — zu verbreiten gerubt hatten. Ueberall, wohin man im übrigen Theil des Departements die Augen wendet, erblickt man Zeichen einer ähnlichen Freygebigkeit. Alle Straßen werden ausgebessert; in den pontinischen Sümpfen werden neue Kanäle gegraben; öffentliche Etablissements kommen empor. Mit einem Worte, es findet in diesem, erst neuerlich mit dem Kaiserthume vereinigten, Lande kein Bedürfniß Statt, das dem Kaiser nicht bekannt wäre, und dem er nicht sogleich abhülfe durch jene Vorhersehung (previdenza) und Seelengröße, welche ihm die Segnungen und die Bewunderung seiner Völker zuziehen.

C. G.

Logogriph.

Auf freyem Felde bin ich oft zu seh'n,
Bey Kirchen und in Häusern oft zu hören;
Doch ohne Kopf sier' ich die Köpfe schön,
Und lasse mich für langer Trennung Weh'n
Zu Ringen oder Medaillons verehren.

X.

Anagrammatisches Räthsel.

Fünf Lettern haben uns ein Wort gegeben,
In dem versetzt, verkürzt, acht Worte leben;
Rieth wol noch mehr; doch acht schon reichen hin
Der ungeduld'gen Leserinn.
Ein Theil des Jahres, ohne Maß besungen; 1)
Bey der Franzosen Vers ein wichtig Stück,
Bey uns verworfen oft, nicht stets mit Glück. 2)
Der Freund 3). die Fremdinn, doch in fremden Zungen 4)
Was Dir nicht, Andern nicht, nur meiner Wenigkeit
Gebührt; 5) — ein Lieb 6), was mächtig Dich erfreut,
Wenn's eine Silberstimm' Dir zärtlich vortönt.
Ein junger Baum mit zartem Laube. 7)
Ein Fürst des Morgenlands, der oft von Neuse
Samt seiner Heerde zieht in weiten Wüsteney'n. 8) —
Was mögen die acht Worte seyn? —
Das Ganze, das Ihr es nur wißt,
Der Name meines Mädchens ist.

K. Fr. Große.

Auflösung des Logogriphs und des Räthsels in Nro. 68: Canaan, Cana, Ana. Manke.

Digitized by Google

Nro. 75.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 29. März, 1813.

Ueber eine Oper, in welcher die Poesie nur die Musik, die mimische Kunst und die Theaterkunst unterstützt, an sich aber wenig bedeutet, hat die Poetik kaum ein halbes Urtheil.

Bouterwek.

Ein Wort über das Verhältniß des Texts zur Musik in der Oper.

Von Weisser.

Der Operndichter kann unmittelbar sich nur um den Tonkünstler, insofern er ihm einen glücklichen Stoff für seine Ideen liefert, und also um das Publikum nur mittelbar verdient machen. Dieses Verdienst ist übrigens groß genug, um des Strebens selbst eines bessern Dichters werth zu seyn. Aber um es sich zu erwerben, bedarf es einer tiefern Einsicht in das Wesen der Tonkunst, als man leider bey den gewöhnlichen Opernschreibern findet.

Bey der Aufführung selbst kann der Natur der Sache nach auch der beste Text nur eine untergeordnete Rolle spielen, und diese Wahrheit läugnen wollen, ist nicht viel besser, als wenn Jemand behauptete, das Flüstern verdiene den Vorzug vor dem Sprechen, und der Souffleur sey für den Zuschauer und Zuhörer eine wichtigere Person, als der Schauspieler. Der Text dient der Musik, und nicht die Musik dem Text. Der Poet liefert den Faden, an welchen von dem Komponisten seine den Faden verbergenden Perlen gereiht werden. Eine Oper muß also mehr aus Liebe zur Musik, als zur Dichtkunst geschrieben werden, und wenn die Poesie zu stolz ist, in irgend einem Falle die Dienste einer Magd zu übernehmen; so bleibt kein anderer Rath für sie, als daß sie sich von der Musik, von welcher sie ewig beherrscht und unterdrückt wird, so weit als möglich entfernt hält. Das Werk des Dichters darf nur von ihm und in seine Leyer, nicht aber von Andern gesungen werden, wenn er ganz er selbst bleiben will, und Pauken und Trompeten, Cymbeln, Flöten und Geigen lassen keine Muse zum Wort kommen.

Mit diesen flüchtigen Bemerkungen, deren weitere Ausführung sich der Verfasser für eine andere Gelegenheit vorbehält, und aus welchen sich zugleich die Erscheinung, daß eine gute Opern-Musik mit dem schlechtesten Text, nicht aber der beste Text mit einer schlechten Musik allgemeinen Beyfall erhält, vollkommen erklären läßt, stimmen zwey der neuesten und angesehensten deutschen Kunstrichter genau überein, und man erlaube mir daher, beyde selbst sprechen zu lassen.

> „Unvermeidlich musste, sobald die Poesie mit der Musik gemeinschaftlich den höchsten Preis der Kunst davon tragen wollte, eine von beyden Künsten sich bequemen, der andern zu dienen. Der Musik war nicht zuzumuthen, daß sie sich der Poesie unterwerfen sollte ꝛc. Die musikalisch-dramatische Poesie war also ihrer Natur nach eine subalterne Poesie, und diese Natur konnte sie unter den Händen des größten Meisters nicht verlieren“

sagt Bouterwek im zweyten Theil seiner Geschichte der Poesie und Beredsamkeit, und August Wilhelm Schlegel im ersten Theil seiner Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur:

Digitized by Google

„In der Oper ist die Poesie nur Nebensache, Mittel, das Uebrige anzuknüpfen. Sie wird unter ihren Umgebungen fast ertränkt.“

Ferner:

Es schadet nicht, daß die Oper uns in einer meist nicht verstandenen Sprache vorgetragen wird. Der Text geht ja ohnehin in solcher Musik verloren.“

Uebrigens hat Jeder, dem die Musen ein für allemal seine Stelle nicht auf dem Gipfel, sondern an dem Fuß des Helikons angewiesen haben, dem Himmel für eine Erfindung zu danken, die seiner dürftigen, subalternen und zum Dienen gebornen Kunst durch eine zweyte zu einiger Ehre verhilft. Die Opern-Poesie ist freylich nur eine Magd, aber sie steht doch bey einer Königinn im Dienst, und da man, indem man eine vortreffliche Musik beklatscht, nicht wohl einen elenden Text zugleich auspfeifen kann, wer wird es einem Schikaneder und Andern, die noch mehrere Stufen unter ihm stehen, verdenken, wenn ihre Eitelkeit den Kranz, der einem Mozart, einem Paer, einem Winter, einem Weigel gebührt, wenigstens zur Hälfte anspricht?

Die Insel Capri.

(Nach D**).

Aus dem reizenden Meerbusen von Neapel steigt in amphitheatralischer Form und einer mit der Küste parallel laufenden Richtung eine Insel empor, wegen der in Menge darauf befindlichen Ziegen von den Alten Capri genannt. Ihr Name ist in der Geschichte nicht unberühmt, und von ihrem ehemaligen Flore zeugen noch jetzt, aus weiter ferne sichtbar, die Ruinen ihrer Villen und Paläste. Schon um dieser willen widerstehn nur wenige Reisende dem Verlangen, das Innere des Eilandes zu besichtigen; besonders da dasselbe nur siebzehn Meilen von dem Hafen von Neapel entfernt, und jederzeit eine Barke, um den Neugierigen hinüber zu führen, bereit liegt. Wer sich das Vergnügen dieser Inselfahrt in vollem Maße verschaffen will muß um Mitternacht von Neapel abreisen, um auf Capri selbst des prachtvollen Anblickes der aufgehenden Sonne geniessen zu können. Wem während der Ueberfahrt der Mond helle leuchtet, indeß zugleich der Vesuv seine Feuergarben gen Himmel schleudert, und die Meeresfläche bis weit hinaus erhellet, der darf sich rühmen, eines der prachtvollsten Naturschauspiele genossen zu haben. *)

So wie sich der Wanderer der Insel nähert, wird seine Aufmerksamkeit durch Gegenstände andrer Art gefesselt. Felsen, im Meere zerstreut, thürmen sich hier vor ihm auf in wundersamen Gestalten: dort scheinen andre der Küste entlang eine Reihe von Pallisaden zu bilden. Hinter den Steinmassen enthüllen sich die Berge, Ebenen und Weiler der Insel. Die Meereswogen zerstieben an den Felsen-Bollwerken, und ihr gewaltsamer Andrang bringt ein Tosen hervor, das sich von Weitem mit einem Kanonendonner vergleichen läßt. Hat der Reisende auf Capri gelandet, so bieten sich ihm zweyerley Gegenstände zur Untersuchung dar, die Alterthümer und der gegenwärtige Zustand der Insel. Ganz besonders sind es die geschichtlichen Erinnerungen, durch welche der Durchflug durch die kleine Inselwelt einen hohen Grad von Interesse gewinnt.

Capri war vor Zeiten von einer Kolonie aus Samos bewohnt. Seine ersten Einwohner nannten sich Teleboi, und hatten eine besondre Liebhaberey für die gymnastischen Spiele der Griechen, so, daß Augustus bey seinem Besuche auf der Insel an der Geschicklichkeit der Einwohner in der Gymnastik ein ausnehmendes Wohlgefallen fand. Er kaufte das Eiland, verschönerte es mit mancherley ächten Gebäuden, und erlaubte den Griechen und Römern, sich in den dortigen, zu Leibesübungen bestimmten, Anstalten zu vervollkommnen. Unter Tiberius gewann die Insel eine beynahe durchaus veränderte Gestalt. In seinem vorgerückten Alter wußte dieser wollüstige und mißtrauische Fürst seinen, seinen Lieblingsneigungen besser entsprechenden, Aufenthaltsort zu finden, als Capri. *)

*) Ueberhaupt sind die hellen Monds- und Sternen-Nächte in und um Neapel, wenn irgendwo in Italien, herrlich und reizend, und ergreifen das Gemüth, zumal des Nachts, in solchen Anblicken und Genüssen, mit einem wohlthuenden, nicht zu beschreibenden Zauber. Schon das Dahinschweben gleich außerhalb des Molo von Neapel in leichtem Kahn und auf ruhiger Fluth, wenn die nox intempesta all' das Gewühl und Gedränge vom Hafen verscheucht hat, ist ungemein angenehm. Wenn dann vollends in den Nachtstunden milder Frühlingszeit der zweyte Volke der Herrlichkeit Gottes, wie die Dichterinn ihn nennt, von seiner Weite verfinstert, licht und voll am Himmel hoch vorüberzieht, die Gestirne in der unendlichen Wasserfläche sich spiegeln in südlicher Klarheit, der Liebe sanfter Wechselhauch zwischen die Ruderschläge der Schiffer in wohllautenden Tönen hinein tönt; das heitre Neapel, wie eine zusammen hängende ungeheure Steinmasse, von milden Hügeln umfangen und in Todesstille begraben, ganz nahe vor Augen liegt, und von dem Gipfel des Vesuvs ein Feuer, als auf ewigen Naturaltären, in den unendlichen Raum empor lodert, und in die nächtliche Stille hinein glänzt, wie die Flamme des Leuchtthurms in das Meer hinaus für den irrenden Schiffer; so wird dem empfindenden Fremdlinge wärmer um das Herz; wundersame Gefühle drängen sich in seinem Innern, und das Ganze der Scene prägt sich in seine Seele mit einem tiefen und unauslöschlichen Eindruck. — A. d. E.

*) Perosus municipia et colonias omniaque in continenti sita, Capreas se in insulam abdidit.

Tacitus.

Digitized by Google

Hier war er vor aller Zudringlichkeit und Verrätherey gesichert. Eine große Anzahl von Klippen erschwerte den Zugang zu der Insel; nicht ein einziges Fahrzeug konnte unbemerkt landen; die Luft war rein und gesund, die Gegend ungemein lieblich und die Aussicht bezaubernd. In dieser Zurückgezogenheit konnte er sich frey seinen Ausschweifungen überlassen, ohne sich dabey allzuweit vom festen Lande entfernen zu müssen; denn er hatte Neapel fortwährend unter seinen Augen. Sein erstes Geschäft auf Capri war, einen befestigten Pallast und zu Ehren der zwölf großen Gottheiten zwölf Villen oder Landhäuser mit Boskets, Gärten, Bädern und Grotten anlegen zu lassen. *) Man findet auf Capri viele unterirdische Gänge, die vermuthen lassen, daß ein nicht unbeträchtlicher Theil des Bodens auf Bodengängen ruhe, welche die Römer anlegten, entweder um Erdreich eben fortlaufen zu machen, oder um kühle Oerter und Plätze zu Bädern zu gewinnen.

Die zwölf Villen standen insgesammt auf dem östlichen Theile der Insel. Die des Jupiters zeichnete sich vor den übrigen allen durch ihre Gebäude und eine prächtige Gartenanlage aus. Sie war auf der nämlichen Stelle gebauet, wo sich jetzt die Kapelle der H. Maria del Soccorso befindet. Noch sind von derselben einige verschüttete Ruinen, unter andern auch Keller, zu sehen, welche zu Gefängnissen oder zu Wasserbehältern gedient haben mögen. Bey den Nachgrabungen, welche der gelehrte Neapolitaner Hadrava vor etwa zwanzig Jahren in dieser Gegend hat vornehmen lassen, sind neben andern Stücken ein Fußboden von Mosaik, eine Statue von einer Nymphe und schöne Marmorsäulen von Giallo antico zum Vorschein gekommen. Nahe bey dieser Villa finden sich auch einige Ueberbleibsel von einem Amphitheater und einer großen Straße, welche sich in sanftem Falle nach dem Platze, wo man auszuschiffen pflegte, hinab zog. Noch ist auch die Stelle erkennbar, auf der jener Leuchtthurm stand, welcher einige Tage vor Tiberius Tode zusammenstürzte, und eben so der Felsen, von dessen Höhe die Missethäter herabgestürzt wurden. Noch kürzlich verweilte ein armer Eremit über den Schutthaufen des Pallastes, der einst von dem furchtbarsten aller Kaiser bewohnt war.

In geringer Entfernung von diesem Schlosse, auf dem Hügel San-Michel, war die zweyte Villa erbaut, von welcher nur noch einige gebauene Steine, eine Wasserleitung und ein Wassersammler übrig sind. Die dritte lag in dem kleinen Thale von Matromalna. Sie hat ihren ehevorigen Namen bis jetzt beybehalten, und es sind daselbst Ueberbleibsel von einem Tempel, Gebeine von Menschen und eine griechische Inschrift entdeckt worden. Die Camerelle oder Kämmerchen, die man unweit von dem Flecken Capri antrifft, haben, allem Anscheine nach, einen Theil jener berüchtigten, bey den Schriftstellern des Alterthums unter dem Namen Sellaria vorkommenden Villa ausgemacht, die Tiberius für seine schändlichen Orgien bestimmt hatte: einige in dieser Gegend aufgefundene, und auf jene Ausschweifungen Bezug habende, Medaillen scheinen jene Vermuthung zu bestätigen. Die Italiäner pflegen diese Kammern, ob ihrer gleich kaum zehn sichtbar sind, die Cento Camerelle di Tiberio zu nennen. Von den übrigen Villen, die ringsumher auf der Insel, z. B. zu Castiglione, Mulo, Fontana und an andern Orten zerstreut lagen, sind wenige, oder gar keine Spuren mehr vorhanden. Zur Zeit, als noch die Insel im Flor war, haben so viele mit Bosketen und Gärten umgebene kaiserliche Pallaste ohne Zweifel einen prachtvollen Anblick gewähren müssen. Auf der mittägigen Seite von Capri zeigt man auch noch Grotten, von denen behauptet wird, sie seyen ebenfalls von Tiberius in den Felsen gebauet worden, und haben entweder als ein Tempel oder zu einer Werkstätte für den Galeerendau dienen müssen. An der Spitze von Tragara lag ein Meerport, wo sich Tiberius ein kleines Geschwader hielt, und während daß zu Rom dem Sejan der Prozeß gemacht wurde, stand diese Flotte in Bereitschaft, um den Kaiser auf den Fall einer Empörung zur Armee überzusetzen.

Noch heut zu Tage führen die Insulaner den Namen Tiberius häufig im Munde, und bald jeder Bauer spricht mit einigem Stolze von jenem Temberio, ohne eben eigentlich zu wissen, in was Absicht derselbe Capri zu seinem Aufenthaltsorte erkohren hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Sed tum Tiberius duodecim villarum nominibus et molibus insederat, quanto intentus olim publicas ad curas, tanto occultior in luxu et malum otium resolutus. Tacitus.

Lese-Fehler.

Häufiger, als die so oft belachten Druckfehler kommen die Lese-Fehler vor; nur werden diese in der Regel nicht so allgemein bemerkt, wie jene, was recht Schade ist. — Möge hier ein kleiner Beytrag zu einer etwaigen Sammlung von Abusen dieser Art Platz finden.

Eine Amme in einem guten Hause sang ihren Pflegling gewöhnlich mit Gassenbauern in den Schlaf; der Hausvater wollte dergleichen nicht hören, suchte sie auf bessere Wege zu bringen, und schlug ihr edlere Gesänge vor. Unter andern empfahl er ihr Gellerts frommes Lied: „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!" Sie gehorchte, da sie aber sehr mangelhaft las, so hieß es nun immer in der

Digitized by Google

zweyten Zeile, statt: „Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt?“ Ist der ein Mensch, der sich nicht rührt?

Eine junge Dame ward in einer eleganten Gesellschaft zum Singen aufgefordert. Man wählte eine bekannte, in Musik gesetzte Dichtung. Sie sang vom Blatte; da ihr aber der Text fremd war, und sie nur (nach der Sänger Weise) auf die Noten schaute, so sang sie bey einer Abtheilung des Gedichtes statt: „Dir weih ich meine Huldigungen!“ mit lauter Stimme: Dir weih ich meine Hundejungen!

Ein Privat-Abschreiber zu Berlin sollte eine Steuer entrichten, die ihm bey seinem geringen Erwerbe zu hoch schien. Er reichte deßhalb bey der Behörde eine Vorstellung ein, in welcher er unter andern sagte: Der Vorsteher meines Wohn-Bezirks, der mich abschätzte, muß meine Einnahme durch ein Teleskop betrachtet haben. Diese Vorstellung wurde dem Bezirks-Vorsteher, (einem ehrlichen Handwerker), zum weitern Gutachten eingehändigt. Der las das fremde Wort falsch, und machte dem Schreiber bittere Vorwürfe darüber, daß er ihn einen Tölpelskopf genannt habe. K—n.

Beschämung.

Seit Aleria reizlos altet,
Und Saturnus ihr Antlitz faltet,
Ist die thörige Buhlerinn
Auf Eroberungen erpichter? —
Führet Sie vor den Spiegel hin,
Wie den Schuldigen vor den Richter!

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, vom 6. Febr.

(Aus einem Brief über das römische Karneval 1813.) Wer die letzten Tage des diesjährigen Karnevals gesehen hat, und jetzt durch den Korso geht, hat Mühe seiner Phantasie jenen, alle Beschreibung übertreffenden, Reichthum einer gleichsam begabenten Welt vorzustellen, den der Karneval gleichsam mit dem Ton einer Kinder-Fibe herbey ruft. — Der Anblick einer solchen, in Fröhlichkeit vereinten, in Unbefümmertheit kindlicher Lust bantelnden, Menge ist unstreitig das reizendste Schauspiel, das in Italien, aber nirgends, wie in Rom, genossen werden kann. Das „am rechten Ort thöricht seyn zu wissen“ gewinnt in Verbindung mit dem ernsten und feinsinnigen Geist der Römer seine eigentlichste, seine schönste Bedeutung. Der römische Karneval war faßt nie durch Mißbrauch der gegebenen Freyheit oder durch irgend Etwas, das die zarte Grenze des Angenehmen, Naiven, Reizenden verletzte, entstellt. Die allgemeine Sicherheit bey dem außerordentlichen Volksgewühl liegt blos an solchen Tagen weniger in den Reihen der von der Polizey beorderten Militairs, als darin, daß Niemand einen andern Willen hat, als den, sich der Freude zu überlassen. — Auch der diesmalige Karneval ist davon Beweis gewesen. In einer Menge von vielen Tausenden von Menschen hat sich auch gar Nichts ereignet, das die allgemeine Fröhlichkeit hätte stören können. Wenn ja hie und da irgend was aus Unschicklichkeit gerügt wurde, so war das so Bemerkbarste doch nur Folge des hineilenden Tanmels der Lust, oder geradezu Irrthum aus Unwissenheit.

Viele haben den diesjährigen Karneval glänzender gefunden, als seit langen Jahren die Faschings-Tage vorübergingen. Daß es ihm nicht an Glanz jeder Art fehlte, ist gewiß; es gentlich aber sollte man sagen, daß es weil seit Langem keinen lustigern Korso gegeben hat. Die Thorheitist triumphirte, indem Hunderte von Masken — in dem gemeinschaftlichen allgemeinen Karakter lustiger, lärmend und närrisch dahin treibender Geeten — Matti — die Kleidung besteht in einem fliegenden Hemd und einer Larve mit bunter Kappe, sich gleichsam zu einem ganzen Heer verbunden hatten. — Dadurch wurde der Jubel lauter, und es fehlte nicht an Stoff zu lachen, wo irgend eine, mit der Thorheit kontrastirende, ernste Gestalt ihr in den Weg kam. Indessen machte doch die zu große Menge dieser, die andern überdeckenden, Masken verhindert, daß entweder die einzelnen erscheinenden Figuranten weniger ins Auge fielen, und die eigentlichen Karakter-Masken, die sonst eine Hauptzierde der römischen Karnevale waren, nicht gehörigen Spielraum fanden. So ging der endlose Masken-Witz, der bey solchen Gelegenheiten benutzt wurde, und überall Mitspieler fand, wenigstens großen Theils verloren, und eben so wenig bemerkte man jenen Luxus, der ehemals wol oft der heutende Summen verschwendete, um irgend eine der Kunst-Welt entlehnte Gruppe oder Handlung darzustellen. — Der Erfindungsgeist wurde fast einzig in einem Maskenzug allgemein gepriesen, wo ein Pagliasso, mit einem Korb auf dem Kopf, auf einem Esel saß, und von einem andern geführt wurde. Es sah aber aus, mittelst einer am Hintertheil des Esels angebrachten aufgestopften Figur, im gleichen Karakter, als würde der Mann auf dem Esel, über dessen Kopf ein großer Gallinaccien-Kopf emporragte, von zwey andern seiner Gefährten getragen. In dem Korb, auf dem Kopf der Haupt-Figur, sagen allerley Köpfe mit der Inschrift: Contate, ninno undeci e quattro non si vedono. Keine andre Masken-Erfindung hat durch Neuheit frappirt. Der Ochsenkopf, die Esels-Maske, der Gallinaccio, (Weisshenzahnis-Kopf), parodirten auch diesmal, diese Masken kamen erst seit dem verflossenen Jahr auf), und eine Bären-Maske machte den Diener eines Masken-wagen. Auch Hundsköpfe wurden gesehen. Auf den Masken-Bällen war die, im vorigen Jahr mit Beyfall aufgenommene, Teufels-Maske sechs Mal wiederholt. Alle andern, einen Wagen mit Eseln ausgenommen, die auf den Klang eines großen Glocke zu gleicher Zeit verabredete Bewegungen ausführten, waren mehr oder weniger gesehen worden.

Für die größere Klasse war am Besten dadurch gesorgt, daß es durchaus lustig herging, und daß die Pferde-Rennen glänzend waren. Der sogenannte Begräbniß-Abend des Karnevals war der Fülle des Lebens der vorhergegangenen Tage würdig. Man konnte nicht glänzender zur Quarefima übergehen, und dieser dem neuen Karneval wiedergegebene Schluß — den Römern die geliebteste Karnevals-Freude — verkürzt allen künftigen Karnevalen eine fröhliche Wiederkehr. — Verschieden von den Moccolo-Abenden voriger Zeiten, die sie unter Pius dem Sechsten verboten wurden, war diesmal, wie im vorigen Jahr, daß man die Wachslichtchen nur auf den Korso beschränkt sah. Ehemals flammten sie an diesem Abend durch ganz Rom. Mit der Mitternachts-Stunde war nach Beendigung des letzten Feuers Alles stille, während man ehemals nach Mitternacht das Lärmen und Rufen der Armen hörte, die, wo nur ein Licht brannte, riefen: „Gebt den Armen, was von den fetten Speisen übrig geblieben ist. — Wir wünschen Euch eine glückliche Fastenzeit.“ — C. G.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 10.

Digitized by Google

Nro. 76.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 30. März, 1813.

— Wohin, du brausender Strom der Zeit?
Wann wird der Felsensturz von deinen
Rasenden Wogen sich einmal enden?

Heydenreich.

Die Insel Capri.

(Fortsetzung.)

Nicht lange nach Tiberius nahm es mit den Herrlichkeiten der Insel ein Ende. Wohl nahmen noch Caligula und Vitellius auf derselben einen nicht sehr langen Aufenthalt; späterhin aber ward sie in einen Verbannungsort umgewandelt. Von Capris Küsten sehnten Commodus fürstliche Schwestern, Lucilla und Crispina, sich umsonst zurück nach den Freuden der Hauptstadt. Der Fall des römischen Reiches war für diese Insel ebenfalls von verderblichen Folgen. Ihre Paläste versanken in Ruinen; Erdbeben, Orkane und die Barbarey späterer Jahrhunderte vollendete ihre Zerstörung. Die Gothen, nachdem sie sich Italiens bemächtiget hatten, erbauten auf einem Berge von Capri eine Festung; aber auch diese erfuhr mit Tiberius Villen das nämliche Schicksal.

Auch zur Zeit des Mittelalters hatte Capri von der Zügellosigkeit der Barbaren bedeutend zu leiden. Der berüchtigte Hariadan Barbarossa beging daselbst viele Grausamkeiten, deren Gedächtniß bis auf das jetzt lebende Geschlecht aufbewahrt geblieben ist. Noch jetzt bedienen sich die Insulaner bey Zauberey des Wortes Barbarossa als eines Schimpfnamens, um mit demselben einen brutalen und übermüthigen Menschen zu bezeichnen.

In den neusten Zeiten ist Capri unausgesetzt mit dem Königreich Neapel verbunden geblieben, und hat die gleichen Wechsel des Schicksales mit diesem Lande erduiden müssen. Im gegenwärtigen Kriege haben die Engländer sich der Insel bemächtigt, und ihren Besitz eine Zeit lang behauptet.

Capri ist fünf Meilen lang und zwey breit, und kann in drey bis vier Stunden umgangen werden. Aus der Gleichförmigkeit des Bodens an dem Vorgebirge von Massa und dem äußersten Ende der Insel läßt sich vermuthen, sie habe vor Alters einen Theil des festen Landes ausgemacht, und sey entweder durch den Andrang des Meeres, oder durch eines, der in der Nähe des Vesuves so häufigen, Erdbeben davon abgerissen worden. Die Natur selbst hat die Insel durch ein reizendes Thal in zwey von einander ganz verschiedene Inseln oder vielmehr Hügel-Gruppen, die östliche und westliche, abgetheilt.

Der östliche Theil, eigentlich Capri oder Capreä genannt, liegt etwas tiefer als der westliche, der eben darum mit dem Namen Ober- oder Anacapri bezeichnet wird. Die Bevölkerung der Insel beläuft sich im Ganzen auf viertehalb tausend Seelen. Im westlichen Theile, eine Viertelmeile vom Meere, liegt der Flecken Capreä, der Hauptort der Insel. Er ist auf ein sehr unebenes Erdreich gebaut, und enthält an Gebäuden nur wenig Bemerkenswerthes. Doch sind die Cathedrale, die Wohnung des Bischofs, das Seminarium und das Haus des Gouverneurs von besserer Bauart, als der übrige Theil des Fleckens. Das so gepriesene Wirthshaus ist eine schlechte Barake, in der nicht einmal ein gutes Bett zu finden ist. Wer die Insel besucht, ist daher genöthigt,

Digitized by Google

sich mit Mundvorrath selbst zu versehen, und wenn er übernachten will, sein Quartier bey einem der Einwohner zu suchen.

In der Nähe von Capreä liegt die schöne Villa Tiberii, deren erster Einwohner ein reicher Engländer dieses Namens gewesen ist. Von dem Flecken führt ein in Stufen ausgehauener Pfad nach dem Hafen hinab, wo sich die Hütten der Schiffer befinden. Hier trifft der Wanderer auf ein buntes Gemische von Weinstöcken, Oliven-bäumen, Obstgärten, Landhäusern und Ruinen, deren jeden Augenblick zu beyden Seiten wechselnder Anblick diesem Wege einen außerordentlichen Reiz verleiht. Zur Linken erscheint auch eine alte weitläuftige mit einer schönen Kirche versehene, Karthause. Noch ein anderer ebenfalls treppenartig ausgehauener Weg führt von Capreä an die nördliche Küste der Insel und nach dem daselbst gelegenen Weiler la Marina. Am Ufer des Meeres bemerkt man einige schöne Fragmente von Marmorsäulen, deren die Schiffer sich bedienen, um die Taue ihrer Fahrzeuge daran zu befestigen. Aus Unwissenheit haben die Einwohner viele Monumente verunstaltet; seitdem sie jedoch die Erfahrung gemacht haben, was für ein bedeutender Gewinn sich aus denselben ziehen läßt, so bewahren sie Alles sorgfältig auf, um es entweder theuer an die Reisenden zu verkaufen, oder nach Neapel damit überzusetzen. In einiger Entfernung vom Hafen trift man auf Ueberbleibsel von der alten Stadt, welche Barbarossa zerstört haben soll. Es ist indessen wahrscheinlicher, daß jene Stadt schon lange vor den Lebzeiten jenes Corsaren in Ruinen zerfallen sey, so daß er vielleicht nur noch gänzlich zerstört haben mag, was der Zahn der Zeit etwa noch verschont hatte. Nicht weit von hier findet man mehrere Eisternen, die ehemahls wahrscheinlich zu einer von Tiberius Villen gehört haben. Viele derselben sind noch völlig unversehrt, und gleichen, obwol sie von geringerem Umfange sind, den alten römischen Thermen. Die schönsten derselben liegen an dem Meere, auf einem gartenartig eingefaßten Stücke Landes. Sie bestehen aus vier Reihen mit einander verbundener Gewölbe, und sind etwa funfzig Schritte lang. Die Bogen, welche dieselben von einander abtrennen, laufen mit den Mauern parallel, und hierin unterscheiden sie sich von den Bädern des Titus, in denen sich die Bogen in schiefer Richtung fortziehen. Etwa hundert Schritte von dieser Stelle, auf der Seite gegen den Flecken Capreä, gibt es noch andre Wasserbehälter, mit drey Reihen Gewölben von gleicher Länge. Die alte Kirche von Capreä liegt auf der entgegengesetzten Seite des Fleckens; sie ist dem Schutzpatrone der Insel, dem heil. Constantius, geweiht, und ein einfaches festes Gebäude von ganz eigener Form; nach Hadrava's Vermuthung ein antiker Tempel.

Die Bewohner des östlichen Theiles der Insel führen, wenn gleich ihr Grund und Boden sehr geschätzte Produkte hervorbringt, dennoch ein armseliges Leben. Kaum daß man einen Schritt thun kann, ohne von Bettlern angefallen zu werden; auch verrathen die Gesichtszüge der kandlente Mißtrauen und Gewohnheit an Elend.

So wie man die Gärten des Thales zwischen den beyden Capri durchwandert hat, und in Anacapri, als den westlichen Theil der Insel, eingetreten ist, so fängt der Boden an, sich merklich in die Höhe zu ziehen. Bald kommen dem Reisenden eigentliche Berge zu Gesichte, und nicht lange, so sieht er am Fuße der berühmten Scalinata, einer Art von in Felsen gehauener Treppe, die sich bis zu einer Höhe von funfzehnhundert Fuß über die Oberfläche des Meeres hinauf windet. Sie hat fünfhundert zweyundzwanzig Stufen; auf der Seite gegen das Meer zu dient eine ungefähr drey Fuß hohe Mauer statt eines Geländers. Die Treppe wendet sich öfters, und zu Zeit zu Zeit trift man auf eine Art zum Ausruhen dienlicher Terrasse, und auf halbem Wege auf eine Kapelle in ländlichem Geschmacke. Nicht ohne Ermüdung gelangt man endlich zu der Plateforme auf dem Gipfel des Berges. Der Brustlehne, womit dieselbe eingefaßt ist, ist es zu verdanken, daß man, ohne vor den Felsengründen, hart unter den Füßen, bange zu bekommen, einer der schönsten Aussichten, die sich nur denken lassen, genießen kann. Während des Hinaufsteigens erwartet man, auf der Höhe eine Menge unfruchtbarer Felsen zu Gesichte zu bekommen: desto größer ist das Erstaunen, wenn man auf ein Mal eine weite, sehr fruchtbare, und in Absicht auf Kultur eigentlich einem Garten gleichende Ebene erblickt. Die Reinheit der Luft hat auf die physische Beschaffenheit der Einwohner von Anacapri einen sehr wohlthätigen Einfluß. Die meisten derselben haben eine frische Gesichtsfarbe, und ein fröhliches zufriedenes Ansehen. Ihre Züge sind hin und wieder griechischer Art. Sie erreichen, bey voller Lebenskraft, ein Alter von neunzig, und nicht selten sogar von hundert Jahren. Manche von ihnen sind niemals in Neapel gewesen; ja es soll welche unter ihnen geben, die auch nie durch die Scalinata hinab gestiegen sind, um etwa den übrigen Theil der Insel zu besichtigen. Sie tragen einen, entschiedenen Haß gegen die Einwohner von Capri, und stehen auch in sehr wenigen Verhältnissen mit ihnen. Ihre Hütten sind einzeln in Gärten, Weins- und Oelpflanzungen hinein gebaut. Ein Bedürfniß, woran Anacapri Mangel leidet, ist das Wasser. Man muß es aus den Eisternen hohlen und, um es zu bekommen, oft bis Capreä hinab steigen. Diesen mühsamen Gang unternehmen die Weiber für drey neapolitanische Bran. Es ist ein eigentlich Wagestück, mit zwey Wassereimern eine steile Treppe von solcher Höhe wieder hinauf zu steigen. Außer dem beschriebenen gibt es auch noch

Digitized by Google

einen andern Weg, von Anacapri wieder in das Thal hinab zu gelangen; er ist aber so äußerst jäh, daß selbst die Eingebornen es nur zur Seltenheit wagen, von demselben Gebrauch zu machen. Zu Anacapri befindet sich ein Mönchskloster, dessen Kirche ein sehr sonderbares Gemählde enthält. Der Grund desselben besteht nämlich aus kleinen mit Schmelz überzogenen Platten, auf welche Portmén, ein neapolitanischer Künstler, die Erschaffung der Welt hingemahlt hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Verwandten.

Nach dem Französischen.

Der Kalif Haroun-al-Raschid streifte eines Abends, wie er öfters pflegte, lustwandelnd in den Straßen Bagdads umher. Ihn begleitete sein Liebling, der Großvezier Giafar. Verdrießlich, auf kein Abenteuer gestoßen zu seyn, wollte er eben nach dem Pallaste zurückkehren. Ein lautes Weinen und Seufzen bewog ihn jedoch, stille zu stehen; er sah sich nach dem Orte um, woher es kam, und gewahrte bey der Helle des Mondes einen jungen Menschen, welcher vor einer Schusterbude lag, und die unharmonischen Töne von sich gab. „Warum weinst du?“ rief der Kalif dem Trostlosen zu. „Was geht es Euch an, ob ich weine oder lache, mich betrübe oder mich freue?“ war die unfreundliche Antwort. „Nun, nun,“ — sprach besänftigend Haroun-al-Raschid; doch der Unwillige ließ ihn nicht zu Worte kommen; indem er fortfuhr: „Und wenn Ihr der Kalif selbst wäret, so könntet Ihr mir das nicht geben, was mir fehlt, um glücklich zu seyn.“ — „Ey,“ war die lächelnde Antwort, „wenn ich aber noch mächtiger wäre, als der Kalif selbst, wie dann? Wenn ich vielleicht ein Abgesandter des Propheten wäre, welcher gekommen wäre, die verjüngenden und dich zu trösten?“ — „Ach! wenn Ihr ein Abgesandter des Propheten seyd,“ sprach erleichterten Herzens der Jüngling, „ja dann wäre mir geholfen. Aber alsdann müßt Ihr auch wissen, was mir fehlt, ohne daß ich nöthig habe, es Euch zu sagen. Dann müßt Ihr wissen, daß ich verliebt bin, tausend verliebt in die schöne, wunderliebliche Agelli, die Tochter eines armen Schusters, wie ich selbst einer bin. Ihr müßt wissen, daß man das liebe Täubchen mir verweigert, weil sie einen Vater hat, eine Mutter, Brüder, Oheime und Muhmen, und ich keine, gar keine Verwandte besitze. Da sprach nun der Vater, ich sey ein Unbekannter, ein Mensch ohne Anverwandte, dem er seine Tochter nicht geben könne; und leider hat der Vater Recht, denn ich bin mir selbst, so zu sagen, gänzlich unbekannt. Ich wurde auf die Welt geworfen, ich weiß nicht wie, geboren, ich weiß nicht wo; der Sohn von irgend einem Vater bin ich gewiß, aber ich kenne seinen Namen nicht. Ein armer Schuster fand mich eines Abends vor seiner Hütte; wahrscheinlich hat mich meine Mutter, die nicht besonders zärtlich gewesen seyn muß, dahin gelegt. Der Schuster ließ mich erziehen, lehrte mich sein Handwerk, und vermachte mir, da er starb, seine kleine Krams-Bude. Seit sechs Wochen schon bin ich bemüht, Erkundigungen über mich und meine Angehörigen einzuziehen, aber vergebens; und doch, meine ich, sollte ich Brüder, Oheime oder mindestens Vettern haben, da alle Menschen dergleichen Personen, die Verwandte genennt werden, besitzen.“ Die Einfalt des guten Kadlb beinstigte den Kalifen, und er sprach zu ihm: „Brüder und Oheime kann ich dir nun wol nicht verschaffen, aber für Vettern, so viel du willst, werde ich Sorge tragen.“ Der hocherfreute Jüngling wurde nun von Haroun-al-Raschid in den Pallast mitgenommen. Auf's Prächtigste ließ er ihn dort bekleiden, und sprach zum Großvezier: „Du bist in Umgnade — auf acht Tage. Tröste dich unterdessen auf eis nem deiner anmuthigen Landhäuser in den weichen Armen einer reizenden Sklavinn. Dich, Kadlb, ernenne ich zu meinem Großvezier. Mit Beestand und Treue suche diese wichtige Stelle auszufüllen.“ — „Nach Möglichkeit, ers habner Herr!“ sprach der Feoherstaunte, beurdrend mit seinem Angesicht die Erde. „Ich war wol ein schlechter Schuster, aber das ist auch ein dummes Handwerk; vielleicht ist's minder schwierig, ein guter Großvezier zu seyn.“ Des andern Morgens schon war Stadt und Hof erfüllt vom Sturze Giafars. Laute Klagen zogen den in Ungnade Gefallenen erhoben sich sogleich von allen Seiten. Die von ihm beleidigten Höflinge beeilt sich verwünschten ihn heimlicher, als diejenigen, denen er Wohlthaten erzeigt hatte. Der Kalif, im Innersten des Herzens empört über diese Niedrigkeit, rief aus: „Verächtliche Menschen! und die Fürsten wollten euch achten? Wer kann es, der euch kennt. Wie niedrig und verworfen erscheint ihr doch am Throne! Sieht ihr, wer euch mit Füßen tritt!“ — Human freylich sind diese Ausserungen nicht; doch wer wagt es, die Fürsten zu tadeln, wenn sie sich von Menschenwürde denken? Der neue Vezier ist indessen von einer Menge Freunde umgeben, den nämlichen, die noch gestern dem abgesetzten Giafar Weihrauch streuten. Erhaben klingen diesen Schmeichlern die Worte, die ihm von den Lippen strömen, so dumm sie auch seyn mögen; Bewunderung erregt jeder Schritt, der er thut, so ungeschickt er auch gemacht wird. Liebenswürdig ist Alles, was er liebt, hoffenswerth Alles, was er hofft. Jedem seiner Wünsche sucht man zuvorzukommen. Schmeichler, Parasiten, Bittende drängen sich um seine erhabene Person; das junge Männlein weiß nicht, wem es zuerst sein Ohr leihen soll.

„Beym Propheten!“ ruft unser Emporkömmling aus, „das ist zum Tollwerden. Gestern lag ich zu den Füßen der ganzen Welt, heute liegt die ganze Welt zu den meinigen; gestern machte ich demüthig Bonverfen; heute lasse ich sie mir großmüthig küssen.“ Am Abende seiner Ernennung schon erhält der neue Vezier eine Bittschrift von einem der reichsten Einwohner Bagdads, welcher sich einen nahen Verwandten von ihm nennt, und wegen dieses Titels demüthigst bittet, ihm zu einer Statthalterschaft zu verhelfen. „Ey, ey,“ spricht Kadlb „da haben wir schon einen Verwandten, ja, ja, die Vezierstelle.“ — Der Vetter wird vorgelassen, und ihm gesagt: „Wie ha-

Digitized by Google

den uns entschlossen, da es uns durch die Gunst des Kaisers selbst wohl ergeht, bey Gelegenheit auch Wohlthaten auszuspenden. Ihr gebt Euch für einen Verwandten von mir aus, welches mich freut, sowol für Euch als auch für mich; doch müßt Ihr mir auch beweisen, daß Ihr es wirklich seyd, denn ich höre von Euch und unsrer Verwandtschaft zum ersten Male in meinem Leben." Hierauf versicherte der Vetter, daß er einen Urgroßvater mit Namen Kadik gehabt hätte, begabt mit großem Vermögen und erhabenen Tugenden. — „War er aber auch reich und angesehen? Spielte er eine Rolle im Staate?" — „Allerdings, glänzendster Herr. Er besaß Geld im Ueberflusse, und darin eben bestanden sein großer Verstand und seine erhabenen Tugenden." — „Wie viele Kinder hat er denn hinterlassen, der allerliebste Mann?" — „Nur zwey." — „Waren die verheirathet?" — „Ja, diese haben auch zwey Kinder gehabt, welche gleichfalls verheirathet waren, und welche wiederum zwey Kinder hatten, unter denen ganz ohne Zweifel Euer erhabener Vater war." — „O, ganz ohne Zweifel, ich sehe es klar ein, Ihr kennet unsern Stammbaum vortrefflich. Nur eine kleine — Kleinigkeit habe ich in Erinnerung zu bringen. Es ist billig, daß ich von dem vielen Gelde des reichen Urgroßvaters auch mein Theil bekomme; denn die jüngere Linie, von der ich abstamme, wurde einst beraubt von der ältern Linie, von welcher Ihr abstammt; folglich seyd Ihr mir ganz natürlich Entschädigung schuldig, mein süßer Vetter. Ich will das Vermögen unsers gemeinschaftlichen Großvaters ungetheilt auf — tausend Beutel anschlagen; davon nun fordre ich die Hälfte." — „Aber Herr . . ." — „Unter dieser Bedingung sollt Ihr auch mein Vetter seyn." — „Aber ich . . ." — „Was aber? fünfhundert Beutel oder keine Vetterschaft." — „Ich kann wahrlich nicht." — „Wie, Ihr verweigert mir diese Kleinigkeit? Dann kann auch von der Statthalterschaft nicht die Rede seyn. Wenn mir meine Familie nicht wiedergibt, was sie mir schuldig ist, so werde ich auch nichts für meine Familie thun." Diese Worte wirkten. Am andern Morgen schon tritt der Bittsteller mit den fünfhundert Beuteln in des Großveziers Gemach. Kadik fällt ihm um den Hals, und nennt ihn hundertmal seinen lieben, lieben Vetter. Vor Ablauf von acht Tagen noch sagt er ihm die Statthalterschaft von Koboroffan zu. „Bey'm Mahomet! schwöre ich's, Ihr werdet auf diese Zeit Statthalter seyn, oder ich bin bis dahin nicht mehr Großvezier." Der Vetter ist hocherzückt; freudetrunken erzählt er sein Glück der ganzen Stadt; von den fünfhundert Beuteln, die er geopfert, verliert sich, schwelgt er weislich. Der Vetter Großvezier wird von ihm bis in die Wolken erhoben.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Kassel.

Ueber Kunst und Kunstschätze hätte ich Ihnen aus Westphalen längst einen Bericht erstattet, wenn sich darüber viel bemerken liesse. Sie erwartet, wie natürlich, den Sonnenschein des Friedens, um ihrer Flügel goldenes Gefieder in den alles erwärmenden Strahlen zu spiegeln, und ruht im Ganzen und für das Ganze, während sie nur Wenige ernährt, außer jenen Auserlesenen, deren Seele sich durch sie nur erhält. — Was ich bey diesen seit Jahr und Tag bewunderte, sollen Sie hier finden. Bey Hrn. Hummel, der oft künstlerische Reisen macht und Schätze daraus sammelt, entzückte mich eine heilige Cecilie nach Raphael. Begeistert vorsicht sie, zum Himmel blickend, einem Chore von Engeln, das über ihr singt. Mit sprechender Empfindung ruhen die Hände auf der Orgel. An der Erde liegen diese Instrumente. Augustin mit dem Bischofsstab und neben ihm Magdalene, Johannes mit fanften Zügen, Paulus mit dem Schwert, auf das er sich stützt. Jede dieser Figuren erhöht durch achte Naivität dung des göttlichen Genies Raphaels den Werth dieser in Paris aufgenommenen Kopie. Ein andres herrliches Bild ist Raphaels in seinem 26sten Jahre, das ich früher schon gesehen zu haben mich erinnere, als der selige Tischbein noch Direkter der Bilder-Gallerie war. Göttlich, wie die Züge seines Pinsels, sind die seiner Physionomie. Die kindliche Unschuld, vereint mit der erhabensten Schwärmerey, befriedigte das höchste Ideal eines Raphaels. Auch die Stellung ist schön gewählt: die Hülle ein grünes Gewand, die sinnende Stirn auf die Hand gestützt, der Blick auf die vielen bebyen Gestalten gebeftet, die, seiner Phantasie ewig verschwebend, der Welt zur ewigen Erquickung noch und noch von ihm hervorgezaubert wurden. Mit gleich vielem Vergnügen betrachtet man die zarten Arbeiten der Mad. Hummel. Eine Giardiniera, eine Madonna nach Sedia ist zum Bewundern.

Ein vielleicht schon mehrern Kunst-Liebhabern bekanntes Stück eines andern rühmlichen Künstlers nenne ich Ihnen noch, weil ich es unter andern neuern Arbeiten sah. Es ist Hectors Abschied, ganz nach Schillers herrlicher Dichtung gefaßtherz. Andromache schmiegt sich an den Gattenwerther den Knaben aufwärts hält. Betend kniet sie Wärterinn an der Seite mit theilnehmender Angst. Der andächtig Beschmenden theilt. Den Abschied der Penelope aus dem väterlichen Haus, eine frühere Arbeit des nämlichen Künstlers, (Hrn. Rabl), hat er in Sepia vortrefflich dargestellt. Junos Verweisung aus dem Olymp ist dem oben vollendetes Kunstwerk.

Im Fache der Bildhauerey haben wir kürzlich einen sehr rühmlich bekannten Künstler, Hrn. Professor Rabl, verloren; man fand ihn todt im Fuldaer Strome.

Ihr. Rabl ist immer noch recht fleißig, und verewigt die Männer des Vaterlandes, die sich selbst dem Publikum verewigten. — Professors Blumenbach Büste und die von Heyne stehen jetzt neben einander. In einer, Letzterm eigenen, Stellung ist seine Büste gesormt. Philosophischer Ernst ruht auf der Stirn, die abwärts nach der Erde gerichtet die tiefsinnenden Augen beschattet. Beyde sind der Universität Göttingen bestimmt, so wie eine sehr wohlgetroffene Marmor-Büste des Königs von Westphalen.

Mehr zwar als Kunst und Wissenschaft, die freylich von der Gegenwart feine Pflege fordern können, verdienen zwey Institute Erwähnung, welche die Leiden der Menschheit unterstützen und das edle Herz des Königs beweisen. Das Eine ist die Wiederherstellung des Hotel des Invalides, das sonst in Carlshafen sich befand. Das schöne geräumige Gebäude ist dazu wieder in Stand gesetzt, und Offiziere und Gemeine finden darin eine gemächliche Pflege ihres Leidens.

Das Zweyte ist eine Societé maternelle, zu der die Königinn als Vorsteherinn mit einer ansehnlichen Summe unterschrieben hat. Ihr folgten die heirathete Damen aller Stände, und als eine ziemliche Zahl vorhanden war, wurden sie für die Pflege verschiedener Departements angewiesen, mit Vorschriften versehen, und, durch Quartiermeister unterstützt, kommen sie der Noth armer Wöchnerinnen zuvor, und sorgen für diesen Theil der leidenden Armuth. Oft sind Versammlungen bey den Präsidentinnen, wo Berathschlagungen gehalten

Digitized by Google

Nro. 77.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 31. März, 1813.

Nicht dem Dunkel unterthan,
Such' ich, ferne von dem Wahn,
Daß das Glück im Range liege,
Rang nur in der Geisterwelt.
Hier erwirbt Verdienst die Stege,
Nicht des Schmeichlers feine Lüge,
Nicht das sonst allmächt'ge Geld.

v. Goekingk.

Die Verwandten.

(Beschluß.)

Nun strömt eine Fluth von Verwandten unserm Kadib zu. Zum zweyten Vetter, der sich friedend naht, spricht er: „Ganz ohne Zweifel, wir sind verwandt, und nah' verwandt, ich weiß es. Es wird Euch bekannt seyn, daß unsre beyden Großväter einen Prozeß hatten?" — „Ja. Herr, mir däucht, ich habe davon gehört." — „Und daß der Eurige Unrecht hatte, ist's nicht so? doch wurde Eurem Großvater als dem reichern das Recht vom Kadi zugesprochen, und der meinige ward abgewiesen. Ich werde die Sache noch ein Mal vornehmen lassen, und Ihr seht wol ein, daß sie nun bey so bewandten Umständen leicht zu meinem Vortheile entschieden werden dürfte. Wollt Ihr indessen freywillig ein kleines Opfer bringen, so will ich es unterlassen. Die Summe, um die gestritten wurde, mag sich allenfalls auf vierhundert Beutel belaufen haben; gebt mir die Hälfte davon, so soll von dem fatalen Prozesse gar nicht mehr die Rede seyn."

Ein dritter Vetter stellte sich vor; und auch dieser wurde auf Treu' und Glauben angenommen. Doch mußte auch er seinen Tribut für die hohe Verwandtschaft entrichten, denn Kadib sprach zu ihm: „Es kann Euch nicht unbekannt seyn, daß einer meiner Vorfahren in die Hände eines der Eurigen die Summe von 10000 Toman niedergelegt hat. So viel Vertrauen setzte er in seine Redlichkeit." — Ganz recht, dieser Umstand ist mir erinnerlich. — „Ihr seht wohl, ich kann alle Anekdoten unserer Familie an den Fingern hererzählen." — In geziemender Ehrfurcht bewundere ich das außerordentliche Gedächtniß. — „Doch wißt Ihr auch, was mit den 10000 Toman sich weiter zugetragen?" — Herr, dunkel.... — „Nun, wenn's Euch dunkel ist, so sollt Ihr darüber von mir in Klarheit gesetzt werden. Dieses Unterpfand blieb in den Händen Eurer Familie, und ich bitte Euch demnach, diese Ungerechtigkeit dadurch wieder gut zu machen, daß Ihr mir die anzusprechende Summe sogleich auszahlet. Ihr seyd dies der Ehre der Familie schuldig, deren gutem Ruf' eine solche schreyende Ungerechtigkeit, wenn sie bekannt würde, unfehlbar schaden müßte." Kadib versprach für diese Bereitwilligkeit, Alles zu thun, was in seinen Kräften stehe, und der Vetter entschloß sich nothgedrungen zu diesem Opfer, in Hoffnung der Ehrenstellen, die ihm dafür zu Theile werden sollten. Die Verwandten häuften sich mit jedem Tage, und der Geldkasten wurde mit jedem Tage gefüllt; denn wer verwandt seyn wollte, mußte zahlen. Hier und da fanden sich freylich Einige, die ihre Probe nicht bestehen konnten, und diese wurden natürlich abgewiesen. Zu den Andern, welche baare Beweise zu führen im Stande waren, wurde gesagt: „Ihr seyd reich, und versichert mich, daß unsere beyderseitigen Ahnen es immer gewesen sind; ich aber war ein Bettler, und wär' es noch, ohne die Freygebigkeit des Kalifen, welcher das Verdienst, wenn er es findet, selbst von der Straße aufrafft; folglich ist es Eure Pflicht, die Ungerechtigkeit, die ich von unserer Familie erdulden müssen, so viel an Euch ist, wieder gut zu

Digitized by Google

machen.“ Die lieben Verwandten wollten zwar proteſtiren; indeſſen half es nichts, und am Ende war jeder froh, da es nicht anders ging, die hohe Verwandtſchaft mit mehr oder mindern Beuteln zu erkaufen. Auf dieſe Weiſe ſah ſich der arme Schuſterjunge durch ſeinen Scharfſinn bald in ſchweres Gold gefaßt. —

Der Vater des allerliebſten und geliebten Schuſtermädchens wurde nun gerufen, er ſollte das Maß zu einem Paar Pantoffeln nehmen. Der alte Ruſtaf weiß ſich in ſeiner Freude nicht zu mäßigen, da man ihm ſagte, daß er die Ehre haben ſoll, die Füße des Großvezier zu bekleiden; in dieſem Augenblicke wäre ihm ſein Leiſten nicht für eine Krone feil geweſen. Er behängt ſeinen magern Körper mit den ſchönſten Kleidern, und ziert ſein Haupt mit einem neuen Turban. So herausgeputzt geht er in den Pallaſt. Er wird in ein prächtiges Gemach geführt, wo Kabib, umgeben von einer Menge reichgekleideter Perſonen, nachläſſig bequem auf einer Ottomanne ausgeſtreckt liegt, und behaglich ſeine Pfeife ſchmaucht. Unſer armer Schuſter zittert wie ein vom Winde bewegtes Blatt. Schon am Eingang des Gemachs wirft er ſich auf die Knie, und rückt ſo vor bis zu den Füßen des Veziers, den er nicht anzublicken wagt. Das Bein wird ihm vornehm nachläſſig hingeboten, ohne ein Wort zu ſprechen. Nachdem er ſein Geſchäft zitternd geendigt hat, fragt Kabib mit verſtellter Stimme: „Du haſt eine Tochter?“ Ja, allergnädigſter, allerprachtvollſter Herr. — Iſt ſie ſchön? — Mit Eurer allergnädigſten Erlaubniß, ja. — Sie liebt, wie ich höre, einen jungen Mann, mit Namen Kabib. — Oh, glänzender... — Iſt es wahr? — Mit Reſpekt zu vermelden, nur zu wahr. — Was iſt an dieſem Kabib? — Ach, Allergnädigſter, nichts, gar nichts. Er iſt ein ſchlimmer Burſche, ein Faullenzer, mit Reſpekt zu melden, der durchaus nichts arbeiten will, und während ſeines ganzen Lebens der miſerabelſte aller Schuſter bleiben wird. — Ich wollte mir zuerſt Pantoffeln von ihm machen laſſen. — Ach, Allererhabenſter, da würdet Ihr, mit Reſpekt zu melden, elendiglich bedient worden ſeyn. — Das geſtehe ich. Sage mir, hat denn dieſer Taugenichts außer den Fehlern, die du eben nanntеſt, noch andre? — Ach, ja, weit mehrere, beym Propheten! als Ihr Haare auf dem Kopfe habt. Indeſſen wenn er auch kein unwiſſender Lungerer wäre, ſo könnte ich ihm meine Tochter dennoch nicht geben. — Warum nicht? — Er iſt ein Menſch ohne Verwandte, mit Reſpekt zu vermelden ein Landſtreicher. — Ohne Verwandte, du lügſt. Mach' ein Mal deine Augen weit auf, blicke in dieſem glänzenden Kreiſe umher. Alle, die du hier ſiehſt, ſind Kabibs Verwandte. — Wie, was — ach nein. Ihr treibt Euern allergnädigſten Spaß mit Eurem allerunterthänigſten Sklaven, rief der erſtaunte Schuſter. Schüchtern wirft er ſeinen Blick umher; endlich wagt ers auch, den Großvezier anzuſehen, und erkennt in ihm, o Wunder, den Schuſterjungen Kabib. Allah, Allah, preßt er aus der beklommenen Bruſt hervor, und fällt vor Schreck mit der ganzen Länge ſeines Körpers zur Erde nieder. Ein lautes Gelächter begleitet ſeinen Fall. — Faſſe dich, ſpricht Kabib. Ich hoffe, wie du mich jetzt ſiehſt, umgeben von dieſer glänzenden Verwandtſchaft, wirſt du nichts mehr an mir auszuſetzen finden. Der arme Schuſter kann nichts erwiedern, denn ſeine Zunge iſt ihm wie gelähmt. Geh, unverzüglich, deine Tochter zu holen. Dem Kabi werde ich ſogleich die Befehle wegen unſerer Verbindung ertheilen. Denn morgen dürft' es vielleicht ſchon zu ſpät ſeyn. Ganz.... wohl! wollte der Froherſtaunte wahrſcheinlich ſagen, aber das Wörtchen wohl erſtarb auf ſeinen Lippen, und er vermochte weiter nichts hervorzubringen. Der Vezier gibt ihm ungeduldig ein Zeichen, ſich zu entfernen, und Ruſtaf eilt, der Tochter ihr Glück zu verkünden. Ihr Entzücken vermag unſere Beſchreibung nicht zu erreichen. Die arme Schuſtertochter ſoll die Gemahlinn des Großveziers werden, und der Großvezier iſt ihr geliebter Kabib. Liebe und Eitelkeit ſind gleich ſtark befriedigt. Thränen, Thränen des Entzückens weint das ſchöne Mädchen über das neue, nie gehoffte Glück. Die Hochzeit wird mit der größten Pracht gefeyert. Ein glänzendes Mahl beſchließt die Feyerlichkeit, welchem Kabibs hohe Sippſchaft beywohnt. Gedichte werden zum Lobe der glücklichen Braut abgeſungen. Die Tugenden und Reize der Hurls vermögen den Dichtern nur ſchwache Vergleiche darzubieten für die Vollkommenheiten der wundervollen Braut. Auch Kabibs unerſchöpftes Lob ſtrömt von den Lippen der feilen Dichterlinge. Ueber den alten Ruſtaf ſelbſt gießt die gefällige Dichtkunſt aus vollen Schalen Schmeichelworte aus, und wahrlich es bedürfte derer nicht, um den hochentzückten Schuſter, auch ohne den Genuß des Weines, den ihm das Geſetz verbietet, vollkommen trunken zu machen. Die heiterſten Scherze belebten die frohgeſtimmte Verſammlung, als ein Abgeſandter des Kaiſers in den Saal tritt. Voll Erwartung richten die Anweſenden ihre Blicke auf den Geſandten, und Niemand zweifelt, daß er prächtige Geſchenke ſeines Herrn überreichen würde. Er zieht indeſſen eine Rolle aus der Taſche, und beginnt der aufhorchenden Verſammlung folgende Worte vorzuleſen: „Von dem Beherrſcher der Gläubigen, dem großen Haroun-al-Raſchid.“ Bey dieſen Worten fällt die ganze Tiſchgeſellſchaft, mit dem Geſicht gegen die Erde gewendet, nieder, worauf der Geſandte fortfährt: „Ich Haroun-al-Raſchid, Stellvertreter des Propheten, thue kund und zu wiſſen, daß es mir gefallen, Kabib zu meinem erſten Vezier zu ernennen, und ſeinen Vorgänger Glafar zu verſtoßen. Heute jedennoch gefällt es mir, Glafar'n zurückzurufen, und meine Ungnade auf Kabib nebſt ſeiner ganzen Familie

Digitized by Google

zu werfen. Er möge demnach einen Posten verlassen, welchen er nicht auszufüllen vermag, und in den Stand zurückkehren, woraus es mir beliebt hat ihn zu ziehen." Als der Gesandte geendigt hatte, erhob sich die Tischgesellschaft von der Erde, und sah sich voll Erstaunen und Bestürzung starren, unverwandten Blickes an. Aus allen ihren Himmeln sind die Armen herabgestürzt, grausam erweckt aus ihren schönen Träumen. Nun fällt die ganze hohe Verwandtschaft ab von dem armen Kabib. Man erklärt ihn für einen unbekannten, wildfremden Menschen, und klatzt sich aufs Bitterste wegen seines Irthums an. Im Nu gleicht der belebte Hochzeit-Saal einer Einöde. Unser abgesetzter Vezier sieht den Gebenden herzlich lachend nach, aber der Schwiegerpapa verspürt einiges Herzklopfen, und die Augen der schönen Braut füllen sich mit einigen Thränen. Seyd nur ruhig, meine Lieben, sagt Kabib, lasset sie im Frieden ziehen, die theuren Verwandten. Sie drängten sich um den vom Glück Begünstigten, und verlassen nun den vom Glück Verlassenen, das ist ganz in der Ordnung. Aber Dank sey dem Propheten und meiner Gewandtheit, diese Verwandte haben mir andre verschafft, die mir ihren Verlust aufs Vollständigste ersetzen, und die mich in der Noth nicht verlassen werden. Wahrlich, meine soldene Verwandtschaft ist nicht gering. Mein liebes Weibchen sieht mich fragend an, und auch mein sehr würdiger Schwiegervater scheint neugierig zu seyn. Kommt, kommt, ihr sollt die Bekanntschaft dieser verehrungswürdigen Personen machen. Er zieht Vater und Tochter mit sich durch mehrere Gemächer, endlich langen sie vor einem an, welches mit einer eisernen Thür verschlossen ist; etwas unwillig fragt die schöne Agali: „Hast du etwa hier deine Verwandten verschlossen?" Getroffen, Närrchen! Es sind meine Geldkisten, meine lieben Geldkisten.

Thumb.

Die Insel Capri.

(Fortsetzung.)

Die Einwohner von Anacapri haben eine eigene Rhede, wo sie ihre Fahrzeuge und Felouken aufbewahren. Sie sind bessere Seeleute als die von Capreä, und auch ihre Schiffe von besserer Bauart.

Die oberste Höhe der Insel bildet der Berg Solare. Der Weg, welcher hinauf führt, ist steinicht und steil, so daß es Anstrengung und Gedult erfordert, um nicht vor der Zeit zu ermüden. Hat man aber einmal den Gipfel erreicht, so wird das Auge auch hier wieder durch eine der reizendsten und ausgebreitetsten Aussichten reichlich entschädigt. Allererst erblickt man von diesem Standpunkte aus die herrlichen und wohlangebauten Landschaften von Anacapri; sodann den andern Theil der Insel. Von ferne gesehen scheinen die um Capri her gelagerten Felsen ganz nahe beysammen zu stehen, und eine natürliche Schutzmauer gegen die Wuth des Meeres für die Insel zu bilden. Ueber diese Felsen hinaus verbreitet sich, im eigentlichen Sinne unüberschauder, die Fläche des mittelländischen Meeres. Nur auf der Seite von Neapel werden dem Horizonte durch die Küste von Gaeta bis Salerno Gränzen gesetzt. Neapel selbst erscheint als eine große weiße Masse, und je nach der Verschiedenheit der Beleuchtung gewinnt dies reiche Gemählde ein mannigfaltig verändertes Aussehen. *)

Der Boden von Capri besteht aus einer weißlichen, kalkartigen, da, wo sich keine Pflanzenerde vorfindet, mit den Säuren aufbrausenden Erde. Nicht ohne große Anstrengung ist es den Einwohnern gelungen, dieses Erdreich urbar zu machen. Gegenwärtig aber sind gleichwol selbst die Felsen bis auf zwey Drittheile ihrer Höhe über und über mit allerley Gebüschen, Pflanzen und Gemüsearten bedeckt. An den Abhängen haben die Insulaner dem Boden durch zehn bis zwanzig Fuß lange Terrassen Festigkeit zu verschaffen gesucht. Für diese Bemühungen sind sie aber auch von der Natur reichlich entschädigt worden. Die Vegetation ist auf der ganzen Insel sehr schön, und verleiht ihr einen, wir möchten sagen, undeschreiblichen Reiz. Der levantische Mastixbaum, die immergrüne Cassia, die Timalacea tormentosa, das Daphne gnidium, dessen Same ein Gift ist, die Meerascheu-Pflanze mit rother Blüthe, der Erdbeerbaum, die Steineiche, der unächte Pfeffer- und der Olivenbaum schmücken die Landschaft, und umfangen die Wohnungen mit kühlenden Schatten. Eine ganz besondre Art von Thymian, dessen Geruch weit vorzüglicher ist, als der von der gewöhnlichen Gattung, erfüllt die Luft mit balsamischen Düften. Zwischen den Ruinen wächst eine Meerzwiebel, aus deren weißer Wurzel eine als Arzneymittel dienliche Säure gezogen wird.

*) Von allen schönen Standpunkten, welche von Turin bis Salerno sich dem Reisenden durch Italien, eben so mannigfaltig als zahlreich, darbieten, ist dieser wirklich einer der schönsten. Wem auch vorher schon das glückliche Loos selbe zu Theil geworden seyn, in verschiedenem Wechsel herrlicher Natur- und Kunst-Scenen jene von der Königsgruft der Superga auf das stolze Turin und die Ebenen des Po, dann vom Dome zu Mayland auf der Lombardie unübersehbare Flächen, hier von der Höhe des Mosos, am südlichen Abhange der Boghetta, auf Genua's Marmorpallästе und die sie bespülenden Fluthen, dort von Castellis nos kühlen Hallen auf die Gartenlandschaft der Arnos Stadt, dann wieder von der Peters-Kuppel auf das malerische Chaos von Alt- und Neu-Rom, und noch tiefer im Süden von des Vesuves brennendem Schweifrücken, oder den Hainen der Karthause auf Neapels Gbtterauen herab zu blicken, den wird es gleichwol nicht gereuen, auch diesen Gang unternommen zu haben, der, aller frühern noch so lebhaften Eindrücke ungeachtet, die Phantasie auf jeden Fall wieder mit neuen, reizenden Bildern bereichern muß.

A. d. E.

Digitized by Google

Sehr berühmt ist der Wein von Capri. Kenner setzen ihn den vorzüglichsten Weinen Italiens, wie z. B. dem Lacrima von Portici an die Seite. Der, welcher im östlichen Theile der Insel wächst, ist roth, der von Anacapri hingegen weiß. Seit mehreren Jahren wird in der Zubereitung der Weine nach der in Burgund üblichen Methode verfahren, und der auf diese Manier gewonnene Wein unter dem Namen Vino Tiberiano sehr vortheilhaft abgesetzt. Die jährliche Ausfuhr dieses Produktes aus der ganzen Insel beläuft sich auf zwertausend Tonnen, das Stück zu sechshundert Flaschen gerechnet. Auch das Oel von Capri ist sehr fein, und in Neapel stark gesucht. Es werden jährlich etwa sechstausend Tonnen gewonnen. Unglücklicher Weise fehlt es auf der Insel an Getreide, so daß der Bauer, um Brot zu haben, genöthigt ist, seinen vortrefflichen Wein und sein feines Oel zu verkaufen. Auf Anacapri wird viel Gemüse angepflanzt. (Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 19. März.

Einige neue Theaterstücke und, was gewöhnlich hier damit verbunden ist, einige Feder-Kriege über die neuen Stücke, der schärfsten jetzt die Aufmerksamkeit des Publikum. Hr. Etienne hat auf dem Théâtre français ein Lustspiel in fünf Akten gegeben unter dem Titel: L'intrigante, und hat sich dadurch noch mehr Unannehmlichkeiten zugezogen, als mit seinem Stücke: Die beyden Eidame. Bey der ersten Aufführung herrschte ein fürchterlicher Lerm; das Klatschen und das Pfeifen ertönten zusammen oder nacheinander bis auf Ende. Bey den folgenden Aufführungen ist es Etwas ruhiger hergegangen; dann fingen aber die Streitigkeiten in den Zeitungen an, und diese dauern noch immer fort. Obschon Hr. Etienne Censor des Journal de l'Empire ist, hat der berühmte Geoffroy dennoch das Stück in eben jener Zeitung tüchtig zusgureifen gewagt, und dasselbe als sehr mittelmäßig dargestellt; dagegen sind in der nämlichen Zeitung noch in andern, Tages-Blättern heftige Gegen-Kritiken erschienen, worin das neue Stück aus ein vortrefflichtes Lustspiel auseinander gesetzt, gar mit Molière's Komödien verglichen, und worin zu gleicher Zeit derb auf Geoffroy losgezogen wird. Andre Zeitungen sprechen mit Mäßigung, und zeigen das Gute, so wie auch das Fehlerhafte von dem neuen Lustspiele. Geoffroy's Urtheile nach ist es keine Sittenschilderung, sondern es enthält nur ein nige wohlgemachte Verse und Epigramme auf die Sitten. Das Publikum stimmt zum Theile Geoffroy bey. Der Inhalt des Stückes ist folgender. Eine Baronessium, die an dem Hofe des Kurfürsten von Bayern eine glänzende Rolle gespielt hat, ist nach dem Tode ihres Mannes zu einer Schwester gezogen, welche an einen bedürftigen Kaufmann verheirathet ist, und in ihren häuslichen Beschäftigungen und Bergnügen ihr Glück findet. Der Kaufmann ist verreist. Diesen Zeitpunkt benutzt die Baronessinn, um ihre Intrigiuen anzufpinnen. Aus dem Kaufmannshause macht sie einen Vereinigungs-Punkt für die glänzendste Gesellschaft von der Stadt. Die Zimmer werden ausgeräumt, Waaren bey Seite geschafft, die kostbarsten Meubles zusammen gestellt; Spiel-Tische füllen die Säle, kurz, der größte Aufwand herrscht in der sonst so wirthschaftlichen Haushaltung des Kaufmanns. Die Tochter desselben, ein junges bescheidenes Mädchen, das einen Offizier liebt, soll mit einem Kammerherrn auf Anstiften der Intrigantinn verheirathet werden. Als der Kaufmann von seiner Reise wiederkommt, findet er das ganze Haus umgeschaffen, und die Intriguen der Baronessinn in vollem Spiele. Sein Kassirer, ein alter Hausfreund, klagt ihm die fürchterliche Verschwendung derselben. Der redliche Kaufmann bezeugt seinen Aschen das gegen, und will Alles hinterreiben. Die Baronessinn verdoppelt ihren Eifer, und wendet Alles auf, um zu ihren vielfältigen Zwecken zu gelangen, muß aber doch endlich beschämt abtreten; ihre junge Nichte bekommt den Offizier zum Mann; die Ordnung wird in dem Hause wieder hergestellt, und damit hört das Stück auf. Einige Stellen sind außerordentlich beklatscht worden, wie z. B. ein Streit zwischen dem Kammerherrn und dem Offizier, seinem Nebenbuhler. Ersterer sagt: Wisset, daß ich den Fürsten bediene. — Worauf der Offizier antwortet: und wisset, daß ich ihn vertheidige. Geoffroy tadelt mit Recht, daß die Intriganlinn erst eine Frau von 25 Jahren ist. In dem Alter, bemerkt er, pflegt man noch keine so wohl angelernte Intriganlinn zu seyn; außerdem ist es auch ganz gegen die Natur der Dinge, daß eine Intriganlinn so offen und beynah stürmisch handelt. Sie muß im Gegentheil Alles fein anlegen und behutsam zu Werke gehen, um zu ihren Zwecken zu gelangen. Das Stück wird sehr gut gespielt. Besonders zeigen sich die beyden jungen Schauspielerinnen, Mlle. Leverd und Mlle. Mars, ganz zu ihrem Vortheile. Vermuthlich wird das Stück, aller Anfeindungen unsgeachtet, und seinen innern Werth ungeachtet, noch mehrere Vorstellungen erleben.

Das Théâtre français hat vor Kurzem eine ihrer besten Schauspielerinnen, die Mlle. Contat, die ehemals durch ihre Schönheit, durch ihre Liebschaften und durch ihre Talente sich einen so großen Ruf erworben hatte, verloren. Sie war aber schon vor mehrern Jahren von der Bühne abgetreten, und hatte sich mit Hrn. v. Parny verheirathet. Sie hat mehrere schon völlig erwachsene Kinder. Ein Zufall soll ihren Tod desselben herbeigeführt haben. Sie befand sich seit einiger Zeit nicht wohl, und zog deßhalb einen Arzt zu Rathe. Dieser fand ihren Gesundheitszustand bedenklich, verbiethe es aber und sagte, er wolle sich übrigens mit seinem Freunde und Kollegen, der sehr geschickt sey, besprechen; da er aber seine Zeit hatte zu ihm zu gehen, so schrieb er ihm einen Brief. Mlle. Contat erbrach sich, um selbst zu überwissen. Sie begab sich deßhalb mit dem Brief zu dem andern Arzt. Dieser las den Brief, wurde aber abgerufen, und entfernte sich auf eine Weile. Während der Zeit warf Mlle. Contat einen Blick auf den offenen Brief, den der Arzt auf dem Tische liegen gelassen hatte, und las darin zu ihrem Schrecken, daß ihr Leben in Gefahr schwebe. Seit der Zeit war ihre Munterkeit dahin; sie verfiel in Schwermuth und starb kurz darauf. Eine Menge von Freunden und Anhängern wohnten ihrem Begräbnisse bey.

Auch die komische Oper hierselbst hat kürzlich ihren besten und beliebtesten Schauspieler, den Hrn. Etienne, verloren, der noch mitten in der Blüthe seiner Jahre und seiner Talente die Bühne verläßt, und auf ungefähr dreyßigtausend Franken Einkünfte Verzicht leistet, um sich dem häuslichen Leben ganz zu widmen. Es bleibt ihm aber ein sehr beträchtliches Vermögen. Als er zum letzten Male auftrat, waren die Preise aller Plätze vierfach. Diese letzte Aufführung soll ihm 23,000 Franken eingebracht haben. — Im letzten Karneval sind auf den kleinern Theatern mehrere neue Possen gegeben worden, worun ein: Cadet Roussel Stier den Karneval noch überlebt. Brunet spielt darin die Rolle des Stirs, und zwar eben so komisch, als die tausend und eine Rollen, worin er schon aufgetreten ist. Es ist schwer zu begreifen, wie ein so guter Schauspieler so unermüdet seyn, und beynahe täglich in zwey bis drey kleinen Stücken auftreten kann, und doch immer seine Rolle so gut weiß, daß er keinen Soufleur nöthig hat.

Digitized by Google

Inhalt.

Nro. 51. Zur Sitten-Karakteristik und Theater-Geschichte des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts in Frankreich. — Charakterzüge und Anekdoten aus dem Schweizerischen Kanton Appenzell. Einfache Rechnungsführung. Ringspiel und Eyerlesen. Das Rennen oder Lonsen. — Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Beylage: Monats-Register vom Februar.

Nro. 52. Sinngedichte. Von Weisser. 1. Gustavs Bekenntniß. 2. Trost. 3. An einen jungen Dichter. 4. Die Schwestern. 5. An zwey andere. 6. Thrase. 7. Michels Nachbar. 8. Der schwere Autor. 9. Unwillige Innnahme. 10. Der leere Hörsaal. — Zur Sitten-Karakteristik und Theater-Geschichte des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts in Frankreich. (Beschl.) Von — n — — Anekdoten. 1. 2. 3. — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz.

Nro. 53. Meta Klopstock an Gleditsch. — Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daselbst. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Offiziers. 8. — Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 54. Das Königreich Nipahl. — Ein Brief von Ernst Wagner an seinen Jugendfreund Wilhelm. — Freundestrost. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Luzern.

Nro. 55. Das Königreich Nipahl. (Beschl.) — Der Abends-Segen in der Kapelle am Wege. Eine Landschaft, von Hrn. Friedrich Steinkopf aus Stuttgart, v. Neudet im Februar 1813. — Victor an seinen Hund. Von Hg. — Maximen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 56. Die Fürsten Monaki. Von Heinrich Freune. — Der Abends-Segen in der Kapelle am Wege. (Beschl.) Von C. G. — Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Braubach, Münden. — Logogryph. An die Herren Koch, Scheidegg und Lohner. Von T . . . t. — Auflösung des Räthsels in Nro. 50.

Nro. 57. Die Büßenden im Jurathale. Nach einer Legende erzählt. 1. — Die Hütte des Feldmarschalls Münnich. (Aus einer noch ungedruckten französischen Reisebeschreibung gezogen.) Von Depping. — Korrespondenz-Nachrichten. (Auszug aus dem Tagebuche eines Reisenden.)

Nro. 58. Toulongeon. Von H. H. — Die Büßenden im Jurathale. 2. — Korrespondenz-Nachrichten. (Auszug aus einem von Konstantinopel den 1. Oktober 1812 datirten Briefe an den Hrn. Bardin du Boccage, Mitglied der dritten Klasse des National-Instituts). Von H. H.

Nro. 59. Was ist eine persönliche Satyre? Von Weisser. — Die Büßenden im Jurathale. 3. — Des Arztes Vernage Rückzug. — Palmen. (Beyde von Hg.) — Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz.

Nro. 60. Die drey Ritter. Von Hg. — Die Büßenden im Jurathale. 4. — Literarische Mißgriffe. — Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 61. Prolog. Bey Eröffnung des Theaters gehalten. Halle, den 6. August, 1811. — Die Büßenden im Jurathale. 5. — Korrespondenz-Nachrichten aus Hamburg. Von Guido.

Nro. 62. Uebersicht der Geschichte der schönen Künste in Frankreich. Von S. Delpech. — Die Büßenden im Jurathale. 6. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. — Räthsel. Von g. — Logogryph. Von Anton Niemeyer. — Auflösung des Logogryphs in Nro. 56. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 5.

Nro. 63 Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daselbst. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Offiziers. 9. — Die Büßenden im Jurathale. 7. — Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten. (Die Studien einiger neuern Künstler in Rom. Aus einem Briefe. Jänner, 1813.)

Digitized by Google

Nro. 64. Singgedichte. Von Weisser. 1. Warnung an einen berühmten Schauspieler. 2. Der Ertrunkene. 3. An den Niger. 4. Das Gartenhaus. 5. Der Höflinge. 6. An den schlimmen Vater des schlimmen Bärbchens. 7. Entschuldigung. 8. An den Andächtigen. 9. An den Vielgeschäften. 10. Das Katermährchen. — Die Büßenden im Jurathale. 8. — François Boucher. — Korrespondenz-Nachrichten. (Die Studien einiger neuern Künstler in Rom. Aus einem Briefe. Jänner. 1813.) (Forts.)

Nro. 65. Reise, nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daselbst. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Offiziers. 10. — Anekdote aus der französischen Geschichte. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 66. Zur Feyer des acht und zwanzigsten Stiftungstages der musikalischen Gesellschaft in Marburg. Von v. Wildungen. — Die Büßenden im Jurathale. 9. — Merkwürdiger Fund einer römischen Goldmünze zu Cannstatt. Von M. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien; aus der Schweiz.

Nro. 67. Hoflager Königs Karl von Neapel und Sicilien. (Zur Sitten-Charakteristik des dreyzehnten Jahrhunderts.) — Die Büßenden im Jurathale. 10. — Anekdoten aus der französischen Geschichte. — Korrespondenz-Nachrichten aus Leipzig.

Nro. 68. Die Büßenden im Jurathale. 11. — Verkehrte Weissagung. — Sind Eh' und Buße denn einerley? — Warnung. (Alle drey von Hg.) — Hoflager Königs Karl von Neapel und Sicilien. (Beschl.) Von E — y. — Uebersicht der däuischen Literatur im J. 1811. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten. (Die Studien einiger neuern Künstler in Rom. Aus einem Briefe. Jänner, 1813.) (Forts.) — Logogriph. — Räthsel. — Auflösung des Räthsels und des Logogriphs in Nro. 62.

Nro. 69. Aerolithen. — Die Büßenden im Jurathale. 12. — Anekdoten aus der französischen Geschichte — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 70. Wesen der romantischen Dichtkunst, Verschiedenheiten der südlichen und der nordischen. — Die Rose und das Veilchen. Von Hg. — Die Büßenden im Jurathale. 13. — Uebersicht der däuischen Literatur im Jahre 1811. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten. (Die Studien einiger neuern Künstler in Rom. Aus einem Briefe. Jänner, 1813.) (Forts.)

Nro. 71. Die Pein und die Lust. Von Hg. — Wesen der romantischen Dichtkunst, Verschiedenheiten der südlichen und der nordischen. (Beschl.) — Die Büßenden im Jurathale. 14. — Das ungleiche Paar. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 72. Ueber die Begriffe von Wohlstand und den Gesetzen des Wohlstandes bey den Morgenländern. (Nach Meiners über die Verschiedenheiten der Menschen-Naturen.) — Die Büßenden im Jurathale. 15. — Grabschrift auf einen Roué. Von v. St. — Asot. — Der neue Joseph. (Beyde von Hg.) — Korrespondenz-Nachrichten. Angelina. (Ein Vorfall aus Rom, vom 20sten Februar am Abend der Eröffnung des Karnevals.) Von C. G.

Nro. 73. Die Büßenden im Jurathale. 16. (Beschl.) — Die Geige von Jakob Steiner. (Eine historische Thats Sache.) — Korrespondenz Nachrichten aus Rom. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 9.

Nro. 74. Julliens Erinnerungsbuch oder Stundenthermometer. Von U. — Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daselbst. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Offiziers. 11. — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom. (Beschl.) Von C. G. — Logogriph. Von X. — Anagrammatisches Räthsel. Von K. Fr. Große. — Auflösung des Logogriphs und des Räthsels in Nro. 68.

Nro. 75. Ein Wort über das Verhältniß des Texts zur Musik in der Oper. Von Weisser. — Die Insel Capri. (Nach D**). — Lese-Fehler. Von K — n. — Beschämung. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom. (Aus einem Brief über das römische Karneval 1813.) Von C. G. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 10.

Nro. 76. Die Insel Capri. (Forts.) — Die Verwandten. Nach dem Französischen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kassel.

Nro 77. Die Verwandten. (Beschl.) — Die Insel Capri. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Siebenter Jahrgang.

1813.

April.

Wenn Geist' mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen, Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schafhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu addressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe bezuzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Digitized by Google

Nro. 78.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 1. April, 1813.

— Es liegt im Innersten von uns
Der Werke Richterinn, der Probstein unsers Thun.
v. Haller.

Spanisches Kampfgericht aus dem sechzehnten Jahrhundert.

Die Geschichte dieses Kampfgerichts liefert einige Beyträge zur Kenntniß des alten Ceremoniels und der Sitten-Eigenthümlichkeit der Ritter-Sitten und Gebräuche des spanischen Mittelalters, welche nähre an's Licht zu stellen schon in Nro. 218 und der Fortsetzung des Morgenblatts vom Jahr 1810, in der Darstellung des Kampfspiels — pas d'armes, — welches der spanische Ritter, Suero de Quinones, an dem Passe bey der Brücke von Orbigo veranstaltete, versucht ward.

Zugleich möchte sie für den Alterthumsforscher in Rücksicht auf die Vergleichung desselben mit dem alt-deutschen Gottes-Gerichts-Kampf, *) und den dabey vorkommenden Gesetzen und Gebräuchen nicht ganz unwillkommen seyn.

Ich habe daher die Geschichte desselben mit all' den Umständlichkeiten, unter welchen sie uns der Geschichtschreiber Pontus Heuterus von Delft im 8ten Buche seiner Lebensbeschreibung Kaisers Karl des V. berichtet. (Rerum Austriacarum Lib. 8.)

*) Dieser Kampf war ein Theil der sogenannten alten Ordalien oder Gottes-Urtheile, von dem altdeutschen Worte Ordal, woraus späterhin Ordel, Urdel, Urthel, Urtheil gemacht ward. —

Diese Ordalien oder Gottes-Urtheile bestanden darin, daß man in Fällen, wo die Wahrheit verborgen war, oder wo Ungewißheit herrschte, gewisse Ereignisse, z. B. den Ausgang eines Zweykampfs zwischen beyden Partheyen, die Berührung eines Leichnams durch den angeklagten Mörder, so wie auch die Feuer- und Wasserprobe entscheiden ließ, und diese Entscheidung dann als Gottes-Urtheil, d. h. als göttliche Weisung, annahm.

***

Es war am 31. December des Jahrs 1522, gerade als Kaiser Karl der V. zu Valadolid, in der spanischen Provinz gleiches Namens, sein Hoflager hielt, als zwey edle spanische Jünglinge — nachdem sie vorher den ihm um die Erlaubniß nachgesucht und sie erhalten hatten, mit einander nach alt-aragon'scher Sitte kämpfen zu dürfen, — im Beyseyn des Kaisers und seines gesammten Hofstaats, der Granden und vornehmsten Männer Spaniens, nach vorher vom Reichs-Connetable angeordneten Kampfgesetzen, auf dem Marktplatze zu Valadolid gerüstet und gewappnet auftraten zum Kampf über Leben und Tod.

Pedro Torelli, Jeronimo Anca, zwey kraftvolle Jünglinge, gleichen Alters, beyde geboren zu Saragossa, der Hauptstadt Aragoniens, waren die Abkömmlinge zweyer vornehmen und längsher mit einander verwandten Häuser Spaniens. Als Knaben in Einer Stadt mit einander aufgewachsen und erzogen, hatten sie lange bey gleichen Gesinnungen, gleichen Neigungen, in den freundschaftlichsten Verhältnissen zusammen gelebt, als plötzlich ein dämonisches Geschick, und in leidenschaftlicher Hitze entbrannter Zorn ihre Freundschaft in Haß, und bittern, ewigen Groll verwandelte.

Sie entzweyten sich nämlich einst bey'm Spiele, und im Wortwechsel steigend ward ihre Erbitterung so heftig, daß sie die Sache schon nicht mehr als Freunde, sondern mit den Waffen beylegen zu müssen glaubten. — Zeit und Ort des Zweykampfs ward bestimmt; sie beschlossen

Digitized by Google

außerhalb der Stadt und ohne Zeugen sich zu schlagen. —

Beyde erschienen zur rechten Zeit und am festgesetzten Ort, ungeharnischt, nur mit ihren Schwertern und im kurzen spanischen Mantel, wie's ausgemacht war. — Sie gehen auf einander los, und nach einigen gegenseitig, jedoch ohne Erfolg, geführten Hieben und Stichen schlägt Anca seinem Gegner das Schwert aus der Hand. Torelli, der sich entwaffnet und so den Anfällen seines Feindes bloßgestellt sieht, gesteht diesem den Sieg zu, aber nur unter dem Beding, daß keine menschliche Seele das Geschehene erfahre, — denn lieber sey ihm der Tod, als ein beschimpftes Leben. —

Anca verspricht auf's Feyerlichste ewiges Stillschweigen; sie umarmen sich zum Zeichen der Versöhnung, und kehren als Freunde zur Stadt zurück. Nach einigen Tagen ist der ganze Vorfall stadtkundig, und Torelli sieht sich den beleidigendsten Zusätzen verläumderischer Bosheit und Klatscherey von allen Seiten ausgesetzt.

Er bringt daher die Klage vor Gericht, „Anca habe sein Wort schändlich gebrochen, und sey um so strafbarer, da die Verletzung des Ehrenworts eines Edelmanns doppelt unwürdig sey.“ — Dieser erklärt dagegen: „Nicht durch seine Schuld sey der Zweykampf bekannt geworden, sondern ein Priester aus einem nächstliegenden Dorfe sey in der Absicht, seine Staatsherde zu besichtigen, in die Nähe des Kampfplatzes gerathen, und, selbst ungesehen, Zeuge des ganzen Vorfalls gewesen; — Torelli's Anklage könne ihn daher nicht nur nicht treffen, sondern er fordre auch von den Richtern Genugthuung wegen der unwürdigen Beschuldigung.“

Nun wurde der Priester verhört; allein seine Aussagen blieben sich nicht gleich und lauteten, die Wahrscheinlichkeit der Bestechung zu erhöhen, zu günstig für Anca. Torelli verwirft daher, auf seiner Anklage beharrend, des Priesters Zeugniß, und Anca dagegen besteht hartnäckig auf seiner Behauptung: — endlich, nach langem und heftigem Wortstreite, da sie die Wahrheit nicht anders darthun und noch weniger sich vereinigen können, überlassen sie die Entscheidung dem Kampf durch Gottes Gericht. —

Sie wenden sich deshalb geradezu an den Kaiser Karl, als Spaniens König, mit der Bitte, „er möchte, achtend der Ahnen-Sitte Castiliens und Aragoniens, in ihr Gesuch willigen, und Zeit und Ort bestimmen zum Kampfe über Leben und Tod.“ — Der Kaiser verwies sie an den Groß-Connetable von Castilien, Don Inigo de Velasco, denn diesem komme es zu, über dergleichen Dinge zu entscheiden. Der Connetable versuchte Alles, sie von ihrem Entschlusse abzubringen; allein, da er diesen unerschütterlich fand, und nach den alten Gesetzen kein Verbot statt finden konnte, so bestimmt er ihnen den 29sten December desselbigen Jahrs, als den Tag, sich zu stellen zum Kampfe auf dem Marktplatz zu Valadolid. —

Es ward zu dem Ende in demselben ein Platz von 50 Schritten in die Länge, und von 36 Schritten in die Breite mit Stangen abgesteckt, die unten zugespitzt in gedoppelter Reihe in den Boden getrieben wurden, und die man mit quer übergelegten Brettern umschloß. Fünf Schuhe hoch über den Boden ragten die Stangen des innern, 6 Schuhe hoch die des äußern Rings hervor; — zwischen beyden war ein freyer Raum, 18 Fuß breit, in welchem auf beyden Seiten, links und rechts, wenn man die Länge der Kampfbahn hindurch, 2 große hölzerne Schaugerüste errichtet wurden.

Mitten inne, zwischen beyden, standen neben einander 2 erhabene Sitze, der Eine für den Kaiser, der Andere für den Groß-Connetable, mit gold-durchwirkten Tüchern belegt, und von einem Sonnenschirm aus reichem Goldstoff beschattet.

Die Schaugerüste für den kaiserlichen Hofstaat, die Granden und die übrigen vornehmen Zuschauer wurden mit prächtigen seidenen Tapeten belegt und behangen.

Gerade gegen unten, auf der andern Seite des Kampfplatzes, standen, mit minderer Pracht ausgerichtet, niedere Schaubühnen für die Freunde und Verwandte der beyden Kämpfenden. An den 2 Enden dieser Schaubühnen war ein Zelt aufgeschlagen, in welchem die Streiter zum Kampfe sich bewaffnen sollten. Der Boden der Kampf-Bahn ward gegen den Fall mit Sand überschüttet. Um 11 Uhr Morgens sollte der Kampf beginnen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Bach und das Leben.

Aus stillen dunkeln Grotten, die Thal' entlang,
An moosbedeckten Hütten vorüber, schleicht
Das ungetrübte sanfte Bächlein
Mählig von hinnen mit leisem Murmeln.
In labyrinthischlieblichen Windungen
Spielt's um der Heimat Fluren, und zögert gern;
Dann strebt es ungestüm hinunter,
Sich mit des Oceans Wogen mischend.
So gleite du, mein Leben, auch ungetrübt
Durch stille Scenen traulicher Häuslichkeit,
Und weit', und stürze spät hinunter,
Dich mit der Ewigkeit Wogen mischend.

Hs.

Die Insel Capri.

(Beschluß.)

Eine bedeutende Nachhülfe für ihren Unterhalt finden die Einwohner in der Jagd und dem Fischfang. Auf letztern begeben sich oft mehr als zweyhundert Fahrzeuge mit einander, und bringen die ausgesuchtesten Fische nach

Digitized by Google

Hause, z. B. Thonfische, Aale u. s. w., die von den neapolitanischen Leckermäulern sehr geschätzt werden. Auch mit der Korallenfischerey geben sie sich ab. Diese Beschäftigung, in welcher sie große Geschicklichkeit besitzen, bringt sehr großen Gewinn, indem bisweilen eine einzige Barke für vier Dukaten Korallen zu kaufen im Stande ist. Oft setzen sie nach der Küste von Sardinien über, um sich mit den dortigen Fischern zu einem gemeinschaftlichen Zuge zu verbinden. Wenn sie dies thun, so hinterlassen sie ihrer Haushaltung eine kleine Summe Geldes, und kehren erst gegen Ende des Sommers wieder nach Hause zurück, wo sie dann gewöhnlich im Falle sind, durch einen beträchtlichen Gewinn ihre Weiber für die lange Verlassenheit und das Ausbleiben von Nachrichten — denn in der Zwischenzeit lassen sie nie etwas von sich hören — zu trösten.

Die Jagd bringt auf Capri noch größern Vortheil, und ist mit weniger Strapazen verbunden, als der Fischfang. Alle Jahre streichen Zugvögel in Menge durch die Insel; ein beträchtlicher Theil derselben fällt in die Schlingen, die ihnen häufig von den Einwohnern gelegt werden; Wachteln insbesondre fängt man in großer Anzahl. Die Art, sie zu bekommen, ist eben so einfach, als unterhaltend. Diese Thiere, die durchaus nichts von Vorsicht oder Behutsamkeit wissen, fliegen truppweise, und ohne alle Scheu dem Lande nach. Die Insulaner machen je zu zweyen mit einem an Stangen befestigten Netze Jagd auf sie. Der eine bückt immer in die Höhe und ruft, so bald er von Weitem eines Zuges gewahr wird: Quaglia! Quaglia! Der andre spannt das Netz aus; beyde halten ihre Stangen empor; so wie einige Wachteln hineingeflogen sind, wird das Netz mit Behendigkeit überschlagen, und dann die gefangenen Stücke lebendig (denn so gelten sie beynahe das Doppelte), in einen Sack gesperrt. Mit solchen Netzen besteigen die Einwohner von Capri die höchsten Felsen. Mancher läßt sich durch seine Leidenschaft für die Jagd, oder durch seine Begierde, einen Fang zu machen, so weit vom Wege ableiten, daß er in einen Abgrund stürzt, und da seinen Tod findet.

Die Wachteln sind so leicht zu fangen, daß man selbst Kinder von fünf bis sechs Jahren ihnen Schlingen legen, auch wol, um sie mit den Händen zu greifen, sich in die Gebüsche verstecken sieht. Unter ihren Mühen auf dem Kopfe tragen die Jungen die gefangenen Vögelim Triumphe nach Hause, und der hat die glücklichste Jagd gemacht, dessen Kappe am dichtesten ausgestopft ist. Schon mehr als einmal sollen auf Capri an einem Tage zehntausend Stück Wachteln gefangen worden seyn. Diese Art von Jagd ist so bekannt, daß fast alle Reisebeschreiber dieser Gegenden derselben Erwähnung thun. Ueberdies fängt man noch eine Menge Drosseln, Krammets- und andre ähnliche Vögel, und endlich wird den ganzen Frühling hindurch die Insel von mancherley sehr seltenen Vögelgattungen vom buntesten Gefieder durchzogen. Wer Vergnügen daran fände, von jeder Gattung einen abzumahlen, der würde eine sehr merkwürdige Sammlung erhalten.

So vortrefflich die Weiden auf Capri sind, so ist doch das Vieh daselbst ziemlich selten. Kühe und Ziegen geben vorzüglich gute Milch, die derjenigen der Alpen gleicht. Es werden daraus Käse von besonder Güte verfertigt, die kein Reisender ungekostet lassen sollte.

Von allen den schönen Erzeugnissen der Insel haben die Einwohner so viel als nichts zu genießen. Sie nähren sich von Milch und Früchten, und alles übrige wird von Neapel verschlungen; auch ist auf den Märkten von Capri, etwa Makaroni ausgenommen, nichts als Gemüse zu sehen. Der Gebrauch des Fleisches ist so wenig allgemein, daß man nie ein Stück Vieh schlachtet. Kommt eine Kuh durch einen Fall oder ein andres Mißgeschick ums Leben, so läßt der Eigenthümer vermittelst eines musikalischen Instrumentes öffentlich bekannt machen, daß er gesinnet sey, das Fleisch an allfällige Liebhaber zu verkaufen. Aber durch eine solche Kundmachung läßt sich keine Haushaltung verführen, etwas Geld an eine Mahlzeit von Fleisch zu verschwenden.

Gewöhnlich fahren jede Woche zwey mit Oel, Wein, Käse, Fischen, Holz, Vögeln und andern Produkten beladene Barken von der Insel nach Neapel. Bisweilen machen auch zehn bis zwölf Schiffe die Reise zusammen. Jede nur einiger Maßen wohlhabende Familie hat ihr eigenes Fahrzeug, und unternimmt die Ueberfahrt auf eigene Kosten. Auf diesen Handel beschränkt sich die Industrie der Insulaner. Einige Wenige, doch nur die Aermsten, suchen mit Seidenspinnen oder Stricken von Netzen ihren Unterhalt zu gewinnen. Die Wohnungen sind, zumal auf Anacapri, von ganz besonder Bauart. Jedes Haus hat einen Hof, der durch eine hohe Mauer von der Gasse getrennt ist. Auf jeder Seite ist eine Art von mit Weinranken geschmückter Colonnade oder Halle befindlich. Das Untergeschoß ist in- und auswendig gewölbt. Die Dächer sind bogenartig gewölbt, und erinnern an die Bauart der Mauren. Fast alle Häuser sind mit Balkons versehen, die man an vielen Orten durch eine von außen angebrachte Treppe ersteigen kann. Auf diesen arbeiten, wenn die Sonne nicht allzusehr brennt, die Weiber. Alle Feste von Patronen der Kirchen und Kapellen auf der Insel werden feyerlich begangen. Manche Kapellen stehen nie als an dergleichen Jahresfesten offen. In den Haushaltungen pflegt man bey solchen Festlichkeiten eine Tonne Wein anzustechen. An diesen Tagen kann man auch alle weiblichen Schönheiten der Insel, und alle Arten von Kleidungen und Putz zu sehen bekommen. Die Männer kleiden sich wie neapolitanische Schifer, und haben den Kopf mit einer rothen Mütze bedeckt. Die Weiber tragen Röcke mit breiten Gold-Tressen. Die Töchter gehen, zum Un-

Digitized by Google

terschiede der Verheiratheten, in einem galonirten Mieder. Ihre Haare tragen sie entweder in ein Netz gewickelt oder einfach geflechten, und mit einer silbernen Nadel zusammen gehalten. In der Regel sind die Weiber groß und wohl gewachsen aber von braungelblicher Gesichtsfarbe. Ihre Sitten haben nichts eigentlich Bemerkenswerthes, sondern, daß, was der Aufmerksamkeit des Reisenden auf Capri besonders werth ist, sind die Alterthümer, die reiche, üppige Vegetation, und die herrlichen Aussichten.

H. H.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 19. März.

Ueber den Streit, der sich neulich zwischen den beyden Scandalpicturinnen, Mlle. Levert und Mlle. Mars, erhoben hatte, sind ein halb Dutzend Flugschriften erschienen, die in Zeit von vierzehn Tagen wol wieder vergessen werden.

Von der Corinne, von der Frau v. Stael, ist die fünfte Auflage erschienen. — Hr. Prof. Bütte hat eine Total-Reform der Theorie der Erdkugel drucken lassen. — Hr. Scribe hat sein Gemählde von den in der französischen Justiz-Pflege herrschenden Unordnungen schon zum dritten Male auflegen müssen, obschon die zweyte Auflage erst vor einigen Wochen erschienen war. Darum hat der Verfasser aber nicht minder Prozeß, als zuvor. Vor einigen Tagen stand in einer hiesigen Zeitung, Hr. Scribe habe einen neuen Prozeß mit einem Advocaten, der eine Summe von 6000 Franken dafür fordere, daß er von dem Hrn. Scribe in seinen vielen Prozessen sehr oft ein zu Rathe gezogen worden. Diesen Prozeß hat Hr. Scribe aber dergestalt gewonnen, daß bey ihm nicht oft ereignet. — Von neuen Romanen sind erschienen: Anne von Rußland und Katharine von Oesterreich, von Mad. Bartelemi Hadot. Das Münster der Weiber, nach dem Englischen der Miß Edgeworth von Mad. Elisabeth **. Eben diese Verfasserin hat auch aus dem berühmten englischen Gedicht: The Lady of the Lake, den Stoff zu einem Romane in zwey Bänden gezogen. Arexina, oder der alte Thurm des Schlosses Heidheim, vier Bände, ebenfalls von einer Dame. Die Frauenzimmer haben sich hier gänzlich des Zweygeschlechts der Literatur bemächtigt. Fast kein Mann, (Ducray Dumenil und Pigault Lebrun ausgenommen), schreibt hier mehr Romane. Es sind seit Kurzem auch mehrere Gedichte erschienen, unter andern: Der Ursprung des Rosenkranzes und die Empfindlichkeit in vier Gesängen. Das berühmte englische Gedicht, die Lady of the Lake, ist übersetzt worden. Als Flugschriften muß ich noch anmerken: Arria Pätus, oder Kritik des Royer-Pupes der Frauenzimmer im 19ten Jahrhundert. — Ideen eines alten Seenophiles über die Errichtung eines dramatischen Tribunals.

Unter die neuen Kupferstich-Werke gehören: Sechs Basreliefs im alten Style nach Canova's Kompositionen in Tetio. Muster von Plafonds und andern Verzierungen aus den besten neuen Denkmälern Italiens gezogen. Raphaels Logen im Vatikan. Die Höfen Frankreichs, nach den Gemälde den Vernet's und Huet's, mit einem historischen und statistischen Texte. Die alten und neuen Springbrunnen von Paris, mit 60 Kupfern. Die Portraite des Papstes, welche seit einiger Zeit nicht mehr in den Laden anzutreffen waren, kommen nun wieder zum Vorschein, und werden auch wieder angefertigt. Auch ist ein neues Portrait der Gräfinn Edmi, Mutter des Papstes, beym Buchhändler Maradan erschienen.

Der Erfinder der sogenannte Radeaux-plongeurs, vermittelst welcher die Böte gegen den Strom aufzugehen werden, hat den Plan zu einer Kaufmännischen Verbindung drucken lassen, die sich damit abgeben soll, die Böte auf dem Rhone-Fluß von Givors bis Lyon vermittelst seiner Radeaux-plongeurs hinaufzuziehen. Die Anzahl der Böte, die jährlich von Givors nach Lyon hinauf schiffen, beläuft sich auf 4500; die Kosten des Hinaufziehens, vermittelst Pferde, werden zu 150 Franken für jedes Boot angeschlagen. Es vergeht den kaum zwey Tage damit; manche Gegend ist damit verknüpft, und dazu sind die Pferde zum Aufziehen in jener Gegend selten. Der Erfinder will bestbaare eine Gesellschaft errichten, die 225,000 Franken verschießen soll, um seine Radeaux-plongeurs auf dem Rhone-Fluß anzulegen, und zwar noch in diesem Jahre. Er will 150 Actien ausstellen, jede zu 1500 Franken; 20 Actien nimmt er selbst. Er glaubt, daß der Ertrag der Böte, die sich seiner Radeaux bedienen werden, nach Abzug aller Unkosten, sich jährlich auf ungefähr 300,000 Franken belaufen werden; diese sollen nun als Prozente und Beute sitzen unter die Antheilser der Actien vertheilt werden; er selbst behält sich aber die Hälfte der Benefizien und die Leitung aller Arbeiten. So wie auch die Anwendung der eingegangenen Gelds Summen vor. Eine auf drey Mitgliedern bestehende Verwaltung soll jährlich der ganzen Gesellschaft vom Zustand ihrer Geschäfte Rechenschaft ablegen. Der Minister des Innern hat dem Erfinder zur Errichtung der Gesellschaft die nöthige Erlaubniß ertheilt.

Das Musik-Konservatorium gibt diesen Winter, wie die vorigen Jahre, ihre sonntäglichen Konzerte und dramatischen Uebungen. Künftigen Sonntag geben die dramatischen Zöglinge eine Vorstellung, nämlich einen Aufzug aus einem Trauerspiele, einen Aufzug aus einem Lustspiele, und einige Stücke aus einer Oper. — Mehrere Buchhändler hatten Lizenzen zur Aufführung von Büchern bekommen. Allein dadurch sind die Bücher, besonders die schlechten und mittelmäßigen, in so großer Menge nach England ausgeschifft worden, daß sie fast alle weit unter dem Preise sprallen sind, und zum Theil wieder nach Frankreich müssen eingeschifft werden.

Wien 21. März.

Der Entscheidung des Moden-Journals zu Folge, gehört ein siderne Schnallen jetzt zur Bedienten-Livree, und goldene Schnallen zur Tracht der alten Paras. Ein junger Mensch, der nach der ersten Mode sehn will, muß libretten, Schnallen und Stockschleife von Stahl haben. Eben dieses Journal belehret auch getreulich, wie es manche Damen machen, um den großen Aufwand ihres Putzes zu bestreiten. Der Mann, heißt es, gibt nur 1000 bis 1200 Franken her, obschon die Frau 6000 verlangt hat. Allein sie hat mehrere gute Freundinnen, (eigentlich Mitgevatterinnen), die an ihrem Namensfeste ihr den kostbarsten Schmuck zum Geschenk bringen. Solch eine zuvorkommende Höflichkeit erheischt Gegengeschenke, und der Mann kann nicht umhin, diesen obenmäßigen Freundinnen an ihren Namensfesten schöne Geschenke zu machen. So kosten ihm die Weihnachts, die Kämme, die Kaffeemilch, die man seiner Frau geschenkt hat, oft 10 bis 12000 Franken, und er hat wol Ursache zu bedauern, daß er nicht lieber gleich die verlangten 6000 Franken hergegeben hat.

Beylage: Monats-Register vom März.

Digitized by Google

Nro. 79.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 2. April, 1813.

Wie mild beweiset du dich nicht
Den Völkern aller Lande!
Vom Ost erhebst sich durch den Nord
Stets unerschöpft dein Segen fort
Zum Westen und zum Süden.
J. A. Cramer.

Von den Nahrungsmitteln der Menschen.

Von Professor Kayser in Augsburg.

I.

Innig steht mit dem Gange der Fortbildung des Menschen die Art und Weise, wie er der Natur Nahrungsmittel zur Fristung und Sicherung seines Daseyns abgewinnt, im Zusammenhange.

Die Geschichte des menschlichen Magens, und der Nahrungsstoffe, die dieser empfängt, ist daher sicher so wichtig, als jene der Verarbeitung der Metalle zu Waffen.

Warum kann man, wenn von den Genüssen des Menschen die Rede ist, auch hier sich öfters jenes Unmuthes nicht erwehren, der uns ergreift bey der Betrachtung, daß die Metalle, gegen das Geschlecht gerichtet, blutige und furchtbare Werkzeuge der Zerstörung und Vernichtung geworden sind? Frey gegeben ist den Menschen die Natur in der ganzen Fülle von Geschöpfen, die sie umfasst, und dennoch greift er mit verwegner Hand nach der eignen Gattung, und verschlingt das Fleisch derselben. Die Frage: Ob es Anthropophagen oder Menschenfresser gibt, ist leider! völlig entschieden. Die jüngste, russische, Weltumseglung hat uns an den Nukahiwern einen vorzüglich abschreckenden Beleg gegeben. Tritt auf dem Eilande Nukahiwa eine Hungersnoth ein, so schlachtet der Mann ganz gleichgültig seine Frau oder sein Kind, um mit dem Fleische sein Leben zu retten. Ueberhaupt ist für die Bewohner dieser Inseln Menschenfleisch ein solcher Leckerbissen, daß sie, um sich denselben zu verschaffen, nicht selten auch den Krieg anfangen. Sie schlagen auch wol ihren Feinden ein Loch in die Hirnschädel, um ihr Blut daraus zu trinken. Nach Langsdorf verloren nur im Thale Taloa Hoae in einem einzigen Jahre viele hundert Menschen ihr Leben, damit ihr Fleisch den Hunger stillte.

Dieser gräßlichen Eßbegierde, die auf der niedersten Stufe der sittlichen Bildung sich äußert, steht auf der Stufe der höchsten gesellschaftlichen Verfeinerung der ekelhafte Anblick des Gourmands oder Gaumlings entgegen, der, immer nur auf Genüsse raffinirend, blos nach dem strebt, was an den entferntesten Orten erzeugt, auf das Reizendste zubereitet, und vom höchsten Preise, auf das flüchtige Vergnügen der Zunge berechnet ist.

Wie viele Stufen liegen noch immer zwischen diesen beyden Extremen, da das Reich der Pflanzen, der Thiere und der Mineralien dem Menschen für seine Nahrung zu Gebot steht? Oder hat ihm die Natur eine Schranke gesetzt, so daß ihm nur gewisse Nahrungsmittel zusagen, gewisse seiner Gesundheit und der Kraft seines Geistes feindlich entgegen wirken? Hat sie in ihrem mütterlichen Schoße Stoffe ausgeboren, die der Mensch sich nur mit Freyheit aneignen darf, um sein ganzes Daseyn anders geregelt und bestimmt, edler und kunstgebildeter zu machen? Hat sie auf entgegengesetzte Weise ihn gefesselt in der Wahl, und ihn gehemmt im Aufluge des Geistes, indem sie durch den Boden die Wahl einer Lebensweise ausschloß, und den Menschen, statt zum allseitigen Genusse einzuladen, hauptsächlich nur auf thierische Nahrung beschränkte?

Digitized by Google

Alle diese Fragen werden im Verlauf unserer Unterhaltung genügend beantwortet werden.

Wir betrachten die Speisen, welche der Mensch aus den Reichen der Natur genießt. Unter diesen nehmen ganz offenbar jene, welche aus dem Mineralreiche genommen werden, die unterste Stufe ein. Zwar empfangen wir aus diesem das wohlthätige Salz, dessen Wichtigkeit erst ganz kund wird, blickt man auf jene Länder der Erde, denen es versagt ist. Wie elendast ist aber dagegen der Genuß von Thon und Erde? Und doch ist dieser in der ganzen heißen Zone, und sogar eine unwiderstehliche Begierde zu demselben verbreitet. In Guinea essen die Neger eine gelbliche Erde, Caouac, die in ihrem Vaterlande ganz unschädlich seyn soll, von den Negern aus Westindien genossen aber Krankheit erzeugt. In Popayan und mehrern Theilen von Peru wird Kalkerde als Esswaare für die Indianer auf dem Markte verkauft. Sie wird mit den Blättern des Erythroxylon Peruvianum genossen. Alex. Wilh. von Humboldt hielt sich am 6ten Junius 1800 auf der Rückreise vom Rionegro einen Tag in jener Mission auf, die von dem Erde fressenden Otomaken bewohnt wird. Diese Erde ist ein fetter, milder Letten, wahrer Töpferthon von gelblich grauer Farbe, mit etwas Eisenoxyd gefärbt. Sie wird in eigenen Bänken am Ufer des Orinoko und Meta gesucht, und sorgfältig ausgewählt, zu Kugeln von 4 bis 6 Zoll im Durchmesser getrocknet, und die Rinde von diesen bey schwachem Feuer röthlich gebrannt.

Diese Indianer sind größtentheils wild und verabscheuen den Pflanzenanbau. Sie verschlingen ihre Erdenkost in angehenter Menge, und in jener zwey bis drey monatlichen Zwischenzeit, wenn bey dem periodischen Anschwellen der Ströme der Fischfang aufhört.

Nach der Versicherung des Mönchs, Fray Ramon Bueno, verzehrt ein Indianer täglich 2 bis 4 Pfund. Selbst nach der Reizgenuß sind sie noch nach diesem Leckerbissen lüstern. Sollte man glauben, daß der so starke Genuß eines solchen Nahrungsmittels ganz unschädlich sey? Und in der That erkranken sie, der Menge, die sie verschlingen, ungeachtet, nicht.

Spanisches Kampfgericht aus dem sechzehnten Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

Zuerst vor Allen erschien der Kaiser. Den Zug eröffneten die Granden und seine Generale; ihm zur Seite gingen die Trabanten; das Ganze beschloß Musik von blasenden Instrumenten und Pauken. — Als er seinen Thron bestiegen, ward ihm das vergoldete Stäbchen gereicht, das, zur Erde geworfen, nach alter Kampfsitte die Streitenden trennte. — Gleich auf ihn erschien auf einem edeln spanischen Rosse der Groß-Connetable, Don Iniego de Velasco, ein Greis von 60 Jahren, aber lebhaft an Körper und Geist, derselbeer mit einem goldgewirkten, mit Edelsteinen prächtig besetzten Talar, — gravitätisch, nach Art der Spanier, im Gefühle seiner hohen Würde. — Vor seinem Pferde her zogen zu Fuß 40 Spanier von vornehmer Abkunft, alle in gleich prunkhaftem Aufzug. Auf diese folgten zu Pferde 6 Secretär's *) in seidenen Mänteln von safrangelber Farbe; ihre Rosse waren mit kostbarem Zeug geschmückt, und mit dimmelblauen Schabracken behangen. — Dem Connetable ward, als Stellvertreter des Königs, das Zeichen der Macht, ein Schwert, vorausgetragen, das aber wegen des Königs Gegenwart in der Scheide verhüllt blieb. Auf den Schwertträger folgte sein Schildknappe in spanischer National-Tracht, mit der Rüstung des Connetable's. —

Als nun der Connetable über den Kampfplatz hingezogen, stieg er vom Pferde, trat vor den Thron des Kaisers, begrüßte diesen mit ehrerbietiger Kniebeugung, bestieg darauf seinen Thron und setzte sich. Darauf stellten sich die Garden des Kaisers zu Roß und zu Fuß innerhalb des innern Breter-Rings in einem Kreise auf, und nun war für Jedermann der Zutritt verschlossen.

Nun trat Torelli hervor als Ausforderer zum Kampf, eingeführt von dem kaiserlichen Marschall, begleitet von seinem Kampfgehülfen **), dem Groß-Admiral Castilliens, Don Jadrique Enriquez, von den Herzogen von Bejar, von Alburquerque und vielen andern vornehmen und angesehenen Männern. Er war bekleidet mit einem kurzen, aus Gold und Seide gewirkten, und mit Marder-Fellen verbrämten Mantel.

Vor ihm her ward getragen eine Streitart, ein Schwert, ein Wappenschild, auf welchem das Wappen seiner Familie abgemahlt war, und seine Kriegsrüstung. — Mit diesem Wappenschilde und einigen kleinern Tafeln, auf welchen die Kampfgesetze kurz aufgezeichnet waren, trat er vor den Kaiser hin, und warf sich dann vor ihm auf die Kniee; ein Gleiches that er vor dem Connetable, und verfügte sich darauf zurück in sein Zelt. —

*) Daß solchen Kampfspielen öffentlich aufgestellte Notare beywohnten, deren Geschäft es war, Alles, was immer dabey vorfallen mochte, aufzuzeichnen, — sahen wir schon in der kurzen Einleitung, welche der Erzählung von dem Kampfspiele des Ritters Suero de Quinones vorausgeschickt war.

**) Comitatus ad instructore, quem Parinum vocant; — Das Wort instructor scheint mir hier neben der Bedeutung von Schutzbandt, noch den Sinn zu haben, daß sich die zwey Kämpfer von ihren Instructoren über die Wendungen und Vortheile, die sie etwa beym Kampfe anbringen konnten, belehren ließen.

Dieses bewegt auch, meiner Meinung nach, die Folge der Geschichte. Der Kürze wegen übersetzte ich instructor mit „Kampfgehülfe," was freylich die eigentliche Bedeutung des Worts nicht ganz ausdrückt. —

Digitized by Google

Nun trat auch Anca, als der Geforderte, hervor auf den Kampfplatz, eingeführt, wie sein Ausforderer, von dem kaiserlichen Marschall, begleitet von seinem Kampfs-Gehülfen, dem Markgrafen von Brandenburg, den Herzogen von Najar, von Alba, den Grafen von Benevente und Geneve, dem Markgrafen d'Aguilar und vielen Andern. Auch ihm ward Streitart, Schwert, Wappenschild und Rüstung vorgetragen, ganz wie Torelli'n. Er warf sich ebenfalls vor dem Kaiser und dem Connetable auf die Kniee, und trat dann behend in sein Zelt zurück.

Beyder Wappenschilde mit ihren Familien-Zeichen und ihren Rüstungen wurden vor dem Throne des Connetable's aufgehängt. — Nun berief dieser Beyde vor sich, und, mit Einer Hand die Rechte eines Priesters fassend, die Andere auf ein Evangelien-Buch und ein Crucifix gelegt, mußte Jeder schwören: „Daß er nur in der festen Ueberzeugung von der Gerechtigkeit seiner Sache kämpfen, daß er sich dabey keiner Hinterlist, noch schlechter Ränke, keiner Beschwörungs- oder Zauber-Formel, noch der verbotenen Kraft schädlicher Kräuter und Steine bedienen; — sondern, daß er blos durch natürliche Kraft und Gewandtheit siegen wolle, mit der Hülfe Gottes, des heil. Georgs, und der heiligen Jungfrau Maria, und mit dem Beystand seines Kampfgehülfen." —

Hierauf brachten die Kampfgehülfen in einer hölzernen Kiste die Waffen beyder Kämpfer vor den Connetable. Dieser besah genau sowol Waffen als Harnische. Sodann prüfte er auf einer Wage ihr Gewicht, denn es durfte das gesammte Rüstzeug eines Jeden nicht weniger als 90 Pfund, wohl aber darüber wiegen. Als dies geschehen, brachte man die Waffenrüstungen wieder, Jedem die seinige, in die Gezelte zurück. —

Drauf ward auf beyde Seiten von der Gegenpartey ein ebenbürtiger Gewährsmann abgesandt, der, um allen etwaigen Betrug zu verhüten, bey'm Anlegen der Rüstung zugegen seyn mußte. Während dies vor sich ging, stieg der Groß-Connetable von seinem Thron auf die Kampf-Bahn hinab, und ordnete an, und gebot das Nöthige mit der größten Ernsthaftigkeit und Würde. Er begab sich deshalb im Gefolge von 12 edeln Kampfwärtern in eine von den 4 Ecken des Kampfraums, und beorderte eine gleiche Anzahl in die gegenüber liegende Ecke. Jede der 2 übrigen Ecken ward von 3 Kampfwärtern von ritterlicher Abkunft besetzt. —

Nun wurde auf einen Trompetenstoß Stille geboten, und der Marschall verkündete in jeder der 4 Ecken des Kampfplatzes mit lauter, vernehmlicher Stimme: „Es soll Niemand, bey Lebensstrafe, während des Kampfes ein Geräusch erregen, oder irgend einen der beyden Streiter mit Reden, Rufen, Husten, Zischen, Nicken, Winken, noch sonst einer körperlichen Bewegung oder Zeichen begünstigen oder schrecken, aufmuntern oder in Bestürzung bringen, zum Auffassen oder Senken der Waffen bewegen — ausgenommen die dazu aufgestellten Kampfwärter." —

Sodann trat Torelli, als Ausforderer, ganz in Eisen gepanzert und gerüstet, aufgeführt von seinem Kampfs-Gehülfen, dem Großadmiral Castiliens, hervor in die Mitte der Kampfbahn, — in der Rechten seine Streit-Axt, an der linken Hüfte mit dem Schlachtschwert umgürtet.

Befragt von dem Connetable, „wer er sey, und warum er also gewappnet erscheine," — nannt' er seinen Namen und die Ursache seines Auftretens. Nun nahm ihm der Connetable seinen Helm ab, und enthüllte sein Gesicht, setzt' ihm, als er ihn erkannt, den Helm wieder auf, und gebot ihm, sich in die eine der zwey andern Ecken zu begeben, wo er von den drey Kampfwärtern in die Mitte genommen ward.

Hierauf verfügte sich der Connetable in die gegenüber stehende Ecke des Platzes, wo er sich ebenfalls unter den 12 andern Kampfwärtern niedersetzte, Anca'n als den Geforderten, auf gleiche Weise und mit eben den Ceremonien, wie Torelli, empfing, und ihn sodann in die andere Ecke in die Mitte der drey Kampfwärtel sandte. Nun stieg er wieder auf seinen Thron und setzte sich.

(Der Beschluß folgt.)

Grabschrift eines Sachwalters.

Hier liegt, der seine Renten vermehrte
Und Andrer Renten geschickt verzehrte.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, 27. Februar.

(Die Ruinen von Pompeji, gezeichnet und gemessen von François Mazois.) Die Stadt Pompeji ist berühmt geworden durch die schreckliche Katastrophe, die sie verschlungen hat. Die vulkanische Asche, von welcher sie während siebenzehn Jahrhunderten bedeckt gewesen ist, hat sie vor den Verwüstungen der Zeit und der Barbaren bewahrt. Bis zum Jahr 1689 konnte man ihre wahre Lage nicht bekannt ist, daß diese fast unverletzt erhaltene Stadt, mittelst einiger zufällig gefundenen Inschriften, entdeckt wurde, welche Pompeji erwähnten.

Man eher als im Jahre 1755 ließ dort der neapolitanische Hof regelmäßige Ausgrabungen machen, deren Resultate bis jetzt nur unvollständig bekannt geworden sind. Insbesondern wurden die schätzbaren Arbeiten des berühmten Piranesi und des Abbé Du Rou, über eine den Künstlern, Kunstliebhabern und Gelehrten so wichtige Entdeckung mit Begierde aufgenommen. Man erinnerte sich mit neuaufgeregter Theilnahme der Ursache des Todes jenes gelehrten, unglücklichen, römischen Naturforschers, von dessen Unfall sein geistreicher Neffe die rührende Beschreibung zurück gelassen hat. — Winkelmann, Barthelemy, Hamilton, Bankora, der Abbate Ro-

Digitized by Google

manelli und Nicolaffi haben über die beträchtlichen Ueberbleibsel von Pompeji nach und nach merkwürdige und wichtige Details gesammelt und bekannt gemacht. Dessungeachtet verschlagen ihre sämmtlichen Bemühungen nicht jede Nachsicht der Bibliographen: sie beschränkten sich auf historische Untersuchungen oder auf Beschreibungen, die auf dem Gedächtniß gemacht waren. Das große Werk der neapolitanischen Akademie ist so bekannt, daß es keines Lobes bedarf. Man weiß aber, daß es nur die Beschreibung der Villa und einiger Mosaiken enthält.

Hr. Mazois, ein französischer Architekt, ist der Erste, der dem aufgeklärten Publikum ein vollständiges Werk über Pompeji darbietet, als die Frucht eines fast zweyjährigen Aufenthalts in Neapel, in welcher Zeit er alle Statt gehabten Ausgrabungen benutzte, welche seit 1755 mehr oder weniger Fortgang hatten. Jetzt unter der Leitung des Kavaliers Niccolini und unter der Protektion Sr. Majestät des Königs Joachim geschieht solches werden. Die Nachforschungen des obgedachten Künstlers betreffen die öffentliche Straße, die Grabmäler, die Thore und Mauern der Stadt, die Häuser, die Tempel, die Theater und die bedeckten Gänge, (Peristeus). Seine Zeichnungen sind mit der größten Genauigkeit genommen an Ort und Stelle aufgestellt, und werden in Rom unter Direktion des Künstlers von den in diesem Fache besten Künstlern, Fuoli, Cipriani, Braga, Balzare, Parboni und Andern gestochen. Dem Werke ist eine gelehrte historische Einleitung vorausgesandt, und ein Haupt-Plan, nebst dem Verzeichniß aller, bis zum heutigen Tag entdeckten, Gebäude angehängt. Der Druck des Textes wird in der Didot'schen (Pierre Didot), Offizin gemacht. Der dieße Name dieses Druckers garantirt die Eleganz und Korrektheit des Werks.

* * *

Dieses Werk, dessen Dedikation Ihre Majestät beyder Sizilien anzunehmen geruht hat, besteht in fünf Theilen, und wird 15 bis 16 Hefte betragen. In jedem Monate erscheint ein Heft. Das Erste ist vor Kurzen herausgegeben. Jedes Heft kostet in Rom 3 Skudi 98 Baj. auf Carta Colomba und 5 Skudi 45 Baj. auf Velin, derselben Papier-Art. — Man assecurirt sich bey dem Autor im Konvent auf Trinita de' Monti und bey den vorzüglichsten Buchhändlern des französischen Reichs.

H. C. S.

Paris, 21. März.

Auf das neue Lustspiel, die Intriguantin, werden zwey Parodien einstudirt. Eine heißt Madame Pembarrad und das Andere Madame Jordonne, (Cordonne). Bey einer der ersten Vorstellungen der Intriguantin wurde eine Krone von Disteln mit einem Epigramm auf den Verfasser auf die Bühne geworfen. Im Journal de l'Empire hat Geoffroy, in Betreff des Werths dieses Stücks, Stich gegen diejenigen, die ihn in eben dem Journal deßhalb angreifen. So wird das Stück oben im Journal gelobt, und unten im Feuilleton getadelt. Ein Witzling hat vorgeschlagen, ob es nicht möglich wäre, eine Mittel-Meinung auf den Rand des Journals zu drucken! In der komischen Oper hat man zwey hübsche neue Opretten gegeben, der Prinz von Catana und le Nozi par circonstance. Zur Ersten hat Nicolo, und zur Zweyten Plantada die Musik komponirt. Auch am Vaudeville-Theater gibt man nun ein sehr beliebtes Stück: Pierot, oder: der verlorne Ehestein. — Williamme's Heirathsbureau ist wieder durch ein neues Stück auf die Bühne gebracht worden, worin er unter dem Namen, Monsieur Tout affaire, vorkommt. Darum kümmert sich aber Hr. Williamme sehr wenig, oder viel mehr, er ist entzückt darüber, weil dies sein Etablissement in noch größern Ruf bringt. Er hat eben wieder ein neues Werkchen drucken lassen, worin er sagt, er habe 3000 Jungfrauen und Wittwen in Paris einen Perspectus seines Etablissements geschickt, und er heiße ihn Nein, weil in dieser Hauptstadt bereits schon, zu verheirathen; allein dem Augenmerk gebe weit über Paris und Frankreich; ganz Europa müsse an seinem Institute Theil nehmen; dann könne er der Mittelpunkt einer wichtigen beissamen Verbindung werden u. s. w. — Zu Folge eines an die Gesellschaft des medicinischen Zirkels abgestatteten Berichts sind die Kobleus und Brust-Entzündungen seit einem Monate in Paris gemein häufig. Auch sind durch das Essen der gewöhnlichen Muscheln (Moules) leichtsinnigen Personen traurige Zufälle entstanden, die aber durch Zuwendung des Schwefeläthers wieder vergangen sind. — Hr. Paliffot de Beauvois hat neulich in der physischen Klasse des Kaiserlichen Instituts einen Bericht über die Versuche des Hrn. Dravieg de Lille, in Betreff des einheimischen Purpurs oder der Cochenille, vorgelesen, woraus erhellet, daß das Roth der kleinen Blatt-Läuse eine schöne Purpur-Farbe gut, welche im Färben eben wenig der wahren nachsteht. Mehrere Mitglieder des Instituts haben sich vorgenommen, Künstigen Sonntag diese Materie zu wiederholen. Hr. Guyton Morveau hat im Namen einer Kommission einen Bericht über den Gebrauch des Zinks vorgelesen. Die Frage war, ob das Zink zum häutlichen Gebrauch an die Stelle des Kupfers gesetzt werden kann. Dies verneint Hr. Guyton Morveau, und zeigt die Gefahren, welche mit dem Gebrauche des Zinks als Hausgeschirr oder Dachrinnen verbunden sind. Nur in einigen Fällen läßt sich vom Zinke Nutzen ziehen, und zwar auffalst des Eisenoxids, welches bekanntlich leicht rostet. So macht der Fabrikant Boisserolle in der Straße St. Honore Nro. 246 aus Zink gut Injektionsmaschinen, oder wie es im Bericht heißt: De petits appareils a injections et a douches ascendantes. Die zinkenen Badewannen kosten nur halb so viel, als die kupfernen. — Ein Reisender, der aus Amerika kommt, hat den Herausgebern der Gesundheitszeitung einige Nachrichten über das Eindringen der Köpfe bey den Karaiben ertheilt. Sobald, als eine Karaibine ein Kind zur Welt bringt, schleppt man den Kopf desselben bis zu den Augenbraunen zwischen zwey glatte Bretter ein, numeins bei sie mit Seinchen, und läßt sie nemi Tage lang sitzen. Vom 10ten Tage an bis zum 15ten oder 18ten Monat, das heißt, bis zum Ende der Säugung werden die Bretter nur noch des Nachts angelegt. Vermuthlich ist dies Zusammendrücken der Köpfe die Ursache, warum so viele Kinder bey ihnen an Zuckungen und Kinnladen-Krankheit zu sterben. Die zum Einsalzen ihrer getödteten Karaiben hatten diesen schrecklichen Gebrauch abgelegt, und ihre Kinder haben eben so schöne Köpfe, wie die unsrigen. Mad. Fenix-Bruslet in Nismes hat angefangen einen Feigen-Syrop zu verfertigen, der von den Aerzten als Brustsaft anempfohlen wird.

Seit Anfang dieses Jahrs sind zwey neue Journale erschienen, eins für die Botanik, und eins für die französische Sprache. In Letzterm werden viele Etymologien französischer Wörter angezeigt. — Eine kleine neulich erschienene Sammlung aller Bons mots der Schauspielerinn Sophie Arnould hat hier einen sehr spaßigen Abgang gehabt, und wird jetzt wieder aufgelegt. Zu dem Dichter Barthe, der sich einst über die vielen Satyren beklagte, sagte Sophie Arnould: „Trösten Sie sich; wissen Sie denn nicht, daß die Tannenbäume nur nach Frucht; Bäumen ihre Scheine werfen!" und zu dem Lord Craffort, der sein Geld im Spiel und mit Tänzerinnen verschwendete: „Sie gleichen den Winterbäumen, die auf dem Strob reif werden."

Digitized by Google

Nro. 80.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 3. April, 1813.

Ihr bringt mit euch die schönste Jahreszeit,
Des Frühlings nie gezählte Freuden,
Der Blumen Schmelz, die Flur und Garten kleiden,
Und im Gefolg des Jahres Fruchtbarkeit.

Weisse.

Auf die Rückkehr der Störche.

An Karoline Duvernoy.

Ankömmlinge aus mildern Regionen,
Gewisse Feuhlingsboten, seyd gegrüßt!
Ihr kehrt zurück, gesandt von fernen Zonen,
Schon längst vom Landmann sehnsuchtsvoll vermißt,
In unserm Dörfchen friedlichstill zu wohnen,
Das eurer, wie ihr seiner, nicht vergißt,
Schnellflieger in edenlichreinen Lüften,
Heil kehrt mit euch zurück auf unsre Triften.

Die Schöpfung lag in tiefer Todesstille
Gleich einem großen Gottesacker da,
Ihr kommt — da reißt der Flaren weisse Hülle,
Die Auferstehung der Natur ist nah.

Wir sahn die Quelle stocken, Ströme zaudern,
Seit uns mit euch der trübe Herbst entflog,
Und aus dem kuftrevier verschwand mit Schaudern
Die Schaar von Schwalben, die es sonst durchzog,
Der muntre Spreling selbst vergaß zu plaudern;
Da ihn der Frost um seine Kost betrog;
Nur Raben liessen sich, im Schnee zu picken,
Der Kälte traurige Gespielen, blicken.

Voll schwarzer Sorgen starrte uns siberisch
Das Greisen-Angesicht des Winters an;
Entwürdigt lebten wir nur ephemerisch
Und wagten für die Zukunft keinen Plan.

Wohl uns! wir sind nicht mehr in Schnee begraben,
Mit euch zerschmolz des Winters Ungemach,
Vergessen sey, was wir erduldet haben
Und was an uns der Norden jüngst verbrach,

Der Süden sendet, Geist und Herz zu laben,
Dem schönen Lenz den schönern Sommer nach,
Und unser wärmster Wunsch gelangt zum Ziele,
Wie ihr zu uns, zum friedlichen Asyle.

Erst nach des mühevollsten Zugs Vollendung
Genosset ihr den vollen Giebel dort;
Erst nach des Schicksals wundervoller Wendung
Erreichen wir der Ruhe sichern Port.

So wohnt bey uns, behaglich fremde Gäste,
Geliebt vom ganzen Dörfchen und verehrt,
Bringt von hoher Wart' herab das Beste,
So viel euch unsre Mastung nur beschert,
Schirmvögte seyd ihr auf erbahner Feste,
Dem nachbarlichen blauen Himmel werth,
Und so entspricht dem frommen Wundergtauben:
Kein Wetter soll der Felder Hoffnung rauben.

Beschirmt uns, unverletzbarheil'ge Vögel,
Vor Kriegsgewittern, vor Bellonas Blitz,
Beschirmt vom Nektarthron bis an die Pregel
Thuiskons alten ehrenfesten Sitz!

Arkadischschön die Fluren auszumahlen
Hüpft schon das Lämmchen auf der grünern Au,
Die Lerche wiegt sich in der Sonne Strahlen,
Der Ostwald starrt von tausend Knospen rauh,
Indeß schon Pfirsichbäumchen hochroth prahlen,
Entfaltet sich des Veilchens sanftes Blau,
Und ihr — in schrätheischer Verwandschaft
Schwebt hocherhaben über unsrer Landschaft.

Und mit des Veilchens kaum entblößten Blüthen
Verleiht vielleicht auch eine hehre Kraft,
Der Menschheit langen Jammer zu vergüten,
Dem dürren Oelzweig wieder Trieb und Saft.

Digitized by Google

Der Lenz entflieht; des Sommers Stralenglut
Vergolden jetzt das reife Aehrenmeer;
Die Schnitter schwimmen in des Segens Fluten,
Bald trauern die Gefilde garbenleer;
Der Herbst beginnt, die Purpurtrauben bluten,
Frohlockend singt der Winzer rasches Heer,
Doch ihr entflieht in jene selge Zonen,
Wo ew'ger Lenz und ew'ge Freude wohnen.

Genießen wir das wechselvolle Leben!
Noch ist die Erde unser Eigenthum;
Einst droht auch uns der Herbst und wir entschweben
In's mildre Klima nach Elysium.

Feuerlein.

Spanisches Kampfgericht aus dem sechzehnten Jahrhundert.

(Beschluß.)

Als zum zweyten Male die Trompete erscholl, fielen die Kämpfer mit ihren Kampfgehülfen auf die Kniee und beteten; diese umarmten sie hierauf, ermahnten sie noch einmal zu männlicher Tapferkeit, und, nachdem sie ihnen Lebewohl gesagt hatten, kehrten die Beyden in die Gezelte zurück. —

Zum dritten Male ertönen die Trompeten, und Torelli stürzt hervor, voll Muths und heftigem Grimms, wie sein Gang bewies.

Anca dagegen tritt vorwärts mit gemäßigtem Schritte. Schon sind sie nahe genug an einander, und Torelli trifft mit einem gewaltigen Schlag seiner Streitart Anca's so heftig auf den Helm, daß er vom Streiche zurück taumelt. — Doch sogleich ermannt sich Anca, und erwiedert den Streich mit gleicher Kraft.

Hageldicht und mit schrecklicher Gewalt fallen nun die Schläge der zwey jungen, kraftvollen Kämpfer, und laut erkrachen die Harnische von den mächtigen Streichen. Schon sind beyder Streitärte zersprungen, und wüthend stürzen sie auf einander los zum angestrengten Ring-Kampfe. —

Da warf der Kaiser, für das Leben Eines oder des Andern dieser wackern Kämpen fürchtend, und für besser erachtend, wenn sie in ehrenvollern Wunden, im Kampfe für König und Vaterland, ihr Blut verspräzten — den vergoldeten Stab auf den Sand hinab, und trennte somit den gefährlichen Kampf.

Denn plötzlich, auf diesen Wink des Kaisers, flogen die dreyßig edeln Kampfwärtel aus ihren Ecken herbey, und führten die Streitenden, die in ihrer Wuth und Erbitterung nur mit Mühe auf einander zu bringen waren, und sträubend folgten, in die Ecken zurück.

Den hierauf entstandenen Streit, welchem von Beyden der Sieg zuzuerkennen sey, schlichtete die Weisheit des Kaisers, der voraussah, daß, wenn dem Einen der Sieg zugetheilt würde, der Andere den Tod einem beschimpften Leben vorziehen würde, durch den Ausspruch: „Beyde hätten, als wackere Kämpen, ihrer Ehre volle Genüge geleistet; es könne daher Keinem der Sieg zuerkannt werden." —

Nun stieg der Connetable von seinem Thron in die Kampfbahn hinab, hob das Stäbchen ehrerbietig auf, berührte damit sein Barett, fiel sodann vor dem Kaiser auf die Kniee, küßte seine Rechte, hierauf das Stäbchen, und überreichte es ihm zurück.

Nun gebot der Kaiser, er solle die Gegner versöhnen, und zur alten Freundschaft zurückzubringen suchen, mit dem Bedeuten: „Es sey sein ausdrücklicher Wille und Gebot, daß sie fernerhin, aller Feindschaft und alles Grolls vergessend, in Frieden und Eintracht mit einander lebten, besonders aber, und ein für allemal, weitern Kampfs sich entschlügen. Wollten sie aber ihre Kräfte versuchen, und Waffen-Ruhm sich erwerben, so könnten sie im Kampfe gegen Saracenen, die Erbfeinde des christlichen Glaubens, gewiß größern Ruhm und ewiges Seelenheil sich erwerben." —

Zwar versuchte nun der Connetable auf alle mögliche Weise, dem Willen des Kaisers Folge zu leisten; allein, da er fand, daß sie mit hartnäckiger Verwerfung aller Gründe und Vorstellungen sich nicht bewegen ließen, zur Versöhnung einander die Hände zu reichen, und so mit dem kaiserlichen Gebote zu willfahren, — so befahl er ihnen, entrüstet über ihren sträflichen Ungehorsam, sich sogleich vom Kampfplatze zu entfernen, unter Androhung schwerer Strafe, wenn sie es je wagen würden, noch einmal mit den Waffen in der Hand gegen einander aufzutreten. Auch nachher noch versuchten es mehrere vornehme und angesehene Männer oft und vielfach, sie mit einander auszusöhnen, aber umsonst war all' ihr Bemühn. —

Endlich ließ der Kaiser, über ihre Hartnäckigkeit erbittert, Beyde in gefängliche Haft bringen, mit dem gemessenen Befehle, sie so lange festzuhalten, bis sie einander die Rechte zur Versöhnung gereicht, und diese mit einer Umarmung und mit dem feyerlichen Schwur, aller Feindschaft im Zukunft uneingedenk zu seyn, bekräftigt hätten. —

Zwar geschah's, aber daß es nicht herzlich gemeint gewesen, bewies nur zu deutlich der gegenseitig bittere Groll und der stumme Haß, der nur mit ihrem Leben erloschi.

S.

Vom dem Nahrungsmitteln der Menschen.

2.

Reichen Nahrungsstoff empfängt der Mensch aus dem Thierreiche. Von den Hausthieren hat er sogar in Ländern, die sich hoher Kultur rühmen können, selbst das Pferd zu seiner Nahrung bestimmt. Dänemark hat für die Zuträglichkeit des Genusses seines Fleisches in der neuern Zeit einen faktischen Beweis geliefert. Viele animalische

Digitized by Google

Gerichte, die wir unter den entferntern Völkern der Erde finden, entbehrt der Europäer, oder verabscheut sie. Dahin gehören das Fleisch des Elephanten, des Gürteltieres, des Löwen, Tigers, Leoparden ꝛc. Ueberhaupt weichen die Menschen in nichts so leicht ab, als in ihrem Urtheile über den Geschmack. Leckerbissen einer Gegend erregen den Einwohnern einer andern den höchsten Ekel. Bedürfniß und kärgliche Mittel, es zu stillen, verbieten oft alle Wahl, und zwingen, selbst das Verabscheuungswürdigste zu Rettung des Daseyns zu genießen. Man darf sich daher so wenig über die Mannigfaltigkeit der thierischen Speisen, als über die Unvereinbarkeit derjenigen mit unsrer Genußweise, verwundern, auch sind der ungleichen Vertheilung derselben nicht Schiffe, wie Matthys in seinem übrigens schätzbaren Werke über die Vermehrung der Volksmenge, ziehen. Die Tschuktschen, Kosäken, Lappländer, Samojeden, und andre Bewohner der nördlichen Erde leben fast einzig von dem Rennthiere. Es würde dem größten Theil meiner Leser schwer werden, bey den verschiedenen Speisen, zu deren Bereitung dieses dienen muß, zu Gast zu sitzen. Als schmachaft wird die geräucherte Zunge des Thieres gerühmt; man ist sie auch frisch. Als Hr. Lange dort ankam, ließen sie für ihn 2 Rennthiere schlachten. Davon wurde die Zunge, als der am meisten geschätzte Theil, sogleich abgekocht. Weniger anlockend war aber das Mark, aus den noch vom Blute erwärmten Knochen, ungeachtet es ihm zum freundlichen Empfang, als ein Leckerbissen dargereicht wurde. Demnach mag auch diese Speise noch den Vorzug vor dem unverdauten Moose haben, das man aus dem Magen des Rennthiers nimmt, und mit Thran vermischt und gekocht, sowol zur Nahrung der Hunde, als der Menschen gebraucht. Der Bär ist bey mehrern Völkern Lieblingsgericht. Als Speisen betrachten ihn die Kamtschadalen, die auch sein Fett als Oel gebrauchen. Bey den Alen wird er fast in jeder Hütte gefüttert, groß gezogen, und als Leckerbissen verspeist. Hunde werden nicht blos in der Südsee gleich den Schweinen aufgezogen und gefüttert, sondern auch in Guinea ꝛc. verzehrt. Die Jakuten schätzen das Murmelthier sehr, und mit besonderm Behagen essen verschiedene nordasiatische Stämme das Eichhorn. Auf einer afrikanischen Wüstenreise giebt es für Kameeltreiber und Soldaten kein größeres Fest, als das Abschlachten eines Kameeles. Die Freunde des Eigenthümers kaufen dasselbe, und theilen das Fleisch unter sich, wobey auch der geringste Sklave seinen Theil bekommt. Nichts, was menschliche Zähne von dem Thiere verzehren können, geht bey dieser Gelegenheit verloren; nur die Knochen wirft man als unbrauchbar weg, aber sicher nicht, bis sie der ganzen Gesellschaft durch Hand und Mund gegangen sind. Die Neger von Nieder-Guinea und Cimbonder der Freundschafts-Inseln von der niedern Klasse essen sogar Ratten, und Südafrikaner die Kaibaunen der geschlachteten, und von ihnen erlegten Thiere und selbst alles Aeser. Auch eine Menge von Vögeln, Raubvögeln, fruhenartigen Vögeln, Sumpf- und Schwimmvögeln, Hühnerarten und Singvögeln verschlingt der Mensch. Auch Frösche, Eidechsen und Schlangen werden von ihm verzehrt. Seine Eßgierde verschlingt auch eine große Zahl von den Bewohnern der Ströme und des Meeres. Viele Völker würden ohne diese Geschöpfe gar nicht bestehen können. So erhalten sie mehrere vom Seehunde. Dieser gehört mit dem Wallfischfpect zu den Lieblingsspeisen der Aleuten. Die Tschuktschen betrachten die Lippen und Schnauzen des Wallrosses, wenn sie beynahe bis zur Gallerte gekocht sind, als einen sehr köstlichen Bissen. Die Bewohner von Nootka-Sunde sind Liebhaber von Meerschweinen. Sie schneiden das Fett oder die Schwarte, so wie das Fleisch, in breite Stücke, trocknen und räuchern sie wie die Häringe, und essen sie ohne Zubereitung. Aus dem frischen Fleisch des Thieres wissen sie eine Art Brühe zu bekommen, die bey ihnen ein sehr gewöhnliches Gericht ist, und kräftig und nahrhaft seyn soll. Der Thran, den sie sich von diesen Thieren und andern Seethieren verschaffen, wird von ihnen in beträchtlicher Menge gebraucht, und sie schlürfen ihn entweder allein aus einem großen Löffel von Horn, oder giessen ihn als Brühe an ihre übrigen Speisen. Sie essen auch die Häringe und Sardellen nicht nur in den Zeiten ihrer Züge frisch, sondern auch getrocknet und geräuchert. Von den erstern bereiten sie sich auch den Rogen auf eigne Weise zu. Sie bestreuen nämlich, oder incrustiren damit kleine Reiser von der canadischen Tanne, oder bestreichen damit ein langes, schmales Seegras, das häufig an den Klippen unter dem Wasser wächst. Diese Art von Caviar wird in Körben und Säcken vom Matten bis zu weiterm Gebrauch aufgehoben, und vor dem Genuß in Wasser getauet. Es ist dieses gewissermaßen das Winterbrod der Einwohner, und kommt von vielem Geschmack. Die Einwohner von Kompma nehmen aus gekochten Fischen alle Gräten heraus, pochen das Fleisch im Mörser zu Brey, formen ihn in Gestalt einer Pastete, und legen Häringe, Lachsköpfe, oder noch besser, eine Quappenleber hinein, und backen das Ganze mit oder ohne Griebel. Der Hauptdarm der Fische, besonders der Quappen, wird gekocht, und salt mit verschiedenen Beeren zum Nachtisch gegeben. Vom Genusse roher Fische erzählt Cook ein Beyspiel. Er war einmal zugegen, als das Oberhaupt von Unalaska den rohen Kopf einer eben gefangenen Heilbütte zu Mittag verzehrte. Ehe er etwas davon erhielt, nahmen zwey seiner Bedienten die Kiefer, und afen sie ohne eine andre Zubereitung, als daß sie den Schleim ausdrückten. Hierauf schnitt einer dem Fische den Kopf ab, ging damit an die See, wusch ihn ab, und nachdem er ihn zurückgebracht, und sich neben das Oberhaupt auf die Erde gesetzt hatte, riß er Stas aus, legte den Fischkopf auf einen Theil desselben, und streute das Uebrige vor seinem Herrn aus. Nun schnitt er große Stücke aus den Backen des Fisches, und legte sie so, daß der Befehlshaber bequemen nehmen konnte, der sie sodann mit demselben großen Vorzuge, als wie rohe Austern, verschlucte. Wie er damit fertig war, ward der Ueberrest des Kopfes in Stücke zerschnitten, und unter seine Leute ausgetheilt, die das Fleisch daran mit den Zähnen herabrissen, und wie Hunde an den Knochen nagten. Die Neigung der Beetjuener weicht hievon ganz ab. Diese enthalten sich der Fische auch der dem größten Hunger. Hingegen essen sie alle warmblütigen Thiere, selbst Hyänen; wilde Katzen, Füchse. Von Schaalthieren dienen auch uns die Auster und Schnecke ꝛc. zur köstlichen Speise. In einigen Gegenden sind sie eine Hauptnahrungs-Quelle und Rettungsmittel gegen den Hungertod. Selbst Insekten genießt der Mensch. Heuschrecken hält man in Persien für ein vortreffliches Gericht. Hornemann konnte ihnen anfangs keinen Geschmack abgewinnen, fand sie aber in der Folge selbst geniesbar. Man bricht ihnen, um sie zu essen, Flügel und Beine ab, und nimmt die innern Theile aus, die selten ganz getrocknet sind. Was noch zur Speise übrig bleibt, hat fast den Geschmack der Picklinge, ja einen noch feinern. Es gibt Menschen, die Ameisen, sogar Spinnen und Käfer genießen können. Der Geschmack der Maikäfer soll

Digitized by Google

sehr anzenehm seyn. Cook sah auf seiner dritten Reise die Neuseeländer selbst das Eingeweide, von dem sie reichlich bedeckt waren, essen. Diese schlundten auch eine Menge stinkenden Thranes, auch Robben-Speck, der schon ein Paar Monate alt war; sie leerten auch nicht nur die Lampen aus, sondern verschlangen mit gleichem Heisshunger auch die noch brennenden Dochte.

Außer dem vielfach nutzbaren Oy des Haushuhns, gebraucht man die Eyer vieler Vögel zur Nahrung. Das kleine Eyland, St. Paul z. B., ist der Sammelplatz von vielen Millionen Seevögeln, die sich von der ausgedehnten Fläche des zwischen Amerika und Asien gelegnen Meeres zur Brutzeit hier vereinigen. Diesen Umstand benutzen die Russischen Pelzjäger mit großem Vortheile; denn außer den Seehären, die sie im Sommer frisch und im Winter trocken geniessen, machen die Vogeleyer während eines großen Theiles im Jahre einen wichtigen Nahrungszweig aus. Die ganze Jagdgesellschaft beschäftigt sich im Frühlinge mehrere Tage und Wochen mit dem gefahrvollen Einsammeln derselben; einer läßt den andern an den 30 bis 40 Klafter hohen, steilen Felswänden mit einem Korbe herab, um die Eyer aus dem Neste zu nehmen. Haben sie deren eine gehörige Zahl beysammen, so reinigt man sie sorgfältig von allem Schmutze, und bewahrt sie in einem Faße voll reinlich gekochten Thranes auf. Auf diese Art erhalten sie sich den ganzen Sommer über, und selbst den größten Theil des Winters so frisch, als hätte man sie eben erst aus dem Neste genommen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz. März.

Die Luzernische Theater- und Musikliebhabergesellschaft macht die sämtliche Jahres-Rechnung der von ihr gegründeten Armen-Kasse bekannt. „Das Gedeihen des Unternehmens bis hieher, (sagt sie unter andern), wird für die Freunde desselben die stärkste Aufmunterung seyn, sich der guten Sache nicht zu entziehen, sondern die milden Beyträge menschenfreundlich und großmüthig fortzusetzen, und durch geschäftige und unverdrossene Mitwirkung bey den Schauspielen die für die Kasse reichhaltigste Quelle fließend zu erhalten. Wir haben bisher den Grundzug derselbst, das Schöne mit dem Guten, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, und es wird fortan unser Haupt-Gesichtspunkt seyn, auf sittliches Gefühl und häusliches Glück einzuwirken, und einen belebten Weg sel ernsthafter und launiger Stücke zu veranstalten. Allein mancherley Umstände und Hindernisse beschränken sehr oft unsre Wahl, da wir sonst gern auch Handlungen großer Tugend und Vaterlandsliebe, die aus der Geschichte unsterblich verbreitet sind, aufsuchen, und so weit unsre Mittel reichen, wahr, lebhaft und ergreifend darzustellen und bemühen würden." Wirklich ist der jährlichen Ausstreitungen ungeachtet, das zinstragende Kapital dieser aus den Vorschüssen der Theaters und Konzertsabonnements gegründeten Privat-Armen-Kasse bereits auf ungefähr 3000 Gulden angestiegen.

Die Schrift, womit der Professor Schultheß in Zürich sich in die Fehde mengte, in der die sogenannte praktische Exegese des Professor Dereser in Luzern die Veranlassung ward, ist nicht unbeantwortet geblieben, und das gemeine Sprichwort: daß es aus dem Walde zurallchallt, wie man hinein ruft, hat sich auch diesmal bewährt. Die Antwort ist betitelt: „Die Gründlichkeit des vorgeblichen Ehren-Retters der schweizerischen Gelehrten, Johannes Schultheß, Professors in Zürich; als Beytrag zur vaterländischen Geschichte der Logik. Eine Fastnacht-Arbeit von Michael Groth, Studenten der Theologie in Luzern, dem Verfasser der Ehren-Rettung und seinen Clienten gewidmet." (Luzern, 1813. 12 S. in 8.) Ob der leichte Spott, voll Anspielungen auf die Verbindung der Lehranstalt in Luzern, den Studierenden, welchen die Aufschrift nennt, wirklich zum Verfasser hat, oder ob er vielleicht nur seinen Namen lieh, weiß Referent nicht. Aber die Regierung von Luzern nahm die Sache sehr ernst, und beschloß am 10. März auf die erste Anzeige der Schrift hin: der Michael Groth, welcher ein Angehöriger des Kantons Aargau ist, soll innerhalb zweymal vierundzwanzig Stunden die Stadt und den Kanton Luzern verlassen. Aber auch andre fünfundzwanzig Studierende der Theologie in Luzern wurden getroffen in einem Schweizer-Blatt der in der Schrift des Hrn. Schultheß vorkommenden Anschuldigung, „daß sie von Jemand se fährt wo-hin," und erklären sich auf jeden Anlaß bereit, die Gründe der von ihnen genommen Schritte öffentlich zu erläutern.

Die große peinliche Fastnacht-Lustbarkeit zu Küßnacht am Luzerner-See, deren das Morgen-Blatt kürzlich erwähnte, wird von einem inländischen Blatte mit großer Schonung und mit einigen Varianten zugleich kürzlich also erzählt: Zu Fuß und Pferde, zu Wasser und zu Lande, war großes Waffengeklimmer, und in drey Abtheilungen wurden vorgestellt, der Einzug des Direktoriums in Bern; die Verbrennung der helvetischen Regierung auf Bern, und die Ankunft des Generals Rapp, nebst dem darauf erfolgten Frieden. Als Zwischenspiele wurden die Geschichte des Wilhelm Tell's Spielers, den der Teufel holte, und mehr Abentheuer auf dem Platze aufgeführt. Männer, die sich in zeitliche oder ewige Ruhe zurück gezogen haben, kamen durch Stellvertreter zur Schau; ehemalige Mitspielende beluſtigten sich als Zuschauer. Nach überstandenen Kämpfen feyerten Sieger und Gefangene. Todte und Lebendige, in allen Wirthshäusern die Vereinigung alter Parteyen.

Gleich großes Spektakel im Kanton Zug verständige sich doch immerhin nur am guten Geschmack, und nicht zugleich an allen vaterländischen Gefühlen. In Cham, dortiger Landsaaft, wurden nämlich am 21. Februar zum ersten Mal Graf Essex und seine verliebte Königinn zur Schau gegeben. Der Autor sorgte dafür, unter das Herzbrechende dieser erschrecklichen Geschichte, durch Hanswurste und Zwischenspiele, Freude und Lachen zu bringen. Die sattelbrechende Notlingham wurde am Schlusse zum Entleyen Aller, von zwey Teufeln in Knabengestalt der Hölle überliefert!

Die als Natur-Dichterinn berufene Jungfrau Anna Gyr, von Einsiedeln im Kanton Schwyz, kündigt auf Subscription eine ganze Sammlung ihrer Gedichte an. Als Motto möchte der gute Rath zu empfehlen seyn:

„Daß nicht im tönenden Reime
Liege des guten Gesanges geheime
Kunst."

Räthsel.

Ich bin ein Mädchen und gebäre
Doch viele Kinder jedes Jahr;
Nur einem Herrn gebühret die Ehre,
Der mich zu hegen thätig war.
Allein mir reißt vom Eingeweide
Die guten Kleinen der Barbar,
Zerlegt sie kalt, und trinkt mit Freude,
Statt zu bereu'n, ihr Blut sogar. G.

Auflösung des Logogriphs und des anagrammatischen Räthsels in Nro. 74: Glocke, Locke. 1) Mal, 2) Reim, 3) Amt, 4) Amie, 5) Mir, 6) Arie, 7) Male, 8) Emir.

Digitized by Google

Nro. 81.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 5. April, 1813.

Was da lebet,
Liebt und lacht.
J. M. Miller.

Der erste April.

An einem bekannten Hofe war in vorigen Zeiten der erste April der Tag der Hofnarren gewesen. Aber die Hofnarrheit verlor ihre Zunftgerechtsamen. Die Vernunft, die Aufklärung, der Stolz, die Furcht, et cætera, et cætera, hatten die Profession angeschwärzt, die vielleicht so gut wie manche andere beyzubehalten gewesen wäre. Doch wenn auch späterhin Ernst und Würde das ganze Jahr hindurch den Hof beherrschten, so wurde doch gewöhnlich am ersten April der alte Gebrauch über die langweilige Eintönigkeit Meister. Jeder versuchte das Aprilschicken; jeder war dagegen auf seiner Hut. Fürst und Fürstinn lachten herzlich über manche Schnurre, die dabey vorfiel; ja sie gingen sogar zuweilen noch tiefer in die Aprilscherze mit ein.

Der Hofsekretär wußte dies. Er sammelte die leidlichsten Späße dieser Art. Er ließ sie im Wochenblatte abdrucken, und war ein ganzes Jahr lang selig von der Huld, mit welcher das Blatt aufgenommen wurde, das er den höchsten Herrschaften auf seinem Postpapiere selbst zu überreichen pflegte. —

Besonders gab es zwey Personen am Hofe, welche sich am ersten April gar nicht verbergen konnten. Das eine war der Hofkammerrath Rittersporn, dessen Geiz und bekannte Liebe zum Trunke allerdings häufige Blößen gaben. Das andre war der Hoffaktor Israel. Von diesem wollten freylich Manche behaupten, daß er ein durchtriebener Schalk sey, der sich oft blos darum in den April schicken lasse, weil er von der Gnade und Gewogenheit, die es ihm erwarb, recht wucherliche Zinsen zu ziehen verstehe. Der Hofkammerrath that indessen alles Mögliche, um sich gegen die höchsten und hohen, und niedern Einfälle im Ernste zu verwahren; denn er bildete sich ein, als eine distinguirte Person auf eine gewisse Estime Anspruch zu haben, das beym Aprilschicken zuweilen gänzlich in Vergessenheit gerieth. Aber da half kein Verwahren, er war und blieb im Monat April allezeit ein stehender Artikel des Wochenblattes, und Alles lachte acht Tage lang um so mehr über ihn, je weniger er's vertragen konnte. Denn wenn auch sein Name blos durch die Buchstaben H. K. R — sp. — angedeutet war, so kannte doch in der kleinen Residenz jedes Kind diese so gut als ihn selber. Von solchen Gelegenheiten kamen denn auch die alten, schon vergessen gewesenen Anekdoten von ihm und seinem gefühlvollen Herzen, wenn er ein Räuschchen hatte, alle gewöhnlich wieder in Umlauf. In dieser Hinsicht war ihm vor Kurzem erst auf dem Lustschlosse eines sehr vornehmen Mannes etwas Merkwürdiges begegnet. Er hatte nämlich da zur Nachbarinn eine besonders gute Bekannte dieses vornehmen Mannes gehabt, und war nach einigen ausgeleerten Flaschen sehr bald bis zur Verlobung mit ihr gekommen. Am folgenden Tage mochte er nun diese freylich für eine große Uebereilung halten. Er scheute sich indessen, die Sache rückgängig zu machen, weil er blos die Entschuldigung mit dem Rausche für sich gehabt hätte, und er Alles eher als seine Verau-

Digitized by Google

schung einzugestehen pflege. Die sehr empfindliche Sidonie, seine Braut, verschaffte ihm jedoch selbst in Kurzem Gelegenheit, sich von ihr loszumachen, durch eine Ohrfeige, welche sie ihm in öffentlicher Gesellschaft gegeben hatte.

So froh aber auch der Hofkammerrath war, der Verbindung entgangen zu seyn, so dachte er doch bey jedem neuen Rauche an die allerdings reizende Sidonie mit Zärtlichkeit zurück, und schien zu bereuen, daß er sich über den Verdacht, den man gegen sie hatte, und selbst über die Ohrfeige nicht hinausgesetzt hatte.

Vielleicht wollte er das Andenken an diese so wenig als an die frühere Verlobung ins Publikum auffrischen, welches gewiß gleichen wäre, wenn das Wochenblatt wie der einen Aprilspaß mit ihm erzählt hätte. Er dachte daher ernstlicher als jemals daran, sich gegen dergleichen Späße zu waffnen. Schon im vorigen Jahre hatte er fast das Möglichе dafür versucht. Er hatte sich am ersten April mit Mundvorrath versehen, in seine Wohnung verschlossen, und für Alle und Jede unzugänglich bleiben wollen. Er war Abends schon erfreut gewesen, den Tag glücklich überstanden zu haben, als auf einmal Feuerlärm geschlagen, und eine Spritze nach der andern vor sein Haus gefahren wurde. Wo brennt es denn? rief er zum Fenster hinaus. — Mein Himmel, das wissen Sie nicht? hieß die Antwort. In Ihrem Hause. So retten Sie sich doch! Er lief sogleich im Schlafrock und Pantoffeln auf die Straße, um einem allgemeinen Gelächter vorzubeugen, darüber, daß er eben mit einem erdichteten Feuer von dem Fürsten selbst in den April geschickt worden war. —

Diesmal redete er seinen gewöhnlichen Gefährten am ersten April, den Hoffaktor Israel, an, und sagte, daß sie gemeinschaftliche Sache machen sollten, und daß er ihm nachsinnen helfen möchte, wie sie sich vor dem albernen Gebrauche, und dem naseweisen Wochenblatte in Acht nehmen könnten. Der Hoffaktor drückte ihm auch darauf die Hand, versprach sein ganzes Bischen Denkkraft aufzubieten, und kam am folgenden Tage mit dem Vorschlage einer gemeinschaftlichen Reise. Aber geheim, fügte er hinzu, müßte sie betrieben werden, äußerst geheim. Sie gingen nämlich heute über acht Tage, als den ersten April früh vor Tages Anbruch zu dem einen Thore hinaus, ich zu dem andern. Eine halbe Stunde von hier bey der Kapelle im Walde — denn Häuser und Menschen müßten wir sorgfältig vermeiden — da träfen wir einen Wagen, den ich vorthin bestellen lasse. Hier setzten wir uns ein und führen einige Meilen weit. Und wissen Sie wohl, auf welchen Aufenthalt ich gedacht habe?

Nun?

Auf den Gasthof zu ....., den Sie mir erst neulich als so vorzüglich angerühmt haben. Ich bitte mir's dahey für die Ehre, die mir der Herr Hofkammerrath durch Ihre Gesellschaft erweisen, zur Freundschaft aus, daß Sie mich dort und den ganzen Tag überhaupt als Ihren unterthänigen Wirth betrachten. Auf diese Weise schicken wir denn alle diejenigen selbst in den April, die uns dergleichen unfreundlicher wieder zurückgeschickt haben.

Der Hofkammerrath fand den Vorschlag allerliebst. Er schlug ein, und bat nur um das strengste Geheimhalten der Sache.

Sorgen Sie nicht, sagte der Hoffaktor, ich müßte ja mein eigenes Interesse ganz verkennen, wenn ich nicht mit aller möglichen Vorsicht und Behutsamkeit dabey zu Werke ginge.

Der Hofkammerrath hatte seit langer Zeit nicht so zufrieden aus dem Fenster gesehen, als wie sein Ajax jetzt noch den fortgehenden Rathgeber mit Wohlgefallen verfolgte. Hm, brummte er lächelnd, der Einfall einer Reise an dem gefürchteten Tage lag doch so nahe. Er wunderte sich, daß er nicht von selbst auf den Einfall gerathen war. Vermuthlich hatte der reiche Mann aus blossem Geiz nicht dazu kommen können; ein Hinderniß, das jetzt gehoben wurde, da der Hoffaktor die Kosten allein tragen wollte.

Der Hofsekretär ging eben vorüber. Es war nicht zu verkennen, daß er nach des Hofkammerraths Fenster sarkastisch heraufschielte. Armseliger Wochenblättler! dachte dieser, und wußte vom Fenster wegzehen, um den Strom des Lachens, der sich in ihm heraufdrängte, nicht auf ihn hinabschießen zu lassen.

Der Hofkammerrath lebte acht Tage lang im Vorgenusse der glücklichen Stunden im Gasthofe zu .....z. —

Der Morgen des ersten Aprils hätte auch dem Verabreden nach ganz der Hofkammerrath, von seiner Seele bemerkt, auf dem Thore der Residenz. Der Hoffaktor wartete schon draußen auf seinen Gast. An dem festgesetzten Platze stand der Wagen.

Nun, sagen Sie selbst, sagte Herr Ritterspern, als sie im Gasthofe zu .....z angelangt waren, ist man nicht hier in den schönen hohen Zimmern vortrefflich aufgehoben?

Ja wohl, ja wohl, Herr Hofkammerrath. Mein ganzes Leben lang werde ich die Güte nicht vergessen, die Sie gehabt haben, als Sie mich auf diesen Ort aufmerksam machten.

Der Hoffaktor suchte hierauf seinem Gaste durch die Aussicht auf eine recht sichere und vortheilhafte Unterbringung seiner Kapitalien den Morgen möglichst zu erheitern. Als der Mittag herangekommen war, sagte er, daß er unter der Voraussetzung, es werde seinem schätzbaren Freunde so gefällig seyn, ihre Plätze an der Table d'Hote genommen hätte, und man verfügte sich dahin, wo außer dem Prediger des Ortes sich keine Gäste vorfanden.

Digitized by Google

Bey gutem Weine pflegte der Hofstammerrath die Gläser nicht zu zählen, wenn ein Anderer die Kosten trug. Der Hofsattor verdammte nicht, die Munichenenstelle mit dem sorgfältigsten Eifer zu versehen.

Ein Trost brachte den andern, und nachdem man fast Alles, was liebte, hatte bedauern lassen, hieß es auch: Was wir lieben! Und dieses brachte des Hofstammerraths zärtliche Regungen auf Einmal zum Ausbruch. Ja, sagte er feurig, Sidonie soll leben!

Der Hofsaktor hat beschieden um einigen Aufschub über die Sidonie, wenn anders sein Verlangen nicht zu verlant seyn wollte. Herr Ritterspoon erzählte, daß eine einzige unglückselige Ohrfeige ihn mit dieser Sidonie, dem netten Mädchen auf Gottes Erdboden, aus einander gebracht hätte.

Der Hofsaktor tröstete ihn damit, daß sich ja wol Mittel und Wege finden liessen, das schöne Verhältniß wieder herzustellen. Er behauptete, daß die Zögungen des Schicksals zuweilen außerordentlich unerwartet kämen.

Ach! seufzte der Hofstammerrath, und ein Paar dicke Thränen bezeugten die Wahrheit des Seufzers.

Der Hofsaktor war eben noch beschäftigt, seinem immer trostloser werdenden Gaste Trost und Hoffnung zuzuflüstern, als ein Wagen vor die Thür gefahren kam, und bald darauf zwey Damen hereintraten.

Da haben wir die Zögung des Schicksals! sagte der Hofsaktor, und Herr Ritterspoon sprang voll Entzücken auf, als er wirklich Sidonien und deren Mutter erkannte, welche, wie sie ihn ansichtig wurden, sich sogleich entfernen wollten. Aber er bestürmte sie mit Bitten, der Hofsaktor unterstützte ihn, und der galante Geistliche bat ebenfalls, daß die Damen ihnen ihre schöne Gesellschaft doch nicht entziehen möchten.

Sidonie versämahte umsonst den Platz neben ihrem vermeintlichen Verlobten. Er drängte sich zwischen sie und den Geistlichen ein. Er beschwor sie leise bey seiner ewigen Liebe um die Rückkehr der Ihrigen, und der genossene Wein brauchte so viel Feuer, auf seine Worte, daß Sidonie endlich nachgeben zu wollen schien. Allein die Mutter verweigerte ihre Zustimmung hartnäckig. Sie fragte, wer ihr und ihrer Tochter dafür stehe, daß die Sache nicht nochmals rückgängig werde, und bedarrte darauf, wie sehr auch der Hofstammerrath das Gegentheil versichern und mit Eidschwüren bekräftigen mochte.

Endlich that noch der hülfreiche Hofsaktor einen Vorschlag, der sich hören ließ. Wie, wenn der Herr Pastor, sagte er, nun sogleich sein Amt der Trauung an dem Pärchen verrichtete?

Ja, rief der Bräutigam, das soll geschehen, und die Mutter hatte unter diesen Umständen nichts weiter dagegen, daß über ihn und ihre Tochter das priesterliche: Seyd fruchtbar und mehret euch! ausgesprochen wurde.

Der Hofstammerrath durchblätterte, nachdem es geschehen war, im Geiste die Annalen seines Lebens. Kein einziger Tag, der dem heutigen auch nur von weitem an Glücke beykam. Er fiel dem Urheber davon, dem Hofsaktor, dankbar um den Hals. Einen solchen ersten April hatte er nie, nie zu erleben hoffen können.

Sidonie und ihre Mutter, die, auf dem Lustschlosse des vornehmen Mannes wohnhaft, eben auch nach der Residenzstadt gewollt hatten, liessen sich leicht überreden, die Reise in des Hofsaktors Wagen zu machen, und bey dem Hofstammerrathe ihre Wohnung aufzuschlagen.

Als man Abends ankam, so hatte dieser, im Vertrauen auf den überaus glücklichen Tag gar keine Furcht mehr vor dem ersten April. Er stellte seinem staunenden Bedienten sogleich die neue Gebieterin vor. Er erkundigte sich, ob Nachfragen nach ihm geschehen wären. Keine einzige. Das nahm ihn Wunder, daß man seiner an diesem Tage nicht gedacht hatte.

Eine halbe Stunde später jedoch brachte der Bediente ein Päckchen herein.

Von wem?

Von guten Freunden! hatte der Ueberbringer gesagt.

Liege du nur, liege, brummte der Hofstammerrath mit verschmitztem Lächeln. Erglaubte dem Päckchen den ersten April anzurichen, und wollte es daher erst am zweyten eröffnen. —

Der Hofstammerrath erwachte am folgenden Tage sehr spät. Der gestrige Taumel war vorüber. Er erschrack, als er das Bild seiner schönen Träume, Sidonien, in der Wirklichkeit neben sich liegen fand.

Im Ernst also Mann und Frau? fragte er sie.

Allerdings, liebes Männchen, antwortete sie laut auflachend, meines Wissens sind die Trauungen im Scherze nicht einmal erlaubt.

Also auch getraut sogar? So wunderbare Dinge müssen mir wol wie ein Traum vorkommen!

Ey, weißt Du denn nicht mehr wie der Pastor in ..... gestern mit uns spielete, und Du nicht nachliessest, bis es zur Trauung gekommen war?

Der Hofstammerrath fing nun an die Sache im Zusammenhange zu überlegen. Er verstummte und Sidonie machte ein Gesicht, bey dem ihm sogleich die Ohrfeige einfiel, die ihr — nunmehr unzertrennliches — Verhältniß vormals getrennt hatte. — —

Als er, um sich nur etwas zu zerstreuen, das Päckchen vom vorigen Abend öffnete, wunderte er sich nicht wenig, ein gedrucktes Gedicht in seidenem Einbande auf seine am ersten April geschehene Vermählung mit Sidonien zu finden, die er eben noch für das stärkste und gewagteste Impromptu seines ganzen Lebens gehalten hatte. Jetzt begann ihm freylich eine Ahnung wie Eis über den Rücken zu laufen.

Digitized by Google

Das Wochenblatt schien bald Alles außer Zweifel zu setzen. Es hieß darin, daß der Hoffaktor Israel, ein Ezechiel, angestellt gewesen sey, ihn zu der Reise nach ..... aufzufordern, daß man das dortige Zusammentreffen mit seinen verstümmelten Gliedern und dem Pfarree, so wie alles Uebrige veranstaltet, und auf seine Ruhezung und Zärtlichkeit im Rausche gerechnet habe.

Der Hofkammerrath soll den Hoffaktor seitdem nicht wieder angesehen haben.

Uebrigens erkennt er sich doch der Satisfaktion, daß der naiveste Hofsteretär, wegen des beinlich veranstalteten Gedichts und der geschwätzigen Anzeige im Wochenblatte, seines Dienstes entlassen wurde, weil, wie man ihm sagte, sein unzeitiger Vorwitz damit der gnädigsten Willensmeinung seines Gönners durchaus zuwider gehandelt, boshafter Weise Unwahrheiten verbreitet, und Anlaß zu allerley schiefen Urtheilen gegeben hätte.

Noch vor Kurzem hat der Hofkammerrath einigen Freunden, von denen er wußte, daß sie es seiner strengen Ehrhälfte nicht wieder sagen würden, in's Ohr gesteyst: er sey in seinem Leben nicht so schlimm in den Apell gerichtet worden, als damals, wie er dieser verwünschten Gewohnheit aus dem Wege zu reisen geglaubt habe.

Fr. Laun.

Anekdote aus der französischen Geschichte.

Scipio von Ziesque, Graf v. Lavagna, war Ehrenritter d'Honneur von den Gemahlinnen Karls des Neunten und Heinrichs des Dritten und Verwandter von Katharina von Medicis; diese Letzte wollte ihn zum Marschall von Frankreich machen, er lehnte es mit den Worten ab: Ich habe lange gedient und habe genug gethan, um ein wackerer Edelmann zu heißen, allein nicht genug, um Marschall von Frankreich zu werden. Lieber will ich die Achtung behalten, die ich besitze, als einen höhern Rang, wodurch ich sie verlieren könnte.

Die Stelle eines Kaplans der Königinn war erledigt; ein Mann kam, um sie anzuhalten, und um seine Fürsprache zu gewinnen, brachte er ihm eine Urkunde, die, wie er sagte, durch einen glücklichen Zufall in seine Hände gekommen wäre. Nachdem sie Hr. v. Ziesque genau betrachtet hatte, erkannte er, daß sie ein unbestreitbares Attenstück sey, das in einem sehr wichtigen Rechtsstreit, den er wegen seines Gutes Louenay hatte, entschieden gegen ihn aussprach. Ich weede, sagte er diesem Menschen, meiner Gegenpartey schreiben, daß sie den Rechtsstreit gewonnen hat, und daß ich bereit bin, alle Unkosten und Entschädigungen, zu denen ich verurtheilt weede, zu bezahlen, sie wird mir meinem Brief diese ihr gehörige Urkunde, die Sie ihr hätten zustellen sollen, empfangen. Sie haben so schlecht von mir gedacht, wie ich nun von Ihnen denken muß. Gehen Sie!

Bey dem Tod Heinrichs des Dritten, den er rührend beklagte und beiang, machte er folgendes Anagramm:

Frere Jaques Clément.
C'est l'Enfer qui m'a créé.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, März.

Mad. Harlas hat mit Hrn. Baermann, (beyde aus München), ein zweytes Konzert im Kr. N. Redoute-Saale gegeben, und ihren Ruf als eine der ersten Sängerinnen Deutschlands fester gegründet. Die Zartheit, Lieblichkeit und Reinheit ihres Gesanges bezaubert, und gibt ihr, verbunden mit dem überall vortheilhaften fein gebildeten Geschmack, einen entschiedenen Vorzug im Vergleich mit Mad. Campi, wenn Letztere auch ein Paar Töne höher singt. Etwas Aberlaben dürfte sie indessen zuweilen die Koloraturen vortragen auch wol in der Tiefe fehlen, wenn man dieses nicht auf Rechnung einer rauschenden Instrumentirung oder der Ermattung legen will, welche Mad. Harlas, wie in der Oper, als Orasi e Curiazi, von Cimarosa, mitunter veranlaßte, die Töne stärker anzuspreehen. Sie gab nämlich einige Male im Hofe Opern-Theater den Orazio mit allgemeinem, enthusiastischem Beyfall, und ließ uns Velluti gern vergessen. Auch ihr Spiel ist ziemlich gerundet, wenn gleich nicht ganz kunstvollendet. Wir würden uns ihren Besitz wünschen, fände sie nicht schon in sehr vortheilhaften Verhältnissen, die sie wol kaum zu verändern geneigt seyn dürfte. Wahrscheinlich sehen wir noch den Sextus im Titus, (mit Mozart's Musik), worin Dlle. Brandstätter vor einigen Tagen keinen ungelungenen Versuch machte, von ihr; diese Rolle, worin Dlle. Buchwieser excellirt, soll eine ihrer vorzüglichsten seyn, und dürfte uns zur Anstellung eines Vergleichs Gelegenheit geben. Mad. Schuberger, geborne Marconi, sang den Titus; man verkennt ihre Verdienste als Sängerinn und überaus brave Schauspielerinn nicht, man preiset ihre ausdrucksvolle Mimik, ihre schöne Haltung, ihr freyes, leichtes Spiel, man bewundert die Tiefe ihrer Stimme, staunt sie als eine Seltenheit in der musikalischen Welt an; allein man glaubt doch den lieblichen Klang des Männer-Tenors zu entbehren, und verläßt mit einer gewissen Kälte das Theater, die sich jedoch auch aus dem Umstande erklären lassen möchte, daß eine männliche Eigenschaft, von einer Dame vorgeführten beyde Geschlechter zu stark absondert, und aus physiologischen anderweiten Gründen auf keiner Seite lebhafte Theilnahme erweckt kann.

Im Theater an der Wien ist zum ersten und wahrscheinlich zum letzten Male Herr von Schimmelpfennig und sein Schwanen, ein Lustspiel in drey Aufzügen, nach dem Französischen, frey von Lembert bearbeitet, gegeben. Es gefiel nicht, obgleich es mehrere wirklich komische Situationen hat, und von Hrn. Mayer und Scholz, (Landsteffendy und Schimmelpfennig), vorzüglich brav dargestellt wurde. Wir haben eine Menge fadener Sachen auf der Bühne gesehen und belacht; diesmal aber schien das ästhetische Richtergefühl zu erwachen, während man wenn die junge Frau im Walde Unsinn plaudert, und die menschliche Gedult auf die Probe stellt, Spaß erwarten zu dürfen. — Mit diesem Lustspiele war eine kleine Oper, die Gefangene, in einem Aufzuge, aus dem Französischen übersetzt von Seyfried, Musik von Cherubini, verbunden. Ein altes, flüchtiges, schlecht übersetztes Produkt, das keine weitere Aufschattung, als die Musik hat. Die Darstellung war ziemlich gut, besonders zeichnete sich Hr. Chiers durch Gesang und Spiel, als Gustav, aus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 6.

Digitized by Google

Nro. 82.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 6. April, 1813.

Ueberschaue ganz das große Ganze!
Kannst du nicht, so senke deinen Blick!

Seume.

Tunkin.

(Aus Exposé statistique du Tunkin, de la Cochinchine, du Cambodge, du Tsiampa, du Laos, du Lac-Tho. Par M. M — X. Sur la Relation de M. de la Bissachere, Missionaire dans le Tunkin; 2 Bände, 8. Londres, Dulau, 1811. *) — B. war 18 Jahre in Tunquin und Cochinchina, sah jeden Theil dieser Länder, ging mit allen Arten von Einwohnern um, wurde öfters zum König gerufen, und erhielt von ihm sogar den Rang eines Mandarinen. Der Herausgeber, ein Mann von Stande, welcher dessen Materialien ordnete, zeigt sich durchaus als ein Mann von reifer Beurtheilungskraft.)

***

Namen der Länder. Die Einwohner von Tunquin und Cochinchina nennen ihr Land Nuoc-Anam, (das Königreich Anam), unterscheiden aber Tunquin mit dem Namen Dangngoi (das äußere Königreich) und Cochinchina mit der Benennung Dangtrong (das innere Königreich). Die Hauptstadt von Tunquin hieß ehedem Dong-Kin, (die östliche Stadt), woher die jetzige Benennung des Landes entstanden zu seyn scheint. — Camboge oder Cambogia ist der ächte Name, so wie Tsiompa von den Einwohnern Bind Tuam genannt wird. Laos oder Lao ist auch einheimisch, aber zuweilen empfängt es einen Zusatz und heißt Muong-Lao. Der Name Lac-Tho erscheint hier zuerst in einem europäischen Werke.

Lage. Dieses ganze Reich liegt zwischen dem 9° und 23° nördlicher Breite, und dem 118° 30' und 127° 30' Länge von der Insel Ferro. Es grenzt an China gegen Norden; so wie ebenfalls an China und das chinesische Meer (wovon ein Theil der tunquinische Busen ist), gegen Morgen. Im Süden hat es dasselbe chinesische Meer, und gegen Abend das Königreich Siam. Tunquin, die nördlichste seiner sechs Unterabtheilungen, liegt zwischen 17° bis 23° nördlicher Breite und den obengedachten Längen-Graden; es hat Cochinchina und Laos gegen Süden, die Provinz Canton gegen Norden; dieselbe Provinz und das chinesische Meer (hier die Tunquiner Bay genannt), gegen Osten; und Laos und Lac-Tho, nebst den chinesischen Provinzen Hunnan und Quansi, gegen Abend. Die Hauptstadt, welche ehedem Kiho hieß, kennt man nur besser unter dem Namen Bac-Kinh. Nach China zu stößt man zuerst auf eine große wüste Gegend und eine Gebirgskette, durch welche nur ein einziger, mit einer Mauer beschützter, Weg geht. Cochinchina, nebst Tsiompa und einem Theile von Cambodia, bilden eine ausgedehnte Strecke von Küste. Das Land ist nirgends mehr als 70, und an etlichen Orten nur 3 englische Meilen breit, und dehnt sich vom 17ten bis zum 9ten Grade nördlicher Breite längs dem chinesischen Meere aus. Es ist in den höhern, mittlern und niedern Distrikt eingetheilt. Von dem erstern ist Phu-Cuan die Hauptstadt. Quinhon, Quinzhu und Sangon sind beträchtliche Städte in den andern Theilen. Dieses Land wird von Tunquin ebenfalls durch eine Bergkette abgesondert, welche, wie die nach China zu, blos an Einem Orte durchdrungen werden kann, wo eine starke

*) Dieses Werk ist kürzlich in's Französische übersetzt.

Digitized by Google

Mauer ebenfalls den Paß sichert. Tsompa ist ein Bezirk, welcher sich mitten in Cochinchina befindet, und sich durch dasselbe von Cambodia westlich bis nach dem Meere ostwärts erstreckt. Es ist ein gebirgiges Land, welches zwischen dem höhern und mittlern Cochinchina liegt, und zum Theil von Wilden bewohnt wird. Cambodia liegt zwischen dem 12ten und 9ten Breitengrade; es grenzt an Cochinchina und Tsompa nach Morgen, an Siam nach Abend, an Laos nach Norden, und an Cochinchina im Süden. Laos und Lac-Tho sind inländische Provinzen, welche westlich von Tunquin und Cochinchina liegen; Letzteres ist das Nördlichste. Beyde diese Distrikte, besonders Lac-Tho, sind zwar nur klein, wurden aber ehedem Königreiche genannt. Dies Land wird von mehrern hohen Bergreihen durchschnitten. Die ansehnlichste erstreckt sich von Norden nach Süden, und theilt Tunquin und Cochinchina von Lac-Tho, Laos und Cambodia. Wenige Länder besitzen den Vortheil, so viele Flüsse zu haben, unter denen etliche sehr ansehnlich sind; mehr als 50 von diesen in Tunquin ergießen sich in die Bay. Einer von den größesten fließt durch Bac-Kinh, bis zu welcher Stadt die chinesischen Schiffe hinaufgehen. Noch größer und schiffbarer ist der Fluß Cambodia. In Lac-Tho und Laos sind keine Flüsse; deswegen liegt dort der Handel darnieder, und wird sich vielleicht niemals dorthin erstrecken. Die Bay Han oder Thuron, welche durch Staunton's Werk so bekannt worden ist, wird allgemein für einen der bequemsten Liegeplätze für große Schiffe in der ganzen Welt gehalten. Die St. Jacobs-Rhede in Nieder-Cochinchina ist nicht so gut, wird aber jetzt von ausländischen Schiffen am meisten besucht. Die Insel Bien-Son hat eine sichere Rhede, welche nach Abend zu offen ist. Mée ist eine mit Gebüsch bewachsene Insel, die guten Schutz gewährt. Unter den vielen Inseln an der mittäglichen Küste von China ist Pulo Cander die einzige bewohnte.

Vom Klima dieser und der angrenzenden Länder sagt der Verfasser: Qui n'a pas habité ces charmantes contrées, qui ne s'y est pas trouvé au milieu des jardins couverts d'orangers et d'arequiers, qui n'a pas respiré au lever de l'aurore les premières émanations de la nature renaissante, ne peut avoir qu'une idée imparfaite des sensations délicieuses dont nos organes sont susceptibles. — Der äußerste Grad von Hitze und Kälte wird selten von den Bewohnern dieser glücklichen Länder gefühlt. Die periodischen Regen und die Nähe der See, die vielen Flüsse und Kanäle, die weitausgedehnten Bewässerungen, welche für den Reisbau durchaus nothwendig sind, alle tragen dazu bey, eine gemäßigte Temperatur zu erhalten, welche dem Menschen angenehm ist, und den Wachsthum außerordentlich befördert. Man hat eine ungewöhnliche Empfänglichkeit in der Atmosphäre dieser Länder bemerkt. Die Ausdünstungen von gewissen Krankheiten, von todten Körpern und von andern schädlichen Dingen, stecken die Luft öfters so an, daß thierisches und Pflanzen-Leben dadurch leiden, Metalle anlaufen, und sogar die Schärfe schneidender Werkzeuge dadurch gestumpft wird. Die Jahrszeiten haben hier eine sehr ungleiche Dauer. December und Januar sind die einzigen Wintermonate. Der Frühling ist auf den Februar eingeschränkt. Der Sommer währt sieben Monate, vom März bis zum September, und October und November sind die regelmäßigen Vor-Wintermonate. Die Sommerhitze wird durch die Regenzeit vom May bis Augusk gemäßigt. Die Mussons wechseln von Nord-Ost nach Süd-West. Die Ebbe und Fluth ist unregelmäßig und minder heftig als in Europa. Die stärksten Fluthen fallen in den November, December und Januar, die schwächsten im May, Juni und Juli. Die Gewitter, welche häufig und stark sind, erregen keine Besorgniß. Die Orkane, welche hier Typhons heißen, ereignen sich meistens zwey bis drey Male jährlich, und richten oft großen Schaden an.

In den östlichen Gegenden des Landes sieht die Erde so aus, als ob sie jüngst angesetzt worden wäre, und an vielen Theilen der Tunquiner Küste findet man offenbare Beweise, daß die See zurückgewichen ist. In den Gebirgen gibt es sehenswürdige und einige sehr prächtige Hölen. Die Erde gibt verschiedene Metalle, und man findet Gold und Silber sowol in Flüssen, als auf der Oberfläche der Erde. Salz und Salpeter hat man in großer Menge, und das Salz ist vortrefflich. In den gebirgigen Gegenden ist das Wasser unschmackhaft und meistentheils ungesund. Nach den periodischen Regen, und wenn sich das Wasser nach den Springzeiten zurückzieht, kommt eine besondre Art von Würmern häufig aus der Erde.

(Der Beschluß folgt.)

Von den Nahrungsmitteln der Menschen.

3.

Fast unzählbar sind die Speisen, welche der Mensch aus dem Reiche der Pflanzen gewinnt, von den Gaben der Ceres bis zu den Beeren, die noch des Grönländers Durst stillen. Der erste Rang kommt den Getreidearten zu. An ihren künstlichen Anbau ist die Freude und Würde des gesellschaftlichen Lebens geknüpft: denn allein der Ackerbau kettet den Menschen mit festen Banden der Liebe und Hoffnung an den mütterlichen Boden, dessen Dunkel er den Keim anvertraut, daß er, ihm sich entwindend, freudig das Licht begrüße. Die reife Frucht gewährt dem kultivirten Bewohner der Erde die edelste Nahrung, das Brot. Der Europäer genießt dieses, auf das Schmackhafteste bereitet. Völker, welchen sein Genuß versagt ist, haben auf verschiedene Wegen einen Ersatz desselben ausgemittelt. Schon in unserm Erdtheile muß die Fichten-

Digitized by Google

rinde als Bestandtheil des Brotes dienen. Wir finden auch den bloßen Genuß des Mehles getrieben oder gemahlen, mit Wasser oder Milch auf mancherley Weise zubereitet. Die Stelle des Getreides müssen, wo es nicht gewonnen wird, andre Vegetabilien ersetzen. Es ist hier der Ort nicht, die mannigfachen Surrogate des Brotes vollständig aufzuzählen; die Anführung einiger wichtigern genügt. Sehr verbreitet und wohlthätig ist der Genuß der Manihoccawurzeln (Jatropha manihot). In Brasilien bedient sich ihrer der gemeine Mann statt des Brotes. Eine in die Hälfte getheilte kleine und getrocknete Kürbisschale wird mit diesem Brot- oder Wurzelmehl, und einigen hölzernen Löffeln auf den Tisch gebracht, und entweder trocken für sich, oder auch mit den Speisen auf dem Teller vermischt, genossen. Der Neuholländer ißt statt des Brotes eine Art von Wurzeln, die einigermaßen dem Farrenkraute ähnlich sind. Diese werden geröstet, zwischen zwey Steinen gequetscht, dann mit Fischen und dergleichen vermischt. Im neuen Continente ist vom 45° nördlicher, bis 42° südlicher Breite der Mais, in großen Strecken des Orients der Reis eine Hauptnahrung. Dieser wird verschieden bereitet. Wem ist der Pillau der Perser, Türken, ꝛc. unbekannt?

Bey mehrern Völkern, welchen die Cerealien fehlen, ist die ganze Erhaltung derselben an einzelne Gewächse, als die Kartoffeln, Palmenarten und Wurzeln geknüpft, von welchen wir nur die wichtigsten hier näher bezeichnen wollen.

Das prächtige Gewächs, die Mauritius-Palme, gewährt in Amerika die größten Vortheile. Sie allein ernährt am Ausflusse des Orinoko die unbezwungne Nation der Guaranen. Ehe auf der männlichen Palme die zarte Blüthenscheide ausbricht, enthält das Mark des Stammes ein Sagoartiges Mehl, das, gleich jenem der Jatrophas-Wurzel, in dünnen brotartigen Scheiben gedörrt wird. Die frischschuppigen Früchte geben, wie Pisang und fast alle Früchte der Tropenwelt, verschiedenartige Nahrung.

Was mehrern Völkern der Reis, Getraide, Kartoffeln, sind, ist auf den meisten Inseln des großen Oceans der Brotbaum, der seit 1792 auch auf Westindien gedeiht. Die Frucht dieses Baumes, ungefähr von der Größe einer Cocosnuß oder Melone, wird, gleich den Kartoffeln, nicht roh, sondern gekocht, geröstet oder gebraten genossen. Ihr Geschmack ändert sich nach der Art der Zubereitung. Er stimmt im Allgemeinen am meisten mit dem Geschmack des aus dem feinsten Mehl mit Butter, Eyer, Milch und Zucker bereiteten Semmel- oder Weiß-Brotes überein. Auf Nukahiwa brät man die Frucht zart in einer bedeckten Grube, und bereitet sie nachher mit einer aus geschabten Cocosnüssen gepreßten Milch. Dieses beliebte und schmackhafte Gericht heißt Walkai. Wird die Frucht am Feuer geröstet, die äußre Schale abgeschabt, dann mit etwas Wasser oder mit geschabten Cocosnüssen und der daraus gepreßten Milch vermischt, so gewinnt man eine wohlschmeckende Speise, Kalub genannt. Läßt man sie endlich, da sie sich nur wenige Tage frisch erhält, in kleine Stückchen geschnitten, in Gruben, die mit breiten Steinen ausgelegt sind, gähren, so entsteht ein Sauerteig, derßich mehrere Monate erhält, und welchen die Einwohner in zusammengerollten Klumpen als die gewöhnliche Speise allenthalben mit sich herumtragen.

Die Wichtigkeit des Sago-Baums ergibt sich daraus, daß nach Elmore 14 Menschen ein Jahr lang vom Ertrage des Siebentheils eines Morgens leben.

Der Schea- Schib- oder Butterbaum in Afrika gibt eine derrliche Substanz, die zugleich unsere thierische Butter vertritt, und als Oel gebraucht wird. Die Krone des Baumes ist mit süßem Fleisch unter einer grünen Rinde umgeben. Die Butter, die man daraus gewinnt, hält sich das ganze Jahr hindurch ungesalzen, und ist noch weißer und fester als unsre.

Die Banane, Musa sapientum, angehörig dem warmen Himmelsstriche, die das ganze Jahr hindurch zu haben ist, gibt eine nahrhafte und gute Speise. Man genießt sie roh, oder blos in Wasser abgekocht, oder auch gekocht und in Butter geröstet, wo sie dann völlig den Geschmack eines guten Pfannenkuchens hat.

Der Ramnus Lotus L., in Afrika häufig, wird von den Einwohnern von Kaarta, auf dessen Sandboden, wie in Ludamar und dem nördlichen Theile von Bambarra, er in größter Menge sich findet, sehr geschätzt. Sie stellen ihn einige Tage der Sonne blos, und zerstampfen ihn dann gelind in einem hölzernen Mörser, bis sich der mehlige Theil der Beeren von dem Korne löst. Dieses Mehl wird hierauf mit wenigem Wasser vermischt, und in Kuchen geformt, welche, wenn sie in der Sonne getrocknet sind, an Farbe und Geschmack dem süßesten Pfefferkuchen gleichen. Dann schüttelt man auch die Kerne in einem Gefäß mit Wasser dergestalt herum, daß die noch übrigen, etwa daran klebenden, mehligen Theile sich davon trennen, was dem Wasser einen süßen und angenehmen Geschmack, und mit Zuthun von weniger zerstampfter Hirse einen wohlschmeckenden Brey gibt, der Foudi heißt, und der im größten Theil von Ludamar während den Monaten Februar und März gewöhnliches Frühstück ist.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, März.

(Fortsetzung.)

Im Hof-Opern-Theater ist denn auch Salem, eine lyrische Tragödie in vier Aufzügen von Castelli, in Musik gesetzt von J. F. Mosel, erschienen. Die erste Vorstellung war zum Vortheil der Mad. Milder. Der Dichter hat diese

Tragödie beynahe wörtlich aus der Olimpie des Voltaire und einer deutschen, im Jahr 1785 hier in Wien veranstalteten, Uebersetzung ausgeschrieben, und weiter kein Verdienst, als die Namen gedultet zu haben. Es ist ganz überflüssig, den Inhalt anzugeben, denn die einzige Verschiedenheit liegt darin, daß Castelli die Handlung in einer persischen Stadt und Voltaire zu Ephesus vorgehen läßt. Die Reimverse ist schlecht, die Sprache prosaisch, oft unkorrekt und der Schluß viel zu matt, weil Hr. Castelli jenen der Voltaire einigermaßen aus den Augen verloren hat. In einem der beßern Flug-Blätter sind die Geschichten weitläufig auseinander gesetzt, welches jedoch nur zur Belehrung des Dichters und zur Aufklärung des Publikum, daß auf die Erfindung des Salems schon lange aufmerksam gemacht war, dienen kann. Die Musik von Hrn. Mosel, (Hof-Konzipisten), ist mühsam dem Gluck'schen Pferde nachgebildet, ohne von Gluck's Geist beseelt zu seyn. Hr. Mosel macht dadurch die eigne Erfahrung, daß man theoretisch richtig und gründlich über einen Gegenstand schreiben kann, und doch nicht die Fähigkeit hat, die Theorie mit Glück anzuwenden. Man findet die Musik langweilig, ohne Melodie und Ausdruck, obgleich Leyden nicht immer, wenigstens nicht gegen den Schluß der Oper, der Fall ist. Anlaßgabe aber kostet sie mehr Zeitaufwand, als sie werth ist.

Ueberhaupt scheint über den Benefiz-Vorstellungen kein Glücksstern zu walten; wenigstens ist das von Hrn. Duport gewählte Ballet: Der ländliche Tag und der Ball des Gutsherrn so gut wie durchgefallen, und die zum Vortheil der Dlle. Henriette Teimer gegebene Oper, das unterbrochene Opferfest, nur mittelmäßig dargestellt worden. Der ländliche Tag ist die schlechteste Komposition des Hrn. Duport, und von einem klassischen Werthe gar nicht die Rede. Der deßfallige Liebhaber eines Mädchens nöthigt seine drey Nebenbuhler, theils in einen Mehl-Kasten, theils in eine Wasserbute, theils in das Stroh sich zu verkriechen, worauf der Eine mit Mehl, der Andre mit Wasser übergeschüttet und der Dritte unter dem Stroh abgedroschen wird. Eine Idee, die, so fade als verbraucht, sogar dem guten Geschmack Hohn spricht. Nach erfolgter Expedition der Nebenbuhler nimmt der Liebhaber seine Geliebte zur Frau und tanzt auf sonderbare Art mit der Braut den Gutsherrn zur Feyer der Verbindung. Ein buntscheckiger, ermüdender Zug von Bauern, Jungen und Dirnen, die ein Gemählde der verschiedenen Idiotenfasten aus den vier Theilen der Welt — man hätte den fünften auch beyfügen können — vorstellen sollten, eröffnete denselben; dann folgten französische Kontre-Tänze, Gavotten, ungarische, spanische, englische, deutsche, lapplandische Tänze, und den Schluß machte eine recht artige Eccaise. Hr. Duport tanzte nach überschwenglicher Kraftheit ausgezeichnet, wenn gleich mit Anstrengung, und erhielt mit einer reichen Einnahme auch den reichen Beyfall des Publikum. Er geht mit dem 15ten April von hier ab, und das ganze Ballet soll aufgelöst werden. Die bekannte Oper, das unterbrochene Opferfest, von Huber, Musik von Winter, hat wegen schlechter Besetzung der Rollen keine Wirkung gemacht. Dlle. Henriette Teimer besitzt zwar Jugend und Stimme, allein die Natur versagte ihr jenen Anstrich von Naivetät, der sich zuweilen ungesucht über jede Bewegung verbreitet, und den eigentlichen Accent zu treffen weiß; — und die Kunst ist ihr noch zu fremd, um durch Hülfe derselben das Fehlende zu ergänzen. Sie gab daher die Myrrha mittelmäßig, und in Rücksicht der Bewegungen sogar schlecht. Ihr Gesang war in der Regel mit Verzierungen so überladen, daß man nicht begreifen kann, wie sich mit der hohen Natur ihres Karakters die Künsteley der Erziehung gepaart hat. Dergleichen Mißgriffe sind aber die unausbleiblichen Folgen des Unterrichts der umherirrenden Singmeister aus der modernen italienischen Schule, und der so leichten oder vorzüglich Karakter-Ansicht. Man bringt weder in den Geist der Musik noch der Rolle, und glaubt genug zu thun, wenn bey der einfachsten Situation, bey der natürlichsten Aeußerung einer Empfindung Coloraturen aller Art angebracht und die Natur sowol, als die wahre Kunst durch Schnörkeleyen verhunzt wird. Unsre brave Sängerinn Mad. Campi, gab die Elvira; kein Mensch konnte sie aber dießmal begreifen oder verstehen. Ihrem Gesange fehlte Ton und Nachdruck, ihrem Spiele aller Ausdruck — Der Fehlerr Maffeus, (Hr. Kainz), befand sich mit Rocca, (Hr. Lorenz), beynahe in gleicher Lage. Hr. Weikopf, als Inka, verdaut mit einer kräftigen sonoren Baritons Stimme eine ziemlich zweckmäßige Aktion, und war nächst Murney, (Hr. Ehlers), die einzige gute Erscheinung in dieser Oper. Des Letztern Spiel bleibt immer gleich, und ermattet niemals. Er trug drey Haupt-Arien sehr schön und mit voller Empfindung vor, und ist gleich brav in Rollen, die auf Gesang sowol, als Spiel berechnet sind. Die aufscheinlich zu häufigen Ruhe-Punkte im Vortrage fallen auf Rechnung des Dichters. Im übrigen und Dat. Buchwieser würde die Oper im Theater an der Wien ihren vorzüglichsten Stützpunkt verlieren. Die Dekorationen waren sehr schön; ganz besonders zeichnete sich aber im ersten Akt eine Gegend mit Palmen-Bäumen und das Innere des Tempels mit der goldenen Sonne aus.

Kein Theater in der Welt verwendet wol so viele Summen auf Dekorationen und Maschinerien, als das an der Wien. Hievon hat die Klage Frau im Walde nicht den letzten Beweis geliefert. — Klingemanns Moses, Drama in fünf Aufzügen, mit Chören und Märschen von Seyfried, wird gegenwärtig einstudirt und reich an solchen Spektakels-Scenen seyn. Pharao Sesostris Wagen soll in den Fluthen des rothen Meeres umstürzen und mit den Pferden ic. versinken; denn Durchgange der Israeliten aber werden sich die Wasserberge zu beyden Seiten aufwürmen, und wie dey Deutalions Sündfluth die Muscheln und Fische auf dem trocknen Lande verbleiben müßten. Darüber haben denn die Galerien eine herzliche Freude, und die Kassen gute Einnahmen.

Nebenbey fangen wir denn auch an, einige veraltete Stücke, die entweder wenig kosten oder einige erwünschte Rollen darbieten, zum Vorschein zu bringen. In dieser Hinsicht hat man dem Grafen von Burgund, worin Mad. Krosek die Gertraud mit verdientem Beyfall spielte, jetzt auch Tribotin folgen lassen. In der Darstellung läßt sich nur Hr. Grüner als Graf, Die Krosek als Gräfinn von Savern auszeichnen. Es ist aber unbegreiflich, was zum Ersterer, ein braver steifiger Künstler, dem nur eine größere Originalität fehlt, seine Lunge so anstrengend mußte angreifen, daß die letzten Töne förmlich kreischend sind. — Der Miliplelende steht dabey offenbar im Schatten, und wenn die Natur ihm nicht ähnliche Lungenkraft verliehe, so bewirkt der Kontrast zwey Extreme der Höhe und Tiefe, wovon man Letztere kurzweg Monotonie nennt. Diese Monotonie, — Andre nennen sie richtiger „Betäubungsart," wird denn auch der Frau Gräfinn zur Last gelegt; wir glauben indessen, daß die Hr. Tabler nicht ganz billig in dieser Hinsicht urtheilten. Ihr Ton ist allerdings zuweilen etwas scharf; allein der Grund liegt in der Struktur des Theaters und im Ton der Umgebungen. Beyde spielten übrigens ihren Rollen gemäß mit Wahrheit, Gefühl und großem Kunst-Aufwande.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 83.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 7. April, 1813.

— Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm,
Da war's um ihn geschehn.
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehn.

v. Goethe.

Die Nixe des Stromes.

Am Strome weilt holdselig ein Knab,
Und spielt, für nahe Gefahren blind,
Wo bunte Kiesel und Schneckchen sind.
(Sorglose Mutter! du säumest lang;
Mir ist für deinen Knaben so bang.)

Die Nixe des Stroms erspähte bald
Aus ihrem verborgnen Aufenthalt
Den reinen Engel in Knabengestalt.
(Sorglose Mutter! du säumest lang;
Mir ist für deinen Knaben so bang.)

Sie lächelt, den Meerstrenen gleich,
Die köstliche Beute (du Herzchen, fleuch!)
Hinabzulocken in's dunkle Reich.
(Sorglose Mutter! du säumest lang;
Mir ist für dienen Knaben so bang.)

Sie rühret die goldene Leyer schon,
Und singt mit verderbendem Ton:
„Ich liebe dich — Tritt näher, mein Sohn!"
(Sorglose Mutter, du säumest lang!
Mir ist für deinen Knaben so bang.)

„Mein, schöne Jungfrau! Verderben droht.
„Ich höre noch der Mutter Gebot.
„Nah' ich dem Strome, so bin ich todt."
(Sorglose Mutter! Du säumest lang!
Mir ist für deinen Knaben so bang.)

O laß im Sande das Umgewühl!
Statt ihren Tandes geb' ich zum Spiel
Die blitzender Edelsteine viel.
(Sorglose Mutter! du säumest lang;
Mir ist für deinen Knaben so bang.)

„Was frommte mir blitzendes Edelgestein?
„Ich müßt', in den Wellen, des Todes seyn,
„Und Mutter sprächte verzweifelnd hinein."
(Sorglose Mutter, du säumest lang;
Mir ist für deinen Knaben so bang.)

Nein! Komm! Hier spielen in süßer Ruh
Wol hundert Kinder, so fromm, wie du.
Da lächelt und winkt ja dir Eines zu.
(Sorglose Mutter, du säumest zu lang;
Mir ist für deinen Knaben so bang.)

Neugierig forschte der arme Knab';
Ihn zog die Nixe des Stroms hinab.
Er fand in Wogen ein frühes Grab.
(Sorglose Mutter! du säumest zu lang!
Beweine des Sohnes Untergang!)

Hs.

Tunkin.

(Beschluß.)

Die Tunquinesen gehören zu dem Mongolischen Tatarstamme. Sie haben hervorstehende Wangenbeine, eine kleine Nase, und kleine, tief im Kopfe liegende Augen. Ihr Haar ist lang, hart und schwarz. Ihre Haut ist olivenfarbig; diejenigen aber, welche nicht nöthig haben, beständig an die Sonne und freye Luft zu gehen, haben beynahe die Gesichtsfarbe der mittägigen Europäer. Sie färben ihre Zähne schwarz, und ihre Lippen hochroth, welches dem, der es nicht gewohnt ist, sehr seltsam vorkommt. Die Frauenzimmer haben regelmäßigere Gesichtszüge als die Mannspersonen, und unter den Conchinchi-

Digitized by Google

nessinnen können viele für Schönheiten gelten. Rothes Haar ist ihnen besonders zuwider; Ausländer, welche rothes Haar haben, (und das sind zufälliger Weise meistentheils Engländer), werden von ihnen spottweise Roth-Köpfe genannt. Sie sind gesund, aber nicht so stark als die Europäer; sie sind nicht groß, aber von gutem Ebenmaße. Sie essen gern Leckerbissen, aber verzehren nicht so viel als wir. Auf der Reise nehmen sie oft ganzer 24, ja oft 48 Stunden gar nichts zu sich, ohne von einem so langen Fasten üble Wirkungen zu verspüren. Sie schlafen ungefähr 8 Stunden. Man glaubt, daß das weibliche Geschlecht stärker an der Zahl ist, als das männliche. Die Mädchen sind im 12ten oder 13ten Jahre mannbar. Die Ehen sind fruchtbar, Zwillinge häufig, und Unfruchtbarkeit und Fehlgeburten sehr selten. Die Entzündung der äußern Augenhaut ist die häufigste Krankheit bey ihnen; Fieber, Dysenterien und Hautausschläge findet man auch unter ihnen, aber vom Seitenstich, dem Podagra, dem Blasenstein und der Pest weiß man wenig. Die Blattern richten zuweilen große Verwüstungen an, weil man weder von der Einimpfung, noch von den Schutzpocken etwas versteht. Der Ausatz wird öfters tödlich. Man kennt die venerische Krankheit; sie ist aber sehr gelind. Es finden sich bey ihnen einige der Ausartungen, welche sich bey uns unter dem Namen Albinos gezeigt haben. Die Leute bringen ihr Alter sehr hoch, und es gibt vielleicht kein anderes Land, wo so viele Personen das hunderte Jahr erreichen.

Schon in gesitteten Ländern kann man sich nicht sehr auf die Genauigkeit der Volkszählungen verlassen, aber in diesem Lande sind sie besonders irrig. Man nimmt an, daß das Reich 23 Millionen Einwohner enthält, wovon 18 Millionen auf Tunquin, 1½ Mill. auf Cochinchina, 6 bis 700,000 auf Tsiompa, 1 Million auf Cambodia, und 6 bis 700,000 auf Lac-Tho gerechnet werden. Die Volkszahl von Laos wird nicht erwähnt. Die Provinz Tunam, mitten in Tongquin, ist die volkreichste. Bac-Kinh soll ungefähr 40,000 und Phu-Xuan in Cochinchina, der Residenz des jetzigen Kaisers, 20 bis 30,000 Einwohner enthalten. Da man sich hier zu Lande stark auf den Ackerbau legt, so sind die Dörfer stärker bewohnt als die Städte. Einige Dörfer sollen über 3000 Einwohner zählen. Die Erfahrung hat gelehrt, daß, wenn sich keine zerstörenden Begebenheiten ereigneten, die Volksmenge schnell zunehmen würde, aber solche Begebenheiten sind seit einiger Zeit häufig und ungemein nachtheilig gewesen. Es gibt wenig Unverheirathete, und unerlaubte Verbindungen sind nicht häufig. Jeder wünscht viele Kinder zu haben, weil man sie für einen Gewinn ansieht. Schwangre Frauenzimmer finden sehr leicht Ehemänner. Weil man die Verschnittenen unlängst vom Hofe verbannt hat, so ist ihre Zahl sehr vermindert. Vielweiberey herrscht besonders unter den höhern Klassen.

Ueber die außerordentliche Fruchtbarkeit des Bodens mag der Verf. selbst sprechen: „La munificence de la nature ne se manifeste que dans les contrées méridionales de l'Asie; parmi ces contrées, la presqu'ile de l'Inde au-de-la du Gange est une des plus avantagesement dotées et on estime que des états situés dans cette presqu'ile, nul est plus que le Tunkin investi d'une grande richesse territoriale; les entrailles de la terre, sa superficie, les eaux qui la couvrent ou qui l'environnent, concurrent pour fournir et les valeurs les plus réelles, et celles auxquelles l'opinion attache un grand prix; grains, légume, fruits, plantes, arbres, métaux, depuis le plus nécessaire jusqu'au plus précieux. Les travaux de l'homme sont libéralement récompensés, et même sur nombre d'objets sont prévenus par des productions spontanées.“ Der Verf. saat, dieser Reichthum der Natur sey nur unvollkommen bekannt, und es sey zu wünschen, daß ein geschickter Naturkundiger ihn gehörig untersuchen möchte.

In den Künsten des gemeinen Lebens sind sie sehr zurück. An die Theilung der Arbeit haben sie nie gedacht. Jede Familie besteitet ihre eignen Bedürfnisse. Sie haben keine Bäcker, und mahlen ihr Getreide mit der Hand. Ihr Papier machen sie aus der Rinde verschiedener Bäume. In seidenen und baumwollenen Zeugen besteht ihre größte Geschicklichkeit. Das größte Hinderniß ihrer Fortschritte in Künsten und Manufakturen besteht in der äußerst unpolitischen Unterdrückung der Regierung, welche, sobald ein Künstler sich in seinem Fache auszeichnet, ihn nöthigt, einen gewissen Theil seiner Arbeit dem Kaiser, dem Gouverneur einer Provinz, oder einem Mandarin unentgeldlich zu geben.

Ihre Schauspieler gelten für die besten in Indien, aber ihre Vorrrefflichkeit liegt besonders in der Gesticulation. Ihre Architectur ist elend.

Reis und Fische sind ihre Hauptnahrung. Man ißt aber auch die meisten Hausthiere, und unter diesen Pferde und Hunde. Der fleischige Theil in dem Fuße des Elephanten wird hier, wie anderswo, für eine große Leckerey gehalten. Die Tunquineser essen Affen, Ratten, Eidechsen, die großen Würmer, welche nach dem Regen aus der Erde kommen, und einige Arten von Schlangen. Sogar aus Ochsen- und Büffelhäuten macht man ein Gericht. Vor der Milch haben sie einen Abscheu, welcher sich auch auf Butter und Käse ausdehnt. Sie essen alle Arten von Federvieh, und lieben Eyer; aber es ist sonderbar, daß sie ihnen den Vorzug geben, wenn das Küchlein beynahe reif ist. Essbare Vogelnester gehören zu ihren vornehmsten Leckerbissen. Thee ist ihr Lieblingsgetränk, welches sie fast kochend heiß einschlürfen. Wie sehr sie Liebhaber vom

Digitized by Google

Essen sind, sieht man daraus, daß sich der Kaiser vor etlichen Jahren alle Tage funfzehn Mahlzeiten auftragen ließ.

In einem so gemäßigten Klima als Tunkin ist, gebietet mehr der Anstand als die Nothwendigkeit, daß man sich bekleide. Kinder gehen ganz nackend bis ins siebente Jahr. Mannspersonen tragen im Hause nur einen Gurt um ihre Lenden. Wenn sie ausgehen, so hüllen sie sich in ein langes weißes Gewand mit breiten Aermeln; etliche tragen darunter außer dem Gurte noch weite große Schiffethosen und ein Kamisol. Die Frauenzimmer tragen ein weites Gewand mit Aermeln; der Hals und der obere Theil des Nackens bleibt unbekleidet. Ihre Röcke sind kurz, und wenn sie ausgehen, legen sie einen langen Mantel an, der den ganzen Körper bedeckt. Beyde Geschlechter tragen Turbans. Sie gehen darfuß; nur vornehme Leute tragen Sandalen im Hause. Die Anzüge in den andern Königreichen sind etwas von diesen unterschieden. Die Bewohner von Laos und Tsiompa, welche noch wild sind, gehen nackend, oder, wenn sie ja dann und wann etwas anziehen, so binden sie sich doch an keine besondere Tracht. Nur der Kaiser und seine Familie dürfen sich der Goldfarbe bedienen; die Mandarinen tragen ein dichteres Gelb; und eine noch lichtere Schattirung dieser Farbe dürfen die gemeinen Leute brauchen, aber die Letztern kleiden sich blos in baumwollene Stoffe. Nur der Kaiser und die großen Mandarinen bedienen sich goldner Zierrathen; alle dürfen Silber tragen. Weiß ist die Trauerfarbe.

Unter diesem milden Himmel sollen die Häuser hauptsächlich gegen Regen und Sonnenschein schützen. An Kälte denkt man nicht. Weil der Boden gemeiniglich feucht ist, so sind die Häuser auf flache Bettungen etliche Fuß über die Oberfläche der Erde gebaut; sie sind mit hölzernen Pfählen umringt, von welchen einige auch das Dach tragen. Die Mauern sind von Lehm, oder in den bessern Häusern von Bretern, und die Fenster bestehen aus hölzernen Gittern. Die Dächer sind insgemein mit Blättern gedeckt, einige mit Reisstroh, und etliche wenige mit Ziegeln. Die Häuser dürfen nicht viereckig seyn, weil diese Form blos für den Kaiser ist, und wenn der Eigenthümer nicht ein vornehmer Staats-Beamter ist, so dürfen sie nur ein Stockwerk hoch seyn. Bambus ist das gewöhnlichste Holz, aber einige sehr vornehme Leute bedienen sich des Eisenholzes, welches eine überaus feine Politur annimmt.

Obgleich der jetzige Kaiser einst dem Kaiser von China huldigte, so hat er doch vor Kurzem seine Unabhängigkeit behauptet, und er kann jetzt völlig thun, was ihm gut dünkt. Die Nation wird wie eine große Familie betrachtet, deren Vater der Kaiser ist. Jeder Mandarin fordert ebenfalls Gehorsam von seinen Untergebenen, wie ein Vater, und jeder Vater wird innerhalb seiner Familie wie die erste vorzüglichste Person geehrt. Diese patriarchalische Subordination wird jährlich durch feyerliche Eide bestätigt. Der Kaiser nimmt in allen seinen Befehlen den Ton der väterlichen Liebe an, welche sich jedoch selten in der Ausübung zeigt. Es ist ein sonderbarer Zug in dieser despotischen Regierungsform, daß jede Gemeinheit in ihrem Distrikte über alle Polizeysachen eine gesetzgebende Macht, und sogar eine Jurisdiktion zur Ausübung ihrer Beschlüsse besitzt.

Die Tunkinesen sind moralisch besser als die Chinesen; sie stehlen weniger, und dürfen den Nord mehr als dieses Volk. Unterstützung der Nothleidenden ist eine Tugend, welche sie gern ausüben. „Die Natur ist gütig, laßt uns ihr nachahmen!“ ist eines ihrer gewöhnlichen Sprüchwörter. Dagegen sind die Tunkinesen faul und gefräßig. Bey Gastmählern essen sie nicht nur übermäßig, sondern nehmen auch in ihren weiten Ermeln mit, was sie nicht verzehren können. Völlerey findet man nur zuweilen unter den höhern Klassen.

Unter allen ihren Ceremonien ist die glänzendste und kostbarste das Leichenbegängniß. Manche Personen unterziehen sich ihr ganzes Leben hindurch großen Beschwerden, um nur die Kosten zu einem ihnen theuren Begräbnisse zusammen zu bringen; selbst es an Mitteln dazu zu geben die weitläuftigen Verwandten, und selbst die Gemeine das Geld her. Sie haben keine periodischen Ruhetage, außer den drey ersten Tagen des Jahres, wo gar keine Geschäfte verrichtet werden. Sie finden großes Vergnügen an dramatischen Vorstellungen.

Auszüge aus englischen Blättern.

Gehalt der vorzüglichsten Schauspieler am Coventgarden-Theater.

Im Jahre 1810 betrug das Gehalt der Madame Catalani am Coventgarden-Theater in London, dem öffentlichen Berichte nach, 4000 Guineen; daneben hatte sie zwey Benefiz-Vorstellungen, wovon jede dem Theater ungefähr 200 Pfund Sterling kostete; folglich empfing sie vom Theater 4600 Pf. Sterl. Ihr Einkommen kann sich aber auf 6000 Pf. St. belaufen, wenn man jede Benefiz-Vorstellung nur zum geringen Preise von 700 Pf. St. anschlägt. Mistriß Siddons bekam nach dem vom Theater selbst bekannt gemachten Berichte für jeden von den 70 Abenden, wofür sie engagirt war, 50 Guineen, welches also zusammen betrug 3750 Pf. St., wozu noch eine Benefiz-Vorstellung gerechnet werden muß. Mithin kostete sie dem Theater 3950 Pf. St. Ihr Einkommen betrug vermuthlich 4350 Pf. St., vorausgesetzt, daß ihre Benefiz-Vorstellung so viel einbrachte, als eine der Mad. Catalani. Was Hr. Kemble betrifft, der zugleich Schauspieler und Direktor war, so kann man sein Gehalt auf ein Drittel höher anschlagen, als das der Mad. Catalani, und es zu 6300 Pf. St. ansetzen. Dazu kommen noch seine Benefiz-Einnahmen zu 1000 Pf. St. gerechnet. Demnach belief sich sein Einkommen auf 7300 Pf. St.

Diese drey Schauspieler kosten also dem Coventgarden-Theater nicht weniger als 15,050 Pf. St., indeß sie selbst 17,750 Pf. St. einnahmen, das heißt beynahe 100 Pf. St., für jeden Abend, wo in jenem Saale gespielt wurde.

Garrick hatte als Schauspieler nie mehr als 50 Pf. St. die Woche, oder ungefähr 1000 Guineen für jede Jahrszeit. Was er als Direktor empfing, belief sich nur jährlich auf 500 Pf. Zu jener Zeit kostete das sämmtliche

Digitized by Google

Schauspieler- und Schauspielerinnen-Personale am Drurys Lane-Theater nicht so viel, als jetzt die drey obengenannten berühmten Schauspieler einzunehmen haben, wenn das Publikum dazu seine Einwilligung ertheilt. Dies sind Deine Bedürfnisse, John Bull. Wirf sie von dir, wenn du kannst. Sind die angeführten Einnahmen unrichtig, so mag der Theater-Empfänger nur sagen, wie hoch sie eigentlich sich belaufen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, März.

(Beschluß.)

Die berühmte Aufführung der großen Kantate: Timotheus, oder die Gewalt der Musik, auch bekannt unter dem Namen, Alexanderfest, hat eine Aufforderung an alle Musikfreunde Wiens zu einem permanenten musikalischen Verein veranlaßt, und dieser ist von Sr. Majestät unter der Bedingung genehmigt, daß die Form, in welcher derselbe erstehen soll, durch eigene Statuten festgestellt, und solche zur Allerhöchsten Entscheidung und Genehmigung vorgelegt werden sollen. Bis zu Ende Dezembers v. J. sind dem Vereine bereits 507 Personen beygetreten, und jetzt schon Beweismaterialien zu dem engerer Ausschuß zur Entwerfung der Statuten gewählt worden. Von diesem Institute läßt sich für die Ausbildung und Beförderung der Musik viel erwarten, denn einem vorzüglichen Plane zu Folge dürfte entweder ein besonderer Konzert-Saal gegründet, oder das Opern-Theater am Kärntnerthor zu einem Pantheon umgeschaffen, mithin auch ein Konservatorium der Musik, nach dem Beyspiele anderer Städte, errichtet werden. Ein wohlthätiger Einfluß ist hiebey für die Oper selbst zu hoffen; wenigstens dürften alsdann, zumal die Leitung des Geschäfts Männern von Einsicht und ausgezeichneter Rechtlichkeit anvertraut ist, die elendesten Machwerke und schlechten Uebersetzungen, die zur Zeit vermöge eines ausschließlichen Privilegiums aus den Federn Einiger hervorgehen, auf immer in den Strom der Vergessenheit gesenkt und guten Tonsetzern des Inlands die Gelegenheit nicht benommen werden, von ihren Talenten Gebrauch zu machen. Daß mit jenem Konservatorium zugleich eine Singschule verbunden seyn, und für den leichtern und höhern Unterricht gesorgt werden muß, leuchtet von selbst ein, so wie an der schleunigen Ausführung bey dem regen Eifer der Bewohner Wiens für Musik nicht zu zweifeln ist. Welche Folgen für das Opern-Personale und die künftige Einrichtung der Opern und Schauspiele entstehen? wollen wir vorläufig dahin gestellt seyn lassen; indessen ist es wohl abzusehen, daß drey, in der Nähe befindliche, Theater, an der Wien und die beyden Kaiserlichen Hof-Theater, ohne fortgesetzte Aufopferungen nicht lange bestehen können, vielmehr zum Vortheil des Ganzen eines davon eingehen, und die Vereinigung der andern erfolgen wird.

Es ist ausgemacht, daß der Gesang die Grundlage aller Musik ist, und da der Erstere aus Mangel an öffentlichen Instituten bisher auffallend vernachlässigt, folglich auch ein Mangel an guten Sängern entstanden ist, so verdient der Umstand eine ehrenvolle Erwähnung, daß ein Ordens-Mitglied der Piaristen in der Vorstadt Josephstadt genannt, Seidl, seit vier Monaten eine Singschule errichtet hat, und dreyßig Knaben nach dem Fux'schen System Unterricht ertheilt. Der Beytrag ist gering, und die Mehrzahl wird unentgeldlich unterrichtet. — Hr. Seidl ist zugleich Professor der Religionslehre und besitzt sehr ausgezeichnete musikalische Kenntnisse. Dergleichen Anstalten sind als gute Vorschulen zu betrachten, und verdienen daher ganz besondre Unterstützung.

Noch wurden im Laufe dieses Monats zwey Konzerte, von der Gesellschaft adelicher Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen, zur besseren Verpflegung der Findlinge bestimmt, und von dem Fräulein Chr. Raphael Drechsler, jedoch nicht mit außerordentlicher Wirkung, gegeben. Ersterm fehlte es keineswegs an Mannichfaltigkeit; allein es gab wenig Ruhepunkte, und dadurch entstand gleichsam eine Art Ermüdung.

Darmstadt, Februar.

In unsern stürmischen Zeiten fand die Kunst hier eine offene Freystadt, Schutz und freundliche Pflege. — Einen glänzenden Beweis hievon gab uns die heutige Darstellung von Mozart's Zauberflöte, bey dem; allein es fehlte unter vortrefflichen allgemein geliebten und verehrten Künstlern, die mit so unermüdender Herzensgüte jedes Talent durch zartes Wohlwollen aufmunterte und unterstützt. —

Die Aeußerung nachstehender Gefühle ist mehr ein öffentlicher Dank, der in der Rückerinnerung an jenen genußreichen Abend noch einmal erblüht, als eine tadelnde Kritik, die ohnedies schon öfter eben so unbillig als einseitig über das hiesige Theater erschien.

Hr. Hof-Kapellmeister Mayer, schon durch mehrere seiner Kompositionen bekannt, besitzt nebst ausgezeichneten theoretischen Kenntnissen zugleich eine glückliche Fertigkeit, in den wahren Geist fremder Musik einzudringen; durchgängig gelang es heute seiner vortrefflichen Leitung, der sich veralteten Musik ein neues kraftvolles Leben einzuhauchen. Von Feuer und wahrer Liebe für die Kunst beseelt, ist es sein eifrigstes und einziges Bestreben, das hiesige Orchester auf eine höhere Stufe von Vollendung zu bringen, und man darf billig in der Folge etwas Großes erwarten, wo sich ein Mann an der Spitze stellt.

Vorzüglich schön und gelungen waren gleichfalls Maschinerie und Dekorationen. Hr. Primavesi, hiesiger Hof- und Theater-Maler, hat sich seit seinem kurzen Aufenthalt bey uns bereits ein bleibendes Denkmal seiner Kenntnisse und seiner rastlosen Thätigkeit erworben; besondere Erwähnung verdienen ein Palmenhain, ein egyptischer Tempel und die Vorhalle! — Eine Wolken-Dekoration aber übertraf die gespanntesten Erwartungen, und erwies deutlich, wie gestrost der Künstler auf eine große bis jetzt so oft verkannte Ueberraschung bedacht war. Die ganze Bühne trat plötzlich wie auf einen Zauberwink in Bewegung, rollender Donner verbreitete schauerliche Dunkelheit, Wolken schwebten von allen Seiten herab, strömten wie eine Flut hineinander, und theilten sich wieder in mannichfache Gruppen; im Hintergrund sah man den Mond von dem Siebengestirn umleuchtet, während die Königinn der Nacht aus der entferntesten Höhe dem Zuschauer majestätisch sich entgegen neigte. — Eben so kühn idolte Primavesi die schwierige Aufgabe der Feuer- und Wasserprobe. Ueberall sieht man tiefes Studium der Natur, reiche Schöpfungskraft, gründliche Kenntniß der Perspektive und sodne einfache Haltung im Ton; alle Brechungen des Lichts sind wahr und effektvoll berechnet, die Schatten kräftig und dennoch durchsichtig, und seine Formen groß und edel.

Kein geringeres Verdienst um die heutige Vorstellung hat Hr. Maschinenmeister Dorn; stets mit dem Maler einverstanden, einen Zweck entgegen arbeitend, hat er die gerechtesten Ansprüche auf gleiche Würdigung und gleichen Dank.

Die Aufführung von Seiten des Personals war vollendet und ließ nichts zu wünschen übrig, als bey manchen Partien eine etwas reinere Intonation, und bey Hrn. Hannwacker als Sarastro weniger Verzierungen, die obnedies schon der einfachen erhabenen Würde dieses Karakters völlig widersprechen, aber ein doppelt unangenehmes Gefühl erregen, wenn sie, (wie dies der Fall war), so gänzliche Unkunde in der Harmonie an den Tag legen.

. . . . .r

Nro. 84.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 8. April, 1813.

— Es fließt, sich immer gleich,
Der Freude Quell, und die Natur
Ist unerschöpflich reich.
J. A. Cramer.

Von den Nahrungsmitteln der Menschen.

4.

Arrow-Puddings gehören zu den Nahrungsmitteln der Südsee-Eländer. Die Völker am Gambia speisen ihren Kouskous, gleichfalls eine Art Pudding. Man feuchtet erst das Mehl mit Wasser an, rührt es dann, und schüttelt es in einer großen Kalabasse oder Kürbisflasche herum, bis es körnig, wie Sago wird. Dann wird es in einen irdenen Topf gefüllt, dessen Boden mit kleinen Löchern versehen ist, und nachdem dieser auf einen andern Topf gesetzt worden ist, werden die beyden Gefäße entweder mit Mehl und Wasser, oder mit Kuhmist zusammen verkleibt, und auf das Feuer gesetzt. Im untersten Topf ist gewöhnlich etwas animalische Speise und Wasser, wovon der Dampf durch die Löcher im Boden des obersten Topfes aufsteigt, und den Kouskous mild und gar macht. Köstlich ist die Art von Sauce, die in Indien unter dem Namen Ballichang bekannt ist. Sie besteht aus einer Mischung von getrockneten und gepulverten Krabben, Pfeffer, Salz, getrocknetem Meergrase ꝛc., die so lange mit einander geschlagen werden, bis sie die Consistenz eines steifen Teiges bekommen. Hieraus wird diese Masse in große irdene Krüge gethan, und zum Gebrauch oder Verkauf aufgehoben.

Alle Völker Asiens, von Arabien bis Sina, machen Gebrauch von der Arecanuß oder dem Betel. In Ostindien spielt dieser eine bedeutende Rolle bis zur ärmsten Hütte; ihn entbehren zu müssen, würde ein Hindu für Unglück halten. Man setzt ihn bey jedem Besuche vor, der Freund bietet ihn dem Freunde an, der ihm begegnet, und wird es sogar als eine Unhöflichkeit betrachten, mit einer Person von Ansehen zu sprechen, ohne diese Mischung zu kauen, die aus Betelblättern, sehr fein geschnittener Arecanuß, ein wenig Kalk, womit die Blätter überzogen sind, aus Cardamomen, feinen Gewürzen und Chacon besteht, und in kleinen Düten in das Betelblatt leicht eingewickelt ist. Diese Mischung färbt den Speichel und die Lippen schön rosenroth, stillt, wie die Hindus vorgeben, den Hunger, und macht den Athem angenehm. Es ist bekannt, daß die türkischen Frauenzimmer zu dem letzten Zwecke Mastix kauen. Da der Betel zugleich mehrere sehr nützliche Wirkungen erzeugt, so verdient er freylich, falls diese gegründet sind, einen großen Vorzug vor dem Opium und dem Tabak. Der im Orient so sehr verbreitete Genuß des erstern, hat die traurigsten Folgen. Die Sinesen rauchen das Opium, die Türken vermischen es mit verschiedenen Säften oder Gewürzen. Diejenigen, welche es zu nehmen gewohnt sind, genießen allerdings ein augenblickliches Vergnügen, allein die Selbsttäuschung rächt sich grausam.

Die Indier gebrauchen auch die kleine Bangstaude als berauschendes Mittel. Sie pressen daraus eine Art von Opium, das man in kleinen Kugeln nimmt. Auch kaut man das Blatt wie Tabak. Es macht dann noch heftigere Erregung als Opium, und führt zum gräßlichsten Wahnsinn. Die Malayen auf Ceylan gerathen durch

Digitized by Google

den Genuß des Opiums vom Bangkraut in eine, dem Todeähnliche, Erstarrung.

Beweise von leidenschaftlicher Vorliebe für Rauch- und Schnupftabak liegen Jedem von uns vor. Auch sie gehören, als Reize, hieher. Das Kauen war ehedem im Baierschen Zillerthale so allgemein üblich, als im Lande gerichte Wiechtach das Schnupfen von Preßl-Tabak. Auch weit entfernte Völker lieben diesen Reiz. Der Aleute ist, um ein Beyspiel anzuführen, so an den Schnupftabak gewöhnt, daß er Tage lang arbeitet, um nur einige Tabakblätter zu gewinnen, die er dann in einem Mörser von Wallfischknochen mit Wasser und Asche zu Pulver reibt, und zu seinem Gebrauche zurecht macht. Auch den Bewohnern von Kodiak ist der Schnupftabak Bedürfniß.

Wie sollte ich, ohne gegen den Plan dieser Blätter mich auszudehnen, alle die mehr oder weniger wichtigen oder bekannten Pflanzen, die des Menschen Daseyn erhalten und angenehm machen, noch näher bezeichnen, von der Sago-Palme und dem Pfangbaum, bis zum Moos und Schang, wovon der Kalusche im Frühjahr und Sommer verschiedne Arten gebraucht, die er kocht, und die ihm eine gallertartige Suppe liefern, und bis zum Baß von der Spruontanne, der in der Form eines viereckten Kuchens zusammengeschlagen wird, und den Wurzeln und Beeren mit Thran vermischt?

Nächst der Anthropophagie entfremdet den Menschen seiner eignen Gattung nichts so sehr, als unregelmäßiger, blos flüchtigen Sinnenreiz erregender, Genuß von geistigen Getränken. Die Art und Weise, wie der Mensch lediglich seinen Durst stillt, oder sich selbst um sein Leben betrügend, nach berauschenden und betäubenden Mitteln greift, verdient daher dieselbe Aufmerksamkeit als seine Speisen.

Wo auf der Erde die Kultur feste Wurzel geschlagen hat, da finden wir außer dem Anbau der Cerealien auch die Pflege Milch gebender Thiere einheimisch. Die glücklichsten Länder sind jene, wo, mitten unter den Umgebungen der Civilisation, ein Volk von Hirten seine milchreichen Herden weidet.

Ein großer Theil des Menschengeschlechtes kennt den Milch-Genuß nicht, und der Europäer möchte schwerlich denjenigen theilen, der bey den Mongolen, Kirgisen und andern Nomaden Asiens eingeführt ist. Diese bedienen sich der Stutenmilch. Die Jakuten sammeln diese in großen ledernen Eimern in Form einer Bouteille, die oben schmal und unten breit sind, und wovon jeder einen Anker fassen kann. Dann wird ein kleines Stück von einem Kalber- oder Fohlenmagen hineingeworfen, etwas Wasser hinzugethan, und die Milch mit einem am Ende breiten Stocke so lange gerührt und bewegt, bis sie anfängt, zu gähren. Dadurch erhält sie eine angenehme Säure, ist nahrhaft, und verursacht, in Menge genossen, Berauschung.

Dieses Getränk oder der Kumisch wird von den Völkerschaften nicht immer so bereitet. Der Kirgise bringt die Gährung durch bloßes Rühren und Durcheinanderschlagen der Milch hervor.

Ist das Getränke einmal fertig, so darf man nur den Abgang täglich durch Stutenmilch ersetzen. Einem Europäer mag schon bey der Beschreibung dieses Getränkes nicht immer behaglich seyn. Wie viel vorzüglicher ist aber noch dieses, als die Schale von geschmolznem Seebunds- oder Bärenfett, die der Bewohner von Nutkal seinem Gaste reicht? oder als das Wasser, das der Slave-Indianer in Nord-Amerika aus den Harnblasen der von ihm erlegten Thiere nimmt, und unbereitet trinkt? In Guanararo in Amerika genießt ein Theil der Bewohner sogar das Wasser, das von der Schwemmung des Amalgama abläuft, und zwar, was das Auffallendste ist, ohne an der Gesundheit Schaden zu leiden.

Wenn der Wein, mäßig genossen, des Menschen Gemüth heiter macht, so haben dagegen andre reizende Getränke, die die Lebenskraft schnell aufregen, furchtbare Erschlaffung zur Folge, wenn sie täglich und wohl gar im Uebermaße genossen werden. So entwürdigt sich der Mensch, in dem die Neigung zum Branntwein überwiegend wird. Die Europäer haben durch dieses Getränke große Uebel verbreitet. Wenn sie z. B. dem Grönländer dasselbe zuführen, so ist er während dem Wallfischfang, wo er ihn häufiger zu trinken pflegt, auch zänkisch, streitsüchtig, und schwerer zu behandeln. Besser wissen sich die ursprünglichen Bewohner vom Norfolk-Sund oder die Kaluschen gegen die Wirkungen des Branntweins zu schützen. Sie verochten ihn, aus Furcht, daß sie, ihrer Besinnung beraubt, in die Hände der Russen fallen möchten. Dagegen kann man wieder einen Neger in Louisiana durch einen Schluck Tafia oder Zuckerbranntwein zum Aeußersten vermögen.

Notizen.

Beschreibung eines spanischen Zierdengels*) vom Jahr 1679.

„Seine Haare waren auf der Stirn getheilt, und hinten mit einem blauen Bande gebunden, das vier Finger breit und zwey Ellen lang auf dem Rücken hinab hing. Seine Beinkleider von schwarzem Sammt waren über den Knieen mit fünf oder sechs Knöpfen zugeknöpft, und das war ihrer außerordentlichen Enge wegen nöthig, um sie über die Füße zu ziehen. Er hatte eine so kurze weiß atlaßne Weste, daß sie nicht den Band erreichte, ein Ka-

*) Petit-maître, Corcomb, Stutzer, schließt wirklich nicht den vollständigen Sinn des spanischen Ausdrucks: Guap, so vollständig in sich, wie das von Campe vorgeschlagne Zierdengel, Geck und Renommist zugleich.

Digitized by Google

misol mit langen Schößen von schwarzem geschnittnem Sammt, mit langen, hangenden Aermeln, unter denen die weiß atlaßnen Westen-Aermel, schwarz gestickt, herausgingen. Sein Hemd war nicht von Leinwand, sondern von schwarzem bauschigten Taffet, mit gleichen Manschetten. Den Mantel von schwarzem Tuch hatte er, als ein wahrer Spanier, um den Arm geschlungen; in der Hand hielt er einen Bengel, das ist, ein kleines Scheid, in dessen Mitte sich eine eiserne Spitze befindet. Sie tragen dergleichen, wenn sie des Nachts auf böses oder gutes Glück ausgehen. In der andern Hand hielt er einen langen Degen, aus dessen eisernem Stichblatt man wenigstens einen halben Küraß hätte machen können. Da diese Degen so lang sind, kann man sie, ohne ein Riese zu seyn, nicht aus der Scheide ziehen; diese sind also mit einer Feder versehen, die sich bey dem kleinsten Drucke öffnet. Er hatte auch einen kleinen Dolch in seinem Gürtel auf dem Rücken stecken. Seine Guttille oder steifer Kragen von übergezogner Pappe zwang ihn, den Hals so steif zu halten, daß er den Kopf weder herunter beugen, noch umdrehen konnte. Sein Hut war von außerordentlicher Größe, mit niedrigem Kopf, den ein schwarzer Flor umschlang. Dieser Flor soll das unwidersprechlichste Zeichen der feinsten Galanterie seyn. Die, welche sich nach dem vollendetsten Geschmacke kleiden, tragen weder Tressen, Federn, noch Schleifen von Gold- und Silber-Band. Seine Schuhe waren von so feinem Kordwan, wie Handschuh-Leder, und trotz der strengen Kälte überall ausgeschlitzt. Sie lagen so knapp an den Füßen, als wären sie aufgeleimt, und hatten keine Absätze. Indem er in das Zimmer trat, machte er ein spanisches Kompliment, indem er die Beine kreuzweis übereinander setzte, und sich wie ein Frauenzimmer langsam verneigte. Dabey war er von Wohlgeräuchen duftend." —

Kleidung einer Dame von Stande, die im Jahre 1679 für sehr altmodig galt.

„Bald darauf trat die alte Gräfinn von Lemos ein. Sie hatte sogenannte Schappinen an. Das ist eine Art Sandalen oder hölzerne Pantoffeln, worein man mit den gewöhnlichen Schuhen tritt, und die außerordentlich groß machen. Man kann aber auch in diesen Maschinen nicht gehen, ohne sich auf zwey Personen zu stützen. Diese Dame stützte sich auf die zwey blendend schönen Töchter des Marquis del Carpio. Sie hatte ein Corset von schwarzem Atlas an, geschlitzt, mit Goldbrokat untergelegt, und mit Rubinen von großem Werthe zugeknöpft. Dieses Corset schloß fest um Hals an, die Aermel waren enge, hatten große Flügel an den Schultern, und vom Ellenbogen an hangende Aermel, die bis an den Staub des Rückens herab gingen, und mit Diamant-Rosen besetzt waren. Ueber einen großen Reifrock (Vertugadin, dadurch von unserm, vor 30 Jahren getragnen, Pannier unterschieden, daß er glockenförmig immer weiter gegen dem Boden zu, bis unten hinaus, Fischbein hatte, also unten fast einen Zirkel beschrieb), um dessentwillen sie nicht anders als auf dem Fußboden sitzen konnte, hing ein ziemlich kurzer Rock von schwarzem Atlas, nach Art gebrochnen Stabes geschnitten und mit Goldbrocat unterlegt. Sie trug einen Halskragen und verschiedne Ketten von großen Perlen und Diamanten, mit dazwischen angebrachten Rosen, welche bis in die Mitte des Leibes herab fielen. Ihr Haar war ganz grau, denn sie war über fünf und siebzig Jahre alt, allein sie verbarg es unter einem kleinen Schleier mit schwarzen Spitzen besetzt. Ihr Angesicht hatte noch keine Runzeln, ihre Augen vielen Glanz, und das Roth, welches sie aufgelegt hatte, kleidete sie sehr gut."

Tracht einer vornehmen spanischen Wittwe im Jahre 1679.

„Sie hatte ein Corset von schwarzer Wolle, nebstseinem gleichen Rock; darüber eine Art Ueberwurf von Batist, der bis unter die Kniee herab ging. Die Aermel lang, am Arme eng und bis über die Hände reichend. Der Ueberwurf war am Corset befestigt, und, weil er vorn eng war, glich er einem Geisertuche (in Schwaben Träll-tüchle, in der Schweiz auch Freßmantel genannt, in Ober-Sachsen Sauberlapp). Auf dem Kopfe trug sie ein Stück Musselin, das sich überall dicht an das Gesicht anschloß, fast wie eine Nonnenkleidung, nur nicht so sorgfältig gefältelt, und durchsichtig. Dieser Musselin bedeckte ihren Hals, und hing fast bis zur Mitte des Körpers herab. Weiter trug sie einen Mantel von schwarzem Taffet, der so lang war, daß er auch ihre Füße bedeckte. Diese Kleidung trugen die Wittwen, bis sie wieder heiratheten." *)

Hülfe wider Lebensattheit.

Ulyss ward ungetreu;
Calypso klagte laut,
Daß sie unsterblich sey;
Allein warum — Ei, ei! —
Sich keinem Arzt vertraut?

Hg.

*) Diese Notizen sind aus einem Buche gezogen, das ganz vergessen ist, und doch eine sehr lebhafte Sittenderstellung enthält. Es ist die Reise, welche die Frau von d'Aunoi im Jahre 1679 nach Madrid machte, wo sie verschiedene Jahre zubrachte. Man beschäftigt ihre die storischen Notizen eines romanhaften Anstrichs, allein ihre Sitten- und Karakter-Schilderung flößt durch innere Konsequenz auf. Es wird dem geschweten Leser nicht entgehen, wie mancher Naturdust jener Vergangenheit jetzt noch aufzuspüren ist. — Schon deshalb sollte man diese leicht erzählende Schriftstellerinn wieder vornehmen.

Gleichniß.

Dein Hang und Klang,
Dein Drang und Zwang,
Wie dein Ergetzen,
Sey Poesie? —
Du grabst nach Schätzen,
Und hebst sie nie. —

Hs.

Korrespondenz-Nachrichten.

Prag, März.

Das Personale unsrer bisherigen Oper ist bis auf Mlle. Mälter, die Hh. Grünbaum und Sievers entlassen worden. Das Künstler-Talent von Mlle. Mälter ist allgemein anerkannt, und sie gehört ohne Widerrede zu den vorzüglichsten deutschen Sängerinnen; Hr. Grünbaum singt einen angenehmen Tenor, und ist hier beliebt; Hr. Sievers, der erst seit Kurzem hier engagirt ist, scheint noch ein Anfänger in der theatralischen Laufbahn, hat aber viel Masse und eine recht artige Baß-Stimme. Von den Abgehenden dürfte Hr. Schreinzer, als Bravist, überall seinen Platz ausfüllen. Den Sommer über werden wir ohne Opern seyn; das gegen verspricht man sich viel von den unter Anleitung unsers Direktors, Hrn. Liebich, und des neuen Kapellmeisters, Hrn. Karl Maria von Weber, zu treffenden Anstalten für den Winter; Beyde werden zu diesem Endzweck eine Reise machen. — Für das Schauspiel haben wir an Hrn. Brand, vom Rigaer Theater, eine gute Acquisition gemacht. Er scheint für das Fach der ältern Chevaliers engagirt zu seyn, und bestritte als Riccot in Minna von Barnhelm und Graf Hirschfeld in der Spachmaschine. In beyden Rollen zeigte er viel Routine, und in der Letztern sich als vortrefflicher Mimiker.

In der Schachmaschine erntete an diesem Abend Hr. Löwe, als Karl von Wild, besondern Beyfall. Kenner adnten in diesem jungen Mann schon längst ein ausgezeichnetes Talent, allein Mangel an Fleiß im Memoriren, und vieleicht an der, einem angehenden Künstler gebührenden, Aufmunterung scheinen dies bis jetzt unterdrückt zu haben. Seit dem Abgange des Hrn. Posakéy hat er aber mehre Gelegenheit gefunden, sich zu produziren, und sein Talent fängt nun an, sich zu entwickeln. Wir wollen hoffen, der Beyfall des Publikum bey dieser Rolle werde ihm zur Aufmunterung dessen, woran es ihm noch fehlte, gedient haben.

Hr. Karl Maria von Weber gab am 7. März ein Konzert vor einem zahlreichen Auditorium, in welchem mehrere Tonstücke von seiner Komposition vorgetragen wurden. Kenner sollten mehr seiner Kenntniß der Harmonie, als dem Reichthum an neuen Gedanken in denselben ihren Beyfall. Er selbst zeigte sich als braver Klavierspieler.

Von unserm würdigen Cojnova ist jetzt eine kleine Schrift unter der Presse, die den Titel führt: Jaroslaw von Sternberg, der Sieger der Tartaren. Dieser Jaroslaw gehört zu den Ahnen unsrer Grafen v. Sternberg, die, wie der Verfasser sich mit Recht ausdrückt, seit Jaroslaw nicht aufgehört haben, das Vaterland mit Helden und Staatsmännern reichlich zu beschenken. Die Schrift beyieht sich auf den interessanten Theil der vaterländischen Geschichte, die den Zeitpunkt berührt, in welchem die Wuth der tartarischen Eroberer im dreyzehnten Jahrhundert durch die Tapferkeit der Böhmen gebrochen ward; sie erscheint in der Calve'schen Buchhandlung.

Eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der technischen Literatur dürfte in nächster Ostermesse wol eine von dem Königlich-Böhmischen Grafen und Landes-Baudirektor, Ritter v. Gerstner, unter dem Titel: Betrachtungen über die Mechanik der Frachtwagen und das Wesentliche der Straßen ꝛc. in der Calve'schen Buchhandlung in Prag erscheinende Schrift werden, zu deren Abfassung des Verfasser folgende Umstände veranlassten: Seit mehrern Jahren hatte sich durch die thätige Verwendung dieses ausgezeichneten Mathematikers in Böhmen eine Gesellschaft gebildet, welche eine bedeutende Summe zusammen schoß und darauf verwendete, daß Hr. v. Gerstner untersuchen konnte, auf welche Art eine seit mehrern Jahrhunderten gewünschte Vereinigung des Güter-Transports zwischen den schiffbaren Theile der Moldau und der Donau, in einer mit hohen Gebirgen durchschnittenen Strecke von ungefähr fünf Meilen, am Leichtesten und Vortheilhaftesten zu bewirken sey. Bereits im Jahre 1808 wurde diese Untersuchung nach dem Plane und unter der Leitung Gerstners ausgeführt, und ergab zum Resultate, daß durch einen schon mehrmal im Antrag gewesenen schiffbaren Kanal eine solche Vereinigung zwar möglich, jedoch nur mit einem Kosten-Aufwande ausführbar sey, mit dem der davon zu erwartende Nutzen in keinem vortheilhaften Verhältniß stehe. So wurden zum Beyspiel auf der kürzesten Strecke gegen 300 Schleusen erforderlich seyn, die nicht allein einen enormen Bau-Aufwand, sondern auch eine sehr thätige Verzögerung des Transports, von wenigstens zwanzig Tagen, verursachen müssten. Hierauf untersuchte Hr. Ritter von Gerstner mit der größten mathematischen Strenge und dem ihm im hohen Grade eignen Umfassungsgeist alle Umstände, unter welchen die Erbauung schiffbarer Kanäle überhaupt rathsam oder nicht rathsam sey, und unter welchen Straßen, insbesondere Eisenbahnen, den Vorzug verdienen. Bey dieser neuen Untersuchung kam derselbe auf mehrere Punkte, die bisher noch von keinem Mathematiker, der Frachtwagen und Straßen zum Gegenstand seiner Untersuchungen machte, dem Kalkul unterworfen wurden; insbesondere kam er auf eine neue und ganz originelle Einrichtung eines Frachtwagens, wovon ein höchst demonstrativ Modell im technischen Institut aufgestellt, und seit einiger Zeit von ihm und ausländischen gelehrten Mechanikern bewundert wurde. Alle diese Umstände hat Hr. Ritter von Gerstner in der bereits unter der Presse befindlichen Schrift auseinander, und mit der ihm eignen Deutlichkeit entwickelt, und überdies mit Notizen begleitet, die Jedem sehr nützliche Belehrung gewähren werden, den dieser Gegenstand in wissenschaftlicher, kommerzieller oder staatswirthschaftlicher Hinsicht interessirt.

Mailand.

Bey dem hiesigen Buchdrucker Pirotta ist ein ungefähr zehn Bogen starkes Werk in 4to unter dem Titel: Memoria sulle cifre arabiche etc. erschienen. Dieser, durch viele Gelehrsamkeit sich auszeichnenden, Schrift sucht der rühmlich bekannte Verfasser, Hr. Professor und Bibliothekar Hager in Mailand, zu beweisen, daß nicht allein die bisher den Indiern zugeschriebenen Zahlzeichen, sondern auch die weit ältern Römischen, über deren Ursprung die Gelehrten noch so ungewiß sind, einer ächtindischen Nation, den Erfindern nämlich, angehören. Zu diesem Ende wird eine uralte Inschrift auf einem chinesischen Dreyfusse, der nebst vielen andern Alterthümern auf Befehl des letztverstorbenen Kaisers Kienlung im Jahr 1709 zu Peking bekannt gemacht wurde, erläutert. — Im hiesigen Münz-Kabinet befindet sich eine vortreffliche und einzige Copie.

Auf Schönheit sowol, als Korrektheit des Drucks ist viel Fleiß verwandt, so daß sich diese neue italienische Ausgabe vortheilhaft vor den frühern auszeichnet.

Digitized by Google

Nro. 85.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 9. April, 1813.

Der Unglückliche, der mit Muth sein Unglück trägt, gegen das Schicksal selbst erscheint er, wie ein Sieger, und spricht schweigend: Ich bin größer, als du bist.

Herder.

Charles Nicolas Sigisbert Sonnini. *)

Geb. zu Luneville, am 1 Febr. 1751; gest. zu Paris, am 9 Mai 1812.

Aus einer adelichen Familie abstammend, sollte Hr. C. S. Sonnini de Manoncourt anfangs die Rechte studieren, nachher wählte er sich den Militärstand; als Cadett beym Regiment Esterhazy ward ihm das einförmige Garnisonleben bald zuwider, und, durch seine Neigung für Naturgeschichte und Reisen geleitet, trat er in den Marinedienst über. Auf das feste Land von Guiana gesandt, durchstreifte er voll Wißbegierde die unbekannten Ländereyen, ohne der Gefahren, ihrer wilden Bewohner, ihrer Thiere oder des ungesunden Klima zu achten. Die Verwalter der Kolonie wollten den Eifer des jungen Mannes zum Vortheile derselben benutzen. Sie gaben ihm den gefährlichen Auftrag, die Niederlassungen der flüchtigen Neger im Innern des Landes, wohin die Franzosen bis dahin nicht gekommen waren, aufzusuchen, zu überfallen und zu zerstören. Von acht Freywilligen und sechs Indianern begleitet, zog er hiezu am 19. Oktober 1773 aus.

Er that jedoch Besseres, als arme Neger bekriegen, indem er den guten Willen seiner Gefährten für eine große topographische Wanderung durch bis dahin unbekannte Gegenden benutzte. Während fünf Monaten, welche er damit zubrachte, durchwanderte er Guiana seiner ganzen Breite nach, mehr als 400 Meilen Weges, zu Fuß, durch dichte Wälder, in denen er sich überall selbst Wege bahnen, und die tägliche Nahrung mittelst der Jagd und Fischerey verschaffen mußte. Der Compaß, und ein im Beobachten bereits geübter Blick, waren seine Wegweiser, die ihn auch treu und sicher im April 1774 nach Cayenne zurückbrachten; er hatte auf der mühvollen Reise keinen seiner Gefährten verloren.

Seit der Gründung der französischen Kolonie, im Jahr 1664, hatte man oft vergeblich die Anlegung einer Wasserstraße nach dem, von Cayenne durch ausgedehnte Sümpfe und morastige Ebenen getrennten, fruchtbaren Berg la Gabrielle versucht. Hr. Sonnini ließ sich durch das bisherige Mißlingen nicht abschrecken; er schiffte sich mit zehn Indianern auf einem kleinen Kahne ein, und nach unsäglichen überstandenen Mühseligkeiten gelang ihm die Erreichung seines Zweckes. Der gewünschte Verbindungs-Kanal ward nach seinen Angaben gegraben, und erhielt seinen Namen.

Hr. Sonnini war damals erst drey und zwanzig Jahre alt. Die Wichtigkeit des der Kolonie geleisteten Dienstes machte die französische Regierung auf den jungen Reisenden aufmerksam; er erhielt Lieutenantsgrad, und bald darauf eine Ingenieurstelle.

Eine schöne Sammlung seltener Vögel, die er für das naturhistorische Kabinet nach Paris brachte, erwarb ihm

*) Aus dem Eloge historique de C. S. Sonnini de Manoncourt, célèbre naturaliste et voyageur; par Arsonne Thiébaut de Berneaud, de plusieurs academies. Paris, 1812 in 8. Vergleiche Misc. d. n. M. 1812. S. 276.

Digitized by Google

von Ludwig XVI. das Brevet eines Correspondenten seines Kabinettes mit einem Jahrgehalte. Auf der Rückkehr nach Cayenne im Jahr 1775 besuchte er die Nordküste Afrika's vom Cap Blanc bis Portudal. Während eines zweyjährigen Aufenthalts in der Kolonie stellte er verschiedene Reisen an, auf denen er mancherley naturhistorische Entdeckungen machte. Eine Krankheit veranlasste die Rückreise in sein Vaterland.

Buffon rief ihn zu sich nach Montbard, und er brachte den Winter 1776 bey dem unsterblichen Naturmahler zu, mit Abfassung des größten Theils der ausländischen ornithologischen Artikel für dessen Naturbeschreibung beschäftigt. In dieser großen Schule erwarb er sich sichern Geschmack und Zartgefühl, und das Talent des geübten Schriftstellers.

Der Baron von Tott ward um diese Zeit zum Königlichen Oberaufseher der Handelsplätze an den Küsten von Asien und der Barbarey ernannt; Hr. Sonnini erhielt die Erlaubniß mitzureisen, und bey seiner Ankunft in Alexandria empfing er besondere Aufträge Ludwigs XVI. für eine Reise nach Egypten.

Buffon hatte den zärtlichsten Abschied von ihm genommen, und wie Hr. Sonnini sich ausdrückt, ihm die Segnungen des Genies ertheilt. Unter seinem Nachlaß finden sich die umständlichen und merkwürdigen Instruktionen, welche er damals von Buffon erhielt, theils für mancherley Nachforschungen und Beobachtungen, die der große Mann zu erhalten wünschte, theils für Bereicherung der Sammlungen des naturhistorischen Kabinettes.

Diese Instruktionen sind vom 5ten März 1777; Hr. Sonnini schiffte sich am 26 April ein, machte auf der Insel Malta mit Dolomieu vertraute Bekanntschaft, und traf am 20 Jun. in Alexandria ein. Ungesäumt trat er die Reise nach Egypten an; er besuchte die Pyramiden, die Ruinen des Tempels von Denderah, durchwanderte die ödlichen Wüsten, und beobachtete überall mit Fleiß und Scharfsinn die Natur und die Menschen. Zu einer großen Landreise durch Afrika bis zum Cap konnte er die Einwilligung der Regierung nicht erhalten.

Dem Hrn. Sonnini verdankt man die erste richtige Kenntniß des zwischen Damanhour und den Natronseen gelegenen Landes. Die Genauigkeit seiner Beschreibungen verschaffte ihm die Ehre, in der großen und prachtvollen, auf Geheiß Sr. Majestät des Kaisers auf 24 Blättern verfertigten, Karte von Egypten, zwey seiner Reiserouten, mit der Aufschrift: Route du Voyageur Sonnini bezeichnet zu sehen.

Aus Egypten setzte er die Reise durch Griechenland und die Türkey fort. Seine bekannte und geschätzte Beschreibung dieser Reisen umfasst, außer dem Theile der Naturbeschreibung, reichhaltige Nachrichten über Alterthümer, Geschichte, Handel und Sitten der bereisten Länder. Hr. Sonnini kehrte auf der Fregatte la Mignone, deren Befehlshaber sein Freund d'Entrecasteaux war, nach Frankreich zurück, und trug auf derselben wesentlich zu Rettung der Flotte und Zurücktreibung des Angriffs bey, welchen zwey englische Kuttees auf sie versuchten.

Gegen einen Verwandten, der während seiner Abwesenheit sich in den Besitz des väterlichen Erbes gesetzt hatte, mußte Hr. Sonnini einen schwierigen Prozeß führen; es gelang ihm, wenigstens einen Theil seines Eigenthums zu retten. Er widmete sich jetzt dem Landbau, machte Versuche im Großen, und beschäftigte sich insbesondere mit Angewöhnung nützlicher Pflanzen des Auslands an den französischen Boden. Mehrere jetzt gewöhnliche Futterkräuter, Gemüse- und Oelpflanzen sind durch ihn bekannt geworden.

Unglücksfälle und Widerwärtigkeiten beraubten ihn seines Vermögens. Er nahm nun seinen Aufenthalt in Paris, und ward ein fruchtbarer Schriftsteller. Von einer großen Zahl nützlicher Arbeiten und Bücher, die er herausgab, will man hier einzig der schönen und vollständigen Ausgabe von Buffons Naturgeschichte in 127 Oktavbänden erwähnen. Sie enthält nicht nur alle von Buffon selbst bekannt gemachten Zusätze und Nachträge, so wie die Entdeckungen des Herausgebers, sondern auch eine Sammlung zahlreicher, selbst erschienener, und in vielen Werken zerstreuter, Beobachtungen.

Das widrige Schicksal, welches Hrn. Sonnini zu verfolgen nie müde ward, brachte ihn in Bekanntschaft mit einem Bojaren aus der Moldau, der sich für einen Fürsten ausgab, aber in der That nur ein Glücksritter war. Vortheilhafte Anerbietungen täuschten und verleiteten ihn, als Erzieher seines Sohnes den moldauischen Fürsten zu begleiten, der bey der Ankunft in Jassi gefänglich angehalten, und deportirt ward. Von aller Hülfe entblößt, und fern von seinem Vaterlande, gab der unglückliche Mann doch den Muth nicht auf; es gelang ihm, sich die nöthigen Mittel zu verschaffen, um die Moldau und Wallachey zu durchreisen, und über diese noch immer nur sehr unvollkommen gekannten Länder ein reichhaltiges Tagebuch zu sammeln. Kaum war er jedoch in Paris wieder eingetroffen, so endigte der Tod seine mühevolle Laufbahn. Bey ausgebreiteten Kenntnissen und großen Talenten gebrach ihm das Unentbehrliche sich geltend zu machen. Der Kummer bleeder verfolgte ihn um so peinlicher, als er seine Gattinn und sein Kind in äußerster Dürftigkeit zurück ließ. Einige Freunde begleiteten seine Leiche; diese sollte eben in die gemeine Grabstätte versenkt werden, als einer derselben den Vorschlag that, ihm ein Denkmahl der Freundschaft zu errichten. Seine sterbliche Hülle ruht jetzt auf dem Cimetière de l'est. Eine

Digitized by Google

Trauerweide und die Pflanzen, welche er am meisten liebte, beschatten die Grabstätte. Ihre Inschrift enthält, außer der Angabe seiner Namen und der Geburts- und Todestage, die folgenden Zeilen:

Ses découvertes en histoire naturelle
Le rendirent l'ami, le collaborateur et le continuateur de Buffon.
Voyageur intrépide, il visita l'Amérique méridionale,
L'Egypte, la Gréce, la Moldavie et la Valachie.
Il signala son séjour à Cayenne par l'ouverture
d'un grand canal qui porte son nom.
Il introduisit en France
La culture de plusieurs végéteux utiles.
Né riche,
Il fut constamment homme de bien,
Toujours utile aux lettres et aux sciences,
Bon ami, bon époux, bon père,
et mourut pauvre.

Anekdote.

(Aus den Souvenirs de deux militaires.)

Um das Jahr 1755 fuhr ein Schiff mit mehrern Reisenden aus einem französischen Hafen nach Martinique ab. Unter andern befanden sich auf demselben vier Reisende, wovon der eine bey den andern in großer Achtung zu stehen schien; aber dies war nur dann bemerkbar, wenn sie allein zu seyn glaubten; denn sobald Leute hinzukamen, behandelten sie ihn, wie ihres Gleichen. Dies entging dem Schiffskapitän nicht, und mit Recht kam er auf die Vermuthung, der eine müsse ein vertriebener Vornehmer seyn. Er wurde eines Tages noch darin bestärkt, als er die Vier überraschte, und den Einen mit aufgehobnem Stocke Einem von den drey andern, der zu seinen Füßen lag, drohen sah. Ach, Ihre Gnaden, rief dieser, Verzeihung! Da sie aber den Schiffskapitän sahen, hörte Alles auf; der Bittende sprang auf, und der Drohende that, als ob er gescherzt hätte. Der Schiffskapitän wollte nun wissen, was es mit dieser Mummerey für eine Bewandniß habe, zog Tags darauf denjenigen, den er auf die Kniee hatte fallen sehen, bey Seite, und fragte ihn, wer derjenige sey, der ihm gestern gedroht habe. Jener suchte die Frage abzulehnen, und that, als ob er um nichts wüßte; der Kapitän setzte ihm aber so dringend zu, daß er allmählig nachgab, und ihm das Geheimniß zu entdecken versprach, unter der Bedingung, daß er ein tiefes Stillschweigen darüber verspräche. Jener gelobte es, und erfuhr dann, der verkleidete Herr sey der Herzog von Modena, welcher mit dem Könige von Frankreich einen Tausch seines Herzogthums gegen die Insel Martinique verabredet habe, dieselbe aber erst incognito genau untersuchen wolle. Diese Nachricht setzte den Kapitän in eine sehr fröhliche Stimmung; er dankte für das mitgetheilte Geheimniß, und, obschon er versprochen hatte, zu schweigen, so konnte er sich doch nicht enthalten, zu dem Herzoge zu eilen, und ihm seine Dankbarkeit dafür zu bezeigen, daß er sein Schiff zur Ueberfahrt zu erwählen geruht habe. Der Herzog wollte zürnen, daß sein Geheimniß verrathen sey; allein der Kapitän versicherte, er habe es nur durch die inständigsten Bitten erfahren können, und bat um Gnade für den Verräther. Von nun an wurde der Herzog mit der größten Auszeichnung behandelt. Seine drey Geführten selbst bedienten ihn als ihren Herrn, und der Kapitän ließ es ihm an nichts fehlen. Als das Schiff in Martinique anlandete, verbreitete sich bald das Gerücht, der künftige Landesherr sey angekommen; man bemühte sich, ihn zu sehen, und ihn mit Ehrenbezeugungen zu überhäufen. Der Gouverneur der Insel bewies ihm die gebührende Ehrfurcht. Da der Herzog ohne die geringste Pracht reiste, so schenkte man ihm allerhand kostbare Sachen; Geldsummen wurden ihm so viele angeboten, als er nur wünschen konnte, und schon wurde er als der Beherrscher der Insel behandelt. Er ließ eines Tages einen der angesehensten französischen Offiziere kommen, und meldete ihm, er mache ihn zum Chef d'escadre, und beauftrage ihn, seine Depeschen dem Marine-Minister in Paris zu überbringen. Der Offizier dankte für diese Ehre, machte gleich Anstalt zur Abreise, und kam in kurzer Zeit in Paris an. Dort ließ er sich gleich bey dem Minister melden, indem er hinzufügte, er habe ihm wichtige Depeschen vom Herzoge von Modena zu überbringen. Er mußte einige Zeit warten; als er endlich vorgelassen wurde, frug ihn der Minister, wer ihn denn zum Chef d'escadre gemacht habe? — Der Herzog von Modena in Martinique — Von dem sind also die Depeschen? — Zu dienen — So! vom Herzoge von Modena in Martinique? — wie ich die Ehre habe, Ihnen zu sagen. — Ihr Herzog wird vermuthlich nun schon gehängt seyn! — Diese Worte machten den Offizier bestürzt, zumal, da sie der Minister mit der größten Gelassenheit aussprach. Jener erfuhr nun, daß der sogenannte Herzog ein abgefeimter Betrüger sey, der mit seinen Spießgesellen fast ganz Martinique in Kontribution gesetzt habe; daß aber die Regierung, die von dieser Betrügerey Nachricht bekommen, schon Anstalten getroffen habe, derselben ein Ende zu machen. Indessen hatten sich die Betrüger zuvor noch aus dem Staube gemacht.

Korrespondenz-Nachrichten.

Kassel.

Catherine ou la belle fermière ist eine recht artige Komödie, die als eine der Debut-Stücke in diesem Fach für Mlle. Lebrun gegeben wurde, die einen Doppel-Platz auf der Königlichen Bühne ausfüllt. Dieses Stück paßte sich besonders für sie, die in manchen Rollen für eine recht muntre Frau gelten kann. Katharine ist eine jener verwahrlosten Damen, die auf vielfache Art hintergangen, dem Ehestand und der Liebe auf immer entsagt hat. So wohnt sie in einer einsamen Meierey, wo jedoch, durch Verkleidung begünstigt, bald ein artiger junger Mann sich einschleicht, und mit ihm die Liebe, die so

Digitized by Google

gleich in ihr und der jungen Fanchette einige Opfer sich wählt. Diese findet den neuen Bewohner ihres Herzens sehr liebenswürdig, während die erfahrne Katherine gegen den Ehestand predigt, mit dem sie doch sich am Ende versöhnt, als sie mit vieler Anmuth in die Arme ihres Geliebten sinkt. Fanchette erhält eine Entschädigung in der Meierey und einen andern Liebhaber, den sie heirathet. Mlle. Lobe erntete viel Beyfall, denn ihrem Spiel fehlte Nichts. — Anmuth, Gefühl und Schicklichkeit gaben ihr die schönste Haltung. Sie fand gute Unterstützung durch die Mitspielenden.

Der Karneval benutzt seine kurze Lebensdauer, um das Publikum mehr durch seine lustigen theatralischen Vorstellungen, als durch seine Bälle zu unterhalten, denn diese fehlt es ganz an dem gewohnten Glanz voriger Jahre. Das Theater hat aber indessen viel Mühe, Verschiedenheit in die lustigen Karnevals-Stücke zu legen, da bey den ziemlich früh eintretenden Ostern die Fastenzeit sich lang erwarten läßt. Les revéries grecques war eins der ersten Stücke, das den Zuschauer belustigte; das Haus erscholl von Lachen.

Am 21. Februar, als an der Königinn Geburtstag, ward zum ersten Male und mit dem höchsten Pomp die Oper, Paysage in der Laternen-Insel, gegeben. Die Musik ist von Gretry, und hat nur einige Stücke, die den Ruf dieses Komponisteurs rechtfertigen. Der Inhalt dieser Oper ist der Fastnachtzeit ganz angemessen. Doch wurde sie durch den Glanz und die eingemischten ernsthaften Tänze ganz der Feyer des Tages würdig gemacht, und die schönen Dekorationen und reichen Kostüms können in Paris selbst nicht prachtvoller seyn, so wie der Tanz der Damen Durand, Lavancour, Adele Louis und Aumer nicht anmuthiger, wie in den weltberühmten Ballets dieser Stadt. Mlle. Lobe spielte die Rolle der Climène sehr gut, und sang mit Fülle der Töne und Festigkeit des Vortrags. Mad. Astrue und Mlle. Clara, die beyden Prinzessinnen der Laternen-Insel, sangen ganz Französisch. An Lyoterer will die Theater-Kritik des weitberühmten Moniteurs, die oft spricht, um die Meisters zu belehren, eine große talentreiche Künstlerinn bilden. Der Unpartheyische kann aber nur ein Fügsichen in ihr sehen, das allein durch Jugendreiz die Bühne ziert. Die Aufführung dieser Oper hat der Königlichen Theater-Kasse große Summen gekostet, welche die zwey Mal wiederholte Aufführung schwerlich eingebracht hat. Nach der Oper war bey Hofe der Königinn zu Ehren, zum ersten Male Maskenball für wenige der bey Hofe Vorgestellten. — Auf Fastnacht fand ein ähnlicher Ball bey Hofe Statt, der nur etwas zahlreicher war. Schöne reiche Kostüms machten ihn sehr glänzend, und der muntersprechende Tanz sehr lebhaft. Der König selbst fesselte durch die Anmuth und Grazie beym Tanz Aller Augen. Der Ball endigte erst mit dem Tag, und mit ihm der Karneval, der dies Jahr für den Mittelstand des Publikum lebhafter war, als die wöchentlichen Masken-Bälle für die ersten Klassen. In vielen Gasthäusern waren außerdem noch Masken-Bäle für die untern Stände.

Prag, März.

Das neueste Blatt des Hesperus enthält einen Aufsatz, der gegen die Allgemeine Wiener Literatur-Zeitung und besonders gegen Hrn. Sartori, der als Haupt-Redakteur derselben gilt, gerichtet zu seyn scheint. Dieser Angriff ward wahrscheinlich durch einen Artikel dieser Literatur-Zeitung, Journalistik betitelt, veranlaßt. Die Journale des Hrn. Raths André, Herausgebers des Hesperus, werden darin als bloße Kompilationen bezeichnet, während alle andere Oesterreichische Zeit-Schriften, von denen es bis jetzt, außer dem deutschen Museum und den vaterländischen Blättern, doch keine gab, die sich nicht mit fremden Federn, das heißt, durch den Nachdruck der besten Aufsätze aus andern deutschen Zeitschriften, geschmückt hätten, ja sogar ein blos aus Nachdruck bestehender Geist der Zeit, und ein Sammler ganz pomphaft herausgestrichen werden; und es ist merkwürdig, daß die vortreffliche, vom Kriegsarchiv in Wien herausgegebene, neue militärische Zeitschrift, die gar nicht in die Kategorie der bisherigen Oesterreichischen Zeitschriften gehört, in dieser Journalistik schutzwirth bedacht wird. — Im Grunde kann aber dem Hrn. Rath André das Verdienst nicht abgesprochen werden, durch den Hesperus und die ökonomischen Neuigkeiten mannichfaltige Kenntnisse unter einer Klasse Leser verbreitet zu haben, die deren sehr bedurfte, und die Zeitschriften enthalten dabey eine Menge Original-Aufsätze, die auch im Auslande mit Nutzen gelesen werden dürften. Wenn Hr. André auch zuweilen etwas aus andern Zeitschriften entlehnt, so zeigt er doch jedes Mal die Quelle an, und der es südwärts eine Heerstraße, von der alle die ausländischen Hefften der Oesterreichischen Journalistik gar keinen Begriff haben. Scheint es nun aber auch von der einen Seite unbillig, daß im Hesperus der Angriff gerades zu gegen Hrn. Sartori gerichtet ist, da dieser sich doch bis jetzt noch nirgends öffentlich als Redakteur der Wiener Literatur-Zeitung genannt hat, so gestehet diesem von einer andern Seite ganz recht, da in seiner Journalistik, als deren Verfasser er allgemein bekannt ist, mit einer Unbistre tion ohne Gleichen die anonymen Herausgeber der Oesterreichischen Blätter alle öffentlich genannt werden, und er darin so weit ging, Namen, die er nicht einmal richtig schreiben kann, Verhältnisse, die er gar nicht kannte, und die zu verschweigen die Zeit-Umstände vielleicht erfordert hätten, anzuführen. Ein Redakteur hat immer seine Ursachen, warum er sich nicht öffentlich nennen will, die jeder Literator achten sollte, daß Jener etwas sich verständigt, und dann verdient hätte, ans Licht gezogen zu werden.

Ein andrer Streit im Hesperus, zwar nicht über Literatur, sondern nur zwischen Literatoren, ist nicht ohne Interesse. Der hiesige Professor, Hr. Milan, vereinigte sich voriges Jahr mit den HH. Mäuer und Kreutzing zu einer Luftfahrt in Prag, von der er im Voraus eine poetische Beschreibung anfündigte, welche aber wegen einer unzulänglichen Subscription nicht zu Stande kam. Hr. Milan ging alsdann mit diesen Herren nach Wien; dort mißglückte die Luftfahrt wegen einer mangelhaften Füllung des Ballons. Hr. Ritrig von Flammenstern erlaubte sich nun im Hesperus einige Ausfälle gegen Hrn. Professor Milan, dessen Vertheidigung der Hr. Dr. Bremse in Wien übernahm. Jetzt ist vom Hrn. Ritrig von Flammenstern eine Duplik in demselben Blatte erschienen. Ob die Akten mit dieser geschlossen seyn werden, läßt sich nicht bestimmen.

Nach den geschlossenen Karnevals-Festen werden in dem geschlossenen Zirkel hier oft Privat-Schauspiele gegeben; es wechselt dabey kleine französische und deutsche Stücke ab.

Das jetzige Heft des Kronos scheint der Erwartung des Publikum entsprochen zu haben. Man findet darin unter andern einige neue Ansichten und unbekannte Data über die vereinigten Staaten von Nordamerika, nach Doctor Adiel Holm's, Predigers in Cambridge, amerikanischen Annalen. Ferner, Auszüge aus Clarke's Reisen in Rußland, nach dem Original. Der politische Artikel liefert interessante Andeutungen von dem Feldzug in Rußland, u. dgl. m.

Unser Tdplitz ist wegen der vielen vornehmen Fremden aus Sachsen, besonders aus Dresden, schon belebter als sonst im Juni. Nahe an unsern Grenzen versteht der Krieg, und wir fühlen hier dahey doppelt die Segnungen des Friedens.

Digitized by Google

Nro. 86.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 10. April, 1813.

O Bienen, hättet ihr, gleich uns, vernünftige Seelen,
Ihr müßtet tausendmal in eurer Ordnung fehlen.

v. Gemmingen.

Ein wenig Scherz und viel Ernst.

Von Weisser.

III.

(Man sehe das Morgenblatt von diesem Jahr Nr. 19 und 38.)

Dichter-Opfer.

Die Stelle in dem Wallensteinischen Reiterliede von Schiller:

„Und lebet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen seyn"

kann man nicht nur dem Krieger, sondern Jedem, der in dem Angedenken der Welt zu leben wünscht, vorzüglich aber dem nach der Unsterblichkeit, als seinem wahren Leben, ringenden Dichter, zurufen. Schiller selbst setzte, um dieses Leben zu gewinnen, das physische Leben daran.

Ernstes Wort an die Männer.

Es ist weniger schimpflich, der Sklave einer Frau zu seyn, als ihr Tyrann.

Die philosophischen Finsterlinge.

Da die Philosophie sich von jeher mit sehr mittelmäßigem Erfolg bemüht hat, die Welt zu erleuchten: so darf man sich nicht wundern, daß in unsern Tagen die Verzweifelnde den Versuch macht, ob es ihr nicht besser mit dem Verfinstern gelingt.

Strafgericht.

Wehe, wehe dem Erbärmlichen! Schon weist jeder rechtliche Mann mit Fingern auf ihn. Aber so wenig als einen Aussätzigen wagt es Jemand ihn mit einem Finger zu berühren.

Ueber einen Spruch Voltaire's.

Voltaire sagt irgendwo: Was nicht klar ist, ist nicht französisch. Die nämliche Regel gilt auch von unserer Sprache, in welcher man sie noch schöner ausdrücken kann, wenn man sagt: Was nicht deutlich ist, ist nicht Deutsch.

Rath.

Armer Niger, da du den Verdruß hast, dich von aller Welt verachtet zu sehen: so rathe ich dir, nimm ein Weib, und zeuge Kinder, denen es das vierte Gebot zur Pflicht macht, dich zu ehren.

Kluge und Narren.

Die Narren sind die Teufel der Klugen.

Gefängniß.

Ich bekenne es nicht ohne Beschämung, der Mensch hat mir durch seine Schmähschrift aufs Bündigste bewiesen, daß ich es nicht halb so gut verstand, als er, der Welt zu zeigen, wie verächtlich er ist.

Der Geiz.

Wer seine Schätze blos hütet, kann sie unmöglich vermehren, und man kann mit Recht sagen, der Geiz ist kein guter Wirth.

Altdeutsche Literatur.

Ich lasse den Werth der altdeutschen sogenannten Meisterwerke, die man seit einiger Zeit uns anzupreisen nicht müde wird, auf sich beruhen. Aber in keinem Falle möchte ich meine Unsterblichkeit einem Schwindel der Nachkommenschaft zu danken haben.

Digitized by Google

Der Pasquillant.

Kann man die schamlose Frechheit höher treiben, als dieser Schmähschriftenfabrikant? Er besteigt den selbstgebauten Pranger wie einen Triumphwagen, und steht vor aller Welt auf der schimpflichen Bühne, ohne auch nur die Hand vors Gesicht zu halten.

Die Paarung.

Ich wundere mich gar nicht über den ungesitteten Ton gewisser modernen Schulmmwälzer. Nichts ist natürlicher, als gemeinen Bauern-Stolz mit gemeiner Bauern-Grobheit gepaart zu finden.

Der Nicht-Orpheus.

Dieser Reimer hat Ursache, dem Himmel zu danken, daß er ihm die Leier des Orpheus versagte, weil ihm jetzt doch seine Frau nicht zumuthen kann, sie dereinst aus der Hölle zu holen.

Bemerkung eines Trinkers.

Der Durst ist eine Wohlthat, wenn man Wein zu trinken hat, und ein Uebel, wenn man Wasser trinken muß.

Religions-Veränderung.

Der Glaube ist, wie die Schrift mit Recht sagt, höher als alle Vernunft. Wie kann man ihn also sogar der Meinung unterwerfen wollen, und was soll man von den Leuten sagen, die ihren Uebertritt zu einem andern Religionssystem für ein Werk der kalten Ueberlegung und der Ueberzeugung ausgeben? Ich will die Ausnahmen nicht läugnen, aber in der Regel ist Religionsveränderung nichts anders, als — Freydenkerey, und man darf annehmen, daß wer überhaupt Religion besitzt, kaum fähig ist, in irgend einem Falle mit ihr einen Tauschhandel zu treffen.

Rath an einen Bavius der heutigen Zeit.

Wenn du klug bist, guter Freund, so laß dir Andere deine Werke stehlen, und stehl du Andern die ihrigen.

Die Sonne.

Die Sonne, die über Gute und Böse scheint, heißt nicht Phöbus, der sein Antlitz zornig von den Bösen des Parnasses, den Reimern, wegwendet.

That und Thäter.

Nicht selten ist die That größer, als der Thäter, und es sind nicht immer Helden, die den Feind schlagen.

Noch ein Wort über Schmähschriften und ihre Verfasser.

Ein Pasquillant sollte, je größer die Verachtung ist, die mit Recht seinen Charakter trifft, sich mit Ernst bestreben, daß wenigstens sein Kopf in einem erträglichen Lichte erscheint. Doch ich besinne mich. Ein Mann, ich will nicht sagen von Geist, sondern nur von mittelmäßigem Menschenverstand, kann unmöglich zu einem Pasquill herabsinken, bey dem die Dummheit eine so nothwendige Bedingung ist, als die Bosheit.

Die Mütter.

Niemand kann Vaterstelle bey einem Kinde vertreten, als — eine Mutter.

Die Ehrlichen.

Die ganze Ehrlichkeit gewisser Leute besteht in der Furcht vor dem Galgen.

Die Umwälzer.

Das Gute mit Gewalt wollen, heißt, das Gute — nicht wollen.

Der Pöbelhafte.

Guter Freund! Dein Pamphlet ist dir nicht von neun Musen, sondern von neunhundert Fischweibern eingegeben worden.

Der Glückliche.

Der Mann hat Alles dem blinden Glück zu danken, sogar seinen ehrlichen Namen.

Die Schwärmer.

Hütet euch vor den Rasenden, die man höchstens ins Tollhaus sperrt, wenn sie euch das Haus über dem Kopf anzünden!

Warnung.

Mein Kind, wenn dich gewisse böse Buben locken, die auf Kathedern sitzen: so folge ihnen nicht!

Der arme Narr.

Der arme Mann! Eine Räuberbande hat ihn bis aufs Hemd ausgezogen, und ihm nichts gelassen, als — seine Schellenkappe.

Ein halb astronomisches Kompliment.

Wir wollen einmal, o du verschmähtester aller Docenten! wir wollen einmal, sage ich, mit dichterischer Kühnheit annehmen, der unermeßliche Himmel sey dein Lehrsaal, und jeder Stern ein Student. Würde nicht in Kurzem die betrübterstaunte Welt das zahllose Heer der letzten völlig verschwinden sehen?

Auszüge aus englischen Blättern.

Hunde-Liebhaberey.

Die Herzoginn von York hat jetzt ungefähr 170 Hunde von verschiedenen Gattungen und Gegenden auf ihrem Landsitze zu Oatlands. Fünf Personen sind eigens zu ihrer Wartung bestellt. Stirbt einer von ihren Hunden, so wird er in einen Sarg gelegt, und in irgend einem Winkel des Parks begraben; vorzüglich aber werden sie in dem eingezäunten Theile niedergesetzt, wo die berühmte Grotte ist. Dort werden ihnen Grabsteine mit Bezeichnung ihrer Namen errichtet. Einem dieser Hunde, welcher ein besondrer Günstling der Herzoginn war, und den

Digitized by Google

sie mit sich in diese Gegend gebracht hatte, ist folgende Inschrift gesetzt worden:

To the Memory of Julia.
Here Julia rests, and each Day
Her mistress strews her grave with flow's,
Mourning her death, whose frolic play,
Enlivened of the lonesome hours.
From Denmark did her race descend,
Beauteous her form and mild her spirit,
Companion gay, and faithful friend,
May ye, who read, have half her merit.

Gordon.

Vor einiger Zeit starb nicht weit von Berwick ein 90jähriger Greis, Namens Thomas Gordon, dessen Leben eine Reihe von sonderbaren Zufällen gewesen war. Man erzählt von ihm, daß, als er einst in Edinburg das Leben verwirkt hatte, einer von den Richtern im Verhör eifrig zu ihm sagte: wahrlich! alle Gordons verdienen erhängt zu werden. Dieser Ausdruck wurde der Herzoginn von Gordon hinterbracht. Sie nahm sich gleich der Ehre ihres Namens an, machte allen ihren Einfluß geltend, um dem Verbrecher das Leben zu retten, und brachte es dahin, daß die Todesstrafe in einen mehrjährigen Verhaft verwandelt wurde.

Heimliche Verehelichungen.

Vormals standen die Geistlichen von der Flotte und von Mayfair in dem Rufe, gern heimliche Verehelichungen anzustiften; und es scheint, daß das Dorf Hampstead nicht weniger berüchtigt war, wegen der schicklichen Gelegenheiten, die es den Liebenden darbot. Noch im Anfange des letzten Jahrhunderts stand bey Hampstead eine Kapelle, Sion Chapel genannt, welche das Eigenthum des Besitzers einer nahe gelegenen Taverne gewesen zu seyn scheint. Aus folgenden Ankündigungen in den Zeitungen von 1710 und 1716 kann man sehen, welche Versuchungen dieser Gastwirth für die Heirathslustigen bereit hielt.

1710. Vom 18. April. Da in der Sion's-Kapelle in Hampstead manche Heirathen vor sich gehen, so wird hiemit angezeigt, daß für jedes Paar, das sich dort verehelichen läßt, nur 5 Schillinge kirchliche Gebühren erhoben werden, wofern es eine Erlaubniß oder ein Certificat, der Parlaments-Akte zufolge, mitbringt. Jeden Sonntag wird, nach wie vor, in besagter Kapelle zweymal gepredigt werden; und die Stelle wird jedem Geistlichen, der Lust dazu hat, gegeben werden, vorausgesetzt, daß er die Prüfung überstanden hat.

1716. Vom 8. Sept. Da die Sion's-Kapelle in Hampstead ein Privat-Eigenthum und ein angenehmer Ort ist, so haben sich kürzlich manche Leute vom besten Tone (of the best fashion) dort verehelichen lassen. Nun, da ein Geistlicher genöthigt ist, beständig dahin zu kommen, so wird dies hiemit zur allgemeinen Kundschaft gebracht, damit alle diejenigen, die eine Erlaubniß mitbringen, und die ihr Hochzeitmahl in den Gärten halten wollen, sich in der besagten Kapelle, ohne das Geringste für Unkosten zu bezahlen, verbinden lassen können; und diejenigen, welche in den Gärten nicht ihr Hochzeitmahl halten, werden blos an Gebühren fünf Schillinge zu entrichten haben.

Somit wurden die Verehelichungs-Gebühren bey einer Mahlzeit in den Kauf gegeben!

Anekdoten.

(Aus den Souvenirs de deux Militaires.)

Der Chevalier von T** kam einst auf einer Reise durch Deutschland in einem Städtchen an, und mußte dort einen Tag verweilen. Da er ganz müßig war, so fragte er den Wirth, ob er nicht irgendwo vor der Mahlzeit einige Flintenschüsse thun könne. Der Wirth antwortete: vor dem Stadtthore läge ein Gehölz, wo er Vögel schießen könne. Der Chevalier begab sich dahin, und sah nach einigem Auf- und Abspazieren mehrere Raben in einer gewissen Entfernung zusammen sitzen. Er zielte auf sie, und schoß: allein der Schuß schlug fehl; indessen flohen die Raben auseinander; nur Einer blieb ruhig sitzen. Der Chevalier ging auf ihn los, und als er sich ihm näherte, öffnete der Rabe plötzlich den Schnabel, und rief zum größten Erstaunen des Jägers: Geht zum Teufel, Ihr! Sobald als er wieder nach Hause kam, erzählt er dem Wirth diesen Vorfall. Ha, rief der Wirth lachend, das wird mein zahmer Rabe seyn; nehmen Sie's ihm nicht übel, Herr Chevalier, er kann nur gerstige Wörter sprechen. Seitdem wir ihn besitzen, suchen wir es ihm abzugewöhnen; allein er bleibt bey dem, was er weiß.

*

In Marseille wohnte vor nicht gar langer Zeit ein Barbier, Namens Berthand, welcher ein außerordentlicher Liebhaber von Musik war. Er spielte den Baß, und sein Sohn war ein geschickter Violinspieler. Unter seinen Kunden befanden sich mehrere Musikliebhaber, die sich des Morgens bey ihm einfanden und Musik machten, sobald als sie rasirt waren. Zuletzt ließen sich alle Musikliebhaber bey ihm rasiren. Berthand miethete sich ein ganzes Gescheß neben dem Hafen; in dem ersten Zimmer wurde rasirt; in einem andern befanden sich allerhand Instrumente; das dritte war eine Bude mit Erfrischungen; in einem vierten konnte man sich ankleiden: kurz, der musikalische Barbier hatte für alle Bedürfnisse gesorgt; manche Personen brachten den ganzen Tag bey ihm zu; er erwarb sich ein ziemliches Vermögen, und was ihm eben so lieb war, es wurde beständig neben seiner Rasierbude Musik gemacht.

Digitized by Google

Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811.

(Fortsetzung.)

December. 98. Neues dänisches Formularbuch v. d. Assessor Oersted. In vielen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens nützlich für Alle, die nicht Kenntnisse des Rechtes und die Feder in ihrer Gewalt haben.

99. Der Findling, Lustspiel in 5 Aufzügen, von N. T. Brunn. Unser Theater-Uebersetzer und Souffleur, ein Sohn des früher genannten Professors, hat eine so ausgebreitete Bekanntschaft innerhalb und außerhalb des Theaters, daß dieser Umstand allein den lauten Beyfall erklärt, womit dieses Stück aufgenommen ist. Dem Leser beweist es weiter nichts, als daß der Verf. viele Romane und Schauspiele gelesen und überlesen hat.

100. Faruk, Singspiel in 3 A., von Prof. Oehlenschläger. Ganz wider die Sitte, welche die Theater-Direktion bis jetzt zur Bedingung der Annahme gemacht hat, wurde Faruk ein Paar Monate eher heraus gegeben, als gespielt. Das Singspiel hat nicht gefallen. Die Komposition des Hrn. Organisten Weise, eines Mannes von seltenen musikalischen Talenten und Kenntnissen, wird von unsern wenigen Kennern gelobt.

101. Die Alleinherrschaft, Schauspiel in 5 A., von Prof. Brunn. Wenn ein Mann von Kopf sich in einem Fache versucht, für welches er nicht geboren zu seyn scheint, so wird er ja freylich wol nicht leicht etwas ganz Schlechtes liefern. Die freywillige Uebertragung der Souverenetät, eine seltene Erscheinung in der Geschichte, welche das dänische Volk gleichwol noch nicht vereint hat, scheint einen allgemein interessanten Stoff zu versprechen. Warum erweckt nun dies Schauspiel unsere Theilnahme weit weniger, als Spittlers Erzählung? Bey gar zu prosaischer Rebeiligkeit fehlt es an meister Anordnung, an psychologisch wahrer Individualisirung und lebhafter Darstellung interessanter Charaktere, kurz, an wahrhaft dramatischer Behandlung.

102. Hallagers Lesebuch. 2te Abtheilung.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom.

(Beytrag zur Karakteristik des Landvolks. Aus einer römischen Land-Gegend.) Die nachfolgende, aus einem Privatschreiben genommene, Stelle läßt äußerdem, daß sie einen nicht gewöhnlichen ungläcklichen Vorfall schildert, einen klaren Blick in die Denkungsart des gemeinen Volks, wie es in diesen Gegenden im Ganzen ist, werfen. Es kennt nichts, als den Eigennutz, und vergißt diesen nie, am wenigsten zu Gieb irgend einer schönen oder dies menschlichen Empfindung. Daher gibt es unter den Italienern nur sehr seltne Freundschaften, die den Namen verdienen. Man traut einander nie, wenigstens nie auf die Länge. Als Sprichwort gilt: Amicizia è un conto; l'interesse un altro, welches etwa so viel heißt, als: Freundschaft ist eine ganz gute Sache; aber das Mein und Dein, Nutzen oder Schaden, dürfen mit ihr nicht in Kollision kommen. — Solche allgemein herrschende Grundsätze führen zur Vorsicht. Mißtrauen aber, das so systemirt ist, daß es in allen Fällen als die erste Instanz gilt, kann wol kluge oder schlaue Menschen machen; edle, liberale, humane Gesinnungen wird es nie befördern. — Dem Menschen-Beobachter muß jeder offner gestaltete Blick in das Leben und die Denkart der Menschen willkommen seyn. Es gibt Anlaß zu interessanten Vergleichungen ähnlicher Erfahrungen, und läßt nicht unsicher auf den Grad der Kultur eines Volks und besonders auf das Mangelhafte bey seiner moralischen Bildung und Erziehung zurückschließen. — Der Brief, von dem die Rede ist, ist von einem gebildeten Mann, aus einem Bergflätchen in der Nähe von Tivoli, geschrieben. Hier ist der wörtliche Auszug: „Ein beyspielloses Bübgeschick hat mich auf einen Punkt der Trostlosigkeit und Verzweiflung gebracht, wo alle Stärke und Gegenwart des Geistes erfordert wird, um nicht dem Schmerz zu erliegen — Sie wissen, daß ich beym Anfange dieses Jahrs das Unangenehme erfuhr, einen jüngern Bruder, den ich mit Wohlwollen und Wohlthaten überhäuft hatte, aus meiner Nähe zu verlieren. Noch bis jetzt ist mir der wahre Grund seiner Flucht unbekannt. Er gab vor, Priester werden zu wollen. Wahrscheinlich hatten fanatische Rathgeber, und zugleich eine Leidenschaft, die ich nicht hindern konnte, Einfluß auf seinen unüberlegten Entschluß, die Angehörigen zu verlassen. Dieser Vorfall, so schmerzlich er mir war, ist nun für mich einmal Unabeutendes. Ich war von jeher gefaßt auf Eindrücken durch unvorhergesehende Jahrsgleichen, und auf die Unbeständigkeit der Menschen.

Am letzten Januar geschah es, als meine, ebenfalls durch jene Entweichung vielbekümmerte, Mutter gefährlich erkrankt war, daß meine neuerlaubt verheirathete Schwester herbeyeilte, die Kranke zu sehen. — Der unerwartete Anblick der ganz entkräfteten Mutter erschütterte die Gemüthsruhe derselben, daß sie auf der Stelle todt zur Erde sank, von einem Schlagfluß getroffen — und dieser Augenblick nimmt auch das Leben der Mutter hin. So sah ich, in demselben Hause, in dem gleichen Zimmer, in demselben Moment die Schwester und die Mutter entseelt. — Sie können sich denken, daß ich aller Anstrengung der Tugend bedurfte, um bey so vereinten Schlägen des Schicksals nicht alle Fassung zu verlieren. Allein, verlassen, dessen beraubt, was mir in der Welt das Theuerste war, so stand ich da, in einer durch andre Unfälle ökonomisch gestörte beten Lage; aber es mußte noch ein empfindlicher Schmerz der Bitterkeit über die Niederträchtigkeit der Leute hinzukommen. Während man nur Theilnahme und Mitgefühl bewiesene, um mich zu trösten, stahl man, mit jener Blitzschnelligkeit, mit welcher gemeine Seelen die Augenblicke des Unglücks Andrer benutzen. — mir Alles, was offen herum lag, oder wessen man sich bemeistern konnte." So weit der Brief. In sehr vielen Fällen dürfte es, wie von der Freundschaft, auch von der Moralität heißen: Religione un conto; l'interesse un altro.

Charade.

Wenn Wolken sich an ihrem Himmel thürmen,
Und Neid und Mißgunst sie umstürmen,
Dann wünschet das letzte Sylbenpaar
Die Liebe sich als Hafen vor Gefahr.
Mag immerhin das erste Paar ihr fehlen,
Nie wird die Glückliche daraus sich ängstlich quälen;
Sie blickt in's Auge dem geliebten Mann,
Und denkt in stillem Glück nicht mehr daran.
Das Ganze war, als noch mit milder Hand
Saturn regierte, unbekannt;
Jetzt kann die Eitelkeit die Ersten nicht entbehren,
Drum muß das Ganze ihm Befriedigung gewähren.

Anton Niemeyer.

Auflösung des Räthsels in No. 80: Rede.

Digitized by Google

Nro. 87.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 12. April, 1813.

Kein Schmeichel-Lob entheiligte die Stunde,
Wo es der Prüfung ernstes Richtmaß galt;
Vom Menschen ward uns menschlich schöne Kunde,
Der Denker was des Denkers Vollgehalt;
Die Weisheit mit den Grazien im Bunde
Verklärte sich zur heitern Lichtgestalt,
Und das entflohne, vielgeliebte Leben
Schien einmal noch in unsern Kreis zu schweben.

v. Müller.

Wieland's Andenken*)
in der
Loge Amalia zu Weimar
gefeyert
den 18. Februar 1813.

Durchlauchtigster Protector,
Sehr Ehrwürdiger Meister,
Verehrungswürdigste Anwesende!

Ob es gleich dem Einzelnen unter keiner Bedingung geziemen will, alten ehrwürdigen Gebräuchen sich entgegen zu stellen, und das, was unsere weisen Vorfahren beliebt und angeordnet, eigenwillig zu verändern; so würde ich doch, stünde mir der Zauberstab wirklich zu Gebote, den die Muse unserm abgeschiedenen Freunde geistig anvertraut, ich würde diese ganze düstere Umgebung augenblicklich in eine heitere verwandeln: dieses Finstere müßte sich gleich vor Ihren Augen erhellen, und ein festlich geschmückter Saal mit bunten Teppichen und munstern Kränzen, so froh und klar als das Leben unsers Freundes, sollte vor Ihnen erscheinen. Da möchten die Schöpfungen seiner blühenden Phantasie Ihre Augen, Ihren Geist anziehn, der Olymp mit seinen Göttern, eingeführt durch die Musen, geschmückt durch die Grazien, sollte zum lebendigen Zeugniß dienen, daß derjenige, der in so heiterer Umgebung gelebt, und dieser Heiterkeit gemäß, auch von uns geschieden, unter die glücklichsten Menschen zu zählen, und keineswegs mit Klage, sondern mit Ausdruck der Freude und des Jubels zu bestatten sey.

Was ich doch den äußern Sinnen nicht darstellen kann, sey den innern dargebracht. Achtzig Jahre; wie viel in wenigen Sylben! Wer von uns wagt es, in der Geschwindigkeit zu durchlaufen und sich zu vergegenwärtigen, was so viele Jahre, wohl angewandt, bedeuten? Wer von uns möchte behaupten, daß er den Werth eines, in jedem Betracht vollständigen, Lebens sogleich zu ermessen und zu schätzen wisse?

Begleiten wir unsern Freund auf dem Stufengange seiner Tage, sehen wir ihn als Knaben, Jüngling, Mann und Greis; so finden wir, daß ihm das ungemeine Glück zu Theil ward, die Blüte einer jeden dieser Jahreszeiten zu pflücken; denn auch das hohe Alter hat seine Blüte, und auch dieser auf das heiterste sich zu freuen war ihm gegönnt. Nur wenig Monate sind es, als die verbundenen Brüder ihre geheimnißvolle Sphinx für ihn mit Rosen bekränzten, um auszudrücken, daß, wenn Anakreon, der Greis, seine erhöhte Sinnlichkeit mit leichten Rosenzweigen zu schmücken unternahm, daß die sittliche Sinnlichkeit, die gemäßigte, geistreiche Lebensfreude unsers

*) Dieser gedrängten Schilderung des unvergeßlichen Wieland und seines Lebens ist das Siegel der Meisterschaft aufgedrückt. Goethe wird uns vergeben, wenn wir dieselbe, da sie uns von einem Freunde, als einzeln gedruckte Rede, die nicht so bald in seinen Werken erscheinen, übersandt wurde, aus wahrer Verehrung für Ihn und den Verewigten jetzt schon dem größern Publikum, das uns dafür gewiß dankbar ist, mittheilen.

Digitized by Google

Edlen einen reichen, gedrängt gewundenen Kranz verdiene.

Wenige Wochen ſind es, daß dieſer treffliche Freund noch unſern Zuſammenkünften nicht nur beywohnte, ſondern auch in ihnen thätig wirkte. Er hat ſeinen Ausgang aus dem Irdiſchen durch unſern Kreis hindurch genommen; wir waren ihm auch noch zuletzt die Nächſten, und wenn das Vaterland, ſo wie das Ausland, ſein Andenken feyert, wo ſollte dies früher und kräftiger geſchehen, als bey uns!

Den ehrwürdigen Geboten unſerer Meiſter habe ich mich daher nicht entziehen dürfen, und ſpreche in dieſer angeſehenen Verſammlung zu ſeinem Andenken um ſo lieber einige Worte, als ſie flüchtige Vorläufer ſeyn können deſſen, was künftig die Welt, was unſere Verehrung für ihn thun wird. Dieſe Geſinnung iſt's, dieſe Abſicht, um derentwillen ich mir ein geneigtes Gehör erbitten darf; und wenn dasjenige, was ich mehr aus einer faſt vierzig Jahre geprüften Neigung, als aus redneriſcher Ueberlegung, keineswegs in gehöriger Verbindung, ſondern vielmehr in kurzen Sätzen, ja ſprungweiſe vortrage, weder des Geſeverten, noch der Verwendung würdig erſcheinen dürfte; ſo muß ich bemerken, daß hier nur eine Vorarbeit, ein Entwurf, ja nur der Inhalt und wenn man will, Marginalien eines künftigen Werks zu erwarten ſeyen. Und ſo werde denn, ohne weiteres Zaudern, zu dem uns ſo lieben, werthen, ja heiligen Gegenſtand geſchritten!

Wieland war in der Nähe von Biberach, einer kleinen Reichsſtadt in Schwaben, 1733 geboren. Sein Vater, ein evangeliſcher Geiſtlicher, gab ihm eine ſorgfältige Erziehung, und legte den ihm den erſten Grund der Schulkenntniſſe. Hierauf ward er nach Kloſter Bergen an der Elbe geſendet, wo eine Erziehungs- und Lehranſtalt, unter der Aufſicht des wahrhaft frommen Abtes Steinmetz, in gutem Rufe ſtand. Von da begab er ſich auf die Univerſität zu Tübingen; ſodann lebte er einige Zeit als Hausleherer in Bern, ward aber bald nach Zürich zu Bodmer gezogen, den man in Süddeutſchland, wie Gleim nachher in Norddeutſchland, die Hebamme des Genies nennen konnte. Dort überließ er ſich ganz der Luſt, welche das Selbſthervorbringen der Jugend verſchafft, wenn das Talent unter freundlicher Anleitung ſich ausbildet, ohne daß die höhern Forderungen der Critik dabey zur Sprache kommen. Doch entwuchs er bald jenen Verhältniſſen, kehrte in ſeine Vaterſtadt zurück, und ward von nun an ſein eigner Lehrer und Bildner, indem er auf das Raſtloſeſte ſeine literariſch poetiſche Neigung fortſetzte. Die mechaniſchen Amtsgeſchäfte eines Vorſtehers der Kanzley raubten ihm zwar Zeit, aber nicht Luſt und Muth, und damit ja ſein Geiſt in ſo engen Verhältniſſen nicht verkümmerte, wurde er dem in der Nähe begüterten Grafen Stadion, churfürſtlich Maynziſchem Miniſter, bekannt. In dieſem angeſehenen, wohleingerichteten Hauſe wehte ihn zuerſt die Welt- und Hofluft an; innere und äußere Staatsverhältniſſe bieten ihm nicht fremd, und ein Gönner für das ganze Leben ward ihm der Graf. Hierdurch blieb er dem Churfürſten von Maynz nicht unbekannt, und als unter Emmerich Joſeph die Akademie zu Erfurt wieder belebt werden ſollte, ſo berief man unſern Freund dahin, und derthätige dadurch die duldſamen Geſinnungen, welche ſich über alle chriſtliche Religionsverwandte, ja über die ganze Menſchheit, vom Anfange des Jahrhunderts her verbreitet.

Er konnte nicht lange in Erfurt wirken, ohne der Herzogin Regentin von Weimar bekannt zu werden, wo ihn der, für alles Gute ſo thätige, Karl von Dalberg einzuführen nicht ermangelte. Ein anſtändig bildender Unterricht ihrer fürſtlichen Söhne war das Hauptaugenmerk einer zärtlichen, ſelbſt höchſt gebildeten, Mutter, und ſo ward er berüher berufen, damit er ſeine literariſchen Talente, ſeine ſittlichen Vorzüge zum Beſten des fürſtlichen Hauſes, zu unſerm Wohl und zum Wohl des Ganzen verwendete.

Die ihm nach Vollendung des Erziehungsgeſchäftes zugeſagte Ruhe wurde ihm ingleich gegeben, und als ihm eine mehr als zugeſagte Erleichterung ſeiner häuslichen Umſtände zu Theil ward, führte er ſeit beynah vierzig Jahren ein, ſeiner Natur und ſeinen Wünſchen völlig gemäßes, Leben.

Die Wirkungen Wieland's auf das Publikum waren ununterbrochen und dauernd. Er hat ſein Zeitalter ſich zugebildet, dem Geſchmack ſeiner Jahresgenoſſen ſo wie ihrem Urtheil eine entſchiedene Richtung gegeben, dergeſtalt, daß ſeine Verdienſte ſchon genugſam erkannt, geſchätzt, ja geſchildert ſind. In manchem Werke über deutſche Literatur iſt ſo ehrenvoll, als ſinnig über ihn geſprochen, ich gedenke nur deſſen, was Kürtner, Eſchenburg, Manſo, Eichhorn von ihm gerühmt haben.

Und woher kam die große Wirkung, welche er auf die Deutſchen ausübte? Sie war eine Folge der Tüchtigkeit und der Offenheit ſeines Weſens. Menſch und Schriftſteller hatten ſich in ihm ganz durchdrungen, er dichtete als ein Lebender, und lebte dichtend. In Verſen und Proſa verhehlte er niemals, was ihm augenblicklich zu Sinne, wie es ihm jedesmal zu Muthe ſey, und ſo ſchrieb er auch urtheilend und urtheilte ſchreibend. Aus der Fruchtbarkeit ſeines Geiſtes entquoll die Fruchtbarkeit ſeiner Feder.

Ich bediene mich des Ausdrucks Feder nicht als einer redneriſchen Phraſe; er gilt hier ganz eigentlich, und wenn eine fromme Verehrung manchem Schriftſteller dadurch huldigte, daß ſie ſich eines Kiels, womit er ſeine Werke gebildet, zu bemächtigen ſuchte, ſo dürfte der Kiel, deſ-

Digitized by Google

sen sich **Wieland** bediente, gewiß vor vielen dieser Auszeichnung würdig seyn. Denn daß er Alles mit eigener Hand, und sehr schön schrieb, zugleich mit Freyheit und Besonnenheit, daß er das Geschriebene immer vor Augen hatte, sorgfältig prüfte, veränderte, besserte, unverdrossen bildete und umbildete, ja nicht müde ward, Werke von Umfang wiederholt abzuschreiben, dieses gab seinen Produkten, nen das Zarte, Zierliche, Fassliche, das Natürlichelegante, welches nicht durch Bemühung, sondern durch heitere, genialische Aufmerksamkeit auf ein schon fertiges Werk hervorgebracht werden kann.

Diese sorgfältige Bearbeitung seiner Schriften entsprang aus einer frohen Ueberzeugung, welche zu Ende seines schweizerischen Aufenthalts in ihm mag hervorgetreten seyn, als die Ungeduld des Hervorbringens sich in etwas legte, und der Wunsch, ein Vollendetes dem Gemeinwesen darzubringen, entschiedener und deutlicher rege ward.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Pariser Gevatter.

Der Pariser Gevatter hat mit dem christlichen nicht allein den Namen, sondern auch zum Theil den Karakter, und ich möchte fast sagen, die Pflichten gemein. Er gehört zu den jetzigen französischen Sitten, wie der Tartuffe zu den Sitten von **Molière's** Zeitalter gehörte. Er treibt vorzüglich sein Wesen in Paris, wo er fast unentbehrlich geworden ist; daher ich ihn auch lieber den Pariser Gevatter, als den französischen nenne.

Um es kurz zu machen, will ich nur gleich sagen, daß er eine Hauptperson ist, wenn's darauf ankommt, Jemand empor zu bringen, und daß er den Unternehmungen aller Art ungefähr den Dienst verrirt, den ein christlicher Gevatter bey seinem Pathen zu vertreten verbunden ist: deshalb hat er auch den Namen, Gevatter, Compère, bekommen. Was der Gevatter dem Pathen ist, das wird der Compère einer moralischen Handlung, wenn er sich einmal der Gevatterschaft unterzogen hat: das heißt, er trägt die größte Sorge für dieselbe, befördert sie im Entstehen und Fortschreiten, leitet sie zu ihrem Zwecke, räumt die Hindernisse aus dem Wege, überschreiet die Tadler, verscheucht die Neider, kurz, thut alles Mögliche, um der ihm anvertrauten Handlung, oder dem ihm empfohlnen Unternehmen den besten Ausschlag zu geben.

Beyspiele werden diese Definition in's hellste Licht setzen.

Ein Gaukler zeigt auf der Straße dem schaulustigen Publikum seine Taschenspielerkünste. Er ist sehr gewandt, allein, um die Augen der Menge vollends zu blenden, muß er nothwendig einen Compère unter dem Haufen haben, der heimlich mit ihm einverstanden ist, aber thut, als ob er nur so von ungefähr im Vorbeygehen zuschaue, wie die Andern. Dieser läßt sich vom Gaukler als eine ganz unbekannte Person aus dem Haufen ziehen, und an sich die Gaukeleyen üben, wodurch der Taschenspieler in Erstaunen setzen will. Er schelmt unthätig: aber im Grunde handelt er eben so wirksam, als der Taschenspieler selbst.

Von diesem scheinen nun die übrigen Stände die Gevatterschaft, oder das Compérage, als eine sehr nützliche Erfindung hergenommen zu haben; und, wenn ich nun sage, daß es beynahe in jeder Klasse der Pariser Gesellschaft Gevatter gibt, so wird man schon einsehen, wozu sie dienen. Man hat für sie den Ausdruck: soigner un succès erfunden; sie sind mithin wahre Erfolgs-Besorger, wenn ich dieses neue Wort gebrauchen darf.

Ein Schauspieler, der schneller als seine Collegen den Beyfall der Zuschauer erwerben will, hat einen oder mehrere Compères, die sich mit der unschuldigsten Miene von der Welt in's Parterre setzen, und jeden Ein- und Ausgang des Schauspielers, jede Pause, die er im Reden macht, jede heftige Bewegung desselben mit enthusiastischem Beyfallklatschen bezeichnen. Ein Fremder, welcher dem Schauspiele beywohnt, geht mit der festen Meinung hinaus, jener Schauspieler müsse bey'm Publikum außerordentlich beliebt seyn, weil man ihn unaufhörlich beklatscht habe; allein ein geübter Parterr läßt sich dadurch nicht irre führen: er weiß, daß die Compères sich gewöhnlich in diesen oder jenen Winkel des Parterres setzen, und kommt das Klatschen dorther, so wittert er gleich die Nähe einiger Compères.

Ein Buchhändler, der auf eine sichere Art seine Verlags-Artikel los werden will, sieht sich bey den besten Journalen einen Gevatter aus, und dieser wird dann dazu bestellt, ex officio Alles zu loben, was aus seinem Verlage kommt, und noch obendrein von Zeit zu Zeit dem Buchhändler eine öffentliche Danksagung über die gute Auswahl seiner Verlagswerke abzustatten. Ein oder mehrere Male in der Woche findet sich der Compère an der Tafel des Buchhändlers ein, und nimmt dort Notiz von den für die Woche zu lobenden Werken.

Ein Apotheker, der zuweilen neue Pulver, neue Elixire erfindet, hält unter den Aerzten einen oder mehrere Gevatter, welche die Pulver und die Elixire in ihren Cours nehmen, die Dutzenden dieser kleinen Pathen bey allen Patienten anpreisen, und dieselbe Dutzendweise aus des Apothekers Laden holen lassen.

Ein Vater, der eine mittelmäßig hübsche Tochter, aber kein Vermögen hat, sucht unter denjenigen Leuten, die in viele Gesellschaften kommen, einen Gevatter zu finden; dieser trägt dann allenthalben das Lob derselben herum, und ruht nicht eher, als bis er dieselbe an den Mann gebracht hat.

Ein neueröffnetes Kaffehaus bedarf nothwendig einiger Compères, die vom Morgen bis zum Abend darin sitzen, und dem neuen Etablissement das Ansehen eines häufig besuchten Hauses geben.

Ein Wundarzt, der Aufsehen erregen will, kann un-

Digitized by Google

möglich zwey oder drey Gevatter entbehren, die seine Wunderlaunen bezwingen, und im Nothfall umständliche Beschreibungen von den scheußlichen Wunden, die man an ihnen gehabt habe, drucken lassen.

Vor einigen Jahren hielt sich sogar ein Mann, der glückliche Lotterie-Nummern verkaufte, einige Gevatter, die stets bereit waren, zu bewehren, daß sie durch diesen Mann die reichsten Leute von der Welt geworden wären. Dem Einen hatten die angegebenen Lotterie-Nummern ein Vermögen von 80,000, dem Andern eins von 150,000, einem Dritten gar eins von 300,000 Franken verwahrt, und wenn's erforderlich gewesen wäre, hätten sie bezeugt, daß sie eine Million in der Lotterie gewonnen hätten.

In den Hotels garnis wimmelt es von Gevattern, die mit vieler Beredsamkeit den Fremden diesen oder jenen Kaufmann, oder Handwerker, oder sonstigen Geschäftsmann als den besten, geschicktesten, redlichsten, wohlfeilsten in seiner Art empfehlen. Wer auf kaufmännische Spekulationen, Lieferungen und dergleichen Unternehmungen ausgeht, der bedarf aus guten Gründen mehrerer Gevatter, und weiß sie gewöhnlich in allen Ständen zu finden.

Die Gevatterschaft ist ein Amt, dem man sich ungern entzieht; denn außer den schönen Aussichten, Andern zu helfen, bringt sie auch den Vortheil des Helfers zuwege, und gewöhnlich steht der Nutzen des Unterstützten mit dem Nutzen des Helfers in geometrischer oder arithmetischer Proportion. Wer Hundert gewinnt, versteht sich ja gern dazu, seinem Mitgevatter den Zehnten zu verstatten. So mit ist die Verpflichtung gegenseitig, und eine Hand wäscht die andre, und zwar oft mit vieler Delikatesse, ohne daß die eine die andre zu bitten braucht, sie auch zu waschen.

Und den wenigen angeführten Beyspielen erhellt schon, daß der Compère eine sehr nützliche, ganz den gesellschaftlichen Pflichten gewidmete, Person ist, die, wenn sie Geschicklichkeit besitzt, das Glück Andrer als ihr Werk mit Wohlgefallen betrachten kann, und ihr eigenes Wohlseyn blos ihren Talenten zu danken hat.

Es gibt Compères in manchen andern Städten; allein in Paris leben und weben die Muster dieser Gattung von Menschen.

Depping.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz. März.

Die kürzlich in Basel erschienene „Geschichte der Gesellschaft zu Beförderung und Aufmunterung des Guten und Gemeinnützigen, für das Jahr 1812." (74 Seiten in 8.), ist die sechsundvierzigste Jahres-Rechnung, wodurch dieser vaterländische Verein seinen wohlthätigen Fortgang begründet. „Unter trüben Aussichten, (heißt es im Eingang), begannen wir unser Arbeiten. Immer steigende Theurung und Nahrungslosigkeit, verursacht durch die drückende Stockung des Handels und der Gewerbe, erfüllte uns mit bangen Besorgnissen für die Fortdauer mehrerer unsrer nützlichen Institute, die auch wirklich in eine so dringende Lage versetzt wurden, daß sie ihrer Auflösung nahe waren. Doch, Dank sey es Gott! der die Herzen edler Menschenfreunde willig machte, denselben in diesem Drange der Noth mit außerordentlichen Beyträgen zu Hülfe zu kommen, daß wir am Schlusse des Jahrs die beruhigende Versicherung ertheilen können, daß unsre Anstalten sämtlich noch im Segen fortwirken, und gerade in diesem ihrem Untergang drohenden, Sturme auf eine recht auszeichnende Weise ihre Wichtigkeit bewährt haben." Die Haupt-Kasse der Gesellschaft hatte im Jahr 1812 eine Einnahme von 6244 Franken, von denen 3320 Uebertrag vom vorigen Jahre, das Uebrige hingegen aus den Beyträgen von 292 Gliedern des Vereins, und aus ein Paar Geschenken bestand. Die Ausgaben, grossentheils an die verschiedenen, durch die Gesellschaft gegründeten Anstalten abgereute Zulagen betrugen 3277 Franken, und es ist demnach der neue Uebertrag des Kasse-Bestands 2967 Franken. Für die Lehrgelder junger Handwerker wurden 683 Franken verwandt. Die Besorgung armer Kranken kostete 5342 Gulden, die mehr durch Beyträge von Privaten gedeckt wurden. Eine Uebersicht der für diesen einzelnen Zweig der Gesellschaft verwandten Gelder zeigt für die Jahre 1797 bis 1802 eine Gesamt-Summe von 51,847 Gulden, und für 1802 bis 18 2 eine solche von 50,408. In dieser letztern kommen die Ausgaben für die Arzneyen auf 10,544, und diejenigen für Nahrungsmittel auf 16,962 zu stehen. Durch die Bürgerliche Suppen-Anstalt wurden im Jahr 1812 eine Anzahl von 32,421 Portionen ausgetheilt, welche um mehr als 6,000 die bisherigen stärksten Austheilungen übersteigt. „Ein Beweis, (sagt der Bericht), wie sehr in diesem Jahr die Armuth und mit ihr das Bedürfniß zugenommen habe." Die Kosten betrugen 1710 Franken, an welchen aus 1103 verkauften Suppen-Gulden nur 54 Franken erlöst wurden. Die Lese-Anstalt für die Jugend liess ihren Katalog drucken, und verwandte den Betrag von 712 Franken ihrer Einnahmen von Abonnements auf Vermehrung ihres Bücher-Vorraths. „Schon ist, (sagt der Bericht), in dem benachbarten Mühlhausen eine ähnliche Anstalt nach dem Muster der unsrigen errichtet worden; auch die moralische Gesellschaft in Zürich geht mit dem gleichen Vorhaben um; so dürfen wir uns denn wol mit der Hoffnung schmeicheln, daß auch unsre Vaterstadt es nicht bereuen darf, aller schiefen Urtheile ungeachtet, eine solche Anstalt gestiftet und bisher unterhalten zu haben." Die zinstragende Ersparungs-Kasse hat das bey ihr niedergelegte Kapital von 8150 Franken auf 12,228 vermehrt, und die Zahl der dazu Beytragenden beyseh sich im Jahr 1812 auf 138. „Mit ausgezeichnetem Beyfall, (heißt es ferner), wurde der Bericht der zur Verbesserung des Kirchengesangs niedergesetzten Kommission von der Gesellschaft aufgenommen. Sie betrachtet es als eine süße Belohnung der schon seit so vielen Jahren auf diesen Gegenstand verwendeten Bemühungen, wenn sie sich einmal auf dem Wege sieht, ihre wohlgemeinte Absicht ganz zu erreichen. Niemand wird in Abrede seyn können, daß von jenen herzerhebenden Wirkungen des Gesangs in unsern Kirchlichen Versammlungen keine Spur zu finden war, und wird man nicht unsre Gesellschaft auch darum segnen, wenn sie den Sinn für die herrliche Gabe des Gesangs wieder rege zu machen weiß? Werden wir uns nicht darüber freuen können, bey unserm Gottesdienste auch in diesem Stücke einen Genuß zu finden, den wir bis dahin vergeblich darin gesucht haben!" — Eine neue Stiftung der Gesellschaft ist die mit dem Jahr 1813 eröffnete Töchter-Schule, die in Basel bis dahin mangelte, und mit Recht als ein wesentliches Bedürfniß angesehen ward.

Die ökonomische Gesellschaft zu Freyburg wetteifert auf eine rühmliche Weise mit den ältern vaterländischen Vereinen. Ihre Statuten sind im Druck erschienen: Réglement de la Société économique à Fribourg, précédé du rapport de la commission nommée pour en faire le projet. (40 S. in 8.) „Il nous a paru, sagt dieser Bericht unter andern), que nous aussi, Fribourgeois, nous devions tenter quelque chose: Vous en sentez le besoin, et l'honneur national vous parlait au fond de l'ame. Elle est belle la carrière que nous voulons fournir, puisqu'elle commence au soulagement de la misère qui nous entoure, et s'avance jusqu'à l'idée de la prospérité cantonale." Gern ruft man das Macte virtute den trefflichen Stiftern zu.

Digitized by Google

Nro. 88.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 13. April, 1813.

— — Die rührende Geschichte
Wird, schlicht erzählet, zum Gedichte,
Wen dessen Klang dem Aug die Thräh' entfällt.
Der Freundling horcht, wie Alles hier geschehen,
Und wähnt gerührt die Deutung zu verstehen.
De la Motte Fouqué.

Legende.

I.

(Sie ist fast wörtlich aus dem französischen Märtirerbuche genommen. Sie macht gar keinen Anspruch, als die feste Anhänglichkeit des Volkes an diese Geschichten zu rechtfertigen, da sie, wie so viele andere, ihr dramatisches Interesse beweist.)

Josephus, der jüdische Schriftsteller erzählt von einem römischen Heerführer, Namens Placidus, der große Kriegsthaten in Judäa vollbracht habe zu der Zeit, da es Gott in die Hände seiner Feinde gegeben, auch gegen die heidnischen Völker, gegen welche Rom seine Macht übte. Obgleich Placidus dazumal noch ein Heide war, trug er doch Verlangen nach tugendhaftem Thun in seinem Herzen, lebte ohne Laster, und übte Wohlthun und Menschlichkeit aus. Oft sah man ihn nach blutigem Gefechte, wie er selbst die Verwundeten vom Schlachtfelde trug, oder in seinem Gezelt alte Krieger von seinem Tische speiste; die Jünglinge aber mahnte er zur Sittsamkeit, entflammte ihren Muth durch kluge Reden, und war gerecht gegen Jedermann. Alle diese Tugenden waren aber nur wie ein dunkles Wehn in seinem Herzen, denn sie ruheten nicht auf der Erkenntniß des wahren Glaubens, also, daß sie seine Fremdigkeit nicht sicherten, und er nur mühselig in der Dunkelheit fortging.

Nun ergab es sich aber einstens, wie er nach beendigtem Kriege in seinem Hause ausruhte, daß er Rom verließ mit seinem Jagdgefolge, und gegen die sammtischen Gebirge zog zur Erlegung der Bären und Hirsche. Bald erblickte er einen gar mächtigen Hirsch, der mit seinem hohen Wuchs und der Pracht seines Geweihes den Jäger anzog, daß er ihn verfolgte ohne Ablaß. Endlich eilte das Thier gegen die Felsenhöhen, und blieb oben auf einer erhabnen Zacke, wo Placidus wol wahrnahm, daß er ihn nicht könnte entwischen. Eilig suchte der, von seinem ganzen Gefolge schon längst getrennte, Placidus den Hügel zu ersteigen, fand aber, trotz seines Eifers, keinen Pfad, sondern beschaute gierig seine Beute von fern. Wie er endlich glaubte nahe genug zu seyn, um seinen Jagdspieß schleudern zu können, da erblickte er zwischen dem stolzen Geweihe des dungen Thieres, das schnaubend das Haupt empor hielt, das heilige Kreuz mit des Erlösers Gestalt, die gegen den blauen Sonnenhimmel gar deutlich zu sehen war. Lieblich und schaurig, wie des Windes Säuseln, wenn es in dem Mayenland den herannahenden Donner verkündigt, rief der Gottessohn ihm zu: „Placidus, warum verfolgst du mich?“ Da war's Placidus, als wenn ein Kind auf gefährlichen Wegen begriffen des Vaters warnende Stimme hört: es zog ihn nieder auf die Kniee; aber sein umdunkelter Sinn war starrer wie sie, und er fragte: „wer bist du, der mir ruft?“ Da antwortete das Wunderbild: „Ich bin Christus, dein Erlöser, der zur Wohlthat in die Welt kam, und deinen Tugenden den Trost des ewigen Lebens verschaffen will.“ — „Wo soll ich ihn finden?“ fragte der Heide. „Geh heim in die Stadt, sprach die Stimme, suche Clementius, den Priester der Christen, daß er dich lehre, und wenn du und alle die Deinen mein Heil

Digitized by Google

erkannt haben, ſo komm an dieſen Platz, mich noch einmal zu vernehmen.“

Placidus ſtand vor der Stelle auf, wie einer, dem im Schlafe gelehrt ward, wo das Kleinod verborgen läge, das er ſchon lange vergeblich geſucht hat. Er wußte woraus, in der Lehre, die das Wunderbild ihm verheißen, würde das Licht ſtrahlen, um das Dunkle ſeines innern Herzens zu erhellen. Er ging ſchleunig in ſein Haus zurück und ſuchte Trajana, ſein Weib, ihr des Herren Willen zu verkünden. Da er aber in ihre Thür trat, kam ſie ihm mit glänzendem Antlitz entgegen, und rief: „O Placidus, ich habe ein Mittel gefunden, die Dunkelheit zu erhellen! Doch warum ſcheinet dein Auge, als brächteſt du eine gute Botſchaft nach Hauſe?“ — „Ja, die bringe ich,“ erwiederte der Gemahl, „denn ich habe auch ein Mittel gefunden.“ Da ſchauten ſie einander in die glänzenden Augen und erzählten ſich, woher das Freudenlicht käme. Trajana aber hatte ein Bild geſehen, wie Placidus auch ſah. Ihr war in des Tages ſchwüler Hitze ein Schimmer auf die Augen gefallen, und in einem Traume hatte ſie der Gottes Sohn berufen, wie ihren Gemahl. Freudig befolgten die beyden Eheleute den gemeinſchaftlich erhaltnen Befehl, ſuchten Unterricht im Worte des Lebens, und empfingen ſamt ihren Kindern die Taufe des Herrn. Wohl war es Placidus nun, als habe er das Kleinod gefunden, und er wußte nicht, wie es ihm ferner noch beſſer gehen könnte; aber Gehorſam und Dank trieben ihn zu den ſamuitiſchen Gebirgen, den Erlöſer noch einmal zu ſchauen, wie ſein Befehl es verhießen. Placidus, der ihn gläubig ſuchte, fand ihn dieſes Mal in Geſtalt einer lichten Wolke. Herrlich war es um ſie und lebendig. Die Vögleln ſangen ihm Preis, die Blumen dufteten ihm, und die Lüfte wiegten zu ſeiner Ehre die Zweige. Da kniete Placidus nieder und ſprach: „ich habe das Heil gefunden, das du mir verheißeſt und bleibe dein Knecht.“ „Placidus, mein Knecht,“ antwortete der Herr aus der Wolke, „du haſt nur erſt ſeinen Anfang gefunden, und kaum es geſchmeckt. Du beſaßeſt des Lebens Güter und warſt ohne Ruhe, denn dir fehlte der Glaube; nun fandeſt du ihn, aber ſeine Macht muß ſich erſt bewähren, damit du ihn ſchätzeſt. Geh dann und erwarte die Prüfung.“ Fröhlich ging Placidus heim. Er bereitete ſich und ſein Weib zu der verheißnen Prüfung; wenn ſie aber alles Unglück, das ſie betreffen konnte, bedenten wollten, ging all ihr Bedenken in einen Lobgeſang des wahren Gottes aus.

Doch des Herrn Verheißung fehlte nicht in Erfüllung zu gehn. Mißwachs traf die Güter des Placidus, der Strahl des Himmels verzehrte ſeine Häuſer, eine anſteckende Seuche, von der des Arztes Kunſt nicht zu heilen verſtand, tödtete ſeine Sklaven, endlich ergriff ſie auch alle ſein Vieh, und da in dieſen Dingen dazumal der Reichthum beſtand, ſo kehrte nun Armuth in ſein Haus ein; dieſem troſtloſen Gaſte wichen die Freunde, dergeſtalt, daß Placidus fortan mit ſeinem Grame allein blieb. Er aber grämte ſich nicht, er lobte Gott, denn der Erde Güter waren ihm klein geworden gegen das himmliſche Erbtheil, und beſchloß, mit Weib und Kind hinüber zu gehen nach Egypten, woſelbſt ihm noch einiges geringe Ackerfeld geblieben. Es war ihnen Niemand übrig, der ſie vermißt hätte; darum verlieſſen ſie unbemerkt Rom in der Kleidung armer Leute, jegliches eines ihrer Kinblein an der Hand führend, und auf dem Rücken ein Bündlein mit dem Reſt ihrer Habe. In Oſſia wollten ſie ein Fahrzeug beſteigen. Wie aber der Morgen ihrer Abreiſe graute, vernahmen ſie einen großen Jubel und freudiges Gewühl, und es ergab ſich, daß ſelbigen Tages das Jahresfeſt einfiel einer großen Schlacht, welche Placidus einſtmals gegen die einbrechenden Barbaren zum Heile Roms gewonnen, worauf ihr ſeitdem eine jährliche Feyer geſtiftet ward. Die beyden Gatten ſahen ſich Einer den Andern mit weinendem Angeſicht an, dann aber im Glauben zu Gott auf, und indeß die jauchzenden Soldaten Placidus Namen auf dem Wege zum Siegestempel riefen, ſchlichen die Wandrer auf einſamen Säßlein zu dem Hafen und verlieſſen das Land. Das Volk aber vermiſſte den tapfern Feldherrn, den es an dieſem Tage zu ſehen gewohnt war; es ſuchte ihn allenthalben und erfuhr ſeinen Unfall. Da kam er auch dem Kaiſer zu Ohren, der ſehr betrübt ward, und allenthalben nach ihm ſpüren ließ in dem ganzen Reiche; Placidus aber war nicht zu erforſchen.

Wieland's Andenken in der Loge Amalia zu Weimar.

(Fortſetzung.)

Da nun bey ihm der Mann und der Dichter Eine Perſon ausmachten, ſo werden wir, wenn wir von jenem reden, auch dieſen zugleich ſchildern. Reizbarkeit und Beweglichkeit, Begleiterinnen dichteriſcher und redneriſcher Talente, beherrſchten ihn in einem hohen Grad; aber eine mehr angebildete als angeborne Mäßigung hielt ihnen das Gleichgewicht. Unſer Freund war des Enthuſiasmus im höchſten Grade fähig, und in der Jugend gab er ſich ihm ganz hin, und dieſes um ſo lebhafter und anhaltender, als jene ſchöne Zeit, in welcher der Jüngling den Werth und die Würde des Vortrefflichen, es ſey erreichbar oder unerreichbar, in ſich fühlt, für ihn ſich durch mehrere Jahre verlängerte.

Jene frohen, reinen Gefilde der goldenen Zeit, jene Paradieſe der Unſchuld, bewohnte er länger als andere. Sein Geburtshaus, wo ein gebildeter Geiſtlicher als Va-

Digitized by Google

ter waltete, das uralte, an den Ufern der Elbe linden-umgebene Kloster Bergen, wo ein frommer Lehrer patriarchalisch wirkte, das in seinen Grundformen noch klösterliche Täbingen, jene einfachen Schweizerwohnungen, umrauscht von Bächen, bespült von Seen, umschlossen von Felsen: überall fand er sein Delphi wieder, überall die Haine, in denen er, als ein schon erwachsener gebildeter Jüngling, noch immer schwelgte. Dort zogen ihn die Denkmale mächtig an, die uns von der männlichen Unschuld der Griechen hinterlassen sind. Cyrus, Araspes und Panthea und gleich hohe Gestalten lebten in ihm auf, er fühlte den Platonischen Geist in sich weben, er fühlte, daß er dessen bedurfte, um jene Bilder für sich und für Andere wiederherzustellen, und dieses um so eher, als er nicht sowol dichterische Schattenbilder hervorrufen, sondern vielmehr wirklichen Wesen einen sittlichen Einfluß zu verschaffen hoffte.

Aber gerade, daß er so lange in diesen höhern Regionen zu verweilen das Glück hatte, daß er Alles, was er dachte, fühlte, in sich bildete, träumte, wähnte, lange Zeit für die vollkommenste Wirklichkeit halten durfte, eben dieses verbitterte ihm die Flucht, die er von dem Baum des Erkenntnisses zu pflücken endlich genöthigt ward.

Wer kann dem Conflict mit der Außenwelt entgehen? Auch unser Freund wird in diesen Streit hineingezogen; ungern läßt er sich durch Erfahrung und Leben widersprechen, und da ihm nach langem Sträuben nicht gelingen will, jene herrlichen Gestalten mit denen der gemeinen Welt, jenes hohe Wollen mit den Bedürfnissen des Tags zu vereinigen, entschließt er sich, das Wirkliche für das Nothwendige gelten zu lassen, und erklärt das ihm bisher Wahrgeschienene für Phantasterey.

Aber auch hier zeigt sich die Eigenthümlichkeit, die Energie seines Geistes bewundernswürdig. Bey aller Lebensfülle, bey so starker Lebenslust, bey herrlichen innern Anlagen, bey redlichen geistigen Wünschen und Absichten, fühlt er sich von der Welt verletzt und um seine größten Schätze bevortheilt. Nirgends kann er nun mehr in der Erfahrung wieder finden, was so viele Jahre sein Glück gemacht hatte, ja der innigste Bestand seines Lebens gewesen war; aber er verzehrt sich nicht in eitlen Klagen, deren wir in Prosa und Versen von Andern so viele kennen, sondern er entschließt sich zur Gegenwirkung. Er tilgt vor Allem, was sich in der Wirklichkeit nicht immer nachweisen läßt, den Krieg an, zuförderst also der platonischen Liebe, sodann aller dogmatisirenden Philosophie, besonders den beyden Extremen, der Stoischen und Pythagoreischen. Unverdrossen arbeitet er ferner dem religiösen Fanatismus und Allem, was dem Verstande excentrisch erscheint, entgegen.

Aber sogleich überfällt ihn die Sorge, er möge zu weit gehn, er möge selbst phantastisch handeln, und nun beginnt er zugleich einen Kampf gegen die gemeine Wirklichkeit. Er lehnt sich auf gegen Alles, was mit unter dem Wort Philisterey zu begreifen gewohnt sind, gegen stockende Pedanterey, kleinstädtisches Wesen, kümmerliche äußere Sitte, beschränkte Ertlit, falsche Sprödigkeit, platte Behaglichkeit, anmaßliche Würde, und wie diese Ungeister, deren Name Legion ist, nur alle zu bezeichnen seyn mögen.

Hierbey verfährt er durchaus genialisch, ohne Vorsatz und Selbstbewußtseyn. Er findet sich in der Klemme zwischen dem Denkbaren und dem Wirklichen, und indem er beyde zu gewältigen, oder zu verbinden Mäßigung anrathen muß, so muß er selbst an sich halten, und, indem er gerecht seyn will, vielseitig werden.

Die verständige reine Rechtlichkeit eines Engländer, und ihre Wirkung in der sittlichen Welt, eines Addison, eines Steele, hatten ihn schon längst angezogen; nun findet er aber in dieser Genossenschaft einen Mann, dessen Sinnesart ihm weit gemäßer ist.

Shaftesbury, den ich nur zu nennen brauche, um jedem Gebildeten einen trefflichen Denker ins Gedächtniß zu rufen, Shaftesbury lebte zu einer Zeit, wo in der Religion seines Vaterlandes manche Bewegung vorging; wo die herrschende Kirche mit Gewalt die Andersgesinnten zu bezähmen dachte. Auch den Staat, die Sitten bedrohte Manches, was einen Verständigen, Wohldenkenden in Sorgen setzen muß. Gegen alles dieses, glaubte er, sey am besten durch Frohsinn zu wirken; nur das, was man mit Heiterkeit ansehe, werde man recht sehn, war seine Meinung. Wer mit Heiterkeit in seinen eigenen Busen schauen könne, müsse ein guter Mann seyn. Darauf komme Alles an, und Alles übrige Gute entspringe daher. Geist, Witz, Humor seyen die ächten Organe, womit ein solches Gemüth die Welt anfasse. Alle Gegenstände, selbst die ernstesten, müßten eine solche Klarheit und Freyheit vertragen, wenn sie nicht mit einer nur anmaßlichen Würde prunkten, sondern einen ächten, die Probe nicht scheuenden Werth in sich selbst enthielten. Bey diesem gestreichen Versuch, die Gegenstände zu gewältigen, konnte man nicht umhin, sich nach entschiedenden Behörden umzusehn, und so ward einerseits der Menschenverstand über den Inhalt, und der Geschmack über die Art des Vortrags zum Richter gesetzt.

An einem solchen Manne fand nun unser Wieland nicht einen Vorgänger, dem er folgen, nicht einen Genossen, mit dem er arbeiten sollte, sondern einen wahrhaften ältern Zwillingsbruder im Geiste, dem er vollkommen glich, ohne nach ihm gebildet zu seyn; wie man denn von Menschen nicht sagen könnte, welcher das Original, und welcher die Copie sey.

Was jener, in einem höhern Stande geboren, an geistlichen Mitteln mehr begabt, durch Reisen, Aemter,

Digitized by Google

Weltumsicht mehr begünstigt, in einem weitern Kreise, zu einer ernstern Zeit, in dem meerumflossenen England leistete, eben dieses bewirkte unser Freund von einem anfangs sehr beschränkten Punkt aus, durch eine beharrliche Thätigkeit, durch ein stetiges Wirken in seinem, überall von Land und Bergen umgränzten, Vaterlande, und das Resultat davon war, damit wir uns bey unserm gedrängten Vortrage eines kurzen, aber allgemein verständlichen Wortes bedienen, jene Popularphilosophie, wodurch ein praktisch geübter Sinn zum Urtheil über den moralischen Werth der Dinge, so wie aber ihren ästhetischen, zum Richter bestellt wird.

Diese, in England vorbereitet und auch in Deutschland durch Umstände gefördert, ward also durch dichterische und gelehrte Werke, ja durch's Leben selbst, von unserm Freunde, in Gesellschaft von unzähligen Wohlgesinnten, verbreitet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, April.

Hr. Castelli, welcher dem Publikum durch seine sogenannte lyrische Tragödie, Salem, ein eben nicht willkommenes Geschenk machte, fügte demselben bald darauf eine Posse mit Gesang, in einem Aufzuge, frey nach dem Französischen bearbeitet, und Fünf sind zwey genannt, bey. Der Titel ist gesucht, und wenn man sich auf die Redaktion nicht verlässt, unverständlich. die Sache selbst aber ziemlich verbraucht. Der Schauspieler wider Willen, die Domestikenstreiche, die Kunst-Proben und was dem gleich und ähnlich steht, haben uns eine Menge Verkleidungen präsentirt, die Benennung aber nicht von der Anzahl derselben, sondern vom Gegenstande hergenommen. In dieser, ursprünglich für das Privat-Theater des Fürsten v. Lobkowitz bestimmten, Posse erscheinen zwey Personen. Hr. Mohrhardt und Dlle. Bondra, die Letztere, in fünf Verkleidungen, und treiben da ihr gewöhnliches Wesen. Die Zusammensetzung ist zwar flach, die Vorstellung aber nicht ohne Beyfall gegeben. Ein gutes Spiel, was wir eigentlich an Hrn. Mohrhardt wenig gesehen, als an Dlle. Bondra, zu bemerken gewohnt sind, trug vorzüglich dazu bey. Die Musik, als solche, erschien gleichsam als ein Quodlibet; die Ouverture war von Dalayrac, neun andre Stücke, von neun verschiedenen Meistern, die unsre Residenzstadt aufzureisen. Einige davon sind in der musikalischen Komposition noch Anfänger; dahin gehören Hr. Dreschler, (ein vortrefflicher Violinist), und Moschetes; Andre sind Dilettanten, wie Hr. Mosel, der Komponiste vom Salem und Hr. Moritz, Graf v. Dietrichstein, und ihre Produkte erhielten daher getheilten, aber wie Letztere, gar keinen Beyfall. Das Duett von Mosel fiel ganz durch, wie das auch in der Folge größtentheils gefallen dürfte, so lange er sich Gluck's Manier zum Vorbilde nimmt, ohne dessen Geist sich aneignen zu können. Eine Arie, von Seyfried, ist mittelmäßig; das Lied von Gyrowetz, Duett von Umlauf und die Arie von Hummel, dagegen sehr ansprechend. Hr. Mohrhardt hat sich in seiner Rolle einen Theil der verlornen Gunst des Publikum wieder erworben. Die Posse wurde auf dem Hof-Opern-Theater gegeben, kann sich aber nicht halten. —

Gegen Ende des vorigen Monats gab der pensionirte Hof-Schauspieler, Hr. Lange, im Hof-Theater nächst der Burg, zu seinem Vortheil: Tarpeja, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Kuffner. Der Verfasser ist Beamter und ein wissenschaftlich gebildeter Mann. Er übersieht dieses Stück Hrn. Lange aus Gefälligkeit. Der Stoff ist historisch, und fällt in den Zeitpunkt, als Tatius, der Sabiner-König, den Romulus bekriegte, und Tarpeja, die Tochter des Befehlshabers im Kapitol, dem Feinde die Schlüssel der Stadt überbringt. Ihre Liebe gegen Tatius, die Grausamkeit des Letztern, der sie ermordet, und die Vereinigung der streitenden Könige sind die Hauptzüge, welche das tragische Gemälde ausfüllen. Man hielt es für matt, langweilig und darum nicht motivirt; allein die Schuld davon trägt nicht der Verfasser. Es ist dergestalt gestrichen, und der Himmel weiß, aus welchen Gründen? so verstümmelt, daß überall Karakter-Fragmente erscheinen, überall Mangel an Motiven sichtbar ist, und wo man hinblickt, Einheit und Zusammenhang fehlen. Ein unglückliges Schicksal für den Dichter, das den vorzüglichsten Ruf auf einmal untergraben kann. Wir können aus eigner Ueberzeugung versichern, daß dieses Trauerspiel Kraft und Handlung hat, und bey einer zweckmäßigen Leitung gefallen müßte. Mit Beyfall gab Hr. Lange den Romulus; Hr. Korn den Tatius; Mad. Koberwein die Tarpeja; mehrere Rollen waren mittelmäßig und schlecht besetzt. — Die Dankrede unsers Veteranen Lange, der seit mehr als vierzig Jahren das Publikum in zuzendlichen Heiden- und Liebhaber-Rollen erfreute, und sich durch Ancienneté Achtung, Wohlwollen und Liebe erwarb, war rührend, und entbrieft beym Schlusse etwa folgende Zeilen:

Es neiget meine Laufbahn sich zum Ende,
Und schließt vielleicht mit diesem Jahre sich; —
O, möge alles Gute, alles Schöne,
Was je die Kunst auf dieser Bühne schuf,
Für sie zur Wirklichkeit des Lebens werden!

Die musikalischen Akademieen nehmen noch immer kein Ende. Keine Periode ist so fruchtbar an denselben gewesen, als die gegenwärtige, und der Druck der Zeitumstände äußert wenigstens dahin einen wohlthätigen Einfluß auf uns, daß wir ans scheinlich durch ihn das Höchste und Vollkommenste in der Musik kennen lernen. Freylich mischt sich hier und da etwas Unederes tendes ein, allein damit muß man es nicht so genau nehmen. Hierher dürfen wir aber die Dlle. Louise Pascal, Violinistin, in Diensten Ihro Kaiserl. Hoheit der Prinzessin von Borgheze, welche am 28. März ein großes Vokal- und Instrumental-Konzert veranstaltete, nicht rechnen. Sie ist eine ausgezeichnete Künstlerin, welche ihr Instrument mit Kraft und Lieblichkeit zu behandeln weiß, und viel Geschmack im Vortrage zeigt. Ein Duett auf der Harfe und einem Waldhorn, von Dalvimar komponirt, ein Konzert auf der Harfe von Molino, und Variationen auf der Harfe, komponirt und ausgeführt von Dlle. Pascal, erwarben ihr einen ziemlich allgemeinen Beyfall. Sehr brav wurde die Ouverture aus der Oper, Eduard, von Cherubini, die Variationen auf dem Violoncell, von Bernhard Romberg, gespielt, von Kraft, Kammer-Virtuosen des Fürsten von Lobkowitz, exekutirt; recht niedlich sang Dlle. Klieber, eine Dilettantinn, eine Arie von Righini; mit mehr Wirkung die Hof-Opern-Sängerinn, Anna Maria Seff, eine von Mayer, und mit geräuschvollem Applaus die selbe mit Mad. Carolina Seidler, (Dilettantinn), ein Duett aus der Ginevra. — Zu tadeln wäre allenfalls die lange Dauer der Akademie gewesen.

Digitized by Google

Nro. 89.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 14. April, 1813.

Geht, lebt und sterbt, wie Er.

Spiegel v. Pickelsheim.

Wieland's Andenken in der Loge Amalia zu Weimar.

(Fortsetzung.)

Haben wir jedoch, in sofern von Ansicht, Gesinnung, Uebersicht die Rede seyn kann, Shakespeare und Wieland vollkommen ähnlich gefunden, so war doch dieser jenem an Talent weit überlegen: denn was der Engländer verständig lehrt und wünscht, das weiß der Deutsche, in Versen und Prosa, dichterisch und rednerisch auszuführen.

Zu dieser Ausführung aber mußte ihm die französische Behandlungsweise am meisten zusagen. Heiterkeit, Witz, Geist, Eleganz ist in Frankreich schon vorhanden; seine bildende Einbildungskraft, welche sich jetzt nur mit leichten und frohen Gegenständen beschäftigen will, wendet sich nach den Feen- und Rittermährchen, welche ihm die größte Freyheit gewähren. Auch hier reicht ihm Frankreich in der Tausend und einen Nacht, in der Romanenbibliothek, schon halbverarbeitete zugerichtete Stoffe, indessen die alten Schätze dieses Fachs, welche Deutschland besitzt, noch roh und ungenießbar da lagen.

Gerade diese Gedichte sind es, welche Wieland's Ruhm am meisten verbreiteten und bestätigten. Ihre Munterkeit fand bey Jedermann Eingang, und selbst die ernstern Deutschen ließen sie sich gefallen; denn alle diese Werke traten wirklich zur rechten und günstigen Zeit hervor. Sie waren alle in dem Sinne geschrieben, den wir oben entwickelt haben. Oft unternahm der glückliche Dichter das Kunststück, ganz gleichgültigen Stoffen durch die Bearbeitung einen hohen Werth zu geben, und wenn es nicht zu läugnen ist, daß er bald den Verstand über die höhern Kräfte, bald die Sinnlichkeit über die sittlichen triumphiren läßt, so muß man doch auch gestehen, daß am rechten Ort Alles, was schöne Seelen nur zieren mag, die Oberhand behalte.

Früher, wo nicht als alle, doch als die meisten dieser Arbeiten, war die Uebersetzung Shakespear's. Wieland fürchtete nicht, durch Studien seiner Originalität Eintrag zu thun, ja schon früh war er überzeugt, daß, wie durch Bearbeitung schon bekannter Stoffe, so auch durch Uebersetzung vorhandener Werke, ein lebhafter reicher Geist die beste Erquickung fände.

Shakespearn zu übersetzen, war in jenen Tagen ein kühner Gedanke, weil selbst gebildete Literatoren die Möglichkeit läugneten, daß ein solches Unternehmen gelingen könne. Wieland übersetzte mit Freyheit, erhaschte den Sinn seines Autors, ließ bey Seite, was ihm nicht übertragbar schien, und so gab er seiner Nation einen allgemeinen Begriff von den herrlichen Werken einer andern, seinem Zeitalter die Einsicht in die hohe Bildung vergangener Jahrhunderte.

Diese Uebersetzung, so eine große Wirkung sie in Deutschland hervorgebracht, scheint auf Wieland selbst wenig Einfluß gehabt zu haben. Er stand mit seinem Autor allzusehr in Widerstreit, wie man genugsam ersieht aus

Digitized by Google

den übergangenen und ausgelaſſenen Stellen, mehr noch aus den hinzugefügten Noten, aus welchen die franzöſiſche Sinnesart hervorblickt.

Anderſeits aber ſind ihm die Griechen, in ihrer Mäßigung und Reinheit, höchſt ſchätzbare Muſter. Er fühlt ſich mit ihnen durch Geſchmack verbunden; Religion, Sitten, Verfaſſung, Alles gibt ihm Anlaß, ſeine Vielſeitigkeit zu üben, und da weder die Götter, noch die Philoſophen, weder das Volk, noch die Völker, ſo wenig als die Staats- und Kriegs-Leute, ſich unter einander vertragen, ſo findet er überall die erwünſchteſte Gelegenheit, indem er zu zweifeln und zu ſcherzen ſcheint, ſeine billige, duldſame, menſchliche Lehre wiederholt einzuſchärfen.

Zugleich gefällt er ſich, problematiſche Charaktere darzuſtellen, und es macht ihm z. B. Vergnügen, ohne Rückſicht auf weibliche Keuſchheit, das Liebenswürdige einer Muſarion, Laïs und Phryne hervorzuheben, und ihre Lebensweisheit über die Schulweisheit der Philoſophen zu erhöhen.

Aber auch unter dieſen findet er einen Mann, den er als Repräſentanten ſeiner Geſinnungen ausbilden und darſtellen kann, ich meine Ariſtippen. Hier ſind Philoſophie und Weltgenuß durch eine kluge Begränzung ſo heiter und wünſchenswerth verbunden, daß man ſich als Mitlebender in einem ſo ſchönen Lande, in ſo guter Geſellſchaft zu finden wünſcht. Man tritt ſo gern mit dieſen unterrichteten, wohldenkenden, gebildeten, frohen Menſchen in Verbindung, ja man glaubt, ſo lange man in Gedanken unter ihnen wandelt, auch wie ſie geſinnt zu ſeyn, wie ſie zu denken.

In dieſen Bezirken erdicht ſich unſer Freund durch ſorgfältige Vorübungen, welche dem Ueberſeher noch mehr als dem Dichter nothwendig ſind; und ſo entſtand der deutſche Lucian, der uns den griechiſchen um deſto lebhafter darſtellen mußte, als Verfaſſer und Ueberſetzer für wahrhafte Geiſtesverwandte gelten können.

Ein Mann von ſolchen Talenten aber, predige er auch noch ſo ſehr das Gebändigte, wird ſich doch manchmal verſucht fühlen, die Linie des Anſtändigen und Schicklichen zu überſchreiten, da von jeher das Genie ſolche Wagſtücke unter ſeine Gerechtſame gezählt hat. Dieſen Trieb befriedigte Wieland, indem er ſich dem kühnen, außerordentlichen Ariſtophanes anzugleichen ſuchte, und die eben ſo verwegnen als geiſtreichen Scherze durch eigne angedorene Grazie gemildert überzutragen wußte.

Freylich war zu allen dieſen Darſtellungen auch eine Einſicht in die höhere bildende Kunſt nöthig, und da unſerm Freund niemals das Anſchauen jener überbliebenen alten Meiſterwerke gegönnt ward, ſo ſuchte er durch den Gedanken ſich zu ihnen zu erheben, ſie durch die Einbildungskraft zu vergegenwärtigen, dergeſtalt, daß man bewundern muß, wie der vorzügliche Geiſt ſich auch von dem Entfernten einen Begriff zu machen weiß, ja es würde ihm vollkommen gelungen ſeyn, hätte ihn nicht eben ſeine lobenswerthe Behutſamkeit abgehalten, entſchiedene Schritte zu thun; denn die Kunſt überhaupt, beſonders aber die der Alten, läßt ſich ohne Enthuſiasmus weder faſſen noch begreifen. Wer nicht mit Erſtaunen und Bewunderung anfangen will, der findet nicht den Zugang in das innere Heiligthum. Unſer Freund aber war viel zu bedächtig, und wie hätte er auch in dieſem einzigen Falle eine Ausnahme von ſeiner allgemeinen Lebensregel machen ſollen?

War er jedoch mit den Griechen durch Geſchmack nah verwandt, ſo war er es mit den Römern noch mehr durch Geſinnung. Nicht daß er ſich durch republikaniſchen oder patriotiſchen Eifer hätte hinreißen laſſen, ſondern er findet, wie er ſich den Griechen gewiſſermaßen nur andichtete, unter den Römern wirklich ſeines Gleichen. Horaz hat viel Aehnliches von ihm; ſelbſt kunſtreich, ſelbſt Hof- und Weltmann, iſt er ein verſtändiger Beurtheiler des Lebens und der Kunſt; Cicero, Philoſoph, Redner, Staatsmann, thätiger Bürger, und beyde aus unſcheinbaren Anfängen zu großen Würden und Ehren gelangt.

Wie gern mag ſich unſer Freund, indem er ſich mit den Werken dieſer beyden Männer beſchäftigt, in ihr Jahrhundert, in ihre Umgebungen, zu ihren Zeitgenoſſen verſetzen, um uns ein anſchauliches Bild jener Vergangenheit zu übertragen, und es gelingt ihm zum Erſtaunen. Vielleicht könnte man im Ganzen mehr Wohlwollen gegen die Menſchen verlangen, mit denen er ſich beſchäftigt, aber er fürchtet ſich ſo ſehr vor der Parteylichkeit, daß er lieber gegen ſie als für ſie Partey nehmen mag.

Es gibt zwey Ueberſetzungsmaximen: die eine verlangt, daß der Autor einer fremden Nation zu uns herüber gebracht werde, dergeſtalt, daß wir ihn als den unſrigen anſehen können; die andre hingegen macht an uns die Forderung, daß wir uns zu dem Fremden hinüber begeben, und uns in ſeine Zuſtände, ſeine Sprachweiſe, ſeine Eigenheiten finden ſollen. Die Vorzüge von beyden ſind durch muſterhafte Beyſpiele allen gebildeten Menſchen genugſam bekannt. Unſer Freund, der auch hier den Mittelweg ſuchte, war beyde zu verbinden bemüht, doch zog er als Mann von Gefühl und Geſchmack in zweifelhaften Fällen die erſte Maxime vor.

Niemand hat vielleicht ſo innig empfunden, welch verwickeltes Geſchäft eine Ueberſetzung ſey, als er. Wie tief war er überzeugt, daß nicht das Wort, ſondern der Sinn belebe. Man betrachte, wie er in ſeinen Einleitungen uns erſt in die Zeit zu verſetzen und mit den Perſonen vertraut zu machen bemüht iſt, wie er alsdann ſeinen Autor auf eine uns ſchon bekannte, unſerm Sinn und

Digitized by Google

Ohr verwandte Weise sprechen lässt, und zuletzt noch manche Einzelnheit, welche dunkel bleiben, Zweifel erregen, anstößig werden könnte, in Noten auszulegen und zu beseitigen sucht. Durch diese dreyfache Bemühung sieht, man recht wohl, hat er sich erst seines Gegenstandes bemächtigt, und so gibt er sich denn auch die redlichste Mühe, uns in den Fall zu setzen, daß seine Einsicht uns mitgetheilt werde, auf daß wir auch den Genuß mit ihm theilen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Winke
für den Kritikaster Cotin.

1.

Daß deine Reime, stolzer Abderit,
Uns nicht behagen, scheint dir ein Verbrechen.
Verschaff' erst, willst du nun dich rächen,
Dem neuen Blatt und dir — Kredit!

Lep.

2.

O traurigste der Selbstzufriedenheiten!
Du bist verirrt, und willst uns leiten.

Ln.

3.

„Auf einen groben Klotz" ... Das Sprichwort fiel mir ein;
Ich aber schämte mich, ein „grober Keil" zu seyn.

P.

4.

O kritikastre nur immer zu!
Nicht uns, die Wahrheit beleidigst du.

Sr.

5.

Vergeifre deinen gift'gen Spott!
Verachtung ist mein Antidot.

Hg.

Legende.

2.

Das Schiff, das ihn mit seinem Weibe und zwey Söhnlein trug, machte eine glückliche Fahrt, und näherte sich schon der Egyptier Lande. Da zeigte es sich, daß der Schiffherr ein lüsternes Auge auf Trajana geworfen, und da er Mißfallen an dem Lichte des Glaubens hatte, meinte er den Neubekehrten mit Recht quälen zu können. Er forderte deßhalb von Placidus, ihm Trajana, sein Weib, statt des Fährgeldes, zu geben, widrigenfalls er ihn an eine wüste Küste wolle aussetzen lassen. Da fühlte Placidus, daß sein herbstes Stündlein gekommen sey; er rüstete sich aber mit Muthe, und nachdem er alle seine Bitten verschwendet hatte, tröstete er sein Weib, und verwies sie auf Gott. Der ungestüme Schiffsherr, der die armen Fremdlinge ganz in seiner Gewalt hielt, ruderte an das Land, wo die Küste zu Lybien gehörte, setzte Placidus mit seinen beyden Kindern aus, und fuhr mit Trajana wieder in die hohe See. Jetzt oder niemals wäre Placidus verzweifelt, hätte ihn nicht die Hand des Gottes, der ihn berufen, aufrecht gehalten. Er warf sich nieder auf sein Angesicht, und rang nach der Kraft zu beten, aber im Uebermaß seiner Angst rief er nur: O, mein Erlöser, bete Du für mich! Da kam ihm auch Kraft, er stand vom Boden auf und sah ein, daß er mit seinen Kindlein nicht bleiben konnte an diesem Ufer, wo keine Menschen-Wohnung zu sehen war. Beyde Söhne an seinen Händen wandelte er fort, und kam endlich an einen breiten, breiten Strom, so daß das Auge nur eben sehen konnte, daß am gegenseitigen Ufer der Wald gelichtet sey und gebaute Felder begönnen. Da ging er eine Strecke dem Ufer entlang, und merkte, daß es wol möglich sey, mit den Kindern auf dem Rücken, hindurch zu waten. Aengstlich, bey einer zu schweren Last auf den schlüpfrigen Steinen des Flußbetts zu straucheln, beschloß er nur Eins nach dem Andern an das freundliche Ufer zu tragen; bald hatte er den Jüngsten hinüber gebracht, und unter den Schatten eines Busches gelagert, jetzt war er seinem Aeltesten nahe, um auch ihn auf seinen Rücken zu laden, da schoß ein grimmiger Löwe aus dem Wald, packte das jammernde Kind, und enteilte im Dickicht des Waldes. Placidus war ohne Waffen, hinter ihm rief ihn das Geschrei seines Uebriggebliebenen vom Ufer, und um nicht Beyde zu verlieren, eilte er zurück; wie er aber das hohe Ufer erstieg, sah er wie ein riesenhafter Wolf das Knäblein ergriff, und in großen Sprüngen vor seinen Augen verschwand. Da streckte er seine Arme gen Himmel, denn auf Erden war es aus für ihn, und betete sehr. Sein Gebet aber half abermal, denn er konnte glauben und leben. Er ging also auf die bebauten Felder zu, und kam in ein Dorf, wo er bey einem Bauer Dienste nahm, sein Feld baute und sein Vieh pflegte. Da arbeitete er, und lobte den Herrn; seine Arbeit aber ward gesegnet, so daß des Bauers Felder zehnfache Frucht trugen, und seine Herden sich mehrten. So ging die Zeit hin, bis Gott ihm neue Prüfungen bereitete.

Das Reich ward indessen von manchem Kriege geängstigt; endlich zeigte sich ein Feind so gewaltthätig, daß die Feldherrn alle vergeblich gegen ihn fochten, und die alten Soldaten, welche unter Placidus ihn verjagt hatten, vielfältig zu einander sagten: führte Placidus uns an, so würden wir siegen. Der Kaiser hatte seinen tapfern Feldherrn nicht vergessen; da ihm nun diese Reden zu Ohren kamen, und die Noth zu ihm andrang, beschloß er ihn noch einmal suchen zu lassen mit doppeltem Fleiß, und sendete darum Boten aus durch das ganze Reich. Da fügte es Gott, daß auch deren zwey in das Lybische Dorf kamen, wo Placidus auf dem Felde den Pflug führte. Die Boten stellten sich neben ihn, erzähl-

Digitized by Google

ten ihm ihre Sendung weinend, Nachrichten von ihm zu erkunden, und erzählten ihm sein eignes Schicksal, wie man es endlich so weit erforscht hatte, daß dem unglücklichen Mann sein Weib von einem frechen Räuber entrissen, er aber mit seinen Kindlein auf einen fremden Strand geworfen worden sey. Placidus hatte alsobald die Boten verstanden, aber sehnsüchtig, bey seiner fremden Lebensweise fortan, da nichts ihn in die Welt zurückrief, zu verharren, wollte er die Männer unerkannt fortschicken. Wie sie aber seines Weibes erwähnten, durchdrang es sein Herz, daß seine Seufzer sich Luft machten, und seine Thränen bis in die frisch gezogene Furche dinabrollten. Daran erriethen ihn die Boten, erkannten ihn auch bald an der Narbe am Halse, welche ihm einst der Hieb eines wilden Daciers geschlagen, und ließen nicht ab, ihm Roms Gefahr und seines Kaisers Bitten vorzutragen. Da besprach sich Placidus mit seinem himmlischen Rathgeber, und vernahm seinen Beruf, dem Vaterlande zu dienen. Er befolgte also den Befehl, in der Provinz Lybien einen Haufen junger Soldaten zu werben, und mit ihnen schleunig zu Schiffe zu gehen.

Nun waren aber seine beyden Söhne nicht todt, sondern die beyden grimmen Thiere, welche sie geraubt hatten, Hirten begegnet, die ihnen die Knaben abjagten, noch ehe ihre Klauen sie verletzten. Unter Hirten wuchsen sie auch auf, kühn mit den Thieren des Waldes kämpfend, zum Schutze der Herde, stark und einfältig bey einem frommen Wandel. Wie der Kaiser jedem Dorfe befahl, seine Mannschaft zu stellen, schickten Beyder Pfleg-Eltern die rüstigen Jünglinge in den Krieg. Wie Placidus aber vor den Feind kam, und mit Muth und Weisheit ihn vernichtete, thaten sich die beyden Findelkinder so hervor durch mächtige Herzhaftigkeit, daß ihr Feldherr sie an sich zog, sie oft an seinem Tische ließ speisen, und ohne zu ahnen, daß es seine Söhne seyen, die ihn erfreuten, oft mit herzlicher Liebe sie anfah. Eben so wenig, wie Gott es zuließ, daß die Klauen der wilden Thiere die Knaben zerrissen, hatte des gottlosen Schiffsherrn böse Lust Trajana's Keuschheit bedecken dürfen. Ihr tugendhafter Widerstand lähmte seine Keckheit, und bald befreyte sie sein plötzlicher Tod von seinen Gewaltthaten.

An den Guckguck.

Erbost, weil Niemand dich erhob,
Sangst du, Guckguck, dein Elacnioh,
Und zwanzig Echo hallten's wieder.
Du hast auch unter Menschen Brüder.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, April.

Das Theater an der Wien gab eine große musikalische Akademie zum Vortheil der Theater-Armen. Man versteht darunter das dienende Theater-Personal, das in vorkommenden Fällen einer Unterstützung bedarf. Eine Ouverture aus le jeune Henri, von Mehul, große Sonate für Horne und Forte-Piano, von Boildieu, gespielt auf zwey Harfen, die erste Partie von Joseph Katschurek, die zweyte von der bekannten Mad. Simonin Pollet. Mitglieder des Theaters an der Wien). Gloria und Credo, aus der großen neuen Messe von Eberubini, und ein neues Septett für Blas Instrumente, Oboe, englisch Horn, Klarinette, Basset-horn, Waldhorn, Fagott, Oktav-Fagott, von Kapellmeister, Joseph Triebensee, machten den musikalischen Theil dere selben aus, und wurden, wie das bey solchen Gelegenheiten, die gewöhnlich als eine Feyerlichkeit betrachtet werden, zu geschehen pflegt, mit Theilnahme aufgenommen. Der Schauspieler, Hr. Grüner, trat die Stelle, von Schiller; Hr. Korntheuer, „Johann, den Seifensieder" von Hagedorn. Obgleich Ersterer ein Stück wählte, das seinem Heldenorgan zusagte, so blieben die Stimmen doch getheilt, weil er die End-Sylben herausbebt und seinen Vortrag zu wenig nuanzirt. Bey allem Fleiße und sogenannten Kunstaufwande bestehen kann man immer, ohne ungerecht zu seyn, behaupten, daß er sich den Beyfall des Publikum durch die Kraft seiner Stimme erstürmt habe. Diese Bemerkung dürfte überall, wo der Beyfall und das Hervorrufen von den obern Gallerien ausgeht, anwendbar seyn. Hr. Korntheuer sprach seine Fabel wahr und richtig. Wir bedauern seinen Abgang.

Unser dramatisches Blatt, die Thalia, verlegt von Geisinger, herausgegeben von einem vielseitig gebildeten Priesterpaar, Bernard, gewinnt durch einen kräftigen und parteyischen Ton und richtige Ansichten den Vorrang im Vergleich mit den übrigen Fingblättern. Möchte sie dabey beharren, und endlich einmal den einseitigen Panegyricus der Bäuerlichen Theaterzeitung, oder die noch immer häufigen Lobpreis sungen des Sammlers beschränken. Dieser Sucht, zu loben und zu preisen, kann man allein die übergroße Empfindlichkeit unserer Schauspieler gegen den Tadel beymessen; denn Alleinige Ausnahme will gelobt seyn. Es ist ein Uebel, das eine Radicalcur nöthig macht. Der Kläger, den man immer und ewig sagt, er sey unerreichbar, glaubt es am Ende, wie der Lügner seine eignen Lügen, und wer wird daran zweifeln, daß von dem höchsten Ideal der Kunst die Rede ist, wenn etwa folgendes theatralische Sylben Räthsel erscheint:

Mein Ganzes ist ein Künstler ohne Gleichen,
Den die Thalia ganz in seinem Stanze kennt,
Den Iffland's nur in ihrem Spiel erreichen.
Ein Liebling Wien's, den jede Zunge nennt.
Nimmt man den ersten Buchstab doch von hinnen,
So ist's ein Künstler auch von künstlichem Geschick.
Rebut dann der Leute! — Hört! Ihr mögt euch wohl besinnen.—
Dann ist's ein feines Wörtchen der Kritik.

Krüger, Krüger,
die Schauspieler, und Krüger.

Das ist doch in der That zu arg. So verdienstvoll auch Krüger als Künstler ist, so dürfte er doch nicht ohne Gleichen und nur von Iffland's zu erreichen seyn. Wer mit dem Wesen der dramatischen Kunst vertraut ist, weiß die ausgezeichneten, einzigen Verdienste Iffland's zu würdigen, und wird die Bescheidenheit eines andern Künstlers nicht durch ungemessene Lobpreisungen auf die Probe stellen. — Wir wollen vorläufig noch manche pia desideria beseitigen, und die Reform dieses Zeitgeistes durch Anwendung kräftiger Mittel erwarten.

Digitized by Google

Nro. 90.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 15. April, 1813.

Liebe, des Lebens Roman bist du! Zur beschränkten Geschichte
Bildet die Ehe den Stoff jenes erhabnen Gedichts.
v. Brinckmann.

Amors Genesung.

In Cyprias Annalen
Las ich von ihrer Noth:
Dem Schalken Amor dräute
Schlaflosigkeit den Tod;
Denn, trotz der Fabelsagen,
Unsterblich ist er nicht.
Zwar unwahrscheinlich, Brüder,
Doch wahr ist mein Bericht.

Voll Ungeduld und Sorge
Versucht' er dies und das;
Allein des Fiebers Hitze
Fand weder Ziel noch Maß.
An seiner Mutter Busen
Fühlt er die Glut erneu'n:
Denn in der Schönheit Armen
Schläft Amor niemals ein.

Gott Bacchus rühmte Wunder
Von seinem Rebensaft
Und schwur: Er hat für Kinder
Des Mohns geheime Kraft.
Vergebens, drey Gelagen,
Zeigt Amor Allen vor.
Er ward nur desto wacher,
Als er den Kopf verlor.

Weil ob Minervas Lehren
Die Götter Schlaf beseel,
Versprach sich für den Kranken
Von ihr Cythere viel.
Nun saß er in der Weisheit
Hochschule spät und früh;
Er gähnte nur und — gähnte;
Doch schlafen konnt' er nie.

Schon stand der arme Kleine
Mit Einem Fuß im Grab;
Doch Venus rief um Hülfe
Zum großen Aesculap,
Der, lächelnd, auf der Stelle
Ein Heilungsmittel traf:
In Hymenäus Bette
Schlief Amor langen Schlaf.

H.

Wieland's Andenken
in der
Loge Amalia zu Weimar.

(Fortsetzung.)

Ob er nun gleich mehrerer Sprachen mächtig war, so hielt er sich doch fest an die beyden, in denen uns der Werth und die Würde der Vorwelt am reinsten überliefert ist. Denn so wenig wir läugnen wollen, daß aus den Fundgruben anderer alten Literaturen mancher Schatz gefördert worden, und noch zu fördern ist, so wenig wird man uns widersprechen, wenn wir behaupten, die Sprache der Griechen und Römer habe uns bis auf den heutigen Tag köstliche Gaben überliefert, die an Gehalt dem übrigen Besten gleich, der Form nach allem Andern vorzuziehen sind.

Die deutsche Reichsverfassung, welche so viele kleine Staaten in sich begriff, ähnelte darin der griechischen. Die geringste, unscheinbare, ja unsichtbare Stadt, weil sie ein eignes Interesse hatte, mußte solches in sich hegen, erhalten, und gegen die Nachbarn vertheidigen. Das

her war ihre Jugend frühzeitig aufgeweckt und aufgefordert über Staatsverhältnisse nachzudenken. Und so war auch Wieland, als Kanzleyverweser einer der kleinsten Reichsstädte, in dem Fall, Patriot, und im bessern Sinne Demagog zu seyn; wie er denn einmal über einen solchen Gegenstand die zeitige Ungnade des benachbarten Grafen Stadion, seines Gönners, lieber auf sich zu ziehen, als unpatriotisch nachzugeben, die Entschließung fasste.

Schon sein Agathon belehrt uns, daß er auch in diesem Fache geregelten Gesinnungen den Vorzug gab; indeß gewann er doch Gegenständen so viel Antheil ab, daß alle seine Beschäftigungen und Neigungen in der Folge ihn nicht hinderten, über dieselben zu denken. Besonders fühlte er sich auf's Neue dazu aufgefordert, als er sich einen bedeutenden Einfluß auf die Bildung hoffnungsvoller Fürsten versprechen durfte.

Aus allen den Werken, die er in dieser Art geliefert, tritt ein weltbürgerlicher Sinn hervor, und da sie in einer Zeit geschrieben sind, wo die Macht der Alleinherrschaft noch nicht erschüttert war, so ist sein Hauptgeschäft, den Machthabern ihre Pflichten dringend vorzustellen, und sie auf das Glück hinzuweisen, das sie in dem Glück der Ihrigen finden sollten.

Nun aber trat die Epoche ein, in der eine aufgeregte Nation alles bisher Bestandene niederriß, und die Geister aller Erdbewohner zu einer allgemeinen Gesetzgebung zu berufen schien. Auch hierüber erklärt er sich mit umsichtiger Bescheidenheit, und sucht durch verständige Vorstellungen, die er unter mancherley Formen verkleidet, irgend ein Gleichgewicht in der bewegten Menge hervorzubringen. Da aber der Tumult der Anarchie immer heftiger wird, und eine freywillige Vereinigung der Masse undenkbar erscheint; so ist er der Erste, der die Einherrschaft wieder anräth, und den Mann bezeichnet, der das Wunder der Wiederherstellung vollbringen werde.

Bedenkt man nun hiebey, daß unser Freund über diese Gegenstände nicht etwa hinterdrein, sondern gleichzeitig geschrieben, und als Herausgeber eines vielgelesenen Journals Gelegenheit hatte, ja genöthigt war, sich monatlich aus dem Stegreife vernehmen zu lassen; so wird derjenige, der seinen Lebensgang chronologisch zu folgen berufen ist, nicht ohne Bewunderung gewahr werden, mit welcher Aufmerksamkeit er den raschen Begebenheiten des Tags folgte, und mit welcher Klugheit er sich als ein deutscher, und als ein denkender theilnehmender Mann durchaus benommen hat. Und hier ist es der Ort, der für Deutschland so wichtigen Zeitschrift, des deutschen Mercurs, zu gedenken. Dieses Unternehmen war nicht das erste in seiner Art, aber doch zu jener Zeit neu und bedeutend. Ihm verschaffte sogleich der Name des Herausgebers ein großes Zutrauen: denn daß ein Mann, der selbst dichtete, auch die Gedichte Anderer in die Welt einzuführen versprach, daß ein Schriftsteller, dem man so herrliche Werke verdankte, selbst urtheilen, seine Meinung öffentlich bekennen wollte, dies erregte die größten Hoffnungen. Auch versammelten sich werthvolle Männer bald um ihn her, und dieser Verein vorzüglicher Literatoren wirkte so viel, daß man durch mehrere Jahre hin sich des Mercurs als Leitfadens in unserer Literaturgeschichte bedienen kann. Auf das Publikum überhaupt war die Wirkung groß und bedeutend; denn wenn auf der einen Seite das Lesen und Urtheilen über eine größere Masse sich verbreitete, so ward auch die Lust, sich augenblicklich mitzutheilen, bey einem Jeden rege, der irgend etwas zu geben hatte. Mehr als er erwartete und verlangte, floß dem Herausgeber zu; sein Glück weckte Nachahmer; ähnliche Zeitschriften entstanden, die erst monatlich, dann wochen- und tagweise sich in's Publikum drängten, und endlich jene babilonische Verwirrung hervorbrachten, von der wir Zeuge waren und sind, und die eigentlich daher entspringt, daß Jedermann reden und Niemand hören will.

Was den Werth und die Würde des deutschen Mercurs viele Jahre durch erhielt, war die dem Herausgeber desselben angeborne Liberalität. Wieland war nicht zum Parteyhaupt geschaffen; wer die Mäßigung als Hauptmaxime anerkennt, darf sich keiner Einseitigkeit schuldig machen. Was seinen regen Geist anfeuerte, suchte er durch Menschenverstand und Geschmack bey sich selbst in's Gleiche zu bringen, und so behandelte er auch seine Mitarbeiter, für die er sich keineswegs enthusiasmirte; und wie er die von ihm so hoch geachteten alten Autoren, indem er sie mit Sorgfalt übersetzte, doch öfters in den Noten zu bekriegen pflegte, so machte er auch oft geschärfte, ja geliebte Mitarbeiter durch mißbilligende Noten verdrießlich, ja sogar abwendig.

Schon früher hatte unser Freund wegen größerer und kleinerer Schriften gar manche Anfechtung leiden müssen; um so weniger konnte es ihm, als Herausgeber einer Zeitschrift, an literarischen Fehden ermangeln. Aber auch hier bewelst er sich als immer derselbe. Ein solcher Feuerkrieg darf ihm niemals lange dauern, und wie sich's einigermaßen in die Länge ziehen will, so läßt er dem Gegner das letzte Wort, und geht seines gewohnten Pfades. (Die Fortsetzung folgt.)

Legende.

3.

Frey, das Schiff zu verlassen, ging Trajana bey der ersten Gelegenheit an's Land, und da sie Niemand auf Erden mehr hatte, der ihr mehr Trost hätte geben können, als die fremden Menschen um sie her, suchte sie ihn allein bey Gott, blieb nun in dem fremden Lande, und diente im Dienste einer reichen Wittwe einen großen Gar-

Digitized by Google

ten, in dem sie täglich betete und weinte. Da ergab es sich nun, wie Placidus nach beendigtem Kriege durch diese Gegenden zog, daß die beyden Jünglinge, seine unerkannten Söhne, unter dem Schatten einiger Bäume, die an Trajana's Garten gepflanzt waren, ausruhten, und im vertraulichen Gespräche entdeckten, daß sie Brüder seyn. Trajana stand hinter dem Gebüsch, und hörte ihr ganzes Gespräch, hörte, daß ihre Kinder aus den Klauen wilder Thiere gerettet wurden, und jetzt unerkannt die Liebe ihres leiblichen Vaters genössen. Da preiste sie Gott mit unendlichem Lobe, eilte zu Placidus und bat ihn, sich gewaltsam verstellend, er möge sie doch unter seinem Schutz mit ziehen lassen gen Rom, wo sie hoffte, einen werthen Gatten und theure Kinder zu finden. Placidus erlaubte es ihr wohl, denn er erkannte sie nicht, und eben weil sie das voraussah, hatte sie ihn selbst erst wieder erkennen wollen. Aber lange hielt sie sich nicht zurück; denn wie sie einstens, ihrem Schutzherrn sittsam anwartend, ihre beyden Söhne bey ihm in Zelte traf, strömten ihre Augen über, und sie sank auf ihre Kniee und lobte den Herrn. Glücklich und lobsingend zogen die vier Wiedergefundnen nach Rom ein. Der Kaiser beschenkte den tapfern Heerführer mit Gütern und Geld, so, daß seine Prüfungen schienen in lauter Freude gewandelt zu seyn. Dankbar nahmen sie die guten Tage an, und unbesorgt genossen sie derselben, denn sie kannten das Kleinod, das auch bey Bösen sie rettete. Da aber Placidus Siege dem Reiche einen glorreichen Frieden erfochten, ließ der Kaiser ein großes Fest bereiten, und Placidus erhielt den Befehl, im feyerlichen Zuge nach dem Tempel, der nächste nach dem Kaiser, dem heidnischen Göhen zu opfern. Diesen Wahn aber und Raub an der Ehre des wahren Gottes verbot sein Gewissen. Er floh aus dem feyerlichen Zuge, und verschwor, diese Sünde zu begehen. Da versuchte der Kaiser erst durch sanfte Worte, dann durch hartes Drohen, Placidus und sein Haus zu dem Götzenopfer zu bewegen; wie aber Alles vergeblich war, entbrannte sein Zorn, und er befahl, die christlich Gläubigen den wilden Thieren des Circus Preis zu geben. Angstvoll sahe das Volk hin, wie man den Mann den grimmen Löwen zum Raub hinwarf, der es vor weniger Zeit von dem Schwerte der Barbaren befreyte. Placidus trat indeß mit seinem Weibe und den beyden tapfern Söhnen auf den Kampfplatz, sie ermahnten einer den andern zum Lobe Gottes, und knieeten nieder in Sand, betend die Ungeheuer erwartend. Da stürzten zwey große ausgehungerte Löwen herbey; wie sie aber die stillen Beter erblickten, gingen sie leise näher, legten sich zu ihren Füßen und schmiegten sich an sie, wie treue Hausthunde an gütige Herren thun. Da zürnte der Kaiser noch mehr, denn dieses große Wunder drohte den verfolgten Glauben zu verherrlichen. Er verordnete demnach den halsstarrigen Christen, dem höchsten und besten Gott der Römer Weihrauch zu streuen bey feyerlichem Opfer, oder alle samt im Bauche eines glühenden Stieres von Erz zu ersticken. Es kamen Soldaten und heidnische Priester und holten sie ab aus dem Kerker, die Cymbeln klangen und krumme Hörner riefen das Volk herbey. Auf der einen Seite stand der Altar des heidnischen Götzen mit Blumenkränzen verziert, auf der andern drohte der glühenden Stieres eherner Rachen Marter und Tod. Placidus, sein Weib und seine tapfern Söhne gingen sanftmüthig einher, sangen schöne Loblieder dem wahren Gotte zu Ehren, unter dem heidnischen Hörnerklang, und blickten wie Sieger umher. An der lodernden Flamme des Altars verweigerten sie mit freudiger Stimme den geforderten Weihrauch zu streuen; als aber nun die Henker Hand an sie legten, sie hinzureißen zu dem glühenden Stier, da verschlangen sie noch einmal ihre Arme zum letzten Valet, und dankten noch einmal dem lebendigen Gott, der sie mit starkem Arme in Tod zu führen für gut hielt. Wie sie also standen und die Henker selbst sie nicht fortzureißen bedacht waren, fuhr aus blauem Himmel ein zackiger Blitzstrahl, und furchtbar rollte der Donner, daß alle Heiden entflohen ob den schrecklichen Zeichen. Wie aber gleich darauf die Luft wieder stille ward, kehrten sie zurück, doch siehe! da hatte das himmlische Feuer die Frommen geläutert, daß ihre Seelen frey zu Gott entflohen, statt ihrer Leiber aber, vier kleine Aschenhäufteln gesehen wurden. Erloschen war die Flamme des heidnischen Altars. Da gab es Gläubige im Volke, die sammelten die Asche der Verklärten; daher es kommt, daß bis zum heutigen Tage die heil'gen Leiber dieser vier Märtirer als Aschenhäufteln gezeigt werden, wenn sie gleich keinen Scheiterhaufen bestiegen.

An Theodo.

A. nennt Dich reizend, B. gefällig,
C. sanft, D. thätig, E. gesellig,
F. gut, G. weise, H. verschlagen.
J. lobt dein sittsames Betragen,
K. deinen Witz, L. deine Gnade,
M. deinen Wuchs, N. deine Wade,
O. deinen Fleiß an Werkeltagen —
„Ich glaube" — Nun? „was Alle sagen."

Hg.

Uebersicht der dänischen Litteratur im Jahre 1811.

(Beschluß.)

105. Idunna, eine Neujahrsgabe, von dem Professor Nyerup. — Außer einer von Rahbek übersetzten Erzählung, und einer unterhaltenden, originalen Novelle von Kruse, in Prosa, liefert uns diese Sammlung mehrere gute und einige unbedeutende Gedichte von verschie-

Digitized by Google

denen Freunden und Bekannten des Herausgebers, welche er allein am Beyträge gebeten zu haben scheint. Voran das Bildniß des Hrn. Pr. Oehlenschlägers.

104. u. 105. Naturhistorische Neujahrsgabe für Kinder. — Die kleine Zoologie für Kinder. (Kleinigkeiten.)

106. Saga, Neujahrsgabe vom Pastor Grundtvig, Unsre Literatur-Zeitung sagt freylich mit Recht, daß jede Arbeit dieses Mannes ein treues Echo seiner Individualität ist. Allein eine Individualität, wie die seinige, sollte lieber nicht öffentlich auftreten. Aus einem brutalen Priester des Asabienstes ist er jetzt nämlich ein schwärmerischer, hochmüthiger und unduldsamer Hyperorthodoxer geworden. Die Sammlung enthält außer einer prosaischen Bearbeitung der isländischen Saga von den beyden Skalden Gunelaug und Rasn mancherley Gereimtes, Lieder, Epistein, Balladen u. s. w.

107. Aufrichtig aus dem Kampfe der Nornen und Asen, von P. Grundtvig. Ungeachtet sogar politische Zeitungen in Dänemark und Deutschland dies und das vortheilgehende Buch als Bereicherungen unsrer Literatur angekündigt haben; ist es mir doch nach wiederholten Versuchen nicht möglich geworden, diese Anstritte ganz zu Ende zu lesen, und so zu entdecken, was wir denn eigentlich dadurch gewinnen.

108. Winterblumen, eine Neujahrsgabe für beyde Geschlechter, von M. T. Brunn, Theater-Uebersetzer. Winterblumen, wie wir sie auf unsern gefrornen Fensterscheiben sehen, aufgelöst, lauter Wasser.

109. Thompsons Winter, metrisch übersetzt von P. Foersom. Hr. Foersom, einer unsrer besten Schauspieler, der Erste, der hier öffentliche Deklamatorien gegeben, und dadurch Epoche gemacht hat, beweist durch diese glückliche Uebersetzung, wie schon vorher durch seine neu noch schwierigern Shakspeare, wie vielen Sinn für Dichtkunst, und wie viele Herrschaft über die Sprache er besitzt.

Wenn Sie nun den ganzen literarischen Ertrag des vorigen Jahres mit einem Blicke schnell überschauen und berechnen; so werden Sie, m. Fr., mir wahrscheinlich einräumen, daß er in Rücksicht auf die Zeitumstände nicht wol reicher ausfallen konnte. Kopenhagen, März 1812.

C. St.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom.

(Grotta-Ferrata. Dominichino.) Unter den Orten um Rom, welche von jeher Kunstverwallfahrten gewidmet waren, ist keiner, wie Grotta-Ferrata, lieblicher und mehr dazu geeignet, die Seele des Jünglings in sich gekehrten Bildners zur Dichtung und Schöpfung in Liebe und Ruhe zu begeistern. Hier führt ihn das geräuschvolle, das gemeine Leben nicht. — Zwischen alten Bäumen hinaus erblickt er, als Bürgschaft, daß er sich auf dem geweihtesten Boden Italiens befindet, die Einzige Roma. — Ein Hain an dessen Ausgang eine immer frisch umkränzte Wolk-Kapelle mit dem Bild der Gottes-Mutter steht, nimmt den Wandelnden in freundliche Schatten auf, und enthüllt ihm die reiche Aussicht über Frascati zu den Sabinen; aber die festlichsten Unterhaltungsstunden gewährt ihm die, von Dominichino gemahlte, Kapelle in der Kirche der Abtey von Grotta-Ferrata selbst.

Nirgends, weder in noch außer Rom, hat jemals ein Künstler zugleich seiner Kunst und seiner Gemüthlichkeit ein schöneres sprechenderes Denkmal gesetzt, als in den Gemählden dieses Heiligthums. — Wer auch nichts von Dominichino gesehen hätte, müßte ihn, wenn er zu diesen seinen Schöpfungen tritt, sieh gewinnen; wer ihn aus seiner Lebens-Geschichte und seinem anderweitigen Wirken kennt, wird hier mit ihm inniger vertraut, und zollt dem edlen Meister lebendig innige Verehrung, als hätte er ihn so eben erst von seinem Werke weggehen gesehen. — Nicht alle Bilder der Kapelle sind sich gleich. Viele sind durch eindringende Feuchtigkeit und Verwahrlosung beschädigt und zum Theil entstellt worden. Zum Glück haben sich die beyden vorzüglichsten, die von jeher dem Künstler die Herzen der Schauenden gewandten, die Verherrlichung eines Besuchs des Kaiser Otto, dem der heilige Nilus mit entgegen geht, und die Heilung eines besessenen Knaben, im Ganzen unversehrt erhalten. Alles lebt in diesen Bildern. Alles ist voll des lebendig wahrsten Ausdrucks. In dem ersten größern sieht man in den, an dem Gefolg theilhabenden, Personen die Bildnisse Guido's und Guercino's und Dominichino's eignes Bild. In der Figur des Edelknaben, der einem sich bäumenden Roß ausweicht, hat der Künstler die Gesichtszüge einer schönen Frauktatauerinn verewigt, die er bey einer öffentlichen Andacht in der Kirche gesehen, und für die er so innige Liebeine fasst gefaßt hatte, daß er sie zur Ehe verlangte, wiewol die Eltern nicht einwilligten. — Im Hintergrunde der Landschaft zu diesem Gemählde sieht man die Abtey und den kleinen Ort Grotta-Ferrata im Glanz der ehemaligen Neubelt. — Ein gegenüberstehendes Bild — unter dem Namen des Wunders mit der Säule — bekannt, enthält zugleich ein italienisches ländliches Idyll, und gestattet in den vielen Kleinigkeiten, die darin aus der Natur, wie sie fortdauernd erscheint, mit meisterhafter Naivetät aufgefaßt sind, gleichsam offenen Blick in ein voriges Jahrhundert — als wäre ein Vorhang — über wirkliche Scenen der Vergangenheit aufgezogen.

Es thut doppelt wohl in diesen gemüthlichen Ergießungen zu erkennen, daß Dominichino in Grotta-Ferrata vielleicht seine glücklichsten Tage lebte, wenn man weiß, welchen Neid und welche Verfolgung er während seines ganzen Lebens ausdulden hatte, und wenn man seine Geistesart kennt, die ganz dazu gemacht war, in der stillen Welt des Künstlers, was sie bedurfte, zu finden. — Schon, als er noch unter Hannibal Carracci's Schülern in der farnesischen Gallerie arbeitete, (der Tod des Adonis daselbst ist ganz von seiner Erfindung), zog er sich den Neid seiner Mitgesellen zu. Man nannte ihn, weil er sehr langsam arbeitete, den Pflugstier, worauf Hannibal Caracci, der Dominichino's Talent erkannte und ehrte, zur Antwort gab; „Dieser Stier macht vielen Grund urbar, daß die Kunst sich noch nach hundert Jahren an den Früchten nähren wird.“ — Bekannt ist, wie Dominichino vom Lanfranc angefeindet und beschuldigt wurde; den beyligen Hieronymus dem Augustin Caracci nachgebildet zu haben. Jenes durchhime Bild, für welches der Künstler nicht mehr als funfzig Scudi erhielt, hing, in Folge der gedachten Anschuldigung, lange Zeit in einer Kehlerdude.

Auch als Architekt erfuhr Dominichino die Ränke der Intrigue, indem seine treffliche Zeichnung zur Façade der Kirche St. Ignazio verworfen wurde. — In jener Zeit fiel er Verfolgungen in Rom war es, als er den Auftrag vom Kardinal Farnese erhielt, die Kapelle von Grotta-Ferrata zu malen. Er nahm mit Freuden diesen Antrag an, und die Ruhe der größern Abgeschiedenheit, die ihm der Aufenthalt auf dem Lande gewährte, so wie sein gerührter Ehrgeiz, bewogen ihn zu der Aeußerung: „den kleinen Ort durch eine Arbeit, die den Haß seiner Feinde überleben werde, berühmt machen zu wollen.“ —

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 91.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 16. April, 1813.

Dir jubeln meiner Harfe Saiten,
O Freund! — In allen Ewigkeiten
Ist nirgends solch ein Freund, wie du.

Kretschmann.

Herzens-Ergießung am stillen Freytage. Rom 1809.

Zum Andenken des Miserere in der Sixtinischen Kapelle.

Heil'ge Stille! die zu dunkeln Hügeln
Gern sich senkt auf milder Wehmuth Flügeln,
Die der Geist der Schattenwohnung liebt.
Heil'ge Stille! der das Vor'ge kehret,
Der allein des Schönen Nachglanz währet,
Der sich Gutes reiner wiedergibt.

Heil'ge Stille! Freundinn der Gedanken!
Dich zu suchen will ich einsam wanken,
Wo der Pfad zum Hain des Todes führt,
Wo bey'm Trümmerstein, bey morscher Rinde,
In mich blickend, tiefer ich's empfinde:
Wie hienieden Alles sich verliert!

Fühle nur, was Erde hat geboren,
Würde nur, was Zufall gab, verloren; —
Auch dem Edlern ward kein sichrer Ort!
Auch das Himmlische, fernher gekommen,
Wird, und nicht blos durch die Zeit, genommen,
Nein, die Menschen selber drängen's fort.

Dein gedenk ich, der mit hohem Herzen
In dem Land der Wehmuth und der Schmerzen
Pflanzen wollte einen heil'gen Baum,
Der dem müden Pilger Ruhe gebe,
Und begeisternd Muth und Kraft erhebe;
Still erwecke heil'gen Ahnungs-Traum.

Wird vom Sturm zur Stille hingetragen,
Nie ein Zweig des Baumes Wurzel schlagen,
Der sein Bild der Menschheit wiedergibt?
Oder bleibt nur ihr uns, Klagetöne:
Daß das Wahre, Heiligste und Schöne
Gleich Gemeinem, wie ein Dunst, zerstiebt?

Klaget, meine tiefern, stillern Laute
Um den Mann, der kindlich aufwärts schaute,
Rein umfassend tiefen Herzenszug,
Dem die Wahrheit war das höchste Größte,
Dem die Liebe alle Räthsel löste,
Den empor sein Hoffnungs-Glaube trug.

C. Graß.

Wieland's Andenken in der Loge Amalia zu Weimar.

(Fortsetzung.)

Ausländer haben scharfsinnig bemerkt, daß deutsche Schriftsteller weniger, als die Autoren anderer Nationen, auf das Publikum Rücksicht nehmen, und daß man daher in ihren Schriften den Menschen, der sich selbst ausbildet, den Menschen, der sich selbst etwas zu Danke machen will, und folglich den Charakter desselben, gar bald abnehmen könne. Diese Eigenschaft haben wir schon oben Wielanden besonders zugeschrieben, und es wird um so interessanter seyn, seine Schriften wie sein Leben in diesem Sinne zu reihen und zu verfolgen, als man früher und später den Charakter unsers Freundes aus eben diesen Schriften verdächtig zu machen suchte. Gar viele Menschen sind noch jetzt an ihm irre, weil sie sich vorstellen, der Vielseitige müsse gleichgültig, und der Bewegliche wankelmüthig seyn. Man bedenkt nicht, daß der Charakter sich nur durchaus auf's Praktische beziehe. Nur in dem, was der Mensch thut, zu thun fortfährt, worauf

Digitized by Google

er beharrt, darin zeigt er Charakter, und in diesem Sinne hat es keinen festern, sich selbst immer gleichern Mann gegeben, als Wieland. Wenn er sich der Mannichfaltigkeit seiner Empfindungen, der Beweglichkeit seiner Gedanken überließ, seinem einzelnen Eindruck Herrschaft über sich erlauben wollte, so zeigt er eben dadurch die Festigkeit und Sicherheit seines Sinnes. Der geistreiche Mann spielte gern mit seinen Meinungen, aber, ich kann alle Mitlebenden als Zeugen anforbern, niemals mit seinen Gesinnungen. Und so erward er sich viele Freunde, und erhielt sie. Daß er irgend einen entschiedenen Feind gehabt, ist mir nicht bekannt geworden. Im Genuß seiner dichterischen Arbeiten lebte er viele Jahre in städtischer, bürgerlicher, freundlichgeselliger Umgebung, und erreichte die Auszeichnung eines vollständigen Abdrucks seiner sorgfältig durchgesehenen Werke, ja einer Prachtausgabe derselben.

Aber er sollte noch im Herbst seiner Jahre den Einfluß des Zeitgeistes empfinden, und auf eine nicht vorzusehende Weise ein neues Leben, eine neue Jugend beginnen. Der Segen des holden Friedens hatte lange Zeit über Deutschland gewaltet; äußere allgemeine Sicherheit und Ruhe traf mit den innern, menschlichen, weltbürgerlichen Gesinnungen gar schön zusammen. Der friedliche Städter schien seiner Mauern nicht mehr zu bedürfen; man entzog sich ihnen, man sehnte sich auf's Land. Die Sicherheit des Grundbesitzes gab Jedermann Vertrauen, das freye Naturleben zog Jedermann an, und wie der geselig geborne Mensch sich öfters den süßen Trug vorbilden kann, als lebe er besser, bequemer, froher in der Abgesondertheit, so schien auch Wieland, dem bereits die höchste literarische Muße gegönnt war, sich nach einem noch musenhaft ruhigern Aufenthalt umzusehen; und als er gerade in der Nähe von Weimar sich ein Landgut zuzueignen Gelegenheit und Kräfte fand, faßte er den Entschluß, daselbst den Rest seines Lebens zuzubringen. Und hier mögen die, welche ihn öfters besucht, welche mit ihm gelebt, umständlich erzählen, wie er gerade hier in seiner ganzen Liebenswürdigkeit erschien, als Haus- und Familien-Vater, als Freund und Gatte, besonders aber, weil er sich den Menschen wol entziehen, die Menschen ihn aber nicht entbehren konnten, wie er als gastfreyer Wirth seine geselligen Tugenden am Anmuthigsten entwickelte.

Indeß ich nun jüngere Freunde zu dieser idyllischen Darstellung auffordere, so muß ich nur kurz und theilnehmend gedenken, wie diese ländliche Heiterkeit durch das Hinscheiden einer theuern mitwohnenden Freundinn, und dann durch den Tod seiner werthen, sorgsamen Lebensgefährtinn getrübt worden. Er legt diese theuern Reste auf eignem Grund und Boden nieder, und indem er sich entschließt, die für ihn allzusehr verflochtene landwirthschaftliche Besorgung aufzugeben, und sich des einige Jahre froh genossenen Grundbesitzes zu entäußern; so behält er sich doch den Platz, den Raum zwischen beyden Geliebten vor, um dort auch seine ruhige Stätte zu finden. Und dorthin haben denn die verehrten Brüder ihn begleitet, ja gebracht, und dadurch seinen schönen und anmuthigen Willen erfüllt, daß die Nachkommen seinen Grabhügel in einem lebendigen Haine besuchen und heiter verehren sollten.

Nicht ohne höhere Veranlassung aber kehrte der Freund nach der Stadt zurück; denn das Verhältniß zu seiner großen Gönnerinn, der Herzoginn Mutter, hatte ihm jenen ländlichen Aufenthalt mehr als einmal verdüftert. Er fühlte nur zu sehr, was es ihm koste, von ihr entfernt zu seyn. Er konnte ihren Umgang nicht entbehren, und deßselben doch nur mit Unbequemlichkeit und Unstatten genießen. Und so, nachdem er seine Familie bald erweitert, bald verengt, bald vermehrt, bald vermindert, bald versammelt, bald zerstreut gesehen, zieht die erhabene Fürstinn ihn in ihren nächsten Kreis. Er kehrt zurück, bezieht eine Wohnung ganz nahe der fürstlichen, nimmt Theil an dem Sommeraufenthalt in Tiefurt, und betrachtet sich nun als Glied des Hauses und Hofes.

Wieland war ganz eigentlich für die größere Gesellschaft geboren, ja die größte würde sein eigentliches Element gewesen seyn; denn weil er nirgends oben an stehen, wol aber gern an Allem Theil nehmen wollte, und über Alles mit Mäßigung sich zu äußern geneigt war; so mußte er nothwendig als angenehmer Gesellschafter erscheinen, ja er wäre es unter einer leichtern, nicht jede Unterhaltung allzu ernst nehmenden, Nation noch mehr gewesen.

Denn sein dichterisches, so wie sein literarisches Streben war unmittelbar auf's Leben gerichtet, und wenn er auch nicht gerade immer einen praktischen Zweck suchte, ein praktisches Ziel hatte er doch immer nah oder fern vor Augen. Daher waren seine Gedanken beständig klar, sein Ausdruck deutlich, gemeinfaßlich, und da er, bey ausgebreiteten Kenntnissen, stets an dem Interesse des Tags festhielt, demselben folgte, sich geistreich damit beschäftigte, so war auch seine Unterhaltung durchaus mannichfaltig und belebend; wie ich denn auch nicht leicht Jemand gekannt habe, welcher das, was von Andern Glückliches in die Mitte gebracht wurde, mit mehr Freudigkeit aufgenommen, und mit mehr Lebendigkeit erwidert hätte.

Bey dieser Art zu denken, sich und Andere zu unterhalten, bey der redlichen Absicht, auf sein Zeitalter zu wirken, verargt man ihm nun wol nicht, daß er gegen die neuern philosophischen Schulen einen Widerwillen faßte. Wenn früher Kant in kleinen Schriften nur von seinen größern Ansichten präludirte, und in heitern Formen selbst über die wichtigsten Gegenstände sich problematisch zu äußern schien, da stand er unserm Freunde noch nah genug; als

Digitized by Google

aber das ungeheure Lehrgebäude errichtet war, so mußten alle die, welche sich bisher in freyem Leben, dichtend so wie philosophirend, ergangen hatten, sie mußten eine Drohburg, eine Zwingfeste daran erblicken, von woher ihre heitern Streifzüge über das Feld der Erfahrung beschränkt werden sollten.

Aber nicht allein für den Philosophen, auch für den Dichter war, bey der neuen Geistesrichtung, sobald eine große Masse sich von ihr hinziehen ließ, viel, ja Alles zu befürchten. Denn ob es gleich im Anfang scheinen wollte, als wäre die Absicht überhaupt nur auf Wissenschaft, sodann auf Sittenlehre und was hievon zunächst abhängig ist, gerichtet; so war doch leicht einzusehen, daß, wenn man jene wichtigen Angelegenheiten des höhern Wissens, und des sittlichen Handelns fester, als bisher geschehen, zu begründen dachte, wenn man dort ein strengeres, in sich mehr zusammenhängendes, aus den Tiefen der Menschheit entwickeltes Urtheil verlangte, daß man, sag' ich, den Geschmack auch bald auf solche Grundsätze hinweisen, und deshalb suchen würde, individuelles Gefallen, zufällige Bildung, Volkseigenheiten durchaus zu beseitigen, und ein allgemeineres Gesetz zur Entscheidungsnorm hervorzurufen.

Dies geschah auch wirklich, und in der Poesie that sich eine neue Epoche hervor, welche mit unserm Freunde, so wie er mit ihr, in Widerspruch stehen mußte. Von dieser Zeit an erlebte er manches unbillige Urtheil, ohne jedoch sehr davon gerührt zu werden, und ich erwähne dieses Umstands hier ausdrücklich, weil der daraus in der deutschen Literatur entstandene Conflikt noch keineswegs beruhigt und ausgeglichen ist, und weil ein Wohlwollender, wenn er Wieland's Verdienst schätzen, und sein Andenken kräftig aufrecht erhalten will, von der Lage der Dinge, von dem Herantommen, so wie der Folge der Meinungen, von dem Charakter, den Talenten des mitwirkenden Personen genau unterrichtet seyn müßte, die Kräfte, die Verdienste beyder Theile wol kennen, und um unparteyisch zu wirken, beyden Parteyen gewissermaßen angehören.

Doch von jenen hieraus entsprungenen, kleinern oder größern Fehden zieht mich eine ernste Betrachtung ab, der wir uns nunmehr zu überlassen haben.

(Der Beschluß folgt.)

Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daselbst. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Offiziers.

12.

Am 1sten December 1802. Nun sind wir bald am Ziel unsrer Wünsche, denn hoffentlich soll es keine zwölf Tage mehr dauern, bis wir das Kap erreichen. Schon sind alle Schaluppen neu bemahlt, und Alles ist zum Auferwerfen bereit gemacht. Lauter Anstalten, bey denen Jedem das Herz vor Freude klopft, um endlich aus dem Jammer, zu dessen Ertragung viel gehört, erlöst zu werden.

Als ich am 16ten v. M. bey der Insel Fernando schrieb, wußte ich nicht, daß ganz in der Nähe uns noch eine gefährliche Klippe, an der sehr oft Schiffe scheitern, große Gefahr drohte. Wohlweislich hatte keiner der Schiffs-Offiziere etwas davon gesagt; als wir sie aber glücklich im Rücken hatten, fing das Frohlocken an. Die Flagge wurde aufgezogen, und jeder wünschte dem andern Glück. Es war am 18ten v. M. Nachmittags 5 Uhr, als wir diese unsichtbare, aber desto gefährlichere und ausserordentlich ausgebreitete Klippe passirten. Nun ging es an der Küste von Brasilien hinunter bis zum 27ten v. M., wo wir bereits im 353 Grad der Länge den Wendekreis des Steinbocks passirt hatten, den lang ersehnten Nordwest-Passatwind bekamen, und mit diesem in einer, fast dem Fluge eines Vogels gleichen, Geschwindigkeit unserm zukünftigen Aufenthalt entgegen eilen. Selten fahren wir in 24 Stunden weniger als 50 Meilen, und geht es so fort, so brauchen wir keine zehn Tage mehr. Gut ist es aber auch, daß wir bald ans Land kommen, denn da wir seit Teneriffa schon 2 Monate in der See, und kein einziges Mal ans Land gefahren sind: so läßt sich denken, daß die 700 Menschen, welche auf unserm Schiffe sind, das Wasser und andere Lebensmittel sehr geschmälert haben, so, daß wir gewiß Hunger und Durst würden leiden müssen, wenn unsre Reise noch länger als 20 Tage dauern sollte.

Die Sonne passirten wir, bis sie nämlich am Mittage senkrecht über unsern Häuptern stand, am 25ten v. M. Mittags 4 Uhr, im 19ten Grade südlicher Breite, und also nur 44 Grad vom Wendekreis des Steinbocks; jedoch war es an diesem Tage nicht wärmer, als sonst, weil wahrscheinlich hier, so wie auf dem ganzen Striche von der Linie bis hierher, der starke Wind und der gewöhnlich bedeckte Himmel den Eindruck der Hitze schwächten. Nach und nach kommen wir nun wieder in unsre in Deutschland gewohnte Mittagslinie, da wir vorher viel spätere Zeit, als Sie in Deutschland, hatten und darauf rechnen konnten, daß, wenn wir Mittags um 3 Uhr zu Mittag aßen, Sie dort schon an das Schlafengehen dachten.

Einen sonderbaren Befehl hat neulich der Contre-Admiral gegeben, von welchem ich die unschuldige Ursache gewesen bin. Schon seit einigen Wochen nämlich darf kein See-Officier uns seine Observationen sagen, so, daß wir niemals wissen, wo wir sind, und wie lange wir ungefähr noch zu fahren haben. Durch Nachforschungen habe ich endlich erfahren, daß es den Contre-Admiral verdrossen hat, daß ich die Observationen und Berechnungen mitgemacht und mir bemerkt habe. Ob er etwa glaubt, daß ich

Digitized by Google

vielleicht einen ihm unangenehmen Gebrauch davon machen würde, weil ich ohnedem zuweilen über das langsame Fahren unsers Schiffes, wovon er den größten Nutzen zieht, weil er die Kost gibt und Tagweise bezahlt wird, etwas laut gesprochen und einige Ursachen angegeben habe, die das schnellere Fortkommen verhinderten, oder ob es etwas anders ist? Genug, ich darf die Observationen nicht mehr mitmachen, und Niemand, außer den See-Officieren, würde wissen, wo wir uns befanden, wenn ich nicht, so wie noch heute, Gelegenheit hätte, die Bestecke der See-Officiere nachzusehen, und mich und meine Kameraden daraus zu belehren.

Wenn Sie etwa meine Reise auf der Karte nachsehen wollen, so dient zur Nachricht, daß die Homannischen Landkarten unrichtig sind, weil das Kap nicht im 34ten Grad der Länge, sondern im 32ten und eben so im 34ten der Breite liegt. *)

*) Die Länge des Vorgebirges der guten Hoffnung ist 36.° 3.′ 45.″ Die Breite 33.° 55.′ 15.″ — M.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom.

(Beschluß.)

In Frankfurt wurde nach Dominichino's Zeichnung die Villa Belvedere, in Rom die Villa Ludovisia, jetzt dem Prinzen von Piombino gehörig, aufgebildet. In seiner Weise zu arbeiten, getrieben seine Langsamkeit ihm zur Ehre. Als ihm die Theatiner-Mönche Vorwürfe machten, daß seine Decken-Gemälde in der Kirche Andrea della Valle nie fertig würden, antwortete er: „Ich habe nie aufgehört, sie in mir zu machen.“ — Alles, was man aus seinem Privat-Leben weiß, verräth, daß Dominichino einen sanften Karakter hatte, und zum Künstler geboren war. — Sein Wahlspruch hieß: „Sparsam im Lobe, sparsamer im Tadel.“ (Laudis parce, vitupera parcius). Er ging gekleidet in einfachem Wamse, trug einen ein Klausner. Er war still, in sich verschlossen, überaus enthaltsam und mäßig. Zimmer und überall war er Beobachter der Natur, selbst in den geringscheinendsten Dingen. Alles, was lebendigen Eindruck auf ihn machte, bewahrte er in Umriß-Zeichen. — Wie er einen Gegenstand, den er in einem Gemählde darstellte, von allen Seiten und im ganzen Umfang durchdacht hatte, gerieth er bey der Arbeit in solche Leidenschaft, daß er unwillkührlich die Gemüthsbewegungen, die er mahlen wollte, in seinem Gesicht und in andern Aeußerungen der Gestikulation nachahmte. — Dieser seiner Zuthätigkeit ist es zuzuschreiben, daß sich in seinen Gemählden ein, nur von wenigen Künstlern erreichter, Ausdruck idealisch-geistiger Anschauung findet. *)

*) Erst vor Kurzem ging aus Rom, aus der Kirche St. Petronio, ein Altarbild nach Bologna. (Die Kirche gehörte nach Bologna und das Gemählde wurde vom Kaiser Napoleon dem Vice-König Eugen abgetreten; früher hatte dasür ein ziemlicher Kunsthändler 18,000 Scudi den Kurszetten jener Kirche angetragen). Von diesem Bilde, auf welchem der heilige Petronius, die Madonna und andre Figuren in einer Umgebung von Engeln vorgestellt sind, sagte der Bildhauer Canova: „Diese Köpfe hat Dominichino im Himmel gesehen; auf der Erde findet man solche Gesichtszüge nicht!“

Dominichino's Verdienste errangen ihm noch bey seinem Leben, wiewol erst in den spätern Jahren, die Anerkennung, die ihm die Nachwelt in vollem Maße zugestanden hat, besonders in Vergleichung mit den andern Meistern der Carracci'schen Schule. Keiner von ihnen hat, wie er, in tiefem Ernern seine Bilder empfunden, Keiner von ihnen, wie er, die Seele gemahlt. — Als Beyspiel eines solchen durchaus gemüthlich empfundenen Bildes kann das Oberaltärbild von der Heilung des besessenen Knaben in der Kapelle von Grotta-Ferrata angesehen werden. In dem Gesicht des Knaben, das von konvulsivischen Bewegungen verzerrt wird, ist mit genialischer Meisterschaft die höchste Wahrheit erreicht, und doch alles Widrige vermieden, das leicht diesem Gegenstande sich hätte hinzugesellen können. In der ganzen Komposition herrscht, man darf sagen eine des Raphael's würdige Simplicität. Vortrag und Styl entsprechen dem edeln Karakter des Ganzen in allen Nebenfiguren, in jedem einzelnen Theil. — Grotta-Ferrata besitzt in diesem Fresko-Bilde ein unschätzbares Kleinod. —

Dominichino's Werke sind vielfältig durch den Grabstichel bekannt gemacht geworden. Ein vor wenigen Jahren erschienener Johannes, nach einem in Stuttgart befindlichen Original-Gemählde von Dominichino, gestochen von Hrn. Müller, dem Sohn, hat mit ausgezeichnetem Verdienst des Grabstichels ein der feinsten, zartesten und erhabensten Ideen des großen Meisters in die Hände aller Kunstgenossen und Kunst-Liebhaber gebracht.

Von der Kapelle in Grotta-Ferrata existirt nur eine gestochene Folge der sämtlichen Bilder derselben, aber durchaus kein bedeutender, am wenigsten ein, dem trefflichen Original entsprechender, Kupferstich. Am so mehr hat Hr. Ferdinand Ruscheweyh sich den Dank und Beyfall aller diesigen Kenner erworben, indem er, nach einer von ihm selbst gemachten Zeichnung eine Kupferplatte verfertigt hat, deren Abdrücke vor der korrektesten Arbeit zeugen und so eben die Presse verlassen. — Dieser schätzbare Künstler, aus dem Mekleburgischen gebürtig, hat durch diese, mit Geist und Beharrlichkeit vollendete, Arbeit, — sie war der Haupt-Gegenstand seiner Beschäftigung während seines Aufenthalts in Italien, — dem deutschen Kunststeiße die größte Ehre gemacht. Wer das frische Original kennt und genau beobachtet hat, findet es in diesem Kupferstich, das mit eleganter Reinheit in kräftigem Ton gearbeitet ist, selbst bis auf die Harmonie, die in der Farbe liegt, wieder gegeben. *) Mehrere Ankündigungen, seine ausführliche von Hrn. Mahler Müller im deutschen Museum von Schlegel 1812) haben den Preis dieses Blattes von einem Louisd'or oder zwey Dukaten in Golde angezeigt. Dieser Preis ist nach der Subscription nicht erhöht worden. Die Unterschrift unter dem Kupferstiche heißt: S. Nilus puer a Daemone obsessi per Deiparam liberationem impetrat. — Die Dedikation ist einem edlen Freunde und Unterstützer der schönen Künste gewidmet,

Georgio Guillemo de Schröder, Rigensi, viro clarissimo. —

Mehrere ausgezeichnete Personen in Rom haben den Künstler mit den schmeichelhaftesten Aufforderungen beehrt. Es ist zu wünschen, daß seine Verhältnisse aber ausmunternde, zu größern Unternehmungen erforderliche, Unterstützung ihm in den Stand setzen möchten, ähnliche treffliche Werke der edelsten Meister der Kunst auf eine eben so sorgfältige und gelungene Weise, wie es in dem eben angezeigten Blatte der Fall ist, dem Genuß aller Kenner, Freunde und Verehrer des Schönen zu verewigen. —

E. G.

*) Die Höhe dieses Blattes beträgt 25 ½, die Breite 18 Pariser Zoll.

Digitized by Google

Nro. 92.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 17. April, 1813.

Freue dich, daß die Gabe des Liedes vom Himmel herabkommt,
Daß der Sänger dir singt, was ihn die Muse gelehrt!
Weil der Gott ihn beseelt, so wird er dem Hörer zum Gotte;
Weil er der Glückliche ist, kannst du der Selige seyn.

v. Schiller.

Wieland's Andenken in der Loge Amalia zu Weimar.

(Beschluß.)

Die zwischen unsern Bergen und Hügeln, in unsern anmuthig bewässerten Thälern, viele Jahre glücklich angesiedelte Ruhe war schon längst durch Kriegszüge wo nicht verscheucht, doch bedroht. Als der folgenreiche Tag anbrach, der uns in Erstaunen und Schrecken setzte, da das Schicksal der Welt in unsern Spaziergängen entschieden ward, auch in diesen schrecklichen Stunden, denen unser Freund sorglos entgegenliefe, verließ ihn das Glück nicht; denn er ward, erst durch die Vorsorge eines jungen entschlossenen Freundes, dann durch die Aufmerksamkeit der französischen Gewalthaber gerettet, die in ihm den verdienten weltberühmten Schriftsteller, und zugleich ein Mitglied ihres großen wissenschaftlichen Instituts verehrten.

Er hatte bald hierauf mit uns Allen den schmerzlichen Verlust Amalien's zu ertragen. Hof und Stadt waren eifrig bemüht, ihm jeden Ersatz zu reichen, und bald darauf ward er von zwey Kaisern mit Ehrenzeichen begnadet, dergleichen er in seinem langen Leben nicht gesucht, ja nicht einmal erwartet hatte.

Aber so wie am trüben, so auch am heitern Tage war er sich selbst gleich, und er bethätigt hiedurch den Vorzug zartgebildeter Naturen, deren mittlere Empfänglichkeit dem guten wie dem bösen Geschick mäßig zu begegnen versteht.

Am Bewunderungswürdigsten jedoch erschien er, körperlich und geistig betrachtet, nach dem harten Unfall, der ihn in so hohen Jahren betraf, als er durch den Sturz des Wagens zugleich mit einer geliebten Tochter höchlich verletzt ward. Die schmerzlichen Folgen des Falles, die Langweile der Genesung, ertrug er mit dem größten Gleichmuth, und tröstete mehr seine Freunde als sich selbst durch die Aeußerung: es sey ihm niemals ein dergleichen Unglück begegnet, und es möge den Göttern wol billig geschienen haben, daß er auch auf diese Weise die Schuld der Menschheit abtrage. Nun genas er auch bald, indem sich seine Natur wie die eines Jünglings schnell wieder herstellte, und ward uns dadurch zum Zeugniß, wie der Zartheit und Reinheit auch eine hohe physische Kraft verliehen sey.

Wie sich nun seine Lebensphilosophie auch bey dieser Prüfung bewährte, so brachte ein solcher Unfall keine Veränderung in der Gesinnung noch in seiner Lebensweise hervor. Nach seiner Genesung geselllig wie vorher, nahm er Theil an den herkömmlichen Unterhaltungen des umgänglichen Hof- und Stadtlebens, mit wahrer Neigung und anhaltendem Bemühen an den Arbeiten der verbundenen Brüder. So sehr auch jeder Zeit sein Blick auf das Irdische, auf die Erkenntniß, die Benutzung desselben gerichtet schien; des Außerweltlichen, des Uebersinnlichen konnte er doch, als ein vorzüglichbegabter Mann, keineswegs entbehren. Auch hier trat jener Conflikt, den wir oben umständlich zu schildern für Pflicht gehalten, merk

Digitized by Google

würdig hervor; denn indem er Alles abzulehnen schien, was außer den Gränzen der allgemeinen Erkenntniß liegt, außer dem Kreise dessen, was sich durch Erfahrung bethätigen läßt; so konnte er sich doch niemals enthalten, gleichsam versuchsweise, über die so scharf gezogenen Linien wo nicht hinauszuschreiten, doch hinüber zu blicken und sich eine außerweltliche Welt, einen Zustand, von dem uns alle angebornen Seelenkräfte keine Kenntniß geben können, nach seiner Weise aufzuerbauen und darzustellen.

Einzelne Züge seiner Schriften geben hiezu mannichfaltige Belege, besonders aber darf ich mich auf seinen Agathodämon, auf seine Euthanasie berufen, ja auf jene schönen, so verständigen als herzlichen Aeußerungen, die er noch vor Kurzem offen und unbewunden dieser Versammlung mittheilen mögen. Denn zu unserm Brüderverein hatte sich in ihm eine vertrauensvolle Neigung aufgethan. Schon als Jüngling mit Demjenigen bekannt, was uns von den Mysterien der Alten historisch überliefert worden, sah er zwar nach seiner heitern, klaren Sinnesart jene trüben Geheimnisse, aber verdunkelte sich nicht, daß gerade unter diesen, vielleicht seltsamen Hüllen zuerst unter die rohen und sinnlichen Menschen höhere Begriffe eingeführt, durch ahnungsvolle Symbole mächtige, leuchtende Ideen erweckt, der Glaube an einen über alles waltenden Gott eingeleitet, die Tugend wünschenswerther dargestellt, und die Hoffnung auf die Fortdauer unsers Daseyns sowol von falschen Schrecknissen seines trüben Aberglaubens, als von den eben so falschen Forderungen einer lebenslustigen Sinnlichkeit gereinigt worden.

Nun als Greis von so vielen werthen Freunden und Zeitgenossen auf der Erde zurückgelassen, sich in manchem Sinne einsam fühlend, näherte er sich unserm theuern Bunde. Wie froh er in denselben getreten, wie anhaltend er unsere Versammlungen besucht, unsern Angelegenheiten seine Aufmerksamkeit gegönnt, sich der Aufnahme vorzüglicher junger Männer erfreut, unsern ehrbaren Gastmahlen beygewohnt, und sich nicht enthalten, über manche wichtige Angelegenheiten seine Gedanken zu eröffnen, davon sind wir alle Zeugen, wir haben es freundlich und dankbar anerkannt. Ja, wenn dieser altgegründete, und nach manchem Zeitwechsel oft wieder hergestellte Bund eines Zeugnisses bedürfte, so würde hier das vollkommenste bereit seyn, indem ein talentreicher Mann, verständig, vorsichtig, umsichtig, erfahren, wohldenkend und mäßig, bey uns seines Gleichen zu finden glaubte, sich bey uns in einer Gesellschaft fühlte, die er, der besten gewohnt, als Vollendung seiner menschlichen und geselligen Wünsche so gern anerkannte.

Vor dieser so merkwürdigen und hochgeschätzten Versammlung, obgleich von unsern Meistern aufgefordert, über den Abgeschiedenen wenige Worte zu sprechen, würde ich wol haben ablehnen dürfen, in der Betrachtung, daß nicht eine flüchtige Stunde, leichte, unzusammenhängende Blätter, sondern ganze Jahre, ja manche wol überdachte und geordnete Bände nöthig sind, um sein Andenken rühmlich zu feyern, neben dem Monumente, das er sich selbst in seinen Werken und Wirkungen würdig errichtet hat. Auch übernahm ich diese schöne Pflicht nur in der Betrachtung: es könne das von mir Vorgetragene dem zur Einleitung dienen, was künftig, bey wiederholter Feyer seines Andenkens, von Andern besser zu leisten wäre. Wird es unsern verehrten Meistern gefallen, mit diesem Aufsatz in ihre Lade alles Dasjenige niederzulegen, was öffentlich über unsern Freund erscheinen wird, noch mehr aber Dasjenige, was unsere Brüder, auf die er am meisten und am eigensten gewirkt, welche eines ununterbrochenen nähern Umgangs mit ihm genossen, vertraulich äußern und mittheilen möchten; so würde hiedurch ein Schatz von Thatsachen, Nachrichten und Urtheilen gesammelt, welcher wol einzig in seiner Art seyn dürfte, und worauf denn unsere Nachkommen schöpfen könnten, um mit standhafter Neigung ein so würdiges Andenken immerfort zu besuchen, zu erhalten und zu verklären.

Von den Nahrungsmitteln der Menschen.

5.

Das weniger schädliche, aber, im Uebermaße genossen, dennoch fürchterlich berauschende Bier, bereitet sich nicht blos der Europäer in mehrern Ländern schmackhaft. Mungo Park ward in Afrika ein Bier zum Getränke angeboten, das dem brittischen Doppelbier ähnlich schmeckte. Es war von holous spicatus und einer Wurzel gemacht, die ihm angenehme Bitterkeit gab. Auf Neu-Südwallis braut man Bier, dem man statt des Hopfens eine Art von Nachtschatten zusetzt. Es hat von demselben, bis man sich daran gewöhnt, einen widrigen Geschmack. Die Kosaken pflegen die Manerranze zu trocknen, und als Hopfen zu gebrauchen. Auch die Jakuten gebrauchen sie, mit dem Safte einiger Beeren und Wasser gemischt, zum Getränke.

Der Morgenländer schlürft seinen Sorbet, der Sinese seinen Thee ohne Milch, der Araber ohne Zucker und Milch, sein Nationalgetränke, den Kaffe. Der Neu-Spanier, der so einfach speist, schwächt sich durch seine Trunksucht, durch seine berauschenden Getränke, Branntwein aus Zuckerrohr, eine Gährung von Mais und der Jatropha-Wurzel, und den Wein des Landes, den gegohrnen Saft der Agave, Pülque genannt. Nach Humbold verzehrt daran blos Mexiko die ungeheure Zahl von 44 Millionen Bouteillen, jede von 43 Cubik-Zollen Inhalt. Mit Mäßigung genossen ist dieses Getränk übrigens gesund und nahrhaft, so daß viele Eingeborne, die ihm

Digitized by Google

sehr ergeben sind, oft lange Zeit außer demselben nichts zu sich nehmen. In Neu-Spanien ist die Trunksucht besonders unter den Eingebornen im Thale Mexiko, in den Umgebungen von Puebla und Tlascala, und überall, wo die Agave im Großen gebaut wird, allgemein. In der Hauptstadt Mexiko läßt selbst die Polizey Todtenkarren durch die Straßen ziehen, um die Betrunknen, welche in denselben liegen, aufzuladen. Man führt diese Indianer, wie Todte nach der Hauptwache, wo man ihnen dann am andern Morgen einen eisernen Ring an den Fuß legt, und sie drey Tage lang die Straße kehren läßt. Kommen sie indessen am vierten Tage wieder frey, so ist man sicher, Mehrere von ihnen noch in der nämlichen Woche im gleichen Zustande wieder zu finden. Auch in den heißen Ländern, an den Küsten, wo Zuckerrohr erzeugt wird, schadet der Gebrauch der gebrannten Wasser der Gesundheit des gemeinen Volkes sehr viel. Diese rohe Trinklitte ist unter den Indianern überhaupt stark verbreitet, jedoch nicht allgemein. In den Wäldern von Guyana, am Ufer des Orinoko, fand Humboldt Eingeborne, welche gegen den Branntwein, den man ihnen zu kosten gab, Abneigung zeigten.

In Afrika trinken die Fessaner Lnigebi, oder den Saft der Dattelbäume, der frisch einen süßen, nicht unangenehmen Geschmack hat, denjenigen aber, die nicht daran gewöhnt sind, leicht Blähungen und Diarrhoe verursacht. Aus dem Datteln selbst macht man Busa, ein sehr berauschendes Getränk. Die Fessaner sind Freunde des Trunkes; bey ihren freundschaftlichen Abendbesuchen vertreibt man sich einzig mit ihm die Zeit.

Aeußerst nachtheilige Wirkungen, die sich jedoch nicht augenblicklich offenbaren, bringt der Kava-Trank aus der Pfeffer-Wurzel, oder piper latifolium, hervor. Er ist auf den Inseln der Südsee gebräuchlich. Auf den freundschaftlichen Eilanden gräbt man die Wurzel davon aus, gibt sie den Dienstboten, die sie in Stücke zerbrechen, und mit einer Muschelschale oder einem Spane die daran befindliche Erde abkratzen. Jeder kaut hierauf seine Portion, und wirft sie vom Munde aus in ein Stück Pisangblatt. Die Personen, welche das Getränk zubereitet, sammelt sodann die zerkauten Stücke, legt sie in eine große hölzerne Schüssel oder Schale, und gießt so viel Wasser darauf, als nöthig ist, um dem Trank die gehörige Stärke zu lassen. Hierauf wird Alles mit Händen wohl unter einander gemischt, und wenn dieses geschehen ist, etwas von den lockern Materialien, woraus sie ihre Matten flechten, auf den Aufguß geworfen, um die faserigen Theile dann abzusondern. Dieser Mattenstoff wird sodann tüchtig ausgewunden, um noch so viel Flüssiges, als nöthig ist, herauszubringen. Dieses Getränk, das durch seine Zubereitung, die übrigens nicht überall dieselbe ist, so wenig anzieht, und überdem einen äußerst widerwärtigen Geschmack hat, verursacht eine sehr heftige Berauschung, und zerstört allmählig den ganzen Körper. Langsdorf leitet auch die Schönheit der Natahlmer davon her, daß dieses Getränk bey ihnen nicht üblich ist. Diese Eilander vermischen den Sauerteig von der Brotfrucht mit Wasser, und erhalten so ein säuerndes, erfrischendes Getränk, das vollkommen den Geschmack einer guten, fetten Butter-Milch hat.

Von der schönen Kokospalme gewinnt man in Ost Indien und auf Ceylan den Calou, ein vorzügliches Getränk. Gouz le Fialr hat und darüber in seinem Versuche über Ostindien ausführliche Nachrichten geliefert. Selbst der übermäßige Genuß dieses Calou ist gefahrlos.

Wie weit müßte ich diese Abhandlung noch ausdehnen, wollte ich in ihr meinen Gegenstand erschöpfen, oder auch nur den ganzen Reichthum der Pflanzen-Nahrung entwickeln? Allenthalben, in den niedern Regionen des Hochgebirges Europa's, wo dem Boden nährende Gewächse entsprießen, auf den Aeckern, wo, vom Winde leise bewegt, das Meer der Halmen Wogen schlägt, in den tropischen Strichen, die den Genuß dauftiger thierischer Nahrung schädlich machen, und dagegen eine große Zahl antiseptischer, der Fäulniß widerstehenden, Pflanzen erzeugen, selbst noch im hohen Norden allenthalben, nimmt der Mensch nicht blos die Düfte einer Blume, und schweigt nicht blos am unnachahmlichen Spiele der Farben, sondern schöpft Nahrung, Kraft und Gesundheit aus der schuldlosen und heitern Welt der Pflanzen!

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 4. April.

Vor einigen Tagen wurde das neue Lustspiel des Hrn. Etienne, die Intriganten, bey Hofe aufgeführt. Allein der Kaiser wurde so ungehalten über den Inhalt desselben, daß er die Aufführung unterbrechen ließ, und verbot, dieses Stück ferner aufzuführen. Was besonders dem Kaiser mißfiel, war, daß er erfuhr, Hr. Etienne sey sein eigner Censor gewesen, und habe es durch sein Ansehen bey der Polizey dahin gebracht, daß das Stück mehrmals auf dem Théâtre français aufgeführt wurde, obschon das Publikum bey der ersten Vorstellung laut sein Mißfallen bezeigt hatte. Alle Exemplare des gedruckten Stückes sind weggenommen. Es war eben zwey oder drey Tage zuvor erschienen; daher sind die wenigen Exemplare, die darein schon ins Publikum gekommen waren, sehr bis auf einen Louis'dor gestiegen.

Künftigen Dienstag wird zum ersten Mal die große Oper, die Abencerragen, Text von Jouy und Musik von Cherubini, aufgeführt. Die komische Oper verspricht: die potnischen Amazonen, wovon der Text in Versen geschrieben ist, und wozu sehr schöne Dekorationen gehören.

Man druckt jetzt ein von dem berühmten Marmontel nachgelassenes Gedicht über die Musik.

Die neulich bey dem Buchhändler Schöll erschienene Reise-Beschreibung des Hrn. Dauxion Lavaisse ist in zwey Oktav-Bänden. Der Erste enthält die Beschreibung und ausführliche Geschichte der Insel Trinidad. In dem zweyten Bande werden beschrieben: die Insel Tabago, Neu-Walisheren, die Provinz Venezuela, Cumana, die Margaritten-Insel, das spanische Guyana, die Provinzen Barinas und Maracaibo. Dann folgt eine Uebersicht der Industrie und des Handels in den spanischen Kolonien, in Vergleich der französischen, englischen und holländ-

Digitized by Google

bischen, und zuletzt einige historische Nachrichten über den Bischof Las Casas. In einem der Kapitel dieses Werkes stellt der Verfasser interessante Vergleichungen zwischen den Gewohnheiten und Sprachformen der Amerikaner und anderer Völker an, und bestätigt nicht allein die von andern Reisenden gemachten Bemerkungen, sondern bringt auch manche neue an. So z. B. fand er im spanischen Südwesten das Wort Paria gerade wie in Indien üblich, und den verwerflichen Theil der Nation zu bezeichnen, mit welchem die andern Kasten gar keine Verbindung haben wollen. Dem Verleger hat beschäftigt sich Hr. Schaal in Stuttgart mit der Uebersetzung dieser Reisebeschreibung.

Von der grossen, auf Kosten der Regierung unternommenen, Beschreibung von Egypten ist die zweyte Lieferung erschienen. Sie besteht aus drey Bänden von Kupfers Platten, und ungefähr 1500 Text-Seiten. Einundvierzig von diesen Kupfern sind ausgemahlt, und stellen meistens egyptische Mahlereyen vor; auf den andern Platten findet sich die Sammlung der astronomischen Denkmäler. Es sollen noch vier Bände erscheinen, wovon die Kupfer zum Theil schon fertig sind. Der Text wird in Allem ungefähr aus 6.000 Seiten bestehen.

An der grossen Weinbude auf dem Hay St. Bernard wird stets mit vieler Thätigkeit gearbeitet. Die wird aus zwey Märkten bestehen; jeder hat sieben Hallen. Der Markt von der Westseite ist beynahe fertig, und dient schon seit einigen Monaten zur Niederlage des Branntweins. Der andre Markt soll gegen Ende des July fertig werden. Rund um die Märkte herum gehen die Keller, deren Anzahl sich auf einundneunzig belaufen wird; jeder Keller wird ungefähr achtzig Metres lang und sieben breit seyn.

In der Zeitung des Roer-Departements steht von einem gewissen Peter von Tey ein neues Mittel gegen das Podagra angezeigt, welches aber nur eine Paraphrase des Prodier'schen Mittels, wovon unlängst die Rede war, zu seyn scheint. Es wird nämlich gerathen, Lein-Oel, einige andere deutsche Kräuter, ein Schwalben-Nest und Wasser zu nehmen, dasselbe zu einem Brey zu kochen, eine halbe Unze Balsams von Copahu, in Oyer aufgelöst, damit zu vermischen, und das Ganze auf ein Tuch zu streichen, und heiß auf den leidenden Theil zu legen. Dieses Mittel, heißt es, wird auch deutschen Dienst thun, als das mit dem Balsam von Mekka zubereitete, und auch nur zwölf bis funfzehn Sous kosten.

Obschon die Blumen-Liebhaberey schon längst ihr Ende erreicht hat, so finden sich doch noch zuweilen einige Thoren, die ihr Geld nicht besser anzuwenden wissen, als an Blumen. — Vor Kurzem kaufte Jemand, nach dem Berichte einer hiesigen Zeitung, bey dem Blumenhändler Vicaneleu eine weisse doppelte Camelea japonica von ungefähr 6½ Schuh Höhe, für 2.000 Franken, die er baar bezahlte.

Das Journal de Paris enthielt gestern einen sehr witzigen Aufsatz über das Steinsegen, das man den ganzen Sommer hindurch vor der Stadt Paris gibt, und das nur von dem Volke besucht wird. Vorigen Sonntag, heißt es, fand ich mich bey der Oeffnung des Schau-Platzes ein. — Das Orchester, welches aus einem Musikus bestand, kündigte an, daß das Schauspiel angehen sollte; ich stand auf dem ersten Platze; die Versammlung war vielmehr zahlreich, als glänzend. Das Auge wurde nicht durch die glänzenden Farben der Tournurischen Shawls verblendet, und die Garnirungen der Röcke gingen nicht völlig so hoch, als das Medem-Journal angibt. Da indessen die Umzüge anständig waren, so hatte das Ganze nichts Unangenehmes. Einige Kurzweiligkeiten machten das Vorspiel zum Gefecht aus. Dann erschienen in der Arena zwey Bären, die neuerdings aus den Pyrenäen gekommen waren. Das Beyfall-Klatschen der Menge machte sie anfangs schüchtern. Indessen fassten sie sich doch, und zeigten dem Publikum ihre Geschicklichkeit in einem Zweykampfe. Es fehlen aber, als ob sie sich während der Reise verabredet hätten, sich einander zu schonen, denn sie fassten sich sehr sanft an, und thaten sich so wenig Leid, als nur immer möglich war. Nachdem sie nun ihre Talente hinlänglich bewiesen hatten, gegen sie sich beschenken zutzlich, und fühlten nicht den mindesten Stolz über den Beyfall, den sie sich erworben hatten; welches unter Schauspielern heutzutage nicht sehr gewöhnlich ist. Darauf trat ein wüthender Stier hervor, der Alles in den Boden zu stampfen drohte. Mehrere Hunde wurden auf ihn losgehetzt, und griffen ihn von allen Seiten an. Das Thier wehrte sich aus allen Kräften, und würkte ausserdem einen der Hunde, der ihm zunächst stand, mit seinem Horne gespießt haben, wäre nicht sein Herr dazu gekommen, und hätte ihn davon abgehalten. Ich saß bey einem jungen Frauenzimmer, das im Anfange dieses Kampfes alle Augenblick das Ansehen hatte, als ob sie in Ohnmacht fallen wollte, indem sie sich über die Grausamkeit der Menschen gegen die Thiere beschwerte, und das Schicksal dieser Letztern bedauerte. Jedoch, als der Herr zuletzt den Stier abbrett, den Hund zu zerreissen, bekam sie plötzlich ihre ganze Fassung wieder, gerieth in Zorn, und der schwerste Schlag, daß man das Vergnügen dieses Schauspiels nur halb genießen. Ich war froh zu erfahren, wie weit die Empfindlichkeit eines Weibes gehen könne u. s. w.

Wir sehen jetzt der Erscheinung eines neuen Buchs entgegen, das durch seinen Gegenstand, auch abgesehen von den Ereignissen der Zeit, für die es nicht geschrieben ist, Aufmerksamkeit erregen dürfte. Hr. Dr. Christian Müller aus Eisenach, der beynahe zwey Jahre in Rußland lebte, und es erst voriges Jahr verließ, hat das Resultat seiner unbefangenen Beobachtungen und Studien in einem Werke niedergelegt, das nächstens unter dem Titel: St. Petersburg, ein Beytrag zur Geschichte der Zeit, bey Kupferberg in Mayna herauskommen wird. Es enthält theils malerische Darstellungen des mündlichen Lebens in der merkwürdigen Stadt, theils Abhandlungen statistischen und staatswissenschaftlichen Inhalts, worunter eine lichtvolle Darstellung der russischen, im Auslande so unrichtig beurtheilten, Gesetzgebungs-Geschichte und ein sehr wahres Gemählde des russischen Volks-Karakters, nach seinen schönen und unschönen Seiten. Anzeigen sung verbieten. Der Verfasser hat die gefällige Briefform gewählt, um sich freyer bewegen zu können. Das Buch hat bey der Censur in Paris eine so günstige Stimmung erregt, daß die Verlagshandlung ungesäumt auch eine französische Uebersetzung davon liefern zu müssen geglaubt hat.

Charade.

Wenn du der ersten zwey Sylben bedarfst, bist du zu beklagen;
Seyst du geehrt auch und reich, dennoch ist Kummer dein Loos.
Aber hat dir dein Fleiß die letzten drey Sylben erworben,
O dann fürchtest du nicht irdischer Güter Verlust.
In dir trugst du den Schatz, den dir kein Unfall entreißet,
Weder die Flamme vergehrt, weder die Woge verschlingt,
Ist dir das Ganze Beruf, so brauchst du das Erste und Zweyte
Zu der Sterblichen Wohl, jenen Unsterblichen gleich;
Denn durch seinen Besitz bringst du das Edelste, Gute,
Wenn es den Menschen verlieh, liebreich dem Menschen zurück.

D.....

Auflösung der Charade in No. 36 / Spiegelhütte.

Digitized by Google

Nro. 93.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 19. April, 1813.

Glaubt: jeder Frucht bekommt das Treibhaus nicht.

Michaelis.

Ueber Diderot's Leben und Werke.

(Aus den, in der sehr interessanten: Allgemeinen Zeitschrift herausgegebenen von Schelling. Ersten Bandes zweytes Heft, nach dem Original abgedruckten, Memoires pour servir à l'histoire de la vie et des ouvrages de feu M. Diderot, par Mad. de Vandeul, sa fille.)

I.

Denis Diderot wurde geboren zu Langres in Champagne im Monat Oktober 1713.

Sein Vater war Messerschmid. Seit zweyhundert Jahren hatte seine Familie kein andres Handwerk getrieben. Seine strenge und gewissenhafte Gerechtigkeitsliebe, sein fester Charakter, und seine Geschicklichkeit empfahlen ihn. Man hat ihm Lanzetten von eigner Erfindung zu danken.

Denis, das älteste seiner Kinder, sollte Geistlicher werden, und Einer seiner Oheime (später ihm sein Canonikat abtreten.

Er gab von frühster Kindheit an Beweise von tiefer Empfindsamkeit. Einst wurde der dreyjährige Knabe zu einer öffentlichen Hinrichtung mitgenommen. Krank und von einer heftigen Gelbsucht befallen kam er zurück.

Im achten oder neunten Jahre begannen seine Studien bey den Jesuiten der Stadt. Im zwölften erhielt er die Tonsur. Der einzige besondre Umstand, der mir vom Anfange seiner Erziehung mitgetheilt wurde, ist ein Streit, der sich zwischen ihm und seinen Kameraden entspann, und so heftig wurde, daß man ihn am Tag einer öffentlichen Schulübung und Preisaustheilung vom Erscheinen im Collegium ausschloß. Er konnte den Gedanken nicht ertragen, diese Zeit im väterlichen Hause zuzubringen, und seine Aeltern zu betrüben. Er kam ans Thor. Der Schweizer versagte ihm den Eingang. Im Augenblick eines anwachsenden Gedränges brach er durch, und lief, was er konnte. Der Schweizer traf ihn noch mit einer Art Pike, und verwundete ihn an der Seite. Der Junge läßt sich nicht abschrecken, fliegt in den Saal, nimmt seinen Platz ein, und trägt in der Ausarbeitung, im Auswendigersagen, in Versproben u. s. w. alle Preise davon. Gewiß hatte er sie verdient, weil die Absicht, ihn zu strafen, keinen Einfluß auf die Unparteylichkeit seiner Obern haben konnte. Er empfing mehrere Bücher und Ehrenkränze. Zu schwach, alle zu tragen, hing er diese um seinen Hals, und kehrte, die Arme mit jenen belastet, zu seinem Vater zurück. Seine Mutter stand an der Hausthür, und sah ihn vom öffentlichen Platz in diesem Aufzuge, von seinen Gespielen begleitet, daher kommen. Mütter allein können nachempfinden, was sie empfand. Er wurde festlich bewillkommt, geliebkost. Als man ihn am nächsten Sonntage anzog, um dem Gottesdienste beyzuwohnen, bemerkte man seine bedeutende Wunde; er hatte nicht einmal daran gedacht, nur zu klagen.

Rasch, feurig, ein Liebhaber der Jagd, in Schulobliegenheiten stets voran, immer der Erste, fielen ihm sehr oft Nachlässigkeiten zur Last. Der ewigen Mahnungen seiner Vorsteher müde, sagte er eines Tages zu seinem Vater: er wolle nicht mehr studiren. — „Du willst also Messerschmid werden?“ — Herzlich gern. — Man reichte

Digitized by Google

ihm die Badenschürze, und er setzte sich neben seinen Vater. Alles, was er berührte, war verdorben, Federmesser, Messer und andre Instrumente. So ging es vier oder fünf Tage fort. Endlich fuhr er auf, stieg in seine Kammer, nahm seine Bücher zur Hand, und ging ins Collegium zurück, „Lieber Ungeduld, als Langeweile!“ sagte er zu seinem Vater, und von diesem Augenblicke an besuchte er seine Klassen ohne Unterbrechung.

Die Jesuiten merkten bald, wie nützlich ein solcher Zögling ihrem Orden seyn würde, suchten ihn mit verführerischen Lobsprüchen zu gewinnen, und öfneten ihm glänzende Aussichten von Reisen und Freyheit, bis es ihnen endlich gelang, daß er seine väterliche Wohnung verlassen, und sich mit einem Jesuiten, dem er treulich anhing, entfernen wollte. Denis hatte zum Freund einen Vetter seines Alters, welchem er sein Geheimniß vertraute. Er wollt' ihn zum Mitgeh'n bereden, allein der Vetter, obwol noch ärmer, doch klüger, entdeckte seinem Vater den ganzen Plan, den Tag, die Stunde der Abreise. Mein Großvater beobachtete das tiefste Stillschweigen; aber, eh er sich zu Bette legte, nahm er die Schlüssel der Hausthür mit, stellte sich, als er seinen Sohn hinunterschleichen hörte, plötzlich in den Weg, und fragte, wohin er um Mitternacht wolle? „Nach Paris, zu den Jesuiten!“ antwortete der junge Mensch. „Diesen Abend nicht, aber dein Wunsch soll erfüllt werden. Vorerst aber laß uns schlafen.“ — Am andern Tag bestellte sein Vater zwey Plätze auf dem Postwagen, und brachte seinen Sohn nach Paris ins Collège d'Harcourt. Er sorgte für alle seine kleinen Bedürfnisse, und nahm Abschied. Aber der gute Mann hatte sein Kind zu lieb, als daß ers, ohne ganz über sein Loos beruhigt zu seyn, hätte verlassen können; er hatte die Beharrlichkeit, fünfzehen Tage nacheinander nichts zu thun, und die bitterste Langeweile im Gasthofe zu dulden, ohne das Einzige zu sehen, was ihn festhielt. Dann ging er nochmals in die Lehranstalt. Mein Vater hat mir oft gesagt, daß er um dieser innigen Güte und Zärtlichkeit willen bis an das Ende der Welt gelaufen wäre, wenn der seinige es verlangt hätte. „Mein Freund, sprach er, ich will nur auch wissen, ob deine Gesundheit gut bleib, ob du mit deinen Obern, deiner Wohnung, deiner Kost, mit Andern und mit Dir zufrieden bist? Wenn dir's unbehaglich wäre, wenn du dich nicht glücklich fühlst, so reisen wir zusammen zu deiner Mutter zurück. Bleibst du aber lieber, so komm' ich, dir noch Lehren zu ertheilen, dich zu umarmen, und zu segnen.“

Mein Vater versicherte, daß er vollkommen zufrieden seyn, und sich in seiner neuen Laufbahn sehr wohl gefalle. Hierauf nahm mein Großvater Abschied von ihm, und ging noch zum Principal, um zu erfahren, ob er auch so zufrieden sey, wie sein Zögling.“ In alle Wege, mein Herr, sagte dieser. Er ist ein vortrefflicher Scholar; allein wir mußten ihn vor acht Tagen scharf abkapiteln, und könnten ihn, wenn er so fortführe, nicht lange behalten.“

Er fand nämlich Einen seiner Gespielen sehr traurig, und fragte warum; dieser gestand frey, daß er bis morgen ein Gedicht zu liefern habe, und nichts in Stand zu bringen vermöge. Mein Vater schrieb ihm vor, seine Stelle zu vertreten. Der junge Mensch legte die Aufgabe in das Garderobe-Zimmer. Mein Vater fands, und arbeitete das Ganze schleunig aus. Die Professoren lobten's einstimmig, bemerkten aber, die Verse könnten unmöglich vom Ueberbringer herrühren, und zwangen ihn, den Verfasser zu nennen, oder augenblicklich aus dem Collegium zu gehen. Er bekannte, daß der neue Autömmling sein Geschäft übernommen habe; sie wurden Beyde mit scharfem Verweis und Warnungen entlassen, und mein Vater ließ forthin Andre selbst für ihre Arbeit sorgen, nur allein mit seinem Tagwerk emsig beschäftigt. Und der Gegenstand des so gewaltigen Lärms? — Die Rede der Schlange an die Eva, um sie zu verführen, mußte in hübsche Reime gebracht werden. Eine seltsame Aufgabe für junge Schüler!

Im Collège d'Harcourt gewann er mehrere Freunde; besonders trat er mit dem Abbé Bernis, damaligen Poeten und nachherigen Cardinal, in Verbindung. Sie speisten Beyde, Jeder zu 6 Sous, bey einem benachbarten Gastgeber zu Mittage, und ich hab' ihn oft ihre Lustigkeit bey diesen Mahlzeiten rühmen hören.

Blicke in die Mysterien der Alten.

Vielleicht dürfte es einigen Lesern dieses Blattes nicht unangenehm seyn, hier in gedrängter Kürze einige Stellen beysammen zu finden, die auf den erwähnten Gegenstand Bezug haben, und welche sie außerdem, wenn ihr Gedächtniß sie daran erinnert, in mehrern Schriften erst mühsam nachschlagen müßten. Wohl hätte der Einsender dieses Aufsatzes denselben vervollständigen können, wenn er nicht wüßte, daß Viele von denen, die ihn benutzen könnten und sollten, nur flüchtig darüber hinwegblicken werden. Indeß findet sich doch wol mancher Biedermann, der seine Absicht erräth, und diesem drückt er traulich die Hand. Was er vorläufig zu geben gedachte, folgt hier.

*

Nichts ist gewisser, als daß alle Mysterien, und alle dazu gehörigen Ceremonien, ihre Wirksamkeit durch den symbolischen Unterricht äußern, den aber diejenigen nicht fassen können, die den Jahren, oder dem Verstande nach, Kinder sind. — Proklos.

*

Die Mythen der Alten sind keine Fabeln, sondern vielmehr Erklärungen der Naturgeheimnisse. Deßwegen sagt

Digitized by Google

Plutarch, wenn er von der Physiko-Theologie der Griechen spricht, die aus dem Alterthum abstammende Theologie der Griechen sowol als der ausländischen Völker war eine unter Fabeln verborgene Naturlehre. — Olaus Borichius.

*

Alle diejenigen, sowol Griechen als Barbaren, welche sich mit göttlichen Dingen beschäftigten, verbargen die Wahrheit unter Räthseln, Symbolen, Zeichen, Metaphern, Allegorien u. s. w. — Clemens von Alexandrien.

*

Eleusis behält immer etwas für sich, um es denjenigen, die sich daselbst wieder einfinden, zu zeigen. Die Natur der Dinge enthüllt ihre Heiligthümer nicht auf einmal. Wir halten uns für Eingeweihte, befinden uns aber noch im Vorhofe. Jene Geheimnisse werden nicht Allen ohne Unterschied mitgetheilt; man hält sie verborgen und verwahrt sie im Innern. Ihre Weihungen (initia) geben nicht etwa blos Aufschluß über diesen oder jenen Privatgottesdienst, sondern über den unendlichen Tempel aller Gottheiten überhaupt — das Weltall — dessen wahre Abbildungen und wahre Gestalten dem menschlichen Geiste dargestellt werden. — Seneca.

*

Himmel und Erde sind, nach der Erklärung der Samothrazischen Mysterien, die großen Götter, und diese sind unter mancherley Benennungen bekannt. Die beyden ehernen Statuen, welche Samothrazien am Eingange des Tempels aufgestellt hat, bedeuten keineswegs die großen Götter, noch weniger die Samothrazischen, wie der gemeine Mann glaubt; sondern sie stellen Mann und Weib vor, das Warme und das Feuchte ꝛc. — Terentius Varro.

*

Zoroaster verehrte die Gottheit in einer von der Natur gebildeten Höle, die er sehr künstlich und nach mathematischen Verhältnissen eingerichtet hatte. Hier erblickte man den Mythra, wie er als König unsere sublunarische Welt regiert und erhält. Dieses Schauspiel konnte ihn leicht auf das Glänzende seines Systems führen, indem er hier die beständige Ordnung des Weltalls vor Augen hatte, seine verschiedenen Theile und Elemente, dieses harmonische All, durch Mythra, den Begleiter der Sonne und des Mondes, gehalt und geschützt. Nach diesen Symbolen stellten die Perser wahrscheinlich, wie Celsus berichtet, in ihren Mythra-Ceremonien die doppelte Bewegung der Planeten und Fixsterne vor, so wie den Aufenthalt der Seelen in diesen Himmelskörpern. An einer Leiter von sieben Sprossen bildeten sie einige Eigenschaften der Planeten ab. Die erste von Bley, bedeutete den Saturn; die zweyte von Zinn, die Venus; die dritte von Kupfer, den Jupiter; die vierte von Eisen, den Mars; die fünfte von verschiedenen Metallen, den Merkur; die sechste von Silber, den Mond; und die siebente von Gold, die Sonne. — Note zu Zend-Aveste.

*

Dein Athen hat zwar viele herrliche und göttliche Dinge hervorgebracht und unter den Menschen verbreitet, aber nichts, das jene Mysterien übertrifft, vermöge deren wir dem Stande der Wildheit entrissen und zu gesitteten Menschen gebildet wurden. Nicht ohne Grund werden sie Anfänge (Initia) genannt, denn wir haben wirklich die Anfänge des Lebens erkannt, und nicht nur dieses erlangt, daß wir mit Freudigkeit leben, sondern auch mit einer bessern Hoffnung sterben können. — Cicero.

*

Die Betrachtung der Himmelskörper trieb unsre Vorfahren an, noch mehr zu erforschen. Dies führte sie auf die Untersuchung der Uranfänge, oder, was eben so viel sagt, der verschiedenen Stoffe, woraus Alles entstanden, erzeugt und zusammen gesetzt worden; woher Alles, was ist, es sey lebios, oder lebend, stumm, oder mit der Sprache begabt, seinen Ursprung habe; was Leben, was Tod sey, und wie ein Wesen sich in das andere verwandelte. Demjenigen, welcher Tag und Nacht sich mit dergleichen Betrachtungen beschäftigt, wird die vom Gott zu Delphos angepriesene Kenntniß zu Theil. Sein Geist erkennt sich selbst, und sieht ein, daß er mit dem Wesen der Wesen in Verbindung steht, worüber er eine unaussprechliche Freude empfindet; denn die Betrachtungen über die Natur und Macht der Götter entstammen ihn zu dem Bestreben, sich der Unsterblichkeit würdig zu machen. Nun glaubt er nicht mehr, daß sich sein Daseyn blos auf das Leben hienieden beschränke, da er wahrnimmt, daß immer ein Wesen für das andere geschaffen ist, und alle durch ein unzertrennliches Band mit einander verbunden sind. — Cicero.

*

Dionys von Halikarnaß bezeugt, daß die Fabeln der Griechen unter einer Allegorie die Werke der Natur anzeigen, womit auch Olympiodor übereinstimmt, wenn er nämlich natürliche Kenntniß voraussetzt, ehe man zu den theologischen Wissenschaften gelangen könne. Solchergestalt hatte nun, wenn man das Historische und Physikalische der Fabellehre an seine angewiesene Stelle setzt, das Heidenthum eine gewiß nicht durch geringe Strahlen der Wahrheit aufgeklärte Religion. Da ist Gott so rein, so von allen körperlichen, der Gottheit unanständigen, Begriffen fern, als ihn der sich selbst gelassene menschliche Verstand sich nur zu denken fähig ist. Da sind Blicke in jene Welt, so frey von allen sinnlichen Vorstellungen und phantastischen Träumen, als sie ein an das Sinnliche gewöhntes Auge nur immer haben kann. Die

Digitized by Google

Philosophen predigen sie nicht nur auf ihren Lehrstühlen, sondern auch der Mund des Priesters verkündigt dieses der Menschheit würdige Gesetz, und fordert dessen Beobachtung unter einem Eide von denen, die in's innere Heiligthum der Religion geführt werden wollen. — Hephästion.

•

Nur dem Geweihten ertöne mein Lied! — Entfernt die Profanen! —
Höre mir zu, du Sohn der schweigenden Luna, Musäus!
Was zur Sünde den Menschen verführt, des ewigen Lebens
Ihn beraubet, das weißt du bereits; nun höre das Wahre!
Thre das göttliche Wort, und wähle dasselbe zum Führer!
Oeffne dein Herz ihm, und bäte dich, je zu fehlen mit Vorsatz!
Wandle den richtigen Pfad, und bete den Herrscher der Welt an!
Einer nur ist er, durch sich bestehend, hat Alles erschaffen,
Ist in Allem zugegen; nie sah ihn ein sterbliches Auge,
Aber der Sterblichen keiner ist seinem Auge verborgen.
Gütig ist er und gnädig, sein ganzes Wesen ist Güte,
Wenn er die Menschen auch straft durch Krieg und mancherley Plagen.
Er allein ist Herrscher, der Höchste, und außer ihm Keiner.
Sehen kann sich ihn nicht, denn eine Wolke verhüllt ihn.
Und das Auge des Spähers ist viel zu blöd' ihn zu schauen,
Ihn den allmächtigen Gott, der die Welt schuf und sie regieret.

Aus dem Lateinischen, nach einem Fragmente
dep'm Justinus Martyr.

Dewes.

Korrespondenz-Nachrichten.

München.

Einige Tragödien, die auf dem hiesigen Hof- und Nationaltheater während eines Vierteljahrs zum ersten Mal gegeben wurden, hatten sich keines sonderlichen Beyfalls zu erfreuen. Die Ursache davon ist theils in der Wahl dieser Stücke, theils in dem ganzen dermaligen Standpunkt unsrer tragischen Bühne zu suchen. Wenn die große Wirkung dieser Kunst mehr durch äußeres Schauwerk, als durch ihre innern, mächtigen Mittel erstrebt wird, wenn nicht in der Gesammtheit schon langerer oder neu zugelassener Stücke ein Geist wahrgenommen wird, der statt bruchstückischen Wechsels hier den gewohnten Besucher ein sich gegenseitig durchdringendes Ganzes ahnen läßt, und Beyde erzielt für die Schauspieler das Bestreben, den Adel ihrer Kunst bey jeder Vorstellung neu zu bewähren, und für das Publikum sich ein festes, jedes wahre Verdienst lohnende, Urtheil zu bilden, und nicht, wie das hier nun der Fall scheint, das Recht der Forderungen so sehr einschläfern zu lassen; so sind offenbar die bessern Schauspieler und das gesammte Publikum gar übel berathen, weil jene lebhafte Wechselwirkung und Erregung zwischen Beyden, die alles Große, ergreift, in unfruchtbare Gleichgültigkeit ausartet. — Mit diesen Gedanken verließ ich gestern, (7. April), die erste Aufführung der Tempelherren von Raynouard. Die innere Anlage dieses Trauerspiels ist offenbar sehr verfehlt; auf wie ganz untragische Art kontrastirt nicht mit der Unschuld der Templer die schonende, den Zuschauer im Mindesten nicht erregende, Halbheit in dem Karakter König Philipps, der der Geschichte gemäß in Verabredung mit dem Papst zum Verderben jener hätte wirken sollen, hier aber am Ende, als der Cimbalis-Besen zu spät angekangt, in die für den Zuschauer höchst unbefriedigenden Worte ausbricht:

„Etoient-ils innocents? . . . Ce doute fait horreur.“

Andrer Gründe zu geschweigen, war bey dem geringen Werth des Originals jede deutsche Ueberfetzung desselben unstatthaft. Und doch erhielt es deren zwey; die Cramer'sche kenne ich nur obenhin; die zur Aufführung gewählte, von Ehrenfr. Stöber, bewährte von Neuem, wie verkehrt die zupassende, alle Einheit zerstörende, Einmischung einzelner lyrisch durchreimender gereimter Stellen ist, welche dem ernsten Trauerspiele alle Haltung benehmen, und ihm dafür ein zwitterhaftes, operngartiges Wesen ertheilen. Wie das Stück hier gegeben wurde, verlor es nun noch mehr durch die Umgebung aller, der auf den Antheil des Papstes bezüglichen. Stellen, die freylich auch im Original nicht scharf genug eingreifen. Freylich aber muß ich hier gleich bemerken, daß mir, wie vielen Andern, manches Einzelne ganz entgangen ist, da einige Schauspieler durch den schwachen Vortrag gar nicht verstanden wurden, und die Decamation der Verse uns ganz vermissen ließen. Dekamiren hören wir bereits zur Genüge zu oft an der nur nicht da, wo es am meisten Noth thäte. Die HH. Stentsch und Reinhard befriedigen in dieser Hinsicht noch am meisten; möchte nur Letzterer weniger Neigung zeigen, bis in die tiefe Tiefe seine Stimme hinab zu neigen; die wahrhaft natürlichen Mittel, die ihm ja sonst hinlänglich zu Gebote stehen, bewirken überall den besten Erfolg. Hrn. Kürzinger, als Philipp, bemerkte man das Unbandbare der Rolle an. — Als einen Uebelstand bemerke ich, daß die Zeitläufer, da der Bote weg ist, den Anschein der Einrichtung gründen, und die Trauer-Musik hinter den Koulissen ertönt, das Theater völlig leer stand, was auf einem Pariser Theater auf der Stelle laut würde gebadnet worden seyn. Wie es mit den Proben solcher Stücke gehalten wird, weiß ich nicht genau; es zeugt aber drey von seiner gehörigen Vorbereitung, daß der Name Lalagueville stets wie Lugeville gesprochen wurde.

Je mangelhafter die Aufführung der Templer war, desto befriedigter zeigte sich das Publikum mit der heutigen Darstellung. Das Ballet, der Ball, fand nämlich vor mehreren Jahren fast unwahrend en Beyfall; es wurde denn nach und nach durch Auswechslung einzelner Theile merklich geändert, aber nicht immer so, daß man das Frühere durch das Neuere sonderlich erfetzt fand. Heute war alles Vorherige aufgetauscht; zur eigentlichen Eröffnung hatte man diesem Ballet das kleine Schauspiel, von Koyebue, die Masken, verbunden, worin Hr. Carl seine Rollen recht brav spielte; die Scene blieb also sodann die nämliche, da der Vorhang nicht herabgelassen wurde, aber wieder der Umstand, daß die Zeit eines gewöhnlichen Zwischenakts über, bey einer nicht sichtbaren Tanzmusik, auf dem Theater selbst Alles leer war. In einzelnen Tänzen zeichneten sich die Dlle. Abel und Pfeiffer aus. — Die vier Weltstheile würden noch bedeutsamer seyn, wenn die Art der Tänze selbst mehr auf der Heimath Entnommenes enthielten; der verschiedene Ausdruck der Musik war nicht übel bezeichnet. Zuletzt folgte ein großer karakteristischer asiatischer Tanz, dessen Erfindung und Komposition die Münchener. die schon oft an diesem Schauspiel sich ergetzten, den mahrischen und ethnographischen Reisen des Grafen v. Rechberg, als eine gelegentliche Folge verdanken. Die ganze bunte Masse zeigt sich in beständigermannichfaltiger Bewegung, zu der eine rauschende Musik sich gesellt, die schon allein den Zuschauern warm machen könnte.

Digitized by Google

Nro. 94.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 20. April, 1813.

Fort mit Grillen und mit Sorgen!
Denn für Heute und für Morgen
Laß uns guter Dinge seyn.

v. Goeckingk.

Leichtsinn und gutes Herz.

Nach dem Französischen. *)

„So wäre denn die Epistel fertig, rief der junge Frodburg aus, laß sehen, ob sie gehörig stylisirt ist!“ Lieber Onkel, Sie haben behauptet, daß es mir unmöglich sey, acht Tage zu verlieben, ohne eine Thorheit zu begehen. Ich war so frey, Ihre Behauptung zu Schanden zu machen, denn sieben und ein halber Tag sind verflossen, und diesen ganzen Zeitraum bezeichnet nicht eine einzige Thorheit. Ihre liebenswürdige Tochter wird daher meine Gattinn. Sie verhießen sie mir als Belohnung für acht vernünftig durchlebte Tage, und der letzte neigt sich heute seinem sehnlich gewünschten Ende zu. Sie fragen wohl, wie ich es angefangen habe, eine so lange Zeit vernünftig und besonnen zu seyn? Das will ich Ihnen sagen. Ich habe während dieser Zeit mein Zimmer nicht verlassen, und die Thür für alle meine Freunde verschlossen gehalten. Das heißt doch wol vorsichtig seyn, nicht wahr? Die Liebe hat mich weise gemacht, und die Betrachtungen, die ich während einer Zurückgezogenheit von acht Tagen anstelle, werden meinem Geiste tief eingeprägt bleiben. Kommen Sie doch, den Philosophen zu sehen! Sie sollen die Frucht meiner Einsamkeit schauen, ein Götterbild! Der Liebesgott selbst hat meinen Pinsel geführt. Die Aehnlichkeit wird Sie in Erstaunen setzen. Das Original, obgleich abwesend, schwebt mir immer vor Augen. In einer Stunde spätestens werden meine sämmtlichen Gläubiger befriedigt seyn. Die tausend Louisd'or, welche Sie mir borgten, um meine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, dürften leicht ganz aufgeben. — Der Brief läßt sich lesen; er mag sogleich abgehen, das Onkelchen soll sich wundern. — Die Klingel wird angezogen, und herein tritt der Kammerdiener, welchem sein Herr das Schreiben übergibt. Du wirst froh seyn, mein lieber Johann, daß du Gelegenheit hast, auszugehen, denn du magst dich wol ein bischen in der Einsamkeit gelangweilt haben, so gut wie dein Herr. —

O, ich bitte, in guter Gesellschaft habe ich niemals Langeweile. — Jnn, was die Gesellschaft betrift, da bist du eben nicht sehr delikat: wenn du keine gute findest, nimmst Du wol auch mit einer schlechten vorlieb. — Ein verständiger Mann, mein Herr, muß sich in Alles zu schicken wissen. Die gute Gesellschaft hat ihre Vorzüge, es ist wahr, aber in der schlechten ist man nicht selten am fröhlichsten. — Freust du dich denn nicht, deine geliebte Lisette wieder zu sehen, Sophiens artige Zofe? — Ich habe sie fast täglich gesprochen; man hat mir zwar verboten, es Jhnen zu sagen, — jedoch im Vertrauen — sie wurde von ihrer Herrschaft hieher gesendet, um Erkundigungen über Sie einzuziehen. Ich machte ihr jedesmal eine Schilderung ihres musterhaften Lebenswandels, und setzte hinzu, daß Sie weiser wären, als Cato. Lisette hat zwar nicht die Ehre, den Herrn zu kennen; indessen traute sie mir aufs Wort, und eilte fröhlich mit der erwünschten

*) Der Stoff dieser Erzählung wird auch als Lustspiel bearbeitet erscheinen.

Digitized by Google

Botschaft zu ihrer schönen Herrinn. — Du bist ein excellenter Bursche, mein lieber Johann! Wenn ich verheirathet seyn werde, so will ich ganz gewiß dein Glück begründen. — Werden Sie bald heirathen? — Diesen Abend, mein Lieber, noch diesen Abend. Du weißt ja, daß mein Onkel von mir verlangte, acht Tage lang vernünftig und weise zu leben, und mir als Belohnung für diese Tugendprobe die Hand seiner Tochter versprochen hat. Nun war ich schon seit sieben und einem halben Tage so weise, wie ein Sokrates, und so vernünftig, wie Plato, und diesen Abend, Gott sey Dank, ist der Termin abgelaufen. — Ach, wenn es nur schon Morgen wäre, meine Johann. — Wir haben also gesiegt, mein Junge, jubelte Frohburg, denn es sind nur noch sechs Stunden bis zum Abende. — Ach, in sechs Stunden kann man gar viele Thorheiten begehen. — Dummkopf, wenn man sieben und einen halben Tag weise war, so wird man doch wol auf sechs Stunden für sich gut sagen können.

Wenn du diesen Brief meinem Onkel übergeben hast, so gehe zu Signor Galoni, meinem Schneider, und zu den HH. Hablicht und Markfanger, den zwey ehrlichen Wucherern, welche aus Menschenliebe sich mit dreißig Procent begnügen, und sage ihnen, sie möchten mit ihre Forderungen übergehen. Ich werde alsdann meine Schuld folglich tilgen. — Der Teufel, die werden Augen machen! — Von da aus geh zu Cleefeld, und sage ihm, ich lasse ihn bitten, zu mir zu kommen. Die Gefahr ist jetzt vorüber, und ich kann meine Thür wieder meinen Freunden öffnen. — Wie, zu Hrn. Cleefeld soll ich gehen, zu dem lustigen Zeisig, mit dem Sie sich erst vor einigen Wochen geschlagen haben, und der Ihnen einen Circumfter .... — Ich, das ist längst vergessen, wir sind wieder die besten Freunde. Mache nur, daß du fort kommst. — Der Diener gehorcht, und unser junger Freund hatte sich kaum wieder seinen philosophischen Betrachtungen überlassen, als Cleefeld selbst ins Zimmer tritt. Sein ganzes Wesen zeigt einen heftigen innerlichen Kampf an. Da bist Du ja, ruft Frohburg, indem er ihm freundschaftlich die Hand bietet. Es freut mich außerordentlich Dich zu sehen, mein lieber Freund.... Aber, was fehlt Dir? Du siehst ja ganz verstört aus? Rede, was ist Dir begegnet? — Rette, rette mich vom Tode! preßt Cleefeld hervor. — Gebiete über mich, was soll, was kann ich für Dich thun? — Stumme Seufzer waren die Antwort. Rede doch, ich bitte Dich um Gottes willen. Ich flehe auf Knien. — Frohburg, ich bin verliebt, und liebe zum Rasendwerden. — Ganz recht, anders muß man niemals lieben. — Meine Geliebte ist die jüngste der Grazien. — Gratulire. — Sie erwiedert meine Liebe. — Desto besser, desto besser. — Aber ihr Vormund ist ein abscheulicher Mann, ein wahrer Bär. Er hat vorlängst einen Prozeß gegen meinen Vater verloren, und will sich nun am Sohne dadurch rächen, daß er ihm die Hand seiner angebeteten Angelica verweigert. — Du mußt dein Engelchen entführen. — Das ist bereits geschehen. — Bravo! — Du billigst mein Benehmen? — Ich würde an deiner Stelle eben so gehandelt haben. Ach, Brüderchen, welch Glück muß es seyn, ein Mädchen zu entführen, das man liebt, und von dem man wieder geliebt wird! — Nun siehst Du mich aber in der größten Verlegenheit; ich weiß nicht, wo ich meine himmlische Angelica verbergen soll, um sie vor den ersten Nachstellungen zu sichern. Wenn ich sie nur auf ein Paar Stunden irgendwo unterbringen könnte. Ich würde unter der Zeit meine sämmtlichen Verwandten an den hartherzigen Vormund hetzen. Die demosthenische Beredsamkeit meiner alten Tante sollte ihn bald überzeugen, daß dey so bewandten Umständen nichts zu thun sey, als in unsere Verbindung zu willigen. Wenn ich nur einen Zufluchtsort für meine geliebte Braut wüßte. — Jnun, was zerbrichst Du Dir da den Kopf? bringe sie mir! — Zu Dir? — Ich stehe Dir mit meinem Leben für sie. — Bester Frohburg, ist das dein Ernst? — Mein völliger. — Du bist der Dienstfertigste aller Freunde. — Du wirst das nämliche für mich thun. — Ich darf sie also holen? — Natürlich. — Ich fliege.

Erwünschter Vorfall, spricht Frohburg, indem er im Zimmer auf und abgeht. Nichts in der Welt über ein solches Abenteuer. Das gewährt Unterhaltung, Beschäftigung, und bringt wenigstens einige Mannichfaltigkeit in die letzten Stunden dieser acht kartheuserlich durchleben Tage. Ach, mein lieber Onkel, wenn es deiner Sophie nur auch gefallen hätte, sich entführen zu lassen! Wie viel angenehmer wäre das gewesen, als acht trostlose Tage hindurch den Philosophen zu spielen. Dies war der Anfang eines ziemlich langen Monologs, in welchem unser Jüngling sein innigstes Bedauern aussprach, so lange vernünftig gewesen zu seyn, und seine Klagen wären noch nicht verstummt, wenn das eintretende liebende Paar ihn nicht darin gestört hätte. Ein dichter Schleyer bedeckt das Gesicht der zitternden Angelica. Alle ihre Bewegungen drücken Angst und Zaghaftigkeit aus. Frohburg begrüßt sie mit vieler Ehrerbietung. Mademoiselle, sagt er, gebieten Sie überAlles in meiner Wohnung. Hier neben an ist ein bequemes Kabinet, Sie finden darin eine artige Büchersammlung im Fache der schönen Wissenschaften, welche Sie zerstreuen wird. Niemand soll Sie stören. Ich selbst, so lange Sie mir die Ehre geben werden, bey mir zu bleiben, will mir den Eingang verlagen. Angelica bedankt sich schweigend. Cleefeld nimmt das Wort, und spricht zu seinem Freunde: mein Glück, das Theuerste was ich besitze, vertraue ich Dir an. Dein Kleinod, erwiedert Frohburg, ist in dem Schutze der Liebe und Freundschaft. Das Porträt der Se-

Digitized by Google

liebten befindet sich in diesem Kabinete. Meine Sophie beschützt deine Angelica. — Vortrefflicher Mensch! spricht Cleefeld, ich habe nicht nöthig, Dich um das tiefste Stillschweigen zu bitten. Lebe wohl, ich verlasse Dich auf einige Stunden, und du, geliebtes Mädchen, suche dich zu fassen. Ich werfe mich zu den Füßen deines Vormunds, und werde suchen, sein hartes Herz zu erweichen. Du bleibst unter der Obhut des treusten, großmüthigsten Freundes. Cleefeld geht, und Frohburg nähert sich dem verschleyerten Engel, welcher heftig bewegt ist. Er bietet seine ganze Beredsamkeit auf, das niedliche Mädchen zu trösten; Mademoiselle, spricht er, noch kein Frauenzimmer ist so wahrhaft geliebt worden, als sie. Wie sehr zu billigen ist es, daß sie sich haben entführen lassen. Cleefeld ist ein herrlicher Junge, voll Ehrgefühl, voll Verstand, voll geselliger Annehmlichkeiten, voll Bildung und Geschmack. Erlieds das Spiel, eine wohlbesetzte Tafel, das Vergnügen, die Weiber, mit Einem Worte, Alles, was liebenswürdig und angenehm ist. Sie werden äußerst glücklich seyn als seine Gattian, ich stehe Ihnen mit meinem Kopfe dafür. Wahrlich, es war sehr weise von Ihnen gehandelt, sich von ihm entführen zu lassen. Aber, mein Herr, flüstert ein schwaches Stimmchen unter dem Schleier; wird auch die Welt meine Handlung billigen? — Ich übernehme ihre Vertheidigung vor der Welt, und mit mir gewiß jeder ehrliche Mann. Und sagen Sie selbst, was ist denn diese sogenannte Welt? Soll man sein Glück der Meinung eines Wesens opfern, welches kein Wesen ist, eines wandelbaren Dinges, welches mit sich in ewigem Streite begriffen . . . doch, ich höre Jemand. Gehen Sie schnell in dieses Kabinet. — „Wenn ich entdeckt“... Fürchten Sie nichts, Frohburg wird Sie beschützen und im Nothfalle vertheidigen. Der unbequeme Störer war der treue Johann, welcher mit großer Geschäftigkeit seinem Herrn folgenden Bericht erstattet: Ihr Herr Onkel ist entzückt über Ihr Betragen, und wird ohne Zweifel bald selbst kommen, Sie zu sehen. Bey Ihren Gläubigern bin ich gewesen; als ich von der Bezahlung sprach, wollten sie mich vor Freude fast erdrücken, sie werden gewiß nicht lange mit ihrem Besuche zögern. Johann's Bericht wurde durch ein Pochen an der Thür unterbrochen. Siehe zu, wer es ist, spricht Frohburg, und sollte es ein ungelegener Besuch seyn, so sage, ich sey sehr ernsthaft beschäftigt. Ich kann Niemand als meinen Onkel und meine Gläubiger empfangen. Johann kommt zurück und meldet: es ist Herr Karl Werner, einer Ihrer Freunde. Man muß ihn abweisen, spricht Frohburg. — Er will Sie durchaus sprechen. — Und ich will durchaus nicht mit mir sprechen lassen. — Bey diesen Worten trat Werner ins Zimmer. Düstere Melancholie ist über sein ganzes Wesen verbreitet. Frohburg läßt ihn ziemlich rauh an, sprechend: auf Ehre, mein Lieber, du kommst etwas ungelegen. Wenn das ist, entgegnete Werner höchst betrübt, so will ich mich wieder entfernen. — Morgen sehe ich Dir den ganzen Tag zu Dienste, aber heute habe ich nicht eine Minute übrig. — Morgen ist es zu spät. — Was heißt das? Was fehlt Dir, mein Freund? Ist Dir ein Unglück begegnet? — Auf Dich habe ich gehofft, und Du weigerst mich von Dir. — Nicht doch, rede, was ist Dir? — Mein Entschluß ist gefaßt, Du siehst mich niemals wieder; lebe wohl! — Nein, nein, Du darfst Dich nicht entfernen; laß mich die Ursache wissen, die Dich zu mir geführt hat. Was kann meinem fröhlichen Freunde begegnet seyn, das ihn auf einmal so verstimmt? — Ich bin der Unglücklichste der Menschen, und Du weigerst mich von Dir. — Nimm es nur nicht übel, lieber Freund, ich wußte ja nicht, daß Du unglücklich bist. Schenke mir Dein Zutrauen, ich will Dich anhören. — Du versprichst mir ewiges Stillschweigen? — Ich schwöre es Dir. — Ich habe gestern zum ersten Male in meinem Leben gespielt. — Und hast verloren? — Eine bedeutende Summe, und ich habe mein Ehrenwort gegeben, sie heute zu bezahlen. — Der Teufel hohle das Spiel; man kann nie gewinnen. — Meinen Vater darf ich nicht um Geld ansprechen, und ich besitze keinen Heller. Wenn er erfährt, daß ich gespielt habe, bin ich verloren, und wenn ich meine Schuld nicht bezahle, bin ich entehrt. — Ist sie beträchtlich? — Ja wol, tausend Louisd'or. — Unmarme mich, mein Freund! ich kann Dir helfen. Ich habe gerade tausend Louisd'or hier liegen; da nimm sie und bezahle Deine Schuld. Wahrlich, es ist ein recht glücklicher Zufall, daß Du nicht mehr verloren hast. — Du gibst mir Ehre und Leben wieder. Ohne Deine großmüthige Hülfe blieb mir nichts anders übrig, als mit einer Kugel meinem unglücklichen Leben ein Ende zu machen. — Warum nicht gar! Deine übrigen Freunde würden das Nämliche für Dich gethan haben. Aber ich danke Dir herzlich, daß Du mir den Vorzug geben wolltest. Jetzt eile, Deine Schuld zu bezahlen, denn ich bin sehr beschäftigt, und kann Dir unmöglich länger Gehör geben.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber Diderot's Leben und Werke.

2.

Diderot hatte seinen Cursus vollendet. Jetzt ersuchte sein Vater einen Landsmann, Clement de Ris, Procurent zu Paris, seinen Sohn in Pension zu nehmen, und die Rechtsgelehrsamkeit studiren zu lassen. Er blieb zwey Jahre dort; aber Inventarien und Actenauszüge hatten nichts Lockendes für ihn. Jedes Stündchen, das er seinem Patron entziehen konnte, verwandte er auf Latein und Griechisch, was er noch nicht genug zu wissen glaubte, auf Mathematik, die er von je außerordentlich geliebt hatte, auf Italienisch, Englisch u. s. w., kurz, er über-

Digitized by Google

ließ sich der Neigung für die Wissenschaften so sehr, daß es Clement für Pflicht hielt, seinem Freunde zu schreiben, wie übel sein Sohn die Zeit anwende. Mein Großvater trug nun Hrn. Clement ausdrücklich auf, seinen Sohn zu einer schnellen Wahl zu bestimmen, ob er Arzt, Procurent oder Advokat seyn wolle? Mein Vater bat um Bedenkzeit. Bewilligt. Nach Verfluß einiger Monate wurden die Vorschläge erneuert. Diderot äußerte: „Medicin er zu werden, trage er keine Lust: er wolle Niemand umbringen; das Amt eines Procureurs gewissenhaft zu verwalten, sey zu schwer; er würde zwar gern die Rolle des Advokaten übernehmen; nur fühle er eine unwiderstehliche Abneigung, sein ganzes Leben den Geschäften Andrer zu weihen.“ — „Allein, fragte Clement, was wüßt du denn seyn?“ — „Meiner Treue, Nichts, aber gar Nichts! Ich liebe das Studium, bin sehr glücklich, sehr zufrieden, und verlang' also keine andre Beschäftigung.“

Clement schrieb diese Antwort meinem Großvater, der nun, weil sein Sohn müßiggehen wolle, ihm seine Pension entzog, und kundthat, daß er gar nichts mehr für ihn bezahle. Meinem Vater gebot er schriftlich, entweder sich zu irgend einem beliebigen Stand zu entschließen, (er versprach, ihm diesfalls auf keine Weise hinderlich zu seyn), oder binnen wenigen Tagen in sein väterliches Haus zurückzukehren.

Mein Vater glaubte, der seinige könne wol bey seiner Zärtlichkeit den Strengen nicht lange spielen, und band sich wenig an seinen Befehl. Um jedoch Hrn. Clement de Nici nicht länger zur Last zu fallen, verließ er sein Haus, und bezog ein möblirtes Kabinett. So lange sein weniges Geld und Geräthe zureichten, mühte er sich nur, seine Kenntnisse zu mehren und auszubreiten. Er schrieb öfters an seinen Vater, empfing aber keine andre Antwort, als den Befehl, etwas der menschlichen Gesellschaft Nützliches zu thun, oder nach Hause zu kommen. Seine Mutter, zärtlicher und schwächer, schickte ihm einige Louis, nicht durch die Post, nicht durch Freunde, sondern durch eine Aufwärterinn, die sechzig Meilen zu Fuß machte, ihm das Sümmchen der Mutter überbrachte, ihr Selbst-Erspartes, ohne es zu sagen, hinzuthat, und die sechzig Meilen wieder stille zurückmaß. Dreymal besorgte sie diesen Auftrag. Ich sah sie noch vor einigen Jahren. Sie sprach von meinem Vater mit Thränen in den Augen. Ihr einziger Wunsch war, ihren jungen Herrn wieder zu sehen; sie bedauerte, daß sie nicht im Stande sey, auch für sein Vergnügen zu bewirken, was ze aus so gutem Herzen für sein Bestes gethan habe. Sechzigjährige Dienste hatten weder ihren Sinn, noch ihr Zartgefühl geändert.

Entfernung von seiner Familie, Verlassenheit, Mangel sogar am Allernothwendigsten, nichts vermochte meinen Vater zu erschüttern. Sich selbst überlassen, bracht' er sechs Jahre, bald in guter, bald in mittelmäßiger — um nicht zu sagen, schlechter — Gesellschaft zu, der Arbeit, dem Schmerz, dem Vergnügen, der Langenweile, der Dürftigkeit hingegeben, oft in die bittersten Betrachtungen verlenkt, oft berauscht von Fröhlichkeit, ohne eine Hülfsquelle, als die Wissenschaften, die seines Vaters Zorn über ihn verhängt hatten.

Er lehrte Mathematik. War sein Schüler feurig, tiefsinnig, schnellfassend, so fuhr er den ganzen Tag im Unterrichte fort; entdeckt' er Mangel an Beurtheilung, Einfalt, so kam er nie wieder. Man bezahlte ihn mit Bächern, Hausrathstücken, Wäsche, Silber, oder gar nicht; ihm galt Alles gleich.

Er fertigte Reden. Ein Missionär bestellte sechs für die portugiesischen Kolonien, und bezahlte Stück für Stück funfzig Laubthaler. Mein Vater zählte diesen Tauschhandel unter seine besten Geschäfte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, April.

Die hiesigen Zeitungen sind mit einem für Paris merkwürdigen Prozesse beschäftigt, der jetzt am Polizey-Tribunale anhängig ist. Die streitenden Parteyen sind Spekulanten, welche den Staats-Aktienhandel trieben, und Geschäfte von Millionen Franken machten. Der Prozeß betrift einige Anweisungen vom Werthe mehrerer hunderttausend Franken, welche Einer von ihnen zu Gunsten des Andern unterzeichnet haben soll. — Ein andrer Prozeß hat kürzlich zwischen dem Mechanikus Julien Leroy, dem man mehrere Erfindungen verdankt, und seinen Associirten Statt gehabt. Julien Leroy hatte vor einiger Zeit eine neue Spinn-Machine erfunden, womit er sehr viel Geld zu verdienen hoffte; allein um dieselbe in Gang zu bringen, bedurfte es einer beträchtlichen Geldsumme; zu dem Ende verband er sich mit drey Personen, welche ihm Geld der vorschossen. Diese Gelder soll aber Julien Leroy, der Beschuldigung seiner Gesellschaft zu Folge, auf eine liederliche Weise durchgebracht haben; sie drangen mehrmals auf die Ausführung von Leroys Erfindung; dieser hatte zwar die Maschine fertig, that aber nichts, um dieselbe in Gang zu setzen, und drohte sie zu zerstören, falls man ihn gerichtlich verfolgen würde. Dadurch wurde die Gesellschaft bewogen, den Ort, wo die Maschine stand, versiegeln zu lassen, und sogar die Polizey zu bitten, dem Julien Leroy nicht mehr zu erlauben, Waffen zu tragen, weil er ihnen stets mit Rache drohte. Julien Leroy verklagte seiner Seits die Gesellschaft, und beschuldigte sie der schändlichsten Verbrechen. Die Schrift, die er deßhalb drucken ließ, ist auf Befehl des Tribunals unterdrückt, und Julien Leroy zur Bezahlung der Prozeß-Kosten verdammt worden.

Hr. Regnier, Aufseher des Artillerie-Depots, hat eine neue Sicherheits-Maschine erfunden, welche eine Art von Fallstrick ist, und des Nachts im Schlafzimmer hinter der Thüre leicht aufgestellt werden kann. Kommt nun ein Dieb ins Zimmer, so muß er nothwendig auf die Stricke treten; dadurch werden kleine Kugeln von Knallpulver entzündet, und mithin die schlafenden Personen aufgeweckt, ohne daß Jemand dadurch verletzt werden kann. Solche Kugeln verkauft Hr. Regnier das Hundert zu zwanzig Franken.

Das köllnische Wasser wird schon seit langer Zeit hier beynahe so gut, wie in Kölln verfertigt. Ein Distillateur hat so eben deßwegen ein Patent bekommen, wie auch für zwey andre wohlriechende Wasser von seiner Erfindung, wovon er das eine eau d'Ispahan und das andre Boleyn-Saboon-Seife nennt.

Digitized by Google

Nro. 95.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 22. April, 1813.

Sey stolz, o Freund, auf dein empfindsam Herz!
Ist es gleich oft gefährlich für die Jugend,
So schmilzt es auch bey unsrer Brüder Schmerz.
Empfindsamkeit ist das Genie zur Tugend.

Pfeffel.

Leichtsinn und gutes Herz.

(Beschluß.)

Frohburg verlor über den bedrängten Freund seine Lage ganz aus den Augen, aber nicht lange hatte ihn Werner verlassen, als die HH. Habich und Markfanger bestellter Maßen in's Zimmer traten; auch der italienische Schneider Signor Galoni, fand sich mit ihnen ein. Der Besuch, obgleich erwartet, kommt unserm Freunde sehr ungelegen. „Meine Herren, spricht er mit sichtbarer Verlegenheit zu den Ehrenmännern: Ich habe Sie zu mir bitten lassen, um Ihnen Geld zu geben. — Ja, mein Herr, erwidert Habicht, Geld. — Geld, liebes blankes Geld, fällt Markfanger ihm in's Wort. — Aber Sie müssen sich diesmal schon mit dem guten Willen des gnügen. — Willen, wie? Das ist eine schlechte Münze, die kennen wir nicht. — Ich habe im Augenblicke keine andre. — Die ist nicht im Cours auf dem hiesigen Platze. — Wir bedanken uns für den besten Willen, und bitten um unser Geld. — Morgen sollen Sie es erhalten. — Heute bitten wir darum. Es ist keine Manier, ehrliche, beschäftigte Leute zu sich kommen zu lassen, um sie zum Besten zu haben. — Morgen verspreche ich Ihnen die Bezahlung. — Das sind Ausflüchte; jetzt gleich wollen wir unser Geld haben. — Morgen werden Sie bezahlt, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort darauf. — Schlechte Münze. — Wie, Ihr Schurken! Ihr zweifelt an meinem Ehrenworte? — Wir zweifeln an Allem, was wir nicht festhalten können. — Nun macht, daß Ihr fortkommt! — Ey bewahre, erst die Bezahlung! — Morgen werdet Ihr befriedigt; aber nun fort! Hier ist die Thür. — Und hier ist das Fenster, fällt Johann ein. — Wie? schreyen die Wucherer. — Ja, ja die Thür oder das Fenster, ruft Frohburg, wählt! — Der Bequemlichkeit wegen, spricht Johann, wollte ich doch die Thür rathen. — Nach einigen Reden und Gegenreden entfernten sich endlich die Herren auf dem gewöhnlichen Wege, mit der Drohung, die Justiz unserm Freunde über den Hals zu schicken.

Das Schneiderlein hatte Frohburg ganz vergessen, welches ohne ein Wort zu reden, demüthig bescheiden in einer Ecke stand. — Sieh da, mein lieber Galoni, da ist Er ja noch. Ich bedaure recht sehr, daß ich Ihm heute sein Geld nicht geben kann, aber es ist wahrlich unmöglich. — Ach, Signor, antwortet Meister Galoni in seinem halb italienischen, halb deutschen Kauderwelsch: ich komme nicht per tormentare la vostra Signoria. Doch la mia povera moglie, sie ist molto krank. Ich habe quattro kleine Kinder, welche werden morire di fame. Ich kann nicht pagar die Miethe della mia casa, und wir werden seyn genöthigt tutti, zu schlafen questa notte auf der Straßen. — Wie, was sagt Er? Seine Frau?... — E molto ammalata. — Und seine Kinder?... — Haben nicht solamente einen Bissen di pane. — Ach, armer Hr. Galoni! das ist doch recht fatal .... Seine Rechnung beträgt? — Cinquanta luigi, Signore. — Sieht Er, da ist meine Uhr. Sie ist wol noch einmal so viel werth als seine Rechnung ausmacht; nehme Er, und verkaufe Er sie. — Wie

gut sind Sie doch, spricht Johann, als Meister Galoni das Zimmer verlassen hatte, aber leichtgläubig. — Wie so? — Der italienische Kerl hat Sie hinter's Licht geführt. — Inwarum nicht gar. — Ja, ja. — Hast du denn nicht gehört, seine Frau, seine Kinder .... — Befinden sich so wohl, wie Sie und ich. — Desto besser, das freut mich. — Seine Noth war blos erheuchelt. — Dann ist er ein sehr guter Schauspieler, und ich habe sein Talent bezahlt. Aber höre ich recht, ist das nicht die Stimme meines Onkels? — Ganz recht, spricht Johann, indem er die Thür öffnet. Er ist es selbst, mit Mademoiselle Sophie. Frohburg ist außer sich vor Freude, er eilt in die Arme des Oheims, welcher ihn zärtlich an sich drückt. — Ach mein lieber Onkel, wie freue ich mich, Sie zu sehen, und meine geliebte Sophie. O schöner Augenblick! Jetzt legen Sie unsre Hände in einander. Nicht wahr, meine Liebe? — Ich bin sehr mit Dir zufrieden, sagt ausweichend der Oheim, daß Du aus einem Tollkopfe ein solider, geordneter Mann geworden bist. Wahrlich ich hätte Dir diese Verwandlung kaum zugetraut. — Was ist der Liebe unmöglich! — Aber wenn ich Dir nun noch einen längern Termin setzte, wie dann? — Lieber Vater, bitter Sophie. — Das wäre ja wider die Abrede, meinte Frohburg. — Du hast Deine Schulden alle bezahlt? fragt der Oheim. — Ja, nein... sie sind noch nicht bezahlt. — Warum denn nicht? — Es ist... Da meine Gläubiger kamen .... hatte ich kein Geld mehr — Kein Geld mehr, aber die tausend Louisdor? — Ich habe sie zu etwas Anderm verwendet. — Da haben wir die Bescheerung. Wie in aller Welt ist es möglich, während acht Tage 1000 Louisdor zu gebrauchen, ohne sein Zimmer verlassen zu haben? — Es springt wol nicht sogleich in die Augen, aber eine Möglichkeit ist es doch. — So erkläre uns aber .... — Ja, das ist ein Geheimniß. — Warum es uns verschweigen, sagt Sophie. — Ich muß. — Das ist eine schöne Besserung; nein, mein Freund, auf diese Weise kann Sophie nicht die Deinige werden. — Aber lieber Vater, es ist ja noch nicht ausgemacht, daß er strafbar ... — Ich danke Ihnen, geliebte Sophie. Nichten Sie mich nicht eher, bis sie mich angehört haben. — Nun so sprich denn, wir hören. Was hast Du mit dem Gelde gemacht? — Ein gutes Werk gethan. — Worin besteht es? — Ich habe damit bezahlt .... — Was? — Eine heilige Schuld. — Wie, eine Schuld, die mir unbekannt ist? — Ja .... eine .... eine Spielschuld. — So! der junge Herr hat gespielt, und das nennt er weise gewesen seyn. — Warum haben Sie das gethan, Adolf! klagt die bewegte Sophie. — Ich habe nicht gespielt. — Und hast eine Spielschuld bezahlt? — Aber ich habe nicht gespielt, bey meiner theuren Sophie schwöre ich es. — Das verstehe ich nicht. — Mit großer Theilnahme sagt Sophie; das ist ja keine Unmöglichkeit, lieber Vater. — Uebernehmen Sie meine Vertheidigung bey Ihrem Vater. Sie sollen eines Tages Alles erfahren. Weit entfernt zu spielen, war ich nur mit Ihnen, mit Ihnen allein beschäftigt. Ich habe Ihr Portrait gemalt, und schmeichle mir, daß es gelungen ist. Urtheilen Sie selbst. Bey diesen Worten, nur an seine Rechtfertigung denkend, öffnet er die Thür des Kabinets, zieht den Onkel und die Geliebte mit sich, und zeigt ihnen das Bild: hier, hier, spricht er, Sie werden finden, daß es ähnlich ist. — Was seh' ich! ruft der Oheim aus, ein junges Mädchen in dem Kabinette! — Frohburg tritt zurück, sich vor die Stirn schlagend: ich bin verloren, daran habe ich nicht gedacht. — Voll Verwunderung verlassen Vater und Tochter das Kabinett wieder; Frohburg folgt ihnen, und wirft sich Sophien zu Füßen, sprechend: der Schein zwar ist gegen mich, aber ich bin unschuldig, ich bin gewiß unschuldig. — Abscheulicher Bube! fährt ihn der Oheim an; Du bittest uns zu Dir, um Zeugen zu seyn .... — Hören Sie mich doch. — Komm, meine Tochter, es bringt keine Ehre, länger bey dem Bösewicht zu bleiben. — In diesem Augenblicke tritt Cleefeld in's Zimmer. — Gottlob, ich bin gerettet, ruft Frohburg aus, als er den Freund erblickt. — Das bist Du, mein Theurer! Sieh doch einmal Deinen Oheim an; merkst Du denn nicht, daß Alles nur ein Spaß ist. Hierauf geht er in das Kabinet, und kommt mit der reizenden Angelika zurück. Sie verneigt sich tief, schlägt ihren Schleyer zurück, und der erstaunte Frohburg erkennt in ihr Lisette, die schelmische Dienerin seiner Geliebten. Auch Werner erscheint jetzt, um Theil an dieser lustigen Scene zu nehmen. Er umarmt seinen Freund, und bringt ihm die 1000 Louisdors wieder zurück, die er von ihm empfangen, herzlich für einen Freundschaftsdienst dankend, den er zum Glück nicht nöthig hatte. Frohburg wähnt zu träumen, und sieht mit komischem Erstaunen seine Geliebte, den Oheim und die Freunde an. — Soll ich ihm vollends aus dem Traume helfen? fragt Cleefeld. Der Onkel nickt ihm lächelnd zu, und der Freund sagt: merkst Du denn nichts, wir haben ein dickes Komödie mit Dir gespielt. Werner und ich waren gerade bey Deinem Oheime, als Dein Brief anlangte. Er theilte uns seinen Plan mit, den Philosophen auf die Probe zu stellen, und wir übernahmen mit vielem Vergnügen die Rollen in dem kleinen Lustspiele, das wir so eben darstellten, und worin Du selbst die Hauptrolle ganz artig durchgeführt hast. — Wie, also war Alles .... — Nur ein kleines Lustspiel, fällt der Oheim ein. Nenne es meinetwegen, wie Hamlet, das seinige: die Mausefalle. Ja, ja, mein Freund, Du bist hineingegangen. Deine Probe hast Du schlecht bestanden. Den Preis kann ich Dir unmöglich zugestehn; und wenn ich auch wollte, meine vernünftige Tochter wird ihre Hand keinem Unbeson-

Digitized by Google

nennen geben mögen. — Ach, lieber Vater, ich bin nicht so vernünftig. — Wirklich! Nun, so thue, was Du willst. — Ganz recht, nimmt Cleefeld das Wort, indem er die Hände der beyden Liebenden zusammen legt, zu viele Vernunft ist nicht nöthig in einem Lustspiele. — Liebe Sophie, Sie fürchten also meinen Leichtsinn nicht? — Ich kenne Ihr Herz. — Schön, spricht Cleefeld, nun kann der Vorhang fallen.

Thumb.

Wie Tippo-Saib wohnte und lebte.

Nach Buchanan. *)

Der ehmalige Pallast des Sultans Tippo zu Seringapatnam ist ein sehr großes, mit einer dichten, ziemlich hohen Mauer umzingeltes, auswendig unscheinbares Gebäude von Steinen und Erde. Das Innere desselben begreift einige schöne Appartements. Seit dem Tode des Sultans hat man sie alle in Kasernen umgewandelt, wo aber die Truppen wegen des fast auf alle Gebäude des Landes sich erstreckenden Mangels an gesunder Luft sehr übel einquartirt sind. Tippo's eigenes Wohngemach bildete ein Viereck; eine Seite desselben enthielt sein Zimmer; an den übrigen waren Magazine angebracht, in denen er eine unermeßliche Menge von Waaren aufbewahrt hielt, denn er lebte nicht blos als Fürst, sondern er war auch ein Kaufmann.

An der vordern Façade des Pallastes war ein Accise-Bureau errichtet; von diesem aus pflegte der Sultan sich bey gewissen Anlässen seinem Volke zu zeigen. Der Haupt-Eingang zu dem eben erwähnten besondern Quarre führte durch ein enges, von vier an Ketten liegenden Tigern bewachte Passage; weiter vorwärts befand sich der Saal, in welchem Tippo zu schreiben pflegte, und zu dem nur sehr wenigen Personen der Zutritt gestattet war. Unmittelbar an dieses Zimmer stieß des Sultans Schlafgemach, welches vermittelst einer Thür und zweyer Kreuzstücke mit dem Saale Communication hatte, sonst aber von allen Seiten zugemauert war. Die Thür war inwendig fest verwahrt, und die Fensterflügel durch ein sehr enges eisernes Gitter geschert. Der Sultan, aus Furcht, man möchte nächtlicher Weile, und während daß er zu Bette läge, auf ihn schießen, schlief in einer an der Decke des Zimmers befestigten Hängematte, so, daß er durch die Fenster nicht gesehen werden konnte. Bey der Eroberung des Pallastes fand man in dieser Hängematte einen Degen und zwey geladene Pistolen.

Tippo-Saib schrieb sehr viel, immer sitzend, und allein, in jenem einsamen, der frischen Luft beynahe unzugänglichen Saale. Er war ein unerschöpflicher Projectemacher, und sann unausgesetzt auf neue Regierungs-Systeme für seine Staaten. Dabey fehlte es ihm aber an Beharrlichkeit, um seine Ideen in Ausübung zu setzen.

Ohne Zweifel muß ihm das Wohl seiner Unterthanen am Herzen gelegen, und er selbst sich nicht gemeine Eigenschaften zu der Verwaltung der Civil-Angelegenheiten zugetraut haben; sonst hätte er wol schwerlich sich die Mühe genommen, ein Werk über diese Materie, als künftigen Leitfaden für alle seine Nachfolger, zu bearbeiten; im Grunde aber war er, rücksichtlich auf seine Talente, für die öffentliche Verwaltung sehr beschränkt. So bewies er z. B. durchaus keine Achtung für die religiösen Vorurtheile des größern Theils seiner Unterthanen; überall machte er sich eine Freude daraus, ihre Tempel zu zerstören, und rühmte sich, mehrere Tausende aus seinem Volke zur Annahme des Muselmannischen Glaubens gezwungen zu haben.

Nie befolgte er in seiner Regierung lange den gleichen Plan, vielmehr war dieselbe eine ununterbrochene Folge neuer Einrichtungen. Durch seine entschiedene Abneigung für Alles, was Europäer heißt, lieb er sich zwar nicht abhalten, mehrere ihrer Künste nachzuahmen; das that er aber weder mit völliger Anerkennung der europäischen Ueberlegenheit, noch auch aus Trieb, sein Land mit allerley Verbesserungen bekannt zu machen; vielmehr scheint bey solchen Versuchen einzig die Absicht gewaltet zu haben, seine Unterthonen zu überzeugen, daß er im Stande sey, Alles, was aus den Künstlerhänden der Europäer hervorging, zuwege zu bringen. Er fabricirte feines Tuch, Papier nach europäischer Manier auf Metalldrath gemodelt, Uhren, und Messerschmid-Arbeiten; wie er aber bey diesem Allem zu Werke ging, das ward fürdauernd geheim gehalten. Ein Franzose hatte ihm eine hydraulische Maschine verfertigt, um vermittelst derselben Kanonen zu bohren; allein der Sultan setzte so wenig Werth auf diese Erfindung, daß er das Schaufeirad hinwegnehmen, und Ochsen vorspannen ließ, welche die Maschine in Bewegung setzen mußten. In der Politik war es eine seiner Lieblings-Maximen, Alles wieder abzuschaffen, was unter der Regierung der Rajahs war eingeführt worden.

*) Bald nach der Eroberung von Mysore und der Abschließung eines Subsidien-Traktats mit der neuen Regierung, beschloß der General-Gouverneur des Brittischen Ostindiens, Lord Wellesley, die Lage und Hülfs-Quellen der dortigen, theils mit England verbündeten, theils an dies Land abgetretenen Distrikte, des Genauern untersuchen zu lassen, um dann, in Folge dieser Untersuchung, die zweckmäßigsten Verbesserungen einzuleiten. Zur Ausführung dieses Vorhabens bediente er sich des Doktors Buchanan, Mitglieds der Königl. Societät zu London, eines sehr unterrichteten Mannes, von ausgebreiteten Kenntnissen, zumal in der Naturgeschichte und Mineralogie, aus dessen, mancherley neue und interessante Notizen über Mysore, Canara und Malabar enthaltenden, Reisen dies Bruchstück genommen ist.

Digitized by Google

In Folge dieses Grundsatzes wurden denn auch viele sehr nützliche öffentliche Arbeiten, wie z. B. die Wasserbehälter und die Kanäle, zum Wässern, unter seiner Regierung wieder zernichtet. H.

Sonderbare Messerey.

Unter Karl dem Großen bedrohten die Mauren öfters Italien und Gallien. Um sie mehr im Zaume zu halten, bediente sich der Kaiser eines ganz eigenen Mittels. Er maß nämlich die jungen Leute, die er in den Kriegen mit ihnen gefangen bekam, nach seinem langen Schwerte. Die, welche nicht über das Schwert hinaus reichten, erhielten Gnade; Jenen aber, die länger, als dasselbe, waren, ließ er die Köpfe abschlagen, um sie auf diese Weise mehr unter das Maß zu bringen. *)

*) Carolus captivos pueros, atque infantes ad ensem metiri solebat; quicunque excessisset ensem, capite obtruncabatur. Aventini annalium Boiorum, L. IV. C. 8, §. 16.

Stumme Liebessprache.

Nur ein Seufzer, nur ein Blick,
Nur ein Wunsch verrätherischer Mienen,
Gründet oft der Liebe Glück.
Oft gewinnt, wer bedeutend deschienen,
Minder, als wer schwieg.
Ausjubarten, fortzudienen,
Führt allein zum Sieg. Hg.

An Levis.

Du trägt, trägst, Liot,
Und frönst vor allen Dingen
Dem Wein- und Liebesgott
Bis dicht an Charons Boot.
Den Leichenredner bringen
Zwey Punkt' in große Noth:
Dein Leben und dein Tod.
Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hanau.

Unter den mancherley Instituten unsrer Kunst und Wissenschaften liebenden Stadt zeichnet sich auch das Naturalien Bureau eben so sehr durch seine scientifischen Vorzüge, als durch seine merkantilische Reellthätigkeit und Ordnung aus. Dies darf aber um so weniger in Verwunderung setzen, da Männer, wie Gärtner, Leonhard, Kopp, Leiste r. s. w. sich der obersten Leitung des Ganzen unterziehen. Eine der neuesten und glücklichsten Ideen, welche dieses Bureau zu realisiren beginnt, sind die naturhistorischen Museen zum Unterricht. Kupferwerke, auch nicht einmal von dem hohen Preise derselben zu sprechen, sind und bleiben doch immer nur äußerst mangelhafte Stellvertreter der Naturprodukte selbst. Ja oft leisten sie gar Nichts, wie dies namentlich von allen Abbildungen von Mineralien gilt, bey welchen nur krystallinische Formen zur Darstellung geeignet sind. Diese Musen hingegen, die nicht nur eine Reihe guter und karakteristischer Exemplare aus allen Naturreichen, sondern auch aus den einzelnen Klassen natürlicher Familien u. s. w. enthalten, werden für den Unterricht in dieser herrlichen Wissenschaft höchst brauchbar seyn. Es versteht sich, daß immer ein genauer, in scientifischem Geiste verfaßter, systematisches Verzeichniß beygefügt ist, und alle Individuen mit fortlaufenden, sich hierauf beziehenden, Nummern versehen sind. Man kann vier Klassen von diesen Musen haben, deren Preis nach der Anzahl der Stücke verschieden ist, und von 100 fl. bis 400 steigt, nach Verlangen aber und nach Maßgabe der aufzuwendenden Exemplare auch noch erhöht werden kann. Für Kuratoren und Vorsteher öffentlicher Unterrichts-Anstalten, für Lehrer an Gymnasien, Lyceen u. s. w., und für alle Freunde der Naturgeschichte überhaupt, dürfte also diese Nachricht nicht unins teressant seyn. — Andre Blätter haben bereits gemeldet, daß Iffland vorigen Herbst hier einige Vorstellungen gab. Es geschah in Verbindung mit unsrer Liebhaber-Gesellschaft, für die der Beyfall dieses großen Künstlers sehr aufmunternd war. Die Vorstellungen hatten auf dem Stadt-Theater Statt; die Einnahme blieb zu wohlthätigen Zwecken bestimmt. Bey der Letzten ward Iffland auf eine sehr sinnige Art für seine Güte und Anstrengung gedankt. — Unser verehrter Großherzog führt fort, das wahre Verdienst überall hervorzuziehen und auszuzeichnen. So wurde Hr. General-Inspektor Leonhard zum wirklichen Geheimenrath und Ritter des Kontordien-Ordens, Hr. Professor Kopp zum wirklichen Medizinal-Rathe ernannt.

Stuttgart, 15. April.

Gestern gab Hr. Karl Schneider, aus Georgenthal bey Gotha, ein großes Vokal- und Instrumental-Konzert, in welchem er sich auf einer von ihm selbst verfertigten Glasharmonika in Cylinderges stalt hören ließ. Dies Instrument hat vor den bisher bekannten allerdings mehrere Vorzüge. Es besteht aus ganz besonders dazu geschmolzenem Glase, von viel weicherer Materie, als das gewöhnliche sprode Glas. Hierdurch wird der Ton viel gefälliger, sanfter, vollkommener, und wirkt also gar nicht auf die Nerven, was bey andern Harmonika's der Fall ist. Dann sind die Glocken weder geschliffen, noch lakirt, übrigin flachen Schalen und sind weit leichter in Vibration zu setzen, als die unförmlichen langen Glocken. Ferner ist die Spindel rund, und jede Glasschale hat einen mit Pantoffelholz gefütterten Hals, so daß jede leicht herausgenommen, und wieder befestigt werden kann. Das ganze Instrument besteht aus 49 Glasschalen, nämlich vier vollen Oktaven, und wird durch ein horizontalaufsteh des Schwungrad in Bewegung gesetzt. Der Schallentgel erhält auf diese Art einen nach Belieben langsamen oder geschwinden, doch immer gleichförmigen, Lauf. Endlich hat es zwey Flügel von Atlasbeiz, welche genau in die Glocken passen, und gleichsam einen Resonanzboden vorstellen, der aber im Grunde wenig zur Verstärkung des Tons beyträgt, sondern dem Instrumente nur ein gefälligeres Aussehen gibt. Der Kasten ist von Mahagonyholz nach dem Wiener klavierförmigen Pianoforte mit gebrochnen Ecken gebaut.

Der Saal im Gasthofe zum römischen Kaiser war voll. Hr. Schneider spielte eine große Sonate von Schetti, die schöne Arie aus der Schöpfung von Haydn: „Nun beut die Flur das frische Grün," ein Adagio von zwey Hörnern begleitet, ein Andante mit Variationen auf der Harmonika, und erntete allgemeinen Beyfall, der ihm auch auf seiner Kunstreise weit überall wird zu Theil werden.

Die Ouvertüre aus Frodore, von Hrn. Kapellmeister Kreutzer, eröffnete das Ganze würdig. Seine Phantasie auf dem Pianoforte mit Begleitung des Orchesters gefiel sehr, und spannte die Erwartung auf die neue von ihm komponirte Oper, der Taucher, von Bürde, nur noch mehr. Hr. Hofsänger Krebs und Mlle. Beck III. entzückten durch glücklich ausgewählte Arien; das Fidien-Konzert, gespielt von Hrn. Hofmusikus Krüger, und ein Quartetto, dienten zur angenehmen Abwechslung.

Digitized by Google

Nro. 96.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 22. April, 1813.

— — Wenn sie nicht hören, fühlen,
Noch seh'n — was thun sie denn? — „Sie spielen."
Lichtwer.

Das Schachspiel.

Mit diesem Spiel lassen sich die übrigen so wenig vergleichen, daß man vielleicht unrecht thut, es ein Spiel zu nennen. Der Dichter, der niederschreibt, was die Muse ihm eingibt, und selbst der eigentliche Gelehrte, genießt bey seiner Arbeit vielleicht nicht mehr Vergnügen, als der Schachspieler; und bey manchem sogenannten Studium wird weniger Kopfbrechen verwandt, als wenn sich beym Schachspiel zwey Menschen hinsetzen, um ihren Verstand in der Auflösung desselben Problems zu üben. Da diese Uebung gewöhnlich zu einer Zeit vorgenommen wird, wo man einer Erholung oder Zerstreuung von wichtigern Geschäften bedarf — sollte es auch nur das Geschäft des Essens und Trinkens seyn — so wäre es vielleicht das Einzige, was man zum Nachtheil dieses Spiels sagen könnte, daß es den Verstand oder wenigstens die Aufmerksamkeit zu sehr anstrengt; wenn nicht die unartigen Leidenschaften, die dabey nicht selten ins Spiel kommen, vollends Alles verdürben, und die Medizin in Gift verwandelten. Man könnte die Schachspieler vielleicht in so viele Klassen theilen, als Jorik in seiner Klassifikation der Reisenden aufgezählt hat. Es gibt Menschen, die sich in ihrem ganzen Leben nie ernsthafter und vielleicht unschuldiger beschäftigen, als wenn sie am Schachtische sitzen; es gibt andre, die auf eine gewonnene Schachpartie stolzer sind, als der Sieger bey Batin, die nach einer verlorenen ihren Gegner so herzlich hassen, wie Pompejus den Caesar, und die sich zu keiner Partie entschließen würden, wenn sie vorher wüßten, daß sie verloren ginge; es gibt welche, die die Puppen in die Hand nehmen, nur sich das Ansehn zu geben, dieses sinnreiche Spiel zu verstehen, und mit diesen Puppen nicht viel besser als Kinder spielen: es gibt endlich auch solche, die es als eine gesellige Unterhaltung schätzen, bey der der Geist mehr Nahrung findet, als in den gewöhnlichen Unterhaltungen, und denen es mehr Vergnügen macht, an einen überlegenen Spieler eine Partie zu verlieren, als von einem schlechten Spieler zu gewinnen. Diese letztern sollten eigentlich allein Schach spielen: denn sie allein haben den wahren Genuß davon, der in der Entdeckung der Plane des Gegners, der Benutzung seiner Fehler, der Verbergung, allmähligen Entwicklung, und endlichen Ausführung der eigenen Plane besteht. Man hat hierin eine große Aehnlichkeit zwischen dem Kriege und dem Schachspiel zu finden geglaubt, wiewol beyde auf ganz verschiedenen Grundsätzen beruhen. Beym Schachspiel wird nichts durch Gewalt, Alles durch Vorsicht und Klugheit entschieden; kein Ueberfall findet statt, man warnt sogar den feindlichen König und selbst den General; beyde Armeen müssen von gleicher Stärke seyn, keine Uebermacht der Zahl oder der Waffen wird gestattet; der überlegene Spieler stellt, indem er einen seiner Steine wegwirft, die Gleichheit des Spiels her, ehe das Gefecht seinen Anfang nimmt, und der Spieler, der sich einen Stein vorgeben läßt, erkennt die Ueberlegenheit des Gegners an. Der große Vorzug dieses Spiels vor allen so wol Glücks- als andern Spie-

Digitized by Google

len, beſteht darin, daß es das einzige wahre jeu d'adresse iſt; und das ſtärkſte, was ſich zu deſſen Lobe ſagen läßt, iſt, daß man es noch nicht ſo weit herabgewürdigt hat, es im eigentlichen Verſtande um Geld zu ſpielen. Indeß haben die Rechtsgelehrten auch über dieſes Spiel eine Streitfrage aufgeworfen, vermuthlich weil es noch nicht Rechtshändel genug gibt. Einige, z. B. der Kardinal Kajetan, erklären es in vollem Ernſt für ein unerlaubtes Spiel, weil es zu viel Nachdenken erfodre; Andre aber ſetzen es eben deswegen unter die erlaubten Spiele, wenn nur nicht um eine höhere Summe geſpielt werde, als die Landesgeſetze beſtimmen; der berühmte Montagne hielt es für ein kindiſches und fades Spiel. Bey jedem Kartenſpiel kommt es auf die Karten an, die der bloße Zufall, wenigſtens wenn Alles ehrlich zugeht, in die Hand wirft; und diejenigen, die es wirklich ſo weit gebracht haben, das Glück durch Kunſt zu korrigiren, rühmen ſich deſſen wenigſtens nicht. Die Geſchicklichkeit beym Billiard iſt nicht im Kopf, ſondern in den Augen und Händen, und ſelbſt hier hört man den verlierenden Spieler ſehr oft über Unglück klagen, und zwar mit Recht, weil es unmöglich iſt, alle Fehler der Billiard-Tafel zu kennen, und ihre Folgen vorher zu berechnen, beſonders für Leute, die ſich nicht bemüht haben, nur die erſten Grundſätze der Bewegung der Körper zu begreifen. Beym Schachſpiel aber ſind, wie bey den Zweykämpfen der alten Ritter, die Waffen, das Terrain, und die Sonne, vollkommen gleich vertheilt; kein Glück oder Unglück kann hier ſtatt haben; und es iſt poſſirlich zu hören, welche Mühe der ſchachmatte Spieler ſich gibt, zu beweiſen, wodurch er das Spiel verloren habe, und daß es nur von ihm abgehangen hätte, es zu gewinnen, wenn er ſo oder ſo, d. h. wenn er beſſer geſpielt hätte; als wenn dies jemand bezweifelte. Will man indeß die Sache ernſthafter behandeln, als ſie es verdient, ſo läßt ſich zum Troſt des Ueberwundenen und zur Demüthigung des Siegers etwas ſagen, das durch die Erfahrung vollkommen beſtätigt wird. Nicht überlegener Verſtand, nicht bloß größere Stärke im Kalkuliren oder Kombiniren, entſcheidet das Schachſpiel, ſondern eine größere Routine, kältered Blut, weniger Zerſtreuung, und angeſtrengtere Aufmerkſamkeit. Daher kommt es, daß man gegen denſelben Spieler an einem Tage alle Partieen verliert, an einem andern Tage immer gewinnt, und daß wahre Dummköpfe es in dieſem Spiel ſo weit gebracht haben, daß ſelbſt Newton nie eine Partie von ihnen gewonnen haben würde. Der Verfaſſer überläßt es ſeinen Leſern, ob ſie aus dieſer Bemerkung den Schluß ziehen wollen, daß er ſelbſt zu den Troſt ſuchenden ſchlechten, oder daß er zu den beſcheidenen guten Spielern gehöre, und eilt nun zur Geſchichte dieſes edeln Spiels.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ueber Diderot's Leben und Werke.

3.

Hr. Randon, ein Financier, ſuchte einen Lehrer für ſeine Kinder. Mein Vater, an welchen man ihn wies, verlangte jährlich 1500 Livres. Sie wurden zugeſagt. Er trat ſeine Stellean; doch welcher phyſiſche oder moraliſche Koloß veermocht' es, dieſe Lebensdauer auszudauern, zu welcher Diderot ſich verdammt ſah? Er ſtand früh' auf, und ſah ſeine Kinder ankleiden. Vormittags gab er ihnen Unterricht in Allem, was er wußte, ſpeiſte dann mit ihnen, führte ſie ſpazieren, erhielt und gab keine Beſuche, aß mit den jungen Frauen zu Nacht, ſah ſie zu Bette gehen, und durfte ſie überhaupt keinen Augenblick verlaſſen, als höchſtens um ſeine Bedürfniſſe zu befriedigen. Drey Monde lang wußt' er dieſe neue Art des Sepns zu dulden. Endlich trat er vor Hrn. Randon: Ich muß Sie bitten, mein Herr, ſich um einen andern Lehrer für Ihre Jugend umzuſehen. Ich kann unmöglich länger bey Ihnen bleiben. — „Aber, Herr Diderot, woher Ihre Unzufriedenheit? Wünſchen Sie mehr Gehalt? Ich will's verdoppeln. Iſt Ihre Wohnung Ihnen zuwider? Wählen Sie nach Gefallen eine andre! Sollte vielleicht der Tiſch — Machen Sie ſelbſt den Speiſezettel! Alle Koſten acht' ich gering, wenn ich nur Sie behalte." — Mein Herr! Sehen Sie mich nur an. Eine Citrone iſt minder gelb, als mein Angeſicht. Ich bilde Menſchen aus Ihren Kindern, aber tagtäglich werd' ich zum Kinde mit ihnen. Ich bin tauſendmal zu reich und zu wohlgehalten in Ihrem Haus; abec ich muß fort. Ich verlange nicht beſſer zu leben, aber — nicht zu ſterben."

So verließ er Hrn. Randon, zog in ſeinen Taubenſchlag zurück, und war auf's Neue dem Elend und den Studien übergeben. Er hatte einige Freunde. Seine Kammee gehörte dem Erſten, der ſie in Beſchlag nahm. Wer eines Bettes benöthigt war, nahm eine ſeiner Matratzen, und lagerte ſich in ſeinem Alkoven. Ungefähr eben ſo hantierte er bey ihnen. Er ſpeiſte bey einem Pythias zu Mittag, ſchrieb ein Wort in ſeinem Zimmer auf, ſprach, weilte, aß mit ihm zu Nacht, ſchlief da, tanz, blieb ſo lange, bis ſeine größte Noth vorüber war.

Als der Zufall einige Freunde ſeines Vaters nach Paris führte, entlehnte er kleine Summen von ihnen. Der Vater berichtigte die Schuld, und ſchrieb ihm unanſtändlich: „Ergreif' einen Stand, oder komm zurück!"

Im Karmeliter-Barfüßer-Kloſter lebte damals ein Mönch, von Langres gebürtig, ſein weitläufiger Anverwandter, Bruder Angelus genannt, ein geiſtreicher Mann, welchem jedoch der Ehrgeiz, ſeinen Orden zu hohem Anſehen zu erheben, keine Ruhe ließ. Er hatte ſein Kloſter in ein Wechſelbankhaus umgebildet; ein Mittel, es bald zu bereichern. Um aber demſelben Berühmtheit zu verſchaffen, wußt' er ungückliche

Digitized by Google

junge Leute von guter Geburt anzuwerben. Er that ihnen allen nur möglichen Vorschub, um sie aus ihren Verlegenheiten und Nöthen zu reißen, bot ihnen einen Zufluchtsort in seinem Kloster an, und versprach ihnen, sie mit ihrer Familie zu versöhnen, wenn sie zum Mönch-Leben schritten.

Mein Vater hatte von diesem Manne reden gehört; er glaubte Nutzen von diesem Sonderlinge ziehen zu können, und fand, wie? Der Vorwand seines Besuches war das Verlangen, die Einrichtung und die Bibliothek des Klosters zu sehen. Bey dieser ersten Zusammenkunft ließ er einige Worte von der Annehmlichkeit eines stillen und friedlichen Lebens fallen. Er spielte nicht unbeutlich auf den geheimen Wunsch an, aus den Stürmen der Welt in den Port der Ruhe einzuschiffen. Gewöhnliche Höflichkeits-Bezeugungen schlossen das Gespräch. Er kam das zweyte Mal, jetzt ein wenig zutraulicher, gab einige Aufschlüsse über die Unzufriedenheit seines Vaters mit ihm, und verheimlichte nicht, daß er gern ausgesöhnt wäre. In mehrern sich folgenden Zusammenkünften bestärkte ihn der Mönch in seiner Neigung zur tiefsterlichen Abgeschiedenheit, und sagte ihm seine Vermittlung bey seinen Eltern zu. So vertrauten sie gegenseitig mit wohlberechneter Feinheit sich Geheimniß um Geheimniß an, und mein Vater gestand endlich dem Mönch offen, daß seine Absicht dahin gehe, sich in einem Kloster der Provinz anzusiedeln, so bald er noch mehrere Angelegenheiten, die von langer Dauer und ihm peinlich wären, in Ordnung gebracht hätte. Vorerst musste er noch eine beträchtliche Zeit arbeiten, um die Summe von zwölfhundert Franken allmählig herbeyzuschaffen. Er habe ein unglückliches Geschöpf in ein locres Leben hineingezogen, das ihr keine andre Erwerbart übrig liesse, als das Laster. Es sey hochtraurig für ihn, daß er sich ohne Gewissensbisse nicht von ihr trennen könne; er wolle daher wenigstens von diesen sich befreyen. Da er noch jung sey, so würden ein oder zwey Jährchen ihn nur in seinem Berufe zum Klostermanne stärken.

Dem Mönche gefiel dieser Aufschub nicht, und er rieth meinem Vater auf die feinste Weise, doch, wenn er die Partey des Klosters ergriffe, das seinige vorzuziehen, und pries ihm die Annehmlichkeiten seines Ordens, und die ausgezeichneten Verdienste seiner Mitbrüder. Mein Vater versprach ihm, es zu überlegen, und setzte die Entscheidung wohlbedächtig auf die Zeit aus, wo seine Geschichten abgethan wären. Dem Mönch bangte, sein Raub möcht' ihm entrinnen. „Es ist unnöthig," sprach er, „länger ein unanständiges und mühseliges Leben zu führen. Hier sind die zwölfhundert Franken! Eile, den Bund deiner Dirne aufzuheben! — Bist du der Unsern Einer, so wird sich dein Vater selig dünken, und weder die Rückbezahlung dieser Summe, noch die Bestreitung der Einstandskosten dir versagen."

Mein Vater flog mit den funfzig Louis davon, berichtigte seine wahren Schulden, statt von einer erdichteten Bahlung sich loszukaufen, und kehrte zum Frater Angelus zurück. Er nahm ein traurig-sorgliches Gesicht an, und spielte den Unruhigen. „Er wäre noch nicht ganz entschlossen; Angelus möchte zuvor noch von seinem Vater ein Sümmchen zu erlangen suchen, um Kost, Wohnung, Kleider u. s. w. bezahlen zu können; ein ehrlicher Mann, auch in der Mönchskutte, sey niemals von Befriedigung seiner Gläubiger freyzusprechen . . ."

„Nun wohl!" erwiederte Frater Angelus; „übergib mir ein Verzeichniß deiner Schulden; dein Vater wird die Auslage tausendmal eher vergüten, wenn Du unserm heiligen Orden einverleibt bist. Vielleicht in diesem Augenblicke noch setzte er sein Vertrauen in Deinen Plan; aber geschehene Dinge, mein Freundchen, sind von großem Gewicht: Sey Karmeliter, und Alles geht nach Herzens-Wunsch!" — —

Mein Vater gab ihm ein klugersonnenes Schulden-Verzeichniß ein, lockte noch acht bis neunhundert Franken heraus, und versprach dem Mönche, so bald als möglich zurückzukommen, und seine Zelle sich anweisen zu lassen. Er kam auch pünktlich. „Er wäre ganz bereit, einzutreten; nur besäß' er weder Möbeln, noch Wäsche, noch Bücher; als Sohn einer ehrbarn Familie mög' er unter den Ordensbrüdern doch nicht als Bettler erscheinen; Bruder Angelus sollte ihm nur angeben, was er, um anständig einzutreten, nöthig hätte; er woll' es zusammen kaufen, und dann stände Alles vortrefflich." . . . .

Unnöthig! „rief der Mönch erbost; nur eingetreten! Ich sorge morgen für all deine Bedürfnisse. Längeres Säumen taugt nichts!" — „Bruder Angelus? fragte mein Vater: „Sie wollen mir also kein Geld mehr abreichen?" — Nein, gewiß nicht. — „Gut, so mag ich auch nicht mehr Karmeliter seyn. Schreiben Sie nur meinem Vater und lassen Sie sich das Ausgelegte vergüten." — Der Mönch gerieth in fürchterliche Wuth. Er schrieb meinem Groß-Vater, der seine Alberenheit einsah, aber ihn doch bezahlte; allein diese Eulenspiegel-Streiche frommten nicht dazu, die Versöhnung zu beschleunigen.

Uebrigens besaß er oft keinen Sol; dann verfiel er in tiefe Schwermuth, floh in die Einsamkeit, und gelobte sich, Allem zu entsagen, was dem Leben Reize gibt; aber eine Zeile Homer's, ein aufzulösendes Problem, ein Gedanke Newton's zerstörten im Nu, was er eine Woche lang feyerlich beschlossen hatte. Was seinem Genius beschäftigte, verlieh seiner Seele Ruh und Heiterkeit. Am Tage vor Aschermittwoch steht er auf, fährt in allen Taschen, und findet nichts zur Bezahlung auch nur eines Stückchens Brot. Er will seine Freunde nicht behelligen,

Digitized by Google

die ihn nicht eingeladen hatten. Dieser festliche Tag, den er so oft in seiner Kindheit mitten unter seiner Familie, die ihn anbetete, hingebracht hatte, wird ihm noch trauriger. Er kann nicht arbeiten; er hofft durch einen Spaziergang seine Melancholie zu verscheuchen, er geht zu den Invaliden, in die Alleen, auf die Königliche Bibliothek, in den botanischen Garten. Umsonst! die Langeweile läßt sich verstreiben, aber der Hunger sich nicht betrügen. Er kommt in seinen Gasthof zurück, tritt ein, sitzt nieder, wird unmächtig; die Wirthinn taucht ein wenig gebröseltes Brot in Wein und labt ihn. Er muß zu Bette. Diesen Tag, sagte er zu mir, beschwur ich's, wenn ich jemals etwas besäße, meinen Nächsten niemals zu einem so peinlichen Tage zu verdammen. Nie wurde wol ein Schwur öfter und gewissenhafter erfüllt. — Ungefähr um diese Zeit, im Jahre 1741, lernte er meine Mutter kennen.

Ueber Lenoren.

Kein Wunder, daß Lenore bey reifer'm Alter trauert, Weil ihr Verdienst nicht länger als ihre Schönheit dauert.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, April.

Hr. Dieg läßt hier drey neue musikalische Instrumente hören, die er verfertigt hat; er hat sie benannt: Melodion. Clavis-Lyra und Clavis-Trochleon. Seiner Ankündigung nach ist ihr Ton weit schöner, als der Ton der bisher bekannt gewordenen Instrumente. Allein man weiß schon, was man von solchen Ankündigungen zu halten hat. Den Künstlern und Alten, die zur Tonkunst gehören, sollte man ein wenig mehr Bescheidenheit anempfehlen. Bey dieser Gelegenheit muß ich bemerken, daß in einem Ihrer Blätter die Harfenschlägerinn, Simonin Pollet, Mitglied des Kaiserlichen Athenaums in Paris genannt wird, vermuthlich, weil sie sich selbst diesen Titel gibt. Fremde müssen sich nothwendig darüber etwas Großes vorstellen. Allein sie müssen wissen, daß das Athenäum, wozu Mad. Simonin Pollet gehört, eine bloße Vereinigung von Künstlern und Kunstliebhabern ist, ungefähr wie die Musen in den deutschen Städten, und nie den Benennamen Kaiserlich geführt hat, eben so wenig, als die Musen den Beynamen: Königlich oder Großherzoglich führen.

Die komische Oper hat ein neues Stück gegeben, welches betitelt ist, die beyden eifersüchtigen Männer. Die Musik hat sehr gefallen. Der Verfasser derselben ist nicht genannt worden. Dem Vernehmen nach soll sie von der Mad. Gail, Frau des Professors der griechischen Sprache am Collège impérial, verfaßt seyn.

Hr. Etienne hat den Stoff zu seiner Intrigantinn aus dem bekannten deutschen Stücke: Nicht mehr als sechs Schüsseln, genommen; dies hat er selbst in den Zeitungen erklärt. Zwey Parodieen dieses Lustspiels sind im Vaudeville und im Theater Variétés gegeben worden, haben aber Beyde kein Glück gemacht. Im Vaudeville heißt das Stück: Madame Jordonne, oder l'intrigue lente. Hierwird die Intrigantinn als Madame Jordonne parodirt. Sie hat sich bey ihrem Schwager, dem Krämer l'Estilé, eingesetzt, kehrt seine ganze Haushaltung um, und will ihre Nichte Lili mit einem Employé, Namens Blaferd, verheirathen. Lili will ihn aber nicht, weil sie ihren Bruder liebt. Dadurch entstehen Zänkereyen; l'Estilé sagt sich aus Mitleid, und bittet seine Schwägerinn zurück, sie soll sich auf einige Zeit aus der großen Welt zurückziehen und die Einsamkeit suchen, um ihre Fehler zu verbessern. In dem Stücke, das auf Variétés Theater, unter dem Namen: Madame Lombarra gegeben wird, ist der Plan ungefähr der nämliche: hier ist der Schwager ein Spezereyhändler, Namens Kanell. Sie ist ein Eingezogniz für den Verfasser der Intrigantinn. Hr. Kanell sagt nämlich unter andern: Meine beyden Cidamme, bekanntes Stück des Hrn. Etienne, kann ich wohl leiden, auch hat sie das Publikum ziemlich gern. Aber mit dieser Intrigantinn da muß man mir nicht kommen; die kann nicht gefallen.

Hr. Williame, der Direktor des Matrimonial-Bureau's, treibt sein Wesen stets mit raftlosem Eifer fort. In seiner letzten Brochür liefert er die Geschichte verschiedener Personen, welche sich bey ihm angemeldet haben, um verheirathet zu werden; diesen ziemlich romanhaften Geschichten fügt er auch ihre Korrespondenzen bey: So ist zum Beyspiel von einer jungen Hofdame, welche einen Mann suchte, die Rede. Sie erklärte, sie habe 3000 Fr. jährlicher Renten, und wolle einen Mann von 60 bis 70 Jahren; sie setzt hinzu, sie wäre Mutter von zwey Kindern, welche gewisser Ursachen wegen nicht hätten ehelich erkannt werden können. Ihr großes Vermögen brächte sie ihrem künftigen Manne zu, wofern er für diese Kinder, als für seine eignen, Sorge tragen wollte. Darauf folgt die Geschichte dieser betrachtlichen Dame. Als Kind hatte sie ihre Eltern verloren, und war in einer Jugendanstalt erzogen worden. Ein gewisser Herr, der nur mit einem Anfangsbuche staben bezeichnet wird, hatte ein Auge auf sie geworfen, und sie zu sich genommen. Da sie mit ihm unter einem Dache wohnte, so hatte sich eine wechselseitige Liebe entsponnen, und sie hätte Zwillinge zur Welt geracht. Dieser Herr war aber bald darauf gestorben, und hatte sie zur Erbinn eines großen Vermögens eingesetzt. Sobald, als nun der Hr. Direktor des Matrimonial-Bureaus das Gesuch dieser interessanten Heldinn eines Buch gemacht hatte, wurde er gleich mit Briefen von Pretendenten bestürmt. Der Eine schrieb, er habe einen guten Anstand und ein ordentliches Auskommen, sey aber schon dreyundachtzig Jahre alt. Ein Zweyter meldete, er hoffe, die Dame werde doch wol nicht auf sechzig oder siebenzig Jahre bestehen. Einen Mann von dem Alter könne man nicht mehr lieben, und wenn man ihn auch liebe, müsse man doch stets fürchten, ihn zu verlieren. Er für seinen Theil sey fünfundvierzig Jahre alt, mithin zwanzig Jahre älter, als die Dame; dies sey schon ein hübscher Unterschied der Ehetenten, und damit werde die Dame gewiß zufrieden' yn. Unter den andern Prätendenten befand sich auch ein Jüngling von zwanzig Jahren. Das Ende der Geschichte war, Hrn. Williame's Versicherungen zu Folge, daß die Dame einen von den ältesten Prätendenten, die sich darstellten, ausersehen und heirathete. Solcher Geschichten enthält Hrn. Williame's Broschüre mehrere. In einer Departements-Zeitung wird von einem witzigen Kopfe vorgeschlagen, man soll nach dem Muster des Williame'schen Matrimonial-Bureau's auch ein Ehescheidungs-Bureau anlegen. Diese beyden Bureau's könnten sogar dicht neben einander liegen, daß die erscheinenden Personen die Bequemlichkeit hätten, von einem Bureau zum andern zu gehen.

Digitized by Google

Nro. 97.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 23. April, 1813.

Sie wählen nicht, und fühlen sich getrieben,
Und lieben ihren Freund, wie sie sich selber lieben.

Wieland.

Ueber Diderot's Leben und Werke.

4.

Mlle. von Malville, meine Großmutter von mütterlicher Seite, war die einzige Tochter eines im Dienst arm gewordnen Edelmanns von Mans, heirathete aus Neigung einen Etamin-Fabrikanten aus ihrer Provinz, einen reichen gebildeten jungen Mann, Namens Champion. Spekulationensucht zerrüttete seine Vermögensumstände. Statt seinen wunderbaren Planen zu entsagen, entwarf er neue, verfolgte sie, und richtete sich ganz zu Grunde. Verzweiflung über seine Dürftigkeit beschleunigte seinen Tod. Die Wittwe Champion, arm, ohne Hülfe, kam mit ihrer damals drey Jahre alten Tochter nach Paris. Eine Jugendfreundinn verschaffte ihr ein Asyl, und meine Mutter musste im Miramionen-Kloster weibliche Arbeiten lernen, um sich allein fortbringen zu können.

Meiner Großmutter starb ihre Freundinn. Sie nahm meine damals sechzehnjährige Mutter aus dem Kloster zurück, miethete sich eine kleine Wohnung, und Beyde trieben einen Leinwand- und Spitzenhandel. So lebten sie zehn bis zwölf Jahre glücklich und zufrieden. Sie hatten anständige Möbeln, und gegen zweytausend Laubthaler im Vermögen. Meine Mutter war groß, schön, fromm und weise. Mehrere Handelsleute wollten sie heirathen, aber sie zog Arbeit und Freyheit einem Gatten vor, den sie nicht lieben konnte.

Mein Vater bewohnte eine kleine Kammer in ihrem Haus. Er sah sie und wollte sie wiedersehen. Die Wirthinn belehrte ihn, daß diese beyde Damen in der größten Einsamkeit lebten, und einen Menschen von seiner Figur und seinem Alter nicht gern aufnehmen würden. Je schwieriger die Sache schien, desto feuriger betrieb er sie. Als Nachbar stattete er ihnen einen Besuch ab, und bat um die Erlaubniß, zuweilen wieder kommen zu dürfen. Er suchte den Anfang ihres Verhältnisses in seinem Familienvater (le Père de famille) zu schildern. Heftig, wie St. Albin, bedurft' er keines andern Modells; die Hindernisse seines Vaters gegen diese Heirath, der trockne, harte und herrische Ton seines Bruders — siehe da der Plan des Werks. Seine Phantasie that so viel hinzu, als ihm nöthig schien, um das Interesse zu steigern.

Da er nicht immer ohne Grund um meine Mutter seyn und ihr viele Zeit weihen konnte, so bedeutete er Beyden, er habe sich dem geistlichen Stande bestimmt, trete bald in's Seminarium von St. Nikolas ein, und bedürfe einer gewissen Provision an Linnengeräthe, deren Besorgung zu übernehmen er sie bäte. Dergleichen kleine Mittel reichten hin bey Leutchen, die sich liebten; ohne es einander zu sagen. Unter solchen leichten Vorwänden kam er drey oder vier Male die Woche, und bald — jeden Abend. Man besserte das Haus aus, wo sie wohnten. Sie mussten ausziehen. Meine Mutter miethete eine andre Wohnung, und es fand sich, daß mein Vater ein kleines Zimmer über ihr bestellt hatte. Beyde versicherten mir tausend Male, daß allein das Ungefähr bey die-

Digitized by Google

ier Einrichtung vorgewaltet, und sich Beyde mit dem größten Erstaunen zum zweyten Mal unter einem Dache wohnend gefunden hätten. Mittlerweile sprachen sie immer von seinem Eintritt in's Seminar. Weil er jedoch oft bemerkte, daß er meiner Mutter augenehm war, so gestand er ihr geradezu, jene Sage sey von ihm blos erfunden worden, um sich bey Ihr einzuführen, und schwur mit aller Heftigkeit seiner Leidenschaft und seines Karakters, daß er fest entschlossen sey, nicht Mönch zu werden, sondern zu freyen. Meine Mutter hielt ihm nur Einwürfe der Vernunft entgegen, die freylich auf Seiten der Zärtlichkeit wenig Gewicht bey ihr hatten. Meine Großmutter fand es sehr unbesonnen, sich mit einem Hitzkopfe zu vermählen, einem Nichtsthuer, dessen ganzes Verdienst, nach ihrem Ausdruck, eine gold'ne Zunge sey, die seiner Tochter den Kopf verrücke; aber diese Mutter, die so meisterlich predigte, hatte selbst meinen Vater närrisch lieb. Ihr Kind erklärte, daß Diderot der Einzige sey, den sie lieben könne, und endlich kamen alle Deey überein, daß er nach Langres reisen, und mit den nöthigen Familienpapieren und der Einwilligung seiner Eltern ausgerüstet zurückkehren sollte.

Er ging wirklich nach Hause. Die lange Entfernung hatte ihn seinem Vater nur um so theurer gemacht. Dieser stand völlig in der Meinung, sein Sohn gedenke sich nun im Vaterlande zu setzen, um an seiner Seite fortdin einfach und seelenlos zu leben. Man kann also leicht schließen, wie er sein Heirathsprojekt aufnahm. Er bedauerte ihn, wie einen Unsinnigen, und befahl ihm, unter Bedrohung mit dem väterlichen Fluche, wenn er ungehorsam wäre, dieser Tollheit zu entsagen. Denis entgegnete nichts, lief eines Morgens fort, kam nach Paris zurück, und legte meiner Mutter den ungünstigen Erfolg seiner Negociation vor, jedoch mit Weglassung alles dessen, was ihr mißfällig, oder seinem Plane schädlich seyn konnte. Mlle. Champion ergriff ihre Partie; sie erklärte meinem Vater auf das Bestimmteste, daß sie sich keineswegs in eine Familie einzudrängen gedächte, die wider sie eingenommen sey, bat ihn sich zu entfernen, und verschloß ihm, trotz aller Bitten, Versuche und Wagstücke, die Thür. Allein dies Betragen war zu heroisch, als daß es von langer Dauer seyn konnte. Mein Vater wurde krank. Sie vermochts es nicht über sich, ihn leidend zu wissen, und ruhig zu bleiben, ließ durch einen guten Freund Erkundigung über seine Lage einziehen, und mußte hören, daß seine Kammer einem wahren Stall gleiche, Denis selbst aber ohne Labsal, ohne Unterstützung, abgefallen und traurig sey. Nun war's entschieden bey Ihr. Sie flog hinauf zu ihm, und versprach ihn zu heirathen; Mutter und Tochter wurden seine Krankenwärterinnen. So bald er wieder in die freye Luft konnte, ging ihre Vermählung zu St. Pierre um Mitternacht im Jahre 1744 vor sich.

Mein Vater war zu eifersüchtig, als daß er meine Mutter hätte länger einen Handel forttreiben lassen, der sie Fremde anzunehmen und anzuhören nöthigte; er beschwur sie, dieses Geweeb aufzugeben, so lange, bis sie endlich, aber ungern einwilligte. Ihr bangte nicht vor dem Elende, das ihrer wartete, aber ihre Mutter war alt, konnte leicht erkranken, gar sterben, und der Gedanke, vielleicht in den letzten Augenblicken nicht im Stande zu seyn, ihr die nöthigen Bedürfnisse und Erleichterungen zu schaffen, peinigte sie. Nur in der Ueberzeugung, daß sie durch jene Aufopferung das Glück ihres Gatten erhöhe, gab sie nach. Kaum, daß ein weiblicher Dienstbote jeden Tag ihre Wohnung scheuerte, und den Mundvorrath herbeybrachte; von meiner Mutter ward alles Uebrige besorgt. Oft, wenn mein Vater zu Gaste gebeten war, sättigte sie sich mit einem Stückchen Brot, und freute sich voraus im Stillen, daß sie nun morgen seine kleine Portion verdoppeln könne. Kaffe war ein zu bedeutender Luxus für einen Haushalt dieser Art, aber sie wollt' ihn dessen nicht beraubt wissen, und gab ihm täglich sechs Sous, um seine Tasse auf dem Cafe de la Regence zu trinken, und den Schachspielern zuzusehen.

Das Schachspiel.

(Fortsetzung.)

So viele Schicksale und Aenderungen das Schachspiel auch erlitten hat, so scheint doch das ausgemacht, daß es, gleich den meisten Erfindungen, sich aus Asien, und zwar auf Indostan, nach Europa verbreitet hat. Die Sage, daß es schon vor 3000 Jahren von einem der griechischen Helden vor Troja, Palamedes, erfunden sey, gründet sich auf nichts als auf die Bemerkung, daß die Langeweile, von welcher die Griechen während einer zehnjährigen Belagerung geplagt genug seyn mochten, mehrentheils die Mutter solcher Erfindungen ist. Alle Nachrichten kommen vielmehr darin überein, daß das Schachspiel in Indien erfunden ist; die Zeit aber wird verschieden angegeben. Nach einigen ist diese sinnreiche Erfindung von einem indischen Könige dem großen Cyrus (also vor beynahe 2400 Jahren) mitgetheilt; hiemit stimmen einige Nachrichten der Chinesen überein, nach deren Geständniß dieses Spiel um eben die Zeit auf Indien nach China gekommen ist; auch ist es, nach den neuesten Untersuchungen der Engländer in Bengal seit undenklichen Zeiten dort bekannt. Allein dann wäre es sonderbar, daß es den Griechen, durch den Feldzug Alexanders nach Indien, und durch ihre spätere Gemeinschaft mit diesem Lande, nach welchem sie so oft gelehrte Wallfahrten anstellten, nicht bekannt geworden ist. Nach den umständlichen Er-

Digitized by Google

zählungen der Araber ist das Schachspiel in Indien wenigstens 7 bis 800 Jahre später erfunden, und zwar aus Eifersucht über die Ehre, die sich der König von Persien Ardschir (Artaxerxes), der Stifter der Sassanidischen Dynastie (226 nach C. G.), durch die Erfindung des Tocategli erworben hatte, oder nach einer andern Nachricht aus folgendem edlern Beweggrunde. Das glückliche Indien ward 400 Jahr nach C. G. von einem jungen Monarchen Namens Schechram regiert, der ungeachtet der vortrefflichen Eigenschaften, womit die Natur ihn begabt hatte, durch die Hülfe der Schmeichler, die ihn umgaben, es vergessen gelernt hatte, daß die Vorsehung ihn auf den Thron gesetzt habe, um sein Volk zu beglücken. Alle Vorstellungen der Braminen, daß seine eigene Macht im Glück der Bürger bestehe, und daß die Geringsten des Volks die stärkste Stütze des Throns ausmachen, waren vergebens. Dem Braminen Sissa gelang es endlich, dem Könige diese wichtige Lehre durch die Allegorie des von ihm erfundenen Schachspiels begreiflich zu machen. Obgleich in diesem Spiel, wie im Staat, der König die wichtigste Person ist, auf den Alles ankommt, so ist er doch ohne die Hülfe seiner Unterthanen verloren, und der roi dépouillé spielt eine so unbedeutende Rolle, daß man es nicht der Mühe werth hält, das Spiel zu endigen. Der König ist nicht im Stande sich zu vertheidigen, er hat sogar, da er nur einen Schritt geht, weniger physische und moralische Kräfte als seine Diener, die sich gern für seine Rettung aufopfern; und der Geringste seiner Unterthanen, ein gemeiner Bauer, kann oft das Spiel entscheiden, und dem Könige seinen Thron sichern. Der Monarch von Indien nahm diese Lehre so gut auf, daß er dem Braminen jede Belohnung, die er selbst fodern würde, zusicherte. Was Sissa sich erbat, beweist, daß er sich auf das Rechnen besser verstand, als der König. Seine Bitte bestand darin, ihm so viel Weizen zu geben, als die Summe betragen würde, wenn er für das erste der 64 Felder des Schachbrets 1 Korn, für das zweyte 2, für das dritte 4, und so fort für jedes folgende doppelt so viel Körner erhielte. Der König befahl, weil Sissa durchaus nichts anders annehmen wollte, ihm diese mäßige Belohnung auszuzahlen, aber bald ersah er aus der Berechnung der Schatzmeister zu seinem Erstaunen, daß alles Korn Indiens und der ganzen Welt nicht zureichen würde. Der arabische Erzähler ließ sich die Rechnung von einem Mathematiker aus Alexandrien machen, und erhielt von ihm das Resultat, daß um diese Menge Korns zu fassen, 16384 Städte (mehr als auf dem ganzen Erdboden befindlich sind, sagt der Araber) erfordert würden, in deren jeder sich 1024 Magazine befänden, wovon jedes 174762⅔ egyptische Maße, Ardubbs genannt, enthielte, deren jedes 12 arabische Waiba faßte, ein Waiba zu 16 Kada, und ein Kada zu 32768 Körnern. Die Rechnung ist ganz richtig, und gibt bis auf ein Korn die genaue Summe, welche beynahe 18¼ Trillionen Körner beträgt. Nach den alten englischen Gesetzen wiegen 240 Weizenkörner 1 Lorb, oder 7680 ein Pfund, und ein englischer Scheffel wiegt 64 Pfund: es geben als 491520 Körner auf 1 Scheffel, und das von Sissa verlangte Korn beträgt 37⅛ Billionen Scheffel. Da nun ein Scheffel etwas mehr als einen Kubik-Fuß, und ein $\frac{1}{240}$ einer Kubik-Meile 35730 Millionen Kubik-Fuß, oder ungefähr 35000 Millionen Scheffel, enthält, so würde der von Sissa verlangte Weizen einen Raum von 2,7 geogr. Kubik-Meilen einnehmen, wozu ein Magazin erfodert würde von 2253 geogr. Quadr. Meilen, in dem das Korn 30 Fuß hoch läge; ein Korn-Magazin, welches beynahe den Flächenraum von ganz Italien bedecken würde. Da dies wahrscheinlich das älteste Rechnungs-Exempel dieser Art ist, so ist es der Mühe werth, die ungeheure Menge Korn, welche der schlaue Bramine sich ausbat, noch auf eine andere Art darzustellen. Im ehemaligen Frankreich, welches ungefähr den 200sten Theil der ganzen Erdfläche ausmachte, betrug die jährliche Ernte im Durchschnitt 220 Millionen englische Scheffel. Wenn also alle Länder der Erde eben so gut bebaut wären als Frankreich, so würde die ganze jährliche Ernte 44000 Millionen Scheffel betragen, welches nur den 852sten Theil der verlangten Summe ausmacht. Da nun Frankreich eins der am besten bebauten Länder des Erdbodens ist, und ein großer Theil der Erde aus unfruchtbarem Sande und unbebauten Wüsten besteht, so kann man sicher annehmen, daß alles Korn, welches seit der Schöpfung auf der ganzen Erde gewachsen ist, kaum hinreichen würde, die Fodern ungdes Braminen, die dem guten Schechram so bescheiden schien, daß er sie fast übel nahm, zu befriedigen. Auch gestand der König, daß er ihn wegen dieser sinnreichen Rechnung noch mehr bewundre, als wegen der Erfindung des Schachspiels, und über dieser Bewunderung ist wahrscheinlich die Moral des Spiels verloren gegangen.

Von Indien, dem eigentlichen Vaterlande des Schachspiels, hat sich diese sinnreiche Erfindung, sehr schnell, wie es scheint, nicht allein über Asien, sondern auch über Europa verbreitet: denn in den alten Nationalbüchern, den Geschichtschreibern der Ritter von der Tafelrunde König Arthurs, der zwölf Pairs von Frankreich, und der Paladins Karls des Großen, geschieht dieses Spiels sehr häufig Erwähnung, und zwar als einer Kunst, in der die Sarazenen vorzüglich stark waren. — Die berühmte Prinzessin Anna Komnena erzählt in der Geschichte, die sie uns von der Regierung ihres Vaters, des Kaysers Alexii Komnenus (am Ende des 11ten Jahrhunderts) hinterlassen hat, daß das Schachspiel von den Persern nach Konstantinopel gebracht sey. — Die Römer haben dieses Spiel gar nicht gekannt; denn als es erfunden, oder wenigstens in Europa bekannt ward, existirte das occidentalische Reich nicht mehr: das alt-römische Spiel, ludus latrunculorum, hatte offenbar mehr Aehnlichkeit mit dem Toccategli als mit dem Schach.

(Der Beschluß folgt.)

W. Pitt's Berechnung dessen, was das menschliche Geschlecht an Erdprodukten verzehrt.

Aus dem Repertory of Arts und dem Alfred.

Ich finde, daß eine gesunde erwachsene Person vom männlichen Geschlecht, welche viel Bewegung hat, und das, was sie wünscht, zu ihrem Befehle hat, an Brot täglich ein Pfund Mehl verzehrt, welches jährlich macht 365 Pfund.

Digitized by Google

Um diese hervorzubringen, bedarf es ½ Morgen, und mit den Erdäpfeln und andern Vegetabilien bedarf jene Person . . . . ¼ Morgen Landes

An Fleisch verzehrt sie ½ Pfund, welches jährlich macht 182½ Pf. Zur Nahrung der Thiere, wo von dieses Fleisch kommt, gehört 1 Morgen Landes.

Um die Butter und den Käse hervorzubringen, welches die Person ist, gehört ebenfalls eine Weide von . . . . . ¼ Morgen.

Ich setze nämlich voraus, daß zur Butter nur halb so viel Land gehört, als zum Fleisch, das heißt, jährlich 90 Pfund per Morgen.

An Malz-Getränken verzehrt die Person jährlich wenigstens das Erzeugniß von . . . . . 1 Morgen.

In Allem 3 Mrg. guten Landes.

Vielleicht findet Einige den Anschlag des Getränkes allzu stark; allein ich muß bemerklich machen, daß, wenn Jeder täglich nur vier Maß Ale trinkt, dies schon jährlich 182½ Gallons meiner Gegend, oder völlige 26 Buschels macht; setzt man nun noch das Small-Bier hinzu, so wird man sehen, daß mehr als ein Morgen Landes dazu erfordert wird. Ich denke, man findet Leute genug, die es auf sich nehmen, doppelt so viel zu trinken, und Manche, die es auch wirklich thun. *)

Für die erwachsenen weiblichen Personen will ich das Getränk weglassen, und für Jede anstatt dessen das Erzeugniß von . . . . 2 Morgen.

Und für die Nichterwachsenen jedweden Geschlechts, per Kopf, das Erzeugniß von . . . . 1 Morgen.

Um die Ausdehnung des zur Ernährung einer gewissen Anzahl von Menschen erforderlichen Landes bestimmen zu können, will ich sie, wie eben geschehen, in drey Klassen abtheilen, nämlich: erstens, erwachsene Männer; zweytens, erwachsene Weiber; drittens, Kinder von beyden Geschlechtern. Setzen wir nun die Anzahl der zum Ziehen oder Reiten oder andern Zwecken gebrauchten Pferde zum Behufe der Menschennahrung an, und nehmen wir dabey an, daß zur jährlichen Ernährung eines Pferdes erforderlich sind . . . 3 Morgen guten Landes. so kommt heraus, daß für 30 Personen und 3 Pferde nöthig sind, 69 Morgen, oder um Brüche zu meiden . . . . . 70 Morgen.

*) In dem arbeitenden Theile der Gesellschaft, wie manches Tausend gibt es nicht darunter, für welchen die Hälfte dieses Quantums eine wahre Schwelgerey wäre. Allein wir müssen bedenken, daß Hr. W. Pitt seiner Berechnung über die Verzehrung der Landes-Erzeugnisse die heilsame Bedingung vorangesetzt hat, wofern Jeder zu seinem Behufe hat, was er wünscht. Vermuthlich waren die Taxen seines weitberühmten Namensträgers auf diese Voraussetzung gegründet.

Anmerkung des Alfred.

Wenn also 60 Morgen Landes 30 Menschen, und 10 Morgen 3 Pferde nähren, so erhellet daraus, daß der Mensch ⅓, und das Pferd ⅓ an Landes-Erzeugnissen verzehrt.

Diese Berechnung ist aber nur nach dem besten Grunde von Leicestershire gemacht; um sie auf das ganze Königreich anzuwenden, will ich den Grund in drey Klassen theilen, und voraussetzen, daß ⅓ davon so gut als Leicestershire, ⅓ das so gut ist, und ⅓ das Mittel zwischen Beyden hält; in dem Fall muß das Land im Verhältnisse wie zwey zu drey angebothen werden; dann würden, dem jetzigen Zustande des Feldbaues gemäß, 105 Morgen Landes erforderlich seyn, um 30 Personen und 3 Pferde zu unterhalten, oder 3½ Morgen per Kopf für jedes menschliche Wesen.

Nach dieser Schätzung brauchen sieben Millionen Bewohner, wenn sie leben, wie es jetzt in England der Gebrauch ist, *) 21 Millionen Morgen bebauten Landes zu ihrem eigenen Unterhalt, und 3½ Millionen für die Pferde, die sie zu ihrem Nutzen, ihrer Pracht oder ihrem Vergnügen unterhalten.

Einige werden zwar einwenden, daß die Angabe des Landes, das für die Pferde unumgänglich ist, indem manche Pferde weit mehr Land zu ihrem Unterhalte bedürfen; dies mag auch wol seyn, wenn von Prachtpferden die Rede ist; ich weiß aber, daß 30 Scheffel Haber mit dem Grase und dem Heu vom vorhin angesetzten Lande ein arbeitendes Pächterpferd wohl ernähren, und daß, wenn man den Jagdpferden und andern, die mit Bewegung haben, mehr gibt, dagegen manche Andre auch weniger haben. Eben diese Bemerkung kann auch auf das menschliche Geschlecht angewandt werden; die Schwelgerey und Unmäßigkeit Einiger werden durch die Enthaltsamkeit oder Armuth der Andern wieder vergütet.

Sind die obigen Angaben richtig, so scheint es nicht schwer, das wahre Verhältniß im Anbauen der verschiedenen heutzutage üblichen Lebensmittel daraus herzuleiten, und die ökonomischen Mittel anzuzeigen, eine größere Volksmenge zu ernähren. So ist z. B. eine Meyerey von 210 Morgen im Stande, sechzig Menschen und sechs Pferde zu unterhalten. Der Meyer hat nämlich zu nehmen

Zum Weizen	. . . . .	20 Mrg.
Zur Gerste	. . . . .	20 —
Zum Haber	. . . . .	10 —
Zu den Bohnen, Erbsen und andern Gemüsen		10 —
Zu den Kartoffeln	. . . . .	20 —
Nutzendes Land	. . . . .	10 —
Pferde-Weide	. . . . .	10 —
Kühe-Weide	. . . . .	40 —
Schafe-Weide	. . . . .	40 —
Pferde-Heu 10 Morgen) Kühe-Heu 20 —)	. . . .	30 —
		210 Mrg.

Es erhellet aus dieser Berechnung, daß, um diese Aufgabe auszuführen, ⅒ des bebauten Landes mit Weizen, und eben so viel mit Gerste besäet werden muß, daß ⅗ des ganzen Landstriches mit Gemüsen, ⅖ mit grünem Kraute bepflanzt werden, oder ausruhen muß; daß endlich ⅐ in Weiden bestehen und ⅐ fürs Heu bestimmt werden soll.

Es zeigt sich ebenfalls aus Obigem, daß der nämliche Landstrich eine größere Volksmenge ernähren kann, wenn dieselbe sich mit einer vegetabilischen Nahrung und den Erzeugnissen von Milchkühen begnügt; als wenn sie an eine animalische Diät und an gegorne Getränke gewohnt ist; Letztere sind also als eine wahre Schwelgerey anzusehen.

*) Oder vielmehr, wie es in England der Gebrauch war; denn es ist äußerst zweifelhaft, ob es noch in England ein Zehntel von der Anzahl gebe, die zu ihrem Behufe hat, was sie wünschte.

Anmerkung des Alfred.

Digitized by Google

Nro. 98.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 24. April, 1813.

„Die Anzahl mehrt sich sehr
„Von deinen Spottgedichten.“—
Sind ihrer etwa mehr,
Als Narren sind? — Mit Nichten!
Kretschmann.

Sinngedichte.

Von Weisser.

1.
Der würdige Prediger.

Von Stolz, von Geiz, von Heucheley
Und frommer Lästersucht ist Pastor Redlich frey.
Er sieht, nichts fruchten bloße Lehren;
Drum sucht er uns durch Wunder zu bekehren.

2.
Der Schatz.

Warum Rapin, der nur für goldne Schätze brennt,
Doch immer Schatz und Schatz die theure Hälfte nennt?
Aus Liebe? Nein, von dieser ist er fern.
Doch jeden Schatz vergräbt er gern.

3.
Die Rachsucht.

Den Herzensadel wagt Kodill dir abzusprechen,
Und du, Lysander, willst dich rächen?
Das heißt, du willst zur eignen Schmach
Beweisen, daß er Wahrheit sprach.

4.
Reichthum und Geiz.

Wie, Harpax wäre reich, der nie den Reichthum nützt?
Er ist ein armer Mann, der schweres Geld besitzt.

5.
Der zweyte Midas.

Den zweyten Midas nennt den Wucherer Parkuins.
Ein Klumpen Gold ist schuld, daß er verhungern muß.

6.
Die Kleinodien.

Mamsell Badet ist reich an Perlen und Juwelen,
Und da sie Keinen noch vergebens seufzen ließ,
So sollt ihr, sagt man, auch an jenem Schmuck nicht fehlen,
Den, wie die Chroniken von Rom der Welt erzählen,
Der Gracchen Mutter einst der edlen Freundinn wies.

7.
Der Lästerer.

So oft der Lästrer Mopsus spricht,
Geschiehts auf Kosten fremder Ehre.
Selbst seinen Vater schont' er nicht,
Wüßt' er nur, wer der Schurke wäre.

8.
Grabschrift des Mendax.

Der eifrigste der Wahrheitsfreunde,
Der heftigste der Lügenfeinde,
Ein ächter Biedermann und Christ
Ruht hier. Doch, lieben Leute, wißt,
An diesem Lob, könnt' er's erblicken,
Würd' ihn gewiß nichts mehr entzücken,
Als daß es Wort für Wort erlogen ist.

9.
An einen Unglücklichen.

Freund, in verschiedner Gestalt erscheint den Menschen das Unglück:
Feigen als Riese, voll Grams, Muthigen nur als ein Zwerg.

10.
Dem Getroffenen.

Nenn' immer schlecht mein armes Sinngedicht,
Das deine Thorheit schilt: der Dichter zürnt dir nicht.
Nur, Freund, erlaube mir zu fragen:
Kann man die Wahrheit nicht in schlechten Versen sagen?

Digitized by Google

Das Schachspiel.

(Beschluß.)

So allgemein indeß dieses Spiel jetzt in Europa verbreitet ist, so war es doch von jeher in Asien weit gemeiner, und ist es noch, besonders unter den Hindus, Persern, Türken und Chinesen. Unter den berühmten Schachspielern zeichnet sich der mogolische Eroberer Timur aus, dessen Lieblings-Beschäftigung es gewesen seyn soll (das Metzeln vermuthlich ausgenommen): sein persischer Biograph erzählt, daß er viel daran gekünstelt, die Form des Brets geändert, neue Steine erfunden, und die Zahl der Fächer bis 110 vermehrt habe; woraus man fast schließen möchte, daß Timur kein großer Schachspieler war, oder daß die Regeln des Spiels damals noch nicht recht bestimmt gewesen sind. Aehnliche Künsteleyen hat man seit der Zeit oft versucht; man hat das Spiel schon in ältern Zeiten für 4, 6, 8 Personen eingerichtet; man hat, um es dem Kriegsspiel ähnlich zu machen, Brücken, Defilees, Anhöhen ꝛc. angebracht; aber immer ist man wieder zu dem ersten einfachen und schönen Plan zurückgekommen. — Der berühmte Don Juan von Oestreich ließ den Fußboden eines Saals wie das Schachbret auslegen, worauf er mit lebendigen Menschen spielte, ohne doch, wie von einem Kaiser von Marokko erzählt wird, den geschlagenen Steinen, die durch Sklaven vorgestellt wurden, den Kopf mit höchsteigenen Händen abzusäbeln. Die Art, Säle wie ein Schachbret zu parketiren, war im Mittelalter sehr gebräuchlich: mehrere Gerichtshöfe in der Normandie, so wie das Schatzkammer-Gericht in England, haben davon den Namen erhalten (échiquier und exchequer). — Unter den neuern Schachspielern ist der auch als Musiker bekannte Philidor der berühmteste. Schon im Alter von 18 Jahren spielte er zwey Partieen zugleich, ohne das Bret zu sehen, und gewann von beyden Spielern, obgleich er, welches wirklich merkwürdig ist, keinem von ihnen, wenn er sich gleich an den Schachtisch setzte, und mit ihm allein spielte, nur den Springer vorgeben konnte. In einer solchen Partie machte man einst vorsätzlich einen falschen Zug, den Philidor erst nach mehrern Zügen entdeckte, und nun das Spiel bis zu jenem Zuge wieder zurück setzen ließ. Wie nützlich hätte ein solches Gedächtniß, und eine solche Imagination, für die Wissenschaften werden können! — Außer ihm und Stamma, sind als große Schachspieler berühmt: Boi, der deshalb am Hofe Philips II. in Spanien sehr geschätzt war, und Joachim Greko, erstrer unter dem Namen des Syrakusaners, letztrer des Kalabresen bekannter: das Buch, das unter ihrem Namen gedruckt ist, enthält einzelne Fälle oder Fragmente, die man aus ihrer Art zu spielen abstrahirt hatte. — Das vollständigste Werk, welches man über das Schachspiel hat, ist die 1624 zu Lüneburg in Folio gedruckte Steganographie des Herzogs August von Braunschweig-Lüneburg, unter dem angenommenen Namen Gustav Selenus.

In seinem Vaterlande, und zwar in der alten Sanskrit-Sprache, hat das Schachspiel den Namen Tschatur-Anga, vier Armeen, erhalten, von Tschatur, (Vier), und Anga, Theile einer Armee, nämlich Elephanten, Wagen, Reiter und Fußvolk, die Officiere und Bauern des indischen Schachspiels, und die Theile, woraus ihre Armeen zusammengesetzt sind. — Der persische Name Schatrak, woraus die Türken Satransch gemacht haben, soll 100 Beschwerlichkeiten oder 100 Kunstgriffe bedeuten, ist aber wahrscheinlich aus Tschaturanga korrumpirt, so wie der griechische Name Satrikion, den Anna Komnena dem Schachspiel gibt. — Der jetzige Name Schach ist nichts anders, als der in ganz Asien gewöhnliche Titel eines Königs, und Mat heißt in den orientalischen Sprachen sterben: „Schach," der König nehme sich in Acht, „Schachmatt," der König ist todt.

Die Königinn hieß im Persischen Fers oder Visir; nur die galanten Europäer haben eine Dame daraus gemacht, und ihr eine fast unwiderstehliche Macht gegeben, die sie in dem orientalischen Schachspiel nicht hat. — Der Läufer (franz. fou, engl. bishop) hat im Orient die Figur und Benennung eines Elephanten, Fil. — Der Springer (cavalier, knight) ist bey den Orientalern ein Reiter. — Der Thurm (tour, castle) heißt im Orient Roch (wovon der Ausdruck „Rochiren" herkommt), welches entweder den aus Tausend und einer Nacht bekannten ungeheuren Vogel, der einen Rhinozeros wie die Schwalbe eine Mücke davon führt, oder ein Kriegs-Kamel, ein Kamel, auf dem ein mit Bogen und Pfeil bewaffneter Schütze sitzt, bedeutet, beydes wegen der Schnelligkeit, womit der Thurm von einer Ecke des Schachbrets zur andern rückt: denn beyde Figuren hat der Thurm auf dem Schachbret der Asiaten, zuweilen auch die Figur eines Kriegswagens. — Die Bauern (pions, pawns) sind, wie bey uns, gemeine Soldaten.

Man hat guten Grund zu zweifeln, daß das von Sessa erfundene ursprüngliche Tschaturanga eben so gespielt sey, wie wir es spielen; und es läßt sich schwer bestimmen, zu welcher Zeit, und von wem unsre jetzige Art zu spielen erfunden sey. Noch jetzt gibt es im Orient eine Menge verschiedener Arten des Schachspiels, die sich mit der Zeit geändert haben. Das Spiel, welches wahrscheinlich das älteste der Indus war, ist von dem unsrigen ganz verschieden, und besteht aus vier Armeen, der schwarzen, gelben, grünen und rothen, woraus vielleicht der alte Name Tschaturanga entstanden ist. Jeder der beyden Spieler hat zwey Armeen, wovon er die eine wie die Haupt- oder National-Armee, die andre als Alliirte behandelt: beyde zusammen machen die schwarzen oder

Digitized by Google

weißen unsers Schachspiels aus; die erste besteht nämlich aus dem Könige mit den 3 Officieren an seiner Seite, und ihren 4 Bauern; die alliirte aus den andern 8 Steinen, unter denen die Königinn den alliirten König vorstellt. Die Haupt-Armee sowol als die alliirte, nimmt die 4 Fächer der 2 ersten Linien an der linken Seite der einen Bande ein, so daß der König rechter Hand 4 leere Fächer hat, also auf seiner rechten Flanke ganz ungedeckt ist, die alliirte Armee wird eben so auf der linken Hälfte der anstoßenden Seite aufgestellt. Dieses Spiel hat mehrere Eigenthümlichkeiten, wegen welcher es wol verdiente, unter uns bekannter zu werden. 1) Jeder Spieler kann seinen alliirten König, wenn er ihm gefährlich oder hinderlich wird, vom Thron stoßen, und den wahren König an seine Stelle setzen, um über beyde Armeen desto unumschränkter zu herrschen. Unstreitig erhält das Spiel hiedurch ein neues Interesse, weil der Spieler nicht allein seinen Gegner, sondern auch seinen Alliirten zu fürchten hat; da sich aber dergleichen coups d'état, wie die Entthronung eines alliirten Königs, wenn seine Hülfe nicht mehr nöthig ist, oder wenn er anfängt beschwerlich zu werden, im Spiel wie in der wirklichen Welt, nicht mehr als einmal anbringen lassen, so sieht man, daß dieses Spiel mit einer Delikatesse behandelt werden will, die nicht Jedermanns Sache ist. Das Memoir der bengalischen Akademie der Wissenschaften, aus dem wir diese Nachricht genommen haben, gründet darauf sogar das hohe Alter dieses Spiels, weil eine solche Politik in der neuern Weltgeschichte ohne Beyspiel sey. 2) Da der Wurf der Würfel entscheidet, welcher Stein ziehen soll, so ist es zugleich ein Hasardspiel. Der eben angeführte Verfasser, der Indien besser als Europa zu kennen scheint, will auch hieraus das Alter dieses Spiels beweisen, weil alle Glücksspiele aus den neuern Gesellschaften schon längst verbannt sind, und unsre aufgeklärten Zeitgenossen nur an solchen Spielen Geschmack finden, bey denen, wie bey Räthseln, Charaden ꝛc., der reine Verstand wirksam ist. Die europäischen Konsituriers wissen diese Gierigkeit des jetzigen Zeitalters nach aller geistigen Nahrung sehr wol zu benutzen, indem sie durch ihre sinnreiche Devisen die Käufer anlocken, sich auch mit dem Ballast des Bonbon zu beladen. Es ist sonderbar, daß in Indostan, wo alle Hasardspiele verboten sind, dieses Spiel sogar in Büchern gelehrt wird; oder vielmehr ist es gerade, wie bey uns. 3) Der Bauer in der Dame wird zu dem Officier erhoben, dessen Stelle er einnimmt. Diese Art zu spielen ist auch in Europa nicht ungewöhnlich, wiewol mit Unrecht: denn es ist nicht schwerer, bis zum Platz des feindlichen Königs, als des Läufers zu dringen, und im Schachspiel sollte man doch wenigstens die Belohnungen nach den Verdiensten einrichten, eben weil es ein Spiel ist. 4) Wer nach und nach alle 4 Throne einnimmt, hat gewonnen. Die Feinheit des Spiels wird vermuthlich darin bestehen, dem feindlichen König erst seinen Alliirten zu rauben, oder diesen zu gewinnen, ehe man ihn selbst angreift. In der That ein sehr lehrreiches Spiel. 5) Roi dépouillé ist weder gewonnen noch verloren. Dies gründet sich wahrscheinlich auf die einfache Idee, daß ein König ohne Unterthanen ein Unding ist.

Es gibt in Asien besonders vier dem Schach ähnliche Spiele, die sich von dem wahren durch folgende Eigenheiten unterscheiden. 1) Es wird nicht rochirt. 2) Ein Officier, der durch seinen Gang so mächtig ist, wie unsre Königinn, fehlt ihnen ganz. 3) Kein Bauer darf 2 Schritte machen. 4) Alle 64 Fächer sind von derselben Farbe. — Eine in Indien gebräuchliche Art zu spielen hat das Sonderbare, daß jeder Spieler seine 16 Steine innerhalb seiner Linien aufstellt, wie er will. — Das Spiel, welches heut zu Tage bey den Persern und Hindus am üblichsten ist, hat unsre 16 Steine, die auf dieselbe Art aufgestellt und gezogen werden, wie bey uns; nur mit dem Unterschiede, daß der Läufer oder Elephant nicht mehr als zwey Schritte, und die Königinn nur einen, nach der Diagonale machen darf. Das Spiel fängt damit an, daß der Bauer des Königs einen Schritt geht, und die Königinn seine Stelle einnimmt: ein auch bey uns nicht ungewöhnlicher Anfang, woraus die noch jetzt zuweilen angenommene Gewohnheit entstanden ist, mit 2 Zügen anzufangen.

Außer dem gewöhnlichen Spiel mit 16 Steinen, gibt es im Orient noch ein großes Schachspiel, wo der Schach oder König links und rechts von der Königinn oder dem Visir und dem Groß-Visir eingeschlossen ist. Neben diesen beyden stehen die Hirsche, neben diesen die Rhinozeros, dann die Pferde, die Rochen, und die Elephanten: es sind hier also außer dem Könige 12 Officiers und 13 Bauern, daher das Bret mehr Felder hat. Der Roch hat die Figur des berüchtigten Vogels. Der Groß-Visir hat den Gang unsers Läufers, Thurms, und Springers: eine auch in Rußland gewöhnliche Art zu spielen. Die Hirsche gehen wie unsre Springer, aber ein Feld weiter. Die Rhinozeros bewegen sich wie unsre Thürme und Springer.

Das Schachspiel der Chinesen unterscheidet sich von dem unsrigen durch folgende Eigenheiten. 1) Der König ist von 2 Visirs eingeschlossen, worauf unsre übrigen Officiers folgen, so daß in Allem 9 sind, die daher nicht wie gewöhnlich, in die Mitte der 8 Felder, sondern in die Ecken gestellt werden. 2) In der Reihe unsrer Bauern stehn auf beyden Flügeln 2 Kanonen. 3) In der vierten Linie stehen 5 Bauern in den Ecken der Felder, und jeder ist vom andern durch ein leeres Feld getrennt. 4) Die vierten Reihen beyder Gegner sind durch einen leeren Raum getrennt, der einen Graben oder Wall vorstellt, den blos die Bauern, Springer und Thürme überschreiten dürfen. Es scheint, die Chinesen sind auf dem Schachbrette so ängstlich, wie in Maimatschin. 5) Der König und seine beyden Visirs dürfen nie ihr Schloß verlassen, welches durch die 4 mittlern Felder der 2 hintersten Reihen bestimmt wird. 6) Die Visirs und die Elephanten

Digitized by Google

gehen wie unsre Läufer, aber Erstre nur einen, Letztre nur zwey Schritte; die übrigen wie bey uns. 7) Die Kanonen bewegen sich, wie unsre Thürme, schlagen aber nicht den Stein, auf den sie stoßen, sondern par ricochet, den der unmittelbar hinter ihm steht. 8) Die Bauern schlagen nicht nach der Diagonale, sondern seitwärts.

Die Erzählung der Chinesen von der Veranlassung der Erfindung des Schachspiels ist in ächt chinesischem Geist. Während eines langen Kriegs ward der chinesische General gezwungen, seine Winterquartiere in einer sehr kalten Gegend zu nehmen. Um die Unzufriedenheit, die hierdurch und durch die lange Entfernung der Soldaten von ihren Familien, in der Armee entstand, zu beschwichtigen, ließ der General ihnen nicht etwa doppelten Sold auszahlen, sondern er erfand das Schachspiel. Dies brachte die Soldaten auf andre Gedanken, vertrieb die Langeweile und sachte ihren Heldenmuth von Neuem dermaßen an, daß im nächsten Frühlinge das feindliche Land mit leichter Mühe erobert ward. In Wahrheit, ein wohlfeines und unschuldiges Mittel. In neuern Zeiten hat man auf ganz andre Mittel, die aber freylich nicht so viel Kopfzerbrechen kosten, denken müssen, um die Truppen bey guter Laune zu erhalten, und ihnen die Quartiere angenehm zu machen.

Es hat nicht an Menschen, und selbst solchen, die mit dem Einmaleins nicht recht fertig werden können, gefehlt, die sich die Miene geben, als könnten sie sogar den Zufall der Karten in dem geistreichen Faraospiele berechnen; und täglich hört man die Aeußerung, daß ein guter Schachspieler ein guter Rechner seyn müsse. Dessungeachtet muß man gestehen, daß das Schachspiel, wegen der unzähligen Kombinationen, die dabey Statt finden, kein Gegenstand für den mathematischen Kalkul ist, allein das Schachbret gibt allerdings zu solchen Untersuchungen Anlaß, und hat einige der größten Mathematiker beschäftigt. Wir haben oben bey der Rechnung des Sessa ein Beyspiel davon gesehen: ein andres Beyspiel gibt der sogenannte Rößlensprung, d. i. der Gang, den der Springer nehmen muß, um nach und nach alle 64 Felder des Bretts, doch jedes nur ein Mal, zu berühren. Dieses Problem läßt unzählige Auflösungen zu, wovon diejenige, die sich am Leichtesten behalten läßt, in folgender einfacher Regel besteht: man gehe von einer Ecke aus, so lange es angeht, immer nach einer Richtung, und bleibe immer so nahe, als möglich, an der Peripherie des Brets.

Unter den moralischen Betrachtungen, die sich beym Schachspiel anstellen lassen, ist eine der natürlichsten diejenige, die sich nach geendigtem Spiele, wenn die Steine in den Sack zurückgeworfen werden, fast unwillkürlich aufdringt. Die Komödie, oder Tragödie, die uns einige Stunden oder einige Jahre so sehr interessirt hatte, ist nun vergessen, aller Zwist und Hader, Neid und Furcht ist vorüber, alle Verhältnisse und aller Unterschied des Standes hört auf, und auf das Gewühl und die Stürme des Lebens folgt die Ruhe des Grabes. Ein Sack oder ein Grab umschließt Freund und Feind, das Pferd und seinen Reiter, den König und den Bauern. So natürlich diese Betrachtung ist, so mag sie doch wol eben so selten am Ende des Schachspiels gemacht werden, als beym Herausgehen aus dem Theater. Auch hier, wie beym Abtritt von der Bühne des Lebens, erscheint jeder in seiner wahren Gestalt wieder, die Maske der Heucheley fällt ab, und der Purpurmantel gilt nicht mehr, als der Sklavenkittel; nur die Leidenschaften und Zänkereyen dauern noch oft hinter den Koulissen fort.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, April.

Auf den öffentlichen Spaziergängen erblickt man seltsam sehr geschmackvolle Frauenzimmer-Trachten. In den Tuilerien-Gärten war Sonntags die ganz elohne Welt versammelt. In dem allgemeinen schönen Putze zeichneten sich doch einige Damen so sehr aus, daß ihnen eine Menge Neugieriger auf allen Schritten nachfolgte. Dies war neben der Feuillans-Terrasse. Auf der entgegen gesetzten Terrasse fährt man den König von Rom spazieren. Am Ende dieser Terrasse, nahe an der Seine, ist seit Kurzem ein schöner Pavillon errichtet worden, der im wenig sehr geschmacksvol verziert, und so eingerichtet ist, daß er kann ganz auseinander genommen, oder aus einem Sommer-Pavillon in einen Winter-Pavillon verändert werden; alsdann werden nämlich Kamine und andres zum Winter gehöriges Zubehör hineingebracht, welches im Sommer durch Tierrathen ersetzt wird. Die Kaiserliche Familie hat vor einigen Tagen den Elysäischen Pallast neben den Champs elysés bezogen, und wird denselben dieses Frühjahr hindurch bewohnen.

Der starke Absatz der im vorigen Jahre erschienenen Werke des Baron von Grimm hat den Verleger bewogen, nun auch die noch übrigen elf Theile derselben drucken zu lassen. Fünf davon sollen schon in den ersten Tagen des Aprils erscheinen. Anekdoten und nützige Bemerkungen über todte oder noch lebende Personen finden sich wieder in Menge darin vor, und werden auch diesen Bänden wieder einen schnellen Absatz verschaffen. Um jedoch mit möglichster Schonung zu verfahren, sind mehrere in Ansehen stehende Personen nur mit den Anfangs- und End-Buchstaben genannt worden. Auch ist manche allzufreye Aeußerung weggelassen worden.

Hr. Delaborde hat die erste Lieferung von der Beschreibung der Vasensammlung des Grafen von Lamberg in Wien herausgegeben.

Der ehemalige Dragoner-Offizier Pradier hat, um seinen Verläumdern in Betreff seines berüchtigten Mittels gegen das Podagra den Mund zu stopfen, eine Broschüre drucken lassen, die er das Bulletin des Podagra betitelt hat. Die Kuren, die er anführt, und die alle durch sein Mittel bewirkt seyn sollen, sind so wunderviel, daß ihm ein Journalist vorgeschlagen hat, er soll die Worte aus der Bibel: Stehe auf und wandle, zum Motto seiner Schrift nehmen.

An der Schule der orientalischen Sprachen ist nun auch wieder ein Lehrer der neugriechischen Sprache. Diese Stelle war seit Villoisons Tode nicht besetzt worden. Der jetzige Lehrer ist Hr. Rhasis. Er hat seine Vorlesungen mit einer Rede eröffnet, welche größtentheils im Moniteur abgedruckt worden ist.

Die Akademie von Montpellier hat von Neuem zur Preis-Aufgabe für folgende Jahr eine französische oder lateinische Lobrede auf Montgolfier bestimmt.

Im Aisne Departement sind vor Kurzem eine große Menge alter Gräber ausgefunden worden, mit allerhand zum Körper-Schmuck gehörigen eisernen und kupfernen Geräthschaften. — Diese Gräber scheinen gallischen zu seyn. Sie werden in einem besondern Werke beschrieben. Man vermuthet, daß sich die Anzahl derselben auf 6,000 beläuft.

Charade.

Ganz, doch nicht in meiner Urgestalt,
Kennt als Medizin mich Jung und Alt.
Durchgeschnitten zehrt du mich,
Doch die vordre Hälfte dich.

Auflösung der Charade in Nro. 92: Arzneywissenschaft.

Digitized by Google

Nro. 99.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 26. April, 1813.

Laune, das Kind der naiven Vernunft, umspielet den Frohsinn;
Ernst und belebenden Witz einigt der schöne Verstand.

v. Brinckmann.

Ueber den epischen, dramatischen und lyrischen Humor. *)

Verwechslung aller Gattungen.

Zu Athen war **) ein Gerichthof von 60 Menschen niedergesetzt, um über Scherze zu urtheilen. Noch hat kein Journalistikum unter so vielen akademischen Gerichten, gelehrten Wezlarn, Friedens- und Zorngerichten und Judikaturbänken, welche in Kapseln umlaufen, eine Jury des Spaßes: sondern man richtet und scherzet nach Gefallen. Selten wird ein witziges Buch gelobt, ohne zu sagen, es sey voll lauter Witz, Ironie und Laune oder gar Humor; als ob diese drey Grazien einander immer an den Händen hätten. Die Epigrammatiker haben meist nur Witz. Sterne hat weit mehr Humor als Witz und Ironie; Swift mehr Ironie als Humor; Shakespeare Witz und Humor, aber weniger Ironie im engern Sinne. So nannte die gemeine Kritik das goldne Witz-Sentenzen- und Bilder-Füllhorn, das goldne Kalb, humoristisch, was es nur zuweilen ist; eben dies wird der edle Lichtenberg genannt, dessen vier glänzende Paradieses-Flüsse von Witz, Ironie, Laune und Scharfsinn immer ein schweres Registerschiff prosaischer Ladung tragen, so daß seine herrlichen komischen Kräfte, welche schon allein ihn zu einem kubirten Pope verklären, (so wie seine übrigen) nur von der Wissenschaft und dem Menschen ihren Brennpunkt erhalten, nicht vom poetischen Geist. So galt die lustige Geschwätzigkeit Müllers oder Wetzels in den Zeitungen für Humor; und Bode, dessen Uebersetzung der schönste Abgußsaal eines Sterne und Montaigne ist, galt mit seiner Selbst-Verrenksucht für einen Humoristen *), indeß Tieks wahrhaft poetische Laune wenig gesehen wurde, blos weil ihr Leib etwas beleibter und weniger durchsichtig seyn könnte.

Doch seit der ersten Auflage dieses Werkchens entstand fast eine verbesserte zweyte auch der Zeit; denn jetzt wird

*) Aus der nächstens erscheinenden vermehrten Ausgabe der Vorschule der Aesthetik, von Jean Paul.

**) Nach Pauw über die Griechen, 1r Bd., der es aus dem Athenäus anführt. Nicolai bewies indeß in der Recension dieser Stelle, daß mich Pauw belogen, und daß das ganze Gericht nur eine Sammlung von schmarotzenden Possenreißern war.

*) Ich citire zum Beweise seine Dedikationen und Noten. Wer z. B. zur Welt, — die überhaupt mit der Schwerfälligkeit übertragen ist, welche nur Montaigne gut ansteht, als antiker Rost der Zeit — S. 114. B. I. diese Note machen konnte. „Was ein Engländer doch wol von Höflichkeitsbezeugungen sprechen mag! Er, der Jedermann, auch den Allervornehmsten, Ihrzet!! Hem!" —; oder wer den erbärmlichen von Mylius, Müller und andern nachgesprochnen Spaß-Laut de- und wehmüthig wiederholen kann, dessen schaffende Kräfte stehen tief unter seinen nachschaffenden. Wie wenig die großen Muster — auch innigst verstanden und geliebt — die Zeugungskräfte veredeln, sieht man aus den matten siechen Geburten herrlicher Uebersetzer und Anbeter der Neuern und Alten. Zur unbefleckten Empfängniß gehört stets auch eine unbefleckte Zeugung durch einen oder den andern heiligen Geist.

Digitized by Google

wol nichts so gesucht, besonders von Buchhändlern — als Humor und zwar ächter. Ein Unparteyischer findet fast auf allen Titelblättern, wo sonst nur „lustig," „komisch," „lachend" gestanden hätte, das höhere Beywort humoristisch; so, daß man beynahe ohne alle Vorliebe behaupten kann, daß sich jetzt im schreibenden Stande jene gelehrte Gesellschaft in Rom, die Humoristen (bell' humori) wiedergeboren habe, welche ein so schönes Sinn- und Wappenbild hatte, nämlich eine dicke auf das Meer zurückregnende Wolke mit der Inschrift: reddit agmine dulci, d. h. die Wolke (hier die Gesellschaft) fällt süß, ohne Salz, in das Meer zurück, gleichsam wie reines Wasser ohne Nebengeschmack. Es erfreuet bey dieser Vergleichung noch die zufällige Nebenähnlichkeit, daß die gedachte römische Humoristen-Akademie erzeugt wurde auf einer adelichen Hochzeit, weil während derselben die nachherigen Humoristen den Damen mit Sonetten aufgewartet hatten. — Indeß will der Verf. diese so weit hergeholte Zusammenstellung mehr für Scherz gehalten wissen, als für Paragraphen von Ernst.

Es gibt einen Ernst für Alle; aber nur einen Humor für Wenige, und darum, weil dieser einen poetischen Geist und dann einen frey und philosophisch geliebeten begehrt, der statt des leeren Geschmackes die höhere Weltanschauung mitbringt. Daher glaubt das „gontierende" Volk, es „gontiere" Sterne's Tristram, wenn ihm dessen weniger geniale Yorik's Reisen gefallen. Daher kommen die elenden Definitionen des Humors, als sey er Mauler oder Sonderbarkeit; daher eigentlich die geheime Kälte gegen wahrhaft-komische Gebilde. Aristophanes wärde — obwol von Chrysostomus und von Platon studiert, und unter und auf beider Kopfkissen gefunden — für die meisten das Kopfkissen selber seyn, wenn sie offenherzig wären, oder er ohne griechische Worte und Sitten. Die gelehrte und ungelehrte Menge kennt statt der poetischen humoristischen Gewitterwolke, welche befruchtend, kühlend, leuchtend, donnernd, nur zufällig verletzend, in ihrem Himmel leicht vorüberzieht, nur jene kleinliche, unbehülfliche, irdische Heuschreckenwolke des auf vergängliche Beziehungen streifenden Nach-Spaßes, welche rauscht, verdunkelt, die Blumen abfrißt und an ihrer Anzahl häßlich vergeht.

Man erinnere sich nur noch einiger lobenden und einiger tadelnden Urtheile, welche beyde sich umzukehren hätten. Der phantasielose und engherzige satirische Kunstarbeiter und Ebenist Boileau galt wirklich einmal dem kritischen Volke (wenn nicht gar noch jetzt) für einen komischen Dichter; — ja ich bin im Stande, es stündlich zu erweisen, daß man ihn mit dem Satiriker Pope vergliechen, ob ihm gleich Pope an reicher Gedrungenheit, Menschenkenntniß, Umsicht, witziger Illumination, Schärfe, Laune nicht nur überlegen war, sondern in dem höhern Punkte sogar entgegengesetzt, daß er wie die meisten britischen Dichter, aus der zugeborenen Lebens-Furche und Wolke zu jener Verghöhe aufsteigt, worauf man Furchen und Wolken überblickt und vergißt. Soll dennoch Aehnlichkeit bleiben, so mag Boileau als eine satirische Distel für anstatternde Schmetterlinge blühen, und Pope als eine aufblühende Fackeldistel in der Wüste prangen — So sind Scarron und Blumauer gemeine Lach-Seelen; und kein Witz kann ihre poetisch-moralische Blöße zudecken. Dahin gehört auch Peter Pindar, welcher außerhalb des brittischen Staatskörpers so gut das komische Leben verliert, als der von ihm in der Louisade (Lausiade) besungne Held weggeboren vom menschlichen Körper das physische.

Dem Erheben der Niedrigen geht leider das Erniedrigen der Höhern zur Seite. So werden über die Speckgeschwülste und Lederflecken Rabelais, des größten französischen Humoristen, sogar in Deutschland dessen gelehrte und witzige Fülle und vorsterrische Laune vergessen, so wie seine scharfgezeichneten Charaktere vom lopalen edeln Pantagruel, voll Vater- und Religionliebe, bis zum originellen gelehrten Feigling Panurge. *)

So wird der profalische und sittenwidrige Tartuffe von Molière erhoben, und seine genialen Possen werden einer Herablassung zum Gassenvolke angedichtet, anstatt daß man besser manche regelmäßigen Lustspiele einer Herablassung zum Hofvolke zuschreibe. Sein einziges l'Impromptu de Versailles, worin er mit einem Wechselspiegeln Anderer und seiner selber kräftig spielt, hätte August Schlegeln ein eben so ungerechtes Urtheil über ihn, wie über Gozzi ersparen sollen, wenn er jemals anders loben könnte, als entweder zu wenig oder zu viel.

Eine Blume werde hier auch auf das Grab des guten Abraham a santa Clara gelegt, welches gewiß einen Lorberbaum träge, wär' es in England gewacht worden, und seine Wiege vorher; seinem Witz für Gestalten und Wörter, seinem humoristischen Dramatisieren schadete nichts als das Jahrhundert, und ein dreyfacher Ort, Deutschland, Wien und Kanzel. Ja warum soll der Schreibfinger nicht ein Zeigfinger für einen andern vergessnen deutschen Satiriker seyn, welcher durch seine poetische Selbst-Freylassung, durch muntere wechselnde leichte Handhabung jedes Gegenstandes wol das Abschreiben des

*) Eine Uebersetzung mit angedruckter Urschrift wäre für den Forscher der französischen Sprache eine ungeheure Sprachschatzkammer, (für das große Publikum wäre, und sey sie nichts). Die schwierigen Zeit- und Ort-Anspielungen brauchte der Uebersetzer nicht zu erklären, sondern nur zu übersetzen aus der trefflichen Ausgabe in Quart: Oeuvres de Maître François Rabelais, avec de remarques historiques et critiques de Mr. le Duchat. A Amsterdam etc. 1741.

Digitized by Google

Titels seines Buchs verdient: „Der kurzweilige Satiricus, welcher die Sitten der heutigen Welt auf eine lächerliche Art durch allerhand lustige Gespräche und curieuse Gedanken in einer angenehmen Olla Potrida des durchtriebenen Fuchsmundi ꝛc. vor Augen gestellt. Anno 1728.

Blos die Praxis ist noch ein wenig schlechter als die Kritik: denn diese kann doch nachsprechen, jene aber nicht nachschaffen. Wir wollen indeß lieber von jener und dieser die wahre suchen als die irrige. Wenn die komische Poesie so gut als die heroische aus der großen dichterischen Dreyeinigkeit — Epos, Lyra, Drama — die erste Person daraus muß spielen können, die epische; und wenn das Epische eine noch vollere, gleichere Objektivität verlangt, als sogar das Drama: so fragt sich, wo zeigt sich die komische Objektivität? — Da — so folgt aus der Bestimmung der drey Bestandtheile des Lächerlichen — wo blos der objektive Kontrast oder die objektive Maxime vorgehoben, und der subjektive Kontrast verborgen wird; das ist aber die Ironie, welche daher, als reiner Repräsentant des lächerlichen Objekts, immer lobend und ernst erscheinen muß, wodey es gleichgültig ist, in welcher Form sie spiele, ob als Roman, wie bey Cervantes, oder als Lobschrift wie bey Swift.

Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daselbst. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Offiziers.

13.

Am 14ten Dec. 130 Meilen vom Kap. Noch ein Mal schreibe ich auf dem Schiffe in dies Tagebuch, weil anhaltende Windstillen oder widrige Winde uns von Neuem in unserer so oft getäuschten Erwartung betrogen haben. Es ist doch äußerst unglücklich, daß wir auf einer Reise, die man sonst gewöhnlich in neun Wochen zurücklegt, fast ein halbes Jahr zubringen, zumal, da jetzt unser Essen so schlecht ist, daß man es nicht anders, als mit Ekel anrühren kann.

Die Temperatur ist jetzt sehr mild, und erreicht selten 62 Grad, die Nächte sind im Gegentheil oft äußerst kalt, und schon dünkt mich, daß man die Sterne lang nicht mehr so hell, als unter der Linie sähe, aber statt dessen bemerkt man schon, seit dem wir die heiße Zone verlassen haben, in der Gegend der Milchstraße am Horizont zwey kleine weiße Wolken, welche man die kapischen Wolken *) nennt, weil sie in der Gegend vom Kap am deutlichsten gesehen werden, und die unstreitig Sternengruppen sind, wie die Milchstraße selbst.

Vor einigen Tagen hatten wir eine große Fischjagd, welche recht interessant war. Nach einem heftigen Regen stellte sich mit einem Male eine vollkommene Windstille ein, und wie das gewöhnlich zu geschehen pflegt, mit ihr eine Menge großer Fische, und unter andern auch Nordkaper, Kaichelotten, und mehrere Wallfischarten **), welche, gemiß drey bis vierhundert an der Zahl, unser Schiff umringten, und uns nicht wenig durch ihre Sprünge und Figuren, welche sie über dem Wasser machten, belustigten. Ich lag ganz ruhig in meiner Hütte, und sahe diesem Schauspiel aus unserer Lucke mit zu. Auf ein Mal erhob sich eine besonders große Welle, und mit ihr einer von jenen großen Fischen. Dieser schlug gegen die Seite des Schiffes, und zwar so, daß dessen Kopf vor der Lucke herunter streifte, und die Welle gleich das ganze Nest mit Wasser anfüllte. Was ich für einen Schrecken bekam, als ich mich so unermartet und unangenehm getauft fühlte, und den ungehenern Fischrachen so dicht vor mir sahe, kann man leicht denken. Dieser Fisch mochte ungefähr 16 Fuß lang seyn. Drey von diesen Fischen wurden mit Büchsen todt geschossen; allein es half und nichts, da wir keinen von ihnen bekommen konnten; das ganze Wasser rund herum färbte sich aber vom Blut, wenn ein solcher Fisch mit dem Rücken auf dem Wasser liegend in die Brust geschossen wurde. Die meisten hatten 20 bis 30 Fuß, bis den unten eine weiße, und oben eine graubraunliche Farbe, sprützen aus einem, auf ihrem Kopfe befindlichen, lustloche, wenn sie aus dem Wasser kommen, einen Strahl Wassers aus, und halten sich besonders in der Gegend des Kap auf, wo sie auch sehr häufig gefangen werden.

Heute haben wir schon eine Menge Kapsche Tauben ***) (Maladassen) gesehen, und einige wollen auch schon Kapsche Trompeten ****) eine Art Schlif, die am Kap wächst, auf dem Wasser haben treiben sehen.

---

*) Die große und die kleine Wolke, von denen jene etwa 20, diese etwa 10 Grade vom Südpol entfernt ist, sind die beyden größten Nebelflecken am Himmel, und, wie mein seel. Freund richtig muthmaßt, wahrscheinlich besondere Milchstraßen. M.

**) Fast alle Reisebeschreiber stimmen darin überein, daß es im Südmeere weit mehrere Wallfische, als am Nordpole gebe, aber zugleich darin, daß sie kleiner seyen. Gleichwol hält man diesen südlichen Wallfisch allgemein für denselben mit dem grönländischen; etwas, welches in der That nähere Untersuchungen verdiente, die wir auch um so eher zu erwarten haben, da der Wallfischfang jetzt in den südlichen Meeren häufiger getrieben wird. Auch am Kap verschäftigten sich die Holländer einmal damit, gaben ihn aber aus mir unbekannten Ursachen wieder auf. M.

***) Diese Kapschen Tauben sind keine Tauben, sondern eine Art von Sturmvögeln (Procellaria capensis), welche ihren Namen von den holländischen und englischen Schiffern, wegen ihrer Aehnlichkeit mit den Tauben, wenn man sie in einiger Entfernung fliegen sieht, und von ihrer großen Menge am Vorgebürge der guten Hoffnung erhalten haben, obgleich man sie auch in andern Gegenden der südlichen Hälfte der Erde, an den Küsten von Brasilien, bey den Falklandsinseln, Neuseeland, Neuholland u. s. w. antrifft. M.

****) Die Kapschen Trompeten sind eine Art Tang, der seines hohlen sich allmählich erweiternden holzigen Stammes wegen, der aber gegen die Spitze hin wieder dünn wird, und sich in einen bandförmigen gefiederten Wedel endigt, den Namen des Trompeten Tangs (Fucus buccinalis) oder Trompetengrases erhalten hat. Er wächst im Weltmeer, vorzüglich in der Gegend des Vorgebürgs der guten Hoffnung, an Steinen, von denen er oft losgerissen auf dem Meere umherschwimmt, oder an die Küsten getrieben wird. M.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 13. April.

Um das Publikum zum April-Gecken zu machen, hatte man für den 1. d. M. auf dem Theater Variétés eine Farze einstudirt, welche betitelt war: Der Donquixote von Noisy le sec. (Neisy ist ein Dorf neben Paris.) Ein guter Pfalzbürger ist durch das häufige Lesen von Don quixote's Abenteuern selbst ein irrender Ritter geworden, und sucht Abenteuer auf. Daran fehlt es ihm denn auch nicht, und so folgt eine Posse auf die andre. Allein mitten unter denselben verwandelt sich plötzlich die Bühne, anstatt einer Gartenscene kommt ein Saal zum Vorschein. Man hört hinter der Coulisse rufen: „Was macht ihr da? Das ist ja die rechte Dekoration nicht;“ nun entsteht ein Streit zwischen den Arbeitern. Den neuen Donquixote, der eben auf einem hölzernen, von zwey Leuten unterhaltenen, Pferde sitzt, läßt einer von den Trägern fallen und läuft davon. Donquixote rafft sich wieder auf, und springt voll Zorn in die Koulissen hinein, kommt aber bald ganz verwirrt wieder zum Vorschein, und meldet dem Publikum in einer rührenden Anrede, daß Er stücke ihme wegen einer vorgefallenen Irrthümer nicht aufgeführt werden. Manche Leute gingen mit der Ueberzeugung nach Hause, man habe sich hinter der Bühne tüchtig gezankt; allein noch darin erfuhren sie, daß sie April-Gecken gewesen waren, und daß der vorgebliche Irrthum und der daraus entstandene Streit, ein bloße Posse sey.

Bey der ersten Aufführung der Oper, die Abencerragen, war es außerordentlich voll; die Logen waren fast alle mit glänzend geschmückten Damen angefüllt, und gewährten beynahe ein eben so herrliches Schauspiel, als was auf der Bühne vorging. Die Kaiserinn erschien in ihrer Loge mit einem kostbarn Diadem und mit vielen Diamanten geschmückt; auch trugen alle Hof-Damen Diamanten. Der Inhalt des Stücks ist aus Florian's Gonzalvo de Cordova gezogen; die Handlung geht in Grenada vor, wo bekanntlich die Abencerragen und die Zegris, zwey herrschende Zünfte, aber Todfeinde waren. In einem Aufzuge stellt die Bühne den Waffen-Saal in Alhambra, und in einem andern Aufzuge die Gärten dieses maurischen Palastes vor. Die Tänze in dem Stücke sind allerliebst; die Musik ist von Cherubini; allein man hat sie allzugelehrt gefunden; die Nicht-Musiker haben Nichts davon verstanden, und nur eine ganz verworrene Empfindung davon nach Hause getragen. Nur eine sanfte Romanze hat auch den Nicht-Kennern behagt, weil sie einfach war; übrigens machten die maurischen Harfenschläger auch noch eine schöne Wirkung aufs Ohr. Im Allgemeinen aber hat weder Text noch Musik den Beyfall des Publikum erhalten. — Geoffroy sagt im Journal de l'Empire gerade aus, daß die Dekorationen und die Tänze das Beste an dieser Oper sind, und daß Hr. Jouy, Verfasser des Textes, keinen Erfindungsgeist habe. Seit der Erscheinung seiner Vestalin habe er nichts Gutes hervorgebracht, denn auch sein Trauerspiel, Tippo Saib, sey beynahe schon vergessen; daß seine Vestalin Beyfall gefunden habe, komme daher, weil er den Stoff dazu nach einem schon vorhandenen Stücke habe bearbeiten können. Dieser Meinung des strengen Geoffroy stimmen viele Kenner bey; Hr. de Jouy hätte Florian's Roman weit besser benutzen können. Auch hätte er die auffallenden Aehnlichkeiten vermeiden sollen, die sich zwischen seiner Vestalin und dem neuen Stücke vorfinden. Man beklagt sich an der Oper darüber, daß Hr. de Jouy es durch Fürsprache stets dahin zu bringen wisse, daß seine Stücke, sobald er sie fertig hat, gleich aufgeführt werden, indeß manche weit bessere Stücke schon Jahre lang da liegen, und ungeachtet sie aufgenommen worden sind, doch nicht einstehrt werden. Die Kosten des neuen Stückes sollen sich auf sechzig- bis achtzigtausend Franken belaufen.

Das Théâtre français ründigt ein neues Lustspiel an, Minus II. betitelt. Es hat vor Kurzem ein kleines Lustspiel gegeben, unter dem Titel: Die Folgen eines Maskenballs; es hat vielen Beyfall gehabt, und ist von einer Dame geschrieben worden.

Frau von Genlis, deren Feder noch immer fortschreibt, hat so eben einen neuen halbhistorischen Roman, unter dem Titel: Mademoiselle de la Fayette, oder das Zeitalter Ludwigs XIII., herausgegeben.

Es wird eine neue vollständige Ausgabe von den Werken Bossuet's auf Subscription angekündigt; sie soll aus sechsundvierzig Oktav-Bänden bestehen, zweckmäßiger eingerichtet werden, und wohlfeiler seyn, als die vorige, welche beynahe 400 Franken kostet. Von der neuen Ausgabe wird jeder Band nur etwas über vier Franken betragen.

Heute hat man den Leichnam des Senators und berühmten Mathematikers, Lagrange, in der Gruft der Genovefen-Kirche beygesetzt. Er hatte bis zu seinem letzten Augenblicke seine völlige Besinnung beybehalten, sah dem Tode unerschrocken entgegen, und unterredete sich mit seinen Freunden über die verschiedenen Ereignisse seines Lebens. Der Graf von Lacépède und Graf Laplace hielten vortreffliche Denk-Reden zu seiner Ehre. Jener sagte unter Andern: „Als Newton starb, grub die Bewunderung die merkwürdige Inschrift auf sein Grab: „Mögen die Sterblichen sich glücklich preisen, daß sie eine so preiswürdige Zier des menschlichen Geschlechts besaßen!“ Die Nachwelt gräbt dies auch auf Lagrange's Grab. — Laplace schloß seine kurze gehaltvolle Rede so: Sein Verlust wird von allen Geometern, die seinen unsterblichen Werken Unterricht und Vergnügen danken, lebendig empfunden werden. Alle werden seinen Tod bewinnen, denen die Fortschritte des menschlichen Geistes am Herzen liegen; die Freundschaft, die uns seit langer Zeit vereint hatte, macht besonders mir diesen Verlust noch schmerzhafter.“

Vorige Woche ereignete sich in der Vorstadt St. Germain ein Auftritt, woran das Volk sehr lebhaften Antheil nahm. Ein wohlhabender Fleischer hatte während der Revolution als Soldat dienen und eine Frau mit einem Kinde in Paris zurück lassen müssen. Da diese keine Nachricht von ihrem Manne bekam, und ihre Tochter nicht mehr ernähren konnte, brachte sie dieselbe in einem Hospitale unter, wo das Mädchen erzogen wurde. Hernach kam der Mann wieder, und trieb mit gutem Erfolge sein Gewerbe. Seine Frau hatte ihm gesagt, ihr Kind wäre gestorben. Sie bekam kurz darauf ein andres, welches sie erzog und kürzlich verheirathete. Nun hatte man aber vor im Hospitale erzogenen Tochter gesprochen, sie sey zu ihrem Vater und ihrer Mutter gehen, und sich als ihre rechtmäßige Tochter zu erkennen geben. Dieses that sie; allein die Mutter wollte sie nicht erkennen, und behauptete, sie sey ihre Tochter nicht; der Vater war zu Allem willig. Die grausame Hartnäckigkeit war in der Nachbarschaft rucbbar geworden; es hatte sich eine Menge Volkes vor dem Laden des Fleischers versammelt; man schrie über das Schändliche solch eines Betragens, und das gemeinste Volk gab seinen Unwillen auf die deutlichste Art zu erkennen. Es war sogar ein Lied auf die barbarische Mutter gemacht worden, und dieses Lied wurde von Bänkelsängern vor der Thür abgesungen. Unterdessen dauerte der Streit in dem Hause fort. Die Mutter und die unlängst verheirathete Tochter wollten das aus dem Hospital genommene Mädchen fortreiben. Der Vater aber bestand darauf, sie für seine Tochter zu erkennen. Was aus dem Streit geworden ist, hat man wegen des großen Zulaufs nicht erfahren können. Vielleicht kommt die Sache vor Gericht.

Digitized by Google

Nro. 100.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 27. April, 1813.

Unergründlich im Großen und unergründlich im Kleinen!

Klopstock.

Ueber die ursprüngliche Verschiedenheit von Menschen, Thieren und Pflanzen.

Von Meiners.

Die Natur gab den Ländern des südlichen Asiens ein höchst ähnliches Klima und höchst ähnliche Jahrszeiten, so wie eine höchst ähnliche Abwechslung von Gebirgen und fruchtbarn Thälern und Ebenen. Die Natur ertheilte ferner den Ländern des südlichen Asiens dieselbigen oder fast dieselbigen edeln und nichtedeln Steine und Metalle: dieselbigen Pflanzen, besonders dieselbigen Getreide-Arten, Gartengewächse, Fruchtbäume, und wohlriechende, oder sonst nützliche Hölzer: endlich dieselbigen oder fast dieselbigen, sowol zahme als reißende, giftige oder sonst schädliche Thiere. Es war also der Haushaltung der Natur vollkommen gemäß, daß sie die Länder des südlichen Asiens mit menschlichen Bewohnern bevölkerte, die sich einander eben so ähnlich sehen, als die Mineralien, Pflanzen und Thiere. Auch ist es unverkennbar, daß die Bewohner des südlichen Asiens Eine Familie von Völkern ausmachen, die, wenn sie gleich nicht eines gemeinschaftlichen Ursprunges, doch natürlich, das heißt, durch ihre äußere und innere Organisation nahe verwandt sind. Eben die Natur aber, welche das Klima und den Boden, die Pflanzen, Thiere und Völker des südlichen Asiens einander so sehr verähnlichte, blieb wiederum darin ihren höhern Gesetzen getreu, daß sie im südlichen Asien, wie anderswo, ihre ähnlichsten Werke durch eigenthümliche Merkmale von einander unterschied. Jedes südlich-Asiatische Reich (und fast kann man hinzusetzen, in jedem großen Reiche eine jede Provinz), zeichnet sich von den übrigen dadurch aus, daß es entweder gewisse Mineralien, Pflanzen und Thiere ausschließlich, oder wenn auch nicht ausschließlich, in viel größerer Menge oder Vortrefflichkeit, als die übrigen, hervorbringt. Keine andere Gegend des südlichen Asiens erzeugt so vortreffliches Kupfer, Eisen und Stahl, als Japan, so wie der Firnißbaum nirgend einen so vollkommenen Lack, und der Campferbaum nirgend so guten Campfer gibt, als in eben diesem Reiche. Die Theestaude hat Japan blos mit China, so wie den Fichtenbaum mit Pegu gemein. Wenn der Chinesische Thee den Japanischen übertrifft, so ist dagegen die Soja-Bohne in Japan der Chinesischen weit vorzuziehen. Die Menge und Vorzüglichkeit des Produkts der Theestaude unterscheiden China viel mehr, als die Menge und Vorzüglichkeit der Seide. Tunkin und Cochinchina sind reicher an Seide, als China; und wenn die Seide der beyden erstern Länder auch nicht so fein ist, als die Chinesische, so ist sie dagegen viel dauerhafter oder stärker. Der Betel, d. h. die Areka-Nüsse und Betel-Blätter in Tunkin werden in Ostindien am meisten geschätzt; und Dampier zog Eine Art von Orangen, von den Tunkinesen Cannbain genannt, allen übrigen Früchten dieser Art im ganzen südlichen Asien vor. In Cochinchina sind die tropischen Früchte weniger gut, als in den übrigen ostindischen Ländern. Dagegen haben

die kostbarn wohlriechenden Hölzer, das Rosen-, das Sandal- und Adler- oder Calamba-Holz dieses Landes, den Vorzug vor denselbigen Hölzern, welche das übrige südliche Asien erzeugt. Zimmt gehört zu den allgemeinen Produkten aller Länder des südlichen Asiens. Die Chinesen bezahlen den Zimmt von Cochinchina theurer, als selbst den von Ceylon; gerade deswegen, weil er stärker oder stechender, als der letztere ist. Es ist merkwürdig, daß Japan, China, Tunkin und Cochinchina die einzigen Länder des südlichen Asiens sind, in welchen Maulbeerstauden und Seidenwürmer fortkommen, und deswegen auch allein Seide gewonnen wird. Kein andres südliches Asiatisches Reich kann mit dem Reiche Laos in Rücksicht auf zwey Produkte wetteifern: nämlich den Benjoin oder köstlichen Weihrauch, und den wohlriechenden Reis, den die östliche Hälfte des Landes Laos hervorbringt. Auch hält man die Elephanten und Rhinocerosse in Laos für die größten, so wie die Zähne der erstern, und die Hörner der letztern für die besten des ganzen südlichen Asiens. Die eigenthümlichen Vorzüge von Malacca bestehen in der ungewöhnlichen Vortrefflichkeit aller tropischen Früchte, in einem großen Reichthum von Gold sowol, als von feinem Zinn, oder von Calin, und in der Schönheit desjenigen Rohrs, was man in Europa lange zu Handstöcken brauchte. Siam hat in keinem Reiche der Natur etwas Hervorstechendes, ausgenommen, daß der Zimmt von Siam nach dem von Ceylon, und das Adler- oder Aloe-Holz nach dem Calamba von Cochinchina für das beste gehalten wird. Ava und Pegu endlich rühmen sich ihrer zwar nicht großen, aber muntern und dauerhaften Pferde, ihrer starken, sowol gelben, als weissen Baumwolle, ihrer farbigen Edelsteine, ihres feinen, harten, und fast durchschimmernden Marmors, am meisten ihres unerschöpflichen Vorraths an Teakholz als eigenthümlicher Gaben der Natur. Das Königreich Laos ist außer Pegu und Ava das einzige, in welchem man dieselbigen farbigen Edelsteine, wie in Ava und Pegu, und unter diesen sogar den Smaragd antrifft, der selbst Ava und Pegu versagt seyn soll. Da nun die Natur bey der Gleichförmigkeit, welche sie unläugbar durch das ganze südliche Asien in allen ihren Werken beobachtete, dennoch ein jedes Land, und oft die verschiedenen Abschnitte desselbigen Landes durch etwas Eigenthümliches, entweder im Mineral- oder im Pflanzen- und Thierreiche, unterschied; ist es da zu verwundern, daß sie ein gleiches bey den Menschen that, und daß sie die Völker ihrer Aehnlichkeit im Ganzen unbeschadet durch solche Merkmale absonderte, dergleichen ich*) aufgeführt habe? ja daß sie vielleicht in jedem Reiche die Bewohner der Gebirge, und die der Thäler und Ebenen von Anbeginn an eben so verschieden organisirte, als es die übrigen Erzeugnisse der einen und der andern waren?

Es ist kaum denkbar, daß die zahmen und nicht zahmen Säugthiere, die allen, oder den meisten Ländern des südlichen Asiens gemein sind, sich von Einem Punkte aus, es sey nun von Hindostan nach Osten, oder von Tunkin nach Westen, sollten ausgebreitet, und die steilen oder schwierigen Gebirge, die tiefen Flüsse, die undurchdringlichen Wälder und ungeheuren Sümpfe sollten überwunden haben, wodurch die östindischen Reiche von einander getrennt sind. Allein ganz ungedenkbar ist es, daß die Schlangen, Scorpionen, Eidechsen, Kröten und Frösche, die meisten Insekten und Würmer, vor allen andern die Flußfische, sich aus einer Gegend des südlichen Asiens sollten fortgepflanzt haben, oder von dem Menschen allmählich aus Einem Lande in das andre gebracht worden seyn. Die meisten der genannten Thiere haben eine so geringe selbstbewegende Kraft, daß sie keine bedeutende Züge vornehmen könnten, wenn die Natur auch ihr Leben auf Jahrhunderte verlängerte. Nun aber sind viele der langsamen und schwachen Thiergeschlechter, die sich im ganzen südlichen Asien finden, zugleich so kurzlebend, daß sie sich blos deßwegen nicht weit verbreiten könnten, wenn sie auch die größte thierische Geschwindigkeit besäßen. Hiezu kommt noch, daß manche der angeführten Thiere blos im Wasser, und zwar in gewissen Wassern: andre theils im Wasser, theils auf dem trocknen Lande: wieder andre in den niedrigsten Ebenen und Thälern: noch andre endlich blos auf Gebirgen, oder in Wäldern leben, und bald sterben, wenn man sie aus ihrem natürlichen Aufenthalt hervorzieht. Mit den Flußfischen verhält es sich im südlichen Asien, wie auf der übrigen Erde. Manche Gattungen finden sich in den Flüssen, Bächen und Seen aller, oder fast aller östindischen Länder: andre nur in gewissen Flüssen, ja sogar nur in gewissen Strecken derselbigen Flüsse. Eben der Fluß, welcher Cambodia durchströmt, und von diesem Lande den Namen hat, kommt aus Laos herab, und theilt dieses Königreich in zwey sehr ungleiche Abschnitte. Er ändert aber bey seinem Eintritt in Cambodia seine Natur oder sein Gewässer so sehr, daß die Fische, welche er während seines Laufes in Laos nährte, augenblicklich sterben, wenn sie ihn über die Gränzen von Cambodia begleiten, und eben so die Fische von Cambodia, wenn sie in das Gebiet von Laos kommen: woher in beyden Reichen das Sprichwort entstanden ist: ein Jeder in seinem Lande. Das Daseyn von Flußfischen überhaupt ist, wie das Daseyn von giftigen oder sonst schädlichen Thieren, die sich sehr langsam bewegen, und zugleich ent-

*) In seinem Werk: Untersuchungen über die Verschiedenheiten der Menschennaturen (die verschiedenen Menschenarten) in Asien und den Südländern, in den Ostindischen und Südsee-Inseln, nebst einer historischen Vergleichung der vormaligen und gegenwärtigen Bewohner dieser Continente und Inseln. Zweyter Theil. Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1813.

Digitized by Google

weder sehr kurzlebend sind, oder nur in einem bestimmten Aufenthalt ausdauern können, durchaus unerklärbar, wenn man nicht annimmt, daß die einen und die andern von Anbeginn an, da, wo sie sich finden, hervorgebracht worden. Wenn man auch in allen übrigen Fällen noch diese und jene Möglichkeiten vorbringen oder einwenden könnte; so ist das wenigstens unläugbar, daß die Pflanzen und Thiere, die einzelnen Ländern eigenthümlich sind, und sich sonst nirgend finden, von der Natur da, wo sie vorhanden sind, erzeugt werden. Sobald man aber einmal zugibt, daß die Natur gewisse Arten von Pflanzen und Thieren in den Gegenden, welche dieselben nähren, hervorbrachte; so kann man sich auch nicht länger gegen den Gedanken sträuben, daß dieselbige schaffende Natur in denselbigen Ländern auch andre Pflanzen und Thiere produciren konnte. Die Natur schenkte einzelnen Reichen des südlichen Asiens einzelne Gattungen von Mineralien als besondre Gaben, versorgte sie aber zugleich mit den übrigen Gattungen, welche alle andre ostindische Länder ohne Unterschied empfingen. Wer wagt es zu behaupten, daß es die Kräfte der Natur überstiegen habe, bey den Pflanzen und Thieren eben so zu verfahren, wie bey den leblosen Produkten des Mineral-Reichs? Und wenn die Natur von Anbeginn an jedem Lande seine Pflanzen und Thiere, wie seine Mineralien zutheilte; warum sollte sie nicht auch einem jeden Lande seine menschlichen Bewohner anerschaffen haben? Diese Voraussetzung ist um desto annehmlicher, da man aus derselben die ursprünglichen Verschiedenheiten von Menschen, Thieren und Pflanzen viel leichter erklären kann, als aus allen andern angeblichen Ursachen, welche man gewöhnlich anzuführen pflegt.

Ueber Diderot's Leben und Werke.

5.

Damals übersetzte Diderot die Geschichte Griechenlands, in drey Bänden. Er verkaufte sein Werk für hundert Laubthaler. Dieser Gewinn half zu einem etwas bequemern und sorgenfreyern Leben in seinem Hause. Man schlug ihm die Uebersetzung des Dictionnaire de Médecine vor. Er wollt' eben das Ganze allein unternehmen, als ihm das Ungefähr zwey Männer, einen Namens Toussaint, Verfasser der kleinen Schrift, les Moeurs, und einen Unbekannten, Beyde ohne Brot, und Arbeit suchend, zuführte. Mein Vater, ob er schon Nichts besaß, entsagte doch zwey Drittheilen Geldes, welches er von der verlangten Uebersetzung hoffen konnte, freywillig, und warb sie an, das kleine Geschäft und die Einnahme mit ihm zu theilen.

Diderot entwarf jetzt den Plan der Encyclopädie. Er unterhandelte mit Buchhändlern, zu denen er zuweilen kam. Mit Begier ergriffen sie das Mittel, sich zu bereichern. Mein Vater hingegen sah darin nur das höchste Glück, seine Talente zu üben, ein großes und schönes Werk zu liefern, und alle Künste, da er sie zu beschreiben genöthigt war, kennen zu lernen. Nach seinem ersten Contracte mit den Buchhändlern bedingt er sich nur zwölfhundert Livres jährlich. Höher ging das Verlangen, der Ehrgeiz meiner Mutter nicht; sie kümmerten sich von dieser Zeit an nicht mehr um das Glück, zufrieden mit ihrem Loose, und wären in der That glücklich gewesen, wenn man es überhaupt auf unserm Sterne seyn könnte.

Meine Mutter wurde von einer Tochter entbunden. Eine zweyte Schwangerschaft folgte. Ungeachtet ihrer Vorsicht, ihres Einsambleibens, und der Sorgfalt, ihren Mann für ihren Bruder auszugeben, drang mitten durch die Provinz die Botschaft zu seiner Familie, daß er mit zwey Frauen lebe. Bald wurden die Geburt, der Karakter, die Sitten meiner Mutter der Gegenstand der schwärzesten Verläumdung. Sein Vater schrieb ihm harte drohende Briefe. Er sah voraus, daß schriftliche Verhandlungen wenig aufhellend, zu umständlich und zu langweilig seyn würden. Er fand es weit einfacher, seine Frau in eine Kutsche zu setzen, und zu seinen Eltern zu schicken. Sie gebar einen Sohn. Er that seinem Vater von diesem Kind und der Abreise meiner Mutter Meldung. „Sie reiste gestern ab," schrieb er trocken. „Sie wird in drey Tagen bey Ihnen seyn. Sie belieben Ihr zu sagen, was Sie für gut halten, und senden Sie gefällig zurück, wenn Sie der Rügen müde sind." — So seltsam auch diese Herzenserleichterung klang, so beschloß man doch, ihr die Schwester meines Vaters entgegen zu senden. Der erste Zusammenstoß war mehr, als kalt; der erste Abend schien ihr minder peinlich; aber des andern Morgens, so bald sie nur aufgestanden war, eilte sie zu ihrem Schwiegervater, und behandelte ihn mit kindlicher Liebe. Ihre Ehrfurcht, ihre süßen Worte bezauberten den gefühlvollen und guten Greis. Als sie in's Innre der Gemächer hinabstieg, begann sie zu arbeiten, und erbot sich zu allen Diensten, um einer Familie zu gefallen, vor der sie keine Furcht hatte, und von welcher sie geliebt seyn wollte. Ihr Betragen war die einzige Entschuldigung, die Wahl ihres Gatten zu rechtfertigen. Ihre Gestalt hatte Jedes für sie voraus gewonnen; ihrem einfachen Wesen, ihrer Frömmigkeit, ihrem Talent für häusliche Oekonomie verdankte sie die Zuneigung Aller; man versprach ihr für die Zukunft den Theil der Einkünfte, den man längst meinem Vater entzogen hatte, man behielt sie drey Monate, und sandte sie mit Gaben überhäuft zurück, die ihr nützlich oder angenehm seyn mochten.

Uebrigens kostete diese Reise ihr viele Thränen; sie machte noch eine; doch beyde waren ihrer Ruhe Grab. Mein Vater schloß während seines Aufenthalts in der Provinz sich an eine Mad. de Puisieux; er fasste eine Leidenschaft für sie, die zehen Jahre dauerte. Dieses Weib musste den innern Frieden auf ewig stören. Meine Mutter verlor ihre einzige Gefährtinn, meine Großmutter

starb, sie blieb allein, ohne Gesellschaft; die Entfernung ihres Gatten verdoppelte den Schmerz dieses Verlustes; ihr Karakter ward traurig-ernst, ihre Laune weniger sanft. Sie hörte jedoch niemals auf, ihre Pflichten als Mutter und Gattinn, mit einem beharrlich-treuen Sinn, einem Muth zu erfüllen, dessen wenige Frauen wären fähig gewesen. Hätte ihre Zärtlichkeit für meinen Vater abnehmen können, so müsste sie ein glücklicheres Leben gelebt haben; aber nichts vermochte sie von ihren Pflichten abzuziehen, und noch jetzt, da er nicht mehr unter den Lebenden weilt, wünscht sie die Uebel, welche durch seine Schuld ihr zuwuchsen, so zurück, wie Andre ihr weiland glückliches Loos.

Mad. de Puisieux war arm; sie forderte Geld von meinem Vater; er gab seinen Versuch über Verdienst und Tugend (Essai sur le Merite et la Vertu) heraus, verkauft' es für funfzig Louis, und bracht' ihr die blanke Summe.

Bald verlangte sie neuen Zuschuß, und er gab ihr neue funfzig Louis, die er für seine Pensées philosophiques empfangen hatte. Er vollendete dies kleine Werk in unglaublich kurzer Zeit.

Dies Geld ward verschwendet. Neue Noth, neues Ansinnen. Er gewann für die Interpretation de la Nature den nämlichen Preis, und übergab ihn an die gewohnte Behörde.

Erbittlos Romane waren damals Mode. Mein Vater beispach sich mit Mad. de Puisieux über die Leichtigkeit, dergleichen freye Bücher zu schreiben; er behauptete, man dürfe nur eine komische Idee aufbinden; der Rest sey Quark, oder geistige Freydenkerey müsse den Geschmack ersetzen. Sie forderte spottend ihn heraus, ein Ey dieser Gattung auszubrüten. In vierzehn Tagen bracht' er ihr les Bijoux indiscrets und funfzig Louis.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom.

Es ist aus allen Beschreibungen Roms bekannt, daß auf dem Campo Vaccino, bey dem Zolltaxe zwischen den drey stehenden Säulen vom Tempel des Jupiter Stator und den Ueberbleibseln des Tempels der Concordia, eine isolirte Säule steht. Sie ist von Korinthischer Ordnung cannelirt, und von grieschischem Marmor. Man kann sie zwar nicht zu den schönsten Arbeiten dieser Art rechnen, doch ist sie besser proportirt und ausgeführt, als es in den Zeiten geschah, wie die Bauwuth bey den Römern schon in Barbarey verfunken war. Die Antiquare sind sehr verlegen gewesen, das alte Gebäude anzuwittern, wozu diese Säule an diesem Orte gehört haben könne. Einige haben sie für eine der Säulen des Tempels gehalten, den Domitian zu Ehren des Jupiter Custos errichten ließ; Andre wollten sie noch zum Tempel der Concordia rechnen; wieder Andre hielten sie für ein Ueberbleibsel der Brücke, die Caligula von dem Palatinischen Berge aus nach dem Capitolinischen schlagen ließ. Nur einige Wenige haben vermuthet, daß diese Säule im Mittelalter von früher erbauten Monumenten abgenommen, und auf das Forum verpflanzt sey, um etwa eine Statue darauf zu setzen.

Diese letzte Vermuthung hat sich jetzt völlig bestätigt. — Beym Wegräumen der Häuser, welche die Säule umgaben, ist man auf das Piedament gekommen, auf dem sie steht, und man hat darauf eine Aufschrift gefunden, die anzeigt: „es habe Smaragdus, Exarch von Italien, auf diese hohe Säule, (sie hält 64 Palmen), eine von Gelb glänzende Statue zu Ehren des Kaisers Phocas, ungefähr im Jahre 603 nach Christi Geburt, setzen lassen.“ Rom war damals wieder im Besitz der griechischen Kaiser in Konstantinopel. Der Name des Kaisers ist zwar ausgekratzt, aber die angegebene Indiction zeigt deutlich, daß es Phocas gewesen seyn müsse. Die Statue ist verloren gegangen. Die Säule, welche offenbar nicht aus der nämlichen Zeit herrühren kann, worin sie Smaragd hier aufrichten ließ, weil sie für den damaligen Zustand der Kunst zu gut gearbeitet ist, muß von einem Monumente aus besserer Zeit entlehnt seyn. Die Lettern der Inschrift aber sind von besserer Form, als man sie auf dieser Periode erwarten sollte. Sie fängt mit einem Kreuze an. Hier ist die Inschrift selbst mit diplomatischer Genauigkeit abgeschrieben. Was ausgebrochen war, aber von den hiesigen Gelehrten ergänzt ist, habe ich mit Cursiv-Schrift ausgedrückt.

† optIMO CLEMENTISsimO felicissimOQVE
PRINCIPI DOMINO *N. Focae imperatori*
PERPETVO A DO CORONATO TRIVMPHATORI
SEMPER AVGVSTO
SMARAGDVS EXPRAEPOS SACRI PALATII
AC PATRICIVS ET EXARCHVS ITALIAE
DEVOTVS EIVS CLEMENTIAE
PRO INNVMERABILIBVS PIETATIS EIVS
BENEFICIIS ET PRO QuIETE
PROCVRATA ITAL. AC CONSERvatA LIBERTATE
HANC STatuaM *pietatIS* EIVS
AVRI SPLENDOre *micant*EM HVIC
SVBLIMI COLVmNae *ad* PERENNEM
IPSIVS GLORIAM IMPOSVIT AC DEDICAVIT
DIE PRIMA MENSIS AVGVST. INDICT. VND.
P. C. PIETATIS EIVS ANNO QVINTO.

* * *

Unser Canova ist kürzlich von Neapel zurückgekommen, wo er die Bildsäulen Ihrer Sicilianischen Majestäten des Königs und der Königinn modellirt hat, die er nun hier in Marmor ausführen wird. Er ist dort mit äußerster Auszeichnung aufgenommen worden, und hat auf dem Schlosse gewohnt.

St. Gallen.

Unter der Direktion der Mad. Schuhe heute St. Gallen einige Monate durch, eine wandernde Theatergesellschaft, die weder schlecht noch gut zu nennen war. Ihre Schicksale waren ein ähnliches Mittelding. Beträchtlichen, mit vieler Industrie verzeichneten Einnahmen folgte nicht selten unangenehme Verödung des Saals, weil die Direktion genöthigt war, Alles auf das große Publikum anzulegen. Es hatte sich geistlich gezeigt, daß dermal auf die meisten alten Theater-Liebhaber wenig zu zählen sey, ohne deren anhaltende Unterstützung jede nicht sehr beträchtliche Stadt auf theatralische Vergnügungen Verzicht leisten muß. Einerseits sind die Lettern der Erstehlungen der Musen; andrerseits zeigten sich in der Besetzung zu oft unbesetzbare Lücken, obschon der größere Theil des Personale etwas und ziemlich war. Bianchi ist ein vortrefflicher und Körper ein sehr braver Sänger. Herzog hielt als graziöser Bouffon alle seine Vorgänger weit hinter sich; Rosenau ist in Heldens und vielen andern Rollen ein sehr empfehlbarer Schauspieler, denn als Liebhaber hat er für unsre Lage zu viel Patthos. Der Kunstkenner verlieh aber das Theater nie, ohne von dem reizenden, und besonders im Tragischen, seelenvollen Spiele der Mad. Schuhe eingenommen zu seyn, und auch in der Oper an ihrem weichen Organ und ihren reinen Vortrage Gefallen gefunden zu haben. Als ausgezeichnete, regelmäßige Künstlerinn sollte sie wol bald auf eine seelende Bühne zurückkehren, in jedem Falle sichs aber gesagt seyn lassen, daß eine einzige ausgelernte Schauspielerinn in die Länge kein Theater aufrecht halten kann.

Digitized by Google

Nro. 101.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 28. April, 1813.

— — — Frey von jeder irdischen Herrschaft
Bleibet Liebe; sie trägt in sich selbst das ewige Schicksal.
A. v. Hellwig, geb. v. Imhof.

Roswithe.

Roswithe harrt vergebens
Auf ihren Bräutigam.
Schwer sind der Minniglichen
Vier Jahre hingeschlichen
In Sehnsucht und in Gram.

Ihr vielgetreuer Tento
Focht im gelobten Land.
Wol Keinen gab's im Heere,
Der so mit Kraft und Ehre
Die größte Fahr bestand.

Einst rannten Muselmänner
Vom Hinterhalt auf ihn.
Sie dämpften den Leuen;
Sie fesselten den Freyen;
In Fesseln sprach er kühn.

Die falsche Todeskunde
Drang zu Roswithe hin.
Er ward von seinem Basen
Großmüthig losgelassen;
Doch heimwärts muß' er zieh'n.

„O meines Herzens Kleinod!
„Dahin, mein Tento, du!
„Hin alle Lebenswonnen!"
So rufend, wallt den Nonnen
Die Freudenlose zu.

Schon kniet am Hochaltare
Sie blaß bey Kerzenschein,
Aus frommen eig'nem Willen
Den Schleyer umzuhüllen
Und Gottes Braut zu seyn.

Sie hebt zum Eid die Rechte ....
„Nein, holder Engel, nein!
Erklang's, wie süß, der Schönen
In wohlbekannten Tönen:
„Roswithe, du bist mein."

Er lebt, der Vielgetreue,
(Ihn führte Gott herein)
Stürzt aus dem Menschenschwarme,
Schließt Liebchen in die Arme,
Und wiederholt nur: Mein!

Die Menge weint, und seguet
Die Hochbeglückten laut.
Sie beten, opfern, schelden.
Die frommen Schwestern neiden
Des edeln Tento Braut.

Hg.

Die Flucht nach Egypten.

Landschafts-Komposition von Hrn. Steinkopf aus Stuttgart.

Rom, 26. März 1813.

Je mehr die Arbeiten dieses Landschaftmahlers zu denjenigen gehören, welche die Sphäre dieser Kunst entweder durch neue oder originelle Ansichtsweise erweitern, und in der Geschichte der neuen Landschaftskunst eine ausgezeichnete Stelle einzunehmen rechnen dürfen; desto interessanter ist es, seine Arbeiten in aufeinander folgender Reihe zu betrachten, und so die allgemeinere Aufmerksamkeit auf eine Kunst zu erwecken, die vor allen ihren Mitschwestern noch am wenigsten in ihrem ganzen Umfang

Digitized by Google

ausgebildet ist, und bisher ihr größtes, ja ihr ausschließliches Verdienst in der simpeln getreuen Nachahmung der Natur suchte. Es versteht sich, daß keine Kunst, am wenigsten die Landschaftkunst sich von dem Prinzip: durch Einfachheit und Wahrheit zu rühren, entfernen dürfe, und Niemand wird es wagen, denjenigen ihren erworbenen Kranz streitig zu machen, welche die schöne, einfache, große Natur in Werken der Nachbildung zu mahlen, oder auch nur in sorgfältigen treu-empfundnen Einzel-Studien karakteristisch darzustellen wußten; aber hoffentlich wird Niemand, der über das Wesentlichste der Kunst nachgedacht hat, die Behauptung in Zweifel ziehen: daß die höhere Kunst sich ihr freyes Gebiet schafft, und ihre eigentlichsten Gegenstände aus der Idee nimmt, indem sie einer geistigen Anschauung im Innern des Gemüthes das Gewand und die Farbe des Wirklichen leiht, nach Maßgabe jener Forderung, die aus der angeschauten Idee selbst die äußern Bestimmungen und Grenzen erhält. Nur auf diese Weise wird der Künstler — ein freyer Dichter. Nicht beherrscht ihn das Erscheinende, sondern bietet ihm seinen Reichthum blos dar, damit er auswähle, was ihm dient zur Vollendung seines schöpferischen Flugs in einer aus der Natur seines Geistes genommenen Welt. Dieser Flug durch ein magisches Reich, ist nur dem Genius verliehen. Wer ohne dessen Leitung ihn unternehmen wollte, würde nur phantastische Ausgeburten erzeugen, das Schöne im Sonderbaren, das Erhabene im Auffallenden, oder gar Edmärchen zu finden meinen. Der wahre idealische Künstler verliert seine Idee nie, aber eben so wenig entfernt er sich von der Natur. Er weiß, daß es außer ihr keine Schönheit gibt, und in seiner höchsten Freyheit bleibt er aufs Strengste an die Grenzen des Wahren, des Sichtlichen, des Einfachen, gebunden. Das Werk, das scheinbar seiner Willkür überlassen war, steht da, als Werk der Nothwendigkeit. Es ergreift, es rührt den Zuschauer durch Anspruchlosigkeit. Dieser findet, gleichsam in einer fremden Welt, sich selbst und seine Empfindungen wieder, und huldigt ohne sein Wissen der unsichtbarn Macht des Genius. —

Nur, indem wir von diesem Standpunkte ausgehen, sind wir im Stande, das Verdienst von Arbeiten zu fassen, die in solchem Geist uns vor Augen gestellt sind. Daß dies ausschließlich von Hrn. Steinkopfs Landschaft-Poesieen gilt, haben alle seine bisherige in Rom verfertigte Gemählde bewiesen, und die Zeichnung, von der hier die Rede ist, bestätigt auf erfreuliche Weise, was schon anderwärts von seinen Künstlerverdiensten gesagt worden.

Die Flucht nach Egypten ist von jeher als eine der annehmlichsten Gegenstände für die Landschaft erkannt und vielfältig behandelt worden. Bekannt ist namentlich eine der schönsten Landschaften von Rubens unter diesem Namen. Auch Claude und Andere lieferten herrliche Bilder, dieser Idee zu lieb.

Die großen eigenthümlichen unerreichbarn Vorzüge jener Landschaften anzugreifen, kann Niemand einfallen, der je ihre Schönheit empfunden hat. Dessungeachtet läßt sich's ohne Vermessenheit sagen, daß die Figuren, wodurch jene Landschaften einen historischen Karakter bekommen, blos als etwas Zufälliges da sind. Man kann sie nicht nur, ohne im Mindesten der Landschaft zu schaden, wegdenken, ja sie haben wol gar öfters etwas Störendes darin, daß man nicht einsieht: warum sie da sind? Die Wirkung der herrlichsten Idee geht verloren. Keine Empfindung wird um ihretwillen der Seele erweckt; und man bewundert höchstens die Kunst, mit der die Figuren gezeichnet oder gemahlt sind. Ob sie einmal als ruhend, ein andermal in der Bewegung des Fortziehens vorgestellt werden, dies thut nichts zur Sache. — Es ist immer dasselbe, ob wir an ihrer Stelle irgend eine andre Gruppe, irgend eine andre idyllische Scene hinsetzen.

Die Landschaft des Hrn. Steinkopf erläutert, was oben bemerkt worden ist, auf eine unverkennbare Weise. Seine Landschaft gehört zu den Figuren, und die Figuren haben gleichsam die Landschaft herbeygerufen. Bey'm ersten Blick spricht sich die reizende Einheit Einer im Gemüth angeschauten, aus dieser Anschauung zu einem harmonischen Ganzen gebildeten Idee aus.

(Der Beschluß folgt.)

Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daselbst. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Offiziers.

14.

Am 18. Dec. 1802. Mittags 12 Uhr. Acht Meilen vom Kap. Hussen, hussen! Land, Land, welch ein Jubel, welche Freude! Bis zu Thränen wird man gerührt, wenn man alle die fröhlichen, jauchzenden Menschen um sich herum erblickt. Ja! vom Ziele unserer Reise sind wir jetzt nur acht Meilen entfernt, und wahrscheinlich erreichen wir noch vor dem Untergange der Sonne das Kap, und haben Ursache, der Vorsehung für unsere Erhaltung und das Glück zu danken, daß wir gerade jetzt, wo unsere Noth auf das Höchste gestiegen war, das Ende unserer Leiden vor uns sehen.

Majestätisch sein Haupt in Wolken gehüllt, liegt er da vor uns in dunkelgrauer Ferne, der berühmte Tafelberg. Vom Löwenkopf wehet uns schon die dreyfarbige Flagge entgegen, und mit dem besten Winde laufen wir ihm pfeilschnell zu. Welch ein Gemisch von Gefühlen durchkreuzt nicht bey diesem Anblick mein Innerstes! Dies ist also

der Ort, wo ich sechs Jahre, und vielleicht noch länger, getrennt von Ihnen, theuerste Eltern, von Euch geliebten Geschwistern und allen Freunden, die ich im Vaterlande zurückließ, zudringen soll! Wäre nicht die Freude, vom Schiffe erlöst zu werden, so groß, wahrhaftig jener Gedanke könnte mich gegen alle Schönheiten gleichgültig machen, aber so — jauchze ich mein Hussen! laut mit.

Schon wieder einen Reisegefährten hatten wir gestern am Scordut verloren, und mit der größten Wahrscheinlichkeit konnte man erwarten, daß jeder kommende Tag einen wegnehmen würde, weil das Hospital von den gefährlichsten Kranken ganz voll gepropft war, als das Versprechen des Contre-Admirals, daß derjenige, welcher zuerst Land entdecken würde, zwey Dukaten haben sollte, uns Allen neuen Muth einflößte. Nach heimlichen Nachforschungen zeigte es sich denn auch, daß wir den angestellten Observationen nach nur noch zwanzig Meilen vom Lande entfernt seyen; weil man aber den Tafelberg schon fünf und zwanzig Meilen weit sehen kann: so zweifelten wir an der Richtigkeit der Berechnung. Die Nacht durch wurden jedoch die Segel beygelegt, um der Gefahr des Strandens nicht ausgesetzt zu seyn, und wir sahen mit Verlangen dem Tage entgegen. Aber siehe da, auch hier erblickten wir nichts, als die gewöhnlichen Gegenstände. Doch gegen 10 Uhr schallte es plötzlich durch das ganze Schiff: Land! und nun zeigte es sich, daß ein mißgünstiger Nebel das nun schon hohe Land bis jetzt unsern Augen verborgen hatte. Alles rennt jetzt in fröhlichem Gewühle durch einander, und eine Erweiterung der Menschenkenntniß ist es, die verschiedenen Ausdrücke der Freude nach dem Charakter der Menschen zu studiren. Mancher steht da in sprachlosem Entzücken; andere hüpfen und springen wie die Kinder herum; einige weinen vor wehmüthiger Freude, und im Hospital sind die Kranken neu belebt. Große Ehre macht es aber dem Contre-Admiral, daß seine Berechnungen so genau eingetroffen sind, denn da wir 45 Meilen in die Länge durchschnitten haben, und die Observationen sich hierbey auf so unsichre Regeln gründen, so kann man sich oft um mehrere Grade betrügen. Doch ich will mich gleich auf den Maskorb begeben, und sobald es mir thunlich scheint, eine Abzeichnung vom Lande machen, damit Sie gleich mit diesem Theile meines Tagebuchs, welcher vielleicht schon in den ersten Tagen abgehet, eine Abbildung meines zukünftigen Aufenthaltsorts, von mir selbst entworfen, erhalten mögen.

Prozesse über Enten und Tulpen.

Daß ein Prozeß über Enten an einen der vormaligen höchsten Reichsgerichte gediehen ist, lernen wir aus von Cramers wetzlarischen Nebenstunden, Th. 107. S. 461 — 470, wo die Geschichte dieses Rechtsstreits ausführlich erzählt wird. Die Witwe Bouget zu Seffert hielt auf ihrem Hofe eine große Menge Enten, welche die Fische eines benachbarten Teichs als gute Beute ansahen. Die Besitzer dieses Teichs klagten, und nun wurde, nach langem Prozessiren, die Eigenthümerinn der Enten schuldig erkannt, sie von jenem Teiche abzuhalten. Diese aber appellirte nach Wezlar, und prozessirte acht Jahre lang fort, bis endlich im Sept. 1770 von dem Reichskammergerichte das Urtheil der vorigen Instanz, wie zu erwarten war, bestätigt wurde.

Daß über Tulpen Prozesse entstanden, wird diejenigen nicht befremden, die mit der Geschichte der holländischen Tulpomanie *) bekannt sind. Ihren höchsten Grad erreichte sie in den Jahren 1634 — 1637. Damals kosteten 400 Aß (denn die Zwiebeln wurden nach dem Gewichte verkauft), von Admiral Liefken 4400 Gulden, 200 Aß von Semper Augustus 5500 Gulden. Es war also eine wichtige Kantel, keine Tulpenzwiebel in der Nähe gieriger Zwiebelesser liegen zu lassen, wenn man nicht die Scene von Kleopatra's kostbarm Mahlzeit, wovon uns Plinius **) Kunde gibt, wenigstens im Kleinen, erneuert sehen wollte. So erzählt Schupp ***), daß zu seiner Zeit in Amsterdam ein Schiffer bey einem Kaufmann, der ihm Hering und Bier hatte vorstellen lassen, eine kurz zuvor um 500 holländische Gulden gekaufte Tulpenzwiebel am Fenster liegen gesehen, sie, in der Meinung, daß es eine gemeine Zwiebel sey, geschält und zum Hering gegessen, und so dem Kaufmanne mehr verzehrt habe, „als wenn er den Prinzen von Oranien zu Gaste gehabt hätte.“ Auf der andern Seite nährten aber auch die Tulpenzwiebeln manchen Advokaten nicht übel. Denn von der Zeit an, wo sie von ihrem ungeheuren Preise wieder herabsanken, entstanden nicht selten langwierige Prozesse zwischen den Verkäufern, die die Zwiebel in Natura liefern, und den Käufern, die sie nicht annehmen wollten. Eine von Seiten der Staaten von Holland und Westfriesland im J. 1637 ergangene, schwankende und unbestimmte Verfügung hatte zur Folge, daß Käufer und Verkäufer sich so gut, als möglich, verglichen, und damit nahm dieser Tulpenhandel ein Ende.

J. K. Höck.

*) S. Beckmann's Beyträge zur Geschichte der Erfindungen. Bd. 1. S. 223. fg.

**) H. N. IX, 35.

***) In s. Schriften, Th. 1. S. 95. fg.

Anekdote der Madame Dubarry.

Du teur erzählt eine Anekdote, welche mit dem Leben dieser Maitresse Ludwigs XV. etwas wieder aussöhnt. Kurz vor ihrer Hinrichtung, (am 8. Dec. 1793), fand ein irländischer Priester Mittel, Mad. Dubarry im Conciergerie-Gefängnisse zu besuchen. Er bot ihr an, sie zu retten, wofern sie ihm eine gewisse Geldsumme zur

Digitized by Google

Bestechung der Gefangenwärter und zu den Kerkerlosten verschaffen könnte. Auf ihre Frage, ob er nicht zwey Personen retten könnte, antwortete er, sein entworfener Plan erlaubte ihm leider nur eine Einzige in Freyheit zu bringen. Wenn das ist, sagte Mad. Dubarry, so will ich Ihnen wol eine Anweisung auf meinen Banquier geben, damit Sie die nöthige Summe bey ihm aufnehmen können; allein ich mag lieber sehen, daß die Herzoginn von Mortemart, statt meiner, dem Tode entkomme. Sie hat sich auf den Speicher eines gewissen Hauses zu Calais verborgen; hier ist meine Anweisung, eilen Sie ihr zu Hülfe! Der Priester suchte sie zu ihrer eigenen Rettung zu bereden; allein da sie auf ihrem Entschlusse fest beharrte, verließ er sie, und ließ sich die Anweisung ausjahlen; darauf begab er sich nach Calais, zog die Herzoginn von Mortemart aus ihrem Schlupfwinkel hervor, verkleidete sie in ein gemeines Weib, nahm sie an den Arm und reiste mit ihr zu Fuß ab, indem er sagte, er wäre ein guter konstitutioneller Priester, und mit diesem Weibe verheirathet. Man rief Bravo und ließ ihn ziehen. So kam er durch die französischen Armeen hindurch nach Ostende. Dort schiffte er sich mit der Herzoginn nach England ein. Duteur sah sie hernach in London.

Die beste Hülfe in der Noth.

Verbannt der Kasuisten Kritik,
Und ruft das gute Gewissen zurück!

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, April.

Daß die, früher auch im Morgenblatt erwähnten, in etlichen der demokratischen Schweizer-Kantone, (vorzüglich in Schwyz und Obwalden), seit ein Paar errichteten regelmäßigen Armen-Anstalten neben den allgemeinen, auch mit denselben aus der Verfassung und den Gewohnheiten des Volkes hervorgehenden, Schwierigkeiten zu kämpfen haben würden, ließ sich voraussehen, und bestätigt sich jetzt durch die Erfahrung. Eine kleine so eben erschienene Schrift enthält davon bemerkenswerthe Belege, aber zugleich auch die Gewährleistung des ausharrenden Eifers wackerer Männer, die ihr gutes Werk muthvoll fortsetzen. Sie führt den Titel: Freymüthige und unparteyische Untersuchung der Einwürfe, welche gegen die neu errichteten Armen-Anstalten vorgebracht werden. Von einem Freunde der Wahrheit und Menschheit. (Zug, 1813.) „Wie viel," sagt der ungenannte Verfasser in der Einleitung, „kann derjenige den Dürftigen entziehen, der ein ungünstiges Urtheil über die Armen-Anstalten ausbreitet, nachtheilige Gerüchte darüber ausposaunet, durch ein zweydeutiges Achselzucken und geheimnißvolle Grimassen auch andere Gutgesinnte zum Mißtrauen umstimmt. Ich will die Klagen, die man so häufig mit vieler Wärme, Bitterkeit und Beredsamkeit wider das Armen-Institut vorbringt, freymüthig und unparteyisch untersuchen. Ich theile sie in Klagen der Unwissenheit, denen ich Belehrung verspreche, und in Klagen der Scheelsucht, die Verweise verdienen." Unter den Ersteren steht oben an die Beschuldigung: es sey die Einrichtung neu — und was man aus der Antwort hierauf aufheben will, mag den guten Sinn, worin die ächte Schrift überhaupt abgefaßt ist, bezeichnen. „Nein, meine Freunde! nein wahrhaftig, neu ist diese Einrichtung nicht! Sie ist vielmehr die älteste unter den Disciplinar-Anstalten der Kirche; sie war die Einrichtung der ersten Kirche. Damals, als alle Gläubige nur eine Seele und ein Herz waren, bildete sie in ihrer ursprünglichen Vollkommenheit, und was wir thun, ist weiter Nichts, als Nachahmung eines unerreichlichen Musters. Nur die Art, wie in dieser Sache zu Werke gegangen wird, hat für uns, bey Viele so sehr erkaltet ist, etwas Neues an sich. Vorher gab den wir jedem Bettler, der vor unsre Thüre kam, und mit seinem täglichen Almosen das Mitleid erregte. Nun unterscheiden wir Arme von Armen, Würdige von Unwürdigen. Die Beurtheilung ihrer Dürftigkeit wird schon nicht mehr dem bloßen Anblick ihrer Lumpen, ihrer Blöße, ihrer oft erdichteten Krankheiten überlassen, sondern sie muß durch Zeugnisse von glaubwürdigen Männern, denen die Wahrheit ihres Zustandes bekannt ist, erwiesen werden. Man sucht durch diese kluge Fürsorge die Wahren oft zu schonen, den Armen von nichtswürdigen Müßiggängern zu unterscheiden, die sich durch ein mechanisches Lippengebet, durch eine dumpfe, klanglose Stimme, ein krankhaftes, elendes Aussehen, künstlich verstümmelte Glieder, und anscheinbahre Verunstaltungen oft mehr in einem Tage erwarben, als sie im Schweiße ihres Angesichts durch Arbeit in mehrern verdient hätten." Die Behauptung: es gebe, der Anstalt ungeachtet, immer noch so viele Bettler, wie zuvor, wird durch eine anschauliche Vergleichung der Vergangenheit und Gegenwart widerlegt. „Man muß um jene Behauptung aufzustellen, ganz vergessen haben, wie wir vormals von dieser Gattung Leute geplagt wurden. Saß man in einem Zimmer, so pochte ein Ungestümer, der unsre Ruhe störte. Waren wir auf öffentlichen Spaziergängen, so erscholl in unsern Ohren das kreischende, gedankenlose Geschrey dieser Leute, das sie Beten nannten, und mit dem sie sich die Freygebigkeit nahmen, alle Unterredungen zu unterbrechen. Gingen wir zur Kirche, so fanden wir alle Zugänge von ihnen besetzt, so fest unter den heiligsten Verrichtungen der Religion, selbst unter der Predigt, da unsre gesammelte Andachtsamkeit die Worte der priesterlichen Belehrung sorgfältig auffangen, selbst unter dem Meß-Opfer, da unser Herz von den heiligsten Empfindungen sich zum Himmel vor den Thron des Höchsten aufschwingen sollte, schlichen und hinkten und schleppten sich die schrecklichsten Mißgestalten in den ekelsten Lumpen herum, und winkten unserm Almosen, seufzten, drängten sich so lange hinzu, bis sie unsrer Ungeduld das abzwangen, was sie, wenigstens an diesem Orte, von unsrer Wohlthätigkeit nicht erhalten hätten. Aber jetzt, wer kann von diesen unangenehmen Auftritten, (ich rede von solchen Orten, wo die Anstalt wirklich schon eingeführt ist), mehr etwas sehen? Wer kann sagen, daß er demüthigt, so bestürmt werde? Statt der Scharen, die an allen Straßen standen, findet man höchstens Einzelne, die mehr mit Blicken und Geberden, als mit Geschrey und Zudringlichkeit unser Mitleid anflehen." — Die Einwürfe der Scheelsucht, die der Verfasser in eben diesem Geiste beantwortet, laufen ungefähr auf die bekannten Pharisäer-Sprüche hinaus: Es habe immer Arme gegeben, und diese seyen nie verhungert; die neue Anstalt beraube den Armen doch nicht von Grund auf; auch sie ertheile Almosen an Personen, welche solche nicht verdienen; sie nehme Rücksicht auf das Ansehen der Empfehlenden, und sey von Parteylichkeit bey Austheilung ihrer Gaben nicht frey; die Zeiten seyen so schwer, daß man selbst kaum das Nothwendige habe, und nicht Alles bestreiten könne, was Bedürfniß und Wohlstand erheischen u. s. w.

Digitized by Google

Nro. 102.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 29. April, 1813.

Wen auf der Wahrheit Pfad Erkenntniß wieder brachte,
Der liebt sie inniger, als wer sich nie verirrt.

Gotter.

Zur Charakteristik einiger französischen Damen aus der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. *)

I.

Die Marschallinn von Luxemburg.

Noch in sehr hohem Alter und als die Spuren jugendlicher Anmuth und Liebenswürdigkeit beynahe gänzlich verschwunden waren, besaß diese Dame immerfort viel Lebhaftigkeit des Geistes und einen sehr geläuterten und sichern Geschmack. Vermittelst ihres nicht unberühmten Namens, einer ziemlichen Dosis von Dreistigkeit, und eines glänzenden Haushaltes war es ihr gelungen, nicht blos ihre frühere mehr als leichtsinnige Aufführung bey der Welt in Vergessenheit zu bringen, sondern auch sich zur obersten Schiedsrichterinn über alles Wohlanständige, über den guten Ton, und alle jene Formen, auf welche das Gebäude der äußern Höflichkeit gegründet ist, aufzuwerfen. Ueber die junge Welt beyderley Geschlechtes herrschte sie ganz unumschränkt; sie wußte der Unbesonnenheit der jungen Frauen Schranken zu setzen, und sie zu einer Koketterie im Allgemeinen, und die jungen Leute überhaupt zur Bescheidenheit und zur Achtung für Aeltere anzuhalten; mit einem Wort, ihre Sorgfalt ließ das heilige Feuer der französischen Urbanität nicht ausgehen, und in ihren Umgebungen erhielten sich fortdauernd jene feine Lebensart, jene edlen und unbefangenen Manieren, die damals, wer nur immer Galliens Hauptstadt zu besuchen kam, bewunderte, und die man durch ganz Europa umsonst nachzuahmen bemüht war. Kaum dürften jemals die Bemühungen eines römischen Censors für die Sitten seiner Republik von so großem Nutzen gewesen seyn, als es in den letztern Jahren vor der Revolution die Marschallinn von Luxemburg für die Annehmlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens gewesen ist; auch war gerade damals das Bedürfniß eines solchen Censorwesens um desto dringender, als schon die Anglomanie angefangen hatte, mit ihrer Ungebundenheit und Raubigkeit, mit ihren Fracks und Klubbs in die Gesellschaften von gutem Tone einzudringen, und ihrem Reiz durch Verdrängung dessen, was gerade die glänzende Seite derselben ausmachte, zu zerstören.

Eine solche kaustische Strenge mußte an der Marschallinn um so mehr auffallen, als man diese Dame fast immer im Geleite ihrer Enkelinn, der Herzoginn von Biron, einer Dame, sanft wie ein Engel, erscheinen sah. Im auffallendsten Contraste mit dem Benehmen dieser Letztern behandelte sie Jedermann mit der gleichen Schonungslosigkeit, und das Schlimmste hierbey war, daß ihre epigrammatischen Hiebe meist einen tief haftenden Stachel zurück liessen.

*) In einem freyen Auszuge aus den dieser jüngsten Tage erschienenen Souvenirs et Portraits von dem durch seine Maximes et Pensées und besonders durch seine Voyages de Kanghi, welche bereits die zweyte Auflage erlebt hat, rühmlich bekannten Duc de Levis.
H. H.

Digitized by Google

So boshaft indeß der Witz, den ihr Mund aushauchte, auch seyn mochte, so wenig hatte ihr Herz an allem diesem Antheil; vielmehr war sie nicht im Stande, eine thätliche Bosheit zu verüben; selbst Klatschereyen waren ihr zuwider. In ihrem ganzen Wesen zeigte sie sich offen, und natürlich, war mehr einschmeichelnd als trocken, mehr entschlossen als gebieterisch; voll wunderlicher Einfälle, aber ohne üble Laune, und im Stande, Jemanden im gleichen Augenblicke, wo sie ihm eine Scene machte, eine Gefälligkeit zu erweisen. Ihre Andacht war nicht so fast feurig, als ungeheuchelt, und ihre Frömmigkeit äußerte sich, so regelmäßig sie auch zur Kirche ging, mehr in edlen Handlungen, als im Hersagen von Gebeten. Sie spazierte fast alle Tage, und da war es, wo sie die Gelegenheit, christliche Mildthätigkeit zu üben, ganz vorzüglich benutzte. Um nie von einem Nothleidenden angegangen zu werden, ohne daß sie mit Geld versehen wäre, war sie auf den Einfall gerathen, den Knopf ihres langen Spazierstockes mit Münze anzufüllen. So zog sie von ihrem Lustwandeln einen doppelten Vortheil; einmal verschaffte derselbe ihrem Körper die nöthige Bewegung, und zugleich ihrem Herzen die Freude des Wohlthuns. Indessen beschränkte sich ihre Wohlthätigkeit bey Weitem nicht auf das, was sie auf solche Weise aus der Hand verschenkte. Mancher Unglückliche hatte sich von ihr auch weit beträchtlicherer Unterstützungen zu erfreuen, deren Betrag sie mit eben so viel Herzensgüte als Ueberlegung in ein, den Bedürfnissen und der Lage dessen, dem sie Gutes thun wollte, angemessenes Verhältniß zu setzen wußte. Als einst die Frau von Monconseil, ihre vertrauteste Freundinn, dem Tode nahe war, so begab sie sich in die dortige Pfarrkirche und gelobte, auf den Fall, daß die Sterbende wieder genesen sollte, zehn wegen Schulden Verhaftete loszukaufen.

Uebrigens war sie eine Liebhaberinn seltsamer Erfindungen. Einmal als sie von Flüßen litt, gerieth sie auf den Einfall, sich ihren Tragesessel auf das Zimmer bringen zu lassen, und der Aufenthalt in demselben kam ihr so behaglich vor, daß sie den ganzen Winter über darin sitzen blieb, indem sie fand, daß die Glasscheiben, während daß sie den Andrang der Luft und Kälte in etwas abhielten, ihr zugleich einen desto freyern Genuß des Lichtes gestatteten.

Mit sehr gesundem Urtheile verband die Marschallinn von Luxemburg jene Schnelligkeit des Geistes, die man bey den Männern einen richtigen Blick nennt, ohne welchen es eben so wenig große Mahler und geschickte Aerzte, als große Generale geben würde; jene glücklichen Eigenschaften, welche den, der damit ausgerüstet ist, eines längern Nachdenkens überhebt, ihn jedesmal schnell auf die zu ergreifende Partey hinweist, ja nachdem Umstände vorwalten, Vertrauen einflößt oder Ansehen verschafft, und sich auf jeden Fall durch einfache gedrängte und ganz außerordentlich richtige Antworten kenntlich macht. Als sie einst — um von ihren vielen unter diese Rubrik gehörige Antworten nur eine anzuführen — von der Herzoginn von Biron, damaliger Frau von Lauzun, zum neuen Jahre mit den Bildnissen ihrer beyden Lieblingsschriftsteller, Molière's und Lafontaine's, beschenkt worden war, that Jemand die Frage an sie, welcher von diesen Beyden der Größere sey? Der da, — antwortete sie, und wies, ohne sich einen Augenblick zu bedenken, auf Lafontaine hin: — Der da ist in einer unvollkommnern Gattung der Vollkommnere.

Die Flucht nach Egypten.

(Beschluß.)

Welche Friedensstille herrscht in diesem Bilde um die, auf ihrer Flucht Ruhenden! Das zarte Leben des himmlischen Schönen, das, von Genien bewacht, dem Zerstörung drohenden der Aussenwelt schüchtern entflieht, — ist in dem lieblichen Bilde einer Mutter vorgestellt, die abseits einer Felsenstraße, auf welcher ein Paar wilde Krieger ziehen, über ihr schlummerndes Kind die Hände faltet, während zwey schwebende Engel die schirmenden verborgenden Zweige eines gewaltigen Laubbaumes herabzusenken, oder wie einen Vorhang vorzuziehen bemüht sind. — Diese Dichtung rührt uns, ehe wir noch wissen, was vorgestellt ist. Wie wir an die heilige Geschichte der Flucht Josephs und Mariens denken, ist uns Alles klar, und nicht blos unsre Aufmerksamkeit, unsre ganze Seele wird ergriffen.

Die Landschaft stellt eine hohe eingeengte Felsengegend vor, in deren Hintergrund man jenseits eines Flusses, zu welchem eine Straße sich hinabsenkt, — ein auf hohem Berge gelegenes Städtchen, in morgenländischem Styl, erblickt. Hinter der Stadt oder auf der Seite ragen die Höhen entfernterer Berge, aus jenseitigen Thaltiefen hervor. Vor der Stadt, zu welcher die Straße sich hinauf windet, stehen einige Palmen.

Die Hauptsache ist ein, von zwey kolossalen Feigenbäumen eingeschloßner Felsengrund, rechts, zur Seite des angegebnen Stücks der Landstraße im Vorgrunde. Zwey römische Krieger zu Pferde, die man links in perspectivischer Verkürzung erblickt, deuten das Hinabneigen der Straße an, und erinnern an die Gefahr, die jener eben angezeigten Ruhestelle der Verborgenheit so nahe ist.

Die beyden Feigenbäume bilden mit ihren breiten Blättern eine Hauptmasse, die gegen die Mitte des Bildes sich erhebt. Das Helldunkel dieser Bäume hat an der hintenstehenden Masse dunkler Felsen, in welchen die Höhle

Digitized by Google

liegt, ihre Opposition. Auf dem ganzen Vorgrunde liegt schon die einbrechende Dämmerung des Spät-Abends, während die Berge noch vom Abendschimmer beleuchtet sind. — Die von den Bäumen eingeschloßne Ecke der Landschaft zeigt einen lieblich-kühlen Schattengrund. Ein klares Wasser entquillt neben großen Pflanzen aus dem steinigen Boden. — Eine Steckpalme, die auf der entgegengesetzten Seite des Vorgrunds steht, hat ihre stachelvolle Krone gegen die Straße gekehrt. —

Unter den beyden Bäumen sitzt schlummernd der müde Joseph; ihm zur Seite Maria, die über dem schlafenden Kind die Hände zusammengelegt hält, wie eine Betende. Hinterwärts sieht man das auf dem Boden ruhende Thier der Reise. — Ihre poetischere Bedeutung erhält die Gruppe des Josephs und der Maria durch zwey, an den Zweigen der Feigenbäume schwebende Engel, von denen einer mit heiliger Ehrfurcht auf das schlafende Jesuskind hinabblickt, während der Andre einen vollen Zweig herabbeugt, wodurch die ruhende Gruppe dem Auge der Reiter völlig entzogen wird.

Dies ist die ganze Landschaft. Wie einfach, wie majestätisch ist das Ganze! wie zart gedacht die Hauptscene! und zugleich wie verständlich! — Man sieht offenbar, daß nicht die Hand, oder zufällige Anordnung, sondern die, von dem Gegenstand beseelte, Idee, dies ächte Kunstwerk hervorrief. — Daher ist nichts Unnöthiges, nichts Ueberflüßiges da, und diese Einfachheit selbst, die auf keinem andern Wege erreicht wird, ohne als Armuth zu erscheinen, beweist, daß diese einfachende Dichtung aus einer tiefen Fülle gemüthlich empfundener Anschauungen hervorging.

Abgesehen von dem, was an diesem Bilde die Hauptsache ist, entdecken wir dieselbe Strenge, die je in der sorgfältigsten Naturnachahmung herrschen kann. Die Felsgebäume können als meisterhafte Muster dieser Baumart gelten. Die Felsen haben jenen natur-historischen Charakter, der eine südliche Felsengegend bezeichnet. — Die Steckpalme ist ein sorgfältiges Studium. Das kleine dunkelklare, hervorquellende Wasser hat täuschende Wahrheit. Die Figuren sind nicht ängstlich ausgeführt, aber edel gedacht, und passend zu dem Ganzen gezeichnet.

Es ist zu wünschen, daß irgend einmal der Künstler selbst seinen Vorsatz ausführen möchte, dies Blatt, das in den Händen Aller zu seyn verdient, groß in Kupfer zu radiren.

Eine spätere Zeichnung, die sich in diesem Augenblick unter den Händen des Künstlers befindet, stellt eine Höhle am Meere vor, in welche die aufgehende Sonne hineinscheint. Der historische Gegenstand ist der griechischen Mythologie entlehnt, und stellt die Erziehung des Achills durch den Centauren vor. — Auch diese Zeichnung trägt den eigenthümlichen, einfachgroßen Charakter, der in Hrn. Steintopfs Landschaftskompositionen durchgängig bemerkt wird. C. G.

Anekdoten aus englischen Blättern.

Sir R. Holland, welcher kürzlich gestorben ist, war nicht so sehr durch seine reiche Heirath mit Mistriß Dumer, die ihm ein jährliches Einkommen von 18000 Pf. Sterling zubrachte, als vielmehr durch sein Mahler-Talent bekannt. Er war viele Jahre lang Repräsentant des Dorfes Cast Grinstead im Parlamente, und hatte ein Vermögen von 200,000 Pf. Sterling zusammengebracht. Daß er dieses große Vermögen aber nicht zu genießen verstand, beweiset seine sonderbare Grille, alle seine alte Stücke wieder aufzukaufen und zu verbrennen, obschon manche darunter von Kunstkennern sehr geschätzt und gerühmt wurden. Diese Sucht artete bey ihm in eine Art von Wuth aus. Er sparte kein Geld, um seiner ehemaligen Gemählde wieder habhaft zu werden. Er bot dem Hrn. Winne tausend Guineen für Garrik's Portrait in Lebensgröße, den er als Richard III. in dem Auftritte, wo er sagt: A horse! a horse! my Kingdom for a horse! abgemahlt hatte, und als er dieses Stücks nicht wieder habhaft werden konnte, war sein Kummer so groß, daß sein Leben dadurch abgekürzt wurde.

*

Wharton, der in der Grafschaft Lincoln im 34sten Jahre starb, wog im 18ten Jahre 144 Pfund, und nahm bis zum 30sten Jahr 8 Pfund jährlich zu. Sein Sarg war so geräumig, daß eine Seite vom Hause eingerissen werden mußte, um ihn herauszubringen. Kein Pächter hatte einen Wagen, der breit genug war, diesen großen Kasten zu fassen, der nach den Schultern zu 6 Fuß breit war.

*

Im Dorfe Telbury in Straffordshire lebt eine Frau, Namens Anna Moore, die schon seit 34 Jahr keine Nahrung mehr zu sich nimmt, und seit 23 Jahr nicht mehr trinkt, sogar nicht einmal Wasser. Ihre Statur ist mittelmäßig; sie war verheirathet, und hat vier schöne Kinder gehabt, wovon 2 noch leben. Sie kann in ihrem Bette aufrecht sitzen, in ihrer Bibel und ihrem Gebethuche ohne Brille lesen, und zuweilen mit der Nadel arbeiten. Ihr Gedächtniß ist stark. Der gänzliche Unterthell ihres Körpers ist lahm und völlig abgestorben. Sie fühlt selbst, daß sie nicht lange leben kann, indem ihre Schwachheit merklich zunimmt. Ihre Stimme ist schwach, aber doch deutlich: sie schnupfet Tobak, und ist jetzt in ihrem 50sten Jahre. Manche Edelleute, Gelehrte und Andre besuchen sie aus Neugierde oder Wißbegierde.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

München, April.

Der Schauspiel-Direktor, Hr. Herbst, gab gestern im Hof-Theater, wo jetzt Ferien-Woche ist, ein großes Deklamatorium, wahrscheinlich zu mehrerer, wenigstens theilweiser, Befriedigung der Anwesenden, als seiner selbst. Der Anschlag-Zettel glich dem Register einer poetischen Ehrestomathie; nicht weniger als siebenzehn Stücke wurden treulich recitirt; der Theilnehmer waren acht, darunter einige von den Theater-Freunden sehr geachtete; gleichwol waren die Logen eben so leer, wie neulich der Saal im Redoutenhause bey einem andern Deklamatorium Hrn. Herbst's. Fragt man, ob solche Zurückhaltung durch Kunstsinn, oder Mangel an Kunstsinn bey Jenen, die man doch sonst vorzüglich zu der gebildeten Welt zählt, bewirkt werde? so glaube ich sehr menschenfreundlich annehmen zu können, daß beyde Ursachen in dieser Erscheinung zu gleichen Hälften sich theilen. Der ächte Kunstsinn nämlich mag oft schon an derley rhapsodischen Uebungen zu wenig Befriedigung gefunden haben; so unterhaltend und willkommen sie auch in gesellschaftlichen Cirkeln seyn können, so fehlt ihnen doch in der Art, wie sie bisher vor dem großen Publikum sich dargaben, noch überaus das Reizende, Passende und Zügliche, was die Umgebung und das ganze äußere Verhältniß jeder öffentlichen künstlerischen Mittheilung auszeichnen sollte. Ich kann hier nicht mehr sagen, als daß die Leser, welche meinen Gedanken ahnen, mich verstanden haben. — Ferner verderben unsre Rhapsoden häufig selbst ihr Werk; wie viele Gedichtlein, unbedeutend in sich selbst und erfolglos durch den Vortrag, gibt man uns anzuhören; durch derley dürftige Sachen an einem weit Edleres verheißenden Ort sich unterhalten zu lassen, ist nun offenbar doch gegen allen guten Geschmack, von Seiten der Hörer meine ich; für gebildete Menschen ist es eine Regel, nicht freywillig der Gefahr, durch ihre Gegenwart ihren Geschmack zu kompromittiren, sich hinzugeben; also. Die andre Ursache, warum es bey dergleichen Deklamatorien leer ist, den an vielen Orten mangelnden öffentlichen Sinn für Dichtkunst übergehe ich, um nicht in den Ton eines Erziehungsrathes zu verfallen, und um noch Einiges über die erwähnten beyden Exhibitionen anzuführen. Hr. Herbst zuvörderst ist beynahe in allen Gattungen der nichtdramatischen Stücke nicht sonderlich glücklich; das Erzählende in der Braut von Korinth wurde von ihm in der That wie arme Prosa vorgetragen; seiner Art, wie er durchgängig die Verse spricht, fehlt es an Modulation und gewandter Behandlung. In den begleitenden Bewegungen sieht man oft zur Unzeit den gestreckten Zeigefinger, was auch bey Andern so gewöhnlich als unlobenswerth ist; unsre Rhapsoden sollten doch wegen der körperlichen Beredsamkeit die bildende Kunst mehr befragen. Desto besser gelangen ihm die dramatischen Stellen in beyden Gattungen; nur war das Bruchstück aus Hamlet nicht sonderlich gewählt. Drey Scenen aus den Räubern waren doppelt interessant, weil dieses Denkmal einer so hohen moralisch-begeisterten Kraft unsre Bühne nicht duldet, (was der Dichter selbst durch einen tüchtigen Prolog vielleicht am Besten hätte ausgleichen können), und weil Herbst den Franz Moor sehr gut darstellte. Mlle. Altmutter sahen wir wie sonst auf unserm Theater, mehr an sich gehalten, als affektvoll; sie würde uns mehr seyn, wenn sie Ton und Stimme besser zu vermannichfaltigen sich bestrebte. In dem Räthsel recitirte Mlle. Lang, (jetzt Mad. Carl), die gereimten Verse mit einer Leichtigkeit und richtigen Accentstellung, die ihre Theilnahme in den artigen Kotzebue'schen Spulen der Art wünschenswerth machen. Die Kindsmörderinn hörten wir in einer deklamatorischen Vorlesung der Mad. An. Lang; sie dramatisirte doch mitunter, und wie könnte das bey einem lyrischen Monodrama anders seyn? Im Einzelnen zwar gut gesprochen, widerstrebte doch das Stück dem edlen, wohlgehaltenen Style, der — freylich oft mit etwas Sentimentalität und Weinerlichkeit gemischt — jene Künstlerinn so lange auszeichnete. Aus dem Buche zu lesen, doch in der Hand es haben zu dürfen, sollte übrigens in gesellschaftlichen Cirkeln nicht etwa geduldet, sondern — das Gegentheil davon sollte nur Ausnahme seyn. Von Hrn. Kurzinger brauche ich nur zu sagen, daß man ihn jederzeit mit Vergnügen hört. Ist das Gedicht auch klein, so liegt doch kein Mißgriff in der Wahl, und der Vortrag macht es uns noch werther. Seine Deklamation ist ruhig und sicher; der Gestus bescheiden-sparsam. Kurzinger trennt die Verszeilen durch wohlbemerkbare Intervallen, aber jedes Wort erhält den ihm gebührenden Ausdruck bestimmt und klar, so daß das Ganze durch Anschaulichkeit und schöne Haltung sich gleich empfiehlt. Hr. Hötzel, in einigen Rollen auf unserm Theater gern gesehen, hatte die Erzählung von den drey Ringen nicht glücklich gewählt; man denkt sich zu sehr, daß nur der weise Nathan, und unter solchen Umständen, dieser Parabel das rechte Interesse geben könne. Hr. Brock, Talent für das Komische zeigend, setzte — die — Wörter — einer — Verszeile zuweilen auffallend ab, was gar keinen Effekt, gewiß keinen guten macht. Schließlich nun bezeigte einen gar löblichen Eifer im Deklamiren Hr. Hubmann; sehr artig ließ es, daß er ein Stück, beständig die Hände auf dem Rücken, recitirte; Augengläser dabey aufzuhaben, gehört wol auch zu dem Außergewöhnlichen. —

Die Reihe von Konzerten, welche die musikalische Akademie dem Publikum darbietet, wurde auch diesen Winter über zu allseitiger Befriedigung gegeben. Bey der lebhaften Theilnahme, deren Musik und Gesang sich hier erfreuen, konnte nichts Angemessenes gewünscht werden, als jener Verein des bayerischen Hof-Musik-Personals. Möge er lange blühen, und, ohne durch Neid und Zank gestört zu seyn, seinen schönen Zweck erfüllen! — Der treffliche Violinist, Hr. Polledro, ist hier angelangt; wir hoffen auch in diesem Jahre uns seiner unvergleichlichen Kunst zu erfreuen.

St. Gallen.

Mit dem Anfange des Jahrs hat auch hier eine Theaters-Zeitung begonnen: (Dramatische Unterhaltungen, herausgegeben von Th. Widmann), die aber schon mit dem sechsten Stück wieder ihre Endschaft erreichte. Sie hatte, nach den bekannten Quellen, eine Biographie Schillers geliefert, und einige seiner Arbeiten analysirt. Den Plan von Wilhelm Tell vertheidigt Hr. W. gegen einige Vorwürfe: „Allgemein" sagt er, „nimmt man an, der Haupt-Zweck der Handlung sey: die Bedrückungen des Landvogts und die männliche tapfere Gegenwehr Tell's zu schildern, welche mit der Ermordung Geßlers beendet und gekrönt sey. Hatte Schiller diesen Zweck, dann freylich läßt sich der fünfte Akt schwerlich retten. Aber wie, wenn nicht Geßlers Tyranney, nicht Tell's muthiger Kampf die Tendenz der Handlung wäre? Wenn diese nur als Mittel dienten, einen andern, einen größern Zweck zu befördern und zu erreichen? Und so ist es auch. Nicht die Befreyung eines einzelnen Unterdrückten von der Tyranney eines Einzelnen, sondern die Befreyung der drey Lande von dem Joche Oesterreichs, das war's, was der Dichter in seinem dramatischen Gemählde uns darstellen wollte. Tell ist nur der hervorragendste, aber nicht der einzige Held des Stücks, so wie Geßler nur das vorzüglichste Mittel ist, womit Oestreich seine Plane durchsetzen will."

Digitized by Google

Nro. 103.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 30. April, 1813.

Wir irren allesammt, doch Jeder irret anders.

v. Haller.

Ueber Diderot's Leben und Werke.

6.

Die Encyclopädie fing an, einigen Lärm zu machen; die Klerisey hatte wider die Kühnheit der in den Artikeln Metaphysik und Philosophie behaupteten Grundsätze sich erhoben. Mein Vater trat allmählig aus der Dunkelheit heraus, gegen die seine Vorliebe niemals aufhörte, als die „These de l'Abbé de Prades" die Aufmerksamkeit des Gouvernements spannte. Der Verfasser ließ eine Apologie nachfolgen, deren dritter Theil von meinem Vater herrührte. Gottes Daseyn war darin geläugnet; dies verschlimmerte de Prades Lage; er fand sich genöthigt, Frankreich zu verlassen. Mein Vater war unruhig über die weiter'n Folgen dieses Ereignisses, als neue Bedürfnisse der Mad. de Puisieux ihn veranlaßten, die Briefe über die Tauben und Blinden herauszugeben. Er ging überall hin, wo er über diesen Gegenstand neue Erfahrung sammeln und ihn aufhellen konnte.

Hr. von Réaumür hatte einen Blindgebornen bey sich. Man beschloß zur Operation des Staarstechens mit ihm zu schreiten. Der erste Verband sollte in Gegenwart von Kunstverständigen, und einigen Literateren abgenommen werden. Mein Vater folgte der Einladung. Neugierig, die ersten Wirkungen des Lichtes auf ein Wesen, dem alles Licht bisher fremd war, zu untersuchen, hoffte er auf eben so interessante, als neue Erfahrungen. Man löste den Verband ab, aber die Reden des Blinden mußten wol Jeden zur vollkommnen Ueberzeugung leiten, daß er schon zuvor gesehen habe. Die Zuschauer waren misvergnügt; durch die üble Laune der Einen ward die Unbesonnenheit der Andern zu Tag gefördert. Jemand erzählte geradezu, das erste Experiment hätte schon vor der Mad. Dupré de St. Maur Statt gefunden, und mein Vater äußerte bey'm Weggehen: „Hr. Réaumür wollte lieber zwey schöne Augen ohne Consequenz, als urtheilfähige Männee zu Zeugen haben."

Dieser Vortrag mißfiel der Mad. Dupré de St. Maur; sie fand die Phrase beleidigend für ihre Augen und für ihre anatomischen Kenntnisse; denn sie spielte die Rolle der gelehrten Frau. Hr. d'Argenson fand sie liebenswürdig; ihr gelangs, ihn aufzubehen. Einige Tage nachher, am 24 Juli 1749, kam ein Kommissär, Namens Rochebrüne, mit drey Häschern morgens um 9 Uhr zu meinem Vater, untersuchte sein Cabinet und seine Papiere auf das Genaueste, zog einen Verhaftbefehl aus seiner Tasche, und erklärte, daß er ihn nach Vincennes abführen müsse. Mein Vater, ohne betreten zu seyn, bat, ihm nur so viele Zeit zu gestatten, daß er seine Frau vorbereiten könne; er ging zu meiner Mutter, die ihn ankleidete und liebkoste. Nie beacht' er's über sein Herz, sie zu betrüben. Er sagte ihr blos, er müsse wegen einiger Geschäfte, welche auf die Encyclopädie Bezug hätten, geschwind fort, und komme bestimmt nicht zum Mittagessen; sie möchte ihn jedoch auf den Abend bey'm Buchhändler le Breton abholen. So ging er. Sie trat unwillkührlich an's Fenster, und sah, wie er aus ei-

Digitized by Google

nem Fiacre die Hand nach einem Correkturbogen ausſtreckte, den ihm ein Knabe aus der Druckerey bindot, und Einer vom Gefolge herzuſprang, den Arm meines Vaters zurückſtieß, und den Knaben fortwies. Sie ſchrie laut auf und ſank in Ummacht. Als ſie zu ſich kam, befand ſie ſich bey Hrn. Berrier, damals Polizeylieutenant. „Nun, Madame!“ redete ſie dieſer Miniſter an; „wir halten Ihren Gatten feſt. Nun muß er wol ſeine Heimlichkeiten ausplaudern. Sie können ihm aber viele Müh' erſparen, wenn Sie uns anzeigen wollten, wo ſeine Werke ſind, was er gegenwärtig ausarbeitet, und wo ſein Pigeon blanc iſt?“ (Es war eine ſehr artige Erzählung, die mein Vater zuweilen Freunden vorlas, und die vielleicht einige Anſpielungen auf den König, Mad. de Pompadour und ſeine Miniſter enthalten mochte.) Meine Mutter antwortete Hrn. Berrier: ſie habe die Schriften ihres Mannes nie weder geſehn noch geleſen; da ſie ganz dem Haushalt zugethan ſey, habe ſie niemals ſich in das Wiſſenſchaftliche gemiſcht, mit dem ihr Gatte ſich gern beſchäftige; ſie kenne weder einen Pigeon blanc noch Pigeon noir, hege aber die vollkommenſte Ueberzeugung, daß ſeine Schriften mit ſeinem Betragen nicht im Widerſpruche ſtehen könnten; denn, ſetzte ſie hinzu, ihm gilt die Ehre tauſendmal mehr, als das Leben, und ſeine Bücher müſſen die Tugenden predigen, die er ausübt.

Hr. Berrier ſah nun, daß dieſe Frau zwar offen rede, aber nicht Verrätherinn ſey; er tröſtete ſie, ſo gut er konnte, und entließ ſie mit dem Verſprechen, meinen Vater oft beſuchen zu dürfen, was aber nur ſelten geſchah, denn er ſaß im Gefängniß, ohne binnen achtundzwanzig Tagen irgend einen Menſchen zu ſehen, als Hrn. Berrier, der ihm wiederholt Fragen vorlegte. Endlich rieth ihm Berrier, ſich an Hrn. von Argenſon zu wenden, und übernahmſ, ihm den Brief zu ſenden. Er bat Letztern, ihn doch aus einem Kerker zu befreyen, wo Er Herr ſey, ihn ſterben zu laſſen, nicht aber, ihm ein edles Leben zu friſten.

Endlich am neunundzwanzigſten Tage ließ man meiner Mutter ſagen, ſie möchte nach Vincennes kommen. Die aſſocirten Buchhändler begleiteten ſie. Bey ihrer Ankunft führte man ihn aus ſeinem Kerker in die Burg (Au Chateau), mit dem Bedeuten, der König erlaube ihm aus Ueberma ß von Gnade, auf ſein Ehrenwort gefangen zu ſeyn, und vergönne ihm den Park zu ſeinen Spaziergängen. Hr. Marquis du Chatelet, Gouverneur der Burg, überhäufte ihn mit Gefälligkeiten, zog ihn an ſeine Tafel, und mühte ſich, meiner Mutter dieſen Bannort ſo wenig beſchwerlich und ſo bequem als möglich zu machen. Sie brachten dort volle drey Monate zu; dann geſtattete man ihnen, wieder ihre alte Wohnung zu beziehen.

Während ſeines Aufenthalts im Kerker fand er ein Mittel, ſeinen Schmerz ein wenig zu mildern. Er bildete ſeinen Zahnſtocher in eine Feder um, löſte Schiefer neben ſeinem Fenſter ab, zerſtieß ihn, und ließ ihn im Weine zergehen. Sein zerbrochnes Trinkgeſchirr galt für ſein Dintenfaß. In einem Bande des verlornen Paradieſes von Milton überſchrieb er die weißen Blätter und Zwiſchenräume mit Noten über dieſes Gedicht und Betrachtungen über ſeine Lage.

Der Stockmeiſter brachte ihm jeden Tag zwey Lichter. Da ſich aber Diderot mit Sonnenuntergang niederlegte, und mit dem erſten Sonnenblick aufſtand, ſo bedurft' er nicht viel, und wollte nach vierzehn Tage den Vorrath ſeinem Wärter geben. „Behalten, nur behalten, lieber Herr! Dieſen Sommer haben Sie wol zu viele Lichter: doch im Winter kommen ſie Ihnen gewiß ſehr wol.“

Nach erlangter größerer Freyheit beſuchte ihn Mad. Puiſieux. Er eiferſüchtelte mit ihr wegen eines jungen Burſchen, der ihr den Hof machte. Eines Tages fand er ſie in vollem Putze. „Eh, wohin denn? — „Nach Champigny zu einer Fete.“ — Und der bewußte Freund begleitet Sie? — „Nein!“ — Auf Ehre nicht? — „Ich ſchwör's Ihnen.“ — Nun ſchieden ſie; aber die Unruhe meines Vaters war ſtets ohne Maß; er ſchwang ſich über die Mauern des Parks, flog nach Champigny, ſah die Geliebte am Arm ihres neuen Liebhabers, rannte zurück, und ſchlief im Park. Des andern Morgens frühe berichtete er zuvorkommend Hrn. von Chatelet ſeinen albernen Streich, und dies kleine Abenteuer bewirkte, daß er mit Mad. de Puiſieux ſchleuniger brach.

Zur Charakteriſtik einiger franzöſiſchen Damen aus der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

2.

Die Marſchallinn von Mirepoix.

Die Marſchallinn von Mirepoix vermählte ſich als verwittwete Prinzeßinn von Lixen aus dem Hauſe Lothringen mit dem Herzoge von Levis Mirepoix. Sie hatte zwar nie für eine regelmäßige Schönheit gegolten, war aber doch in ihrer Jugend mit einer ſehr ſchönen Taille, und mit einem unvergleichlichen Teint ausgeſtattet geweſen, und hatte ſich bis in ein ſehr hohes Alter in einer ſolchen Friſchheit erhalten, daß, wer ſie nach einem Beinbruche auf ihrem Sopha liegen ſah, als aus einem Munde ſagte, ſie habe eher das Ausſehen einer Wöchnerinn, als einer Frau von 78 Jahren. Doch hatte ihr ſchon ſeit langer Zeit der Kopf gewackelt. Man ſetzte dieſe Schwäche, in Folge eines Vorurtheils, von dem man in unſern Tagen zurückgekommen iſt, auf Rechnung des Thees, den ſie alle Tage, und zwar in ziemlichen Portionen zu ſich zu nehmen pflegte, und an den ſie ſich in England gewöhnt hatte, wo ihr

Digitized by Google

Gemahl Gesandter gewesen war. Den Glanz ihres zwar mehr angenehmen als viel umfassenden Geistes hatte das Alter eben so wenig verdunkelt, als den ihres Aeußern. Das aber, wodurch sie sich ganz vorzüglich auszeichnete, war eine unbeschreibliche Grazie, und ein sehr feiner Ton; auch wurden, wo in Sachen des Geschmacks, oder des Schicklichen sollte abgesprochen werden, ihre Entscheidungen ohne Widerspruch angenommen.

Wenn in der Gesellschaft die Marschallinn von Luxenburg durch eine Art von Schreckens-System herrschte, so regierte hinwieder Madame von Mirepoix mit dem Scepter der Milde, und wenn man sich vor den Sarkasmen der ersten fürchtete, so scheute man sich noch ungleich mehr, sich das Mißfallen der Letztern zuzuziehen. Ihre Höflichkeit war ungezwungen, ihr Humor gleichförmig, und, ohne übertriebene Ansprüche zu machen, wußte sie gleichwol ihren Rang zu behaupten. Sie besaß Feuer, ohne in Schwärmerey zu verfallen, die Ruhe ihrer Seele artete nie in Geistlosigkeit aus; sie war wohlwollend, ohne fade zu seyn; alles Bittere und Boshafte war ihrem Charakter fremd, und sie selbst im eigentlichen Sinne des Wortes so liebenswürdig, wie nur wenige ihres Geschlechtes. Wer sie kannte, mußte sie auch lieben, und in ihrer Gesellschaft war Jedermann wol zu Muthe.

Ludwig XV. hegte eine wahre Freundschaft für sie, und um ihr diese zu beweisen, zahlte er ihr mehrere Male die Schulden, in die sie sich durch ihre Liebhaberey für das Spiel und einen unmäßigen Aufwand gestürzt hatte. Gegen Madame du Barry bezeigte sich die Frau von Mirepoix so gefällig, daß sie an ihrer Seite im Publikum erschien. Hierüber ist sie getadelt worden; sie hatte sich indessen mehr aus Dankbarkeit für den König, als aus persönlichem Interesse zu diesem eben nicht sehr anständigen Schritte verleiten lassen; aber auch unter diesen Umständen blieb der edle Anstand ihres Wesens und ihrer Manieren der gleiche.

So viel gesunden Verstand und Ueberlegung Frau von Mirepoix im Umgange zu Tage legte, so durchaus als das Gegentheil erschien sie, zum Erstaunen von Jedermann, der sie kannte, in der Besorgung ihrer häuslichen Angelegenheiten. Kaum hatte sie sich mit großen Unkosten in einem Hause eingerichtet, so war sie auch wieder darauf bedacht, daraus wegzuziehen. Eine ähnliche Bewandniß hatte es mit allen ihren übrigen Sachen. Nur ihre Freunde hat sie immerfort beybehalten, und in dieser Hinsicht erstreckte sich ihre Beständigkeit bis auf die Thiere. Unter diesen Letztern hegte sie eine Vorliebe für ihre wirklich außerordentlich artigen Katzen von einer berühmten grauen Angola-Raçe. Diese waren so heimlich geworden, daß sie sich an den Gesellschafts-Abenden mitten auf der großen Lotto-Tafel niederließen, und fein sachte, wie es diese Thiere zu machen pflegten, was sie von Spielmarken mit den Pfoten ertappen konnten, auf dem Tische herumschoben. Leute, welche oft in der Partie der Marschallinn mitspielten, haben sich nie im geringsten über diese ihre Lieblings-Hausgenossen zu beklagen gehabt. *)

*) Bey Anlaß dieser Hausthiere kommt der oft eben so geistreiche als angenehme Digreßionen machende Verfasser, auf die Antipathien zu sprechen. Der berühmte Lord Bolingbroke, so erzählt er aus dem Munde der mehr benannten Marschallinn von Mirepoix, hatte eine unüberwindliche Abneigung gegen die Katzen. Er besuchte die Marschallinn öfters, und wartete jedesmal im Vorzimmer, bis man jene Thiere auf die Seite geschafft hatte. Einmal glaubte der Kammerdiener nach langem Hin- und Hersuchen, es wären alle heraus: allein beym Eintritte in das Zimmer brach der Lord in ein lautes Geschrey aus, und machte sich eilends aus dem Staube; erst Tags darauf entdeckte man, daß eine der Katzen in einem Wandschrank eingeschlossen geblieben war. Als ein noch unerklärlicheres Beyspiel von Antipathie erzählt Hr. Levis, daß ein Parlaments-Rath, mit dem er zu Mittag gespeist, plötzlich vom Tische aufgestanden sey, und kaum noch die Thür habe erreichen können, nachdem er einen der Gäste einen Apfel mit der Hand habe von einander reißen gesehen; hätte ihn derselbe mit einem Messer zerschnitten, so würde er davon nicht die mindeste Unannehmlichkeiten verspürt haben.

Adelaiden.

Nimm heut', an Deinem Wiegenfeste,
Dies volle Blumenkörbchen an!
Ich hab's, in meiner Wahl verlegen,
Dem Gott der Liebe nachgethan,
Der Eins der Männerherzen suchte,
Werth deiner Tugend, deiner Wahl,
Keins fand, und Dich, Adelaide,
Entschädigte durch ihre Zahl.

Hg.

Erhörung.

Endlich sagtest du: „Mein Lieber!"
Mich ergriff ein Wonnefieber,
Meine Augen flossen über,
Und mein Herz wie's hörbar schlug!
Wiederhole dies: Mein Lieber!
Zehntausendmahl und drüber —
Dennoch hör' ich's nie genug.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

St. Gallen.

Ein noch sehr junger Mann, Hr. Christoph Tschudy aus Glarus, in Genf geboren, der dort seine Bildung empfing, und seit kurzer Zeit einstweiliger Prediger an der hiesigen

französischen Kirche, hat ein Gemählde von St. Gallen: (Discours sur la ville de St. Gall), drucken lassen, das zunächst für die Unterhaltung von ein Paar Gesellschaften gestrichen, jetzt als Pfand der Liebe und Dankbarkeit allen Einwohnern der Stadt übergeben wird. „Die St. Galler, sagt Hr. Tschudy, gewarben vielleicht alle in dieser kleinen Schrift die Liebe, die ich für sie hege. Sie werden den Stolz, meine Dankbarkeit kund zu thun, keinen verdammlichen Stolz nennen." — Geist. Talent und ein liebenswürdiges Gemüth drücken sich überall in der kleinen Schrift aus; dagegen vermißt man bisweilen Kritik, gereinigten Geschmack und mitunter auch das Gefühl des Schicklichen. Ohne Zweifel wird der Verfasser in wenigen Jahren Alles das zu vermeiden wissen, was ihm jetzt noch zum Vorwurfe gereichen muß. Voraus geht eine flüchtige Skizze der Geschichte von St. Gallen. „Roms Gründer, (beginnt Hr. Tschudy), war Aeneas, der in gerader Linie vom Himmel stammt. Wir holen den unsrigen nicht so weit her. Unsre Stadt dankt wahrscheinlich einem Ordensgeistlichen, Namens St. Gallus, sein Daseyn. Nachdem er verschiedenen Kolonien das Evangelium gepredigt hatte, kam dieser Tugendheld im Jahr 614 hier an, um da von seinen Mühseligkeiten im Schatten der schwarzen Wälder auszuruhen, die sich abspiegelten im Flusse von Steinach. Er beschloß, als Einsiedler zu leben, und aus dieser kleinen Wüste eine heilige Einöde zu bilden. Die Bewohner der Nachbarschaft hatten vormals diese Ebne in Besitz genommen, aber, von den Alemannern vertrieben, hatten sie sich auf diese Gebirge geflüchtet, gleich den wilden Thiere, das, vom Jäger verfolgt, auf den ersten Baum klettert, den es im Laufe findet. Ihre Sitten, ihre Religion, ihre Wissenschaften, ihre Gesetzgebung, Alles war barbarisch." Daß man so die Geschichte nicht schreiben müsse, wird dem Verfasser in kurzer Zeit selbst einleuchten. Die Topographie der Stadt befaßt sich, wie billig, auch mit ihren herrlichen Umgebungen; die neue prachtvolle Sitter-Brücke begeistert den Verfasser zu Versen, in denen er die, über den Baumeister gekrönte, Nymphe des Stromes durch Jupiters Boten zur Ordnung weisen läßt:

En vain la Nymphe du Torrent
Apparut en robe d'augure,
Et fit d'un lugubre murmure
Entendre un arrêt foudroyant;
Mercuee, qui toujours voyage
Pour la maison de Jupiter,
D'un regard de Dieu, d'un ton fier
Dementit tout haut ce présage.
En vain le roi de l'Ocean
Essaya sa force navale;
Contre la roche colossale
Se brisa l'énorme trident.

Auch solche Verse wird Hr. Tschudy nicht mehr schreiben, wenn er die Convenientia cuique sich noch etwas besser zu eigen gemacht hat. Aus dem Sitten-Gemählde, das dem Kunst-Fleiße, der Regsamkeit und der Wohlthätigkeit der Bürger verdienten Recht widerfahren läßt, will man einige Züge wählen.

„St. Gallen ist eine ganz Handel treibende Stadt. Durch diese Einseitigkeit der Beschäftigungen wird die Untersuchung des Beobachters sehr erleichtert. Aus dem Handeltreiben entsteht Geiz, nicht jener schmutzige und bizarre, der Harpagone schafft, sondern die unselige Gepohnheit, zuweilen seine Ehre zu fühlen nach dem Gewichte des Goldes abzumessen. Alles, was von diesem heiligen Metalle Glanz erhält, zu verehren, und den Geist unablässig auf Erfindung von Mitteln zu beschränken, sich bald zu bereichern und mit Wollust Gold zu vergeuden. Machen die St. Galler eine Ausnahme von dieser Regel? Das will ich nicht entscheiden. — — Das Kommerz civilisirt vorerst ein Volk, und verfeint am Ende die Civilisation. Die St. Galler fuhren in Hinsicht auf Geselligkeit eine Lebensart, die schwer zu würdigen ist. Sie leben mehr im häuslichen Kreis, als im geselligen. Wer ich weiß nicht, mir scheint, sie kennen die Annehmlichkeiten der Herzens-Ergießungen und eines nativen Vertrauens nicht genug; sie beobachten einander zu sehr, und sind gegenseitig nur halb offen. — In ihren Unterhaltungen herrscht anscheinende Freyheit, und wirklicher Zwang, eine gewisse Zerrerey von Zartgefühl, die oft verleidet macht. Der Vorwurf der Unbesonnenheit trifft sie nie; man wird ihnen nur eine gewisse peinliche Concentration, ein Uebermaß von Vorsicht-Maßregeln zur Last legen. Dieser ein wenig pinzerpräßige Karakter findet seine Entschuldigung in der steten Behutsamkeit, die konkurrirende Negotianten unter sich beobachten müssen. Man wird nicht sagen, daß die St. Galler Freunde der schönen Wissenschaften und Künstler seyen. Nein, ihre Geschäfte verzehren all' ihre Kraft, und sie weihen sich nur den Studien, welche für ihren ergriffnen Stand die unentbehrlichsten sind. Die neuern Sprachen, der Calkül, die Kenntniß der merkantilen Materien und fremder Produkte zieren vorzüglich ihre Aufmerksamkeit auf sich. Sie zählen, ich gestehe, Männer von wahrem Verdienste, von glücklicher Geistesfähigkeit, und Gesellschaften, deren Zweck ist, Talente aufzumuntern; ihr Geist ist durchdringend und solid, ihr Verstand geübt, ihre Vertrautheit mit dem menschlichen Herzen sehr groß." — — — — — Er gibt dem kaufmännischen Volke demnach auch zu bedenken: „Man hat nicht nöthig, bescheidener zu seyn, ich weiß es, aber ist es nicht süß, etwas mehr zu verstehen, als sein großes Handlungs-Buch und Wechselbriefe? und, ich will nicht sagen, Griechisch beträchtlich zu können, sondern die Schönheiten der Schriftsteller in ihrer Sprache nachempfinden zu können, sich empor zuschwingen mit dem erhabnen Klopstock, außer sich zu seyn mit Schiller, (das wäre schimm, wenn man dem Dichter, der in die Tiefen des Gemüths, wie kein Anderer herabsteigt, also auswiehe)!, zu weinen mit Goethe! (Weinen? mit Goethe!) Soll' es nicht sehr nützlich seyn, die Menschen in der Geschichte zu studiren, und schon aus der Erfahrung zu fassen im Andenken des Orakels von Schaffhausen (!) des unsterblichen Müller, und zu lesen im Buche der Natur mit Haller?"

Zum Schlusse heben wir die schöne Stelle über religiöse Toleranz aus, womit auch der Verfasser seine Rede endigt: „Die Religion hat sich in diesem Umkreis zwey Altäre gebaut; aber sie pflanzt nur Eine Fahne auf, die Fahne des Kreuzes. Sie erkennt den nämlichen Gott, den nämlichen Heiland, sie prägt die nämlichen Gesinnungen ein. Die Katholiken und Protestanten leben als Brüder zusammen, und sind alle von den lächerlichen und verhaßten Vorurtheilen der frühern Jahrhunderte zurückgetommen. Der protestantische Clerus, (und ich setze voraus, daß ihm der katholische gleiche), predigt exemplarische Toleranz, und ist vom Geiste des Friedens durchdrungen, den und das Evangelium einflößt. Es gibt weder Orthodoxe, noch Heterodoxe; Freyheit der Meinungen gilt. Einige Geistliche hängen vielleicht kühnern Grundsätzen an; aber sie schweigen, sie meiden das Aufsehen; und dies Schweigen ist Alles, was man von ihnen fordern kann."

Beylage:
Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 11.

Digitized by Google

Inhalt.

Nro. 78. Spanisches Kampfgericht aus dem sechzehnten Jahrhundert. — Der Bach und das Leben. Von Hg. — Die Insel Capri. (Beschl.) Von H. H. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Beylage: Monats-Register vom März.

Nro. 79. Von den Nahrungsmitteln der Menschen. Von Professor Kayser in Augsburg. 1. — Spanisches Kampfgericht aus dem sechzehnten Jahrhundert. (Forts.) — Grabschrift eines Sachwalters. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom, Paris.

Nro. 80. Auf die Rückkehr der Störche. An Karoline Duvernoy. Von Feuerlein. — Spanisches Kampfgericht aus dem sechzehnten Jahrhundert. (Beschl.) Von S. — Von den Nahrungsmitteln der Menschen. 2. — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz. — Räthsel. — Auflösung des Logogriphs und des anagrammatischen Räthsels in Nro. 74.

Nro. 81. Der erste April. Von Fr. Laun. — Anekdote aus der französischen Geschichte. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 6.

Nro. 82. Tunkin. — Von den Nahrungsmitteln der Menschen. 3. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. (Forts.)

Nro. 83. Die Nixe des Stromes. Von Hg. — Tunkin. (Beschl.) — Auszüge aus englischen Blättern. Gehalt der vorzüglichsten Schauspieler am Coventgarden-Theater. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien (Beschl.); aus Darmstadt.

Nro. 84. Von den Nahrungsmitteln der Menschen. 4. — Notizen. Beschreibung eines spanischen Zierbengels vom Jahr 1679. Kleidung einer Dame von Stande, die im Jahre 1679 für sehr altmodig galt. Tracht einer vornehmen spanischen Wittwe im Jahre 1679. — Hülfe wider Lebensfatheit. Gleichniß. (Beyde von Hg.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Prag, Mailand.

Nro. 85. Charles Nicolas Sigisbert Sonnini. — Anekdote. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kassel, Prag.

Nro. 86. Ein wenig Scherz und viel Ernst. Von Weisser. Dichter-Opfer. Ernstes Wort an die Männer. Die philosophischen Finsterlinge. Strafgericht. Ueber einen Spruch Voltaire's. Rath. Kluge und Narren. Geständniß. Der Geiz. Altdeutsche Literatur. Der Pasquillant. Die Paarung. Der Nicht-Orpheus. Bemerkung eines Trinkers. Religions-Veränderung. Rath an einen Pabius der heutigen Zeit. Die Sonne. That und Thäter. Noch ein Wort über Schmähschriften und ihre Verfasser. Die Mütter. Die Ehrlichen. Die Umwälzer. Der Pöbelhafte. Der Glückliche. Die Schwärmer. Warnung. Der arme Narr. Ein halb astronomisches Kompliment. — Auszüge aus englischen Blättern. Hunde-Liebhaberey. Gordon. Heimliche Verehelichungen. — Anekdoten. — Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom. — Charade. Von Anton Niemeyer. — Auflösung des Räthsels in Nro. 80.

Nro. 87. Wieland's Andenken in der Loge Amalia zu Weimar, gefeyert den 18. Februar 1813. — Der Pariser Gevatter. Von Depping. — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz.

Nro. 88. Legende. 1. — Wieland's Andenken in der Loge Amalia zu Weimar. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 7.

Nro. 89. Wieland's Andenken in der Loge Amalia zu Weimar. (Forts.) — Winke für den Kritikaster Cotin. — Legende. 2. — An den Guckguck. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 90. Amors Genesung. Von Hg. — Wieland's Andenken in der Loge Amalia zu Weimar. (Forts.) — Legende. 3. — An Theoda. Von Hg. — Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811. (Beschl.) Von E. St. — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom.

Digitized by Google

Nro. 91. Herzens-Ergießung am stillen Freytage. Rom 1809. Zum Andenken des Miserere in der Sixtinischen Kapelle. Von C. Graß. — Wieland's Andenken in der Loge Amalia zu Weimar. (Forts.) — Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daselbst. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Officiers. 12. — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom. (Beschl.)

Nro. 92. Wieland's Andenken in der Loge Amalia zu Weimar. (Beschl.) — Von den Nahrungsmitteln der Menschen. 5. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Charade. — Auflösung der Charade in Nro. 86.

Nro. 93. Ueber Diderot's Leben und Werke. 1. — Blicke in die Mysterien der Alten. Von Dewea. — Korrespondenz-Nachrichten aus München.

Nro. 94. Leichtsinn und gutes Herz. Nach dem Französischen. — Ueber Diderot's Leben und Werke. 2. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 95. Leichtsinn und gutes Herz. (Beschl.) Von Thumb. — Wie Tippo-Saib wohnte und lebte. Nach Buchanan. Von H. — Sonderbare Messerey. — Stumme Liebessprache. — An Levis. (Beyde von Hg.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Hanau, Stuttgart.

Nro. 96. Das Schachspiel. — Ueber Diderot's Leben und Werke. 3. — Ueber Lenoren. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 97. Ueber Diderot's Leben und Werke. 4. — Das Schachspiel. (Forts.) — W. Pitt's Berechnung dessen, was das menschliche Geschlecht an Erdprodukten verzehrt. Aus dem Repertory of Arts und dem Alfred.

Nro. 98. Sinngedichte. Von Weisser. 1. Der würdige Prediger. 2. Der Schatz. 3. Die Rachsucht. 4. Reichthum und Geiz. 5. Der zweyte Midas. 6. Die Kleinodien. 7. Der Lästerer. 8. Grabschrift des Mendax. 9. An einen Unglücklichen. 10. Dem Getroffenen. — Das Schachspiel. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Charade. — Auflösung der Charade in Nro. 92.

Nro. 99. Ueber den epischen, dramatischen und lyrischen Humor. Verwechslung aller Gattungen. — Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daselbst. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Officiers. 13. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 100. Ueber die ursprüngliche Verschiedenheit von Menschen, Thieren und Pflanzen. Von Meiners. — Ueber Diderot's Leben und Werke. 4. — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom, St. Gallen.

Nro. 101. Roswithe. Von Hg. — Die Flucht nach Egypten. Landschaft-Komposition von Hrn. Steinkopf aus Stuttgart. — Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daselbst. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Officiers. 14. — Prozesse über Enten und Tulpen. Von J. K. Höck. — Anekdote der Madame Dubarry. — Die beste Hülfe in der Noth. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz.

Nro. 102. Zur Charakteristik einiger französischen Damen aus der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. 1. Die Marschallinn von Luxemburg. — Die Flucht nach Egypten. (Beschl.) Von C. G. — Anekdoten aus englischen Blättern. — Korrespondenz-Nachrichten aus München, St. Gallen.

Nro. 103. Ueber Diderot's Leben und Werke. 5. — Zur Charakteristik einiger französischen Damen aus der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. 2. Die Marschallinn von Mirepoix. — Adelaiden. — Erhörung. (Beyde von Hg.) — Korrespondenz-Nachrichten aus St. Gallen.

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Siebenter Jahrgang.

1813.

Mai.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen, Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schafhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu addressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Digitized by Google

Nro. 104.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 1. Mai, 1813.

Betrügen und betrogen werden,
Nichts ist gewöhnlicher auf Erden.

Seume.

Das Gespenst in Woodstock.

(Aus the Sun.)

Eine Gespenstergeschichte, welche sich vor einiger Zeit in Sampford ereignete, und in London viel Aufsehen erregte, hat uns eine noch wundervollere Begebenheit wieder in Erinnerung gebracht, die Dr. Plot in seiner Naturgeschichte von Orfordshire erzählt. Kurz nach der Hinrichtung Königs Karl I. ward eine Kommission ernannt, um die königliche Wohnung zu Woodstock mit dem Parke, den Gehölzen und anderm Zubehör zu verwalten. Ein gewisser Collins fand Mittel, sich unter einem angenommenen Namen zum Sekretär bey der Kommission anstellen zu lassen. Am 13. Okt. 1649 langte dieselbe an, und setzte sich in des Königs eigene Gemächer nieder; aus dem Schlafzimmer Ihrer Majestät machte sie ihre Küche, aus dem Rathssaale ihre Vorrathskammer, und das Audienzzimmer nahm sie zur Verrichtung ihrer Geschäfte; der Königliche Speisesaal ward zu einem Holzmagazin umgeschaffen, und mit dem Holze der berühmten Königseiche im großen Parke angefüllt; denn um nichts stehen zu lassen, was den Königs-Namen trug, hatten sie auch diese Eiche bis auf die Wurzel umgehauen, und zum Verbrennen in Stücke zersplittert.

Als dies nun geschehen war, gingen sie am 16ten desselben Monats an ihre Verrichtungen; mitten in ihrer ersten Berathschlagung erschien ein großer schwarzer Hund im Saale, warf heulend zwey oder drey von ihren Stühlen um, kroch dann unter ein Bett, und verschwand; hierüber erstaunten sie um so mehr, da die Thüren verschlossen blieben, so daß kein wirklicher Hund weder aus noch eingehen konnte. Am folgenden Tag war ihr Erstaunen noch größer, als sie während der Mittagsmahlzeit in dem untern Gemache Leute über sich stark auftreten hörten, obschon sie wußten, daß die Thüren alle verschlossen waren, und daß keiner oben seyn könne. Dann hörten sie auch das Holz von der Königseiche Stückweise und heftig aus dem Speisesaale in das Audienzzimmer hinunterfallen, und die Stühle, Sessel, Tisch' und andre Möbeln aus dem Zimmer werfen, ihre eigene Protokolle zerreissen, und ihr Dintenfaß zerbrechen.

Als es nach dem fürchterlichen Gepolter endlich stille ward, sching Giles Sharp, der Sekretär, vor, jene Säle zu untersuchen, und in Gegenwart der Kommissarien, von denen er die Schlüssel empfing, öffnete er die Thür, und fand das Holz aus dem Saale geworfen, die Tische und Stühle umgestürzt und zerbrochen, das Papier zerrissen, und das Dintenfaß in Stücken, aber nicht die geringste Spur von einem menschlichen Wesen, noch die mindeste Veranlassung zu einem Verdachte, indem die Thüren alle fest verschlossen waren, und die Schlüssel von den Kommissarien verwahrt wurden. Man kam also einstimmig darin überein, daß die Macht, die jenes Unwesen getrieben habe, durch das Schlüsselloch müsse in das Gemach gekommen seyn. Nachts darauf fühlten Sharp und zwey Kommissärsdiener, welche in demselben Zimmer neben dem Schlafzimmer der Kommissarien lagen,

Digitized by Google

daß man ihr Bett nach den Füssen zu heftig in die Höhe zog; und zwar so, daß sie fürchteten den Hals zu brechen; darauf wurden die Betten so schnell wieder niedergelassen, daß der Sturz das ganze Haus zum Zittern brachte, und die Kommissäre äußerst erschracken.

In der Nacht vom 19ten, als alle wieder im Bette, aber zur größern Sicherheit in demselben Saale lagen, und Lichter neben ihnen brannten, wurden die Kerzen plötzlich durch einen Schwefeldampf ausgelöscht, und in demselben Augenblicke flogen hölzerne Teller in dem Zimmer herum; es fand sich am nächsten Morgen, daß es dieselben waren, worauf sie gegessen hatten; sie waren aus der Vorrathskammer gekommen, ohne daß man die geringste Oeffnung in derselben entdecken konnte.

Noch schlimmer erging es in der darauf folgenden Nacht. Die Kerzen wurden ausgelöscht, wie zuvor, und die Vorhänge der Betten heftig hin- und hergerissen; zinnerne und hölzerne Teller wurden auf die Bette geschleudert, und versetzten den Kommissarien manche derbe Stöße; dann rollten sie wieder im Zimmer herum; dennoch ward am Morgen keiner mehr erblickt. Zu dem Getöse der Teller gesellte sich auch das Herabstürzen von Eichenklötzen; auch von diesen fand sich am Tage gar keine Spur.

Nachts darauf schlief der Wächter des Königlichen Hauses mit seinem Hunde in dem Zimmer der Kommissarien; die erstmal war Alles ruhig; allein in der Nacht vom 22sten, obschon der Hund wieder in dem Zimmer lag, wurden die Kerzen ausgelöscht, Stücke von Bachsleinen fielen aus dem Kamine ins Zimmer; der Hund heulte fürchterlich; die Bettvorhänge wurden aufgerissen, zum größten Schrecken der Kommissarien.

Am 23sten in der Nacht kam es ihnen vor, als wärfe man alles Holz der Königseiche neben ihren Betten nieder; sie zählten 64 herunterfallende Klötze; einige davon flogen an die Betten; am Morgen fand sich jedoch keiner mehr, und die Thür des Holzmagazins war gar nicht geöffnet worden. In dieser Nacht wurden auch die Kerzen wieder ausgelöscht, die Vorhänge gezogen, und es knallte, als ob eine Kanone gelöset wurde. Einer von den Dienern, welcher herbeygelaufen kam, um zu sehen, ob sein Herr nicht getödtet worden sey, fand 3 Dutzend hölzerne Teller, welcher jener sachte unter die Küssen geschoben hatte.

Alles dieses war aber noch nichts in Vergleich mit dem, was folgte. Am 25sten gegen Mitternacht löschten die Kerzen aus; etwas ging mit feyerlichen Schritten durch die Zimmer, öffnete die Fenster, und schlug sie wieder zu; große Steine flogen in's Zimmer hinein, und fielen theils auf die Betten, theils auf den Boden; und ungefähr ein Viertel nach Eins lies sich ein Knall hören, als ob 40 Kanonen gelöset würden; dieser Knall wurde 8 Minuten hernach wiederhohlt. Die ganze Nachbarschaft wurde dadurch aufgeschreckt; man kam in das Zimmer der Kommissarien, hob die großen Steine auf, 4 Dutzend an der Zahl, und brachte sie nach einem Winkel im Felde, wo sie zu Dr. Plot's Zeit noch zu sehen waren. Den Knall hatte man in der ganzen Gegend 16 Meilen weit gehört.

Die Kommissarien und ihre Bedienten hatten sich unterdessen einander für verloren gehalten, und beyderseits um Hülfe geschrien. Giles Sharp ergriff ein Schwert, ging damit ins andre Zimmer, und hätte beynahe einen der Kommissarien getödtet, den er für den Geist hielt, weil sich derselbe im bloßen Hemde aus seinem Zimmer in's Bedientenzimmer schlich. Während sie beysammen waren, fuhr das Gepolter fort; ein Theil vom Hausdache wurde abgerissen, und alle Fensterladen des obern Stockes weggeführt.

Am 30sten um Mitternacht ging etwas durch das Zimmer, trat auf wie ein Thier; nach einigem Herumwandeln warf es die Kohlpfanne heftig auf den Boden; zu gleicher Zeit flog eine Menge zerbrochenen Glases in Begleitung großer Steine und Pferdeknochen ins Zimmer hinein; dieses Alles wurde am Morgen vorgefunden, zum größten Erstaunen und Schrecken der Kommissarien, welche schon entschlossen waren, abzuziehen. Allein am 1ten Nov. ereignete sich das Schrecklichste von Allem; man hatte im ganzen Zimmer Lichter brennen lassen, und Feuer angezündet. Um Mitternacht, als die Lichter noch brannten, erschallte ein Getöse, wie ein Kanonenschuß, im Zimmer; die Feuerbrände flogen auf die Betten der Kommissarien zu; diese riefen Giles Sharp und seine Gefährten zu Hülfe; hätten sie dies nicht gethan, so wäre das ganze Haus in Brand gerathen; eine Stunde darauf löschten sie wie gewöhnlich die Lichter aus; es ließ sich ein Getöse wie von mehreren Kanonen hören; manche Schaufeln grünen flinkenden Wassers wurden über die Betten der Kommissarien geschüttet; es flogen auch wieder große Steine ins Zimmer hinein; die Bettvorhänge wurden zerrissen, die Bettstellen umgeworfen und zerbrochen, und die Fensterläden zusammengeschlagen, so daß die ganze Nachbarschaft über den fürchterlichen Lerm erschrack, und einige Diebe, welche gerade Kaninchen im Parke stehlen wollten, ihre Netze im Stich liessen, und zitternd davon eilten. Einer von den Kommissarien beschwur den Geist in der Angst, er möge ihm im Namen Gottes sagen, wer er sey, und warum er so großes Unheil anstifte.

Es erfolgte keine Antwort; allein das Gepolter hörte eine Weile auf. Dann erschien der Geist wieder, und zwar, wie alle Anwesenden bezeugten, in Begleitung von 7 Teufeln, die noch ärger waren als er selbst. Einer von den Dienern wagte es, eine große Kerze anzuzünden, und dieselbe mitten in die Thür zwischen den beyden Zimmern zu setzen, um recht zu sehen was vorging; allein gleich darauf sah er den Leuchter mitten in das Zimmer werfen, und das Licht ausleschen, und hörte die Kerze

Digitized by Google

getreten. Dann war er so kühn, sein Schwert zu ziehen; jedoch hielt eine unsichtbare Hand dasselbe fest, rang mit ihm eine Zeitlang, und versetzte ihm zuletzt mit dem Schwertgriffe einen so derben Streich auf den Kopf, daß er für todt niederfiel. In eben dem Augenblicke erscholl ein Getöse, als ob eine ganze Reihe von Kanonen abgefeuert würde, und nach Verlauf von ein oder zwey Minuten erfolgten nicht weniger als 19 andre eben so heftige Schüsse, die das Haus dermaßen erschütterten, daß Jeder glaubte, es würde über seinem Kopfe zusammenstürzen. Die Nachbarn liefen erschrocken nach dem Hause zu, beteten und sangen dort Psalmen, indeß das Getöse in den andern Zimmern fortdauerte, und die Kanonenschüsse von außen her gehört wurden.

Was aber die Kommissarien ganz außer Fassung brachte, und sie vollends nöthigte, aufzubrechen, war Folgendes. Als sie Tags darauf alle zu Tische saßen, verbrannte auf eine wundervolle Art ein Papier, worauf sie eine heimliche Uebereinkunft unterzeichnet hatten, welcher zufolge ein Theil der ihrer Verwaltung übergebenen Güter für ihre Rechnung verwaltet und hernach unter sie getheilt werden sollte. Diese Schrift hatten sie in einem Topfe unter dem Boden in einer Ecke des Zimmers, wo gerade ein Orangenbaum stand, vergraben. Dieser Topf nun, und die Erde gingen plötzlich im Feuer auf, eine blaue Flamme stieg daraus hervor, und füllte das Zimmer mit einem so abscheulichen Gestanke, daß sie dadurch alle aus dem Hause getrieben wurden, und nicht zu bereden waren, wieder hineinzugehen.

Alle diese wundervolle Begebenheiten waren das Werk des berüchtigten Joseph Collins, sonst auch Funny Joe genannt, aus Oxford, welcher sich unter dem falschen Namen Giles Sharp als Schreiber hatte annehmen lassen. Dieser kannte alle heimlichen Gänge und Treppen im Hause, war mit seinen Helfern einverstanden, und vermittelst Knallpulver und anderer chemischer Zubereitungen hatte er das Getöse hervorgebracht; er hatte Alles so geschickt angelegt, daß Niemand den Betrug merken, und er sein Vorhaben völlig ausführen konnte. Dr. Plot erzählt daher auch in seiner Naturgeschichte diese Begebenheit als eine übernatürliche Thatsache.

Depping.

Zur Charakteristik einiger französischen Damen aus der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

3.

Madame Necker.

Madame Necker war eine wohlgewachsene Dame, und in ihrer Jugend nicht ohne Schönheit. Im spätern Alter *) verloren sich alle ihre Reize: sie ward sehr hager, und ihre Nerven so schwach, daß sie sich nie mehr lange in der gleichen Stellung zu halten vermochte. Es erregte eine ganz eigene Empfindung, sie damals im Schauspiele im Hintergrund ihrer Loge stehen, und ihren Körper unaufhörlich von einem Bein auf das andere hinüber balanciren zu sehen. In ihren Manieren war sie nicht so wol edel als zurückhaltend. Sie besaß viel Geist und Literatur, und war, was noch ungleich mehr sagen will, wohlthätig und tugendhaft. Einen Theil dessen, was ihr Gemahl im Handel und als Banquier gewonnen hatte, verwandte sie auf Werke der Wohlthätigkeit. In kleinern freundschaftlichen Kreisen soll sie liebenswürdig und munter gewesen seyn; wer sie in der großen Welt zu sehen bekam, dem schien sie meist in einen großen Gedanken, nämlich ob sie von dem, was ihr Gemahl im Werke hatte, sich einen glücklichen Erfolg versprechen dürfe, verliebt, und ihr Sinn und Geist so zu sagen ausschließlich auf diese vorherrschende Idee gerichtet zu seyn.

Man hat die Frau Necker für einen eigentlichen großen Geist wollen gelten machen. Um die Welt dessen zu bereden, hätte man die Sammlung ihrer Gedanken nicht sollen im Drucke erscheinen lassen. Freylich führt sie in ihren Werke mehrere witzige Einfälle an: was aber davon ihr angehört, sind alltägliche, in einer verworrenen und verschrobenen Schreibart vorgetragene, Ideen und Räthsel, auf deren Auflösung zu sinnen nicht der Mühe werth ist. Unverkennbar herrscht in jener Sammlung der verdorbene Geschmack der Schule des Herrn Thomas, eines aufgeblasenen Deklamators, der, wie ein Epigramm der damaligen Zeit sich ausdrückte, ein ungeheures Maul austhat, um nichts zu sagen, und den Madame Necker, deren Freund er war, als einen erhabenen Schriftsteller verehrte.

Bey Allem, was Frau Necker mit zärtlicher und unwandelbarer Zuneigung für ihren Gemahl that, und bey ihren vielfachen Bemühungen, auch von ihrer Seite zum Erfolge seiner weitschichtigen Unternehmungen beyzutragen, ging sie sehr uninteressirt, und mit der größten Unsichtigkeit zu Werke, obwol sie sich dabey mehr durch ihre eigene Meinung, als durch Geschmack leiten ließ.

Sie hatte eine so hohe Vorstellung von den Talenten und Eigenschaften ihres Gemahls, daß sie sich ihm eigentlich zum Dienste geweiht, und sich als einen Tempel umgeformt hatte, dessen Priesterinn sie war, und in welchem ihre Freunde, gleichviel von welchem Range, ihre Verehrung in Demuth darbringen mußten. Im Allgemeinen besaß sie mehr einen lebhaften Kopf, als ein gefühlvolles Herz: sie war nicht so wol leidenschaftlich, als exaltirt, mehr schwärmerisch als empfindsam, und bey vielem Geiste hing sie allzusehr an Vorurtheilen, als daß dies nicht auf ihre Urtheilskraft sowol als auf ihren Geschmack einen nachtheiligen Einfluß hätte haben sollen.

*) Der Verfasser spricht von 1789, in welchem Jahre er sie kennen lernte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 17. April.

Am letzten März hat die Societät pour l'encouragement de l'industrie nationale eine öffentliche Sitzung gehalten. — Nach einem allgemeinen Bericht über die Arbeiten der Gesellschaft und die von ihr im Jahre 1812 geleisteten Dienste wurde eine Schrift über den Zustand ihrer Einkünfte verlesen, wo aus erhellt, daß dieser Zustand sehr blühend ist, wegen der großen Anzahl von Subscribenten, welche stets zur Gesellschaft treten. Im Jahre 1812 sind 360 Neue hinzugekommen. Hr. Dupont las einen biographischen Aufsatz über den vor einiger Zeit verstorbenen Hrn. Barlow, bevollmächtigten Gesandten der Nordamerikanischen Freye-Staaten am französischen Hofe, vor. Die-

Digitized by Google

ser Aufsatz ist nun auch gedruckt zu haben. Hr. Barlow war zuvor Feldprediger im Massachusett's Staate, und fing im Felde sein Gedicht, die Columbiade, an; dieses ist bekanntlich die jetzt noch das einzige epische Gedicht, welches die Amerikaner besitzen. Barlow kam während der Revolution nach Frankreich, schrieb mehrere politische Aufsätze, und bekam endlich den Namen des französischen Bürgers. Zu jenen Schriften gehören: ein Brief an das Direktorium 1799, ein andrer an seine Mitbürger, eine Abhandlung über das Seerecht. Er wurde in der Folge bevollmächtigter Gesandter zu Algier, Tunis und Tripoli, wurde im Jahre 1811 in derselben Eigenschaft nach Frankreich geschickt, folgte 1812 dem Kaiser nach Wilna, und starb nicht weit von Krakau.

Den 20. April.

Weniger mit Fasten und Beten, wie es noch an manchen Orten der löblichе Gebrauch ist, als mit Musik und Spaziergängen ist hier die heilige Woche gefeyert worden. Am Mittwoch, Donnerstag und Freytag waren die bekannten Spaziergänge nach Longchamp. Der Putz und der Aufwand, der diesesmal dort zu sehen war, und welchen ein prächtiges Frühlingswetter sehr begünstigte, war ausserordentlich. Von Kutschen, Karossen, Guligen, Wagen und andern Arten von Wagen fand sich eine große Menge; manche waren mit sechs Pferden bespannt; die Bedienten hatten meistens neue Livreen. Manche Wagen hatten Vor-Reiter und Stallknechte zu Pferde. Die Wagen waren auch größtentheils neu und elegant gefertigt, die Räder und das Zugwerk roth und blau mit Gold. Zwischen den Wagen ritt eine Menge schön gekleideter junger Herren. Die Federn-Alten in den Elysäischen Gefilden waren voll von Fußgängern. Die Damen hatten den Putz alle so hoch getrieben, daß man die Handelsleute oder die Frauenzimmer von der Frau eines Staatsrathes kaum unterscheiden konnte. Besonders ward mit den Hüten eine entsetzliche Pracht getrieben. Die gewöhnlichsten waren italiänische Strohhüte, meistens alle mit Federn oder Blumen. Die Federn hingen wie Hängeweiden, und die Blumen waren entweder fremde oder Phantasie-Blumen, wie sie das Mode-Journal nennt. Unter den fremden Blumen bemerkte man besonders eine länglich gestaltete, Sabot chinois genannt. Ein ächter Modehut nach dem neuesten Geschmack soll 600 Franken kosten; dazu gehören wenigstens vier Federn, jede zu 50 Franken; mithin kostet der ganze Hut 200 Thalerchen. Rechnet man nun einen guten Shawl dazu, der 300 Thaler kostet, so kommen blos zwey Stücke des Putzes auf 500 Thaler zu stehen. Natürlich muß die Kleidung damit im Verhältniß stehen. Es läßt sich also leicht begreifen, daß man ein kleines Kapital anlegen muß, um sich anständig auf dem Longchamper Spaziergange zu zeigen, und zwar zu Fuß; denn, wenn man nun gar vom besten Tone seyn und mit Wagen und schönen Pferden erscheinen will, so geht dennoch ein ganzes Rittergut damit auf. Das Theater Vaudeville hat alle diese Thorheiten in einem neuen kleinen Stücke dargestellt, welches an einem der drey Tage gegeben wurde, und betitelt ist: das umgeworfene Bouquet. Dies Theater stellt im Kleinen die Elysäischen Gefilde dar. Man sieht allerhand komische Figuren auf- und abwandeln, und dabey allerhand Leute, die Geld verdienen wollen, als eine Vermiethrinn von Stühlen, ein Taschenspieler, der seine Backen sehr geschickt macht, und dann eine Kuchenverkäuferinn, wozu ein altes, seit 30 Jahren in Paris bekanntes, Kuchenweib das Modell geliefert hat. Im Hintergrund wird ein schön geputzter Pelikmaler auf seinem leichten Wagen geworfen, und fällt durch Zufall mitten unter seine Gläubiger, die ihn tüchtig herumzerren. Darauf kommen auch seine verschiedenen Geliebten, und zuletzt gar sein Vater hinzu; dieser macht seinen Thorheiten und Unfällen ein Ende. Dieses kleine Stück enthält sehr witzige Lieder, und besonders Anspielungen auf die heutigen Sitten. — Eins dieser Lieder lautet so:

Il faut de l'or pour plaire aux belles;
Il faut de l'or pour parvenir;
Auprès des neuf soeurs immortelles,
Il faut de l'or pour réussir;
Il faut de l'or pour l'homme sage,
Pour les fous, il en faut encor;
Vous voyez donc bien que notre age
Est le veritable age d'or.

Charade.

Oft, wenn ihr euch mein Erstes denkt,
Pflegt ihr, wie vor dem Tod zu zittern,
Und dennoch bleibt, die es euch schenkt,
Die beste stets von allen Müttern.
Wie Mancher wird, gestehet es nur!
Durch eigne Thorheit seine Beute,
Trotz eurer Furcht, trotz der Natur,
Und trotz der Warnung kluger Leute!
Gebührt ihm noch kein Recht an euch,
Und sind ihr dennoch sein, o Jammer!
Kein Schmerzgefühl kann euren gleich,
Selbst nicht die Pein der Folter-Kammer.
Mein Zweytes — seht ihr Schwarz und Weiß,
So seht ihr seine Lieblings-Farben.
Schimpf bringt es Diesem, Jenem Preis,
Und läßt nicht selten Beyde darben.
Reich ißt an Worten, und doch stumm;
Bescheid gibt es von allen Sachen;
Klug zeigt stets oft, und doch öfter dumm;
Bald macht es euch weinen, und bald lachen.
Es singt, es betet, flucht und tobt,
Wagt oft die Mächtigsten zu strafen,
Belohnt und züchtigt, tadelt, lobt,
Erhält euch wach, und heißt euch schlafen.
Wollt ihr erschaffen, Hand und Kopf
Braucht ihr dazu vor allen Dingen;
Doch unternimmt das Werk ein Tropf,
So kannt die Hand allein vollbringen.
Gebrüd' es uns, dann lebte nie
Dein Nam', Achill! in einem Liede;
Die Zeit, verschlungen hätte sie
Selbst deinen Ruhm, o Mäonide!
Oft bublt um unverdientes Lob
Sein Mitg. pedantisch; steif und höflern,
Und stets entstrudelts dürrisch grob
Den ungebornten Schmeichlerlästern.
Mein Ganzes, so willt der Gebrauch,
Ehrt nur die Großen und die Reichen,
Doch erst, wenn sie, die Stolzen, auch
Den Armen und Geringen gleichen.
Ein Thrase deutet oft ihm ein Heid;
Es rühmt des Wuchrers Menschenliebe,
Nennt manchen Duns ein Licht der Welt,
Preist fetig Mörder gar und Diebe.
Nie pflegt es, fordert's gleich das Recht,
Sich eine Rüge zu erlauben,
Und Schlechtes heißt ihm nimmer schlecht.
Drum will ihm auch kein Mensch mehr glauben.

Weisser.

Auflösung der Charade in Nro. 93: Wucherer.

Digitized by Google

Nro. 105.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 3. Mai, 1813.

In allen Gegenden, so lang sich Menschen freuten,
Verkündigten der Welt die Weisen aller Zeiten,
Daß in des Lasters Arm die Freude Raserey,
Und unvergällte Lust nur bey der Weisheit sey.

Uz.

Neu-Süd-Wales bis und mit 1809. *)

(Nach D. D. Mann.)

Eine der Hauptursachen, warum es bisher mit den Fortschritten der Kolonie in Neu-Süd-Wales so langsam von statten gegangen ist, dürfte in der Verderbenheit der Deportirten selbst zu suchen seyn. Auch ist das feindseelige Verhältniß der Kolonisten mit den Eingebornen, und in frühern Zeiten der von Zeit zu Zeit eintretende Mangel an Lebensmitteln der Aufnahme der Kolonie nichts weniger als günstig gewesen. Die meisten der Verurtheilten zeigten sich als unverbesserliche Leute, und waren sanften und strengen Behandlungen gleich unzugänglich. Verhärtet in ihrem lasterhaften Sinne schämten sie sich nicht einmal, gegen die armen und elenden Eingebornen von ihrem Talent zum Stehlen und Betrügen Gebrauch zu machen. Durch ein solches Benehmen wurden diese Letztern mißtrauisch gemacht, und versuchten bald Repressalien. Mehrere Deportirte wurden ermordet in den Wäldern gefunden. Der Ertrag der Arbeit war gering; denn man arbeitete nur, wenn man dazu gezwungen war, und die Furcht vor Mangel, der nur allzubald sich verspüren ließ, brachte keine andre Wirkung hervor, als daß die Entwickelung von Leidenschaften andrer Art dadurch um etwas verzögert wurde. Eine der verderblichsten Folgen der Nachlässigkeit der Kolonisten war der Verlust des gesammten aus Groß-Britannien eingeführten Hornviehes. Diese Thiere verirrten sich in den Wäldern, so daß sieben Jahre lang keine Spur mehr von ihnen zu finden war. Endlich, nachdem man sie so lange hatte entbehren müssen, entdeckte man im Innern des Landes eine prächtige Herde wilder Ochsen, die offenbar von den verlornen abstammte, und deren Erhaltung nunmehr ein Gegenstand des allgemeinen Interesses wurde. Da sehr bald das Bedürfniß, Gefängnisse zu haben, eingetreten war, so erbaute man vorerst zwey von Holz, und als diese von solchen, denen selbst vor Einsperrung bangte, waren niedergebrannt worden, von dauerhaftern Materiellen. Im Jahre 1796 zeigte sich in der Kolonie Manches, was auf eine baldige Verbesserung ihres Zustandes hoffen ließ. Damals lebten die Eingebornen mit den Kolonisten im besten Verständnisse, und trieben mit ihnen einen für diese Letztern vortheilhaften Tauschhandel; das Vieh hatte sich sehr vermehrt, und durch ihre Fortschritte in der Kultur sah sich die Kolonie einstweilen vor Hunger gesichert. Die so erfreulichen Hoffnungen verschwanden größtentheils wieder, als im Jahre 1800 neu angekommene Deportirte und Irland aufrührerische Bewegungen anzuzetteln, und mit allerley selbst ausgedachten Planen sich bey den Kolonisten in Kredit zu setzen suchten. Durch die Wachsamkeit des Gouverneurs Hunter ward jedoch

*) Der Verfasser dieser Nachrichten hat, mit verschiedenen Aemtern bekleidet, mehrere Jahren in Neu-Süd-Wales zugebracht. Seine Bemerkungen sind unter dem Titel: Gegenwärtiger Zustand von Neu-Süd-Wales im Jahre 1811 in London erschienen, und über das genannte Land, von dem man so selten etwas zu hören bekommt, wenigstens die neuesten.

dem Ausbruche dieser Unruhen vorgebogen, und dieser geschickte Mann hatte die Freude, am Ende des erwähnten Jahres, bey seiner Abreise nach Europa, die Kolonie in einer ungleich bessern Lage zu hinterlassen, als die war, worin er sie im Jahre 1795 gefunden hatte. Bey seiner Abreise belief sich die Zahl der Kolonisten, Verbrecher und Andre zusammengenommen, auf 6000; 7000 Morgen Landes waren mit Korn bepflanzt, an Hammeln zählte man 6000, an Ziegen 2000 und an Hornvieh 1200 Stücke.

Das nächstfolgende Jahr 1801 ward durch das Wiedereintreffen eines Unglücksfalles bezeichnet, unter dem die Kolonie auch schon gelitten hatte; durch das Austreten des Flusses Hawkesbury. Es verursachen nämlich die lang anhaltenden Regengüsse in den das Bett jenes Flusses einfassenden Gebirgsketten bisweilen ein so ungeheures Steigen des Wassers, daß die Fluthen bis auf sechzig und siebenzig Fuß über ihren gewöhnlichen Stand empor steigen, längs den beyden Ufern Alles verheeren, und die Hütten und Herden der unglücklichen Landbauern mit sich fortreißen.

Ein Uebel, das noch ungleich furchtbarer ist, weil es sich über die ganze Kolonie erstreckt, ist der tief eingewurzelte Hang zur Trunkenheit. Branntwein sowol, als andre starke Getränke sind zwar sehr theuer, indem in gewöhnlichen Zeiten die Bouteille einzeln zu 10 — 15 Schilling, und wenn diese Waare entweder selten, oder ihr Verkauf verboten ist, bis zu 30 Schilling verkauft wird. Dessen ungeachtet haben die gebrannten Wasser überall sehr starken Absatz. Unter der Klasse der Verurtheilten sind die Weiber der Trunkenheit nicht weniger ergeben, als die Männer. Minder gesucht als die geistigen Getränke, ist der Wein; sollte aber der Luxus weiter, wie bis daher, steigen, so wird ohne Zweifel auch dieser theuer werden. Wenn man anfangen würde, ihn wenigstens zum Theil als Ersatz für andre Berauschungmittel zu brauchen, so müßte dies der Kolonie doch in der Hinsicht zum Vortheile gereichen, daß sich die aus dem unmäßigen Gebrauche gebrannter Wasser entspringenden Uebel höchst wahrscheinlich vermindern würden. Umsonst sind bis jetzt die angesehenen Klassen der Einwohner in dieser Rücksicht mit dem Beyspiele der Mäßigkeit vorgegangen; selbst das Verbot aller Arten von Branntwein ist von höchst unbedeutender Wirksamkeit gewesen. Man hat auch zu Drohungen, Bitten und Züchtigungen seine Zuflucht genommen: um deswillen aber haben die gebrannten Wasser nicht aufgehört, mit unwiderstehlichem Reize zu locken, und diesem Hange opfert man Alles auf. Darum ist auch der Gewinn von diesem Handlungzweige so groß, daß fast Alles mit Branntwein und Liqueurs handeln will. Mehrere Pachthöfe sind aus solchen Gründen vernachläßigt, am Ende gar verlassen, unzählige Scheimereyen begangen, und manche verderbliche Prozesse über Gegenstände der Art angefangen worden.

Nächst der Trunkenheit wird in der Kolonie am meisten mit Spielen ausgeschweift. Man hat Kolonisten, nachdem sie Alles verloren, zuletzt noch ihre Kleider vom Leibe verspielen, und sich so selbst in den Zustand einer gänzlichen Blöße versetzt gesehn.

Es ist traurig, zu dem Allem noch bemerken zu müssen, daß auch Mordthaten nicht selten, und bisweilen mit den schaudervollsten Umständen begleitet sind.

Unter der kleinen Anzahl reuender Sünder aus den Deportirten verdient der berüchtigte Georg Barington mit Auszeichnung genannt zu werden. Die ganze Zeit über, da er sich in der Kolonie aufhielt, war sein Benehmen in jeder Hinsicht lobenswerth. Zu Paramatta versah er das Amt eines Constabels, und suchte durch ehrliche Arbeit seinen Unterhalt zu gewinnen. Er ist etwa sieben Jahre todt. Lange vor seinem Ende schon hatte er den Verstand verloren. Man glaubt, die Erinnerung an seine Verbrechen habe mit dazu gewirkt, ihm diese traurige Gemüthskrankheit zuzuziehen. In hellern Intervallen seiner Krankheit äußerte er seinen Unwillen darüber, daß sein Name einer ganz und gar erdichteten Nachricht von seinen Lebensumständen sey vorangesetzt worden. Zuletzt starb er noch mit einem wahrhaft christlichen Sinne.

Als eine der wirksamsten Strafmaßregeln gegen den Diebstahl ist die Versetzung der Schuldigen an einen abgelegenen Ort in der Colonie erprobet worden. Die Furcht, von allen Verbindungen getrennt, und in der Einsamkeit leben zu müssen, macht auf Viele stärkern Eindruck, als körperliche Züchtigungen. Diejenigen Verurtheilten, die vor ihrer Deportation ein Handwerk getrieben hatten, kehren in der Colonie meist wieder zu demselben zurück. Die Arbeiter braucht man entweder Rottenweise zu den öffentlichen, oder zu Feld-Arbeiten in Privat-Gütern. Außerordentliche Fälle ausgenommen, werden den Deportirten gleich bey ihrer Ankunft die Ketten abgenommen, und sie, wo und wie es jedesmahl der Gouverneur gut findet, unverzüglich zu Arbeiten in diesem oder jenem Theile der Colonie angewiesen.

Die Sitten, obgleich sie sich allmählich etwas zu verbessern anfangen, sind gegenwärtig noch in einem so schlechten Zustande, daß man noch keine bleibende Theater-Einrichtung hat machen können. Ein diesfalls angestellter Versuch ist gänzlich mißlungen. Die, welche ins Schauspiel gingen, wurden in ihrer Abwesenheit bestohlen; die Verurtheilten von der elendesten Klasse bezahlten ihr Legegeld in Lebensmitteln, und geriethen dadurch in einen solchen Zustand von Kraftlosigkeit, daß sie nicht mehr arbeiten konnten. Dem zufolge nahm der Gouverneur die den Unternehmern ertheilte Bewilligung wieder zurück, und bald darauf ward der Schauspielsaal niederge-

Digitized by Google

rissen. Zum Beweise, mit welchem Starrsinne die Verbrecher ihren lasterhaften Gewohnheiten getreu blieben, mag Folgendes dienen: Ein Deportirter, Namens Samuel, war des Diebstals mit Einbruch überwiesen, und zum Galgen verurtheilt worden. Im Augenblicke der Exekution riß der Strick entzwey, und der Delinquent fiel der Länge nach auf die Erde. Als man ihn wieder aufgezogen hatte, hängte sich der Strick los. Beym dritten Versuche endlich, verursachte ein Zufall anderer Art einen nochmahligen kurzen Aufschub. Dadurch wurde das Mitleid des bey der Exekution präsidirenden Beamten rege gemacht; er berichtete die Sache dem Gouverneur ein, und Samuel erhielt seine Begnadigung. So nahe sich aber der Verbrecher dem Tode gesehen hatte, so änderte er gleichwol sein Betragen nicht, so daß er in einen abgelegenen Winkel der Colonie versetzt wurde, und endlich bey einem Versuche, von da zu entkommen, den Tod fand. (Der Beschluß folgt.)

Meta Klopstock an Giseke.

Hamburg, den 1. Sept. 1753.

Das glaube ich wol, daß Ihr jetziges Leben süß ist! Und vor allen eben daher, weil es jetzt so ganz ehlich ist. Ach, wie schmachtet mein Herz nach einem solchen Leben! Wie entzückt würde ich darüber seyn, wenn ich so allein mit meinem Manne wäre. So frey von aller Gesellschaft, so still in unserm Hause! Und unsre Tage sollten sich alle gleich seyn, alle ganz häuslich, und alle ganz ehlich. Sie sollten uns doch nicht lang werden. Was brauchen wir Veränderung? Die Liebe kennt ja gar keine Langeweile. Die Nüancen in unsrer Freude sollten seyn, ein Brief von Giseken, von der Schlebusch, ein Besuch von Cramer, von Hannchen Klopstock — — und junge Verse aus dem Mesias. Ach, Giseken, welch ein Leben! Und ein solches Leben leben Sie jetzt. O wie glücklich sind Sie! Wie freue ich mich! — Sie spazierea doch den Abend noch? Ach was muß ein solcher stiller ehlicher Spaziergang süß seyn! Wie ist die Liebe vor der Ehe doch Stückwerk! Aber wie schön ists doch auch, nur diese Aussicht zu haben! — Wer wollte auch wohl lieben, wenn keine Ehe folgte? — Und Hannchen ist noch besser, als Sie gedacht haben? Das werden Sie noch täglich immer mehr sagen. So gings auch in unsrer Ehe voriges Jahr. Je länger der Umgang ist, desto mehr Gelegenheit bekommt man, sich von mehrern Seiten, in mehrerley Umständen zu sehen. Und wer ein Mal gut, muß nothwendig dabey gewinnen. — Wie glücklich sind wir, daß wir so gewählet haben! — Oder vielmehr, wie sehr haben wir der Vorsehung zu danken, die für uns wählte, ehe wir selbst wählen konnten, und uns hernach den Weg zeigte, uns unsre Geliebten selbst zuzuführen! — Ach, sie wird ihn mir auch noch ganz zuführen! Jetzt habe ich meinen Klopstock noch nicht selbst, sondern nur sein Porträt. Da hängts, da seh' ichs an, dann küß' ichs. Es hängt hier so, daß ichs allenthalben sehen kann. Wenn ich schreibe; so sehe ich nur in die Höhe. Wenn ich am Nachttische bin; so sehe ichs im Spiegel. Und wenn ich im Bette bin, ja — so habe ich den Vorhang zurück gesteckt, daß ichs immer, immer sehen kann, wann ich aufwache. Ach das ist doch sehr was Süßes. Ob es gleich als mein Mann ganz anders aussehen müßte, mein Mann sah mich ganz anders an, so ist es doch noch ähnlich genug. Und ich kann das, was ihm fehlt, sehr gut hinzudenken. Ich danke Ihnen vielmal, lieber Giseke, daß Sie mir zuerst sagten, daß ein solches Gemählde da wäre. Sie theilens damals halb für unmöglich, daß ichs kriegte. Hab' ichs nun nicht? Ich habs Gleim eigentlich zu danken, denn der hatte mit Kloist getauscht. Und dafür bin ich ihm nun recht gut. —

Die Schlebusch hat uns Alles von Ihrer Hochzeit erzählt. Ich habe mich über das Fröhliche recht sehr gefreut, und nur noch immer bedauert, daß ich nicht mit dabey gewesen bin.

M. Klopstock.

Anekdoten.

(Aus Hrn. de Levis souvenirs et portraits. Paris 1813.)

Kurz vor der Revolution lebte in Paris ein ehrsamer Bürger, Namens Metra, welcher sich als Novellist einen sehr großen Ruf erwarb, und zwar auf folgende Art: Er hatte die Gewohnheit, täglich zu gewissen Stunden sich in dem Tuillerienigarten einzufinden, und sich mit andern Spatzbürgern an einem gewissen Platze über die politischen Neuigkeiten zu unterhalten. Durch diese Gewohnheit war es dahin gekommen, daß sich, so oft er erschien, ein Kreis um ihn bildete, und man ihn wie ein Orakel anhörte. Metra hatte wirklich durch die häufige Uebung eine gewisse Fertigkeit im Urtheilen bekommen, und sagte selten ungeschickte Dinge über Politik. Nach und nach breitete sich sein Ruf auch in den vornehmen Häusern aus; die Großen, aus Neugierde getrieben, begaben sich auch nach den Tuillerien, um Metra discouriren zu hören; selbst der Graf von Aranda, und andre Gesandte fanden sich mehrmals ein; diese hatten aber bald abgemerkt, daß Metra ihnen nützlich seyn könne, und vertrauten ihm falsche Nachrichten an, die sie aus guten Gründen ins Publikum bringen wollten, so daß Metra, ohne es zu wissen, das Werkzeug der Minister wurde. Nach ihm hat keiner mehr die Stelle eines öffentlichen politischen Kannengießers in Paris vertreten, ausgenommen ein gewisser Abbé, der sich täglich unter dem sogenannten Kratauer-Baume im Luxemburgergarten einstellte, und den

Digitized by Google

man den Abbé dreißigtausend Mann nannte, weil er immer die Zahl dreißigtausend Mann zum Behufe seiner Kriegsplane im Munde führte.

Während der Versammlung der Notablen, kurz vor der Revolution, sollte der Finanz-Controleur Hr. von Calonne an einem bestimmten Tage eine wichtige Arbeit fertig liefern. Da dies ihm aber unmöglich wurde, so sann er auf ein Mittel, sich aus der Verlegenheit zu ziehen, und verfiel endlich darauf, Feuer an das Haus legen zu lassen, wo die zur Arbeit nöthigen Papiere lagen; welches auch geschah und glückte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 20. April.

An einem dieser Tage war Konzert an der italienischen Oper. Das Lesen Christi, von Paesiello, gefiel nicht sehr; aber ein geistliches Chor mit einem Echo von Paer, und ein Violoncell-Konzert erregten allgemeinen Beyfall. Am grünen Donnerstag-Morgen wurde in der Assumptions-Kirche, neben den Tuilerien, ein neues musikalisches Miserere mit ein Chris flus von mehrern Opernsängern abgesungen. Die Musik dazu hatte ein vor Kurzem nach Paris gekommener italienischer Meister, Namens Marcadotti, komponirt. An demselben Tage war eine öffentliche Sitzung im Kaiserlichen Institute. Der neuerlich darin aufgenommene dramatische Schriftsteller Duval hielt seine Antritts-Rede, und der Staatsrath, Regnault de St. Jean d'Angely, hatte es übernommen, demselben zu antworten. Auch hier fanden sich so viel geputzte Damen ein, daß der Institutssaal, wie das Journal de l'Empire sagt, einem ganzen Wald von Federn darstellte.

Am Freytag wurde an der großen Oper das Oratorium, Saul, gegeben, welches bekanntlich seit mehrern Jahren für die großen Festtage aufbewahrt wird. An dem zesten Tage der Charwoche wurde der Schinken-Markt gehalten, aber nicht, wie es seit mehrern Jahrhunderten der Gebrauch war, am Eingange der Kirche notre Dame; sondern man hatte ihn auf den Quai de la vallée verlegt, wo er von nun an alle Jahre wird gehalten werden. Man hielt ihn ehemals am Eingang der Kirche, weil kein Bürger versäumte, an jenen Tagen dem Gottesdienste beyzuwohnen; mithin fand Jedermann es bequem, beym Ausgehen aus der Kirche einen Schinken für die Ostertage mit nach Hause zu nehmen; allein heutzutage, da die Kathedrals-Kirche nur bey besondern Feyerlichkeiten besucht wird, erreicht der Schinken-Markt daselbst seinen Zweck nicht mehr, und war zu sehr abgelegen. Man hat also wohl gethan, ihn anderswohin zu verlegen. — Am Ostertage war feyerliches Hochamt in der Kathedral-Kirche, und um Mittag hatte das gewöhnliche Sonntags-Konzert am Musik-Konservatorium Statt. Es begann diesmal mit der Todten-Feyer Haydn's, von Cherubini. Abends wurde von der großen Oper wieder das Oratorium, Saul, gegeben.

Ueber die Musik der neuen Oper, die Abencerragen, von Cherubini, sind die Meinungen noch getheilt; Viele besteren darauf, Cherubini's Musik sey zu gelehrt, und nicht melodisch genug; man könne Nichts davon behalten, und am Ende bleibe von allem dem Wirrwarr der Instrumente Nichts im Gedächtnisse. Hierauf antworten aber Andre: mit einer großen Oper verhalte es sich nicht, wie mit einer Oper rette, deren Lieder sich beym ersten Mal in die Seele prägen; eine große Oper müsse in ihrem Zusammenhange überhaupt werden, und könne erst nach und nach das Gemüth ansprechen. Cherubini's Musik sey tief gedacht und erfordre ein gebildes Ohr; dieser große Künstler werde noch gar nicht nach dem Umfange seiner Talente geschätzt; vermuthlich werde die Nachkommenschaft billiger seyn, als seine Zeitgenossen u. s. w. Witzlinge haben auf diese Musik ein Wortspiel gemacht, das aber gar nicht Stich hält. Les abencerrages, heißt es, ont de mauvais coeurs (choeurs). Schlechte Herzen haben sie freylich in dem Stück; aber schlechte Ehre nicht; die Ehre sind im Gegentheile einer der schönsten Theile dieser Oper.

Kreutzer hat die Musik zu einem neuen Stücke zu der komischen Oper komponirt. Das Stück heißt: Sobiesti's Lager; es ist vor einigen Tagen zum ersten Mal gegeben worden. Ich werde nächstens etwas umständlicher davon sprechen.

Etwas Unerhörtes ist's, daß ein neues Trauerspiel, Namens der Zweyte, welches einen jungen Schriftsteller, Namens Biffaut, zum Verfasser hat, gleich bey der ersten Vorstellung am Théâtre français vom Anfange bis zum Ende beklatscht worden ist. Seit langer Zeit hatte es keinem tragischen Schriftsteller gelungen wollen, dort festen Fuß zu fassen. Dieser glückliche Erfolg wird ohne Zweifel Neid erregen.

Bekanntlich haben hier die Schauspiele vielen Einfluß auf die Moden; so hat das Stück: Les magots chinois, worin lauter chinesische Trachten und Gebräuche vorkommen, zu einem Frauenzimmer-Kopfputz Anlaß gegeben, welcher dem chinesischen ähnlich sieht. Die Haare werden dabey alle nach dem Scheitel zu gezogen und in einen Wirbel vereinigt.

Der Komponist Gaveaux, welcher im vorigen Jahre das Unglück hatte, verrückt zu werden, fangt nun wieder an zu genesen. Während seiner Verrücktheit schrieb er an einen seiner Freunde, den Tonkünstler Plantade: „Mein lieber Plantade! Ihre ausgezeichneten Verdienste haben mich des wegen, Sie dadurch zu beloben, und Ihnen hundertraus send Franken Einkünfte zu schenken. Ich bin ihr wohlaffektionirter Gaveaux, Kaiser vom Occident.“

Die berühmte Frankoni haben in ihrer Truppe des cirque olympique einen Künstler von einer ganz neuen Art engagirt, nämlich einen Elephanten. Was sie aus Hirschen machen können, haben sie in ganz Frankreich, und sogar auch in Deutschland bewiesen; nun wollen sie aber auch zeigen, wie weit sie es mit einem Elephanten bringen können. Dies ist der nämliche Elephant, der vor einiger Zeit in Brüssel gezeigt worden ist, und dort durch seine Geschicklichkeit und Geschicklichkeit allgemeine Bewunderung erregt hat. Solch einen imposanten Schauspieler auszupfeifen, wäre etwas gefährlich; denn, wenn es ihm einmal einfiele, sich zu rächen, so würde er bald das ganze Parterre zertrampeln können; man wird also wohl suchen müssen, durch Beyfallklatschen seine gute Laune zu erhalten.

Hr. Cuvier, welcher kürzlich zum Maitre des requêtes ernannt worden ist, hat sich in Universitäts-Angelegenheiten nach Rom begeben. Hr. Millin ist nach Neapel; wie es heißt, so beschäftigt er sich daselbst mit einer Abhandlung über die neuerdings ausgegrabenen Sachen in Pompeji. Da er vom Minister des Innern die Erlaubniß erhalten hat, Alterthümer anzukaufen, so hofft man, daß er das Antiquitäten-Kabinet an der Kaiserlichen Bibliothek mit manchen Stücken bereichern wird.

Ein Gelehrter von Mort hat eine neue Art von Brenn-Gläsern erfunden, die nicht rund, sondern viereckig sind; seiner Ankündigung nach sollen sie manche Vortheile vor den gewöhnlichen rund-n Brennglä'ern haben; es kommt darauf an, ob jene Ankündigung sich durch den Gebrauch bewährt.

Von dem durch seine landwirthschaftlichen Schriften bekannten Cadet de Vaux ist ein neues Werk über die vortheilhafteste Anwendung der Erdapfel, als Brot-Materie betrachtet, bey dem Buchhändler Colas erschienen. Sonst ist von litterarischen Neuigkeiten nichts zu bemerken, als ein neuer Roman von dem unermüdeten Ducray Dumesnil.

Digitized by Google

Nro. 106.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 4. Mai, 1813.

Er schöpfet aus sich selbst; Er ist sich Schul' und Bücher
Was ihn bewegt, bewegt; was ihm gefällt, gefällt.

Lessing.

Die Morgenländer in Vergleichung mit den Europäern.

Von Meiners.

Sowol die gemeinschaftlichen Aehnlichkeiten der Morgenländer, als die charakteristischen Merkmale, wodurch sie sich von den Europäern unterscheiden, fielen von jeher, und fallen auch jetzt am meisten in ihrem Aeußern, besonders in ihrer Kleidung und in dem Betragen gegen einander, in ihren Speisen und Getränken, in ihren Wohnungen und Hausrath auf. Kein Reisender hat die gemeinschaftlichen Aehnlichkeiten der Morgenländer in ihrem Aeußern, und die Contraste derselben mit den Europäern vollständiger aufgezählt, als Björnstähl. Wir brauchen, sagt dieser Beobachter, kurze und abgestutzte Kleider; die Kleider der Türken hingegen sind lang, und fallen bis auf die Füße. Unsere Kleider sind eng', und schließen an den Leib; die der Türken sind weit und schwerfällig. Unsere Kopfbedeckung ist schwarz; die der Türken weiß oder grün. Wir brauchen Hüte, sie Mützen, welche sie mit einem Sarik, oder einem Stück Musselin umwinden; durch welche Sariks alle Stände und Hantierungen von einander unterschieden werden. Wir entblößen den Kopf, wenn wir Jemand ehren wollen; bey den Türken würde dieses eine eben so große Beschimpfung seyn, als wenn bey uns Jemand die Perrücke abnehmen, oder die Kleidung ausziehen wollte. Wir nehmen den Hut ab, wenn wir zu einer angesehenen Person gehen; die Türken legen die Pantoffeln ab. Wir gehen gern in bloßem Kopfe; die Türken kleiden ihn am wärmsten, ungeachtet sie in heißeren Ländern wohnen. Wir nähren das Haupthaar, oder lassen es gar kräuseln; sie scheren es ab. Wir scheren den Bart; sie lassen ihn wachsen, wenn auch nicht den Kinnbart, wenigstens den Stutzbart. Wir brauchen Haarbeutel, Puder, Perrücken, Knöpfe, Schnallen, Heftchen, Manschetten, Handschuhe, Spitzen, Franzen, u. s. w.; die Türken lassen sowol den Hals, als die Ohren blos. Bey uns ist der untere Theil des Leibes mit mehreren Stücken bekleidet, mit Hosen, Kniebändern, Strümpfen und Schuhen; die Türken haben für dies alles nur Ein Stück. Unsere Beinkleider sind kurz und eng; die der Türken sehr weit und lang, indem sie bis auf die Füße herabgehen, und mit den Socken von gelbem Saffian zusammengenäht sind. Unsere Beinkleider können nur auf einerley Art getragen werden: die der Türken sind sich vorn und hinten gleich, und man kann sie also anlegen, wie man will. Wir knöpfen oder schnallen die unsrigen zu; die Türken gürten die ihrigen mit langen und goldbesetzten Binden fest. Wir gehen in Schuhen; die Türken in Pantoffeln. Unsere Schuhe sind schwarz; die Pantoffeln der Türken gelb. Wir haben Absätze, die Türken nicht, wiewol die Geringern dünne Eisen unterlegen. Wir schnallen unsere Schuhe auf dem Fuße zu; die Türken tragen ihre Pantoffeln völlig los. Wir haben Hinterleder an unseren Schuhen; die Pantoffeln der Türken nicht. Wir machen eine Reverenz mit dem Fuße; die Türken mit der Hand. Wir nehmen den Hut ab, wenn wir auf

Digitized by Google

der Straße grüßen wollen: sie legen die rechte Hand auf die Brust über dem Herzen, und machen eine kleine Neigung mit dem Kopfe. Wir knöpfen unsere innern Kleider mit Knöpfen zu. Die Türken umgürten die ihrigen mit einer schmalen, oft sehr kostbaren Schärpe, die zweybis dreymal um den Leib geht, und vorn auf dem Magen zugeknöpft wird; und über Alles werfen sie ihren weiten bis auf die Füße herab hangenden Mantel, der bepnahe schleppt. Die Türken tragen im Winter und Sommer Pelzwerk, nur von verschiedener Art. Wir brauchen dergleichen gewöhnlich blos auf Reisen, ungeachtet wir in kältern Ländern leben. Wir tragen unsere Taschenuhren ungefähr in der Mitte des Körpers; die Türken im Busen. Wir führen lange Degen an der Hüfte; die Türken Dolche oder Messer im Gürtel an der Brust, wo diese Waffe festsitzt. Unsere Degen sind an der linken; die Dolche der Türken an der rechten Seite. In Europa trägt man Ordensbänder als Ehrenzeichen; in der Türkey Roßschweife. Von Sternen, Orden und Wappenkunst wissen die Türken nichts. Anstatt daß man in Europa einen Stern im Knopfloche auf der Brust trägt, tragen die Türken ihren Schwertorden in Form einer kleinen silbernen Platte außen am Turban. Bey uns theilt man Ringe, Uhren und Schnupftabacksdosen als Gnadenzeichen aus; bey den Türken Pelze und Kaftane. In Europa hat man Silber und Gold auf den Kleidern. Den Türken kommt dieses theils verächtlich, theils sündlich vor; verächtlich, weil die Schadracken der Pferde mit Gold und Silber besetzt werden; sündlich, weil der Koran den Männern den Gebrauch von Gold, Silber, Seide und Edelsteinen untersagt. Wir brauchen zu Hemden weiße, gutgebleichte und dichte Leinwand; die Türken ein dünnes, graulichtes, mit Hede gemischtes Gewebe. Forster und Volney vergleichen die Morgenländer und Abendländer auf eine ähnliche Art, wie Björnstähl, und ich hebe deswegen aus ihren Vergleichungen einige Züge aus, welche der schwedische Reisende nicht berührt hat. Die Morgenländer, sagt der Erstere, gleichen sich in ihren Sitten und Gebräuchen sehr, und diese Aehnlichkeit leidet nur wenige Ausnahmen oder Modifikationen. Wenn sie sich niedersetzen, so schlagen sie die Beine kreuzweis unter. Bey dem Essen brauchen sie weder Messer und Gabel, noch Löffel, sie müssen dann etwas durchaus Flüssiges essen. Sie waschen sich nicht nur vor und nach Tische, sondern auch, so oft sie ein Natur-Bedürfniß befriedigt haben. Wir Abendländer, setzt Volney hinzu, verbergen uns, wenn wir grüßen. Die Morgenländer grüßen aufrecht. Wir bringen unser Leben, stehend und gehend zu, die Morgenländer sitzen sogar beym Essen auf der Erde; wir Abendländer ruhen auf Stühlen. Selbst in Sprache und Schrift sind die Morgenländer unsere Gegenfüßler. Sie schreiben von der Rechten zur Linken, und die meisten Wörter die bey uns masculina sind, drücken im Orient das weibliche Geschlecht aus.

(Der Beschluß folgt.)

Neu-Süd-Wales bis und mit 1809.

(Beschluß.)

Das Klima von Neu-Süd-Wales ist zwar unbeständig, im Ganzen aber der Gesundheit so wol als der Vegetation ungemein zuträglich. Der Winter gleicht daselbst dem Frühling und Sommer in Großbritannien. Von strenger Kälte weiß man bepnahe nichts. Nur von ferne zeigt sich der Schnee von den höchsten Berggipfeln der Kette, welche, gegen das Innere des Landes zu, der Kolonie zur Gränze dient. Wald und Feld bietet eine unermeßliche Anzahl von Erzeugnissen aus dem Pflanzenreiche dar, und zahllose Scharen von Vögeln entfalten auf den Wipfeln der Bäume ihr buntes Gefieder. Pflanzen und Gebüsche grünen immer fort. Die Gesträuche sind in solcher Menge vorhanden, daß man in mehrern Distrikten Zäune davon anlegt, welche die lieblichsten Wohlgerüche verbreiten. In einem Bezirke, den man aus diesem Grunde Newcastle genannt hat, findet man Steinkohlen. Die Monate März und April sind besonders günstig zur Aussaat des Getreides; in den November und December fällt die Ernte. Oft wird auch im December Mais auf Felder gesäet, die noch mit Stoppeln bedeckt sind; auf diese Weise kann man zwar in einem Jahre zwey Mal ernten, allein es ist sehr zweifelhaft, ob dies in der That eine vortheilhafte Spekulation sey. Die Erdbeeren in Neu-Süd-Wales sind vortrefflich, und Melonen gibt es im Ueberfluß. Die Fichten sind größer, als in England. Auch an Schätzen aus dem Mineral-Reiche ist die Kolonie nicht ganz arm. Die Topase, welche man daselbst findet, sind weit kostbarer, als die aus Brasilien. Im Thierreiche hat man noch kürzlich zwey neue Gattungen entdeckt; eine Art von Opossum, Coula genannt, und eine besondere Art von Hyänen. Der Coula steigt auf einen Baum, und verläßt denselben nicht eher wieder, als bis er alle seine Blätter rein abgefressen hat. Es ist den Eingebornen ein Leichtes, die Schlupfwinkel dieses Thieres auszuspähen; denn da es die Blätter des Gummi-Baumes vor allen andern liebt und aufsucht, so hat man blos auf die entlaubten Bäume dieser Gattung zu merken. Die Hyäne ist hier zu Lande nicht weniger grimmig, als anderwärts, bis jetzt aber hat sie ihre Mordlust blos noch an Hammeln und an dem Geflügel ausgelassen; hingegen sich noch nie erkühnt, Menschen anzugreifen. Beyde Arten von Thieren haben am Bauche eine Art von Beutel, was überhaupt ein karakteristisches Mer'mal mehrerer Neu-holländischer Thiere ist.

Die Eingebornen liegen zwar jetzt nicht mehr mit den

Digitized by Google

Kolonisten, wol aber immerfort gegen einander im Kriege. Sie sind eine grausame Menschen-Race, von bösen Gewohnheiten und Sitten. Jederzeit sind sie bereit, in die angebauten Grundstücke verheerend einzufallen, sobald nur einige Hoffnung eines glücklichen Erfolgs vorhanden ist. Oft ist man genöthigt, um sie aus einander zu treiben, bewaffnete Detachements marschiren zu lassen. Einen eigentlichen Bruch mit ihnen sucht man indeß gleichwol möglichst zu verhüten; auch schärft man dem Militär sorgfältig ein, ja kein Feuer auf sie zu geben. Bey den in der Kolonie zu vollführenden Arbeiten haben die Stämme der Eingeboenen nur wenige Hülfe geleistet. Ihre Thätigkeit beschränkt sich beynahe einzig darauf, daß sie den Fischern die Saene aufnehmen helfen, in der Hoffnung, durch ihren Antheil an dem Fang unmittelbar für ihre Mühe entschädigt zu werden. Eine besondere Geschicklichkeit besitzen sie im Abschießen ihrer Pfeile, und treffen auf sehr große Distanzen Schuß für Schuß. Wie wichtig es seyn müsse, den Frieden mit ihnen beyzubehalten, läßt sich aus den blutigen Schaemützeln abnehmen, die unterweilen in abgelegenen Gegenden Statt finden. Im April 1808 hatte der Fly, ein Fahrzeug der Kolonie, in der Bay Baterman Anker geworfen, und sandte hierauf drey Mann vom Schiffsvolke an's Land, um Wasser einzunehmen. Bey der Abreise dieser drey Männer war man mit ihnen dahin übereingekommen, daß, wenn vom Bord der Schiffe etwa Zusammen-Rottungen der Eingebornen sollten wahrgenommen werden, so wolle man von da her sogleich einen Flintenschuß thun, auf welches Zeichen hin dann das Detachement sich unverzüglich wieder einschiffen und zurückkommen sollte. Die Schaluppe hatte nicht so bald gelandet, als man vom Schiffe aus die Eingebornen sich wirklich zusammen thun sah. Augenblicklich ward die Flinte losgefeuert, und die drey Männer liefen der Schaluppe zu. Es gelang ihnen, sie loszumachen und abzusahren. Sogleich fiel ein Hagel von Pfeilen auf sie, von denen einige so geschickt abgeschossen waren, daß sie die über ihre Ruder sich hinbeugenden Unglücklichen durchbohrten; worauf sich denn die Wilden der Fahrzeuge bemächtigten, es mit hinlänglicher Mannschaft besetzten, und in Begleitung von einer Menge Canots Miene machten, das große Schiff selbst anzugreifen, welches kaum noch das Ankertau kappen, und durch eine schleunige Flucht seinen Verfolgern entrinnen konnte.

Die Bevölkerung der Kolonie beläuft sich dermalen auf mehr als 10,000 Seelen, wovon zwey Drittheile sich selbst zu erhalten vermögend sind, ein Drittheil aber auf Kosten der Regierung ernährt und gekleidet wird. Die Kriegsmacht besteht aus dem 102ten Regiment und zwey Frey-Korps. Das mit Getreide bepflanzte Land mag ungefähr 12,000 Morgen betragen; die Pferde schätzt man auf 1000, das Hornvieh, Kühe und Ochsen auf 10,000, die Hammel auf 40,000, die Ziegen auf 30,000, die Schweine auf 25,000 Stücke; woraus sich ergibt, daß es, zumal seit 1800, mit der Kolonie doch beträchtlich vorwärts gegangen ist.

Im Jahre 1809 galt der Weizen 12 Schillinge, der Scheffel; der Mais, 5 Schilling; die Gerste, 5 Sch.; der Hafer, 4 Sch. 6 Den.; die Erdäpfel, 10 Sch. der Centner; Aepfel und Pfirsiche, 2 Den. das Dutzend; Bohnen, 4 Den. das Viertel; Erbsen, 1 Sch. das Viertel; Ochsen- und Hammelfleisch, 1 Sch. 3 Den. das Pfund; Schweinfleisch, 1 Sch.; Kangarou (am Geschmacke dem Rindfleisch sehr ähnlich) 8 Den.; welsche Hahnen, 10 Sch.; Gänse, 8 Sch.; Enten, 4 Sch.; anderes Geflügel, 2 Sch. 4 Den. das Stück. Die Butter war sehr theuer und galt 6 Sch. das Pfund; die Milch, 1 Sch. die Maß. Wohlfeil und im Ueberflusse vorhanden waren dagegen die Fische. Einem Bedienten zahlte man 1 Sch. täglich, nebst Kost; 2 Sch. 6 Den. ohne die Kost; für das Jahr aber 10—12 Pfund Sterling nebst Kost. Die öffentlichen Arbeiten dauern von Sonnenaufgang bis acht, und sodann von neun bis drey Uhr.

Seit wenigen Jahren sind in der Colonie auch einige Leinwand- und Tuch-Manufakturen errichtet worden. Das Leder, welches aus Ochsen-, Kangarous-, Seekälber- und andern Häuten verfertigt, und vermittelst einer einheimischen Baumrinde ohne große Mühe gegerbt wird, ist vortrefflich. Auch gibt es mehrere Fabriken von Töpferarbeit, und vier große Brauereyen. Die Kram-Buden sind besser und geschmackvoller assortiet, als man glauben möchte; für alle Mode- und Toiletten-Artikel für das schöne Geschlecht fehlt es nie an Absatze.

Unter ihrem Münz-Systeme leidet die Colonie eben so stark, als das Mutterland selbst. Die Kupferstücke, welche im Jahr 1800, und zwar auf einen Fuß in Umlauf gesetzt worden waren, der um ein Procent über ihren innern Werth hinausging, sind fast alle verschwunden. Von den Colonisten, die sich aus eigenem freyem Entschlusse in Neu-Süd-Wales angesiedelt hatten, haben die meisten die theilweis gefaßten Hoffnungen unerfüllt gelassen, und sind am Ende wieder der Regierung auf den Hals gefallen. Die Zahl der im Dienste der Regierung befindlichen Verbrecher geht theils durch den Tod, theils dadurch, daß einige durch rühmliches Betragen wieder ihre Freyheit gewinnen, so wie auch dadurch, daß mehrere Verbannungs-Termine zu Ende gehn, und nicht selten ein Colonist die Erlaubniß erhielt, sich der Depotirten zu seinen besondern Arbeiten bedienen zu dürfen, immer näher zusammen. So hat sie z. B. in den Jahren 1792 bis 1800 durch das Zusammenwirken aller dieser Ursachen drey Viertheile der im Anfange dieser Periode in ihren Diensten stehenden Verbrecher verloren. Was an neuen Transporten während dieser Periode nachgekommen ist, beläuft sich auf 1259 Individuen, welches bey weitem nicht hinreichte, um jene große Lücke zu ersetzen. H.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien. April.

Mad. Hartas hat in der Oper Titus den Sextus gesungen. Es ist wol kaum möglich, dieses mit größerer Anmuth zu thun. Ihr Ton ist kräftig, und dringt durch seine

Lieblichkeit zum Herzen. Ihre Mittel-Töne haben viel Aehnlichkeit mit denen unsrer braven Dlle. Buchwieser; ihr Spiel war rund und größtentheils richtig; doch möchte in demselben Dlle. Buchwieser, welche ehemals diesen Part sang, den Vorzug behaupten. Mad. Marconi sang den Titus, Mad. Campe die Vitellia. Beyde entfalteten alle Tiefen ihrer Kunst, und unverkennbar war ein reger Wetteifer. Letztere schien sogar sich die Gesang-Methode der Mad. Harlas anzueignen, wenigstens sang sie deutlicher und besser, als seit geraumer Zeit. Der Beyfall, womit diese beyd ausgezeichneten Sängerinnen begleitet wurden, war verdient, obgleich außerordentlich stark. — Mad. Harlas bleibt noch bis Ende des Monats May bey uns.

Die Direktion des Theaters an der Wien hat durch die Darstellung Turandots eine uns jederzeit angenehme Erinnerung an Schiller geweckt. Die Tendenz dieses tragikomischen Märchens hat in der kritisch-dramatischen Welt manche Feder in Bewegung gesetzt, und ein Gleiches erfolgte bey ihrer Erscheinung auch hier. Nur Wenige berüksichtigten die Benennung „tragikomisches Märchen" und andere Andeutungen des Dichters, die es wol außer Zweifel setzen, daß seine witzige Laune eine feine Parodie liefern, das phantastische Betragen gewisser Klassen persifflren und dabey der weiblichen Schönheit somit eine Huldigung bringen wollte. Diesen Gesichts-Punkt ließ man bey der Aufführung gar nicht durchschimmern. Das gesamte Personale, Pantalon, Tartaglia, Trufaldin, Brigella, (auch diese erschienen nicht in Karakter-Masken), ausgenommen, nahm seine Partie rein tragisch, so daß bey der ersten Vorstellung beynahe Niemand errieth, was da eigentlich geschah oder geschehen sollte? Man konnte weder dem Prinzen Kalef, (Hr. Demmer der Jüngere), noch der Prinzessinn Turandot, (Dlle. Buchwieser), ein Interesse abgewinnen, und wenn an einzelnen Stellen auch das Gefühl aufgeregt und eine Art Rührung hervorgebracht wurde, so verwischte diesen Eindruck der nächstfolgende Komiker und der schnell wechselnde Kontrast erzeugte ein Mißbehagen, das sich zuletzt in Langeweile auflöste. Unsre Schauspieler haben die sie getroffene strenge Kritik nicht anerkennen wollen, und sich bitter beklagt. Wahrscheinlich glaubte man, daß die wohlgewählte brillante chinesische Kleidung imponiren müsse; allein das Publikum ist zu fein gebildet, um nicht sogleich die Verkleidung entdecken zu können. Ganz besonders war die Rolle des Barak, (Hr. Grüner), mit der gegebenen Ausführung im Widerspruch. Er erschien gleichsam als Held, der sich vordrängte, um die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Man könnte seine Stellungen und Bewegungen aus seinen sonstigen Rollen eben so zusammen setzen, wie Theodor Körners Zriny aus einzelnen Schiller'schen Versen. Sein Vortrag bleibt sich außerdem gleich, und ist, er mag als Mahomet, Zriny oder Barak auftreten, augenblicklich an der unrichtigen Prononziation und falschen Betonung zu erkennen. Endlich ökonomisirt er durchaus nicht mit der Stimme; er spricht so laut, daß ihm der Athem ausgeht, und wir sind fest überzeugt, daß bey gleicher Tonstärke auf jedem kleinern Theater die Kulissen erbeben müssen. Die Gallerien sind das schon gewohnt, und da er sonstige Verdienste hat, und viele Darstellungen mit Fleiß und Einsicht gibt, so gestattet es auch das Parterre, wenn die Stimme des Beyfalls von oben herab erschallt, und ihm oft genug die Ehre des Herausrufens zum Theil wird. —

Dlle. Buchwieser gehört eigentlich dem Schauspiel nicht an, und hatte die Rolle des Turandot wol nur aus Gefälligkeit übernommen. Man hat nicht behauptet, daß sie sie falsch aufgefaßt habe; indessen scheint es wahr, daß der tragische Ton ihr nicht ganz angehöre. Sie ist in den leichten französischen Konversations-Opern eine stets erfreuliche Erscheinung; in diesen ist Alles bey ihr Natur oder Kunst — zu unterscheiden ist das sehr schwer — jede Bewegung ist Grazie, jeder Blick treffend, jeder Laut richtig gewählt; sie ist da gleich verdient als Sängerinn und Schauspielerinn. Im Tragischen entsteht aber ein andres Verhältniß. Der Ton ist fester, gleichgehaltener, höher und kraftvoller, die Bewegungen ernster, gemessener, bedächtiger, und das Auge wirkt nicht durch den Blick der Liebe und Freundlichkeit, sondern durch den Ausdruck der ganz entgegengesetzten Leidenschaften, oder wenigstens durch eine starke Beymischung derselben. Ganz natürlich, wenn Dlle. Buchwieser daher nicht allen Kunstforderungen entsprach, und beym Vortrage zuweilen Eilfertigkeit verrieth, oder wie bey den Räthseln zu langsam und abgebrochen deklamirte. Das ist hier gar nicht nöthig; Kalef wiederholt sie, und es ist seine Sache, sie gehörig zu exponiren." Es liegt gar nicht in deren Beschaffenheit, daß Turandot durch ein zu großes Markiren der Worte die Lösung ihm erleichtert ꝛc. Hr. Ochsenheimer gab den Pantalon. Sey es nur, daß der Mangel der Karakter-Maske, oder der Kontrast der Umgebungen die eigentliche vis comica nicht sichtbar werden ließen; — sein Spiel wollte nun einmal nicht gefallen. Nicht viel besser ging es den Uebrigen; am Besten noch dem Trufaldin, (Hrn. Schotz). — Adelina und Zelima wurden nothdürftig gegeben.

Dekorationen und Kostum waren einladend und kostbar; Letzteres konnte jedoch immer etwas phantastischer seyn. Die Ouverture und Märsche ꝛc. von Hrn. Joseph v. Blumenthal sind tragikomisch, mithin richtig.

David oder Goliaths Tod, eine biblische Oper aus dem Italienischen des d'Anconi übersetzt, mit Musik von Hrn. Kapellmeister Liverati, wurde im Hof-Opern-Theater zum Vortheil des Sängers Siboni im Anfange dieses Monats gegeben. Auch diese schlechte, zuweilen gemein-prosaische Uebersetzung ist von unserm Theater-Dichter Castelli. Es muß in der That auffallen, daß auch der schärfste Tadel die Uebersetzer und einige sonstige Künstler nicht bewegen kann, auf ihre Werke einen höhern Fleiß zu verwenden. Wenn dieses nicht absolute Unfähigkeit ist, sondern blos in dem Nichtwollen seinen Grund hat, so kann die Kritik nur auf die Meinung des Publikum wirken, und die veränderte Ansicht desselben dürfte denn doch eine Aenderung oder ein Zurücktreten der Erstern zur Folge haben. Der Stoff der Oper ist an sich ebenfalls mager; man kennt ihn aus der biblischen Geschichte; er besteht in dem Kampf Davids mit Goliath. Die ganze übrige Intrigue dreht sich um eine Liebes-Affaire Davids mit Sauls Tochter, Michal, und den Feldherrn Abner, als Nebenbuhler. Man weiß aus Langeweile nicht, wohin man sich wenden soll. Die Musik des Hrn. Liverati ist nach der allgemeinen Aeußerung der Kenner ein wohlgelungenes Werk, und nur allein vermögend gewesen, die Oper zu retten. Man kennt diesen Mann als einen sehr geschickten Singmeister, der jetzt um so mehr Aufmunterung verdient, da er dem Geiste der deutschen Komposition den italienischen Geschmack größtentheils zum Opfer brachte. Die Aufführung, wie wir sie gesehen, war nur mittelmäßig. Hr. Siboni gab die Rolle Sauls. Mad. Milder die des Davids, Dlle. Taucher die Michal, Hr. Vogt den Abner, Hr. Zelter den Goliath ꝛc. — Man sang mehr und weniger gut, spielte eben so. Gesang und Spiel erweckten kein großes Interesse, denn nur die Musik fesselte die Aufmerksamkeit.

Beylage: Monats-Register vom April.

Digitized by Google

Nro. 107.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 5. Mai, 1813.

Zum Werke von dem Wort
Ist gar ein weiter Ort.

v. Logau.

Der Abenteurer Saint-Germain.

(Bruchstück aus den handschriftlichen Mémoires de Mr. le Baron Charles Henri de Gleichen, Ministre de Danemark à différentes cours depuis 1760 — 1771.)

I.

Die allen Menschen angeborne Neigung zum Wunderbaren, die Freude, die ich von jeher daran fand, mich mit Möglichkeiten zu beschäftigen, meine unruhige Zweifelsucht, meine Verachtung dessen, was wir wissen, und meine Hochachtung dessen, was wir nicht wissen: dies waren die Triebfedern, die mich einen großen Theil meines Lebens in den Regionen der Phantasie herumschweifen liessen. Keine meiner Reisen verschaffte mir ähnlichen Genuß; ich war viele Jahre durch abwesend, und es thut mir sehr leid, jetzt zu Hause bleiben zu müssen.

Ich bin völlig überzeugt, daß man sich in der That nur alsdann glücklich fühlt, wenn man dem Glück auf der Spur folgt und demselben stets nahe ist, ohne doch je dasselbe wirklich zu erreichen; darum bedaure ich denn auch viel weniger, von allem dem, was ich suchte, nichts gefunden zu haben, als vielmehr keine neuen Streifereyen weiter unternehmen zu können, und weder Führer noch Reisegefährten mehr zu haben. Ich lebe allein, und wohne in spanischen Schlössern, die ich aufbaue und niederreiße, wie Kinder sich Kartenhäuser bauen, um solche wieder umzuwerfen.

Um jetzt einige Abwechslung in meine Vergnügungen zu bringen, und um meine Phantasie zu erfleischen, nehme ich mir vor, das Andenken einiger der Hauptpersonen zu erneuern, die ich auf meinen Reisen antraf, und denen ich mancherley Lebensgenuß zu verdanken habe.

Ich fange mit dem berühmten Saint-Germain an, weil er in jeder Hinsicht für mich der erste merkwürdige Mann seiner Art war.

Bey meiner Rückkehr nach Paris, im J. 1759, besuchte ich die Wittwe des Chevalier Lambert, welche ich früher gekannt hatte, und nicht lange nach mir trat ein Mann in's Zimmer, von mittlerer Größe, starkem Körperbau, und der zwar einfach, aber mit ausgewählter Pracht gekleidet war; er warf Hut und Degen auf das Bett der Dame des Hauses, setzte sich auf einen Armsessel zum Feuer, und unterbrach das Gespräch, indem er demjenigen, welcher das Wort führete, sagte: Sie verstehen nicht, was Sie sagen; ich allein kann mit Sachkenntniß über diesen Gegenstand sprechen, denn ich habe ihn aus dem Grunde studiert und völlig erschöpft, gleich der Comtesse, die ich wieder aufgab, nachdem ich Alles darin leistete, was zu leisten möglich ist.

Verwundert fragte ich meinen Nachbar: wer dieser Mann sey, und vernahm dann, es sey der berüchtigte Hr. von Saint-Germain, der sich im Besitze der seltensten Geheimnisse befände, dem der König eigene Zimmer in Chambord eingeräumt habe, der in Versailles ganze Abende bey Sr. Majestät und der Frau von Pompadour zubringe, und den, so oft er nach Paris kommt, alle Welt aufsuche.

Die Frau Lambert lud mich auf den folgenden Tag

Digitized by Google

zum Mittagessen ein; sie setzte mit stolzer Miene hinzu, ich würde den Hrn. von Saint-Germain treffen, der, im Vorbeygehn gesagt, einer ihrer Töchter den Hof machte und im Hause wohnte. Bey dieser Mahlzeit beobachtete ich Anfangs aus Scheue vor der Angegenheit des vornehmen Gastes ein ehrfurchtvolles Stillschweigen; nachher wagte ich einige Bemerkungen über Gegenstände der Mahlerey, und sprach von mehrern Gemählden, die ich in Italien gesehen hatte. Was ich sagte, fand Gnade bey dem Hrn. von Saint-Germain; er wandte sich zu mir, mit den Worten: ich bin mit Ihnen zufrieden, und Sie verdienen, daß ich Ihnen nach Tische ein Dutzend Gemählde zeige, dergleichen Sie in Italien nirgends gesehen haben. Er hielt Wort, und in der That die Gemählde, die er mir wies, trugen alle einen Karakter von Sonderbarkeit oder Vortrefflichkeit an sich, wodurch sie ungleich merkwürdiger als viele Stücke vom ersten Range wurden; eine heilige Familie, von Morillos, unter andern, kam an Schönheit jener von Raphael, die sich in Versailles befindet, gleich. Er zeigte mir aber noch ganz andere Dinge, eine große Menge Edelsteine nämlich, und vorzüglich farbige Diamanten von erstaunlicher Größe und Vortrefflichkeit. Ich glaubte Schätze aus dem Feenreiche vor mir zu sehen. Unter andern fand sich ein Opal darunter von einer riesenhaften Größe und ein weißer Saphir, so groß wie ein Ey, dessen Glanz alle andere Steine übertraf, die ich zur Vergleichung ihm zur Seite legte. Ich darf mich rühmen, in Kenntniß von Juwelen nicht unerfahren zu seyn, und ich kann versichern, daß das Auge keine Ursache fand, die Feinheit dieser Steine in Zweifel zu ziehen, um so mehr als sie nicht gefaßt waren. Ich blieb bis Mitternacht bey ihm, und verließ ihn als sein erklärter Anhänger. Während sechs Monaten blieb ich sein treuer und folgsamer Jünger, ohne etwas anders in seinem Umgange zu lernen, als die Manier und Seltsamkeit seines Charlatanism. Das Talent, die Neugierde anfzuregen, und die Leichtgläubigkeit der Zuhörer zu benutzen, besaß wol nie Jemand in solchem Grade. Seine wunderbaren Erzählungen wußte er jedesmal der Empfänglichkeit des Zuhörers anzupassen, und nach Maßgabe derselben zu verbrämen; war es ein Schafskopf, dem er eine Begebenheit aus Karls V. Zeit erzählte, so erklärte er ohne Umschweif: er sey dabey zugegen gewesen; hatte er einen minder leichtgläubigen Menschen vor sich, so begnügte er sich, die geringfügigsten Umstände, die Mienen und Geberden der Einredner, bis auf das Zimmer und den Platz eines Jeden, mit solchem Detail, und so lebhaft auszumahlen, daß man in der That glauben mußte, einen Menschen zu hören, der bey dem Vorfalle zugegen war. Bisweilen, wenn er Franz I. oder Heinrich VIII. sprechen ließ, spielte er den Zerstreuten, indem er sagte: der König wandte sich gegen mich... aber schnell verschluckte er das mich wieder, und vertauschte es, mit der Elle eines Menschen der sich vergaß, gegen den Namen einer andern Person.

Von der Geschichte hatte er eine Menge kleiner Umstände genau inne, und wußte viele Begebenheiten und historische Vorgänge so natürlich zu schildern, daß sein Augenzeuge ganz neuer Vorfälle diese mit solcher Lebhaftigkeit erzählen konnte, wie er Dinge erzählte, welche sich vor Jahrhunderten zugetragen hatten. „Die Pariser Schaafsköpfe," sagte er einst zu mir, „glauben, ich sey fünfhundert Jahre alt, und ich bestärke sie in dieser Meinung, weil ich sehe, daß sie ihnen so viel Vergnügen macht; nicht, daß ich nicht wirklich viel älter sey, als man nach meinem Aussehen denken sollte." — Denn er wünschte beynebens, auch ich möchte mich bis auf einen gewissen Grad zum Narren halten lassen. Die Thorheit der Pariser hielt aber nicht dabey stehen, ihn einige hundert Jahr alt zu glauben; sie ging so weit, ihn zu einem Zeitgenossen des Heilands zu machen.

Die Morgenländer in Vergleichung mit den Europäern.

(Beschluß.)

Die Morgenländer stimmen in ihren Speisen und Getränken, so wie in ihrer ganzen Art zu essen, eben so sehr zusammen, als sie in allen diesen Punkten von den Europäern abweichen. Die Morgenländer setzen sich niemals an große gemeinschaftliche Tafeln, um sich gegenseitig zu unterhalten und zu erheitern. Damit der Boden, oder der Teppich nicht beschmutzt werde, breitet man bey größern Mahlzeiten ein Leder oder ein anderes Tuch aus, und stellt vor jeden Gast, den man ehren will, einen kleinen niedrigen Tisch hin, auf welchen, wenn es möglich ist, alle Gerichte auf einmal aufgetragen werden. Von den übrigen Gästen erhalten bald zwey, bald drey, einen ähnlichen Tisch. Selbst wenn man für eine Menge von Personen große Schüsseln hinstellt, setzen sich die Tischgenossen so, daß ein jeder mit der rechten Hand gegen die Schüssel gekehrt ist. Man redet bey den prächtigsten Gastmählern selten oder niemals. Die Morgenländer essen viel geschwinder, als die Europäer; denn selbst solche Mahlzeiten, wo eine große Menge von Gerichten nach einander erscheint, dauern nur eine halbe, höchstens eine kleine Stunde. Die Türken essen täglich drey, die übrigen Morgenländer nur zweymal; das erste Mal zwischen 10—12, das andre Mal gegen 7 Uhr. Die erste Mahlzeit besteht der Regel nach blos aus Früchten, Milchspeisen und eingemachten Sachen; und nur das Abendessen aus gekochten und gebratenen Speisen. Die Morgenländer genießen viel weniger Fleisch, als die Europäer; und wenn sie Fleisch essen, so beschränken sie sich fast ganz allein auf das

Digitized by Google

Fleiſch von Hühnern, von jungen Lämmern und Ziegen. Kalb- und Rindfleiſch wird nur im Winter, und faſt ganz allein von geringen Leuten gegeſſen. Die Zahl ihrer Gerichte iſt viel kleiner, und die Bereitung der Speiſen ohne Vergleichung einfacher, als in Europa. Das tägliche Lieblingsgericht aller nicht-armen Morgenländer iſt der Pilau, oder trockner Reisbrey, der bald mit Butter, bald ohne Butter, gekocht, und auch ſonſt auf mehreee abwechſelnde Arten bereitet wird. Das Brot der Morgenländer iſt ungeſäuert. Man backt es aus Durra- oder Weizenmehl, bald in Form von dünnern, bald von dickern Fladen, entweder unter der Aſche, oder auf der innern oder äußern Fläche von geheizten irdenen Gefäßen oder metallenen Platten. Die dickern Fladen ſind nie ausgebacken, wenigſtens nicht gleichförmig gebacken; und doch macht dies unverdauliche Durra-Brot die vornehmſte Nahrung nicht blos der gemeinen Araber, ſondern auch der Syrer u. ſ. w., aus. Da die Morgenländer weder Gabel, noch Meſſer, und höchſt ſelten Löffel brauchen, ſo greifen ſie mit der rechten Hand, aber auch nur mit der rechten Hand, in die Schüſſel, drücken den Reis und das Fleiſch in Klumpen zuſammen, und verſchlucken dieſe Klumpen, ohne ſie zu kauen. Sie machen ſich kein Bedenken daraus, ſelbſt mit einem Theil des Arms in eine gemeinſchaftliche Schüſſel zu fahren, um aus dem Grunde ein Stück Fleiſch zu erwiſchen. Wenn dann entweder am Arm, oder an der Hand, oder auch am Bart etwas hangen geblieben iſt, ſo ſchlürfen ſie Alles dieſes wieder in die Schüſſel hinein. Hieran ſtoßen ſich die Morgenländer eben ſo wenig, als daß ſie ſich beym Eſſen das ganze Geſicht beſchmieren, oder daß Tropfen von flüſſigem Fett an den Lippen und in den Bart hinab fallen. Während des Eſſens trinken die Morgenländer entweder blos Waſſer, oder Sorbets, die auf mannichfaltige Art bereitet werden. Selbſt die Weintrinker laſſen die Weinflaſchen nicht eher, als nach der Mahlzeit auftragen. Die Morgenländer überhaupt, beſonders die Perſer, lieben Süßigkeit weit mehr, als die Europäer. Es geſchieht noch jetzt, wie in alten Zeiten, daß die Könige und Großen ſolchen, welche ſie ehren wollen, Speiſen von ihrer Tafel, und Getränke aus ihren Trinkgeſchirren zuſchicken. Wenn Jemand ſatt iſt, ſo ſteht er auf, und macht einem Andern Platz. Die Geringern folgen den Vornehmen, die Bedienten und Sclaven ihren Herren. Was die geringern Gäſte nicht verzehren können, packen ſie in ihre Schnupftücher zuſammen, oder tragen es gar in den weiten Ermeln ihrer Oberkleider zu Hauſe.

Die Städte der Morgenländer, die Bauart ihrer Häuſer und der Hausrath ſind einander eben ſo ähnlich, als ihre Kleidung, Speiſen und Getränke. Selbſt die größten Städte der Morgenländer ſehen Haufen von Dörfern ähnlich, weil die ſchmalen und krummen Straßen, einige Bazars und öffentliche Plätze ausgenommen, der Regel nach nicht gepflaſtert ſind, die meiſten Häuſer aus elenden, oft mit Stroh gedeckten Hütten beſtehen, und die weitläuftigen Gebäude durch die hohen Bäume der Gärten verſteckt werden, die dazu gehören. Die ungepflaſterten Straßen der morgenländiſchen Städte werden im Sommer durch den Staub, und im Winter durch tiefen Koth beſchwerlich, weßwegen man ſehr oft in denſelben nicht gehen, ſondern nur reiten kann. Die Morgenländer werfen allen Unrath, ſelbſt Aeſer, auf die Straßen; und eben daher ſahen beſonders die ältern Reiſenden die ſcheußliche Unſauberkeit der Städte als die Urſache der Peſt, oder wenigſtens als die Urſache der Unausrottlichkeit und beſtändigen Erneuerung dieſer Seuche an. Selbſt die Pallaſte der Könige und Großen haben entweder nur Ein Geſchoß, oder außer dem Erdgeſchoß höchſtens noch ein Stockwerk. Die Mauern der geringern Häuſer werden aus gebärtetem Thon, die der größern Gebäude aus Ziegeln aufgeführt, welche entweder gebrannt, oder an der Sonne getrocknet ſind. Die ſchlechteſten Hütten ausgenommen, ſind die Zimmer in allen Häuſern gewölbt, und über den gewölbten Zimmern erhebt ſich ein flaches Dach, das nach allen Seiten mit Geländern umgeben iſt. Die Morgenländer brauchen dieſe flachen Dächer nicht blos, um Morgens und Abends friſche Luft zu ſchöpfen, ſondern auch um in den heißen Monaten darauf zu ſchlafen. Alle nicht ganz geringe Häuſer bilden ein Viereck, welches einen innern Hof einſchließt. In dieſen innern Hof darf man nicht ohne vorher erhaltene Erlaubniß kommen, oder wenn die äußern Thore offen ſind, ſo findet man noch eine zweyte Mauer, die den Blick und Eingang in den innern Hof verbindert. Der innere Hof enthält ohne Ausnahme einen Springbrunnen mit einem Waſſerbecken, vorzüglich um die Luft abzukühlen. An den vier Seiten des innern Hofes laufen gewölbte Portico's her, aus welchen man in die kleinern und größern Zimmer kommt. Die größern Zimmer, oder ſogenannten Divans haben meiſtens einen Springbrunnen mit einem marmornen Waſſerbecken. Auch ſind ſie ſehr oft an einer Seite, beſonders nach der Gartenſeite hin, ganz offen, und mit einem überhangenden Dache verſehen, damit zwar friſche Luft, aber nicht die Strahlen der Sonne hineindringen können. Die übrigen Zimmer ſind im Durchſchnitt klein und dunkel, indem ſie ihr Licht nicht ſelten allein durch die Thüren erhalten, oder wenn ſie auch kleine Fenſter-Oeffnungen haben, dieſe blos durch hölzerne Gitter, oder durch Scheiben von gefärbtem Glaſe verſchloſſen werden. In den meiſten Gegenden des holzarmen Orients braucht man zu den Häuſern weder Zimmerholz, noch Eiſenwerk; weßwegen man ſagt, daß die Häuſer der Morgenländer ohne Schloſſer und Zimmermeiſter erbaut werden. Die Thüren in den größten perſiſchen Pallaſten ruhen blos auf

Digitized by Google

hölzernen Angeln, so wie ihre Schlösser und Schlüssel aus Holz gemacht sind. Der Hausrath der Morgenländer unterscheidet sich von dem Europäischen noch viel mehr, als die Einrichtung ihrer Häuser von der unsrigen abweicht. Sie wissen nichts von prächtigen oder zierlichen Betten, Tischen und Stühlen; nichts von Vorhängen, Gemählden, Kron- oder Wandleuchtern, Kommoden, Spiegeln und Uhren. Die Wände sind höchstens mit Blumenwerk, oder goldenen Sprüchen aus dem Koran verziert. Auf dem Boden liegen ein, oder mehrere Teppiche; und an den Wänden laufen Filze, oder mit reichen Stoffen überzogene Sopha's umher. Das Nachtlager wird an jedem Abend zurecht gemacht, und an jedem Morgen wieder weggenommen. Für die vornehmsten oder reichen Perser, Türken u. s. w. legt man an jede beliebige Stelle eines Zimmers eine Matratze und zwey kleine Kopfkissen hin, überzieht die Matratze mit einem Tuche, und bedeckt sie endlich mit einer gefütterten oder gestickten Decke bald von dickem Seidenzeuge, bald von Mousselin. Die gemeinen Araber ruhen mit dem Kopfe auf einem Stein, oder Stücke Holz. Selbst wenn sie im Sommer außer ihren Zelten schlafen, sind sie sehr oft außer den Beinkleidern blos mit ihren Hemden, höchstens mit ihren Mänteln bedeckt. Ihre Gesundheit leidet nichts dadurch, wenn sie auch vom Nachtthau ganz durchnäßt werden.

Der Doktorhut.

Nun hast du große Macht, Jurist von Themis Gnaden!
Nun darfst du Andern rechtlich schaden. Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Kassel.

Ueberrascht und erfreut wurde der kunstliebende Theil des hiesigen Publikum durch die unerwartete Erscheinung des durch seine Vorlesungen und mimischen Darstellungen so berühmten Hrn. v. Seckendorf, doppelt noch dadurch, daß in friedlichen Zeiten, wo er in dem nahen Göttingen weilte, wir Ursache hatten, uns nicht geschmeichelt zu fühlen, daß er uns wenig genug Kunstsinn zutraute, und keinen Versuch machte, eine Vorlesung zu Stande zu bringen, die doch jetzt recht gut gelang. Viele waren bereit, ihren Namen auf den Zettel zu zeichnen, in dem Hr. v. Seckendorf versprach, Vorlesungen zu halten über das Schöne und Karakteristische in den Gebilden des Alterthums der Kunst und in den verschiedenen Stylen der Mahlerey; wobey er auch durch mimische Beyspiele, Bilder und Pantomimen das, was er lehrte, zu bestätigen versprach. Drey Tage nacheinander versammelten sich seine Zuhörer, die mit jeder Vorlesung und Darstellung durch den Ruf der Vollkommenheit sich vermehrten. In dem, was Hr. v. Seckendorf sagte, verrieth er den selbstdenkenden und fühlenden Kunst-Kenner, da er bey dem über diesen Gegenstand so vielfach Gesagten und Geschriebnen doch noch seine eigenthümlichen Ansichten vortrug. Sein Vortrag ist zwar etwas gezeirt und zu sehr für den Katheder berechnet, welches auch in der Unterhaltung ermüdend ist, und bey der Vorlesung in Widerspruch mit dem idealen griechischen Kostume, in welchem er in mahlerisch abwechselnder Stellung seine Vorlesung hielt, deren Klarheit und Ideenfolge mit mancher aufs moralische Leben sich beziehenden feinen Bemerkung, zu bewundern war. Künstler, Kunstkenner und jeder nach Bildung Strebende wandelte zur Stunde dieses genußreichen Vereins in den Redner-Saal, wo die für jedes Auge sehr anmuthigen, mimischen Darstellungen die Beweise zu den während der Rede aufgestellten Sätzen erläuterten. Bey der ersten gab er uns einen Tänzer mit ganz karakteristischer anmuthiger Fröhlichkeit; das Auge begeistert froh gen Himmel gerichtet, schien er, die Erde kaum berührend, hinauf zu schweben. Ein Beckenschläger folgte. Beydes ganz nach Antiken dargestellt. Nach drey betrunkischen Figuren folgten die Pantomimen: Macbeth vor und nach der Ermordung Dunkans, die angreifend schön von dem Künstler dargestellt wurde. Sanft und beruhigender waren die beyden folgenden Darstellungen, und besonders schön gewählt in ihrer Gegeneinanderstellung. Erst Damophon vor der Bildsäule des Jupiters; und Moses am feurigen Busche, als er die Gesetz-Tafel niederschreibt. Herrlich schön und ehrwürdig schaute Moses zu dem lichtgebenden Strahl der Gottheit, der mit hohem Entzücken den begeisterten Zuschauer aus der Wirklichkeit ins Ideale erhob. Alle Gegenwärtige waren einstimmig zufrieden, und die weit zahlreichere Versammlung des folgenden Tages das schönste stumme Lob der Zuhörer. Ich sage Ihnen nichts von dem Inhalt der Rede, die doch wol schon aus frühern Vorlesungen bekannt ist. Dagegen lieber mehr von den dargestellten Gestalten, die unstreitig heute die schönsten waren, und viel an Leben durch das Hinzutreten mehrerer Personen gewannen. Der nachdenkende und begeisterte Apoll machten den Anfang. Stellung und Ausdruck der Züge bezeichneten sehr richtig und schön die Handlung und Seelenstimmung dieses Musenbeschützers. Besonders schön erschien, durch Sorgfalt des Anzugs und der Natur begünstigt, der Darstellende in diesen beyden Gestalten, und recht komisch bemerkte Jemand, daß gewiß Eitelkeit Hrn. v. Seckendorf zur Ausübung dieser Kunst gebracht habe. Eine eigne Erfindung folgte nun: Faun, der seine geliebte Amorette verfolgt. Amorette war eine allerliebste Kleine, die durch das hiesige Ballet zur Anmuth und Grazie früh gebildet war. Lächelnd schien der halb offne Mund mehr Beyfall als Zorn über den annähernden Faun zu verrathen. Ein eben so unvergleichliches Gemählde bildete Faun, der die Flöte spielt und seine Amorette schon weniger schüchtern findet, denn süß lauschend läßt sie nachlässig die Hand auf ihm ruhen. Diese beyden lieblichen Darstellungen waren durch die furchtbare eines Kindesmörders getrennt, und man mußte erstaunen über den schnellen Wechsel so verschiedenen Ausdruckes. Drey Pantomimen beschlossen die genußreichen Stunden. Christus, als er die Kindlein zu sich kommen läßt. Der Heiland war das schönste Ideal in der Wirklichkeit; nur war es sonderbar, die einfachen Kindlein in weißen Atlas drapirt zu sehen, obgleich diese Unnatur der Schönheit des Bildes nichts benahm. Wieder unvergleichlich war Christus am Oelberge betend. Die schwärmerisch stille Hingebung und Sehnsucht nach dem Vater — Alles, was die sonstigen Christen in ihrer Anbetung begeisterte, war über diese Gestalt hingegossen. — Den sterbenden Cato, der noch vorher ging, hätte ich bald vergessen. Die allgemeine Zufriedenheit hatte nicht allein das dritte Mal den Saal noch mehr gefüllt, sondern auch bey Vielen den Wunsch erregt, Hr. v. Seckendorf möchte eine neue Vorlesung beginnen. Ein Sonnenlenkender Apollo, ein Christus mit zwey betenden Engeln, ein Johannes, als er die Offenbarung niederschreibt, und das Opfer Abrahams, nach Albrecht Dürer, machten den Beschluß dieser genußreichen Vorlesung, denn eine zweyte wartete Hr. v. Seckendorf nicht ab.

Digitized by Google

Nro. 108.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 6. Mai, 1813.

Concordia! Durch dich rollt jede Sphäre.

Ramler.

Concordia.

Von A. Schrbr.

Auf einem Fels, vor eines Tempels Thor,
Stand eine hohe, himmlische Gestalt,
Un Reiz und Würde keiner Sterblichen
Vergleichbar; weiß war Schleier und Gewand,
Der Gürtel blau und wunderbar durchwirkt
Mit goldnen Sternen. An dem Gurtel hing
Ein Schlüsselpaar, wie funkelndes Geschmeide;
Die Jungfrau hielt in ihrer rechten Hand
Ein Kreuz, der Sühne deutungsvolles Bild;
Die linke stützt' auf einen Anker sich,
Und himmelwärts gerichtet war der Blick,
Voll tiefen Schmerzes; aus dem Munde floß
Die leise Klage in den Hauch der Nacht:

Ach, zerrissen ist der schöne Bund,
Welchen Erd' und Himmel einst geschlossen,
Und die Liebe that Umsonst sich kund,
Als der Sühne Blut vom Kreuz geflossen!

Freventl will, durch irren Wahn bethört,
Auf sich selbst der Mensch das Höchste gründen,
Und, was jeder Augenblick zerstört,
Mit dem Worte seines Mundes binden.

Dem Vergänglichen will er Bestand,
Ewigkeit dem Wandelbaren geben;
In Verwesung sieht seine Hand,
Und was auferstimt, hat nur Schein vom Leben.

Bleiche Schatten ziehen vor ihm her,
Und er kann nicht lieben und nicht hoffen,
Und das Grab — es wird ihm nimmer leer,
Und der Himmel wird ihm nimmer offen.

Wenn ihn drauend das Gesetz auch schreckt,
Ist ihm doch die heil'ge Scheu genommen,
In die Nacht, die seine Sünde deckt,
Hört er nicht den Schritt des Rächers kommen.

Seinen Willen hemmt nicht die Gewalt,
Seine Neigung kann die Macht nicht zähmen;
Wo der strenge Ruf der Pflicht erschallt,
Wird die Selbstsucht jede Kraft ihm lähmen.

In der Blumen Düften und Verblühn
Sieht er nur ein Werden und Vergehen,
Und sein Herz, der'm ersten Frühlingsgrün,
Ahnet nicht der Todten Auferstehen.

Gläubig faßt' er vormals meine Hand,
Wenn vom Leben ihm nur Schmerz gedieben,
Und ich reicht' ihm der Vergeltung Pfand,
Mit des großen Meisters Blut geschrieben;

Lehrt' ihn, von der Leidenschaften Spiel,
Von der rohen Neigung sich entwöhnen,
Zeigt' ihm auf dem schroffen Fels das Ziel,
Wo den Sieger ew'ge Palmen krönen!

Seinen Freuden, seinen Leiden all
Gab' ich der Verklärung heil'ge Weihe,
Hob ihn liebreich auf von seinem Fall,
Nie vergessend meiner Muttertreue.

Digitized by Google

Doch er wandte thöricht sich von mir,
Von dem Erbe, das ich ihm errungen;
Hingegeben niedriger Begier
Hält ihn fest das Irdische umschlungen.

Und so reißt er einem Weltgericht,
Und so muß er schmählich untergehen!
Denn der Fels nur wanket ewig nicht,
Wo die Pfeiler meines Tempels stehen.

Sieh die Thränen, die mein Auge weint,
Namenloser, mit der Richterwage!
Ach, der schöne Stern der Liebe scheint
Hell noch, wie am ersten Schöpfungstage!

Nein, die Erde ist nicht aufgespart
Dem Verderben in dem Sturm der Wogen;
O, dein Wort, ich hab' es treu bewahrt!
Laß ihn leuchten deinen Friedensbogen!

Als nun der Jungfrau letzter Ton erklang,
Da strahlte durch zerrissenes Gewölk
Der Stern der Liebe, tröstend, wie der Blick
Der frommen Mutter auf den Säugling hin;
Zwey Hände wurden sichtbar unter'm Stern,
Die brüderlich sich in einander fügten,
Und eine Stimme tönte durch die Nacht:
Der Fels, auf welchen ich gebaut,
Das Wort, so ich dir anvertraut,
Sie werden immer fortbestehen!
Es kommt ein Tag, da verlöscht das Licht,
Da ruft die Posaune zum Weltgericht,
Da muß die Erde untergehen,
Doch wanket meine Verheißung nicht.

Ueber Diderot's Leben und Werke.

7.

Einige Zeit nach der Vollendung der Encyclopädie ward Diderot noch einmal verhaftet. Hr. von Malesherbes gab ihm voraus Nachricht, daß er morgen den Befehl ertheilen müsse, ihm seine Papiere und Entwürfe wegzunehmen. — Was Sie mir ankündigen, ist mir eine wahre Pein. Nie gewinne ich Zeit, alle meine Manuscripte fortzuschaffen, und dann hält es auch schwer, in vierundzwanzig Stunden Leute zu finden, welche dem Ansinnen entsprechen, und bey denen meine Papiere in Sicherheit sind. — „Schicken Sie alle mir zu;" antwortete Malesherbes, „bey mir sucht sie gewiß Niemand." — Mein Vater sandte auch wirklich sein halbes Kabinet zu dem, welcher ihn untersuchen mußte.

So lang' er an jenem Werke arbeitete, das heißt, dreyßig Jahre, genoß Diderot, so zu sagen, keiner Ruhe; nie vermocht' er des Tages zuvor mit Sicherheit zu behaupten, er könne morgen in seinem Geschäfte fortfahren. Die Buchhändler brachten ihn zur Verzweiflung. Er gab z. B. einen Band heraus, dessen Druckbogen er alle sorgfältig durchgesehen hatte. Nun suchte er einen Artikel nach, und findet ihn beschnitten, neugemodelt, kurz: verdorben. Er kann nicht begreifen, woher diese Fehler rühren, er läuft den ganzen Band durch, und siehe da — seine ganze Arbeit ist verändert, und woher diese Correkturen alle? Aus der Fabrik des Buchhändlers le Breton. Erschrocken über die Kühnheit der Diderot'schen Ideen, hatte dieser ein Mittelchen ausgesonnen, ihre Wirkung zu schwächen, und Alles weggestrichen und unterdrückt, was seinem Schwachkopfe zu stark schien. Mein Vater wurde beynahe krank darüber, lermte, schrie, ergrimmte, wollte dem großen Unternehmen völlig entsagen; jedoch der Zeit, der Dummheit und den lächerlichen Entschuldigungen dieses Buchhändlers, welcher die Bastille mehr, als den Donnerkeil scheute, gelangs, ihn zu besänftigen, nicht aber zu trösten. Niemals hört' ich ihn kalt über diesen Gegenstand reden; nach seiner Ueberzeugung wußte das Publikum so gut, wie er, was jedem Artikel abging, und die Unmöglichkeit, diesen Schaden zu vergüten, versetzte noch zwanzig Jahre später ihn oft in Mißlaune. Uebrigens mußte ihm ein besondres Exemplar mit Colonnen, wo Alles streng nach seiner Handschrift gedruckt war, abgezogen werden. Dies Exemplar befindet sich mit seiner Bibliothek in Rußland.

Das Abtreten des Hrn. d'Alembert in Mitte der Unternehmung war ihm eine Quelle bittern Kummers. Wer hätt' es glauben sollen? Nur Geld, Geld bewog ihn zu seinem Rückzuge. Ich sah aus sehr vertraulichen Briefen meines Vaters das kleinste Detail seines häufigen Kommens und Gehens in dieser Zeit. Hr. d'Alembert verlangte ein weit beträchtlicheres Honorar; die Buchhändler willigten ein; wenige Monde nachher wollte er noch mehr, sie machten ein saures Gesicht, aber bewilligten's wieder. Nach einigen Monden drang er auf neue Zulage; mein Vater konnte die Buchhändler nicht mehr dazu bereden, und nachdem er sie lange beschworen, gebeten, für seinen Freund aufgefordert, verwünscht, und geplagt hatte, blieb die Riesenarbeit ihm allein auf dem Nacken. Dieses Ereigniß verminderte aber weder die Achtung meines Vaters für d'Alembert, noch die Gerechtigkeit, welche er dessen seltnen Talenten widerfahren ließ; aber er mied seine Gesellschaft. So oft sie sich irgendwo trafen, ließ ihr gegenseitiges Betragen vermuthen, sie hätten sich nie getrennt; aber oft sahen sie sich in zwey Jahren nicht.

Ein kleines Werk lag schon zum Drucke bereit, der Spaziergang eines Sceptikers (la Promenade d'un Sceptique) betitelt. Ein Polizeybeamter, Namens d'Hemery, stattet einen Besuch bey ihm ab, durchstöbert Alles, findet das Manuscript, steckts in seine Tasche, und sagt: „Gut so! das hab' ich gesucht." Mein Vater gab sich späterhin alle Mühe, seines Manuscriptes wieder habhaft zu werden, allein vergebens. Dies kleine Werk kam aus Hrn. Berrier's Bibliothek

Digitized by Google

in de Lamoignon's, und nachher an Hrn. Baujon. Dort iſt es noch, oder verloren.

Im Jahre 1758 gab er den Franzoſen den Familien-Vater (le Père de Famille). Dieſes nach ſeiner Meinung ſehr gelung'ne Stück hatte nur ſehr mittelmäßigen Erfolg, und erlebte höchſtens acht bis neun Vorſtellungen. Preville ſpielte den Familienvater, Mlle. Gauſſin die Sophie. Dieſe zwey Schauſpieler, die hier aus ihrem gewöhnlichen Rollenfache traten, mußten Kälte in ein Drama bringen, das mehr durch ein darin vorherrſchendes, warmes, zartes Gefühl, als durch Zwiſchenhandlungen intereſſirte. Dies Fallen ſeines Lieblingsprodukts benahm ihm alle Neigung für die dramatiſche Dichtungsart. Den natürlichen Sohn (le Fils naturel) ausgenommen, machte er keinen Gebrauch mehr von den Planen, mit denen er ſich zu beſchäftigen hoffte. Letzteres Stück gefiel bey ſeiner Wiederaufführung im Jahr 1769 beſſer; die Schauſpieler waren an der günſtigen Aufnahme, wie zuvor an ſeinem Falle, Schuld.

Von dieſem Zeitpunkt an weiß ich keine Begebenheit, die meines Vaters Leben auf eine unangenehme oder peinliche Art hätte ſtören können. — Er hatte drey Kinder, und verlor ſie; das Erſte ſtarb, noch ein Säugling; ſein älteſter Sohn ward im fünften Jahre von einem heftigen Fieber hingerafft; das Dritte ließ die Frau, welche es die Kirchenſtufen hinauf zur Taufe trug, fallen. Meine Mutter gelobte, das nächſte Kind weiß zu kleiden, und der heiligen Jungfrau oder dem heil. Franziskus zu weihen. Nichts konnte ihr die Idee aus dem Kopfe ſchaffen, daß ſie mein Daſeyn nur dieſem Gelübde verdanke.

Während den drey Monden, die wir in Champagne blieben, ließ mein Vater ſich mit einer Mad. Boland, Witwe eines Finanziers, in vertrauten Umgang ein; er faßte für ihre Tochter eine Leidenſchaft, die bis zu Beyder Abſterben fortdauerte. All ſeine Zeit war zwiſchen ſeinem Kabinet und dieſer Geſellſchaft getheilt.

Seine Denk-, Fühl- und Handlungsart war einfach, und er, ohne Luxus, ohne Schulden, ohne Staatsangelegenheiten, ohne Ehrgeiz, überzeugt, die größte Wohlthat, die wir unſern Nebenmenſchen erzeigen könnten, ſey — Vermehrung ihrer Kenntniſſe; die ſeinen gehörten aller Welt an; er arbeitete viel; doch verwandt' er gewiß drey Viertheile ſeines Lebens zum Beyſtand für Alle, die ſeiner Börſe, ſeiner Talente und ſeiner Vorſprache benöthigt waren. Sein Kabinet ſchien mir binnen fünfundzwanzig Jahren blos eine Bude, wo Kund' auf Kunde ſich einfand. Dieſe Leutſeligkeit führte zuweilen ihr Unangenehmes herbey. Er hatte einige Freunde vom ausgezeichnetſten Verdienſt; allein Männer von Genie kennen den Werth der Zeit zu wohl, als daß ſie dieſelbe Ihresgleichen rauben möchten; hingegen ward er bey ſeiner, jedem Anklopfer offenen, Thür von Perſonen überlaufen, die es ihm wahrlich hätten entleiden ſollen, ſeine Geſchäft- und Ruheſtunden ſich ſo unnöthig abſtehlen zu laſſen.

Ein Hr. de Glénat kam öfter zu ihm; dieſer Mann pflanzte ſich oft zwey, drey volle Stunden in ſeinem Kabinette hin, erholte ſich immer Raths über politiſche Materien, und liebte Geſpräche über Metaphyſik. Hr. von Sartine hatte die Ehrlichkeit, meinen Vater vor dieſem Läſtigen, als einem Policeyſpionen, warnen zu laſſen.

Eines Morgens erſcheint ein junger Menſch mit einem Manuſcripte, bittet meinen Vater, es gefällig zu leſen, und ſeine Bemerkungen an den Rand zu ſetzen, und geht. Es war eine bittere Satyre über ſeine Perſon und ſeine Werke. Der Verfaſſer kommt zurück. „Mein Herr!" ſagte mein Vater, „ich kenne Sie nicht, ich kam nicht in den Fall, Sie mir zum Feinde zu machen. Wollten Sie mir nicht angeben, was Sie bewog, mich zum erſten Mal in meinem Leben eine Satyre auf mich leſen zu laſſen; denn ich werfe dergleichen Flugblätter gewöhnlich zum Auskehricht." — Ich habe kein Brot; ich hoffte einige Laubthaler von Ihnen zu erhaſchen, damit dieſes Pasquill nicht gedruckt würde. — „Sie wären nicht der erſte Schriftſteller, dem man ſein Stillſchweigen mit Vergnügen bezahlte; aber Sie können einen beſſern Vortheil aus dieſer Rhapſodie ziehen. Der Bruder des Herzogs von Orleans hat ſich nach St. Genoveva zurückgezogen, er iſt fromm, er haſſt mich; eignen Sie ihm Ihre Satyre zu, laſſen Sie's hübſch mit ſeinem Wappen einbinden, tragen Sie's an einem Morgen ſelbſt hin, und er wird Sie gern unterſtützen." — Aber ich kenne den Prinzen nicht, und bin in großer Verlegenheit, wie ich die Zueignung . . . „Platz genommen! Ich mache ſie Ihnen." — Mein Vater ſchreibt ſie, der junge Menſch nimmt ſie fort, bringt ſie dem Prinzen, erhält fünfundzwanzig Louis, und ſtattet einige Tage darauf meinem Vater innigen Dank ab, der ihm freundſchaftlich anrieth, ſich für die Zukunft mit keiner ſolchen erniedrigenden Arbeit zu befaſſen.

Anekdoten.

(Aus Hrn. de Levis Souvenirs et Portraits. Paris 1813.)

König Ludwig XIV. verſtand ſich bekanntlich vortrefflich darauf, ſtets ſeine Würde beyzubehalten, und ſich nie zur Vertraulichkeit herabzulaſſen. Er hatte einen kahlen Kopf, und trug eine große Perrücke; allein Niemand hat je ſein Haupt entblößt geſehen. Wenn er ſich Abends auszog, behielt er dennoch ſeine Perrücke; nur dann erſt, wann er im Bette lag, und die Vorhänge zugezogen waren, empfing ein Page ſie aus ſeinen Händen, um ſie in ein eigenes Zimmer zu bringen, welches lange den Namen Perrückenzimmer behalten hat. Des Morgens mußte er ſie wieder bringen, ehe der König aufgeſtanden war.

Digitized by Google

Eben dieser König verschmähte jede Gelegenheit, einen Spaß anzubringen; nur ein einziges Mal in seinem Leben ließ er sich dazu verleiten. Dies war nämlich, als er einst während der Erbauung von Versailles den Garten daselbst besuchte, und die welschen Hühner vorbeyziehen sah, welche in einem Häuschen der Sorge eines Aufsehers, der den Titel Kapitän führte, anvertraut waren. Da jene Thiere sehr mager aussahen, so sagte Ludwig zum Aufseher: „Herr Kapitän, wenn's mit ihren welschen Hühnern nicht besser geben wird, so kassire ich sie, und stelle sie unten an ihre Kompagnie!" Keiner wagte es aber auch, mit dem Könige vertraut umzugehen; außer der Gräfinn von Montespan, seiner Geliebten. Diese nahm sich viele Freyheiten in seiner Gegenwart heraus.

*

Als der berühmte Seefahrer Bougainville noch als Officier im Amerikanischen Kriege diente, wurde er vor der Festung Ticonderago durch eine Kugel an der Stirn verwundet, und fiel für todt nieder. Ach Gott, schrie ein andrer Officier, Bougainville ist getödtet worden. Der kommandirende General, dem viel daran gelegen war, daß die Soldaten nicht den Muth verlören, schrie mit kaltblütigem Tone: Je nun, so werden wir ihn morgen nebst vielen Andern begraben. Bougainville, der diese Worte hörte, ward dadurch so aufgebracht, daß er sich schnell aufraffte, und dem General hitzig erwiederte: Herr General, wie es scheint, ist ihnen das Leben ihrer Untergebenen nicht viel werth. Allein zum Glücke bin ich diesmal noch nicht todt.

Sie an Ihn
am Tage seiner Beförderung.

Wenn Themis, Freund, aus Drang und Pflicht
Mit wonnevoller Zuversicht
Zu immerfrischen Myrtenzweigen
Dir immer neue Lorbern bricht,
Hör' auch, was vor gerührten Zeugen
Auguste zartempfindend spricht:
„Du kannst in Würden höher steigen,
„Jedoch in meiner Liebe nicht."

Hz.

Korrespondenz-Nachrichten.

Stuttgart.

Vor Kurzem wurden wir mit zwey neuen Kunstwerken von dem hiesigen Hrn. Kapellmeister Kreutzer beschenkt, wodurch derselbe den Reichthum seines Kunst-Talents aufs Neue bewährt hat. Das Eine ist die Operette, die Insulanerinnen, von Schlotterbeck, ein Singspiel von einfacher, jedoch nicht uninteressanter, Erfindung, das durch die äußerst gefällige musikalische Darstellung noch ungemein gehoben wurde. Die Musik wurde von der Ouverture bis zum Schluß-Chore mit dem ungetheiltesten Beyfalle aufgenommen. Mlle. Mayer, als Laura, entzückte eben so durch ihr naives lebendiges Spiel, als durch ihren melodischen Gesang; die angehende Sängerinn, Mlle. Beck, entwickelte in der Rolle der Constanze treffliche Anlagen. — Der Taucher, eine große Oper von Bürde, komponirt von Kreutzer, läßt in Hinsicht der dichterischen Anlage, des edlen Tones und der Versifikation viele ihrer Schwestern hinter sich, und gewährt nicht blos dem Auge und Ohre, sondern auch dem Geiste hohen Genuß. Die bekannte Schiller'sche Ballade ist zwar theilweise benutzt, aber mit einer interessant angelegten Fabel so verwoben, daß die Haupt-Scene, die dem Stück den Namen gibt, mehr als in der Ballade motivirt erscheint, und durch die Dazwischenkunft der Meeres-Götter die tragische Entwickelung vermieden wird. Bey den sonst gelungenen Dekorationen vermisste man die entsprechende Würde und den erforderlichen Pomp in der Erscheinung der Nereiden und Darstellung ihrer Grotte. Die musikalische Ausführung hingegen ist reich und originell, und übertraf noch die Erwartung, die man von dem unter uns so rühmlich bekannten und beliebten Künstler und Tonsetzer hatte. Unter den vielen genievollen Kompositionen dieser Oper heben wir die Darstellung der Jagd durch den Einsiedler, die gefühlvolle Arie: „Hier bin ich dein, du gütige Natur!" (die Mad. Müller, als Alphonsine, mit Beyfall vortrug), und die Musik-Begleitung zur Erscheinung der Fata Morgana im dritten Akte, als vorzüglich gelungen heraus. Wir zweifeln nicht, daß dieses Kunstwerk, in welchem der Dichter und Tonsetzer in geistreichen und ergreifenden Darstellungen wetteifern, bey wiederholter Aufführung unter dem Publikum immer höheres Interesse erregen werde.

Wezlar, April.

Am 20. d. M. hatten wir das Vergnügen, den berühmten Künstler, Döbbelin, vom Stuttgarter Theater, bey seiner Durchreise auf dem hier seit Kurzem bestehenden Liebhaber-Theater in einigen Rollen mit dem ausgezeichnetsten Beyfalle jedes kompetenten Beurtheilers auftreten zu sehen. — Seine Darstellung verschiedener Karaktere war kunstvoll, ohne Künsteley, kraftvoll ohne Uebertreibung. Unvergesslich wird er uns bleiben als Gerout im Schatzgräber, als Major in den Zerstreuten, als der betrunkene Dragoner und Schauspieler Willibald in der Heirath durch ein Wochenblatt. Von der Natur durch eine vortheilhafte körperliche Gestalt begünstigt, welcher die Kunst ihre Vollendung lieh, ließ die reine Sprache, das fertige Spiel und der vollkommene mimische Ausdruck des Künstlers dem Kenner keinen Wunsch übrig.

Das hiesige Liebhaber-Theater verdankt dem vergangenen Winter, nachdem uns die Gesellschaft des Hrn. Schönfeld verlassen hatte, sein Entstehen. Mehrere junge Damen und Herren aus den ersten Häusern unsrer Stadt vereinigten sich zu dem schönen Zwecke, anfangs ihre Familien und deren Freunde, und endlich ein größeres Publikum durch ihr Spiel zu erfreuen. Was Geschmack, Liebe fürs Schöne und reger Eifer zu immer höherm Emporstreben auch in kurzer Zeit vermag, dazu liefert der gegenwärtige Standpunkt unsrer jungen Künstler und Künstlerinnen, die sich bereits Alle über das Mittelmäßige erhoben haben, und deren Manche auf einer größern Bühne mit Beyfall auftreten würden, den vortheilhaftesten Beleg, und wir sehen dem herrlichsten Gedeihen dieser kaum emporgesproßten Pflanze mit inniger Freude entgegen, wenn keine ungünstigen Einflüsse von außen ihrer Entwickelung hinderlich werden.

Digitized by Google

Nro. 109.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 7. Mai, 1813.

Wohl können ihr Gerücht
Durch eigenes Gewicht
Verewigen die Dichter.
v. Logau.

Berichtigung und Ergänzung der Nachrichten von Johann Grob

im Morgenblatt von 1811. Nr. 261.

Von Weisser.

Gewiß steht der fröhliche Sänger und geistreiche Spötter von Toggenburg bey den meisten Lesern des Morgenblatts noch seit ihrer ersten Bekanntschaft mit ihm, ob sie gleich während dieses Zeitraums manchen der jüngsten Jünger Apollos völlig vergessen haben mögen, in gutem Angedenken, und ich darf es also wohl wagen, den frühern Nachrichten von dem Leben und den Werken desselben noch einige neuere beyzufügen, die ich der Gefälligkeit des Hrn. Professors Fels in St. Gallen verdanke.

Dieser würdige Mann machte schon vor einigen Jahren eine Versammlung von Freunden auf den Dichter und seine gedruckten und ungedruckten Werke in drey Vorlesungen aufmerksam, bey welchen er vorzüglich die von einem Urenkel desselben, dem Hrn. Artillerie-Hauptmann Grob, in St. Gallen, ihm mitgetheilten Handschriften, zugleich aber auch einige von Hrn. Aktuar Hartmann bekannt gemachte Nachrichten, ferner einen im Decemberheft der Zürcher Monatschrift Isis, Jahrgang 1807 unter der Aufschrift: Erneuerung des Andenkens an einen wenig bekannten Dichter, abgedruckten Aufsatz, so wie eine kurze Biographie desselben von Hrn. Rathsschreiber Schäffer, in Herisau, benutzte.

Das eigentliche Geburtsjahr des Dichters ist noch immer ungewiß. Da er aber schon 1661 bey der Schweizer-Garde in Dresden Dienste nahm; so kann er nicht wohl später, als zwischen 1640 und 1645 geboren seyn. Sein Geburtsort ist Grobenenzenschwyl in der Grafschaft Toggenburg, und sein Vater war Hans Grob, Landes-Kommissarius und Beysitzer des Toggenburgischen evangelischen Kapitels.

Je mehr Verdienste dieses ehrenvolle Amt, nach der Bemerkung des Hrn. Professors Fels, voraussetzte, desto sicherer darf man von den Eigenschaften des Vaters auf die Sorgfalt schließen, welche er der Erziehung und der Bildung des Sohnes widmete, der sich schon in der Primarschule eben so sehr durch glückliche Anlagen, als durch den Eifer, mit dem er sie benutzte, auszeichnete, und durch die Hoffnungen, die er erregte, einen vorzüglichen Landgeistlichen aufmunterte, sich seinem besondern Unterricht zu unterziehen, und ihn zu den höhern Studien vorzubereiten. Es darf, ob man gleich in unsern Tagen zuweilen sogar die Würde eines öffentlichen Lehrers erhalten kann, ohne den Donat zu verstehen, nicht verschwiegen werden, daß er besonders in der römischen Sprache eine ungewöhnliche Stärke erlangte. Dafür lobten aber auch seine deutschen Gedichte den Meister, ohne daß der Meister selbst sie zu loben brauchte, und die lateinischen zeugen auch dadurch von seiner gründlichen Sprachkenntniß, daß er sie erst lange nach den Schuljahren, und also in einem Alter verfertigte, in welchem man Alles, was man jung nur halb wußte, gewöhnlich gar nicht mehr weiß.

Digitized by Google

Von seinen Reisen läßt sich mit Gewißheit nichts sagen, als daß er, wie aus einem Abschiedsgedicht an seinen Reisegefährten erhellt, mit diesem in Paris lebenden vertrauten Freunde Hamburg und Bremen besuchte, sich von dem letzten Ort nach London, und von dort nach Friesland und Holland, und durch die spanischen Niederlande nach Paris begab, von seinen Eltern aber nach einer Abwesenheit von drittehalb Monaten nach Hause berufen wurde. Nach andern Nachrichten müßte er auch Italien besucht, und überdaupt eine längere Zeit der Kenntniß fremder Länder gewidmet haben. Daß er aber auch nur nach jenem kleinen Ausfluge die Welt nicht wenigstens mit einer kurzen, etwa ein halbes Dutzend Bände füllenden Reisebeschreibung beschenkte, welche Unbegreiflichkeit in den Augen so vieler Hohl- und Flachköpfe unserer Tage, die wie Handwerksbursche wandern, wie Handwerksbursche die Fremde begaffen, und wie Handwerksbursche die Zeichen und Wunder, die sie sahen, und — nicht sahen, beschreiben! Doch bey einem Manne von den Talenten und Kenntnissen unsers Dichters ist es in der That zu bedauern, daß er Beobachtungen mit ins Grab nahm, für welche wir ohne Zweifel, mit wenigen Ausnahmen, die Waare von zehn Leipziger Messen in diesem Fache ohne Bedenken hingeben würden.

In Lichtenstein trieb er mit Vortheil einen Leinwandhandel, den er wahrscheinlich auch noch nach erhaltener Stelle eines bischöflichen Kommissärs fortsetzte. Sein schnelles Emporkommen reizte den Neid gegen ihn, und durch freymüthige Aeußerungen bey den damaligen politischen und religiösen Verhältnissen des Toggenburgs zog er sich eine Verfolgung zu, die ihn 1672 oder 1673 sein Vaterland eilig zu verlassen nöthigte. In Herisau, dem Ort seines neuen Aufenthalts, wo er seiner Geschäfte wegen schon vorhin bekannt und geschätzt war, diente er — eine beynahe unerhörte und kaum glaubliche Vereinigung! — dem Merkur und den Musen zugleich, und überdies zählte die ernste Mathematik den Epigrammendichter Grob, wie in spätern Zeiten den Epigrammendichter Kästner, unter ihre Eingeweihten.

Wer mehr thut, als leben und ein Weib nehmen, in dessen Lebensbeschreibung verdient der Umstand, daß er ein Weib nahm, allerdings auch eine Erwähnung. Unser Dichter schwur im Jahr 1680 eben so muthvoll zu der Fahne des Hymen, als er neunzehn Jahre früher zu der Fahne des Mars geschworen hatte, und die Schöne, die ihn mit ihrer Hand begnadete, war die Jungfrau Catharina Ziegler auf Gäß. Die Namen zweyer andern Jungfrauen, um die er sich vergebens bewarb, hat die Geschichte, da sie ein Dichterherz und eine Dichterhand verschmähten, von Rechts wegen untergehen lassen. Die letzte von beyden, die in Kappel lebte, lehnte zwar seinen Antrag nicht geradezu ab. Aber sie ermüdete mit ihren Eltern seine Geduld durch Zögern und Unentschlossenheit so sehr, daß er die zaudernde Phyllis plötzlich verließ, und nachdem er zuvor sich an ihr, wie es einem Dichter geziemt, durch ein Epigramm gerächt hatte, nach dem Ort eilte, wo ein eben so schneller, als glorreicher Sieg seiner wartete.

Diesen Sieg besang der Siegreiche selbst in folgenden Versen:

„Man sagt, Merkurius sey an dem blauen Bogen
Der Sternen des Unbestands, und schneller List gewogen;
Der Mond nimmt zu und ab; der Theils grünes Reich
Ist auch sehr wandelbar, und fleigt den Winden gleich;
Das Spiel verkehrt sich oft; wie muß doch oft ein Ballen
Bald hoch, bald nieder gehn, bald da, bald dorthin fallen;
Jedoch man nenne mir, was man noch sonsten kann,
In zweyer Wochen Frist dah' ich doch mehr gethan."

Acht Freunde des Dichters feyerten seine Verbindung mit eben so viel Gedichten, die zusammen gedruckt wurden, und erst das Titelblatt dieser kürzlich aufgefundenen Sammlung machte den Hrn. Hauptmann Grob mit der Abstammung seines Urgroßvaters bekannt.

Auch auf dem politischen Schauplatze sehen wir unsern Dichter in einer ihm nicht unrühmlichen Thätigkeit, durch die er sich nicht minder gültige Ansprüche auf die Bürgerkrone, als in seiner poetischen Laufbahn auf den Lorberkranz erwarb. Während nämlich im Jahr 1688 seinem Vaterlande bey der Stellung der französischen und kaiserlichen Heere an den Gränzen der Schweiz, wegen Konstanz und der vier Waldstätte, große Gefahr drohte, ließ er eine mit Freymüthigkeit und Wärme abgefaßte Flugschrift drucken, die ihn nicht nur dem kaiserlichen Minister, Baron von Landsee, empfahl, sondern auch nicht ohne Einfluß auf die Landes-Angelegenheiten blieb. Eben diese Schrift, bey deren siegreichen Vertheidigung gegen den Angriff eines nicht unbedeutenden Gegners der Verfasser nach dem Urtheil des Hrn. Professers Fels nicht gemeine historische und publicistische Kenntnisse entwickelte, war es auch, für die er, nach einer Angabe im fünften Theil der Bibliothek der Schweizergeschichte des Hrn. v. Haller, mit der Erhebung in den Adelstand belohnt wurde, und die ihm zugleich das Vertrauen erwarb, das ihm die Regierung im Jahr 1690 durch seine auf die damalige, der Schweiz so lästige, Fruchtsperre sich beziehende Sendung nach Augsburg an den Kaiser bewies. (Der Beschluß folgt.)

Der Abenteurer St. Germain.

2.

Es lebte in Paris ein Spaßvogel, der Milord Gower hieß, weil er die Engländer vortrefflich nachzumachen verstund. Man hatte ihn während des siebenjährigen Kriegs als Spion bey der brittischen Armee gebraucht, und jetzt bedienten sich die Hofleute seiner für allerley

Digitized by Google

Nachäffungen und Mystifikationen. Diesen Milord Gomer führten andre Spaßmacher, unter dem Namen des Hrn. von St. Germain, in's Marais-Quartier von Paris, um die Neugier seiner Damen und Maulaffen zu befriedigen. Der falsche Abenteürer spielte seine Rolle anfangs mit mäßigen Uebertreibungen; als er aber sah, daß hier Alles eine bewundernde Aufnahme fand, stieg er von einem Jahrhundert zum andern bis zu Christus herauf, von dem er mit einer großen Vertraulichkeit, als wäre er sein Freund gewesen, sprach. „Ich kannte ihn, sagte er unter andern, sehr genau; er war der beste Mann von der Welt, aber etwas romantisch und unüberlegt; ich warnte ihn mehrmals, und sagte zum voraus: es würde ein schlimmes Ende mit ihm nehmen.“ Dann verbreitete er sich über die Dienste, die er ihm durch Vermittlung der Madame Pilatus, deren Haus er täglich besuchte, zu leisten trachtete. Er versicherte, die h. Jungfrau, die h. Elisabeth, und auch ihre alte Mutter, die h. Anna, besonders wohl gekannt zu haben. „Was die Letztere betrift, fügte er hinzu, so habe ich ihr nach ihrem Tode einen nicht unbedeutenden Dienst geleistet, und ohne mich wäre sie nicht kanonisirt worden; glücklicher Weise für sie war ich bey der Kirchenversammlung von Nicäa zugegen, und weil ich viele der anwesenden Bischöfe kannte, drang ich mit Bitten so viel in dieselben, und wiederholte ihnen so oft, sie sey eine so gar gute Frau gewesen, und es koste sie so gar wenig, um eine Heilige aus ihr zu machen, daß der Gnadenbrief endlich ausgefertigt ward.“

Diese ungereimte, in Paris jedoch ziemlich ernstlich nacherzählte, Posse verschaffte dem Hrn. von St. Germain den Ruf, eine Arzney zu besitzen, durch die man sich verjüngen und unsterblich werden könne; woraus dann hinwieder die närrische Erzählung von der alten Kammerfrau entstund, deren Herrschaft eine Flasche des Götternektars beraß; die alte Kammerzofe entdeckte den Schatz, und nahm davon so viel Schlücke zu sich, daß sie zuletzt ganz jung und wieder ein kleines Kind ward.

Ob nun gleich alle diese Mährchen und noch andere über das Alter des Hrn. von St. Germain verbreitete Sagen bey vernünftigen Leuten weder Glaube noch Aufmerksamkeit verdienen, so ist dennoch wahr, daß die Zusammenstellung dessen, was mir von glaubwürdigen Personen über die Ausdauer und beynahe unglaubliche Erhaltung seiner Gestalt versichert ward, an's Wunderbare gränzt. Rameau sowol als eine alte Verwandte eines französischen Botschafters in Venedig bezeugten mir, sie hätten den Hrn. von St. Germain im J. 1710 gekannt, wo er das Ansehen eines Mannes von funfzig Jahren hatte. Im Jahre 1759 sah er einem Sechziger gleich; damals erneuerte Hr. Morin, welcher nachher mein Gesandtschafts-Sekretär ward, und für dessen Wahrhaftigkeit ich gut stehe, seine früher im J. 1735 während einer Reise durch Holland gemachte Bekanntschaft desselben in meinem Hause, und wunderte sich außerordentlich, ihn kaum um ein Jahr gealtert zu finden. Alle Personen, die ihn seither und bis an seinen, wo ich nicht irre, zu Schleswig im J. 1780 erfolgten Tod sahen, und die ich den Anlaß hatte, über sein Ansehen und vermuthliches Alter zu befragen, antworteten mir, er sey ihnen als ein wohl erhaltener Sechziger vorgekommen.

Da hätten wir also einen Funfziger, der während fiebenzig Jahren nur um zehn Jahre älter ward, und diese Angabe ist vermuthlich das Außerordentlichste und Merkwürdigste in seiner Geschichte.

Er besaß manche chymische Geheimnisse, insbesondere für die Bereitung von Farben, Tinkturen, und eine Art Smilot, von vorzüglicher Schönheit; vielleicht hat er auch jene Juweelen selbst verfertigt, von welchen oben die Rede war, und deren Unächtheit die Feile allein darthun konnte. Hingegen hörte ich ihn niemals von einer Universal-Medicin sprechen.

Er lebte überaus mäßig, trank nie während dem Essen, nahm bittere Abführungen aus Sennesblättern, die er selbst zubereitete, und dies war dann auch Alles, was er seinen Freunden rieth, wann sie ihn fragten, was sie thun müßten, um lange zu leben. Ueberhaupt versicherte er nicht, wie andere Charlatans, im Besitze übernatürlicher Kenntnisse zu seyn.

Seine Philosophie war jene des Lucrez; er sprach in mysterihsen Ausdrücken von den Tiefen der Natur, und öffnete der Phantasie eine weite, dunkle und schwankende Aussicht über die Beschaffenheit seiner Einsichten, seiner Schätze und über den Adel seiner Herkunft.

Vorzüglich gern erzählte er Geschichten aus seiner Kindheit; wie er damals von einem zahlreichen Gefolge umgeben, auf prächtigen Terrassen, in einem herrlichen Lande, Spaziergänge machte, ungefähr gleich dem Erbprinzen eines Königes von Grenada in den Zeiten der Mauren.

So viel ist gewiß, daß niemals irgend Jemand, auch keine Polizey, entdeckt hat, wer er sey, sogar nicht einmal, welchem Land er angehöre.

Er sprach sehr gut Deutsch und Englisch, das Französische mit einer Piemonteser Aussprache, das Italienische vortrefflich, vorzüglich aber Spanisch und Portugiesisch, ohne den mindesten fremden Accent.

Man versicherte mich, er hätte neben mehrern deutschen, italienischen und russischen Namen, unter denen er abwechselnd mit vielem Glanze in verschiedenen Ländern auftrat, ehmals auch den Namen eines Marquis von Montferrat angenommen.

Digitized by Google

Ich erinnere mich, daß der alte Baron von Stosch mit in Florenz sagte, er habe unter der Regentschaft einen Marquis von Montferrat gekannt, der für den natürlichen Sohn der Wittwe Karls II., die in Bayonne lebte, und eines Madriter Banquiers gehalten ward.

Gnome.

Ob auch die wechselnden Vergnügen
Der Sinnlichkeit der Müßiggänger sucht,
Dich, Langeweile, zu besiegen —
Umsonst! Nur geistiges Vergnügen,
Nur Arbeit schlägt dich in die Flucht.

Hg.

An Pamphile.

Für dich, trotz deiner Ebrsucht Plane,
Trotz dem getrümmten Weisheit-Zahne,
Trotz deinem Schelten auf Chikane,
Berühmter in Utopia,
Für dich, in deinem tollen Wahne
Der schönen Geister Podesta,
Ist der Parnaß ein Golgatha.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris. 26. April.

Es hat sich vorige Woche eine Geschichte hier ereignet, die viel Aufsehen gemacht hat. Ein junger Mensch, Hr. Damaze de Raymond, welcher sich kürzlich durch seine Streitigkeiten mit Geoffroy im Journal de l'Empire einen traurigen Ruf verschafft hat, und auch Verfasser mehrerer Werke, besonders Ueberfetzungen aus dem Deutschen, ist, spielte in einem Kaffehause mit einigen Damen und Offizieren ein Hazardspiel, das sogenannte Kreps. Da er stets gewann, so wurden die andern Spieler auf sein Spiel aufmerksam, und entdeckten, daß er eigens eingerichtete Würfel, nämlich mit Vier eingelegte, habe. Man wollte sie ihm nehmen. Hr. Damaze de Raymond warf sie in den Schoß einer der Damen, die mit ihm einverstanden war. Dies wurde abgemerkt, und man fiel mit Wuth über ihn her. Die Schlägerey wurde aber verhindert; jedoch beschlossen sie, sich mit ihm zu duelliren. Dies geschah am folgenden Morgen. Hr. Damaze de Raymond wurde hart am Knie verwundet; sein Gegner wollte aufhören; er bestand darauf fortzufahren, die einer von ihnen erschossen würde. Somit zog er seine Pistole los; sie versagte aber; sein Gegner schoß und traf ihn. Hr. Damaze de Raymond wurde für todt nach Hause getragen, und starb am folgenden Tage. Sein Begräbniß war sehr prachtvoll. Die Damen, die mitgespielt haben, sind alle verhaftet worden. Unter diesen befindet sich eine, welche einen Grafen deutschen Namens geheirathet hat, und als Dichterin bekannt ist. Was aus den Spielern geworden ist, weiß man nicht recht; Einige sagen, sie haben sich geflüchtet; Andre, daß sie auch verhaftet seyen.

Es gibt in Paris manche Privathäuser, wo mit dem Spiel sehr viel Unfug getrieben wird. Ein Fremder wird oft sehr betrogen, wenn er in eine gänzende Gesellschaft eingeführt wird, und sich zu den Bekanntschaften, die er dort macht, Glück wünscht. Oft sind dies blos Spiel-Gesellschaften, die sich in einem vornehmen Hause versammeln. Allein der Hausherr, welcher so großen Aufwand zu machen scheint, lebt fast nur von dem Ertrag des Spiels. Jeder Spieler legt ein Fünf-Frankenstück, oder auch mehr unter den Leuchter, wenn er anfängt zu spielen; tritt ein Andrer an seine Stelle, so entrichtet auch dieser Aufschweigend den gebörigen Tribut; so geht es den ganzen Abend fort. Damen werden oft blos nur dazu eingeladen, um mehr Herren, mithin auch mehr Spieler, anzuziehen. Es doch geht Alles mit dem größten Ceremoniel zu, und ein Fremder kann zehn Mal in solche Häuser kommen, ohne daß es ihm einfällt, daß er sich an sehr gefährlichen Orten befindet. Häuser, die den Namen des Lasters an sich tragen, sind oft nicht so gefährlich, als diese, weil ihr bloßer Name schon den Fremden warnt, auf seiner Hut zu seyn.

Das chinesische Stück, welches auf Brünets Theater gegeben wird, hat, außer einer neuen Koeffur, wovon neulich die Rede war, auch eine neue Frauenzimmer-Tracht veranlaßt, die schon allgemein Mode geworden ist, und die man besonders auf dem Spaziergang nach Longchamp sahe. Dies ist nämlich ein buntgestreifter kurzer Rock, der über ein weißes Kleid gezogen wird, und unten nach chinesischer Art schief ausgezackt und mit kleinen Quasten behangen ist.

Sobiewskis Lager, oder die Macht der Weiber, auf der Bühne der komischen Oper, hat sehr gut gefallen. Der Text ist von Dupaty, und die Musik von Kreutzer. Der Inhalt ist folgender: Sobiewski belagert den König Augusz von Polen. Theodora, die Geliebte dieses Königs, will ihn retten, und eilt ihm mit Geldsummen zu Hülfe. Allein bey den Vorposten des feindlichen Lagers wird sie mit einer jungen Reise-Gesährtinn und ihren Frauen gefangen. Sobiewski hielt auf das weibliche Geschlecht nicht viel; allein seine Offiziere wissen es sehr wohl zu schätzen, und finden die jungen Damen ganz nach ihrem Geschmacke. Besonders gefingt es der überaus muntern Reisegährtinn Theodora's, alle Offiziere bey der Nase herumzuführen. Bald herrscht nun alle gemeine Unordnung im ganzen Lager; Sobiewski wird böse darüber, und gibt den Befehl, alle Frauen, welche Theodora begleitet hätten, sollten abziehen; ihre Wagen sollten ihnen gelassen werden. Somit zieht auch der ganze Schaz ab, den Theodora für ihren Geliebten bestimmt und in einem der Wagen verborgen hat. Als die Frauen abgezogen sind, entdeckt sie dieses selbst dem strengen Sobiewski; König Augusz wird dadurch in Stand gesezt, den Krieg fortzusetzen; er schlägt jedoch den Frieden vor, und die Belagerer hatten es für gut, denselben anzunehmen. Der ganze Text ist in Versen geschrieben; nur an einigen Stellen sind dieselben etwas zu hochtrabend. Die Musik hat einen etwas kriegerischen Karakter, wie es dem Stücke zukam.

Der Mahler Quenedey hat ein neues Mittel erfunden, Zeichnungen abzukopiren; anstatt des durchsichtigen Papiers, welches stets die feinen Züge der nachzumachenden Zeichnung verwirrt, hat derselbe einen durchsichtigen Leim verfertigt, der hell ist, wie Glas. Mit einem scharfen Instrument stichet man darin die Zeichnung nach, und hat dabey den Vortheil, daß man 10 Kopien davon abdrucken kann, gerade wie von einer Kupferplatte. Diese durchsichtige Leimplatten sind bey Quenedey käuflich zu haben, und werden vermuthlich bald auch bey allen Materialisten zu haben seyn.

Ein Gastwirth in Dijon hat von der Akademie daselbst eine goldene Medaille bekommen, weil er ein Mittel erfunden hat, durch eine sehr einfache Mechanik im Wagen die Pferde plötzlich aufzuhalten und die Räder einzuhalten. Man kann leicht eine sehen, daß diese Erfindung künftighin sehr viel Unglück verhindern kann. Es ist zu hoffen, daß sie bald wird bekannt werden.

Digitized by Google

Nro. 110.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 8. Mai, 1813.

Schöss' ich auch gern und willig zu,
Wie kann ich armer Junge zielen.
Lasst Ihr nicht ewig blinde Kuh
Mich mit verbundnen Augen spielen?
Langbein.

Meine Wahl.

„Freund, du singst zu meinem Lobe;
„Sagte Cypripor zu mir.
„Lohnen muß ich deinen Eifer;
„Deine Treue lohn' ich dir."

„Wähle! Locken meine Flügel
„Oder meine Fackel dich?
„Willst du Köcher, Pfeil' und Bogen,
„Oder meine Binde? — Sprich!" —

Amor, Dank für deine Flügel!
Denn kein Schmetterling bin ich.
Knüpfe, kannst du, fester, ewig
An Adelaiden mich.

Amor, Dank für deine Fackel!
Ihren Nachtheil seh' ich ein.
Die Mysterien der Liebe
Wollen nicht beleuchtet seyn.

Amor, Dank für deinen Köcher!
Keine Pfeile sind mir noth,
Weil Adelaide willig
Hand und Kuß und Herz mir bot.

Doch — ist Täuschung unvermeidlich,
Hält die Beste nicht Bestand,
Nun so wähl' ich — Gott der Liebe!
Schenke mir dein Augenband!

Hs.

Berichtigung und Ergänzung der Nachrichten von Johann Grob.

(Beschluß.)

Diese Sendung hatte den gewünschten Erfolg, und erforderte, da der Kaiser, dem er schon früher einen lateinischen Brief, zwey lateinische Epigramme, und zwey deutsche Gedichte, eines auf die Ankunft des Monarchen in Augsburg, und das zweyte auf die Krönung Josephs zum König von Ungarn, durch die Schweizerischen Abgesandten hatte überreichen lassen, ihn sogleich zur Audienz zuließ, nicht mehr als eine Zeit von zwanzig Tagen. Ein Denkmal seiner bey dieser Gelegenheit erprobten patriotischen Sparsamkeit liefert die noch vorhandene Berechnung der Reisekosten, die sich mit Inbegriff der Geschenke an die Kaiserliche Kanzley und der Trinkgelder nicht höher als auf 66 fl. 3 kr. 4 bl. beliefen.

An der Erhebung des Dichters in den Adelstand zweifelt Hr. Professor Fels aus mehrern Gründen der Wahrscheinlichkeit, vorzüglich aber darum, weil sich, wie er sagt, unter den Familienpapieren das Diplom nicht findet. Allein mag es auch noch so unwahrscheinlich seyn, daß unser Dichter den Adel erhielt, es ist gewiß, daß er ihn erhalten hat. Und diese Gewißheit gründet sich auf das im Morgenblatt mit der ersten Nachricht von ihm abgedruckte Epigramm an den Cassian, indem es sich schlechterdings nicht denken läßt, daß ein Dichter der ganzen Welt durch den Druck bekannt macht, ein von ihm besungener Kaiser habe ihm Schild und Adel

Digitized by Google

geschenkt, wenn es — nicht wahr ist. Der Dichter Johann von Grob hatte übrigens, wie sich aus mehrern Stellen seiner Gedichte ergibt, keine höhere Meinung von seinem persönlichen Werth, als zuvor der Dichter Johann Grob. Eine Bescheidenheit, die ihm um so mehr zur Ehre gereicht, je seltener sie ist. Vielleicht machte er sogar von dem erhaltenen Vorzug, der ihn, nach der Bemerkung des Hrn. Professors Feis, von dem ihm ertheilten Landrecht ausgeschlossen haben würde, wenig oder keinen Gebrauch.

Was seine Schriften betrifft: so ist von seinem im Jahr 1678 erschienenen ersten Werke, der Dichterischen Versuchgabe, eine ins Reine geschriebene, und sogar schon mit der Vorrede versehene Handschrift vom Jahr 1665 vorhanden. Er leistete also, da er seine Gedichte dreyzehn Jahre im Pult behielt, und während dieser Zeit sie zu verbessern nicht müde wurde, noch mehr, als die bekannte strenge Regel des Horaz von dem Dichter fordert, und wird ohne Zweifel wegen dieser unerhörten Selbstverläugnung dem großen Haufen unserer heutigen Dichterlinge so lächerlich erscheinen als wegen des öffentlichen Schweigens von seinen Reisen den zahlreichen literarischen Vagabunden, deren Gänsekiel so wenig ermüdet, als ihre Füße.

Die zweyte, unter dem Namen Poetisches Spazierwäldlein drey Jahre nach dem Tode des Dichters im Jahr 1700 erschienene Sammlung hatte den Sohn desselben, der Doktor der Arzneykunde war, zum Herausgeber. Man wird fragen, was den Verfasser abhielt, sie selbst ans Licht zu stellen, und die wahrscheinlichste Antwort liegt in der Geschichte seines Lebens, und besteht darin, daß die Narren im Jahr 1678 nicht weniger in Wuth geriethen, wenn man ein Lied von ihrer Narrheit sang, als die Narren im Jahr 1813. Der Dichter hatte aber bey dem ersten Gebrauch, den er von den Waffen Juvenals und Martials machte, die Geißel über eine zu große Herde von Opferthieren der unter dem Namen Satyre bekannten spottenden Nemesis geschwungen, als daß er den Folgen des Ingrimms der Gezüchtigten ganz hätte entgehen können, ob es gleich kaum glaublich ist, daß es auch damals schon eben so verworfene, scham- und hirnlose Lästerschriftensudler, und mit ihnen auf gleichen Rang Anspruch machende Wochenblättler gegeben habe, als in unsern Tagen. Genug, die Freymüthigkeit des Dichters wurde, wie immer, mit Verleumdungen und pöbelhaften Schmähungen belohnt, und da ein Mensch auf alle Fälle besser dabey fährt, wenn er seiner Asche fluchen, als wenn er sich zu Asche verbrennen läßt; so war es, wenn auch nicht ganz tapfer, doch desto klüger, daß der Schweizerische Tugendeiferer und Sittenzuchtmeister mit den Gegenfüßlern des Menschenverstands und der Rechtlichkeit einen stillschweigenden, mehr als zwanzigjährigen Waffenstillstand einging, bis die undurchdringliche und unbezwingliche Scheidemauer zwischen der Welt und dem Menschen ihm einen ewigen Schutz gegen die Kothschleudern des Gesindels gewährte. Uebrigens mag auch nach allen Umständen der Ertrag seiner ersten Sammlung ihn nicht sonderlich zur Unternehmung einer zweyten angespornt haben.

In sieben noch vorhandenen, von dem Dichter eigenhändig geschriebenen Heften finden sich beynahe lauter in beyden Sammlungen bereits abgedruckte Gedichte, und von den wenigen ungedruckten sind die meisten Gelegenheitsgedichte, deren Gehalt auf keine Aufbewahrung Anspruch macht. Nur folgende zwey Epigramme verdienen durch das Morgenblatt dem Untergang entrissen zu werden, und mögen also diese Nachrichten beschließen.

Physiognomik aus den Ohren.

Man erkennet an dem Ohr eines jedes Art und Sitten;
Doch viel besser, wenn es schon durch den Henker abgeschnitten.

Ueber das Bildniß eines artigen Töchterleins.

Was ist dieses für ein Bild, das mit solcher Zierde prahlet?
Ist denn hier ein Engelein mit dem Pinsel abgemahlet?
Nein, die Kleidung weist es anders. Nun, was mag es sonsten seyn?
Es ist meines liebsten Freundes wunderschönes Töchterlein.
Schaut doch, wie des Künstlers Fleiß der Natur so nahe gehet;
Denn wenn dieses holde Kind neben seinem Bildniß stehet,
So bedünkt mich das Gemählde mit dem Leben angethan,
Und die Magdalena selber schau' ich für gemahlet an.

Der Abenteurer Saint-Germain.

3.

Hr. von St. Germain war in dem Hause des Hrn. von Choiseul, welches er öfters besuchte, wohl angesehen. Wir waren daher über einen Ausfall dieses Ministers gegen seine Gemahlinn, wozu unser Held die Veranlassung gab, nicht wenig betroffen.

Es war bey Tische, als er sie einst mit Heftigkeit fragte: warum sie nicht trinke? Auf ihre Antwort: daß sie, gleich wie ich, die diätetische Vorschrift des Hrn. von St. Germain befolge, und sich dabey wohl befinde, erwiederte er: „Was den Baron betrifft, so ist mir seine Vorliebe für Glücksritter wohl bekannt, und er kann seine Diät einrichten wie ihm gut dünkt; Sie aber, Madame, wissen, daß Ihre Gesundheit einen großen Werth für mich hat, und ich untersage Ihnen, die Thorheiten eines so zweydeutigen Menschen zu befolgen. Um dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, fragte hierauf der Baillif von Solar den Hrn. von Choiseul: ob es sich wirklich also verhalte, daß die Regierung die Herkunft eines Mannes nicht kenne, der auf einem so ausgezeichneten

Digitized by Google

Fuß in Frankreich lebe? „Freylich wol kennen wir sie,“ antwortete Hr. von Choiseul, (er redete aber nicht wahr), „er ist der Sohn eines portugiesischen Juden, der die Leichtgläubigkeit von Hof und Stadt betrügt. Es ist unbegreiflich,“ fügte er noch lebhafter hinzu: „daß man den König öfters mit einem solchen Menschen beynahe allein läßt, während er immer nur, von Garben umringt ausgeht, als wäre alles von Mördern voll.“ Sein Aerger rührete von der Eifersucht gegen den Marschall von Belle-Isle her, welchem St. Germain im höchsten Grade zugethan war, und dem er auch den Plan und Muster der flachen Schiffe, die zu einer Landung in England gebraucht werden sollten, mitgetheilt hatte.

Die Folgen dieser Feindschaft und der Besorgnisse des Hrn. von Choiseul entwickelten sich wenige Monate später. Der Marschall intrigirte emsig, um einen Particular-Frieden mit Preußen zu bewerkstelligen, und das System der Allianz zwischen Oestreich und Frankreich, worauf der Kredit des Herzogs von Choiseul sich gründete, zu stürzen. Ludwig XV sowol, als die Frau von Pompadour, wünschten jenen Frieden. St. Germain beredete sie demnach, ihn nach dem Haag zu den Herzog Ludwig von Braunschweig zu senden, dessen vertrauter Freund er zu seyn vorgab, und durch den er eine Unterhandlung, deren Vortheile er mit vieler Beredsamkeit auszumahlen wußte, durchzusetzen verhieß.

Der Marschall entwarf die Instructionen, und der König übergab solche selbst, nebst einer Geheimschrift, dem Hrn. von St. Germain. Dieser hielt sich bey seiner Ankunft im Haag für berechtigt, den Minister zu spielen. Aber seine Unbesonnenheit verrieth dem Hrn. d'Affry, damaligem Botschafter in Holland, das Geheimniß seiner Sendung, der dann sogleich einen Kourier an den Hrn. von Choiseul absandte, und sich bitter beklagte, daß er einen alten Freund seines Vaters, und den Karakter eines Botschafters der Beschimpfung preisgebe, unter ihren Augen und ihnen unbewußt, durch einen unbekannten Ausländer den Frieden unterhandelt zu sehen. Hr. von Choiseul ließ den Kourier augenblicklich mit dem Befehl an den Hrn. d'Affry zurück gehen: er soll von den Generals-Staaten auf's Nachdrücklichste die Auslieferung des Hrn. von St. Germain begehren, und solchen als dann gebunden und gefangen nach der Bastille senden. Am folgenden Morgen legte Hr. von Choiseul die Depesche des Hrn. d'Affry im Staatsrathe vor, las hierauf seine Antwort, blickte muthvoll um sich, und sagte, abwechselnd den König und Hrn. von Belle-Isle in's Auge fassend, hinzu: „Wenn ich mir die Zeit nicht nahm, um die Befehle des Königs einzuholen, so geschah es, weil ich überzeugt bin, daß Niemand sich anmaßen würde, ohne Verwissen von Ewr. Majestät Minister der auswärtigen Angelegenheiten einen Frieden unterhandeln zu lassen.“ Er wußte, daß der König jederzeit den Grundsatz aufgestellt und gehandhabt hatte, dem zufolge kein Minister sich in die Geschäfte eines ihm fremden Departements mengen durfte. Der Erfolg war, wie er sich dachte: der König, seiner Schuld bewußt, schlug die Augen nieder, der Marschall getraute sich nicht zu sprechen, und der Schritt des Hrn. von Choiseul ward gutgeheißen. Hr. von St. Germain entging inzwischen der Gefahr. Die Hochmögenden, nachdem sie ihre Willfährigkeit nicht wenig geltend gemacht hatten, sandten eine zahlreiche Wache nach der Wohnung des Hrn. St. Germain, der, heimlich gewarnt, bereits nach England entflohen war.

Einigen Nachrichten zufolge vermuthe ich, er sey bald hierauf nach St. Petersburg gereist; später trat er in Dresden, Venedig und Mailand auf; überall suchte er mit den Regierungen für Anlegung von Fabriken und für den Verkauf seiner Färbegeheimnisse in Unterhandlungen zu treten. Er hatte damals das Ansehen eines Grafen Ritters, und ward wegen eines verfallnen Wechsels in einer kleinen piemontesischen Stadt verhaftet. Sogleich aber brachte er für mehr denn 10,000 Thaler auf den Träger zahlbare Effecten zum Vorscheiu, bezahlte seine Schuld, behandelte den Stadt-Gouverneur mit Uebermuth, und ward unter den höflichsten Entschuldigungen wieder in Freyheit gesetzt.

Im J. 1770 trat er unter russischem Namen und mit Generals-Uniform in Livorno auf, und ward von dem Grafen Alexis Orlow mit einer Auszeichnung behandelt, die dieser stolze und übermüthige Große sonst gegen Niemand zeigte, und die mir nicht ohne bedeutenden Zusammenhang mit einer Aeußerung zu stehen schien, welche der Fürst Gregor, sein Bruder, dem Markgrafen von Anspach machte.

Als St. Germain nämlich sich ein Paar Jahre später bey dem Markgrafen aufhielt, bewog er ihn, da jener berühmte Günstling der Kaiserinn durch Nürnberg reiste, denselben in seiner Gesellschaft zu besuchen. Damals sagte Orlow leise zum Markgrafen, indem er von St. Germain sprach, welchen er überaus zuvorkommend empfangen hatte: „Dieser Mann hier hat eine große Rolle in unsrer Revolution gespielt.“

Zu Triesdorf hauste er nach Belieben, und mit einem herrischen Uebermuthe, der ihm wohl anstund. Der Markgraf ward von ihm wie ein Schülerknabe behandelt; auf dessen geschmeidige und unterthänige Fragen nach seinen Kenntnissen, erfolgte die Antwort: Sie sind noch allzu jung, um von solchen Dingen unterrichtet zu werden. Um sich bey dem kleinen Hofe in noch größeres Ansehen zu setzen, zeigte er von Zeit zu Zeit Briefe des großen Friedrich vor. Kennen Sie, sagte er zum Markgrafen, diese Handschrift und Petschaft, indem er ihm dem Brief in

Digitized by Google

seinem Umschlage zeigte? Ja, es ist des Königs kleines Petschaft . . Richtig, was aber drinnen steht, werden Sie nicht inne, und damit stecke er den Brief wieder in die Tasche.

Es behauptet dieser Fürst, er habe sich von der Unächtheit der Edelsteine des Hrn. von St. Germain überzeugt, indem ihm gelang, einen derselben mit der Feile seines Juweliers prüfen zu lassen, der die Gelegenheit wahrnahm, als man den Diamant der Markgräfinn, die zu Bett lag, zeigen wollte, indem St. Germain sonst jeder Zeit sorgfältig acht gab, seine Kostbarkeiten nie aus dem Auge zu lassen.

Endlich starb der Wundermann in der Nähe von Schleswig bey dem Prinzen Karl von Hessen, dessen er sich völlig bemeisterte, und an der er ju Spekulationen verleitete, welche übel ausschlugen.

In seinen letzten Lebensjahren ließ er sich nur von Weibern bedienen, die ihm gleich einem zweyten Salomon pflegten und hätscheltten, und so starb er auch gänzlich entkräftet in ihren Armen.

Alle Mühe, welche sich die Freunde, die Dienerschaft, und selbst die Brüder des Prinzen gaben, um das Geheimniß der Herkunft des Hrn. von St. Germain von ihm zu erforschen, war vergeblich. Da er inzwischen Erbe seiner bluterlassenen Schriften war, und auch die nach seinem Tode eingetroffnen Briefe in Empfang nahm; so läßt sich nicht zweifeln, daß derselbe besser als sonst Jemand über das wahre Verhältniß der Sache unterrichtet seyn müsse.

Korrespondenz-Nachrichten.

Kassel.

Auf die gewohnte Ordnung hat zwar die Furcht vor Kriegs-Unruhen während der diesigen Messe keinen Einfluß gehabt, jedoch herrschte eine wahre Todtenstille im sichtbarn Handelsverkehr, und besonders in der zweyten Woche war die Galerie so leer, daß die meisten Kaufleute schon einpackten, bis auf einige vorzüglich aufgeschlagte Buden, die alle Kaufslustige der ganzen Messe so zu fesseln wußten, daß sie vom Morgen bis in die Nacht gefüllt waren.

An Sehenswürdigkeiten war indessen Ueberfluß. Dromedare, Kamele, Bären und Affen belebten die Straßen, und trieben so großen Unfug, daß sie Marsch-Ordre bekamen. Mit Pauken und Trompeten wurden an der Fulda-Brücke die Vorübergehenden eingeladen, verschiedene Personen fremder ferner Nationen zu sehen. Hr. Heinrich Hill zeigte eine Gesellschaft Indianer, aus Ceylon gebürtig; sie bestand aus vier Personen. Ein Vater mit zwey Töchtern, worun die Eine 24, die Andre 14 Jahre alt war. Man ging gewöhnlich zu der Zeit ihrer Mahlzeit hin, weil sie sogar lebendige Hühner und Tauben recht zierlich verzehrten. Dies wollte Kenner an der Aechtheit dieser Menschen zweifeln lassen, da kein Indianer es thun würde. Der Vater sang mit einer schönen Baßstimme und deklamirte auch Manches, was er selbst gemacht haben sollte. Sie waren nach ihrer Landesart gekleidet, und zeigten, wie ihr Tanz, ihr Kriegs-Manöver gegen ihre Feinde sey, wie ihre Opfer-Ceremonien gewöhnlich beginnen, und mit Feuer, Gesang und Tanz beschließen; wie sie ihre Gebete und religiös sen Gebräuche verrichten. Nur Personen, die nie Indianer sahen, konnten an der Wahrheit dieser Ceyloner zweifeln. Wegen ihrer oft ungleichen bräunlichen Gesichts-Farbe kamen Viele auf den Gedanken, sie seyen nur gefärbt, diese wußten aber nicht, daß Indianer in Europa sich stark bleichen, und besonders, je nachdem die Luft milder wird, ihre Wangen sich bleichen, wie bey warmen Tagen die Europäer rothe Wangen bekommen. In dem nämlichen Haus waren Buschmänner zu sehen.

Eine andre Messe-Neuigkeit war die Judens-Gesellschaft, die ohne Instrumente Konzerte aufführten, und mit dem Munde jedes Instrument nachahmten. Sie haben den elenden possenartigen Erwerb wirklich weit getrieben, und fast zur Kunst erhoben, so, daß man bedauern muß, diese Geschicklichkeiten, die doch Gewandtheit in mehrern Fächern vermuthen läßt, nicht auf nützlichere Zwecke gerichtet zu wissen. Der Kontre-Baß, die Klarinette, kurz jedes Instrument, ist richtig gegeben, und während das Mund-Orchester stimmt, glaubt man vor einem wirklichen zu stehen. Die schrecklichen Gesichter dabey verzieht den zu sehen, ist für den, der Karrikaturen liebt, lustig, und bewegt das Zwerchfell mächtig. Jede Gesellschaft, die sie hören wollte, bezahlte eine halbe Louisd'or, und so waren diese Musikanten oft jeden Abend beschäftigt, und verdienten ein schönes Geld. Sogar beym König mußten sie zwey Mal ihre drollige Kunst vortragen.

Kurz vor der Messe hatten wir zwey andre kleine Wundermenschen bey uns. Joseph und Katharina Siegl. Beyde zwischen neun und eilf Jahren, gaben ein Konzert, worin Er mit bewundrungwürdiger Fertigkeit auf dem Cello spielte, und Sie mit reiner fester Stimme sang, unter andern die hübsche Arie von Portogallo: Mistaurichi, mi pinsichi. Wenn diese Talente nicht, wie Viele, daß zu früh sich entwickelt, untergehen, so werden sie bey ähnlichen Fortschritten einen hohen Grad von Vollkommenheit erreichen. — In der Charwoche haben wir viele heilige Musik gehört. Donnerstag und Freytag war Nachmittags in der katholischen Kapelle Musik, und zwar am Charfreytag das bekannte Stabat mater, von Pergolesi, von Mlle. Lodi ꝛc. gesungen. Auf den Abend hatte der König ein Concert spirituel im Theater befohlen, das, von Hrn. Biangini dirigirt, schön und gut war, nur nicht geistlich; seine Schwester sang aus der von ihm komponirten Oper Neptali. Mlle. Gallo spielte auf der Harfe und Mehrere aus der Kapelle traten mit welschen Kompositionen auf. Den ersten Oster-Feyertag hatte der König wieder eine geistliche Musik und Messe in der Kapelle bestellt. Der Hof erschien in seinem vollen Pomp, Mlle. Biangini sang sehr schöne Arien mit Recitativ, die aber gleichfalls gar nichts vom Karakter der geistlichen Musik hatten, und wahrscheinlich aus einer der Opern ihres Bruders waren. Ihre Methode ist sehr gut, und die reine klare Stimme füllte den weiten Raum der hohen Hallen ganz aus; es ist aber doch noch etwas Oedes in ihren Tönen, das mehr Staccato ist, und nicht jenes volle rührende Anschwingen der Harmonie hervorbringt, das so wunderbar tröstlich zum Herzen spricht, und doch bey unverderbenem, aber auch ungebildetem Gesang mehr auf den Zuhörer wirkt, als die künstlichste Methode.

Logogriphen.

1.

Ich töne sanft und rauh; ihr scheut und nutzet mich;
Mit einem Zeichen mehr bin eine Wespung ich.
X.

2.

Ich trüge nur; doch werk' ich gern gelehrt,
Und lieber noch im Jugendkranz gespielt.
Wenn man ein Zeichen oder zwey mir stiehlt,
Bin groß ich und berühmt gewesen.
Wißt, daß zum Königsitz erlesen,
Ich wieder neuen Glanz erblickt. X.

Auflösung der Charade in Nro. 104: Grabschrift.

Digitized by Google

Nro. III.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 10. Mai, 1813.

Wahre Königinn ist nur des Weibes weibliche Schönheit;
Wo sie sich zeige, sie herrscht, herrschet blos, weil sie sich zeigt.
Schiller.

Der treue Falbe.

I.

An den blühenden Ufern des Rheins lebte einst ein junger Ritter, Erwin von Falkenburg genannt, der schön war von Gestalt und reich an guten Eigenschaften, aber arm an Besitzungen. Außer seiner Burg hatte er nur eine kleine Meierey und einen Wald, worin er zu jagen pflegte. Er hielt hoch auf Ehre und Rechtlichkeit, und im Waffenspiele suchte er seines Gleichen. Wenn er auf einem Tuenier erschien, so begeußte er nicht lange die Frauen, sondern suchte seinen Gegner auf, und machte ihn gewöhnlich bey'm ersten Ritt bügellos.

Darum war er auch weit umher bekannt, und die Frauen sprachen gern von ihm, ob es gleich das Ansehen hatte, als ob er ihnen nicht gewogen sey.

Der Ritter von Falkenburg war jedoch nicht unempfindlich gegen die Liebe. In seiner Nachbarschaft wohnte der reiche Freyherr von Aue, der von seiner längst verstorbnen Hausfrau eine einzige Tochter hatte, Thekla mit Namen. Sein Schloß lag auf einer anmuthigen Höhe, an einem Bach, und wurde von der Falkenburg durch einen Eichenforst getrennt. Der jungen Thekla konnte es keineswegs an Freyern fehlen, denn sie war nicht nur eine reiche Erbinn, sondern auch von untadelicher Schönheit und gar liebenswürdig. Aber sie hatte nur Augen für den Ritter von Falkenburg. Beyde liebten sich seit geraumer Zeit, und wussten es recht gut, ohne daß sie noch Gelegenheit gefunden hatten, sich einander durch Worte zu verständigen.

An einem freundlichen Sommerabend lustwandelte das Fräulein einsam im Eichengrunde, und ihre Gedanken mochten wol auf der Falkenburg seyn, da kam ihr ein Zigeunermädchen entgegen, und forderte ihre Hand, um ihr daraus wahrzusagen. Das Herz des Liebenden ist abergläubisch, und Thekla reichte nicht ohne Bangigkeit ihre Rechte dem braunen Mädchen hin, die nur einen flüchtigen Blick darauf warf, und hierauf mit zuversichtlicher Stimme ausrief: Du bist deinem Glücke nah.

Thekla löste aus Dankbarkeit ein silbernes Schaustück von der Schnur von Bernstein ab, die sie um den Hals trug, und wollte es der Wahrsagerinn geben, aber diese schlug es aus, und sagte: an deinem Hochzeittage komme ich wieder, und hohle mir dann meine Belohnung. Bey diesen Worten entfernte sich die Zigeunerinn, und das Fräulein stand da in tiefer Bewegung, und gewahrte nicht, daß aus dem Dickicht ein Wolf herausfuhr, bis das Thier, von einem Wurfspiese getroffen nahe vor ihren Füßen niedersank. Mit einem Schrey des Entsetzens schrak sie zusammen; da stürzte aus der Waldesnacht hervor fast athemlos der Ritter von Falkenburg, und trennte mit seinem Jagdschwert den Kopf des Wolfs vom Rumpfe, und flog dann auf die holde Jungfrau zu, die noch immer blaß und fast ohne Bewußtheit, wie eingewurzelt, da stand. Der Ritter führte sie auf eine Moosbank unter

Digitized by Google

eine Eiche, und hieß sie ruhig seyn, und pries sich glücklich, daß ihn sein gutes Stern zu rechter Zeit in den Forst geführt, um seine schöne Nachbarinn aus so großer Gefahr zu befreyen.

Die Jungfrau saß verschämt da wie eine Rose unter Lilien, und als sie erröthend ihr braunlockiges Haupt zur Erde neigte, da vermochte der Ritter sich nicht mehr zu halten, seine Lippe berührte ihre Wange, aber so leise, wie der Mund der Mutter den schlummernden Säugling. Thekla wagte es nicht, das Auge zu erheben, um nicht die Bewegung ihres Innern kund zu thun. Der Falkenburger warf sich vor ihr nieder, faßte ihre Hände, drückte sie an seine Stirn, und bald begegneten sich die Blicke, und der Bund der Liebe wurde geschlossen.

Von jetzt an besuchte Erwin seine Nachbarinn fast täglich, und wenn er auch nur bisweilen Gelegenheit hatte, ihr einige Worte zuzuflüstern, oder ihr einen Kuß zuzuwerfen, so war er doch schon überglücklich in ihrer Nähe. Aber der alte Herr von Aue bemerkte bald, was hier vorgieng, und befahl seiner Tochter, auf ihrem Gemach zu bleiben, so oft der Ritter kommen würde. Diesen aber behandelte er mit solcher Kälte, daß ihm sein Ehrgefühl nicht erlaubte, die Wohnung seiner Geliebten wieder zu betreten.

Zum Unglück gestatteten dem Freyherrn die Gebrechlichkeiten seines Alters nur selten, die Burg zu verlassen. Thekla war daher immer unter seinen Augen, und die Liebenden fanden keine Gelegenheit, sich wieder zu sehen. — Den Ritter ließ der Schmerz der Trennung nicht ruhen. In der Stille der Nacht schlich er um die einsamen Mauern, welche sein Liebstes bewahrten, und hoffte wenigstens den Laut ihrer Stimme zu vernehmen. Einstmals, als schon der Morgen über den Bergen graute, erblickte er eine weibliche Gestalt, die von der hohen, aufgemauerten Gartenterasse herabsah, und mit Tönen der Schwermuth sang:

Will denn Niemand meine Klagen
Hin zu dem Geliebten tragen?
Könnt' er meine Thränen sehn,
O er würde sie verstehn!

Thekla, rief es jetzt von unten, Erwin, rief es von oben, und Beyde streckten die Arme gegen einander aus, aber der Raum, der sie trennte, war zu groß. Aus dem Gemäuer wuchs wildes Gesträuch, und an einigen Stellen waren auch Steine ausgefallen. Der Ritter schwang sich kühnlichen Muthes hinan, ohne zu achten, daß seine Hände bluteten; die Jungfrau, in liebender Angst, wagte kaum zu athmen, aber in wenigen Augenblicken hatte Erwin das Wagestück vollbracht, und lag in der stummen Umarmung der Geliebten. — Du mußt schnell wieder fort, sagte sie, ihn sanft zurückdrückend — schon bricht der Morgen herein, mein Vater schläft nur wenige Stunden, wir wären verloren, wenn er uns beysammen erblickte. Aber darf ich wieder kommen? fragte Erwin bittend und ablassend. Jedesmal eine Stunde vor Tages Anbruch will ich Dich hier erwarten, erwiederte die Jungfrau. Der Ritter nahm den gefährlichen Weg zurück, welchen er gekommen war, und machte ihn am nächsten Morgen und die folgenden Tage wieder, und immer wartete Thekla schon seiner. Ach, sagte die Jungfrau eines Tages, und streichelte die vom Thau triefenden Locken des Jünglings, ach, werden denn Angst und Sorge die beständigen Begleiter unsrer Liebe seyn?

Der Ritter besann sich eine Weile, und antwortete hierauf: die Rede des Menschen vermag viel, das habe ich oft erfahren. Ich will deinen Vater sprechen, will ihn bitten um deine Hand. Vielleicht erweicht sich sein Sinn, wenn ich so Aug' in Auge vor ihm stehe.

Thekla billigte den Vorschlag, ob sie gleich an einem guten Erfolg zweifelte.

Erwin säumte nicht, sein Vorhaben auszuführen. Mit edlem Anstande, doch nicht ohne Bangigkeit, trat er vor den alten Burgherrn, und redete ihn folgendermaßen an:

„Zürnt nicht, mein edler Nachbar, daß ich wieder vor Euch erscheine, und gönnt mir einiges Gehör. — Herr von Aue, ich liebe Eure Tochter."

„Das hab' ich wohl gemerkt," fiel der alte Ritter ein, und zog die dicken Augenbrauen tiefer zusammen.

„Hr. von Aue," fuhr Erwin fort, „Ihr kennt mein Geschlecht und mein Leben; auf beyden haftet kein Makel, und ich glaube einige Ansprüche auf Eure Achtung zu haben. Ohne Zweifel wollt Ihr ernstlich das Glück Eurer Tochter — es ist eins mit dem meinigen. Ich kann ihr keine Schätze bieten, aber ein Herz voll Liebe und Treue, und Ihr müßt aus Eurem Hausleben wissen, daß diese doch auch einigen Werth haben."

„Ich begreife wohl," erwiederte der Freyherr, „daß man meine Tochter lieben kann; sie ist schön, sittsam, verständig und reich. Schon haben viele — Herren um ihre Hand geworben; doch damit eilt es nicht, und ich will zuwarten, bis ich einen Mann für sie finde, der nach meinem Sinn ist. Nie soll sie mit meinem Willen einem von jenen Rittern zu Theil werden — die, wie ihre Falken, blos vom Raube leben."

„Gilt das mir, Hr. von Aue," — fuhr Erwin hochergluhend auf, und legte die Hand an das Schwert. — „Verzeiht, Herr Ritter von Falkenburg," entgegnete der Alte, von Furcht ergriffen, denn Biedermuth war ihm nicht eigen, — „Verzeiht! das Wort entschlüpfte mir, aber es sollte Euch nicht beleidigen, denn Euer Name ist unbescholten."

„Wärt Ihr nicht der Vater der Jungfrau, die mir das Theuerste ist auf der Welt, wahrlich Ihr solltet mir ferner Rede stehen, und versuchen müssen, was Euer Gold gegen die Schärfe meines Schwertes vermag." —

Digitized by Google

Mit diesen Worten verließ Erwin die Burg, schwang sich auf seinen treuen Faiden, den ein Knappe im Burghofe herumführte, und ließ ihn traben, wohin er wollte, denn er war in so heftiger Bewegung, daß er keinen Gedanken festzuhalten vermochte. Das muthige Roß lief mit ihm auf dem bekannten Pfade durch den Eichwald. Als er zu der Stelle kam, wo er dem Fräulein seine Liebe gestanden, sprang er zur Erde, und warf sich auf die Moosbank nieder, und seine Thränen strömten reichlich. Hiee blieb er sitzen in stummem Schmerz, bis der Abendstern durch die Zweige schimmerte.

Miszellen.

In mehrern politischen Journalen des Jahrs 1811 findet man einen Artikel mit der Ueberschrift: „Größte Prämie, die je auf eine Erfindung gesetzt worden;" und man wird leicht errathen, daß dies der Preis von 1 Million Franken ist, den der Kaiser der Franzosen für die beste Maschine zum Spinnen des Flachses bestimmt hat, und der in der That den Preis von 20000 Pfund Sterl., den das englische Parlament auf die Entdeckung der Meereslänge gesetzt hatte, und den man bisher für den größten hielt, weit übersteigt. Der Preis mag nun verdient werden oder nicht, so hat der Menschenfreund die Freude gehabt zu sehen, daß dem Beherrscher so vieler Millionen für den Nutzen seiner Unterthanen nichts zu theuer ist, und daß die größte Prämie, nicht etwa auf eine Maschine, die Kanonen besser zu bohren oder leichter zu transportiren, sondern auf die anspruchlosere, aber nützlichere Erfindung einer Spinn-Maschine ausgesetzt ist. Indeß irren sich die Journalisten, wenn sie diese Prämie für die höchste halten, die je ausgesetzt ist. Vor 30 Jahren ward von der französischen Regierung der doppelte Preis, nämlich von 2 Millionen Livres, auf einen dem Anschein nach noch geringern Gegenstand, die Ausrottung der Ameisen, und zwar nur in der kleinen Insel Martinique, ausgesetzt. Diese Insel versorgte damals Frankreich vorzüglich mit Zucker, und kannte keine Ameisen, bis sie durch einen Zufall dahin gebracht wurden. Einige Jahre nachher wimmelte die Insel von diesen Insekten; man konnte keinen Schritt thun, ohne eine Menge derselben zu zertreten, und unzählige Schwärme untergruben das Erdreich, und zernagten die Wurzeln des Zuckerrohrs. Alle Mittel, die man dagegen anwandte, Feuer, Wasser, Alles war vergebens. Selbst der Preis von 2 Millionen ward weder in der alten noch der neuen Welt davon getragen, und man sah den Untergang der schönsten Kolonie Frankreichs als unvermeidlich an, als die Natur sich ins Mittel legte, und diese Zucker-Feinde auf eine eben so unbegreifliche Art ausrottete, als sie sich vermehrt hatten. Ein wohlthätiger Orkan verjagte sie plötzlich, und diese Insekten verschwanden gänzlich, ohne daß man es sich erklären konnte.

Unter den politischen Weissagungen, mit denen die Geschichte angefüllt ist, und die mehrentheils erst nach ihrer Erfüllung erfunden oder bekannt geworden sind, gibt es vielleicht keine sonderbarere, und in allem Betracht merkwürdigere, als folgende. Auf dem Platz des Stiers (forum tauri) in Konstantinopel stand seit dem vierten Jahrhundert, auf einem marmornen Piedestal, eine equestre Statüe von Bronze, von meisterhafter Arbeit. Das Pferd schien sich in die Wolken zu erheben, der Reiter hielt in der linken Hand eine Kugel, die rechte war gen Himmel gestreckt; das Volk sah in ihm Josua, der die Sonne zurück hielt, das Auge des Kenners den Bellerophon, auf dem Pegasus reitend. Im linken Vorder-Huf des Pferdes hatte der Künstler eine kleine menschliche Figur eingeschlossen, die, als das Palladium des neuen Roms, die Stadt gegen alle Angriffe der Barbaren schützen sollte. Auf dem Piedestal, auf dem linken Vorderfuß des Pferdes, auf jener kleinen geheimnißvollen Figur, und in noch einer andern hohlen Statüe, befanden sich Inschriften, welche „die letzten Schicksale Konstantinopels erzählten, wenn diese Stadt von den Russen (Roos) erobert werden würde." Mit diesen Worten wird die Sache von einem griechischen Schriftsteller aus der Mitte des 15ten Jahrhunderts, dem Georg Kodinus, in seinem Werk über die Alterthümer Konstantinopels, erzählt. Erfunden hat Kodinus diese Prophezeyhung gewiß nicht; denn da er die Eroberung Konstantinopels durch die Türken erlebte, so hätte er nur ein Wort darin ändern dürfen, um sie der Geschichte anzupassen. Ohne Zweifel hatte er sie aus einem um 350 Jahre ältern anonymen griechischen Schriftsteller, der sich ebenfalls in der Sammlung der Byzantiner befindet, genommen. Dieser Schriftsteller, der 100 Jahre vor der Zerstörung jener Statüe lebte, spricht von ihr als Augenzeuge, und sagt: „die Inschrift enthalte die Geschichte der Russen, die Konstantinopel zuletzt erobern würden." Die Verifizirung des Faktums ist jetzt nicht mehr möglich; denn die Statüe ward nebst vielen andern, von den Lateinern oder Franken, als sie zur Zeit des vierten Kreuzzuges (1204) sich des griechischen Throns bemächtigt hatten, eingeschmelzt, ohne daß sie sich um die für sie wahrscheinlich unleserlichen Inschriften bekümmerten. Der berühmte Geschichtschreiber Gibbon, der während des vorigen Kriegs zwischen Rußland und der Pforte schrieb, erwähnt diese Weissagung, und setzt hinzu: „Vielleicht wird noch die jetzige Generation ihre Erfüllung erleben."

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 2c. April.

Die Landbau-Gesellschaft des Seine-Departements hielt gestern ihre jährliche öffentliche Sitzung unter dem Vorsitze des

Senators, Grafen François de Neufchateau. Nachdem der Sekretär der Gesellschaft, Hr. Silvestre, einen Bericht über die Arbeiten derselben seit ihrer letzten öffentlichen Sitzung verlesen hatte, las einer der Mitglieder einen Bericht über die, zur Beantwortung der Preis-Aufgabe eingesandten, Abhandlungen, die seit funfzig Jahren in Frankreich gemachten Fortschritte des Landbaues betreffend, vor; dem Hrn. de la Bossière, Landsbesitzer und Mitbauer im Marsdivisions Departement, wurde eine goldene Medaille und der Titel als korrespondirendes Mitglied der Gesellschaft zuerkannt. Die Verdienste dieses geschickten Land-Bebauers sind dem Berichte nach sehr groß. Als sich derselbe zu Malleville, einer der unfruchtbarsten Gegenden von ganz Frankreich, niederließ, war der Ertrag seiner Länder sehr gering, obschon sie von einsichtsvollen Pächtern verwaltet wurden; allein seitdem er sie unter Händen hat, betragen die Einkünfte derselben gehn bis zwölf Mal mehr, als zuvor. Dies rührt daher, weil Hr. de la Bossière alle die besten, in der Acker-Baukunst gemachten, Entdeckungen mit Einsicht anzuwenden gewußt hat; alle seine Verfahrungsarten sind in der zur Gesellschaft gesandten Abhandlung enthalten. — Der Verfasser des Berichts äußert mit Recht den Wunsch, Hr. de la Bossière möge diese, de dem Druck übers geben. Er setzt hinzu, die Beamten des Mordthau-Departements hätten alle von diesem Land-Bebauer das rühmlichste Zeugniß ab. Einer seiner Gebräuche kann allen Land-Bauthümern zum Muster dienen; dieser nämlich, daß er einen Acker, unter dem Namen der Armen-Acker, zum Besten der Nothdürftigen bestimmt, und denselben mit Kartoffeln und andern Gemüßen bepflanzt, die zu ihrer Nahrung dienen. — Der Preis für den Anbau der verschiedenen Baumwollen-Stauden wurde unter zwey Land-Bebauer im Departement der Rhones-Mündungen vertheilt; dies war aber nur der zweyte Preis; der erste soll im Jahre 1815 zuerkannt werden. Dann wurde ein Bericht über die Preis-Aufgabe in Hinsicht des besten Registers zum Gebrauche für Landleute verlesen. Das beste Muster eines solchen Registers war von einem Land-Bebauer im Seines und Oise-Departement eingeschickt worden; ihm wurde daher der Preis von 600 Franken zuerkannt. Vermuthlich wird dieses Muster gedruckt werden. Eine Gold-Medaille wurde einem Zöglinge der Landbau- und Vieh-Arzneyschule in Alfort gegeben, welcher ebenfalls eine sehr gute Abhandlung über die Verfertigung solcher Register eingesandt hatte. Einem Landgutsbesitzer im Correze-Departemente wurde deßwegen eine Silberne Medaille zuerkannt, weil er, den Aufforderungen der Gesellschaft gemäß, Dünger und Verbesserungen in einer Gegend eingeführt hatte, wo dieselben vorher noch ganz nicht bekannt waren.

Da die Gesellschaft auch einen Preis auf die Uebersetzung guter Bücher über den Ackerbau gesetzt hatte, so wurde dieser dem Hrn. Weister, Rektor der Akademie in Genf, gegeben, weil derselbe mehrere deutsche ökonomische Schriften ins Französische übersetzt hatte. Den Preis für die beste hydraulische Maschine zum landwirthschaftlichen Gebrauche bekam Hr. Massoury d'Ectot, weil er ein Mittel erfunden hatte, das Wasser sehr hoch hinaufzutreiben. Hr. Molard, Vorsteher des Konservatoriums der mechanischen Künste, welcher den Bericht über diese Materie vortas, sagte viel Rühmliches von dieser Maschine, die überall und leicht angewandt werden könnte; setzte aber hinzu, daß der Erfinder nur eine Gold-Medaille bekäme; der wahre Preis werde auf das Jahr 1815 versetzt; im Fall der Erfinder ihn verdienen wolle, müßte er die Maschine im Großen ausführen lassen; dann wurden auch denjenigen, welche die besten Beobachtungen in der Vieh-Arzneykunde gemacht hatten, Preise zuerkannt, so wie auch mehrern Landleuten die sich durch nützliche Anpflanzungen, oder vortreffliche Einrichtungen ausgezeichnet hatten. Der Präsident der Gesellschaft sagte dem Hrn. Havot, Pächter in der Gegend von St. Denis, viel Verbindliches, indem er ihm die Medaille überreichte. Dieser Havot hat eine Säe-Maschine und eine Harke verfertigt, die sehr bequem und vortheilhaft sind; die Minister davon werden im Konservatorium der mechanischen Künste aufgestellt werden. Hr. Havot verfertigt dieselben für den Preis von 200 Franken. In dem Hauptbericht der Gesellschaft meldet der Sekretär, daß sich die Gesellschaft schon seit einiger Zeit mit der Verfertigung eines Almanachs für Landleute beschäftige. — Die für die folgenden Jahre aufgesetzten Preise sind diese: Aufs Jahr 1814 für die beste Abhandlung über den Anbau moralischer Gründe, ein Preis von 1.000 und ein zweyter von 500 Franken. Für die verglichenen Versuche des Anbaues solcher Pflanzen, welche ein frühzeitiges Futter liefern, ein Preis von 1.000 und ein zweyter von 500 Franken. Für die Vermehrung der Bienen, ein Preis von 800 und ein zweyter von 400 Franken. Für den Anbau urbar machender Wurzeln und Pflanzen, eine Gold- und eine Silber-Medaille für diejenigen, welche im Laufe des Jahres 1815 in einem Distritte, wo dieser Gebrauch noch nicht eingeführt war, mit ihrem Beyspiele Andern werden vorgegangen seyn, und eine Hektare oder mehr brach liegenden Ackers durch den Anbau des Hanfes, der Kartoffeln, gelben oder weißen Rüben, oder anderer verbesserender Vegetabilien werden urbar gemacht, und von diesem Anbau die größten Vortheile werden gezogen haben; ferner Prämien von 100 und 50 Fr. für die Taglöhner, welchen brach liegende Gründe durch Miethe oder auf andre Art sind zu Theil geworden, und welche die beste Ernte davon erhalten haben. Diese Prämien werden künftighin alle Jahre vertheilt werden. Für praktische Beobachtungen in der Vieh-Arzneykunde, Gold- und Silbers-Medaillen. Für die gedruckte oder handschriftliche Uebersetzung fremder Bücher über die Landwirthschaft; für die Einführung neuer Dünger und Verbesserungen des Bodens, und neuer Saaten (Moulon) zur Aufbewahrung des Korns auf den Feldern; für die Anlegung künstlicher Wasser-Behälter zum Befeuchten der Länder, wo es kein fließendes Wasser gibt, und wo alle diese Verfahrungs-Arten noch nicht gebräuchlich sind. Gold-Medaillen. Für historische Abhandlungen über die Fortschritte der Ackerbaukunst in Frankreich seit funfzig Jahren, und für ausführliche Berichte über die Einrichtung der Pächtereyen, Gold-Medaillen oder andre Auszeichnungen. Aufs Jahr 1815 für die Bervollkommnung des Flämschens ein Preis von 2.000 Franken, und ein zweyter von 1.000 Franken. Für hydraulische Maschinen zum landwirthschaftlichen Gebrauche ein Preis von 3.000, ein zweyter von 2.000 und ein dritter von 1.000 Franken. Für den verglichenen Anbau verschiedener Baumwollen-Stauden ein Preis von 2.000 Franken. Aufs Jahr 1816 für die beste Leitung der Landwirthschaft, wie folgt; Prämie des Acker-Baues, oder der besten Korn-Pächtereyen, eine goldne Garbe, und zum Accessit, eine silberne Garbe. Prämie der besten Weiden, oder Stutereyen und Ställe, goldne und zum Accessit silberne Schäferstäbe. Prämie des besten Garten-Baues, oder der besten Wiemberge, Pflanzungen und Baumschulen, goldne und zum Accessit silberne Thyrsus. Vom Jahre 1816 an wird dieser Konkurs alle vier Jahre Statt haben. Aufs Jahr 1818 für eine Abhandlung über die Ursachen der Blindheit bey den Pferden, und über die Mittel, dieselbe zu verhindern, ein Preis von 1200 Franken. Für verglichene Versuche über das Einsäen von Düngerpflanzen, ein Preis von 1500 und zwey Preise von 1.000 Franken. Aufs Jahr 1820 für die Anlegung von Oelbaum-Pflanzungen, erster Preis 3.000 Franken, zweyter, 2.000 Franken. Für den Anbau von Aepfel- und Birnbäumen zu Most in den Gegenden, wo dieser Gebrauch noch nicht eingeführt war, ein Preis von 1500 Fr.

Digitized by Google

Nro. 112.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 11. Mai, 1813.

Lebt wohl ein Menschenfreund, der sich nicht seiner Hunde,
Nicht ihrer Tugenden und ihrer Liebe freut.

v. Thümmel.

Die Hunde.

Von Hrn. Dupont de Nemours.

Von meinen schriftstellerischen Versuchen ist, nach der Table raisonnée des principes de l'Economie politique, die Philosophie de l'Univers derjenige, für den ich eine besondere Vorliebe habe. Den Entwurf dazu schrieb ich in einer schrecklichen Zeit, zur Tröstung eines vortrefflichen Freundes, eines eben so unglücklichen als berühmten Mannes, dem die Naturwissenschaften große Fortschritte und die neuere Scheidekunst ihr Daseyn verdankt, des verdienstvollen und edeln Lavoisier.

In jenem Werke, das ich zu verbessern und zu vervollkommnen nicht aufhören werde, so lange ich beobachten, lesen und schreiben kann, habe ich viel vom Hunde, von seinem Geist und seinen Sitten gesprochen. Was ich hier mittheile, sind zwey Paar Anekdoten, deren ich Tausende als Belege des dort Gesagten erzählen könnte. Es ist wol unter meinen Lesern keiner, dem nicht zwey Paar andere hinzuzufügen leicht fiele.

Sultan.

Die alten Spaziergänger des Luxemburg erinnern sich noch eines sattelfesten Neuigkeitkrämers, den man den Abbé Trente-mille-hommes hieß, dessen wahren Namen ich und viele Andere nie wussten, und der jenen Spottnamen um der unerschrocknen Standhaftigkeit willen erhielt, mit der er die Rechte und Interessen aller gekrönten Häupter Europa's vermittelst dreißig tausend Mann entschied, die er nach Gutfinden, in diesem oder jenem Staate ausheben und marschiren, über Flüsse setzen, Berge ersteigen, Städte einnehmen und Schlachten gewinnen ließ. Als ein Schüler Turenne's liebte er große Armeen keineswegs, dreißig tausend Mann genügten ihm überall. Die Staatswirthschaft befand sich dabey besser. — — — — — —

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

Die Kriegskunst des Abbé Trente-mille-hommes liebte den Aufenthalt im Freyen. Frühmorgens fand er sich im Garten ein, frühstückte im Café de la grande porte, nahm sein Mittagsmahl bey'm Schweizer de la porte des carmes, trank Abends eine Bouteille Bier, und verzehrte in Gesellschaft seines Hundes sechs Butterkuchen bey der porte d'Enfer; den Garten verließ er nie eher, bis er ein Paarmal von den Schweizern erinnert war, daß es Zeit sey. Regnete es, so nahm er seinen Aufenthalt bey einem der drey Schweizer, wo er die Zeitung las und wieder las, und darüber kluge Betrachtungen anstellte, die in Ermanglung andrer Zuhörer an seinen Hund gerichtet wurden.

Er starb. Sein Hund, welcher Sultan hieß, von

Digitized by Google

mittlerer Größe, grauröthlicher Farbe und Wolfsgestalt, wollte keinem andern Meister folgen, obgleich mehrere Freunde des Abbé ihn zu sich zu nehmen bereit waren.

Der Garten, der von langer Zeit her sein Aufenthalt gewesen war, blieb es auch weiter; bey schönem Wetter lagerte er des Nachts sich auf, bey schlechtem unter den Bänken.

Dem Trupp der Neuigkeitskrämer blieb er hinwieder mit großer Vorliebe treu; er folgte ihren langsamen Promenaden, blieb stehen, wo sie ihre langen Stationen hielten, betrachtete aufmerksam die Figuren, die sie auf den Sand zeichneten, und erhielt ohne Schwierigkeit von dem, der seinen Milchkaffe trank, ein Paar Stückchen Brot, von dem Bierstrinker einen Butterkuchen, welchen er trefflich aufzuschnappen verstund, und von den Gästen des Speisewirthes einige Ueberreste.

Dabey war er dennoch nicht so untrennlich vom Luxemburg, daß, wenn er zu Gast gebeten ward, die Einladung ihm nicht willkommen kam, und es geschah dies gar oft, nachdem man wahrnahm, daß ihm solche Höflichkeit Freude mache.

Die Einladung hieß: „Sultan, willst du zum Essen zu mir kommen?" Einige benahmen sich auch wol höflicher und sagten: „willst du mir die Ehre erweisen, heute mein Gast zu seyn?"

War er nicht schon versprochen, so nahm er die Einladung unter schmeichelnden Liebkosungen an; im entgegen gesetzten Fall gab er ein kleines Dankzeichen, stellte sich dann aber sogleich dem, welcher früher ihn gebeten hatte, zur Seite.

Er folgte ihm Schritt für Schritt, verließ mit lustigen Sprüngen den Garten, verzehrte sein Mahl mit großem Appetit, machte tausend artige Späße, und betrug sich als liebenswürdiger Tischgenosse. Nach abgenommner Tafel säumte er sich noch eine kleine Weile sehr zufrieden: dann verlangte er höflich die Oeffnung der Thüre; zögerte diese, so seufzte er erst, und ward hernach zornig.

Oefters versuchte man ihn zurückzuhalten, aber immer entwischte er und näherte sich denen weiter nicht mehr, die unter dem Scheine des Wohlwollens ihm das Sklavenjoch aufzulegen dachten.

Ein Unverständiger, der ihn vielleicht lieben mochte, dem es aber an Zartgefühl gebrach, um einzusehen, daß ein edles Gemüth nicht durch Zwangsmittel gewonnen wird, wagte einst ihn zu binden. — Darüber gerieth Sultan in heftige Entrüstung, er zernagte den Strick, biß denjenigen, der ihm solchen angelegt hatte, und eilte schnellen Laufes davon. Nie traf er seither den falschen und treulosen Freund, ohne durch heftiges Gebell ihm Vorwürfe über seinen Verrath zu machen, und mit verächtlicher Geberde von ihm zu scheiden.

Die Bratenwender.

Vor ungefähr fünf und vierzig Jahren verrichteten im Collège du Plessis zwey Hunde das Amt des Bratenwenders.

Beyde verstunden ihr Handwerk meisterhaft. Nie ließen sie den Braten anbrennen. Der Geruch verrieth ihnen, wenn er gar war, und sie gaben dem Koch davon durch Bellen Kunde.

Die Arbeit war ihnen nicht lästig; sie lösten einander ab, doch mit einigem Unterschied, weil die Zahl der Wochentage ungleich, die der magern Tage hingegen gleich war. Der Liebling des Kochs verrichtete sein Geschäft nur Montags und Mittwochs; sein Kamerad hingegen am Sonntag, Dienstag und Donnerstag. Freytags und Samstags hatten Beyde Urlaub.

Einmal an diese Reihenordnung gewöhnt, ging Alles in bester Ordnung. Dem bestehenden Gesetze unterzieht man sich von Rechtswegen und gern, nur muß keine Gewalt sich die Verletzung desselben erlauben.

Der Koch hatte einst Mittwochs den dienstthuenden Hund nicht bey der Hand, und wollte den andern, der gestern gearbeitet hatte, an seiner Stelle brauchen. Jener fand dies ungerecht, knurrte, entwischte und verkroch sich in einen Winkel. Der Koch läuft ihm nach. Der Hund droht und weist die Zähne. Der Koch ergreift einen Stock. Der Hund springt zur Küche hinaus, verläßt das Haus, läuft nach dem Cambeasplatze, wo er seinen Kameraden mit andern Gesellen des Quartiers spielend findet; er stößt ihn, jagt ihn auf, reißt ihn vor sich hin, führt ihn dem Koch vor die Füße, und wird nun erst ruhig, gleichsam als wollte er ihm sagen: seht hier euren Hund; die Reihe ist an ihm.

Der treue Falke.

2.

Da vernahm Erwin den Ton weiblicher Stimmen, und von einem Seitenpfade, der zu einer alten Kapelle führte, kam Thekla mit einer treuen Dienerinn her.

Er flog auf sie zu, und küßte ihre Hand. „Ach, mein Todesurtheil ist gesprochen," rief er, und das Fräulein weinte. „Ich dachte es wohl, sagte sie. Seit Du auf der Burg gewesen, redet mein Vater kein Wort mit mir, und hat keinen freundlichen Blick mehr für mich. Darum konnt ich's nicht mehr aushalten vor Bangigkeit, und wallte nach der Marienkapelle unten im Wiesenthale, und flehte die Jungfrau, das Herz meines Vaters zu lenken. Während ich dort mit Inbrunst betete, kam mir plötzlich ein Gedanke, den ich Dir mittheilen will. Dein Oheim, der Burgherr von Ried, ist ein alter Waffengenoß meines Vaters, und Beyde sind sich einander sehr zugethan. Geh zu Deinem Oheim, und beweg' ihn, ein gutes Wort

für uns zu sprechen. — Der hohe Sinn meines Vaters ist auf Glanz und Reichthum gerichtet, doch das Wort der Freundschaft soll ja stark seyn, wie das Wort der Liebe, und die heilige Jungfrau hat vielleicht mein Gebet erhört, und mir diesen Gedanken eingegeben."

Erwin faßte neuen Muth, und indem er der holden Thekla ins himmelklare Auge schaute, da war ihm, als könnte keine menschliche Kraft ihm seine Geliebte entreißen. Er begleitete sie noch eine Strecke, suchte hierauf seinen treuen Falben, der noch bey der Moosbank stand, und seinen Herrn zu erwarten schien, und ritt, in mancherley Träumereyen sich wiegend, nach der Falkenburg zurück.

Kaum strahlte der junge Morgen von den Bergkuppen herab, so machte er sich schon auf den Weg zu seinem Oheim, der ihn freundlich empfing, und auf seinen Antrag erwiederte: „Neffe, Deine Wahl muß ich höchlich billigen, und mein alter Kampfgefährte soll sichs wahrlich nicht beygehen lassen, Dir einen Korb zu geben. Er ist zwar starren Sinnes, aber auch sprödes Eisen läßt sich biegsam machen. — Verlaß' Dich auf mich, ich bin Dein Brautwerber, und führe Deine Thekla zum Altar."

Sogleich befahl der Burgherr, sein Pferd zu satteln, und begab sich noch in derselben Stunde auf den Weg nach Ane. Erwins Herz klopfte vor Freude. Er jagte fröhlich auf seinem Falben durch die anmuthige Ebene, wo ihm ein Ritter aus seiner Nachbarschaft begegnete, der im Begriff war, gegen Maynz auf ein Turnier zu ziehen. — „Wie lang wird das Stechen dauern?" fragte Erwin. „Zwey Tage" antwortete der Ritter. — „Topp, ich ziehe mit Euch," rief der Falkenburger, und dachte bey sich: das kommt mir sehr gelegen, und ich kann an meinem Ehrentage vielleicht noch einen Dank zu den Füßen meiner Braut legen. Auf dem Wege bis Maynz hatte er keinen Gedanken als an Thekla, und an sein nahes Glück.

Sein Oheim wurde von dem Freyherrn nach gewohnter Weise herzlich empfangen. Sie unterhielten sich eine Zeitlang von den lustigen Abenteuern und Liebeshändeln ihrer Jugend; der Freyherr ließ Wein bringen, und bald darauf trat Thekla ein mit zwey goldenen Bechern, und kredenzte dem Freunde ihres Vaters, sittsam erröthend, den köstlichen Traubensaft von den nahen Bergen.

Der Burgherr von Ried hatte das Fräulein wohl seit einem Jahr nicht mehr gesehen, ob er gleich seinen alten Jugendgefährten manchmal besuchte, denn Thekla vermied immer die Gesellschaft der Ritter, wobey es nicht selten ins rohe Leben ging. Jetzt stand sie vor ihm, wie ein Himmelsbild, und die Liebe hatte einen wunderbaren Reiz über ihr ganzes Wesen ausgegossen. Seine Sinneslust hatte nie leicht einer Versuchung widerstanden, und auch jetzt fiel er in die Schlinge, die ihm der böse Geist legte. Kaum hatte sich das Fräulein entfernt, als er die Hand des Freyherrn ergriff, und folgende Worte sagte:

„Bruder, gib mir Deine Thekla zur Hausfrau! Ich bin zwar nicht mehr grün an Jahren, aber reich, sie erbt nach meinem Ableben alle meine Besitzungen, unsre Güter werden vereinigt, und Du hast an mir einen Schwiegersohn, der Dir die Grillen des Alters treulich verscheuchen hilft."

Der Freyherr fand diesen Antrag sehr genehm, und gab sein Jawort mit lauttönendem Becherklang. Thekla wurde herbeygerufen, und ihr der Entschluß ihres Vaters bekannt gemacht. Todeskälte drang in ihre Glieder, sie konnte kein Wort hervorbringen, und mußte sich durch ihre Dienerinn auf ihr Gemach führen lassen. Daselbst überließ sie sich dem wilden Schmerze, und verwünschte bald den schändlichen Verrath des alten Burgherrn, bald warf sie sich zur Erde nieder, und hob die Hände flehend zum Himmel, und es kam in ihre Seele eine Zuversicht, von der sie nicht wußte, worauf sie sich gründete. In der Frühe des folgenden Tages eilte sie auf das Gartengeländer, und erwartete den Geliebten, aber sie sah sich getäuscht, und nun wurde ihr Gemüth ein Raub des öden Kummers.

Erwin dachte inzwischen an nichts weniger als an eine solche Treulosigkeit, dergleichen sein Oheim gegen ihn ausgeübt.

Er tummelte sich, in süßem Liebeswahn, auf dem Turnier herum, und trug den ersten Dank davon, der in einem kunstreich gearbeiteten und reichverzierten Jagdhorn bestand.

Die Alten hatten den Vermählungstag schon auf übermorgen festgesetzt, und nach dem Willen des Bräutigams sollte die Feyer auf der Burg zu Ried statt haben. Beyde Burgherren schickten ihre Knappen in die Nachbarschaft aus, um ihre Freunde, das heißt, diejenigen ihrer Kampfgenossen zu laden, welche noch am Leben waren. Auf dem Schloß zu Ane regten sich alle Hände, das Brautkleid in Ordnung zu bringen, und was sonst zu dem Feste erfordert wurde. Nur die Königinn des Tages, die schöne Thekla, saß einsam und in endlosen Jammer versenkt auf ihrer Kammer, und nahm keinen Theil an dem, was um sie vorging, doch mußte sie sich ruhig stellen, so oft ihr Vater zu ihr kam, denn sie kannte seinen schnell auflodernden Zorn, und wußte auch kein Mittel, der verhaßten Verbindung zu entgehen.

Am Vorabende des Vermählungsfestes sammelten sich die vom Burgherrn geladenen Ritter allmählig auf dem Schlosse zu Ane. — Lauter hagere Greise, die dem Grabe zuwinkten. Es wurde beschlossen mit Tagesanbruch nach Ried auszuziehen. Ein Knappe winkte dem Burgherrn bey Seite, und sagte zu ihm: „Gestrenger Herr, es wird uns zu dem Zug auf morgen an Pferden fehlen. Ihr rei-

Digitized by Google

tet seit lange selten mehr aus, und in unserm Stalle sind kaum noch fünf bis sechs Klepper, die sich an einem Hochzeittage mit Ehren blicken lassen dürfen. Einen Zelter für Fräulein Thekla haben wir gar nicht."

Dem Burgherrn kam das unerwartet, und er wußte sich keinen andern Rath, als eilig zu seinen Nachbarn zu schicken, und einige Pferde zu entlehnen.

Einem der Knechte, welche in dieser Absicht ausgesandt wurden, fiel ein, daß der Falke des Ritters von Falkenburg der schönste Renner im ganzen Gau sey, und sein Herr, als ein Freund des Hauses, ihn sehr gern für Fräulein Thekla zu ihrem Ehrentage hergeben werde. Er eilte daher unbedenklich auf die nahe Faltenburg.

Erwin hatte, bey seiner Rückkehr vom Turnier, seinen Weg auf Ried genommen, um den Erfolg von der Werbung seines Oheims zu erfahren. Als er aber dens selben nicht zu Hause traf, ritt er unbeirrt nach seiner Burg zurück, in der Meinung, der Oheim möchte wol von seinem alten Freunde genöthigt worden seyn, länger auf ihn zu verweilen. Ja, er war eines günstigen Ausgangs so gewiß, daß er einen wandernden Harfner bey sich behielt, und ihn bat, die Feyer seiner Vermählung mit Gesang und Saitenspiel zu verherrlichen. Jetzt trat der fremde Knecht herein, mit einem Gruße des Burgherrn zu Ehe, und erbat sich des Ritters Falken für den morgenden Tag.

„Von Herzen gern," erwiederte Erwin, „und auf so lange, als es deinem Herrn gefallen mag, aber wol will er mir dem muthigen Thier?" — „Ey, es soll unser Fräulein morgen nach Ried tragen." — „Fräulein Thekla? Was will diese zu Ried?" — „Sich dem alten Burgherrn dort antrauen lassen. Wie? Herr Ritter! ihr wißt es noch nicht, daß euer Oheim sich vereblicht?"

Erwin stand da, einer Bildsäule gleich. Eine solche Tücke schien ihm unglaublich. Endlich erwachte er aus dem tiefen Nachsinnen, rief einem seiner Knappen, befahl den Falken zu satteln, und ihn dem fremden Knecht zu übergeben.

Korrespondenz-Nachrichten.

Prag, April.

Am 11. d. hatte auf der hiesigen Bühne eine seltene Schaus Ausstellung Statt. Es ward zum Vortheil des Taubstummen-Instituts das Melodrama, Samson, gegeben, und die Vorstellung mit einem, vom Professor Mikam verfaßten, Prolog eröffnet, den Mad. Löwe mit Würde und Gefühl deklamirte.

Mad. Löwe ist eine Zierde unsrer Bühne, und der Liebling des Publikum. Von der Natur verschwenderisch ausgestattet, vom Glück begünstigt, die schöne Gestalt stets in zierlichem und prachtvollem Gewande zeigen zu können, bemeistert sie sich der Gemüther unwiderstehlich durch einen sanften, rührenden Ton der Stimme. Etwas Monotonie in Deklamation, Bewegung und Haltung fällt nur dem strengen Kritiker auf, der aber auch durch ihr sinnpaares Streben, der Höhe der Kunst immer näher zu kommen, leicht entwaffnet wird. Im Besitz der dankbarsten Rollen ist sie eine der glücklichen Künstlerinnen, deren Mißgriffe selbst mit rauschendem Beyfall aufgenommen werden.

Am Ende dieses Prologs, der die Macht der Wohlthätigkeit detaillirt war, rauschte ein Vorhang auf, und man erblickte die funfzehn Zöglinge des Taubstummen-Instituts an einem Altar knieend, auf dem die Flamme loderte. Der Anblick war überraschend und rührend. Die Einnahme dieses Abends betrug 855 fl. 48 kr.

Es ist dies nicht das einzige Beyspiel während der letzten Fastenzeit, sich der öffentlichen Vergnügen zu wohlthätigen Zwecken zu bedienen. Mehrere Konzerte wurden zur Unterstützung bedürftiger Anstalten gegeben, so wie auch im Laufe des Winters einige dehmische Schauspiele von Privat-Personen. Ueberhaupt gedeihen hier unter dem Schutz unsers allbeliebten Landes-Chefs, des Hrn. Oberst-Burggrafen von Kolowrat, Eines der Edeln im Volke, im wahren ausgedehntesten Sinne des Worts, die Anstalten zur Unterstützung der Nothleidenden mit jedem Jahre mehr, so wie alles Gute sich seiner liberalen Beyhülfe zu erfreuen hat.

Am 19. April ward das hiesige neu dekorirte Theater mit einer Vorstellung von, die deutschen Ritter von Nizäa, eigentlich die Kreuzfahrer, von Kotzebue, die hier zum ersten Mal unter diesen veränderten Titel gegeben wurden, eröffnet. Obgleich die Theater-Censur in den Oesterreichischen Staaten jetzt nach liberalen Grundsätzen geleitet wird, so geht sie doch noch mit Allem, was mit der katholischen Religion und ihren Dienern in Berührung kommt, sehr vorsichtig zu Werke. So ward denn auch in diesem Stücke Alles, was darauf Bezug hat, verändert oder weggelassen, wodurch, besonders am Ende, manche Lücke entstand.

Die Haupt-Rollen, nämlich die Vorsteherinn der Hospitalerinnen, (Mad. Liebich), Emma von Falkenstein, (Mad. Löwe), und Baldwin von Eichenberg, (Hr. Bayer), wurden vorzüglich gespielt, und das Ganze gewährte eine vollkommene Vorstellung.

Der Saal ist gefällig verziert worden, und hat eine bessere Erleuchtung erhalten. Unter den neuen Dekorationen zeichnet sich besonders eine Halle durch einfachen und guten Geschmack aus. —

Gens.

(Auszug aus einem Briefe des Hrn. Salt an den Professor P. Prevost in Genf vom 2. Febr. 1813.)

. . . . . Im Kurzem gedenke ich die Beschreibung meiner zweyten Reise in Abyssinien bekannt zu machen. Auf dieser Reise, im Jahr 1809, habe ich die Portugiesischen Niederlassungen zu dem Kanale von Mozambique in Augenschein genommen, und in Betreff der das Innere dieses Theiles von Afrika bewohnenden Bilterstämme nicht unwichtige Erkundigungen eingezogen. Auch ist es mir gelungen, mir Wörterverzeichnisse über die Sprachen aller der Stämme, die sich von Mozambique bis an die Gränzen von Aegypten erstrecken, so wie auch mancherley neue und sonderbare Dinge, den betreffende Details zu verschaffen.

Im October 1809 langte ich zu Mocha an, und im Febr. 1810 habe ich angefangen, tiefer in Abyssinien einzudringen. In diesem Lande sind ich den Engländer, Nathaniel Pearce, noch in voller Lebens-Kraft, und an der Spitze der öffentlichen Verwaltung immer noch den gleichen, auch jetzt noch in Antalo residirenden, Ras Walleta Selassé.

Zu Antalo hielt ich mich eine Zeitlang auf, und unternahm von da aus, noch tiefer ins Land hinein, bis zu dem Flusse Tacazzé, eine Excursion, auf welcher ich das Vergnügen hatte, auf ein Flußpferd, zwar ohne es zu tödten, zu schießen. Im Junny des genannten Jahres kam ich nach Mocha zurück, und trat von da aus im July meine Rückreise nach Engeland an. Von heftigen Stürmen verfolgt, wären wir auf der Insel Socotra beynahe gescheitert, und haben uns genöthigt, in den Hafen von Bombay einzulaufen, so daß wir erst im Febr. 1811 nach England zurück kamen. Die ganze Reise ist reich an mannichfaltigen Resultaten, die hoffentlich das Interesse des Publikum nicht unbefriedigt lassen werden. . . . . .

Digitized by Google

Nro. 113.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 12. Mai, 1813.

— — — O Roß!
Du eilest, wie ein deutscher Mann,
Der eine große That begann.
Voll Feuereifers, ohne Ruh,
Dem ferngesteckten Ziele zu.
Ständlin.

Der treue Falbe.

3.

Ja, sie wird mein Roß besteigen, sagte er zu sich selbst, und auch wider Willen meiner gedenken. Doch sie ist wohl unschuldig, sie ist gewiß unschuldig, man hat das arme Mädchen gezwungen, dem grauen Verräther ihre Hand zu geben, ihr Herz gehört mir; sie kann nur unglücklich werden! Mit starken Schritten ging er im Rittersaale auf und ab, griff hastig nach seinem Schwert, und rief aus: „Rache muß seyn für solchen Frevel!" Jetzt fiel sein Blick auf das Bild seiner guten Mutter, und ihm ward, als ob ihre Stimme ihm zuriefe: „Du willst deine Hände in mein Blut tauchen?" Da entfiel die Waffe mit Geraffel seiner Hand, und er zerfloß in Wehmuth. Nachdem er wohl eine Stunde so in einem Fensterbogen gestanden hatte, rief er schnell seine Leute zusammen, theilte unter sie das Wenige, was er an Gold und Silber besaß, mit den Worten: „Ich bedarf eurer Dienste nicht mehr. Gott wird euch die Treue, welche ihr mir bewiesen, besser vergelten, als ich es kann." Die Dienstleute, die ihrem Ritter fest anhingen, fragten, wodurch sie seinen Unwillen sich zugezogen? „Ihr seyd mir Alle lieb," versetzte Erwin, „aber das Leben ist mir eine Last, und ich kann es fürder nicht tragen." Da erhub sich um ihn die Stimme des Jammers und der Bitte. Mehrere warfen sich vor ihm nieder, umfaßten seine Kniee, und beschwuren ihn, doch ja keiner bösen Eingebung zu gehorchen, und dem zu vertrauen, der die Stürme schickt, und die milde Frühlingsluft. Erwin fühlte sich übermannt, und flüchtete schweigend in sein Gemach.

Um diese Zeit war Alles auf der Burg zu Aue schon im tiefen Schlaf begraben, denn mit Tages Anbruch sollte der Zug reisefertig seyn. Der Thurmwächter hatte Befehl, beym ersten Dämmerlichte ein Zeichen mit der Glocke zu geben, um die Schläfer aufzuwecken. Nur Thekla saß ruheios auf ihrer Kammer, und erbebte bey jedem Stundenschlag, der sie ihrem Unglück näher brachte, und wünschte laut, daß die Nacht sich zu Jahren verlängern möchte. Mehr als einmal kam ihr der Gedanke zur Flucht, und schon war sie auf dem Wege nach der Garten-Terrasse, wo es ihr leicht schien, sich am Gesträuche hinabzuwinden, aber sie fand die Thüren fest verschlossen, und auch durch die vergitterten Fenster war kein Ausgang. Dem armen Mädchen blieb nichts übrig, als sich in die höhere Fügung zu ergeben.

Um Mitternacht erwachte der Thurmwächter, der des Abends zu viel gebechert hatte, und eingeschlummert war, und da der Mond eben aufstieg, und ein halbes Licht ausströmte, so wähnte er, es fange bereits zu tagen an, und schlug mächtig an die Glocke. Alles im Schlosse erhob sich vom Lager, und die Knechte satteiten die Pferde. Erwins Falbe, als das schönste, wurde für die Braut ausersehen. Bey diesem Anblick zerfloß die arme Thekla in Thränen, jedoch achteten ihr Vater und die alten Ritter wenig darauf, denn jeder glaubte, daß der Abschied von dem väterlichen Hause sie so sehr betrübe. Als sie

Digitized by Google

aber das edle Roß besteigen sollte, da sträubte sie sich dagegen aus allen Kräften, und man mußte sie mit Gewalt hinauf heben. Die Abreise ging vor sich — Voran ritt das Gesinde, dann folgten die Hochzeitgäste, der Vater an ihrer Spitze, und zuletzt die Braut, der mit der Eile nicht sonderlich gedient war, und die sich darum dem Zuge anschloß. Ihr zur Seite trabte ein alter Ritter, von adelichen Sitten und erprobter Tapferkeit, der sie zum Altar führen sollte. Man hatte bis Ried einen Weg von vier Stunden zurückzulegen, der ununterbrochen durch einen Wald lief, und der Pfad war meist so schmal, daß mit Mühe zwey Pferde neben einander gehen konnten. Man mußte daher einer hinter dem andern reiten. Die erste halbe Stunde war die Gesellschaft noch munter, es wurde gesungen und gescherzt; aber die alten Herrn, welche tüchtig gezecht und wenig geschlafen hatten, schlossen nach und nach ihre Augen, und wackelten mit den Häuptern bald zur Rechten bald zur Linken, bald sanken sie auf die Köpfe ihrer Rosse. Thekla achtete nicht auf das sonderbare Schauspiel, denn ihr Herz war voll Kummer, und jeden Augenblick hielt sie den Falken an, um die verhaßte Trauung zu verzögern. Man hatte jetzt ohngefähr eine Stunde zurückgelegt, als sie sich auf einmal von dem Zuge getrennt sah. Ihren alten Begleiter hatte der Schlaf ebenfalls überwunden, und nur bisweilen schlug er die matten Augen auf, um sie schnell wieder zu schließen. Man kam jetzt an eine Stelle, wo der Weg sich theilte; der eine zog sich nach Ried, der andere nach der nahen Falkenburg. Die Ritter und das Gesind schlugen den ersten ein, und das Roß des alten Brautführers folgte lustig den übrigen: aber der Falbe kannte zu gut den zweyten, den er so oft mit seinem Herrn hingeritten, und ging, wie er es gewohnt war.

Um auf die Falkenburg zu kommen, mußte man durch einen Waldbach setzen. In dem Augenblick, als der Falbe an das Wasser trat, erwachte die Jungfrau aus ihren Träumen, sie drehte sich um nach ihrem Begleiter, und sah Niemand. Jetzt allein, bey stiller Nacht, in den Schauern eines Waldes — dies mußte wol ein junges Mädchen erbeben machen; aber ein plötzlicher Gedanke an Rettung schlug jede Furcht in Thekla's Seele nieder, und muthig trieb sie den Falben in das Wasser, denn lieber wollte sie hier umkommen, als dem treulosen Burgherrn ihre Hand geben. Ihre Besorgniß war jedoch eitel; das Roß, dieses Wegs gewohnt, schritt vorsichtig durch die Fluth und langte bald darauf vor der Falkenburg an. Als der Thurmwächter die Jungfrau gewahrte, gab er das übliche Zeichen mit dem Horn, und kam alsdann an das Burgthor, um sie durch die kleine Oeffnung zu fragen, was ihr Begehren sey. Laßt mich ein ohne Verzug, rief Thekla; es ist eine Jungfrau von Räubern verfolgt, welche hier Schutz sucht. Der Wächter schaute durch das Gitter, und erblickte eine hohe weibliche Gestalt in einem reichen Scharlachmantel. Der Falbe, den sie ritt, schien ihm bekannt, und der Anzug und das ganze Wesen der Fremden brachte den Wächter auf den Wahn, es könne wol eine gute Fee seyn, die da komme, um seinem gedrängten Herrn Trost zu verkünden. Er eilte, den Ritter von der Erscheinung zu benachrichtigen. Erwin hatte die Nacht schlaflos zugebracht, und auch seine Leute, denn sie liebten ihren Herrn sehr, und lauschten von Zeit zu Zeit an seiner Thür, um zu erfahren, ob er nicht einiges Beystandes bedürfe.

Als er vernahm, daß eine Frauensperson vor der Burg halte, befahl er, die Brücke niederzulassen, und ging ihr entgegen. Aber wer beschreibt sein Entzücken, als er seine schöne Freundinn erblickte! —

(Der Beschluß folgt.)

Miszellen.

Den 6. Februar 1806 entdeckte ein spanisches Schiff im stillen Ocean, ungefähr zwischen Neu-Guinea und den Marianischen-Inseln, eine bisher unbekannte Gruppe von 29 Inseln (unter 3½ Grad N. Breite und 173 O. Länge), die einen Raum von ungefähr 35 Werst einnehmen. Die Einwohner sind von der friedlichsten Gemüthsart, sie empfingen die Spanier auf das freundschaftlichste, und drangen ihnen, aus Dankbarkeit für einige kleine Geschenke, mit rührender Gutherzigkeit, ihre ganze Habseligkeit auf. Sie sind groß von Körper, stark, wohl gestaltet, und von Oliven-Farbe, haben eine platte Nase, schwarzes, krauses, doch ziemlich langes Haar. Ein äußerst merkwürdiger Umstand ist folgender. In jedem der zwey Böte, die sich dem spanischen Schiffe näherten, befand sich ein Greis von weißer Haut und Gesichtsfarbe, mit einer Habichtsnase, und ganz europäischem Ansehen, der ihr Oberherr zu seyn schien. Der untersuchende Geist der Europäer, besonders der Engländer, wird dieses Räthsel wahrscheinlich bald lösen, aber auch zugleich dem paradisischen Leben dieser harmlosen Wilden ein Ende machen, so wie es in Otahiti, der Cythere des Südmeers, geschehen ist.

*

Nicht die Philosophie, Physik und Medicin allein, auch die meisten andern Wissenschaften, und namentlich die Geschichte, haben ihre Vorurtheile, die durch hohes Alter ein ehrwürdiges Ansehen, zum größten Nachtheil der Wissenschaft, erlangt haben. Eine Sammlung der vornehmsten historischen Irrthümer, d. h. solcher Sagen, die Niemand zu bezweifeln wagt, weil sie seit Jahrhunderten für wahr angenommen sind, obgleich sie sich auf nichts gründen, und sogar oft dem Menschenverstande widersprechen, würde Stoff zu einem interessanten Werk geben. Oft hat

Digitized by Google

ein einziges ohne Grund angenommenes Faktum Dunkelheit über die ganze Geschichte verbreitet; man hat die Folgen des Glaubens daran mit den Folgen des Faktums selbst verwechselt, hat neue Irrthümer erdichten müssen, um die Widersprüche zu heben, die diesem Faktum aus dem natürlichen Grunde, weil es nie existirt hatte, entgegen standen, und Niemand bemerkte, oder wagte es zu sagen, daß jeder Widerspruch wegfallen, und Licht sich über die ganze Geschichte verbreiten würde, wenn man sich entschliessen könnte, das Faktum selbst aufzugeben. Auch der Verfasser dieses Aufsatzes fühlt keinen Beruf, sich an so wichtigen folgenreichen Irrthümern die Finger zu verbrennen: er wird sich daher mit einem Beyspiele begnügen, das, so unbedeutend es an sich ist, doch einen deutlichen Beweis gibt, daß oft offenbare Lügen sich auf gute historische Autoritäten gründen, oder vielmehr, daß Fabeln, die sich, gleich den Gerüchten des Tags, ohne allen Grund erzeugt haben, durch die Geschichtschreiber als historische Thatsache lange fortgepflanzt werden. Bey griechischen und lateinischen Schriftstellern findet man die lächerliche Erzählung, daß Muhammeds eiserner Sarg zu Mekka zwischen zwey gleichen Magneten in der Luft schwebe. Der Glaube an diese Fabel, die den Mährchen in Tausend und einer Nacht Ehre machen würde, hat sich lange erhalten; und doch ist ein einziges Wort zur Widerlegung hinlänglich. Muhammed ist nicht in Mekka, sondern in Medina begraben: hier steht sein Sarg auf der festen Erde, wo er von Millionen Pilgern gesehen ist und, falls es die Wechabiten erlauben, noch täglich besucht wird.

*

Es hat zu allen Zeiten Menschen gegeben, die einen unermüdeten Fleiß auf die unnützesten, zwecklosesten Beschäftigungen verwandt, und es dadurch zu einer Geschicklichkeit gebracht haben, die, wenn sie auf nützlichere Gegenstände wäre gerichtet worden, für die Menschheit hätte wohlthätig werden können; eine Menge solcher Kunststücke und feiner Arbeiten findet man in allen Kunst-Kabineten. Folgende zwey Beyspiele erhalten hier einen Platz, nicht wegen ihrer Wichtigkeit, sondern das erste als ein merkwürdiges Beyspiel von der Leichtgläubigkeit der Philosophen, das zweyte wegen der sinnreichen Bemerkung, die ein Naturkundiger vom ersten Range dabey macht. — Der berühmte Baron Wolff, Stifter einer neuen Philosophie, oder vielmehr Verbreiter der Leibnitzischen, einer der größten Vielschreiber, die je gelebt haben, dabey aber ein Mann, der durch seinen unermüdeten Fleiß, so wie durch seine Untersuchungen und Beobachtungen, sehr große Verdienste um die Wissenschaften hat, macht in seiner Metaphysik sehr vernünftige Bemerkungen über das, was wir Groß und Klein nennen, über die Theilbarkeit der Materie bis ins Unendliche, und über die vermittelst der Mikroskope gemachten Entdeckungen, und erzählt bey dieser Gelegenheit, ohne eine zweifelhafte Miene zu machen, „daß ein Goldschmidt die Spitze einer Stecknadel, die durch das Mikroskop wie eine beträchtliche Fläche voll Schlünde, Höhlungen und Hügel aussah, als eine Kupfertafel benutzt, und auf diesem Felde ein Geschwader Reiterey gravirt habe, in dem man so wol die einzelnen Pferde als Reiter erkennen konnte." Schade, daß er uns nicht sagt, wie der Goldschmidt es angefangen habe, die Tafel so zu poliren, daß er darauf gravlren konnte; oder hat er vielleicht die Schlünde als Ravins und Defileen benutzt, und zugleich sein militärisches Talent auf einer Nadelspitze gezeigt? — In dem besten Wörterbuche der Naturgeschichte, welches wir bis jetzt haben, und das vor 9 Jahren von einer Gesellschaft von Naturkundigen zu Paris in 24 Bänden herausgekommen ist, werden unter dem Artikel „Puce," zum Beweise der Industrie der Menschen, die durch dieses Insekt in Thätigkeit gesetzt ist, folgende zwey Geschichten erzält, die wir mit den eignen Worten der französischen Naturkundigen unsern Lesern zum Besten geben wollen. „Ein Floh von mittlerer Taille zog eine silberne Kanone auf zwey Rädern, die 80 Mal schwerer war als das Thier, das zum Vorspann diente; diese Kanone ward mit Pulver geladen und abgeschossen, ohne daß der Floh erschrocken schien." (Vielleicht konnte er kein Zeichen des Schreckens geben, weil er in Ohnmacht gefallen war). — „Ein englischer Künstler hatte aus Elfenbein eine Kutsche mit 6 Pferden geschnitzt, in der 4 Personen saßen: hintenauf standen 2 Lakaven, und auf dem Bock saß der Kutscher, zwischen dessen Füßen ein Hund lag; das Ganze ward von einem Floh gezogen." — Was bey der erstern Geschichte die größte Bewunderung verdient, ist wol die Zubereitung des Pulvers, mit dem die Kanone geladen werden konnte.

Mißverstand.

Mein „Lasset uns dichten!" erklärte Duns,
Wie Kotzebue's Peter das „Pfeifen für uns!"

Hg.

Pompus.

Ihr glaubt wol, daß der große Mann
Nicht schulrecht schreiben kann?
Er haßt nur die Pedanterie
In der Orthographie. Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, April.

Die musikalischen Akademien und Abend-Unterhaltungen nehmen noch immer kein Ende. Kein Jahr ist jemals so reich

an demſelben, als das gegenwärtige, geweſen. Ich will dieſes nigen, welche in der Charwoche und auf Veranſtaltung der Direktion wiederholt zum Beſten der Theater-Armen und zur Beförderung andrer wohlthätigen Zwecke gegeben ſind, und keine beſondre Auszeichnung verdienen, übergehen, und nur einiger Andern erwähnen, die ſich entweder durch den Nahmen der Künſtler oder die Beſchaffenheit des Inhalts bemerkbarer machten.

In einiger Hinſicht gehört hierher die letzte große, von Mad. Simonin Pollet, Mitglied des Athenäum der Künſte in Paris und erſte Harfenſpielerinn des Theaters an der Wien, am 8. April gegebene muſikaliſche Akademie, welche aus folgenden Stücken beſtand: 1) Der Jagd-Ouverture aus le jeune Henri, von Mehul, die aber keinen großen Beyfall fand. 2) Largo für Harfe, Pianoforte und Violin; dann Polonaiſe als Rondo, komponirt von Mad. Simonin Pollet; geſpielt von Ihr, Hrn. Leidesdorf und Orcheſter-Direktor von Blumenthal. Kompoſition und Vortrag waren recht artig; auch zeigte ſich Hr. Leidesdorf als ein geſchickter Klavierſpieler. Mad. Pollet hielt ziemlich Takt, welches ſie nicht zu thun pflegt, da ſie durch Variationen und ſelbſt geſchaffene Phantaſien verwöhnt zu ſeyn ſcheint. Von guter Wirkung war auch 3) ein Rondo für das Pianoforte mit Orcheſter-Begleitung, komponirt und geſpielt von Hrn. Leidesdorf, und 4) die Phantaſie für die Harfe von Bochſe, Harfenſpieler beym Kaiſerlichen Theater in Paris, vorgetragen mit Anmuth und Lieblichkeit von Mad. Pollet. Mlle. Buchwieſer, Hof-Operiſtinn, erfreute uns mit einer Arie von Simon Mayr, und erntete, wie immer, reichen Beyfall. Das Weterſtreben dieſer gleich verdienten und liebenswürdigen Künſtlerinn iſt unverkennbar und ihre Bereitwilligkeit, zu jedem guten Zwecke mitzuwirken, hat ihr lange ſchon das Wohlwollen und die Achtung des Publikum erworben.

Merkwürdiger als dieſe dürfte die große muſikaliſche Akademie geweſen ſeyn, welche Dlle. Thereſia Demar, eine deutſche Virtuoſinn auf der Pedalharfe, Mitglied des Kaiſerlichen Konſervatoriums zu Paris und Kammer-Virtuoſinn Ihrer Majeſtät der Kaiſerinn von Frankreich, mit der Signora Togiuni, Virtuoſinn auf dem Waldhorn, bey der Kapelle des Fürſten Kurakin, gab. Letztere iſt eine Schülerinn von dem bekannten Waldhorniſten Duvernoi. Die Akademie wurde mit der Ouverture aus der Oper, Piero, vom Kapellmeiſter Paer, eröffnet, und dieſe mit Präciſion ausgeführt. Hierauf folgten: 1) Ein Konzert für die Pedalharfe, geſpielt von Dlle. Thereſia Demar, komponirt und Ihrer Majeſtät der franzöſiſchen Kaiſerinn gewidmet von Sebaſtian Demar, Vater der Virtuoſinn. 2) Ein Waldhorn-Konzert von Duvernoi, geblaſen von Signora Togiuni. 3) Polonaiſe favorite, von Hrn. d'Oghinski, der ſich bekanntlich nach deren erſten Bekanntwerdung erſchoß, und zum Theil auch dadurch ſeine Kompoſition bemerkbar machte, geſpielt von beyden Künſtlerinnen; Hr. Kapellmeiſter Bierey zu Breslau hat ſolche für die Harfe und das Horn arrangirt. 3) Romanze mit Begleitung der Harfe, komponirt, geſungen und geſpielt von Dlle. Demar, und eben ſo 4) Variationen für die Harfe von derſelben. Man iſt im Allgemeinen darüber einig, daß beyde Künſtlerinnen weniger eine außerordentliche Virtuoſität, als die Gabe des anmuthigen Vortrags und eine nicht unbedeutende mechaniſche oder techniſche Fertigkeit in Behandlung ihrer Inſtrumente beſitzen. Sie erreichen dadurch ihren Zweck, indem ſie einen angenehmen Kunſtgenuß gewähren. Die Wahl der Stücke war gut und die Melodien lieblich. Taktfertigkeit, Sicherheit und Geläufigkeit in den Verzierungen und Deutlichkeit im Anſchlagen der Töne iſt nicht zu verkennen. Auch war der Geſang der Dlle. Demar, hauptſächlich in den Mittel-Tönen, artig und angenehm. Wir hatten ſie noch ein Mal zu hören.

Das größte Aufſehen erregte, oder eigentlich die größte Erwartung ſpannte das Concert ſpirituel, welches der Großherzoglich Heſſiſche geiſtliche Geheimerath, Hr. Abt Vogler, in der evangeliſchen Kirche am 9. April auf der Orgel ausführte. Es enthielt: 1) die Eintritts-Muſik der Seraphinen-Ordensritter in die Königliche Hof-Kirche zu Stockholm, eine einfach ſchöne Melodie, worin Piano und Forte überaus zweckmäßig wechſelten. Es ſprach vorzüglich an. Das darauf folgende Adagio war nicht minder ſanft und gut berechnet. 2) Die Piece de Carillon wurde ſtakkirt vorgetragen und dadurch täuſchend. 3) Ueber das Flöten-Konzert blieben die Meinungen getheilt. Ein Theil hielt es für die Orgel geeignet, und lobte vorzüglich den Wechſel, der durch das Eintreten der Oegel im Tutti und Solo bewirkt wurde; Andre glaubten, daß die Orgel in galantern Sätzen aus ihrer Weſenheit heraustritt und kein Studium der Behandlung ihr den eigenthümlichen Karakter des Orcheſters zu geben vermag. Ich möchte der letztern Meinung beytreten, wenn man anders nicht einen Theil der Mängel, die ſich im Kontraſte des Orgel-Tons hervorthaten, auf Rechnung der hier gewählten Orgel ſetzen will. 4) Die Belagerung Jericho's, der Trompetenſchall, der Mauern-Einſturz wollten nicht recht gefallen, obgleich die Wirkung durch die Benutzung der Bäſſe und Pedale ergreifend genug war. — Unwillkürlich fiel mir die Lichtenberg'ſche Anekdote ein, daß Hr. N. auf der Nürnberger Orgel ein Donner-Wetter ſo täuſchend hervorgebracht habe, daß die Milch in der ganzen Stadt ſauer geworden ſey. — Dagegen übertraf 5) der Choral: „Wie ſchön leuchtet der Morgenſtern" und Händels Halleluja, fugirt mit einem dritten Thema, Alles, was je ein Orgelſpieler geleiſtet hat. Die Größe, Kraft, Vollendung der Ausführung erregte Staunen, und riß Alles zur Bewunderung hin. Es iſt nur ein Wunſch, Hrn. Abt Vogler in dieſer ſeiner eigentlichen Sphäre noch ein Mal zu hören.

Am Donnerſtage vor Oſtern hatte bey Hofe die gewöhnliche Ceremonie des Fußwaſchens, welche von Ihren Majeſtäten an einigen alten Perſonen vollzogen wird, Statt. Dieſer Gebrauch ſoll im dreyzehnten Jahrhundert von der Landgräfinn Eliſabeth, Gemahlin des Landgrafen von Heſſen, Ludwig, als Zeichen der Demuth, Frömmigkeit und zur Beſchämung ihrer Hofleute, welche lieber Spiel und Bankette, als dergleichen heilige Handlungen wünſchten, eingeführt ſeyn. Die Legende hat jetzt unſerm Hof-Schauſpieler, Anton Friedrich Reil, Gelegenheit gegeben, eine kleine Piece ohne poetiſchen Ausſchmuck, die Weihe der Fußwaſchung genannt, zu ſchreiben. Sie fängt ſo an:

Wer ſind die Greiſe, die da ſteh'n
Am Kirchenthor im braunen tuchenen Gewande,
Und leis' die Roſenkränze dreh'n,
In langgekrempten Hut am rückwärts tiefen Bande,
Sich ſtützen auf den Agnus-Dei-Stab,
Und raſſeln mit der Büchſe auf und ab.

Das kommt von der Fußwaſchung her!!
Nach dieſer Handlung heiſchen ſie hier Gottes-Gabe.
Sie kommen aus der Hofburg her,
Bevor ſie wallen zu dem heil'gen Grabe.
Bey Hofe waltet mancher gute alte Brauch,
Verdient, daß man ihn ſpürt, drum hört mich auch.

Dann ſagt die Erzählung und die Nutzanwendung, — die alten Männer und Frauen, an welchen dieſe Ceremonie vollzogen wird, werden vorher braun gekleidet, ſpäterhin zur Tafel gezogen, und empfangen den Ueberreſt der Speiſen und einiges Geld.

Digitized by Google

Nro. 114.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 13. Mai, 1813.

Ach, hätten dich Barbarenhände,
Du Riesendenkmal, nicht entweiht,
Gleich einem Urgebirge stände
Dein ganzer Wunderbau noch heut!

v. Matthisson.

Ueber die neuesten Aufgrabungen in dem Colosseum zu Rom.

Die Aufgrabungen, welche seit einem Jahre in dem Colosseum zu Rom statt hatten, erregen die Aufmerksamkeit aller Freunde der römischen Alterthümer und der Sehenswürdigkeiten Roms in so hohem Grade, daß das deutsche Publikum mit Recht Berichte davon erwarten darf. Für einen Theil desselben wird die vorläufige Bemerkung wichtig seyn, daß das noch jetzt großentheils erhaltene Colosseum das größte aller römischen Amphitheater war. Es soll, auf den in seinem ovalrunden Raum angebrachten Sitzen, nicht weniger als 87,000 Zuschauer gefaßt haben. Vespasian begann den Bau, Titus vollendete ihn. Den Namen erhielt es von dem Colossus, einer großen Statue des Nero, welche nahe dabey stand. Bestimmt war es nicht nur für Schauspiele der Fechter (Gladiatoren) auf trockenem Boden, der, weil er mit Sand bestreut war, Arena hieß, sondern auch für Gefechte auf eingelassenem Wasser, (Naumachieen).

Die erste bestimmte Nachricht von den Aufgrabungen in dem Colosseum erhielt ich durch ein Schreiben meines sehr werthen Freundes, Herrn Gmelin, des berühmten Kupferstechers zu Rom. Es ist datirt aus Rom vom 14. November 1812, und an den Herrn General-Lieutenant Grafen von Erbach-Erbach gerichtet. Dieser große Freund und Kenner römischer und deutscher Alterthümer hatte die Güte, mir dasselbe mitzutheilen, und auch meine Meinung über die räthselhafte Bestimmung der bey dem Aufgraben gemachten architektonischen Entdeckungen zu verlangen. Ich nahm keinen Anstand, dieselbe in einem kurzen Aufsatz, vom 29. Jänner 1813, vorzulegen, so gut ich, zumal bey der noch nicht vollendeten Aufgrabung, vermochte. Bald nachher kam mir ein kurzer Bericht in den Arauer Miscellen für die neueste Weltkunde vom 3. Febr. 1813, Nro. 10. zu Gesicht, worin Nachricht gegeben wird von den in Rom unter verschiedenen Antiquaren entstandenen Streitigkeiten über die oben erwähnte Bestimmung.

Ich folge endlich wiederholten Aufforderungen, dem Publikum von diesem interessanten Gegenstande Bericht abzustatten, und meine Muthmaßungen beyzufügen. Mit Recht wird man die Vorlegung der Acten, in möglichster Kürze, begehren. Ich gebe also zuförderst einen Auszug aus dem erwähnten Gmelin'schen Schreiben, und die demselben beygelegte Zeichnung der bey dem Aufgraben bis zu jenem Zeitpunkt gemachten Entdeckungen, sodann die genannte kurze Nachricht in den Arauer Miscellen. Am Schluß folgt mein eigenes Urtheil, nach Gründen der Wahrscheinlichkeit.

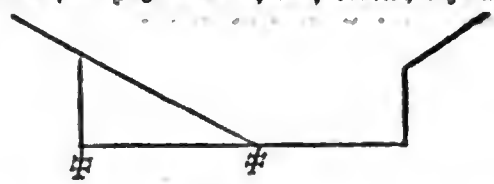
„Seit dem Anfang dieses Jahres," schreibt Hr. Gmelin, „hat man unter der heutigen Arena im Colosseum Entdeckungen von Mauern gemacht, welche die Aufmerksamkeit des hiesigen Publikum, vorzüglich der Antiquare, auf sich zogen. Man schmeichelte sich mit einer schnellern Betreibung für eine so wichtige Entdeckung, als bis jetzt statt gehabt hat. Ich theile Euer ꝛc. beykommende Zeichnung mit, die ich schon vor zwey Monaten an Ort und

Digitized by Google

Stelle für Sie aufgenommen habe. Mit der Absendung hielt ich geflissentlich zurück, weil das Publikum in gespannter Erwartung stand, zu erfahren, was wol in der andern Hälfte der Arena entdeckt würde, ob diese Gebäude fortlaufen, oder ob andere, und von welcher Art, sich zeigen würden, die vielleicht mehr Aufschluß geben könnten. Allein man hat seitdem nur das Kreuz in der Mitte weggenommen, und angefangen hier hinunter zu graben, ohne noch in die Tiefe der Gebäude selbst gekommen zu seyn. Ich eile daher, jetzt diese erste Hälfte an Sie abgehen zu lassen, und behalte mir die Erlaubniß vor, das, was etwa entdeckt werden möchte, wenn es von dieser abweichen sollte, nachholen zu dürfen."

„Diese sonderbaren unvermutheten Entdeckungen sind bis diesen Augenblick Probleme für unsere Antiquare. Ich stehe beynahe an, einige Meinungen derselben mitzutheilen, weil sie so verschieden sind, und für mehrere, die einander widersprechen, sowol treffende als scheinbare Gründe streiten. Doch einige der gangbarsten! Einer behauptet, die Oeffnungen hätten gedient, um die erlegten Thiere durch das Hineinwerfen in dieselben schnell aus dem Wege zu räumen. Der Andere, um die Theatergruppen, und was dazu gehörte, schnell aus diesen Oeffnungen erscheinen und wieder verschwinden zu machen. Ein Dritter meint, sie hätten zu Gefängnissen gedient. Ein Vierter, um in der Folge die Todten hineinzubegraben. Diese Muthmaßung ward vermuthlich dadurch veranlaßt, daß man hier und da viele menschliche Schädel und Knochen fand. Ein Fünfter behauptet, es sey eine Fabrik gewesen, in spätern Zeiten gebaut. Ein Sechster, es seyen Gebäude, die schon vor Erbauung des Colosseums da gestanden, und schon zu jener Zeit mit Schutt bedeckt gewesen seyen, u. d. m."

„So weisen denn die Urheber dieser verschiedenen Meinungen der alten wahren Arena ihren Platz bald über diesen Oeffnungen an, bald in der Tiefe derselben. So auch mit dem Podium *), welches Einige nicht mehr an die alte Stelle Z, sondern tiefer, auf die Fläche l, setzen. Was allenfalls noch über das Ganze zu sagen wäre, findet sich in der Zeichnung, und in der am Schluß dieses Briefs beygefügten Erklärung derselben. Ich merke hier nur noch an, daß man an den Seitenmauern a b c d bis jetzt keine Spuren von Gewölben entdeckt hat. Dennoch müssen Gewölbe zu Stützung der Arena vorhanden gewesen seyn, wenn man nicht annehmen will, daß sie mit Balken von Holz unterstützt gewesen sey, welches aber bey einem so äußerst soliden Gebäude nicht zu vermuthen ist, um so mehr, da man Gefechte zu Wasser darin vorstellte. Der architektonische Theil scheint nicht derselbe zu seyn, wie am Colosseum selbst. Die Construction ist weniger solid, gemeiner, und hat das Gepräge späterer Zeit. Ueberall findet man Säulen-Stücke, Kapitäle, meist roh gearbeitet, allerley verarbeitete Steine, Alles durch einander. Wollte man annehmen, diese Gebäude seyen später errichtet, das heißt, zu einer Zeit, wo die Fechtspiele eingestellt waren, so müßte man auch annehmen, daß entweder die alte Arena, wenn sie wirklich dieses Niveau hatte, zu Erbauung dieser Gebäude ganz weggeräumt worden sey, und zwar bis zu beträchtlicher Tiefe, um die Fundamente tief genug ausführen zu können, oder daß dieselbe ganz in der untersten Tiefe, nämlich in i, gewesen sey. Hier tritt aber wieder ein Umstand ein, der dieses zu widerlegen scheint. Wenn man eine Linie von den Gradinen zieht, worauf die Zuschauer waren, so übersteigt sie einen großen Theil der Arena; folglich konnten diejenigen Zuschauer keinen Genuß von dem Spiel haben, die auf dieser Seite waren; ihnen entging, was unter der Linie geschah. Durch ein Paar Züge denke ich mich deutlicher zu machen.



Was zwischen ✠ und ✠ geschah, entging dem Zuschauer. Es scheint also, daß man aus diesem einzigen Grund die Arena nicht in dieses Niveau setzen dürfe, ohne die Alten eines groben Fehlers anzuklagen."

Beschreibung

des Plans und der Durchschnitte der neuentdeckten Gebäude in der Arena des Colosseums zu Rom, bey Gelegenheit der Ausgrabungen von 1812.

a. Eingang in das Colosseum von der Seite St. Giovanni Lateran.
b. Altes Niveau (vor den Ausgrabungen) der Arena, worauf das Kreuz (X) steht.
c. Neu entdeckte Mauer, die herumführt.
d. Jetziges unterstes Terrain, so weit man mit dem Graben gekommen ist, ungefähr 36 bis 40 Palmen tiefer, als das Niveau von dem Kreuz in der Mitte.
A. B. C. D. Neu entdeckte Mauern mit Gängen und Oeffnungen, von oben bis hinab auf die Fläche d, ungefähr 18 Palmen hoch.
AA. BB. CC. Sind die Durchschnitte, oder die erwähnten Seiten-Mauern; nämlich
AA. Die Seite A. — BB die Seite B. — CC die Seite C. Ueber das Doppelte groß gezeichnet, als im Plan.
e. e. e. e. etc. Sind die erwähnten Oeffnungen oder Pozzi, schön mit glattem, weissem Ciment überzogen, von oben bis hinunter; an den Seiten Einschnitte, vermuthlich zu einer Art Schleussen.

*) Bekanntlich hieß so derjenige Theil des Amphitheaters, zunächst an der Arena, wo die Tribune des Kaisers (suggestus) war, und die Sitze für die Senatoren und auswärtigen Gesandten, für die vestalischen Jungfrauen, und den, welcher das Schauspiel gab, (editoris tribunal). W.

Digitized by Google

EE. Erwähnte Pozzi im Großen dargestellt; 4 bis 6, und von 5 bis 7 Palmen breit und lang.

f. f. f. f. etc. Sind Steine von Travertin, worin die erwähnten Einschnitte oder Kanäle eingebauen sind.

F. Einer dieser Travertin-Steine im Großen dargestellt.

Die Mauern AA. BB. CC. sind von Backsteinen. Die Pfeiler gg an der Mauer BB, und die Unterlage hh an der Mauer AA, sind von Tuffsteinen.

GG. Durchschnitt nach der Linie v w.

i. Ist die unterste Fläche, so weit man in der Tiefe mit Graben bis jetzt gekommen ist.

k. Ist die Höhe der gefundenen Gebäude A. B. C, 18 Palmen hoch.

l. Ist die ehemalige alte Oberfläche des Terrains, worauf das Kreuz (X) steht, in der Mitte.

m. m. m. m. etc. Sind schmale kleine Oeffnungen, wie eine Art Fenster.

Die Mauer n ist meist von Tuffsteinbücken, sehr abgenutzt.

Die Mauer o bis oo ist von Tuff- und Travertin-Böcken.

Der Gang oder Raum in A ist 16½ Palme breit. Die darauf folgende Mauer mit den Pozzi ist 15 Palmen breit. Der Raum B ist 13 Palmen breit. Die darauf folgende Mauer mit den Pozzi ist 10 Palmen breit. Der Raum C ist 14½ Palme breit. Unter den Pozzi e e e e etc. führt ein Gang hindurch, der ganzen Länge nach, so daß diese Pozzi mit dem Gang selbst Gemeinschaft haben. Mit dem Ausgraben ist man bis jetzt bis an die Linie p. p. gekommen.

So weit Hr. Gmelin.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der treue Falbe.

4.

Thekla stürzte sich vom Zelter herab in seinen Arm, klammerte sich an ihn, wie das Epheu, und rief mit einem Schrey der Angst: Rette mich! Dann schaute sie zitternd rückwärts, ob ihre Verfolger nicht nahenten. Sey ruhig, meine süße Freundinn, antwortete Erwin, ermuntigte Dich, Du bist in meinem Arm, und keine menschliche Gewalt soll Dich fürder mir entreißen. — Er sammelt jetzt seine Leute um sich, theilt ihnen die nöthigen Befehle mit, und läßt die Brücke aufziehen. Hierauf wendet er sich zu dem Fräulein, und sagt mit sanfter Stimme: Holdes Mädchen, möchtest Du nicht lieber bey Deinem Gatten weilen, als bey Deinem Geliebten? Das Band der Kirche vermag Niemand mehr zu lösen. — Thekla legte ihr schönes Haupt an seine Brust — „Wie Du willst,“ lispelte sie hoch erröthend, und Erwin führt sie in die Kapelle, und läßt den Burgkaplan rufen, der auf der Stelle ihre Hände in einander legt. Jetzt herrscht lauter Jubel durch den weiten Raum, und die Freude der Dienstleute verkündet das Glück ihres Herrn.

Nicht so fröhlich war es auf der Burg zu Rieb. Der ganze Zug war angekommen, bis auf die Braut und ihren Begleiter. Niemand wußte zu sagen, wo sie geblieben wären. Endlich ritt auch der alte Ritter in den Burghof ein, aber noch immer schlafend, und wie unser sich, als man ihn aufweckte, und nach der Braut fragte. Da es wahrscheinlich schien, daß sie sich im Gehölze verirrt haben könnte, wurden mehrere Knappen und Knechte ausgeschickt, sie aufzusuchen. Die Ungewißheit währte je doch nicht lange, denn nach ungefähr zwey Stunden sprengte ein Reisiger des Falkenburgs über die Zugbrücke, und brachte die Nachricht, das Fräulein von Aue befinde sich bey seinem Herrn, und dieser lasse den Vater des Fräuleins und seinen Oheim, und die sämmtlichen Ritter zu sich einladen. Alles eilte nun nach der Falkenburg. Erwin empfing seine Gäste im großen Rittersaale, bat sie Platz zu nehmen, und erzählte ihnen die Geschichte seiner Liebe, und wie sein Oheim argilistig gegen ihn gehandelt, und wie sein treues Roß die Jungfrau zu ihm gebracht. Er öffnete jetzt eine Seitenthüre, und Thekla trat heraus, und Erwin stellte sie den Anwesenden als seine Gattinn vor. Der Vater wollte Einwendungen machen; da stand der alte Ritter auf, der das Fräulein hatte zum Altar führen sollen, und sagte: „Hier ist Gottes Finger, den müssen wir ehren. Hr. Erwin von Falkenburg hat nicht unredlich gehandelt, wohl aber der Ritter von Rieb.“ Die andern Ritter erhoben sich nun von ihren Sitzen, und gaben dieser Rede Beyfall. Da legte sich allmählig der Zorn des Burgherrn von Aue, er umarmte seine Kinder, und bald beym traulichen Mahle schlossen sich alle Herzen der Freude auf. Während der Tafel trat der Harfner ein, und sang in anmuthigen Weisen das Glück der Liebe. Jetzt erhob sich eine laute Lust im Burghofe. Das Gesinde hatte den treuen Falben mit Bändern geschmückt, und führte ihn jetzt wie im Triumph auf. Die Hochzeitgäste eilten an die Fenster — „Diesem verdanken wir unser Glück,“ riefen Erwin und Thekla wie aus einem Munde, und flogen die Wendeltreppe hinab, das Roß zu streicheln und zu liebkosen. In diesem Augenblick trat das Zigeunermädchen, welches Thekla im Eichenwald gesehen hatte, vor die Neuvermählten, und sagte, sich verneigend: „Hab' ich nicht Wahrheit verkündet?“ „Wohl hast Du das,“ antwortete die freundliche Braut, und konnte sich nicht enthalten, das hübsche Mädchen auf die braune Stirn zu küssen. „Du sollst aber auch dafür belohnt werden,“ fuhr sie fort. „Entsage dem irrenden Leben, und bleibe bey mir; deine Tage sollen nicht leer seyn an Freuden.“ — „Nein, Nein,“ versetzte das Zigeunermädchen, „ich fürchte mich vor den Mauern und den Dächern, ich muß den Himmel über mir sehen, und das weite Land um mich — Unser Leben gedeihet nicht im engen Raume!“

„Armes Wesen,“ seufzte Thekla, „Du gehörst ja Niemand.“

Digitized by Google

„Ich gehöre mir selber, und alle Menschen gehören mir,“ entgegnete das braune Mädchen. Thekla nahm ein goldenes Kreuz, welches sie am Halse trug, gab es der Wahrsagerinn, und fragte sie noch einmal: „Du wüßt draußen nicht bey uns bleiben?“

„Draußen nicht. Ich muß frey seyn, wie das Vögelein in der Luft.“ Mit diesen Worten hüpfte sie von dannen.

„Das ist eine traurige Freyheit,“ sagte Erwin, „und ich lobe mir die Gefangenschaft in Liebesbanden.“ Er drückte die junge Gattinn an seine Brust, und von dem Söller herab erschallete der Freudenruf der Freudenmuth.

M. S.

Züge aus dem Leben.

1.

Eine Frau lag schwer krank, und verlangte von ihrem Mann das Versprechen, daß er nach ihrem Tode eine ihrer Freundinnen heirathen wolle. „Ach! sagte der Mann weinend,“ stirb du nur erst, das Uebrige wird sich finden!

2.

Der jetzt verstorbene Baron Geist, sonst von Beeren genannt, ein Mann voll lebhafter Einfälle, schrieb eine Abhandlung über die neuesten Ideen in der Landwirthschaft mit dem Titel:

„Ueber die Landwirthschaft mit und ohne Thaer“ und wollte sie drucken lassen. „Thun Sie das nicht!“ sagte ein Freund zu ihm; „ihr Gegner möchte antworten mit einer Abhandlung:

Ueber die Landwirthschaft mit und ohne Geist.“

3.

Einen ehrlichen Pommer traf im Gefecht eine Kugel. „Gürgen!“ sagte er im Verscheiden zu einem nebenstehenden Landsmann, — „grüß Vater und Mutter, es geibt in die Ewigkeit!“

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, April.

Die Zürcher'sche Hülfs-Gesellschaft hat eine von ihren, bereits auch durch mehrere literarische Arbeiten bekannten, Pfarrer Schuler, zu Keerzen im Kanton Glarus, verfaßte Darstellung des Armenwesens im Kanton Glarus im Frühjahr 1817 zum Druck befördert, und ihr die Aufschrift gegeben: „Die unglaubliche Größe des Elends im Schooße unsers Vaterlandes. Historisch treu beschrieben zur Uebergzigung Aller, die sich um den physischen, ökonomischen, moralischen Zustand ihrer Mitmenschen kümmern mögen.“ Der Professor Schultheß in Zürich hat die kleine Schrift, Namens der Gesellschaft, mit einer zu wohlwollender Theilnahme und Hülfe aufforderden Einleitung versehen. „Hier gaubs,“ sagt der Verfasser, „gibt es vielleicht einen Erdstrich, wo eine blühende Armuth, wo so zusammengedrängt eine solche Menge Menschen gefunden werden, die an allen Lebensbedürfnissen Mangel leiden, als in dem größern Theil des Kantons Glarus.“ Und in der That ist es der Fall, daß dieser in der zweyten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts ausschließlich durch den Erwerb der Manufakturen und Fabriken, zu großem Wohlstand und überwiegender Bevölkerung gediehene Kanton jetzt ein ausgezeichnet furchtbares und schauervolles Beyspiel des Elendes darbietet, welches durch das Verschwinden jener ausschließend gewordenen Erwerbs-Quelle verursacht werden muß, und das auch sonst vielfältig, nur in minderem Grade, zu verschiedenen Zeiten ist beobachtet worden. Hr. Schuler entwickelt erst die Quellen, kann die Größe des Elends. Man will von Beyden nur wenige Züge andeuten. Leicht war der Erwerb; er bedurfte keiner Kraft-Anstrengung. Es schmeichelte der Trägheit, statt der mühsamen Feldgeschäfte, des Sommers im kühlen Schatten, des Winters beym warmen Ofen in heitrer, ehrzender Geselschaft eine leichte Arbeit zu verrichten, die so gewinnreich war. Bis in die Alpenthäler hinauf trieb man solchen Erwerb; Männer, wie Weiber und Kinder ergaben sich dieser Arbeit. Alle Bedürfnisse konnten leicht angeschafft werden; das Land gewann alle Wochen Summen Geldes, und verlor dafür den Grund des wahren Wohlstandes. Man verließ den Feldbau; bey dem leichten Erwerb ging die Kraftanstrengung verloren; die schon geschwächte Generation erzeugte eine eben so schwache, bey welcher die Lebenskraft immer mehr die Kräfte zerstören half. Mit der physischen Schwäche kam Neigung zum Müssiggehen, in Kleidung, Nahrung und jeder Art Luxus, indem der leichte Verdienst zu Allem die Mittel darbot. Eben er bewirkte unter solchen Umständen Verwilderung und Rohheit, Sittenlosigkeit, mannigfaltige Ausschweifungen. Dadurch daß auch die Kinder früher schon leichten Erwerb fanden, wurden sie vom Schul-Unterricht, den man überhaupt im ganzen Lande traurig verwahrlost ließ, abgehalten. Der größte Theil der Jugend lernte weder Schreiben noch Lesen; die Fähigsten wirkten hierin bedeutend schädlich, und wurden nicht selten wahre Lasterschulen. Mit der Verwildrung in der Lebensart war Rohheit, Unwissenheit, Aberglaube, Verwilderung der Sitten verbunden. Wer nicht mehr arbeiten wollte und schamlos war, ergab sich dem Bettel, und nährte sich in den verdienstvollen Zeiten leicht davon. Kaum waren Knaben und Töchter über das sechszehnte Jahr geschritten, so schlossen sie ehelich Verbindungen, verließen die Eltern, bliebt den ältern Haus, — In einem Alter, wo sie vernünftiger Weise erst ans Heirathen hätten denken können, hatten sie schon eine Stube voll Kinder und durchaus Nichts zu ihrem Unterhalt, als ihren so zufälligen Hand-Verdienst. So ward die Uebervölkerung gegründet, die, als die Zeit der Noth eingebrochen begann, gerade aufs Höchste gestiegen war.

„Wer denkt sich nicht, (fährt Hr. Schuler fort), wie schrecklich der Zustand für einen großen Theil der Landesbewohner werden mußte, als der Verdienst größtentheils aufhörte, die Handelsleute große Einbuße litten und die Arbeiter abdankten, der Krieg den öffentlichen und Privatwohlstand zerrüttete, die Gläubiger nun auf Zahlen mahnten und das strengste Recht anwandten, die Theurung aller Lebensmittel im gleichen Verhältnisse stieg, wie der Verdienst absahm, der größte Theil kein Fleckchen Erde als sein Eigenthum ansprechen konnte, und — nirgends Anhalten zur Verbindserung oder Erleichterung der Armuth! Und dieser Zustand währte seit der Revolution, (in welcher die innere Verderbniß nur im Geschwüre von außen auftrad), mit einigen kurzen Unterbrechungen, und nun schon einige Jahre in Einem fort. Schauren verwöhnter, leichtsinniger, unwissender, körperlich schwacher und ungeschickter Menschen, in Armuth und Elend versunken, sind nun die Früchte der so gepriesenen goldenen Zeiten, der Blüthe von Handel und Manufakturen, über denen man den Feldbau ganz ausgeben ließ, weil Petizen, Volksbildung und Patriotismus fehlte! Es ist nicht Uebertreibung und beruht auf den zuverlässigsten Nachrichten, wenn man sagt: Ein großer Theil des Kantons Glarus gehört jetzt zu den allerunglücklichsten Gegenden des Erdbodens. Der Verdienst ist ganz hin. Tausende ohne Kleidung zu die elendesten Hütten zusammengepreßt, vom Hunger gequält, plötzlich in Krankheit und Elend, und keine Aussicht zur Rettung.“ Es folgen Winke, Wünsche, Vorschläge zur Minderung des Uebels, in die Referent dem Verfasser hier nicht folgen kann.

Mit einer Kupfer-Beylage.

Digitized by Google

Nro. 115.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 14. Mai, 1813.

Was unter den Wolken vom Berge zu sehen,
Empfindet den Regen, den Hagel, das Wehen;
Was über den Wolken, das ruhet im Frieden.
Nur himmlischen Herzen ist Ruhe beschieden.

Zinkgreff.

Im Frühlinge.

Es weht und säuselt wieder
Des Frühlings neue Luft;
Hell schaut der Himmel nieder,
Und ist in jeder Bruft.

Fern in des Waldes Gängen,
Im grünen Dämmerschein,
Da wiegt, bey süßen Klängen,
Der Gram die Hoffnung ein.

Die fromme Lerche bebet
Empor sich von der Au;
Ihr Morgenlied verschwebet
Hoch in dem reinen Blau.

Doch dunkle Wolken kommen,
Herauf von Mitternacht,
Es wird die Bruft beklommen,
Der hole Donner kracht.

Der Eichen Wipfel qualmen,
Die bange Lerche flieht
Zum Neft, wo zwischen Halmen
All ihre Freude blüht.

Jedoch der Adler dringet
Kühn durch des Wetters Bahn,
Die Kraft des Fittigs zwinget
Kein tobender Orkan.

Er läßt die Blitze sprühen,
Er hört den Donner nicht,
Er läßt die Wolken ziehen,
Und schaut ins Sonnenlicht.

A. Schr.

Ueber die neueften Aufgrabungen in dem Coloſſeum zu Rom.

(Fortſetzung.)

Die früher gedachte Nachricht in den Arauer Miscellen für die neueſte Weltkunde lautet, wie folgt:

„Schon im Frühjahre des verfloſſenen Jahres kam die Aufräumung der ſämmtlichen Bogengänge, die das Erdgeſchoß des Coloſſeums ausmachten, zu Stande, und dieſe große Arbeit ſtellt gewiſſermaßen einen Theil der alten Pracht dieſes einzigen Monuments wieder her, indem dieſe maſſivere und daher erhaltenere Grundlage den anſchaulichſten Begriff von dem Verhältniſſe des ganzen Gebäudes gibt. Jeder einzelne Steinblock gleicht einem Felſenblocke, und doch iſt Alles in dem vollkommenſten Ebenmaße, zum Theil nur durch die außerordentliche Symmetrie in den zuſammen gefügten oder an einander anſchließenden Seiten und Winkeln, und durch die zuſammen wirkende Laſt verbunden. Dieſer ſeit Jahrhunderten den Beobachtern und Bewunderern der alten Baukunſt entzogen geweſene Genuß iſt nun dem ganzen Publikum geſchenkt, indem ungehindert Jedermann ſich in den Arkaden der drey über einander ruhenden Geſchoſſe ergehen kann, welches jedoch, zumal in den obern Gängen, immer mit Vorſicht geſchehen muß, wegen der ſich vorfindenden Lücken, und weil überhaupt dem mit Mörtel verbundenen leichtern Mauerwerk, beſonders wo der Regen hinzudringen konnte, wenig zu trauen iſt.“

Digitized by Google

„Für die Antiquare ist die seit dem letzten Sommer begonnene Aufgrabung der Arena, oder des Bodens zwischen den zwölf in dem innern Umfange des Colosseums befindlichen Altären, von der höchsten ernstesten Wichtigkeit; so daß es bey'm Feuer der Untersuchung und des Widerspruchs bald zu soliden Demonstrationen gekommen wäre. Die eigentlichen Hauptpersonen der streitenden Parteien und ihres Anhangs sind drr bey der neuen Kunst-Akademie als Lehrer der griechischen und lateinischen Alterthümer angestellte Professor Re, und der Architekt Bianchi, auf der andern Seite der als Gelehrter und Antiquar vielfältig bekannte Advokat Fea.“ — Die Sache ist folgende:

„Bald nachdem man an dem angegebenen Orte zu graben angefangen, stieß man auf eine Menge von Mauern, die in den complizirtesten Richtungen verbunden waren. Einige derselben haben das Ansehen der übrigen Bauart des Colosseums; andere sind offenbar aus einer spätern Zeit. Zwischen den mehrsten finden sich Gänge, andere dienten zu Wasserlauaden, an andern sieht man Spuren, daß sie Balken und Gerüste trugen. Nun entstand die Frage: Aus welcher Zeit sind diese Mauern? Wozu dienten sie? — Die Partei des Re erklärte, wie es scheint, mit guten Gründen: dies sey die alte Arena, der Ort, wo die Fechterspiele und Kämpfe mit wilden Thieren, aber zugleich auch Schauspiele gegeben wurden. Das letzte mag wenigstens unter dem Domitian statt gehabt haben, welches aus einigen Zeilen des Martials erhellt, worin er einer Vorstellung des Orpheus erwähnt, bey der er selbst zugegen gewesen. Auf den Gesang des Orpheus sepen die Felsen und Bäume, die man auf dem Theater gesehen, dem Sänger nachgefolgt; dann habe man wilde Thiere aus dem Boden hervorkommen sehen; den Orpheus habe eine Bärinn zerrissen. Man citirt noch andere Stellen aus dem Gallenus, dem Dio Cassius u. a., die durch das Aufgefundene deutlich werden, u. s. w. Dagegen sagt Fea: er halte sich, ohne sich auf die citirte Stelle einzulassen, an dem Worte Arena; dieses könne keine auf einer Substruction ruhende Bretterlage andeuten, sondern bezeichne einen mit Sand angefüllten Boden im Grunde des Amphitheaters; die wahre alte und ächte Arena müsse sich unter dem in spätern Zeiten aufgeführten Mauerwerk finden. Dagegen erklärt die erste Partei das Wort Arena als Fechterplatz überhaupt, ohne zu bestreiten, daß der künstliche Boden eine Saublage gehabt haben könne. Sie bemerkt ferner, daß, wenn die Arena so tief gelegen gewesen wäre, die Zuschauer des obersten Theils der Sitze nicht das ganze Rund der Bühne gesehen hätten. Unbefangene Beobachter sagen, diesen Streit betreffend, nicht mit Unrecht, man müsse abwarten, bis das Ganze ausgegeaben sey, um mit Grund darüber zu urtheilen oder zu conjecturiren.“

* * *

Es ist mißlich, nach einem bloßen Handriß, worin so manche sachenklärende architektonische Details keine Stelle finden konnten, über diesen seltsamen Zubau der Arena ein bestimmtes Urtheil zu fällen. Sind doch über den vormaligen Zweck und Gebrauch desselben in Rom selbst die Meinungen der Sachverständigen so getheilt, ungeachtet dort der Augenschein so vielfache, oft kleine, Umstände wahrnehmen läßt, welche eine Muthmaßung bestätigen, ein Urtheil berichtigen, oder auf neue Ideen leiten können. Wird einst die Ausgrabung vollendet seyn, dann möchten sich vielleicht völlig entscheidende Gründe für oder wider die eine oder die andere der jetzigen Hypothesen darstellen, wol auch aus der Betrachtung sämmtlicher Theile des Ganzen, und aus dessen Verhältniß zu dem übrigen Bau des Colosseums, irgend eine neue Meinung hervorgeboren, welche über alle bis dahin geäußerten triumphiren.

Nach dem Zwecke, den ich nach allen dermaligen Datis mit bey diesem neu entdeckten Mauerwerk, als den einzig wahren denken kann, muß ich annehmen, daß alle von Hrn. Gmelin beschriebene Mauern, A, B, C, D und a ganz isolirt in der Arena stehen; muß ich dafür halten, daß sie mit dem Colosseum bloß durch die unter den Pozzi (Schachten) befindlichen Kanäle in Verbindung stehen; muß ich muthmaßen, daß sie, wie es die ausgegrabenen Mauern schon anzeigen, auch den Rest der Arena, so viel möglich, parallel einnehmen. Ich kann also keiner der oben erwähnten Hypothesen über den Zweck dieses Gemäuers beytreten, vielmehr halte ich mich bepnahe überzeugt, daß auch die weitern Ausgrabungen dieselben nicht bewähren werden.

Seit dem Verfall des römischen Reichs, seitdem dieses größte aller Amphitheater nicht mehr zu seinem ursprünglichen Zweck verwendet ward, Schauspielen von Wasser- und Landgefechten, mag das neu entdeckte Mauerwesen, ehe es in gänzlichen Verfall gerieth, zu gar manchem Gebrauche gedient haben, der seinem ursprünglichem Zweck durchaus fremd war. Spuren, welche dieser spätere, heterogene Gebrauch hinterlassen hat, berechtigen indeß nicht zu Festsetzung eines Urtheils über seine ursprüngliche Bestimmung. Schon deswegen bedarf es keiner theilweisen Widerlegung der oben angezeigten Hypothesen, daß das Gemäuer, besonders die sogenannten Pozzi, für plötzliches Erscheinen und Verschwinden der Theater-Puppen, oder für geschwinde Wegräumung der erlegten Thiere, oder für Gefängnisse, oder zur Ruhestätte für Todte, ursprünglich gedient habe.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Die Hunde.

Von Hrn. Dupont de Nemours.

Der Verwundete.

Hr. Pibrac, ein berühmter Wundarzt, der noch kurz vor der Revolution lebte, fand eines Abends nahe bey seiner Wohnung einen sehr schönen Hund, der die Pfote zerbrochen hatte, und schmerzlich winselte. Er ließ ihn aufheben, ins Haus bringen, richtete die Pfote ein, verband, pflegte und heilte ihn. Während und nach der Kur äußerte der Hund überaus viel Erkenntlichkeit; Herr Pibrac glaubte, er würde ihm auf immer zugethan bleiben.

Aber der Hund hatte einen andern Herrn, und bey diesen Thieren bleibt die älteste Neigung vorherrschend, und sie hört gewöhnlich nur mit dem Leben auf. — Als der Genesende wieder laufen konnte, entfernte er sich, und kommt nicht wieder. Hr. Pibrac ließ sich seine Wohlthat beynahe reuen. „Wer hätte gedacht," sagte er, „daß ein Hund undankbar werden könne!"

Es waren fünf bis sechs Monate verflossen, als der Hund neuerdings vor seiner Wohnung erschien, und den Hrn. Pibrac mit Liebkosungen überhäufte. Dieser freute sich den Flüchtling wieder zu sehen, und wollte ihn in's Haus nehmen. Aber statt ihm dahin zu folgen, zog der Hund ihn beym Rock, und leckte ihm die Hände, immer auf die Seite hinblickend, als wollte er ihm etwas zeigen. — Es war eine ihm befreundete Hündinn, welche die Pfote zerbrochen hatte, und die er seinem Wohlthäter zuführte, auf daß er ihr thue, wie er ihm gethan hatte.

Der Schuhbeschmutzer.

Vor dem Thore des Hotel de Nivernois hielt sich ein Schuhputzerjunge auf, der einen großen schwarzen Pudel besaß, dem das sonderbare Talent eigen war, seinem Herrn Kunden zu verschaffen.

Er tauchte seine großen zottigen Pfoten in Soße, und trat keck damit dem ersten Vorübergehenden auf die Schuhe.

Der Schuhputzer beeilte sich, das Vergehen wieder gut zu machen; er bot seinen Schemel an: Mein Herr, lassen sie sich die Schuhe putzen.

So lang er beschäftigt war, saß der Hund ihm ruhig zur Seite. Es wäre unnütz gewesen, jetzt einen andern Fußgänger zu beschmutzen. — Sobald aber der Schemel leer ward, erneuerte er auch wieder sein kleines Spiel.

Der kunstreiche Hund und sein gegen die Bedienten des Hotels jederzeit dienstfertiger Meister, waren beyde, erst in Hof und Küche, und dann von Mund zu Mund bis zum Salon hinauf, zu überaus vortheilhaftem Rufe gelangt.

Ein vornehmer Veitte, der eben zugegen war, verlangte den Meister nebst seinem Hunde zu sehen. Man rief sie herbey. Der Hund gefiel ihm, er wollte ihn kaufen, und bot dafür zehn, dann funfzehn Louisd'ors. Die funfzehn Louisd'ors reizten den, beynebens durch so vornehme Umgebungen verblüfften, Jungen. Der Hund wird verkauft, ausgeliefert, an den Strick gelegt, am folgenden Tag in einer Postchaise nach Calais gebracht, allda eingeschifft, und so trifft er in London ein.

Sein Meister beweint ihn zärtlich, nicht ohne bittere Reue über das Geschehene.

Welch unerwartete Freude! Am vierzehnten Tag kommt der Hund elends vor dem Thore des Hotel de Nivernois an, mit kothigern Pfoten als je zuvor, und die Kunden mit gewohnter Kunst dem Meister zuführend.

Er hatte sich den Weg von Paris nach Calais gemerkt; er hatte wahrgenommen, daß hier der Wagen gegen ein Paketboot vertauscht ward, und daß ein dritter Wagen von Douvres nach London führte.

Die meisten dieser Wagen waren im Fall, den nämlichen Weg wieder zurück zu machen. Von seinem Käufer war der Hund nach dem Abfahrtsbureau zurückgekehrt. Da folgte er einem, vielleicht dem nämlichen Wagen, der ihn hergeführt hatte, und jetzt in umgekehrter Richtung nach Douvres zurückging. Das Paketboot, das ihn gewahrt hatte, führte ihn auch wieder nach Calais, und allda folgte er dem Postwagen von Paris wieder dahin zurück. Alle seine frühern Spaziergänge hatten ihn belehrt, daß man, nach tüchtigem Marsche an irgend einen Ort hin den nämlichen Weg zurückliegen müsse, um im Nachtlager einzutreffen, und dies Nachtlager fand sich zur Seite seines jungen Gebieters.

*

Den Sultan hab' ich selbst gekannt. Er erwies mir öfters die Ehre bey mir zu speisen, indem ich seine Feyerheit gewissenhaft schonte. — Er blieb länger als anderswo, weil er versichert war, daß ihm die Thüre auf erste Mahnung geöffnet ward.

Ein Mitschüler von du Plessis erinnerte mich an die Bratenwender.

Den Hr. Pibrac kannten verschiedene meiner Kollegen am Institut, die mir die Wahrheit seiner Geschichte bezeugten.

Von jener, die vor dem Thor und im Hotel des vortrefflichen Herzogs von Nivernois sich ereignete, war ich Augenzeuge. Sie ist allen Bewohnern der Straße de Touenon erinnerlich.

*

Was beweisen diese und ähnliche in Menge vorhandene Thatsachen? — Daß, was man Instinkt nennt, nichts Mechanisches und nichts Einförmiges, hingegen aber ein Resultat erworbener Kenntniß und darauf gegründeter Urtheile ist, welches seine mannichfaltigen Entwicklungen, durch den Charakter und den verschiedenen Grad des Geistes der Naturanlagen der Individuen erhält.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 12. April.

Lange schon habe ich meine Korrespondenzen nicht senden können, und sie möchten für jetzt auch oft unterbrochen wer den, darum will ich, bis sich Manches ändert, nur in größern Zeiträumen eine flüchtige Uebersicht liefern, damit wir doch im Zusammenhange bleiben. Eine Art von Tagebuch will ich spä terhin geben; jetzt nur im Auszuge das, was allgemeine Vers fälle betrift.

Am 10. März, dem Geburts-Tage der verewigten Königinn, ward ein Konzert aufgeführt zum Besten der Luisen-Stiftungen, und der schon sonst erwähnte Trauergesang; neu war von den gewählten Sachen nichts. — Am 12. gab Dlle. Schmalz ein Konzert, und bestätigte ihre Vortrefflichkeit im Gesange in Scenen von Perotti und Zingarelli und in einem Duett von Naseolini, bey welcher Hr. Eunicke die Künstlerinn künstlich unterstützte. — Am 11. März war im Opernhause der dankbare Sohn, Feodore und das Ballet Apelles und Campaspe. Das weite Haus war übermäßig gefüllt, weil fremde hohe Personen es besuchten, und jede Anspielung ward mit ungetheiltem Jubel aufgenommen. — Am 13. gab man den anwesenden Fremden einen gros sen Ball im Saale des Schauspielhauses, wobey der Saal festlich dekorirt und die Versammlung, bey des Eintritt-Preises von drey Friedrichsd'or, so zahlreich war, daß man Mühe zu tanzen vermochte. — Am 14. gab Hr. Musik-Direktor Seidel ein Konzert, und in diesem die als Kantate behandelte Komposition zu einem Gedicht von F. W. Gubitz, Zephir und Thurn. Besonders die Partie des Erstern, von Dlle. Schmalz vorgetragen, gefiel. Dlle. Schmidt trug eine neue, von Righini nachgelassene, Scene ausgezeichnet vor, und Mad. Bethmann sprach eine Romanze von F. W. Gubitz, das Mädchen und der König, mit voller Kunst und hohem Beyfall. Die übrigen Theile des Konzerts waren schon bekannt. — Am 27. März ward im Opernhause, mit andern Stücken, auch Wallensteins Lager, aufgeführt, nach siebenjähriger Ruhe. Es läßt sich denken, daß rauschen der Beyfall dieses Werkchen von Schiller begrüßte, welches uns den Dichter in einer andern Eigenthümlichkeit zeigt, als wir an ihm gewohnt sind.

Am 29. März sahen wir auch Sorgen ohne Noth und Noth ohne Sorgen, Lustspiel von Kotzebue, welches vor mehrern Jahren ein Mal gegeben, und dann unterlagt wurde. Diese Posse kann dem geehrten Verfasser im Stoffen weder Sorge noch Noth gemacht haben; mir gab die Aufführung Beydes; Sorge, wie ich sie würde überstehen können, Noth, sie überstehen zu müssen, wenn ich ein Paar Worte darüber sagen wollte. Für Menschen ist das Stück nicht, nur für Marionetten, und wenn die Zuhörer auch von Holz wären, möcht' es nicht schaden, denn es gibt im Ganzen Personen und Dinge, welche Vielen, die ihre Sinne nicht bis fünf zählen, und also kein eigenes Urtheil haben, nur schädlich seyn können. Den glücklich werdenden Wachtel würde ich, um etwas bestimmt zu erwähnen, eher zum Galgen- als Ehestands-Kandidaten empfehlen, denn als junger kraftvoller Mann bes weisen wollen, daß man aus Hunger Straßenräuber werden darf, wenn auch nur mit hahnlosen Pistolen, setzt die Jähigkeit zu mancher Uebelthat voraus. Mit dem Raisonniren ließe sich, ohne große Mühe, Vieles, die dem ersten Eindrucke sich gen, die Gottlichkeit des Teufels beweisen, aber bey Selbstdenkenden thut das Wort so große Dinge nicht; ein Schuft bleibt doch ein Schuft.

Am 21. März erfreute Hr. Tombolini in seinem Konzerte durch den ungeheuern Umfang seiner Stimme in einer Arie von Nicolini und einem Duett von Puerika, wobey seine Schülerinn, Dlle. Schneider, sich vortheilhaft zeigte, so wie auch Dlle. Hausmann, welche mit dem Letzter ein Duett von Paisi sang. Die übrigen Ausfüllungen waren bekannt. — Am 25. März war im Theater zum ersten Mal. der Beruf, Lustspiel, und Johann von Paris, Oper mit Musik von Boieldieu. Bey dem ersten kleinen Stück kann von höhern Forderungen nicht die Rede seyn. Minna Held weibt, bey langer Abwesenheit des Vaters, sich dem Theater, und will ihm nicht entlaufen, so sehr es der Zurückgekehrte wünscht. Ohne von dem Vater erkannt zu seyn, spielt sie mehrere Cha raktere um ihn her, damit er ihren Beruf zur Bühne erkenne und sie in ihrem Wirken lasse. So erscheint sie als Blumenmädchen, brittischer Deutscher, Schauspielerinn, Dichterinn, kostbarlicher Modewitzler und französische Sprachlehrerinn. Neuerdings ist noch ein Jäger hinzugekommen, der mit lärmendem Beyfall aufgenommen wurde. Von Theodor Hell ist ursprünglich das Ganze; bey der hiesigen Aufführung sind aber nur die beyden ersten Scenen von ihm, weil die übrigen, als zu verallet, nicht mehr ansprachen. Mad. Schröder hat die schwierige Aufgabe solcher Mannichfaltigkeit mit ausgezeichnetem Glücke gelöst. — Johann von Paris hat hier, trotz der theilweise berrlichen Musik, nicht so gefallen, als auf andern Bühnen, und mit einem Worte, minder, als es diese Oper verdiente. — Am 27. März war das letzte Abonnements-Konzert für Rechnung der Theaters-Kasse, es enthielt das Oratorium: Christus am Oelberge, mit Musik von Beethoven und mehrere ältere Sachen, die sämtlich vortrefflich wurden. — Am 30. März veranstaltete Hr. Weitzmann, ein fertiger Klavierspieler, beginnender Komponist, ein Konzert zu einem patriotischen Zweck. Variationen fürs Fortepiano und ein Marsch von seiner Komposition zeigten, daß sich von diesem noch sehr jungen Mann etwas erwarten läßt. — Am 31. März gaben die Gebrüder Romberg ein Abonnement-Konzert. Wenigstens war dabey Adelma, Romanze von F. W. Gubitz, komponirt von J. L. Seidel. Die, Fleck trug die zweckmäßige einfache Kompesition mit Empfindung und Ausdruck vor, wie auch eine Arie von Paer mit steigender Kunstfertigkeit. In einem Violin-Konzert von Rode bewies Hr. Dam, Kbniglich Dänischer Kammer-Musikus, daß er sich den besten Virtuosen auf der Violine anreihen darf. — An Schauspielen und Konzerten hat es im März-Monate nicht gefehlt; doch gibt ihm der April nichts nach, wie dies einer meiner nächsten Briefe darthun wird.

Die Literatur gibt keine andre Aussicht, als Schriften, welche dem Augenblicke angehören; doch sind einige darun welche sich über die Gewöhnlichkeit erheben. Hr. v. Kotzebue gibt ein Russisch-Deutsches Wörterbuch heraus, — doch gefällt es nicht, um des Tones willen, der darin herrscht. Hr. von Kotzebue ist besser, als dieses Blatt, drum wird er es mit mir und Allen fühlen, daß Schmähen nicht im deutschen Karakter liegt, und daß wir jede einzige Angewöhnung der Art scheuniq von uns entfernen müssen. — Eine neue politische Zeitung, verlegt vom Staatsrath Niebuhr, hat höhern Werth, weil Alles mit mehr Ruhe und Sicherheit durchgesagt ist. — Noch eine Zeitschrift ist erschienen; doch die ersten Stücke enthalten schon so viel Langeweiligkeit, als ein ganzer Jahrs gang nicht haben sollte.

Die Kunst beschränkt sich auf Portraits von Personen, welche die Zeitgeschichte hervor hebt; etwas Bedeutendes ist nicht erschienen. — Die Büste des verstorbenen Professors Spalding läßt das Bildniß desselben in Kupfer stechen, und zum Besten eines patriotischen Zweckes verkaufen.

Digitized by Google

Nro. 116.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 15. Mai, 1813.

Wie die Natur gefällt, so nimmt die Tugend ein.
Ihr Glanz verspricht nicht viel, und schimmert nicht von ferne.
Wieland.

Zur Charakteristik einiger französischen Damen aus der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

4.

Madame d'Angiviliers.

Während der Epoche, von welcher in diesen Charakterschilderungen die Rede ist (1780 — 1789), lebte zu Versailles eine Dame, die, ohne sich mit der Politik im mindesten zu befassen, ihr Vergnügen einzig auf den gesellschaftlichen Umgang mit geistreichen Männern beschränkte, die sie um sich her zu versammeln wußte. Dies war die an den Ober-Bau-Intendanten verheirathete Frau d'Angiviliers. Sie war damals in ihrem Alter schon sehr weit vorgerückt, und hatte in ihrem Anzuge etwas Groteskes. Schön war sie nie gewesen; das Einzige, worauf sie glaubte sich etwas zu Gute thun zu können, waren ihre Haare, welche bis auf die Erde hinabreichten, was zwar freylich, bey der ungewöhnlichen Kleinheit ihrer Statur, nicht viel sagen wollte. Diese Locken schmückte sie immerfort mit Blumen und Federbüschen, wodurch die Runzeln ihres Gesichtes sich nur desto stärker heraushoben. Eben so gesucht, als in ihrem Putze, war sie, zumal wenn sie das Erstemal mit Jemand zusammen kam, auch in ihren Manieren. Komplimente machte sie ohne Maß und Ziel, und obgleich ihr Haus seit Langem ein Sammelplatz der feinsten Gesellschaft vom Hofe gewesen war, so kam gleichwol in ihren Höflichkeitsbezeugungen gegen die großen Herren hin und wieder eine Spur von etwas Gemeinem zum Vorschein; sie war nämlich in frühern Zeiten mit einem der ersten Kammerdiener des Königs verheirathet gewesen. Diese lächerliche Hülle aber belebte ein Geist, wie es wenige gibt.

Frau d'Angiviliers besaß einen eben so gesunden als schnell urtheilenden Verstand, Wärme ohne Schwärmerey, Witz ohne Bitterkeit, Kenntnisse ohne Pedanterie, und eine sich immer gleich bleibende Liebenswürdigkeit. So oft die Unterhaltung auf einen interessanten Gegenstand fiel, kam sie in's Leben, redete mit Bestimmtheit, Eleganz und Klarheit, so daß man nie müde ward, ihr zuzuhören. Sie bedurfte, um zu gefallen, nicht zu dem Witze und Geiste anderer Leute ihre Zuflucht zu nehmen; in ihrem eigenen Gedächtnisse lag eine Menge von Anekdoten, die sie mit besonderer Anmuth zu erzählen wußte, aufbewahrt. So erzählte sie z. B. einmal, sie habe vor Zeiten unter anderm auch einen gewissen, unter den Illuminaten, Rosenkreuzern und andern Leuten von der Art sehr wohl bekannten St. Germain gesehen, der ihr im Ganzen sehr vernünftig vorgekommen sey, und von den Mysterien seiner Sekte schlechterdings mit Niemand, als mit den Eingeweihten, gesprochen habe. Einzig über den Punkt, erzählte sie weiter, hatte ich ihm versprechen müssen, ihm nicht mehr zu widersprechen, daß er, ohne sein Geburtsjahr genau angeben zu können, gar wol so etwa drey Tausend Jahre alt seyn könne. Ich hatte diesen tollen Einfall längst vergessen, als ich ihn auf meinem Forteplano ein sehr angenehmes

Digitized by Google

Stück spielen hörte, und ihn um den Namen des Komponisten fragte. Den weiß ich Ihnen nicht zu nennen, antwortete er mit der ernsthaftesten Miene von der Welt; Alles was ich ihnen von diesem Marsche sagen kann, ist, daß ich ihn bey dem Einzuge Alexanders des Großen in Babilon spielen gehört habe.

Die Gesellschaft der Frau d'Anglvilliers war, so zu sagen, aus lauter Männern von sehr ausgezeichnetem Geiste zusammengesetzt. Bey ihr fand man den wegen seines Charakters und seiner Talente gleich beschätzten Ducis; den sinnreichen, kalten und geistvollen, aber nicht eben liebenswürdigen de la Klos, Verfasser der Liaisons dangereuses, und den Ritter von Chatelenr, der als unterhaltender Gesellschafter mehr Anfieben erregte, denn als Akademiker, und dem man nichts zur Last legen konnte, als seine von dem berühmten Marquis von Bievre ererbte Sucht, mit Worten zu spielen.

Bievre selbst, der größte Meister in dieser Gattung, brachte auch seine meiste Zeit bey Mad. d'Anglvilliers hin, die seine guten Eigenschaften zu schätzen wußte, und trotz dem Publikum, das erst, nachdem der Verführer aus seiner Feder erschienen war, anfing ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, schon früher zwischen seinen Späßen hindurch viel Geist und Kenntnisse an ihm entdeckt hatte. Oft traf man bey Mad. d'Anglvilliers auch den Marquis von Crequy an; auch dieser galt mit Recht für einen geistreichen Mann, hatte aber eine boshafte und beißende Zunge.

Er war ein Neffe des bekannten Crequy mit dem langen Barte, eines der seltsamsten Originale unserer Zeiten. Dieser hatte sich unter anderm seit mehr als 30 Jahren nie mehr den Bart abnehmen lassen; indem er, wie er sagte, nicht einsehen könne, warum man sich den Bart eher sollte wegscheren lassen, als die Haare auf dem Kopf. Auch trug er beständig an einem alten Wehrgehänge einen großen Säbel über die Schultern, den er aber, aus Liebe für die distributive Gerechtigkeit, alle zehn Jahre wieder auf die andre Seite hing.

Ueber die neuesten Aufgrabungen in dem Colosseum zu Rom.

(Beschluß.)

Immer war es mir, vor Entdeckung dieses Mauerwerks in der Arena, unbegreiflich, wie das Colosseum, in dem ich so oft an Ort und Stelle eine Reihe von Jahren hindurch mit ernster Betrachtung verweilte, bald zu Land- und bald zu Wasser-Spielgefechten habe gebraucht werden können, wie doch glaubwürdige Schriftsteller versichern. Mußte nicht das Wasser, so oft es herbey- und abgelassen ward, jedesmal der Arena bedeutenden Schaden zufügen? Hätte sie doch nur mit großer Mühe, und nach geraumer Zeit, wenn das Erdreich auf eine gewisse Tiefe wieder ausgetrocknet war, in den gehörigen Stand gesetzt, und zu Landgefechten gebraucht werden können! Der Geist, die tiefe Besonnenheit und Sachkunde, welche man an den Werken der alten Römer gewahrt, besonders an öffentlichen Gebäuden, wo überall Pracht und Größe mit voller Zweckmäßigkeit und Dauerhaftigkeit im engsten Bunde erscheinen, macht zur Pflicht, ihnen zuzutrauen, daß sie auch bey der Arena des Colosseums auf eine Construction werden bedacht gewesen seyn, welche der natürlichen Zerstörung durch das eingelassene Wasser den größtmöglichen Widerstand werde geleistet, und jedesmaliger, eben so mühsamer als langweiliger Reparationen überhoben haben.

Dieses vorausgesetzt, nehme ich an, daß die Construction von i bis k und l für die Arena bestimmt gewesen sey, daß die Mauern A, B, C, D, n, dieselbe Bestimmung hatten, und daß man bey jener Construction Vitruv's Vorschrift *) befolgt habe, wie man einen guten Spazierweg anlegen soll, damit er immer trocken sey, und nie kothig werde. War nach dieser Vorschrift die Tiefe von i bis k und l auch nur, gleich einem gut gebanten Spazierweg, mit Kohlen, Sand und Thonerde ausgefüllt, waren die unter den Pozzi angelegten Kanäle, die wahrscheinlich den Ausfluß nach der Tiber hatten, wie die Bogensteine hh und gg, mit Luffsteinen eingeschlossen und überlegt, so konnte bey dieser Einrichtung, wie bey einer Pariser Wasser-Filtrir-Maschine, das in die Erde gedrungene Wasser schnell, und ohne die in der Arena befindlichen Thon- und Erdtheile mitzunehmen, abfließen. Die große Wassermenge, welche wahrscheinlich durch eine eigene Wasserleitung, oder durch einen Kanal aus den ganz nahe gelegenen Bädern des Titus herbeygeführt ward, erhielt vermuthlich ihren Abfluß durch die Pozzi e e e, in den unter solchen befindlichen Kanal, mittelst Schleussen, welche in den Steinen f f angebracht waren.

Bey solcher Einrichtung der Arena, konnte sie leicht durch zwey unter den Pozzi befindliche Kanäle, mittelst

*) Die Stelle, Lib. V. cap. 9. lautet so: „Eae autem uli sint semper siccae et non lutosae, sic erit faciendum. Fodiantur et exinaniantur quam altissime, et dextra atque sinistra structiles cloacae fiant, inque earum parietibus, qui ad ambulationem spectaverint, tubuli instruantur inclinati Fastigio in cloacis. Ilis perfectis compleantur ea loca carbonibus, deinde insuper sabulone eae ambulationes sternantur et exaequentur: ita propter carbonum naturalem raritatem et tubulorum in cloacis instructionem excipientur aquarum abundantiae, et ita siccae et sine humore perfectae fuerint ambulationes. Praeterea in his operibus thesauri sunt civitatibus in necessariis rebus a majoribus constituti."

Digitized by Google

zwey Schleussen, sechs, acht und mehr Fuß hoch mit Wasser angefüllt, und das Erdreich bis auf die Tiefe von 1 mit demselben gesättigt, dann aber das Wasser durch eine kleine Vorrichtung bald wieder abgelassen, auch die Arena durch das Wasser von dem darin häufig vergossenen Thier- und Menschenblut gereinigt werden, ohne daß dieselbe beschädigt ward, oder einer Reparatur bedurfte. Eine ähnliche Einrichtung, wie hier die Pozzi und die darunter befindlichen Kanäle, findet man, vermuthlich für gleichen Zweck, bey den Amphitheatern zu Pola in Istrien *), und zu Nismes **). Wie das Erdreich der Arena, nach meiner muthmaßlichen Angabe, sind auch die Brunnen in Venedig eingerichtet, zu Erhaltung des süßen Wassers, welches aus dem Regen sorgfältig aufgefangen, und auf jene Art gegen den Zutritt des Meerwassers geschützt wird ***).

Zwar meldet Hr. Gmelin, das in Frage stehende Mauerwerk scheine erst nach dem Theater-Bau entstanden zu seyn, die Pozzi seyen mit gutem Cäment oder Mörtel überzogen, und die Mauern sehr abgenutzt. Auch wird nicht angegeben, daß man in den Zwischenräumen der Mauern Merkmale von Kohlenlagern gefunden habe. Allein die Verbesserung des Inbaues der Arena kann von neuerem Datum seyn, als der Theater-Bau, weil erst der Gebrauch des letzten nach und nach auf die Idee dieser Verbesserung leitete; den innern Theil der Pozzi hat man, gleich allen übrigen Wasserbehältern in Rom und andern Orten, der Reinlichkeit wegen mit Cäment überzogen; und die Abnutzung der Mauern geschah wol erst in späterer Zeit. Die Kohlen, welche nach Vitruv's Angabe die ganze Arena, mit Ausnahme der Pozzi, bis auf eine gewisse Tiefe ausfüllen mußten, können in späterer Zeit, wo man dergleichen Anlagen auf keine Weise schonte, zu ökonomischem Gebrauche als Brenn-Material weggenommen worden seyn.

Daß die Arena mit einem hölzernen Boden belegt gewesen sey, wie die Herren Re und Bianchi annehmen, scheint mir unpassend für ein so solides Gebäude, wie das Coliseum. Auch wäre ein solcher Boden zweckwidrig für eine Naumachie, wo die Wassermenge auf das Holz und die ganze Construction die nachtheiligste Wirkung hätte hervorbringen müssen. Sollten, wie diese Herren aus Stellen einiger alten Schriftsteller schließen, auch Schauspiele, wenigstens unter Domitian, in der Arena aufgeführt worden seyn, so darf wol die dazu nöthig gewesene mechanische Einrichtung nicht in der Construction des Bodens der Arena gesucht werden, sondern es war dazu ein eigenes Gerüstwerk nöthig, welches jedesmal in der Arena aufgeschlagen, und nach dem Gebrauch weggenommen werden mußte.

Hrn. Fea's Behauptung, daß man in der Arena nicht einen hölzernen, sondern einen soliden, mit Sand bedeckten Boden suchen müsse, stimmt mit meinen Ideen überein. Dagegen scheint es auch mir, daß dieser einsichtvolle, gründlich gelehrte Forscher den Boden der Arena zu tief, bey dem neu entdeckten Mauerwerk, suche. Vermuthlich denkt er sich für dieses Mauerwerk irgend einen andern Zweck, ohne auf die Idee zu gerathen, daß die Arena, wenn sie zugleich für Naumachieen dienen sollte, einer solchen wasserdichten Mauer-Construction bedurfte, wenn das Wasser schnell ablaufen, und der Boden bald wieder trocken seyn sollte.

So kann ich mir denn unter dem neu entdeckten Mauerwerk anders nichts denken, als eine Substruction der alten Arena; zumal da solches fast vierzig Palmen tief unter der wagerechten Bodenlinie der untern Eingangs-Arkaden des Theater-Gebäudes liegt, folglich keinen Zugang haben konnte. Weitere Aufschlüsse sind von einer völligen Aufgrabung der Arena zu erwarten. Sollten diese für einen andern Zweck des Mauerwerks entscheiden, als den von mir hier angegebenen, so entstünde dann ein neues, schwer zu lösendes Problem: welche Construction die Arena des Colosseums gehabt habe, da sie zu Schauspiels-Gefechten, nicht nur auf festem Boden, sondern auch auf eingelassenem Wasser, dienen mußte?

Karlsruhe, den 18. April

1813. **Weinbrenner.**

*) Cassas voyage pittoresque de l'Istrie.

**) Rings Denkmäler der Römer im mittäglichen Frankreich, S. 24.

***) C. F. Ludwigs Beschreibung der venetianischen Brunnen, zur Nachahmung in Bergfestungen. Mainz, 1797.

Stutzersymbolum.

Sieg über Koketten gibt mehr Vergnügen,
Jedoch mehr Ruhm, die Spröden besiegen.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 3. May.

Delille, der am 1. May gestorben ist, wird von Jedermann herzlich bedauert. Alle diejenige, welche ihn gekannt haben, können nicht genug von seiner Herzensgüte und seinem feinen Karakter erzählen; dieser leuchtet auch aus allen seinen Gedichten hervor. Es findet sich kein Vers darin, der etwas Beleidigendes oder einen derben Ausdruck enthielte. Alles ist mild und gut, wie Delille's Seele war. Sein Leichnam ist einbalsamirt worden; er wird Donnerstag auf dem Gottes-Acker, la Chaise genannt, beerdigt werden. Fast alle Zeitungen enthalten Aufsätze, die sein Leben, seine Verdienste

Digitized by Google

betreffen. Durch Lagrange's und Delille's Tod verliert Frankreich zwey seiner größten Genien dieses Zeitalters.

Der muthlich im Duell erschossene Damage de Raymond soll schon längst als Spieler Aufsehen erregt haben. Seine Gegner haben die Flucht ergriffen. Die Gräfinn v. S — l m, welche dieser Geschichte wegen verhaftet worden ist, ist nicht die Dichterinn, sondern eine andre Dame gleichen Namens, die schon, wie man versichert, zu mehrern Duellen Anlaß gegeben hat. Auch ist Mad. v. M. verhaftet worden, welche in der Straße des petits champs täglich einen sehr gängenden Spiel-Zirkel versammelte. Einige Personen bekamen, Hr. von Raymond sey fälschlich des Betrügerey im Spiele beschuldigt worden; er habe sehr viel gewonnen; seine Gegner haben kein Geld mehr bey sich gehabt; dies habe ihr schon durch den Wein erhitztes Blut in Wallung gebracht, und daher haben sie Hrn. v. Raymond als einen Betrüger angegriffen, und ihr Geld wieder gefordt. Dem sey wie ihm wolle, Hr. Damage de Raymond hat gefordt, wie gewöhnlich Spieler enden; entweder nehmen sie sich selbst das Leben, oder lassen sich von Andern ihres Gleichen darum bringen.

Die physiokratische Gesellschaft hielt gestern ihre halbjährige öffentliche Sitzung in dem St. Jean's Saale, hinter dem Hotel de Ville. Die Versammlung war sehr glänzend; besonders fanden sich viele Damen ein. Zuerst las der Secretär einen Bericht über die Arbeiten der Klasse während dem letzten Halbjahre vor. Er benutzte die Nachricht, welche sich eben von Delille's Ende verbreitet hatte, um diesem großen Dichter, der nie seinem Verdienste nach belohnt worden ist, im Namen der Gesellschaft den schuldigen Zoll der Bewunderung und des Bedauerns abzustatten. Darauf lasen mehrere Mitglieder poetische und prosaische Aufsätze vor, wovon einige dem Publikum sehr gefielen; unter andern, eine sehr heitere Dichtung von Hrn. Crenſé de Lesser, Verfasser eines Gedichtes, betitelt: Die Ritter an der Tafelrunde, welches schon zwey Mal aufgetzt worden ist. Das vorgelesene Stück hieß: Das Paradies des Schattab, ein orientalisches Mährchen. Hr. Pigault Lebrun beschlieſsie die Zuhörer durch ein sehr launiges Stück, unter dem Titel: Mein Landhaus, worinn das ehrgeizige Streben des Mittelstandes in Paris nach schönen Landhäusern auf eine sehr komische Art geschildert wird, und die der Verfasser mit dem ihm eigenen Tone vortas. Hernach wurden von den Tonkünstlern, welche Mitglieder der Gesellschaft sind, mehrere musikalische Stücke aufgeführt.

Da in diesem Zeitalter Alles nach der Perfektibilität strebt, so hat auch ein hier ansässiger Engländer, Namens Thomson, in der Napoleons-Straße, dem allgemeinen Drange nicht widerstanden, und ernstlich darauf gesonnen, seinem Gewerbe, welches das Schuh- und Stiefelwichsen betrift, eine größere Vollkommenheit zu geben. Unsre guten Urvätern hielten es für großen Luxus, wenn sie Wasser mit Coern oder Wachs vermischten und ihre Schuhe damit zierten; allein bey Hrn. Thomson würde eine solche Wichse nicht einmahl die Ehre haben, in seinem Laden aufgenommen zu werden. Hr. Thomson hat vor seiner Thür mit goldnen Buchstaben einen ganzen Katalog von allerhand Schuhwichsen, die bey ihm in wohlverwahrten Flaschen zu haben sind. Da gibt es Wichsen: à la bergamote, à l'orange, au citron. Ein einfältiger Mensch, der vorbeygieng, meinte, das müssen wol leckere Wichsen seyn.

Der Einsetzer Haarpuz für Damen ist noch immer Mode. Die Blume, sabot chinois, auf den Hälten und aber selten ist; statt derselben kommt der Aykel von Peru auf.

Der Elephant ist zum ersten Mal in dem olympischen Circus der Gebrüder Franconi aufgetreten, und hat seine Schauspieler-Rolle sehr gut gespielt; er hat viele Geschicklichkeit. Gegen seinen Cornac bezeigt er sich sehr gefällig; noch mehr aber gegen dessen Frau. Die Musik des Orchesters schien ihm nicht sonderlich zu behagen. Ein Journalist meinte, das durch lege der Elephant einen Beweis seines richtigen Gehörs ab. Einige dramatische Dichter sollen schon damit beschäftigt seyn, den neuen Schauspieler zum Gegenstande kleiner Stücke auf dem Vaudeviller oder Variétés-Theater zu machen, und man spricht schon von dem empfindsamen Elephanten, vom Elephanten im Wikl...

Die Parodien des neuen Trauerspiels: Nimus II. werden ebenfalls nicht vermeidlich ſeyn. Die Eine soll heiſsen, Nini, die Andre, Ninette; von den Abenteurern wird eine burleske Nachahmung gegeben, unter dem Titel: Les escamotages. Der Held des Stückes ist ein Schenkwirth neben Paris, dessen Frau eine kleine Fahne auf der Mütze trägt, als Anspielung auf die Kriegesfahne in dem ernsten Stück. So wie sich in der Oper diese Fahne plötzlich verliert, zum großen Schrecken der kriegerischen Abenteurern, so verliert sich auch in der Parodie die Schenkwirthinn, Frau l'Etendart, welche der Mann einem seiner Freunde anvertraut hatte, um einer Gerichtsſiſsung statt seiner beyzuwohnen. Allein zum Glück kommt ein Taschenspieler, und verspricht ihm die verschwundene Frau wieder herzustellen. Er schlägt mit seinem Zauberstaabe auf ein Faß, das mit Weingeist angefüllt war, der Boden und die Bänder fallen ab, und l'Etendart tritt unversehrt aus dem Faße heraus. Das ist eine Kritik auf das unbegreifliche plötzliche Verschwinden der Fahne bey dem Heere der Abenteurern.

Ein Kopitel aus Meiſsners Alcibiades, nämlich eine Bade-Scene, hat einem hiesigen Schriftsteller den Gedanken eingegeben, dieselbe unter andern Umständen auf die Bühne zu bringen. Also den Alcibiades ist der Herzog von Richelieu gezogen, der in der That den Namen des französischen Alcibiades verdient hat; an die Stelle des Badezimmers einer Griechinn ist das Schlafzimmer einer Mlle. v. Guise getreten. — Uebrigens ist die Unterredung und die Handlung ungefähr dieselbe. Diese kleine Operette hat nicht übel gefallen. Eine andere Nachahmung eines neuen deutschen Stückes hat das Vaudeville-Theater unter dem Titel, das gefundene Billet, aufgeführt.

Charade.

Der Wandrer, dem ein Wagestück gelungen,
(Gleich jenem kühnen Forscher-Paar der Schweiz),
Fährt auf dem Ersten sich von Lust durchdrungen,
Weltschauend auf der Erde hohen Reiz.
Nicht Jedem wird das Herrliche gelingen,
Sich kräftig zu dem Höchsten aufzuschwingen.

Es wird am Zweyten nur sich deutlich zeigen,
Ob Einer Willen hat und klugе Macht,
Zum Ersten schwindelfrey hinaufzusteigen,
Und einzusinken in des Ganzen Nachtz;
Doch Jeder sorge bey so kühnem Streben,
Geschickt zu sinken, klug sich zu erheben.

Es hat der Mensch, (gar sinnreich in dem Zweyten)
Das Ganze in das Erstere gebracht,
Um, was die dunkle Nächte dort bereiten,
Hervorzuholen aus der ew'gen Nacht.
Das Licht, das herrlich leuchten soll auf Erden,
Aus dunkler Nacht muß es gefördert werden.

Th.

Auflösung der Logogryphen in Nro. 1102 Thorn. Roman.

Digitized by Google

Nro. 117.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 17. Mai, 1813.

Geschicktes Wagen gilt bey Lieb' und Waffen.

A. W. Schlegel.

Bojardo's verliebter Roland.

Zwölfter Gesang.

Probe einer vollständigen Uebersetzung dieses Gedichts.

Von J. D. Gries.

1) Dem rauhen Winter und der Nacht voll Schauer
Folgt bald der Tag, des Frühlings bolde Pracht.
Mir ward die Brust, das Herz, in Angst und Trauer
Rastlos bewegt durch jene grause Schlacht.
Nun, da geendet ihre lange Dauer,
Sing' ich mit sanftem Ton der Liebe Macht,
Und will, getreu den übernommnen Pflichten,
Von jener Jungfrau und Rinald berichten.

2) Sie steigt vom Roß herab, das sie geritten,
Um es dem edeln Paladin zu leihn;
Doch dieser hört nicht auf, gar sehr zu bitten,
Sie soll ihm solche Schmach nicht angedeihn;
Von Beiden wird noch lange so gestritten,
Und Jedes sucht am höflichsten zu seyn.
Rinald nimmt's endlich an, mit dem Vertrage,
Daß sie sich hinter ihn zu setzen wage.

3) Die Jungfrau war, ob ihrer Tugend Helle,
Zu Anfang schier in Sorgen und verzagt;
Doch da sie nun geritten manche Meile,
Und ihr kein Wort der kalte Ritter sagt,
So (spricht sie: Herr, der Weg macht Langeweile;
Und da dies Uebel doch uns minder plagt,
Wenn man erzählen hört von hübschen Sachen,
So red' ich wohl, mögt' ihr den Hörer machen.

4) Rinald versetzt mit frohem Angesichte,
Sie hab' ein Recht auf seine Dankbarkeit.
Die Jungfrau nun beginnt mit dem Berichte,
Spricht erst vom Schauplatz der Begebenheit
Und gibt ausführlich dann von der Geschichte
Der Stadt, wo sie geschehen, ihm Bescheid.
Es solle noch, erzählt sie, in den Mauern
Von Babylon der That Gedächtniß dauern.

5) Ein Rittersmann, den man Jvolbo nannte,
Hatt' eine Gattinn, die Tisbina hieß,
Und die für ihn mit gleicher Liebe brannte,
Als er der schönen jungen Frau erwieß.
Unmäßig war die Glut, die ihn durchmannte;
Er will sonst nichts, hat keine Lust, als dies,
Bey Tag und Nacht zu denken an Tisbinen,
Sich ihrer zu erfreu'n und ihr zu dienen.

6) Es wohnt' ein Edelmann nicht weit von diesen,
Der in der Stadt im höchsten Ansehn stand.
Und wohl mit Recht ward er so sehr gepriesen,
Denn tapfer war er, edel und galant.
Den Reichthum, so das Glück ihm zugewiesen,
Verwandt' er rühmlich stets mit offner Hand:
Bey Festen artig, wild im Kampfgewitter,
Ein angenehmer Freund, ein muth'ger Ritter.

7) Prasildo hieß der Edelmann mit Namen.
Man lud man einst in einen Garten ihn,
Wo jene schöne Frau, nebst andern Damen,
Bey einem sonderbaren Spiel erschien.
Das Spiel war wirklich von den wundersamen;
Denn einer lag vor jener auf den Knie'en,
Den Kopf auf ihrem Schoß, und mußte sagen,
Wer auf dem Rücken ihm die Hand geschlagen.

Digitized by Google

8) Das Spiel betrachtend, ſtand Praſild daneben;
Tisbina rief zum Schlagen ihn herbei.
Und kurz, der Platz ward ihm gar bald gegeben,
Denn man errieth geſchwind, daß er es ſey.
Er ruht in ihrem Schoß und fühlt mit Beben
Sein Herz entflammt von holder Schwärmerei.
Nicht zu errathen, iſt er nur befliſſen,
Aus Furcht, es werd' ihm dieſer Platz entriſſen.

9) Bald iſt das Feſt vorbei, der Tag entſchwunden;
Die Flamm' im Buſen währt viel läng're Friſt,
Indem ſie ihn verletzt mit bittern Wunden,
Und nach und nach ſein Innerſtes zerfrißt.
Sein trübes Antlitz, bleich und dingeſchwunden,
Entſchuldigt er mit mannigfacher Liſt;
Doch, was er kaum den Andern kann verſtecken,
Muß, wider Willen, er ſich ſelbſt entdecken.

10) Er ſchläft nicht mehr; auf Federn däucht die Lage
Viel härter ihm, als die ein Fels gewährt.
Ihm wächst im Buſen die lebend'ge Plage,
Die alles andre Denken ihm verwehrt.
Er ſeufzet ohne Maß bey Nacht und Tage,
Von unbeſchreiblichem Gefühl verzehrt;
Denn unbeſchreiblich ſind der Liebe Schmerzen
Für den, der ſie nicht fühlt, nicht trägt im Herzen.

11) Den muth'gen Hunden ſammt den wilden Roſſen,
Vor dieſem ſeine größte Luſt und Pracht,
Iſt jeglicher Gedanke nun verſchloſſen;
Jetzt hat er nur geſell'ger Freuden Acht.
Oft ladet er zu Feſten die Genoſſen;
Es werden Verſe, wird Muſik gemacht.
Oft zeigt er ſich bey Spielen und Turnieren,
Wo, reichgeſchmückt, die Roſſe paradiren.

12) Freigebig, edel war er ſonſt ſchon immer,
Jetzt aber übertrifft er ſich noch weit;
Denn jede Tugend ſtrahlt mit hellerm Schimmer
An einem Mann, der ſich der Liebe weiht,
Und Gutes ſah ich noch im Leben nimmer
Durch Liebesmacht verkehrt in Schlechtigkeit.
So ward Praſild, da Lieb' ihn eingenommen,
In adelichen Sitten ganz vollkommen.

13) Ein ſchlaues Weib, Tisbinen nah verbunden,
Wird nun von ihm zur Botinn auserwählt.
Sie trägt der ſchönen Frau zu allen Stunden
Botſchaften zu, wobey ſie drängt und quält;
Doch dieſe zeigt ſich ſtets unüberwunden,
Von Tugend, Stolz und Klugheit gleich beſeelt.
Stets bleibt das Ziel von allen ihren Trieben,
Den theuern Gatten ohne Maß zu lieben.

14) Wie nun Praſild gewahrt, daß er durch Bitten
Tisbinen nicht, noch durch Geſchenk' erweicht,
Da zehrt er mächtig ab, ſo wie zerſchnitten,
Vom Pflug des Ackermanns das Veilchen bleicht;
Wie, wenn's der Sonne heißen Strahl erlitten,
Das Eis zerſchmilzt. Durch alle Glieder ſchleicht
Die bittre Glut und nagt an ſeinem Herzen;
Der Tod allein iſt Ende ſeiner Schmerzen.

15) Nicht Feſte gibt er, wie ihm ſonſt gefallen;
Denn jede Luſt, er ſelbſt iſt ſich zur Pein.
Bleich iſt er von Geſicht und abgefallen;
Er ſcheint nicht mehr derſelbe Menſch zu ſeyn.
Nur Ein Vergnügen bleibt ihm noch von allen:
Oft flieht er aus der Stadt und geht allein
In einen Wald, der Stille zu genießen,
Und ſeine Glut in Klagen zu ergießen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Reiſe nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daſelbſt. Bruchſtücke aus dem Tagebuche eines Offiziers.

15.

Vorgebirge der guten Hoffnung am 31ten Dec. 1802. Morgens 6 Uhr. Ja! theuerſte Eltern und Geſchwiſter, hier wäre ich nun am Ziel meiner Wünſche, und preiſe mich glücklich, den Entſchluß zu dieſer Reiſe gefaßt zu haben, denn, den einzigen Gedanken an die traurige Entfernung von Ihnen abgerechnet, glaube ich, daß dieſer Ort die meiſten meiner Wünſche befriedigen werde. Menſchen, die uns durch ihre außerordentliche Gaſtfreyheit, Güte und Freundſchaftsbezeigungen zuvorkommend überraſcht haben, ein mildes Klima, ſchöne Gegenden, ein ſehr gebildeter Ton, Mädchen wie Engel, und überhaupt Alles, durch den Kontraſt unſeres vorhergehenden elenden Schiffslebens erhöht, macht uns dieſen Ort zum Elyſium, und wenn ich Sie hieher zaubern könnte, würde ich wahrſcheinlich nie in mein Vaterland zurückzukehren wünſchen.

Noch ſind wir auf engliſchem Grund und Boden, aber Morgen frühe um 4 Uhr wird die holländiſche Flagge aufgeſteckt, und heut Abend 7 Uhr werden ſchon alle Wachen durch unſere Leute beſetzt. Ich eile jetzt zum Beſchluß dieſes Tagebuchs, weil übermorgen ſchon ein Schiff mit der Nachricht von der Uebergabe des Kaps nach Holland zurückgeht, und ich dieſe Gelegenheit nicht gern vorbeygehen laſſen will, Sie von meines Bruders und meiner glücklichen Ankunft zu benachrichtigen.

Doch nun will ich da fortfahren, wo ich vorhin ſtehen blieb. Es war am 18ten dieſes, als wir die lapiſchen Berge erblickten, und mit dem beſten Wind darauf zuſegelten. Mittags 1 Uhr waren wir ſchon dicht unter dem Ufer des Tafelberges, kamen aber leider! unter den Wind, das heißt, zu dicht unter die Berge, ſo daß uns der Wind nicht mehr treffen konnte, und wir ganz ſtill auf einer Stelle lagen. Ein Menge Equipagen, und wenigſtens drey bis vierhundert Menſchen aus der Kapſtadt ſahen wir am Strande uns zuwinken. Wir aber konnten uns leider! nicht rühren, und hatten überdies die erfreuliche Ausſicht, Nachts durch einen friſchen Landwind wieder in See, oder durch einen ſtarken Seewind an den Strand getrieben zu werden. Mißmuthig legten wir

Digitized by Google

uns Abends zu Bette, als wir Nachts um halb zwölf Uhr durch zwey Kanonenschüsse aufgeweckt wurden. Ich lief eilig auf das Verdeck, und, siehe da, vor uns lag die Kapstadt mit ihren vier Bergen, und beyde Anker rollten in demselben Augenblicke in den Abgrund hinab. Durch einen leisen Südwest-Wind war uns dieses gelungen, und zwar zu einer Zeit, die wegen einer starken Wette äußerst interessant war. Schon zum Theil in Teneriffa war um eine beträchtliche Summe gewettet worden. Laut frohlockte schon die eine Partie, und hoffte nun doch noch zu gewinnen, weil wir wahrscheinlich bey der Windstille erst den andern Tag auf die Rhede laufen würden; aber gerade um Mitternacht fielen die Anker, und mithin waren alle Wetten quitt.

Als wir den andern Morgen uns genauer orientiren konnten, erfuhren wir, daß die Engländer bereits die Stadt verlassen hätten, und eine Stunde davon kampirten, wir mithin gleich einziehen könnten. Wir trafen hier auf der Rhede 13 englische Kriegsschiffe an. Am 20sten war der englische Admiral mit seinen Kapitäns hier auf unserm Schiffe, und machte dem Comte-Admiral seinen Besuch. Er versprach uns auf den andern Tag Schaluppen zum Landen zu schicken. Diese kamen auch, aber mit ihnen zugleich ein so heftiger Sudost-Wind, welcher um diese Zeit sehr häufig hier wehet, daß uns angst und bange wurde, in so kleinen Fahrzeugen uns den tobenden Wellen anzuvertrauen. Nichtsdestoweniger aber gingen wir frisch an das Werk, und kamen auch, Gott sey Dank, alle glücklich an das Land. Unvergeßlich wird mir jedoch diese furchterliche Fahrt bleiben. Gegen die dabey ausgestandene Gefahr war alle vorherige nichts. Wir waren eine halbe Meile vom Kap entfernt, und in den anderthalb Stunden, die wir zubrachten, um diesen Weg zurück zu legen, schwebten wir beständig in Todesgefahr. Unaufhörlich schlugen Wellen über das ganze Schiff herüber; drey Mal schlug das Segel über, und wenigstens zwölf Mal stand der eine Bord der Schaluppe einen halben Fuß hoch unter Wasser, so daß wir uns nur durch schleunigs Umwerfen der Segel, und Ausschöpfen des Wassers vom Untergehen retten konnten. Man stelle sich hierbey noch zwey Weiber und drey Kinder vor, die unaufhörlich wehklagten und weinten, und eine Mannschaft, die allen Muth verloren hatte, und der ich stets zusprechen mußte, um sie nur etwas zu beleben. Laut sang und pfiff oder lachte ich, aber ganz anders war es mir um das Herz, und vor Freude jubelte ich, als wir nahe am Lande unter den Wind kamen, und endlich gar aussteigen konnten.

Von 6 bis 12 Uhr dauerte es, bis alle Schiffe, deren einige in Klippen gerathen, andre an englische Kriegsschiffe angetrieben waren, zusammen kommen konnten. An kein ordentliches Einraden war natürlich nicht zu denken, und wir gingen daher jeder mit seinem Trägpäckchen allein in die Kaserne. Hier war Alles zu unserm Empfange in Bereitschaft gesetzt, und würklich so schön und gut, daß man es, so wol in Ansehung der äußern Schönheit, als der innern Bequemlichkeit und gesunden Einrichtung, nicht leicht besser antreffen kann. Unser Bataillon liegt z. B. in drey außerordentlich großen und zwanzig Fuß hohen Sälen, die alle schön angestrichen, mit großen neuen Fenstern und mit allen zur Bequemlichkeit der Soldaten erforderlichen Geräthschaften versehen sind. Frischer Durchzug der Luft, und eine vortreffliche Aussicht auf der einen Seite nach der Rhede, und auf der andern nach dem Taselberge und dem Compagnie-Garten, geben dieser Wohnung noch mehr Vorzüge, und im nöthigen Falle würde ich keinen Augenblick anstehen, mich mitten in meine Compagnie zu quartieren. Das Essen, welches unsere Leute gleich nach der Ankunft erhielten, war sehr gut, und da ihnen dieses auch künftig alle Tage geliefert wird, so sind sie sehr vergnügt. Weil ich eben bey der Compagnie die Wache hatte, so konnte ich erst um 5 Uhr Abends, als Alles in Ordnung war, die Kaserne verlassen, und das Haus, in welches ich einquartiert war, aufsuchen. Die ganze Bürgerschaft hatte sich freywillig erboten, uns unentgeldlich zu beherbergen, welche Last ihr sonst nicht hätte aufgebürdet werden können. Mit vieler Freundlichkeit und einer zuvorkommenden Güte wurde ich empfangen. Mein Hauswirth ist ein Diakonus, der, so wie seine Frau, von deutschen Eltern abstammt, und sieben gesunde lebende Kinder hat, von denen acht gut angestellt, und neun noch bey ihm im Hause sind. Das älteste von diesen ist ein junges sehr schönes und gebildetes Mädchen von 16½ Jahr, welches nicht wenigst dazu beyträgt, mir meine Wohnung und überhaupt meinen ganzen hiesigen Aufenthalt sehr angenehm zu machen. Mir wurde ein schönes Zimmer angewiesen, ein Sklave und eine junge schöne Sklavinn zur Bedienung gegeben, auch Wagen und Reitpferd und alles Möglichse, was nur meine Bünsche hätte reizen können, zum Gebrauch freygestellt und angeboten. Ob ich nun gleich schon neun Tage diesen guten Menschen zu nicht geringer Last bin, so werde ich doch noch immer mit derselben Freundlichkeit und Liebe behandelt, als im Anfange, und lebe hier in diesem Hause, als wenn ich zur Familie gehörte.

Schon den Tag, als wir landeten, kam ein holländisches Schiff, das neun Wochen nach uns vom Texel gesegelt war, hier an. Den 22ten Dec. wurden wieder zwey Schiffe signalisirt, allein unsere Hoffnung, daß es der Batavia wäre, war vergebens. Endlich am 23. Dec. erschien er mit der großen Oberbefehlshaber-Flagge an dem großen Topp, und kam auch glücklich noch denselben Tag vor Anker, wurde von unserer Flotte, dem Kastell und von den englischen Schiffen mit einer unsäglichen Menge von Kanonenschüssen begrüßt, und gleich alle Anstalten zum Empfang des Commissars de Mist und Gouverneur Jansen gemacht. Um 24. Dec. Morgens 8 Uhr gingen wir Offiziere alle gelandeten holländischen Truppen, angeführt vom Oberst Henry und Großmayor von Brevalio, an den Strand, bestimmten unsere Oberbefehlshaber, und drachten sie durch eine doppelte Reihe von Engländern, welche un-

Digitized by Google

rer beſtändigem Trommelrühren und Kanonenſchüſſen das Gewehr präſentirten, vom Strand durch die ganze Stadt in den Gouverneurs-Garten, wo ſie im Gartenhauſe vom engliſchen General und Vice-Gouverneur Lord Dundas empfangen, und Alles vorläufig zur Uebergabe der Stadt feſtgeſetzt wurde. Hernach brachten wir jene wieder zurück durch die Stadt in das Kaſtell, wo ihnen Wohnungen angewieſen wurden, die engliſche Flagge aber noch hoch aufwehte.

Den 25ten machten wir, ſämmtliche holländiſche Offiziere, unſere Aufwartung bey dem General Lord Dundas, und dann bey dem engliſchen Admiral, und unſerm Contre-Admiral. Am 29ten wurde endlich feſtgeſetzt, daß heut Abend die engliſche Flagge vom Kaſtell genommen, die Wachen und alle Gerechtſamen an die Holländer übergeben, und morgen frühe die holländiſche Flagge aufgezogen werden ſolle. Schon ſind alle Wachen ausgetheilt, unſere Staabs-Offiziere auf Morgen Mittag zum Gouverneur zum Eſſen, und alle Offiziere zum Abendeſſen und Ball dahin eingeladen worden; Alles jauchzt dem morgenden Tag entgegen, und ſchwerlich iſt je ein Neujahrstag intereſſanter und fröhlicher gefeyert worden, als es der morgende Tag werden wird. Faſt jeder Bürger, von denen Alle, nur einige wenige ausgenommen, die ihren Vortheil durch die Engländer gezogen haben, ſchwärmeriſche Patrioten ſind, und die Bruſt voll Freyheitsſinn der Stunde ſchon entgegen jubeln, hat eine holländiſche Flagge bey der Hand, die er alsdann auf ſein eigen Haus aufſteckt, um ſo dem neugebornen Staate ſeine Huldigung ohne Eid zu bezeugen. Alle Augen funkeln, wenn man nur von dem morgenden Feſte redet.

Leicht kann man ſich aber auch den Haß der Einwohner vom Kap gegen die engliſchen Soldaten erklären, wenn man hört, welchen Unfug dieſelben hier getrieben haben,

---

Korreſpondenz-Nachrichten.

Rom.

Es wird Ihnen nicht unangenehm ſeyn, eine zuſammengedrängte, aber vollſtändige Nachricht von demjenigen zu erhalten, was das franzöſiſche Gouvernement ſeit der Beſitznehmung Roms theils zur Verſchönerung des Orts, theils zur Aufräumung antiker Denkmäler, gethan hat.

1) Vor dem Ponte Molle, und ehe man an die Tiber kommt, iſt ein großer Platz geebnet und mit Ulmen bepflanzt; von dieſem Platze führt eine Allee in jene andre, die ſchon früher nach der Porta angelica zuging.

2) Beym Eintritt in die Porta del Popolo zeigt ſich ſogleich eine große Veränderung des Locals. Die Reihe häßlicher Häuſer, die linker Seits den Platz einſchloß, und ihn verunzierte, iſt völlig niedergeriſſen. Nur die Kirche della Madonna del Popolo iſt erhalten. Von da ab bis zum Eingang in die Strada Babuina wird der Blick des ankommenden Reiſenden in eine öffentliche Promenade fallen, die von der Piazza del Popolo nur durch ein eiſernes Gitterwerk abgeſondert ſeyn wird. Der ganze Raum zwiſchen dieſem Platze und der Villa Medicis in der Länge und der Stadtmauer nach der Villa Borghese zu, die hier einen Winkel bildet, (muro storto genannt), und den Hinterhäuſern der Strada Babuina, in der Breite, iſt unter dem Namen, le jardin de Cèsar, zur öffentlichen Promenade für Wagen und Fußgänger beſtimmt. Sie wird unſtreitig, vermöge der ſchönen Ausſicht, die man von dort aus über Rom genießt, der Abwechſelung des Terrains und der Kommunication mit den größten, geradlinigſten und beſuchteſten Straßen Roms, als eine wahre Verſchönerung der Stadt in der Folge gelten können. Man hat ſchon ſehr viel daran gearbeitet, den Platz für ſeine künftige Beſtimmung einzurichten.

3) Der Platz, auf dem die Colonna Trajana ſteht, hat an Umfang gewonnen, und erhält die Form eines Circus. — Schon Sixtus der Fünfte hatte das Piedeſtal dieſer Säule ausgraben und den Grund umher mit einer Mauer umgeben laſſen. Allein ſie ſtand erdrückt unter einer Menge nah gelegener Häuſer und Kirchen, und die Klage war allgemein, daß man dies ſchöne Denkmal nicht gehörig ſehen könne. Jetzt ſind weggebrochen die Kirche Sta Euſemia, das Kloſter Spirito Santo, und eine Menge Häuſer. Der Vorder-Seite der Kirche del Nome di Maria wartet ein ähnliches Schickſal. In dieſem Raume, der 180 Schritt Länge und 95 Schritt Breite halten ſoll, wird ein Circus angelegt, der 357 Fuß Länge, 114 Fuß Breite und 15 Fuß Tiefe halten wird. Auf der vordern Seite, nach der Madonna di Loretto zu, wird alsdann die Trajaniſche Säule hervorragen. Bey Aufgrabung dieſes Platzes iſt man auf das alte Pflaſter von Marmor gekommen, das ehemals das Forum Trajani bedeckte. Es wird ſorgſam beybehalten. Die Hoffnung, die man hegte, hier merkwürdige Ueberbleibſel antiker Bildhauer-Arbeit zu finden, iſt beynahe ganz betrogen. Nur der Sturz einer drappirten männlichen Figur ohne Obertheil und Beine, aber ſonſt von guter Arbeit, iſt, ſo viel dem Einſender bekannt geworden iſt, gefunden. Dagegen hat man mehrere architektoniſche Ueberbleibſel ausgegraben: Zwey Säulengeſtelle, die noch an ihrem alten Platze ſtehen, achtzehn bis zwanzig Stürze von Säulen aus ſchwarz und weißgeſprenkeltem Granit, 3 ½ Fuß im Durchmeſſer. Sie ſcheinen gewaltſam und mit Vorbedacht umgeſtürzt zu ſeyn. Ferner: Fragmente einer Säule von der nämlichen Materie, die eine beſondre Beſtimmung gehabt zu haben ſcheint; denn ſie iſt viel größer, als die übrigen, und die ſtärkſte, die man bis jetzt in Rom gefunden hat; ſie hält fünf Fuß, acht Zoll, im Durchmeſſer. Dieſe Säulenſtürze werden ins Vatikaniſche Muſeum gebracht. Dagegen ſollen die Fragmente von architektoniſchen Zierrathen und Sculptur, als Frieſen, Cornſchen u. ſ. w. in die Mauer, welche den Circus umgibt, eingefügt werden, und gleichſam dieſem Platze zu einem Lokal-Muſeo von demjenigen dienen, was darauf gefunden iſt.

4) Das ſogenannte Campo vaccino, oder Forum Romanorum hat die mehrſten Veränderungen erlitten. Im Allgemeinen durch Wegräumung aller modernen Gebäude, die vorhin mit den Ueberbleibſeln antiker Gebäude vermiſcht lagen. Insbeſondre aber durch Ausgrabung und Aufräumung folgender Denkmähler.

a) Die Säulen des Tempels des Jupiter Tonans mit ihrem ſchönen Gebälke ſind völlig von dem Schutte, der ſie umgab, gereinigt, und ſtehen jetzt frey und in ihrer urſprünglichen Feſtigkeit wieder da. Als man an dieſe Arbeit ging, fand man, daß die Baſen beſchädigt, die Säulen aus dem Gleichgewicht gewichen waren, und nur durch die überall und hoch an ihrem Stamm hinauf umgebende Erde aufrecht gehalten wurden. Man hat daher damit anfangen müſſen, das Gebälke abzutragen, dann einen Brunnen, oder ein tiefes Loch bis unter die Baſen zu graben, und die Säulen ſo weit herauf zu winden, daß man die Baſen ausbeſſern und die Stämme richten konnte. Nachdem dies geſchehen war, iſt das Gebälke wieder aufgeſetzt, und die Erde bis auf den Grund, auf dem der Tempel ſtand, weggeräumt. Das Ganze wird als ein Meiſterſtück der Mechanik betrachtet. Der Raum zwiſchen dieſen Säulen und dem Capitol iſt darauf geebnet; man iſt bis an die Subſtruktionen des Capitols und an das Tabularium gekommen. Der Weg nach dem neuern Capitol hinauf iſt jetzt bequemer geworden. (Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 118.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 18. Mai, 1813.

Unschuld, hier vom Maienlicht
Angestralt im Schoß der Freuden,
Lächelt sie herbey die nahen Leiden,
Ach, und weiß es nicht.

Jacobi.

Hildegard.
Gemahlinn Karls des Großen.
(Legende.)

I.

Karl der Große hatte seine Gemahlinn, Herminigard oder Desiderata, Tochter des Königes der Longobarden, verstoßen, und schritt zur neuen Ehe. Seine Wahl fiel auf Hildegard, eine Prinzessinn aus dem erlauchten Geschlechte der Herzoge von Allemannien. — Eine Schönheit, die über alle andern Fürstentöchter und Fräulein wie die Rose über die Feldblumen hervorstrahlte, und fromme Sittsamkeit und Tugend hatten Hildegarden das Herz des größten Mannes seiner Zeit gewonnen, und ihre zärtliche Liebe, ihre erprobte Treue schlang düftende Rosenzweige in die Lorberkränze des kampfustigen siegreichen Gemahls.

Zum erneuten Kampfe gegen die tapfern, lange widerstrebenden Sachsen zog Karl ins Siegesfeld, und vertraute die Verwaltung seines Reiches, so wie die Bewahrung seines köstlichsten Kleinodes, der hochgefeyerten, heißgeliebten Gemahlinn, Hildegard, seinem Halbbruder Taland, einem Sohne Pipins und der Leutpurgis.

Nicht lange war Taland um die reizvolle Hildegard, nicht lange sah er ihre herrlichen Tugenden sich allmählig entfalten, wie die Knospen eines Blüthenzweiges nach und nach sich öffnen, als seine Bewunderung der holden Schwägerinn in heftige Leidenschaft überging, und seine Brust von heißer Liebe zu Hildegard erglühte.

Allein es war eine unheilige, strafbare Liebe, die alle Pflichten gegen die Rechte und des Vertrauen des Bruders vergaß, und die keusche Gemahlinn zum treulosen Ehebruche verführen wollte. Lange widerstand die tugendhafte Hildegard dem zudringlichen Taland, aber seine Leidenschaft wurde immer heftiger und stürmischer, er schlich der Fürstinn allenthalben wie ihr Schatten nach; ihr Ausweichen, ihre Weigerungen reizten ihn nur um so mehr auf, und die Kälte, die sie dem Wollüstigen entgegensetzte, entflammte seine Glut nur um so heftiger. Nirgends war Hildegard vor Talands Nachstellungen sicher, ihre Tugend sollte seiner Begierde zum Opfer fallen, es koste was es wolle; und überall waren ihr Schlingen gelegt, und die behutsamste Vorsicht schien vergebens zu seyn, denn alle Auswege zur Rettung der arglosen Taube aus den Krallen des Geyers waren wie mit sieben, fachen Schlössern verriegelt. — Nur eine Waffe blieb der Wehrlosen noch übrig, — eine Waffe, die schon oft den Arm des Gewaltigsten beugte, und in den verwickeltsten Verhältnissen sich als hülfreich bewährte, — Frauenlist befreyte Hildegarden von den Zudringlichkeiten des treulosen Taland. — Sie stellte sich nämlich, da keine Gegenvorstellung, keine Weigerung bey dem glühenden Manne Gehör fand, als ob sie sich überwunden, und seinem Verlangen zu willfahren bereit fühlte; sie versprach ihm eine Zusammenkunft, drang aber darauf, daß er,

Digitized by Google

um Alles unter dem dichtesten Schleier des Geheimnisses zu halten, nur ganz allein, wenn längst schon Alles schliefe, in dem abgelegensten, verborgensten Gemache sich einfinden sollte. Taland versprach Gehorsam mit freudeleuchtenden Augen. Die Nacht dreitete ihre schwarze Hülle über die Fluren aus, und mit sehnsuchtvoller Brust schlich Taland nach dem einsamen Gemache, zu welchem man erst durch drey Vorzimmer gelangen konnte. — Nicht lange war er allein in der Dunkelheit; mit einem Lämpchen in der Hand kam Hildegard herangeschlichen, eine holde Röthe bedeckte ihr Gesicht, Taland eilt ihr entgegen, er will sie schon an der Thür umarmen. Hildegard stößt ihn zurück, faßt schnell, wie ein Blitzstrahl die Thür, schlägt sie hinter sich zu, schiebt von außen den Riegel vor, und der Vogel war gefangen. Alles war in einem Augenblicke geschehen, und der Verdutzte stand noch in dem dunkeln Gemache, und rieb sich die Augen, als Hildegard, fliehend wie ein verfolgtes Reh, schon wieder in ihrem Schlafgemache angekommen war. Taland blieb in seinem Käfige geraume Zeit gefangen, und Wasser und Brot waren seine magere Kost, wodurch Hildegard seine Gut abzulöhnen versuchte. Er bat demüthig um Verzeihung, er zeigte die tiefeste Reue, und gelobte hoch und theuer, sich künftig jeder unziemlichen Zumuthung zu enthalten; allein Hildegard ließ ihn fasten, bis seine Vollmondsgestalt sich allmählig ins erste Viertel verwandelte.

Endlich schlug die Stunde seiner Erlösung. Hildegard erdreit die freudevolle Kunde, daß der beißgeliebte Gemahl, mit neuen Siegeslorbeern gekrönt, sich bereits auf der Rückkehr in ihre Arme befinde. Das Herz der treuen Gemahlinn schwamm in einem Meere von Wonne, denn was ist entzückender, als die Hoffnung des Wiedersehens des lang entfernten Geliebten? — Alles sollte ihres Glückes sich freuen, kein trübes, trauriges Gesicht sollte in ihren Umgebungen sich sehen lassen; da erinnerte sich Hildegard des schmachtenden Taland's, und entließ auch ihn aus seiner Klause, damit auch er sich der Rückkehr seines Bruders erfreuen könnte. Die argliste Frau, stolz auf ihr fleckenloses Bewußtseyn, befürchtete keine Rache von dem Gezüchtigten, weil sie nicht wußte, oder vergaß, daß nicht leicht Jemand rachsüchtiger und ränkvoller ist, als der verschmähte Wollüstling. —

Allein Taland hatte kaum seine Freyheit wieder erlangt, als er theils über Planen zur Rache an Hildegard brütete, theils auch ihren Klagen gegen ihn bey dem erhabenen Gemahle, dessen rächender Arm ihn schnell ereilt haben würde, zuvor zu kommen suchte. Er eilte daher dem zurückkehrenden Könige Karl vor Allen andern entgegen, um das Anvertraute wieder in seine Hände niederzuziegen.

Karls erstes Wort an Taland war: „Ey, mein Bruder, wie bist Du so bleich, wie ist Deine Gestalt so hager geworden?“ —

Diese Rede gab dem rachedürstenden Taland sogleich Gelegenheit, die treue, unschuldige Hildegard zu verderben, denn schnell erwiederte er dem Könige:

„Diese abgezehrte Gestalt habe ich Deiner treulosen Gemahlinn zu verdanken, denn, damit sie ungestörter, und ohne lästige Beobachter, ihr ehebrecherisches Wesen treiben könnte, schloß die Tückische mich in ein abgelegenes Gemach ein, und ließ mich fast Hunger sterben. Erst die Nachricht von Deiner Zurückkehr, und die Furcht vor meinen gerechten Klagen über sie, gab mir meine Freyheit wieder.“

Da erglühte der König im furchtbaren Zorne, seine Augen rollten wie Blitze, eine Flammenröthe bedeckte sein Gesicht, und mit bebender, von Grimm und Wuth erstickter, Stimme rief er aus: „Stürzt die Ehebrecherinn in den reißenden Strom! ich will sie nicht mehr sehen noch hören.“

Umsonst suchten seine Feldherrn und Räthe ihn zu besänftigen; vergebens baten sie ihn, daß er, als ein gerechter Richter, doch auch die Angeklagte hören, und sie nicht ungehört verdammen möchte. Der höchste Grad von Zorn hört auf keine Vorstellung, und duldet keinen Widerspruch; noch ein Mal rief Karl mit donnernder Stimme: „Fort! stürzt die Buhlerinn in die reißende Iller.“

In harmloser Ruhe, in stillem Entzücken weilte Hildegard auf dem Schloße, und harrte des siegreichen Gemahls; sie wand Kränze festlich zu seinem Empfange, und manche süße Wonnezähre benetzte die duftenden Blüten; oft ging sie von der Arbeit weg ans Fenster, in süßer Ungeduld hinschauend nach dem Wege, auf welchem der Reiter heranspringen mußte, der ihr die sichere Kunde des Augenblicks der Ankunft verkünden sollte. Ihr Herz schlug höher, von Sehnsucht und Liebe, so oft der Wind in dem Stande der Heerstraße wirbelte, oder ein Hufschlag ertönte; eilig flog sie dann hin zum Fenster, und kehrte mit leichtem Erröthen, wenn sie sich getäuscht sah, zu ihrer Arbeit zurück. — Arme Hildegard! du ahnest nicht das furchtbare Hochgewitter, das über deinem Haupte sich zusammen zieht; du mindest Blumenkränze für deinen Verderber, und kein leises Vorgefühl sagt dir, daß dein schönes blühendes Leben schneller dahin welken soll, als die lieblichen Blüten, die du zu Freudenkränzen pflückteſt! —

Warnung für Heirathlustige.

Fliehet Mädchen, die, statt bess'rer Gaben,
Nur Gold im Ueberfluße haben,
Und sich in goldne Stoffe hüllen!
Gesunde, dankt für goldne Pillen!

Hs.

Digitized by Google

Bojardo's verliebter Roland.

Zwölfter Gesang.

(Fortsetzung.)

16) Nun hat sich's eines Morgens zugetragen,
Daß auch Irold nach jenem Walde dort
Mit seiner schönen Gattinn sich verschlagen.
Lustwandelnd, hört er an entlegnem Ort
Ein leises Schluchzen, abgebrochnes Klagen;
Allein so lieblich tönt ein jedes Wort,
So rührend sind der Klage Melodieen,
Daß horchend Wind' und Wogen selbst verziehen.

17) Vernehmet meinen Schmerz — so tönt es leise —
Da jene Stolze mir Gehör versagt;
Du, Sonne, die auf weitgekrümmtem Gleise
Vom Himmel jetzt die dunkle Nacht verjagt,
Du, Mond, der jetzt entweicht, ihr Sternenkreise,
Vernehmt nur einmal, was Prasildo klagt!
Dann sey, wenn sich die letzte Klag' ergossen,
Durch rauhen Tod die rauhe Qual beschlossen.

18) So werde dann das stolze Weib zufrieden,
Da ihr mein Leben doch so sehr mißfällt,
Dies harte Herz, so feindlich meinem Frieden,
Dem nimmer sich das Mitleid zugesellt,
Das meiner Brust so grause Qual beschieden.
Und da mein Tod allein ihr wohlgefällt,
So werd' ich nun doch endlich durch mein Sterben
Mit ihren Beyfall, ihre Gunst erwerben.

19) Doch, daß mein Tod auf ewig sich verhehle
In dieses Waldes dichter Dunkelheit!
So wie ich Keinem, was so sehr mich quäle,
Jemals entdeckte bis zu dieser Zeit.
Sonst könnte wol die schöne, holde Seele
Sich selbst beschuld'gen wilder Grausamkeit.
Nein, nimmer soll, ob meines Todes Schrecken,
Die Lästerung mit Schande sie bedecken!

20) Der Ritter sprach noch viel der Klageworte,
Entschlossen nun, dem Tode sich zu weihn.
Er riß das Schwert hervor von seinem Orte,
Schon bleich, wie vor der nahen Todespein;
Doch rief er jetzt noch seinem theuern Horte:
Sein letztes Lallen soll Thisbina seyn.
Mit ihres Namens lieblichem Erklingen
Gedacht' er sich in's Paradies zu schwingen.

21) Des traurigen Prasild beweglich Stöhnen
Entging Thisbinen und dem Gatten nicht.
Irold wird so gerührt von diesen Tönen,
Daß er mit Thränen netzt sein Angesicht
Und, ohne zu verziehn, mit seiner Schönen,
Die grause That zu hindern, sich bespricht.
Er bleibt zurück; sie kommt, auf sein Verlangen,
Als wie von ungefähr, herzu gegangen.

22) Die Schöne thut, als ob sie nicht vernommen,
Wie hart Prasild geklagt um ihr Verschmähn,
Und, wie bestürzt durch dies Zusammenkommen
Im dichten Wald, bleibt sie ein wenig stehn.
Dann sagt sie ihm: Prasild, bist du entglommen
Für mich von Liebe, wie ich oft gesehn,
So darfst du meiner Noth dich nicht entwinden,
Denn andern Beystand weiß ich nicht zu finden.

23) Und stände mir bey diesem Unternehmen
Nicht Ehr' und Leben wie am letzten Rand,
Nie würd' ich mich zu solchem Schritt bequemen;
Denn Hülfe suchen von verschmähter Hand,
Nichts auf der Welt kann uns so sehr beschämen.
Du warst für mich von heißer Lieb' entbrannt,
Ich gegen dich stets hart und unerkenntlich;
Doch mild und dankbar findest du mich endlich.

24) Erfahren sollst du einst, wie lieb und theuer
Dein Herz mir ist — ich schwör's ohn' Heucheley —
Sobald du nur vollbracht dies Abenteuer;
Vernimm's, und daß es nicht zu hart dir sey:
Ein Garten liegt, von ehernem Gemäuer
Umhegt, jenseits des Walds der Barbarey.
Er hat vier Thore, die an Tod und Leben,
Armuth und Reichthum sind zur Hut gegeben.

25) Die durch das eine Thor den Eingang wagen,
Geh'n aus zum gegenüberstehenden Thor.
Hier sieht man einen Baum gen Himmel ragen,
Der schnellste Pfeil fliegt nicht so hoch empor.
Des Baumes Werth ist gar nicht anzusagen;
Denn Perlen streut er aus im Blüthenflor.
Den Baum des Schatzes nennt ihn das Gerüchte;
Die Zweige sind von Gold, Smaragd die Früchte.

26) Von diesem mußt du einen Zweig mir bringen,
Dies ist von höchster Wichtigkeit für mich;
So will ich die Gewißheit mir erringen,
Daß deine Liebe deinen Worten glich.
Doch wirst du diesen Auftrag wohl vollbringen,
Mehr dann, als du mich liebtest, lieb' ich dich,
Und gebe dir mich selbst zum Lohn der Treue;
Das schwör' ich und gelob' es dir auf's Neue.

27) Wie dem Prasild die Hoffnung aufgegangen,
Noch zu empfah'n der Liebe schönsten Kranz,
Da wächst in ihm so Kühnheit als Verlangen,
Und muthig weiht er ihrem Dienst sich ganz.
Die Sterne selbst versprach' er ohne Bangen,
Den Himmel und die Sonn' und ihren Glanz,
Die Erd' und Luft, das Feuer und die Meere,
Und was zu thun nicht, noch zu sagen wäre.

28) Er zögert nicht, gelockt von solchem Preise,
Verläßt die holde Frau, für die er brennt,
Und geht, gekleidet nach der Pilger Weise.
Nun wißt, die Schöne — daß ihr's wohl erkennt —
Schickt ihn nach jenem Garten auf die Reise,
Den man noch jetzt Medusens Garten nennt,
Damit die Zeit, damit des Weges Länge
Thisbina's Bild aus seiner Brust verdränge.

29) Und überdies, wenn er nun hingekommen,
So trifft er eben die Medusa dort,
Die jenen Baum in ihre Hut genommen.
Wer nur ihr Antlitz sieht, verliert sofort,
Weßhalb er diese Reise vorgenommen;
Doch wer sie grüßt und spricht mit ihr ein Wort,
Wer sie berührt und neben ihr gesessen,
Muß alles Andre, muß sich selbst vergessen.

Digitized by Google

30) Allein — doch ist die Liebe mitgezogen —
Tritt er den langen Weg voll Hoffnung an.
Bald tragen ihn des rothen Meeres Wogen;
Durch ganz Cyprien wandert er sodann,
Und hat die Höh'n von Barca nun erstiegen.
Hier trifft er einen alten, grauen Mann;
Er spricht mit ihm und gibt ihm von dem Grunde,
Der ihn hieher gebracht, getreue Kunde.

31) Der Alte spricht: Du magst dem Glücke danken,
Daß dich geleitet zum Gespräch mit mir.
Jetzt sey nur gutes Muths und sonder Banken;
Den Zweig von jenem Baume schaff' ich dir.
Nur sorg' um Eingang in des Gartens Schranken,
Denn viel zu thun ist drinnen im Revier.
Des Todes und Lebens Pforte laß nur stehen;
Nur durch das Thor der Armuth mußt du gehen.

32) Du scheinest von Medusen nichts zu wissen,
Zum mindsten hast du mir's nicht kund gemacht.
Dies ist die Jungfrau, welche, treu befliessen,
Den schönen reichgeschmückten Baum bewacht.
Wer sie erblickt, muß aller Sinne missen;
Vernunft, Gedächtniß, schwindet wie in Nacht.
Doch muß sie selbst ihr eignes Antlitz schauen,
So läßt sie von der Hut und flieht voll Grauen.

33) Ein Spiegel diene dir zum Schild und Horte,
Damit das Weib erblick' ihr schön Gesicht.
Nackt, ohne Waffen, nahe dich dem Orte,
Sonst läßt die Armuth durch ihr Thor dich nicht.
Grausvoller ist der Anblick dieser Pforte,
Als Alles sonst, wovon man schaudernd spricht.
Der Uebel jedes wohnt in jenen Hallen,
Doch ist der Hohn das Schrecklichste von allen.

34) Bey'm Ausgang mußt du deine Schritte lenken
Nach jenem Thore, wo der Reichthum thront.
Man hasst ihn sehr, doch wagt man's nur zu denken;
Und er verachtet Alles unter'm Mond.
Hier mußt du einen Theil des Zweigs verschenken,
Damit der Geiz, der neben jenem wohnt,
Geschwinde mag den Ausgang dir gewähren;
Je mehr man gibt, je mehr ist sein Begehren.

35) Aufrichtig dankt Prasilo dem wackern Greise
Für seine Lehr' und merkt sich jedes Wort.
Rasch durch die Wüste fördert er die Reise
Und kommt nach dreißig Tagen an den Ort.
Durch's Thor der Armuth geht er leichter Weise,
Denn wohlbekannt ist ihm nun Alles dort.
Auch wird der Eingang seinem hier benommen,
Vielmehr man muntert auf, herein zu kommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom.

(Fortsetzung.)

b) Die Ueberbleibsel des Tempels der Concordia sind von den Gebäuden befreyt, die in neuern Zeiten daran gebaut waren. Die Unterlage des Tempels ist aufgedeckt, das Innere des Portikus ist vom Schutte, der darin aufgehäuft war, gereinigt.

c) Die einzelne Säule, die zwischen dem Tempel der Concordia und den drey Säulen des Tempels des Jupiter Stator steht, ist bis zu ihrem Postamente ausgegraben, und es hat sich an diesem eine Inschrift gefunden, worinn diese Säule, im Jahre 608 von dem Exarch von Asien, Smaragdus zu Ehren des Kaisers Phocas errichtet, seiner Statue aus vergoldeter Bronze zum Gestell gedient hat.

d) Am Tempel des Antonius und der Faustina sind die Säulen bis zu ihrer Basis in einer Tiefe von 13 Fuß ausgegraben. Es sieht man sie noch, von der Fläche des Campo Vaccino durch einen tiefen Graben abgesondert, der zugleich den Eingang in die Kirche di S. Lorenzo in Miranda von dieser Seite verspert. Man hatte viel tiefer gegraben, und zwar bis auf das Pflaster der Via sacra, 14 Fuß niedriger, gekommen. Man hatte die Spuren der Treppe gefunden, die mit 22 Stufen, von jener Via sacra ab, zu dem Portikus des Tempels führten. Die Furcht, daß beym Anwachsen der Tiber das Wasser in diese Tiefe trete, hat das Gouvernement bewogen, den Graben bis an die Basis der Säule wieder der zuwerfen zu lassen, und die Richtung der Via sacra nicht weiter zu verfolgen. Diese Furcht war ungegründet, denn nach der Nivellirung, die in der Folge angestellt ist, liegt die Via sacra noch 34 Fuß über der Fläche der Tiber. Inzwischen weiß man jetzt mit Gewißheit, daß der Unterschied zwischen der jetzigen Fläche des Campo vaccino und der ehemaligen Via sacra an 28 Fuß beträgt.

e) Der Tempel des Friedens, Tempio della pace, war bis vor 1809 beynahe bis an die Arcaden mit Erde und Schutt gefüllt. Er ist jetzt ganz davon gereinigt, so daß man die drey großen Arcaden gegen den Campo Vaccino zu ganz frey sieht. Vor ihnen sind jetzt auch Spuren derjenigen Pfeiler zum Vorschein gekommen, welche die gegenüber liegenden Arcaden der großen Nischen bildeten. Man arbeitet jetzt daran, den Portikus, der nach dem Tempio del Sole o della Luna, oder dem Colliseo zu liegt, aufzuräumen, und die gegenüber liegende Seite, nach dem Tempio di Remo zu, von den daran stossenden Gebäuden zu befreyen. Völlig klar ist es bereits, daß diese Räumen zu einem Gebäude gehört haben, das mit der Einrichtung der großen Säle in den Thermen des Diocletian, des Caracalla u. s. w., die größte Aehnlichkeit hatte. Der Eingang lag nicht dem Campo Vaccino gegenüber, sondern nach der Seite des Coliseums zu. Das Ganze hält 250 Fuß in der Länge, und 78 Fuß in der Breite. Es muß zu verschiedenen Zeiten verschiedene Bestimmungen gehabt haben:

Zuerst war es wahrscheinlich das Atrium des Tempels, den Nero erbauen ließ; dann ward es vom Vespasian zum Tempel des Friedens eingerichtet; in späterer Zeit hat die Nische, welche die mittelste der drey nach stehenden Arcaden bildet, zur christlichen Kirche oder Kapelle gedient. Man sieht darin einen Altar und Mahlereyen, welche Heilige vorstellen. Auch die innern architektonischen Verzierungen haben in verschiedenen Zeiträumen Veränderungen erlitten; denn man hat eben in den noch stehenden Arcaden Wandeoufsten entdeckt, an denen geflügelte Genien von dem schlechtesten Geschmacke angebracht sind, die zu Ardgeen von Säulen dienten; eine Bauart, die geradezu auf die Zeiten des gänzlichen Verfalls der Kunst hindeutet.

f) Der sogenannte Tempel der Sonne und des Mondes ist ganz von denen ihn umgebenden Gebäuden befreyet, und steht jetzt in der Mitte eines Gartens, der den Raum zwischen dem Colliseo und der Kirche St. Francesco Romana einnimmt.

g) Der Bogen des Titus hat die nämliche Befreyung erfahren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 119.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 19. Mai, 1813.

Vertraut der Wahrheit und der Zeit!
Vergänglich ist des Druckes Bürde,
Doch ewig die Gerechtigkeit.

v. Salis.

Hildegard.
Gemahlinn Karls des Großen.

2.

Hildegard harrte in stiller Freude des wiederkehrenden Gemahls. Eben sah sie nach der Heerstraße; da wirbelte der Wind den Staub hoch empor, da kamen Reiter aus dem Walde hervorgesprengt; sie kamen näher und näher, schon sieht sie die Harnische und Helme blitzen im Sonnenstrahle; schon erkennt sie die Farben der Helmbüsche und der wehenden Leibbinden; schon hört sie den Hufschlag der Rosse über die Brücke donnern; — da macht sie rasch sich auf; er ists! er kommt! ruft sie, und eilt auf den Fittigen der Freude und der Liebe den Kommenden entgegen. — Aber! welche gräßliche Umwandlung der Wonne in namenlosen Jammer und des Entzückens in furchtbarn Schmerz. Schon stürmen die wilden Krieger ihr die Schloßtreppe herauf entgegen, sie kommen nicht mit der ehrfurchtsvollen Scheu, die sie der Gemahlinn ihres Königes schuldig sind; sie kommen mit tobendem Grimme; Hildegard wankt und bebt ob den zürnenden Blicken der Männer. „Ergreift sie!“ ruft Einer von ihnen. Schnell fühlt sie sich von starken Männerarmen umfasst und fortgeschleppt; da schwinden ihre Sinne, ihr Blut gerinnt zu Eis, wie leblos hängt sie in den Armen des Mannes, der sie ergriff, und nun mit seiner Beute, umringt von seinen Gefährten, zum Ufer der Iller hinsprengte, und, gehorsam dem Befehle des ergrimmten Königes, die Unschuldige hinabstürzte in die reißenden Fluten des Stromes.

Aber es lebt und waltet ein Schützer und Retter der Unschuld über den Sternen! Hildegard, die treue, schuldlos gemißhandelte Hildegard sollte nicht umkommen im Flutengrabe. Die Wellen verbargen sie schützend in ihrem Schoße, bis die Reiter davon gesprengt waren, und trugen sie sanft hinüber an das entgegengesetzte Gestade des Stromes; da erwachte sie auf weichem Sande, dankte der Himmelskönigiun für ihre Errettung und gelobte, ihr zu Ehren ein Kloster zu bauen.

Verlassen von aller Welt, nur auf den Himmel und ihre Unschuld vertrauend, pilgerte Hildegard fort, und kam an ein Frauen-Kloster eines benachbarten Fürsten, wo sie mit Liebe aufgenommen wurde, und daher beschloß, in der einsamen Zelle nur dem Himmel zu leben, und eine Welt zu vergessen, die ihr so viel Kummer und Thränen gekostet hatte. Ihre Gesundheit, ihre Kraft kehrte wieder, und bald strahlte sie in neuer Fülle der Anmuth und des Liebreizes. Sie war schöner in der einfachen Nonnenkleidung als im Prunkgewande der Königinn, und der weisse Schleyer verbarg nicht nur nicht, sondern erhöhte vielmehr die Zauberreize ihres holden Gesichtes und der blauen Augen milden, himmlischen Strahl. — Allein auch hier in der stillen Verborgenheit der Zelle sollte Hildegard nicht ruhig bleiben; neue Prüfungen warteten auf sie, und aufs Neue musste die Unschuldige den Pilgerstab in die Hand nehmen!

Digitized by Google

König Karl und Taland kamen zufällig in die Nähe des Klosters. Da gewahrte einst Taland hinter dem Gitter eines Zellenfesters die reizende Hildegard, er erkannte sie sogleich, und machte den König darauf aufmerksam. — Karl blickte hin nach dem Fenster, und gewahrte Hildegarden; da entbrannte sein Zorn mit neuer, furchtbarer Heftigkeit, denn seine vorige heiße Liebe hatte sich in tödtlichen Haß und glühende Rachsucht verwandelt. Schnell ertheilte er daher einigen von seinen Leuten den grausamen Befehl, die unglückliche Hildegard aus dem Kloster zu holen, sie in den nächsten Wald zu schleppen, und ihr dort die Augen auszureißen.

Die Trabanten Karls säumten nicht den Auftrag ihres Gebieters zu vollziehen. — Schon wird Hildegard hineingeschleppt in den Wald, aus dem sie, geschlagen mit ewiger Blindheit, wieder heraustreten soll. Siehe da sprengte heran der muthvolle Ritter von Freudenberg, und errettete mit Muth und Kraft die unschuldige Hildegard aus den Händen ihrer Peiniger. Ritter Freudenberg war von Adelinden, Hildegards Schwester, zufällig an diese abgesendet worden, und kam eben recht, um ihr Erretter zu werden. Die Trabanten Karls, welche sich nicht unverrichteter Sache zu ihrem Gebieter zurück wagten, rissen nun einem jungen Hunde die Augen aus, und täuschten mit denselben den König, dem sie statt Hildegards Augen zum Beweise des vollzogenen Auftrages vorgelegt wurden.

Die unglückliche, von allen Seiten verfolgte, Hildegard wagte es nun nicht länger in Karls Nähe zu bleiben; sie ergriff also von Neuem den Pilgerstab, und wanderte, nicht achtend die Beschwerden und Gefahren der langen Reise, nur von einer bewährten treuen Freundinn, Fräulein Rosina von Bodmen, begleitet, nach Rom. Hier nährte sie sich mit der Arzneykunst, denn schon als Fräulein hatte sie, nach der Sitte der deutschen Ritterfrauen, aus duftenden Kräutern, würzhaften Wurzeln, und anderen Spezereyen, heilende Tränke, Salben und Balsame bereiten gelernt, und diese Kunst mit Lust und Vorliebe getrieben. Die neue Aerztinn, die in ihren Kuren, besonders bey Frauenzimmern, sehr glücklich war, bekam außerordentlichen Zulauf, und wurde nicht nur in Rom, sondern weit umher berühmt.

Während sie nun in stiller Eingezogenheit zu Rom lebte, kam auch der Urheber aller ihrer Leiden, Taland, dahin. Er war mit einem abscheulichen Aussatze behaftet, und verlor dadurch das Gesicht. Er hatte von der berühmten Aerztinn in Rom gehört, und voll Hoffnung, von ihr geheilt zu werden, hatte er sich aufgemacht, und war dem Könige Karl, der sich gerade zu Rom bey dem Papste Hadrian befand, dahin nachgeeilt. Schnell begab er sich zu Hildegard, die ihn aber nicht vor sich kommen ließ, sondern ihm nur durch ihre Gefährtinn, Rosina von Bodmen, zu wissen machte, daß er vor allen Dingen zu einem Priester gehen, und alle seine Sünden beichten sollte. Er gehorchte sogleich, verschwieg aber die Sünden, die er an Hildegard begangen hatte; daher fand er keine Linderung noch Hülfe. Er wandte sich von Neuem an die Aerztinn, und erhielt den Bescheid, daß er aufrichtiger beichten, und sich dann öffentlich als Büßender in der St. Petrskirche niederwerfen sollte. — Taland gehorchte dem Befehle, und ward rein und sehend.

Die wunderbare Heilung machte allgemeines Aufsehen; sie wurde auch dem Könige Karl, so wie dem Papste, hinterbracht, und Beyde wurden höchst begierig, die Wunderärztinn zu sehen. Sie wurde daher in die Residenz beschieden, und ertheilte die Antwort, daß sie den folgenden Tag sich in der St. Petrskirche einfinden wollte.

(Der Beschluß folgt.)

Bojardo's verliebter Roland.

Zwölfter Gesang.

(Fortsetzung.)

36) Dem Paradiese scheint der Ort zu gleichen,
Denn Alles grünt und blühet, mild und hehr.
Prasild, dem Blick der Schönen auszuweichen,
Trägt seinen Spiegel vor dem Antlitz her,
Und weiß den Platz des Baumes zu erreichen
Durch klugen Gang. Nun hebt von ungefähr
Ihr Angesicht die Jungfrau, welche nimmer
Den Baum verläßt, und sieht den hellen Schimmer.

37) Sie sieht sich selbst mit Staunen und Erbangen,
Denn wie sie ehmals war, sieht sie sich nicht.
Ein scheußliches Gewühl von giftigen Schlangen
Umflattert jetzt ihr reizend Angesicht.
Sich selbst zu flieh'n, ergreift sie ein Verlangen;
Sie flieht, schnell, wie ein Pfeil die Luft durchbricht.
Kaum aber merkt Prasild, daß sie erteile,
Und er enthüllt die Augen sonder Weile.

38) Dem Baume naht er sich, in seinen Zwecken
Nicht mehr gehemmt durch jene Zauberinn,
Die vor der eignen Mißgestalt, voll Schrecken,
Den Stamm verließ mit ganz verstörtem Sinn.
Er bricht sich einen Zweig, nicht ohn' Erkecken,
Steigt schnell herab, erfreut ob dem Gewinn,
Und lenkt zum Thor des Reichthums nun die Schritte,
Wo Trefflichkeit nichts gilt, noch edle Sitte.

39) Ganz aufgemauert ist es von Magneten,
Nicht ohne viel Geräusch kommt man hinein.
Nur List und Mühe führt zu diesen Stäten,
Doch ist das Thor verschlossen insgemein.
Zuweilen nur gelingt's, es zu betreten,
Wenn Glück und Kühnheit ihre Hülfe leih'n.
Geöffnet fand Prasild es eben heute,
Auch opfert' er die Hälfte seiner Beute.

40) Gleich, ohne Zögern, eilt er nun von hinnen,
Ihr denkt auch wohl, wie froh und wohlgemuth.
Ein Tag scheint Hundert ihm; eh' er die Zinnen
Von Babylon erblickt, wird nicht geruht.
Der Weg durch Nubien hilft ihm Zeit gewinnen;
Schnell nun durchschneidet er Arabiens Flut,
Reist Tag und Nacht, und findet, wohlgeborgen,
Zu Hause sich an einem frühen Morgen.

Digitized by Google

41) Wie wohl er ausgerichtet ihr Verlangen,
Berichtet er der edeln Frau sofort,
Und wolle sie den schönen Zweig empfangen,
So sey's an ihr, zu wählen Zeit und Ort.
Zugleich erinnert er, nicht ohne Bangen,
An ihre Pflicht, an ihr gegebnes Wort;
Und sey sie dennoch Willens, es zu brechen,
So werde sie sein Todesurtheil sprechen.

42) Eiskälte läuft der Schönen durch die Glieder,
Da man ihr diese Botschaft überbracht.
Laut jammernd wirft sie auf ihr Bett sich nieder,
Und überläßt sich der Verzweiflung Macht.
Bald staunt sie ob der That, bald klagt sie wieder
Sich selber an: O, was hab' ich gemacht!
Ein Unheil hab' ich selbst mir zugewendet,
(Unselig Weib!) das auch der Tod nicht endet.

43) Denn meine Schuld vermag ich nicht zu decken,
Geb' ich mir auch, wortbrüchig, selbst den Tod.
O thöricht wohl, wer Liebe wähnt zu schrecken
Durch irgend einer großen That Gebot!
Vor ihr muß jede Macht die Waffen strecken;
Kein Werk ist ihr zu schwer und keine Noth.
Prasilid kehrt wieder aus Meduſens Garten?
Wer hätt' es je geglaubt? Wer konnt's erwarten?

44) Unglücklicher Irold, wie wirst du's tragen,
Wenn ich nun ganz für dich verloren bin?
Obwol du selbst mich zwangst, dir zu entsagen.
Unselig Weib! Ach, wo geriethst du hin?
O wehe mir! Warum doch muß' ich's sagen?
Warum, bevor ich mit bethörtem Sinn
Den rasenden, verwegnen Eid geschworen,
Hatt' ich Gehör und Sprache nicht verloren?

45) Indessen hat Irold gar wohl vernommen,
Wie auf dem Bett die junge Gattinn klagt;
Denn unvernehmbar war er dazu gekommen,
Und hörte mit Entsetzen, was sie sagt.
Er naht sich und umarmt sie fest, beklommen
Von heft'gem Schmerz, dem jedes Wort versagt.
Auch sie verstummt vor unermeßnen Leiden;
Sie glauben, sich umarmend, zu verscheiden.

46) Sie scheinen fast in Thränen zu zerfließen,
Wie Eis zerschmilzt, in Sonnenglut gelegt,
Indeß die Lippen jeden Laut verschließen.
Doch endlich spricht der Gatte, tief bewegt:
Weit über alles muß mich das verdrießen,
Daß dich mein Unglück so danieder schlägt;
Denn niemals könnt' ich für ein Uebel schätzen,
Was dir Vergnügen schaffet und Ergetzen.

47) Wahr ist es — und du weißt es wohl, mein Leben,
So reich begabt mit Klugheit und Verstand —
Kein größer Leid kann's auf der Erde geben,
Als wenn sich Lieb' und Eifersucht verband.
Doch da das Schicksal es gewollt, daß eben
Ich selbst mein ganzes Leid mir zugewandt —
Denn ich allein verführte dich, zu schwören —
So muß die Straf' auch mir allein gehören.

48) Ja, ich allein zwang dich zu jenem Schritte,
Drum büß' ich nun dafür mit Recht und Fug.
Und, o mein Licht, gewähre mir die Bitte,
Der Liebe wegen, die ich für dich trug:
Erfülle ganz, nach treuer, strenger Sitte,
Was du ihm schwurst; er hat's verdient genug
Durch die Gefahr und Noth in fernen Landen,
Die er, auf dein Begehr, so kühn bestanden.

49) Nur wart', o Theure, bis nach meinem Sterben,
Nur bis entschwunden dieses Tages Licht.
Mag mich das Schicksal, wie es will, verderben;
Doch lebend trag' ich diese Schande nicht.
Ich will den Trost noch in der Höll' erwerben,
Daß mich allein beglückt dein hold Gesicht.
Doch müßt' ich dich noch mir entrissen sehen,
Noch einmal stürb' ich, könnt' es nur geschehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Züge aus dem Leben.

1.

Ein Jude sollte einem Freunde Geld leihen. Hab' nichts! war die Antwort. Sie haben ja erst gestern 5000 Thlr. bekommen! ward ihm entgegnet. Hören Sie, sagte der Jude, das Beste, was mir geschehen kann, ist, daß Sie mich wieder bezahlen; da hab' ichs bequemer, wenn ich's gleich behalte!

2.

Die schweizerische National-Versammlung zu Aarau beschloß, daß an einem Tage, wo fremde Truppen freundschaftlich rückten, illuminirt werden sollte, was in dem Städtchen noch nie geschehen war. Ein armer Bürger hatte nur ein Lämpchen am Fenster stehen, und die Inschrift:

Ehrlichkeit für's Vaterland,
Ist besser als sein Oel verbrannt!

3.

Das Trauerspiel: Johann Wasmer, Bürgermeister in Bremen, wurde in Wien mit vielem Aufwande gegeben, und fiel durch. Ein lustiger Kopf fand auf dem Kaffehause die monatliche Todtenliste der Stadt, und schaltete ein: Den — — gestorben, Johann Wasmer, Bürgermeister aus Bremen, am Durchfall.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 3. May.

Hr. Chabran de Cirbied gibt im Magasin encyclopédique vom Monat April eine vollständige Uebersicht eines allgemeinen Gemäldes von Armenien, das er herausgeben will. Dieses Werk wird aus zwey Theilen bestehen; der erste wird eine Geschichte der Kriege und politischen, literarischen und kommerzialen Verbindungen Armeniens und Georgiens mit den Völkern Asiens, seit ihrem Ursprunge bis zum Jahre 1812 in chronologischer Ordnung enthalten; er wird vierzehn Bücher ausmachen und mit Kupfertafeln geziert werden. Den Stoff hat der Verfasser hauptsächlich aus den armenischen Handschriften der Kaiserlichen Bibliothek hieselbst gesammelt. Der zweyte Theil wird die alte und neue Geographie Armeniens zusammen fassen; in diesem Theile wird die Eintheilung in Provinzen, die Beschreibung der Berge, Flüsse, Seen, Thiere, Erd-Produkte, Bergwerke u. s. w. und die Sammlung der Landkarten vorkommen, Alles meistentheils wieder nach Armenischen Handschriften der Kaiserlichen Bibliothek.

Von der Biographie universelle, welche die Gebrüder Michaud herausgeben, ist der siebente und achte Theil er-

Digitized by Google

sinnen. Auch sind seit Kurzem herausgekommen: Memoires der Prinzessinn Charlotte (in Wallis), für ihre Tochter, von dem Esquire Th. Ashe, nach der englischen Auflage übersetzt. — Koch's Tableau der Staats-Umwälzungen in Europa, neue vermehrte Auflage in vier Bänden. — Bouterwek's Rath für meine Tochter, dritte Auflage. — Kotzebue's zum Gebrauche des französischen Reichs in niederrheinischer Sprache übersetzt. — Kopf des Tatius, nach Davids Gemählde des Sabinen-Raubs gezeichnet. — Sammlung aller Arten von Schiffen, welche im atlantischen und mittelländischen Meere segeln. — Sechs Romanzen aus dem Gedichte der Trombadours, in Musik gesetzt von Dourlen. — Bellebat's Abschied, ein gallischer Gesang, mit Musik von Hebois. — Dictionnaire des sciences medicales, T. IV., aus welchem wir einige Auszüge aus dem Artikel Charlatan herausheben:

Doktor X., um seine Verdienste der Vergessenheit zu entziehen, benahm sich auf folgende Art: er schickte Morgens gegen zwey oder drey Uhr seinen Bedienten mit einem Wagen in eine der sudnen Straßen von Faubourg St. Germain oder Chaussée d'Antin. Dieser lustige Diener hielt und klopfte an der Thür des ersten Hotels, wectte den Portier und sagte ihm dasig: Benachrichtigen Sie schnell Hrn. Doktor X., daß ich mit einem Wagen aufgefahren bin, um ihn schnell zum Fürsten * * zu holen, der in Todesnöthen ist. — Ich kenne Hrn. Doktor X. nicht, erwiederte der Portier. — Was, Sie kennen den geschickten Arzt von Paris nicht, der in der und der Straße wohnt. — Nein. — Aber ich komme doch von seinem Haus und man schickte mich hieher, weil er sich in Ihrem Hotel bey einem Kranken befinde. — Hier ist Niemand krank. — Verzeihen Sie, ich muß mich also in der Nummer irrert haben. — und so ging er weiter, die gleiche Scene zu spielen. Den folgenden Tag war unter den Portiers viel Geschwätz über den Vorfall der vergangenen Nacht. Der Eine sagte: „es muß ein recht geschickter Arzt seyn, denn der Bediente kam sehr weit her." Aber nur geschickt, rief der Andre: er ist der Arzt aller fürstlichen Personen. Diese Reden kamen von den Portiers zu den Ohren der Kammermädchen, von diesen zu deren Frauen, und beym ersten Uebelbefinden, beym ersten Vapeur wurde der berühmte Doktor gebolt, der nicht vergaß, seine Dankbarkeit seinen Gönnern in der Antichambre zu bezeugen.

Doktor M. benahm sich auf andre Art: kam ein fremder Gesandter in Paris an, so ließ sich Doktor M. bey seinen Portiers einschreiben, und Se. Excellenz, die auf der Visitenkarte die eignen Worte Doktor M's. — „Arzt des diplomatischen Korps" las, hielt diesen Titel für eine Anstellung, ließ bey eintretenden Fällen den Doktor für seine Leute oder für sich holen, indem er glaubte, hierin einen eingeführten Gebrauch zu befolgen, oder vielleicht fürchtete, einem solchen entgegen zu handeln. Dies heißt doch seinen Leuten geschickt helfen.

Noch eine unschuldigere Art: Als Hr. J., Arzt von Montpellier, in einer Stadt ankam, wo er nicht bekannt war, ließ er ausrommeln, daß er einen Hund verloren hätte, daß er demjenigen, der ihn ihm zurückgeben werde, 25 Louisd'or ausbezahlen würde. Der Ausrommler gab statt des Signalements des Hundes das vom Herrn, indem er sorgfältig beschrieben Wohnung, Titel, Eigenschaften, Akademien, deren Mitglied er war, beschrieb. In Kurzem sprach man in der Stadt von nichts anderm, als von Doktor J. und seinen Talenten. „Wissen Sie wol, sagte man, daß ein berühmter Arzt, ein sehr geschickter Mann hier angekommen ist? Er muß sehr reich seyn, denn er bot demjenigen 25 Louisd'or an, der seinen Hund finden würde." Der Hund fand sich nicht, aber man wußte, wo das Haus des Doktors zu finden war, und man ging häufig dahin, um Geld für Worte dasselbst zu vertauschen.

Ein halsliterarischer Proceß zwischen dem dramatischen Schriftsteller Murville und dem Mitglied des Instituts und Direktor des Odeons-Theaters, Hr. Duval hatte neulich eine Menge von Neugierigen zum Justiz-Pallast gelockt. Es fand sich dort, wie ein hiesiges Blatt bemerkt, eine bunte Gesellschaft von Leuten, die sich nicht oft zusammentreffen, als Geschrote, Schauspieler, Juristen u. s. w. Hr. v. Murville hatte eine Schmähschrift unter dem Titel: die unendlich Kleinen auf seinen Gegner drucken lassen; diese hatte Hr. Duval als verläumderisch angeklagt. Das Tribunal sollte darüber entscheiden, ob sie als verläumderisch müsse verdammt werden. Aller Augen waren auf die beyden Gegner gerichtet, die fast gegeneinander über saßen; Jeder hatte seinen Advokaten bey sich. Der Advokat des Hrn. von Murville redete zuerst, und suchte weitläufig und hohltönend darzuthun, daß Alles, was sein Klient in der besagten Schrift angeführt habe, von aller Verläumdung und Schmähung entfernt sey. Der Klient habe z. B. gesagt, Hr. Duval verwalte sein Direktorat am Odeon-Theater sehr nachläßig, und zwar zum Nachtheile der dramatischen Schriftsteller. Dies könne doch Hr. Duval nicht sehr übel nehmen. Friedrich der Große habe ja gesagt, er wolle lieber hundertlausend Soldaten, als eine Komödianten-Truppe unterhalten. Hr. Duval werde sich also doch wol nicht mehr zutrauen, als Friedrich. Daß aber Hr. v. Murville seinem Gegner Trägheit vorgeworfen habe, sey vielmehr ein Kompliment, als eine Schmähung. Horaz, Regnard, Laroche, Foucault seyen ja auch träge gewesen, und haben sich nie geschämt, es vor aller Welt zu gestehen. Die Rede des andern Advokaten war aber ernsthafter; dieser wollte keinen Spaß verstehen, und von allen den Ausfällchen nichts wissen. Die Zuhörer hatten daher auch während dieser Rede nichts zu lachen, und verhielten sich so ernsthaft, als der Redner. Nach Anhörung beyder Parteien begaben sich die Richter in ein andres Zimmer, und blieben daselbst eine halbe Stunde in Berathschlagung. Darauf wurde das Urtheil aufgesprochen, daß die Schrift, die unendlich Kleinen betitelt, zwar keine förmlichen Schmähungen enthalte, aber doch als beleidigend müsse angesehen werden; daß folglich das Gericht den Hrn. v. Murville zur Bezahlung der Kosten verdamme.

Ein hiesiger Buchhändler, Namens Blankenstein, hat sich aus dem Staube gemacht, und 3 bis 600,000 Franken Schulden hinterlassen. Dieser Banqueroute hat mehrere andre Buchhändler dem Falle nahe gebracht.

In der Osternacht war die Kirche Notre Dame mit den neuen Lampen von der Erfindung des Hrn. Borbier-Marcet erleuchtet. Alle Kunstverständige rühmen die zweckmäßige Einrichtung dieser Lampen, besonders zur Erleuchtung großer Räume. Der Kardinal Erzbischof von Paris, den man dars auf aufmerksam gemacht hatte, bezeigte dem Erfinder seine Zufriedenheit darüber. In der nämlichen Kirche hatte Hr. Bordier-Marcet auch seinen sogenannten kleinen Kanal parabolique aufgestellt, welcher überall gebraucht werden kann, um von oben nach unten zu beleuchten. Man glaubt auf diese Art die Kuppel der Mehlhalle, welche nunmehr fertig ist, erleuchten zu können, und es ist schon die Rede davon, deshalb die Erfindung des Hrn. Bordier-Marcet im Großen auszuführen. Die Kuppel der Mehlhalle gehört jetzt zu den Merkwürdigkeiten von Paris; sie ist ganz aus Metall verfertigt, und hat dennoch keine andre Stützen, als das runde Gebäude, worauf sie errichtet ist. Das neue Gebäude für die Briefpost wird mit vieler Thätigkeit fortgesetzt. Das Hotel für das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten ist schon sehr weit vorgerückt.

Digitized by Google

Nro. 120.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 20. Mai, 1813.

Ihrer keuschen Ehe Band
Knüpfte Gottes Vaterhand.

F. L. Graf zu Stolberg.

Hildegard,
Gemahlinn Karls des Großen.

3.

Sie erschien! Welches Erstaunen, welche Ueberraschung für den König Karl, als er sogleich seine verstoßene, gemißhandelte Gemahlinn Hildegard erkannte! Entzückt schloß er sie in seine Arme, ihre Thränen flossen in einander, und von Neuem erklärte sie Karl als seine treue, gerechtfertigte Gemahlinn. Auch der Papst segnete Hildegarden, und führte sie als eine neue Braut dem königlichen Gemahle zu. „Selig bist Du, Hildegard," so sprach er, „selig die Mutter, die Dich gebahr!" Wer Dich hasset, der müsse verdoeren bis ins neunte Geschlecht! Alle Welt soll Dich Hildegarden die Große nennen, wie sie Deinen Gemahl Karl den Großen nennt!

Karls Grimm wälzte sich nun mit furchtbarer Heftigkeit auf den Verläumder Taland; er sollte sein Verbrechen mit seinem Blute büßen; aber Hildegard erbat ihm das Leben von dem strengen Könige, der ihn auf eine Insel verbannte, und sogleich dahin abführen ließ.

Hildegard zog nun wieder mit ihrem Gemahl nach Deutschland, und erhielt von ihm ohne Schwürigkeit die Erlaubniß, ein Kloster zu bauen, um ihr schon feüher gethanes Gelübde zu lösen. Daher stiftete sie das Benediktinerkloster zu Kempten, im Allgäu, das nachmals zu einer gefürsteten Abtey erhoben wurde. Den Grundstein legte Roland, Karls des Großen Schwestersohn, jener berühmte fränkische Held, den Ariosto's rasender Roland verewigte. König Karl hingegen baute, um seinen Dank für das Wiederfinden und die gerettete Unschuld seiner Gemahlinn zu beweisen, die herrliche Domkirche zu U. L. Frauen zu Aachen, worin er auch begraben liegt, und stattete sie mit reichen Einkünften aus.

Hildegard lebte noch lange hernach mit Karl'n in der zufriedensten, glücklichsten Ehe; sie gebar ihm drey Söhne und vier Töchter, den Karl, Pipin und Ludwig, und die Rothrude, die nachmals an den Sohn der morgenländischen Kaiserinn Irene, Konstantin, verlobt wuede, Bertha, Gisela, und Emma, bekannt duech ihre Liebe zu Eginhard.

Einst kam König Karl von dem Schlosse Schlegstadt nach Kempten in das Schloß Hillemont oder Burkhold zu seiner Gemahlinn Hildegard, um zu sehen, wie der Bau des Klosters von Statten gehe. Bey der Mittagstafel standen Karl, Pipin und Ludwig, ihre Prinzen, neben den Eltern; auf einmal fragte der kleine Pipin: nicht wahr, liebe Mutter, wenn der Vater in den Himmel gekommen ist, so werde ich König? Der Prinz Karl wandte sich an den Vater, und behauptete, ihm gebühre die Krone. Ludwig legte sich auf's Bitten, und flehte dringend, man möchte ihn König werden lassen. — Die Eltern lächelten über den Streit dee Kinder; endlich sagte Hildegard lachend: Ich will den Streit sogleich entscheiden, wer von euch König werden soll. Geht hinunter in den Flecken, (Kempten war damals noch keine

Digitized by Google

Stadt), und entlehnet Jeder einen Hahn von den Bauern. Sie sprangen fort und wurden von den bereits zur Schule wandernden Schülern begleitet. Sie brachten die Hähne, und Hildegard sagte: jetzt laßt sie an einander! wessen Hahn die andern im Kampfe besiegt, der sey König! Die Hähne kämpften und Ludwigs Hahn besiegte die beyden Andern. Der Zufall wollte, daß wirklich Ludwig, in der Folge mit dem Beynamen der Fromme, die Kaiserwürde erlangte. Die Prinzen und die Schüler setzten dies Spiel noch viele Jahre fort, und daher kam es, daß man lange Zeit hindurch zu Kempten und Grünsneth (so hieß die nachmalige Reichsstadt Memmingen), jährlich einen Schulkönig und eine Schulkönigin wählte, und sich und den Kindern einen frohen Tag machte.

Hildegard starb im Jahre 783 im ein und funfzigsten Jahre ihres Alters zu Metz. Ihr Leichnam wurde in der Kirche des von ihr gestifteten Klosters zu Kempten beerdiget. Sie war fromm und wohlthätig, sie ging in eigener Person zu den Kranken und brachte ihnen Heilmittel und Labung, sie stund den Gebährerinnen freywillig bey, und kein Armer schied von ihr ohne empfangene Gabe. Lange lebte ihr Gedächtniß wohlthätig fort, indem zweyhundert Arme zu Kempten jeden Montag und Freytag Brot aus einer von ihr gemachten Stiftung empfingen.

Neuhofer.

Bojardo's verliebter Roland.

Zwölfter Gesang.

(Fortsetzung.)

50) Kein Ende würd' er seiner Klage finden,
Hätt' ihm der Schmerz zu reden noch erlaubt.
Erstarrung faßt ihn, seine Sinne schwinden,
Als wär' ihm aus der Brust das Herz geraubt.
Nicht mindre Qual scheint jene zu empfinden,
Bleich, hoffnungslos, wie wer zu sterben glaubt.
Doch lebet sie sich zu ihm und spricht in matten
Gebrochnen Tönen so zu ihrem Gatten:

51) So glaubst du, falsches Herz, nach solchen Proben,
Ich könnt' auf Erden bleiben ohne dich?
Wodin ist deiner Liebe Glut zerstoben?
Wohin dein Schwur, so fest und feyerlich,
Daß, wären die neun Himmel aufgehoben,
Du sie nicht haben möchtest ohne mich?
Nun denkst du gar zur Höll' hinab zu eilen,
Und ich soll hier, in ew'gem Schmerz, verweilen?

52) Dein war ich, bin's in allen Lebenstagen,
Ja, selbst wenn ich verloren, bleib' ich dein.
Und können Tod und Liebe sich vertragen,
Bleibt nur ein Schatten von Gedächtniß mein,
So soll man niemals schreiben oder sagen:
Lisbina konnt' ohn' ihren Gatten seyn.
Geeingern Schmerz wird nun dein Tod mir geben;
Denn sicher will auch ich nicht länger leben.

53) Ich will nur leben noch so viele Stunden,
Bis', was ich einst Preßiden schwur, vollbracht,
Der Schwur, durch den ich meinen Tod gefunden;
Dann stürz' ich selbst mich in die ew'ge Nacht.
Hindurch will ich gehn, mit dir verbunden;
Uns Beyden werde dann Ein Grab gemacht.
Nur dieses ist mein Wunsch und mein Verlangen,
Du wollst mit mir den gleichen Tod empfangen.

54) Laß uns vereint ein mildes Gift genießen,
Gemischt mit solcher Kunst und Sorgsamkeit,
Daß wir zugleich dies trübe Seyn beschließen;
Nur noch fünf Stunden, und ich bin bereit.
Denn treu und redlich, ehe sie verfließen,
Gefüll' ich an Preßiden meinen Eid.
Dann soll der Tod, geruhig, ohne Schrecken,
Das Unheil, unser Thorheit Schuld, bedecken.

55) So rüsten nun die unglückseel'gen Beyden
Zum Tode sich, vereint in ihrem Harm,
Die Wang' an Wange lehnend, in der Leiden
Gefühl versenkt, und doch von Liebe warm.
Auch kann sich Keines von dem Andern scheiden;
Und so, umschlungen von des Gatten Arm,
Schickt nun zu einem alten Arzt Tisbine,
Daß sie zuvor des Giftes sich bediene.

56) Der säumt auch nicht, ihr einen Kelch zu schicken,
Wie sie verlangt, und wendet gar nichts ein.
Jrold beteachtet ihn mit starren Blicken
Und spricht: Wodian! Veemag doch dies allein
Die schmerzbeladne Seele zu erquicken.
Nicht länglig mehr wird das Geschick mir seyn;
Nun wird der Tod das Scepter ihm entwenden,
Und triumphirend meine Marter enden.

57) Geruhig leert er nun und unbefangen
Des Bechers Hälfte, indem er dieses spricht,
Und reicht der Gattinn ihn sodann, mit Bangen.
Zwar vor dem eignen Tode bebt er nicht;
Doch, daß sie trinke, kann er nicht verlangen;
Drum wendet er sein theänend Angesicht,
Und reicht, gesenkten Blickes, ihr den Becher,
Und sein Vertrauen auf den Tod wird schwächer;

58) Nicht, weil er selbst getrunken, nur aus Zagen
Vor jener Hälfte, die noch nicht geleert.
Die Schöne nimmt, gequält von tausend Plagen,
Den Kelch, indem ein Schauder sie durchfährt.
Geschick und Liebe schalten ihre Klagen,
Die solch ein Ende solcher Treu beschert.
Dann trinkt sie jenen Saft, der in der Schale
Zurück geblieben, aus mit Einem Male.

59) Jrold verhüllt das Haupt in bitterm Leide;
Dann nimmer sollen seine Blicke schau'n,
Daß die geliebte Gattinn von ihm scheide.
Nun fühlt sich die Unseliste der Frau'n
Zwiefach gedrückt von ihrem raschen Eide.
Der nahe Tod erregt ihr wenig Beau'n;
Doch zu Preßiden jetzt sich zu drehen,
Dies macht sie mehr, als jede Marter, beben.

Digitized by Google

60) Sie wagt es dennoch, in sein Haus zu gehen,
Um völlig ihrem Schwure treu zu seyn,
Und fordert nun, ihn insgeheim zu sehen;
Bey Tage war's, auch ging sie nicht allein.
Kaum mag er sich's zu glauben unterstehen;
Er eilt hinzu und nöthigt sie herein,
In jeder Ehrerweisung unverdrossen;
Doch seine Lippen hält die Scham verschlossen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daselbst.

Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Offiziers.

16.

Kapstadt am 11ten Januar 1803. Morgens 5 Uhr in der Kaserne. O Gott! Welchen schnellen Veränderungen sind die Schicksale der Menschen unterworfen, und wie leicht kann die Erfüllung unserer sichersten Hoffnungen, unserer eifrigsten Wünsche, durch eine scheinbare Kleinigkeit zerstört werden! Mit inniger Freude sahen wir gestern dem heutigen Tage entgegen, glaubten gewiß an ihm unter dem Frohlocken der ganzen Bürgerschaft die Regierung von Süd-Afrika zu übernehmen, und hatten nicht die geringste Ahnung von der traurigen Lage, in der wir uns leider! heute befinden!

Gestern Mittag um 1 Uhr ward von der Wache auf dem Löwenschwanz ein kleines englisches Schiff gesehen, das ein Zeichen der wichtigsten Botschaft macht, gegen den widrigsten Wind pfeilschnell auf die Rhede läuft, sogleich eine Schalupe aussetzt, und dem Gouverneur, General Dundas, eine Ordre vom König überschickt, daß er, wenn die Stadt noch nicht übergeben wäre, sie behalten solle, in dem Augenblick auch wieder in See sticht, um nach Bengalen zu fahren, um dahin ebenfalls abändernde Befehle zu bringen. Natürlich bewirkte dieses sogleich eine gewaltige Veränderung unter beyden Theilen. Die Engländer liessen in Zeit von zwey Stunden alle Truppen, die bereits eingeschifft waren, und denselben Abend noch wegsegeln lassen, in der größten Geschwindigkeit wieder ausschiffen, das Kastell und die Schanzen besetzen, alle Straßen in das Land sperren, und häufige Patrouillen ausrücken. Sämmtliche Batterien wurden mit Munition versehen, und eine Menge Lebensmittel, wenigstens auf ein Viertel Jahr, in das Kastell und die zwey Blockhäuser am Tenfelsberg gebracht, so daß Abends 7 Uhr das Kap, statt in holländischen Händen zu seyn, in einen völligen Belagerungszustand gesetzt war.

Ich erfuhr diese schnelle Veränderung sogleich nach der Ankunft des englischen Schiffes durch einen englischen Offizier, mit dem ich vorher schon Bekanntschaft gemacht hatte, und zeigte sie verschiedenen Offizieren an, von welchen aber keiner daran glauben wollte. Kurz nachher wurde Appel geschlagen, und wir Offiziere alle nach der Kaserne beordert, wo uns die angekommene Nachricht publizirt, und sogleich Ordre gegeben wurde, daß von jeder Compagnie ein Offizier in der Kaserne bleiben, kein Soldat aus derselben gehen, und zu diesem Behuf stets Patrouillen in der Stadt herum geschickt werden sollten. Alle andere Offiziere durften sich nicht aus ihren Wohnungen entfernen, und sollten die andern in der Kaserne nach 24 Stunden ablösen. So sitze ich denn nun schon seit gestern Abend in der Kaserne, und da heute Morgen Alles ruhig ist, so weiß ich meine Zeit nicht besser, als durch Aufschreibung dieser Begebenheiten, zu benutzen. Fast Jedermann in der ganzen Stadt hatte gestern eine Feyerlichkeit, einen Ball, einen Abendschmaus, oder so Etwas auf heute vorbereitet; aber Alles wurde gleich, nachdem diese Nachricht kam, eingestellt; jeder Bürger schlich traurig in sein Haus, und alle Straßen wurden so leer, als wenn die Pest schon Jahrelang geherrscht hätte. Ob nicht durch die so lang verzögerte Uebernahme Einer oder der Andere sich eine Verantwortlichkeit aufgebürdet hat, mage ich nicht zu beurtheilen; nur hätte meiner Meinung nach der Nutzen des Staats dem Lieblingsgedanken, daß das Kap gerade auf einen Neujahrstag holländisch werden solle, vorgezogen werden müssen. Die meiste Schuld aber liegt ohne allen Zweifel an unserer außerordentlichen langen Reise hierher, und eigentlich also an den unglücklichen verschimmelten Erbsen, und andern schlechten Lebensmitteln, die noch mit Vortheil an den Mann gebracht werden sollten. *)

Kapstadt am 14. Januar 1803. Da noch immer keine nähere Nachricht aus England gekommen ist, so befinden wir uns ziemlich ruhig, und sind unserer Lage schon so gewohnt, daß wir gar nicht mehr darüber nachdenken. Unsere Kanonen, Haubitzen, Munition und die noch fehlende Artillerie und Jäger sind nun auch an das Land und in die Kaserne gebracht worden, so daß wir jetzt 2000 Mann, und eine, mit Ausnahme der Schiffe, der englischen fast gleichkommende Macht haben. Und sollten auch wirkliche Feindseligkeiten ausbrechen, so sind wir jetzt doch eher im Stande, Widerstand zu leisten, besonders da eine große französische Flotte, die von Domingo aus, um nach St. Maurice zu gehen, hier täglich erwartet wird, nicht wenig dazu beyträgt, unsern Muth zu beleben.

Schon seit einigen Tagen ist ein Lager drey Stunden von hier für uns zurecht gemacht, wo wir bis zu entscheidenden Nachrichten kampiren, und schon morgen dahin abmarschiren werden. Nach einer mit den Engländern getroffenen Uebereinkunft werden wir alle Munition,

*) Das nach der Zurückkunft des Contre-Admirals Decker bekanntlich über denselben in Holland gehaltene Kriegsgericht bestätigt dieses Urtheil des Verfassers vollkommen. R.

Digitized by Google

acht sechspfündige Kanonen und zwey Haubitzen mitnehmen, und, im Falle, daß Krieg entsteht, haben wir die Wahl, entweder ruhig, wie wir gekommen sind, wieder nach Holland abzuziehen, oder aber mit den Engländern zu fechten, welches letztere ohne Zweifel vorgezogen werden wird.

Kastell am Kap der guten Hoffnung, den 28. Nov. 1803. Es ist jetzt hier sehr warm, denn meistentheils haben wir 85 bis 96, auch wol 98 Grade Wärme. Ich muß mich wenigstens drey bis vier Mal des Tages umkleiden, und eben so oft den ganzen Oberleib waschen und baden. Unerträglich ist es, wenn man auch bey dieser Hitze oft eine halbe Stunde unter freyem Himmel auf der Parade stehen muß. Nein! da war doch der hiesige Winter angenehmer, denn der glich beynahe vollkommen unserm Sommer. Die schönste Zeit ist jetzt hier des Abends bey dem Vollmond, wenn der Südost, die ärgste der hiesigen Plagen, nicht weht. Dann ist es gemäßigt warm, und beynahe so hell, als am Tage, denn der Mond scheint hier um die Hälfte größer, als bey uns in Europa, und auch viel heller zu seyn. Sie müßten dann aber auch sehen, wie da Alles in den Straßen wimmelt, die bey den starken Hitze am Tage leer sind. Da geht Alles, was nur Füße hat, in den Straßen auf und nieder; wenn aber der Südostwind entsteht, so flieht Alles, und nach einer halben Stunde wird aus der volkreichsten Stadt ein oder verlassener Platz. Die Heftigkeit, mit welcher dieser unangenehme Wind hier weht, ist kaum denkbar, und oft so, daß er Menschen und Pferde umwirft. Dicke Staubwolken führt er immer mit sich. Nichts kann man dagver bewahren; alles Essen ist voll Sand, welcher beständig zwischen den Zähnen knirscht. Dabey ist er so warm, daß man zu ersticken glaubt, wenn man ihm lange ausgesetzt ist.

Korrespondenz-Nachrichten.

Nürnberg, April.

Herr und Madame Celair haben auf ihrer Durchreise nach Wien auch bey uns einige Gastrollen gegeben, natürlich wie allemal, zur höchsten Zufriedenheit des hiesigen Publikum. Schade nur, daß bey der gegenwärtigen Gesunkenheit unsers Theaters kaum ein Paar Stücke von den vielen, welche Hr. Celair vorgeschlagen hatte, aufführbar waren, theils, weil man sie, wie z. B. Jephthas Tochter, hier noch gar nicht kennt, theils, weil sie nicht einstudirt waren, auch wol aus Unzulänglichkeit einzelner Schauspieler nicht einstudirt werden mochten. — Ueberhaupt, so viel übles Blut auch die vorjährige Kritik unsers Theaters in ihren Blättern unter dem hiesigen Theater-Personale erregt hat, so hat doch der mir bis jetzt unbekannt gebliebene Verfasser derselben die reine Wahrheit geschrieben. Der Mangel an Achtung gegen das Publikum, welchen die gegenwärtige Gesellschaft sich fast täglich zu Schulden kommen läßt, geht über alle Begriffe. Als Seitenstück zur vorjährigen Schilderung, wie schlecht Hr. Braun (und dieses ist doch unwiderstreitbar der Verständigste unter allen), sich kleide, mag die Bemerkung stehen, daß er als Graf Wenzel in „Otto von Wittelsbach,“ die Hergezl. Braut mit Handschuhen zur Trauung führte, an welchen alle Finger von Leder-Schwann bis über die Hälfte schwarz aufsahen.

War der Zuspruch unsers Theaters im vorigen Jahre nicht brillant, so ist er jetzt wahrhaft elend. Der Direktor liegt seit Ostr und Tauen krank, und muß ersehen, wie Alles durch einander geht. Die Finanzen sind zerrüttet, der Kredit verloren, — schon sind in diesem Jahre die stipulirten Akten nicht ausbezahlt — und die Schauspieler in Gefahr, auf halbe Gage bis zum Winter gesetzt zu werden. Unsere erste Sängerinn, Mad. Guhr, wird uns wahrscheinlich bald verlassen, nachdem bereits ihr Mann, welcher als Musik-Direktor hier angestellt war, abgegangen ist. Die Stelle des Dekorateurs geht ein. — Niemal wird in der Woche gespielt, und vier mal steht das Haus leer. Nächstens erwartet man: Die Haus ist zu verkaufen!

Rom.

(Fortsetzung.)

Ehe ich zur Anzeige der Arbeiten übergehe, die im Bezirke des Coliseums vorgenommen sind, will ich den Plan deutlich zu machen suchen, nach welchem das ganze Campo Vaccino jetzt den anliegenden Gegenden eingerichtet werden soll. Er rührt von dem Pariser Architekten, Hrn. Bertaut, her, der über dessen Ausführung die Aufsicht führen wird.

Ich gehe von der Hinterseite des Capitols aus. Man wird künftig von hier ab eine freye Aussicht bis nach dem Coliseo haben. Der Boden des ganzen Campo Vaccino wird geebnet. Statt der jetzt in der Mitte stehenden Allee voll Bäumen, weis die die Aussicht verspert, kommen künftig zu beyden Seiten Alleen, jedoch in einer so weiten Entfernung von einander zu stehen, daß das Auge frey durchblicken kann. Der päbstliche Graben, der jetzt den Boden des Septimus Severus umgibt, wird durch eine allmählige Abschüssung des ihn umgebenden Terrains mit den Uebrigen in Verbindung gesetzt, und man wird durch den Bogen durchgehen können, um aufs Capitol zu kommen. Dagegen muß der Graben, der den Tempel des Antonins und der Faustina umgibt, desselben bleiben. Er wird aber, da er zur Seite liegt, keinen sonderlichen Mißstand veranlassen.

Auf dem Palatinischen Berge und in den Farnesinischen Gärten werden die alten Ruinen des Palazzo di Cesari sorgsam beybehalten, die neuen Gebäude aber sämmtlich wegges brochen, bis auf das Thor des Vignola und das Casino noch, worin die Uebereinkunft von Mahlereyen auf Raphaels Schule angetroffen werden. Der ganze Berg wird in einen Garten verwandelt, der ein irregulärer Viereck bilden, und mit einer Mauer umgeben werden wird. Bey der Anlage dies ses Gartens wird man hauptsächlich darauf Rücksicht nehmen, von Innen und Außen malerische Aussichten zu besorgen. Der auf solche Art eingerichtete Berg wird alsdann zum Mittelpunkte von vier verschiedenen, für die Antiquitäten interessanten, Gegenden dienen. Auf der einen Seite ist er von dem Campo Vaccino umgeben, von der andern von dem Terrain, auf welchem der Bogen des Constantins und die Campagna di Roma liegen, auf der dritten von dem Circus maximus, den Thermen des Caracalla u. s. w., von der vierten von dem eigentlichen foro Romano, dem Tempel des Romulus ab, bis ganz nach der Bocca della Verita, und denen sie umgebenden Tempeln der Vesta, und der Fortuna Virilis, zu. In diesen Bezirk ist denn zugleich der Arco di Giano Quadrifonte, und der Arco di Settimio Severo, o de' Argentieri mit einbegriffen.

Da ich mich einmal in dieser Gegend befinde, so der ich keine Gelegenheit habe, zurückzukehren; so will ich hier bemerken, daß

5) Der Tempel der Vesta jetzt völlig frey steht, und daß das Gemäuer, welches vorhin die Zwischenräume der Säulen füllte, zerstört ist. Man sieht jetzt die Mauern der Cella, durch das äußere Gitter, das zwischen den Säulen angebracht ist.

6) Der Bogen des Janus ist bis auf den Grund vom Schutte gereinigt. Er liegt nur 18 Fuß über der Fläche der Tiber, ganz Wasserfrey.

7) Der Tempel der Fortuna virilis ist in einer Tiefe von 8½ Fuß ausgegraben, und der Unterbau völlig dem Auge bloßgestellt. (Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 121.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 21. Mai, 1813.

Dankbarkeit, du theure Tugend,
Alterst bald in deiner Jugend;
Drum schafft deine kueze Frist,
Daß du immer selten bist.

v. Logau.

Ueber Diderot's Leben und Werke.

8.

Diderot hatte, ich weiß nicht wo, einen Herrn Riviere aufgerafft, der schön, jung, beredt war, die Larve des Zartgefühls vor schob, und die Gabe zu weinen hatte. Schon der vierte Theil von diesem Allem hätte genügt, meinen Vater zu interessieen. Er half ihm bey etlichen Werken, und gab ihm öfter einige Louis. Das Verlangen, ihm sein ungünstiges Loos zu veesüßen, bewog ihn zu mehrern Fragen über seine Familie, und die Vortheile, die er vielleicht von ihr ziehen könnte. — „Mein Bruder ist ein sehr reicher Geistlicher, der mir beystehen könnte; allein er hasst mich; denn in meiner Jugend hab ich ihn mit einigen Eulenspiegelstreichen geärgert, und in reifer'm Alter ihn veehindert, Bischof zu werden." — Aber wie zum Teufel verhindeet man einen, Bischof zu werden? — „Nichts einfacher! Er predigte während der Fastenzeit vor dem Könige; sein Vortrag war beeedt, und verrieth keine Menschenfurcht. Er sollte zur ersten in Eeledigung kommenden Bischofstelle voreücken. Ich erlaubte mir tausend Spöttereyen über seine Talente, und sagte Jedem, der mich besuchte, daß jene bewunderte Reden von mir kämen." — Aber dies Betragen ist sehr lächerlich. Nichtsdestoweniger kann ihe Bruder ein vortrefflicher Mann seyn; ich wills veesuchen, sie zu versöhnen; ich gehe moegen hin, und wenn sie mein Geschäft nicht duech neuen Schabernack verderben, so können wir vielleicht etwas erobern. . . . . Mein Vater kleidet sich an, geht zum Abbé, lässt sich meiden, und wied mit Aetigkeit aufgenommen. Kaum sind ihm aber die eesten Worte von der Ursache seines Besuchs entfallen, so geräth der Abbé in Aufruhr, seine Blicke flammen. „Mein Here," sagte er zu meinem Vater, „ein weiser Mann legt für Niemand ein Vorwort ein, er kenne denn das Subjekt, das er empfiehlt. Kennen Sie meinen Bruder?" — Ich glaube, ja, und er hat mir keinen der Anläße verhehlt, die er Ihnen zu Beschweeden gab. — „Unmöglich, mein Herr, konnt' er's wagen, Ihnen zu entdecken, was ich nun erzählen will. . . . . ."

Jetzt begann er ein Gewebe von Schlechtigkeiten, Abscheulichkeiten und Verbeechen, eines immer stärker als das Andre, zu entwickeln. Während seines Ergusses hatte mein Vater, der über die lange Reihe von Chriosigkeiten und Schandthaten ganz betäubt war, schon nach dem Winkel, wo er Stock und Hut hingelegt hatte, geschielt und auf schnellen Rückzug gedacht; zum Glücke sprach der Abbé zu lang, mein Vater gewann seine Ruhe wieder, und hörte das Ende seiner eben so heftigen als langen Erzählung geduldig an. Endlich schwieg der Abbé. — Was Sie mir erzählten, wusst' ich bereits, und dennoch haben Sie mir noch nicht Alles gesagt. — „Geeechter Himmel! Und was mein Herr, könnten Sie noch mehr wissen?" — Sie berührten nichts davon, daß er eines Tags in ihrem Hause, da Sie aus der Frühmette kamen, einen verborgnen Dolch unter seinem Mantel hervorzog, und Ihre Brust durchstoßen wollte. — „Das erzählte ich Ihnen

Digitized by Google

nicht, weil es — nicht wahr ist." — Je nun! Aber wenn auch die That erwiesen wäre, rief mein Vater, indem er aufstand, dem Abbé näher trat, und ihn beym Arm faßte, so müßten Sie Ihrem Bruder doch Brot schaffen. Ein Work kann den unbeugsamsten Geist erschüttern. Ist die erste Rührung bewirkt, so ist der Sieg leicht. — Der Abbé, vorerst erstaunt, verwirrt, wurde zuletzt überzeugt, und versprach meinem Vater, seinem Bruder eine jährliche Rente von sechshundert Livrés auszusetzen.

Dieser kam, um den Erfolg seiner Negotiation zu erfahren. „Mein Herr!“ sagte mein Vater, Ihnen fallen hundert Abscheulichkeiten zur Last; aber mir gelangs nichtsdestoweniger, Ihnen eine Rente auszuwirken. Entsagen Sie, wenn es möglich ist, einem so haßenswürdigen Charakter, der das linglück Ihres Lebens, die Qual Ihrer Familie, und die Schande Ihrer Freunde seyn müßte.... Riviere, sehr zufrieden, dankt meinem Vater für seine Dienstgefälligkeit und seinen Rath, unterredet sich noch eine Viertelstunde mit ihm, und nimmt Abschied. Mein Vater begleitet ihn. Mitten auf der Treppe hält Riviere, und sagt zu meinem Vater: Verstehen Sie Naturgeschichte, mein Herr? „Nun, ein wenig; ich kann Aloe von Lattich, und eine Taube von einem Colibri unterscheiden.“ — Ist Ihnen die Geschichte des Formica-Leo bekannt? — „Nein!“ — Es ist ein kleines sehr fleißiges Insekt. Es gräbt ein Loch, in Gestalt eines Trichters, in die Erde, bedeckt's auf der Oberfläche mit feinem leichtem Sande, lockt so die einfältigen Insekte herau, fängt sie dann, und saugt sie aus. Hr. Diderot, ich habe die Ehre, Ihnen einen guten Tag zu wünschen. — Mit diesen Worten schied er. Mein Vater lachte, wie ein Narr, über dies Abenteuer. Kurze Zeit darauf geht er aus; ein Sturm nöthigt ihn zum Eintreten in ein Kaffehaus, er findet Rivieren, der auf ihn zugeht und fragt, wie er sich befinde? — „Hinweg von mir!“ rief mein Vater; „Sie sind ein so schlimmer, so ganz verdorbner Mensch, daß ich Ihren Vater, wenn er reich wäre, nicht unter Einem Dache mit Ihnen für sicher hielte.“ — Ach, zum Unglück ist mein Vater nicht reich. — „Sie sind ein abscheulicher Mensch!“ — Nicht aufgebracht, Philosoph! Sie nehmen Alles traglich! ....

Bojardo's verliebter Roland.

Zweiter Gesang.

(Fortsetzung.)

61) Nachdem Praxild in ein geheimes Zimmer,
Wie sie verlangt, die schöne Frau gebracht,
Bemüht er sich, so mild und sanft er immer
Nur kann und weiß, mit Ruh und mit Bedacht,
Den zu beleben ihrer Augen Schimmer,
Den er verhüllt sieht von des Grames Nacht.
Er glaubt, die Scham sey Ursach' ihrer Thränen;
Und freylich kann er, was ihr fehlt, nicht wähnen.

62) Er läßt nicht ab, mit Bitten sie zu plagen,
Bey Allem, was ihr lieb ist auf der Welt,
Tisbina mög' ihm doch nur endlich sagen,
Was für ein Schmerz sie so gefangen hält.
Er wolle gern für sie sein Leben wagen,
Wenn seine Hülf' ihr jetzo noch gefällt.
So fährt er fort zu drängen, zu beschwören,
Und hört zuletzt, was er nicht wollte hören.

63) Die Schöne sprach: Was du mit solchem Streben,
Mit solcher Müh' errangt, der Minne Sold,
Sey, auf vier Stunden noch, dir übergeben;
Ich halte meinen Schwur, wie ich gesollt.
Allein verlieren muß ich Ehr' und Leben,
Und was noch mehr, mein liebstes Gut, Irold.
Ihm muß ich nun, und dieser Welt, entfliehen,
Und die, der so mich liebte, mich entziehen.

64) War oder wär' ich jetzo noch mein eigen,
Und liebtest du mich so, wie du gethan:
Wohl müßt' ich sehr unbillig dann mich zeigen,
Wollt' ich nicht gern mich deiner Liebe nah'n.
So aber kannt' ich nicht zu dir mich neigen;
Denn Zwey zu lieben, weißt du, geht nicht an.
Ich konnte zwar, mit Recht, dich nimmer lieben;
Doch fühl' ich stets zum Mitleid mich getrieben.

65) Dies Mitleid nun, was ich für dich empfunden,
Hat jetzt in solches Elend mich gebracht.
So fühl' ich durch dein Jammern mich gebunden,
So überwand mich deiner Thränen Macht,
Daß ich, bevor der Sonne Licht entschwunden,
Durchwandeln muß des Todes dunkle Nacht.
Nun sagt sie ihm, aufführlich und vollkommen,
Wie sie mit ihrem Gatten Gift genommen.

66) Praxild, dies Wort vernehmend, überfallen
Von einem Schmerz, den kein Gewand' ermißt,
Steht da, betäubt, ohn' einen Ton zu lallen.
So glücklich wähnt' er sich vor kurzer Frist,
Und sieht sich nun so tief hinab gefallen;
Denn sie, die seines Lebens Wurzel ist,
Sie, deren Blick mit seiner Seele schaltet,
Sieht er vor seinen Augen fast erkaltet.

67) So haben Gott und du darauf verzichtet,
Beginnt er, meinem Edelmuth zu trau'n,
Damit, was man als schänderhaft berichtet,
Noch welchen müsse dieser That voll Grau'n.
Lieb' hat schon oft zwey Liebende vernichtet;
Doch konnte das die Welt noch nimmer schau'n,
Daß Treu auf einmal, mit so bittern Leiden,
Und fast um nichts, von dieser Erde scheiden.

68) Treulose, sprich, wie konntest du erröthen,
Von mir zurück zu fordern deinen Schwur?
Du sagst mir, daß du einst mit meinen Nöthen
Erbarmen trugst? O sprich die Wahrheit nur —
Denn jenes glaub' ich nicht — um mich zu tödten,
Tödtst du dich selbst; mir anhaft an dieser Spur.
Und raubtest du nur mir allein das Leben!
Müßt' ich nicht auch für dich so ängstlich beben!

Digitized by Google

69) Wohl war so sehr mißfällig dir mein Lieben,
Daß du, um mich zu stehn, den Tod erwählt.
Ablassen konnt' ich nicht von meinen Trieben;
Gott weiß, wie oft mich der Versuch gequält.
O wärst du mir im Walde fern geblieben,
Wenn solcher Haß dich gegen mich bereit!
Wer hat zu jenem Schwure dich verbunden,
Durch den du nun, mit mir, den Tod gefunden?

70) Was dir mißfällt, war nimmer mein Verlangen,
Und ist es jetzt noch minder, als vorher.
Nur deine Liebe sucht' ich zu erlangen,
Nur deine Gunst war einzig mein Begehr.
Gewißheit kannst du jetzt davon empfangen,
Hast du es anders auch geglaubt bisher.
Denn länger will dich jener Schwur nicht halten;
Geh' oder bleibe nun, nach freiem Walten!

71) Die schöne Frau, von Mitgefühl durchdrungen
Bey dieser milden Rede, seufzt und spricht:
Du hast mich ganz durch Edelmuth bezwungen;
Gern stürb' ich jetzt für dich, als Liebespflicht.
Doch anders sind des Schicksals Forderungen.
Mich lange dir zu weihn, vermag ich nicht,
Denn meine Lebenszeit ist kurz und theuer;
Doch bis dahin ging' ich für dich durch's Feuer.

72) Prasild, von ungeheurem Schmerz entglommen,
Entschlossen schon durchaus zum eignen Mord,
Steht mit verstörtem Sinn, betäubt, beklommen,
Und hört nicht mehr der Schönen beides Wort.
Nachdem er Einen Kuß von ihr genommen,
Entläßt er sie, und sie begibt sich fort.
Doch er, beraubt des Angesichts der Hehren,
Wirft sich auf's Lager hin mit heißen Zähren.

73) Tishina kehrt nun zu Irolden wieder;
Sie findet ihn, wie sie ihn ließ zuvor,
Und sagt ihm, daß Prasild, so mild als bieder,
Sich nichts als einen einz'gen Kuß erkor.
Von seinem Lager liegt Irold darnieder,
Wirft sich auf's Knie, hebt seinen Blick empor,
Und flieht zu Gott mit ausgestreckten Armen,
Er möge doch Prasilden, aus Erbarmen,

74) Was je vom Himmel Gutes sich ergossen,
Zum Lohn verleihn für seinen edeln Sinn.
Indeß, bevor er sein Gebet beschlossen,
Sinkt schon Tishina wie in Schlummer hin.
Die Wirksamkeit des Trunks, den sie genossen,
Macht mit dem zarten Weibe den Beginn;
Denn immer wirken Tod und alle Schmerzen
Auf weiche früher, als auf starke Herzen.

75) Kaum sah Irold sie hin zur Erde fallen,
Als es ihm kalt durch alle Glieder fuhr.
Ein Schleier schien ihr Auge zu umwallen,
Des Todes nicht, des sanften Schlummers nur.
Laut läßt der Arme sein Geächze erschallen,
Schilt Sonn' und Sterne, Himmel und Natur,
Der Lieb' und des Geschickes arcanum Trachten,
Daß sie zum Raube solcher Quat ihn machten.

(Der Beschluß folgt.)

Meta Klopstock an Giseke.

Hamburg, den 27 Nov. 1753.

Hören Sie, ich habe Ihnen eine große Neuigkeit zu erzählen. Ich habe mich seit drey Tagen aufs Neue in Klopstock verliebt. Das heißt nicht, daß ich aufgehört hätte, in ihn verliebt zu seyn, sondern daß ich mich wieder noch mehr in ihn verliebt habe. Es ist doch was Entsetzliches mit der Liebe! Ich weiß nicht, wo das am Ende Alles hinaus will. Aber hören Sie nur, ob Sie sich nicht auch verlieben. Da kriege ich vorigen Posttag ordentlich meinen Brief. Der schönste Brief, den ein liebender Bräutigam schreiben kann. Des Nachmittags besucht mich Madam Bohn. Sie fragt, ob ich meine Briefe schon habe, ihr Mann hätte seine eben bekommen. „Ich meine schon diesen Morgen.“ Einige Zeit hernach sagt sie, sie hätte einen Brief an mich. Das war mir nichts Neues, es kommen oft Briefe an Bohn, wenn man meine Adresse nicht weiß. Ich besah den Brief. Ich kannte gar nicht die Hand, gar nicht das Petschaft. Ich breche ihn sehr gleichgültig auf. Kaum war das Couvert auf, so erkannte ich meines Klopstocks Hand. Himmel, wie ward mir! Ein sehr süßer Brief. Der Einzige hat nicht anders gewollt, als mir die unvermuthete Freude machen, an Einem Posttage zwey Briefe von ihm zu bekommen. Nun, Giseke, was sagen Sie dieryu? Welch eine Delicatesse von Zärtlichkeit ist das? Das fühlen gewiß die Wenigen, die so wie Klopstock und ich lieben können, mit mir.

So viel ich vermuthe, wird man diesmal einen dänischen Oberhofprediger wählen. Dieses muß ohne Anmerkung von mir gesagt werden. Küssen Sie Ihre Frau, und seyn Sie versichert, daß wenn ich auch selten schreibe, ich doch immer die alte Clärchen bin.

Notizen aus englischen Blättern.

(Aus einem Briefe aus Paris vom 26. April.)

London, 1813. Die Parlaments-Debatten über die Rechte der irländischen Katholiken haben zu einer Menge von Broschüren Anlaß gegeben, worin alle die unnützen Streitigkeiten zwischen Katholiken und Protestanten, die vor einem Jahrhundert noch in Deutschland geführt wurden, wieder aufgewärmt werden. Hier sind die Titel der vorzüglichsten Flugschriften dieser Art: Review of certain Anti-Catholic Publications, viz. the charge of the bishop of Glocester; the charge of the bishop of Lincoln etc. von J. Lingard, Verfasser der Alterthümer der Angelsächsischen Kirche. Adress to the Protestants of great Britain and Ireland, by Ch. Butler. — Debates on the catholic question, during the last session of Parlament. — Documents to ascertain the sentiments of british Catholics in former ages respecting the power of the popes, by J. Lingard, — The faith of Catholics confirmed by the scriptures, and the fathers of the five first ages of the church. — Remarks on the Bishop of Durham's Pamphlet on the grounds of separation between the church of Rome and Church of England, by J. Lingard. — Essay towards a proposal for Catholic Commu-

Digitized by Google

nion wherein above sixty of the principal controverted points are examined and discussed. By a minister of the Church of England. — Letter to the freeholders of Oxfordshire on the conduct and pretensions of the Roman Catholics, by Dr. Haggitt. — A few cursory remarks on Dr. Haggitt's letter. . . By Th. Stonor, 1813. Letzterer widerlegt mit vieler Kaltblütigkeit die Aeußerungen des heftigen Dr. Haggitts. So behauptet Hr. Haggitt, der Name Katholik komme nicht allein der römischen, sondern auch der Anglikanischen Kirche zu. Hierauf antwortet Hr. Stonor: Katholisch bedeutet allgemein, universal. Wie kann aber die anglikanische Kirche universal genannt werden, da sie auf eine Insel beschränkt ist, oder vielmehr nur auf einen Theil einer Insel. Dies wäre ja, als ob man England das Weltall nennen wollte. Ferner bekämpft Hr. Stonor ziemlich die unvernünftige Meinung des Dr. Haggitt: die Katholiken könnten keine guten Unterthanen seyn, weil sie einer auswärtigen geistlichen Macht gehorchten. So müßte man ja auch behaupten, antwortet Hr. Stonor, die mährischen Brüder wären schlechte Unterthanen, weil sie Bischöfe aus Herrenhut bekommen, so wie auch die russische Geistlichkeit in London, weil sie dem Erzbischofe in Petersburg unterthänig ist, so wie auch die Juden, weil sie einen Messias vom Kontinente aus erwarten. Am wirksamsten ist die Broschüre des Bischofs von Durham gerathen, worin der römische Gottesdienst gerade ein Gegenbild, eine Gott verlästerung geschelten wird. Ueberhaupt haben die Katholiken mit vieler Mäßigung auf diese wüthenden Ausfälle geantwortet. — Karl Butler hat in einem kleinen Bande das Leben Bossuet's herausgegeben, als ein Seitenstück zu jenem Leben Fénélons. Dieses Buch ist angenehm geschrieben, enthält aber in Betreff dieses berühmten französischen Predigers und Schriftstellers nichts Neues. Die zahlreichen Schriften desselben sahen der Verfasser sehr kurz an. Ihre Gelehrsamkeit der Leidenschaften, welche Bossuet so großen Ruhm erworben haben, äußert sich Hr. Butler laut gegen den Gebrauch der Leichenreden, obschon er eingesteht, daß derselbe der geistlichen Beredsamkeit sehr günstig ist. Hrn. Butlers Schriften sind in England sehr berühmt. Von seinem Horae biblicae ist der 1te Theil schon vierfach, und der 2te zweymal aufgelegt. Dieses Werk, das außer England nicht sehr bekannt ist, enthält eine summarische Darstellung des Textes und der litterarischen Geschichte der Bibeln und heil. Bücher der Juden und Christen, so wie auch der Bibeln und als heilig angesehenen Bücher der Mahometaner, Hindus, Perser, Chinesen und Skandinaven. Der erste Theil handelt von dem Original-Texte, den frühern Uebersetzungen und gedruckten Ausgaben des alten und neuen Testaments. Der zweyte Theil betrift den Koran, die Zendavesta, die Vedas, die Kings und die Edda. Diese Theile sind 2 theologische Abhandlungen beygefügt: die eine betrift das von den Juden zu Agede in Ungarn im Jahre 2630 vorgehlich gehaltene Concilium, mit der Original-Erzählung von dem Ganze desselben. Die zweyte ist betitelt: historischer Umriß über die in Hinsicht des 1. Jesaiahs, Kap. V, Spr. 7, vorwaltenden Streitsätzen. — Unter dem Titel Horae juridicae subsecivae, hat ebendersselbe Verfasser einen summarischen, geographischen, chronologischen und litterarischen Bericht über die vorzüglichsten Gesetzbücher und die Original-Dokumente des griechischen, römischen, Lehn- und Kirchenrechts geschrieben. Auch dieses Werk ist zum zweytenmal aufgelegt worden, so wie auch seine kurze Geschichte des deutschen Reichs von der Krönung Karls des Großen, bis zur Auflösung des Reiches im Jahre 1806.

Von Hrn. Wright ist ein Gedicht unter dem Titel: Horae jonicae, erschienen. Es enthält eine Beschreibung der jonischen Inseln und der nebenliegenden Küste Griechenlands. In der Vorrede sagt der Dichter, er habe sich mit einer vollkommenen Beschreibung des jonischen Inseln Staates beschäftigt, und dazu eine Menge schriftlicher und gedruckter Materialien gesammelt; allein bey der Einnahme der Insel Tantus durch die Franzosen seyen dieselben als englisches Eigenthum weggenommen worden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin.

Ein altes Lustspiel: Der Westindier, nach Cumberland, von Bode, ist unlängst der langen Ruhe entkommen, und wieder auf der Bühne erschienen. Wenn es durch eine ziemliche Zahl leidet immer gewisser wird, daß die neuesten dramatischen Geburten sich schleicht auffstehen, so kommt das Alte wieder in seinen Werth, wie dies mit allen Dingen zu geschehen pflegt, und wenn dies Werkchen mit Einsicht beschnitten würde, könnte es überall einige Vorstellungen aushalten. Natürliche Handlung, festes Durchführen und gutes Zusammenstellen der Karaktere sind besonders zu loben, lauter Eigenschaften, die man in heutigen Lustspielen gar sehr misbraucht. Der Westindier hält das Ganze zusammen, und ist insgemein wahr gezeichnet, mit menschlichen Fehlern, die ihm das Angenehme nicht rauben; es geht ihm, wie Vielen im Leben, deren Fehler man liebenswürdiger findet, als ihre Tugenden. Schade, daß Hr. Maurer mit der Darstellung dieses Karakters zu viel übernommen hatte, und mit Gewalt erzwingen wollte, was durchaus gegeben seyn muß. Iffland, als Fulmar, war in höchster Vollendung; Mad. Schröck, Charlotte Ruppert. Die. Döbelin, Cadv Rumfort. Hr. Ungelmann, (Offizier), verdienten Auszeichnung; auch ein Paar Nebenpersonen theilweise Lob; im Ganzen fehlte aber deutsch Rundung, weil man sich oft vom Souffleur retten ließ.

Ich habe neuerdings das Vergnügen gehabt, mich, wegen meines entschiedenen Urtheils im Morgenblatt über das Theater, unerkannt selbst herunterreißen zu hören, weil ich mich unters klatschen habe, ein Stück zu tadeln, was eine Anzal Damen und sonst kein vernünftiger Mensch preisgiebt. Daß ich die Gunst der Mehrheit nicht habe, weiß ich darum, weil ich ihr Urtheil in der Regel nicht unterschreibe; daß ich es kenne, leuchtet ein, indem es leider ziemlich flach liegt. Widersprechen möcht' ich gern, wenn ich mich nur vom Irrthum überzeugen könnte; da dies aber oft, trotz meines Nachdenkens, nicht möglich ist, so sprech' ich:

Die Flachheit macht gar oft sich breit,
Gedankenlos Gefälliges,
Und eine bedrängte Zeit
Gibt dem Verstand kein Recht;
Im Schweigen zeigt sich dann Vernunft:
Die Narrheit hat zu große Zunft!

Die Literatur kommentirt und perssiflirt die Zeit; man kann ihr die Verspottung gönnen, weil sie selbst oft von der Zeit mattraitirt ist. Nennen kann ich davon nichts, weil es zum Theil außer meinem Urtheile liegt, zum Theil nicht der Rede werth ist.

In unsrer Stadt und Gegend war die Sterblichkeit groß durch bösartige Nerven- und Faulfieber. Man brauchte eine Menge Verwahrungs-Mittel, unter andern Fontanellen und spanische Fliegen, weil man behauptet, daß dies am Besten schütze.

Digitized by Google

Nro. 122.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 22. Mai, 1813.

Wer mit Stumpfsinn keine Leiden fühlet,
Gleicht dem Marmorblocke, kalt und schwer.
Seume.

Ueber Diderot's Leben und Werke.

9.

Der Herzog de la Vrillière lebte geraume Zeit mit einer gewissen Frau in vertraulichem Umgang. Sie wurde von ihm verlassen, und späterhin vergessen. Um leben zu können, verkaufte sie vorerst die Diamanten und Kleinode, welche er ihr geschenkt hatte, dann alle Möbeln, die ihr nicht unumgänglich nothwendig waren, und endlich ihre Kleider. In's fürchterlichste Elend versunken, wandte sie sich an den Herzog, aber umsonst. Sie dachte ein rührenderer Styl konnte wol mehr wirken, und sprach meinen Vater an. Er willigte ein, ihr alle Briefe zu schreiben. In Einem ließ er Sie sprechen, wie folgt:

„Monseigneur! So lang ich von den Geschenken Ihrer Zärtlichkeit leben konnte, rief ich Ihr Mitleiden nicht in Hülfe; aber von all Ihrer Leidenschaft, die Sie mir an den Tag legten, blieb mir einzig Ihr Bild übrig. Morgen, wenn Sie meinen Jammer nicht lindern, muß ich es verkaufen, um Brot zu haben.“

Diese neue Art zu schreiben fiel dem Herzog auf; ein Chevalier von St. Louis besuchte sie am andern Tage, gab ihr funfzig Louis, und bat sie, ihm den Namen ihres Sekretärs anzuvertrauen. Sie nannte meinen Vater. Einige Jahr durch verschafften ihr diese Briefe eine mehr oder minder beträchtliche Beysteuer. Endlich wurde diese Frau so gebrechlich, so schwach, daß sie lange Zeit nicht im Stande war, in unser Haus zu kommen. Mein Vater glaubte schon, sie wäre todt, als er eine Art Memoire von ihrer Hand empfing, das durch die Details von ihren Leiden und ihrem unsäglichen Elend herzerschütternd war. Sie verlangte eine Stelle im Hospital der Unheilbaren. Mein Vater schrieb an den Herzog. Hier ein Fragment dieses Briefes:

Die Unglückliche, welche Sie so lange liebten, soll ihren letzten Odem auf einem Heuspeicher aushauchen. Ich verlange nicht, Monseigneur, daß Sie ein Daseyn verlängern, das Sie mir so grausam verbitterten; ich wünsche nur ein Bett bey den Unheilbaren, wo ich sterben kann. Wenn Sie mir diese für uns Beyde schimpfliche Zurücksetzung nicht verschaffen, so werde ich mich in's Hospital tragen lassen, werde mit Ihren Briefen in der Hand sterben, und vom Hospital aus sollen sie Ihnen wieder zugestellt werden.

Sie erhielt einen Platz bey den Unheilbarn, und starb dort.

So wandte mein Vater seine Zeit an; er schrieb Zueignungsepistein für Musiker, ich habe noch zwey oder drey; er sann Plane zu Lustspielen für solche aus, die nichts als zu schreiben wußten; er machte Vorreden, und Reden, je nach den Bedürfnissen des Mannes, der ihn um Unterstützung bat. Einst ersuchte ihn Jemand um eine Anzeige ans Publikum wegen einer Pomade, die des Haares Wachsthum beförderte; mein Vater lachte sehr, that aber seinem Wunsch Genüge. Uebrigens arbeitete er nicht immer blos für das Vergnügen, Andre zu verpflichten. Er hatte sein kleines Einkommen meiner Mut-

Digitized by Google

ter überlassen, und verlangte von ihr nur selten, nur in sehr unbedeutenden Summen, Geld. Er war ein Erzverschwender; er liebte das Spiel, verstand es schlecht, und verlor immer; er miethete gern Fiacres, vergaß es oft an der Thür, und mußte für einen Tag Lohn bezahlen. Die Frauenzimmer, um welche er sich gehängt hatte, verursachten ihm Ausgaben, von welchen meine Mutter nichts wissen sollte. Er versetzte sich kein Buch; er war Liebhaber von Kupferstichen, geschnittnen Steinen, Miniaturen; er verschenkte diese Kleinigkeiten am andern Morgen nach dem Kauf', aber er mußte ein wenig Geld haben, um sie zu bezahlen; er arbeitete daher für ganze Corps, für Magistrate, für Solche, die ihm, ohne sich wehzuthun, sein Nöthiges geben konnten. Er hat Reden für die Avocats-Generaux, Reden an den König, Vorstellungen des Parlaments, und verschiedne andre Sachen geschrieben, die ihm, wie er sagte, dreymal besser bezahlt wurden, als sie es werth waren. Mit diesen auf die erwähnte Art erworbnen Summen befriedigte er seine Neigung zu geben und die kleinen Bequemlichkeiten seines Lebens.

Es war, glaub' ich, im Jahre 1763, als er sich vornahm, seine Bibliothek zu verkaufen; er wollte Etwas zu meiner Anesteuer, oder für mich Angelegtes haben, um über mein Schicksal ruhig zu seyn. Der Notar, de Vort d'Auteuil, hatte Lust, sie zu kaufen. Hr. von Grimm machte ihn mir dem Prinzen von Galitzin, dem damaligen russischen Ambassadeur, bekannt, und der richtigte diese Angelegenheit. Die Kaiserinn kaufte diese Bibliothek für fünfzehntausend Franken, ließ sie ihm, und setzte ihm noch eine Pension von tausend Franken aus, um ihr Bibliothekär zu seyn. Diese Pension wurde absichtlich zwey volle Jahre nicht bezahlt. Der Prinz von Galitzin fragte meinen Vater, ob er sie richtig bezöge; worauf er antwortete: er dächte nicht daran, er wäre glücklich genug, daß Ihro Kaiserliche Majestät seinen Kram gekauft, und ihm sein Handwerkszeug gelassen hätten. Der Prinz versicherte, daß dieses gewiß die Absicht der Monarchinn nicht sey, und daß er's übernehme, eine längere Vergessenheit zu verhindern. Mein Vater empfing wirklich einige Zeit nachher funfzigtausend Franken, damit er auf funfzig Jahre hinaus bezahlt sey.

Bojardo's verliebter Roland.

Zwölfter Gesang.

(Beschluß.)

76) Doch lassen wir des Armen Klaggewimmer;
Leicht könnt ihr denken, was er sagt und thut.
Praslid indeß verschloß sich in sein Zimmer,
Und sprach, benetzt von heißer Thränenflut;
Ward wol ein liebend Herz auf Erden schlimmer,
Als meins, gepaßt von des Geschickes Wut?
Mein einzig Leben dacht' ich zu erwerben,
Und statt zu leben, weh mir! muß ich sterben.

77) Dies also hat mein zärtliches Vertrauen,
Dies meine Lieb' und Treu mir eingebracht?
Dies ist die süße Frucht der sorchtbar rauhen
Beschwerden, die ich trug bey Tag und Nacht?
O kann ein Mensch dies hören oder schauen,
Hat eine Gottheit der Verliebten Acht,
So überlegt, ob eine Qual auf Erden,
Der meinen gleich, wol mag gefunden werden!

78) Indeß er jammernd hier vor Schmerz sich windet,
Da, siehe, stellt ein alter Arzt sich ein,
Der eilig forscht, wie sich Praslid befindet;
Ihm wird gesagt, man könne nicht hinein.
Doch er erwidert: Ihn zu sehr verbindet
Mich eine Sache, nicht gering und klein.
Kurz, wollt ihr mich zu ihm hinein nicht lassen,
So muß Eu'r Herr vor Abend noch erblassen.

79) Der Kammerdiener, wie er dies vernommen,
Faßt endlich doch den Muth, hinein zu gehn;
Denn um nach Willkühr in's Gemach zu kommen,
Hat er mit einem Schlüssel stets versehn.
Er spricht so sanft, von ächter Treu entglommen,
Daß sich Praslid entschließt, den Arzt zu sehn.
So führt er ihm zuletzt, wie sehr auch immer
Der Ritter sich gesträubt, den Mann in's Zimmer.

80) Und dieser spricht, da Eintritt ihm gegeben:
Mein Herr, ich lieb' und schätze dich fürwahr.
Nun will sich Furcht, nicht dies Verbacht, erheben,
Daß man dich stürzt' in gräßliche Gefahr.
Denn Eifersucht und Lieb' und Haß, daneben
Der wankelmüth'ge Trieb der Frauenschaar —
Nur selten völlig des Verstandes mächtig —
Die sind gar oft mit großem Unheil trächtig.

81) Laß dir deshalb mit diesen Worten dienen;
Denn heute ward ein Gift von mir bezahlt
Durch eine Kammerjungfer von Tisbinen.
Nun ward ich vor nicht langer Zeit belehrt,
Daß dieses erge Stück bey dir erschienen;
Gleich hab' ich mir die ganze Sach' erklärt.
Sie wollt's für dich; drum will ich rathen, wache,
Daß sie dir etwa keinen Possen mache.

82) Allein für diesmal sey ganz unbeklommen;
Sie hat kein Gift erhalten, sey dir kund,
Und hat du auch vielleicht den Trank genommen,
Fünf Stunden schläfst du dann, und bleibst gesund.
O wäre doch die Scheinnun umgekommen,
Sammt allen Andern auf dem Erdenrund!
Die Schlimmen mein' ich; doch in unsern Tagen
Sind Hundert schlecht, wenn Eine zu ertragen.

83) Kaum bringt die Kunde zu Praslidens Ohren,
Und sein erstorbnes Herz belebt sich leicht:
Wie Veilchen, so die Lebenskraft verloren,
Durch dünn'gen Regen weil und abgebleicht,
Sich öffnen, frisch gefärbt, wie neugeboren,
Vom ersten Strahl der heitern Sonn' erreicht.
So auch erheitert jener sich zur Stunde,
Bey dieser frohen, unverhofften Kunde.

Digitized by Google

84) Dem Alten zeigt Prasslin sich dankbeflissen;
Dann eilt er zu dem treuen Ehepaar,
Und macht Irolden, der, von Schmerz zerrissen,
Verzweifeln will, die ganze Sache klar.
Ob dieser sich erfreut, das könnt ihr wissen;
Doch sie, die seiner Seele Kleinod war,
Will er Prasliden nun aufs ganze Leben,
Zum Lohne seiner Grossmuth, übergeben.

85) Zwar widersetzt Prasslin sich diesem Schritte;
Doch schwer versagt sich, was man gerne thut.
Obwol sich nun, nach milder Heezen Sitte,
Ein langer Kampf erhebt von Edelmuth,
Gibt doch zuletzt Prasslin der schönen Bitte
Des Andern nach; und also, kurz und gut,
Lässt ihn Irold zurück an seiner Stelle,
Und schwingt sich auf sein Ross in aller Schnelle.

86) Darauf verlässt er Babylon, entschlossen,
So lang' er lebt, die Stadt nicht mehr zu sehn.
Tisbina, da die Schlummerzeit verflossen,
Vernahm mit Staunen Alles, was geschehn,
Und sah man gleich, wie leid es sie verdrossen,
Dass Jener es verwocht, davon zu gehn:
Doch schien's ihr noth, sie müsse sich bequemen,
Den reizenden Prasslin zum Mann zu nehmen. —

87) Die Jungfrau war noch eben im Berichten,
Und sieh, vor ihnen her, auf einmal, drang
Ein Schrei der Angst aus des Gebüsches Dichten.
Gleich ward das arme Fräulein blass und bang,
Was auch Almalvo that, sie aufzurichten.
Doch schon zu lange dauert der Gesang;
Sollt' auch von seiner Länge, darf ich glauben,
Des Inhalts Lieblichkeit ihm Manches rauben.

Anmerkung. Für Kenner der Urschrift wird erinnert, dass dieser Uebersetzung zwar hauptsächlich Bernt's bekannte Umschmelzung des Orlando innamorato zum Grunde liegt; doch ist auch die ältere Bearbeitung von Domenichi nicht unberücksichtigt geblieben.

Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daselbst. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Offiziers.

17.

Im Cantonnement zu Stellenbosch, am 26 Jan. 1804. Endlich ist mein Wunsch erfüllt, und die Compagnie, bey der ich stehe, vor sechs Tagen hieher beordert worden. Stellenbosch liegt ungefähr 10 Stunden von der Kapstadt entfernt, und soll vorher ein sehr schöner Ort gewesen seyn; im letztern Sommer aber hat sich ein Complot Sklaven verbunden, denselben zu zerstören, welches ihnen denn auch mehr als zu gut gelungen ist. Sieben Mal wurde Feuer angelegt, und ob dieses gleich die mehresten Male ohne grossen Schaden ablief, so wurden doch bey den zwey letzten Brandstiftungen, weil das Feuer an mehreren, ja im Monat September an fünf, Oerten zugleich angelegt war, 37 Wohnhäuser, die Stallungen, Packhäuser und andre Nebengebäude ungerechnet, in Asche verwandelt. Schon fingen die Einwohner wieder an, ihre Häuser von neuem aufzubauen, und glaubten nun ruhig seyn zu können, als vor einigen Tagen neun Versuche zum Mordbrennen gemacht wurden. Dieses veranlasste den hiesigen Landdrost, bey dem Gouverneur um ein Detaschement zu bitten, um wo möglich das schändliche Complot zu entdecken, und die alte Ruhe wieder herzustellen. Am 20. d. M. des Morgens 9 Uhr marschirten unsere Compagnie und 15 Dragoner aus dem Kastell. Wir hatten den gröβten Theil des Weges in tiefem Sande zu waten, und nicht geringe Sonnenhitze auszusteben, deβungeachtet aber kamen wir doch schon Abends 8 Uhr hier an. Bey unserer Ankunft fanden wir die hiesigen Einwohner in einer äuβerst traurigen Lage. Krank durch Mangel an Schlaf und in beständiger Unruhe und Ungewiβheit, ob ihnen nicht schon das Haus über dem Kopf brenne, wagte es keiner, nur einige Schritte von seinem Hause sich zu entfernen. Auf jedem Hause saβen Menschen mit Eimern voll Wasser, reitend auf dem Giebel des Daches; an jedem Hause standen Leitern und Feuerhacken, und trotz dieser Anstalten hatte es doch noch an dem Tage unserer Ankunft und Tages zuvor gebrannt. Sie werden nicht begreifen können, wie dieses möglich sey, besonders da das Feuer noch jedesmal am hellen Tage angelegt worden ist, aber hören Sie nur.

Alle Häuser hier sind mit Stroh gedeckt, welches bey der hiesigen Wärme im Sommer so dürre und trocken wird, daβ es sogleich in Flammen geräth, sobald es mit etwas Brennbarem nur berührt wird. Hinter jedem dieser Häuser ist ein Garten, und hierin sind so viel Gebüsche, Weinländer, Baumschulen ꝛc. daβ sich Menschen genug dahin verstecken können, ohne daβ es möglich ist, sie zu entdecken. Nun schleichen die Mordbrenner so nahe als möglich in diesem Buschwerk an ein Haus; nehmen einen Pfeil, dessen Spitze sie vorher mit Schwefellappen umwickelt haben, stecken diesen mit Hülfe einer Zunderbüchse an, und schiessen ihn dann mit einem Bogen in das Dach. Sobald der Schwefel das Dach nur berührt, brennt schon Alles, und gebraucht man nicht die allerschleunigsten Rettungsmittel, so liegt in Zeit von wenigen Minuten das ganze Haus in Asche. Sie können sich nun leicht vorstellen, in welcher Freude die Leute waren, als wir ankamen, und gleich alle mögliche Sicherheitsanstalten trafen. Mehrere konnten jetzt erst sich entschliessen, seit fünf Tagen zum ersten Mal eine Nacht durchzuschlafen. Unsere Leute bekamen sogleich Kasernen, Betts, Essen ꝛc., und wir Offiziere recht gute Wohnungen. Mein Hauswirth — Gott im Himmel! Feuer! — Es brennt!

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 10. May.

Im Monat April haben die Pariser Theater achtzehn neue Stücke aufgeführt, nämlich eine grosse Oper, ein Trauerspiel, drey Lustspiele, zwey Operetten, sieben Vaudevilles, zwey

Digitized by Google

Melodramen und zwey Pantomimen. Der Elephant zieht im olympischen Zirkus des Bereiters Franconi die Bewunderung einer Menge von Neugierigen an. Mit einem der Bereiter, welche in diesem Zirkus spielen, hat sich vor Kurzem eine sonderbare Begebenheit ereignet. Er hatte, nachdem er seine Bereiterskünste gezeigt hatte, eines Abends nach der gewöhnlichen pantomimischen Vorstellung, womit sich bey Franconi das Schauspiel endet, Vorgewohnt. In dieser Pantomime kam eine Räuber-Scene vor. Als das Stück geendet war, ging der Bereiter nach Hause, und legte sich schlafen. Mitten in der Nacht erschienen seiner Einbildungskraft die Räuber, die er den Abend zuvor auf der Bühne gesehen hat. Sein erhitztes Blut preßt ihm einen ängstlichen Angstschweiß aus. Er glaubt, er sey von Räubern umringt, die ihn tödten wollen. Schurken! ruft er, wisset, daß ich euch mein Leben so nicht hingebe; mit diesen Worten springt er aus dem Bette, sieht sich im Zimmer nach Waffen um, findet endlich ein etwas stumpfes Messer auf dem Kamin, und da er noch immer die Räuber mit drohender Gebärde um sich stehen sieht, so ruft er: lieber tödte ich mich selbst, als daß ich mich von euren Bandetenhänden umbringen lasse. Darauf setzt er das Messer an die Gurgel, und fängt an, sie abzuschneiden. Allein kaum strömt das Blut heraus, so bekommt er seine Besinnung wieder, wird wach, und erstaunt darüber, daß er seinen Selbstmord begeht. Er ruft schnell um Hülfe, und erzählt den Vorfall. Ein Wundarzt hat ihm die Kehle wieder zugenäht, und vermuthlich wird er völlig wieder hergestellt werden.

Die Hundswuth hat sich hier leider seit Kurzem blicken lassen. Zwanzig bis dreyßig von tollen Hunden gebissene Personen sind in die Hospitäler gebracht worden; man hat ihnen gleich die Wunden mit glühenden Eisen ausgebrannt, und bis jetzt hat man noch nicht vernommen, daß die Wuth sich bey ihnen geäußert habe. Die Polizey hat durch einen Anschlag bekannt gemacht, daß man jedem, der einen tollen Hund gebissen, sogleich gleich an die Hospitäler zu wenden, wo stets Wundärzte bereit seyen, jenes Mittel, als das bewährteste von allen, an ihnen in Ausübung zu setzen. Auch ist es durch eine andre Verordnung verboten worden, Hunde auf den Straßen laufen zu lassen. Die Zahl der Hunde in Paris ist außerordentlich groß. Da man sie nicht allein zum Vergnügen, sondern auch zum Bewachen der Häuser, und seit einiger Zeit häufig zum Ziehen kleiner Karren unterhält. Den armen Thieren wird oft aber auch sehr übel aufgespielt. In der praktisch-medicinischen Schule wurden deren eine Menge aufgespießt, um die anatomischen Versuche anzustellen. Bekanntlich haben die sogenannten Chiffoniers oder Lumpensammler auf den Straßen von Paris den Ruf als geschickte Hundestehler; sobald sie einen Hund, besonders einen schönen, oder eine Katze erwischen können, werfen sie das Thier in ihren Sack; hernach verkaufen sie dasselbe lebendig, oder ziehen ihm die Haut ab, oder sie ern es in die praktische Medicin-Schule ab. Den jungen Medicinern geht es oft etwas nah, einen schönen Hund, um dessen Verlust sich vielleicht eine Petite-Maitresse die Augen ausweint, umbringen und anbrechen zu müssen. Jetzt führt der Schmerz und die Verzweiflung die Damen selbst nach dieser Schlachtbank hin, und verbindert das Aufspießen eines geliebten Thieres. Diese Schule hat einen Feuerwerker, Namens Francois, welcher sie stets mit Hunden und andern Thieren, als Katzen, Raben, Vögeln und dergleichen, versieht. Wo er alle die Thiere hernimmt, weiß man nicht. Es sollen einige tausend Hunde-Diebstähle auf seinem Gewissen haften. Wie viele Damen mögen ihm wol verwünscht haben!

Lagrange's und Delille's Tod sind noch immer der Gegenstand der Unterhaltung in gewählten Zirkeln. Delille wurde vorigen Donnerstag beerdigt, nachdem sein Leichnam Tags zuvor im Collége de france, wo er Professor der lateinischen Dichtkunst gewesen, öffentlich war ausgesetzt worden. Eine Lorbeerkrone schmückte das Haupt des Greisen. Zu seiner Verehrung hatte sich eine unzählige Menge von Staatsbeamten und Gelehrten versammelt. Seine Schüler trugen den Sarg. In der Kirche St. Etienne du Mont wurde das Seelenamt für ihn gefeyert. Darauf begab sich der Zug zum Gottesacker. An seinem Grabe hielt der Graf Regnault, zwey Gelehrte, und einer seiner Schüler eine Rede auf ihn. Man sagt, es sey eine Bittschrift an den Kaiser abgegangen, man möge Delille's Leichnam in den Grüften der Genevese seiner Kirche neben denen der großen Staatsmänner beysetzen. Diese Auszeichnung verdient Delille gewiß, zumal da er in seinem Leben seine Anspeichnung nachgeahmt hat. Ein gewisser Hr. de Chardonières hat die Unschicklichkeit begangen, daß er im Journal de l'Empire bekannt gemacht hat, Delille sey der natürliche Sohn seines Großvaters und einer Dlle. Pascal, welche von der Familie des berühmten Schriftstellers Pascal abstamme. Einige Tage vor seinem Tode beschäftigte sich Delille noch mit Verbesserungen, die er an seiner metrischen Uebersetzung der Aeneide vornehmen wollte.

Hr. Soumire dichtete sämmtlichen ein Eloge d'Hubert Gosse. Die Akademie las seine rührenden Verse. p. B.

Le ceeit doit toucher un coeur, fût il de bronze;
Le nombre des sauvés fut de soixante et onze,

und erkannte ihm demnach den Preis nicht zu. Jetzt ließ er l'Espoir d'Israël vom Stapel laufen, eine Arbeit, die sich zwar nicht zur Erbauenheit der biblischen Prophezeiten, aber zur Klarheit der Apocalypse emporschwang.

Die Gesellschafts-Säle sind im Ganze; meistens besteben sie nur in kleinen Contretänzen der Töchter mit ihren Gespielinnen nach dem Pianoforte, und die Mütter spielen im nämlichen Saale Boston. Unsre jungen Krieger haben einen neuen polnischen Tanz, Amoujourd, eingeführt, einen sanften angenehmen Walzer, der den deutschen und russischen übertreffen soll.

La Foret de Montalban ou le fils généreux ist ein neuer Roman im Geschmacke der Anna Radcliffe, melancholischen Inhalts; doch findet er Käufer.

Logogriph.

So oder so gestellt sind zwey Zeichen,
Erscheinen drey der Dinge drey,
Die sich einander wenig gleichen:
Eins eine Insel, eins ein Thier,
Das Dritte ist gar von Papier.
Die Insel ist gar wohl bekannt, 1)
Ob mancher rühmen Abenteuer;
Im Februar wird sie genannt
Das Thier, weil es in ihm als Freyer
Gerühren läßt die Liebestier.
Die aber wahrlich anders klingt,
Als wenn und Flötenlein singt.
Das Dritte ist ein gefährlich Blatt, 2)
Wenn es noch mehr Gesellschaft hat:
So Mancher bing sein Herz daran
Und ward dadurch ein Bettelmann.

Anton Niemeyer.

Auflösung der Charade in Nro. 116: Bergwerk.

Digitized by Google

Nro. 123.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 24. Mai, 1813.

Nachdem die Ehre dich auf glänzendem Gefieder
Den Musen übergab
Schallt noch ihr Lied in Lorbern um dein Grab.

U 4.

Historische Notizen über Lagrange.

I.

Lagrange wurde zu Turin am 25. Jänner 1736 geboren. Er fieng dort sehr frühe seine Studien an, und zeichnete sich aus, doch zeigte er anfangs nicht die ausserordentliche Leidenschaft, die ihn später zur Mathematik hinriß. Man lehrte damals die Elemente dieser Wissenschaft in der sogenannten Klasse der Philosophie. Lagrange wohnte dieser das erste Jahr ohne Gefallen daran und fruchtlos bey. Die andern literarischen Arbeiten behagten ihm mehr; doch, als er im zweyten Jahre größere Aufmerksamkeit darauf wenden mußte, erwachte sein Genius, und entwickelte sich im Fluge. Im 16ten Jahre war er schon Professor der Mathematik in der Artillerie-Schule. Seine ersten Untersuchungen gingen auf die Fortpflanzung des Schalles; er machte sie in den Jahren 1759 und 1760 in den Denkwürdigkeiten der Turiner Akademie bekannt. Schon empfieng er Briefe vom großen Euler. In Wahrheit schrieb hier der Meister noch an den Lehrling. Bald aber schwand alle Ungleichheit. Vierundzwanzig Jahre alt ließ Lagrange die Variations-Rechnung drucken, die er schon einige Zeit fertig hatte. Dies war die weiteste Ausdehnung, die man der großen Entdeckung Descartes über die unbestimmte Analyse (sur l'analyse indéterminée) geben konnte. Sie wurde mit Bewunderung aufgenommen. Euler vorzüglich, der selbst eines seiner schönsten Werke darüber geschrieben hatte, und wol bedauern konnte, daß eine so einfache und fruchtbare Idee ihm entgangen war, Euler rühmte zuerst die Methode seines jungen Nebenbuhlers. Er verfaßte mehrere Memoires, um sie zu commentiren, und er nannte sie die Variations-Rechnung, da der junge Geometer sie bescheiden nur einen Versuch genannt hatte. Lagrange erwiederte die ihm widerfahrne große Auszeichnung durch neue Ansprüche auf Ruhm. Im Jahre 1764 trug er den von der Akademie der Wissenschaften ausgesetzten Preis über das Schwanken des Mondes (sur la libration de la lune) davon. Seine Analyse erschöpfte nicht nur die vorgelegte Frage, sondern lehrte noch den Geometern den Umfang und die Fruchtbarkeit des Princips der Initial-Geschwindigkeiten, (des vitesses virtuelles), um alle Probleme der Mechanik zu lösen. In dieser Idee lag der Keim von einem seiner schönsten Werke, das er die analytische Mechanik nannte, weil er in der That alle nur mögliche Fragen der Mechanik darin auf eine einzige analytische Formel zurückführte, wenn man die Richtung und Art der Wirkung der Kräfte kennt, welche das Gleichgewicht, oder die Bewegung bestimmen. Lagrange erhielt noch vier andre große, von der Akademie der Wissenschaften ausgesetzte, Preise. Wir würden nicht gerecht würdigen, was dieser Umstand Auffallendes hat, wenn wir nicht beysetzten, daß diese Art von Concurs sehr weit vom Concurs in der Dichtkunst oder Beredsamkeit abstieht. Dort war von den wichtigsten Punkten der Wissenschaften, dort von den schwersten und tiefsinnigsten Theorien die Rede, die alle Kraft der Geometer auffordern, und man dürfte

Digitized by Google

beynahe die Fortschritte in dieser Wissenschaft nach der Zahl der vorgelegten und gelösten Fragen abmessen.

Lagrange verließ sein Vaterland im Jahr 1766. Euler, damals Direktor der Berliner Akademie, ging nach Petersburg. Der große Friedrich wollte seinen Posten durch d'Alembert ersetzen. Dieser dankte dem König, und schlug ihm Lagrange vor. Er wurde gewählt, und seine Ankunft zu Berlin durch eine große Arbeit über die numerischen Gleichungen (équations numeriques) bezeichnet, später die Basis seiner Abhandlung über diesen Gegenstand. Bald hernach gab er seine Untersuchungen über die algebraischen Gleichungen heraus, und so schrieb er, während der 22 Jahre, die er Direktor in Berlin war, sechzig Abhandlungen über alle Theile der Mathematik, über die Partialdifferenzen, die endlichen Differenzen, die Wahrscheinlichkeiten, die Theorie der Zahlen, und die wichtigsten Fragen der allgemeinen Astronomie. Dies hielt ihn aber nicht ab, auch der Akademie von Turin, die sich seiner ersten glücklichen Erfolge zu erfreuen hatte, Memoires zuzuschicken. Es gehörte nicht weniger, als ein so großer Umfang von Genie, und eine so wunderbare geistige Thorkeit dazu, auf einen Euler zu folgen. Aber man muß auch einstimmig zugestehen, daß er ein würdiger Nachfolger Eulers war.

Während seines Aufenthalts in Berlin hatte sich Lagrange verheirathet, weniger aus freyem Trieb, als, wie er sagte, weil es bey der Akademie Sitte war, Ehmann zu seyn. Diese Verbindung wurde durch viel Unglück gestört. Sein Kind starb frühe, und seine Gattinn auch nach einer langen und schmerzhaften Krankheit. Lagrange stand ihr mit der vollkommensten Aufopferung bey, verließ sie nicht mehr, und erfand selbst neue Arten, den Verband anzulegen. Dieser zweyte Verlust machte ihm den Aufenthalt zu Berlin sehr peinlich; übrigens fürchtete er noch, die Ruhe Preussens möchte gefährdet werden. Dies bestimmte ihn, die Anerbietungen anzunehmen, die man ihm machte, um ihn für Frankreich zu gewinnen, wo er ruhiger leben zu können hoffte. Er kam im Jahre 1787 an, und die Revolution brach aus. Er machte sie durch, ohne persönlich ein Unglück zu erfahren. Um diese Zeit erschien seine analytische Mechanik. Lagrange hatte das Manuscript von Berlin gesandt, und dessen Herausgabe Elemen unserer ersten Geometer anvertraut. Dies Werk war bereits zwey volle Jahre gedruckt, ehe Lagrange nur hineinblickte, und als Jemand, dem er diesen Umstand erzählte, ihm sein Erstaunen über diese unbegreifliche Gleichgültigkeit zu erkennen gab, antwortete er: „Diese Gattung von Combinationen war mir völlig entleidet, und ich war mit Erlernung der Chemie beschäftigt, die mir nun leicht ist, denn sie lernt sich, wie die Algebra." Man mußte Lagrange seyn, um die Algebra als ein Beyspiel der Leichtigkeit aufzuführen. Vor Allem aber ist merkwürdig, daß die Vorliebe zur Mathematik erlöschen und sich wieder beleben kann, und es scheint, auch d'Alembert habe diese Alternative erfahren.

Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daselbst. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Offiziers.

18.

Im Cantonnement zu Stellenbosch, am 28. Januar. Das war vorgestern wieder ein Lermen, der aber zum Glück keine große Folgen hatte! Nachmittags 3 Uhr, als ich eben an diesem Briefe beschäftigt war, entstand der Feuerlermen. Mit einiger zusammengerafter Mannschaft eilte ich zu dem angesteckten Hause. Das Dach dampfte noch; es war schon Alles glücklich gelöscht, und die Eigenthümer drachten mit eine große noch brennende Kohle, welche auf dem Dache gelegen, und den Brand, jedoch zum Glücke noch keine Flamme, verursacht hatte. Ich vertheilte darauf sogleich meine Leute und machte Patrouillen in der Gegend um das Haus herum. Im Garten treffe ich auf eine alte Sklavinn, welche vom Fluß, der hinter dem Garten fließt, herkommt, und einen Eimer voll Wasser, und in diesem einen eisernen Löffel trägt. Dieses kam mir verdächtig vor, und ich fragte sie: wo sie ihn wolle? In ihr Haus, war die Antwort. Auf meine weitere Frage: ob sie nicht wisse, daß das Haus ihrer Herrschaft brenne? sagte sie: nein! (es war keine 200 Schritte davon,) und als ich sie ferner fragte: was sie gemacht habe? antwortete sie: Wasser geholt, um zu löschen. Ha ha! dachte ich, da haben wir dich! In dem Augenblicke kam auch der Lieutenant Fernsdorf mit einer andern Patrouille nebst einem alten Hottentotten, und rief mir schon von weitem zu: ich sollte ja die Sklavinn arretiren, welches ich bereits gethan hatte. Nun erklärte sich sein Zuruf; der alte Hottentotte nämlich, welcher dieses Haus bewachte, und aus dem ängstlichen Wesen der Sklavinn, womit sie kurz vor der Entstehung des Brandes aus dem Hause gegangen war, um zu einer ungewöhnlichen Zeit Wasser zu holen, auch aus ihrem langen Ausbleiben Verdacht geschöpft, hatte dieses dem Lieutenant geäußert, und sie mit diesem schon überall aufgesucht. Wir nahmen die Sklavinn und den Hottentotten in Arrest, und übergaben Beyde dem Landdrost. Gestern Abend ist nun auch eine Justiz-Commission hier angekommen, welche den Auftrag hat, einen Sklaven, der den ersten Brand bewerkstelligt hat, und entdeckt worden ist, hinrichten zu lassen.

Am 31ten Januar. Gestern ist die schauderhafte Hinrichtung des Brandstifters vor sich gegangen. Der Delinquent wurde mit den Händen auf dem Rücken, am Halse

Digitized by Google

los, und mit den Füßen fest an einen Pfahl gebunden, dann mit brennendem Stroh ihm so lange unter der Nase geräuchert, bis er beynahe erstickt war; jetzt band man ihn los, und legte ihn, noch immer lebendig, auf ein Gerüst, hieb ihm den Kopf ab; flechte denselben auf einen Pfahl, und warf den Rumpf auf den dazu errichteten Scheiterhaufen, wo er verbrannt, und die Asche in alle vier Winde zerstreuet wurde. Bey zwey Stunden dauerte diese Execution, und unser Detaschement hatte den Vorzug, Alles genau mit ansehen zu müssen, und den Geruch aus der ersten Hand zu haben.

Auch die Sklavinn, welche ich neulich arretirt habe, hat Alles eingestanden, und wird nun nächstens mit einem andern Jungen hingerichtet werden, der, um seinen Leibherrn in Angst und Schrecken zu versetzen, allerhand Brandstoffe in den Hof gelegt, und dann Feuer! gerufen hatte. Sie hatte das Feuer oder die brennende Kohle, wie ich sogleich vermuthete, in dem eisernen Löffel, welchen sie in dem Eimer verbarg, getragen; ohne daß es Jemand von den anwesenden mehreren Personen gesehen, die Kohle auf das niedrige Strohdach geworfen, und war dann gelassen nach dem Finß gegangen, um so allen Verdacht von sich abzulehnen. Sie hat das Haus ihres Leibherrn nun schon zweymal in Brand gesteckt; aber beydemale ist das Feuer glücklich gelöscht worden.

Ich habe oben der Schwefelspiele erwähnt; jetzt habe ich schon selbst einige derselben des Abends in der Luft fliegen gesehen, und der Landdrost hat ihrer bey zwanzig, die ohne Würkung abgeschossen und gefunden worden sind. Freylich kommt Alles von der harten Behandlung her, welcher die armen Sklaven bey vielen hiesigen Einwohnern ausgesetzt sind; bedenkt man aber, daß der Landdrost ein sehr menschenfreundlicher und gerechter Mann ist, der nichts schärfer bestraft, als Mißhandlungen der Sklaven, und bey dem das kleinste Kind eines Sklaven seine Klage anbringen kann, so fällt wieder alles Mitleid weg, und in dieser Hinsicht, auch des nothwendig zu gebenden Beyspiels halber, thut es mir nicht leid, jene Sklavinn arretirt, und sie dem Gericht zu ihrer Bestrafung übergeben zu haben.

Sapinus.

Ein Sinngedicht von Johann Grob.

Sapinus durft' einmal bey Standspersonen speisen,
Die viel Erfahrenheit in Weltgesprächen weisen.
Von Rom erzählte Der, und Jener von Madrit;
Sapinus hielt es stets aus seinem Lande mit.
Man sprach: „Der Gallier hat viele Kriegeshansen,"
Und er: Man sieht mein Vieh zu großen Scharen laufen.
„Hüningen, fuhr man fort, ist nun auch fest gemacht;"
Er sprach: Mein neues Haus im Dorfe steht mit Pracht.
„In Hungarn, hieß es, ist der Türk' auf's Haupt geschlagen;"
Er sprach: Mein brauner Stier kann sieben andre jagen.
„In England, hört man, sey ein Hochverrath entdeckt;"
Mein Senne, spricht er, hat mir Käs' und Schmalz versteckt.
„Das Meer hat jüngst ein Schiff mit Mann und Maus verschlungen;"
Er klagt: Die Schreckenkatz ist kürzlich mir entsprungen.
„Hannover überläßt Vendig tausend Mann;"
Er sagt: Die Meggerzunft schreyt mich um Schlachtvieh an.
„Nun darf sich unser Fürst nicht mehr um Erben quälen;"
Er spricht: An Kälbern kann ich heuer achtzig zählen.
„Der Großfürst von Florenz ist unermeßlich reich."
Er spricht: In unserm Land kommt mir auch Keiner gleich.
So ging es immer fort. Es läßt sich leicht erachten,
Wie sehr die Uebrigen den Abgesandten lachten.
Sapinus zeigt, daß er wohl vaterländlich ist,
Weil er zu Baden auch des Kuhhalts nicht vergißt.

* * *

Das vorstehende Sinngedicht fand sich noch unter dem handschriftlichen Nachlaß des Dichters, und da es sich durch eine Reihe ächtschweizerischer Züge auszeichnet, und überhaupt des Helvetischen Martials vollkommen würdig ist: so glaubte ich es den Freunden seiner Muse nicht vorenthalten zu dürfen.

Weisser.

Malherbiana.

Malherbe las einst dem Dichter Racan seine neuesten Verse vor, und bat um sein Urtheil. Racan entschuldigte sich: Er hätte sie nicht ganz verstanden, weil von Malherbe immer die Hälfte verschluckt worden sey. Dieser fand eine Anspielung auf sein Stottern in diesem Vorwurfe. „Morbleu," rief er, „wenn Sie mich ärgern, so verschluck' ich alle; denn es sind meine Verse, mit denen ich nach Belieben schalten darf."

*

Er trug einem mit Kindern gesegneten Verwandten seinen Zweifel, ob er zuletzt bey dem alljährigen Zuwachs alle, seinem Stande gemäß, zu erziehen vermöge. Jener antwortete: „Man könne nicht Kinder genug haben, wenn sie nur brav seyen." Malherbe entgegnete trocken: „Er speise lieber einen Kapaunen in Gesellschaft eines Räubers, als mit dreißig Kapuzinern."

*

Sein Beichtvater stellte ihm die Seligkeit des andern Lebens in gemeinen Ausdrücken vor. „Stille davon!" unterbrach ihn der Dichter; „Ihr schlechter Styl möchte mirs verleiden."

*

Als ihm Jemand die Marquise de Guercheville, die zur Ehren-Dame der Königinn ernannt wurde, mit den Worten zeigte: Voila ce qu'a fait la vertu! deutete Malherbe, kreist genug, auf den Cardinal Lupnes, und rief: Voila ce qu'a fait le vice!

*

Digitized by Google

Als sein Neffe, nach vollendetem Studien-Kursus, eine Stelle im Oyld nicht übersetzen konnte, sagte Malherbe: Mon neveu, croyez moi, soyez brave, vous ne vales rien à d'autre chose.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, May.

Das mit dem Hof-Opern-Theater verbundene Ballet-Chor wird mit dem 15. May d. J. aufgelöst, und Hr. Düport mit seiner Gattinn, geborner Neumann, eine Reise unternehmen. Das letzte Divertissement von ihm ist Acis und Galathe oder der Riese Polyphem, betanzt von Paris aus als Ballet in drey Akten, hier aber nur als Episode gegeben, weil von dem Ballet-Personale Niemand die Person Polyphems repräsentiren konnte, und Düports Bruder, eine wahrhaft kolossale Figur, dazu verwendet werden mußte. Die Komposition ist überaus leicht und lieblich, und die Düport'schen Ehetente entzückten wiederum, wie im Zephyr oder wiederkehrenden Frühling, durch die Grazie und Kraft ihres Tanzes. Wir verlieren allerdings durch ihren Abgang, so wie durch die Auflösung des Ballets überhaupt; allein wenn man bedenkt, daß die Kosten desselben niemals ersetzt wurden, und Hr. Düport für jedes Mal Tanzen etwa 100 Dukaten und in der kurzen Zeit seines Hierseyns mehrere Benefiz-Einnahmen bewilligt erhielt, so wird doch der stille Wunsch laut, daß ein so ungeheurer Kosten-Aufwand zur Vervollkommnung anderer einträglicherer Kunstzweige verwendet werden möchte. Geschähe dieses, so könnte die seltene Liberalität unsrer Direktionen unendlich viel Gutes und Großes stiften, zumal es ihnen in der That nur um die Erhöhung des Kunstgenusses zu thun ist. Einen neuen Beweis davon lieferte das Burg-Theater durch Gestattung der Gast-Rollen der Esslair'schen Ehetente vom Mannheimer Hof-Theater, und das Theater an der Wien durch die Ausgestattung des Dreyfelers. Hr. Eslair und seine Gattinn erhalten für jede Rollendarstellung zweyhundert Gulden Konventions-Münze und Vergütigung der Reise und Aufenthalts-Kosten; — eine sehr bedeutende Summe, die beynahe in gar keinem Verhältnisse mit der Kassen-Einnahme steht, und von dem Fürsten v. Lobkowitz, als Oders-Direktor, freywillig bestritten wird, um dem Publikum Gelegenheit zu geben, einen wirklichen Künstler kennen zu lernen. Das Orchester im Theater an der Wien ist von der andern Seite auf Kosten der gesperrten Parterre-Sitze vergrößert und die Bälge zum Saiten-Instrumente zu beyden Seiten des Klaviers zusammengezogen. Sie sind auf diese Art leichter zu übersehen und zu dirigiren. Die Veränderung ist noch dem Vorschlage des Orchester-Direktors Spohr des wirkt worden.

Die Aufführung des Klingemann'schen dramatischen Gedichts, Moses, in fünf Aufzügen, erfolgte gegen Ende des vorigen Monats zum Besten des Hof-Schauspielers Ochsenheimer, im Theater an der Wien. Der poetische Werth desselben ist bekannt; ich beziehe daher die Anspielungen, wenn Schimse was, man der Dichtung nicht ganz treu geblieben, und hatte, um Sesostris Heer in der Entfernung des merkbar zu machen, zu Marionetten Zuflucht genommen, die in der Nähe Stufenweise durch kleinere und größere Personen ersetzt wurden. Bey der Wiederbelebung ließ man das weg und endete mit dem Versinken Sesostris und dem Lobgesange der Israeliten. Die Dekorationen sind sehr schön und lobbar; vorzüglich zeichnete sich der brennende Busch in der Wüste und die Verklärung Moses aus. Schlecht erschien die Durchgang der Israeliten durchs rothe Meer. Der Zug ist so armseelig, daß dieselben Personen mehrmals wiederkehren und im Meer wie auf dem Lande hin- und herlaufen. Man ist gar nicht erfreut, daß sie mit dem Leben davon gekommen sind. Bey der außerordentlichen Tiefe dieses Theaters konnte der Durchgang immer in schräger Richtung erfolgen, wodey man freylich den Zug vergrößern müßte. Das Durchschweben der Bühne macht eine zu kurze Linie und ein Zurückstehen nothwendig. Dies ist dem Auge unangenehm und entspricht der Wahrheit nicht. Die Produktion war im Ganzen gut, nur die Besetzung einiger Rollen fehlerhaft. Dahin gehörte vorzüglich die der Thermutis, der ältern Schwester Sesostris und Moses Pflegemutter, wozu man Mad. Gottdank, eine junge, schlanke Frau gewählt hatte. Dergleichen Fehlgriffe stören die Illusion und machen selbst rührende Scenen lächerlich. Die Haupt-Rollen Moses und Sesostris befanden sich in den Händen des Hrn. Grüner (Moses), und Ochsenheimer (Sesostris); Ersterer ist im Fache der Helden und Ritter dem Publikum eine willkommene Erscheinung. Er hat eine kraftvolle Figur, eine gute Mimik und eine starke, wenn gleich nicht sehr wohllautende Stimme. Letztere greift er aber in der Regel so an, daß ihm der Athem ausgeht und der Ton freischend wird. Dies erfolgte zuweilen auch in der Darstellung des Moses. Die Galerien haben es wol gerne, dem gebilteten Ohr thut es aber wehe; dabey ist er mit der Deklamation nicht immer in Richtigkeit und betont oft falsch. So legt er z. B. in der Stelle:

Herr! vor deinen Wetter-Flammen
Steht Aaron Pharaonen Macht zusammen.

Den Accent auf stürzt zusammen und Macht, ohne zu bedenken, daß er auf Pharaonen, der Unterscheidung wegen, fallen muß. Uebrigens gab er in den ersten Vorstellungen den Moses viel zu wild, und nicht als einen begeisterten, von Gott erwählten, Gesandten. Der Held schimmerte überall durch. Dennoch hat unsre Theater-Zeitung seine Kunst-Darstellung zwey Mal besungen. Ueberaus wahr und schön stellte Hr. Ochsenheimer den Sesostris dar. In seinem Spiel war Einheit und Zusammenhang, der sich vorzüglich in dem Uebergange der Leidenschaften bemerkbar machte. Er verdiente die dankbarere Rolle des Moses, und erwarb sich rauschenden Beyfall. Sehr prächt war der Ausdruck seiner Empfindungen; in mehreren Stellen sprach er ganz eigentlich zum Herzen. Das Haupt-Verdienst gebührt der Scene bey dem Tode seines Sohns Pherus. Besser, wie er, kann man unmöglich die Stellen:

Wer hat mir das getan?

und „Einst der reichste Kinig, jetzt der ärmste Vater! sprechen. Die übrigen Rollen sind ziemlich unbedeutend. Auszeichnung verdienen indessen Hr. Meyer, (Operist), als Oberpriester, durch Richtigkeit und Deutlichkeit des Vortrags. Hr. Räger, als Schwiegervater des Moses und Hr. Schmidtmann, als Aron. Hr. Räger, ein noch junger Mann, gibt Väter-Rollen mit glücklichem Erfolge, und ist ein sehr brauchbares Mitglied dieses Theaters. Hr. Schmidtmann ist schlechter seiner Bierge-staltigkeit wegen. — Die Duvertüre und Zwischen-Musik ist von Kapellmeister v. Seyfried. Sehr gut gearbeitet sind die Schluß-Chöre des dritten und letzten Akts und ein Musikstück, welches hauptsächlich durch die einzig schöne Behandlung der Flöte vom Professor Bayer gehoben wird. — Da man darauf bedacht ist, einige zweckmäßige Abänderungen zu treffen, so kann Moses sich auf dem Repertoir halten. Die erste Aufsatzne war etwas kalt. —

Beylage:
Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 12.

Digitized by Google

Nro. 124.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 25. Mai, 1813.

Weinenden klage dein Leid, und Frohen erzähle die Freude.
Ach, es begreifet der Mensch nur was er selber empfand.
v. Kruft.

Ueber Diderot's Leben und Werke.

10.

Diderot faßte den Entschluß nach Rußland zu reisen, und der Kaiserinn persönlich zu danken. Früher hatte er die Reisebedingungen des Falconet negozirt. Er bewunderte das Talent dieses Künstlers, konnte sich aber nicht überzeugen, daß Genie mit einer harten und kalten Seele vereinbar sey. So lang Falconet glauben konnte, mein Vater werde seine Penaten nie verlassen, und bloße Dankbarkeit ihn nicht nach Rußland führen, hörte er nicht auf, ihn mit dem Ansinnen dieser Reise zu verfolgen, und ihm seine Freundschaft, seine Erkenntlichkeit, und das Vergnügen anzurühmen, wann er in seine Arme fliegen könnte; als aber mein Vater die Reise wirklich antrat, und Hr. von Narischkin ihn nach Petersburg zu bringen einwilligte, erkälteten jene Gefühle, und hatten eine völlige Mißhelligkeit zur Folge. Mein Vater reiste den 10 Mai des Jahres 1773 ab, und war allein im Haag. Er verband sich auf dem Postwagen mit einem Menschen, dessen Gespräch ihm behagte, und bat ihn, auf Abrechnung die Ausgabe für sie Beyde während der Fahrt zu bestreiten. Er blieb bey dem Prinzen von Gallizin bis zum Augenblicke, wo Hr. von Narischkin ihn nach Rußland mitnahm. Der Prinz hatte die Güte, ihm eine Wohnung bey sich anzubieten. Mein Vater wollte aber die Freundschaft nie bis auf diesen Grad beleidigen, und bey Falconet absteigen. Er kam mit Leibgrimmen behaftet an, die von dem Wasser des für ihn noch ungewohnten Klima herrührten. Falconet empfing ihn ziemlich kalt, und bedauerte gar sehr, daß er ihn nicht logiren könne, aber sein unläugbar angekommener Sohn wohne in dem Schlafzimmer, das für ihn bestimmt gewesen sey. Mein Vater, der gerade keinen Gasthof in einem Lande besuchen wollte, dessen Gebräuche und Sitten er nicht kannte, verlangte Feder und Dinte, schrieb ein Billet an den Prinzen von Narischkin, und bat um Gewährung eines Zufluchtortes, wenn es sonder große Unbequemlichkeiten geschehen könnte. Der Prinz ließ ihn in einem Wagen abholen, und behielt ihn bis zum Augenblicke seiner Abreise bey sich. Alles, was er mir von den Gefälligkeiten dieser Familie für ihn, von ihrer Sorgfalt, ihrem verbindlichen Benehmen, und ihren wiederholten Beweisen von Freundschaft und Hochachtung sagte, flößt mir gegen jede Person, welche diesen Namen trägt, Ehrfurcht und innigste Dankbarkeit ein. Der Brief, den mein Vater über Falconets Empfang an meine Mutter schrieb, ist herzzerreißend. Uebrigens sahen sie sich oft genug, aber die Seele des Philosophen war für immer schmerzlich gekränkt. Falconets Monument (das Bild Peters des Großen) und sein Drang, ein ausgezeichneter Mann in der Literatur zu seyn, veranlaßten einige leichte Streitigkeiten zwischen meinem Vater und ihm, die aber hinreichten, zwey Menschen zu trennen, die ganz keine Lust hatten, sich wieder zu sehen. Dieser Verdruß ward ihm reich vergütet durch die äußerste Freude, Hrn. Grimm in Rußland zu finden.

Digitized by Google

Mein Vater blieb einige Monate in Petersburg. Da er nichts über seine Reise schrieb, so kannt' ich etwas Näheres nur theils aus seinen Briefen, theils aus seinem Gespräch erbauchen. Aus Beyden leuchteten seine Bewunderung und sein Enthusiasmus für die Kaiserinn hervor. Er hatte beynahe täglich die Ehre, die Monarchinn zu sehen und zu sprechen; aber er war so wenig für das Hofleben gemacht, daß er sich oftmal sehr linkisch betrug. Die Kälte und die Newa setzten seiner Gesundheit außerordentlich zu. Ich bin versichert, daß diese Reise sein Leben abkürzte. Er dachte nie daran, daß man in einem Palast anders gekleidet seyn müsse, als in einem Dachstübchen. Er wartete der Kaiserinn schwarzgekleidet auf. Sie verehrte ihm ein buntes prächtig mit Pelz gefüttertes Kleid, und einen Muff. Sie fragte ihn, was ihn glücklich machen könnte? Er hat sie um eine Kleinigkeit, welche Sie getragen hätte, und um einen Reisegefährten; denn er kannte sein Ungeschick, wenn vom Reisen und Besorgen des Nöthigen auf der Fahrt die Rede war, vollkommen. Ihre Kaiserl. Majestät gab ihm einen geschnittenen Stein in einem Ring; es war ihr Porträt; er schätzte dies Kleinod höher, als alle Schätze der Erde. Sie zahlte die Kosten seiner Herreise, sie gab ihm einen Wagen zur Heimkehr, und einen sehr liebenswürdigen Mann, Namens Bala, zum Geleiter. Fürwahr ein derbes Stück Arbeit, einen Menschen zu führen, der sich weder zum Schlafen noch zum Essen aufhalten wollte. Sein Wagen galt ihm für ein Haus, worin er von Petersburg bis nach dem Haag wohnen wollte. Er langte bey dem Prinzen von Galitzin an, blieb einige Monden bey ihm, und kam in den ersten Tagen des Octobers 1774 nach Paris zurück. Ich ging ihm mit meiner Mutter entgegen, ich fand ihn mager und verändert, aber immer heiter, zartfühlend und gut. „Franchen, sagte er zur Maman, zähle meine Habseligkeiten, du wirst keinen Grund haben auf mich zu schmähen, ich habe nicht einmal ein Schnupftuch verloren.“ — Tief in Rußland war Niemand von ihm vergessen worden. Hr. d'Angiviller hatte ihn vor seiner Abreise um Mästerchen von sibirischem Marmor gebeten; er brachte ihm eine kleine Sammlung, die mit unglaublicher Sorgfalt in kleinen Fächern geordnet war. Er kam nach Ebendenselbe, allein seine Füße hatten Noth gelitten. Das langandhaltende Fahren, viel leicht der Keim der Krankheit, die uns trennte, zog ihm eine Brustbeschwerde zu, so bald er lange ging.

Seit seiner Wiederkehr beschäftigte er sich mit verschiedenen kleinen Schriften, die er nicht drucken ließ. Im Haag vertrieb er sich die Zeit mit Widerlegung des Werkes von Helvetius. Er schrieb zwey kleine Romane, Jaques le Fataliste, und la Religieuse, auch einige kleine Erzählungen; was aber ihn zu Grunde richtete, den Rest seiner Kräfte ganz aufzehrte, war sein Essai sur les Regnes de Claude et de Neron, und ein Geschäft, mit welchem ihn einer seiner Freunde belastete. Er war so fest entschlossen, den Seneca ganz rein, gerecht, groß, seiner Lehren würdig zu finden, daß er kein Buch, worin dieses Philosophen gedacht war, ungelesen ließ. Das Werk seines Freundes sollte nach seinem Wunsch ein Muster der Beredsamkeit werden. Er arbeitete oft vierzehen Stunden hintereinander, und durchlas Alles genau, was ihn über die in Frage stehenden Abhandlungen belehren konnte. Jetzt fing er an, sich eigentlich über seine Gesundheit zu beklagen, er fand seinen Kopf ausgenutzt, sagte, es mangle ihm an Ideen, war immer müde, das Ankleiden galt ihm für eine Arbeit, seine Zähne schmerzten ihn nicht, aber er nahm sie sanft heraus, wie man eine Nadel herauszieht, er aß weniger, ging seltner aus. Während drey oder vier Jahren fühlte er eine innre Zerstörung, welche Fremde nicht bemerken konnten, da er immer das nämliche Feuer und die nämliche Sanftheit im Umgang hatte.

Den 19. Februar ward er von einem heftigen Blut-Auswurfe befallen. „Jetzt ist's am Ende,“ sprach er; „wir müssen uns trennen; ich bin noch stark, es wird nicht in zwey Tagen geschehen, aber in zwey Wochen, aber in zwey Monaten, in einem Jahr .... Ich war so gewohnt, ihm zu glauben, daß ich seinen Angenblick an der Wahrheit seiner Aeußerung zweifelte, und kam die ganze Zeit seiner Krankheit über nur mit Zittern zu ihm, so wie ich immer mit der Idee, du findest ihn nicht mehr lebend, von ihm wegging. Die Natur des Blutauswerfens und sein Puls kündigten einen Fluß auf der Brust an; man ließ ihm in 24 Stunden dreymal zu Aber, die Zufälle verschwanden, er schien wieder zu genesen. Am achten Tage seiner Krankheit, im Gespräche, verwirrte sich sein Kopf, er sagte etwas Widersinniges, bemerkte es, krgann von Neuem, und fehlte wieder. „Ein Schlagfluß,“ sagte er zu mir, indem er sich im Spiegel betrachtete, und mir seinen ein wenig verzogenen Mund zeigte, und seine bewegungslose kalte Hand. Er ging in sein Zimmer, legte sich auf sein Bett, umarmte meine Mutter, sagte ihr Lebewohl, umarmte mich, sagte mir Lebewohl, gab noch Auskunft, wo einige Bücher lagen, die ihm nicht gehörten, und hörte auf zu sprechen. Er allein hatte noch seine Besinnung, wir alle hatten sie verloren. Es war 11 Uhr Abends, die Aerzte und Chirurgen kamen, sie vermochten ihn nicht dazu, daß er eine andre Lage annahm. Sie kündigten uns seinen Tod an, indem sie wiederholten, daß sie schon öfters Kranke in dieser Lage hätten sterben sehn. Er machte ein Zeichen, daß er sich ruhig fügen wolle; er verstand uns vollkommen. Man durft' ihm endlich Blasenpflaster auf den Rücken und auf die Waden legen, und bewog ihn auch, Molken zu trinken. Um Mitternacht wurden die spanischen Fliegen angewandt.

Digitized by Google

um 1 Uhr Morgens stand er auf, setzte sich in seinen Lehnsessel. Er hatte einige Gran Brechweinstein in der Nacht genommen. Als man ihm unaufhörlich weiter gab, und dies Mittel ihm neuen Schmerz erregte, sagte er sanft: Vous me faites vivre avec de bien mauvaises choses. (Ihr fristet mein Leben mit sehr übeln Sachen!) So brachte er drey Tage und drey Nächte zu, in einem sehr kalten und sehr zusammendängenden Delleium. Er belehrte uns über griechische und lateinische Grabschriften, übersetzte sie mir, handelte das Tauetpiel ab, erinnerte sich schöner Verse des Horaz und Virgil, deklamirte sie, schwatzte die ganze Nacht, fragte wie viel Uhr? fand, es wäre Zeit, schlafen zu gehen, legte sich ganz angekleidet auf sein Bett, und erhob sich nach fünf Minuten wieder. Am vierten Tage verschwand dieser Zustand mit dem Angedenken an alles Vorgefallene. Zwey Blasenpflaster heilten zu. Eines an der rechten Wade blieb zwey Monate lang offen und eiterte. Seine Gesundheit schien beygestellt, er sprach mit seinen Freunden so heiter, wie sonst; er hatte viel Appetit und aß vielleicht ein wenig zu viel, er schlief gut, und verlangte deßhalb, mit dem Blasenpflaster ein Ende zu machen, damit er aus- und spazieren gehen könne. Dieser Zeitpunkt kam, er ging wieder aus, er gieng, einige Monde lang, alle Tage spazieren, er fühlte keinen bedeutenden Schmerz, allein er war schwach und kraftlos. Endlich entging ihm nicht, (was er voraus gesagt hatte), daß seine Füße sehr geschwollen wären. Er fragte Hrn. Malost um Rath. Dieser Arzt gab ihm viele Seyfalz von Seyfalz und Interesse für ihn; aber er war von der Unmöglichkeit, ihn zu heilen, überzeugt. Er ließ ihm ein Fontanell am Arme setzen, und verordnete Kräutersaft. Die Geschwulst stieg bis an die Schenkel. Mein Vater ließ noch einmal Hrn. Bacher rufen, einen wegen seiner Geschicklichkeit und seiner tiefen Kenntnisse in Behandlung der Wassersucht berühmten Arzt. Hr. Bacher kam aber zu spät; seine Mittel hätten ihn vielleicht von dieser Krankheit befreyt, aber den schon vorhandenen Keim derselben konnt' er nicht vertilgen. Man legte Blasenpflaster auf die Schenkel, sie zogen eine Menge Wasser und er fühlte sich erleichtert. Die Bacher'sche Pillen nahmen die Geschwulst beynahe ganz hinweg; aber er mußte jene zu seiner täglichen Nahrung nehmen; sobald er aufließ, nahm die Geschwulst wieder zu. Dieser Arzt hat sein Leben verlängert, seine Leiden gemildert, und ihm die letzten Monde seines Lebens durch die zärtliche Freundschaft, die er ihm bewies, und durch die Annehmlichkeit seines Gespräches sehr erträglich gemacht.

Meta. Klopstock an Giseke.

Hamburg, den 7. Dec. 1753.

Wissen Sie schon, Giseke, wissen Sie's denn schon, daß Cramer zum Hofprediger in Kopenhagen ernannt ist? Ja, ja, das ist er wirklich. Die Nachricht in den Zeitungen, daß ein dänischer Ober-Hofprediger gewählt wäre, war falsch. Ueberdies ist nicht einmal ein eigentlicher Ober-Hofprediger, sondern die Hof-Predger steigen nach der Ancienneté ihres Amts. Wie Gott das doch immer in der Welt macht! Ich hatte nun alle Hoffnung verloren, Cramer in Kopenhagen zu genießen. Ich bekomme noch dazu einen Brief, worin er mir den Tod seines Sohnes schreibt, welches mich wirklich sehr rührte. Und denselben Abend erhalte ich die Nachricht, daß er Hof-Predger werden soll. Wie geschwinde kam ich von der Betrübniß zur Freude! Ach wie fröhlich war ich! Und wie sehr bin ich noch! — Er wird's doch wol annehmen? — Nun, Giseke, das werden Sie doch nicht etwa verlangen, daß ich mich mit Ihnen betrüben soll, daß Sie ihn nicht in der Nähe behalten? Nein, das werde ich gewiß nicht thun. Ich bin für diesmal viel zu eigennützig. Und können wir doch endlich alle zusammen kommen. Sie können unterdeß mit Ihrer Frau den Zeiten eine Reise nach Quedlenburg thun, denn im Mäez soll Cramer schon in Copenhagen seyn.

Ich bin noch immer in der Nothwendigkeit, so kurze Briefe zu schreiben. Wenn ich einmal in meiner Geschichte *) fortfahren werde, das weiß der Himmel. — Doch, es kann noch einmal eine müßige Stunde kommen, ehe ichs vermuthe. Ja, wenn ich des Morgens schreiben möchte, so hätte ich noch wohl Zeit. Aber das mag ich nicht, und das darf ich auch nicht, weil ich es mir nun einmal zur Pflicht gemacht habe, dann lautee Frauenzimmer-Briefe vorzunehmen. Genug, ich denke immer, ehe ich wegreise, werden Sie sie noch wohl ganz erhalten. — Ach, wer weißt, wie lange Zeit ich noch dazu habe. — Dieser Seufzer, mein liebster Freund, heißt weiter nichts, als ein Gedanke, der mir bey allem meinem Muthe und aller meiner Gelassenheit dennoch einige Mal einfallen muß. Das kann nicht anders seyn, so lange ich in der Ungewißheit bin, aber es macht mich nicht traurig.

Malherbiana.

Des Pretaur machte die Zeile Malherbe's:

Enfin celle beauté m'a la place rendue

wegen des M'alapla lächerlich. — Dies M'alapla rief Malherbe lachend, ist lange nicht so übeilfingend, als sein Parablamafia in dem Hemiſtich: ..... Comparable á ma Flamme!

Weil Malherbe immee scharf tadelte, sagt Richelet in seinem Grabgedicht auf St. Marthe:

Mala te nunquam premat herba sepultum.

*) Von der ersten Zusammenkunft mit Klopstock.

Digitized by Google

Als im Hotel de Sens von zwey Trittrettspielern Jeder schrie: „Der Teufel soll ihn holen, wenn er nicht gewonnen habe" rief Malherbe beym Eintreten, statt sie zu grüßen: Viens, diable, viens! tu ne saurais faillir, il y en a l'un ou l'autre à toi.

•

Einige neuere Dichterlinge scheinen von Malherbe nichts, als das Eigenlob gelernt zu haben; denn er singt z. B.

Ce que Malherbe écrit dure éternellement
und rühmt sich gegen Marie von Medicis

— Trois ou quatre seulement,
Au nombre desquels on me range,
Peuvent donner une louange,
Qui demeure éternellement.

•

Er behauptete: einem Menschen, der das Nöthige habe, das Ueberflüssige zu nehmen, sey nicht Beleidigung, sondern Erleichterung, und nennt die von allen Schulden am leichtesten Abzutragende — die Verachtung.

A s o t.

Du wallst auf sündlichem Pfade
Und lullst dein Gewissen fein
Mit Gottes Barmherzigkeit ein. —
Wie? Soll des Allmächtigen Gnade
Consortium des Lucifer seyn?

Hg.

P o m p o.

Im Griechischen, auch im Latein, bedeutet Idr,
Sey Lehrer Pompo nicht zu Haus?
Der alten Klaisiter Beichtvater scheint er mir:
Er sagt kein Wort von ihnen aus.

Hg.

Geständniß des Egoisten.

Ich ärgre mich darüber,
Doch ich gesteh' es ein:
Man langeweilt sich lieber
Mit Andern, als allein.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien. May.

Das Opern-Personale des Theaters an der Wien hat sich bedeutend vermehrt. Hr. Forti aus Preßburg. Hr. Häfer aus Breslau sind als Bassisten, und Hr. Weis aus Brünn, als Tenorist engagirt. Letzterer dürfte wenig Effekt machen. Seine Stimme hat zwar Klang, allein sein Vortrag ist schulmeisterartig und seine Manier veraltet. Von der musikalischen Deklamation scheint er wenig zu wissen; er hebt die Endsylben gewaltig heraus, und singt die Noten, ohne den Geist derselben. Seine Aktion ist einförmig und eckig. Seine Darstellung des Prinzen in Aschenbrödel war äußerst mittelmäßig. — Hr. Forti ist, bey einer guten Gesang-Methode, ein sehr braver Sänger. Was ihm an Richtigkeit und Umfang des Spiels abgeht, dürften sein Fleiß und die Vorbilder, die er hier findet, leicht ersetzen. Hr. Häfer bläste zwar mit Forti gleiche Tiefe, aber nicht das Runde. Metallreiche feines Tons haben, dagegen ist seine Manier gut und sein Spiel wohl geordnet. Er sang den Masken im unterbrochenen Opferfeste. Tadel verdient das ewige Roulliren, wodurch eine ganz verdünnte Gesangs-Reihede erzeugt wird. Sonst fehlt es ihm nicht an Geläufigkeit und Präcision. Mit ihm sang Hr. Klengel, ebenfalls vom Breslauer National-Theater, den Murney als Gast. Seine Stimme ist tönn, schwach, aber angenehm. Er muß Anfänger seyn, sein Vortrag zeichnet sich nicht aus, und seine Aktion ist unsicher und gleichförmig. Man bezeigte ihm einigen Beyfall; allein er wagte sich bald darauf an die Rolle des Johann von Paris, und fiel formell durch. Ich möchte behaupten, er habe gar keine Ansicht von diesem Part gehabt, denn er blieb derselbe, man mochte ihn in der Situation gegen den Wirth, oder gegen den Page, den Seneschall und die Prinzessinn betrachten. Seine Haltung war unedel; der Unterleib vorgestreckt, die Knie gebogen; seine Bewegung fehlerhaft, — der Kopf im fortwährenden Nicken, die rechte Hand im Auf- und Abwärtsfahren, — seine Kleidung unpassend, unzweckmäßig, schwarz mit weißen Streifen, altdeutsch, einfach spanisch, seinen schwachen Körperbau noch schwächer — schwarz verkleinert den Umriß — darstellend, in keinem Einklange mit dem übrigen Kostum; das Hauptdaar lang, auf die Schultern hängend, wie Joseph, wenn er Pharao's Träume deutet. Er markirte keine Nuanze; die Stelle: das Haus ist mein, zeichnete er so wenig aus, als das sehr schlimm, in dem herrlichen Schluß-Duett. Man müsse die Elegen, die darin die Prinzessinn seinem Anstande zc. macht, für bittern Spott halten. Ich will keinen Vergleich mit Hrn. Ehlers, der im Besitze dieser Rolle ist, eingehen, denn er steht Hrn. Mohrhardt weiter nach, als dieser dem Ehlers. Mit Recht applaudirte das Publikum seine Romanze des Troubadours. Er sang sie recht artig, verbarb aber die übrige Rolle durchaus. Hat er wirklich diesen Johann mit vielem Beyfall in Breslau gespielt, so muß die dortige Oper der unsrigen unendlich nachstehen, denn die Umgebungen thaten gewiß Alles, um ihn gehörig zu unterstützen. Wir bedauerten die liebenswürdige Prinzessinn von Navarra, Dlle. Buchwieser, daß sie ihre Liebkosungen an einen Liebhaber dieser Art verschwendete.

Auch der Kapellmeister, Hr. Carl Maria v. Weber aus Prag, hat eine große musikalische Akademie gegeben. Wir hörten von ihm ein Pianoforte-Konzert eigner Komposition, und die Ouverture aus seiner Oper, der Beherrscher der Geister. Beyde zeichnen sich durch vorzügliche Instrumentirung und Melodie aus. Sein Vortrag ist voll Ausdruck, sein Spiel sehr fertig. Er weiß die Schwierigkeiten leicht und sicher zu beben. Mad. Harlas, diese liebliche, kräftige Sängerinn, erfreute uns mit dem Vortrage einer Arie, die Hr. Wärmann mit der ihm eigenen Präzision und Uebereinstimmung auf der Klarinette begleitete.

In Schönbrunn, dem Kaiserlichen Lustschlosse bey Wien, ist unter Leitung des preußischen Hof-Schauspielers Lange ein Privat-Theater errichtet, an welchem außer mehrern Dilettanten auch einige Künstler von Metier Theil nehmen. — Es wird mit der Vorstellung des Essex eröffnet.

Digitized by Google

Nro. 125.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 26. Mai, 1813.

Mein Dichter will, ich soll des Reichen
Geschmückter Festtagstafel gleichen
An schöner Mannigfaltigkeit,
So würd' ich Vielen ganz, und Allen
Zum Theil gewiß gefallen.

Blum.

Sinngedichte.

Von Weisser.

1.

Eine Gesundheit.

Philemon giebt, vor keinem Großen bange,
Der Wahrheit vor der Höflichkeit den Preis.
Die Falschheit, sie, die gleißnerische Schlange,
Flieht nur von fern, verbannt aus seinem Kreis.
Drum ruft ihm zu: Er lebe, lebe lange,
Der brave Mann, der nicht zu leben weiß!

2.

Seufzer.

Vernunft, dir ächtes Himmelskind,
Schwur Haß der Dichter-Orden,
Und leider aus neun Musen sind
Neun Närrinnen geworden.

3.

Der Weiberheld.

Die Waffen läßt er ruhn, und hängt den Weibern an.
Die Venus dient ihm nur, nicht aber ihr Vulkan.

4.

Das Dichterparadies.

Mag Deutschland auch, gern räum' ichs ein,
Kein Paradies für Dichter seyn.
Es ist doch für die armen Wichte
Ein Garten voll verbotner Früchte.

5.

Seufzer eines Ehemanns.

Sie meine Hälfte? Lieber Gott,
So mache mich zur Hälfte todt!

6.

Der literarische Vogel.

Zwar bin ich Adler nicht, nicht Schwan, nicht Nachtigall;
Man rühmt nicht meinen Zug, nicht meiner Stimme Schall;
Doch hätt' ich, wüßtet ihr nur das Verdienst zu ehren,
Auf dem Parnaß längst Stimm' und Sitz:
Denn sieht man täglich nicht der Bücher Zahl sich mehren
Durch meinen Kiel, und meinen Witz?

7.

Der predigende Stentor.

Vor einem Wolkenbruche laufe
Mit raschem Schritt ich heut der nahen Kirche zu.
Doch ach! der Prediger, o Stentor, wareſt du,
Und ich kam aus dem Regen in die Traufe.

8.

Frage an Betula.

Du rühmst dich, jung zu seyn. Ich bin nicht blind;
Drum wirst du eine Frage mir erlauben:
Soll deinen Worten ich, mein schönes Kind,
Sprich, oder deinen Runzeln glauben?

9.

Muffels Wein.

Ja, köstlich, Muffel, ist dein Wein;
Doch unberührt laß ich ihn stehen:
Denn nähm' er erst den Kopf mir ein,
So könnt' ich leicht dich doppelt sehen.

10.

Dankbare Grabschrift.

Der Welt nach achtzig Jahren satt,
Liegt hier der Priester unsrer Stadt.
An ihm verlor ich nichts als Christ,
Doch desto mehr als Epigrammatist.

Digitized by Google

Ueber Diderot's Leben und Werke.

II.

Der Curé von St. Sulpice hörte von seiner Krankheit und besuchte ihn. Mein Vater empfieng ihn ungemein gut, lobte seine Anstalten, den Unglücklichen beyzustehen, und sprach immer mit ihm von den guten Handlungen, die er ausgeübt habe, und von solchen, die ihm noch zu vollenden übrig blieben, er empfahl ihm die Armen seines Viertels, und der Geistliche unterstützte sie. Er besuchte meinen Vater zwey oder drey Male die Woche, aber sie führten kein besonders Gespräch über einen Gegenstand; die theologischen Materien wurden daher gleich den andern behandelt, wie es sich unter Leuten ziemt, die zu leben wissen. Mein Vater lenkte die Unterhaltung nie dahin, aber vermied sie eben so wenig. Eines Tages, als sie über mehrere Punkte der Moral in Beziehung auf Menschheit und gute Werke einverstanden waren, wagte der Curé, verlauten zu lassen, daß es eine sehr schöne Wirkung in der Welt machen würde, wenn er diese Grundsätze mit einem Widerruf seiner Werke drucken liesse. „Ich glaub' es, Herr Curé! aber gestehen Sie nur, daß ich dann unverschämt lügen würde.“ Meine Mutter hätte ihr Leben dafür gegeben, wenn mein Vater Glauben gehabt hätte, aber sie wollte auch lieber sterben, als ihn zu einer einzigen Handlung verwöhnen, welche sie als Entweihung des Heiligsten hätte betrachten können. Ueberzeugt, daß mein Vater seine Meinung nie ändere, suchte sie ihm Verfolgungen zu ersparen, und niemals ließ sie ihn, dem Geistlichen gegenüber, allein; wir bewachten ihn.

Jetzt wünschte mein Vater auf dem Lande zu wohnen. Er ließ sich zu Sève bey Hrn. Belle, seinem Freunde seit vierzig Jahren, nieder. Es gibt wenige Menschen, die freywillig Zeugen eines so schmerzenden und so peinlichen Schauspieles sind, wie das nahe Ende eines Wesens ist, das sie hochachten und lieben. Belle hätte nicht für seinen Vater thun können, was er für den meinigen that, dem er beystand, den er hegte und pflegte, dem er wachte.

Mein Vater wohnte seit dreißig Jahren im vierten Stockwerke; seine Bibliothek war im fünften. Sein Arzt hatte ihm nicht nur einmal, sondern wol hundertmal erklärt, er richte sich zu Grunde, wenn er fortfahre, zu seinen Bücherschränken hinaufzusteigen. Man hätte Versailles leichter ausräumen können, eine Wohnung zu verändern. Herr von Grimm ging die Kaiserinn um ein Logis für ihn an; sie bewilligte es, man gab ihm ein prächtiges Appartement in der Straße St Michelien. Er verließ das Land, um dort einzuziehen. Er genoß es zwölf Tage; er war davon bezaubert; da er immer dem Dach nahe gewohnt hatte, fand er sich in einem Palaste. Aber sein Körper wurde jeden Tag schwächer, während sein Kopf gar nicht Noth litt; er wußte sein nahes Ende, allein er sprach nicht mehr davon: er wollte uns, die er in Schmerz versunken sah, nicht noch mehr betrüben; er beschäftigte sich mit Allem, was uns zerstreuen oder täuschen konnte. Er wollte täglich etwas Neues in Ordnung bringen; er ließ seine Kupferstiche aufhängen. Den Tag vor seinem Tode brachte man ihn in ein bequemeres Bett. Die Handwerksleute mühten sich ab, es gut zu stellen. „Meine Freunde,“ sprach er, „Ihr gebt euch da große Mühe für ein Möbel, das nicht vier Tage zum Gebrauche dient.“ Er empfieng Abends seine Freunde; das Gespräch kam auf Philosophie und auf die verschiednen Wege, zu dieser Wissenschaft zu gelangen. „Der erste Schritt zur Philosophie,“ sprach er, „ist der Unglaube.“ Dieses Wort ist das Letzte, das er vor mir sagte. Es war spät, ich verließ ihn, ich hoffe ihn wieder zu sehen.

Er stand Samstags, den 30. Julius 1784, auf, er sprach den ganzen Morgen mit seinem Tochtermann und seinem Arzte; er ließ sich das Blasenpflaster, das ihn schmerzte, zurechtrücken; er setzte sich zu Tisch, aß Suppe, gesottnes Hammelfleisch, und Cichorien; er nahm einen Abricot; meine Mutter wollt' ihn verhindern, diese Frucht zu essen. Mais quel diable de mal veux tu que cela me fasse? Er aß den Abricot, lehnte seinen Ellenbogen auf den Tisch, um einige mit Zucker eingemachte Kirschen zu essen, und hustete leicht. Meine Mutter that ihm eine Frage. Da er schwieg, erhob sie das Haupt, sah ihn an, er war nicht mehr. Sein Begräbniß fand nach unbedeutenden Schwierigkeiten Statt. Der Curé von St. Roch sandte ihm einen Priester zum Wachen; er brachte mehr Pomp als Einfachheit in diese schreckliche Ceremonie. Er wurde in der Kapelle der Jungfrau in St. Roch beerdigt.

Mein Vater glaubte, daß es klug sey, die zu öffnen, die nicht mehr leben; er glaubte, diese Operation sey nützlich für die Lebenden, er hatte sie mehr als einmal von mir verlangt. Es geschah also. Sein Kopf war so vollkommen, so wohl erhalten, als der Kopf eines Zwanzigjährigen, eine der Lungen voll Wasser, sein Herz zwey Drittel größer, als andrer Personen, die Gallenblase ganz trocken, völlig ohne galligen Stoff, aber mit 21 Steinen versehen, deren kleinster Nußgröße hatte. Das Nähere liegt schriftlich vor mir, aber ich konnte mich nicht entschließen, diesen fürchterlichen summarischen Aufsatz des ganzen Erfundes zu lesen.

Meine Mutter blieb in ihrer neuen Wohnung bis zum Augenblicke, wo sie eine andre finden konnte, und auch diese ist noch eine Wohlthat der Kaiserinn, die ihr zu diesem Zweck eine Pension ausgesetzt hat.

Mein Großvater hatte vier Kinder. Eine Tochter ward Nonne gegen den Willen ihrer Familie. Nach den Ordensgesetzen durfte sie ihre Eltern nur einmal des Jahres

Digitized by Google

sehen. Mein Vater besuchte sie. Sie sprach mit solcher Wärme, Begeisterung, und Suade, daß er mit der Ueberzeugung zurückkam, ihr Kopf sey verwirrt; sie starb auch wirklich in Verrücktheit.

Eine zweyte Tochter, voll Güte, voll Zärtlichkeit für ihren Vater, den sie nie verließ, und für ihre zwey Brüder, die sie gleich liebte, war von so strenger Religiosität, daß sie keinen brennenden Verdruß kannte, als die Leidenschaft ihres Bruders für die Wissenschaften. Sie hätte von Herzen gern ihr Leben aufgeopfert, um seine Werke zu vernichten.

Mein Oheim hatte, wie mein Vater, bey den Jesuiten studirt. Heftig, lebhaft, reich an theologischen Kenntnissen, folgte er streng dem Ausspruche des Apostels: „Außer der Kirche kein Heil!“ — Er entzweite sich mit meinem Vater, weil er kein Christ, mit meiner Mutter, weil sie seine Gattinn war; er wollte mich nie sehen, weil ich seine Tochter war; er umarmte nie meine Kinder, weil sie seine Enkel waren, und mein Gatte, den er mit Güte aufgenommen hatte, fand seine Thür verschlossen, seit er mich zum Weibe hat. Er blieb Hrn. Montmorin, Bischof von Langre, sein ganzes Leben zugethan. Er war Canonicus der Stadt, und genoß eine sehr beträchtliche Prioxey, wegen der er in einen Prozeß verwickelt wurde, den mein Vatrr mit unglaublicher Mühe beendigte. Je ungerechter er ist, je mehr fürcht' ich, ihn zu verläumden. Er hat alle Tugenden seines Vaters geerbt; sein Einkommen gehört den Armen; jeden Winter ist ein Magazin von Holz, Getreide, Licht, Butter für seine Mitbürger offen, er kleidet die Armen, erzieht die Kinder dieser Unglücklichrn; eine schlichte Wohnung, das unscheinbarste Kleid seines Standes, einige Mittagmahle für sein Kapitel — siehe da sein ganzer Aufwand; der Rest fällt den Dürftigen zu; aber er gestattet sich nicht, einem Verwandten oder Büßenden einen Laubthaler zu geben. Eine Frau, die ihm beichtete, stehe ihm um Hülfe an. „Wählen Sie,“ sprach er, „entweder das Zeitliche, oder das Ewige; ich höre Beichte, oder ich gebe.“

Mein Vater reiste vor etwa 15 Jahren in die Stadt, wo sein Bruder wohnte. Ein Abbé Gauchat, eine Zielscheibe des Spottes für Voltaire, versuchte eine Wiedervereinigung der beyden Brüder. Mein Vater that alle erste Schritte, obschon er der Aeltere war; der Jüngere forderte seinem Bruder einen Versprnch ab, daß er nicht mehr wider die Religion schreiben wolle; mein Vater sicherte ihm das in einem Briefe zu; hierauf verlangte er, dieser Brief soll gedruckt, und von meinem Vatrr überdies noch Alles widerrufen werden, was er etwa früher geschrieben hätte. Mein Vater weigerte sich, und die Negoziation war umsonst. Nach meines Vaters Tod verlangte er alle seine Papiere, um sie in's Feuer zu werfen; sie gingen mit seiner Bibliothek nach Rußland ab.

Diese Antwort benahm ihn ein wenig, aber er schwebt immer in Furcht, sie möchten wieder auftreten, und sein Alter wird von dieser Idee benunruhigt. Das einzige Merkmal von Freundschaft, das er mir gab, ist, daß er ein ganzes Jahr für die Seele meiner Tochter, die ich verlor, Messe las, und gleiche Gefälligkeit für meinen Vater hatte. (Der Beschluß folgt.)

Miszellen.

Es hat zu allen Zeiten Menschen gegeben, die einen unermüdeten Fleiß auf die unnützesten, zwecklosesten Beschäftigungen verwandt, und es dadurch zu einer Geschicklichkeit gebracht haben, die, wenn sie auf nützlichere Gegenstände gerichtet worden wäre, für die Menschheit dätte wohlthätig werden können: eine Menge solcher Kunststücke und seiner Arbeiten findet man in allen Kunst-Kabinetten. Folgende zwey Beyspiele erhalten hier einen Platz, nicht wegen ihrer Wichtigkeit, sondern das Erste als ein merkwürdiges Beyspiel von der Leichtgläubigkeit der Philosophen, das Zweyte wegen der sinnreichen Bemerkung, die ein Naturkundiger vom ersten Range dabey machte. — Der berühmte Baron Wolf, Stifter einer neuen Philosophie, oder vielmehr Verbreiter der Leibnitzischen, einer der größten Vielschreiber, die je gelebt haben, dabey aber ein Mann, der durch seinen unermüdeten Fleiß, so wie durch seine Untersuchungen und Beobachtungen, sehr große Verdienste um die Wissenschaften hat, macht in seiner Metaphysik sehr vernünftige Bemerkungen über das, was wir Groß und Klein nennen, über die Theilbarkeit der Materie bis ins Unendliche und über die vermittelst der Mikroskope gemachten Entdeckungen, und erzählt bey dieser Gelegenheit, ohne eine zweifelhafte Miene zu machen, „daß ein Goldschmidt die Spitze einer Stecknadel, die durch das Mikroskop wie eine beträchtlicher Fläche voll Schlünde, Höhlungen und Hügel aussah, als eine Kupfertafel brauchte, und auf diesem Felde ein Geschwader Reiterey graviert habe, in dem man sowol die einzelnen Pferde als Reiter erkennen konnte.“ Schade, daß er uns nicht sagt, wie der Goldschmidt es angefangen habe, die Tafel so zu polieren, daß er darauf graviren konnte; oder daß er vielleicht die Schlünde als Rovins und Defileen benutzt, und zugleich sein militärisches Talent auf einer Nadelspitze gezeigt? — In dem besten Wörterbuche der Naturgeschichte, welches wir bis jetzt haben, und das vor 7 Jahren von einer Gesellschaft von Naturkundigen zu Paris in 23 Bänden herausgekommen ist, werden unter dem Artikel Puce, zum Beweise der Industrie der Menschen, die durch dieses Insekt in Thätigkeit gesetzt ist, folgende zwey Geschichten erzählt, die wir mit den eignen Worten des französischen Naturkundigen unsern Lesern zum Besten geben wollen. „Ein Floh von mittlerer Taille zog eine silberne Kanone auf zwey Rädern, die 80 Mal schwerer war als das Thier, das zur Vorspann diente: diese Kanone ward mit Pulver geladen und abgeschossen, ohne daß der Floh erschrocken schien.“ (Vielleicht konnte er kein Zeichen des Schreckens geben, weil er in Ohnmacht gefallen war.) — „Ein englischer Künstler hatte aus Elfenbein eine Kutsche mit 6 Pferden geschnitzt, in der 4 Personen saßen: hintenauf standen 2 Lakayen, und auf dem Bock saß der Kutscher, zwischen dessen Füßen ein Hund

Digitized by Google

sag; das Ganze ward von einem Floß gezogen." — Was bey der ersten Geschichte die größte Bewunderung verdient, ist wol die Zubereitung des Pulvers, mit dem die Kanone geladen werden konnte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris.

(Aus englischen Blättern.)

Die Biblioth. Britann. vom Febr. 1813 und der Moniteur vom 7. May enthalten folgende aus einem englischen Journale ausgezogene Nachricht von einem Wunderkinde, Namens Zerah Colburn, acht Jahre alt, aus Amerika gebürtig. Das sind in London aufsehn erregende natürliche Anlage zur Rechenkunst Staunen erregt. Ohne jemals in den gewöhnlichen Regeln der Arithmetik Unterricht erhalten zu haben, ohne selbst die Gebräuche und die Eigenschaften der arabischen Zahlzeichen zu kennen, löst der Knabe Colburn eine große Menge arithmetischer Aufgaben auf, und bedient sich dabey durchaus keines sonderbaren mechanischen Hülfsmittels. Mehrere aufgezeichnete Kenner der Mathematik haben den Knaben befragt, und mit der höchsten Verwunderung von seinen ungewöhnlichen Talenten sich überzeugt. Der Knabe gibt mit Fertigkeit und Leichtigkeit die genaue Anzahl der Minuten und Stunden an, die ein gegebener Zeitabschnitt enthält. Er multiplizirt Zahlen von vier Ziffern ohne Zeichen mit der größten Schnelligkeit im Kopfe; gibt in einem Augenblick die Faktoren einer sechs bis siebenziffrigen Zahl an, und unterscheidet auch eben so schnell, welche Zahlen Primzahlen seyen, worüber es selbst unter den Mathematikern noch keine allgemeine Theorie gibt. Er extrahirt nicht allein auf Potenzen, sondern er zieht auch Quadrat- und Kubikwurzeln aus. So fragte man ihn z. B. nach der 16ten Potenz der Zahl 8, und er sprach ohne Anstoß die richtige Zahl aus: 281" 474" 976' 710, 656. Man fragte ihn nach der Kubikwurzel von 268' 336' 125, und er erwiderte im Augenblick, ehe man die Zahl niedergeschrieben konnte, 645. Solche Versuche wurden von mehrern glaubwürdigen Zeugen mit dem Knaben gemacht, und er zeigte jedes Mal in Erstaunen, um so mehr, da er von seinem Operationen keine Rechenschaft zu geben im Stande war. Dieser Knabe besitzt also wol einen höchst seltenen Grad des geistigen Vermögens der Zahlenanschauung und dürfte wol bey einer weitern Entwicklung seiner Geistesträfte zur Vervollkommung der Wissenschaft bereits wichtige Beytrage liefern. Man hat in London eine Subscription eröffnet, um das Bild des Knaben in Kupfer stechen zu lassen, und durch den Ertrag seinen Vater in den Stand zu setzen, ihm eine angemessene Erziehung zu geben. *)

Dr. Hurd, Bischof von Worcester, welcher im Jahre 1808 in seinem 88sten Jahre gestorben ist, war Verfasser mehrerer sehr beliebten Schriften. Seine Predigten, die in den Jahren 1776 und 1780 erschienen, können den Geistlichen als Muster empfohlen werden. Schon früher, nämlich im Jahre 1759, hatte er seine Dialogen über Redlichkeit, Eingezogenheit, das goldne Zeitalter Elisabeth's und die englische Regierungs-Verfassung herausgegeben. Er sind meisterhafte Vorschriften für angehende Politiker. Er gab eine neue Auflage von diesem Werke, jedoch zwey andern, und zwar unter dem Titel: Moralische und politische Dialogen, nebst Briefen über das Rittterwesen, acht Oktav-Bände. 1765 heraus. — Bischof Hurd gab auch die ausgewählten Werke Horaz, Cowley's zwey Bände 1772, und eine neue Auflage von William Warburtons Werken in sieben niedlichen Quart-Bänden 1788 heraus. Dazu erschien im Jahr 1794 eine Rede nach Art einer allgemeinen Einleitung zu der Quarto-Ausgabe von Bischof Warburtons Werken, enthaltend einige Berichte über das Leben, die Schriften und den Karakter dieses Schriftstellers. Ferner schreibt man Dr. Hurd die schöne Vorrede vor der Geistlichkeit der Diöcese von Worcester an Ihre Majestät, über die neuerlich erschienene Proklamation. 1792, 4to.

Die bekannten Streitigkeiten über das Geschlecht des Chevalier d'Eon erinnern an ein sehr sonderbares Weib, welches, als Mann verkleidet 30 Jahre gelebt hat, und daselbst im Jahre 1802 verstorben ist. Sie hieß Graf Johann Theodora v. Verdion, und war ihrer eigenen Aussage nach 1744 in Leipzig geboren. Es erhellt aus einigen Papieren, die nach ihrem Tode gefunden worden sind, daß sie eine natürliche Tochter des Prinzen Heinrich, Bruders Friedrichs des Großen, war, und mit Frau Schwellenberg, Gardarobenaufseherinn Ihrer Majestät, die im Jahre 1797 starb, nach England kam. Sie soll ehemals sehr wohlhabend gewesen seyn, allein die Banqueroute eines Wechslers brachte sie um ihr Vermögen. Wie es scheint, legte sie die männlichen Kleider bey ihrer Ueberfahrt nach England an, vermuthlich aus Anrathen der Frau Schwellenbergen. Da Mad. Verdion sich mit dem Unterricht in der deutschen Sprache abgeben wollte, so war ihre Verkleidung gar nothwendig. Manche Personen haben ihren Unterricht genossen, unter andern Gibbon, der berühmte Geschichtschreiber, und der Herzog von Portland. Dabey gab sie sich mit Bücherverkaufen ab, und fand sich bey allen Bücherversteigerungen ein; daher war sie auch sehr bekannt in London, zumal da ihr Aeußeres etwas Auffallendes hatte; man sah sie gewöhnlich mit einer langen Perrücke, großem aufgeschlagenem Hute, einem Regenschirm und einem Stocke; unter dem Arme trug sie dicke Bücher, und ihre Taschen waren voll von kleinern. Die Buchhändler pflegten sie oft zu Rathe über den Ankauf von alten Ausgaben. Sie bekannte sich zur Sekte der arminianischen Methodisten, und war eine große Bewunderinn des berühmten Wesley. Sie war einst zufällig in die Kapelle getreten, wo er predigte, und hatte ein so lebhaftes Wohlgefallen über seine Predigten empfunden, daß sie sich von Stund' an als seine eifrigste Anhängerinn bekannte, sich stets zu ihm hielt, und mit einer Art von Enthusiasm seinen Rock küßte. So lange, als sie in London lebte, legte sie nie ihre männliche Kleidung ab; sonderbar ist, daß, obschon sie dem Trunke ergeben war, dennoch nie in ihrer Trunkenheit das Geheimniß ihres wahren Geschlechts verrieth. Sie kam zwanzig Jahre lang stets in Turnivat's Inn Kaffeehaus. Ein Krebs an der Brust nöthigte sie endlich, sich einem deutschen Arzt anzuvertrauen, der mit ihr in einem Hause wohnte. Dadurch wurde ihre Verkleidung verrathen. Mehrere junge Leute sammelten Geld zusammen, um ihre traurige Lage etwas zu erleichtern. Sie vermachte dem Inhaber des Turnivat's Inn-Kaffehauses ihre Nachlassenschaft, die aber sehr wenig werth war, und kaum ihre kleinen Schulden überstieg. Der Inhaber des Kaffeehauses trat mit mehrern Freunden zusammen, und so wurde die Leiche auf eine sehr anständige Art auf dem Gottesacker zu Gray's Inn Lane begraben.

In London soll eine neue Auflage von Richardson's Werken in 16 oder 18 Bänden erscheinen; auf den Druck derselben wird man den Verfasser noch alle mögliche Sorgfalt verwenden.

*) Ein Gegenstück zu diesem wunderbaren Kopfrechner bildet unser Landsmann, der junge Erchingre, der — freylich auch bey trächtlich ältrer — ohne vorhergegangenen Unterricht mit gleicher Schnelle noch mehrere und zusammengesetztere Aufgaben durch Kopfrechnen löste. Se. Königliche Majestät hat denselben dem Studium der Mathematik auf der Universität Tübingen bestimmt, und mit Königlicher Großmuth unterstützt.

Digitized by Google

Nro. 126.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 27. Mai, 1813.

Zahllos sind, o Erd', und edel deine Geschenke!
Deinen Kindern geben sie Kraft und Nahrung und Freude.

F. L. Graf zu Stolberg.

Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daselbst. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Offiziers.

19.

Im Cantonnement zu Stellenbosch, am 28 Januar. Stellenbosch liegt ostwärts von der Kapstadt. Nach Norden, Osten und Süden ist es von ungeheuern Bergen eingeschlossen, deren einer, der Simonsberg, höher als der Tafelberg seyn soll. Diese Berge bestehen meist aus Granit und Sand, sind wie die meisten bisher bereisten Berge zerrissen in Felsengestalt, nur an sehr wenigen Orten, und auch da nur mit Buschwerk und Haide bewachsen, und gewähren, da sie sehr dunkel von Farbe sind, einen schauderhaften Anblick. Weil die Jagd hier ein wenig zu eifrig getrieben wird, so findet man am Fuße dieser Berge nur noch wenige Sorten Wildpret, als Greisböcke, Hasen, Fasanen, Kurdhühne und Feldhüner. Die Gipfel der Berge selbst werden meist von Pavianen und bissigen Wölfen, eigentlich gefleckten Hyänen, bewohnt.*) Von ersterm habe ich schon viele, von letzteren aber nur einige gesehen, öfter aber noch gehört. Diese Kolonie ist ziemlich groß, zählte ehedem 63 Haushaltungen; 900 bis 1000 Einwohner, und 600 bis 700 Sklaven. Weinbau und Gartenfrüchte sind der vorzüglichste Nahrungszweig der Einwohner, besonders hat man hier die besten Pomeranzen, Apfelsinen und Citronen in ganz Südafrika, und da das ganze Dorf rund herum mit Weingärten umgeben ist, auch außerhalb derselben die schönsten Eichbäume gepflanzt sind, so macht dieses eine überaus angenehme Wirkung auf das Auge. Der Ton im gesellschaftlichen Leben, wenn ich die Familie des Landdrosts van der Riet und noch wenige andre ausnehme, ist sehr schlecht; man weiß nichts, als zu medisiren, und Neuigkeiten aufzukramen, denen es aber gewöhnlich wie dem Kinde der Frau Orgon in Gellerts Fabeln geht.

*) Von den hier genannten Arten des Wildprets werden die Greisböcke von den beyden Forstern, welche doch selbst am Kap waren, für eine Abart der rothen Antelope (Antilope reduncа), von Barrow für eine von keinem Systematiker erwähnte Art, dagegen von Pallas und Sparrmann für die Grimmische Antelope (Antilope grimmia) gehalten. Vergleicht man Kolbens und Barrows Beschreibung des Greisbocks mit derjenigen, welche Pallas und Vosmaer von der grimmischen Antilope liefern, so wird es sehr wahrscheinlich, daß diese letztere der Greisbock sey. Zwar geben sie dieselbe kleiner wie Barrow den Greisbock an, doch ist dies theils scheinbar, indem sie sich des partiell, Barrow des englischen Maßes bedienten, und überdem sind die Größen, welche sie nennen, nur Schätzungen des lebenden Exemplars, welches jung zur See nach dem Haag gebracht war, und daher wahrscheinlich seine vollkommene Größe nicht erlangt hatte. Außer dieser Antelopenart sind mehrere am Vorgebirge der guten Hoffnung, welche Alle, außer dem sogenannten Elenn, Klippspringer und Hartebeest von den Holländern den Namen der Böcke erhalten haben. Der Greisbock ist von ihnen eine der kleinsten, und zeichnet sich besonders durch einen Haarbüschel zwischen seinen geraden nur wenig langen Hörnern aus.

In Absicht der Kapschen Hasen herrschen bey den Reisebeschreibern und Naturforschern solche Verwirrungen,

Digitized by Google

solche Widersprüche, daß es mit unmöglich scheint, sie ohne eigne Ansicht der Arten zu heben. Kolbe sagt: „Das Vorgebürge ernährt drey Arten von Hasen. Die eine unterscheidet sich durch ihre Kleinheit; die andre durch ihre Größe; die dritte durch die Farbe am Schwanze, welche hochroth ist.“ Ausserdem aber gibt er auch Kaninchen als am Vorgebürge einheimisch an, welche in allen Stücken den europäischen ähnlich seyn sollen. Er nennt also in allem vier Hasenarten am Kap. Eben so viele zählt Barrow, nämlich „den gemeinen Hasen, den Kaphasen, den Berghasen und den rothen Hasen.“ Nach Sparrmann dagegen sind in diesen Gegenden zwey Arten, „die eine, sagt er, ist fast ganz und gar mit der bey uns gemeinen einerley; von den andern aber kann ich nicht bestimmen, ob es eben derselbe als Linné's kapischer Hase mit rothen Füßen, und mit einem dem Kopfe gleich langen Schwanze ist. Die Füße ausgenommen hat er mit diesem gleiche Kennzeichen; denn Füße und Kopf sind eben der Farbe, welche unser gemeiner Hase des Sommers hat, und der Schwanz hat beinahe gleiche Länge mit dem Kopfe. Außer dem habe ich demerkt, daß der Schwanz an der Wurzel breit ist, vor da allmählig abnimmt, und sich zuletzt in eine Spitze endiget; auch daß er unten an den Seiten eine treibemeiße Farbe hat, oben aber eine kohlschwarzer Streif hinabläuft. Ein junger von dieser Art, den man lebendig nach der Kapstadt gebracht hatte, und welcher der einzige ist, den ich gesehen habe, ist das Original zu meiner Beschreibung gewesen.“ Nach le Vaillant muß es auch in der Nähe der Kapstadt zwey Arten von Hasen geben, denn im Anfang der Beschreibung seiner ersten Reise sagt er: „Le lièvre, sur-tout la petite espèce qu'on nomme le Lièvre de dune, est assez abondant.“ Von diesen beyden verschieden ist unstreitig derjenige Hase, den le Vaillant bey seiner zweyten Reise im Karro und bey den Klein-Namaquas antraf, und welchen man dort Roode-got haas nennen soll. „Die Ohren, sagt er dazu, sind an ihm weniger lang als an dem gewöhnlichen Hasen, und die Pfoten des letztern verhältnißmäßig niedriger. Seine Farbe ist gemeiniglich rothcelblich, und der Bauch weiß, wie an unsern europäischen Hasen. Ich glaube nicht, daß schon ein Naturforscher von diesem Thiere gesprochen hat, das ich für eine Art und nicht für eine Varietät halte. In dieser Meinung bestärkt mich der Umstand noch mehr, daß man hier auch andre Hasen antrift, die unsern europäischen völlig gleich, nur etwas kleiner sind.“ Der ältere Forster, der in einer Anmerkung zu dieser Reise S. 161 mit Sparrmann darin übereinstimmt, daß es zwey Arten von Hasen am Kap gebe, sagt in einer Anmerkung zu dieser Stelle, S. 373: „Diese Hasenart ist nun von Pennant in sein System aufgenommen, und aus ihm hat sie Gmelin unter dem Namen Lepus capensis in die neue Ausgabe von Linnaei Systema naturae übertragen.“ Dies ist ein unverzeihlicher Irrthum. Linné selbst erbietet von J. Burmann die Gewißheit dieses Hasen, und trug ihn selbst in sein System so ein: „Lepus (capensis) cauda longitudine capitis, pedibus rubris. Habitat ad Cap. b. spei: Fodiens.“ Späterhin beschrieb Pennant einen Hasen vom Vorgebürge der guten Hoffnung, den er für Linné's Lepus capensis hielt, und welcher am Kap Berghase heißen soll, unter dem Namen Cape Hare nach Beckstein's Uebersetzung folgender Gestalt: „Die Ohren sind lang, und in der Mitte erweitert; die Augenlieder nackt und rosenfarbig, die innere Seite und der Rand mit kurzen grauen Haaren besetzt; Scheitel und Rücken schwärzlich, mit Gelbbraun gemischt; Wangen und Seiten aschgrau; Brust, Bauch und Beine rostfarben, die Größe wie ein Kaninchen.“ Es fägt hinzu, dieser Hase bewohne das Land drey Tagereisen nordwärts vom Vorgebürge der guten Hoffnung, lebe blos auf felsigen Bergen, und grabe nicht. Höchst wahrscheinlich ist dieser Hase also von Linné's Lepus capensis verschieden, wenn anders diese letzte Angabe richtig ist; gleichwol hat Gmelin, der übrigens Linné's Angabe, dieses Widerspruchs ungeachtet, stehen ließ, Pennant's Cape Hase ohne Bedenken bey Linné's Lepus capensis angeführt, und darauf den Zusatz: „Cauda nulla“ entlehnt. Auf den Bergen am großen Flusse sah le Vaillant in Menge eine Art von Hasen, die in Form und Größe dem europäischen Hasen ähnlich waren, aber in Farbe dem Kaninchen gleich. „Und Forster demerkt dabey: „Dies ist nun der kapische Hase (Lepus capensis), der blos im Norden der Kapstadt, einige Tagereisen von derselben, zu finden ist,“ ohne daran zu denken, daß er vorher den Roode-Gat-Hase zum Lepus capensis gemacht habe, von dem doch der hier genannte wesentlich verschieden zu seyn scheint.

Was nun diese Verwirrung noch vermehrt, ist, daß nach Sparrmann der kapische Jerboa (Dipus oder Mus cafer) in seinem Vaterlande Berg-Hase genannt wird. Aus diesem Wirrwarr läßt sich weiter nichts mit Gewißheit herausbringen, als daß Kolbens dritte Art, und le Vaillant's Roode-Gat-Haas, dieselbe, sowol von Pennants als Linné's kapischen Hasen verschiedene, die jetzt noch nie beschriebene Hasenart anzumachen, zu welcher vielleicht Barrow's rother Hase gehört. Darf ich in Rücksicht der übrigen einige schwach gegründete Vermuthungen hier aufstellen: so ist Kolbens kleiner Hase vielleicht Dipus cafer; sein großer Hase Vaillant's Lièvre, Barrow's gemeiner Hase Pennants Cape Hase; und Kolbens Kaninchen Linné's Lepus capensis, Barrow's Kaphase le Vaillant's Lièvre de dune. Endlich machen vielleicht die von le Vaillant genannten Hasen, welche an Form und Größe den europäischen gleich kommen, mit Sparrmann's anderer Hasenart, auch vielleicht mit Barrow's Berghasen, Eine Art aus.

Unter dem Namen Fasanen, deren es keine am Vorgebürge der guten Hoffnung gibt, versteht man dort eine Art Rebhühner, Perdrix capensis, welche an Größe den Haselhühnern gleich kommen.

Kurhühne sind eine kleine Trappenart, Otis afra, so groß wie ein großes Huhn.

Die hier genannten Feldhühner sind wahrscheinlich diejenige Art, welche am Vorgebürge das Namaqua Rebhuhn genannt wird. Perdrix Namaqua.

Die Paviane sind der Bären-Affe, (Simia ursina), welcher am Vorgebürge sehr häufig ist, und die gefleckten Hyänen, Canis crocuta. Sie unterscheiden sich von den gemöhnlich sogenannten, oder gestreiften Hyänen durch den Mangel der Mähne auf dem Rücken, und dadurch, daß sie Flecken, keine Streifen haben. Die gefleckte Hyäne, welche ich sahe, war größer wie die gestreifte, von einer helleren Grundfarbe und äußerst zadm, obgleich sie von dem Manne, der sie herumführte, wenn Zuschauer da waren, stets zum Zorn gereizt wurde. Sie zermalmte und fraß die stärksten Rinderknochen mit unbegreiflicher Leichtigkeit.

Digitized by Google

Ueber Diderot's Leben und Werke.

12.

Im J. 1780 schrieben, nach städtischer Berathschlagung, der Maire und vier Schöffen an meinen Vater, um sein Porträt, welches sie bezahlen wollten, zu verlangen, nur mit der Bitte, er möchte dem Künstler die nöthige Zeit lassen. Mein Vater antwortete, wie er es seinem Compatrioten schuldig war; er sandte ihnen seine Büste in Bronze, von Houdon gebildet. Sie steht im Saale des Stadthotels auf einem kleinen Kasten, der seine Encyklopädie und seine Werke enthält. Am Tage der Einweihung gaben sie ein Mittagmahl für das Korps, stellten die Büste am Ende der Tafel hin, und tranken auf seine Gesundheit. Der umständliche Bericht des Maire schuf meinem Vater sehr angenehme Augenblicke. Die Stadt schickte ich weiß nicht welche Kleinigkeit an Houdon, der es damit erwiederte, daß er diesen Herren Gyps-Abgüsse der Büste, die sie in Bronze geehrt hatten, zusandte. Mein Oheim wurde zu diesem Gastmahle geladen, um seinem Bruder ein Zeichen seiner Achtung zu geben; er wies es zurück, kam aber einige Zeit nachher unter dem Vorwande, etwas im Stadthotel zu sehen, und betrachtete die Büste.

Hr. Berseiller, ein Mann von Stand, übergab der Stadt die Encyklopädie. Als er diese Provinz verließ, machte er ihr das Werk eines Mannes zum Geschenke, den er liebte und verehrte.

Mein Vater war nie vom Dämon der Akademie besessen. Inzwischen hat er sich, es mögen nun 40 Jahre seyn, der französischen Akademie vorgestellt. Die Mitglieder stimmten alle für ihn, allein der König schlug seine Aufnahme ab, mit dem Wort: „Er hat zu viele Feinde.“ Er dachte später nie mehr daran.

Einige Zeit vor seinem Tode verlor er Mlle. Voland, seit zwanzig Jahren der Gegenstand seiner Zärtlichkeit. Er weihte ihr Thränen, tröstete sich aber mit der Gewißheit, sie nicht lange zu überleben.

Nie sah ich, daß meines Vaters Meinungen sich geändert oder verschlechtert hätten. Er sagte: man lasse nur denen einen Stock zur Unterstützung, die nicht gut zu Fuße sind. Er frömmelte übrigens fünf oder sechs Monate, da er studirte und in den Jesuitenorden treten wollte. Er fastete damals, trug ein härenes Bußhemd, und schlief auf Stroh. Ich war noch nicht geboren, als er mit Jean-Jacques Bekanntschaft machte. Sie waren sehr vertraut, als mein Vater zu Vincennes eingekerkert wurde; er lud meine Mutter auf ein Mittagmahl, und gab ihr zu verstehen, mein Vater würde wohl daran thun, wenn er die Encyklopädie denen überlasse, die sich damit befassen wollten, und diese Arbeit würde der Ruhe seines Lebens immer nachtheilig seyn. Meine Mutter merkte wol, daß Rousseau nach diesem Unternehmen lüste, und faßte einen Widerwillen gegen ihn. Den wahren Grund ihrer Mißhelligkeit zu erzählen, ist unmöglich; aus diesem gesellschaftlichen Mißmachs könnte der Teufel selbst nicht klug werden. Alles, was ich in dieser Geschichte klar durchsehen konnte, ist, daß mein Vater Rousseau die Idee seiner Rede über die Künste angab, die ist durchsehen, vielleicht verbesserte; daß er ihm öfters Geld lieh; daß, so lang er in Montmorency wohnte, mein Vater sei darauf hielt, ein- oder zweymal die Woche zu Fuß hinzugehen, um mit ihm zu Mittage zu speisen. Rousseau hatte eine Maitresse, Namens de Vasseur, nachmals eine Frau. Sie ließ ihre Mutter beynahe Hungers sterben; mein Vater warf ihr eine Pension von funfzig Landthalern aus. Dieser Artikel kam unter die Rubrik der Ausgaben. — Rousseau las ihm seine Heloise drey Tage und beynahe drey Nächte vor. Als dieses Geschäft beseitigt war, wollte mein Vater über ein Werk, mit dem er sich beschäftigte, Rousseau's Urtheil hören. „Laß uns zu Bette gehn,“ sagte Jean Jacques, „es ist spät; so bin schläfrig.“ — Es gab Händel in Gesellschaft, mein Vater ward hineingezogen, er rieth aller Welt auf das Beste, aber Leute, die Unruhen stiften, benutzen den ihnen ertheilten Rath nur gegen den Rathgeber. Das Resultat dieser Zwistigkeit war eine Note Rousseau's aus dem Predigter Salomo, in der Vorrede seines Briefes über die Schauspiele. Mein Vater bezog die Note auf sich, und diese beyden Freunde waren auf immer getrennt. Gewiß ist, daß mein Vater dem Jean-Jacques Dienstgefälligkeiten aller Art erwies, daß er nur Undank erntete, und daß sie wegen Kleinigkeiten mit einander brachen. Wenn übrigens Jemand etwas aus diesem Wirrwarr herausbringen kann, so ist's Hr. Grimm; kann er nichts aufklären, so bleibt dieser Handel ein ewiges Räthsel.

Die Sitten meines Vaters waren immer gut. In seinem Leben hat er keine Schauspielerinn, kein Freudenmädchen geliebt. Er war einige Zeit in die Opernsängerinn de la Lonnais verliebt. Einer seiner Freunde wohnte ihr gegenüber; er sah ihr durch das Fenster bey'm Ankleiden zu; sie zog ihre Strümpfe aus, nahm Kreide, und übertünchte damit die Flecken in denselben. Mein Vater sagte, indem er mir das erzählte: „Mit jedem übertünchten Flecken nahm meine Leidenschaft ab, und am Schluß ihrer Toilette war mein Herz so rein, als ihr Fußwerk.“

Er hatte den Auftrag, den Erzbischof von Paris, Hrn. de Beaumont, um ein Stipendium für den Neffen eines Hrn. Damilaville, mit welchem er in genauern Verhältnissen gestanden war, zu bitten. Der Erzbischof empfing ihn sehr gut, bewilligte das Stipendium, hielt ihn aber sehr lang auf. Mein Vater wollte mit seiner

Digitized by Google

Maitresse zu Mittag speisen; er wusste nicht, wo er zum Abschied kommen sollte; endlich stand er auf, und sagte zum Erzbischofe: „Monseigneur, ich würde gern bis morgen hier bleiben, aber ich höre vor ihrer Thür die Klage ihres Gottes wider mich murren.“ Er waren die Armen des Erzbischofs. Er wusste schriftlich danken, und sagte: „Nein, Monseigneur, Sie thun das Ihre nicht für Gott. Wären Sie Mupbti zu Konstantinopel, Ihr Kleid wäre nichts destoweniger am Ellenbogen zerrissen.“ . . . . Und dieser so heilige Erzbischof wird nicht böse darüber.

Deutscher Gesang in China.

Bekannt zu seyn vom Publikum, ist allerdings, wie eine Seelenlast sang, eine zweydeutige und wandelbare Ehre, die des Dichters beste Gaben nicht zu loben vermag; aber durch der Liebe Gewalt wo der Urenkelinn Sohn oder Tochter noch seyn, ist doch nach Klopstocks begeistertem Ausspruche, des Schweißes der Edeln werth. Welchem Dichter wird es aber gelingen, seine Gesänge weiter verbreitet und länger erhalten zu sehen? Unstreitig, antwortet man, dem Volksdichter; dessen nähere Bestimmung aber wieder von der Bildungsstufe des Volks abhängt. Bey den Griechen ist es ein Homer, bey den Britten ein Shakspeare, bey uns Deutschen — derjenige, welcher sich in Ton und Stoff am meisten an das Einfache hält. Dies zeigte sich vorzüglich bey Gellerts, dem Vater, dessen Lieder daher, trotz seiner Kraftsprache, die im Posaunenton nur desto stärker an das harte Trommelfell anschlägt, sich am meisten unter dem Volk verbreitet und am längsten erhalten haben, was ihm auch die seinem Andern widerfahrene Ehre erwarb, daß seine Lieder selbst in China gesungen wurden. Denn als in den Jahren 1793 und 95 die holländische ostindische Kompagnie auch eine Gesandtschaft an den Kaiser von China sandte, und dieser unterrichtete Fürst von den dabey befindlichen Deutschen hörte, so wollte er auch ihre Sprache und Gesang hören, und diese, die sonst zu der auf das Kap geschickten Württembergischen Legion gehörten, stimmten da der das von Schubart einst auf ihren Abzug verfertigte, allgemein bekannte Lied an: „Auf, auf, ihr Brüder und seyd stark,“ ꝛc. welches so vielen Beyfall fand, daß sie es mehrere Male wiederholen mussten, und des Dichters Name mit Ehre in China genannt wurde.

A — m.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, May.

Einem zu Anfang des verwichenen Januars in der Wildhaus seiner Jahre hingewetzten Jünglinge, Konrad Mayer von Sotothurn, dessen Leben in schuldloser Einfalt, in reinem Bestreben nach Selbstvervollkommnung und nach Verbreitung des Wahren und Guten zugebracht wurde, hat der edle Schöpfer und Beförderer des Guten und Schönen, der Konstanz'sche General-Vikar, Freyherr von Wessenberg, ein kleines aber würdiges Denkmal gestiftet. Konrad Mayer, Seinem Bruder und seinen Freunden gewidmet. 16 S. in 8.°. Mit reichen und schönen Kenntnissen ausgerüstet, voll herrlicher Anlagen und voll Eifer für alles Gute, hatte Hr. Mayer unmittelbar vor dem Ausbruche der helvetischen Revolution die Ordensgelübde in dem Bernardiner-Stift St. Urban abgelegt. Auf Kosten des Stifts reiste er während der vaterländischen Stürme nach Deutschland, hielt sich in Wien und Landshut auf, ward mit Karl von Dalberg, Johann von Müller, Friedrich Jakobi bekannt, und von diesen Männern überall geliebt und hervorgezogen. Er kam dann nach St. Gallen zurück, wo er einige Jahre beym Regierungs-Archive und im Erziehungs-Rathe arbeitete. „Wer ihn sah,“ (sagt sein trefflicher Freund und Biograph), „musste ihm gut seyn; so unverkennbar sprach sich die mit Edelsinn gepaarte Gutmüthigkeit in seinem Angesicht aus, und sein Gespräch war immer belebenden, belehrt, Zutrauen erregend, und unzweydeutiger Zeuge, wes Geistes Kind er war. In wissenschaftlichen und gelehrten Arbeiten ließ ihm sein vielseitiger Beruf wenig Zeit übrig. Er las aber viel und stets das Beste, was die alte und neuere Literatur darbietet. Mit dem Klassischen vertraut, betrachtete er seine eigenen Versuche nur als Vorübungen zu vollendeten Werken, die nur die Frucht des aufgereiften Geistes sind. Dereinst etwas wahrhaft Vortreffliches zu liefern, war stets ein freundlich winkendes Weltbild seiner innersten Sehnsucht. Seine Freunde konnten ihm eben deswegen nur Weniges zur öffentlichen Bekanntmachung anlocken. Dahin gehört außer mehrern kleinen Aufsätzen im Erzähler, einem Wochenblatte, das zu St. Gallen erscheint, ein mit vielem Geist geschriebener Aufsatz: Wie kann das Institut des heiligen Benedict noch für unsere Zeiten wohlthätig seyn? im Archiv für die Pastoral-Konferenzen im Bisthum Konstanz. IV. H. 10, und die Rede bey der Inauguration des Gymnasiums in St. Gallen im nämlichen Archiv, 1809. H. 12. Ein Ideal von einem gottesfürchtigen und gemeinnützigen Klosterleben schwebte ihm beständig vor der Seele, gleichsam als die von Jugend auf ausserwählte Gefährtinn auf seiner Wanderung nach der Urquelle des Wahren. Guten und Schönen. Das Verlangen nach diesem Ideal seines Herzens wuchs, je mehr er die Welt kennen lernte, je mehr die Feigenblätter, der Firnis und die Glanzwolken vor seinen Augen verschwanden, womit die Eitelkeit und Thorheit ihre Scham und ihre Erdärmlichkeiten zu bedecken bestissen sind. Er sah und fühlte, wie selten die Absichten lauter sind, welch grosser Abstand zwischen den Worten und Sachen Statt finde, wie wenige aufrichtige, warme und treue Freunde die Sache Gottes und der Menschheit in der Welt habe, in welcher der Egoismus das Regiment führt, der den Krieg Aller wider Alle, den Urgrund der Ordnung und des Friedens ausmacht. Bey solcher Erfahrung wurde in ihm die Sehnsucht nach dem ihm stets werth gebliebenen St. Urban immer tiefer hafter, und alle Vorstellungen seiner Freunde vermochten nicht, ihn von dem Entschlusse zur Rückkehr in diese Einsamkeit abzuwendig zu machen. Sein Gedanke war, in St. Urbans ungestörter Abgeschiedenheit ganz den höhern Wissenschaften zu leben. Mit stillsinnigem Eifer versetzte er sich nun auf das Studium der Quellen der christlichen Theologie. Aber eine Nervenerkrankheit befiel den ohnehin schwächlichen Körper, und zerknickte die hoffnungsreiche Knospe. Solche Treffliche, in denen Geist und Herz in reinem Einklang zusammen stimmen, erscheinen nur selten auf unserer unvollkommenen Erde. Ihr Verschwinden ist schmerzlich für alle Gute. Doch die Gestalt einer edeln Seele bleibt denen, die ihr verwandt sind, ewig eingeprägt. Was wir demnach an Konrad Mayer liebten, was wir an ihm bewunderten, das bewahrt, o Freunde! mit unauslöschlichen Zügen unsere Seele, das soll wiedergeläutert von aller Schlacke, die uns mit ihm auf immer vereinigt der gemeinsame Vater, aller guten Geister Urquell, Mittelpunkt und Endziel.

Ihn rief die Welt. Er stieß die Welt,
Und nahte demuthvoll dem Heiligthume.
Der Preis, um den er wie ein Held
Den Kampf bestand, war eine Himmelblume.
Mit ihr von Seraphsduft geschmückt die Brust.
Betrachtet er der Erde Tand und Lust.

Digitized by Google

Nro. 127.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 28. Mai, 1813.

So heiter und so offen und so bider,
Wie Er euch hier im Lied' erscheint,
Ist auch sein Herz.

v. Goecking k.

Ostereyer.

Aus einer, zu Zürich niedlich gedruckten, nur an Freunde vertheilten, so eben erscheinenden Gabe der Freundschaft, des ehrwürdigen Generalvikars von Konstanz, und des liebenswürdigen Dichters J. H. von Wessenberg, die den obstehenden Namen führt, will man hier etliche der lieblichen Frühlingsgeschenke auch den Lesern des Morgenblatts mittheilen.

1.

Die Ostereyer.

Als Eltern noch einfältiglich
Dem Kindessinn nicht wehrten,
Versammelten die Kinder sich
Am Ostertag in Gärten,
Und suchten, wo zu finden sey
Ein bunt bemahltes Osterey.

O die ihr gern noch Kinder seyd,
Euch öffn' ich leis das Pförtchen,
Damit ihr euch wie Kinder freut
In meiner Muse Gärtchen.
Und jeder drinn mit Jubelschrey
Sich find ein liebes Osterey.

Mit Kinderaugen soll zu euch
Das Aufgefundne blicken,
Wie Veilchen, die am Dorngesträuch
Mit holder Einfalt nicken,
Wie Röschen, wie Vergißmeinnicht
Mit sanft anlächelndem Gesicht.

2.

Das Lob Gottes. *)

Franciscus einst, der Heil'ge, saß
Vor seiner Zell und Psalmen las.
Der Abend durch die Blätter glüht,
Als durch der Dämmrung Stille
Mit hellem Flügelschlag ihr Lied
Jetzt tönen läßt die Grille.

Gott preist das Grillchen für den Thau,
Der es erquickt auf schöner Au.
Der Heil'ge schlägt den Psalter zu;
Denn schöner, wollt's ihm scheinen,
Ruft ihm das fromme Grillchen zu:
„Wie groß ist Gott im Kleinen!"

3.

Die Reliquie.

Denkmal meiner Heil'gen;
Schöne, schwarze Locke,
Die ihr freundlich Antlitz
Schmücktest, ihre Stirne,
Die wie Alabaster
Glänzte, sanft beschattend —
Jetzt vor der Erinn'rung
Zauberspiegel winkest
Himmlisch reine Züge,
Ihres Lächelns Anmuth,
Ihrer nie geschminkten
Tugend Aetherklarheit,
Ach! und auch die Stunde,
Welche sie entkörpert
Leitete zum Sterne,

*) S. Sancti Francisci Vita, Cap. 8.

Digitized by Google

Wo in goldne Saiten
Sie mit Sanct Cäcilien
Jetzo singt die Liebe
Des, was unvergänglich
Strait im Glanz der Schönheit.

4.

Das Vögelein und der Gärtner.

Flog einmal ein Vögelein
In ein blühend Gärtchen n'ein.
Purpur war sein Kleid und Gold,
Lieder sang es süß und hold.

Sang vom Hag, aus heitrer Brust,
Arglos nichts als Lieb' und Lust.
Doch, im Arm ein Rohr voll Bley,
Schlich der Gärtner still herbey.

Starr sein Aug von Mordlust blinkt
Nach dem Hag, wo Vöglein singt;
Und schon wollt' er drücken los,
Als auf ihn das Vöglein schoß.

Auf die Nase dacht es ihm,
Lärmt und tobt mit Ungestüm,
Bis er ihm jetzt folgt zum Hag —
Schlummernd hier sein Söhnchen lag.

Manche Lust uns schnidlos scheint:
Wer ihr fröhnt, es bald bereut.
Warnt nicht das Gewissen ihn,
Sinkt die Unschuld ach! dahin.

Historische Notizen über Lagrange.

2.

Im J. 1792 heirathete Lagrange wieder ein junges schönes Mädchen, die Tochter Lemonnier's, eines seiner Kollegen der Akademie. Sie heiterte sein Leben. Er sagte noch in den letzten Augenblicken, der Tod falle ihm nicht schwer, und schmerze ihn blos wegen des Kummers, eine so gute Frau verlassen zu müssen.

Als man, nach den Begebenheiten des Thermidor, die öffentlichen Erziehungsanstalten reorganisirte, wurde Lagrange zum Professor der Normalschule ernannt. Sein Unterricht ist gedruckt. An der neugebildeten polytechnischen Schule war er auch einer der ersten Professoren, und wer des Glücks genoß, ihn lesen zu hören, weiß, mit welcher Hochverehrung Jeder ihm zuhörte. Nun gab er drey Werke nach einander heraus, welche nicht die kleinsten Ursachen der Berühmtheit dieser Anstalt sind: le Calcul des fonctions analytiques, le Traité des fonctions, und le Traité de la Revolution des équations numériques. Bey Errichtung des Institut mußte Lagrange nothwendig zum ersten Mitgliede der Section der Geometrie ernannt werden. So ward er auch zum neugeschaffenen Bureau des Longitudes berufen, und bis an sein Ende besuchte er diese zwey gelehrten Gesellschaften pünktlicher, als irgend einer. Bey der Epoche des 18ten Brumaire ward er Senator, und nach und nach Großofficier der Ehrenlegion, und Großkreuz des Ordens de la Reunion.

Der Glanz der Welt und des Glücks hatte ihn keinen Augenblick verführt; er behielt immer die gleiche Art zu leben, die nämliche Geschäftsvorliebe, die nämliche Einfachheit bey; diese Kingheit war ihm desto nöthiger, als er immer eine schwache Konstitution hatte, und nur seiner äußersten Mäßigkeit in Allem, die Arbeit abgerechnet, hat er sein langes Leben und ein Alter ohne Gebrechlichkeiten zu danken. Ihm ist auch das seltene Glück zu Theil geworden, sein Genie bis an seinen Tod kräftig zu erhalten. Ueberhaupt, man verfolge seine Arbeiten in allen Epochen seines Lebens, immer wird man sein Fortschreiten im Wissenschaftlichen, doch nie Spuren des Alters finden. Er hatte in den letzten Zeiten eine beträchtlich vermehrte neue Ausgabe seiner Mechanique analytique unternommen. Er gab den ersten Band heraus, worin man außer merkwürdigen Zusätzen die schönen Untersuchungen bewundert, die er neuerlich über Hauptfragen der Astronomie und Mechanik vollendete. Er arbeitete mit unermüdbarm Eifer an den zwey folgenden Bänden, worin er, wie versichert wird, auch die großen Phänomene des Weltsystems abhandeln wollte; aber zu starkes Anstrengen beschleunigte seinen Tod. Doch sagt man, das Manuscript des zweyten Bandes liege ganz von seiner Hand geschrieben da. Es ist zum Besten der Wissenschaften zu wünschen, daß die Herausgabe dieses köstlichen Nachlasses Personen anvertraut seyn möge, die sich mit Schnelle und Treue dieses Auftrags entledigen.

Wer einmal ein Memoire von Lagrange gelesen und verstanden hat, dem ist für immer Alles klar. In Hinsicht auf die Allgemeinheit seiner Umblicke steht er allerdings über Euler.

Sein Geist hätte allein den Ruf eines Mannes gegründet, der nicht zugleich Lagrange gewesen wäre. Welch ein Denker, der, um sich loszureißen von den abstractesten Studien, und um sich zu zerstreuen, die Geschichte der Religionen und die Arzneykunde sich aneignet! Wol glaubte er nach sorgfältiger Prüfung an die letzte nicht mehr; allein sein Scepticismus war so einfach, so tolerant, daß es unmöglich war, ihm nicht zu verzeihen.

Dieser Lagrange, der so Vieles wußte, erstaunte besonders über das, was man nicht weiß. „Ich weiß es nicht," war des Bescheidnen Lieblingswort. So begann und endiate er seine Zweifel, die oft seine pronencirtesten Behauptungen waren. Mit bloßen Worten, mit dem Oberflächlichen nicht zufrieden, nahm er von Meinungen und Allem die Hülle weg, und fällte über das nackt Hingestellte gewöhnlich sein Urtheil auf eine originelle, feurige, durch tiefen Sinn und feinen Ausdruck gleich merkwürdige Weise. Man erzählt sich eine Menge glücklicher Ausspräche von ihm. So sprach er zu einem Freunde,

Digitized by Google

als von einer bald angenommenen, bald verworfnen und durch Gelehrte modificirten Meinung, die zuletzt ein Vorurtheil des Pöbels wurde, die Rede war: „Je nun! Wundert Sie das? Geschiehts nicht immer? Vorurtheile sind nichts, als abgelegte Gewänder der Männer von Geist, um das Gesindel zu kleiden.“

Seine Gestalt war schön; doch wollt' er sich nie abmahlen lassen. Er glaubte, nur Erzeugnisse des Geistes hätten Anspruch auf Aufbewahrung. Wenn auch seine Züge nicht aufbehalten werden, das Andenken seines Genies erhält sich so lang', als es auf Erden civilisirte Völker gibt. G.

Miszellen.

Der Aberglaube, daß eine ohne Nahrung eingeschlossene Kreuzspinne sich nach Verlauf eines Jahrs in einen Diamant verwandle, mag schon mancher Spinne das Leben gekostet haben; und wenn die Ausrottung verjährter Vorurtheile für die Wissenschaften eben so nützlich ist, als die Entdeckung neuer Wahrheiten, so können die armen Spinnen sich eben so wol mit der Ehre des Märtyrerthums trösten, als die unzähligen Frösche, die auf der Folter des Geheimniß des Galvanismus verrathen haben. Indeß ging es auch hier wie gewöhnlich: als man den Deckel aufhob, fand man etwas Anders, und vielleicht Wichtigeres, als man gesucht hatte; es zeigt sich nämlich, daß die Spinnen zwar nicht zu Diamanten werden, aber sehr lange ohne alle Nahrung leben können. Vor kurzem ward eine Schachtel, in der eine Kreuzspinne zu solchem edeln Zweck aufbewahrt war, nachdem die arme Dulderin 5 Jahre vergessen war, geöffnet, und die Spinne war noch am Leben.

•

Die elektrischen oder Zitter-Aale finden sich am häufigsten in Guyana, wo sie in den großen aber nicht tiefen Sümpfen oder stehenden Seen von den Eingebornen auf folgende sonderbare Art gefangen werden, die uns ein Augenzeuge, Herr von Humboldt, erzählt. Die in den dortigen Ebnen bald wild umher laufenden Pferde werden haufenweise in einen solchen Sumpf getrieben. Sie widersetzen sich, aus Ahnung dessen was ihnen bevorsteht, auf alle mögliche Art, und wenden, um den gefährlichen Feinden zu entgehen, die sie im Wasser antreffen, alle Kräfte an, die Ufer zu erreichen, werden aber von den Indianern mit Speeren ins Wasser zurückgetrieben. Die Aale von ihrer Seite gebrauchen die ihnen von der Natur ertheilte geheimnißvolle Kraft, um diese beschwerlichen Gäste aus ihrem Reiche zu vertreiben. Es erfolgt zwischen beyden Theilen ein fürchterlicher und malerisch schöner Kampf, würdig des Pinsels unsers Orloffki, wobey aber die Pferde, wenigst anfangs, blos der leidende Theil sind. Mit zu Berge stehenden Mähnen, mit Schmerz, Angst und Wuth in dem feurigen rollenden Auge, bäumen sie sich, und springen, weil ihnen von allen Seiten der Tod droht, voll Verzweiflung in das Wasser zurück, dessen Oberfläche mit unzähligen Aalen von gelblicher Farbe und 5 Fuß Länge bedeckt ist, die mit der größten Thätigkeit herumschwimmen, um die zu tödten, die ihre Ruhe stören. Sie schlüpfen den Pferden unter den Bauch, und indem sie ihr elektrisches Organ entladen, treffen sie mit einem Schlage Herz und Eingeweide. Das Pferd, das einen solchen Schlag gut angebracht erhält, wird betäubt, sinkt unter, und ertrinkt. Andre, die schwächer getroffen, und glücklich genug sind, das Ufer zu erreichen, strecken sich, an allen Gliedern gelähmt, nach der Länge auf die Erde. Nach einer Viertelstunde ist das Gefecht zu Ende, und die Scene geändert: die Aale, gleich entladenen elektrischen Batterien, können keine starken Schläge mehr geben, sie schwimmen matt umher, und um den Pferden, die nun von neuem Muth belebt werden, zu entfliehen, nähern sie sich dem Ufer, wo sie von den Indianern mit Harpunen ans Land gezogen werden. Indeß waren auch selbst dann noch die ersten Schläge, die sie gaben, sehr schmerzhaft.

•

Die verloren gegangene Kunst des Alterthums, Amiant zu spinnen und zu weben, ist von einer italienischen Dame, Lena Perpenti, wieder erfunden. Das Zeug, das sie daraus verfertigt, und dem italienischen Nationalinstitut vorgelegt hat, ist zart, fest und dicht. Sie hat diese Kunst seitdem zu größrer Vollkommenheit gebracht, und verfertigt daraus bereits die feinsten Fäden zu Spitzen ꝛc., so wie auch Papier, auf dem sich sehr gut schreibt, und das dem Feuer trotzt. Wenn nun noch eine feuerfeste Dinte erfunden würde, so könnte man endlich hoffen, wenn nicht ewigen Frieden, doch wenigstens ewige Friedens-Traktate zu haben.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin. 1. May.

Der Verhältnisse wegen muß ich fortfahren, die Korrespondenzen nur in den leichtesten Umrissen zu geben, und umfasse hier den Monat April.

Am 1. April begann Hr. v. Kotzebue die Herausgabe seines Russisch-deutschen Wochenblatts, welches anfangs gierig ergriffen, nun aber von Wenigen mehr gelesen wird, weil der Verfasser unbegreiflicher Weise in einen gehässigen Schmähs-Ton verfallen, der empört, ohne zu nützen, der nur trennt, da wo Vereinen nothwendig ist. Dies vorausgesetzt, hat die preußische Censur, da Hr. v. Kotzebue sein Blatt ehnehin unter russischer Autorität ankündigte, sich nicht damit befaßt, und so sich rein erhalten von dem schädlichen Gallenausfluß, wodurch sich der verdienstliche Schriftsteller selbst bey seinen eifrigsten Freunden geschadet hat. Belege zu diesem Urtheile zu liefern ist durchaus unnöthig, weil der Vernünftige, wenn ihm ein Blatt in die Hände fällt, faßt vor jeder Zeile erröthen wird. Nein, damit hat uns Hr. v. Kotzebue recht

Digitized by Google

ordentlich in den April geschickt; sich aber nicht, denn er soll bey der Pränumeration für das erste Quartal viel gewinnen, was ihm Kenner beneidet, der mit allen seinen Arbeiten auch Ehre erwerben will. — Der unter Leitung des Hrn. Staatsrath Niebuhr erscheinende „Preußische Korrespondent" hält sich fortdauernd in den Schranken der Gesittung, betrachtet die Lage der Sachen mit der in diesen Zeiten möglichen Ruhe, und bewahrt sich so sein Publikum sicherer. — Somit erscheint in literarischer Hinsicht wenig, und Alles hat fortwährend nur Bezug für den Augenblick. Weit wahrhaftes Talent zur Dichtkunst zeigen: Kriegsgesänge aus den Jahren 1806 bis 1813. Sie sind von einem hiesigen hohen Staats-Beamten in den Stunden der Muse und der Begeisterung niedergeschrieben. — Von den Predigten, welche am 24. März der Erörterung eines neuen Kampfes hier gehalten worden, sind viele gedruckt; die ausgezeichneten sind die der HH. Schleiermacher und Theremin, obwol man sie nicht als Predigten, sondern als Reden zu betrachten hat.

Die Kunst schwingt sich im Ganzen auch nur der Zeit an. Hr. Karl Wichmann vollendet eine Büste des Kaisers Alexander, die sehr gelobt wird, und in künstlerischer Hinsicht es auch verdient. Ueber die Aehnlichkeit kann ich nicht hinlänglich urtheilen, denn mehrere russische Offiziere nennen sie ausgezeichnet. — Die Akademie der Künste hat die geheimen Staatsräthe Schuckmann und Nicolovius zu Ehrenmitgliedern ernannt, und dem Kunsthändler und Kupferstecher, Hrn. Wittich, das Patent als akademischer Künstler ertheilt.

Den 7. April gab Dlle. Schmalz für einen mildern Zweck ein Konzert, worin sie selbst patriotische Gedanken, und vereint mit den HH. Tomboloni, Cuniche und Gern, ein von Zacharias Werner nach dem 6ten Psalme gedichtetes Lied vortrug. Der Violinmeister Weber hatte die Orchesterbegleitung gesetzt. Sonst enthielt dies Konzert noch viel Gutes, aber nichts Neues. — Am 9. April sollte, dem Theater-Repertoire zu Folge, ein neues Trauerspiel von Hrn. Kratter, „die Pflegeschwe" gegeben werden; die Aufführung unterblieb aber gänzlich aus unbekannten Gründen. — Am 11. April veranstaltete Hr. Tomboloni auch zu mildem Zweck ein Konzert, worin ein Volksgesang mit Musik vom Hrn. Assessor Schmidt, von den Dlln. Schneider, Hausmann und Rosetti und von den HH. Tomboloni, Bernstein und Blume vorgetragen wurde, wie auch ein neuer vierstimmiger Gesang von Hrn. Meyer Baer. Die übrigen Sachen waren schon bekannt, und Alles wurde vortrefflich ausgeführt. — Am 13. April veranstaltete Hr. Justus von Voß ein sogenanntes gedrucktes herrschsüchtelepoetisches Konzert. Er selbst hatte ein Gedicht: Geisterstimme genannt, dazu geliefert, worin der alte Dessauer sprach, und welches Hr. Bethmann vortrug. Während dem schritten mehrere hochbetagte Zuhörinnen, die letzten sich hier befindenden Denkmale des siebenjährigen Krieges, über die Bühne in dem alten eigenthümlichen Kostum. Mad. Bethmann sprach eine Hymne an das Vaterland ausgezeichnet schön, und den Schluß des Ganzen machte ein Gedicht von F. W. Gubitz, der nach trefflicher Musik von Hrn. Kapellmeister Weber vom ganzen Schauspiel-Chor und drey voller Orchester-Begleitung gesungen wurde. — Am 16. April führte Hr. Professor Zelter mit der Singe-Akademie Graun's Meisterwerk, die Passion nach dem Texte von Ramler, sehr vorzüglich aus. Die Solo-Partien wurden von Dlle. Fleck, Dlle. Seebald, den HH. Greil, Blume mit Sorgfalt und Schönheit vorgetragen. — Am 18. April gab man auf der Bühne: Wolf von Trudenstein, Trauerspiel in fünf Akten, zum zweyten und wahrscheinlich letzten Male. Die erste Vorstellung hatte ich zum Theil verstimmt. Das Ganze hat manche gute Scene; doch ist es unsinnig darin, daß man anfängt, den Geister- und Gespenster-Spuck auch auf die Bühne zu bringen. Es gehört, daß ich gegen diese Tollheit so heftig bin, daß ich auch für unsichtig erkenne, dann noch gerecht zu seyn für das Lobenswerthe, was sich etwa spärlich zeigt, und lasse mich das zum nicht auf eine Zergliederung ein. Gefallen hat es nicht sehr; die Darstellung war zufrieden stellend. — Am 20. April gab Hr. Professor Zelter seine Musik zu Ramlers Gedicht, die Auferstehung und Himmelfarth Jesu, in der Garnisons-Kirche. Die Größe des Lokals schwächte die Stimmen, und so wurden nur die Chöre von Wirkung; der Zweck aber, etwas zu gewinnen zum Besten des Vaterlandes, wurde erreicht, denn nach Abzug aller Kosten blieben 600 Thaler reiner Gewinn. — Am 21. April gaben die Mitglieder der Königlichen Schauspiele zum Besten der Krieger eine große Akademie. Alles darin hatte Bezug auf das Walten der Zeit. Von Iffland war darin ein Gelegenheits-Stück, die Ringe. Er traf mit anspruchsloser Wahrheit die Herzen, und mit gefiel besonders die Anmahnung. — Neuigkeiten waren bey dies fer Feyer noch: eine Scene aus den Katakomben von Hrn. Wolfart, die, wo die Mutter den Giftbecher leert. Sie war von Wirkung, soviel es bey der Unverständlichkeit einer abgerissenen Einzelheit möglich ist; denn es schien hier, als ob der Anfang verlangsamte, und der Gift-Effekt sich übereilte. Von demselben Dichter gab man noch Scenen aus seinem Schauspiel, Hermann. Hier, wie im ganzen Werke, ist nur der Karakter des Helden nicht so aufgefaßt, wie die Sage und das Gefühl der Jahrhunderte ihn heiligen. Die hier nur sehr schwachen historischen Ueberlieferungen entscheiden bey dem Dichter Nichts; uns ist Hermann ein deutsches d. h. ein grandes rechtliches Ideal, und kann taugt das Verstehenwollen wider den Barus nur in einem modernen Kopfe. — Ein Marsch und ein Flötenkonzert von Friedrich dem Großen forderten schon durch das Andenken ihren Ehrenengel; die leztere Musik rührte nicht; sie ließ in dem Helden auch inniges Gefühl entdecken. Ein Tanz-Divertissement wurde mit Fertigkeit ausgeführt; die Erfindung darin muß aber noch erst erfunden werden. denn sie wurde durchaus nicht verstan. — Am 28. April gab man auf der Bühne zum ersten Mal: Der Hechtkrämer, Text von Hrn. Julius v. Voß. Musik von Hrn. v. Drieberg. Das Sujet gab eine abenteuerliche Erzählung, wenn ich nicht irre, von Spieß. Die Bearbeitung hat manchen komischen Einfall und viel Gemeines; die Musik hat viel Lieblichkeit und viel Bekanntes.

Hr. Musik-Direktor Seidel hat von Sr. Majestät dem Könige von Bayern für Ueberfendung seiner Kompositon zu der Ballade von F. W. Gubitz, „der graue Thurm am See" die große goldene Medaille mit einem huldreichen Schreiben empfangen.

Die Berliner wallen jetzt schaarenweise nach Spandau, dort die Zerstörung nach der Belagerung anzuschauen. Das Gouvernement hat dabey die lobenswerthe Einrichtung getroffen, daß jeder Neugierige zum Besten der Abgebrannten eine Kleinigkeit bezahlen muß, und es kommen dadurch bedeutende Summen zusammen. Ueberhaupt sind die Beyträge für allgemeine und milde Zwecke von einer kaum glaublichen Bedeutenheit, wenn man zumal dabey an unsre Erschöpfung denkt.

Der Sage nach, wird Hr. Aug. Wilh. Schlegel, als Kabinets-Sekretär des Kronprinzen von Schweden, mit nach Deutschland kommen.

Durch ein Versehen ist in Nro. 125 der Artikel Miscellen zum zweyten Mal abgedruckt worden.

Digitized by Google

Nro. 128.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 29. Mai, 1813.

Ob Krankheit, Siechthum, Tod auch dräu'n,
Ihr Schönen, preßt euch unerschrocken
In enge Fischbeinpanzer ein,
Nicht eure Brust zu sichern, nein!
Um ja den Feind herbeizulocken.

Hs.

Nachricht von zwey zum Besten des schönen Geschlechts neuerfundenen Körperpreßmaschinen.

Aus den Papieren der Erfinderinn.

Zur Erklärung der Kupfer-Beylage des Morgenblatts.

Von Weissser.

Die Natur erschafft nur Weiber, und erst von dem schöpferischen Geist der Weiber selbst werden die Damen erschaffen, oder um die Wahrheit ohne alle Einkleidung zu sagen, diese übrigens gute Mutter schickt uns als wahre Ungeheuer, oder höchstens als Marmorbilder in die Welt, die sich von denjenigen, die man aus Carara, oder aus Paros hohlt, nur dadurch unterscheiden, daß ihnen der wohlthätige Instinct eingehaucht ist, sich selbst, ohne erst lange auf den Meißel eines Phidias, Dannecker zu warten, zu wunderschönen, und über jeden Tadel erhabenen Bildsäulen zu machen. Was dachte sie z. B. oder wo wollte sie mit uns hinaus, als sie uns den Oberleib mit einer Fülle ausstattete, für welche der Name Verschwendung viel zu schwach ist? Oder ist es etwa, der Schönheitsgesetze nicht zu gedenken, nicht schon den Regeln einer guten Haushaltung schnurgerade entgegen, wenn man einem Wesen dreymal mehr Körper gibt, als es zu seinem Daseyn bedarf? Was soll dieser Unrath? muß man fragen, und billig verzeihen ihre geschmackvollen Töchter der guten Eva leichter den Sündenfall, als daß das Erste, was sie nach demselben verlangte, ein Feigenblatt, und nicht eine Schnürbrust war.

Wenn es aber wirklich das Vermögen der schaffenden Natur übersteigt, eine Frau, wie sie seyn soll, hervorzubringen, wie kann es noch Leute geben, die gegen uns Partie für sie nehmen, wenn wir das rohe Werk ihrer Kraft erst dadurch in das wahre Meisterstück der Schöpfung verwandeln, daß wir von den Rippen des Wallfisches *) die unsrigen so lange zusammen pressen lassen, bis wir für unsern ganzen Körper kaum mehr Raum bedürfen, als die vornehmste Ehnefinn für ihren Fuß? In Prosa und Versen tadelt und verspottet man die freywillige Marter, welcher wir uns unterwerfen, auf's Bitterste, und selbst ein Dichter, wie Michaelis, dessen Name dafür von Rechtswegen, obgleich der Besitzer längst vermodert ist, noch bis auf den heutigen Tag beschimpft wird, machte sich kein Gewissen daraus, zu singen:

„Wenn — — — — — — —
Uns schnöde Weichlichkeit und die verdammte Tracht
Der Wallfisch-Rippen sieh und krüppelhaft gemacht."

*) Dem Verfasser ist nicht unbekannt, daß dieser Dienst dem schönen Geschlechte nicht eigentlich von den Rippen des Wallfisches, sondern von den sogenannten Barten seiner Kinnlade, die man im Handel Fischbein nennt, geleistet wird. Allein in einem Aufsatz von dem Character des gegenwärtigen wird, seinem Bekünsten nach, ein Irrthum, insofern er ein allgemeiner ist, der nur von den Wenigsten gekannten Wahrheit mit Recht vorgezogen, und will man ihm diese Entschuldigung nicht gelten lassen, so schlägt er die Spötterrichter mit Pope's Autorität, der im Raub der Haarlocke, aus Gelegenheit des Reifrocks, ebenfalls von Wallfisch-Rippen spricht.

Digitized by Google

Bedenkt man denn, muß ich fragen, bedenkt man nicht, daß schon der Muth, mit welchem wir, blos um unserer eigenen Figur Geschmack abzugewinnen, uns einer lebenslänglichen freywilligen Tortur unterwerfen, die höchste Bewunderung verdient? Wo ist der Mann, der für Gold, und Ehre, und Macht, und selbst für die Unsterblichkeit so viel erduldet, als jedes Weib für — die Schönheit? In vollem Ernst, bey unserem Geschlecht macht schon der Harnisch, das ist die Schnürbrust, zur Heldinn, und es brüste sich also nur kein Alexander in seinem Erz gegen eine Dame in ihrem Fischbein. Doch was rede ich von Heldinnen, die oft nicht einmal eine Wunde empfangen? Märterinnen sind wir, die sich jauchzend auf den Rost legen ließen, wenn nur das Braten sie verschönerte, und man sollte dabey billig die Männer selbst so lange in eine Schnürbrust stecken, bis sie jede todte, oder auch nur halbtodte Dame mit aller zur Sache gehörigen Feyerlichkeit unter die Heiligen versetzt hätten.

Aber, sagen die Männer, und glauben recht viel zu sagen, ein geschnürter Leib kann kein gesegneter werden. Wahrlich, ich wollte, Gott verzehre mir die Sünde! eure Weiber brächten, gleich der Gräfinn von Hennebeg, dreyhundert fünf und sechzig Kinder auf einmal zur Welt. Wer jammert denn mehr über den allzureichen Kinder-Segen, als ihr? Und sieht man nicht, wie ihr, so oft der Himmel euch mit ihm aufs Neue überschüttet, euch ärger den Kopf kratzt? Klagt ihr ferner nicht täglich über Frauen, die Kinder gebären, ohne, trotz dem Buch der Mütter, Mütter zu seyn? — Welch ein Widerspruch also, wenn ihr verlangt, daß eben diese Frauen, die keine Mütter seyn können, nicht aufhören sollen, Mutter zu werden! — Und sollter ihr ihnen nicht vielmehr bey jeder neuen Geburt eine engere Schnürbrust zum Geschenk machen, statt die Schnürbrüste überhaupt so gedankenlos zu verdammen? Uebrigens macht euch nur keine Sorge, die Welt möchte, wenn es so fort geht, über kurz oder lang der Schnürbrüste wegen aussterben. Es wäre eine Schande für die Natur, die schon, den neuen Pädagogen zu gefallen, stets für neue Zöglinge sorgen muß, wenn ihr nicht hundert Mittel zu Gebote ständen, den Schaden hundertfach zu ersetzen, und fragt nur eure kindergläubigen Philosophen, ob man die Möglichkeit läugnen kann, daß der Kindesglaube, der Storch bringe die Kinder, am Ende noch zur Wahrheit wird.

Ich schäme mich beynahe, noch ein Wort über den Vorwurf zu verlieren, den man uns macht, daß wir, indem wir der Ueppigkeit unsers Wuchses einen Damm, oder vielmehr ein Bollwerk entgegen setzen, unser Leben verkürzen. Man lehre uns erst ein weniger gefährliches Mittel, der Natur den Rang abzulaufen, ehe man uns das einzige, das sich uns bisher als unfehlbar bewährte, rauben will.

„Und sehet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch die Schönheit gewonnen seyn.“

Diese goldenen Worte sollte die lunstreiche Nadel jeder Schnürbrust mit goldenen Buchstaben einverleiben. Und ist es denn überhaupt ein so großes Glück, siebzig und achtzig Jahre in der sich höchstens durch ein Dutzend Bälle des Jahrs und etwa noch einmal so viel neue Moden empfehlenden Vorhölle, die man Welt nennt zu sitzen, und sollen die ihre Zungen beherrschenden Damen den Verdruß haben, so lange, oder gar noch länger zu leben, als plaudernde Papageyen? Es ist und bleibt mir im Ernst unbegreiflich an unserem Geschlecht, daß so viele seiner schönsten Zierden es darauf anlegen — alte Weiber zu werden. Die Ankunft einer Runzel, oder der Abgang eines Zahns sollte billig für jede auf Schönheit haltende Schöne ein Ruf in das Grab seyn, und dessentlich ist die Lebensverlängerungsfrist nur für die auch in diesem Punkt unerschütterlichen Männer geschrieben. Leben wir endlich nicht in einer Zeit, in welcher es namentlich auch unter den Frauen zur guten Lebensart gehört, das Leben von sich zu werfen? Nicht Jede ist aber so glücklich, einen Haus- und Herzensfreund zu besitzen, dessen Liebe für sie stark genug ist, um ihr eine Kugel durch den Kopf zu jagen, und da ein mit Aufsehen verbundener Selbstmord immer den Schwachen zum Aergerniß gereicht: so verdienen wir offenbar noch Dank, wenn wir den Modetod gleichsam in unserem Beruf sterben, und höchstens die Schnürbrust, wenn der gewöhnliche Prozeß, wie alle Prozesse, zu langsam geht, noch ein wenig enger zusammen ziehen.

Ich würde mich nur mittelmäßig um mein sich schnürendes Geschlecht verdient machen, wenn ich mich begnügte, eine Skrze zu vertheidigen, die gar keiner Vertheidigung bedarf, und ich verschweige es also nicht länger, daß ich in einem edeln Wettstreit mit dem eben so scharfsinnigen, als menschenfreundlichen Erfinder der Guillotine ein Paar Maschinen, die ich Körperpressmaschinen nenne, zu Stande gebracht habe, und daß dieser in der Geschichte der weiblichen Körperbildung, und also in unserer Geschichte überhaupt Epoche machenden Erfindung die bisherige Apologie blos zur empfehlenden Einleitung dienen sollte.

Wäre mein Genie nicht doppelt so fruchtbar, als das Genie der meisten Alltags-Erfinder: so hätte es auch nicht — doppelte Früchte getragen. Meine Sorgfalt erstreckt sich nämlich nicht nur auf die Erwachsenen, sondern auch auf die Nachwachsenden, und wenn die Mündigen mit geläufiger Zunge mein Lob verkündigen, so sollen die Unmündigen es wenigstens lallen.

Die geneigten Leserinnen sehen also auf der gegenwärtigen, sich und den Meister lobenden Kupfertafel zuerst eine Presse — für die geneigten Leserinnen selbst, und hoffentlich wird der Zweck der Maschine, der kein anderer

Digitized by Google

ist, als die immer noch zu schwache Wirkung der Schnürbrüste zu verstärken, ihnen beym ersten Anblick einleuchten.

Eine Dame braucht, um den Werth der Erfindung an ihrem eigenen Körper zu erfahren, blos der Hülfe zweyer Dirnen, die aber freylich, um nicht für immer dienstunfähig zu werden, die Probe nie an ihrem eigenen Körper anstellen, und überhaupt nie selbst eine Schnürbrust tragen dürfen. Will eine oder die andere Freundinn und Beförderinn der Erfindung die Stelle der Zofen entweder durch ihren Gemahl und einen Gehülfen seines Geschlechts, oder durch ein Paar nicht allzuschwächliche Hausfreunde vertreten lassen, so habe ich nichts dagegen, ob ich gleich in der Regel den weiblichen Beystand für zweckmäßiger halte. Männer können, da sie von dem Nutzen der Marter, welcher sich ihre Frauen unterwerfen, keine so lebhafte Vorstellung, als Personen unsers Geschlechts haben, viel leichter bey ihrer Dienstleistung aus Weichherzigkeit von einer Ohnmacht befallen werden, als eine kraftvolle Dirne, die geneigter ist, ihre Gebieterinn zu beneiden, als zu bemitleiden. Und selbst bey der Wahl weiblicher Gehülfen wird es nöthig seyn, Physiognomik und Pathognomik zu Rathe zu ziehen, und ich verweise daher die Leserinnen ausdrücklich auf die pressende Figur zur Rechten unserer Kupfertafel, die wahrlich der beste Henker um ihr Gesicht beneiden könnte. Ungleich weniger Beruf zu ihrem Amt hat offenbar, den Gesichtszügen nach, ihre Gehülfinn zur Linken. Dafür kann sie aber auch dasselbe blos auf den Knieen verrichten. Uebrigens fürchte ich beynahe, der ein etwas starkes Maß von Leiden verrathende Blick der gepreßten Dame selbst möchte weniger für, als gegen meine Maschine sprechen, und auf alle Fälle jeder mitleidenden Beschauerinn neben einer Thräne zugleich den Wunsch entlocken, daß der Künstler die Schmerzenstochter, gleich dem Vater der Jphigenia, obschon nicht aus demselben Grunde, mit verhülltem Gesicht dargestellt hätte.

Die neuerfundene Maschine und ihre beynahe mir selbst unglaubliche Wirkung noch mit der Feder anpreisen zu wollen, hieße das Genie des Künstlers beleidigen, dessen Griffel eine Sprache redet, hinter welcher jede andere zurückbleibt. Nur sey es mir erlaubt, auf den Kontrast zwischen der gepreßten Dame und den pressenden Zofen, und also auf den Triumph der herrlichen Kunst über die unterwürfige Natur nicht sowohl die Leserinnen, als vielmehr die Leser aufmerksam zu machen. Ist, frage ich, die Dame nicht beynahe des Leides, bis auf einen kleinen Rest, den sie, um noch ein wenig Leben zu verwahren, nicht entbehren kann, völlig ledig, und hat das schlanke Schlafrohr selbst nicht Recht, wenn es durch ihre Taille sich zum Neid reizen läßt? Mit einem Wort, wer verspricht sich bey ihrem Anblick nicht das Wunder, der einst noch, wenn auch kein Kameel, doch wenigstens ein Frauenzimmer durch ein Nadelöhr schlüpfen zu sehen?

Nicht ohne Schmerz gehe ich von der Damenpresse auf die Kinderpresse über, indem ich zum voraus den Verlust der ersten beklage, die durch die letzte schon bey der nächsten Generation sich sammt den Schnürbrüsten für immer verdrängt sehen wird. Von jeher hätte man nämlich bey dem weiblichen Körper den Ausschweifungen der Natur sogleich nach der Geburt Einhalt thun, und die neugeborenen Mädchen, noch ehe man sie zur Taufe brachte, oder den Teufel von ihnen austrieb, unter eine tüchtige Presse bringen sollen. Da jedoch die Leute, die vor mir lebten, nichts dafür können, daß sie nicht mit mir lebten, und meiner Erfindung sich also nicht erfreuen konnten: so haben mir meine glücklichern Zeitgenossen keine Entschuldigung, wenn man künftig noch immer beklagenswürdige weibliche Geschöpfe von zwanzig und mehr Jahren mit einem natürlichen, und also verwahrlosten Körperbau unter uns herumwandeln sieht.

Einer weitern Belehrung und Aufmunterung überhebt mich die meisterhafte Kunst des Zeichners, und so kläglich auch die Geberde des gepreßten Kinds ist, so werden doch durch seinen Anblick zärtliche Eltern am wenigsten ein Vorurtheil gegen die Presse bey sich aufkommen lassen. Ihnen bleibt nur die Wahl, ob sie den Wuchs ihres Kinds der verunstaltenden Natur preisgeben, oder ihm die Wohlthat der freylich etwas grausam bildenden Kunst zu Theil werden lassen wollen, und gewiß kann höchstens ein Vater, schlechterdings aber keine Mutter, einen Augenblick zweifeln, welche Pflichten ihr von der Mode, und also von der höchsten aller Gesetzgeberinnen vorgeschrieben sind. Freylich, ich fürchte es selbst, werden durch die Erfindung die Kinder weniger, als ihre Todtenlisten anwachsen. Aber muß nicht selbst im unglücklichsten Falle jeder, und auch der zärtlichsten Mutter die Nothwendigkeit und die gute Absicht, vorzüglich aber der Gedanke zum Trost gereichen, daß ein Mädchen, welches die erforderliche Kraft nicht mit auf die Welt bringt, sich durch die Gewalt der Kunst in einem Frauenzimmer gestalten zu lassen, höchstens als ein todtgeborenes Kind zu betrachten und zu bewinen ist? Stirbt endlich, Tod gegen Tod gerechnet, jedes Kind nicht tausendmahl leichter unter der kurzen Qual meiner Presse, als seine Mutter unter ihrer Jahre langen Schnürbrust-Folter?

Reime
zur Kupferbeylage.

Ein eleganter Schnürleib
Jst's tran'n! zu nennen;
Doch so litt noch kein Thierleib
Von Fleischers Sennen;

Digitized by Google

Wir zieh'n und zieh'n, bis schier Leib
Und Geist sich trennen,
Ob noch wir einen Zierleib
Erschaffen können,
Daß Ihre Brust und Ihr Leib
An Reiz gewännen.
Doch brauchte man noch besser,
Die Qual zu mindern,
Gleich den Citronenpressen
Bey kleinen Kindern. — 8.

Korrespondenz-Nachrichten.

Bern.

Am 3. May hielt die allgemeine schweizerische Künstler-Gesellschaft ihre jährliche Haupt-Versammlung in Zofingen, wo sie zuerst im Jahr 1806 ihre traulichen Zusammenkünfte begonnen hat, und wo sie auch diesmal mit der gewohnten Gastfreyheit empfangen ward. Bekanntlich ist, laut den gedruckten Statuten dieser Gesellschaft, ihr wesentlicher Zweck einerseits Genuß der Freundschaft, Unterhaltung aller Bekanntschaften, Anlaß zu neuer Vereinigung aller Künstler und Kunstfreunde im Vaterland und daher entspringenden Nutzen und vielfaches Vergnügen; andrerseits dann Ausmunterung und Unterstützung des Kunstsinnes und der Künstler, offene Mittheilung säubelscher und artistischer, durch Kunstübung erworbener Kenntnisse, freundschaftliche Empfehlung und Bekanntmachung der Künstler und ihrer Arbeiten, und was irgend noch sonst zum Besten der Kunst und ihrer Genossen sein sich in einem aufrichtigen freywilligen Vereine bewirken läßt. Zur Erreichung dieses Doppelzwecks sind keinerley drückende Gesetze, kostspielige Ausgaben und hochmögende Behörden aufgestellt worden. Ein Präsident, ein Aktuar und eine Vorberathungs-Kommission besorgen die wenigen Geschäfte nach sicher betrieben, und von Jahr zu Jahr in Zusammenhang bringen. Zwey oder drittthalb Stunden sind der öffentlichen Sitzung gewidmet. Alle übrige Zeit gehört der Freundschaft, der freyen Mittheilung, der Belehrung und dem geselligen Vergnügen. Hin und wieder hatte man den Wunsch geäußert, wechselsweise in den größern Städten der Schweiz die Versammlung abzuhalten; aber die Lage von Zofingen, fast in der Mitte von vier besonders theilnehmenden Haupt-Orten, Zürich, Bern, Luzern und Basel, die zuvorkommende Aufnahme in der ächtbidermännischen Aargauer-Stadt, eingegangene nähere Verhältnisse mit derselben, die Bequemlichkeit hinzureisen, und endlich die Besorgniß in größern Städten sich ganz zu zerstreuen, veranlassachen die jetzt eine glückliche Beständigkeit in der Wahl des Versammlungs-Ortes, und werden vermuthlich auch in Zukunft einer unabthigen Veränderung kräftig entgegenstehen.

Das Band zwischen der Gesellschaft und der Stadt Zofingen wird durch gegenseitiges Wohlwollen bey jeder Versammlung immer fester angezogen, und wird fortwährend gehandt unter dem anheimgebenden Bild einer Patronschaft, die persönlich ist mit einem gleichen und kostbaren Patronsgeschenk, welches die Stadt vor einem Jahr dem jugendlichen Verein zum sogenannten Eindund gab. Es besteht dieses Geschenk in einem silbernen Becher mit passender Inschrift, getragen von drey unvergeßlich gebildeten, wohlgeordneten Grazien, auf einem allegorisch verzierten Fußgestell, sämtlich in Aborn geardeitet, von dem Unterwaldner Adhardt, einem Mitglied der Gesellschaft. Einzig schon die Bestimmung dieses Kunstwerks hat manchen Mitgliedern und Gästen der Gesellschaft werth gestellen, die Reise zu der Versammlung wenigstens einmal mitzumachen. Der schöne Becher mit seinem Gestell pflegt bey der Haupt-Mahlzeit des Mittags vor dem Präsidenten zu stehen, und bietet allemal den ersten Trunk der Gesundheit auf das Wohl der gastfreundlichen Stadt Zofingen, deren ausweisene der Stadtammann jederzeit verbindlich das Wohlseyn der schweizerischen Künstler-Gesellschaft zurückzugeben sich ein Vergnügen macht.

Die gemeinsame Freude sowol bey diesem, als bey den zwey Nachtessen am Abend der Ankunft und am Versammlungstage wird ungemein erhöht durch eine Auswahl von eigens darauf berechneten Künstler-Liedern, die mit ihren Melodien und Verzierungen voll Sinn und Anmuth, nächstens gedruckt auf Kosten der Gesellschaft, durchaus geeignet sind, auf eine ungezwungene Weise den Gesammtzweck des Vereins vielfach zu fördern, und auch in der Heimath einen Nachklang der gemeinschaftlichen Freuden jedem Theilnehmer in die Seele zu rufen. Es ist Schade, daß diese Lieder nicht schon sich mehr verbreitet haben, denn sie bieten in Scherz und Ernst für Künstler und Kunstfreunde so viel Stoff zu Gedanken und frohen Empfindungen, daß sie gewiß verdienen, beachtet und geschätzt zu werden. Ein besonderes Lob, zu Ehren des gefeyerten Becherd, ist diesmal als Nachtrag zu der Sammlung freygebig ausgetheilt und alsdann derglich gesungen worden, obwohl der Gesang in Abwesenheit vieler kunstfertiger Sänger nicht seine gewöhnliche Kraft gewann.

(Der Beschluß folgt.)

Logogriph.

Vom Land der Griechen stammt mein Name
Von nur sechs Lettern, die der Same
Von Wörtern sind aus Griechenland;
Aus Spanien, aus jenen milden
Berühmt-italischen Gefilden,
Vom Jordan und vom Nilasstrand.

Wählt erst 1) das zweyte und dritte Zeichen,
Und einen Fluß, wel sonder Gleichen,
Nennst im Staaten-Lande du;
Den Freund von einem Fürsten-Sohne,
So nah dem Span'schen Königs-Throne,
Fügst du das Erst' und Letzte zu. 2)

Verändre jetzt nur eins der Zeichen,
Sieh! eine Stadt mit ihren Teichen.
Wo man genest, erscheinet dir; 3)
Kehrst du die Silben um — verjehe,
O Name, daß ich dich entreihe!
So ist's ein Gott und doch ein Stier. 4)

Selbst aus der jüdischen Geschichte
Erkennst du, daß ich's recht berichte,
Ein doppelt königliches Haupt. 5)
Rech ist darin ein Sig verborgen;
O Glücklicher! wenn Sie die morgen
Drauf neben sich den Platz erkaubt. 6)

Ein Zeichen mehr — und, seit den Griechen
Der Nachtigall schon oft verglichen,
Steht eine Männinn dichtend da. 7)
Doch hörest du mein Ganzes singen,
So hörst du Aeolsharfen klingen
Und Töne der Harmonika! — E.

Auflösung des Logogriphs in Nro. 122: Kreta, Kater, Karte.

Digitized by Google

Nro. 129.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 31. Mai, 1813.

So grabe denn mit ew'gen Flammenzügen
Dies theure Bild sich unsern Herzen ein.
Kein Marmordenkmal müsse uns genügen,
Nicht Kränze, die wir seiner Urne weih'n:
Lasst uns die Zeit um ihren Raub betrügen
Und seinen Geist in uns unsterblich seyn!
v. Müller.

Letzter Besuch bey Wieland auf seinem Landsitz in Osmanstädt im Jahre 1803.

Dies Bruchstück möge als eine Probe angesehen werden von den Denkwürdigkeiten aus Chr. Mart. Wielands Leben und Meinungen. Ein funfzehnjähriges Zusammenleben, und, wenn es erlaubt ist, auch dies zu sagen, Zusammenwirken mit dem ehrwürdigen Altmeister und Choragen unserer deutschen Musenkunst gab dem Verfasser den mannigfaltigsten Stoff zu Bemerkungen über Wieland's Wirken und Leben. Ueber Wieland, den Dichter, sollen nur seine Gleichen sprechen und richten. Aber über Wieland, den Menschen, mag ein vertrauter und bis zum Tod treuer Freund Manches berichten können, das vollgültig beweist, der Dichter der Grazien sey auch ein sittlich-reiner, kindlich-guter Mensch gewesen. So oft er auch, wenn er öffentlich oder im vertrauten Gespräche darum angegangen wurde, sein Dichterleben und dessen frühere Entwickelung selbst zu schreiben, sich anheischig gemacht haben mag, es war ihm nie Ernst damit. Denn, so schrieb er noch ein Jahr vor seinem Tode, die Wahrheit sey ihm zu heilig, um Dichtung und Wahrheit zu schreiben, und doch sey in allen biographischen Selbstbekenntnissen Dichtung zum mindesten der Einschlag im Gewebe. Oft nach einer traulichen Herzensergiessung rief er dem Verf. dieser Denkwürdigkeiten selbst ein μνημόνευε zu, da es ihm nicht unbekannt war, daß er für die Nachwelt nicht untergehen lassen wolle, was ihm rücksichtlos und wahr anvertraut worden sey. Nicht vollständige Biographie, sondern nur Denkwürdigkeiten aus brieflicher und mündlicher Unterredung — letztere aus der frühesten Erinnerung gleich niedergeschrieben — sollen hier mitgetheilt, und dadurch Vorstudien zu einem Werke von größerm Umfange gegeben werden, das einmal alle Heroen der Weimar'schen Kunst- und Dichterperiode umfassen könnte.

* * *

Es kostete Wielanden nicht geringe Ueberwindung, seinen Landsitz Osmanstädt, wo er sich so fest vorgenommen hatte, sein Leben in stiller Zurückgezogenheit zu beschließen, oblitusque suorum, obliviscendus et illis, wie er oft aus seinem Horaz zu sagen pflegte, wieder zu verkaufen, und, wie er wol auch zuweilen sich ausdruckt, aus der freyen genügsamen Feldmaus wieder eine besser gefütterte, aber auch eingezwängte Stadtmaus zu werden. Aber theils ökonomische, theils gemüthliche Ursachen von der dringendsten Art überwogen endlich alle Bedenklichkeiten, und der Kauf wurde Ende Februars 1803 wirklich abgeschlossen. Zwey seiner Söhne hatten sich der Landwirthschaft gewidmet, und dies bewog ihn, in den letzten Jahren, wo er im Besitz jenes Gutes war, die Wirthschaft selbst zu übernehmen. Allein Fehlgriffe und Fehlschlagungen aller Art erschwerten ihm die Sache. Er machte bittre Erfahrungen und litt von mehrern Seiten empfindlichen Verlust, so daß er, weit entfernt, Nutzen von diesem Gute zu ziehen, noch obendrein seinen litterarischen Erwerb zur Deckung der Zinsen anwenden mußte. Er hatte gleich anfangs zu theuer gekauft, hatte kostspielige Bane gemacht, und sah sich genöthigt, das Gut selbst, auf welchem ein Theil des Kaufgeldes stehen geblieben war, mit noch größern Schulden zu belasten. Ein sehr gebildeter Bewohner Hamburgs, der, die künftigen Stürme ah-

Digitized by Google

nend, sich aus den Geschäften zurückgezogen und nach Weimar gewendet hatte, gedachte sich in jener Gegend anzukaufen. Was Wieland theuer und mit Liebhaberey, die nie wohlfeil kauft, erworben hatte, fand wieder einen Liebhaber, der wenigstens dasselbe dafür zahlte. Da riethen alle Freunde, sich nicht lange zu bedenken. Die Sache war in wenigen Wochen eingeleitet und abgethan. Allein es gab auch noch tiefer liegende, innere Beweggründe. Folgender Brief von Wieland wird dies am besten aufklären.

Osmanstädt, den 12 Febr. 1803.

„Es ist sehr schmeichelhaft für mich, m. th. Fr., daß ganz Weimar, wie Sie mir schreiben, über meinen Rückzug in die Stadt, als die natürliche Folge meines Gutverkaufs, so viele Zufriedenheit bezeugt, und daß sich auch einige der Olympier davon überzeugt halten, daß ich fast keine Wahl weiter hatte. Freylich, wenn Zeus selbst den Plutus nur mit einem mäßigen Vorschuß von Philippeen mir in's Haus geschickt hätte. Doch meinen innern Kummer hätte auch dies nicht gestillt. Ich habe eigentlich seit dem Tode meiner Frau alle Lebenslust verloren, und der Glanz, den sonst die Sachen für mich hatten, ist auf immer verschwunden. Ich suche mich absichtlich zu zerstreuen, und über diesen, besonders bey jedem Einschlafen und Erwachen mich ergreifenden, Verlust so gut zu betäuben, als es möglich ist. Ich habe nie in meinem Leben etwas so geliebt, als meine Frau. Wenn ich nur wüßte, sie sey neben mir im Zimmer, oder wenn sie nur zuweilen in mein Zimmer trat, ein Paar Worte mit mir sprach und dann wieder ging: so war's genug. Mein Schutzengel, der alles Widerwärtige von mir abhielt und auf sich nahm, war da! Seit sie todt ist, bilde ich mir ein, daß mir keine Arbeit mehr recht gelingen will. Freylich hätte ich mir kaum vorgestellt, daß sie nach ihrem schwächlichen Körperbau 35 Jahre mit mir leben, und mir durch ihre aufspruchlose Treue und Pflege das Bittersüße des Lebens mit Blumen bestreuen würde. Aber da fällt mir immer der Philemon in der Fabel aufs Herz. Warum konnten wir nicht an Einem Tage sterben? Sie sehen, m. Fr., schon um der Erinnerung willen an sie, die mir mein Osmanstädt allein zum Himmel machen konnte, mußte ich zum Verkauf desselben schreiten. Die ersten zwey Jahre, die wir dort zusammen lebten, waren die lieblichsten. Das Gut war verpachtet. Da hatten wir nur unser kleines Gartenreich zu bewirthschaften. Das darauf folgende Jahr war fruchtbar, und als das erste der eigenen Wirthschaft voll Hoffnungen. Das Jahr 1800 stand inne. Nun sank sichtbar die Gesundheit meiner Frau. Ihr Todesjahr war voll Kampfes zwischen Hoffnungslosigkeit und Täuschungen."

„Indeß, was soll ich es Ihnen verhehlen, gibt es nun, da das Kategorische: Veteres migrate coloni, mit von jeder Wand und jedem Baum in meinem Garten ertönt wol manche Stunde, wo mir die Trennung von allem diesem sehr bitter fällt, Augenblicke, wo ich selbst den Rückkauf zu zahlen bereit wäre. Allein dann beschwichtige ich mich wieder auf meine Weise: Als sublunarische Dinge, sage ich mir da, haben zwey Seiten von sehr ungleicher Ansicht; ich habe mir zum Gesetz gemacht, das, was nun einmal ist und nicht anders seyn konnte, von der angenehmen und vortheilhaften Seite zu betrachten; und so bin ich bereits dazu gekommen, mich selbst zu überreden, daß mein guter Genius bey dieser sehr wesentlichen Veränderung meiner Lage die Hand gehabt, und Alles zu meinem Besten geleitet habe. Zur Gemüthserhebung fallen mir dabey wol gar meine theuren Kechender in Athen ein. *) Die hatten auch einen solchen Genius, und sie glaubten mit fester Zuversicht, daß, was sie Ungeschicktes und Albernes thäten oder beschlössen, von ihm zum Besten gelehrt werde. So mag es denn auch das Werk dieses Glücksdämons genannt werden, daß, da ich mich hier wol etwas verkauft und verwirthschaftet hatte, ein braver Ehrenmann aus Hamburg die Gunstbezeugungen, welche ihm Merkur in den Schoß geschüttet hatte, hier auf festem Boden zu begründen suchte, und natürlich sehr wohlfeil fand, was hier zu Lande die Leute für theuer ausschrieen."

„Unter Allem, was ich dabey gewinne, ist gewiß zu meiner Schätzung das Wichtigste, daß die große Anzahl von Stadien, die mich seit 6 Jahren von meinen Freunden in Weimar trennten, und alle Arten von Gemeinschaft und Mittheilung so sehr erschwerten, so nur zu oft gänzlich hemmten, in wenig Wochen für mich gänzlich verschwunden seyn wird. Diese Wiedervereinigung mit meinen Weimarischen Gönnern, Freunden und Mitbürgern ist so reich an mannigfaltigem Lebensgenuß, daß ich mich für das hoc erat in votis überflüssig entschädigt halte."

„Wahrscheinlich werde ich das Quartier beziehen, das der letztlich auch zu seinen Vätern versammelte Amtmann P.... inne hatte. Es vereinigt in sich alle Arten von Annehmlichkeiten für mich, worunter die Nähe des Parks, in welchem unsre gute Fürstinn als die wohlthätigste

*) Kechenden sind Maulaufsperrer. Man kennt die Κεχηνάων πόλις aus mehrern Stellen des Aristophanes, (z. B. Equit. 1260). Wieland hatte in seiner Uebersetzung der Ritter der Demagogen jenes Dichters, (vergl. Attisches Museum Th. II. St. 1. S. 128). lange angestanden, ob er nicht das Ähnl beutsche Gähnaffe dafür setzen sollte. Uebrigens kommt über diese Eigenheit des athenienfischen Volkes, das sich auf die Götter verließ, die seine Dummheiten und zu späten Rathschläge (ὑστεροβουλίαν) wieder gut machten, eine sodann Stelle im zweyten Buche von Wielands Aristipp vor, an die er wol in diesem Briefe selbst denken mochte.

Digitized by Google

aller Feen waltet, und die Gartennachbarschaft mit Ihnen, l. B., nicht die geringsten sind. Kurz, Alles ist nun so, daß ich von Jupitern, billiger Weise, nichts weiter, als det vitam zu bitten habe. Auf das det opes, in so fern es über den Hausbedarf hinaus geht, hab' ich längst Verzicht gethan, animum aequum mihi ipse parabo." —

„An eben dem Tage, wo mein Kauf geschlossen wurde, erhielt ich von dem zeitigen Präsidenten der 2ten Classe des National-Instituts zu Paris eine Notifikation in forma probante, daß ich in der allgemeinen Versammlung desselben vom 25. Januar zum associé étranger erwählt worden; eine zeitliche Ehre, die ich, wie Sie mir zutrauen werden, weder höher noch geringer schätze, als sie nach dermaligem Kurs werth ist, zumal da sie mich in die unvermeidliche Nothwendigkeit versetzt, mich bey den Herrn gebührend zu bedanken." *)

„Die Frau Herzoginn hat vor 3 Tagen die Güte gehabt, mich eigenhändig zu einer Vorlesung der Braut von Messina, welche noch in dieser Woche Statt finden sollte, einzuladen, ohne mir jedoch den Tag ausdrücklich nennen zu können. Da ich die Rücksichten auf mein baufälliges Seelengehäuse schlechterdings nicht aus den Augen verlieren darf, so ist es mir bey der noch immer anhaltenden ziemlich strengen Kälte unmöglich, nach Weimar zu kommen, wie groß auch meine Ungeduld nach diesem neuen Produkte des mächtigen Schiller'schen Geistes ist, wovon ich bereits so viel gehört habe, als mich zu den höchsten Erwartungen berechtigt. Traurig ists, daß mit dem dermaligen Personal der Weimarischen Bühne kein Stück wie dieses nach Gebühr besetzt werden kann."

„An meinem Menander und Glycerion arbeite ich jetzt mit der letzten und feinsten Feile. Ich gestehe Ihnen, das Ding gefällt mir selbst, und Vollendeters ist, denk' ich, noch nichts aus meinen Händen gekommen."

„Uebrigens umarme ich Sie, lieber Freund, bis zum baldigen Wiedersehen, und befehle Sie (mit den canadischen Indiern zu reden) dem guten Dinge im Himmel!"

Ihr W. (Die Fortsetzung folgt.)

*) Alle Danksagungsschreiben und Ceremonienbriefe der Art waren für den Alten eine der peinlichsten Aufgaben. Nur zu oft gerieth er dadurch in den Verdacht der Unhöflichkeit. Die Antwort aus Institut ging erst 6 Monate später ab. Für alle dergleichen Ehrenmitgliedschaften, Titel und Dekoration, würde Dr. Gall schwerlich das Organ des Höhesinns, der zuweilen auch Titelsinn seyn und bey Deutschen häufiger gefunden werden soll, bey ihm ausfindig gemacht haben.

Züge aus dem Leben.

1.

Der preußische Staatsrath Humboldt befand sich in Halle bey einem Gastmale, bey dem auch der bekannte Anatom Meckel zugegen war. Diesem fiel die ausgezeichnete Form des Kopfes von Humboldt auf, und er sagte: Er möchte sich wol seinen Schädel dereinst ausbitten. „Mit Vergnügen ständ' er zu Dienst, erwiederte Humboldt, aber Sömmering (auch Anatom) hat ihn schon!"

2.

Der Componist und Virtuos A. Romberg erzürnte einen Kapellmeister, und dieser forderte ihn heraus. „Mit Waffen versteh' ich nicht zu kämpfen, sagte Romberg, aber lassen Sie uns Jeder eine Oper schreiben, und wessen Werk ausgepfiffen wird, der schießt sich todt! —

3.

Der nun verstorbene Baron Geist, sonst von Beeren genannt, wurde im Jahr 1808 von Gläubigern gedrängt, konnte aber von der Bank, der er seine Gelder gegeben hatte, weder Kapital noch Zinsen bekommen, weil diese nicht zahlen konnte und durfte. Da schrieb er an einen Minister:

Ewr. Excellenz zeige ich unterthänigst an, daß meinem Schuldner, der Bank u. s. w. ausdrücklich verboten ist, zu bezahlen, ich aber werde von Gläubigern gedrängt, bitte daher in Demuth, mir auch schriftlich das Schuldenbezahlen zu verbieten, damit ich aus der Verlegenheit komme. Ich ersterbe u. s. w.

4.

Ein neuer Bürgermeister sollte auf Befehl der Regierung die historischen Tabellen über seinen Wirkungskreis einreichen. Er that alles, was ihn sein Vorgänger gelehrt hatte, und schrieb dann darunter: „Was aber die Historien betrifft, so zeige ich unterthänig an, daß in diesem Jahre keine vorgefallen sind."

5.

Ein Soldat wurde von einer Höckerinn gewaltig ausgeschimpft; ein Officier ging stolz vorbey, und rief dem Soldaten zu: „Esel, wie kannst du dich so schimpfen lassen!"

6.

Der verstorbene letzte Marggraf von Schwedt hatte eine Gesellschaft von Schauspielern, die einst Schillers Räuber aufführten. Der biedre Fürst ließ am andern Morgen den Regisseur Schüler rufen, und sagte zu ihm: „Hör' er, det Stück gefällt mir, aber wenn ert widder giebt, denn muß Karl Malken kriegen und leben bleiben, der Alte och, den Franz kann er man in den Thurm lassen."

Zwey Triolette.

(Nach dem Französischen.)

1.

An Theoda.

Der Körper geht, das Herz doch bleibt zurück.
Theoda, lebe wohl! Wir seh'n uns wieder.
Ich muß von Dir und grolle dem Geschick.
Der Körper geht, das Herz doch bleibt zurück.

Digitized by Google

Ich such' in der Erinnerung mein Glück
Und tröste meinen Schmerz durch Liebeslieder.
Der Körper geht, das Herz doch bleibt zurück.
Theoda, lebe wohl! Wir seh'n uns wieder.

2.

Pindar.

Pindar ist ein großer Mann.
Was bedarf es weiter Zeugniß?
Ihn verstehen mag, wer kann.
Pindar ist ein großer Mann,
Der durch Lieder Geld gewann!
Ein Mirakel von Erdauniß!
Pindar ist ein großer Mann.
Was bedarf es weiter Zeugniß?

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Bern.

(Beschluß.)

Einen großen Genuß für alle gegenwärtigen Mitglieder und Gäste hat das sogenannte Künstler-Buch, ein Band von weißem starken Papier in Regal-Folio, der bestimmt ist, Zeichnungen und Mahlereyen aufzunehmen, welche nach den Statuten als ein Denkmal der Dankbarkeit für die bey der Gesellschaft von der Stadt Zofingen erwiesene gastfreundliche Aufnahme von den einzelnen Mitgliedern Geschenkweise zurückgelassen werden. Bereits mögen an funfzig, zum Theil ausgezeichnet schöne Arbeiten, meist von zeytlebenden Schweizer-Künstlern in diesem Buche beysammen seyn, und nach einigen Jahren dürfte die Sammlung in der ganzen Schweiz kaum ihres Gleichen finden. Mit großer Zierlichkeit abgefaßte Unterschriften von der Hand des Hrn. J. Martin Usteri in Zürich sind zwar unter die ältern Zeichnungen eingebefset worden, damit Urheber und Donatoren der Stöße nicht in Vergessenheit kommen. Es wäre leicht über den Inhalt dieses Buches einen ganzen Aufsatz zu schreiben, wenn der Raum es hier gestattete; und selbst von einzelnen Zeichnungen die Schicksale anzugeben, würde mitunter merkwürdig seyn. Hr. Oberst Pfyffer von Luzern schenkte zum Beyspiel eine zierliche Handzeichnung, die er vor Jahren in Croatien gefaßt, und die das feine Bild der Zürcher Mahlerinn, Anna Wafer, (geb. 1679), von ihrer eigenen Hand enthält. Es versteht sich, daß die Liebhaber, welche nicht eigene Arbeiten in das Künstlerbuch geben können, vorzugsweise Werke von ältern Schweizer-Künstlern einrücken, welche auch von Seite der Seltenheit den Werth der Sammlung vermehren helfen.

Viel zur Beförderung des Vergnügens und zur Belehrung trugen die Mahlerbücher von Zürich und von Basel bey, welche zur freyen Durchsicht aus den beyden Städten durch Mitglieder der dortigen Künstler-Gesellschaften diesmal nach Zofingen gebracht wurden. Zürich hat bey zwanzig Jahren schon einen fortbestehenden Künstler-Verein, der minder stens seine vierzig Mitglieder zählt, und bereits sechs Folio-Bände voll geschwitzter Zeichnungen besitzt. In Basel hat ein ähnlicher Verein erst angefangen, aber mit so viel Schwung, daß er ebenfalls schon ein ausgezeichnet schönes Mahlerbuch vorzuweisen hat, und auch sonst durch öffentliche Wirksamkeit in Verbindung mit höhern Behörden sich wohlthätig für die Kunst zu verwenden beginnt. Es versteht sich, daß solche Künstler-Vereine in den größern Schweizer-Städten gleichsam den Kern der Zofinger Gesellschaft bilden, und mehrentheils zahlreiche Botschaft zur allgemeinen Versammlung schicken. — Diesmal hatte Basel über zwanzig Mitglieder und Gäste gesandt; Zürich war bey Weitem nicht so stark; und Bern hatte die Hälfte jener Zahl gegeben. Sonst pflegt auch Winterthur sich durch die Menge seiner Repräsentanten anzuzeichnen. Außerdem hielten Luzern und das Aargau die meisten Theilnehmer, während es zum Leidwesen der Gesellschaft aus manchen Gegenden noch ganz an Mitgliedern und mehrentheils selbst an Gästen fehlt. Indeß steht zu hoffen, daß die wohlgelittene Art von Bekanntmachung der jährlichen Hauptversammlung durch öffentliche Blätter auch einige Freunde auch aus den übrigen Kantonen in die Mitte der Gesellschaft herbeyziehen werde. Sind doch schon häufig selbst auswärtige Künstler oder Liebhaber, die sich gerade in der Schweiz befanden, bey der allgemeinen Versammlung erschienen und mit Herzlichkeit aufgenommen worden. Ja, die letzte Zusammenkunft gab das erfreuliche Beyspiel eines deutschen Künstlers, Hr. Reinemanns aus Detzlar, der, ohne die Gesellschaft jemals besucht zu haben, ihr zum Beweis seiner Theilnahme selbst aus der Ferne ein sehr fleißiges und schönes Bild seiner Vaterstadt von eigner Hand einschickte.

Bis jetzt war die Zahl der Mitglieder und Kandidaten zur Annahme, so wie der sonstigen Theilnehmer, auf den Versammlungen nie unter vierzig, und in diesem Jahr mochte sie sich auf funfzig belaufen. Künftig ist Hoffnung, daß der noch steigen werde, da nicht nur in Zürich und Basel, sondern auch in Bern auf das nächste Jahr eine selbstbestehende Künstlergesellschaft eingerichtet seyn dürfte; denn jetzt schon ist ein Anfang dazu gemacht, der nicht mehr unbedeutend heißen kann. Daß dergleichen Vereine in den größern Schweizer Städten, zu vielfacher Erhöhung eines ächten Kunstsinns, zu mancherley edlen Genüssen und überhaupt zum Vortheil der Kunst und der Künstler gereichen können, hat die Erfahrung nun schon häufig genug bewiesen, und vielleicht dürfte von ihnen auch ein bedeutender Genuß für das ganze Publikum anzugehen, wenn z. B. von einzelnen Städten interessante Kunst-Berichte zur öffentlichen Bekanntschaft gebracht, und wichtige Kunst-Unternehmungen ein lehrreich oder anmuthig beschrieben in vaterländische Zeitschriften eingerückt würden.

Paris, 19. May.

Von des Grafen Laplace's Auseinandersetzung des Welt-Systems ist die vierte Auflage erschienen. Sonst sind noch folgende Neuigkeiten herausgekommen: Untersuchungen über das bekannte Schweizerlied, Kuhreyen des vaches genannt, mit Musik. — Elementar-Theorien der Botanik, vom Professor de Candolle. — Beschreibung der Pyrenäen in geognostischer, bergmännischer und forstlicher Hinsicht. — Uebersetzung von Lord Balentias Reisen in Indostan, Ceylon u. s. w., vier Bände und ein Atlas. Die vier letzten Bände von der neuen Auflage von Levesque's Geschichte von Rußland, mit Anmerkungen von Malte-Brun und Depping. Das ganze Werk macht acht Bände aus, welchem ein Quartband beygefügt ist, der die Portraite aller russischen Czars und Kaiser und eine große Landkarte von Rußland enthält. Die Portraite der Czars sind nach gemachten Zeichnungen, die auf der Liefigen Bibliothek aufbewahrt werden, gestochen worden. — Wörterbuch der medicinischen Wissenschaften, fünfter Band. — Das Museum Napoleon, fünfte Lieferung. — v. Humboldt's Ansichten der Kordilleren, siebente und letzte Lieferung. v. Brun Neergards pittoreske Reise im nördlichen Italien, vierte Lieferung. — Medea, ein mythologischer Roman, von Mde de la Rochelle, vier Bände. — Raymond, oder der edelmüthige Pächter, ein Roman aus dem Englischen, drey Bändchen. — Lord Warwerth, von Frau v. Reichenbach zwey Bändchen. Von der dramatischen Musik in Frankreich, oder Grundsätze, wonach die lyrisch-dramatischen Kompositionen müssen beurtheilt werden, von Martin.

Digitized by Google

Inhalt.

Nro. 104. Das Gespenst in Woodstock. (Aus the Sun.) Von Depping. — Zur Charakteristik einiger französischen Damen aus der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. 3. Madame Necker. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Charade. Von Weisser. — Auflösung der Charade in Nro. 98.

Nro. 105. New-Süd-Wales bis und mit 1809. (Nach D. D. Mann.) — Meta Klopstock an Giseke. — Anekdoten. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 106. Die Morgenländer in Vergleichung mit den Europäern. Von Meiners. — New-Süd-Wales bis und mit 1809. (Beschl.) Von H. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. — Beylage: Monats-Register vom April.

Nro. 107. Der Abenteurer St. Germain. (Bruchstück aus den handschriftlichen Mémoires de Mr. le Baron Charles Henri de Gleichen, Ministre de Danemark à différentes cours depuis 1760 — 1771.) 1. — Die Morgenländer in Vergleichung mit den Europäern. (Beschl.) — Der Doktorhut. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kassel.

Nro. 108. Concordia. Von A. Schreyr. — Ueber Diderot's Leben und Werke. 7. — Anekdoten. — Sie an Ihn am Tage seiner Beförderung. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Stuttgart, Wezlar.

Nro. 109. Berichtigung und Ergänzung der Nachrichten von Johann Grob im Morgenblatt von 1811. Nro. 261. Von Weisser. — Der Abenteurer St. Germain. 2. — Gnome. — An Pampus. (Beyde von Hg.) — Korrespondenz Nachrichten aus Paris.

Nro. 110. Meine Wahl. Von Hg. — Berichtigung und Ergänzung der Nachrichten von Johann Grob. (Beschl.) Physiognomik aus den Ohren. Ueber das Bildungs eines artigen Töchterleins. — Der Abenteurer St. Germain. 3. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kassel. — Logogriphen. — Auflösung der Charade in Nro. 104.

Nro. 111. Der treue Falbe. 1. — Miszellen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 112. Die Hunde. Von Hrn. Dupont de Nemours. Sultan. Die Bratenwender. — Der treue Falbe. 2. — Korrespondenz-Nachrichten aus Prag, Genf.

Nro. 113. Der treue Falbe. 3. — Miszellen. — Mißverstand. Pompus. (Beyde von Hg.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 114. Ueber die neuesten Ausgrabungen in dem Colosseum zu Rom. Beschreibung des Plans und der Durchschnitte der neuentdeckten Gebäude in der Arena des Colosseums zu Rom, bey Gelegenheit der Ausgrabungen von 1812. Mit einem Kupfer. — Der treue Falbe. 4. Von M. G. — Züge aus dem Leben. — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz.

Nro. 115. Im Frühlinge. Von A. Schr. — Ueber die neuesten Ausgrabungen in dem Colosseum zu Rom. (Forts.) — Die Hunde. Der Verwundete. Der Schuhebeschmuzer. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 116. Zur Charakteristik einiger französischen Damen aus der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. 4. Madame d'Angivillers. — Ueber die neuesten Ausgrabungen in dem Colosseum zu Rom. (Beschl.) Von Weinbrenner. — Stuzerymbolum. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Charade. — Auflösung der Logogriphen in Nro. 110.

Nro. 117. Bojardo's verliebter Roland. Zwölfter Gesang. Probe einer vollständigen Uebersetzung dieses Gedichts. Von J. D. Gries. — Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daselbst. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Officiers. 15. — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom.

Digitized by Google

Nro. 118. Hildegard. Gemahlinn Karls des Großen. (Legende.) 1. — Warnung für Heirathlustige. Von Hg. — Bojardo's verliebter Roland. Zwölfter Gesang. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom. (Forts.)

Nro. 119. Hildegard. Gemahlinn Karls des Großen. 2. — Bojardo's verliebter Roland. Zwölfter Gesang. (Forts.) — Züge aus dem Leben. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 120. Hildegard. Gemahlinn Karls des Großen. 3. Von Neuhofer. — Bojardo's verliebter Roland. Zwölfter Gesang. (Forts.) — Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daselbst. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Officiers. 16. — Korrespondenz-Nachrichten aus Nürnberg, Rom. (Forts.)

Nro. 121. Ueber Diderot's Leben und Werke. 8. — Bojardo's verliebter Roland. Zwölfter Gesang. (Forts.) — Meta Klopstock an Giseke. — Notizen aus englischen Blättern. (Aus einem Briefe aus Paris vom 26. April.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 122. Ueber Diderot's Leben und Werke. 9. — Bojardo's verliebter Roland. Zwölfter Gesang. (Beschluß.) — Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daselbst. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Offiziers. 17. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Logogryph. Von Anton Niemeyer. — Auflösung der Charade in Nro. 116. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 8.

Nro. 123. Historische Notizen über Lagrange. 1. — Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daselbst. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Offiziers. 18. — Sapinus. Ein Sinngedicht von Johann Gros. Von Weisser. — Malherbiana. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 12.

Nro. 124. Ueber Diderot's Leben und Werke. 10. — Meta Klopstock an Giseke. — Malherbiana. — Asot, Pompo. Geständniß des Egeisten. (Alle drey von Hg.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 125. Sinngedichte. Von Weisser. 1. Eine Gesundheit. 2. Seufzer. 3. Thräne. 4. Das Dichterparadies. 5. Seufzer eines Ehemanns. 6. Der literarische Vogel. 7. Der predigende Stentor. 8. Frage an Betula. 9. Muffels Wein. 10. Dankbare Grabschrift. — Ueber Diderot's Leben und Werke. 11. — Miszellen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 126. Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daselbst. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Offiziers. 19. — Ueber Diderot's Leben und Werke. 12. — Deutscher Gesang in China. Von A — m. — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz.

Nro. 127. Osterey. 1. Die Osterey. 2. Das Lob Gottes. 3. Die Reliquie. 4. Das Vögelein und der Gärtner. — Historische Notizen über Lagrange. 2. Von G. — Miszellen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 128. Nachricht von zwey zum Besten des schönen Geschlechts neuerfundenen Kopperpressmaschinen. Aus den Papieren der Erfinderinn. Zur Erklärung der Kupfer-Beylage des Morgenblatts. Von Weisser. — Reime zur Kupfer-Beylage. Von — g. — Korrespondenz-Nachrichten aus Bern. — Logogryph. — Auflösung des Logogryphs in Nro. 122.

Nro. 129. Letzter Besuch bey Wieland auf seinem Landsitz in Osmanstädt im Jahre 1803. — Züge aus dem Leben. — Zwey Triolette. 1. An Theoda. 2. Pindar. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Bern (Beschl.); aus Paris.

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Siebenter Jahrgang.

1813.

Junius 6.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollons
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen, Räthsel, Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schafhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu addressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Digitized by Google

Nro. 130.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 1. Junius, 1813.

Wir singen seinen Ruhm, und schildern fernen Tagen
Sein Herz und unsre Freundschaft ab.

Uz.

Letzter Besuch bey Wieland auf seinem Landsitz in Osmanstädt im Jahre 1803.

(Fortsetzung.)

So dachte Wieland bey jenem Gutsverkaufe. Wer wollte nicht die Bewegungsgründe ehren, die aus dem Schmerz über den Verlust seiner Gattinn entstanden? Denn gesetzt auch, daß Manches davon nur auf jene Unbehaglichkeit zu schreiben gewesen wäre, die dem guten Alten aus der Entbehrung seiner vieljährigen, unzertrennlichen Pflegerinn entspringt, welche ihm sogar, als sein treuer Kammerdiener, alle Morgen die Haare machte, und ihn alle Abende bey'm Schlafengehn in Flanelltücher einwickelte; diese Pflege übernahm ja sogleich eine seiner Töchter, die als Matronen bey ihm lebten, und es knüpften ihn noch ganz andere Bande an seine unvergleichliche Lebensgefährtinn, als die Gewohnheit, die schon ein Wehe über den ruft, „der an dem würdig alten Hausrath ihm rührt.“ Einen besondern Reiz hatte unleugbar dabey auch die Aussicht für Wielanden, daß er bey seiner Rückwanderung in die Stadt ein Haus bewohnen würde, welches in den Garten des Fürstlichen Palais, worin die Herzoginn Amalia wohnte, seine Aussicht hatte, und durch welches er mit wenigen Schritten zu seiner hochverehrten Fürstinn selbst gelangen konnte. Es mag uns gestattet seyn, hier einen Brief mitzutheilen, den er um diese Zeit an die huldreiche Fürstinn selbst schrieb, da eine Abschrift davon zu nehmen uns damals zugestanden wurde, und der Brief auch wegen des Urtheils über einen Roman wichtig ist, den um jene Zeit das ganze gebildete Europa mit einem Heißhunger verschlang, und um die Wette bald vergötterte, bald verdammte.

Durchlauchtigste Herzoginn
Gnädigste Frau!

Zu meinem größten Bedauern verwehrt mir die anhaltende strenge Kälte das allzulange entbehrte Glück, Ew. Durchlauchten mich in Person zu Füßen zu legen, und Ihnen mündlich für die huldvolle Fürsorge zu danken, womit Ew. Durchl. die einförmigen Beschäftigungen meines Osmanstädt'schen Winterlebens durch Mittheilung der Delphine zu unterbrechen geruhten. Da dieses Werk so große Sensazion macht, so muß man es ja wohl lesen, um bey Gelegenheit auch ein Wort mit sprechen zu können. Indessen kann ich nicht bergen, daß es, ungeachtet der glänzenden, aber wahrlich übelangewandten Talente der Verfasserinn, und bey aller ihrer Pretensionen und Anstrengung, es dem unsterblichen Jean Jacques an Energie und moralischem Schwulst wo möglich noch zuvorzuthun, für mich eine der peinlichsten Lektüren gewesen ist, die ich seit 56 Jahren (d. i. seit dem ersten Roman, den ich zu lesen bekam) gemacht, oder, mit Frau von Stael zu reden, bevorlet habe (denn dies ist eines von ihren Lieblingswörtern). Wahr ists, man wird von Zeit zu Zeit durch schöne Stellen, schimmernde Gedankenblitze, und eben so glückliche als neue Bilder und Wendungen für die geistige Folter, worauf diese seltsame Dame ihre Leser zu spannen so viel Belieben findet, in

Digitized by Google

etwas entschädiget, oder vielmehr wie durch herzstärkende Tropfen erquickt, um neue Peinigungen auszuhalten; aber im Ganzen (so weit sich aus den 3 ersten Theilen urtheilen läßt) ist diese Delphine in jeder Rücksicht ein Werk, welches sicherlich von den schönsten Geistern des Siècle de Louis XIV. für eine Ausgeburt der wildesten Phantasie und des unbegreiflichsten Ungeschmacks erklärt worden wäre. Denn selbst gegen den Styl der Dame Stael ist jede viel einzuwenden, und die Gedankenblitze, womit sie die Augen blos zum Weythun blendet, sind nicht selten bloße Blitze von Bärenklappen-Pulver. Ich unterschreibe also überhaupt, und besonders was den Helden und die Heldin betrifft, das von Ew. Durchlauchten mir mitgetheilte Urtheil mit Hand und Petschaft. Der Signor Leonce de Mondoville ist ein physisch-moralisches Ungeheuer, wie in der That noch keine Phantasie im höchsten Delirio des Autorfiebers ausgeheckt hat. Wenn ein Bildhauer aus dem Apollo von Belvedere und Shakespear's Caliban (im Tempest) ein neues Wesen zusammensetzen wollte, so müßt' ungefähr so ein unsellig Mittelding von Engel und Vieh (wie Haller sagt) herauskommen. Eben so ist auch die Heldinn dieses Romans ein wahres Monstrum von Vollkommenheiten, und, meinem Gefühl nach, ist es unmöglich, auf eine, wie derlichere Art verliebt, tugendhaft und religiös zu seyn, als diese Delphine, deren bloßer Name schon ein unnatürliches Geschöpf ankündiget. Denn der Delphin, an dessen häßlich groteske Bildung er den Leser unaufhörlich wider Willen erinnert, ist doch wahrlich nicht dazu gemacht, dem Bilde der liebenswürdigsten aller Frauen (wofür uns Delphine gegeben wird) associert zu werden. Ueberhaupt kenne ich nichts Kälteres als das Feuer der Frau von Stael, nichts Unstatthafteres als ihr ewiges Bestreben nach der höchsten Un-Natur, und kein Werk, worin der Autor sich so viel Mühe gibt, die Aufmerksamkeit unaufhörlich auf sich selbst zu ziehen, und den Leser, je gleichgültiger er gegen die Hauptpersonen des Stücks bleibt, desto mehr über die wundervollen Luftsprünge, Verdrehungen und unerhörte Kraftäußerungen des Verfassers in Erstaunen zu setzen.

Nach so vielem Bösen, so ich von diesem Roman gesagt habe, wird es Ew. Durchl. vielleicht befremden, daß ich desungeachtet um die übrigen Bände desselben bitte; denn, des wenigen Antheils, den ich an den Hauptpersonen nehmen kann, ungeachtet, ist doch meine Neugier einmal gereizt, und ich wünsche zu sehen, durch was für neue Labyrinthe Frau von Stael ihre unglücklichen Leser noch durchpeitschen wird, und was von diesem Allem zuletzt der Ausgang seyn kann. Hoffentlich sterben die beyden Verliebten endlich unter der Guillotine; denn, allen bereits gemachten Vorbereitungen nach werden sie in den folgenden Theilen in die Revolution verwickelt.

Ich höre so viel Großes und Außerordentliches von der Beaut von Messina, daß ich vor Ungeduld brenne, ihre Bekanntschaft zu machen. Jemand hat es als etwas Sonderbares und Auffallendes bemerkt, daß unser dramatischer Herkules, von den Reizen des schönen Geschlechts bezwungen, gänzlich in die Dienste desselben zu treten scheint, und uns hintereinander mit einer Wittwe Maria von Schottland, einer Jungfrau von Orleans, und einer Braut von Messina beschenkt. B. hat mir versprochen, mich zu benachrichtigen, wenn dieses Stück wieder vorgelesen werde, und ich komme dann in die Stadt, wenn die Luft auch um einen reaumüescheen Grad kälter wäre als der Roman der Frau von Stael.

Es macht mich sehr glücklich, gnädigste Herzoginn, daß der Beyfall meines Gutes, wie ich höre, Ew. Durchl. gnädigsten Beyfall hat. Ich konnte in jeder Rücksicht nichts Klügeres thun, und was ich auf einer Seite dadurch verliere, wird mir auf allen andern reichlich ersetzt. Das Erfreulichste für mich ist, daß ich Hoffnung habe, durch Beziehung der ehmaligen P..... Wohnung einem gewissen Zaubergarten so nahe zu kommen, daß es nur die Vergünstigung eines Schlüssels bedürfen wird, um mit aller Bequemlichkeit, die ich nur wünschen kann, ins Himmelreich einzugehen. Denn das wird für mich immer jeder Ort seyn, wo sich die über Alles verehrte und geliebte Fürstinn aufhält, deren Huld und beraublassende Güte so wohlthätige Sonnenblicke auf den spätten Abend meines Lebens wirft.

In tiefster Ehrfurcht
Ew. Durchlauchten
Osmanstädt, den 12 Febr. 1803. unterthänigster treuverpflichtester
Wieland.

Wem das Urtheil, welches Wieland in diesem Briefe über eines der merkwürdigsten Produkte neuer Zeit fällt, bis zur Leidenschaftlichkeit hart und einseitig erscheinen sollte, der erwäge, daß der Beurtheiler einen Theil seiner Bildung den erwähltesten französischen Schriftstellern einer frühern Periode verdankte, wo er in Waerhausen bey Stadion lebte, auf welche er sich auch im Briefe selbst beruft, und daß es in seiner Reizbarkeit lag, im ersten Erguß seines Tadels und seines Lobes gleich verschwenderisch zu seyn. Wir wissen, daß sich sein Urtheil schon sehr gemildert hatte, als er mit den letzten 3 Theilen der Delphine nun auch bekannt geworden war, und daß ihn bald darauf die persönliche Bekanntschaft mit der geistreichen Verfasserinn, als sie einen großen Theil des Winters 1804 in Weimar verlebte, noch weit mehr umstimmte. Denn ihr zu Gefallen las er die Delphine dann zum zweytenmal, stritt sich lebhaft mit der Verfasserinn über manche Stellen darin, war aber durch ihre unwiderstehliche Beredsamkeit in Allem, wo nicht überzeugt, doch

Digitized by Google

überredet, und so fast Jeder, der sich ihr näherte, der Bewunderer ihres Witzes und ihrer Wohlredenheit. Doch davon wird im Verfolg ausführlicher die Rede seyn können. Hier fand jener Brief nur um des Schlusses willen seine Stelle. — — — — — — — — — *)

Den 11. April Nachmittags fuhr ich zum letzten Mal nach Osmanstädt. Alles war dort schon zur Abreise gerüstet. Vieles voran geschickt. „Ich hätte dies Gut wol eigentlich nie kaufen sollen. Die Reise in die Schweiz, der ländliche Aufenthalt am reizenden Zürcher-See hatten den längst im Stillen genährten Wunsch, ein Landmann zu werden, zu lebhaft in mir aufgeregt. Die Fee Fantasie oder Mab spielte mir einen ihrer bösen Koboldstreiche. Ich hatte vor 40 Jahren den poetischen Landjunker belacht. Nun ward ich's selbst. Die Passivschulden und die bey einer Wirthschaft gar nicht in voraus zu berechnenden Fehlschlagungen drückten mich zu sehr. Ich musste mehr schreiben, als gut war, blos um den Ausfall in meiner Einnahme zu decken. Nun hab' ich dies alles abgestreift, und kann von nun an ruhig leben. Ich weiß, wie viel ich habe, und worauf ich mit Sicherheit zählen kann."

Ich wies auf einige Blumentöpfe am Fenster, worin die Erstlinge des diesmal frühern Frühlings blühten. Er verstand und fuhr fort: „Sie haben Recht, ich habe diesem Osmanstädt doch auch viele selige Stunden zu verdanken. Die ersten zwey Jahre 1797, 98, war ich im Genusse aller Art. Dieser reinen Natur- und Genussfülle entkeimte die schönste Blüthe meines Alters, mein Aristipp, der ohne diesen stillen Selbstgenuss, ohne dies heitere Land- und Gartenleben nie empfangen und geboren worden wäre. Er ist mein Liebling, ja er ist mir mehr, als Agathon. Und darum verdrießt es mich oft, daß die leidige Politik und der natur-philosophische Hafis **) der jetzigen Lesewelt alle Empfänglichkeit für ein Werk geraubt hat, das mit griechischer Mischung und Reinheit gedichtet, auch so empfangen werden müsste. Mit dem Jahre 1800 welkte mir manche Blume in diesem frischen Lebens-Garten. Da starb Sophie Brentano. Schon diesen Tod hätte ich nicht ausgehalten, wenn mir die gute Fürstinn nicht in ihrem Tiefurt einen Frey-Hafen eröffnet hätte. Im Herbst 1801 vertieft mich der Engel, mit dem ich 33 Jahre gelebt hatte. Von nun an hörte aller Genuß des Ortes für mich auf, wo jeder Schritt mir ihr Bild hervorrief. Ich rechnete darauf, daß mein guter Genius, der mir schon oft in der Zeit der Noth erschien, mir auch diesmal helfen würde. Er that's, und schickte mir den wackern Hamburger, der ungehandelt sogleich gab, was ich selbst gegeben hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Was nun folgte, Wielands lebhafte Theilnahme und Aeußerungen über Schiller's Braut von Messina, und Goethe's Eugenia oder natürliche Tochter, die beyde damals auf die Weimarische Bühne gebracht wurden, wird hier weggelassen.

**) Man kennt diesen philosophischen Ungethüm aus Herder's Metakritik und dem ihr vorgesetzten Apolog. Wieland hatte im N. T. Merkur 1799 eine treffende Anzeige davon gegeben.

Für Anastasia.

(Aus des K. Württemb. Oberlieutenant Joh. Friedrich von Harpprecht Nachlasse.)

Hat dereinst ein unerfülltes Sehnen
Meines Lebens Jugendkraft zerstört,
Hab' ich mich in niegeflossen Thränen,
In verschmähter Liebe Gluth verzehrt;

Ol dann schwebt der Ruhe linder Flügel
Endlich dem bemoosten Grab entlang,
Und es birgt dies Herz ein kleiner Hügel,
Das mit Lieb' einst eine Welt umschlang.

Und vielleicht — das ist die letzte Bitte,
Die mein hoffnungloses Herz noch thut, —
Lenkt ein Gott der Heißgeliebten Schritte
Zu dem Ort, wo meine Hülle ruht.

Dann umschwebe Sie mit sanftem Kosen,
Abendwind, und lispl' Ihr: „Blicke hin!
„Einen Jüngling decken diese Rosen,
„Der wol besser'n Looses würdig schien."

„Einen Jüngling, dessen Leid vergänglich,
„Aber dessen Lieb' unwandelbar —
„Einen Jüngling, der für Glück empfänglich,
„Aber doch so selten glücklich war."

„Dessen Leben ruht' in deinen Händen,
„Dessen Himmel blüht' an deiner Brust,
„Ach, und der, sein Schicksal zu vollenden,
„Lieben, Leiden, Sterben nur gewußt."

Und vielleicht durch diese Klagetöne
Rührst du, Zephyr, meiner Lieben Herz,
Und sie zollt des Mitleids fromme Thräne
Meines Lebens namenlosem Schmerz.

Dann zusfieden schwebt mein Schatten nieder
Auf des Mondes holdem Dämmerlicht,
Und es sproßt aus dieser Thräne wieder
Ein versöhnendes Vergißmeinnicht.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 19. May.

Der Verfasser der geographischen und Wegebeschreibung des französischen Reichs, B. B., Post-Inspektor, redet im zweyten Heft nicht sehr glimpflich von denjenigen, welche vor ihm Frankreich auf eine ähnliche Art beschrieben haben; besonders wird des deutschen Reichard Guide des voyageurs von ihm als ein sehr seichtes Buch dargestellt. Was dem neuen Werke des Hrn. B. B. einen eigenen Werth gibt, ist, daß derselbe alle Reiserouten des französischen Reichs mehrmals als Post-Inspektor genau untersucht hat. — Mit der Bücher-Censur hiesselbst wird es nunmehr folgendermaßen gehalten.

Digitized by Google

Jeder Censor ist verpflichtet, einen ausführlichen Bericht über das Werk zu machen, welches ihm die Direktion des Buchhandels zum Untersuchen gibt. Dieser Bericht muß nicht allein in politischer, sondern auch in literarischer Hinsicht abgefaßt werden und, gerade wie eine Recension, eine vollständige Beurtheilung des Werkes enthalten. Wenn der Direktor des Buchhandels diesen Bericht bekommen hat, so macht er einen Auszug daraus, und schickt denselben an den Minister des Innern. Dey demselben wird eine doppelte Abschrift davon gemacht, wovon die eine an die Kaiserinn Regentinn, und die andere an den Kaiser geschickt wird. Erst dann wird die Erlaubniß ertheilt, das Werk zu drucken, im Falle kein Verbot dagegen einläuft. — Delille's Stelle am Kaiserlichen Institute wird schon von sechs bis acht Kandidaten nachgesucht, welche all ihr Möglichstes anwenden, um die meisten Stimmen zu sammeln. Unterdessen regnet es Verse über Delille's Tod; ein witziger Kopf hat gesagt, Delille sey in der That glücklich, daß er alle diese Dichterverse nicht mehr zu lesen habe. — Ein Unbekannter hat dem Kaiserlichen Institute eine Summe von tausend Franken einreichen lassen, mit der Bitte, dieselbe als Preis für die beste Beantwortung der Frage: Welche sind die Hindernisse, die sich der Einführung des griechischen Metrums in die französische Dichtkunst entgegen stellen, und was ist bisher gethan, um sie zu heben? aufzustellen. Das Kaiserliche Institut hat demnach mit Genehmigung des Kaisers diese Preisfrage ausgesetzt, nur sich anheimschig gemacht, die eingesandten Schriften im folgenden Jahre zu beurtheilen. — Auf dem Theater erregt der Elephant im olympischen Zirkus das meiste Aufsehen. Manche Zuschauer verlassen Corneille's und Racine's Meisterstücke, und eilen nach dem Zirkus. Es ist eine historische Nachricht über diesen neuen Schauspieler von einer sonderbaren Art erschienen. — Cherubini arbeitet sich, die Partitur seiner neuen großen Oper, die Abencerages, auf Subscription für den Preis von 24 Franken herauszugeben. Als ein übles Vorzeichen für diese Oper hat man bemerkt, daß dieselbe zu keiner einzigen neuen Mode Anlaß gegeben hat. — Auch auf dem Vaudeviller Theater hat man ein neues kleines Stück versucht, unter dem Titel: Der englische Abend, oder die Heirath im Wettrennen. Der Inhalt ist kürzlich dieser: eine Frau Johann, Wittwe eines englischen Lords, fällt auf den sonderbaren Gedanken, demjenigen unter ihren Bewerbern ihre Hand zu versprechen, welcher im Pferderennen den Preis davon tragen würde. Dieses Stück nun wird einem jungen Tangenichts zu Theil; allein da er sich zu laut äußert über die Art, wie er seine künftige Gemahlinn behandeln will, so erfährt diese, welche ihm, als Jäger verkleidet, zu trinken gibt, was dey Zeiten, was sie zu erwarten hat, und bricht mit ihm. Dem Publikum hat dieses Stück, das nur einige witzige Einfälle hat, nicht sonderlich gefallen.

Seit einem Monate sind zwey Bösewichte hieselbst hingerichtet worden. Der Eine, welcher ein Tagelöhner war, hatte seinen Freund um 18 Franken ermordet, welche Jener in der Tasche trug. als sie zusammen aus einer Schenke kamen. Der Andre diente dey einem Wasserfuhrmann; als er eines Abends vor einem Winters mit ihm längst der Seine spazieren ging, warf er denselben ins Wasser, ging ruhig nach Hause, und sagte, sein Herr sey abgereist, und habe ihm seine Kunden abgetreten. Diese aber war zum Glücke nicht durch den Fall umgekommen, sondern im Eis stecken geblieben. So wurde der Anschlag des Missethäters gleich verrathen.

Einer der ersten Seidenhändler von Paris, Hr. le Normand, hat vor Kurzem Bankerott gemacht. Seine Schulden sollen sich über eine Million belaufen. Einige Tage zuvor hatte er für 300,000 Franken Diamanten auf Kredit gekauft und dieselbe gleich im Leihhause für ein Drittel oder ein Viertel des Werthes versetzt, um baar Geld zu bekommen, und sich dadurch vor dem Falle zu schützen. — Auch hat der Kassierer des Theater Feydeau für 2 bis 300,000 Franken Banknoten gemacht.

Den 21. May.

(Aus englischen Blättern.)

Eine der schönsten literarischen Unternehmungen dieser Zeit war Pinkerton's Sammlung der merkwürdigsten Reisebeschreibungen jeden Welttheils, in starken Quartbänden, mit Kupfern. Die Sammlung über Asien macht vier Bände aus, und enthält alle ältere und neue Reisen in diesem Welttheil; mit den neuern bekannten stehet man hier also die selten gewordene Reise Marco Paoli's, Rabruquis u. a. beysammen, ohne daß man nöthig hat, dieselben aus allen Bücherhöhlen zusammen zu suchen. Dem Liebhaber der Erdbeschreibung wird dadurch viel Zeit und Mühe erspart. Freylich wird Hrn. Pinkerton's Sammlung sehr kostspielig werden; allein wenn man alle darinn enthaltene Reisebeschreibungen einzeln kaufte, so würden die Kosten doch weit größer werden. Vielleicht aber ließe sich viel dagegen einwenden, daß Hr. Pinkerton alle Reisen in englischer Uebersetzung gibt. Manchen würde es willkommener gewesen seyn, dieselben im Originale zu lesen. — Im theologischen Fache waren die Predigten Sherlock's, Horsley's, Bischofs von St. Asaphe, eine erwünschte Erscheinung. Das Edinburgh-Review drückt sich hierüber folgendermaßen aus: Als Presbyterianer können wir einigermaßen stolz darauf seyn, daß sich die Kirche von England seit der Reformation durch die Talente und die Gelehrsamkeit ihrer Geistlichkeit so sehr auszeichnet hat; besonders haben sich unter denjenigen, die zum bischöflichen Sitze erhoben worden. Manche großes Verdienst erworben. In unserm Zeitalter aber hat noch Keiner sich mehr ausgezeichnet, als der Verfasser dieser Predigten. An klassischem Unterrichte und kritischen Kenntnissen in den Sprachen, worin der Text der heiligen Bücher ursprünge sich verfaßt ist, konnte er den ersten Rang behaupten. In den mathematischen und physischen Wissenschaften hatte er, wo nicht den ersten, doch einen sehr ehrenvollen Platz. An metaphysischem Scharfsinne und Nachdenken thaten es ihm wenige zuvor, indeß er in der eigentlichen theologischen Wissenschaft wol Niemand über sich hatte. Sein Karakter und sein Verfahren war zuweilen etwas rasch stolz und dogmatisch, (dogmatical) und es gab eine Zeit, wo wir uns über diese Fehler mit Bitterkeit hätten äußern können. Allein diese Zeit ist nun vorüber. Der Tod, welcher alle persönlichen Streitigkeiten beseitigt, gebietet uns vorsichtiger glimpflich zu urtheilen, und wir sind bereit zu glauben, daß das rasche Verfahren des Bischofs Horsley nur von seinem Eifer für die Wahrheit und von der Ueberzeugung von ihrer Wichtigkeit herrührte, und daß er in der That weit liberaler Gesinnungen hegte, als manche seiner Gegner. In seinen Streitigkeiten mit Dr. Priestley hatte er, wie man jetzt weiß, die Oberhand, sowol was Gelehrtheit, als was den Gegenstand ihres Streites betrift, und wenn wir bedenken, daß sein Gegner auf nichts weniger abzielt, als die englische Kirche über den Haufen zu werfen, so müssen wir noch des Bischofs Horsley's Mäßigung in seinen Antworten bewundern. Wir wissen auch, daß er nicht allein willig war, sondern auch verlangte, im Parlamente zur Untersuchung der Forderungen der irländischen Katholiken beyzutragen, und ihnen Alles zuzugestehen, was sich mit der protestantischen Regierung vertrüge. Die oben angezeigten vorstehenden Predigten sind nicht das einzige Werk, das wir von ihm zu erwarten haben. Er hat auch eine Abhandlung über den Pentateuch, die historischen Bücher des alten Testaments und die Propheten nachgelassen, welche vermuthlich bald werden gedruckt werden.

Digitized by Google

Nro. 131.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 2. Junius, 1813.

— — — Wo fließt der Helden Blut,
Der Seelen ihres Staats, die mit gesetztem Muth
Für's Vaterland gelebt, für's Vaterland gestorben,
Die Feind' und Gold verschmäht, und uns den Ruhm erworben;
Den kaum nach langer Zeit der Enkel Abart löscht?

v. Haller.

Die Schlacht vor Dornek den 22 Julius 1499.

(Probestück aus dem ersten Theile der Geschichte der Eidgenossen nach dem Tode des Bürgermeisters Waldmann. Die Noten sind weggelassen.)

Der Kaiserliche Feldherr im Elsaß, Graf Heinrich von Fürstenberg, welcher die Nachricht von dem Marsche der Eidgenossen ins Schwaderloch durch seine Freunde in Basel erhalten hatte, beschloß sogleich diesen Augenblick zu benutzen, um über Dornet in die Eidgenossenschaft zu dringen. Er vereinigte daher mit seinen geübten niederländischen Kriegern die Truppen der nahe gelegenen Reichsstädte und des Pfalzgrafen, und lagerte sich mit einem Heere von 15000 Mann vor Dornek. Die Solothurner zogen unter Schultheiß Niclaus Konrad auf der Stelle mit ihrem Panner aus, und baten noch einmal alle Eidgenossen um schnelle Hilfe. Bern hieß die Seinigen — welche unter Kaspar vom Stein nach dem Schwaderloche bestimmt waren — umkehren, und sandte überdies Rudolph von Erlach mit 1000 Mann. 400 Züricher führte Kaspar Göldli herbey; Luzern ordnete mit der Stadtfahne 600 Mann, und bemühte sich die Eidgenossen im Gebirge für Solothurn zu gewinnen, welches auch späterhin, obgleich der deswegen versammelte Tag nur unter Klagen über Solothurn, „daß es nicht selbst um Hilfe nachgesucht" verfloß, den dortigen Freunden dieser Stadt gelang. Die Solothurner, welche der feindlichen Uebermacht wegen weder Dornek zu entsetzen, noch in den nahen Dörfern die Ernte einzusammeln wagten, streiften im Jura herum, besetzten das Schloß Gilgenberg, und waren über die Art, ihre Gränzen zu vertheidigen, unentschlossen, als sie den Anmarsch der Eidgenossen vernahmen, und ihnen nach Liechstall entgegen zogen. Zwar haben sie von ihrer Obrigkeit den gemessensten Befehl, „vor Ankunft aller Bundesgenossen nichts zu unternehmen, sondern den Eingang in den Aargau zu bewachen;" als aber die Feinde das Land überschwemmten, plünderten und brannten, und Benedikt Hugi seine Bedrängniß und die Sorglosigkeit der Kaiserlichen berichtete, auch die Züricher und Berner angekommen waren, drangen die Solothurner auf den Angriff, und ließen sich nicht zurückhalten, da zwey der Ihrigen, bey einem Ausfalle, vor den Thoren Liechstalls erstochen wurden.

Den 22 Julius gegen Mittag, in der stärksten Sonnenhitze, traten sie mit einigen hundert Bernern den Marsch an; bey Gempen, auf einer großen Wiese (auf der Anhöhe des Berges, an dessen Fuße Dornek liegt) machten sie Halt, und ordneten bereits ihre Schaaren, als die zurückgebliebenen Berner und Züricher sie einholten. Gegenseitige Freudenthränen flossen, sie stärkten sich mit Wein und Brot, und bereiteten sich zum Angriffe. Die Hauptleute bestiegen einen nahen Fels, von welchem sie das feindliche Lager übersahen. Es lag in der schönen Ebene zwischen Arlesheim, Dornek und Rheinach, an den Ufern der Birs. Einige der feindlichen Krieger sammelten Aeste zu Laubhütten, andere badeten; viele Ritter

Digitized by Google

zechten aus silbernen Bechern, und genossen der herrlichen Gerichte, welche sie von ihren Freunden in Basel erhalten hatten, oder sangen, oder unterhielten sich im Schatten der Gezelte mit schönen Mädchen; andere bereiteten das Abendmahl, mehrere lustwandelten, oder versuchten ihr Glück im Spiele. Doch stiegen auch in einigen ernsthafte Gedanken über die Einnahme des Schlosses auf; andere ergriff die Ahnung des herannahenden Unglücks, oder die Erinnerung an die Warnung des Leutpriesters zu Straßburg; sie saßen traurig, und sprachen Weniges „von Klugheit auf feindlichem Gebiete;“ aber die Freude der sorglosen Menge übertäubte sie, und der Feldherr selbst spottete Ihrer: „Es werde doch nicht Eidgenossen schneyen. Viele sepen bey Kostanz; wer sich fürchte, könne einen Panzer anziehen, oder heimgehen.“ Weder die Mahnung des erfahrnen Hauptmanns Storch von Freyburg, noch die bestimmte Anslage eines Gefangenen „daß die Eidgenossen anrücken“ konnten ihn zur Vorsicht bewegen; beynahe das ganze Lager überließ sich — ohne angestellte Wachen — dem Genusse mannigfaltiger Freuden.

Den Schultheißen Niclaus Konrad entflammten beym Anblicke der Sorglosigkeit der Kaiserlichen, des bedrängten Schlosses und der zerstörten Wohnungen, Rache begierde und Heldenmuth; sogleich zog er mit den Seinigen den Berg hinab, und am Ende des Waldes, so nahe dem Feinde, daß man den Lärm des Lagers deutlich vernahm, sprach er zu ihnen: „Gedenket der Tapferkeit eurer Väter, die nie vor Uebermacht gezittert, und ihr Leben für Ehre, Freyheit und Vaterland gern hingegeben. Ihr dörret nun die Flüche unsrer Todfeinde, sie liegen auf unserm Boden, unser Land, unsre Weiber und Kinder zu verderben; muthig also! dringen wir gleich den Vätern in den Feind, achten wohl auf einander, und der Sieg über diese sorglose Menge wird uns nicht entgehen!“ Hierauf knieten sie nieder und flehten zu Gott um Stärke für den bevorstehenden harten Kampf; dann theilte sie Konrad auf die beyden Seiten des Hohlwegs, und gab das Zeichen zum Angriffe. Ohne Ordnung rannten sie, so schnell jeder konnte, ins Lager. Beym Genusse des Weines, der Liebe, im Badehemden, beym Spiele wurden die Nächsten wehrlos erschlagen; der Feldherr selbst, welcher zu seiner Größe der Gefahr erkannte und durch Tapferkeit verbessern wollte, was er durch Unbesonnenheit verdorben, fiel im ersten Angriffe. Nach und nach sammelten und bewaffneten sich die Feinde, die Entfernten rückten geordnet heran, das Geschütz ward herbeygeführt, die Reiterey blieb ein. Da ward es den bedrängten Eidgenossen schwer mit ihren Spiessen die Eindringenden abzuhalten. Viele der Ihrigen sanken — aber keiner ungerächt — durch Kugeln, durch Schwertstreiche. Heinrich Rahn von Zürich kämpfte mit Arbogast von Kasgenet um das Panner von Straßburg, ein Solothurner entschied das Gefecht, Ragenet fiel, hoch erhob der verwundete Zürcher das eroberte Panner. Aber zusehends nahm die Zahl der Eidgenossen ab, sank ihre Kraft, ihr Muth, einige flohen; bald rückwärts, bald vorwärts wogten die Schaaren, wie die vom Wind bewegte Saat; immer heftiger und zahlreicher drangen die Feinde ein, als plötzlich der Lärm herannahender Krieger beyde Theile mit banger Erwartung erfüllte. Doch bald durchdrang die Eidgenossen neue Kraft, denn sie erkannten ihre Brüder von Zug und Luzern. Der Anziehende Zuruf und der Harsthörner Schall schreckte die Feinde, sie flohen nach kurzem Widerstande. Das Abbrechen der Brücke über die Birs — zu Deckung des Rückzuges — vergrößerte noch ihren Untergang; bis tief in die Nacht wurden sie verfolgt. Ins Lager zurückgekehrt, dankten die Sieger Gott, genossen die von den Kaiserlichen bereiteten Speisen, und verkündeten das Geschehene ihren Obern.

Den folgenden Tag erfreute sie der Anblick der reichlichen Beute. Außer vielen Kleinodien, silbernen Gefässen, Kleidern und verschiednem Vorrathe, standen ein und zwanzig große Büchsen, und viele Wagen mit Hackenbüchsen und Harnischen da; auch wurden einige Panner und mehrere Fahnen zusammengebracht.

Unter den Erschlagenen waren nebst dem Feldherrn, Grafen Heinrich von Fürstenberg, der Graf Wilhelm von Bilsch, der Freyherr Mathis von Kastelwart, der letzte seines Geschlechts; viele Ritter und Edle, im Ganzen über 3000 Mann. Die Eidgenossen zählten keine 500 Todte; und die Zahl derselben wäre noch geringer gewesen, wenn nicht Wehewre, welche die zuerst Getödteten beraubten, von den Zugern und Luzernern als Feinde wären betrachtet und getödtet worden; auch Einige im Dunkel der Nacht den Verfolgung des Feindes durch Freundeshand gefallen wären. Demüthig kamen gegen Abend einige Mönche aus Basel, die Körper der erschlagenen Grafen, Ritter und Edeln zu suchen; und bald darauf Gesandte aus der gleichen Stadt, bittend: ihnen zu gestatten, diese Körper wegtragen zu lassen, damit sie bey ihren Vätern ruhen könnten; aber die Solothurner, (welchen die Eidgenossen den Ausspruch zu ertheilen überliessen) sprachen: „Die Todten müssen bey den Bauern bleiben,“ und schlugen es ab.

R. Glutz Blozheim.

Letzter Besuch bey Wieland auf seinem Landsitze in Osmannstädt im Jahre 1803.

(Fortsetzung.)

Wir durchwandelten mit einander den Garten. Diesmal war nicht mehr, wie sonst immer bey den ersten Besuchen im Frühling, von jungen Anpflanzungen und neuen Anlagen die Rede. Die Bäume waren in diesem vorelil-

Digitized by Google

gen Frühjahre mit Knospen ganz überſäet. Die jungen Alleen, die den dazu erſt gebneten Garten in der Mitte durchſchnitten, und erſt von Wieland mit bedeutendem Aufwand angelegt worden waren, verſprachen eine ſeltne Fruchtbarkeit. Vor zwey beſonders ſich hervortretenden Reine-Claude-Bäumen blieb er mit Rührung — Neid kann nie in ſeine reine Seele — ja, gleichſam mit Andacht ſtehen und rief: wie wird ſich Käthchen freuen! (ſo heißt der Käufer des Guts). Er zerſchlug im Weitergehen mit ſeinem Gartenſtock einen Maulwurfs-Hügel. Stundenlang, ſagte er, hab' ich dieſe Maulwurfs-Hügel geebnet und Steine weggeleſen, ſo, daß ich oft ganz durchnäßt von Schweiß Wäſche wechſeln mußte, und von meiner Frau tüchtig ausgeſcholten wurde. Oft hab' ich dem raſtloſen Minengräber aber auch nur zugeſehen, und mit Bewunderung ſeines Schatzgräbers-Talents ihm mit Hamlet zugerufen: Can't work in the ground so fast! a worthy pioneer! mir auch wohl dieſe und jene Verkörperung aus dem Kapitel der Metempſychoſe bey meinem Maulwurf gedacht. Nun, auch dieſer Zeitvertreib iſt vorbey.

Wir kamen an das Luſtgehölze und Haſeiſtauden-Gebüſch, wo die Gräber der Sophie Brentano und ſeiner Gattinn, mit jungen Roſenſtöcken umkleidet, ſich zeigten. Dieſe zu verlaſſen, ſie in fremden Händen zu laſſen, koſtete den guten Alten manchen ſchweren Kampf. Eine ſeiner verwitweten Töchter, die in Führung der Wirthſchaft und Leitung des Hausweſens an die Stelle der Mutter getreten war, ſtand auch mit naſſen Augen davor. Ich traue es, ſagte Wieland nach einigem Schweigen, dem wackern Käufer meines Guts zu, daß ihm die Stätte, wo auch ich einſt neben meiner Gattinn begraben zu ſeyn wünſche, ſtets heilig und unantaſtbar ſeyn werde! *)

Wir beſahen noch manches wohlbekannte und durch mannichfaltige Erinnerungen, die daran gelnüpft waren, geheiligte Plätzchen. Hier hing die jüngere Sophie Brentano, dieſe holde Ophelie, ihrer Schwermuth nach, ſagte er, indem wir an einer, dart an der Garten-Mauer ſtehender, Bank vorübergingen, wo wir von draußen das Plätſchern der geſchwätzigen Ilm-Najade hören konnten. Hier — wir ſtanden an einer kleinen Terraſſe auf der andern Seite des Gartens, von wo man auf eine Gemein-Trift und auf die Hinter-Gebäude des Dorfes blickt, — fritzelte meine gute alte Sophie (La Roche), die ja ſtets etwas zu excerpiren oder aufzuſchreiben findet, Manches in ihre Schreib-Tafel, was wir nun auch wirklich ſchon mit aller ihrer herzlichen Redſeligkeit mit Druckerſchwärze auf Weiß gemahlt zu ſehen bekommen. *) Und hier — indem wir bald, am Ende der großen Linden-Allee zum Wohnhauſe zu, an eine große Brücke gelangt waren, wo in dem Schatten-Gewölbe in der Sonnenſchwüle es ſtets kühl blieb — hab' ich mit unſerm Herder den Plan zu ſeiner Aurora fürs neue Jahrhundert beſprochen, aus welcher nun, dem eiſernen Gebot der Zeit gemäß, eine lehrende, ſtrafende Adraſtea geworden iſt. So gingen noch mehrere Erinnerungen an uns vorüber. Jenes Baumes Frucht wußte der Alte genau herzuerzählen. Ein großer Amarellen-Kirſchbaum ſtand an der Mauer. Ihm ertheilte Wieland beſondre Lobſprüche. Von ihm habe er noch mit eignen Händen ſeiner alten treuen Freundinn, La Roche, ein Teller voll zum Frühſtück gepflückt. Ein großer Korb auf dem kleinen Blumen-Parterre vor dem Wohnhauſe hatte ihm allein auf vierzig Thaler gekoſtet. Auch von ihm ſchien er ſich ungern zu trennen. Doch machte ihm der Gedanke, daß der neue Beſitzer die Blumen- und Feldfrüchte pflücken könne, wo er nur wildes Geſträuch und wuchrendes Unkraut ſand, ſichtbare Freude.

Es kam die Rede auf Klopſtock's Todtenfeyer, die von den edeln Hamburgern unter des Domherrn Meyers Leitung ſo verſtändig und angemeſſen geordnet worden war. **) Die Beſchreibung davon, die ich Wieland von Weimar aus zugeſchickt hatte, war ihm ſehr rührend geweſen. Beſonders hatte ihn eine kleine Scherz ſehr an ſich gezogen: Er über ihn betitelt, worin man nur Stellen aus Klopſtocks Schriften zuſammengeſtellt und ſo eine Autobiographie des unſterblichen Sängers ſinnreich

*) Keine dieſer gerechten Erwartungen wurde getäuſcht. Hof als Käufer, noch jetzt Beſitzer von Osmanſtädt, erleichterte alle Leſwegen im Namen der Familie Brentano und von Wielands Freunden gepflogene Unterhandlungen mit rühmlicher Bereitwilligkeit. Wielands Hütte iſt, ſeinem Wilken gemäß, neben den zwey geliebten Todten in dieſem Lieblingsplätzchen auch beerdigt. Das dreyfache Grab aber ein beſonders Eigenthum der drey Begrabenen geworden. Einer, nach den drey Grabſtätten im Dreyeck gerichteten, Pyramide, die mit angemeſſenen Emblemen verziert ſeyn ſoll, wird die von Wieland ſelbſt in einen Diſtichon aufgeſetzte Grabſchrift eingegraben werden. Eine ganz befriedigende Nachricht über alles dies, nebſt einem erläuternden Kupferſtich von treuer Freunde-Hand, die dies Alles beſorgte, findet man im Aprile Stück des Weimariſchen Journals des Luxus und der Moden vom Jahr 1813.

*) Die ehrwürdige Frau v. La Roche beſuchte ihren älteſten Freund, ſie ſeine, er ihre erſte Liebe, der Mann, der durch die Aufführung der Sternberg ſie zuerſt zur Schriftſtellerinn gemacht hatte, in Geſellſchaft ihrer beyden Enkelin Brentano, noch im Jahre 1799 in Osmanſtädt. Auch dieſe Reiſefrüchte theilte ſie ihren Freunden durch den Druck mit. Man ſehe Reiſe von Offenbach nach Weimar und Schönebeck im Jahr 1799. (Leipzig, Gräff). beſonders S. 364, wo wahrſcheinlich von dieſem Plätzchen ſelbſt die Rede iſt.

**) Das Letzte darüber findet man ſpäter zuſammengeſtellt in Meyers Skizzen von Hamburg im 4ten Heft. Das Schriftchen, worüber die Rede iſt, heißt: Klopſtock. Er über ihn. Hamburg. 1803. 27 S. in 8. Der geiſtreiche Graf Benzel-Sternau hat ſpäter dieſelbe Idee bey Schillers Gedächtnißfeyer nachgeahmt.

Digitized by Google

aufgestellt hatte. „Man könnte, sagte Wieland, daß selbe auch aus meinen Werken thun. Man müßte aber dazu auch in eine geheime Geschichte genau eingeweiht seyn. So ist mein Idris, über dessen Nichtvollendung von jeher so viel gewitzelt und vernünftelt worden ist, in den eigentlichen Honig-Monaten und im ersten Jahre meiner Ehe in Biberach gedichtet. Ich liebte meine junge Gattinn mit unbeschreiblicher Zärtlichkeit, und muß zum Preise ihrer Liebenswürdigkeit auch heute noch gestehen, daß sie in der famosen Galerie schöner Augsburgerinnen, die Hr. v. Holzapfel einmal in einem seiner Whim, oder Patrizierlaune für einen Saal des Augsburgischen Rathhauses dort admahlen ließ, *) wol zu denen gehört haben würde, die um den Apfel sich hätten bewerben können. Allein durch die Unvernunft eines Arztes, der gewußt hatte, sich bey uns einzuschmeicheln und nach der damaligen neuesten französischen Heilmethode der Schwangern unaufhörlich kleine Abertassen verordnete, wurde sie so geschwächt, daß sie eine Fehlgeburt machte, und mir dadurch allen Lebensgenuß vergällte. Ich hatte dem Idris die verstohlensten Schäfer-Stunden meiner Muse geweiht. Nun konnte ich ihn aber um keinen Preis vollenden, und wenn sechs Aristarchen und sechs Präden eine Bittschrift um dessen Vollendung bey mir eingegeben hätten. **) Und darum ists ein Torso geblieben sein Lebenlang.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Pesth. Mai.

Nachdem wir im ganzen April keinen Regen hatten, die Sommerfrüchte also nur langsam sich zeigen konnten, hatten wir zum Verdruß der Getraidehändler im gegenwärtigen Monat mehrere fruchtbare Regen, und die Felder bietet ein seidenes Grün, so wie auch die Weingebirge sehr hoffnungsvoll anweisen. — Unsere schöne Welt besucht nun nicht nur fleißig das hiesige Stadtwäldchen, sondern auch den Ofner Stadtmaierhof. — Das Pesther Stadtwäldchen ist eine vor ein Paar Jahren auf Sandboden angelegte Allee mit einem Wirthshaus, einem Ringelspiel, einigen Bosquets ohne Schatten, und wird erst in 10 oder 15 Jahren, wenn die Bäume Höhe und Umfang erreicht haben werden, angenehm seyn; unterdessen versammeln sich zu Sonntagen fast alle vermöglichen Einwohner von Pesth, deren Zahl nicht gering ist, und alle Fremde daselbst, und genießen ihr Vesper-Brod, hier zu Lande Jausen genannt, denn die Pesther sind nicht weniger Gourmands, als die Wiener und Pariser. Es versammelt sich Sonntag, wo der hiesige Traiteur Tetusch, der zugleich eine Schnittwaaren Handlung in der Stadt hat, nicht 2000 Bouteillen Wein à 48 Kreuzer, und 60 bis 70 Eimer geringerer Sorte ausschenkt, und ein Heer von Gänsen, Enten, Hähnern abschlachten muß. — Personen aus den höhern Ständen genießen meistens Kaffe oder kalte Sahne und Milch. — Man hat den Antrag gemacht, diesen Erlustigungs-Ort zu verschönern, und für die besten Plane dazu Preise ausgesetzt; allein, da die Fonds zur Ausführung noch nicht vorhanden, so werden die Ideen unterdessen blos gezeichnet bleiben. Bequeme angenehmer als das Stadtwäldchen ist der Zugang zu demselben, da längs des Wegs dahin viele oft recht artige Gärten und Gartenhäuser liegen. Übrigens mangelt es diesem Belustigungs-Ort an gutem Wasser, und der Staub auf dem Weg dahin ist für die Fußgänger sehr nachtheilig, obgleich diesem durch Aufsprützen aus der nahen Donau leicht abgeholfen werden könnte.

Außer diesem Stadtwäldchen haben wir in Pesth den schönen englischen Garten des Baron Orczy, dessen menschenfreundlicher Besitzer Jedermann den Eintritt gestattet. Die Anlage ist sehr wohl gewählt. Da Bäume und Sträuche des rechts verwachsen sind, so findet man Schatten, oft überraschende Auen und Gruppen; Gebäude, Alleen, freye Plätze, wechseln angenehm ab; deß ungeachtet wird er wenig besucht. — Der Ofner Stadt-Maierhof gewährt Schatten, und üppig prangt das Gras auf den Plätzen. Er ist im eigentlichen Sinn ein Maierhof mit einem Wirthshaus und Tanz-Saal. Der Weg dahin führt entweder durch ein ziemlich artig gebautes Dörfchen, Christina-Stadt genannt, oder am Fuße des Festungs-Bergs über die sogenannte Generals Wiese, auf welcher die dortige Besatzung im Exerziren und Manövriren sich übet. Der Ofner Stadt-Maierhof wird besonders im Mai stark von den Pesthern besucht; allein da hier die Baumenswende bey weitem nicht so groß ist, als in Pesther Stadtwäldchen, so dünkt man sich immer nur kurze Zeit auf. — Ueberdaupt sind die Ofner ein ganz eigenes, sehr sparsames, mit unsern reichen und turnuthsen Pesthern sehr abstechendes Völkchen, welches man ihrer Beschäftigung in Kanzleyen und bey'm Wein und Feldbau zuschreibt. Deß ungeachtet sind auch sie fürwahr ganz ohne Spekulations-Geist, den sie und so gern vorwerfen; so z. B. findet man Knaben von 10 — 15 Jahren, welche die ganze Woche in den Weingebirgen arbeiten, und am Sonntage im Stadt-Maierhof mit Stahl und Schwamm herumgehen, und für einen Kreuzer den Tabak-Schmauchern Feuer schlagen. — Außer dem Stadt-Maierhof besuchen die Bewohner beyder Städte auch den sogenannten Auwinkel, ein schmales, von hohen mit Wald und Wein bewachsenen Bergen eingeschlossenes wirklich romantisches Thal, in welchem mehrere gute Wirthshäuser sich befinden, wo an Sonn- und Feyertagen auch getanzt wird, und man immer Gesellschaft antrifft. — Man sollte bey der schönen Witterung vermuthen, das Theater leer zu finden, in Ofen ist dies auch wirklich der Fall, und es sey der Antrag seyn, es für die Sommermonate zu sperren; allein in Pesth wird es bey ungeachtet stark besucht. Nachdem man sich mehrere Stunden im Stadtwäldchen von der Sonne hat braten lassen, eilt man in das Theater, obgleich auf dem Repertoir meistens alte Stücke, eine Agnes Bernauerinn, Teufelstein von Mädlin, u. dgl. erscheinen. Im künftigen Monat will uns der verdiente Hofschauspieler Lang wieder einige Vorstellungen geben, und diesen Monat noch wird eine Madame Fischer nach ihrem Wochenbette in Hadrian zum ersten Male wieder auftreten.

An der Mad. Willmans, ehemaligen Sängerinn am Westphälischen Hofe, haben wir eine gute Acquisition gemacht, und dieses Frauenzimmer gewinnt in Spiel und Gesang immer mehr den Beyfall des vernünftigen Theils des Publikum.

Alle übrigen neuen Mitglieder der Gesellschaft verdienen nicht genannt zu werden.

*) S. Sophie von La Roche Reise von Offenbach nach Weimar und Schönebeck, S. 388.

**) Anspielung auf eine Thatsache. S. die Vorrede zu Idris und Zenide in den Werken im 17ten Band.

Beylage: Monats-Register vom Mai.

Digitized by Google

Nro. 132.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 3. Junius, 1813.

Nur zum Sterben ward dies Leben uns gegeben,
Und was der Tod uns schenkt, das ist das wahre Leben.

Wieland.

Der fromme Wilm.

Der fromme Knabe weinte laut
In tiefer Mitternacht.
Zum drittenmal schon hatt' er sie
Durchbetet und durchwacht.

„O Mütterlein! O Mütterlein!
„Wie ist es öd' im Haus!
„Die bösen Männer trugen dich
„In schwarzem Sarg hinaus."

„Mein Vater liebte dich und zog
„Dich in die Erde nach.
„Nun bin ich einsam auf der Welt!
„Wer hört des Knaben Ach?"

Und sieh, die liebe Mutter stand
Mit frischem Blumenkranz,
Gleich einer Heiligen, vor ihm
In himmlisch mildem Glanz.

Ja, Wilm! Sie trugen mich hinaus,
Doch meine Liebe nicht.
Ich schwebe mütterlich umher.
Drum, Herzchen, jammre nicht!

„Wie könnt' ich jammern, Mütterlein!
„Wenn du mir nahe bist.
„Du lebst und glänzest wunderbar!
„Du lehrst! Wie wohl mir ist!"

Mein Leichnam ruht in kühlem Grab.
Zerfall' er auch in Staub!
Doch meine Seele, gutes Kind,
Ist nicht des Todes Raub.

Mir ist ein Trosteswort für dich
Vom Ewigen vergönnt:
Gott ist dein Vater, unser Gott,
Der all dein Gutes kennt. —

„Sprich! Wenn ich lerne, Mütterlein,
„Und bete für und für,
„Und folgsam deiner Mahnung bin,
„Komm' ich wol bald zu dir?"

Das Leben ist ein Prüfungsstand:
Ertrage Lust und Pein!
Das Leben ist ein kurzer Traum:
Bald wirst du bey mir seyn. —

Die Mutter schwand, der Knabe fand
Getröstet, muthvoll sich.
Nun ist sein Wahlspruch: „Handle recht!
„Die Mutter schwebt um dich."

Er wandelt in der Furcht des Herrn,
Heißt nur das Gute schön,
Und spricht mit andern Knaben gern
Von Gott und Wiedersehn.

Hs.

Thürhüter Amor.

Du hütest abgebildet hier,
Gott Amor, Isabellas Thür.
Zwey gold'ne Schlüssel führest du;
Allein, ich weiß, sie sied'n zu Kauf:
Der Eine schließt die Lippen zu;
Der And're schließt die Herzen auf.

Hs.

Digitized by Google

Letzter Besuch bey Wieland auf seinem Landsitz in Osmanstädt im Jahre 1803.

(Fortsetzung.)

„Als jener Sturm vorüber war, kam mir die Idee zum neuen Amadis. Ich lebte damals ganz abgeschlossen von aller deutschen Literatur, las keine Zeitschriften und Zeitungen, beantwortete keinen Brief, und überließ mich ganz den Eingebungen und dem Treiben meines Genius. — Tristram Shandy's Leben und Meinungen machten damals, (im Jahr 1770), in England großes Aufsehen. Ein Exemplar davon hatte ich in des Grafen Stadion Bibliothek gefunden. Dazu kam ein äußerst humoristisches englisches Spottgedicht: The New Bath-guide. Dies gab mir den letzten Anstoß zum neuen Amadis, bey dem mirs Gesetz war, mich ganz dem ungezügelten Fluge meiner Phantasie zu überlassen, so, daß ich weder den Plan vorher ängstlich entwarf, noch mich durch ein zu geregeltes Versmaß in Fesseln schlagen ließ. Ich durfte dabey wohl meinem musikalischen Takt und innern Ohren trauen. Es haben seitdem Viele in eben dieser regellosen Manier sich versucht. Aber Wenigen ist wohl diese Licenz zum Wohllaut geworden. Dasselbe könnte wol auch in etwas von meinem Periodenbau gelten. Ich weiß es, daß sie oft zu sehr mit eingeschobnen Sätzen durchflochten und überladen sind. Hans Christoph Adelung hat ihnen sogar, wie ich gehört habe, die Ehre angethan, sie in seiner pommerschen Spaßhaftigkeit mit Nürnberger Opern oder Schachteln zu vergleichen und alle Schulmosmarchen und Spitzfindrianten haben einen Chorus gemacht und gar erbaulich von Wieland'schen Schachtel-Perioden gepredigt. Allein mein Bestreben nach Deutlichkeit und Bestimmtheit, dem heiligsten Grundgesetze aller Reden, gestattete mirs nicht anders. Und ich habe doch oft die Genugthuung gehabt, daß mir selbst gebildete Frauen, deren Takt mir stets mehr galt als alles Kunstgeschwätz der Kunstrichter mit aufgezogenen Augenbraunen, mir lebhaft versicherten, sie könnten mich vollkommen verstehen, und es sey ihnen noch nie eine Periode von mir im Hals stecken geblieben. Und haben nicht Isocrates und Cicero dieselben Perioden? Als ich das in zehn Jahren geborne Meisterstück des Erstern, seinen Panegyricus zu übersetzen, mirs redlich sauer werden ließ, *) habe ich mir auch die Mühe nicht verdrießen lassen, ganze Blätter meines Agathon mit dem griechischen Periodenbau des größten attischen Redekünstlers sorgfältig und ohne Eigenliebe zu vergleichen, und ich bin nicht unzufrieden über mich geworden, nach dieser Vergleichung. Wir Deutsche haben nur die Fertigkeit verloren, dergleichen Perioden, wenn ich so sagen darf, mit den Ohren zu lesen, und haben keinen Athem mehr für ein πνεῦμα, **) weil wir ein blos Buchstaben kriechendes und lesendes, nicht sprechendes, Volk sind. Wir sollten die Genitives absolutos der Griechen wieder einführen, die unsre gedrungene Sprache von Alters her hat, (z. B. stehenden Fußes), und lieber an der Weichsel, als an der Seine in die Schule gehen; denn die Polen haben, wie uns der unglückliche Jenisch gezeigt hat, wahre Perioden im Sinne der Römer durch ihre Jesuiten erhalten. Die französische Sprache aber erinnert mit all' ihren Konstruktions-Regeln oft an jene aufgelöste Besen des Cicero. ***) Die Perioden im Agathon, nach der neuesten Ausgabe, die ich allein anerkenne, und im Aristipp, halte ich für meine gelungensten."

Ich bemerkte nach dieser Abschweifung, daß er von der geheimen Entstehungs-Geschichte seiner Gedichte zu sprechen angefangen habe. Wirklich begann er aufs Neue zu erzählen, und wollte eben ausführen, wie die Grazien bald nach D. Biberach, bald erst in Erfurt entstanden wären, als ein Besuch seines Schwiegersohns in Weimar, des Kammerraths Stichling, den Faden abriß. Die Unterredung nahm nun eine andre Wendung. Wieland ging auf den Einfluß zurück, den seine früheste Lektüre auf die Bildung seines Geistes gehabt habe.

Die Bücher, so erzählte er, die in Klosterbergen sehr stark auf mich wirkten, waren Xenophons Cyropädie, in der ich Araspes und Panthea nicht satt werden konnte zu lesen, und darum auch diesen Gegenstand zuerst mit bearbeitete, als mir der Flaum am Barte gesproßt war, und die Memorabilien, die ich unter Allem, was wir aus der sokratischen Schule übrig haben, fürs herrlichste Werk halte, am liebsten das Evangelienbuch der griechischen Welt-Erlösung nenne, und gewiß noch einmal ganz ***) mit Allem, was mir von Kraft noch übrig geblieben ist, übersetzen werde. Lieblings-Lektüren außer diesen waren, die Prohmien zu Cicero's philosophischen Schriften: Cicero de senectute, de amicitia und der Traum des Scipio, (dieser vorzüglich) und der vergottschedete Spectator und Tatler.

*) Im ersten Stück des attischen Museum. Bey keiner Uebersetzung war es ihm so ernst, sich treu an den Periodenbau der Urschrift anzuschmiegen. S. die Einleitung zu dieser Uebersetzung S. XVIII. Auch waren die Kunstrichter der strictesten Observanz damit am Besten zufrieden.

*) So nennt der Rhetor Hermogenes eine Periode von der Länge, als die Lunge und Stimme eines Redner zu reichen. Es ist aber ein sehr vieldeutiges und mißverstandenes Wort. S. Ernesti Lexicon Rhet. Gr. p. 275.

**) Scopae dissolutae. Cicero Orat. C. 71.

***) Durch die Uebersetzung der Werken daraus gelesen, übersetzte Wieland nur einige Abschnitte daraus im dritten Theil des attischen Museum. Es war aber sein fester Vorsatz, die ersten drey Bücher der Memorabilien, (das vierte schien ihm spätterer Zusatz und Wiederholung), ganz und in einer besondern Uebersetzung herauszugeben.

Digitized by Google

Mein erstes Französisches lernte ich aus den Aventures de Rosigli und aus einer französischen Uebersetzung von Richardson's Pamela mit Hilfe eines erbärmlichen Wörterbuchs, meist durch Errathen, wie fast alle meine neuen Sprachen. Rosigli war zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts ein Robinson, der wirklich in allen Welttheilen einige Abenteuer erlebt hatte, sich dann in seinen alten Tagen zu Haag niederließ, und dort ein stark besuchtes Kaffeehaus errichtete, wo er seinen Gästen um die Wette Erfindungen vorsetzte und Abenteuer vorlog, und sich endlich selbst von dem überredete, was er Hundertmal Andern vorgewinddeutelt hatte, jenem Gastwirth in Stockholm ziemlich ähnlich, der endlich wirklich glaubte, im Bauche eines Wallfisches gesteckt zu haben, weil er dies dreißig Jahre Andern erzählt hatte, und bey dieser Aussage auch gegen seinen Beichtvater auf dem Todbette blieb. Ein solcher sich selbst Belügender — die meisten Thaumaturgen gehören in diese Klasse — war auch Rosigli. Der alte Graf Stadion hatte selbst noch im Haag ihn diese wahren Geschichten in Lucians Manier erzählen hören. Er nun und Pamela waren damals unter Steinmetz allein in Klosterbergen zu lesen erlaubt. Der zu meiner Zeit im Kloster angestellte französische Sprachmeister sprach immer in der höchsten Oktave, und, ob er gleich ein baumlanger Kerl war, so klar, daß Jedermann lachen mußte, wenn er zu pipen anfing. Mir wars nun durchaus unmöglich, das Lachen zu lassen, wenn seine Fistel zu erklingen anfing. In einer Lehrstunde platzte ich zwey Mal los, ob ich mir gleich Hölle und Verdammniß vorstellte, welches damals mein bestes Hausmittel zur Behauptung der Ernsthaftigkeit war, indem es bey meiner angeflammten und im elterlichen Hause tief eingeprägten Frömmigkeit die vollste Wirkung that. Beym zweyten Mal stand der Monsieur Peuplier von seinem Stuhl auf und versetzte mir, dem 12jährigen Schüler, eine derbe Ohrfeige. Ueber solchen Schimpf konnte ich mich gar nicht zufrieden geben, und heulte unaufhörlich, so, daß der Herr Adt, um mich doch endlich zu besänftigen, und keine Scene zu veranlassen, selbst seinen Liebling, — dies war jener Sprachmeister durch seine Hencheley und Kopfhängerey geworden — eine Art von Ehren-Erklärung zu mich machen lassen mußte. Aber mit dem Besuch der französischen Lehrstunde hatte es doch von jener Zeit an auf immer ein Ende. Die Pamela machte keinen bleibenden Eindruck auf mich. Als ich aber acht Jahre später an die Clarisse gerieth, wollte ich mich, je näher ich zu ihrem Tod kam, bald blind weinen. Unter diesen Tugend-Regeln dachte ich mir damals immer meine geliebte Sophie La Roche, und dadurch erhielten Clarissens Leiden die fürchterlichste Wahrheit für mich. *) Außerordentlich war auch die Wirkung, welche die ersten Gesänge von Klopstock's Messias und einige seiner frühesten Elegien in den Bremischen Beyträgen auf mich machten. Jene erste Gesänge konnte ich bald auswendig. Bodmer nahm dies einmal stark übel, und meinte, seine Noachide würde mein Gedächtniß wol weit nützlicher mendliret haben.

(Der Beschluß folgt.)

*) Wieland's feurige Phantasie spielte ihm fast durchs ganze Leben dergleichen Verwechslungen vor. Er las fast keinen Roman, den er nicht durch Personen seiner Bekanntschaft verwirklichte. Als er den Lucian übersetzte, war's ihm oft, als sey, nach der pythagorischen Seelenwanderung, er wirklich einmal dieser Spötter aus Samosata gewesen u. s. w.

Instinkt einiger wilden Thiere.

Hr. Daubenton Lasalle erzählt in seiner Reisebeschreibung von dem spanischen Gupana folgenden merkwürdigen Zug von einigen wilden Thieren, besonders von den Pferden:

Die von den Europäern in Amerika eingeführten Ochsen, Pferde, Esel und Maulesel haben sich daselbst sehr beträchtlich vermehrt, und bilden viele große Herden. Einige davon hält man in großen Meyen; die Spanier geben sich damit ab, diese Thiere zu erziehen. Einige Landeigenthümer, welche 5 bis 6 Stunden um sich herum alles Land besitzen, haben oft 30, bis 40,000 Ochsen, Pferde, Esel und Maulesel. Da es ihnen aber unmöglich wird, eine so ungeheure Anzahl von Vieh zu hüten und zu versorgen, so begnügen sie sich damit, demselben auf der Haut ein Zeichen einzubrennen, und lassen es alsdann laufen. Fünf oder sechsmal im Jahre werden allgemeine Jagden in den Wäldern angestellt; jeder Eigenthümer nimmt von den gefangenen Thieren die seinigen, und verkauft die schönsten davon.

Allein es gibt tausende solcher Thiere, welche wild in den Wäldern herumlaufen, und gar keinen Herrn haben. Die Pferde besonders leben in wilden Truppen von 5 oder 600, und sogar von 1000. Sie nehmen unermeßliche Savanen ein, worin es gefährlich ist, sie fangen zu wollen, oder auf eine andre Weise zu stören. In der dürren Jahreszeit müssen sie oft 2 oder 3 Stunden, auch wol noch weiter laufen, um eine Tränke zu finden. Sie ziehen alsdann gliederweise dahin ab, und zwar 4 Pferde in jedem Gliede, so daß der Zug oft eine Viertelsstunde dauert. Vier oder fünf Spione eilen 50 Schritte vor dem Zuge her. Bemerken diese einen Menschen oder einen Jaguar, so wiehern sie, und sogleich bleibt der ganze Zug stehen; geht man ihnen aus dem Wege, so setzen sie ihren Gang fort; versucht man es aber, mitten durch die Glieder zu brechen, so springen sie auf den Unvorsichtigen zu, und zerstampfen ihn mit den Hufen. Es ist daher sehr rathsam, bey Seite zu gehen, und sie ruhig vorbeyziehen zu lassen. Außer den 4 Spionen oder Vortrabern haben sie

Digitized by Google

einen Anführer, der zwischen diesen und dem Haufen geht. Fünf oder sechs andere Pferde traben auf beyden Seiten des Haufens, und geben Acht, daß keiner aus seinem Gliede tritt. Thut es aber einer, entweder aus Unbeständigkeit, oder aus Hunger und Durst, so beißen sie den Widerspenstigen, und zwingen ihn, gleich seine Stelle wieder einzunehmen. Drey oder vier Anführer bleiben einige Schritte weit hinter dem Haufen zurück. Auf Trinidad hatte ich oft von dieser Zucht bey den wilden Pferden reden hören, und ich gestehe, daß ich es kaum glauben konnte. Allein am Ufer des Guarapiche ward ich zweymal Zeuge davon, und blieb fünf Tage daselbst, um diesen sonderbaren Instinkt recht zu beobachten.

Bey den wilden Ochsen an den Ufern des Orenoko habe ich etwas Aehnliches gesehen. Es geht bey jedem Haufen ein Anführer voran, und ein andrer ist beym Hintertrabe. Die Bewohner jener Gegend versichern, daß auch die wilden Stier es so machen. Nur bey den Maulesels soll man gar keinen Anführer bemerken. Bey Annäherung eines gemeinschaftlichen Feindes vereinigen sie sich jedoch, und brauchen noch mehr List und Gewandtheit als die Pferde, um den Schlingen zu entgehen, die man ihnen stellt, oder um zu entwischen, wenn sie gefangen werden. Ich erinnere mich, daß einst in einem Parke zu Carupano ein wilder Maulesel sich auf den Boden niederstreckte, und als todt anstellte. Allein ehe wir es uns versahen, sprang er auf, stieß einen von den Stäben des Zaunes ein, und entwischte in die Stadt. 30 Personen liefen über zwey Stunden nach ihm herum, und konnten ihn dennoch nicht wieder erhaschen.

D.

Züge aus dem Leben.

1.

Einem Neubewaffneten wurde viel von der zu erwerbenden Unsterblichkeit vorgeredet. „Ja," sagte er, „wenn die zu haben ist, bitte ich sie mir doch vorher aus!"

2.

In einer Gesellschaft wurde das bekannte Spiel, Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten an zwey aufgegebenen Sachen zu finden, gemacht, und an den Professer G. . . kam die für den Augenblick Bezug habende Frage: „Welche Aehnlichkeit und Unähnlichkeit ist zwischen einem Buchhändler und einer geschminkten Dame? Sie legen beyde auf," war die Antwort, „das ist die Aehnlichkeit. Der Buchhändler aber erst, wenn das Alte abgesetzt ist; die Dame, um das Alte abzusetzen; das ist die Unähnlichkeit."

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 24. May.

Der diesjährige Maymonat vergeht unter beständigem Regen; daher auch wenig Putz auf den Spaziergängen gesehen wird. Ein hiesiges öffentliches Blatt enthält eine Uebersicht über die Parfums und wohlriechenden Wässer. Das alte eau de Lavande hat schon längst seinen Ruf verloren. Auch das eau de Cologne ist schon aus der Mode gekommen, und wird nur noch bey den untern Klassen gebraucht. Das Eau de Portugal, welches Letzteres verdrängt hat, fängt ebenfalls an mit der höhern Welt in die niedrige herunterzufallen. In großen Häusern bereichen jetzt Wässer mit orientalischen Namen, als: Saadou, Rose-Essenz, und dergleichen. Zum Händewaschen wird flüssiger Mandelteig, (pâte d'amandes liquides) gebraucht. u. s. w. — Der Elephant, welcher mit so vielem Erfolge in dem Olympischen Circus spielt, ist leider uns päßlich geworden, und soll nur noch täglich 200 Pfund Heu fressen, mehr aus Gewohnheit als aus Hunger, und obschon er noch 20 Flaschen Burgunder regelmäßig ausleert, so wollen seine Kräfte sich nicht wieder herstellen. Ein Journalist vermuthet, er sey verliebt, weil er mit niedergeschlagnem Haupte einherschleiche, sein mattes Auge kaum emporhebe, und stets etwas zu suchen scheine. Vielleicht ist Grethe, der weibliche Elephant im Pflanzengarten, im Stande, ihm seine Munterkeit wieder zu geben.

Hr. Doctor Gall ist wieder mit einer medicinischen Zeitung im Streite. Er macht sich über die Zeitung in seinen Vorlesungen lustig, und diese vergilt es ihm in ihren Blättern; so bleibt Keiner dem Andern etwas schuldig. Seitdem der Herr Doctor in Paris ist, hat er es sehr weit im Episgrammatisiren gebracht, und selten vergeht eine Vorlesung ohne irgend ein Epißchen. So redete er z. B. unlängst von einem jungen Menschen, an dem er frühzeitig die Produkter raz des Diebstahls bemerkt hatte. „Ich sahe voraus, sagte der Doctor, daß aus diesem Menschen ein Dieb werden würde, und wirklich hat mich meine Muthmaßung nicht betrogen; denn er ward ein Schneider." —

Frau von Gentis neuer Roman, Mlle. de la Fayette, wovon 2000 Exemplare waren gedruckt worden, hat sich in Zeit von 14 Tagen vergriffen, und sieht in eine zweyte Auflage davon erscheinen, ebenfalls zu 2000 Exemplaren. Von Bonitys Erzählungen für meine Tochter wird schon die fünfte Auflage gedruckt.

Gestern, Sonntag, wurde in der Metropolitan-Kirche ein feyerliches Te Deum gesungen: gegen Mittag begab sich die Kaiserin in ihrem Staatswagen mit einem großen Gefolge von den Tuillerien zur Kirche, woselbst im Chore ein prächtiger Thron neben dem Throne des Kaisers für sie errichtet worden war. Sie trug eine sehr kleine Krone auf ihrem Haupte. Die Staats-Beamten wohnten der Feyerlichkeit in ihrem großen Saale bey. Der Kardinal Erzbischof hatte die Kaiserin am Eingange der Kirche mit einer Anrede empfangen. In der Kirche hatten auch die Zöglinge der Polytechnischen Schule als Wache ihren Dienst. Nachmittags wurde auf den öffentlichen Plätzen der Stadt dem Volke Wein ausgetheilt, und Abends war die Stadt beleuchtet. Leider war das Wetter den ganzen Tag sehr trübe.

Hr. Professer Sicard hielt vor einigen Tagen eine öffentliche Prüfung der ihm anvertrauten Taubstummen. Es fand sich wie gewöhnlich eine sehr zahlreiche Versammlung dazu ein. Der geschickte und beredte Professer setzte zuerst sein Verfahren im Unterrichte der Taubstummen auseinander; dann fing er an, mit seinen Schülern und Schülerinnen Messieurs de den ersten Zöglinge durch Zeichen zu fragen. Alle schrieben mit vieler Behendigkeit ihre Antworten auf die Tafel, und manche dieser Antworten waren so tief gedacht, daß die Zuschauer darüber erstaunten. Am Ende der Sitzung sagte Hr. Sicard, daß außer den 300 Zöglingen, die in seinem Institute auf Kosten des Staates unterrichtet würden, noch 2000 andere Taubstumme vorhanden wären, von welchen Manche aller Hülfe beraubt wären. Er spräche deshalb die Mildthätigen um Beystand für dieselben an, und bäte sie, ihre Gaben in eine am Eingange befestigte Büchse zu werfen. Seine Rede that die erhoffte Wirkung, und es gingen Mehrere hinaus, die nicht etwas hineingeworfen hätten.

Digitized by Google

Nro. 133.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 4. Junius, 1813.

Griechen! Römer! O kommt! O seht, das alte Pompeji
Findet sich wieder.

Schiller.

Die neuaufgefundenen Gräber in Pompeji.

(Nach Millin's Description des tombeaux qui ont été decouvert à Pompeï dans l'année 1812. Naples 1813. in 8. De l'imprimerie royale.)

Die innerlichen Unruhen hatten das Ausgraben der Alterthümer der verschütteten Stadt Pompeji unterbrochen; allein seit Kurzem hat man sie mit einer neuen Thätigkeit wieder begonnen. Man will jetzt den Umfang der Stadt kennen, ehe man sie gänzlich aufdeckt, und schon hat man angefangen, um ihre Mauern herum zu graben. Ist einmal ihr Umfang bekannt, so kann man in die verschiedenen Straßen hineingraben, und dann auch in die Häuser zu beyden Seiten der Straßen. Demnächst müssen noch die Wege aufgedeckt werden, die zu den Thoren führten, damit man auch die Landhäuser außer der Stadt, und die Grabmäler, welche die Alten bekanntlich längst den Wegen errichteten, wieder wird finden können. Unter der vorigen Regierung war Letzteres schon ins Werk gesetzt worden, und diesen Arbeiten verdankt man die Entdeckung des großen Stadtthores von Pompeji, der Consularstraße, welche von Neapel und Rom dorthin führte, des schönen Landhauses des Arrius Diomedes, und der zierlichen Hemicyclen oder halbzirklichen Bänke, welche seitdem in unsern Gärten, unter andern im Tuileriengarten, sehr gut nachgeahmt worden sind. Ueberhaupt hat die Entdeckung der pompejischen Alterthümer, und der sogenannten etrurischen Vasen, schon einen bedeutenden Einfluß auf die Künste gehabt; um sich davon zu überzeugen, beliebe man nur die Gestalt der Möbeln, die Stickereyen, die Gold- und Silberarbeiten, die Tapetenverzierungen, die Porzellanmahlereyen, die Kristallschneidereyen u. s. w. mit ähnlichen Arbeiten aus der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts zu vergleichen.

Das Ausgraben auf den Wegen nach Pompeji ist unter der neuen Regierung thätig fortgesetzt worden; den gewöhnlichen Arbeitern hat man beobaid 200 Sapeurs zugesellt, die sich vortrefflich aufs Miniren verstehen, und daher das Aufgraben sehr befördern werden. Durch diese Veranstaltung sind die Gräber zum Vorscheine gekommen, von welchen hier die Rede seyn soll, und die Hr. Millin in dem obengenannten eben erschienenen Werke beschrieben, und durch den Berliner Mahler Catel, der ihn auf seinen Reisen im Königreich Neapel begleitete, hat zeichnen lassen.

Das erste dieser Grabmäler ist mit einer Mauer umgeben, und mit Basreliefs geziert. Eine Stuccatur überzieht die Mauer, wie bey den meisten Denkmälern Pompejis: die in der Mauer angebrachten Nischen dienten dazu, Urnen aufzubewahren. Es findet sich aber keine mehr vor. Man steigt 5 Stufen hoch zum Eingange des Denkmals hinauf; und 2 kannelirte Säulen verzieren die Thür, welche zur Seite angebracht ist. Das Denkmal selbst ist viereckig, oben mit platten, staffelartig gelegten Steinen belegt, worauf vermuthlich eine Bildsäule stand; wenigstens ist noch ein Fußgestell vorhanden. Die Basreliefs

Digitized by Google

sind von außen angebracht, und zwar zwey auf dem Denkmale, und eins über der Thür in der Mauer.

Von den beyden Basreliefs auf dem Denkmal stellt eins eine Jagd, und das andre ein Gladiatorengefecht vor; vermuthlich haben sie auf die Gefechte Bezug, welche deym Begräbniß der unter diesem Grabmale ruhenden vornehmen Personen waren aufgeführt worden. Man weiß schon aus mehrern Thatsachen, daß die Bewohner Pompejis große Liebhaber von Gefechten waren; daß aber solche Schauspiele bey Leichenbegängnissen vornehmer Personen nichts Seltenes waren, ist ein allgemein bekannter Umstand.

In demjenigen Basrelief, welches ein Gladiatorengefecht vorstellt, stehen 12 bewaffnete Fechter, paarweise: nur das erste Paar sitzt zu Pferde. Ueber jedem Paare sind mit dem Pinsel die Namen geschrieben worden. Solche Inschriften findet man zu Pompeji häufig, und sogar noch unter der vorigen Regierung hatte man im Neapolitanischen den Gebrauch, Anzeigen, Verbote, und dergleichen mit dem Pinsel in rother Farbe an die Wände zu schreiben. Die Fechter haben kleine Schilde, Dreyzacke und metallne Platten um den Leib, um die Arme und Beine.

Auf dem andern Basrelief erblickt man 2 Thierfechter und allerhand Wildpret, als wilde Schweine, Hirsche, Hasen, und einige Hunde, welche dieselben verfolgen.

In dem Basrelief über der Thür sind wieder 4 Fechter abgebildet: einer blutet; einer fällt todt nieder, einer aber wird von einem Manne vermuthlich als Sieger aufgeführt.

Alle diese Figuren sind grob gezeichnet, und verrathen wenig Kunst, da jedoch die architektonische Arbeit des Grabmals mit Geschmack verfertigt ist. Dies kommt wol daher, weil die Basreliefs nicht von einem Meister, sondern von einem gemeinen Stuccaturarbeiter gemacht worden sind. Ein Bildhauermeister dieß es wol für zu gering, verächtliche Fechter darzustellen; vielleicht vermied man es auch absichtlich, solche Menschen mit schönen Formen darzustellen. Was übrigens noch wenig Kunst anzeigt, ist, daß die Schilde der Fechter und ihre Wunden, so wie auch die Wunden der Thiere, mit rother Farbe bemahlt sind. Die Figuren sind mit eisernen Stäben an den Wänden befestiget worden; allein diese Stäbe hat, wie es scheint, die Hitze der vulkanischen Asche zum Schmelzen gebracht; einige Figuren sind abgefallen, und aus den Stäben ist eine sonderbare gelbliche Materie geworden.

Uebrigens ist die Gestalt dieses Grabmals sehr elegant, und hat mit dem Grabmale des Mausolus, Königs von Karien, eine sehr auffallende Aehnlichkeit. Auf einer Inschrift, die neben dem Grabmale gefunden worden ist, liest man den Namen Amplia tus; dieß der Verstorbene so oder war es der Name der Magistratsperson, unter deren Leitung das Leichenbegängniß gehalten wurde, oder hat dieser Amplia tus das Grabmal einer ihm werthen Person, etwa seiner Frau, errichten lassen? Es würde schwer halten, eine befriedigende Auskunft über diese Frage zu geben.

Neben diesem Grabmal steht ein zweytes, welches ebenfalls mit einer Mauer umgeben ist. Die Mauer ist mit kleinen viereckigen, spitzzulaufenden Thürmchen, einigermaßen wie die Thürme in den alten deutschen Stadtmauern, geziert. An diesem Denkmal ist nur ein Basrelief gefunden worden; es stellt eine opfernde Frau vor. Uebrigens sind die Verzierungen geschmackvoll, aber einfach.

Unter den andern Grabmälern verdient noch eins besonders wegen seiner Basreliefs bemerkt zu werden. Es steht der Name Nabvoleuia darauf, und die Basreliefs haben unstreitig auf den Uebergang der Seele dieser Frau (denn eine Frau ist es ja wol!) zu einem andern Leben Bezug. Sie stellen ein Schiff mit Segeln vor. Genien leiten dasselbe. Oben auf dem Mastbaume lodert ein Flämmchen in viereckiger Gestalt. In dem einen Basrelief sind einige Genien hinaufgeklettert, und bemühen sich aus allen Kräften, die Segel einzustreichen. Die arme Nabvoleuia hat vielleicht auf einem stürmischen und klippenvollen Meere geschifft. Doch nun ist Alles vorüber; sie langte im Hafen der Ruhe an, und die guten Genien ziehen die Segel ein! Merkwürdig ist das abgebildete Schiff in technischer Hinsicht. Mit seinem Tau- und Segelwerke gleicht dasselbe einem unsrer großen Schiffe. Die Segel sind breit und hoch, und das Tauwerk rollt über einen Kloben. Die Erfindung des Klobens, im französischen poulie mouflée, ist also keineswegs eine Erfindung neuerer Zeiten.

Eins von den Gedern ist zwar geöffnet aber wieder zugemauert worden, weil es die Königinn von Neapel zuerst besuchen soll. Hernach wird es ein Jeder besuchen können.

Schließlich muß noch bemerkt werden, daß diese Alterthümer, welche sich so viele Jahrhunderte erhalten haben, jetzt leider einer fast unvermeidlichen Verwüstung ausgesetzt sind. Aus blindem Eifer für dieselbe raubte man Stücke von Mussivarbeiten, von Inschriften oder Figuren; Boshafte verstümmeln dieselbe aus bloßem Muthwillen, und was völlig diese Alterthümer verdirbt, alle Reisende tragen ihre Namen, ja sogar die Namen ihres Geburtsortes, und manchmal auch denjenigen ihrer Geliebten darauf. Gott behüte Pompeji doch in Zukunft vor vulkanischer Asche, vor allzueifrigen Kunstliebhabern, vor bösen und vor schreibseligen Reisenden!

Depping.

Digitized by Google

Letzter Besuch bey Wieland auf seinem Landsitz in Osmanstädt im Jahre 1803.

(Beschluß.)

„Vom Kloster Bergen, so fuhr der Alte fort zu erzählen, der heute zum letztenmal in diesem Leben — es war das alte noch nicht aufgeräumte Bibliothekzimmer — immer heitrer und gesprächiger wurde, ging ich, 16 Jahre alt, nicht gleich nach Biberach zurück, sondern zu meinem Vetter, dem Arzt Baumer in Erfurt, eigentlich nur in der Absicht, ihn auf einige Tage zu besuchen, aber bald entschloß ich mich zu einem längern Aufenthalt. Damals galt nichts, als die Wolfische Philosophie und Demonstration methodo mathematica. Wenigstens verstand man sich selbst dabey, und es gab am Ende doch klare Vorstellungen. Mein Vater hatte in Halle zu Anfang des vorigen Jahrhunderts unter dem großen Theologen, Joachim Lange, studirt, und manche mystische, dunkle Idee aus der Württemberger Schule mit dahin gebracht. Allein am Ende siegte denn doch der philosophische Dogmatismus der Wolfischen Schule bey ihm, wozu auch noch Propst Reinbeck's Schriften kamen, dessen Betrachtungen er immer mit großer Andacht las, und die ich selbst heute noch wegen der für jene Zeit merkwürdigen Reinheit der Sprache schätze. Ich hatte also schon im väterlichen Hause größere Achtung vor der Wolfischen Philosophie eingesogen, und so war mir's sehr erwünscht, als mir der Vetter Baumer ein Privatissimum über Wolfs Anfangsgründe zu lesen versprach. Ich habe noch, ehe ich nach Osmanstädt zog, das damals von mir gebrauchte Wolfische Compendium mit den von mir mit Bleystift beygetragenen Anmerkungen aus jener Zeit in meiner Bibliothek gehabt. Baumer war indeß kein Nachbeter, sondern hatte sich, wie jeder gute Kopf von jeher mit seinem Vernunft- und Glaubenssystem getban hat, sein eigenes Systemchen erlernt, was meist Idealismus war, am Ende aber wol auf Atheismus hinaus lief. Das ist auch das einzige Studium einer handvesten Logik gewesen, die ich in meinem Lebrn gebört oder studirt habe. Als ich später Plato und noch später Shaftsbury kennen lernte, blieb ich für jede andere Art transscendentirender Weisheit völlig verloren. Aber was mir den Kopf mehr aufhellte, und zuerst die Binde von den Augen nahm, war eine zweyte Lectüre, die Baumer mit mir machte. Er las den Don Quixote mit mir, und lehrte mich daraus zuerst Menschen- und Weltkenntniß. Mein Vorleser lachte darüber, wenn man glaube, Cervantes habe darin blos die spanische Ebevalerie lächerlich machen wollen. Don Quixote und sein Sancho, sagte Baumer, sind die wahren Repräsentanten des Menschengeschlechts, es mag schwärmen oder Tölpel seyn, wie es will. Ueber diesen vielseitigen Text ließ sich denn ganz herrlich commentiren. Von Erfurt ging es nach einem halbjährigen Aufenthalt in Biberach zur Juristerey, Anfangs gar gegen den Willen meines Vaters, der doch im Grunde selbst der alten Dame Themis untren worden war."

Die Pferde standen schon an den Wagen gespannt, der uns in die Stadt zurückbringen sollte, und der selbst mitten im Sommer sehr unfahrbare Weg war jetzt durch den aufgegangenen Frost noch gefährlicher. Die Dunkelheit brach an. Es hatte also doppelte Eile. Derjungeathet gab uns der Alte von seinem Vater und den Verhältnissen mit ihm noch Folgendes mit auf den Weg.

„Die Mutter meines Vaters hatte in einer schweren Schwangerschaft den einen ihrer Söhne durch ein Gelübde dem geistlichen Stande geweiht. Mein Vater hatte schon in Tübingen bey dem berühmten Publicisten Schwedner seinen Cursus gemacht, als er auf einmal von Hause Befehl erhielt, zur Theologie überzugehen, weil der ältere Bruder, der Theolog, plötzlich gestorben war. Nun ging er nach Halle, und saß zu den Füßen der dortigen Gamaliels, Anton, Francke, Lange u. s. w. Die hier eingesogene engherzige Dogmatik blieb freylich sein ganzes Leben über der Zauberkreis, über welchen hinaus er sich nie wagte; doch war er auch selbst als Senior in Biberach für seine Zeit ein Muster der Duldsamkeit. Die Heilsordnung freylich predigte er Jahr aus Jahr ein, und als ich mich einst erkühnte, da ich schon Stadtsekretär war, ihm darüber Vorstellung zu thun, so entschuldigte er sich damit, daß ja noch immer einer in der Gemeinde seyn könne, dem die Heilsordnung nicht publicirt worden sey, und dieser Eine gelte ihm mehr als alle Unterrichtete. Indeß bestand er doch einmal eine tüchtige Toleranzprobe. Er gab einem gewissen Brechter, den ich lieb gewonnen und dem regierenden Bürgermeister, der mir gern sein Töchterchen aufgeschwatzt hätte, empfohlen hatte, der einer Predigervacanz seine Stimme, welche ihm die übrigen drey Stadtgeistlichen aus Pfaffen-Cabale verweigert hatten, und doch wußte mein Vater, daß Brechter nicht in Allem mit ihm gleichförmig glaub' und lehre. Aber er war doch weit geschickter, als drey andere arme Schächer, die vor ihm Probe gepredigt hatten, und darum hielts mein Vater für Gewissenssache, ihm seine Stimme nicht zu versagen. Der Eine von den sich entgegen sträubenden Stanzjussen hatte durch seine Korrespondenz allerley widrige Gerüchte gegen Brechter aufgehorcht, stürmte nun mit einem Theil der von ihm aufgewiegelten Bürgerschaft das Haus des Bürgermeisters, und drang mit Ungestüm auf die Vertagung der Wahl. Die aufständigen Bürger wollten, da jenes nicht ging, den Hartverleumdeten nicht auf die Kanzel lassen. Ich, als Stadtsekretär und der Herr Bürgermeister, wir nahmen also früh den neuen Prediger in die Mitte, und führten ihn so durch die dro-

Digitized by Google

henden Reihen der Bürger bis zur Kanzel. Nach einem jährigen Kampfe siegte Brechter durch seine Kanzelgaben und Beharrlichkeit über jede Kabale, aber mein Vater, der alte Senior, hatte das ganze Jahr lang hundert Insinuationen und Drohungen, daß er ablassen möchte, den Keger zu begünstigen, muthig und standhaft zurück gewiesen. Von diesem Handel lernte ich die ganze Bonzen-Politik und alle Pfaffenschliche und Kniffe zum ersten Mal recht genau kennen und von ganzem Herzen verabscheuen. Eine Scene in meinen Abderiten hat vielleicht die Farbe davon erhalten. Brechter aber ist in der Folge ein geschätzter pädagogischer Schriftsteller und prüfender Kritiker der neuen Methode geworden, hat auch in den mich so nahe berührenden Händeln des Trierschen Kanzlers, La Roche, mit den Pfaffen noch gewaltige Tänze gehabt, und sich bey jeder Gelegenheit als ein Mann von Kopf und Muth bewiesen. *)

*) Brechter starb 1772 als Diakonus zu Schweigern, in Schwaben, und machte sich zuletzt noch durch eine Kritik über Basedows Elementarwerk und Rousseau's Emil bekannt. Hr. von La Roche, als er noch beym Grafen Stadion war, bediente sich seiner zur Herausgabe der so giftig verfolgten Briefe über das Mönchswesen, deren eigentlicher Verfasser lange verborgen blieb, und die daher Brechtern in große Verlegenheiten verwickelten. S. Adelung zu Jöchers Gel. Lexik. Art. Brechter und Meusel's Lexikon der zwischen 1750 und 1800 verstorbenen Schriftsteller, Th. I. S. 574.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, May.

Die kürzlich erschienene Darstellung der Armen-Erziehungs-Anstalt in Hofwyl, durch Hrn. Fellenberg selbst verfaßt, ist um so schätzbarer und wichtiger, als das Publikum die eigentlichen Aufschlüsse über eine Erscheinung, welche mit so vielem Recht die allgemeine Aufmerksamkeit seit ein Paar Jahren beschäftigt, im Grunde doch nur von ihrem Stifter empfangen konnte, und als die richtige Darstellung einer Anstalt dieser Art mit vielfältigen Betrachtungen verwebt ist, deren gedeihige Würdigung nur durch wirkliche Erfahrungen und tägliche Beobachtungen des praktischen Gangs gehörig wird. Daher hat die Anstalt noch zur Zeit wenige Freunde gehabt, wol aber hatte sich bey einsichtigen und verständigen Beurtheilern derselben die Ueberzeugung gebildet, das Unternehmen des Hrn. Fellenberg sey ein Versuch, der in seiner Art einzig bleiben würde; denn, wenn er auch nachgeahmt würde, so würde es nicht mehr das Nämliche seyn, und das Gelingen werde immer nur davon abhangen, daß ein Particular, welcher in der gleichen Lage, wie Hr. Fellenberg, sich befindet, der dessen Gesinnungen, Eifer und Beharrlichkeit besitzt, sich damit befasse, und die Sache mit gleich heyliger Liebe verfolge. Die Anwendung der Idee in Gemeinden und als öffentliche Anstalt würde wol zuverläßig bald Ausartungen und Verwilderungen nach sich ziehen. Darum bleibe dann aber die Armen-Erziehung in Hofwyl nicht minder einer hohen Aufmerksamkeit werth. Sie sey eine Pintarchische Biographie, wo in der Weltgeschichte der einzelne Mensch im festlichen Kleide erscheint, und in ihm die Menschheit geehrt wird, die, wenn sie auch nicht vermag, sich zur gleichen Höhe zu schwingen, doch dadurch Achtung für sich selbst, das Gefühl eigener Würde und den Antrieb, die eignen Kräfte zu versuchen und zu steigern, erhält. Entgesunkene Menschen, die in glücklichen Lagen sich befinden und von Umständen begünstigt werden, erhalten in Betrachtung solcher Anstalten Stoff, Aufmunterung und Belehrung, wie auch sie zur Linderung der Uebel, welche die arme Volksklasse drücken, das Ihrige beytragen können, und vielleicht würde überhaupt der Zweck voller kommner und fördrer erreicht, wenn die Wirkung von Einzelnen auf Einzelne aufgeht, als wenn man Plane im Großen anlegen und auf die Gesammtheit einzuwirken versuchen will.

Hr. Fellenberg ist hierüber andrer Meinung, und auf jeden Fall muß seine Stimme von großem Gewicht seyn. Er hält dafür, was er selbst in Hofwyl leiste, könne überall geleistet werden, vorausgesetzt, daß man für tüchtige Lehrer sorge, und daß Pflanz-Schulen für solche verhanden seyen. Aus seiner eignen Anstalt werden die Lehrern anstreitig am fähigsten hervorgehen, und wenn die Vervielfältigung seiner Armen-Erziehungs-Anstalt eben so möglich ist, als sie wünschbar ist, so muß sie ohne Zweifel auf diesem Weg und unter Mitwirkung der immerwährenden Kommissen über die Anstalt in Hofwyl, deren nähere Verhältnisse in dieser Schrift dargelegt werden, erhältlich seyn. In derselben wird übrigens evident bewiesen, daß Volks-Erziehung der erste Bedarf des Armenwesens ist. „Es gibt freylich, sagt Hr. Fellenberg, noch Menschen, die glauben, es komme nach der Last-Thiere Art — wie sie sich ausdrücken — mehr bey dem gemeinen Manne heraus, als auf eine andre Weise. Andre Menschen wünschten ihre Humanitäts-Ideale allgemein realisirt zu sehen, und wollen besonders in der Kindheit von keinem Unterschied der Stände wissen; Beyde scheinen sich aber darin zu täuschen, daß sie das in der nun einmal gegebenen Welt Unmöglichen allzu leichtfertig für ausführbar halten. Den Einen möchten wir zurufen: die Gemüths- und Verstandes-Kräfte auch der untersten Volks-Klassen lassen sich blos mit ihrer körperlichen Existenz durchaus vermischen, und blos dadurch, daß sie sich mit beyden in ein beydseitig befriedigendes Verhältniß setzen, lassen sich alle Mißbräuche jener Kräfte verbüten, und sie denn auch in Folge ihrer rechtlich richtigen Entwicklung gehörig für das gemeine Beste in Anspruch nehmen; blos dadurch, sagen wir, lasse es sich für die Herren auf die Dauer befriedigend mit dem gemeinen Manne austemmen. Den Andern aber möchten wir zu Gemüth zu führen vermögen, daß wir die von einem höhern Anordner der Dinge ohne unser Zuthun gegebene Welt unter diesem Gesichtspunkte auch in ihren Mängeln und Unmöglichkeiten zu bedenken haben. Wir eben so unausführbar als philantropropischen Projekten ist da nicht gedacht. Wir wissen keinem Menschen anders als durch sich selbst zuverläßig zu helfen, und der Regel nach sollte ein Jeder durch die Gesellschaft dahin gebracht werden, sich für seine individuellen Bedürfnisse solcher Weise selbst genugthun zu können, daß er auch um sich herum einen wohlthätigen Einfluß auszuüben vermöchte. Was würde aus der eigentlichen Menschheit werden, ohne solche Mittelsmänner. Die Bedinge dieser Lagen vermag aber nur eine zweckmäßige mit dem erforderlichen Unterricht verbundene Erziehung zu erstellen, und wo sollten wol in dieser eisernen Zeit alle dazu erforderlichen Hülfsmittel hinzunehmen seyn, wenn sie sich nicht unter der Voraussetzung der nöthigen Entwicklung in des Armen ganz eigener Produktionsvermögen selbst fänden, wo sie übrigens auch die reinste und edelste Wohlthätigkeit zu suchen gedenket?"

Digitized by Google

Nro. 134.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 5. Junius, 1813.

Was wir schreiben allgemein,
Kann auf sich wol Niemand ziehen;
Wer die Laster weiß zu fliehen,
Kann hier nicht beleidigt seyn.
Harsdörfer.

Ein wenig Scherz und viel Ernst.

Von Weisser.

IV.

(Siehe Nr. 19, 38 und 86 des Morgenblatts.)

Geburtsadel.

Der Geburtsadel ist, was auch eine falsche Philosophie, oder eine übelverstandene Eifersucht sagen mag, eine eben so weise, als wohlthätige Einrichtung. Kann der Staat die Tugend auf eine würdigere Art belohnen, als daß er öffentlich erklärt, er erwarte von einem ächten Edlen, daß er wieder Edle zeuge, oder halte gleichsam das Gegentheil für unmöglich? Und ist es nicht ein großer Gedanke, noch ungeborene Geschlechter gleichsam zu nöthigen, die Verdienste ihrer Ahnen fortzupflanzen? Diese Idee verdient schon an sich, ohne Rücksicht auf die Folgen, die höchste Bewunderung. Aber wie viele rühmliche Thaten erzeugt nicht der Trieb, sich einer edlen Geburt würdig, und wie viele unrühmliche verhindert nicht die Furcht, sich ihrer unwürdig zu zeigen! Ein erlauchter Name gleicht einem köstlichen Gewand, welches zu bedecken der Eigenthümer sich mehr hütet, als ein schlechtes. Ueberhaupt ist der Adel ein Vorzug, der unendlich mehr Pflichten auferlegt, als er Rechte giebt, und der Nichtadeliche hat den Vortheil, daß die Tugend ihm zu einem größern Verdienst angerechnet wird, als dem Adelichen, weil sie ihm nur durch eine allgemeine, diesem aber noch durch eine besondere Pflicht geboten ist.

Orest und der Ehemann.

Den Orest verfolgte mehr als Eine Furie, und mich peinigt eine Frau, die mehr als eine Furie ist.

An die Gegner.

Was ist ein ungerechter Spott anders, als ein Pfeil, der nicht trifft? Gefiedt ihr also nicht, wenn der meinige eure eben so lächerliche, als gefährliche Neuerungswuth rügt, durch euer Schmähen und Toben selbst ein, daß er euch getroffen hat, und also gerecht ist?

Schlechte Waffen.

Schimpfworte und Schmähungen sind Waffen, die nur denjenigen verwunden, der nichtswürdig genug ist, sich ihrer zu bedienen.

Gedanken und Ausdruck.

Je gehaltvoller ein Gedanke ist, desto mehr Sorgfalt wende man auf den Ausdruck desselben, und folge dem Beyspiel des Künstlers, der die edelsten Steine am fleißigsten polirt.

Moral.

Denke nur darum an deine Vorzüge, damit du den Muth nicht verlierst, deine Fehler zu verbessern.

Noth-Schriften.

Aus Noth Bücher schreiben, oder gar recensiren, heißt nicht aus der Noth eine Tugend, sondern eine Untugend machen.

Das Buch zum Todtlachen.

Du schriebst ein Buch zum Todtlachen, mein Freund!

Digitized by Google

Möchte es doch in der That leisten, was sein Titel verspricht, und Niemand es lesen müßen, als du!

Der gemachte Professor.

Das Glück hat den Nullus zum Professor gemacht. Wollte der Himmel, er könnte sich jetzt auch selbst dazu machen!

Heute und morgen.

Manche Menschen verschwenden heute schon, was sie morgen nicht entbehren können, und wollen erst morgen erwerben, was sie heute schon haben sollten.

Merkantilisch-statistisch-ökonomische Frage.

Sind während der Theurung des Kaffes mehr Frauen gestorben, als sonst, oder mehr Männer dankerott geworden?

Ausruf.

O wunderthätiger Spott, und du gerechte Satyre, wie glänzend ist euer Sieg! Ihr habt eine ganze Hand voll Narren in Rasende verwandelt.

Uebermuth des Weins.

Der Wein ist ein Uebermüthiger, der dem Wasser die Bettler zuschickt, die er gemacht hat.

Der Recensent.

Dieser Schamlose bricht den Stab mit dem nämlichen Recht über dumme Bücher, mit welchem ein Straßenräuber einen Taschendieb zum Galgen verurtheilen würde.

Der Gereiste.

Dürft ihr es dem gereisten Sorbidus verdenken, daß er die Nase ein wenig hoch trägt? In Ländern, wo man die Namen eurer berühmtesten Männer kaum gehört hat, kennt man ihn sehr genau, und man weiß es in Italien und Holland, in Frankreich und England, in Spanien und in der Schweiz, daß er — ein Tropf ist.

Der Lehrer.

„Ist es möglich? Eine Schaar von Lernbegierigen, die ihn bisher weder hören noch sehen mochten, drängt sich plötzlich um den unwissendsten aller Katheder-Männer?"

Kein Wunder! Der Ehrenmann hat sich aufgetupft, und man lernt Anatomie an seinem Leichnam.

Reichthum und Armuth.

Was kümmert den Reichen an Geist die leibliche Armuth, und was hilft dem Armen an Geist der leibliche Reichthum?

Gleichgültiges Unrecht.

Hast du wirklich Verdienste und Talente, was liegt daran, wenn neidische Dummheit und gereizte Nichtswürdigkeit sie dir absprechen? Der Schnee kann darüber lachen, wenn irgend ein Tropf ihm nachsagt, er sey schwarz.

Wider die sogenannten Naturdichter.

Statt die Schuhflicker zur Poesie zu ermuntern, ermuntert lieber die Poeten zum Schuhflicken.

Oeffentliches Zeugniß.

Ich Unterschriebener bekenne hiemit, daß ich gewiße Weltverbeßerungs-Projektmacher, die ich gestern für Tröpfe zu halten, durch fremden Einfluß mich verleiten ließ, heute für die Finder des lange gesuchten Steins der Weisen halte und daß ich selbst also entweder gestern ein Tropf war, oder heute einer bin. Welches ich dem unparteyischen Publikum zu gründlicher Erörterung gebührend anheimgestellt haben will.

Hans Gimpel, Geheimer Geister-Wardein.

Der Schmähsüchtige.

Ich glaube, wie Herkules in der Wiege ein Paar Schlangen erwürgte, hat die Fischweiberzunge dieses Menschen schon in der Wiege ehrliche Leute geschimpft.

Wider die Gehenkten.

Es ist doch offenbar respektswidrig gegen die Natur, daß man ihre Schuld am Galgen bezahlt.

Die Fehden.

Der Kampf mit gewißen Menschen ist eine Gewissenssache für mich, und um Frieden mit mir selbst zu haben, führe ich Krieg mit den Narren.

Der Dichterling.

Der arme Glorioſus ist freylich nicht einmal ein halber Poet, aber dafür ist er auch ein ganzer Narr.

Verwunderung.

Nichts ist mir unbegreiflicher, als daß es noch irgend einen Gegenstand der Erkenntniß giebt, über welchen Kasdu — nicht liest. Ist doch in der Welt nichts leichter, als alle Wissenschaften vorzutragen, so bald man — keinen Zuhörer hat, und jeder Schuhflicker ist gelehrt genug, Encyclopädie für — Niemand zu lesen.

Der Croydon-Markt.*)

(Aus einem Londner Tags-Blatte.)

Gereizt durch das schöne Wetter, und meinen angebornen Wunsch, die niedrigen Klaſſen der Gesellschaft glücklich zu sehen, begab ich mich zu Fuße auf den Weg, um an der Fröhlichkeit Theil zu nehmen.

Kaum hatte ich Kennington-Common erreicht, als ich von einigen Venuſſen aus der Kent-Straße eingeladen wurde, bey ihnen auf einem mit Zweigen bedeckten Karren, worauf sie wie Bacchantinnen saßen, Platz zu nehmen; der Fuhrmann verlangte nur die Kleinigkeit von einem

*) Croydon ist eine große und volkreiche Stadt in Surry, 10½ englische Meilen von London. Am Sonnabend wird daselbst ein großer Kornmarkt gehalten, wo beſonders viel Hafer und Gerüpe zum Behufe der Stadt London eingekauft wird. Da die umliegenden Hügel mit Gehölzen bedeckt sind, so treibt diese Stadt auch einen beträchtlichen Handel mit Holzkohlen.

Digitized by Google

Schilling; allein da ich eine Art von erblicher Abneigung gegen das Fahren im Karren habe, so blieb ich taub gegen die Einladungen der Schönen und die Beredsamkeit des Fuhrmanns.

Auf der Chaussee von Britton befand ich mich plötzlich in einer Staubwolke, welche zehntausend Kutschen, Chaisen, Vis-à-vis, Gigs, Des-obligeants, Sociables, Karren und Reiter verursachten; sie strömten durcheinander aus der Hauptstadt, mit einem so bunten Gewühle, daß der Wirrwarr bey'm Babel-Thurme eine Kleinigkeit dagegen war.

Als ich mich der Spitze des Hügels nahte, erblickte ich zwey Eselreiber, welche tüchtig auf ihre grauen Lastträger zuschlugen. Ich fühle immer einen sympathetischen Unwillen, wenn ein Individuum von dem Eselsgeschlechte mißhandelt wird. Deshalb rief ich den Treibern zu, sie sollten ihre Thiere schonen; allein meine Warnung war eben so vergeblich, als ob ich den unerbittlichen Eurus ersucht hätte, er möge die Rosen im Thale verschonen. Ich lief daher auf sie zu und sagte: Gentlemen! belieben sie doch anzuhören, was Lord Erskine über die Mißhandlung der Thiere sagt. „Ich foerde Jedermann auf, (spricht der Lord), mir eine Mißhandlung eines Thieres anzuzeigen, welche nicht gegen den Vortheil des Besitzers ware. Wie kann man einen Augenblick zweifeln, ob unsre Heerschaft über die Thiere ein anvertrautes Gut sey oder nicht!" Des Hohngelächtes meiner Zuhörer ungeachtet würde ich fortgefahren haben, wenn nicht ein Lepermann das Lied von Stoney Batter abgeleyert, und mich in meiner Rede unterbrochen hätte. Ich packte deshalb meine Predigt wieder ein und ging weiter. Bey'm Eintritt in Croydon gellte in meinen Ohren das Geschrey eines Mannes mit einem Kuriositätenkasten, welcher alle Welt einlud, für einige Pfenninge die Kaiser und Fürsten von Europa zu sehen. Ein Andrer blies mit einer blechernen Trompete die Leute zusammen, um ihnen ein wundersbares Albino's-Mädchen mit weissen Haaren und drey Augen zu zeigen. Dann trieb man mich vor einen Laden, wo für ein Six-pence Miss Biffen ohne Finger und Zehen Papier ausschnitt. Etwas weiter zog ein ausgestopfter Löwe die Gaffer herbey.

Plötzlich hörte ich rufen: ein toller Ochse! und sprang die Stiege zu einem Puppenspielsaale heraus, um mich vor der Wuth des Thieres zu retten. Nun zeigte aber der Hanswurst auf mich und rief: seht Leute, wie man sich zu uns hineindrängt! Auf dieser erhabenen Stelle wurde ich von einem Buchhändler bemerkt, welcher mir zurief: So Herr . . . also Sie auch hier! Wer sollte vermuthet haben, einen Philosophen bey einem Puppenspiele anzutreffen!

Diese Bemerkung machte mich so bestürzt, daß ich, ohne auf die Folgen zu denken, unter das Volk herunter sprang, ungefähr wie jener Wahnsinnige, der sich in's Wasser und einen blinden Seiler mit seiner Geliebten über den Haufen warf, die sehr zärtlich das Duett sangen:

How sweet's the love that meets return.

Um mich über diese Unfälle zu trösten, setzte ich mich in einer Schenke bey einem Kruge starken Bieres nieder. Ein gut aussehender Gentleman leistete mir Gesellschaft, und behauerte, daß Punds und seine Familie sich nicht so weit herabgelassen hätten, den Markt zu besuchen. Ich suchte, sagte er, daß dieser alles verdunkelnde Schauspieler sich künftighin begnügen wird, blos in der Geschichte zu leben, wie Karl der Zwölfte, Garrick oder Sir Jeffery Dunstan! Allein Alles ist Eitelkeit, wie der Irrländische Moralist bemerkt:

— — — grass and hay
Here to morrow, and gone to day.

Als er fortgegangen war, sagte ein Wächter zu mir, ich sey entledigt worden. Ich antwortete ihm, ich wüßte gar nicht, was er sagen wollte. Je nun, erwiederte er, der höchst Freund hat Ihnen ihr Schnupftuch gestohlen. Was? rief ich aus, mein Bandana-Tuch, das mir der Schiffs-Kapitän Indicus gegeben hat? — Vermuthlich ist es das, versetzte der Andre. Ich sprang auf, um dem Diebe nachzulaufen; allein der Wirth, der mein Vorhaben belauerte, faßte mich bey'm Schoße meines einzigen schwarzen Rockes, und riß ihn von unten bis oben auf, indem er sagte: Halt, Herr! erst die Zeche berichtigt, und dann nach Belieben Reißaus genommen! Ich sprach von Diebstahl und Nachlaufen, allein während ich den Beutel zog, hörte ich Jemand zum Wirthe sagen: Traun! man sollte ihn eher für den Dieb, als für den Bestohlnen halten.

Ich steckte ganz beschämt den zerrissnen Rockschoß in die Tasche, schlich mich über das Marktfeld her, nahm einen Platz in einer Retour-Chaise, und kam mit leichterem Beutel, unzufriedenem Herzen und mehr Menschenkenntniß in London an. D — s.

Einfache Kost.

Nur von Milch und von Honig lebt der genügsame Robert;
Nemlich von Honig und edler Milch aus dem Tempel der Fauna. *)

J. K. Höck.

*) Das jedesmal am ersten May gefeyerte Fest dieser Göttinn hatte bekanntlich das Eigne, daß an demselben der Wein, welchen ihre Priesterinnen tranken, Milch, und der Weinkrug Honigkopf genannt wurde. Manchem fällt vielleicht dabey Stettens berühmtes Brot-Wasser ein.

Digitized by Google

Dem Akademiker P.

Daß hinter Roms und Griechenlands
Berühmten Mustern, trotz des geistigen Verbands,
Zurück die Neuer'n ewig bleiben,
Beweiset du mit viel Genie.
So schön und klassisch für sie schreiben,
Heißt schreiben wider sie.

Hg.

Ueber Haas.

Hinweg mit Bronze, Marmor, Gips und Thone
Für Haas, den Gegenfüßler der Bellone!
In Wachs, in Wachs bossire mit Bedacht
Den stolzen praktischen Schreyer,
Der selig entflieht vor Andezinn der Schlacht:
Dann hütet er sich und sein Bild vor'm Feuer.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris.

Trotz der kriegerischen Zeiten gehen die literarischen Arbeiten und Unternehmungen hier ihren ruhigen Gang fort. Nur die großen Prachtwerke werden nicht so regelmäßig fortgesetzt, wie dies unter günstigern Umständen der Fall seyn würde. Von der Biographie universelle ist der 3te und 4te Band erschienen, welche den Buchstaben Can bis Cl enthalten. Die Namen Caracalla, Carriere, (einer der Schrecklichsten Männer der französischen Revolution), die Casemir, Carl, Catharina, Charette (der Vendeer), Chesterfield, Choiseul und Andre bieten interessante Lebensbeschreibungen dar. Wir können nicht umhin, eine artige Anekdote von Cassanova, dem Mahler, aus obigen Bänden anzuführen: Cassanova speisete eines Tags beym Fürsten Kaunitz; man sprach von Rubens und seinen Talenten als großer Maler und Diplomator. Einer der Gäste sagte: „Rubens était donc un Ambassadeur qui s'amusait de la peinture. — Votre Excellence se trompe, erwiederte Cassanova, c'était un peintre qui s'amusait à être Ambassadeur.“ — Was Parrocel zu Cassanova sagte, daß die Zeichenkunst die Haupt-Basis der Mahlerey ist, kann man unsern deutschen Künstlern auch nicht dringend genug empfehlen.

Ein Werk, welches hier jetzt viel Aufsehen erregt, sind die Mémoires de la princesse Caroline adressés à la princesse Charlotte sa fille, publiés par Ashe, écuyer, traduits de l'Anglais sur la 4me édition, 2 vols. 8. Man ist gezwungen, die Aechtheit dieser Mémoires de la princesse de Galles, wie sie die, diesem Journale anzeigen, zu bezweifeln.

(Aus englischen Blättern.)

Hr. Baronet Cote wird ehestens eine Geschichte der Könige Spaniens von der Bourbonischen Linie von 1700 bis 1788 herausgeben. Dem Versprechen nach sollen hierbey viele bisher unbekannte Dokumente zum Grunde gelegt werden. — Hrn. Mawe's, im vorigen Jahre erschienene, Reise nach Brasilien gibt über den jetzigen Zustand dieses merkwürdigen Landes einige wichtige Aufschlüsse. Die Ankunft des portugiesischen Hofes in Brasilien hat leider bis jetzt noch wenigen Einfluß auf die Bildung der Brasilianer gehabt; indessen ist doch Einiges zur Verbesserung des Unterrichts-Wesens gethan worden. Auch die den Engländern ertheilte Erlaubniß, mit Brasilien zu handeln, ist so schlecht benutzt worden, daß man beyderseits keine große Lust bezeugt, denselben thätig zu treiben. Die erst angekommenen Schiffe fanden in den brasilianischen Häfen manche Schwierigkeiten; die Matrosen selbst benahmen sich schlecht bey ihrer Ankunft. Dann hatte auch die Unwissenheit der englischen Kaufleute in den Gebräuchen jenes Landes zu manchen thörichten Sendungen Anlaß gegeben. So hatte ein sehr ungeographischer Birmingham'scher Kaufmann eine Kiste voll Schlittschuhe abgeschickt, die den Brasilianern eben so unbekannt waren, als das Eis; ein Andrer hatte eine Ladung von Särgen dahin verschickt; er erfuhr erst nachher, daß man in Brasilien keine Särge nöthig habe. Da sich Hr. Mawe mit der Geologie abgibt, so bekam er von dem Prinzen Regenten die Erlaubniß, die Diamants und Goldminen von Minas Geraes untersuchen zu dürfen, welches bisher noch nie einem Engländer war verstattet worden. In dem Distrikte des Dos-ics-Gebraes, wo bekanntlich die meisten und schönsten Diamanten gefunden werden, sah Hr. Mawe unter den Einwohnern das gröste Elend herrschen. Man weiß, daß die Neger zur Aufsuchung der Edelgesteine gebraucht werden. Findet ein Neger einen Diamant von 17 Karat, so wird er im Triumphe nach Hause begleitet, und bekommt seine Freyheit. Ein 8 bis 10 Karat wiegender wird mit einem schönen Anzuge und andern Geschenken belohnt. Der Edelstein-Sammlung des Prinzen Regenten kann jetzt keine andre auf der Welt gleichkommen. Man schätzt ihren Werth zu einer Million Pfund Sterling an. Hr. Mawe äußerte nicht mit Unrecht den Wunsch, ein Theil dieses großen Reichthums möge zur Abhelfung des Elends, das bey den Bewohnern der Diamanten-Gegenden herrsche, und zur Anlegung ordentlicher Wege zwischen jenen Gegenden und den Küsten verwendet werden. Bis jetzt sind statt der Wege nur mittelmäßige Pfaden vorhanden, welche Jeden, der aus diesen Gegenden kommt, scharf untersuchen. Die wilden Völkerschaften fürchten diese Posten, und haben sich daher in die Gebirge zurückgezogen.

Logogriph.

O Mädchen, sey das Ganze,
Gleich fern von Ruhm und Glanze,
So warter Ehre dein,
Doch geb's zwey Zeichen ein,
So sag das neue Ganze
Treu deinem Argolt schon!

G.

Charade.

Mein Erstes und Zweytes hat Jeder im Leben,
In Freud' und im Leide, mit Jauchzen und Beben,
Ob Wirbel ihn schlingen, ob Wogen ihn heben.
Mein Drittes ist aber nicht Jedem gegeben;
Nie braucht es der Biedre, sein Ziel zu erstreben.
Mein Ganzes hält Willkür und Freyheit für Traum.
Ihm gelten für Sklaven wir Sterbliche kaum.
Sein Schicksal nur waltet im ewigen Raum.

G.

Auflösung des Logogriphs in Nro. 128. Sophia. 1) Po. 2) Posa. 3) Pisa. 4) Apis. 5) Joas. 6) Sopha. 7. Sappho.

Digitized by Google

Nro. 135.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 7. Junius, 1813.

Wo bist du, Bild, das vor mir stand?

Hölty.

Die Erscheinung.

Eine wahre Geschichte.

Der Prediger zu A. lebte nun schon seit sechs Wochen auf seinem neuen Pfarrdorfe. Die Besuche der umliegenden Gegend waren abgethan; die häusliche Einrichtung war vollzogen, und heute die letzte Abrechnung mit der Witwe seines Vorgängers geschlossen. Vergnügt über die Beendigung dieses wichtigen Geschäftes, das bey den billigen Gesinnungen beyder Theile ohne Sachwalter und Ehikane zu Stande gekommen war, kam jetzt der Prediger aus seiner Studierstube, gab das Päckchen Geld, das er der Witwe noch herauszahlen mußte, zur weitern Bestellung ab, und setzte sich dann unter die Linden, welche den Eingang seines Hauses beschatteten. Bald gesellte sich seine freundliche Gattinn zu ihm, und Beyde unterhielten sich von der frohen Zukunft, die ihnen nun ein anständiges Auskommen versprach, und von dem nahen Genuß der Vater- und Mutterfreuden, die sie bisher entbehrt hatten.

Lieblich lag die Gegend, ausgebreitet wie ein Garten Gottes, vor ihrem Auge. Ein Gewitter hatte nach langen heißen Tagen um Mittag die Schwüle abgekühlt. Alles hatte eine frischere Ansicht gewonnen; alles blühte schöner; alles duftete stärker, und die milde Luft spielte schmeichelnd um die heiße Wange des Landmanns, der, von der Abendglocke gerufen, mit seinem Geschirr jetzt langsam zu den friedlichen Hütten seines Dorfes zurückkehrte.

Liebes Dortchen! sagte der Prediger, als seine Frau aufstand, um Anstalt zum Abendessen zu machen, im Hause ist die Hitze von den vergangenen schwülen Tagen noch sehr fühlbar. Was meinst du, wenn wir heute Abend hier unter den Linden unser Abendbrot verzehrten? Wir könnten alsdann die Zimmer im Hause gehörig lüften, und die Schöne des Abends eine Stunde länger im heitern Freyen genießen.

„Du nimmst mir das Wort aus dem Munde!“ erwiederte seine Frau. „Der Abend ist gar zu schön, und die Tauben, die ich am Feuer habe, und ein kräftiger Lattichsalat werden uns hier gewiß noch einmal so gut schmecken, wie im dumpfigen Zimmer!“

Gesagt, gethan. Mit froher Emsigkeit entfernte sich Dortchen; der Prediger holte den Tisch und die Stühle herbey, deckte auf, und brachte sogar eine Flasche Wein aus dem Keller. In der Regel war zwar dieser Genuß nur am Sonntag und an seinen kleinen häuslichen Festen bey ihm Sitte, aber der heutige Tag, wo er, wie schon gesagt, sein Abrechnungsgeschäft so glücklich beendigt hatte, schien ihm einer Ausnahme werth zu seyn; der Tag war ihm feyerlich, dann erst jetzt glaubte er seinen Einzug gehörig vollendet zu haben. Dortchen erschien bald mit ihren zwey Schüsseln, und Beyde mit der Schwester des Predigers (die ihnen nach A. gefolgt war, um bey dem Einzug und der neuen Einrichtung hülfreiche Hand zu leisten) setzten sich jetzt zum ländlichen Mahle traulich nieder. Heitere Gespräche, und unschuldige Scherze wurz-

Digitized by Google

ten die Mahlzeit, während ihnen noch eine spåte Nachtigall Tafelmuſik machte, und unſer Herr Pfarrer ſchlürfte mit einem ſolchen innern Wohlbehagen den edeln Rebenſaft aus dem Kelchglaſe, welches er als Erbſtück ſeines Großvaters in beſondern Ehren hielt, daß man ihm die beſte Stimmung ſeines Gemüthes hell anſehen konnte. So beſchloß ſie dann die Nacht, kaum daß ſie deren Anzug gewahr worden waren. Dortchen wollte jetzt gehen und ein Licht holen, aber der Prediger hielt ſie zurück. „Der Abend iſt freylich noch ſchön!“ ſagt' er, „aber die Luft wird doch kühler. Du weißt, Dortchen! daß du dich ſchonen mußt. Sobald ich noch dieſes Glas ausgetrunken habe, wollen wir zuſammen ins Haus gehen.“ Kaum hatte der Prediger geendigt — kaum hatte ſich Dortchen wieder niedergelaſſen, als auf einmal beyde Frauenzimmer mit dem banzen Ausruf des Schreckens von ihren Sitzen fuhren. Auch der Prediger ſtaunte auf, denn — ihm zur Seite ſchwebte eine Erſcheinung.

Es war eine edle ſchlanke Geſtalt. Ihr äußerſt ſchönes Gewand ſchien aus dem Schimmer der Abendröthe gewebt zu ſeyn; ein Morgenzweig ſchmückte ihr Haar, das in reizenden Wellen um ihren ſchneeweißen Nacken floß; ein azurblaues Gewand, mit goldnen Sternen geſtickt, bedeckte ihre Glieder, und ein Kreis von Sonnenſtrahlen umzirkelte die Engelsgeſtalt, die mit holdſeliger Miene den Predtaer einzuladen ſchien, ihr zu folgen.

Die beyden Damen waren, wie ſchon geſagt, mit dem lauten Ausruf des Schreckens von ihren Stühlen geſtogen. Aber der Geiſtliche, hingeriſſen von dem bezaubernden Anblick dieſes Luftgebildes, erhob ſich, und folgte ihm. Seine Gattinn und Schweſter wollten ihn zwar zurückhalten, aber er riß ſich los. Wie jedoch die vor ihm her ſchwebende Geſtalt ihren Weg nach dem Kirchhofe nahm, der nah' ans Pfarrhaus ſtieß, da folgte ihm ſeine Frau noch einmahl nach, umfaßte ihn, und erhob ein ſolches Angſtgeſchrey, daß der Prediger mit Hinblick auf die Lage ſeiner ſchwangern Frau von ſeinem Vorhaben abſtand. Er führte ſie liebkoſend zurück, und verſicherte, daß er der Erſcheinung nicht weiter folgen wolle, doch fragte er ſie einmahl über das andremahl: wie ſie ſich vor einem Weſen ſo ſehr entſetzen könne, das, nichts weniger wie ſchreckbar, vielmehr ſchön wie ein Engel des Himmels, nur zu guten Zwecken einladen könne! — Beyde blieben noch vor der Hausthür ſtehen, und ſahen dem Geiſte nach, wie er bis an die Kirchhofsmauer ſchwebte, ſich dann auf die ſehr hohe Zinne derſelben ſchwang, und ſchwand.

Der Erfolg dieſer Begebenheit war indeſſen für den guten Prediger nichts weniger wie angenehm. Das Gerücht davon breitete ſich bald, mit und ohne Zuſatz, in der Gegend aus; der Pfarrer kam in den Ruf eines Geiſterſehers, und die benachbarten Herren Amtsbrüder rümpften bey Nennung ſeines Namens gewöhnlich die Naſen, zuckten bedeutend die Achſeln, und ſprachen viel von Schwedenborg, Schröpfer und Conſorten; ja es gab Menſchen, welche ſogar die hämiſche Vermuthung äußerten, daß die Erſcheinung auch wol der Weinflaſche entſtiegen ſeyn könnte. Selbſt als nach einigen Wochen der Superintendent nach A. kam, um unſern Geiſtlichen ſeiner neuen Gemeinde vorzuſtellen, und ſich nun Beyde, nach genoſſenem Schmaus, und nach dem ſich die Herrn Aſſiſtenten empfohlen hatten, jetzt allein beyſammen befanden, ſelbſt da fing Erſterer an, ſich nach den Geſundheitsumſtänden ſeines Wirthes ſehr umſtändlich zu erkundigen. „Sie ſind,“ fuhr er dann fort, „ein Mann, der mit den Wiſſenſchaften fortgeht, deſſen häusliche Beſchäftigungen nicht bedeutend ſind, da keine Landwirthſchaft mit Ihrer Stelle verbunden iſt, und da Sie wegen der iſolirten Lage des Orts auch nur auf wenigen Umgang rechnen können: ſo fürchte ich, daß Sie ſich unter dieſen Umſtänden zu ſehr an Ihre Bücher und an Ihren Arbeitstiſch ketten, die Ihnen ſo nothwendige Bewegung außer Augen ſetzen, und ſo den Grund zu dem Heer von allen dem mannigfaltigen Uebeln legen, womit uns heute oder morgen die Hypochondrie heimſucht. Unterlaſſen Sie das, lieber Herr Amtsbruder! Machen Sie ſich vielmehr brav Bewegung, und benutzen Sie Ihre Studien zwar als ein Vehikel zur Nahrung Ihres Geiſtes, und löſchung Ihres Durſtes nach den Wiſſenſchaften — das aber keineswegs auf Koſten Ihrer Geſundheit und Heiterkeit erkauft werden muß!“

Ihro Hochwürden! verſetzte der Prediger, vor Anfällen der Mitzucht bin ich Gottlob! ſehr ſicher. Ich bin gern in der ſchönen, heitern, freyen Natur; die reizenden Umgebungen dieſes Orts laden mich beſonders dazu ein. Ich bin überdies ein großer Gartenfreund, wo ich mich mehrere Stunden des Tags auf eine angenehme Weiſe beſchäftige. Ich ſchlafe gut; ich verdaue gut. Ich habe einen Frohſinn, der mich ſelten verläßt, und ich benutze die Wiſſenſchaften ſo, daß ſie mir eher Stoff zur angenehmen Unterhaltung, und alſo zur Heiterkeit, wie zum finſtern nachgrübelnden Brüten geben.

„Je! je!“ erwiederte der Superintendent, “ ich kenne dieſe Sprache ſchon von Euch Herren! Aber der Kranke iſt am gefährlichſten, der ſich geſund glaubt! Seyn Sie auf Ihrer Hut, lieber Herr Amtsbruder! Brauchen Sie Reſolventia, Evacuantia, und ſetzen Sie den Driburger Brunnen drauf! Das wird Ihnen herrliche Dienſte thun, und Sie vor Allem“ — hier kam dem geiſtlichen Herrn zur Vermehrung einer deutlichern Expectoration der Huſten zu Hülfe — „ſchützen, was ſich unter jenen Umſtänden ſo leicht im Unterleibe erzeugt, und unſerer Fantaſie nachgehends ſo manche ſchiefe Richtung geben kann.“

Der Prediger war bey dieſen letzten Worten aufmerk-

Digitized by Google

sam geworden; er schwieg eine Weile und sprach dann: Ich bin Ewr. Hochwürden zwar für den freundschaftlichen Antheil, den Sie an meiner Gesundheit nehmen, äußerst verbunden; indessen scheint es mir doch, daß ein besonderer Bewegungsgrund Sie zu diesen gewiß sehr gut gemeinten Aeußerungen leitet, und ich bitte Sie daher recht dringend, mir den rechten Sinn derselben mit väterlicher Offenheit zu enthüllen!

Superint. „Nun! wenn Sie denn verlangen, daß ich mit der Wahrheit rein herausgehn soll, so sey's. Ich höre, daß Sie ein Geisterseher sind. Ich höre es so bestimmt — aus so sichern Quellen, daß ich es nicht bezweifeln kann. Für Ihren Kopf habe ich zu viel Achtung, als daß ich in diesem den Grund davon suchen sollte; ich muß ihn daher in Ihrem Unterleibe vermuthen."

Jetzt ging dem Prediger ein Licht auf. Er sah ein, daß das Gerücht von jener Erscheinung bis zur Hauptstadt gedrungen war, und die bewegende Ursache zu dem sonderbaren stürzenden Benehmen des Hrn. Superintendenten sey, welches er schon mehrmale bemerkt hatte, was ihm aber durch die Zerstreuungen dieser Tage nicht so, wie jetzt, aufgefallen war. Er erzählte ihm daher den ganzen Verfall mit der möglichsten Treue und Einfalt, und setzte noch am Schluß hinzu: es könnte kein optischer Betrug seyn, denn weder sollte dieser in diesem kleinen von der Landstraße abgelegenen Dorfe kommen; es könnte auch keine Täuschung meines eigenen innern Sinnes seyn, denn die Erscheinung wurde nicht von mir allein, sondern von meiner Frau, von meiner Schwester, von des Nachbars A. seinem Knecht, und des Nachbars B. seiner Magd ꝛc. gerade eben so, zu einer und derselben Zeit, bis zu ihrem Verschwinden gesehen und beobachtet. Was es war und beabsichtete, woher es kam und wohin es ging, weiß ich nicht, und ich kann nichts weiter, als auch hier den bey ähnlichen Gelegenheiten so oft abgedroschenen Gemeinplatz des Hamlets wiederholen: es gibt viel zwischen Himmel und Erde, wovon sich unsere Philosophie nichts träumen läßt!

Der Superintendent lächelte, schütteite den Kopf und schwieg; indessen konnte er doch des andern Morgens bey'm Einsteigen in den Wagen nicht unterlassen, dem Prediger noch einmal aus der Chatie zuzurufen: „Vergessen Sie unser gestriges Gespräch und meinen guten Rath nicht! er war wenigstens wohlgemeint! Brav Bewegung — Evacuantia und dann den Driburger Brunnen!" Der Prediger lächelte und verbeugte sich, aber freylich mit einer Miene, als wenn ihn ein leiser Anfall von Zahnweh auf einmal anwandelte.

(Der Beschluß folgt.)

Nachricht von ungedruckten Briefen des Dichters Jo. Fr. von Cronegk, † 1758.

Von J. W. Petersen.

Cronegk schrieb diese Briefe 1) während seines Studentenlebens zu Halle und Leipzig in den J. 1750 und 51 an seine Eltern.

Unläugbar sind sie höchst einförmig, langweilig, gemein. Sonderbar, daß Cronegk dieses selbst fühlte und bekannte. Er schrieb an seine Mutter: 2) Madame! j'aurois honte des lettres Allemandes, que j'ay l'honneur de Vous écrire, Vous ne réconnoitres pas à mon style un Disciple d'un homme, qui sait s'exprimer avec tant de grace. Dies ist ohne Zweifel Gellert. Aber noch sonderbarer und in der That merkwürdig ist, daß ein so schlechter Briefschreiber 7 Jahre späterhin ein so schönes Trauerspiel, als Codrus ist, dichten konnte.

Gellert war der Mann, dessen Scharfblick Cronegks schlummernder Dichtergeist nicht verborgen blieb. Auf sein Antreiben würdigte der große Sänger des Messias, den seine Reise von Zürch nach Kopenhagen durch Leipzig führte, unsern fränkischen Edelmann eines Besuchs. Cronegk, nicht wenig stolz auf solch einen Besuch, meldete denselben seiner Mutter in folgenden Worten: 3) Aujourhuy j'ay reçu plusieurs Visites, dont la premiere m'a causé tant de joie, que les autres m'ont ennuiés. C'étoit celle de Mr. Klopstock, le plus grand génie de l'Allemagne, l'incomparable Auteur du Poeme du Messie et de quelques autres pièces, qui ont mise sa Reputation au plus haut degré. — — — — C'est à Mr. Gellert, que je suis redevable d'une si agréable connoissance, qui me fait autant de plaisir, que d'honneur.

Daß Klopstock von einem ausländischen und seinem deutschen Fürsten zur Fortsetzung seines Gedichts unterstützt und ermuntert wurde, darüber macht Cronegk die Bemerkung. 4) „Er, (Klopstock) wird bey der Nachwelt seinem Vaterlande mehr Ehre machen, als es ihm macht; wann ein Deutscher Deutschland Ehre und Schande zugleich macht, so ist er es. Ein unwissender Schulrector, ein zanksüchtiger Advokat, ein niederträchtiger Schmeichler eines noch niederträchtigern Thorens werden allezeit ihr Glück ehender finden, als ein wahrhaftig großer und erhabener Geist. Jetzo geht Klopstock nach Kopenhagen, wo ihm der König ein jährliches Gehalt von 400 Thlrn. gibt, blos seines Gedichtes des Messias wegen, ohne Stelle, ohne Ambt, ohne Titel, und also auch

1) Herr Reg. Rath Bättner in Stuttgart, ein geborner Anspacher, besitzende die Stuttgarter Handschriften-Sammlung damit.
2) Im Briefe Nro. 45.
3) Im Briefe Nro. 9.
4) In einem Schreiben an seine Mutter Nro. 31.

Digitized by Google

ohne Arbeit, Beschwerlichkeit und Mühe. Dieses macht dem Könige viel Ehre, — — — —

Ueber seinen Lehrer Gellert urtheilt Cronegk also: 5) „Gellert ist ein artiger, stiller und liebenswürdiger Hypochonder; ich bekenne, wenn ich nicht gewiß wüßte, daß er seine Schriften verfertiget, so würde ich aus dem ersten Umgange nicht schließen, daß er der Verfertiger selbiger wäre, indem bey ihm nichts, als eine gewisse Zärtlichkeit anfänglich in die Augen fällt; alles Uebrige aber ist bey ihm innerlich zu suchen."

Zum Beschluß noch eine Probe von Cronegk's unmusterhaftem Briefstyl:

Gnädiger Herr Vatter!

„Ich erhalte allzeit mit den lebhaftesten Empfindungen der Freude die angenehmen Nachrichten von Euer Gnaden beyderseitigem Wohlseyn, die die bemühte Sorgfalt meiner gnädigen Frau Mutter mir so oft als möglich zu wissen macht. Neulich erhielte ich unter andern den erfreulichen Bericht von Euer Gnaden Avancement zur Ereis-General-Stelle. Es ist meine Schuldigkeit hiezu unterthänig Glück zu wünschen, und auch dadurch meine unterthänige Ehrfurcht kund zu thun, u. s. w.

Anekdoten.

(Aus Grimms fortgesetzter Korrespondenz. Paris 1813. 5 Bände.)

Ein gewisser Hr. von Mirabeau (welcher aber nicht Mirabeau, der Menschenfreund, war), hatte sich in einer kleinen Landschaft durch sein mürrisches und grobes Betragen verhaßt gemacht. Nach seinem Tode dichtete Jemand auf ihn folgende Grabschrift:

Ci-git Mirabeau le brutal.
Qui jurait bien et payait mal.

Diese einfältigen Verse schienen ein genialischer Einfall, und verbreiteten sich in der ganzen Stadt. Die Wittwe des Verstorbenen, die beynahe denselben Karakter hatte, bekam Nachricht davon, und ließ einen Advokaten zu sich kommen, welchem das Epigramm zugeschrieben wurde. „Ist es wahr, Herr, fragte sie ihn, daß sie es gewagt haben, sich eine solche Niederträchtigkeit zu erlauben? Leider ja, Madame, antwortete der Advokat: Das Epitaphium rühret von mir her; ich gestehe Ihnen noch außerdem, daß, um nichts mehr damit zu thun zu haben, ich zu gleicher Zeit das Ihrige verfertiget habe:

Ci-git aussi sa Mirabelle,
Qui ne fut ni bonne ni belle.

Das Studium der Grammatik war bey dem Abbé de Dangeau zur Hauptleidenschaft geworden. Eines Tages sprach man in seiner Gegenwart von einer zu befürchtenden Unruhe in den politischen Dingen. Das kann seyn, antwortete der Abbé; es mag gehen, wie es will, so bin ich doch sicher, daß ich wenigstens 36 vollständige Conjugationen in meinem Schreibpulte fertig liegen habe.

5) In einem Briefe an seine Mutter Nro. 15.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris

Den 28. Juny wird der Verkauf der Bibliothek der Mad. d'Hautefort beginnen. Unter den ausgezeichneten Büchern, die sich dort befinden, ist eine Abschrift der Nouvelle Héloise, durchaus eigenhändig von J. J. Rousseau in den Jahren 1757 und 1758 geschrieben; er erwähnt dieser Schrift oft in seinen Konfessions; dieses Manuscript besteht in sechs Bänden, mit großer Sorgfalt nach Art der Druckschrift geschrieben. Man kann sich nicht denken, wie ein Mann von so lebhafter Phantasie ein Werk, das so viele Geduld und Aufmerksamkeit erfordert, habe unternehmen können. Die Liebhaber, die dieses seltene Manuscript zu besitzen wünschen, können sich an Hrn. Buchhändler Merlin, quai des Augustins, Nro. 28, wenden, der auch die Kataloge dieser Bibliothek austheilt.

Folgendes aufrichtige Geständniß gibt der Herausgeber der Annales de mathématiques pures et appliquées bey Gelegenheit der Recension von der Introduction à la philosophie des mathématiques par Hoëne de Wronsky, (einem Verehrer der Kant'schen Philosophie, der freylich für Franzosen die Mathematik wol von einer zu metaphysischen Seite ansehen mag): „Si Mr. Wronsky veut en effet que ses ouvrages soient lus et appreciés par notre nation, il faut qu'il apprenne d'abord à bien nous connaître; il faut qu'il sache bien que nous n'estimons vrai, que ce qui peut être exprimé clairement en langue vulgaire; que nous n'aimons pas d'acheter l'instruction par trop de peine; que nous voulons que les idées même les plus abstraites soient revêtus de formes agréables; qu'enfin nous sommes une nation un peu légère, chez laquelle le livre le plus profondement pensé ne se sauve pas du discredit, s'il exige, pour être compris, une contention d'esprit, dont notre caractère et nos habitudes nous rendent également incapables." — Jeder, welcher der französischen Nation in wissenschaftlicher Hinsicht etwas vorlegen oder mittheilen will, kann obige sehr wahre und richtige Bemerkung nicht genug beherzigen. Uebrigens sind die Annales de mathématiques, welche nun schon seit zwey Jahren in Nismes erschienen, ein an interessanten Aufsätzen reichhaltiges Journal.

Vom Mercure étranger ou Annales de la Litterature étrangère ist die vierte Nro. erschienen. — Wanderburg ergreift darin das Panier der Kant'schen Philosophie bey Gelegenheit der Anzeige von Fr. H. Jacobi Schriften. Der Aufsatz wird den Lesern gefallen; noch ist aber die Zeit nicht gekommen, wo die Franzosen deutsche Philosophie studieren werden. Die Herausgeber des Mercure scheinen sich im Geist der Nation ihren Lesern durch Diversität angenehm machen zu wollen; denn in obigem Hefte von 64 Seiten sind Artikel über englische, deutsche, ungarische, italienische und portugiesische Literatur, dann Varietés und eine Gazette littéraire — demnach ist es nicht zu erwarten, daß sich dieses Journal über ein oder zwey Jahre halten wird; die ausländische Literatur interessirt die Franzosen noch zu wenig. — Guizot's Annales de l'education scheinen sich dagegen durchzuarbeiten; schon ist das zweyte Heft des dritten Jahrgangs erschienen. In mehrerer Hinsicht ist das Sprüchwort wahr, das de Herausgeber anführt: Quand le bien a commencé, il suffit qu'il dure pour devenir meilleur. — Von den Vies des poetes français du siècle de Louis XIV ist die zweyte Lieferung erschienen, welche Corneille enthält. Das ganze Werk wird aus sechs Lieferungen bestehen.

Digitized by Google

Nro. 136.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 8. Junius, 1813.

Die Kunst auch „hat die Wunderkraft,
„Daß sie Gespenster scheuchet,
„Und fort aus Kopf und Herzen schafft,
„Was solchen Wesen gleichet.

Langbein.

Die Erscheinung.

(Beschluß.)

Es war im Sommer 179., als eines Tages ein Fremder zu mir kam, und mir einen Brief von der Frau Generalinn v. M. brachte, der folgenden Inhalts war: „Ueberbringer dieses sey Hr. S., ein geschickter optischer Künstler, der in H. mehrere Vorstellungen gegeben habe, die zur allgemeinen Zufriedenheit des Publikums ausgefallen wären. Da sie sich für diese Familie in mehrerer Hinsicht interessire, so würde ich ihr einen Gefallen erzeigen, wenn ich dem Hrn. S. durch meine Bemühung ein zahlreiches Publikum im C. verschaffen wolle, indem er gesonnen sey, dort ebenfalls eine Vorstellung zu geben." — Herr S., der ein glückliches Talent für die Kunst, und viel feine Welt besaß, wußte bald, sich mir interessant zu machen, und ich bewog meinen Vater, ihm in dem herrschaftlichen Hause, das wir bewohnten, einen der beyden großen leer stehenden Säle zu obigem Behuf und in Ermanglung eines bessern Lokals im Ort, einzuräumen. Da sich dieser Saal auf demselben Gange befand, auf welchem ich wohnte, so konnte es nicht fehlen, daß wir uns bey den mannichfaltigen Vorrichtungen, die der Künstler vorzunehmen hatte, fast stündlich sahen und sprachen. Bald machte er mich mit einem und dem andern Theile seines Apparats bekannt; bald unterhielt er mich von seinen Reisen, seinem Aufenthalt in den großen Städten Deutschlands, seinen merkwürdigen Bekanntschaften und Vorfällen — Daß auch hier manche drollige Anekdote mitunter Platz fand, versteht sich von selbst. So erzählte er mir eines Tages Folgendes:

„Auf einer meiner Reisen von Dresden nach Frankfurt fiel es mir einmal ein, das schöne Thal zu A. zu besuchen. Ich lenkte daher von der Landstraße ab, wurde aber gegen Mittag von einem Gewitter überfallen, und sah mich genöthigt, auf einem Dorfe liegen zu bleiben, weil meine Automaten unter dem leinenen Schirm meines Wagens naß geworden waren. Binnen der Zeit ich solche trocknete, war ich zugleich bemüht, um diese Gelegenheit noch besser zu nutzen, meine Spiegel zu reinigen, und ich war eben im Begriff, meinen Apparat wieder einzupacken, als mich meine Frau auf eine Gesellschaft aufmerksam machte, welche, wie ich nachgehends erfuhr, aus dem Prediger des Orts und zwey Frauenzimmern bestand, und die vor der Thür des Pfarrhofes im Schatten einiger Linden zu Abend speisten. Sie beredete mich, in einem Anfall von schalkhafter Laune, der Gesellschaft zum Desert eine Erscheinung aufzutischen, und da das Pfarrhaus der Stube, welche mir der Wirth im Erdgeschoß eingeräumt hatte, in mäßiger Entfernung gerade gegen über stand, die Fenster niedrig waren, und sich die Gesellschaft bis in die Nacht verweilte, so konnte ich mich leicht in den Wunsch meiner losen Frau fügen. Ich richtete meinen Spiegel, und schickte eine Gestalt hinüber, die Sie nächstens gleichfalls sehen sollen. Die Damen fuhren mit Schrecken von ihren Stühlen auf, aber der Geistliche, ein unerschrockener Mann, folgte der Erschei-

Digitized by Google

nung nach, bis ihn eine jener Damen, wahrscheinlich seine Frau, zurückrief, und ich die Gestalt an der nahen Kirchhofmauer verschwinden ließ. Diese Begebenheit machte großes Aufsehen im Dorfe. Da ich von der Außenseite des Dorfs in den Hof des Wirthshauses gefahren bin, so war ich nur von Wenigen bemerkt worden; meiner Puppen wegen hielt ich meine Stube verschlossen; Kinder befanden sich nicht im Hause, und zu der Zeit der Erscheinung war mein Wirth mit den Seinigen, die mich für einen Galanterie-Krämer hielten, noch beym Abladen eines spät angekommenen Wagens mit Heu hinten im Hofe beschäftigt. Ich hatte daher hinlängliche Zeit durch Hinwegschaffung meines Apparats allen Verdacht einer Mitwirkung von meiner Seite zu entfernen. Man hielt die Erscheinung für etwas Uebernatürliches, und mehreee Einwohner, die unter meinem Stubenfenster über diesen Gegenstand kannegiesserten, waren der Meinung, daß es ein Vorspuk eines nahen Todesfalles sey, der nächstens die Pfarre treffen werde, indem die Erscheinung nicht nur von da an nach dem Kirchhof ihren Weg genommen habe, sondern weil sich auch die Frau Pfarrinn zum ersten Mal in gesegneten Leibesumständen befinde.

Ich weiß nicht, wie es kam, setzte Hr. S. noch hinzu, daß ich diese Leute damals recht absichtlich in ihrem Irrthum ließ. Ich wußte den moralischen Zweck solcher aufgestellten Fantasmen, nämlich das Bestreben durch Hülfe der Optik täuschende Gestalten zu bilden, und alsdann durch Aufeinanderstehung der dazu verwendeten natürlichen Mittel, den Gespensterglauben zu vernichten, sehr gut zu würdigen; ich wußte ferner, daß kein Mensch die Folgen einer Handlung berechnen kann, und es war daher doppelte Pflicht für mich, solche sogleich zu zerstören, als mir von der Schädlichkeit meines Betrugs durch jene abergläubige Aeußerungen eine ziemlich grelle Perspektive eröffnet wurde. Und doch ließ ich die Leute in ihrem Wahn. Ich war mit Blindheit geschlagen, und das Unheil, was ich damals angerichtet haben kann, liegt mir zuweilen noch schwer auf dem Herzen.

Was diese ängstliche Sorge anlangt, erwiederte ich, so bin ich so glücklich, Sie davon zu befreyen. Die Familie des Predigers zu A. ist bis jetzt noch gesund; statt sich vermindert zu haben, hat sie sich vielmehr um drey wohlgesaltete kräftige Knaben vermehrt; und dem Ruf, in welchen sich der Hr. Pfarrer als Geisterbeter gesetzt hatte, kann unmehr durch den natürlichen Aufschluß dieses Vorfalls begegnet werden — indem wir ihm und seinen Consorten zugleich die Lehre ans Herz legen, daß es sehr widersinnig ist, auf die Voraussetzung, daß man sich eine Begebenheit nicht erklären kann, mit egoistischem Dünkel die Behauptung stützen zu wollen, daß sie nun auch unerklärbar sey.

W. Beck.

Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daselbst. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Offiziers.

20.

Im Cantonnement zu Stellenbosch, am 23. Januar. Ich habe nun auch die umliegenden Gegenden gesehen, war zu Peeldiamant, Groß- und Klein-Drakensteen, Wagenmakers-Valley, Langekloof, Franschehoek und Hottentotsholland, von welchen Oertern Sie in meinem nächsten Packet weitläufige Nachrichten und Zeichnungen erhalten werden. Einstweilen überschicke ich hier einige Kleinigkeiten für verschiedene meiner hoerigen Geschwister, zum Zeichen meines unveränderlichen Andenkens. Zum Beyspiel für L. das Gläschen mit Rosenöl. Dieses soll das kostbarste seyn, was es in der Welt gibt, und in England, wie man hier wenigstens behauptet, der Tropfen mit einer Guinee bezahlt werden 1). Es kommt aus Arabien, und ich habe es von einem englischen Frauenzimmer geschenkt erhalten. Für S. den kleinen goldnen Ring mit dem ceylonischen Diamant; für J. den Amerikst zu einer Halsnadel, und für F. den Rubin und Diamant zu gleichem Behufe. In die Korallen mögen sich L. und S. theilen. Es ist zwar eigentlich ein Kaffernschmuck, wird aber auch von den diesigen Damen viel getragen, und da es doch immer eine Seltenheit ist: so trage ich kein Bedenken, sie mit beyzulegen. Die rothen (Baumkorallen oder Kaffernbohnen) wachsen auf einem großen Baum (Korallenbaum genannt), und werden nur im Kaffernlande gefunden. Sie sind giftig, und man bedient sich ihrer, um wilde Thiere damit zu tödten. Die schwarzen werden hier: „Träutchen rührt mich nicht," genannt, und wachsen im Hottentottenland an einer kleinen Staude. 2)

Die beykommende Tusche, welches ächte chinesische Tusche ist, und selbst hier am Kap nenn spanische Matten kostet, bitte ich unter alle meine Geschwister zu vertheilen, welche zeichnen. Aechter und besser möchten sie dieselbe wol so leicht nicht bekommen können.

Im Lager am Liesbeck's Revier in der Kapschen Blacte, am 8. December 1803. Ein vorzügliches

---

1) Die Rosen geben bekanntlich bey der Destillation sehr wenig ätherisches Oel, und dieses kann daher nicht anders als sehr kostbar seyn. M.

2) Diesen Korallenschmuck habe ich gesehen. Die rothen Korallen sind wahrscheinlich dieselben rothen Körper, welche in le Vaillant's illuminirten Abbildungen die Hottentottinn und Cafferinn schn tragen, die aber weder von ihm, noch von andern Reisebeschreibern näher bestimmt sind. Statt des weißen sind aber hier zwischen ihnen weit kleinere engelrunde schwarze Samen. Die rothen Korallen gleichen sehr dem Samen der Glycine phaseoloides, und ich würde sie ohne Bedenken für diese halten, wenn die Pflanze nicht auf dem amerikanischen Inseln zu Hause wäre; vielleicht ist es indeß der Same einer verwandten Art. M.

Digitized by Google

Uebel sind hier die unzähligen Sorten von giftigen Thieren 3), welche diese zehn bis zwölf Quadratmeilen große sandige Ebene bewohnen. Da gibt es Cebra Capellen 4), Poffadders 5), Schaafstecher 6), Koussenbänder 7), Erdschlangen 8), ungeheuer große schwarze Spinnen von der Größe einer Faust 9), verschiedene Arten von Eidexen 10),

3) Zwar hat Paterson in einem Anhange zu seiner Reise die giftigen Thiere am Kap, vorzüglich die Schlangen, seiner besondern Aufmerksamkeit gewürdigt, und erzählt, daß er sie nebersten, in Weingeist aufbewahrt, nach England mitgenommen habe; zwar hatten Seba und Gronov die trefflichste Gelegenheit, sich dieselben zu verschaffen, und gleichwol haben wir von wenig Arten derselben, als tapischen Amphibien oder Thieren, genaue Beschreibungen. Dadurch, daß ich durch die Güte des seligen Verfassers mehrere der hier genannten besitze, bin ich im Stande, nähere Aufklärung über diese mitzutheilen. M.

4) Da die hier sogenannten Cobra Capellen Brillenschlangen, Coluber Naja, seyen, und — da diese unstreitig eine eigene, verschiedene Arten enthaltende, Gattung von Schlangen ausmachen — welche Art derselben, ist allerdings zweifelhaft und selbst nicht einmal wahrscheinlich, daß sie dazu gehören. — Ich stimme dem ältern Forster gern bey, daß die ersten Ansiedler am Kap, weil unter ihnen viele Indienfahrer waren, wie sie von dieser gelben sehr giftigen Schlange gebraucht, auf sie den Namen der Brillenschlange, Cobra de Cabelo, oder verstümmelt, Kooper Kapel, übertragen hätten. M.

5) Man sehe die Anmerkung 13).

6) Den Namen Schaafstecher, (Schapsteker), finde ich weder in irgend einem naturhistorischen Werke, noch auch in irgend einer Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung angegeben. Ich habe aber von dem trefflichen Verfasser dieses Tagebuchs selbst unter diesem Namen diejenigen Schlangen erhalten, welche ich im ersten Hefte meiner Beyträge zur Geschichte der Amphibien unter dem Namen der schmalbäuchigen Natter beschrieben habe, deren Vaterland also hierdurch mit Gewißheit bestimmt ist. M.

7) Koussenbänder, oder überhaupt: Strumpfbänder, finden sich auch unter den von Paterson, (Reise S. 160), als giftig angegebenen Schlangen genannt. Der selige Verfasser gab mir als diese Schlange, die gewiß unschädliche, von mir unter dem Namen der Bronze-Natter beschriebene, Schlange, Linné's, Coluber annulatus. M.

8) Man sehe die Anmerkung 13). M.

9) Diese großen Spinnen sind unstreitig die, von Hrn. Lichtenstein, (Reise 1. B. S. 379), sogenannte Solpugen, die er aber nicht näher systematisch bestimmt hat, und von denen die größte, die er fing, mit ausgestreckten Beinen eine Länge von vier Zoll und darüber erreicht. So große Spinnen, wie die hier angegebenen, sind mir keine in der alten Welt, giftige keine einzige bekannt, wenn gleich das Vorurtheil vielleicht alle für giftig hält. Ist diese angebliche Spinne wirklich giftig, so ist sie wahrscheinlich keine Spinne, sondern das von Pallas beschriebene und abgebildete Phalangium araneoides, welches die Größe eines halben Zolls gern erreicht und am Kap einheimisch ist. Sollte aber diese eine wirkliche Spinne genannt seyn, so ist sie vielleicht Fabricius Aranea calcarata, von der er angibt, sie sey „maxima,“ ohne jedoch ihre Größe zu bestimmen, und welche nach ihm in Guinea zu Hause ist. M.

10) Den Eidechsen habe ich zwey Arten vom seligen Verfasser erhalten; die eine ist die stachelschwänzige, (Lacerta cordylus), wovon ich eine ausführlichere Beschreibung und eine Abbildung derselben in den Annalen der Wetterau'schen Gesellschaft für die Naturkunde liefern werde. Außerdem muß es aber noch mehrere Eidechsen-Arten am Kap und in den benachbarten Gegenden geben, deren Beschreibung Sparrmann zwar versprochen, (Reise S. 605), aber nicht Wort gehalten hat; nur einen giftig seyn sollenden Salamander, oder vielmehr Gecko, den er Lacerta Geitje nennt, und welcher sich im Wasser aufhält, hatte er schon früher beschrieben und abgebildet, (Götheborgska Vetenskaps och Witterhets-Samhalets Handlingar, Seite 75, Taf. 5). Er nennt in seiner Reise am angeführten Orte nur noch eine grüne Eidechse, Lacerta capensis, und theilt einige Nachrichten von ihr mit. Diese ist vielleicht dieselbe, welche von le Vaillant, (Voyage I, p. 171) Legouane, und von Barrow eben so genannt wird. Barrow gibt viel zu kurze Nachrichten von noch zwey andern, im Lande der Buschmänner gefundenen, Arten, (S. 279), als daß man etwas anders von ihnen sagen könnte, als daß sie wahrscheinlich außer ihm kein Naturforscher und Reisender nannte. M.

11) Des Chamäleons am Kap haben zwar schon Kolbe und Barrow gedacht, aber keiner von ihnen es näher beschrieben. In Seba's Thesaurus ist ein Chamaeleon abgebildet, das aber von dem, vom seligen Rieß am Kap gesammelten und im Weingeist aufbewahrten, Exemplar, welches jetzt durch seine Güte in meiner Sammlung ist, ganz verschieden ist. Eine genauere Beschreibung und Abbildung werde ich gleichfalls in den Annalen der Wetterau'schen Gesellschaft mittheilen. M.

12) Die hier genannten Scorpionen, welche He. Lichtenstein und Paterson durch den Zusatz schwarze näher bezeichneten, lassen sich mit Gewißheit nicht systematisch bestimmen. M.

Digitized by Google

Stelle legen. Dieses Mittel ist unfehlbar und um so merkwürdiger, da die Bohnen eine sehr gesunde Speise und ein wahrer Leckerbissen der hiesigen Einwohner sind. Ich trage immer deren einige bey mir in der Tasche, denn ob ich gleich hier im Lager noch von keinem Skorpion gestochen worden bin, so habe ich doch schon einige Male, ja sogar kürzlich, drey zugleich unter meinem Bette und am Zelte angetroffen.

Die Eidechsen sind am unschädlichsten, und mit Recht werden sie auch im Französischen les amis de l'homme genannt. Sie thun keinen Schaden, wenn sie vorher nicht dazu gereizt worden sind. In der Mittagshitze, wo sie den Schatten suchen, habe ich manchmal 20 bis 30 in meinem kleinen Zelte beysammen gehabt, die aber bey der geringsten Bewegung gleich wieder entflohen. Man hebt hier keinen Fuß auf, ohne sie zu verscheuchen, und ist ihrer schon so gewohnt, daß man sich wenig darum bekümmert.

Poussin's,

französischen Gesandten, † zu Hamburg 1749.

Grabschrift.

Wie Cato, sittlichstreng, an Kraft ein Hektor,
Lebt' ich, Poussin, des Sittlichen Protector.
Mir schienen hundert Jahr' ein Zeitvertreib.
Ich lebt' in seltenster Gesundheitsfülle,
Verdollmetscht, ohne Stock und Arzt und Brille
Und, was noch mehr ist, ohne Weib.

Hs.

Mahlerey.

Wenn Plato klagelt, daß die Mahlerey
Nur schöne Täuschung und verdammlich sey,
So stimmt ihm nicht der große Schöpfer bey,
Der wollte, daß, wenn Mond und Sonne stralen,
In der krystallnen Flut sich Erd' und Himmel mahlen.

Hs.

„Was ich ans Mausoleum schrieb."

Was ich ans Mausoleum schriebe?
Die Wahrheit ohne Streit:
„Dies Denkmal setzten eitel Liebe,
„Und — liebe Erbleute."

Hs.

Korrespondenz-Nachrichten.

Würzburg.

Mit unserm Theater ist schon wieder eine Veränderung vorgegangen. Hr. von Holbein hat die Direction niedergelegt, und der ehemalige Theater-Unternehmer, Baron von Münchhausen, hat selbe wieder übernommen, nachdem sich die Sache mit dem Verkaufe des Theaters lange herumgezogen, und endlich kein annehmlicher Käufer sich gefunden hatte. Der allgemeine lebhafte Wunsch und die Hoffnung Aller, die sich für die Kunst interessiren, daß bey dieser Gelegenheit unser Hof sich endlich zur Uebernehme des Theaters verstehen würde, da gegenwärtig wol kaum eine nur einigers massen bedeutende Residenz ohne Hoftheater ist, ja selbst kleinere Städte wie Weimar, Darmstadt, Karlsruhe und Mies haben solche besitzen, ist dem ungeachtet wieder nicht erfüllt worden, und das Theater bleibt fortwährend eine schwankende Privat-Entreprise, von der sich unmöglich etwas Ersprießliches für die Kunst und für die Bildung des Geistes erwarten läßt. Die ganz großen Residenz- und Handelsstädte ausgenommen, ist wol in keiner deutschen Stadt das Theater von den Beyträgen des Publikums mit Anstand zu besolden im Stande, und wie verunglückt eine Privat-Unternehmung, auf allen Seiten besonders durch ökonomische Noth und Sorgen eingeengt, auch bey dem besten Willen, den eigentlichen, ihrem Kunstforderungen zu entsprechen, da sie von der Gunst der rohen Menge abhängt, und vorzüglichere Künstler bey der Unsicherheit ihrer Existenz nicht anziehen und erhalten kann! — Wir können übrigens bey der bekannten Kunstliebe unsers Großherzogs und bey seiner Bereitwilligkeit zur Unterstützung des Theaters die Hoffnung noch immer nicht aufgeben, unsre Bühne endlich doch noch zu einem Hoftheater umgeschaffen, und auf einen festen und würdigen Fuß gesetzt zu sehen. Möchte unsre Hoffnung nur recht bald erfüllt werden! —

Bey der vorgegangenen Veränderung ist Hr. von Holbein, unser bisheriger Theater-Director, von ihr abgegangen, und hat sich auf eine Kunstreise begeben. Wir müssen den Verlust desselben bedauern, da sein Eifer und Fleiß seine vorzügliche Geschicklichkeit in allen technischen und mechanischen Anordnungen, und der Dekorirung der Bühne und sein Schauspieler-Talent im komischen Fache Anerkennung und Lob verdienen. Wir sind überzeugt, daß ein Hoftheater wol nicht leicht einen bessern Regisseur finden kann, als ihn.

Einen unendlich größern, ganz unersetzlichen Verlust erlitten wir indeß durch den gleichfalls erfolgten Abgang der Mad. Renner, dieser so berühmten Künstlerinn, die, Eine der ersten Schauspielerinnen Deutschlands, und wol die Erste in ihrem eigentlichen Fache, unsrer Bühne bisher allein noch Bedeutung und Ansehen gegeben hatte, die, wenn sie auch allein dastand, durch ihren Antheil jede Darstellung hob, und als Muster und Vorbild für unsere jüngern Schauspielerinnen äußerst vortheilhaft wirkte, obschon sie sich freylich, an die ersten Bühnen Deutschlands gestellt, hier nicht an ihrer Stelle finden mußte. Wie sehr ist es der allgemeine Wunsch, daß diese vortreffliche Künstlerinn noch einer festern, bessern Begründung und Herstellung unsers Theaters, unter würdigern Umgebungen, wieder zu uns zurückkehren möchte, da wir die von ihr dargestellten Rollen nie mehr von einer andern werden sehen können! Ihr Spiel als Käthchen von Heilbronn, als Caecilia Tempioni in Künstlers Erdenwallen, als Margarethe in den Hagestolzen, als Pauline im grünen Domino, als Marie im Blaubart, als Friederike in den Jägern, als Gigantia im Spiegel von Arkadien, als Mariane in den Geschwistern, als Elise im Räthsel und Talisman, als Gräfinn Marie in Ueberredung und Argwohn, als Mad. Kranz im Perückenstock, als Sophie in den Probekollen u. s. w., wird unvergessen seyn, da man innige, wahre Natur mit besonnener, vollendeter Kunst, der zauberndsten Grazie mit unendlich heiterer, lebhafter Laune, trefflicher Naturanlage, besonders eine einzig schöne, wohlklingende Stimme, mit vorzüglicher Bildung und Gewandtheit unmöglich in schönerer, vollkommnerer Verbindung zu sehen vermag.

Das übrige Personal unsers Theaters ist übrigens bey der neuen Direction sämmtlich geblieben.

Digitized by Google

Nro. 137.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 9. Junius, 1813.

Sey mir gesegnet, Vogel des Jupiters! „Für wen siehst du mich an?“ fragte der Rabe. — Bist du nicht der rüstige Adler, der täglich von der Rechte des Zeus herabkommt, mich Armen zu speisen? erwiederte der Fuchs. — Der Rabe erkannte und freute sich innig, für einen Adler gehalten zu werden. — Großmüthig dumm ließ er ihm also seinen Raub herabfallen und flog stolz davon.

Lessing.

Der Rabe.

Von Weisser.

I.

Ich müßte ein großer Tropf seyn, wenn ich von meinen Verdiensten bloß darum nicht sprechen wollte, weil es meine Verdienste sind. Zwar sehe ich schon im Geist von hundert Nasen neun und neunzig sich rümpfen, wenn ein armer Rabe einmal nach menschlicher Weise lieber sich selbst, als Andere lobt. Allein eben daher werde ich mich um so ernstlicher bestreben, mir so viele Ehre zu erzeigen, als ich brauche, um, wenn gerade dieser Ehre wegen mich etwa bey feindseligen Geschöpfen, die weniger von meinem Ich halten, als ich, ein Bischen Schande treffen sollte, diese mit demselben Gleichmuth zu ertragen, den man täglich an euren mir zum Vorbild dienenden, sich die eigene Nase beräuchernden, und die eigene Stirn bekränzenden Jüngern der Musen und Lehrern der Weisheit zu bewundern Gelegenheit hat. Mögen also auch die bunten Papageyen, und die schneeweissen Schwäne und Gänse, die Nachtigallen, die Lerchen und die Kanarienvögel, mit allem übrigen Federvieh, das nicht schwarz ist, und nicht krächzt, mich anschnattern und auspfeifen, die Welt soll dennoch durch mich erfahren, was sie an mir hat. Doch was rede ich von den Vögeln, die, den paradirenden Spottvogel selbst nicht ausgenommen, dem boshaften Splitterrichten nicht bald so sehr ergeben sind, als die sich selbst so nennenden unseligen Mittelding von Engel und von Vieh! Nur diese elenden, schnabel- und flügellosen Kreaturen, nur diese werden, wie ich fürchte, meinem groben Egoismus aus keiner andern Ursache das Urtheil sprechen, als weil der ihrige noch zehnmahl gröber ist.

Der Schutzrede für mein eigenes Lob folgt — das Lob selbst. Meine Farbe, um bey dieser anzufangen, sollte billig von den beyden Welten, die man die große und die gelehrte nennt, alle möglliche Achtung genießen, da sie die Farbe des Teufels und der Buchdrucker ist. Allein es ist eben so unglaublich, als wahr, ich muß mich auch darum anschwärzen lassen, weil ich — schwarz bin. Der häßliche Vogel! rufen Damen und Herrn, so oft ich mich ihnen nähere, und ungeachtet mich die Natur zum Prediger in der Wüste, und zum Galgenprediger obendrein berufen hat, will man es doch ihr und mir nicht verzeihen, daß ich auch äußerlich nicht wie Harlekins-Papagey, sondern mit dem Anstand erscheine, den meine Würde mir vorschreibt. Indessen hat es von jeher, zur Schande meines Geschlechts sey es gesagt, ihm nicht an excentrischen Thoren gefehlt, die ruchlos genug sind, unserer ordentlichen Farbe durch die blendende Weisse ihrer Federn öffentlich Hohn zu sprechen, wenn gleich zum Glück die Zahl dieser Sonderlinge so gering ist, daß man mit Recht einen weissen Raben für eine eben so große Seltenheit hält, als einen weisen Menschen, oder einen Sokrates.

Ein Vogel, der, trotz seiner Schwärze, dem Apollo so gut als der weisse Schwan heilig ist, und von welchem das strahlende Haupt der neun klugen Jungfrauen, die

Digitized by Google

man Musen nennt, sogar einst seine Gestalt borgte, um sich vor dem Blitzeschleudernden Zeus zu verbergen, ein solcher Vogel, sage ich, muß nothwendig die poetische Weihe erhalten haben, und wohl mir, ich darf mit Recht mich rühmen, daß einige der allerneuesten und allerjüngsten, und eben daher auch allerbesten Poeten meinem Beruf auf den Helikon beynahe mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen, als recht ist. Oder soll ich etwa ihre Assonanzen und ihre ungefeilten Verse, und selbst ihre am meisten bewunderten Sonette für kein Kompliment halten, daß sie meinem Krächzen machen, und schmeichle ich mir zu viel, wenn ich hoffe, man werde mich in Kurzem vor den Fenstern der halben Leiewelt und der besten Kunstrichter obendrein, statt der Nachtigall, hängen sehen?

Weiß aber die Zunft, die mich mit so aufmunterndem Wohlwollen in ihre Mitte aufgenommen hat, Verdienste zu schätzen, so gestehe man auch von mir, daß ich mir schätzenswerthe Verdienste zu erwerben weiß, und daß in gewissen Eigenschaften meine Gönner selbst kaum mir gleich kommen. Wenn ich z. B. auch mit unter mehr Latein aufschnappe als mancher Professor versteht, und wenn vielleicht selbst das Griechische meinem Schnabel nicht zu schwer wäre, könnt ihr mir darum das Zeugniß versagen, daß ich nichts desto weniger von Allem, was unsere Zeit unter dem Namen klassische Gelehrsamkeit und klassische Bildung mit Recht verachtet, mich beynahe so rein erhalten habe, als ob ich in irgend einer eurer neuesten Musterschulen von dem höchsten Schulmeister-Ideal, oder dem Schulmeister aller Schulmeister erzogen und unterrichtet worden wäre?

Je mehr aber die durch keine Kunst verhunzte Natur meines Gesangs, und die göttliche Monotonie desselben euren in das ferne Mittelalter hineingerekten Ohren schmeichelt, und je mehr ihr von meiner tiefen Ignoranz auf mein tiefes Gemüth, und von meinem barbarischen Ungeschmack auf meine hohe Natur schließen könnt, desto weniger kann ich es reimen, daß bis auf diese Stunde selbst in den neuesten Aesthetiken, die doch zum größten Theil von Rechtswegen schon an ihrer Stirne mein Bild tragen sollten, von mir gar die Rede nicht ist. Gilt es denn in den Augen der mir sonst so gewogenen Kunstphilosophen für gar nichts, daß sich die Allmacht der göttlichen Ammen, und Gassenlieder kaum herrlicher in der heiseren Kehle eines Schneidergesellen, als in der meinigen offenbart, daß die ganze vernünftig-poetische Welt meine Stimme deutlich aus dem Wunderhorn vernimmt, und daß sie sogar meinen Gesang lieber hören, als das Lied der Nibelungen lesen will? Und erscheint die Vernachlässigung, über die man mir zu klagen Ursache giebt, nicht als ein doppeltschwarzer Undank, wenn man bedenkt, daß ich noch letzthin meiner gelehrigen Schüler verwehrt habe, mein Krächzen mit dem Selbstgefühl eines Correggio durch den stolzen Ausruf: Ich bin auch – ein Rabe! zu unterbrechen?

Man wird sich bey Gelegenheit meiner poetischen und musikalischen Virtuosität, die mich vollkommen berechtigte, mit andern Wettkämpfern um den Preis der besten Oper zu ringen, ohne Zweifel der ärgerlichen Geschichte erinnern, die man von mir und dem Fuchs erzählt, der mir einen Käse aus dem Schnabel lockte, indem er mich durch das Lob meiner Stimme zum Singen verleitete. Je lächerlicher aber die Rolle ist, die meine Eitelkeit in dieser Fabel spielt, desto besser würde es gewissen ungefiederten Sängern anstehen, wenn sie die nur zu deutliche Moral derselben zu beherzigen belieben wollten, und es wird mir zu einer Art von Trost bey dem Gedanken an meine eigene Thorheit gereichen, wenn ich sehe, daß auch nur hin und wieder ein reim-epischer, oder ein reim-lyrischer, oder ein reim-dramatischer, oder ein episch-dramatischer, oder gar ein lyrisch-dramatischer, oder dramatisch-lyrischer Genie auf meine Kosten klug wird, und — seinen Käse im Schnabel behält.

Meine Gewohnheit, bald in diesem, bald in jenem Garten eine Blumenlese zu halten, um von meinen Gönnern, welchen ich die bunte und wohlriechende Beute zu Füßen lege, Ehre und Ehrensold dafür zu empfangen, berechtigt die geschmack- oder vielmehr geruchvollen Herausgeber eurer Musenalmanache, Taschenbücher und Anthologien zu der angenehmen Hoffnung, daß der Seele eines Jeden von ihnen die wohlverdiente Ehre bevorstehe, dereinst aus seinem Körper in den Körper eines ihm durch die gleiche Sammler-Neigung und Sammler-Gabe verwandten Raben überzugehen.

Wo ist ein Prophet, der weniger lügt, als ich? Mitten im tiefen Frieden sage ich den Menschen durch meine Kriege die Ihrigen voraus. Sehen sie mich auf dem Kirchhof, gleich macht Jeder, der nicht sitzt, wo die Spötter sitzen, sein Testament, und Einige, die eine Hölle glauben, fassen sogar den Entschluß, sich zu bessern. Ich bin ein Schreckensvogel und der wahre Herold des Unglücks. Weder eine Welt darf untergehen, noch eine Dorfhütte einstürzen, weder ein Thron noch eine Kanzel darf erledigt werden, weder Bischof noch Küster darf sterben, weder eine Schlacht noch eine Seuche darf das Reich des Todes mehren, ohne daß ich den Leuten, welchen die Gabe mich zu verstehen verliehen ist, über den Fall die nöthigen Winke gebe, und wenn weiland diese oder jene Pythia, oder sonst ein Orakel euch heute ins Ohr flüsterte, was morgen geschah, mit welchem Kalbe pflügten sie, als mit dem meinigen? Von jeher hat auch die Welt, wenn ich eine Hand voll ruchloser Wichtlinge, die ihrer nicht werth sind, und die es der Philosophie selbst nicht besser machten, anbiethe, sich gegen die mir vor allen andern Vögeln angeborene Kunst weder vorwitzige Zweifel, noch hämischen Spott erlaubt.

Digitized by Google

Aber eben deswegen möchte ich von allen armen Sündern Niemand lieber die Augen ausbacken, als euren heutigen Poeten und Philosophen, die plötzlich gleich einer Seuche der heillose Schwindel anwandelte, sich zu meinen Nebenbuhlern aufzuwerfen. Wem, als diesen Wahnwitzigen, die, sobald sie das geheimnißvolle Dunkel der Zukunft durchdringen zu wollen, sich anmaßen, von jeder Zigeunerinn zu Schanden gemacht werden, habe ich es zu danken, daß man, wenn ich von den Dingen, die seyn werden, Kundschaft gebe, gerade so, als wenn ein Mensch von dem Ding das nicht ist, spricht, den Kopf schüttelt und die Achsel zuckt, und weit entfernt, vor irgend einem durch mich angekündigten Unglück zu zittern, sogar meinen Wetterprophezeyungen den Glauben verweigert? Mit einem Wort, durch die vergessenen, aber wieder erneuerten Gaukelspiele der Mesmer und Kagliostros, und durch noch schändere Künste bin ich in Gefahr, ein Ansehen zu verlieren, in welchem ich mich, seitdem es Menschen und Raben gibt, zu behaupten gewußt habe, und die dem Unfug ruhig zusehende Welt scheint ganz zu vergessen, daß wenn vollends ich nichts mehr gelte, eine Kunst auf ewig zu Grabe gehen muß, ohne welche das jetztlebende Geschlecht von dem, was künftig geschehen wird, so wenig weiß, als das künftige von dem, was gegenwärtig geschieht.

Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daselbst. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Offiziers.

21.

Im Cantonnement zu Stellenbosch, am 28. Januar. Von Schlangenarten gibt es hier hauptsächlich Erdschlangen 13), welche wol manchmal 10 bis 12 Fuß lang und 3 Zoll dick, aber äußerst furchtsam sind und keinen Schaden thun. Poffaddern, nach der Cobra capella die gefährlichsten, gibt es auch hier, aber sehr selten. 14) Ich habe eine gefangen, die 3 Fuß lang und in der Mitte 4 Zoll dick ist. Sie sahe fürchterlich aus, wie sie auf der äußersten Spitze des Schwanzes beynahe ganz aufrecht mit vorgestrecktem Kopf, der, wenn sie boshaft ist, so breit und lang wie eine flache Hand wird, und mit aufgesperrtem Rachen auf uns zukam. Wir neckten sie wol eine halbe Stunde lang, um sie in ihrer Bosheit recht zu beobachten. Von Wuth wurde ihr Kopf ganz blau, und dabey zischte sie, als wenn man Wasser in das Feuer gießt; endlich aber wurde sie mit gehöriger Vorsicht getödtet. Ich habe ihr das Fell so behutsam abgezogen, und dieses so gut zubereitet, daß nichts daran beschädigt ist. Es war das schönste, das ich von der Art gesehen habe, und weil es wirklich eine wahre Seltenheit ist, so werde ich dasselbe, so bald ich eine Gelegenheit dazu finde, dem Herrn Oberforstmeister von Wildungen schicken, für den ich noch mehrere seltene Naturalien aufbewahrt habe. Noch ist zu bemerken, daß diese Schlange von Vorne nicht verletzen kann, sondern, indem sie mit dem Kopf rückwärts springt, von unten herauf mit den in der oberen Kinnlade rückwärts gekrümmten Zähnen schlägt, woher auch ihr Name kommt.

Die Hitze ist gegenwärtig sehr stark, und besonders im Zelte, wo man es noch weniger aushalten kann, als im Freyen. Das Thermometer steigt im Zelte oft auf 104 Grade, und stehet den Tage selten unter 30 Graden. Des Nachts ist es desto kälter, und Abends bey dem Untergange der Sonne ist die Veränderung so plötzlich, daß man sich um diese Zeit nicht genug vor Erkältung in Acht nehmen kann. Ich selbst, der ich sonst mich um so etwas gar nicht bekümmerte, bin jetzt in diesem Stücke sehr vorsichtig geworden, aber auch nicht ohne eigene Erfahrung, denn ehe wir das Lager bezogen, hatte ich vierzehen Tage lang die rothe Ruhr. Ich vertrieb sie mir jedoch selbst durch meine gewöhnliche Arzneymittel, Portwein, Opi-

---

13) Unter den Amphibien, welche der Hauptmann Ries vom Vorgeburg der guten Hoffnung mitbrachte, befinden sich mehrere Exemplare von Anguis bipes, welche unsterblich mit dem Siebenpfeifer in Einer Gattung gebracht werden muß, und eben so sehr wie dieser das Ansehen einer Schlange hat. Mein jetziger Freund sagte mir, daß sie in ihrem Vaterlande Erdschlange, (Aerd-slange), genannt würde. Selbst der Verfasser vielleicht diejenige Schlange zu nennen, welcher Kolbe und Barrow den Namen der Baumschlange geben, da diese die einzige unschädliche seyn und bis 10 Fuß lang werden soll. M.

14) Die Poffadder, d. i. die Puff- oder Stoß-Adder ist insbesondre eine der giftigsten am Kap. Paterson macht sie uns zuerst unter ihrem Namen bekannt, unter welchem sie auch le Vaillant anführt. Lichtenstein aber einige Nachrichten mittheilt, welche mit denen unsers Verfassers sehr übereinstimmen. Die unverhältnißmäßige Dicke dieser Schlange scheint Allen, die sie sahen, aufgefallen zu seyn, und Seba's Abbildungen stellen diese gut dar. Es ist also nicht zu verwundern, wenn sie nach dem Briefe des sel. Ries Gänse-Eyer, große Ratten und Vögel hinunterwürgt. Jene bezaubernde Kraft wurde ihm erzählt, sie kam ihm aber, je mehr sie wohl ist, desto eher so unwahrscheinlich als die Erzählung vor, daß sie lebendige Junge gebähre, welche sich bey Gefahr in den Rachen der Mutter flüchten sollten. Sonderbar ist es, daß dieses Mährchen auch von der hiesigen Adder erzählt wird, und zu wünschen, daß diejenigen, welche Gelegenheit haben, diese letztern öfter zu beobachten, den Grund desselben aufforschen mögen, denn sehr selten sind solche unwahrscheinliche und unwahre Sagen ohne Veranlassung entstanden. Nach den unserm Ries mitgetheilten Nachrichten seu der Biß dieser Schlange innerhalb vier und zwanzig Stunden tödten, nach Paterson aber sie dem Vieh vorzüglich gefährlich seyn, und eins seiner Pferde überlebte ihren Biß nur zwey Tage. M.

Digitized by Google

um, Liqueur ꝛc. ohne Jemand ein Wort davon zu sagen, und kaum kam ich hier in die frische Landluft, so wurde ich wieder so gesund, als ich jemals war. Des Nachts stehet hier das Thermometer oft auf 20 bis 30 Grad, und ob zwar dieser Grad von Kälte bey uns in Deutschland nicht viel sagen will, so ist er doch hier bey der äußerordentlichen Hitze am Tage sehr empfindlich. Auf der Wache lasse ich mir daher des Nachts gewöhnlich ein Feuer anmachen. Weil es nun hier bekanntlich an Holz sehr fehlt, so werden Sie nicht wissen, woher ich die Brennstoffe dazu bekomme; allein aus der Noth befreyte mich ein Hottentotte. Er zeigte mir schwarze Ameisenhaufen 15) deren es in der hiesigen Ebene unzählige gibt, und die ich vorher ihrer harten Substanz halber für Steine gehalten hatte. Wenn man diese ausgräbt, so brennen sie besser als Torf, und erzeugen eine sehr gute Kohle. Sie verbreiten zugleich einen starken angenehmen Geruch, der dem gleicht, den man an einem Tuche wahrnimmt, welches man auf einen großen Ameisenhaufen einige Minuten hat liegen lassen.

15) Die Aehnlichkeit der Termitenwohnungen mit denen der Ameisen haben bekanntlich jenen Thierchen fast in allen Sprachen den Namen der letztern zugezogen, doch werden sie gewöhnlich weisse Ameisen, fourmis blanches, white Ants genannt. M.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris.

(Muster eines City-Gentleman, oder Londner Stutzers, aus dem engl. Blatt The Day.)

Was erstlich die Statur anbelangt, so muß er fünf Fuß, zehn Zoll haben. Apollo selbst würde für einen Thoren gelten, wenn er größer seyn wollte. Der Kopf muß rund und die Nase durchscheinig seyn; in Hinsicht der wahren Gestalt des Mundes sind die Meinungen der Richter getheilt. Ferner darf das Gesichte im Kinn nicht fehlen; der Bart muß so blond seyn, wie der eines Sohnes Judas, dem das gemeine Volk seinen Handel aller Kleider die Haare aufgerauft hat. Dann sey er schmal von Schultern, und so dünn von Leibe, daß ein Oberhaupt der ehemaligen Indier, welcher seit der Schlacht von Bunkershill einbalsamirt daliegt, im Vergleich mit ihm dickleibig scheint. Seine Beine müssen so beschaffen seyn, daß sie den Körper elegant unterstützen, nicht aber ihn zu schleppen scheinen. Um diese Aeußere zu zieren, muß so viel Tuch angewandt werden, als der Leib tragen kann; dieses Tuch muß nach antiker Weise zugeschnitten und parfumirt, und mit einer Ladung duftiger Knöpfe besetzt werden. Dazu gehört ein Hut, der noch enger ist, als Mambrino's Helm, oder ein Barbier-Becken; ein Paar Stiefe mit so dünnen Sohlen, daß man mit den Füßen fühlen kann, ob man auf schottischen Granit oder auf das Straßenpflaster von Portobire tritt, welches Letztere so wenig à la episcopale, das heißt bey einem ist, daß ein guter fremder Katholik glaubte, alle engliſchen Stutzer, die er auf dem elenden Pflaster gehen sähe, büßten ihre Sünden ab. Im Geben muß die linke Hand auf der linken Hüfte ruhen, und die Bedeutung der rechten Hand tragen, welche letztere nachlässig einen so knotigen, so gebrechten, so geschwätzten Stock halten muß, daß selbst der dumme Mann ihn nicht tauglich zum Verbrennen halten würde. Die Schritte müssen abgemessen werden; denn nur gewöhnlicher Gang würde einen Mann, der von den Söhnen des Herald's Office sein Ehrenpatent bekommen hat, sehr übel stehen: Purpure, Gules, Argent und andere Gentlemen dieses Hauses würden sich von ihm abwenden, wenn er mit plebejischen Schritten auf sie zukäme. Er darf auf Nichts Acht geben, was um ihn herum vorgeht; wäre auch die ganze Stadt in Feuer. Er muß sich dazu bequemen, kurzsichtig zu seyn, und darf nicht einmal seinen Vater ohne Brille erkennen. Dies deutet auf Weisheit, und ist ein offenbares Zeichen seines tiefen Nachdenkens. Er muß ein halb Dutzend Pettschafte von der Größe der Steigbügel seiner Mitz an seine Uhr hängen. In Gesellschaft muß er damit spielen und dieselben ertönen lassen, während er seine goldnen Worte ausspricht.

Nun kommt das Innere. Um auch dieses gehörig aufzustaffiren, muß er sich aus allen Volks-Gedichten Stanzen sammeln, um dieselben in der Unterredung anzubringen. Will er sich die Mühe des Ausschneus erleichtern, so braucht er nur die Titelblätter von den Romanen durchzugucken. Die Motto's von den Bäckern liefern ihm gerade das, was er bedarf. Quodlibets kann er sich ebenfalls leicht und in Menge verschaffen. Jede Zeitung ist voll davon. Er muß sich aber die Zeitungen selbsttägig verschaffen, und von ihrem Inhalt schnell Gebrauch machen; denn Quodlibets sind eine Waare, die gleich abgeht, wenn sie muß; in Zeit von einigen Stunden verliert sie ihren Werth. Kann er keine machen und liefern ihm gerade die Zeitungen keine, so kann er sich einen Vorrath davon zu billigen Preisen einkaufen. Für eine Guinee (in Golde, versteht sich) macht man ihm ein Dutzend Quodlibets, wie es keine Quodlibets gibt. Er kann sich noch dazu das Vergnügen verschaffen, dieselben in einer Londner Zeitung unter seinem Namen drucken zu lassen. Eine Menge Land-Zeitungen drucken sie dann nach, und so wird sein Witz zum Sprichworte, sogar auf den exotischen Eilanden.

Seine Stimme darf er keineswegs vernachlässigen. Er muß fleißig die italienische Oper besuchen, und einige zur Mode gewordene Verse vom Vater der Liebes-Sonnette, von Petrarch auswendig lernen. Diese muß er brummen, wenn er auf der Straße geht; versteht er sie nicht, so ists desto besser. Von den Versen, welche er in den Romanen und andern angenehmen Büchern antrifft, muß er flingende Worte und Beywörter behalten, und auch wol ein Lied daraus machen. Stehen sich und Verse machen ergeht die Söhnen. Man nehme fünfzig Zeilen von Walter Scott, zwanzig von Southey und zehn von Moore, menge sie durcheinander, ziehe die ersten besten sechszehn reimenden Zeilen heraus, und mache zwey Theile daraus, und nenne sie Verse, so ist sein Gesang geendigt; ein Gesang, den Apollon selbst in der Götter-Versammlung singen würde. Ob eine Zeile sich auf eine andere bezieht oder nicht, darauf kommt es eben nicht an. Zusammenhang wird nicht erfordert; nur muß Alles glänzen, wie Beiletanten. Besonders aber müssen die Verse sich hübsch reimen: auf Leyer muß immer Feyer; auf Sterne, Ferne; auf Scheine, Meine; auf Sagen, Klagen folgen. Dazu werde denn eine ganz dem Geiste des Textes gemäße Musik komponirt, so ist der Ruf des Dichters gegründet, und jeder Britte wird seine himmlischen Dichtungen im Munde führen. Seine Gesänge werden seine Freundschaft pflegen, der Adel wird ihn einladen, und bald wird man gar vermuthen, es sey mit Ihren Hebeln sehr verkannt, wofern er nur alle hier beschriebenen großen Eigenschaften gehörig zu entwickeln und vorzuzeigen verstehe.

Digitized by Google

Nro. 138.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 10. Junius, 1813.

Götter, Doris, Götter sind die Küsse!
Michaelis.

Rosettens Kuß.

Lauret auf Mädchen in die Runde!
Preist allein die Schäferstunde!
Liebt den üppigsten Genuß!
Mir genügt Rosettens Kuß.

Lacht nur der Empfindungsvollen!
Spottet ihrer Platosrollen!
Ohne Wank ist mein Entschluß:
Mir genügt Rosettens Kuß.

Ach, im Arme der Koketten
Fliehen Euch die Amoretten;
Eure Straf' ist — Ueberdruß:
Mir genügt Rosettens Kuß.

Strebt mit unruhvollem Sehnen
Nach der letzten Gunst der Schönen;
Reiz' umgarnen Hand und Fuß:
Mir genügt Rosettens Kuß.

Lieb' um Lieb' und stille Treue,
Die kein wilder Trieb entweihe,
Sind der Wonnen Ueberfluß:
Mir genügt Rosettens Kuß.

Wollust nicht im Wechselbunde,
Nur ein Kuß von liebem Munde
Ist der trunknen Seel' Genuß:
Mir genügt Rosettens Kuß.

Sinnenrausch ist keine Liebe.
Achtung fesselt nur. Ich übe,
Was ich nie bereuen muß:
Mir genügt Rosettens Kuß.

Hier und dort, trotz allem Siegen,
Trifft auf neuen Ritterzügen
Euch Kupidos Bogenschuß:
Mir genügt Rosettens Kuß.

Schweigt, ihr Lästler, in die Wette!
Wie mein Lied begann, Rosette,
Ist auch meines Liedes Schluß:
Mir genügt Rosettens Kuß.

H 8.

Der Rabe.

II.

Wenn die Lieblingsdichter des neunzehnten Jahrhunderts mich als ihren Lehrmeister zu verehren nicht umhin können, so erfordern es von meiner Seite Wahrheitsliebe und Dankbarkeit, daß ich die Menschen überhaupt öffentlich als meine Sprachmeister rühme. Aber zugleich darf ich auch nicht verhehlen, daß es weniger die Schuld des Schülers, als der Lehrer ist, wenn man beynahe nichts als Schimpfwörter und Unsinn von mir hört, und wenn eben daher gesittete Leute zu glauben versucht werden, ich hätte mit Niemand Umgang gepflogen, als mit den Fischweibern auf dem Markt, und mit den Fischweibern auf dem Katheder, deren faule Fische bekanntlich Niemand kaufen will. Wahrlich, so ein unvernünftiges Vieh ich auch bin, so zwingt mich doch das Gefühl des gerechtesten Unwillens, über die Verworfenheit, Nichtswürdigkeit und Hirnlosigkeit der letzten hiemit ein feyerliches Pfuy!

Digitized by Google

ausjurufen, und ich hoffe, der Abſcheu vor ſolchen Vorbildern wird mich, trotz der Bemühung der Menſchen, ſelbſt die Rabenjungen zu Läſterjungen zu machen, in Kurjem von der pöbelhafteſten aller Pöbelhaftigkeiten; oder mit andern Worten, von der ſchimpflichen Sucht zu ſchimpfen von Grund aus heilen. Uebrigens pflegte ich von jeher, gleich gewiſſen Poeten und Rednern, ſo bald ich es mit einem Mächtigen zu thun hatte, meine göttliche Grobheit plözlich in höfiſche Schmeicheley zu verkehren, und ohne Zweifel iſt der berühmte Gruß: Ave, Cæsar, Victor, Imperator! durch welchen einer meiner Ahndern ſich bey dem Kaiſer Auguſtus zu einem Nebenbuhler des Horaz emporſchwang, der Welt noch in friſchem Angedenken.

Kein Walther von der Vogelweide, kein Ulrich und kein Wolfram von Eſchenbach, kein Heinrich von Veldeck, kein König Wenzel von Böhmen, und kein Kaiſer Heinrich, trotz ihrer honigſüßen Lieder, und eben ſo wenig ein ſchmachtender Damöt in einer Idylle, oder ein girrender Seladon unter den Turteltauben wuſte jemals mit dem Glück um den Minneſold der Küſſe zu buhlen, mit welchem ich meine Bemühungen getrönt ſehe. Und welch-ein treuer Gatte wird aus dem zärtlichen Liebhaber! Gehört es nicht beynahe zum guten Ton unter den Menſchen, daß Mann und Weib ſich bloß verbinden, um ſich wieder zu trennen? Man freyt, iſt ſruchtbar und mehrt ſich, läßt die alte Liebe roſten, theilt ſich in den Ehejegen, und — da hinaus zieht der Mann, und dort hinaus die Frau. Aber wer kann mein Geſchlecht einer ſo ärgerlichen Aufführung halber anklagen, und hat man noch ein Beyſpiel von einer geſchiedenen Raben-Ehe erlebt, wenn die Trennung nicht ein Werk des höchſtenen Gewalthabers war, der lieber nicht nur in den Pallaſten der Großen und Reichen, und in den Hütten der Armen und Kleinen, ſondern auch in den Rabenneſtern einzuherrſchen, und als ein mächtigerer Alexander ſelbſt den gordiſchen Knoten der Ehe mit ſeiner Scaie zu zerhauen pflegt? Ich hoffe alſo, meine in öffentlichen Schriften noch mehr als von mir ſelbſt geprieſene Beſtändigkeit ſoll manchen ſeines Gelübdes ſpottenden Herrn der Schöpfung wenn nicht beſſer, doch roth machen, und mancher armen Gattinn zu meiner Ehre den Wunſch auspreſſen: Ach, wäre doch ein Rabe mein Gemahl, oder mein Gemahl ein Rabe!

Daß ich zuweilen als ein mit Kindern allzureichlich geſegneter Vater einen Theil meines Nebenſtuſſes, im Vertrauen auf die Barmherzigkeit des Zufalls, aus dem Neſt zu werfen pflege, iſt eine Thatſache, die ich um ſo weniger zu läugnen begehre, je mehr ſie durch die ſchlimmen und nahrungsloſen Zeiten, über welche männiglich klagt, und zu klagen Urſache hat, entſchuldigt wird. Nichts deſto weniger aber erlauben ſich zu meinem größten Befremden noch täglich die Menſchen, über ein Verfahren zu moniſiren, bey welchem noch überdies gerade ſie mir zum Muſter dienten. Giebt es denn, muß ich meine mich verdammenden Richter fragen, giebt es keine Rabenväter und Rabenmütter unter euch? Oder handelt ihr zärtlicher gegen eure Brut, als ich gegen die meinige, wenn ihr, nicht zufrieden, ſie euch bloß vom Halſe zu ſchaffen, ſie in ein Kloſter ſteckt, oder ſie gar den elenden ſchulmäßigenden Miethlingen in gewiſſen Erziehungsanſtalten überliefert, um ſie von der Ungezogenheit in den guten Sitten, und von der Unwiſſenheit in den Wiſſenſchaften unterrichten zu laſſen? Würdet ihr endlich, frage ich tauſend Väter und eben ſo viele Mütter, würdet ihr euren Kindern nicht noch eine Wohlthat erzeigen, wenn ihr ſie nach meiner Weiſe geradezu anſeztet, ſtatt daß ihr durch Lehre und Beyſpiel dieſe jungen Menſchen zu einer künftigen Speiſe für die jungen Raben zu erziehen pflegt? Uebrigens gleiche ich auch darin vielen eures Geſchlechts, daß ich mehr Kinder in die Welt ſeze, als ich zu ernähren vermag, und mein Vertrauen, daß der Himmel die Verſtoßenen und Verlaſſenen ſchon zu verſorgen wiſſen werde, iſt eben ſo groß, und eben ſo gerecht, als das eurige.

Ob ich gleich, eben ſo, wie die Menſchen, in jedem Winkel der Erde Meinesgleichen finde, ſo erwachte doch noch nie der ihnen angeborene Vagabunden-Trieb in mir, die Welt die Kreuz und Quer zu durchziehen, und jezt in Paris, jezt in Wien, jezt in London, und jezt in Petersburg, jezt auf dem klaſſiſchen Boden von Rom, und jezt in den Wüſten Arabiens zu trachten, und hier von einem gefallenen Maulthier, und dort von einem gefallenen Kameel meine Mahlzeit zu halten. Ich kann alſo wohl die Federn zu einer Reiſebeſchreibung, aber nicht dieſe ſelbſt liefern, und haben die Parzen ſich ſatt an meinem Lebensfaden geſponnen, ſo braucht der Tod mir nicht, wie dem armen Yorik, über Länder und Meere nachzujagen, ſondern er findet mich gedultig ſeiner in der Heimath und an der traulichen Stelle darren, wo einſt meine Wiege ſtand. Bleibe im Land und nähre dich redlich! iſt auch mein Wahlſpruch, und wenn irgend einer eurer die Poſtpferde ewig beſchäftigenden Müßiggänger mich wegen dieſer Spießbürger-Tugend verſpotten: ſo beweiſt er auch dadurch, daß ſeine Reiſen ihn nicht klüger gemacht haben.

Einige Leute, die Alles wiſſen, und ſich Naturforſcher nennen, wollen auch wiſſen, daß ein Rabe ein Alter von mehr als dreptauſend Jahren erreichen kann. Ohne Zweifel leben alſo noch einige von meinem Geſchlecht, die den Homer gekannt haben, in Athen den Demoſthenes, und in Rom den Cicero auf der Rednerbühne hörten, den Cäſar vor ſeinen Mördern warnten, Anekdoten vom Sokrates und ſeiner Geduldprüferinn Xantippe zu erzählen wiſſen, und die Helena ſowohl, als die Kleopatra ins Angeſicht eine Menge ſchimpften, und ſelbſt der Rabe, den

Digitized by Google

Noah nach der Sündfluth als Knudschafter aus der Arche fliegen ließ, kann noch so lange todt seyn. Andere, die mir der Sühn im Behandten sind, lassen von diesen dreyßig Jahrhunderten doch eins, und sogar noch etwas mehr übrig, und auf alle Fälle ist also, wenn die Wahrheit auch nicht ganz in der Mitte liegt, meines Bleibens in der Welt lange genug, um die Eifersucht der lebenslustigen Menschen zu reizen. So sehr mir aber diese einen Vorzug mißgönnen, von welchem die wenigsten einen vernünftigen Gebrauch zu machen wissen würden, so gern wollte ich mehr als die Hälfte meiner Tage den Verwandten aller Erbschleicher, den Männern aller Frauen, die gern Wittwen werden möchten, und überhaupt jedem Sterblichen abtreten, durch dessen Tod der Habsucht, dem Haß, oder irgend einer andern, von dem Adel der Menschennatur zeugenden, Leidenschaft ein Dienst geschehen würde.

An den Menschen ist mir nichts so fürchtbar, als — ihre Stimme, der ich mich in ihrer vollen Kraft-Aeußerung so wenig gewachsen fühle, als weiland die Mauern von Jericho den Posaunen der Israeliten. Im Ernst, ein predigender Stentor, oder eine Versammlung uneiniger Gelehrten, oder auch nur ein Paar Damen, die einander ihr gegenseitiges Mißfallen bezeugen, können leicht, ganz wider ihre Absicht, meine Mörder werden, und es ist gar nichts Unerhörtes, daß ein armer Rabe, weil er sich leider vor der sein Zartgefühl und die seltene Feinheit seines Geschmacks beleidigenden lärmenden Beredsamkeit und Freymüthigkeit nicht die Ohren verstopfen kann, im eigentlichen Verstand sich zu Tode hört.

Idylle.

Der kühle Abend war herabgesunken in das Thal, als Daphnis, der Hüter der Rinder, vor seiner Hütte auf der wilden Moosbank saß, und den silbernen Mond betrachtete, wie er durch leichte Gewölke sanft dahin glitt. Lange sah er schweigend hinauf, und heimliche Seufzer stahlen sich nicht selten hervor aus seiner Brust. Dann stützte er in die hohle Hand die lockige Stirn, und manches Thränchen zitterte herab auf die Blumen zu seinen Füßen.

Ach! seufzte der schöne Hirt, ach! Chloe liebt mich nicht, gewiß sie liebt mich nicht! Sage der gute Menalk, was er will, von röthern Wangen dey'm Gruß und von niedergeschlagenen Augen! Chloe hat ein Herz, kalt wie der Nachtwind, wenn er über die Wellen des Sees hinlispelt, verschlossen vor der Liebe, wie das Seidblatt vor den Blicken der Sonnt; Chloe wird den armen Daphnis nimmer lieben! Heute ging ich durch den Wald, da fand ich das Kürbchen, welches ich ihr jüngst so mühsam geflochten, im Grase fand ich's, von nächtlichem Regen benetzt, und vom Winde mit Staub überdeckt; aber verwelkt umher und in wilder Verwirrung lagen die Blumen, die es, so schön geordnet, umkränzt hatten! Ehrt sie so mein Geschenk? O welkt, ihr blühenden Fluren! welkt hin, welkt hin, daß ihr werdet, wie meine Hoffnung! Chloe liebt mich nicht, und wo mich Chloe sieht, da blüht mir kein Frühling, da lächelt mir kein Thal, da duften mir die Blumen nicht, da singt kein Vogel mir! Wo sie mich sieht, ist alles todt! Nur, ihr lautmurmelnden Quellen, ihr lispelnden Winde des Abends, sonst meine Freude, jetzt vermehrt euer süßes Getön nur meine Wehmuth, und ich möchte verwelken mit der Blume, die Chloe's Fuß zerknickt! O ihr guten Götter, lebt Daphnis nis nur um zu weinen? Oft bat ihr ja traurende Hirten in stille Kräuter und Blumen verwandelt: o lasst mich zum Veilchen werden, gute Götter! Chloe's Lieblingsdinn' ist das Veilchen; vielleicht, daß sie mich dann, froh überrascht, zu ihren Füßen am Bache sieht, wie ich, in sanftes Grün verdeckt, zu ihr hinauf meine süßesten Düfte athme, sich niederbeugend mich herab, und unbewußt, daß Daphnis es ist, an den Busen mich drückt!

So klagte der schöne Hirt, und verließ die Moosbank. Aber seufzend trat er in die Hütte, wo er in des süßen Schlummers Armen, von seinem nahen Glück träumte.

Karl Reh.

Anekdote.

(Aus Grimms fortgesetzter Korrespondenz. Paris 1813. 5 Bände.)

Mademoiselle d'Albert, Verfasserinn der vertraulichen Geständnisse einer schönen Frau, war von ehrlichen aber unbegüterten Eltern in Languedoc geboren. Die Aebtissinn von Pontdemont, welche eine weitläufige Verwandtinn von ihr war, und vielen Verstand an ihr bemerkte, nahm sie zu sich ins Kloster Pontdemont, und stellte sie als Begleiterinn bey der Mlle. v. Roban, die daselbst erzogen wurde, an. Die junge und witzige d'Albert lernte in diesem Kloster ziemlich genau die Menschen kennen, beobachtete viel, und erriet, was sie nicht sah. Die Sitten des Hofes und der bürgerlichen Gesellschaft hatte sie bald ergründet. Schon ein Jahr lang begleitete sie überall Mlle. v. Roban, als es ihr einfiel, einen recht lustigen Roman zu schreiben. Sie ließ ihn ohne Namen des Verfassers drucken. Sobald als er erschien, glaubte man mehrere angesehene Personen, mehrere frische Begebenheiten, welche die Verfasserinn schlecht verhüllt oder auf eine lächerliche Art dargestellt hatte, zu erkennen. Sie wurde von einigen auf ihre Stelle eifersüchtigen Personen verrathen, gestand die Thatsache, und dieses Geständniß brachte sie um ihre Stelle. Ihr Werk wurde eingezogen, und bis zum letzten Exemplar wieder eingekauft. Die Verfasserinn schildert man mit gehässigen Farben, und setzt sie in die Bastille. Durch die Vorsprache der Mlle. v. Roban kam sie jedoch nach einigen Monaten wieder in Freyheit. Sie bekam die Erlaubniß, sich in ein Kloster zu Moutins zu begeben, und durch die nämliche Vorsprache bekam sie eine Pension von 800 Livres von den Languedocischen Staaten. Seit einigen Jahren lebt sie in Paris im Kloster Petit St. Chaumont, wo sie so eben (1775), die vertraulichen Geständnisse einer schönen Frau geschrieben hat, einen sehr interessanten Roman in vier kleinen Theilen.

Digitized by Google

Reise-Notizen.

Frankfurt, 1812.

Bey einem schönen, aber für den Sommer sehr kalten Morgen verließ ich das reinliche Mannheim, um mich nach Darmstadt zu begeben. Der Weg von Mannheim bis Heppenheim ist etwas; der Boden arm. Die Aussicht des Landmanns karg; selbst Heu kommt hier nicht fort. In Heppenheim aber wird man für diese schlechte Gegend hinlänglich entschädigt; hier betritt man sie wieder auf der nerabkürzten einsigen Bergstraße, die sich in einer mehrere Stunden langen Garten genannt zu werden verdient, in welchem dem Auge sich alle nur denkbare Naturschönheiten in der reizendsten Abwechslung darbieten. Der geschwinde Uebergang vom Oeden, Unfruchtbaren, zum Ueppigen von Fülle Strotzenden, setzt Einen in den Zustand eines Bezauberten. Wie wohlthätig wirken hier im hohen Sommer die prächtigen Alleen auf Menschen und Vieh! Welchen Nutzen zieht hier der Bauer aus seinen Bäumen; wie wenige Linien hat er für diese herrliche Aussicht! Gibt es wol ein Kapital, das sich sicherer und höher verinteressirte? Bey dem Anblick eines solchen Ueberflusses erinnere ich mich mit Freuden an die neuen Provinzen des Königreichs Würtemberg. In diesem ging es mit der Obstkultur vor einigen Jahren, wie es heut in Tage noch in manchem Theil Deutschlands geht. Alte Vorurtheile und Faulheit waren es, die diesen Zweig der Landwirthschaft unterdrückten. Des Königs fester Wille und seine ihm ganz eigene Konsequenz siegten über diese Feinde, und nun stehen tausende von Obstbäumen an allen Chausseen zum Nutzen und Vergnügen der Unterthanen. Vergeben Sie mir, lieber Freund, diese kleine Exkursion nach Würtemberg! Was gut und wahr ist, soll man nie verschweigen. Das alte Exempla trahunt wird am Ende doch noch wirken, und wir — wenn auch die Letzten — noch wohlfeiles Obst genießen. — Ich der gebe mich nun wieder mit Ihnen nach Heppenheim, um Sie, bevor die Bergstraße aufhört, noch auf einen Berg zu führen, welcher interessant genug ist, um besiegen zu werden. Es ist der Melibocus, Malmus oder Kattenberg. Alles, was Sie auf der Landkarte von Speier und Bingen finden, liegt hier vor Ihren Augen ausgebreitet, und höchst entzückt, wieviel uns gern, begibt man sich wieder zur Erde hinab. Ich setze nun meine Reise weiter fort, und kam Mittag glücklich in Darmstadt an. Die Gegend um diese Residenzstadt ist äußerst dürftig, zu steinfruchtlich von der Natur behandelt, und deswegen für den Reisenden, der von der Bergstraße kommt, ihr Anblick nichts weniger als wohlthätig. Desto eehre nicher ist es aber zu sehen, was die Großherzoglicher Regierung und demittelte Bürger zur Verschönerung der Stadt und Verbesserung des Bodens gethan haben. Die Neustadt zählt viele sehr effliche Häuser, unter den sich die Wohnungen der Großherzoglichen Familie auszeichnen. Das berühmte Exerzierhaus verdient von Jedem gesehen zu werden. Es ist ein Meisterstück der neuern Baukunst. Darmstadt hat sehr schöne Gärten; besonders hat der Herrengarten herrliche Partien, unter denen sich das von Friedrich II. der vorigen Landgrafinn gesetzte Monument auszeichnet. Der Weg dahin stimmt ernst, ich möchte sagen schwermüthig. Das Monument ist einfach, und seyen deswegen sehr schön. Von hier besuche ich die kleine Meierey des Großherzogs, wo sehr schönes Schweizervieh gehalten wird. Besonders fiel mir hier die Reinlichkeit auf, womit man hier das Vieh pflegt. Will man sich einen recht köstlichen Anblick verschaffen, so verfaume man ja nicht, den Garten des Prinzen Christian zu besuchen, wo man auf einer Terrasse eine herrliche Aussicht auf die Bergesen und die Gegend von Frankfurt genießt. Abends war Theater; die rühmlichst bekannte Mad. Eblair trat im Machtspruch, von Ziegler, als Cordelia, auf. Ich besann mich lange, ob ich den schönen Abend im Freyen oder im Schauspielhaus zubringen wollte; endlich siegte die Neugierde, und — ich ging ins Theater. Das Gebäude sieht im englischen Garten, und der Weg dahin, durch die grünen Gänge, die dicht Laternen beleuchtet werden, ist sehr schön und poetisch. Beym Eintritt wunderte ich mich über die vielen Soldaten, die mit Trommelschlag rc. vor und nach dem Theater dem Großherzog die militärischen Honneurs machen müssen! Das Innere des Schauspielhauses ist ganz neu, und mit so viel Eleganz und Geschmack erbaut, daß man schon durch den Anblick des Parterres und der Logen fröhlich gestimmt wird. Ich glaubte in ein geräumiges Zimmer zu treten, wo eine aetige muntere Gesellschaft sich einige Stunden gegenseitig amusiren will. Die Pünktlichkeit und Kraft, mit welcher in den Zwischen-Akten die Symphonien gegeben wurden, lassen mich auf den Genuß schließen, den eine Oper hier gewähren muß, um so mehr, da jetzt die berühmte Mad. Schönberger und Dlle. Frank angekommen sind. Das Schicksal scheint mich aber wegen Mad. Schönberger zu verfolgen, indem ich überall zu früh oder zu spät komme, um diese seltene musikalische Erscheinung zu hören und zu sehen; denn Beydes soll sehr interessant seyn. Ueber die Aufführung des Machtspruchs, von Ziegler, so wie über das hiesige Theater-Personale, verweise ich Sie, mein Freund, an das Morgenblatt, in welchem früher ein ausführlicher Bericht über das Darmstädter Theater zu lesen ist. Dekorationen, Garderobe und Meubles sind so prächtig, daß Sie wol nirgend etwas Schöneres sehen können. Der Opern nimmt sich der Großherzog besonders an. Durch seine Gegenwart bey dem Proben hält er das ganze Personal in nothwendiger Aufmerksamkeit. Seinen gründlichen Kenntnissen im Gebiete der Tonkunst hat die hiesige Oper grossentheils ihre Perfektion zu danken. Ich wohnte hier im Darmstädter Hof bey Hrn. Winner, wo man Mittags und Abends sehr gute Gesellschaft findet. Die Bedienung ist in jedem Betracht sehr billig und gut. Den andern Tag besuchte ich das Museum, und brachte da sehr vergnügte Stunden zu. Der Fremde hat sich hier einer sehr zuvorkommenden liberalen Aufnahme zu erfreuen. — Die Gemäldesammlung ist sehr interessant. Hr. Schönberger, der Mann der berühmten Sängerinn, lieferte einige Landschaften, die auch die Nichtkenner entzücken. Adam und Eva, eine Venus und Andre mehr, sind Perlen im Gebiet der Malerey. Hieher ist auch das berühmte Naturalien-Kabinet des Hrn. v. Häh sch aus Köln gewandert. Es ist unglaublich, mit welcher Pünktlichkeit alle, noch im Ganzen und Theilweise existirende, römische Altertümer von Korkholz nachgemacht sind. Die Sammlung von ausgestopften Thieren und Vögeln ist zahlreich und gut konservirt. Die Pariser Gyps-Abdrücke berühmter Statuen, z. B. der Gladiator, Laocoon, Apollo, sind Ihnen von München der bekannt; das hiesige Lokal gefällt mir aber besser als jenes. Als Fremder war ich so glücklich, auch einige Zimmer des Großherzogs zu sehen. Prächtige physikalische Instrumente, eine Menge ausgegrabener römischer Vasen, Basreliefs, Gefäßtire rc., schöne marmorne Statuen, worunter sich eine Venus und ein Amor auszeichnen herrliche Arbeiten von Eisenbein, schöne Handzeichnungen, seltene Kupferstiche und eine gut konservirte Mumie gaben mannichfaltigen Genuß. Neuerst vergnügt über diesen bereichen Morgen begab mich das abscheuliche Regenwetter kaum, das mir es um mögtich machte, Nachmittags auszugehen. Bey Tische machte ich die Bekanntschaft eines würdigen Tonkünstlers von hier. Es ist Babofen aus Nürnberg, jetzt eine Zierde der Darmstädtischen Kammer-Musik, ein eben so bescheidener als gesschickter Mann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 139.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 11. Junius, 1813.

Den Genuß des Lebens zu erhöhen,
Schärfen Leiden die Empfänglichkeit.

Seume.

Uffo, der Däne.

In der Vorhalle seines Schlosses saß Wermund, der Dänenkönig, als schon die Sonne in des Meeres purpurne Fluthen sich tauchte im fernen Westen. Luft wollte er schöpfen, freye frische Luft, ein Labsal seiner beengten Brust.

Schon hatte der Jahre Frost seinen Scheitel gebleicht, Ehrfurcht gebietend umkränzten schneeweiße Locken sein Haupt. Verschwunden war aus seinem Arme der Jugend üppige Kraft, nicht vermocht' er es mehr, den Speer zu schwingen im Schlachtengetümmel, noch den flüchtigen Hirsch in des Waldes Dickicht zu verfolgen. Immer näher rückte er dem Grabe, und schon waren seine Augen dem hehren Tageslichte geschlossen, und es hatte finstere Nacht auf ihnen sich gelagert.

Auch die letzte Hoffnung, die einzige Freude des jammerbelasteten Greises war zerronnen in Nichts. Daß er wieder aufleben werde in seinem Sohne Uffo, daß dieser, so wie er, einst in blutiger Feldschlacht den Namen der Dänen furchtbar machen werde, das hatte Wermund gehofft.

Zwar wuchs Uffo auf, gleich der emporstrebenden Eiche, Fülle der Kraft entfaltend, und groß und gewaltig war sein Anwehen. Aber es schien, als sey sein Körper nur eine leere Hülle, in ihm kein Geist und kein Feuer der Jugend. Träge war seine Zunge, und dumpf brütete er der Herrschaft entgegen, einer leblosen Bildsäule eher zu vergleichen, als einem Menschen und Königssohne.

Oft hatte mit schwerem Grame dessen der Vater gedacht, und oft in düstern Augenblicken gewünscht, kinderlos zu seyn, eher als seines Stammes Macht so unrühmlich versinken zu sehen.

Auch jetzt gedachte der König seines Jammers, und bald zur Rechten, bald zur Linken sich wendend, gleich als könnte er noch auf seiner Diener Gesichte seines Elends Bekräftigung lesen, schien er zu fragen nach der Zeit seiner Jugend und nach den entflohenen Hoffnungen und Träumen.

Feucht wehte von des Meeres Gestade her der Abendwind; er schien ihm den Ruf zu bringen zu den Vätern, die mit den großen Helden in lustigen Gefilden hoch über ihm schwebten. Süß hätte dieser Ruf ihm geklungen, wenn er sein treues Volk sicher gewußt hätte vor mächtigen Feinden; aber gewaltig rüsteten sich längst die Sachsen, nicht vergessend der Schmach, die sie erduldet durch die Vertreibung aus Jütland. Furchtbare Feinde waren sie seinem Volke durch Zahl und durch Heldensinn. Und wen konnte er ihnen entgegen stellen in dem Gefechte? Seinen Sohn Uffo? Wie wenig hatte dieser noch von innwohnendem Heldengeiste gezeigt, wie wenig die Hoffnung des Dänenvolkes erweckt! Bang und düster sah der Greis im Geiste die schwere Gewitterwolke aufsteigen an dem fernen Horizonte, und mit bitterm Gefühle hob seine Seele sich gleichsam empor, um zu hadern mit dem Geschicke.

Und siehe! da tönt' es im Schloßhofe, wie Fußtritte fremder Ritter, und es lauschet mit geübtem Ohre

Digitized by Google

der König. Zu ihm tritt der treue Greis Erich, und meldet ihm, daß Boten gekommen seyen vom Fürsten der Sachsen, die wichtiger Aufträge sich rühmten. Wermund ließ sie hereintreten in die hochgewölbte Halle, und befahl ihnen zu reden. Da hub der Aelteste unter ihnen also an: König Wermund, Dir entbeut der Sachsen Fürst seinen Gruß. Er sieht Dich schwach werden und Deinem Ende nahen; darum wünscht er in Güte von Dir zu erhalten, was Du doch der Kraft des Helden zu weigern nicht vermagst. Nimm ihn an zum Sohne und übergib ihm Deines Volkes Regierung; er wird sie besser besorgen, als je Dein diddsinniger Sohn es zu thun vermöchte."

Entrüstet ob der schmählichen Rede griffen die umherstehenden Dänen unwillkürlich an die Schwerter, immer lauter schon erhob sich die Stimme der schwergekränkten Helden. Aber Ruhe gebot Wermund, obgleich ihn selbst der Sachsen schmachvoller Antrag tief erschüttert hatte. „Wahrlich, wäre der Sachsen König ein edler Mann, er würde nicht solche Schande auf sich laden, nicht einen von Jahren und Kummer gebeugten Greis verhöhnen, nicht seines häuslichen Jammers spotten; denn nur der Schwachen Sitte ist dieses. Lasset es euern König so sehr nach dem Dänen-Reiche, wohl, so warte er wenigstens noch die kurze Zeit, bis ich zur Ruhe gegangen bin, und dann versuche er, ob das Schicksal es ihm vergönnt, mein Volk zu unterjochen. Denn keine Ehre bringt es ihm, die letzten Augenblicke eines schwachen Greises zu verbittern. Doch, wenn er durchaus beschlossen hat, mein Reich anzugreifen, so will auch ich sehen, ob denn meine Dänen alle gestorben sind, ob ihres Vaterlands Name sie nicht mehr ergreift. Ein Heer will ich ihm stellen, an dem sein Stolz und sein Uebermuth sich brechen soll, gleich dem Schiffslein, das an der zackigen Felsenspitze zerschellt."

Und es entgegnet ihm darauf der Boten Aeltester: „Nicht nöthig hast Du, o König, dein Volk aufzubieten, und einen schweren gefahrvollen Krieg zu beginnen; siehe, es bietet ein weit besserer Ausweg sich dar. Es will der Sachsen Fürst seinen Sohn stellen zum Zweykampfe mit deinem Sohne Uffo, und wessen Sohn siegt, der soll dem andern Gesetze vorschreiben."

Schwer auf athmete Wermund: „Wann endest du, tückischer Bote, wann endest du deinen Hohn? Mich betagten schwachen Mann also zu reizen? Ist es denn meine Schuld, daß mein Sohn einem Ungeheuer ähnlicher ist, als einem Menschen? Dänen, schützet mich vor diesem frechen Boten!" (Der Beschl. folgt.)

An Zoilaster.

Ich wünschte mir Allgegenwart. — Doch nein!
Ich müßte sonst bey Dir auch immer seyn!!!

Hs.

Der Rabe.

III.

Eine kleine Neigung, das zu dem Meinigen zu machen, was Andere das Ihrige nennen, ist, ich will die Sache nicht bemänteln, mit mir aus dem Ey gekrochen, und jeder Advocat in der Schädelhöhle kann das Diebsorgan an mir bemerken. Aber wenn ich gleich mich nicht gerade dieser Anlage zu rühmen Ursache habe, so sollter ihr doch, statt zu wollen, daß ich mich ihrer schäme, so billig seyn, zu bedenken, daß nirgends geschrieben steht: Du, Rabe, sollst nicht stehlen! Und wie beschelden treibe ich das unbescheidene Nehmen, wenn ich mich mit einer Menge der angesehensten Leute vergleiche, die man, wenn sie gleich täglich theils durch Processe, theils durch den Handel, theils durch heimliche List, theils durch offene Gewalt sich des Eigenthums ihres Nächsten bemächtigen, nicht einmal bey dem Namen, der ihnen gebührt, nennen darf, wenn man nicht selbst angeknüpft zu werden Lust hat! Quis tulerit Gracchos, de seditione querentes! muß ich also ausrufen, wenn die Menschen mir ein Verbrechen zum Vorwurfe machen, das unter ihnen so sehr im Schwange geht, daß ich beynahe allein von den Leichnamen der ertappten Diebe lebe, welche die Eifersucht der nicht ertappten dem Galgen überliefert. Und wäre es nicht Lüge, wenn manche Leute, statt über mich den Stab zu brechen, mir zu gefallen ein Auge zudrückten, damit ich nicht in gerechtem Unmuth, und um mich der Beute zu versichern, die man mir unbilliger Weise vorenthält, mein Nachrichteramt, das ich bisher aus bloßer Langmuth auf die todten Diebe einschränkte, auch auf die lebenden auszudehnen anfange? Sollter ihr übrigens eure alte Maxime, nur die kleinen Diebe zu hängen, auch für die Raben gelten lassen: so gebietet es allerdings die Pflicht der Selbsterhaltung, daß auch ich mich zu einem großen empor zu stehlen trachte. Endlich werde ich von Rechts wegen, wenn ich mich reich gestohlen habe, auch noch als ein guter Wirth gepriesen, indem ich von meinen zusammengerafften Schätzen keinen andern Gebrauch zu machen weiß, als daß ich sie, gleich euren klugen Haushältern, die von euren Verschwendern Gehältie und Wucherer geschimpft werden, verscharre und bewache. Welche nahe Verwandtschaft der Rabennatur mit der Menschennatur verräth sich also auch in diesem Punkt, und wie muß es mich kränken, daß, trotz derselben so Viele unter euch mir immer noch ohne irgend eine Auszeichnung begegnen, und mich nicht nur nicht wie sich selbst, sondern nicht einmal wie ihren Nächsten lieben!

Die gerechte Themis ist sehr ungerecht, wenn sie sich Lohn und Lob zugleich bey mir erspart, und mir nicht, trotz meiner eigenen Diebereyen, ungeheten das Zeugniß ertheilt, daß ich einer der besten Gerichtsdiener sey. Wer

Digitized by Google

würde noch vor dem Galgen zittern, und vor dem Rade beben, wenn es keine Raben gäbe, die als die wahren Terroristen der Richtstätten der Strafe eines armen Sünders, um mich so auszudrucken, gleichsam die Krone aufsetzen? In der That, ohne Meinesgleichen wäre es ein bloßer Spaß, sich hängen und rädern zu lassen. Aber schauert nicht selbst einem Voltairischen Spötter, der über den Tanz und das Heulen des luftigen Geister-Gesindels um das Hochgericht bloß zu lachen pflegt, schauert nicht diesem selbst die Haut, und heben sich ihm nicht die Haare empor, wenn er an die schwarzen Legionen denkt, die bey Glockenklang und Todtensang mit gräßlichem Krächzen ihr künftiges Opfer umflattern, noch ehe es geschlachtet ist?

Ich darf meine geneigten Zuhörer nicht allzusehr erschrecken und blaß machen, und verbiete mir daher, die erschütternde Scene noch weiter auszumahlen.

Wenn ganze vereinigte Staaten, nicht zufrieden, daß ich vorhin schon vogelfrey bin, noch zum Ueberfluß, und bloß aus Leidenschaft und Mangel an Liebe und Nachsicht mit den Schwächen anderer Geschöpfe, einen Preis auf meinen Kopf setzen: so beweist dieses Verfahren, das mich einer großen Menge berühmter Männer an die Seite stellt, offenbar weniger für meine Schuld, als für meine Wichtigkeit.

Spielend lernt jeder Rabe von Franzosen und Deutschen, von Britten, Spaniern und Italienern, der Russen, Schweden und Holländer nicht zu gedenken, reden. Aber wenn hat selbst der leichteste Mensch fliegen von uns gelernt? Müßt ihr nicht, wenn ihr ein wenig höher hinauf wollt, entweder den Thurmbau von Babel erneuern, mit Millionen Treppen klettern, oder von euren Luftschiffen euch tragen lassen, nicht wohin ihr wollt, sondern wohin sie wollen? Seyd ihr nicht sogar genöthigt, ins Bett zu — steigen, und was ist es mehr, als eine poetische Hyperbel, wenn ihr nach irgend einem Ziel, ins Treffen, oder einem Mädchen in die Arme zu fliegen behauptet? Brüstet euch also ja nicht mit eurem Genie, so lange eure Degen und andere Flügelzimmer nicht einmal dem Geheimniß des Dädalus, dessen Schwingen von Wachs nichts als die Sonne zu scheuen hatten, auf die Spur kommen, und ihr mir für die Unzahl der redenden Vögel in der Welt nicht einen einzigen fliegenden Menschen aufzuweisen im Stande seyd.

Daß ich nicht wie ein armer Schlucker lebe, sondern ein wahrer Heliogabalus unter den Vögeln bin, der sich nicht mit sechs Schüsseln abspeisen läßt, ob er gleich, wenn er nicht zu Gast gebeten ist, aus gar keiner Schüssel speist, ist eine Eigenschaft, welcher ich mich mit besonderem Wohlbehagen rühme, und hoffentlich wird mir meine Schwelgerey von Niemand, als von den an Rumfordsche Suppen gewöhnten armen Schlucker selbst, und von den reichen ausgehungerten Mammonshütern und Gold-Sklaven zum Vorwurf gemacht. Die Neigung zu einer guten Tafel ist es auch, die, wenn das Glück mich zum Haus- und Tischgenossen reicher Prasser macht, sogleich den Koch zum Rang meines Freunds erhebt, und mich seinen Namen, er sey ein- oder zehnsylbig, vor allen andern sprechen lehrt. Wenn übrigens je eure Tadelsucht mich mit dem Namen eines Fressers belegt, so lasst es auch zugleich nicht ungerühmt, daß ich kein Säufer, und nach dem Zeugniß Aller, die mich ihrer nähern Bekanntschaft würdigten, nicht einmal ein Trinker bin.

In welchem hohen Grade mir das Vermögen der Seele, das ihr Gedächtniß zu nennen pflegt, zu Theil geworden ist, erhellt sattsam aus meiner Fertigkeit, Sprachen zu erlernen, und zuverlässig hätten eure Mnemonisker sich weniger lächerlich gemacht, und ihre Kunst hätte nimmermehr betteln gehen müssen, wenn sie so klug gewesen wären, mich auf ihren Wanderungen mitzunehmen, um statt ihrer der staunenden Neugierde die mir vorgesagten Vokabeln zu wiederhohlen.

Wehe dem besten Buch, das mir in die Klauen fällt! Und wenn Apollo selbst, und Minerva, und alle neun Musen für das unglücklische Opfer um Gnade bäten, ohne Gnade wird jedes seiner Blätter in tausend Blättchen zerrissen, und ich hoffe, die Bahrheitsliebe des unparteyischen Publikums wird mir das Zeugniß gern ertheilen, daß ich bey meiner Mißhandlung der Geisteswerke wenigstens mit eben so viel Verstand verfahre, als die besten und unbärtigsten eurer gleich den Wölfen am Hunger reißenden Recensenten.

Manches von mir erlegte gefiederte Wildpret mag euch sagen, daß ich in meiner Sphäre auch ohne Pulver und Bley ein so gewaltiger Jäger bin, als irgend Einer unter euch, der jemals einen grünen Rock und eine Weidtasche getragen hat, und wenn ihr gleich, weil meine Klauen nicht die eurigen sind, mich zuweilen als einen Wildbieb zur Strafe zieht: so dürfte ich doch wohl noch meinen Prozeß gegen euch zu gewinnen hoffen, wenn ihr nicht gegen alles Recht Partie und Richter zugleich wäret. Ueberhaupt sollter ihr billig bey dem kleinen Schaden, den meine Jagdlust euch zufügt, nicht vergessen, wie viel ich, so oft ihr mir Gelegenheit dazu verschafft, zur Vermehrung der eurigen beytrage, indem ich mit der bereitwilligsten Sclauheit und Gewandtheit dir gegen eine geringe Belohnung meine eigenen Brüder in die Jägernetze verlocke, ob es mir gleich scheint, daß es wenige Menschen gibt, die mir es in diesem Punkt nicht zuvorthun.

Es ist bekannt, daß ich zuweilen mit einiger Zudringlichkeit die Gesellschaft des weitentronenden und sonnenbenachbarten Adlers, der seines Orts nicht sonderlich viel nach mir fragt, zu suchen pflege. Aber so sehr man auch dieses wenig Stolz und desto mehr Eitelkeit verrathende Betragen tadeln mag, so verbitte ich mir dennoch jede

Digitized by Google

satyrisch-hämische Vergleichung mit einem kleinen Poeten, die ihre höchste Ehre darein setzen, sich im Dunstkreise der großen zu bewegen. Der Göttervogel und König der Vögel braucht sich des Raben nicht, wie der Dichter des Dichterlings zu schämen. Ich trinke so gut die Lichtstrahlen des Phöbus, als er, und bey jedem Gewitter könnt ihr auch in meinem Schnabel den Donnerkeil Jupiters blitzen sehen.

Welch ein rarer Vogel! rufe ich aus, und meine keinen andern, als mich selbst. In der That, was will man mehr von einem Raben, als daß er sich öffentlich rühmen darf, er sey ein Meistersänger von ächt-romantischer Art und — Nichtkunst; er verdiene den Namen eines Propheten tausendmal mehr, als alle Heiligen der neuesten Zeit; er verstehe sich außerdem noch auf unzählige geheime brotlose und brotbringende Künste; er besitze, trotz seinem Genie, ein so glückliches Gedächtniß, als ob er gar kein Genie hätte; er schimpfe mit jedem behosten und unbehosten Fischweib, und lobe mit jedem Hof-Poeten in die Wette, und schäme sich sogar der ersten Fertigkeit; er sey als Liebhaber zärtlich wie ein Minnesinger, und als Gatte treu, wie — keiner; er liebe und versorge seine Jungen mit mehr als menschlicher Herzlichkeit; er leihe dem Arm der rächenden Gerechtigkeit, wenn gleich nicht ganz ohne Eigennutz, seinen Schnabel und seine Klauen; er sey, trotz dem zurückstoßenden Stolz des Adlers, ein Herz und eine Seele mit ihm; er treibe das anziehende und geschmackvolle Uebermaß im Essen so weit, als ob er kein Vieh, sondern das vernünftigste aller Geschöpfe wäre, bestelltige aber zugleich sich desto mehr der Mäßigkeit im Trinken, indem er das Wasser nicht halb so sehr liebe, als Andre den Wein; er bewege, in dem bescheidenen Selbstgefühl, daß jeden Reisen um die Welt und durch die Welt keinen Raben zum Schwan machten, nie die Flügel, um fremde Länder zu sehen; er verspeise seinen Abscheu gegen unästhetisches Toben, Poltern, Lärmen und Keifen sogar durch seinen Tod; mit einem Wort, er glänze nicht weniger durch seine Talente und seine Tugenden, als durch die Schwärze seiner Federn, und bleibe selbst, wenn er stehle, noch in der That so ehrlich, als manche auf die höchste Achtung Anspruch machende Leute scheinen wollten?

So wenig ich Tadel verdiente, weil ich anfing mich zu loben, soviel verdiene ich vielleicht jetzt, weil ich aufhöre. Aber ich habe mich in dem vergeblichen Bestreben, meinen Stoff zu erschöpfen, bereits heiserer geworden, als ich von Natur bin, und was noch mehr ist, ich wittere auf jenem Anger einen Geruch, dem selbst das unmäßigste Eigenlob weit nachsteht. Dahin richte ich also, als ob der große Karfunkel mir entgegen blitzte, dahin richte ich, meiner Raben-Natur getreu, meinen Flug, und indem ich es gewissen Recensenten der neuen Wiener Literatur-Zeitung überlasse, mich durch ihren im Geist und in der Naturkunde gewissen, oben von mir belobten Damen ausgesprochenen Tadel noch besser zu ehren, als ich durch mein Selbstlob, nehme ich von euch, geneigte Zuhörer, mit der Hoffnung Abschied, ihr werdet dem bescheiden schweigenden Redner, ohne daß er nöthig hat, euch erst mit dem sterbenden römischen Kaiser ein Plaudite! zuzurufen, den wohlverdienten Tribut eures lauten Beyfalls nicht versagen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, Juny.

Ein ehemaliger Professer der Wund-Arzney-Kunst, Hr. Tenon, ein 90jähriger Greis, fast neulich im Kaiserlichen Institut, wovon er Mitglied ist, eine Abhandlung über die Mittel vor, die er angewendet, um seine Gesundheit zu behalten und sein Leben zu verlängern. Diese Mittel sind freylich nicht als Vorschriften anzusehen, auch klingen sie etwas sonderbar; indeß kann es doch hierulich seyn, sie zu kennen. Hr. Tenon trinkt seit ungefähr vierzig Jahren jeden Frühling die Milch von einer Eselinn; erst vor zwey Jahren hat sie aufgefangen, ihn zu inkommodiren, daher hat er mit dem Trinken aufgehört. Alle Morgen beym Aufstehen taucht er eine Feder in Essig, und fährt damit hinten in dem Mund herum, wodurch ein hinlängliches Speyen und Auswerfen des am Schlunde befindlichen Mucus befördert wird. Die Krämpfe, die Hrn. Tenon ehemals häufig heim suchten, hat er durch das Drücken der Eingeweide in der schmerzhaften Seite mit der Faust vertrieben. Hr. Tenon trinkt gar keinen Wein mehr, wegen er nur durch einen seresen Fluß aus dem Munde und den Nasenlöchern, den er der allzuheftigen Neigung der Eingeweide zuschrieb, bewogen worden ist. Er trinkt zwar noch etwas Burgunder, aber nur mit vielem Wasser vermischt. Während jener Unpäßlichkeit waren seine Füße geschwollen; dieses Uebel hat er durch häufiges Waschen mit lauem salzigen Wasser und mit beständigem Umwickeln von breiter Leinwand vertrieben.

Ein Arzt kündigt in einer Zeitung an, nach dem Absterben des berühmten Dichters Delille habe sich Dokter Gall in dessen Hause angemeldet, um sein Gehirn zu untersuchen, zugleich habe er versprochen, den Leichnam desselben durch ein eignes von ihm erfundenes Verfahren so einzubalsamiren, daß sich derselbe zweytausend Jahre lang erhalten könne. Er, der Arzt sey dadurch genöthigt geworden, und habe nicht verfehlt, sich den folgenden Tag bey der Einbalsamirung einzufinden, die ihm eigentlich war aufgetragen worden. Dokter Gall fing mit der Oeffnung des Gehirns an, und zeigte allen Anwesenden die Protuberanz der Dichtkunst. Dann redete er ein Langes und Breites über das Einbalsamiren; allein die Aerzte sahen wohl, daß sein Verfahren kein anderes sey, als das in Frankreich übliche. Er ging endlich fort, und ließ die andern Aerzte einbalsamiren. Man hat eine Subscription eröffnet, um Delille ein Grabmal zu errichten. Mit diesem Denkmale wird es wol nicht gehen, wie mit demjenigen, welches im Jahre 1802 zu Ehren des großen Malers, le Poussin, in seiner Geburtsstadt, Petit Andelys, sollte errichtet werden, und wozu auch schon von manchen angesehenen Personen Geld-Summen gegeben wurden. Leider ist bis jetzt noch nichts gemacht worden, und ein Journal warf neulich die Frage auf, was aus dem Projekte und dem Gelde geworden sey?

Digitized by Google

Nro. 140.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 12. Junius, 1813.

— — — Die Jahr' entstürmen!
Morgen Schatten und Asche, kränzt mit Mirten
Heute den Becher!

v. Matthisson.

Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjährigen Aufenthalt daselbst. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Offiziers.

22.

Im Cantonnement zu Stellenbosch, am 28. Januar. Die Ameisen sind hier sehr klein, aber in so ungeheuer großer Menge zusammen, daß sie millionenweise einen einzigen Haufen bewohnen, und daher mit ihren Puppen, welche eben so häufig in den Zellen liegen, den Hauptbrennstoff ausmachen. Man findet diese Ameisen (Kojo Mieen) auch sehr oft in den hiesigen Gebäuden, besonders in denen, welche von Erde aufgebauet werden, wo sie, ungeachtet ihrer Kleinheit, durch ihre Menge solche Gebäude oft gänzlich zerstören. Noch neulich kam in unserm Meßhause hier im Lager ein solches Ameisennest zum Vorschein, wo die von uns mit kochendem Wasser getödteten Ameisen gewiß einen kleinen Waschkorb voll ausmachten. Ich zählte darunter ungefähr einige vierzig Königinnen, welche über anderthalb Zoll lang, gestügelt und den Hornissen an Farbe, sonst aber dem Bau des Körpers nach den Königinnen unserer großen oder sogenannten Bären-Ameisen ähnlich waren, und mit ihren kleinen Unterthanen, die nicht größer als eine Mücke sind, sehr contrastiren. Alle Süßigkeiten lieben sie außerordentlich, und im Sommer bekommt man nichts von der Art, ja! man ißt und trinkt beynahe gar nichts, ohne etliche dieser Ameisen zu finden. Da sie aber ganz unschädlich sind, so achtet man sie nicht, und ich bin versichert, daß ich schon eine große Anzahl derselben verschluckt habe.

Ich habe schon oft des hier in der Nähe liegenden Orts Constantia erwähnt, und die Freundschaft gerühmt, mit der ich daselbst jedes Mal aufgenommen werde. Es ist daher unrecht, daß ich Ihnen von diesem berühmtesten Orte in ganz Afrika noch keine umständlichere Beschreibung gemacht habe.

Constantia liegt vier Stunden südlich von der Kapstadt jenseits des Tafelberges unter dem Plattenberge, zwischen der Simons- und Holzbay in einer der schönsten Gegenden des hiesigen Distrikts. Es wird nur von zwey Gutsherrn besessen, welche sich in das kleine Ecken Land gleich getheilt haben, das den köstlichen, und überall berühmten Constantia-Wein hervorbringt. Der erste heißt Heinrich Cloete (Klute), und ist Eigenthümer von Groß-Constantia; der Name des andern ist Collin (Kollein), und diesem gehört Klein-Constantia. Beyde Höfe erzeugen jährlich gleich viel Wein; die Verschiedenheit der Jahre macht aber sowol in Ansehung der Menge, als der Güte einen so großen Unterschied, daß man durchaus kein bestimmtes Einkommen davon angeben kann. Schon seit Jahre hier gewesen, wo jeder dieser beyden Höfe 80 Legger (320 Ohm) gezogen hat, und vor zwey Jahren gewannen beyde zusammen nur 30 Legger (120 Ohm). Der Wein besteht aus rothem, weissem, und einer Art Pontack, wird aber jetzt von mehrern andern Weinbauern nachgemacht, so daß gewiß kaum der hundertste Theil von demjenigen, der

Digitized by Google

unter dem Namen Constantia-Wein nach Europa gebracht wird, würklich ächt ist. Das einzige Kennzeichen, das durch alles Kochen, und alle mögliche Mühe dem nachgemachten Constantia-Wein nicht gegeben werden kann, und woran er von einem Weinkenner sogleich erkannt wird, ist der Blumengeruch, den er enthält, und welchen einzig und allein die Güte des Bodens hervorbringt. Man behauptet zwar, die besondere Sorgfalt bey dem Keltern, und noch ein eigenes Geheimniß sey die Ursache der besondern Güte dieses Weins; doch warum sollte der alte Cloete seinen sieben Söhnen dieses Geheimniß nicht entdeckt haben, da diese doch sämmtlich Weinbauer sind, und durch Anziehen der Weinstöcke von Constantia, und deren sorgfältigsten Pflege sich vergeblich Mühe geben, einen ähnlichen Wein zu erhalten. Freylich wird er mit weit mehr Fleiß und Mühe gezogen und gepflegt, als der hiesige andre Wein, und niemals werden unreife Beeren oder Stengel mit in die Kelter geworfen; daß aber die Güte des Bodens allein den Grund seiner Vortrefflichkeit enthalte, ist daraus ganz deutlich zu ersehen, daß Cloete selbst, funfzig Schritte von seinem Weingarten, keinen andern als gewöhnlichen Wein ziehen kann, ob er gleich die nämliche Sorgfalt und Pflege bey den Weinstöcken und bey dem Keltern anwendet, und eben so wenig auch Collin. Mit Letzterm bin ich zwar so gut eben nicht bekannt, doch bey dem erstern desto besser, indem ich bey ihm jede Woche gewiß einen ganzen Tag zubringe. Seine Wohnung hat eine vortreffliche Lage. Sie liegt unter dem Plattenberge, der, ob er gleich im Verhältniß gegen die andern hiesigen Gebirge nicht in Betrachtung kommt, doch immer höher als unser Weisner in Hessen ist. Vor dem Hause gehet eine Allee her, die durch zwey große weiße sehr weit sichtbare Pfeiler begrenzt wird, welche die Pforte von Constantia genannt werden; auf beyden Seiten liegen die großen Weingärten, und ringsumher ein kleines Wäldchen von Witteboomen (Protea argentea) deren Silberblätter gegen das Dunkelgrün des Weinlaubs lieblich abstechen.

Auf der rechten Seite von Groß-Constantia liegt der Hof von Collin mit seinen schönen Anlagen, links desselben die Gärten, welche zu Klein-Constantia gehören, die sich in einer Kluft bis hoch an den Berg hinauf erstrecken, und manche herrliche Naturanlagen haben, welche freylich, wenn sich nicht aller Fleiß auf die Zucht und Bereitung des Weins einschränkte, besser ausgebildet werden könnten. So schön die äußere Lage von Constantia ist, eben so schön ist auch die innere Einrichtung des Hauses. Außer den beyden sehr freundlichen und gastfreyen Alten enthält es auch noch die liebenswürdige Tochter derselben, Gaetina Cloete, welche die kleine Anzahl Kapscher Frauenzimmer vermehrt, die eine Ausnahme von dem gewöhnlichen macht, und durch feinere Bildung, eine anständige Freymüthigkeit, und in dem Besitze von schönen Talenten, unsern deutschen Mädchen ähnlicher ist. Auch Mad. Flora Cloete, die Frau eines Bruders vom Besitzer dieses Hofes, welcher Kapitän und Untermajor vom Kap ist, eine Holländerin von Geburt, hält sich jetzt in Constantia auf, und trägt viel dazu bey, den dortigen Aufenthalt angenehmer zu machen, da sie in jeder Rücksicht die liebenswürdigste und verehrungswürdigste Frau ist, die ich jemals gesehen habe. Lieutenant Klapp und ich, die wir meistens alle unsere Vergnügen theilen, reiten gewöhnlich zusammen nach Constantia, und haben noch nie eine mißvergnügte Minute dort gehabt. Meistens wird, so bald wir hinkommen, ein Spaziergang gemacht, der sich dann jedes Mal durch den ungeheuer großen Weinkeller, in welchen ein ganz beladener Wagen hineinfahren kann, endigt. Hier wird eine kleine Stärkung von altem Constantia-Weine verschiedener Sorten eingenommen, und oft der Tag mit einem kleinen Tanz beschlossen. Auf ausdrückliches Bitten des alten Cloete werde ich nächstens, so bald es wieder ruhig hier wird, auf 14 Tage dahin gehen, und alsdann diesen herrlichen Ort mit seinen schönen Umgebungen aufnehmen. *)

Uffo, der Däne.

(Beschluß.)

Uffo — lange schon stand er zur Seite und hatte des Boten schmachvolle Worte vernommen — Uffo trat rasch hinzu und bat seinen Vater, er möchte ihm vergönnen, den Boten zu antworten. Alles staunte und wunderte sich, denn das hatte Uffo noch nie gethan. Wermund glaubte, in des Schmerzens Uebermaße, auch noch von seinen Dienern verspottet zu werden, als sie ihm Uffo's Verlangen wiederhollen, denn wol kannte er bisher seines Sohnes Bidersinn. Doch als seine Getreuesten mit einem Eidschwure ihm bethenerten, daß Uffo zu reden verlange, da glaubte er es endlich und befahl ihm zu reden.

Und mit hohem Muthe fing Uffo also an: „Boten der Sachsen! ihr spottet meines Vaters; Schmach hänget ihr auf Schmach, nicht achtend seines fürstlichen Hauptes. Wohlan denn, ihr sollt es erfahren, daß der Dänen König einen Sohn habe, welcher mehr denn Einen von euch zum Kampfe zu fordern vermag. Eures Königs Sohn soll sich zum Streite mit mir bereiten; einen Gefährten soll er sich wählen, welchen er will, allein will ich kämpfen gegen Beyde."

Die Boten nahmen die Bedingung an, und schieden fröhlich und wohlgemuth. Aber Wermunds Inneres

*) Die hämische Beschreibung, welche le Vaillant von seinem Besuche in Constantia im 1ten Band seiner ersten Reise in das Innere von Afrika S. 63. u. f. gemacht hat, wird hierdurch einigermaßen widerlegt. R.

Digitized by Google

durchſtrömt eine mächtige Freude, und die längſt ſchon begrabenen Hoffnungen wachen auf und klingen in ſeinem Herzen an, gleich den ſanften Tönen, welche fernher kommen auf des Windes Schwingen, und es ſteigen aus dunkler Tiefe die frohen Träume auf. Das bisher geſenkte Haupt hebt er ſtolz empor mit erneuter Kraft, gleich als wollte er ſagen: „Gehet, ich bin ja nicht allein!“ Beraufcht von ſüßer Wonne wagt er es kaum, zu glauben an ſein Glück, ruft ſeinen Sohn näher zu ſich und betaſtet ſeine Hände und ſeinen Körper, und erſt als er aus dem rieſenmäßigen Baue ſich überzeugt hatte, daß es wirklich ſein Sohn Uffo ſey, erſt dann ſprach er in ſanftvermeidendem Tone: „Warum, mein Sohn, ſo lange Dein Inneres verhehlen, warum ſo lange den Schein annehmen, als wäreſt Du feig und ſchwach, warum ſo lange Dich ſtellen, als wohne kein Funke des Heldengeiſtes in Dir, der Dänemarks Söhne durchglüht?“

Ihm entgegnete Uffo: „Guter Vater, ſo lange Du Kräfte hatteſt zu Führung des Regiments und zu Abwehrung aller Ungerechtigkeit, ſo lange bedurfteſt Du weder meiner Worte, noch meiner Thaten. Nun aber da Deine Kräfte ſchwinden, nun da ſelbſt Deine Feinde es wagen, Dich zu verhöhnen, nun iſt es Zeit, daß auch ich hervortrete. Der ſtolzen Boten Uebermuth habe ich, wie es ſich gebührte, zurück gewieſen, und ſey gewiß, ich zeige mich auch ſo, daß Du Dich deines Sohnes nicht ſchämen darfſt.“ — Warum aber, fragte Wermund, ruft Du, der Einzelne, Zwey zugleich zum Kampfe?“ — „Darum,“ erwiederte Uffo, „daß ich den Schandfleck tilge, welcher auf unſerm Volke ruht, ſeit Zwey von den Unſern den Schweden-König Attil, welcher einzeln war, niedergeworfen haben.“ — Und es freute ſich Wermund innig über ſeines Sohnes Rede, und gab Befehl, die Waffen zu bereiten für ſeinen Sohn. Nicht die gewöhnlichen Waffen in der Rüſtkammer, nicht die Waffen eines andern Dänen paſſten für Uffo's gewaltigen Körper; kaum daß er eines oder das andere Stück von den Waffen ſeines Vaters gebrauchen konnte. Viele Schwerter verſuchte er, doch jedes ſprang von einander, wie ein morſches Stäbchen, ſobald er es durch die Lüfte ſchwang. Endlich fand er eines, gewaltig groß und eines Rieſen Kraft angemeſſen; aus grauer Vorzeit hatte es ſich vererbt, und die ſchwächern Nachkömmlinge vermochten es nicht mehr zu regieren. Dieſes wählte er aus.

Der Uferfluß, die Scheidewand zwiſchen den Sachſen und Dänen, wurde zum Kampfplatze beſtimmt. Der entſcheidende Tag erſchien; mit leichtem Muthe und ſiegvertrauend nahten die Sachſen, nicht ohne alle Bangigkeit von der andern Seite die Dänen, denn noch konnten ſie kaum an den Heldenmuth Uffo's glauben. Auf einer Inſel, die von der Eider Wellen umſpült wurde, ſollte der Kampf vor ſich gehen.

Wermund ließ ſich hinführen zur Eider. Ach, es war ihm nicht vergönnt, mit ſeinem Auge des Sohnes Schwerte zu folgen, aber mit dem Ohre wollte er wenigſtens den Klang der Waffen anfangen, und in der Nähe ſeines Sohnes Glück für deſſen Waffen erflehen. Wankenden Schrittes, geleitet von einem treuen Diener, nahte ſich der Greis der Brücke, welche über den Fluß führte. Hierhin mußte man ihn ſtellen und an's Geländer ihn lehnen, daß er ſo beſſer lauſchen könne dem Waffengeklirr. So ſagte er ſeinen Gefährten, doch in ſeines Herzens Tiefe lag noch eine andere Abſicht verborgen. Durch langes und ſchweres Unglück ſchüchtern gemacht, konnte er ſich noch nicht den frohen Hoffnungen überlaſſen, welche ihn umgaukelten; bange Beſorgniß ängſtete ihn noch immer, und er fürchtete für ſeines Sohnes Waffen. Beſchloſſen hatte er darum, wenn ſein Sohn beſiegt würde, nicht zu überleben die Schmach, ſondern von der Brücke Geländer ſich hinunterzuſtürzen, und in den Fluthen ſeine Ruhe zu ſuchen und ſein Grab.

Schon ſchreiten die Kämpfer einander entgegen, ſchon hallt von beyden Ufern der ermunternde Ruf beyder Völker, und weicht dann dem bangen Schweigen gepannter Erwartung. Der Geſandte des ſächſiſchen Königsſohnes tritt muthig hervor, und alle Kräfte zu Einem Streiche ſammelnd, hant er mit ſeinem Schwerte gegen Uffo, doch gewandt weicht dieſer dem Streiche, und mit dem gewaltigen Schwerte zielt er nach ſeines Feindes Haupt.

Laut ſauſete das Schwert durch die Lüfte, entſeelt ſank zu ſeinen Füßen der Jüngling.

Bänglich hatte Vater Wermund gelauſcht, hatte jedes Lüftchen vernünſcht, weil er von ihm um den Schwertertlang betrogen zu werden fürchtete. Horch! da rauſcht es gleich dem ſchneidenden Zugwinde, und er hört mit ſchwerem Tone das Schwert eindringen in des Feindes Gebein, und hört das laute Jubeln ſeiner Dänen. Süß tönte der Schall ihm, und eine felſenſchwere Laſt fiel von ſeinem Herzen. Wohl hatte er das Ziſchen des Schwertes unterſchieden, welches ſein Sohn führte; nun fragte er: „wie hat Uffo ſeinen Feind getroffen? und aus vieler Dänen Mund ſchallt ihm die Antwort entgegen: unter ſeinem erſten Streiche ſank der Feind zu Boden.“

Freyer rollte der Greis nun Athem, es verzog ſich die düſtere Wolke, welche ſich auf ſeiner Stirn gelagert hatte, ein heiteres Lächeln ſpielte am ſeinen Mund, und was des erloſchenen Auges Bild nicht ausſtrahlen konnte, das leuchtete doch mild verbreitet aus allen ſeinen Zügen. Denn nun hatte er ſchon gewiſſere Hoffnung, daß ſein Sohn ſiegen werde; hatte er doch jetzt nur noch mit Einem zu ſtreiten. Nun nahet zum Kampfe auch der ſächſiſche Königsſohn, und auch vom jenſeitigen Ufer beginnt auf's Neue der Sachſen Ermunterungs-Ruf, der bald wieder verhallt. Eine Weile hört man die Schwerter klirren

Digitized by Google

und durch die Lüfte zischen, eine Weile hält der sächsische Kämpfer Stand, aber auch ihn teilt das nämliche Loos mit seinem Knappen. Sorglicher lauschend hatte der Dänen-König den Klang der Schwerter unterschieden, und mit Entzücken vernahm er die frohe Kunde von dem völligen Siege seines Sohnes. Lauter hallte jetzt der Freudenruf der Dänen, immer wieder sich erneuernd, als wollte er nie enden. Schweigend entfernten sich von dem Kampfplatze die Sachsen, gleich dem Leichengeleite, das von der Grabesstätte schweigend zurückkehret; nicht lieblich tönten ihnen die nachhallenden Siegesgesänge der Dänen.

Froh kehrte Weemund heim zur Hofburg, von seinem tapfern Sohne geleitet, froh, denn es blühte auf's Neue sein Stamm und nicht verwaiset blieb nach seinem Tode sein Volk.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, Juny.

Ein französischer Mahler, Namens Greuze, hat zwar noch kein Denkmal, wol aber ein kleines Waubeville erhalten, welches, wie eins seiner Stücke: Die Braut auf dem Dorfe, betitelt ist. Dieses kleine Theater-Stück, worin Greuze eine sehr ehrenvolle Rolle spielt, ist von einer Dame, die seine Schülerinn war. Leider hat sie mehr guten Willen, als Talent gezeigt. Uebrigens zeichnen sich die Damen dieses Jahrs in ihren Kompositionen sehr aus, und könnten in der That den männlichen Künstlern und Schriftstellern etwas Eifersucht einflößen. — Ein neulich erschienener Roman, Leonie, der schon sehr beliebt ist, rührt von einer Dame her. Frau v. Genlis neuer Roman, Mlle. de Lafayette, hat schon zwey Auflagen gehabt. — Eine Dame, Hortense Cerè Barbé, hat kürzlich ein ziemlich gutes Trauerspiel, betitelt: Maximilian, herausgegeben, welches in der französischen Literatur etwas ganz Unerhörtes ist. — Mad. Gail hat die Musik zu einer beliebten Operette gemacht, und eine jetzt überall gesungene Romanze. Jouei, die dem Chinesischen sehr nache gekommt seyn soll, ist ebenfalls von einer Dame, Mad. Georgeon, komponirt. Die Männer lassen sich jedoch noch nicht völlig abschrecken. Von Mehul ist eine neue Operette: Le Prince Troubadour, gegeben worden. Die Troubadours sind zur Mode geworden, und faßt jedes Theater hat den seinigen. Mehul's Troubadour hat zwar, was den Text betrift, nicht sonderlich gefallen, zumal da er einer andern Operette nachgebildet ist; die Musik hat man aber sehr gut gefunden. Unter den originalen Stücken dieser Operette bemerkt man ein Quintett, welches vom Anfang bis zum Ende Pizzicato gespielt wird. Dies kann freylich jeder Tonkünstler machen; allein Mehul versteht die Kunst, diese Freyheit zum Vortheile der Kunst zu benutzen. — Ein italiänischer Komponist, Hr. Marescotti, sängt an, sich in der Kirchen-Musik auszuzeichnen. Es ist von ihm neulich in der Kirche St. Eustache eine dreystimmige Messe aufgeführt worden, welche allgemein Beyfall erhalten hat. Ein Haupt-Vorzug seiner Musik ist, daß sie nicht lärmend, sondern einfach und feyerlich ist.

Richomme, welcher sich in einer andern Kunst, nämlich in der Kupferstecher-Kunst auszuzeichnen anfängt, hat kürzlich eine Madonna, von Raphael, die heilige Jungfrau von Loretto genannt, in Kupfer gestochen. Das Original befand sich ehemals in der Kapelle zu Loretto, wurde bey der Ankunft der Franzosen aber verborgen, und nach Rom geschickt, wo es bey dem Neffen des Papstes Pius VI. verwahrt wurde. Es ist aber hernach aus Museum Napoleon abgeliefert worden.

In einem unlängst erschienenen kleinen Folio-Bande werden umständliche Nachrichten über einige im Mörsihan-Departemente befindliche egyptische Alterthümer gegeben; sie sind auf mehrern Kupfer-Tafeln abgebildet, und werden mit andern ähnlichen Denkmälern verglichen. Das Merkwürdigste unter diesen Alterthümern ist eine Bildsäule, Isis vorstellend, und eine Badewanne, welche vor ihr steht. Was glücklicher Weise dasselbe erhalten hat, ist der alte Wahn des Volkes, diese Isis-Gestalt sey ein wunderthätiges Mutter-Gottesbild, und die Badewanne eine heilsame Piscina. Die Bildsäule hat sogar im vorigen Jahrhundert einen Prozeß zwischen zwey Bischöfen veranlaßt, wovon Jeder behauptete, sie sey auf seinen Gütern gefunden worden, und gehöre ihm zu. Derjenige, welcher den Prozeß gewann, ließ sie auf dem Hofe seines Schlosses Quinpili aufstellen, wo sie noch steht, und zwar auf einem sehr hohen Fußgestelle, welches zum Springbrunnen dient; aus der Badewanne aber ist ein Wasser-Behälter vor diesen Spring-Brunnen geworden. Der Verfasser jener Abhandlung meint, solch eine Badewanne stelle Osiris Grabmal vor, daher die in der größten egyptischen Pyramide gefundene auch wol nichts anders andeute, woraus denn erhelle, daß diese Pyramide ein Denkmal Osiris sey.

Von Malte-brun's Annalen der Geographie ist das 6ste Heft erschienen. Es enthält ein Gemälde von Ragusa, nach Appendini, von Hrn. Depping, einen Auszug aus von Langsdorff's Reise um die Welt, und neue Ansichten der Hindus'schen Götter-Lehre, nach dem Englischen des Hrn. Moor. — Hr. Salaberry, Verfasser eines Gemäldes von Konstantinopel, will nächstens eine Geschichte des ottomanischen Reiches herausgeben. — Beyden Buchhändler, D. Colas, ist eine kurzgefaßte Beschreibung der von dem Bäcker Lembert erfundenen Knete-Maschine herausgekommen. Diese Maschine wird dem Erfinder zu Ehren die Lembertine genannt. — Von Romanen ist vorige Woche nur einer, die Insel Wight betitelt, erschienen.

Der Leichnam des Marschalls Bessiere's, Herzogs von Istrien, ist einstweilen in einer mit schwarzem Tuche behangenen Kapelle des Invaliden-Doms niedergesetzt worden.

Als eine etwas starke Aufschneiderey verdient Folgendes bemerkt zu werden. Auf dem Platze des Louvre zeigt man nebst andern Thieren einen Rehbock, den Karl XII., König von Schweden, nahe bey Pultawa, kurz vor der Schlacht das selbst angeschossen haben soll!

Charaden.

1.

Du beleid an vor'm Ersten,
Und findest Seelen-Rub.
Das Zweyte, wie das Ganze,
Fliehst und verdammst du.

2.

Mein Erstes und mein Zweytes
Liebt und verehrt du.
Mein Drittes klingt reitzendes
Send Bacchus Reben zu.
Mein Ganzes leidet ohne Schuld
Mit unbegreiflicher Geduld.

G.

Auflösung des Logogriphs und der Charade in Nro. 134.
Modest. Fatalist.

Digitized by Google

Nro. 141.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 14. Junius, 1813.

So viel Liebe auch immer mehr in der Welt erlösche, so steht doch die gegen Kinder in ihren alten Flammen, und kaum der Menschenhaß wird zu Kinderhaß.

Jean Paul Fr. Richter.

Die Königinn Margarethe von England und der Räuber.

Mit einigen Bemerkungen über Shakespears Heinrich VI.

Man kennt den unseligen Streit zwischen dem Hause York und Lankaster, oder der weissen und rothen Rose, der in der letzten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts England einen beträchtlichen Zeitraum hindurch verwüstete, und unter mancherley Abwechslung des Glücks nach dem Tode vieler Großen von beyden Parteyen, theils auf dem Schlachtfelde, theils auf dem Schaffot, endlich auch die Ermordung Königs Heinrich VI. selbst (aus dem Hause Lankaster), dieses unglücklichen, guten, aber nicht mit Regentenkraft ausgestatteten Fürsten, der und dessen Gemahlinn Margaretha durch ihre entgegengesetzten Charaktere hauptsächlich diese Unruhen veranlassten und begünstigten, im Tower herbeyführte.

Als Eduard IV. nach seinem Siege bey Towton bereits Englands Krone sich aufgesetzt hatte, auch von seinem Parlament als König war anerkannt worden, Heinrich und seine Gattinn, verwiesen, in der Flucht beym Ausland um Hülfe bettelten, und mehr Mitleiden als thätigen Beystand fanden, gelang es endlich der anschlägigen, hoch- und schlauſinnigen Margaretha, von ihrem königlichen Verwandten in Frankreich, als sie sich in eigner Person an Ludwigs Hof begab, nachdrücklichere Unterstützung für die Wiedergewinnung ihres Throns nicht nur versichert, sondern wirklich zu erhalten.

Mit einem Heere von Franzosen, dem viel Abenteurer aus Schottland, und eine große Anzahl englischer Anhänger des Hauses Lankaster sich anschlossen, wagte sie es wieder, wie vorher, so auch hier, meist selbst Anführerinn in den Schlachten, wenigstens überall gegenwärtig, den zahmen frommergebenen Sinn ihres Mannes ersetzend durch ihren amazonischen Heldenmuth, ihren Gegnern die Stirn zu bieten. Aber die schönen Hoffnungen erloschen bald. Schon bey Hedgley-more wurde ein Theil der andringenden Menge, durch Warwicks Bruder, den Grafen Montague, mit einer noch schwachen Anzahl nicht ohne Erfolg angegriffen. Durch diesen Vortheil ermuthiget, verschmäht es der Graf, als eine zahlreiche Verstärkung auf Eduards Befehl sich mit ihm vereinigen will, dieser sich zu bedienen, sondern wagt es auf eigene Hand, die Lankastrischen bey Herham (15 Mai 1464 *) anzugreifen, wo er einen vollkommenen Sieg über sie erkämpft.

Die Folge ist völlige Flucht und Zerstreuung, oder Mord oder Gefangennehmung der Anhänger der weissen Rose. Wen von den Edeln das Schwert im Felde verschont hatte, traf das Beil des Schaffots.

So fielen jetzt unter ihm, augenblicklich nach ihrer Verhaftung, zufolge Kriegsraths, der Herzog von Somerset, die Lords Roos, Hungerford, Nevil u. a. auf der Flucht Ergriffene, theils zu Herham, theils zu

*) S. Hume's history of England. London 1788. Vol. III. p. 224.

Newtastle. König Heinrich selbst wurde noch von einigen Freunden nach Lancashire gebracht. Zwölf Monate ungefähr blieb er hier verborgen, bis er endlich verrathen, an Eduard ausgeliefert, und in den Tower gesetzt wurde. Eduard schonte seines Lebens, vielleicht weniger aus Großmuth, als, wie Hume meint, aus Verachtung seiner feigen und kraftlosen Natur, wohl auch, setzen wir hinzu, aus berechnender Politik auf den Charakter des Volkes, das den Mord eines so frommen Königs Eduard damals weniger hätte verzeihen, als später dem grausamen Richard *), da nach einem seltnen Wechsel des Glücks Heinrich, für jetzt wieder aus dem Tower befreyt, und der Hoffnung der Krone abermals näher gerückt, endlich zum zweytenmal gefangen und verhaftet ward.

Nach jener unglücklichen Schlacht bey Herham nun geschah es, daß die Königinn Margaretha von ihrem Gatten getrennt, mit ihrem jungen Sohne ebenfalls auf der Flucht in das Dickigt eines Waldes sich zu retten und dort zu verbergen suchte. Ein eignes Schicksal verfolgte sie hier.

Mitten in der Dunkelheit der Nacht und des Waldes, von dem sie Schutz hoffte, muß sie auf einen Räuberhaufen treffen. Die Räuber, entweder sie nicht kennend, oder ihres hohen Ranges nicht achtend, plündern sie, nehmen ihr Ringe und Juwelen, und mißhandeln die Unglückliche aufs Unwürdigste. Aber die Theilung der reichen Beute erweckt Streit unter den Raubgenossen. Dieses Umstands nimmt sie zu ihrer Flucht gewahr, und entrinnt ihnen mitten in den tiefsten Wald hinein, wo sie mehrere Zeit von Hunger und Müdigkeit und allen Schrecknissen ihrer Lage gemartert mit ihrem Sohne mühsam fortwandert. In diesem qualvollen Zustande begegnet ihr aufs Neue ein Räuber mit gezücktem Schwert; da sie kein anderes Mittel hat, zu entkommen, faßt sie den plötzlichen Entschluß, sich ganz dem Schutze seiner Ehrlichkeit und Großmuth zu überlassen. Sie geht ihm entgegen, hält ihm ihren jungen Sohn dar, und mit Entschlossenheit ruft sie ihm zu: „Hier, mein Freund, vertraue ich euch die Rettung des Sohns eures Königs.“ Der Mensch, betroffen über die sonderbare Erscheinung und gerührt, begeistert von dem Vertrauen, das eine Königinn in seine Räubertreue setzt — denn was auch die Gefühle der Menschlichkeit und des Edelmuthes bey ihm mochten verdüstert seyn durch seine verbrecherische Laufbahn, ganz erloschen waren sie nicht — gelobt ihr sofort, nicht nur für sich aller Gewaltthätigkeit an ihrer Person sich zu enthalten, sondern schwört ihr den kräftigsten Schutz gegen jede fremde Kränkung zu. So blieb sie mehrere Zeit durch seine Vermittlung im Walde verborgen, und wurde am Ende von ihm an die Seeküste gebracht, wo er ihr Gelegenheit verschaffte, nach Flandern hinüber zu kommen. Von da aus ging sie an den Hof ihres Vaters (Reignier's), wo sie einige Jahre in Zurückgezogenheit als Privatperson lebte. —

Es scheint auffallend, daß Shakespear in seinem „Leben und Tod Heinrichs VI.“ diese in der That poetische Scene nicht benutzt hat. Wir können kaum annehmen, daß sie ihm nicht bekannt gewesen seyn sollte, da er sich sonst in diesen vertrefflichen historischen Schauspielen, wie in seinen übrigen, an den Faden der Geschichte so gern hält, und ohne von besondern Kunstmotiven dazu aufgefordert zu seyn, so wie wenigstens seine Quellen ihn leiten konnten, nur selten davon abweicht. Sogen könnte man freylich: keine Geschichte, wie auch Hume umständlich bemerkt *), ist mehrern Widersprüchen ausgesetzt, bey keiner findet man sich in einem größern Labyrinthe verschiedenartiger Sagen und Nachrichten, als gerade bey der so interessanten des Streites zwischen der rothen und weissen Rose, oder den Anhängern des Hauses Lankaster und York; und es läßt sich auch dieses Gewirr ganz aus der unruhigen Zeit und der verwirrenden Leidenschaft der Parteyen selbst, und der wenigen gelehrten Bildung oder Muße, die sie theils an sich hatte, theils zuließ, erklären. Vielleicht, daß Shakespear gerade in den Nachrichten, die er seinen historischen Stücke zum Grunde legte, dieselbe nicht erwähnt fand. Allein nur auch als Sage könnte sie ihm nicht wol verborgen geblieben seyn? Und wie, daß er sich nicht von ihr hätte versucht fühlen sollen, sie für seine dramatischen Stücke zu benutzen? Er, der zwar der Wahrheit und Wirklichkeit in seinen Darstellungen überall am meisten zugewandt, doch keine derjenigen Partien verschmähte, die mehr einem ihm vorangegangenen Geiste romantischer Zeit angehörig zu seyn scheinen, zumal da hier wirkliche Geschichte nun mit den Farben einer poetisch-romantischen Zeit auftritt: denn es ist doch kaum zu bezweifeln, daß die so eben von uns nach Hume, einem sorgfältig kritischen Geschichtschreiber, erwähnte Geschichte, für welche dieser mehrere ältere Historiker als Gewährsmänner anführt, sich nicht in der That zugetragen haben sollte, zumal, da sie kein einziges Merkmal an sich trägt, was uns aber sie in Zweifel setzen, oder uns glauben machen sollte, daß nicht so etwas selbst zu jeder Zeit sich zutragen könnte.

(Der Beschluß folgt.)

*) Wenigstens wurde der Herzog von Glouceſter (nachmaliger Richard III.) allgemein als Urheber des plötzlichen Todes des im Tower gefangenen Heinrichs VI. kurz nach der Schlacht bey Tewkesbury (4 Mai 1471) angenommen, wiewol es streng nicht erwiesen ward. S. Hum. III. T. p. 251.

*) S. 234. There is no part of english history since the conquest so obscure, so uncertain, so little authentic or consistent as that of the wars between the two Roses.

Digitized by Google

Meta Klopstock an Giseke.

Hamburg, den 24. Dec. 1753.

Ich glaube, so lange als ich Sie kenne, habe ich jeden Weihnachtsabend an Sie geschrieben, und blos deswegen will ich's auch jetzt thun, Giseke, aus keiner andern Ursache. Der Tag ist auch recht geschickt dazu. Man sieht so viele fröhliche Gesichter, daß man wol mit darüber fröhlich werden muß. Das Hüpfen der Kinder ist mir keine geringe Freude gewesen, und der Wunsch der einen Amme hat mich vollends wild gemacht. Diese unterstand sich, wie ich ihr ihr Geschenk gab, mir künftig ein Paar solche dicke Zwillingsjungen, wie ihre eigne, zu wünschen. Ich nahm dies gar nicht übel, sondern bedankte mich sehr freundlich, und sagte, daß sie mir das klügste Kompliment von allen Bedienten gemacht hätte.

Sie haben wol keine Geschenke bekommen, meine lieben Giseken? (Oder bekommen Sie vielleicht als Pastor welche?) Und das brauchen Sie auch nicht. Können Sie doch ohne das fröhlich seyn! Können Sie sich doch auch Küsse schenken.

Sie denken wol, ich habe auch nichts geschenkt bekommen? O, Ihre Dienerinn, Herr Pastor, Sie irren sich. Ich habe ein sehr sehr süßes Geschenk von meinem Klopstock bekommen. Aber was das ist, das müssen Sie rathen. „Eine Locke?“ Nein! „Ein Daum in Lack gedrückt?“ O! „Ein Porträt?“ Nein, nein! — O wenn Sie's gar nicht rathen können; so will ich's Ihnen nur sagen. Ein Kind. Aber in Ehren, mein Herr Pastor und meine Frau Pastorinn. Ein Kind des Geistes. Sie möchten's wol sehen? Ja, ich weiß nicht, ob mir das erlaubt ist. Sie wissen wol, daß Klopstock seine Kinder so leicht nicht zeigt. — Doch denke ich, daß ich's gegen Sie wol thun darf. Sie haben ja alle seine übris gen Kinder gesehn. Aber hier ist das Allerjüngste:

Im Frühlingsschatten fand ich sie;
Da band ich sie mit Rosenbändern.
Sie wußt' es nicht und schlummerte!
Ich sah sie an! Mein Leben hing
Mit diesem Blick an ihrem Leben!
Ich fühlt' es wohl, und wußt' es nicht!
Doch lispelt' ich ihr, sprachlos, zu,
Und rauschte mit den Rosenbändern.
Da wachte sie vom Schlummer auf.
Sie sah mir auf Ihr Leben hing
Mit diesem Blick an meinem Leben —
Und nun uns ward's Elysium!

Anekdoten.

(Aus Grimms fortgesetzter Korrespondenz. Paris 1813. 5 Bände.)

Madame Geoffrin (1776) verdient als ein Muster desjenigen Anzuges, welchen ein schönes Alter noch ertragen kann, angeführt zu werden. Ihr Schmuck ist edel, weil er einfach ist, angenehm, weil er sich stets gleich bleibt, und keine andre Absicht verräth, als diese, den Augen Alles zu entziehen, was sie beleidigen könnte; schon frühe hat sie diese Kleidungsart angenommen, welche ihr eigen ist. Daher sagt auch der Herzog de la R**: alle Frauen kleiden sich, wie am vorigen Tage: nur Madame Geoffrin hat sich immer gekleidet, wie am folgenden Tage.

1782. Der Graf von Norden, (hernach Kaiser Paul I.) hat sich während seinem Aufenthalt daselbst durch sein einnehmendes zuvorkommendes Wesen allgemein beliebt gemacht. Wenn man ihn mit seiner liebenswürdigen Gemahlinn sah, so hieß es, Minerva begleite ihn in der Gestalt der Grazien. Alle Arten von Talenten und Arbeiten scheinen ihn zu interessiren, und alle geschickte Männer in jedem Fache seit langer Zeit ihm bekannt zu seyn. Jedem wußte er etwas Verbindliches zu sagen. Zum Grafen d'Artois, welcher ihm prächtig bearbeitete englische Degen zeigte, und ihn bat, einen davon für sich auszusuchen, sagte er: „Nur einen Degen wünschte ich von Ihnen zu haben, den nämlich: womit Sie Gibraltar einnehmen werden.“ D'Alembert hatte bekanntlich auf Einladen Catharinens II. die Erziehung dieses Prinzen übernehmen sollen, aber sich nicht entschließen können, Paris zu verlassen. Der Graf von Norden besuchte ihn in Paris, und als er Abschied nahm, sagte er liebenswürdig zu ihm: „Herr, Sie werden nun wol begreifen, wie sehr ich es bedauern muß, daß ich Sie nicht eher gekannt habe.“ Unter andern Festen hatte man zu Chantille ein Divertissement vor dem Grafen von Norden aufgeführt, worin derselbe mit verändertem Namen erschienen war. Nach dem Schauspiele wandte sich der Graf an den Verfasser des Stücks, Hrn. Laugeon, und sagte zu ihm: „Ihre Lieder sind recht hübsch; Sie haben mir artige Sachen in den Mund gelegt; allein eins haben Sie doch vergessen, und das ist sehr wichtig; ich bin untröstlich darüber.“ Die Angst des Dichters stieg mit jedem Worte, das der Graf sagte. Endlich zog dieser ihn aus der Verwirrung mit folgendem Zusatze: „Sie haben zu vergessen, von meiner Erkenntlichkeit zu sprechen, und das ist eben, was mich in diesem Augenblicke beschäftigt.“

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien. May.

Welf von Trubenstein oder die Grube zu Dorotheä, Ritter-Schauspiel in fünf Aufzügen von August Klingemann; der Kobold, eine komische Oper in vier Aufzügen nach Gotters Lustspiel frey bearbeitet von Sonnleithner; Moses Errettung, ein Schauspiel in einem Aufzuge von A. Klingemann, und Abu Hassan, Singspiel in einem Aufzuge von F. K. Hiemer, sind die neuesten Erscheinungen in unsrer theatralischen Welt.

Digitized by Google

Welf von Trudenstein in einem, das Alterthums-Gepräge führenden, Style geschrieben, hat wenig Handlung und keine gehaltene Karaktere. Daß die beyden Spröslinge zweyer Familien, welche einst sich liebten, und von einander getrennt wurden, sich wiederum in zwey Bildnisse, die ihnen ähnlich sind, gleichsam verlieben, durch Sympathie an sich gezogen, und endlich auch vereinigt werden, gehört ins Gebiet des Fabel- und Wunderhaften, das sich wol zur Erzählung, nicht aber zur Darstellung auf der Bühne eignet. Wenn nun noch Welf, der als dreyjähriger Knabe von Udo, Elsa's Vater, in die Dorothea's Grube geworfen, von einem Bergmann aber gerettet wurde, als Köhlerbube erscheinen und gleich darauf mit Schwert und Schild so geschickt, wie mit dem Köhlergeräthe, hantieren muß, Udo immer und ewig aufs Jahrt, sucht und sich dermahlen, um von Neuem aufzufahren. Elsa schwärmend schmachten und seufzsuchtsvoll lieben, dabey ihrem Vater kindlich anhängen soll; so sieht man leicht, daß ein solches Stück besser zu lesen als zu spielen ist, und einzelne Scenen für das Mangelhafte der Anlage nicht entschädigen können. Es gefiel nicht. Die Bestrafung desselben war gut. Hr. Rüger gab den Udo von Trefeburg, und wußte diesen inkonsequenten Karakter durch eine Mischung von Bösartigkeit ausgehend zu machen und aufrecht zu erhalten. Wir besitzen an diesem jungen Mann im Fache der Väter und Greise ein äbers aus brauchbares Mitglied, das bey fortgehendem Fleiß und Studium sich der Zahl vorzüglicher Künstler anreihen wird. — Hr. Demmer, der Jüngere, stellte den Welf vor. Ihm gelingen die mehrseitigen Rollen in einem hohen Grade; seine Ansichten sind stets richtig, sein Spiel gut geordnet, gerundet, aus ihm selbst hervorgehend. Er besitzt Originalität, ohne sie, wie Hr. Grüner, überall geltend machen zu wollen. Elsa. Dlle. Caroline Teimer, ist in sanften ländlichen Situationen immer eine angenehme Erscheinung, die zu manchen Erwartungen berechtigt. In den kleinern Rollen zeichnete sich Hr. Heunig als Burgvogt, Hr. Schmidtmann als Köhler, Hr. Scholz als Bergmann Walter, der Welfen geretiet hat, aus; dagegen wurde die furchtsame Amme Brigitta von Mad. Müller beynahe gänzlich vergriffen.

Die komische Oper, der Kobold, hat auch wenig Glück gemacht. Es fehlt ihr an gehöriger Exposition. Ein abenteuer Bedienter spielt die Haupt-Rolle. Diese befand sich in guten Händen bey Hrn. Gotthauk. Sie ist komisch angelegt, und ein gewandtes Spiel erscheint. Darin hat der Darsteller vollkommen befriedigt. Wir haben Hrn. Gotthauk im komischen Fache noch nicht gesehen — thm gebörte das der Liebhaber an — und freuen uns, seinem Talente Gerechtigkeit widerfahren lassen zu können. Er wird bey einiger Uebung sehr brav werden. Seine Stimme ist tenorich und hat eine bedeutende Höhe, seine Methode ist gelänitert, sein Spiel nas türlich, ungezwungen. Wagner, sein Herr, (Hr. Weiß), hat die Stimme übercrechnet, die man hier allgemein schwis meisterisch nennt, von allem diesem nichts. Er bleibt kalt und herzlos; seine Mimik spricht nicht, seine Bewegung ist eckig, sein Vortrag geschwätzelt, geschmacklos. Man muß an die Schule, die ihn bildete, sehr gewöhnt seyn, um ihn erträglich zu finden. Er singt die Noten mit vieler Gelänigkeit, ohne bestimmt, im Sinne des Worts, ein dramatischer Sänger zu seyn. Den Part des Tamino in der Zauberflöte gab er neuerlich auch sehr schlecht. — Karlstein, der Offizier, wurde im Kobold vom Hrn. Forti gegeben. Seine Baßs Stimme ist voll Kraft und Metall, aber seine Sprache und Aktion bedürfen noch einer großen Verbesserung. Die beyden Damen, Henriette und Lisette, wurden von Mad. Hönig und Dlle. Henriette Teimer recht gut durchgeführt. Die Musik von Kapellmeister Himmel gefällt nicht.

Moses Errettung ist die biblische Erzählung von seiner Geburt, seinem Aussetzen und Auffinden — für uns ohne Interesse. Es ist kein Versuch, weder in dramatischer noch artistischer Hinsicht, wenn wir die Produktion gar nicht erblickt hätten. Es wurde sehr mittelmäßig gegeben, aber mit unter schreibtischer Heftigkeit gespielt. Man hatte den Anschein, die Aufmerksamkeit durchaus fixiren zu wollen. Dieß gelang ihr dessen nur der Miriam, (Dlle. Nanette Laroche) und der Thamira, (Mad. Gotthauk), Beyde im Grunde nur Anfängerinnen. Letztere zeigt bey ihren glücklichen Anlagen viel Fleiß und besitzt bey einer schönen Gestalt auch ein herrliches Organ. Sie ist für tragische Rollen geschaffen, Dlle. Laroche für leichte, zarte Karaktere geeignet. Amram war Hr. Grüner; er zeichnete sich nicht aus.

Für die Langeweile, welche Moses Errettung verursachte, entschädigte die vollendete Darstellung des Singspiels, Abu Hassan, mit Musik von Karl Maria v. Weber. Letztere hat eine Menge liebticher Ideen, läßt jedoch hin und wieder das Gefehrte der Komposition durchblicken. Der Inhalt, daß ein junges frivoles Ehepaar, Abu Hassan und Fatime, Lieblinge des Kaliphen, Alles verschwendet hat, und um seinen Glückstand zu verbessern, sich todt stellt zc. dürfte schon bekannt seyn; allein mit größerer Laune, Präzision und Wahrheit kann unmöglich eine Darstellung gedacht werden. Fatime, Dlle. Buchwieser, ist in den feinen Nuancen der liebenswürdigen Frivolität unerschöpflich; jede Bewegung ist Anmuth, jeder Blick bedeutend, jede Stellung Grazie. Man darf die Darstellung der Fatime ein reines Kunst-Produkt nennen, das unnachahmlich bleibt, wenn man sich den gebildetsten Umgangs-Ton nicht gänzlich angeeignet hat. Von seiner Seite gleich gut gab Hr. Ehlers den Abu Hassan. Es ist als vorzüglicher Schauspieler schon lange bekannt, und entwickelt seine Talente in jeder neuen Rolle glänzender. Wenn man ihn im Papageno, als liebenswürdigen Naturmenschen, im Murney als Held und Gatten, im Johann von Paris als Fürsten und lebenslustigen Bürger zc. im Hassan als leichtsinnigen Verschwender, dem nur die Gegenwart am Herzen liegt, aufmerksam betrachtet, so wird man ihm mit vollem Recht das Prädikat der Vielgestaltigkeit, nach welchem so Viele ängstlich, aber vergebens, ringen, zugestehen. Den Wechsler Omar stellte Hr. Maier dar. Rollen dieser Art, wo eine gewisse Lüsternheit nach dem Genuß der Schönheit und dem Besitze des Goldes schwer wird, gibt er mit täuschender Wahrheit und vieler Laune. Die übrigen Rollen sind unbedeutend.

Hr. Leo aus Würzburg, jetzt beym Theater an der Wien engagirt, ist als König Lear und Sesostris in Moses, von Klingemann, aufgetreten. Wir hatten ihn für einen gebildeten, sehr verständigen Schauspieler; allein sein Organ und die Gewohnheit, die Perioden aus dem halbgeöffneten Munde zu pressen, ma chen ihn unverständlich. Er stützt das große Theater nicht aus, und erregt keine Theilnahme. Die Wahl seiner Debüts scheint nicht ganz glücklich zu seyn; den Lear haben wir von Brockmann und Iffland, den Sesostris von Ochsenheimer gesehen. Die nachfolgenden Darstellungen bewirken Vergleichungen, und wenn die Erwartung nicht übertroffen wird, fallen diese in der Regel nachtheilig aus.

Außer Hrn. Leo ist noch Hr. Pauli von Pest und Mad. Häfer von Breslau hier engagirt; Ersterer ist im Lear als Herzog von Albanien, Letztere in Moses Errettung als Prinzessin Thermutis aufgetreten. Beyde gefielen mecht. Pauli ist voller Manier und Affektation; Mad. Häfer etwas kalt und einförmig. Ihre Rolle war aber auch zu unbedeutend, um über sie vollständig urtheilen zu können.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 14.

Digitized by Google

Nro. 142.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 15. Junius, 1813.

Leite mich im finstern Thale,
Quell des Lichts, mit deinem Strale!
Blicke mild auf mich herab!

v. Gerstenberg.

Der Adler, der Maulwurf und der Uhu.

Ein Maulwurf, der voll Selbstvertrau'n
Chimären brütete zum Lachen,
Rief eines Morgens bey'm Erwachen:
„Ich muß einmal die Sonne schau'n.
„Zwar läuft die dumme Pöbelsage:
„Nicht ausdauern sey die Strahlenglut;
„Doch wisset, daß ich's muthig wage:
„Denn meine Augen sind gottlob! sehr gut." —
Gut? rief ein Uhu. Widersprüche!
„Warum?" — Du rasest! — „Ich? Wie so?" —
Du bist ja blind! — „Du wärest froh,
„Wenn Deine Sehkraft meiner gliche." —
Du besser sey'n? Verrücktes Thier!
Ich sehe klar in weiter Ferne
Durch Mitternächte Mond und Sterne.
Ich, Pallas Vogel, rathe dir:
Kreuch in dein Loch zurück, und — lerne!
Der Vogel Jupiters vernahm
Das wunderbare Duodram.
Er schwieg, und lächelt' ob den Thoren.
Jetzt stieg, verkündet von Auroren,
Die Sonn' in stiller Pracht empor,
Vergoldete der Wolken Chor,
Goß einen Ocean von Strahlen,
Die blendeten, auf die verjüngte Welt,
Und überkränzte mit Rubinen und Opalen
Den Bach, den Strom, das mildbethaute Feld. —
Wenn ihr nach jenen spottenden Rivalen,
Voreilt nach Meister Uhu fragt,
So wisst: Der Blinzer floh verjagt,
Stieß seinen Kopf an Bäum' und Mauern,
Fand kaum sein Nest, und rannte mit Bedauern:
Das Sonnenlicht verbreitet Nacht.

Ein Kernschluß, der ihm Ehre macht. —
Der Maulwurf harrte lang' und länger;
Schon jubelten der Haine Sänger
Der Königinn des Tages zu.
Er hört's, gestört in weiser Ruh,
Und forscht: „Wo leuchtet denn die Sonne?
„Ist die Natur verkehrt? Ich sehe nichts." —
Der Adler schwieg, und flog mit Wonne
Entgegen dir, o Spenderinn des Lichts!

* * *

Doch die Moral? — In wenig Zeilen:
Die Sonne soll Emblem der Wahrheit seyn?
Auf einen Adler (Ach, gestedt's nur ein!)
Wie viele Maulwürf' oder Eulen!

Hs.

Die Königinn Margarethe von England und der Räuber.

(Beschluß.)

Wir glauben also: Shakespear, ob er sie schon wahrscheinlich auf seinem Wege fand, diese interessante glaubwürdige Anekdote, ließ sie doch aus andern Gründen unbenutzt liegen. Und aus welchen? — Aus denselben, aus denen er andre historische Daten entweder überging, oder für seinen höhern dramatischen Zweck zuweilen abänderte, wenn sie diesem hinderlich zu seyn schienen. So, erinnern wir uns, beseitigt er die nähere Veranlassung der Liebe Eduards zu der schönen Wittwe Lady Gray, Tochter der ehemaligen Herzoginn von Bedford, die er eigentlich auf einer Jagd zu Grafton in Northamp-

Digitized by Google

ronshire (S. Hume III. B., S. 227) kennen lernte, ganz. Die reizende sentimentalische Scene, die dort nach der Geschichte vorfiel, würde ein Anderer nicht so leicht vorbeygegangen haben. Benutzt musste diese für Edwards nachheriges Schicksal so folgenreiche unpolitische Liebschaft und Heirath allerdings werden; allein der Dichter, dem es darum zu thun ist, die Begebenheiten und Motive aus den größern Zwischenräumen, in denen sie nach der Historie selbst gehalten sind, überall näher zusammen zu rücken, der seinem dramatischen Ziele immer rasch entgegen eilt, verlegt jene Scene nach London selbst, an den Hof Edwards, wo Lady Gray als Supplikantinn um die Wiedererstattung der geächteten Güter ihres verlorbenen Mannes, der gegen Edward einst die Waffen ergriffen hatte, in Gegenwart seiner Brüder auftritt. Shakespear findet sich und seine Leser kurz damit ab, und fast möchte man sagen, etwas gar zu wenig im zarten Styl der wirklichen Geschichte, so sehr Shakespeare Zartheit in seiner Macht hat, so bald er sie anwenden will; allein, sogleich auf die unglücklichen Folgen dieser raschen, aller vernünftigen Ueberlegung spottenden Leidenschaft Edwards hinweisend, da doch im nämlichen Augenblicke Warwick für ihn in Frankreich um Bonna, Königs Ludwig Schwester, wirbt, behandelt er die Scene gestissentlich etwas derb, stellt uns Edwards mit aller Klugheit davon laufende Sinnlichkeit zur Schau, und gibt ihn im Spotte seiner bepsiele zusammen flüchtenden, ihre Unredlichkeit gegen ihn schon hier kundgebenden, Brüder auch unserm Spotte preis. (S. Heinr. VI., III. Thl., III. Aufz., 2te Scene.) Unmittelbar darauf in der dritten Scene sehen wir uns schon nach Frankreich versetzt, und die weit später ausgebrochene Empörung Warwicks gegen seinen König, unter der Begünstigung Ludwigs, wird uns hier als eine auzenblickliche Folge seiner durch diese Beschimpfung gereizten, nach der Geschichte noch lange verhaltenen, Leidenschaft gezeigt. Alles wird jetzt wieder näher zusammen gedrängt, und der vorangegangene Volksaufstand in Lincolnshire (1470) mit andern Motiven ganz übersprungen. So sehr Shakespeare bey einem andern frühern unter der Anführung des berüchtigten Cade umständlich und mit wahrer Liebe in ergreifender Wahrheit und Macht der Darstellung im 4ten Th. des Königs Heinrich (IV. Aufz.) verweilt hatte, dort war diese Verwelung an ihrer Stelle. Da er mit den Unternehmungen des alten Yorks, Edwards Vater, gegen Heinrich zusammenhängt, und auch nach der Geschichte höchst wahrscheinlich durch jene veranlasst war, so durfte dies Gemählde nicht fehlen, das der Dichter denn auch mit allem Reichthum seiner lebendigen Phantasie so ausgestattet hat, daß es als ein sprechendes Bild aller Volksaufstände für alle Zeiten da steht. Er verstand seinen Vortheil und seine Kunst zu gut, um durch ein ähnliches neues, wol jetzt unvollkommenes Gemählde, den Eindruck des ersten herrlichen abzuschwächen. Und wozu auch die Wiederholung? — Unmittelbar an jene Thatsache geknüpft, folgt Alles jetzt rasch auf einander, wie wirklich auch der freylich viel später eingetretene Sturz Edwards nach Warwicks Landung in England das Werk weniger Tage war, nur daß der Dichter hier abermals von der Geschichte abweicht, und statt daß der König durch die Flucht nach den Niederlanden entkommt, wie Hume meldet, ihn durch Warwick gefangen nehmen lässt, wo er dann erst aus der Verwahrung des Bischofes von York, Warwicks Bruder, Gelegenheit findet, sich zu retten; sey es nun, daß Shakespeare bey den so verschiedenen widersprechenden Nachrichten der alten Geschichtschreiber jener Periode, worüber Hume klagt, einer andern, die diese Angabe etwa hatte, folgen mochte, oder daß er sich auch hier, seinem Ziele entgegen eilend, jenen Umweg über die Niederlande ersparen wollte. Ueberhaupt ist es wol schon öfter bemerkt worden. Eigentliche Geschichte darf man aus Shakespeare's historischen Stücken nicht studiren wollen, aber mit tiefem historisch-dramatischem Geiste hat er nichts desto weniger die Geschichte aufgefasst. In großen Massen stellt er uns ein großes Ganzes, die Erschütterung der Reiche und Länder, wie sie ausgehen und abhängen vom Schicksale einzelner Häuser und Familien, und das schrecklich-wilde Spiel der Leidenschaft der Partheiungen mit ihren ungeheuren Verwüstungen, immer hindeutend auf ein höheres Weltganzes und einen Geist großer Ordnung, der über diesen scheinbaren Unordnungen waltet, mit kühnen Zügen dar. Manche dieser einzelnen neben einander gestellten bedeutsamen Gemählde sind den Basreliefs an großen gothischen Gebäuden zu vergleichen. Immer das Leben oder die Wirklichkeit in ihren fruchtbarsten Momenten fest und sicher ergreifend, und so scheinbar nur dem Vergänglichen in der Zeit folgend, stellt er diese Gemählde dessen, was war, oder vorüber gegangen ist, doch wieder hin als Bilder eines Höhern, der Zeit nicht Anzehörigen, als Symbole eines Unvergänglichen, Nothwendigen; und selbst seine Reflexionen, die sich ihm bey den Gräueln, die er oft zu schildern hat, aufdringen müssen, verwandeln sich bey ihm in ein ergreifendes Leben dramatischer Bestandheit und Wahrheit. Man sehe z. B. nur, mit welcher Meisterhand er die empörenden Folgen innerer Partheykriege in den beyden Scenen schildert, wo ein Sohn auf die Schaubühne tritt, der seinen Vater, und ein Vater, der seinen Sohn umgebracht hat, (S. König Heinr. VI., III. Thl., II. 5.), wie der unglückliche König, der vom Schlachtfelde sich zurückgezogen hat auf einen Hügel, und dort in dem treflichen Monologe seinen Betrachtungen über die Nichtigkeit menschlicher Hoheit sich überlassen hat, wo er ausruft: „O Gott! mich dünkt, es müßte

Digitized by Google

ein glückliches Leben seyn, wenn ich nichts weiter wäre, als ein niedriger Schäfer, wenn ich auf einem Hügel säße, wie ich jetzt thue," u. s. w. nun die herzzerreißenden Klagen der Beyden anhören muß, und als Chorus mit einstimmt. Ja, die ganze Scene möchte ich einen antiken Chor nur von Shakespear'scher Art und Hand nennen, so wie auch das antike Schicksal bey Shakespear nur weniger offen, aber wie eine verborgene Hand aus Wolken herab über dem Ganzen, dessen Gesammt-Eindruck, was das Einzelne oft wild und zerrissen scheint, Ruhe und Harmonie ist, überall schwebt. Ja, wenn die Geschichte selbst in gewisser Beziehung als eine Symbolik höherer übersinnlicher Welt und Weltordnung kann vorstellig gemacht werden, so sind es nicht weniger ebenfalls Shakespear's historische Stücke; und so mögen sie denn auch in unsern wildbewegten Zeiten empfängliche Gemüther stärken und beruhigen.

C.

Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daselbst. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Offiziers.

23.

Im Lager am 11. Febr. 1805. Ich wünschte Ihnen den schönen Anblick, den wir seit 14 Tagen fast alle Nacht haben, nämlich den Tafelberg brennen zu sehen. Man kann sich nichts erhaben Schöneres denken, und es übertrifft alle Kunstfeuerwerke bey weitem. Oft sind wir vom Feuer ganz umschlossen, und in Gefahr gewesen, von demselben erreicht zu werden; allein es ist noch immer zu rechter Zeit gelöscht worden. Dieses Feuer wird von den Sklaven, die für ihre Herrschaft Holz zusammen lesen müssen, entzündet.

Die größte Gefahr für uns war aber neulich bey einem starken Gewitter, welches wir in unserm Lager hatten, und wo auch in dem Artillerielager eine Schildwache neben den Pulverwagen erschlagen wurde. Was mir dabey am wunderbarsten schien, war das, daß die Blitze nicht wie sonst aus den Wolken, sondern aus der Erde kamen, und wie Raketen in die Höhe stiegen. Entweder war der anhaltenden vorhergegangenen Hitze und Dürre wegen die Luft äußerst dünne, und deswegen die elektrischen Dünste der Erde sehr nahe, oder, wie Mehrere behaupten wollten, wurden die Schwefeltheile, welche die Luft schwängerten und den Blitz verursachten, erst durch den Regen, der außerordentlich stark war, aus der Erde hervorgetrieben. Eine optische Täuschung wäre wohl auch möglich, aber doch bey so vielen Zeugen nicht wahrscheinlich.

Rückreise vom Kap der guten Hoffnung.

Schiff Traveller am 5. April 1806. Zwischen dem Blauenberge und dem Robbeneilande zeichnete ich die Kapstadt noch ein Mal ab, denn am 1. April des Morgens war uns schon das Land aus dem Gesichte, und wir fuhren auf St. Helena zu, wo wir eine andere Flotte abholen, und mit dieser zusammen nach England fahren sollten. Ein prächtiger Anblick, so mit 15 Schiffen dicht bey einander zu segeln! und leicht kann sich unsere Anzahl noch vergrößern, wenn die französische Flotte die unsrige zu Gesicht bekommt.

Den 7. April. Wir haben noch immer starken Wind und richtigen Lauf, und fahren oft 26 deutsche Meilen in 24 Stunden. Gestern hatten wir sehr trübes Wetter; eine Menge Braunfische, die sich sehen ließen, die schwarzen Gewitterwolken, welche den Luftkreis umzogen, und ein Sturmvogel, der auf unser Schiff geflogen kam, ließen stürmisches Wetter vermuthen. Das Schiff schlenkerte dabey sehr stark, so daß die untersten Bepsegel wechselsweise tief in das Wasser kamen. Alles mußte festgebunden werden, und nur mit Mühe konnte man das Gleichgewicht halten und aufrecht stehen. Was aber doch die Engländer in Vergleich mit den Holländern kühnere Seeleute sind! Bey einem solchen Wetter darf unser Contre-Admiral alle Segel, und behielt nur vor höchstens das Marssegel bey; wir hingegen haben jetzt noch eben dieselben Segel, womit wir von der Kapschen Rhede fuhren.

Den 10. April. Geht unsere Reise fortdauernd so gut, so sind wir in 9 bis 10 Wochen in Europa. Gestern passirten wir schon die Sonnenwende-Zirkel des Steinbocks, und haben auch an demselben Tage eine Menge tropischer Thierchen, unter andern auch Papanchen, die ich in meiner ersten Reise beschrieben habe. Vorgestern stieg ich zuerst in den Mastkorb, wurde aber auch gleich von vier Matrosen eingeholt und festgebunden; doch lösten mich einige Bouteillen Wein wieder auf, und verschafften mir die Erlaubniß, künftig überall herumklettern zu dürfen, welche ich auch noch denselben Abend benutzte, und bis in die Spitze des großen Mastes kletterte.

Den 14. April, auf der Rhede von St. Helena. Eine Station unserer Reise haben wir nun schon glücklich zurückgelegt, und zwar so geschwind und angenehm, als wir es nur wünschen und hoffen konnten. Gestern Morgen sahen wir zuerst Land, suchten es zwar vor Abend noch zu erreichen, mußten aber, da dieses nicht anging, und die Rhede gefährlich ist, des Abends beylegen, wo wir beynahe noch das Unglück hatten, mit unserer Fregatte zusammen zu stoßen, und keiner geringern, als der Gefahr des Untergehens ausgesetzt waren. Nachts um 12 Uhr fuhren wir weiter, und konnten den Anbruch des Tages die ganze Insel von der Südseite deutlich sehen. Kaum daß auch wir den Bewohnern der Insel ins Gesicht kamen, so hörten wir Schuß auf Schuß, und sahen alle Telegraphen auf der Küste in Bewegung, wovon, wie wir heute

Digitized by Google

bey unserer Ankunft erfuhren, die Stärke unserer Flotte die Ursache war, denn da man hier nichts von unserer Ankunft wusste, und plötzlich 15 Schiffe erblickte, von denen man nicht wissen konnte, ob es Freunde oder Feinde wären, so kam die ganze Insel in Unruhe und Bewegung; alle Batterien wurden besetzt; überall Truppen angeschlicht und überhaupt Alles in Vertheidigungsstand gesetzt. Nachdem unsere Fregatte examinirt worden war, kamen wir um 10 Uhr hier bey der Stadt dicht am Walle vor Anker; müssen uns jedoch vorerst nur noch mit dem bloßen Anschauen begnügen, da wir noch nicht wissen, ob uns der Zutritt ans Land erlaubt werden wird, oder nicht, und unser Oberst deswegen erst anfragen muß. Auf jeden Fall werde ich sie aber schwerlich näher, als durch das Fernrohr, kennen lernen, weil eine Wunde, die ich durch meine eigene Schuld am linken Fuß mir zugezogen habe, mir kaum erlaubt, auf das Verdeck zu steigen, viel weniger an das Land zu gehen. Als ich nämlich letzthin zuerst in den Masten herum kletterte, flieg ich auch an einem dünnen Thau bis in die Spitze, und rieb mir bey dem Herunterrutschen zwey kleine Löcher in den linken Fuß, die ich zwar nicht achtete, die aber durch den Zutritt der Rose so schlimm geworden sind, daß ich das Bein kaum gebrauchen kann, und jetzt wie ein zweyter Tantalus die Befriedigung meiner Wünsche vor Augen sehen muß, ohne sie erlangen zu können.

Die Ansicht dieser Insel ist malerisch. Ungeheure Felsen, deren Spitzen sich von ihren verschiedenen Seiten in den abenteuerlichsten Figuren zeigen; überall Batterien; Citadellen, mit Telegraphen und Flaggenstöcken; die starke Brandung, mit der sich unter heftigem Brausen das Wasser am schroffen Fuß der Felsen bricht, kurz Alles gibt der Insel ein so schönes Ansehen, daß ich es der Mühe werth hielt, sie von zwey Seiten, nämlich die Ansicht der Stadt St. James und die nordöstliche Spitze der Insel zu zeichnen. Wir haben gerade in vierzehn Tagen eine Diagonale von 193 Grad in der Breite, und eben so viel in der Länge zurückgelegt, und machen also, wenn es so fort geht, eine sehr schnelle Reise.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

Die Schrift Pestalozzi's an Oelbrück ist gewiß aller Aufmerksamkeit werth. Man erkennt den Verfasser in den Schilderungen des Commérage und der gewandten Mittel, die gebraucht werden, um Irrthümer zu vertheidigen und die Wahrheit zu verdrängen, so wie in der Darstellung der Ursachen und Wirkungen der Mißstimmung, und in dem Benehmen der Leute und Behörden, die den Schein haben möchten, das Gute zu befördern, aber es gar nicht kennen, oder dann auch es geflissentlich nicht wollen. Er greift tief und hell in die Gebrechen des menschlichen Herzens und in den Geist der Cotterien und des kleinstädtischen Unwesens ein. Aber neben der jugendlichen Kraft, in der er vor uns erscheint, schleicht sich auch eine gutmüthige Plauderhaftigkeit ein, die hier und da Schwäche der Bekennenheit und Ueberlegung verräth. Seine Geständnisse, mit Versuchen im Finstern tappend sich lange Zeit herumgetrieben zu haben, möchten das Geistschwachen der Freunde, über das er sich beklagt, entschuldigen, denn was konnten diese wol sagen, da sie wahrnehmen mußten, daß man nur noch auf der Stufe der Versuche sich befindet? Und wie kann ihnen vorgeworfen werden, daß sie die Sache nicht auf den Grund eingesehen hätten, da er selbst gesteht, daß es nur Niederer vermochte, dem er jetzt eigentlich alles Verdienst zuschreibt, unter den er sich selbst stellt?

Niederer hat nun auch wirklich in pädagogischer Hinsicht Aufschlüsse ertheilt und Erörterungen gegeben, die äußerst befriedigend sind, und die in den Stand setzen, das Genialische der Methode in seinem ganzen Umfang zu würdigen, und das Richtige und Vortreffliche derselben in ihren Verbindungen und Entwicklungen auszuhauen und zu erkennen. Aber bey dem Allem bleibt noch immer die Frage offen, ob Niederer wol aus Beobachtungen und Erfahrungen zur Theorie gelangt sey, oder nicht vielmehr eine Theorie und Idee a priori dargestellt, die erst jetzt noch durch Erfahrungen geprüft werden soll? Darüber läßt sich auch nun so wenig etwas entscheiden, weil wir die Bildung, die Kraft und den Grad richtiger Beurtheilung der jungen Leute, die aus dieser Schule treten, nicht hinlänglich kennen, und diese allein vermögen der Methode Zeugniß zu geben. Die Gäste des Baumes wird an den Früchten erkannt, und alles andere Raisonniren kann nie die gehörige Ueberzeugung hervorbringen, bis man durch feststehende Fakta die erforderlichen Beweise wird geleistet haben. Mitunter streitet es auch, als ob Pestalozzi es wenig verbreite, froh zu seyn, durch Angriffe Gelegenheit gefunden zu haben, seine Angelegenheit neuerdings beym Publikum zur Sprache zu bringen, das ihm gewichenen haben mag, darüber etwas lauer geworden zu seyn. Aber sollte er die Potenkl zu weit treiben, so ist sehr zu fürchten, daß sie eher eine entgegen gesetzte Wirkung haben könnte. Man darf daher wol wünschen, daß er seine Zeit für die Vervollkommnung seines Instituts benutzen, und sich dabey des Ausspruchs Gamaliels erinnern möchte, Apostelgesch. Cap. 5. V. 38. 39.

St. Gallen, May.

Unter mehrern sehr hoffnungsvollen Schweizer-Jünglingen, welche sich der Kupferstecher-Kunst widmen, und gegenwärtig für ihre Ausbildung im Auslande verweilen, befindet sich ein Toggenburgischer Landmann, Franz Forster von Kirchberg, der bereits in Paris mehrere Preise erhielt und schon im Jahr 1809 den zweyten großen für eine Figur, an welcher die nach der Natur zeichnende Hand mit dem künstlichen Griffel wetteiferte. Jetzt ist er 21 Jahre alt. Berufene Kenner bewundern an seinen Arbeiten nebst der Feinheit des Griffels die Haltung und den sinnigen, traitvollen Ausdruck, die schöne Draperie, die Weichheit des Nackten, und die große, besonders auch anatomische Korrektheit. Unter seinen bisherigen Arbeiten rühmt man vorzüglich die Tochter Herodias, die bey anmuthiger, jungfräulicher Bildung mit Wehmuth das Angesicht von dem Kerkermeister wendet, der ihr das blutende Haupt des Johannes auf die Schüssel legt, indessen die schändliche Mutter im Hintergrunde schadenfreudig frohlockt. Der Jüngling setzt seine Studien in Paris fort; möge das schöne Künstler-Talent nicht zu früh nach Brot gehen müssen; — denn

„Die Kunst bleibt Kunst; wer sie nicht durchgedacht,
Der darf sich keinen Künstler nennen."

Digitized by Google

Nro. 143.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 16. Junius, 1813.

Eine Welt von Wunderwerken
Mir verborgener Natur!

v. Creuz.

Ueber die Geselligkeit und Sittlichkeit der Wölfe, Füchse und Hunde, und über das Zahmwerden der Letztern.

Von Hrn. Dupont de Nemours.

Die Wölfe dürfen keineswegs nach den Zeugnissen der Schäfer beurtheilt werden. Es verstehen vielmehr diese Thiere die Theorie sowol als die Praxis der Verträge recht gut, und sie beobachten dieselben auch sehr gewissenhaft.

Bey ihren natürlichen Jagden auf Dammhirsche, Rehe und auch wol Hirsche, sind es jeder Zeit die behendesten und schnellfüßigsten, die den Raub verfolgen, und ihn dem Hinterhalte zuführen, wo der Stärkste zum Ueberfalle gerüstet ist. Die Beute wird zwischen ihnen treulich getheilt.

Seit die Menschen in Gesellschaften beysammen leben, und die Verhältnisse dieser Letztern auf Bildung und Sitten derjenigen Thiere, welche in unsrer Nähe leben, beynahe eben so viel Einfluß äußern, als auf unsre eignen, haben die Wölfe für die Jagd auf Schafe eine neue Manier angewandt, weil ihnen nur mittelst einer sehr verständigen Taktik gelingen kann, gut und wohlbewachte Herden mit Erfolg anzugreifen.

Das Nachdenken, das sie dazu führete, ist für ihre Sittlichkeit hinwieder nicht ohne vortheilhaften Einfluß geblieben. In dem Verhältniß, wie ihre Einsichten von der Nützlichkeit gegenseitiger Hülfeleistungen sich mehrten, vervollkommneten sie auch den Zusammenhang und die Bedingungen derselben, drückten sie sich darüber in reicherer Sprache aus, und beobachteten sie solche genauer und besser.

Nachdem ihnen die Erfahrung gezeigt hatte, daß das Bündniß des Menschen mit den Hunden, zum Schutz der Schafe, sehr furchtbar sey, gaben sie den gewaltsamen Angriff auf, und wollten nicht länger einen Kampf wagen, dessen Vortheile für seine Gefahr keinen Ersatz mehr darbieten konnten. — Die Klugheit der Alten belehrte und mäßigte die ungestüme Hitze der Jungen; sie lernten jetzt die Kunst der verstellten Angriffe.

Es treten nämlich mehrere Wölfe zusammen, die sich eine geraume Weile untereinander berathen; nuschwer bemerkt man bey diesen Versammlungen ihre Reden, Gegenreden, und ein sehr lebhaftes Gespräch; nach dessen Beendigung setzt der Kühnste und Stärkste sich der Gefahr aus; er nähert sich der Herde, um Schrecken unter ihr zu verbreiten, und um die Hunde anzulocken. Sollte er diese eingeschlafen finden, so würde er den Raub sogleich ausführen, und seinen Gesellschaftern den Theil, worauf diese mit Recht Anspruch machen, darum keineswegs versagen; er weiß aber wohl, daß die Hunde des Nachts wenig schlafen, und sehr leicht aufwachen.

Sind die Hunde also frey, und gehen auf ihn los, so weicht er Anfangs etwas zurück; er steht eine kleine Strecke, um verfolgt zu werden; dann hält er inne, stellt sich zum Kampfe, beißt um sich, und wird gebissen. Während dieses Streites, denn ein allzuernstes Gefecht soll es nicht werden, nähert sich von hintenher ein anderer

Digitized by Google

Wolf, der ein Schaf ergreift, und solches in den Wald schleppt. Alsbald, wenn der kämpfende Wolf aus dem untern der Heede entstandnen Tumult schließen kann, daß der Raub vollzogen ist, so reißt er sich los, entfernt sich pfeilschnell, und eilt dem verabredeten Stelldichein (Rendezvous) zu, wo die Gesellen und Freunde ihm einen Antheil der Beute, als Belohnung seines kühnen Muthes, gewissenhaft anslieferen.

Dies ist der Hergang der Sache, und es leuchtet von selbst ein, daß wenn die treue Erfüllung des Vertrages bezweifelt werden könnte, der angreifende Wolf niemals ein Unternehmen wagen würde, das ihm nichts als Wunden verheißt. Er kämpft für seinen Lohn, oder vielmehr für den ihm zugesicherten Antheil der Beute, den sein Muth ihm auf jeden Fall gewährleistet.

Der Wolf ist demnach ein Bundesgenosse und Streitsgefährte, und er übt seinen Geist durch Ideentausch. Er lebt mit seinen bereits erwachsenen, zum Aufspüren und zum Kampfe tüchtigen, Kindern in gutem Vernehmisse, und die Letzteren sind es, die sich alsdann von ihm trennen, wenn sie unabhängig seyn, und hinwieder einen Haushalt bilden wollen: dabey erinnern sie sich der alten Verbindung noch sattsam, um, wenn irgend ein großes Wagestück bevorsteht, durch ein langes Geheul die Abwesenden herbeyzurufen.

Gewöhnlich sind es ihrer vier, sechs oder acht, die truppweise beysammen leben; Vater, Mutter und zwey, vier oder sechs Kinder. Um die Brunstzeit trennen sie sich in so viele Hausbaltungen, als Paare sind, deren jedes nun bald wieder einen ähnlichen Trupp herstellt. Bleibt ein Einzelnes übrig, so entfernt es sich, und sucht sein Glück anderswo.

In Ländern, wo man häufige Jagd auf Wölfe macht, können diese nicht Familienweise beysammen bleiben. Die Furcht zerstreut sie, sie besorgen durch Zusammenleben einander zu verrathen, und sie werden dadurch zugleich theils furchtsamer, theils geimmiger, wenn die Zucht desto ist, und auch minder geschickt und behend.

Sie leben alsdann allein, jagen auf eigne Rechnung, und kämpfen mit Muth, oder fliehen unendlich schnell in gerader Richtung vor sich hin.

Der Eindruck der drohenden Gefahr beschäftigt ihren Verstand anschließend, derandt sie der Belehrungen, welche sie wechselsweise von einander empfangen würden, verändert ihre Sitten, und unterdrückt ihre Neigungen.

Niemand wird sich über solche Veränderungen wundern, der sich erinnert, welchen ähnlichen der Mensch unterliegt, wenn er gezähmet, verfolgt und vereinzelt ist.

Der Wolf ist nicht das einzige Thier, das gesellschaftlich jagen lernt; auch der Fuchs verstedt diese Kunst, doch mit weniger Geschicklichkeit. Er treibt den Hasen auf, und verfolgt ihn bellend; sein Ruf mahnt den Jagdgefährten, dem Flüchtlinge den Weg abzuschneiden. Dieser Jagdgefährte ist aber immer nur das Weibchen, und außer den Gliedern der Familie wohnt hier Niemand dem Rathe bey.

Minder stark und behend als der Wolf, welchen den Fuchs auch unbedenklich speisen würde, kann dieser sich nicht auf das Korsarenhandwerk beschränken. Er muß vielmehr auf den Vertheidigungsfleiß bedacht seyn, und er geabt sich deßwegen Löcher in die Erde. Damit die Luft darin unverderben bleibe, und um auch seinen Zufluchtsort von mehrern Seiten her finden und wieder verlassen zu können, haben seine Gruben mehrere Ausgänge. Sie enthalten verschiedene abgetheilte Wohnungen; das Weibchen hat sein besonderes Zimmer; die Jungen bewohnen ein anderes, wo die Mutter sie nur besucht, um entweder sie zu säugen, oder ihnen Futter zu beingen, zur Zeit, wo sie solches zu verzehren anfangen. Das Männchen besitzt neben seiner eignen Wohnung in der Hauptgrube öfter noch ein oder zwey Landhäuser deausen.

Diese Bau- und Fortifikationsarbeiten entwickeln ihren Geist; aber bey dem einsiedlerischen Leben der einzelnen Familienalieder in den Gruben bedält ihr Charakter mehr Wildheit und Scheue als jenes des Wolfes. Sie besitzen vielen Verstand und wenig Geselligkeit. Sie sind ziemlich treue Gatten, aber kalte und unzärtliche Väter.

Der männliche Fuchs verläßt seine Jungen sehr bald, und auch die Mutter kümmert sich weiter nicht um sie, sobald sie ihnen einigen Jagdunterricht ertheilt hat. Sie gesellen sich dann paarweise zusammen, obgleich es noch nicht ums Paaren zu thun ist; ihre Wahl wird dabey durch den gefälligen Eindruck allein bestimmt, den das Geschlecht auf jedes Alter äußert, und den wir auch schon bey unsern kleinen Kindern wahrnehmen.

Der Fuchs ist zwar wenigee übel berufen als der Wolf, weil die Verheerungen, welche er anrichtet, geringer sind; er besitzt daeum dennoch die Moealität des Wolfes nicht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Rückreise vom Kap der guten Hoffnung.

24.

Den 17. April, auf der Rhede von St. Helena. So gut, oder vielmehr, so schlecht, als es gehen wollte, bin ich nun doch am Lande gewesen, und kann jetzt etwas umständlichere Nachrichten davon mittheilen. Am 15ten d. M. erhielt unser Oberst die Erlaubniß, daß wir Officiere an das Land gehen könnten, jedoch unter der Bedingung, daß Niemand weiter, als in die Stadt gehe. Noch an eben diesem Tage gingen mehrere Officiere und unter ihnen auch mein Bruder hin, welche mir bey ihrer Zurückkunft so viel zu erzählen hatten, daß es mir ge-

Digitized by Google

stern, wo ich weniger Schmerzen am Fuß hatte, nicht möglich war, der Luft zu widerstehen, die Insel, oder vielmehr die Stadt, näher kennen zu lernen. Ich fuhr also mit unserm Oberſten und meinem Bruder an das Land, und durchlebte einen ziemlich vergnügten Tag. Folgende Nachrichten von dieſer Inſel gründen ſich theils auf eigene Ueberzeugung, theils auf das Zeugniß glaubwürdiger Perſonen.

St. Helena liegt unterm 15ten Grad ſüdlicher Breite, und dem 12ten Grade öſtlicher Länge; iſt anderthalb deutſche Meilen lang und eine breit, hat mithin ungefähr anderthalb Quadratmeilen; bildet beynahe nur einen Felſen, der hin und wieder durch Schluchten getrennt iſt, in deren einer die einzige Stadt St. James dicht am Strande und an dem einzigen Orte, wo Schiffe auf einer nahe am Lande befindlichen Sandbank ſicher liegen können, ſich in einer ziemlich romantiſchen Lage präſentirt. Mit Militär und Sklaven zählt die Inſel ungefähr 6000 Einwohner, von denen die Hälfte die Stadt und die übrigen die Feſtungen und Batterien und einzelne im Lande befindliche Höfe bewohnen. Im Falle der Noth muß Alles hier das Gewehr ergreifen, ausſer Bürger, als Sklaven ſind geübt, jene als Infanterie und dieſe als Artilleriſten zu dienen. Batterien, Schanzen, oft ſelbſt nur einzelne Kanonen, umgeben an unzugänglich ſcheinenden Orten das ganze Eiland, machen es unbeſchreiblich feſt, und auch bey geringer Beſatzung eine Landung faſt ganz unmöglich. Die Anlagen derſelben, und beſonders, wie mich einer meiner dieſigen Landsleute verſicherte, die Einrichtung mehrerer Plätze, wo wenige Menſchen im Stande ſind augenblicklich ganze Felſen zu ſprengen, ungeheure Maſſen von Steinen herunter zu ſtürzen, und die wenigen zu einer Landung dienlichen Orte zu verſperren, ſind aber auch die Urſache, daß jedem Fremden an ſolchen Orten der Zutritt verſagt iſt, und wir gar nicht weiter, als an die Stadtmauer gehen durften.

Die ganze Inſel ſcheint ein vulkaniſches Produkt zu ſeyn, und man findet hier beynahe keine andere Steine, als Baſalt, Granit und eiſenhaltige Erde. Das Klima iſt ſehr temperirt, und bleibt gewöhnlich zwiſchen 60 und 25 Graden Fahrenheitiſch. Die Luft iſt rein; das Waſſer weich, aber doch ſchmackhaft; die Felſen ſind dürr und unfruchtbar; deſto bebauter und fruchtbarer ſoll das Innere des Landes ſeyn. Einheimiſche Gewächſe hat man gar nicht, ſelbſt Thiere nicht, noch weniger Menſchen, und höchſtens nur einige Inſekten, die man als hier urſprünglich annehmen kann. Die Inſel ſteht unter dem Befehl eines militäriſchen Gouverneurs, welches gegenwärtig der Oberſt Patter iſt. Die Stadt iſt nicht beſonders ſchön gebaut, doch reinlich, gepflaſtert und ringsum mit Bäumen, meiſtens einer Art wilder Feigen, Kokusbäumen, Pfiang, Oliven, Korinthen und andrer oſtindiſchen Gewächſe, umgeben. Ausſer dem Gouvernement und der Kirche hat die Stadt kein einziges anſehnliches Gebäude. Auf der Vorderſeite iſt eine ſehr ſtarke Batterie, auf der linken Seite auf einem ungeheuern Felſen eine ſehr gut befeſtigte Citadelle, und gegen über noch eine Batterie, mit denen ſie ſo geſchickt zu fenern wiſſen, daß von beyden Seiten beynahe alle Kugeln eine zum Ziel auf der Rhede ſchwimmende Tonne trafen, und die andern alle dicht dabey in das Waſſer ſchlugen, als ſie während unſers Hierſeyns ihr gewöhnliches Uebungsſchießen hielten.

Die Theurung iſt hier auſſerordentlich, und beſonders in Anſehung der Lebensmittel jetzt vorzüglich groß, da eine ſtarke Chinaflotte drey Monate hier gelegen und Alles aufgezehrt hatte. Ein Schaf koſtete nach unſerm Gelde 18 Rthlr., ein Huhn 4 Rthlr. und ſo Alles nach Verhältniß; deſſenungeachtet aber war Niemand eigentlich Herr von ſeinem Eigenthum, indem er es nicht, wie er wollte, verkaufen durfte; eben ſo wenig konnte Jemand für ſich nach Belieben Lebensmittel einkaufen, ſondern Alles wurde nach einem Tarif verkauft, und nach Verhältniß der Menge der Einwohner vertheilt; daher es dann hier, beſonders in Vergleichung mit der an Lebensmitteln überſtrömenden Kapſtadt, ſehr mager ausſahe. Jetzt, da das Kap unter gleicher Oberherrſchaft mit dieſer Inſel iſt, wird es ſich jedoch bald ändern, und ſie mehr in Flor kommen. In den Tagen unſers Hierſeyns regnete es viel und anhaltend, doch ſoll dieſes etwas Seltenes, ein Gewitter aber ganz unbekannt ſeyn.

Den 21ten April. Am Bord Traveller in der offenbaren See. Da die China-Flotte, welche wir zu St. Helena abholen oder erwarten ſollten, bereits drey Tage vor unſerer Ankunft abgeſegelt war, und die ſechs Fiſcher, welche ebenfalls unter der Bedeckung unſerer Fregatte die Reiſe mit machen wollten, ſchon bereit lagen: ſo wurde nur geſchwind friſches Waſſer eingenommen, und wir ſegelten gerade bey dem Untergange der Sonne ab. Einen ſchönern Abend erinnere ich mich nicht jemals erlebt zu haben. Faſt der ganze Himmel war mit dunkeln Wolken überzogen; nur in Weſten, wo ſich die Sonne niederſenkte, war dicht über der Meeresfläche heitre Luft. Die 21 ausſegenden Schiffe, und endlich — was alle Beſchreibung, alle Vorſtellung übertrift — der majeſtätiſche Schall unſerer Abſchiedsſalven, welcher von den ſchroffen ſteilen Felſenwänden der Inſel wie ein anhaltender ſtarkrollender Donner wiederholt wurde, kurz Alles trug dazu bey, den Eindruck eines jeden einzelnen Knalles zu vermehren. Schon bey unſerer Ankunft hatten wir dieſes ſchöne Echo bewundert, allein nicht ſo ſehr, als an dieſem ſchönen Abend, wo ſo Vieles zuſammentraf. Doch bald wäre unſer Entzücken hierüber durch ein häßliches Intermezzo geſtört worden. Denn da unſer Schiff, wie ſchon alle andere Schiffe auferios waren, ſich noch mit

Digitized by Google

Wenden beschäftigen mußte, weil unser Anker sich in einen andern, ehemals gekappten, Anker verfangen hatte, und denselben mit heraufbrachte, auch kein Wind, sondern nur eine sanfte Seeluft wehete; so konnten wir einem andern Schiffe, dessen Kapitän uns schon für ankerlos hielt, und auf uns zu steuerte, nicht ausweichen, und geriethen dadurch in eine gefährliche Berührung mit demselben; jenes trieb dicht hinter unserm Schiffe her, drehte sich dann aber vor ab, daß die beyden Spiegel zusammen stießen, und von unserm einige Stangen, und von jenem der ganze Rand des Hintertheils mit allen Zierrathen zerbrach. Es sah fürchterlich aus, als die zwey ungeheuren schwimmenden Gebäude an einander stießen, und die Erschütterung war so stark, daß jedermann den Untergang des einen oder des andern Schiffes befürchtete, und kaum war diese Gefahr glücklich überstanden, als eben dieses Schiff von neuem sich drehte, und auf gleiche Art wieder vor unserm herkam; doch in dem Augenblicke waren wir auch schon zum Glück losgekommen, und konnten uns so viel wenden, daß der Harlequin — so hieß jenes Schiff — unter unserm Bogspriet durchfahren konnte, so daß sich kein Schiff weiter beschädigte. Schade war es, daß wir so früh von der Rhede abfuhren, weil ich dadurch verhindert wurde, einen Theil von der ganzen Insel zu machen. Gestern Morgen hätten wir wieder ein großes Unglück haben können, denn ohne daß es Jemand gewahr wurde, war die Flamme durch den etwas schadhaften Schornstein der Offiziersküche durchgeschlagen, und hatte den Bezaan (hintersten Mast) ergriffen. Als die Flamme schon in die Höhe schlug, wurde es erst entdeckt, und noch zu rechter Zeit gelöscht.

Der Wind ist noch immer vortheilhaft, doch gehet unsere Reise nicht mehr so geschwind, als vorher, weil die 6 Fischer, welche wir von St. Helena mitgenommen haben, und schwer beladen sind, sehr schlecht segeln, und wir stets auf sie warten müssen. In zwey Tagen denken wir die Insel Ascension zu sehen, und in acht Tagen die Linie zu passiren.

Etwas Seltenes ist es doch, daß, wenn ich den 21. Junius d. J. in Europa zubringe, ich mich rühmen kann, an diesem meinem 23ten Geburtstage 26 Sommer, und nur 22 Winter durchlebt zu haben, denn da ich 1802 im Sommer aus Europa wegfuhr, und im Sommer auf dem Kap ankam, und derselbe Fall bey meiner Rückreise eintritt, so kommt diese Rechnung gerade heraus.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 6. Juny.

In einem Briefe des Hrn. Millin an den Hrn. Hofrath derselbe einige Auszüge aus mehrern Schreiben des dänischen Gelehrten, Hrn. Doktor Bronsted, an neapolitanische Gelehrte. Im Sommer 1810 hat Hr. Bronsted mit seinem Reisegefährten, Koes, Akarnanien besucht; er war zu Paträ, Delphos, Korinth und Athen, wo er sich einige Monate aufgehalten hat; von da durchstreifte er die Gegenden Mittelgriechenlands, besonders um die Denkmäler von Epidaurus, Tirnth, Argos, Mycen und Nemea zu untersuchen; von da begab er sich nach Böotien, Theben, Platea und Phocis, und ging zum zweyten Mal nach Delphos und dem Parnaß. Darauf reiste er nach Eleronea, Orchomene, Locris, Thermopylä, Euböa, nach Volo und Trachetis in Thessalien. Im Januar 1811 kam er zu Konstantinopel an, blieb daselbst drey Monate und reiste im Frühjahr nach Troas ab, bereiste das Ida-Gebirge, und ging zum Abramittischen Meerbusen herunter, indem er seinen Weg durch Mysien über Pergamus, Smyrna, Ephesus u. s. w. nahm. Pergamus Ruinen haben ihm sehr wichtig geschienen; die Acropolis daselbst ist noch mit den Trümmern seiner alten Verschönerungen angefüllt. Leider haben unsre beyden Reisenden vom Pascha nicht die Erlaubniß erhalten können, Ausgrabungen anzustellen. Die Ruinen von Ephesus, welche Chandler nur unvollkommen beschrieben hat, sind sehr interessant. Eine tödtliche Krankheit, die in Kleinasien herrscht, verhinderte Beyde, tiefer hineinzudringen. Im Herbst 1811 kehrten sie nach Smyrna zurück. Sie besuchten dann Thessalien, folgten dem Laufe des Peneus, besuchten Pharsalus, Larissa, das Thal Tempe und den majestätischen Olympus, und kamen gegen den Winter über Euböa und Böotien wieder nach Athen zurück, welches ihr Vaterland in Griechenland geworden war. Den Winter hindurch machten sie noch Streifzüge in Attika, und besuchten Zea, Salamis und Regina. Im Frühjahr durchreisten sie den ganzen Peloponnesus. Sie gruben in Arcadien den Apollo-Tempel aus, und begaben sich über Lacedämon und Megalopolis nach Sparta. Bronsted hatte das Unglück einer Mainottischen Räuberbande auf der alten Kriegsstraße von Lacedämon in die Hände zu fallen und gänzlich ausgeplündert zu werden. Er kam fast nackend zu Calamatha in Messenien an, wo er einige mitleidige Herzen fand. Zwar hat der Pascha von Morea Befehle gegeben, die ihm geraubten Sachen wieder aufsuchen zu lassen; allein von dem Befehl läßt sich wol nicht viel hoffen. Zum Glück hatte Hr. Bronsted den größten Theil seiner Medaillen zuvor von Athen nach Patrassus abgeschickt. Er hatte nur ein geringen Theil davon, und seine Marmorsteine, verloren. Man kennt die schönen Entdeckungen, welche sein Reise-Begleiter, Freyherrn von Haller und Hrn. Cockerell, gemacht worden sind. Die aufgefundenen Statuen des Panhellenischen Apollo-Tempels in Aegina sind zu Malta. Man will die ganze Sammlung verkaufen; mehrere Höfe haben darauf geboten. Die französische Regierung will 160,000 Franken dafür geben. Noch ist der Zuschlag nicht geschehen, und es kann noch darauf geboten werden. Die Friese des Tempels der Phygalenser ist zu Janico angekommen; sie ist von parischem Marmor, und die längste, die man kennt; sie hat nämlich 56 Fuß. Die Basreliefs stellen die Schlacht der Griechen und Amazonen vor. Es sind 53 Figuren darauf; auch der Kampf der Centauren und Lapithen ist darauf abgebildet. Im Anfang des Jahres 1812 grub Hr. Bronsted auf Zea neben Attika in den Ruinen von Cathaia nach, und fand drey weibliche Torso's, wovon einer außerordentlich schön ist; einen Torso einer kolossalischen Bildsäule des Apollo Musagetes, den Rumpf von der Bildsäule eines Pferdes und viele Inschriften auf den Pfeilern des Tempels; sie enthalten Freundes- und Bundesverträge mit den Aetoliern und Neupactus, mit Athen und den Carystern von Euböa. Hr. Bronsted ist über Ithaka und Albanien nach Corfu gegangen. Auf dieser Insel hat auch der General Donzelot nachgraben lassen und viele alte Münzen gefunden. Zu Zantos verlor Bronsted seinen Freund Koes; er errichtete ihm daselbst ein einfaches Denkmal mit einem Marmortorso, den er aus Athen mitgebracht hatte, und worauf er vier Verse aus dem Homer schrieb, die Hr. Koes oft im Munde führte, und die sehr schön das menschliche Leben mit dem Schicksal des Blattes eines Baumes vergleichen; um das Grab herum hat er Cypressen gepflanzt. Hr. Bronsted ist am 17. März in Otranto gelandet, und wird vermuthlich nun in Rom seyn.

Digitized by Google

Nro. 144.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 17. Junius, 1813.

O Schauspielkunst, Tyranninn unsrer Herzen
Und Zauberinn im Wüten und im Scherzen!

Michaelis.

Drey neue Scenen zu Theodor Hells Lustspiele: *) Der Beruf.

I.

Held, Minna (als Schauspielerinn, Demoiselle Pretids)

Minna. Unterthänige Dienerinn!

Held. Ich wünsche Ihnen einen guten Morgen.

Minna. Wahrscheinlich ein Freund von Demoiselle Held?

Held. Der beste, den sie haben kann.

Minna. O, dann sind wir verschwistert in der Empfindung. Aber, wo ist denn die Liebe?

Held. In der Probe.

Minna. Hat sie schon wieder eine neue Rolle? (lachtig) Ist sie brillant? Hat sie gute Abgänge? Spielt das Stück in Kostüm? Kann sie sich oft umkleiden? Hat sie zu thun bis zum letzten Act? —

Held. Das alles kann ich Ihnen nicht sagen. Sie sind wahrscheinlich auch Schauspielerinn, Madam?

Minna. Demoiselle — Demoiselle Pretids, Ihnen zu dienen. Ich bin seit acht Monaten hier, um Gastrollen zu spielen; aber Neid und Kabale lassen mich nicht dazu. Denken Sie sich, in einer Probe haben mich die Schauspieler selber ausgepfiffen — die Bandalenbrut!

Held. Das ist entsetzlich! Da Sie doch aber selbst Künstlerinn sind und lange genug hier, um mit einem Urtheile im Klaren zu seyn, so —

Minna. Sie wollen mein Urtheil über die hiesige Bühne? Mit Vergnügen. Ah, sie ist nicht ganz übel — aber — nun kleine Fehler finden sich überall, und ich lehre gern Alles zum Besten. Der erste Liebhaber liebt freylich schon seine 40 Jahre, die erste Liebhaberinn feyerte schon ihre silberne Hochzeit, der Held schnappt bey allen Kraftscenen schon seit zehn Jahren nach Luft, die Heldinn wispert und hat nur das Gute, daß sie sich gleich selber auszischt, der Bouffon zehrt an einem Bettel-Kapital von Einfällen, die vor dreißig Jahren für Witz galten, der Bösewicht ist der gutmüthigste vom ganzen Schauspiel, die erste Sängerinn bringt zuweilen statt der Cadenzen den Keuchhusten, —

Held. Oy, du mein Himmel, das nennen Sie kleine Fehler? Wie finden Sie aber Minna Held?

Minna. O, das ist eine wahre Zänie der Kunst! Ich habe gehört, sie soll abgehen vom Theater. (aufstehend) Es bleibt doch dabey, daß ihr Vater es will? (verstellt) Der Barbar, der den Musen ihre Lieblingstochter entreißen will!

Held. (halblaut) Da hab' ich meinen Ehrentitel. (laut) Nun, er wird mit sich reden lassen.

*) Die Künstlerinn wünschte vor der Aufführung des kleinen Lustspiels einige Scenen, weil die ursprünglichen der Zeit nicht mehr entsprechen; so entstanden auch diese hier mitgetheilten. Der Stoff der auf vielen Bühnen willkommenen Kleinigkeit lässt einen Vater, der lange abwesend war, seine Tochter auf der Bühne wiederfinden, und sie beweist ihm ihr Talent zur Schauspielerinn, um für ihre Neigung seine Einwilligung zu gewinnen. Erz.

Minna. Das sollte er nicht thun; ich spiele mit Demoiselle Heid dasselbe Fach, ich weiß, wie das Sentimentale angreift. Ich bedaure den Verlust für die Kunst, aber der Vater muß sie wider ihren Willen glücklich machen, und sie dem Theater entnehmen, besonders dem hiesigen Kabalenschuhe. Ich kann leider nicht mehr zurück, ich sitze zu tief in den Lorbern. Ach, mein Herr, Sie sollten meine Triumphe kennen. Ich habe die Jungfrau von Orleans gespielt, so schrecklich schaurig, daß nicht allein die Engländer wichen, das ganze Publikum lief davon, und in der Maria Stuart dankte Alles Gott, wenn ich nur erst todt war, so griff ich Alles an! — Soll ich Ihnen vielleicht etwas deklamiren?

Held. Bitte sich nicht zu incommodiren.

Minna. Sehr kurz, mein Herr! Wollen Sie nicht gütigst vermitteln, daß mich Demoiselle Heid an ihre Stelle vorschlägt. Etwas mehr Gage, und die hiesige Bühne hat eine große Künstlerinn gewonnen. Ich thu' es, bey Gott, obgleich die Gesammtheit verliert, denn bis jetzt gehöre ich der ganzen Welt an.

Held. Sol?

Minna. Ja, mein Herr! Ich denke, Demoiselle Heid wird auch recht gern abtreten, sie hat seit einiger Zeit viel von den Recensenten gelitten. Apropos, Attitüden kann ich Ihnen auch geben, römisch, niederländisch, griechisch, äppptisch. — Wünschen Sie vielleicht?

Held. Bitte sich nicht zu incommodiren. Sie sprachen vorhin von den Recensenten, fürchten sie diese denn nicht auch?

Minna. Ich verstehe den Comment. Ein holder Schmeichelblick, ein Fläschchen Wein und die Herren werden zu Sprachmaschinen.

Held. Oy, ein deutsches Sprüchwort läßt ja im Weine die Wahrheit finden.

Minna. Ach, da gibt es ein herrliches Epigramm, das müssen Sie hören. (deklamirend.)

Daß Wahrheit man durch Wein erkennt,
Dies Sprüchwort scheint zu trügen?
Nur, der Theater-Recensent,
Empfing ihn und lernt — lügen!

Nun, sprach ich nicht schön? Wollen Sie nun etwas Größeres hören?

Held. Bitte sich nicht zu incommodiren.

Minna. (laut und bitter) Sind wol kein Liebhaber von der Kunst? Verehren wol blos Demoiselle Held? Ja, wenn man an die Gewöhnlichkeit gewöhnt ist. — Jedem das Seine, aber man hat doch auch sein Bischen Talent.

Held. Ich zweifle keinen Augenblick.

Minna. (heftig) Nun, so müssen Sie mich auch deklamiren lassen!

Held. Ja, wenn Sie durchaus wollen. —

Minna. Ah, wenn Sie's wünschen, bin ich sogleich bereit. Aber zuvor will ich mich Ihnen zur Wohlgewogenheit bestens empfehlen. (entfernt) Hernach bin ich in künstlerischer Wuth, da kann ich nichts mehr denken.

Held. Gott sieh mir bey!

Minna. Jetzt sollen Sie einen Monolog hören aus dem Trauerspiel: Haus, der Flüchtling, und zugleich die Originalität der modernsten Dichter bewundern. Die Situation ist die: Gretchen, Knapphausens Tochter, hat einen Liebhaber, Hans, den Mousquetier im Felde, die Truppen kehren heim, er bleibt weg, da bricht sie aus in der vollsten Wehmuth. Hören Sie.

Held. Na, ich höre schon.

Minna. (spricht parodirend.)

„Seyn oder nicht seyn, das ist hier die Frage!"
Ich bin ja dein, o komm zum Götterziel! —
Doch ob bey jedem Laut nach ihm ich frage,
Er ist es nicht, es war der Winde Spiel.
Es leißt mich fort, oft denk' ich angstbeklommen:
Durch diese hohle Gasse muß er kommen!
Die Waffen ruh'n, des Krieges Stürme schweigen,
Die Garnison ist da, doch Hans bleibt aus!
Mich packt ein Schmerz, bald wird sich Jammer zeigen,
Es geht ein finst'rer Geist durch dieses Haus!
Er stirbt vielleicht am fremden Feuerherde:
Das ist das Loos des Schönen auf der Erde!
Lag' er gefangen von des Schicksals Tücke,
Ich zög' ihm nach, dem künft'gen Ehgemahl!
Es gibt im Menschenleben Augenblicke,
Wo man dem Weltgeist näher ist als sonst,
Vielleicht wär' mir das Fatum zugewendet;
Frey müßt' er seyn, noch eh' der Tag sich endet!

(Sie steigt ab.)

F. W. Gubitz.

Ueber die Geselligkeit und Sittlichkeit der Wölfe, Füchse und Hunde, und über das Zahmwerden der Letztern.

(Fortsetzung.)

Vor beyden zeichnet sich in dieser Hinsicht der Hund vortheilhaft aus; man muß ihn aber in zweyfacher Lage betrachten. Nothwendiger Weise mußte er erst lange Zeit eine Lebensart führen, die ihn dem Wolf eben so näherte, wie der Mensch in seinem ersten wilden Zustande dem Affen näher stund; obgleich wir, der mannigfach gleichartigen Bildungsverhältnisse ungeachtet, eben so wenig Affen sind, als der Hund Wolf ist.

In Sibirien und in einigen Gegenden von Amerika setzen die Hunde ihre ursprüngliche Lebensweise noch jetzt fort. Die Familien dehnen sich, ohne Trennung, bis auf vier und fünf Generationen aus. Die schwächsten ihrer

Digitized by Google

Horden bestehen aus dreißig Individuen; es gibt aber andere, die zwey bis dreyhundert stark sind; sie gleichen ziemlich den nomadisch lebenden Völkerstämmen, welche jene Wüsten bewohnen, und eben so, wie sie, von der Jagd leben. Sie haben ihre Polizey, ihre Magistrate, ihre Aufseher, Schildwachen, Vorttab, Vorposten, Reservecorps, Kolonnen und Evolutionen. Ihre Jagden sind Kriege. Unglücklicher Weise werden solche auch von Horde gegen Horde geführt; so groß ist ihre Aehnlichkeit mit uns. Sie haben etwas, das dem Bürgerrechte (droit de cité) beynahe gleich kommt, und eine Regierung läßt sich ihnen vollends nicht absprechen.

Alle truppweise beysammen lebenden Thiere besitzen Etwas, dem man diesen Namen geben darf.

Die wilden Pferde haben einen Hauptmann, der ihr Anführer ist, ihre Märsche leitet, den Kampf eröffnet oder den Rückzug anordnet.

Die größere Gattung der Seekälber, wenn sie, vom Menschen überrascht, dem Meere zueilt, wird durch ein oder etliche Männchen von reifem Alter angeführt, welche die Mutter und die Jungen zur Eile spornen, und wenn sie verfolgt werden, dem Feind kraftvollen Widerstand leisten.

Die Büffel, die amerikanischen Ochsen, die Stiere, bilden einen Kreis, worin sie die Kühe, die Kälber und die Färsen einschließen; ihre drohenden Hörner nach allen Seiten darbietend, erwarten sie in dieser überlegten und kräftigen Stellung unerschrocken den Angriff des Wolfes, des Panterthiers und selbst des Löwen. Auch hier folgt der ganze Trupp einem Anführer, dem der Oberbefehl von Seinesgleichen übertragen ward.

Der Eber beobachtet ein gleichmäßiges Verfahren, das auch dem zahmen Schweine nicht überall fremd geworden ist. Die Vertheidigung wird durch ein Oberhaupt angeordnet, und zum Angriffe sind alle Krieger gerüstet.

Bey dem furchtsamen Volke der Kaninchen sogar, so oft sie weiden und spielen, findet sich immer eines, das die übrige Gesellschaft durch einen kräftigen und hörbaren Fersentritt von der Annäherung des Hundes, des Menschen, des Fuchses oder Geyers unterrichtet, auf daß jene sich zu rechter Zeit flüchte und rette. Die Schildwache selbst kriecht zuletzt in's Loch, und zeigt so viel Tapferkeit, als ein Kaninchen immer zeigen kann.

Unsere Schafberden, wie sehr sie auch entartet sind, bedienen sich eines Widders zum Anführer, der stolz auf die ihm von der Herde übertragne Gewalt den Kopf hoch trägt, über die Hecke springt, über den Bach setzt, dem alle andere pünktlich gehorchen und freudig folgen. Kein Glied der Herde wird es wagen, ihm vorzugehen, und keines würde dies ungestraft thun. Ein solcher Ueberrest geselliger Bildung bey einer entarteten Race belehrt uns, was dieselbe in ihren natürlichen Verhältnissen, und in einem Lande zu leisten vermöchte, wo sie ungestört, und vom Joche übermächtiger Verfolger und Beschützer frey lebte.

(Der Beschluß folgt.)

Rückreise vom Kap der guten Hoffnung.

25.

Den 25. April, bey der Insel Ascension. Diesen Morgen wurde bey Anbruch des Tages Land entdeckt, und, wie es auch nicht anders seyn konnte, für die Insel Ascension erkannt. Gegen 8 Uhr waren wir so nahe am Lande, daß ich eine Zeichnung entwerfen konnte. Wir durften, so sehr es auch unser aller Wunsch war, nicht anfahren, sondern mußten vorbeysegeln, und hatten um 2 Uhr die Insel schon wieder aus dem Gesicht verloren. Alles, was sich bey der Beschreibung derselben nicht auf das Ansehen bezieht, muß ich daher glaubwürdigen Leuten nachsagen, und dieses ist ungefähr Folgendes:

Die Insel liegt unter 6½ Grad der Breite, und 7½ Grad der Länge. Dem Augenscheine nach ist sie eben so lang, als die Insel St. Helena, aber nicht ganz so breit. Sie scheint eben so, wie jene, eine Wirkung des Feuers zu seyn; sie hat einen sich auszeichnenden hohen Berg, aber mehr sanftere Berge und Anhöhen als St. Helena, die aus lauter schroffen Felsen bestehet. An einer Stelle, gerade der, welche ich zum Prospekt meiner Zeichnung wählte, ist eine große Schichte des Berges heruntergestürzt, und bildet unten Höhlen, die uns schon in der Entfernung ungeheuer groß und schaudererregend vorkamen. Ascension ist von den Portugiesen am Himmelfahrtstage entdeckt, hiernach benennt, und in Besitz genommen worden, jedoch unangebaut geblieben. Man soll eine gute Bay, reines Wasser, und mehrere eßbare Kräuter, sonst aber außer wilden Ziegen, welche durch hier gelandete Schiffe angesetzt worden, und sich sehr vermehrt haben, nichts finden, das der Mühe werth wäre, eine Kolonie anzulegen. Eine Menge, und besonders große Schildkröten gibt es hier.

Man spürt es schon, daß wir der Linie näher kommen, denn menschmal wird die Hitze, besonders bey Nacht, sehr stark, und kostet uns manchen Schweißtropfen. Bis hierhin haben wir noch kein einziges Segel verändert, und sind beständig vor dem Wind mit Ost- und Ostbenord-Segel gefahren, allein heut Abend machte doch das Wetter eine Ausnahme, denn wir bekamen eine so starke und so schnell aufkommende Boya, daß kaum Zeit genug war, die obersten Segel zu streichen, und wir Gott danken konnten, daß wir ohne Unglück davonkamen. Unbeschreiblich geschwind kann so ein Wetter kommen. Kaum sah man ein kleines schwarzes Wölkchen auf der See liegen, und wenig Minuten darauf hatte dasselbe schon den ganzen Horizont umzogen, und entladete sich einem Wolkenbruche gleich in heftigen Regenzüssen. Leider! werden wir es morgen desto stiller und wärmer haben, denn dieses ist

Digitized by Google

gewöhnlich die Folge eines solchen Wetters. Gestern Abend sahen wir zuerst den Polarstern wieder; dagegen haben wir schon mehrere südliche Sternbilder, unter andern die berühmten Kapischen Wolken, aus dem Gesicht verloren.

Korrespondenz-Nachrichten.

München.

Den 28. und 30. May ward auf dem hiesigen Hof-Theater eine neue Oper, Ancaffin und Nicolette, nach Sedaine frey von Hiemer bearbeitet, welche der Baron v. Poissl in Musik gesetzt hatte, aufgeführt. Die Erwartungen des Publikum auf diese Produktion waren gespannt, da der Komponist, ausser frühern gelungenen Werken, noch erst vor einigen Monaten durch die italienische Oper, Ottaviano in Sicilia, die erfreulichste Sensation erregt hatte. — Die Oper, Ancaffin und Nicolette, ist vom Dichter wie vom Tonkünstler im höchsten Grade dramatisch gehalten, und kann darum nur da, wo die Darstellung ganz im Geiste des Werkes gegeben wird, von vollkommener Wirkung seyn. Die Ouvertüre, in einem grossen und einfachen Styl geschrieben, ist wegen ihrer Gedrängtheit und Kürze und wegen des, bey so vieler Klarheit gewiß seltnen, Feuers mertwürdig. Das hiesige Orchester ließ dabey, wie immer, nichts zu wünschen übrig, und so mußte der allgemeinste Beyfall erregt werden. — Ausgezeichnete Musik-Stücke sind im ersten Akt die Introduktion, das Terzett Nro. 3, und das Final. Im zweyten Akt, das Quartett Nro. 8, wo der Kontrast, in welchem der kräftige Ehor der Soldaten am Ende desselben mit der gemüthlichen Haltung und lieblichen Melodie des Quartetts stehet, von hoher theatralischer Wirkung ist; die Arie Ancaffins Nro. 9, (von Hrn. Weixelbaum vortrefflich vorgetragen), und vorzüglich das Final, in welchem das Anfangs-Duett und der Schluß besonders erzeliren. Im dritten Akt sind die große Scene und das Duett der beyden Liebenden, welche große dramatische Wahrheit mit reizendem und originellem Gesang verbinden, höchst merkwürdig. Ueberhaupt ist diese Oper weder im Genre der italienischen noch der französischen Musik, sondern man könnte sie ein Werk nennen, welches durch einen glücklich gewählten Mittelweg zwischen diesen beyden Gattungen neu erscheint. Man findet, daß der Komponist das Vorzüglichste der beyden Gattungen anerkennt, die grossen Muster beyder in seinen Studien benutzt, aber dennoch seinen, ihm eigenthümlichen, Weg geht. — Mitgends ist der Gesang vernachlässigt, nirgends gegen dramatische Wahrheit und scenischen Zusammt gesündigt, und der Gebrauch, den der Komponist von den Singstimmen macht, ist so wirkungsvoll, als die Art, wie er das Orchester benutzt.

Es ist sehr zu bedauern, daß die deutschen Sänger und Sängerinnen so wenig Studium auf Sprache und Darstellung verwenden. Der Dichter, wie der dramatische Tonkünstler, treiben unter diesen Umständen, und müssen die französischen Theater bewehen, auf denen talentvolle Sänger, welche musterh gerühte Schauspieler sind, nicht zu den Seltenheiten gehören.

Aus der Schweiz.

Der in diesen Blättern schon zwey Mal erwähnte Exegetenstreit in Luzern bringt noch immer neue Flugschriften zum Vorschein. Hr. Johannes Widmer, Mitglied des grossen Raths und vormaliger Fiscal, hat des Hrn. Johannes Schnitheß Ehren-Rettung der schweizerischen Geistlichkeit gesammlet durch Ein Wort über den Glauben unserer Väter, (ohne Druckort. 97 S. in 8.), erwidert. Aber wahrlich der Glaube der Väter und die schweizerische Geistlichkeit haben sich über solche Vertheidigungen Berde gleich wenig zu erfreuen. Non defensoribus istis tempus eget. Die ganze Lehre des Hrn. Widmers ist übrigens ungefähr in folgender Stelle enthalten: „Es ist, (sagt er), dem Hrn. Schnitheß zu verzeihen, wenn er nicht einsieht, welches Verhältniß die Bibel-Exegese dem eigentlich zum Katholiken habe; nur hätte er nicht sollen mitsprechen, wo es um katholische Exegese zu thun ist. Für den Protestanten, der kein anders Prinzip des Glaubens anerkennt, als den todten Buchstaben der Schrift, (woher nahm Hr. Widmer diesen Begriff des Protestantismus?), mag es vielleicht wichtig seyn, lange zu untersuchen, was denn der Buchstabe in dem oder diesem Fall aussage. Für den Katholiken, wenn er nicht Protestant seyn will, ohne es vielleicht zu wissen, ist die Schrift ein untergeordneter Glaubensgrund, ist überhaupt erst dann ein sicherer Grund, wenn die lebendige Erklärung der Kirche hinzugetreten ist, und den Ausspruch der Schrift geheutet hat. Für den Katholiken gibt es eigentlich gar keine Exegese in dem Sinne, wie sie von Hrn. Schnitheß genommen wird. Ihm (dem Katholiken nämlich) ist sie nur dann eine sichere Auslegung, wenn sie herfließt aus den Schrift-Auslegungen, wie solche von der Kirche und ihren natürlichen Organen, den Päpsten und Bischöfen, von jeher sind gegeben worden. Alle andre Exegese ist im protestantischen Geiste, und muß auch mehr oder minder zu solchem führen." Wozu denn noch weiter die Bekanntung gehört: „Es soll uns also keine stolze Anmaßung abhalten, gründliche Uebertragungen der göttlichen Worts anzuerkennen, und vorzüglich soll und die von der Kirche Gottes vorgeschriebene lateinische Vulgata genannt, als eine solche gelten, die uns über nichts Wesentliches im Irrthum lassen werde; sie ist in Zeiten und unter Umständen verfaßt, wo jene Einfalt, die die Schrift heischt, nicht fremd war, wo man der noch lebenden Geschichte der heiligen Bücher den noch lebenden biblischen Sprachen um so Vieles näher war." — Diesen nach wäre denn also, nach Hrn. Widmers Meinung, die gelehrte Exegese dem Protestanten nothwendig, dem Katholiken hingegen schlechthin verderblich; so bey aber bleibt er nicht stehen; seine Folgerungen führen ihn weiter ins Gebiet der Verteyerungssucht. „Man müßte, (heißt es unter anderm), doch wol geistesentlich Körper- und Geistes-Augen verschließen wollen, wenn man es nicht einsähe; es sey der Streben und Zielpunkt der so sehr angepriesenen Auslegungs-Kunst ein andrer als der: die Offenbarung und das daraus hervorgehende Ehrfurchtsvolle nach und nach, und unter Masken und Titeln oder Art, zu verdrängen, und dagegen ein ganz neues System über den Menschen und seine Beziehungen in Gang zu bringen. Und so wäre denn die neue Auslegungs-Kunst, am Lichte besehen, weiter nichts, als eine natürliche Tochter jenes Philosophismus, der in der neuern Weltgeschichte eine so bedeutende Rolle bald hinter den Coulissen, bald auf dem offenen Theater gespielt hat, und dessen einziges unbeachtigtes Verdienst darin bestehen mag, daß durch den Gegensatz, welchen wohre Philosophie dagegen gebildet hat, große wohlthätige, positive, religiöse und politische Wahrheiten in ein reineres Licht sind emporgehoben worden."

Hinwieder hat eine Alumnen-Gesellschaft im bischöflichen Seminar zu Luzern einen Danksalm „bey dem Siege der Wissenschaft und Tugend" zu Ehren des Hrn. Dereser drucken lassen. Er beißt darin unter Anderm:

„Wann des Edlen Gottes Gnade schonend
Mit starkem Arm die wilden Fluthen dämmt;
— — — — — —
Das reißt uns hin, ein Freuden-Lied zu wagen.
Und Gott, dem Quell des Lichtes, Dank zu sagen.

Es steht jedoch zu hoffen, die Alumnisten werden künftig einsehen lernen, was einst der große Kontroverist, Bellarmin, so oft wiederholte: Qu'une once de paix valait mieux qu'une livre de victoire.

Digitized by Google

Nro. 145.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 18. Junius, 1813.

Der wahrhaftig große Mann ist auch der gute.

Engel.

Der Gang nach der Kapelle.

(Legende.)

— Und einsam steht auf hoher Stelle,
Und schaut den Himmel freudig an
Die kreuzbezeichnete Kapelle,
Mit weißem Schimmer angethan.

Sie weckt die Andacht schon von ferne,
Ein Leuchtthurm weltverirrtem Sinn,
Und weist, die Nachbarinn der Sterne,
Zum ew'gen Lichte mahnend hin.

Erklommen hatten wir die Höhen
Mit unermüdet frischem Lauf;
Wie wir hinaus in's Weite sehen,
Thut eine neue Welt sich auf.

Und unbekannte Fernen mahnen,
Doch wundersam, als schon bekannt,
Als hätten in geheimem Ahnen
Wir schon erschaut dies neue Land.

Und jetzt hinein zur heil'gen Pforte
Entblößten Hauptes treten wir,
Und nahen mit der Andacht Worte,
Gebenedeyte Mutter, dir.

Und nahen dann dem heil'gen Bildniß
Des Mannes, der von Menschen fern,
Wol siebzig Jahr' in dieser Wildniß
Geiebt als frommer Knecht des Herrn.

Ob seinem wunderthät'gen Grabe
Erhebt sich freundlich schön der Greis,
Als lebt' er noch, an seinem Stabe;
— Sein lockig Haar, wie Silber, weiß.

Arnulfus hieß er, war ein Krieger,
Von kühnem Jugendmuth durchglüht,
In manchen Heidenschlachten Sieger,
Gleich rauh als kindlich sein Gemüth.

Einst traf er hier an dieser Stäte
Den Mörder seines Bruders, sieht,
Wie der mit reuigem Gebete
Vor'm Bild der Gottesmutter kniet.

Da kann er sich erarimmt nicht halten,
Und an das Schwert fährt ihm die Hand,
Und will des Todfeinds Schädel spalten;
Doch kniend, schnell zu ihm gewandt

Fleht dieser, mit des Kreuzes Zeichen,
Bey Gottes Gnad' um Gnad' ihn an;
Vom Zorn fühlt er sein Herz erweichen,
Und um die Rache ists gethan.

Er beut versöhnt ihm dar die Hände,
Von Wehmuth wunderbar erfüllt,
Und augenblicks neigt aus der Blende
Sich huldreich ihm Mariens Bild.

Weg wirft er Lanz' und Schwert zur Stelle
Und, ganz vom Andachtgeist durchbebt,
Baut er sich eine Felsenzelle,
Wo er als frommer Klausner lebt.

Und täglich an derselben Stäte,
Wo er der Gnade Licht erblickt,
Stärkt er sich dreymal mit Gebete,
Und fühlt zum Himmel sich entzückt.

Und Mütter, Väter, Kinder beten
Sich oft nach seines Friedens Port;
Die lehrt er beten, selig leben,
Und kräftigt sie mit That und Wort.

Digitized by Google

So wurd' er lebensſatt begraben
An dem geweihten heiligen Ort,
Und wirkte noch durch Wundergaben
Lebendig aus dem Grabe fort.

Wohl manche Siechе ſind geneſen,
Vertrauensvoll zu ihm gewandt,
Wie dort die Schrift es heut zu leſen,
Die Krücken zeugen an der Wand.

Mit innigſicher Regung ſchieden
Wir ſo jetzt aus dem heiligen Haus,
Umleuchtet von des Himmels Frieden,
Und unten — zog der Nebel aus.

Conz.

Moderner Malayiſcher Epiſtolar-Geiſt und Epiſtolar-Styl. *)

I.

Auszug aus einem Briefe des Königs von Pérac an den Kapitain Light.

Was die Eröffnungen betrifft, welche uns von Seite des Gouverneurs gemacht worden ſind, um gewiſſe freundſchaftliche Verhältniſſe einzuleiten, ſo hat es uns zu großem Vergnügen gereicht, dieſelben zu vernehmen, und die uns angebotene Freundſchaft iſt der Gegenſtand unſrer aufrichtigen Wünſche. Allein die Lage, worin ſich das Land Pérac befindet, kann mit derjenigen eines ſchönen Weibes verglichen werden, das einen Mann und zwar einen ſehr eiferſüchtigen Mann hat. Es erſcheint, dieſes Hinderniſſes ungeachtet, Jemand, der dieſer Frau eine Liebeserklärung thut; das erweckt ihr die angenehmſten Gefühle; aber ſie kennt die Heftigkeit ihres Gemahls. Die Lage, in welcher ſie ſich befindet, iſt völlig diejenige des Landes Pérac. Der Gouverneur möchte mit dieſem Lande enge Verbindungen anknüpfen, aber er kennt ganz gut die Perſon, die ihm im Wege ſteht; und deren Strenge hier Alles in Alarm bringt. Rückſichtlich auf den Edelmann, der jüngſthin aus Bengalen angekommen iſt, und verlangt hat, daß man ihm Steckreiſer von Sago-Bäumen geben möchte, um ſie nach Bengalen zu transportiren, weil man von Pulo-Pinang keine bekommen könne, ſo haben wir unſre ganze Aufmerkſamkeit auf die Mittel gerichtet, dem Verlangen des Gouverneurs zu entſprechen. Dieſer Baum aber iſt in dem Lande von Pérac ſehr ſelten, und der Boden, auf dem er wächst, ſehr theuer. Geſchrieben am 7. Tage des Monats Sawal, welcher ein Montag iſt, im Jahr 1201. (1786.)

*) Grammar of the Malayan Language, London 1812.

Der Herausgeber dieſer Grammatik, Hr. Marsden, auch Verfaſſer eines Malayiſchen Wörterbuchs und einer Geſchichte von Sumatra, hat nebſt verſchiedenen andern Bruchſtücken Malayiſcher Proſe und Poeſie, auch dieſe Briefe, als Uebungsſtücke für Liebhaber der Malayiſchen Sprache, im Originale und mit einer engliſchen Ueberſetzung begleitet, ſeiner Sprachlehre angehängt.

II.

Schreiben des Königs von Salangore an den General-Gouverneur von Bengalen.

Dieſer aufrichtige und freundſchaftliche Brief geht aus von der Gegenwart des Muiana-Paduca-Sri-Sultan-Ibrahim, Kaiſers der Gläubigen, der ſeinen Hof hält, ſitzend auf dem königlichen Throne des Königreichs und der Handelsſtadt Salangore, in welcher viel Wohlſtand herrſcht. Möge der Herr aller Welten das Schreiben mit Sicherheit in die Hände unſers Freundes, des Generals, gelangen laſſen, der den Hafen und das Land von Bengalen und alle ſeine Bayen und Küſten regiert, der getreu und weiſe iſt, mildthätig gegen die Armen und Bedürftigen, der allen Kaufleuten bey ihrer Ankunft und Abreiſe ſeinen Schutz angedeihen läßt, und gleich iſt einem mitten aus einer Ebene ſich erhebenden Baume, deſſen Zweige Schatten verbreiten, deſſen Blätchen die Luft mit Balſamdüften erfüllen, und deſſen Früchte einen vortrefflichen Geſchmack haben, unter welchem die Diener Gottes eine Schutzſtätte finden, ihren Hunger ſtillen und ihren Durſt löſchen können.

Wir ſtellen unſerm Freunde dies Blatt Papier zu, um ihm kund zu thun, daß der Empfang unſrer vorhergehenden Briefe uns auf keine Weiſe ſey beſcheinigt worden, und auch, um ihn zu erſuchen, uns, wenn er einige Zuneigung für Salangore hat, ſo bald es ihm möglich ſeyn wird, Uniformen von den Farben der Compagnie nebſt den nöthigen Inſtructionen, als ein Pfand ſeiner Freundſchaft, zu überſchicken.

Was die Ausfuhr der Landesprodukte betrifft, ſo anerbieten wir unſerm Freunde Zinn, Pfeffer, Wachs und Rohrſchilf mit aller Angelegenheit.

Zu dieſem Ende bin ſchreiben wir dieſen Brief, als welcher eine Verpflichtung von unſrer Seite ſeyn ſoll, und drücken, um ihm mehr Kraft zu geben, unſer Siegel auf.

Geſchrieben auf dem Hügel von Salangore, (Silangur) am vierten Tage des Monats Safar, welcher ein Freytag iſt, um drey Uhr im Jahr 1200 (1785.)

III.

Auszug aus einem Briefe des Königs von Salangore an den Kapitain Light.

Rückſichtlich auf das, was in dem Briefe unſers Freundes geſagt iſt, bemerke ich, daß, wenn wir uns in die Angelegenheiten des Königs von Achin miſchen wollen, wir bey unſerm Volke Beſorgniſſe erwecken und ſeine Empfindlichkeit reizen würden. Mit welchem Anſtand thunten wir von unſrer Seite ihm ſagen: Thut dies, thut jenes! während daß ſie in Bezug auf Alles, was ihr eigenes Land angeht, das Recht haben, zu thun, was ihnen beliebt? Wie könnten einem ſo weit gegen Morgen gelegenen Volke, wie wir ſind, die Intereſſen einer ſo

Digitized by Google

weit von ihm entfernten Nation, der Unterthanen sowohl, als der Regierung, bekannt seyn? Wenn wir den Achmern eine offenbare Beleidigung zufügten, oder verrätherisch gegen sie zu Werke gingen, so würden sie einen gehelmen Haß gegen uns nähren, während daß gegenwärtig keine Ursache zum Streit zwischen uns und dem Volke von Achin vorhanden ist.

Geschrieben am sechsten Tage des Monats Muharran, welcher ein Freytag ist; Nachmittags um 10 Uhr. Im Jahr 1202. (1787.) H.

Ueber die Geselligkeit und Sittlichkeit der Wölfe, Füchse und Hunde, und über das Zahmwerden der Letztern.

(Beschluß.)

Der Haushund ist nicht in dem Maße entartet und unterjocht, wie das Schaf, und obgleich wir die Rechte des Beschützers und des Freundes gegen ihn mißbrauchen, so ist er darum nicht unter Sclave geworden. Er ist ein schwächerer Bundesgenosse, der in unserm Umgange, und von uns, Tugenden, Talente und Fehler annahm.

Er duldet diese Behandlung, aber nicht aus Feigheit; der Hund ist nicht feig. Er thut es im Uebermaß liebevoller Zärtlichkeit, die dem Freunde Alles verzeiht, und die seinen Zorn nicht erreagen kann.

Den leckerhaften und erkenntlichen Hund hat das Jägerhandwerk da zuerst dem Menschen genähret, als dieser, von den durch Pfeil- oder Steinwurf erlegten Thieren, dem Hunde dasjenige überließ, was er selbst nicht verzehren mochte oder konnte. Von da an schlug der Hund sein Lager in der Nähe des Menschen auf. Beyde wetteiferten in Gewandtheit, Kraft und Verstand, um die gemeinsame Beute zu erhaschen; sie entzweyten sich nicht, weil Beyde sich gegenseitig nützlich waren.

Der Mensch freute sich über die muntern Koppeln der Hunde, die durch Geruch und Aufspüren das Wild entdeckten, und durch ihr Gebell, daß es aufgetrieben sey, ihm verkündigten. Es ward ihm nun leicht, den Lauf und die Richtung desselben zu berechnen, und das Thier, das die Hunde oft unwillkührlich ihm zuhöreten, zu erlegen.

Dessen gürnten die Hunde keineswegs; sie waren im Gegentheil darüber hocherfreut, weil ihr Mahl nun um so gewisser und schneller folgte. Damals begnügte man sich nicht mit der kleinen Jagd:

Le gibier du lion ce ne sont point moineaux,
Mais beaux et bons sangliers, daims et cerfs bons et beaux.

Der Mensch wählte sich, was er für das Beste hielt; und er überließ seinen Gehülfen wenigstens Knochen und Eingeweide, bisweilen ungefähr auch wohl die ganze Beute um so lieber, als ihm der Beystand der Koppel für den folgenden Tag wieder eine gleiche Mahlzeit verhieß. Noch jetzt geschieht's oft in Amerika, daß selbst europäische Jäger wilde Ochsen erlegen, von denen sie nur die Zunge spelsen, und die Haut mit sich nehmen.

So fand der Mensch: es sey der Hund für ihn ein nützlicher Gesellschafter, und hinwieder dünchte dem Hund der Mensch ein trefflicher Diener, der ihm viel Mühe, Keuchen und Anstrengung erspare, und ihm zu schnellerm Mahle verhelfe. Wenn die Eigenliebe eine Eigenschaft aller Geschöpfe ist, so mußte der Hund lange glauben, er sey es, der den Menschen zur Jagd abrichtete.

Der Hunger ist ein mächtiger Gebieter. War es um's Theilen der Beute zu thun, so teaten die Verbündeten einander näher. Der Mensch, um den Hund, theils für geleistete Dienste zu belohnen, theils zu künftigen aufzumuntern, warf ihm die Stücke zu, die er gering achtete. Darüber feente sich der Hund; seine Speache ist ausdrucksreich. Um der Theilung näher zu seyn, ward er zutraulich, mitunter auch lästig; aber weil ihm dies übel bekam, ward er bald so klug, seine Absicht nur durch Schmeicheleyen zu verfolgen. Er leckte die Hand; die Hand streichelte ihm dafür den Rücken. Die beyden Freunde küßten sich, und der Bund ward auf immer geschlossen. Von nun an ward gemeinschaftlicher Bivouac gehalten; die Hunde erhielten Zutritt in der Hütte des Jägers, und wurden seine Tischgenossen.

Armes und gutes Thier! Fandest du Gewinn oder Verlust dabey? Daß der Mensch gewann, liegt außer Zweifel; aber du? Ich bin um dein Schicksal bekümmert.

Oekonomisten und Philosophen, die den Zweck des Lebens im Genusse suchen, werden sagen: es sey der Gewinn des Hundes offenbar, weil seine Nahrung vermehret, seine Arbeit vermindert, und durch beydes die Vermehrung seiner Race gesichert ward.

Jean-Jaques wird antworten: er habe Freyheit und Sitten eingebüßt. Ich meinerseits will hier weder Lobredner noch Tadler, sondern einzig Geschichtschreiber seyn.

Offenbar hat der Hund sich humanisirt. Er lebte in stetee Gesellschaft eines stärkern, besser bewaffneten und verständigern Thieres, als er selbst ist. Seine Freundschaft ward Ehrerbietung, und sie ist in Verehrung ausgeartet. Der Gefährte ward zum Herrn und Meister. Der Unterricht eines gewandten und viel vermögenden Herrn beförderte die Entwickelung seines natürlichen Talentes. Das Verlangen, sich die Gunst des Meisters zu erwerben, diente zum weitern Sporn. Die Schildwachdienste, welche er in der Hundegesellschaft bisweilen geleistet hatte, versah er jetzt beym Menschen fortdauernd. Dieser tägliche und stündliche Dienst machte ihn dem Hausherrn doppelt lieb. Seine natürlichen Neigungen wurden durch Eigenschaften, welche er sich neu erwarb, gezügelt. Wenn zuvor Gefräßigkeit ihn beherrschte, so gewöhnte er

Digitized by Google

sich nun an Enthaltsamkeit. Den gierigen Jäger verwandelten Gehorsam und Anhänglichkeit an den gemeinsamen Beschützer zum treuen Hüter, sogar solcher Thiere, die er sonst gern verzehren mochte. Noch zu hundert andern Diensten hat er sich Geschick erworben, und sein eichtiges Urtheil, sein Gedächtniß, sein edles Gefühl, stehen uns nicht selten in Erstaunen, und verschaffen ihm unser Wohlwollen und unsere Achtung. Dies nun ist seine hellere Seite.

Hinwieder ist er durch Ueberfluß, Dienstbarkeit, persönliches Interesse, und durch den Umgang seines Beschützers, der ihm Begeisse mittheilte, die er von selbst nie erhalten hätte, sie uns zwar besser, aber schlechter als seinesgleichen geworden. Ein Schmeichler des Menschen, ward er dadurch dem Hundegeschlecht minder achtungswerth. Um die Bedürfnisse seiner Jungen kümmert er sich nicht mehr, weil sie durch Füsorge der Herren sattsam genährt werden; die frühere natürliche Zärtlichkeit verlor sich, und machte der Gleichgültigkeit Platz.

Die Gleichgültigkeit gegen die Kinder hatte jene gegen die Mutter zur Folge. Das Band des Ehegatten löste sich auf, und in schändlicher Zügellosigkeit suchte die Geschlechtslust ihre Befriedigung. Alles Gute, was wir dem ausgearteten Thiere erweisen können, gewährt ihm keinen Ersatz für die verlornen edlern und zärtlichern Freuden. Folgsamkeit vermochte nie das häusliche Glück zu ersetzen.

Darum soll der Haushund, der sich uns aufopferte und durch uns verdoben ward, uns lieb seyn, und dem wilden Hunde sollen wir es nicht übel nehmen, wenn er auf jenen mit einigem Stolze herabsieht.

Noch müssen wir schließlich einer, bemerkenswerthen Thatsache erwähnen. Durch unser Bündniß ist der weibliche Hund weniger verschlimmert worden, als der männliche. Ueberall ist beym weiblichen Geschlecht eine Quelle sittlicher Güte da, die auch bey großer Verderbniß nicht versiegt. Der Mutterepflicht entzieht man sich so leicht nicht, wie andern Pflichten, und nicht ohne heftigen Schmerz. Sie hängt vielmehr mit jenem körperlichen Wohlbehagen zusammen, welches das Geschäft des Säugens der Mutter, und hinwieder den kleinen Geschöpfen gewährt, welche sich ihrem Schoße entwanden, welche sie unter Schmerzen gebar, und bey deren ersstem Geschrey ihr Herz erbebte. Dadurch verwandelt sich jene Pflicht in eine süße, zarte und fortdauernde Freude. Und ein allgemeines Naturgesetz bringt mit sich, daß jede dauerhafte Anhänglichkeit das Herz besseet. Aller Sittlichkeit Anfang ist die Liebe.

U.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, Juny.

Der Graf de la Borde hat eine Vertheidigungsschrift drucken lassen, gegen eine Parthey, mit welcher er im Prozeß verwickelt ist; der Gegenstand des Prozesses ist dieser: Dem Hofbanquier de la Borde, Vater des Grafen, wurde vor der Revolution vom Prinzen v. Conti die Vormundschaft zweyer unehelichen Söhne übertragen. Der Prinz hatte Jedem vierundzwanzigtausend Livres Renten vermacht, und noch ausserdem eine Million für dieselben dem Hrn. de la Borde übergeben. Während der Revolution emigrirten die beyden Söhne; Hr. de la Borde verwaltete desthalbsicht ihre Güter, und schickte ihnen Gelder zu, auf seine große Gefahr; er wurde wirklich auch verhaftet und guillotinirt. Nach seinem Tode fanden Jene demnach bey Hrn. de la Borde's Familie die beste Aufnahme. Nun kommen aber dieselben und verlangen nun gefähr eine Million, die Hr. de la Borde ihnen entzogen haben soll. Der Vertheidigungsschrift des Grafen de la Borde zu Folge, genigt diese Forderung von einer schwarzen Unthat darthut, da der Hofbanquier de la Borde als ein sehr uns eigennütziger Mann bekannt war, und als solcher das höchste Zutrauen des Prinzen v. Conti genoß. Wäre es ihm darum zu thun gewesen, das Vermögen seiner Mündel zu unterschlagen, so würde er wahrscheinlich wol nicht sein Leben auf Spiel gesetzt haben, um sie während ihrer Emigration zu unterstützen. Man ist neugierig darauf, wie dieser merkwürdige Prozeß wird entschieden werden.

Vor einigen Abenden wurden alle Spaziergänger im Palais royal durch einen starken Knall erschreckt, der aus einem Spielsaale, über dem Kaffehause Corazza, erschall. Alles lief schleunig hinzu; in dem Spielsaale, der ganz mit Dampf angefüllt war, herrschte die größte Verwirrung; mehrere Spieler saßen in dem Fenster und waren bereit herunterzuspringen, im Fall Feuer im Saal seyn sollte. Nach und nach faßte man sich wieder, und konnte sich nach der Ursache des Knalls und des Dampfes erkundigen. Da fand es sich denn, daß Böswichter unter dem Spieltische ein Feuerwerk angezündet und die allgemeine darauf erfolgte Verwirrung benutzt hatten, um die auf dem Tische liegenden Banknotten zu stehlen. Von dem Golde und Silber haben sie jedoch nichts entwendet. Es lagen in dem Augenblicke ungefähr 100.000 Franken darauf. Die entwendeten Banknotten betaufen sich auf 14.000 Franken.

Pesth, 28. May.

Gestern trat zum ersten Mal nach ihrer Unpäßlichkeit die Hofsängerinn, Mlle. Fischer, in der großen Oper, Hadrian, mit ungetheiltem Beyfall als Augusta auf, und man kann behaupten, daß seit der Zeit, als das neue Theater eröffnet worden, das Haus noch nie so voll, als dieses Mal, war.

⁂ Künftigen Samstag wird der pensionirte Wiener Hof-Schauspieler, Hr. Lange, in der Rolle des Hamlet, die, wie bekannt, eine seiner Haupt-Rollen ist, debutiren, in welcher Vorstellung bereits alle gesperrte Sitze und Logen vergeben sind.

Die Dlle. Huber und Mad. Melzgerber haben von der Theater-Direktion auf einige Zeit Urlaub erhalten, um ihrer Gesundheit zu pflegen.

Alle unsere Naturs-Produkte sind im Fallen, da wir keinen Absatz und die Aussicht zu einer sehr ergiebigen Ernte haben, In dem benachbarten Ofen hat sich ein krummer Vorfall ergeben. Der Altan eines Gartenhauses wurde von drey Trag-Steinen getragen, und da einer derselben verwittert sein mochte, so brach er. Zwey, wahrscheinlich nicht gut zusammengefügte und ebenfalls verwitterte Platten, welche die Tragsteine deckten, und die darauf befindliche Gesellschaft, stürzten hinab. Einem jungen Offizier wurden Bein, Arm und Kopf so zerquetscht, daß er nach einigen Tagen starb; eine Dame, die man wegen ihrer Geists und Herzens-Vorzüge allgemein schätzt, brach zwey Rippen, lieff vor Schrecken im Nervenfieber, und ist dem Tode nahe; mehrere Andre erhielten leichte Quetschungen. — Es verdient dieser Vorfall um so mehr bekannt zu werden, als man im Allgemeinen wenig auf die Qualität der Steine, die zu Altanen genommen werden, auf ihre Behandlung und Bewahrung vor der Witterung Rücksicht nimmt.

Digitized by Google

Nro. 146.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 19. Junius, 1813.

Ja, Held, gesandt der Welt zum Retter!
Von jeder Noth und jedem Harm
Befreyen muß dein starker Arm;
Doch deinen Muth soll Weisheit leiten.
Schiller.

Zur Charakteristik einiger französischen Damen aus der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

3.

(Der Prinz u.) die Prinzessinn von Nassau.

Der, in ganz Europa durch seine Expeditionen und Reisen bekannte Prinz von Nassau war groß und wohlgestaltet. Seine Physionomie hatte nicht viel Ausdruck, und ward auch darüber von seinem Verstande eben nicht Lügen gestraft. Sobald er irgendwo Kanonen donnern hörte, eilte er hinzu. — So sah man ihn nach einander auf den schwimmenden Batterien zu Gibraltar kämpfen; auf dem schwarzen Meere den Kapitain Pascha und im Meerbusen von Finnland den König von Schweden angreifen; seine Talente aber standen mit seiner Unerschrockenheit in einem sehr ungleichen Verhältniß. Seine eben so schnell beschlossenen, als ausgeführten militärischen Reisen ließen sich in mehr als einer Hinsicht den Ritterzügen der Paladine vergleichen, und wenn man ihn aus einer Entfernung von etwa 500 Stunden aus oder zu dem Kampfe herkommen sah, so erwartete man einen Ritter von der Tafelrunde zu sehen; aber mit seiner Erscheinung war auch sogleich die romanesische Täuschung verschwunden. Da fand sich nicht nur nichts Schimmerndes oder Glänzendes, sondern es fehlte ihm sogar an Lebhaftigkeit. Der erste Empfang von seiner Seite war kalt, und seine Manieren eben so gemein und alltäglich, als seine Unterhaltung. Dennoch besaß er fast alle die Eigenschaften, welche den Helden charakterisiren; einen unternehmenden Geist, eine ganz außerordentliche Thätigkeit, Ruhmbegierde und eine gänzliche Furchtlosigkeit vor dem Tode. Er suchte und fand in Menge die Gelegenheiten sich auszuzeichnen, und gleichwohl überlebte ihn kein anderer Ruf, als der eines Abenteurers, ja schon bey seinen Lebzeiten war er mehr berühmt, als geachtet; was Alles sich freylich schwer zusammen reimen läßt. In einem ganz vorzüglichen Grade zeichnete er sich durch seine Fertigkeit im Schießen mit der Pistole aus. Mehr als einmal wurde zu Versailles von einer Wette gesprochen, die er einst mit dem General-Pächter von Monville, einem sehr geschickten Bogenschützen, einging, welcher von beyden in einer besonders dazu angewiesenen Jagdrevier mehr Gewild erlegen würde, ob der Prinz von Nassau mit seiner mit Kugeln geladenen Pistole, oder sein Gegner mit Bogen und Pfeilen. Wer die Wette gewann, kann nicht mehr mit Gewißheit gesagt werden; wol aber, daß nach Verfluß von zwey Stunden Jeder mit etwa 20 Stück Gewildes zurückkam.

Dieser Prinz von Nassau nun hatte eine von ihrem ersten Gemahl abgeschiedene Polnische Prinzessinn geheirathet, die sich für ihn und seinen Haushalt in jeder Rücksicht schickte. Sie war eine Dame von großer Statur, nichts weniger als corpulent, und hatte in ihre zweyte Ehe noch einige Ueberreste von Schönheit, und eine feine, wiewol nicht ganz regelmäßige Taille hinüber gebracht. In ihren Manieren hatte sie etwas sehr Edles

Digitized by Google

und Feines; dabey besaß sie mehr Phantasie als Urtheilskraft, in ihrem Geiste war wenig Zusammenhang, und wie bey den meisten Polinnen, das Herz mehr werth, als der Kopf.

In Warschau *) machte sie, was sehr auffallen mußte, die Honneurs in dem Hause ihrer vormaligen Schwiegermutter, der Prinzessinn Sanguska. Hier hörte man sie einst in einer Gesellschaft, als es darum zu thun war, es auszumachen, ob man einen jungen Anverwandten von ihr, der sich zu Straßburg aufhielt, um daselbst seine Erziehung zu vollenden, vor seiner Rückkehr nach Polen den Winter über nach Paris an den französischen Hof schicken solle, sich mit sehr beredtem Munde gegen diese, wie sie glaubte, höchst verderbliche und antinationale Sitte erklären. „An diesem Hofe, sagte sie, muß ein junger Pole jenen stolzen, freyen Männern gezierenden Sinn verlieren. — — Ich weiß wol, daß die Höflinge von Versailles auch jetzt noch sehr edle Manieren haben, und daß sie ihre sclavische Geschmeidigkeit und ihren niedrigen Ehrgeiz unter dem Schein einer hochachtungsvollen Ergebenheit zu verbergen wissen; aber für junge Leute, die ohnedin Gefahr laufen, über dem Hange zum Weegnügen und den sich immer vermehrenden Bedürfnissen des Luxus, nur allzubald der Pflicht eines freyen Mannes zu vergessen, sind solche Vorbilder, eben um der gefälligen Form willen, in denen sie erscheinen, nur desto gefährlicher, und überhaupt, was gehen uns die Fremden an?"

„Was den Geist wahrhaft ziert, eine reiche Phantasie und körperliche Anmuth, das haben die Polen aus der milden Hand der Natur selbst erhalten. Ueberlassen wir es geübten und plumpern Völkern, durch Nachahmung, auf Unkosten ihrer Kraft, an der Politur ihrer Sitten mühselig zu arbeiten! . . . . aber wo uns soll der Adel den größten Theil des Jahrs hindurch in seinen Besitzungen eingeben; da soll er die Wohlfahrt seiner Vasallen befördern, und sie zur Kriegszucht zu gewöhnen suchen, damit einst ihre Tapferkeit dem Vaterland gegen die ewigen Feinde der Sarmatischen Unabhängigkeit nützlich werde. Rufen die National-Angelegenheiten unsre Adelichen nach Warschau, so können sie ja in dieser Hauptstadt alles Vergnügen des geselschaftlichen Lebens genießen. Sie werden da eben so viel Geschmack und Delikatesse finden, als in andern hochgepriesenen Hauptstädten und an Höfen, vor deren Weichlichkeit und Verführung sich jede Mutter für ihre Söhne zu fürchten, und nicht zu vergessen hat, daß man dem Vaterland mit eisernen Leibern und Seelen von Stahl dienen soll!" . . .". Die Feinzeisinn von Nassau besaß eine sehr lebhafte Einbildungskraft; dabey war ihr Geist so voll romantischer Ideen, und ihr Hang zur Erdichtung so stark, daß sie sich durch denselben oft verleiten ließ, über die Schranken der Wahrheit hinauszugehen. Doch geschah dies nie auf Unkosten Anderer; in die Spiele ihres Witzes mischte sich nie eine Bosheit, und außer dem Zutrauen, das man allenfalls der Erzählenden geschenkt hatte, ward durch dieselben Niemand compromittirt. . Da sie mit der ernsthaftesten Miene die seltsamsten Geschichten erzählte; so waren sie noch drolliger anzuhören. Einst erzählte sie in einem nichts weniger als spaßhaften Tone, es seyen in einer ihrer Besitzungen an den Gränzen der Ukraine ihre Wildmeister, obgleich in ziemlicher Anzahl, nicht mehr stark genug gewesen, um die Einfälle der Kosaken abzutreiben. Dies habe dieselben auf den Gedanken gebracht, als Hülfstruppen ein halbes Hundert Bären zu dressiren, mit welchem Versuche es bereits so weit gediehen sey, daß sich die Bestien tapfer herum schlagen und vortreffliche Dienste leisten. Ein pittoreskes Gemählde um so ein Bären-Regiment! Solche Geschichten sind indeß unschuldiger und amüsiren besser, als die Verläumdungen und üblen Nachreden aller Art, von denen so manche Zirkel wiederhallen; blos müssen sie mit Geist und so erzählt seyn, daß die Unmöglichkeit nicht in die Augen springt, sonst fallen sie in's Abgeschmackte und Lächerliche, wie die Erzählungen der Prinzessinn von ***, die einst in gebrauntem Ernste behauptete: eine Steinbutte, die man auf ihrer Tafel bewunderte, sey in einem ihrer Teiche unweit Versailles gefangen worden, und eine große Perle, die sie am Halse trug, sey mit einem kleinen Perlchen, das sie ebenfalls vorwies, niedergekommen.

*) Wo sie der Verfasser, der früher in Paris ihre Bekanntschaft gemacht hatte, auf seiner Rückreise von Moskau besuchte.

Rückreise vom Kap der guten Hoffnung.

26.

Am 1. Mai 1806. Abends 10 Uhr. Wir sind so eben die Linie passirt. Es würde schon einige Tage früher geschehen seyn, wenn uns nicht mehrere Windstillen, und das langsame Segeln der drey Wallfischfänger, die in St. Helena zu uns gestossen sind, so sehr zurückgesetzt hätte. Halbe Nächte durch mußten wir oft beylegen, um jene, wenn sie zurückgeblieben waren, zu erwarten. Endlich wurde es unser Kommodore auch überdrüßig, er nahm selbst eins von ihnen an den Schlepptau hinter sich, ließ die zwey besten unserer Segler, das Agent- und Kranken-Schiff, die andern zwey schleppen, und so gings ziemlich gut. Dicht hier unter der Linie machten uns die öftern schweren Wetter das Bugsiren gefährlich, und nun wurden sie vorausgeschickt, um mit allen Segeln so stark als möglich zu fahren, und die übrigen Schiffe folgen ihnen immer nach. Daß dieses etwas langweilig

Digitized by Google

ist, können Sie Sich leicht vorstellen, besonders wenn Sie die Hitze dazu nehmen, welche hier herrscht, und die auf einem kleinen vollgepropften Schiffchen, wie das unsrige, doppelt drückend ist. Doch ich spreche schon von Hitze, und wir haben noch lange nicht den höchsten Grad erreicht, sondern gehen ihr erst recht entgegen. Denn da wir die Linie nach dem 21ten März durchschnitten haben, seitdem die Sonne sich mehr nach dem Wendekreis des Krebses gewendet hat: so werden wir den senkrechten Stand derselben wahrscheinlich am 15ten bis 20ten Grad nördlicher Breite durchschneiden, und da die größte Wärme zu erwarten haben. Mir macht die Hitze die wenigsten Beschwerden, weil ich mich allezeit beschäftige, und dieses ohne Zweifel das beste Mittel dagegen ist. Meine Augen allein leiden viel, und verlieren das wieder, was sie am Kap gewonnen hatten. Mein Fuß fängt an besser zu werden, und ich bin heute sogar wieder auf den Mast geklettert. Der Mondschein ist hier unter der Linie, wo wir gerade Vollmond haben, unvergleichlich hell und schön. Sein Licht ist dem Schwefelfeuer ähnlich, und macht die Nacht so hell, daß man beynahe das Tageslicht entbehren könnte; es soll aber sehr schädlich, und wenn man in bloßem Kopfe in freyer Luft schläft, selbst gefährlich seyn.

Unsere Flotte hat sich noch um ein Schiff vermehrt; denn nachdem der Kommodore, Kapitän Percy, ein junger Mann, und zukünftiger Herzog von Northumberland, am 25. April alle Schiffe bey sich vorüber hatte defiliren lassen, gab er das Kommando ab, und verließ die Flotte, war aber schon des andern Morgens wieder da, und brachte jenes Schiff mit, welches ein englisches, aus der Botanybay zurückkommendes, Compagnieschiff war, das er auf der Insel Ascension angetroffen hatte, und welches nun die Reise mit uns macht. Auch wurden heute Morgen drey Schiffe entdeckt, wovon zwey, welche sehr groß zu seyn schienen, gerade auf uns zukamen, das dritte aber wieder verschwand. Dieses verursachte Alarm, weil es leicht französische Schiffe seyn konnten, und dagegen alle Vorsichts-Maßregeln genommen werden mußten. Die Fregatte und das Agentschiff fuhren ihnen gleich entgegen, und auch unser Schiff, als das stärkstbewaffnete, mußte diesen folgen. Doch ihre Furcht war vergebend, denn es war ein Däne und Portugiese, die, nachdem sie waren visitirt worden, ihre Reise gleich wieder fortsetzten. Gegen Abend kam uns das dritte Schiff auch wieder zu Gesicht. Die Fregatte visitirte dasselbe ebenfalls, und ließ es wieder gehen; was es aber für ein Schiff war, konnten wir nicht erfahren.

Den 8. Mai. Die Hitze nimmt täglich zu und ist stärker, als wir sie auf unserer Reise nach dem Kap gehabt haben. Eine vorzügliche Wohlthat für uns ist, daß unser Schiffskapitän einen guten Teneriffer Kochstein besitzt, und wir uns dadurch mit gutem Wasser erfrischen können. Der Schatten heute Mittag war kaum sichtbar, und wir werden daher in einigen Tagen den senkrechten Stand der Sonne passiren. Den Polarstern kann man schon ganz deutlich sehen. Von Fischen wimmelt hier Alles, und besonders häufig sind die fliegenden Fische, deren schon achte auf unser Schiff geflogen und gefangen worden sind, von denen ich selbst einen besitze. Die Tage nehmen noch immer, aber ganz unmerklich, ab, bis wir die Sonne senkrecht über uns gehabt haben; alsdann werden sie desto geschwinder, und gewiß jeden Tag acht bis zehn Minuten zunehmen, vorausgesetzt, daß wir einigermaßen gut segeln.

Beet vom Hortus Germanicus.

Lakirte Blech- und Zinnfabrike.

Seine Boutique ist im 3ten Gang, und logirt im Gasthof zur Sonne.

Der hiesige Rindvieh- und Krämermarkt.

N. N. der, unwissend, wo? herumreist.

Weihnachtsgeschenke für unsere Kinder, welche in allen guten Buchhandlungen zu haben sind.

Ich bitte um persönliche und mir angenehme Besuche, um die wünschende Auswahl treffen zu können.

N. N. starb gestern nach 30stündigem Leiden. Er war Tags zuvor meuchelmörderisch ermordet worden.

Die geschossen werden wollenden Sauen.

Euer Durchlaucht von Ehrfurcht und Alter gleich tief gebeugte Wittfrau.

Der Sohn der goldnen Adlerwirthinn.

Man sucht einen geschickt hinlänglichen und möglichst ledigen Müller.

So starb meines dreißig Jahre besessene Frau in ein besseres Leben hinüber, unter Verbittung aller Condolenz.

Bey meiner ohnehin bestehenden Pauperität.

Unter Beylage vieler 1000 kniebeugenden Seufzer.

Ich wünsche dem hundsverlornen Jüngling bald einen neukaufenden Mops.

Im Nachlaß der in höchster Reue begangenen Scortationsstrafe.

Neueste Nachrichten.

Frankfurt.

(Fortsetzung.)

Den folgenden Morgen setzte ich bey schönem heiterm Wetter meine Fahrt weiter nach dem berühmten Frankfurt fort. Je näher man dieser, in jeder Hinsicht merkwürdigen Stadt kommt, je schöner und üppiger wird die Landschaft. Der Anblick vom Sachsenhauser Warts-Thurm — in das Mainthal — ist so einzig schön, daß man nur mit Mühe seinen Weg fortsetzt. Wie lauend ist der Anblick der Mainufer, die rechts und links mit zahllosen Gärten und Garten-Pavillons prangen. Könnte man alle diese Gartenhäuser zusammensetzen, so würde die schöne Freundliche Stadt Deutschlands darans entstehen. Sachsenhausen hat sehr schlechte Häuser; der Adel ist durch

Digitized by Google

seine Grösse in Neuyork, und thut sich auf dieses Renommée etwas zu gut. Die steinerne Brücke ist sehr schön gebaut, und man genießt auf selbiger eine köstliche Aussicht; die neue Strasse rechts der Brücke, ist ihrer Vollendung nahe, und gehört zu den schönsten Deutschlands. Aber, lieber Freund, was soll ich Ihnen von der Strasse, die links der Brücke am Main hinunter steht, sagen? So etwas Schlechtes, Erbärmliches getraue ich mir nicht in Polen zu finden. Wie ist es möglich, daß in einer Stadt, wo so viele Geldsäcke stunden, und noch stehen, so ein häßliches Bild von Unreinlichkeit und Armuth geduldet wird? Diese Wüstung vom Schönen und Häßlichen bietet sich in allen Strassen getreu. Die schönsten Pallaste sind gewöhnlich von elenden Häusern umgeben. Selbst die berühmte Zeil, auf die sich ein ächter Frankfurter nicht wenig zu gute thut, hat mehrere schlechte Hütten, die obendrein bemittelten Leuten angehören. Die Thätigkeit und das rege Leben in allen Strassen fiel mir besonders auf, da ich von Mannheim dahin kam, wo das stillen Leben zu viel ist. Abends wurde im Theater Fanchon gegeben. Ich gestehe es Ihnen, daß ich nicht ohne einigen Widerwillen in diese Oper ging, theils, weil es keine vorzügliche Komposition ist, theils, weil ich dieses Stück schon öfter, und zwar immer schlecht von Seiten des Orchesters, und abscheulich lange und schleppend von Seiten der Schauspieler, aufführen sah. Jetzt, wo ich Fanchon hier gesehen habe, sage ich Ihnen aber eben so offen, daß ich gänzlich bekehrt bin. Ich war entzückt über Musik, Spiel und Gesang. Wer allenfalls gegen diese Oper eingenommen ist, wie ich, dem rathe ich, sie hier zu hören, und er soll auf die angenehmste Art von seinem Vorurtheil kuriert werden. Die Brand, ein junges hübsches Mädchen, gab die Fanchon recht brav. Sie hat eine gesunde wohlklingende Stimme, deutliche Aussprache und lebhafte Aktion. Herr Bertholdi Baßstimme ist sehr schön, kräftig, und hat Metall. Keine Rolle mißlang; doch die Krone der ganzen Fanchon war Hr. Lux als Tapezier. Dieser zeigte wir einmal wieder, was ein Genie mit einer an sich unbedeutenden Rolle anfangen kann. Seine Mimik war bewundernswürdig; nicht Eine niedrige alberne Aktion oder Grimasse entschlüpfte ihm. Alles, was er durch und ohne Worte sagte, war tief studiert und zweckmäßig. Die Arie im dritten Akt: „Die Weiber sind Orchester" musste unter rasenden Geschrey drey Mal wiederholt werden; aus dem Stegreif änderte er jedes Mal die Worte, ohne die Noten zu verunstalten, oder sahen Unsinn zu schwätzen. Das Orchester hat meine großen durch Journale und Freunde gespannten Erwartungen weit übertroffen. Es ist schwer, Vergleichungen zwischen hier und München anzustellen. Das hiesige Orchester ist besser plaziert, als das Münchner, Letzteres zählt mehrere und größere Virtuosen, als das Frankfurter; aber hier schaut nirgends der Konzertsaal heraus. Sämtliche Mitglieder sitzen nur ein Gans zes. Man kann nicht vom Einzelnen sprechen — nur das Ganze muß man beurtheilen. Sein eine Kraft, sein Schwellen und Verschmelzen der Töne, so ein Zerte habe ich noch nie gehört. Besonders wohlthätig ist die starke Besetzung des Basses. Drey Kontrabässe, drey Violoncelle, Posaunen und Fagotte führen den Zuhörer so richtig mit sich fort, daß er nie Gefahr läuft, durch die Menge von Noten irre geleitet zu werden. Dies ist der Fall nicht in München; da kann man den Wunsch nicht unterdrücken, die Grundstimme möchte besser besetzt seyn. Das Akkompagnement bey Solos-Partien hätte, meiner Meinung nach, etwas mehr piano sein. Dies ist das Einzige, was hier vielleicht getadelt werden kann; wenigstens gehört eine sehr starke Stimme dazu, um sich über diese mäßige Begleitung hinauf zu heben. Die erste Violin spielt so kräftig und deutlich, daß nie Eine Note verlorn geht. Der Musikdirektor Schmidt ist einer von denjenigen Direktoren, wie man sie nur selten findet. Mit welcher Leichtigkeit dirigiert er Sänger und Orchester! Welche Ruhe, welch ein Anstand herrscht in seinem ganzen Wesen! Wenn ich das Betragen vieler Andern dagegen halte, so erinnere ich mich immer an das alte Kriegslied: „Der Kaiser schlägt die Trumm mit Händen und mit Füßen, mit Stangen und mit Spießen ꝛc." Hr. Schmidt braucht nichts als seine Augen, mit welchen er Alles leitet. Sein Gesichtsorgan ist nicht, wie bey vielen Andern, in ewiger Gefahr, in Trümmer zu gehen. Alles deutet bey ihm auf Ruhe und Vertrauen auf seine herrlichen Mitarbeiter, die jeder Schwierigkeit muthig entgegen gehen. Hr. Schmidt verdient daher die allgemeine Achtung, die ihm gezollt wird. — Auch werden die Tempo's in Frankfurt viel mäßiger genommen, als im südlichen Deutschland, und ich wiederhole es Ihnen nochmal, Freund, daß dies Nichtübertreiben der Tempo's gar wohlthätig auf Herz und Verstand wirkt. (D. F. J.)

Charade.

An Laura.

Die beyden ersten Sylben retten
Den Missethäter, der in Ketten
Entgegenzückt der Todesstein.
Wer seines kranken Freunds Befinden
Vom Wärter zitternd will ergründen,
Den kann die Dritte oft ersetzen*).
Doch muß ich Dir das Ganze sagen,
Dann, Laura, bin ich zu beklagen.
Und werde nimmer glücklich seyn.

J. F. v. Harpprecht. *)

*) Nächstens erscheint eine Sammlung seiner Gedichte, nebst einigen Briefen, und einer kurzen Biographie. Der Erlös ist zum Besten der verwundeten Krieger bestimmt.

Auflösung der Charaden in Nro. 140. Kreuzspinne. Sündenbock.

Bekanntmachung.

Seine Königliche Majestät von Württemberg nehmen gewiß den lebhaftesten Antheil am Aufstreben und Fortblühen der Wissenschaften und Künste, und wirken, wie ganz Deutschland weiß, mit großmüthiger Thätigkeit unablässig dazu mit. Indeß fühlen Allerhöchstdieselben Sich dennoch bewogen, jede Zusendung sowol handschriftlicher als gedruckter Literatur-Werke in Zukunft durchaus zu verbitten. Keinen gebildeten Geist können mittelmäßige und schlechte Bücher wohlthuend und erfreulich ansprechen, und was die guten und vortrefflichen betrifft, so gelangen diese, auf dem Wege des Buchhandels, mit unausgesetzter Pünktlichkeit in die Königlichen Bibliotheken. Auch darf St. Königlichen Majestät von Württemberg ohne vorhergegangene Anfrage und darauf erfolgte Allerhöchste Genehmhaltung kein Buch zugeeignet werden; zugleich wird allen im Königreiche lebenden Autoren der Allerhöchste Befehl in das Andenken zurückgerufen, vermöge dessen sie von jedem ihrer literarischen Produkte ein wohlkonditionirtes Exemplar in die Königliche Haupt-Bibliothek einzuliefern haben.

Stuttgart, den 13. Juny 1813.

Königlich Württembergisches Ober-Bibliothekariat
und Hof-Theater-Censur-Amt,
von Matthisson.

Digitized by Google

Nro. 147.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 21. Junius, 1813.

Jeder Lehrer muß seine eigene Methode haben, er muß sie mit Verstande sich erschaffen haben; sonst frommt er nicht, ein blinder Führer der Blinden.

v. Herder.

Drey neue Scenen zu Theodor Hells Lustspiele: Der Beruf.

II.

Held. Minna (im modischen Anzuge als Wirbelwind.) Sie bleibt Anfangs im Hintergrunde und thut, als ob Minna im Zimmer sey.

Erhabne, nur einen Augenblick will sich Ihr unterthäniger Wirbelwind zu Ihren chinesischen Füßchen werfen. Verzeihen Sie, daß ich Hut und Stock abiege. Wo waren Sie gestern, Theure? Ich habe Sie ersehnt, in der Vorlesung, auf dem Ball —

Nirgends war, zu meiner Qual,
Meines Herzens Aetherstrahl!

(kommt nach dem Vorgrunde) Vergönnen Sie mir, Ihre alabasterne Hand zu küssen. (steht verblüfft vor Held) Wo ist sie denn hin?

Held. Wen suchen Sie denn eigentlich?

Minna. Demoiselle Held, die Unsterbliche!

Held. Ich bitte, mäßigen Sie sich.

Minna. Mich mäßigen? wenn ich von ihr rede?! Wer sind Sie denn, der sie mit staubfressender, gemüthsfrostiger Natur von der Herrinn der Kunst, der Geliebten des Apollo reden?

Held. Ich bin der Vater von der Geliebten des Apollo!

Minna. (verwirrt) Ihr Vater? I sagen Sie? Der Vater von Minna Held! Spaßen wohl! Sie wären also gewiß ihr Vater?

Held. Wenn Sie erlauben, ja.

Minna. (wieder in Extase) O, Sie Hochbeglückter! Sie sind also der Gesegnete, dem ihre Pulse entgegen jauchzen? Sie sind es, der mir den zerrührenden überirdischen Genuß verschaffte, die herrlichste der Frauen, in schönen Thränen, in Freudenthränen zu sehen?

Held. Gott bewahre! Was wollen Sie denn eigentlich bey meiner Tochter?

Minna. Sie anbeten!

Held. Sie lieben also meine Tochter?

Minna. Bey'm Jupiter! von allen Schauspielerinnen am meisten.

Held. Sie lieben also Mehrere?

Minna. Mit Inbrunst das ganze weibliche Personale. Ich schwebe alle Morgen von einer Göttinn zur andern, ich knie mehr als ich stehe. Ich bin eine wandernde Theaterzeitung, ich sehe alle Koulissen-Anekdötchen in Cours, ich schimpfe mit Allen über schlechte Rollenaustheilungen und Recensionen, ich zwinge Billets an zu Konzerten und Deklamatorien, ich klatsche heute, und poche morgen aus Liebe oder Haß, zische auch wol nach Schlangenmanier. —

Held. Hören Sie, das sind' ich schlecht.

Minna. Heut zu Tage ist nichts schlecht, als was nicht Mode ist. Man muß sich wichtig machen. Was ich nicht mit Klatschen und Schlauheit gewinne, besieg' ich durch Grimm und Pochen.

Held. Sie scheinen den Verstand in den Füßen zu haben.

Minna. O die Füße besiegen jetzt manchen Kopf!

Digitized by Google

Das war witzig, das muß ich mir notiren! (Er schreibt in die Brieftasche) Ich dringe mit den Füßen in die Herzen, und wenn ich eine stärkere Stimme hätte, und also besser herausrufen könnte, ich wäre noch einmal so viel werth.

Held. Aber zu dem Allem braucht sie meine Tochter auch?

Minna. Hören Sie, das ist ärgerlich, daß wahres Talent mich niemals recht fürchten oder brauchen will. Ich habe auch schon Grausame gefunden, aber solche Eurydia — sie hatte ein eisernes Herz, ah, ich habe Kenntnisse in der Mythologie — so einen Kieselstein, als ihre Tochter, fand ich nimmer. Was sage ich Kieselstein, Feuerstein muß ich sagen, denn sie schafft Feuer und hat selbst keins. Aber ich werde sie doch noch erwecken. Ich habe hier ein Gedicht (er nimmt ein Papier aus der Brieftasche) auf ihre Tochter, ein wahres Meisterstück. Sie müssen es hören und mich bewundern!

Held. Wenn ich muß, so lesen Sie denn zu!

Minna. (mit Pathos.)

O du, mit Blicken voller Diamanten,
Mit Lippen, wie ich nimmer Scharlach sah,
Mit Augenwimpern, fein wie Brabants Kanten,
Mit Tönen, schöner als Harmonika!

O du, mit einem Haar voll Sonnenstralen,
Mit einer Stirn, dem neuen Monde gleich,
Mit einem Kinn, wie Perlenmutterschalen!
Mit einem Halse aus dem Schwanenreich!

O du —

Held. Hören Sie, nun hab' ich genug.

Minna. Nicht wahr? das Fragment schon ist göttlich! Ich lege den Anshauch meiner Gefühle auf den Studientisch der Damen, die Toilette. Aber wo ist denn eigentlich die Schöne?

Held. In der Probe.

Minna. Heut ist keine Probe, das muß ich wissen. Wenn sie nur bald wieder käme, ich muß noch dem philosophischen Kollegio.

Held. Philosoph sind Sie auch?

Minna. Ich bin Alles, mein Herr! Vernehmen Sie ein Pröbchen von meiner Spiegelklarheit. Was sind Sie, mein Herr? Sie sind ein Mensch. Was aber ist ein Mensch? — (affektirt kokend.)

Der Mensch ist ein Schema vom Schema, denn das Wissen ist Schema. Er ist ein Seyn, und nichts kann ihm dieses Seyn zu andern Seyn machen, denn durch sein Seyn ist alles mögliche Seyn gegeben, und es kann weder in ihm, noch außer seinem Seyn, ein neues Seyn entstehen, welches noch nicht in seinem Seyn war. Der Mensch ist, mithin kan er nicht nicht seyn. Sein Seyn aber ist kein Todtes, sondern Leben, es ist eine reine Potenz und eine Potenz ist das formelle Schema zur Anschauung. Die Anschauung aber hilft zur Casualität, die Casualität zur Qualität, und die Qualität zur Vollziehung der Potenz. Diese Tendenz verknüpft das Princip und das Absolute, das Ich mit allen übrigen Ichen. — Na, was sagen Sie?

Held. Mir wird ganz schwindlich.

Minna. Nicht wahr, diese klare Exposition könnte Sie toll machen, aber dafür könnten Sie Gott danken, denn Tollheit ist der höchste Grad der Klugheit, weil sich die Extreme berühren.

Held. Na, bey Ihnen haben sie sich berührt.

Minna. Sie sind sehr gütig, mein Herr! (nach der Uhr sehend.) Doch wahrhaftig, es ist schon sehr spät. Wenn ich auch die Philosophie versäumen möchte, ich will mich magnetisiren lassen.

Held. Was ist denn das wieder?

Minna. Das ist ein modernes Verfahren, wodurch man gleich merkt, was einem fehlt.

Held. Das wollt' ich Ihnen allenfalls auch sagen.

Minna. Sie sind scherzhaft. Haben Sie die Güte, der göttlichen Minna zu versichern, daß ich hier gewesen sey, um zu ihren Füßen zu sterben. Kann ich Ihnen jemals, mein Herr, zur Unterhaltung dienen, so befehlen Sie. Ich spiele die Maultrommel, spreche über Alles, über Mittelalter, Ragouts und Rouleräben, über Religion und Wechselkours, über Kunst, Literatur und Rumfordsche Suppen, über Mystik und Viehseuchen, über Politik und Pest, über Weltgeist und Bestialität, und überall gründlich. Auf Wiedersehn, mein Herz an Minna! (flüchtig ab.)

F. W. Gubitz.

Rückreise vom Kap der guten Hoffnung.

27.

Den 13 Mai 1806. Heute passirten wir den senkrechten Stand der Sonne, ohne jedoch die erwartete und befürchtete Hitze zu fühlen, denn der starke Nordostpassatwind, der uns schon vom Aequator bis hieher gebracht hat, umzieht den Himmel meist mit Wolken, und mildert das Klima so sehr, daß wir, besonders die Nächte, eher kühl als warm nennen, und uns nicht genug über unsere glückliche Reise erfreuen können. So vortheilhaft nun in dieser Rücksicht jener Wind ist, so hat er jedoch die unangenehme Folge, daß er uns zu weit westlich von unserm Laufe abdringt, und uns, wenn wir auf der Höhe von Teneriffa, wo man ihn manchmal veränderlich antrifft, keinen vortheilhaftern finden, zwingen wird, bis an die Küste von Nordamerika zu fahren, und dort gewendet mit demselben Winde nach Europa zu segeln, wodurch unsere Reise sehr verlängert werden würde. Auf jeden Fall lassen wir die canarischen, ja selbst die azorischen Inseln östlich liegen, so wie wir gestern die capoverdischen

Digitized by Google

Eilande beynahe in einem Abſtande von 300 engliſchen Seemeilen, oder 6 Graden, paſſirt ſind.

Unſer Schiff liegt, bey dem Wind ſegelnd, ziemlich ruhig, aber ſo ſchief auf einer Seite, daß gewiß ein Jeder, der ſo etwas noch nicht geſehen hat, voll Angſt den Umſturz deſſelben befürchten würde. Oft ſchlägt auch wohl eine Welle vorn auf das Schiff, allein außer dem ſchallenden Gelächter über die Naßgewordenen hat dieſes keinen Erfolg. Die Abende ſind hier himmliſch ſchön, und nie genieße ich ſie, ohne einige von Ihnen zu mir zu wünſchen. Wenn ſo bey ſtiller dunkeln Nacht das Schiff wie in einem Feuerkreiſe ſchwimmt; brauſende Wellen gegen daſſelbe anſchlagen, und in leuchtendem Schaum, einem Feuerregen ähnlich, wieder herunterſtürzen! Es iſt ein herrlicher Anblick, den ich nie ſchöner, als in dieſer Himmelsgegend geſehen habe, vorzüglich wenn, ſo wie neulich, wo wir einige Klippen paſſirten, viele Fiſche um das Schiff herum ſchwärmen, und in Rudeln von Tauſenden, glänzenden Feuerklumpen gleich, in der bioßleuchtenden, mit Sternen beſäeten Straße, die unſer Schiff zurück läßt, hinter uns her ſchwimmen! Auch am Tage verſchaffen uns die Fiſche eine angenehme Unterhaltung, wenn ſie nämlich Jagd auf die fliegenden Fiſche machen. Rings umher, ſo weit das Auge reicht, ſieht man die armen wehrloſen fliegenden Fiſche ſich aus dem Waſſer erheben, und jene größern, Boniten *) und holländiſch Doraden genannt, ihnen nachſpringen. Von mehreren dieſer Fiſche, die wir theils mit der Harpune, theils mit Angeln gefangen haben, hatte einer zwey, und ein anderer, etwas größerer, vier vollkommen unbeſchädigte fliegende Fiſche im Leibe, von denen einer noch ſogar etwas Leben ſpüren ließ. Ich habe zwar dieſer Fiſche auf meiner Hinreiſe, allein, ſo viel ich mich erinnere, nicht umſtändlich erwähnt, und werde ſie daher hier etwas näher beſchreiben. Sie ſind von verſchiedener Größe, anderthalb bis drey Schuh lang, und im Verhältniß zu ihrer Größe ſehr ſchwer; in der Mitte vollkommen rund, und laufen ſo wol nach dem Kopfe als Schwanze ſpitz zu, ſo daß ſie dicht an Letzterm, der zweytheilig, ſpitz, und, ſo wie auch die Floßfedern, ſehr hart iſt, nicht einmal fingersdick ſind. Hinter den Ohren hat ein ſolcher Fiſch auf jeder Seite eine lange Floße, und auf dem Rücken einen Kamm, wie bey uns die Barſche, an dem aber beſonders merkwürdig iſt, daß er ſich in eine oben im Rückengrad befindliche Scheide ſo einſchieben läßt, daß man nichts davon ſiehet. Außer dem hat er am Ende des Leibes, oben wie unten, ſieben dreyeckige Floßen, die ſich an der einen Spitze bewegen laſſen, und die ihm wahrſcheinlich dazu dienen, ſeinem Laufe die gehörige Richtung zu geben. Sie ſind bey kleinen blau, aber bey großen grell gelb, ſo wie umgekehrt dieſe am ganzen Körper vom Rücken nach dem Bauch zu vom Dunkelblauen in das Weiſſe, und bey jenen in alle mögliche Farben ſpielen, und vom Kopfe nach dem Schwanze ſchmale dunkle Streifen laufen. Er ſchmeckt ſehr gut, hat ein dem Salm ähnliches Fleiſch, und beynahe gar keine Gräten.

Ich habe wieder eine Aeolsharfe zurecht gemacht, die hier auf dem Schiffe, wo es nie an Wind fehlt, ſehr gute Würkung thut, und uns oft etwas vorſpielen muß. Heute kam unſer Krankenſchiff, die Agnes, ſo nahe an unſer Schiff, daß wenn eine Welle, welche daſſelbe, als es abgedrehet war, auf die Seite warf, einige Sekunden früher gekommen wäre, wir ſicher aneinander hätten ſtoßen müſſen, und eins von unſern beyden Schiffen großen Schaden hätte nehmen können. Das ſind Späße von den kühnen engliſchen Schiffskapitänen, die zu nichts dienen, und leicht unglücklich ausfallen können, beſonders da ſie die Schiffe wegen der wenigen Equipage nicht genug in ihrer Gewalt haben, und nicht ſo wie mit einem Kriegsſchiffe manövriren können. Aber herrlich ſehe es aus, denn wir waren höchſtens 30 Fuß von einander ab. In der vorigen Nacht, in der es ein wenig hart wehte, haben wir ein Schiff von unſerer Flotte, eben das welches unterwegens von Botanybay zu uns geſtoßen iſt, verloren, und bis jetzt noch nichts davon wieder zu ſehen bekommen.

Den 17. Mai. Gott ſey Dank! daß wir unſere vaterländiſchen Zone doch nun wieder erreicht haben, denn dieſe Nacht haben wir im 23ſten Grad der Länge den Wendekreis des Krebſes durchſchnitten, und hoffen, wenn der Wind ſo bleibt, in einigen Tagen auch die kanariſchen Eilande im Rücken zu haben, zumal da wir jetzt ganz nordwärts anliegen, und alſo mehr in unſerm Laufe gewinnen. Kein Fiſch läßt ſich mehr bey unſerm Schiffe ſehen, weder Fliegende noch Springer, aber ſtatt ihrer ſchwimmt täglich eine Menge Gras oder vielmehr Kräuter bey unſerm Schiffe vorbey, das aber nach der Belehrung anderer Reiſenden keinen Zuſammenhang mit dem feſten Lande hat, und überall in dieſer Gegend zu finden iſt.

Den 20. Mai. Heute Mittag haben wir die Höhe von Teneriffa erreicht. Schon früher würden wir ſie bey dem vortreflichen Wind erreicht haben, wenn nicht einer von den ſchlechtliegenden Wallfiſchfängern unſere Reiſe ſo ſehr verzögerte. Wir müſſen oft halbe Tage lang beylegen, indeſſen die Fregatte, welche ein Schiff, das ſie ein Mal unter ihren Schutz genommen hat, nicht wieder

*) Die dem Thunfiſche ſo nahe verwandten Bonite (Scomber Pelamis), daß ſie Ariſtoteles für einen jungen Thunfiſch hielt. Sie iſt im mittelländiſchen und großen Weltmeere zwiſchen den Wendekreiſen häufig, und ein ſehr wohlſchmeckender, aber auch ſehr begieriger Raubfiſch, welcher, ſo wie der Thunfiſch, der hier vielleicht als älterer Bonite genannt iſt, die fliegenden Heringe verfolgt. M.

Digitized by Google

verlassen darf, es mühsam an einem Schlepptau hinter sich her bugsirt. Es ist ein wahres Elend, und kann unsere Reise um mehrere Wochen verlängern. Statt 21 Segel, welche wir anzuliehen könnten, brauchen wir deren nur 8, und sind doch immer die vordersten. Die Agdes, deren Kapitain oft ein wenig zu hohn ist, hat neulich mit einem andern Schiffe eine häßliche Berührung gehabt, wo sie sich selbst am Bogspriet beschädigt, und dem andern ihren Anker in die Rippen gerennt hat.

Wir sahen gestern einen ungeheuer großen Haysisch dicht bey unserm Schiffe, der wenigstens zwanzig Fuß lang, und ohne Zweifel im Stande war, einen Menschen auf ein Mal zu verschlingen. Auch kleinere Hayen, Delphine, und eine Art langer, weisser Fische mit dunkeln Flossen waren in den letzten Tagen um uns herum, doch gelang es uns nicht einen davon zu fangen. Das Schiff aus der Botanybay, dessen ich oben erwähnt habe, ist nicht verloren, sondern nach England vorausgeschickt worden.

Vacuus Grabschrift.

Gern schläft Vacun, ein Antipode
Der Thätigkeit, im engsten Haus.
Der Odem blieb dem Trägen aus
Ob einer langen Periode. Hg.

Reise-Notizen.

Frankfurt.

(Fortsetzung.)

Von Höchst fuhren wir gestärkt weiter, liessen das berühmte Hochheim und Kostheim rechts liegen, und vereinigten uns endlich mit dem hier ausserordentlich breiten Rhein. Der Main behält lange neben diesem mächtigen Strom sein eignes Bett, und erst eine gute Stunde unter Mainz, bey Biberich, vereinigt er sich, als der schwächere, folglich nachgiebigere, Theil mit seinem gewaltigen Nachbar. Der Anblick von Mainz und dessen Umgebungen ist wehmüthig schön. Die Gegend ist groß und über alle Beschreibung üppig. Die Natur hat sich hier die Fremde gemacht, auf Abrechnung mit andern Gegenden Deutschlands recht verschwenderisch zu seyn. Ueberall wimmelt es von Dörfern und Klöstern. Die Menschen können in solch einem Lande nicht anders als froh seyn. Unser Schiff landete nun endlich nahe an der Stadt. Die Menge und Größe der hier immer anwesenden Kauffarthey-Schiffe war für mich ein neuer Anblick. Ihre Bauart ist von jener, in der die Donaus Schiffe gebaut sind, ganz verschieden. Als wir aus Land stiegen, empfiengen uns die Douaniers, und ich musste meinen Paß zurücklassen, was mir deßwegen unangenehm war, weil ich den folgenden Morgen gern mit der Kölner Ordinaire abgefahren wäre. Das Polizey-Bureau war schon geschlossen, und wurde erst den andern Tag um 9 Uhr geöffnet; ich musste also wider Willen bleiben. Lange wanderte ich am Ufer hin und her, wo es immer sehr lebhaft ist. Meine ganze Aufmerksamkeit zogen die Rheins-Schiffe auf sich. Im Innern ist die Einrichtung sehr bequem und reinlich. Die Cajute des Schiffs-Kapitains besteht in einem sehr schön meublirten Zimmer, welches mit allen Bedürfnissen versehen ist. Da diese Leute oft ganze Monate unter Wegs sind, beseufzen sie jetzt, wo sie oft zwey bis drey Monate auf Ladung warten müssen, sie auch der Wohlfeile wegen nicht in Gasthöfen, sondern auf ihren Schiffen wohnen, so versteht sichs von selbst, daß ihre Wasser-Wohnungen nur im Grund und Boden von unsern Quartieren verschieden sind. Die Stadt selbst wollte mir nicht gefallen. Die Strassen sind so eng und unregelmäßig, daß ich ordentlich beklommen darüber wurde. Die Mädchen von Mainz sind freundliche Gesichtchen, denen man gut seyn muß. Kein Gast-Hof gefiel mir, und ich beschloß daher mein Quartier in Cassel über dem Rhein zu suchen. Ich ging daher über die Schiff-Brücke, die aus 48 Schiffen, wovon jedes vier Schritte breit, und neun Schritte vom andern entfernt ist, besteht. Sie können hiers aus abnehmen, wie breit hier der Strom ist. Die große Wasserstäche, rechts und links von lachenden Weinbergen, Dörfern und Flecken begränzt, liefert ein Gemählde, wie es wenige Mahler sich nur idealisiren können. Cassel ist ein bedeutender Flecken, um den sich fruchtbare Festungswerke ziehen. Ob gerhört wol beynahe in das Reich des Unmöglichen sich der Stadt Mainz zu bemächtigen. Die Festung Cassel, der Rheinstrom und die Festung Mainz sind für Belagerer zu schwere Aufgaben, als daß sie gelöst werden könnten. — Die Witterung war diesen Abend lieblich, und die ganze Gegend von der Sonne beleuchtet; daher beschloß ich meine Promenade nach Biberich, dem gewöhnlichen Residenz-Schloß des Herzogs von Usingen, zu machen. Der Weg dahin läuft lange an Festungswerken und dem herrlichen Rhein hin. Unweit Mainz bildet der Strom ein Paar Inseln, die einen unaussprechlich schönen Anblick gewähren. — Das Schloß des Herzogs ist ein majestätisches Gebäude, ganz nahe am Rhein, und ich zweifle, ob ein Fürst dieser Erde eine schöner gelegene Residenz hat. Wie sehr muß der Erbauer dieses Gebäudes das Einzige, Himmlische dieser Gegend gefühlt haben. Der Residenz-Garten ist sehr groß, die Promenaden in englischem Geschmack, die Alleen vortrefflich, überall Standpunkte, um dieses Paradies von allen Seiten zu bewundern. Ungern trennt man sich davon, und nur die Ueberzeugung, daß auf andern Plätzen noch schönere Abwechslungen des nämlichen Himmels einem zu Theil werden, erleichtert das Weitergehen. — Der Abend war einer der reinsten dieses sonnenarmen Sommers. Ueber der ganzen schönen Gegend lag bey niedergehender Sonne ein gewisser himmlischer Reiz, der sich wol fühlen aber nicht beschreiben läßt. Ich musste mich endlich doch entschließen, nach Hause zu wandern, weil es schon spät war. Den andern Tag durchstreifte ich die Stadt. Der Dom von Mainz ist ein herrliches Gebäude, nur Schade, daß ein Theil davon abgebrannt ist. Der Paradeplatz ist sehr schön und groß; übrigens habe ich Ihnen schon gesagt, daß mir die Stadt nicht gefiel. Noch denselben Morgen arrangirte ich mich zur Abreise, und machte mich den folgenden Morgen zu Fuße auf den Weg nach Wisbaden. Entzückt über die himmlische Gegend kam ich Mittags daselbst an; das Städtchen liegt tief, hat sehr viele Gebäude, die aber ohne allen Plan zusammengestellt sind. Trotz der, dem Baden ungünstigen, Witterung waren doch sehr viele Kurgäste da. Die größte Merkwürdigkeit sind die heißen Quellen, durch die der Ort gleichsam unterminirt ist. Das beständige Sieden und Kochen dieses Wassers hat für den Naturfreund etwas sehr Frappantes. Die Regierung hat einen Kur-Saal bauen lassen, wie es wol wenige in Europa geben wird. Er ist unaussprechlich schön, und der größte Feind vom Tanzen wird hier nicht ruhig zusehen können. Die Beleuchtung dieses sehr kostbar meublirten und dekorirten Saales ist prächtig. Rechts und links sind viele Zimmer zum Speisen und Spielen; in einem derselben findet man eine sehr schöne Statue Apolls aus kararischem Marmor. Das ganze Gebäude ist groß und sehr geräumig. Die Boutiquen der vielen hieher kommenden Kaufleute sind sehr schön am vordern Theil des Gebäudes angebracht. Ich durchstreifte den Ort noch nach verschiedenen Richtungen, und fand denn den nämlichen Abend noch Gelegenheit, nach Schwalbach abzugehen. (Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 148.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 22. Junius, 1813.

Vergöttrung folgt des Helden Streit,
Der, für das Vaterland,
Mit Lorbern der Unsterblichkeit
Sein blutig Schwert umwand.
Michaelis.

Die Ungarschlacht auf dem Lechfeld. *)

Im Jahr 955 d. 10 August.

Von Augsburg aufwärts breitet sich eine unabsehbare Ebene aus, zehn Stunden Weges lang zwischen den Strömen Lech und Wertach; ohne Baum und Strauch, nur mit kurzem Gras bewachsen. Dies ist das Lechfeld; wie eine Wasserfläche gleich; vielleicht einst See; rings von einem Hügelrain umfert, auf welchem Dorfschaften ruhen. Dies ungeheure Blachland, für Bewegungen reisiger Schaaren bequem, machten die Ungarn zum Wahlplatz. Ihr Lager stand bey Gunzenlech.

Wie der König in die weite Blache hinabtrat, gab er seinem Heere die Schlachtordnung. Den Vortrab mit dem Rennfähnlein sollte Konrad der Rothenburger, Herzog von Franken, machen mit vielem reisigen Zeug; ein tapferer Kriegsmann. Als ihn die Krieger erblickten, war große Freude, und schon Jeder des Sieges getrost. In drey Schlachten bildeten die Bayern das Vordertreffen. Sie führte Graf Eberhard von Ebersberg. Jederzeit sind ihre Banner bey den Reichsheeren im Vorzuge gegen den Feind gestanden. Dann folgten die Sachsen, ein zierlicher kriegerischer Menschenschlag, mit langen Speeren, kurzen Schildern, großen Messern an den Hüften. Bey ihrem Schlachthaufen der König selbst: vor ihm hergetragen der Engel im Reichsbanner, umgeben vom Speerwald des Heers. Dann kam Herzog Burkard der kühne Held, mit zwey Schlachthaufen der Schwaben. Eine Schaar von tausend Böhmen hütete im Nachzug Feldgeräth und Troß. Sie befehligte ihr Herzog Boleslaw.

Als so das Heer dahin zog, stieß zu demselben auch von Augsburg Graf Theobald, des Bischofs Bruder, und Bischof Udalrich selbst mit vielem Adel und Stadtvolk, zu Roß und Fuß, unter dem Banner der Stadt.

Die Ungarn frohlockend, sieggewohnt, säumten nicht; setzten über den Lech zum linken Ufer; umschwärmten lange mit beweglichen Schaaren die deutschen Haufen, und stürzten dann jählings beutelüstern, mit gräßlichem Geschrey, auf die Böhmen und deren Gepäck im Nachtrab. Diese alle wurden von ihnen nach wilder Gegenwehr niedergeschossen, zersprengt; dann warf sich der Ungarn gesammte Macht auf die Schlachthaufen der Schwaben. Nach männlichem Streit erlagen auch diese der ungestümen Uebermacht. Da ihre Fähnlein wankten, änderte der König schnell seine Ordnung, beschied Herzog Konraden mit dem fränkischen Haufen, und ließ ihn zur Unter-

*) Probe aus dem nächstens erscheinenden ersten Bande der Bayerischen Geschichten von Heinrich Zschokke. Des ehrenvoll bekannten Verfassers Kenntnisse, Forscherfleiß und Darstellungsgabe bewähren sich hier aufs Neue in schönster Vereinung. Er fühlte, was Plinius sagte: „Res ardua est, vetustis novitatem, novis autoritatem, obsoletis nitorem, obscuris dare lucem, fastidiosis gratiam, dubiis fidem, et naturae suae omnia“ aber er wandelt die Bahn seiner trefflichen Vorgänger mit Glück, Muth und Ehre. Mög' Er rühmlich vollenden, was er bescheiden begann!

Digitized by Google

fützung der Schwaben rennen. Er selbst, nachdem er sein Gebet gethan, und dem heiligen Laurentius das Gelübde, ein Bisthum zu gründen, wenn die Schlacht siegreich ende, schwang sich aufs Roß mit Schild und heiliger Lanze, und führte die wohlversuchten Sachsen ins Getümmel. Im Sturmlauf rückten die Bayern nach.

Fest hielten die Deutschen Mann an Mann. Die Ordnung der Madscharen ward getrennt; ihre Menge immer enger gegen den Lech zusammengedrückt, daß ihnen die Schnelligkeit der Rosse nicht mehr half, der Speer der Deutschen sicher traf. Siegreich schwebte der Reichsengel über dem ungeheuern Kampf, der das Schicksal zwey großer Völker entschied.

Viel deutsche Helden sanken. Auch Theobald, der edle Graf von Kyburg und Dillingen und Reginald sein Vetter. Und als Konrad von Franken, der wackre Degen, im Kampf des heißen Sommertages frische Luft zu schöpfen, die Bande des Panzerhemdes löste, durchbohrte seinen Hals ein Pfeil. Mit schweren Wunden ging Hr. Starchant, der muthige Bischof von Eichstätt, aus dem Streit; desgleichen von Regensburg der Bischof Michael. Dieser war schon unter den Todten gelegen; neben ihm ein blutender Ungar, der sich noch im Sterben am Bischof des Plünderns freuen wollte. Dadurch genas Hr. Michael von der dumpfen Betäubung, tödtete den Heiden, und kam glücklich zu den Seinen.

Des Ungarvolkes Niederlage ward unbeschreiblich groß. Wer nicht durchbohrt ward, stürzte in die Fluten des Lech; wer nicht ertrank, ward bey Thierhampten und andern Orten vom bayerischen Volk erschlagen. Mehrere der ungarischen Wojewoden, gefangen nach Regenburg geschleppt, ließ Herzog Heinrich dort vor dem Osterthor aufhenken; andre wurden verstümmelt, gekreuzigt, mit langsamer Qual getödtet; andre haufenweis' in große Löcher gethan und lebendig begraben. Die große Beute von gelbenen und silbernen Schmucksachen, Gefäßen und Münzen war unsichtbar. Reich beschenkte davon der König den tapfern Bischof Ulbalrich, welcher zu Augsburg eine Zuchtschule und ein Frauenkloster gebaut hat, darin er der Erschlagenen von Adel Kinder und Wittwen gethan. Auch der Bayern Kriegsfürst, Graf Eberhard, brachte seinem Kirchlein zu Ebersberg die Erstlinge vom Ungartaube, viel goldne Glöcklein, welche die vornehmen Madscharen zu unterst an ihren ausgezackten Kleidern zu tragen pflegten.

Seit diesem Tage lief großes Schrecken und Wehklage durchs ganze Ungarland. Das Volk daselbst verschanzte sich voll Furcht und zitterte vor dem deutschen Namen.

Nun berief, nach dem großen Siege, Herzog Heinrich zu Regensburg die Stände Bayerns zu einem Tag, und ließ das Salbuch lesen. Es sprach Tod aus über jeden Bischof und Priester, der mit Feinden des christlichen Glaubens gehalten. Dieser Schuld und des Meineids an König und Reich klagte man Herolfen an, den Erzbischof zu Salzburg, der die Kirchenschätze an die Ungläubigen vergeudet. Und Herolf-büßte schwer. Ihm ward nachgestellt, bis er zu Mühldorf fünf Rittern in die Hände fiel. Da wurden ihm die Augen ausgestochen. Von Aquileja der Bischof ist entmannt worden. —

Das Glück und der Dichter.

Nach Ginguené.

Wer pocht so spät an meiner Thür.
„Wach' auf, mein Freund! das Glück ist hier." —
Dein Freund? Ich wüßte nicht. Vergib!
Auch sind Poeten dir nicht lieb.
Geh, willst du boshergaßet seyn,
Zum Eigennutz; er wartet dein.
„Doch stiege dankend zum Empfang
„Des Kleeblatts: Reichthum, Würde, Rang." —
Es manaelt Raum. Ich schwöre dir:
Die Armuth herberat schon bey mir.
„Wenn aber die Celebrität,
„Der Nachruhm Dich am Einlaß sieht?" — —
Mein! Ich verrannte ganz und gar.
„Sey klug! Sonst eilt das hohe Paar
„Noch deinen Nebenbuhlern zu."
Dann ernten sie vom Rendez-vous
Nur — Rauch, und ich behalte Ruh.

Hs.

An Orbil.

Mir haut, dich würdig' es herab,
Daß oft dein Weib dir Schläge gab;
Drum setz' ich schonend auf dein Grab:
„Sie war dein Stecken und dein Stab."

Hs.

Joel Barlow, Minister der vereinigten Amerikanischen Staaten bey Sr. Maj. dem Kaiser der Franzosen ꝛc.

Joel Barlow wurde im Jahre 1755 in der Stadt Reading, im Staate von Connetikut, damals einer englischen Provinz, geboren. Sein Großvater väterlicher Seits hatte sich, nachdem er aus Groß-Britannien ausgewandert, in Taunfield niedergelassen. Sein Vater, der im Districte Reading unangebaute Ländereyen erkaufte, die er selbst urbar machte, hatte eine zahlreiche Familie von 10 Kindern, von denen Joel das jüngste war. Nach dem Tode seines Vaters besuchte er die Schule. Die ihm zugefallene Erbschaft war, da nach den Lands-Gesetzen das väterliche Vermögen in zehn Theile zerfiel, durchaus nicht beträchtlich, doch noch zu seiner Erziehung hinreichend. Seine Vormünder schickten ihn in das Kollegium von Dartmouth, im Staate von New-Hampshire, in das er im Jahre 1774 eintrat. Diese erst kürzlich errichtete Schule war ihm zu seiner Ausbildung nicht mehr vor-

Digitized by Google

theile dar, als das Kollegium von Newhaven, im Staate von Connecticut; Barlow kehrte daher daſſelbe Jahr wieder in ſein Vaterland zurück.

Einige Ausarbeitungen in Proſa und Verſen, nur als Kollegial-Uebungen bekannt, gründeten frühzeitig ſeinen Ruhm. Zwey derſelben ſind von ausgezeichnetem Verdienſte, das eine betitelt: la Perspective de la Paix; das andere eine Elegie auf den Tod eines Hrn. Hoſmer, Mitgliedes des Kongreſſes und erſten Richters bey'm Appellations-Gerichte der vereinigten Staaten. Joel verfolgte ſeine Studien, als ſich der berühmte Kampf mit England erhob, welcher die Unabhängigkeit Amerika's zur Folge hatte; jung, wie er war, und die Seele voll feuriger Einbildungskraft, konnte er nicht müßiger Zuſchauer dieſes Kampfes bleiben, eines Kampfes, bey dem das Intereſſe ſeines Vaterlandes auf dem Spiele ſtand. Mehrere Male, wenn die Ferien es erlaubten, ergriff er, ſich vom Kollegium entfernend, die Musquete, zum in das Lager zu gehen, wo vier ſeiner Brüder unter den Waffen ſtanden.

Er kämpfte als Freywilliger in mehrern Gefechten, und befand ſich auch im J. 1776 bey einer der lebhafteſten Affairen, die in dieſem Kriege für die Unabhängigkeit der vereinigten Städte Statt hatten, und die ſich mit einer Niederlage der Amerikaner und mit dem Rückzuge derſelben nach York-Island endigte. Glücklicher Weiſe wußte der Sieger ſein Glück nicht zu benutzen, was wir überhaupt im Verlaufe des Amerikaniſchen Krieges bemerken können. Die Beſiegten hatten ihre Truppen bald wieder ſo vollzählig, daß ſie dem Feinde entgegen gehen konnten. Die Liebe zu den Wiſſenſchaften führte unſern jungen Barlow aus dem Felde der Ehre in die Schule von Newhaven zurück; wo er im J. 1778 den Grad eines Baccalaureus der Künſte annahm. Seine Vermögens-Umſtände nöthigten ihn, ein Fach zu ergreifen, das ihm bereitſ ein unabhängiges Brot verſchaffen könnte; er wählte das Studium der Rechts-Gelahrtheit. Seine Vorliebe für die ſchönen Wiſſenſchaften, die Ungewißheit, worin man über den Ausgang dieſes allgemeinen Kampfes ſchwebte, der jedermann lebhaft beſchäftigte, hinderten ihn merklich Fortſchritte zu machen. Nachdem er den Winter dem Studium der Jurisprudenz nach Lokе und Blackſtone gewidmet hatte, finden wir ihn plötzlich in einer Laufbahn, die von derjenigen, welche er im Auge gehabt hatte, ganz verſchieden war.

Eine Feldpredigers-Stelle war offen, die Maſſachuſet zu beſetzen hatte; Barlow war zwar nicht aus dieſer Provinz, aber ſeine Talente und ſein ſittlicher Karakter machten ihn wahlfähig zu dieſer Stelle, die er auch bald, nachdem er ſich darum beworben, erhielt.

Unter den Presbyterianern von Neu-England iſt das Prieſter-Amt nur eine Art bürgerlicher Einweihung; der, welcher es erhält, kann nachher zu andern Aemtern vorrücken, und nicht ſelten ſehen wir junge Leute das Evangelium erklären und ſich nebenher zu einem andern Stande vorbereiten. In ſeinem neuen Amte begleitete Barlow immer die Armee bis zum Friedensſchluß im Jahre 1783. In dieſer Zeit-Epoche, ſo ſtürmiſch ſie auch war, machte er den Entwurf zu einem großen poetiſchen Werke, von dem wir in der Folge noch ſprechen werden, und vollendete es auch in gewiſſer Hinſicht. Zur nämlichen Zeit erwarb er ſich eine ausgedehnte Bekanntſchaft mit den Oberhäuptern der Nation, ſowol des Civil- als Militärſtandes. Aber eine für ſein Herz intereſſantere Bekanntſchaft entſpann ſich (1781) mit Mlle. Baldwin aus Newhaven, einer Schweſter des Senators gleiches Namens.

Sobald die Unabhängigkeit der vereinigten Staaten anerkannt war, und die brittiſche Armee das Land geräumt hatte, kehrten die amerikaniſchen Soldaten und Generale auf ihre Güter zurück; und wer eben noch einen Heerhaufen angeführt hatte, leitete nun, wie einſt Cincinnatus, den Pflug. Jeder mußte nun entweder ſich eine neue Beſchäftigung wählen, oder die alte wieder ergreifen. Dieſe Menge Menſchen, die für die Freyheit ihres Vaterlandes geſtritten und ſie ſo theuer erkauft hatten, kehrten ſchlecht belohnt, ohne zu murren, in ihre Hütten zurück.

Barlow, deſſen Vermögens-Umſtände ſich während ſeiner dem Staate geleiſteten Dienſte durchaus nicht verbeſſert hatten, begab ſich nach Hartford, um von Neuem das Studium der Rechte zu ergreifen. Im J. 1785 betrat er ſeine gerichtliche Laufbahn, in der ihm der ausgezeichnetſte Erfolg nicht fehlte.

Der amerikaniſche Rechts-Gelehrte verſieht außer dem Geſchäfte eines Advokaten auch das eines gerichtlichen Sachwalters. Barlow hatte viel Glück, indem ſeine ausgebreiteten Verbindungen eben ſo ſehr als ſeine Kenntniſſe ihm eine große Anzahl von Klienten zuführten.

1787 gab er ſeine Vision de Colomb heraus. Dieſes Gedicht, das ſeinen Ruhm in Amerika ſehr vergrößerte, machte ihn auch in Europa bekannt; und wenige Monate nach ſeiner Erſcheinung wurde auch in London eine Ausgabe davon gedruckt.

Das darauf folgende Jahr öffnete unſerem Barlow eine neue Laufbahn, die ihn beſtimmte, den glänzendern Ausſichten, die er zu Hartford hatte, zu entſagen, und die Ausübung der Rechtsgelehrſamkeit aufzugeben, mit der er ſich ſeit jener Zeit nie wieder beſchäftigte.

Eine Geſellſchaft würdiger Männer, deren größten Theil er bey der Armee hatte genau kennen lernen, erkaufte von dem Kongreß eine Strecke Landes an den Ufern des Ohio gelegen, von 3 bis 4 Millionen Morgen, von denen ein Theil an Fremde verkauft, und der Ueber-

Digitized by Google

reſt unter die Actionnärs vertheilt werden ſollte. Hrn. Barlow wurde der Antrag gemacht, dieſer Unternehmung beyzutreten, und zu dieſem Endzwecke eine Geſchäfts-Reiſe nach Europa zu machen; er fand ſich hiezu um ſo geneigter, als dieſe Reiſe ganz ſeinen edeln Geſchmack und ſeine ſchon lange gehegte Begierde befriedigen konnte, die berühmteſten Gegenden des alten Continents, das er als die Mutter aller Künſte und geiſtigen Vervollkommnung anſah, kennen zu lernen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 8. Juny.

Tivoli, der Prinzen-Garten und der Garten des türkiſchen Kaffeehauſes werden, wie in den vorigen Sommern, fleißig beſucht, und ſind des Abends prächtig beleuchtet. Erſteres hat einen neuen Luſtgarten, Jardin de Richelieu, zum Nebenbuhler bekommen, welcher ebenfalls ſehr ſchön eingerichtet iſt, und allerhand Spiele und Beluſtigungen dem Publikum darbietet. Auch in der Orangen-Allee im Tuillerien-Garten findet ſich von Mittag bis Abend die ſchöne Welt ein. Auf den Boulevards hat dieſes Jahr nicht das ſogenannte Eoblenz, ſondern der Spaziergang vor dem Theater Variétés den Vorzug; dort ſind des Abends die Reihen der mit eleganten Schönen beſetzten Stühle ſo gedrängt, daß es kaum möglich iſt, ſich zwiſchen durchzuarbeiten. — Der Elephant Baba hat ſeine Gaſt-Rollen im olympiſchen Cirkus beendigt, und wird von dem ihm in der Menagerie angewieſenen Platz Beſitz nehmen. — Im Theater Variétés hat man ein kleines Stück auf ihn gemacht, worin Brunet, wie gewöhnlich, eine ſehr komiſche Rolle ſpielt; er iſt aber am Ende tüchtig ausgepfiffen worden. Das Theater hatte jedoch einen prächtigen papiernen Elephanten dazu machen laſſen, der ſeinen Rüſſel gerade wie ein lebender bewegte, und auch eben ſo auftrat. Auf dem Vaudeville-Theater ſoll der Elephant ebenfalls in einem Stücke: Die gelehrten Thiere betitelt, auftreten. — Mehuls Muſik des Prince Troubadour, welche Operette ſeit Kurzem bey der komiſchen Oper aufgeführt wird, tadelt ein dieſiges Journal ziemlich heftig. Der Kritiker meint, Mehul habe groß Unrecht gehabt, die alte Lyper-Muſik, welche wahrſcheinlich zu den Zeiten der Troubadours im Gange war, und die ungefähr wie der Kirchen-Geſang klingt, aufs Theater zu bringen. Auch die Ouverture ſey ganz unpaſſend, daß ſie einen Marſch enthalte, obſchon in dem Stücke nichts Kriegeriſches vorkomme. Kurz, dieſe ganze Kompoſition ſcheint ihm in allen Theilen ſchlecht. — Die große Oper fängt an ein neues Stück einzuſtudieren, nämlich Medea, Muſik von Fontanelle, welches Hecuba komponirt hat. — Aus Rhames wird gemeldet, daß das alte römiſche Amphi-Theater daſelbſt nun ſeine vormalige Beſtimmung wieder bekommen hat, und zu Stiergefechten dienen ſoll. Alle neuern Häuſern, welche zu dieſem prächtigen Gebäude angebaut waren, ſind fortgeſchafft worden. Die Portici ſind mit eiſernen Gegittern verſehen. Die Sitze im Innern hat man zum Theil wieder hergeſtellt, und die Arena iſt, wie vormals, ganz frey. Man erwartet einige Taureadoren aus dem Auslande; indeſſen laſſen ſich einige Languedokiſche Stier-Fechter ſehen. — Ein dramatiſcher Schriftſteller, welcher ein Trauerſpiel, Namens Muſtapha Bairactar, verfertigt und beym Théâtre français eingegeben hat, ſieht daſſelbe in den Provinz-Städten vor; das Eingangs-Billet zu drey Franken. Das Théâtre français hat daſſelbe, wie es ſcheint, nicht ſpielen wollen. — Talma und Mlle. Duchesnois, die beyden erſten Sujets jenes Theaters, werden dieſen Sommer in dem franzöſiſchen Reiche Gaſt-Rollen geben, wie gewöhnlich. — Ein Arzt, Namens Boda, hat eine kleine Broſchüre drucken laſſen, unter dem Titel: „Betrachtungen über die Abſurditäten des Syſtems des Dr. Gall.“ — Von Mortier's Reiſe in Perſien, welche kürzlich in London herausgekommen iſt, wird nächſtens eine franzöſiſche Ueberſetzung erſcheinen; die Bibliothèque britannique hat aber ſchon das Beſte daraus mitgetheilt. In dem übrigen Theile des Werk iſt viel Unnützes. — Ueber die neuerlich erſchienenen Memoires der Prinzeſſinn Charlotte an ihre Tochter wird in den Zeitungen geſtritten. Sind dieſe Memoires ächt oder nicht? Sind ſie wirklich in England erſchienen und daſelbſt mehrmal aufgelegt worden, wie es der Titel der Ueberſetzung ankündigt? Dies ſind die Fragen, welche einige Kritiker anſwerfen. Es dünkt ihnen unbegreiflich, wie eine Perſon von ſo hohem Stande ſolche feandalöſe Sachen hat hinſchreiben können, und noch dazu zum Unterricht und zur Warnung für ihre Tochter. Welche Mutter, ſagen ſie, würde mit ſo deutlichem Wohlbehagen ihre Rendez-vous mit ihrem Geliebten ſchildern? Würde ſie nicht bey jeder Zeile erröthen und die Feder wegwerfen müſſen? Und nun vollends eine Prinzeſſinn, wie ſollte die ſich ſo weit herablaſſen, und ihre eigene Geſchichte ſo ganz muthwillig vor aller Welt Augen aufdecken können? Ich alſo, ſagen ſie auch, dieſes Werk nicht eine ſchändliche Verläumdung ihrer Feinde, ſo muß man ſchließen, daß Jemand, etwa ein unbedachtſamer Schriftſteller, eine wahre Geſchichte zum Grunde gelegt, und dann einen Roman darauf gebaut hat, ſo wie wir ihn jetzt leſen. Andre Kritiker halten aber dieſe Memoires für ganz authentiſch und ereifern ſich ſogar darüber, daß es noch Perſonen gibt, die daran zweifeln können. — Das neulich erſchienene vortreffliche Handbuch der Sternkunde vom Chevalier Delambre iſt nur ein Auszug aus dem großen aſtronomiſchen Werke, woran derſelbe ſchon lange arbeitet, und welches bald in drey Quart-Bänden erſcheinen wird. — Von Hrn. Simonnie iſt ein Werk in zwey Bänden erſchienen, unter dem Titel: Molière commenté d'après les observations de nos meilleurs critiques. — Zu den neuen Romanen gehört der Geiſterſeher oder der Hang zu Wundern, vom Verfaſſer des: „ein Winter in London,“ 4 Bände. — Die Direktion des Buchhandels gibt dieſes Jahr zum erſten Mal einen Adreß-Kalender heraus. Man ſieht darin den ganzen Beſtand des Buchhandels und der Buchdruckereyen in Frankreich. Es gibt im ganzen Reiche 20 Cenſoren, 40 Inſpekteren des Buchhandels und der Druckerey, 31 Commissaires verificateurs à l'estampille; in Paris ſind 77 Buchdrucker und 377 Buchhändler, und in den Departementen 1135 Buchdrucker und 1404 Buchhändler. Außer den Pariſer Zeitungen erſcheinen im Reiche 252 periodiſche Schriften, worunter ſich 101 politiſche Zeitungen, 120 Ankündigungs-Blätter und 31 wiſſenſchaftliche und literariſche Schriften befinden. — Seit einiger Zeit werden ſtatt neuer Werke wieder alte klaſſiſche Schriften gedruckt. Beſonders thun es darin die Buchhändler Berlin und Nicole den andern zuvor. Anacharſis Reiſen, Lesage's Gilblas und andre Romane, Marivaux, Boileau's und Lafontaine's Werke u. a. ſind erſt kürzlich bey ihnen erſchienen. Man kann beſtimmt annehmen, daß im franzöſiſchen Reiche alle Jahre wenigſtens vier Auflagen von Lafontaine's Fabeln und von Fenelon's Telemach erſcheinen. — Ein Buchdrucker in Toulouſe gibt auch eine neue Auflage von Labarpe's ganzem Cours de littérature heraus, die 12 Bände geben und 60 Franken koſten ſoll, alſo nicht einmal die Hälfte der erſten Ausgaben. Und die neulich erſchienene Schul-Ausgabe in acht Bänden koſtet nur 24 Franken. —

Digitized by Google

Nro. 149.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 23. Junius, 1813.

Ja, greift das Laster an, und schont der Thorheit nicht!
Macht diese lächerlich, straft jenes in's Gesicht!

Lichtwer.

Sinngedichte.

Von Weisser.

1.

Der todte Bramarbas.

Nun ist er todt, der tapfre Mann;
Sein Herz schlägt nimmer, Brüder!
„Schreyt ihm ins Ohr: Der Feind rückt an!
Vielleicht dann klopft es wieder.“

2.

Ungleiche Waffen.

An Witz unendlich überlegen
Ist dir dein Gegner, Freund Pompil!
Er zückte gegen dich den Degen;
Du wehrst dich mit dem Besenstiel.

3.

Tod eines Ehepaars.

Mathilde, krank und nah am Scheiden,
Ward schnell gesund. Als es ihr Mann vernahm,
Erlag er, ach! dem tiefen Gram;
Sie hört die Post, und stirbt vor Freuden.

4.

An Ruber.

Freund, fürchte nicht die Greisen-Jahre!
Sie bleichen dir die rothen Haare.

5.

Die gereimte Rache.

Calvus, der Dichterling, gießt, hat die Kritik ihn getroffen,
Die ihn tagtäglich bekriegt, plötzlich in Reimen sich aus.
Sprecht, ist der arme Poet dem Felsen Moses nicht ähnlich?
Wunder! Ein Schlag nur, und schon sprudelt er Wasser von sich.

6.

Die ertrunkene Frau.

O falsche Fluth, wie hass' ich dich!
Mein Weib sah ich in dir versinken.
Ich bin ein Schurke, seht ihr mich
Jetzt noch ein Tröpfchen Wasser trinken.

7.

Das Grab des Auerhahns.

Im Herrn Baron von Pavian
Fand denn sein Grab ein fetter Auerhahn.
Das arme Thier! mit Recht wird es beklagt.
Hat man ihm doch sogar ein ehrlich Grab versagt.

8.

Versagte Subscription.

An Bav.

Auf deine Verse subscribiren
Soll ich, mein Herr Poet? O nein!
Soll mir das Herz ein Bettler rühren,
So darf er nicht am Geist allein,
Er muß am Leib ein Krüppel seyn.

9.

Ungerechte Beschuldigung.

Bramarbas, er, der unverzagte Held,
Lief aus der Schlacht, verdreht ihr die Welt.
O die Verleumdung wird zu weit getrieben!
Wie kannt' er fliehn? Er ist davon geblieben.

10.

An Kunigundens Anbeter.

Erbitten wollt ihr sie, die schöne Kunigunde?
Umsonst! Ich selbst erfuhrs mit Schmerz;
Frey ist nicht mehr ihr sanftes Herz.
Sie schenkte längst es ihrem Hunde.

Digitized by Google

Joel Barlow, Minister der vereinigten Amerikanischen Staaten, bey Sr. Maj. dem Kaiser der Franzosen ꝛc.

(Fortsetzung.)

Bald nach seiner Ankunft in England begab sich Barlow nach Frankreich, wo er mit Erfolg für das Interesse seiner Committenten arbeitete. Das Unternehmen, an dem er sehr großen Antheil hatte, begann im Jahre 1788 und fand durch das Zuströmen afrikanischer Kolonisten so guten Fortgang, daß man bey der Zählung im J. 1812 schon 230,760 Köpfe fand. Heut zu Tage bildet der Staat des Ohio, der unter die Zahl der Glieder der Föderal-Vereinigung der amerikanischen Republik aufgenommen wurde, die 17te Provinz derselben.

Große Belohnungen von Seiten seiner Mit-Interessenten erwarteten Barlow, wenn er nach beendigter Geschäfts-Reise zu ihnen zurückkehren wollte; aber ein höheres Interesse, das der Menschheit, bemächtigte sich seiner ganz und veranlaßte ihn, noch länger in Europa zu verweilen; die französische Revolution nämlich war es, die sein Herz eben so stark, wie seine Aufmerksamkeit ansprach. Er verläßt indessen doch Frankreich, mit dem Entschlusse, nach einem Aufenthalt von 1 oder 2 Jahren in England, in sein Vaterland zurück zu kehren. Gegen das Ende des Jahrs 1791 und zu Anfang des Jahrs 1792, erschienen zu London verschiedene seiner politischen Werke *), von denen das Vorzüglichste sein „Advice“ etc. ist. Vor war darüber so entzückt, daß er es öffentlich im Parlament lobte. Es enthält eine große Mannigfaltigkeit der Gegenstände, als: über das Feudal-System, die Armeen, die Kirche, die Finanzen, die Nahrungsmittel, die Literatur, die Künste, den Krieg, den Frieden, auf eine neue und sehr geistreiche Art behandelt.

Sein vorzüglicher Stil, die Energie und Klarheit seiner Prosa, sein Talent, Gedanken zu beleben, und die abstraktesten Ideen in Worte zu kleiden, sein richtiger, durchdringender Blick, die Tiefe und das Umfassende seiner Darstellungen, setzten ihn den ersten politischen Schriftstellern gleich. Vielleicht gibt es gar keine Prosa, welche die seinige übertrifft. Dies ist auch das Urtheil des berühmten Jefferson, das derselbe in einem Briefe an Barlow aussprach, den er ihm aus Veranlassung seiner Reise nach Frankreich überschickte, und worin er auch sein Bedauern ausdrückt, daß die diplomatischen Aufträge ihn abhalten werden, seine Geschichte der vereinigten Staaten zu vollenden, für die er schon so Vieles gesammelt hatte. Im J. 1792 mußte nämlich Barlow in Aufträgen an die französische Regierung nach Paris reisen. Durch die Veränderung der Umstände wurde seine Mission dem brittischen Ministerium verdächtig, das ihm auch sein Mißfallen darüber deutlich zu verstehen gab, so, daß er sich dadurch abhalten ließ, wieder nach England zurückzukehren.

Die Uebersetzung der Ruinen des Hrn. von Volney, die Herausgabe des zweyten Theils seines Advice, so wie die einiger andern Schriften *), zu denen ihn eine nach Savoyen gemachte Reise veranlaßte, beschäftigten nun seine Muse. Unter diesen Schriften bemerken wir noch ein kleines Gedicht, ungefähr nach Art des verlassenen Dorfs, von Goldsmith, „Hardy Rudding“ betitelt, das wol verdiente, übersetzt zu werden.

Während dieses Aufenthalts in Frankreich wurde er zugleich mit seinen Landsleuten, Hamilton und Washington, mit dem französischen Bürger-Titel beehrt. Rechts- und Handels-Geschäfte riefen ihn in den Norden von Europa; dahnliche, doch weit bedeutendere, Aufträge für die afrikanischen Nordküsten erhielt er bald nachher. Die vereinigten amerikanischen Staaten waren nämlich mit den Barbaresken noch nicht in friedliche Verhältnisse getreten; alle Versuche, die man bisher gemacht hatte, um das Interesse beyder Theile zu vereinigen, waren immer gescheitert.

Der Präsident Washington wünschte neue Unterhandlungen anzuknüpfen, und ertheilte Barlow die nöthigen Instruktionen darüber, der mit der nothwendigen Vollmacht versehen, im J. 1795 durch Spanien, und zuerst nach Algier reiste. Die größten Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, wurden ihm von den europäischen Mächten in den Weg gelegt, die eifersüchtig auf die amerikanischen Staaten waren, weil ihnen in diesen ein neuer Nebenbuhler aufstand, der seine Thätigkeit auf das mittelländische Meer auszudehnen bereit war. Nichts desto weniger glückte es ihm zur Zufriedenheit seiner Regierung mit Algier, Tunis, Tripoli Bündnisse zu schließen, und ungefähr 100 Gefangene von der Mannschaft der von den Barbaresken erbeuteten Schiffe in ihre Heimath zurückzusenden. Nachdem die Unterhandlungen auf der afrikanischen Küste beendigt waren, kehrte er 1797 nach Frankreich zurück.

Einige von ihm an seine Landsleute geschriebene Briefe zogen ihm die Ahndung des Präsidenten Adams zu, der einem Systeme blindlings ergeben war, welches die öffentliche Ruhe gefährdete; ein Irrthum, von welchem dieser

*) 1) Advice to the privileged Ordres.
2) The Conspiracy of Kings.
3) A letter to the National Convention of France.
4) The royal Recollections.

*) A letter to the People of Piedmont.

Digitized by Google

Staatsmann nun zurückgekommen ist. Er hatte den Muth, hierüber ein öffentliches Bekenntniß abzulegen, und Barlow auf eine auffallende Weise Genugthuung zu geben; indem er erklärte, daß die nämlichen Briefe, die damals seinen Unwillen erregten, so wie ein anderer Brief von Barlow an den General Washington, ihn zunächst bestimmt hätten, von Neuem wieder mit Frankreich in freundschaftliche Verhältnisse zu treten. Die Gegenstände, über die jene Briefe handelten, interessiren nicht blos die Landsleute des Verfassers, sondern die Staats-Männer jedes Landes; sie betreffen die Civilisirung, das Völkerrecht, das See-Recht, und die Mittel, Kriege zu vermeiden; Alles so dargestellt, daß das Nachdenken auf's Lebhafteste erweckt wird.

(Der Beschluß folgt.)

Die öffentlichen Ausschriften in ....

Da wir bekanntlich uns um Nichts weniger bekümmern, als um die vaterländische Sprache, so darf es der Welt nicht auffallen, daß an gar manchen Orten so viele Ausschriften, der Verkäufer wie der Verstorbenen, zwar mit einer Menge von ächten und unächten Tugenden, aber zugleich auch mit zahllosen Löchern lichteten und Sprachfehlern prangen, die bey den klassischen Alten vergeblich gesucht werden. Der Gottesacker zu .... strotzet von Denksteinen, die uns, trotz des alten gewichtsamen Zurufes: „Ehre, Wanderer, still!“ am Ende nichts besseres zu sagen wissen, als, daß der Verstorbene gelebt, auch mit Salz und Pfeffer gekämmt habe; oder, daß die hoch- und wohledle Fräulein Gans aus bittet:

„O möchte doch die ganze Welt es lesen,
Daß ich auch einst auf dieser Welt gewesen;“

obwol für diese Närrinn und tausend thatenlose Narren, die durchaus nicht vergessen seyn wollen, das Vergessenwerden viel heilsamer wäre. Nicht fern von dieser Hochseligen weilet uns ein Pracht-Denkmal den Tod eines Burgermeisters beym äußern Rathe, mit folgenden Worten:

„Allhier ruhet in Gott der Ehrenwohlgeachtete rc. N. N.; Borgermeister beym eilften Rath rc.;“

ein zweytes schließet also:

„O Herr, verleih ihm die ewige Ruey
Ein Paternoster und Avemaria dazue;“

und ein drittes sogar:

Gott schent ihm die ewige Ruhr
Und rc.;

weil nämlich, nach der Mundart des Ortes, alle Mal ein r mit eingeschoben wird, sobald das folgende Wort mit einem Selbiaute sich anfängt. Doch, lassen wir die Todten! Die lebenden Kauf- und Handelsherrn, Künstler u. a. werden auf ihren Aushangschildern und Ausschriften doch Gedachteres sagen. Dort an der Hauptstraße flimmert uns matt entgegen eine „gebundene Bücher-sammlung,“ deren armer Besitzer, ein Antiquar, sich X. Z., gebundener Buchhandler“ unterschreibt; doch daneben flammert dagegen mit mächtigen Buchstaben: „N. O., elastischer Bruch- und Bandagen-Arzt;“ indessen am Ecke der Nebengasse in einer dürftigen Bude sich ein „elastischer Arbeiter“ bescheiden empfiehlt. In einer Nachbarstraße verkaufelt Jemand „Weinessigfabrikat,“ weil er wahrscheinlich von Manufakt- ein Mal gehört; nicht weit von ihm prahlet mit Gold auf Marmor ein „braunes Bierhaus,“ und der braune Hr. Bierwirth macht sich noch breit damit, daß seine Ausschrift sich schöner ausnehme, als aller weißen Bierbrauer. Ein „krankes Gesellen-Institut,“ und eine „wollene Schärpen-Manufaktur,“ möchten auch gar zu gern erwähnet seyn. Von Jugend auf an solcherley Sprache gierden verwöhnet, kann es unser etwaniges Schön-Geschl nun so wenig beleidigen, wenn unsere Weisen in ihren Feyer-Versammlungen allerley Sprachen und Mundarten will durch einander mengseln, als, wenn mancher Schaubühnler glutherzig ausruft: „O Gelippte! dein Schaden (Schatten) schweppt mir Tag und Nacht vor Aucken!“ Eine tüchtige Gewohnheit ist ein os triplex wider gewisse Empfindungen.

R — f.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz. Juny.

Die Eröffnung der jährlichen Tagsatzungen ist das Nationalfest der Schweizer. Jedes sechste Jahr feyert seine Feyer in einer der Direktorial-Städte zurück; am 7ten Brachmonat ward sie zum zweyten Mal in Zürich begangen. Von militärischem Pompe gedeckt, unter Verwagung der Bunkerärte und ihrer Siegel, zieht durch dichte Massen des von allen Seiten zuströmenden Volkes die den Landammann der Schweiz begleitenden Gesandtschaften aller neunzehn verbündeten Stände, (ihr Gefolge mit den Standes-Farben geschmückt), von des Landammanns Wohnung nach der Haupt-Kirche; Kanonendonner von den Stadtwällen und das Glocken-Geläute der Kirchen verkünden das Anrücken des festlichen Zuges. Mus. sieldere und die Behörden des Kantons und der Stadt in ihren Amtstrachten empfangen denselben; das diplomatische Korps hat sich bereits in der von Zuschauern und Zuhörern beyder Geschlechter, so viel der Raum deren fassen mag, erfüllten Kirche versammelt. Der eidgenössische Gruß dauert bey drey Stunden; der Landammann der Schweiz eröffnet ihn, und der erste Gesandte jedes Standes spricht als Dolmetsch der Gesinnungen seines ersten Kantons. Der Eidesleistung aller Mitglieder der Tagsatzung folgt die Rückkehr der Processison von der Kirche zur Wohnung des Landammanns. Frohe Gastmähler und Bälle vollenden den festlichen Tag. — Alle das Morgenblatt inhalte sich aus den diesjährigen Reden, in allen Hinsichten, ohne Zweifel diejenige des Gesandten vom Thurgau, des Regierungsraths Morell, vorzugsweise eignen. Es ist der größere Theil seiner Anrede, den man hier ausbeut:

Im vergleichenden Hinblick, (begann der Redner), hier auf das ausgezeichnet glückliche Loos der Ruhe und des Friedens

Digitized by Google

meines von Gott beschützten und gesegneten Vaterlands, — dort auf die verhängnißvollen Ereignisse im Ausland. — auf die fürchterlichen Kämpfe, die sich von einem Theil von Europa auf den andern fortwälzen, — geeignet, in großen und wichtigen Resultaten auf Jahrhunderte fortzuwirken, und auf die unter ihrer eisernen Hand seufzende Menschheit — stieg eine Thräne des innersten Gefühls in mein Auge, dem eignen innern Glück und fremder Noth gleich gewidmet, und die beissten Wünsche erfüllten meine Seele: hier, für die Erhaltung des unschätzbaren Guts der Ruhe und Ordnung, der unerläßlichen Bedingung der Wohlfahrt des theuren Vaterlands, dort für das nahe Ziel der Verheerungen — für den beiden Frieden der Welt. — Da fiel mir der Gedanke schwer auf's Herz: „O, wenn je Unempfindlichkeit für das gemeine Beste, für das höchste Interesse des vaterländischen Staats, einreißen — wenn Selbstsucht, wenn Leichtsinn, wenn Unbesonnenheit die köstlichen Vorzüge deines Vaterlandes mit einem giftigen Saft überspinnen, — wenn der Geniß des unaussprechlich Vielen für wenig geachtet würde, weil er den Wünschen der schulden Gierde nicht Alles opfern will, — wenn undankbare Vergessenheit des hohen Vaterlands-Glücks dasselbe je gefährden wollte! . . . Was vermag da vorzubeugen, abzuwenden, zu retten? Was den biedern Schweizer, den warmen Vaterlandsfreund zu bewahren?"

So, selbst gefragt, und so gedacht,
Verseukt in stillen Kummer.
In einer Stund' um Mitternacht
Fiel ich in leichten Schlummer.

Ich träumte mich, den'm Morgenthau,
In lieblichen Gefilden,
Wie nur Natur — nicht Kunst — genau
Das Ganze weiß zu bilden.

Ein klarer Quell durchschlang die Flur,
Die jedes Schöne schmückte;
Ich folgte dieser Quelle Spur,
Wo Alles mich entzückte.

Allmählig ward der Weg nun schmal,
Und führte meine Schritte
Durch Alpen in ein sanftes Thal;
Nun stockten meine Tritte.

Hier sah ich eine Lichtgestalt
In jugendlicher Blüthe,
Im Aug' der Anmuth Allgewalt,
Im Bild die reinste Güte.

An Faßens Mingetekint sie stand —
Mich sie mich wohlgenemmen.
Hob lächelnd sie empor die Hand,
Mir Winkt zum Näherkommen.

„Ich bin der Genius deines Vaterlands," sprach die freundliche Gestalt, „vernimm aus meinem Munde Belehrung und Verwahrung für das Bedürfniß deines Herzens."

„Es gibt" — fuhr der Heldr fort — „gewisse, für Wahrheit unempfängliche Zeiten, und diese sind Zeiten großer Gefahr, die den Nationen und Ländern leicht Untergang und Vernichtung drohn; aber: die große Wahrheit, die ich als Lehre durch meinen Vorstehrer, den verewigten Geschichtschreiber deines Vaterlands, allen Eidsgenossen in die Seele schrieb, muß und wird immer ihre Zeit finden."

„In stiller Freyheit mit Würde zu leben, oder für dieselbe zu sterben, mehr und anders wollten die Väter nicht, mehr und anders sollen die Enkel nicht wollen; derselbe Grundsatz sey, wie der Väter, so der Enkel ganze Politik . . . Seine Unschuld sey ihr Schutz, seine Gerechtigkeit sey ihr Stolz, seine Rothwendigkeit grab sich tief in ihre Gemüther. Entbehren lassen sich Schätze und Reichthum; das Beste und Größte haben die Väter ohne diese vollbracht; das, wodurch die Enkel sind, ohne das sie nichts sind, den ächten Schweizersinn, der alles Kleine dem Großen, der sich selbst und alles Einzelne gemeinder Eidsgenossenschaft freudig aufopfert, den können sie unmöglich entbehren."

„Wenn dieser," setzte der Heldr hinzu, „unentweiht bleibt, den vaterländischen Gebirgen gleich, so wird auch unentweiht, gleich diesen Gebirgen, der Enkel Fordauer, ihr Name und ihr Glück, auf der Unthgbarkeit ihres Nationals-Karakters ruhen."

„Wie die Empfänglichkeit für die Wahrheit dieser Lehre von Geschlecht zu Geschlecht" — sprach der Heldr noch weiter, — „wie auch dieser das Verzichten auf alles Entbehrliche. Festhaltung des Unentbehrlichen, die Gewährleistung jenes Sinnes, die Unerschütterlichkeit jenes Grundsatzes hervorgeht und allgemein ins Leben gerufen wird, zeige ich im lieblichen Bilde: Siehe hin auf die weisen, wachsamen, patriotischen Männer, die auf den Stühlen der Väter sitzen, beseelt von ihrem Geiste, die sind und nicht dies scheinen, würdig der Bürgertrone; die nicht nur in erhabenen Vorbildern leben für schöne Phrasen, in denen vielmehr die großen Vorbilder zur Nachahmung leben, zu warmer, herzlicher That, denen vor Allem Glaube an den Gott der Väter, zu dem sie Bund und Eid geschworen, jenes feste Band der Treue, der reinste Gesetzgeber der Sitten, der sicherste Cestein aller Verfassungen — heilig, die Sorge, daß er sich überall rein bewahre, erste und wichtigste Angelegenheit ist; die selbst vorleuchtend mit jenem Nationalsinn und Geist kein anstrechendes Geschäft kennen, als diesen Sinn und Geist überall zu pflegen, zu nähren, zu befördern, zu verbreiten; die der Eintracht Saat gebeihlich in die Herzen auszustreuen, die durch Aufklärung die Binde des Selbstbetrugs von den Augen zu nehmen, und — wie diese fällt — Besonnenheit und Klugheit auf Einen Punkt zu sammeln suchen; die, wie ernste denk im Kampfe gegen die Hindernisse des Zeitgeistes, wenn auch seine bleierne Last noch stark zurückdrückt — die der Thorheit des Tages, welche das Elend der Jahre gebähren könnte, bestarrlich und kraftvoll alle möglichen Waffen entgegensetzen; die so jene Pflichtgefühle, jene Treue überall mächtig aufregen, weis die der gute Bürger hier in der Heimath in jedem Stande das durch bewelst, das er seine eignen Ansichten, Meinungen, Neigungen, eingebildeten und wirklichen Vortheile, dem — in weisem Verein der Häupter reiflich berathenen, höhern und höchsten Vortheil des Vaterlandes unterordnet — wie er sie dort als Krieger im Schlachtfeld für Vaterland und Bundesgenoß mit altschweizerischer Tapferkeit bis zum ruhmvollen Tode besiegelt."

„So lange mein Auge auf diesem lieblichen Bilde weilen kann, bleibt mein Blick heiter, wie heute, so lange mein Schutz meinem Vaterlande geschirmt, und nur dann, wenn je des Bösen des Zage sich ausbreiten sollten durch eigne Schuld, dann würde ich mein Angesicht verhüllen und — entfliehen."

„Es versammelt sich nahe wieder der traulichen vaterländische Kreis, in welchem du dieses Bildes Lebendigkeit auffrischen darfst; von mir unsichtbar, von einem meiner Lieblinge geleitet, und gleich treuen Hütern für hohe Zwecke, wie für die Wahl der besten Mittel, wird er das schöne Ziel seines Strebens erreichen: der Vaterlands-Wohlfahrt Festgründung!

So sprach der Heldr, als vom Schlaf
Ich wonnevoll erwachte;
Und bald das Traumes Deutung traf;
Und — Euch, ihr Eidsgenossen, dachte.
Ihr seyd der Kreis, und Euer Band
Der Heldr leis umschwebet;
Das Bild — reicht Euch darauf die Hand —
Ist das, wonach Ihr strebet.

Digitized by Google

Nro. 150.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 24. Junius, 1813.

Ein verständig nützlicher Mann ist die goldene Münze;
Wo sie erscheint, da kennt Jeder der Köstlichen Werth.

Herder.

Wilhelm Gottlieb Becker.

Eine biographische Skizze.

Nach einem langen und schmerzhaften Krankenlager starb den 3. Juny d. J. in Dresden der Königl. Hofrath und Antiken-Inspector Becker, ein rastlos thätiger Schriftsteller, wenn auch nicht von der erfindenden und producirenden, doch von der ordnenden und fördernden Klasse, ein anmuthiger Dichter und Erzähler und geübter Kunstkenner. Er verdient einen kleinen Denkstein. Denn nicht nur der in die Luft steigende Schwan, auch die kleine fleißige Biene ist Göttern und Menschen angenehm. Becker hat theils durch seine meist kostbarn und weitgreifenden literarischen Unternehmungen, theils als Herausgeber allgemein geschätzter und gelesener Unterhaltungsschriften und Taschenbücher, in allen Ländern deutscher Zunge mancherley Verbindungen und Bekanntschaften gehabt, wovon viele den Tod eines alten, erprobten Freundes mit Trauer vernehmen werden. Allen diesen wird, einige Nachricht von ihm zu erhalten, nicht unerwünscht seyn.

Als er zwischen 1773—76 in Leipzig studirte, und sich da, seiner innern Neigung folgend, mehr noch den Wissenschaften, die damals Weisse und Blankenburg und ihre Gehülfen in einer eigenen Bibliothek, mit dem Wort schön an der Stirn, musterten, als den ernstern Stunden der Themis, widmete, bildete sich dort ein Kreis eifriger Musenfreunde, die Beruf und Kraft in sich hatten, die vaterländische Pieise von dem verrufenen Vorwurfe in den Xenien: flach ist mein Ufer und seicht mein Bach! muthig zu bewahren. Gallisch, Junge, Huber gehörten dazu, und sind schon lange heimgegangen. Nur zwey oder drey davon lebten lange ins neue Jahrhundert herein. Zu diesen Lebenslustigen muß auch Becker gezählt werden. Ein Mann, der nach allen Seiten hin für Leipzig wohlthätig gewirkt, und sich das unbestrittenste Denkmal in den Herzen der Edelgesinnten erbaut hat, der Geh. Kriegsrath und Bürgermeister Müller, nahm sich des jungen Beckers in mancherley Verhältnissen thätig an. Durch ihn ward er mit Oeser und durch Oeser mit der Kunst bekannt, die denn seine Gefährtinn durch's Leben bleiben sollte. Einige seiner poetischen Erstlinge sind damals als Briefe an Elisen, und als Epistoln an den ehrwürdigen Gärtner in Braunschweig gern gelesen worden. Früchte seiner Kunststudien unter Oeser, (auch der ältere Huber, Kreichauf, Winkler und andere Kunstkenner gestatteten dem Lehrbegierigen gern Zutritt), waren das auf eine Idee von Hagedorns Betrachtungen über die Mahlerey gegründete, und auch dem Hrn. von Hagedorn zugeschriebene Büchlein vom Kostum an Denkmälern, einige Hefte eines Kunst-Journals, und die Uebersetzung von einem damals hochgepriesenen Werke über das Kostum von Bardon, wozu er nach deutscher Sitte einige Anmerkungen fügte. Die Schrift über das Kostum an Denkmälern hatte ausserdem noch in den Zeitumständen eine besondere Veranlassung. Der Fürst Jablonowsky, der in Leipzig damals eine gelehrte Haushaltung führte, wollte dem all-

Digitized by Google

verehrten Churfürsten von Sachsen ein Standbild in Marmor weihen; dasselbe war auch wirklich später eine Zierde der Esplanade vor dem Petersthore. Nun zürnte Oeser, der dabey sehr thätig wirkte, mit gerechtem Zorn über das steife Kostum, in welchem das alt-französische Grundgesetz dergleichen Pracht- und Standbilder zu formen gebot. Dagegen mußte also Becker in jener Schrift wacker ankämpfen; der bessere Geschmack selbst gab ihm die Waffen dazu. Sie wird, aus diesem historischen Gesichtspunkte betrachtet, auch jetzt noch einiges Interesse behaupten.

Das Philanthropin in Dessau hatte damals seine pädagogische Fackel aufgesteckt. Als Becker den Ruf zum Lehrer dort annahm, hatte aber diese Fackel schon viel Asche angesetzt. Er ging im J. 1776 hin, und verließ es schon wieder in der Mitte des folgenden Jahres. Eine einladendere Aussicht öffnete sich dem reiselustigen, wißbegierigen jungen Mann in Basel. Dort in von Mechel's und anderer Kunstfreunde Umgang bildete sich sein Geschmack an Kupferstichen und seine Kenntniß alter Meister. Dort verband er sich mit Iselin, dessen Ephemeriden, er nach seinem Tode noch eine Zeitlang selbst fortsetzte. Er machte von hier eine Reise durch die Schweiz, und durch einen Theil von Frankreich, wobey er auch Oberitalien berührte. Früchte dieser Reise und die dadurch erweiterte Kunst- und Naturansichten waren eine Uebersetzung der Schrift über die Verschönerung ländlicher Wohnungen, aus der Feder des Besitzers des Parks von Ermenonville, des Marquis von Girardin, welchen er persönlich kennen gelernt, und von dem er auch das Fragment aus Rousseau's, damals noch geheim gehaltenen, Geständnissen über den Bandelbestadt erhalten hatte. Er theilte es Iselin für die Ephemeriden der Menschheit mit, und unsre ältern Leser erinnern sich, wie damals Wieland diese Bekanntmachung aufnahm, wie heftig er dem Mann zürnte, der dem ehrlichen Jean Jaques ein solches Brandmal aufzudrücken sich erdreisten könne, und wie er, der leidenschaftlich Bewegte, solchen Unglimpf verabscheute. Becker mußte sich in einem eigenen Schreiben an Wieland deswegen vertheidigen, welches damals auch im Druck erschien. Des großen Meisters Hans Holbein Mahlereyen und satirische Einfälle hatten Becker in Basel vielfach beschäftigt. Eine Folge davon war eine Ausgabe von Erasmus Lob der Narrheit mit den Holbein'schen Federzeichnungen dazu, aufs Neue in Kupfer gestochen, sowol im lateinischen Original, als in einer neuen, von Becker verfertigten, deutschen Uebersetzung. Später gestand Becker selbst ein, daß auch hier die Kunst-Kritik noch Manches zu stechen und zu berichtigen gefunden haben würde. Indeß waren dies nützliche Vorübungen. So beschäftigten ihn auch die damals noch so seltenen und überaus geschätzten Schweizer-Prospecte in Aberli's Manier, worüber er auch eine ausführliche Notiz in Meusels Miscellaneen, artistischen Inhalts, abdrucken ließ. Endlich brachte er auch aus der französischen Schweiz eine genaue Kenntniß der französischen Literatur mit nach Sachsen. Er hatte eine moralische Schrift des Apologeten Vernet in Genf, und einige andere französische Producte, die eben Aufsehen erregten, übersetzt, und fing, als er im Jahre 1780 nach Leipzig zurückgekommen war, auch sogleich an, seine Reiseratsche zur Belehrung und Unterhaltung des Publikum zu leeren, wovon unter andern ein durch zwey Jahrgänge fortgesetztes Magazin der neuen französischen Literatur, das er fast ganz allein ausarbeitete und redigirte, den sprechendsten Beweis ablegen kann.

Becker, in sein heimatliches Leipzig zurückgekehrt, fand bey den achtungswürdigsten Familien dieser Stadt die vollkommenste Aufnahme. Leipzig, das damals im tiefsten Frieden, im höchsten Wohlstand alle Blüthen der feinsten französischen Kultur mit den Früchten deutscher Arbeitsamkeit und Acurateße verband, um Zollikofers und Platner's geistliche und ästhetische Lehrlanzen sich gern versammelte, durch einen Oeser die Plafonds seiner Kirchen, durch einen Müller die Umgebungen seiner Wälle zu verschönern anfing, und in allen Künsten der Geselligkeit, Genuß gebend und nehmend, munter fortschritt, mußte den jugendlich blühenden Mann von ausgezeichneter äußerer und innerer Bildung, den beredten und mit dem Neuesten und Erlesensten der Literatur des Auslands bereicherten Sprecher, den anmuthigen und lebhaften Tänzer und Gesellschafter, gern in seine Kreise aufnehmen. Sein Plan war, als akademischer Lehrer aufzutreten. Allein die Stelle eines Professors der Moral bey der Ritter-Akademie in Dresden war eröffnet. Man rieth ihm, eine gewisse Verlegung dem Unerwissen vorzuziehen. Er erhielt diese Stelle, die in dem kunstreichen, künstlerbenden Dresden so manche Reize darbot, durch Müllers und Platners thätige Vermittlung, und wurde nun Mitbürger dieser Stadt, wo er von 1782 bis 1795 die Professur der Moral bey der Ritter-Akademie, von da aber, als durch ein sonderbares Mißverständniß er diese Stelle niederzulegen sich bewogen gesehen hatte, die durch den Tod des Inspektors Wacker erledigte Aufsicht über die kurfürstliche Antiken-Gallerie und das damit verbundene Münz-Kabinet unter dem Titel eines Inspektors erhielt, die er auch bis zu seinem Tod verwaltete, damit aber seit 1805 die Aufsicht über den königlichen Schatz oder das sogenannte grüne Gewölbe als geheimer Kämmerer mit dem Karakter eines Hofraths verband.

(Die Fortsetzung folgt.)

Joel Barlow, Minister der vereinigten Amerikanischen Staaten bey Sr. Maj. dem Kaiser der Franzosen ꝛc.

(Beschluß.)

Im Jahr 1805 verließ Barlow Frankreich, und glaubte nicht wieder dahin zurückzukehren. Die Gesund-

Digitized by Google

heit-Umstände seiner Frau nöthigten ihn nach England zu gehen, wo ihn die Wiederherstellung dieses geliebten Wesens ganz ausschließlich beschäftigte, und mit allem Rechte, denn man kann sich keine größere Harmonie denken und kein vollkommneres ehliches Glück, als das, dessen er von dem ersten Augenblicke seiner Vereinigung an ihrer Seite genoß.

Bey seiner Rückkehr nach Amerika beschäftigte er sich mit der Gründung einer Universität zu Washington, um der Jugend der vereinigten Staaten einen gleichförmigen Unterricht zu verschaffen.

Dieser nützliche Plan, obgleich unterstützt durch den mächtigen Jefferson, scheiterte an der eifersüchtigen Mißgunst der Provinzen. Um diese Zeit erschien die letzte Auflage von Barlows „Colombiade;" es ist das schönste typographische Produkt, das die vereinigten Staaten in dieser Kunst liefern.

Barlows Schicksal wollte es, daß er Europa wieder sehen sollte, aber leider, um da zu sterben. Im Jahr 1811 ernannte ihn der wirkliche Präsident der vereinigten amerikanischen Staaten, Hr. Maddison, zu seinem bevollmächtigten Minister bey der französischen Regierung. Gegenstände von der höchsten Bedeutung riefen ihn verstossenen Oktober nach Wilna. Auf seiner Rückreise raffte ihn eine durch 32° Kälte verursachte Lungenentzündung schnell dahin.

Es war zu Zarnowic, einer unbedeutenden Stadt Polens, die für die Zukunft eine Merkwürdigkeit für den Reisenden und den Geographen durch die Asche eines der berühmtesten amerikanischen Bürger erlangt hat, die sie einschließt.

Als Staatsmann leistete Barlow seinem Vaterlande die wichtigsten Dienste, als Mensch wollte er das Glück seiner Nebenmenschen.

Sein Wohlwollen erstreckte sich nicht allein auf die amerikanische Vereinigung, nein, sie umfaßte das Wohl der ganzen Menschheit.

Das Glück der Völker beruht auf ihrer Kultur, diese aber nimmt ab, wo sie nicht zunimmt, und ihre Zunahme verdankt sie nur einem unendlichen Zuwachs von Kenntnissen und Moralität. Alle Bemühungen Barlows gingen dahin, dieses wünschenswerthe Fortschreiten der Gesellschaft zu befördern.

Als Mann von Geist und als Menschenfreund machte er seinem Jahrhundert Ehre; als tiefer Denker gehörte er Europa eben so wol an, als seinem Vaterlande; als Dichter bereicherte er die beginnende amerikanische Literatur mit einem großen Werke; sein Ruhm wird so lange dauern, als die Sprache, die seinen Namen zu verherrlichen diente.

Nicht uninteressant wird eine nähere Beschreibung seines Charakters seyn. Obgleich verschlossen, war er doch leutselig, und seinem Stillschweigen fehlte die Heiterkeit nicht. In seinen Ausdrücken war er kurz und bündig. Seine Geisteszüge trugen oft das Gepräge einer fröhlichen Laune; sein Verstand war immer hell und richtig. Mit einem finstern und ernsthaften Ansehen verband er eine glühende und fühlende Seele; er liebte und wurde wieder geliebt. Seine Rechtlichkeit forderte Offenheit. Seine unerschütterliche Anhänglichkeit brachte bey andern die nämliche Beständigkeit der Gefühle hervor. Innig geliebt von Allen, die ihn umgaben, sollten ihn nicht Alle betrauern? Aber wer vermag es, den Schmerz seiner Gattinn zu beschreiben, der je stiller desto tiefer ist *). Das Schicksal entriß ihr den treuen Gefährten ihres Lebens, den einzigen Gegenstand, der ihre edeln Gefühle und Empfindungen weckte und leitete.

Es gibt gewisse Arten von Verlust, für die wir auf Erden keinen Trost finden können; die Achtung nur für unsre heiligsten Pflichten legt es uns auf, sie zu überleben.

*) Mad. Barlow antwortete dem Verfasser dieser Notizen durch folgende Verse Shakespeare's:

Grief fills the room up of my absent child
Lies in his bed, walks up and down with me.

Anekdoten.

Eine Dame beschwerte sich einst gegen Fontenelle, daß er den ihr vorbeygegangen wäre, ohne sie anzusehen. Er erwiderte; „Madame, hätte ich Sie angesehen, so wäre ich nicht vorbeygegangen."

Die Nachkommen eines vor hundert Jahren Gehängten verlangten einst von dem Prediger des Orts, an welchem ihr Vorfahr hingerichtet worden, einen Todtenschein desselben. Der Prediger weigte die Todesart des Abuhrern nicht gern mit dürren Worten anzeigen, weil die Familie, die den Todtenschein verlangte, in Ansehen stand, und schrieb daher Folgendes: „Ich N. N. bescheinige hiemit, daß der N. N. dieselbst im Jahr 1697 seelig verstorben ist; nur muß ich bemerken, daß er gegen das Ende ein wenig gezappelt hat."

Die berühmte Cuzzoni war einst eigensinnig, und wollte eine Arie von Händel durchaus nicht singen. Da alles Bitten und Zureden vergebens war, sprang Händel endlich in der Probe von dem Orchester auf das Theater, ergriff die Sängerinn, hielt sie hoch in die Höhe und sagte: Sey, Signora, che voi siete il diavolo, ma io sono il principe de' diavoli! (Madame, ich weiß, daß Sie der Teufel sind, aber ich bin der Oberste der Teufel.)

Von einer schönen Dame ward einst Catonne sehr dringend um eine Gnade gebeten. Er antwortete ihr: Madame, si la chose est possible, elle est faite; si elle est impossible, elle se fera.

Anton Niemeyer.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 31. May.

In unsrer Stadt herrscht jetzt eine öde Stille, wenn sie nicht durch augenblickliche Vorfälle von Außen angenehm oder unangenehm gestört wird. Eine Menge von Personen ist

etwas voreilig geflüchtet, und nur ein kleiner Theil nach und nach wiedergekehrt. Da die Abgereisten fast nur bedeutende und reiche Individuen sind, so stockt der Verkehr, der ohnehin durch die Einstimmung nicht begünstigt ist, sehr, und die Zurückgebliebenen haben noch dazu für die Ausgetretenen die unerschwinglichen Lasten mitzutragen. Dagegen hat nun jetzt die Polizey unserem Magistrate getroffen, daß alles zurückgebliebene Vermögen haftet für den Antheil, den der abwesende Besitzer an den ausgedehnten allgemeinen Pflichten zu nehmen hat. —

Alle öffentliche Orte sind leer; es fehlt an Muth und Geld zur Freude; doch hoffen wir, daß eine solche Spannung nicht von langer Dauer seyn kann. Das Theater ist oft allen Echo's preis gegeben, welche den wüsten Raum in Besitz nehmen; denn die Versammelten lassen sich bequem zählen. — Hr. General-Director Iffland ist, seiner schwachen Gesundheit wegen, nach dem Bade gereist, und den Mitgliedern der Bühne ist angezeigt worden, daß sie einstweilen keine Gagen bekommen werden. — Am 6. May trat die hey mir sehr angenehme Flöte angagirte Mad. Schulz, (ehemals Dlle. Killytschgy), aus Breslau, als Vestalinn, auf. Ihre ausgezeichnete schöne Stimme und deren Wohlklang entzückte die wenigen Hörer. Der Mangel an Schule ward aber auch sehr fühlbar. Die Künstlerinn ist seitdem mehrmals schon auf der Bühne erschienen. — Am 7. May stellte Dlle. Eunicke zum ersten Mal Joanchon dar, und zeigte sich selbst als Schauspielerinn hoffnungsreich. Ihr Gesang war lobenswerth, doch ein wenig schwach, und sollte man die junge Talent fortwährend anstrengen, dann es und leicht verloren gehen. Die ganze Darstellung war eine rauschende, weil ein Bericht vom Theater vers lesen ward, der die Gemüther aufbeiterte und den Schauspielern zu Hegreisen erlaubte. — Am 13. gab Hr. Kammer-Musikus Schneider zum Besten der Vaterlands-Vertheidiger auf einem Liebhaber-Theater zwey kleine Stücke, der Talisman und der Orakelspruch, von Hrn. Contessa. Die letztere Kleinigkeit ist eine Oper, und hat recht gute Musik von Hrn. Schneider. Dessen Tochter sich bey dieser Gelegenheit als beginnende Sängerinn und Schauspielerinn vortheilhaft zeigte. — Am 14. May stellte im Theater gegeben werden, die Vertheidung der Spanier aus Mexico im Jahre 1629, ein Schauspiel in drey Akten. Die Darstellung unterbleibt aber. Als Kunstschöpfung soll es von gar geringer Bedeutung seyn. — Am 21. May wurde das Neu sonntagskind wieder aufgeführt, und gefiel mit seiner angenehmen, ehgleich dun und wieder gar leyermäßigen und eintönigen Musik ziemlich, besonders durch das Spiel der HH. Unzelmann, (Hausmeister), Wurm (Casimpel), Labes (Friseur), Weiss mann (Hengenfeld). Hr. Stümer sang die Partie der Liebhaberd ausgezeichnet. — Am 26. May war zum ersten Mal: Der arme Minnesinger, Schauspiel in einem Akt von A. von Kotzebue. Dies kleine Stück, aus des Verfassers Almanach dramatischer Spiele, ist im Plane für schnelle Theater: Wirkung berechnet, und wenn diese nicht immer mit der höchsten Wahrscheinlichkeit und Verknüpfung eintritt, so ist man das schon gewohnt bey diesen zusammen gepreßten Sachen. Aus dem Beginn geht nicht hervor, daß Attila am Schlusse ziemlich groß dasstehen wird. Denn man schmäht ihn wacker. In der Vergleichung der Helden und des Sängers ist für Jenen ein Scheingrund vergessen worden, nämlich, daß der Held, wenn er so und nicht blos Eroberer genannt ist, vielleicht sein Leben und das Blut von Tausenden an eine große Idee für das Glück von Jahrhunderten setzen kann. Des Sängers Ruhe im Kontrast mit Iwo's Angst ist mehrmals vortrefflich angebracht; die Amme aber wäre eine entbehrliche Person, und man hört nicht gewählte Ausdruck hätte vermieden seyn können. Das Ganze aber ist doch eine liebliche Erscheinung, und die Darstellung ward eine gute, besonders durch die HH. Bethmann (Attila), Rebenstein (Godwin), Lemm (Iwo.). — Am 28. May gab Dlle. Eunicke die Cumeline in der Schweizerfamilie, und rief die Bemerkung zurück, welche ich bey der Joanchon machte, obgleich man sich gestehen mußte, daß für ihre Jugend alles Möglichst geleistet ward.

In literarischer Hinsicht weiß ich nichts Bedeutendes anzumerken. Fortwährend erscheint eine Zahl von Gelegenheits-Gedichten, aus denen sich wenig oder nichts hervorhebt. — Auch die Kunst beschränkt sich auf die Zeit. So erschien ein Kupferstich: Der Abschied zweyer freywilliger Jäger von ihren Eltern, der als Andenken für den Augenblick ganz gut ist. — Die Kopien der Gemälde von Lucas Cranach's Stammbuch sind vollendet; doch wird der Herausgeber, Chr. v. Mechel, sie erst in einer friedlichern Zeit, wo man mehr Sinn hat für eine merkwürdige Kunsterscheinung, dem Publikum übergeben. — Der Medailleur Loos hat auf das Glückwünsch unsers Königs mit dem Kaiser von Rußland eine Medaille verfertigt.

In der Nacht vom 2ten auf den 3ten May endete der Prinz August Ferdinand, der letzte von den Brüdern Friedrich des Großen, in einem Alter von 83 Jahren. Er war geboren am 23. May 1730 und wurde als achtjähriger Knabe von seinem Vater Friedrich Wilhelm I. in dem Regimente des Kronprinzen als Musketier angestellt. Nach Friedrich II. Thronbesteigung ward er bald General-Major, und machte so die ersten Jahre des siebenjährigen Krieges mit, wobey er sich mehrmals auszeichnete. — Am 10. May starb der Professor Illinger. Er war am 19. November 1775 in Braunschweig geboren und hat sich mit der angestrengtesten Thätigkeit mannichfache Verdienste um die Naturgeschichte erworben. — Am 27. May verirrten wir den Doktor Flemming in 37sten Jahre seines Alters. Er war ein vortrefflicher Augenarzt und ausgezeichnet guter Mensch.

Unter die vielfach sonderbaren Anzeigen, die wir jetzt zuweilen lesen, gehört auch folgende:

Ich habe mich nie auf irgend eine Art des Glückspiels eingelassen, aber jetzt mache ich das Lotteriespiel für die Dauer des Krieges zu einer etatsmäßigen Ausgabe. Was ich gewinne, und wär' es in jeder Ziehung das große Loos, das theile ich mit dem Vaterlande. Wem diese Idee gefällt, der folge meinem Beyspiele. —

Geschenker würde der Herr thun, wenn er das, was er einsetzen will, gleich als Opfer brächte, und nicht noch Andre zum Lotteriespiel ermahnte, wobey er sich doch als gewaltiger Egoist zeigt, wenn er den Gewinn nur theilen will. Auf welche sonderbare, oft absolute Dinge die Menschen verfallen, wenn sie sich auszeichnen wollen, und dazu keinen geistigen Fond haben, das bemerkt man hier jetzt oft und zwar in der lächerlichsten Weise.

Am 28. wurden die Brandstifter, Peter Horst und Luise Deitz, der dreyfsig, sie einundzwanzig Jahr alt, verbrannt. Beyde zeigten sich bey Anordnung des Exekutionsfes am Tage vorher und auch am Tage der Exekution sehr verwegen. Er war bey dem Einsetzen in den Wagen ein Spiel Karten aus sein Gesangbuch, (wie er sich ausdrückte), unter das Volk und am Scheiterhaufen sah seinen Hut in die Höhe. Sie verführte einem ihr nahe stehenden Polizey-Offizianten: Ihr solltet kein Pulß für, als sonst, und sie möchte nur dies wissen, ob er (Horst) seine Lustigkeit behielte. Eben auf dem Scheiterhaufen trat der ihr ein Moment des Entsetzens ein; er schritt rüstig hinan, umarmte sie noch einmal, und nahm dann seinen Platz ein. In wenigen Minuten war das Urtheil vollzogen.

Digitized by Google

Nro. 151.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 25. Junius, 1813.

Freund, durch noch tausend deiner Siege
Bezwingst du doch die Dummheit nie.

Gleim.

Drey neue Scenen zu Theodor Hells Lustspiele: Der Beruf.

III.

Held. Dora. Minna. (als Dichterinn Luzie, stürzt wild herein.)

M. O thatenreiche Zeit! o muttervoller Tag!
O ungeheurer Gram, o unglückschwerer Schlag!
O Elend ohne Maß! wer wird den Schmerz mir dämpfen?

D. Was ist geschehn, mein Kind?

M. Die Katze liegt in Krämpfen!

D. Mach' ihr die Grabschrift —

M. O! Warum so hart, mein Vater,
Unwiderstehlich hängt mein Leben an dem Kater,
Denn Bestie ist der Mensch —

H. Sie gehn da wohl zu weit!

M. Nein, in die Thiere floh allein die Menschlichkeit.
Sie widerstreiten frech, mir, der gelehrten Dame?
Wo kommen sie denn her, wie ist ihr werther Name?
Sie sind ein Dichter wohl? —

H. Nein Kaufmann nur —

M. Ihr Musen,
Hört nicht den Menschen mit dem Einmaleins im Busen!
Er sucht Aesthetik nur in Fässern und in Kiepen.
Von Pfeffer sprechen Sie, doch ja nicht von Principen.

H. Das klingt ein Bischen grob —

M. Nach unsrer Sitte jetzt.
Ich habe kühnen Sinns mich auf mich selbst gesetzt.
Beym Pegasus bleibt stets man auf dem hohen Pferde,
Man schwebet aetheran, und maltraktirt die Erde.
Das ist so Künstlerart!

H. Doch wahrlich nicht zu loben.

M. Und wem das nicht gefällt, den nennen wir verschroben!

H. Das ist ein kurzer Weg —

M. Ihr Männer dürft nicht sprechen,
Ich denke noch an euch mein ganz Geschlecht zu rächen.

H. Sind sie von uns so schwer gekränkt? —

M. Ha, Tod und Pest,
Ist das noch nicht genug, wenn man mich sitzen läßt?

H. Ja, freylich das ist arg.

M. Dem Echo will ich's klagen,
Wie ich mich abgeweint in gallenbitt'ren Tagen.
Nicht meinen kann ich mehr, so viel muß' ich erdulden,
Für jede Thräne gäb' ich gern jetzt einen Gulden.

H. Sie sind sonst wohlfeil jetzt.

M. Sie scheinen voll Gefühl,
Drum hören sie mein Lied, dann wird die Brust mir kühl.
Ein Liebster hat sich oft durch Opium begeistert;
Da hat sich denn zuletzt die Tollheit sein bemeistert.
Ein And'rer war gemein, er fand mein Werk nicht klar,
Er glaubte Wunder nicht, auch kein Gespenst sogar;
Ein Dritter ward gebraucht — man gibt jetzt Bilder lebend —

Digitized by Google

Bey einem Raphael, hoch in den Lüften schwebend,
Er war zu materiell und brach sich das Genick.
Der Kerl war gar zu dumm, drum nannt' ich das ein Glück!

Ein Vierter, als ich las, schlief nach fünf Stunden schon,
Und gab kein Compliment und keinen Beyfallston;
Auch sah ich ihn einmal beym Pumpernickel lachen,
Da konnt' ich länger nicht mit ihm gemein mich machen.

Ein Fünfter war wohl süß, auch mystisch hold und gut;
Nur hatte auch das Lamm nicht Muth noch Blut und Glut.

Ein Sechster starb mir schnell vom vielen Declamiren.

Ein Siebenter sprach keck, drum mußt' er sich stisiren.

Ich trage mich genial, er liebte Frauenputz;
Die Genialität, so meint' er, würd oft Schmutz.
Auch mocht' er's gar nicht sehn, daß ich ein Priesschen nehme.

Befehlen sie vielleicht? (präsentirt eine Dose)
Daß bald der Achte lähme!
So wünsch ich nun.

H. Vielleicht stellt er recht bald sich ein
Nach ihrem Sinn.

M. Nur von Prosaik rein!
Ich habe viele noch und mancherley Bekanntschaft,
Doch fehlt auch überall die edle Wahlverwandtschaft.
Vereint uns das Gefühl, so trennt uns die Chimie,
Dem Einen fehlt Magnet, dem Andern Phantasie;
Nur da allein erblüht, erglüht und sprüht Gemüth,
Wo schnell sich Seel' an Seel' und Geist zum Geiste zieht!
Ich nehm' am Ende zwey.

H. Wie?

M. Kümmert mich Geschnatter?
Aesthetisch ist die Ehe doch wahrlich nur en quatre!

D. O sprich nicht faselnd, Kind —

M. Wer wagt's und tadelt mich?

D. Du solltest stricken, Kind, und kochen. —

M. Wie, was? Ich?
Ich zartes Ideal, ich sollte stricken, kochen?
O brich mein armes Herz — es ist mir schon gebrochen.
(Sie sinkt auf einen Sessel)

H. Sie scheint der Ohnmacht nah'.

M. (Springt plötzlich wieder auf)
Weh! lieber nah' dem Tode!
Ist Ohnmacht überall, so kommt sie aus der Mode.
Ich trink' ein wenig Rum, so hab' ich wieder Kräfte;
Doch jetzt empfehl' ich mich, ich habe noch Geschäfte.

D. Du thust seit Wochen nichts. —

M. Mich plagt nicht Zeit noch Datum.
Ich lebe nach Gemüth, gehorche nur dem Fatum!
Hent geb' ich Thee parlant; das Lied der Niebelungen
Ist in Musik gesetzt, es wird dent abgesungen;
Doch ist ein Volkslied auch zur Untersuchung da,
Es ist das schöne Werk: „Elif Gänse hat Mama."
Dann schwatzt man gelfernd noch von jedem Künstlerstreben,
Denn kecke Bosheit ist die Würze von dem Leben;
Der rasche Zungenkampf umschlingt das ganze All,
Von Goethe sprechen wir, von Meßmer und von Gall.
Auch treiben Mimik wir, sehn flierend in das Licht,
Und schneiden wie im Krampf ein gräßliches Gesicht.
Geht ja der Stoff uns aus, so schmähn wir aufs Theater.
Doch ach, was fällt mir ein! Ich muß zu meinem Kater!
(Sie stürzt fort.)

F. W. Gubitz.

Wilhelm Gottlieb Becker.

(Fortsetzung.)

Von nun an führte Becker, dem mäßige Berufs-Geschäfte Zeit genug für schriftstellerische Unternehmungen übrig liessen, ein ganz literarisches Leben, das in spätern Jahren nur durch öftere Krankheit und heftige, fast mit jedem Jahre zunehmende, Gichtübel unterbrochen wurde. Diese Kränklichkeit gebot ihm fast jährlich eine Reise zu den böhmischen Heilquellen zu nehmen. Einmal jedoch ging diese Reise in Gesellschaft einer kunstliebenden Frau von höherm Rang bis über die Alpen nach Pisa, wobey er das mittlere und untere Italien schnell durchflog, und von dem damaligen Grosherzog Leopold in Florenz eine sehr schmeichelhafte Aufnahme erhielt. Diese Reise fällt in's Jahr 1784, und gab, seinen Kunstblick schärfend, dem Reisenden einen Beruf mehr zum beurtheilenden und darstellenden Schriftsteller im Kunstfache, wobey er jedoch immer mehr durch gefällige Einkleidung und anmuthige Deutlichkeit, als durch erschöpfende Tiefe und Neuheit der Ansicht sich einen zahlreichen Kreis von Lesern gewann.

Bey der Würdigung seiner literarischen Verdienste muß man den darstellenden und beurtheilenden Schriftsteller, den Dichter und Künstler unterscheiden. In der schönen Literatur haben wir eine Reihe sehr fließend versifizierter und sanfte Empfindungen anmuthig vortragender Gedichte von ihm, die er aber selbst nie in einer eigenen Sammlung vereinigte. Weit gelauntet und geschärfter sind seine Erzählungen, in welchen er alle Mannichfaltigkeit und

Digitized by Google

anmuthige Einkleidung mit der geschmeidigen Gewandtheit des Mannes von gutem Tone zu vereinigen wusste, und war auch der Unkosten der Erfindung oft sehr gering, so war doch stets der Rahmen und die äussere Politur untadelhaft. Nie streift seine Phantasie über die Grenzlinien der Sittlichkeit. Ein solches Wagestück wäre seinem ganzen Naturell zuwider gewesen. Es war sein letzter Gedanke, an dessen Ausführung er auf seinem letzten, langen Krankenbette noch die Hand anlegte, diese Erzählungen in vier Bändchen zusammenzustellen, und die ersten zwey erschienen wirklich im Laufe dieses Sommers (bey Hartknoch in Leipzig). Sie werden in jeder gewählten Hand-Bibliothek eine bleibende Stelle erhalten. Größer noch war sein Verdienst um die Unterhaltung suchende Lesewelt durch die Herausgabe mehrerer periodischer Sammlungen, die einzig auf eine liberale Vergnügung gebildeter Leser in allen Ständen abgesehen war. Hier wusste er in sich selbst den Vereinigungspunkt vieler guten Köpfe zwey Jahrzehende hindurch mit dem besten Erfolge aufzustellen. Sein kritisches Urtheil, wozu er die Competenz durch eigne Beyträge bewies, richtete mit sicherm Geschmack die Syren von den Können, und war bey reichlicher Unterstützung des Bessern stets ermächtigt, den zudringlichen Ungestüm flacher Mittelmäßigkeit zurückzuweisen. So erhielt sich sein Taschenbuch zum geselligen Vergnügen von 1794 an in ununterbrochner Folge unter dem Beliebtesten und Gesuchtesten, was unsre literarische Pomona für jedes Neujahr aus ihrem Fruchtkörbchen — Füllhörner sind überall aus der Mode — ausstreut und spendet. Das jüngste Kind schlug nie aus der Art der ältern Geschwister, und so wollte Jeder gern die ganze Familie besitzen.— Man hat dergleichen wiederkehrende Jährlinge auch wol mit einem Advisschiff verglichen. Da sich die Passagiere, die aber hier nicht zahlten, sondern bezahlt wurden, mit jedem Jahre häufen, so fand Becker gerathen, neben diesem nur einmal im Jahr zwar nicht in die neue Welt, aber doch in's neue Jahr auslaufenden Postschiff noch ein viermal im Jahr abgehendes Packetboot anzulegen, seine Erholungen, die von 1796 bis 1806 mit jedem Vierteljahr regelmäßig durch angenehme Mischung des Nützlichen mit dem Ergetzlichen ihre Aufschrift zu rechtfertigen, und in jedem Vierteljahrsstück wenigstens einen gutgeschriebenen und der Aufbewahrung werthen Aufsatz an's Licht zu fördern wussten. Die ersten Jahrgänge insbesondere, wo noch die Namen: Garve, Weiße, Eberhard, Kretschmann, Junge, Meißner, Klamer Schmidt, Streithorst, Dimar, Abelung, Gleim, Starke, Manso, Bürde, A. W. Schlegel, Mahlmann, Adolph von Nostitz, häufig erschienen, stellten einen recht ehrenwerthen Verein tüchtiger Materialien auf. Der Tod mähte gewaltig in diese Reihen. Dennoch blieben Mehrere bis zum Ende treu, vorzüglich der wackere Tiedge, A. G. Eberhard, Langbein, Fr. Kind, Rochlitz u. s. w., und so konnte es der unermüdete Herausgeber wagen, selbst, nachdem die verhängnißvolle Zeit seit dem October 1806 so viele literarische Blüthen zerknickt, oder im Keim erstickt hatte, noch bis zuletzt Guirlanden zu flechten, die seinerwegs des Farbenreizes und Wohlgeruchs entbehrten. Das oft sehr mühselige und mit mancherley Unbank lohnende Geschäft, die von allen Seiten beschäftigende Autor-Zudringlichkeit abzuhalten, und die oft ungetrempelte Wolle nachzutrempeln, verwaltete er mit Gewissenhaftigkeit und ausdauernder Geduld. Doch gestand er oft, daß die Beyträge der zahlreichen Schriftstellerinnen, die ein ganz besonderes Zutrauen zu ihm gefasst hatten, und mit der Feder ihr Nadelgeld zu vermehren hofften, ihm stets die meiste Noth gemacht hätten. Nicht alle schönen Beyträgerinnen erfreuten sich der Musengunst so, wie eine Luise Brachmann, oder Julie von Bechtolsheim.

(Die Fortsetzung folgt.)

An Julias Rose.

Sie schläft. Du, Ros', entgilttest der Zandrinn Brust.
Komm! Gleite wieder sanft, wo du ruhtest, hin!
Doch nein! Sie möcht' erwachen, zürnen.
Ruhe mir, leise gelüft, am Herzen!
Ach, Rose, Ebdrinn! Hättest du nur gradut,
Welch eine Stäte Julia die beschied,
Nie wärst du trau'n! entschlüpft: ihr Busen
Ist ja des himmlischen Friedens Wohnung.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris.

Ein schreckliches Ereigniß, ein unersetzlicher Verlust beschäftigt gegenwärtig Jedermann und entreißt einer trostlosen Familie und einer Menge von Menschen, welche Gelegenheit hatten, das liebenswürdige Opfer kennen zu lernen, frühen entsetzlichen zu frühes Ende wir ergänzen werden, bäufige Thränen.

Ihre Majestät die Königinn Hortense, welche die Bäder zu Aix in Savoyen gebraucht, verließ diesen Ort den 10. d. gegen drey Uhr, um den Wasserfall von Grefo, in der Gegend von Motrou, zu besuchen. In ihrer Begleitung befanden sich der Hr. Graf d'Arjuzon, ihr erster Kammerherr, Frau Baron von Broc, ihre Staatsdame, und Mlle. Cochelet, ihre Vorleserinn.

Um den Wasserfall in seiner ganzen Wirkung sehen zu können, muß man sich vor ihn hinstellen, und sich zu dem Ende über ein Bret von ungefähr 15 Zoll Breite und 2 Schuh Länge, das auf einem Felsen sehr fest angebracht ist, begeben.

An diesem Ort hat sich der Strom in dem Felsen selbst eine unendliche Menge Arme gegraben, die, indem sie sich mit der äussersten Heftigkeit vereinigen, in schlundartigen Kesseln brausend herum wirbeln.

Die Königinn war kaum über diese Stelle, als Frau Baron v. Broc, die leicht gestützt auf den Arm eines Müllers, auf den Nachbarschaft, ihr folgte, in den Strudel stürzte. Ihr Fall war so schnell, daß man die Ursache davon mit Bestimmtheit nicht angeben konnte. Mlle. Cochelet und der Müll-

Digitized by Google

ler hatten dies bemerkt, daß Frau v. Broc, als sie den Fuß auf das Bret setzte, etwas gewankt hat.

Wahrscheinlich hatte sie, durch den Anblick des reißenden Wasserstroms erschreckt, ihren Fuß unrichtig auf ein sehr abhängiges und mit einem feuchten und glitschenden Schlamm überzogenes Felsenstück gesetzt, das dem Auge auf einer horizontalen Oberfläche als Gras erscheint. Im Augenblick, als sie sich fortgerissen fühlte, machte sie gegen den Müller, den sie nur mit der Hand berührte, eine Bewegung, die sie vollends aus dem Gleichgewicht brachte, und ihren Fall nur desto heftiger noch stoß jog.

Man denke sich die Lage der Königinn, die, ganz mit dem Sturz und Getöse des Wasserfalls beschäftigt, weder seben noch hören konnte, was um sie vorging, als das Geschrey der Müllerstochter und der andern Zeugen dieses Ereignisses ihr dieses schreckliche Unglück ankündete. Vergebens versuchte der Müller und die Personen von dem Gefolge der Königinn ihr Mitleidswürdiges Mad. Broc zu retten, die in einen der Schlünde gefallen war, in den sich eine ungeheure Wassersäule stürzt; vergebens setzte der Graf d'Arjuzon sein Leben mit wiederholten Anstrengungen aufs Spiel; Alles war unnütz. Endlich gelang es nach 20 Minuten. Mad. Broc zu finden und sie herauszuziehen; sie schien aber ganz todtes, Wie hätte sie auch den heftigen Sturz überleben können, den sie bey einem Fall von 25 Schuh Höhe auf einen Felsen erfahren mußte, und wie den Druck widerstehen sollen, den die Wassersäule auf sie machen mußte, die sie in den Schlund hinunterdrückte?

Inzwischen hatte der Graf d'Arjuzon alle möglliche Hülfe herbeygerufen, sie konnte aber nur nach einer halben Stunde, nachdem Mad. Broc aus dem Wasser gezogen war, anlangen. Der Präfect vom Montblanc, Hr. Desmaisons, Wasserbau-Inspektor, Hr. Lasaure, Arzt, und Hr. Caunton, Wundarzt, kamen zugleich an. Man versuchte alle, in solchen Fällen bekannte, Mittel; Zeines schien an. Da indessen der Tod nicht vollkommen bestätigt schien, so ließ der Präfect den Körper nach Aix bringen, wo aber, wie zu Moiron, alle Hülfe der Kunst fruchtlos war.

Die Königinn konnte, der Klagen und Thränen ungeachtet, die ihr der Schmerz entriß, nicht dazu gebracht werden, diese trostlose Scene zu verlassen; sie wollte sich selbst von den Versuchen überzeugen, die man anwandte, die junge und tugendhafte Freundinn, die ihr Herz geweihet hatte, ins Leben zurückzurufen. Als endlich gar keine Hoffnung mehr vorhanden war, gelang es dem Grafen d'Arjuzon, Ihre Majestät diesem traurigen Schauspiel zu entziehen. Die Königinn ist vom tiefsten Schmerz ergriffen, und ihr Herz wird lange nicht von der grausamen Wunde genesen, die ihr geschlagen wurde.

Mad. v. Broc war zwischen 24 und 25 Jahr alt. Erzogen mit der Königinn Hortense, hatte sie seit ihrer Kindheit eine Stelle in dem Herzen dieser Fürstinn eingenommen. Gleiche Empfindungen, gleiches Mitleiden gegen Unglückliche, gleicher Geschmack für die Künste hat von Tag zu Tag die Neigung zweyer für einander geschaffener Wesen verstärkt. Die Königinn hatte diejenigen, die ihre ganze Achtung erhalten hatte, auch ihre ganze Freundschaft geschenkt.

Die Natur schien sich gefallen zu haben, an Mad. v. Broc alle ihre Gaben zu vertheilen; sie war schön und angenehm, voll Grazie und Anmuth; eine vortreffliche Erziehung hatte ihren eben so soliden als glänzenden Geist ausgebildet; sie vereinigte alle Talente, alle Annehmlichkeiten ihres Geschlechts; mit glücklichem Erfolge zeichnete und mahlte sie. Mit einem geraden Herzen begabt, hörte sie stets auf dessen Eingebungen, daher war sie auch, ungeachtet ihrer Jugend, eine kluge Rathgeberinn. Nie hatte eine Frau mehr Reizendes in ihrem Karakter, nie war eine einer zärtlicheren Anhänglichkeit fähig. Ihr Gemahl, glücklich in diesem Augenblick, ihr in jene Gefilde vorangegangen zu seyn, ließ ihr stets diese Gerechtigkeit wie derfahren. Diese beyden jungen Eheleute waren das Muster ehelicher Liebe und Glückseligkeit.

Hr. von Broc, junq, sohn, drav, starb als General, nach einer sehr schwierigen Campagne, im Winter von 1810 auf 1811 in Italien, und hinterließ seine Wittwe in ewigem Kummer. Jedermann erinnert sich des Schmerzes dieser vollkommenen Frau; zwey ganze Jahre hindurch konnte sie nichts der Quelle ihrer Thränen entreißen oder ihrer Trauer entziehen. Diese Empfindung war ohne Zweifel weniger heftig, aber immer noch lebhaft genug, denn das mindeste Wort, die entfernteste Erinnerung rissen plötzlich die Wunde eines tiefverschatterten Herzens wieder auf. Es ist begreiflich, daß Mad. v. Broc mit ihren Vorzügen seit ihrer Wittwenschaft oft gesucht werden mußte und auch oft gesucht wurde; aber die glänzendsten Anerbietungen konnten sie nicht blenden. So zärtlich und noch treuer als Dido, schien sie sich für immer folgende bekannte Verse zum Denkspruch gemacht zu haben:

Ille meos primus qui me sibi junxit amores
Abstulit, ille habeat secum, servetque sepulcro.

(Er, welchem ich zuerst mich liebevoll ergab,
Er nahm mein Herz, behalt's und nehm' es mit in's Grab.)

Niemals konnte die Verleumdung oder üble Nachrede es wagen, die Reinheit eines solchen Lebens nur zu besudeln. Es war die Blume ohne Fehler, das Gefäß der Unsucht, wovon die Schrift spricht.

Mad. v. Broc hatte nach dem Tode ihres Gemahls ungefähr 20,000 Livres Einkünfte behalten. Hievon nahm sie sich die mäßige Summe, welche ihre Bedürfnisse erforderten; alles Uebrige war den Armen bestimmt. Sie war nicht zufrieden, blos denen, welche ihr der Zufall oder das Mitleid zuführte, zu helfen; ihre Güte suchte unter den Unglücklichen diejenigen auf, die man die schamhaften Armen nennt, das heißt, diejenigen, deren Unglück durch edle Gesinnungen ehrwürdiger wird; sie hatte Familien angenommen, die regelmäßig ihrer Unterstützung genossen. Ehe sie diese unglückliche Reise antrat, wollte sie alle ihre Arme besuchen; sie sorgte für ihre Bedürfnisse während ihrer Abwesenheit; „Wenigstens werden sie sehen,“ sagte sie, und diese süße Gewißheit gab ihrem Geist eine gewisse Heiterkeit, der, den Tag vor ihrer Abreise, mit einer Traurigkeit befangen schien, von der man keine Ursache auffinden konnte.

Eine solche Frau, voll Reiz und Vollkommenheiten, verlor eine Königinn, die sie mit der seltensten Freundschaft beehrte; verlor die Gesellschaft, deren Zierde sie war; verlor eine ausgebreitete Familie, ein alter, ehrwürdiger Vater, der mit Wuchter diesem Engel voll Güte alle ihm bewiesene Liebe ersetzte.

Man hat bemerkt, daß Mad. de Broc den Morgen noch vor ihrem traurigen Ende an die Fürstinn von Moskwa, ihre Schwester, Folgendes schrieb: „Ich weiß nicht, warum ich so traurig bin; ich mache mir Vorwürfe, daß ich Dich nicht vor meiner Abreise auf Deinem Landgut besuchte, und Abschied genommen habe. Ich werde mich für diesen Verdruß entschädigen, indem ich den ganzen August bey Dir zubringen will.“ — Ein noch merkwürdigerer Zufall in dem Schicksal dieses jungen unglücklichen Opfers hat statt gefunden: sie wurde nach ihrem Tod in den nämlichen Ort, in das nämliche Haus und in das nämliche Zimmer gebracht, wo die erste Nachricht von dem Tod ihres Mannes sie so viel Thränen vergießen machte.

Digitized by Google

Nro. 152.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 26. Junius, 1813.

Zecht, aber zecht bescheiden!
Lydus schwärmt.
Fern sey von unsern Freuden,
Wer boshaft lärmt!

Michaelis.

Weinlied.

(Mel. Lasst uns, ihr Brüder ꝛc.)

Unter die Fahne
Bacchus gesellt,
Trinkt, ihr Kumpane,
Wie's euch gefällt!

Unsere Wonne
Wird nur vermehrt,
So, wie die Tonne
Mählig Ihr leert.

Wein gibt dem Blöden
Ciceros Mund.
Wein thut der Spröden
Zärtlichkeit kund.

Wein macht den Zaudrer
Flink und gewandt;
Wein schafft dem Plaudrer
Neuen Verstand.

Wein leiht dem Alten
Jünglingesmuth;
Wein facht des Kalten
Fünklein zur Glut.

Wein ist der Kriege
Freund und auch Feind,
Leitet zum Siege,
Sühnt und vereint.

Wein flößt dem Zager
Hoffnung in's Herz,
Nöthigt den Klager
Endlich zum Scherz.

Wein ist der Kranken
Hellender Born,
Wein der Gedanken
Schärfender Sporn.

Wein ist's, was Gäste
Magisch belebt.
Wein ist das beste
Schlummer-Receypt.

Wein ist der Träume
Lieblichster Gott.
Wein macht die Reime
Zauberisch flott.

Wein ist der Lieder
Reichlicher Quell.
Darum, o Brüder,
Trinket nur schnell!

Singe vom Weine
Jeder uns vor,
Und die Gemeine
Bilde den Chor.

Hs.

Wilhelm Gottlieb Becker.

(Fortsetzung.)

Noch größere Verdienste erwarb sich Becker durch seine beurtheilende und künstlerische Schriften. Lange Zeit ward er für einen der kenntnißreichsten und geschmackvollsten Schriftsteller im Fache der Gartenkunst geachtet, der Hirschfelds Mantel aufgefangen, und selbst tiefere Blicke in die Kunst gethan hatte, als sein Meister. Schon

Digitized by Google

damals, als er sich in der Schweiz aufhielt, bildete sich in dem jungen Reisenden der geübtere Sinn für Naturschönheiten und für das Pittoreske. Er entwickelte sich später noch mehr durch die Herausgabe eines eignen Taschenbuchs für Gartenfreunde in mehrern Jahrgängen von 1795 — 1800, worin Geschmack den Sammlerfleiß leitete. Als der geistreiche de Ligne den Garten zu Beloeil verewigte und seiner Verherrlichung die meisten Gärten Europa's zur dienstbaren Unterlage gab, besorgte Becker, aufgefordert von dem liebenswürdigen Fürsten, eine mit Anmerkungen begleitete Uebersetzung desselben. Ein talentvoller, junger Architekt in Dresden, Schäfer, der später im Düsseldorf'schen seine Anstellung gefunden, und sich als ein wackerer Künstler in seinem Fache ausgezeichnet hat, gab Beckern durch seine schnelle Productivität Veranlassung, drey Lieferungen von neuen Garten- und Landschafts-Gebäuden im größten Format erscheinen zu lassen. Doch gaben auch Schwinder, Heine, und der verdienstvolle Klinski, der später in Stuttgart gerechte Anerkennung fand, Beyträge dazu. Die elegirten Anlagen und Ideen, womit die gastfreundliche und kunstliebende Gräflich Brühl'sche Familie ein von dem Flüßchen, der Röder, lieblich durchschlängeltes Thal, ohnfern Dresden, zu einem mannigfaltig verzierten Naturgarten umgeschaffen hatte, bewogen den geschickten Kupferstecher Darnstädt in Dresden, diese Naturscene in 46 radirten Blättern, bestweise herauszugeben. Becker begleitete diese zierliche Darstellungen der Radiernadel mit einem erläuternden Text, und so erschien im Jahr 1800 das Selfersdorfer Thal als ein Ganzes, welches durch Eleganz und Mannichfaltigkeit sich auch denen empfiehlt, die ohne Lokal-Interesse hier blos Muster und Ideen suchen. Doch den genialischen Versuch für die Kunst, welchen die neue Aesthetik die plastische Landschaftsmalerey nennt, für die Landschafts-Gärtnerey in Repton's und Gilpin's Sinn, machte Becker durch seinen Plastischen Grund bey Dresden mit Hinsicht auf Naturgeschichte und schöne Gartenkunst. Dies herrliche Naturschauspiel, welches sich vom Anfange des Thales bis zur Ruine in Tharant füglich in drey Acte theilen läßt, begeisterte den Verfasser so sehr, daß er sich zu kühnern Ideen erhob und zeigte, wie dieses zaubertriche, von der Natur mit allen Gattungen des Pittoresken verschwenderisch ausgestattete, Thal in einem großen Naturgarten durch Hinzutritt der Kunst umgeschaffen werden könnte. Dies treffliche durchgeführte Phantasiespiel ist, durch 25 von Klengel getreu nach der Natur gezeichnete, von Darnstädt brav gestochene, Kupferblätter begleitet, und von drey kundigen Naturforschern mit einer Mineralogie, Botanik und Entomologie des Thals ausgestattet, im größten Quart-Format prächtig gedruckt, eines der geschmackvollsten Werke vaterländischer Kunst zu nennen, und zu den Unternehmungen zu rechnen, die der patriotische Verleger, der Kunsthändler Frauenholz in Nürnberg, mehr für seinen Ruhm als für seinen Gewinn besorgt hat. Beckers Verdienst dabey ist unverkennbar. Ueber seine Verschönerungs-Entwürfe vergißt er doch nicht, treuer Ausieger dessen, was die Natur gab, zu seyn. Stoff ist in Fülle vorhanden. Nach dem Wiedergegebenen mag Jeder nach eigener Garten-Logik Beckers Vorschläge abändern oder verbessern.

Seine Stelle eines Aufsehers über die Königl. Antiken-Gallerie und das Münz-Kabinet ermunterte und berechtigte ihn, die ihm anvertrauten Schätze auch dem Publikum mitzutheilen. Er beschloß, die vorzüglichsten Antiken, mit Uebergehung des Unbedeutenden, richtiger gezeichnet, besser in Kupfer gestochen, als es im bekannten Werke von le Plat in den Marbres de Dresde geschehen war, auf Vorausbezahlung im Selbstverlage, bestweise herauszugeben. Das erste erschien unter dem Titel: Augusteum, Dresdens „antike Denkmahle" enthaltend, zu Anfang des Jahres 1804. Das 12te und letzte zu Ende des Jahres 1812. Schon der standhafte Muth, ein Prachtwerk der Art, der würdigen Unternehmungen so abholden, täglich ungünstigern Zeit zum Trotz, ununterbrochen durchzuführen, und, da er sein eigenes annahendes Ende fühlte, unter harten Kämpfen dennoch zu vollenden, gebietet Achtung. Es waren ihm, wie er in der Nachrede zum letzten Heft selbst bemerkt, durch bürgerliches oder physisches Absterben nach und nach 170 Exemplare zerrissen worden; er hatte ein, sich zuletzt nicht einmal zur Nothdurft verzinsendes Kapital von 16000 Thlr. darauf verwendet; dennoch blieb er standhaft, und diese Beharrlichkeit empfing wenigstens den Lohn, daß die Vorsehung sein leidenvolles Leben fast wunderbar so lange erhielt, bis er dies Werk rühmlich hinausgeführt, und als ein köstliches Vermächtniß für eine wiederbelebende Zeit seiner Familie hinterlassen konnte. *) Ein Prachtwerk wird es stets genannt werden. Zu den 154 Kupfertafeln, die es im Ganzen enthält, wählte Becker die gediegensten Zeichner zu den Vorzeichnungen, worunter vorzüglich die des Prof. Matthäi wahrhaft preiswürdig genannt werden müssen. Eine eigene Kupferstecher-Schule bildete sich in Dresden für den Stich der Zeichnungen, die immer wieder mit dem Original verglichen und von dem Herausgeber selbst sorgfältig mundirt wurden. Die Namen Krüger, Seifert, Stölzel, Gottsched werden hier stets mit Auszeichnung genannt werden. Sie verdankten Becker den größten Theil ihres Unterhalts in dieser kunstarmen Zeit; aber auch einige fremde Kupferstecher wurden mit angestellt. Göschens

*) Es wird jetzt kein Exemplar mehr unter 125 Thalern abgelassen. Man kann wählen, ob man den deutschen oder französischen Text dazu haben will.

Digitized by Google

schmückende Offizin besorgte den Druck des erklärenden Textes auf das feinste Velinpapier in zwey Sprachen. Ueber diesen Text selbst sind die Urtheile verschieden ausgefallen. Man hat ihn für das Schwächste bey der Unternehmung gehalten. Erschöpfende Gründlichkeit, citatenreiche Beweisführung konnte und wollte der Erklärer nicht dazu bringen, dem Archäologie stets fremd blieb. Daher vielleicht selbst hier und da ein Fehlgriff, wie bey der Erklärung des dreyseitigen Candelabers von Marmor mit dem Dreyfußrand. Allein die gangbare Meinung wurde doch bey jeder Antike klar ausgesprochen, die frühere Tradition von Casanova nicht ohne Kritik mitgetheilt, die (oft sehr widrige) Restauration sorgfältig angemerkt, und so dem Unterrichteten ohne Anmaßung vorgearbeitet. So urtheilten Heyne und Heinrich Meyer in ihren meist beyfälligen Anzeigen in den Göttinger und Jenaischen Blättern. Strenger sprach Wieland in den Heidelberger Annalen. Für unbemittelte Kunstfreunde kann nun eine kleine Ausgabe mit bloßen Umrissen, etwa wie die Villa Pinciana, mit einem tiefeindringenden Text leicht veranstaltet werden, und dazu ist auch schon Manches vorbereitet. Allein als Prachts und Kupferwerk wird das Borgheriche Augusteum stets geschätzt, und die Erklärung von bloßen Liebhabern immer mit Vergnügen gelesen werden.

(Der Beschluß folgt.)

Rückreise vom Kap der guten Hoffnung.

23.

Den 27. Mai. Wenn Sie uns jetzt sehen könnten, wie wir über die Fluthen hinstehen, der Schaum rund um und herumsprützt, und unser Schiff eine glänzend weisse Bahn zurücklässt, deren Ende unser Auge kaum erspähen kann! O, es ist herrlich, und besonders durch den Gedanken, daß wir so viel geschwinder unserm ersehnten Vaterlande näher kommen! Wir sind jetzt in der Gegend der azorischen Inseln, die wir wahrscheinlich Morgen früh passiren, aber nicht sehen werden, weil wir sie ungefähr 20 deutsche Meilen rechts liegen lassen; allein weil ein Theil davon spanische Inseln sind, so wäre es doch gewagt.

Heute Morgen kam uns ein fremdes Schiff entgegen; unsere Fregatte zog die französische Flagge und Wimpel auf, und jenes eine portugiesische Flagge, kam näher, und wurde von dieser visitirt. Von den mitgebrachten Neuigkeiten haben wir noch nichts erfahren, doch können keine ungünstige Nachrichten für unsere Flotte dabey seyn, weil wir gleich hernach ein Zeichen erhielten, mehr östlich, also näher an die azorischen Inseln anzulegen.

Man spürt doch schon, daß wir näher nach Norden kommen, denn es fängt an Abends und Morgens sehr kühl zu werden, und ich merke an der Empfindlichkeit, welche mir dies schon verursacht, daß es mir schwer fallen wird, mich wieder an das noch kältere Klima von Deutschland zu gewöhnen. Es ist nur gut, daß wir im Sommer ankommen. Wir sehen jetzt weder schwimmende Kräuter noch Fische, und das Wasser hat einen weniger salzigen Geschmack, als unter der Linie. Die Fische, von denen ich zuletzt schrieb, heißen: Porpess*). Sie gleichen sich aus durch ihre Länge, weisse Farbe, und daß sie eine horizontale Schwanzflosse haben, sind aber nicht gut zum Essen. Ueberhaupt ist es eine gefährliche Sache mit solchen wenig bekannten Fischen, denn auf einem unserer Schiffe ist beynahe die ganze Equipage von einem solchen verzehrten Fische krank geworden.

Fürstlicher Scherz.

(Aus der Schlesischen Geschichte.)

Herzog Boleslaus von Münsterberg, der 1331 starb, ist ein scherzhafter Fürst gewesen. Auf eine Zeit hat er zu Breslau, auf dem Neumarkt, alle Milch aufkaufen und in eine große Bütte vor seiner Herberge unter freyen Himmel zusammentragen und gießen lassen, doch keinen Kauf mit den Milchweibern geschlossen. Da nun keine Milch mehr vorhanden gewesen, lässt er den Weibern ansmelden, er bedürfe die Milch nicht, eine jede möchte die ihrige wieder nehmen. Als sie dies hörten, will eine Jede die Erste seyn; da nehmen etliche mehr, als sie gebracht hatten, drängen und zwängen sich darum, zerlassen und zerbrechen einander die Gefäße. Da erhebt sich ein Raufen und Schlagen und stürzen einander in die Butte hinein. Dieser Komödie sieht der Fürst mit etlichen Bürgern und Bürgerinnen mit Lust zu. Zuletzt, da sie sich aneinander müde gearbeitet, lässet sie der Fürst zu sich fodern, mit den blutigen Mäulern und Nasen, und zerfuchten Köpfen und bezahlt einer Jeden zur Genüge ihre Milch, daß sie darnach der Narrheit selbst haben lachen müssen.

Einfachheit der Sitten:

Bolko, Herzog zu Foltenberg in Schlesien, hielt einen gar kleinen Hof und vermied Hoffahrt und Pracht. Wie bürgerlich damals dieser Herzog lebte, geht aus folgendem Briefe hervor:

An Jakob Sadusky, Bürger und Weinschenken in Oppale, zu Hamlen.

Erbar, guter Gönner. Wir sagen euch gnädiglich zu wissen, nachdem der allmächtige Gott uns und unserer Liebe einen jungen Erben geboren, welchen wir auf künftigen 26sten April in die heilige Taufe einzuverleiben vorgenommen, als will uns von Nöthen seyn 23 Quart Wein, zwey Fas Oppliſch Bier, ein Viertel Rindfleisch und zwölf g. Weißgbrod. Wolle uns mit Zeigern solches überſenden.

*) Die Engländer geben den Namen Porpess vorzüglich dem Meerschwein. (Delphinus phocaena), doch auch dem Tümmler (D. Delphis), oder dem Delphin der Alten; er scheint aber ein Gattungsname aller Delphine zu seyn, und die Angabe der Farbe des hier genannten Porpess kann wol auf keine der beyden angeführten Arten bezogen werden. M.

Digitized by Google

Soll auch mit ehesten von unserm Amtsgeschäfte richtig gemacht und gezahlet werden. Und sind euch zu allem Guten geneigt. Datum Falkenberg den 25. April Anno 1327.

Buttlers Grabschrift.

Ach, hier liegt zum warnenden Exempel
Ein Poet, der hoben Ruhm erwarb,
Aber auf dem Weg zu Jamas Tempel
Hungers starb. Hg.

Reise-Notizen.

Frankfurt.

(Fortsetzung.)

Der Weg nach Schwalbach ist sehr bergig, die Waldungen, durch die man fährt, sind aber so prächtig, daß sie dem Wanderer Ehrfurcht einflößen. Auf der Hälfte des Wegs liegt ein einzelnes Wirthshaus, die Höhe genannt, weil es den höchsten Punkt dieser Waldgegend darbietet. So beschränkt das Auge bisher durch Bäume war, so frey ist hier der Blick auf einmal hinaus in das Rheingau. Ich kam mir vor, wie ein Mensch, dem man einige Zeit die Augen verband, und dann auf einmal in eine bezaubernde Gegend blicken läßt. Um und hinter sich hat man ungeheure Berge und Untiefen, vor sich lachende Wiesen, Auen, Städte und Dörfer ohne Zahl in der mannigfaltigsten Abwechslung; mitten in diesen Natur- und Kunstschönheiten der majestätische Rhein, der durch seine vollen Ufer, seine Breite und seinen stillen sorgenlosen Gang alle Flüsse Deutschlands übertrifft! Nach einer Stunde Wegs kamen wir auf die Gränze von Nassau, und der unter französischer Herrschaft stehenden Herrschaft Kagenellenbogen. Wie entzaubert steht man da; mit dem ersten Schritt in das andre Gebiet bört aller Reiz, alle Freygebigkeit der Natur auf. Große Halden, auf denen kaum ein Gräschen wächst, kein Laubholz mehr, viel weniger Obstbäume, eine taube, die Brust angreifende Luft ist, sind die nur zu unangenehmen Unterscheidungs-Zeichen dieser zwey Landschaften. Den Uebergang vom Schlechten zum Guten läßt man sich gern gefallen, allein der entgegengesetzte Wechsel der Dinge thut wehe. Ungeheure Berge wechseln mit Untiefen, worvor einem schauert. Die Chaussee ist aber vortrefflich, und weit besser, als die Nassauischen. Endlich kam ich in Langen-Schwalbach angeflogen; angefahren kann ich darum nicht wol sagen, weil mein Kutscher durch wiederholten Gebrauch seiner Schnaps-Beutelitze seinem spanischen Hengst beygebracht zusetzte, daß dieser im Uebermaß seiner körperlichen Empfindungen so ausbolte, daß wir drey Herr, Schwager und Gast, oder Himmelsstürmern ähnlich sahen, als Reisenden. Ich stieg im Postbaus ab, wo ich die Ehre hatte, mit dem Prinzen Wilhelm von Preussen unter einem Dache zu wohnen. Ich machte gleich eine Promenade, um den Ort kennen zu lernen. Langen-Schwalbach hat den Namen lang mit Recht. Man hat wol eine halbe Stunde von einem Ende zum andern zu gehen. Die Leute, die meistens von Kurgästen leben, sind äußerst höflich. Den folgenden Morgen machte ich einen Spatziergang an den Weinbrunnen; mein Frühstück waren einige Gläser von diesem champagnerartigen Mineralwasser, was ganz köstlich schmeckt. Von hier ging ich nach Adolphseck, wo eine alte Ruine zu sehen ist. Der Weg dahin führt durch ein äußerst romantisches stilles Thal. Man sieht nichts als fürchterliche Felsen, die alle Augenblicke den Einsturz drohen. Das kleine Thal mit herrlichen Wiesen durchschlägt ein anspruchloses Flüßchen, die Aar genannt. Das Ganze ist lieblich anzusehen; Adolphseck liegt ziemlich hoch, und hat meistens schlechte ärmliche Häuser und Bewohner. Ein Wasserfall fesselt den Wanderer. Rechts von diesem liegt in einem Eck ein altes Ritterschloß, von dem aber nur noch Ruinen zu sehen sind. In den Jahren 1290 lebte Kaiser Adolph der Ulinger hier mehrere Jahre in Taumel der Liebe. Seine geliebte Amalbegundis aus einem adelichen Hause war Nonne. Als Adolph durch Intriquen des damaligen Bischofs von Mainz zur Kaiserwürde gelangte, und in Mainz feyerlich empfangen wurde, wollte es das Schicksal, daß unter dem Chor von Nonnen gerade diejenige ihm einen Kranz darbrachte, die ehemals schon in der frühesten Jugend den Keim zarter Liebe in ihm entwickelte. Er wußte lange nichts mehr von ihr; auf einmal stand sie wie eine Gestalte der Gottheit vor ihm. Keines von dem Andern etwas abnend. Das gegenseitige Erkennen, das Erwachen alter Jugendgefühle, die ehemächtig werdende, Gott geweihte Jungfrau, der sich als Mann und Kaiser stehende Adolph, die Bestürzung aller Zuschauer, denen das Alles noch Geheimniß war; dies gäbe einem warmfühlenden Mahler Ideen zu einem Tableau, was gewiß jedes Herz mit Rührung betrachtete. Die Phantasie that bey Beyden das Ihrige. Der Kaiser von der nie erloschenen Liebe seiner Amalbegundis überzeugt, wußte ihr in einem Blumen-Bouquet einen Antrag zur Entführung mitzutheilen, und sie legte, wie uns die Geschichte sagt, den Schleyer ab, und folgte ihrem feurigen Adolph. Ob sie das traurige Schicksal ihrer Geliebten überlebte, davon konnte ich nichts erfahren. Auf dieser Burg, wo die zwey Liebenden so glücklich waren, stand ich gewiß nicht ohne Rührung. Gar sonderbare Gefühle bemeisterten sich meiner, und ich kam wieder nach Schwalbach zurück, ohne zu wissen, daß ich Adolphseck verlassen hatte. Nun ging ich zu einem Gesundbrunnen, die Stahlquelle genannt. Sie ist stärker und reichhaltiger als der Weinbrunnen. Eine Art zu betten gefällt mir hier sehr wohl. Neben dem Gesundbrunnen stehen viele ganz junge Mädchen, mit Blumen in der Hand, die sie feil bieten. Ihre Zudringlichkeit fällt einem nicht lästig, weil sie meistens recht artige Gesichtchen haben, und sich höfliche Worte bedienen. Da ich Alles gesehen hatte, was mehr oder weniger merkwürdig war, so setzte ich meine Reise nach dem Schlangenbade fort.

Verier-Charade.

Mein Erstes gibt Schatten Dir.
Mein Zweytes bleibt immer reich.
Mein Ganzes, der Todten Revier,
Ist, Griechen, Erfindung von euch. L.

Logogriph.

Du siehst mich häufig bey den Damen;
Man kannte schon in alten Zeiten mich.
Oft auch gebraucht die Zukunft meinen Namen.
Mich zu durschchau'n, mühst du vergebens dich.
Verlier' ich nur drey erste Zeichen,
Wie werd ich deinem Ohre dann so werth.
Wie kann ich dir dein Herz erweichen.
Wie hat mich nicht der Musen Gott verehrt!
Streicht auch das Vierte weg, dann bin ich Speise;
Stell' aufrecht mich, ich falle stets zurück;
Du findest überall mich auf dem Erdenkreise;
Gern weilt auf meiner Schönheitsform dein Blick.

F. S.....

Auflösung der Charade in Nro. 146. Lebewohl.

Digitized by Google

Nro. 153.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 28. Junius, 1813.

Lieben kann ich, glauben, hoffen;
Tief im Dunkel glänzt ein Licht,
Und ich seh den Himmel offen,
Wenn das Herz im Tode bricht.
A. Schreiber.

Sitten und Gebräuche der Ragusaner.

(Aus Depping's Tableau de Raguse nach Appendini, in Malte-brun's Annales des Voyages.)

Der Charakter des Ragusaners ist ein Gemisch des Slavonischen und des Italienischen. Er ist andächtig, lebhaft, geschmeidig, geschwätzig, und hängt mit Wärme an seinen Nationalgebräuchen. Eines seiner Lieblingssprichworte ist: ove na staru, alles nach altem Brauche. In den letzten Jahrhunderten hat er sich freylich etwas nach andern europäischen Völkern gebildet. Indeß bleibt ihm noch manches Alte, sogar aus den heydnischen Zeiten der, und dieses Gemisch alter und neuer Gebräuche ist es eben, was den ragusanischen Staat so merkwürdig macht. Es ist aber wohl übertrieben, was die Ragusaner behaupten, nämlich man müsste ihr Land bewohnen, um den Homer recht verstehen zu können. Noch vor nicht gar langer Zeit beherrschte Ragusa in der Erziehung der Jugend jene Strenge bey, wodurch sich die alten Freystaaten auszeichneten. Das Alter flößte allgemeine Achtung ein, und die Gegenwart eines Greisen an einem öffentlichen Orte war schon hinreichend, den Muthwillen der Jugend zu bezähmen. Alt und Oberer waren gleichbedeutende Wörter; denn man drückte das eine und das andere mit star oder starjescina aus. Die Kinder wurden im väterlichen Hause erzogen, und bekamen selten andre Leute als ihre Eltern zu sehen. Man erlaubte ihnen kein Vergnügen, als gymnastische und literarische Uebungen. Histrionen waren von Ragusa ausgeschlossen: Leuten von Stande war Latein und Griechisch sehr geläufig, und auch die illyrische Literatur zählte eine große Anzahl von Dichtern und Geschichtschreibern. Von diesen Gebräuchen ist man aber abgewichen; es gibt jedoch noch andre, die sich bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Der Ragusaner ist noch immer andächtig und liebt die geistlichen Feste. Er hat deren viele, und versäumt nicht, sie mit großem Eifer und vieler Pracht zu feyern. Besonders hat er ein großes Zutrauen zum heil. Blasius, seinem Patron und dem Beschützer in allen Nöthen. Diesen Heiligen feyert er aber auch mit dem meisten Aufwande. Noch vor einiger Zeit both dieses Fest den Fremden ein sehr merkwürdiges Schauspiel dar. Drey Tage vor dem Feste des heil. Blasius hielten die Priester Lobreden auf denselben. Am Tage zuvor stellten sich zwey Bauernregimenter, die von zwey geharnischten Rittern angeführt wurden, vor dem Pallaste des Rettore oder Rectors der Republik, und feuerten in dem Augenblicke, wenn er von seinen Räthen begleitet unter dem Portikus erschien, um sich zur Vesper zu begeben, drey Salven ab. Am folgenden Morgen, sobald es Tag wurde, kam die ganze Stadt in Bewegung, und der Zulauf der Fremden vermehrte noch den Lärm: mitunter erschollen Kanonen und Trommeln. Gegen neun Uhr erschien der Rettore wieder mit seinem Gefolge und setzte sich vor seinen Pallast. Zwölf Frauen (Tarsonize) mit Fahnen in der Hand, worauf oben eine Oel- und Weinflasche, Brezeln und Gesmüse hingen, und mit einem Korbe auf dem Kopf, der Kuchen und Oelzweige enthielt, zum Zeichen des Friedens und des Ueberflusses, tanzten mit bäurischer Musik einen

Digitized by Google

ländlichen Tanz. Dann erschien der Admiral an der Spitze der Seeleute, ferner der Groß-Kapitän, vor welchem ein Page ging; ihm folgten vier Fahnenträger und eine Menge Bedienten in Nationalkleidung, alle traten vor den Rettore hin, und machten spanische Reverenzen. Der Rettore und die ganze Regierung wohnten dann der hohen Messe bey und das Volk drängte sich hinzu, um die Reliquien des heiligen Blasius zu küssen. Der Nachmittag war einem kriegerischen Feste vorbehalten. Die Bürger und die Bewohner der umliegenden Gegend von Ragusa stellten sich außer der Stadt unter die Waffen, und bildeten mehrere Bataillons, an deren Spitze Kapitäne und Fahnenträger standen. Der Großkapitän, mit einem prächtigen Säbel, einer Pike und einem Schilde bewaffnet, stand an der Spitze des schönsten Haufens; sein Page war stets hinter ihm; ein anderes Oberhaupt, der Contre-Kapitän genannt, der nur mit einer Pike und einem Schilde bewaffnet war, führte auch ein Heer an. Nach dem Abfeuern einer allgemeinen Ladung, kam das ganze Heer in die Stadt, schoß immerwährend Pistolen ab, zog durch die Blasiuskirche und stellte sich vor den Rettore, der unter dem Portikus saß, in Ordnung: zur Rechten des Rettore befand sich der Erzbischof und zur Linken der ganze Hofstaat. Die Heerschaar machte dann drey sonderbar verkleideten Leuten Platz, die einen originellen Tanz aufführten. Von diesen Leuten soll unten die Rede seyn. War dieser Tanz beendigt, so manövrirte die Heerschaar, zog dreymal vor dem Rettore her, feuerte beständig und machte spanische Reverenzen. Die Piken- und Fahnenträger zeigten ihre Geschicklichkeit im Schwenken derselben über dem Kopf, zwischen den Beinen u. s. w.; zuletzt theilte sich die Heerschaar in zwey Theile, wovon der eine vom Großkapitän und der andere vom Contrekapitän kommandirt wurde. Die beyden Oberhäupter lieferten einen Zweykampf: sie bedienten sich dabey der Lanzen und hielten die Stöße mit ihrem Schilde ab. Nach einem kurzen Gemetzel ließ sich der Contrekapitän in die Flucht jagen, unter dem Jubelgeschrey des Volkes: man kündigte alsdann dem Rettore an, die Feindgen hätten gesiegt, Alles wäre sicher und ruhig. Bey dieser Nachricht zog er sich in den Pallast zurück und lud den Großkapitän, seine Freunde und Verwandten zu einem großen Gastmahl ein, womit die Feyerlichkeit beschlossen wurde: hernach gab der Großkapitän den angesehensten Personen des Staates ebenfalls ein Gastmahl. Die Ragusaner behaupten, daß ungeachtet des häufigen Ausschenkens von geistigen Getränken, und unacchter der Nachlässigkeit im Abbrennen der Feuergewehre an diesem Feste sich doch nie ein Unglück zugetragen habe, und zwar durch den besondern Schutz des heiligen Blasius; ein englischer Reisender, Hr. Watkins, welcher dem Feste beygewohnt hat, versichert jedoch in seiner Reisebeschreibung, daß diese Feyerlichkeit, welche vermuthlich einen politischen Ursprung hat, und zum Besten des Staates eingerichtet worden ist, nunmehr in Mißbrauch ausgeartet sey, und nichts als Lärm, Verwirrung und Zufälle darbiete. Ursprünglich wollte die Regierung gewiß die Vereinigung der Ragusaner am Feste des heiligen Blasius dazu benutzen, dieselben in den Waffen zu üben. Man erzählt auch, ein König von Bosnien, welcher den Anschlag gemacht habe, sich durch Verrätherey der Stadt Ragusa zu bemächtigen, sey mit seinem starken Gefolge dahin gekommen, unter dem Vorwande, das Blasiusfest mit den Einwohnern zu feyern. Die Ragusaner haben seine List gemerkt; da sie jedoch nicht feindlich zu Werke gehen konnten, so haben sie ihre Kastelle mit Truppen besetzt, die Waffen ergriffen und vor dem Könige manövrirt, als ob sie ihn bloß belustigen wollten; beym Anblick so vieler Leute habe der König auf seinen Anschlag verzicht geleistet, und sey der Ragusaner Freund geblieben; diese haben seit der Zeit stets das Fest ihres Patrons mit kriegerischen Uebungen gefeyert.

Auch das Fest des heil. Gregorius begehen die Ragusaner, besonders die jungen Leute, feyerlich, weil, wie man vermuthet, dieser Papst nach den schrecklichen Verheerungen der Slaven durch das Schicksal der Illyrier gerührt wurde, und ihnen große Geldsummen schickte, um die als Gefangene weggeführten jungen Leute wieder loszukaufen.

Zwischen diese beyden Festen fällt ein drittes, welches ganz heidnisch ist, und offenbar von Epidaurus nach Ragusa versetzt worden ist. Am ersten May zieht nämlich die Schusterzunft in schönen Kleidern tanzend durch die Stadt. Man sieht alsdann den alten Silenus mit dem slavischen Namen Bembel; er trägt ein langes weißes ganz mit Gras und Blumen bedecktes Kleid, und auf dem Haupte eine Laubkrone, worin zahme Schlangen sitzen; auch in der Hand hält er eine lebendige Schlange. Während er tanzt und springt, kriechen diese Thiere hervor, und wickeln sich um seine Haare herum. Der Bembel ist eine Volksmaske, und ohne diesen slavischen Silenus würde sich der Ragusaner an diesem Tage nicht belustigen. Während dem Karneval und andern Lustbarkeiten, sieht man auch Vorstellungen der drey ersten slavischen Gottheiten: Turizza, Tioroje und Vila; Ersterer ist der Gott des Krieges; es ist ein Riese, welcher die Götter leitet, und durch seine Späße das Volk zum Lachen bringt, wie der Gott Manducus beym römischen Volke. Tioroje, der slavische Bacchus, hat das Haupt mit Reben bekränzt; Vila ist die Göttinn der Scham und der Jagd. Diese drey Masken ziehen ebenfalls mit Pfeiffen und Trommelschlägen durch die Stadt, und tanzen einen bäuerischen Tanz, wobey die Zuschauer ein lautes Gelächter aufschlagen.

Die Ragusaner lieben überhaupt Belustigungen sehr: Bälle, Schmäuse, fröhliche Zusammenkünfte gibt es bey

Digitized by Google

ihnen sehr häufig. Von den Thraziern haben sie wol den Hang zum Wohlleben geerbt. In ihren Popleyke oder Nationalgesängen werden ihre Helden auch als die größten Zecher besungen. Bey allen Gastmählern, sobald als der Braten erscheint, wird ein Lieblingslied gesungen, das mit den Worten anfängt: Na pecenu svi udrimo, das heißt: Fallen wir alle über den Braten her! dann singt Jeder eine Strophe zu Ehren des Hausherrn und An- und Abwesenden werden häufige Gesundheiten zugetrunken.

Ehemals beobachtete man auch in Ragusa besondere Gebräuche bey Heyrathen und Hochzeiten; heutzutage fügt man sich darein nach italiänischer Sitte. Auch ist der Gebrauch der Epithalamien und der kleinen illyrischen Schauspiele, womit man sonst die Gäste zu ergetzen pflegte, aufgegeben worden.

(Der Beschluß folgt.)

Wilhelm Gottlieb Becker.

(Beschluß.)

Da Verhältnisse, die nicht für's Publikum gebören, das mit der Antiken-Gallerie verbundene reiche Münz-Kabinet dem Publikum mehrere Jahre hindurch fast unzugänglich machten, so wollte Becker doch etwas davon zur öffentlichen Kenntniß bringen. Es war Beckers Schuld nicht, daß durch des Baron von Hübsch in Konstantinopel Vermittlung nicht mehr als eine Sammlung alter griechischer Münzen zu dem schon vorhandenen, sehr bedeutenden Schatz in diesem Theile der Numismatik hinzugekauft wurde. Wegen Cousinéry's Kabinet war die Unterhandlung schon weit vorgerückt. Doch dieser Schatz sollte einst das kunstliebende München zieren. Um so größer war der Eifer, womit Becker einige andere Theile dieser Sammlung, die Münzen des Mittelalters und die sächsischen Hausmünzen, zu ordnen und zu vermehren suchte. Wegen der Münzen des Vaterlands stand er in löblichem Wetteifer mit einigen glücklichen Sammlern in Dresden, dem Abbé Baumgarten und dem Lederhändler Götz, deren Verzeichnisse auch im Druck erschienen und allgemein geschätzt sind. Er gedachte ein eigenes großes Werk darüber herauszugeben, und hatte Herrliches dazu vorbereitet. Zuförderst wandte er jedoch seine Sorgfalt auf die Münzen des Mittelalters, von welchen sowohl an Dickpfennigen als an Bleckpfennigen (Solidi, Bracteati) die Büchnerische Sammlung hauptsächlich durch Beckers Bemühung große Seitenbeiten erworben hatte. Ein Werk darüber wurde sein Schwanengesang. Es gehört zu den merkwürdigsten Erscheinungen dieses verhängnißvollen Jahrs, wo nicht einmal eine Leipziger Bücher-Messe statt finden konnte, und führt die Aufschrift: Zweyhundert seltene Münzen des Mittelalters in genauen Abbildungen und historischen Erläuterungen.*) Er eignete es seinem erprobten Freunde, dem Rath und Ritter Mader in Prag, dem großen Meister in diesem Fache, liebevoll zu, und bemerkundete sowol durch die gründliche Erklärung, als durch die von ihm allein geleistete Darstellung auf den 7 großen und vollen Kupfertafeln den geübten Kenner. Nie ist bey Münzabbildungen das Wort genau mit größerm Recht gebraucht worden. Um besonders die Bracteaten auf den drey letzten Tafeln in ihren zarten Vertiefungen und Erhöhungen recht täuschend nachzubilden, bildete er sich zwey wackere Künstler in Dresden, den Architekt und Hof-Conducteur Heine als Zeichner, den jüngern Stöckel als Kupferstecher zu diesem Zweck. Der Erfolg entsprach der darauf verwandten Sorgfalt vollkommen. Das in der Vorrede ausgesprochne Gesetz: „daß in der Abbildung der Karakter der Münzen und die darauf befindliche Schrift in seiner Eigenthümlichkeit so wiedergegeben worden ist, daß man im Bild die Münze selbst zu sehen glaube," ist hier bis zur Täuschung erfüllt. Man wird nach der ganz neuen Behandlungsweise im Stich jeder Bracteate selbst die Fabrik ansehen. Für ein größeres Werk, dessen Idee ihn noch wenige Wochen vor seinem Tode beschäftigte, erwartete Becker Alles vom Steindruck, der in München seine Vollkommenheit erhalten hat.

Becker starb in seinem 60sten Jahre. (Er war den 4. Nov. 1753 in Calenberg im Schönburgischen geboren), und hätte also seinem Alter nach noch manches Lieblings-Projekt früher und späterer Zeit ausführen können. Zu Beckers frühern möchte man eine vollständige Sammlung der Briefe Petrarcha's rechnen, von welchen er eine vollständige Handschrift besaß; zu der spätern ein beurtheilendes Verzeichniß seiner ausgesucht schönen Kupferstich-Sammlung, (die dazu gehörigen Handzeichnungen hatte er früher schon in die unvergleichliche Sammlung des Herzogs von Sachsen-Teschen nach Wien für 3000 Thlr. verkauft). Allein die zuletzt ununterbrochen wütenden und alle Theile des Körpers ergreifenden Gichtschmerzen übermannten endlich den standhaftesten Kämpfer. — Er war ein Muster in Ertragung körperlicher Leiden, und setzte, wenn ihm nur der Kopf frey blieb, mitten in denselben seine literarischen Geschäfte fort, sprach mit Heiterkeit seine ihn besuchenden Freunde, und lebte vielleicht noch, wenn nicht die fast unerträglichen Kriegslasten der letzten Monate auch ihn vollends zu Boden gedrückt hätten. Aesthetische und moralische Bildung war bey ihm, was so selten der Fall ist, eins. Mit eben der Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit, die den Schriftsteller und Herausgeber bezeichnet, verfuhr er auch, als Mann von festen

*) Im größten Quart-Format glänzend gedruckt. 102 S. Text. 6 Kupfertafeln. Pränumerations-Preis 5 Thaler. In Kommission der Walthersehen Hofbuchhandlung.

Digitized by Google

Grundsätzen und wohlgeregelteem Lebensplan, in seinen bürgerlichen und häuslichen Verhältnissen. Sein Herz war jedem Gefühl offen, was den Menschen ziert und über das Irdische erhebt, er war der treuste, bewährteste Freund, der eifrigste Diener seines Königs und der liebevollste Familienvater. Das, was die hellenisirende Mumie, die er selbst im Augustaum so treffend dargestellt und erläutert hat, auf dem gemahlten Brustbilde geschrieben trägt: Osiris gebe dir sein kohlendes Messer! *) werde in himmlischen Sinn vergeistigt seine Grabschrift.

Böttiger.

*) So muß das griechische Wort über den gemahlten Becher der Mumie εὐφρὸς ergänzt und erklärt werden. S. Archaeolog. de Medici, S. 71.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 15. Juny.

Am 6. d. starb Hr. Brongniart, einer der geschicktesten Baumeister überhaupt. Außer einer Menge von Häusern und Hotels hat er erbaut: Den kleinen Palais d'Orleans, das Exzeum Bonaparte mit der daran stoßenden Kirche, das schöne Hotel Monaco, den kleinen Pallaß der Mlle. v. Bourbon, das Theater Louvois. In der neuen Börse, woran jetzt gebaut wird, hat er den Plan gemacht. Kurz nach der Revolution wurde ihm die allgemeine Aufsicht über die Kirchen, Tempel und Gottesäcker im Seine-Departement von der Regierung übertragen. Bey seiner Beerdigung hielt der Baumeister Bellanger, sein Freund, eine kurze Lobrede auf ihn. — Ueber Delille's Tod erscheinen noch immer Elegien. Ein hiesiges Blatt erzählt von diesem berühmten Dichter folgende Anekdote. Als Delille den Grafen von Choiseul-Gouffier auf seiner Gesandtschaftsreise nach Konstantinopel begleitete, wurden seine Augen so schwach, daß ihm die Aerzte die größte Enthaltsamkeit vorschrieben, und ihm unter andern das Kaffee-Trinken untersagten. Delille liebte aber dies Getränk allzusehr, als daß er sich hätte an diese Vorschrift kehren sollen. Aus Besorgniß für ihn, verbot daher der Gesandte, ihm Kaffee zu geben. Dessenungeachtet suchte Delille seine Lieblingsneigung zu befriedigen, und überredete einen Janitschar, er sollte ihn alle Abend heimlich zu einem alten Mann in die Vorstadt Galata führen, der Kaffee und Tücherey schenkte. Die geheime mißvollen Gänge des guten Delille nieben nicht lange vorvorgen, und der Gesandte ließ dem Kaffeeschenk sagen, er solle Delille doch seinen Kaffee mehr geben. Diesem Gebote kam ich nicht geborchen, antwortete der Schenkwirth. Unsre Religion gebietet uns, Leuten von der Art nichts zu verweigern. — Von welcher Art? fragte man ihn. Je nun, antwortete der Krämer, habe ich denn nicht gleich abgesehen, wer dieser Fremde ist? Er thut, als ob er Niemand sähe, er redet laut mit sich, kann nie auf einem Fleck bleiben, und geht in meinem Laden spazieren. indem er allerhand Geberden macht. Beym Allah! man sieht ja wol, daß er der Narr bey der Gesandtschaft ist. Dieser fonderbare Irrthum veranlaßte bey den Landsleuten und Reisegefährten des Dichters manchen Spaß, und noch lange nachher nannte man ihn scherzweise den Gesandtschafts-Narren.

Die feene Akademien-Gesellschaft zu Rouen hat in ihrer öffentlichen Sitzung vom 9. Junius, am Jahrestage der Geburt Corneille's, einem 19jährigen Jüngling aus Rouen den Preis für die beste Abhandlung über die Frage: Welches ist der Einfluß des großen Corneille auf die franpösische Literatur und den Nationals-Karakter gewesen? zuerkannt. Dieser Preis war eine Goldmedaille von 300 Franken.

Der Elephant Baba läßt nochmals seine Künste im olympischen Cirkus sehen, obschon man angekündigt hatte, er würde nicht mehr auftreten. Während seiner Unpäßlichkeit hatte man eine Drehorgel in den Stall gebracht, um ihn aufzuheitern, und dieselbe gehört. Baba sah dem Spieler die Art zu drehen ab, versuchte es bann selbst, und da es ihm gelang, fand er seine Freude daran, und bredt seitdem die Orgel, so oft es sein Herr will. Auch hat er gelernt, Pistolen loszuschießen. Im Vaudeville hat er zu einer Farce Anlaß gegeben: die gelehrten Thiere betitelt, welche besser aufgenommen werden ist, als der papierne Elephant auf der Brunet'schen Bühne. Die Helden des Stücks sind: Hr. und Mad. Saniac, Exentrikuer der tanzenden Hunde und des gelehrten Esels; Hr. Chorabia, Meister des schwarzen Bären; Hr. Bocco, Zähmer des Dromedars. Arlequin, Lehrer der grimassenschneidenden Affen und Hr. Jolicoeur, ehemaliger Theater-Direktor, der, um seine Sachen wieder in Richtigkeit zu bringen, so eben mit einem Elephanten in Paris angekommen ist. Der Schauplatz ist in einer Straße, die zur kaiserlichen Menagerie führt. Ein jeder dieser Vorsteher der tanzenden und gelehrten Truppen ist in die Reize der Mad. Cadrioline Gobin verliebt, welche ihre Bocksprünge auf einem öffentlichen Platze macht. Jeder hat das größte Recht auf ihre Hand, weil Jeder dem Vater Geld geliehen hat, um sich auf der Messe zu stellen, worein ihn der Untergang seines Puppenspiels in einem Brande gestürzt hatte. Sie besürmen alle ihren Gläubiger, und wollen alle seine Schwiegersöhne werden. Vater Gobin weiß sich nicht anders zu helfen, als daß er einem alten Kenner in Puppenspielsachen, Monsieur Flavard, Auftrag gibt, über das Verdienst der Prätendenten zu entscheiden. Monsieur Flavard steigt auf ein Gerüste, hört Jeden an, und entscheidet zuletzt zu Gunsten des Jolicoeur. Eigentsümmg und Uns-Exutier des Elephanten. — Witzige Einfälle und Anspielungen haben der einfachen Intrigue glücklich durchgeholfen. Unter andern lachte man sehr über die Klagen eines Führers der gelehrten Truthähne:

Ces animaux intéressans
Charmaient par l'esprit, les manières,
Et leur directeur fit long tems
Avec eux de bonnes affaires;
Hélas! le sort a su frapper
Cet homme exempt de tout reproche:
Le recette vint le tromper
Et n'ayant pas de quoi souper
Il mit ces acteurs à la broche.

Ein Spaß wurde vem Publikum nicht wol aufgenommen. Gobin rust nämlich aus: Ihr stellet ja über die gelehrten Thiere, als ob's eine Stelle bey der Akademie beträfe. Die Akademie oder das Institut muß seit einiger Zeit leider manchen Spaß erdulden. Manche Zeitungen haben Epigramme bekannt gemacht, welche auf dieselbe gemacht worden sind, besonders bey Gelegenheit der Bewerbung um Delille's Stelle, wo es Epigramme regnete. Diese Stelle ist endlich einem gewissen mittelmäßigen Dichter, Namens Campanon, gegeben worden, und dadurch haben sie die Epigramme noch vermehrt. — Neulich wurde in einer Bücher-Versteigerung die Originalhandschrift von Rousseau's Heloise für 3000 Franken zum Verkaufe ausgesetzt. Es hat aber Niemand zugeboten.

Die chinesischen Zeuge und Trachten sind noch immer an der Tagesordnung. Dadurch werden Hüte getragen, die so breit sind, daß das kleinste Frauenzimmer dadurch der größten gleich wird, besonders, wenn noch einige Federn dazu kommen.

Digitized by Google

Nro. 154.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 29. Junius, 1813.

Ja, wenn ich Thoren einem scheine,
Vertraut sich mir die reinste Lust.

U 3.

In meiner Idee.

In seinen Ideen leben — dies Wort kann von zwey Seiten genommen werden. Es kann einen Lobspruch bedeuten, wenn es von still-fleißigen, tentenden Menschen gebraucht wird, die mit Liebe einen fruchtreichen Gedanken umfassen, an dessen Ausbildung ihnen vor allen andern etwas gelegen ist. Es kann für einen Vorwurf gelten, wenn es von Träumern gesagt wird, die sich und die ganze Welt über den Gebilden einer fruchtlosen Einbildungskraft vergessen.

Denken soll der Mensch, empfinden soll der Mensch. Aber er soll keins von Beyden ohne das Andere. Im Grunde kann er es auch nicht, selbst wenn er wollte. Das Gefühl begleitet ihn bis in's innerste Denken. Woher käme sonst die Wollust, die der stille Denker über sein Denken empfindet. Aber auch das Denken begleitet den Empfindungsvollen, wenn er mit sinniger Betrachtung bey den Gegenständen seiner Empfindung verweilt. Oft wird durch eine solche Betrachtung die Empfindung aufgelöset. Denn das Betrachten führt zum Untersuchen, und untersuchen kann der Mensch niemals, ohne auf Bemerkungen zu stoßen, die seiner gegenwärtigen Empfindung widersprechen. So löset sich der schöne Regenbogen in Dunst auf, so bald wir ihm mit einem naturforschenden Blicke unter die Augen treten, und wir hören das Pfeifen eines Bettelknaben im süßen Tone, den wir bey'm ersten Vernehmen für die Stimme der Nachtigall hielten.

Wäre es nicht besser gewesen, uns der ersten Täuschung zu überlassen? — Täuschung! — Also muß es Täuschung seyn, was uns beglücken soll? Warum denn Täuschung? Kann die Natur nicht anders freundlich mit uns reden, als durch Verstellung? Hat sie uns denn hinter gangen, als sie uns den Regenbogen bunt mahlte, und die Menschenkehle wie eine Nachtigall tönen ließ? O warum denken wir immer an Betrug, wir armen Selbstbetrüger? Hat uns das Schöne bey seinem ersten Erwachen gefallen, wer hinderte uns denn, auf dem Standpunkte, worauf wir es in seiner Glorie erblickten, mit kindlichem Wohlgefallen zu verweilen, und mit stiller Genügsamkeit zu nehmen, was uns für den Augenblick wohl hätte genügen können. Wir wollten aufdecken, was die Natur so gern verhüllt, — das Geheimniß, aus den künstlichen Zusammenstellungen der Dinge die wundernswürdigsten Effecte hervorzubringen.

Werden wir dadurch zur Bewunderung der Göttlichen geführt? O nein! wir schelten sie vielmehr, daß sie solche armselige Mittel braucht, um uns durch ihre Anwendung zu bezaubern.

Hätten wir doch lieber von ihr die Kunst gelernt, auf gleiche Weise alle Welt zu bezaubern, und wenn wir das nicht lernen wollten, nur lieber still und bescheiden uns den süßen Eindrücken ihrer Zuvorkommung überlassen.

Noch weit gefährlicher aber als das Untersuchen ist für den Menschen, der empfinden soll, das heimliche Grübeln, das tückische Nachspähen und Aufsuchen des Bestands der

Digitized by Google

Dinge, die einen angenehmen Eindruck machen wollen. Von dieſer After-Kritik rührt die Zerſtöhrung alles Wohlgefälligen in unſerm Zeitalter her. Man kann ſich dieſer Tadelkrankheit nicht erwehren, — denn immer führt es am Ende doch zum Tadel, wenn man mit ſcrupulöſer Genauigkeit nach dem eigentlichen Gehalte der ſchönen Wirkung forſcht. Unverſtändiger, willſt du nicht begreifen, daß, wenn man ſo wie du die Welt zergliedern wollte, von aller Freude uns nichts mehr übrig bleiben würde, als das Todtengerippe. Horſtig.

Sitten und Gebräuche der Ragusaner.

(Beſchluß.)

An gewiſſen Tagen im Jahre hat man in Ragusa das Vergnügen, die Kolendarizu hören, welches ebenfalls ein Nationalgebrauch iſt. Die Kolende hat am Abende vor Neujahr, vor dem heil. Dreykönigstage, vor St. Lucas, St. Martin, St. Nicolas, St. Andreas und Weihnachten Statt. Schaaren von Sängern ziehen alsdann durch die Straßen, bleiben vor den Bürgershäuſern ſtehen und ſingen gewiſſe Vorherſagungen in ſlaviſchen Verſen, und auf Nationalmelodien. Dieſe Art Lieder iſt entweder ernſthaft oder ſpaßhaft, und auch wol ſatyriſch: das Volk hört ſie mit vieler Neugierde an, und wiederholt zuſammen das Vorſpiel jeder Strophe. Zuweilen improviſirt einer von den Sängern und beluſtigt den Haufen durch ſpaßhafte Anſpielungen auf das Betragen der Leute des Hauſes, wovor er ſingt. Dieſe Beluſtigung dauert die ganze Nacht: oft ſind dieſe Sänger arme Leute, denen man mit einem Stücke Geldes ihre Mühe vergilt; zuweilen ſind es aber auch Verwandte oder Freunde des Hausherrn; in dieſem Falle muß dieſer ſie für die ihm bewieſene Ehre reichlich bewirthen. Der Neujahrstag iſt der eigentliche Kolende. Man gibt an dieſem Tage Geſchenke, und die Bedienten gehen in alle Häuſer, wo ihre Herrſchaften Verbindungen haben, und empfangen daſelbſt ein Stück Geldes; am Weihnachten und Oſtern gehen ſie ebenfalls umher; am Weihnachtsfeſte gibt man ihnen ein Brot, das ſeiner Sichelform wegen Luk heißt, und am Oſterfeſte eine dicke Torte, mit einem Ey in der Mitte. Auf dem Lande hatte man den Gebrauch beybehalten, am Abende vor St. Veit, St. Johann, St. Petee und St. Elias Freudenfeuer anzuzünden; oft iſt derſelbe mit heidniſchen Ceremonien verbunden: ſo bekränzt man ſich noch mit Blumenkränzen, die Vienci heißen, und ſpringt über die Feuer her, indem man die Namen der Verwandten oder Freunde ausſpricht, denen man Heil und Glück wünſchet; anſtatt, wie ehemals, während dem Springen die Gottheiten anzurufen, wendet man ſich heutzutage an die Heiligen. Man behält überhaupt auf dem Lande, beſonders in dem Diſtrikte Canali, noch die alten illyriſchen Gebräuche bey, die man in Fortis Reiſe beſchrieben findet.

Die adeliche Jugend hatte vor nicht langer Zeit auch ihre eigenen Gebräuche: ſie machte eine Geſellſchaft aus, die Druscina hieß und ihre Geſetze und ihre Regierung hatte, deren Mitglieder ſie in ihren Sitzungen ernannte. Vom Oſterabende an bis zum erſten May ließ ſie alle Abende einen großen und grünen Zweig in die Stadt bringen. Dieſen ſuchten nun die Nicoletti (junge Adeliche eines Stadtviertels) den Caſtellani (junge Adeliche eines andern Stadtviertels) mit Gewalt zu rauben. Dieſer kleine Krieg wurde unter dem Abbrennen von manchen Schwärmern geführt. Am erſten May pflanzte die Druscina einen Maybaum vor der Blaſiuskirche, und begab ſich dann zum Rettore des Freyſtaates, und zum Cehbiſchofe, welche beyde derſelben eine gute Collation auftragen ließen; dann beſuchten ſie die Klöſter und Schulen, und ſammelten überall eine Menge Backwerk und Bilder ein. Zwey Tage hernach, nämlich in der Nacht vor Kreuzerfindung, um 1 Uhr, fing ſie wieder einen kleinen Krieg an und zündete, unter dem Abbrennen von Hunderten von Schwärmern den grünen Baum vor der Kirche an; faſt die ganze Stadt wohnte dem Auftritte bey. Dieſe Zeremonie hat etwas mit dem nächtlichen Feſte, Dendrophorion genannt, bey den Griechen gemein.

Es gibt in Ragusa ein italieniſches Schauſpiel; die Frauenzimmer wohnen demſelben erſt dann bey, wenn ſie verheirathet ſind. Wenn die Mädchen zwölf Jahre alt ſind, ſo erſcheinen ſie nirgends mehr, und ſogar im väterlichen Hauſe ſind ſie nur für Verwandte und Geiſtliche ſichtbar. Statten ſie ihren Verwandten einen Beſuch ab, ſo wählen ſie dazu die Stunden, wenn wenig Leute auf den Straßen ſind; die Meſſe hören ſie in den leerſten Kirchen. Die Töchter der Reichen laſſen ſich in Sänften tragen. Wer eine Tochter zu verheirathen hat, muß ihr einen Bräutigam ſuchen; denn die jungen Leute würden es als erniedrigend anſehen, wenn ſie um die Hand eines Mädchens bitten müßten, und ein Kord würde ſie in den Augen ihrer Freunde entehren.

Zu den Zeiten der Republik trugen die Beamten ein langes ſchwarzes Kleid, einen ſchwarzen Mantel ohne Kragen und eine ſehr große Perrücke; heutzutage trägt man ſich, wie bey uns; nur im Winter fügt man prächtige Pelzkleider und eine Art von Barett mit jede feinem Pelze hinzu. Die Nationalkleidung der Frauenzimmer iſt ſehr koſtbar, aber weder anmuthig noch vortheilhaft für die körperlichen Formen. Laubleute tragen ſich faſt wie die Mamelucken, nur ſtatt der Mützen tragen ſie Käppchen; ſie ſind ſtets mit einem Fleiſchermeſſer, das ſie Hangjar nennen, bewaffnet, oft führen ſie auch Piſtolen und Flinten bey ſich; ſie haben ein wildes trotziges Anſehen; die Kälte ertragen ſie mit vielem Muthe, im Winter ſieht man ſie

Digitized by Google

oft mit beiſtem Schnurrbarte und mit offner haariger Bruſt in die Stadt kommen.

Auch in ihrer Nahrung weichen die Ragnſaner etwas von andern Völkern ab. Rindfleiſch, Braten, grüne Suppen ſind ihnen Lieblingsſpeiſen. Grüne Suppe iſt man täglich; die Ragnſaner haben eine beſondere Art, dieſelben zuzubereiten: man kocht ſie aus einem Kabs ähnlichen Gemüſe, welches Kupus heißt, und im ganzen ragnſaniſchen Staate häufig wächſt. Auch Milchſpeiſen verſtehen die Ragnſaner gut zuzubereiten, beſonders geronnene Milch und Mantaia, ein aus Mehl, Mandeln, Spezereyen und ſüßem Weine beſtehendes Gericht, das die Italiener pane schiavone, ſlaviſches Brot, nennen. Die Ragnſaner haben vortreffliche Früchte und gute Weine; ihr Malvisia, ihr Secenno, ihr Cesviniza von Stagno und ihr Muskatwein von Lagoſta können den beſten europäiſchen Weinen Trotz bieten. Das ragnſaniſche Oel, welches einen Hauptausfuhr-Artikel ausmacht, ſteht dem Lucaniſchen gar nicht nach; endlich hat der ragnſaniſche Zwieback einen treflichen Geſchmack und kann ſich lang halten.

Steht ein Ragnſaner auf dem Punkte, eine lange Reiſe anzutreten, ſo bekommt er von allen Verwandten und Freunden, bey denen er Abſchied nimmt, einen Zuckerhut zum Geſchenke, und in dem Augenblicke, wenn er mit ihnen aus dem Hauſe tritt, um ſich einzuſchiffen, wirft ihm ſeine Frau, oder ſeine nächſte Verwandte, Korn, Flittergold und Oelbenblätter aus dem Fenſter auf den Kopf; ein alter Gebrauch, wodurch man wahrſcheinlich den Wunſch zu erkennen geben will, daß Ueberfluß, Fröhlichkeit und Friede den Reiſenden überall begleiten mögen.

Sobald als ein Kranker die letzten Sakramente empfangen hat, geben die Verwandten nicht mehr aus; ſtirbt er, ſo begeben ſich die Männer in ein beſonderes Zimmer, und die Weiber in ein anderes. Am folgenden Tage, Nachmittags, verſammeln ſich die nächſten Verwandten des Verſtorbenen, ſetzen ſich mit ſchwarzen Mänteln in einem Zimmer neben demjenigen, worin der Todte liegt, nieder, und empfangen daſelbſt alle Perſonen, die aus Höflichkeit ihnen einen Beſuch abſtatten. Gehört der Todte einer adelichen Familie an, ſo empfangen die Verwandten Nachmittags nur Beſuche von Adelichen, des Morgens aber erſcheinen die andern Stände. In dieſen Verſammlungen fällt das Geſpräch aber niemals auf den traurigen Gegenſtand, welcher dieſelben veranlaßt hat. Am dritten Tage wird das Leichenbegängniß gehalten. Die Männer gehen hinter dem Sarge der mit ſchwarzen Röcken, worauf eine Art von Kappe befeſtigt iſt, die man über den Kopf ziehen kann; Einige tragen auch ein ſchwarzes Band in den Haaren. An der Art, wie die Kappe getragen wird, kennt man die verſchiedenen Grade der Verwandtſchaft. Iſt die verſtorbene Perſon ein Frauenzimmer, ſo dauert das Leichenbegängniß ſechs bis acht Tage; während dieſer Zeit ſtatten die Männer des Morgens und die Weiber Nachmittags ihre Beſuche in dem Hauſe ab; Erſtere ſowol als Letztere erſcheinen in Trauerkleidern. Ehemals, wenn eine Perſon von hohem Stande ſtarb, ſo wurde ihre Leiche vom Rettore der Republik, vom Adel, der Bürgerſchaft und von der Korporation der Kaufleute zur Erde begleitet. Placevole oder Klageweiber gingen ſchreiend vor oder hinter dem Sarge her, ſchlugen ſich an die Bruſt und rauften ſich die Haare aus. Nach dem Begräbniß begab man ſich zu dem Hauſe des Verſtorbenen, wo ein bedungener Redner auf Lateiniſch ein Lob deſſelben ausſprach. Starb eine Frau, ſo folgten die andern Frauen dem Sarge, und ſtießen Seufzer und Klagen aus; hernach wurde ebenfalls das Lob der Verſtorbenen ausgeſprochen.

In Hinſicht der Dienerſchaft beobachtet man in Ragnſa ebenfalls einige Gebräuche. Es gibt männliche und weibliche Bediente, Dietichi und Djevoike p. Erſtere tragen niemals Livree; man nimmt ſie, wenn ſie acht oder neun Jahre alt ſind, und behält ſie bis zu ihrem zwanzigſten Jahr; alsdann läßt man ſie zur See gehen, wo ſie zuweilen ihr Glück machen. Ihre Herrſchaft läßt ſie leſen, ſchreiben und rechnen lernen. Die Djevoike ſind Bauerstöchter, welche ebenfalls ſehr jung in Dienſt treten. Man nährt und kleidet ſie und gibt ihnen noch einen kleinen Lohn, Gödiscnina genannt. Nach einem acht- oder zehnjährigen Dienſt bekommen ſie eine Art von Mitgift, Spravva p. dieſes Geſchenk geben ihnen ihre Verwandten und Freunde ihrer Herrſchaft, und zwar auf folgende Art: Die Anſteuer der Magd pflegt des Sonnabends Statt zu haben. Zwey Tage vorher ladet ſie die Verwandten und Freunde ihrer Frau ein. Dieſe ſchicken ihr am Samſtage Morgens in einer Schüſſel eine Lewone mit einem Goldſtücke, oder mit Röcken, Tüchern und Bändern. Die Frau hält über dieſe Geſchenke Rechenſchaft, damit ſie dieſelben, bey ähnlicher Gelegenheit vergelten könne; ſie läßt dieſelben auf eine ſilberne Schüſſel legen, und eine andre Schüſſel dabey ſtellen, worein ſie dem Jahreslohn der Magd legt. Dieſe beyden Schüſſeln werden auf einen Tiſch geſtellt, wo ſie Jedermann, der an dieſem Tage in's Haus kommt, ſehen muß. Alsdann kommen die Verwandten der Magd unter Abfeuern der Musquete und mit einer ländlichen Muſik vom Lande herein, und bringen mehrere große, mit Laub bedeckte, und mit allerhand Bändern gezierte Körbe voll von Früchten, Torten, Milchſpeiſen und andern ländlichen Leckereyen. Der Hausherr bewirthet dieſelben, und behält ſie bis zum folgenden Tage, welcher für das ganze Haus ein Feſttag iſt. Es werden viele Damen dazu eingeladen; iſt die Geſellſchaft verſammelt, ſo werden alle Geſchenke, welche der Spravjenica, das heißt, der ausgeſteuerten Magd, gegeben worden

Digitized by Google

sind, in Augenschein genommen. Die Sprayeniss erscheint alsdann im Saale, kniet vor ihrer Frau nieder, und begehrt ihren Segen. Die Frau hält eine kleine Anrede an sie, lobt ihre Treue und ihren Fleiß, und ermahnet sie, sich künftighin gut aufzuführen; sie sagt ihr, daß sie im Hause erzogen worden sey, und wenn sie bleiben wolle, fortan daselbst vielmehr wie ein Mitglied der Familie als wie eine Dienerinn werde angesehen werden. Gerührt von diesem Beweis der Güte ihrer Herrschaft, fängt die Sprayeniss an zu weinen, und begibt sich mit leicht begreiflichen Empfindungen wieder zur Dienerschaft, welche sie zwingt, mitzutanzen; und bey der Herrschaft im Saale endigt sich das Fest mit einem Balle. Die Bauern kehren darauf wieder aufs Land zurück, mit demselben Gethöse, wie bey ihrer Ankunft. Wenn die Magd im Dienst bleibt, so bekommt sie einen bessern Lohn als zuvor, und nach Verlauf von 6 Jahren gibt man ihr eine neue Sprayra.

Sicher ist dieser Gebrauch einer der rührendsten, den man nur kennen kann; es gibt vermuthlich in ganz Europa kein anders Land als Ragusa, wo man es versteht, Bediente zu bilden, und ihre Anhänglichkeit gehörig zu schätzen und zu belohnen: jener Gebrauch hat jedoch etwas Nachtheiliges. Der Reiz eines so sanften Behandelns zieht allzuviel Bauermädchen zur Stadt hin, und haben sie sich einmal daselbst an ein bequemes Leben gewöhnt, so fällt es ihnen schwer, zu der elterlichen Hütte zurückzukehren; und doch ist ihre Zahl zu groß, als daß sie sich alle in der Stadt verheirathen könnten. Die Handwerker nehmen auch Kinder in den Dienst, welche sie ihr Handwerk lehren; sie pflegen sie aus der Morlakkey kommen zu lassen; solche Lehrburschen bekommen nur den Unterhalt; sind sie in ihrem zwanzigsten Jahre geschickt in ihrem Fache, so werden sie in die Zunft eingeschrieben, und bekommen umsonst alle Werkzeuge, deren sie bedürfen. Durch dieses Mittel setzen sich in Ragusa stets neue Familien nieder.

Bibosus Apologie.

„Nie kommt Wasser in Bibosus Mund"
Sagen lose Spötter ohne Grund.
Sieht er Wein, so wässert ihm der Mund.

Hg.

Reise-Notizen.

Frankfurt.

(Fortsetzung.)

Von Langen-Schwalbach fuhr ich nun nach Schlangenbad. Der Weg dahin — ungefähr 1½ Stunde — ist abermals wild schön. Das Wetter war auch heute sehr freundlich. Düstre Waldungen von Lorbeerlaub erquicken das Auge. Endlich nach manchen Krümmungen erblickt man Schlangenbad, ganz in Wäldern und Bergen versteckt. Den Gang dahin möchte ich einen Philosophengang nennen. Der Ort besteht nur aus den Häusern, die zur Aufnahme der Badegäste bestimmt sind. Man hört nichts, als die Bewohner der Säle, sieht nichts, als Himmel und Holz, nicht eine Spur vom Treiben und Jagen der Menschen. Wie wohlthätig ist ein so stiller anspruchloser Aufenthalt! Gern möchte ich den Sommer hier zubringen, und täglich den schon einmal erwähnten letzten Wunsch von Sallis als Duett singen. Das müßte ein Götterleben seyn! In kurzer Zeit hatte ich alles Merkwürdige durchgangen, und setzte meinen Weg weiter fort, meine Seele Gott und allen Heiligen empfehlend. Dieses rathe ich jedem guten Christen, der den Weg nach Schlangenbad nach Ehlsfeld fährt. Ich bin in meinem Leben schon ziemlich viel gereist, habe aber in meinem Leben keine solche Herz- und Lungenstöße ertragen müssen, wie hier. Meine Angst war immer getheilt, weil ich entweder das Aufgehen meines Geistes, oder das Zertrümmern meines Wagens erwartete. Indessen Keines von Beyden geschah! Auf der letzten Anhöhe that sich endlich das Paradies wieder auf. Das ganze Rheingau von Hochheim und Mainz bis herab gegen Bingen lag wieder ausgebreitet vor mir da. Der Anblick war mir zwar nicht mehr neu, allein seine Kraft und Macht ist immer dieselbe. Ja, ich glaube, man genießt das Schöne noch mehr, je weniger der Zauber der Neugier seine Hände im Spiel hat. Ach, hätte ich doch Worte, mein abermaliges Vergnügen über diesen Zaubergarten auszudrucken! Wie reich ist der Mensch in seinen Gefühlen und Empfindungen; wie arm ist jede Sprache, das Empfundene auszudrucken! Der Weg zwischen unabersehbaren Weinbergen abwärts, bis man endlich in Ehlsfeld oder dem römischen Alta Villa auf die Landstraße kommt. Dieser Ort zählt ungefähr 1400 Einwohner, hat herrlichen Weinbau und prächtige Häuser und Gärten, wie man sie nur in einem üppigen Lande sehen kann. Die Straße lauft dicht am Rhein; die unterbrochene Alleen begleiten den Wanderer. Gegenüber von Alta Villa sieht man zu Bieberg Ingelheim noch Ruinen von einem Pallast Kaiser Karl des Großen. Der Rhein lauft hier ziemlich langsam, breitet sich aber sehr aus. Die grünen Inseln, die er hier bildet, geben ihm beynahe das Ansehen eines Landsees. Rechts des Stroms sind sehr hohe Berge, die alle mit Wein bepflanzt sind. Links ist das Land ziemlich flach. Die ganze Gegend ist eigentlich mit Dörfern und Flecken besäet. Die blaulicht grünen Schiefergebirge, die reinliche weiße Farbe der Häuser, das herrliche Grün der Wiesen und Weinberge, die Tausende von Obstbäumen, das Amphitheatralische der Gegend bey Rüdesheim und Bingen, die reine und von den noch blühenden Weinblüthen aromatische Luft wirkte dergestalt auf mich, daß ich freudetrunken gern die ganze Welt umarmt hätte. Ach wie laut wurde in mir das schmächtige Verlangen nach allen Menschen, die mir theuer und lieb sind! Hätte ich sie nur in meinen Wagen zusammen, und ihnen zurufen können: Freund, Freundinn, genieße und hilf mir genießen! O wunderschön ist Gottes Erde! —

Die Dörfer, wie sie hier gebaut sind, gleichen eigentlich Städten. In diesen fünf Stunden langen Amphitheater zählt man 30 Ortschaften; die Bauart der Häuser ist prächtig, und meistens von massiven Steinen. Herrlich präsentirt sich hier der berühmte Johannisberg. Unbeschreiblich anmuthsvoll liegt dieser runde wohlgestaltete Hügel, den ein schönes Gebäude ziert, welches der ganzen Gegend zu einer wahren Verschönerung gereicht. Die Spitzen der übrigen höhern Berge sind alle mit kostbarm Laubholz bedeckt, welches gleichsam ein heiteres Dunkel auf die von der Sonne beleuchteten Weine und Obstberge wirft. Wir fuhren an Geisenheim vorbey, was auch durch seinen herrlichen Wein berühmt ist. Endlich kam ich Nachmittags zwey Uhr in Rüdesheim an. Dieser Ort, mehr ein Städtchen, als ein Flecken, zählt über 2000 Einwohner.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 155.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 30. Junius, 1813.

Ein Kerker ist die Erde
Für den, der nie sich freut.
Zum Paradiese werde
Sie uns durch Fröhlichkeit!
Langbein.

Fest der Englischen Gesandtschaft, gegeben von Nasr Dalla Can, erstem Minister am Hofe zu Schiras, im Januar 1809.

Im Jahr 1808 war der Engländer Hartford Jones mit Aufträgen seiner Regierung an den Persischen Hof abgegangen. Am 30 Dec. des besagten Jahres hielt die Gesandtschaft in Schiras, einer großen und volkreichen, von Persern, Armeniern, Juden und Bajanen bewohnten, sechs Thore habenden, in zwölf Pfarren (mahaleks) eingetheilten, elf Collegien (medreses), vierzehn Märkte (bazars), dreyzehn Caravanserais, sechs und zwanzig Bäder (hummums), und mehrere Mausoleen in sich begreifenden *) Stadt, dem Hauptorte des Landes Farsistan oder Fars, am Persischen Meerbusen, ihren feyerlichen Einzug. Der Fürst von Schiras, Ali Mirza, ist ein Sohn des Königs von Persien, und nächst Abbas Mirza, dem präsumtiven Thronerben und Gouverneur von Aderbigian, der Liebling seines Vaters. Er wird als ein junger, mit liebenswürdigen Eigenschaften ausgestatteter Mann, von einem einnehmenden Aeußern, und zuvorkommenden Manieren beschrieben, der mit neunzehn Jahren bereits Vater von acht Kindern ist, und übrigens auf die Hof- und Staats-Etikette gern Verzicht thut, um seinen Liebhabereyen für die Jagd, den Harem und prächtige Kleider, womit er einen ungedenern Aufwand macht *), nachhängen zu können. Seine diesfälligen Ausgaben sollen den größten Theil seiner Einkünfte verschlingen, und sich jährlich auf 100,000 Tomans (ungefähr so viel Pfund Sterl.), belaufen. Er ist übrigens von seinem Volke in einem hohen Grade, und um so mehr geliebt, da er von jenen blutdürstigen Neigungen, wie sie der Despotismus so häufig erregt, ganz und gar frey ist, und während dass Andre Augen auszustechen, oder Nasen und Ohren abzuschneiden befehlen, sich begnügt, Stockschläge austheilen zu lassen. Der Minister dieses Fürsten ist Nasr Dalla Can, ein Mann von einfachen Manieren, und etwas unfreundlichen Gesichtszügen, mit einem dunkelschwarzen Barte. Dieser gab am 4 Januar 1809 der englischen Gesandtschaft in seinem Palaste ein glänzendes Fest, wovon eine kurze Beschreibung den Lesern dieser Blätter um so willkommener seyn dürfte, da sie zur Charakteristik der modernen persischen Sitten einen nicht uninteressanten Beytrag liefert. Sie ist aus den Berichten des Gesandtschafts-Secretärs J. Morier gezogen, der in dem 1812 zu Lon-

*) Das berühmteste dieser Grabmähler, das des Dichters Hafis, liegt außerhalb den Mauern von Schiras. Es ist aus grünlichen, mit weißen und blauen Adern versehenen, durchsichtigen Tabrizischem Marmor, in Form eines Parallelogramms, dessen Basis einen Vorsprung macht, und mit vielen schönen Bildhauerarbeiten verziert ist, an einem Orte errichtet, wo der Dichter sich öfters aufzuhalten pflegte. Eine der Oden des Persischen Sängers ist auf den Denkstein mit mehr Freiheit und Geschicklichkeit, als die geübteste Feder es thun könnte, eingegraben. Hier kommen die Perser öfters zusammen, um ihre Kalioons zu rauchen, Kaffe zu trinken und Verse zu recitiren.

*) An dem Tage, als der Gesandte dem Prinzen Ali Mirza vorgestellt wurde, war dieser auf das Allerfeste barste gekleidet. Seine Brust bedeckte ein bis an den Gürtel hinab reichendes Gewirr von Perlen. An dem reichen Gürtel war ein Schwert befestigt, dessen Griff von Diamanten-Feuer funkelte. Sein Oberkleid war von prächtigem, mit Carmesin durchwirktem Gold-Brocart und oben mit Pelz verbrämt; seine Mütze schwarz, mit einem Shal von Cascmir umwickelt, und auf der Seite mit einer Reihe der schönsten auf eine Goldplatte befestigten Perlen verziert.

Digitized by Google

von herausgekommenen Werke: A Journey through Persia etc. die ganze Reise der drittlichen Ambassade nach Constantinopel, durch Persien, Armenien und Kleinasien, nebst mehrern auf die Sendung des Hrn. Harford Jones an den persischen Hof sich beziehenden Ereignissen und Thatsachen beschrieben hat.

An dem zu dem Fest bestimmten Tage begab sich die Gesandtschaft eine Stunde vor Sonnenuntergang nach dem Palaste des Ministers. Vor dem schaulustigen Pöbel, der sich um die Fremden zusammen und vor ihnen herdrängte, und mit Stockschlägen über die Köpfe im Respekt erhalten werden mußte, war es fast nicht möglich, durchzukommen. Sobald der Gesandte in den Hof, wo das Fest sollte gegeben werden, und eine große Menge von Zuschauern sich versammelt fand, eingetreten war, begann die Musik, und ein Seiltänzer, der sich im Mittelpunkte des Hofes aufgepflanzt hatte, schwang sich in die Luft empor. Der dreißigjährige, zu Schiras sehr geachtete Sohn des Ministers, Abdulla Can, führte die Gesandten zu seinem Vater hin, wo ihnen unter dem ersten, mit zu dem Feste geladenen, Adel ihre Plätze angewiesen wurden. Abdulla, nach morgenländischer Sitte, setzte sich in Gegenwart seines Vaters nie nieder, sondern machte entweder die Honneurs des Festes, oder blieb, wie ein bloßer Bedienter, an der Thür stehen. Sobald die Ambassade ihre Plätze eingenommen hatte, nahmen die Spiele ihren Anfang. Im gleichen Augenblicke erhob sich der Luftspringer, die jungen Tänzer setzten sich in Bewegung, der Feuerfresser und der Wasserblaser legten ihre Fertigkeiten zur Schau, die Sänger liessen sich hören, und die Musikanten fingen an, den Kamouncha *) zu spielen und mit munterm Sinne die Trommel zu rühren. Dies mannigfaltige Gemische von Gegenständen, Geräusch und Stellungen, verbunden mit dem Geschrey und Geschwätze der Zuschauer, bildete zusammen eine für europäische Augen und Ohren oft beynahe peinliche Unterhaltung.

Der Seiltänzer producirte mancherley von Gewandtheit und Kühnheit zeugende Kunststücke, die um so gefährlicher seyn mußten, da sein Seil weit höher gespannt war, als von den europäischen Seiltänzern zu geschehen pflegt. So schritt er z. B. über ein unter einem Winkel von 45° an einen Baum befestigtes Seil hinauf. Als er ganz oben war, blieb er zwey Minuten lang stehen, als ob er nicht wüßte was anfangen, band dann seine Fäuste an eine Strickleiter, balancirte mit dem Leibe, und senkte sich sammt der Leiter auf den Boden herab. Ferner tanzte er in Schuhen mit hohen Absätzen, auch in zwey Pfännchen, die er wie Schuhe angezogen hatte, auf dem Seile, lud, an einem Fuße von dem Seile herabhängend, eine Flinte, und schoß damit ein unter ihm auf dem Boden liegendes Ey durch und durch u. s. w. Die jungen Tänzer schlugen, im Tanzen, mit den Fingern den Takt, spielten mit ihren ehernen Castagnetten, und stießen dabey ein seltsames Geschrey aus, was den Persern eben so viel Vergnügen als den Europäern Langeweile machte.

Ein Neger stellte sich an den Rand eines Bassins, aus welchem drey Springbrunnen in die Höhe spielten, und ließ, vermöge eines seltsamen, ihm eigenthümlichen Talentes, aus seinem Munde etwa fünf Minuten lang einen Wirbel emporspritzen. Jemand, der genau auf diesen Tausendkünstler Achtung gab, hatte ihn vorher etwa neun Maß Wasser verschlucken gesehen.

Jetzt erschien der Feuerfresser mit einer großen Schüssel voll glühender Kohlen, wovon er eine nach der andern in den Mund that, und dann erloschen wieder ausspie. Auch nahm er eine glühende Kohle in den Mund, und wußte aus derselben vermittelst seines Hauches eine gute halbe Stunde lang die glänzendsten Funken hervorzutreiben. Um dieses Kunststück zu bewerkstelligen, nimmt man in Naphta-Oel getauchte Baumwolle in den Mund, auf der die glühende Kohle liegen bleibt, und einen stärkern Glanz erhält, ohne daß die Flamme jenes Material sehr warm ist. Ein anderer Künstler dieser Gattung nahm zwey mit eben der Flüssigkeit getränkte Kugeln in den Mund, von denen dann ebenfalls sehr helle Flammen hervorsprühten.

Die für europäische Ohren sehr übel klingende Musik bestund aus zwey Kamouncha-Spielern, vier Tambourins, einer Zither, einem der mit Löffeln spielte, und zwey Sängern. Die Musiker saßen insgesammt um das Bassin herum, und die Sänger überschrien und ersticken mit ihren Stimmen den Ton aller Instrumente. Der Löffelspieler hielt in der Linken zwey hölzerne Löffel, und einen dritten in der Rechten, womit er, wie es der Gesandtschaft vorkam, nicht ohne Kunst, und weniger disharmonisch, als alle seine Collegen, an die beyden andern anschlug.

Alle diese Ergetzlichkeiten dauerten fort, bis es völlig Nacht geworden war; wo dann ein Feuerwerk, glänzender, als die Fremdlinge je eines in Europa gesehen hatten, seinen Anfang nahm. Vor den Augen der Gesandten warf der Ober-Feuerwerker in das Bassin eine Menge seiner an viereckige Brettchen befestigten Kunst-Fabrikate, die sich sogleich entzündeten, und die herrlichsten Feuergarben und Feuerspringbrunnen zum Himmel empor trieben. Ein Flammenerguß von blauer Farbe war besonders schön. Zum Schlusse wurde eine zahllose Menge von Raketen, die man je zu Zwanzigen in dem Garten und auf den Mauern vertheilt hatte, so zu sagen, auf Einmal in die Luft gejagt. So wie dieses äußerst brillante Schauspiel zu Ende war, wurde in das Zimmer, wo sich die Gesandten befanden, ein ausserlesener Trupp von Musikanten und Sängern eingeführt. Wirklich wußte einer der Kamouncha-Spieler

*) Eine Art von Violine.

Digitized by Google

seinem Instrumente Töne zu entlocken, die sich mit denen der besten europäischen Violine vergleichen liessen. Auch that er es an Festigkeit und Leichtigkeit des Bogenstrichs den geschicktesten Abendländern gleich; nur seinem Ohre fehlte die nöthige Bildung. Die persischen Zithern tönen genau wie die europäischen. Einer der Sänger sang in Begleitung des Kamoncha und eines Chores von Talmbourins einige Oden von Hafis. Manches in diesem Concerte klang auch für europäische Ohren nicht unangenehm. Jetzt sah man einen schmutzig aussehenden, nach Tatten-Art gekleideten, Neger mit einem künstlichen Höcker und weiß bemahltem Gesichte hinter einem Vorhange hervortreten. Dieser erzählte allerley kurzweilige Geschichten, nahm mancherley seltsame Stellungen an, und sang scherzhafte Lieder. Ein Theil seiner Kunstfertigkeit bestand im Verpotten. Wenn er die Ispahaner nachmachte, so schienen die Herren von Schiras vor Lachen bersten zu wollen. Den schleppenden Ton und die Nachlässigkeit, welche die Einwohner von Ispahan karakterisiren, wußte er recht gut nachzuahmen, und die von Schiras, welche sich für die Vornehmsten unter allen Persern halten, und die reinste Sprache in der besten Mundart zu reden behaupten, kann man mit nichts besser unterhalten, als wenn man ihnen die Ispahanische Aussprache lächerlich macht. Hinwieder rühmen sich die Ispahaner, und wol nicht ohne Grund, eines bessern Geschmackes und ausgebreitetern Wissens; allein ihre an Falschheit, ja oft an Schelmerey gränzende Feinheit macht, daß sie wenig Zutrauen finden. Den Schluß des Schauspiels machte einer der berühmtesten Sänger von Schiras, ein junger Knabe von der Truppe des Prinzen, der mit großer Biegsamkeit der Stimme von den höchsten Tönen bis zu den tiefsten herab zu steigen, und besonders die Triller so lange und stark zu halten wußte, daß er über der gewaltsamen Anstrengung anfing im Gesichte Convulsionen zu bekommen. Um sich die Sache in etwas zu erleichtern, mußte sich, so lang als er sang, ein Blatt Papier, wie ein Fächer, vor seinem Munde hin und her bewegen.

(Der Beschluß folgt.)

Nachlese.

Als ein berühmter Arzt, ein Hugenott, zu den Katholiken übergieng, sagte Heinrich IV. zu Sülly: „Mein Freund! deine Religion ist sehr krank: die Aerzte verlassen sie.“

*

In einem für Ludwig XIV. gedichteten Gebete kommt auch die merkwürdige Zeile vor: (Le Roi)
Met le centre du monde au coeur de ses états!

*

Der Herzog von D*** lustwandelte mit dem großen Condé im Hofe von Chantilly, zeigte ihm die Bildsäule des Connetable von Montmorency zu Pferde, und nahm sich heraus, zu sagen: Voilà notre Grand-père. Der Prinz, ärgerlich über diese Parallele, antwortete ihm: le votre est entre les jambes du mien.

*

In ein Stammbuch schrieb der bekannte D. Schubart:

Drey Fragen:
Wer ist der größte Mann?
„Der Nächste an Gott.“
Wer ist der Nächste an Gott?
„Der ihn am meisten liebt.“
Woran erkenn' ich ihn?
„An der Demuth.“

*

Der Maire einer kleinen Stadt hielt eine zu lange Rede an seinen König. „Enden Sie mit drey Worten!“ rief endlich der Monarch, und der Redner schloß: „Unser König lebe!“

*

An Friedrich des Großen Geburtstage soll Prinz Heinrich bey Illuminirung des Palastes zu Breslau das 23ste Fenster des ersten Saals mit 2 Billards unter nachstehender Aufschrift beleuchtet haben:

Nro. 1.

Mollwis.	Deux à point.
Czaslau.	Quatre à point.
Striegau.	Six à point.
Sorr.	Huit à point.
Kesseladorff.	Dix à point.
Loboschiz.	Partie matsch.

Nro. 2.

Praque.	Deux à point.
Collin.	Deux à deux.
Rosbach.	Quatre à deux.
Leuten.	Six à deux.
Zorndorff.	Huit à deux.
Hohenkirch.	Huit à trois.
Quet (touche)	Huit à quatre.
Runnersdorff.	Huit à Six.
Liegnis.	Dix à Six.
Torgau.	Partie.

*

Hr. von Noailles hatte über das Bett' einer Dame, die er liebte, geschrieben:

Nul heur, nul bien me contente,
Absent de ma divinité.

Heinrich IV, damals noch König von Navarra, fügte sogleich die Verse bey:

N'appellez pas ainsi ma Tante,
Elle aime trop l'humanité.

Digitized by Google

An Roucher.

Du hast den Preis für dein Gedicht
(Das allerbeste wahrlich! nicht)
Stolz anzunehmen dich erkühnt:
Dein Leser hält' es mehr verdienet.

Hs.

Korrespondenz-Nachrichten.

Zürich.

(Kunstausstellung.) Die von dem achtungswürdigen Zürcherischen Künstlerverein veranstaltete jährliche Ausstellung ist dies Jahr, zum mit der in Zürich versammelten Tagsatzung zusammen zu treffen, einen Monat zurückgeschoben und am 7. Juny eröffnet worden; sie soll so lange dauern, als die Tagsatzung selbst versammelt bleiben wird. Das gedruckte Verzeichniß ist, wie jedes Mal, unvollständig, weil manche Einsendungen für dasselbe zu spät kamen; es enthält inzwischen 177 Nummern, worunter einige doppelte und mehrfache. Von 88 Künstlern, welche solche lieferten, sind 6 Ausländer, 46 Zürcher, und 36 gehören der übrigen Schweiz an.

In dem großen jetzt reich geschmückten Saale fehlte es gar nicht an Stücken, bey denen Blick und Gemüth gern verweilten, und die jedem gerechten Anspruche Genüge leisteten; daß der Zahl nach das Mittelmäßige vorherrschend war, kann der Ausstellung nicht zum Vorwurfe gereichen. Ihre alljährliche Wiederbelebung in einem kleinen Lande, das seiner Verfassung und seinen Verhältnissen nach dem Künstler von Ferne herum gar keine oder nur äußerst geringe Aufmunterung gewährt, ist ein sprechender Beweis von der nicht ab- sondern eher zunehmenden Zahl der Liebhaber und Verehrer, welche die Kunst unter allen Ständen und bey Männern findet, die ihrem Studium keineswegs ihre ganze Zeit, sondern nur Stunden der Muße und der Erholung widmen können. Vollendete Kunstwerke von diesen zu fordern, wäre Unbill; sie verdienen aber Dank dafür, daß sie durch seine falsche Bescheidenheit sich abhalten lassen, ihre Arbeiten mitzutheilen, durch ihre Beyspiel Nachahmer zu wecken, und zur Bildung und Verbreitung des Geschmacks durch Werke beyzutragen, die wie Manches an ihnen auch zu wünschen noch übrig bleiben mag, doch niemals sich gegen diesen und gegen die Grazien versündigen. Anders verhält es sich mit Stücken-Arbeiten, und vollends mit solchen Afterprodukten der Kunst, wie einige diesmal wirklich durch die allzuweit gehende Nachsicht der Direktion Zutritt fanden. Was kein Mensch von nur einigem Geschmack in seinen Zimmern dulden würde, das sollte billig von einer Kunstausstellung ausgeschlossen bleiben; auch ist die Eitelkeit etlicher junger Damen, die noch kaum in dem schwierigen Versuchwesen nennenswerth aufgeschlossen werden, durch eine verwerfliche Preisgebung ihrer verunglückten Arbeiten, (welche der darauf verwandten Zeit und Mühe so durchaus unwerth sind, einer gestrickten Ananas und einer in Seide gestickten Villa Pirkana), an das Lächeln und den Spott aller Zuschauer — wie dem Referenten vorkommt — allzuhart bestraft. Wer dann Blumenstücke malen will, sollte nur die gefälligsten Formen auswählen und sie auch malerisch zu gruppiren verstehen, und wer Fruchtstücke liefert, sollte sich wol hüten, solche fadelichte und von der Natur verwahrloste Früchte zu wählen, die selbst auf dem Obstmarkt keinen Käufer fänden.

Wenn schon in den vorhergehenden Ausstellungen das Landschaftfach meist immer am Besten besetzt war, so ist dies gegenwärtig in ganz vorzüglichem Grade der Fall. Die Schweizer Landschaften bekragen wol vier Fünftheile alles Sehenswerthen. Unter ihnen sollen die achtungswürdigen Oelgemählde voraus genannt werden. Möge nur die immer mehr um sich greifende Mode der eben so leichtvergänglichen Aquarell- und Gouacheſtücke sie nicht nach und nach ganz verdrängen! Von Biedermann in Winterthur sieht man, außer einer Gegend im Oberhaslithal, vier zusammenhängende Gemählde, die einen Cyclus der Schweizerlandschaften bilden: die Ruinen von Lausanne gegen Vivis; eine Gegend am Vierwaldstätter See; einen Wasserfall im Oberhasli und den obern Grindelwaldgletscher. Der ältere Birrmann in Basel lieferte die Gegend von Bratelen mit der Ruine von Schauenburg, und sein Sohn zwey gefällig komponirte Landschaften. Ein schon etwas älteres Gemählde von Frey in Basel, die Gegend von Unterseen mit der Jungfrau, ist von großem Effekt. Konrad Gessner hat zwar auch diesmal Pferdestücke zu liefern nicht unterlassen; aber er muß doch unter den Landschaftmalern erwähnt werden; eine Gegend im Bündten, eine andere am Lugernersee und eine Mühle im Kanton Zürich beurkunden alle das schöne Talent, dem gleichmäßig mehr Aufmunterung und mehr ausharrender Fleiß für Korrektheit und Vollendung zu wünschen ist. Der jüngere Graff, ein Sohn des ehrwürdigen Hofmalers in Dresden, lieferte eine italienische Landschaft. Einige Seestücke von Kaspar Huber in Zürich sind nicht ohne Werth. König in Bern mahlte Aussichten gegen den Brienzersee, gegen das Wetterhorn und gegen die Jungfrau, bäuschige Ueberbleibsel für eine malerische Reise durch das bernische Oberland. Lasoud in Bern lieferte den Ausfluß der Reuß bey Luzern; Larive in Genf ansehnlich tiefblaue Bilder: eine komponirte Landschaft mit Vieh, und die Abreise der Hirten auf die Alpen in der Gegend von Sitten. Von eben diesem Künstler sind auch einige für die Kaiserinn Josephine bestellte Sepiazeichnungen vorhanden. Lory, der Sohn, hat eine Gegend auf der Straße von Rom nach Neapel nahe bey Carsteia, mit dem Kloster Calloro, gemahlt. Auch von Rieter in Bern, von Wurst und Maurer in Zürich und von Neuhaus in Basel sind gemeinverdrehte Landschaften in Oel vorhanden, und der Obrist Ziegler in Zürich hat gewiß sam mit seiner Gemahlinn, (die die Figuren gab), zwey recht volle Stücke, das drohende Gewitter und eine Landschaft in der Morgenbeleuchtung, geliefert. Eine aus dem Fingerlingschen Kabinet in Konstanz entlehnte Seegegend bey der Abendsdämmerung von Schönberger bedarf keines Lobes. Von Aquarell- und Gouache-Gemählden will man nur einige nennen. Zunächst die vier treflichen Landschaften-Karakterstücke von Wegel in Zürich, der Fürstinn von Dietrichstein vollzählig: Die Aussicht von der (allen Schweizer-Reisenden wohl bekannten) Promenade St. Martin zu Vivis, das Schloß Chillon am Genfersee, die Aussicht vom Montbenun in Lausanne und eine andere am Zugersee. Von Wilhelm Huber aus Zürich sind theils in Aquarell, theils mit Spitz gemischt, aus den Umgebungen Neapels und Roms (wo der junge Künstler sich gegenwärtig aufhält), mehrere freundliche Blätter zu sehen. Das zehn Fuß lange Panorama von der obersten Terrasse der Isola Bella im Lago Maggiore, von Heinrich Keller von Zürich, war ein glückliches Gedanke. Dessen Ausführung. Wenn sie auch gelungener sein könnte, beachtenswerth bleibt. Verrand in Genf ist die Aussicht bey Bonlet gegen Standfluh, von Luttringhausen in Basel; das große und hohe die Aussicht von dem Tempel von Pästum im Königreich Neapel, von Lory, dem Sohn. Die neue Simplon-Straße zeichnete in einigen Ansichten Moritz von Bern.

(Der Beschluß folgt.)

Berichtigung.

In einigen Exemplaren des Morgenblatts Nro. 153. Sp. 7. Z. 9. steht tobtendes Messer statt tödtendes Wasser.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1813.

Nro. 1.

Bey dem Anfange eines neuen Jahrs verdienen folgende Erbauungsbücher, welche bey den Brüdern Hahn in Hannover verlegt sind, von Neuem empfohlen zu werden:

Ewald's Erbauungsbuch für Frauenzimmer aller Confessionen, 2 Theile mit 1 Kupfer nach Ramberg. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Dessen Hand- und Hausbuch, oder christliche Betrachtungen auf alle Tage im Jahre für alle Confessionen. 2 Bde. 2te verb. Aufl. gr. 8. 2 Rthlr.

Dessen Erbauungsbuch für die Jugend beyderley Geschlechts mit Betrachtungen auf jeden Morgen und Abend eines jeden Wochentages; nebst Fest- und Abendmahls-Andachten. 8. 8 gr.

Dessen christliche Erweckungen für Bürger und Landleute, auf alle Tage in der Woche, in Freuden und Leiden, in Gesundheit und Krankheit; auch Fest-, Abendmahls- und Erntebetrachtungen. 8. 8 gr.

Dessen, der Blick Jesus auf Natur, Menschheit und sich selbst; oder Betrachtungen über die Gleichnisse unsers Herrn. Ein Lesebuch für Christusverehrer. Dritte verbess. und vermehrte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Mehlis, J. W. F., Predigten für die häusliche Erbauung auf alle Sonn- und Fest-Tage im Jahre. 2 Bde. Zweyte verbess. und vermehrte Aufl. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Dessen Passionspredigten. gr 8. 18 gr.

Sturm, C. C., der Christ am Sonntage, eine moralische Wochenschrift, 4 Thle, 3te Aufl. gr. 8, 3 Rthlr.

Dessen, Unterhaltungen mit Gott in den Morgenstunden, auf jeden Tag des Jahrs, 2 Thle, 9te vom Prediger Wilmsen verbesserte rechtm. Auflage, mit grober Schrift. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Feddersens Unterhaltungen mit Gott bey besondern Fällen und Zeiten; vorhergehenden Unterhaltungen 3r Thl. 3e Aufl. gr. 8. 18 gr.

Siede, J. C., Taschenbuch für die Jugend, oder fromme Entschlüsse guter Kinder zu jeder Zeit des Tages. Mit 1 Kupf. 8. 8 gr.

Stolz, Fr. J. J., Uebersetzung der sämmtlichen Schriften des neuen Testaments. Vierte rechtmäßige Auflage 2 Bde. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

und dessen Erläuterungen dazu. 6 Hefte. Dritte verbesserte Auflage. 3 Rthlr 9 gr.

Tiedens Unterhaltungen mit Gott in den Abendstunden auf jeden Tag des Jahrs, 2 Thle. 7te vom Prediger Wilmsen verbesserte rechtm. Auflage, mit grober Schrift. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Diese Schriften führen Hauptgedanken bald aus dem Reiche der Natur, bald aus dem Gebiete der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, kurz und vortrefflich, in reiner und edler Schreibart aus; belehren, erwecken und rühren Verstand und Herz, und führen solches zur Anbetung und Verherrlichung des großen Urhebers der Natur. Sie können auch zu Weihnachtsgeschenken benutzt werden.

Briefe über das kaufmännische Rechnungswesen ꝛc., vom Dr. J. J. M. Phillpson. Hannover, bey den Brüdern Hahn, 319 Seiten in gr. 4. 2 Rthlr. 16 gr.

Der würdige Verfasser ertheilt in dieser Schrift Unterricht, sowol über das einfache, als über das doppelte Buchhalten; er beleuchtet die verschiedenen neuern Systeme von Jones, Meißner, Decker ꝛc., und tritt dann mit dem Entwurf eines Journals hervor, welches den Forderungen des Code-Napoleon, rücksichtlich des livre Journal ein Genüge leistet, und zugleich die Vortheile des doppelten Buchhaltens durch die Gleichungen der Rechnungen gewähren soll.

Recensent, der selbst Kaufmann ist, und seit einer Reihe von Jahren Geschäfte treibt, muß gestehen, daß er die successive Entwicklung der verschiedenen Handels- und Rechnungs-Verhältnisse mit wahrem Vergnügen gelesen hat, und jeder junge Mann, der diese Briefe mit Aufmerksamkeit liest, wird im Stande seyn, ohne weitern Unterricht Bücher zu führen; überhaupt wird Niemand das Buch aus der Hand legen, ohne sich mit Ueberzeugung sagen zu müssen, angenehm, und belehrend unterhalten worden zu seyn.

Gewiß ist dies Werk jedem jungen Kaufmanne ein überaus angenehmes Weihnachtsgeschenk.

Digitized by Google

Karte vom nördlichen Kriegstheater.

Diese aus vier Blättern bestehende, von Salzenberg gestochene, den größten Theil des europäischen Rußlands, ganz Polen und Preußen nebst der Mark und Schlesien, den mittlern und südlichen Theil von Schweden, einen Theil von Dänemark und Norwegen, und den Lauf der Elbe bis unterhalb Lenzen, enthaltende Karte reicht in Süden bis zum schwarzen und asowschen Meere, in Norden bis über den Ladoga-See und in Osten sechzig Meilen über Moskau hinaus.

Sie ist in allen guten Buch- und Kunsthandlungen für den äußerst billigen Preis von 16 gr. zu haben; die Hauptcommission davon haben die

Brüder Hahn,
in Hannover.

Neuer Briefsteller für Kinder oder praktische Anweisung zur Abfassung und Einrichtung der Briefe, mit praktischen Uebungen von Ernst Hold mit J. E. Kopf. 8. Leipzig bey Hinrichs. 18 gr.

Der Hauptzweck des Verfassers war, daß Kinder daraus die Kunst lernen sollen, ihre Gedanken schriftlich aufzusetzen, und sodann, daß Lehrer, beym Unterrichte im Briefschreiben, sich desselben als eines nützlichen Leitfadens bedienen können. Unstreitig wird dieser Zweck erreicht werden, da diese Briefe sich nicht nur durch Mannigfaltigkeit der Gegenstände, sondern auch durch Angemessenheit derselben für die Sphäre der Jugendwelt rühmlich auszeichnen, und die Brauchbarkeit des Buchs durch die praktische Anweisung zum Briefschreiben und Einrichtung der Briefe von E. Hold ungemein erhöht wird. Recensent wünscht daher dieses Werkchen in den Händen aller Erzieher, und glaubt es mit Recht zur Einführung in Schulen und Privaterziehungsanstalten, so wie zu einem nützlichen Weihnachtsgeschenke empfehlen zu können.

Ist den Cotta in Stuttgart und Tübingen, und in andern Buchhandlungen zu finden.

Verlags-Werke der seit Ostern 1811 etablirten Verlags- Musikhandlung von Adolph Martin Schlesinger in Berlin.

Auswahl, von Ouverturen, Märschen, Gesängen und Tänzen aus den neuesten Opern, welche auf dem Königlichen National-Theater zu Berlin aufgeführt werden. Im Klavierauszuge. 3 Hefte. 1 Heft enthält: Aus der Oper: die Vestalin, von Spontini, 1) Ouverture, 2) Duett: „lebt wohl, geliebte Schwestern," „adieu mes tendres soeurs." 3) Balletmusik. 1 Thlr. 4 gr.

Dette 2s Heft, enthält: Die vorzüglichsten Gesänge und Tänze aus der großen Oper, der Tauscher, von J. F. Reinhardt. 1 Thlr. 8 gr.

— 3tes Heft, enthält aus der großen Oper Hecuba von Pontenelle, 1) Ouverture. 2) Marsch. 3) Arie des Achilles: Heils fühlt dies Herz, 4) Chor: Hektor vergoß, 5) Duett der Polixena: Ewig vereint, 6) Arie der Hekuba: Theurer Hektor, 7) Duett: Entsetzlich! 8) Chor: Dieser Tag, 9) Arie: Ich durchschaue mein Loos. Sämmtlich auch mit französischem Text. 1 Thlr.

Beczwarzowsky, A., Divertissement pour Pianoforte et Violin. obl. No. 8. 16 gr.

— — Rondeau agreable pour le Pianoforte, No. 9. 4 gr.

— — Leichte Sonatine für das Pianoforte, à 4 mains, zum Gebrauch für Anfänger. No. 10. 8 gr.

— — Sonatine facile pour le Pianoforte. No. 11. 4 gr.

Bédard, J. B., Variations pour le Violon seul, sur l'air tyrolian: Wann i in der früh aufsteh. 4 gr.

Bruni, B., Six Duos concertants pour Violon et Alto, 4me Livre de Duos, en 2 Parties. Jede Partie 1 Thlr.

Cherubini, Chant sur la mort de Joseph Haydn, arrangé pour le Piano par l'auteur, (auch mit deutschem Text) 12 gr.

Ebers, C. F., Deux Duos concertans pour 2 Flûtes. Oeuv. 38 et 4me de Duos. 20 gr.

Fioravanti, V., die Dorf-Sängerinnen, komische Oper in Quartetten arrangirt für 2 Violinen, Alto und Violoncell, vom Musikdirektor Ebers. 4 Thlr.

— Dieselbe Oper in Quartetten arrangirt für Flöte, Violine, Alto und Violoncell von Ebendemselben. 4 Thlr.

Franz, (Königl. Preuss. Kammer-Sänger), ernste und fröhliche Gesänge, bestehend in 2 Trinkliedern, 2stimmig, 2 Duetten, und 1 Lied 3stimmig, gedichtet und für das Pianoforte oder Guitarre gesetzt. 1ste Lief. 1 Thlr.

Gelinek, Abbé, Variations sur l'air tyrolien: Wann i in der früh aufsteh, pour une Flûte. 6 gr.

— — Variations sur l'air favorit: Wer hörte wol jemals mich klagen; de l'Opera: die Schweizer-Familie, pour une Flûte. 6 gr.

— — Var. sur la romance fav. de Cendrillon je suis modeste et soumise, pour Pianoforte. 8 gr.

Gluck, Iphigenia in Tauris, vollständiger Klavierauszug von Hellwig, mit deutschem und französischem Text. 4 Thlr.

Gyrowetz, A., Favorit-Gesänge, Duetten und Romanzen aus der Oper: Der Augenarzt, f. d. Guitarre arrang. von C. Rlege. 16 gr.

Klage, C. Lieder für die Guitarre. 16 gr.

Klavier-Schule, kleine praktische, oder Auswahl von zweckmäßigen Übungsstücken aus der Clementinischen Pianoforte-Schule und der des Conservatoriums in Paris, nebst einigen Neuern von Fr. Lauska und A. Beczwarzowsky. Herausgegeben von Fr. Lauska. 20 gr.

Klitsing, F. de, Divertissement pour Flûte et Guitarre. 6 gr.

— — Fantaisie pour Guitarre et Flûte. Oeuv. II. 8 gr.

— — Andante et à la Polacca pour Pianoforte et Flûte. Oeuv. 5. 10 gr.

Krause, C., Trois Duos concertans, pour 2 Flûtes. 1 Thlr. 4 gr.

Lauska, Deux grandes Polonaises en forme de Rondeau, pour le Pianoforte. Oeuv. 29. 20 gr.

— Grande Sonate pour le Pianoforte. Oeuv. 30. 1 Thlr.

— la même sur papier Velin. 1 Thlr. 8 gr.

— Sonate et pour le Pianoforte à quatre mains, de moyenne difficulté. Oeuv. 31. 20 gr.

Méhul, Joseph in Egypten, Opér, Klavierauszug von Klage, (französischer und deutscher Text.) 1 Thlr. 18 gr, Hieraus sämtliche Piecen einzeln zu haben.

Nicolai, V., Sechs leichte instructive Sonaten fürs Pianoforte mit willkürlicher Begleitung einer Violine oder Flöte, zum Gebrauch beym ersten und fortschreitenden Unterricht, 1ste Abtheilung, enthält 3 Sonaten. 16 gr.

— — — 2te Abtheilung, enthält 3 Sonaten. 18 gr.

Digitized by Google

Paer, Ferd., Six Walses, arrangees pour une Flûte par Aman Wanderhagen. 4 gr.
Pleyel und Dussek, kleine Klavier-Schule, neue verb. Auflage. 12 gr.
Reichardt, J. F., Auswahl der vorzüglichsten Gesänge und Tänze, aus der grossen Oper: der Taucher. Klavierauszug von Komponisten. 1 Thlr. 8 gr.
Rüttinger, Six Sonates faciles, instructives et agréables, pour le Pianoforte, à quatre mains. 22 gr.
Schaum, J. O. H., Sfolien, (Tischlieder), als 6 dreystimmige Canons. Herausgegeben von dem Königl. Preuss. Kapellmeister, Hrn. B. A. Weber. 14 gr.
Spontini, Ouverture aus der Vestalin, fürs Pianoforte. 8 gr.
— — Duett aus der Vestalin: Lebt wohl geliebte Schwestern, auch mit französischem Text. 3 gr.
— — Ballets de la Vestale, arrangés p. Pianoforte. 20 gr.
Sechs neue Favorit-Walzer der Kaiserin von Frankreich, Marie Luise. (Aufgeführt von der Kaiserlichen Garde.) für das Pianoforte. 6 gr.
Weber, B. A., Deodate, von A. v. Rotzebue. Im vollständigen Klavierauszuge von Komponisten. 5 Thlr. 12 gr. Hieraus sämtliche Piecen einzeln zu haben,
Weber, B. A., Romanze zu dem Schauspiel, Pridolin: „Ein Gaugraf groß und mächtiglich," mit Begleitung des Pianoforte. 3 gr.
— — Festgesang für 3 Stimmen von Herklots, mit Begleitung des Pianoforte. 3 gr.
Weber, B. A., Tänze aus dem beliebten Ballet: Arlequin im Schutz der Zauberey. Klavier-Auszug vom Komponisten. 16 gr.
Westenholz, Romanzen, Gesänge, Duetten und Tanz aus Weber's Deodata, mit Begleitung der Guitarre. (das Ballet mit obligater Flöte. 20 gr.
— — Concertante pour Flûte et Hautbois, avec acc. de 2 Violons, 2 Flûtes, 2 Cors de chasse, 2 Bassons, Alto, Basse et Timbales. Oeuvres 6. 2 Thlr. 6 gr.
— — Le même Concerto, arr. pour Flûte et Clarinette av. acc. des mêmes instruments, par P. Tausch. Oeuv. 6. 2 Thlr. 6 gr.
— Polonsise favorite pour le Pianoforte. 10 gr.
— Favorit Walzer und Quadrille auf dem Gasperinischen Balle aufgeführt, für das Pianoforte. 4 gr.
Wollank, F., Grand Trio pour le Pianoforte. Violon et Violoncelle. 1 Thlr. 12 gr.
C. M. v. Weber, Silvana, Oper. Klavier-Auszug vom Komponisten. 3 Thlr.
Hieraus sind sämmtliche Piecen einzeln zu haben.
— — 9 Var. sur un air Norvégien, pour le Pianof. et Violon conc. op. 22. 24 gr.
— — 6 Gesänge mit Begl. des Pianof. op. 23. 18 gr.
Dieselben auf Velin. 2 Thlr.
— — Mayenblümchen, mit Pianof. oder Guit. Begl. 3 gr.
— — Gr. Son. p. le Pianof. op. 24. 1 Thlr. 8 gr.
Mussini, N., 3 gr. Duos p. 2 Viol. conc. 3me livre de Duos. 2 Thlr.
Duport, Rom. p. le Violoncelle, av. acc. de Pianof. 4 gr.
Gluck, Ritter, Ouv. a. d. Oper Armide. Klavier-Auszug. 6 gr.
— — Carstine, (meinen Bach, der fliesset), Pianof. 4 gr.
Spontini, G., Airs de Ballets et Marches de Fernand Cortez, arr. p. le Pianof. par Carbonel. 1 Thlr. 4 gr.
Paer, la Hollandaise, Walse fav. p. le Piano ou Harpe. 2 gr.

Nächstens erscheinen:

Gretry, Richard Löwenherz, vollst. Klavier Auszug, bearbeitet vom Mus. Direct. Seidel, (nebst der Ouv. und Marsch zum 1ten Akt, von Kapellmeister Weigl, und der Scene zum 1ten Akt, von Kapellmeister B. A. Weber) franz. und deutsch. Text.

Ouv. und Arien daraus einzeln.

Gluck, Ritter, Armide, vollst. Klavier-Auszug, deutsch. und französich. Text, von T. P. Schmidt.
Weber, B. A., Ouv. a. Deodata, fürs Pianof. à 4m. arr. von C. Blage.
Auswahl, von Ouv., Märschen, Gesängen und Tänzen aus den neuesten Opern, welche in den Königlichen Schauspiel-Häusern zu Berlin gegeben werden, 4tes Heft, enthält: 1) Duett, Aria und Rom. aus Cimarosa, Oper von Nicolo Isouard, 2) Duett aus Adrian von Ostade, vom Kapellmeister Weigl, 3) vierstimmiger Gesang aus Uthal, von Mehul, 4) Marsch aus Medea: von Benda.
Wollank, Fr., Neue Lieder mit Pianof. und Guitarre-Begleitung.

Von obigen Artikeln hat ein grosser Theil sich bereits vortheilhafter Recensionen in der Musik-Zeitung zu erfreuen; kein einziger dieser Artikel ist getadelt worden, für die übrigen spricht der Name der berühmten Komponisten, und sind bereits gut aufgenommen.

Das Aussere entspricht dem Innern; die Zahl ist freilich nicht 500, indessen soll bey ruhigen Zeiten auch die Zahl ziemlich heranwachsen, und werde ich jedes Mal nur vorzügliche Artikel liefern, wo der Name der Komponisten schon Empfehlung ist.

Erstes Buch für Kinder oder A. B. C. und Lesebuch von Ernst Hold. Zweyte vermehrte Auflage mit 50 Kupfern. Leipzig 1812, bey Hinrichs, mit illuminirten Kupfern, gebunden 1 Rthlr. 2 gr. mit schwarzen Kupfern 21 gr.

Zweytes Buch für Kinder, zur Begründung ihrer Kenntnisse von der Welt, dem Menschen und der Natur, von Ernst Hold, mit 20 illum. Kupfern. 4 Hemisphären und Charte. gr. 8. Ebendaselbst, gebunden 1 Rthlr. 2 gr.

Die zweckmäßigste und leichteste Anwendung der neuesten Methoden im Elementarunterricht machten bisher No. I. allgemein beliebt. Diese neue ganz umgearbeitete, und mit vielen neuen sehr saubern Kupfern vermehrte, Auflage erhöht seine Brauchbarkeit um so mehr, da es zugleich, außer seinem innern Werthe äußerst wohlfeil ist. No. II. dient auf den gelegten Grund weiter fort, enthält in den Unterhaltungen über die Erde und ihre Bewohner eine treffliche Vorbereitung zur Geografie und Völkerkunde, an welche sich die bürgerlichen Unterhaltungen und Lebensbeschreibungen vorzüglicher Männer des Alterthums anschließen. In den naturhistorischen Unterhaltungen zeichnet sich besonders das Knochengerippe der Menschen, die Lage der Muskeln, Eingeweide, der Luftröhre und Lunge, der Blutumlauf, das Auge u. s. w. aus, welche Gegenstände, nebst mehrern seltnen Thieren und Pflanzen, durch treffliche Kupfer anschaulich gemacht sind. Angenehme kleine Erzählungen und Gedichte machen den Beschluß dieses reichhaltigen Buches, welches den besten Jugendschriften beyzu-

Digitized by Google

zuzählen ist, und sich in dieser Hinsicht, zu einem eben so zweckmäßigen Hülfsmittel beym Unterricht, als zu einem angenehmen und lehrreichen Lehr- und Lesebuche für Schulen eignet.

In den Cotta in Stuttgart und Tübingen, und in allen soliden Buchhandlungen zu haben.

Empfehlungswerthe Schriften.

In der Schuppelschen Buchhandlung in Berlin sind kürzlich erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Langbein, A. F. E., Kleine Romane und Erzählungen. 1r Bd. mit Kupfern v. H. Ramberg und Meyer. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Bach, Carl Ed., Alberts Jugendjahre, ein komischer Roman mit Kupfern von W. Jury. 8. 1 Rthlr. 10 gr.

Stein, Carl, der Gasthof zur silbernen Taube, Roman in 3 Büchern. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Ankündigung.

In meinem Verlage erscheint, mit dem Jahre 1813, eine Zeitschrift: Altdeutsche Wälder, durch die Brüder Grimm, welche wir den Freunden des Alterthums anzeigen, und zugleich auf eine ausführlichere Ankündigung verweisen, die von allen guten Buchhandlungen gefordert werden kann. Den Haupt-Inhalt werden schätzbare, noch unbekannte, alte Gedichte, so wie Untersuchungen über altdeutsche Mythen ausmachen. Es erscheint regelmäßig jeden Monat ein Heft. Der halbe Jahrgang kostet zwey, und der ganze vier Thaler. Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Cassel, 28 Nov. 1812.

Thurneisen Sohn.

Von der so beliebten

Sammlung neuer Muster zum Sticken in Plattstich und Tambourin gezeichnet von einer Hamburgerinn

ist so eben ein neues Heft für das Jahr 1813 erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben. Hamburg bey Fr. Perthes. Berlin bey Wittich.

Die Buchhandlungen werden gebeten, sich mit ihren Bestellungen an Hrn. Wittich in Berlin zu wenden.

Anzeige für Forst- und Jagdliebhaber.

Die Annalen der Forst- und Jagdwissenschaft, welche in 2 Bänden und 8 Heften bisher bey Heyer und Leske in Darmstadt erschienen sind, werden ununterbrochen fortgesetzt und, vom Jahr 1813 an, auf eigene Rechnung gedruckt, in regelmäßigen Vierteljahrs-Heften, um den bisherigen Preis, das Heft à 16 ggr. und der Jahrgang à 2 Rthlr 16 ggr., von der Krieger'schen Buchhandlung in Marburg und Kassel an alle Buchhandlungen versandt worden.

Sie erscheinen auch von jetzt an unter dem zweyten Titel: Annalen der Societät der Forst- und Jagd-Kunde, als eine zweyte Gesellschafts-Schrift dieser Societät zu Dreyßigacker, von welcher der Unterzeichnete zum zweyten Director gewählt worden ist.

Karlsruhe, im December 1812.

C. P. Laurop,
Großherzoglich Badenscher Oberforstrath.

Musikalischer Jugendfreund. Drittes und letztes Heft,

ist so eben erschienen, und kann als ein empfehlungswerthes und vollendetes Weihnachts-Geschenk in allen Buchhandlungen bestellt werden. Die Haupt-Kommission hat die Vogel'sche (sonst Crusius) Buchhandlung übernommen, von welcher auch von nun an der IIte Heft und übrigens auch das Werk kompletirt versendet wird. Der Ladenpreis ist 1 Thlr. 8 gr. sächsisch. Wer sich in portofreien Briefen an mich selbst wendet, erhält jedes zu 1 Thlr. sächsisch; alle drey Hefte für 2 Thlr. 20 gr. baar.

Leipzig, im Monat December 1812.

M. Friedrich Wilhelm Lindner,
ordentlicher Lehrer an der Bürgerschule.

Literarische Anzeige.

In unserm Verlage sind erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Satyren und Launen die Zeit beachtend. Von Julius von Voß. Mit einem ausgemahlten kartirten Kupfer. 2 Bändchen. Broschirt, 2 Rthlr. 20 gr.

Die überaus günstige Aufnahme, deren sich die Geistes-Produkte dieses beliebten Schriftstellers so ungetheilt erfreuen, ist Bürgschaft genug für die Originalität und Vortrefflichkeit dieser neuen Produktionen seines schöpferischen Genies. — Satyre!!! War je eine Zeit mehr für sie geeignet, als die unsrige? Und konnte wol die züchtigende Geisel bessern und kräftigern Händen anvertraut werden?

Breslau, am 1. December 1812.

Kunst- und Industrie-Komptoir.

Es sind eben jetzt zwey große kolorirte Ansichten von Petersburg und Moskau nach Original-Zeichnungen fertig geworden, die als Pendants in den gegenwärtigen Zeitläuften manchem Liebhaber gefallen dürften. Jedes Blatt ist 21 Zoll lang und 14 Zoll hoch. Die Ansicht von Petersburg ist von Marmor-Palais aus über die Newa, wo sich die in diesem Jahre fertig gewordene Börse präsentirt. Die Ansicht von Moskau zeigt den Kremlin und ist von der steinernen Brücke über die Moskwa aufgenommen. Jedes Blatt kostet 4 Rthlr. Sächsisch. Liebhaber, die nicht Gelegenheit haben, durch Kunsthandlungen zu ziehen, belieben sich direkt an mich zu wenden, und können prompter Bedienung gewärtig seyn.

Dresden, den 8. Dec. 1812.

Christ. Gottf. Morasch,
Künstler u. Kunstverleger.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1813.

Nro. 2.

Handbuch der Natur-Geschichte für die gebildeten Stände, Gymnasien und Schulen, besonders in Hinsicht auf Geographie bearbeitet, von Dr. C. G. D. Stein, Professor in Berlin. 2 Bände, 116 Abbildungen. 8. Leipzig, bey Hinrichs, koloriet, 2 Rthlr. 12 gr., schwarz 1 Rthlr. 18 gr.

Da unter den zahlreichen Besitzern der Stein'schen größern und kleinern Geographie die Wenigsten im Stande sind, große und theure Werke über die Naturgeschichte zu kaufen und zu lesen, gleichwol aber sehr oft in den Fall kommen, über ein Natur-Produkt, dessen in der Geographie gedacht wird, Belehrung zu suchen, so muß ihnen ein Hand- und Lehrbuch der Naturgeschichte, welches sie mit dem ganzen Umfange dieser Wissenschaft bekannt macht, und ihnen beym Nachschlagen jederzeit die gesuchte Auskunft darbietet, höchst willkommen seyn, da es sich genau an die Geographie des Verfassers anschließt, und als ein naturhistorischer Kommentar dazu betrachtet werden kann. Gleiche Dienste wird es Schullehrern thun, welche entweder des Verfassers kleine Geographie auf Gymnasien oder dessen Geographie auf Bürgerschulen erklären wollen, und sich nach einem Buche umsehen, welches ihnen in gedrängter Kürze über die Natur-Produkte, deren vorzüglichste hier noch überdies durch saubre Kupfer versinnlicht sind, eine hinlängliche Belehrung gibt. Die Wohlfeilheit dieses Werkes ist, bey dem Fleiße, womit es ausgearbeitet worden, und welche man an dem Verfasser hinlänglich kennt, kein geringer Vorzug desselben, und es verdient daher in allen diesen Hinsichten den Liebhabern der Natur- und Erdkunde, so wie jedem Gebildeten vorzüglich empfohlen zu werden. Eine Naturgeschichte für Real- und Bürgerschulen, als Auszug zu diesem Werke, ist bereits auch erschienen, und kostet mit 21 kolorirten Abbildungen bey Hrn. Cotta in Stuttgart und Tübingen und in allen soliden Buchhandlungen nur 16 gr.

Anzeige.

Aller Augen sind jetzt auf das große russische Reich gerichtet! In meinem Verlage sind seit einer Reihe von Jahren folgende Werke, die Geschichte, Geographie, Statistik und Literatur Rußlands betreffend, erschienen, welche durch alle Buchhandlungen Deutschlands, um die beygesetzten, zum Theil sehr herabgesetzten, Preise, zu haben sind:

Abhandlungen, von Liefländischen Geschichtschreibern. gr. 8. 1772. 16 gl.

Aufsätze, betreffend die russische Geschichte; von der hochseligen Kaiserinn Catharina II. Aus dem Russischen übersetzt von C. G. Arndt. 2 Bde. gr. 8. 1787. 2 Thlr.

Baermeisters Beyträge zur Geschichte Peters des Großen. 3 Thle. 8. 1783. 2 Thlr. 12 gl.

Bergmanns hist. Schriften. 2 Bde. 8. 1806, auf Schreibpap. (sonst 4 Thlr.) jetzt 2 Thlr., auf Druckpapier (sonst 3 Thlr.) jetzt 1 Thlr. 12 gl.

Beschäftigungen meiner Muße und Rückerinnerungen an Rußland. Nach d. Franz. des russischen Geh. Raths Alexei Wassiljewitsch Narischkin. 8. 1794. 12 gl.

Beyträge zur Lebensgeschichte des Patriarchen Nikon, von N. Baermeister. 8. 1783. 12 gl.

Russische Bibliothek, herausgegeben von Baermeister, 11 Bde., jeder von 6 Stücken. 8. 1772 — 1789. 10 Thlr. 22 gl.

Blatt zur Chronik von Riga. gr. 4. 1780. 4 gl.

Dasselbe, französisch. gr. 4. 1780. 4 gl.

Le Bourgeois politique et impartial d'Amsterdam, ou lettre d'un Hollandois sur l'arrivée de la flotte Russe dans la Mediterranée. 8. 1771. 6 gl.

Catharina II. Instruktion für die zur Verfertigung des Entwurfs zu einem neuen Gesetzbuch verordnete Commission. gr. 8. 1769. 12 gl.

Cederhielm, Faunae Ingricae prodromus, exhibens methodicam descriptionem insectorum agri Petropolitani etc., cum 3 tabb. pictis. 8. maj. 1798. Auf Schreibpapier (sonst 2 Thlr. 12 gl.) jetzt 1 Thlr. 6 gl., auf Druckp. (sonst 2 Thlr.) jetzt 1 Thlr.

Entwurf eines Reglements z. Errichtung eines Creditsystems für Liefland. Güterbesitzer. 8. 1789. 8 gl.

Fischers Zusätze zu seiner Naturgeschichte von Sibirien, nebst Anmerkungen zur physischen Erdbeschreibung von Kurland, entworfen von Ferber, mit 1 Kupf. gr. 8. (sonst 20 gl.) jetzt 12 gl.

Friebe's physisch-ökonomische und statistische Bemerkungen von Liefland und Ehstland. 8. 1794. (sonst 1 Thlr.) jetzt 16 gl.

Digitized by Google

Gadebusch's Liefländ. Jahrbücher, 2 Bde. gr. 8. 1770 — 1783. (sonst 12 Thlr.) jetzt 6 Thlr.

Dessen Versuche in der liefländ. Geschichtskunde 1c. 2 Bde., in 9 Stücken. 8. 1779—1784. (sonst 1 Thlr. 8 gl.) jetzt 16 gl.

Dessen Liefländ. Bibliothek. 3 Bde. gr. 8. 1777. (sonst 2 Thlr. 16 gl.) jetzt 2 Thlr.

Georgi's Beschreibung von St. Petersburg und der Merkwürdigkeiten der Gegend. 2 Bde. mit 1 Plan und 1 Charte. gr. 8. 1793. (sonst 3 Thlr.) jetzt 2 Thlr.

Geschichte der Sclaverey und Charakter der Bauern in Lief- und Ehstland. 8. 1786. 20 gl.

Gildenstädts Betrachtungen über die natürlichen Produkte Rußlands. 8. 1778. 4 gl.

Histoire de la vie du Comte George de Browne, Gouverneur général de Livonie et d'Esthonie etc., avec son portrait. gr. 8. 1794. 8 gl.

Dasselbe, übersetzt von Ludw. Schubart. 8. 1796. 8 gl.

Hupels Ehstnische Sprachlehre, nebst einem Wörterbuche. gr. 8. 1780. 2 Thlr. 8 gl.

Dessen Verfassung der Riga'schen und Reval'schen Statthalterschaft. gr. 8. 1789. 2 Thlr. 8 gl.

Dessen Staatsverfassung von Rußland. 2 Thle. gr. 8. 1798. (sonst 3 Thlr. 20 gl.) jetzt 2 Thlr.

Dessen nordische Miscellaneen, 28 Stücke. 8. 1781 — 1791. (sonst 14 Thlr. 20 gl.) jetzt 8 Thlr.

Dessen neue nordische Miscellaneen, 18 Stücke. 8. 1792 — 1798. (sonst 13 Thlr. 22 gl.) jetzt 7 Thlr.

Beyde Sammlungen vollständig (sonst 28 Thlr. 18 gl.) jetzt 14 Thlr.

Daraus besonders abgedruckt:

Friebe's Beyträge zur liefländischen Geschichte, 8. 1791. (sonst 12 gl.) jetzt 8 gl.

Hupels Idiotikon der deutschen Sprache in Lief- und Ehstland. 8. 1795. (sonst 16 gl.) jetzt 8 gl.

Jannau's Geschichte von Lief- und Ehstland. 2 Theile. 8. 1797. (sonst 2 Thlr. 4 gl.) jetzt 1 Thlr. 8 gl.

Ueber den ersten Feldzug des russischen Kriegsheeres gegen die Preußen im Jahr 1757 vom General von Weymarn, mit 1 Plan. 8. 1794. 20 gl.

Versuch einer Geschichte der liefländischen Ritter- und Landrechte. 8. 1794. (sonst 18 gl.) jetzt 10 gl.

Lesebuch in drey Sprachen, russisch, deutsch und französisch, von Rodde. gr. 4. 1786. 1 Thlr.

v. Lessep's Reise von Kamtschatka nach Frankreich. Aus dem Franz. 2 Thl., mit 1 Charte. gr. 8. 1791. 1 Thlr.

Lomonossows alte russische Geschichte. Aus dem Russ. gr. 8. 1768. 8 gl.

Dessen Jahrbuch der russischen Regenten. Aus dem Russ. Neue Aufl. gr. 8. 6 gl.

Materialien zur russischen Geschichte seit dem Tode Peters des Großen, von Schmidt-Phiseldeck. 3 Thle. 8. 1777 — 1790. 3 Thlr. 10 gl.

v. Meck's Preisschrift wegen der eigenthümlichen Bestimmung der Bauern. 8. 1772. 2 gl.

Merkwürdigkeiten verschiedener unbekannter Völker des russischen Reichs, der Mordwanen, Kosacken, Kalmucken, Kirgisen, Baschkiren 1c., 4 Theile, mit vielen Kupfern. 8. 1777. 3 Thle. 20 gl.

Russische Miszellen, herausgegeben von J. Richter, 3 Bde. in 9 Heften, mit Kupf. 8. 1804. (sonst 6 Thlr. 12 gl.) jetzt 4 Thlr.

Müllers Lebensbeschreibung des Gen. Feldmarschalls Grafen Scheremetew, mit Erläuterungen über die Geschichte Peters des Großen. Aus dem Russ., mit Kupfern. gr. 8. 1789. 21 gl.

Nachricht von den Samojeden und Lappländern. 8. 1769. 2 gl.

Russisch Kaiserliche Ordnung der Handels-Schifffahrt. 2 Thle. 4. 1782. 1 Thlr. 16 gl.

— — Polizey-Ordnung. 1r Theil. 4. 1782. 20 gl.

— — Adels-Ordnung. 4. 1786. 12 gl.

Platons Lehre der griechischen Kirche. gr. 8. 1770. 8 gl.

Provinzialblätter an das lief- und ehstländische Publikum, von v. Jannau. 8. 1786. 6 gl.

Riga, die bestätigte Municipalverfassung. 4. 1783. (sonst 12 gl.) jetzt 6 gl.

Rußland, ein geographisches Kartenspiel, welches eine vollständige Uebersicht dieses Reichs gewährt. 12. 1795. 16 gl., aufgezogen und in Futteral. 1 Thlr. 4 gl.

Rytschkows, Nic., Orenburgische Topographie. Aus dem Russ. 2 Thle., mit Kupf. gr. 8. 1772. 1 Thlr. 8 gl.

Dessen Reise durch verschiedene Provinzen des russischen Reichs, mit Kupfern und Charten. gr. 8. 1774. 1 Thlr. 8 gl.

Rytschkows, Pet., Historie von Kasan. 8. 1772. 12 gl.

Schlegels Lob- und Denkschrift auf den Russ. Kaiserl. Gen. Feldmarschall Grafen von Münnich. gr. 8. 1770. 5 gl.

Schlözers neu verändertes Rußland, oder Leben Catharina II. Neue Auflage. 2 Thle. gr. 8. 1772. 2 Thlr.

Dessen Denkwürdigk. der Regierung Catharina II., als eine Fortsetzung des Obigen. gr. 8. 1780. 1 Thlr. 12 gl.

Dessen (unter dem Namen Haigold) Beylagen zum neuveränderten Rußland. 2 Thle. 8. 1770. 1 Thlr. 12 gl.

Schmidts Beyträge zur Kenntniß der Staatsverfassung von Rußland. 8. 1772. 12 gl.

— — Einleitung in die russische Geschichte. 2 Theile. 8. 1773. 1 Thlr. 16 gl.

— — Darstellung des Ursprungs und Fortganges des Kriegsheers und der Seemacht in Rußland, 1r Theil, mit 5 illuminirten Kupfern. 8. 1798. 1 Thlr.

Schwarz's vollständige Bibliothek kurländischer Staatsschriften. gr. 8. 1799. 2 Thlr.

Sonntag, das russische Reich, oder Merkwürdigkeiten aus der Geschichte, Geographie und Naturkunde aller Länder, die zur russischen Monarchie gehören. 2 Bände. 8. 1792. 2 Thlr.

Stendees lettisches Lexicon. 2 Thle. gr. 8. 1791. 3 Thlr. 8 gl.

Storchs Gemählde von St. Petersburg, 2 Theile, mit Kupfern und Vignetten von Chodowiecky. 8. 1794. 2 Thlr. 16 gl.

Dessen statistische Uebersicht der Statthalterschaften des russischen Reichs, in Tabellen. Fol. 1796. 3 Thlr. 8 gl.

Dessen Materialien zur Kenntniß des russischen Reichs, 2 Bände. 8. 1794. 2 Thlr. 8 gl.

Dessen Annalen der Regierung Catharina II., 1r Band, Gesetzgebung. gr. 8. 1793. 20 gl.

Dessen historisch-statistisches Gemählde des russischen Reichs am Ende des XVIII. Jahrhunderts, 8 Theile

Digitized by Google

in 8. und 1 Supplem. Band in 4., mit Charten und Plans, 1797 — 1803, auf Schreibpapier, 18 Thlr. auf geglättetem Velinpapier, 30 Thlr.

Dessen Rußland unter Alexander dem Ersten; eine historische Zeitschrift. Mit Kupfern und Tabellen. gr. 8. 9 Bde., in 27 Lieferungen, 1803 — 1810, 24 Thlr., auf Velinpapier, 36 Thlr.

Daraus besonders abgedruckt:

Systematische Uebersicht der Literatur in Rußland, von 1801 bis 1805, von Storch und Adelung. 1r Theil, russische Literatur. gr. 8. 1810. 1 Thlr. 12 gl.

Dessen Briefe über den Garten zu Pawlowsk, geschrieben im Jahr 1802. 12. 16 gl.

Sumarokow, Alex., der erste und wichtigste Aufstand der Streltzen in Moskau im Mai 1682. Aus dem Russ. 8. 1772. 4 gl.

Sumarokow, Peter, Reise durch die Krim und Bessarabien. Aus dem Russischen von J. Richter. 16. 1801. 20 gl.

Tableau historique et statistique de l'Empire de Russie, trad. de l'allem. de Mr. Storch. 2 Tomes avec 2 cartes géograph., gr. in 8. 1800. (sonst 5 Thlr. 12 gl.) jetzt 3 Thlr. 12 gl.

Tableau physique et topographique de la Tauride, tiré du journal d'un voyage fait en 1794 par Pallas, in 4. 1795. 1 Thlr.

Tagesfahrt nach Carlsruhe an der Ammat. 12. 1794. 8 gl.

Ueber den Aufbau neuer Städte, besonders in Hinsicht auf das russische Reich, 8. 1734. 4 gl.

Versuch einer Abhandlung vom Eigenthum der Bauern. 8. 1770. 4 gl.

Landkarten und Kupferstiche.

Atlas von Liefland und Ehstland. Neu entworfen vom Hrn. Grafen L. A. von Mellin, gestochen v. C. Jäck, Jättnig, Franz und andern guten Künstlern, 17 Blätter in Imp. Fol., nebst einer gedruckten Vorerinnerung. 18 Thlr. 8 gl.

Charte vom europäischen und asiatischen Antheil des russischen Reichs. Neu entworfen nach den neuesten Vermessungen und Grenzberichtigungen von Schubert, gestochen von Mayr, 2 Blätter, in Fol. 1 Thlr.

Hydrographische Karte vom europäischen Rußland. Fol. 18 gl.

Ansicht der neuen Börse in St. Petersburg und ihrer Umgebungen, nach Nejelow, in Aquatinta von Schumann, colorirt. 2 Thlr. 8 gl.

NB. Die herabgesetzten Preise gelten nur bis Johannis 1813, nachher treten die alten Ladenpreise wieder ein.

Leipzig, im December 1812.

Johann Friedrich Hartknoch.

Neuer kleiner Schul-Atlas mit besondrer Hinsicht auf die geographischen Lehrbücher, von **Dr. C. G. Stein**, Professor zu Berlin, 6 Blätter. gr. 8. Leipzig, bey **Hinrichs**, 16 gr.

Dieser kleine, zunächst für Schulen bestimmte, Atlas, welcher sich durch Sauberkeit und Genauigkeit auszeichnet, wird jedem Weltbürger, der die großen politischen Veränderungen unsrer Zeiten mit einem Blicke übersehen will, sehr willkommen seyn. Er enthält auf 6 Blättern alle Länder der Erde nach ihrer Lage in der West-Ost- Süd- und Nordhemisphäre, Nord- und Südamerika, Europa, Asien und Afrika. Er ist mit durchgängiger Rücksicht auf die beliebten Stein'schen geogr. Lehrbücher abgefasst, und hat noch vor andern Atlassen manche Vorzüge. So z. B. kann man, vermittelst der abstechenden Farben, die Lage und den Umfang jedes Landes bemerken; kann, da die Karten von Amerika, Asien und Afrika nach gleichem Maßstabe gezeichnet sind, die Größe aller Länder sogleich übersehen u. s. w. Alle Kolonial-Besitzungen der Engländer, Spanier ꝛc. sind bezeichnet, und gewähren wichtige Ansichten der Handels- und Verhältnisse ꝛc. Zu diesen Vorzügen kommt ein äußerst wohlfeiler Preis, welcher die Anschaffung dieses Werkes Jedem erleichtert.

(Ist bey Hrn. Cotta in Stuttgart und Tübingen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben.)

Schaffers, J. F., französische Sprachlehre für Schulen und zum Privat-Unterrichte. Zweiter Kursus. 34 Bogen, in gr. 8. Hannover, bey den Gebrüder Hahn, nur 1 Rthlr.

Die günstige Aufnahme des ersten Kursus dieser Sprachlehre, welche in Hamburg, Lübeck, Bremen und vielen andern Oertern in Schulen eingeführt ist, und deyhalb in einem kurzen Zeitraume 3 Auflagen erforderte, bürgt schon hinlänglich auch für die große Nutzbarkeit dieser großen Grammatik. Und wirklich hat der Hr. Verfasser keinen Fleiß gespart, um ihr die größte Vollkommenheit zu geben. Jeder, der entweder sich selbst oder mit Hülfe eines Lehrers in dieser Sprache vervollkommnen will, findet hier die leichteste und sicherste Anweisung; auch ist, was sie besonders empfehlungswerth macht, jede Regel mit mehreren Beyspielen aus den vorzüglichsten Schriftstellern begleitet.

Ueber den Umgang mit Kindern — Erfahrungen, Maximen und Winke für Eltern, Erzieher und Jugendfreunde in der gebildeten Welt, von Hofrath C. F. Pockels, 8. Hannover, bey den Gebrüder Hahn 1812. 27 Gr. 1 Rthlr.

Der Recensent in den theologischen Annalen sagt darüber unter andern Folgendes:

Allenthalben findet man den scharfsehenden, feinen, denkenden und dabey gemüthvollen Mann auch hier wieder, und die Erfahrung des vielährigen Erziehers, der noch bis diesen Augenblick Vater und Lehrer einer zahlreichen Familie ist, verbindet sich darin mit weitumfassender Beiseenheit und einer angenehmen Darstellung, wodurch er seinen Lesern noch interessanter wird.

Vorzüglich sind die Bildung des sittlichen Karakters der Kinder, Lehren für den in die Welt tretenden Jüngling, Anleitung zur Lebensklugheit und zur Kunst, sich in Zeit und Umstände zu schicken, und ein Paar Worte über die Erziehung zur Religion, die empfehlungswerthesten Eigenschaften dieser Schrift.

Von

Knigge, ꝛc. A. Freyherrn v., Geschichte des Amtsraths Gutmann,

ist so eben bey den Gebrüdern Hahn in Hannover die dritte Auflage mit Kupf. erschienen, kostet 1 Rthlr.

Digitized by Google

und ist für alle Leihbibliotheken und Lesegesellschaften zur angenehmen Unterhaltung vorzüglich zu empfehlen.

Westphal, W., theoretisch-praktischer Leitfaden zur Erlernung des General-Basses, besonders für diejenigen, welche denselben ohne Lehrer erlernen wollen. gr. 4. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1 Rthlr.

Alle diejenigen, welche den General-Baß gründlich zu erlernen wünschen, werden in diesem Leitfaden die sicherste und leichteste Anweisung dazu finden.

Bey Hrn. Gerh. Fleischer d. Jüng. in Leipzig ist erschienen, und in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen zu haben:

Bilder-Geographie. Eine Darstellung aller Länder und Völker der Erde. 3ter Band, Amerika und Australien. Mit 19 illum. und schwarzen Kupfern und 2 Karten. Leipzig, bey Gerhard Fleischer, dem Jüngern. gr. 8. 1813. Preis 2 Thlr. 12 gr.

Der 1ste und 2te Band dieses angenehmen und nützlichen Lesebuchs enthält Asien und Afrika mit 42 Kupfern und Karten. Der 4te und letzte Band, welcher Europa beschreiben wird, erscheint im Februar 1813.

Anzeige.

So eben ist bey uns erschienen und versandt worden:

Kuriositäten der physisch-, literarisch-, artistisch-historischen Vor- und Mitwelt; zur angenehmen Unterhaltung für gebildete Leser. 2n Bandes, 36 Stück, mit 4 Kupfertafeln. gr. 8. 18 gr., oder 1 fl. 24 kr.

Der interessante Inhalt dieses Stücks befindet sich in unserm allg. typogr. Monatsbericht November. — Es erscheinen von dieser unterhaltenden Zeitschrift jährlich 6 bis 8 Hefte mit ausgemahlten und schwarzen Kupfern und 6 Stücke machen einen Band aus. Die bis daher fertig gewordenen 1n Bandes 1s bis 6s Stück kosten 4 Rthlr. 12 gr. sächsisch, oder 8 fl. 6 kr.; 2n Bandes 1s bis 3s Stück 2 Rthlr. 6 gr., oder 4 fl. 30 kr. rheinisch, und sind bey uns und in allen Buchhandlungen beständig komplet zu haben.

Weimar, im November 1812.

H. S. pr. Landes-Industrie-Komptoir.

Der Signatstern, oder die enthüllten sämmtlichen sieben Grade der mystischen Freimaurerey, nebst dem Orden der Ritter des Lichts, für Maurer und die es nicht sind u. s. w. Neunter Theil. 8. 1813. Berlin, bey Schöne. (Preis 1 Rthlr. 4 gr.)

Von diesem eben so belehrenden, als interessanten Werke ist so eben dieser Neunte Theil als Fortsetzung erschienen, und an alle auswärtige Buchhandlungen versandt. Derselbe zeichnet sich durch seine interessanten Abhandlungen vorzüglich aus, und ist Maurern sowohl, als auch Nicht-Maurern auf gleiche Weise zu empfehlen. — Das ganze Werk, wovon der erste und zweyte Theil bereits in einer zweyten Auflage erschienen sind, kostet komplet 10 Thlr. 4 gr. Preuß. Kour.

Compendium grammaticae latinae, nach Anleitung der größern lateinischen Grammatica Marchica für Schulen, herausgegeben von K. F. A. Brohm.

Auch unter dem Titel:

Lateinische Grammatik für Schulen, herausgegeben von K. F. A. Brohm. 8. 1813. Berlin bey Schöne. 26 Bogen. (Preis 12 gr.)

Von diesem allgemein bekannten alten Schulbuche, welches hier in einer neuen, durchaus verbesserten und umgearbeiteten Auflage erscheint, bedarf es nur dieser einfachen Anzeige. — Schulen, welche sich zur Einführung desselben direkte an den Verleger wenden, erhalten, ungeachtet des so sehr geringen Ladenpreises, einen ansehnlichen Rabatt.

Vom neuesten Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der gesammten Medizin ist des 2n Bds. 4s Stück erschienen und an alle Buchhandlungen versendet worden. Preis 9 ggr. sächsisch, oder 40 kr. rheinisch.

Inhalt: Ausführliche Aufsätze. Ueber die Theorien des animalischen Magnetismus. Uebersicht der neuern Arbeiten für vergleichende Anatomie und Physiologie. Kürzere Aufsätze und Bemerkungen. Anmerkungen zu der Abhandlung über den Athmungsprozeß des Fötus, von Dr. Oken im 3ten St. des 3ten Bandes der Lucina. Vorläufige Bemerkungen über den Typus der Gehirn-Bildung im Thierreich. Intelligenz-Blatt. Recensionen neuer Schriften enthaltend.

Gotha, im December 1812.

Justus Perthes.

Anzeige

von C. Bertuchs Bilderbuch für Kinder mit deutschen und französischen Erklärungen und mit ausgemahlten oder schwarzen Kupfern

sind so eben die Hefte Nro. 137 und 138 erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden. Es kostet jedes Heft mit illum. Kupfern 16 gr., oder 1 fl. 12 kr., mit schwarzen Kupfern 8 gr., oder 36 kr. — Jedes Heft von Funke ausführlichen Text oder Kommentar dazu 4 gr., oder 18 kr. — Sowol vollständige Exemplare vom Anfange an, als auch einzelne Hefte dieses Werks, sind beständig bey uns zu haben und durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

Weimar, im December 1812.

H. S. pr. Landes-Industrie-Komptoir.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1813.

Nro. 3.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen ist erschienen:

Europäische Analen 1812. 12tes St.

Inhalt.

I. Tagebuch der Sitzungen des im Jahre 1811 zu Preßburg abgehaltenen ungarischen Landtages. (Forts.)
II. Die Streifzüge der Oestreicher aus Böhmen nach Franken im Jahr 1809.
III. Preußen gegen Oestreich im Jahre 1778. Geheime Unterhandlungen des Grafen von Görz.
IV. Die Jesuiten in Rußland.
V. Kleine historische Denkwürdigkeiten. 1. Zur neuern Geschichte des Vorarlberges der guten Hoffnung. Von einem ehemaligen Beamten dieser Colonie. 2. Mademoiselle d'Eon über sich selbst. 3. Glaubensbekenntniß der Wahabis. 4. Civilisation der Caffern.
VI. Inhalt der europäischen Annalen 1812.

Auch ist das December-Heft der Allgemeinen Justiz- und Polizeyblätter erschienen.

Handbuch für Gartenbesitzer, Gärtner und Liebhaber des Gartenbaues, worinnen die monatlichen Verrichtungen bey Bestellung und Bearbeitung des Küchen-, Blumen-, Baum-, Wein- und Hopfengartens deutlich nach eignen praktischen Erfahrungen vorgetragen sind von F. G. Leonhardi, Professor der Oekonomie zu Leipzig. Bey Hinrichs. Dritte umgearbeitete Auflage mit 60 Abbild. auf 2 Foliotafeln und vollständ. Register. gr. 8. 1812. Leipzig. 1 Thlr.

Dasselbe auch unter dem Nebentitel: **Engels und Krauseus Monatsgärtner ꝛc.**

Bey den großen Fortschritten, die man auch in neuern Zeiten in der Gartnerey gemacht hat, bedurfte des alten Engel und Krause Monatsgärtner der gänzlichen Umarbeitung, um ihn für die Bedürfnisse unserer Zeit brauchbar zu machen. Der sachkundige Prof. Leonhardi hat sich diesem Geschäft unterzogen, und durch diese zweyte Umarbeitung, wodurch das Buch über die Hälfte stärker geworden ist, ein ganz neues Werk geliefert. Außer der Benutzung der berühmtesten Schriften dieser Art hat der Bearbeiter seine vieljährigen eigenen Erfahrungen dabey zu Rathe gezogen, und es ist nun das Buch in dieser neuen Gestalt fast das einzige, welches den Gartenbesitzer sowol als den Gärtner und Liebhaber deutlich und praktisch alle monatlichen Gartenarbeiten lehrt. Auf den zwey Foliokupfertafeln findet man 60 Abbildungen, welche die Handgriffe bey der Gartnerey nebst den nöthigen Werkzeugen darstellen. Hier durch sowol, als durch das vollständige Register, wird die Brauchbarkeit dieses Buches, welches dessenungeachtet im Preise nicht erhöht worden ist, ungemein befördert, und es verdient allgemeine Empfehlung.

(Ist den Hrn. Cotta in Stuttgart und Tübingen und in andern soliden Buchhandlungen zu haben.)

Anweisung auf die leichteste und zweckmäßigste Art das Französische schnell lesen und sprechen zu lernen. Nach einer neuen, auf Erfahrung gegründeten, Methode durch Gespräche und Unterhaltungen dargestellt, von Fr. G. C. Canzler, franz. Sprachlehrer in Hannover. 8. Daselbst bey den Gebr. Hahn.

Nicht allein in Schulen, sondern auch zur Selbstübung für die, welche ohne Hülfe eines Lehrers die französische Sprache lernen, ist diese Methode äußerst zweckmäßig, von mehrern Sprachlehrern geprüft, und bewährt gefunden. Die Aussprache ist da, wo es der Verfasser nöthig fand, über jedem französischen Worte befindlich, und die Silben, welche kurz oder gedehnt ausgesprochen werden, bezeichnet. Die Gespräche liefern besonders jedem ein herrliches Erleichterungsmittel, denen daran gelegen ist, sich im Sprechen zu üben. Der sehr geringe Schulpreis für 21 Bogen ist nur 10 gr.

Ueber Mir und Mich, Vor und Für, oder praktischer Rathgeber in der deutschen Sprache. Zweyte, mit einem grammatikalisch-kritischen Wörterbuche vermehrte Auflage von M. C. Vollbedinq. 8. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. (30 Bogen.) 16 gr.

Wem es darum zu thun ist, seine Muttersprache nicht nur richtig zu sprechen, sondern auch in der Eil

Digitized by Google

bey schriftlichen Aufsätzen das rechte Wort für seinen Gedanken zu finden, dem kann man dies Werk mit Recht als das beste Hülfsmittel empfehlen, da es sowol an Vollständigkeit, als Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lässt. Für Diejenigen, welche die erste Auflage dieses Werks oder ähnliche Schriften über Mir und Mich schon besitzen, wird das so schätzbare Wörterbuch zu 12 gr. besonders verkauft.

Lüdemann, U. G., zuverlässige, in ganz Deutschland brauchbare, geometrische Tabellen für Besitzer großer Landgüter, Oekonomen und Verwalter. Neue vermehrte Auflage von D. A. Vollkhausß, mit 1 Kupfer. 8. Hannover, bey den Gebr. Hahn. 12 gr.

Unerfahrne in der Landmeßkunst finden hier die sichersten, vollständigsten Hülfs-Tafeln für nöthige Berechnungen. Wer die Lage unsrer Landwirthe aus eigener Erfahrung kennt, der wird das Verdienst des Verfassers zu würdigen wissen, indem er den ausgebreiteten Nutzen dieser Schrift einsieht. Sie wird um so schätzbarer, da eigne Erfahrung den Verf. die beste Methode, dergleichen Vermessungen zu berechnen, lehrte, und langjährige Praxis ihn darin befestigte. Auch die dieser neuen Auflage vom Hrn. Vollmhauß hinzugefügte Anweisung zur Ausmessung und Berechnung unregelmäßiger Felder, wovon weder Länge noch Breite bekannt ist, lässt zur Brauchbarkeit und Nützlichkeit dieses Werks nichts zu wünschen übrig.

Die Hausmutter in allen ihren Geschäften. Vierte vermehrte Auflage, herausgegeben vom Oberamtmann Dr. Fr. C. G. Gericke. 4 Bde. gr. 8. jetzt nur 6 Rthlr.

Die wiederholten Auflagen dieses Werks bewähren hinlänglich die Vortrefflichkeit desselben. Der berühmte Herausgeber sagt darüber Folgendes in seiner Vorrede: „Ich habe dieses Werk mit dem größesten Vergnügen und innigsten Dankgefühl gegen den Verfasser gelesen, und finde, daß aus Selbigem sich jede Frau zu einer guten Wirthinn und Hausmutter bilden kann. Möchten doch alle Eltern ihre Töchtern diese Lektüre statt der verderblichen Romane zur Pflicht machen, um sie dadurch auf ihren künftigen Stand vorzubereiten! Möchten doch die Töchter einsehen lernen, daß sie mit der Kunst, gut haushalten, die Herzen ihrer künftigen Männer besser fesseln, als mit ihrer so sehr veränderlichen Schönheit, und manchen nichtsnützenden Kenntnissen, und daß Sparsamkeit, mit Haushaltskenntniß verbunden, ein dauerhafteres Kapital, als der beste Brautschatz sey.

Aus letzterm Werke sind besonders abgedruckt zu haben:

Vollständige Anleitung zum Bierbrauen und Haus backen, nebst einer besondern Abhandlung über das Weißbierbrauen. gr. 8. 1 Rthlr.

Vollständige Anweisung zum Seifensieden, Lichtziehen, Stärkemachen und Waschen, wie auch zum Einmachen der Früchte. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Das Zeitalter Napoleons, ein historisches Gemählde von K. H. L. Pölitz, Prof. der Geschichte zu Wittenberg. Mit 1 Kupf. gr. 8. Leipzig. Bey Hinrichs. 2 Thlr.

Die historische Darstellung dieses Werks beginnt mit der franz. Revolution, und endet mit dem Siege gegen Russland im Jahr 1812. Die Methode des Verf. ist sehr zweckmäßig. Der wichtigste Staat des Zeitalters steht allezeit im Vordergrunde, mit dessen Geschichte alle Hauptbegebenheiten des ganzen Zeitraums in synchronistische Verbindung gebracht, und dem Hauptstaate die übrigen kleinern untergeordnet werden. So bekömmt der Leser die leichteste Uebersicht des so denkwürdigen Zeitraums der letzten 23 Jahre, und kann sich durch diese Schrift selbst vollständig belehren. Wie angenehm ein solches historisches Gemählde allen denen seyn müsse, welche an den neuesten Zeitereignissen Antheil nehmen, bedarf keiner Erinnerung. Man kann daher dieses Werk, welches auch den 4ten Theil der Weltgeschichte des Verf. ausmacht, mit Recht allgemein empfehlen.

An die Leser des Morgenblatts.

Damit man die mich höchst ehrenvoll auszeichnende, eben so geistreiche als würdige Anteine meiner Winterblüthen, 2r Kranz, in der Uebersicht der neuesten Literatur, Nro. 23 und 24. 1812, gehörig würdigen könne, zeige ich hiermit dessen Inhalt an: 1) Versöhnung, früher im Morgenblatt 1810, Nro. 253, 2) das heimliche Strafgericht, früher im Morgenblatt 1810, Nro. 121 und von dem genialen Hebel in seinem diesjährigen Kalender aufgenommen, 3) die Ueberraschung, früher im Damen-Kalender 1810, aus diesem von Mad. de Montelieu für den Mercure de France im Oktober ins Französische (nicht nachgeahmt, wie dort angegeben ist, sondern ziemlich wörtlich) übersetzt, und aus dieser Uebersetzung aus Unwissenheit im Journal des Luxus und der Moden November und December 1812, von einem Ungenannten wiederum ins Deutsche übersetzt, 4) der russische Zwerg, 5) Abdulazi, oder die neue erwachte Schläfer, 6) Scaramuz, früher im Morgenblatt 1811, Nro. 56. und 7) das Geständniß.

Dr. Reinbeck,
Hofrath und Professor.

Neue Charte vom ganzen Russischen Reiche, Polen, den Oesterreichischen und Türkischen Kaiserstaaten ꝛc. Herausgegeben und verlegt von J. E. Hinrichs. Neue sehr vermehrte Ausgabe. 2 Blätter in Fol. Leipzig, Bey Hinrichs. 1812. 16 gr.

Allen denen, welche an den neusten Zeitereignissen Theil nehmen und besonders den jetzigen Schauplatz des Krieges genauer kennen zu lernen wünschen, wird diese reichhaltige, mit gleicher Richtigkeit als Sauberkeit gefertigte Charte höchst angenehm seyn. Sie gibt nicht allein einen Ueberblick der Städte, Flüsse, Routen ꝛc. von Paris und London, bis nach Indien, sondern enthält auch noch eine statistische Uebersicht Russlands mit Angabe der Bevölkerung und waffenfähigen Mannschaft jedes Gouvernements, nebst der Einwohnerzahl jeder Hauptstadt. Sie verdient daher ihrer Brauchbarkeit wegen allgemeine Empfehlung. (Ab bey Hrn. Cotta in Stuttgart und Tübingen zu finden.)

Digitized by Google

Bey Johann Friedrich Korn dem Aeltern in Breslau sind im Jahr 1812 nachfolgende Bücher erschienen, und um die beygesetzten Preise in allen Buchhandlungen zu haben:

Αἰσώπου Μῦθοι, Aesopi fabulæ, nunc primum e codice Augustano, editæ græce. Cum Gholambis Babrii. Edidit J. G. Schneider. Sax: 8. 16 gr.

Anleitung zum Geschwind-Rechnen, enthaltend eine Menge wichtiger Rechnungs-Vortheile, und einer neuen sehr leichten Methode, die Brüche zu behandeln, 3te Auflage, 8. 12. gr.

Augusti, J. C. G., de audiendis in theologia positis dissertatio academica. 4. 6 gr.

— — Ueber Johann Jakob Griesbachs Verdienste. 8. 4 gr.

Beschreibung des im Oestreichisch-Schlesischen Antheil gelegenen Bades Carlsbrunn oder Hinnewieder und seine Umgebungen. Als Anleitung für die diesen Ort besuchenden Badgäste u. Naturfreunde, 12. geheftet. 6 gr.

Bog, G. B., Schreibmuster-Tafeln, oder Anweisung, die englische, französische, lateinische und deutsche Schriftart nach mathematischen und didactischen Grundsätzen zu erlernen, enthaltend 6 in Kupfer gestochene Netze ꝛc. Fol. 1 Rthlr.

— — Beweisliche Wandfibel mit den dazu gehörigen Tafeln zur Erleichterung des Unterrichts im Buchstabiren und Lesen, nach der Pestalozzischen und Olivierschen Methode. 8. 16 gr.

Etudes des chevaux d'après Riedinger, 4. 1 Rthlr.

Gerhards, W. D. G., Leben, von ihm selbst beschrieben und mit einigen seiner noch ungedruckten Aufsätze, besonders seiner letzten Reden, nach seinem Tode herausgegeben. 8. 1 Rthlr.

Otto, Dr. A. G., monstrorum sex humanorum anatomica et physiologica disquisitio. c. Tab. aen. 4. 9 gr.

Richtsteig, G. H., de nostræ ætatis indole et conditione rerum rusticarum et de optimo agricolationem rationalem propagandi modo. Commentatio œconomica philosophica. Cum fig. æri incis. 8. maj. 12 gr.

Sammlung für altdeutsche Literatur und Kunst, herausgegeben von F. H. v. d. Hagen, B. Docen. Dr. J. G. Büsching und B. Hundeshagen, 1r Bd. 1s Stück. 8. geheftet, 20 gr.

Scheibel, J. G., einige Bemerkungen über das Studium der Universal-Geschichte, Statistik und Kirchen-Geschichte, gr. 8. 6 gr.

Zachariä, Dr. T. M., über die Wissenschaft einer innern Geschichte des römischen Privatrechts. 8. 4 gr.

Anzeige,

betreffend die Fortsetzung des Journals der Reisen.

Das 1ste oder Januar Heft dieses mit allgemeinem Beyfall bereits seit fünf Jahren bestehenden Journals ist fertig, und durch alle solide Buchhandlungen zu erhalten. Der Preis im Wege der Vorausbezahlung ist für den Jahrgang von 12 Heften 7 Rthlr. 12 gr.

Berlin, den 24 Dec. 1812.

Fr. Braunes.

Die neue Societäts-Verlags-Buchhandlung in Berlin zeigt an, daß von nun an bey ihr, wie durch alle Buchhandlungen, wieder folgende Werke ganz komplet, wie auch in einzelnen Bänden und Heften bezogen werden können, als:

Neue Bilder-Gallerie für junge Söhne und Töchter zur angenehmen und nützlichen Selbstbeschäftigung, aus dem Reiche der Natur, Kunst, Sitten und des gemeinen Lebens, 1 — 15 Band, mit 2020 Abbildungen, gr. 8. 1802 — 1812, mit schwarzen und illuminirten Kupfern; Text auf Druck-, Schreib- und Englisch Schreib-Papier.

Gallerie der Welt in einer bildlichen und beschreibenden Darstellung von merkwürdigen Ländern; von Sitten nach ihrem körperlichen, geistigen und bürgerlichen Zustande; von Thieren; von Pflanz- und Kunsterzeugnissen; von Ansichten der schönen und erhabnen Natur; von alten und neuen Denkmälern, mit beständiger Rücksicht auf Beförderung der Humanität und Aufklärung, mit vielen Abbildungen. Herausgegeben von Bardtholdy und Rumpf, 1r bis 5r Band, mit 89 Kupfern und einigen Karten, in 4. 1805 und 1812, mit schwarzen und illuminirten Kupfern.

1r Band enthält die mathematische, physische Geographie und die allgemeine Staatenkunde; ferner von Asien: China, Japan, Tibet, die Bucharey, Mongoli und Korea. 2r Band enthält Ostindien. 3r Band Süd-Indien, den nördlichen Archipel, Kamtschatka, Sibirien, Nowo-Zembla und das übrige asiatische Rußland. 4r Band die Tartaren, Kaukasien, die asiatische Türkey, Persien und Arabien. 5r Band enthält ganz Afrika, nebst den afrikanischen Inseln.

Hayne, Dr. Friedr. Gottl. Termini botanici iconibus illustrati, oder botanische Kunstsprache durch Abbildungen erläutert, mit lateinischem und deutschem Texte in Quarto, 1799 — 1812. Erster Band enthält zehn Hefte und ist mit 80 illuminirten Kupfertafeln versiert; der zweyte Band enthält bis jetzt vier Hefte, und ist mit 17 illuminirten Kupfertafeln ebenfalls versiert.

Weltumsegler, der, oder die Reise durch alle fünf Theile der Erde, mit vorzüglicher Hinsicht auf ihre Bewohner, auf die Schönheiten und Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst zum Selbstunterricht der Jugend zweckmäßig abgefaßt, von D. F. Schäffer, 1r — 6r Band, mit 48 illuminirten Kupfertafeln versiert, 4. 1804 — 1812.

1r Band enthält, Amerika und Westindien; 2r Band, Afrika; 3r Band, Australien, Süd- und Mittel-Asien; 4r Band, das europäische Rußland; 5r Band, das asiatische Rußland; 6r Band, Finnland, Lappland, Schweden, Dänemark, Norwegen und Island.

Voyageur, le, autour du monde, à l'usage de la jeunesse, par D. F. Schäffer, traduit de l'allemand par Mlle Tom. I. avec figures enlum. 4. 1804.

Die gegenwärtige neue Verlags-Handlung dieser Werke, wo die Fortsetzungen in der vormaligen Verlagshandlung durch die widrigen Zeit-Umstände bisher unterbrochen wurden, rechnet sich den Besitz derselben zur vorzüglichen Ehre, und ist es dem Beyfall des Publikum schuldig, dieselben nicht nur regelmäßig fortzusetzen, sondern auch zur Vervollkommnung Alles beyzutragen, was in ihren Kräften steht.

Berlin, den 2. Januar 1813.

Digitized by Google

In allen Buchhandlungen ist folgende interessante Fortsetzung zu haben:

Collection générale et complète de lettres, Proclamations, Discours, Messages etc. etc, etc. de Napoléon le Grand. Redigée d'apres le Moniteur etc. rangée par ordre chronologique (1796 — 812), accompagnée de notes historiques. Publiée par Chr. Aug. Fischer. Tom. II. (contenant les annees 1808 — 1812,) gr. 8. à Leipzig 1813. chez. H. Gräff. 2 Rthlr.

auch unter dem Titel:

Neues französisch-diplomatisches Lesebuch, oder Sammlung französischer Original-Aufsätze über diplomatisch-politische Gegenstände der neuesten Zeit. Ein unentbehrliches Hülfsmittel zur gründlichen Erlernung des höhern französischen Geschäftsstyls. Enthaltend eine vollständige Sammlung sämmtlicher Briefe, Reden, Proklamationen, Bothschaften u. s. w. des Kaisers Napoleon des Großen, nach der Zeitfolge (1796 — 1812) geordnet, und mit historischen Anmerkungen begleitet. 2ter Theil, (die Jahre 1808 — 1812 enthaltend.) Herausgegeben von D. Chr. Aug. Fischer.

Die günstige Aufnahme des ersten Bandes hat, trotz der widrigen Zeitumstände, dennoch die Erscheinung des zweyten möglich gemacht, und bewiesen, daß theils der erhabene Gegenstand dieses Werks, theils die linguistische Brauchbarkeit desselben, gehörig gewürdigt worden ist. In der That findet man hier, was die letztere anbelangt, eine sehr zweckmäßige Beyspielsammlung fast aller Arten des höhern, und was die Hauptsache ist, des neuern französischen Geschäftsstyls, dessen Kenntniß immer unentbehrlicher zu werden scheint. Außer den Reden, Briefen u. s. w. des Kaisers, sind nämlich jedem Bande auch noch eine Anzahl auserlesener, auf Politik und Administration Bezug habender, Vorträge, Berichte u. s. w. der höchsten Staatsbeamten angehängt, woraus in formeller und materieller Hinsicht sehr viel zu lernen. Von der Brauchbarkeit dieser Sammlung überzeugt, hat daher auch ein sehr einsichtsvoller Kenner, der würdige Herr Ober-Kirchen- und Schulrath Sander zu Mannheim, in seinem vortrefflichen Werke: Ueber Gymnasialbildung. Karlsruhe. 1812. in 8. dieselbe als Lesebuch für die höhern französischen Classen empfohlen; ein Urtheil, das der Verleger um so eher für sich anführen darf, da er, eben so, wie der jetzt Herausgeber, nicht den mindesten Einfluß darauf gehabt. Direktoren von Gymnasien, Erziehungsanstalten, Sprachlehrer u. s. w. die dieses Werk einführen, und sich deshalb direkt an Unterzeichneten wenden wollen, können im voraus der billigsten Bedingungen versichert seyn.

Leipzig, im Januar 1813.

Heinrich Gräff.

Noch sind bey obigem Verleger folgende Bücher zur Uebung im Französischen erschienen.

Neueste deutsche Chrestomathie, zum Uebersetzen ins Französische und Italienische. Nebst untergelegten Phrasen von P. J. Flathe. 2 Bde. 8. 1 Thlr.

Colonie, la, de Robinson. Lecture interessante et instructive pour la Jeunesse. pr. Ch. Hildebrandt. Traduit d'allemand pr. S. H. Catel. Avec Figures. 8. 1 Thlr.

Elise ou le modèle des femmes. Roman moral. Traduit de l'allemand sur la sixième Edition originale pr. S. H. Catel. La IIIme Edition revue et corrigée. Avec six gravures. 12. 1 Thlr.

Lettres à Nina, ou conseils à une jeune fille pour former son esprit et son coeur. Trad. de l'allemand par S. H. Catel. III. Tom. av. le portr. de l'auteur 12° broché 2 Thlr. 12 gr.

Robinson, le Nouveau. Livre de Lecture pour les enfans, par J. H. Campe; continué par C. Hildebrandt; traduit de l'allemand pr. S. H. Catel. Avec figures. 8. 1 Thlr.

An Reinhards Verehrer und Freunde.

Auf Dr. Reinhards Porträt, von Stölzel, nebst einer biographischen Skizze vom Hofrath Böttiger, haben sich in Kurzem, dem ewig theuern und unvergeßlichen Namen gemäß, so viele Theilnehmer gemeldet, daß wir nunmehr unsere ersten Ankündigung noch die dankbare Versicherung beyfügen können, daß, außer dem Bildniß, noch ein Blatt, worauf der Profilumriß von Reinhards Büste vom Bildhauer Matthäi, das sie ähnlich seiner Handschrift, die von Krüger im Jahr 1794 auf ihn geprägte Medaille und sein Siegel abgebildet ist, ohne Preiserhöhung, und mithin unentgeldlich, dazu kommen wird.

Zu der zweyten Hälfte des Monats März werden die Exemplarien ausgegeben und bis Ende Februar, um die Namen noch addrucken zu können, wie leider 16 sächsisch Vorausbezahlung angenommen und auf sechs Exemplare das 7te frey gegeben.

Vom 1. März an hört dieser ungewöhnlich geringe Preis auf, und das Exemplar kostet dann 1 Rthlr. im Subscriptionspreis, zur Ostermesse aber 1 Rthlr. 12 gr. Ladenpreis in allen Buchhandlungen.

Dresden, den 2. Januar 1812.

Arnoldische Buchhandlung.

(Bey der J. G. Cottaischen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen wird Pränumeration angenommen.)

Musikalien-Anzeige.

Neue und vorzüglich gute italiänische Arien, Duetten ꝛc. von den besten Meistern, Zingarelli, S. Maier, Gnecco, Orlando, Guglielmi, Generali Nicolini ꝛc sind in Partituren zu haben bey Musikus Ludwig in Frankfurt a. M.

Uebersetzungs-Anzeige.

Von der interessanten Jugendschrift:

Les Enfans, Contes à l'usage de la jeunesse; par Mad. Pauline Guizot, née Meulan. Paris, 1813

erscheint nächstens eine deutsche Uebersetzung.

Stuttgart, den 1. Januar 1813.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1813.

Nro. 4.

Hannover, bey den Gebrüdern Hahn, ist die dritte verbesserte und vermehrte Auflage von der vorzüglichen Erbauungsschrift des Doctor und Kirchenraths J. L. Ewald erschienen, unter dem Titel:

Der Blick Jesus auf Natur, Menschheit und sich selbst; oder Betrachtungen über die Gleichnisse unsers Herrn. Ein Lesebuch für Christusverehrer. gr. 8. 1 Alphabet. 10 Bogen. 1 Rthlr. 8 gr.

Wirklich hat der gelehrte Verfasser diese für den Lehrer wie für den Bekenner der christlichen Religion gleich lehrreiche Schrift sorgfältig durchgesehen, verbessert und mit neuen Zusätzen bereichert. In 37 Betrachtungen beschäftigt er sich mit der praktischen Entwickelung der unübertrefflichen Gleichnißreden Jesu, um dadurch seine religiösen Leser zu erwecken, daß sie mit eben dem offenen Sinn und freyen Blick auf die Bibel sähen, mit welchem sie auf die Natur blickten; daß Geschichte der Bibel und der Menschheit ihnen gleich heilig würden; daß sie aus diesem Quell des Lichts in der Bibel, Licht, Wahrheit und Beruhigung schöpften über die oft so dunkeln Plane und Führungen Gottes mit dem Menschengeschlechte, und endlich zur Selbstkenntniß ihres eigenen Herzens, zu reiner Menschenliebe und Gottähnlichkeit gelangten.

Dr. Joh. Jacob Stolz Erläuterungen zum neuen Testamente (mit Beziehung auf die vierte verbesserte und vermehrte Auflage seiner Uebersetzung desselben) für geübte und gebildete Leser. 6 Hefte. Dritte, von neuem durchgesehene, verbesserte und vermehrte Ausgabe. Hannover, bey den Gebr. Hahn. gr. 8. 3 Rthlr. 9 gr.

Eine angenehme und erfreuliche Erscheinung ist diese dritte Ausgabe der Erläuterung zum Neuen Testament, und ein sicherer Beweis von der Zufriedenheit des Publikum mit der Arbeit des würdigen Verfassers. Dieser bisherige ungetheilte Beyfall ermuntert ihn dann rastlos an der Vervollkommnung seines Werks bis in die kleinsten Theile zu arbeiten, wozu diese neue Ausgabe vielfache Belege liefert. Nicht zu gedenken der seltenen Unparteilichkeit, womit derselbe jede von der seinigen verschiedene Ansicht dieser oder jener Bibel-Stelle gern erwägt, so erhalten diese Erklärungen, nach genauer Prüfung, einen ausgezeichneten Werth, theils durch eigene, scharfsinnige und treffende eingewebte Gedanken, theils durch eine glückliche popularisirende Darstellungsgabe, wodurch sie an lichter Klarheit und an überzeugender Kraft von ihrer Richtigkeit, selbst für den gemeinern Verstand, ungemein gewinnen. Daher kann besonders bey kirchlichen Vorlesungen, so wie zur häuslichen Erbauung, ein trefflicher Gebrauch davon gemacht werden.

Anzeige.

Unter dem Titel:

D. Franz Volkmar Reinhard, nach seinem Leben und Wirken dargestellt,

erscheint in unserm Verlage noch vor der Ostermesse 1813 ein Werk zum Andenken des Verewigten von dem Professor Pölitz in Wittenberg. Der Verfasser wird zuerst in der Biographie das äußere und in der Charakteristik das innere Leben desselben, seinen Charakter und seine Grundsätze schildern, dann Reinhard als Gelehrten, als akademischen Lehrer, als Kanzelredner, als Mitglied der höchsten geistlichen Behörden und als Schriftsteller darstellen, und mit Fragmenten aus seinem Briefwechsel mit ihm endigen, ganz nach dem Plane, wie Niemeyer Nösselt's Leben schrieb.

Das Werk dürfte gegen 36 — 40 Bogen gr. 8. stark werden, und wird in zwey Hälften, die aber genau an einander schließen, und einen Band bilden, brochirt ausgegeben werden.

Der Ladenpreis wird gegen 2 Rthlr. 12 gr. betragen, denjenigen Subscribenten aber, die sich verbindlich machen, beym Empfang der ersten Hälfte 1 Rthlr. 8 gr. Sächs. zu bezahlen, wird die zweyte Hälfte gratis nachgeliefert werden.

Man kann in allen Buchhandlungen zu diesen Bedingungen subscribiren.

Privat-Personen, welche sich unmittelbar an die un-

Digitized by Google

terzeichnete Verlagshandlung direct nach Leipzig wenden, erhalten ebenfalls zu obigen Bedingungen noch auf 6 das 7te Exemplar gratis, und werden daher alle Verehrer des verewigten Reinhard aufgefordert, im Kreise ihrer Freunde und Bekannten sich um Theilnehmer zur Unterzeichnung auf das hier angekündigte Werk zu bemühen.

Sollte die Unterzeichnung den Hoffnungen der Verlagshandlung entsprechen, so wird auch noch ein wohlgetroffenes und sorgfältig gestochenes Bildniß Reinhards der zweyten Hälfte gratis zugegeben werden.

Die Namen der Subscribenten werden dem Werke vorgedruckt.

Leipzig, den 10 December 1812.

Kunst- und Industrie-Comtoir von Amsterdam.

Anzeige.

So eben ist fertig geworden, und an alle Buchhandlungen versandt:

Ersch Hand-Buch der deutschen Literatur seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit. Zweyten und letzten Bandes erste Abtheilung, enthaltend die Literatur der Mathematik; Natur- und Gewerbs-Kunde, mit Inbegriff der Kriegskunst, und aller anderer Künste, (mit Ausnahme der schönen).

Der Preis des ganzen auch aus vier Abtheilungen bestehenden zweyten Bandes, (der um das Doppelte so stark werden dürfte, als der erste Band), ist 6 Rthlr., der Preis dieser einzelnen Abtheilung 2 Rthlr.

Leipzig, im December 1812.

Kunst- und Industrie-Komptoir von Amsterdam.

G. H. von Langsdorff's Bemerkungen auf einer Reise um die Welt in den Jahren 1803 bis 1807. 2 Bände in gr. 4. mit 45 schönen Kupfern und 1 Musik-Blatt, auf Velinpapier 18 Rthlr. sächsisch, oder 33 fl. auf schönem Druckpapier 12 Rthlr. sächsisch, oder 22 fl.

Kein Leser wird dies treffliche Werk unbefriedigt aus der Hand legen; der Hr. Verfasser hat sich damit ein bleibendes Denkmal bey allen Freunden der Länder- und Völkerkunde errichtet.

Frankfurt a. M., den 1. Januar 1813.

Friedrich Wilmans, Buchhändler.

In jeder guten Buchhandlung ist zu haben:

Dictionnaire des langues française et allemande, par C. F. Schwan. Nouvelle édition augmentée. 4 Volumes et un supplément.

Edition gr. in 4. 9 Rthlr., oder 16 fl. 30 kr.
Edition gr. in 8. 7 Rthlr., oder 12 fl. 48 kr.

Zur Empfehlung dieses klassischen Werkes noch Etwas zu sagen, wäre wol, sehr überflüssig, da zwey große Nationen über seinen Werth entschieden und ihn anerkannt haben.

Frankfurt a. M., den 1. Januar 1813.

Brede und Wilmans.

Poppe, Dr. J. H. M., der physikalische Jugendfreund, oder fassliche und unterhaltende Darstellung der Naturlehre, mit der genauesten Beschreibung aller anzustellenden Experimente, der dazu nöthigen Instrumente, und selbst mit Beyfügung vieler belustigenden physikalischen Kunststücke, 2r Thl. mit 6 Kupfer-Tafeln. 8. 1813. geb. 1 Rthlr. 12 ggr. oder 2 fl. 45 kr.

Eine eben so zweckmäßige, als empfehlenswerthe Jugendschrift, woraus auch mancher Erwachsene viel lernen kann. Der Verleger bezieht sich auf die Recension über den 1sten Theil in der Jenaer Literatur-Zeitung (1812, Nro. 106) und fügt nur hinzu, daß dieser 2te Theil mit nicht geringerm Fleiße, als der 1ste, ausgearbeitet ist.

Frankfurt a. M., den 1. Januar 1813.

Friedrich Wilmans, Buchhändler.

Durch jede gute Buchhandlung ist zu beziehen:

Heinekens, Dr. J., Ideen und Beobachtungen den thierischen Magnetismus und dessen Anwendung betreffend. gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Wen dem erneuerten und allgemeinen Interesse, welches jetzt der Magnetismus erregt, wird es nicht unwillkommen seyn, dies klare und belehrende Werk in Erinnerung gebracht zu sehen.

Frankfurt a. M., den 1. Januar 1813.

Friedrich Wilmans, Verleger.

Bey Heyer und Leske in Darmstadt ist erschienen:

Annalen der Forst- und Jagdwissenschaft, herausgegeben von C. P. Laurop, 2r Band 4s Heft. 8. broch. 16 gr., oder 1 fl. 12 kr.

Dahl, K., histor. topogr. statist. Beschreibung des Fürstenthums Lorsch, oder Kirchen-Geschichte des Oberrheingaus ꝛc. mit einem Urkunden-Buche, Kupferst. und Steinabdr. gr. 4.

Krönke, E., Abhandlungen über staatswirthschaftliche Gegenstände, 1r Thl. 8. 18 gr., oder 1 fl. 12 kr.

Auch ist das lang erwartete

Sach- und Namens-Register zu Creuzer's Symbolik der alten Völker ꝛc. fertig geworden und an alle Buchhandlungen versandt, wo die Besitzer des Werks dasselbe zu fordern belieben.

Digitized by Google

An alle Buchhandlungen ist versandt:

Dramatische Dichtungen für Deutsche. Von Friedrich Baron de la Motte Fouqué. Mit Musik. gr. 8. elegant brochirt 2 Thlr.

Enthält: Alf und Yngwi. Trauerspiel. Die Irmensäule. Trauerspiel. Die Runenschrift, altsächsisches Schauspiel. Die Heimkehr des großen Kurfürsten, dramatisches Gedicht. Die Familie Hallerfee. Trauerspiel aus der Zeit des siebenjährigen Krieges.

Ferner:

Die Musen. Herausgegeben von Fouqué und Wilhelm Neumann. Jahrgang 1813. Januar. Februar. 8. brochirt in elegantem Umschlage.

Enthält: An die Leser. Ueber Aristides, von J. G. Woltmann. Schicksale der bildenden Künste unter Maximilian, König von Bayern. Der stereotypische Druck, eine urspünglich in Deutschland gemachte Erfindung. Mit Original-Aktenstücken. Originalschriften Luthers, Melanchthons und Friedrich Wilhelm des Großen. Der Andreasabend, von de la Motte Fouqué. Horatius's erste Satire, Deutsch und mit berichtigtem Text, von dem Uebersetzer der Wolken. Der heilige Dulder, von Friedrich Schlegel. Die Muse, aus H. K. Dippold's Nachlaß. Bue und sein Schap. Nordische Sage, von de la Motte Fouqué. Geschichte. Die deutsche Nation und ihre Schicksale, von N. Vogt. Rezension aus Hans Karl Dippold's Nachlaß.

Von dieser Zeitschrift erscheint alle zwey Monate ein Heft in einem gefärbten Umschlage. Drey Hefte machen einen Band, und zwey Bände einen Jahrgang aus.

Der Jahrgang kostet in Berlin 4 Thaler Preuß. Courant, in entfernterm Gegenden etwas mehr.

Man abonnirt für einen Band oder halben Jahrgang auf einmal. Einzelne Hefte können nur für 20 Groschen erlassen werden.

Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen an. Beyträge werden nur dann sicher an die Herausgeber gelangen, wenn sie unter Addresse des Verlegers eingehen.

Berlin, den 1sten Januar 1813.

Julius Eduard Hitzig.

Literarische Anzeige.

So eben ist erschienen:

Europäisches Magazin für Geschichte, Politik und Kriegskunst der Vorwelt und Gegenwart. Erstes Heft:

Es enthält folgende Aufsätze:

I. Blick auf das Jahr 1812. Geschrieben in der Mitte des Novembers v. 1812.
II. Tagebuch eines deutschen Offiziers über seinen Feldzug in Spanien im Jahre 1808.
III. Fragmente für die Zeitgeschichte.
IV. Ehemals und jetzt.
V. Diplomatische Anekdoten.
VI. Histor. Uebersicht der allmählgen Vergrößerung des russischen Reiches.

Was der achtungswürdige Verfasser über die Tendenz dieser Zeitschrift in der Ankündigung versprochen hat, leistet er. — Streng parteilose Beachtung der Gegenwart, ein ruhiger vergleichender Rückblick in die Vergangenheit und ächt-deutscher Sinn sprechen sich in Allem aus, was er uns bis. Sie gestaltet wird sich dieses Magazin jedem Gebildeten empfehlen und jeder Gesellschaft, die eine Anstalt zu geistigem Genusse in ihrem Kreise vereint, willkommen seyn.

Der Jahrgang von 12 Heften kostet 8 fl. 15 kr., 6 Hefte machen einen Band aus und erhalten einen eigenen Titel. Die Haupt-Kommission haben Unterzeichnete übernommen, und es sind durch sie alle solide Buchhandlungen damit versehen worden, bey denen es so nach, wie auf den Postämtern, zu haben ist.

Riegel und Wießner.

Anzeige.

Die Dresdner Anzeigen für Jedermann erscheinen im Jahre 1813 nach der allgemein anerkannten guten Einrichtung, täglich, in Median-Format, klarem, jedoch scharfen und gutem Druck auf feinem Papier, nebst Beylagen vermischten Inhalts, und kosten auf Pränumeration jährlich zur Stelle und bey der Selbstabholung 2 Thlr. 16 gl. Die Beyträge zur Belehrung und Unterhaltung erscheinen wöchentlich zwey Mal, nämlich Montags und Mittwochs in Median-Format mit Kupferstichen und Musikalien, und kosten auf der Stelle und bey der Selbstabholung pränumerando 1 Thlr. 16 gl. Die Miscellen aber des Neuesten, Nützlichen und Wissenswürdigen erscheinen wöchentlich in demselben Format nur Einmal, nämlich Freitags, und kosten bey der Selbstabholung nicht mehr, als jährlich 1 Thlr.; sie haben ebenfalls Beylagen, Kupfer und Musik-Blätter wesentlichen Inhalts. Die gesammten Zeitschriften also pränumerando jährlich im Orte 5 Thlr. 8 gl.

Für Auswärtige aber couvertirt und portofrey kosten die Anzeigen ꝛc. pränumerando jährlich 3 Thlr. 8 gl.; die Beyträge ꝛc. auf diese Art jährlich 2 Thlr. und die Miscellen ꝛc. eben so jährlich 1 Thlr. 4 gl. Die gesammten Schriften mit allem Zubehör 6 Thlr. 12 gl. — Auch erlassen wir Exemplaria auf Schreibpapier, welche nicht theurer sind, als was das Papier mehr beträgt. Es ist kein Mensch an die ganze Sammlung der Zeitschriften gebunden; sondern jede wird auch einzeln für sich allein abgelassen; jedoch nicht anders, als ein Vierteljahr und pränumerando. Ein jedes einzelne Blatt von dieser Zeitschrift kostet 2 gl. Wer diese gesammten Zeitschriften durch die Zeitungs-Expedition in Leipzig, oder durch die Königl. Sächs. Postämter zieht, bezahlt jährlich 7 Thlr. Auch werden zu diesen hier aufgeführten Preisen noch ältere Jahrgänge von dieser Zeitschriften verkauft. Wer Etwas in die Anzeigen einrücken läßt, bezahlt für die Spaltenzeile mit ordinairer, oder lateinischer Schrift eng, oder durchschossen 1 gl. 6 pf.; für kleinere, oder größere Schrift aber mehr. Wer etwas durch diese Blätter als Beylage verbreitet haben will, was auch für die Auswärtigen kommen soll, bezahlt 3 Thlr., für Dresden aber nur 16 gl. Wer noch vor zwey Uhr in der Expedition Etwas zum Einrücken abgibt, erhält es schon den andern Tag. Aufsätze in die Beyträge und Miscellen honoriren wir mit 6 Thlr. den Bogen. Auch befaßt sich die Expedition mit jedem Kommissions-Geschäft. Alles

Digitized by Google

geht unter der alleinigen Adresse: An das Königl. Sächs. privil. Adreßkomptoir in Dresden, Schloßgasse 322.

Wenn wir in unsern Ankündigungen sagen, daß wir den Auswärtigen für 6 Thlr. 12 gl. jährlich pränumerando unsre gesammten Zeitschriften portofrey zusenden wollen, so heißt dieses so viel, daß Niemand etwas mehr, als die 6 Thlr. 12 gl. dafür zu entrichten hat, und obschon wir seit zwey Jahren keine Portofreiheit mehr auf unsre Blätter haben, so versenden wir sie zwar frey, bezahlen aber das Porto hier zur Stelle. Wem nun Etwas mehr dafür abverlangt wird, hat sich bey uns zu melden, wo sogleich alle Uebel abgestellt werden sollen.

Dresden, am 12. Januar 1813.

Königl. Sächs. priv. Adreßkomptoir.

Ankündigung einer neuen Uebersetzung der Nibelungen.

Immer mehr und mehr gewinnt das Studium der altdeutschen Literatur seit einigen Jahren Freunde und Beschützer, und vor Allem wird das Lied der Nibelungen als das höchste und herrlichste Erzeugniß des deutschen Mittelalters bewundert. Wenige kennen es aber zur Zeit, und schwer ist es noch für Viele, genauere Kunde davon zu erlangen. Wie sehr dies Lied verdient, wieder Allgemein-Gut des Volkes zu werden, davon sind Alle diejenigen überzeugt, die es kennen, und es ist schon mehrmalen öffentlich ausgesprochen worden. Erlernung der Sprache der Urschrift ist jetzt noch nicht von den Meisten zu erwarten, und dies Gedicht muß auch wieder Eigenthum des Volkes werden, welches wol nur durch eine Uebertragung in die neuere Sprache geschehen kann. Von der Hagen's so sehr verdienstvolle Uebersetzung ist für die Meisten noch mit Schwierigkeiten verknüpft, und besonders für die Mehrzahl zu theuer.

Demdem denkt Unterzeichneter zu entsprechen, indem er eine neue Uebersetzung ankündigt, die sich streng in Form und Farbe des Ganzen an die Urschrift schließt, aber keine Schwierigkeiten der Sprache läßt, so daß es von einem Jeden, der überhaupt nur dichterische Werke zu verstehen im Stande ist, gelesen werden kann. Eine Probe wird eine namhafte Zeitschrift nächstens liefern. Wort- und Sinnerklärungen fallen durchaus fort, das Gedicht soll ganz erneut werden.

Der Weg der Vorausbezahlung wird, als am zweckmäßigsten erscheinend, gewählt, und wird dieselbe auf sechzehn Groschen Cour. gesetzt, wofür zwischen 20 und 24 gut gedruckte Bogen auf sauberm Papiere geliefert werden sollen. Die Beförderer des Unternehmens werden dem Werke vorgedruckt, und ist die Zeit der Vorausbezahlung bis zum 1. May dieses Jahres. Sammler erhalten auf zwölf Stück das 13te unentgeldlich, eben so die Buchhandlungen, welche mit diesem geringen Vortheile, zur Beförderung eines gemeinnützigen Werkes, geboten werden, zufrieden zu seyn. Zur Annahme der Vorausbezahlung ist die Buchhandlung von Wilhelm Gottl. Korn, dem Jüngern, hier erbötig, an die alle Gelder postfrei einzusenden sind.

Breslau, den 2. Januar 1813.

Büsching.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

London, oder: Beschreibung der merkwürdigsten Gebäude, Denkmäler und Anstalten dieser Hauptstadt. Mit Abbildungen. Dritte Lieferung, Fol.

mit 4 Kupfern, welche darstellen: 1) den großen Saal im Carlton-Haus, indem der Prinz-Regent einigen Offizieren Befehle ertheilt; 2) den großen Saal im ostindischen Haus, worin eben Auktion gehalten wird; 3) das Brieftpostamt abgebildet, wo Alles in der größten Thätigkeit ist; 4) die große gemahlte Halle im Greenwich Hospital mit . . Leichenwagen Nelsons.

Die erste Lieferung mit 4 Kupfern enthält: 1) den großen Saal der Bank, wo die Bank-Noten ausgegeben und umgewechselt werden; 2) das Unterzeichnungs-Zimmer in Lloyd's Kaffeehaus; 3) das Unterhaus oder Haus der Gemeinen, indem die Mitglieder desselben eine Sitzung halten; 4) den Saal der großen Freimaurer-Loge, in welchem sich die Gesellschaft am Johannistage versammelt hat, und die Mädchen, welche von derselben unterstützt werden, feierlich durch den Saal ziehen.

Die zweyte Lieferung enthält auf 4 Kupfern: 1) das Oberhaus, oder das Haus der Lords. Die Mitglieder desselben sind im feierlichen Kostüm in Gegenwart des Prinzen von Wallis versammelt; 2) das Audienz- oder Gesellschaftszimmer zu St. James; 3) das Sitzungs-Zimmer der Admiralität. Die Lords-Kommissairen sitzend am Tische dargestellt. 4) das Innere der Westminsterhalle, eins der größten Zimmer in Europa, prächtig gewölbt.

Alle diese schönen Kupfer und getreuen Abbildungen der Merkwürdigkeiten Londons sind aus einem äußerst kostbaren englischen Werke entlehnt, welches in den Jahren 1808 — 10 in 3 Bänden erschien und Microcosm of London betitelt ist. Zu den jedem Hefte beygefügten zweckmäßigen Erklärungen benutzen wir noch ein andres Werk: Modern London, und überhaupt die neuesten Nachrichten, welche uns zu Gebote stehen. Ueberdem haben wir nichts gespart, um das Aeußere dieses Werks so vollkommen wie möglich zu liefern, und werden für die folgenden Hefte eben so Gesorgt seyn. Der Preis ist äußerst billig gestellt, denn jede Lieferung kostet nicht mehr als 1 Thlr. 8 gr. Leipzig, 1813.

Baumgärtner'sche Buchhandlung.

Bey mir und in allen guten Buchhandlungen ist zu haben:

Sittenlehre in Beyspielen. Zum Gebrauch für Lehrer in Volksschulen und zur nützlichen Unterhaltung für Bürger und Landleute. Fortsetzung der Sittenlehre in Beyspielen von Joh. Peter Snell. Gesammelt und zum Druck befördert von C. W. Münch, 8. 1812. 10 gr. od. 45 kr.

Der lobenswerthe Zweck, den der Verfasser dieses Werkchens zu erreichen strebt, ist derselbe, welcher durch Snells Sittenlehren schon seit geraumer Zeit erreicht wurde, nämlich: Bürger und Landleute zum Guten zu erwecken sie in der Tugend zu befestigen, und im Vertrauen auf Gott zu stärken. Auch der Jugend müssen diese moralischen Beyspiele von großem Nutzen seyn.

Frankfurt a. M., den 1. Januar 1813.

Friedrich Wilmans, Buchhändler.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1813.

Nro. 5.

In der J. G. Cottaschen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen sind erschienen:

Europäische Annalen 1813. 1s Stück.

Inhalt:

I. Der französisch-russische Feldzug vom Jahr 1812, mit einer Karte aller Länder zwischen der Weichsel, der Dwina und dem Dnepr, als Leitfaden zur genauern Kenntniß der vierzehn ersten Armee-Berichte. Nebst dem Plan des verschanzten russischen Lagers bey Drissa.

Auszug aus dem Operations-Journale des Kaiserl. Königl. Auxiliar-Korps unter dem Befehl des Fürsten von Schwarzenberg, vom 1. bis 28. August.

II. Frankreich und Nord-Amerika in den Jahren 1778 — 1783. Geheime Geschichte der Unterhandlungen zur Konsolidirung der Republik der vereinigten Staaten von Nord-Amerika. (Aus neuen authentischen Archival-Nachrichten.)

III. Das sechszehnte Jahrhundert in Italien. Erster Abschnitt.

IV. Historisch-chronologische Uebersicht der denkwürdigen Schlachten und Treffen aus der Geschichte Frankreichs.

Allgemeine Justiz- und Polizey-Blätter. Herausgegeben von dem Regierungs- und Kreis-Rathe Hartleben Januar 1813.

Inhalt:

Ites und 2tes Stück. Die Götter-Tochter Politia an die Göttinn Minerva, gesprochen in dem Olymp am ersten Tage des Jahres 1813. — Tumult in dem Theater Feideau zu Paris. — Neue Art einer Prellerey von Wallfahrenden nach Kavelaer. — Verdacht gegen eine Frau zu Berlin wegen Vergiftung ihres Mannes. — Drey Kinder, Opfer der mütterlichen Unvorsichtigkeit. — Der Baumfrevler zu Berlin. — Bewundernswürdiges Opfer kindlicher Liebe.

3tes und 4tes Stück. Ein Beytrag zur Verbesserung des Postwesens: von Dr. Lips, der Philosophie außerordentlicher Professor zu Erlangen. — Grundgesetz des Hagel-Schaden-Entschädigungs-Instituts zu Köthen. — Weiterer Beytrag zur Geschichte der Literatur des Branntweins. — Neuer Beweis von der Lethargie mancher Polizey-Behörden. — Bekämpfung der Liebe, mit dem deßwegen dargenenem Verbrechen, zu Paris. — Vier gefürchtete Banditen von Trovarelli's Bande zu Ankona. — Oratorium zum Besten des Versorgungshauses verarmter Bürger zu Wien. — Sterblichkeit zu Königsberg. — Ausbruch der Rinder-Pest in West-Preussen. — Anordnung gegen die Ansteckung von russischen Gefangenen auf dem Transporte im Ziegnitzischen Regierungs-Departement. — Feyer der Gründung der Universität Christiana durch die Gesellschaft für Norwegens Wohl. — Der Ober-Polizeymeister Iwaschkin zu Moskwa. — Prämie der Regierung zu Bern für Landwirthe wegen Aufzeichnung mit schönem Hornvieh. — Versammlung der Delegirten zur Landes-Vermessung und Abschätzung in Dresden. — Sonderbare Ermordungsgeschichte zweyer im Streite begriffener Freunde. — Einweihung der Landschule zu Meißen. — Einführung des Code Napoleon im Fürstenthum Waldeck.

5tes Stück. Noch Etwas über das Einquartierungs-Wesen. — Milde Anstalten in Voralberg. — Beschränkung der Schenk-Wirthschaften in dem Königreich Westphalen. — Oekonomische Liebes-Dienste an Alten und Kranken. — Oekonomische Begräbnißart; oder pikante und wohlfeile Leichen-Schmäuse, durch welche obendrein die Begräbniß- und sonstige Leichenkosten erspart werden. — Worum keine Wein-Taxen? — Verlegung der Kirchhöfe außer der Stadt Bremen. — Verhaftung von vier Bösewichtern durch die Gensd'armerie den Appignano. — Verurtheilung verschiedener Verbrecher von verschiedenen Gerichtshöfen im Königreich Italien. — Seltene Erscheinung der Ueberzahl des männlichen Geschlechts über das weibliche in der österreichischen Provinz Bukowin. — Feyer des 25jährigen Stiftungsfestes der Erwerbschule zu Magdeburg. — Beschränkung der Juden im Handel und der Fabrikation der Getränke ꝛc., so wie des Einwanderns im Herzogthum Warschau.

6tes Stück. Lehrbuch der politischen Oekonomie, von Dr. Friedrich Benedikt Weber, Professor in Breslau. Erster Band. Breslau. 1813. 390 S. 8.

7tes und 8tes Stück. Welcher Styl verdient bey Untersuchungs-Protokollen den Vorzug, der direkte, oder indirekte? — Grundgesetz des Hagel-Schaden-Entschädigungs-Instituts zu Köthen.

9tes Stück. Ein Beytrag zur Beurtheilung der

Digitized by Google

Frage: Ob der Staat den Magnetismus begünstigen soll? — Trockenlegung des Glatz-Thals in der Schweiz. — Regulirung des Hypothekenwesens, der Raten der Grund-Steuer und Abschaffung des Abzugsrechtes zwischen dem Königreich Italien und den Fürstenthümern Lucca und Piombino.

10tes und 11tes Stück. Die neue preußische Kreis-Polizey und Finanz-Verwaltung. — Kreis-Direktoren und Gensd'armerie. — Literarische Ankündigung.

Nähere Anzeige der Schrift:

Satyren und Launen, die Zeit beachtend. (Eine Unterhaltungsschrift für gebildete Leser.) Von Julius v. Voß. Im Anhange das Gebet des heiligen Julian. Fromm-kindlich Schauspiel in Knittel-Versen von drey Aufzügen. Mit einem bunten karrikirten Kupfer. Mit Königlich Preußischer Censur gedruckt. 8. Breslau, 1813. (Preis 2 Rthlr. 20 gr. Cr.)

Wer kennt nicht Julius von Voß!? — seine satyrische Laune und seine launige Satyre! — Und da davon aber kein Stoff in größerer Menge vorhanden ist, als der satyrische, wer hat wol nicht schon längst den sich gewünscht, daß eine kräftige, freye Feder regsam würde, und anfinge, irgend eine Satyre zu schreiben? — Auffallen muß es mit Recht, daß das sonst an Früchten aller Art so gesegnete deutsche Erdreich von satyrischen Erzeugnissen wenig hervorbrachte; aber Jeder sieht den Grund davon klar ein, wenn er bedenkt, daß über zu vielen Gegenständen, die da satyrisch bearbeitet werden sollten, die schreibende Welt schier keinen Anfang zu finden wußte! — Einen Anfang machte aber endlich Hr. Julius von Voß, indem er diese Universal-Satyren schrieb, das heißt, indem er eine Schwäche nach der andern aufdeckte, eine Blöße, ein Gebrechen nach dem andern ans Licht stellte zur allgemeinen Ergetzlichkeit. — Und so entstand denn, zum nicht geringen Vergnügen der zahlreichen Liebhaber, dieses große satyrische Panorama gleichsam, mit vielen bunten Bildern zur nachdenklichen Betrachtung und zur Erschütterung des Zwerchfells! — Man soll aber billig in deutiger ernsthafter Zeit mehr zum erleichternden Lachen, als zur nachdenklichen Betrachtung ermuntert werden. Oder betrachtet für sich genug, und mit hinlänglichem Nachdenken, und deßhalb ist reichlich dafür gesorgt, daß der geringe Ernst, den manches Bild hervorbringen wird, hinlänglich durch den drolligen Aufzug, in welchem eine andre Gruppe einherschreitet, wieder verscheucht werde! — Daß Hr. Julius von Voß die Farben gut gerieben habe, auch kräftig und deutlich im Kolorit und lebhaftem in Zeichnung der Figuren gewesen sey, verbürgt sein Name.

Ein achtbares Publikum erlaubt uns nur die interessantesten dieser satyrischen Gemählde in Kürze auszuheben

In dem Fragmente einer Vorlesung über neue Kriegskunst heißt es: Seite 12.

„Alt-deutsche Fleisch- keine Fühnerfresser will der Krieg! — Vom Magen geht jede Kraft aus, selbst die höhere Seelenkraft. Man schaffe den Soldaten täglich vier, sechs, acht Pfund Schinken, Rindfleisch, Wetwurst, Wein, Bier, Mouarit, den Pferden so viel sie immer mögen, und liegen wird der Feldherr mit seiner Armee. Nur barmherzig durch nicht Verhungern, nur dem wackern Vaterlands Vertheidiger durch die Finger gesehen — — und Seite 15: Materialismus gehört zum Martialismus. Branntwein am Tage der Schlacht, er baut Unsterblichkeits-Tempel! — und Seite 22: Menge — Rindfleisch — Branntwein — Plünderungshoffnung — wildes Anrennen — Mord, Mord, Mord! und ehrarmungsloses Nachsehen durch Reuterey und Fußvolk! — Darin besteht das ganze Geheimniß. O, gräßliches Zeitalter, dem solche Lehren gepredigt, solche Schätze der Weisheit aufgethan werden!" —

Bey einer andern Gelegenheit sagt der Verfasser in einer Predigt gegen die Tugend, daß es nicht löblich sey, sich jetziger Zeit gar zu sehr im Hauswesen einzuschränken; würden Viehhändler, Schlächter, Brauer vernachlässigt, so hätte dieses Vergehen noch ernstere Folgen, denn Seite 28: „Die Trank- und Konsumtions-Steuern, die Schlacht-Akcise ꝛc. erlitten durch solche übergroße Mäßigkeit in diesen unfreundlichen Zeiten das durch wichtige Ausfälle." — — Vergnügen anziehend sind die Gemählde einiger mitleidswürdigen unglücklichen neuerer Zeit, welche der Verfasser auf einer Fußreise zu entwerfen Gelegenheit hatte. — Nachdem er zuerst im Städtchen Narrenheim die erbauliche Bußpredigt des Hrn. Superintendenten Wispelpusel mit angehört und im Verfolg des Weges über Tollburg, in Weckenfeld die neue interessante Schrift des Hrn. Geheimen Revisionsraths Käsemade, das fröhliche Unglück, mit Vergnügen gelesen, auch den Großhändler Marcus Jacob in Rheedeburg, dem wegen Zucker und Kaffee einiger Verdruß passirt war, besucht hatte, kam er über Kunstburg endlich zu dem Hrn. General, Grafen Donner und Blitz. Dieser soll jetzt still und wie ein Melancholiker auf seinen Gütern leben. — Der General wollte nämlich einen großen Helden schlagen, und es gelang nicht. —

Es folgt nun die Beschreibung einer rührend erhabenen patriotischen Feyerlichkeit in dem Reichsgräflich-Kartoffelbausenschen Landstädtchen Rudelburg, welche aber durchaus im Original gelesen werden muß, um ganz zu wirken. — Möchten doch vor allen Dingen die löblichen Historiographen kleiner Städte, welche bestellt sind, pompahafte Aufzüge und feyerliche Umgänge poetisch zu beschreiben, an dieser Darstellung ein leuchtendes Vorbild nehmen! Aufs Genaueste werden sie angegeben finden, wie viel Gläschen Rosoli der Hr. Bürgermeister Kubikwiel mit den sonstigen Honoratioren zu sich nehmen, was der Frau Kommandantinn und Lieutenantinn Rührkäse begegnete, wie sich die übrige weibliche Versammlung aufführte, was Alles zu Mittage unter der verdeckten Kegelbahn gespeist wurde, und was sonst an diesem herrlichen Tage noch Wichtiges in Rudelburg vorfiel. Zum Schluß wurde auf Antragen des Hrn. Stadt-Syndikus Roßapfel der Ochsenmarkt hinter dem Rathhause, künftig auf ewige Zeiten zum Reichsstrafenmarkt ausgerufen. — —Vom Schriftsteller Hans und Buchhändler Peter ist ein ernsthafter Briefwechsel wegen eines Romans abgedruckt, und weiter unten dem Hrn. von Kotzebue und Doktor Garlieb Merkel eine

Digitized by Google

Friedens-Unterhandlung angetragen. — — In dem Entwurf einer Luxussteuer für das Vogtland bey Berlin, (sonst Rosenthaler Vorstadt), wird außer andern eine Bettsteuer, eine Wärmesteuer und eine Thiersteuer vorgeschlagen. — Hunde und Katzen sind frey, aus angegebenen triftigen Gründen; doch würde, im Falle gedachte Hunde zur Speisung gemästet würden, eine eigene Hunde-Schlacht-Accise verordnet werden müssen, und zwar à 3 gr. für einen großen Pudel, à 2 gr. für einen Spitz, und à 1 gr. für einen Mops oder Teckel. Katzen bezahlen jährlich 2 gr. Münze, Haus — andern Gründen! — —

Ankündigung neuer Bücher. Sie waren Ochsen, sind Ochsen und werden Ochsen bleiben. — Ein Beytrag zur Statistik des Ländchens ***, in drey Abtheilungen, wovon die erste untersucht: weshalb sie dort Ochsen waren, die zweyte: aus welchem Grunde sie noch Ochsen sind, und die dritte: welche Zeichen es außer Zweifel stellen, daß sie dort auch fortfahren werden, Ochsen zu seyn. — Kurz, ein Umriß der gesammten Ochsenhaftigkeit zu ***! —

Zum Schlusse wollen wir nur noch mit wenig Worten des herrlichen Briefwechsels der blonden Karoline mit ihren Liebhabern vom Range und — nicht vom Range gedenk seyn. Welche Karakter-Bilder!! Wird jemals ein Vogel so an den Federn kenntlich seyn, als diese Herren es hier an ihren Briefen sind? Wahrlich, wenn alles Spreu und Schöne nichts ist, als der Ausdruck des Karakteristischen, dann dürfen wir dem Urtheile kompetenter Richter vollkommen trauen, welche diesen Briefwechsel für ein kleines Meisterstück halten; denn der Apotheker schreibt vollkommen, wie ein Apotheker, der Präsident ganz wie ein Präsident, der Jude durchaus wie ein Jude. — Und Karoline! die blonde Unschuld! dieses zarte, sinnige, süßsterne, naive Wesen! ganz muß man sie kennen lernen und ihren herrlichen Briefwechsel, um sie ganz zu verstehen!—

Und so hätten wir nur in Eil eine kleine Uebersicht des Allerinteressantesten geliefert.-

Bekanntmachung einer schon herausgekommenen neuen Uebersetzung des Nibelungenliedes.

Schon vor mehrern Jahren, noch ehe Herr von der Hagen seine Bearbeitung des Nibelungenliedes herausgegeben hatte, beschäftigte ich mich mit einer metrischen Uebersetzung dieses Gedichts in die Sprache unsers Zeitalters. Eine Probe meiner Arbeit findet sich im September-Stücke des deutschen Merkurs vom J. 180*, eine andere erschien im Julius-Stück 1808, und eine dritte im November-Stück 1809. Wieland gab seinen Beyfall darüber in beygefügten Anmerkungen auf eine ganz ausgezeichnete Weise öffentlich zu erkennen, und forderte mich auf, das Werk zu vollenden und heraus zu geben. Er äußerte sogar seinen Wunsch, es vor seinem Tode noch zu sehen.

Schon im Jahre 1810 kündigten mehrere gelehrte Blätter, ohne mein Wissen, die Herausgabe, die aber damals wegen eingetretener Hindernisse nicht erfolgte, an. Im Herbst 1812 aber ist meine Uebersetzung hier, mit 4 von Elektrine Stunz gezeichneten, und von Steinern gestochenen Kupfern, oder vielmehr Steintafeln von feiner Schönheit, unter dem Titel, das Lied der Nibelungen, umgebildet von Joseph von Hinsberg, bey Hüffschmann erschienen, und von Lindauer dem Aeltern in Kommission übernommen worden. Das Exemplar auf weißem Medianpapier wird von dieser Buchhandlung für 2 fl. 30 kr., und auf Velinpapier für 3 fl. 30 kr. rheinisch verkauft. Ein Mißverstand von ganz eigner Art veranlaßte die Bekanntmachung.

München, den 22. Febr. 1813. J. v. Hinsberg.

Für Eltern und Erzieher.

In meinem Verlage ist erschienen und an alle Buchhandlungen versendet worden:

Der Kinderfreund für Familien und Schulen von Herrn General-Superintendenten Hoppenstedt zu Haarburg. Ersten Bandes 1stes Stück, in einem farbigen Umschlage. (Preis 18 gr. oder 1 fl. 20 kr. rheinisch).

Immer lebendiger erneuert und stärkt sich der Glaube unsrer frommen Vorfahren, daß Bildung zur Religion und Tugend die sicherste Grundlage aller wahren Menschenbildung ausmacht. Und auf diesen heilbringenden Glauben ist auch dieser neue Kinderfreund gebaut.

Mannigfaltig ist der Inhalt dieses ersten Stückes. Es enthält Karakterschilderungen, Briefe, Erzählungen, Gespräche, ein kurzes Drama, Betrachtungen über Gegenstände der Naturgeschichte und Länderkunde; und wie alles dies an den Faden eines heitern Familienlebens gereihet ist, so strebt alles auf den Hauptzweck hin, daß die Jugend Gott in seinen Werken suchen und finden lernt.

Gewiß werden Eltern und Kinder sich dieses Buches freuen; jene, weil sie hier viele lehrreiche Winke finden über das, was Kindern nützt und frommt; diese, weil die mannigfaltige Unterhaltung sie anziehen und auf eine würdige Weise beschäftigen wird.

Vom 2ten Monathen erscheint bey mir ein neues Stück zu demselben Preise. Gotha, im Febr. 1813.

Justus Perthes.

Ankündigung.

Der Unterzeichnete hat den körperlichen Inhalt der Stämme berechnet und übergibt sie dem Drucke in zwey Theilen unter dem Titel:

Vollständige Hülfstafeln zur Berechnung der Kegel und Walzen. Nebst einer Anweisung hiernach ganze Waldstämme leicht und richtig zu taxiren und mittelst einer Preistafel zu verwerthen. Zum Gebrauch zunächst für Forstmänner und Waldbesitzer.

Von diesen Tafeln wird bis Michaelis 1813 das erste Bändchen, auf schönes weißes Schreibpapier in groß Oktav mit neuen Lettern gedruckt, dahier erscheinen. Sie sollen sich in Hinsicht ihrer fehlerlosen Bearbeitung, auf deren Auffindung auf jeden 2 fl. 24 kr. besetzt werden, und in Hinsicht einer enthaltenden ganz eigenen neuen Bau- und Schlagholztaxform, wobey besonders auf die Nutzbarkeit der Länge und Stärke der Stämme Rücksicht genommen wird, bestens empfehlen.

Diese Schrift wird der Pränumeration bis Anfang May l. J. mit 2 fl. 48 kr. unterstellt, von wo an aber dieser Werth um den 4ten Theil erhöht wird.

Digitized by Google

Der Kostenüberschuß wird zum Besten armer, verwaister und mutterloser junger Förstersöhne verwandt, und darüber in Zukunft das Nähere im Allgemeinen Anzeiger der Deutschen gemeldet werden.

Zugleich wird noch bemerkt, daß die Herren Pränumeranten der Schrift vorgedruckt werden, um eine Uebersicht aller Beförderer dieses Unternehmens zu liefern. Deshalb werden auch die Herren Pränumeranten höflichst gebeten, der Pränumeration deutlich geschriebene Namen und Karakter gefälligst beyzufügen.

Den über das Ganze entworfenen Plan kann man im Erlanger Kameral-Forstcorrespondenten und in mehrern Forst- und Jagd-Journalen detaillirter nachsehen.

Buchau, im Februar 1813.

Carl Johann Hoffmann,
Fürstlich Thurn und Taxischer Forst-Sekretär.

Anzeige.

Des Hrn. Chorherrn Bremi's Erklärung in dem Zürcher Blatte Nro. 6. bestimmt mich zu folgender Anzeige.

Bremi's drey Zuhörd Fragen, welche ich bey meiner Abreise von Zürich zufällig bekommen, die erste und einzige Schrift, welche ich über Pestalozzi's Unternehmen vor meiner persönlichen Bekanntschaft mit dem Manne und seinem Werke las, hatten mich gegen die Anstalt und besonders gegen Niederer sehr eingenommen. — In dieser Stimmung kam ich Anfang Novembers zum ersten Mal hierher. Drey Tage reichten hin, den Eindruck jener Fragen zu schwächen; ein zweyter Aufenthalt in den letzten Tagen Novembers vernichtete ihn völlig. Dagegen fühlte ich mich durch die Tiefe der Einsicht und die Kraft des Willens, durch den heiligen Ernst bey heiterm Muth in Allem, was ich gesehen und gehört hatte, aufgefordert, in das Wesen der Methode und in die Art der Ausführung einzugehen, insgleichen die Fehde, worin Beydes verwickelt worden, scharf ins Aug zu fassen. Sechs Wochen lang war ich in Bern mit dem Lesen und Prüfen aller dahin einschlagenden Hauptschriften beschäftigt. Sodann verfaßte ich einen gutachtlichen Bericht. Mit diesem kam ich den 11. Januar zum dritten Mal hieher, und las ihn den HH. Pestalozzi und Niederer vor. Die Erörterungen, wozu ihr Urtheil führte, machten mir die Anstalt, welche durch die sinnige, geschmackvolle und kindliche Geburtstags-Feyer des ehrwürdigen Greises eine ganz neue Seite hervorgewinnend gezeigt hatten, lieber und werther, und brachten mich sehr bald zu dem Entschluß, diesen Ort nicht eher zu verlassen, als bis ich jenen meinen Bericht in allen Theilen mehrmals geprüft, durch Fragen, Zweifel und Bedenken meine Ansicht erweitert hätte. Sobald mir dies nach unverdrossener Mühe vollständig gelungen seyn, und Pestalozzi selber mir bezeugt haben wird, ich sey in das Wesen seiner Methode und in die Bedürfnisse seiner Anstalt ganz eingedrungen, worunter meine Freyheit im Sehen und Urtheilen nöthigen Falls nicht leiden soll, werde ich eine Schrift unter dem Titel: Pestalozzi zwischen Freund und Feinde; eine zweyte Bearbeitung der von der schweizerischen Tagsatzung 1809 den Hrn. Merian, Girard und Trechsel vorgeschriebenen Aufgabe, in Druck geben. Diese Schrift wird neben dem von Hrn. Bremi angekündigten Buche einige Aufmerksamkeit hoffentlich verdienen. Gewichtige Männer mögen dann Bremi's frühere und spätere Ansichten mit den meinigen, wie auch die Quellen, woraus Jeder von uns geschöpft, ruhig vergleichen und hienach in Hinsicht auf Unbefangenheit im Sehen, auf Glaubwürdigkeit der Zeugnisse, auf Gewissenhaftigkeit der Prüfung, auf Gründlichkeit des Urtheils zwischen ihm und mir Richter seyn. Wie aber auch das Gutachten, sey es in der Stille, sey es öffentlich, ausfalle, Eins ist davon unabhängig, die Thatsachen, worauf meine Verehrung gegen Pestalozzi, meine bochachtungsvolle Freundschaft gegen Niederer, meine innige Theilnahme an den Anstalten, worin männliche und weibliche Zöglinge jeglichen Alters aufgehoben sind, sich gründen. Jene Gesinnungen gegen beyde Männer und diese Hoffnung zu der fortschreitenden Vervollkommnung ihrer Anstalten öffentlich auszusprechen, rechne ich mir eben so sehr zur Ehre, als es mir zu bisheriem Vergnügen gereicht.

Ifferten, den 10. Februar 1813.

Friedrich Delbrück,
Königlich Preuß. Geheime-Rath, vormaliger Erzieher Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen von Preußen.

Konrad und Friedrich, Trauerspiel in fünf Aufzügen von J. Chr. Gottlieb Zimmermann, Professor in Bayreuth.

Welcher Freund der deutschen Geschichte kennt, bewundert und beklagt nicht den jungen Konrad, den letzten würdigen Sproß vom schwäbischen Kaiserstamme? — Den zarten Jüngling, der, wie seine großen Väter, den gewaltigen Haß und die Willkür des Drevfachgekrönten trug, und von dem Zwiespalt und der Parteysucht seiner Deutschen, von der Herrschbegierde fremder Könige und Frederer seiner Erbländer betraubt, die Jahre der frühsten Jugend nicht ohne viel Drangsal verlebte — bis der Geist seiner Ahnherrn in ihm aufwacht, er zu handeln und zu herrschen beginnt, aus Deutschland aufbricht, an der Spitze seiner Getreuen und begleitet von seinem Busenfreund und Schicksalsgenossen, Friedrich von Baaden, in Italien die Räuber seines Erbtheils, die Peiniger Neapels und Siciliens bekämpft. Der anfangs Glückliche wird geschlagen; von treulosen Freunden verlassen, von verrachten, undankbaren Buben verrathen, werden die flüchtigen Fürsten des siegenden Usurpators Raub, dessen feige Tyrannenfurcht und niedrige Rache die Gefangenen dem Blut-Gerüste weiht. Aber würdig seiner großen Ahnherrn besteigt der edle Jüngling mit seinem Busenfreunde den traurigen Ort, wo er, auch im Tode groß, zwey Wahrheiten mit demselben besiegelte; die eine, welche niederschlägt oder empört: Daß der elenden Rache und den Staatsmaximen eines ungerechten Eroberers auch das Heiligste nicht heilig ist; die andere, welche erhebt und begeistert: Daß Kraftsinn und Tugend auch im zarten Jünglinge Wunder thun, und vor dem Anblick des Henkerschwerts nicht zittern.

Möchte dem Verfasser dieses Trauerspiels, das in Jamben geschrieben ist, gelungen seyn, die edlen Jünglinge aus der Vergangenheit in die Gegenwart so eingeführt zu haben, wie sie's verdienen.

Er schickt bey der Herausgabe dieses Werkchens den Weg der Subscription ein, und setzt den Preis des Exemplars auf 48 kr. rhnl. Wer Subscribenten sammelt, erhält das zehnte Exemplar frey. Sobald die gehörige Anzahl der Subscribenten vorhanden ist, beginnt der Druck, der höchstens gegen Ostern geendigt werden wird.

Die Namen der Subscribenten werden vorgedruckt.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1813.

Nro. 6.

In der J. G. Cottaschen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen ist erschienen:

Pfeffels prosaische Versuche. 9r und 10r Band.

Velinpapier . . .	3 fl. 36 kr.
Schreibpapier . . .	2 " 40 "
Druckpapier . . .	1 " 48 "

Wir dürfen diese Fortsetzung der Werke des verewigten Verfassers nur anzeigen, um gewiß zu seyn, daß sie allen Freunden des Schönen und Guten eine willkommne Erscheinung seye.

Frank, J. P., Supplementbände der medizinischen Polizey. 1r Band . . . . . 2 fl.

Der berühmte Verfasser liefert in dieser Sammlung diejenige seiner Arbeiten, die, zur medicinischen Polizey gehörend, in seinem klassischen Werke über diesen Gegenstand zwar erwähnt, aber nicht mit der Ausführlichkeit behandelt werden konnten, wie die Wichtigkeit der Sache es erforderte. Der Fortsetzung seiner „medizinischen Polizey" sehen wir auf Ostern entgegen.

Europäische Annalen 1813. 2s Stück.

Inhalt:

I. Das sechszehnte Jahrhundert in Italien. (Fortsetzung).

II. Geschichte des Kriegs zwischen Dänemark, Großbritannien und Schweden. Vierter Abschnitt. Von dem Ausbruch des Kriegs mit Schweden bis zum Friedensschlusse.
Codex Diplomaticus zum vierten Abschnitt der Geschichte des Kriegs zwischen Dänemark, Großbritannien und Schweden. Erste Abtheilung. Original-Aktenstücke in Beziehung auf den Krieg mit Schweden.

III. Bericht über den Feldzug des Feldmarschalls Suwarow in der Schweiz.

IV. Die Belagerung von Boston in den Jahren 1775 — 1776. Seitenstück zu der Belagerung von Cadix in dem Jahre 1811.

V. Historisch-chronologische Uebersicht der denkwürdigen Schlachten und Treffen aus der Geschichte Frankreichs. (Fortsetzung.)

Allgemeine Justiz- und Polizey-Blätter, Herausgegeben von dem Regierungs- und Kreis-Rathe Hartleben Februar 1813.

Inhalt.

12tes und 13tes Stück. Wirkungen des Sanitäts-Kollegiums des Schweizer-Kantons St. Gallen in dem verflossenen Jahre, vorgetragen in einer gehaltvollen Rede des Med. Dr. Zollikofer. — Verbot des Heraustretens der Schauspieler zu Paris. — Rettung kostbarer Statuen in einer Kirche durch den Rauchdreher Comte aus Genf. — Beobachtung Wiens. — Entlassung aller französischen Schauspieler in Rußland. — Obertregierungs-Kommission zu Berlin, während der Abwesenheit des Königs. — Verbot des gemeinschaftlichen Zusammentretens auf den Straßen zu Berlin. — Große Unterstützung für 500 verarmte Preußische Offizianten. — Garantie einer Feuerversicherung alles bewegs- und unbeweglichen Eigenthums zu Berlin. — Verschwindung eines französischen Postwagens von der Straße daselbst. — Ermordung eines Bedienten durch seinen Kameraden, einen livree-Jäger daselbst. — Geburts- und Sterbeliste von Frankfurt a M. — Sonderbares Rezept aus einem alten Rezeptenbuch gegen den Biß toller Hunde.

14tes und 15tes Stück. Erinnerung an Eisenhuths Polizey oder Staats-Einwohner-Ordnung. — Gutachten über die zu steckenden Gränzlinien der Polizey-Gewalt. — Kurze aktenmäßige Notizen über den am 30. Dezember 1812 in Giesen hingerichteten Räuber, Joh. Georg Ludwig Gutermuth, vulgo der Schwarzbacher oder große Ludwig, in einer Rede, gehalten bey der feyerlichen Urtheil-Verkündung und Stab-Brechung — Vermögen des Armen-Instituts zu Wien. — Gebäuden des Waisenhauses daselbst. — Industrial-Steuer in Oestreich. — Verschiedene Gegenstände betreffende Polizey-Verfügung zu Königsberg in Preußen. — Wohlthätigkeits-Verein für Mutterlose und Kindesliebe zu Altona. — Verminderung der Pest zu Odessa. — Führung der Hunde an Stricken im Kanton Aargau. — Pestalozzi's Geburtstag.

16tes und 17tes Stück. Revision der Grundbegriffe der Nationalwirthschafts-Lehre, in Beziehung auf Theue-

Digitized by Google

rung und Wohlfeilheit, und angemessene Preise und ihre Bedingungen, von Joh. Friedr. Eusebius Loh, Herzoglich Sachsen-Koburgischen Regierungsrath zu Koburg. 2ter Band. Koburg u. Leipzig in der Sinner'schen Buchhandlung, 1811. 330 S. gr. 8. Derselben 3ter Band. 1813. 444 S. — Auszüge aus dem noch ungedruckten Manuscripte: „Das Grab der Pohlen.“ — Bäckereyen Pest zu Antwerpen. — Rettung eines Badens, Zahn- und Haarlosen vermuthlichen Schiffbruchsläufers zu Paris. — Verurtheilung einer großen Zahl von Mannspersonen durch die Spezial-Gerichtshöfe des Königreichs Italien. — Erklärung der aufgehobenen Jesuiten-Güter in Polen für National-Güter. — Veranlassung der Ermordung eines Bedienten durch seinen Kameraden zu Berlin. — Zwey todtgefundene Handwerksgesellen hinter Haselberg. — Beilobung des Pfarrers Gumpensbergers zu Gersen. — Auflösung der Oettingen-Spielbergischen Justiz-Kanzley. — Der langobrige Direktor einer gelehrten Gesellschaft. — Luxus und Spielen im 15ten Jahrhundert. — Vorschlag, die gefährlichen Stellen der Wege auf den Landkarten mit einem Todtenkopf oder mit dren Viertel von einem Rade zu bezeichnen.

18tes Stück. Der sterbende Hölzer-Lips an die Polizey, als zur Karakteristik des Schadwesens und der Vagantens-Jagden, ohne den deutschen Staaten gemeinschaftliches Prinzip über Behandlung der Heimathlosen. — Vorschlag, die Verbesserung der Gefängnissens betreffend. — Bester Wirkungskreis der ökonomischen Gesellschaft zu Freyburg in der Schweiz. — Nähere Bestimmungen des Steuer-Mandats in Baiern. — Liste der von der Polizey-Kordons-Mannschaft im Königreich Baiern eingebrachten Individuen; desgleichen von den Landesfischerheitskorps des Großherzogthums Frankfurt.

19tes und 20stes Stück. Einrichtung der Industrial-Steuer in den Kaiserlich Königlich Oesterreichischen Staaten zu Erzänzung des Staatsabgaben-Systems — Verordnung für Thierärzte des Kantons St. Gallen, wie sie die in andern Kantonen ansteckenden Krankheiten des Viehs zu behandeln haben. — Fenster-Luxus in St. Petersburg. — Die russischen Bäder, ein Gegenstück der altdeutschen Badanstalt. — Neue Organisation der Rurals und Veterinar-Schulen in Frankreich. — Loskäuflichkeit des Zehnten in den neuvereinigten Provinzen zu Frankreich. — Steigen der Preise besonders der Lebensmittel in Paris. — Erhöhete Abgabe der Spielhäuser daselbst. — Zustand der Wollen-Manufakturen im französischen Departement der Aude im Jahr 1810. — Uebersicht der Satzungs-Preise für den Monat Februar zu Wien. — Verminderter Pest-Uebel zu Konstantinopel. — Wichtige Dekrete des großen Raths zu St. Gallen. — Neue Art von Betrügern im Königreich Westphalen.

21stes und 22stes Stück. Gründung und Ordnung eines Pfandhauses in der Residenzstadt Carlsruhe. — Neue gesetzliche Bestimmungen über die Freyheit des Getreide-Handels im Königreich Bayern. — Verein zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse in Afrika. — Hinrichtung von eilf Briganti zu Rom und in ihrer Heimath, und großes Verbot über Ruhestörer öffentlicher Sicherheit. — Wichtige Erinnerung des Mair's zu Strasburg an die Einwohner. — Total-Veränderung des Geldwesens im Königreich Dänemark. — Gründung einer Unterstützungsgesellschaft für im Kriege verunglückte Familien in Petersburg durch die Kaiserinn. — Herstellung Moskaus. — Große Sterblichkeit in den Spitälern von Witepsk, Mohilow und Orza und Maßregeln dagegen. — Matrikel der Reichsanwälte in Bayern. — Bevölkerung des Aller-Departements in Westphalen.

Nachricht.

Von Johann Müllers Allgemeiner Geschichte, (welche die drey ersten Theile seiner sämmtlichen Werke ausmacht), ist, unter dem Titel: Vue générale de l'histoire du genre humain — eine, von ihm selbst verfasste, von der deutschen sehr oft abweichende, und in ihrer ganzen Anlage verschiedene, französische Bearbeitung im Manuscript vollständig vorhanden, und wird in einiger Zeit in zwey Bänden im Druck erscheinen.

J. G. Müller, Professor.
Der Herausgeber.

Bey der unterzeichneten Buchhandlung ist ein Transport von 450 Exemplaren des zweyten Bandes der Flora taurico-caucasica von F. Marschall v. Bieberstein, welcher bereits im Januar 1809 von dem Verfasser an den Kaufmann Tschebotarew zu Charkow zur Spedition an dieselbe übergeben wurde, nicht angekommen, auch sind alle seitherigen Nachforschungen, wie und wo dieser Transport sich verloren haben möchte, vergeblich gewesen. Alle diejenigen, denen Etwas das von bekannt seyn sollte, werden daher dringend ersucht, die unterzeichnete Buchhandlung davon entweder unmittelbar, oder durch ihre Korrespondenten in Kenntniß setzen zu wollen.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung
in Stuttgart und Tübingen.

Der Kriegs-Schauplatz in zwey großen Blättern von J. E. Kuttel. Nürnberg, bey Friedrich Campe. 2 Thlr. 12 gr.

Das erste Blatt dieser trefflichen, dermalen höchst interessanten, Kriegskarte umfaßt die Gegenden vom Niemen bis zur Oder, und das zweyte von der Oder bis über den Rhein. Beyde Blätter passen genau zusammen, und machen ein imposantes Tableau. Alle bisher von mehrern Seiten angekündigten Schulkarten von dem Kriegstheater dürfen mit diesen großen Blättern nicht verwechselt werden; man sehe, vergleiche und — entscheide.

(Zu haben in der Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen zu haben.)

Gerstenbergs vermischte Schriften, von ihm selbst gesammelt und mit Verbesserungen und Zusätzen herausgegeben in drey Bänden,

kündigen sich als Ausgabe der letzten Hand, mit der Hoffnung einer guten Aufnahme hier vorläufig nur denen ihrer Leser an, denen die Erneuerung einer alten Bekanntschaft schon allein darum willkommen seyn möchte, weil sie alt ist. Man ist bey einer solchen Rückerinnerung an die vergangenen Zeiten doch neugierig zu sehen, ob auch die alte Bekannte noch eben derselbe sey, der er ehedem war? Ob er mit dem Zeitalter fortgeschritten sey?

Digitized by Google

Nebenher vielleicht auch, wie lange, nach dem ordentlichen Laufe der deutschen Literatur, er ungefähr wol noch zu leben habe. Sollte aber zufälliger Weise das, vermuthlich nur kleine, Publikum dieser Auserwählten durch den Beytritt Anderer, denen etwa der Umstand in dieser Anzeige auffiele, daß darin von einer Ausgabe der letzten Hand die Rede ist, ohne daß ihnen von einer Ausgabe der ersten Hand etwas zu Ohren oder zu Gesicht gekommen, sich gleichsam von selbst erweitern: so würde der Wunsch des Verfassers doppelt, und verhältnißmäßig desto angenehmer, erfüllt seyn.

Bey einer Ausgabe der letzten Hand pflegen allerley Schwierigkeiten einzutreten, von denen folgende beyde Arten sich wol unstreitig am schwersten überwinden lassen, denen aber gleichwol, wenigstens in einem gewissen möglichen Grade, erst nothwendig abgeholfen seyn muß, ehe sich über den Erfolg mit einiger Wahrscheinlichkeit urtheilen läßt. Die eine dieser Arten betrifft den Verfasser, die zweyte sein Werk.

Wenn ein Schriftsteller sich zur Revision seiner Geistesprodukte in der Absicht entschließt, um zum letzten Male die Hand daran zu legen, so muß man natürlich voraussetzen, daß er in dem Alter sey, wo seine reifere Beurtheilung zwar genug zu verbessern finden, er selbst aber zweifelhaft bleiben wird, ob er sich noch den richtigen Takt zutrauen dürfe, das Spätere mit dem Frühern so zu verschmelzen, daß die Einheit und frische Farbe des Ganzen nicht darunter leide?

Und da er sich nicht verbergen kann, daß der deutsche Geschmack seit der Herausgabe seiner frühern, und selbst seiner spätern, Werke sich ganz andre Bahnen, als die von ihm damals betretenen waren, zu eröffnen gewußt hat; nach welchem Maßstabe wird er sich bey der Auswahl seiner Materialien und den Zusätzen zu denselben zu richten haben, um sich dem Zeitgeiste an der einen Seite mit sorgfältiger Unterscheidung des Bessern, an der andern Seite aber mit dem Vorbehalte, ni sibi constet, anschließen zu können?

Es würde verzeihen seyn, wenn ich, der Verfasser, meinen Leser hier zu erklären suchte, wie ich sowol der einen als der andern dieser beyden Schwierigkeiten ausgewichen zu seyn glaube. Die einzige Probe, ob es mir damit gelungen sey — und schon gleich der erste Band, wo die beyden letzten Akte der Minona und der Schluß des Ugolino in einer durchaus veränderten Gestalt erscheinen, muß darüber den Aufschluß geben — wird entweder die befriedigte oder die unbefriedigte Kritik des Lesers selbst seyn. Wie aber könnte ich ihm darin durch das bloße Wort einer Ankündigung vorgreifen?

Was ich etwa noch sonst über diese neue Ausgabe zu sagen hätte, wird Hr. Hammerich, der Verleger, zweckmäßiger als ich hinzusetzen.

Altona, den 24. December 1812.

H. W. v. Gerstenberg.

Je seltener einem Verleger das Vergnügen zu Theil wird, ein Buch anzukündigen, dem schon im Voraus durch den Namen seines Verfassers der Stempel des Vollendeten und Klassischen aufgedrückt ist, und dessen Erscheinung seit einer langen Reihe von Jahren der Wunsch des ganzen gebildeten Publikum war, um so angenehmer war mir der Auftrag des ehrwürdigen Verfassers, und seine Erlaubniß, dem Obigen meinen Namen als Verleger beyzufügen.

Im Voraus eines glücklichen Erfolgs und einer freudigen Aufnahme nicht nur von meinen Landsleuten, sondern von der ganzen deutschen Nation versichert, würde ich diese Unternehmung, selbst in unsern ungünstigen Zeiten getrost wagen, auch ohne durch eine Subscription gesichert zu seyn, und es mir zur Ehre schätzen, dadurch mitgewirkt zu haben, daß dem Verdienste des Verfassers ein bleibendes Andenken gestiftet werde: Ich wünsche aber dadurch Veranlassung zu geben, einem Manne, den Jeder, der die schöne Literatur Deutschlands kennt, mit Achtung nennt, der hohes Dichtergenie mit dem Talent des tiefen philosophischen Forschers auf eine seltene Weise in sich vereint, und jetzt nahe am Greisen-Alter mit Jugendkraft nochmals die Feder ergreift, um frühern Arbeiten die Vollendung zu geben, und die Früchte vieljähriger Studien zu sammeln und zu ordnen, dafür Dank und Verehrung zu bezeugen. Darum fordere ich alle Verehrer des Schönen und Trefflichen auf, die Subscription zu befördern.

Der erste Band wird enthalten: Ugolino, mit durchaus veränderter Katastrophe. — Minona, die zwey letzten Akte neu, — ein Fragment aus der frühern Ausgabe der Minona, und Anmerkungen zur Geschichte derselben.

Der zweyte: Gedicht eines Scalden, — Tändeleyen, vermehrt, — Poetisches Wäldchen, bestehend aus einzelnen Gedichten und Liedern.

Der dritte: prosaische Aufsätze, vermischten Inhalts.

So viel erlaubte mir der Hr. Verfasser über den Inhalt zu sagen. Er glaubt, daß jeder Band an 24 Bogen stark werden wird. Wegen Format und Schrift habe ich mir die neueste Ausgabe von Thümmels Werken, bey Goeschen, zum Muster gewählt.

Eine Ausgabe auf schönem Schreibpapier wird den Subscribenten 4 Thaler in Golde oder 10 Mark, 8 Schilling Kourant, eine andere auf weißem Druck-Papier 3 Rthlr. in Golde oder 8 Mark Kourant kosten; der nachherige Ladenpreis aber 25 Procent höher seyn. Auf Velinpapier werden nur so viele gedruckt, als vorher bestellt werden, und der Subscriptions-Preis ist zwey wichtige Holländische Dukaten.

Alle Freunde Gerstenbergs, so wie alle meine Freunde, und alle solide Buchhandlungen, werden ersucht, Subscribenten zu sammeln, und mir die Namen derselben, die dem ersten Bande vorgedruckt werden, deutlich geschrieben, in der Leipziger Ostermesse, oder bis Ende Junn 1813 einzusenden.

Auf acht Exemplare wird eins frey gegeben.

Da die Handschrift zum Abdruck bereit liegt, so darf ich versprechen, daß alle drey Bände, die nicht getrennt werden, Neujahr 1814 abgeliefert werden können, doch können die Subscribenten in meiner Nähe auch die Bände einzeln erhalten, wenn sie es wünschen, nur machen sie sich gleich auf das Ganze verbindlich.

Altona, den 30. December 1812.

J. F. Hammerich.

Den Freunden einer interessanten und geistreichen Lectüre glauben wir durch

Rhapsodische Briefe auf einer Reise in die Krim und die Türkei, von Kosmell —

ein willkommenes Geschenk zu machen.

Wenn, nach Horatens Ausspruch, derjenige Schriftsteller das höchste Ziel seiner Kunst errungen hat, wel-

Digitized by Google

ihrer das Angenehme mit dem Nützlichen geschickt zu vereinigen weiß, so wird der geistr- und gemüthvolle Verfasser dieser Briefe, der die auf dem Titel genannten, durch alte und neue Zeiten höchst merkwürdigen, Länder von seinem Vaterlande Schiessen aus selbst bereiset, und überall mit dem Auge des geübten Welt- und Menschen-Kenners gesehen und beobachtet hat, gewiß auf den Dank seiner Leser rechnen können, und den Wunsch in ihnen erregen, recht bald die Fortsetzung folgen zu lassen.

Der erste Theil dieser Briefe ist so eben neu uns erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen broschirt für 1 Rthlr. 12 gr. zu haben.

Gebauersche Buchhandlung.

Für Aerzte

ist das höchst interessante Werk:

Anton Joseph Testa, Professor in Bologna, über die Krankheiten des Herzens, ein Auszug aus dem Italienischen mit Anmerkungen von Kurt Sprengel. Erster Theil, welcher die drey ersten Bände der Urschrift umfaßt,

so eben an alle Buchhandlungen versandt, und in denselben für 2 Rthlr. 6 gr. zu erhalten.

Gebauersche Buchhandlung.

Bei Breitkopf und Härtel in Leipzig ist so eben erschienen:

Wedekind, Chn. Daniel, über die Würdigung des Mittelalters und seiner allgemeinen Geschichte. Einleitung zu ihrem Studium. 8 gr.

Herabgesetzter Preis, von acht Thalern auf drey Thaler, des Taschenbuchs:

Minerva, 15ter bis 21ter Jahrgang, oder: der Jahre 1809 — 1812. Mit vielen Kupfern zu Schillers dramatischen Werken. Leipzig, bey Gerhard Fleischer dem Jüngern.

Es bedarf ein Taschenbuch nicht erst empfohlen zu werden, das schon so gütig empfohlen ist, das seit fünf Jahren sich in so vielen lieben Händen befindet, das den Scharfsinn mit dem Witz, den Ernst mit dem Scherz paart, und so Vielen eine liebliche Unterhaltung gewährt hat. Unsere beliebtesten Schriftsteller und Schriftstellerinnen haben dazu ihre ausgesuchtesten Beyträge geliefert (Bredow, Boettiger, Buri, Fr. Kind, Langbein, Karoline Pichler, Seume, Starke, Streckfuß, Etatsrath von Zimmermann und Andre mehr.)

Aber einen eignen und seltnen Werth erhält dieses Werk, für alle Freunde unsers (hochgepriesenen verewigten) Schillers, durch die Menge der von unserm allbeliebten Ramberg meisterhaft komponirten Kupfern, zu Don Carlos, Jungfrau von Orleans, Wallensteins und den Gedichten mit der geistvollen Erklärung von Hrn. Hofrath Boettiger. Es ist, und soll in den folgenden Jahrgängen auch ferner seyn, eine fortlaufende schöne Bilder-Gallerie zu Schillers dramatischen Werken, lieb und werth Jedem, der den grossen Dichter verehrt, um hier seine Kraft und Kunst in Anschauung zu lieben und zu bewundern. Gemäß den Wünschen vieler Leser und Leserinnen hat der Verleger den Preis der vier ersten Jahrgänge auf drey Thaler, und also um die Hälfte, herabgesetzt, so wie auch einzelne Theile in gleichmäßigerm Verhältniß abgelassen werden.

Der 5te Jahrgang für 1813 enthält die Kupfer zur Maria Stuart, und kostet 2 Thlr.

(Obiges ist in der Cottaschen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen zu haben.)

Das sinnreiche Buch; oder: Charaden, Räthsel und Logogryphen auf alle Tage im Jahr. 2te Auflage. Leipzig, bey Gerhard Fleischer dem Jüngern, 1813. (26 Bogen), sauber gebunden, 16 gr.

Seit uralter Zeit haben durch ihre geheimnißvolle Verschleierung Räthsel, Charaden und Logogryphen angezogen und immerdar zur geselligen Unterhaltung einen so sinnreichen als gefälligen Stoff dargeboten. Den Freunden dieser Unterhaltung legt dieses Buch eine bedachte Auswahl von sehr anziehenden und sinnvollen Räthseln, Charaden und Logogryphen vor, welche größtentheils ihren Ursprung bekannten und lieblichen Schriftstellern verdanken, und auf alle Tage des Jahrs vertheilt worden sind. Das nette Aeußere und das schöne allegorische Titelkupfer empfehlen dieses Buch gleichfalls, und eignen es vorzüglich zu einem angenehmen Geschenk für Freunde und Freundinnen.

(Ist in der Cottaschen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen zu haben.)

So eben lese ich in einem der neuern Blätter des zu Mannheim bey Kaufmann erscheinenden Badischen Magazins den wörtlichen Abdruck eines Briefes von mir an Hrn. v. F. zu Karlsruhe, einen Probedruck betreffend, den der Herausgeber des Magazins zur Beurtheilung nach Freyburg übersendet hatte. Ich könnte mit Recht Hrn. v. F. darüber zur Rede stellen, daß er überhaupt einen Aufsatz von mir, mit Bevsetzung meiner Namens-Unterschrift ohne meine Einwilligung, in einem öffentlichen Blatte erscheinen ließ; will mich jedoch mit der Frage begnügen: wie war es möglich, daß ihm nicht wenigstens bey sich, die Stelle zu unterdrücken, wo von Jacobis Gesundheits-Umständen die Rede ist? Einen Entschuldigungs-Grund für diesen Mangel an Zartgefühl, der mir, in Rücksicht unsrer bisherigen freundschaftlichen Verhältnisse, willkommen gewesen wäre, habe ich nicht aufzufinden vermocht. Es bleibt mir daher Nichts übrig, als Hrn. v. F. öffentlich zu bitten, künftig mit dem Gebrauche vertraulicher Privat-Schreiben vorsichtiger zu seyn, damit nicht wieder ein Mißbrauch daraus entstehe. Den zahlreichen Verehrern Jacobis hingegen bin ich die beruhigende Erklärung schuldig, daß ich den edlen Greis, den ich wie einen Vater liebe, erst kürzlich merklich gestärkt verlassen habe, um eine Reise nach Oesterreich und Italien anzutreten, auf der die zuversichtliche Hoffnung des Wiedersehens mich freundlich geleitet.

Wie spät aber auch Jacobi seinem Freunde Wieland folgt, alle Freunde des Guten und Schönen stimmen sicherlich mit den: er wird zu bald ihm folgen. Stuttgart, den 21. März 1813.

v. Neven.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt

zum

Morgenblatt

für

gebildete Stände

1813.

Nro. 7.

Neue militairische Situations- und Post-Karte von Nord-Deutschland und den Niederlanden von J. E. Knittel. Nürnberg, bey Friedrich Campe. 2 fl. 24 kr.

Dieses große Blatt stellt Brandenburg, Sachsen, Westphalen, die überrheinischen und die norddeutsch-französischen Departements, nebst ganz Holland, auf das Schönste dar. Alle Häfen und Landungsplätze von Pommern bis Flandern, findet man nicht minder auf das Genaueste angegeben, so, daß man diese Karte, im jetzigen Moment, wol unter die interessantesten Erscheinungen zählen darf.

(Ist in der Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen zu haben.)

Einladung zur Subscription auf eine Uebersetzung des Liedes der Nibelungen.

Auf den Werth des Nibelungen-Liedes haben bereits zu verschiedenen Zeiten Männer von ersten Range in unserer Literatur aufmerksam gemacht, namentlich Bodmer, Johann v. Müller und A. W. Schlegel. Auch ist es ihrem Eifer gelungen, die Aufmerksamkeit aller Gebildeten der deutschen Zunge auf ein Werk zu richten, daß sie als das herrlichste Erzeugniß der vaterländischen Dichtkunst des Mittelalters hervorheben, und dessen Wiederbelebung sie mit Recht als einen Nationalgewinn ansehen. Was indeß bis jetzt für diesen Zweck unternommen worden, hat nicht hingereicht, dieses Lied aus der Vergessenheit, worin es für die Nation begraben liegt, ins Leben zurückzuführen, und wieder zum Gemeingut Aller zu machen. Die Unverständlichkeit der veralteten Sprache, welche durch v. d. Hagens Bearbeitung noch keineswegs gehoben worden, ist als die Haupt-Ursache anzusehen, warum dieses ehrwürdige deutsche Epos auch jetzt noch den Meisten nur dem Namen nach bekannt ist; da gegenwärtig nur ein fortgesetztes Studium des Altdeutschen, wozu es jedoch überhaupt an Hülfsmitteln, dem größten Theile der Leser aber auch an Lust und Muße gebricht, zum Verständnisse desselben führen kann. Diese Schwierigkeit ist allein dadurch zu beseitigen, daß das ganze Gedicht erneuert und, jedoch ohne Verletzung seiner ursprünglichen Form und Farbe, in einer leicht und allgemein verständlichen Sprache wiedergegeben wird. Nicht sowol eine Bearbeitung, als Uebersetzung ist dazu nöthig. Ist durch eine solche das Gedicht der der Nation wieder eingeführt worden, vielleicht gelingt es dann, auch der Urschrift allmählich Eingang zu verschaffen, die ohne diese Vorbereitung wahrscheinlich auch für die Zukunft im Allgemeinen ziemlich unbeachtet bleiben wird.

Die Rücksichten haben Hrn. Büsching, dessen Verdienste um die vaterländische Literatur des Mittel-Alters vielfach dankkundet sind, bewogen, eine, ganz dem Metrum und eigenthümlichem Geiste des Originals angepaßte, Uebersetzung des Nibelungen-Liedes anzukündigen, deren Verlag gegenwärtig die unterzeichnete Handlung übernommen hat. Der Verfasser hat, wie aus einer eigenen frühern Ankündigung bekannt ist, um einem Werke von so allgemeinem und nationellem Interesse die möglichste Verbreitung zu geben, den Weg der Pränumeration gewählt, den auch die jetzige Verlagshandlung beybehalten will. In allen Buchhandlungen kann daher bis Johannis d. J. für ein Exemplar auf ord. Papier mit 16 Gr. und auf Schreib-Papier mit 1 Thlr. pränumerirt werden. Bis dahin wird das Ganze, dessen Stärke 16 bis 20 Bogen groß Oktav betragen wird, vollendet seyn. Die Namen der Pränumeranten werden dem Werke vorgedruckt.

Leipzig, im März 1813.

Kunst- und Industrie-Komptoir
von Amsterdam.

(Die J. G. Cotta'sche Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen nimmt ebenfalls Subscription an.)

Einladung zur Subscription.

Zur nächsten Jubilate-Messe erscheint:

Die Heilquellen am Tannus. In vier Gesängen, von J. J. v. Gerning. Mit Erläuterungen, sechs Kupfern in Aquatinta von Schütz und Höffel und einer Karte. In gr. 4.

Die Erscheinung poetischer Werke, selbst wenn der Dichter einen so ehrenvollen Platz, wie Hr. v. Gerning, auf dem deutschen Parnaß einnimmt und sich, zu würdi-

Digitized by Google

ger Ausstattung derselben, Künstler, wie die genannten, vereinigt haben, wird durch den gegenwärtigen Zustand Deutschlands und des deutschen Buchhandels so wenig begünstigt, daß es, wenn nicht Werke der Art unserer Literatur ganz fremd werden sollen, einer Seits Pflicht der Verlagshandlung ist, sich mit den mäßigsten Bedingungen zu begnügen, und den eigenen Vortheil aufzuopfern, andrer Seits aber auch von allen Freunden des Schönen erwartet werden darf, daß sie durch den thätigsten Antheil die Absichten der Unternehmer begünstigen werden. In dieser Hoffnung erbietet sich die unterzeichnete Verlagshandlung, das genannte Werk, welches in der schönen Literatur des deutschen Vaterlandes einen ehrenvollen Platz einnehmen, und neben dem Genusse, den das Gedicht und die Kupfer gewähren, durch seine Anmerkungen und Erläuterungen auch für jeden Besucher der Rhein-Gegenden ein reichhaltiges historisches Interesse haben wird, den Subscribenten, welche sich bis zur nächsten Leipziger Ostermesse melden, für 3 Thaler Sächsisch zu erlassen, welche Zahlung bey der Ablieferung selbst zu leisten ist. Alle Buchhandlungen nehmen zu diesen Bedingungen und ohne Preiserhöhung Subscription an; wogegen ihnen die den Pränumerations-Geschäften gewöhnliche Provision zugestanden ist; Privat-Personen aber, die sich dem Subscribentenstande mein unterziehen wollen, erhalten auf sechs Exemplare das 7te frey. Da die Namen der Subscribenten dem Werke vorgedruckt werden sollen, wird um baldmöglichste Anzeige derselben gebeten.

Leipzig, im März 1813.

Kunst- und Industrie-Komptoir
von Amsterdam.

(Die J. G. Cotta'sche Buchhandlung nimmt ebenfalls Subscription an.)

Anzeige und Einladung zur Subscription.

Der dritte Band der neuen Ausgabe des Konversations-Lexikons oder Handwörterbuchs für gebildete Stände ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen und sonstige Pränumeranten versandt. Dieser Band schließt mit Goethe, welcher von einem unserer geistreichsten Kritiker als Mensch, Dichter und Literator dargestellt worden ist *) Um dem vielfach geäußerten Wunsche wegen Verlängerung der Pränumerationszeit zu entsprechen, soll der Termin dafür bis zum 1. Juli dieses Jahres hinausgesetzt werden. Die Pränumeration bleibt also bis dahin in allen Buchhandlungen ohne Preiserhöhung für den 1n bis 4n Band, (180 Bogen, 54 Zeilen Petitschrift auf der Seite), auf Druck-Papier 4 Thlr. Sächs. und auf Schreib-Papier 6 Thlr., bey welcher Zahlung man sogleich die drey ersten Bände erhält. — Beym Empfange des 4n Theils wird für den 5n bis 8n Band eine gleiche Zahlung entrichtet. Privatpersonen, die Pränumeranten sammeln, und sich unmittelbar an die Verlagshandlung nach Leipzig wenden, erhalten auf sechs das 7te Exemplar unentgeldlich. Der deutlichste Beweis des Beyfalls, womit dieses Werk in seiner jetzigen Gestalt, in welcher es mit der ersten Ausgabe nichts mehr, als den Titel gemein hat, vom Publikum aufgenommen worden, liegt wohl darin, daß in Zeit von drey Monaten die ganze bedeutende Auflage vergriffen worden, und die beyden ersten Bände neu haben gedruckt werden müssen. Die Redaktion ist unablässig bemüht, beym Fortschreiten des Werks demselben eine immer größere Vollkommenheit zu geben, und mit gefälliger Gründlichkeit alle die Gegenstände des Lebens und des Wissens abzuhandeln, welche gebildete Männer und Frauen auf irgend eine Weise bey ihrer Lektüre oder im gesellschaftlichen Umgange anfprechen können, und es dadurch zu einem Hand- und Hausbuch für jede Familie zu machen. Die Verlagshandlung hat bey der Absicht, diesem Werke die größte Verbreitung zu geben, einen Preis dafür bestimmt, der in Erwägung der Stärke der Bände und des kompendiösen Drucks nur ein Viertel der gewöhnlichen Preise deutscher Bücher beträgt.

Leipzig, im Februar 1813.

Kunst- und Industrie-Komptoir
von Amsterdam.

(Die J. G. Cotta'sche Buchhandlung erbietet sich ebenfalls zur Besorgung des vorstehend angezeigten Werks.)

*) Indem wir einige, wenn auch nur wenige, Artikel dieses dritten Bandes und deren Verfasser auffüren, glauben wir dadurch zugleich die umfassende Tendenz des Ganzen, die sorgfältige Beachtung dessen, was die Gegenwart Wichtiges darbietet, und das Bestreben nach würdiger Ausführung einigermaßen anzudeuten.

Französische Theater französische Poesie, französische Literatur, französische Sprache, französische Despotie, Fischer, Friedensverträge, Fürsten, Gartenkunst, Gesandschaftswesen, Gesellschaft, vom Pf. Gruber; Freymaurer, vom Dr. Krause; Schlecht von Friedland, von Borobino, (im Anhange). Föderativ-System, Frankreich, Biographien der Brittischen George, die Fugger, politisches Gleichgewicht, vom K. S. Lüders, (Verfasser der Palingenesie); Belagerung von Girona, von Venturini); A. H. Franke und Frankische Stiftungen, vom Kanzler Niemeyer; Freyheit, Fortbauer nach dem Tode, Garve, Geist, Gemüth, Gränzen des menschlichen Geistes, vom Professor Krug; Gebet, Gewissen, Gnade, Gothaische Kirche, Gott, Götter, vom Pf. Tzschirner; Gall, Geistes- und Gemüthsvermögen, Gift, vom Dr. und Prof. Heinroth; Galvanismus, Gas, Gasarten, vom Prof. Gilbert; Genealogie. Geschichtsforscher, Geschichte, Geschichtschreiber, Biographien der Preussischen Könige, vom Prof. Pölitz; Freydreye oder Licenzen, Kolonialwaaren-Surrogate, Geheimerathsverordnungen, von Gregorius; Gallen und Galler, vom Dr. Keferstein; Frauen, vom Prof. Meiners-hmidt; Gallimut, Gründnis, von Hempel; Frontzeichnen, Geist, Glaube, vom M. Fr. Bercht; Gerichtsverfassung, Gesetzgebung, vom Prof. Bucher; Gesichtsel, Gesundheit, Gebürt, vom Dr. Greiner; Gewerbe, Gestreidehandel, Gilden, Geld, vom Prof. Leonhardi u. s. w. Biographien, nach den besten Quellen und handschriftlichen Nachrichten bearbeitet, von Forster, Lefort, Fourcroy, Fox, Franklin, Franzesische Biographien), Jäger, Galiani, Garrick, Gellert, Geoffrin u. s. w. Dieser dritte Band enthält im Ganzen ungefähr 1200 Artikel.

Wir bemerken hier noch für die, denen die frühern Anzeigen über dieses Werk nicht zugekommen sind, daß das Ganze aus 8 — 10 Bänden bestehen wird, von welchen alle 3 — 4 Monate einer erscheint, so daß der Vollendung desselben in längstens zwey Jahren entgegen gesehen werden kann.

Digitized by Google

Von Hrn. Professor Gruber wird über Wieland's Leben und Karakter als Mensch, Dichter und Literator nächstens eine Schrift bey uns erscheinen, auf welche wir das Publikum vorläufig aufmerksam machen wollen.

Leipzig, im März 1813.

Kunst- und Industrie-Komptoir von Amsterdam.

Interessante Erzählungen, Anekdoten und Karakterzüge aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menschen. 4ter Band; (auch unter dem Titel:)

Historische Gemählde ꝛc. 20ster Band. Mit 1 Kpf. von Jury. 8. Leipzig 1812. 1 Thlr. 8 gr.

Mit diesem Bande eines Werks, das sich eine lange Reihe von Jahren hindurch den allgemeinen und anhaltenden Beyfall des Publikum erworben hat, schließt wieder eine Abtheilung desselben von vier Bänden.

Der vorliegende Band enthält:

1) Maria Theresia. 2) Der Marschall Catinat. 3) Bianca Capello. 4) Der Kardinal Bellay. 5) de Pouquieres und der Orden der Trinkbrüder in Frankreich. 6) Heinrich der Pilger, Herzog von Meklenburg. 7) Jones Hanway, Kaufmann zu London. 8) Sophonisbe Angosciola. 9) Die Seherin Jane Leaba. 10) Weibliche Rachsucht; ein merkwürdiger Rechtsfall. 11) Ein geborner Jude, als christlicher Pfarrer. 12) Merkwürdige Rettungen aus den schrecklichsten Lebensgefahren. 13) Tippel der Theosoph. 14) Leben und Tod des Räubers Streitmatter. 15) Moses Mendelssohn. 16) Eine Anekdote aus dem 30jährigen Kriege. 17) Ludwig von Camoens. 18) Historische Miscellen.

Von den

Reformations-Predigten des Hrn. Ober-Hofpredigers, Dr. Reinhard

sind die von den Jahren 1805, (1806 hat der Verewigte am Reformations-Feste nicht gepredigt), 1807, 1808, 1809, 1810, 1811 in meinem Verlage erschienen. Sie kosteten vollständig 1 Rthlr. 3 gr., sind aber von nun an zusammen durch alle Buchhandlungen für 14 gr. zu haben. Einzeln wird jede dieser Predigten für 3 gr. abgelassen, ausgenommen die (vom Jahr 1807), mit Hrn. Dr. Blessigs in Strasburg Bemerkungen über den Geist des Protestantismus vermehrte, welche 7 gr. kostet.

Leipzig, den 1. März 1813.

Joh. Fr. Hartknoch.

Unterzeichnete Buchhandlung glaubt dem religiösen Publikum eine angenehme Nachricht zu geben durch die Anzeige: daß einige Wochen vor Ostern ein treffliches

Confirmations-Geschenk

bey ihr zu haben seyn wird, unter dem Titel:

Glaube, Liebe, Hoffnung, ein Handbuch für junge Freunde und Freundinnen, jetzt von Joh. Heinr. Bernhard Dräsecke.

Nicht nur durch ihren innern Werth, auch durch ein geschmackvolles Aeußere, und durch einen verhältnißmäßig höchst geringen Preis, indem sie nicht über 12 gr. kosten soll, wird sich diese Schrift des verdienstvollen Verfassers empfehlen. Man kann in allen Buchhandlungen seine Bestellungen darauf machen; und bitten wir nur, damit desto prompter einem Jeden Genüge geschehen könne, dieselben nicht verspäten zu wollen.

Herold und Wahlstab zu Lüneburg.

Bey F. Kupferberg in Mainz wird nächstens die Presse verlassen:

St. Petersburg. Ein Beytrag zur Geschichte unsrer Zeit. In Briefen aus den Jahren 1810, 1811, 1812, von Dr. Christian Müller.

Es bedürfte blos dieses Titels, um dem Buche die Aufmerksamkeit des großen Lese-Publikums in einer Zeit zu gewinnen, wo aller Augen nach Norden gerichtet sind. Aber auch der prüfende unbefangene Sachkenner wird hier seine Rechnung finden, und das Idiom der unparteyischen Wahrheit wird ihn aus jeder Tatsellung ansprechen. Der junge Hr. Verfasser war zwey Jahre in Rußland, und beschäftigte sich da mit der Statistik und der Gesetzgebung dieses Reichs. Aber auch die sittlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse und andre Merkwürdigkeiten entgingen seiner Aufmerksamkeit nicht. Er schrieb die Resultate seiner unbefangenen Beobachtungen und Forschungen in gefälliger Briefform nieder, und so entstand dies Werk, das durch seine anziehenden mahlerischen Darstellungen Ansprüche auf den Beyfall aller Gebildeten machen darf, während es durch die Abhandlungen staatswissenschaftlichen Inhalts die ganze Aufmerksamkeit des prüfenden Sachkenners verdient, und für beyde Theile — ganz abgesehen von der Richtung der Zeitumstände — einen bleibenden Werth behalten wird. Es erscheint zugleich in einer guten französischen Uebersetzung.

Literarische Anzeige.

Im Verlage des Unterzeichneten ist so eben erschienen, und an alle solide Buchhandlungen versendet worden:

Allgemeine Zeitschrift von Deutschen für Deutsche. Herausgegeben durch F. W. J. Schelling. Ersten Bandes erstes Heft. gr. 8.

Endlich darf diese von so vielen Seiten erwartete Zeitschrift als bereits begonnen angekündigt werden. Die Vorbereitungen zu ihrer Erscheinung sind von dem Hrn. Herausgeber bereits seit länger als einem Jahre getroffen, und nur dessen überhäufte, zum Theil unerwartete, Arbeiten, so wie sein Wunsch, den in bedeutender Fülle vorhandenen Materialien die bestmöglichste Anordnung zu geben, konnte deren wirklichen Hervortritt ans Publikum bisher verzögern.

Sie erscheint vorläufig ohne Zeitbestimmung noch Einschränkung der Hefte auf eine gewisse Bogenzahl. Der erste Band, aus mehrern Heften bestehend, kostet 4 Rthlr. 16 gr., oder 7 fl. 12 kr., und ist bey Empfang des ersten Heftes vorauszuzahlen. Vom zweyt-

Digitized by Google

ten Hefte sind bereits mehrere Bogen abgedruckt, und es wird demnach in wenigen Wochen folgen.

Zugleich mit dieser Zeitschrift sind auch nachstehende periodische Schriften erschienen:

Magazin für die Handlung, Handelsgesetzgebung und Finanzverwaltung Frankreichs und der Bundesstaaten; herausgegeben von Frhrn. von Fahnenberg und Georgius. 3ahrgang 1813. Erstes Heft. Complet 7 fl. 36 kr.

Neues Journal für Chemie und Physik, herausgegeben von Dr. J. S. C. Schweigger. Jahrgang 1813. Erstes Heft. Complet 1 fl. 24 kr.

Jahrbücher der deutschen Medicin und Chirurgie, mit Zugabe des Neuesten und Besten aus der ausländischen medicinischen Literatur; herausgegeben von Dr. C. Fr. Harles. Erster Jahrgang 1813. Erstes Heft. Complet 7 fl. 36 kr.

Nürnberg, den 23. Febr. 1813.

Joh. Leonh. Schrag.

Bey Heinrich Ludwig Brönner, Buchhändler in Frankfurt a. M., ist erschienen:

Situations-Charte der Gegenden zwischen dem Rhein, Neckar und Mayn, mit dem ganzen Odenwalde, zwischen dem Rhein und der Salz, und einem Theil zwischen der Lahn und dem Mayn, in großem Maßstabe aufgenommen, und gezeichnet von dem Großherzogl. Hessischen Ingenieur und Obersten Hrn. Haas, und gestochen von dem Hof-Kupferstecher Hrn. Felsing in Darmstadt. 20tes Blatt, Merlenbach. 21tes Blatt, Schimborn.

Die Erscheinung dieser neuen Blätter muß den Besitzern obiger sehr interessanten Charte um so willkommener seyn, indem sie damit ein Werk sich seiner Vollendung nähern sehen, welches sich eben sowol durch topographische Genauigkeit als durch vorzügliche Bearbeitung auszeichnet, und den ungetheilten Beyfall aller Kenner befitzt. Die No. 22, 23 und 24, womit sich das Ganze schließt, werden in kurzer Zeit folgen; bis zu Erscheinung des Letztern ist das ganze Werk noch um den bekannten Pränumerations-Preis von 20 gr. sächs. oder 1 fl. 30 kr. rhein. pr. Blatt zu haben, nach hier sein wird der Ladenpreis um ein Beträchtliches erhöht werden.

Viele der Herren Interessenten, die die ersten Blätter dieser wirklich sehr vorzüglichen Charte besitzen, sind theils von der Fortsetzung und nahen Vollendung derselben nicht unterrichtet, theils, durch Veränderung ihres Aufenthalts und anderer eingetretenen Umstände, an der Anschaffung der ihnen noch fehlenden Blätter verhindert worden; ich fordere daher alle die resp. Besitzer dieser Charte auf, mir gefälligst ihre Addresse, und die Zahl der ihnen fehlenden Nummern anzugeben, und versprache einem jeden, gegen Einsendung des Betrags, nicht allein die prompteste Zusendung der begehrten, sondern auch die schnellste Auslieferung der noch folgenden Blätter, wodurch man sich also allgemein ohne viele Weitläuftigkeiten den vollständigen Besitz dieser Charte verschaffen kann. Zu mehrerer Bequemlichkeit gebe ich eine Uebersichts-Charte der sämmtlichen 24 Blätter, so wie sie zusammen gehören, an die Herren Interessenten gratis aus; mit Hülfe einer solchen wird es einem jeden leicht werden, den zusammenhang des Ganzen zu finden, und mir die ihm fehlenden Blätter nach der Folgenreihe anzugeben.

In der Andreä'schen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. sind folgende neue Bücher erschienen:

Brands, Jak., Versuch eines Planes zur Organisation der Bürger- und Landschulen mit besonderer Rücksicht auf Industrieschulen. 8. 1 fl. 24 kr. oder 18 gr.

Bruchstücke zur Menschen- und Erziehungskunde reliösen Inhalts. 46 Stück, die Lehre von Gott. 8. 1 fl. 48 kr. oder 1 Rthlr.

Creve, L. L., vom Chemismus der Respiration. gr. 4. 1 fl. 12 kr. oder 16 gr.

Elementarbuch für den ersten Unterricht in Volksschulen. 8. 9 kr. oder 2 gr.

Gemählde (historisches) der Politik des römischen Hofes seit dem Ursprunge seiner weltlichen Macht bis zu unsern Zeiten. Mit vorzüglicher Hinsicht auf die neuesten Kirchen-Angelegenheiten. Aus dem Französischen, mit Bemerkungen. gr. 8. 54 kr. oder 12 gr.

Leinwand, über deren Verfertigung in der Haushaltung, eine Anleitung für Hausfrauen und Töchter 8. 1 fl. 12 kr. oder 16 gr.

Schneiders, Eul., Gedichte. 5te Auflage. 8. 40 kr. oder 10 gr.

Ankündigung.

Mit Freuden nehme ich jene Anzeige zurück, daß ich Ao. 1814 von dem berühmten Gasthof zum Schwerdt, abtreten werde, und zeige dagegen meinen werthesten Gönnern geziemend an, daß ich mit der verehrten Ott'schen Familie einen neuen Traktat auf mehrere Jahre hin geschlossen habe. Diese Zeitraum werde ich pflichtmäßig benutzen, um durch Aufmerksamkeit und Thätigkeit das Ganze dieses Gasthofes in einen möglichst vollkommenen Stand zu stellen, und durch zuvorkommenes des Wesen, durch schnelle, reinliche, gute und billige Bedienung meinen Kredit zu erhalten, und noch zu vermehren. Daß ich von jeher gesucht habe, den Fremden und Reisenden ihren Aufenthalt in Zürich angenehm zu machen, davon sind viele aus Erfahrung überzeugt. Sie wissen, wie gern ich ihnen die vielen Schönheiten und Merkwürdigkeiten der Stadt zeige; daß sie in honette Gesellschaften geführt werden; in Concerte, in Bälle, und auf Promenaden im Thal, wie auf die Gipfel der Berge. Sie wissen, wie Spatierfahrten im Wagen abwechseln mit Lustpartien auf dem ruhigen See, wo das Auge sich nie satt sehen kann, und das Ohr überrascht wird in der Nähe durch türkische Musik, in der Entfernung durch das liebliche Echo. Bereits in fegelfertigem Stand befindet sich meine vergrößerte Flotte, mit Allem wohl versehen, harrend auf günstiges Wetter; zur Ueberfahrt aller dieser Freuden hat Petrus den Schlüssel. Dort in werden hoffentlich die Freunden ihren Aufenthalt in minder schönen Gegenden der Schweiz, so viel möglich, abkürzen, um desto länger Lustwandeln zu können in den herrlichen Umgebungen Zürichs. Dies ist der Wunsch des sich höflichst empfehlenden

Zürich, Felix Peter,
im Februar 1813. Gastwirths zum Schwerdt.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1813.

Nro. 8.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen ist erschienen:

Die Ordnung der Glaubiger bey dem Gant-Prozesse nach dem Römischen, Teutschen und besonders Königlich Württembergischen Recht. Fünfte vermehrte und verbesserte Auflage. Nebst einem Anhang von der Verbindlichkeit einer Ehefrau zu Bezahlung der bey dem Gant-Prozesse über des Ehmanns Vermögen eingeklagten Schulden, von Dr. C. G. von Gmelin, der Rechte ordentlichen öffentlichen Lehrer zu Tübingen, des Königlich Württembergischen Civil-Verdienst-Ordens Ritter. — Preis 3 fl. 36 kr.

Der Verf. hat in dieser neuern Ausgabe nicht nur Manches in der Anordnung des Ganzen abgeändert, neuere Litteratur benutzt und nachgetragen, neuere, besonders Königl. Württembergische, Gesetze sorgfältig angeführt, auch die Verordnungen des Code Napoleon an den gehörigen Stellen bemerkt, sondern auch, ohne das Buch bedeutend zu vergrößern, es mit vielen neuen Zusätzen vermehrt. Die Einleitung enthält nunmehr eine kurze Darstellung des ganzen Verfahrens im Gantprozesse. Das erste Kap. handelt hierauf in 4 §§ von den Gant- und Prozeßkosten; das 2te von dem Absonderungsrecht, wo nunmehr auch das Außerordentliche, und alle Fälle, in welchem solches Statt finden kann, ausführlich erörtert werden, auch über das ordentliche Absonderungs-Recht in der Anordnung sowol als dem Inhalt sich manche Zusätze und Verbesserungen finden. Das 3te Kap. enthält in 15 §§ eine Ausführung über die Glaubiger der ersten Klasse, worauf in dem 4ten vom Pfandrecht in Beziehung auf den Concurs der Glaubiger überhaupt gehandelt wird. Nun folgen erst im 5ten Kap. die in der zweyten Klasse stehenden privilegirten Pfandglaubiger, welchem nun auch derjenige, so zu Erhaltung einer Sache etwas aufwendet, beygefügt ist, und unter welchem besonders die Forderungen des Heirathsguts, und derer, welche zu Wiederherstellung eines Hauses, zu Bau- oder Besserung eines Guts, und welche zu Anschaffung einer Sache Geld geliehen haben, bedeutende Zusätze und Verbesserungen erhalten haben. Im 6ten Kap., welches die Glaubiger der dritten Klasse abhandelt, ist besonders die Lehre von öffentlichen Unterpfändern ausführlicher abgehandelt, und hiebey vornemlich die neuere Königl. Württembergische Gesetzgebung benutzt, und nach diesen sind die gesetzliche, endlich die Privatpfand-Glaubiger, und mit diesen erst die Wechsel-Glaubiger abgehandelt worden; endlich folgen im 7ten und 8ten Kap. die Glaubiger der vierten und fünften Klasse, nebst den Grundrissen und einem ausführlichen Register. Der Anhang enthält eine deutsche Uebersetzung der vom Verf. im J. 1781 herausgegebenen Streitschrift: de obligatione uxoris ad solvendo debita a conjugibus contracta, motu imprimis super bonis mariti concursu creditorum, in welcher der aufmerksame Leser manche Verbesserungen und Vermehrungen finden wird.

Hoyer allgemeines Wörterbuch der Artillerie. 2r Bd. 2te Abtheilung. 3 fl. 36 kr.

Mit dieser zweyten Abtheilung ist nun das allgemeine Wörterbuch der Artillerie von dem um diesen Zweig der militärischen Wissenschaften so sehr verdienten Verfasser vollendet. Da es das Ganze der Artillerie umfaßt, und da jeder einzelne Artikel mit möglichster Vollständigkeit abgehandelt ist, so wird es der Anfänger wie der Eingeweihte mit großem Nutzen gebrauchen können. Das ganze Werk kostet 14 fl. 24 kr.

Allgemeine Justiz- und Polizey-Blätter. Herausgegeben von dem Regierungs- und Kreis-Rathe Hartleben März und April 1813.

Inhalt vom März.

23stes und 24stes Stück. Die Thätigkeit der obern Gerichtshöfe des Königreiches Bayern im Jahr 1812, dargestellt von dem Königl. Justiz-Ministerium. — Entwicklung der Gründe des bisherigen ausgedehnten Bedürfnisses der Tabellen-Beschränkung derselben für die Zukunft. — Die böhmische leinwandbleiche beschrieben, mit ältern und neuern Bleichmethoden verglichen rc. von Christ. Policarp. Fried. Ertieben. Wien bey Kaulfuß und Armbruster 1812, in 8. mit vier Kupfertafeln. — Rettung eines Verdammten durch einen edlen Neger in Teufelsgestalt zu Berancourt. — Mord zweyer Kinder durch ihre

Digitized by Google

eigene Mutter aus Liebe in Italien. — Großmüthigthaten des Ordens der barmherzigen Brüder in Wien. — Studien-Hofkommissions-Dekret, das Privat-Studium der Rechte zu Wien betreffend. — Fortdauer der Pest in der Gegend von Batta. — Frauen-Verein zu Brünn, zur Beförderung des Guten und Nützlichen. — Erbauung der Kunststraßen von 40 Meilen durch die Edlen Böhmens. — Blüthe der Lehr-Anstalten der Griechen zu Smyrna. — Suspendirung des Verkaufs-Rechts der Beanntweinbrenner und Wirthshaushalter zu Kopenhagen. — Admiral Tschitschagoffs Polizey-Verfügungen in Preußen. — Trauriger Tod des Färbers Meiners durch den Biß des Wachspitzes eines Leinwandhändlers zu Landshut in Schlesien. — Große Zahl von ungeblatterten Kindern im Kanton Thurgau. — Gehalts-Vermehrung der Lehrer auf der Universität Halle und Anzahl der Studirenden.

25stes und 26stes Stück. Versuch zu Regulirung der Feuer-Löschanstalten nach allgemeinen Principien. — Neu revidirte Viehmarkts-Ordnung für die Regatteis-Hauptstadt Ansbach. — Wünsche für einige Justiz- und Polizeyzweige eines gewissen Staates. — Vielschlägigkeit eines Spitzbuben zu Paris. — Ehebung der Hrn. Gebrüder, des Ober-Appellations-Gerichtsrath und Professors, und Hof-Gerichtsrath und Kriminalrichters Grolmann zu Gießen in den Reichsadel des Königreichs Preußen. — Errichtung freywilliger und gezwungener Arbeits-Anstalten zu Salzburg. — Oeftige Verwechslung eines Polizeydieneers statt: Dreh — Vagabunden, mit: — dreyfache Wunden. — Zustand des Armenhauses zu Magdeburg im Jahre 1812.

27stes und 28stes Stück. Ueber die Frage: Ist die Bestrafung der Entleidung eines Todten auf dem Leichenacker zur Polizey oder für den Kriminalrichter geeignet? Mit Räthseln auf zwey neuere merkwürdige Fälle in Frankreich und in einem rheinischen Bundes-Staate, auch mit Vorschlägen für die künftige Gesetzgebung. — Dringendes Bedürfniß, dem Wucher derjenigen zu steuern, welche auf Pfänder Geld leihen. — Vorschlag dagegen. — Anfrage wegen einer beweglichen Wasserleitung bey Feuersbrünsten. — Entdeckung einer regelmäßig organisirten Räuberbande zu Paris. — Beschlüsse des Präfekten des Departements vom Donnersberg in Hinsicht der Sicherheits-Karte zu Mainz. — Schleichungen verschiedener Kaufleuten zu Kopenhagen. — Besorgnisse wegen Kontagionen und Nervenfieber an der Weichsel. — Timission des Grafen von Reisach als General-Kommissär des Iller-Kreises und Beförderung des Hrn. von Stichaner zu demselben und des Frhrn. von Frauenberg zum Lokal-Kommissär in Augsburg.

29stes und 30stes Stück. Geschichte der deutschen Landwirthschaft in den ältesten Zeiten. — Wie leicht können Feuersbrünste entstehen, ohne daß man weiß wie? — Rettungs-Anstalten bey Hebung der Eisdecke der Donau. — Verhandlungen der Land-Wirthschafts-Gesellschaft zu Wien. — Speisung zwölf Stadt-Armer und Bedienung derselben durch den Kreis-Hauptmann, das Kreisamt und den Magistrat zu Pilsen. — Wohlthaten des Privat-Vereins zur Unterstützung der Haus-Armen zu Prag. — Bildung mehrerer Filial-Vereine der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Nützlichen zu Linz. — Erstickung zweyer Bauermädchen von 15 und 17 Jahren durch Kohlendampf im Bezirke der Herrschaft Freyberg. — Schauderhafter Selbstmord eines jungen Mannes von 22 Jahren aus Liebe zu einer Wittwe von 40 Jahren in Oberungarn. — Wiedererbauung des Instituts der englischen Klosterfräulein zu Pesth. — Schutz der Kuhpocken vor der Pest, nach Aubras und Lafont-Erfahrungen. — Zinskasse für Handwerker und Dienstboten, eröffnet zu Neuenburg in der Schweiz. — Forschung des Vermessungsgeschäfts zur Einführung neuer Anlagen in Sachsen. — Warnung vom Innkreise des Königreichs Bayern vor der Annahme von falschen doppelten und einfachen Louisd'or. — Reorganisation des Landgestütswesens im Königreich Bayern. — Vergiftung dreyer Kinder durch Wasserschierling zu Freising.

31stes und 32stes Stück. Merkwürdige, an die bischöfliche Behörde zu . . gestellte Bittschrift eines katholischen Geistlichen um die Heirathe-Erlaubniß. — Bericht über die gegenwärtige Lage des französischen Reichs. — Zustand der Landeskultur im Allgemeinen. — Bevölkerung. — Ackerbau. Vorzüglichste Naturprodukte. — Frommer Gebrauch der barmherzigen Brüder zu Wien, beym Tischgebet die Listen der seit 124 Jahren an dem nämlichen Tage in sämmtlichen Hospitälern des Ordens Verstorbener abzulesen und für dieselben zu beten. — Unglückliche Stiftung einer Benefiz-Vorstellung auf dem Hof-Theater zu Kopenhagen durch blinden Feuer-Ruf. — Dr. Jördens Rathschläge zu Hof zur Verbesserung gegen Nervenfieber-Ansteckung. — Augurirung der Württembergischen neu errichteten katholischen Landes-Universität zu Ellwangen. — Benachrichtigung des Publikum von dem Exercitio mit geladenen Gewehren und dem Schibenschießen der Gaenisen zu Magdeburg.

33stes und 34stes Stück. Soll man die französische Gesetzgebung, welche mit Ausnahme eines Entführers alle Klagen auf Anerkennung einer unehelichen Vaterschaft aufhebt, ganz oder mit Beschränkungen in den deutschen Staaten einführen? — Sind nach Annahme derselben polizeyliche Untersuchungen der Unzuchten von Amtswegen so wie die und da noch bestehende Unzuchtsstrafen zweckmäßig? — Zustand der Bevölkerung Berlins im Jahre 1811.

Inhalt vom April.

35stes und 36stes Stück. Blüthen und Früchte der Schweizerischen Erziehungs-Gesellschaft. — Berichtigung der Zeichen zur frühzeitigen Kenntniß der Hundswuth. — Können Gerichtsbösewichte vor seiner Satyre schützen? — Großer Brand in Sieniawa. — Vaccine als Verwahrungsmittel gegen die Pest. — Verbote in Rußland zu Bliedeherstellung der Kirchen und Schulen. — Religions-Duldung zu Petersburg. — Bemühungen der Londner Gesellschaft zu Verbreitung der Bibel.

37stes Stück. Königlich Württembergische Verordnung; polizeyliche Maßregeln gegen die Verbreitung der Krätze. — Blüthen und Früchte der Schweizerischen Erziehungs-Gesellschaft. (Beschluß). — Strenge Verordnung in Hinsicht der ankommenden Fremden in Bremen. — Die Anstalt des Kantons Waadt sichert junge Eselotte vor dem Charivari. — Wunsch der Neutralität der Militärspitäler.

38stes und 39stes Stück. Soll man in einem Staate, wo starker Weinbau ist, den Produzenten erlauben, auch ohne ein Wirthschafts-Recht Wein für das Publikum auszuschenken? — Gesichts-punkte in rechtlicher, polizeylicher und staatswirthschaftlicher Hinsicht. — Vorschläge. — Niedersetzung einer besondern Kriminal-Kommission im Königreich Württemberg betreffend. — Polizeyliche

Digitized by Google

Handhabung der öffentlichen Sicherheit zu Pecking in China. — Straßen-Reinigung. — Fortdauer der Morde aus Eifersucht in Rom. — Victualien-Preise zu Wien. — Mord daselbst aus Habsucht. — Aufforderung zum Graben der Schätze im Meer. — Seltnes Beyspiel der Gerechtigkeits-Liebe eines türkischen Fürsten. — Berlin im Jahr 1811. — Vorbauungs-Mittel gegen die Nerven- und Spitalfieber. — Wachsamkeit der Königlich Westphälischen Polizey über die öffentliche Stimmung.

40stes und 41stes Stück. Weiterer Auszug aus dem noch ungedruckten Manuscript: „Das Grab der Polizey.“ — Seidenbau, Viehzucht, animalische Producte und Bergwerke in Frankreich aus der Darstellung des Ministers des Innern über die gegenwärtige Lage des Reichs. — Manufakturen und neuere Industrie in Frankreich. — Schreckliche Zerstörungen durch wüthende Wölfe in Ungarn, auch Mangel an Polizey-Anstalten.

42stes Stück. Revision der Grundbegriffe der National-Wirthschaftslehre von Joh. Friedr. Eusch. Lotz. 3r Band. (Fortsetzung von Nro. 16 und 17). — Neuere Polizey-Anstalten zu Paris und in den verschiedenen Departements Frankreichs. — Dekret zu Erhaltung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit zu Neapel. — Neu.r Präsident der Polizey-Hofstelle zu Wien.

43stes u. 44stes Stück. Ueber die Mittel der Staats-Schulden-Tilgung. — Litterärische Ankündigung. — Mittel gegen das Podagra. — Beweis der Dankbarkeit mittelst Diebstahls. — Neue Finanz-Komite in Oesterreich. — Aussichten einer gesegneten Ernte daselbst und Wohlfeilheit der Victualien in Ungarn. — Patent wegen Annahme des Reichs-Bankgeldes in den Herzogthümern Holstein und Schleswig.

45stes Stück. Ueber die Mittel der Staats-Schulden-Tilgung. (Beschluß). — Kultus. Gerechtigkeitspflege, Gemeindeverwaltung und öffentlicher Unterricht in Frankreich. — Mittel gegen das Asthma. — Warnung für Schneider gegen Ansteckung der Wasserscheu.

Europäische Annalen 1813. 38 Stück.

Inhalt.

I. Frankreich und Nordamerika in den Jahren 1778 bis 1783. Geheime Geschichte der Unterhandlungen zur Konsolidirung der Republik der vereinigten Staaten von Nordamerika. Aus neuen authentischen Archival-Nachrichten. (Fortsetzung.)

II. Codex diplomaticus zum vierten Abschnitt der Geschichte des Kriegs zwischen Dänemark, Großbritannien und Schweden. (Fortsetzung.)

III. Die Völker Rußlands.

IV. Ueber die Königinnen Mütter oder Gemahlinnen der Könige von Frankreich, so wie über andre Prinzen und Prinzessinnen, welche zu Regentinnen ernannt wurden; mit Auszug der, auf die Thatsache sich beziehenden Aktenstücke.

V. Kurze historische Nachrichten über die französischen Reichsmarschälle.

VI. Chronologisches Verzeichniß aller Kriegs-Minister in Frankreich, seit dem Jahr 1789.

VII. Historisch-chronologische Uebersicht der denkwürdigsten Schlachten und Treffen aus der Geschichte Frankreichs. (Fortsetzung.)

Neueste Post-Karte von Deutschland und den angränzenden Ländern, von J. E. Knittel, Nürnberg, bey Fr. Campe. 1 Thlr. Auf Leinwand gezogen mit Postbuch, 2 Thlr.

So eben ist die dritte Auflage dieser schönen und reichhaltigen Karte — sie geht von Königsberg bis Paris — fertig geworden, und trotz derjenigen Nachahmungen seit ihrer Erscheinung, behauptet sie doch noch ihren ersten Platz. Mit keinem kein besseres Blatt als dieses, um auf Einen Blick die großen militärischen Bewegungen zu übersehen. Aeußerst angenehm ist es, sie wie ein Taschenbuch bey sich zu tragen; diese Karte war die erste, welche in der Form in den deutschen Handel kam. Sie ist auch ferner noch auf feinen Batist gedruckt für zwey Thaler zu haben.

(Ist in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen zu haben.

Rußland.

Bemerkungen eines Deutschen der fünf Jahre dort lebte, vom Professor J. W. Pfaff, der Akademie zu München und St. Petersburg, wie auch der phys. med. Gesellschaft zu Moskau Korrespondenten, 8. Nürnberg, bey Fr. Campe. 8 gr.

Ein feiner Beobachter legt hier seine scharfsinnigen Bemerkungen dem Publikum vor. Diese originelle Schrift würde in jeder Zeit sehr anziehend gefunden und mit Interesse aufgenommen werden; wie viel mehr muß das jetzt der Fall seyn! Inhalt: 1) Das Land. 2) Die Sprache. 3) Der Kaiser. 4) Das Militär. 6) Das Ungeheure. 7) Die Parvenüs. 8) Leib-Eigenschaft. 9) Der Unterricht. 10) Publicität.

(Ist in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen zu haben.)

Bey L. Fixdorff und Kleinheinz in Bartenstein ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versendet:

ABC- und Buchstabir-Lesebüchlein, neues; mit schw. Kupfern 8. gebunden 15 kr. oder 4 gr. Dasselbe illuminirt 24 kr. oder 6 gr.

Abeile Ariette, aus dem Liederspiel: Peter und Annchen, für die Guitarre arrangirt von F. Riesam. Gr. quer Quart. 12 kr. oder 3 gr.

Arie aus der Oper Gulnare; mit Clavierbegleitung. gr. quer Quart. 12 kr. oder 3 gr.

Artillerie, die reitende, deren Organisation, Gebrauch und Taktic. Von einem Artillerie Officier. Mit Kpf. 8. gebunden. 1. fl. 30 kr. oder 1 Rthlr.

Braun, Dr. Fdr., Abhandlung über die Hautcultur und die Schwung der Lunge und des Magens, als der Hauptstützen der Gesundheit. Ein Beytrag zur Verlängerung des menschlichen Lebens, nach den Grundsätzen der medicinischen Polizey bearbeitet, und durch die Geschichte des Alterthums bestätiget. 8. 30 kr. oder 8 gr.

Dessen Beytrage zur Erweiterung und Vervollkommnung der medicinischen Polizey, zunächst für die Bedürfnisse der Bewohner Württembergs berechnet; nebst einem Anhang der sich hierauf beziehenden Landesherrlichen Verordnungen. 8. 45 kr. oder 11 gr.

Digitized by Google

Braun, Dr. Fdr. Trost- und Beruhigungsgründe für Alle, besonders aber für denjenigen Theil des weiblichen Geschlechts, welcher über die Landes- und Gaumens-Verweisung des Kaffees und anderer ausländischer Moden- und Luxus-Artikel bittere Thränen weint; nebst nebst der Angabe wohlfeilerer inländischer Surrogate. 8. 24 kr. oder 6 gr.

Dessen medicinisch-psychologische Untersuchungen der verschiedenen Arten, Ursachen und der Verhütungsmittel des Selbstmords; durch Beyspiele erläutert. 8. 18 kr. oder 5 gr.

Dessen Versuch einer medicinisch-psychologischen Stufenleiter in Absicht auf das Zuviel und Zuwenig bey den verschiedenen Lehrmethoden, für Lehrer und Erzieher. 8. 12 kr. oder 3 gr.

Eichelin, Karl, Nützliche und unterhaltende Erzählungen für gute Kinder, die ihrer Eltern Freude werden wollen; in 12. gebunden. 30 kr. oder 8 gr.

Fischer, A. J., 6 Lieder mit Begleitung des Claviers. gr. quer Quart. 48 kr. oder 12 gr.

— — — Romanze aus der Oper: Die Ruinen von Porti, mit Clavier-Begleitung. gr. quer Quart. 12 kr. oder 3 gr.

Die Forstschule zur nützlichen Pflegung des Waldes. Mit einem Waldkalender, brochirt 24 kr. oder 6 gr.

Freyer, der unentschlossene. Lustspiel in 3 Aufzügen. Von v. Seckendorf. Neue Auflage. 8. 18 kr. oder 5 gr.

Geschichte eines Onanisten zur Belehrung und Warnung für Jeden. Nebst einem Mittel, bey unfruchtbaren Ehen die Befruchtung zu bewirken. Neue Auflage. 15 kr. oder 4 gr.

Hefte, musikalische, für Clavier und Gesang. 1tes Heft. 4. 48 kr. oder 12 gr.

Huber, Ferd., 6 Walzer fürs Clavier. gr. quer Quart. 24 kr. oder 6 gr.

— — 12 Variationen für 2 Flöten über das beliebte Tyrolerlied aus dem Kochus Pumpernickel: Wenn ich in der Früh aufstehe. gr. quer Quart. 48 kr. oder 12 gr.

Karrer, P. H., Pfarrer, Hauslehren der Religion für die, welche zur Konfirmation vorbereitet werden. Neue Auflage. 8. 12 kr. oder 3 gr.

Knepp, F., Kleine Romanze und Lieder. gr. quer Quart 1 fl. 30 kr. oder 21 Gr.

— — Sechs Lieder von Goethe und Matthisson. 36 kr. oder 9 gr.

NB. Dieser Artikel ist ganz neu, wer nur wegen anvorhergesehener Umstände liegen geblieben.

— — Zwölf neue Walzer fürs Clavier. 4. 48 kr. oder 12 gr.

Kuno von Kyburg, Trauerspiel in fünf Aufzügen. Nach dem Roman gleichen Namens von Reldies. 8 brochirt, 30 kr. oder 8 gr.

Magenen, Erzählungen, Satyren, Gedichte und Einfälle. Neue Ausgabe. 30 kr. oder 8 gr.

Mehul, Romanze aus der Oper: Joseph in Egypten. Für die Guitarre arrangirt von F. Riesam. gr. quer Quart. 12 kr. oder 3 gr.

Nau, P. Carl, und G. A. Vorleidner, der Kreuzweg, eine beliebte Volks-Andacht in der Fastenzeit; nebst Abendbetstunden in der Charwoche und Vesper-Gesänge auf die Marienfeste. Zur Verbesserung des öffentlichen Kultus. 8. 12 kr. oder 3 gr.

Nani, Stiftsmusikus, Schuhkrafts Hinweisung auf das Land des stillen Friedens. gr. 4. 24 kr. oder 6 gr.

Phantasien auf einer Fusreise durch die schwäbische Alpe. Von einem Weltbürger. Neue Ausgabe. 8. 45 kr. oder 12 gr.

Philosophen, die, aus dem Uranus. Oder wahre und freymüthige Bemerkungen über den politischen, moralischen und litterarischen Zustand von Deutschland. Neue Auflage. 8. 1 fl. oder 16 gr.

Sekendorfs, von, sämtliche Gedichte, 16 Bändchen. Dritte, durchaus abgeänderte, und beynahe um die Hälfte vermehrte Auflage. 8. 30 kr. oder 8 gr.

— 2ter Theil, 45 kr. oder 12 gr.

Spontini, Triumph-Marsch aus der Oper: Die Vestalin, fürs Pianoforte arrangirt von Schmitt. gr. quer Quart. 12 kr. oder 3 gr.

Vorstellung, die unglückliche, Trauerspiel in drey Aufzügen. Nach einer wahren Geschichte, bearbeitet von v. Seckendorf. Neue Auflage. 15 kr. oder 4 gr.

Wagners Lied an Minna, fürs Clavier. gr. quer Quart. 15 kr. oder 4 gr.

Walzer, acht neue, und echt neue Ecossaisen für zwey Flöten. Quer Octav. 36 kr. oder 9 gr.

Winterabende. Beyträge zur Unterhaltung für Lesehustige, von Büttner.

In Kommission:

Die Berggeister, Ritter-Roman. Brochirt 24 kr. oder 6 gr.

Die Ritter von Festenberg. Broschirt 36 kr. oder 9 gr.

Lesebüre, Augen-Entzündung. Ein Werk, welches diesen Gegenstand in seinem ganzen Umfange behandelt. Broschirt 8 kr. oder 2 gr.

Reich, Dr. Vom Fieber und dessen Behandlung überhaupt. Broschirt 18 kr. oder 5 gr.

Kupferstich-Anzeige.

Ansicht des Stammschlosses Württemberg von August Seyffer nach der Natur gezeichnet und gestochen. Breit 27 Zoll. Hoch mit der Schrift 19 Zoll. Bis in den Monat Mai ist der Subskriptions-Preiß 4 fl. 24 kr. nachher 5 fl. 30 kr. Gegen postfreye Einsendung der Briefe und Gelder zu finden bey August Seyffer in Cannstatt im Württembergischen.

Dispensatorium universale.

Bey den vielen Bereicherungen, welche die Pharmacie, besonders in den neuesten Zeiten, erhalten hat, und bey dem völligen Mangel einer vollständigen Pharmacopoe, welche Alles das in sich fasste, was bis jetzt nur zerstreut in verschiedenen Schriften angetroffen wird, glaube ich durch die Herausgabe eines Werkes, welches den Zweck hat, diesem Bedürfniß in aller Hinsicht abzuhelfen, alle in neuern Zeiten vorgeschlagene sowol, als auch ältere zusammengesetzte Mittel zu enthalten, und bey den letztern, namentlich alle bis jetzt bekannte, Bereitungs-Arten zu erwähnen, den praktischen Aerzten sowol, als auch besonders den Apothekern einen wesentlichen Dienst zu erzielen. Dieses Werk wird in der J. G. Cottaschen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen unter dem Titel: Dispensatorium universale, in zwey mäßigen Oktav-Bänden innerhalb eines Jahres erscheinen, und denjenigen, die darauf bey der Verlagshandlung subscribiren, für 3 fl. oder 2 Thlr. und bey 6 Exemplaren das 7te gratis abgeliefert werden.

Tübingen, den 29. April 1813.

Dr. Rüdiger, der Jüngere.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1813.

Nro. 9.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen ist erschienen:

Allgemeine Pathologie des menschlichen Körpers, von Dr. F. G. Gmelin, ordentlicher öffentlicher Lehrer der Arzney-Kunst zu Tübingen. Preis 3 fl. 36 kr.

Der Mangel eines zu Vorlesungen tauglichen Lehrbuchs der Pathologie, das bey der erforderlichen Kürze dennoch alle einschlagende Materien umfaßte und die neuern, auf Thatsachen gegründete, Ansichten weder in dem Tone, noch in der unverständlichen Sprache irgend einer Schule vortrüge, veranlaßte den Verfasser hauptsächlich zu der Herausgabe dieser Schrift. In einer Wissenschaft, wo noch so Vieles ungewiß und bestritten ist, mußte Manches ausführlicher dargestellt werden, als es den Grenzen eines Lehrbuchs geziemt: der Leser wird sich aber durch die leichte Verständlichkeit, nach welcher der Verfasser sowol der Form als der Materie nach, strebte, dafür entschädigt finden. Eine besondre Rücksicht hatte der Verfasser darauf genommen, die ältere pathologische Lehren, die zwar eine untergeordnete Rolle spielen, z. B. die von Uebermaß und Mangel des Bluts, von Verderbniß der Säfte u. s. w., die aber doch auf wirklichen Thatsachen beruhen, gegen die Weise der meisten neuern Schriftsteller sorgfältiger zu würdigen. Hingegen hat der Verfasser jede sogenannte Konstruktion der Krankheiten möglichst vermieden, und wenn er dadurch den einseitigen Anhängern mancher neuern Schulen nothwendig mißfallen mußte, so kann er dafür um so mehr auf den Beyfall derer zählen, denen die Medizin Erfahrungs-Wissenschaft ist, die nur das für wirklichen Gewinn halten, was sich auf den sichern Boden der Wahrnehmung und Beobachtung stützen kann. Wir glauben auch noch als Empfehlung für diese Schrift anführen zu müssen, daß einige Gegenstände, die in den meisten pathologischen Schriften ganz übergangen sind, wie z. B. die Lehre der Mißgeburten, so ausführlich, als es die Form dieser Schrift erlaubte, darin bearbeitet worden sind.

Europäische Annalen 1813. 4s u. 5s Stück.

Inhalt des vierten Stücks.

I. Die Völker Rußlands. (Beschluß.)
II. Codex Diplomaticus zum vierten Abschnitt der Geschichte des Kriegs zwischen Dänemark, Großbritannien und Schweden. (Beschluß.) Zweyte Abtheilung. Original-Aktenstücke zur Geschichte des Kriegs und der feindlichen Verhältnisse mit England.
III. Portraits, Anekdoten u. s. w. aus der französischen Finanzgeschichte, seit Colbert bis auf Necker. Aus neuen Quellen gezogen.
IV. Tagebuch der Sitzungen des im Jahre 1811 zu Preßburg abgehaltenen ungarischen Landtages. (Fortsetzung.)
V. Historisch-chronologische Uebersicht der denkwürdigsten Schlachten und Treffen aus der Geschichte Frankreichs. (Fortsetzung.)

Inhalt des fünften Stücks.

I. Der französisch-russische Feldzug vom Jahr 1812. (Fortsetzung.) Mit einer Karte aller Länder zwischen dem Dnieper, der Wolga und der Moskwa, als Leitfaden zur genauen Kenntniß aller Armee-Berichte vom 8. August bis 15. Oktober.
II. Das sechszehnte Jahrhundert in Italien. (Beschluß.) Zweyter Abschnitt.
III. Ueber die Schwierigkeiten einer Reform des brittischen Parlaments.
IV. Der Winterfeldzug in Canada im Jahre 1775 und 1776.

Berichtigung.

Allgemeine Justiz- und Polizey-Blätter. Herausgegeben von dem Regierungs- und Kreis-Rathe Hartleben May 1813.

Inhalt.

45stes Stück. Beyträge zur Charakteristik der Steckbriefe. — Ein Auszug aus dem noch ungedruckten Manuscript: „Das Grab der Polizey.“ — Schlaue Art von Betrügereyen zu Wien. — Gebrauch des Acidi oxymuriatici gegen das contagiöse Prinzip des herrschenden sogenannten Nervenfiebers. — General-Konspekt über die von der zur Landes-Sicherheit im Königreiche Bayern aufgestellten Polizey-Kordons-Mannschaft angehaltenen, theils über

Digitized by Google

die Landes-Grenzen, theils in ihre Heimath, theils auch an die betreffenden General-Kommissariate und andre Aemter gelieferten Individuen vom 1. Januar bis letzten December 1812. — Allgemeine Uebersicht über die von der zur Landes-Sicherheit im Königreiche Bayern aufgestellten Polizey-Kordons-Mannschaft, während der sieben Jahre, theils über die Gränzen des Reichs, theils in ihre Heimath, theils an die betreffenden Königlichen Stellen und Aemter gelieferten Individuen.

47tes Stück. Muster einer fürstlichen Behandlung der Staatsdiener bey Abtretung einer preußischen Provinz an einen neuen Landesherrn. — Ideen zu einer Vieh-Assekuranz. — Neue Numerotirungs-Art der Häuser. — Entdeckung falscher Einlösungsscheine-Verfertiger in der Scharoscher Gespannschaft. — Räuber-Ueberfall im Baranwer Komitat. — Versertigung unschädlicher Zünd-Kerzchen.

48stes und 49stes Stück. Reminiscenzen an den Zustand der Kriegs-Polizey in dem vormaligen Königlich Bayerischen Naab-Kreise während den letztern Kriegen. — Wie kann die Polizey in dem Königreich Bayern auf einen soliden Fuß mit Ersparung entbehrlicher Kosten organisirt werden? — Bericht über den Gesundheit-Zustand der Stadt Augsburg vom Anfange dieses Jahrs bis jetzt. — Starke Sinnlosigkeit, als Zeichen des Todes angesehen. — Verzeichniß der durch die Gensd'armerie im Königreich Würtemberg in den ersten drey Monaten des laufenden Jahres verhafteten Personen.

50stes und 51stes Stück. Das Bayerische Staats-Lotterie-Anlehen des Jahrs 1813 in seiner Grundlage, von seinen wichtigern Seiten und mit seinen Folgen freymüthig betrachtet und dargestellt. München, 1813; gedruckt mit Seybold'schen Schriften. 64 S. 8. — Erster Beytrag zur periodischen Schrift der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft 1813. — Verbesserungen der Findelhäuser im Oesterreichischen, der allzugroßen Sterblichkeit Schranken zu setzen. — Denkmal Pabst Anton Pich's. — Enten- und Tauben-Preis.

52stes und 53stes Stück. Wie sollen die den Civil- und Kriminal-Erkenntnissen der Justiz-Stellen beygefügende Entscheidungs-Gründe zweckmäßig verfaßt werden? — erörtert durch eine neue Instruktion an die Appellations- und Untergerichte des Königreichs Bayern. — Gaunerstreich in Paris. — Anstellung eines Kreis-Wundarztes im Oberrezathischen. — Abhandlung über ungleichförmiges Maß in der Schweiz. — Lob der Dezimal-Rechnung, vorgelesen in einer der naturforschenden Gesellschaft zu Zürich von Hrn. Hofrath Horner. — Vorzügliche, seit den Jahren an die Landes-Kultur-Gesellschaft zu Arensberg eingesendete, Abhandlungen und Vertheilung von Prämien in Geld und Ehren-Medaillen. — Nachtrag zu dem Gesetz des Majestäts-Verbrechens im Königreich Würtemberg. — Pulver zum Feuerlöschen und Verwahrungs-Mittel vor Feuersgefahr.

54stes und 55stes Stück. Maßregeln zu Abwendung der epidemischen Krankheit, welche durch russische Kriegsgefangene oder durch die aus dem französisch-russischen Krieg zurückkehrenden Militär-Personen verbreitet werden kann. — Gesichtspunkte für Polizey-Behörden.

56stes Stück. Maßregeln zu Abwendung der epidemischen Krankheit, welche durch russische Kriegsgefangene oder durch die aus dem französisch-russischen Krieg zurückkehrenden Militär-Personen verbreitet werden kann. — Gesichtspunkte für Polizey-Behörden. (Beschl.) — Duell wegen falschen Würfeln. — Erfindung, einen Wagen plötzlich aufzuhalten. — Diebsbande in und um Wien. — Geglaubter Scheintod. — Zugesicherte Vortheile wegen unentgeldlicher Erziehung der Findlinge im Oesterreichischen. — Hinrichtung eines großen Verbrechers zu Thannhausen im Grätzer Kreise. — Angenehme Frühlings-Witterung und Hagelwetter. — Aufhebung der Gerichtsbarkeit der Standes- und Grundherren im Großherzogthum Baden. — Strenge Polizey der Alten im Vergleich mit der jetzigen. — Tod durch den Schrey eines Nachtwächters verursacht. — Anfrage.

57stes Stück. Die Schlackenbäder zu Pforzheim im Großherzogthum Baden.

Das Dianenfest bey Bebenhausen dargestellt durch Friedrich von Matthisson, Königl. Würtembergischen Geheimen Legationsrathe, Mitglied der Hofstheater-Oberintendance, Privat-Oberbibliothekar und des Civilverdienst-Ordens Ritter. (Mit einem Titelkupfer nach Seele, und drey architektonischen Vignetten nach Thouret, gestochen von Lips, und zwey Lederkompositionen von Kreutzer und Krebs).

Der Verfasser hat gestrebt, das große bewegliche Gemählde, durch treu und wahr aufgefaßte Konture, wenigstens einigermaßen zu fixiren, und thm irgend eine der ästhetischen Ansichten abzugewinnen, die jedes sinnvoll geordnete und regelrecht ausgeführte Prachtschauspiel dieses Charakters nach den unwandelbaren Gesetzen der Harmonie, in plastorester und poetischer Beziehung, nothwendig darbieten muß.

Diese Schrift wird in drey Monaten von hato an, und in einer ihrem Gegenstand in allewege würdigen Gestalt bey uns erscheinen. Wer inner gedachter Zeit bey uns oder in irgend einer guten Teutschen oder Schweizerischen Buchhandlung unterschreibt, erhält ein Exemplar auf gegl. Velin, mit den Kupfern und Vignetten in ersten Drucken, in einem Preis, der nachher um ein Drittheil erhöhet wird. Die Namen der resp. Subscribenten bittet man sich mit möglichster Deutlichkeit geschrieben aus.

Zürich, 1. Jun. 1813.

Orell, Füßli und Comp.

Neue Verlags- und Kommissions-Artikel der Stein'schen Buchhandlung in Nürnberg. Oster-Messe 1813.

Acta philologorum Monacensium auctoritate regia edidit Fr. Thiersch. Tom I. Fasciculus tertius, 8. maj. Monachii, in Kommission, 1 fl.

— dello Tomus I. Fasciculus tertius, 8. maj. 1 fl.

Bottenhofer, W. B., Ahnungen über die Schöpfung. 8. 36 kr.

Delille, des Präsidenten von, Unglück und Mitleid, ein Gedicht aus dem Französischen übersetzt von Dr. Michael Feder, vormals Fürstbischöflich heistlichem Rathe zu Würzburg. gr. 12. Nürnberg, Stein, auf Velin- und auf Druckpapier.

Fikenscher de Pontificum Romanorum tyrannide. In usum studiosae juventutis praelectionibus destinata commentatio historico-ecclesiastica. 8. maj.

Frank, O., Fragmente eines Versuchs über dynamische Sprachererzeugung nach Vergleichungen der persischen,

Digitized by Google

indischen und deutschen Sprachen und Mythen, gr. 8. 1 fl. 12 kr.

Grundregeln, allgemeine, der Tonkunst, mit besonderer Hinsicht auf das Klavier, mit acht Kupfer-Tafeln, quer Quart. München, in Kommission, 48 kr.

Höck, über den gegenwärtigen Zustand der Landwirthschaft in den Rheinischen Bundes-Staaten, wie sie ist und wie sie seyn sollte. gr. 8. 1 fl. 12 kr.

Hungerkhausen, H. von, Epaminondas und Gustav Adolph. Eine Parallele. 8. 48 kr.

Kapp, Dr. G. B. K., Lehrbuch der praktischen Arzneymittellehre der Metalle nach den neuesten Verbesserungen in der Medizin und nach einigen Beobachtungen für akademische Vorlesungen entworfen. 8. 1 fl.

Lips, Dr. A., Darstellung eines vollständigen aus der Natur der Menschheit und des Denkens geschöpften Systems des Staats und seiner Wissenschaft, ein Versuch die Gränzen zwischen Justiz und Polizey für immer festzusetzen. gr. 8. In Kommission. 24 kr.

Moll, Freyherrn v., Jahrbücher der Berg- und Hüttenkunde, 3ten Bandes 2te Lieferung. gr. 8. 2 fl.

Organisation der Gestüte, der Wettrennen, der Reit- und Veterinärschulen in Frankreich. Aus dem Französischen übersetzt und mit einer Vorrede, als Beytrag zur Theorie und Geschichte der Pferdezucht, begleitet von Dr. F. B. Schwab, 2te verb. und vermehrte Auflage, gr. 8. 1 fl. 30 kr.

Repertorium des Neuesten und Wissenswürdigsten aus dem Gebiete der Litteratur und Kunst für 1813, als unentgeldliche Beylage zu den vorzüglichsten Zeitungen in Bayern, Anzeigen von Büchern, Landkarten, Kupferstichen, Musikalien u. d. gl. enthaltend, erste Hälfte. gr. 4.

Rösel von Rosenhof, Naturgeschichte der Frösche und Kröten Deutschlands, 6tes Heft, mit nach der Natur ausgemahlten Kupfern u. schwarzen Umrissen; Prachtwerk auf holländischem Royal-Papier, Regal-Folio.

Späth, Hofrath und Professor, Statik und Dynamik der Physik, 2te Abtheilung. gr. 8.

System der deutschen Orthographie mit besonderer Hinsicht auf das Adelung'sche Wörterbuch, 1r Theil, welcher den Leitfaden für den Schüler enthält. 8. 9 kr.

— desselben 2r Theil, welcher die Abhandlungen für den Lehrer enthält. 8. 36 kr.

Wipfeld am Main mit seinen Umgebungen und der Schwefel-Quelle; ein Taschenbuch für Badgäste; mit einer Flußkarte und einer Abtheilung von Wipfeld, 8. gebunden in Futteral. 1 fl.

Die Schlacht bey Lützen am 2ten May 1813. Nach authentischen Berichten von Augenzeugen und den verschiedenen offiziellen Nachrichten beschrieben. Mit einem sorgfältig gestochenen Plane des ganzen Schlachtfeldes und der Position der resp. Armeen am Morgen, Mittag und Abend der Schlacht.

Anfangs Juny wird diese kleine Schrift in Leipzig von uns ausgegeben und an alle mit uns in Verbindung stehende Buchhandlungen versandt werden. Man kann vorläufig darauf bey uns, direkt und durch jede Buchhandlung, Bestellungen machen lassen. Der Preis wird etwa 12 bis 16 ggr. betragen. Man wird in dieser Schrift kritisch und auf das Unparteyischste Alles zusammengestellt finden, was sowol die Schlacht selbst betrifft, als was ihr in den benachbarten Gegenden vorhergegangen und was ihr gefolgt ist. Der Plan des Schlachtfeldes ist an Ort und Stelle mit der größten Sorgfalt aufgenommen worden. — Man wird diese kleine Schrift und den dazu gehörigen Plan nicht mit andern verwechseln, welche bloße Spekulation gleich in den ersten Tagen hervorgebracht hat, durch die man aber von dieser merkwürdigen Schlacht nur die irrigsten Vorstellungen erhält. — Leipzig, den 15. May 1813.

Amsterdamer Kunst- und Industrie-Komptoir.

(Die J. G. Cotta'sche Buchhandlung nimmt Aufträge an.)

Hassels, G., Statistischer Abriß des russischen Kaiserthums, nach seinen neuesten politischen Beziehungen. gr. 8. Nürnberg, bey Friedrich Campe. 1 Thlr. 12 gr.

Dieses anerkannt klassische Werk ist wol bekannt, wo die Augen der Welt auf Rußland geheftet sind, von dem höchsten Interesse. Der berühmte Verfasser gibt in demselben die genauesten Nachrichten von der Verfassung, den Kräften und Hülfsquellen jenes großen Reichs, die kein denkender Beobachter der merkwürdigen Zeitbegebenheiten unbeachtet lassen kann.

Russischer Dollmetscher für Deutsche, welcher alle nöthigsten Wörter und Redensarten enthält, um sich den Russen verständlich zu machen. 3 gr.

Plan von Danzig und der umliegenden Gegend. 4 gr.

(Ist in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen zu haben.)

Uebersetzungs-Anzeige:

Contes nouveaux et Nouvelles nouvelles, par Adrien de Sarrazin. 4 Vol.

werden nächstens in einer freyen deutschen Uebersetzung erscheinen.

Stuttgart, am 24. May 1813.

Von de Candolle's so eben erschienener sehr interessanter

Théorie élémentaire de la botanique

besorgt für die Orell'sche Buchhandlung in Zürich Herr Doktor Römer eine mit Anmerkungen und Zusätzen versehene deutsche Bearbeitung.

In Kommission der Riegel und Wießner'schen Buchhandlung in Nürnberg ist so eben erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu beziehen:

Neue Karte des Kriegsschauplatzes, gezeichnet und gestochen von Vogel in Wörd, 1 — 14 Bl., nebst zwey Bogen Text, enthaltend eine Darstellung der Märsche ꝛc., Schlachten ꝛc. vom Ausbruche des Kriegs den 22. Jun. 1812 bis zum 10. März 1813. Fol. 3 fl. 45 kr.

Diese Karte gewährt auch dem Laven in der Kriegskunst die deutlichste Uebersicht der Haupt-Scenen dieses

Digitized by Google

merkwürdigen Kriegs. Das 1ste bis 11te Blatt reicht von Wilna bis Moscau, das 12te bis 14te von Dresden bis Wilna. Eine Fortsetzung ist bereits ihrer Vollendung nahe.

Nächstens wird im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung folgendes sehr interessante wichtige Werk die Presse verlassen, als:

Frankreich und Rußland. Geschichte und Ursachen des Kampfes, Vorbereitungen, Ausbruch u. s. w., mit einem Holzschnitt von Gubitz, 1r Thl., gr. 8. „Jedem Verdienste seine Krone."

Der Verfasser ist einer unsrer deutschen Geschichtschreiber, dessen bisherige Unternehmungen die allgemeine Stimme längstens anerkannt hat.

Die neue Societäts-Verlags-Buchhandlung in Berlin.

In der Montag- und Weiß'schen Buchhandlung in Regensburg ist zur Ostermesse 1813 erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

Henke's, Dr. Eduard, Beyträge zur Kriminal-Gesetzgebung; in einer vergleichenden Uebersicht der neuesten Strafgesetzbücher und Entwürfe, gr. 8. — Regensburg, 2 Rthlr. 8. ggr. oder 3 fl. 30 kr.

Dieses Werk eines bekannten Kriminalisten, welches in einer Zergliederung und Vergleichung der Strafgesetzgebungen Oesterreichs und Preußens, und der Entwürfe zu Strafgesetzbüchern für das Königreich Bayern und die Herzogthümer Schleswig und Holstein, für Theorie und Praxis des Kuminal-Rechts gleich wichtige Erörterungen enthält, verdient allen Freunden dieser Wissenschaft, vorzüglich aber den Rechtsgelehrten der genannten Länder, empfohlen zu werden.

Ferner:

Bargaei, Petri Angelii, quo ordine scriptorum historiae romanae monimenta legenda sint, libellus, quem denuo excudi curatum versione theodisca ditavit Jos. Koller. Barga, Peter Angeli von, über die Ordnung, in welcher die römischen Geschichtschreiber zu lesen sind. Aus dem Lateinischen übersetzt von Jos. Koller. Mit beygefügtem latein. Original-Texte, 8. 4 ggr. oder 15 kr.

Europens Zeitgeist oder das menschliche Jahrhundert Napoleons, 1r Theil, und: Europens Ungeist oder das thierische Jahrhundert Richelieu's, letzter Theil, 8. in Kommission. Beyde Theile, die nicht von einander getrennt werden, 1 Rthlr. 16 ggr. oder 3 fl.

*Ried, Thomas, historische Nachrichten von dem im Jahre 1552 demolirten Schotten-Kloster Weyd Sanct Peter zu Regensburg. Aus Archival-Urkunden, 8. in Kommission. 3 ggr. oder 12 kr.

Neuigkeiten von 1812.

Gamperr's, M. Phil. Friedr., A B C-Buch; oder Unterricht und Uebung im Lesen der deutschen Sprache. Für Schulen und zum Privatgebrauche. gr. 8. 6 ggr. oder 24 kr.

*Ried's, Thomas, genealogisch-diplomatische Geschichte der Grafen von Hohenburg, Markgrafen auf dem Nordgau. Mit einer in Kupfer gestochenen Abbildung des Schlosses Hohenburg. 4. In Kommission. 16 ggr. oder 1 fl. 12 kr.

NB. Vorstehende zwey Kommissions-Artikel von Ried werden nur auf gewisse Bestellung und nicht à Kondition versandt.

Montag- und Weiß'sche Buchhandlung.

Tübingen. In der unterzeichneten Buchhandlung ist erschienen:

Deutscher Dichterwald. Von Just. Kerner, Friedr. Baron de la Motte Fouqué, Ludwig Uhland und Andern. — Außer den auf dem Titel Bemerkten haben zu dieser Gedichtesammlung beygetragen: Amalie, Assur, Helmina von Chezy, Chrysalethes, Florens, Gohl, Köhle, August und Karl Mayer, Rosa Maria, Schwab, Spindelmann, Thorbecke, Varnhagen von Ense, Volker und einige Ungenannte.

Der Inhalt ist sehr mannichfaltig; zahlreichen Liedern, Sonetten, Epigrammen u. s. w. schließt sich eine ansehnliche Reihe von Legenden, Balladen und Mähren an. Daß der Menge der Gehalt, und der Mannichfaltigkeit die Einheit in poetischem Geist und deutscher Gesinnung entsprechen möge, war die angelegene Sorge der Herausgeber. Als Probe folgt hier ein Gedicht von Ludwig Uhland, welches dem Werke zur Einleitung dient, und die Richtung des Ganzen näher bezeichnen kann:

Freye Kunst.

Singe, wem Gesang gegeben,
In dem deutschen Dichterwald!
Das ist Freude, das ist Leben,
Wenn's von allen Zweigen schallt.

Nicht an wenig stolze Namen
Ist die Liederkunst gebannt;
Ausgestreut ist der Samen
Ueber alles deutsche Land.

Deines vollen Herzens Triebe,
Gib sie keck im Liede frey!
Säuselnd wandle deine Liebe,
Donnernd uns dein Zorn vorbey!

Singst du nicht dein ganzes Leben,
Sing' doch in der Jugend Drang!
Nur im Blüthen-Mond erheben
Nachtigallen ihren Sang.

Kann man's nicht in Bücher binden,
Was die Stunden dir verleihn:
Gib ein fliegend Blatt den Winden;
Muntre Jugend hascht es ein.

Fahret wohl, geheime Kunden,
Nekromantik, Alchymie!
Formel hält uns nicht gebunden;
Unsre Kunst heißt Poesie.

Heilig achten wir die Geister,
Aber Namen sind uns Dunst;
Würdig ehren wir die Meister,
Aber frey ist uns die Kunst.

Nicht in kalten Marmorsteinen,
Nicht in Tempeln, dumpf und todt:
In den frischen Eichen-Hainen
Webt und rauscht der deutsche Gott.

J. F. Herrbrandt'sche Buchhandlung.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt

zum

Morgenblatt

für

gebildete Stände

1813.

Nro. 10.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist zur Ostermesse erschienen:

An Fortsetzungen:

Annalen, europäische, für 1813. 1—4 Stück.

Frank, J. P., System einer vollständigen medizinischen Polizey. 5r Bd.

Knapp, G., Nachtrag zu der ersten Abtheilung des dritten Theils des Repertorium über die Königlich Württembergische Gesetzgebung. Konskriptionsgesetze.

Meiners, L., Untersuchungen über die Verschiedenheiten der Menschennaturen (die verschiedenen Menschenarten) in Asien und den Südländern, in den Ostindischen und Südseeinseln. 2r Band.

Miszellen, süddeutsche, für Leben, Litteratur und Kunst. 1813. Januar — April.

Morgenblatt für gebildete Stände. 1813. Januar — April.

Nouveau Dictionnaire complet, à l'usage des allemands et des français; composé d'après les meilleurs ouvrages qui ont paru sur les langues, les arts et les sciences, contenant la définition des divers objets, une explication de tous les mots, la prononciation de ceux qui peuvent offrir quelque difficulté, un choix d'exemples propres à en faire connoître l'emploi et les différentes acceptions, les principaux synonymes des deux langues, les termes du Code Napoléon; les monnaies, poids, mesures de divers Etats; les noms propres de personnes, les plus usités, et un vocabulaire géographique très-étendu, qui renferme les dénominations de la géographie ancienne et moderne, et celles qui ont rapport aux derniers partages de plusieurs pays. Par l'Abbé Mozin; J. Th. Biber, instituteur au Lycée de Louisbourg; M. Hölder, instituteur au Lycée de Calw; et plusieurs autres collaborateurs. Dritte Lieferung. (Erscheint gegen Ende September.)

Allgemeine Justiz und Polizey-Blätter auf 1813. Januar — April.

Schiller, F. v., sämmtliche Werke, 2e Lieferung, oder 4r, 5, 6r Band.

Zeitung, allgemeine, auf 1813. Januar — April.

Neuigkeiten.

Gmelin, Dr. Ch. G. v., Die Ordnung der Gläubiger bey dem Gantprocesse nach dem Römischen, Deutschen und besonders Königlich Würtembergischen Recht, 5te vermehrte und verbesserte Auflage. Nebst einem Anhang von der Verbindlichkeit einer Ehefrau zu Bezahlung der bey dem Gantprocess über des Ehemanns Vermögen eingeklagten Schulden.

Gmelin, Dr. F. G., Allgemeine Pathologie des menschlichen Körpers.

Goethe's Gedichte.

Mozin, Abbé, Vollständiger Auszug der französischen Sprachlehre, oder: neue und leichtere Art Französisch zu lernen, durch Unterredungen in beyden Sprachen, über die wesentlichsten Theile der Sprachlehre, nebst vielen französischen und deutschen Uebungen über dieselben, besonders für das zarte Alter, für Damen und für Schulen bestimmt. Dritte umgearbeitete und vermehrte Ausgabe.

— — Französische Sprachlehre in einer neuen und fasslichen Darstellung der auf die einfachsten Grundsätze zurückgeführten Regeln, durch viele Beyspiele erläutert, und sowol für Anfänger, als für solche, welche schon Fortschritte in der französischen Sprache gemacht haben, und sich dazu vervollkommnen wollen, bearbeitet. Achte Ausgabe.

Richter, Jean Paul, Vorschule der Aesthetik, nebst einigen Vorlesungen in Leipzig über die Parteyen der Zeit, in 2 Abtheilungen. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage.

Schelling, F. W. J., Vorlesungen über die Methode des akademischen Studium. Zweyte unveränderte Ausgabe.

Europäische Annalen 1813. 6s Stück.

Inhalt.

I. Tagebuch der Sitzungen des im Jahre 1811 zu Pressburg abgehaltenen ungarischen Landtages. (Fortsetzung.)

II. Gedrängte Darstellung von dem Zustande Dalmatiens u. Albaniens im Jahre 1803. (Aus zuverlässigen Quellen geschöpft.)

III. Die Franzosen auf Corfu in den Jahren 1797 bis 1799. (Von einem Augenzeugen.)

IV. Portraits, Anekdoten u. s. w. aus der französischen Finanzgeschichte, seit Colbert bis auf Necker. Aus neuen Quellen gezogen. (Beschluß.)

V. Historisch-chronologische Uebersicht der denkwürdigsten Schlachten und Treffen aus der Geschichte Frankreichs. (Fortsetzung.)

Digitized by Google

Unter dem Titel:
Centuria plantarum rariorum Rossiae meridionalis, auctore F. Marschall de Bieberstein, ist ein Prachtwerk von der 1ste en Kupfer erschienen. Der erste Theil, wovon aber nur 70 Exemplarien ausgegeben werden, ist seit Jahr und Tag fertig, zum Theil auch im Innern des russischen Reichs abgesetzt. — Der Preis jeder Tafel sammt dazu gehöriger Beschreibung, ist 1 Speciesthaler, also kostet der 1ste Theil 50 Speciesthaler im Verlage an Ort und Stelle. Der 2te und letzte Theil, der die Centurie voll machen wird, kann erst in ein Paar Jahren fertig werden. Die abgebildeten Pflanzen findet man in keinem andern Werke; sie sind folgende:

Veronica umbrosa.	Silene supina.
— — amoena.	Sedum pilosum.
Crocus reticulatus.	Rosa pygmæa.
Iris humilis. — —	— ferox.
— reticulata.	Delphinium speciosum.
Myosotis barbata.	Aconitum ochroleucum.
— — macrophylla.	Nigella segetalis.
Anchusa stylosa.	Ranunculus polyrhizos.
— — rosea.	Nepeta nepellifolia.
Lysimachia verticillata.	Sideritis taurica.
Convolvulus hirsutus.	Thymus graveolens.
— — holosericus.	Antirrhinum macrourum.
Campanula collina.	Erodium ruthinicum.
— — Adami.	Lathyrus rotundifolius.
— — lactiflora.	Robinia grandiflora.
Lonicera iberica.	Hedysarum Pallasii.
Arabasis florida.	Astragalus mixtus.
Gentiana angulosa.	— — cornicularus.
Lilium monadelphum.	— — stricteflos.
Fricillaria lutea.	— — calycinus.
— — tulipifolia.	Ligoseris crepoides.
Alerium saxatile.	Serratula stoechadifolia.
Merendera caucasica.	Lardreaus Wolgensis.
Dianthus campestris.	Pyrethrum coccineum.
— — squamosus.	Centaurea ochroleuca.

Die Pflanzen sind fast alle aus Taurien und dem Caucasus, von dem Verfasser zuerst entdeckt.

Unterzeichnete liefert gegen baare Einsendung von 24 Dukaten in Golde Exemplare von diesem wichtigen Werke.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen.

Von der
Allgemeinen Zeitschrift von Deutschen für Deutsche, herausgegeben von Schelling,
ist nunmehr der Erste Band, bestehend in vier Heften, den Ubereinkünften gemäß erschienen, und durch jede solide Buchhandlung zu haben.

Inhalt des ersten Bandes.

Vorrede von Schelling.
Die Kämpfer aus Trondheim, Idylle, von Fr. Baron de la Motte Fouqué.
Ueber den Ursprung der Bayern von Dr. J. C. Wisser.
Schreiben eines Ungenannten an Schelling. Ein Sendschreiben über dessen Abhandlung: Philosophische Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit.
Antwort auf das voranstehende Schreiben von Schelling.
Korrespondenz, (Naturwissenschaftliche und medicinische Bemerkungen aus Spanien.)
Aus einem Brief an den Herausgeber, die nachfolgenden Memoires betreffend.
Memoires pour servir à l'histoire de la Vie et des Ouvrages de Feu M. Diderot. Par Madame de Vandeul, sa Fille.
Ausführliche Beurtheilung der Sammlung deutscher Gedichte des Mittelalters, herausgegeben durch von der Hagen und Büsching. Von B. J. Docen.
Philosophische Fragmente, aus Hülsens litterarischem Nachlaß. Vorwort.
Nachwort zu den voranstehenden Fragmenten.
Gedanken aus dem großen Zusammenhang des Lebens; von Fr. Baader.
Sämundurs Sage.
Ausführliche Beurtheilung der deutschen Gedichte des Mittelalters; herausgegeben durch von der Hagen und Büsching. Von B. J. Docen. (Fortsetzung.)
Versuch einer Karakteristik der vier Welttheile. Von Dr. Nicolaus Möller.
Des von Ruge lyrisches Gedicht von dem heiligen Grabe aus dem Ende des zwölften Jahrhunderts. Herausgegeben und commentirt von B. J. Docen.
Gedanken aus dem großen Zusammenhang des Lebens, von Franz Baader. (Fortsetzung.)
Ueber den Einfluß der Gebirge auf die Geschichte, von Dr. Nicol. Möller.
Kritischer Beytrag zu den Beweisen der Unächtheit sämmtlicher Fabeln des Phädrus, an Hrn. K. Hase in Paris, von B. J. Docen.
Darstellung der Fortschritte der philosophischen Wissenschaften seit Erneuerung der Akademie der Wissenschaften in München im Jahr 1807 ꝛc. Akademische Vorlesungen von Fr. Thiersch. — Erste und zweyte Vorlesung.

Nürnberg, am 19. Juny 1813.

Joh. Leonh. Schrag.

Wien, in der Camesina'schen Buchhandlung ist erschienen:
Deutsches Museum für 1813 herausgegeben von Friedrich Schlegel 4s, 5s, 6s Heft.

Viertes Heft.

Beschreibung altdeutscher Gemählde. Von Amalia von Helwig, gebornen v. Imhoff.
Betrachtungen über das Trauerspiel Hamlet. Von Wilhelm v. Schütz.
Hunibalds Chronik. Ein merkwürdiges Denkmal altdeutscher Sagengeschichte. Von Görres.
Antwort auf Herrn Docens Beurtheilung meines noch nicht erschienenen grammatisch-orthographischen Wörterbuchs. Vom Prof. Theodor Heinsius.

Fünftes Heft.

Vom Ursprunge der gothischen Baukunst. Von Karl Friedrich Rumohr.
Ueber die Kleidung der alten Deutschen. Nach Hagenberg von Joseph Keller.
Briefe von Wieland, Ramler, Lessing u. a., in den Jahren 1770—1786.

Sechstes Heft.

Der Werth der positiven Offenbarung, aus der Unhalt-

Digitized by Google

barkeit der bisherigen philosophischen Bemühungen.
IV. Von der Philosophie. Von E — r.
Vom Ursprunge der gothischen Baukunst. Von Karl Friedrich Kurmohr. (Fortsetzung.)
Hundalds Chronik. (Fortsetzung.)
Etwas über die Verhältnisse zwischen Heyne und Winkelmann. Von H. A. v. Heeren.
Briefe von Wieland, Kamler, Lessing u. a. in den Jahren 1770—1776. (Fortsetzung.)
Ueber eine bevorstehende Herausgabe der sämmtlichen Werke Gerstenbergs. Von Ferd. Eckstein.
Ferner ist die

Wiener allgemeine Literatur-Zeitung

für 1813

bereits bis zum Sten Monatshefte erschienen.

Die Herren Interessenten beyder Zeitschriften werden hiedurch benachrichtigt: daß an alle Handlungen, welche ihre Bestellungen darauf gemacht haben, die Fortsetzungen gesandt worden sind, und auch in der Folge ununterbrochen erfolgen werden.

Literarische Anzeige.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung erscheint noch im Laufe dieses Jahres:

Briefe eines Reisenden durch England und über das Vorgebirg der guten Hoffnung nach Westindien von dem Königl. Würtemberg. Geheimen Rath und Kammerherrn, Baron v. Wimpffen, nach der französischen Original-Handschrift übersetzt von Rehfues, Bibliothekar Sr. K. H. des Kronprinzen von Würtemberg; in 3 Bändchen, worauf wir das vaterländische gebildete Publikum vorläufig aufmerksam machen.

Darmstadt, den 15. Juny 1813.

Heyer und Leske.

Die Schauspieler-Studien von G. L. P. Sievers

erscheinen unfehlbar spätestens zur Ende des Monats Juny, bis wohin auch noch 1 Rthlr. Pränumeration darauf angenommen wird. Bloße Subscription kann durchaus nicht beachtet werden. Der nachherige Ladenpreis ist auf 2 Rthlr. festgesetzt. Die HH. Pränumeranten werden ersucht, spätestens Johannis ihre Exemplare gegen Ausbändigung der Pränumerations-Scheine bey dem Buchhändler, Herrn Friedrich Brudee in Leipzig, postfrey abfordern zu lassen. Folgendes Inhalts-Verzeichniß kann von dem Zwecke und der innern Einrichtung des Werks einen Begriff geben.

Vorrede. Einleitung und Vorwort an die Schauspieler.

Erstes Buch.

Kunst-philosophische Hülfs-Wissenschaften, welche inne zu haben, dem Schauspieler nothwendig sind.

Erstes Kapitel. Von der Poesie im Allgemeinen und deren verschiedenen Gattungen. Zweytes Kapitel. Von dem Drama. Drittes Kapitel. Von der Tragödie. Viertes Kapitel. Von der Komödie. Fünftes Kapitel. Von dem Romane und dem Epos. Sechstes Kapitel. Von der Schauspiel-Kunst. Siebentes Kapitel. Von der Pantomime.

Zweytes Buch.

Theoretische Unterweisungen.

Erstes Kapitel. Von der Deklamation. Zweytes Kapitel. Von der Deklamation der Tragödie. Drittes Kapitel. Von der Deklamation der Komödie. Viertes Kapitel. Von der Deklamation des romantischen Dramas. Fünftes Kapitel. Von dem Konversations-Tone. Sechstes Kapitel. Von der Mimik. Siebentes Kapitel. Von den Geberden. Achtes Kapitel. Von der witzigen Darstellung. Neuntes Kapitel. Soll der Schauspieler künstlich oder natürlich spielen? Zehntes Kapitel. Wird es eine prosaische und eine poetische Darstellung, und worin besteht dieselbe? Eilftes Kapitel. Von der Darstellung schlechter Charaktere. Zwölftes Kapitel. Von der Darstellung der Doppel-Charaktere. Dreyzehntes Kapitel. Ist Täuschung durch die Schauspielkunst möglich? Vierzehntes Kapitel. Soll der Schauspieler sich selbst täuschen? Funfzehntes Kapitel. Von der Stellung der Schauspieler unter einander auf dem Theater. Sechzehntes Kapitel. Soll der Schauspieler alle Fächer spielen? Siebenzehntes Kapitel. Soll der Schauspieler gleich anfangs im Charakter auftreten? Achtzehntes Kapitel. Von der Darstellung des Wahnsinns. Neunzehntes Kapitel. Von der Darstellung der Kinder-Rollen. Zwanzigstes Kapitel. Von der Darstellung der Geister-Rollen. Einundzwanzigstes Kapitel. Von der Persönlichkeit des Schauspiels. Zweyundzwanzigstes Kapitel. Von dem Gesänge, welches der Schauspieler auf dem Theater zu zeigen hat. Dreyundzwanzigstes Kapitel. Sollen die Beutigen Schauspieler mit Masken spielen. Vierundzwanzigstes Kapitel. Auf welche Weise soll der Schauspieler seine Rollen studiren?

Drittes Buch.

Praktische Unterweisungen.

Erstes Kapitel. Fragmentarische Entwickelung einiger vorzüglicher Charaktere und des Spiels derselben. Zweytes Kapitel. Von der Darstellung der Charaktaren in den italienischen Opern. Drittes Kapitel. Ueber die Deklamatorin. Viertes Kapitel. Vom Soufleur. Fünftes Kapitel. Der Schauspieler soll seine Rolle lernen. Sechstes Kapitel. Von der innern und äußern Ordnung auf dem Theater während der Vorstellung. Siebentes Kapitel. Von den Theater-Tableaux. Achtes Kapitel. Von dem Kostum. Neuntes Kapitel. Von der bürgerlichen Kleidung.

Viertes Buch.

Unterweisungen, die in mittelbarer Verbindung mit der Schauspielkunst stehen.

Erstes Kapitel. Von den Schauspieler-Schulen. Zweytes Kapitel. Von den Pflichten eines Bühnen-Vorstehers. Drittes Kapitel. Von der Anstellung eines Dramaturgen. Viertes Kapitel. Soll der Schauspieler seine Engagements häufig verändern. Fünftes Kapitel. Von dem häuslichen und bürgerlichen Leben des Schauspieles. Sechstes Kapitel. Wie soll sich der Schauspieler gegen seine Kritiker verhalten? Siebentes Kapitel. Von der Schauspielkunst, insofern man sie ehemals ein Handwerk

Digitized by Google

nannte. Achtes Kapitel. Von der ehemaligen exkommunizirten Komödie. Neuntes Kapitel. Auf welcher Stufe von Vollkommenheit steht unsre dramatische und mit ihr unsre Schauspielkunst. Zehntes Kapitel. Welches ist die nächste Ursache der üblen Lage, in welcher sich die meisten Theater befinden? Eilftes Kapitel. Der Staat sollte eigentlich das Schauspiel halten. — Braunschweig, im May 1813.

Das literarische Museum.

Folgende Werke sind in der Büchler'schen Buchhandlung in Elberfeld zur diesjährigen Leipziger Ostermesse erschienen, und an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt worden:

Theoretisch-praktische Erläuterung der Französischen Criminal-Prozeßordnung über die gerichtliche Polizey und das gerichtliche Verfahren der Polizey-Gerichte und der Korrektions-Tribunale, ein Handbuch für die Instruktions- und Tribunals-Richter bey den Korrektions-Tribunalen und die Beamte der gerichtlichen Polizey bey den Polizey-Gerichten, vorzüglich in den deutschen Departements des französischen Kaiserreichs, mit erläuternden Formularen von N. J. Terlinden, vormaligem Kriegs- und Domainenrath und Justizjarius bey dem Administrations-Collegio der Grafschaft Mark, jetzt Tribunalsrichter bey dem Bezirks-Tribunal zu Hamm. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr. oder 3 fl. 48 kr.

Die vor Kurzem erfolgte Einführung der französischen Criminalprozeßordnung in den mit dem französischen Reiche vereinigten neuen Departements und in den Staaten des Rheinbundes, hat in dem Geschäftsgange der Beamten, die mit der Ausübung der in derselben enthaltenen Gesetze im Allgemeinen oder im Einzelnen beauftragt sind, eine große Reform hervorgebracht. Es fehlte bisher noch an einem Handbuche, welches mit erforderlicher Deutlichkeit und doch in nicht zu großer Ausdehnung alle Materien entwickelt, und zu ihrer Verständigung die nöthigen Erläuterungen darbietet, um so dem Beamten zum Wegweiser zu dienen, durch welchen er sich in schwierigen oder zweifelhaften Fällen sogleich die nöthige Aufklärung zu verschaffen im Stande ist. Der Herr Tribunalsrichter Terlinden hat diesem Mangel durch die Herausgabe des obengenannten Werks abgeholfen, und in diesem den Instruktions- und Tribunals-Richtern, den Geschworenen, den Maires und ihren Adjunkten, den Polizey-Kommissarien, kurz allen Beamten, welche mit der Ausübung irgend eines Zweiges der gerichtlichen Polizey beauftragt sind, einen Rathgeber verschafft, der ihnen über den Begriff eines jeden Gesetzes den nöthigen Aufschluß gibt, und also jedem dieser Beamten zur Verständigung des Criminalgesetzbuchs unentbehrlich ist.

Ehestandsscenen, als Folgen liebevoller Weisheit und eigensüchtiger Thorheit, dargestellt von J. L. Ewald. 2 Bände in 8. brochirt, mit 2 Kupfern. 3 Rthlr. oder 5 fl. 30 kr.

Es ist den Freunden und Freundinnen der schönen Literatur gewiß eine sehr willkommene Erscheinung, daß der Hr. Verfasser diese treffende Charakterschilderungen von seinem Werke: Ueber eheliche Verhältnisse und ehliches Leben getrennt, und obigem Titel als ein besonderes Ganze zusammengestellt hat, um dadurch auch denen, welchen der Ankauf des ganzen Werks zu kostbar seyn sollte, den Genuß einer so lehrreichen und unterhaltenden Lektüre zu verschaffen. Alles, was in öffentlichen Beurtheilungen zum Lobe des genannten Werks über eheliche Verhältnisse gesagt worden ist, läßt sich demnach auch auf diese Ehestandsscenen anwenden. Es würde aus dieser Rücksicht überflüssig seyn, zur Empfelung dieses Werks, welches als eins der vortrefflichsten Geistesprodukte allgemein anerkannt ist, die über einen so wichtigen Gegenstand erschienen sind, noch ein Wort hinzuzufügen.

Eheliche Verhältnisse und ehliches Leben, in Briefen, von dem Hrn. Ober-Kirchenrath Ewald in Karlsruhe. 4r und letzter Theil mit 1 Kupf. 8. broch. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Auch in diesem letzten Bändchen hat der würdige Verfasser mit seinem bekannten Scharfblick das menschliche Herz tief angeschrochen. Niemand wird das Buch lesen, ohne mit neuer Liebe für das Edle und Schöne sich durchdrungen zu fühlen, ohne den Eifer, das Gute zu wollen, und ohne die Kraft in sich zu empfinden, das, was er nach seinem Gefühl und seiner Ueberzeugung als gut und edel erkannt hat, auch wirklich auszuführen. Alle Menschen, denen das Glück der Ehe, in höherer Beziehung, das erste Bedürfniß des Herzens ist, und die sich zu beseligen wechselseitig zu vervollkommnen wünschen, um dieses Glückes würdig zu seyn, werden dem Verfasser im Stillen danken und ihn segnen.

Das Buch der Wahrheit oder die allgemeinen Reden Jesu. Ein Buch für alle Menschen. Von J. G. D. Manderbach, Prediger zu Ferndorf. gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 fl. 45 kr.

Die Weisen aller Zeiten waren den besseren Theile ihrer Völker hochachtet; ihre Aussprüche hatten als Sprache der Wahrheit, und durch ihre Reden und Handlungen wirkten sie als Wohlthäter auf ihre Zeitgenossen und auf die Nachwelt. Die Geschichte hat deswegen auch ihre ehrwürdigen Namen mit großen Buchstaben in ihr ewiges Buch geschrieben, und wir neigen noch unser Haupt tief vor ihrer Größe.

So hat ein Großer, Jesus, in einem ausgedehnten Kreise besonders wohlthätig auf die Menschheit gewirkt. Auch seine Aussprüche sind deswegen noch den uns in verklärtem höhern Ansehen, und wirken immer noch großes Gute, wie sie es vorlängst gewirkt haben, und stets wirken werden. Sie stehen aber in ihrem Buche nur zerstreut da, sind oft nicht allgemeine, sondern nur auf ganz einzelne Gegenstände gerichtet, und werden in ihrer Sprache häufig von einem großen Theile der Menschen, zum Schaden für das Gute, entweder nicht verstanden oder gar mißverstanden.

Der Verfasser hat sich deswegen, zur Beförderung des Wahren und Guten, die große Mühe gegeben, die allgemeinen Aussprüche Jesu, welche für alle Menschen als Menschen gelten, zu sammeln, sie nach ihrem wahren Sinne zu erforschen, nach ihrem Inhalte zu ordnen, und nach den einzelnen Materien als zusammenhängende Reden Jesu auf eine für jeden verständigen Leser nutzbare Weise vorzutragen.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1813.

Nro. 11.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen ist erschienen:

Allgemeine Justiz- und Polizey-Blätter. Herausgegeben von dem Regierungs- und Kreis-Rathe Hartleben Juni 1813.

58tes und 59tes Stück. Erschreckliches Spektakel göttlicher Rache. — Das Gespensterrecht. — Die alte Kunst mit Lehmziegeln zu bauen. — Typographische Nachricht. — Testament ohne zu lachen. — Mittel gegen den Biß wüthender Hunde. — Armes-Polizey. — Verein der Aerzte im Kanton Zürich. — Bevölkerungs-Stat des Kantons Thurgau. — Bekleidung armer Kinder in Glarus. — Mittel die Vögel zu verscheuchen. — Wohlriechende Schwefel- und Zündhölzer.

60tes und 61tes Stück. Allgemeines Strafgesetzbuch für das Königreich Bayern. — Entwurf einer allgemeinen anwendbaren Instruktion für die Feuerschau — und Nachschau. — Beantwortung der Frage: „Warum keine Weintaxen?" — Fanatische Erziehung und Folgen derselben. — Trauriger Fall aus Unvorsichtigkeit. — Vollendung des allgemeinen Krankenhauses zu München. — Juristische Epigramme.

61tes Stück. Patriotische Herzens-Ergießungen eines Bayern, Nro. 1. Wie können die Staatskräfte Bayerns am schnellsten ertezt und so in Thätigkeit gesetzt werden, daß hiedurch der Staatskredit gehoben, die allgemeine Schulden-Tilgung befördert, und der Flor der Landwirthschaft erhöht werde? — Ein Versuch diese Frage zu beantworten 1812. S. 8. — Gräfliches Verbrechen. — Aufforderung zur Subscription auf Sägemaschinen.

61tes Stück. Sollen Tuchscherer mit den von ihnen appretirten Tüchern handeln dürfen, oder haben die Kaufleute einen gegründeten Einspruch dagegen? — Ein Rezept wider den Betrug der Schäfer. — Zwey neuere Beyspiele der Anwendung strenger Gesetze gegen die Aufnahme heimathloser schwangerer Personen. — Umbildung der Universität Basel. — Einführung der Wanderbücher in den Herzogthümern Gotha und Altenburg.

64tes Stück. Naturrecht und Moral als Grundlage der Gesetzgebung. — Ehrenbezeugung des Hofgerichtsraths von Grolmann in Giesen.

65tes und 66tes Stück. Bemerkungen eines Reisenden über die Freyheit der Pfarrer, sich Mönche zur Aushülfe in ihrem Amte zu wählen. — Vorschlag zu Anlegung kleiner Industrie-Schulen auf dem Lande, für angehende Dienste-Mägde. — Nachträge, nicht Verbindungen oder Aufhebung der Königl. Bayrischen Dienstpragmatik. — Die Kolombayer Fliegen. — Geburts-, Sterbe- und Bevölkerungs-Liste von Paris. — Kampf mit einem Wolf. — Heftiges, von Hagel begleitetes Donnerwetter in und um Wien. — Politische Gesetzsammlung für die Hofstellen in Oesterreich. — Verurtheilung zu 4jährigem Kriegsdienst im Kanton Schaffhausen. — Wiedergeburt des berühmten Heilbads Krumbad im Illerkreise. — Vorsicht bey Donnerwetter. — Verbot der Zahlen-Lotto's und Wette-Comptoirs zu Frankfurt. — Wer soll hernach arbeiten?

In F. W. Goedsche's Buchhandlung in Meissen ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Leonello. Ein Roman vom Verfasser der Heliodora. 8. 1 Thlr. 4 gr.

Treue Liebe unter den Schrecknissen der französischen Revolution. Aus dem Französischen. 8. 16 gr.

Tittmann, Hofr., D. C. A., Entwurf zu einem Strafgesetzbuche für das Königreich Sachsen. Auf allerhöchsten Befehl gefertiget. 2 Bände. 1ter Bd. enth. Gesetzbuch über Verbrechen. 2ter Bd. Gesetzbuch über schwere Polizeyvergehen. gr. 8. Druckpapier 3 Thlr. 18 gr. Schreibp. 4. 5 Thlr. 12 gr.

Anweisung, gründliche, zum vortheilhaftesten Tabacks-Bau für Oekonomen. Nebst Beantwortung der Frage: Ist es nützlich oder schädlich, wenn der Tabacks-Bau allgemeiner wird? Neue Ausgabe. 8. 12 gr.

Homeri Ilias, cum excerptis ex Eustathii commentariis et scholiis minoribus, edidit I. A. Müller. III. Tomi, sive L. I — XXIV. 8 maj. 4 Thlr. 8 gr.

(Hiervon wird auch jedes Buch einzeln gegeben.)

ΚΕΒΗΤΟΣ ΠΙΝΑΞ. Des Cebes Gemählde, mit erklärenden Anmerkungen und einem vollständigen Wörterbuche. Für Schulen herausgegeben von J. D.

Digitized by Google

Büchling. Von Neuem bearbeitet von G. F. W. Grosse. gr. 8. 14 gr.

Lehrunterhalten, welche sich direct an mich selbst wenden, erhalten Homeri Ilias für 3 Thlr. 8 gr., und Gebes Gemählde für 10 gr. Gegen baare portofreie Zahlung, in Conventions-Münze, und das 10te Exemplar gratis.

F. W. Goedsche, in Meissen.

Neue Verlags-Artikel der Schöne'schen Buchhandlung in Eisenberg zur Ostermesse 1813.

Anweisung zur Wartung der Kranken. Zum Unterricht für Familien und Alle, welche mit Kranken zu thun haben. — Vom Verfasser der Kunst, gesunde Kinder zu haben. 8. 12 gr.

Grossmüller, Dr. Chr. Fr., Handbuch der pharmaceutisch-medicinischen Botanik, für angehende Aerzte, Veterinär-Aerzte, Apotheker, Droguisten ꝛc. gr. 8. Erster Band. 2 Rthlr. 8 gr.

Wer sich an die Verlags-Handlung selbst wendet, erhält beyde Bände noch für den Pränumerations-Preis 3 Rthlr. Sächsisch, und auf 6 Exemplare das 7te frey. Der Betrag muß aber baar und franco eingesandt werden.

(Auch die Cotta'sche Buchhandlung liefert es für diesen Preis.)

Sammlung einiger Gesänge zur Erhöhung geselliger Freuden. Ein Taschenbuch für fröhliche Gesellschaften. 8. 9 gr.

Schnaubert, D., G., Die Lehre von der geburtshülflichen Untersuchung, von Neuem bearbeitet. 8. 12 gr.

Neuer Plan der Stadt Mannheim und ihrer Umgebungen.

Mannheim hat seit der gänzlichen Demolirung seiner Festungswerke so viele innere und äußere Veränderungen, und gewiß bey seiner an sich schon lieblichen Lage, zwischen dem Neckar und dem Rheine eben so viele Verschönerungen erhalten, daß eine neue und zwar sehr pünktliche Aufnahme um so mehr ein Bedürfniß wurde, als bis jetzt noch kein genauer Plan dieser so schönen als merkwürdigen Stadt vorhanden war. Dieses leistet gewiß der von dem Ingenieur, Hrn. W. v. Traitteur, äußerst pünktlich neu aufgenommene, als schön gezeichnete, von F. Wolff in Kupfer gestochene, Plan in jeder Hinsicht. Er ist in einer sehr gemächlichen Form gezeichnet, und umfaßt eine Fläche von 770 Morgen mit allen Details, welche der gewählte Maßstab (1:600 der wahren Größe) zuließ.

Der sehr billige Preis dieses Planes ist auf Velinpapier kolorirt . . . . 2 fl. 48 kr.
auf Velinpapier schwarz . . . . 1 fl. 24 kr.
und in allen soliden Buchhandlungen zu haben.

Mannheim, im July 1813.

Schwan und Götz'sche Buchhandlung.

Bey Wilhelm Starke in Chemnitz sind in der letzten Ostermesse erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Am Ende, Beicht- und Communionbuch, neue Auflage mit 1 Kupfer. 8. 6 gr.

Kindervater, C. V., Natur- und Erntepredigten. 2te Auflage. gr. 8. 1 Rthlr.

Lange, C. G., auserlesene Psalmen und Lieder. 4te Auflage. 8. 4 gr.

Magazin von Kunststücken zum Nutzen und Vergnügen für Jedermann. 8. 4 gr.

Leichtsinn und Wahn; Erzählungen von der Verf. der Clara Wallburg. 2te Aufl. 8. 1 Rthlr.

Der Schreckensthurm am See, oder die mitternächtliche Todtenglocke, mit 1 Kupfer. 2te Ausg. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Sehr wohlfeile Bücher.

Ein Verzeichniß hiervon, aus allen Theilen der Wissenschaften, wissenschaftlich geordnet, nebst bepegedruckten Laden- und heruntergesetzten Preisen, einem Inhaltsverzeichniß und Register, ist so eben bey uns erschienen.

Diese Sammlung von Büchern, Kunstwerken, Kupferstichen verdient durch ihren mannichfaltigen Reichthum und die vorzügliche Auswahl die besondere Aufmerksamkeit aller Freunde der Lektüre, der Literatur und Wissenschaften, eines jeden Standes.

Sie enthält 4048 verschiedene, nicht nur currente, sondern auch sehr kostbare und seltene Werke. Im geringsten Fall sind an den für rohe Bücher bestehenden Ladenpreisen 25 Procent, bey vielen aber 30, 40, 50 Procent, und mehr, in Abzug gebracht worden. Wir verwenden viel Sorgfalt und Fleiß auf diesen Theil unsers Geschäfts, wir dürfen uns daher schmeicheln, daß die günstige Aufnahme, welche dem im Jahr 1809 herausgegebenen 4564 Werke enthaltenden Bücherverzeichniß zu sehr verminderten und wohlfeilen Preisen, zu Theil geworden ist, auch diesem nicht fehlen wird. Kein in diesem befindliches Werk ist in dieses aufgenommen, für jedes Alter und für jeden Stand wird man Befriedigung darin finden, und kein Bibliothekvorsteher, kein Gelehrter, und kein Liebhaber der belehrenden und unterhaltenden Lectüre in der deutschen oder einer fremden Sprache wird selbiges ohne angenehme Entdeckungen, in Rücksicht der Wohlfeilheit der kostbaren und seltenen Werke, durchgehen. Da das Verzeichniß wissenschaftlich geordnet ist, so ist es jedem Bücherliebhaber sehr leicht, die Fächer, so Interesse für ihn haben, zu durchgehen und eine vorzügliche Auswahl zu machen. Dasselbe, so wie das Verzeichniß von 1809, steht ein jedes zu 26 kr. oder 8 ggr. zu Befehl. Der Ankauf und die Aufbewahrung ist um so wichtiger, da wir nach Jahren, was wir in der Zwischenzeit sammeln, dem Publikum ebenfalls anbieten, das hierin Enthaltene aber übergehen werden.

Den Büchersammlungen von Werth, welche zu verkaufen gewünscht werden, bieten wir unsre Dienste an, indem wir nicht nur ganze Bibliotheken liefern und einrichten, sondern auch dergleichen unter annehmlichen Bedingungen, wie bisher, an uns kaufen.

Varrentrapp und Sohn,
Buchhändler in Frankfurt.

Digitized by Google

In der Andreä'schen Buchhandlung in Frankfurt a. M. sind folgende neue Bücher erschienen:

Briefwechsel zwischen dem Kurfürsten Clemens Wenzeslaus und dem Weihbischof von Hontheim, über das Buch: Justini Febronii de statu ecclesiae et legitima romani Pontificis potestate, 8. 8 gr. oder 36 kr.

Diel, A. F. A., Versuch einer systematischen Beschreibung der in Deutschland vorhandenen Kernobstsorten, 11te Abtheilung. 8. 20 gr. oder 1 fl. 15 kr.

Köhler, (Gregor), das Bild Gottes im Menschen, mit Anmerkungen rücksichtlich auf die Schein-Philosophie 8. 4 gr. oder 18 kr.

Vaterfluch, der, ein Gegenstück zu Werners 29sten Freuar geschrieben zu Rom 1810. 8. geheftet, 5 gr. oder 24 kr.

Winter, Dr. Titus Ant., Deutsches katholisches ausführendes Ritual, 2 Theile, gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 45 kr.

Anzeige.

So eben sind erschienen und in allen guten Musik- und Buchhandlungen in Deutschland und der Schweiz zu haben:

Achtzehn leichte Melodien für eine und mehrere Stimmen, mit Klavierbegleitung zu Hebels allemannischen Gedichten, von Joh. Christian Haag, Lehrer der Gesangs-Anstalt in Basel, von Hrn. Wilhelm Haas daselbst elegant auf fein Velinpapier gedruckt. 1 fl. 20 kr.

Wenn Gesänge, die durch Leichtigkeit und Einfachheit, und im Ganzen durch Popularität das seyn sollen, was Melodien zu Hebels Gedichten seyn müssen, für den einfachen ländlichen Kreis und Freunde ländlicher Natur und Sitten passen, wenn diese auch in andern Kreisen oft und gern gesungen werden, und man um deßwillen den Druck derselben wünscht, so ist zu hoffen, daß sie auch anderwärts außer meinem Wirkungskreis, wo die Gedichte, so wie hier, gern gelesen werden, gütige Aufnahme finden dürfen.

Der Autor.

Uebersetzungs-Anzeige.

Von der kürzlich in Paris erschienenen und mit allgemeinem Beyfalle aufgenommenen Schrift:

„Particularité et observations sur les Ministres des finances de france les plus célébres, depuis 1660 jusqu'au 1791."

hab' ich bereits eine freye deutsche Bearbeitung begonnen, welches ich hiemit zur Vermeidung jedes unangenehmen Zusammentreffens vorläufig bekannt mache.

Frhr. v. Fahnenberg.

Unterzeichnete, von einer Gesellschaft naturforschender Freunde der Niederrhein-Gegend errichtete, Anstalt empfiehlt sich den Kennern und Liebhabern der Naturgeschichte zu Kauf- und Tausch-Verbindungen mit Naturalien aus allen Klassen.

Das erste, so eben im Druck erschienene, sehr reichhaltige Verzeichniß unsrer Vorräthe enthält Säugethiere, Vögel, Conchilien, Korallen und vorzüglich Mineralien in einzelnen Exemplaren und Sammlungen. — Auf postfreyes Begehren wird dasselbe unentgeldlich gesandt.

Köln, am Rhein, im July 1813.

Naturalien-Magazin
in der Lyzäenstraße Nro. 76.

Staats- und Addreß-Handbuch für die Rheinischen Bundes-Staaten. Dritter Jahrgang für 1813. (Preis 2 Rthlr. 12 gr. Sächsisch, oder 4 fl. 30 kr. Rheinisch.)

Wir liefern hiermit den dritten Jahrgang des Staats-Handbuchs für die Rheinischen Bundes-Staaten mit der schmeichelhaften sichern Hoffnung, daß derselbe mit noch mehrerm und höhern Beyfalle werde aufgenommen werden, als die beyden ersten. Unsre Zuversicht gründet sich auf den weit höhern Grad von Vollkommenheit, den dieser Jahrgang durch die Berichtigung aller sowol historischer als statistischer Artikel und der Adressen aus authentischen Urquellen an Ort und Stelle erhalten hat, so, daß unser Staats-Handbuch jedem Geschäftsmanne als der sicherste Führer unentbehrlich seyn wird.

Wir müssen zugleich die gnädige und höchst gütige Unterstützung dankvoll rühmen und erkennen, welche uns die meisten deutschen hohen Regierungen und würdige Staatsmänner, an welche wir uns mit unsrer unterthänigen Bitte um Berichtigung der Notizen von ihrem Staate wandten, angedeihen liessen. Da ein Werk von dieser Art immerwährenden Veränderungen unterworfen ist, und sich jährlich erneuert, so werden wir nun das Glück haben, diese authentischen Quellen bey jeder neuen Lieferung unsers Staats-Handbuchs zu benutzen.

Daß wir uns auch für dieser noch dieses Staats-Handbuch der rheinischen Bundes-Staaten, (als den 2ten Theil unsers Allg. Europäischen Staats-Handbuchs) beschränken, und die neue Ausgabe des letztern noch verschieben müssen, ergibt sich von selbst aus der politischen Lage der Dinge in Europa. So bald der goldne langersehnte Friede mit seinen Segnungen wieder auf Europa herabsinkt, soll auch diese sogleich erfolgen.

Weimar, den 1. März 1813.

H. S. privil. Landes-Industrie-Komptoir.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kästners Kunst in zwey Monaten Französisch zu lernen. Ein erklärender Auszug aus meiner größern französischen Sprachlehre. Theils für Schulen, theils zum Selbstunterrichte.

Der Verfasser bestimmte diesen Auszug nicht blos für Anfänger, sondern auch für Alle, denen das Neue der Methode in der größern Sprachlehre Schwierigkeiten verursacht: man findet aber auch in diesem Buche eine noch einfachere und leichtere Methode, die so schwere französische Konjugirlehre zu erlernen, als in der größern Grammatik aufgestellt worden ist; wie denn der Verfasser durch diese Methode einige Kinder in wenig Stunden fertig Französisch konjugiren lehrte.

Paul Gotthelf Kummer, in Leipzig.

Digitized by Google

Neue Verlags-Bücher
von Mohr und Zimmer in Heidelberg.

Ackermann, J. F., Systematischer Lehrbegriff über die Natur, Erkenntniß und Heilart der Fieber. Aus d. Latein. Übersetzt unter Aufsicht des Verfassers, von Dr. C. Hoffmann, 1r Band. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr. od. 2 fl. 30 kr.

Bericht von neuen Büchern und Kunstsachen. 1813. 8. 16 gr. od. 1 fl.

Bommers, H. W., Hoch-Diakonus in Beuchsal, Predigten. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr. od. 3 fl. 36 kr.

Bürmanns Handbuch für lernende und ausgelernte Kaufleute und alle Arten von Geschäftsleuten; vornemlich aber brauchbar zum Leitfaden des Unterrichts auf Akademien und in der Privatlehre. Nebst 7 in Kupfer gestochenen Vorschriften. 4. 2 Rthlr. od. 3 fl.

Eckstein, F., der Kampf um Pisa. Trauerspiel. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr. od. 2 fl. 15 kr.

Eschenmayer, D. C. A., über die Consumtions-Steuer, eine staatswirthschaftliche Abhandlung. 8. 16 gr. od. 1 fl.

Feles, J., Populäre Vorlesungen über die Sternkunde. Mit 6 Kupfertafeln. gr. 8. 3 Rthlr. 4 gr. od. 4 fl. 48 kr.

Grimm, W. C., drey altschottische Liedre in Original und Uebersetzung, aus zwey neuen Sammlungen. Nebst einem Sendschreiben an Hrn. F. D. Prof. Graetee. Angehängt sind Zusätze und Verbesserungen zu den altdänischen Heldenliedern, Balladen und Mährchen. gr. 8. 8 gr. od. 30 kr.

Jahrbücher, Heidelberger, der Literatur. 1813. gr. 8. 5 Rthlr. od. 8 fl.

Kobengrin, ein altteutsches Gedicht, nach der Abschrift des Vaticanischen Manuscriptes, von Ferd. Glöckle; herausgeg. von J. Görres. gr. 8. 2 Rthlr. od. 3 fl.

Scheibers, Aloys, Gedichte und Erzählungen. 8. 2 Rthlr. od. 3 fl. 36 kr.

Voss, D. H., Notae in Theocritum. 4. 14 gr. od. 54 kr.

Commissions-Artikel.

Dietsch, C. F., Homiletische Denkzeige. 8. 18 bis 36 Heft, jedes Heft 16 gr. od. 1 fl.

Dessen skizzirte Predigten über die gewöhnlichen Evangelien an Festtagen. 8. 16 gr. od. 1 fl.

Lucae, D., de facie humana. Comm. II. 4. 6 gr. od. 24 kr.

Pittschaft, Dr., J. A., Medicinisches Familien-Büchlein. 8. 16 gr. od. 1 fl.

Du Roi, Specimen observat., de Jure in re. 8. maj. 6 gr. od. 24 kr.

Feles, J. F., Populäre Vorlesungen über die Sternkunde. Gehalten zu Heidelberg im Winter 1811 auf 1812. Mit 6 Kupfert. Heidelb., Mohr und Zimmer. 435 S. gr. 8. 3 Rthlr. 4 gr. od. 4 fl. 48 kr.

Des Verfs. „Bestreben ging ernstlich dahin, eine gedrängte Uebersicht der Wissenschaft von den Sternen zu geben, nicht nur nach ihren Resultaten, sondern nach dem ächt wissenschaftlichen Geist der Lehre, jedoch so, daß der Vortrag ohne besondre mathematische Vorkenntnisse — — verstanden werden könnte.“ Zugleich beweist der Verf. „zwey philosophische Gesichtspunkte immer im Auge. Einmal strenge Zucht der Hypothesen für unsre Vorstellungen vom Leben an andern Sternen und von der Geschichte unserer Erde; “ und dann: „die wahre philosophische Bedeutung aller Wissenschaft von den Sternen.“ Der Verf. wollte „am Beyspiel der Astronomie populärer nachweisen, wie sich keine Wissenschaft über des Menschen endliche Ansicht der Dinge zu erheben vermöge, und wie jede höhere Idee von dem wahren Wesen der Dinge dem Himmel und dem Erhabene überlassen bleiben müsse.“ (Vorr.) Inhalt: I. Verl. Art und Werth der St. K. II — IV. was sehen wir am Himmel? V. Wie lernten wir den gelirnten Himmel genauer kennen? VI — XII. Wie mögen die Gestirne und ihre Bewegungen wirklich beschaffen seyn?

Kobengrin, ein altteutsches Gedicht, nach der Abschrift des Vaticanischen Manuscriptes, von Ferd. Glöckle. Herausgeg. von J. Görres. Heidelberg, bey Mohr und Zimmer. gr. 8. 3 fl.

„Der Parcival, der Titurel und der Lohengrin sind in nahe Sippschaft zu einer poetischen Familie verknüpft; in dem Kreise, den sie bilden, ist der Titurel die Mitte, Siegel, Kleinod und Edelstein, worin Anfang im Parcival und Ende im Lohengrin. Beyde in gleicher Runde zusammen laufen. — Der Text des gegenwärtigen Gedichts ist aus der sorgfältigen Vergleichung zweyer Manuscripte in der Vaticana durch Glöckle hervorgegangen; der Herausgeber hat dessen Abschrift getreu abdrucken lassen, nachdem er die Interpunction hinzugefügt, und einige offenbar corrupte Stellen in der Stille verbessert hatte.“ Die Einleitung des Herausgebers handelt von dem Dichtungskreis des heil. Grabes.

Bey Wilhelm Starke in Chemnitz sind erschienen:

Acontii, J., Tridentini ad Joannem Wolfium Tigurinum epistola de ratione edendorum librorum, nunc primum separatim edita. 8. 10 gr.

Thüringische Geschichte, von Sagittarius, 3. 1 Rthlr. 4 gr.

Klotzsch, J. F., Sammlung vermischter Nachrichten zur sächsischen Geschichte, 12 Thle. Mit vielen Kupfern. 8. 5 Rthlr.

Meusel, J. G., Historisch-literarisch-bibliographisches Magazin, 35 bis 38 Stück. gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr.

Rössig, E. G., die neue Literatur der Polizey und Cameralistik, 2 Thle. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Waldau, G. E., Thesaurus bio- et bibliographicus, praefatus est J. G. Meusel. 8. 20 gr.

Wieland, C. C., Versuch einer Geschichte des deutschen Staats-Interesse, 3 Thle. 8. 4 Rthlr. 8 gr.

Anzeige.

In unserm Verlage erscheint spätestens bis Ende September dieses Jahrs:

C. M. Wielands Briefe. Geordnet und herausgegeben von seinem ältesten Sohne, D. Ludwig Wieland,

welches wir hierdurch vorläufig bekannt machen. Eine weitläufigere Anzeige wird vom Hrn. Herausgeber nächstens folgen. Wien, im July 1813.

Camesina'sche Buchhandlung.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1813.

Nro. 12.

Stuttgart und Tübingen. In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Allgemeine Justiz- und Polizey-Blätter. Herausgegeben von dem Regierungs- und Kreis-Rathe Hartleben July 1813.

Inhalt.

67stes und 68stes Stück. Soll man bey Annahme eines neuen Gewerbsmannes die Vernehmung der bestehenden Gewerbleute als Interessenten gesetzlich vorschreiben? — Bemerkungen über die Nothwendigkeit und Art der Ausführung verschiedener Sicherheits-Anstalten in Dörfern. — Verhütung der Wasserscheue durch schickliche Behandlung des Hundes. — Raub und Mord in dem wallachischen Dorfe Gurovaja. — Hinrichtung der Brandstifter Peter Horst und Louise Horst zu Berlin. — Statistische Nachricht über England. — Erfindung eines Suppenwagens vom Königlich Bayerischen Baukommissionsrath Baumgärtner. — Aufstellung der kolossalen marmornen Büste Sr. Majestät des Königs von Westphalen auf dem großen neuern Saale des Bibliothek-Gebäudes zu Göttingen. — Gesegnete Heu- und Getreide Ernte ꝛc. in den Maingegenden. — Pyramiden in Ungarn.

69stes und 70stes Stück. Blicke auf die Geschichte der Administration deutscher Staatshaushaltungen. Hinweisung auf eine reichhaltige Quelle durch zweckmäßige Reforme der Gemeindehaushaltungen. Schilderung ihrer bisherigen Administrations-Art. Plan zur vollständigen Herstellung derselben. Von dem Herausgeber dieser Blätter. — Die Bücher-Censur in Frankreich als kritischer Richterstuhl. — Verbot der Glücks- und Kartenspiele im Kanton Freiburg. — Nachhausweisung der Bayerischen, Württembergischen und Badischen Unterthanen aus dem Kanton St. Gallen. — Fürchterlicher Sturm in Augsburg und jener Gegend.

71stes Stück. Blicke auf die Geschichte der Administration deutscher Haushaltungen. Hinweisung auf eine reichhaltige Quelle durch zweckmäßige Reforme der Gemeinde-Haushaltungen. Schilderung ihrer bisherigen Administrations-Art. Plan zur vollständigen Herstellung derselben. Von dem Herausgeber dieser Blätter.

72stes Stück. Ueber den Gebrauch des direkten oder indirekten Styls bey Vernehmungs-Protokollen; als Erwiederung des denselben Gegenstand betreffenden Aufsatzes in den Allgemeinen Justiz- und Polizey-Blättern Nro. 7 und 8 vom Jahre 1813.

73stes und 74stes Stück. Neue Vorschriften über die Einquartierung und Verpflegung des Militärs in der Residenzstadt Dresden. — Freymüthige Beurtheilung derselben. — Praktische ausführbare Vorschläge zur künftigen allgemeinen Behandlung des Einquartierungs-Geschäftes. — Pest auf Malta und in den ottomannischen Provinzen Thessalien, Epirus ꝛc. — Ausforschung der Räuber in den Umgebungen Wiens. — Bevölkerung von Norwegen. — Bau einer neuen Straße zu London. — Blutstropfen an den Buchen im Haine bey Homburg an der Höhe. — Wundergeschichte zu München. — Es ist besser mit einem Fürsten, als mit manchem ungeschlachten zornigen Ammann umzugehen.

75stes Stück. Neue Vorschriften über die Einquartierung und Verpflegung des Militärs in der Residenzstadt Dresden. — Freymüthige Beurtheilung derselben. — Praktisch ausführbare Vorschläge zur künftigen allgemeinen Behandlung des Einquartierungs-Geschäftes. — Falsche Zwölfschillings-Zettel in Dänemark. — Erscheinung von sechs Schriften unter seltsamen Titeln zu Kopenhagen.

76stes und 77stes Stück. Ein Wort zur Vertheidigung des Hausierhandels. — Instruktion für die Gefangenwärter und deren Gehülfen in dem Königreich Bayern. — Anzahl aller Lernenden auf den gelehrten Schulen in Dänemark und Norwegen; Unterricht im Schwimmen daselbst. — Einführung der Sicherheitskarten im Königreich Westphalen.

78stes und 79stes Stück. Ein Wort über Bildungs-Anstalten und Prüfungen der Rechts-Kandidaten, welche nicht nur zu Justiz- sondern auch zu administrativen Dienststellen verwendet werden sollen. — Neue vollständige Extrapost-Ordnung für das Großherzogthum Würzburg. — Die letzten Gründe von Recht, Staat und Strafe, philosophisch und nach den Sesichen der merkwürdigsten Völker rechtshistorisch entwickelt von Carl Theodor Welcker. Gießen, bey Heyer 1813. — Sonderbarer Prozeß zu Paris. — Wiederholter Blitzschlag auf dem Kirchthurm zu Quero im Königreich Italien, während des Läutens. — Oefters Regen, daher keine Hoffnung zu einer guten Weinlese, desto mehr aber zu einer ergie-

Digitized by Google

bigen Fruchternte im Oesterreichischen. — Neue ausführliche organische Verordnung für die neue Nationalgarde und militärische Auszeichnungen des Bürger-Militärs im Königreich Bayern. — Königlich Würtembergische Verordnung für die Apotheker. — Nachahmungswürdiges Beyspiel in den Herzoglich Nassauischen Landen. — Der schwedische Reichskanzler Oxenstierna. — Schöne Kabinette und schlechte Pflaster.

Europäische Annalen 1813. 76 Stück.

Inhalt.

I. Tagebuch der Sitzungen des im Jahre 1811 zu Pressburg abgehaltenen ungarischen Landtages. (Fortsetzung.)
II. Handels-System und See-Codex der Oceanokraten.
III. Rückblick auf Slavonien und Syrmien.
IV. Historisch-chronologische Uebersicht der denkwürdigen Schlachten und Treffen aus der Geschichte Frankreichs. (Fortsetzung.)
V. Kleine historische Denkwürdigkeiten. Ein Wort des Marschalls von Sachsen über Holland.

Nachricht an die Herren Abonnenten der Topographisch-militärischen Charte von Deutschland in 204 Blättern, über deren Vollendung.

Unsere große topographisch-milit. Charte von Deutschland in 204 Blättern ist, obgleich sie mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, dennoch durch feste Beharrlichkeit mit dieser 53. Lieferung glücklich vollendet, und wir glauben damit allen Geographie-Freunden, Militärs und Geschäftsmännern ein vielfach brauchbares Werk, von bleibendem Werthe, geliefert zu haben. Wegen der Seltenheit guter Materialien von manchen Gegenden Deutschlands, ist es sehr wohl möglich, daß manche Section, unserer Sorgfalt ungeachtet, hier und da im topographischen Detail, noch Unrichtigkeiten enthalten möchte, welche der Bewohner der Gegend nur kennt und entdecken kann. Wir fordern daher wiederholt jeden Geographie-Freund bescheiden auf, uns jede in unserer Charte entdeckte Unrichtigkeit seiner Gegend gütigst anzuzeigen, die Berichtigung gleich auf seiner Section (wo möglich mit rother Tinte) zu bemerken, und uns dies Blatt selbst (denn die bloße Beschreibung und Anzeige hilft nichts) gefälligst durch die Post unfrankirt, mit seiner Addresse, zu schicken. Wir werden ihm, mit größtem Danke, sogleich ein anderes berichtigtes Blatt dafür überschicken, da es unser einziger Zweck und Bestreben ist, unserer Charte die höchste Vollkommenheit zu geben.

Unsern geehrten Abonnenten geben wir nun folgenden Ueberblick zu Ihrer Notiz.

Mit der jetzigen LIII. Lieferung, welche die Sect. 130. Carlsruhe, Sect. 142. Wildbad, Sect. 10. den französischen Haupttitel, und das dopelte Uebersichts-Tableau, so wie auch das dritte und vierte Viertel des Repertoriums enthält, ist nun unsre Charte als ganzes Werk vollendet.

Wir müssen bey dieser Gelegenheit einen Irrthum berichtigen, in welchem einige Herren Abonnenten zu stehen scheinen, indem sie meinen, daß sie das Repertorium bey unserer Charte entbehren könnten, da es doch ein sehr wesentliches Stück derselben, und eben so unentbehrlich ist, als das Register bey einem Buche, das ein ungeheures Detail von Namen hat; ja, ohne dies höchst mühevolle Repertorium würde unsere Charte nur ein unvollkommenes Werk seyn.

Die orographische Uebersicht sowol, als auch die General-Charte von Deutschland, von Streit, in 4 Blättern, welche wir als 52. und 40ste Lieferung mit ausgaben), sind unentbehrliche Hülfsblätter, welche unsern T. M. Atlas immer begleiten sollten.

Unsere T. M. Charte zerfällt bekanntlich, und wie die Herren Abonnenten schon durch den ersten Prospectus wissen, in 16 topogr. milit. Special-Atlanten der einzelnen Länder von Deutschland, mit ihren farbig eingetragenen innern Gränzen; da bekanntlich die große Charte keine Gränzen hat, und keiner bedarf. Alle sind bereits vollendet, und für die Bewohner dieser einzelnen Länder vom größten Nutzen. Folgende sind ihre Titel und Laden-Preise.

1. Topogr. milit. Atlas von Inner-Oesterreich mit Kärnthen, in 28 Blättern. gr. Fol. auf ord. Pap. 9 Thlr. 8 gr. od. 16 fl. 48 kr., auf Vel. Pap. 11 Thlr. 16 gr. od. 21 fl.
2. Topogr. milit. Atlas von dem Königreiche Böhmen, in 25 Blättern. gr. Fol. auf ord. Pap. 8 Thlr. 8 gr. od. 15 fl., auf Vel. Pap. 10 Thlr. 12 gr. oder 18 fl. 45 kr.
3. Topogr. milit. Atlas von dem Königreiche Baiern, nebst dem Fürstenthum Lichtenstein, in 41 Blättern. gr. Fol. auf ord. Pap. 13 Thlr. 16 gr. od. 24 fl. 36 kr., auf Vel. Pap. 17 Thlr. 2 gr. od. 30 fl. 45 kr.
4. Topogr. milit. Atlas von dem Königreiche Würtemberg und dem Großherzogthum Baden, nebst den Fürstenthümern Hohenzollern und von der Leyen, in 18 Blättern. gr. Fol. auf ord. Pap. 6 Thlr. od. 10 fl. 48 kr., auf Vel. Pap. 7 Thlr. 12 gr. od. 13 fl. 30 kr.
5. Topogr. milit. Atlas von dem Königreiche Sachsen und den Fürstl. Anhaltischen Ländern, in 27 Blättern. gr. Fol. auf ord. Pap. 9 Thlr. od. 16 fl. 12 kr., auf Vel. Pap. 11 Thlr. 8 gr. od. 20 fl. 15 kr.
6. Topogr. milit. Atlas der Herzogl. Sächsischen Länder, der Länder der Fürsten von Schwarzburg und Reuß, und dem Gebiete von Erfurt, in 11 Blättern. gr. Fol. auf ord. Pap. 3 Thlr. 16 gr. od. 6 fl. 36 kr., auf Vel. Pap. 4 Thlr. 14 gr. od. 8 fl. 15 kr.
7. Topogr. milit. Atlas von der Mark Brandenburg, nebst dem Antheile von Magdeburg, in 23 Blättern. gr. Fol. auf ord. Pap. 7 Thlr. 16 gr. oder 13 fl. 3b kr., auf Vel. Pap. 9 Thlr. 14 gr. oder 17 fl. 15 kr.
8. Topogr. milit. Atlas von dem Königreiche Westphalen und den beyden Grafschaften Lippe und Pyrmont, in 27 Blättern. gr. Fol. auf ord. Pap. 9 Thlr. oder 16 fl. 12 kr., auf Vel. Papier 11 Thlr. 6 gr. oder 20 fl. 15 kr.
9. Topogr. milit. Atlas der Markgrafschaft Mähren in 13 Blättern. gr. Fol. auf ord. Pap. 4 Thlr. 8 gr. oder 7 fl. 48 kr., auf Vel. Pap. 5 Thlr. 10 gr. oder 9 fl. 45 kr.

Digitized by Google

10. Topogr. milit. Atlas von dem souverainen Herzogth. Schlesien mit Oesterreichisch Schlesien und dem dermalen zum Herzogthum Warschau gehörigen Neuschlesien in 26 Blättern. gr. Fol. auf ord. Pap. 8 Thlr. 16 gr. oder 15 fl. 36 kr., auf Vel. Pap. 10 Thlr. 20 gr. oder 19 fl. 30 kr.
11. Topogr. milit. Atlas von Mecklenburg und den darin begriffenen Ländern in 10 Blättern. Zweyte Ausgabe mit der neuesten officiellen Eintheilung von Mecklenburg-Schwerin. gr. Fol. auf ord. Pap. 3 Thlr. 8 gr. oder 5 fl. 36 kr., auf Vel. Pap. 4 Thlr. 4 gr. oder 7 fl. 30 kr.
12. Topogr. milit. Atlas von dem Grossherzogthum Frankfurt und Würzburg in 11 Blättern, auf ord. Pap. 3 Thlr. 16 gr. oder 6 fl. 36 kr., auf Vel. Pap. 4 Thlr. 14 gr. oder 8 fl. 15 kr.
13. Topogr. milit. Atlas von dem Grossherzogthum Hessen und dem Fürstenthum Nassau in 13 Blättern, auf ord. Pap. 4 Thlr. 8 gr. oder 7 fl. 48 kr., auf Vel. Pap. 5 Thlr. 10 gr. oder 9 fl. 45 kr.
14. Topogr. milit. Atlas von dem Grossherzogthum Berg und dem Fürstenthum Lippe in 13 Blättern. gr. Fol. auf ord. Pap. 4 Thlr. 8 gr. oder 7 fl. 48 kr., auf Vel. Pap. 5 Thlr. 10 gr. od. 9 fl. 45 kr.
15. Topogr. milit. Atlas der vier neuen Hanseatischen Departements, nämlich der Weser- und Elbe-Mündungen, und der Ober- und Ost-Ems in 19 Blättern in Fol. auf ord. Pap. 6 Thlr. 8 gr. oder 11 fl. 24 kr., auf Velin-Papier 7 Thlr. 22 gr. oder 14 fl. 15 kr.
16. Topogr. milit. Atlas von den Herzogthümern Pommern, schwedischen u. preussischen Antheils in 20 Blättern, auf ord. Pap. 6 Thlr. 16 gr. oder 12 fl., auf Vel. Pap. 8 Thlr. 8 gr. oder 15 fl.

Wir schmeicheln uns, jedem Liebhaber durch diese kurze Notiz eine hinreichende und klare Uebersicht des Ganzen gegeben zu haben, um darnach die Bestellung seines Bedürfnisses bey uns machen zu können.

Weimar, im Julius 1813.

Geographisches Institut.

Post-Atlas von Deutschland
in 50 kleinen Blättern
entworfen
von C. F. Weiland.

Bey dem Mangel an vollkommen guten und brauchbaren Posts Charten von Deutschland glauben wir durch die Herausgabe einer grossen

Allgemeinen Post-Charte von Deutschland, in 50 kleinen Blättern oder Sectionen, entworfen von C. F. Weiland,

einem dringenden Bedürfnisse des Publikums abzuhelfen, und in dieser Post-Charte, wenn auch nicht etwas ganz Unverbesserliches, doch etwas möglichst Vollkommenes zu liefern. Sie ist nach den neuesten und besten Hülfsmitteln bearbeitet, und wir führen nur einige der wesentlichsten Vorzüge an, die unsere Post-Charte vor den meisten der bisher bekannt gewordenen hat; nämlich:

1) Ein hinlänglich grosser Massstab (0, 33 Pariser Zoll auf die geogr. Meile), um mit der grössten Deutlichkeit alle Städte und Marktflecken, alle nur einiger Massen bedeutende Flüsse und Seen, so wie alle Haupt-Gebirge und einzelne bedeutende Berge darauf anzugeben.

2) An allen Haupt-Strassen, die von fahrenden und reitenden Posten zugleich, oder von fahrenden Posten allein gebraucht werden, sämmtliche Dörfer, durch welche die Strasse führt, so wie auch von nahe an derselben liegenden Dörfern so viele, als nur der Raum ohne Ueberladung gestattete; nebst allen an der Strasse liegenden Wirthshäusern ꝛc.

3) Eine zweckmässige Bezeichnung der wirklichen Poststationen, von den Orten, wo zwar Post-Expeditionen sind, aber keine Pferde gewechselt werden; so wie möglichst genaue Angabe sämmtlicher Chausseen Deutschlands.

4) Alle Poststurse selbst für fahrende, reitende und Extraposten zugleich, blos für fahrende und Extraposten, reitende und Extraposten zugleich, reitende oder Extra-Posten allein, so wie auch die Kurse der Fussboten; so weit diese nur zu erfahren gewesen, sind auf eine leicht zu unterscheidende Art bezeichnet worden. Die Stationsentfernungen sind nicht durch Zahlen, sondern durch sehr gebräuchliche Zeichen angedeutet.

5) Sind sämmtliche Landesgränzen, sowol der Rheinischen Bundes-Fürsten, als der übrigen deutschen Länder, auf unsrer Post-Karte so genau als möglich eingetragen.

6) Um dieser Charte die angeführten Vorzüge und Vollkommenheiten zu geben, konnte kein kleinerer Massstab als der angezeigte gewählt werden. Zu Vermeidung aller Unbequemlichkeiten eines so grossen Formats, welches dieselbe dadurch erhalten musste, ist sie in 50 kleine Sektionen, jede 4.7 Par. Zoll hoch, und 7,6 Zoll breit, von denen in der Breite 5, in der Höhe 10 über einander zu stehen kommen, zerlegt worden, welche nach Willkür eines Jeden, entweder in einzelnen Blättern, als ein kleiner leicht portativer Atlas in Futteral, mit auf Reisen genommen, oder als ganze zusammenhängende Charte auf Leinwand gezogen, benutzt werden kann. In der ersten Form hat sie den Vortheil, dass man nie nöthig hat, auf Reisen die ganze Charte zu gebrauchen; ein einzelnes Blatt, nach welchem man in nördlicher oder südlicher Richtung wenigstens 15 deutsche Meilen, und in östlicher oder westlicher Richtung gegen 25 Meilen reisen kann, ehe man ein andres Blatt bedarf, und davon jeder Husaren-Offizier etliche in seiner Schabracke bey sich führen kann, ist jedesmal hinreichend, und sowol das zur ganzen Charte gehörige Tableau d'Assemblage, als auch die über jeder Section befindliche Ueberschrift, zeigen dem Besitzer sogleich, welche Sektion er bedarf und was er auf einer jeden findet.

7) Jede dieser Sectionen ist mit einem graduirten Rande versehen; sie bildet daher nicht nur für sich allein eine eigene kleine Post-Charte von einem Theile Deutschlands, sondern da man diesen Rand nach Belieben abschneiden kann, so lassen sich auch durch die Zusammensetzung mehrerer solcher Sektionen Post-Karten von ganzen, einzelnen Ländern, als z. B. von Sachsen, Baiern, Württemberg ꝛc. bilden. Jeder Reisende ist dadurch im Stande, wenn er sich nicht die ganze Charte anschaffen will, sich eine Post-Charte, wie er sie eben für seine Reiseroute bedarf, zu bestellen und zu verschaf-

Digitized by Google

fen. — Diese Eintheilung in kleinen Sektionen hat aber auch für die ganze Karte den Vortheil, daß beym Aufziehen auf Leinwand das Zerschneiden derselben in gleich große Stücken vom Buchbinder nicht so leicht versehlt werden kann, da die Linien schon gezogen sind, und die Zusammensetzung der ganzen Charte ohne Schwierigkeiten genau und richtig besorgt werden kann.

* * *

Diese Charte ist nun bey uns vollendet, wirklich erschienen, und in allen guten Buch- und Kunsthandlungen zu haben. Wir liefern dieselbe, auf Verlangen der Liebhaber, in folgenden verschiedenen Formen, und Preisen.

I. Ganze Charte.

No. 1. Roh, in 6½ Blättern, mit kolorieten Gränzen, 4 Thlr. Sächs. od. 7 fl. 12 kr. Rheinisch.

No. 2. Steif cartonirt in 50 kleinen Blättern in einem saubern Etui. 4 Thlr. 16 gr. od. 8 fl. 24 kr.

No. 3. Auf Leinwand ganz aufgezogen, im Etui. 6 Thlr. od. 10 fl. 48 kr.

No. 4. Auf Leinwand gezogen, in 2 Hälften, nämlich von Nord- und Süd-Deutschland, und 2 Etuis. 6 Thlr. 4 gr. od. 11 fl. 6 kr.

II. Post-Charten einzelner Länder daraus.

Da wir auch auf das Bedürfniß mehrerer Liebhaber, welche nicht den ganzen Post-Atlas nöthig haben, Rücksicht nehmen mußten, so haben wir dem zu Folge denselben in folgende acht Post-Charten einzelner Länder zerlegt, welche aber nur auf Leinwand aufgezogen im Futteral zu folgenden Ladens-Preisen zu haben sind; nämlich:

1) Post-Charte vom Königreiche Westphalen, in 12 Sectionen. 1 Thlr. 18 gr. od. 3 fl. 9 kr.
2) Post-Charte von Mecklenburg und Schwedisch-Pommern, in 6 Sectionen. 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr.
3) Post-Charte des Königreichs Sachsen und der Herzogl. Sächsischen Länder, in 9 Sectionen. 1 Thlr. 8 gr. od. 2 fl. 24 kr.
4) Post-Charte der Preussischen Staaten in Deutschland, in 18 Sectionen. 2 Thlr. 18 gr. od. 4 fl. 57 kr.
5) Post-Charte des Königreichs Baiern, in 10 Sect. 1 Thlr. 12 gr. od. 2 fl. 42 kr.
6) Post-Charte des Königreichs Würtembergs und Großherzogthums Baden, in 6 Sectionen. 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr.
7) Post-Charte von Berg, Hessen, Nassau, Frankfurt und Würzburg, in 6 Sectionen. 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr.
8) Post-Charte der Oesterreichischen Staaten in Deutschland, 15 Sectionen. 2 Thlr. 6 gr. od. 4 fl. 3 kr.

Post-Aemter und Privat-Liebhaber, welche wenigstens 5 Exemplare gegen baare Zahlung zusammen nehmen, und sich deßhalb unmittelbar an uns wenden, erhalten entweder das 5te Exemplar frey, oder 20 Procent Rabbat vom Geldbetrage. Wir müssen aber recht sehr bitten, bey jeder Bestellung der Exemplare immer genau die Numer der Form der ganzen Post-Charte zu bestimmen, in welcher man sie verlangt, damit keine Mißgriffe geschehen.

Wir hoffen, daß diese kurze Notiz hinreichend seyn wird, um sich über unsere große Post-Charte von Deutschland, und ihre einzelnen Theile völlig zu instruiren; und daß dieselbe das dringende Bedürfniß eines solchen sichern Wegweisers völlig befriedigen werde. Eine ausführlichere Anzeige befindet sich sowol in den A. G. Ephemeriden 1813 Junius, als auch in unserm Allg. typogr. Monats-Bericht No. VI. d. J.

Weimar, im Julius 1813.

Geographisches Institut.

Oeffentliche Bitte an alle resp. Besitzer von Briefen des verewigten C. M. Wieland.

Da der Unterzeichnete eine Auswahl sämmtlicher Briefe von C. M. Wieland herauszugeben gedenkt, ein Werk, das durch möglichste Vollständigkeit an allgemeinem Interesse sehr gewinnen und die achteste Bildungs- und Lebensgeschichte des so geehrten Schriftstellers in sich enthalten würde, so wagt er es, hiermit öffentlich bey allen resp. Freunden und Bekannten des Verstorbenen, so wie bey allen sonstigen Besitzern von einzelnen oder mehrern Briefen, ergebenst anzusuchen, ihm Alles, was zur Publicität geeignet ist, zur Einrückung in diese Sammlung entweder in Originalien oder vidimirten Abschriften gütigst mitzutheilen. Die Familie des Verewigten glaubt bey diesem zu errichtenden Denkmal um so sicherer auf die bereitwillige Mitwirkung aller wahrhaften Freunde des Verstorbenen rechnen zu können, da jede andre Sammlung als einseitig, unbefugt und unzuverlässig angesehen werden müßte; sie wird jeden Beytrag dazu mit wärmstem Danke anerkennen, und sich gern zu jeder billigen Entschädigung verstehen, falls eine solche verlangt würde. Es wird ergebenst ersucht, die mitzutheilenden Briefe unter der Adresse des Unterzeichneten an die Camesina'sche Buchhandlung in Wien einzusenden.

Wien, den 19. July 1813.

Ludwig Wieland, Doktor der Philosophie.

Neue Verlags-Artikel von Engelmann und Meyer in Heidelberg, welche durch alle gute Buchhandlungen zu haben sind.

Engelmann, Dr. J. B., Bibliothèque française pour la jeunesse. 9. II. T. Broschirt 2 fl. 30 kr.

Beyde Bände, womit dieses Werk vor der Hand geschlossen ist, 5 fl.

Eduard Bernhard, oder Geschichte der Familie Egerton. Aus dem Französischen. 12. broschirt 1 fl. 12 kr.

Geschichte der Fräulein von St. Janvier, der beyden einzigen in St. Domingo erhaltenen Weissen. Aus dem Französischen. 12. broschirt 36 kr.

Hecht, K., der Waaren- und Zinsrechner. gr. 8. broschirt 1 fl. 30 kr.

Spiele des Witzes. Ein fröhliches Buch für trübe Zeiten; 8. broschirt 1 fl. 12 kr.

Volkshändiger Unterricht über die Zucht, Wartung und Benutzung des Federviehes und der übrigen Hausthiere. Nebst Mitteln gegen die ihnen eigenthümliche Krankheiten. Aus dem Französischen. 8. 30 kr.

Wiedergeburt eines Potpourri. 4. broschirt 1 fl.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1813.

Nro. 13.

Stuttgart und Tübingen. In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Allgemeine Justiz- und Polizey-Blätter. Herausgegeben von dem Regierungs- und Kreis-Rathe Hartleben August 1813.

Inhalt.

80stes Stück. Weitere Urtheile, die Vogelsberger und Wetterauer Räuber-Banden betreffend. — Neue vollständige Extra-Post-Ordnung für das Großherzogthum Würzburg. — Distrikts-Gesellschaften in Norwegen. — Aufruf an das ärztliche und nichtärztliche Publikum in und außer Deutschland, erlassen vom Hrn. Hofrath Marcus in Bamberg. — Auszeichnung des Pfarrers zu Kleinrinderfeld im Großherzogthum Würzburg. — Warnung an das weibliche Geschlecht.

81stes Stück. Die Hindernisse der Landwirthschaft in Umrissen entworfen von Hout, Lehrer der theoretischen und praktischen Landwirthschaft, Besitzer des Gutes Neuburg bey Heidelberg. Heidelberg, 1813. 36. S. in gr. 8. — Mord durch Unvorsichtigkeit zu Paris. — Somnambüles und Prophetinnen durch das Magnetisiren daselbst. — Mord des Kuraten Danner auf dem Pfarr-Widdum zwischen dem Ober- und Nieder-Telfes in Tirol. — Liste der durch die königl. würtemb. Gensd'armerie in den Monaten April, Mai und Juni dieses Jahrs eingebrachten Personen.

82stes Stück. Neues Feuerungs-Surrogat in dem Großherzogthum Hessen. Zweckmäßig gewählte Mittel, dasselbe theils durch Belohnungen, theils durch direkte Gebote in Aufnahme zu bringen. — Stoff zu Parallelen. — Berichts-Erstattung der mütterlichen Gesellschaft zu Paris an die Kaiserinn. — Beschluß des Maire's zu Straßburg, die Gesundheitsmaßregeln der Ueberschwemmungen dagegen betreffend. — Statistische Nachricht von London. — Aufhebung der drey verschiedenen Gerichtsbarkeiten und Errichtung eines königl. Polizeyamts und Kriminalgerichts in Leipzig. — Dekret des höchsten Raths im Großherzogthum Warschau.

83stes Stück. Gemählde der Staatsverfassung und Verwaltung des chinesischen Kaiserreichs. — Alter der Staatsverfassung. — Regierungsform. — Charakter der Chinesen. — Politische Eintheilung des Reiches. — Staatsrath und Ministerien. — Hofspione. — Justizverwaltung. — Patents-Ertheilung an den Engländer Bell wegen Erfindung einer Maschine, bey Schiffbrüchen und Strandungen das Leben zu retten. — Erklärung des Dr. Schäfers zu Regensburg. — Unglücksfall durch vernachlässigte Aufsicht der Kinder. — Tod durch den Schlaf. — Vermuthlicher Tod durch strenges Fasten.

84stes Stück. Gemählde der Staats-Verfassung und Verwaltung des chinesischen Kaiserreichs. — Oeffentliche Sicherheit - Polizey. — Hauptstadt Peking. — Reinlichkeit der Strassen. — Handel und Gewerbe. — Polizey-Anhalten gegen Theurung. — Keine Bettler. — Medizinische Polizey. — Bequemlichkeit und Kultur-Anstalten. — Landwirthschaft - Polizey. — Grosses Wasser im Rothal im Königreich Bayern. — Ehemalige gleichgültige Behandlung des Mörders eines Musicirs in Schweden.

85stes Stück. Eine Erinnerung wegen der Bekanntmachung peinlicher und Polizey-Strafen. — Entwurf einer Einquartierung - Ordnung für die Residenzstadt Würzburg. — Französische Note wegen Landstreichern in den Schweizer Gränz-Kantonen. — Epidemisches Fieber zu Hagenow.

86stes Stück. Wohlthätigkeit - Anstalten der jüngsten Zeit in Britan. — Entwurf einer Einquartierungs-Ordnung für die Residenzstadt Würzburg. — Hexen-Prozesse in Frankreich am Ende des 17ten Jahrhunderts. — Geschärftes Cirkular an die Postmeister in Oesterreich. — Ewiger Abschied.

87stes Stück. Fortschritte und Erwartungen der Central - Industrie - Schule für das Großherzogthum Würzburg, von Dr. F. Geier. 4. Würzburg. — Gemählde der Staats-Verfassung und Verwaltung des chinesischen Kaiserreichs. Abgaben-System in China. — Direkte Steuer. — Staatsschatz und Privatschatulle des Kaisers. — Besoldungs-Reglement der Staatsbeamten. — Civil-, Militär- und Hof-Etat. — Unterschleife. — Aufwand für Hoffeste. — Verdienst der Mad. Meyer in Berlin. — Verlegung der Kirchhöfe zu Erfurt außer der Stadt. — Vorurtheile der Aegyptier. — Man suche nur Herren Vettern!

88stes Stück. Noch ein Wort über Papier-Münze und die beste Operation mit derselben. — Organisation der Gestüte, der Wettrennen, der Reit- und Veterinär-Schulen in Frankreich, aus dem Französischen übersetzt

Digitized by Google

und mit einer Vorrede als Beytrag zu einer Theorie und Geschichte der Pferdezucht begleitet von Dr. K. L. Schwab, Professor an der Königlich Bayerischen Central-Veterinär-Schule. Zweyte vermehrte Auflage. 1. 8. Nürnberg in der Stein'schen Buchhandlung. 1813. S. 110. Vorrede Seite LXXXVIII. — Wipfeld am Main. Ein Taschenbuch für Badegäste. kl. 8. Nürnberg 1813. S. 118. — Plan zur Organisation aller Theater. — Schnelle Fortschritte der Kuhpocken-Impfung in Dänemark. — Gebrauch der Kartoffelblätter als Rauchtabak. — Patent das Bank- und Geldwesen in Dänemark betreffend. — Aufbringung der außerordentlichen Abgaben und Aufhebung der Privilegien in Hinsicht derselben im Königreich Sachsen. — Aufhebung der Leibeigenschaft und Aufstellung eines neuen Grund-Gewerbsteuer-Katasters im Großherzogthum Nassau. — Ermordung eines Schneidergesellen, um dessen Wanderbuch sich zu bemächtigen. — Reichliche Ernte in den Maingegenden.

88stes Stück. Vieh-Assekuranz-Gesellschaften in dem Großherzogthum Hessen. — Bemerkungen über die neuesten Stücke des Wochenblatts des Landwirthschafts-Vereins in Bayern. — Wünsche in Hinsicht dieses Instituts. — Große Apotheker-Rechnung zu Paris. — Verpflegung einer Familie durch Champignons. — Raubmord bey Altenburg. — Die persischen Kouriers.

90stes Stück. Beantwortung der von der Königlichen Societät der Wissenschaften zu Göttingen ausgeschriebenen Preisfrage: Wie können die Nachtheile, welche nach Aufhebung der Zünfte oder Gilden entstehen, verhütet oder vermindert werden? — Gegenseitige Klagen der Herrschaften und Unterthanen in den Illyrischen Provinzen. — Sonderbarer Gebrauch im Dorfe S. bey M.

Europäische Annalen 1813. 8s Stück.

Inhalt.

I. Tagebuch der Sitzungen des im Jahre 1811 zu Preßburg abgehaltenen ungarischen Landtages. (Fortsetzung.)

II. Berichtigung einer in dem Tagebuch des zu Preßburg abgehaltenen ungarischen Landtages vorgekommenen Angabe.

III. Zur geheimen Geschichte des Pariser Parlaments in den Jahren 1787 und 1788. Von einem Augenzeugen.

IV. Nachtrag zu dem Aufsatze über das politische System der Oceanokraten.
a) Englands Budget für 1813.
b) Mittel und Wege, die Staatsausgaben, die zur Last Englands fallen, zu decken.

V. Historische Porträts aus den Jahren 1780 bis 1789. Erste Lieferung.
Der Graf von Brienne.
Der Baron von Besenval.
Der Graf von Maurepas.
Calonne und Necker.
Der Prinz von Nassau.
Der Graf von Brienne.
Der Marquis von Caraccioli.
Der Bischof von Arras.
Der Graf von Mirabeau.

VI. Historisch-chronologische Uebersicht der denkwürdigen Schlachten und Treffen aus der Geschichte Frankreichs. (Fortsetzung.)

Anzeige für Reisende und Freunde der Länderkunde.

Bey Engelmann und Meder in Heidelberg sind folgende allgemein interessante Schriften und Charten, welche besonders Reisenden als die besten Wegweiser sehr zu empfehlen sind, erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Anleitung den Rhein von Schafhausen bis Holland, die Mosel von Coblenz bis Trier, die Bäder am Taunus, das Murgthal, Neckarthal und den Odenwald zu bereisen. Von Aloys Schreiber. Mit einer sehr zweckmäßigen Reise-Charte, den Lauf des Rheins von Schafhausen bis Holland, den der Mosel von Coblenz bis Trier, und den Distrikt enthaltend, wo der Rheinwein gewonnen wird. In einem eleganten Umschlag broschirt 3 fl. Elegant gebunden in Futteral 4 fl. In Saffian elegant als Taschenbuch gebunden 5 fl. 30 kr. Auch wird die Charte besonders verkauft für 48 kr.

Topographischer Nomenclator der ganzen Rheinküste von dem Ursprung bis zu den Mündungen des Stromes, ferner der Mosel und des Mains. Nothwendiger Anhang zu der Anleitung, den Rhein von Schafhausen bis Holland, die Mosel von Coblenz bis Trier, die Bäder am Taunus, das Murgthal, Neckarthal und den Odenwald zu bereisen ꝛc. Nebst Zusätzen und Berichtigungen zu diesem Werke. Broschirt. Preis 1 fl.

Baden im Großherzogthum mit seinen Heilquellen und Umgebungen, neu beschrieben von Aloys Schreiber. Mit einer Abhandlung über den Gebrauch der Quellen von Dr. Ottendorff. Mit einer Karte und 2 Kupfern. 8. Broschirt. Preis 3 fl.

Guide pour ceux qui font le voyage du Rhin et de la Moselle et qui vont visiter les beins du mont Taunaux, les vallées du Necker et de la Mourg, et le Canton dit Odenwald. Par A. Schreiber. Traduit de l'allemand. Avec une Carte. broché, Prix 3fl. 15 kr.

Nouvelle description de la ville de Bade dans le Grand-Duché du même nom, de ses eaux minérales et de ses environs. Par A. Schreiber. Avec un traité sur l'usage des eaux de cette ville par le D. Ottendorff. Traduit de l'Allemand. Avec gravures. broché, Prix 3 fl.

Römische Denkmale des Odenwaldes, insbesondre der Grafschaft Erbach und Herrschaft Breuberg. Zugleich ein Wegweiser für Freunde der Alterthumskunde auf Reisen in jene Gegenden. Von J. F. Knapp, Gräflich Erbach-Erbachischem Regierungsrathe. Mit einer Charte und 7 Tafeleinreichungen auf Stein. 8. Broschirt. Auf feines Schreibpapier 3 fl. 30 kr. Auf gutes Druckpapier 2 fl. 30 kr.

Heidelberg und seine Umgebungen, historisch und topographisch beschrieben von Aloys Schreiber. Mit einer Charte und 3 Kupf. gr. 8. In einem Umschlag broschirt 3 fl. 30 kr.

Post- und Straßen-Charte für Lustreisen aus Heidelberg durch den größten Theil des Odenwaldes, den Kraich- und Neckargau, und einen Theil der jenseitigen Rheinküste. Entworfen und gezeichnet von F. M. Streit. Preis 1 fl. 30 kr.

Charte der Umgebungen Heidelbergs. Preis 45 kr.

Charte des Rheinlaufs von Schafhausen bis Wesel. Preis 30 kr.

Plan von Heidelberg. Preis 24 kr.

Digitized by Google

Ankündigung
einer neuen und vollständigen Ausgabe von Wielands sämmtlichen Werken.

Eine schöne und billige Ausgabe aller Werke des verewigten Wieland, dieses Lieblings der Grazien, ist gewiß für das deutsche Vaterland, das seinen großen Dichter und den vielseitigen Gelehrten so hoch verehrt, ein erfreuliches Geschenk.

Unterzeichneter ist daher entschlossen, eine vollständige, schöne und wohlfeile Ausgabe sämtlicher Werke Wielands zu liefern. Sie wird nicht nur alle bey Göschen erschienene Schriften unsers Dichters, sondern auch seine in mehrern Zeitschriften zerstreuten Aufsätze und Gedichte, seine meisterhaften Uebersetzungen der Alten, wie auch seine hinterlassenen Schriften enthalten. Dem Ganzen wird am Ende ein chronologisches Verzeichniß beygefügt.

Um den Geschmack aller Freunde des großen Verewigten zu befriedigen, und damit nicht Jeder genöthigt ist, die vollständige Sammlung, die beträchtlich wird, zu kaufen, so mache ich drey Abtheilungen, von welchen die erste die poetischen, die zweyte die prosaischen Werke, und die dritte die Uebersetzungen enthält, so, daß jede dieser Abtheilungen ein eignes Ganze bildet, das getrennt von den übrigen abgegeben wird.

Alle drey bis vier Monate erscheint eine Lieferung von fünf Bänden in groß 8., mit neuer deutscher Schrift gedruckt, und fünf Alphabet stark. Sie wird einen Band von den poetischen, zwey Bände von den prosaischen Schriften, und zwey Bände von den Uebersetzungen enthalten.

Der Umfang des ganzen Werkes läßt sich noch nicht genau bestimmen; doch mag er, nach einem wahrscheinlichen Ueberschlage, zwölf Lieferungen betragen. Es werden nur zwey Ausgaben gemacht, nämlich eine auf weißes Druckpapier, und die andre auf Schreibpapier. Der Pränumerationspreis auf die erste ist für jede Lieferung von fünf Bänden 4 fl. 30 kr. oder 2 Rthlr. 12 ggr., auf die letztere aber 7 fl. oder 3 Rthlr. 22 ggr. (die Louisd'or zu 5 Rthlr.). und wird für jede Lieferung vorausbezahlt.

Diejenigen Liebhaber, welche nur auf einzelne Abtheilungen pränumeriren, zahlen als Pränumeration für jeden Band auf Druckpapier 1 fl. oder 14 ggr., und auf Schreibpapier 1 fl. 30 kr. oder 20 ggr.

Der nachherige Ladenpreis ist um ein Drittheil höher.

Man kann bey allen guten Buchhandlungen pränumeriren. Wer sich aber unmittelbar an mich wendet, und den Pränumerationspreis für fünf Exemplare frey einsendet, erhält das sechste frey.

Für Frankreich hat Hr. Florian Kupferberg, Buchhändler in Mainz, die Hauptkommission übernommen, welcher auch denjenigen, welche die Pränumeration für fünf Exemplare frey einsenden, das sechste Exemplar gratis geben wird.

Die Pränumeration bleibt bis zu Ende dieses Jahrs offen. Da aber der Druck nächstens angefangen wird, und allenfalls sich Liebhaber finden möchten, welche Exemplare auf Velinpapier zu haben wünschten, so müßte ich um baldige Bestellung bitten, damit es hernach nicht zu spät ist. Wiesbaden, im July 1813.

Ludwig Schellenberg,
Hofbuchhändler und Buchdrucker.

Neue Verlagsbücher der Degen'schen Buchhandlung in Wien, welche in Leipzig bey Herrn A. G. Liebeskind zu haben sind.

Le Peintre-Gravaur, par Adam Bartsch. Vol. 14 et 15, contenant les Oeuvres de Marc-Antonio, et de ses écoliers, avec 15 Planches explicatives. gr. in 8. 1813, sur papier velin, et sur papier fin collé.

Von der häutigen Brüune. Bericht an S. E. dem Minister des Innern über die eingesandten Preisschriften, abgestattet von der zur Prüfung und Beurtheilung derselben aufgestellten Kommission. Aus dem Französischen. 8. 1813. 12 ggr.

Rudtorffer, F. X. v., Kurzer Abriß der speciellen Chirurgie, für angehende Wundärzte, 1r Band. gr. 8. 1812. 1 Rthlr.

Hutt's Lustspiele. 2r Band, enthält: Der Buchstab. — Die Probe. — Die Wendungen. 8. 1812. 16 ggr.

Verzeichniß der Bücher, welche in der Ostermesse 1813 in der Weidmann'schen Buchhandlung in Leipzig fertig geworden, und um die beygesetzten Preise in allen Buchhandlungen zu bekommen sind.

Acta seminarii regii et societatis philologicae Lipsiensis. Adiecta bibliotheca critica. Curavit Christ. Dan. Beckius. Vol. III. Pars IIda. 8 maj. Charta impress. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr. Rheinisch.

— — Idem liber, charta scriptoria. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Cicero. M. T., de Finibus bonorum et malorum libri V. Ex scriptis recens collatis editisque libris castigatius et explicatius edidit J. A. Goerenz. 8 maj. Charta impress. 2 Rthlr. 18 gr. od. 4 fl. 57 kr.

— — Idem liber, charta scriptoria. 3 Rthlr. 8 gr. od. 6 fl.

— — Idem liber, charta membranacea. 5 Rthlr. od. 9 fl.

Etiam sub titulo:

Ciceronis, M. T., Philosophica omnia. Ex scriptis recens collatis etc. Vol. IIIum. 8 maj.

Eichhorn, Io. Godofr., antiqua historia ex ipsis veterum scriptorum Graecorum narrationibus contexta. Tom. IVus et ultimus. Cum Indd. verborum rarior. et rerum memorabil. tum geograph., tum histor. in IV Tom. 8 maj. 1 Rthlr. 21 gr. od. 3 fl. 22 kr.

Etiam sub titulo:

Eichhorn, J. G., Historia Italiae etc. Pars IIda. Imperatores Romanos continens. 8 maj. 1 Rthlr. 21 gr. od. 3 fl. 22 kr.

Eichhorn's, J. G., Einleitung in das Neue Testament. 3ter Theil, 1ste Hälfte. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 fl. 42 kr.

Harlessii, Godf. Christoph., brevior Notitia Literaturae Graecae, in primis scriptorum Graecorum, erdini temporis adcommodata, in usum studiosae iuventutis. 8. Charta impress. 2 Rthlr. od. 3 fl. 36 kr.

— — Idem liber, charta scriptor. 2 Rthlr. 12 gr. od. 4 fl. 30 kr.

Kalender, Königl. Sächsischer Hof- und Staats-, auf das Jahr 1813. Nebst der Genealogie der sämt-

Digitized by Google

lichen regierenden Häuser. gr. 8. auf Schreibp. geh. 1 Rthlr. 6 gr. od. 2 fl. 15 kr.

Rumpelt's, Prof., Georg Lud., Unterricht für die Fahnenschmiede vom vernünftigen und zweckmäßigen Beschlage der Pferde, sowol bey gesunden, als fehlerhaften und kranken Füßen. Mit 3 Kupfertafeln. Neue Auflage. 8. 18 gr. od. 1 fl. 21 kr.

Schröck's, Joh. Matth., allgemeine Weltgeschichte für Kinder, 41en Theils 4r Abschnitt, oder Supplementband, welcher die neueste Geschichte der Europäischen Staaten enthält, bearbeitet vom Prof. K. H. L. Pölitz. Nebst einem vollständigen Register über alle Theile. 8. 18 gr. od. 1 fl. 21 kr.

Auch unter dem Titel:

Die Europäischen Völker und Staaten am Ende des achtzehnten und am Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, dargestellt von K. H. L. Pölitz, Professor der Geschichte zu Wittenberg. Als Ergänzungsband von J. M. Schröck's Weltgeschichte für Kinder. 8. 18 gr. od. 1 fl. 21 kr.

Sylloge Lectionum Graecarum, Glossarum, Scholiorum in Tragicos Graecos atque Platonem ex Codd. MSS., qui in biblioth. Imperiali Parisiis adservantur, eruitorum, in ordinem redactis. Accedit observatt. critt. Symboli in scriptores aliquot classicos et Graecos et Romanos nonnullarum. Utramque collegit et publicavit M. Godofr. Paehse. Dir. 8 maj. Charta impress. 2 Rthlr. od. 3 fl. 36 kr.

— — Idem liber, charta scriptor. 2 Rthlr. 12 gr. od. 4 fl. 30 kr.

Bey A. F. v. Schütz in Magdeburg ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

C. F. Solbrigs Auswahl beliebter Gedichte zum Behuf der Deklamation, nach den Regeln dieser Kunst bearbeitet, und mit Bemerkungen über Deklamation begleitet. Erster Theil, 2te verbesserte und vermehrte Auflage; in kolorirtem Umschlag, broch. 1 Rthlr. 8 gr.

Dasselbe 2ter Theil ebenfalls in kolor. Umschlag, broch. 1 Rthlr. 8 gr.

Es bedarf für die zahlreichen Freunde der deklamatorischen Muse des beliebten Herausgebers hoffentlich nur die Anzeige, daß auch der 1ste Theil jetzt wieder zu haben ist, um demselben eben die günstige Aufnahme zu verschaffen, deren sich die 1ste Auflage schon erfreute. Beyde Theile verdienen, als eine klassische Blumenlese der beliebtesten und originellsten Dichter der Nation, in den Händen aller derer zu seyn, welche die deutschen Musen schätzen.

Gedichte und prosaische Aufsätze, von F. A. F. Bertrand. Zerbst, bey Andr. Füchsel. 1813. — Mit einem Titelkupfer. Kl. Oktav. IV — 154 S. Gedichte und 82 S. prosaische Aufsätze.

Der Verfasser dieser Sammlung, dessen Muse vom Publiko schon gekannt und geliebt ist, beschenkt jetzt seine Freunde mit dem, was bisher in den Beckerschen Taschenbüchern, den Erholungen, der deutschen Monatsschrift ꝛc. einzeln und zerstreut erschien. — Unter den 24 poetischen Stücken sind die Hälfte romantischer Art; besonders Balladen, auch die Geschichte von der tugendhaften Nonne, (sehr wohl gerathen); einige Stücke aus Percy's Ueberresten altenglischer Dichtkunst übersetzt. — Des Verfassers Muse neigt sich mit Vorliebe und mit sichtbarem Glück zum Romantischen. — Aus einem Schauspiel: Thekla, die Pilgerinn, oder die Uebergabe von Jerusalem sind einige Probescenen gegeben, welche eine günstige Meinung vom Ganzen erwecken. Dann folgen fünf Skizzen, überschrieben: Empfindeley und Empfindung. Das Land. Die Burg. Glaube, Vernunft. Der Adel des Schriftstellers. — Hierauf: Mahlerey und Tonkunst, ein gehaltreicher Dialog über die Tendenz beyder Künste. — Den Schluß der Sammlung macht: Wilhelm und Betti. Ein Fragment aus dem bürgerlichen Leben; — welches so gemüthliche Scenen darstellt, daß es zu den gelungensten Arbeiten des Verfassers zu zählen ist.

Druck und Papier gereichen dem Buche zur Zierde.

An die Freunde froher Stunden.

Keine Zeit bot wol weniger Stoff zur Freude dar, als die jetzige. Willkommen muß darum Jeder seyn, der uns für Momente wenigstens, frohe Träume schafft.

Im Verlage der unterzeichneten Handlung erscheint zur nächsten Michaelismesse:

Hipponax. Ein Taschenbuch für Freunde heiterer Laune. Herausgegeben von Kastor und Pollux. Erster Jahrgang. Mit illuminirten Kupfern. Kl. Oktav.

Innerer Gehalt und zierliches Aeußere vereinigen sich, um diesem neuen Taschenbuche, ein wahres Seitenstück, nicht die letzte Stelle unter der Vielzahl seiner Brüder anzuweisen. Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen an, und geben eine ausführliche Anzeige unentgeldlich aus.

J. E. Hermann'sche Buchhandlung zu Frankfurt a. M.

Beckers Taschenbuch. Zum geselligen Vergnügen für das Jahr 1814.

Allen seitherigen Freunden und Sammlern dieses beliebten Taschenbuches wird hiermit die Anzeige gemacht, daß solches zwar in diesem Herbste nicht so zeitig wie andere Jahre erscheinen wird, woran die Kriegsunruhen in den Sächsischen und Preußischen Ländern vorzüglich Schuld sind, daß es aber auch dagegen dieses Jahr sowol äußerlich als innerlich besonders ausgestattet seyn wird.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1813.

Nro. 14.

Stuttgart und Tübingen. In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

General-Karte des Königreichs Württemberg nach den 12 Landvogteyen abgetheilt. 36 kr.

Man findet auf dieser Karte alle Oberämter, Unterämter, Kameralverwaltungen, Salzfaktoreyen, Oberforstämter, Sitze der Oberforstmeister, evangelische Superintendenzen, Decanate, reformirte Decanate, Decanate und Decanats-Kommissariate der katholischen Kirche, Postämter, Poststationen, Entfernung derselben von Stuttgart, überhaupt Alles angeführt, was zur schnellen und genauen Uebersicht des Königreichs und der verschiednen Eintheilungen desselben erforderlich ist.

Karte vom Königreich Württemberg, gezeichnet vom Stabshauptmann von Gelbke, in vier Blättern. Preis 8 fl.

Diese sehr sorgfältig gezeichnete und gestochene Karte ist nach einem Maßstabe verfaßt, der unbeschadet der Deutlichkeit die Angabe jedes, auch des unbedeutendsten, Ortes zuließ; sie gründet sich auf die genauen Messungen der großen Karte von Schwaben, und darf daher als die vollkommenste Karte des Königreichs betrachtet werden.

Ferner:

Die große Ammann- und Bohnenberger'sche Karte von Schwaben, wovon bereits 41 Blätter erschienen sind.

Landvogtey-Karte des Königreichs Württemberg, nach den Bohnenberger'schen Karten und sonst guten Hülfsmitteln, entworfen von C. von Gelbke, K. W. Stabshauptmann:

16 Blatt Rothenberg	1 fl. — —
26 Blatt an der Donau	1 fl. 36 kr.
Plan der Stadt Stuttgart	— — 36 kr.
Wegweiser durch Stuttgart	1 fl. — —

Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1814.

Der Werth dieses Taschenbuchs ist so bekannt, daß zu seiner Empfehlung nichts weiter angeführt werden darf, als daß es von den gleichen Verfassern: Coni, Goethe, Haug, Hubert, Pfeffel, Car. Pichler, J. P. Richter, Weisser und Wyß — wie seine Vorgänger ausgestattet worden ist, und das Aeußere durch die Bemühungen der berühmten Kupferstecher Forsell und Schenk ein gleiches schönes Gewand erhalten hat.

Preis, schön gebunden mit goldnem Schnitt 2 fl. 24 kr., in Maroquin 3 fl. 36 kr.

Almanach des Dames pour l'an 1814. avec estampes, relié 3 fl.

Dieser aufs Geschmackvollste in Paris ausgeführte Almanach empfiehlt sich sowol durch die sorgfältigste Auswahl der in demselben aufgenommenen Aufsätze, die wir einer geistvollen Dame verdanken, als durch die von Forsell gewählteren und aufs Beste von ihm ausgeführten Kupfer. Außer dem niedlichen Titelkupfer stellen die acht übrigen Folgendes vor: Marcus Sextus, par Guérin; la vierge et l'enfant Jésus, par Migoard; le Tasse, par Ducis; la Charité, par Raphaël; vue du pont et du chateau Saint Ange, par Vernet; Scène familière, par Miéris; Madame de Tencin und Madame du Bocage.

Europäische Annalen 1813. 9tes, 10tes und 11tes Stück.

Inhalt des 9ten Stücks.

I. Tagebuch der Sitzungen des im Jahre 1811 zu Preßburg abgehaltenen ungarischen Landtages. (Fortsetzung.)
II. Neueste Volkszählung in England.
III. Auszug aus den Konscriptions-Summarien für das Jahr 1808 über den erhobenen Populations- und Viehstand in folgenden Provinzen des Kaiserthums Oesterreich.
IV. Denkwürdige Urkunden und Anekdoten zur Geschichte des Soldaten-Despotismus im dreyßigjährigen Kriege.
V. Kleine historische Denkwürdigkeiten.
1) Puissance du credit et des ameliorations, ses rapports avec la guerre et la paix, par B. D. B. (Bonneau) etc.
2) Politische Kuriosität.
3) Die Kapitulation der Bastille.

Digitized by Google

4) Jesuitisches Kriegsrecht.
5) Peters I. politisches Testament.
6) Die Pforte als Friedensvermittlerinn.
7) Lambro Cafiani.
8) Ein Wort Ludwig's XVI. über Necker.

V. Neue Beyträge zur Kriegsgeschichte des Jahres 1798. Von mehreren Augenzeugen.
1) Die Franzosen in Albanien.
2) Die Uebergabe von Corfu.

Inhalt des 10ten und 11ten Stücks.

I. Tagebuch der Sitzungen des im Jahre 1812 zu Preßburg abgehaltenen ungarischen Landtages. (Fortsetzung.)
II. Officielle Aktenstücke, den Krieg zwischen Frankreich und Schweden und den Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich betreffend. (Von der französischen Regierung bekannt gemacht).
III. Manifest Sr. Maj. des Kaisers von Oesterreich, Königs von Ungarn u. Böhmen.
IV. Brief Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen von Schweden an Se. Maj. den Kaiser der Franzosen. Vom 23sten März 1813.
V. Deklaration der Königl. baier. Regierung über ihren Beytritt zur Sache der gegen Frankreich alliirten Mächte.
VI. Züge zur Geschichte Dresdens und des Krieges in Sachsen im Jahre 1813. Erster Abschnitt.
VII. Kleine historische Denkwürdigkeiten.
1) Der Graf von Maurepas.
2) Englischer Seelodse in Nuce.
3) Ein Brief über den Kardinal Dubois.
4) Instruktion Ludwigs XIV. für den neuen König von Spanien, Philipp V. aus dem Hause Anjou.
5) Die italienische Republik.
6) Der Chevalier von St. Georges.

Allgemeine Justiz- und Polizeyblätter, herausgegeben von Hartleben 1813. September, Oktober und November.

Bitte.

Seit 1809 hatte ich die Vorbereitungen zu einer diplomatischen Sammlung gemacht, die unter dem Titel: Collection générale des pièces officielles et secrètes, qui peuvent servir à l'histoire diplomatique de la France depuis 1792 jusqu'en 1811 rangée par ordre chronologique, im Verlage der J. G. Cotta'schen Buchhandlung erscheinen soll, und die bereits im Meßkatalog von der Ostermesse 1811 unter den künftig zu erscheinenden Schriften angezeigt ist. Das Manuscript lag auch schon seit einem Jahr zum Abdruck bereit, dieser ward aber durch besondre Rücksichten verhindert. In diesem Augenblick endlich, wo eine solche diplomatische Biographie ihre eigentliche Zeit gefunden hat, ist mir bey dem bevorstehenden Abdruck die größte Vollständigkeit jener Sammlung eine doppelt wichtige Pflicht. Vertrauungsvoll wage ich daher an Männer, die mein Gesuch verstehen und würdigen können, die gehorsamste und unterthänigste Bitte, mir besonders aus den Jahren 1793, 1794, 1795, 1796, 1797 und 1798, so wie auch aus andern Jahren, solche Aktenstücke gütigst zum Kopiren zu leihen, die nicht durch die Gazette de Leyde, den Moniteur, Redakteur ꝛc. bekannt geworden sind. Ich bitte mir die Sendungen durch den Postwagen zu machen, und werde diese Liberalität mit allem dem ehrerbietigen Danke erkennen, den dieselbe verdient. Daß die mir kommunicirten gedruckten oder handschriftlichen Sachen sofort wieder remittirt werden, bedarf sicher keiner ausdrücklichen Versicherung.

Würzburg, 1. Nov. 1813.

Prof. E. A. Fischer.

Bey Paul Gotthelf Kummer in Leipzig ist erschienen:

M. Fried. Aug. Wolfs Predigt am Reformationstage des Jahres 1813 bey der Feyer des Danfestes für die Siege der hohen Verbündeten und für die glückliche Errettung der Stadt Leipzig. gr. 8. Broschirt 18 Kreuzer.

Der Ertrag ist zum Besten der verwundeten und kranken Soldaten bestimmt. Sollten wohlthätige Menschenfreunde etwas mehr dafür zahlen wollen, so wird man es mit verbindlichstem Danke erkennen, und sie können der gewissenhaftesten Verwendung versichert seyn.

Diese Predigt muß jedem Deutschen, als das erste öffentliche Dankopfer für die errungene Freyheit Deutschlands, von Interesse seyn, und der Verleger schmeichelt sich, daß viele Edeldenkende diese Gelegenheit ergreifen werden, denen vielen tausend Tapfern, welche jetzo verwundet in unsrer Stadt schmachten, eine Unterstützung zufließen zu lassen.

(In Stuttgart und Tübingen ist diese Predigt in der Cotta'schen Buchhandlung zu bekommen.)

Ankündigung.

Daß ich die Früchte meiner einsamen Stunden, was über Gott, Christus, Welt und Zukunft meinem Gemüthe mit reiner, fester Ueberzeugung aufgegangen, und was ich meiner lieben Gemeinde Glarus vortrug, auch dem größern Publikum durch den Druck mittheilen sollte, ist schon seit einiger Zeit von sehr vielen Guten verlangt worden. Glaube, Liebe, Hoffnung, diese Blüthen des Reinmenschlichen, in dem unsterblichen Boden frühlender Herzen zu entwickeln und in der Nacht unsrer Zeiten den frostlosen Menschen auf das Licht von oben her, das nie erlöscht, und auf den Frieden der Wahrheit und der Tugend hinzuweisen, diese selige Aufgabe des Religionslehrers ist unstreitig ein Werk, das nie dringender und wichtiger war, als in unsern Zeiten. — Ob das, was in meiner Gemeinde, durch die Gnade des Allgütigen, überzeugt, erwärmt und begeistert hat, auch in einem weitern Kreise dasselbe zu wirken vermöge, und ob es sich durch seinen innern Gehalt dazu eigne, ist nicht an dem Verfasser zu beurtheilen. Aber das Bewußtseyn, daß seine Religionsvorträge das Werk seiner schönsten Lebensstunden und seiner liebenden Begeisterung sind, gibt ihm den Muth, sie an's Licht treten zu lassen; und ist es ihm gegeben, durch sie da oder dort einen Schwachen zu einer höhern und sichern, einer Lebensansicht, und zu ausharrender Tugend zu

Digitized by Google

erheben, einem Zweifelnden Beruhigung, einem Schwermüthigen einige heitre und glückliche Stunden, und neuen Lebensmuth zu verschaffen, und einen Leidenswollen nach Ruhe darstehenden gleichsam mit einem frischen Labetrunk auf seinem Lebenswege zu erquicken, so hat er seinen höchsten Zweck erreicht.

Der Drang der Umstände macht den Weg der Subscription nothwendig; das Unternehmen kann nur alsdann seinen Anfang nehmen, wenn es durch das Zutrauen einer hinlänglichen Anzahl Abonnenten gesichert ist.

Das Werk wird ohngefähr zwanzig Bogen stark, und unter dem Titel: Religionsvorträge, von Joh. Heinrich Heer, zweytem Pfarrer zu Glarus, herauskommen.

Das Exemplar auf schön weiß Papier kostet zwanzig Batzen; auf gemeinerm 1 fl.

Die Subscription bleibt von Anfang November 1813 bis Ende Januar 1814 offen; nach Verfluß dieser Zeit wird das Exemplar der ersten Ausgabe für 24 Bz. und der letztern für 18 Bz. verkauft.

Wer also diesem Unternehmen seinen Fortgang zu sichern, oder wer das Werk zu besitzen wünscht, beliebe sich in dem oben festgesetzten Zeitraum bey nachfolgenden Buchhandlungen, oder dem Verleger, Buchdrucker Cosmus Freuler in Glarus, zu melden.

Hr. Buchhändler Campe in Nürnberg, die J. G. Cotta'sche Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen, und Matth. Riegersche Buchhandlung in Augsburg.

Auf fünf Exemplare wird das sechste gratis gegeben. — Briefe und Geld erbittet man sich franko aus.

Glarus, den 26. Oktober 1813.

Joh. Heinrich Heer, Pfarrer.

Kunst-Anzeige.

Künstlern und Kunstliebhabern machen Unterzeichnete die Anzeige, daß bey ihnen mehrere Exemplare eines erst kürzlich in Rom erschienenen interessanten Werks in Kommission zu haben sind. Dasselbe besteht aus dem schönen von Giulio Romano in der Farnesina zu Rom al Fresco gemachten Friese, Gegenstände der Mythologie vorstellend, von Pinelli auf achtzehn Blättern radirt. Die Titelvignette stellt Giulio Romano selbst vor, von unserm geschickten Landsmann Reinhard geschmackvoll gegeben.

Wir beziehen uns auf die Recension dieses Werks im Morgenblatt Nro. 293, und glauben zu dessen Empfehlung nichts weiter hinzufügen zu dürfen, indem der Name eines Giulio Romano hinlänglich Bürge für dessen Werth seyn kann. Jedem, der Rom gesehen hat, wird solches als angenehme Rückerinnerung willkommen seyn, und wem dieses Glück nicht zu Theil wurde, findet darin die schönen Motive, welche diesen ersten Schüler Raphaels so sehr auszeichnen.

Stuttgart.

Gebrüder Mäntler, Hofbuchdrucker.

Notiz.

Man hat im folgenden Jahre eine kleine Sammlung deutscher Triolette zu erwarten, worin Triolette von Hagedorn, Gleim, Göz, Stamford, Klamer Schmidt, Voß, Halem, Matthesius, Rothmann, Tiedge, Manso, Haug, Schaz, A. W. Schlegel, Stiegler, Karl Reinhard, Büren, Fr. Raßmann, (Herausgeber dieser Sammlung), K. A. Schneider und mehrern Ungenannten vorkommen werden. Die Triolettisten sind nach der Anciennität geordnet.

Rheinisches Taschenbuch für das Jahr 1814 mit Kupfern von Schwerdgeburth und Haldenwang, und Beyträgen von Baron Fouque de la Motte, Justi, Fr. Kind, Reinbeck und mehrern Andern. — Darmstadt, bey Heyer und Leske.

Auch unter dem Titel:

Großherzoglich-Hessischer Hofkalender für das Jahr 1814. Preis in Maroquin als Portefeuille 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr., in elegantem Einband 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Das allgemein beliebte

Taschenbuch für das Jahr 1814: Der Liebe und Freundschaft geweihet; herausgegeben von St. Schütze. Mit 12 Vignetten und 6 Kupfern, gezeichnet von Ramberg und gestochen von Jury,

ist erschienen und durch alle Buchhandlungen in verschiedenen Einbänden à 2 fl. 45 kr.; à 3 fl. 30 kr. und 7 fl. 12 kr. zu beziehen. Dichter, Zeichner, Kupferstecher haben vereint Alles gethan, um auch diesem 14ten Jahrgang bey seinen Freunden eine gütige Aufnahme zu verschaffen.

Frankfurt am Main, den 1. Sept. 1813.

Friedrich Wilmans.

Anzeige.

In der Joseph Thomann'schen Buchhandlung in Landshut ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Darstellung der Moralphilosophie. Mit besonderer Hinsicht auf den Gang der höhern Bildung. Von Dr. J. Salat, K. B. Rath und Prof. Erster Band. Zweyte ganz von Neuem ausgearbeitete Auflage. Preis 2 fl. 24 kr. — Der zweyte und letzte Band wird gegen das Ende des Jahres erscheinen.

Tiedemann, Fr., Anatomie der kopflosen Mißgeburten. Nebst vier Kupfertafeln. Fol. 1813. — 3 fl. 36 kr.

So eben ist in französischer und deutscher Sprache erschienen:

Bericht an Se. Majestät den König von Schweden von Seinem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, vom Januar 1813. Bekannt gemacht auf Befehl des Königs.

In dieser zur Geschichte des Tages höchst merkwürdigen und — außer in Stockholm — bisher noch nicht im Publikum erschienenen Schrift, nebst den anscheinenden 17 offiziellen Aktenstücken, enthaltend mehrere Briefe des jetzigen Kronprinzen von Schweden an

Digitized by Google

Se. Majestät den Kaiser Napoleon, und einen Bericht des schwedischen Ministers in Paris, Hrn. von Lagerbjelke über eine Audienz, die er beym französischen Kaiser gehabt, sind die Reden des Kaisers wörtlich abgedruckt. Kein rechtlicher Mensch wird dieses merkwürdige Aktenstück lesen, ohne im Innersten empört zu werden.

Diese fünf Bogen in 4to starke, auf schönes Papier sehr kompreß gedruckte, gewiß jedem Zeitungsleser sehr willkommne Schrift kostet 12 Gr. th. Kourant, und ist dafür zu bekommen in der Cotta'schen Buchhandlung und in allen soliden Buchhandlungen der Königreiche Bayern und Württemberg.

Prospektus einer Erziehungs-Anstalt für Söhne aus den gebildeten Ständen in Vevey, Canton de Vaud. Von W. v. Türk.

Obiger Prospektus ist bey dem Hrn. Verfasser und in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen unentgeldlich zu haben.

Curiositäten der physisch-literarisch-artistisch-historischen Vor- und Mitwelt; zur angenehmen Unterhaltung für gebildete Leser. IIIten Bandes 1stes Stück, mit einem ausgemahlten und zwey schwarzen Kupfern, gr. 8. 18 gr. oder 1 fl. 21 kr.

Dieses Stück ist so eben erschienen und versandt worden. Es enthält: 1) Ein Wort an die Leser; 2) der zweybeweibte Graf von Gleichen und seine Gemahlinn, nebst zwey Abbildungen; 3) Vertrag Herzogs Johann Friedrich des Mittlern zu Sachsen, mit Abel Schardinger und Phil. Somerung, Pfarrern zu Hofkirchen und Schönau, über die Zurichtung des Steins der Weisen; 4) Etwas vom Goldmacherwesen und Nachricht von einigen Adepten und ihren Arbeiten; 5) Etwas über die im neunten Bande der Curiositäten versuchte Erklärung der Unterschriften von drey Figuren in der Kunstsammlung der Herzogl. Bibliothek zu Weimar. 6) Hanns Borrenberg, der kleine Schweizer; nebst Nachrichten von merkwürdigen Zwergen überhaupt, (mit einer Abbildung); 7) der See Sihu in China; 8) der Hof Karls des Kühnen, Herzogs von Burgund.

Weimar im September 1813.

H. S. pr. Landes-Industrie-Komptoir.

Naturlehre. Herausgegeben von G. H. C. Lippold. Mit Kupf. Bey Heinrich Büchner in Elberfeld 1814. 1 Rthlr. sächsisch oder 1 fl. 48 kr.

Wenn die Beschäftigung mit den Naturwissenschaften von der einen Seite den augenscheinlichsten Nutzen für das bürgerliche Leben hat, so gibt es von der andern Seite kaum ein Gebiet in den menschlichen Erkenntnissen, das unserm Geist ein so mannichfaltiges Interesse darbietet. Und das nicht allein. Wer dürfte sich in den gesitteten Menschen unsrer Zeit zählen, der nicht bis zu einem gewissen Punkte mit dem, was wir über die Natur wissen, bekannt wäre? Die Gesetze, nach denen die Veränderungen in der Welt vor sich gehen, die Urstoffe aller Körper, die auffallendsten Erscheinungen, welche Luft, Electricität, Magnetismus u. s. w. geben, die viel versprechenden Versuche, die man z. B. mit Aerostaten angestellt hat — wem dürften sie fremd seyn, der auch nur einem gebildeten Gespräche gewachsen seyn will? Man hält es für schimpflich, in seinem eignen Hause nicht Bescheid zu wissen. Die Natur ist das große Haus der Menschheit. In ihm ein Fremdling seyn, heißt, sich selbst beschimpfen.

In den vorliegenden Werkchen werden schon der Jugend die Schätze dieser Kenntnisse eröffnet. Es ist für Kinder geschrieben. Aber nicht in dem Sinne, als ob es nur für diese bestimmt wäre, sondern in dem, daß es keine weitern Vorkenntnisse voraussetzt, als Kinder haben. Die gewöhnlichen Schriften dieser Art setzen schon einiges mathematisches und experimentales Wissen voraus. Das ist hier nicht der Fall. Der junge Kaufmann, welcher ernste Lektüre liebt, der Geschäftsmann, welcher sich in freyen Stunden über den großen Haushalt Gottes in der Welt belehren will, findet hier angemessenen Unterricht. Er wird in einer anziehenden Darstellung gegeben, die mit manchen geschichtlichen Erzählungen ausgeschmückt ist. Der Verfasser ist mit seinem Gegenstand vertraut, und Keiner wird bedauern, zu seinen Füßen gesessen zu haben.

Anzeige zur Vermeidung von Collisionen.

Zu Ostern 1814 erscheint eine Uebersetzung von

Mademoiselle de la Fayette, ou le Siècle de Louis XIII. Par Madame de Genlis.

Bey Engelmann und Meder in Heidelberg werden in Kurzem die ersten Hefte folgenden periodischen Werks erscheinen, dessen Wichtigkeit dem Interesse der Zeit gleich ist, und für dessen zweckmäßige Redaktion der vortheilhaft bekannte Herausgeber bürgt:

Allgemeines diplomatisches Archiv für die neueste Zeitgeschichte. Enthaltend eine vollständige Sammlung aller bekannt gewordnen und ferner bekannt werdenden Aktenstücke seit Entstehung des gegenwärtigen europäischen Staatenbundes wider Frankreichs Uebermacht. Herausgegeben von Dr. C. G. Dümge, Professor der Geschichte an der Universität Heidelberg.

Die Sammlung erscheint in schnell nach einander folgenden Heften, in gr. Quart-Format. Jedes Heft wird sechs Bogen fassen, vier Hefte einen Band ausmachen, welcher mit einem Haupt-Titel versehen wird. Wenn die Lieferung so weit gediehen ist, daß sie mit der Zeit gleichen Schritt hält, wird das Erscheinen der Hefte von dem Zuwachs geeigneter Materialien abhängen. Die nächstgelegnen Postämter und alle solide Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Der Subskriptionspreis auf einen Band von angegebener Stärke ist 24 Bogen ist 2 fl. Die einzelnen Hefte werden mit einem Umschlag ausgegeben.

Ausführliche Anzeigen sind in allen Buchhandlungen zu haben.

Heidelberg, am 30. Nov. 1813.

Digitized by Google

Inhalt.

Nro. 130. Letzter Besuch bey Wieland auf seinem Landsitz in Osmanstädt im Jahre 1803. (Forts.) — Für Anastasia. (Aus des K. Württemb. Oberlieutenants Joh. Friedrich von Harpprecht Nachlasse.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 131. Die Schlacht vor Dornet den 22. Julius 1499. (Probestück aus dem ersten Theile der Geschichte der Eidgenossen nach dem Tode des Bürgermeisters Waldmann.) Von R. Glutz Blotzheim. — Letzter Besuch bey Wieland auf seinem Landsitz in Osmanstädt im Jahre 1803. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Pesth. — Beylage: Monats-Register vom Mai.

Nro. 132. Der fromme Wilm. Thürhüter Amor. (Beyde von Hg.) — Letzter Besuch bey Wieland auf seinem Landsitz in Osmanstädt im Jahre 1803. (Forts.) — Instinkt einiger wilden Thiere. Von D. — Züge aus dem Leben. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 133. Die neuaufgefundenen Gräber in Pompeji. (Nach Millin's Description des tombeaux qui ont été découvert à Pompei dans l'année 1812. Naples 1813. in 8. De l'imprimerie royale.) Von Depping. — Letzter Besuch bey Wieland auf seinem Landsitz in Osmanstädt im Jahre 1803. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz.

Nro. 134. Ein wenig Scherz und viel Ernst. Von Weisser. IV. Geburtsadel. Oreste und der Ehemann. An die Gegner. Sechzehn Waffen. Gedanken und Ausdruck. Moral. Noth-Schreibenten. Das Buch zum Todtlachen. Der gemachte Professor. Heute und morgen. Merkantilisch-statistisch-ökonomische Frage. Ausruf. Uebermuth des Weins. Der Recensent. Der Gerichte. Der Lehrer. Reichthum und Armuth. Gleichgültiges Unrecht. Wider die sogenannten Naturdichter. Oeffentliches Zeugniß. Der Schmähsüchtige. Wider die Gehenkten. Die Fehden. Der Dichterling. Verwunderung. — Der Croydon-Markt. (Aus einem Londner Tagblatte.) Von D — g. — Einfache Kost. Von J. K. Hödt. — Der Akademiker P. Ueber Haas. (Beyde von Hg.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Logogryph. — Charade. — Auflösung des Logogryphs in Nro. 128. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 13.

Nro. 135. Die Erscheinung. Eine wahre Geschichte. — Nachricht von ungedruckten Briefen des Dichters Jo. Fr. von Cronegk. † 1758. Von J. W. Petersen. — Anekdoten. (Aus Grimm's fortgesetzter Korrespondenz.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 136. Die Erscheinung. (Beschl.) Von W. Beck. — Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daselbst. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Officiers. 20. — Poussin's, französischen Gesandten, † zu Hamburg 1749. Grabschrift. Mastery. „Was ich an's Mausoleum schrieb." (Alle drey von Hg.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Würzburg.

Nro. 137. Der Rabe. Von Weisser. I. — Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daselbst. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Officiers. 21. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Muster eines City-Gentleman, oder Londner Stutzers, aus dem englischen Blatt The Day.)

Nro. 138. Rosettens Kuß. Von Hg. — Der Rabe. II. — Idylle. Von Karl Reh. — Anekdote. (Aus Grimm's fortgesetzter Korrespondenz.) — Reise-Notizen. Frankfurt 1812.

Nro. 139. Uffo, der Däne. — An Zoilasker. Von Hg. — Der Rabe. III. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 140. Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daselbst. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Officiers. 22. — Uffo, der Däne. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Zwey Charaden. — Auflösung des Logogryphs und der Charade in Nro. 134.

Nro. 141. Die Königinn Margarethe von England und der Räuber. Mit einigen Bemerkungen über Shakespears Heinrich VI. — Meta Klopstock an Giseke. — Anekdoten. (Aus Grimm's fortgesetzter Korrespondenz.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 14.

Digitized by Google

Nro. 142. Der Adler, der Maulwurf und der Uhu. Von Hg. — Die Königinn Margarethe von England und der Räuber. (Beſchl.) Von C. — Reiſe nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daſelbſt. Bruchſtücke aus dem Tagebuche eines Offiziers. 23. Rückreiſe vom Kap der guten Hoffnung. — Korreſpondenz-Nachrichten; aus der Schweiz, aus St. Gallen. May.

Nro. 143. Ueber die Geſelligkeit und Sittlichkeit der Wölfe, Füchſe und Hunde, und über das Zahmwerden der Letztern. Von Hrn. Dupont de Nemours. — Rückreiſe vom Kap der guten Hoffnung. 24. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 144. Drey neue Scenen zu Theodor Hells Luſtſpiele: Der Beruf. I. Von F. W. Gubitz. — Ueber die Geſelligkeit und Sittlichkeit der Wölfe, Füchſe und Hunde, und über das Zahmwerden der Letztern. (Fortſ.) — Rückreiſe vom Kap der guten Hoffnung. 25. — Korreſpondenz-Nachrichten aus München.

Nro. 145. Der Gang nach der Kapelle. (Legende.) Von Conz. — Moderner Malayiſcher Epiſtolar-Geiſt und Epiſtolar-Styl. I. Auszug aus einem Briefe des Königs von Pérac an den Kapitain Light. II. Schreiben des Königs von Salangore an den General-Gouverneur von Bengalen. III. Auszug aus einem Briefe des Königs von Salangore an den Kapitain Light. Von H. — Ueber die Geſelligkeit und Sittlichkeit der Wölfe, Füchſe und Hunde, und über das Zahmwerden der Letztern. (Beſchl.) Von U. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 146. Zur Charakteriſtik einiger franzöſiſchen Damen aus der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. 5. (Der Prinz u.) die Prinzeſſinn von Naſſau. — Rückreiſe vom Kap der guten Hoffnung. 26. — Beet vom Hortus Germanicus. — Reiſe-Notizen. Frankfurt. (Fortſ.) — Charade. An Laura. Von J. F. von Harpprecht. — Auflöſung der Charaden in Nro. 140. — Bekanntmachung.

Nro. 147. Drey neue Scenen zu Theodor Hells Luſtſpiele: Der Beruf. II. Von F. W. Gubitz. — Rückreiſe vom Kap der guten Hoffnung. 27. — Wacuns Grabſchrift. Von Hg. — Reiſe-Notizen. Frankfurt. (Fortſ.)

Nro. 148. Die Ungarſchlacht auf dem Lechfeld. Im Jahr 955 d. 10. Auguſt. — Das Glück und der Dichter. Nach Singuené. — An Orbil. (Beyde von Hg.) — Joel Barlow, Miniſter der vereinigten Amerikaniſchen Staaten bey Sr. Maj. dem Kaiſer der Franzoſen ꝛc. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 149. Sinngedichte. Von Weiſſer. 2. Der todte Bramarbas. 2. Ungleiche Waffen. 3. Tod eines Ehepaars. 4. An Ruder. 5. Die gereimte Rache. 6. Die ertrunkene Frau. 7. Das Grab des Auerhahns. 8. Verſagte Subſcription. An Bav. — 9. Ungerechte Beſchuldigung. 10. An Kunigundens Anbeter. — Joel Barlow, Miniſter der vereinigten Amerikaniſchen Staaten, bey Sr. Maj. dem Kaiſer der Franzoſen ꝛc. (Fortſ.) — Die öffentlichen Ausſchriften in . . . . Von R — f. — Korreſpondenz-Nachrichten aus der Schweiz.

Nro. 150. Wilhelm Gottlieb Becker. Eine biographiſche Skizze. — Joel Barlow, Miniſter der vereinigten Amerikaniſchen Staaten bey Sr. Maj. dem Kaiſer der Franzoſen ꝛc. (Beſchl.) — Anekdoten. Von Anton Niemeyer. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 151. Drey neue Scenen zu Theodor Hells Luſtſpiele: Der Beruf. III. Von F. W. Gubitz. — Wilhelm Gottlieb Becker. (Fortſ.) — An Julias Roſe. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

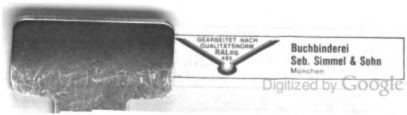
Nro. 152. Weinlied. Von Hg. — Wilhelm Gottlieb Becker. (Fortſ.) — Rückreiſe vom Kap der guten Hoffnung. 28. — Fürſtlicher Scherz. (Aus der Schleſiſchen Geſchichte.) Einfachheit der Sitten. — Buttlers Grabſchrift. Von Hg. — Reiſe-Notizen. Frankfurt. (Fortſ.) — Verier-Charade. — Logogriph. — Auflöſung der Charade in Nro. 146. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 9.

Nro. 153. Sitten und Gebräuche der Raguſaner. (Aus Depping's Tableau de Raguse nach Appendini, in Maltebrun's Annales des voyages.) — Wilhelm Gottlieb Becker. (Beſchl.) Von Böttiger. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 154. In meiner Idee. Von Horſtig. — Sitten und Gebräuche der Raguſaner. (Beſchl.) — Biboſus Apologie. Von Hg. — Reiſe-Notizen. Frankfurt. (Fortſ.)

Nro. 155. Feſt der Engliſchen Geſandtſchaft, gegeben von Nasr Olla Can, erſtem Miniſter am Hofe zu Schiras, im Januar 1809. — Nachleſe. — An Roucher. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Zürich.

Digitized by Google



Digitized by Google